4. Jahrgang | Sonntag, den 7. Januar 1923 | Nummer 1

Die Sonntags-Zeitung

Bezugspreis: Einzelnummer 50 Mk., Monats-Abonnement für Januar: 200 Mk.; Ausland: vierteljährl. 2.50 Schweizer Franken oder 59 amerik. Cents

Herausgeber: Dr. Erich Schairer

Anzeigenpreis: die achtgespaltene Petitzeile 50.— ℳ
Redaktion und Geschäftsstelle: Heilbronn Lerchenstr. 31. Tel. 1206. Postsch.-Konto Stuttgart 19844

Was kann Deutschland zahlen?

In den Artikeln 231 bis 233 des Versailler Vertrags verpflichtet sich Deutschland zur „Wiedergutmachung" der Verluste und Schäden, die der Krieg den alliierten und assoziierten Ländern gebracht hat, und deren Betrag durch eine Wiedergutmachungskommission festgesetzt werden solle

Am 5. Mai 1921 ist in London die Höhe dieser Kriegsschuld auf 132 Milliarden Goldmark bemessen und ein Zahlungsplan festgelegt worden, wonach jährlich 2 Milliarden und 26 Prozent der Ausfuhr bezahlt werden müssen.

Der englische Volkswirt Keynes hat diese Summe gleich damals als zu hoch bezeichnet. Die Zahlungsfähigkeit Deutschlands belaufe sich auf höchstens 40 Milliarden. Deutschland erklärte Ende 1921, daß es nicht zahlen könne und versuchte eine Milderung zu erreichen. In Cannes wäre es im Frühjahr 1922 fast so weit gekommen. Aber der versöhnliche Briand mußte damals dem unentwegten Poincare weichen, und es wurde lediglich ein Provisorium für 1922 genehmigt, das am 15. Januar 1923 abläuft.

Trotzdem inzwischen auch eine Bankierkonferenz in Paris und eine Sachverständigenkommission in Berlin die Unfähigkeit Deutschlands zur Aufbringung der verlangten Summen beglaubigt haben, können sich die Alliierten auch heute, auf der Pariser Konferenz, anscheinend nicht über eine Herabsetzung der deutschen Verpflichtungen einigen. England und Frankreich haben neue Pläne aufgestellt, die aber weit auseinandergehen. Poincare und mit ihm ein großer Teil der öffentlichen Meinung in Frankreich ist offenbar überzeugt, daß Deutschland sich seinen Verpflichtungen zu entziehen versucht, daß die deutsche Regierung mit der deutschen Schwerindustrie unter einer Decke steckt und die gegenwärtige trostlose Finanz- und Wirtschaftslage Deutschlands durch die Inflation absichtlich herbeigeführt ist. Von der deutschen Regierung und so ziemlich der gesamten deutschen Presse wird das natürlich bestritten.

In Wirklichkeit verhält es sich wohl ähnlich wie mit dem Kriegsausbruch: daß die deutsche Regierung zwar nicht vorsätzlich, aber in hohem Grade fahrlässig gehandelt hat, und daß die Schwerindustrie und die Großbanken ihr Schäfchen dabei geschoren haben; wie andererseits die französischen Kapitalisten bei der von Poincare beabsichtigten Pfänder- und „Sanktions"-Politik ihren Gewinn zu machen gedenken. Wieviel von der „Wiedergutmachung" für die eigentlich Geschädigten, die Bewohner der zerstörten französischen Gebiete, abfällt, ist eine sehr zweifelhafte Sache und macht den Großen auf beiden Seiten keine schlaflosen Nächte.

Die nationalistischen Zeitungen in Deutschland pflegen — ein Gegenstück zur französischen Haltung — für das ganze deutsche Elend einzig und allein die Reparationslast verantwortlich zu machen.

Das ist falsch; es rangiert neben der berühmten Unschuldspropaganda. Aber darum kann die Last trotzdem zu hoch sein. Wenn ja viele auswärtige Größen es uns bestätigen, dann wird es kaum erlaubt sein, daran zu zweifeln

Freilich, um wieviel sie zu hoch ist — das kann wohl niemand glaubwürdig versichern. Denn man kennt ja weder das tatsächliche Vermögen noch das Einkommen des deutschen Volkes. Und wenn eine der angestellten Schätzungen richtig wäre, so hätte das immer noch keinen Wert; denn die Regierung ist ja nicht imstande, gegen den Willen der Mächtigen, der großen Kapitalbesitzer, die Hand darauf zu legen.

Daher die Inflation, die Besteuerung der Aermsten statt der Reichen; die Finanzzerrüttung, die Zahlungsunfähigkeit.

Wenn es schließlich so kommen wird, daß wie in Oesterreich fremde Machthaber darüber befinden, was in Deutschland zu geschehen hat, so ist das nicht eben verwunderlich, sondern die notwendige Folge einer freilich nicht gern zugestandenen Ursache. Leider werden diejenigen in Deutschland, die bisher keine Opfer gebracht haben, es wahrscheinlich verstehen, auch in diesem Fall unter starker patriotischer Entrüstung andere ausbeuten zu lassen.

Für die große Masse wäre es dann ziemlich gleichgültig, wie die Reparationsfrage schließlich beantwortet werden wird: ob sie sich für Stinnes oder Lubersac die Haut vom Leibe ziehen läßt.

Erich Schairer

Kleine Chronik

Die alliierten Premierminister Bonar Law, Poincare und Theunis (Belgien) sind am 2. Januar zur Pariser Konferenz zusammengetreten. Mussolini ist nicht persönlich erschienen.

Der in Paris vorgetragene englische Reparationsvorschlag sieht unter Voraussetzung einer Stabilisierung der Mark und Ordnung des deutschen Budgets ein volles Moratorium für vier Jahre und eine Begrenzung der Schuld auf 50 Goldmilliarden vor; eine Finanzkontrolle würde durch ein internationales Komitee unter dem Vorsitz des deutschen Finanzministers (!) ausgeübt. Der französische Vorschlag begrenzt die Schuld ebenfalls auf 50 Milliarden, will aber nur ein Teilmoratorium auf zwei Jahre, ferner „Pfänder", die einer Beschlagnahme des besetzten Gebiets gleichkommen, und Kontrollmaßnahmen, die das Ende der deutschen Souveränität bedeuten würden. Der italienische Vorschlag stimmt im allgemeinen mit dem französischen überein.

Staatssekretär Bergmann ist mit einem deutschen Reparationsvorschlag nach Paris gereist, aber nicht zum Wort gekommen.

Reichskanzler Cuno hat am 31. Dezember vor den Hamburger Kaufleuten eine Rede über das Reparationsproblem gehalten. Er werde keine Unterschrift geben, zu deren Einlösung er sich nicht fähig fühle. Auf Pfänderpolitik werde er sich nicht einlassen.

Ein von der deutschen Regierung über Amerika geleitetes Angebot eines „Gottesfriedens" von 30 Jahren, das die „Sensation" der Rede Cunos vom 31. Dezember bildete, ist von der französischen Regierung abgelehnt worden.

Die amerikanische Regierung ist bereit, im Falle des Scheiterns der Pariser Verhandlungen sich an den Arbeiten einer internationalen Sachverständigenkommission zur Lösung des Reparationsproblems zu beteiligen.

Der deutsche Industrie- und Handelstag hat an die Zentralhandelskammer der Vereinigten Staaten ein Telegramm gerichtet mit der Bitte, einen amerikanischen Kommissar zur Untersuchung der wirtschaftlichen Lage nach Deutschland zu schicken.

Die Reichsindexziffer der Lebenshaltung beträgt im Dezember 68 506 gegen 44 610 im November.

Von Deutsch-Amerikanern wird wieder eine Hilfsaktion für Deutschland organisiert.

Die Reichsregierung will Scheidemünzen zu 10, 20, 50, 100, 200 und 500 Mark prägen lassen.

Der Reichskommissar Sämisch will das vor kurzem erst errichtete Reichspensionsamt (für die ehemalige Wehrmacht) und die Aemter für Landesaufnahme (ein Rest des ehemaligen Generalstabs) abschaffen.

Der wirtschaftspolitische Ausschuß des Reichswirtschaftsrates hat einstimmig (also mit Einschluß der Arbeitervertreter!) beschlossen, der Regierung zu empfehlen, die im August dieses Jahres verfügte Erhöhung der Arbeitslosenunterstützung rückgängig zu machen.

In Berlin sind die ersten weiblichen Schöffen in Funktion getreten.

Der Mörder des polnischen Präsidenten Narutowitsch, Niewiadomski, ist zum Tode verurteilt worden.

Die Lausanner Konferenz ist immer noch nicht zu Ende.

Angora ist zur Hauptstadt der Türkei proklamiert worden.

In Mossul ist ein ohne Zweifel von der türkischen Regierung gern gesehener Aufstand gegen die Engländer ausgebrochen.

Das Steinersche „Goetheanum" in Dornach bei Basel ist abgebrannt.

Die Bilanz von 1922

Die Handelsseite unserer Zeitungen haben am Jahresschluß ausführliche Betrachtungen über das Wirtschaftsjahr 1922 gebracht, die übrigens größtenteils auf eine Artikelserie der „Frankfurter Zeitung" zurückgehen, aus der deutschnationale sowohl als kommunistische Redakteure Honig zu saugen pflegen. Auch ich möchte einige statistische Angaben daraus aufzählen; Zahlen vom Anfang und vom Ende des vergangenen Jahres. Sie reden eine deutliche Sprache:

	Anfang 1922	Ende 1922
Dollarkurs (1914: 4.20)	200	7200
Großhandelsindex (1914: 100) . . .	4200	168000
Schwebende Schuld des Reichs . .	265 Milliarden	1166 Milliarden
Notenumlauf (ohne Darlehenskassenscheine)	114 Milliarden	970 Milliarden
Reichsbankdiskont	5 Prozent	10 Prozent
Aktiendurchschnittskurs (Verhältniszahlen)	100	1525

Die Herren Sachverständigen haben sich schon vor einem Jahre darüber gestritten, ob die Inflation oder die passive Handelsbilanz das Erzübel sei. Sie streiten sich heute noch, und es geschieht weder etwas in der einen noch in der andern Richtung. Leider besteht nicht einmal die Hoffnung, daß die Sektion des Patienten später Aufklärung bringen wird.

Aus dem wirtschaftlichen Rückblick der Frankf. Zeitung auf 1922:

„Die falsche Verteilung der Arbeitskräfte spielt für die Gesamtleistung der Wirtschaft wahrscheinlich eine viel größere Rolle, als die Verminderung der Arbeitsstunden in der Industrie, die so gerne von manchen Seiten mit der Alleinschuld belastet wird. Gewiß kann an manchen Stellen, — keineswegs überall ist sie möglich — Mehrarbeit notwendig erscheinen. Im ganzen aber wird kein nüchterner Beobachter sagen dürfen, daß das deutsche Volk faul geworden sei. Es wird sehr viel gearbeitet und manche früher feiernde oder künstlerisch-wissenschaftlicher Betätigung lebende Kraft hat die Not der Zeit in die Wirtschaft getrieben — man denke an unsere Werkstudenten — aber es wird viel in falscher Richtung gearbeitet . . . Warenhandel, Banken und Börse ziehen einen wachsenden Teil der gesamten Arbeitskräfte an sich auf Kosten der Sphäre der unmittelbaren Produktion . . . Die Gesamtzahl der Börsenbesucher hat sich (gegen 1913) nahezu verdoppelt . . . Die Banken hätten z. B. eine große Macht, die Entfaltung ungesunder Luxusindustrien zu unterbinden, aber man merkt in unserer Wirtschaft nicht, daß sie von ihrer Macht in dieser Richtung Gebrauch machen."

Verkaufsstellen der Sonntags-Zeitung

in **Stuttgart**: die Kioske am Schloßplatz und am Wilhelmsbau, der Straßenverkäufer am Hauptbahnhof, Paul Neffs Buchhandlung und Frau Westmeyer (Marienstrasse),

in **Cannstatt**: Wilh. Mundingers Zeitungskiosk, Bahnhofplatz,

in **Heilbronn**: der Straßenverkäufer auf dem Kiliansplatz, Emma Gutschales Buchhandlung (Sülmerstrasse) und Emil Scheurers Buchhandlung (Deutschhofstrasse),

in **Ulm**: Büro Bock, Bahnhofstrasse,

in **Schwenningen**: der Verkehrskiosk bei der Realschule,

ferner die **Bahnhofbuchhandlungen** in **Bietigheim, Cannstatt, Esslingen, Friedrichshafen, Geislingen, Gmünd, Heilbronn, Horb, Ludwigsburg, Rottweil, Stuttgart, Sigmaringen, Tübingen, Tuttlingen, Ulm, Untertürkheim.**

Preis der Einzelnummer 50 Mark

Neueste Nachrichten

Gescheitert!

Paris, 5. Jan. Die Pariser Konferenz ist gescheitert. Die Engländer sind abgereist. Zwischen den Franzosen, Italienern und Belgiern finden noch Besprechungen statt. Theunis hat seine Demission eingereicht.

Paris, 4. Jan. Bonar Law hat am Schluß der Konferenz folgende Erklärung abgegeben: Die Regierung Sr. Maj. ist, nachdem sie die franz. Vorschläge mit größter Aufmerksamkeit geprüft hat, zu der Einsicht gekommen, daß diese Vorschläge, wenn man sie ausführt, nicht nur nicht die Ergebnisse zeitigen werden, die sie erreichen sollen, sondern wahrscheinlich ernste und selbst unheilvolle Folgen nach sich ziehen werden. Unter diesen Umständen kann sich die britische Regierung diesen Vorschlägen weder anschließen, noch eine Verantwortung hierfür übernehmen. Die Regierung Sr. Maj. versichert aber der Regierung der franz. Republik, daß sie es außerordentlich bedauert, daß eine unversöhnliche Meinungsverschiedenheit in einer so ernsten Angelegenheit besteht, daß aber dadurch die freundschaftlichen Gefühle gegenüber der franz. Regierung und dem franz. Volk unverändert bleiben.

Ministerpräsident Poincare hat hierauf erwidert: Die Regierung der franz. Republik hat ihrerseits die britischen Vorschläge aufmerksam und strenge geprüft. Je mehr sie diese studiert hat, desto mehr mußte sie erkennen, daß sie eine wesentliche Herabsetzung der franz. Forderungen in sich schließen, sowie ein Umstoßen des Vertrages von Versailles, und daß es daher unmöglich ist, eine derartige Lösung anzunehmen. Die Regierung der französischen Republik bedauert es lebhaft, daß sie sich mit der britischen Regierung nicht hat einigen können, aber sie dankt der britischen Regierung für ihre freundschaftlichen Gefühle und versichert, daß trotz dieser Verschiedenheit der Ansichten die franz. Gefühle gegenüber England unveränderlich herzlich bleiben werden.

Republikanischer Geist

Von Georg Schümer

Die „Sonntagszeitung" hat in Nr. 39 des vergangenen Jahrgangs einen Aufruf der „Gesellschaft für republikanisch-demokratische Politik" veröffentlicht, der in der Presse vielfach beachtet worden ist. Die „Frankfurter Zeitung" hat damals einige kritische Bemerkungen daran geknüpft, zu denen sich der Vorsitzende der Gesellschaft, Prof. Schümer, auf ausdrückliche Aufforderung eines Redaktörs der Frankfurter Zeitung in dem hier folgenden Aufsatz geäußert hat. Da die Frankfurter Zeitung jetzt — nach drei Monaten — noch nicht den Raum zu seiner Veröffentlichung gefunden hat, so bringt ihn nunmehr die „Sonntagszeitung" ihren Lesern zur Kenntnis. Sch.

Der Deutsche ist ein Untertan. Nicht gerade in dem Sinne Heinrich Manns. Dessen Roman ist eine künstlerisch berechtigte Karrikatur gewisser Vertreter der deutschen Bourgeoisie und trifft nicht das ganze Volk. Aber den lieben Deutschen in ihrer Gesamtheit steckt ein anderer Untertanengeist tief im Blute: sie lassen die da oben schalten und walten, schelten wohl auch wacker über sie, aber es fehlt ihnen das Gefühl der eigenen persönlichen Verantwortlichkeit.

Wenn diese Behauptung noch eines Beweises bedürfte, so würde er erbracht durch die allgemeine geistige Einstellung gegenüber der Gefahr unserer Lage. Wohin man hört, sprechen die Leute vom kommenden Bürgerkrieg. Aber sie rechnen nicht damit wie mit einer drohenden Gefahr, der man mit allen Kräften zu begegnen sucht, sondern sie sehen ihn kommen wie ein unabwendbares Verhängnis.

Diese tatenlose Ergebung zeugt von Untertanengeist. Den Untertanengeist zu ersetzen durch republikanischen Geist ist unsere vornehmste Aufgabe. Rechte Republikaner sehen nicht die Gefahr der Vernichtung für ihren Staat mit müdem Verzicht herankommen, sondern in solcher Gefahr raffen sie sich auf in heißer Erregung des Herzens und — erwägen und handeln dann mit ruhigem Blut und kühlem Verstande.

Wie stehen denn die Dinge? Die den Bürgerkrieg wollen, monarchistische und kommunistische Putschisten, machen zusammen wahrscheinlich weniger als den zehnten, sicher weniger als den vierten Teil des ganzen Volkes aus. Die Mehrheit, die Ruhe und Ordnung will, könnte also alle Putschversuche im Keime ersticken. Aber diese Mehrheit steht in zwei verschiedenen Lagern. (Daß in dem einen Lager einzelne Zeitgruppen so weit von einander entfernt und durch so hohe Wälle geschieden sind, daß man auch mehrere Lager zählen könnte, kann hier füglich außer Betracht bleiben.) Und die Heere in diesen beiden Lagern haben verschiedene Ziele. Die einen wollen in die Richtung auf den Sozialismus marschieren: ihnen genügt nicht die Gleichberechtigung im staatlichen Leben, sie wollen auch Gleichberechtigung im Wirtschaftsleben und sie wollen das gleiche Recht auf Zugang zu allen Bildungsgütern. Sie wollen die klassenlose Gesellschaft, die Gesellschaft, in der es keine ererbten Vorrechte gibt, in der nur die Tüchtigkeit gilt und die Schwachen, Leistungsunfähigen von der Gesamtheit getragen werden.

Die Führer im andern Lager halten die klassenlose Gesellschaft nicht einmal für einen schönen Traum. Klassenscheidung bedeutet ihnen die Grundlage aller Kultur. Sie sind der Meinung, daß wir uns schon viel zu sehr dem Sozialismus angenähert haben. Weitere Fortschritte in dieser Richtung würden sie für den Anfang vom Ende halten. Folgerichtig verbinden sie sich daher, um solche Versuche zu hindern, lieber mit den Gewaltpolitikern, die auf allen Gebieten die natürlichen „gottgewollten" Abhängigkeiten wiederherzustellen und zu sichern versprechen.

Also Festhalten an der kapitalistischen „Ordnung", damit unser Staat, die deutsche Republik, nicht neue gefährliche Feinde bekommt? Der Gedanke liegt so nahe, daß es nicht wunder nimmt, wenn auch alte sozialistische Führer darauf verfallen sind.

Aber die Rechnung stimmt nicht. Denn dasselbe Mittel, das wirklich geeignet ist, der Republik Freunde zu erhalten, schafft ihr auf der andern Seite erbitterte Feinde. Wenn auch der neue Staat auf dem Wege zum Sozialismus stille steht oder — wo sind denn die Anfänge? — den Weg zum Sozialismus nicht beschreitet, wenn im Gegenteil der Kapitalismus seine Herrschaft nur immer mehr befestigt, dann mögen im Lager der Arbeiter die Führer aushalten, ihre Gefolgschaft geht zu den andern Feinden der Republik über, die die ganze bestehende Ordnung zerstören wollen und auf den Trümmern das Reich der Gerechtigkeit aufzubauen versprechen. Wer ein wenig Gelegenheit hat, die Stimmung besonders unter den Landarbeitern kennen zu lernen, der kannn die Größe dieser Gefahr ermessen.

Also kurz gesagt, eine Politik, die Kapitalisten und Sozialisten befriedigt, gibt es nicht. Entweder verbinden sich die Kapitalisten mit der Gegenrevolution oder die sozialistischen Massen mit dem revolutionären Bolschewismus. Die Republik muß sich entscheiden entweder für Kapitalismus oder für Sozialismus.

Ich untersuche hier nicht die Frage, wo das größere Recht liegt. Meine Ansicht darüber ist deutlich genug hervorgetreten. Ich kann sie aber wegen des zur Verfügung gestellten Raumes nicht näher begründen. Ich bleibe in dem begonnenen Gedankengang und stelle die Frage so: was frommt der Republik, wodurch sichert sie ihren Bestand?

Leichten Herzens wird die noch nicht gefestigte Republik keinen Verteidiger aufgeben. Dazu kommt, daß die beiden Heere, auf die sie angewiesen ist, scheinbar annähernd gleich stark sind. Nur ist in ihrer inneren Stärke ein wesentlicher Unterschied. Das sozialistische Heer ist in den oben umschriebenen Punkten durchaus einig und geschlossen, im bürgerlichen Lager aber finden sich durch die Gruppen hindurch, von denen ich oben andeutungsweise sprach, zwei ganz verschiedene Schichten. Am Kapitalismus hängen nur wenige, freilich die bisher maßgebenden Führer. Der großen Menge ihrer Gefolgschaft liegt an der kapitalistischen Ordnung nicht nur garnichts, sie haben von ihrer Aufrechterhaltung keinen persönlichen Vorteil, sie können sich auch nicht überzeugen, daß dem Staat mit ihrem Weiterbestande gedient ist. Sie gehören darum wirklich an die Seite der Sozialisten.

Diese Schichten aufzurütteln, sie zur Selbständigkeit des Urteilens und Handelns zu bringen, sie zusammenzuschließen und sie dazu zu bewegen, daß sie nicht nur unter allen Umständen mit den sozialistischen Arbeitern zum Schutze des Staates zusammenstehen, sondern daß sie auch mit ihnen zusammen die Republik ausbauen und wohnlich einrichten, das ist die Aufgabe, an der die „Gesellschaft für republikanisch-demokratische Politik" mitarbeiten will.

Die Gesellschaft für republikanisch-demokratische Politik hat in der „Süddeutschen Sonntagszeitung" vom 7. Mai Richtlinien ver-

öffentlicht, die auch als Flugblatt erschienen sind; und sie ist neuerdings mit einem Aufruf hervorgetreten, den die Frankfurter Zeitung in Nr. 672 des letzten Jahrgangs S. 2 in einem das Wesentlichste hervorhebenden Auszuge ihren Lesern mitgeteilt hat.

Die Frankfurter Zeitung erhebt gegen den Aufruf einige Einwände, auf die ich, der ich für seinen Wortlaut in erster Linie verantwortlich bin, mit einigen Worten eingehen möchte. Die Schriftleitung beanstandet den Ausdruck „von sozialistischem Geist getragen", von bürokratischen Hemmungen freie Planwirtschaft" und vermißt überhaupt Klarheit über den Begriff des Sozialismus. Ich gebe unumwunden zu, daß diese Bedenken nicht ganz unberechtigt sind. Auch ich hätte größere Deutlichkeit gewünscht. Aber wir mußten uns kurz fassen. Selbst die uns am nächsten stehenden Zeitungen haben auch diesen kurzen Aufruf meist nur im Auszuge abgedruckt.

Aber ich meine doch, daß eine Planwirtschaft, d. h. eine Wirtschaft, in der sich die Güterzeugung nach dem Bedarf regelt, in der nicht die Rücksicht auf den Profit allein bestimmend ist, ohne Bürokratismus denkbar ist. Wir können uns die gegenwärtige planlose Wirtschaft einfach nicht mehr leisten. Um nur eins hervorzuheben, wir können es nicht verantworten, daß wir in Deutschland immer noch einen ganz wesentlichen Teil unseres Nationalvermögens als Trank- und Rauchopfer unholden Göttern darbringen.

Was wir unter Sozialismus verstehen, glaube ich ohne weitere Erläuterung dadurch klar machen zu können, daß ich sage, wir sind, wie ich durch den Briefwechsel mit meinen Mitarbeitern weiß, in unserer sozialistischen Auffassung wesentlich beeinflußt durch Franz Oppenheimer. Nebenbei haben wir auch manches aus der Frankfurter Zeitung selbst gelernt, z. B. aus den Aufsätzen Fetlers.

Die Schriftleitung meint weiter, manche Leser würden fragen, warum unsere Gruppe, wenn sie schon für eine sozialistische Politik eintritt, noch neben der sozialdemokratischen Partei bleibe. Reden wir doch auch über diese Frage einmal ganz offen: Wenn es gelänge, der Vereinigten sozialdemokratischen Partei Deutschlands so viele neue Mitglieder zuzuführen, daß sie über eine starke Mehrheit in den Parlamenten verfügte — mit knappen Mehrheiten lassen sich große Reformen nicht durchführen —, dann wäre es gut. Aber die Schlichten, um die es sich handelt, stehen nicht ohne schwere Schuld der Sozialdemokratie dieser Partei als solcher so fern, daß sie wohl bereit sind, sich neben sie zu stellen und mit ihr Hand in Hand zu arbeiten, nicht aber völlig in ihr aufzugehen. Zweitens: die nicht unmittelbar für den Kapitalismus begeisterten Demokraten sind zwar mehr oder leider vielfach weniger klar bewußt für den sozialistischen Grundgedanken zu haben, aber sie lehnen die alte Forderung des Erfurter Programms, Vergesellschaftlichung der Produktionsmittel, ab. Nun braucht zwar diese Forderung nicht zu schrecken, denn es gibt keinen einzigen verantwortlichen Politiker, der sie von heute auf morgen oder auch nur in absehbarer Zeit verwirklichen wollte. Das Görlitzer Programm enthält sie bekanntlich nicht. Aber diese Forderung spielt dennoch in der sozialdemokratischen Partei noch eine so große Rolle, daß es zweifelhaft erscheint, ob die Sozialdemokratie zur Zeit einen großen Zuzug von Mitgliedern ertragen könnte, die dieses alte sozialdemokratische Ideal zum mindesten ablehnen. Es ist deshalb vielleicht zweckmäßiger, die Neusozialisten, die ihren Sozialismus verbinden wollen mit einer freien, ja nun erst recht freien Wirtschaft, neben der V.S.P.D. zu sammeln.

Die von der Frankfurter Zeitung gerügte Unklarheit über unsere Organisationsziele ist also wirklich vorhanden. Es ist uns garnichts daran gelegen, ob die sozialistisch-demokratische Arbeitsgemeinschaft in dieser oder jener Form zustande kommt. Wir sind auch gern bereit, mit allen beliebigen Organisationen zusammenzuarbeiten, die dasselbe Ziel im Auge haben. Nur daß die Arbeitsgemeinschaft zustande kommt und zwar bald, daran liegt uns alles.

Ob sie rechtzeitig kommen wird, Deutschland vor dem Bürgerkrieg und damit vor dem Untergang zu retten, ob es überhaupt noch möglich ist, Deutschland zu retten und in den Stand zu setzen zur Mitarbeit an der Aufgabe, Europa vor dem Untergang zu bewahren, das weiß ich nicht. Das eine aber weiß ich, daß jeder mitschuldig ist an allem Unheil, das kommen kann, der nicht alle seine Kräfte eingesetzt hat, um es zu verhüten.

Das Los des Arbeiters

Die letzte Ursache des Arbeiterelends liegt in der Natur der Wirtschaft, die seine Arbeitsweise und sein Leben bestimmt. Nicht das ist die furchtbarste Wirkung dieser Wirtschaft, daß sie dem Arbeiter den Ertrag seiner Arbeit vorenthält . . ., sondern daß sie ihn seelisch aussaugt, daß sie seine seelischen Kräfte verzerrt, verbiegt und schließlich ganz zum Verdorren bringt, daß sie ihn sich selbst, seiner Arbeit, der Erde, der Natur, dem eigenen Leibe entfremdet, daß sie seinen Glauben, sein Schönheitsverlangen, daß sie all die Gaben und Kräfte, die in ihm als Kind schlummerten (denn auch seine Seele war ja einst aufgespannt für alle Wunder des Lebens und die Unendlichkeit jugendlicher Sehnsucht), daß sie sein besseres Ich, den jedem Wesen angeborenen Trieb nach Schönheit, nach Güte, nach Menschlichem langsam erdrückt und erstickt, systematisch zum Verdorren gebracht hat.

Das größte Elend des Arbeiters ist nicht, daß er zu wenig Lohn bekommt, daß es ihm äußerlich schlecht geht, sondern daß er unwürdig, daß er seelenlos leben muß; daß er bloßes mechanisches Arbeitstier ist, daß er in stumpfer Fron und völlig mechanisch Dinge herstellen muß, deren Sinn er nicht erkennt, oder (schlimmer) deren Sinnlosigkeit, deren Unmenschlichkeit, Zweckwidrigkeit und Gefährlichkeit er deutlich begreift, Dinge, die weder den Bedürfnissen der Mehrheit noch seiner Arbeitsveranlagung entsprechen. Arbeit, auch schwere, läßt sich ertragen. Aber sie muß sinnvoll sein. Sie muß ein Stück seines Wesens sein.

Und auch Not kann dem Menschen taugen. Aber sie muß aus seinem Wesen kommen, sie muß aus seinem Erleben als natürliche Wirkung herausquellen. Die Not des Arbeiters wächst nicht aus seiner Arbeit und aus seinem Leben.

Sie steht als etwas Fremdes und Hartes über ihm. Sein Leben ist ihr unterworfen, aber es ist nicht mit dieser Not verknüpft. Wie ein Hammer steht die Not über dem Arbeiter, fremd und kalt. Schuldlos trifft ihn der Hammer.

Ohne Sinn ist die Arbeit des Proletariers.

Er muß herstellen, was das Profitbedürfnis einiger Weniger, denen der Boden, die Rohstoffe und die Arbeitsmittel gehören, verlangt. Ob diese Waren gebraucht werden, ob sie dem Menschen wirklich nötig sind, ob sie schön oder häßlich, nützlich oder schädlich sind, ob es Alkohol oder Margarine, Handgranaten oder Kochgeschirre, Straußenfederhüte oder Schuhe, Kölnischwasser oder Grütze ist, das ist alles belanglos gegenüber der Tatsache, daß es Geld einbringt, daß es den Beutel füllt, daß es die Macht erweitert, den Genuß erhöht.

Deshalb ist diese Arbeit freudlos. Und weil sie freudlos, weil sie ohne Sinn, weil der Arbeiter ohne Beziehung zu den Dingen seiner Arbeit, zum Material, zur Technik, zur Kunst der Formen ist, deshalb ist auch sein Leben wesenlos, ohne Sinn oder daher ohne Glück, erfüllt von Dumpfheit und ödem Sinnenrausch. Der heutige proletarische Arbeiter lebt gleichsam in der Luft, abgetrennt von der Erde, die ihn trägt, von der Natur, die ihn umgibt, von den Dingen, die durch seine Hände gehen. Er lebt wesenlos. Er lebt abgeschnitten von allen schöpferischen Kräften.

Artur Jacobs in der „Tat"

Der durch den 10prozentigen Steuerabzug von den Lohnempfängern eingezogene Anteil an der Einkommensteuer hat im Jahr 1922 beinahe drei Viertel der gesamten Steuersumme (72 Prozent) betragen.

„Kulturpolitik"

Der Kampf gegen die „Schuldlüge" bzw. für die Unschuldlüge wird in erster Linie vom „Arbeitsausschuß deutscher Verbände", Vorsitzender Freiherr v. Lersner, geführt.

Immerhin ist da auch noch eine „Zentralstelle Vaterländischer Verbände" (etwa 130 „Verbände" umfassend), dann die „Arbeitsgemeinschaft für vaterländische Aufklärung" (Aufklärung) mit etwa 20 Verbänden und die „Nationale Einheitsfront", die sich jetzt selber wieder alle zusammengeschlossen und als „Vereinigte Vaterländische Verbände Deutschlands" ihre Geschäftsstelle in Berlin, Kleiststr. 32, aufgemacht haben.

Nämlich zum Zweck „gemeinsamer Arbeit gegen die Verfälschung Deutschlands, die Kriegsschuldlüge und den Marxismus". Eine interessante Zusammenstellung. Aber eine „Wahrheit", die so großartig organisiert wird, muß ja schließlich siegen, selbst wenn sie noch so verlogen wäre. Ein schönes Stück Geld mögen diese Dutzende, Hunderte von Vereinen, Verbänden, Arbeitsgemeinschaften und Vereinigungen von Arbeitsgemeinschaften ja kosten; aber wir sind das Volk der Organisation, und die Industrie hat Geld.

Trotzdem anscheinend für die Schuldlüge genügend gesorgt ist, hat die „Deutsche Kulturpolitische Gesellschaft" sich jetzt ebenfalls noch der Mühe unterzogen, eine „großzügige Propaganda, die sich über die ganze Erde erstrecken soll", zu inszenieren, und zwar durch die Versendung des in Deutsch, Englisch und Spanisch abgefaßten Buchs „Die Schuldlüge im Urteile führender deutscher Geister".

Viele dieser führender Geister haben ihre Bilder und Unterschriften dazu gestiftet, z. B. Frau Ida Boy-Ed, Rudolf Herzog, Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern, Konsistorialrat Kunze, Geheimrat Rießer, Professor Stern, Frau Frida Schanz, Wilhelm II. Ueber den Beitrag des Letzteren heißt es in einem „Rundschreiben an unsere Förderer und Mitglieder" allerdings etwas verschämt: „Das Bild des ehem. Kaisers mit seiner Unterschrift „Deutschlands Schuld am Kriege ist eine freche Lüge" wird auf Wunsch beigefügt, oder auch fortgelassen." Wie schön, daß hier kein Zwang geübt, sondern Rücksicht auf republikanisches Empfinden — oder sonst was? — genommen wird.

Wollen Sie noch einige „Urteile führender Geister" hören? Nun, sie sagen fast alle dasselbe, was Wilhelm in so klassischem Deutsch ausgedrückt hat.

Ida Boy-Ed zum Beispiel: „Die Geschichte wird die Namen der Verleumder, die verstanden, Deutschland die Schuld am Kriege anzuhängen, mit Verachtung nennen."

Rudolf Herzog: „Jedes Volk der Erde, das sich sein Gefühl für Wahrhaftigkeit und Ritterlichkeit nicht rauben läßt, wird sich heute und in Zukunft verachtungsvoll von der Lüge abwenden, das eingetretene Deutschland habe anderes getan, als sein Leben und seine Ehre verteidigt."

Auch für den Prinzen Leopold von Bayern „kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die Entente es war, welche den Weltkrieg entflammte, um das immer mächtiger emporstrebende deutsche Reich zu Grunde zu richten".

Freiherr v. Lersner fragt: „Ist nicht jedermann davon überzeugt, daß nicht Deutschland, sondern vielmehr Frankreich und Rußland — ich will nur Poincare und Iswolski nennen — die Schuld am Weltkriege haben?"

Geheimrat Rießer: „Die Lüge von der deutschen Schuld am Kriege ist nichts weiter als eine im Versailler Kriegsverlängerungs-Vertrag wieder einmal versuchte Wiederholung des uralten Tricks: „Haltet den Dieb!""

Prof. Dietrich Schäfer (Historiker): „Deutschland hat am Kriege keine andere Schuld, als daß es seinen Platz an der Sonne erstrebte. Daß seine Regierung oder sein Volk vor dem Kriege je Herrschafts- oder Eroberungspläne gehabt hätten, ist eine Lüge."

Rudolf Stratz: „Der europäische Krieg entstand durch die Mobilmachung des Zaren gegen Deutschland. Der Weltkrieg entstand durch die Kriegserklärung Englands an Deutschland. Daher die Menschheitskatastrophe."

Sehr einfach, was? Ja, wenn solche Leuchten kommen! Sollte das Geld zu der „großzügigen Propaganda" über das ganze Erdenrund reichen, dann wird über Jahr wohl jeder Eskimo und Feuerländer von der radikalen Unschuld des armen Wilhelm überzeugt sein.

In Deutschland gibt es ja sowieso nur ein paar Männeken, die es nicht sind. Die dürften ihm aber dafür wohl den Schutz des § 51 angedeihen lassen.

An den Metzger von Verdun

Eine Antwort

Der Verbandsblatt der Vereinigung ehemaliger Kriegsgefangener schreibt:

„In seinem Buch auf Seite 253 kommt der Kronprinz zu folgendem Schluß: „Ein merkwürdiges Ergebnis hatten diese ruhelosen Kämpfe. Es kam zu einer Art Selbstreinigung der Verbände; was faul und angefressen war, schied in die Gefangenschaft des Gegners aus, was uns verblieb, das war der gute Kern."

So schrieb der Kronprinz über die Kameraden, die in den Endkämpfen des Jahres 1918 in Gefangenschaft gerieten. Ein solches Urteil, wie es der ehemalige Kronprinz fällt, zwingt uns Kameraden als Interessenorganisation, schärfsten Protest dagegen einzulegen. Wir sprechen dem ehemaligen Kronprinzen die Fähigkeit ab, ein Urteil über uns zu fällen. Wir bringen nachstehend den Brief der Nürnberger Ortsgruppe, um gegen die Aeußerungen dieses Landesverräters schärfsten Protest zu erheben.

An den ehemaligen deutschen Kronprinzen in Holland

Herr Ex-Kronprinz!

Durch Ihre Bemerkung über die im September-Oktober 1918 gefangenen deutschen Soldaten in Ihrem Buche sehen sich alle Nürnberger ehem. Kriegsgefangenen veranlaßt, Ihnen folgendes zu übermitteln:

„Die in der Gold. Rose versammelten ehem. Kriegsgefangenen Nürnbergs sprechen Ihnen jedes Recht ab, ein Urteil über die von Ihnen angeführten deutschen Gefangenen zu fällen. Keiner dieser Männer ist, wie Sie feige nach hinten ausgerissen oder nach Holland desertiert, als es brenzlich wurde. Alle aber haben ihren Posten bis zum letzten Augenblick gehalten, denn von der Etappe oder den Lagern der Höchstkommandierenden weg ist keiner vom Gegner gefangengenommen worden. Was in der Gefangenschaft des Gegners ausschied, war in erster Linie vor dem Feinde. Wir behaupten, daß alle die faul und angefressen waren, um mit Ihnen zu reden, welche weit hinter der Front, in der Etappe oder Städten, sich auf Kosten der Kämpfer mästeten, die Zivilbevölkerung schikanierten und mutwilligerweise große Werte zerstörten oder gestohlen haben, die wir heute mit unseren sauer verdienten Pfennigen bezahlen müssen, während die, die all dieses Unheil verschuldeten, heute wuchern und schieben, das Volk gegen die Regierung aufhetzen und nach neuen Kriegen rufen oder gegen klingende Dollars oder Pfunde ihre Erinnerungen an das Ausland verkaufen und dadurch den deutschen Namen und die deutsche Volksehre aus Profitsucht in den Schmutz ziehen. Leider sind nur wenige dieser „Faulen und Angefressenen" aus dem Verbande des werktätigen deutschen Volkes ausgeschieden worden.

Wir vom Jahre 1918 gefangenen deutschen Soldaten fühlen uns turmhoch stehend über Männern, die während der schwersten Kämpfe französische Frauen im Arme hielten und sich bei Wein, Weib und Gesang und bei noch Schlimmerem die Zeit vertrieben und dafür dann noch eine Auszeichnung erhielten. Wir sind heute noch deutsche Soldaten und unsere Fäuste dienen dem gesamten deutschen Volke beim Wiederaufbau der durch Ihre Schuld zerstörten Heimat. Wir haben nach dem Kriege um unseres Deutschtums willen noch unendlich viel körperliches Leid erdulden müssen, aber nie haben wir um klingender Münze willen unsere deutsche Gesinnung verraten, was Sie und viele Herren Ihrer Nähe nicht von sich sagen können. Sie müssen zuerst den eigenen Einsatz gewaltig erhöhen, ehe Sie über andere pflichttreue deutsche Männer ein Urteil fällen dürfen. Das Urteil aber über Sie hat das deutsche Volk schon längst gefällt und zusammengefaßt in dem Namen: der Metzger von Verdun."

Das gewohnte Fressen

Von Eduard Schneider-Köln

Als die Bäume grün wurden, zog es den Doktor Ahrends hinaus aus dem Getriebe der Großstadt in sein Heimatdörfchen, um bei Tante Minchen die Ferien zu verbringen. Am ersten Morgen begrüßt er den sonnigen Frühlingstag, öffnet das Fenster weit, um den Anblick voll zu genießen, den ihm der Obstgarten bietet, in dem sich die Apfelbäume gerade ihre ganze Blütenpracht entfaltet haben. Eilig zieht er sich an, um recht bald hinunter zu kommen, mitten hinein in diese Frühlings-Herrlichkeit.

Der Weg zum Obsthof führt ihn durch die Küche über einen kleinen Futterraum, dann ein hölzernes Treppchen hinunter zuerst in den Ziegenstall. Von hier aus geht es ins Freie.

Wie dunkel doch so ein Stall ist, wenn draußen die Sonne scheint. Die alte Ziege steht in ihrem Verschlag und blärrt. Ihr Blick ist nach dem kleinen Stalliensterchen gerichtet, durch das ein massives Bündel Sonnenstrahlen sich feurig in das Stalldunkel ergießt. Die Luft ist muffig, und es riecht nach Mist und Jauche.

Doktor Ahrends bleibt stehen vor der weißen Ziege, die den Fremdling mit ihren treuen Augen bittend ansieht.

„Na was möchtest du denn gern, Alte, he?" sagt er freundlich und streichelt ihr über den Kopf.

Die Ziege reckt ihren Kopf näher seinem Ohr und flüstert: „Laß mich ein bißchen raus!"

„Wenns weiter nichts ist", sagt der Doktor, löst die Kette und macht die Stalltür weit auf. Wie aus der Pistole geschossen saust die Ziege hinaus, hatte nicht gesehn, in wilden Sprüngen hinein in den sonnigen Frühlingsmorgen. Sie weiß nicht, wohin mit der Freud, läuft in einen Trupp Hühner, die mit Geschrei auseinanderspritzen, springt wie ein Zicklein mit allen Vieren auf einmal in die Höhe und jagt, so schnell es ihre langbeklauten Füße gestatten, von einem Ende des Hofes zum andern.

Der Doktor Ahrends freut sich über die übermütige Alte und ihm selbst geht das Herz auf.

Einmal kommt die Ziege ganz nahe an ihn heran und dreht schelmisch den Kopf nach der Seite, als wenn sie sagen wollte: „Sollen wir uns mal stoßen?"

„Laß dich nicht gelüsten!" droht er mit dem Finger. „Rabschlagen und Kopfstehen kann ich zurzeit noch, aber — ich will es dir nicht geraten haben."

Dann nagelt Doktor Ahrends am Bienenstand herum und macht kleine Mannsleutarbeiten, die Tante Minchen immer für ihn zurückzustellen pflegt.

Die Ziege unterdessen nascht hier und da saftige grüne Blätter, die besser schmecken als das Heu im Stall, und verschont auch die Spaliere nicht.

Als Doktor Ahrends zurück ins Haus gehen will, sieht er das Tor zur Straße offen und — die Ziege ist fort. Da kriegt er einen gehörigen Schrecken. Das undankbare Viehzeug. Jetzt ist sie hinaus auf die Straße, denkt er, ins Dorf, in die Berge. Der Hof ist ihr zu eng geworden; sie will die Freiheit immer haben und wie das Reh im Walde herumspringen. Frühling und Sonnenschein haben ihr den Kopf verdreht. Aber so gehts in der Welt: reicht man den Finger, dann wird gleich die ganze Hand genommen. Die Undankbare. Wenn das die Tante hört. Das gibt eine nette Bescherung.

Geknickt und schuldbewußt geht er durch den Stall zurück, um der Tante das Unglück von der fortgelaufenen Ziege zu melden. Im Stall angekommen, traut er seinen Augen kaum: da steht die alte Ziege an ihrem gewohnten Platz und nimmt geräuschvoll ihre erste warme Mahlzeit ein. Ganz von selbst hatte sie ihren Weg zurückgefunden in den dunkeln muffigen Stall und an die Kette, als — die Zeit zur Fütterung da war.

„Ja, ja", murmelt Doktor Ahrends vor sich und klettert das hölzerne Treppchen hinauf ins Wohnzimmer, wo ihn der gedeckte Frühstückstisch erwartet — „ja ja, das Fressen, das ge—wohn—te Fres—sen."

Antichristentum

Antichristentum bedeutet für uns nicht Feindschaft gegen die Person Jesu, sondern Bekämpfung des kirchlichen Christentums, wie es heute noch in den dem Volke dargebotenen Katechismen, Spruchbüchern und Gesangbüchern lebt. Von Jesus sagt Nietzsche mit Recht: „Dieser „frohe Botschafter" starb, wie er lebte, wie er lehrte — nicht um „die Menschen zu erlösen", sondern um zu zeigen, wie man zu leben hat. Die Praktik ist es, welche er der Menschheit hinterließ: sein Verhalten vor den Richtern, vor den Häschern, vor den Anklägern und aller Art Verleumdung und Hohn, — sein Verhalten am Kreuz. Er widersteht nicht, er verteidigt nicht sein Recht, er tut keinen Schritt, der das Aeußerste von ihm abwehrt, mehr noch, er forderte es heraus". „Man hat aus dem Gegensatz zum Evangelium die Kirche aufgebaut".

Es gibt heute in der Kirche freiere Richtungen, die an bedeutsamen Punkten die christliche Lehre abzuschwächen oder umzuändern suchen. Sie haben aber keinen nennenswerten Erfolg zu verzeichnen, weil sie sich bemühen, in Frieden mit der vorherrschenden rechtgläubigen Mehrheit zu leben, von der sie selbst aufs äußerste bekämpft werden. Man wirft den freien Protestanten von jener Seite vor, daß sie mit dem Wunderbegriff gebrochen haben, die Dreieinigkeit und eine besondere Gottesoffenbarung ablehnen und keine Erbsünde mehr kennen. Jesus sei für diese Theologen nicht mehr der sündlose Jungfrauensohn, der große Wundertäter, der für unsere Sünden am Kreuze gestorben und von den Toten auferstanden sei. Sie weigern sich, den Gottessohn Jesus anzubeten und warten nicht mehr auf sein Kommen als Weltenrichter.

Die „Freunde einer freien evangelischen Volkskirche" sagen in einem Aufruf: „Glaube ist uns, wie einst der Reformation, Gottvertrauen und nicht das erkünstelte Fürwahrhalten alter Lehren. Unser Gottvertrauen beruht auf der unmittelbaren Gewißheit, daß sich uns Gott in Kirche und Welt, Natur und Gewissen noch heute kundtut. Wir wissen wohl, was die Kirche der Bibel und dem Väterglauben zu danken hat, aber wir lehnen es ab, den Glauben auf den Buchstaben der Bibel oder auf den Wortlaut der Bekenntnisse oder auf sogenannte Heilstatsachen zu gründen." Wir weisen diese Religion des Neuprotestantismus zurück, da uns die Betrachtung des Weltlaufs keine Ursache zu einem „frohen Glauben an Gott als unsern Vater" zu bieten scheint. Es liegt aber kein Grund vor uns vor, gegen diese Religion, die durchaus nichts Erschütterndes an sich hat, einen scharfen Kampf zu führen.

Umsomehr wenden wir uns gegen das überlieferte Christentum, das auf der Lehre des Paulus — Römer 5, 20 — beruht: „Durch einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen und durch die Sünde der Tod, und hat sich so auf alle Menschen der Tod verbreitet, darauf hin, daß sie alle gesündigt haben." Hier findet sich der furchtbare Wahn, daß der biblische Urmensch Adam durch eigene Schuld von einer ursprünglichen Höhe herabgesunken sei und daß seine Nachkommen unter dem Baum der Erbsünde stehen. Diese Lehre hat den Menschen, die sie ernst genommen haben, zu allen Zeiten das Leben vergiftet. Am verhängnisvollsten war die auch auf protestantischem Boden nicht überwundene Meinung, daß die Erbsünde sich besonders im Naturtrieb des Menschen als eines Geschlechtswesens zeige. Demgegenüber ist zu betonen, daß der Mensch keinerlei Schuld an der unvollkommenen Beschaffenheit der Welt und seines eigenen Wesens trägt, daß die Aufgabe der Kultur nur darin bestehen kann, den von Natur rohen und wilden Menschen langsam zu veredeln. Und die Kulturgeschichte beweist, daß der Mensch veredelungsfähig ist, nicht gleichmäßig, sondern in allen Abstufungen. Die Einbildung „von seinem natürlichen Wesen erlöst" oder „bekehrt" zu sein, täuscht den Menschen darüber hinweg, daß er seine tatsächliche Beschaffenheit nicht verändern nur die von ihm als gut erkannten Eigenschaften pflegen, die schlechten aber bekämpfen kann. Ueber das, was gut und böse ist, hat nicht die Kirche, sondern die fortschreitende Lebenserfahrung der Menschheit zu entscheiden.

Ebenso verwerfen wir aufs schroffste die Meinung, daß dem sündigen Menschen ein „unendlich vollkommener Geist" gegenüberstehe, ein Gott, der infolge seiner Natur „alle guten Eigenschaften im höchsten Grade besitzt". Nach christlicher Auffassung ist der auf dieser mangelhaften Erde mit Not, Krankheit, Bosheit und Drangsal aller Art schwer ringende Mensch ganz auf die Gnade dieses Gottes angewiesen. Die alten Götter sind daran gestorben, daß sie

Sowjet-Rußlands historische Mission

Die Zwischenstufe zwischen Kapitalismus und Sozialismus

Der Verfasser, J. Maiski, ist Chef des Presse- und Informationsdepartements beim russischen Volkskommissariat für auswärtige Angelegenheiten. Er hat für J. M. Keynes' Zeitschrift „Der Wiederaufbau in Europa" einen längeren Aufsatz über die Politik Sowjet-Rußlands geschrieben, dem die folgenden Ausführungen entnommen sind. Sch.

Heutzutage ist Europa in zwei Lager geteilt — die Bourgeoisie und das Proletariat. Keines der beiden besitzt genügend Kraft, um das andere zu überwinden. Die Bourgeoisie ist schon vollkommen außerstande, ihre Diktatur aufrechtzuerhalten. Das Proletariat ist noch nicht stark genug, um die soziale Revolution zu vollenden. Die Stärke des Proletariats nimmt ständig zu, und die Stärke der Bourgeoisie vermindert sich dauernd, aber noch sind die Kräfte der beiden Parteien einander zu gleich. Keine Partei kann ausreichende Energie entfalten. Aus diesem Grunde war die Intervention der europäischen Bourgeoisie in den Jahren 1917 bis 1920 nicht stark genug, um den Kommunismus in Rußland zu stürzen. Aus diesem Grunde wird sie auch in der Zukunft kaum eine größere Macht haben. Alle, die Augen haben, können sehen, daß die Macht, die den russischen Kommunismus zerschmettern will, nicht aus dem Westen kommen kann.

Da die Wiederherstellung des Vorkriegskapitalismus in Rußland unmöglich ist — was wird sich ereignen?

Es ist klar, daß etwas kommen wird, was die Geschichte nie zuvor gesehen hat. Die Sowjetrepublik ist der erste Staat in der Welt, in dem die Arbeiter und Bauern nicht nur dem Namen nach, sondern in der Tat die Macht in ihren Händen haben. Sie wird ein Wirtschaftsgebilde werden, das den Uebergang vom Kapitalismus zum Sozialismus verkörpert. Es wird kein reiner Sozialismus sein — dessen Tage sind noch nicht gekommen. Es wird kein reiner Kapitalismus werden — sein Tag hat sich schon geneigt. Es wird eine einzigartige Vereinigung der Vergangenheit und der Zukunft sein — die nebeneinander bestehend und miteinander vermischt die Elemente des Kapitalismus und Sozialismus verbindet. Auf der Linie einer Uebergangspolitik wird der Rückzug, den die kommunistische Partei vor einem Jahre begann, zum Stillstand gelangen. Hier ist die Grenze, hinter die sie nicht zurückweichen wird, und die Sowjetregierung hat nun diese Grenze erreicht.

Wie dieser staatliche Wirtschaftsorganismus aussehen wird, der sich als das Ergebnis der Revolution entwickelte, läßt sich zur Zeit noch schwer mit einiger Bestimmtheit sagen. Die russischen Kommunisten hämmern jetzt seine konkreten Umrisse, und sie begehen selbstverständlich wie alle Pioniere viele freiwillige und unfreiwillige Irrtümer. Aber die Crux der ganzen Angelegeneit liegt nicht in den Fehlern; sie liegt in den wesentlichen Grundfesten, auf denen der Arbeiter- und Bauernstaat errichtet werden muß, und die die unvermeidlichen Kompromisse des praktischen Lebens mit dem unantastbaren revolutionären Ideal des Proletariats vereinigen müssen. Die russischen Kommunisten glauben, daß in dem jetzigen Stadium der historischen Entwicklung folgende Grundfesten wesentlich sind:

1. Die Nationalisierung des Bodens.
2. Ein Staatskapitalismus, der die grundlegenden Industrien und Zweige der Volkswirtschaft umfaßt.

Diese zwei Prinzipien können von der Sowjetregierung nicht verleugnet werden, ohne daß sie sich selbst verleugnet. Mit ihnen steht und fällt die ganze historische Bedeutung ihrer Existenz.

Aber lebt die Verlängerung der Existenz der Sowjetrepublik nur in unserer Einbildung, ist es nur eine Phantasie, sich eine Wirtschaftsstruktur vorzustellen, die einen mächtig entwickelten Staatskapitalismus und zugleich ein vielgestaltiges System des Privatkapitalismus umfaßt?

Kein Mensch hat bis jetzt mit genügender Ueberzeugungskraft darum können, daß es unmöglich sei. Und warum sollte es auch unmöglich sein? Weil es ganz neu ist, weil nichts ähnliches bis jetzt existiert hat? Ist dies ein Argument? War nicht die Oktoberrevolution etwas Neues, etwas bis dahin Unbekanntes in der Geschichte? Und doch vollzog sie sich. Ist nicht die Form des Sowjetstaates etwas Neues, Beispielloses in den Jahrhunderten der menschlichen Entwicklung? Und doch wurde sie aufgerichtet.

Jede wirklich große Revolution schafft etwas Neues und macht einen Schritt vorwärts. Die russische Revolution hat auch etwas Neues geschaffen — sie gab der Welt den Sowjetstaat. Dieser Staat kastet sich jetzt vorwärts inmitten der Leiden und Qualen der Sowjetwirtschaft und bildet ein Bindeglied zwischen zwei großen historischen Epochen. Aber er bewegt sich vorwärts, und kein Hindernis wird sich der Erreichung seines Ziels in den Weg stellen können.

Die bürgerliche Welt ist gewöhnt, in alten Geleisen zu denken. Ihr Auffassungsvermögen ist konservativ. Sie besitzt weder Elastizität noch Unternehmungslust, denn sie nähert sich ihrem Verfall. Ihr Blick ist nicht nach vorn gerichtet, sondern klebt am Boden. Sie wird und kann daher nicht diese neue wirtschaftliche und politische Struktur verstehen, die die Sowjetregierung eingeführt hat. Sie erscheint ihr als eine Utopie, die unvermeidlicherweise am Ende zum kapitalistischen Sumpf zurückführen muß. Die jetzigen Leiter der Geschäfte von Sowjetrußland sind keine Träumer, und sie sind keine Bourgeois, sie sind kommunistische Realisten und aus diesem Grunde fähig, ein neues Rußland aufzubauen, ein Rußland der Arbeiter, ohne Beispiel in bürgerlichen Ländern, das einen großen Schritt vorwärts auf dem Wege der politischen und wirtschaftlichen Schöpfungskraft der Menschheit bedeutet.

Diese Tatsache hat eine ungeheure Bedeutung nicht nur für Rußland, sondern für die ganze Welt. Eine Zeitlang werden auf den Kontinenten der alten Welt zwei verschiedene wirtschaftliche Systeme nebeneinander existieren — das kapitalistische und das Sowjetsystem —, und die Frage ihrer wechselseitigen Beziehungen ist von hervorragender politischer und wirtschaftlicher Bedeutung.

Die Welt der kapitalistischen Wirtschaft befindet sich zur Zeit in einer außerordentlich schwierigen Lage, und die Macht der Sowjetrepublik erstreckt sich über die reichsten Gebiete der Weltkugel. Man braucht nur Sibirien zu erwähnen mit seinen unerschöpflichen Bodenreichtümern, seinem Holze und seinen Bergwerken. Jeder Versuch, auch nur zeitweise die Maschine der Weltwirtschaft in Betrieb zu setzen, kreist unvermeidlich um die Ausbeutung der wirtschaftlichen Möglichkeiten Rußlands. Daher ist der Zufluß des ausländischen Kapitals nach Rußland, dessen Erwünschbarkeit und Dringlichkeit oft und oft ausgesprochen wurde, eine Angelegenheit, an der die Sowjetrepublik ebenso wie die gesamte kapitalistische Welt gleichmäßig interessiert ist. Es ist keine Frage der milden Barmherzigkeit; es ist eine Frage des aufgeklärten Selbstinteresses. Das Arbeiter- und Bauernrußland sehnt nicht ab und hat nie diese Art von Beziehungen abgelehnt, solange sie nicht von der Wiederherstellung des Systems des Privateigentums begleitet ist. Diese Politik wird es auch in der Zukunft aufrechterhalten.

Die Sowjetrepublik ist zur Zeit der Vorposten des sozialen wirtschaftlichen und politischen Fortschritts der Menschheit. Im Augenblick steht sie allein, aber man müßte blind sein, um den weltumfassenden Einfluß der sozialistischen Ideen zu übersehen. Der vollkommene Uebergang vom Kapitalismus zum Sozialismus ist nur eine Frage der Zeit, und dies fühlen nicht nur die Arbeitermassen, sondern auch die weitsichtigeren Vertreter der alten Welt. Die Tatsache der bloßen Existenz der Sowjetrepublik muß natürlich den Uebergang vom Kapitalismus fördern und erleichtern.

Vor ungefähr einem halben Jahrhundert hat der russische Nationalsozialist N. K. Michajlowsky in einem Briefe an Karl Marx dargelegt, daß Rußland, das auf der Bauernschaft basiert, den Uebergang zum Sozialismus schneller als die westeuropäischen Länder finden und das Zwischenstadium des Kapitalismus vermeiden würde. Karl Marx antwortete: „Es ist theoretisch möglich, daß ihr, wenn ihr euch auf die Revolution in Westeuropa stützt, den Uebergang zum Sozialismus vollziehen und den Kapitalismus werden vermeiden können. Aber ich glaube kaum an eine solche Möglichkeit."

Heutzutage ist die Idee eines möglichen Ueberganges vom Kapitalismus zum Sozialismus ohne eine soziale Revolution nicht nur bei den fortgeschrittenen Elementen der Bourgeoisie, sondern auch in den Reihen eines beträchtlichen Teiles des Proletariats weit verbreitet. Zu diesem pazifistischen Sozialismus können die russischen Kommunisten in Variierung der Worte von Karl Marx sagen: Auf die Sowjetrepublik gestützt, könnt ihr versuchen, durch friedliche Methoden ohne Blut oder Gewalt den Wiederaufbau der Welt zu vollbringen. Wir glauben nicht an die Möglichkeit solcher Methode. Aber wir werden den Beweis des Gegenteils mit Freude begrüßen. Erbringt ihn, wenn es euch gelingt! J. Maiski

Russische Zahlen

Die Ernte in Rußland ist letztes Jahr besser gewesen als 1921; nach Trotzki sogar „drei Viertel einer mittleren Vorkriegsernte". Nach Popoff (Frankf. Ztg.)) wurden im freien Handel 300 Mill. Pud Getreide (1 Pud = 16 Kg.) umgesetzt gegen 150 im Vorjahr.

Die Naturalsteuer hat nach Popoff 1921 267 Mill. Pud ergeben, 1922 „nicht viel mehr", während Trotzki von über 300 Mill. Pud spricht.

Die Erzproduktion beträgt nach „Iswestija" nur 2,2 Prozent von 1913, während Popoff eine Eisenproduktion von 10,4 Prozent der Vorkriegszeit behauptet.

Die Petroleumgewinnung hat 49 Prozent der Vorkriegszeit erreicht (Iswestija). Die Petroleumausfuhr 40 Prozent (Popoff) im Wert von 16 Mill. Goldrubeln.

Die gesamte Ausfuhr Rußlands hat 1922 ein Zwanzigstel, die Einfuhr ein Viertel des Standes vor dem Kriege betragen. (Trotzki).

Der Arbeitslohn beträgt nach Popoff (Frankf. Ztg.) 30 Prozent des Vorkriegslohns, nach einer sowjetrussischen Angabe 60 Prozent, ja sogar jetzt 75 Prozent.

Die russische Regierung entläßt auf 1. Februar 25 Prozent ihrer Beamten.

Der Streit um die Weltsprache

Unter Weltsprache oder Welthilfssprache versteht man eine Sprache, die dazu bestimmt ist, den Verkehr zwischen den Angehörigen verschiedener Sprachgemeinschaften zu vermitteln. Daraus ergibt sich zunächst einmal die von selbst einleuchtende Feststellung, daß es absurd wäre, wenn man den sagenhaften Zustand vor der Erbauung des babylonischen Turms wiederherstellen und der gesamten Menschheit eine einheitliche Sprache anstelle ihrer Muttersprachen aufdrängen wollte. Vielmehr beschränkt sich das Anwendungsgebiet der Weltsprache ausschließlich auf den geistigen und materiellen Austausch zwischen den vielen verschiedensprachigen Nationen, die durch die modernen Verkehrsmittel heute mehr denn je einander nähergerückt, und, wie der Weltkrieg so drastisch bewiesen hat, trotz aller nationalen Gegensätze aufeinander angewiesen sind. Die Sonntagszeitung hat kürzlich einmal die wahrhaft erleuchtenden Worte Einsteins abgedruckt, in denen er die verhängnisvolle Rolle der sprachlichen Zerklüftung der Kulturnationen aufgezeigt hat. Diese Klüfte überbrücken zu helfen, ist die Aufgabe der Weltsprache; mit der Muttersprache darf sie dabei aber nirgendwo in Konflikt geraten.

Der sprachliche Verkehr zwischen den Angehörigen verschiedener Sprachgemeinschaften hat sich bisher auf mannigfaltige Weise abgespielt. An der Mittelmeerküste und im Orient haben sich Sprachgemengsel gebildet wie die „lingua franca" und das „Pidgin-Englisch". Im Mittelalter und bis in die Neuzeit hinein war das Lateinische eine regelrechte internationale Hilfssprache, die den unverkennbaren Vorzug der Neutralität hatte, da sie keines Volkes lebende Muttersprache mehr war und ihr Gebrauch daher in keinem Falle nationale Prestige-Ansprüche verletzen konnte. In neuerer Zeit wurde sie aber aus dieser Rolle mehr und mehr verdrängt, und lebende Sprachen, allen voran das Englische und Französische, auf großen Gebieten der Erde auch das Spanische, Russische, Deutsche begannen ihren Wettstreit. Unbestreitbar ist der Vorsprung des Englischen auf dem Gebiete des Handels und des Seeverkehrs; in der Diplomatie dagegen herrscht heute noch das Französische vor, obwohl es gerade bei den Verhandlungen innerhalb der Entente und des Völkerbundes bekanntlich dem Englischen gegenüber nicht mehr seine ausschließliche Vorherrschaft zu wahren vermochte. In nicht geringem Umfange wird aber auch heute noch das Deutsche im Verkehr zwischen den Völkern Nord-, Mittel- und Osteuropas verwendet.

Dieser Zustand ist nun offensichtlich unhaltbar. Einmal schon deshalb, weil er eine ungeheure Belastung des modernen Kulturmenschen mit Sprachstudien mit sich gebracht hat. Wer heute im internationalen Verkehr steht, muß mindestens zwei oder drei Fremdsprachen beherrschen; die Angehörigen der kleineren Sprachgemeinschaften sogar noch mehr. Ein übermäßig großer Teil des höheren Schulunterrichts wird damit zum Nachteil des Geschichts-, naturkundlichen und muttersprachlichen Unterrichts vorwegegenommen, und dabei bringen es doch die wenigsten höheren Schüler zu einer wirklichen Erlernung mehrerer Fremdsprachen.

Dazu kommt aber noch ein weiteres sehr wichtiges Moment. Alle einzelnen Nationen, gerade auch die kleineren, haben in der neueren Geschichte immer mehr ihre Eigenart und Selbständigkeit zu bewahren und zu befestigen vermocht, und diese Entwicklungstendenz offenbart sich am deutlichsten auf dem Gebiet der Sprache. Alle Kulturnationen wachen eifersüchtig über ihre Muttersprache, und in der Verwendung einer anderen lebenden Sprache erblicken sie nicht mit Unrecht die Gefahr der Verdrängung ihrer Muttersprache. Daraus ergibt sich aber mit zwingender Notwendigkeit, daß wir den Versuch als aussichtslos aufgeben müssen, eine der lebenden Sprachen (etwa das Englische oder das Französische) durch internationale Vereinbarung zur Weltverkehrssprache zu erklären. Ein solcher Beschluß wird nie zustande kommen.

Soll also die dringend wünschenswerte Einführung einer einheitlichen internationalen Verkehrssprache nicht an unüberwindlichen Hindernissen scheitern, so muß als wichtigstes Postulat die Neutralität vorangestellt werden. Wie kommt es dann aber, daß das Latein, das doch diesem Postulat entspricht, trotzdem so ganz ausgeschaltet worden ist? Das wird jeder beantworten können, der sich sechs oder neun Jahre lang über der lateinischen Grammatik den Kopf zerbrochen hat. Die Gedankengänge des modernen Menschen, alle die tausend und abertausend Dinge, mit denen er sich beschäftigen muß, lassen sich in der lateinischen Sprache schlechthin nicht widergeben. Das haben schon Jahrhunderte vor uns weitschauende Köpfe erkannt, in denen der Gedanke aufgestiegen ist, künstlich eine Sprache zu erschaffen, die ähnlich dem Latein den Vorzug der Neutralität besitzen, dagegen durch eine einfache Grammatik und einen modernen Wortschatz sich vor dem Latein auszeichnen würde. Zu diesen vorausschauenden Geistern gehörten Descartes und Leibniz. Es sind dann auch eine ganze Reihe von Weltsprachen entworfen worden, die aber ganz unbekannt blieben. Erst in neuerer Zeit gelang es dem Pfarrer Schleyer, für sein „Volapük" die Oeffentlichkeit zu interessieren. Er fand eine nicht unbeträchtliche Zahl begeisterter Anhänger; man gab „Volapük"-Zeitschriften heraus und veranstaltete internationale Kongresse, auf denen Volapük gesprochen wurde. Bald regte

---

vor dem erstarkten sittlichen Gewissen der Menschen nicht mehr bestanden. So wird auch der christliche Gottesglaube dadurch überwunden werden, daß der Mensch es als eine Beleidigung seines sittlichen Empfindens erkennt, daß ein vollkommener Gott einem unvollkommenen Menschen gegenübergestellt wird, daß dieser Gott ohne sein Verdienst als Herr, der Mensch ohne seine Schuld als Knecht erscheint. Weg also mit den überkommenen Begriffen von Sünde und Gnade, durch die der strebende Mensch entwertet wird! Wenn etwas „Göttliches" in der Welt vorhanden ist, so offenbart es sich allein im Willen des Menschen zu einem Leben in Wahrhaftigkeit, Güte und Gerechtigkeit. Gehen wir also unsern Weg durchs Leben trotz aller Schwäche und Unvollkommenheit stolz und aufrecht im Sinn des Dichterworts:

Frei ist die Menschheit, tot sind die Götter,
Unser ist dies Leben und Land. Dr. H. Köstlin

Gebete eines Gottlosen

Das Heilige

Heiligen Hains tönende Stille, lade die hastigen Menschen in dein beruhigendes Reich, darin sie, zu innerer Schau sich sammelnd, dem Lärm der Straßen und allem Wüste der Zeit entronnen, seligen Frieden des Herzens wiedergewinnen!

Heiligen Abends funkelnde Kerzen, erwärmt die Herzen der Menschen, daß sie, vom Geiste des Dienens getrieben, den Haß und die Härte verbannen, der Leidenden Nöte zu wenden beginnen!

Heiliger Liebe strahlende Gluten, durchströmt die Brust von Millionen, auf daß sie von eurem Feuer geläutert ihr Herz dem Höchsten mit stärkeren Kräften dann weihen!

Heiligen Schmerzes gesegnete Stunden, tönt immer fort mit euren ernst-milden Weisen, ohne welche zu matt und leer erklingt meines Herzens Lied!

Heiliger Freude befreiendes Lachen, löse Körper wie Geist von Starrheit und Krampf, die des strömenden Lebens schönste Entfaltung bedrohen, und wandle finster schleichende Schwermut in des Frohsinns sonnig belebende Kraft!

Heiligen Lebens singendes Licht, wirke den Glauben an Menschen und menschliche Kraft, die nach Vollendung sich sehnend schon so Großes auf dornigen Pfaden errangen, und schaffe den spät'n Geschlechtern den höchsten Triumph!

An den Genius des Lebens

Du schaffst von Ewigkeit zu Ewigkeit mit gleicher Kraft und strebst hinauf zu immer höheren Formen, o laß die Lust des Werdens und des Wachsens mich durchbrausen, bis daß mein Herz sein Schlagen endet!

Du haßt die Trägheit, drängst in ruheloser Tat zu deinen Zielen, bewahre meinen Geist vor Mattigkeiten und reiß ihn aus der Niederung empor auf Sonnenhöhn!

Du wirkst ganz aus innerer Notwendigkeit und ziehst mit stolzem Gleichmaß deine Bahn, gib, daß ich dem Dämon meiner eigenen Natur die Treue wahre und unverzagt sein heiliges Gebot in Ehren halte!

Du gebierst in unaufhörlichem Wechsel immer neue Gestalten und verharrest doch in Einheit bei dir selbst, mache auch mich vertraut mit dem Geheimnis der Ruhe in der Bewegung, mit des Schaffens sicherem Gang und einer großen Selbstverständlichkeit gemessenen Gebärden!

Du rechnest nicht mit Scheinerfolgen bloßer Zeitlichkeit, du läßt die besten Früchte langsam reifen und gibst um größeren Gewinnes willen Kleines preis, lehr mich die Kunst des geduldigen Wartens und alle Gefahren der Mitte besiegen!

Du siehst unzählige Geschlechter vor deinem unbewegten Auge auf- und niedersteigen und achtest nicht darauf, ob sie vollendet ihre Bahn, o laß mich nicht von hinnen scheiden, bis meines Lebens Sendung sich erfüllt!

Bestimmung

Was auch die Schickung dir bringt, ob Segen oder Verderben auf deinen Pfad sie streut: meine Seele, sei stark und wahre mit Würde den Adel deiner Bestimmung!

Es stürmen dunkle Wetter um dich her und drohen dich mit ihrem Toben zu verwirren: meine Seele bleibe still, halte Einkehr bei dir und schöpfe aus ruhiger Sammlung die Kraft zum Ertragen!

Das Treiben der Toren und Spötter, der Laxen und Schlaffen bringt edle Gemüter in zornige Wallung: sei mild, meine Seele, ereifere dich nicht, geh deines Wegs und laß ihre eigenen Straßen die anderen ziehen, wenn deine freundliche Mahnung verhallt!

Ruhm und Gepränge locken dich an und wollen mit buhlendem Schmeicheln dich fangen: meine Seele, sei groß und lache des nichtigen Tandes! Zu Höherem bist du berufen, als irdischen Götzen Weihrauch zu streuen. Aufwärts weist dich die Bahn zu Höhen, von denen du schaust in besseres Land. Dort siehst du nicht welken und sterben die Frühlingsblumen. Dort grüßt dich des Lenzes reiner, ewiger Sonnenschein!

Ermattung und Zweifel beschleichen dich oft und gaukeln dir vor, ein Wahn sei all dein Bemühn, es lohne sich nicht das Kämpfen und Dulden, Entsagen und Ueberwinden: meine Seele, halt' aus! Bedenke: das Ziel ist des Einsatzes wert! Einmal kommt doch der Tag, der dich krönt mit des Sieges strahlendem Diadem!

(Aus J. M. Verweyens „Gebeten eines Gottlosen")

Literatur

Das Gift, das zerstört. Von E. D. Morel. Verlag Frankfurter Societätsdruckerei G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Der Verfasser der hier in deutscher Uebersetzung vorliegenden Broschüre ist der durch seine aufrichtige Wahrheitsliebe und sein mutiges Eintreten für die deutsche Sache bekannte Führer der englischen Arbeiterpartei und der „Union für demokratische Kontrolle". Er hat sich zur Aufgabe gemacht, die Legende, der Weltkrieg sei durch eine kaltblütige, zynisch vorbedachte Verschwörung Deutschlands entstanden, zu widerlegen. Morel hält die ehemalige deutsche Regierung nicht für unschuldig; er wirft ihr vor, vor dem Krieg „eine herausfordernde Sprache gebraucht, ein unangemessenes Benehmen gezeigt, eine unüberlegte Politik getrieben, unglaubliche Rechenfehler gemacht und schwere psychologische Verstöße begangen" zu haben. Aber er hält die deutsche Schuld nur für eine „Teilschuld" und vertritt die Auffassung, daß die Entente dasselbe Maß von Verantwortung treffe. Das Hauptargument, das Morel für diese seine Ansicht vorbringt, bilden die im Vergleich zu den Mittelmächten größeren militärischen Rüstungen der Entente. Was der Verfasser hierüber sagt, ist zweifellos durchaus richtig. Indessen vermißt man gerade die tiefere Begründung für das tolle Wettrüsten der Jahre 1908—1914, die in der Sabotage der Haager Friedenskonferenzen durch Deutschland zu suchen ist. Und wenn Morel eine besonders scharfe Note auf die Tatsache legt, daß Rußland im Hinblick auf die Heeresstärke weitaus an der Spitze aller europäischen Staaten marschierte, so darf man darauf verweisen, daß namentlich auf der ersten Haager Konferenz die heißesten Bemühungen des russischen Zaren, durch eine allgemeine Rüstungsbeschränkung zum Weltfrieden zu gelangen, von den deutschen Vertretern vereitelt wurden. Dadurch isolierte sich Deutschland völlig, es lud den Haß der ganzen gesitteten Welt auf sich und kettete England, Frankreich und Rußland zusammen. Hätte Morel diese Vorgänge in ihrer ganzen ungeheuren Tragweite erkannt, könnte er nicht bloß von einer „Teilschuld" des alten deutschen Regimes reden.

Auch ist es unrichtig, wenn er behauptet, ein Teil der deutschen Linken verdamme nicht nur das monarchistische System, sondern auch das deutsche Volk. Natürlich werden die schiefen und unklaren Formulierungen in Morel's Darstellung eine reiche Fundgrube für unsere Unschuldspropagandisten bilden.

Trotz der Ausstellungen, die wir deutschen Pazifisten an den Ausführungen unseres englischen Gesinnungsfreundes machen müssen, ist anzuerkennen, daß Morel ehrlich nach der Wahrheit ringt. Man kann deshalb nur wünschen, daß der Geist, in dem diese Schrift geschrieben ist, sich überall durchsetze! Willy Schaber

---

Der Verlag der Weltwende in Balingen bittet mich, den Bestellern von Kierkegaards „Fidelem Christentum" mitzuteilen, daß ihnen die Broschüre im Laufe dieses Monats zugehen werde.

für aber die Kritik. Man stellte fest, daß das Volapük zahlreiche Mängel hatte und machte Verbesserungsvorschläge. Inzwischen entstanden neuere Systeme, vor allem das Esperanto von Dr. Samenhof, das Idiom neutral von Rosenberger, das Universal von Dr. Molenaar, das Latino sine flexione von Prof. Peano und viele andere. Das Esperanto hat unter diesen Systemen unstreitig die größte Anhängerzahl erreicht, vermöge einer außerordentlich eifrigen Propaganda, die dafür getrieben worden ist und noch getrieben wird. Im Ganzen dürfte die Zahl der bisher überhaupt erdachten Weltsprachesysteme weit über hundert betragen. Unter den noch bestehenden aber tobt ein äußerst scharfer Systemstreit.

Auch die Idee einer künstlichen Sprache an sich hat nicht wenige Anfeindungen erfahren. Zu ihren heftigsten Feinden gehört Fritz Mauthner, der bekannte Verfasser der „Kritik der Sprache". Ich will auf die Argumente dieser Gegner nicht eingehen da das hier zu weit führen würde. Nur einen beliebten Angriffspunkt will ich erwähnen. Allzu naiv-begeisterte Anhänger der Weltsprachen-Idee haben es fertig gebracht, Gedichte und sonstige Werke der schönen Literatur in die Weltsprache zu übersetzen, so sogar Originalgedichte in Weltsprache zu verbrechen. Das ist eine grobe Geschmacklosigkeit und zeugt zudem von einer vollständigen Verkennung des eingangs gekennzeichneten Anwendungsgebietes der Weltsprache, die lediglich dem nüchternen, geschäftsmäßigen Gedankenaustausch dienen soll und daher die ästhetischen Vorzüge einer lebenden Sprache nicht notwendig zu besitzen braucht. (Red.: notwendigerweise nicht besitzen kann!) Diese Geschmacklosigkeit steht auf derselben Stufe wie eine auf der Schreibmaschine getippte Liebeserklärung. Durch derartige Verirrungen haben die Anhänger der Weltsprachenidee ihrer Sache in den Augen kritischer Menschen unendlich geschadet.

Aber auch diejenigen, die der Idee wohlwollend gegenüberstehen, sehen einstweilen als Fernstehende nur den praktischen Mißerfolg. Sie erblicken ihn darin, daß eine Konkurrenz mehrerer Systeme besteht, während doch das Ziel gerade das ist, an die Stelle der vielen konkurrierenden Sprachen eine einheitliche Sprache zu setzen. In der Tat spielt gerade dieser Punkt eine große Rolle in dem Streit zwischen den verschiedenen Systemen. Die Anhänger des Esperanto, die es durch ihre lebhafte Propaganda zu einem gewissen äußeren Erfolge gebracht haben, hoffen zuversichtlich, daß es mit Hilfe noch intensiverer Bemühungen gelingen werde, dem Esperanto zum Siege zu verhelfen; dann wäre ja der erstrebte Zustand da: denn wenn erst einmal jeder halbwegs Gebildete Esperanto könne, werde es niemand mehr einfallen, ein anderes System zu lernen. Die Anhänger aller übrigen Systeme dagegen sind überzeugt, daß es auf diesem Wege nicht geht. Sie finden, daß das System Esperanto an zahlreichen Mängeln leidet, die seiner unveränderten Einführung im Wege stehen, und suchen nun auf verschiedenen Wegen das ihnen vorschwebende Ideal einer möglichst vollkommenen Weltverkehrssprache zu erreichen. Dabei spricht auch die Erwägung mit, daß die endgiltige Entscheidung über den Systemstreit doch nur von einer Stelle ausgehen kann, die dazu die nötige Autorität besitzt (etwa der Völkerbund), und daß diese Stelle sich schwerlich nach den propagandistischen Erfolgen des einen oder anderen Systems richten, vielmehr genau prüfen und dasjenige System wählen wird, das den zu stellenden Anforderungen am besten entspricht.

Aehnlich wie bei der Stenographie haben sich nun auch hier Bestrebungen geltend gemacht, zu einer Systemeinigung zu gelangen. Der erste Anlauf dazu geschah auf der Pariser Weltausstellung 1900. Damals bildete sich aus Kreisen des Handels, der Technik und der Wissenschaft eine „Délégation pour l'adoption d'une langue auxiliaire internationale", die nach vorausgegangenen umfangreichen Materialsammlungen im Jahre 1907 die Entscheidung über die Systemfrage glaubte fällen zu können. Der Erfolg war, daß zu den bisherigen noch ein neues System entstand, nämlich das „Ido". Dieses System stellt einen Versuch dar, auf der Grundlage des Esperanto, jedoch unter Vermeidung seiner Mängel, ein Kompromiß zustandezubringen. Die meisten Führer der Esperantobewegung machten aber wider Erwarten nicht mit. Im Gegenteil: es entbrannte ein scharfer Kampf, der vielfach unerfreuliche Formen annahm. Eine ganze Reihe hervorragender Esperantisten (u. a. Prof. Ostwald) schlossen sich unter der Führung des bekannten Sprachforschers Prof. Jespersen-Kopenhagen und des Mathematikers Prof. Couturat-Paris zu einer besonderen Ido-Bewegung zusammen. Sie begründeten eine Zeitschrift „Progreso" (1908—1914), die der Diskussion der zahlreichen einzelnen sprachlichen Probleme gewidmet war. Diese Diskussionen haben dann das System Ido in seiner weiteren Entwicklung noch erheblich umgestaltet, und zwar keineswegs in der Richtung des Kompromisses mit dem Esperanto, sondern gerade in umgekehrter Richtung, sodaß heute das Ido kaum noch als ein reformiertes Esperanto angesprochen werden darf. Aehnlich wie das Volapük und das Esperanto hat es das Ido auch schon zu internationalen Kongressen, Vereinen usw. gebracht.

Neben dieser Ido-Bewegung bestehen aber auch noch andere Systeme nach wie vor, wenn auch für sie keine nennenswerte Propaganda getrieben wird. Die Vertreter dieser Systeme lehnen es teilweise sogar prinzipiell ab, irgendwelche Propaganda zu treiben, bemühen sich vielmehr, dem Problem wissenschaftlich möglichst gründlich zu Leibe zu gehen, in der Ueberzeugung, daß nur auf diesem Wege zum Ziele zu kommen ist. Auch sie haben es trotz aller Meinungsverschiedenheiten im Einzelnen zu einem gewissen organisatorischen Zusammenschluß gebracht, der ihnen die Herausgabe von Zeitschriften, Vokabularien usw. ermöglicht. So besteht unter der Führung von Prof. Peano in Turin eine Academia pro Interlingua, die eine Zeitschrift „Discussiones" herausgab; ferner eine Gesellschaft „Kosmoglott", welche unter der Leitung des Herrn Ed. de Wahl in Reval eine gleichnamige Zeitschrift herausgibt und sich vorwiegend dem Ausbau des Systems „Occidental" widmet.

Der Patriot

Der bisher interessierte Leser wird nun etwas Näheres darüber wissen wollen, um was sich denn nun eigentlich der Streit der verschiedenen Systeme dreht. Da kann ich leider seine Neugier nicht ganz befriedigen, da hierzu der Raum der S.Z. nicht ausreichen würde. Ich muß mich auf einige Andeutungen und Beispiele beschränken. „Möblierte Zimmer zu vermieten" heißt auf Volapük: „Cems pemöböl poköködutoms". Die neueren Systeme erstreben ein Sprachbild, das den lebenden Sprachen mehr ähnelt. Das gilt schon vom Esperanto, mehr noch vom Ido, und am nächsten kommen diesem Ziele wohl Systeme wie Idiom neutral und Occidental. Den Letzteren wird aber von seiten der Esperantisten und Idisten entgegengehalten, daß diese Annäherung auf Kosten der leichten Erlernbarkeit erfolgt sei. Hier zwei Textproben. Der deutsche Satz „Es ist klar, daß die Urheber und Befürworter jedes Systems angehört werden müssen, um die Fehler der anderen Systeme und die Vorteile ihrer eigenen darzulegen" lautet in Ido:

Esas klara, ke l'autori e favorani di omna sistemo devas esar askoltata, por montrar la manki dil altra sistemi e l'avantaji di le propra.

Derselbe Satz lautet in Occidental:

It es clar, que li autores e fautores de chascun system deve esser auscultat, por monstrar li mancas de altri systemes e li avantages del propri.

Charakteristisch ist z. B. die Wiedergabe des Lautes k durch zwei verschiedene Zeichen, nämlich c und qu im Occidental, was zweifellos ein internationaleres Schriftbild gibt, während das Ido „klara, ke, askoltata, manki" schreibt, womit dem Schüler die Einprägung einer Regel (c vor dunklen, qu vor hellen Vokalen) erspart wird. Occidental schreibt: „monstrar, haver, aparir", Ido: „montrar, havar, aparar". Ersteres ist etymologisch richtiger, letzteres leichter zu lernen. Dabei verweisen die Idisten und Esperantisten darauf, daß doch in dem erstrebten Idealzustand die Erlernung von Fremdsprachen, wenigstens für die Zwecke des Verkehrs, überflüssig sein würde, sodaß bei dem Schüler fremdsprachliche Kenntnisse garnicht vorausgesetzt werden dürften.

Solcher Streitfragen gibt es nun noch sehr viele. Ob sie der Völkerbund so ohne Weiteres wird entscheiden können, dürfte füglich zu bezweifeln sein. Auf Drängen der Esperantisten, die in den Kreisen der Völkerbunddelegierten einige Anhänger haben, haben bereits Erörterungen der Weltsprache stattgefunden, und die Frage ist neuerdings vom Völkerbund einer Kommission zum Studium übergeben worden. Wenn es nach den Wünschen der Esperantisten geht, wird das Esperanto in Bausch und Bogen angenommen. Damit würden aber die vielen Fragen, die oben nur flüchtig angedeutet werden konnten, nicht gelöst, und die Notwendigkeit ihrer Lösung wird gerade bei einem Versuch der praktischen Einführung sich um so stärker aufdrängen.

Wer über alle diese Fragen sich etwas näher informieren will, verlange Literatur darüber vom Esperantoverlag Möller u. Borel in Berlin, vom Ido-Bund (Dr. Lantos, Leipzig, Braustr. 29) oder von E. de Wahl, Reval (Esthland), Nikitinstr. 10.

Albert Flechtheim

Fragte oder frug?

Als heut ich wieder meine Liebste frug,
Ob sie mich liebe, seufzte sie: „Ich fragte
Dich früher nicht, ob mir dein Herze schlug.
Du weißt ja wohl, daß ich zuerst es wagte,
Und daß ich gerne die Beschämung trug,
Daß ich zuerst 'dir meine Liebe klagte."
Verzeih mir, Liebste, daß ich frug und fragte.
Du weißt ja, wie mich stets der Zweifel plag,
Und wie vor Eifersucht das Herz mir schlagte,
Wenn einer nur dich anzublicken mag.
Daß ich nur dich in meiner Seele fragte,
Du wußtest's ehe mir dein Mund von Liebe sag. E. Kurz

Kleinigkeiten

Ein Gesländnis. Der von Frankreich abgelehnte deutsche Antrag eines Gottesfriedens hat gelautet: „Die Regierungen Deutschlands, Englands, Frankreichs und Italiens verpflichten sich feierlich, die einen den anderen gegenüber, und versprechen ebenfalls den Vereinigten Staaten, während der Dauer eines Menschenalters, also 30 Jahre lang, keinen Krieg zu erklären außer für den Fall, daß er von einer Volksabstimmung beschlossen worden wäre, was den Krieg tatsächlich unmöglich machen würde." — Man beachte den Nachsatz.

Poincares Vorbild? Als Lord Odo Russel 1871 Bismarck fragte, was Deutschland tun werde, wenn Frankreich nicht zahle, antwortete der Kanzler: „Wir werden es machen, wie die Raupen am Baum. Wie die Raupen Blatt um Blatt abfressen, bis der Baum stirbt, so werden wir Departement um Departement verschlingen, bis Frankreich stirbt."

Der Berliner Presseball findet natürlich auch dieses Jahr statt, am 27. Januar in den Gesamträumen des Hauptrestaurants Zoologischer Garten. — Trotz „Sterben der Presse" und sowieso.

Für das Bier hat unter Anwesenheit zweier Minister dieser Tage eine überfüllte Versammlung in München „Stellung genommen". Der Vorsitzende erklärte, daß heilige Güter in Gefahr seien, nämlich „Haus, Hof und Kulturgut". 23 Redner hatten sich zu Wort gemeldet. Eine von der großen Mehrheit angenommene Entschließung wandte sich gegen das geplante Schankstättengesetz und gegen die Trockenlegung Deutschlands. Diese Forderung sei nämlich aus „fremdländischen Einflüssen" erwachsen und ginge darauf aus, die persönliche Freiheit des Einzelnen zu untergraben. — Es gibt nichts Nationaleres als das Bier.

Dollarkurs und Geburtenziffer. Nach „Wirtschaft und Statistik" stehen die Geburtenziffern in den deutschen Großstädten im August und September 1922 im umgekehrten Verhältnis zum Dollarkurs vom November und Dezember 1921.

Ueberproduktion. „Die Konfektionsarbeiter laufen in Fetzen herum, und man teilt ihnen mit, dies komme daher, weil sie zu viel Kleidungsstücke produziert haben. Es gibt Arbeiter aus Schuhfabriken, denen die zerrissenen Sohlen von den Stiefeln fallen, und man sagt ihnen, dies komme daher, weil sie zu viele Schuhe produziert haben. Es gibt Wohnungsleute, die kein Heim haben; man sagt ihnen, es herrsche eine große Wohnungsnot, unglücklicherweise jedoch rentiere es sich augenblicklich nicht zu bauen. Dies klingt wie eine Parodie der Wirklichkeit; dennoch ist es die Tatsache, die jetzt den Geist von 5 000 000 Amerikanern am meisten beschäftigt."

Upton Sinclair

Zum Nachdenken. Nach Schöttler, der Nahrungsspielraum Deutschlands nach dem Weltkrieg, ist von 1820 bis 1913 der Verbrauch im Kopf der Bevölkerung in Deutschland gestiegen für Südfrüchte um 0,10 Kg. auf 4,44 Kg., Reis von 1,11 Kg. auf 3,56 Kg., Baumwolle von 1,81 Kg. auf 7,2 Kg. Gerste von 80,1 Kg. auf 108 Kg., Zucker von 4,5 Kg. auf 19,2 Kg.

Christentum. „Das Wort schon „Christentum" ist ein Mißverständnis. Im Grunde gab es nur einen Christen, und der starb am Kreuz. Das „Evangelium" starb am Kreuz. Was von diesem Augenblick an „Evangelium" heißt, war bereits der Gegensatz dessen, was er gelebt: eine „schlimme Botschaft", ein Dysangelium. Es ist falsch bis zum Unsinn, wenn man in einem „Glauben", etwa im Glauben an die Erlösung durch Christus das Abzeichen des Christen sieht. Bloß die christliche Praktik, das Leben so wie der, der am Kreuze starb, es lebte, ist christlich ... Heute noch ist ein solches Leben möglich, für gewisse Menschen sogar notwendig: das echte, das ursprüngliche Christentum wird zu allen Zeiten möglich sein."

Nietzsche

Bindertlub. Montag 8. Januar.

Notizen für Heilbronn und Umgebung

Das mißbrauchte Lied. In einem Heilbronner Kaffee hat es neulich eine Schlägerei gegeben, als einige jüngere Leute die Kapelle baten, „Deutschland, Deutschland über alles" spielen zu lassen und ein Gast der Aufforderung, sich zu erheben, nicht Folge leistete. Bei dem sich entspinnenden Wortwechsel hatte sich einer der um die Wahrung der Nationalehre bemühten Helden dem Insultierten gegenüber als Offizier der Reserve bezeichnet, vor dem er als Landsturmmann schon Respekt zu haben gestanden habe; offenbar in der Meinung, dieses Subordinationsverhältnis zwischen Jugend und Alter, das in einer vergangenen Zeit seine Blüten getrieben hat, lasse sich auch heute noch aufrechterhalten. Das „Deutschlandlied" stammt zwar von einem republikanischen Freiheitskämpfer und ist von Präsident Ebert auch offiziell zur Nationalhymne gestempelt worden. Es ist aber durch seine Verwendung als nationale Parteigesang und zur Demonstration in Kasinosälen heute in vielen Fall so diskreditiert, daß man es wohl erst nach einer längeren Karenzzeit wieder in seinem ursprünglichen Sinne wird aufnehmen können.

J. M. Verweyen, Professor der Philosophie an der Universität Bonn, hat letzten Dienstag in Heilbronn in einem Vortrag „Die Religion der Menschheit und ihr Ziel" das gemeinsame Wesen aller Religionen zu verdeutlichen verstanden. Das Christentum, dessen Vertreter mit Anspruch auftreten, die Religion zu besitzen, wird für eine solche Betrachtung eine Religion unter anderen, deren Lozierung keineswegs feststeht. Auch in seinen Formen (Kult, Gebet) hat es, wie Verweyen prächtig zu illustrieren wußte, große Aehnlichkeit mit anderen vor- oder asiatischen, ja afrikanischen Religionen. — Die Herren Geistlichen waren bei dem Vortrag nicht anwesend. Sie interessieren sich nicht stark für Religion, da sie sie ja gepachtet haben.

Die Heilbronner Polizei ist seit 1. Januar verstaatlicht. Das Polizeiamt heißt jetzt: Württ. Polizeidirektion Heilbronn.

Freidenker- und Monistenbund. Samstag, 13. Januar: Generalversammlung bei Alfenpreis.

Jugendgruppe „Sonne". Samstag (Hl. 3 Könige) nachm. 3 Uhr an der Friedenskirche (Moltkestr.). Sonntag nachm. 2 Uhr an der Turnhalle Karlstraße. Mittwoch den 10. Jan. im Lokal (betr. Jugendfeier). E. Sch.

Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Erich Schairer, Heilbronn
Druck der Vereinsdruckerei G. G. m. b. H., Heilbronn

G. BEISSWENGER
Kommanditgesellschaft
Bankgeschäft ·:· Stuttgart ·:· Breitestr. 4
Gegründet 1855 / Ortsverkehr 2645, 5297 / Fernverkehr 11663, 11664 / Telegramm-Adr.: Beisswengerges.
Korrespondenten der Reichsbank: C. H. Kretzschmar-Berlin, C. Schlesinger-Trier & Co., Kommanditges. auf Aktien, Berlin

Aus der letzten Nummer unserer für unsere Kunden wöchentlich erscheinenden „**Börsenzeitung**": „.... Die Forderung nach einer **Stabilisierung der Mark,** dem Kernpunkt des sich angesichts der Verhältnisse in Deutschland auftürmenden Fragenkomplexes, ist im In- und Auslande nahezu eine Losung des Tages geworden. Die Meinungen gehen eigentlich nur noch darüber auseinander, auf welchem **Wege** eine solche Stabilisierung herbeigeführt werden kann und welche Voraussetzungen dafür vorhanden sein müssen. Während im **Ausland** die Ansicht weit verbreitet ist, dass Deutschland **aus eigener Kraft** das Währungsproblem lösen könnte, legt man im **Inlande** den Nachdruck darauf, dass auf die Dauer eine Beseitigung der Schwankungen des Geldwertes nur mit **ausländischer** Hilfe zu erreichen wäre. Verschiedene Anzeichen deuten darauf hin, dass möglicherweise zwischen diesen beiden Anschauungen ein **Mittelweg** gefunden wird. Das dürfte die Aufgabe dieses Jahres werden. Zwar hängt noch viel davon ab, zu welcher Stellungnahme die Politik **Frankreichs** sich durchdringen wird, die gerade noch in diesen Tagen im Zusammenhang mit den auf eine möglichste Unnachgiebigkeit hinauslaufenden Erklärungen des französischen Ministerpräsidenten Poincaré gegenüber den selbst in Amerika hervortretenden Bestrebungen, die Kluft der Anschauungen zum Heile der gesamten Weltwirtschaft zu überbrücken, viel von sich reden machte."

An- und Verkauf von Wertpapieren
Umgründung von Privatunternehmungen in die Aktienform und kostenfreie Beratung über alle damit zusammenhängenden Fragen
·:· Beschaffung von Crediten für Handel und Industrie. ·:·

Dresdner Bank
Aktienkapital u. Reserven 920 Millionen Mark
Stuttgart ○ Cannstatt
Heilbronn ○ Ulm
Scheck-Verkehr
Kontokorrent-Verkehr
Vermögensverwaltung

Wiener
Kiliansplatz 1, 2 Tr., Eingang Klostergasse
zahlt wie immer die allerhöchsten Preise für Alt-Gold und Silber, künstliche Gebisse und einzelne Zähne, Platin, Brennstifte, Kontakte. — Streng reell.

Antiquitätenhaus
Prinzenbau
STERN & Co.
Telefon 4239
Stuttgart, Königstr., Ecke Planie
Wir suchen gute Altertümer
zu höchsten Preisen zu kaufen und sichern Vermittlern hohe Vergütung zu

4. Jahrgang — Sonntag, den 14. Januar 1923 — Nummer 2

Die Sonntags-Zeitung

Bezugspreis: Einzelnummer 50 Mk., Monats-Abonnement für Januar: 200 Mk.; Ausland: vierteljährl. 2.50 Schweizer Franken oder 50 amerik. Cents

Herausgeber: Dr. Erich Schairer

Anzeigenpreis: die achtgespaltene Petitzeile 50.— ℳ
Redaktion und Geschäftsstelle: Heilbronn Lerchenstr. 31. Tel. 1206. Postsch.-Konto Stuttgart 19844

Erfüllungspolitik

Die Franzosen sind ins Ruhrgebiet einmarschiert. Da habt ihr nun eure Erfüllungspolitik! heißt es.

Nun, ich bin dafür, daß wir jetzt mit der Erfüllungspolitik eine Pause machen.

Nicht, weil sie etwa an sich falsch gewesen wäre. Auch nicht, weil sie zwar gut gemeint, aber ohne Ergebnis gewesen wäre. Sondern weil sie sich selber desavouieren würde, wenn sie fortgesetzt würde, ehe die Franzosen das Ruhrgebiet wieder geräumt haben.

Als die Regierung Wirth im Mai 1921 das Ultimatum der Alliierten auf Zahlung von 132 Milliarden Goldmark annahm, war sie (wie Wirth kürzlich in einer Rede gestanden hat) nicht etwa der Meinung, daß die Forderung erfüllt werden könnte. Aber sie wollte versuchen, sie, so gut es ging, zu erfüllen. Alle Welt war damals noch überzeugt, daß Deutschland nicht zahlen wolle. Hätte man 1921 erklärt: wir können nicht, so wäre auf der andern Seite nur verstanden worden: wir wollen nicht; und die Alliierten hätten in bestem Einvernehmen dasselbe getan, was heute die Franzosen und Belgier gegen den Willen Englands und Amerikas und unter geteilten Gefühlen Italiens allein ausgeführt haben. Nach den unleugbaren Anstrengungen, die von Deutschland seither zur Bezahlung seiner Kriegsschulden gemacht worden sind — notabene: gegen den Widerstand seiner mächtigsten, zahlungsfähigsten und schuldbeladensten Schichten — hat die Welt, voran die angelsächsische, ihr Urteil über Deutschland revidiert. Dieser bessere Leumund, den wir jetzt genießen, ist ein Erfolg Wirths und seiner Erfüllungspolitik. Die Isolierung Frankreichs, das heute auf eigene Faust und nicht mit bestem Gewissen Gewaltpolitik gegen uns treibt, ist das Ergebnis der Erfüllungspolitik. Und bald wird sich zeigen, daß Frankreichs scheinbarer Sieg ein Pyrrhussieg ist. Wenn wir jetzt nicht ganz grobe Fehler machen, dann werden wir und nicht Frankreich einmal die Früchte dieses Vormarsches ernten.

Freilich, das darf auch nicht verschwiegen werden: den Vorwand zu seinem Schritt haben wir Poincare geliefert; und es wäre wahrscheinlich möglich gewesen, das zu vermeiden: wenn die deutsche Regierung mehr Energie gegenüber den Sabotören der Erfüllung im eigenen Land aufgebracht hätte. Die „Verfehlungen" bei den Holz- und Kohlenlieferungen hätte man vermeiden sollen. Es sind Lappalien, und selbstverständlich für Poincare nur formelle Handhaben, mit denen er seine Politik juristisch zu rechtfertigen sucht. Aber man soll einem Gegner auch keine Vorwände liefern.

Wenn die Besetzung des westfälischen Industriegebiets die deutsche Schwerindustrie etwas zahlungsfreudiger machen würde — was manche französischen Blätter als ihren Zweck bezeichnen — so wäre eine solche Wirkung an sich nicht bedauerlich. Daß wir zur Reparation der teilweise mutwillig oder lediglich im schwerindustriellen Profitinteresse erfolgten Zerstörungen in Nordfrankreich verpflichtet sind, müßten auch jene schwerhörigen Herren endlich einmal einsehen. Aber es fragt sich sehr, ob das erreicht wird. Gewalt erreicht häufig gerade das Gegenteil von dem, was sie will. Und die Arbeit der deutschen Pazifisten für einen gerechten Ausgleich zwischen Deutschland und Frankreich kann angesichts des französischen Einmarsches einstweilen als aussichtslos eingestellt werden.

Auch die Zahlungen und Lieferungen an Frankreich müssen jetzt eingestellt werden. Sonst sieht es ja wirklich so aus, als ob wir hätten zahlen können, und nur nicht gewollt hätten. Es gibt keine bessere Antwort auf den französischen Vormarsch als die passive Resistenz. Sie ist eine Waffe, die nicht zu verachten ist.

Die Franzosen mögen ganz Westfalen oder ganz Deutschland besetzen: was werden sie damit erreichen? Das ganz gewiß nicht, daß Deutschland auseinanderfällt, wie sie gerne möchten. Und zweimal nicht, daß sie mehr bekommen. Merkt ihr denn nicht, ihr Verblendeten, daß mit der deutschen Mark der französische Frank nach abwärts rutscht?

Entweder wird Fochs Armee wieder den Rückmarsch antreten; und Poincare wird sich dann ins Privatleben zurückziehen, hoffe ich.

Oder, wenn die Welt noch nicht vernünftig werden will, wird Frankreich mit Deutschland sich selber vollends ruinieren.

Ich kann nicht an den Sieg der Unvernunft glauben.

Erich Schairer

Kleine Chronik

Die Reparationskommission hat nach Anhörung deutscher Vertreter gegen die Stimme Englands (Bradbury) auch eine „Verfehlung" Deutschlands bei den Kohlenlieferungen festgestellt.

Die Franzosen sind am Donnerstag in Essen einmarschiert. Das Ruhrgebiet wird mit zwei Divisionen belegt.

Die Besetzung des Ruhrgebiets hat nach französischen und belgischen Noten nicht den Charakter einer militärischen Operation, sondern dient angeblich lediglich zur Bedeckung der als Kontrollöre des Kohlensyndikats entsandten Ingenöre und Beamten.

An der französischen Aktion im Ruhrgebiet sind auch italienische Ingenöre beteiligt.

Poincare hat von der nationalistisch berauschten Kammer mit 452 gegen 72 Stimmen ein Vertrauensvotum erhalten.

Das rheinisch-westfälische Kohlensyndikat hat seinen Sitz von Essen nach Hamburg verlegt und beschlossen, sich Ende März aufzulösen.

Die Generalbetriebsverwaltung der Reichseisenbahn, der die Kohlenverteilung untersteht, ist von Essen nach Elberfeld verlegt worden.

Reichsernährungsminister Luther hat sich beurlauben lassen, um bis auf weiteres wieder die Leitung der Stadtgemeinde Essen zu übernehmen.

Die deutsche Regierung erklärt das französische Vorgehen als dreifachen Bruch des Versailler Vertrags, weil 1. kein Anlaß dazu gegeben sei, 2. auch bei etwaigen Verfehlungen Deutschlands kein weiteres Gebiet besetzt werden dürfe, 3. Frankreich allein zu keinen Maßnahmen gegen Deutschland berechtigt sei

Der Reichstag ist gestern nachmittag 2 Uhr zusammengetreten, um eine Erklärung der Regierung entgegenzunehmen.

Reichskanzler Cuno hat amerikanischen Pressevertretern versichert, daß jede Zwangsmaßnahme das Ende der wirtschaftlichen Reparationen bedeuten würde.

Die Reparationskohlentransporte sind auf Anordnung der Reichsregierung eingestellt worden.

Der deutsche Botschafter in Paris Dr. Mayer und der Gesandte in Brüssel Dr. Landsberg sind abberufen worden.

Der Reichspräsident hat gemeinsam mit dem Reichskanzler einen Aufruf an die Bevölkerung des von der Besetzung bedrohten Gebiets erlassen. Ferner einen solchen an das deutsche Volk. Die verwendeten Klischees sind leider etwas abgenützt.

Neueste Nachrichten

Und England?

London, 13. Jan. Die Besetzung des Ruhrgebiets wird außerordentlich ungünstig beurteilt. Es werden aber keine Maßnahmen durch die englische Regierung ergriffen werden, bis die französische Politik genügend Zeit gehabt hat, um ausgedehnte Erfahrungen zu machen. Die Sitzung des Kabinettsrates hat den Protest Bonar Laws in Paris gutgeheißen. Es wird zunächst nicht beabsichtigt, einen formellen Protest vorzubringen, aber dieser könnte sich unter Umständen im Laufe der Ereignisse ergeben.

„Pall Mall and Globe" berichtet, in der gestrigen Kabinettssitzung, in der Bonar Law den Vorsitz führte, seien keinerlei Beschlüsse gefaßt worden. Großbritannien, das seine Handlungsfreiheit bewahre, sei Frankreich von Herzen freundschaftlich gesinnt, zugleich werde jedoch die von Frankreich unternommene Aktion stark mißbilligt. Die französische Politik sei dazu angetan, verhängnisvolle Folgen sowohl für Frankreich als auch für die Alliierten zu zeitigen. Von gewissen Mitgliedern der Regierung werde erwogen, ob sich England aus dem Rheinland und aus der Reparationskommission zurückziehen solle, um die britische Regierung von der Politik und der Aktion Frankreichs zu trennen.

In offiziellen Kreisen ist der Meinung offen Ausdruck gegeben worden, daß das Weiterbesetzthalten der britischen Zone unter den augenblicklichen Umständen noch größere Gefahren für die Entente in sich berge als die Annahme einer Politik, die Frankreich seine Freiheit der Aktion lasse, die es nicht haben könne, solange die britischen Streitkräfte am Rhein blieben. Das britische Kriegsamt bereitet sich vor, das Programm für die Zurückziehung der Truppen auszuarbeiten.

Essen, 13. Jan. Wie aus englischer Quelle verlautet, haben Hugo Stinnes und August Thyssen sich mit einer Gruppe englischer Kohlenindustrieller in Verbindung gesetzt, um über ein Kreditabkommen zu verhandeln, auf Grund dessen in großem Umfange englische Kohlen zur Versorgung der deutschen Industrie eingeführt werden könnten.

Essen, 13. Jan. Die am Donnerstag von den Franzosen besetzte Zone umfaßt Essen, Oberhausen, Mülheim und Kettwig. Am Freitag ist auch noch Gelsenkirchen und Bochum einbezogen worden.

Heute finden überall in Deutschland Kundgebungen gegen den französischen Einmarsch ins Ruhrgebiet statt.

Das Einigungskomitee der zweiten Internationale hat in Köln eine Volksversammlung gegen den französischen Imperialismus veranstaltet, in der außer dem deutschen Sozialdemokraten Welz ein Franzose, ein Belgier, ein Engländer und ein Russe gesprochen haben.

Die französischen Sozialisten und Kommunisten und die Liga für Menschenrechte haben Kundgebungen gegen den Marsch auf Essen veranstaltet.

Die französische Regierung hat eine Anzahl kommunistischer Führer verhaften lassen.

Die Amerikaner haben ihre Truppen vom Rhein zurückberufen. Die amerikanische Regierung hat der französischen ihre Mißbilligung der Besetzung des Ruhrgebiets mitgeteilt.

Der belgische Premierminister Theunis hat nicht demissioniert.

Frankreich und Italien sind im Begriff, ein Abkommen über den Orient zu schließen.

Ungarn soll mit Italien einen militärischen Geheimvertrag abgeschlossen haben.

Der österreichische Bundeskanzler Seipel hat einen Besuch in Budapest gemacht.

Auf den tschechischen Finanzminister Dr Raschin, dem die Tschechoslowakei die Beseitigung der Inflation und den hohen Stand der Tschechokrone verdankt, ist ein Attentat verübt worden. Raschin ist schwer verwundet.

Die Litauer sind mit Truppen ins Gebiet von Memel eingedrungen.

Exkönig Konstantin von Griechenland ist gestorben.

Der 10. allrussische Rätekongreß hat beschlossen, daß an Stelle der bisherigen Föderation der Sowjetrepubliken ein Staatenbund mit gemeinsamer Bundesregierung treten solle.

Das Einigungskomitee der Internationalen von London und Wien erläßt einen Aufruf zu einem Einigungskongreß in Hamburg Ende Mai 1923.

H. v. Gerlach gegen Poincare

In einem Leitartikel „Poincares Sündenweg" schreibt H. v. Gerlach in der „Welt am Montag":

Poincare soll wissen, daß es nicht einen Deutschen gibt, der militärische Sanktionen auch nur entschuldigt. Hier hat er es mit einer moralischen Einheitsfront zu tun. Die, die bisher am entschlossensten, oft unter Einsatz ihres Lebens, für die Notwendigkeit einer Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich eingetreten sind, Pazifisten und Sozialisten, sind die schärfsten Gegner jeder militärischen Sanktionspolitik. Sie sind Todfeinde jedes Militarismus, wie das alten preußischen so auch eines etwa erwachenden französischen.

Von der deutschen Regierung aber wünsche ich sehnlichst, daß sie in diesen Tagen der Aufregung nicht schlechtem Beispiel folge. Daß sie nicht an die nationalistischen Instinkte, sondern an die internationale Vernunft appelliere.

Könnte sie sich nicht an den Völkerbund mit der Bitte wenden, zwischen ihr und Frankreich die Vermittlung zu übernehmen?"

Verkaufsstellen der Sonntags-Zeitung

in **Stuttgart**: die Kioske am Schloßplatz und am Wilhelmsbau, der Straßenverkäufer am Hauptbahnhof, Paul Neffs Buchhandlung und Frau Westmeyer (Marienstrasse),

in **Cannstatt**: Wilh. Mundingers Zeitungskiosk, Bahnhofplatz,

in **Heilbronn**: der Straßenverkäufer auf dem Kilianspl'atz, Emma Gutschalcs Buchhandlung (Sülmerstrasse) und Emil Scheurers Buchhandlung (Deutschhofstrasse),

in **Ulm**: Büro Bock, Bahnhofstrasse,

in **Schwenningen**: der Verkehrskiosk bei der Realschule,

ferner die **Bahnhofbuchhandlungen** in **Bietigheim, Cannstatt, Esslingen, Friedrichshafen, Geislingen, Gmünd, Heilbronn, Horb, Ludwigsburg, Rottweil, Stuttgart, Sigmaringen, Tübingen, Tuttlingen, Ulm, Untertürkheim.**

Die Reparationskommission

Von Francesco Nitti

Dieser Artikel des ehemaligen italienischen Ministerpräsidenten Nitti mag zeigen, wie der Versailler Vertrag samt seinen Ausgeburten von pazifistisch gerichteten Staatsmännern innerhalb der Siegerstaaten beurteilt wird. Ich glaube kaum, daß irgendwo hüben oder drüben von autoritativer Seite ein schärferes Verdikt über die Reparationskommission gefällt worden ist als dieses. Man stelle sich vor, in einem siegreichen Deutschland hätte ein ehemaliger Reichskanzler sich ähnlich über eine entsprechende deutsche Behörde geäußert! Wie traurig, daß unsere deutsche Politik es nicht besser verstanden hat und versteht, Männern vom Schlage Nittis ihre Position gegen die brutalen Draufgänger im eigenen Lande zu stärken! — Das hier wiedergegebene Kapitel stammt aus Nittis Buch „Der Niedergang Europas, die Wege zum Wiederaufbau". D. Red.

Die Reparationskommission, eingeführt durch Artikel 232 bis 243 des Versailler Vertrags, ist ein Novum in der Geschichte der Friedensverträge.

Sie hat grenzenlose Befugnisse: sie bestimmt, was, wie und wann Deutschland und die anderen Besiegten zu zahlen haben, kontrolliert ihre Finanzen und ihr ganzes Wirtschaftsleben, kann in alle Verhältnisse eingreifen, Gesetze und Verordnungen abändern oder auch machen. Ihre Mitglieder genießen jede nur mögliche Immunität, sind lediglich ihren Regierungen verantwortlich, und was sie auch tun und treiben mögen, die Besiegten dürfen selbst ihre absurdesten und bösartigsten Handlungen nicht als feindselige Akte betrachten.

Da die Besiegten nur zum Zahlen da sind, haben die Mitglieder dieser Kommission natürlich zunächst damit begonnen, sich selbst ungeheure Gehälter und Zuweisungen zu sichern. Vergütungen von zwei- und dreihunderttausend Franken und auch mehr werden von Leuten abgehoben, die nicht das geringste Verdienst haben und in ihrer Heimat nicht einmal den zehnten Teil davon empfingen. Beamte, die zu nichts gut sind, sind 5 bis 10 Mal höher bezahlt als das Haupt der Regierung ihres Landes.

Die Kommission hat ihren Sitz in Paris, und es versteht sich von selbst, daß ihre Mitglieder, die englischen vielleicht ausgenommen, in Haltung und Ideen lediglich die politischen und finanziellen Tendenzen dieser ihrer Umgebung widerspiegeln. Anfangs war die Kommission aus Männern von Bedeutung zusammengesetzt; seitdem sich diese Elemente jedoch daraus zurückgezogen haben, ist sie nichts als ein Sammelbecken von Leuten äußerster Minderwertigkeit geworden. Ihre Unfähigkeit ist so groß, daß sie nur noch von ihrem Zynismus übertroffen wird. Zum Beweise genügt die eine Tatsache, daß sie gerade in dem Augenblick, da Oesterreich in finanziellem Todeskampf lag und Ungarn seiner besten Hilfsquellen beraubt, demselben Lose entgegenging, die Reparationssumme für beide Länder auf 6 Milliarden in Gold festsetzte! Biertischpolitiker, kenntnisleere Diplomaten und Beamte, die kaum Bescheid über die Gesetze ihres eigenen Landes wissen, müssen bestimmen, was Deutschland zu tun hat, was es zahlen soll und wie das Wirtschaftsleben des gebildetsten Landes der Erde zu kontrollieren ist. Sie, die nicht die Bedingungen einer einzigen Industrie kennen, entscheiden also über die Gesamtwirtschaft Europas!

Wer Erfahrung hat, weiß, wie schwierig in finanziellen und wirtschaftlichen Dingen es ist, mit Verordnungen in die Produktion einzugreifen. Die besten Absichten und langes Studium helfen oft nichts. Der Prozeß der modernen Produktion ist so verwickelt und fein, daß kein Staatsmann sich genau darüber Rechenschaft geben kann. Nachdem ich mein ganzes Leben dem Studium der wirtschaftlichen Struktur meines Landes gewidmet, habe ich doch in den vielen Jahren meiner Regierungstätigkeit an der Spitze verschiedener Ministerien öfters feststellen müssen, wie schwierig es ist, derartige Probleme zu lösen, ja auch nur zu verstehen. Und nun sollen weit kompliziertere Verhältnisse von Ignoranten geregelt werden, von Leuten, die nie Deutschland, über das sie wie Souveräne verfügen, gesehen haben, seine Sprache nicht kennen, sich auf keine Industrie verstehen und auch nicht einmal über die elementarsten Kenntnisse der Volkswirtschaft verfügen.

Aber außer der Reparationskommission haben sich zahllose andere militärische und zivile Kommissionen über die Länder der Besiegten ergossen und sie durch ungeheure Ausgaben ausgesaugt, Ausgaben, die oft genug nicht einmal einen anständigen Vorwand hatten. Die gefräßigsten Kriegspekulanten, Militärs und Bürger, haben, entzündet vom Geiste der Gewalt und der Gier, wie Landsknechtbanden das Gebiet der Besiegten durchzogen. Ich habe über ihre Ausgaben und ihr Tun und Treiben eine Reihe von Dokumenten gesammelt, die ich nicht publizieren will, um den Haß nicht noch mehr zu schüren; aber gewiß wird es eines Tages eine Schmach bedeuten, einer jener Raubkommissionen angehört zu haben.

Wenn man die Noten der Reparationskommission liest, hat man oft den Eindruck, daß es ihr an der primitivsten Kenntnis der jeweiligen Situation des Landes fehlt, über das sie verfügt. Die berüchtigten Noten vom 21. März 1922 sind wohl das Absurdeste und Willkürlichste, was man sich denken kann, und doch sind sie noch von den folgenden übertroffen worden, so schwierig das auch zu sein scheint. Die Reparationskommission hat auch noch ein Garantiekomitee geschaffen, das in Deutschland seinen Sitz hat und die Ausführung der Erlasse der Kommission überwacht. Das ganze Finanzwesen des Reiches wird also, kann man sagen, von diesem Komitee geregelt: Einnahmen, Ausgaben, schwebende Schuld, Kapitalausfuhr, Statistiken usw. Zwei seiner Mitglieder sind in Berlin am Finanzministerium: der eine prüft die Einnahmen, der andere die Ausgaben. Diesem Komitee muß die deutsche Regierung den Entwurf der Bilanz, alle Gesetze fiskalischen Charakters und jeden Kreditvorschlag vorlegen, ebenso jede Kreditgewährung, die 500 000 Mark übersteigt usw. Um die Kapitalauswanderung zu verhindern, sind selbst die Banken unter Kontrolle gestellt, kurz: Deutschland ist derart in allen Akten seines wirtschaftlichen und finanziellen Lebens kontrolliert, daß es den Charakter eines souveränen Staates verloren hat und in tieferer wirtschaftlicher Knechtung lebt als je die Türkei in ihren schlimmsten Zeiten.

Wilson hatte in seinen vierzehn Punkten gesagt, daß nach Abschluß klarer Verträge alle wirtschaftlichen Schranken fallen und die gleichen Normen das Leben der kleinen und großen Staaten regeln sollten.

Er hatte auch noch gesagt und Amerika hatte sich dafür verbürgt, daß die Entente nur mit dem deutschen Kaiser und nicht mit dem deutschen Volke im Kriege sei. Hat es je eine solche Ironie der Geschichte gegeben, wie es diese Worte sind, angesichts all dessen, was in Europa geschieht und geschehen ist?

Eine Einheitssteuer

Der Wirrwarr unseres Steuerwesens

Der hier ausgesprochene Gedanke, daß wir an einem Zuviel von Steuern leiden und daß es am besten wäre, wenn man das Steuerwesen auf eine einzige Steuerart beschränken könnte, verdient Beifall. Auch in einer Reihe von Einzelheiten hat der Verfasser mit seiner Kritik ohne Zweifel Recht. Nicht unbedingt beipflichten kann ich ihm bei seiner Gegenüberstellung von direkten und indirekten Steuern. Die letzteren scheinen mir weder durchweg ungerecht, noch durchweg schwer zu erheben; und die Einkommensteuer z. B. scheint mir solange nicht besonders „gerecht", als sie nur von der Hälfte der Volksgenossen richtig bezahlt wird. Auch ist das Einkommen keineswegs, wie Schneider erwähnt, ohne weiteres der Maßstab für die Leistungsfähigkeit eines Staatsbürgers. Die chinesische Einheitssteuer, auf die verwiesen wird, ist ja auch keine Einkommensteuer, sondern eine Grundrente. Diese, wie sie in Rußland neuerdings eingeführt ist und von Tanzen für Deutschland gefordert wird, halte ich in der Tat für die richtige Lösung, soweit es sich um die Landwirtschaft handelt. Eine entsprechende Steuer für Industrie und Handel müßte erst noch gefunden werden. Sch.

Man spricht heute so viel von der Not und der Armut, an der das deutsche Volk leidet. Jedoch Einschränkungen und Entbehrungen sind schließlich zu ertragen; aber vergiftend und erbitternd ist die Ungleichheit und die Ungerechtigkeit in der Verteilung der Lasten. Der eine mästet sich bis zum Platzen, während der andere bis aufs Hemd ausgezogen wird und womöglich verhungert.

Ein gut Teil Schuld liegt dabei in dem heillosen Wirrwarr der verschiedenen Steuerarten.

Vom gesunden Menschenverstande aus sollte man sich doch einfach sagen: auf der einen Seite ist der Vater Staat, der so und soviel Geld zu seiner Existenz haben muß; auf der anderen Seite sind die Kinder Staatsbürger, die dafür aufkommen müssen. Die Zahl der Haushaltungsvorstände, der „Zensiten", ist bekannt. Wenn diese, jeder und jede nach Besitz und Einkommen herangezogen werden, wenn außerdem noch eine Erbschaftssteuer, eine recht kräftige, erhoben würde, so sollte man denken, man habe das einfachste, billigste und gerechteste Verfahren der Besteuerung, das es gibt.

„Aber", so wendet mir ein Kluger ein, „die „Zensiten" sind doch alle schon bis zum Weißbluten herangeholt, sie sind steuererschöpft, und da müssen eben andere Steuerquellen gesucht werden." Andere Steuerquellen? Wenn die Staatsbürger alle steuererschöpft sind, wer soll denn jetzt besteuert werden? Die Hunde, die Stempel, die Mieten, die Fenster, das Gewerbe? Werden damit nicht genau dieselben steuererschöpften Bürger wieder getroffen? Das wäre gerade, als wenn ein Hausvater von seinen in verschieden guten Verhältnissen lebenden Kindern je nach der Vermögenslage der Einzelnen unterhalten würde; sie erklärten eines Tages alle, sie könnten nicht mehr zahlen und der Alte bestimmte dann, auf den Vorschlag der Begüterten, jedes der Kinder müsse, wenn es aufs Oertchen gehe, einen bestimmten Betrag entrichten. Oder liegt etwa in der Besteuerung der Ausstellung eines Zeugnisses, eines Vertrages usw. ein tieferer Sinn verborgen?

Ohne Zweifel: Einkommen und Vermögen geben allein den rechten Maßstab der Leistungsfähigkeit eines Staatsbürgers ab. Die direkte Steuer ist klar und einfach und setzt allein die Regierung instand, den Ueberfluß zu beschneiden und Armut und Not zu schonen. Es kann keine Steuer geben, die besser und gerechter ist. Alle indirekten Steuern sind vom Uebel, mögen sie heißen wie sie wollen. Sie sind ungerecht, weil sie stets zufällig den einen oder andern treffen; sie sind nur schwer und kostspielig zu erheben und behindern Handel und Verkehr.

Greifen wir als Beispiel eine der am besten gerechtfertigt erscheinenden Steuern heraus, die auf Champagner. Sie ist aus dem ganz vernünftigen Gedanken entsprungen, daß der, der diesen perlenden Traubensaft genießt, Geld übrig hat und berappen soll. Ganz gut und schön. Aber wäre es da nicht richtiger, man nähme dem Betreffenden vorerst mal 50 Prozent seines überflüssigen Geldes ab? Aber er ist ja steuererschöpft! Für die Sektsteuer reichts noch; die zahlt er mit Vergnügen. Und dann schmeckt es noch mal so gut.

In Wirklichkeit sind solche Steuern Spielereien, die wenig eintragen und um den Kern der Sache herumgehen. Hoffentlich kommt bald die Zeit, in der dieser Unfug dem Volke einmal ins rechte Licht gerückt wird. Gerade die Sektsteuer, mit der vor dem Kriege so viel Reklame gemacht wurde, ist das beste Beispiel dafür, wie man wirklichen Leistungen aus dem Wege gehen und dabei der großen Masse den Schein des guten Willens vortäuschen kann.

Für verkehrt halte ich es auch, Aktiengesellschaften und überhaupt Unternehmungen zu besteuern. Der Staat muß seine Finger aus dem Geschäft lassen. Er muß sich stets nur an die Personen halten, denen doch letzten Endes aller Gewinn zufließt. Welchen Sinn hat es z. B., eine Gewerbesteuer zu erheben, wenn der Betreffende z. B. garnichts verdient? Wie ungerecht, einen durch Spekulation erreichten Gewinn zu besteuern! Wer gibt dem Spekulanten dann Schmerzensgeld, wenn er ein ganzes Vermögen verliert? Der Gewinner wird seinem erhöhten Einkommen oder Kapital entsprechend eingestuft und damit basta.

Man sagt, unverdienter Gewinn müsse höher besteuert werden. Jawohl, aber wer ist imstande zu sagen, wo der „verdiente" Gewinn aufhört und der „unverdiente" beginnt? Kein Mensch kann das, und daher sollte man auf solch unsicherem Begriff auch keine Steuern aufbauen. Alle großen Einkommen und Kapitalaufhäufungen sind nicht „verdiente" Gewinne im engeren volkstümlichen Begriff, sondern mehr oder weniger durch Spekulation und Geschäftemachen verdient. Eine direkte Besteuerung wird sie alle erfassen. Der Staat, der große Regulator, kann dann nach unten viel mehr als heute Erleichterungen schaffen und Not lindern, denn er erhält dann ein klares Bild und kann den überflüssigen Reichtum an sich ziehen. Darin ist sich doch wohl alle Welt einig, daß übergroßer Reichtum und Armut für eine gesunde Kulturentwicklung gleich schädlich sind.

Interessant ist, daß die sozialistischen Parteien heute die Besteuerung des Luxus, der unverdienten Gewinne usw. fordern, während Lassalle schon einen großen wissenschaftlichen Apparat in Bewegung gesetzt hat, um die Ungerechtigkeit der indirekten Steuern zu beweisen. So führt er in seiner Verteidigungsrede vor dem Kgl. Kammergericht in Berlin aus (siehe Ferd. Lassalle, Die indirekte Steuer und die Lage der arbeitenden Klassen, von Ed. Bernstein, Verlag Buchhandlg. Vorwärts): „Die indirekte Steuer, meine Herren, ist das Institut, durch welches die Bourgeoisie das Privilegium der Steuerfreiheit für das große Kapital verwirklicht und die Kosten des Staatswesens den ärmeren Klassen der Gesellschaft aufbürdet." Und er weist nach, daß 1855 vom preußischen Budget von 109 Mill. Talern 85 Millionen aus indirekten Steuern gedeckt wurden. U. a. zitiert Lassalle zu seiner Verteidigung den französischen Oekonomie-Professor Say, der sagt: „Man kann versichern, daß die Steuern auf die Konsumtionen die am allerungleichsten verteilten von allen sind, und daß in den Nationen, wo sie vorherrschen, die bedürftigsten Familien aufgeopfert werden."

Anführen wollen wir noch die Steuerverhältnisse in China, über die der französische Konsul Eugen Simon in „Das Paradies der Arbeit" (Verlag Hüber, Dießen vor München) berichtet: „Das ist in der Tat die Hochachtung, welche man vor der Arbeit und den Früchten der Arbeit hat, daß man für Nichts in der Welt daran rühren möchte, sei es durch Erhöhung der Rente (der Staat ist Eigentümer des Bodens, für den eine Rente bezahlt wird; irgend eine andere Steuer kommt nicht in Frage) sei es durch Einführung anderer Steuern, die letzter Linie immer die Arbeit treffen .. Man kann in der Tat sagen, daß die Einzigkeit der Steuer das Werkzeug seiner Freiheit ist, der er sich mit Ehrfurcht unterwirft und die er gern bezahlt. Irgendwelche andere Steuern würden die Chinesen als gegen die Rechte der Arbeit gerichtet ansehen und nichts setzt sie mehr in Erstaunen, als zu hören, daß in andern Ländern auch noch andere Steuern bestehen. Die chinesische Steuer, die Einheitssteuer, entlastet Handel und Industrie von jeder besonderen Abgabe und verleiht dadurch der menschlichen Tätigkeit eine unvergleichliche Energie und Kraft. Die Einheitssteuer ist daher in China nicht nur ein Werkzeug der Freiheit, sondern auch des Fortschritts, der Art, daß man sagen kann, daß, wenn der chinesische Bauer Steuer zahlt, sie ihm durch den allgemeinen Fortschritt dank dem sicheren, größeren und vorteilhafteren Absatz schließlich wieder herein kommt."

Dem gegenüber vergleiche man unsere Rattenschwänze von Steuergesetzen! Es liegt kein Grund vor, irgendeinen Beruf, ein Gewerbe, einen Verbrauch, einen Vertrag usw. besonders zu besteuern, weil dadurch immer eine Gruppe von Staatsbürgern noch einmal besteuert wird. Denn die Betroffenen zahlen ja ihre Steuern ohnedies schon wie jeder andere. Sie werden also doppelt besteuert, und da es die arbeitenden kleinen regsamen Leute sind, die die große Masse ausmachen, so müssen diese die Steuern aufbringen, die sonst, nach gerechtem Maßstab, nach Einkommen und Vermögen von den Besitzenden getragen werden müßten.

Man hört oft die Klage, der Besitz könne nichts weiter mehr leisten. Als ob der Nichtbesitz es besser tragen könnte! Sobald der Besitz nichts mehr leisten kann, sind wir eben am Ende. Um Steuer zahlen zu können, muß man erst etwas besitzen. Die indirekten Steuern belasten nicht den „Hund", den „Verkehr", das „Vergnügen", sondern müssen von Menschen aufgebracht werden, von „Zensiten". Und da diese hinter dem „Hund", dem „Verkehr", dem „Vergnügen" usw. stehenden Menschen Besitzlose sind, die ohnedies schon keuchen unter der Last der heutigen Zeit, so haben wir heute genau das Bild, das die alten noch unbefangen und gesund urteilenden Oekonomen vor 100 Jahren zeichneten: Zugrunderichten der ärmeren Bevölkerung, Schonung der Reichen. Tollere Zustände als bei uns gab es höchstens noch im alten Rom zur Zeit des Verfalls.

Der Staat hat die Aufgabe, das Wirtschaftsleben zu erleichtern und zu fördern, nicht aber das Getriebe durch tausend Steuerschikanen aufzuhalten. Aus dem Ergebnis der Arbeit des Bürgers mag er seinen Tribut fordern. Und zwar umso kräftiger, je mehr es ist. Was der Bürger dann mit dem Rest des Geldes macht, ob er dafür Sekt trinkt oder Kaviar ißt oder Bücher kauft oder Mädchen poussiert, das geht den Vater Staat nichts an. Hier wollen wir die persönliche Freiheit haben, die die Alkoholfabrikanten heute so stark betonen. Und ob jemand sein Geld im Geschäft verdient, in der Lotterie gewinnt oder sonstwie (im Rahmen der Gesetze natürlich) erwirbt, das kann dem Staat ganz egal sein. Die Hauptsache ist, wieviel er hat und wieviel er einnimmt. Danach hat er seine Abgaben zu zahlen. Auf diese Weise kann keiner entrinnen.

Oder doch? Da wüßte ich ein gutes Mittel, das ohne viel Nachprüfen und ohne Drohung mit Zuchthaus abschreckend wirken würde. Der Staat behält sich durch Gesetz das Recht vor, ein Geschäft, eine Fabrik, ein Bauerngut oder dergleichen nach dem selbst angegebenen Wert an sich zu nehmen und dem Steuererklärer eine Rente im Betrage seines angegebenen Einkommens auszuzahlen. Wenn in den Fällen, in denen Vermögen und Einkommen schwer zahlenmäßig zu erfassen sind, die Lebensweise der Betreffenden aber nicht im Einklange steht mit den angegebenen Zahlen, von diesem Rechte hier und da Gebrauch gemacht würde, dann hütete man sich schon, der Steuerbehörde seine Lebensverhältnisse allzu niedrig anzugeben.

Eduard Schneider-Köln

Der oldenburgische Ministerpräsident Tantzen hat kürzlich vor einem Berliner Kreis über seinen — in der „Sonntagszeitung" schon mehrfach erwähnten — Plan einer Naturalbesteuerung des land- und forstwirtschaftlich benutzten oder benutzbaren Bodens gesprochen. Nach diesem Plan soll eine besondere Reichssteuer in der Weise erhoben werden, daß lediglich eine der Ertragsfähigkeit des Bodens (Bonitierung) entsprechende Rente zu zahlen ist, deren Wertmesser nicht die Mark, sondern der Roggen bildet. Dadurch solle dann gleichzeitig die Einkommensteuer abgegolten werden, ohne Rücksicht darauf, welcher Ertrag aus dem Boden gewonnen wird. Was der Landwirt mehr herauswirtschaftet, soll ihm ohne Einschränkung gehören.

Der von der „Frankfurter Zeitung" für 98 Waren berechnete Großhandelsindex ist für Anfang Januar auf 235 417 gestiegen, gegen 167 412 Anfang Dezember.

Der Dollar ist über 10 000 gestiegen. Die schwebende Schuld des Reiches beträgt fast anderthalb Billionen Mark.

Von morgen an verdoppeln sich die Postgebühren.

Der Gründer Klante ist zu 3 Jahren Gefängnis, 105 000 Mark Geldstrafe und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt worden.

Das Defizit des ordentlichen französischen Etats beträgt 40 Milliarden Franken (28 Billionen Papiermark). Die Regierung plant eine 20prozentige Steuererhöhung.

Die französische Kohlenförderung in den während des Krieges und des deutschen Rückzugs im Oktober 1918 zerstörten Gruben Nordfrankreichs beträgt jetzt 47 Prozent der Vorkriegsproduktion.

Die Nationalsozialisten in Oberschlesien

Ueber die nationalsozialistische Bewegung in Oberschlesien meldet die „Vossische Zeitung":

Die Organisation der nationalsozialistischen Bewegung kann im großen und ganzen als beendet angesehen werden. Den Kern der Bewegung stellen die Formationen des ehemaligen „Selbstschutzes" dar, dessen Mitglieder in teilweise neuen Einheiten vereinigt worden sind. Ihre Unterbringung geschieht dabei in der alten Weise als Land- und Waldarbeiter auf den großen Gütern, bei den Forstverwaltungen, bei der Eisenbahn, in den Hütten und den Gruben. In verschiedener Stärke sind diese Arbeitsgruppen dann militärisch gegliederten Organisationen zugeteilt, unter denen die „Organisation C", die Roßbach-Gruppen und die Grenzwehr die Spitzenstellungen einnehmen. Die Gelder fließen hierbei mutmaßlich aus dem oberschlesischen Großgrundbesitz, teilweise auch aus der Großindustrie. Die Führer sind meistens ehemalige Offiziere, die entweder eigens unter dem Vorwand irgendeiner Stellung nach Oberschlesien berufen worden, in einzelnen Fällen aber sogar Beamte der Regierung sind.

Neben diesen militärischen Organisationen ist Oberschlesien seit den letzten Monaten von einem Netz von Wehrturnvereinen, Militärvereinen sämtlicher Truppengattungen und ähnlichen Formationen überzogen, die alle mehr oder weniger offen denselben nationalsozialistischen Tendenzen dienen. Der verbindende Gedankengang zu dem erstrebten Frühjahrsumsturz ist hierbei wohl die Einleitung dieses Umsturzes durch einen Pogrom, um damit eine breitere Anhängerschaft zu gewinnen. Als politische Sammelformation geht neben diesem Vereinswesen die Gründung der „Großdeutschen Arbeiterpartei" vor sich.

Der bayerische Ministerpräsident v. Knilling ist neben dem nationalsozialistischen Führer Hitler in einer Versammlung der „Vaterländischen Verbände" als Redner aufgetreten.

Die „Münchner Post" behauptet, daß die Nationalsozialisten u. a. auch Geldmittel aus einer französischen Quelle erhalten.

Dem Rathenaumörder Techow ist ein Fluchtversuch aus der Strafanstalt Sonnenburg mißlungen.

Erdgeschichte

Von Clare Meyer-Lugau

Ignorabimus! Wir werden es nie wissen!

Diesen Ausdruck vollkommener Hoffnungslosigkeit hat der Forscher Du Bois-Reymond über die Pforten geschrieben, die zur Lösung der „Welträtsel" führen.

Aber wie sich ein Dante nicht abschrecken ließ, trotz des „Laßt alle Hoffnung fahren" die Unterwelt zu betreten, so mühen sich die menschlichen Forscher immer wieder um die Lösung dieser Rätsel.

Mannigfach sind ihre sicher aus einer einzigen Quelle stammenden Formen. Wäre nur eines der Rätsel — draußen im All wie in unserm Inneren — gelöst, dann wären alle enträtselt.

Aber ehe wir unseren Blick ins All erheben, sollte es uns Pflicht sein, die Schriftzüge im Geschichtsbuche unserer Mutter Erde zu entziffern. Denn ihre Gesetze sind unsere Gesetze, und unsere Gesetze sind die des ganzen Universums.

Ueber die Geburt und die Kindheitstage der Erde tappen wir vollkommen im Dunklen. Bis jetzt ist darüber noch die Kant-Laplacesche Hypothese in Geltung. Diese Hypothese wird sehr dadurch gestützt, daß man die Nebelflecken des Sternenhimmels als entstehende Welten deutet.

Glutflüssiger Urnebel, vorhanden im Raume, wogt wild durcheinander. Durch Ausstrahlung von Wärme zur Zusammenziehung gezwungen, beginnt er, sich spiralförmig zu drehen. Spiralförmig müssen wir uns auch den Bogen denken, in dessen Mitte unsere Sonne mit unzähligen Schwestersonnen kreist. Spiralförmig (infolge der „Gezeitenreibung" der Meere) bewegt sich unsere Erde um die Sonne. (In der kosmischen Grundform der Spirale windet sich auch unser Leben um seine periodischen Tage.)

Bei der Umdrehung des glutflüssigen Urnebels werden Glutmassen weit in den Raum geschleudert, die sich zur Kugel, der Form jedes freischwebenden Flüssigkeitstropfens, ballen und durch Rotation um die eigene Achse an den Polen etwas abgeplattet werden. So entstehen Riesensonnen, die wiederum durch Eigenbewegung Trabanten von sich schleudern, oder wie der Saturn Ringe von ihrer Mitte abheben. Alle diese Trabanten, Monde, Satelliten usw. sind jünger als ihre Sonnen, machen aber infolge ihrer Kleinheit schnellere Abkühlung und raschere Entwicklung durch. Und alle gewordenen Himmelskörper kreisen, durch die Macht der Gravitation gezwungen, um ihr Zentralgestirn.

Ein Tröpfchen gasförmig-flüssigen Urnebels war einst auch unsere Erde. Bei einer Weltraumkälte von 252 Grad verdichtete sich der Tropfen mehr und mehr. Den Schwimmgesetzen folgend, sanken die schwersten Teile, die Metalle, nach dem Mittelpunkt, während die leichteren Gesteine an der Oberfläche blieben. Alle noch so hohen Gebirge, soweit sie nicht aus Ablagerungen von Kalk, der immer tierischer Herkunft ist, bestehen, sind aus diesem gegenüber dem Inneren der Erde leichten Urgestein und ruhen auf flüssiger Unterlage. Wäre dies nicht der Fall, so würden sie sich durch die eigene Schwere schon zerrieben haben.

Dieser Gasball macht nun in Jahren, die wir nicht einmal schätzen können, sechs der sieben Weltkörperformen durch. Er ist erst eine weiße, dann eine gelbe und schließlich eine rote Sonne, wird zum veränderlichen Stern und erkaltet schließlich zum Planeten, um in fernster Zukunft das Schicksal des Mondes zu teilen und zur toten Welt zu werden; bis dann die zusammenstürzenden Massen der erloschenen Himmelskörper sich wieder in Urnebel auflösen, und eine neue Weltendämmerung beginnt. In ewigem Wechsel, dem hochzeitlichen Ring der Ringe, wie Zarathustra sagt, die Wiederkunft des ewig Gleichen.

Als sich der Erdball weit genug abgekühlt hatte, bekam er eine Erstarrungskruste. Unter dem hiebei entstehenden Druck durchbrach das flüssige Innere die Rinde wieder, so daß die erste Erstarrungskruste heute zuunterst viel jüngerem Gesteine liegt. Dieser Vorgang wiederholte sich sicher viele Male, bis die Decke so dick geworden war, daß nur noch einzelne Feuerströme — in den Vulkanen — aus dem Inneren hervorquellen konnten. Auch unser Heimatboden ist einmal vulkanisch gewesen. Heute sind die Kräfte des feurigen Riesen im Erlöschen begriffen. Nur noch tief im Innern der Erde brodeln seine flüssigen Schwermetalle, nie zu hebende Schätze an kostbarem Gut: Nietzsche hat recht, wenn er sagt, daß das Herz der Erde aus Gold sei.

Die dünnste, wasserstoffhaltige Hülle des Erdballs schwebt anfangs als dichter Schleier um ihn herum. Er steigt in unendliche Höhen, stürzt als Schnee herab, sofort von der heißen Erde zischend aufgesogen und wieder zur Höhe entsendet; bis schließlich die Atmosphäre diese Hülle nicht mehr halten kann und wolkenbruchartig heiße Meere herabrauschen. Der erste Orgelton eines Ozeans, sagt Francé, rauscht auf, Wasser bedecken die ganze Erde.

In ihren Kosmogonien haben die ältesten Kulturvölker teilweise intuitiv das Richtige getroffen. Wie es die Bibel schildert, ist die Erde zunächst wüste und leer; Finsternis ruhet über den Wassern. Eines Tages reißt die dichte Wolkenhülle; es wird Licht. Freilich ohne den deus ex machina der Bibel, der sich nicht in die Gesetzmäßigkeit der Welt fügt und alles von Außen bewegt.

Diesen Augenblick des Lichtwerdens nehmen die heutigen Forscher auch als den Zeitpunkt an, in dem das Leben auf Erden erwacht ist.

Die „Materialisten" der neueren Naturwissenschaft, unter ihnen noch Ernst Häckel nahmen an, daß sich auf dem noch warmen Erdball aus irgend einem Zufall lebendiges Plasma gebildet habe, das sich dann nach Art der heutigen primitiven Lebensformen zur Mokula und Gastrula (mehrzellige Klümpchenzusammenballungen) gefügt habe und somit der Ausgang aller lebenden Formen bis zum Menschen geworden sei. Raoul Francé vergleicht diese Theorie der Eiweißbildung „von selbst" mit dem Traum des Alchimisten, der die Menschwerdung auf das Reagenzglas, das Pulverschächtelchen und den Homunkulus in der Retorte zurückführt.

Die neueste Naturwissenschaft hat zwei andere wahrscheinlichere Theorien aufgestellt.

Die eine ist die des Nobelpreisträgers Svante Arrhenius vom Gesetze der Panspermie (Planetenimpfung). Das ganze All, sagt Arrhenius, ist durchsetzt mit kosmischem Staub, der Sporen von winzigen keimfähigen Samen, Bakterien usw. enthält. Der Strahlendruck des Lichtes führt solch kosmischen Staub von Stern zu Stern, und wo die Bedingungen vorhanden sind, entwickelt er sich zum Leben. Somit wäre das gesamte All (das nach Einstein ein geschlossenes zusammenhängendes Ganzes und endlich ist) von dem gleichen oder ähnlichem Leben durchsetzt.

Diese kühne Hypothese von Svante Arrhenius hat etwas Bestechendes, das ist nicht zu leugnen. Denkt man aber seine „Panspermie" logisch zu Ende, so kann man sich nicht verhehlen, daß sie der reine Dualismus ist. Zuerst ist die Materie da, herrscht nichts weiter als Physik und Chemie; dann kommt Leben aus einer fernen Welt, die es doch auch einmal irgendwoher bekommen haben muß. Woher? Das Problem bleibt ungelöst, wie zuvor.

Anders haben sich Männer wie Kammerer und Verworn über das Problem ausgesprochen. Sie nehmen an, daß man keine Grenze ziehen könne zwischen Organischem und Anorganischem. Schon Häckel hat dies gewußt und eingestanden. Er, der konsequente „Materialist", hat von einer Kristallseele geredet; er hat gezeigt, wie diese für uns anorganischen Gebilde fast das pflanzlich-tierische Leben der niederen Stufen besitzen, wie große Kristalle kleine auffressen, auf Gifte und Nährstoffe reagieren und sich in wundervollen Formen ausleben. (Noch interessanter sind die Beispiele, die Professor Kammerer in seiner „Allgemeinen Biologie" gibt.)

Es ist die Lehre vom osmotischen Druck, der pflanzliche und tierische Gebilde hervorbringt. Bedeckt man den Boden einer Kristallisierschale mit verschieden großen Kristallen von chromsaurem Kali, darüber Eisen- und Kupfersulfat, füllt dann die Schale mit Wasserglas und läßt sie stehen, so entwickelt sich eine Art Pflanzenwuchs aus blauen, grünen und braunen Bäumchen, die sonderbarerweise unter Süßwasser die Formen der Flora und Fauna des Süßwassers, unter Salzwasser die des Meeres annehmen. Die heutigen „Idealisten" folgern daraus, daß das Leben keine Eigenschaft der Materie ist, sondern Materie die Ausdrucksform der lebenden Weltseele, die sich im Menschen bis zum Weltbewußtsein entwickelt hat. So wie unser Körper aufgebaut

Rettung oder Untergang?

Heinrich Ströbels soeben erschienenes Buch „Sozialismus und Weltgemeinschaft" (Verlag „Der Firn", Berlin W. 35) könnte man eine Grundlegung des sozialistischen Pazifismus nennen; denn er schildert darin an Hand historischer Darstellungen das kultur- und schließlich auch immer selbstmörderische Wesen aller Gewaltpolitik. Aber Ströbel übt zugleich auch am Sozialismus eingehende Kritik. Zwar ist er — mit Recht — überzeugt, daß allein der internationale Sozialismus einen Ausgleich der widerstreitenden nationalen Wirtschaftsinteressen und dadurch wirklich dauernden Frieden zu schaffen vermöchte. Dazu aber müßte er zunächst sich selbst mit dem Geiste des echten Pazifismus erfüllen, von dem heute noch so viele seiner Vertreter weltenweit entfernt sind.

Zwei einander entgegengesetzte, gemeinsam aber aus der marxistischen Geschichtsauffassung herausgewachsene Tendenzen sind es, die Ströbel als dem grundsätzlichen Pazifismus zuwiderlaufend bekämpft: die „Revolutionsromantik" und der „ökonomische Fatalismus".

Die Neigung zur Revolutionsromantik findet sich bereits bei Marx und Engels (wie auch bei Lassalle), besonders in ihrer Stellung zum Kriege, die sie freilich später, durch mancherlei Erfahrung belehrt, änderten. Sie glaubten, daß unter Umständen auch Kriege und imperialistische Expansionen dem kulturellen Fortschritt und revolutionären Vormarsch dienen könnten. Ströbel zeigt, daß und warum sie sich immer wieder in solchen Hoffnungen täuschten, „daß der Krieg und die dynastisch-kapitalistische Machtpolitik, einmal entfesselt, unbeirrt ihre eigenen Wege gehen und sich den Teufel um die Theorien und Hoffnungen revolutionärer Plänemacher kümmern". Ebenso neigten Marx und Engels zu einer Ueberschätzung der Gewalt als revolutionären Kampfmittels, das freilich erst dann anzuwenden sei, wenn die ökonomische Entwicklung einen bestimmten Reifegrad erlangt habe. Diese Entwicklung selbst betrachteten sie als einen automatisch verlaufenden Prozeß und zerbrachen sich daher wenig den Kopf über das so ungeheuer schwierige Problem, wie im Moment der Revolution denn nun die Expropriation der Expropriateure, die Verwandlung der Produktionsmittel in Gesellschaftseigentum vor sich gehen werde. So kam es, daß der Bolschewismus sich zur Rechtfertigung seiner Gewaltmethoden nicht ganz ohne Grund auf die Marx-Engelsschen Lehren, mindestens auf das Kommunistische Manifest, berufen konnte und das Sozialisierungsproblem mittels einer Reihe papierner Dekrete lösen zu können glaubte; wozu sich dann freilich noch seine falsche Beurteilung des Reifegrades der russischen Wirtschaftsverhältnisse gesellte.

Was aber dieses „Reifen" der wirtschaftlichen Verhältnisse betrifft, so wendet sich Ströbel mit aller Entschiedenheit gegen die Auffassung so vieler — sich wiederum mit einem gewissen Recht auf Marx und Engels berufender — „Sozial-Evolutionäre", die die Entwicklung von der privat-kapitalistischen Betriebsform zur sozialistischen Gemeinwirtschaft lediglich als naturnotwendigen, zwangsläufigen, ganz von selbst an sein Ziel gelangenden Prozeß betrachten. Diese verhängnisvolle Anschauung hat bewirkt, daß man in weiten sozialistischen Kreisen alles und jedes geschichtliche Geschehen, auch den blindesten und sinnlosesten Zufall und die verbrecherischsten Handlungen einzelner Machthaber, als unvermeidliche „historische Notwendigkeiten" ansah, angesichts deren man am besten auf jedes moralische Werturteil verzichte. Ein solches Kapitulieren des sozialistischen Wollens und Denkens vor den „ehernen Tatsachen der Geschichte" zeigte sich mit niederschmetternder Deutlichkeit beim Ausbruch des Weltkrieges. Hatte doch damals z. B. Heinrich Cunow (jetzt Professor von Conrad Hämischs Gnaden an der Berliner Universität und seinerzeit durch Kautsky als recht eigenartiger Charakter gekennzeichnet), bis dahin einer der schärfsten Bekämpfer aller imperialistischer Weltmachtpolitik, nichts Eiligeres zu tun, als den Imperialismus für ein unvermeidliches Durchgangsstadium der modernen Staatenentwicklung und den Weltkrieg für eine geschichtliche Notwendigkeit zu erklären, der sich zu widersetzen sinnlos sei. Ein ähnliches Bekenntnis zum Sozialimperialismus legte der Oesterreicher Karl Renner ab, — von Umlernern à la Paul Lensch ganz zu schweigen.

Aber auch ein Kautsky, der dem Kriegssozialismus von Anfang an energisch entgegentrat, zeigt sich doch in anderer Hinsicht dem ökonomischen Fatalismus mehr oder weniger verfallen. „Marx kommt zu einer sozialen Wissenschaft im Stil der Naturerkenntnis, statt in dem einer praktischen Wissenschaft. Nur vorauszusagen, nicht selbst zu gestalten, ist jetzt die Zukunft" — mit diesen von Ströbel angeführten Worten charakterisiert Robert Wilbrandt das Verhältnis von Marxismus und sozialer Praxis. Und diese Charakteristik trifft auch auf Kautsky — wie die meisten anderen heutigen Marxisten — zu: vor lauter ökonomischer Analyse und ängstlicher Sorge, nur ja nicht der naturgesetzlichen Entwicklung des Wirtschaftslebens nach bolschewistischer Methode Gewalt anzutun, kommen sie nicht zu organisatorischem Denken und Gestalten. Und wenn Kautsky in seinem Buch „Die proletarische Revolution und ihr Programm" meint, im Grunde sei bisher „nichts versäumt" worden, da Deutschland zwar im Winter 1918/19 zeitweilig eine reinsozialistische Regierung gehabt, das Proletariat aber durch seine selbstmörderischen Bruderkämpfe seine Unreife erwiesen habe, so erwidert Ströbel: „Als ob an dieser Unreife der Massen nicht auch die Unreife der Führer ein gut Teil der Schuld getragen habe; ihre Unfähigkeit, durch Ausgabe klarer Wirtschaftsparolen und Ergreifen geeigneter Sozialisierungsmaßnahmen den Massen Zutrauen zu der Führerschaft einzuflößen!"

Kautskys ökonomischer Fatalismus verrät sich auch durch seine Ansicht, daß unsere zerrütteten Wirtschaftsverhältnisse erst aus sich selbst heraus, also nach kapitalistischen Methoden, wieder gesunden müßten, ehe man mit der Sozialisierung beginnen könne. Demgegenüber meint Ströbel, daß gerade das Gewährenlassen der kapitalistischen Tendenzen in eine höchst gefährliche, kaum noch erträgliche Situation hineingetrieben habe. Indem er mit Hilfe eines umfangreichen Tatsachenmaterials ein wahrhaft erschütterndes Bild dieser Situation entwirft und damit zugleich den schlagenden Beweis erbringt, wie ungeheuer naiv der Glaube ist, daß die Reparationslasten allein an der Markentwertung und ihren unseligen Begleiterscheinungen schuld seien, kommt er zu dem Schluß: „Wenn die Republik die Folgen des Kriegs, der Reparations- und Trustpolitik auch nur einigermaßen heil überstehen und die Wirtschaft wieder flott in Gang bringen will, muß der monopolistisch entartete, in zügellosem Bereicherungsstreben darauflos wirtschaftende Kapitalismus gemeinwirtschaftlich gezügelt, muß seine Allmacht durch wohlberechnete Sozialisierungsmaßnahmen gebrochen werden ... Die private Initiative und kapitalistische Produktion wird auf weiten Gebieten unseres Wirtschaftslebens noch auf lange Zeit hinaus nicht zu entbehren sein. Dafür aber sind andere, vom Monopolkapitalismus beherrschte Gebiete des Wirtschaftslebens längst überreif geworden für die Ueberführung in den Gemeinbesitz und die öffentliche Bewirtschaftung. Das Gemeinwohl fordert gebieterisch diesen Schritt. Und da sich hier die Interessen des Proletariats und des Mittelstandes vollständig decken, böte sich die Gelegenheit zur fruchtbarsten Arbeitsgemeinschaft".

In seinem Buch „Sozialisierung und Wiederaufbau" (Verlag Neues Vaterland, Berlin) hat Alfons Horten schon vor längerer Zeit solche wohlberechneten, auf genauer Kenntnis des Wirtschaftslebens und eigener Erfahrung beruhende Sozialisierungsvorschläge gemacht, auf die hier Ströbel, wie schon in früheren Schriften, nachdrücklichst hinweist unter gleichzeitiger bedauernder Feststellung, daß Kautsky, der ehemalige Vorsitzende der (heute schon fast mythisch anmutenden!) Sozialisierungskommission, ihnen in seinem genannten Buche ganze 20 Zeilen widmet und überdies das Urteil über ihre Brauchbarkeit den „Fachleuten" überlassen will. Nun, Fachleute wie die Herren Stinnes oder Thyssen werden den Hortenschen Plänen wohl kaum Geschmack abgewinnen! Aber sollte, so fragen wir mit Ströbel, ein Mann wie Kautsky wirklich nicht in der Lage sein, sich über Hortens Ideen selbst ein Urteil zu bilden? Oder hält er alles organisatorisch-konstruktive Denken im Grunde seines Herzens noch immer für verfehlt, weil unmarxistisch, — jetzt, wo es so bitter nottut?

Aber es handelt sich nicht nur um die Besserung unserer zerrütteten und versumpften Wirtschaftsverhältnisse: es handelt sich um Sein oder Nichtsein des Sozialismus und der Demokratie in Deutschland, die nur durch eine Politik der sozialistischen Aktivität gerettet werden können. „Das Schuldkonto des Sozialismus in der öffentlichen Meinung wird um so schwerer belastet werden, je länger sich der Sozialismus durch seine Schwächlichkeit und Inaktivität zum Helfer der kapitalistischen Sünden hergibt." Und bemächtigt sich, was zumal angesichts der bayerischen Verhältnisse keineswegs ausgeschlossen erscheint, auch in Deutschland eine faszistische Bewegung der Staatsgewalt, so wird die Stunde des deutschen Sozialismus und zugleich die Stunde des europäischen Friedens geschlagen haben. Ein neuer Weltkrieg aber würde den endgültigen Untergang der abendländischen Kultur bedeuten und die gelbe Rasse zum Erben Europas machen.

Das Vorstehende gibt nur einen schwachen Begriff von dem Inhaltsreichtum des Ströbelschen Werkes, das jeder ernsthafte Wahrheitssucher, sofern er überhaupt noch in dieser heillos verworrenen, von Not, Wahnsinn, Korruption, politischer und sozialer Lüge erfüllten Zeit noch eine sichere geistige Orientierung für möglich hält, lesen sollte. Er wird den Eindruck gewinnen, daß hier nicht nur ein gründlicher Sachkenner und Denker, sondern zugleich eine Persönlichkeit von reinstem und stärkstem sittlichen Wollen zu ihm spricht; ein Mann, der den von sozialistischer Seite so oft verständnislos bespöttelten und bekrittelten kategorischen Imperativ Kants nicht nur, wie das Kapitel „Oekonomie und Ethik" zeigt, als notwendige Ergänzung der sozialistischen Weltanschauung erkannt, sondern auch „in seinen Willen aufgenommen" hat.

Hätten in der sozialistischen Regierung, die während der ersten Monate nach der Revolution im Reiche und in Preußen am Ruder war, statt des einen Ströbel zwölf gesessen: Deutschland wäre vielleicht längst „über den Berg". So aber bleibt abzuwarten, ob wenigstens die Mahnungen und Ratschläge des Schriftstellers Ströbel dem deutschen Volke aus dem Sumpfe heifen, in dem es zu versinken droht. Oder steckt es schon so tief darin, daß es sie nicht mehr hört?

Dr. Otto Köster

Reparationswucher

Ehe im Juli 1922 das sog. Bemelmans-Abkommen zur „Vereinfachung" der Sachlieferungen an die Alliierten geschlossen wurde, vollzog sich die Lieferung etwa einer Maschine für eine Brüsseler Firma folgendermaßen. Der Reichskommissar holte Angebote der geeigneten deutschen Firmen ein, nannte der Reparationskommission ihren Goldwert zur Gutschrift und bezahlte den deutschen Lieferanten. Kostete die Maschine vor dem Kriege 100 000 Goldmark, so ergeben sich für das Reich folgende Ausgaben: der „Friedenspreis" wurde mit 12 multipliziert, und auf diesen „Grundpreis" (des Jahres 1921!) wurden im Jahre 1922 weitere Zuschläge erhoben. War die Maschine Anfang August 1922 bestellt worden und die Lieferung Anfang November erfolgt, so kann ein Zuschlag von 1710 Prozent auf den Grundpreis von 1,2 Millionen dazu, also 20,4 Mill. Mark. Der deutsche Lieferant erhielt also vom Reich insgesamt 21,6 Mill. Papiermark.

Nach dem Bemelmans-Abkommen „vereinfachte" sich dies Verfahren dahin, daß die reparationsberechtigte Brüsseler Firma und der deutsche Lieferant in freien Handelsverkehr traten und der Reichskommissar lediglich die Bezahlung der Lieferung zu übernehmen hatte. Nun ging es folgendermaßen zu: Laut Verbandsbeschluß des deutschen Fabrikantensyndikats, etwa des Motorenverbands, wurde der Preis der Maschine festgesetzt auf den Goldmarkpreis der Vorkriegszeit plus 50 Prozent, wovon die Hälfte bei der Bestellung, die andere Hälfte bei der Lieferung zu bezahlen ist und zwar nach dem jeweiligen Dollarkurs. Bei der Bestellung (Anfang August; Dollarkurs 650), waren demnach in unserem Falle 11,5 Millionen, bei der Lieferung (Anfang November, Dollarkurs 6000) 108 Millionen, zusammen also 117,5 Millionen Mark vom Reich an die Lieferanten zu zahlen.

Um die Höhe des Fabrikantengewinns zu ermessen, ist zu bedenken, daß schon vor dem Bemelmans-Abkommen die deutsche Maschinenindustrie bei ihren Preisen einen Gewinn von 25 bis 30 Prozent einkalkulierte. Bei der neuen Kalkulationsmethode fallen bei 15,1 Millionen Mark Gestehungskosten nicht weniger als 102,4 Millionen Mark Gewinn für den armen Fabrikanten ab.

Morus, der diese Zahlen in der „Weltbühne" mitteilt, betont, daß es sich hier nicht um zweifelhafte Mantpulationen, sondern um staatlich beaufsichtigte und genehmigte Geschäfte handelt. „Wie eng das „Einvernehmen" zwischen den amtlichen Stellen und der Industrie ist, geht am besten daraus hervor, daß der Geschäftsführer eines der größten Syndikate, die für Sachlieferungen in Frage kommen, zugleich „Vertrauensmann" der Preisprüfungsstelle und damit zugleich des Reichskommissars ist."

*

Ricardo schreibt im „Breisgauer Beobachter":

„Momentan wird in dem deutschen Blätterwald dem gläubigen Leser erzählt und vorgerechnet, daß Stabeisen, Textilwaren und — Holz infolge der Markentwertung über den Weltmarktpreis getrieben wurden.

Das dürfte sicherlich ein kleiner — Rechenfehler sein. Denn wenn alle Rohstoffe (wir wollen dies einmal annehmen, aber es liegt in Wahrheit anders) mit Devisen gekauft werden müßten, dann zahlt der Produzent zumindest seine Löhne in Papiermark und seine Steuern, Zinsen usw. auch nur in der Papiermark.

Wie kommt dann das fertige Produkt höher, als der Weltmarktpreis, der sich doch stets an die Einstandspreise (Rohstoff plus Erzeugerkosten) anlehnt? Warum fabriziert man dann in Belgien billigeres Stabeisen, mit 50 Prozent höheren Löhnen, als in Deutschland?

Aber noch grotesker wirken diese traurigen Tatsachen auf dem Holzmarkte. Die großen Holzkonzerne und Holzhändler haben im Hinblick auf das sichere Geschäft in der verwerflichsten und tollsten Weise die Holzpreise bei den Versteigerungen in die Höhe getrieben, weil sie sich sagten, die Regierung braucht ja das Holz für Reparationen um — jeden Preis. So steht heute das deutsche, auf deutschem Boden gewachsene Holz etwa um 40—50 Prozent höher als der Weltmarktpreis beträgt.

Wenn hier kein Wucher vorliegt, dann verschwindet dieser Begriff überhaupt aus dem deutschen Wortschatz."

In ihrer offiziellen Erklärung wegen der ungenügenden Holzlieferungen läßt die deutsche Regierung durchblicken, daß die Händler die Lieferungen verzögert hätten, weil die Regierung sich sträubte, den geforderten, 50 Prozent über Weltmarkt stehenden Preis zu bezahlen.

Warum ich Esperantist bin

Im Anschluß an den Aufsatz über die Welthilfssprache in der vorigen Nummer schreibt mir Prof. Herrmann:

Für einen alten Freund des Gedankens der Welthilfssprache und langjährigen Esperantisten ist es außerordentlich erfreulich, daß diese Kulturbewegung seit dem verfluchten Krieg immer greifbarere Formen annimmt. Hat doch jeder Soldat in jenen schrecklichen Jahren gemerkt, wie jämmerlich es ist, wenn man einem andersprachigen Menschenbruder gegenübersteht und ihn so wenig zu verstehen vermag, wie einen fremden Hund, der einen anbellt. Mancher arme belgische, französische oder russische Zivilist hat nur deswegen ein frühes Ende durch rohe Soldatenhand gefunden, weil der deutsche Mann seine Sprache nicht oder seine Gebärden falsch verstand. Und wer auch nur einmal das zeitraubende kulturwidrige Gehaben internationaler Konferenzen mit ihren Dolmetschern und ihrem ewigen Mißverstehen mitgemacht hat, der muß sich wahrhaftig in jene Zeiten zurücksehnen, wo jeder Gebildete lateinisch sprechen konnte und infolgedessen in Salamanka, Paris, Wittenberg, Prag

---

ist aus allen Stoffen des Alls, wie sie uns die Spectralanalyse aus fernsten Welten übermittelt, so sind wir selbst ein Teil der ewigen Weltseele und biologisch unsterblich. Alles „kristallisiert sich aus" im ewigen Wechsel; dem Wechsel, der die Losung des Lebens wie des Todes ist.

Darin liegt die Gewißheit einer Entwicklung zum höchsten Sein. Freilich einer „energetischen" Entwicklung. Biologisch bedeutet Entwicklung nicht immer „Fortschritt". Alle Entwicklung hat biologische Grenzen. Hochentwickelte Arten sterben aus, während sich primitive Formen seit Urbeginn erhalten haben.

Doch verfolgen wir die Erde weiter in ihrem Werden. Infolge der immer größer werdenden Abkühlung schrumpft der Ball mehr und mehr ein, die Oberfläche wird riesig, es bilden sich tiefe Faltungen, Berge und Täler. Gebirge werden hochgeschleudert, die tiefen Becken füllen Oceane aus. Da man annimmt, daß Wasser zuerst die ganze Erdoberfläche bedeckt hat, ja heute noch decken würde, könnte man die Gebirge in die Meeresbecken stürzen, so muß das Meer auch die Allmutter des Lebens sein. In ihm treten zuerst, wie die Bibel ebenfalls richtig erfaßt hat, die Pflanzen auf. Die Pflanze allein ist imstande, chemische Stoffe zu Nahrung zu verarbeiten, während Tiere schon auf verarbeitete Stoffe angewiesen sind.

Ueber die ersten „Formationen" der Erde herrscht vollkommenes Dunkel. Ihr pflanzliches und tierisches Leben ist vollständig zu Grunde gegangen, im Urgestein vermahlen und verbacken und verweht, so daß nicht eine fossile Spur mehr zu finden ist. Urgneis und kristallinische Schiefer weisen keine Versteinerungen auf.

Die „Leitfossilien", die im Altertum der Erde, dem Algonkium, in Granit, Schiefer und Kalk auftreten, sind schon hochentwickelt und zahlreich; sie zeigen an 100 Tiergattungen und 700 verschiedene Arten. Die Herleitung der Formen aus einzelligen Bakterien im Urozean ist deshalb nach Francé nicht aufrecht zu halten: der Augenschein berechtigt die Wissenschaft nicht, zu sagen, daß das Leben zuerst nur in einfachster Form auftrat; denn als seine älteste Form ist eine reich entwickelte Tierwelt bekannt, in der alle Tierstämme vom Urtier bis zum Wirbeltier vertreten sind.

Dieses Erdaltertum mit seiner Flora und Fauna ist denn auch das Entzücken aller Geologen und Laien, besonders ist es die Carbonzeit, die Zeit der Tropen in unserer Heimat, die Zeit der Schachtelhalme, Bärlappen und Siegelbäume und der Riesenfaurier, die Scheffel besungen und Laßwitz (in seinem „Homchen, ein Märchen aus der oberen Kreide") dichterisch gestaltet hat. Heute leben diese Drachenformen der Tierwelt recht verkümmert in den Krokodilen und Echsen weiter. Klimawechsel, Ueberrüstung, Anpassungsunfähigkeit und Alter der Generation hat sie vom Erdboden getilgt. Nur einige Riesenskelette illustrieren uns die Sagenzeit der Erdgeschichte.

Die Abstammung einer Art aus der anderen ist heute von neuem ein ungelöstes Rätsel. Längst steht man nicht mehr auf dem Boden des Darwinismus. Wenn man auch die Verwandschaft aller Arten untereinander nicht leugnet: wie sich eine Form aus der andern entwickelt hat, weiß man nicht. An der Darwinschen Selectionstheorie (der Lehre vom Kampfe ums Dasein) hat schon Kropotkin in seinem Buch über die „Gegenseitige Hilfe" gerüttelt. Sicher ist, daß sich die primitiven Formen in ihrer sachgemäßen Anpassung am längsten halten; aber selbst das, was wir für primitiv halten, wie die Schleimklümpchen der Amöbe (Einzeller, die ihre Nahrung umfließen und so in sich aufnehmen) sind höchst komplizierte Gebilde. Wir kennen auch viele Arten der Geschlechtlichkeit, von der einfachen Zellteilung bis zu den verwickeltsten Vorgängen, aber noch nie ist im kurzen Laufe der experimentellen Beobachtung eine Art aus einer anderen entstanden. Dazu gehören sicher Jahrmillionen. Um die exakte Verwandtschaftlichkeit festzustellen, müßte man die Molekularstruktur aller Lebewesen genau kennen. Aber eine Einheit besteht sicher; und wenn man heute z. B. auch vom Menschen nicht mehr annimmt, daß der Affe sein direkter Ahnvater ist, so läßt sich doch die Verwandtschaft nicht leugnen, da sich unser Blut mit dem des Schimpansen mischen läßt. Mit Hilfe der Biologie hofft man weitere Streiflichter ins Gebiet der Abstammungslehre werfen zu können.

Im Mittelalter der Erde, dem weißen Jura, finden wir zum ersten Male den Urvogel (Archäopteryx), Nacktsamer und Laubbäume. Aber erst in der Neuzeit, dem Tertiär, kommt die Pflanzenwelt zu ihrer Vollentwicklung. Und während dieser ständigen Entwicklung der Flora und Fauna ändert sich das Angesicht der Erde ständig und ständig. Panta rei, alles fließt, hat schon weit vorausschauend der geniale Grieche Heraklit gesagt. Mächtige Ozeane werden Weltenbauer und Zerstörer. Das tierische Leben, das in ihnen so unendlich reich ist, lagert sich ab und ab, in Form von Kalk und Kieselschalen. Besonders sind es die Radiolarien (Strahlentierchen), mikroskopisch kleine Einzeller, die zu Milliarden Jahrmillionen lang wie feiner Regen (in Formen, deren Schönheit die Künstler begeistert) auf den Meeresgrund sinken und dort durch Verbackung hohe Berge bilden. Nach Abzug der Meere treten sie als solche zutage; ein Teil der Alpen z. B. besteht aus solch ursprünglich tierischen Gebilden. Aber die Berge werden erodiert (abgetragen) durch Schnee und Regen, Wind und Wetter, Hitze und Kälte, Tag und Nacht. Und wo das Meer einerseits abreißt, baut das Wasser anderseits wieder auf. Ganz Holland steht auf Alpenschutt, den der Rhein mit sich führt.

Auch die Erdachse ist Schwankungen unterworfen. Ueber die Tropen Europas bricht in ihrer Folge eine endlos lange Eiszeit herein. In ihr ändert sich Tier- und Pflanzenwelt gründlich. Alles dies denke man sich aber stetig, evolutionär vor sich gehend. Wenn es auch hie und da strichweise Weltkatastrophen gegeben hat, so ist man doch von der „Katastrophentheorie" abgekommen. Auch heute noch kann man diese ständige Umwandlung sehen. Hier dringt ein Meer ein, dort verlandet ein See, und so weiter — im ewigen Wechsel.

Ein Kind dieser Eiszeit aber, die auch ihre klimatischen Interregnen hatte, ist der Mensch. Denken wir uns die Entstehung der Erde an einem Tage, sagt Francé, so könnte man sagen, daß dieser erst gegen Abend erscheint. Und er erscheint zuerst als halbtierisches Wesen (Pithekanthropus); als Menschenfresser, Tier unter Tieren. Aber er ist, wie Linné sagt, das Tier, das die geistigen Eigenschaften zu seiner Spezialität machte. Dieser Spätling ist ein Liebling der Mutter Erde, und sie gibt ihm alles, was sie zu bieten hat, freilich nach langer, langer Entwicklung. Fast 500 000 Jahre nimmt die Wissenschaft heute für die Reifezeit des vorgeschichtlichen Menschen an, während der auf europäischem Boden die „Neandertalrasse" nach langem Kampfe von der edleren Cro Magnonrasse verdrängt wird.

Aber die Fülle der Gaben, die Mutter Erde über ihr spätes Kind ausgießt, die Herrschaft über Pflanze und Tier und die Schätze ihres Inneren, samt dem göttlichen Bewußtsein in seiner Brust, werden vom Menschen übel angewandt. Seine „Kultur" ist Entfernung von der Natur; seine Habsucht umfaßt alles, sie vernichtet Tier- und Pflanzengattungen, ja sie wendet sich gegen die Brüder, sie vergreift sich am Menschen. Nach unerforschlichen Gesetzen wird der Stärkere Herr über den Schwächeren, der Rohe über den Zarten, der Skrupellose über den Bedenklichen. Wie bei allen in Symbiose lebenden Wesen dieser Erde bildet sich der Staat; und er wird beim Menschen zum kältesten Ungeheuer.

So ist es gegangen, solange der Mensch lebt auf dieser Erde. Aber das ist kein Grund zur Hoffnungslosigkeit. Jung ist die Erde, jung ist die Menschheit; sie rechnet nicht mit Sonnen- und Mondjahren. Auch über die blutgedüngten Länder von heute wird einst die reinigende Woge fluten. Neues Land wird sich erheben, auf dem eine andere Generation lebt. Nicht mehr Tiermenschen; nein: Menschen!

Sie werden Götter sein ihrer selbst und das Gesetz ihres Lebens erfüllen.

Laßt uns, im Sinne Zarathustras, Brücken werden zu dieser Menschheit.

Literatur

Die Wirtschaftskurve mit Indexzahlen der Frankfurter Zeitung (Verlag der Frankfurter Sozietätsdruckerei) ist sicher eine der wertvollsten und zuverlässigsten statistischen Veröffentlichungen, die wir haben; während der vom statistischen Reichsamt herausgegebenen Zeitschrift „Wirtschaft und Statistik" ein gewisser offiziöser Geschmack anhaftet. Jährlich erscheinen vier Hefte. Das vierte Heft 1922 ist im November erschienen.

und Florenz seines Gleichen antraf, mit denen er sich sofort unmittelbar verständigen konnte.

Leider geht es nun bei der Welthilfssprache wie bei so vielem Neuen: es sind verschiedene Systeme vorhanden und die Weltsprachenfreunde können sich nicht darüber einigen, welches den Vorzug verdient. Kein Wunder, daß es so manchem, der sich gerne einer Weltsprache widmen würde, so geht wie dem Esel zwischen den zwei Heubündeln. Zwar gibt es Weltsprachler, die diesen Zustand für erfreulich halten und meinen, aus einem Wettkampf der Systeme werde wie beim Darwinschen Kampf ums Dasein das beste System schließlich übrig bleiben. Aber ich glaube, wer so denkt, hat den Witz der Sache, das punktum saliens, nicht recht erfaßt. Bei der Weltsprachenidee handelt es sich um zwei Dinge: einmal muß die bekanntlich recht indolente Menschheit für den Gedanken der Weltsprache überhaupt erst gewonnen werden. In zweiter Linie muß dann diese für die Idee im allgemeinen gewonnene Menschheit nun eine bestimmte Weltsprache einführen und sie im internationalen Verkehr benützen. Das zweite ist erst möglich, wenn das erste gelungen ist.

Nun ist es zweifellos für einen Menschen, der sowieso aus irgend einem Grund von einer Welthilfssprache nichts wissen will, eine ganz willkommene Ausrede, wenn er sie mit dem Hinweis ablehnen kann, die Freunde der Sache seien ja selber noch nicht einig. Er kann dann mit vollem Rechte sagen: zwei oder mehr solcher Hilfssprachen einzuführen, sei sinnlos. Denn damit werde die babylonische Sprachenverwirrung nicht beseitigt, sondern gesteigert. Auch kann man doch wahrhaftig nicht jedem zumuten, die verschiedenen Systeme zu studieren. Sonst kommt er wohl vor lauter Wenn und Aber zu keiner Entscheidung. Nein! Wer den Weltsprachengedanken billigt und gar die Einführung eines solchen Verkehrsmittels schnell herbeiführen will, der muß sich einfach nach praktischen Gesichtspunkten entscheiden. Und da kann nun gar kein Zweifel sein: von allen bisher vorgeschlagenen Systemen ist das von dem polnischen Arzte Samenhof geschaffene Esperanto praktisch in jeder Beziehung erprobt und seit vielen Jahren für gut befunden. Es hat außerdem auf 14 gut besuchten und glänzend verlaufenen Weltkongressen seine Feuerprobe im unmittelbaren Verkehr zwischen den Angehörigen sämtlicher Sprachstämme ausgezeichnet bestanden

Selbstverständlich kann das Esperanto wie alle menschlichen Erzeugnisse verbessert werden und sein Schöpfer hat selbst solche Verbesserungsmöglichkeiten gezeigt. Es war aber eine Sünde wider den Geist der Hilfssprache, daß jene berühmte Pariser Kommission unter Ostwald und Couturat, als das von ihr vorgelegte Ido von den führenden Esperantisten abgelehnt wurde, nicht ihre Vorschläge bis auf bessere Zeiten in ihre Mappe zurückgelegt, sondern den Sinn der Weltsprache gründlich verdorben und eine Abart von Esperanto, das Ido (d. h. Abkömmling) zu verbreiten gesucht hat.

Ich bin also Esperantist, erstens weil es für mich selbstverständlich ist, daß es nur einen einzigen und nicht zwei oder drei Weltsprachenvorschläge geben kann und darf, zweitens weil Esperanto mindestens genau so gut wie jede andere den Zweck einer Welthilfssprache erfüllt, und drittens weil Esperanto heute die weitaus größte Verbreitung besitzt. Hätte Ido oder Volapük oder ein beliebiges anderes System den größeren Erfolg gehabt, dann wäre ich mit derselben Begeisterung Idist oder Volapükianer oder ein anderer -ist oder -aner

Ist Esperanto einmal eingeführt und hat damit der Weltsprachengedanke die Welt erobert, so wird auch eine Weltsprachenbehörde dasein, welche über die Weltsprache zu wachen hat. Sie wird dann leicht in der Lage sein, jede nötige und zweckmäßige Verbesserung zu dekretieren. Bis dahin halte man sich, um nicht nutzlose Verwirrung durch die Willkür ewiger Besserwisser anzurichten, einfach an das Kunstwerk von Meister Samenhof. J. Herrmann

Auch noch weitere Zuschriften sind eingegangen, darunter eine über das „Medial" (Erfinder: J. Weisbart, Nürnberg, Steinbühlstr. 20 a), das einfacher als Esperanto sein soll und sich mehr an das Englische als (wie Esperanto) an das Romanische anlehnt. Leider habe ich aber keinen Raum, um in der „Sonntagszeitung" eine Diskussion über die Weltsprache zu eröffnen und muß mir den Abdruck weiterer Artikel aus diesem Grunde unter Erklärung „wohlwollender Neutralität" versagen.

Der Welt-Esperanto-Kongreß findet dieses Jahr in Nürnberg statt.

Kleinigkeiten

Tanks statt Schreibmaschinen. Zu ihrer „wirtschaftlichen" Besetzung des Ruhrgebiets haben die Franzosen Tanks und schwere Geschütze mitgebracht, dagegen, wie die Vossische Zeitung berichtet, die Schreibmaschinen vergessen. Ich glaube, sie haben vor lauter „jour de gloire est arrivé" auch sonst noch einiges vergessen.

Der neue Bonaparte. Mussolini, liest man, trägt sich mit dem Plan eines gegen England gerichteten Kontinentalblocks, der Italien, Frankreich, Belgien und Deutschland umfassen soll. Der Faszistengeneral ist am Ende eine Reinkarnation des seligen Korsen Napoleon?

Der Reichsjustizminister Heinze hat einen Besuch in München gemacht, um über den „süddeutschen Senat" beim Staatsgerichtshof zum Schutz der Republik und andere hochwichtige Nebensächlichkeiten zu verhandeln. Von dem Skandal der bayerischen „Volksgerichte" und von Fechenbach, der unschuldig in einem bayerischen Zuchthaus sitzt, haben Sie wohl nicht gesprochen, Herr Heinze? Dann hätten Sie zu Hause bleiben können.

Der objektive Richter. Wie Harden in einem Vortrag über seinen Prozeß mitgeteilt hat, ist der allzu „objektive" Vorsitzende des Schwurgerichts, das die Attentäter so freundlich behandelt und so milde bestraft hat, der Sohn eines Rabbiners aus Glogau. — Der Mann hätte als „befangen" abgelehnt werden müssen.

Er weiß von nichts. Vor dem Reichstagsausschuß zur Prüfung der Vorwürfe gegen die Reichswehr hat General v. Schönaich erklärt, aus der Reichswehr seien alle republikanischen Offiziere abgeschoben; es sei fraglich, ob die Führer der Reichswehr im Falle eines Rechtsputsches die Führung in der Hand behalten werden. Herr Geßler, Reichswehrminister, hat darauf erwidert, seine Offiziere verdienten dieses Mißtrauen nicht. Bei ihrer Stellung sei lediglich die militärische Tüchtigkeit entscheidend. — Natürlich: die militärische Tüchtigkeit.

Poincare

Gerner

Echauffieren Sie sich nicht zu sehr, Herr Poincare! Bei so was kann man sich den Tod holen.

Die Nachzahlung an Seine Königliche Hoheit. Die „Münchener Post" teilt das folgende „An die Vermögensverwaltung Sr. K. H. des Kronprinzen Rupprecht von Bayern" gerichtete Schreiben der zuständigen Amtsstelle mit: „Infolge Neuregelung der Pensionsgebührnisse S. K. H. des Kronprinz Rupprecht von Bayern ergibt sich für die Zeit vom 1. Juni 1922 bis 31. März 1923 eine Nachzahlung im Betrage von 1 031 752 85 Mark. Es wird gebeten, beiliegende Quittung von Sr. K. H. dem Kronprinz von Bayern unterzeichnen zu lassen und zum Zwecke der Banküberweisung anher senden zu wollen." Kronprinz Rupprecht beziehe von der Republik eine Offizierspension von monatlich 195 208 Mk., obwohl er nach dem amtlichen Bericht des damaligen deutschen Gesandten in Brüssel, Herrn v. Lancken, am 12. November 1918 nach Holland geflüchtet ist. Das Münchener sozialdemokratische Organ erinnert bei dieser Gelegenheit an den im Jahre 1870 zum Krüppel geschossenen Reichstagsabgeordneten v. Vollmar, dem man wegen seiner sozialdemokratischen Parteizugehörigkeit den Pensionsanspruch streitig machte.

Prof. Nicolai in Spanien. Aus Sevilla wird mir geschrieben: Professor Nicolai, jetzt bekanntlich Dozent an der Universität Cordoba der argentinischen Republik, war in Madrid, wo er vor Professoren und Studenten einen wissenschaftlichen Vortrag gehalten hat. Er ist von den Spaniern aufs herzlichste empfangen worden. Alle Blätter haben über seinen Vortrag berichtet und seine Persönlichkeit gefeiert. Er ist auch von verschiedenen Deutschen in Sevilla zum Besuche nach dort eingeladen worden. Die wissenschaftlichen Kreise dieser Stadt bedauern es aufs lebhafteste, daß Nicolai, den sie gerne begrüßt hätten, diesem Wunsche nicht nachkommen konnte; er reiste nach kurzem Aufenthalte in Madrid nach Paris. Durch die Zeitungen geht die Nachricht, daß auch Professor Einstein nach seinem Besuche in Japan nach Spanien kommen wird. Er wird mit aufrichtiger Sympathie erwartet. — Vor dem Kriege kamen nur Prinzen und Prinzessinnen aus Deutschland zu Besuch. Jetzt kommen doch Landsleute, auf die wir uns wenigstens etwas einbilden können. In dieser Beziehung hat Deutschland entschieden einen Fortschritt gemacht; sein Ansehen ist im Steigen. Es lebe die Republik! O. E.

Bismarck zum Antisemitismus. Zu der antisemitischen Agitation hat sich Bismarck im Jahre 1892 folgendermaßen geäußert: „Es ist widerrätlich, dem jüdischen Triebe nach Erwerb und Vermögensbildung Hindernisse in den Weg zu legen. Solche Maßregeln können nicht getroffen werden, ohne zugleich die übrigen Bevölkerungselemente im Erwerbsleben zu behindern und zu beschränken, was nachteilig auf den nationalen Wohlstand einwirken würde. Auch pflegt namentlich der wohlhabende Jude ein sicherer Steuerzahler und guter Untertan zu sein. Ebenso darf man die Augen nicht vor den guten Seiten der Juden verschließen. Es steckt in ihnen manches, was wir nicht haben: Antriebe und Beweglichkeiten, die ohne die Juden in unserem Verkehrsleben kaum in gleichem Maße vorhanden sein würden .... Wenn ich noch Minister wäre, würde ich in Bezug auf die Juden den Grundsatz empfehlen: La recherche de la confession est interdite (Nachforschen nach dem Bekenntnis ist untersagt)". — Allerdings werden sich die Antisemiten kaum von diesem Bismarck belehren lassen, der sogar einmal gesagt haben soll, er würde es nicht ungern sehen, wenn einer seiner Söhne eine Jüdin zur Frau nähme. W. Sch.

Die Meinung. Da fällt mir ein Amtsblatt der Stadt Stuttgart vom 6. Juli 1922 in die Hand. An seiner Spitze findet sich eine amtliche Bekanntmachung, die ich wegen ihrer historischen Merkwürdigkeit vor der Vergessenheit bewahrt wissen möchte. Sie ist datiert vom 5. Juli 1922 (4. Jahr der Republik) und lautet: „Bei der Kundgebung aus Anlaß der Beerdigung des Reichsministers Dr. Rathenau am Dienstag, den 27. Juni dieses Jahres, ist das Rathaus mit Fahnen in den württembergischen Landesfarben beflaggt gewesen. In einer Notiz der „Schwäb. Tagwacht" vom 29. Juni ist dies beanstandet. Es wird dort mitgeteilt, das Stadtschultheißenamt habe zunächst die Anbringung der schwarz-rot-goldenen Reichsfahne angeordnet und nachher wieder rückgängig gemacht. Der Grund dieses vielleicht auffallend scheinenden Vorgangs ist lediglich auf ein Mißverständnis darüber zurückzuführen, ob das Magazin des städtische Hochbauamts eine geeignete Fahne in den Reichsfarben zur Verfügung habe oder nicht. Das Stadtschultheißenamt war der Meinung, eine solche Flagge sei nicht verfügbar, und hat deshalb die Beflaggung in den württembergischen Farben angeordnet."

Das Herabsinken der Löhne. Nach „Wirtschaft und Statistik" hatte im April 1922 ein Bergarbeiter das 27fache, ein Metallarbeiter das 22fache des Vorkriegslohnes, während der (sehr niedrige) Reichsteuerungsindex gegenüber Juli 1914 eine Steigerung der Lebenshaltungskosten um das 32fache anzeigte. Im November 1922 waren die Lebenshaltungskosten auf das 580fache gestiegen, der Lohn des Bergarbeiters aber nur auf das 268fache, des Metallarbeiters auf das 221fache. Die Löhne der Bergleute sind also um 54, die der Metallarbeiter sogar um 62 Prozent hinter der Teuerung zurückgeblieben.

Mündelsichere Papiere. W. Vogel weist in der „Welt am Montag" darauf hin, daß zum Jahreswechsel hunderte von Obligationen deutscher Aktiengesellschaften und öffentlicher Körperschaften gekündigt worden sind, die seinerzeit in Gold ausgegeben worden sind und jetzt in fast wertlosem Papier heimgezahlt werden. Er bezeichnet es mit Recht als schwere Versündigung an der heranwachsenden Jugend, daß unter den heutigen Verhältnissen der alte Begriff der Mündelsicherheit noch aufrecht erhalten wird. Er bedeutet in der Tat nichts anderes mehr als: öffentlich sanktionierter Betrug an Witwen und Waisen.

Immer hinterdrein. Als das Briefporto von 12 auf 25 Mark erhöht war, tauchten auf einmal Marken zu 12 Mark auf; und jetzt, ein paar Tage vor der neuen Erhöhung von 25 auf 50 Mark, wird in den Zeitungen bekannt gegeben, daß Marken zu 25 Mark demnächst erscheinen werden. Aber diesmal, heißt es, seien auch gleich Marken zu 1000, 2000 und 5000 Mark in Vorbereitung. Dann wird also wohl das Porto noch auf 10 000 Mark erhöht werden?

Kapitalflucht. Am 1. Januar 1923 ist eine dritte Novelle zum Kapitalfluchtgesetz in Kraft getreten. Gleichzeitig wird in seitengroßen Inseraten der Berliner Presse „hervorragende Kapitalsanlage" in der Schweiz empfohlen. Hier der Wortlaut eines solchen Inserats (das eben keine „Kapitalflucht", sondern „nur" Kapitalentziehung im Auge hat): „120000 Schweizer Franken werden gegen feste und prompte Verzinsung sowie gegen guten Gewinnanteil von äußerst tüchtigem Schweizer Fachmann zur Gründung einer Gasversorgungs- und Baugesellschaft mit dem Sitz in bedeutendem Schweizer Kanton per sofort gesucht. Dem Geldgeber wird außerdem als Aequivalent eine schöne, vier bis sechs Zimmer große Wohnung unter außergewöhnlich günstigen Bedingungen zur Verfügung gestellt. Näheres unter Nr. 1746 durch Steinberg u. Loewenthal, Charlottenburg, Schlüterstr. 59, am Bhf. Savignyplatz. Fernsprecher: Steinplatz 6285"

Land für Siedler! Der „Reichsbund für Siedlung und Pachtung" in Berlin hat einen Antrag auf Zulassung eines Volksbegehrens zu Gunsten einer Ergänzung des Reichssiedlungsgesetzes eingereicht, der vom Reichsminister des Innern angenommen worden ist. Nach dem Gesetzentwurf soll jeder, der an Land, Wiesen und Wald mehr als zwei volle Ackernahrungen besitzt, verpflichtet sein, ein Drittel der die zweite Ackernahrung übersteigenden Fläche ohne Entschädigung an den Staat abzutreten. Das abgetretene Land soll bis zum Umfang einer Ackernahrung an Familien in Erbpacht gegeben werden, die noch kein Land oder keine volle Ackernahrung besitzen. Abgetretener Wald soll vom Staat verwaltet werden. Bis zur Aufteilung sollen die Länder die abgetretenen Flächen im größeren Umfang an die bisherigen Besitzer oder an andere Landwirte in Zeitpacht zur Bewirtschaftung überlassen.

Bier und Milch. „Deutsche Bierbrauereien bedauern in ihren Geschäftsberichten den bedenklichen Rückgang des Bierkonsums. Eine bayerische Aktienbrauerei veröffentlicht die folgende weise Ueberlegung: „... Trotzdem hat der Absatz stark nachgelassen, denn jede Bierpreiserhöhung bringt naturgemäß einen Absatzrückgang. Bedauerlich ist, daß unter dem Druck der Verhältnisse in erhöhtem Maße Arbeitslosigkeit in unserem Gewerbe eintreten wird und daß die für die Milchwirtschaft so außerordentlich wichtigen Abfallprodukte der Mälzerei und Brauerei, Hand in Hand mit sinkendem Absatz, in geringerer Menge zukünftig zur Verfügung stehen." — Der Milch willen! Wir bewundern an diesen sozialen Bierokraten zu allererst die „Milch der frommen Denkart", die aus ihren Mündern träufelt." (Frankf. Zeitung)

Das gefährdete Seelenheil. In einer Entscheidung des Amtsgerichts Ravensburg vom 14. Dezember 1922 lese ich: „Nach der Auskunft des Schultheißenamts Neckargartach ist nun zwar die Familie Adolf Drechsler gut beleumundet und lebt in geordneten Verhältnissen, allein die Eheleute sind vor Jahresfrist aus der Kirche ausgetreten und nunmehr „freireligiös". Dies bedeutet die grundsätzliche Ablehnung der christlichen Religion, ihrer Glaubens- und Sittenlehre. Die Unterbringung des Kindes in dieser Familie müßte entweder zur Entchristlichung des Kindes, das nach der unverdächtigen Angabe seiner Mutter der christlichen Religion zugetan ist (es ist 11 Jahre alt, d. Red.), oder, falls es ausnahmsweise trotz seiner Jugend die nötige Reife und Charakterstärke zur Festhaltung an der christlichen Lebensauffassung besitzen würde, zu Mißhelligkeiten in der Familie führen ..." Ergo: das Kind darf nicht bei dem bösen Drechsler untergebracht werden. — Man könnte eine spaltenlange Satire zu diesen Sätzen schreiben.

Notizen für Heilbronn und Umgebung

Die Einführung der neuen Heilbronner Gemeinderäte wird am 25. Januar erfolgen.

Bei der Heilbronner Milchsammelstelle sind Unregelmäßigkeiten vorgekommen. Der schuldige Vorarbeiter Schwab ist entlassen worden.

Jugendgruppe „Sonne". Sonntag nachmittag 2 Uhr Synagoge. Montag ½8 Uhr Generalversammlung. Mittwoch Arbeitsgemeinschaft. E. Sch.

Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Erich Schairer, Heilbronn
Druck der Vereinsdruckerei G. m. b. H., Heilbronn

Der Pazifist
Herausgeber: Küster, Hagen i. Westf.
Monatsschrift für entschieden pazifistische Politik.
Organ der Friedensbewegung Westdeutschlands.
Abonnementspreis vierteljährlich durch die Post 60 Mk. zuzüglich Bestellgeld.
Ausland: 1 Schweizer Frank oder 20 amerik. Cents

Wiener
Kiliansplatz 1, 2 Tr., Eingang Klostergasse
zahlt wie immer die allerhöchsten Preise für Alt-Gold und Silber, künstliche Gebisse und einzelne Zähne, Platin, Brennstifte, Kontakte. — Streng reell.

Antiquitätenhaus
Prinzenbau
STERN & Co.
Telefon 4239
Stuttgart, Königstr., Ecke Planie
Wir suchen gute Altertümer
zu höchsten Preisen zu kaufen und sichern Vermittlern hohe Vergütung zu

Lötzinn, Blockblei, Plattenzink
Antimon, Hüttenzinn, Lagermetalle
liefern preiswert
M. Dreyfuss & Söhne, Metallschmelzwerk, Heilbronn a. N.
Telephon Nr. 1240

G. BEISSWENGER
Kommanditgesellschaft
Bankgeschäft Stuttgart Breitestr. 4
Gegründet 1855 / Ortsverkehr 2645, 5297 / Fernverkehr 11663, 11664 / Telegramm-Adr.: Beisswengerges.
Kommandite der Bankhäuser: C. H. Kretzschmar-Berlin, C. Schlesinger-Trier & Co., Kommandites. auf Aktien, Berlin

Aus der letzten Nummer unserer für unsere Kunden wöchentlich erscheinenden „Börsenzeitung": ... Die Dinge scheinen einen anderen Lauf zu nehmen, als ihn vorzeitige Hoffnungen sich ausmalten ... Der Dollar, der sich lange Zeit um den Stand von 7000 bewegt hatte und meist sogar die Neigung zur Schwäche zeigte, stieg in Reaktion auf die ungünstigen Nachrichten aus Paris am Donnerstag wieder auf 8000 und darüber ... Die Agentur Havas liess bereits am Donnerstag durchblicken, dass Frankreich gezwungen sein werde, allein zu handeln, wenn die Alliierten ihre Uneinigkeit über die Mittel, Deutschland zum Zahlen zu bringen, feststellen müssten. Ferner meldete ein englisches Blatt, dass man in offiziellen englischen Kreisen der gleichen Ansicht sei. Es sei praktisch gewiss, so hiess es hier, dass Deutschland die Bestimmungen der französischen Pläne ablehnen würde und dass in diesem Falle die Vorbereitungen des Marschall Fochs auf Besetzung von Essen und Bochum und anderer Teile des Ruhrgebiets durchgeführt würden. An der Börse waren die Ansichten über die Folgen derartiger Massregeln auf die in jenen Gebieten beheimatete Industrie geteilt. Vielfach herrschte die Ansicht vor, dass die Durchführung wirtschaftlicher Zwangsmassnahmen, die sich gegen die industriellen Werke richten, auch die Aktienkurse dieser Werke in Mitleidenschaft ziehen müssten. Tatsächlich sollen denn auch an den letzten Börsentagen Verkäufe für rheinisch-westfälische Rechnung im Hinblick auf diese Eventualität zu beobachten gewesen sein ...

An- und Verkauf von Wertpapieren
Umgründung von Privatunternehmungen in die Aktienform und kostenfreie Beratung über alle damit zusammenhängenden Fragen
-:- Beschaffung von Crediten für Handel und Industrie. -:-

4. Jahrgang — Sonntag, den 21. Januar 1923 — Nummer 3

Die Sonntags-Zeitung

Bezugspreis: Einzelnummer 50 Mk., Post-Abonnement für Januar: 200 Mk.; Ausland: vierteljährl. 2.50 Schweizer Franken oder 50 amerik. Cents

Herausgeber: Dr. Erich Schairer

Anzeigenpreis: die achtgespaltene Petitzeile 50. — M
Redaktion und Geschäftsstelle: Heilbronn
Lerchenstr. 31. Tel. 1203. Postsch.-Konto Stuttgart 19844

Hinter den Kulissen

Die Franzosen haben ihren Vormarsch im Ruhrgebiet weiter ausgedehnt.

Außer Gelsenkirchen, Recklinghausen und Bochum sind letzte Woche auch noch Dortmund und Hörde eingenommen worden. Die besetzte Zone geht im Nordwesten bis vor Lünen, im Südwesten bis nahe an Elberfeld-Barmen und Hagen.

Die Vertreter des Ruhrbergbaus, geführt von Fritz Thyssen, hatten der französischen Ingenieurkommission nach der Einstellung des Reparationskohlenverkehrs zunächst die „private" Lieferung von Kohlen und Koks gegen bare Vorschußzahlungen versprochen. Sie haben ihre Zusage aber zurückgenommen, als ihnen der Reichskohlenkommissar die Lieferung auch gegen Bezahlung verbot. Die Franzosen haben es dann mit Befehlen und Drohungen versucht; vorläufig ohne Erfolg. Sie wollen jetzt die Kohlen mit Gewalt requirieren, und als „Sanktion" die Kohlensteuer beschlagnahmen. Auch weitere „Sanktionen" sind in Aussicht gestellt.

Auf beiden Seiten der Grenze flackert wieder einmal das Feuer der nationalen Begeisterung, von Presse und Regierung angeblasen und mehr oder weniger künstlich genährt. Die Franzosen sind überzeugt, daß die Deutschen nicht zahlen wollen und daß man mit ihnen jetzt eine andere Sprache reden muß (die, die sie selber früher zu gebrauchen liebten). Die Deutschen glauben nicht anders, als daß die Franzosen Deutschland zertrümmern und das Herz seiner Wirtschaft, die westfälischen Kohlenfelder, annektieren wollen (wie früher einmal gewisse Leute das Becken von Briey und Longwy haben mußten). Eine deutsche „Einheitsfront" wird beäugelt; und drüben findet ein Poincare, „die Nation biete das edelste Schauspiel".

Wenn man nur wüßte, wieviel an den beiderseitigen Ueberzeugungen von der Schlechtigkeit der andern wahr wäre! Etwas mißtrauischer ist man seit 1914 und der Zeit der Kriegspresseämter doch geworden. Es könnte am Ende sein, daß beide Teile recht hätten; oder aber: daß beide anmelden. Vorne auf der Bühne tanzen die Puppen; aber die eigentlichen Spieler sitzen hinter den Kulissen.

Wer mögen diese Spieler sein?

Der Friedensvertrag hat die lothringische Eisenindustrie von ihrer Basis, dem westfälischen Kohlengebiet, weggerissen. Minette und Koks streben zueinander; sie bilden eine natürliche wirtschaftliche Einheit, die sich nicht um nationale Grenzen kümmert, wenn sie tragischerweise (wie auch anderwärts) durch sie hindurchgehen. Das ist der wirkliche Grund des französischen Vormarsches, nicht die paar Tannen Manko bei den Kohlenlieferungen. Das Comité des Forges (der französische Hüttenverein), so hat „Ere nouvelle" verraten, hat ihn veranlaßt; mit dem Ziel der Gründung eines deutsch-französischen Eisen-, Stahl- und Kohlentrustes. Ueber einen solchen wird — hinter den Kulissen — schon seit über einem Jahr verhandelt, und er scheint einmal gar nicht weit vor seinem Abschluß gestanden zu haben. Stinnes hat dabei wohl etwas mehr verlangt, als den Franzosen billig erschien; und jetzt versuchen sie, den schwebenden Vertrag „auf diesem Wege" abschlußreif zu machen. Der Zeitpunkt schien günstig; denn England, das nicht gut dazu steht, konnte gerade jetzt abgelenkt und anderweitig — in der Türkei — entschädigt werden.

Dieser — diplomatisch-militärische — Weg, wirtschaftliche Probleme zu lösen, mag früher manchmal mit Erfolg beschritten worden sein. Heute geht das nicht mehr, weil man das Selbstbestimmungsrecht der Völker entdeckt hat. Westfälischer Koks und lothringische Minette mögen füreinander bestimmt sein; aber es gibt andere Methoden, sie zu vereinigen als der Aufmarsch mit Tanks und schweren Geschützen und die Aufpeitschung nationalistischer Gefühle. So wenig ich spezielle Sympathien für die Herren Stinnes und Thyssen habe: ich finde es richtig, daß die Regierung Cuno jetzt passive Resistenz übt; aber bitte: ohne „Einheitsfront" und derlei Getue.

Die Geschichte des französischen Einmarsches ins Ruhrgebiet, meine ich, müßte einmal ein pazifistisches Schulbeispiel werden.

Erich Schairer

Kleine Chronik

Der deutsche Reichstag hat mit 284 gegen 12 Stimmen (11 Kommunisten und Ledebour) bei 16 Enthaltungen (zwei „Völkische" und 14 Sozialdemokraten, von denen auch etwa 60 der Abstimmung fernblieben) gegen den „Rechts- und Vertragsbruch der gewaltsamen Besetzung des Ruhrgebiets" protestiert und der Regierung seine Unterstützung bei der Abwehr zugesagt.

Die deutsche Regierung hat auf den Einmarsch ins Ruhrgebiet mit einer Note geantwortet, deren Schluß lautet: „Solange der vertragswidrige Zustand, geschaffen durch den gewaltsamen Eingriff in das Zentrum der deutschen Wirtschaft, andauert und seine tatsächlichen Folgen nicht beseitigt sind, ist Deutschland nicht in der Lage, Leistungen an diejenigen Mächte zu bewirken, die jenen Zustand geschaffen haben."

Reichskanzler Cuno hat in einer Rede im Reichstag die französische Reparationspolitik mit der Reunionspolitik Ludwigs XIV. verglichen.

Der sozialdemokratische Abgeordnete Müller im Reichstag: „Wir stellen fest, daß mit den Milliarden, die der französische Militarismus vergeudet, das zerstörte Gebiet wieder aufgebaut werden könnte."

Der Sozialdemokrat Hermann Wendel wendet sich gegen die „nationale Einheitsfront": „nur eine Einheitsfront darf uns Ziel und Losung sein, die der sozialistischen Internationale".

Die Reparationskommission hat den Termin für die am 15. Januar fällige deutsche Zahlung auf 31. Januar verlängert. Die Einstellung der Kohlen- und Viehlieferungen ist von ihr (bei Stimmenthaltung des englischen Delegierten) als neue „Verfehlung" Deutschlands festgestellt worden.

Wegen der „Verfehlung" bei den Holzlieferungen haben die Franzosen als „Sanktion" die Ausbeutung der Staatswälder auf dem linken Rheinufer angeordnet.

Die Franzosen haben eine Anzahl Kohlenkähne auf dem Rhein und mehrere Kohlenzüge beschlagnahmt.

Die Bergarbeiter im neubesetzten Gebiet haben sich geweigert, Ueberschichten zu verfahren.

Im rheinisch-westfälischen Industriegebiet und im Saargebiet ist am letzten Montag ein halbstündiger Proteststreik gegen das Vorgehen der Franzosen durchgeführt worden.

Bei einem Umzug in Bochum haben die Franzosen geschossen und einen jungen Mann getötet.

Die amerikanischen Truppen verlassen heute Koblenz, um sich in Bremen einzuschiffen.

Neueste Nachrichten

Aus dem besetzten Gebiet

Berlin, 20. Jan. Die Franzosen haben im besetzten Gebiet sämtliche Reichsbankstellen besetzt und ihre Bargeldvorräte, sowie die mehrerer großer Banken beschlagnahmt. Ferner sind die Zoll- und Finanzämter militärisch besetzt worden. Der Präsident des Landesfinanzamts in Düsseldorf Dr. Schlutius ist verhaftet worden. Im Ruhrbezirk sind die staatlichen Bergwerke besetzt und ihre leitenden Beamten teilweise verhaftet worden. Die Betriebsräte haben erklärt, daß im Falle weiterer Verhaftungen die Arbeit eingestellt würde.

Berlin, 19. Jan. Den Beamten und Arbeitern der Reichseisenbahnen ist, den Bestimmungen des Reichskohlenkommissars entsprechend, verboten worden, Kohle für Frankreich und Belgien zu befördern oder bei der Umleitung deutscher Kohlenzüge nach diesen Ländern mitzuwirken.

Dortmund, 19. Jan. Die Belegschaft einiger Zechen in den Bezirken Recklinghausen und Gelsenkirchen ist in den Streik getreten.

Straßburg, 19. Jan. Im Hafen von Straßburg ist ein Generalstreik ausgebrochen.

In Lausanne ist eine Annäherung zwischen Engländern und Türken zu verzeichnen. England wird der neuen Türkei eine Anleihe gewähren. In London ist eine englisch-türkische Finanzgesellschaft gegründet worden.

Von der Grenze zwischen Ungarn und Rumänien werden „Zwischenfälle" gemeldet.

Die Botschafterkonferenz hat eine Kommission nach Memel entsandt, das von den Litauern besetzt worden ist.

Der australische Ministerpräsident Hughes ist zurückgetreten.

Wieder genau wie Anno 14

Der Deutsche hat seit 1914 nichts gelernt, gar nichts. Wenn die Franzosen jetzt unter großem militärischem Aufgebot ins Ruhrgebiet einmarschieren, so ist das gewiß ein Rechtsbruch und ein Akt brutaler Gewalt, es ist mehr: eine Feigheit und eine unsterbliche Lächerlichkeit für eine „grande nation". Aber was soll das Gezeter unserer Regierung über Rechtsbruch, das „Wachen in Entrüstung" der geschwollene Aufruf zur — nationalen Einheitsfront? Wann und wo hat die Staatsklugheit sich bisher denn nach der Moral gerichtet? Es hat nur kluge und weniger kluge Rechner gegeben, das ist alles. Der Zweck hat in der Politik stets das Mittel geheiligt. Der Vergewaltigte schreit dann freilich überlaut nach Recht, obwohl ihm dieses Recht dort, wo er die Gewalt hat, völlig schnuppe ist. Man kennt das doch! „Nationale Einheitsfront." Es scheint, daß auch die „geeinte" Sozialdemokratie — ein Beweis ihres haarlosen Gehirn- und Rückenmarkschwundes — bedingungslos auf diesen faulen Zauber hereinfällt (nicht richtig, d. Red.). Die inneren Schwierigkeiten eine Weile in der Entrüstung über den „äußeren Feind" alkoholisch zu betäuben — das paßt den regierenden Herschaften wahrscheinlich im Grunde gar nicht so übel in den Kram. Cuno und Hermes werden jetzt sagen können: „Wenn die Franzosen nicht einmarschiert wären, hätten wir's geschafft." Sie hätten's nicht geschafft. Umgekehrt wird ein Vers daraus: Die Franzosen mußten einmarschieren, weil die deutsche Regierung versagte. Worin? Etwa in der Lösung des Reparationsproblems? Ja wo! Darin, daß keine Regierung bisher unsere Not als innere Frage begriffen hat. Wie sieht es denn bei uns aus?

Ein badischer Pfarrer, wohl Katholik, der bisher durch Sonntagsbetrachtungen in der Zeitung auf seine Mitmenschen erzieherisch einwirken wollte, wurde gefragt, warum er diese Arbeit eingestellt habe. Er antwortete:

„Ganz einfach, weil mich die Erfahrung die Nutzlosigkeit einer solchen Predigt gelehrt hat. Wenn auch ein Engel vom Himmel käme, er fände ebensowenig Gehör wie ich. Man klagt über die schlechten Zeiten und lebt doch in Saus und Braus. Deutschland zur Zeit der höchsten Blüte konnte sich den Luxus nicht leisten, der heute im „bettelarmen" Deutschland entfaltet wird. Man schimpft über die hohen Eisenbahntarife, feiert aber jeden Sonntag ein Gauverbandsfest, zu dem die Brudervereine des ganzen Gaues eingeladen werden und auch zahlreich erscheinen. Man jammert über Hungerlöhne und Hungergehälter, und doch sieht die Kleiderpracht und die ganze Lebenshaltung so aus, als ob man „es" hätte. Wann sind so viele Feste gefeiert, wann so große Summen dem Vergnügen geopfert worden, wie in unserer Zeit? Nein, ich rede nicht mehr vom Sparen. Mögen die Minister, die Volksvertreter, die Gemeinderäte, die Gemeindeverordneten nur recht wahnsinnige Ausgaben bewilligen! Allen, die diese Zeilen lesen, rufe ich zu: Jubelt und freuet euch nach Herzenslust! Feiert Feste bis zur Erschöpfung! Schwinget das Tanzbein, bis es aus dem Gelenk springt! Sauset, bis die Gurgel platzt! Werfet das Geld zum Fenster hinaus, bis alle Straßen mit Papierfetzen gepflastert sind! Je fleißiger und rascher ihr diese Geschäfte besorgt, desto schneller wird auch den Halbblinden der Trümmerhaufen des Deutschen Reiches sichtbar werden."

So gehts bei uns zu. Das sehen die Franzosen doch auch! Kann man's ihnen übel nehmen, wenn sie sagen: All euer Gewinsel, nicht zahlen zu können, ist eitel Lug? Nein, zur inneren Ordnung ist von der Regierung nichts Entscheidendes getan worden. Das ist des Pudels Kern!

Poincare mag in unseren Augen ein Schuft sein (die Franzosen urteilen wohl anders). Was kümmert's uns! Ihm mögen es seine Landsleute besorgen. Wir müssen darnach trachten, daß wir bei uns Ordnung schaffen. Das und nichts anderes ist heute nationale Einheitsfront!

Ich glaube nicht mehr an sie. Die Selbstsucht hat sich ins Riesenhafte ausgewachsen und es ist kein Energiezentrum da, das sie überwinden könnte. Das Volk der Denker ist zum Volk der Schieber geworden, wir haben heute keinen Fichte und wir haben noch viel weniger einen Freiherrn v. Stein. Wir müssen darum den Kelch bis zur Neige leeren. Auf seinem Grunde erst ruht für uns — das Heil.

Michael Mucius in der „Weltwende"

Die Regierung will wieder einmal „Maßnahmen" gegen die Schlemmereien treffen.

Warnung an die Franzosen

Offener Brief eines Europäers an die Machthaber in Europa

Von Georg Fr. Nicolai, Professor an der Universität Cordoba

Meine Herren von der Entente — Sie, die faktischen Souveräne unseres Erdteils, hören nur was Sie wollen; wenn ich dennoch Ihr Ohr beanspruche, so tue ich es, weil ich trotz meinem Deutschtum niemals nur Deutscher war, stets auch als Bürger des erhofften, leider noch fernen Europas, also gleichsam als Ihr Mitbürger und jedenfalls niemals als Ihr Feind gehandelt habe.

Um dieser Liebe zum kommenden Europa willen verfehmte mich mein Vaterland, aber diese selbe Liebe zwingt mich, heute zu Ihnen zu sprechen. Ich tat es nicht, solange ich in Deutschland war, weil ich damals selbst mitleidend, nicht sicher war, objektiv zu sein, und den Anschein erwecken konnte, nur pro domo zu sprechen. Heute aber, wo ich in Argentinien das traurige, aber bequeme Leben der Verbannung lebe und es daher klar ist, daß ich vollkommen interesselos bin, darf und muß ich Sie daran erinnern, daß alles, was ich während des Krieges dem siegreichen Deutschland von unvermeidlicher Niederlage, Revolution und wirtschaftlicher Vernichtung sprach, und wodurch ich mich so unbeliebt machte, heute für Sie gilt. Denn seitdem Europa technisch und wirtschaftlich eine Einheit ist, hat es die Tendenz, jeden, der Eroberungen versucht, gemeinschaftlich zu schlagen. Die militärische Vernichtung war immer Folge überspannter Kraftentfaltung. Deutschlands Schicksal war bestimmt, als es la Lorraine annektierte. Frankreichs ist es, seit es ohne Plebiszit das Elsaß reannektiert (wobei dies Beispiel als Symbol aller ungerechten Machtausnützung gelten soll).

Das Schicksal der Völker ist vorausbestimmt. Vom Kommenden wissen, heißt Politik treiben, und da der endliche Ausgang des Weltkrieges keinem Vernünftigen zweifelhaft sein konnte, kam es eigentlich nur darauf an, die Entente zu hindern, ihren Sieg zu mißbrauchen. Damals waren deutsche Konzessionen vor der definitiven Niederlage das einzig taugliche Mittel. Ich riet sie damals meinem Lande; heute möchte ich mir erlauben, sie Ihnen anzuraten; denn da Sie beschlossen zu haben scheinen, den Sieg in landläufiger Weise „auszunützen", müßten Sie auch darauf gefaßt sein, die landläufigen Folgen zu tragen.

Am Anfang war ja eine leise Hoffnung, daß aus der kriegerischen Vereinigung der Welt etwas wie ein friedlicher Zusammenschluß hervorgehen würde. Das ist gescheitert, hauptsächlich wohl, weil niemand einsehen wollte oder konnte, daß nach systematischer Zerstörung alle Welt sich hätte einschränken müssen. Ich gebe zu, niemand entbehrt gerne, und da Ihr die Herren seid, befehlt Ihr, daß wir zahlen. Aber seit die Aegypter die Juden drückten, so daß sie sich mehrten, hat Strenge nie genützt. Ihr macht damit nur dem einzelnen Deutschen das Leben schwer, aber der Rasse nützt Ihr und schafft selbst die neue Gefahr.

England ist weniger gefährdet. Es wird durch das Gewicht seines Empire stabilisiert und gleichzeitig an gar zu kühnen Kapriolen gehindert. Aber das arme Frankreich springt. Es will nicht sehen, daß seit den Zeiten Karls des Großen das Pendel zwischen uns hin und her schwankt. Gestern Sedan, heute Versailles und morgen — d. h. nach zehn, zwanzig, dreißig Jahren — das neue Sedan. Diesmal trinken nicht bloß junge Offiziere „auf den Tag", diesmal ist er ein Pendelschlag der Geschichte! Wie es nur eine Frage der Zeit ist, wann die blühenden Gärten am Vesuv unter der Lava verdorren — so liegst Du, stolzes Frankreich, bereits heute am Boden, und ich fürchte — für Dich und Europa — Dein Fall wird tiefer sein als der Deutschlands.

Allerdings ist das historische Pendel keine mathematische Notwendigkeit. Der Sieger — nicht der Besiegte — kann den Kreislauf sinnloser Rache durch freie Tat brechen; nur müßte er von der neuen Tatsache des organisierten Europa, in dem man kein Glied verstümmeln könne, ohne die Funktion der andern zu stören, nicht bloß reden, sondern daraus auch die Konsequenzen ziehen. Wenn aber niemand eingreift, zieht sich das Leben auf seine Weise wieder zurecht, ökonomisch oder militärisch, durch innere und äußere Politik, mit oder ohne Alliancen — alles ist möglich, aber eines ist gewiß: das Rad dreht sich weiter und morgen sind wir oben.

Ich sage dies alles nicht im Interesse Deutschlands, auch nicht in dem Frankreichs — wenn ich auch weiß, daß die Ausschaltung jeder dieser beiden Nationen ein unersetzlicher Verlust wäre — ich spreche heute ebenso als Europäer wie damals, als ich mein engeres Vaterland warnte. Deutschland hat es furchtbar gebüßt, daß es nicht rechtzeitig den europäischen Standpunkt begriffen, und die Frage ist, ob Frankreich ebenso büßen will.

Wunderst Du Dich denn wirklich, daß deutscher Haß wächst, daß wir alte Waffen verstecken und neue schmieden? — Ich billige es nicht, aber begreife es, und Du müßtest es sogar billigen; denn Du würdest doch jeden Franzosen verachten, der anders handelte! — Du sagst, Deine Forderungen seien gerecht! — Ich gebe zu, man könnte sie so nennen — obgleich im Grunde die im Kriege geborenen Rechte niemals gerecht sind. Doch, gerecht oder ungerecht — sie sind dumm! — Der Haß zerstört Europa, von dem Du ein Teil bist: Du vernichtest, um Dich ein Menschenalter am Siege berauschen zu können die lebende Quelle Deiner Kraft, arbeitest an Deiner kommenden Vernichtung und — was Du ja wohl auch nicht willst — am kommenden Triumph Deutschlands. Aber weder der Triumph Deutschlands, noch Frankreichs, noch Englands kann uns Gesundung bringen, sondern nur der Triumph Europas.

Ich gebe zu, es ist schwer, dies einzusehen, ehe Deine Häuser wieder ein Dach haben und Deine Obstbäume neue Früchte tragen. Aber wir wissen es doch alle, retten kann uns nur der Friede, und das Schwert, das den Leib Europas zerfleischt, kann immer nur der jeweilen Siegreiche zerbrechen, aber — und auch das habe ich schon 1915 gesagt — der Sieger will nie das seine zerbrechen (was er könnte), immer nur das des Besiegten (was er doch nicht kann; denn man kann kein Volk zerbrechen). Einmal wird es jedoch wahr werden, und der endgültige Sieger wird sein, wer zuerst sich im Herzen als Bürger Europas fühlt, und die Kraft hat, diesen Gedanken, und nicht nur seinen eigenen, der Welt aufzuzwingen.

Deutschland kann das heute nicht — es ist äußerlich nur Objekt der Geschichte —, aber jeder Tag bringt uns dem Augenblick näher, in dem es wieder Subjekt sein wird; und wenn ich nichts als Deutscher wäre, würde ich schweigend auf diesen kommenden Tag warten, wie es heute die besten meiner Landsleute tun (die schlechten warten lärmend); weil ich aber daneben auch Europäer bin und jede Stunde, die wir länger in diesem Chaos leben, verfluche, weil ich sehe, daß die Erziehung, mit der Ihr Deutschland beglückt, auch mein Volk nicht zu Europäern, sondern nur zu — dann auch wieder nur ephemeren — Rächern des Vaterlandes macht, und weil ich endlich weiß, daß, wenns so fortgeht, früher oder später der Tag kommt, den ich niemals sehen möchte, an dem

Europa als Ganzes zusammenbricht, — darum rufe ich Euch in letzter Stunde zu: Bedenkt, daß Ihr heute allein die Verantwortung tragt! — Ihr könnt kurzsichtig nur an Euch selbst denken und Euch nur um das Heute kümmern, oder Ihr könnt mit weitesten Augen sehen, was die Zukunft uns doch bringen wird, und dann europäische Politik treiben.

Das Schicksal Deutschlands könnte Euch lehren, daß, wenn Ihr gute Engländer und Franzosen sein wollt, Ihr zuerst gute Europäer sein müßt, denn nur als stolze und freie, im Besten miteinander wetteifernde Glieder unserer gemeinsamen europäischen Kultur und Wirtschaft könnt Ihr in heutiger Zeit das Höchste erreichen, wozu der Genius Eures Volkes Euch befähigt.

Ein Japaner zum Reparationsproblem

Die Zeitschrift für neues Deutschtum Vivos voco veröffentlicht folgendes Schreiben, das sie aus Japan erhalten hat:

Mitteleuropa geht zugrunde und dennoch hat sich bisher keine große Bewegung gerührt von seiten der Pazifisten in den Ententeländern über das Reparationsproblem. Das ist für mich unverständlich! Solange die Reparationsschuld nicht vermindert wird, ist es unmöglich, den Frieden in Europa kommen zu sehen!

Die größte Aufgabe der Pazifisten ist, Mitteleuropa von seinem Untergange zu retten. Für die heutige Tragödie der Menschheit sind die Pazifisten der Ententeländer verantwortlich zu machen, die sich unfähig zeigen, für ihre Ideale gegen die eigenen Regierungen zu kämpfen.

Gesinnungsfreunde der ganzen Welt! Wir wollen für ein freudiges Zusammenleben des Menschengeschlechts arbeiten und uns bemühen, den Friedensvertrag zu verbessern, der durch die Reparationsschuld den Völkerhaß immer tiefer wurzeln läßt.

Frieden durch Menschenliebe, nicht durch Unterjochung!

Dr. Morikatsu Inagaki, Tokio.

Am 13. Januar ist vom Präsidenten des Moskauer Zentralexekutivausschusses Kalinin ein Aufruf an alle Völker der Welt erlassen worden, worin ein Protest gegen die Besetzung Essens ausgesprochen wird. Die Vergewaltigung Essens verletze das Selbstbestimmungsrecht der Völker und bedeute die wirtschaftliche Zerrüttung Europas.

Die Moskauer Internationale hat die Londoner zu einer gemeinsamen Aktion eingeladen.

Die englischen Arbeiter haben gegen das französische Vorgehen im Ruhrgebiet protestiert.

Die französische Kammer hat die Immunität des kommunistischen Abgeordneten Marcel Cachin aufgehoben. Der elsässische Kommunist Hueber (der kürzlich in Heilbronn gesprochen hat) ist verhaftet worden.

Wieviel Steuern haben wir?

Als nachträgliche Illustration zu Schneiders Artikel über die „Einheitssteuer" in der letzten Nummer diene folgende Zusammenstellung der „Vossischen Zeitung".

Deutschland hat es bis zum Ende des vergangenen Jahres auf 24 verschiedene Reichssteuern gebracht. Wir haben eine Reichseinkommensteuer, eine Vermögens- und eine Vermögenszuwachssteuer, eine Körperschafts- und eine Kapitalertragssteuer, eine Besitzsteuer, die allerdings mit Einführung der Vermögenszuwachssteuer in Fortfall kommt, die aber heute noch dem Reiche ansehnliche Beträge zuführt. An die Erbschaftssteuer schließt sich die Umsatzsteuer, ihr folgt die Grundwerbsteuer. Die Kapitalverkehrsteuer setzt sich aus der Gesellschaftssteuer, der Wertpapier-, Börsenumsatz- und Aufsichtsratssteuer zusammen. Als zehnte ist die Kraftfahrzeugsteuer zu nennen, die das gleiche Datum trägt, wie die Versicherungssteuer und das Rennwett- und Lotteriegesetz. Es sind weiter zu nennen: die Wechselstempelsteuer, der Stempel von Frachturkunden, die Abgabe vom Personen- und Güterverkehr, die Wertzuwachssteuer, die Reichsstempelabgaben.

Nach den laufenden Steuern sind unter den einmaligen zu nennen: die Kriegsabgabe vom Vermögenszuwachs, die noch im November 1922 180 Millionen Mark einbrachte, die außerordentliche Kriegsabgabe von 1919, die gleichen Steuern von 1918 und 1916 und schließlich der Wehrbeitrag, der zwar verflossenen Zeiten angehört, der aber auch heute noch dem Reichssäckel kleinere Summen zuführt.

Zählt man zu den Besitz- und Verkehrssteuern noch die Verbrauchssteuern, Kohlen-, Tabak-, Bier-, Wein-, Schaumwein-, Mineralwassersteuer, die Essigverbrauchsabgabe, die Zucker-, Salz- und Zündwarensteuer, die Steuer auf Leuchtmittel und Spielkarten, dann werden aus den 24 Steuerarten etwa 40. (Hiezu kommen dann noch die kommunalen Steuern!)

Die Stadt Berlin hat für die Arbeitgeber mit zehn und mehr Arbeitnehmern eine Kopfsteuer von 600—1000 Mark pro Arbeitnehmer eingeführt.

Die Memoiren des Kaisers

„Ereignisse und Gestalten 1878—1918"

Die Flut von Briefen und Telegrammen, die dem geflüchteten ehemaligen Kaiser Wilhelm bei gewissen Anlässen nach Holland geschickt zu werden pflegen, wird am diesjährigen 27. Januar wohl etwas nachlassen. Er hat sich allmählich bei vielen, die bisher noch keltitlos an ihm emporgeschaut haben, unmöglich gemacht: durch seine rasche Wiedervorheiratung, und durch sein („dem Gedächtnis der Kaiserin" gewidmetes) Buch, das jetzt von den deutschen Buchhändlern, die es nicht loswerden können, verramscht wird. Sch.

Unter den zahlreichen Memoirenwerken, welche von führenden Persönlichkeiten der jüngsten Vergangenheit veröffentlicht worden sind, erregt naturgemäß das Werk des bisherigen Kaisers Wilhelms II. in besonderem Maß das Interesse jedes Historikers und Politikers. Daß der Herrscher, unter dem das deutsche Reich als Großmacht vernichtet worden ist, das Bedürfnis hat, sich vor der Weltgeschichte zu rechtfertigen, ist wohl verständlich; fraglich ist, wie weit es ihm gelungen ist.

Auch Friedrich II. von Preußen hat bekanntlich Memoiren veröffentlicht, die sich durch rücksichtslosen Freimut auszeichnen; schärfere Kritiker für manche politischen Schachzüge als ihn selber hat der große König kaum gefunden. Leider besitzt sein letzter Nachfolger keinen Funken von dieser Fähigkeit zur Selbstkritik. Alles, was und wie er als Herrscher verfahren ist, war gut. Er gehört zu den 99 Gerechten, die der Buße nicht bedürfen. Leider geht aus dem Buch nicht hervor, ob der Exkaiser es allein geschrieben hat; das Schicksal des Rosnerschen Buches über den Kronprinzen mußte ja auch bedenklich stimmen. An einzelnen Stellen, z. B. bei der Darlegung der Vorgänge von 1908, ist es allerdings fast mit Händen zu greifen, daß sich Wilhelm II. Auszüge hat anfertigen lassen, die er selbst nicht nachgeprüft hat.

Es kann nun nicht die Aufgabe dieses Artikels sein, eine erschöpfende Kritik des ganzen Werkes zu geben; das würde eine ganze Broschüre erfordern. Nur an einzelnen wichtigen Beispielen soll die Arbeitsweise und die Geistesrichtung des Verfassers charakterisiert werden.

Besonders schwierig mußte es natürlich für Wilhelm sein, die Entlassung Bismarcks zu rechtfertigen. Er unterzieht sich dieser Aufgabe nicht ohne Geschick, indem er behauptet, er habe Bismarck wegen dessen Haltung gegenüber dem Sozialistengesetz fortgeschickt. Daß diese Darstellung notorisch falsch ist, ist schon längst durch die sorgfältigen Untersuchungen des Professors Schüßler in seinem Buch „Bismarcks Sturz" erwiesen. Man braucht auch nur das kaiserliche Buch aufmerksam durchzulesen, um den wirklichen Grund von Bismarcks Entlassung kennen zu lernen: der Kaiser ertrug die überwiegende Machtstellung der Familie Bismarck im Staatsleben nicht. Geradezu erschütternd ist die Unwissenheit, die der Kaiser gegenüber den außenpolitischen Zielen Bismarcks zeigt. Die Behauptung, daß für Bismarck die Beziehungen zu England erst in zweiter Linie standen, bedarf nach den Aktenpublikationen des Auswärtigen Amtes keiner Widerlegung mehr; wir wissen jetzt, daß Bismarck sich ein Jahrzehnt lang um ein Bündnis mit England bemüht hat. Damit hängt zusammen, daß Bismarck noch kurz vor seinem Tod ein Gegner jedes umfangreichen deutschen Flottenbaues war, was von Wilhelm II. als ein Beweis für seine Senilität betrachtet wird. Gelegentlich kommt ihm doch die Erkenntnis, daß Bismarck für die äußere Politik unersetzlich war, daß niemand außer ihm sein großartiges Spiel zu Ende spielen konnte. Es kann übrigens nicht oft genug darauf hingewiesen werden, daß Windhorst, Eugen Richter und Bebel den Fürsten Bismarck gern als Leiter der Auswärtigen Politik belassen hatten und daß es konservative und antisemitische Einflüsse waren, die ihn gestürzt haben.

Die Behauptung des Kaisers, er habe Bismarck wegen dessen arbeiterfeindlichen Haltung entlassen, erfährt eine eigentümliche Illustration dadurch, daß Bismarcks Nachfolger Caprivi gehen mußte, weil er sich weigerte, ein neues Sozialistengesetz einzubringen. Davon ist allerdings in dem Buche nicht die Rede, vielmehr wird der Anschein erweckt, als ob Caprivi wegen eines Schulgesetzes habe abdanken müssen — eine Art der Darstellung, die mit parlamentarischen Ausdrücken nicht leicht zu charakterisieren ist.

Leider ist dieser Fall der mehr oder weniger bewußten Irreführung des Lesers durchaus nicht der einzige. Es ist allgemein bekannt, daß dem deutschen Reich gute Beziehungen zu Japan unmöglich gemacht wurden wegen der immer wieder in verletzender Weise ausgesprochenen Abneigung des Kaisers gegen japanisches Wesen und wegen seiner törichten Reden über die gelbe Gefahr. Wie nun Wilhelm es fertig bringt, den Japanern die Leviten zu verlesen, weil sie im Weltkrieg nicht ihm geholfen haben, und wie er sie darüber aufklärt, auf welche Weise sie sein Wohlwollen hätten erringen können, das alles ist so ungeheuer naiv, daß man nicht weiß, soll man lachen oder weinen, daß ein solcher Mann an der Spitze eines großen Reiches stand.

Geradezu skandalös ist die Art, wie er die Verantwortung für die Krügerdepesche von sich abzuwälzen sucht; er sei zu ihr nur gezwungen worden. Otto Hammann hat in seinem Buch „Der mißverstandene Bismarck" in sorgfältiger Quellenuntersuchung dargelegt, daß die Depesche auf Anregung des Kaisers entstand; es ist Wilhelm II. in keiner Weise gelungen, diese Anschuldigungen zu entkräften.

Jede Kritik aber wird entwaffnet durch die Erzählung des Kaisers von einem Vertrag, der im Jahr 1897 zwischen Kaisers von einem Vertrag, der im Jahr 1897 zwischen Amerika, England und Frankreich geschlossen wurde, um Deutschland und Oesterreich zu zertrümmern. Kronzeuge dafür ist ein in weitesten Kreisen unbekannter amerikanischer Geschichtsprofessor namens Usher, der damit schlagend bewiesen hat, bei wem die Schuld am Weltkrieg liegt. Daß zwei Jahre darauf England an Deutschland ein Bündnisangebot richtete, darf uns wohl nicht stören. — Als einziges Wort der Kritik über diesen himmelschreienden Blödsinn sehe ich die eigenen Worte des Kaisers: Man muß staunen.

Der entscheidende Wendepunkt in der Regierung Wilhelms II. war die Ablehnung der englischen Bündnisvorschläge. Ich habe in einer Besprechung des Buches „Die Vera Bülow" von Johannes Haller schon alles Nötige gesagt. Auch hier wirkt es peinlich, wie frei der Exkaiser mit den historischen Tatsachen umgeht und vor allem, wie wenig er versteht, daß der Bau der deutschen Schlachtflotte uns die Feindschaft der Engländer zuzog. Was geht es die Engländer an, wieviel Schiffe wir bauen? Ueber die Höhe dieser Betrachtungsweise vermag sich der Kaiser nicht zu erheben.

Widerwärtig ist auch die Art, wie der Reichskanzler Bethmann-Hollweg heruntergesetzt wird; dabei wird ihm aber ausdrücklich bescheinigt, daß er ein vornehmer Charakter war. Von Wilhelm II. wird kein urteilsfähiger Leser das gleiche behaupten.

In den Weltkrieg ist der Kaiser hineingestolpert. Von seinen taktlosen Randbemerkungen ist natürlich nicht die Rede. Es kam alles so schlimm, weil der Reichskanzler zu viel Macht hatte und er zu wenig. Hätte man ihn nicht abgesetzt, so hätte die Entente es nie gewagt, dem deutschen Volk einen so schlechten Frieden aufzuerlegen.

Friedrich der Große hätte eine Niederlage seines Staates nicht überlebt. Er trug für alle Fälle in den schweren Krisen des 7jährigen Krieges Gift bei sich. Wilhelm II. konnte als gläubiger Christ sich zu einem solchen Ende nicht entschließen. Nach seinen eigenen Ausführungen versucht er im Ausland für Deutschland zu wirken. Bis jetzt bestand allerdings diese Tätigkeit darin, aus dem erschöpften deutschen Volk möglichst viel Geld herauszuholen und im übrigen Bücher zu schreiben, die ihn in der ganzen Welt vollends unmöglich machen.

Damit können wir von dem Buch Abschied nehmen. So schlecht und kritiklos es geschrieben ist, so wertvoll ist es. Der Satz Treitschkes, daß die Undankbarkeit die traditionelle Eigenschaft der Hohenzollern sei, kann keine bessere Bestätigung erfahren. Alle Erfolge schreibt der Kaiser sich zu, alle Mißerfolge werden anderen aufgebürdet. Er zeigt sich ganz außerstande, die politischen Probleme, welche dem Deutschen Reich gestellt waren, zu verstehen.

Wenn die deutsche Republik einige Lebensfähigkeit hat, so verdankt sie es in erster Linie Wilhelm II. Und deshalb wünsche ich dem Buch recht viele Leser. Mögen sie alle die Erkenntnis aus dieser Lektüre schöpfen, daß ein solches System nie wiederkehren darf, daß es Pflicht eines jeden Deutschen ist, in seinem Teil dafür zu sorgen, daß die trüben Lampen der Kabinette überstrahlt werden durch das helle Licht guter Verfassungen. Die beste Waffe in diesem Kampf ist die historische Forschung. Wenn irgendwo, so gilt hier hier der Satz: die Wahrheit wird euch frei machen.

Adolf Richter

Wilhelm der Fromme

„Es ist für mich keinem, auch nicht dem leisesten Zweifel unterworfen, daß Gott sich immerdar in Seinem von Ihm geschaffenen Menschengeschlecht andauernd offenbart. Er hat dem Menschen „Seinen Odem eingeblasen", d. h. ein Stück von sich selbst, eine Seele gegeben. Mit Vaterliebe und -interesse verfolgt Er die Entwicklung des Menschengeschlechts; um es weiter zu führen und zu fördern, „offenbart" Er sich bald in diesem oder jenem großen Weisen oder Priester oder König, sei

---

Die Probe aufs Christentum

Der „Staat" soll die Probe machen, und es wird sich bald zeigen, daß die Rechnung grundverkehrt ist

Von Sören Kierkegaard

Als „Probe aufs Christentum" schlägt Kierkegaard in dem hier folgenden Artikel seiner Zeitschrift „Der Augenblick" (deutsch von Chr. Schrempf, Verlag Eugen Diederichs, Jena) einfach vor, es zur Privatsache zu erklären. Man folge diesen Ausführungen, und man wird sich klar darüber sein, warum die Kirche soviel Abscheu vor dem „Religion ist Privatsache" empfindet. Sch.

Die Probe ist ganz einfach: der Staat möge (und dies ist, christlich betrachtet, das einzig Wahre, wie es auch das einzig Vernünftige ist) alle Verkündigung des Christentums zur Privatsache machen — und es wird sich bald zeigen, ob hierzulande (in Dänemark, Anm. d. R.) 1½ Millionen Christen sind; ebenso, ob man hierzulande 1000 Geistliche mit Familie braucht.

Als Wahrheit wird sich bald herausstellen, daß man nicht einmal 100 Geistliche wirklich braucht; und als Wahrheit wird sich bald herausstellen, daß vielleicht nicht ein einziger von diesen Bischöfen, Pröpsten, Pfarrern imstande ist, eine private Praxis zu übernehmen.

Wie es eine Verschärfung der Examina war, als man die Muttersprache an Stelle des Lateinischen einführte, da nun dem Examinanden die Ausrede genommen war, daß ihn die Sprache an der Darlegung seines ganzen Wissens verhindert habe: so hat die private Praxis auf dem Gebiete der Religion einen ganz anderen Ernst als dieses alberne Staatsbeamtentum, bei dem man schließlich nicht einmal selbst Religion zu haben braucht, sondern nur als Beamter zu dozieren hat, von dem Staat besoldet, von dem Staat beschützt, von dem Staat in seiner Achtung — als Staatsbeamter — verteidigt.

Was der Sinnestäuschung, daß man es mit einem christlichen Volk zu tun habe, Halt gibt, das ist z. B. die allgemeine menschliche Schlafheit und Bequemlichkeit, die am liebsten in dem alten Schlendrian bleiben will — hauptsächlich aber sind es die 1000, die alle ohne Ausnahme an der Erhaltung der Sinnestäuschung pekuniär interessiert sind. Würde die Sinnestäuschung gehoben, so wären unter ihnen vermutlich 900 sofort ohne jeden Erwerb; und die 100, die eine private Praxis übernehmen könnten, verstehen nur allzu gut, daß diese etwas ganz anderes wäre als der gegenwärtige Gamaschendienst mit staatlich gesichertem Avancement bis zu einem Einkommen von mehreren Tausenden. Daß ein Mensch ärztliche Hilfe braucht, macht sich so unmittelbar sinnlich bemerklich, daß der Staat niemand nachzuhelfen braucht, damit er es verstehe. Werden aber die Menschen in religiöser Beziehung völlig freigegeben, so kann man Mühe genug haben, ihnen ihr geistliches Bedürfnis klar zu machen. Hier hilft nun der Staat nach — aber freilich auf höchst unchristliche Weise. „Wie, du fühlst kein Bedürfnis nach Christentum? Willst du vielleicht ins Zuchthaus?" „Wie, du fühlst kein Bedürfnis nach Christentum? Dann hast du vielleicht ein großes Bedürfnis, es zu nichts zu bringen? Denn bist du nicht Christ, so sind dir alle Wege in der Gesellschaft versperrt!" Aha! Das half der Praxis des Pfarrers nach — und davon leben nun zum größten Teil die Pfarrer, davon leben sie „christlich".

Es nützt alles nichts: alle Verkleidungen und Mystifikationen und feierlichen Redensarten müssen weg, damit man endlich zur Sache komme. Der Bestand des gegenwärtigen Kirchenwesens ist eine — Geldfrage. Und darin liegt auch die natürliche Erklärung des feierlichen Schweigens der Geistlichkeit. Aehnliches kommt ja in Handel und Wandel auch sonst vor: wenn man von einem Geld verlangt, so hört er vielleicht eine Zeitlang gerade auf dem Ohr nicht gut — und probiert, ob er nicht so auf gute Manier davon komme. Die Geistlichkeit sollte daher lieber den wahren Sachverhalt offen zugestehen; mit Hilfe dieses Schweigens wird alles nur immer schlimmer. Wenn ein Mann mit gravitätisch abgemessenen Schritten gravitätisch durch die Straße geht, so wird man zu dem Gedanken veranlaßt, daß er etwas ganz Besonderes sei; erfährt man nun aber zufällig, daß die Ursache seiner Gravität eine kleine Anheiterung ist, daß er sich so gravitätisch hält, um nicht unmittelbar gegen die Gosse zu gravitieren: so wäre es vielleicht besser, er ginge einfach den seinem Zustand gemäßen Gang. Dann würde man vielleicht über ihn lächeln, vielleicht, vielleicht seinem Zustand auch gar keine Beachtung schenken, während er durch seine Gravität interessant wird und dem Spott nicht entgeht, der umso unbarmherziger wird, je mehr er sich anstrengt, immer gravitätischer zu gehen. So auch mit dem Schweigen der Geistlichkeit. Ein offenes rückhaltloses, gerades Wort wäre unendlich dienlicher gewesen als dieses Schweigen, das mit Feierlichkeit, mit der allerfeierlichsten Feierlichkeit verdeckt — daß es sich um eine Geldfrage handelt. Denn nun gewinnen die Anzüglichkeiten Interesse; wie es mit der Geistlichkeit bestellt ist, wird durch dieses feierliche, so anspruchsvolle Schweigen so ungemein interessant.

Religion ist Privatsache

Ueber diesen Satz habe ich nun schon so viele Auseinandersetzungen gehabt, unter vier Augen und in Versammlungen und manchmal sogar ziemlich heftige, daß ich es wirklich für recht notwendig halte, daß man darüber ein klares Wort sagt. Aus diesen Erörterungen habe ich übrigens jedesmal wieder neu gelernt, wie viel Nachbeterei unter den Sozialisten getrieben wird. Wie ein Kästchen ist dieser Satz, das einer dem anderen in die Hand gibt und man hat ihm gesagt, da ist das und das und zwar etwas recht Wertvolles drin, aber keiner nimmt sich die Mühe, auch wirklich nachzusehen, was denn eigentlich drin ist. Gewöhnlich wird mir nämlich gesagt: „Ja, so stehts in unserem Programm, daß Religion Privatsache ist", und damit meinen sie meist, ist gesagt, man darf nicht so scharf gegen die Kirche reden, man braucht auch ja nicht auszutreten, man kann Sozialist sein und eingeschriebenes Mitglied — mehr sind die Leute ohnehin gewöhnlich nicht — irgend einer Kirche sein. Von all den Leuten, die so sagen, und es sind manchmal sogar solche, die sich einbilden, etwas mehr zu wissen, „bessere" oder führende Sozialisten zu sein, hat keiner einen Blick ins wirkliche Programm geworfen, sonst könnten sie so etwas nicht sagen. Im Erfurter Programm vom Jahre 1891 steht nämlich der Satz etwas anders; es heißt dort: Wir fordern die Erklärung der Religion zur Privatsache. Nun müssen sich die Leute, die dieses Programm ausgearbeitet haben, doch auch etwas gedacht haben, waren doch nicht gerade die Dümmsten, die da beieinander gesessen sind. Und sie haben sich auch etwas und zwar etwas recht Klares und Wichtiges gedacht. Vielleicht noch etwas zu wenig, sonst hätten sie nicht geschrieben: Erklärung der Religion zur Privatsache, sondern Erklärung der Konfession zur Privatsache.

Da sind einige Religionsformen, Kirchen nennen wir sie und katholische und evangelische heißen sie, die behaupten, sie seien die einzig richtigen Religionsformen und eigentlich müßte jeder Mensch zu ihnen gehören, d. h. jede behauptet das für sich und lehrt, daß die andere doch wieder nicht das Richtige hätte. Und diese Kirchen, die wollen nun aus ihrer Religion eine Staatssache machen, d. h. sie verlangen, daß ihnen innerhalb dessen, was wir heute Staat heißen, ein ganz besonderes Vorrecht eingeräumt wird. Sie finden es ganz in der Ordnung und verlangen das auch, daß ihre Diener, die Geistlichen, aus allgemeinen Staatsmitteln bezahlt werden, sie verlangen — und das mit der Anmaßung, deren die Priester jeder Religion zu allen Zeiten fähig gewesen sind — daß man ihnen die Schule und damit die Erziehung der Kinder übergibt. Weil das einmal unter anderen Verhältnissen und Umständen so gewesen ist, soll es auch immer so bleiben. Sie sprechen sich damit mehr Recht über unsere eigenen leiblichen Kinder zu als wir selber haben sollen. Nun ist das ein Zustand, den ich mit meinem gesunden Menschenverstand einfach nicht für richtig halten kann. So stimmts nicht und deshalb muß es, so meinten die Leute, die das Erfurter Programm zusammengestellt haben, anders gemacht werden und zwar so, daß der Staat als solcher gar keiner von diesen Religionsformen ein Vorrecht einräumt. Wie jeder einzelne es macht, daß er mit dem Leben und Sterben fertig wird, das ist Sache eines jeden einzelnen. Wenn es nun Leute gibt, die katholisch oder evangelisch das machen wollen, so können sie's ruhig tun, wenn sie nach ihrem Glauben Pfarrer brauchen, können sie sie ruhig haben, aber sie sollen sie gefälligst auch selber bezahlen, genau wie die Arbeiterbewegung auch ihre Leute bezahlen muß, die sie zur Verwaltung usw. braucht. Wenn es Leute gibt, die ihre Kinder im katholischen oder sonst einem Katechismus unterrichten lassen wollen, so können sie das ruhig machen, aber mit dem Unterricht, den die Kinder in der Schule bekommen und in dem man das lernt, was man unter den heutigen Verhältnissen im Leben braucht, hat das nichts zu tun, das mögen sie nach und außerhalb der Schule besorgen. Heute gibt es eben nicht mehr wie vielleicht vor einigen hundert Jahren nur eine religiöse Ansicht, sondern eine ganze Reihe und so hat sich auch der sogenannte Staat darnach zu richten. Die Schulen werden aus den Mitteln aller Staatsangehörigen eingerichtet, also haben sie für alle da zu sein und nicht für eine Richtung ganz besonders, und so ist es mit allen anderen Dingen.

Nun versteht sich das von selbst und das begreife ich auch ganz gut und nehme es den Herrn Vertretern der Kirchen gar nicht übel, daß sie sich um die warmen Plätzchen wehren, die ihnen in alten Zeiten bereitet worden sind und daß sie nicht gerne vom warmen Ofenwinkel aufstehen wollen. Gutwillig

es bei den Heiden, Juden oder Christen. Hammurabi war einer, Moses, Abraham, Homer, Karl der Große, Luther, Shakespeare, Goethe, Kant, Kaiser Wilhelm der Große . . . Die zweite Art der Offenbarung, die mehr religiöse, ist die, welche zur Erscheinung des Herrn führt. Von Abraham wird sie eingeleitet, kampfsam aber vorausschauend, allweise und allwissend, denn die Menschheit war sonst verloren . . . Und so geht es weiter durch die Jahrhunderte, bis der Messias, der durch die Propheten und Psalmisten verkündet und angezeigt wird, endlich erscheint. Die größte Offenbarung Gottes in der Welt! Denn Er erschien im Sohne selbst; Christus ist Gott; Gott in menschlicher Gestalt . . . Siegesgewiß, allein auf Sein Wort bauend, gehen wir durch Arbeit, Hohn, Jammer, Elend und Tod, denn wir haben in ihm Gottes offenbartes Wort und Er lügt niemals." (Ereignisse und Gestalten, S. 183 ff.)

„Mein persönliches Schicksal trage ich mit Ergebenheit, denn der Herr weiß, was Er tut und was Er will. Er weiß, weshalb Er mich diese Prüfung durchmachen läßt. Ich werde alles geduldig tragen und abwarten, was Gott weiter mit mir vorhat." (Ebendort, S. 287.)

Der Geschäftsmann

An seinem Hochzeitstag hat sich Wilhelm in Doorn mit seiner Braut vom Doorner Dorfphotographen (der sich jetzt Hofphotograph nennt) photographieren lassen. Die „Berliner Illustrierte Zeitung" hat das Bild soeben veröffentlicht und gleichzeitig einiges über sein Zustandekommen berichtet. „Die Aufnahme wurde am Hochzeitstag, am 5. November, um 3 Uhr nachmittags, gemacht, nachdem alle Gäste Haus Doorn verlassen hatten. Der Kaiser selbst bestimmte die Pose. Er hatte sich für die Aufnahme sehr sorgfältig gekleidet, in Feldmarschall-Uniform mit vielen Orden und Fingerringen, während die Prinzessin auf dem Bilde mit dem Brautschmuck zu sehen ist, den ihr der Kaiser aus Juwelen der verstorbenen Kaiserin in Berlin anfertigen ließ. Gleich nach der Aufnahme wurde dem Photographen das Negativ abgenommen."

Noch interessanter ist vielleicht, was wir über die geschäftliche Seite der Sache erfahren: „Der Kaiser habe überlegt, daß es vielleicht besser sei, die vielen Fälschungen, mit denen auch noch sehr viel Geld verdient wurde, durch eine einmalige authentische Aufnahme zu bekämpfen; außerdem hatte der Kaiser beim Verkauf seiner Erinnerungen gute geschäftliche Erfahrungen mit amerikanischen Firmen gemacht. Er ließ daher durch seinen Pressechef mitteilen, daß er bereit sei, das einmalige Presseveröffentlichungsrecht seiner Hochzeitsphotographie an die meistbietende amerikanische Firma zu verkaufen. Das erste Angebot, und ein sehr hohes, kam von dem amerikanischen Zeitungskönig Hearst. Dann entsandte Keystone View Co. ihren Berliner Vertreter nach Doorn. . . . Dem Vertreter gelang es, Hearst zu überbieten, und am 22. Dezember wurde der Kaufvertrag nach dreitägigen Verhandlungen abgeschlossen."

Antisemitismus

Sein Spiegelbild: Der Antigermanismus

Anläßlich des Hardenprozesses hat man wieder einmal einen Einblick in die ganze widerwärtige Roheit und Schamlosigkeit bekommen, mit der das Hakenkreuzlertum gegenwärtig in Deutschland auftritt, eine große Gruppe deutscher Volksgenossen unterschiedslos als moralische Parias kennzeichnet und sie durch jede Art von ehrverletzender Titulatur und verächtlicher Behandlung geradezu vogelfrei macht.

Und mit der Propaganda solcher Unmenschlichkeit wollen jene Leute ihr deutsches Vaterland in die Höhe bringen! Wahrlich der Antisemitismus hat dem Germanentum noch weit mehr geschadet als dem Judentum: die Verrohung der innerpolitischen Auseinandersetzungen, unter deren Fluch die gefeierte deutsche „Einheit" immer mehr zu zerbrechen droht, muß zum größten Teil auf jene Abstumpfung aller feineren Empfindungen zurückgeführt werden, wie sie von der antisemitischen Agitation ausgegangen ist. Und zugleich bringt jene Agitation den weiteren Fluch mit sich, daß sie weite deutsche Volkskreise mit Blindheit schlägt gegenüber allem, was im Deutschtum selber faul und krank ist.

Die ganze Verantwortlichkeit wird auf den Juden abgewälzt, dessen Geschäftstüchtigkeit doch nur von Einrichtungen und Zuständen Nutzen zog, die von der arischen Rasse und nicht durch das Judentum geschaffen sind. Schon Marx bemerkte, der Jude würde nicht herrschen, wenn die Christen nicht Judengeist angenommen hätten. Aber selbst diese Formulierung ist nicht völlig gerecht: die sogenannten Christen brauchten es nicht von den Juden zu lernen, die wilde Vorteilsucht saß tief genug in ihnen selber — aber sie wurden dafür gestraft, indem der Jude, oder besser gesagt, ein bestimmter jüdischer Typus, kraft jahrhundertelanger Schulung im Geldwesen, nun im modernen Wirtschaftssystem vielfach den Vorrang eroberte und dasselbe in seine letzten, grotesken Konsequenzen entwickelte — so wie es der Preuße mit dem Militarismus gemacht hat.

Es ist nun aber eine wahre deutsche Schande, daß es gerade unsere Universitäten sind, auf denen jene denkbar oberflächlichste Interpretation der deutschen Not grassiert, die in der Judenhetze zutage tritt, — statt daß sich gerade hier, wo doch alle Probleme geistig-sittlich vertieft werden sollten, ein deutlicher Mittelpunkt sachlicher Aufklärung gegenüber den irregeleiteten völkischen Leidenschaften gebildet hätte.

Allen den zahlreichen sittlich und geistig hochstehenden Juden in Deutschland, die selber ehrlich mit den schlechten Elementen ihres Stammes kämpfen, soll bei diesem Anlasse laut und nachdrücklich gesagt werden, daß es immer noch genug Deutsche gibt, die Heines Ansicht teilen, daß der deutsche und der jüdische Genius, soweit beide auf die geistig-sittliche Welt gerichtet sind, in besonderer Weise zur kulturellen Zusammenarbeit und gegenseitigen Ergänzung bestimmt sind, und daß kein wahrhaft patriotischer Deutscher vergessen darf, was das deutsche Judentum in den letzten hundert Jahren zur wissenschaftlichen und wirtschaftlich-technischen Hochleistung Deutschlands beigetragen hat.

Statt durch generalisierende Mißachtung und Verfolgung auch das edlere Judentum in die Kameraderie mit den entwurzelten Elementen des jüdischen Stimmes zu drängen, haben wir Deutsche allen Grund, das aufbauende Element im Judentum in jeder Weise zu ehren und in seinem starken Ethos ein Gegengewicht gegen gewisse Gefahren und Schwächen unserer eigenen Veranlagung zu sehen.

Als Lord Shaftesbury in Karlsbad auf der Straße einen Rabbiner ehrerbietig grüßte, wurde er wegen dieser ungewöhnlichen Ehrbezeugung von Bekannten zur Rede gestellt. Er antwortete: „Ich wollte dem Volke Christi Ehre erweisen!" Wer die Tragweite und die Herzensfeinheit dieser Antwort nicht fühlt und wer nicht begreift, daß nur durch solche Behandlung ein Volk an seine eigenen höchsten Traditionen gemahnt wird, der weiß wahrlich nicht, was echte Kultur ist und was allein auch das deutsche Volk aus seiner gegenwärtigen sittlichen Not erretten kann.

*

Angesichts der antisemitischen Agitation mit all ihren „völkischen" Verfehmungen faßt man sich an den Kopf und fragt sich, ob allen jenen Leuten denn garnicht einmal ein Grauen aufsteigt, daß die Weltgeschichte ihnen möglicherweise eine schreckliche Vergeltung von Gleichem durch Gleiches bereiten könnte?

Man sollte sie von Staatswegen eine Zeit lang ins Ausland schicken, damit sie sich einmal durch peinliche Erfahrungen davon überzeugen können, wie sich dort in weiten Schichten allmählich eine gesellschaftliche, politische und geschäftliche Verfehmung des Deutschen festsetzt, gegen die auch Vertreter eines ganz anderen Deutschtums, als das hier erwähnte ist, nur mühsam aufkommen können. Und merkwürdig ist, daß man dem Deutschen genau das zum Vorwurf macht, was er selber gemeiniglich als eine spezifisch jüdische Eigenschaft kennzeichnet, nämlich jenes unsichere Selbstgefühl, jene eigentümliche Mischung von Servilität und Arroganz, jene völlig grundsatzlose Ausbeutungssucht gegenüber Personen und Gelegenheiten, die man ja in der Tat bei vielen Vertretern eines entwurzelten Geld-Judentums antrifft, die aber garnicht speziell jüdisch, sondern überhaupt das Kennzeichen des Parvenu sind — vielleicht auch das Kennzeichen gedemütigter Menschen, die kein höheres Lebensziel haben, das ihnen gerade im Unglück unberührbare Würde, Festigkeit und Selbstkritik zu geben vermöchte. Soviel ist unverkennbar: im Ausland ist das deutsche Gefühl vielen Leuten leider gleichbedeutend geworden mit der Ankündigung eines „gerissenen" Fremdlings, dessen Augen keine „pupillarische Sicherheit" zeigen, der vielmehr stets mit dem Motto arbeitet: „Not kennt kein Gebot", keine Verträge heilig hält, in der Ueberverteilung das oberste Weltgesetz sieht und im Denken über Völkerfragen der reinste Kaliban ist.

Ich weiß von einem neutralen Finanzmann, der sich eine große Sammlung von Bildern deutscher Persönlichkeiten des alten Systems, z. B. Diplomaten, Generaldirektoren, Militärs, Beamten u. a. aus illustrierten Zeitschriften angelegt hat und im Bekanntenkreise zu sagen pflegt: „Bitte sehen Sie diesen Gesichtsausdruck! Kann man nicht die Schuldfrage einfach durch die Photographie entscheiden? Wo finden Sie in den maßgebenden Kreisen der anderen Völker eine solche Ueberzahl von gänzlich unzuverlässigen und ungeistigen Gesichtern? Wohin ist Deutschland gekommen?"

Mögen solche Perspektiven ernsten deutschen Patrioten zu denken geben und sie in Bezug auf ihre Behandlung des Judentums an die alte Weisheit erinnern: „Was du nicht willst, das man dir tut, das füg' auch keinem Andern zu!" Sicher ist, daß wir unsere Weltgeltung, von der wir viel zu viel reden, nur dann wiederherstellen können, wenn wir uns ehrlich fragen, ob nicht gerade das, was wir dem modernen Juden vorwerfen, mindestens ebenso in vielen Neudeutschen selber sitzt, und sie mit einem ähnlichen Schicksal bedroht, wie es dasjenige ist, das über das jüdische Volk hereingebrochen ist?

Endlich: Ahnen unsere Antisemiten, wie sehr gerade die Zeitungsberichte über den neueren wilden Antisemitismus in Deutschland dazu beitragen, eine neue Antipathie des ganzen gebildeten Auslands und nicht zum wenigsten desjenigen, auf dessen Kredite wir hoffen, gegen unser Volk zusammenzuziehen?

Friedrich Wilhelm Förster

Aus Bayern kommen wieder Meldungen von drohender Putschgefahr.

In Oberschlesien sind in einer Reihe von Städten (Beuthen, Gleiwitz, Hindenburg) rechtsradikale Ausschreitungen vorgekommen, die mit der Tätigkeit bayrischer Agitatoren zusammenhängen.

In Wien ist eine nationalsozialistische Versammlung von sozialistischen Arbeitern verhindert worden.

Der sozialdemokratische Gemeinderat Fritz Banzhaf in Geislingen ist aus der sozialdemokratischen Partei ausgetreten und in die nationalsozialistische Partei übergetreten.

Der preußische Minister des Innern hat den „Nationalverband deutscher Soldaten" für Preußen verboten und für aufgelöst erklärt.

Wegen Waffenschiebungen hat die Strafkammer in Eisenach eine Reihe von Angehörigen des Jungdeutschlandordens zu Geldstrafen verurteilt.

Das Staatserbrecht

Vor zwei Jahren hat sich in der Schweiz eine Gesellschaft gebildet, die die Propaganda für Einführung des Staatserbrechts zu ihrer Aufgabe gemacht hat. Nun hat sich im Zusammenhang mit diesen Schweizer Bestrebungen auch eine Deutsche Gesellschaft für Reichserbrecht gebildet, in deren Leitung und Arbeitsausschuß neben bisher weniger oder gar nicht bekannten Personen sich auch Träger erster Namen wie Wilbrandt, Wissell, Nalory, Radbruch u. a. m. finden. Leiter ist Dr. Quarck, Frankfurt a. M.

Die Gesellschaft gibt (im Verlag Ernst Heinrich Moritz, Stuttgart) eine Zeitschrift „Finanzpolitische Zeitfragen" heraus. Das programmatische erste Heft mit dem Titel „Was ist das Staatserbrecht" bringt Beiträge von Wissell, Tönnies, v. Blume, Kuczynski, Zimmermann (Basel), Tissot (Basel) und Dr. Quarck.

Nach einleitenden Worten Wissells berichtet Tönnies über das Erbrecht im deutschen bürgerlichen Recht, das den Grundsatz der unbeschränkten Verwandtenerbfolge enthält. Er verweist darauf, daß in anderen Rechten, z. B. im Privatrecht des Kantons Zürich, die Beschränkung des gesetzlichen Erbrechts schon mit dem dritten Grad eintritt, so daß dort Urgroßeltern und deren Abkömmlinge nicht mehr erbberechtigt sind. Für den Gedanken des Erbrechts der Nation beruft er sich auf die Autorität des berühmten liberalen Rechtslehrers Bluntschli.

Eine vom allgemeinen deutschen Gewerkschaftsbund, dem allgemeinen freien Angestelltenbund, der S.P.D. und der U.S.P. einberufene Kommission hat, wie wir in dem Heft weiter erfahren, unter dem Vorsitz Wissells einen Vorschlag zur Aenderung des bürgerlichen Gesetzbuches ausgearbeitet, wonach außer den Ehegatten nur Verwandte bis zum zweiten Grade, also Kinder, Eltern und Geschwister, erbberechtigt sein sollen und in Ermangelung solcher Erben das Reich als Erbe eintritt. Das Erbrecht der gesetzlichen Erben soll auf 100 000 Goldmark für den einzelnen Erben beschränkt werden. Kuczynski berechnet die Einnahmen des Reiches aus seinem Erbrecht hiernach auf 100 Goldmillionen jährlich und hält — mit Recht — die zugelassene Höchstgrenze von 100 000 Goldmark für viel zu hoch. 5000 Goldmark sind nach seiner Ansicht genügend.

v. Blume hält die Abschaffung des Erbrechts der Großeltern und ihrer Abkömmlinge — also der Verwandten des dritten Grades — für nicht unbedenklich, weil nach dem deutschen bürgerlichen Gesetzbuch die Großeltern das Recht auf Unterhalt gegenüber ihren Abkömmlingen haben und diese nun möglicherweise den Ernährer verlieren, ohne bei seiner Erbschaft beteiligt zu sein. Das Bedenken ist nicht ganz von der Hand zu weisen, aber ich glaube kaum, daß die Fälle sehr häufig sein werden, in denen Enkel ein großes Vermögen besitzen, während die Eltern oder Großeltern auf ihre Unterstützung angewiesen sind.

Zimmermann (Basel) und Tissot (Basel) erörtern die

---

werden sie's nie tun. Erst dann werden sie's tun müssen, wenn wir ihnen nachweisen können, daß die Mehrzahl der Leute gar nicht mehr so für sie ist, wie es vielleicht früher einmal der Fall war. Das werden wir aber niemals zuwege bringen, wenn wir den Satz: Religion ist Privatsache, umschwindeln zur lendenlahmen Formel: Religion ist Privatsache, bleibt's nur ruhig drin. Erst wenn alle die Menschen, die in Wirklichkeit mit der Kirche nichts mehr zu tun haben wollen, die Jahr und Tag keine Kirche mehr von innen sehen, auch wirklich aus den Listen der Kirche gestrichen sind, dann werden wir die Herren höflich einladen können, aber recht dringend und unwiderstehlich: Bitte, meine Herren, Sie sind lange genug im Ofeneckchen gesessen, wollen Sie gefälligst Platz machen, die Leute, die Sie drin sitzen lassen wollen, sind nicht mehr so viele, daß sie ein Recht hätten, sich auf ein besonderes Plätzchen zu berufen. Und deshalb muß jeder Sozialist, der mit der Kirche fertig ist, nicht nur sagen: „Ach, ich gehe ja schon lange nicht mehr in die Kirche, ich bin los von der Kirche", nicht vergessen, daß er erst dann ganz los ist, wenn sein Name aus den Listen gestrichen ist. Und wenn mir ein Genosse sagt: Das braucht es doch nicht, und gar, wenn es ein sogenannter führender Genosse ist, dann sage ich ihm, daß er kein Führer, sondern ein Verführer ist, daß er dem Sozialismus und der Revolution nicht vorwärts hilft, sondern sie aufhält und verrät, ja wohl verrät. Ich weiß genau, warum ich dieses scharfe Wort herschreibe. Die Kirche will den Sozialismus, den wir im Herzen haben — und ihr sagt doch alle, daß er euch etwas so Heiliges ist — nicht. Am schärfsten erklärt das die katholische Kirche, etwas sammetweicher die evangelische, also sind sie gegen unseren Sozialismus, und wer durch seinen Namen ihre Listen verstärkt, so daß sie sich hohnlächelnd darauf berufen können, wenn man fordert, daß die Religion wirklich zur Privatsache erklärt werden soll, der verrät den Sozialismus, von dem er vor allen Leuten erklärt, daß er ihn von Herzen liebt und daß er ihn durchführen helfen will. Da beißt die Maus keinen Faden ab und da hilft kein Drehen und Wenden.

Ich weiß ganz gut, wie diese feige Auslegung zustande gekommen ist: aus Parteirücksichten. Man wollte allerhand Leute, z. B. Bauern usw. nicht vor den Kopf stoßen, damit man ja recht viele Mitglieder bekäme. Vielleicht hat man ein paar Dummköpfe damit ins Netz gelockt, aber seine eigene Ueberzeugung hat man verkauft und seiner Feigheit hat man damit ein Feigenblatt geschaffen, das man sich nun vorbindet und stolz damit Land auf Land ab spaziert. Das heiße ich seine Ueberzeugung verkaufen für ein Linsenmus, d. h. etliche Parteimitgliederbeiträge. Ich meine, Genossen, wenn ihr das ruhig überlegt, dann müßt ihr daraus schon wieder ersehen, wie notwendig es ist, daß zu Partei und Gewerkschaft die Freidenkerarbeit dazu kommt. Was würden euer alter Bebel und alle die anderen alten Führer, die euch eure Parteien überhaupt erst möglich gemacht und aufgerichtet haben, und die keine solchen alten Weiber in Männerhosen gewesen sind, sagen, wenn sie heute wieder aufständen und sähen, wie mit dem Satz, den sie ins Erfurter Programm geschrieben haben, Schindluder getrieben wird! Wir fordern, daß die Religion zur Privatsache erklärt wird und rütteln so lange an den Genossen, daß sie aus den Listen der Kirchen sich streichen lassen sollen und müssen, bis die Kirchenvertreter selber einsehen müssen, daß sie die Mehrzahl der Leute nicht mehr hinter sich haben und bis endlich einmal alle solchen Auffassungen im sogenannten Staat ganz gleich behandelt werden und keine ein Vorrecht eingeräumt bekommt, dann erst sind wir zufrieden, denn dann erst ist Religion wirklich Privatsache.

Hanns Amon

Die Flucht aus der Kirche

Der Januarnummer des „Freien Geist" entnehme ich folgende Zusammenstellung über die Kirchenaustrittsbewegung in Deutschland:

	Austritte aus der Kath. Kirche		Austritte aus der Evang. Kirche	
im Jahr 1917	3 897	Personen	8 438	Personen
„ 1918	4 697	„	5 569	„
„ 1919	33 842	„	229 778	„
„ 1920	46 998	„	305 245	„

Die Angaben sind evangelischerseits dem Kirchl. Jahrbuch 1922 von J. Schneider, katholischerseits dem Kirchl. Handbuch 1921/22 von dem Jesuiten H. A. Krose entnommen.

Aus der katholischen Kirche sind seit 1917 rund 90 000, aus der evangelischen rund 540 000 (seit 1908: insgesamt 650 000) Personen ausgetreten. Von 1917 auf 1920 haben sich die Austritte bei der katholischen Kirche mehr als verzehnfacht, bei der evangelischen beinahe verhundertfacht. Im Jahr 1921 und 1922 werden die Zahlen kaum geringer sein; man darf wohl annehmen, daß es heute 2 Millionen Dissidenten in Deutschland gibt.

Die Kirchengesetzgebung in Rußland

Nach der „Germania" seien hier einige hauptsächliche Bestimmungen des „Normalstatuts für die bei den Kirchen in Rußland bestehenden Religionsgesellschaften" wiedergegeben:

Die Religionsgesellschaften haben das Recht, ihren Glauben frei zu bekennen, die mit dem Glauben verbundenen gottesdienstlichen und rituellen Handlungen vorzunehmen, Unterhaltungen, Vorträge, Lesungen und Referate über religiöse Fragen zu veranstalten, ferner zu unterrichten und die Grunddogmen ihres Glaubens zu erklären. Die kirchlichen Handlungen entbehren des öffentlichen Charakters.

Die Religionsgesellschaften haben nicht das Recht einer juristischen Person; also auch kein Recht, irgendwelches bewegliche oder unbewegliche Eigentum zu erwerben, Verträge zu schließen oder Verpflichtungen zu übernehmen, Klagen vor Gericht anzustrengen oder vor demselben sich zu verteidigen.

Alles zur Abhilfe der religiösen Bedürfnisse der Gesellschaft notwendige oder von den Gliedern derselben gespendete Vermögen ist Eigentum des Staates und befindet sich in terminloser Nutzung der Gesellschaft. Dasselbe gilt von den kirchlichen Gebäuden und von dem zum Gottesdienst bestimmten Inventar.

Die Religionsgesellschaften haben nicht das Recht, sich in Vereine oder größere Einheiten zusammenzuschließen. Sie stehen unter keiner hierarchischen Gewalt, mag auch eine solche von den Satzungen der betreffenden Kirche vorgesehen sein. In ihren religiösen Handlungen hat sich die Religionsgesellschaft ausschließlich an die Bestimmungen der allgemeinen Versammlung ihrer Mitglieder und an die Satzungen dieses Statuts im Rahmen der staatlichen und örtlichen Gesetzgebung zu halten.

Mitglieder der Religionsgesellschaften können nur Personen werden, die mindestens 18 Jahre alt sind.

Die allgemeine Versammlung der Glieder der Religionsgesellschaft verfügt und entscheidet alle Angelegenheiten derselben. Sie bestimmt den Charakter, die Form und Ordnung des Gottes- und Kirchendienstes und die Sprache, in der letztere gehalten werden sollen; sie ernennt im Bedarfsfalle den Pfarrer entweder aus ihrer Mitte oder von außen; sie bestimmt die Höhe der zum Unterhalt des Gotteshauses und der dienstuenden Personen zu entrichtenden Opfer.

Die Mitglieder der Versammlung haben in ihrer Bestätigung sich an die geltenden Gesetze und Dekrete zu halten; insbesondere aber obliegt ihnen die Pflicht, zu ihren Versammlungen, Religionsgesprächen, Referaten, Vorträgen oder Erklärungen der Glaubenssätze niemanden unter dem 18. Lebensjahr zuzulassen, widrigenfalls sie dem Strafgesetz verfallen.

So sieht eine Kirchengesetzgebung aus, die auf dem Grundsatz „Religion ist Privatsache" ruht.

Literatur

Freigeistige Schriften

Der ehemalige Franziskanermönch, heutige Sozialist und Freidenker Hanns Amon in München hat (zum drittenmal, wie ich dem Vorwort entnehme) sein Kalenderjahrbuch — Lichtbringerbuch 1923 — herausgegeben. (Lichtbringer-Verlag, München 55). Es ist das erstemal, daß ich etwas von Hanns Amon lese, und es hat mir sehr gut gefallen. Er muß ein heller Kopf und eine kernige Persönlichkeit sein; und seine Frau, die auch einige Beiträge zum Lichtbringerbuch geschrieben hat, nicht minder. Vor allem muß hervorgehoben werden, daß hier einmal einer ist, der ein einfaches, gutes, volkstümliches Deutsch ohne Fremdwörter zu schreiben versteht. Es wird keinen einzigen Satz in diesem ganzen Büchlein geben, den nicht auch der bescheidenste Kopf, der nur lesen gelernt hat, verstünde. Dabei trifft Amon in seinen Artikeln — Muß der Arbeiter Freidenker sein? — Religion ist Privatsache — Weltliche Schule — Vom Reden — Grabreden — Vom Lesen und von der Bildung usw. — immer den Nagel auf den Kopf; ich könnte jedes Wort unterschreiben. Arbeiter, kauft euch dieses Büchlein, ihr werdet's nicht bereuen. In Heilbronn ist es zu haben bei Emil Scheurer, Deutschhofstraße 45. Als Probe habe ich den Artikel „Religion ist Privatsache" mit einigen Kürzungen vorne abgedruckt.

Den Vorzug einer einfachen, klaren und verständlichen Sprache haben auch die Schriften des Magdeburger freireligiösen Predigers Dr. Hermann Köstlin, auf die ich früher schon einmal hingewiesen habe. Sein freireligiöses Lehrbüchlein „Edles Menschentum" ist soeben in vierter Auflage erschienen (bei W. Pfannkuch u. Co., Buchhandlung Volksstimme, Magdeburg). Es enthält Sittenlehre und Religionsgeschichte in ihren Grundzügen und einige Kapitel über die moderne Weltanschauung. Man kann es jedem Kinde in die Hand geben, aber auch der Erwachsene wird etwas davon haben. — Leider weiß ich nicht, ob Köstlins übrige Schriften (Alte und neue Religion, Freie Religion, Trennung von Staat und Kirche) noch zu haben sind. Ich kann sie zur Lektüre und Verbreitung wärmstens empfehlen.

Schließlich möchte ich auch noch einmal auf die kleine Broschüre von J. Weiß „Die Weltanschauung eines Freidenkers im Grundriß" (Verlag K. Frey, Stuttgart, Sophienstr. 2 c) aufmerksam machen, die manchem zur Einführung in eine dogmenfreie Gedankenwelt dienlich sein mag.

Sch.

bekannten, von mir bereits (in der Nummer 32 vom vorigen Jahr) näher besprochenen Schweizer Vorschläge. Zimmermann meint, wenn nach den Vorschlägen der vorerwähnten Kommission die Erben des ersten und zweiten Grads ihren Anspruch bis zur Höhe von 100 000 Goldmark behalten, so sei dies nur eine Verschärfung des Heimfalls an das Reich und es werde an der grundsätzlichen Wirksamkeit des Reichserbrechts nichts geändert. Selbst wenn der Privaterbe die ihm zufallenden Papiermillionen „verbrauchen" wollte, so würde dem Reich nichts verloren gehen. Dieser Verbrauch soll nur bedeuten, daß das Vermögen aus der Hand des Erben in den Besitz anderer Staatsangehöriger übergeht, deren Erbe wiederum das Reich wäre. Ein Verlust für das Reich könnte nur entstehen, wenn Sachwerte vernichtet oder ins Ausland verbracht würden. Hier ist mir der Gedanke Zimmermanns nicht verständlich. Wenn jeder Erbe 100 000 Goldmark behalten kann, so kann sich dieser Betrag, der zum arbeitslosen Lebensunterhalt vollständig genügt, doch ständig weitervererben, sodaß das Reich niemals etwas davon zu sehen bekommt. Verpraßt er sie aber, so sind sie für ihn wie für das Reich **verloren**. Nicht deshalb, weil nicht andere Volksgenossen — der Champagnerfabrikant, der Krawattenhändler, die gefällige Dame — dadurch ihren Vermögensbestand vermehren würden, sondern deshalb, weil so viele unnütze Dinge mehr hergestellt werden müssen, von die Prasserei zu ermöglichen, während Rohprodukte und Arbeit zu nützlicheren Zwecken hätten Verwendung finden können. Wir finden hier die gleiche Naivität in wirtschaftlichen Fragen, wie sie der Annahme zu Grunde liegt, daß man nur das Tissotsche Scheckobligatorium — den zwangsweisen bargeldlosen Verkehr — einzuführen brauche, um Staatskredit für die Privatwirtschaft in unerschöpflicher Fülle zur Verfügung zu haben, weil der Staat doch immer alle seine Gläubiger wieder beerbe.

Der programmatische Aufsatz von **Quarck** „Das neue Arbeitsfeld" wendet sich mit scharfen Worten gegen Lohn- und Gehaltstreiber, die sich Sozialisten nennen, und hält dem Arbeiter vor, daß er nur dann mehr ausgeben und reichlicher leben könne als früher, wenn er nicht rechne, wenn er nur den Tagesbedarf im Auge habe, statt an das Morgen zu denken. Er spricht auch vom Finanzkapital, den Banken und Börsen, die märchenhafte Umsätze und Reichtümer verdienen, indem sie den ungeheuerlich aufgeblasenen Geldverkehr beherrschen und mit monopolartigen Gebühren belasten. Im wesentlichen steht aber auch für ihn der Feind „rechts", d. h. in Landwirtschaft und Industrie.

Recht interessant ist das Zitat, das Quarck aus dem von Marx verfaßten Bericht des Generalrats der Internationalen Arbeiterassoziation vom 14. 9. 1869 über die **Stellung Marx' zur Abschaffung des Erbrechts** bringt.

„Die Aufhebung des Erbschaftsrechtes als den Ausgangspunkt der sozialen Revolution zu proklamieren, würde nur die Arbeiterklasse von dem wahren Punkt der Aufmerksamkeit für die heutige Gesellschaft ablenken. Es wäre ein ebenso abgeschmacktes Ding, die Gesetze der Kontrakte zwischen Käufer und Verkäufer aufzuheben, während der heutige Zustand des Austausches von Waren, fortbestände; es würde falsch in der Theorie und reaktionär in der Praxis sein."

Mir scheint im Gegenteil, daß der Angelpunkt einer gerechten ökonomischen Ordnung in der **Abschaffung der durch das Erbrecht herbeigeführten Ungleichheit** besteht. Solange die Finanzdynastien unangefochten bestehen, können sie mit ihren ungeheuren Machtmitteln — Beeinflussung von Presse, Literatur und Politik — jede soziale Neuerung verhindern oder in die von ihnen gewünschten Bahnen lenken. Ein wesentliches Verdienst Tissots scheint mir gerade darin zu liegen, daß er auch dem **Finanzkapital** zu Leibe rücken will. Aber die Gefahr besteht, daß gerade in seiner Einrichtung der Staatsvermögensbank dieselben Kräfte wiederum wirksam werden, die heute als Privatbanken ihre große Herrschaft ausüben.

Der Tissot'schen, von St. Simon'schen Gedanken ausgehenden Richtung der Anhänger des Staatserbrechts steht gegenüber eine andere Richtung, die aus dem Staatserbrecht zunächst nur eine Finanzmaßregel machen will. Als Vertreter dieser Richtung trat schon früher der liberale Führer Justizrat Bamberger auf, heute steht hier **Kuczynski**-Berlin in der ersten Reihe der Kämpfenden. Seine Anschauungen sind dem Leser der Sonntagszeitung bekannt (vgl. Nr. 33 vom vor. Jahr). Oelenheinz

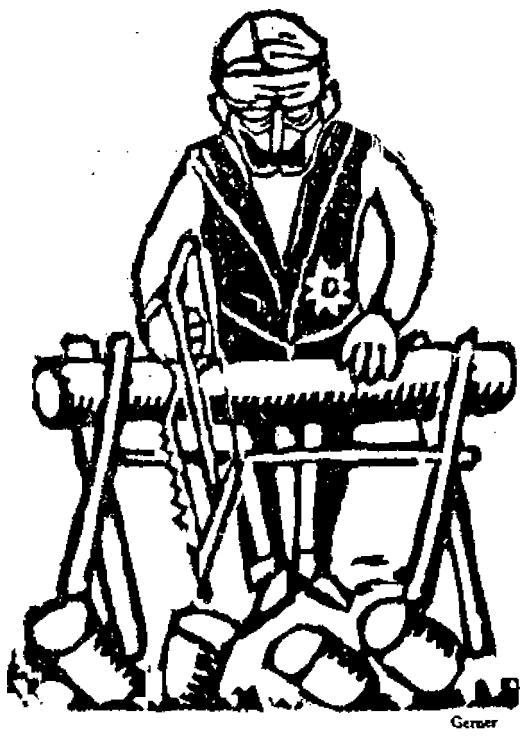
---

Von der Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Reichserbrecht („**Finanzpolitische Zeitfragen**", Verlag Ernst Heinrich Moritz, Stuttgart), deren einleitendes Heft oben von Dr. Oelenheinz besprochen wird, ist inzwischen ein zweites Heft unter dem Titel „Halt mit der deutschen Papiergeldflut" erschienen. Es enthält u. a. Beiträge von Kuczynski, Dr. Goldscheid und Reichsjustizminister a. D. Radbruch.

Kleinigkeiten

Wer Knecht ist, soll Knecht bleiben. Das scheint der Standpunkt der württembergischen Forstverwaltung den unteren **Forstbeamten** gegenüber zu sein. Im Finanzausschuß des Landtags sind kürzlich die berechtigten Wünsche der Förster nach einer besseren Ausbildung (durch das sog. Forstlehrlingssystem) behandelt worden. Der Präsident der Forstdirektion hat dabei erklärt, dieses System, das in andern deutschen Ländern längst eingeführt ist, sei „nicht möglich". Die „**Ueberausbildung**" (!) müssen ebenso vermieden werden wie die Unterausbildung, da man damit nur „Unzufriedenheit" erreiche. Die Forstwarte könnten **nicht** als Mitbewirtschafter des Waldes, sondern nur als „Vollzugspersonal" anerkannt werden, wie etwa die Krankenwärter gegenüber dem Arzt im Krankenhaus. In Preußen und Bayern, wo man die Försterwünsche erfüllt habe, sei trotzdem „**keine Ruhe eingekehrt**." Dagegen herrsche in Baden, das seinen Försternachwuchs dem Holzhauerstand entnehme, **Ruhe**. Wißt ihr jetzt, wie ihr dran seid, württembergische Förster? Unteroffiziere sollt ihr bleiben. **Ruhe** soll herrschen im Glied, keine „Unzufriedenheit" infolge „Ueberausbildung". Stellt eure Zeitrechnung wieder um zehn Jahre zurück —: wer Knecht ist, soll Knecht bleiben.

ER sägt immer noch Holz



Gerner

Will er am Ende „Verfehlungen" wieder gutmachen?

Im Ramsch zu haben. Im „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel" kann man seit einiger Zeit fast in jeder Nummer mehrere billige Angebote der Wilhelm'schen „Ereignisse und Gestalten" lesen. Die Inserenten sind Sortimentsbuchhändler, die sich auf die Reklame des Verlags hin einen „Posten" angeschafft haben und — darauf sitzen geblieben sind, weil niemand kauft. Der Ladenpreis des Buches, mit dem Verfasser und Verleger ihr Geschäft gemacht haben, viele Sortimenter aber jetzt herumgefallen sind, ist zur Zeit etwa 7000 Mark. Man kann es aber ebensogut im Ramsch um 700—1000 Mark bekommen. Mehr ist es auch nicht wert. (Es ist, nebenbei bemerkt, in einem jämmerlichen Deutsch geschrieben. Darum sagt auch der Verlag Köhler in seinem Prospekt: „Klare Ausführungen, die mit Bildern und Aussprüchen von bemerkenswerter Schönheit und Sicherheit wechseln, zeigen, daß der Kaiser, dessen rednerische Begabung bekannt ist, auch die Schriftsprache in seltener Weise zu beherrschen versteht.")

Feier der Kaiserproklamation. Die Universität **Heidelberg** hat ihre Mitglieder am 18. Januar „als an dem Jahrestage der **Kaiserproklamation** von Versailles" zu einer Feier der Gründung des deutschen Reiches versammelt. „Anzug für Talarträger: Frack oder Ueberrock, weiße Binde; für Andere: Frack oder Ueberrock; **Kriegsorden**, sonst keine Orden," heißt es in der von Prof. **Anschütz** gezeichneten Einladung. — Zeitgemäß, höchst zeitgemäß.

Ein Familienereignis. Im Stuttgarter Neuen Tagblatt vom 8. Jan. 1923 findet sich folgende Verlobungsanzeige:

„**Hedwig von Pohl,**
Tochter des verstorb. Kaiserl. Admirals Seine Exzellenz Herrn
von Pohl, Chef der Hochseestreitkräfte,

Louis-Chretien Haeussler,
Gründer-Präsident der Christlich-radikalen Volkspartei „Haeussler"-
Chefredakteur der Zeitung „Haeussler".
Verlobte.

Oldenburg i. O. Beethovenstraße 9."

Gratuliere, Lu. Hast du dir auch die Haare schneiden lassen?

Die Gräfin. Eine Gräfin **Schlieffen** ist seiner Zeit wegen Mordversuchs milde genug zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt worden. Sie lebt aber vergnügt in Görlitz, Pension Henrich Gartenstraße 2. Sie ist nämlich haftunfähig: wegen — Hysterie. — Freut euch, ihr Hysterischen. Aber Gräfinnen müßt ihr sein.

Das Deutschlandlied. Ein Leser der „Welt am Montag" berichtet dort über einen Besuch in einer Berliner Luxuskneipe: . . . . „Nachdem die Hauskapelle das schöne Lied „In der Jugend tut es wohl . . ." intoniert hatte, ging die Musik in die Klänge des „Deutschland-Liedes" über, und alle Gäste erhoben sich (manchem fiel es freilich körperlich schon recht schwer, stehend das Lied abzusingen). Mir war dies kriegervereinsmäßige Getue zuwider, und ich blieb daher sitzen. Bald darauf wurde ich von einem Herrn (offenbar dem Geschäftsführer) streng aufgefordert, mich von meinem Platze zu erheben. Ich tat dies jedoch nicht, blieb als einziger sitzen und verließ dann diese gastliche Stätte. — Ich habe gegen das Lied „Deutschland, Deutschland über alles" an und für sich nichts einzuwenden, wenngleich dieses Lied von den nationalistischen Mordbuben, die es als Schlachtgesang bei ihren Greueltaten verwenden, verschandelt ist. Ich hielt es aber für sehr albern, in einem solchen Schnapsladen mich zu erheben, wenn der Kapellmeister für eine Lage Schnaps, oder um eine solche zu verdienen, das Lied erklingen läßt."

Ein neuer Orden. Ein „**Kolonialabzeichen**" ist im Reichsministerium für Wiederaufbau geschaffen worden, um „die Erinnerungen an die Leistungen Deutschlands auf kolonialem Gebiet wachzuhalten". — Jetzt weiß man doch, wozu das Wiederaufbauministerium da ist.

„Never mind!" Einer meiner Bekannten trat in einem Tram in Newyork einem Herrn aus Versehen schwer auf den Fuß. Da er das Englische noch nicht völlig beherrschte, so sagte er dem Betroffenen: „Never mind!" (Es macht nichts!) statt: Beg your pardon!" — Es ist der Grundfehler Deutschlands gegenüber Frankreich gewesen, daß vom Waffenstillstand an nicht ein einziges großes, gutes Wort des Schmerzes, des Bedauerns, der Teilnahme von leitender Stelle nach Frankreich hin gesagt wurde, sondern daß die unbeschreiblichen Verwüstungen immer nur mit trockener Stimme als „militärische Notwendigkeit" bezeichnet wurden. „Never mind!" Ein sehr deutschfreundliches Mitglied der englischen Arbeiterpartei sagte mir einige Monate nach Waffenstillstand in Bern, dieses „never mind" statt eines ritterlichen, tiefdringenden „beg your pardon" werde uns noch den Hals brechen, darüber möchten wir uns durch alle Annäherungen der „business-people" nicht täuschen lassen. So ist es gekommen. Das sind die Imponderabilien, gegen deren reale Bedeutung uns der Bismarckismus blind gemacht hat. . . . (Fr. W. Förster in der „Menschheit").

Die Auswanderung aus Deutschland nach Uebersee hat trotz der großen Schwierigkeiten, die ihr entgegenstehen (Valuta!) eine Höhe erreicht, wie noch nie in diesem Jahrhundert. Seit August 1922 haben monatlich 5000 Personen den deutschen Staub von den Füßen geschüttelt. Im ganzen Jahr 1920 waren es nur rund 9000, im Jahr 1921 rund 24 000 Auswanderer. Im Jahr 1922 werden es mindestens 36 000 gewesen sein, denn bis Ende November sind schon über 33 000 gezählt. Im Jahr 1913, dem letzten „normalen" Jahr, waren es 26 000, 1912 nur 18 500. Wahrscheinlich wird in diesem Jahr die Auswanderung weiter zunehmen.

Ido. Ein Leser, Anhänger der Weltsprache „Ido", schreibt mir, so sehr ihm der objektive Aufsatz über das Problem der Weltsprache in Nr. 1 gefallen habe, so unangenehm berührt sei er durch Prof. Herrmanns nachfolgenden Artikel, der dessen ganze Wirkung wieder abschwäche. — Ich Unglückseliger, das habe ich kommen sehen. Ich versichere also, daß ich dem Ido und seinem internationalen Kongreß in Kassel Anfang August ebenso wohlwollend gegenüberstehe wie dem Esperanto, das seine Anhänger demnächst in Nürnberg um sich scharen wird.

Postbezieher! Vergeßt nicht, für **Februar** die Bestellung zu erneuern! Es muß jetzt monatlich bestellt und bezahlt werden. Werbt neue Leser! Teilt mir Adressen mit, an die Probenummern versandt werden können!

Notizen für Heilbronn und Umgebung

Wieder das ominöse Lied. Bei der „Trauerkundgebung" auf dem Heilbronner Marktplatz am letzten Sonntag ist „Deutschland, Deutschland über alles" gesungen worden. Angehörige einer radikalen Jugendgruppe haben einen Gegengesang angestimmt. Sie sind dafür verprügelt, **verhaftet** und die Nacht über auf der Polizeiwache festgehalten worden. Motto: **Einigkeit und Recht und Freiheit** sind des Glückes Unterpfand. — Nach einer inzwischen von den Beteiligten im Neckar-Echo veröffentlichten Erklärung hat sich das Publikum gegen die jungen Leute skandalös benommen: und was noch viel schlimmer ist, ein Polizeibeamter auf der Wache hat gesagt: hätten sie euch nur tot geschlagen; und ist gegen die „zum Schutz" Verhafteten ebenfalls **tätlich** vorgegangen.

Zu wenig Pfarrer gibt es in Heilbronn, wenigstens nach Ansicht des Evang. Gemeindeblatts, das in seiner Januar-Nummer schreibt: „Die erledigte Pfarrstelle an der Friedenskirche kann nicht so rasch besetzt werden, als es für die Versorgung des großen Seelsorgebezirks erwünscht wäre. Es muß vorher der Versuch gemacht werden, einen Geschäftskreis zu schaffen, der die Kraft eines Mannes nicht übersteigt und bricht. Nicht jedesmal wird sich eine Leistungsfähigkeit finden, wie wir sie an den bisherigen Stelleninhabern bewundert haben. Eine weitere Ausgleichung des 1. und 2. Bezirks würde zwei Arbeitsfelder schaffen, die sofort wieder nicht voll zu bewältigen wären, wenn seelsorgerische Einzelarbeit getrieben werden soll. So bleibt nur der Versuch, den großen Bezirk in zwei Teile zu zerlegen und die **Errichtung einer neuen Pfarrstelle** herbeizuführen. Ob er in den jetzigen Zeiten Aussicht auf Gelingen hat, ist eine große Frage." — Dann bliebe nur noch der Ausweg, den armen überlasteten Pfarrern durch weitere **Kirchenaustritte** das Treiben von „seelsorgerischer Einzelarbeit" zu erleichtern.

Schwindsucht und Wohnungsnot. In einem in den Heilbronner Zeitungen veröffentlichten sehr verdienstlichen und sorgfältigen Bericht des Stadtarztes Dr. **Heuß** heißt es über den Zusammenhang zwischen Tuberkulose und Wohnungsverhältnissen: Wir haben im vergangenen Jahr 79 Berichte ans Wohnungsamt gesandt, in denen wir auf die unbedingte Notwendigkeit einer Aenderung der Wohnverhältnisse hingewiesen haben, wenn nicht die Tuberkulose in den betreffenden Familien unbehindert ihre Verheerungen anrichten sollte. Davon war allerdings nur 18 Eingaben ein Erfolg beschieden. Die Schwierigkeiten des Wohnungsmarktes und die verantwortungsvolle Arbeit des Wohnungsamts in der gerechten Bewirtschaftung der vorhandenen Wohnungen sind uns wohlbekannt. Wir können uns jedoch der Auffassung nicht verschließen, daß nicht bei allen Angestellten des Wohnungsamts das nötige Verständnis für die Wichtigkeit dieser Zusammenhänge jederzeit vorhanden war, wenn wir auch das Gefühl haben, daß in der letzten Zeit eine etwas größere Geneigtheit vorhanden zu sein scheint, unseren im Interesse der Tuberkulosebekämpfung gelegenen dringenden Vorstellungen etwas mehr Beachtung zu schenken.

In Weinsberg werde ich an sechs Abenden (Montags) auf Veranlassung der Volkshochschule über **Volkswirtschaft** sprechen. Beginn voraussichtlich Montag den 29. Januar.

Verwendbar. Diejenigen Personen, die im Verwesen-Vortrag die „Gebete eines Gottlosen" bestellt haben, können sie jetzt auf der Geschäftsstelle der Sonntags-Zeitung abholen. Preis 210 Mark.

Mosaische Jugendgruppe „Sonne". Sonntag nachmittag 2 Uhr Stadttheater. Di.

Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Erich Schairer, Heilbronn
Druck der Verlagsdruckerei C. M. m. b. H., Heilbronn

G. BEISSWENGER
Kommanditgesellschaft
Bankgeschäft Stuttgart Breitestr. 4
Gegründet 1855 / Ortsverkehr 2645, 5297 / Fernverkehr 11663, 11664 / Telegramm-Adr.: Beisswengerges.
Kommandite der Bankhäuser: C. H. Kretzschmar-Berlin, C. Schlesinger-Trier & Co., Kommandites. auf Aktien, Berlin

Aus der letzten Nummer unserer für unsere Kunden wöchentlich erscheinenden **„Börsenzeitung"**: „... Die Zuspitzung der politischen Lage und ihre Rückwirkung auf die Börse kamen aber nicht nur am **Devisenmarkt**, sondern auch im weitgehenden Masse an den **Effektenmärkten** zum Ausdruck. Einmal löste hier die neue Senkung des Kurses der deutschen Mark eine beträchtliche Zunahme der Kauftätigkeit und damit durchgehend eine nicht unwesentliche Erhöhung der Kurse aller Wertpapiere aus, weil man wieder in vielen Kreisen annimmt, dass die Sachwerte von dem Kursniedergang der Währung nicht oder nur teilweise berührt werden. Andererseits war indessen eine gewisse Zurückhaltung und die Neigung unverkennbar, die erzielten Kursgewinne wenn möglich noch am gleichen Tage zu realisieren. Man begründete die Vorsicht bei dem Eingehen neuer Engagements damit, dass man noch nicht wissen könne, welche Folgen wirtschaftlicher Natur aus der **Gewaltpolitik Frankreichs** entstehen könnten. Wenn die französischen Pläne auf Ueberwachung der Kohlenerzeugung zur Ausführung kommen, so sei es fraglich, ob die Kohlenversorgung der gesamten deutschen Industrie und also auch die Produktion im bisherigen Umfange aufrecht erhalten werden könne. Ferner wies man an der Börse darauf hin, dass ein abermaliger Rückgang der Mark eine bedenkliche Vergrösserung der ohnehin schon vorhandenen Absatzschwierigkeiten im In- und Ausland hervorrufen könnte. Schliesslich sieht man in einigen Börsenkreisen der **politischen Entwicklung schlechthin** angesichts des unleugbaren Ernstes der Lage Deutschlands mit Sorge entgegen."

An- und Verkauf von Wertpapieren
Umgründung von Privatunternehmungen in die Aktienform und kostenfreie Beratung über alle damit zusammenhängenden Fragen

-:- Beschaffung von Crediten für Handel und Industrie. -:-

Dresdner Bank
Aktienkapital u. Reserven 920 Millionen Mark
Stuttgart ∘ Cannstatt
Heilbronn ∘ Ulm
Scheck-Verkehr
Kontokorrent-Verkehr
Vermögensverwaltung

Weltliche Sonntagsfeiern II. Auflage. 12 Vorträge von Dr. Hans Schmidt, Lehrer der freireligiösen Gemeinde Nürnberg.
Preis franco. 200 Mk. exkl. Porto. Zu beziehen durch die Geschäftsstelle der Freireligiösen Gemeinde Nürnberg, Adamstr. 51

Gesucht
Jahrgang 1 der **Sonntags-Zeitung**
Angebote unter **W. L. 1920** an die Geschäftsstelle

Antiquitätenhaus
Prinzenbau
STERN & Co.
Telefon 4239
Stuttgart, Königstr., Ecke Planie
Wir suchen gute Altertümer
zu höchsten Preisen zu kaufen
und sichern Vermittlern hohe
Vergütung zu

4. Jahrgang — Sonntag, den 28. Januar 1923 — Nummer 4

Die Sonntags-Zeitung

Bezugspreis: Einzelnummer 50 Mk., Post-Abonnement für Januar: 200 Mk.; Ausland: vierteljährl. 2.50 Schweizer Franken oder 50 amerik. Cents

Herausgeber: Dr. Erich Schairer

Anzeigenpreis: die achtgespaltene Petitzeile 50.— ℳ
Redaktion und Geschäftsstelle: Heilbronn Lerchenstr. 31. Tel. 1206. Postsch.-Konto Stuttgart 19844

Das deutsche Volk

Dem deutschen Volke fehlt es an politischer Erziehung, demokratischer Tradition. Aber Mangel an Nationalsinn wird ihm zu Unrecht vorgeworfen. Es führt ihn zwar nicht ständig im Maule wie diejenigen, die ihn als besonderes Merkmal an sich und ihrer Klasse hervorzuheben pflegen. Aber wo es hart auf hart geht, wo es sich um die allein beweisende Tat handelt, da mag Deutschland, wie jetzt wieder im Ruhrgebiet, erkennen, „daß sein ärmster Sohn auch sein treuester war".

Solange man das „Volk" nicht zu „nationalen" Zwecken braucht, pflegt ja das „nationale" Bürgertum und seine Presse es wegen seiner „internationalen" Gesinnung zu verabscheuen; Sozialismus und Demokratie bedeuten im deutschnationalen Fremdwörterbuch bekanntlich rundweg Vaterlandslosigkeit. Die Franzosen hatten offenbar auf Grund dieser Gleichsetzung im Ruhrgebiet bei der Arbeiterschaft und der unteren Beamtenschaft eine andere Haltung erwartet als sie ihnen zu ihrer Ueberraschung begegnet ist. Die Folge ist zunächst, daß die nationale Opferbereitschaft der Ruhrbevölkerung jetzt erst recht auf die Probe gestellt werden wird, ganz anders noch als der Opferwille derer, die im unbesetzten Deutschland Geld für sie in die Sammelbüchsen werfen. Die Franzosen werden versuchen, das Ruhrbecken von Deutschland ganz abzuschnüren; sie bieten eigenes Eisenbahn- und Zollpersonal auf, verstärken ihre Truppen und werben sogar, wenn es wahr ist, in der Tschechoslowakei Bergarbeiter an. Die schlimmsten Tage für die Arbeiterschaft und die unbemittelten Massen im neubesetzten Gebiet stehen wohl noch bevor. Schade nur, daß man die Kaffeehauspatrioten jetzt nicht dazwischen stecken kann, deren Nationalismus sich im besoffenen „Deutschland über alles"-Gröhlen zu erschöpfen pflegt.

Solange das deutsche Volk — wie auch diesmal wieder — schweigend und duldend, entschlossen und tatbereit im Kampf nach außen nationale Opfer gebracht hat, deren Früchte in erster Linie den herrschenden und besitzenden Schichten zugute kommen, ist es von diesen immer freundlich auf die Schulter geklopft und mit den schönsten Versprechungen überschüttet worden. Nachher aber sind regelmäßig aus „Kameraden" wieder „Leute", aus Helden wieder Knechte geworden; und die Versprechungen („der Dank des Vaterlandes ist euch gewiß") waren regelmäßig nur dazu dagewesen, um nicht gehalten zu werden. Du gutes deutsches Volk, was hast du dir schon gefallen lassen! Und bist immer wieder, auch diesmal, wenn es not tat, in die Bresche gesprungen, trotz Verleumdung und haushohem Undank!

Paß' auf, diesmal könnte es ähnlich gehen. Jetzt liest man doch wieder von „unseren Brüdern und Schwestern an der Ruhr". Mach's euch — Geschmeiß im Dachstock und Hinterhaus, ohne Heimat und ohne Wattrafe. Und wartet nicht auf den Dank. Ihn später. Seid gewitzigt und macht berechtigte Ansprüche bei Zeiten geltend. Seht ihr nicht: man hat infolge der außenpolitischen Ereignisse das Arbeitszeitgesetz auf später verschoben, von der Erhöhung des Getreideumlagepreises vorläufig abgesehen und so weiter.

Nach dem Krieg ist's zu spät. Invalidenversorgungsgesetze zu machen — wenigstens für die Invaliden; vor der Schlacht müßt ihr sie verlangen!

Erich Schairer

Kleine Chronik

Die englische Justizbehörde hat auf eine Anfrage Bonar Laws erklärt, daß „in streng gesetzlichem Sinne" der Vertrag von Versailles durch das französische Vorgehen im Ruhrgebiet gebrochen worden sei.

Poincare versucht immer noch krampfhaft, die Fiktion des „nichtmilitärischen" Charakters der Ruhrbesetzung aufrechtzuerhalten, bei der das Militär nur die Bedeckung für die „interalliierte Ingenieurkommission" bilde.

Die deutsche Regierung erklärt sich zu neuen Reparationsverhandlungen bereit, aber nicht, solange französische Truppen im Ruhrgebiet seien.

Der Völkerbundsrat wird am 29. Januar in Paris zusammentreten. Man erwartet, daß der schwedische Ministerpräsident Branting die Ruhraktion zur Sprache bringen werde.

Der Vorsitzende des russischen Zentralexekutivkomites Kalinin hat erklärt, die Gewaltpolitik Frankreichs gegen Deutschland werde von Rußland zugleich als unfreundlicher Akt gegenüber Sowjetrußland bewertet.

Die Vorstände der Londoner und der Wiener Internationale sind zu Beratungen mit dem internationalen Gewerkschaftsbund in Amsterdam zusammengetreten.

Die Franzosen haben im Ruhrgebiet, aber auch im „altbesetzten" Gebiet (Rheinland) mit der Ausweisung von Beamten begonnen. Die Reichsregierung hat hiergegen und gegen andere Uebergriffe Protest erhoben.

Thyssen und fünf andere Zechenbesitzer sind wegen ihrer Weigerung, Kohlen herzugeben, von den Franzosen verhaftet und vor ein Kriegsgericht gestellt worden, das aber nur Geldstrafen verhängt hat. Einige Beamte sind wegen Renitenz zu Gefängnisstrafen verurteilt, aber dann freigelassen worden.

In den Gruben von Thyssen und Stinnes und in einigen staatlichen Gruben haben die Belegschaften 24 Stunden gestreikt, daraufhin ist das französische Militär zurückgezogen, verhaftete Beamte sind freigelassen worden. Ebenso haben die Eisenbahner in Dortmund durch einen Proteststreik die Räumung des Bahnhofs erzwungen.

Die Rheinschiffer haben die gesamte Rheinschiffahrt stillgelegt.

Der Reichsverkehrsminister hat den Bahnbeamten die Beförderung von Kohlen für Frankreich verboten.

Der Eisenbahnverkehr im Ruhrgebiet scheint infolge der französischen Eingriffe allmählich in Verwirrung zu geraten.

Das polnische Kriegsministerium hat die deutschsprechenden gedienten Soldaten aus dem Post-, Eisenbahn-, Bank-, Berg- und Hüttenwesen aufgefordert, sich der französischen Regierung zur Verfügung zu stellen.

Der französische Minister der öffentlichen Arbeiten Le Trocquer und der General Weygand haben sich ins Ruhrgebiet begeben.

In ganz Deutschland sind Sammlungen für die notleidende Bevölkerung des Ruhrgebiets eingeleitet.

Der Reichslandbund fordert zur Sammlung von Gaben für die Ruhrbevölkerung und zur außerordentlichen Ablieferung von Nahrungsmitteln, insbesondere Brotgetreide, auf.

Die Welfen haben angesichts der außenpolitischen Lage um eine Verschiebung der Abstimmung über ein selbständiges Niedersachsen ersucht.

Die bayrische Regierung hat der Reichsregierung mitgeteilt, daß sie für die Sicherheit des französischen Gesandten Dard nicht mehr haften könne.

Die „Vaterländischen Verbände" in München haben gegen Frankreich und gleichzeitig für den Exkronprinzen Rupprecht demonstriert.

Neueste Nachrichten

Hitler droht

München, 27. Jan. Die Vorgänge in München erfordern höchste Aufmerksamkeit. Die Nationalsozialisten unter der Führung Hitlers scheinen zum entscheidenden Schlage ausholen zu wollen.

Bekanntlich hatten die Nationalsozialisten für 20. Januar in München einige Veranstaltungen, wie Fahnen- und Standartenweihen, Versammlungen usw. angekündigt. Diese Veranstaltungen sind verschoben worden, und der Tag, dem man in München nicht ohne Besorgnis entgegengesehen hatte, ist ruhig verlaufen. Nunmehr haben die Nationalsozialisten die gleichen Veranstaltungen für morgen angekündigt. Welchen bedenklichen Charakter die bayerische Regierung ihnen beimißt, erhellt daraus, daß sie die Veranstaltungen verboten hat. Herr Hitler hat daraufhin der bayerischen Regierung und nicht nur der bayerischen Regierung den Kampf bis aufs Messer angesagt. Er hat erklärt, die angekündigten Versammlungen und Feiern auch gegen das Verbot der Regierung stattfinden zu lassen und vor nichts zurückschrecken zu wollen.

Man nimmt in bayerischen Regierungskreisen die Drohungen Hitlers durchaus nicht leicht. Die Regierung scheint entschlossen zu sein, etwaige Putsch-Aktionen der Nationalsozialisten mit aller ihr zu Gebote stehenden Macht zu unterdrücken. Zunächst ist der Ausnahmezustand über das rechtsrheinische Bayern verhängt worden.

Die Nationalsozialisten halten heute im Rahmen ihres Parteitags (27—29. Jan.) eine „Fahnenweihe" ihrer Sturmabteilungen.

Den deutschen Kohlenmagnaten sind anscheinend von der Regierung seit Monaten die Kohlensteuern im Betrag von vielen Milliarden gestundet worden und jetzt natürlich nur noch den zehnten Teil wert. Ein Skandal, über den man zwar jetzt aus außenpolitischen Gründen wird schweigen wollen, der aber mit der „Einheitsfront" nicht vertuscht werden darf.

Die Reichsbank hat ihren Diskontsatz von 10 auf 12 Prozent erhöht.

Der deutsche Etat für 1923 rechnet mit einem Fehlbetrag von 1½ Billionen Mark.

Auf der Orientkonferenz in Lausanne hat man sich über die Kapitulationen und über Mossul immer noch nicht einigen können.

Le jour de gloire est arrivé

Nicht, daß ich glaubte, diese tolle politische Phantasie aus dem Briefe eines Schweizer Bäckers werde sich in wörtliche Wirklichkeit umsetzen; aber eine gewisse französische Geistesrichtung, die auch heute in der Politik wieder ihre Rolle spielt und als mitbestimmender Faktor nicht übersehen werden darf, ist so anschaulich darin gezeichnet, daß ich mir die Wiedergabe nicht versagen kann.

Nun „weiß" alle Welt, daß Frankreich den Rhein und die Industrie will. Durch die Dokumente Dariac's weiß man jetzt auch, daß Frankreich fürchtete, Deutschland könne bezahlen. Man hat jetzt Anhaltspunkte (aber lange nicht genug und lächerliche Hoffnungen noch dabei) daß England Deutschland verschachert. Man lüpft den Hut vor dem ehrlichen Amerika, denn Clemenceau wurde „abgesägt", darüber ist kein Zweifel! usw., die ganze Welt „weiß", daß Frankreich sich eben jetzt ruiniert, übrigens die Larve habe fallen lassen. Man sieht die Einigkeit Deutschlands, seinen Bund mit Rußland, wovor denn doch Frankreich Halt mache. — Außer der Furcht Frankreichs, Deutschland könne bezahlen, sehe ich von dem allem nichts.

Frankreich will nicht den Rhein und die rheinischen Industriegebiete; ihm ist es recht, wenn die Welt angesichts dessen an eine fallengelassene Marke glaubt; dieser Glaube verschleiert. Ich hätte fast gesagt, ich wünschte einen Blick zu tun in das frohlockende heimliche Herz des regierenden Frankreich, aber ich blicke ja seit langem hinein. . . . .

Frankreich wird Deutschland besetzen, möglichst mit militärischer Wichtigkeit. Es wird nächstens die Seehäfen nehmen, um auch die Flotte glänzen lassen zu können. Es wird Bergwerke und Industriegebiete im Innern nehmen; Wälder, Flußläufe. Es wird allmählich oder ruckweis vormarschieren; etwa zwischen Rhein und Berlin Halt machen, um einen neuen Demütigungsakt Deutschlands zu inszenieren und so recht zu genießen. Dann sagt Frankreich irgend etwas, nämlich zur Anklage; z. B. ein Roßnagel sei zu wenig abgeliefert, oder eine Milliarde Roßnägel, es ist gleich. Hierauf bewegt sich der imposante Heereszug weiter. Feines Schauspiel. Ah, quelle joie! Die Front ist äußert strategisch; wehe dem, der es wagen sollte . . . Bis sich der Rest Deutschland mit Verzweiflung waffnet; unterdessen Foch das Pferd tummelt und shakespearisch spricht: will es denn gar nicht Morgen werden (nämlich gefährlich)? Hierauf gibt es einen glänzenden Angriff auf Preußen-Berlin, oder auf Bayern, und es gibt Ruhm.

Inzwischen ist etwa der Russe allmählich gerüstet — falls ihn Frankreich nicht längst gelödert hat mit der Anerkennung seiner Sowjets. Jetzt bläht sich der Hahn gänzlich: „Riesengroßes Rußland, ich habe die Ehre, dir die deinige zu nehmen." Freilich ein fader Spruch, aber sehr möglich. Sehr möglich auch, daß Rußland unterliegt, gegen Panzerwagen und Luftzeug. Aber Rußland wird gnädig behandelt werden. . . .

Und Amerika? Und England??? Es scheint mir, Frankreich hat den Beiden geklagt (ironisch übertrieben gesagt, deshalb aber nichts Unglaubliches), es hat geklagt, was die Beiden zu merken begannen: daß das französische Volk an Mangel an Ruhm leide und solange nicht auf die englisch-amerikanischen Sanierungsvorschläge eingehn könne; bis der Wunsch des französischen Volkes einigermaßen befriedigt sei; was, sagte Frankreich, mit dem militärischen Einmarsch in ein Stück Deutschland getan sei; hierauf sei es zu allen Vorschlägen bereit. England glaubte, weil es selber soweit sah, Amerika auch desgleichen; man trat lächelnd resp. wohlwollend zurück (England freilich mit Rabatt hinten in der Türkei) und wurde „Beobachter".

Hinten wird also, wenn erst alles ins Rollen kommt, Amerika juchtein; zur Linken England die Stirn in Falten ziehen, zur Rechten Italien irredentieren. Vorne wird Deutschland „unterworfen"; in der Ferne winkt Rußland, größer als Napoleon, kleiner als Foch!!! In der Mitte: Frankreich, malgre tout; die Presse der Welt vom Leitartikel bis zur Schneiderannonce voll von ihm.

Das ist die Aussicht auf Frieden, worin sich die halbe Welt wiegt. Das ist Frankreichs Traum. . . .

Lacht nicht. Er könnte in Erfüllung gehen. . . .

Deutschland und Frankreich

Von Robert Rauschnabel

Frankreich hat vor allen europäischen Ländern zweierlei voraus: den kleinsten Geburtenüberschuß und die größten Schulden.

Wenn man sein politisches Benehmen verstehen will (man wird es vielleicht trotzdem nicht verstehen), dann muß man jedenfalls diese beiden Tatsachen in Rechnung nehmen.

Besonders bemerkenswert ist ihre Einwirkung auf das Verhältnis zum Nachbar, „Erbfeind" und Kriegsentschädigungsschuldner Deutschland. Es soll versucht werden, sie hier darzustellen, obwohl dies schon viele getan haben; denn es pflegen mancherlei Irrtümer dabei unterzulaufen.

Man weist oft darauf hin, daß die Bevölkerung Frankreichs sich seit Anno 1870 eigentlich gar nicht vermehrt hat. Ganz richtig ist es nicht, denn sie ist zwischen dem Ende des Krieges von damals und dem Beginn des sogenannten Weltkriegs immerhin von rund 36 auf rund 40 Millionen gewachsen, also um 11 Proz., während sich Deutschland allerdings in derselben Zeit von 41 auf 68 Millionen d. h. um 66 Prozent vermehrt hat. Aber von 1914 auf 1922 ist die Menschenzahl in Frankreich um eine halbe Million zurückgegangen, trotz der Vergrößerung durch Elsaß-Lothringen, während sie im heutigen Gebiet des Deutschen Reichs zwar nicht allzuviel, aber doch um etwa 2 Millionen (von 61 auf 63 Millionen) zugenommen hat.

Ein stagnierendes Frankreich neben einem wachsenden Deutschland, in dem der von einem unvernünftigen Friedensvertrag erzeugte Revanchegeist gärt und durch das Auftreten des Siegers fortwährend genährt wird: wahrhaftig Grund genug für jenes, um sich zu beunruhigen und nach „Sicherungen" umzusehen. Die Angst vor dem besiegten Deutschland beherrscht die französische Politik. Aus ihr erklären sich beinahe alle ihre Handlungen, wenn nicht restlos (denn auch in der Politik treten die Motive höchst selten unvermischt auf), so doch vorwiegend. Auch die Besetzung des Ruhrgebiets, bei der immerhin schwerindustrielle Einflüsse stark mitgesprochen haben mögen, ist von dort her zu verstehen.

Ist die französische Angst berechtigt? Nun, ganz grundlos ist sie nicht. Immerhin aber übertrieben.

Erstens: ein republikanisches Deutschland, wenigstens: eine deutsche Republik, in der die Linke an der Regierung beteiligt ist oder sie beeinflußt, wird keinen Revanchekrieg gegen Frankreich führen. Das bisherige Verhalten der Regierungen war allerdings nicht gerade geeignet, die Linke in Deutschland zu stärken und die militaristische Rechte zu schwächen. (Die Angst ist oft ein schlechter Berater!) Es könnte sein, daß des Ruhrabenteuer — ungewollt — hierin Wandel schaffen wird.

Zum andern: mit dem Bevölkerungswachstum in Deutschland ist es heute so ziemlich Matthäi am letzten. Die Zunahme seit 1914 rührt hauptsächlich von der Einwanderung her, nicht mehr vom Geburtenüberschuß. In den Jahren 1920 und 1921 sind zwar (wie immer nach Kriegen) die Geburten in Deutschland ziemlich zahlreich gewesen, aber die Vorkriegszahlen und der damalige Geburtenüberschuß sind bei weitem nicht erreicht worden, während auffallenderweise in Frankreich 1920 und 1921 der Geburtenüberschuß so groß war wie seit über 20 Jahren nicht. Und im Jahr 1922 sind Geburten und Geburtenüberschuß in Deutschland mit einem Ruck — „katastrophal", wie man in diesem Falle vielleicht mit Recht wird sagen können — zurückgegangen. Ueber die unheimlich wachsende deutsche Bevölkerung wird man sich bald weder in Deutschland mehr den Kopf zu zerbrechen noch in Frankreich davor zu zittern brauchen.

Es wäre also, sollte man denken, für unseren Nachbar im Westen durchaus angebracht, wenn er sich etwas weniger mit Machtpolitik und mehr mit Finanzpolitik abgäbe; wenn dies auch dem gallischen Naturell anscheinend nicht entspricht, da hiebei weniger Gelegenheiten zur „Gloire" vorhanden sind.

Professor Charles Gide von der Universität Paris hat in einem Artikel in der „deutsch-französischen Wirtschaftskorrespondenz" (Herausgeber: R. Kuczynski, Berlin-Schlachtensee, Terrassenstraße 17) den gegenwärtigen Gesamtbetrag der öffentlichen Schulden Frankreichs mit 360 Milliarden Frs. angegeben und verheißen, daß er bis 1930 auf 450 Milliarden Francs gestiegen sein werde; der Zinsendienst beläuft sich auf 15 Milliarden, wird aber noch auf 20 bis 25 steigen, was nach Gide etwa einem Fünftel des Volkseinkommens entspricht. Machen wir uns den Scherz, diese 20 Milliarden in Papiermark auszudrücken, so ergibt sich eine Summe von 28 Billionen Mark; in Dollar ausgedrückt sind es 1,4 Milliarden Dollar. Die deutschen Zahlen erscheinen daneben lächerlich klein. Selbst wenn man Deutschlands gesamte schwebende Schuld in Form einer Anleihe konsolidiert denkt und zu den bisherigen Schulden addiert, so werden nicht mehr als 3 Billionen, für den Zinsendienst nicht mehr als 150 Papiermilliarden oder 7,5 Millionen Dollar herauskommen. (Das Defizit im deutschen Haushalt für 1922 wird nahe an eine Billion Papiermark heranreichen; das französische beträgt 40 Milliarden Francs oder 56 Billionen Papiermark.)

Nun ist hiebei freilich bis jetzt die Kriegsentschädigung nicht berücksichtigt, die das Bild ganz wesentlich verschiebt. Nach dem Londoner Diktat vom Mai 1921 hätte Deutschland 132 Milliarden Goldmark zu bezahlen; davon bekäme Frankreich 52 Prozent oder 68 Milliarden, die etwa 200 bis 250 Milliarden heutigen Franken entsprechen würden. Anders ausgedrückt: Deutschland müßte zu seinen eigenen noch etwa die Hälfte der französischen Schulden tragen und abtragen. Ueber den Rest, den Frankreich dann selber immer noch zu tragen hätte, sagt Charles Gide: „Wird Frankreich eine solche Belastung ertragen können? Ich glaube es nicht, ebensowenig wie irgendein anderes Land. Uebrigens hört Deutschland nicht auf, zu sagen, es werde ihm unmöglich sein, eine solche Last zu tragen; warum also sollte, was für Deutschland unmöglich wäre, für Frankreich möglich sein?"

Ich glaube, daß Gide recht hat, und daß Deutschland und Frankreich diese Schulden nicht einmal zusammen werden bezahlen können, wenn es ihnen nicht gelingt, dazu den Hort der Nibelungen aus dem Rhein zu fischen. Sie werden schließlich beide Bankrott machen, nach dem Versuch, ihre Bevölkerung auf dem Wege der Inflation zu expropriieren. Deutschland ist auf diesem Wege schon ziemlich weit voran; Frankreich wird mit ziemlicher Sicherheit folgen.

Das Sonderbarste, man möchte beinahe sagen: Komische an der ganzen Sache ist dabei das, daß den Franzosen selber, so nötig sie die „Reparationssummen" hätten, nichts Unwillkommeneres passieren könnte, als wenn Deutschland etwa in die Lage käme, sie aus

seinem Einkommen, d. h. fiskalisch ausgedrückt: aus Steuern, wirtschaftlich: aus seinem Exportüberschuß zu zahlen. Das würde nämlich eine ganz einzigartige, weltbeherrschende Blüte der deutschen Industrie, also (so ist es nun einmal in dieser kapitalistischen „Weltordnung") den Ruin der französischen voraussetzen. Anders aber als aus dem Exportüberschuß, das hat W. v. Moellendorff schon vor zwei Jahren (27. Febr. 1921, d. Red.) in dieser Zeitung ausgeführt, können überhaupt keine Reparationen ohne Inangriffnahme der Substanz geleistet werden, ganz einerlei, ob sie in Form von Goldzahlungen oder von Sachlieferungen vor sich gehen. An einen Exportüberschuß Deutschlands ist jedoch in absehbarer Zeit nicht zu denken.

Vielleicht fällt auch von hier aus nocheinmal ein Licht auf das Unternehmen an der Ruhr: als auf einen Versuch, sich an der Substanz der deutschen Wirtschaft Anteil zu verschaffen. Aber diese ist in privaten Händen; und die privaten Hände sind heute sowohl in Deutschland als in Frankreich stärker als die öffentliche Hand, mag sie sich auch noch so militaristisch zur Faust ballen.

Das hat Herr Poincare anscheinend nicht recht bedacht.

Einseitigkeit

In der „Welt am Montag" stellt H. v. Gerlach mit Recht fest, daß auch die deutschen pazifistischen Kreise in der politischen und moralischen Verurteilung der gegenwärtigen französischen Aktion einig seien. Man kann hinzufügen: Niemand hat so unzweifelhaft das Recht, eine solche Exekution angesichts der ganzen deutschen und europäischen Lage als Irrweg und als Schuld zu bezeichnen, als der Vertreter der Friedensbewegung, der Gegner des Gewaltwesens, der grundsätzliche Wortführer der Völkerverständigung.

Mit welcher moralischen Autorität aber wollen Diejenigen protestieren, die stets das Motto: „Macht geht vor Recht" im Munde führten und die für die Erledigung von Völkerkonflikten nur das „vae victis" kannten, ja die trotz allem, was sie jetzt am eigenen Leibe erfahren, nicht aufhören, den Rechtsgedanken im Völkerleben zu verhöhnen? Soll man diese Leute daran erinnern, daß Bismarck am 25. Mai 1872 durch Minister v. Thiele der französischen Regierung sagen ließ, wenn Deutschland nicht bis Frühjahr 1874 bezahlt sei, so werde man mindestens die okkupierten Departements in eigene Verwaltung nehmen? Mögen also die Nachfolger und Jünger der „Realpolitik" sich bewußt bleiben, wie stilwidrig in ihrem Munde das moralische Pathos wirkt und wieviel besser es ihnen anstünde, knirschend zu schweigen! Welchen Eindruck soll es auf das Ausland machen, wenn diejenigen, die in der Auslegung, Umgehung oder Durchbrechung von Verträgen niemals große Skrupel bewiesen, nun in langer juristischer Ausarbeitung der Welt den französischen Vertragsbruch nachweisen wollen, wobei ihr eigenes Nicht-Einhalten unterschriebener Abmachungen mit keinem Worte berührt wird?

Es würde überhaupt für viele einseitig urteilende deutsche Landsleute eine wahre Offenbarung sein, wenn sie einmal erfahren könnten, wie der gegenwärtige Presse-Ausdruck der deutschen öffentlichen Meinung auf das ernste und objektive neutrale Ausland wirkt, das im allgemeinen durchaus gegen Frankreich Stellung nimmt. Man begreift die Erregung vollkommen, aber man ist aufs höchste erstaunt, in den deutschen Kundgebungen auch nicht das leiseste Bewußtsein schwerer deutscher Mitschuld an der jetzigen Verschärfung des Konfliktes zu finden; man fühlt sich an das „mitten im Frieden überfällt uns der Feind" erinnert, man gibt dem deutschen Volke zu bedenken, daß wahrlich viel deutsche Fahrlässigkeit und viel schlechter Wille maßgebendster Geldkreise dazu gehört hat, um eine Aktion möglich zu machen, gegen die selbst ein Clemenceau die schwersten Bedenken äußerte, ganz zu schweigen von der geschlossenen Abneigung der ganzen nichtfranzösischen Welt. Man sieht einen grotesken Mangel an politischer Einfühlung und politischer Kunst darin, daß Deutschland es nicht fertig bringt, alle die großen, seiner Wiederherstellung unbedingt günstigen Weltstrebungen unzweideutig und wirksam auf seine Seite zu bringen; den Grund für diesen Fehlschlag sucht man in dem Umstande, daß die deutsche Politik immer noch naiv annimmt, sie könne in der Welt für die grelle Einseitigkeit Gehör finden, mit der sie das deutsche Recht ohne jede Objektivität in der Würdigung fremder Beschwerden zu präsentieren wage; direkt unehrlich findet man die Art, wie stets betont werde, daß man an die Grenze der Leistungsfähigkeit gegangen sei, während es sich doch eben um die nur zu berechtigte und auch von vielen deutschen Sachkennern erhobene Anklage handle, daß man es mit größter Fahrlässigkeit versäumt habe, durch eine eingreifende, d. h. nach oben greifende Steuer und durch eine opferwillige Aktion der großen Devisenbesitzer die deutsche Leistungsfähigkeit der sittlichen und politischen Dringlichkeit der Reparationsforderung anzupassen.

Der Pariser Korrespondent der „Basler Nationalzeitung" schreibt von der französischen Linken, die alles getan habe, das Unheil abzuwenden: „Nicht, daß auch nur einer dabei Deutschland begünstigen wollte! Jeder ist mit Recht davon überzeugt, daß die deutschen Regierungen seit Friedensschluß alles getan haben, um in Frankreich diesen Tag herbeizuführen, an welchem der sinnlose nationalistische Militarismus einen kurzdauernden Sieg davontragen wird, der aber endlose Folgen mit sich führt." Gewiß wirft man Frankreich vor, daß es durch die Größe und Unbestimmtheit seiner Forderungen selber die Obstruktion von Seiten der deutschen Wirtschaftskreise provoziert habe, man tadelt aber ebenso die deutschen Finanzkreise, daß sie niemals ihre Kritik mit einem Angebot großen Stils, das der Ausdehnung des angerichteten Schadens einigermaßen proportional gewesen wäre, verknüpft hätten.

Kurz — der „deutsche Standpunkt" wird ebenso abgelehnt, wie der „französische Standpunkt" — Rettung wird nur von einem „deutsch-französischen" Standpunkt erwartet. Nur diejenige Politik, die diesen Standpunkt einzunehmen weiß, wird die Unterstützung aller auf dauerhaften Aufbau gerichteten Elemente der Kulturwelt finden! Fr. W. Förster

H. v. Gerlach in der „Welt am Montag": „Die Regierung Cuno scheint mir sehr kritikbedürftig. Ich unterdrücke diese Kritik, solange fremde Militärgewalt sich bei uns über den von uns unterschriebenen Vertrag hinaus breit macht. Ich billige es, daß Cuno unter dem Druck der Bajonette nicht verhandelt. Wenn jemand seine Verhandlung mit mir als Privatmann damit beginnt, daß er einen Revolver vor sich auf den Tisch legt, so erkläre ich: Ehe Sie das Ding nicht wegnehmen, spreche ich nicht. Die Schwerindustrie würde noch mehr Kritik erheischen als die Regierung. Gerade jetzt. Dennoch — es muß anerkannt werden, daß sie in der Ruhrfrage sich durchaus würdig benimmt. Wenn sie sich weigert, fremden Befehlen zu folgen, so hat sie das ganze Volk auf ihrer Seite."

Garvin in der englischen unabhängigen Wochenzeitung „Observer": „Die deutschen Industriellen mögen die menschliche Natur als Entschuldigungsgrund anführen. Eine andere Entschuldigung für ihre ungeheure Schädigung und ihren Verrat am Wohle des Landes gibt es nicht. Tatsächlich haben sie aus ihren eigenen Landsleuten die Summen herausgeholt, welche von Rechtswegen den Alliierten zukommen. Diese Summen liegen heute in ihren fremden Guthaben, oder sie sind in der umorganisierten und erweiterten Industrie des heutigen Deutschland investiert."

In der schweizerischen sozialistischen Wochenzeitung „Der Aufbau" schreibt Max Gerwig: „... Ich bin überzeugt, daß ein Förster und der deutsche pazifistische Sozialismus ein weit stärkeres Echo im deutschen Volke gefunden hätte (und vielleicht — noch darf man nicht alle Hoffnung aufgeben — noch finden kann), wenn dort das Bewußtsein vorhanden gewesen wäre, daß die bezahlten Summen unvermindert und direkt den unglücklichen und geschädigten Bewohnern der verwüsteten Gebiete zugute kämen. Leider aber ist anzunehmen, daß schon ein Teil der auf Reparationskonto bezahlten Summen bereits in der Wiederaufbaubürokratie verloren geht. ... Noch schlimmer fast ist die Tatsache, daß die militärischen Okkupationstruppen der Entente ungeheure Kosten verschlingen, die Deutschland zahlen muß und durch die Deutschlands Leistungsfähigkeit für die Wiedergutmachung geschwächt wird."

Der französische Militarismus

Eine Parallele

Was Poincare heute im Ruhrgebiet unternimmt, ist zweifellos nicht bloß rechtswidrig, sondern auch politisch unklug und falsch. Er glaubt, durch die Besetzung die Gewähr in die Hand zu bekommen, daß Deutschland seine Reparationsverpflichtungen in dem vorgeschriebenen Maße erfülle; und doch täuscht seine Methode praktisch lediglich auf eine wirtschaftliche Schwächung Deutschlands hinaus.

Poincares Vorgehen wird von allen verständigen Betrachtern als Ausfluß eines militaristischen Gewaltgeistes gedeutet, der nicht nach Recht und Unrecht fragt, sondern sich nur auf die Macht stützt. Dieser Geist, den heute Poincare repräsentiert, hat — das wollen wir nicht vergessen — einen Vorläufer, dessen Taten denen Poincares so verwandt sind, daß man beinahe meinen könnte, dieser hätte ihn zum Vorbild genommen: es ist die alte preußische Mentalität, die in Bismarcks Blut- und Eisenidee ihre klassische Prägung fand.

Im Jahre 1899 tagte im Haag die erste Friedenskonferenz, die sich mit dem Gedanken der Rüstungsbeschränkung befaßte und der Initiative Englands entsprungen war. Alle Staaten hatten den Unsinn des Wettrüstens und die ökonomischen Vorteile der Abrüstung erkannt, alle brachten sie den ehrlichen Willen mit, nur Deutschland nicht! Wilhelm II. war bekanntlich der Ansicht, daß einzig und allein ein „schlagfertiges deutsches Heer" den Frieden in Europa aufrechterhalten könne. Der eine der deutschen Vertreter auf der Konferenz, Oberst v. Schwarzhoff, lehnte den russischen Antrag auf Abrüstung rundweg ab. (Er wurde dafür — ein Vorgänger Ludendorffs — von der Königsberger Universität zum Ehrendoktor ernannt.) Dem Gedanken eines Schiedsgerichts, freilich ohne obligatorischen Charakter, wurde auf das Drängen Professor Zorns, der allein unter der deutschen Delegation sich den neuen Gedanken zugänglich erwies, schließlich zugestimmt. Die kaiserliche deutsche Regierung bemühte sich aber mit Erfolg, diese geringe Konzession schleunigst wieder rückgängig zu machen; sie entsandte auf die zweite Haager Konferenz des Jahres 1907 zwei blinde Anhänger des Militarismus, so daß diese von vornherein zum Scheitern verurteilt war.

Der Demokrat Gothein schrieb darüber ganz richtig, alle Teilnehmer der Konferenz hätten den Eindruck mitgenommen, „daß Deutschland und das in seinem Kielwasser segelnde Oesterreich-Ungarn der internationalen Verständigung die größten Hemmnisse in den Weg legen, weil sie sich, in der Absicht, den Frieden zu brechen, sobald ihnen die Gelegenheit dazu günstig erscheine, nicht durch internationale Abmachungen hemmen lassen wollten."

Der deutsche Militarismus, auf der Höhe der Macht angelangt, hatte triumphiert. Aber gleichzeitig trat Deutschlands moralische Isolierung deutlich hervor.

Sie hat letzlich auch den Anstoß zum Weltkrieg gegeben und das Elend verschuldet, das wir nun auskosten müssen. So hat sich der Potsdamer Geist, der Geist des Militarismus und der Gewalt, an seinen Propheten und am gesamten deutschen Volk, welches sich von diesen am Gängelband leiten ließ, bitter gerächt.

Auch in Frankreich hat der Militarismus gegenwärtig die Führung. Zwei Wege stehen seinen Staatsmännern offen. Entweder gehen sie auf der beschrittenen Bahn weiter und werden Frankreich dadurch wie das alte Deutschland immer mehr zur Selbstisolierung führen, oder sie besinnen sich auf die Sache der Vernunft und die wirtschaftlichen Realitäten. Welchen der beiden Wege sie auch wählen mögen: unsere Aufgabe ist es, dem alten Revanchegeist, der uns vollends aller Sympathien berauben würde, endgültig die Gefolgschaft zu kündigen und uns durch eine Politik der Versöhnung und Gerechtigkeit wieder eine starke moralische Position in der Welt zu verschaffen.

Willy Schaber

Urteile über die Ruhrbesetzung

Die „Neue Züricher Zeitung" bringt einen Aufsatz von Lloyd George über die Ruhrbesetzung, worin er die Zertrümmerung Deutschlands als das politische Ziel Frankreichs bezeichnet und mit den Worten schließt: „Als die französischen Truppen nach Essen marschierten, leiteten sie die folgenreichste und vermutlich die verhängnisvollste Bewegung ein, die man in Europa seit Jahrhunderten gesehen hat."

Der frühere amerikanische Oberkommissar in der Rheinlandkommission Pierpont B. Noyes hat in einer Rede gesagt, Poincare wolle nicht Erfüllung, er wolle vielmehr Deutschland „im Zustande des Vertragsbrechers erhalten" ... „Während ich keinen Zweifel darüber hege, daß Deutschland bei seinen Anstrengungen zur Erfüllung der Reparationszahlungen viel vernachlässigt hat, so hat die von Frankreich hartnäckig verlangte Summe Deutschland wenig Anlaß geboten, entsprechende Anstrengungen zu machen ... Die Erörterung von Plänen zur Wiederherstellung Europas hat sich seit drei Jahren im Kreise gedreht, eben weil sich die Erledigung der Reparationsfrage seit drei Jahren im Kreise dreht. Diese gänzliche Unfruchtbarkeit der Reparationsverhandlungen ist kein Zufall, vielmehr die wohlüberlegte Politik einer Nation, die die Verhandlungen solange bewußt im Zustand der Unfruchtbarkeit erhalten wird, bis irgend eine internationale Verständigung erzielt wird, die dem französischen Volke Vertrauen hinsichtlich seiner zukünftigen Sicherheit einflößt und ihm damit die Möglichkeit gibt, seine Beziehungen zu Deutschland im Lichte der Vernunft und in aller Ruhe zu betrachten."

Als bisheriges Ergebnis der Ruhrbesetzung verzeichnet „Populaire" folgendes: „Die französische Besatzungsarmee, deren Unterhalt bisher von Deutschland zu bestreiten war, fällt jetzt dem Einmarsch in das Ruhrgebiet dem französischen Budget zur Last, obwohl bisher in der Kammer keinerlei Kredit dafür angefordert worden ist. Die Lieferungen von Reparationskohle, deren Wert im Jahre 1922 auf etwa eine Milliarde Francs zu veranschlagen ist, haben fast völlig aufgehört, und anstelle der bisherigen unentgeltlichen Lieferung wird Frankreich über kurz oder lang gezwungen sein, den Gegenwert entweder in bar durch Bezahlung der Arbeitslöhne oder durch Lieferungen von Lebensmitteln für das besetzte Gebiet zu erstatten. Da die Einnahmen, die man aus der Erhebung der Kohlensteuer und der Zölle erhalte, nur zu 52 Prozent an Frankreich fallen und schon die deutsche Verwaltung mit einem ungeheuren Defizit arbeitet, kann kein Zweifel darüber bestehen, daß diese Eingänge noch nicht einmal einen Teil der Erhebungskosten decken."

Breitscheid im „Vorwärts": „Die deutschen Nationalisten haben Grund, zu hoffen, daß die französische Rücksichtslosigkeit Wind auf ihre Segel führt. Poincare erleichtert ihre Agitation. Die Nationalsozialisten und andere faszistische Verbände könnten ihn zu ihrem Ehrenmitglied ernennen."

Grausamkeit

Muß eine Revolution grausam sein?

Von Maxim Gorki

Die europäische Intelligenz ist geneigt, die große russische Revolution als eine bloße Demoralisierung eines noch halb barbarischen Staates anzusehen. Es scheint mir, daß es der Menschheit zum allgemeinen Wohle gereichen würde, diese jedenfalls oberflächliche Bewertung des historischen Ereignisses richtigzustellen und ihm eine tiefergehende Betrachtung zu widmen.

Als allgemeiner Vorwurf wird von allen Seiten die Grausamkeit der russischen Revolution hervorgehoben. Ich gehöre nicht zu denen, die, von Parteiinteressen oder nationalen Vorurteilen geblendet oder angesteckt, in den lyrischen Hymnus auf die „heilige Roheit des Volkes" einstimmen oder eine Apologie der sinnlosen Grausamkeit schreiben. Trotzdem kann ich mich nicht zu einem ganz abgeklärten Standpunkt aufschwingen, denn ich bin ein sterblicher Mensch mit allen menschlichen Leidenschaften der Liebe und des Hasses. Ich weiß, daß zwischen der Grausamkeit des Kampfes, die aus den Forderungen des Augenblicks entspringt, und der Grausamkeit, mit der Menschen um ihrer sinnlichen Leidenschaften willen einander unterjochen, eine Grenze gezogen werden muß; aber ich selbst bin unfähig, diese Grenzlinie zwischen diesen und anderen gleichfalls abstoßenden Eigenschaften zu bestimmen.

Es hat Aestheten der Grausamkeit gegeben. Ihre Psychologie ist wunderbar vom Mentor der Politiker unserer Zeit, dem großen mongolischen Mörder Dschingiskhan ausgedrückt worden: „Das größte Glück empfindet der Mensch, wenn er den Rebellen unterdrückt hat, den Feind besiegt und ausgerottet, seines Eigentums sich bemächtigt hat, wenn Jammer in dessen Heim ertönt, Wehklagen und Zähneknirschen des ganzen Geschlechtes."

Ich bin sicher, daß, wenn dieser Verschwender menschlicher Leben seiner Zeit eine „Apologie der Grausamkeit" geschrieben hätte, dieses Buch heutzutage das populärste und weitverbreitetste Buch des gegenwärtigen christlichen Europas wäre. Es würde mit Vorliebe in Frankreich gelesen als eine Rechtfertigung des Vertrages von Versailles; in Deutschland, wo die Gefühle des Hasses und der Rache tagtäglich wachsen; in Italien mit Anerkennung von den Faszisten; und es würde sicher zum Handbuch der Vertreter des Negerlynchens und der Antisemiten aller Länder werden. Andere enthusiastische Leser hätte es unter meinen Landsleuten gefunden, namentlich wäre es zweifellos von jenen russischen Emigranten eifrig gelesen worden, die so uneigennützig von der Intervention träumen und die Massenausrottung aller Bolschewisten mit Stumpf und Stil, samt Frauen, Kindern und Haustieren ersehnen.

In dem wunderbaren Buch „Das Heim und die Welt" läßt Rabindranath Tagore Sandip sagen: „Wenn ein Einzelwesen oder ein Volk unfähig wird, Böses zu tun, wird es zum Abfall der Welt geworfen."

Ich könnte Dutzende, Hunderte ähnlicher Sätze aus verschiedenen Büchern zitieren, alle für die Tatsache zeugend, daß in unserem, in einen Nebel von Irrungen getauchten europäischen Kontinent die Grausamkeit nicht nur von den Politikern gerechtfertigt, sondern auch von den Dichtern gepriesen wird.

Der große deutsche Professor Treitschke schrieb zum Beispiel: „Der fürchterlichste und verwerflichste politische Fehler ist die Schwäche — sie ist eine Sünde wider den Heiligen Geist der Politik."

Diese Philosophie von Blut und Feuer hat glänzende und praktische Ergebnisse erzeugt: in den brutalen Kriegsjahren von 1914 bis 1918, und hat die Seele selbst des zivilisierten Europa mit Schande und Blut befleckt. In diesem Kampf haben sich Millionen von Arbeitern und Bauern aus Europa, Asien, Afrika und Amerika abgeschlachtet und gegenseitig in Stücke zerrissen, vier Jahre lang, mit einer Ausdauer und einer Energie, die, glaube ich, genügt hätte, die Saharawüste zu bewässern und sie in ein Land zu verwandeln, in dem Milch und Honig fließen.

Die Grausamkeit scheint also fast ein so natürliches Phänomen zu sein wie die Pest oder der Nebel in London; aber wahrhaftig: ein um so schändlicheres und grauenhafteres Phänomen, weil es nicht von den Elementen, sondern von dem Menschen herrührt, der ununterbrochen danach strebt, die Herrschaft über die Elemente zu gewinnen.

Man könnte sich vorstellen, daß unter den Krankheitsmikroben auch der giftige Bazillus der Grausamkeit existiere. Wie die Fieberkeime in den Sümpfen zwischen Stagnation und Verfall lauern, so hat sich der Bazillus der Grausamkeit des Gebietes der Politik bemächtigt; und wir sehen, wie leicht der einmal Infizierte degeneriert. Sein ganzes Wesen ist verzerrt, er ist allem Bösen ausgeliefert und wird blind für die Erkenntnis, daß es Vieles gibt, woraus die Menschheit größere Vorteile schöpfen könnte als aus Raub und Mord.

Die Grausamkeit der Massen ist natürlicher als die Grausamkeit des Politikers, denn ihre Quelle ist, wie wir wissen, der animalisch-biologische Uranfang der Menschheit. Aber wer vermag zu leugnen, daß dieser Zustand durch die ideale „Ordnung" der kapitalistischen Staaten bekräftigt und entwickelt wird? Denn selbst wenn ein Mann mit allen Eigenschaften eines gütigen Herzens und einer sanften Natur auf die Welt käme, wird es trotzdem für ihn im höchsten Grade schwierig sein, diese wertvollen Eigenschaften zu behalten, wenn er zum Krüppel geschlagen wird und Seele und Geist die Püffe und Knüffe bekommen, mit denen die Menschen einander großzügig bedenken.

Es ist schwer, gut zu bleiben inmitten eines sozialen Systems, in dem Millionen ihr Leben in Elend, Trunkenheit, Verderbtheit und Entwürdigungen aller Art verbringen, sogar zur Strafarbeit in den Eingeweiden der Erde verurteilt sind, während Tausende in einem verzweifelten, gedankenlosen und oft schamlosen Luxus leben. Es ist schwer, gut zu bleiben nach vier Jahren einer mittelbaren oder unmittelbaren Beteiligung an einem Massenmord.

Dies alles ist allzu bekannt, und wir könnten darüber hinweggehen, wenn wir uns erinnern wollten, daß gerade diese soziale Ungleichheit, dieses Klassensystem in allen Staaten zum Neid und Haß, zur Gier, Bosheit und — Grausamkeit aufstachelt. Diesem System kann nur der moralische Fortschritt der Menschheit steuern; in der Tatsache der sozialen Ungleichheit liegen die Wurzeln der Wirren, der Lebenstragödien, und ihr fast unvermeidliches Ergebnis wird der Zusammenbruch der europäischen Zivilisation, der größten, der fortschrittlichsten aller Zivilisationen sein.

Im Anfang des von den Führern der russischen Revolution unternommenen Werkes der Zerstörung schrieb ich mich in die Listen ihrer Gegner ein und trat ihnen in meinen Schriften mit der ganzen Bitterkeit entgegen, die mir zur Verfügung stand. Ich konnte nicht daran glauben, daß ein so kleiner Hebel imstande wäre, die ungeheure bleierne Masse des russischen Volkes aus den gewohnten Gleisen, in die sie festgefahren war, zu bewegen, und ich fürchtete eine Verschärfung der Grausamkeit und die letzte Zerstörung alles Guten, das der russischen Seele innewohnt, in einem Chaos der Bauernanarchie.

Jetzt fühle ich jedoch, daß das große Verdienst der russischen Revolution für die zivilisierte Welt die — meiner Ansicht nach — unbestreitbare Tatsache ist, daß sie mit erstaunlicher Stärke allen schöpfenden und gestaltenden Elementen der Menschheit — Persönlichkeit und Individualität —, dem Anfange aller geistigen und zeitigen Dinge, eine vorwärtstreibende Kraft gegeben hat.

Und all dieses wurde und wird durch Blut erreicht, in einer Atmosphäre unzähliger Tragödien und mit einer oft sinnlosen und ungerechtfertigten Grausamkeit. Aber die Verschwendung menschlicher Energie, die Zerstörung von „Hirnmaterie", die materiellen und moralischen Verluste, die Rußland durch eigene Hand erlitt, sind weit weniger zahlreich als die Verluste Europas in den vier Kriegsjahren. Man zähle zusammen, wieviel Arbeiter am Werke der Zivilisation damals verlorengingen, auf den Feldern Frankreichs und in anderen Teilen der Welt. Hat dies uns irgendeinen Vorteil gebracht?

Meine Ansicht ist, daß, wenn nicht Lenin und sein Kreis die Macht in die Hände genommen hätten, eine schreckliche anarchistische Bewegung unter der Bauernschaft in Rußland ausgebrochen wäre — und an Stelle der inneren Wirren, die gütig vom europäischen Kapital gefördert wurden, hätten wir einen furchtbaren Kampf der Dörfer gegen die Städte gehabt. Ich weiß nicht, welche von diesen Alternativen die schlechtere gewesen wäre; aber ich glaube wohl, es würde die letzte sein.

Die Führer der russischen Revolution haben viele große Fehler gemacht — und haben es wiederholt zugegeben. Es gibt jedoch für die Heiler und Reformer des künftigen Europa nichts

Die Schlemmerei

Als die Franzosen ins Ruhrrevier einmarschiert waren, fand man in Kreisen der deutschen Regierung, daß der Schlemmerei in Deutschland energisch entgegengetreten werden müsse.

Unter der Marke „Landestrauer" begannen die maßgebenden Stellen sofort mit ihrer Bekämpfung. Wegen der Dringlichkeit der vaterländischen Not übersprang man kühn entschlossen und gegen alle Regeln einer republikanischen Verwaltungskunst das Stadium der Erwägungen, Erkundigungen, Sachverständigensitzungen, statistischen Feststellungen und machtvollen Kundgebungen. Nicht einmal dahingehende Beschlüsse des Reichstags und des Reichswirtschaftsrats wurden abgewartet. Folgendes Unerhörte geschah (wenn inzwischen nicht noch mehr passiert ist):

Erstens richtete der Reichskanzler höchsteigenhändig ein Rundschreiben an die verehrlichen Landesregierungen über die Bekämpfung der Schlemmerei und des Alkoholmißbrauchs, das überdies in der Presse teilweise beinahe ganz abgedruckt und der „allgemeinen Aufmerksamkeit" (die bekanntlich sehr scharf ist) empfohlen wurde.

Zweitens ließ sich der preußische Minister des Innern nicht lumpen und richtete an alle Oberpräsidenten und den Polizeipräsidenten von Berlin einen Erlaß mit Richtlinien zur Bekämpfung der hervorgetretenen Uebelstände: nämlich Einführung der Polizeistunde um 11 Uhr (außer in besonderen Fällen), Verbot aller Tanzlustbarkeiten (Ausnahme: in besonderen Fällen), und — wie drakonisch! — Verbot des Ausschanks alkoholischer Getränke an Jugendliche unter 16 Jahren. (Herzliches Beileid!)

Drittens aber ging der Berliner Polizeipräsident her und setzte nicht bloß die Polizeistunde auf 11 Uhr fest, für Vergnügungsparks („sogenannte Rummelplätze") sogar auf 10 Uhr, o weh, sondern verfügte auch, daß Betriebe der genannten Art nicht vor 6 Uhr morgens für das Publikum geöffnet sein dürfen, womit also alle Frühaufsteher in Berlin schwer getroffen sind. Im Uebertretungsfalle drohen Geldstrafen bis zu 300 Mark (in Worten: dreihundert Mark) oder entsprechende Haft.

Es ist Zeit, zur Tat zu schreiten! Dieser (genau genommen staatsgefährlich anmutende) Satz aus dem Rundschreiben des Herrn Reichskanzlers läßt für die kommenden Tage des Faschings, Karnevals, Märzenbiers und die eben so verheißungsvoll anbrechende deutsche Ballsaison die schlimmsten Befürchtungen berechtigt erscheinen. Der Berliner Presseball, das große gesellschaftliche Ereignis des Winters, den hohe und höchste Herrschaften der republikanischen Regierung mit ihrer Anwesenheit und der ihrer Damen zu beehren pflegen, ist bereits abgesagt, pardon: verschoben worden (die vorgemerkten Logen bleiben reserviert).

Es droht eine nie dagewesene Arbeitslosigkeit unter Barmen, Animierkellnerinnen, Kinostars, Mixern und Schnapsreisenden auszubrechen; das ganze so blühende deutsche Vergnügungsgewerbe ist von einer Katastrophe bedroht.

Wenigstens, wenn die zynisch provozierende Bemerkung des Reichskanzlers in seinem Rundschreiben einschlagen sollte, daß „die wirksamste Abhilfe gegenüber solchen Mißständen aus dem Volke selbst kommen muß". Man kennt das deutsche Volk, auf das derartige kategorische Sollvorschriften ihre Wirkung nicht zu verfehlen pflegen. „Die deutschen Frauen sollten sich freihalten von Schmuck und Tand", heißt es da ohne weiteres; die Erlaubnis zum Ausschank von Branntwein soll vom Nachweis eines besonderen Bedürfnisses abhängig sein; „es erscheint geboten, die Polizeistunde auf das knappste Maß zu beschränken" (rasch noch eine Halbe, Ober); das Ausspielen von Branntwein, Rundengeben usw. kann verboten werden; Maskenbälle „sollten verboten und andere Tanzunterhaltungen auf das bescheidenste Maß nach Zahl und Art beschränkt werden".

„Trunkenheit ist gegenwärtig unter allen Umständen ein öffentliches Aergernis." Wirklich: unter allen Umständen? Welche Perspektive für vaterländisch wallende Herzen! Was sagt die deutsche Studentenschaft, was sagt ihr, wackere Bayern, Kriegervereine, ihr Pfleger alle des vaterländischen Gesangs, ihr treuen Stammtischhocketaranen, was sagt ihr zu dieser frivolen, wenn Herr Cuno Jude wäre (??), hätte ich gesagt: undeutschen Redeweise?

Und schließlich: „Die Umwandlung von Wohnräumen in Dielen, Bars und ähnliche Betriebe ist auch vom Standpunkt der Wohnungsfürsorge höchst bedauerlich. Es sollte dafür überall angestrebt werden, frühere Wohnräume, die in den letzten Jahren in Dielen usw. umgewandelt wurden, ihrer vormaligen Zweckbestimmung wieder zuzuführen." Daß du die Nase ins Gesicht behältst! Bei den Mieten, bei den Baukosten, die eben erst aufgewendet worden sind! Noch ein Schritt, und wir haben den Bolschewismus!

Aber soweit sind wir, gottlob, doch noch nicht gekommen. Es gibt noch Männer in Deutschland, es gibt noch Berufsvertretungen, die ein Wort mitzureden haben. Sie werden nicht untätig bleiben; sie haben bereits gezeigt, daß sie da sind. „Zunächst sind die Vertreter der betroffenen Berufe beim Ernährungsminister vorstellig geworden und haben auf die schweren Gefahren einer solchen neuen Kriegswirtschaft hingewiesen." So lesen wir in der Zeitung, und wissen, daß wir ruhig sein können. Nachdem die Amerikaner die riesige Dummheit gemacht haben, den Alkohol einfach abzuschaffen — es geht ihnen bekanntlich seither hundsmiserabel, der Dollar steht über 20 000 —, ist man im alten Europa gewitzigt. Uebrigens haben die Berliner Hoteliers beschlossen, da doch die Franzosen an allem schuld sind, keine französischen und belgischen Gäste mehr aufzunehmen (bravo! auch keine französischen Schweizer?), keine französischen und belgischen Zeitungen mehr auszulegen (recht so! sie sind auch sündteuer), und keine französischen Weine und Schnäpse mehr umzusetzen (hm, hm, woher wollt ihr die deutschen Etiketten so rasch hernehmen?). Sodann auch keine Eier und keine Butter mehr zum Frühstück herzugeben (aber nach dem Frühstück, nicht wahr) und jeden Tag nur ein „Hauptgericht" aus Fleisch abzugeben (also dann nur noch Nebengerichte).

Die „Vossische Zeitung" aber schreibt mit warnend erhobenem Finger: „Ein großer Ball ist für jemanden, der an dergleichen überhaupt noch Geschmack findet, eine der wundervollsten Entspannungen, die es gibt. Elegana, Musik, Frauen, Gewimmel, Abenteuer — innere Ausweitung, Auffrischung der Nerven, neue Arbeitslust. Heißt das Ausschweifung? Von den vielen Festen, die angekündigt waren, hat man sich vielleicht ein einziges vorgenommen; man hat darauf gespart, man hat sich wochenlang gefreut und würde die heilsamen Folgen wochenlang danach mit sich umhertragen. Das Tanzverbot zertritt dieses zarte Kräutlein Freude."

Wie feinsinnig! Wie psychologisch! Wie gemütvoll!
Nein, beruhigen Sie sich. Es wird nicht so gefährlich werden.
So weit sind wir noch nicht in Deutschland.

Eugen Kazenwadel

Die Berliner Gastwirte haben wegen der Verlegung der Polizeistunde auf 11 Uhr beschlossen, alle entbehrlichen Angestellten sofort zu entlassen und keine Säle mehr für Veranstaltungen herzugeben, auch nicht für politische Versammlungen. Der Stadt Berlin wird zu erinnern gegeben, daß ihr aus dem Ausfall der Lustbarkeitssteuern ein Milliardenverlust erwachse.

Das thüringische Ministerium des Innern hat öffentliche karnevalistische Veranstaltungen aller Art verboten.

In München sind alle Tanzlustbarkeiten, auch geschlossene Veranstaltungen, verboten worden.

Bedürfniserregung

Es gibt Genüsse, die an sich weder sündhaft noch unbekömmlich sind, aber entbehrlich. Wer sie sich nicht leisten kann, wird auf sie verzichten, ohne ein großes Wesen daraus zu machen.

Dahin gehören neben allerlei ausländischen Genußmitteln die alkoholischen Getränke. Ich habe schon früher einmal bekannt, daß ich ein gutes Glas Wein zu schätzen weiß, aber es trotzdem für meine Pflicht halten würde, im Entscheidungsfall gegen den Alkohol zu votieren. Denn es ist unerhört, welche Summen dieses angeblich bettelarme Deutschland dafür ins Ausland abführt und wieviel Nahrungsmittel — Gerste, Kartoffeln, Zucker, selbst Eier —, die unseren Kindern fehlen, von den Alten in Form von Spirituosen versoffen werden. Wie gesagt, für eine Sünde halte ich das Trinken nicht; aber doch für eine Schwäche.

Einer solchen Schwäche sollte man im heutigen Deutschland jedenfalls nicht entgegenkommen. Wer nicht anders kann, dem mag sein Glas Wein oder Bier erreichbar bleiben (denn zu einem Antialkoholgesetz wie Amerika bringen wir Deutsche ja die Kraft nicht auf), aber man sollte ihm wenigstens den Weg dazu nicht gar zu leicht machen. Und unbedingt sollte man jede Bedürfniserregung, jeden Anreiz, jedes Feilbieten alkoholischer Getränke verhindern. Das ist die Sünde, die unter allen Umständen bekämpft werden muß, übrigens nicht bloß beim Alkohol, sondern in unserer ganzen verfluchten Wirtschaft, die vergessen hat, daß der Mensch am glücklichsten ist, der am wenigsten Bedürfnisse hat; die vielmehr eine Reihe von Bedürfnissen erst künstlich geschaffen hat und fortwährend neue schafft, damit irgend einer an ihrer Befriedigung mit irgend einem Schund Geld verdienen kann.

Was für eine Menge von Kapital, Material und Arbeitskraft ließe sich für vernünftige Zwecke, für die Befriedigung dringender Bedürfnisse ersparen, wenn die blödsinnige Erregung von Luxusbedürfnissen durch Reklame unterbunden würde! Auch der Alkoholkonsum würde sich allein schon durch das Verbot der Reklame für Spirituosen eindämmen lassen. Man würde aufatmen, wenn wenigstens einmal die ekelhaften, oft seitengroßen Anpreisungen von Sekt- und Likörmarken aus unseren Zeitungen verschwinden würden, die man auch in hochanständigen Blättern wie der Frankfurter Zeitung findet, — weil Geld nicht riecht.

Neben ein radikales Verbot jeder Reklame für Alkohol hätte eine Einschränkung der Schankstätten zu treten. Die Hälfte der heute vorhandenen Bier-, Wein- und sonstigen Lokale wäre übergenug. Diese Einschränkung wäre auch aus rein wirtschaftlichen Gründen und im Hinblick auf die Wohnungsnot geboten, ganz abgesehen von jeder Bekämpfung des Alkohols. In seinem kürzlichen, ebenso langen als leeren Rundschreiben gegen die Schlemmerei redet der Reichskanzler von Prüfung des Bedürfnisses für neue Schankstätten und Entziehung der Konzession bei unvorschriftsmäßigem Verhalten eines Wirtes. Du lieber Gott, sind das Entschlüsse! Warum heißt es nicht: Verbot jeder Errichtung neuer Schankstellen ohne unnötige Prüfung des gewiß nicht vorhandenen Bedürfnisses, und Zusammenlegung sämtlicher Schankbetriebe durch Einziehung der Konzessionen auf die Hälfte?

Man komme doch nicht immer wieder mit dem Gefasel von „brotlos" werdenden Menschen; es ist volkswirtschaftlich billiger, sie bei vollem Gehalt gar nichts arbeiten zu lassen, als daß sie unnütze oder schädliche Arbeit verrichten.

Schairer

Der Geschäftsführer des „Deutschen Vereins gegen den Alkoholismus", Ferdinand Goebel (Berlin-Dahlem, Werderstr. 16) hat in einer Flugschrift „Richtlinien zur Umgestaltung des Gasthauswesens in Deutschland" veröffentlicht. Er verlangt die Errichtung von Volksgasthäusern, die von gemeinnützigen Vereinen oder Genossenschaften (unter Beteiligung der Gemeinde-, Kreis-, Bezirksbehörden) übernommen würden. In ihnen würde zwar Alkohol (mit Ausnahme von Branntwein) ausgeschenkt, aber der im Privatdienstvertrag gegen festen Gehalt angestellte Verwalter oder Geschäftsführer würde nur am Umsatz aller nicht alkoholischen Getränke interessiert werden. Neue Schankerlaubnisse wären nur solchen Volksgasthäusern zu erteilen, erlöschende dürften nur von ihnen übernommen, bestehende von ihnen durch Enteignung erworben werden.

Eine große Anzahl Jugendverbände verlangt ein Gesetz gegen den Ausschank geistiger Getränke an Personen unter 18 Jahren.

Organisationszwang

Häufig wird denen, die Planwirtschaft fordern, entgegengehalten, daß diese Zwangswirtschaft bedeute und deshalb abzulehnen sei, daß man zwar mit einer planmäßigen Wirtschaftsführung sich einverstanden erklären könne, aber nicht mit Planwirtschaft. Welches Spiel mit Worten!

Jegliche Gemeinschaftswirtschaft braucht Vorschriften, denen sich alle zu fügen haben, wenn der Gemeinschaftszweck erreicht werden soll. Auch unsere heutige, „freie" Wirtschaft kann nicht bestimmte Regelungen entbehren, die entweder von Gesetzes wegen verpflichtend sind oder auf Grund freiwilliger Vereinbarungen. Beispiele: die Gesetze betreffend die Arbeitszeit, Sonntagsruhe usw., Handelsregisterzwang und die Beiträge zu den Kammern, Berufsgenossenschaften, Regelung der Wettbewerbsgrenzen, Nahrungsmittelgesetzgebung, Steuerleistungen, Arbeiterschutz, Außenhandelskontrolle und so weiter.

An freiwilligen Vereinbarungen sind von besonderer Bedeutung die Preis- und Lieferungsbedingungen der Konventionen, die Kartellverträge usw.

Das Wesen des „freien" Marktes besteht darin, daß aus dem Verhältnis, in dem Angebot und Nachfrage sich begegnen, eine Selbststeuerung des Marktes durch die Rückwirkungen auf die Produktion erfolgt. Die Art aber, in der diese Selbststeuerung vor sich geht, insbesondere der erhebliche Zeitaufwand, den diese Selbstausgleichung erfordert, verursacht so große soziale Schäden, daß ein Eingriff in diesen Mechanismus gefordert wird von seiten der hauptsächlich betroffenen Arbeitnehmerschaft. Es besteht bei uns Organisationsfreiheit. Es kann gesetzlich niemand gezwungen werden, einem Berufsverband, einer Gewerkschaft sich anzuschließen oder einem Unternehmerverband. Doch hat sich bereits an einzelnen Stellen die Bildung von Zwangssyndikaten als notwendig erwiesen.

Wenn nun der Markt so beeinflußt werden soll, daß Angebot und Nachfrage sich dauernd möglichst decken, um die sozialen Folgen der Ueber- oder Unterproduktion abzuwenden, so muß irgendein Apparat vorhanden sein, der die Marktparteien, Verkäufer und Käufer, ständig und vollständig beobachten kann und der die Kraft hat, zu bremsen oder zu beschleunigen, wo es notwendig ist.

Wie kann ein solcher Apparat geschaffen werden? Entweder schafft der Staat eine solche Kontrollstelle, oder die Beteiligten schaffen sie aus sich heraus. Einer Selbstverwaltung unter staatlicher Ueberwachung wird heute von den Fachleuten der Vorzug gegeben. Aber wie auch diese Steuerung des Marktes vor sich gehen soll, Voraussetzung für sie ist die genaue Kenntnis all der produktiven und konsumierenden Faktoren, die beteiligt sind. Um diese kennen zu lernen und dauernd beobachten zu können, müssen sie nach Berufen, nach Fachgebieten geeignet zusammengefaßt werden. Nicht eine langsame Reform, sondern eine schnelle Revolution kann dieses bewirken."

Kants Werke, Akademieausgabe, 2. Band, S. 449

Die Pädagogik des Fingernagels

In dem Buch „Der Lehrkurs Dr. Rudolf Steiners im Goetheanum 1921" (Verlag Der kommende Tag) lesen wir Seite 43:

„... Noch ein dritter Fall sei erwähnt, der etwas drastisch wirken mag, der jedoch sicherlich von jedermann schon beobachtet worden ist. Ein Kind sitzt auf der Schulbank, zufrieden und folgsam, es lernt, so daß nicht viel zu sagen ist. Da merkt der Lehrer, daß es allmählich blastiert zu werden beginnt. Es paßt nicht mehr auf, es läßt den Unterricht achtlos an sich vorübergehen. Ein Erziehungskünstler, der ungeschult ist, wird je nach seiner Weltanschauung zu dem oder jenem Mittel seine Zuflucht nehmen, z. B. zum Prügeln, um das Kind aufzuwecken. Ein anderer aber, der gewohnt ist, auf das Ineinanderwirken von Leiblich-Physischem und Seelisch-Geistigem zu achten, wird die Entdeckung machen, daß das Kind die Finger- und Fußnägel nicht beschneidet und es schleunigst veranlassen, dies nachzuholen. Die Wachstumkraft, die sich in den langen Nägeln staut, die erst wiederum frei wird, wenn man diese stumpft, hält auf der anderen Seite das Geistig-Seelische der Aufmerksamkeit zurück. Diese kann sich nur bei einem vollen, freien, ungehemmten Leben, das durch den ganzen Organismus (bis in die Fingerspitzen) fließt, entfalten. Und in den meisten Fällen wird man bei Buben und Mädchen, denen man ordentlich die Nägel stutzt, solche Metamorphosen zum Blasiertwerden nicht mehr bemerken. Derart greift geisteswissenschaftliche Erkenntnis bis in die scheinbar geringfügigsten Einzelheiten des Alltags ein."

Statt mit dem Rohrstock wird sich der künftige Erzieher der Jugend also am besten mit einer Nagelschere bewaffnen.

Literatur

Soziales Jahr. Ausbau des Geschichtsunterrichts. Von Dr. Siegfried Kawerau. Verlag Neues Vaterland, Berlin.

Daß die alte Unterrichtsmethode auch auf dem Gebiet der Geschichte einmal gründlich revidiert werden muß, unterliegt wohl keinem Zweifel. Kawerau geht hier den Lücken und Unzulänglichkeiten des seitherigen Unterrichts nach und führt sie auf die mangelhafte Betonung des sozialogischen Gesichtspunktes zurück. Das wird erklärlich, wenn man daran denkt, daß bislang die meisten Pädagogen dem Wahne huldigten, der Inhalt der Geschichte erschöpfe sich in einer Anzahl von Schlachten, „großen Männern" und höchstens noch „patriotischen" Sängern! Völlig übersehen wurden dabei das Leben des Alltags und die mannigfachen Auswirkungen der großen ökonomischen und kulturellen Triebkräfte. Auf diese Weise verfehlte der Geschichtsunterricht sein ureigenstes Ziel, nämlich im Schüler die Ueberzeugung zu wecken, daß das Einzelindividuum nur als Glied der sozialen Vereinung, der Gesellschaft, denkbar ist. Welche Wege zu diesem Ziel eingeschlagen werden müßten, zeigt Kawerau in seinem Büchlein.

Willy Schaber

Die Sowjetbehörden

Lehrreicheres als ihre Mißgriffe, denn die Fehler weichen oft nur wenig vom richtigen Wege ab.

Für den größten Fehler, den die Sowjetbehörden gemacht haben, halte ich ihre falsche Bewertung der Bedeutung der geschulten Intelligenz für den Fortschritt der Revolution, sowie der revolutionären Wichtigkeit der freien Arbeit der wissenschaftlichen und technischen Experten.

Dies ist eine der wichtigsten Lehren, die die russische Revolution der Intelligenz und den Arbeitern im Westen gibt: je größer die Beteiligung der intellektuellen Mächte am stürmischen Strome einer revolutionären Bewegung ist, desto schneller kann der große Uebergang zu einer neuen Form der sozialen Ordnung gefunden werden. Und ich brauche kaum hinzuzufügen, daß, je weniger Fehler gemacht werden, desto weniger menschliches Blut wird vergossen, desto weniger wird an „Hirnmaterie" zerstört werden, dieser geheimnisvollen Substanz, die die Wunder der Wissenschaft, der Kunst und der Technik schafft.

Das Münchner Spießbürgertum

In seiner „Schonungslosen Lebenschronik" (Rikola-Verlag) schildert der Romanschriftsteller Kurt Martens im letzten Kapitel die Verhältnisse in München um die Jahrhundertwende. Seine Charakterisierung des Münchner Bürgertums, das heute hinter dem Preußen Ludendorff und dem Oesterreicher Hitler herläuft, wird kaum einer Korrektur bedürfen.

D. Red.

... Ein Bürger freilich war ich nicht, wenigstens nicht der Gesinnung nach; denn das Bürgertum zeigte, je mehr es sich konsolidierte und kapitalisierte, immer hippokratischere Züge. Stumpf, geldgierig und vergnügungssüchtig lebte es in den Tag hinein, verblödete zusehends und gab allen lebendigen, unabhängigen Geistern die Gewißheit, daß nach der ersten nationalen Katastrophe einige Jahrzehnte genügen würden, seinen passiven Widerstand gegen die verzehrende Flamme neuer Ideen zu brechen.

Die Spielart des Münchener Spießbürgers konnte mit „Kernigkeit" über die Verfallssymptome allenfalls hinwegtäuschen. Das ist ein gutmütiger, plumper, indolenter Schlag von so unentwickelter oder wohl schon versulzter Intelligenz, daß jedes fremde tatkräftige Element, mag es nun aus Preußen, Sachsen, vom Rhein oder aus dem Judentum stammen, sobald es sich in Münchens Mauern niederläßt, rasch mit ihm fertig wird. Die übelgenannte, raunzende Abneigung des Bayern, speziell des Münchners, gegen die „Saupreißen" und die „Schlawiner" ist nichts anderes als das Gefühl hoffnungsloser Unterlegenheit gegenüber höher entwickelten, intellektuellen Kräften, lebhafterem Unternehmungsgeist, größerer geschäftlicher Energie und Gewandtheit, durch die er sich immer wieder zurückgedrängt und überflügelt sieht. Juden traten vor 1900 in München noch weniger hervor. Zwanzig Jahre später herrschten sie bereits in Kunst, Literatur und Theater, Herbst 1918 organisierten sie die Revolution.

Man kann ein Leben lang in München zubringen, ohne mit seinem Bürgertum in nähere Berührung zu kommen. Durch meine Ehe lernte ich es zwar nicht im einzelnen kennen, da meine Frau keine Angehörigen hatte, aber was sie mir von ihrem elterlichen Hause, ihrem früheren Verkehrskreis, den Familiensitten und Geselligkeitsbräuchen erzählte, genügte, mir ein Bild zu machen, wie primitiv und geistig anspruchslos selbst die „Gebildeten" ihre Tage hinbrachten. Rückten mir auf der Straße, in der Tram- und Eisenbahn, in den Wirtschaften, auf der „Dult", beim Fasching oder Oktoberfest kleinbürgerliche Autochthonen in den Blickkreis, so stellten sich mir die untersetzten, stiernackigen Männer mit den viereckigen Schädeln, den struppigen roten Bärten und mächtigen roten Fäusten, die Frauen mit den kurzen Beinen, dem breit ausladenden Hüftgestell, die gedankenleer vor sich hinstarrend ihre breiten, unsauberen Fingerkuppen an den offenen Mund zu legen pflegten, als so harmlos und unbeträchtlich dar, daß ich nie das Bedürfnis empfand, mich in diese Art von Volksseele zu vertiefen. Brave, arbeitsame und gemütvolle Untertanen, die am Leitseil ihres Klerus und ihrer Bürokratie niemals über die Stränge schlagen würden. Man kommt leicht mit ihnen aus. Solange man ihnen nicht direkt an die Nieren, das heißt an den Geldbeutel, greift, an ihr Gemüt appelliert und ihre Dickköpfigkeit schont, lassen sie der Welt und allen Nebenmenschen freien Lauf; auf die Saupreißen und Schlawiner schimpfen sie nur, tun ihnen aber nichts zuleide. Dennoch wurde ich ihrer nie recht froh. Sie zeigten alle jene Eigenschaften in Reinkultur, die Franzosen den „Boches" zum Vorwurf machen, die Engländer und Italiener verächtlich belächeln. Moralisch können sie den Europäern vielleicht als Muster dienen, aber Aussehen, Haltung und Manieren (selbst mancher Regierungsrat frißt hier noch mit dem Messer), ihre Denk- und Redeformen reichen tatsächlich noch in barbarische Vorzeit zurück ..

Kurt Martens

Kant als Schulreformer

„Es fehlt in den gesitteten Ländern von Europa nicht an Erziehungsanstalten und an wohlgemeintem Fleiße der Lehrer, jedermann in diesem Stücke zu Diensten zu sein, und gleichwohl ist es jetzt einleuchtend bewiesen, daß sie insgesamt im ersten Zuschnitt verdorben sind, daß, weil alles darin der Natur entgegenarbeitet, dadurch bei weitem nicht das Gute aus dem Menschen gebracht werde, wozu die Natur die Anlage gegeben, und daß, weil wir tierische Geschöpfe nur durch Ausbildung zu Menschen gemacht werden, wir in Kurzem ganz andere Menschen um uns sehen würden, wenn diejenige Erziehungsmethode allgemein in Schwung käme, die weislich aus der Natur selbst gezogen und nicht von der alten Gewohnheit vorher und unerfahrener Zeitalter sklavisch nachgeahmt worden.

Es ist aber vergeblich, dieses Heil des menschlichen Geschlechts von einer allmählichen Schulverbesserung zu erwarten. Sie müssen umgeschaffen werden, wenn etwas Gutes aus ihnen entstehen soll, weil sie in ihrer ursprünglichen Einrichtung fehlerhaft sind, und selbst die Lehrer derselben eine neue Bildung annehmen müssen. Nicht eine langsame Reform, sondern eine schnelle Revolution kann dieses bewirken."

Kants Werke, Akademieausgabe, 2. Band, S. 449

Die Pädagogik des Fingernagels

In dem Buch „Der Lehrkurs Dr. Rudolf Steiners im Goetheanum 1921" (Verlag Der kommende Tag) lesen wir Seite 43:

„... Noch ein dritter Fall sei erwähnt, der etwas drastisch wirken mag, der jedoch sicherlich von jedermann schon beobachtet worden ist. Ein Kind sitzt auf der Schulbank, zufrieden und folgsam, es lernt, so daß nicht viel zu sagen ist. Da merkt der Lehrer, daß es allmählich blastiert zu werden beginnt. Es paßt nicht mehr auf, es läßt den Unterricht achtlos an sich vorübergehen. Ein Erziehungskünstler, der ungeschult ist, wird je nach seiner Weltanschauung zu dem oder jenem Mittel seine Zuflucht nehmen, z. B. zum Prügeln, um das Kind aufzuwecken. Ein anderer aber, der gewohnt ist, auf das Ineinanderwirken von Leiblich-Physischem und Seelisch-Geistigem zu achten, wird die Entdeckung machen, daß das Kind die Finger- und Fußnägel nicht beschneidet und es schleunigst veranlassen, dies nachzuholen. Die Wachstumkraft, die sich in den langen Nägeln staut, die erst wiederum frei wird, wenn man diese stumpft, hält auf der anderen Seite das Geistig-Seelische der Aufmerksamkeit zurück. Diese kann sich nur bei einem vollen, freien, ungehemmten Leben, das durch den ganzen Organismus (bis in die Fingerspitzen) fließt, entfalten. Und in den meisten Fällen wird man bei Buben und Mädchen, denen man ordentlich die Nägel stutzt, solche Metamorphosen zum Blasiertwerden nicht mehr bemerken. Derart greift geisteswissenschaftliche Erkenntnis bis in die scheinbar geringfügigsten Einzelheiten des Alltags ein."

Statt mit dem Rohrstock wird sich der künftige Erzieher der Jugend also am besten mit einer Nagelschere bewaffnen.

Literatur

Soziales Jahr. Ausbau des Geschichtsunterrichts. Von Dr. Siegfried Kawerau. Verlag Neues Vaterland, Berlin.

Daß die alte Unterrichtsmethode auch auf dem Gebiet der Geschichte einmal gründlich revidiert werden muß, unterliegt wohl keinem Zweifel. Kawerau geht hier den Lücken und Unzulänglichkeiten des seitherigen Unterrichts nach und führt sie auf die mangelhafte Betonung des sozialogischen Gesichtspunktes zurück. Das wird erklärlich, wenn man daran denkt, daß bislang die meisten Pädagogen dem Wahne huldigten, der Inhalt der Geschichte erschöpfe sich in einer Anzahl von Schlachten, „großen Männern" und höchstens noch „patriotischen" Sängern! Völlig übersehen wurden dabei das Leben des Alltags und die mannigfachen Auswirkungen der großen ökonomischen und kulturellen Triebkräfte. Auf diese Weise verfehlte der Geschichtsunterricht sein ureigenstes Ziel, nämlich im Schüler die Ueberzeugung zu wecken, daß das Einzelindividuum nur als Glied der sozialen Vereinung, der Gesellschaft, denkbar ist. Welche Wege zu diesem Ziel eingeschlagen werden müßten, zeigt Kawerau in seinem Büchlein.

Willy Schaber

faßt werden, weil man nur so erfahren kann, wer alles da ist und welche Veränderungen vor sich gehen.

Aus dieser Erkenntnis ergibt sich die Notwendigkeit, einen Organisationszwang zu fordern. Jeder, der ein wirtschaftliches Unternehmen selbst oder mit Gehilfen betreibt, soll verpflichtet werden, seinem Fachverband beizutreten, wie es bei den Zwangsinnungen der Fall ist. Dieser Zwang dient also vorerst zu nichts anderem als zur vollständigen Erfassung der Produktivkräfte, die da sind. Uebersieht man sie aber, dann läßt sich wohl beobachten, ob dieser oder jener Zweig der Wirtschaft aufnahmefähig ist für weitere Arbeitskräfte und Produktionsmittel oder nicht.

Eine zweite Frage ist nun die, welche Rechte man diesen Zwangsverbänden einräumen und wie man die Machtpositionen solcher Einheiten equilibrieren, ausgleichen will. Je nachdem die Rechte dieser Berufsverbandseinheiten mehr oder weniger tief in das eigentliche Wirtschaftsleben eingreifen dürfen, wird man von „Zwangswirtschaft" überhaupt erst sprechen dürfen.

Alle Organisationen, die innerlich geschlossen sind, sind Machtfaktoren, die ihre Macht nützlich, produktionsfördernd und verbilligend, aber auch schädlich, produktionshemmend und preistreibend ausnützen können. Sollen diese Organisationen also der Volksgemeinschaft dienlich sein, dann müssen Sicherungen geschaffen werden, die verhüten, daß sie privatmonopolistisch wirken können, daß ihr Gruppenegoismus sich durchsetzen kann.

Daß die Spitzen dieser wirtschaftlichen Berufsverbände paritätisch aus Arbeitgebern und Arbeitnehmern zu bilden sind, ist ohne weiteres zu unterstellen. Aber genügt das? Die Arbeitnehmer und Arbeitgeber haben bei der Preisfestsetzung ihrer Produkte keine gegensätzlichen Interessen, hohe Preise sichern hohe Löhne und hohe Unternehmergewinne. Im Uebrigen ist es sehr schwer, aus Arbeiterkreisen selbst den Unternehmerführern gleichwertige Kräfte gegenüberstellen zu können.

So muß der Produzentenorganisation die Konsumentenorganisation als Machtfaktor gegenübergestellt werden, z. B. der organisierten Eisenerzeugung der organisierte Maschinenbau als Eisenverbraucher, d. h. mit anderen Worten, wenn der „freie" Markt der unorganisierten Einzelverkäufer oder Käufer sich verändert durch einzelne Zusammenschlüsse, damit also das Gleichgewicht der Kräfte gestört wird, dann gibt es nur die Folgerung, daß entweder alle organisiert werden oder alle unorganisiert sein müssen, wenn monopolistische Ausbeutung verhütet werden soll.

Da die Organisation aber sehr bedeutende Vorteile bietet ökonomischer und technischer Natur, wir nicht rückwärts, sondern vorwärts wollen, so ist uns der Weg vorgezeichnet, nämlich die Weiterführung der Organisation auf allen Gebieten, um das Gleichgewicht der Kräfte festzustellen.

Wir sehen nun heute bereits, wo etwa 10 000 Kartellorganisationen oder solche ähnlichen Charakters sich gebildet haben, daß zwischen den Fabrikantenvereinigungen und Großhändlervereinigungen bezw. Einzelhändlervereinigungen Kämpfe um Preise und Lieferbedingungen häufig entstehen, die Veranlassung gegeben haben, daß eine Kartellstelle als Vermittlungsstelle beim Reichswirtschaftsministerium eingerichtet wurde.

Alles, was wir auf diesem Gebiet sehen, sind für uns Anfangsstufen, die aber einen falschen Weg zeigen durch den monopolistischen preistreibenden, den technischen Fortschritt hemmenden Charakter, den sie haben. Wir fordern Organisation, um sie vollständig zu machen auch Organisationszwang, gleichzeitig aber Wettbewerb, um die höchsten vollkommensten Leistungen zu erzielen. Schließt nicht das eine das andere aus? Ja, wenn die bisherige, unvollkommene Form bestehen bleibt, nein, wenn sie einen weiteren Schritt vorwärts machen. Und dieser weitere Schritt besteht darin, daß jede Fachorganisation eine neutralisierte Stelle für „wirtschaftliche Fertigung" erhalten soll, die angibt, was für den Markt zweckmäßig produziert werden sollte, wie es beschlossen sein soll und die dann alle Mitglieder des Fachverbandes um die billigste und beste Herstellung konkurrieren läßt. Beschränkung der Ausführungsformen, dafür höchste Leistung, billigste Preise und höchste Konkurrenzkraft auf dem Weltmarkt.

Ob der Unternehmer als Produzent und Händler ersetzt werden kann und wie er am besten zu ersetzen ist, das sind Fragen, die weiter erforscht und experimentell geprüft werden müssen. Hier ist der Ausblick heute noch sehr unklar.

Was wir aber erreichen können, das ist eine Sozialisierung nach der Richtung, daß das Interesse der Allgemeinheit sich in allen Wirtschaftszweigen völlig durchsetzen kann und den Privatinteressen sich überordnen läßt, Kontrolle der Produktion zum Besten der Allgemeinheit.

Diesen hier geschilderten Zustand nennen wir nicht „Zwangswirtschaft", sondern organisch gegliederte und geleitete Wirtschaft.

Dr. Alfred Striemer

Minette und Koks

Die rheinisch-westfälische Industrie hat angeblich sämtliche Verträge mit der lothringischen Erzindustrie gelöst und dafür solche mit schwedischen Erzgruben abgeschlossen. Die „Frankf. Zeitung" meldet hierzu, nach dem Einmarsch ins Ruhrgebiet habe die französische Schwerindustrie den deutschen Großindustriellen ein neues Angebot auf Grund einer 60prozentigen französischen Beteiligung gemacht, das aber abgelehnt worden sei.

In englischen Industrie- und Arbeiterkreisen erweckt das Vorgehen Frankreichs im Ruhrgebiet als Versuch einer zwangsweisen Vereinigung von Ruhrkohle und französischem Erz gewisse Konkurrenzsorgen, die sich zur Idee einer deutsch-englischen Industrie-Annäherung verdichtet haben.

Von deutscher Seite sind, wie man hört, große Kohlenbestellungen in der Tschechoslowakei und in England gemacht worden.

Im Ruhrgebiet

Gerner

Mit dem Bajonett kann man vieles, aber — keine Kohlen fördern.

Der deutsche Fall Dreyfus

Die „Deutsche Liga für Menschenrechte" hat am vergangenen Montag in Berlin unter dem Vorsitz Gerlachs eine Demonstrationsversammlung für die Revision des Fechenbach-Urteils — des deutschen Falles Dreyfus — gehalten. Es haben gesprochen: der Verteidiger Fechenbachs, Dr. Löwenfeld-München; Landtagsabgeordneter Ruschke; Kammergerichtsrat Freymuth vom Republikanischen Richterbund; Rechtsanwalt Dr. Gebhardt vom Republikanischen Anwaltbund. Es ist ein „Sonderfonds für die Revision des Fechenbach-Urteils" gebildet worden. In der Einladung zur Demonstrationsversammlung hat es geheißen: „Die Tatsache des Einfalls der Franzosen in das Ruhrgebiet darf unsere Aufmerksamkeit nicht davon ablenken, daß in Deutschland selbst eine Kaste besteht, die die breiten Massen auswuchert, und, um das weiter tun zu können, sie durch ein System von politischen Morden und Rechtsbrüchen in der alten Lakaienhaftigkeit der wilhelminischen Zeit erhalten will. Der Fechenbach-Fall ist einer der bösartigsten dieser Fälle. Da der Betroffene aber noch zu retten ist, so müssen alle freiheitlich Gesinnten sich zu seiner Befreiung zusammentun."

Das Deutsche Friedenskartell hat wegen des Urteils gegen Fechenbach in einer Eingabe an den Reichskanzler beantragt, die Reichsregierung wolle auf Grund der Reichsverfassung eine Entscheidung des Reichsgerichts über die Rechtsfrage herbeiführen, ob die bayerische landesrechtliche Institution der Volksgerichte mit dem Reichsrecht vereinbar ist.

In der Festung Niederschönenfeld ist der dort eingekerkerte ehemalige bayerische Abgeordnete Hagemeister gestorben.

Der Staatsgerichtshof hat Beschwerden des „Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbundes" gegen Regierungsverbote abgewiesen (mit Ausnahme der Leipziger).

Kleinigkeiten

Die „Einheitsfront". In Tübingen haben im Anschluß an die Kundgebung gegen die Besetzung des Ruhrgebiets hakenkreuzgeschmückte Studenten einen jüdischen Kommilitonen und mehrere Bürger mißhandelt. — In Berlin sind am „Trauersonntag" junge Leute vom Windthorst-Bund von Nationalisten tätlich angegriffen worden; Mitgliedern der demokratischen Jugend wurden am Königsplatz die Bänder in den Reichsfarben vom Rock gerissen und zertreten. — In München ist ein sozialdemokratischer Demonstrationszug (der gegen die Franzosen demonstrierte!) von der Landespolizei gesprengt worden, den Fahnenträgern wurden nach wütendem Kampf die schwarz-rot-goldenen Fahnen entrissen, die Tücher zerfetzt, die Stangen zerbrochen.

Hermes reingewaschen. Der vom Reichstag zur Untersuchung der Vorwürfe gegen den Minister Hermes (Weinlieferungen usw.) eingesetzte Sonderausschuß hat jetzt erklärt, das Verhalten des Reichsministers Dr. Hermes gebe durchaus keinen Anlaß, dem Reichstag zu empfehlen, gegen den Minister auf irgend einem der in der Reichsverfassung zugelassenen Wege vorzugehen, also weder durch Entziehung des Vertrauens noch durch Anklage vor dem Staatsgerichtshof. — War vorauszusehen.

Beschlußunfähig. Bei der Beratung der Ausführungsbestimmungen zum Reichssiedlungsgesetz im preußischen Landtag am letzten Montag zeigte es sich, daß das Haus beschlußunfähig war. So groß ist das Interesse, das dort einer der wichtigsten innerpolitischen Angelegenheiten entgegengebracht wird!

Die „besseren Kreise". Bei einer Probeabstimmung über die Notwendigkeit einer neuen Schankerlaubnis, berichtet die „Frankf. Zeitung" aus Bielefeld, hätten sich die Bewohner der Villenbezirke zu einem beträchtlichen Teil der Stimme enthalten, während in den Arbeitervierteln bei ganz wenigen Enthaltungen fast alle Stimmen dagegen votierten.

Wiederaufbauarbeit. Für den Wiederaufbau des abgebrannten Steinerschen Goetheanums in Dornach sollen in Stuttgart allein schon 8 Millionen Mark zusammengeflossen sein. Das will noch nicht viel heißen, denn Dornach liegt in der Schweiz; aber ich zweifle nicht daran, daß der anthroposophische Tempel des Herrn Steiner längst wieder stehen wird, wenn in Nordfrankreich und — in Deutschland noch Tausende ohne Obdach sind. Für derartige „Reparationen" ist Geld da in Deutschland.

Konstantin Wieland. Die „Frankf. Zeitung" schreibt: „Aus Ulm, der zweitgrößten Stadt Württembergs, werden über das Auftreten des wegen Verweigerung des Modernisteneides aus seinem katholischen Priesteramt ausgeschiedenen jetzigen Amtsrichters Konstantin Wieland Dinge berichtet, die unsere Zeit charakterisieren und ein gewisses Interesse für den Mann rechtfertigen. Wieland hat in Ulm ebenso überfüllte Säle wie Hitler in München, doch bezeichnenderweise mit einem völlig entgegengesetzten, pazifistisch-religiösen Programm. Die ganze Stadt ist durch sein Auftreten leidenschaftlich erregt. Er gehört offenbar zu den „messianischen" Charakteren, die durchaus nicht nationalistisch zu sein brauchen und nur in einer tieferen Beziehung zu den Nöten der Zeit stehen müssen, um heute zu wirken. Wieland wurde gegen den Widerstand aller Parteien zusammen mit noch vier Vertretern seiner „Friedens"-vereinigung in den Gemeinderat gewählt und rettet nun zunächst (neben seiner umfangreichen Vortragstätigkeit) eine scharfe und, wie es scheint, erfolgversprechende Attacke gegen den Oberbürgermeister von Ulm, Dr. Schwammberger, dessen Amtsführung auch sonst in der Einwohnerschaft vielfach beanstandet wird."

Die Analphabeten in Rußland. Der russische Volkskommissar für Erziehung, Lunatscharski, schreibt im Keynesschen „Wiederaufbau" über die Bekämpfung des Analphabetentums durch die russische Regierung: „Im ganzen Lande wurden in dem verhältnismäßig kurzen Zeitraum von 18 Monaten nicht weniger als 2 800 000 Menschen im Lesen und Schreiben unterrichtet. Der größte Erfolg wurde in den Reihen der Roten Armee erzielt. Während in der kaiserlichen Armee nur 15 Prozent der Mannschaften lesen konnten, hat der Prozentsatz in der Roten Armee die Zahl 60 erreicht. Nach den mit Trotzky ausgearbeiteten Plänen beabsichtigen wir im kommenden Jahre alle Spuren des Analphabetentums in der Armee endgültig auszutilgen. Ein vollkommener Erfolg ist in Petersburg festzustellen, wo heute Analphabeten nur noch unter den Einwandernden zu finden sind."

Der Volksschullehrer. Lenin schreibt in einem Artikel in der „Prawda": „Der Volksschullehrer muß bei uns auf ein Niveau gehoben werden, auf dem er in der bürgerlichen Gesellschaft niemals stehen kann. Wir müssen an der allseitigen Verbreitung des Volksschullehrers für seine wahrhaft hohe Mission arbeiten, und — das ist das Wichtigste — an der Hebung seiner materiellen Lage. Die Volksschullehrer müssen aus einer Stütze der bürgerlichen Ordnung, die sie in allen kapitalistischen Ländern darstellen, zu einer Stütze der Sowjetordnung gemacht werden, um durch sie die Bauernschaft von dem Bündnis mit der Bourgeoisie abzuziehen und für ein Bündnis mit dem städtischen Proletariat zu gewinnen. Hierin liegt die politische Grundfrage, nämlich in dem Verhältnis der Stadt zum Dorfe, und diese Frage hat entscheidende Bedeutung für unsere ganze Revolution".

Nachahmenswert. Der Gemeinderat in Gerlingen, Oberamt Leonberg (Württemberg) hat beschlossen, die Kosten für Geburtshilfe und Totenbestattung von jetzt an auf die Gemeindekasse zu übernehmen.

Republikanischer Lehrerbund. Was macht der Republikanische Lehrerbund in Württemberg? werde ich gefragt. Ich weiß nicht; ich will mich mal erkundigen.

Wieder genau wie Anno 14. Wer diesen von mir in der letzten Nummer auszugsweise abgedruckten Artikel aus der „Weltwende" (in dem u. a. die Durchführung der Siedlungsgesetzgebung verlangt wird) als Flugblatt zu verbreiten wünscht, kann lt. Mitteilung des Verlags der „Weltwende" (Balingen, Württemberg) Flugblätter gegen Portoersatz kostenlos von dort beziehen.

Postbezieher! Habt ihr für Februar neu bestellt? Und: wenn ihr einmal die Zeitung nicht pünktlich oder gar nicht bekommt, dann müßt ihr euch mit einer Beschwerde an euer Postamt wenden, nicht an mich.

Notizen für Heilbronn und Umgebung

Die sozialdemokratische Gemeinderatsfraktion hat auf dem Rathaus gegen die Mißhandlung der jungen Leute am „Trauertag" protestiert. Einer der Verhafteten hatte nach Mitteilung von Frau Ziegler wegen Leibschmerzen um Herbeiholung eines Arztes gebeten. Die Polizei hat dies verweigert und ihn erst am andern Mittag entlassen. Er mußte sofort ins Krankenhaus verbracht werden, wo er inzwischen an einer Blinddarmentzündung gestorben ist.

Die neuen Heilbronner Gemeinderäte Gauß, Hald, Knortz und Reiner haben letzten Donnerstag ihr Amt angetreten. Die beiden letzteren sind Vertreter des Hausbesitzes.

Die Bevölkerung der Stadt Heilbronn hat sich von 1919 bis 1922 von 40 000 auf 45 000 vermehrt.

Die Herstellung einer Dreizimmerwohnung in einem Siedlungshaus hat sich Ende Dezember 1922 auf sieben Millionen Mark gestellt.

Das Heilbronner Stadttheater veranstaltet heute eine Morgenfeier zugunsten der notleidenden Kinder Essens, wozu sich Bühnenpersonal und Orchester unentgeltlich zur Verfügung gestellt haben.

Ein Paar Wecken kostet jetzt 70 Mark. Ich habe seinerzeit gesagt, sollet wie ein Paar Wecken werde meine Zeitung auch kosten; bitte also nicht zu erschrecken, wenn ich von der nächsten Nummer an wieder aufschlage.

Jugendgruppe „Sonne". Sonntag mittag 2 Uhr Synagoge. Montag abend 18 Uhr im Lokal wichtige Besprechung.

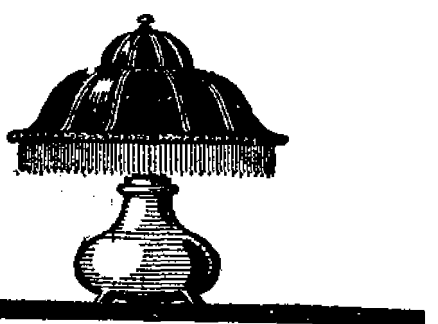
Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Erich Schairer, Heilbronn
Druck der Verein-Druckerei G. m. b. H., Heilbronn

G. BEISSWENGER
Kommanditgesellschaft
Bankgeschäft Stuttgart Breitestr. 4
Gegründet 1855 / Ortsverkehr 2645, 5297 / Fernverkehr 11663, 11664 / Telegramm-Adr.: Beisswengerges.
Korrespondenten der Bankhäuser: C. H. Kretzschmar-Berlin, C. Schlesinger-Trier & Co., Kommanditges. auf Aktien, Berlin

Aus der letzten Nummer unserer für unsere Kunden wöchentlich erscheinenden **„Börsenzeitung"**: „Das **Währungselend** Deutschlands ist in der letzten Woche in einem Maße zum Ausdruck gekommen, wie kaum je zuvor. Der Dollarstand hat sich in Wochenfrist mehr als verdoppelt und der Wert der deutschen Mark ist auf weniger als den 5000. Teil seines Vorkriegsstandes gesunken... Der Abstand von den **österreichischen** Valutaverhältnissen ist kleiner und kleiner geworden, die österreichische Krone notierte am letzten Donnerstag schon 31 bei einem Paristande von 85,06. Die Hochbewegung der Devisenkurse zog an den **Effektenmärkten** eine **Hausse** stärksten Ausmaßes nach sich, wie sie in der Geschichte der Börse nur vereinzelt zu verzeichnen ist . . . Den Auftakt bei der zunehmenden **Devisennachfrage** gaben natürlicherweise die Aufträge derjenigen industriellen Unternehmungen, die für die Aufrechterhaltung ihres Betriebes darauf bedacht sein mussten, sich für einen möglichen Ausfall der Ruhrkohlen mit **Auslandskohlen** zu versorgen. Dabei spielte indessen der augenblickliche tatsächliche Bedarf eine geringere Rolle als die Voraussicht, dass in naher Zukunft ein solches Bedürfnis eintreten könnte. Diese **Vorversorgungskäufe** dehnten sich, als die Welle der Preisverteuerung am Markte der ausländischen Zahlungsmittel anschwoll und immer groteskere Formen annahm, auf andere Industriezweige aus, die nicht auf den Kohlenbezug, wohl aber auf die Einfuhr anderer ausländischer Rohstoffe angewiesen sind. . . ."

An- und Verkauf von Wertpapieren
Umgründung von Privatunternehmungen in die Aktienform und kostenfreie Beratung über alle damit zusammenhängenden Fragen

Beschaffung von Crediten für Handel und Industrie.



Beleuchtungskörper
GmbH.
Berlin NW 6, Luisenstr. 35

Wiener
1 Killiansplatz 1
Eingang Klostergasse
Ankauf bei höchster Bewertung:
Künstl. Gebisse
und einzelne **Zähne, Platin, alt Gold, Silber,** Gegenstände, **Schmuck** und Bruchabfälle, sowie sämtliche Edelmetalle

Lötzinn, Blockblei, Plattenzink
Antimon, Hüttenzinn, Lagermetalle
liefern preiswert
M. Dreyfuss & Söhne, Metallschmelzwerk, Heilbronn a. N.
Telephon Nr. 1240

4. Jahrgang — Sonntag, den 4. Februar 1923 — Nummer 5

Die Sonntags-Zeitung

Bezugspreis: Einzelnummer 80 Mk., Post-Abonnement für Februar: 320 Mk.; Ausland: vierteljährl. 2.50 Schweizer Franken oder 50 amerik. Cents

Herausgeber: Dr. Erich Schairer

Anzeigenpreis: die achtgespaltene Petitzeile 80.— ℳ
Redaktion und Geschäftsstelle: Heilbronn Lerchenstr. 31. Tel. 1206. Postsch.-Konto Stuttgart 19844

Kohle sparen!

Die Franzosen haben sich im Ruhrgebiet jetzt soweit eingerichtet, daß sie glauben, mit der Sperrung der Kohlenzufuhr ins unbesetzte Deutschland beginnen zu können. Sie haben der deutschen Regierung in einer Note mitgeteilt, daß sie vom 1. Februar ab keine Kohlen- und Kokstransporte mehr aus der besetzten Zone herauslassen werden. Bisher sind diese, wenigstens nach den Behauptungen der deutschen Presse, täglich so ziemlich in der normalen Höhe erfolgt; andererseits keine nennenswerten Mengen nach Frankreich gegangen. (Etwas Mißtrauen gegen die veröffentlichten Zahlen ist am Platze; man erinnere sich an den U-Bootkrieg.)

Es ist also in der nächsten Zeit mit immer stärker werdendem Kohlenmangel zu rechnen. Ich hoffe, man ist darauf vorbereitet. Die Eisenbahn hat bereits mit Verkehrseinschränkungen begonnen. Die Arbeiter in den deutschen Stein- und Braunkohlengruben außerhalb des Ruhrreviers haben sich bereit erklärt, Ueberschichten zu machen. Die Braunkohlenförderung, die schon jetzt in Deutschland größer ist als vor dem Krieg, läßt sich ohne Zweifel noch weiter forcieren. Auch mit Torf und Holz läßt sich nachhelfen. Wasserkräfte können noch erschlossen werden. Aber das alles wird nicht genügen.

Es wird nötig werden, die Brennstoffe wieder streng zu cationieren. Reste der öffentlichen Kohlenbewirtschaftung sind ja noch vorhanden. Es wird nichts übrig bleiben, als sie wieder auszudehnen. Man vermeide hiebei alte Fehler, warte nicht zu lange und nehme nicht zu viele Rücksichten.

Die sämtlichen kohleverbrauchenden Betriebe müssen nach ihrer wirtschaftlichen Wichtigkeit eingeteilt und dann auf Grund eines Verteilungsschlüssels beliefert werden. Zur Erzeugung von Luxusartikeln und zur Heizung von Vergnügungslokalen darf unter keinen Umständen inländische Kohle verwendet werden, solange der dringende Bedarf lebenswichtiger Betriebe nicht gedeckt ist. Man sei nicht zimperlich in der Umgrenzung dieses Begriffes; er ist viel enger als wir ihn bisher auffassen. Aber auch ausländische Kohle sollte nur von Exportindustrien verbrannt werden dürfen. Luxuserzeugung fürs Inland braucht es im heutigen Deutschland nicht zu geben.

Ohne ein Kohlenhandelsmonopol des Staates ist allerdings diese neue „Kriegswirtschaft" wohl kaum durchzuführen. Wird Stinnes dafür zu haben sein? Man wird sonst vor dem ominösen Worte schaudern und das Kohlensparen lieber der „Selbststeuerung" der „freien" Wirtschaft überlassen wollen. Gewiß, auch sie wird sich steuern; bloß daß um den Preis eines behaglichen Daseins von einigen tausenden etliche hunderttausende dabei zugrunde gehen werden.

Ohne Kontrolle, ohne Rationierung, ohne Zwang (man braucht dabei nicht gleich an die verrufene Zwangsbewirtschaftung des Getreides zu denken) wird sich auch die Kohlenersparnis durch wirtschaftlichere Verwendung des vorhandenen Heizmaterials — in der Industrie und im Hausbrand — bei weitem schwerer und langsamer durchsetzen. Wem fallen nicht in unserer heutigen Situation Rathenaus Worte (aus der „Neuen Wirtschaft") ein: „Es hat niemand mehr, auch wenn er es bezahlen kann, das Recht, eine Auspuffmaschine zu betreiben, die das fünffache des Zulässigen an Kohle frißt, so wenig wie jemand das Recht hat, Brot zu zertreten . . . Der bloße Kohlenverbrauch Deutschlands könnte auf die Hälfte verringert werden, wenn alle Betriebe wissenschaftlich durchdrungen und geordnet und alle Kraftquellen erschlossen würden."

Rathenau fügt hinzu: „Hier wird eine der sittlichen Umstellungen fühlbar, die die neue Wirtschaft fordert." Nämlich die Umstellung von der Freibeuterei zur Verantwortlichkeit, oder, wie W. v. Moellendorff einmal sagt, vom Raubritter zum General.

Es ist wieder Zeit, darnach zu rufen. Wir brauchen keinen militärischen Generalstab mehr, aber dafür einen wirtschaftlichen.

Herr Stinnes, Herr Thyssen: hier gäbe es Lorbeeren zu verdienen! Aber ich weiß: ihr legt keinen Wert auf Lorbeeren.

Erich Schairer

Kleine Chronik

Die Reparationskommission hat das deutsche Moratoriumsgesuch vom 14. November 1922 nunmehr (bei Stimmenthaltung des englischen Delegierten) abgelehnt und der deutschen Regierung mitgeteilt, daß der Londoner Zahlungsplan vom 5. Mai 1921 wieder in Kraft tritt.

Poincare hat amerikanischen Zeitungsleuten erklärt, das Ruhrgebiet werde geräumt werden, sobald Deutschland seine Verpflichtungen erfülle.

Im besetzten Gebiet gehen die Verhaftungen und Ausweisungen weiter. Die Franzosen haben viele Bahnhöfe besetzt und, da das Eisenbahnpersonal die Arbeit niederlegte, einen militärischen Zugverkehr einzurichten begonnen.

General Degoutte hat in Essen den verschärften Belagerungszustand verhängt.

Der Papst hat öffentliche Gebete für die Vermeidung eines neuen Weltkriegs angeordnet.

Auf dem kommunistischen Parteitag in Leipzig hat Klara Zetkin angesichts der Besetzung des Ruhrgebiets den Zusammenschluß des Proletariats aller Länder empfohlen. Der französische Delegierte Andre wurde begeistert begrüßt; der Russe Kolaroff erklärte, die russische Rote Armee stehe „zur Verfügung des internationalen Proletariats".

Auch Stinnes hat sein Abkommen mit de Lubersac wegen des Einmarsches der Franzosen ins Ruhrgebiet sistiert.

Die Orientkonferenz in Lausanne ist für ein paar Wochen vertagt worden, nachdem den einzelnen Delegationen der Entwurf eines Friedensvertrags (der an die Stelle des Vertrags von Sevres treten soll) zugestellt worden ist.

Die französische Regierung hat den Türken Sonderverhandlungen angeboten, wodurch wieder eine „Spannung" mit England entstanden ist.

In Frankreich betreiben die Royalisten gegenwärtig eine verstärkte Agitation.

Die Botschafterkonferenz hat die litauische Regierung aufgefordert, binnen sieben Tagen Memel zu räumen.

Der russische Gesandte Joffe ist zu Wirtschaftsverhandlungen in Tokio eingetroffen.

Die deutsche Mark ist in der letzten Woche unter die polnische Mark gefallen.

Preis der Einzelnummer 80 Mark

Neueste Nachrichten

Kohlen und Koks

Essen, 3. Febr. Nachdem die ersten unter Anwendung von militärischen Zwangsmaßnahmen vorgenommenen französischen Versuche, Kohle und Koks auf den Ruhrzechen selbst zu erfassen, vollständig gescheitert sind, treten die Franzosen jetzt abermals an die staatlichen Zechen mit dem Ersuchen heran, die Kokslieferungen nach Frankreich wieder aufzunehmen. Von der Verwendung von Militär wurde diesmal Abstand genommen. Nachdem in Vertretung der staatlichen Bergverwaltung Oberbergrat Sarter mündlich und schriftlich die Versendung von Koks an Frankreich und Belgien abgelehnt hatte, versuchen französische Zivilkommissionen unmittelbar mit einzelnen Zechen Fühlung zu nehmen. Auf den Möllerschächten, wo eine derartige Kommission bis auf den Zechenplatz gekommen war, wurde sie von der Feuerwehr aus den Zechenanlagen wieder entfernt. Auf anderen staatlichen Zechen, so auf Zweckel und Scholven, wurde den Kommissionen der Zutritt zu den Zechenplätzen gleich am Eingang verweigert.

Düsseldorf, 3. Febr. Nach einer Mitteilung aus Bredeney ist gestern nachmittag Bohwinkel von einem Bataillon Infanterie und einer Schwadron Kavallerie besetzt worden. (Bohwinkel ist der Knotenpunkt der Verkehrswege über Elberfeld.)

Die Reichseisenbahn hat im Jahr 1922 etwa 3 Milliarden Ueberschuß gemacht! — Allen Respekt!

Der sächsische Minister des Innern Lipinski hat von den Kommunisten und den bürgerlichen Parteien ein Mißtrauensvotum bekommen. Darauf ist das Ministerium zurückgetreten.

Ein Grubenunglück auf der Heinitzgrube bei Beuthen hat über 100 Tote gekostet.

Der Berliner Professor Ernst Troeltsch ist gestorben.

Löcher in der „Einheitsfront"

Man sollte annehmen, daß jeder Deutsche dem Einbruch der Franzosen ins Ruhrgebiet so viel Widerstand entgegensetzt, wie in seiner Macht steht. Fast die einzige Waffe ist die wirtschaftliche Abwehr. Es gibt keine französischen Kasinos mehr und keine Parfums und keine französischen Lustspiele, und die Hotels und Pensionen kündigen ihren französischen und belgischen Gästen. Einheitsfront wider die Vergewaltigung, lautet die Parole. Lautet sie wirklich allgemein so?

Ein so großes Heer, wie die französische Ruhrarmee braucht nicht nur Geld, sondern Brot, Brot und wieder Brot. Man sollte meinen, daß es nicht unsere Sorge ist, wie sich das französische Besatzungsheer seine Nahrung beschafft. Aber diese Annahme ist ein Irrtum, denn . . .

Denn es existieren in Deutschland, wohlgemerkt, im unbesetzten Deutschland, Menschen, die ihren Lebensaufwand augenblicklich damit bestreiten, daß sie die französische Ruhrarmee mit allem Nötigen versorgen.

Was braucht eine Armee am meisten? Nun: Zigaretten, Fleischwaren, Schnaps. Der Franken steht hoch, die Mark tief. Deutsche Zigaretten sind billiger als französische, selbst wenn man für die französischen Soldaten einen hohen Valutazuschlag in die Preise einkalkuliert. Ich selbst hätte vor drei Tagen mit zehn Millionen Zigaretten von Berlin nach Düsseldorf fahren können. Dort hätte ich mich in einem bestimmten Hotel mit einem Mittelsmann getroffen, der die Zigaretten in Empfang genommen und sie sofort an eine französische Marketenderei verkauft hätte. Mein Verdienst für diese Reise hätte zehn Millionen Mark betragen. Meine Ablehnung, diese Reise anzutreten, rief bei meinem Berliner Händler unglaubliches Erstaunen hervor. Er hat natürlich einen anderen gefunden, der für ihn nach Düsseldorf gefahren ist. „Was wollen Sie!" sagte er zu mir zum Abschied. „Besetzung hin Besetzung her. Valuta bleibt Valuta. Ist doch schließlich egal, wer die Zigaretten raucht."

Genau so ist es mit Wurstwaren. Die französischen Kasinos scheinen eine exquisite Küche zu besitzen. Täglich gehen Millionen von den kleinen, appetitlichen Würstchen, die hier so beliebt sind, für einen Wahnsinnspreis nach Düsseldorf und Essen. Frage: „Warum tun Sie das?" Antwort: „Ich sage Ihnen, nur noch Ausland! Wir können diese Preise ja doch nicht mehr bezahlen." Müßig, dasselbe von den Schnäpsen zu erzählen. Verwunderlich nur, wie diese Transporte so ohne jedes Risiko ins Ruhrgebiet gelangen.

Und schon spricht man von Lebensmittelaufkäufern, die von Ort zu Ort herumreisen und Stadt um Stadt, Straße um Straße, Geschäft um Geschäft absuchen. Für wen absuchen? Aber wir haben doch französische Gäste, und der Franken steht gut. In Deutschland ist sowieso kein Geschäft mehr zu machen. Also!

Einheitsfront gegen die Ruhrbesetzung. Aber seht ihr denn nicht die Löcher in dieser Front, durch die die Konjunkturhyänen kriechen?

Pol. in der „Vossischen Zeitung"

Werden wir durchhalten?

H. v. Gerlach schreibt in der „Welt am Montag" über den Widerstand gegen die Franzosen:

Passiver Widerstand! Das ist und bleibt die einzige vernünftige Parole. Sie ist allein möglich. Sie ist allein wirkungsvoll. Sie gewinnt uns den einzigen Bundesgenossen, auf den wir rechnen können: das ungeheure Imponderabile der öffentlichen Meinung der Welt einschließlich des vernünftigen Teils der Franzosen.

Durchhalten — mit Kraft, mit Disziplin, mit Ruhe, mit Besonnenheit. Durchhalten — bis das Unrecht nicht bloß der übrigen Welt, sondern auch der Mehrheit der Franzosen sich als Unsinn enthüllt hat.

Bei passivem Widerstand sind wir unbesieglich. Bei dem leisesten Versuch der Aktivität geraten wir in die Lage des Mannes, der mit dem Revolver gegen ein Maschinengewehr vorgeht.

Zu konsequentem passivem Widerstand gehört ein hohes Maß von Disziplin, Nervenkraft und Vernunft. Werden wir all das auf die Dauer aufbringen?

Nach meiner genauen Kenntnis gerade der Ruhrarbeiter zweifle ich nicht daran, daß dort alle Vorbedingungen eines vernünftigen Verhaltens vorhanden sind. Die Frage ist nur die, ob nicht die Unvernunft von außen eindringt und ansteckt."

Was ist und was droht

Zur deutschen Krise

Von Otto Flake

Der als Mitarbeiter der „Weltbühne" bekannte Verfasser hat diesen Artikel im Novemberheft des Münchner „Neuen Merkur" (eine Monatsschrift, die allmählich die vollständig ins alldeutsch-reaktionäre Lager abgeschwenkten „Süddeutschen Monatshefte" zu ersetzen und hoffentlich auch mehr und mehr zu verdrängen beginnt) erscheinen lassen. Daß man ihn heute unverändert abdrucken kann, ist ein Beweis für den — leider in Deutschland so seltenen — richtigen politischen Blick des Verfassers, der alles, was in den letzten Wochen geschehen ist, vorausempfunden zu haben scheint. Die von Flake damals noch erst als möglich gezeichnete Lage ist heute so ziemlich wirklich, und was er zu dieser Lage sagt, scheint mir den Nagel auf den Kopf zu treffen. Sch.

Was ist da viel zu sagen? Wir sind Objekt der Politik, so sehr, daß diejenigen, die uns diese Haltung aufzwingen, nur zuzusehen brauchen, wie alles sich zwangsläufig entwickelt. Obwohl ich die wilhelminische Mahnung, das Schwert geschliffen zu halten, heute ebenso wie damals verabscheue, bin ich doch Realist genug, um zu erkennen, daß der nur Weise meiner Zukunft rufen kann, der für andere kein Faktor mehr ist, mit dem sie rechnen müssen.

Ganz ohne Zweifel, ein Volk, das seine Selbständigkeit verloren hat und in diesem Sinn den Nachbarn nicht mehr Gegenstand des Respekts, um nicht zu sagen der Angst ist, kann zugrundegehen, ohne daß die Herren seines Schicksals eine Hand rühren. Warum sollten sie auch?

Die Wahrheit, daß alle in Mitleidenschaft gezogen werden, falls die Industrie Mitteleuropas zusammenbricht, war lange eine Wahrheit. Aber jede Wahrheit wird eine Unwahrheit, wenn man sie nur lange genug hindert, sich auszuwirken. Bereits las ich, daß der Welthandel sich mit dem Verlust des deutschen Absatzgebietes abzufinden, sich also umzustellen beginnt. Ich las es in einem nationalistischen Blatt; aber was da demagogisch ausgemalt wurde, könnte Wahrheit werden, und es wäre fürchterlich, für uns.

Für die anderen? Kaum. Denn insofern sie weit von den Deutschen wohnen, können sie sich in der Tat auf die noch nicht intensivierten Länder der Erde einstellen — auf ganze Kontinente, Südamerika, Mittelamerika, Afrika, den weitaus größten Teil von Asien; das wieder Brasilien gewerbene russische Reich (was nützte der Rapallovertrag?) gar nichts); und sofern sie an Deutschland grenzen, können sie damit rechnen, daß die umliegenden Gebiete ihrer Sphäre angegliedert oder gar in sie einbezogen werden und die so gewonnenen Menschen, Fabriken, Industrien, Steuern der eigenen Energie zugute kommen.

Die Perspektive ist zu verlockend, als daß die Franzosen nicht versuchen sollten, sich nach ihr zu orientieren. Saargebiet, Pfalz und Rheinland verführen dazu, den Rhein als die natürliche Grenze Frankreichs auszugeben; durch eine kleine Beugung kann man auch das Land an der Wupper einbeziehen. An diesem Plan ist nur eines nicht geheuer: daß er zu glatt und zu schön ist, um nicht die Eifersucht der Engländer und die Besorgnis der Italiener zu wecken.

Das ist also der einzige Aktivposten nicht etwa unserer augenblicklichen Wirklichkeit, sondern unserer Hoffnung. Aber man kann wiederum nur sagen: Wehe dem, der keine andere Hoffnung hat. In der vorindustriellen Zeit durfte jedes und heute darf ein unindustrielles Volk sich an die Hoffnung klammern, daß im Lauf der Dinge ein Augenblick kommt, wo es aus der Eifersucht seiner Gegner Nutzen zieht. Hochentwickelte Industrievölker dagegen können nicht warten; Geld, Arbeit, Brot, Rohmaterialien wollen nicht zu lange gefährdet sein.

Vor einigen Monaten schien es, als beginne die Zerbröckelung des Reiches in der Südostecke; aber man wird dort nur vollzogenen Tatsachen nachfolgen. Die kritische Stelle Deutschlands ist nicht Bayern, sondern das Rheinland. Wird dieses in das französische Imperium einbezogen, dann ist das Signal gegeben und es liegt nichts mehr daran, daß Bayern, ich vermute mit Oesterreich zusammen, ein Herrschaftsgebiet für sich wird. Man braucht es denen an der Isar nicht einmal vorzuwerfen, sie würden das Natürliche tun.

Es hat gar keinen Wert mehr, die Dinge zu verschleiern. Wir müssen, ganz indem wir jeden erdenklichen Widerstand gegen diese Logik leisten, uns klarmachen, daß sie vor der Tür steht. Es gibt keine Zufälle und keine Ungerechtigkeit im Schicksal der Völker. Wer die Eigenschaften zum politischen Volk hat (gern zugegeben, daß zu den Eigenschaften auch günstige Lage gehört), behauptet sich, führt, spricht bei der Gestaltung der Welt mit. Wem sie fehlen, der scheitert. Manche scheitern immer im letzten Augenblick, wo sie schon die Hand nach dem Weltszepter ausstrecken. Mir wenigstens scheint, daß die Deutschen zur letztgenanten Kategorie gehören, ein besonders tragischer Fall, der Fall zwischen dreiviertel zwölf und zwölf. Das letzte Wort in diesen Fragen ist natürlich erst nachträglich erlaubt; es darf vermutet werden, daß die Deutschen nicht zu den politischen Völkern der Zukunft gehören, gewiß ist es nicht, der Erfolg muß es zeigen.

Man hat keinen Ueberblick, weil man nicht in der Politik steht; aber ich finde in den letzten vier Jahren genug Momente, die jene Auffassung von den Deutschen bestätigen: keine innerpolitische Einheit, von Verve gar nicht zu reden; kein politisches Verständnis bei der Industrie, die einfach nicht will; keine Regierungshand; keine durchgreifende Besteuerung; kein Einschreiten gegen Börse und Devisenhandel (inzwischen schritt man ein — zwei Jahre zu spät). Und heute ist es so weit, daß jeder, nur darauf bedacht, in die eigene Tasche zu füllen, auf den Staat pfeift und der Staat ebenfalls pfeift: auf dem letzten Loch. Die Reichsidee wird mürbe, die gloreiche bayrische Affäre beweist es. Der bayrische Egoismus ist eine dralle, satte, stämmige Tatsache. Rückelt er sich, weil er fern vom Schuß ist? Eine sehr interessante Frage.

Denn wie würden sich die Bayern verhalten, wenn sie unter der täglich vierundzwanzig Stunden lang geschwungenen Fuchtel der Franzosen ständen? Man darf zu ihrer Ehre annehmen, daß sie dann weniger Wert darauf legen würden, Bayern als Deutsche zu sein. Und damit sind wir wieder bei den Rheinländern. Man hört zugleich, daß sie sich gut halten, und daß sie sich beklagen, von denen im unbesetzten Reich zu wenig geschützt zu werden. Was diesen letzten Punkt betrifft, so kann der nicht schützen, der machtlos ist. Daß es im Reich bei den Massen an Bewußtsein für die Lage der Rheinländer fehlt, mag wahr sein,

obwohl ich immer festgestellt habe, daß ein consensus omnium und ein großes Vertrauen existiert.

Das Nationalgefühl lebt heute noch als Abscheu vor der Unterdrückung, und zum Glück kann man den Franzosen das Zeugnis ausstellen, daß sie dumm wie jeder Eroberer auftreten. Ich war ein einziges Mal im besetzten Gebiet und reagierte gegen Neger, Huren und den Familientroß der Besatzungsoffiziere. Ich beobachtete auch die Art, wie die Franzosen dort umhergingen, den Ausdruck der Gesichter: gleichgültig, abgeschlossen, uninteressiert, nicht geöffnet. Das ist kein geborenes Expansivvolk. Mag sein, daß man aus dem Anblick von Engländern denselben Schluß ziehen könnte — ich spreche hier auch nicht von ersten Eindrücken, sondern von Urteilsbestätigungen. Eine Chance, daß England nicht ans Rheinland stößt. Man verzeiht dort den Engländern vieles, da man sicher ist, daß sie nicht bleiben wollen, weil sie nicht bleiben können.

In meinen Anfängen erlebte ich die deutsche Frage als sogenannte elsässische Frage, morgen wird sie als die rheinische Frage auftreten, unser ganzes Leben ist durch die deutsche Krise bestimmt. Es könnte, wie schon gesagt, sein, daß dieses Morgen sehr bald kommt, denn es könnte sein, daß wir die Zahlungen einstellen, uns nicht mehr zu ernähren vermögen und aufgeteilt werden. Man hat das Gefühl, daß die Leute draußen, auch soweit sie zu denen gehören, die uns helfen möchten, mit Unlust an die deutsche Affäre denken und die Dinge sich entwickeln lassen, wie sie sich entwickeln wollen. Denn es ist leichter, einen Bankrott zu ordnen, als ihn aufzuhalten, — man hat das Gefühl, daß sie draußen auf vollendete Tatsachen warten. Was ist für diesen äußersten und schlimmsten Fall zu sagen?

Erstens, daß man, da ja dann eine Entspannung des materiellen Drucks eintritt, am Rhein alle Energie auf den inneren Widerstand gegen den Eroberer verlegen muß. Ihn nicht anerkennen, nicht mit ihm paktieren und ihn enttäuschen in seiner letzten Meinung, die er von den Deutschen hat, daß sie nämlich nachgeben, wo sie gezwungen werden. Geht das Reich in Stücke, dann gibt es nur eine Zentralidee, um die sich alles ordnen muß, die Selbstbehauptung und die Befreiung von den Fremden. Ich halte zwar die Deutschen für politisch unbegabt, glaube aber, daß die paar Verwirklichungen des Reichsgedankens, die in der Geschichte geglückt sind, doch den Willen zur deutschen Idee erzeugten und sogar unbesiegbar gemacht haben.

Zweitens, daß man sich nie aufgeben soll. Daß man nie weiß, was kommt. Ich denke dabei zunächst an Phasen der europäischen Lage und überhaupt der Welt, die der Wiederherstellung der Selbständigkeit günstig sind; sodann aber an das, woran ich trotz allem glaube: an den Konvent der Zukunft, in dem die Grenzen fallen, so daß es gleichgültig sein wird, zu welchem Imperium man gehört, weil es doch nur ein einziges großes Imperium geben wird: Europa.

Ueberlegt man einmal unbefangen die Lage der deutschsprechenden Menschen, die Schweizer ausgenommen, so ergibt sich die Einsicht, daß es unerträglich ist, daß die Deutschen in Böhmen, in Mähren, in Südtirol, in Oesterreich, im Nordosten, in Oberschlesien dauernd an ihrem Recht, dorthin zu gehören, wohin sie gehören wollen, verhindert werden. Es ist dieselbe Schande, ob die böhmischen Deutschen sich vor Gericht nicht ihrer Sprache bedienen können, oder ob die Bauern zwischen Brenner und Bozen unter den Fahnen des Königs von Italien dienen müssen.

Diese Probleme führen zu Kriegen und zu derjenigen zwischenstaatlichen Regelung, die mit dem Wort Pazifismus nur schlecht bezeichnet wird. Sie führen vielleicht zuerst zu Kriegen und dann zur Abschaffung der Grenzen in Verbindung mit sprachlicher und kultureller Autonomie. Einer meiner Freunde, der in universalen Ideen denkt, also „Pazifist" und nicht von der zweideutigen Art ist, versichert mir, daß noch ein zweiter Koalitionskrieg nötig sei, bevor die Zeit für die Vernunft reif wird. Mag sein. Aber man soll sich damit nicht fatalistisch beruhigen. Man soll Pazifist von Klarheit, Entschlossenheit und Tiefe des Blickes sein. Man soll sich einen Sinn schaffen, sich dem Sinn unterstellen, denn der Sinn ist dasselbe wie das Ziel.

Sinn und Ziel der Lage, in der sich zwei benachbarte Völker wie die Deutschen und die Franzosen befinden, war durch ein Jahrtausend oder zwei hindurch, daß sie sich befeinden mußten. Sinn und Ziel wird: diese Lage erkennen, das Natürliche durch die höhere Idee ersetzen. Sinn und Ziel heißt: Verständigung, dann Kooperation zwischen Deutschland und Frankreich. Heute, wo Frankreich noch der Versuchung, Suprematie zu haben, folgt, muß man ihm Widerstand bis in die innerste Faser entgegensetzen, in der Erwartung auf den Tag des utopischen Konvents. Ich glaube an die Utopie. Denn es soll keine Ruhe in Europa geben, bis die Deutschen nicht mehr auseinandergerissen werden.

Indem ich den schlimmsten Fall, die Auflösung des Reiches, als gegeben annahm, habe ich auch das gesagt, was für den Fall zu sagen ist, daß die Dinge nicht so schlimm werden, wie sie uns heute in unserer Verzweiflung über die Feigheit des Völkerbundes (denn er ist feig) erscheinen. Man darf das Ende nicht herbeiführen helfen, indem man den inneren Widerstand aufgibt. Der schwerste Fehler, den die Deutschen seit 1918 begangen haben, besteht darin, daß sie die deutsche Staatsform, also die Republik, nicht mit der deutschen Idee, an der sie alle doch hängen, identifiziert haben. Eine große Zeitung hat darauf hingewiesen, daß es nicht angeht, zur Republik kein anderes Verhältnis zu haben, als daß man sagt, es komme in dieser schweren Zeit nicht auf die Form, sondern auf die Idee an. Im Gegenteil, es kommt auf die Form als den sichtbaren Ort der Idee an.

Wir sind so arm an Ideen, daß diese, die existiert, nicht in die Ecke gestellt werden darf. Und hier erscheint es mir als Glück, daß gerade die Rheinländer nicht Bayern und Preußen wie in den Stammlanden sind, dem Pfälzer ist die bayrische Monarchie nicht das, was sie dem Münchner ist, und dem Kölner die preußische nicht das, was sie in Ostelbien bedeutet.

Einseitigkeit

Zu dem unter dieser Ueberschrift in der letzten Nummer erschienenen Artikel von Fr. W. Förster schickt mir ein Leser eine Erwiderung, in der es u. a. heißt:

Als einseitigster Artikelschreiber der „Menschheit" und der „Sonntagszeitung" erscheint mir Herr Professor Fr. W. Förster. Ich glaube, noch keinen Artikel von ihm gelesen zu haben, der nicht anderen ihr unmoralisches Denken, Urteilen oder Handeln vorgeworfen hätte. Du lieber Gott, daß die Bismarckianer kein moralisches Recht zur Verurteilung der französischen Gewaltpolitik haben, ist eine „alte Muck". Die, die es angeht, scheren sich aber leider den Teufel darum, ob ihnen Förster ein solches gibt oder nicht.

Von „schwerer deutscher Mitschuld an der jetzigen Verschärfung des Konflikts" fühle ich mich frei und mit mir noch 90 Prozent des deutschen Volkes. Was kann ich dafür, wenn die deutsche Industrie nicht zahlen will? So werden alle die fragen, die unter der französischen Besetzung zu leiden haben. Die deutsche Regierung wäre Herrn Förster sicherlich dankbar gewesen, wenn er ihr ein Mittel gewußt hätte, das die Devisenbesitzer zwänge, ihre Steuern gewissenhaft zu bezahlen. An Steuern und zwar an kräftigen Steuern fehlt es uns in Deutschland nicht. Ihre Eintreibung läßt, wie bekannt, zu wünschen übrig. Wenn die Industrie sich weigert, die Steuer zu zahlen (und das tut sie) was dann? Hier hilft das von Förster so hoch geschätzte Recht nicht weiter, hier müßte die Regierung die Faust zeigen. Täte sie auch — wenn sie eine hätte. Herr Förster! Recht tuts in diesem Fall nicht; aber Macht brächte es fertig. Es gibt nämlich Leute, (dazu gehören die meisten Steuerzahler als solche) denen man mit dem Holzschlegel winken muß.

Warum verlangt Frankreich nicht die Konfiszierung der großen Vermögen und Kriegsgewinne? Alle Welt sieht doch, daß die deutsche Regierung es nicht fertig bringt. Dann könnte man die armen Teufel ungerupft lassen. Eine solche Forderung würde dem „ritterlichen" Frankreich wahrscheinlich mehr Sympathien in Deutschland einbringen als die Besetzung des Ruhrgebiets. W.

Anm. d. Red.: Sowohl Förster als Walz scheinen mir zu übersehen, daß die mangelhaften Reparationszahlungen an sich wohl nur der Vorwand für das französische Vorgehen gewesen sind. Daß dieser Vorwand geliefert worden ist, darin sehe ich einen politischen Fehler der deutschen Regierung, der allerdings mit ihren hier ganz richtig charakterisierten Schwäche zusammen hängt. An der Zahlungsunfähigkeit ist die Inflation und an der Inflation ist die Steuerflucht und Steuerscheu der Schwerindustrie und anderer großkapitalistischer Kreise schuldig, gegen die (mit Ausnahme von Erzberger) noch kein republikanischer Minister in Deutschland aufzumucken gewagt hat, weil sie mächtiger sind als je; zu denen übrigens die heutige Regierung ziemlich gute Beziehungen hat. Die deutsche Schwerindustrie ist der französischen, die sich mit ihr vertrusten möchte, ein zu starker Partner. Ihn möchte sie mit der Ruhrbesetzung schwächen, und die französische Regierung möchte gleichzeitig ein bischen probieren, ob nicht Deutschland auseinandergesprengt werden könnte; wozu ja dank Bayern usw. „hoffnungsvolle" Ansätze da sind. Gegen die letztere Absicht und Aussicht heißt es sich wehren, wobei jeder Bundesgenosse recht sein soll; mit wieviel Prozent die deutsche Schwerindustrie an dem künftigen westfälisch-lothringischen Montantrust beteiligt sein wird, ist für uns andere allerdings weniger aufregend.

Fr. W. Förster hält die „Durchhalte-Parole" im Ruhrgebiet für falsch, da sie ebenso aussichtslos sei wie die im Kriege seit der amerikanischen Kriegserklärung. Es sei keine Schande, einem zehnmal überlegenen Gegner zu weichen; wir hätten weder die materielle noch die moralische Macht auf unserer Seite.

Gefühlspolitik

Der passive Widerstand gegen die militärische Besetzung des Ruhrgebiets durch die Franzosen ist in der Tat eine nationale Sache. Daß er — wenigstens bis jetzt — so geschlossen geübt wird, ist ein gutes, ein erfreuliches Zeichen. Man sieht auch wieder, daß die Arbeiter so gute, mindestens so gute Deutsche sind wie die Herren, die sichs leisten können.

Aber, um Gotteswillen, liebe Deutsche, laßt nicht wieder eine „nationale" Stimmung in Anführungszeichen aufkommen, wie im glorreichen Jahr 14 und ff. Die Anzeichen sind vorhanden, wehrt euch dagegen, nämlich gegen Schwindel, Phrasen und Stammtischhoffnungen. Sonst könnte der Ausgang dieser ganzen Geschichte ebenso traurig werden wie damals. Bleibt nüchtern, schwätzt nicht so viel dummes Zeug und schreibt über jedes Zeitungsblatt: Vorsicht, Druckerschwärze!

Zunächst: Die patriotischen Hoffnungen. Da schreibt z. B. ein N. N. aus Recklinghausen der Vossischen Zeitung: „Ein großer Teil der Besatzungstruppen sind Elsaß-Lothringer, welche teilweise vorher in der deutschen Armee gedient haben und nun gezwungen bei den Franzosen nochmal dienen müssen. Eine der hier liegenden Kompagnien soll mit sieben Monaten Nachdienen bestraft worden sein, und Frankreich wird bei einem Zusammenstoß auf diese Leute nicht unbedingten Verlaß haben." O du elender Kannegießer! Du gehörst gewiß zu denen, die früher einmal darauf schwören wollten, die Deutsch-Amerikaner würden einen Krieg Amerikas gegen Deutschland verhindern? Laß dir gleich eine Gegenpille eingeben, die — allerdings klein gedruckt — dieser Tage auch in den Zeitungen stand; folgende Nachricht nämlich, aus Straßburg: „Der Industriellenverband des Unterelsaß und der angrenzenden Gebiete hat Poincare, da er glaubt, „daß die Anwesenheit von Leuten an Ort und Stelle nötig ist, die die Sprache, die Gebräuche, die wirtschaftlichen und anderen Bedingungen kennen" und unter Berufung auf die „Kenntnis der deutschen Angelegenheiten, die die Elsässer besitzen", telegraphisch seine tätige Mitwirkung bei der Ruhraktion angeboten."

Aber, nicht wahr, die Engländer werden uns doch zu Hilfe kommen? Aus Mitleid mit unserer Lage, und weil sie die Franzosen im Grunde doch gar nicht leiden können! „Gott segne England", hör' ich schon den schönen Gruß von anno dazumal abgewandelt. Ach, da fällt mir zufällig ein Armeebefehl in die Hände, den Kronprinz Rupprecht von Bayern im Oktober 1914 an die „Soldaten der 6. Armee" gerichtet hat. Er lautet: „Soldaten der 6. Armee! Wir haben nun das Glück, auch die Engländer vor unserer Front zu haben, die Truppen jenes Volkes, dessen Neider seit Jahren an der Arbeit waren, uns mit einem Ring von Feinden zu umgeben, um uns zu erdrosseln. Ihm haben wir diesen blutigen, ungeheueren Krieg vor allem zu verdanken. Darum, wenn es jetzt gegen diesen Feind geht, übt Vergeltung für die feindliche Hinterlist, für so viele schwere Opfer, zeigt ihnen, daß die Deutschen nicht so leicht aus der Weltgeschichte zu streichen sind, zeigt ihnen das durch deutsche Hiebe von ganz besonderer Art. Hier ist der Gegner, der der Wiederherstellung des Friedens am meisten im Wege steht. Drauf! Rupprecht." — Sollten sich die Engländer seit neun Jahren so stark verändert haben? Ihr habt euch auch nicht verändert, Landsleute.

Auch der neue bayerische Generalfeldmarschall Hitler (dem ich längst roten möchte, er möge sich mit Louis Häusser assoziieren) soll auf Englands Wohlwollen rechnen; noch mehr: auf italienische Unterstützung. Mussolinis Schwarzhemden, faselt er, würden unserem „nationalen Aufstand" zu Hilfe kommen, wenn wir bloß einmal den Gedanken an den Anschluß Oesterreichs und das Gejammer über das vergewaltigte Südtirol aufgeben würden. Ei wie „national" gedacht! Und wie staatsmännisch!

Man weiß nicht, was man eigentlich für schlimmer halten soll: diese kindlichen Phantasien unserer „Realpolitiker", wenn sie in Weltpolitik machen, oder das entsetzliche Phrasengewäsch, ohne das national ernste Situationen anscheinend nicht mehr bei uns denkbar sind. Früher glaubte ich einmal, die Franzosen hätten das Monopol auf die patriotische Phrase; es ist nicht wahr. In einer Kundgebung des Prinzen Max von Baden (des „roten" Prinzen!) anläßlich der Ruhrbesetzung liest man auf engem Raum folgende Ausdrücke: „unerschütterliche Gemeinsamkeit von Schmerz und Empörung, jetzt steigert sich unser Leid ins Grandiose, tragische Größe, vor der ganzen Welt sind wir heute die einzigen, die kühn und frei geworden sind, wir tragen äußere Ketten, aber unsere Seelen haben sich befreit, die Tage des heiligen Zornes sind gekommen, wir wollen seine heiße Flamme mit reinen Händen pflegen wir Badener, die wir wieder zu Hütern der deutschen Grenze geworden sind" . . .

Prinz Max muß das entschieden im Zustand eines gewissen Deliriums geschrieben haben. Aber er ist immerhin ein ehemaliger

---

Atheismus

Von Fritz Mauthner

Die folgenden Abschnitte sind Fritz Mauthners (bei der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart erschienenem) großem Werk „Der Atheismus und seine Geschichte im Abendland" entnommen. Sch.

Streng genommen bedeutet „Atheismus" nur den Seelenzustand eines Menschen, der ohne Gott lebt, der z. B. vom Dasein eines Gottes niemals gehört hat oder der einfach an das Dasein von Göttern nicht glaubt. In diesem Sinn gab es im alten Indien, gab es in Griechenland Atheisten genug. Der Atheismus im neueren Abendlande, der christliche Atheismus, wenn ich so sagen darf, besaß nicht diesen ruhigen, einfach negierenden oder nichtwissenden Charakter. Inmitten der Christenheit, die tausend Jahre lang eine Theokratie (d. i. ein Gottesreich auf Erden) und die eine Priesterherrschaft heute noch in vielen Bestimmungen des Rechts und der Sitte duldet, mußte die einfache Gottesleugnung aktiv werden oder scheinen, wurde jeder Atheist zu einem Aufrührer, der seiner Ueberzeugung nur mit der äußersten Lebensgefahr Ausdruck geben konnte. Der drohende Feuertod hat sich zu der immerhin kleineren Gefahr gemildert, daß der Atheist nicht Briefträger werden kann, auch nicht Minister, auch am Stammtisch einer Kleinstadt nicht unbehelligt lebt, aber die Sachlage blieb: die gesamte Christenheit bekennt sich, ehrlich oder nicht, zum Glauben an einen Gott; auch der Gottesleugner ist in diesem Glauben und zu diesem Glauben erzogen worden und hat sich früher oder später von diesem Glauben losmachen, losketten, losdenken müssen. Er hat sich durch eigene Arbeit befreien müssen. In dem Wörtchen „los" liegt die Vorstellung einer Befreiung aus Gefangenschaft oder Knechtschaft. Diese Bedeutung hat „los" fast immer vor einem Verbum und hinter einem Nomen (d. i.: einem Haupt- oder Eigenschaftswort). Verbindungen wie „arglos, achtlos, bewußtlos" werden zwar nicht falsch verstanden, wenn man die Nachsilbe wie eine reine Negation auffaßt, sie etwa mit „ohne" gleichsetzt; aber im Falle der Zusammensetzung „gottlos" liegt die Sache doch etwas anders. Die Einigkeit, ja die Vereinigung mit Gott scheint dem tief christlichen Jahrtausend eine Selbstverständlichkeit; der Fromme — der Pietist ist darin womöglich noch sicherer als der Rechtgläubige — kann es sich gar nicht vorstellen, daß ein Volksgenosse einfach ohne Beziehung zu dem Gotte des allgemeinen Volksglaubens stehe, daß er das Band nicht gewaltsam (z. B. durch einen Bund mit dem Teufel, der dann in ganz besonderem Sinne „los" ist) zerrissen habe. Aber auch der Atheist, bis tief in unsere Zeit hinein, empfindet es als eine Tat (nicht als eine Unterlassung), Gott los geworden zu sein. So hätte auch im Sprachgebrauch der Atheisten das Wort „gottlos" einen aktiven, heroischen Charakter annehmen können.

Doch die Minderheit schafft nicht den Sprachgebrauch; die Mehrheit, die gottgläubig war, gewöhnte sich daran, an eine (strafbare) Handlung zu denken, wenn sie ein Geschehen oder einen Menschen gottlos nannte. In Luthers Bibelübersetzung konnte mit „gottlos" noch der unbekehrte, der über Gott unbelehrte Mensch bezeichnet werden, der Heide; im Sprachgebrauche der Frommen aber wurde „gottlos" schließlich zu einem Scheltworte, mit welchem jeder Andersgläubige als nichtswürdig gebrandmarkt wurde. Der Ausdruck kam dadurch so herunter, daß er (moralisch melioriert, sprachlich pejoriert) auch einen viel leiseren Tadel mitumfaßte; man redete von gottlosen Knaben, gottlosen Streichen, wo man vielleicht nur scherzend einen Mutwillen nicht ganz am Platze fand; wie umgekehrt „göttlich" zur Bezeichnung lobenswerter Eigenschaften des Geistes oder des Körpers verwandt wurde, besonders von witzigen Schriftstellern, wie Adelung (deutscher Sprachgelehrter des 18. Jahrhunderts) meint, und mißbräuchlich. . . .

*

Heute leben wir in einer Heuchelei, derengleichen die Menschheit niemals gekannt hat. Auf der einen Seite steht eine namenlose Macht, die Kirche, die von einem ganzen Heere mittelbar oder unmittelbar besoldeter Anhänger verteidigt wird; Nichtheuchler sind allein die Gläubigen; die kirchlichen Politiker, zu denen auch die meisten Staatsmänner gehören, reden immer von der überirdischen Kirche, um die irdische Kirche aufrecht zu erhalten. Auf der anderen Seite stehen viel zu viele Freigeister, die sich als Antichristen aufspielen, jedoch das Erbe aller christlichen Moralbegriffe angetreten haben und großen Zulauf gewinnen durch ihre wortreichen Versprechungen, einen Religionsersatz zu schaffen, eine neue Religion aus der Tiefe des Gemütes zu erfinden. Man gilt für einen schlechten Menschen, wenn man nicht verspricht, wenigstens den lieben Gott aus dem alten Glauben in den neuen hinüberzuretten. Die Religionsstifter sind zahlreich geworden, in Bezirksvereinen und Universitäten; sie lehnen mit mehr oder weniger Tapferkeit das Wort Gottes ab, aber sie halten sich mit mehr oder weniger Klarheit an das Wort Gott. Gottlosigkeit zu bekennen ist heute nur noch demjenigen gefährlich, der vom Staate versorgt werden will; die Heuchelei ist aber noch die gleiche wie im 18. Jahrhundert, wo das Bekenntnis zum Atheismus zwar nicht mehr den Feuertod, aber doch Gefängnis zur Folge haben konnte. Diese Heuchelei, nämlich das unehrliche Bekenntnis zu kirchlichen Dogmen, war dem gesamten Altertum fremd; wenn da von der Heuchelei einer bestimmten philosophischen Sekte geredet werden kann — wie es oft den Stoikern gegenüber geschah —, so handelt es sich um etwas ganz anderes: um die Proklamierung eines Tugendideals, das zu erreichen über Menschenkraft geht; die berühmten römischen Stoiker — und die meisten politischen Persönlichkeiten Roms sind Stoiker gewesen — mochten ihre Rednerei übertreiben bei der Verkündigung ihrer sittlichen Grundsätze, sie mochten in Theatralik verfallen, wenn das Schicksal die Anwendung dieser Grundsätze von ihnen verlangte, aber sie wußten doch mit einem gewissen Anstande für ihre Ueberzeugung zu sterben. . . .

*

Dem Altertum fehlte die höchste wissenschaftliche Leistung, zu der wir es endlich gebracht haben, auf religiösem Gebiete nämlich: die vergleichende Religionsgeschichte. . . . . Dafür fehlte aber dem Altertum auch eine Erscheinung, die dereinst als eine Schande der christlichen Zeit empfunden werden wird: die Zugehörigkeit einer sogenannten theologischen Fakultät zu den Hochschulen, die so stolz auf ihre Aufgabe sind, das Wissen der Menschheit zu erhalten und zu vermehren. Ich weiß, daß diese Hochschulen in einer Zeit eingerichtet worden sind, die ehrlicherweise an Gott und die Gotteskunde glaubte, die das Wissen von göttlichen Dingen für das gewisseste Wissen hielt und darum berechtigt war, die theologische Fakultät als die älteste und wichtigste Fakultät zu ehren; diese geschichtliche Sachlage drückt sich ja schon darin deutlich genug aus, daß Staat und Kirche auch bei Errichtung neuer Universitäten die Anstellung theologischer Professoren unter Zustimmung der übrigen Fakultäten verlangen dürfen, daß aber Menschen und Hühner in ein schallendes Gelächter ausbrechen würden, wollte man den technischen Hochschulen theologische Lehrstühle angliedern. In Wahrheit besteht zwischen einer Universität und einem Polytechnikum bezüglich der Religion kein Unterschied: beide haben das Wissen zu erhalten, zu vererben und zu vermehren, nicht das Nichtwissen. Unter den vielen Disziplinen der Geschichtswissenschaft wäre ein Plätzchen oder ein Platz für vergleichende Religionsgeschichte, für Dogmengeschichte usw., wie ja auch Vorlesungen über indische und griechische Mythologie, über Astrologie, über den Hexenwahn zum Nutzen der Studenten gehalten werden. Ich habe noch von keinem deutschen Professor, von keinem Vertreter der voraussetzungslosen Wissenschaft gehört, daß er die Berufung an eine Universität mit der Begründung abgelehnt hätte, sie hätte sich von ihrer theologischen Fakultät noch nicht befreit; während es doch arme Jünglinge genug gibt, die den Buchhalterposten in einem Bankgeschäft ablehnen, welches auch nur in dem Rufe steht, unsichere Wertpapiere unter die Leute zu bringen. . . .

*

Nippold (seinerzeit Professor der Theologie in Jena) hat zur Zeit des Kulturkampfes einen Warnungsruf ausgestoßen unter dem Titel: „Die gegenwärtige Wiederbelebung des Hexenglaubens" (1875); die Schrift ist von der damaligen Zeitströmung ungünstig beeinflußt, verrät zu viel Jesuitenfurcht, vermischt Hexenglauben vielfach mit dem neugeweckten Glauben an Wunder und ekstatische Zustände, ist der katholischen Gefahr gegenüber mehr auf der Hut als gegenüber der protestantischen, bleibt aber dennoch beherzigenswert durch den gelungenen Nachweis, daß ein System in der Wiederbelebung des Hexenglaubens liege, mag nun ein bewußtes System, wie Nippold meint, vorhanden sein oder nicht. Schon 1843 hatte Soldan, der Geschichtschreiber der Hexenprozesse, eine ähnliche Wahrnehmung ausgestoßen. Und wahrlich, in der Nachgiebigkeit der Staatsregierungen gegen die Kirchen haben die letzten siebzig Jahre keine dauernde Besserung gebracht. Noch der blinde König Georg von

Reichskanzler, man muß ihm manches verzeihen. Namentlich wo aus gleichem Anlaß ein simples Fachblatt „Die Lederindustrie", am 27. Januar in folgende Sätze ausbricht: „. . . Die französische Ruhraktion hat endlich beim deutschen Volk das Pflichtgefühl gegen die eigene Nation, seine Treue zum Vaterlande, wieder ausgelöst. Ist es nicht ein erhebendes Gefühl, zu sehen, wie in einem Schlachthaus eines Zentral-Viehhofes einer Großstadt in Norddeutschland die Metzgergesellen beim Eintreffen der neuesten Berichte über die Schandtaten der Franzosen im Ruhrgebiet mit gezücktem Schlachtmesser die Nationalhymne anstimmen! Wenn die bayerische Regierung der Reichsregierung mitteilen muß, daß sie für die persönliche Sicherheit der Franzosen in München-Bayern keinerlei Gewähr mehr übernehmen kann! Wenn in den Restaurants die Gäste beim Eintreffen der Abendblätter spontan in begeisterte Kundgebungen für das deutsche Vaterland ausbrechen! Wenn an den Kassen der Kinos sich Kämpfe um Einlaßkarten zum Friedericus-Rex-Film entspinnen! Eines Superlativs im deutschen Elend bedurfte es, diese Bewegung hervorzurufen."

Der „Superlativ im deutschen Elend" wird erst kommen. Was wird die „Lederindustrie" dann wohl für Worte finden?

Wenn aber Schlächtergesellen und Fachblätter der Lederindustrie in solche Verzückungen geraten, darf man sich da wundern, daß sich beim Reichswehrgruppenkommando in Münster schon scharenweis die Kriegsfreiwilligen gemeldet haben?

Es ist wahr, man fragt sich manchmal, ob es nicht Zeit wäre, Deutschland unter die Obhut eines Irrenarztes zu stellen.

Eugen Kazenwadel

Und wir Pazifisten?

In Europa stehen gegenwärtig vielleicht mehr Menschen unter den Waffen als vor dem Kriege; das Ruhrgebiet ist besetzt, überall anscheinend unlösbare Konflikte. Sollten angesichts dieser Lage wir Pazifisten, die wie so garnichts von unserem Ideale verwirklicht sehen, uns nicht besser in den Schmollwinkel zurückziehen?

Wir haben uns allerdings in dem Glauben geirrt, daß nach den traurigen Erfahrungen der letzten Jahrzehnte die Völker von ihrem Standpunkt „Gewalt geht vor Recht" abkommen würden, und daß sich statt dessen der Gedanke „Friede durch Recht" durchsetzen werde. Aber das wissen wir, daß die Notwendigkeit eines Zusammenschlusses der Staaten Europas gerade jetzt erst recht bewiesen ist: wo wir sehen, in welche Sackgasse das Gegenteil führt.

Das Tragische an der heutigen Lage Deutschlands ist die nationalistische Revanche-Stimmung, die aus ihr erwächst. Die rechtsstehende Presse ist wieder einmal total größenwahnsinnig geworden. Beliebt ist in ihr der Vergleich mit den Befreiungskriegen. (Obwohl doch jeder dieser leichtsinnigen Stribisage ganz genau weiß, daß damals die technischen Voraussetzungen zu einem Kriege ganz andere waren als heute.)

Natürlich ist das brutale Vorgehen Frankreichs nicht gerechtfertigt. Zwar sind die deutschen „Verfehlungen" Tatsache; aber säumige Bezahlung gibt dem Gläubiger noch lange kein Recht zu unverzüglicher Pfändung; und ganz besonders nicht im vorliegenden Falle, wo sich der Gläubiger auf einen Vertrag beruft, der doch ein Kollektivabkommen ist, d. h. Frankreich nicht das Recht zu isoliertem Vorgehen gegen den Schuldner gibt.

Woher nehmen aber bloß die deutschen nationalistischen Wortführer das moralische Recht zu ihrer Entrüstung gegen Poincare? Ach, das Manöver ist durchsichtig. In der „Einheitsfront" hofft man einen Deckmantel für eigene Schuld zu finden. So selbstverständlich die gemeinsame Abwehr gegen französische Machtgelüste ist: — unter keinen Umständen darf es geschehen, daß die Macht der Arbeiterschaft zur Unterstützung nationalistischer Quertreibereien benutzt wird. Das deutsche Volk, das heute für die Sünden seiner Diplomaten und Militärs zu büßen hat, ist drauf und dran, deren Schuld zu vergessen und alles Uebel dem bösen Feind in die Schuhe zu schieben.

Frankreich hat ein Recht auf Reparationen. Wir können es ihm nicht streitig machen, weil wir die Mittel verurteilen, mit denen es sie sich verschaffen will. Die deutsche Oberste Heeresleitung, die während des Krieges durch keine Notwendigkeit zu entschuldigende Zerstörungen beging und einen Völkerrechtsbruch an den anderen reihte, und auch noch nach Abschluß des Waffenstillstands keine Heilighaltung des Privateigentums kannte, hat jene antideutsche Stimmung in Frankreich geschaffen, ohne die Poincare und der Bloc national nicht so handeln könnten. Frankreich und Deutschland haben lediglich ihre Rollen getauscht; und nur die Pazifisten können bei der Bekämpfung des ins Groteske gesteigerten blauweißroten Militarismus ein gutes Gewissen haben, denn sie sind die einzigen, die in ihrem Proteste konsequent sind.

Ob wir Erfolg haben werden, ist freilich mehr als zweifelhaft, denn es ist „ der Fluch der bösen Tat, daß sie fortzeugend Böses muß gebären". Wenn sie jenseits des Rheines vom Aufmarsch der Hitler-Garden usw. lesen, werden sie erst recht nicht von ihren Methoden ablassen. Nur wenn wir der Gewalt Gewaltlosigkeit entgegensetzen, können wir Frankreich widerstehen. Ein Versuch, den deutsch-französischen Konflikt auf gewaltsame Art zu lösen, hieße nichts anderes als endgültiger Untergang Deutschlands.

Die richtige Lösung heißt: Deutschland und Frankreich, oder: keines von beiden. Eine Verständigung und Einigung zwischen beiden Völkern liegt nämlich durchaus im Bereich der Möglichkeit. Wir müssen sie unter allen Umständen zu erreichen versuchen. Die beiden Staaten sind wirtschaftlich und kulturell auf einander angewiesen. Sollen sie sich weiter zerfleischen, weil die beiderseitigen Schwerindustriellen in ihrer planlosen Profitwirtschaft niemals befriedigt sein werden? Während des Krieges war das Hauptziel unserer Schwerindustrie der Besitz des Erzbeckens von Briey und Longwy, denn man brauchte es zur vollen Ausnützung der Schätze im Ruhrgebiet. Heute ist es umgekehrt. Der Leidtragende ist in jedem Falle das Proletariat. Sollen an dem Profitwillen Weniger Millionen zugrunde gehen?

Erich Gottgetreu-Chemnitz

Die Heere der europäischen Staaten

Nach Angaben des Völkerbunds, die Ritti in seinem Buch „Der Niedergang Europas" wiedergibt, stehen gegenwärtig in Europa etwa 3 780 000 Mann unter den Waffen. Davon entfallen auf Frankreich, das an der Spitze marschiert, 760 000 Mann. Dann folgen Rußland mit 700 000 und England mit 600 000 Mann. Spanien und Polen haben eine Heeresstärke von je 300 000 Mann, eine im Vergleich zu der Einwohnerzahl dieser Länder ziemlich hohe Ziffer. Wenn man bedenkt, daß Italien mit 200 000 Mann auskommt, so erscheinen auch das rumänische Heer mit 150 000 Mann, sowie die Heere des jugoslavischen Staates und der Tschechoslowakei mit je 150 000 Mann übertrieben groß. Ebenso ist es unbegreiflich, wie ein Staat von der Größe Belgiens sich den Luxus einer Armee von 120 000 Mann gestatten kann. Deutschland, Oesterreich, Ungarn und Bulgarien unterhalten, durch die Friedensverträge beschränkt, Heere von 100 000, 20 000, 35 000 und 10 000 Mann.

Die bayerische Affenkomödie

Vorigen Sonntag haben die „Nationalsozialisten" ihren „Parteitag" in München abgehalten.

Da sie vorher verlauten ließen, man werde bei der Gelegenheit vielleicht ein bißchen die Regierung stürzen, bekamen es die Herren anscheinend doch mit der Angst zu tun, verboten die angekündigten Versammlungen und ließen den Ausnahmezustand verkünden.

Man war baff in Deutschland. Was war bloß in dieses bayrische Ministerium gefahren? Seither so folgsam, so scharf gegen links, und nun auf einmal . . .?

„Die energische Haltung der bayrischen Regierung gegenüber den nationalsozialistischen Umsturzplänen ist ein Symptom für die Stimmung des deutschen Volkes", ließ sich ein sehr bedeutender Berliner Journalist vernehmen. Ein anderer, nicht ganz so hervorragend wie Schorschel Bernhard, fand immerhin, man müsse diese feste Haltung der bayrischen Regierung mit Genugtuung verzeichnen; sie verdiene den Dank des ganzen deutschen Volkes, daß sie nunmehr auch in Taten den Willen bekundet habe usw.

Was geschah nun von seiten dieser tatenfrohen bayrischen Regierung?

Sie verbot — um die „Linken" nicht ungerechterweise zu bevorzugen — einige Versammlungen der Bayrischen Volkspartei, der Sozialdemokraten und der Kommunisten, und eine kommunistische Zeitung.

Die Nationalsozialisten bekamen ausnahmweise die Erlaubnis, von den geplanten zwölf Riesenversammlungen sechs abzuhalten. Sie hielten hierauf alle zwölf ab, dazu eine „Standartenweihe" unter freiem Himmel und einen Umzug durch die Stadt, wobei auch die Bannmeile des Landtags nicht besonders respektiert wurde.

Die Polizei? Die war da, schaute zu und hatte genug zu tun, um alle die Vorgesetzten und Bekannten zu grüßen, die im Zuge marschierten.

Herr v. Knilling, der Ministerpräsident, hält seine Stellung nicht für erschüttert. Er muß das wissen, denn er ist damals im November 1918 auch Minister gewesen . . .

A. H.

Der Abgeordnete Eisenberger hat auf dem kommunistischen Parteitag die Nationalsozialisten als die Verbündeten der französischen Schwerindustrie bezeichnet, da sie ebenfalls die Einheit des Reiches zerstören wollten. — Stimmt.

Die thüringische Regierung hat in Gera ein paar hundert „Roßbach"-Leute verhaften lassen, als sie zum nationalsozialistischen Parteitag von Berlin nach München fuhren.

Der Kohlensteuerskandal

Die Reichsregierung hat sich endlich veranlaßt gesehen, zu der Beschuldigung der Kohlensteuerschiebung Stellung zu nehmen. Das Wolffbüro verkündet:

„Laut Verfügung vom 1. September 1922 ist die am 30. September fällige Kohlensteuer auf drei Monate gestundet worden. Die so gestundete Steuer ist am 31. Dezember fällig geworden und restlos bezahlt. Außerdem ist durch eine Verfügung vom 30. Oktober 1922 die halbe am 31. Oktober und die halbe am 31. Dezember fällige Kohlensteuer auf je drei Monate gestundet, so daß also die gestundete halbe Oktobersteuer am 31. Januar 1923 und die halbe, ursprünglich am 31. Dezember fällige Steuer am 31. März zu zahlen sind. Es ist also durchaus unzutreffend, daß gar keine Kohlensteuer bezahlt wäre, vielmehr ist allein im Monat Dezember 1922 eine Summe von 19,9 Milliarden Mark eingegangen. Im übrigen sind die Stundungsanträge dem Garantiekomitee längst bekannt. Die Gründe für diese Maßnahme sind zwingender wirtschaftlicher Natur; insbesondere war es der Mangel an flüssigem Geld, der sich bekanntlich seit Anfang September in besorgniserregender Weise geltend machte. Die Bergwerksbesitzer wären ohne diese Unterstützung des Staates den im Gefolge des Marksturzes auftretenden sehr erheblichen Lohnsteigerungen und den gerade damals durchgeführten Aenderungen der Lohnzahlungsmodalitäten nicht gewachsen gewesen."

Der Tatbestand ist also klar. Die Bergwerksbesitzer haben z. B. im September für eine Tonne Fettförderkohle 4105 Mk., davon 1140 Mk. für Kohlensteuer erhalten. Die 1140 Mk., die im September 78 Cents (1 Dollar = 1466 Mk.) wert waren, haben sie am 31. Dezember „restlos bezahlt", d. h. zu einem Zeitpunkt, wo sie nur noch 16 Cents (1 Dollar = 7350 Mk.) galten. Die Bergwerksbesitzer haben also nur ein Fünftel der Steuer selbst getragen und vier Fünftel auf das Reich abgewälzt. Tatsächlich war ihr Gewinn sogar noch etwas größer, da der Kohlenpreis inzwischen auf mehr als das Fünffache (ab 1. Dezember 22 763 Mk.) gestiegen war. „Die Bergwerksbesitzer wären ohne diese Unterstützung des Staates den im Gefolge des Marksturzes auftretenden sehr erheblichen Lohnsteigerungen und den gerade damals durchgeführten Aenderungen der Lohnzahlungsmodalitäten nicht gewachsen gewesen"? Konnte man wirklich keine bessere Ausrede finden? Aenderungen der Lohnzahlungsmodalitäten, die eine Verschiebung der Steuerzahlungen um ein volles Vierteljahr rechtfertigen sollen? Und die „sehr erheblichen Lohnsteigerungen"? Wenn unsere Reichsregierung es nicht ohnehin weiß, dann lese sie es doch im „Korrespondenzblatt des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes" vom 30. Dezember 1922 nach, daß vom August bis November der Anteil der Löhne und Gehälter am Verkaufspreis der Kohle von 41 auf 29 Prozent gesunken ist.

Das Reichsfinanzministerium scheint sehr stolz darauf zu sein, daß die Kohlensteuer im Dezember 1922: 19,9 Milliarden Mark erbrachte. Ja, ist das etwa viel? Im Dezember 1921 war der Ertrag 646 Millionen Mark, d. h. 3,4 Millionen Dollars, im Dezember 1922: 19,9 Milliarden Mark, d. h. nur 2,6 Millionen Dollars. Dabei war der Kohlenpreis inzwischen nicht weniger gestiegen als der Dollar, und die Kohlensteuer war inzwischen (ab 1. April 1922) verdoppelt worden!

Und wer hat denn die 19,9 Milliarden aufgebracht? Letzten Endes doch das Reich selbst. Denn bei einem Kohlenpreis von 22 763 Mk. und einem monatlichen Verbrauch von 1½ Millionen Tonnen zahlte die Reichsbahn allein für die Kohlen, die sie verbrauchte, annähernd 10 Milliarden Mark Kohlensteuer, und es ist keine Uebertreibung, wenn man behauptet, daß die übrigen sachlichen Ausgaben der Reichsbahn (Schienen, Schwellen usw.), die sachlichen Ausgaben der Post usw. und die persönlichen Ausgaben des Reichs (Gehälter und Löhne für die Beamten, Angestellten und Arbeiter) ohne die alles verteuernde Kohlensteuer insgesamt annähernd 10 Milliarden niedriger gewesen wären. In den Monaten September, Oktober und November hätte das Reich ohne die Kohlensteuer sogar sicherlich ein geringeres Defizit gehabt als mit der Kohlensteuer.

Die Kohlensteuer wird stets eine teure Sache für das Reich sein. Bei der großen Rolle, die die Kohle direkt und indirekt im Haushalt der Reichsbetriebe wie im Haushalt der vom Reiche lebenden Personen spielt, wird das Reich, selbst bei gewissenhafter Eintreibung der Kohlensteuer, etwa ein Drittel davon selbst zu tragen haben. Um so weniger läßt es sich verantworten, daß das Reich den Bergwerksbesitzern bis zu vier Fünfteln der Kohlensteuer schenkt.

Die Verfügung vom 30. Oktober, wonach die halbe am 31. Dezember fällige Kohlensteuer erst am 31. März zu zahlen ist, muß sofort aufgehoben werden. Wenn die Bergwerksbesitzer die halbe am 31. Dezember fällige Kohlensteuer jetzt zahlen, haben sie infolge der Geldentwertung schon zwei Drittel gespart, und das Reich, dem dann rechnungsmäßig ein Drittel verbleibt, hat dieses

---

Hannover versuchte seinem Volke einen Katechismus aufzuzwingen, welcher Teufelsbündnisse, also die Grundlage aller Hexenprozesse, zu glauben befahl; dieser Teufelskatechismus hatte zwar in Hannover keinen Bestand, wurde aber nachher in einigen amerikanischen Kirchen eingeführt. So klipp und klar wird das häufige Vorkommen von Teufelsbündnissen augenblicklich und offiziell weder von der römischen noch von der protestantischen Orthodoxie gelehrt; man schämt sich vor der öffentlichen Meinung; man versteckt den Teufels- und Hexenglauben hinter einer vorsichtigen Metaphysik; man tadelt wohl gar unter vier Augen den plumpen Teufels- und Hexenglauben des Volkes und geht vielleicht so weit, den leibhaftigen persönlichen Teufel mit Pferdehuf und Bockshörnern zu leugnen; man hütet sich aber, dem Teufels- und Hexenglauben der zurückgebliebensten Volksteile das bestimmte Nein der Kirche entgegenzusetzen. Wie könnte man auch? Der Teufel gehört so oder so zum Katechismus der christlichen Kirchen; und wenn es einen handlungsfähigen Teufel gibt, so sind auch Verträge mit ihm möglich. . . .

*

Weil die entscheidende Bedeutung der Kindertaufe für die ewigen Höllenstrafen von Menschenseelen für das Mittelalter so wichtig ist, sei gleich bemerkt, daß die deutsche Reformation in diesem Punkte eher eine Verschlimmerung brachte. Die katholische Kirche hatte sogar geschwankt, ob sie nicht die volkstümliche Phantasie von einer „grünen Wiese" oder sonst einem neutralen Aufenthaltsort der ungetauften Kinder anerkennen sollte; im 12. Jahrhundert hatte der heilige Bernhard lehren dürfen, daß nur der eigene Wille (also nicht die Erbsünde) zum Höllenfeuer verdammte; und der trotz seiner Jesuitenfeindschaft katholisch gläubige Pascal hat sagen dürfen, unser Gerechtigkeitsgefühl sträube sich gegen die höllische Bestrafung der Kinder für eine Sünde, die 6000 Jahre vor ihrer Geburt begangen worden war. Auch Calvin war nicht unerbittlich für alle ungetauften Kinder. Nur Luther beharrte starr auf dem Grundsatze, den dann das Tridentinische Konzil zum Dogma machte: die Taufe wäre unbedingt notwendig. Auch Luther hatte eben durch seinen Teufelsglauben ein ganz rohes Gewissen gegen die Martern der Kinder. Aber zwei bedeutende Männer des 16. Jahrhunderts, ein Reformator und ein wunderlicher Freigeist, lassen doch erkennen, daß ein gewisser Rationalismus des Gefühls, wenn man die späteren Gegensätze so verbinden darf, dem Wesen der Reformation nicht fremd war und sich auch sogleich mit der Bekämpfung der römischen Kirche regte. Zwingli blieb sich nur selber gleich, da er in der Sünde Adams nichts sah, was uns als Schuld angerechnet werden könnte, und da er, der doch schon 1531 starb, bereits behauptete, was dann die Deisten in England und Voltaire in Europa verkündeten: daß der Irrtum keine Strafe verdiente, daß gegen den Irrtum Toleranz geboten wäre. Bekanntlich ging Lälius Socinus mit seinem Neffen Faustus, der Stifter der socinischen Ketzerei, im Abfall von der orthodoxen Kirche viel weiter als alle Reformatoren; aber die Empörung über die Lehre von der Erbsünde hatte seinen Gedankengang, der freilich von der skeptischen und kirchenfeindlichen, ja im Grunde ganz antichristlichen italienischen Renaissance hergekommen war, sehr stark beeinflußt. . . .

Gottlose deutsche Sprichwörter

Mauthner hat, um zu zeigen, wie weit insbesondere im deutschen Volk des 16. und 17. Jahrhunderts die Befreiung von der Kirche und vom Gottesglauben vorgeschritten war, einige Sprichwörter gesammelt und dem Schlußkapitel seines ersten Bands einverleibt, von dem hier ebenfalls eine kleine Auslese geboten sei:

Als Gott den Adam schuf, meinte der Floh, er hätte es getan um seinetwillen.

Der liebe Gott erhält uns alle, aber doch manchen verteufelt knapp.
Der liebe Gott hat Menschen gemacht, aber sie sind auch danach.
Wer Gott und dem Kaiser dient, der hats kleinen Gewinn.
Kurz Gebet und lange Bratwurst!
Der beste Glaube ist bar Geld.
Wills einer nicht glauben, so paternoster er es.
Wer nur den lieben Gott läßt walten, sang der Schulze, denn er läßt alles hübsch beim alten.
Gott hat das Meer geschaffen, aber der Holländer das Ufer.
Gott regiert im Himmel und das Geld auf Erden.
Man muß die Götter anbeten, unter denen man lebt.
Gott beschert dem Armen alle Jahr ein Kind und dem Reichen ein Rind.
Gott hilft den Reichen, die Armen können betteln gehen.
Wenn Gott den Teufel totschlägt, brauchen wir nicht mehr zu beten.
Christen sind nicht Weideschaf, sondern Schlachtschaf.
Besser gottlos denn ehrlos. (Hiezu bemerkt übrigens Mauthner, es wäre einer Untersuchung wert, ob es sich hier um ein echtes Sprichwort handle oder ob da sein Gewährsmann „ein tapferes Wort eingeschmuggelt habe, „weil es ihm gefiel").

Crucifixus

Am Kreuz hing sein gequälti Gebeine,
Mit Blut besudelt und geschmäht;
Dann hat die stets jungfräulich reine
Natur das Schreckensbild verweht.

Doch die sich seine Jünger nannten,
Die formten es in Erz und Stein
Und stellten's in des Tempels Düster
Und in die lichte Flur hinein.

So, jedem reinen Aug' ein Schauder,
Ragt es herein in unsere Zeit,
Verewigend den alten Frevel,
Ein Bild der Unversöhnlichkeit.

Theodor Storm

Literatur

Ist Wilhelm II. strafbar? Die internationale Verantwortlichkeit der Staatsoberhäupter in Kriegsfällen. Von Dr. Heinrich Kanner. Verlag „Friede durch Recht" G. m. b. H., Ludwigsburg.

Zum erstenmal in der Geschichte ist das Problem der internationalen Verantwortung von Staatsoberhäuptern von der im Jahre 1919 auf Beschluß der Vorfriedenskonferenz eingesetzten Untersuchungskommission aufgerollt worden, die sich mit der Frage der strafrechtlichen Verfolgung Wilhelms II. beschäftigte. Kanner zeigt, daß damit der erste Baustein zu einer internationalen Gerichtsbarkeit gelegt ist. Diese steht freilich noch auf niederer Stufe, da sie weder ein gefaßtes Recht, noch Präzedenzfälle, welche als Richtschnur dienen könnten, kennt. Deshalb ist es auch falsch, an sie den Maßstab der hochentwickelten nationalen Jurisprudenz anlegen zu wollen, die anfänglich vom Staatsoberhaupt, dem König, der sich anmaßte, im Namen seines Volkes Recht zu sprechen, ebenfalls souverän gehandhabt worden ist. Die Möglichkeit, den Herrscher nach den Prinzipien der primitiven Justiz zur Rechenschaft zu ziehen, gab den Völkern ihre innerpolitische Freiheit. Sollte es nicht auch möglich sein, durch die Feststellung der internationalen Verantwortung der Staatsoberhäupter die Völker vor Ueberfällen und Gewaltakten aller Art zu schützen, sie außenpolitisch zu sichern? Herrscher, die Kriege verursachen, als Verbrecher an den Interessen der Menschheit abzuurteilen? Wie Kanner ganz richtig ausführt, kommt es nicht darauf an, Wilhelm II. nachträglich noch vor ein Forum zu bringen; wesentlich ist nur die Feststellung, daß er durch seine Handlungsweise sich tatsächlich strafbar gemacht hat. Diese Maßnahme würde die Kriege künftig vielleicht nicht ausschalten, aber doch einschränken helfen, was schon einen großen Fortschritt für die Menschheit bedeuten würde. Willy Schaber

Von Otto Flake sind im Verlag „Die Schmiede", Berlin, „Deutsche Reden" erschienen. Es ist eine Sammlung von Aufsätzen, die im vorigen Jahr in der „Weltbühne" gestanden haben und in der Tat — leider — nicht veraltet sind. Sie behandeln das Thema der Demokratie, in einem frischen und mitreißenden, nicht oberflächlichen, aber glücklicherweise auch nicht geistreichelnden und allzu witzigen Stil; ein Labsal für alle, die sich an Harden oder Ignaz Wrobel einmal den Magen verdorben haben. Man hat das Empfinden, daß hinter diesem Stil ein heller und gesunder Kopf, ein gerader, aufrechter Mensch, ein Charakter steht. Ich empfehle die „Deutschen Reden" sehr; vielleicht werde ich noch eine Probe daraus bringen.

Wie spare ich Kohle und Gas? Praktisch erprobte Anweisungen für die sparsame Hausfrau, um nur mit der Hälfte bis zwei Drittel des bisher verbrauchten Brennstoffes wie früher heizen und kochen zu können. Herausgegeben von Elisabeth Thielemann. Verlag Reinhard Nuschke in Leipzig. — Vorrätig bei Zimmermann und Seidler, Heilbronn, Kaiserstraße 29.

Der „Lichtbringerkalender 1923" ist vergriffen. Wegen der hohen Kosten besteht keine Aussicht auf eine Neuauflage. Lichtbringerkalender 1922 sind noch zu haben zum Preis von Mk. 500.— bei Scheurer, Heilbronn, Deutschhofstraße 45.

ihne Drittel schon in dem Preise der Reichsbahnkohlen usw. hingegeben. Bleibt die Stundung weiter bestehen, so setzt das Reich bei der Kohlensteuer wieder zu. Das darf nicht sein. Denn es gibt nichts Aufreizenderes, als eine Kohlensteuer, die die Aermsten der Armen aufs schwerste belastet, den Reichsten der Reichen die Taschen füllt und das Reich mehr kostet als sie einbringt. Dr. R. Kuczynski

Hausse in Montanwerten

Während für die Bevölkerung des Ruhrgebiets in ganz Deutschland Spenden gesammelt werden, hat an den Börsen ein lebhafter Besitzwechsel in Bergwerksaktien und Kuxen angehoben. „Wir stehen im Zeichen einer beispiellosen Montanhausse". Da habt ihrs: der nationale Rummel mag noch so groß und beinahe echt sein, das Kapital ist international und geht still seinen eigenen Weg von der einen Tasche in die andere. Da war man froh, daß die Bergwerke nicht „sozialisiert" worden sind: denn die Franzosen konnten sie jetzt als geheiligtes Privateigentum nicht konfiszieren; aber den Markkurs vollends ruinieren und sie um ein Nasenwasser kaufen, das können sie! Ist das besser? Und ist das Landesverrat oder nicht, wenn einer seine Aktien an einen Franzosen verkauft? Oder vielmehr an einen Tschechoslowaken, Schweizer oder — Deutschen, dem man es doch nicht an der Nase ansieht, an wen er das Papier weiterveräußert? Schwierig, hm? Das Ruhrgebiet besitzt Bergwerksaktien steigen. . . .

Sonntagszeitung und Marksturz

Ein Deutscher in Sao Leopoldo in Brasilien wollte mal etwas für die Sonntagszeitung tun. Er schickte mir einen Brief und schrieb darin, die nächste Nummer nach Empfang dieses Briefes könne ich auf seine Kosten drucken. Ein Scheck über 25 000 Mark sei unterwegs. Der Brief datierte den 13. Dezember 1922. Die letzte Nummer der Sonntagszeitung, die der liebenswürdige Schreiber vermutlich in Händen hatte, war aus der zweiten Hälfte des November, und damals kostete die Auflage einer Nummer in der Tat etwa 25 000 Mark. Ich erhielt den Brief Ende Januar 1923. Die „nächste Nummer" nach Empfang des amerikanischen Briefs ist die heutige. Ihre Herstellung kostet aber nicht mehr 25 000, sondern etwa 300 000 Mark. Der Freund in Sao Leopoldo wird verstehen, daß ich seinen Scheck mit gemischten Gefühlen, sozusagen mit einem heiteren und nassen Auge in Empfang nehmen werde. Damals im Dezember war er immerhin noch etwa 5 Dollar wert; hätte er mir statt der 25 000 Papiermark 5 Dollar übersandt, so könnte ich heute zwar nicht die ganze, aber wenigstens die halbe Nummer damit bestreiten. Jetzt ist es nicht einmal mehr ein Dollar. Also: liebe Leser und Freunde im Ausland, wenn ihr den Bezugspreis bezahlt oder der Sonntagszeitung etwas spenden wollt, damit sie sich in diesen bösen Zeiten über Wasser halten möge, dann bitte nicht in Papiermark, sondern in einer eigenen oder irgend einer stabilen Währung. (Auch nicht etwa in Silber, wie es ein Leser in Spanien kürzlich gemacht hat, ohne zu bedenken, daß ich hier für Silbergeld nur den Silberwert bekomme.)

Und nun noch etwas an die Adresse der Inlandsbezieher. Der Postbezugspreis für Februar ist 320 Mk. Diesen Preis mußte ich am 1. Januar festsetzen, denn die Post, wie sie nun eben einmal ist, will ihn auch heutzutage vier Wochen vor Beginn der Bezugszeit wissen. Inzwischen sind die Herstellungskosten in Zusammenhang mit dem Marksturz in einer Weise gestiegen, die sich damals nicht vorhersehen ließ. Ich müßte heute für den Monat Februar mindestens 400 Mark verlangen. Infolgedessen muß ich wieder an die Leser appellieren und um freiwillige Nachzahlungen bitten. Es wird ja wenig Wert haben; ich kann mir denken, daß ihr von der ewigen Nachzahlerei allmählich genug habt. Deshalb lege ich gleich gar keine Zahlkarten bei. Wer sich zu einer Nachzahlung entschließt, der wird sich wohl auch die Zahlkarte vollends selber kaufen. Für März, das sage ich gleich heute, ist mit einem Bezugspreis von 600 Mark zu rechnen. Sch.

Ein neuer Reparationsvorschlag

Eine Leserin schreibt der Sonntagszeitung:

Folgendes Gespräch hörte ich kürzlich in der Eisenbahn, in einem Abteil 4. Klasse.

Es war am Tage der Ruhrbesetzung, schon in Stuttgart war Aufregung bei den Reisenden, die sich im Wagen bei Aussprache verstärkte.

Bei mir saß eine klug aussehende Frau mittleren Alters, deren Gatte im Krieg umgekommen war, ihr gegenüber ein ehemaliger Soldat, daneben ein blutjunges, sanftes Fräulein, ein gutmütig aussehender Bauersmann und ich als stumme Zuhörerin. Die Reden zwischen dem Soldaten und der scheinbar gut unterrichteten Frau wogten hinüber und herüber; plötzlich sagte die Sanfte: „Aber dös glaub i nedd, daß de Deitsche so willaschd zu de Franzosa wäret, wia dia zu uns!"

Der Soldat lachte hellauf und meinte: „Wenn Sie draußen gewesen wären und die sinnlosen Zerstörungen hätten mitansehen und auf Befehl ausführen müssen, da hätten Sie einen anderen Begriff. Gehen Sie doch in's zerstörte Gebiet, da ragt da oder dort eine Tafel aus der Erde mit der Aufschrift: Hier stand vor dem Kriege der Ort so und so mit 4000 Einwohnern usw. . . . . Oder wenn Sie gesehen hätten, wie einmal in einem belgischen Schloß unsere Offiziere alle Glaswaren im Speisesaal, alles, selbst die Kronleuchter, kurz und klein schlugen, und wir auf Befehl die Rosenholz-Möbel zur Feuerung benützen mußten und früh um 2 Uhr durch den Ort Marsch bliesen und die am fremden Wein betrunkenen Soldaten und Offiziere zusammentreiben mußten — — ja da würde mancher anders denken. Reparationen müssen wir bezahlen, denn wir haben sinnlos zerstört . . . ."

„A wah, Gschwätz domms", kam da der Bauer heraus, „älleweil mit Eire Rebarazions, 's fott halt jede Familie en Disch, en Schdual, en Kaschda ond a Bedd heargä, des schdelid mer de Franzose älles an d' Grenz, no heddese ihr Sach'."

Freudiges Lachen auf allen Seiten. „Was der Verstand der Verständ'gen nicht sieht, das ahnet in Einfalt ein kindlich Gemüt." M. D.

Vivat Rupertus Rex

Gerner

Kleinigkeiten

Modeschau fürs Ruhrgebiet. Aus einer Leipziger Zeitung: „Die launische Göttin Mode im Dienste der ernsten Charitas! Ein anmutiges Bild! Die führenden Leipziger Firmen der Modebranche hatten es im Verein mit Kommerzienrat Hartung, dem Direktor des Hotels Astoria, unternommen, zugunsten der Ruhr- und Rheinhilfe einen Nachmittagstee mit Modenschau zu veranstalten. Ein ausgezeichneter Erfolg lohnte die aufgewandten Bemühungen. In den behaglichen Festräumen des Hotels Astoria hatte sich eine zahlreiche Gesellschaft an kleinen Tischen versammelt. . . Eine Musikkapelle ließ gedämpfte Weisen erschallen, zu deren Klängen wiegenden Schrittes graziöse Mannequins die Reihen der Gäste durchwandelten. . . Manche Modelle kamen gewissermaßen noch warm vom Schneider, wo sie eine Stunde vor Beginn der Modenschau noch in Arbeit gewesen waren. Bisweilen fanden so duftige Stoffe Verwendung, daß die hauchdünnen Röcke den erfreuten Beschauern neidlos die schlanken Beinchen ihrer Trägerinnen in vollem Umfange offenbarten. Ein Stilkleidmodell a la Biedermeier weckte ganz besonders allseitige Anerkennung. Sehr apart wirkte ein cremefarbenes Seidenkleid mit Spitzen. . . Von den Herrenmoden, die alle sehr scharf auf Taille und breite Schultern gearbeitet waren, fielen besonders ein Tanz- und Abendanzug zwischen Sakko und Smoking und ein Gabardinemantel auf. Während der Vorführungen taten die Damen Bazener und Gäbler noch ein übriges, indem sie von Tisch zu Tisch gingen und für die Ruhr- und Rheinhilfe sammelten. Das Ergebnis dieser Sammlung gestaltete sich mit über 1 000 000 Mark überaus erfreulich. — J. K., pflege ich solchen journalistischen Leistungen an den Rand zu malen. Diesmal muß ichs schon ausschreiben, sonst ist mirs nicht wohl: zum Kotzen!

Zum Thema „Durchhalten". In dem ausgezeichneten Buch „Die Tragödie Deutschlands, von einem Deutschen", als dessen Verfasser ein deutscher Generalstabsoffizier vermutet wird, heißt es (S. 314): „Unsere eigene Schwerindustrie lieferte im übrigen noch während des Krieges in so hohem Maße an das Ausland (und damit auf einem jeden Kind klaren Weg der Entente), daß sie gelegentlich dem Heeresbedarf nicht nachkommen konnte. Und das „Durchhalten" wurde gerade in diesen industriellen Kreisen am heftigsten gepredigt. Man verdiente sehr viel bei diesem „Durchhalten". Während die Sommeschlacht aus Materialmangel fast zu einer kriegsentscheidenden Niederlage wurde, exportierte die deutsche Schwerindustrie acht Monate lang im Jahr 1916 bis zu 250 000 Tonnen Eisen und Stahl monatlich nach dem neutralen Auslande (im Monatsdurchschnitt 150 000 Tonnen). An der Front aber starben Tausende von Deutschen, weil keine Hindernisse wegen fehlenden Drahts gebaut werden konnten."

Die nationale Trauer. Für den „nationalen Trauertag" hatte der Zirkus Busch in Berlin angekündigt: „Aus Anlaß des nationalen Trauertags gelangt am Sonntag, 14. Januar, dem Ernst des Tages entsprechend, in beiden Vorstellungen 3 und 7½ Uhr das klassische Manegeschaustück „Die Nibelungen" mit ernstem Vorprogramm zur Aufführung." — Das Publikum soll „tief ergriffen" gewesen sein.

Antwort auf eine Zeitschrift: Mein lieber Herr F, Sie möchten angesichts der Ruhrbesetzung jetzt etwas mehr „nationale Wärme" in der Sonntagszeitung haben. Ich soll wohl tüchtig über die Franzosen schimpfen und patriotische Phrasen reiten, daß es kracht. Nee, da müssen Sie sich schon an ihren Generalanzeiger wenden. Ob ich die französischen Kapitalisten und Militaristen für besser halte als die deutschen? Keineswegs, und ich habe, glaube ich, klipp und klar gesagt, daß ihnen Widerstand geleistet werden müsse, wie es jetzt im besetzten Gebiet geschieht. Mit der Tat, nicht mit dem Maul. Herr Thyssen! Herrn Thyssen in Ehren, aber einen Nationalheros gedenke ich vorläufig noch nicht aus ihm zu machen.

Resolution statt Revolution. Die Vollzugsausschüsse des Internationalen Gewerkschaftsbundes (Amsterdam), der 2. Internationale (London), der Internationalen Arbeitsgemeinschaft der Sozialistischen Parteien (Wien) haben „die durch die militärische Besetzung des Ruhrgebiets geschaffene tragische Lage" „geprüft" und eine — Resolution dagegen gefaßt.

Häußers Verlobung. Zu der kürzlich hier wiedergegebenen Verlobungsanzeige Häußers veröffentlicht ein Kapitän z. S. a. D. Krah folgende Erklärung: „Ich stelle fest: 1. Der sich Präsident der Jury, Professor des Nationalrechts, Chefredakteur und Advokat nennende Häußer ist der seit zwei Jahren auftretende Wanderapostel für die von ihm vertretene „Lehre" eines radikalen Christusvolkes. Er nennt sich als solcher „der zweite Christus". Meiner Ansicht nach versucht er mit der Verbreitung seiner „Lehre" seine eigenen Geschäfte zu machen. 2. Die Verlobungsanzeigen sind ohne Wissen von Fräulein Hedwig von Pohl — und selbstredend auch ohne Wissen ihrer Mutter — in den Zeitungen veröffentlicht worden, um einen Druck auf Fräulein von Pohl auszuüben. 3. Fräulein von Pohl, die seit Mitte Dezember 1922 infolge starker Suggestion und schwerer Hypnose durch Häußer unter dessen Einfluß stand, ist inzwischen aus seiner Umgebung geflohen."

Politische Geselligkeit. Ein „Reichsklub der Deutschen Volkspartei" pflegt „kerndeutsche Art", indem er neben einem „parlamentarischen Abend" auch Tanzstunden und für jeden Freitag „Spielabende (Bridge, Skat usw.)" ankündigt. — Nun ja, die Politik hat doch große Aehnlichkeit mit einem Skat.

Barbarische Grausamkeit. „Vierzehn Tage nach Ermordung des polnischen Staatspräsidenten wurde der Mörder schonungslos zum Tode verurteilt. Echt polnische Wirtschaft! So was könnte in Deutschland nicht vorkommen!" („Junge Menschen")

Platz der Republik. Außer in Frankfurt a. M. gibt es einen „Platz der Republik" in Köln und in Altona.

„Preußengeist". „. . . Stimmen wir freudig ein in die Hochachtung für die historischen Leistungen dieses Geistes im 18. Jahrhundert, seien wir uns aber gleichzeitig klar, daß er weder eine preußische Erfindung ist, noch bei dem beschränkten Kreise seiner wohltätigen Auswirkungen für den Aufbau eines neuen Deutschen Reiches genügt, und daß seine Auswüchse die ernstesten Gefahren für den Bestand und die Weltgeltung Deutschlands bergen. Wimmern wir daher nicht in krampfhaft undeutscher Gefühlsseligkeit nach dem Wiedererstehen des Preußengeistes von vor zweihundert Jahren, sondern besinnen wir uns auf den wahrhaft deutschen Geist, wie er uns in den politischen Schriften eines Mannes wie Constantin Frantz, eines geborenen Preußen, voranleuchtet, dessen Deutschempfinden allerdings durch die Auswüchse des Preußengeistes roh zertreten wurde und niemals die ihm zukommende Würdigung in der Oeffentlichkeit fand." (Generalmajor Graf v. Klekmannsegg in der Voss. Zeitung.)

Heldenverehrung. Ein Oberleutnant d. L. Molkentin hatte an Weihnachten in Berlin ein „Weihnachtstanzfest" im großen Marmorsaal des Zoo arrangiert. Die Berliner Litfaßsäulen verrieten darüber auf gelben Plakaten: „Zum Andenken der im Herbst 1914 mit dem Deutschlandlied auf den Lippen an der Yser gefallenen Heldenjugend . . . im Namen des „Yser-Helden-Gedächtnis-Hortes" . . . großer Weihnachtsball unter Mitwirkung eines Reichsverbandes für Tanzsport . . . zwei Musikchöre . . . der Dirigent in Uniform . . . patriotisches Konzert vorangehend." — So feiert man heute in Deutschland „patriotisch" euer Andenken, sinnlos hingemordete Jünglinge der Yserschlacht.

Wegen Modernismus bestraft hat das sächsische evangelische Konsistorium einen Pfarrer Dr. Mehlhose aus einer Landgemeinde bei Großenhain. Er hatte Amtsbrüder aufgefordert, mit ihm zusammen eine Anzahl „freier" gerichteter Gesangbuchlieder zusammenzustellen und eine zeitgemäßere Liturgie zu schaffen. Disziplinarverfahren gegen den Rebellen; Urteil: 1000 Mark Geldstrafe; Drohung mit Entfernung aus dem Amt. — Christlich sinnig berührt es, daß dem armen Schächer das Urteil ausgerechnet am heiligen Abend zugestellt wurde.

Bloderklub. Dienstag 6. Februar Gestr. 69.

Notizen für Heilbronn und Umgebung

Eierwährung. Die Friseure des Bezirks Brackenheim haben jetzt folgende Preise aufgestellt: Rasieren ein Ei, Haarschneiden 3—4 Eier, Kinder-Haarschneiden 1—2 Eier, Damen-Kopfwaschen 5—6 Eier. (Es werden auch Dinge wie Milch, Butter, Mehl usw. in Zahlung genommen.) — In Galanteriewarengeschäften sollen an Stelle der veralteten Geldtaschen jetzt hübsche Eierkörbchen zu haben sein.

Im Zellengefängnis sind, wie die Heilbronner Lokalpresse berichtet, von den Gefangenen 20 065 Mark für das Ruhrgebiet gerichtet worden. — Freiwillig? Nun, selbstverständlich. Ist nicht seinerzeit auch freiwillig Kriegsanleihe gezeichnet worden?

Im Monat Februar kostet die Sonntagszeitung in Heilbronn einschließlich Trägerlohn 350 Mark.

Freidenker- und Monistenbund. Mittwoch den 7. Februar pünktlich 7 Uhr Ausschußsitzung bei Bühler. — Sonntag den 11. Febr., nachmittags 3 Uhr Bezirksversammlung im „Hirsch" in Neckargartach. Vorher (2 Uhr) Sitzung der Ausschüsse; anschließend (4½ Uhr) öffentlicher Vortrag von Prof. Hertlein. — Prof. Hertlein wird am Mittwoch den 7. Febr., abends 8 Uhr bei Alfenpreis über das Thema „Irrtumseinflüsse im Alten und Neuen Testament" sprechen, also einen die Kirche und ihre Theologie in alter wie neuester Zeit stark schmerzenden Punkt berühren. Jedermann ist dazu eingeladen. Dem Vortrag folgt freie Diskussion.

Jugendgruppe „Sonne". Sonntag mittag 2 Uhr Synagoge.

Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Erich Schairer, Heilbronn
Druck der Vereinsdruckerei G. m. b. H., Heilbronn

Damen-Konfektion
Aparte Frühjahrs-Neuheiten in:
Kostümen, Mänteln, Kleidern
sind bereits in grosser Auswahl eingetroffen
Ferner empfehlen wir:
Damen-Lederhüte
Damen-Regenhüte
Fesche Uebergangshüte
Brüder Landauer
Heilbronn -:- Modernes Kaufhaus

Elektriker-Genossenschaft Heilbronn
Telephon 92 — E. G. m. b. H. — Lammgasse 11
empfiehlt sich zur
Ausführung u. Reparatur von Licht- und Kraftanlagen für Dreh- und Gleichstrom jeden Umfanges
Telephon- und Telegraphen-Anlagen
Weitgehendste Garantie! Preiswerte Berechnung!

G. BEISSWENGER
Kommanditgesellschaft
Bankgeschäft -:- Stuttgart -:- Breitestr. 4
Gegründet 1855 / Ortsverkehr 2645, 5297 / Fernverkehr 11663, 11664 / Telegramm-Adr.: Beisswengerget.
Kommandite der Bankhäuser: C. H. Kretzschmar-Berlin, C. Schlesinger-Trier & Co., Kommanditges. auf Aktien, Berlin
An- und Verkauf von Wertpapieren
Umgründung von Privatunternehmungen in die Aktienform und kostenfreie Beratung über alle damit zusammenhängenden Fragen
-:- Beschaffung von Crediten für Handel und Industrie. -:-

4. Jahrgang — Sonntag, den 11. Februar 1923 — Nummer 6

Die Sonntags-Zeitung

Bezugspreis: Einzelnummer 80 Mk., Post-Abonnement für Februar: 320 Mk.; Ausland: vierteljährl. 2.50 Schweizer Franken oder 50 amerik. Cents

Herausgeber: Dr. Erich Schairer

Anzeigenpreis: die achtgespaltene Petitzeile 80.— ℳ
Redaktion und Geschäftsstelle: Heilbronn Lerchenstr. 31. Tel. 1206. Postsch.-Konto Stuttgart 19844

Einheitsfront?

Vor vier Wochen hat man noch glauben können, die Besetzung des Ruhrgebiets sei ein französisches „Abenteuer", das nicht allzu lange dauern, sondern (wie seinerzeit die Besetzung Frankfurts) am Widerspruch Englands in Kürze scheitern werde. Heute wird man nicht mehr so optimistisch urteilen dürfen. Es könnte ähnlich gehen wie mit dem Krieg, von dem es im August 1914 auch hieß, er sei spätestens in ein paar Monaten zu Ende, und der dann über vier Jahre gedauert hat.

Man ist versucht, die Parallele weiterzuspinnen. Die deutschen Zeitungen erinnern mit ihrem Gehaben, mit den Greuelberichten, Schwindelnachrichten und offiziellen Schönfärbereien ja ganz verdammt an damals; und von oben und unten her erschallen die patriotischen Phrasen, die Gelöbnisse, die Entrüstungsschreie keinen Ton anders als im ehemaligen kaiserlichen Vaterland. Es wird einem etwas unheimlich dabei: und der Ausgang? Auch wieder..? Wird ein neues 1914 — bloß schneller als das erste — zu einem zweiten 1918 führen? Wielange wird die Front halten, die „Einheitsfront"?

Es wird davon abhängen, ob oder wie lange das deutsche Volk überzeugt sein kann, daß es für eine gerechte Sache leidet und nicht bloß für sogenannte „nationale" Interessen geopfert wird, die keineswegs die seinen sind. Es wäre gut, wenn darüber Klarheit verbreitet und jeglicher Zweifel ausgeräumt werden könnte.

Liegt es so, daß die Franzosen das geringfügige Manko bei den Reparationslieferungen, die unser Aeußerstes an Leistung waren, lediglich als willkommenen Vorwand benützt haben, um Machtgelüste zu befriedigen und Deutschlands Einheit zu zerstören: dann ist es selbstverständlich, daß alle Deutschen, ob Arbeiter oder Unternehmer, einmütig und unbedingt Widerstand leisten. Der deutsche Arbeiter und der deutsche Schwerindustrielle mögen noch so weit auseinander stehen: zum französischen Schwerindustriellen ists schließlich doch noch ein bischen weiter.

Sollte es sich aber so verhalten, daß die Franzosen — wie sie behaupten — das besetzte Gebiet zu räumen bereit sind, sobald die deutsche Industrie sich zu gewissen Konzessionen entschließt: dann könnte dem deutschen Arbeiter einfallen, daß ein Stinnes sich einem Loucheur offenbar doch viel näher verwandt fühlt als ihm, und daß er sie ihre Händel unter sich ausmachen lassen könnte (was freilich auf seinem Rücken geschehen wird).

Welche von den beiden Deutungen ist richtig? Ich weiß es nicht. Aber der Herr Reichskanzler Cuno, der doch mit Stinnes hie und da zusammenkommt, wird es vielleicht wissen. Und Regierung und Schwerindustrie müßten das ihrige tun, um die zweite Version zu widerlegen. Aber nicht bloß mit Behauptungen! Auch nicht mit Versprechungen!

Darf ich einige Vorschläge machen, wie die „Stimmung" im deutschen Volk aufrechterhalten, wie die „Einheitsfront" wirklich hergestellt werden könnte?

Erstens: man garantiere sämtlichen Teilnehmern am Feldzug des „passiven Widerstands" unter allen Umständen für sich und ihre Familien das Existenzminimum, wenn sie dabei Brot oder Arbeitsfähigkeit verlieren. Ich halte (trotz einigen Protesten aus der Leserschaft) daran fest, daß Versorgungsgesetze vor dem Kriege gemacht gehören. (Zu den Feldzugsteilnehmern gehören im Falle Ruhrgebiet auch alle jene armen Teufel von Rentnern jeder Art, denen der Sturz der Mark die letzte Hoffnung geraubt und die Ersparnisse endgültig vernichtet hat.) Es mögen jetzt für die Bevölkerung im Ruhrgebiet ein paar hundert Milliarden, oder ein paar Billionen gesammelt worden sein, aber Papiermark; wobei, nebenher gesagt, viele Stifter infolge der Ruhrbesetzung das Zehnfache der gespendeten Summen an der Börse „verdient" haben.

Dann: deutsche Regierung, mache alte Sünden gut und höre auf mit dem Papiergeldschwindel, dem staatlich konzessionierten und inaugurierten Riesenbetrug dieser Zeit, an dem du uns alle mitschuldig machst, ohne daß wir es wollen. Mündere die Besitzenden aus statt die Armen: es muß einmal sein! Der Satte und der Hungrige sind eine schlechte „Einheitsfront".

Weiter: wie kann ein Deutschland mit gutem Gewissen vom „Rechtsbruch" der Franzosen reden — auch wenn er noch so groß ist —, solange das Recht im eigenen Hause nicht hergestellt ist, solange Mörder nicht verfolgt werden und Unschuldige im Kerker sitzen? Wo bleibt die Revision des Falles Fechenbach?

Ist das Reichsgericht, ist der Herr Reichsjustizminister nicht mächtig genug, sie herbeizuführen?

Ist der Herr Finanzminister nicht mächtig genug, die Notenpresse stillzulegen? Ist das deutsche Vaterland nicht imstande, diejenigen vor dem Verhungern zu schützen, die an es geglaubt und für es geblutet haben?

Wenn nicht — dann ist es nichts mit der „Einheitsfront". Dann empfehle ich schleunigen „Verständigungsfrieden".

Erich Schairer

Kleine Chronik

Die Franzosen haben letzten Sonntag vom Brückenkopf Kehl aus die badischen Orte Offenburg, Appenweier, Windschläg und Bühl besetzt, angeblich als „Sanktion" wegen der Einstellung zweier internationaler Züge (Paris-Prag und Paris-Bukarest) durch das Reichsverkehrsministerium.

Durch die Unterbrechung des Zugverkehrs Frankfurt—Basel infolge des französischen Einmarsches nach Baden wird die Schweiz in Mitleidenschaft gezogen.

Die Blockade im Ruhrgebiet wird von der Kohle und ihren Nebenprodukten auch auf Eisen- und Stahlerzeugnisse ausgedehnt; gleichzeitig soll die Einfuhr von Erz und Altmetall ins Ruhrgebiet unterbunden werden.

Nach Darstellung des preußischen Ministers Oeser haben die Franzosen und Belgier seit 15. Januar nur 40 000 Tonnen Kohle und Koks aus dem Ruhrgebiet herausgeholt, während sie sonst täglich 45 000 Tonnen bekommen hätten.

In dem gesamten von Franzosen und Belgiern besetzten Gebiet ist jetzt der Eisenbahnverkehr eingestellt.

Seit dem Einmarsch ins Ruhrgebiet sind von französischem Militär acht Personen getötet worden.

Die „Frankf. Zeitung" veröffentlicht eine Liste von 202 deutschen Beamten, die von den Franzosen des Amtes entsetzt und ausgewiesen, und von 90 Personen, die verhaftet worden sind.

Der Reichskanzler Cuno ist im Ruhrgebiet gewesen und hat mit Vertretern der politischen Parteien, der Industrie und der Gewerkschaften konferiert.

Die deutsche Regierung hat auch in der letzten Woche in Paris, London, Rom und Brüssel eine Anzahl Protestnoten überreichen lassen.

Neueste Nachrichten

Die Stimmung in Frankreich

Berlin, 10. Febr. Das Wolffbüro meldet aus englischen Zeitungen, man sei in Frankreich über das Ausbleiben der Ruhrkohle enttäuscht und führe den Mißerfolg auf die „falschen Methoden" Frankreichs zurück. Auch von Belgien werde eine „schärfere Tonart" verlangt. Zwischen dem französischen Oberkommissar und Herrn Coste, dem Führer der Ingenieurkommission, sollen Meinungsverschiedenheiten herrschen. Bisher sei kein einziger französischer Ingenieur in ein Bergwerk hinuntergestiegen. Eine Kontrolle der Fabriken habe noch nicht begonnen. Von französischen Kapitalisten werden britische Wertpapiere aufgekauft. Die „Times" bewundert die deutsche Unerschütterlichkeit.

Den aus dem Ruhrgebiet Vertriebenen wird überall ein Vorzugsrecht vor allen anderen Wohnungssuchenden eingeräumt.

Das Reichsarbeitsministerium dementiert ausdrücklich das böse Gerücht, es habe im Hinblick auf die Ruhrbesetzung eine „möglichst automatische Anpassung der Löhne an die Preisentwicklung" angeregt.

Der französische sozialistische Parteitag in Lille, auf dem auch Hilferding sprach, hat den Völkerbund und die Vereinigten Staaten zur Intervention wegen der Ruhrbesetzung aufgefordert.

Im Saargebiet streiken die Bergarbeiter. Auch unter den französischen Bergarbeitern ist, zunächst in Lothringen, eine Ausstandsbewegung im Gange.

Am 15. Februar erhöht die Eisenbahn die Gütertarife um 100 Prozent, am 20. Februar die Tiertarife um 60 Prozent. Am 1. März werden die Personentarife und die Postgebühren wieder verdoppelt.

Der Ausnahmezustand in München ist letzten Dienstag aufgehoben worden.

Ein Attentat auf den bulgarischen Ministerpräsidenten Stambulski ist mißlungen.

Der Weg zum Frieden

... Ist es möglich, den Gemütszustand des wahren Friedens zu schaffen? Es wird so lange unmöglich sein, als das System der Reparationen, der Kontrollen und der Schulden besteht und wir darauf beharren. Deutschland seiner Souveränität zu entkleiden und ihm, nachdem wir es unter Verletzung aller Zusagen ruiniert haben, die letzten Mittel zu entziehen. Europa befindet sich in einem harten, durch die Politik des Hasses geschaffenen und durch die Politik des Raubes verstärkten geistigen Zwiespalt. Es schwankt zwischen dem Wunsch nach Rettung und der Angst vor neuen Gefahren: es wagt sich weder für die Politik des Wiederaufbaues noch für die Politik des Verderbens endgültig zu entscheiden. Der Gedanke, die Besiegten zu vernichten, erscheint uns jetzt als die größte Gefahr der Sieger, und das Chaos des wirtschaftlichen Lebens gibt nach den Illusionen die Vision eines noch schrecklicheren Morgen in einem noch tiefer verarmten und umgewühlten Erdteil. Das Werk des Wiederaufbaus erweist sich, nachdem der Frieden so viele Trümmer gehäuft hat, als eine Daseinsnotwendigkeit der Sieger selber. England hat die Ehre, das erste große Wort der Wahrheit ausgesprochen zu haben; aber nur Amerika vermag dies Wort der Wahrheit in rasche und konkrete Arbeit umzusetzen. Das Volk, das dieses große Werk wird vollbracht haben, wird dadurch eine unvergleichlich höhere Autorität in der Welt gewonnen haben, als aller Reichtum, alle Erfolge und alle Siege zu geben vermögen. ...

Francesco Nitti

Aus der „Frankfurter Zeitung": „Schuld und Nichtschuld sind in den menschlichen Dingen selten einseitig verteilt, und so wäre gewiß auch über den deutschen Schuldteil in der Reparationsfrage einiges zu sagen — doch nur, wenn wir uns einem gutgläubigen, einem gutwilligen Gegner gegenüber befänden. Frankreichs Böswilligkeit ist aber vor aller Welt so klar erwiesen, daß wir uns über eigene Mängel weiß Gott nicht den Kopf zu zerbrechen brauchen. Um den Wiederaufbau Nordfrankreichs (den wir so und so oft angeboten haben) handelt es sich nicht, die Reparationsfrage steht für die Regierung Millerand-Poincaré überhaupt nicht zur Erörterung, es geht um das Leben des Deutschen Reiches, das die gegenwärtigen französischen Machthaber vernichten wollen, um „Sicherheit", zu deutsch: die Hegemonie in Europa, zu haben."

Abg. Sollmann im Hauptausschuß des Reichstags: „Schwere Befürchtung herrscht in den Arbeiterkreisen darüber, daß sich hinter dem Rücken der kämpfenden Masse und zu deren Schaden Vereinbarungen zwischen der französischen und der deutschen Schwerindustrie anbahnen könnten."

Wie man den Krieg hätte verhüten können

In der Zeitschrift „März" ist im Jahr 1913 folgender „Vorschlag zur Verhütung eines europäischen Krieges" gemacht worden:

Man lasse sich die Sterblichkeitstabellen geben, und dann stelle man eine Liste auf, in der alle Soldaten, die beim Heere im Felde Verwendung finden, aufgezeichnet sind und man setze bei jedem das nach den Sterblichkeitstabellen der Lebensversicherung wahrscheinlich erreichbare Alter.

Wenn der Krieg vorbei ist, dann rechne man für alle Gefallenen, Blessierten und gesundheitlich Geschädigten die Jahre zusammen, die sie noch hätten leben können, ohne Krieg.

Für diese Zeit ist den Angehörigen, Vätern, Müttern, Bräuten, Frauen, Kindern usw. die Summe auszuzahlen, die der Betreffende verdient haben würde, wenn er den Krieg nicht mitgemacht hätte.

Das macht so beiläufig die Bagatelle von einer Milliarde pro Jahr, ganz oberflächlich geschätzt, es könnte mehr, es könnte weniger sein.

Diese Milliarde ist natürlich laufend nur von denen aufzubringen, die ein großes Portemonnaie haben.

Für Deutschland könnte man gleich die Methode anwenden, die man für die Jubiläumsmilliarde erfunden hat. Einzig den einen Unterschied dürfte man machen, daß alle Zeitungsbesitzer, deren Blätter zum Kriege gehetzt haben, ferner alle Waffenlieferanten und vielleicht noch sonst einige moralisch, oder materiell extra Beteiligte, dreifach besteuert würden.

Nachdem ein dahingehendes Gesetz in sämtlichen europäischen Großstaaten perfekt ist, wollen wir uns ruhig schlafen legen, denn dann gibt es keinen Krieg mehr.

Fritz Sänger

Wie jetzt durch eine Verhandlung in der französischen Kammer bekannt wird, hat die Badische Anilin- und Sodafabrik das Haber'sche Stickstoff-Verfahren für 2½ Millionen Franken an die französische Regierung verkauft und mit ihr gemeinsam ein Stickstoffwerk bei Toulose errichtet. (Stickstoff ist bekanntlich Hauptbestandteil der Sprengstoffe.)

Der eiserne Reif

Von Upton Sinclair

Der amerikanische Dichter Upton Sinclair — auch in Deutschland als Verfasser des „Sumpfs" und anderer Romane bekannt — hat in einer Dreizahl von populärwissenschaftlichen kleinen Büchern, die er „Das Buch des Lebens" nennt, die Summe seiner bisherigen Lebenserfahrungen gezogen und die daraus gewonnene Lebensanschauung vorgelegt. (Ins Deutsche übersetzt von Hermynia zur Mühlen, Malik-Verlag, Berlin.) Aus dem dritten Bändchen, dem „Buch der Gesellschaft", entnehme ich die hier folgenden Abschnitte. Sch.

Stellen wir uns eine kleine Insel vor, die von sechs Menschen bewohnt wird. Der eine fischt, der andere jagt, der dritte pflückt Kokosnüsse, der vierte züchtet Ziegen, um Felle für die Bekleidung zu beschaffen usw. Die sechs Menschen produzieren durch ihre Arbeit alles, was sie zum Leben brauchen und tauschen ihre Produkte untereinander. Diese Insel ist produktiv, jeder der Männer ist frei, kann seine Produkte unter den gleichen Bedingungen tauschen. Auf dieser Basis vermag die Industrie der Insel in die Unendlichkeit so weiter zu gehen, ohne daß sich peinliche Zwischenfälle ereignen. Freilich kann es auch hier zur Ueberproduktion kommen, doch wird deren Ergebnis nicht Hunger und Not sein. Hat der Fischer an einem Tage besonderes Glück, so kann er etliche Tage rasten, von seinem Fischvorrat und den dafür eingetauschten Produkten leben. Der Bequemlichkeit halber werde ich fürderhin diese glückliche Insel als eine „freie" Gesellschaft bezeichnen; dies bedeutet, daß jedes Mitglied der Gesellschaft zu den gleichen Bedingungen Zutritt zu den Quellen des Reichtums hat, daß jeder das Produkt seiner Arbeit besitzt, niemandem für das Recht zu arbeiten einen Tribut entrichten muß und auch ohne einen Tribut zu zahlen seine Waren tauschen kann.

Nehmen wir aber an, daß einer der Männer auf dieser Insel besonders stark und streitlustig ist; er nimmt eine Keule, schlägt die anderen fünf nieder, zwingt sie, ein Dokument zu unterschreiben, demzufolge er der Direktor der Inselgesellschaft wird, der Hauptaktionär der Ziegenzuchtgesellschaft, der Besitzer der Fischereikonzession und des Kokosnußhaines; fürderhin dürfen Waren nicht gegen Waren, sondern bloß gegen Geld eingetauscht werden; er ist der Bankier, und ist auch die Regierung, die allein das Recht hat, Geld zu prägen. In dieser neuen Gesellschaft werden nun die wirkliche produktive Arbeit fünf Männer anstatt sechs leisten und diese fünf werden nicht mehr den vollen Wert ihrer Arbeit erhalten. Der Fischer wird weiter fischen, doch gehört nun das Produkt seiner Arbeit nicht mehr ihm, er wird einen Teil davon als „Lohn" erhalten, während der „Geschäftsmann" den Rest behält. Hat der Fischer jetzt einen glücklichen Tag, so wird man in der Fischindustrie Wohlstand herrschen, aber der Fischer selbst wird nichts davon haben, wird bloß seinen Lohn erhalten, wird nicht mehr etliche Tage rasten können, sondern etliche Tage arbeitslos sein.

Das Gleiche gilt auch für den Ziegenzüchter. Er wird das ganze Jahr hindurch arbeiten müssen, weil die Ziegen einer täglichen Pflege bedürfen, aber er wird nur gerade genug Lohn erhalten, um sein Leben fristen zu können; die überschüssigen Felle und die überschüssige Milch fallen dem Besitzer dieser nicht mehr glücklichen Insel zu. Vielleicht wird es diesem Besitzer einfallen, daß der Mann, der die Kokosnüsse pflückt, eigentlich ganz gut auch die Ziegen hüten und warten könnte, und dadurch wird der Ziegenzüchter arbeitslos, wird zu einem Vagabunden. Da alles Essbare auf der Insel dem Besitzer gehört, so muß der einstige Ziegenzüchter zum Verbrecher werden, woraufhin der Besitzer den Pflücker der Kokosnüsse mit einem Knüppel bewaffnet und zum Polizisten macht; oder aber er stellt mit dem Fischer und dem Jäger eine Miliz auf, um Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten. Diese beiden werden ihm gerne dienen, denn dank der großen Produktivität der Insel sind sie häufig arbeitslos und könnten ohne die Großmut des Geschäftsmannes nicht ihren Lebensunterhalt verdienen.

Wenn nun aber der Pflücker der Kokosnüsse eine Maschine erfände, vermittels derer man in einer Woche einen Jahresvorrat von Kokosnüssen pflücken kann, und der Fischer erfände eine Methode, vermittels derer er in einigen Minuten sein Boot mit Fischen zu füllen vermag, so würde als Ergebnis dieser Erfindungen der Geschäftsmann vielleicht so reich werden, daß er nach Paris zöge, seine Arbeiter nicht mehr sähe, ja nicht einmal ihre Namen wüßte. Unter solchen Bedingungen würden Ueberproduktion und Arbeitslosigkeit auf der Insel zunehmen, auch würde der Geschäftsmann seinen Lohnsklaven immer widerwärtiger und hassenswerter erscheinen, was das Aufstellen einer größeren Polizeimacht zur Folge haben müßte. Möglicherweise würde sich auch die Notwendigkeit einer Propagandaabteilung erweisen, damit die Polizei loyal bliebe, und auch ein Geheimdienst wäre vonnöten, damit die Agitatoren nicht in die Schulen eindringen.

Die fünf Inselbewohner, die alle Scheunen und Schuppen der Insel gefüllt haben, werden nun auf die Straße gesetzt, und wenn sie fragten, weshalb, so würde ihnen mitgeteilt werden, dies geschähe, weil sie zu viel Nahrungsmittel produziert haben. Das mag lächerlich und grotesk klingen, doch wird es augenblicklich 5 000 000 Amerikanern gesagt. Die Konfektionsarbeiter laufen in alten Fetzen herum, und man teilt ihnen mit, dies komme daher, weil sie zu viel Kleidungsstücke produziert haben. Es gibt Arbeiter aus Schuhfabriken, denen die zerrissenen Sohlen von den Stiefeln fallen, und man sagt ihnen, dies komme daher, weil sie zu viel Schuhe produziert haben. Es gibt Zimmerleute, die kein Heim besitzen, man sagt ihnen, es herrsche eine große Wohnungsnot, unglückseligerweise rentiere es sich augenblicklich nicht, zu bauen. Das klingt wie eine Parodie der Wirklichkeit, dennoch ist es die Tatsache, die jetzt den Geist von 5 000 000 Amerikanern am meisten beschäftigt. Kein Wunder, wenn sie mit der gegenwärtigen Ordnung unzufrieden sind.

Und dabei ist die Lösung dieses geheimnisvollen Vorgangs so einfach, daß es unmöglich sein wird, sie noch lange dem Verständnis der 5 000 000 Arbeitslosen zu entziehen. Die fünf Männer auf der Insel hungern, weil ein Mann die ganze Insel besitzt, und die anderen nichts besitzen. Wäre die Insel Gemeingut, so würde jeder der fünf Männer einen Anteil an den Vorräten in Scheunen und Schuppen haben und brauchte nicht zu hungern. Besäßen die 100 000 000 Amerikaner die Produktionsmittel Amerikas, so würde die Krise der Arbeitslosigkeit in nichts zerschmelzen wie ein böser Traum. Die Landarbeiter, die der Schuhe bedürften, würden diese Schuhe gegen Nahrungsmittel bei den hungernden Arbeitern der Schuhfabriken eintauschen, und diese Arbeiter hätten wieder eine Beschäftigung. Landarbeiter und Schuharbeiter brauchten Kleidungsstücke, deshalb würden die Kon-

fektionsarbeiter wieder Arbeit finden, und so ginge es mit allem.

Es gibt bloß ein einziges Mittel, das diese Umwälzung herbeiführen kann: die soziale Revolution.

*

. . Ich habe mich daran gewöhnt, das Profitsystem als einen eisernen Reif zu bezeichnen, der um den Leib eines kleinen Kindes geschmiedet ist. Anfangs würde der Reif dem Kind ein gewisses Unbehagen verursachen, doch würde dies nichts Ernstliches sein; das Kind würde sich daran gewöhnen. Sobald aber das Kind heranwächst, wird auch das Unbehagen immer größer, und schließlich kommt eine Zeit, da das Kind an allerlei Leiden erkrankt — und für alle diese Leiden gibt es bloß ein einziges Heilmittel: das Zerbrechen des Eisenreifes. Armut, Arbeitslosigkeit, Bestechlichkeit, Verbrechen, Krieg, Seuche, Hungersnot — alle diese Uebel haben bloß eine einzige Ursache, und es gibt für sie bloß ein einziges Heilmittel: brecht den Reif! Befreit die Produktion von der würgenden Hand des Profitsystems!

Ich will zugeben, daß es im Leben des sozialen Kindes eine Zeit gab, da der Reif vonnöten war. Will zugeben, daß es, während der große industrielle Apparat aufgebaut wurde, nötig war, daß die Masse der Bevölkerung bloß einen Teil ihrer Produktion konsumierte und der Rest als Kapital verwandt wurde. Jetzt aber ist der Prozeß durchgeführt, der Apparat erbaut. Wir besitzen nun einen Apparat, der imstande ist, viel mehr zu produzieren als wir konsumieren können; weshalb sollten wir noch immer an ihm bauen? Sollen wir etwa hungern, um Geld zu sparen, die Produkte immer mehr und mehr zu vermehren, nur damit wir arbeitslos werden und schließlich ganz verhungern?

Vor einigen Generationen gab es im kolonialen Amerika eine Gesellschaft, die wenigstens zum Teil „frei" war. In dieser Gesellschaft vermochte sich jeder das zum Leben Nötigste zu verschaffen. Freilich hatten die Menschen damals nicht die illustrierte Sonntagsbeilage der Zeitung, noch das Kino, hatten aber dafür Brot und Fleisch und gute starke Kleidung und Möbel, die so dauerhaft waren, daß wir sie heute noch gebrauchen können. Die Kinder jener Tage wuchsen zu starken gesunden Männern und Frauen heran, die die Bevölkerung der Slums von Newyork und Chicago wahrlich nicht um ihre geistigen und körperlichen Eigenschaften zu beneiden brauchten. Kurzum es gab die zum Leben wirklich notwendigen Dinge, obschon alle Arbeit mit der Hand verrichtet wurde und die Maschine unbekannt war.

Dann aber kommt die moderne Maschinentechnik, vermehrt die Produktionskraft des Handarbeiters um das Fünffache, das Zehnfache, ja bisweilen das Hundertfache. So verkauft z. B. die Wochenschrift „Der Appell an die Vernunft" („Appeal to Reason") Millionen von billigen Büchern, das Stück zu zehn Cents und erzielt dabei einen Profit; sie hat eine gigantische Rotationsmaschine aufgestellt, die, Blatt um Blatt, 128 Buchseiten auf einmal druckt und in der Stunde 10 000 Exemplare herstellt. Da ist z. B. eine Fabrik, die im Monat 100 000 Automobile herstellt, und eine andere, in der im Monat Millionen Yards von Stoff fabriziert werden. Hätte man unseren Ahnen von diesen Wundern berichtet, sie würden sofort gesagt haben: „In dieser Gesellschaft hat jeder einzelne alle Bücher, die er haben möchte, alle Kleidungsstücke und Automobile. In dieser Gesellschaft muß ein jeder fünf- oder zehn- oder hundertmal soviel Waren besitzen als wir."

Stellt euch die Verblüffung dieser Ahnen vor, hätten sie zur Antwort erhalten: „Die Masse der Bevölkerung jener Gesellschaft hat von den zum Leben notwendigen Dingen weniger als ihr. Sie wird einige billige Schmuckgegenstände besitzen, um ihre Eitelkeit zu kitzeln, wird billige Zeitungen haben, die sorgfältig darauf achten, daß der Geist ihrer Leser leer bleibe und sie mit ihrem Los zufrieden seien, sie wird Kinos haben, die den gleichen Zweck verfolgen, aber alle materiellen Dinge werden schlecht gemacht sein, bloß äußerlich gut aussehen, werden nicht dauerhaft sein, die Nahrungsmittel werden gefälscht, die Kleidungsstücke aus minderwertigem Material sein, alle Gegenstände werden nicht zum Nutzen jener hergestellt, die sie kaufen, sondern bloß zum Profit derer, die sie verkaufen. Der Durchschnittslohn der Menschen in dieser neuen Maschinenzivilisation wird um die Hälfte niedriger sein, als zur Erhaltung des Lebens vonnöten wäre; ein Zehntel der Bevölkerungen wird in derartigem Elend leben, daß es ihm unmöglich sein wird sich körperlich auf der Höhe zu erhalten und seine Kinder zu gesunden Menschen aufzuziehen."

*

. . . Eine „freie" Gesellschaft würde so viel überschüssige Waren produzieren als sie benötigt um sich ausländische Produkte zu verschaffen. Hätte sie diese Waren produziert, so könnten die Arbeiter rasten, bis neue ausländische Produkte benötigt würden. Unter dem Kapitalismus jedoch herrschen ganz andere Verhältnisse. Wir produzieren einen Ueberfluß an Waren, die wir verkaufen müssen, damit die Betriebe weiter arbeiten können und unser Proletariat nicht verhungern muß . . . Die Zahlung kann aber nur in Waren geleistet werden, und wie können wir uns in Waren bezahlen lassen, ohne unsere eigene Industrie zu ruinieren? Heute ist diese Theorie vor unseren Augen verwirklicht. Wir haben den Völkern Europas Waren im Wert von über 10 000 000 000 Dollars kreditiert. Sie vermögen nicht zu bezahlen; und zahlten sie, so würde die amerikanische Industrie zu Grunde gerichtet. Frankreich verlangt von Deutschland eine ungeheure Entschädigung, doch weiß keiner, wie diese Entschädigung gezahlt werden kann, ohne die französische Industrie zu ruinieren. Die Franzosen fordern von Deutschland Kohle, haben aber bereits mehr, als sie verwenden können, werfen sie in Belgien und Holland auf den Markt, wodurch die englische Kohlenindustrie zugrunde gerichtet wird. Die Franzosen verlangen, daß die Deutschen die zerstörten Gebiete Nordfrankreichs wieder aufbauen, und die Deutschen machen sich erbötig, deutsche Arbeiter in diese Gebiete zu senden, was jedoch von den Franzosen als Beleidigung aufgefaßt wird, — denn auf diese Art verlören die französischen Arbeiter ihre Beschäftigung.

Ich könnte über dieses Thema noch viele Seiten schreiben, euch auf die unzähligen lächerlichen Dinge hinweisen, die das Ergebnis eines Industriesystems sind, das für den Profit der wenigen statt für den Nutzen aller besteht . . .

Der Arbeiter

Das Wort „Arbeiter" wird heutzutage oft in einer Weise gebraucht, die unsereinem auf die Nerven geht. Ich bin auch Arbeiter und soll doch nicht zu den Arbeitern zählen! Und ich muß hören und sehen, wie Menschen sich als Arbeiter aufspielen, in denen ich Arbeiter nicht erkennen kann. Das reizt mich an, mir über die Arbeiter meine Gedanken zu machen, und diese Gedanken kann ich auch sagen. Sie sollten Arbeitern verständlich und sogar willkommen sein.

Arbeiter ist ein Mensch, der arbeitet. Was er arbeitet, ist dabei gleichgültig; ebenso mit was er arbeitet: ob mit dem Kopf oder mit den Händen oder mit dem Kopf und den Händen.

Der Gegensatz des Arbeiters ist der Faulenzer: ein Mensch, der nicht bloß zufällig nicht arbeitet (weil er etwa nicht arbeiten kann oder gerade keine Arbeit hat), sondern nicht arbeiten will. Der Faulenzer will auch leben und meist sogar gut leben, deshalb ist er als solcher auch Schmarotzer. Im Gegensatz zum Faulenzer ist der Arbeiter ein Mensch, der arbeiten will; im Gegensatz zum Schmarotzer ein Mensch, der von seiner Arbeit leben will. Er will aber arbeiten, weil ihm seine Arbeit Freude macht; und deshalb sieht er auch durchaus nichts Begehrenswertes darin, daß er ohne Arbeit leben könnte. Er fürchtet sich vielmehr davor, seine Arbeit, seine Freude einschränken oder gar aufgeben zu müssen.

Zwischen dem Arbeiter und dem Faulenzer steht der Mensch, der zwar arbeitet, aber nur weil er des Lohns für seine Arbeit zum Leben bedarf. Sucht er Arbeit, so sucht er nicht eigentlich die Arbeit, sondern den Lohn. Sein Wunsch ist, für möglichst wenig Arbeit möglichst hohen Lohn zu bekommen; sein Ideal, daß er nicht mehr zu arbeiten brauchte — also das Leben des schmarotzenden Faulenzers. Ich heiße einen solchen Menschen einen Lohnsklaven. Er ist nicht Arbeiter, auch wenn er arbeitet; sondern ein durch die Not zur Arbeit gezwungener Faulenzer.

So verstehe ich die Menschen von mir aus. Ich weiß mich als Arbeiter. Denn ich arbeite (zufällig mit dem Kopf, nicht mit den Händen); und ich arbeite, weil ich arbeiten will; und ich will arbeiten, weil mir die Arbeit, meine Arbeit, Freude macht. Und ob ich gleich von meiner Arbeit auch lebe, fühle ich mich nicht als Lohnsklaven. Denn arbeite ich auch für Lohn, so doch nicht um des Lohnes willen; und was ich arbeiten will, weil es mir Freude macht, arbeite ich, ob sich die Arbeit lohnt oder nicht. Würde sich meine Arbeit nicht mehr lohnen, daß ich davon leben könnte, so würde ich freilich aufhören zu arbeiten — weil ich dann auch aufhören würde zu leben. Ich kann mir nicht denken, wie ich ohne Arbeit, ohne die Freude der Arbeit leben könnte. Das Leben des schmarotzenden Faulenzers hat also für mich durchaus keinen Reiz. Eine Arbeit, an der ich gar keine Freude haben könnte, allerdings auch nicht. Zu solcher Arbeit, also bloßer Lohnarbeit, könnte ich mich auch nicht entschließen, um mir das Leben dadurch zu fristen. Ich hätte keine Lust, mich durch die Sorge um die Erhaltung des Lebens zum Lohnsklaven machen zu lassen.

Von da aus, also von mir aus, verstehe ich die soziale Frage. Und ich erkenne dabei, daß andere von sich aus sie allerdings anders verstehen. Die suche ich dann auch wieder zu verstehen.

Für den Arbeiter (also den Menschen, der arbeiten will, weil ihm die Arbeit Freude macht) gibt es eine soziale Frage überhaupt nicht, solange er von der Arbeit, die ihm Freude macht, auch leben kann. Was will er mehr? Ja, neben der Freude an seiner Arbeit noch diesen und jenen „Genuß"; aber daraus macht er, weil er schon an seiner Arbeit seine Freude hat, keine „Frage".

Für den Arbeiter (also den Menschen, der arbeiten will, weil ihm die Arbeit Freude macht) entsteht eine soziale Frage dadurch, daß er von der Arbeit, die ihm Freude macht, nicht leben kann; oder dadurch, daß er eine Arbeit, die ihm Freude macht und von der er leben könnte, nicht findet. Dann bedeutet für ihn die soziale Frage, ob er Lohnsklave werden müsse und werden wolle, um leben zu können. Eine sehr ernste, böse Frage!

Für den Lohnsklaven aber wird zur sozialen Frage, daß er mit möglichst wenig Lohnarbeit, an der er keine Freude hat, doch leben kann; und daß ihm sein Arbeitsverdienst ermöglicht, sich für die Mühsal der Arbeit durch irgendwelche Genüsse zu entschädigen.

Für den Schmarotzer aber ist die soziale Frage, wie er sich die Möglichkeit seines Schmarotzerdaseins erhalte.

Diese verschiedenen sozialen Fragen sind in der großen sozialen Frage durcheinandergequirlt. Und die soziale Frage hat diesen verschiedenen Sinn in dem Munde der verschiedenen Leute, die sie aufwerfen: des Arbeiters, des Lohnsklaven und des Schmarotzers. Das hört man allerdings erst, wenn man genauer zuhört. Denn der Schmarotzer und der Lohnsklave versteht es, seine soziale Frage in die des Arbeiters zu vermummen. Zu diesem Zweck muß er sich als Arbeiter aufspielen, was für den Lohnsklaven leicht und sogar für den Schmarotzer nicht so gar schwer ist.

Daraus erklärt sich mir der soziale Kampf. Er ist zusammengesetzt aus Kämpfen sehr verschiedener Art.

Er ist nämlich erstens ein Kampf des Lohnsklaven mit dem Schmarotzer um die Möglichkeit eines bequemen, genußreichen Lebens. Denn der Schmarotzer kann seine Existenz ohne Lohnsklaven nicht durchführen; und der Lohnsklave hat ja keinen höheren Wunsch, als unter die Schmarotzer zu kommen. Deshalb stehen diese feindlichen Zwillingsbrüder in einem ständigen Kampf miteinander. Als Kampf um eine schlechte Sache kann er nur häßlich geführt werden und deshalb auch kein gutes Ende nehmen. Der Arbeiter beteiligt sich an diesem Kampf nicht.

Der soziale Kampf ist zweitens ein Kampf des Arbeiters gegen den Schmarotzer und den Lohnsklaven. Gegen den Schmarotzer, weil er es ihm erschwert, von seiner Arbeit auch zu leben; und daß er von seiner Arbeit auch leben könne, ist, wenn auch nicht die Ursache, so doch eine Bedingung seiner Freude an der Arbeit. Gegen den Lohnsklaven, weil der die Arbeit in den schlechten Ruf bringt, daß sie nicht eine Freude, sondern eine Last sei, die man nur um des Lohnes willen auf sich nehmen könne; wodurch jeder, der arbeitet, in den Verdacht gerät, daß er nur um des Lohnes willen arbeite.

Endlich ist der soziale Kampf ein Kampf des Arbeiters gegen die Arbeit, deren man sich nicht freuen kann. Denn es ist nicht wahr, daß man an jeder Arbeit eine Freude haben könne; und darum ist es auch eine unmögliche, ja empörende Zumutung, daß man jede beliebige Arbeit mit Freude tun solle. Darum hat der Arbeiter, der arbeiten will, weil ihm die Arbeit Freude macht, darum zu kämpfen, daß die Arbeit, an der man unmöglich eine Freude haben kann, die man also nur um des Lohnes willen tun kann, verringert und womöglich ausgeschaltet werde. Dies ist ein Kampf des Arbeiters gegen den Schmarotzer für den Lohnsklaven. Denn der Schmarotzer ist es, der die Arbeit, an der man keine Freude haben kann, zur Notwendigkeit macht; und dem Lohnsklaven wäre dadurch und nur dadurch wirklich geholfen, daß er statt der Arbeit, an der er keine Freude haben kann, eine Arbeit fände, die ihm Freude machte. Damit hörte er auf, Lohnsklave zu sein, ohne Schmarotzer zu werden.

Welcher Verlauf wäre nun dem sozialen Kampf zu wünschen — wo möglich zu schaffen?

Wie der Kampf des Lohnsklaven mit dem Schmarotzer ausfällt, ist mir, als einem Arbeiter, gleichgültig. Zwar ist mir der Lohnsklave, sofern er wenigstens arbeitet, wenn er über die Arbeit, die er tun müsse, nicht zu aufdringlich lamentiert, und mit der Arbeit, die er leistet, nicht zu aufdringlich renommiert, immer noch angenehmer als der Schmarotzer, der bald mit der Arbeit renommiert, die er nicht tat, bald damit renommiert, daß er nicht zu arbeiten brauche. Aber der siegreiche Lohnsklave würde ja doch sofort selbst Schmarotzer, und „es kommt selten was Besseres hintendrein". Ich, als Arbeiter, wünschte, daß diese beiden feindlichen Zwillingsbrüder, wie jene beiden Löwen im Studentenlied, sich gegenseitig auffräßen. Dann wäre man das Gesindel los und könnte sich der Arbeit mit Freude hingeben.

Da dies nicht geschehen wird, wünschte ich als Arbeiter, daß es dem Arbeiter gelänge, den Schmarotzer auszuhungern und auszurotten (jenes dadurch, daß man ihm die Bedingungen seiner Existenz abschnitte; dieses durch die stille und auch offene Verachtung, mit der man ihn behandelte); und daß es dem Arbeiter ferner gelänge, den Lohnsklaven in einen Arbeiter zu verwandeln. Dies (das Wichtigere) könnte dadurch geschehen, daß dem Lohnsklaven von dem Arbeiter vor Augen geführt würde, die Arbeit gewähre eine Art von Freude, die der Genuß nicht gewähren kann; und zugleich dadurch, daß dem Lohnsklaven erspart würde, von einer Arbeit leben zu müssen, die er nur um des

---

Materialisations-Phänomene

Von J. Herrmann

Dr. Freiherr von Schrenck-Notzing, der durch eine Reihe von Veröffentlichungen aus dem Gebiete des Okkultismus bekannt geworden ist, hat vor kurzem seine vor etwa 10 Jahren bei Reinhardt in München erschienene Schrift mit dem Titel „Materialisationsphänomene" in zweiter Auflage herausgegeben. Es ist ein dickes, schön ausgestattetes Buch von 636 Seiten Text und 275 Abbildungen und zerfällt in zwei Teile. Der erste Teil deckt sich im wesentlichen mit der ersten Auflage dieses Werkes. Der zweite bildet einen Ergänzungsband und enthält insbesondere Veröffentlichungen von Experimenten aus neuerer Zeit. — —

Was heißt das eigentlich: Materialisationsphänomene? — Ein Medium sitzt im schwach erleuchteten Zimmer hinter einem Vorhang und scheint in hypnotischen Schlaf versunken. Nach längerem Warten wird der Vorhang geöffnet und es erscheinen an dem Medium oder in seiner Nähe Körper, Stoffe, Gegenstände, Köpfe, Gliedmaßen, die vorher nicht vorhanden waren und nach einiger Zeit ebenso spurlos wieder verschwinden. Man kann die Erscheinungen sehen, sie werden sogar photographiert und in besonders günstigen Fällen darf man sie auch leicht berühren. Sie sind also wirklich.

Die Okkultisten sagen uns, daß hier Materie in toter oder lebender Form „aus Nichts" entstanden ist und daß sie nachher wieder „in Nichts" sich auflöst. Ein Materialisationsphänomen ist also nach der Auffassung der Okkultisten ein Erzeugungs- und Vernichtungsakt kleinen Stils. Weltschöpfung und Weltuntergang en miniature. Man steht anscheinend hier an dem berühmten Anfang der Kausalreihe der Theologen, die auch mit einer Schöpfung aus Nichts anhebt; und wie die Theologen, so kennen auch die Okkultisten den Schöpfer ganz genau. Es ist in diesem Fall das Medium. Und zwar kann das mit noch viel größerer Bestimmtheit behauptet werden als beim lieben Gott. Denn man hat das Medium und das dunkle Kabinett und alles andere vorher „genau" untersucht. Die dazu bestellte Prüfungskommission hat nichts Verdächtiges gefunden, d. h. keine gewöhnliche Materie, kein Schleierstückchen, kein zerknülltes Papier, womit das Medium die Schöpfung aus Nichts vortäuschen könnte. Beim lieben Gott war ja vor der Erschaffung der Welt eine derartige Untersuchung nicht gut möglich.

Es ist also nach der gewöhnlichen Logik ganz klar und erwiesen: die gesehenen, photographierten und betasteten Stoffe sind „aus Nichts" geschaffen. Das Medium besitzt also — sagen die Okkultisten — eigenartige biopsychische Kräfte. Wir stehen, sagt Prof. Dr. Oesterreich, der in Tübingen unsere hoffnungsvolle akademische Jugend in die Wissenschaft einführt, vor geistigen Schöpfungen des Menschen, die einen schwachen Abglanz der schöpferischen Tätigkeit Gottes darstellen. Warum eigentlich Gottes? und nicht vielmehr seines Gegenpols, des Teufels? — —

Mit dieser Feststellung eröffnen sich uns eine Reihe der herrlichsten Ausblicke, und wir sind überrascht, von okkultistischer Seite zu vernehmen, wie durch solche Dinge neues Licht auf das Rätsel der Seele und ihre Unsterblichkeit, auf Gott und Geist, überhaupt auf sämtliche letzten Fragen geworfen wird. Alle Wunder der Bibel erklären sich aufs überraschendste. Das jüngst erst gefeierte Wunder der heiligen Weihnacht wird mit neuem wissenschaftlichen Geiste durchtränkt. Maria erschafft das Jesuskind im Traumzustand, in den sie vom heiligen Geist versetzt wird, aus sich selbst, als Jungfrau. Auch die Auferstehung des Jesus von Nazareth ist kein Rätsel mehr. Der Professor und Doktor der Theologie R. A. Hoffmann in Wien erklärt sie als Materialisationsphänomen unter Assistenz von Simon Petrus oder Maria Magdalena als Medium. Und die päpstlichen Bullen, in denen als ein heute noch gültiger Glaubenssatz der katholischen Kirche verkündet wird, daß es Hexen und Zauberer gibt, die Menschen in Werwölfe verwandeln, die Wirkungen in die Ferne ausüben u. a. m., sie werden durch die Wissenschaft des Freiherrn von Schrenck-Notzing in München — ausgerechnet in München — aufs glänzendste gerechtfertigt und so das in wissenschaftlicher Beziehung etwas ramponierte Papsttum rehabilitiert. Nicht der leiseste Widerspruch mehr zwischen Wissen und Glauben. Die Theologie wird auf der ganzen Linie von ihrer Magd, der Wissenschaft, wieder in ihre alten Rechte eingesetzt und strahlt in überirdischem Glanze.

Nur leider! — der eilige Zweifel, der die Hexenreligion des Mittelalters vernichtete, stört auch die neuen, ach so schönen Träume. Wir stellen nämlich die einfache Frage: Woraus besteht denn dieser „aus Nichts" geschaffene Stoff? Was sind denn diese Schleier und Gewebe, welche die Medien ausschleimen? Was sind denn diese Köpfe aus Papier mit dem Aufdruck „Le Miroir", ihren Zerknitterungsfalten und ihren Rissen? Was sind denn diese Hände, die fern vom Medium im Raum herumschweben, allerlei Unfug treiben und damit an jene Hand erinnern, die beim Festmahl des Belsazar die Wand beschrieb? In dem ganzen dicken Buche von Schrenck-Notzing gibt keine Zeile auf diese Frage eine klare unzweideutige Antwort.

Das hat seinen guten Grund. Es ist bei Strafe verboten, die Phänomene zu packen, ans Tageslicht zu fördern und dort in der üblichen wissenschaftlichen Weise zu untersuchen. Das Medium duldet es nicht. Es bekommt Krämpfe, wird krank, verliert seine „mediale" Fähigkeit und die Erscheinungen bleiben aus (z. B. Seite 503). Mit allen Mitteln und unter den verschiedensten Vorwänden wissen die Medien und ihre Experimentatoren diesen Stoff der Untersuchung zu entziehen. So schon dadurch, daß die Zuschauer im Kreise herumsitzen und ihre Hände gegenseitig zur Kette verbinden müssen. Ja, wenn der Schwindel (pardon, die Materialisation) los geht, dann ruft das Medium noch extra S. 560: Kette fest bilden! Nicht unterbrechen!

Man rühmt immer die Opfer der Wissenschaft als besonders verdienstvoll: wenn der Forscher in kühnem Wagemut das eigene Wohl für nichts achtet. Wenn Schrenck-Notzing mich und alle Jünger der Wissenschaft von der Echtheit seiner Phänomene überzeugen will, so kann er es nur dadurch machen, daß er den angeblichen Kopf packt und zeigt, daß es keine irdische, durch eine Papierfabrik hergestellte und von einer Druckpresse bedruckte Materie ist, sondern — na, eben was anderes. Bei diesen Köpfen ist übrigens eine Sache sehr merkwürdig. Schrenck-Notzing gibt zu, daß die Phantome (die wir Ungläubigen für ganz gewöhnliche, zweckmäßig drapierte Papierausschnitte halten) offenbar keinen Hinterkopf besitzen. (S. 522.) Nun erklärt auch ein mittelalterlicher genauer Kenner des Teufels, der Mönch Cäsarius von Heisterbach, daß dieser schwarze Gott der bösen Welt keinen Rücken habe. Das ist doch ein ganz auffallendes Zusammentreffen. Ist es nicht direkt frappierend, wie die moderne „Wissenschaft" sich mit dem „Wissen" des Mittelalters zusammenfindet!

Ebenso muß Schrenck-Notzing den Schleier, der aus dem Mund des Mediums herausquirlt, fassen und ihn genau untersuchen lassen. Er muß das tun, selbst auf die Gefahr hin, daß ihm das Medium ins Gesicht springt und ein Auge auskratzt, oder daß das Medium das Zeitliche segnet und zum Urgrund alles Seins zurückkehrt, weil es im Moment eines göttlichen Schöpfungsaktes gestört wurde. Diese Opfer sind Schrenck-Notzing und seine Leute der Wissenschaft schuldig. Entziehen sie sich dieser einfachen Maßnahmen, so müssen sie es sich schon gefallen lassen, daß man sie beschuldigt, entweder sich betrügen zu lassen oder selbst ein wenig mitzubetrügen.

Also verehrter Herr v. Schrenck-Notzing! Her mit der Zaubermaterie!

Unbestreitbar hat Max Dessoir Recht, wenn er in seinem Buch „Vom Jenseits der Seele", das allen Ungläubigen wärmstens empfohlen sei, sagt (S. 174): „Wenn es sich um Phänomene handelt, die alle gesicherten Vorstellungen über das Wesen der Materie über den Haufen werfen, da bedarf es zwingender Beweise". Wenn Schrenck-Notzing und seinesgleichen diese ungeheuerlichen Zumutungen an unsern Verstand stellen, so werden wir solange an Betrug und falsche Beobachtung glauben, bis eben unser letzter Zweifel durch zwingende Beweise unmöglich gemacht ist. Wir glauben umso leichter, daß Betrug mitspielt, weil bis auf den heutigen Tag kein einziges der früher aufgetretenen Medien unentlarvt geblieben ist, weil die Methoden der Medien periodisch wechseln und immer nur solange beliebt waren, bis der Schwindel eines schönen Tages herauskam. So wars bei Cagliostro, bei Slade, bei Eusapia Palladino, bei Ejnar Nielsen. Und so wird es sein bei allen gegenwärtigen und künftigen Medien. Ja wer steht uns dafür, daß nicht auch die gläubigen Versuchsleiter, wie Schrenck-Notzing — selbstverständlich ohne jede schlimme Absicht — den betrügerischen Manipulationen entgegenkommen? Er gibt ja selbst des öfteren in seinem Buche zu, daß man die Medien bei Betrugsversuchen ertappt habe (z. B. S. 448, 617). Stecknadeln wurden trotz der „genauen" Kontrolle am Vorhang gefunden (S. 445 und 545.) Er als Gläubiger hat dafür eine Reihe von Entschuldigungen, von denen die naivste die ist, daß die Medien in ihrem Drang, die Zuschauer auf ihre Kosten kommen zu lassen, eben den Erscheinungen ein wenig nachhelfen. Wir Zweifler, wir Nichtokkultisten sagen: Wer einmal lügt und betrügt, gegen den

Lohnes willen tun kann, und dafür Arbeit beschafft würde, an der er Freude haben und von der er zugleich leben kann.

Also wünschte ich, als Arbeiter, insbesondere, daß es den Arbeitern gelänge, die Menschheit von einer sogenannten Kultur wieder zu befreien, die eine Menge von Arbeit, an der kein Mensch eine Freude haben kann, notwendig macht und dadurch den Lohnsklaven und den Schmarotzer erzeugt. Da es Barbarei ist, das Haften des Menschen am Leben dazu auszunützen, daß man ihn zu Dingen zwingt, die kein Mensch von sich aus aus Freude an der Sache wollen kann, wünsche ich mit diesem frommen Wunsch eigentlich: daß der Arbeiter den Kampf gegen die Barbarei, die sich unter dem schönen Namen Kultur verehren läßt, aufnehmen und siegreich durchkämpfen möge.

Und der Kampf gegen die raffinierte Barbarei, die sich als Kultur aufspielt, das ist der eigentliche große soziale Kampf. Denn in dieser auf den Namen Kultur getauften Barbarei wird der Lärm des Kampfes zwischen dem Lohnsklaven und dem Schmarotzer immer den Markt erfüllen. Zum Glück ist dadurch nicht ausgeschlossen, daß der Arbeiter abseits sich seiner Arbeit freue.

Vielleicht war das Glück des Arbeiters immer ein Glück im Winkel. Vielleicht wird das Glück des Arbeiters immer ein Glück im Winkel bleiben. Dann würde der soziale Kampf des Arbeiters darauf hinauslaufen, daß er sich seine Freude an der Arbeit durch den Schmarotzer und Lohnsklaven nicht verderben läßt.

Aber zu wünschen wäre es doch, daß vielmehr der Schmarotzer und Lohnsklave vom Markte weg in den Winkel gedrängt würde. Dann würde sich der Arbeiter mit dem Arbeiter über die Arbeit leicht verständigen.

Christoph Schrempf im „Boschzünder"

Gefühlswirtschaft

Man erinnert sich des Bildes vom Kriege her: im Kaffeehaus windet sich eine alternde Jungfrau mit Doppelkinn zwischen dem rauchenden und trinkenden Publikum hindurch, die schwarz-weißrote Binde am Arm, und hält eine Geldbüchse hin: Für die armen Verwundeten. Wie gefühlsroh und knickrig der, der für diesen edlen Zweck nicht zehn Pfennige übrig hat! Derweilen verschlang der Moloch Krieg Milliarden über Milliarden Goldmark und die Granatendreher machten gute Geschäfte. Man sagte, das Geld sei notwendig zur Verteidigung des Landes. Aber warum schloß man denn in diese Notwendigkeit die Pflege der Verwundeten nicht ein? Warum ließ man mit viel Aufwand diese verhältnismäßig geringen Kriegskosten groschenweise zusammenbetteln „für die armen Verwundeten"? Man merkte nicht die Absicht und man war nicht verstimmt.

Klagen überall über die schreckliche Zeit. Nichts kann man sich mehr leisten. Wie war es doch früher alles so schön billig, die Menschen so treu und so gut! Dabei wird geraucht, was das Zeug hält — ein Mille noch rechtzeitig eingedeckt zu 60 Mk. das Stück — glänzt mit dem Brillanten am Finger — verkaufen? ausgeschlossen, Geschenk von meiner Frau — deckt sich mit Wein ein und mit Kognak — für die Grippe, die wieder im Gange ist — kauft Schinken und Speck und Wurst auf Vorrat oder schlachtet ein Schwein, und läßt sich auf dem mechanischen Klavier etwas vorspielen zum Trost in schwerer Zeit.

Verschwender und Schlemmer sollen das sein? Das sagen Sie nicht zu laut! Die Hausfrau vor allem würde in Wut geraten und in einem Redegeprassel, als würde ein Sack Wallnüsse die Treppe hinunter geschüttet, nachweisen, wie sparsam sie sei. Bohnenkaffee längst aufgegeben, Gerste und Malz wird getrunken morgens, mittags und abends. Gute Butter? Bei den Preisen? Und sie würde nachweisen, wie sie an der Straßenbahn spare, wie sie von Laden zu Laden laufe, um billige Erbsen, Graupen, Pflaumen zu erstehen, wie ihr Mann Gummikragen trage, die das ganze Jahr hielten, wie sie das Baden aufgegeben habe, weil Gas und Wasser und Seife nicht zu bezahlen seien. Und Bücher? Bücher bei den Preisen?

Nicht alle klagen so. Es gibt auch noch die wirklich kluge Hausfrau, die mit einem Bruchteil des Einkommens ihrer Nachbarin sich noch gutes Brot kauft und richtigen Bohnenkaffee trinkt; die sich noch gute Butter leistet, dafür aber Fleisch, Wurst und Speck gern entbehrt; die trotz alledem noch hier und da ein gutes Buch kauft oder auch die alten Bücher noch einmal liest und dabei — sich wohl und glücklich fühlt. Die Genüsse werden eben seltener genommen und damit wertvoller gemacht. Man wird zur Erkenntnis kommen: „Wir haben früher doch eigentlich viel zu viel Fleisch gegessen, zu viel und zu starken Kaffee getrunken. Wer hätte gedacht, daß Schwarzbrot mit Butter so gut schmecken würde?" Oft ist weniger mehr.

Wie Prof. Hindhede durch eine vernünftige Zwangswirtschaft den Gesundheitszustand Dänemarks auf den besten Stand in Europa gebracht hat, so kann auch jede Haushaltung — bis zu einem gewissen Grade, d. h. solange kostspielige Gewohnheiten abgelegt werden können — durch eine bewußte und vernünftige Einschränkung die Gesundheit verbessern und den geistigen Menschen dabei um eine Stufe höher bringen. Der echte Lebenskünstler verarbeitet die Umwelt zur Steigerung der Persönlichkeit so oder so, mag er mit Mist fahren oder Philosophie treiben.

Am schlimmsten wirkt das Gewohnheits- und Gefühlsmäßige in der Politik und der Volkswirtschaft. Man spricht von „schamlosem Wucher" mit Lebensmitteln, mit Milch, die die Kinder so nötig haben, mit Brot und Kartoffeln. „Ein Glück, daß man hinter diesen Ausbeutern besonders her ist, daß man die extra bestraft." Und doch: Nichts als gefühlsmäßige, gedankenlose Schwätzerei, mit der man gerade das Uebel vergrößert, das man treffen will. Denn solange wir eine Ueberwachung der Produktion auf ihre Lebensnotwendigkeit hin nicht haben, muß man den Erzeugern einen Anreiz geben, viel gute Waren zu erzeugen. Ein Ausbeuter des Volkes ist nicht der, der Kartoffeln, Weizen usw. erzeugt, auch wenn er selbst dabei auf seine Rechnung kommt, sondern der, der sein Land für die Erzeugung minderwertiger Dinge (wie Tabak) hergibt, der Gerste für Bier, Kirschen, Zwetschen für Schnaps erzeugt, selbst wenn er wenig oder nichts verdienen sollte (was aber nicht der Fall ist).

Wenn dabei die Staatsgewalt dem Geschäftsmann und Erzeuger von lebensnotwendigen Dingen viel schärfer auf die Finger sieht, als den andern, die Ueberflüssiges handeln und erzeugen, so ist es klar, daß eine Scheu vor der Erzeugung notwendiger Nahrungsmittel entsteht und man sich mehr den überflüssigen Dingen zuwendet, deren Vertrieb glatter von statten geht, bei denen „Wucher" nicht in Frage kommt. Daher der Rückgang in der Erzeugung von Milch, Butter, Getreide, Kartoffeln, und die Vermehrung der Dinge für Luxus, Reiz, Mode usw. Gerade jetzt werden die Lebensmittelgeschäfte leer, nur Schnaps und Liköre in allen Farben und Formen zieren die Fenster. In meiner Nachbarschaft ist ein Laden, in dem kein Obst-, Milch- und Nahrungsmittelgeschäft existieren konnte. Jetzt hat sich darin ein Zigarettengeschäft mit feiner Ausstattung aufgetan, obwohl dicht daneben schon eines ist!

Diese verkehrte kleinliche Gefühlswirtschaft herrscht überall im Volke. Sie läßt eine große planmäßige, umfassende Volkswirtschaft nicht aufkommen. Sie ist ein Hindernis für eine wirkliche Neugestaltung und einen „Wiederaufbau", schlimmer als die Franzosen es sind mit ihrem Ruhrabenteuer, das bald in sich selber zugrunde gehen muß. Großzügig und planmäßig die Wirtschaft des deutschen Volkes zu regeln und in Ordnung zu bringen, dazu gehört etwas, das nicht von heute auf morgen erworben werden kann. Doch: die Not ist ein guter Erzieher.

Einer Gruppe deutscher Staatsbürger kann man den Vorwurf verkehrter Gefühlswirtschaft nicht machen: den mächtigen Organisationen der Industriellen und Großerzeuger. Die wissen, was sie wollen. Ihre Geschäftsführung ist großzügig, korrekt und richtig. Die lassen sich durch Gefühlsduselei nicht vom rechten Weg abbringen, höchstens wissen sie — und ihre Zeitungen — die gefühlsmäßige Auffassung der andern in ihr Fahrwasser zu leiten. Schade nur, daß das Endziel dieses sonst richtig gehenden Apparats der Profit Einzelner ist. Der militärische Apparat ist etwas Großartiges und man könnte Wunderbares mit ihm schaffen, wenn das Endziel — Mord und Totschlag — einmal ein anderes würde.

Doch: was nicht ist, kann noch werden. Der Geist des Geschäftlichen, Zweckmäßigen, Großzügigen, der „wissenschaftlichen Betriebsführung", der unsere Großindustrie auszeichnet: vielleicht steigt er einmal noch eine Stufe höher. Nicht der Profit Einzelner wird dann das Endziel der Geschäftsführung sein, sondern Volksgesundheit und Volkswohl. Eduard Schneider

Das Elend

Die Berliner „Winterhilfe" schreibt in einem Aufruf:

„Vor zehn Jahren wurden in Berlin täglich 1 100 000 Liter Milch verbraucht, jetzt täglich nur noch 300 000 Liter; ihr Preis macht sie zu einem Luxus. Im letzten Jahr starben allein in Alt-Berlin mehr Säuglinge als in einem der letzten zehn Jahre in Groß-Berlin, forderte die Tuberkulose etwa die Hälfte mehr Opfer als 1913. 44 000 Sozialrentner verhungern langsam mit einem Monatseinkommen von weniger als 1500 Mk., 128 000 Invaliden und Alte zehren von kläglichsten Renten, 25 000 Almosenempfänger, 22 000 erwerbsunfähige Witwen, 16 000 vaterlose Waisen, 4000 Vollwaisen sind auf die Almosen der Mitmenschen angewiesen. Ungezählte Tausende, auch aus den geistig führenden Schichten, sind völlig verarmt und stehen am Rande des Abgrunds."

Der Großhandelsindex der „Frankfurter Zeitung" für Anfang Februar beträgt 715 881 gegen 205 417 Anfang Januar.

Die Reichsbank hat Scheine über 50 000 Mark ausgegeben.

Der württembergische Landtag hat die Rente der ehemaligen Königin von 460 000 Mark auf 2,7 Millionen erhöht.

In Berlin ist Schutzpolizei gegen demonstrierende Kriegsbeschädigte eingeschritten.

Die Kundgebung der Gewerkschaften

Die deutschen Gewerkschaften (Allg. Deutscher Gewerkschaftsbund, Christlicher Gewerkschaftsbund, Gewerkschaftsring und Afa-Bund) haben an den Senat und das Repräsentantenhaus der Vereinigten Staaten in Washington eine Kundgebung gerichtet, in der sie u. a. erklären, sie hätten, „gestützt auf Amerikas positives Versprechen, völlige Gerechtigkeit walten zu lassen, Deutschland von der Autokratie zur Demokratie geführt" und sich „dem Gebot völliger Entwaffnung gefügt". Sie appellieren angesichts der Ruhrbesetzung „an das traditionelle amerikanische Ehrgefühl und seinen Sinn für fair play". Ein gelegentlicher Mitarbeiter schreibt mir, er stelle sich vor, daß die amerikanische Antwort auf dieses „Produkt echt deutscher Mentalität" etwa wie folgt lauten könnte:

An die deutschen Gewerkschaften!

Ich habe den Auftrag, Ihre an den Senat und das Repräsentantenhaus gerichtete Kundgebung zu beantworten. Diese Antwort erscheint uns Amerikanern dringend notwendig, gerade weil es uns angelegen ist zur Entwirrung der europäischen Situation unser Möglichstes beizutragen.

Es erübrigt sich wohl, Ihnen zu versichern, daß das amerikanische Volk dem deutschen Volk in keiner Weise feindlich gesinnt ist, daß im Gegenteil die Notlage, in der dasselbe sich seit Beendigung des Krieges befindet, bei uns größte Beachtung findet und Bedauern erregt.

Wie das amerikanische Volk schon bisher in allerlei Formen helfend in diese Notlage eingegriffen hat, ist auch seine öffentliche Meinung einem vermittelnden Eingreifen in die europäische Situation durchaus nicht abgeneigt, wenn der dazu günstige Augenblick gekommen sein wird.

Diesen günstigen Zeitpunkt herbeiführen zu helfen, ist Ihre Sache, die Sache des deutschen Volkes und die Sache der deutschen Gewerkschaften. Und wir dürfen Ihnen nicht verhehlen, daß Sie in diesem Punkte bisher völlig versagt haben.

Ihre Kundgebung selbst, die einigermaßen an die Kundgebung der deutschen Gelehrtenwelt vom Kriegsbeginn erinnert, zeigt eine völlige Verkennung der Tatsachen und der Situation und ist ein hervorragender Beweis für die verhängnisvolle Mentalität des deutschen Volkes. Für eine Mentalität, die — wie Ihr Schreiben beweist — nicht nur Ihre oberen Schichten und Ihre verblendeten Regierer, sondern leider das ganze deutsche Volk ergriffen zu haben scheint. Es ist an der Zeit, Ihnen über die wahre Gesinnung der Welt die Augen zu öffnen.

Zunächst sagen Sie, Sie — die Gewerkschaften — hätten, gestützt auf Amerikas Versprechen, Gerechtigkeit walten zu lassen, Deutschland von der Autokratie zur Demokratie geführt und sich dem Gebot völliger Entwaffnung gefügt.

Ich muß Ihnen leider sagen, daß Ihre Behauptungen nicht den Tatsachen entsprechen. Deutschland wird heute in der Welt noch nicht als Demokratie gewertet, denn es hat sich anscheinend bloß einen demokratischen Anstrich gegeben, um die Verantwortung und die Folgen des Krieges von sich abzuwälzen. Sie selbst, die Gewerkschaften, also die Vertreter der arbeitenden Klassen, geben zu, nicht aus eigenem Antrieb, aus Gerechtigkeit und Freiheitsbedürfnis die Autokratie gestürzt zu haben, sondern in der Hoffnung, daß Amerika den Siegern in die Arme falle. Sie haben auch die Entwaffnung nicht selbst gefordert, um die Welt von dem Albdruck des Militarismus zu befreien und eine neue Aera der menschlichen Gesellschaft herbeizuführen, sondern Sie haben sich, wie Sie richtig sagen, gefügt, wo Sie überhaupt gar keine Möglichkeit hatten, sich nicht zu fügen. Es liegt in Ihren Worten gleichermaßen das Bedauern darüber, wie auch der Vorwurf an unsere Adresse, daß wir unser Versprechen nicht gehalten, nicht fair play gespielt hätten.

Dieser Vorwurf beweist ebenfalls, daß Sie die ganze Situation seit Ihrem Gesuch an Wilson um Herbeiführung von Waffenstillstand und Frieden völlig verkennen. Ihre Bitte um Frieden und Ihr Eingehen auf Amerikas Friedensprogramm kam reichlich spät, in einem Augenblick, wo für Deutschland das Spiel vollkommen verloren war. Amerika hat sein Versprechen nicht gebrochen, denn nur Amerika und seinem Präsidenten verdankt das deutsche Volk, daß in kürzester Zeit der Waffenstillstand zu Stande kam und der Krieg nicht weit in deutsche Lande getragen wurde, um dort ebensolche Zerstörungen und Verwüstungen anzurichten, wie sie Frankreich hat erdulden müssen. Und die Wiedergutmachungssummen, die Deutschland bezahlen soll, sind in der Tat nur zur Reparation der größten Schäden ausreichend und geben den Verbündeten, insbesondere Frankreich, keinen Ersatz für die Kriegskosten. Der amerikanische Einfluß auf den Friedensvertrag wäre allerdings bedeutend größer gewesen, wenn Deutschland sich schon früher und nicht erst nach verlorenem Spiel, zu entsprechenden Friedensanbahnungen entschlossen hätte.

Dieselbe Verkennung der Situation spricht aus Ihrem Protest

---

ist der Verdacht gerechtfertigt, daß er es immer tut, wenigstens solange er Materialisationsphänomene hervorzaubert.

Demgegenüber machen es nun die Okkultisten, wie die Theologen. Die Gottgläubigen verlangen nämlich von uns Ungläubigen, wir sollen beweisen, daß es keinen Gott gäbe. Als ob nicht derjenige, der die Existenz von Kälbern auf dem Mond behauptet, den Nachweis dafür schuldig wäre. Und so lehnen wir es rundweg ab, wenn Schrenck-Notzing uns zumutet, wir sollen den Beweis liefern, daß man diese Erscheinungen durch Betrug oder, wie er sagt, auf natürliche Weise hervorrufen könnte (z. B. S. 454). Soviel ist uns die Geschichte garnicht wert. Jedenfalls würden wir es nicht so unglaublich ungeschickt anfassen, wie er, als er den Nachweis erbringen wollte, daß die bei Eva C. erscheinenden Köpfe nicht Ausschnitte aus der Pariser Zeitschrift „Le Miroir" sein können. (S. 480 ff.) Die Ausführungen, die er dabei macht, zeigen aufs Deutlichste, wie durchaus voreingenommen der „Forscher" Schrenck-Notzing ist.

Die ganze okkulte Gesellschaft wird aber dadurch noch ganz besonders verdächtig, daß die Sitzungen gelegentlich (S. 618) mit Gebet eröffnet werden und unter Absingen von schwermütigen Kirchenliedern vor sich gehen. Oder wenn man deutlich die Absicht sieht, mit Hilfe dieser paraphysischen Erscheinungen die altmodischen, doch längst überwundenen Vorstellungen von der Seele und ihrer Unsterblichkeit, vom Geist und seiner Zugehörigkeit zum Jenseits, von Gott als dem Schöpfer und Urgrund alles Seins neu zu begründen. Man weiß dann, daß man die ganze Bewegung als einen letzten erbärmlichen Versuch aufzufassen hat, den längst vermorschten Unterbau einer absterbenden Ideenwelt zu sanieren. Die Vertreter dieser Richtung sehen dabei nicht, daß sie damit bestenfalls eine ganz künstliche Wiederbelebung erreichen, die nur Ganz-gläubigen eine kurze Zeit lang etwas vortäuschen, die lichthungrigen Neuerer aber in keiner Weise irre machen kann.

Der alte Hume hat trotz des dicken Buches von Schrenck-Notzing immer noch recht, wenn er sagt: „Es gibt in der ganzen Religions- und Weltgeschichte keinen widernatürlichen Vorgang, der so einwandfrei bezeugt wäre, daß ein vorurteilsloser Mann ihn glauben müßte."

Die Metaphysik des hohlen Zahns

Die Entdeckung Dr. Rudolf Steiners, daß Kinder leicht blastiert werden, wenn man ihnen nicht rechtzeitig die Nägel stutzt (s. Nr. 4 der „Sonntags-Zeitung"), reiht sich würdig einer andern „geisteswissenschaftlichen" Offenbarung an, die den Lesern der S.-Z. vielleicht noch nicht bekannt ist. Ueber sie belehrt eine von Professor Dr. med. et med. dent. h. c. Oskar Römer, Direktor am zahnärztlichen Institut der Universität Leipzig, verfaßte Schrift, betitelt: Ueber die Zahnkaries oder Zahnfäule mit Beziehung auf die Ergebnisse der Geistesforschung Dr. Rudolf Steiners. (Der Kommende Tag A.-G. Verlag, Stuttgart 1921.) Ich erstand das Heft, in der Hoffnung, endlich zu erfahren, warum manche Menschen — z. B. ich — trotz reichlichen Verbrauchs von Pebeko oder Chlorodont immer wieder von der verfluchten Karies heimgesucht werden. War es die Strafe für irgendwelche Sünden, die man in einem frühern Leben begangen hatte? Vielleicht war ich in einer frühern Daseinsform ein Raufbold und habe mal jemanden, der mir zu nahe trat, ein paar Zähne eingeschlagen, statt ihm, wie sich das unter Kulturmenschen gehört, einen Sekundanten zu schicken und ihm eine Kugel in den Bauch zu schießen? Vielleicht galt auch nach der Steiner'schen Seelenwanderungslehre das alttestamentarische „Auge um Auge, Zahn um Zahn"? Ueber alles das hoffte ich in der Schrift des Professors Dr. med. et med. dent. h. c. Aufschluß zu finden.

Ich las — und bin seitdem mit dem Schicksal vollkommen ausgesöhnt. Seitdem beginne ich zu verstehen, warum so viele Menschen in der Anthroposophie Steiners ein trostspendendes Evangelium erblicken. Die „Christian science" hat ja gewiß auch manches für sich. Aber wenn ich vor Zahnweh auf die Akazien klettern möchte und es kommt jemand und sagt mir im Pastorenton, ich hätte in Wirklichkeit gar keine Schmerzen, das sei nur Selbsttäuschung und rühre von meinem Irrglauben an die „Materie" her: so würde mich das schwerlich für diese Lehre einnehmen. Ganz anders die Steiner'sche Methode. Sie lehrt nicht, daß ein hohler Zahn eigentlich gar nicht hohl sei. Sie behauptet auch nicht, daß er eine Vergeltungsmaßnahme Jehovas für frühere Sünden bedeute. Sie ist durchaus originell und ungemein trostreich. Man höre:

Die Zähne sind nach Steiner-Römer nicht nur ordinäre Kauwerkzeuge, sondern üben zugleich eine „sehr feine vergeistigte Saugwirkung" aus, die „nicht ins Bewußtsein der Menschen hinaufdringt". Sie saugen nämlich, solange sie können, Fluor ein, ein chemisches Element, das die menschliche Natur für verschiedene Zwecke braucht. Einen ganz besondern Zweck hat nun Steiner entdeckt: ohne ständige Zufuhr von Fluor würde nämlich der Mensch nach Steiner — zu gescheit werden. „Er bekommt dann eine Gescheitheit, die ihn fast vernichtet. Der Mensch wird durch die Fluorwirkung gewissermaßen auf das richtige Maß von Dummheit, oder wir können auch sagen: auf das richtige Maß von Intelligenz, wie wir sie im Leben schon einmal brauchen, herabgestimmt". Und die Karies? Das ist nun ein ganz oberschlauer Trick der Natur. Die Karies, lieber Leser, verhindert wiederum, daß deine Zähne zuviel Fluor einsaugen und daß du zu dumm wirst. „Frühes Schadhaftwerden der Zähne, wie es durch die Karies hervorgerufen wird, deutet darauf hin, daß sich der Mensch gegen eine zu starke Beeinträchtigung seiner Intelligenz, gegen ein zu starkes Dummwerden gewissermaßen unbewußt wehrt".

So zu lesen auf S. 8 der genannten Schrift.

Begegnet mir jetzt jemand mit einem besonders gesunden Gebiß, so vermute ich allemal einen Anthroposophen in ihm. O. Koester

Kirchenaustritt

Für uns Württemberger ist der Februar der geeignete Monat zur Kirchenaustritts-Propaganda. Denn mit dem 1. April beginnt das kirchliche Steuerjahr und zwischen der Erklärung des Kirchenaustritts und seiner Rechtskräftigkeit liegt eine „Bedenkzeit" von vier Wochen. Wer also im kommenden Kirchenjahr keine Kirchensteuern mehr bezahlen will, muß im Februar seine Austrittserklärung abgeben.

Zu allem anderen kommt dieses Jahr noch ein weiterer wichtiger Grund. Das neue Kirchengesetz, das demnächst vom württ. Landtag angenommen werden wird, sieht eine erhebliche Erschwerung des Kirchenaustritts vor. Wer ihr entrinnen will, möge deshalb so bald als möglich seinen Austritt in der heute noch möglichen einfachen Weise vollziehen.

Wie tritt man in Württemberg aus der Kirche aus?

Man schreibt auf einen Zettel oben rechts das Datum, darunter die Adresse, nämlich: An den Vorsitzenden des Evangel. Kirchengemeinderats (oder des Katholischen Kirchenstiftungsrats) in . . . . . .

Der Text lautet: „Ich erkläre hiermit meinen Austritt aus der evangelischen Landeskirche (oder aus der römisch-katholischen Kirche). Einer andern christlichen Gemeinschaft schließe ich mich nicht an. Geistlichen Besuch wolle man unterlassen. Die Bescheinigung meines Austritts aus der Kirche bitte ich mir zuzusenden."

Als Unterschrift setze man Name, Stand und Wohnung darunter, außerdem Geburtstag und Geburtsort.

Die beiden letzten Angaben sind nötig wegen der Eintragung in die Kirchenbücher; die Angabe, daß man keiner christlichen Gemeinschaft sich anschließe, ist wegen der Kirchenaustrittsstatistik nötig. Wenn man diese Angaben weglößt, haben die Geistlichen einen willkommenen Vorwand, einen Besuch zu machen (womöglich während der Abwesenheit des Mannes), weil sie zu statistischen Zwecken diese Angaben benötigen.

Man schickt dann diesen Zettel an die angegebene Adresse und achte darauf, daß man spätestens vier Wochen nach der Abgabe dieser Austrittserklärung die Bestätigung erhält, daß der Austritt rechtskräftig geworden ist.

Der Mann, die Frau und die Kinder über 14 Jahre schreiben je einen besonderen Zettel. Wenn sie ihn noch im Laufe des Februar abgeben, so sind sie vom 1. April 1923 ab von der Kirchensteuer befreit, welche sicherem Vernehmen nach 10 Prozent der Einkommensteuer betragen wird.

Aus dem „Freien Geist"

Literatur

Angewandte politische Ethik. Anmerkungen zum Verständnis der gegenwärtigen Weltlage von Fr. W. Foerster. Verlag „Friede durch Recht" G. m. b. H., Ludwigsburg.

Das Buch enthält eine Sammlung von Aufsätzen, die Foerster während des letzten Jahres unter dem Titel „Streiflichter zur gegenwärtigen Lage" in der „Menschheit" veröffentlicht hat. Er hat darin seine ethischen Grundsätze streng konsequent auf die Beurteilung der politischen Ereignisse der Zeit übertragen, scharfe Kritik an den Auswüchsen des militaristisch-nationalistischen Systems geübt und Wege zum Wiederaufbau auf pazifistischer Grundlage gezeigt. Das Buch eignet sich zur politischen Orientierung im allgemeinen wie als Materialquelle für politische Diskussionen im besonderen. Die Vertreter der christlichen Kirche, die bekanntlich ihr Christentum im entscheidenden Moment regelmäßig zu verleugnen pflegen, seien speziell auf das Werk dieses tapferen und unerschütterlichen Vorkämpfers für ein wahrhaftiges Christentum aufmerksam gemacht.

W. Sch.

gegen die Ruhrbesetzung und Ihren Klagen über Sklaverei und Verelendung des deutschen Volks. An beidem — das muß Ihnen mit aller Deutlichkeit gesagt werden — sind das deutsche Volk und in besonderem Maße die Gewerkschaften mitschuldig. Der Mangel an ehrlichem Erfüllungswillen bei Ihren Schwerindustriellen hat die Besetzung der Ruhr herbeigeführt, und die Verelendung des deutschen Volkes ist die Folge betrügerischen oder leichtfertigen Finanzgebarens. Was die Verbündeten verlangten, was unsere Finanzleute — die Kredit für Deutschland geben sollten — betonten, lag auch im Interesse des deutschen Volkes: die Notenpresse sollte eingestellt, die Finanzen des Reichs geordnet, die Mark stabilisiert werden. Dann wären Kredite und Moratorium nicht verweigert worden und das Aufhören der Geldentwertung hätte der Verelendung im Volke gesteuert.

Dagegen wehren sich anscheinend mächtige Interessenten im Volk. Aber niemand hat in gleichem Maße die Macht und die Verpflichtung, diesen Widerstand zu brechen, als die deutschen Gewerkschaften, die die arbeitenden Klassen in Deutschland repräsentieren. Weil Sie sich bisher dieser Pflicht entzogen, die Macht der Gewerkschaften nicht in die Wagschale geworfen haben, fällt die Verantwortung für alles bisherige und kommende Leid und Elend des deutschen Volkes nicht nur auf Frankreich, sondern auch auf Sie.

Ganz sicher nicht auf Amerika, das nicht eher eingreifen kann, als bis sich Deutschland auf seine Pflichten besinnt, uns ein ehrliches, anständiges Gesicht zeigt und selbst einmal fair play spielt.

Mit der Versicherung unserer Hochschätzung und unseres Wohlwollens . . . . . W. Br.

Der amerikanische Senat hat das von Samuel Gompers vorgelegte Interventionsgesuch der deutschen Gewerkschaften nicht behandelt.

Einheitsfront — und Fechenbach

Schon wieder und gerade jetzt der Fall Fechenbach? Es gibt Leute, die meinen, man solle diese Frage zurückstellen; es könne durch ihre Erörterung die Einheitsfront geschädigt werden. Umgekehrt wird ein Schuh daraus. Hier liegt ein offenbares und himmelschreiendes Unrecht vor. Wenn die, die es verschuldet haben, nur wollen, läßt es sich auf der Stelle beseitigen. Ich wüßte nicht, wodurch man die Einigkeit sicherer herstellen könnte, als durch einen solchen Akt besserer Einsicht. Gerade jetzt, wo die Hitlersche Drachensaat in Bayern so üppig aufgeht, daß selbst den Regierenden, die sie bisher zärtlich hegten, davor zu grauen beginnt: gerade jetzt wäre der richtige Augenblick dazu.

Kann es einigend wirken, muß es nicht vielmehr die Kluft zwischen rechts und links klaffend aufreißen, wenn man hört, daß der zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilte Graf Arco ein angenehmes Leben als Landwirtschaftspraktikant führt, während Fechenbach im Zuchthaus Tüten kleben muß? Wenn man hört, daß jener eine fast völlige Freiheit genießt, während man diesem alle Sendungen aus der Außenwelt abschneidet und ihm als Lektüre einzig und allein die „Evangelischen Sonntagsblätter" verabfolgt? Man denke sich einen geistig regen, freiheitlich gesinnten, jungen Menschen, dem man als angebliche Auffrischung ausgerechnet das muffigste Kirchenblättchen serviert: ist es nicht eine geradezu raffiniert ausgeklügelte Demütigung, die fast an Verhöhnung grenzt? Ist die ganze Art, wie man den Mann behandelt, nicht geradezu diktiert von subalternstem Büttelgeist, der dem Verurteilten immer wieder das Eine zu Gemüte führen will, daß er keine Menschenrechte mehr zu beanspruchen hat?

In der Protestversammlung, die die Deutsche Liga für Menschenrechte unter H. v. Gerlach einberufen hatte, wies Rechtsanwalt Dr. Löwenfeld zum, ach, wievielten Male nach, daß das ganze Verfahren nicht nur an sich ungesetzlich war, sondern auch in der Ausführung schwere Verstöße aufwies. Kammergerichtsrat Kyrgmuth erörterte das Ritter-Telegramm, dessen Weitergabe Fechenbach verhängnisvoll wurde, und zeigte wieder einmal, daß dieses Dokument ja keinesfalls ein deutsches Staatsgeheimnis darstellte, sondern höchstens ein vatikanisches; denn was in der Welt sollte es dem Deutschen Reich schaden, wenn man erführe, der Papst habe 1914 das Vorgehn Oesterreichs gegn Serbien gebilligt? Wo man in das Urteil hineingreift, zerfetzt es wie ein Spinngewebe. Nichts bleibt zurück, was sich als sinnvoll oder gerecht verteidigen ließe.

Fechenbach konnte nicht annehmen, daß er irgendwie gegen das Interesse des Reichs verstoße; in keiner Weise, weder durch den Inhalt seiner Meldungen noch durch die Art ihrer Verbreitung. Man hat ihm einen Strick daraus gedreht, daß er Nachrichten an das Korrespondenzbüro Gargas gab, das das Gericht als ein Spionagebüro ansah. Aber genau das gleiche Büro wurde von anderen Männern mit Nachrichten versorgt, und zwar — haltet die Luft an! — von Ludendorff, Hermes, Giesberts, Laverrenz, Stegerwald und dem berühmten Rechtslehrer Professor Kahl, einer unserer ersten juristischen Autoritäten. Keiner von diesen hat aber erkannt, was das Volksgericht als eine notorische Tatsache unterstellte! Und ausgerechnet ein noch junger Mensch, der nicht entfernt die politische Erfahrung und juristische Einsicht haben konnte wie alle diese Ordnungsstützen, von dem ferner das Gericht längst nicht die gleiche, peinliche, mißtrauische Ueberlegung fordern konnte — gerade der hätte merken sollen, was allen anderen entging!

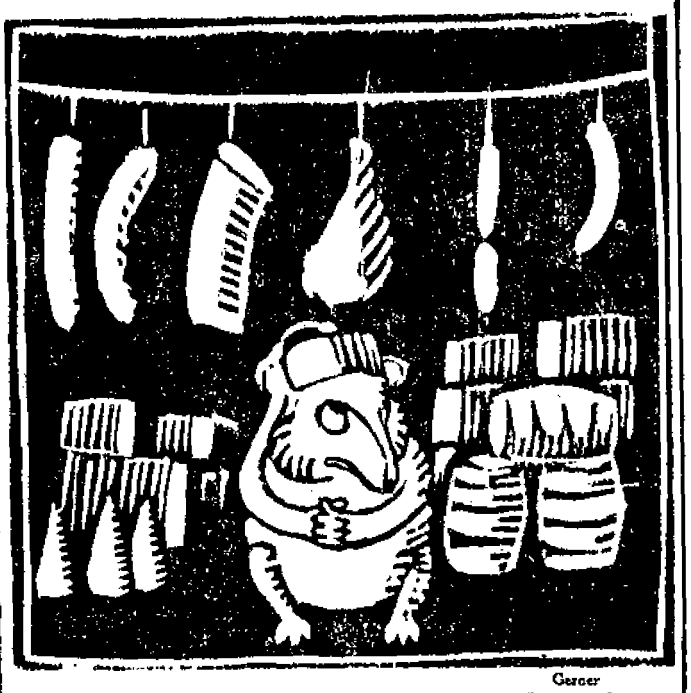
Es ist hier genau die gleiche voreingenommene Unterscheidung gemacht, die Rechtsler zu machen pflegen, wenn sie es für zulässig halten, daß Ludendorff für ein Ententeblatt Artikel schrieb, aber ein Geschrei über Landesverrat erheben, wenn ein anderer einmal den Aufsatz eines linksgerichteten Publizisten ohne dessen Zutun übersetzt und abdruckt. Sie haben nichts dagegen, daß man draußen gegen die Republik hetzt, aber für sie eintreten, das darf man nicht. Man darf wohl Meinungen vertreiben, die ihr Ansehen vor den Augen der ganzen Welt herabsetzen, aber Tatsachen, deren Kundmachung lediglich den Rechtsparteien unbequem sein könnte, müssen als Staatsgeheimnis behandelt werden. Also bloß kein Wort von Waffenlagern, lieber soll das ganze deutsche Volk als heuchlerisch abgebildet werden! Wenn diese Berichte herrschend werden sollen, dann ist die Pressefreiheit für linksstehende Publizisten aufgehoben und jeder, der die Wahrheit spricht, steht mit einem Fuß im Zuchthaus.

Man läßt den Mörder Eisners so gut wie frei herumlaufen, aber den einstigen Sekretär Eisners macht man zum Zuchthäusler und läßt ihn die Strafe in ihrer grausamsten Form tragen. Der Fehlspruch von München riecht nach einem Racheakt. Die Richter, die ihn fällten, mögen sich hierüber zunächst selbst nicht klar geworden sein; inzwischen müssen sie es als vernunftbegabte Wesen eingesehen haben. Mit solchen Belastungen wie diese darf ein Volk nicht in einen Konflikt gehen, der den Zusammenschluß aller Kräfte gebieterisch verlangt.

Die Liga für Menschenrechte forderte die Beseitigung der Ungeheuerlichkeiten, die dieses Verfahren ermöglichten und eine Wiederaufnahme des Verfahrens selbst. Schlimm genug, daß sie es fordern mußte. Wenn die Rede von einer Einheitsfront nicht eine leere Phrase heißen soll, dann müßte die Gegenseite freiwillig selbst wollen, ja anbieten, was das primitivste Rechtsempfinden gebieterisch verlangt.

Hans W. Fischer in der „Welt am Montag"

Die Parole



Gerner

Der Hamster: „Hoffentlich werden die Ruhrarbeiter durchhalten!"

Deutsche Justiz

Links

In Essen wurde der Maschinist Borussek, der im Kapp-Putsch als Soldat der Roten Armee in der Nacht vom 29. zum 30. März 1920 einen Reichswehrsoldaten und einen andern jüngeren Mann nach einem Standgerichtsurteil wegen Spionage hatte erschießen lassen, zum Tode verurteilt.

Rechts

In Berlin wurden der Rittmeister v. Oertzen und der Leutnant a. D. Czekalla, die im März 1920 einen Schlosser und einen einundsechzigjährigen Zigarrenhändler als Bewohner von Häusern, aus denen geschossen wurde, hatten erschießen lassen, freigesprochen.

Aus der „Weltbühne".

Der mutmaßliche Mörder von Rosa Luxemburg, Leutnant d. R. Krull, ist vom Landgericht II in Berlin zu drei Monaten Gefängnis verurteilt worden, weil er ihr die Uhr gestohlen hatte. Das seinerzeit eingestellte Verfahren gegen ihn wegen Mordes ist jetzt wieder aufgenommen worden, nachdem ein Soldat eine ihn schwer belastende Aussage gemacht hat. Krull befindet sich aber laut „Voss. Ztg." auf freiem Fuß, da nach Ansicht des Gerichts „kein Fluchtverdacht vorliegt".

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat beantragt, es solle auf die Begnadigung der wegen politischer Straftaten in Bayern im Jahre 1919 und der wegen Teilnahme am Eisenbahnerstreik im Jahre 1922 Verurteilten hingewirkt werden.

Scheidemann hat Warnungen vor neuen Attentaten erhalten.

Der nationalsozialistische Sturmtruppführer Lüdecke, mexikanischer Staatsangehörigkeit, ist in München unter dem Verdacht des Landesverrats verhaftet worden. In seinem Besitz fand sich eine Anzahl französischer Franken.

Das Vermögen des Korvettenkapitäns Ehrhardt ist beschlagnahmt worden.

Kleinigkeiten

Ludendorff hat eine Agitationsreise nach Kärnten und Wien gemacht. Die österreichischen Arbeiter haben ihm dabei unterwegs Ovationen dargebracht, wie er sie bisher wohl nicht gewohnt war. In Wiener Neustadt konnten sie nur schwer verhindert werden, ihn aus dem Zuge zu holen; in Kapfenburg waren sie sogar schon drin, fanden ihn aber nicht, da er sich angeblich in einem „Abteil", nach anderer Lesart im Klosett versteckt hatte. In Wien ist Ludendorff aufs Polizeipräsidium zitiert und gebeten worden, „seinen Aufenthalt in Wien nicht zu verlängern".

Was geschieht mit der Ruhrspende? Darüber hat man noch nichts gehört. Bleibt das Geld zunächst auf den Banken liegen, bis es nur noch die Hälfte, ein Viertel usw. wert ist? Hat die Ruhrbevölkerung schon etwas erhalten? Wieviel? Wer verwaltet die Spende? Die Oeffentlichkeit hat das Recht, darüber Aufschluß zu verlangen.

Nichts gelernt und nichts vergessen. Eine Zeitungsmeldung: „Der „Manchester Guardian" stellt eine deutsche Zensur der englischen und amerikanischen Pressetelegramme in Emden fest, was zum ersten Male seit dem Krieg der Fall sei, und betont die Schädlichkeit dieses kurzsichtigen Verfahrens." — Werden wir am Ende das Kriegspresseamt seligen Angedenkens wieder kriegen?

Die Goldmark. Im Steuerausschuß des Reichstag haben die demokratischen Abgeordneten Keinath und Fischer verlangt, die Steuertarife sollten auf Goldmark abgestellt werden, so daß sich die Beträge automatisch der inneren Kaufkraft der Mark anpassen würden. Sehr vernünftig; was für die Steuern recht ist, müßte aber auch für die Gehälter billig sein.

Schonung für Aktienbesitzer. Der gestundeten Kohlensteuer reiht sich eine andere Schildbürgerei würdig an die Seite, nämlich das Veranlagungsverfahren für Aktieninhaber bei der Zwangsanleihe. Die Veranlagungskurse werden nach dem Durchschnitt der letzten Jahre berechnet, damit keine allzugroßen „Härten" entstehen. Eine Hapagaktie z. B., Börsenkurs Anfang Februar 86 000, hat auf diese Weise für die Steuer einen Kurs von 561, eine Deutsch-Luxemburg bei 33 000 von 1862, eine Mannesmann bei 100 000 von 1396. Die Aktienvermögen werden so mit durchschnittlich einem Sechzigstel ihres Betrages versteuert. — Dem Arbeiter werden zehn Prozent abgezogen, aber nicht vom Durchschnittslohn der letzten Jahre!

Die „Vossische Zeitung", also ein „Judenblatt", bringt im Inseratenteil der Nr. 61 vom 6. Februar eine Reklame für den berüchtigten antisemitischen Hetzroman „Die Sünde wider das Blut". — Ahnungs- oder Vorurteilslosigkeit? Ach nein: Geschäftssinn.

Häusser, der glückliche Bräutigam, ist in Hannover verhaftet und der Provinzial-Irrenanstalt in Langenhagen bei Hannover zur Beobachtung überwiesen worden.

Der wundertätige Bruder Konrad. Unter „Gebetserhörungen" erzählt der in dem bekannten Gnaden- und Wallfahrtsort Altötting erscheinende „Altöttinger Liebfrauenbote", ein von der frommen katholischen Bevölkerung Bayerns vielgelesenes Blatt, folgenden Fall: „Nr. 20: Für schnelle Hilfe im Stall. Dreimal kurz nacheinander kam das Unglück zuerst in den Hühnerstall, dann in den Pferdestall, dann in den Kuhstall. Alle Hilfe schien vergeblich. Da nahm ich meine Zuflucht zum sel. Br. Konrad und bat ihn um seine Fürbitte und sagte: „Lieber sel. Br. Konrad! wenn du im Himmel bist, dann hilf uns!" Jedesmal schon am dritten oder vierten Tag war alle Gefahr vorüber. Einmal war schon der Metzger bestellt, um ein wertvolles Stück zu schlachten. Ich aber bat immer wieder „Lieber Bruder Konrad, hilf du!" Ich bin fest überzeugt, durch seine Fürbitte wurde uns geholfen. Auch schien es seit einigen Tagen, als ob ein Dienstmädchen auf einem Auge blind werde. Auch der Arzt sagte, er habe keine Hoffnung mehr und fürchte auch für das zweite Auge. „Jetzt auf! wieder zum Bruder Konrad!" dachten wir, und welche Freude! Das Auge wird von Tag zu Tag besser und sieht schon wieder fast so viel wie vorher."

Wider Erwarten habe ich bereits einige freiwillige Nachzahlungen für Februar erhalten, für die ich hiemit danke.

Notizen für Heilbronn und Umgebung

Wege der Rechtsprechung. Am 10. April 1921 war in der „Sonntagszeitung" eine Notiz aus Lauffen a. N. erschienen (die damals auch durch viele anderen Zeitungen gegangen ist), worin unter dem Titel „Die wahnsinnigen Güterpreise" folgendes mitgeteilt wurde: „Bei der Versteigerung eines Ackers von einem halben Morgen ist kürzlich der enorme Preis von 16 500 Mark erzielt worden. Der Eigentümer hatte den Acker vor wenigen Jahren um 1550 Mark erstanden. Eigentümlich dabei ist, daß der Käufer die Stadtgemeinde, der Verkäufer der Stadtvorstand, Stadtschultheiß Lamparter, ist." — Von dieser Notiz fühlte sich der Lauffener Stadtschultheiß beleidigt und stellte, zugleich namens des Gemeinderats, Strafantrag gegen den Urheber, den Lauffener Gemeinderat Beringer. Die Heilbronner Staatsanwaltschaft eröffnete das Verfahren, stellte es aber dann wieder ein. Stadtschultheiß Lamparter beschwerte sich hierauf bei der Oberstaatsanwaltschaft und erreichte die Wiederaufnahme. Am 18. Oktober 1922 verurteilte die Heilbronner Strafkammer Beringer zu 1000 Mark Geldstrafe, nachdem der Staatsanwalt die Strafe „in das Ermessen des Gerichts gestellt" hatte. Der Verteidiger Beringers legte Revision beim Reichsgericht ein, die nun am 16. Januar 1923 als „offensichtlich unbegründet" verworfen worden ist. — Man mag diese Sache ansehen wie man will, jedenfalls wird man den Kopf darüber schütteln, mit welchen Angelegenheiten doch die Gerichte bis zum Reichsgericht hinauf ihre Zeit vergeuden müssen.

Die Heilbronner Straßenbahnen stellen ihren Betrieb ein. Dem Personal ist auf 15. Februar gekündigt worden.

Der Arbeitsmarkt beginnt sich zu verschlechtern. In der Nahrungsmittelindustrie und Schuhindustrie ist Kurzarbeit eingeführt worden.

Friedensgesellschaft. Zusammenkunft am Donnerstag den 15. Febr. abends 8 Uhr in der Adlerbrauerei.

Freidenker- und Monistenbund. Heute Bezirkskonferenz im „Hirsch" in Neckargartach (3 Uhr, Ausschußmitglieder 2 Uhr); anschließend (5 Uhr) öffentliche Versammlung mit Prof. Hertlein als Redner. Die Heilbronner Mitglieder treffen sich um 2 Uhr am Sülmertor, die Ausschußmitglieder ebendort um 1 Uhr. — Mittwoch den 14. Februar, abends 8 Uhr Mitgliederversammlung bei Arsenpreis. Vorher (7 Uhr) Ausschußsitzung.

Jugendgruppe „Sonne". Sonntag mittag 2 Uhr Synagoge.

Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Erich Schairer, Heilbronn
Druck der Vereinsdruckerei G. m. b. H., Heilbronn

Elektriker-Genossenschaft Heilbronn
Telephon 92 — E. G. m. b. H. — Lammgasse 11
empfiehlt sich zur
Ausführung u. Reparatur von Licht- und Kraftanlagen für Dreh- und Gleichstrom jeden Umfanges
Telephon- und Telegraphen-Anlagen
Weitgehendste Garantie! Preiswerte Berechnung!

G. BEISSWENGER
Kommanditgesellschaft
Bankgeschäft :: Stuttgart :: Breitestr. 4
Gegründet 1855 / Ortsverkehr 2645, 5297 / Fernverkehr 11663, 11664 / Telegramm-Adr.: Beisswengerges.
Kommandite der Bankhäuser: C. H. Kretzschmar-Berlin, C. Schlesinger-Trier & Co., Kommanditges. auf Aktien, Berlin
An- und Verkauf von Wertpapieren
Umgründung von Privatunternehmungen in die Aktienform und kostenfreie Beratung über alle damit zusammenhängenden Fragen
:: Beschaffung von Crediten für Handel und Industrie. ::

Dresdner Bank
Aktienkapital u. Reserven 920 Millionen Mark
Stuttgart ○ Cannstatt
Heilbronn ○ Ulm
Scheck-Verkehr
Kontokorrent-Verkehr
Vermögensverwaltung

Weisers Krawattenhaus
Spezial-Geschäft für Herren-Moden
hält sein gut sortiertes Lager
:: bestens empfohlen. ::
Vertretung: Dauerwäsche „Litholin"

Antiquitätenhaus
Prinzenbau
STERN & Co.
Telefon 4239
Stuttgart, Königstr., Ecke Planie
Wir suchen gute Altertümer
zu höchsten Preisen zu kaufen und sichern Vermittlern hohe Vergütung zu

4. Jahrgang — Sonntag, den 18. Februar 1923 — Nummer 7

Die Sonntags-Zeitung

Bezugspreis: Einzelnummer 100 Mk., Post-Abonnement für Februar: 320 Mk.; Ausland: vierteljährl. 2.50 Schweizer Franken oder 50 amerik. Cents

Herausgeber: Dr. Erich Schairer

Anzeigenpreis: die achtgespaltene Petitzeile 80.— ℳ
Redaktion und Geschäftsstelle: Heilbronn Lerchenstr. 31. Tel. 1206. Postsch.-Konto Stuttgart 19844

Der Dollar fällt

Die Besserung der Mark seit der vierten Woche der Besetzung des Ruhrgebiets ist das „Ereignis", das heute in aller Munde ist. Die Reichsbank, die sich bisher immer so vorsichtig zurückgehalten hat, ist zur Offensive übergegangen: sie hat Devisen auf den inländischen Markt geworfen und auf fremden Börsen Markbestände aufgekauft; mit dem Erfolg, daß der Dollar, der Ende Januar einmal 50 000 Mark gekostet hat, auf 20 000 und darunter gefallen ist.

Es liegt nahe, hinter dem Vorgehen der Reichsbank politische Motive zu wittern. Will man den Franzosen zeigen, daß die Ruhrbesetzung, der „Stoß ins Herz der deutschen Wirtschaft", daneben gegangen ist? Daß im Verlauf dieser Aktion nicht bloß der Franken weiter und weiter fällt, sondern die erst so schwer erschütterte Mark sogar wieder zu steigen beginnt?

Sollten gleichzeitig oder sogar vorwiegend finanzwirtschaftliche Gründe an der Stützung der Mark beteiligt sein? frägt man weiter. Einleitung einer „Stabilisierung" der Mark, von der eine Zeitlang so viel gefabelt worden ist?

Aber, beginnen die Einwände, werden die Franzosen denn auf ein solches Manöver hereinfallen? Werden sie es wirklich mit der Angst vor der offenbar doch unterschätzten deutschen Finanzkraft bekommen? (Unterschätzten? Haben die Franzosen denn nicht immer behauptet, daß die Deutschen nur so täten, als ob . . . Daß sie viel zahlungsfähiger seien, als sie sich aufspielen?) Und wenn sie sich nicht so schnell drankriegen lassen, wenn sie die Absperrung des Ruhrgebiets weiter durchführen, die Schlinge enger und enger zuziehen werden — wird der deutschen Wirtschaft und der Reichsbank nicht doch bald der Atem ausgehen?

Oder, wenn der innere Zweck, der Kampf gegen die Geldentwertung, vorwaltend sein sollte: warum so spät? Ist es nicht schon zuspät, um die Mark zu retten? Heute, während die Notenpresse täglich 75 Milliarden Mark „produziert" und ihre Leistung bis Ende des Monats auf täglich 125 Milliarden zu erhöhen verspricht?

Was weiß ein Laie? sagt man sich dann wieder. Die Herren Havenstein und Genossen werden schon wissen, wann der richtige Moment zum Eingreifen da ist. Ueberlassen wir uns vertrauensvoll der Führung der Sachverständigen, der Fachleute, der bewährten Finanzstrategen, die alles überblicken und Dinge wissen, von denen wir keine Ahnung haben.

Aber dieses Vertrauen ist leider infolge zahlreicher Belastungsproben allmählich stark abgenützt. Wir haben schon einmal allzu lange zum „Generalgeldmarschall" Havenstein als zum andren Ludendorff gebetet, und sind nachher in der Tinte gesessen, weil sie beide, mit der gläubigen Masse hinter sich, wahnsinnig Va banque gespielt hatten.

Wird heute wieder Va banque gespielt in Deutschland?

In der Stadt Heilbronn ist vor etlichen zwanzig Jahren einmal eine Bank verkracht. Der Direktor, habe ich mir erzählen lassen, hatte vorher noch mit einem Aufwand von Hunderttausenden Aktien seines eigenen Unternehmens aufkaufen lassen, um das schon mißtrauisch gewordene Publikum zu bluffen.

Wir wollen nicht hoffen, daß die Herren von der Reichsbank bei einem solchen Bankerottör in die Schule gegangen sind.

Erich Schairer

Kleine Chronik

Aus dem Ruhrgebiet sind letzte Woche sehr viele Roheiten und Unverschämtheiten der Besatzung gemeldet worden. In Essen und Recklinghausen sollen sie die Antwort auf die Weigerung der Wirte und Kaufleute, an Franzosen zu verkaufen, gewesen sein. In Gelsenkirchen hat es einen blutigen Zusammenstoß zwischen französischer Gendarmerie und deutscher Schutzpolizei gegeben, der zu einer Truppenentfaltung und zur Verhaftung sämtlicher Polizeibeamten geführt hat.

Die Franzosen haben Wesel und Emmerich besetzt.

Verhaftungen und Ausweisungen im Ruhrgebiet gehen weiter.

Auch der neue Regierungspräsident von Wiesbaden, Konrad Haenisch (der frühere preußische Kultusminister) ist ausgewiesen worden.

Die französische Behörde hat deutschen Ministern das Betreten des Ruhrgebiets verboten. Die deutsche Regierung hat erwidert, daß sie sich an dieses Verbot nicht kehren werde.

Reichspräsident Ebert hat einen Besuch in Karlsruhe und in Mannheim gemacht.

Die Absperrung des Ruhrgebiets ist auf sämtliche Fertigfabrikate (auch Textilien usw.) erweitert worden.

Auch aus dem besetzten Rheinland wollen die Franzosen keine Waren mehr herauslassen.

Eine französische Kommission unter Führung des Arbeitsministers Le Trocquer ist in London, um über den Abtransport von Ruhrkohlen durch die bis jetzt englische Besatzungszone von Köln zu verhandeln.

Bonar Law hat im Unterhaus gesagt, der „psychologische Augenblick" zu einer englischen Intervention sei noch nicht gekommen.

Lord Curzon im Oberhaus: England könne nur intervenieren, wenn beide Parteien damit einverstanden seien.

Die Geschäftsstelle des „Deutschen Volksopfers" teilt mit, daß sie für das besetzte Gebiet 1.6 Milliarden Papiermark gesammelt habe.

Die deutsche Regierung hat von Rußland für 3 Millionen holländische Gulden Getreide gekauft.

Die russischen Bergarbeiter haben beschlossen, den Arbeitern im Ruhrgebiet 30 Millionen Mark zu spenden.

Nach einer Bestimmung vom 18. Juli 1921 sollen die Käufer von staatlichem Nutzholz berechtigt sein, 1921 und 1922 gekauftes Nutzholz erst am 31. März 1923 zu bezahlen, also für einen Festmeter Eiche, der heute beinahe 200 000 Mark kostet, etwa 2000 Mk., für Fichte statt heute 120 000 Mk. keine 1000 Mk. Man kann das ebensowenig fassen als die kürzlich in der sozialistischen Presse aufgetretene Mitteilung, daß die preußischen Domänepächter dem Staat einen Pachtzins von 5,50 Mark für den Morgen bezahlen.

Der Verband sozialer Baubetriebe, der bereits mehrere Schlackensteinwerke, eine Ziegelei, ein Sägewerk und ein Schieferbergwerk betreibt, hat sein Stammkapital von 25 auf 100 Millionen Mark erhöht.

Die Stadt Berlin hat ihre Hafenanlagen an die internationale Transportfirma Schenker u. Co. verpachtet.

Der deutsche Außenhandel soll im Dezember mit 167 Millionen Goldmark, im ganzen Jahr 1922 mit 2,2 Milliarden Goldmark passiv gewesen sein.

In München ist ein 17jähriger Oberrealschüler festgenommen worden, der sich mit der Absicht trug, den sozialdemokratischen Abgeordneten Auer zu ermorden.

Postbezieher! Für März müßt ihr neu bestellen! Vergeßt das nicht!

Preis der Einzelnummer 100 Mark

Neueste Nachrichten

Cunos Pazifismus

Berlin, 17. Febr. In einer Rede vor dem Deutschen Landwirtschaftsrat hat Reichskanzler Cuno gesagt: „Volk und Vaterland stehen wieder im schwersten Kampfe ums Dasein; es gibt keine Schicht, die nicht die ganze Schwere des Kampfes zu tragen hätte, des Kampfes des Rechts gegen das Unrecht, des Kampfes der freien Selbstbestimmung gegen französischen Imperialismus, des Kampfes gegen die kapitalistische Machtgier des Feindes. Woher haben wir die Kraft zu diesem Widerstand? Diese Kraft verleiht uns unser reines Gewissen und unsere Ueberzeugung davon, daß wir uns in keiner Richtung einen Mangel an Leistungswillen vorzuwerfen haben, daß noch diese Regierung alle Versuche unternommen hat, um zu einer Verständigung zu kommen und die Verständigungsbereitschaft zu dokumentieren, und daß sie auch jetzt nur eine Politik maßvoller Besonnenheit verfolgt. Unsere Abwehrmittel sind nicht Wehr und Waffen. Sie sind die einfachen Mittel des Versagens jeder Mithilfe bei den Maßnahmen des Feindes, der passiven Resistenz. Wenn wir alle Kraft an der Ruhr zusammenfassen, so kann gegen diesen Entschluß keine Macht der Welt an. Dieser Kampf wurde aufgenommen von einer Volksgemeinschaft, die kein Oben oder Unten kennt, in der es keine Mitglieder minderen Nationalbewußtseins mehr gibt."

In Breslau haben mehrere Personen einen Versuch gemacht, Max Hölz aus dem Gefängnis zu befreien.

Der württembergische Landtagsabgeordnete Löchner ist während einer Rede im Landtag einem Schlaganfall erlegen.

Der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Vogtherr ist an einem Schlaganfall gestorben.

In München ist Geheimrat Röntgen, der Entdecker der nach ihm benannten Strahlen, gestorben.

Prof. Einstein hat in der Jerusalemer Universität einen Vortrag über die Relativitätslehre gehalten.

Ein Beitrag zur Kriegspsychose 1923

Wer zweifelt daran, daß sich der größte Teil des deutschen Volkes wieder in einer Kriegspsychose befindet? Wer hätte diese Psychose nach allem, was seit 1914 geschehen ist, wohl in solch einem Umfange für möglich gehalten? Genug, sie ist Tatsache; und es ist nur ein schwacher Trost, wenn man sieht, daß die Zahl derer, die fähig sind, im letzigen Augenblick den Kopf klar zu behalten, immerhin größer ist als 1914.

Wie sehr die Kriegspsychose wieder um sich greift, zeigt folgendes Beispiel. Am Kopfe der „Aerztlichen Mitteilungen", herausgegeben vom Verband der Aerzte, vom 10. Februar 1923, die jedem zugänglich sind, verbreitet die Leitung des Aerzteverbandes einen Aufruf, der zum Aerztestreik gegenüber Franzosen und Belgiern auffordert. Begründung: Krankenhäuser sind gewaltsam geräumt, ansteckende Kranke auf die Straße gesetzt worden; Kinder sind ohne Milch, während Offiziere sie literweise wegtrinken; Kohlen sind gesperrt. „Rohe Gewalt hat alles zu Boden geschlagen, Franzosen und Belgier sind aus der Reihe derjenigen getreten, die die Gesetze der Menschlichkeit, der naturnotwendigen Rücksicht auch im Kampfe einhalten. Darum: keinem raten, keinem helfen, ehe nicht die überfallenen Gebiete geräumt sind."

Das heißt also, daß die deutschen Aerzte aufgefordert werden, kranken Franzosen und Belgiern jeden Beistand zu versagen. Die einzige Entschuldigung für eine derartige Aufforderung ist die Annahme einer Kriegspsychose. Denn welcher vernünftige Mensch sollte sich wohl etwas davon versprechen, wenn gegen Folgeerscheinungen kriegerischer Aktionen zu Felde gezogen wird, solange nicht in erster Linie gegen die Ursachen gekämpft wird? Und ist es etwa nicht so, daß es bei uns zu Lande für eine Missetat gehalten wird, wenn den Ursachen solcher kriegerischen Konflikte zu Leibe gegangen werden soll? Was würden die Aerzte, die von verantwortlicher Stelle aus diesen Aufruf hinaussandten, wohl sagen, wenn man ihnen zumutete, einen Aufruf zu erlassen, der bei drohender Kriegsgefahr allen Aerzten jegliche Tätigkeit im Kriege verböte? Das wäre nämlich ein Mittel zur Verhinderung eines Krieges. Welcher Arzt würde es nicht für seine heilige Pflicht halten, die Wunden, die der Krieg schlägt, zu heilen? Aber welchem Arzt käme wohl der Gedanke, mit dafür zu sorgen, daß diese Wunden erst gar nicht geschlagen werden? Daß dieser Gedanke nur bei wenigen aufkommt, das liegt an der unheilvollen Geistesverfassung der Mehrzahl, aus der heraus solche Aufrufe geboren werden, der Geistesverfassung, die sich damit begnügt, einem Unrecht ein größeres Unrecht entgegenzusetzen.

Der Aufruf kann aber auch nicht das Recht für sich beanspruchen, eine Abwehr genannt zu werden, denn daß der Aerztestreik auf die französischen Politiker, die das Ruhrgebiet besetzt haben, einen Einfluß in dem Sinne ausüben würde, daß sie nun nach Hause gingen, glaubt doch wohl keiner. Aber einen andern Einfluß wird dieser Aufruf bei Franzosen und Belgiern ausüben. Und nicht nur bei ihnen. Er wird die deutsche Aerzteschaft in der ganzen Welt diskreditieren. Er wird die deutschen Aerzte bloßstellen, als fähig, kranke Menschen nicht zu behandeln, weil diese Nationen angehören, deren politische Führer das Ruhrgebiet mit „Krieg" überzogen haben. All die elenden Zustände des Krieges, die unendliche Reihe von Bedrohungen, Requisitionen, Vergeltungen und Wiedervergeltungen tauchen vor einem auf. Und die deutschen Aerzte wären mit dabei, diesen Zustand noch zu verschlimmern?

Dagegen muß protestiert werden. Es gibt in Deutschland sicher viele Aerzte, die es ablehnen werden, die Ethik ihres Berufes von einer verlorenen Kriegspresse interpretieren zu lassen. Wenige werden es sein, die sich mit der Sprache heraustrauen. An diesen wenigen ist es, der Welt kund zu tun, daß in Deutschland die Aufforderung an die Aerzte, Franzosen und Belgier aus politischen Gründen ohne Behandlung zu lassen, nicht von allen Aerzten widerspruchslos hingenommen wird.

Dr. med. Lube-Braunschweig

Passive Resistenz

Der Pazifismus und die politische Lage

Von Walter Landauer

Wir erleben in diesen Wochen ein merkwürdiges Schauspiel: Deutschland mit einer volksparteilich-großindustriell interessierten Regierung im pazifistischen Abwehrkampf gegen seinen militaristischen Nachbarn. Das ist so ungefähr die Signatur unserer heutigen Situation, die man in den deutschen Tageszeitungen unentwegt vorgesetzt bekommt. Und das Motto dazu hat der Reichskanzler Cuno gegeben in den Worten, „Deutschland führe jetzt eine heroischen Kampf um die Kultur der ganzen Welt". Für jeden, der am Pazifismus wirklich Interesse hat, ist es nötig, sich jetzt sehr genau Rechenschaft über seine Stellungnahme zu geben. Wäre doch nichts wünschenswerter, als daß in der Tat einmal der praktische Beweis erbracht würde, daß auch der schlimmste Militarismus durch konsequent pazifistische Maßnahmen unschädlich gemacht werden kann.

Daß die deutsche Regierung und die Kreise, die Einfluß auf die Regierungsmaßnahmen haben, im Grunde ihres Herzens nicht pazifistisch gesinnt sind, ja daß sie es sonst — wenn es nicht gerade zum Geschäft gehört wie eben jetzt — nicht einmal zu sein behaupten, braucht nicht bewiesen zu werden. Von tausend Belegen dafür muß aber doch immer wieder der eine Fall Fechenbach angeführt werden, um den die Regierung sich immer noch nicht im Geringsten gekümmert hat. Da ein ernster Pazifist mit der Regierung des deutschen Nationalstaates nicht einig sein kann, frägt sich für ihn also heute nur, zu welchen Zwecken er diese Regierung unterstützen darf.

Wir glauben, daß ein pazifistischer Kampf, ähnlich dem heutigen, nur unter zwei Bedingungen sieghaft werden kann.

Von vornherein stoßen wir da auf die grundlegende Tatsache, daß wir — und mehr oder weniger alle heutigen Nationalstaaten, in besonders hohem Maße aber Deutschland, da wir nun eben einmal nicht im geringsten ein „geschlossener Handelsstaat" sind — in unseren ganzen Lebensbedingungen auf die Weltwirtschaft und die ausschlaggebenden Faktoren der öffentlichen Meinung der anderen Staaten angewiesen sind, also auf sie Rücksicht nehmen müssen.

Zunächst ist die rein wirtschaftliche Lösung von Streitfragen möglich; wir hätten in diesem Fall im Pazifismus ähnliche Kampfmethoden wie die des Syndikalismus. In unserem Falle wäre es also nötig gewesen, daß die wirtschaftlichen Interessen anderer Länder so stark unseren Aktionen parallel gehen, daß der Gegner dadurch isoliert wird und schließlich nachgeben muß. In der Tat hat ja darauf die deutsche Regierung zu Beginn ihrer Aktion offenbar ihre stärkste Hoffnung gesetzt. Daß dieser Fall für unsere Situation nicht zutrifft, ist heute klar, hätte aber von weitsichtigen Praktikern vorausgesehen werden können; und dies aus Gründen, auf die wir bei Besprechung der zweiten Eventualität zu sprechen kommen müssen. Eine energische Einmischung in die deutsch-französische Differenz von Seiten Amerikas oder Englands ist auch für die Zukunft nicht zu erwarten. Und daß der Völkerbund die Sache in die Hände nehmen werde, können nur die schlechtesten Psychologen glauben. Der eine Fall, nämlich, daß dem schwächeren Lande, das sich vergewaltigt fühlt, wirtschaftliche oder machtpolitische Interessen anderer Länder entgegenkommen, trifft für uns heute ganz sicher nicht zu.

Die zweite Möglichkeit ist die, daß man glauben mag, Recht und Wahrheit würden sich mit der Zeit, allen entgegenstehenden Sonderinteressen zum Trotz, durchsetzen und so doch letzten Endes eine starke Bewegung zugunsten des Schwächeren in der Welt hervorrufen. Unter bestimmten Bedingungen ist dieser Glaube zweifellos berechtigt. Aber wir fragen uns: sind in der jetzigen Lage Deutschlands gegenüber Frankreich die Vorbedingungen gegeben, die die Proklamierung der Einheitsfront passiver Resistenz innerlich rechtfertigen und ihr erst damit Aussicht auf Erfolg verleihen?

Leider bin ich der Meinung, daß wir diese Frage gründlich verneinen müssen.

Wer wollte daran zweifeln, daß in Frankreich heute mehr als je militaristische Grundsätze zum Ausdruck gelangen? Wüßten wir es nicht, so könnten wir es von unseren Freunden im Ausland — etwa von Victor Basch, E. D. Morel u. A. — hören. Von einer Abwägung dieses Militarismus gegen den preußisch-deutschen der Vorkriegszeit oder gar jenen eines siegreichen Deutschland wollen wir absehen — uns genügt, daß er schlimm genug und bekämpfenswert ist. Für den Pazifisten ist durchaus richtig, was Morus (Weltbühne Nr. 6) sagt: „Nichts entschuldigt die Ausweisungen, Verhaftungen und Kriegsgerichtsurteile. Keine Infamie, die die Deutschen während des Krieges in Frankreich und Belgien begangen haben, keine Infamie, die sie wahrscheinlich in gleicher Lage nach dem Krieg begangen hätten, entschuldigt das Vorgehen der Franzosen und Belgier. Der Einbruch fremden Militärs im fünften Nachkriegsjahr in ein wehrloses Land ist und bleibt eine Barbarei, gleichviel, ob ein formales Recht zu „Sanktionen" besteht, gleichviel, ob Frankreich die Ruhrkohle zum Leben braucht oder nur zur gewaltsamen Hochzüchtung seiner Industrie, gleichviel ob seine finanzielle Misere — Frankreich hat eine äußere Schuld von 90 Milliarden und ein Etatdefizit von 4 Milliarden Franks — durch übermäßige Kriegsrüstungen vergrößert wird oder nicht." Man soll also, soweit nur möglich, auch auf die Beseitigung dieses Militarismus hinwirken.

Aber: „Politik ist das Mittel zu dem einzigen Zweck: zu leben. Zu leben und nicht zu sterben! — Und aus diesem Grunde kann ein Widerstand, der moralisch noch so gerechtfertigt sein mag, unter Umständen ein falsches, ergo ein verwerfliches Mittel der Politik sein."

Die Haltung passiver Resistenz seitens Deutschlands schreibt sich nur von den neuerlichen Besetzungen deutschen Gebietes her. Man sagt, die Feststellung ungenügender Lieferungen sei nur der willkommene Vorwand für Frankreich gewesen, um sein machtpolitisches Vorgehen auf eine reale Basis zu stellen. Wenn wir statt Vorwand letzter Anlaß sagen, ist das ganz richtig; ist dann aber freilich eine schwere Anklage gegen Deutschland und seine Regierung. Hier ist nicht von der Erfüllbarkeit aller Forderungen des Friedensvertrages überhaupt die Rede, sondern von der Ausführung ganz bestimmter Lieferungen. Und da steht das traurige Faktum unzweifelhaft fest, daß Deutschland jede wichtige Verpflichtung nicht einhalten, ja sabotiert hat. Und daß gerade die letzten Verfehlungen Deutschlands sehr leicht zu vermeiden waren, bestätigt jeder, der unsere Wirtschaftsverhältnisse nur einigermaßen kennt. Die primitivsten Grundlagen persönlicher Reinheit und Reinlichkeit, an deren guter Berechtigung

niemand außerhalb der Politik zweifeln wird, bedingen aber, daß man jemandem, der selbst mögliche Verpflichtungen nicht erfüllt, Tiraden sittlicher Entrüstung nicht glaubt.

Deswegen fehlt dem deutschen Beginnen der Widerhall im Ausland und die mindeste Aussicht auf Erfolg. Es ist eben nicht so — wie etwa in der Dreyfus-Affaire, daß die Besten der ganzen Welt, entrüstet über das geschehene Unrecht, Rehabilitation des Verurteilten verlangen; sondern man sagt höchstens: Frankreich geht zwar nicht einwandfrei vor (und schadet seinen besten Interessen vielleicht selbst sehr), aber da es keine Aussicht hat, daß das heutige Deutschland es ausreichend bei seinem Wiederaufbau unterstützen wird, können wir nichts gegen es machen. Hier stehen Interessen von Nationalstaats gegen die des Nationalstaats Deutschland — und die Internationale des Pazifismus wird in Hohngelächter über die pazifistischen Gesten der Regierung Cuno ausbrechen.

Frägt sich schließlich nur noch, ob man wie die V.S.P.D. eine Haltung des Einerseits-Andrerseits einnehmen und sagen kann: wir sind für Reparationen und Versöhnung, aber gegen Militarismus und Gewaltmaßnahmen. Es ist ja durchaus wünschenswert, daß sich verschiedene Parteien unter Wahrung ihrer Anschauungen zu gemeinsamen Zielen zusammenfinden. Die Entscheidung darüber hängt aber im Sinne von Moras von sehr realen Erwägungen ab. Und daß selbst in Deutschland die Situation als aussichtslos betrachtet wird und von vornherein betrachtet worden ist, zeigen am besten die Vorgänge an der Börse. Der Sozialdemokratie scheint es jetzt bei ihrer Bundesbrüderschaft etwas unaemütlich zu werden. Sie ist glücklicherweise nicht auf dem Standpunkt der „Frankfurter Zeitung" (Nr. 115), die sich in dieser kritischen Zeit wieder einmal ganz dem Chorus der Tagespresse angeschlossen hat, stehen geblieben, daß „die Linke gegenwärtig der Regierung Cuno nur die Freiheit und mit dieser Freiheit auch die ganze ungeheure Verantwortung des Handelns lassen" könne, sondern hat durch Breitscheid in London energische Schritte zur Klärung der Lage unternommen. Die wichtigste, wohl für seine Partei bindende Erklärung Breitscheids ist die, daß Deutschland jederzeit — auch während der Besetzung des Ruhrgebiets — zu Verhandlungen bereit sei.

Damit ist die Einheitsfront, die Foerster (Menschheit Nr. 5) für Deutschland sicher mit Recht als „selbstmörderische Ueberschätzung der eigenen Machtmittel und ebenso tötliche Unterschätzung der gegnerischen Kraftreserven" bezeichnet, so gut wie aufgegeben und zu hoffen, daß die Regierung sich rasch nach Wegen der Verständigung umsieht. Es handelt sich, wie Förster sagt, bei dem deutschen Experiment um „nationale Stimmungspolitik" und „es ist keine Schande, einem zehnmal überlegenen Gegner zu weichen und auf untaugliche Mittel des Widerstands zu verzichten, statt blindlings durch kopflose Gegenwehr Raubbau an der Zukunft des eigenen Landes zu treiben. . . . Was nützt es, wen wir den Franzosen formellen Rechtsbruch nachweisen, sie aber vor der Welt eben doch als die um ihren Schadenersatz Geprellten dastehen?"

Frankreich bleibt freilich das zweifelhafte Verdienst, die Reaktion in Deutschland vorläufig sehr gestärkt und der Sache wahrer Menschlichkeit ebenso geschadet zu haben.

„Der mitten im Frieden erfolgte Einbruch in ein weiteres Gebiet des entwaffneten Deutschlands, und zwar dort, wo das wirtschaftliche Herz des Landes schlägt, ist ein eigenartiges Mittel, um die Bezahlung der Reparationen zu erleichtern. Aber diese Gewalttat ist auch vom moralischen Standpunkt aus ein Skandal, gegen den alle französischen Gewissen protestieren, die die Regierung nicht durch die Lüge korrumpiert hat."

Fernand Gouttenoire de Tourg

Fr. W. Förster in der „Menschheit": „Erst wenn Deutschland selber „intervenient" und einen Vorschlag präsentiert, der eine ganz neue Sachlage schafft, erst dann wird die Zeit als reif für internationale Intervention und Vermittlung betrachtet. Niemand springt einem armen Schuldner bei, dessen reiche Verwandte keinerlei Verpflichtung betreffend ein zureichendes Arrangement kundgaben, sondern sogar das, was sie selber diesem armen Verwandten schuldeten, sich stunden ließen; und wenn nun gar noch dieser arme Schuldner jene reichen Verwandten unbedingt deckt und sagt: „Wir sind an das Aeußerste der Leistung gegangen", dann schüttelt die Umwelt den Kopf und wartet ab, bis ein Verlangen nach wirklicher Objektivität zum Durchbruch gelangt."

Der frühere französische Finanzminister Marsal hat in einer Rede erklärt, wenn Deutschland bereit sei, Frankreich die Reparationssummen sicherzustellen, die für die Bezahlung der Zinsen und der Amortisation des Kapitals, das Frankreich für die Reparationen ausgegeben habe, erforderlich seien, so sei Frankreich bereit, mit Deutschland in Unterhandlungen zu treten.

Der Reichstagsabgeordnete Breitscheid hat in London die Geneigtheit Deutschlands zu Verhandlungen mit Frankreich durchblicken lassen.

Das rheinisch-westfälische Kohlensyndikat hat den am 31. März ablaufenden Syndikatsvertrag bis 30. September verlängert.

Rund 85 Prozent der deutschen Steinkohlenförderung entfallen auf die besetzten Gebiete; davon 71 auf das Ruhrgebiet.

Die Kohlenpreise erhöhen sich infolge der Ruhrbesetzung um 100 Prozent.

Frankreichs Bedingungen

Die „Deutsch-französische Wirtschaftskorrespondenz" veröffentlicht folgenden Artikel, in dem sich der Auslandsredaktör des „Oeuvre" an deutsche Leser wendet. Er enthält den bisher offiziell nicht veröffentlichten neuen französischen Reparationsplan, der vor allem und ausdrücklich die deutsche Industrie zu Leistungen heranziehen will und sie dafür durch „Privatisierung" der Eisenbahnen und anderer staatlicher Betriebe schadlos halten möchte. Es scheint mir, als ob auch hieraus wieder hervorginge, daß die Politik auf beiden Seiten durchaus von der Schwerindustrie beherrscht wird. Sch.

Wie es allzu oft in der Politik geschieht, wird wieder einmal die Hauptsache durch Nebensächliches verdunkelt, das Mittel verschleiert den Zweck.

Seit dem 11. Januar halten die französischen und belgischen Truppen das Ruhrbecken in Deutschland besetzt. Während ich diese Zeilen schreibe, stehen die französischen und belgischen Behörden im Begriff, die Eisenbahnen im Ruhrgebiet und im Rheinland effektiv zu übernehmen; morgen wird vielleicht das gleiche mit der Post, dem Telegraphen und dem Telephon geschehen, und übermorgen wird eine Zollsperre die Ruhr von dem nicht besetzten Deutschland trennen und es der westfälischen Kohle berauben.

Machtpolitik, sagt man in Deutschland. Triumph der Gewalt und des Militarismus. Eingeständnis der imperialistischen Absichten, die darauf hinzielen, das Rheinland von Deutschland loszureißen, die deutsche Metallindustrie zugunsten der französischen zu vernichten.

Und eine Welle der Empörung treibt die deutsche Bevölkerung gegen die „Räuber". Die Reichsregierung erläßt entrüstete Aufrufe, erklärt den Versailler Vertrag für verletzt, fordert von den Bewohnern der Ruhr und des Rheinlandes passiven Widerstand — Gehorsamsverweigerung, Streiks — oder gewaltsamen Widerstand — Sabotage der Eisenbahnen, der Telegraphenlinien. Gleichzeitig verkündet sie feierlich, sie werde, solange die Besetzung des Kohlenbeckens und des Brückenkopfes Düsseldorf andauere, sich ihrer Verpflichtungen gegen Frankreich und Belgien ledig betrachten und jede Verhandlung mit diesen beiden Mächten ablehnen.

Zynisches Eingeständnis des „schlechten Willens" von Deutschland, sagt man in Frankreich. Triumph der Schwerindustrie, die die Mark ruiniert und Deutschland zugrunde gerichtet hat, um die Entente nicht bezahlen zu müssen. Triumph der militaristischen und monarchistischen — oder faszistischen — Reaktion und Eingeständnis der Revancheabsichten. Beweis der Ohnmacht der demokratischen Elemente, die unter der chauvinistischen Welle ertränkt sind.

*

So sind für einen Beobachter, der nur die Oberfläche der Dinge betrachten würde, Frankreich und Deutschland sich niemals seit dem Kriege brutaler gegenüber gestanden, niemals wäre eine friedliche Lösung der Reparationsfrage ferner gewesen. Wollte man sich lediglich von den offenkundigen Handlungen beeinflussen lassen, nach denen die gegenwärtige Situation als ein „latenter Krieg" erscheint, so würde man schließlich denken, es gebe keine andere Lösung als den Krieg, den richtigen Krieg mit Kanonenschüssen und Menschenschlächterei.

Einzelne englische Zeitungen und zahlreichere amerikanische Zeitungen übersetzen diesen Gedanken also: „Die Brutalität Frankreichs, die Verblendung Deutschlands stürzen Europa in den Krieg, d. h. in das Chaos und den vollständigen Ruin."

*

Nun steht aber für denjenigen, der versucht, mehr auf den Grund der Dinge zu blicken, im Gegenteil als unbestreitbare Wahrheit fest: „Niemals waren die Umstände günstiger für eine befriedigende, vernünftige, endgültige Regelung der Reparationsfrage. In den Ententeländern bestehen jetzt gewisse Vorbedingungen, die vor einem Jahre noch nicht bestanden. Und die Ententeländer sind zu einem Anerbieten bereit, ja sie bieten Deutschland tatsächlich einen Vergleich an, den es auch vor einem Jahre noch nicht hätte erhoffen können."

Ich will nicht behaupten, daß Frankreich und Deutschland niemals wirklich näher an einer Verständigung waren, weil man mir vorwerfen würde, zu sehr Paradoxe zu lieben, und vor allem, weil es mir hier nicht zukommt, den Geisteszustand des deutschen Volkes zu zergliedern, noch die Absichten der deutschen Regierung zu ergründen. Ich möchte nur für deutsche Leser darlegen, welches Ziel heute Frankreich verfolgt und auf welchen Grundlagen die französische Regierung bereit wäre, mit der deutschen Regierung zu verhandeln. Zu einer Stunde, wo Mißverständnisse Katastrophen herbeiführen können, müssen diese Bedingungen in Deutschland bekannt sein, und ich habe es meinerseits bedauert, daß die Reparationskommission sich damit begnügt hat, sie „vorläufig zurückzustellen", statt sie der Reichsregierung feierlich mitzuteilen.

*

Diese Bedingungen sind in einem Dokument zusammengefaßt, das in Frankreich veröffentlicht worden ist: dem „Entwurf eines Schreibens der Reparationskommission an den Reichskanzler", betreffend die von Deutschland in den Jahren 1923 und 1924 zu leistenden Zahlungen. Dies von der französischen Regierung ausgearbeitete und von der belgischen Regierung ratifizierte Dokument bezeichnet die Bedingungen, die Frankreich und Belgien Deutschland einzuräumen bereit sind. Die hauptsächlichen Bestimmungen sind in wenigen Worten die folgenden:

1. Es wird Deutschland ein Moratorium für zwei Jahre — 1923 und 1924 — bewilligt.

2. Als Gegenleistung für die Bewilligung dieses Moratoriums soll sich das Reich verpflichten, seine Finanzen zu reorganisieren und seine Mark zu stabilisieren. Es soll seine Finanzgebarung der Kontrolle der Reparationskommission und des Garantiekomitees unterwerfen. Die Ausgaben seines Budgets sollen streng herabgedrückt und seine Einnahmen aufs höchste angespannt werden.

3. Das Reich soll sich außerplanmäßige Einnahmen beschaffen: einmal durch die Errichtung fiskalischer Monopole — Alkohol, Tabak —, durch die Konzessionierung gewisser öffentlicher Dienste — Eisenbahnen — und durch die Verpachtung der staatlichen Bergwerke, Forsten und Salinen, anderseits durch die (entgeltliche) Einziehung von einem Viertel des wirklichen gegenwärtigen Wertes der Industrie- und Handelsunternehmungen und der in Deutschland gelegenen Grundstücke.

4. Im Verlauf der beiden Moratoriumsjahre soll die deutsche Industrie dem Reich eine Anleihe von drei Milliarden Goldmark gewähren, und Deutschland soll, sobald es dies kann, innere und äußere Goldanleihen ausgeben.

5. Die Einnahmen aus der Vermögensabgabe und aus der Beschlagnahme der Zölle, aus den Ausfuhrabgaben und aus der im Zahlungsplan vom 5. Mai 1921 festgesetzten Sonderausfuhrabgabe von 25 Prozent gehen an das Garantiekomitee, das sie der deutschen Regierung zurückerstatten wird.

6. Von dem Ertrag der Industrieanleihe fließen 500 Millionen Goldmark in einen Fonds zur Stabilisierung der Mark, und 2500 Millionen gehen an die Reparationskommission, um unter die Ententemächte verteilt zu werden.

So soll, wenn man von Einzelheiten absieht, Deutschland der Entente, alles in allem, in jedem der Jahre 1923 und 1924 in Gold oder in Devisen den Betrag von 500 Millionen Goldmark und in Sachlieferungen den Gegenwert von 750 Millionen Goldmark leisten. Deutschland würde außerdem gehalten sein, die Restitutionen durchzuführen und die Kosten für die Interalliierten Kommissionen, die Besatzungsheere und das Ausgleichsverfahren zu zahlen.

*

Dieser Plan, der, um es noch einmal zu wiederholen, der Plan der französischen Regierung ist und bleibt, fordert einige Bemerkungen heraus.

Zunächst, er ist bedeutend gemäßigter als der französische Plan, der der Pariser Konferenz unterbreitet wurde; da er verfaßt wurde, als die Ruhr schon besetzt war, widerlegt er restlos die Anklage, Frankreich wolle Deutschland „zerstören".

Zweitens ist zu beachten, daß, selbst wenn er bis aufs letzte durchgeführt würde, er Frankreich Beträge liefern würde, die im Vergleich mit den Bedürfnissen des durch die Ausgaben für die zerstörten Gebiete erdrückten französischen Budgets nur unbedeutend wären. Nach dem Abkommen von Spaa hat Frankreich Anspruch auf 52 Prozent der Reparationszahlungen. Somit würde es in zwei Jahren bei Zahlung von 2500 Millionen Mark 1300 Millionen Goldmark erhalten, also, wenn man den Dollar zu einem Durchschnittskurse von 15 Franken rechnet, 4375 Millionen Papierfranken. Wer Frankreichs Finanzlage kennt, weiß, wie wenig ein Betrag in dieser Größenordnung angesichts der Bedürfnisse Frankreichs während zweier Jahre bedeutet.

Drittens verlangt dieser Plan während zweier Jahre nichts vom deutschen Budget, vom deutschen Steuerzahler: er fordert nur, daß die Großindustriellen, die sich an der gemeinsamen Not der beiden Völker bereichert haben, etwas von ihren Reichtümern ihrem Lande abgeben, nein: leihen, damit es Atem schöpfen und sich erholen kann.

Ich weiß wohl, daß man an diesen Bestimmungen sehr viel aussetzen kann: „Noch einmal wird die endgültige Regelung um zwei Jahre verschoben; das Deutsche Reich kann seine Eisenbahnen nicht preisgeben usw." Das sind technische Einzelfragen, und ich habe nicht behauptet, der französische Plan sei technisch oder auch nur politisch vollkommen.

Ich habe nur zeigen wollen, daß man sich nicht durch den Schein der Dinge täuschen lassen darf, daß man nicht bloß nach der Ruhr blicken soll. Wenn Deutschland die Bedingungen Frankreichs wissen will, sie sind kein Geheimnis. In aller Aufrichtigkeit, nur auf das Wohl meines Landes und der Menschheit bedacht und ohne die wirklichen tragischen Schwierigkeiten zu vergessen, mit denen das deutsche Volk zu kämpfen hat, glaube ich sagen zu können: diese Bedingungen sind vernünftig und verdienen eine Prüfung und Erörterung.

Es gibt nicht, es kann nicht in der Geschichte eine „Lage ohne Ausweg" geben. Und für die gegenwärtige Lage kann die Anwendung der Gewalt keinen Ausweg schaffen. Man muß diskutieren, man muß sich verständigen. Frankreich hat seine Bedingungen bekanntgegeben. Wann wird Deutschland antworten?

Und falls beim Lesen dieser Zeilen einer meiner deutschen

Ohne Kirche

Von Professor Dr. J. M. Verweyen

Ein Abschnitt aus dem im Herbst d. Js. bei Reinhardt-München erscheinenden Buche Verweyens „Der soziale Mensch und seine Grundfragen", der mir vom Verfasser freundlichst zur Verfügung gestellt worden ist. Sch.

Ist geistiger Aufbau ohne Kirche möglich? Zwei Einwände scheinen die Bejahung dieser Frage zu verbieten: der Hinweis auf die im Zeichen der Entkirchlichungstendenzen unserer Zeit sichtbar werdende „Verwilderung" der Jugend sowie die Erinnerung an den unlösbaren Zusammenhang von Moral und Religion.

Aber Religion und Konfession sind Kreise, die sich günstigstenfalls berühren, ohne sich zu decken. Vollends sind beide nicht gleichbedeutend mit kirchlicher Organisation. Der Wandel der religiösen Gemeinschaftsformen sowie der einzelnen religiösen Lehren zeigt, daß zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Kulturkreisen der religiöse Faktor in außerordentlich mannigfaltiger Form seine aufbauende Macht bewiesen hat. Die einzelnen Religionsgesellschaften neigen dabei zu der Ueberzeugung, daß gerade sie die „einzig wahren", die „allein seligmachenden" und daher für die Erbauung des Menschen unersetzbar seien. Die christliche Kirche bildet in dieser Hinsicht keine Ausnahme. In den Tagen des Mittelalters wäre die theoretische Frage, ob ohne die katholische Kirche ein geistiger Aufbau der europäischen Menschheit möglich sei, von jedem Strenggläubigen gänzlich verneint worden, wie es noch heute von allen denen geschieht, welche in der „Rückkehr zur hl. Kirche" Roms das alleinige Heil der Menschheit erblicken. Aber es kam die Glaubensspaltung und mit ihr die Bildung einer neuen Schwesterkirche, deren Vertreter nun ihrerseits zu der Meinung neigen und sie mehr oder weniger dogmatisch vertreten, daß ohne protestantisches Kirchentum die Versuche zu geistigem Aufbau unzulänglich blieben.

Aber geistiger Aufbau ohne Kirche war bereits geschichtlich wirklich, und darum möglich. Er war wirklich in allen Kulturkreisen, in denen es keine christlichen Kirchen als sozialpädagogischen Faktor gab, — wirklich auch innerhalb des europäischen Geisteslebens dort, wo außerkirchliche Sekten in der Stille wirkten und im gegebenen Augenblick solche Aufbaukraft offenbarten, wie die Quäker mit ihrem Liebeswerk zur Linderung der durch den Weltkrieg geschaffenen Nöte. Sollte heute und künftig unmöglich sein, was ehedem sich als möglich erwies? Sollten die christlichen Kirchen in ihrer heutigen Gestalt berufen sein, die alleinigen Hüter religiöser und geistiger Quellen des Aufbaus zu sein? Schon heute bedeuten sie Millionen entkirchlichter Menschen keine Quelle des Wachstums mehr, so sehr sie in den Reihen ihrer wirklich Gläubigen noch immer Lebenskräfte spenden mögen. Neuzeitliche Wissenschaft und Kunst haben ihre Weiten ohne direkte Mithilfe der Kirchen, vielfach ihrem Widerstande zum Trotz, gebaut. Sollte die Welt moralischer Werte, der Aufbau der Persönlichkeit und des Charakters, allein dauernd an die Mitwirkung der Kirchen geknüpft sein?

Jene „Verwahrlosung" heutiger Jugend bietet nur einen Scheingrund zur Bejahung der Frage; denn eben diese Jugend hat ja noch den Einfluß kirchlicher Erziehung genossen und ist trotzdem oder — bei weniger kirchenfreundlicher Ausdeutung des Tatbestandes — gerade deshalb verwildert. (Daß es sich dabei übrigens um einen Komplex vieler, nicht nur kirchlicher Erziehungsfaktoren handelt, beweist die Tatsache, daß die Jugend in manchen kirchenstrengen Gegenden auch heute trotz aller Ungunst der Zeit nicht oder weniger verroht ist als anderswo in entkirchlichten Gegenden. Andererseits ist es gerade an vielen Orten die entkirchlichte organisierte Arbeiterjugend, die den Kampf wider die Giftquellen der Verrohung, wider „Schundliteratur", Alkoholismus und Nikotinismus mit höchster Leidenschaft führt und in ihren eigenen Reihen das Bild fröhlichen, beherrschten Lebens bietet.)

Die bedeutsame praktische Frage lautet: Wie ist geistiger Aufbau ohne Kirche möglich? Eine pädagogische Frage, die an dieser Stelle zunächst nach ihrer soziologischen Seite die Antwort findet in der Forderung nach immer stärkerer Entfaltung, nach weiterem Aufbau und Ausbau der außerkirchlichen, freiheitlichen Gemeinschaften. Auch diese werden „an ihren Früchten erkannt" und dürfen sich nicht schmeicheln, mit bloßer Verneinung und „Ablehnung" (wie es stellenweise bis zur Ermüdung heißt) eine höhere Stufe menschlicher Vollkommenheit erreicht zu haben. Nach ihrer positiven Seite verfolgen sie das Ziel, durch harmonische Vereinigung von Leib- und Seelsorge eine allzu wirklichkeitsfremde (abstrakt-spiritualistische) kirchliche Erziehung zu überwinden, einen höheren Grad von Lebenskraft und Lebensfreude zu erzielen, redliche und tatkräftige Diener der Lebenssteigerung und menschlichen Vervollkommnung heranzubilden, für die „Gottesdienst" sich in Lebens- und Menschheitsdienst äußert.

Natur- und Lebensgesetze lassen ihrer nicht spotten. Sie gelten für „Gläubige" wie „Ungläubige", für „Liberale" wie „Positive", Arme wie Reiche, Kapitalisten wie Sozialisten, Dualisten wie Monisten, für alle, die Menschenantlitz tragen, mögen sie mit oder ohne Kirche nach Aufbau streben. Sie alle werden — „ohne Ansehen der Person" — auf der Stelle vom Schlage gerührt, wenn sie den Draht eines hochgespannten elektrischen Stromes berühren. Das ist ein Gleichnis. Es lehrt, daß die Anknüpfung an die gemeinsamen Lebensgesetze geeignet ist, brückenbauend zu wirken und den kirchlichen wie außerkirchlichen Willen zum Aufbau in eine gemeinsame Richtung zu weisen, wie es die übergeordnete Idee des Dienstes am Volke und an der Menschheit gebietet.

Bei solcher methodischen Grundhaltung in allen Lagern würde die kirchliche wie außerkirchliche Religion zugleich ihre höchsten gemeinschaftsbildenden und gemeinschaftsveredelnden Kräfte an den Tag bringen.

Die Schuld der Kirche am Weltkrieg

Der Verfasser ist der ehemalige katholische Priester, heutige Ulmer Amtsrichter Konstantin Wieland, der kürzlich für sich und seine Anhänger fünf Sitze im Ulmer Gemeinderat erobert hat. D. Red.

Bei Ausbruch des Krieges hätte man vom Papst und jeder christlich empfindenden Kirchenregierung unbedingt erwarten müssen, daß sie ihren Gläubigen jegliche Art von Teilnahme am Kampf unter Androhung der schwersten kirchlichen Disziplinarmittel verwehren. Möglich, daß der Papst und die übrigen Kirchenhäupter sich durch einen solchen Schritt den heftigsten Repressalien seitens der kriegführenden Mächte, der Wut aller Kriegshetzer und der Verachtung aller „national" Gesinnten ausgesetzt hätten; möglich auch, daß ihre Stimme ungehört und ohne Erfolg verhallt wäre: daß das staatliche Gefühl sich stärker erwiesen hätte, als das kirchlich-christliche, daß die Kirchen darüber äußerlich zusammengebrochen wären. All diese Erwägungen durften in einem solchen Augenblick für eine christliche Kirche nicht existieren; ihr war nichts erlaubt, als die unbeugsame Vertretung des Prinzips der Nächstenliebe. „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen", hätte die einzige Losung der Kirche sein dürfen, selbst auf die Gefahr eines Martyriums hin. Es würde zudem rasch vorübergegangen sein, dieses Martyrium: in wenigen Monaten würde die Menschlichkeit mit Dank und Bewunderung erkannt haben, daß ihr wirklich ein Stellvertreter Christi, ein Prophet des Allerhöchsten, erstanden sei; von Kriegsjahr zu Kriegsjahr wäre die Verehrung und Liebe der Menschen für eine so bekenntnistreue Kirche gewachsen und alle Herzen würden sich schließlich ihr zugewandt haben: zu ihr bekehrt gerade durch die Greuel des Krieges.

Leser denken sollte: „wenn die Ruhr geräumt sein wird", so antworte ich ihm: „die Ruhr wird um so schneller geräumt sein, je eher eine Vereinbarung zwischen der Entente und Deutschland zustande kommt und je genauer Deutschland diese Vereinbarung durchführen wird".

Camille Lemercier

Ein sozialistischer Reparationsplan

Die französische Regierung, die im Ruhrgebiet ihr ganzes Prestige aufs Spiel gesetzt hat, wird nur dann wieder von dem Wege der Gewalt auf den der Verhandlungen zurückkehren, wenn sie entweder äußerster Druck dazu nötigt oder auch für sie akzeptable Vorschläge ihr die goldene Brücke zum Rückzuge bauen.

Es fragt sich, ob der deutsche und der internationale Sozialismus selbst nicht endlich den ernsthaften Versuch machen sollen, für das Reparationsproblem eine brauchbare Lösung zu finden.

Diese Verpflichtung, selbst die Wirtschaftslage und Wirtschaftsbedürfnisse der europäischen Länder genau zu prüfen und auf Grund der ermittelten Sachlage schleunigst einen Reparationsplan zu entwerfen, läge um so näher, als ja die Entente-Regierungen und die internationale Hochfinanz mit ihren Lösungsversuchen gescheitert sind. War es bisher schon ein geistiges Armutszeugnis für den Sozialismus, daß er die Schaffung der wichtigsten Grundlage der Völkerverständigung so gut wie ganz den bürgerlichen Regierungen und bürgerlichen Sachverständigen überlassen hatte, so sollte ihn jetzt zur schleunigen Nachholung des so lange Versäumten die Einsicht anspornen, daß die Völkerversöhnung durch eine vernünftige Lösung des Reparationsproblems entweder durch die Anstrengungen des deutschen und des internationalen Proletariats zustande zu bringen ist, oder wahrscheinlich überhaupt nicht!

Alles Protestieren gegen Militarismus, Imperialismus und Nationalismus bleibt reine Wort- und Kraftvergeudung, solange die sozialistische Internationale nicht endlich einmal zu positiver Arbeit gelangt. Die Proklamation des Generalstreiks oder des internationalen Boykotts rechnen wir in diesem Falle nicht zu der positiven Arbeit. Als es den Vorstoß des Weltimperialismus gegen Sowjetrußland abzuwehren galt, hatte der Boykott der proletarischen Internationale seinen Sinn und seine Verwirklichungsmöglichkeiten. Gegenüber dem französischen Militarismus werden und müssen solche Aktionen versagen, weil sie eine gemeinsame internationale Front des Proletariats höchstens bei einigen neutralen Staaten schaffen, in den beteiligten Ländern aber ungewollt die Bildung einer nationalen Einheitsfront begünstigen würden — hüben wie drüben, in Deutschland sowohl, wie in Frankreich, Belgien und Italien. Bilden wir uns doch nicht ein, daß der Sozialismus in seiner jetzigen Verfassung so objektiv gerecht und so von allem nationalen Egoismus gereinigt sei, daß er bei einem akuten schweren Konflikt zwischen mehreren großen europäischen Nationen ohne weiteres eine internationale sozialistische Einheitsfront zu bilden vermöchte!

Die Proteste des neutralen Auslands gegen den Akt des Poincarismus werden deshalb, so löblich und gut gemeint sie sind, die Lösung des Konfliktes und die Entspannung der Krise nicht bringen. Zu einer Verständigung zwischen Frankreich, Belgien und Italien auf der einen und Deutschland auf der anderen Seite kann es nur dann kommen, wenn für die Reparationen eine für beide Teile erträgliche Form der Erfüllung gefunden wird. Und es handelt sich hier keineswegs um die Quadratur des Zirkels oder um eine ungeheuer komplizierte Aufgabe, sondern ganz einfach um die objektive Ergründung der Wirtschaftslage, der finanziellen Leistungen und der Leistungsfähigkeit der einzelnen Länder, also um eine Untersuchung, die von einer bescheidenen Anzahl geeigneter Kräfte in ein paar Wochen geleistet werden könnte. Von England beispielsweise wissen wir, daß es an Steuern heute ca. 20 Goldmilliarden aufbringt. Es wäre festzustellen, wieviel die anderen Staaten, speziell Frankreich und Deutschland, an Steuern, direkten und indirekten, aufbringen, und mit welchen Mitteln etwa festzustellende Mängel zu beheben wären. Die ermittelten Tatsachen müßten dann in allen Ländern verbreitet und zur Grundlage der Forderungen der sozialistischen Internationale gemacht werden.

Nur so käme man aus — bewußt oder unbewußt — nationalistischer Befangenheit, aus dem Nebel der bloßen Stimmungspolitik, aus den von den kapitalistischen Cliquen verbreiteten Legenden heraus; nur so leistete man positive wirtschaftliche und moralische Aufbauarbeit.

Zeigte sich dagegen die sozialistische Internationale unfähig, auch nur dies bescheidene Maß volkswirtschaftlicher Orientierung, das ihrem ganzen Wirken überhaupt erst die festen Grundlagen geben kann, zu leisten, so bewiese sie damit nur von neuem, daß sie auch heute noch ebenso ratlos und aktionsunfähig wäre, wie im Jahre 1914 und den folgenden Jahren. Dann dürfte sich die sozialistische Internationale freilich auch nicht darüber wundern, wenn sich das Proletariat der einzelnen Länder bei der neuen Krise immer tiefer in die nationalistischen Fangnetze verstrickt, die von der Plutokratie, dem Militarismus und ihren ideologischen Handlangern so geschickt ausgelegt werden, daß sie selbst von zahlreichen Führern der Partei und der Gewerkschaften nicht einmal wahrgenommen werden.

Und dann dürfen wir uns darauf gefaßt machen, daß der Weltkrieg nicht der letzte Krieg war, sondern nur der erste Akt einer Kette unsagbarer Greuel und Schändungen des Menschengeschlechts!

Heinrich Ströbel

Für die Pariser Konferenz ist seinerzeit ein neuer deutscher Reparationsvorschlag ausgearbeitet worden. Er hat nicht vorgebracht werden können; aber warum hat man diesen eigentlich bis heute nicht veröffentlicht?

Der erste Sekretär des Amsterdamer internationalen Gewerkschaftsbundes Edo Fimmen hat in einer Rede in Frankfurt a. M. die Vermutung geäußert, daß es sich bei der Ruhraktion um ein „abgekartetes Spiel" zwischen der deutschen und der französischen Großindustrie handle, in dem es lediglich einen Sieger geben werde: den internationalen Kapitalismus.

Nach deutscher Angabe sind im Dezember 1 585 400 Tonnen Reparationskohle an Frankreich geliefert worden, bei einem Soll von 1 600 000 Tonnen.

Warum es nicht vorwärts geht

Gertrud Bäumer kritisiert in der „Hilfe" in einem Rückblick auf das Jahr 1923 die deutsche Innenpolitik folgendermaßen:

„Die innere Politik des Jahres hat das doppelte Stigma des Gruppenegoismus und der flachen Provisorien getragen. Sie war ein wirres Gewebe von Opportunismen, ohne Gesamtplan und ohne wirkliche Richtung. Steuerfragen, Sozialpolitik, Ernährung, die Reichsbetriebe, die Organisation der Verwaltung, Besoldungsfragen und im Grunde auch das Reparationsproblem — auf keinem Gebiet ist man zu einer wirklichen großen Initiative gekommen, überall hat man sich auf irgendeinem ausgefahrenen Gleis in der Richtung der Diagonale der widerstreitenden Interessen ein bißchen weiter geschleppt. Und mit keiner Frage ist man wirklich fertig geworden: die Reichsbetriebe sind nicht reorganisiert, die Verwaltung ist nicht vereinfacht, die Besoldungsgrundsätze, so sehr jeder von ihrer Unhaltbarkeit überzeugt ist, sind nicht revidiert, die Ernährungslage ist schlimmer als je (nicht nur infolge der schlechten Getreideernte); mit keinem der drängenden Probleme ist man wirklich in irgendeinem Sinne fertig geworden.

Das alles liegt nicht an der Unfähigkeit der Regierung — nein, verehrter Leser, es liegt tatsächlich nicht daran. Jede Regierung, die heute große und durchgreifende Reformen versuchen wollte, würde nämlich damit scheitern, weil Wille und Gesinnung der Bevölkerung — vertreten durch die Wählerschaft der Parlamentarier — ihr nicht folgen würden. Und zwar deshalb nicht, weil die Bevölkerung vollkommen und restlos beherrscht ist von Interessen, weil diese von allen politischen Kräften und Ausgangspunkten als die schlechthin einzig möglichen, einzig verständlichen, einzig zulässigen und menschenwürdigen und einzig wirklichen — kraft einer verborgenen und mächtigen allgemeinen Uebereinkunft angesehen und besten Gewissens betätigt werden.

Wo ist denn der Staat? Er existiert ja gar nicht als eine innere Macht, als ein Impuls der Seelen, als Gesamtwesen und Gesamtwille, in dem der einzelne Sinn und Mittelpunkt seiner äußeren Existenz findet. So aber kann nicht einmal ein gesunder Staat leben, geschweige denn ein schwerkranker genesen. Wenn jede zur Erhaltung des Ganzen notwendige Reform sich sofort totläuft am Widerstand irgendeines mächtigen Interesses, wenn das Handeln aller Menschen ausschließlich auf die Ausbeutung der anderen und des Ganzen abgestellt ist, so ist es unmöglich, die Rechte dieses Ganzen zur Geltung zu bringen."

Gertrud Bäumer hat ja Recht, wenn sie die lediglich von privaten Interessen beherrschte Gesinnung der Bevölkerung bedauert; aber die Regierung kann sie damit doch nicht entschuldigen. Die Regierung ist dazu da, über diesen Interessen zu stehen, meinetwegen zwischen ihnen die Diagonale zu ziehen, aber nicht, sich von ihnen hin- und herschieben zu lassen. Wenn es nicht vorwärts geht in Deutschland, so kann niemand anders dafür verantwortlich gemacht werden als eben die Regierung.

Eine Art Menschenfresserei

In den Reiseberichten aus Innerafrika wird uns von einem Negerstamm erzählt, der, anstatt sich für die Zeit der Lebensmittelknappheit in der Regenperiode durch rechtzeitige Ersparnisse einzurichten, gerade um diese Zeit große Festgelage veranstaltet und davon nicht abzubringen ist, weil seine Angehörigen an diesen Festgelagen zuviel Geschmack gewonnen haben. Diese Festgelage verlaufen so: Jedermann ist zum Erscheinen verpflichtet. Sobald alle Stammesgenossen beieinander sind, springen plötzlich etliche mit Keulen bewaffnete Kerle auf, schlagen ein paar schwächere Stammesgenossen tot und bereiten aus deren Leichen den Festschmaus, den der ganze Stamm in Ausgelassenheit verzehrt, in größter Freude darüber, nicht selber verzehrt zu werden.

In Deutschland wird heute kein Menschenfleisch verzehrt (ob es verboten ist, weiß ich nicht). Aber das Verfahren, das heute mit Hilfe der Notenpresse, des parteipolitischen Interessenabsolutismus und des jenseits von Gut und Böse stehenden Staatsbegriffes die Kinder, die Witwen und Waisen und weite Schichten des Mittelstandes, um ihre Lebensrechte bringt, ist von der staatserhaltenden Totschlagsmethode jenes Negerstammes nicht so sehr verschieden.

Fritz Röttcher

Deutsche Ehre im Ausland

In Buenos Aires ist vor einiger Zeit eine „National-Deutsche Zeitung", die „Deutsche Wacht" gegründet worden. Es gibt zwar in der argentinischen Hauptstadt mehrere deutsche Blätter, aber „leider noch keins, das mit Entschlossenheit für den deutsch-nationalen Gedanken eintritt". Die „Deutsche Wacht" behauptet von sich deshalb, jeder müsse sie lesen, der für Deutschtum und nationale Ehre noch etwas übrig habe; außerdem trage sie bei „zur Aufklärung und Vernichtung der Lüge".

Sie tut das, indem sie gegen die Republik hetzt und die Monarchie verherrlicht. Auch der neue Liebesbund Wilhelms, der „bei einem großen Teil monarchistisch Gesinnter Anstoß erregt habe", kann sie nicht in ihrer Verehrung „S. M. des Kaisers" wankend machen. Die „Deutsche Wacht" schreibt darüber in geradezu wunderbarem, offenbar „deutschnationalem" Deutsch:

„Wenn seiner Zeit die Treue und Kraft der Monarchisten es nicht verhinderten, daß dem Kaiser eine Auffassung suggeriert wurde, die es ihm im Interesse seines Volkes ratsam erscheinen lassen mußte, den schweren Weg ins Ausland zu gehen, so liegt nach unserer Meinung keinerlei Grund vor, nunmehr S. M. irgendeine Richtung seiner Handlungen als Privatmann nahezulegen. Dem Gedanken der Wiederaufrichtung der Monarchie an sich kann die Wiedervermählung des früheren deutschen Kaisers — so glauben wir — in keiner Weise Abbruch tun.

Fremder Schuld wegen von einem großen Teile seines Volkes verlassen, dem er den Frieden vierzig Jahre erhielt, wollen wir dem Märtyrer für den Weltfrieden nicht auch den Rücken kehren, da er unter dem tiefen Eindruck, schuldlos gefallen zu sein, einen Ausgleich seiner inneren Zerrissenheit — herrührend von seiner trotz allem noch immer großen Liebe zum verblendeten deutschen Volk — durch eine neue Häuslichkeit anstrebt. Gerade diesem Kaiser andere Motive unterstellen zu wollen, überlassen wir gern der Straße (siehe „Vorwärts", „Neue Deutsche Zeitung" usw.)"

In der gleichen Nummer wird ein Besuch des Reichspräsidenten Ebert bei der Flotte folgendermaßen glossiert:

„Friedrich der Vorläufige (von Gottes Ungnade), unser erlauchter Landesvater, haben allergnädigst geruht, eine Parade des Restes der deutschen Hochseeflotte abzunehmen. Wir hegen berechtigten Zweifel daran, daß dieser Besuch, wie sonst wohl Besuche hoher Herren, unsere Blaujacken zu neuen Heldentaten begeistert hat, und glauben vielmehr, daß sie in ihm trotz der wohlgerundeten Bourgeosfigur den sozialistischen Wühler wiedererkannt haben, dem das schmähliche Verhalten eines Teils der Marine zu Ende des Krieges mit zur Last fällt.

Bei der schon früher manifestierten Vorliebe unseres „obersten Kriegsherrn" für leichte Uniformierung zweifeln wir nicht daran, daß er hier, wo das Element geradezu dazu anreizte, seine altbewährte Badehose angelegt hat, die, natürlich in schwarz-rot-gelben Farben, ein Symbol gut demokratischer Gesinnung genannt werden muß, zumal auf ihr in keiner Weise die so verhaßten Achselstücke angebracht werden können. (Gegen eine goldene Litze zur Markierung des Rangunterschiedes ist nichts einzuwenden.)"

Reichspräsident Ebert ist gewiß nicht über jede Kritik erhaben, wie seinerzeit Wilhelm von Gottes Gnaden; aber daß ihn, den Repräsentanten der deutschen Heimat, als der er im Ausland zu betrachten ist, ein deutsches Auslandblatt in dieser Weise lächerlich macht, das beweist doch einen ungewöhnlichen Grad von offenbar „deutschnationaler" Würdelosigkeit. Wer für „nationale Ehre noch etwas übrig hat", wird sich beschämt fragen, wie wohl der Redaktör heißt, der für dieses deutsche Blatt im Ausland verantwortlich ist. Er wird vergebens auf Antwort warten, denn die „Deutsche Wacht" in Buenos-Aires mit dem Hermannsdenkmal an ihrem Kopfe erscheint natürlich — das ist auch so deutsche Heldensitte — anonym.

Sch.

Ein deutscher „Führer"

Der in München als mutmaßlicher französischer Spitzel verhaftete Hitlersche Stoßtruppführer Lüdeke ist während des Kriegs in Argentinien Entente-Agent im Solde der englischen Regierung gewesen. Nach dem Friedensschluß war er eine zeitlang Redaktör in Danzig und hat dort schließlich 1921 eine eigene nationalistisch-antisemitische Wochenschrift „Die Ostwacht" herausgegeben, bis bekannt wurde, daß er gleichzeitig als polnisch-französischer Agent arbeitete.

Lüdeke ließ nach dieser Entlarvung, wie der „Vorwärts" berichtet, eine Sondernummer seiner „Ostwacht" erscheinen, gab darin seine Tätigkeit offen zu und erklärte, daß es ihm dank der Dummheit der deutschnationalen Kreise gelungen sei, ein glänzendes Geschäft zu machen. Denjenigen aber, die ihn bisher finanziell und moralisch unterstützt hatten, den Deutschnationalen, die seine „Ostwacht" begeistert lasen und Lärm schlugen, als das Hetzblatt wegen eines Gedichtes zur Verherrlichung der Ermordung Erzbergers verboten wurde, rief er folgendes ins Gedächtnis: „Die „Ostwacht" war ein Narrenseil! Solch rohes Geplär, wie ich es in der „Ostwacht" drucken ließ, konnte nur dem wenig gewählten Geschmack der Alldeutschen wohltun. Und die „Ostwacht" tat ihnen wohl. Täglich gewann ich neue Mitarbeiter. Jede Post brachte mir Lobes- und Anerkennungsschreiben. Als ich das auf die Blödheit der Reaktion zugeschnittene Gedicht zur Verherrlichung der Ermordung Erzbergers vom Stapel ließ, glaubte ich die Saite überspannt zu haben, aber nein: die Dummheit der Herren Alldeutschen war doch noch größer, als ich annahm. Ich erhielt nicht weniger

---

Was geschah statt dessen? Die Kirchen stimmten ein in das allgemeine Kriegsgeschrei, während der Papst seine Stellung als „Vertreter Christi" dadurch zu retten suchte, daß er sich in die Neutralität flüchtete. Glaubt irgend jemand, daß Christus bei einer blutigen Schlägerei unter seinen Jüngern sich mit einer schwachmütigen Neutralität begnügt hätte, daß er außer nutzlosen Klageliedern, ohnmächtigen Beschwörungen und aussichtslosen Vermittlungsversuchen kein wirksameres Mittel angewandt hätte, um sie zum Frieden zu zwingen? Würde er sie auch nur noch eine zum Frieden zu zwingen? Würde er sie auch nur noch eine Stunde in seiner Gesellschaft geduldet, sie noch länger als seine Jünger anerkannt, sich nicht im Zorn von ihnen geschieden haben, um ihnen erst nach voller gegenseitiger Versöhnung und Abbitte wieder zu verzeihen? Seit wann ist Neutralität die richtige Haltung eines Vaters bei einem Streit unter seinen Kindern? Dazu ist noch Zeit genug, wenn alle tatkräftigen Abwehrmittel versucht worden und erfolglos geblieben sind. Die Kirchen aber machten von vornherein keinerlei Versuch, durch Gebrauch ihrer geistlichen Machtmittel den Ausbruch des Konflikts zu hindern; ja sie getrauten sich, sei es aus Verblendung, sei es aus Angst vor dem Staat, nicht einmal, den Krieg mit dem nach den Lehren Christi einzig richtigen Namen zu bezeichnen: als offene Auflehnung gegen Gottes Gebot, als Abfall vom Christentum, als Frevel und Sünde.

Im Gegenteil! In den Gotteshäusern wurden die Soldaten durch den Fahneneid auf den Mord verpflichtet. Mit kirchlicher Einsegnung wurden sie auf die Schlachtfelder geschickt. Vier lange Jahre hindurch wurden sie von den Geistlichen aller Konfessionen zur Erfüllung ihrer grauenvollen „Pflicht" aufgepeitscht, wurde die Heimat in ihrem Kriegswillen, im „Aushalten", „Durchhalten" bestärkt.

Und all dies im Namen Jesu Christi, des Heilands der Liebe!

Auf die Kirche fällt darum die Schuld am Weltkrieg, wie an allen Kriegen des christlichen Zeitalters; eine grauenhafte unsühnbare Blutschuld, so ungeheuer, daß ihr, sofern sie noch ein Gewissen hat, immerfort der Schrei ins Ohr gellen muß: „Kain, wo ist dein Bruder Abel? Was hast du getan? Die Stimme von dem Blute deines Bruders schreit von der Erde auf zu mir! Verflucht seist du auf der Erde, die ihren Mund geöffnet hat, um zu empfangen das Blut deines Bruders aus deiner Hand!"

Dieser Anklage gegenüber kann die Kirche nicht einmal die Ausrede Kains zu der ihrigen machen: „Bin ich den der Hüter meines Bruders?" Sondern sie, die wirklich zur Hüterin der Menschheit bestimmt war, muß mit dem ersten Mörder bekennen: „Zu groß ist meine Schuld, als daß ich sie tragen, als daß sie mir vergeben werden könnte."

Ein Erzieher, der seiner Aufgabe nicht genügt, pflegt entlassen zu werden; eine Maschine, die infolge eines unheilbaren Defekts ihre Arbeit nicht mehr zu leisten vermag, wird zum alten Eisen geworfen.

Sollte die Kirche trotz aller Erfahrungen der Kriegsjahre noch länger als Lehrerin „des Wortes Gottes" Glauben finden, als geeignet zur Erziehung der Menschheit gelten können??

Konstantin Wieland

Die Wette

Im Aufsatzheft eines Heilbronner Schulmädchens (6. Schuljahr, Karlsschule) finde ich unter dem Titel „Eine kühne Wette" folgenden Aufsatz:

„Durch den Weltkrieg ist Deutschland und ganz Europa in eine nie dagewesene, mißliche Lage gekommen. Diese äußert sich nun in der Valuta; während früher niemand etwas von Valuta wußte, ist sie heute in aller Munde. Durch die große Teuerung, die nach jedem Krieg herrscht, können auch bei uns keine Häuser mehr gebaut werden und so entsteht eine große Wohnungsnot. Im Jahre 1920 trafen sich nun in Osnabrück zwei junge Männer. Der eine war ein religionsloser Student oder Monist; der andere aber war ein christlich gesinnter Kaufmann, aus Metz vertrieben. Beide suchten Wohnungen, konnten aber keine finden. Im Laufe des Gesprächs kamen sie auch auf die Religion zu sprechen. Der Student behauptete, es gäbe keinen Gott; der Kaufmann dagegen erwiderte das Gegenteil. Schließlich einigten sie sich zu einer Wette, welchem von beiden Gott zu einer Wohnung verhelfen wird. Nach langem Suchen und Verhandeln mit dem Wohnungsamt kam der Kaufmann zu einem Pfarrer, welcher schon gebetet hatte zu Gott, er möge ihm einen ordentlichen Menschen ins Haus führen. So wurden beide handelseinig und der Kaufmann bezog sein Zimmer. Der gottlose Student hatte die Wette verloren und ging beschämt davon."

Derartige Schulaufsätze entstehen, wie man weiß, in der Weise, daß der Lehrer den Kindern den Inhalt so lange vorsagt, bis sie ihn so ziemlich auswendig können; dann wird er niedergeschrieben. Was muß das für ein Lehrer sein, der es fertig bringt, diese Geschichte (die aus irgend einem Traktätchen entnommen sein wird) mehreremale hintereinander zu erzählen, ohne daß ihm Hemmungen aufstiegen? Dieser Arme im Geist will anscheinend Propaganda für Gott machen, indem er ihn, ohne die entsetzliche Blasphemie zu merken, zum Objekt einer Wette werden läßt! Und wie nahe mußte einer normalen Intelligenz und Phantasie doch die für den hier vertretenen Gottesglauben höchst gefährliche Variation liegen, daß zwei Fromme um dieselbe Wohnung beten, und sie nur der eine bekommen kann!

Literatur

Der Niedergang Europas. Die Wege zum Wiederaufbau. Von Francesco Nitti. Verlag der Frankfurter Societätsdruckerei G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Vieles, was Nitti hier schreibt, deckt sich inhaltlich mit dem bereits in seiner früheren Schrift „Das friedlose Europa" Gesagten. Er beschäftigt sich mit den Friedensverträgen, Oberschlesien, der Reparationskommission, der Besetzung des Rheinlands und den für Deutschland und ganz Europa so schädlichen Folgen der französischen Reparationspolitik. In dem „Die Wege zum Wiederaufbau" überschriebenen Schlußkapitel schreibt Nitti, daß die Entscheidung des europäischen Problems bei Amerika liege, und daß es eine der wichtigsten internationalen Aufgaben sei, Deutschland und Rußland wieder auf die Beine zu helfen. Er schlägt vor, die Staaten zu größeren wirtschaftlichen Einheiten zusammenzufassen und zu diesem Zwecke Zollvereine ins Leben zu rufen. Die amerikanischen Zeitungen haben dem Buch große Beachtung geschenkt und zum Teil längere Auszüge daraus veröffentlicht. Wird die Stimme Nittis auch auf die regierenden Kreise der Alliierten, insbesondere Amerikas, Einfluß gewinnen?

W. Sch.

Gerhart Hauptmann. Von Julius Bab. Franz Schneider Verlag, Berlin SW.

Es mag schwierig sein, eine Dichter-Erscheinung von so starken Gaben, von so großer Phantasie und Gedankenwelt wie Gerhart Hauptmann zu würdigen. Bab ist es gelungen, auf denkbar knappem Raum das Wesen Hauptmanns zu umschreiben und Verständnis für seine zahlreichen dramatischen Werke zu wecken. Die landläufige Zusammenfassung von Hauptmanns Werk unter der Formel des „Naturalismus" oder „Sozialismus" ist, wie Bab zeigt, mangelhaft, ja unrichtig. Nicht in der sozialen Tendenz (die gelegentlich auch vorhanden ist), sondern in der Zeichnung des leidenden Menschen, dessen Seele sich trotz aller äußeren Bedrückung und Gebundenheit zu reiner Höhe emporringt, ist das Wesentliche seiner Kunst zu erblicken, an deren einzelnen Leistungen Bab den Leser vorüberführt. Da in der Gegenwart das Interesse an Hauptmann ziemlich stark ist, wird das Werkchen von Bab gewiß vielen willkommen sein.

Willy Schaber

Konstantin Wielands Schrift „Judas Ischariot", der ich den oben abgedruckten Artikel über die Schuld der Kirche am Weltkrieg entnommen habe, kann von Scheurers Buchhandlung, Heilbronn, Deutschhofstr. 15, bezogen werden.

Der Weg zum Weltfrieden. Drei Reden von August Bleier. Zu beziehen durch die Vereinigung der Freunde von Religion und Völkerfrieden, Charlottenburg, Suarezstraße 49, Gartenhaus part. l.

als zweiunddreißig Glückwunsch- und Lobesschreiben aus den Kreisen Danzigs und des gesamten Deutschen Reiches."

Daß Lüdeke seine Beute kannte und richtig beurteilte, hat er damit bewiesen, daß es ihm trotz dieses zynischen Stückchens offenbar ohne weiteres gelungen ist, auch wieder in München bei Hitler eine Rolle zu spielen.

Die armen Fürsten

Ein Eisenbahngespräch

Der württembergische Landtag hat die Rente der ehemaligen Königin, jetzt Herzogin-Witwe Charlotte von einer halben auf rund drei Millionen erhöht.

Die arme alte Frau! Das verdient ja heutzutage jeder Arbeiter! Hat sie denn sonst nichts? Kein Vermögen, kein Einkommen?

Nun, sie hat das Benützungsrecht des Schlosses Bebenhausen und das bißchen Erbe von ihrem verstorbenen Mann. Wissen Sie nicht, daß die ehemalige Königin dritter Klasse fährt? Ich habe gehört, sie wolle jetzt im Schloß in Bebenhausen Zimmer an Studenten vermieten; sich vielleicht auch durch Fremdenführungen etwas dazu verdienen.

Wie hoch die Hinterlassenschaft des ehemaligen Königs wohl sein mag?

Nicht der Rede wert. Ein paar Schlösser, 38 Domänen mit etwa 4300 Hektar, 46 Hektar Weinberge, rund 6000 Hektar Wald. Aus der Versteigerung von Kunstsachen sind 1919 ein paar Millionen und vorigen November nocheinmal 25 Millionen erlöst worden. Ist es nicht entsetzlich, wenn ein Fürstenhaus Möbel versteigern muß, um sein Leben fristen zu können? Uebrigens ist die Herzogin-Witwe bekanntlich von ihrem Gemahl testamentarisch auf den Pflichtteil gesetzt, sozusagen enterbt worden. Es ist ihr also nur die Hälfte des gesetzlichen Erbteils aus dem Privatvermögen des Königs zugefallen

Allerdings, da wird man die Frau bedauern müssen . . .

Den Wittelsbachern in Bayern geht es nicht viel besser. Haben Sie gelesen: man will sie mit 60 Millionen Mark, 7000 Hektar Wald, 2000 Hektar Landgütern und einem halben Dutzend Schlössern abfinden?

Und unser vertriebener Kaiser in Doorn? Der hat ja wohl auch nicht viel mitnehmen können?

Sonst würde er nicht Holz sägen. Wie die Auseinandersetzung mit ihm ausfallen wird, weiß man ja noch nicht; man ist bisher nicht dazu gekommen. Aber vor ein paar Tagen hat Prinz Friedrich Leopold von Preußen mit dem preußischen Finanzminister prozessiert, der ihn hat arm machen wollen. Nämlich: nach der Beschlagnahme seines Vermögens hatte damals die preußische Staatskasse dem Prinzen 16 Millionen Mark gepumpt, um Schulden in der Schweiz zu zahlen, und sich dafür Juwelen verpfänden lassen. Jetzt hat der Finanzminister Rückzahlung in Schweizer Franken verlangt! Das Landgericht in Berlin hat ihn aber schön abfahren lassen! Es gibt noch Richter in Berlin.

Ach ja, die armen Fürsten . . . Wer hätte das gedacht!

Kazenwadel

Wilhelm II. im Urteil seiner Mutter

In einem Brief an Frau Henriette Schrader, der in ihrem von Mary Lyschinska (bei de Gruyter, Berlin) herausgegebenen Tagebuch veröffentlicht wird, schreibt die Kaiserin Friedrich im Jahr 1891 oder 1892 über ihren Sohn, Kaiser Wilhelm II., der damals in England zu Besuch war, folgendes:

. . . Den bittern Schmerz hatte ich, meinen Sohn nur in der offiziellen Strömung schwimmen zu sehen — daher das England seiner Eltern nur verkennen zu sehen. Jetzt huldigt ihm das offizielle England, und man weiß nichts mehr von seinem bittern Schelten auf das Land, die Könige, die königliche Familie usw.

Das England des Reichtums, des Wassersports, der prachtvollen Marine, des Hofes und des jetzigen Ministeriums gefällt ihm sehr wohl, das wahre, das innere, das ernste England, seine Bedeutung, seine Kämpfe, seine Ziele kennt er nicht — ebensowenig wie er sein eigenes Deutschland kennt und die bessere Seele des deutschen Volkes. Und diejenige, die er sieht, ist durch und durch verwirrt und korrumpiert worden durch das Bismarck-Regiment.

Könnten die Reisen ihm die Augen öffnen, die großen Lücken in seinem Wissen ausfüllen, einige der Vorurteile mildern, in denen er so befangen ist, so würde ich mich gewiß über eine jede freuen! So aber trinkt er überall nur neuen Weihrauch, und das Selbstgefühl wächst mehr und mehr, und die Einsicht hingegen nicht. Das kann mich nur traurig machen, zumal wenn ich weiß, von wie unbedeutenden Menschen er umgeben wird, und wie wenig Wahrheit an sein Ohr dringt.

. . . Mein Sohn glaubt, nur er — nicht aber seine Eltern hätten eine „Entente cordiale" herbeiführen können! Sie hätten den deutschen Interessen nur geschadet, er aber genützt. Ferner sei man in England gänzlich gleichgültig gegen die Verfolgung (an der er hauptsächlich schuld war), die seine Eltern 1887—1888 zu erdulden hatten! und das nicht sehr rege Gewissen wird nun vollständig beruhigt. Hat man ihn damals kritisiert, so war nur seine Mutter daran schuld, die ihn verwundet hatte, und die ihm alle seine Triumphe nicht gönnte. In England sei man jetzt vollständig davon überzeugt, daß alle Schuld an Mißverständnissen auf seiten seiner Eltern und nicht auf der seinigen gewesen wäre. Der Fürst Bismarck ist auch ein bequemer Sündenbock — zumal wenn jedermann W. einredet, was Unrechtes geschehen sei, war überhaupt nur des Fürsten B. Schuld.

Das Mißtrauen gegen die Eltern, gegen die liberale Partei und gegen alle Freunde sitzt leider jetzt fester als je, und der Glaube an alle feindseligen Märchen, die ihm damals von so vielen Seiten eingegeben wurden, ist noch nicht erschüttert . . . Der leitende Staatsmann (Caprivi, d. Red.) ist ein gerader, gewissenhafter, tüchtiger und vortrefflicher Mann — mein Sohn sieht ihn selten und wenig. Die Chefs der beiden

Der Amerikaner

Gerner

„Lasst Europa in seinem eigenen Fette schmoren, bis es gar ist!"

Kabinetts sind außergewöhnlich unbedeutende Männer — können darum weder helfen noch nützen, sondern nur zu allem „ja" sagen; in der Umgebung ist kein einziger Kopf, der von dem Kaliber ist, imponieren zu können, eine Stütze oder ein Hemmschuh zu sein. Jeder Einfluß wird abgeschüttelt, der als irgendwelche Gêne empfunden wird. „Ich dulde keinen neben mir" und in dem Munde eines sehr eiteln, sehr unerfahrenen und eigensinnigen jungen Mannes ist ein schlimmes Wort! „Ein edler Geist zieht edle Menschen an" Es besteht aber kein Verkehr bei Hof, der vertiefend, veredelnd und belehrend wirkt, und zu der schweren Aufgabe, so zu regieren, daß eine Monarchie sich selbst in modernen Zeiten und unter modernen Erfordernissen als ein Vorteil erweist, fehlt die Ausrüstung mit den Kenntnissen und Gesinnungen, die allein dazu befähigen. Die Ansichten und Gefühle eines Autokraten und eines preußischen Leutnants und eines preußischen Korpsstudenten reichen nicht aus.

Die Art und Weise, in welcher man sich vom Fürsten B. trennte, war kein Glück und keine Heldentat. Nicht von einem bösen und korrumpierten System wollte man sich lossagen, dessen Prinzipien man erkannte und verurteilte, dessen ganzes unheilvolles Wirken und dessen arge Mittel man endlich zu beseitigen hoffte; sondern man wollte nicht mehr das persönliche, unbequeme Eingreifen eines mächtigen Ministers . . ."

Kleinigkeiten

Die deutsche Einheit. Bei dem Besuch Herrn Eberts in Karlsruhe am letzten Montag haben die Staatspräsidenten von Baden und von Württemberg mit starken Worten die Entschlossenheit ihrer Länder ausgesprochen, unerschütterlich am Reiche festzuhalten. Sehr erfreulich; aber müssen Selbstverständlichkeiten wie diese denn immer wieder ausdrücklich hervorgehoben werden? Oder ist die deutsche Einheit angesichts des bei anderen Gelegenheiten dann wieder ebenso ostentativ betonten „Stammesbewußtseins" am Ende doch nicht so ganz ungefährdet?

Die Reichswehr. Unter den kürzlich in Gera von der thüringischen Regierung verhafteten Nationalsozialisten hat sich laut Mitteilung des Ministers Frölich im Reichstag ein Leutnant der Reichswehr und ein Reichswehrsoldat befunden. — Sie sind ohne Zweifel beide sofort entlassen worden; fragt nur Herrn Geßler.

Die Nation der Kapaliere. In Recklinghausen sind französische Offiziere während einer Vorstellung ins Stadttheater eingedrungen und haben das Publikum, in der Mehrzahl Frauen, mit der Reitpeitsche (die überhaupt im französischen Auftreten eine große Rolle zu spielen scheint), aus dem Theater vertrieben. — Früher hat, glaube ich, die Hälflichkeit gegen Frauen als besondere Blüte französischer Lebensart gegolten. Man begreift es, wenn bei solchen Heldentaten mancher Deutsche das starke Bedürfnis fühlt, sie mit Zinsen heimzuzahlen.

Der Schwäbische Merkur, das „Blatt der Schwaben", bringt es fertig, an einen Bericht aus dem Ruhrrevier — allerdings durch einen Strich getrennt — ein lustiges Reklamebildchen der Sektfirma Matheus Müller, Eltville, anzuhängen: zwei fröhliche Figürchen mit erhobenen perlenden Sektkelchen.

Steuerdeklaration und Ruhrspenden. In der Voss. Zeitung fordert ein Mitarbeiter aus dem Publikum den Reichsfinanzminister auf, unter keinen Umständen zuzulassen, daß die Ausfen der Ruhrspenden für steuertechnische Ermittlungen, etwa für Rückschlüsse auf die Höhe des Einkommens, herangezogen werden. — Da scheinen also manche Herrschaften kein sauberes Gewissen zu haben.

War vorauszusehen. Im „Kampf gegen die Schlemmerei" ist nach dem französischen Einmarsch die Polizeistunde in Berlin auf 11 Uhr herabgesetzt worden. Jetzt hat man sie wieder auf 12 Uhr verlängert. Das Tanzverbot ist dahin gemildert, daß in der Woche drei Tanzabende gestattet sind. „Man hat in den maßgebenden behördlichen Kreisen die Ueberzeugung gewonnen, daß bei der voraussichtlichen Dauer der Ruhrkrise eine bestimmte Berufsgattung nicht durch derartige besonders schwierige Maßnahmen in Not gebracht werden darf."

Dusche für Kriegsenthusiasten. Auf dem allrussischen Pressekongreß hat Bucharin gesagt: Wie das von der französischen Regierung unternommene Abenteuer im Ruhrgebiet auch enden möge, so sei Sowjet-Rußland dennoch keineswegs gewillt, sich in einen neuen Krieg verstricken zu lassen. Sowjet-Rußland müsse auf der Hut sein, damit es nicht von dem Schicksal Deutschlands ereilt werde, und seine Hauptaufgabe bleibe die Sorge um den wirtschaftlichen Wiederaufbau des Landes. — Ach, und Rußland hatte doch schon Truppen konzentriert, um „einzugreifen".

Ludendorff gegen den Anschluß Oesterreichs. In Wien hat Ludendorff nach der Voss. Zeitung zu einem Redaktör der „Reichspost" gesagt, er könne die Auffassung „vollauf verstehen", daß „gerade Oesterreich, ein deutscher Staat, der besondere, nur autonom zu lösende nationale Aufgaben im Dienste des ganzen deutschen Volkes zu erfüllen habe, im großen Deutschen Reich verschwindend wenig bedeute, und daß ein Oesterreich, das seine Staatlichkeit bewahre, gerade unter schwierigsten Umständen von erheblichem Nutzen für Deutschland sein könne." — Aha! Nachtigall, ich hör' dir trapsen!

Hilfe aus Amerika. Von Deutsch-Amerikanern ist ein neues großes Unternehmen für Liebestätigkeit in Deutschland (Speisung von Kindern, Lieferung von Kleidungsstücken, Wäsche usw., Mittelstands- und Studentenhilfe) gegründet worden. An der Spitze des „Zentralkomitees" stehen die Herren James Speyer und August Heckscher, also Juden. (Hoffentlich nehmen unsere antisemitischen Herren Studenten daran keinen Anstoß!)

Für den gothaischen Kalender. Die Zeitung meldet: „Prinz Karl Egon zu Hohenlohe, Propst in Hermannstadt, der vor seiner Ernennung zum Bischof stand, hat, nachdem er der geistlichen Würde entsagt hatte und Lutheraner geworden war, vor einigen Tagen in Budapest ein Ladenfräulein aus einem photographischen Atelier geheiratet."

Gotteslästerung. Die Mainzer Strafkammer hat den Redaktör der Mainzer „Volkszeitung" auf Anzeige des deutschen evangelischen Kirchenausschusses in Berlin wegen Gotteslästerung zu 60 000 Mk. Geldstrafe verurteilt, weil er ein „Vaterunser der Militaristen und Monarchisten" veröffentlicht hatte, deren Symbol die alleinseligmachende Pickelhaube sei.

Der Verein der Freidenker für Feuerbestattung in Berlin, der nur Mitglieder aufnimmt, die keiner Religionsgemeinschaft angehören, hat im vergangenen Jahr seine Mitgliederzahl von 139 000 auf 262 0000 erhöht, also nahezu verdoppelt.

Für Nachzahlungen, die weiterhin eingegangen sind, danke ich bestens und bitte zu verzeihen, daß dies nicht einzeln und schriftlich geschieht, weil ich Papier, Porto und — Zeit sparen muß.

Notizen für Heilbronn und Umgebung

Zu polizeilichen Zwecken? Wie mir mitgeteilt wird, hat der Heilbronner Industriellenverband an seine Mitglieder vor einiger Zeit (Ende November) ein Schreiben etwa folgenden Inhalts geschickt: „Auf Veranlassung des Oberamts Heilbronn bitten wir Sie, uns Vor- und Zunamen, Beruf, Wohnort und Wohnung der Mitglieder Ihres Betriebsrats mitzuteilen. Das Oberamt benötigt diese Angaben zu allgemein polizeilichen Zwecken, um über die Betriebsräte auf dem Laufenden zu sein." — Man wird doch nicht etwa beabsichtigt haben, die Betriebsräte unter Polizeikontrolle zu stellen?

Die Heilbronner Bauarbeiter-Genossenschaft hat im vorigen Jahr 111 größere Arbeiten und 375 Taglohnarbeiten ausgeführt. Im Jahresdurchschnitt sind 128 Mann beschäftigt gewesen.

In Wimpfen ist das Mathildenbad „unter Mitwirkung der Stadtgemeinde", wie es in der Presse heißt, an eine Aktiengesellschaft verkauft worden, die es zu einem „neuzeitlichen Badehotel" umbauen will. Es wäre besser, wenn in Wimpfen Wohnungen gebaut würden, vielleicht auch „unter Mitwirkung der Stadtgemeinde".

Die Straßenbahn wird auf der Linie Sontheim—Sülmertor noch bis Ende Februar verkehren.

Die städtische Rechtsauskunftsstelle ist aufgehoben worden.

Die evangelische Kirchengemeinde Heilbronn berechnet ihr Defizit für das Jahr 1922 auf 7 000 000 Mark, die durch eine Umlage von 26 Prozent der Reichseinkommensteuer und der staatlichen Grund-, Gebäude- und Gewerbesteuer von 1921 aufgebracht werden sollen.

Kirchenaustrittsformulare sind gratis zu bekommen von der Geschäftsstelle der Sonntagszeitung.

Der Freidenker- und Monistenbund veranstaltet am Mittwoch den 21. Februar, abends 8 Uhr, in der Harmonie (Saalbau) einen öffentlichen Vortrag von Rudolf Rocker über das Thema „Was ist Sozialismus?" Karten im Vorverkauf bei Scheurer, Deutschhofstraße und Weiser, Sülmerstraße. Preis für Mitglieder 100 Mk., sonst 150 Mk.

Jugendgruppe „Sonne". Sonntag mittag 2 Uhr Synagoge.

Professor Herklein spricht am Samstag den 24. Februar in Kochendorf über „Feuerbestattung und Religion", am Sonntag den 25. Febr. nachmittags 4 Uhr in der „Krone" in Wimpfen über „Monismus".

Christof Schrempf spricht auf Veranlassung der neugegründeten „Werkgemeinschaft Heilbronner Jugend" am Dienstag den 20. Februar, abends halb 9 Uhr im Realgymnasium über „Kierkegaard als Persönlichkeit".

Die zionistische Ortsgruppe Heilbronn führt heute vormittag 11 Uhr im „Kleinen Theater" einen Film über „Das neue jüdische Palästina" vor, der ein Bild vom Stand des jüdischen Aufbauwerks in Palästina geben soll.

Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Erich Schairer, Heilbronn
Druck der Buchdruckerei G. m. b. H., Heilbronn

CARL LASSEN
Internationales Speditionshaus
HEILBRONN
Telephon 1205 und 1207
Sammel-Transporte — Import-Export-Verkehr — Verzollung — Versicherungen — Auto-Verkehr

Antiquitätenhaus
Prinzenbau
STERN & Co.
Telefon 4239
Stuttgart, Königstr., Ecke Planie
Wir suchen gute Altertümer
zu höchsten Preisen zu kaufen
und sichern Vermittlern hohe
Vergütung zu

Elektriker-Genossenschaft Heilbronn
Telephon 92 — E. G. m. b. H. — Lammgasse 11
empfiehlt sich zur
Ausführung u. Reparatur von Licht- und Kraftanlagen für Dreh- und Gleichstrom jeden Umfanges
Telephon- und Telegraphen-Anlagen
Weitgehendste Garantie! Preiswerte Berechnung!

Weisers Krawattenhaus
Spezial-Geschäft für Herren-Moden
hält sein gut sortiertes Lager
bestens empfohlen.
Vertretung: Dauerwäsche „Litholin"

Lötzinn, Blockblei, Plattenzink
Antimon, Hüttenzinn, Lagermetalle
liefern preiswert
M. Dreyfuss & Söhne, Metallschmelzwerk, Heilbronn a. N.
Telephon Nr. 1240

Wiener
Kiliansplatz 1, 2 Tr., Eingang Klostergasse
zahlt wie immer die allerhöchsten Preise
für Alt-Gold und Silber, künstliche
Gebisse und einzelne Zähne, Platin,
Brennstifte, Kontakte. — Streng reell.

4. Jahrgang — Sonntag, den 25. Februar 1923 — Nummer 8

Die Sonntags-Zeitung

Bezugspreis: Einzelnummer 100 Mk., Post-Abonnement für Februar: 320 Mk.; Ausland: viertelj. 2.50 Schweizer Franken oder 59 amerik. Cents

Herausgeber: Dr. Erich Schairer

Anzeigenpreis: die achtgespaltene Petitzeile 80.— M
Redaktion und Geschäftsstelle: Heilbronn Lerchenstr. 31. Tel. 1206. Postsch.-Konto Stuttgart 19844

Zwar — aber . . .

Wenn der passive Widerstand der deutschen Regierung und der Bevölkerung im Ruhrgebiet gegen den französischen Einmarsch von schließlichem Erfolg gekrönt würde, so wäre das nicht bloß ein politischer Gewinn für Deutschland, sondern ohne Zweifel auch eine glänzende Reklame für den Pazifismus. Daß die Gesinnung, aus der die Abwehrmethode in diesem besonderen Fall entspringt, kein ganz „echter", sondern mehr oder weniger notgedrungener Pazifismus ist, ändert an ihrem pazifistischen Charakter an sich nichts. Ich halte die passive Resistenz im Ruhrgebiet nach wie vor grundsätzlich für richtig, wenn auch manche Pazifisten sich daran stoßen, daß das Instrument von ungeübten oder unwürdigen Händen gespielt wird.

Ferner kann ich es nicht verstehen, wenn „radikale" Pazifisten wie der auch von mir sonst hochgeschätzte Professor Förster es vornherein für eine ausgemachte Sache zu halten scheinen, daß die Franzosen lediglich ins Ruhrgebiet eingedrungen sind, um dem mangelnden deutschen Zahlungswillen einen sanften Rippenstoß zu versetzen. Poincare behauptet es ja mit großer Zähigkeit; aber sollte er mir glaubwürdiger sein als irgend ein anderer Diplomat, Deutscher oder Nichtdeutscher, der entgegengesetzter Meinung ist? Die französischen Schwerindustriellen, mit denen Poincare so eng verbunden ist wie Cuno mit den deutschen, interessieren sich meines Erachtens genau wie diese erst in zweiter Linie für Reparationen; und daß es zahlreiche und gewichtige französische Politiker nach der Rheingrenze und der Zertrümmerung Deutschlands gelüstet, bezweifle ich nicht im Geringsten.

Selbstverständlich werden wir Deutsche, Unternehmer oder Arbeiter, Pazifisten oder nicht, uns dagegen wehren. Vielmehr: die Pazifisten erst recht; sollten wir uns etwa über brutale Gewaltmaßregeln, über Bajonette und Reitpeitschen nicht entrüsten, wenn sie französisch sind?

Aber gleichzeitig wird sich der deutschen Regierung und ihren Hintermännern (deren Brusttuch in dieser Affäre auch nicht sauber ist) die Bereitschaft zur Verständigung dringend empfehlen. Und zwar ohne allzuviele Bedenken, ob sie als „Zeichen der Schwäche" gedeutet werden könnte oder nicht.

Nur wer schwach ist, fürchtet, Schwäche zu zeigen; und versucht, durch Bluffen den Gegner über seine Schwäche zu täuschen. Die Regierung Cuno möge verzeihen, wenn man ihr aus dem Volke heraus nach den Erfahrungen der „großen Zeit" in dieser Beziehung kein unbedingtes Vertrauen entgegenzubringen vermag. Die Art, wie gegenwärtig Durchhalte-Stimmung gemacht und eine im Grund unwahre „Einheitsfront" konstruiert wird, erinnert allzu verdächtig an damalige Vorbilder. Wehe, wenn die Arbeiter und vielen Leute, die gestrigen Soldaten der „Abwehrfront", inne werden sollten, daß man sie wieder belügt und für eine verlorene Sache den Kopf hinhalten läßt!

Die Franzosen mögen im Ruhrgebiet bis jetzt tatsächlich nicht viel erreicht haben. Aber heute schon von einem „Mißerfolg" der Ruhraktion zu sprechen, wie es in großen deutschen Zeitungen, nicht bloß in den Generalanzeigern der Provinzstädte, geschehen ist, heiße ich das Schicksal herausfordern. Ich würde es für zehnmal besser halten, wenn die Presse das Publikum auf eine lange Dauer des Konflikts und auf eine Verschärfung der Abschnürung des Ruhrbeckens vorbereiten würde.

Und vor allem würde ich es begrüßen, wenn sie gleichzeitig zweierlei mitteilen könnte: die Vorkehrungen, die für diesen Fall von der Regierung getroffen, und die Opfer, die dazu nicht von den unteren Schichten verlangt, sondern von den oberen gebracht werden.

Aber man hört weder von einem Entschluß zu planmäßiger Wirtschaftsführung, wie ihn die Situation mehr denn je erfordern würde, noch etwa von einer Garantie des Existenzminimums für sämtliche Deutschen, denen beim „passiven Widerstand" Arbeitslosigkeit und Hunger drohen.

Wenn man eine wohlgefüllte Speisekammer und ein Bankkonto im Rücken weiß, pflegt man „nationalen Belangen" gegenüber aufgeschlossener zu sein als wenn man mit zerrissenen Stiefeln und knurrendem Magen um Arbeit fragen muß. Gewiß: in der Not erst kann sich die wahre Liebe zur Heimat, zum „Vaterland", so richtig bewähren; aber allzu ungleichmäßig verteilt sollten die Chancen dabei doch lieber nicht sein.

Ich fürchte, bei längerer Dauer der Durchhalte-Probe könnte sich das entwickeln, was gewisse Historiker dann nachher als „Dolchstoß in den Rücken" zu bezeichnen belieben.

Sobald ich einmal erfahre, daß Stinnes und Thyssen ihr Essen nur noch aus der Volksküche beziehen, will ich mich gerne beruhigen.

Erich Schairer

Was ist wahr?

Reichskanzler Cuno zu einem Vertreter des „Pester Lloyd": „Die Ziele der französischen und belgischen Politik sind die Rheingrenze und die völlige Auflösung des Deutschen Reiches. Hinter diesen Bestrebungen stehen die wirtschaftspolitischen Aspirationen der französischen Großindustrie."

Ministerpräsident Poincare an die schwedischen Bischöfe: „Belgien und Frankreich sahen sich angesichts des festgestellten Mangels an gutem Willen in Deutschland schließlich gezwungen, ihre Zuflucht zu Sanktionen zu nehmen. . . Sie sind fest entschlossen, ihre Rechte mit Mäßigung zu benutzen, ohne brutal oder gewalttätig vorzugehen . . ."

Lloyd George im englischen Unterhaus: „Es fällt mir schwer, zu glauben, daß Frankreich bei der Besetzung der Ruhr einzig und allein den Gedanken hatte, sich bezahlt zu machen, denn die Bezahlung der Reparation wird dadurch nicht erreicht. Ich glaube im Gegenteil, daß Frankreich andere Absichten verfolgt."

Poincare vor dem französischen Kammerausschuß für auswärtige Angelegenheiten: „Unsere Mission im Ruhrgebiet ist nur eine Kontrollmission; ich habe kein System einer unmittelbaren Ausbeutung des Ruhrgebiets im Auge."

Der italienische Senator Crespi im italienischen Senat: „Die überwiegende Mehrheit aller wirksamen Kräfte in Frankreich ist heute unbedingt überzeugt von der Notwendigkeit des Pufferstaates und von der weiteren Notwendigkeit, die französischen Truppen am Rhein und jenseits des Rheines zu halten. Die französische Regierung bedient sich einer großen wirtschaftlichen Kontroverse, um die nicht minder große politische Kontroverse der Sicherheit Frankreichs zum Austrag zu bringen."

Poincare zu einer Abordnung lothringischer Landwirte: „Wie lange die an der Ruhr ergriffenen Pfänder festgehalten werden, kann man nicht wissen. Es ist keine Besitznahme auf ewige Zeit, sondern nur für eine Frist, bis Deutschland seine Verpflichtungen ausgeführt hat."

Radek in einem Bericht über die internationale Lage: „Der Ruhrkonflikt ist als Kampf zwischen dem französischen und deutschen Kapital um den Profit aufzufassen. Ein Sieg Deutschlands würde den völligen Zusammenbruch des Versailler Vertrags und eine Stärkung Deutschlands zur Folge haben, während ein Sieg Frankreichs zur Errichtung eines ungeheuren Eisen- und Kohlensyndikats unter dominierendem Einfluß Frankreichs führen würde."

Neueste Nachrichten

Ein amerikanischer Reparationsplan

Paris, 24. Febr. „Chicago Tribune" behauptet, daß ein von der amerikanischen Geschäftswelt eingeleitetes Eingreifen in die Reparationsfrage unmittelbar bevorstehe. Der Großindustrielle Charles Schwab sei nach Europa gekommen, um nach dem Plan der Handelskammern der Vereinigten Staaten vorzuschlagen, daß eine internationale Kommission mit einem amerikanischen Mitgliede die deutsche Zahlungsfähigkeit und die Art und Weise der deutschen Zahlungen festsetzen soll. Der Pariser Vertreter der Handelskammern der Vereinigten Staaten, Basil Miller, befinde sich zurzeit im Ruhrgebiet, um eine Untersuchung über die Ergebnisse der Besetzung vorzunehmen. Nachdem der Vorsitzende der Handelskammern der Vereinigten Staaten, Julius Barnes, kürzlich den erwähnten Reparationsplan im Namen fast aller amerikanischen Handelskammern auseinandergesetzt habe, sei dieser in Washington gutgeheißen worden, und es verlaute, daß er den Standpunkt der Regierung wiedergebe. Der Plan sehe vor, daß nach Erzielung einer Verständigung über einen neuen Reparationsplan die Vereinigten Staaten sich an den Kommissionsarbeiten beteiligen würden, die die Durchführung des Planes durch Deutschland sicherstellen sollen.

Berlin, 24. Febr. Nach einer Meldung des Korrespondenten der Frankfurter Zeitung haben führende, politisch den Rechtskonservativen nahestehende Persönlichkeiten der englischen Wirtschaft über eine kapitalistische und industrielle Beseitigung Englands an der künftigen „Ausbeutung" der Ruhrindustrie verhandelt. Nunmehr hat der gleiche Korrespondent „zuverlässig erfahren", daß für jenes Angebot französischer Interessenten eine Art französischer Regierungsgarantie in Aussicht gestellt sei. Die französische Regierung stehe hinter dem Plane und sei bereit, die Haftung für seine Durchführung zu übernehmen. Diese Tatsache sei den Engländern bereits zur Kenntnis gebracht.

Essen, 24. Febr. Nach amtlichen Feststellungen der deutschen Behörden sind bis jetzt von der Besatzungsbehörde im Einbruchsgebiet 270 Personen verhaftet, 97 verhaftet und dann ausgewiesen worden, 16 Beamte wurden ihres Dienstes enthoben, 9 Personen wurden erschossen, darunter auch ein Kind, und 13 verletzt, darunter ebenfalls ein Kind. Diese Zahlen enthalten nur die mit Namen benannten Personen, die Gesamtzahl stellt sich wesentlich höher. Ueber 100 Personen sind allein ohne Angabe der Namen als verhaftet gemeldet.

Kleine Chronik

Das englische Unterhaus hat einen Antrag, ein Eingreifen des Völkerbunds wegen der Ruhrbesetzung herbeizuführen, mit großer Mehrheit abgelehnt.

Die Engländer haben die teilweise in ihr Besetzungsgebiet fallende Bahnlinie Neuß-Düren geräumt, so daß sie die Franzosen jetzt zum Kohlentransport benützen können. Die Erlaubnis zur Benützung der Kölner Bahnlinien für Militärtransporte ist ihnen dagegen nur in beschränktem Umfang erteilt worden.

Die Franzosen haben in Essen die Schutzpolizei aufgelöst und der Stadt Gelsenkirchen 100 Millionen Mark Kontribution auferlegt.

Nach Vornahme von Requisitionen, die der nicht erlegten Geldbuße von 100 Millionen Mark entsprechen sollen, haben die Franzosen Gelsenkirchen wieder geräumt.

Der Düsseldorfer Regierungspräsident Dr. Grützner ist von den Franzosen ausgewiesen worden und hat seinen Sitz nach Elberfeld verlegt.

Die interalliierte Rheinlandkommission hat beschlossen, sämtliche deutschen Zollbeamten in den besetzten und Einbruchsgebieten ihres Amtes zu entsetzen und die Dienststellen der Reichszollverwaltung aufzuheben.

Von der Kommission des Reichstags ist der Preis für das vierte und fünfte Sechstel der Getreideumlage auf 600 000 Mk. für die Tonne Roggen festgesetzt worden. Im freien Handel kostet die Tonne Roggen zur Zeit etwa 950 000 Mark.

Nach dem vom amerikanischen Kongreß angenommenen „Baldwin-Abkommen" (Baldwin ist der englische Schatzkanzler) wird England 62 Jahre lang jährlich 35 Millionen Pfund Schulden an Amerika abzahlen.

Der französische Bergarbeiterstreik ist beendet.

Der frühere französische Minister des Aeußern Delcasse ist gestorben.

Nach sechswöchigem Krankenlager ist der tschechoslowakische Finanzminister Raschin an dem auf ihn verübten Revolverattentat gestorben.

Die Botschafterkonferenz hat Memel den Litauern zugesprochen. Die französische Besatzung ist abgezogen.

An der polnisch-litauischen Grenze ist es zu blutigen Zusammenstößen gekommen.

Der österreichische Bundeskanzler Seipel hat einen politischen Besuch in Belgrad gemacht.

Die Vereinigten Staaten wollen die Einwanderung weiter einschränken: auf 2 Prozent der 1890 in Amerika vorhandenen Angehörigen der betreffenden Nationalität. Das würde heißen, daß statt bisher 358 000 noch jährlich 168 000 Deutsche einwandern dürften.

Verkaufsstellen der Sonntags-Zeitung

in **Stuttgart**: die Kioske am Schloßplatz und am Wilhelmsbau, der Straßenverkäufer am Hauptbahnhof und Frau Westmeyer (Marienstraße),
in **Cannstatt**: Wilh. Mundingers Zeitungskiosk, Bahnhofplatz,
in **Heilbronn**: der Straßenverkäufer auf dem Kiliansplatz, Emma Gutschales Buchhandlung (Sülmerstraße) und Emil Scheurers Buchhandlung (Deutschhofstraße),
in **Ulm**: Büro Bock, Bahnhofstraße,
in **Schwenningen**: der Verkehrskiosk bei der Realschule,
ferner die **Bahnhofbuchhandlungen** in **Bietigheim, Cannstatt, Esslingen, Friedrichshafen, Geislingen, Gmünd, Heilbronn, Horb, Ludwigsburg, Rottweil, Stuttgart, Sigmaringen, Tübingen, Tuttlingen, Ulm, Untertürkheim.**

Kapitalkontrolle

Von Fritz Naphtali

Die Reichsbank ist, wie die Handelszeitungen schreiben, im Zusammenhang mit ihrer neuerlichen Währungspolitik entschlossen, künftig alle an sie gestellten Kreditgesuche auf ihre volkswirtschaftliche Wertigkeit zu prüfen und ihre Mittel nur für volkswirtschaftlich notwendige Zwecke zur Verfügung zu stellen. Damit würde einer Forderung nähergetreten, die der Verfasser der folgenden Abschnitte aus Heft 8 meiner Schriftenreihe „Deutsche Gemeinwirtschaft" („Kapitalkontrolle") erhoben hat. Sch.

Die sozialistische Wirtschaftspolitik geht davon aus, daß das Wirtschaften in der Gesellschaft, in die wir hineinwachsen, nicht Privatsache, sondern Gemeinschaftssache ist. Durch die Umbildung der Summe der mehr oder minder anarchisch nebeneinander arbeitenden Privatwirtschaften zu einer organisierten Gemeinwirtschaft soll die Produktivität der gesellschaftlichen Arbeit erhöht werden. Es sollen alle unproduktiven Reibungsverluste und alle Vergeudungen von Kräften und Stoffen nach Möglichkeit ausgeschaltet werden.

Jeder Produktionsprozeß erfordert in unserer Wirtschaft die Verfügung über eine seiner Art und seinem Umfange entsprechende Kapitalmenge zur Errichtung der Produktionsanlagen, zur Beschaffung von Sachgütern und zur Bezahlung der Arbeitskräfte. Die Kapitalmenge, die der gesamten Volkswirtschaft zur Erweiterung oder zur Neuerrichtung von Betrieben zur Verfügung steht, stammt aus zwei Quellen. Erstens aus dem Ueberschuß der in der Volkswirtschaft produzierten Werte über die verbrauchten Werte, das heißt (nach der Sprachweise Karl Marx') aus dem akkumulierten Kapital. Zweitens aus dem Kapital, das in irgendeinem Zweige der Wirtschaft nicht mehr benötigt wird, das also für neue Aufgaben freigesetzt worden ist. Das Einströmen der zur Verfügung stehenden Kapitalmenge in die verschiedenen Zweige der Volkswirtschaft unterliegt in der kapitalistischen Wirtschaftsepoche keiner planmäßigen Leitung. Die Bewegung des Kapitals regelt sich vielmehr nach den Wirkungen der freien Konkurrenz. Unter der Herrschaft der freien Konkurrenz besteht die Tendenz, die Profitrate in den einzelnen Zweigen und in den einzelnen Unternehmungen der Wirtschaft auszugleichen durch Abwanderung des Kapitals aus Produktionszweigen, in denen die Profitrate unter dem Durchschnitt steht, und durch Einwanderung neuen Kapitals in die Sphären, in denen die Profitrate über dem Durchschnitt steht.

Da diese von Marx im 3. Bande seines „Kapital" dargestellte Bewegung ohne planmäßige Leitung erfolgt, vielmehr abhängig ist von dem Urteil der einzelnen Wirtschaftssubjekte über die Profitaussichten in einem Gewerbezweige, und da die Verwirklichung auch richtig eingeschätzter Aussichten von einer ganzen Reihe sachlicher und persönlicher Faktoren abhängt, bedingt diese ungeregelte Kapitalbewegung ständig große Kraftverluste für die Volkswirtschaft. Diese Verluste werden um so bedeutender, als sich in der Entwicklung der letzten Jahrzehnte immer deutlicher die Tendenz ausgeprägt hat, daß der Anteil des fixen Kapitals, d. h. der Anteil, der in stehenden Sachanlagen (Gebäuden, Maschinen usw.) besteht, ständig anschwillt, im Vergleich zu dem Anteil des zirkulierenden Kapitals, das nach Ablauf jeder Umschlagsperiode in Geld zurückverwandelt wird. Die Kapitalabwanderung aus Wirtschaftszweigen mit großem Anteil von fixem Kapital ist naturgemäß außerordentlich schwer. Die Verminderung des Kapitals in diesen Sphären vollzieht sich in der Regel nur durch allmähliches Absterben von Einrichtungen oder durch ihre Vernichtung. So wird die Ausgleichung der Profitrate in immer höherem Grade einseitig angewiesen auf die Einwanderung neuen Kapitals in die besonders reizvollen Wirtschaftsgebiete. Je schwieriger sich so die ausgleichende Kapitalbewegung gestaltet, um so verlustreicher wird sie bei dem Mangel an planmäßiger Regelung für die Volkswirtschaft. Krisen, Entwertungen, Zusammenbrüche sind die äußeren Merkmale der Folgen falscher Kapitalbewegungen. Diese nicht nur privatwirtschaftlich, sondern auch volkswirtschaftlich verlustreichen Zuckungen müssen falsche Spekulationen, die die Anarchie der Kapitalbewegung hervorgerufen hat, korrigieren.

Es handelt sich um die Frage, mit welchen Mitteln es möglich ist, die Bewegung des Kapitals planmäßig so zu gestalten, daß die Produktivität der Volkswirtschaft im höchsten Grade gefördert wird und daß die Verluste durch das Einströmen des Kapitals in falsche Gebiete auf ein Minimum beschränkt werden.

Das in einen Wirtschaftszweig einströmende Kapital kann erstens aus dem nicht verzehrten (bei der Aktiengesellschaft: dem nicht verteilten) Gewinn der einzelnen Unternehmungen des Wirtschaftszweiges stammen. Dieser Teil des neugebildeten Kapitals wird am schwersten in seiner Bewegung zu erfassen sein, weil er in der Verfügungsgewalt der betreffenden Unternehmungen bleibt, ohne eine fremde Station zu durchlaufen, auf der eine gemeinwirtschaftliche Kontrolle leichter möglich wäre. Für die gesamte Volkswirtschaft ist dieser den Besitzer nicht wechselnde Teil des neugebildeten Kapitals aber nicht von ausschlaggebender Bedeutung. Weit wichtiger ist der Zustrom von fremdem Kapital in die einzelnen Unternehmungen. Dieser vollzieht sich im wesentlichen auf zwei Wegen. Erstens durch die Ausgabe von Aktien oder Schuldverschreibungen bei Gründungen, Kapitalserhöhungen und bei der Aufnahme von Obligationenanleihen. Zweitens durch den Kredit, der den Unternehmungen von Geldinstituten zugeführt wird. Das akkumulierte oder freigesetzte Kapital aus allen Zweigen des Wirtschaftslebens wird angesammelt in der Geldform bei den Banken. Neben dem Ueberschuß aus nicht verbrauchten Einkommen, der, soweit er nicht direkt in Effekten angelegt wird, den Banken, Bankiers, Kreditgenossenschaften und Sparkassen als Depositen- und Spargelder oder den Versicherungsgesellschaften in der Form von Prämien zufließt, sammelt sich insbesondere bei den Banken auch derjenige Teil des zirkulierenden Kapitals an, der in einem gegebenen Moment von den einzelnen Unternehmungen nicht gebraucht wird. Die Banken ihrerseits verfügen auf diese Weise über den Hauptfonds des Kapitals, das der Volkswirtschaft zu Erweiterungen oder Neuanlagen oder zur Ausdehnung der Zirkulation auf irgendeinem Gebiet zur Verfügung steht.

Die Erfassung des Kapitals in seiner Bewegung, d. h. die Kontrolle des Kapitalstroms, wird also praktisch in der Hauptsache durch eine gemeinwirtschaftliche Krontrolle der Gründungen, der Emissionen von Wertpapieren und der Banken und verwandter Institutionen in ihrer Kreditgewährung sich vollziehen können.

Die Ausgestaltung dieser Kapitalkontrolle muß in der Praxis

mit großer Behutsamkeit vor sich gehen. Denn der feine Apparat der Kapitalbewegung, der insbesondere auf den Kreditfunktionen der Banken beruht, darf nicht derart gestört werden, daß Stockungen eintreten, die die Schaffenskraft der Wirtschaft hemmen würden, während ja gerade die Förderung der wirtschaftlichen Kräfte und die Beseitigung von Hemmungen das Ziel des Strebens ist. Um nun eine regelnde Tätigkeit in der Wirtschaft im allgemeinen und auf dem Gebiete des Kapitalmarktes im besonderen überhaupt fruchtbar ausüben zu können, ist es Vorbedingung, daß Klarheit geschaffen wird über alle in Frage kommenden Zustände und Bewegungen des betreffenden Wirtschaftsgebietes.

Der individualistische Aufbau der bisherigen Wirtschaft bringt es mit sich, daß die wichtigsten wirtschaftlichen Entscheidungen von dem Einzelnen nach dem zufälligen mehr oder minder begrenzten Gesichtskreis seiner Tätigkeit gefällt werden. Selbst dem Wirtschaftsführer, der durchdrungen ist von der Notwendigkeit, seine Entscheidungen in Uebereinstimmung zu bringen mit den Erfordernissen der Volkswirtschaft, fehlt es fast in der Regel an der Möglichkeit, die allgemeinen Verhältnisse seines Wirtschaftsgebietes und die Zusammenhänge in der Volkswirtschaft hinreichend zu überschauen. Wer heute eine neue Fabrik errichtet, weiß nicht, wieviel andere neue Fabriken der gleichen Art im gleichen Augenblick in Deutschland in der Gründung begriffen sind. Die Bank, die zur Erweiterung der Anlagen irgendeiner Industrie große Kredite gibt, weiß nicht, wieviel neues Kapital der gleichen Industrie durch andere Kreditinstitute zur Verfügung gestellt worden ist. Soll aus der Anarchie rationelle Regelung werden, so ist es die erste Notwendigkeit, das Nichtwissen zu überwinden. Die wirtschaftlichen Vorgänge, die heute sich im Halbdunkel vollziehen und deren Wirkungen erst auf der letzten Stufe, an den Warenmärkten, d. h. dann, wenn es zu spät ist, volkswirtschaftliche Verluste zu vermeiden, ins helle Licht treten, müssen nach Möglichkeit in ihrem ganzen Werdegange durchleuchtet werden.

Eine der wichtigsten Forderungen gemeinwirtschaftlicher Politik wird daher auf allen Gebieten die Vervollkommnung der wirtschaftlichen Statistik sein müssen. Auch zur Kontrolle der Kapitalbewegung erscheint mir die wichtigste zunächst anzustrebende Vorstufe eine Durchleuchtung dieser Bewegung in ihren bisherigen Bahnen. Es kommt nicht nur darauf an, zu wissen, welche Mengen von den ihnen zugeströmten Geldern die Banken in der beweglicheren Form der Wechsel- und Börsengelder, oder welche Mengen sie in der festeren Form der Debitoren ausgeglichen haben, sondern es kommt vor allen Dingen auch darauf an, zu wissen, welchen Zweigen der Volkswirtschaft das neugebildete oder freigesetzte Kapitalzugeflossen ist, d. h. wir brauchen eine Statistik für alle Kreditinstitute, die nach Zweigen von Handel, Gewerbe und Landwirtschaft zeigt, wie sich der Kapitalstrom auf die einzelnen Gebiete verteilt hat. Wir müssen beispielsweise wissen, wieviel von den Debitoren einer Bank auf die Eisenindustrie, auf die Maschinenindustrie, auf das Baugewerbe, auf die Baumwollspinnereien und so fort entfallen. Wir müssen aber nicht nur wissen, wie sich die Debitoren verteilen, sondern wir müssen genau so wissen, auf welche Zweige des Handels und des Gewerbes und der Landwirtschaft die Diskontkredite sich verteilen, für welche Zwecke neue Hypothekengelder ausgegeben worden sind, kurzum es muß eine Spezialisierung aller Kredite nach den einzelnen Wirtschaftszweigen erfolgen.

Um dann auf Grund des speziellen statistischen Materials praktische Kapitalmarktpolitik treiben zu können, um allmählich in eine gemeinwirtschaftliche Leitung des Kapitalstroms hineinzuwachsen, dazu bedarf es eines Organs der Kapitalmarktpolitik. Es wird notwendig sein, eine Zentralstelle zu schaffen, der die Durchberatung aller Fragen der Kapitalkontrolle und schließlich auch die Entscheidung über zu treffende Maßnahmen obliegt. Das Problem der Organisation dieser Kapitalzentrale, wie wir sie nennen wollen, ist ebenso wichtig, wie es schwierig ist.

Notwendig wird eine enge Verbindung zwischen der Kapitalzentrale und der Zentralnotenbank sein. Die Zentralnotenbank als Hüterin des Geldwesens und als Quelle des Zirkulationskredites darf naturgemäß niemals in einen Gegensatz in ihrer Geld- und Kreditpolitik zur Kapitalzentrale geraten. Man kann die Verbindung zwischen der Kapitalzentrale und der Reichsbank in der Weise vollziehen, daß die Kapitalzentrale gleichsam zu einer Abteilung der Zentralnotenbank wird, daß sie also der Leitung des Reichsbankpräsidenten mit untersteht und dieser nur für Maßnahmen auf dem Gebiete der Kapitalmarktpolitik an die Entscheidungen der Zentrale gebunden ist. Auf der anderen Seite hätte die selbständige Organisation der Kapitalzentrale vielleicht gerade den Vorteil, daß zwischen Reichsbank und Kapitalzentrale eine gegenseitige Kontrolle der Ideen entstehen würde.

Den Beamten der Kapitalzentrale werden für ihre Untersuchungen besondere Vollmachten zu gewähren sein. Man wird diese Referenten mit dem Recht der Einsichtnahme in die Bücher und Betriebe einzelner Unternehmungen und vor allen Dingen auch Verbände ausstatten müssen, um durch ihre Spezialuntersuchungen die Durchleuchtung der Wirtschaft, so weit sie die Statistik allein nicht liefern kann, zu vervollständigen. Diese Referenten der Kapitalzentrale, die an den Entscheidungen selbst nicht mitwirken, sondern nur die Beratungen unterstützen sollen, werden Gelegenheit haben, ganz außerordentliche gründliche Einblicke in das Wirtschaftsleben und seine Zusammenhänge zu gewinnen.

Die Kapitalzentrale muß schließlich die Befugnis haben, in den verschiedensten Formen regelnd in die Kapitalbewegung einzugreifen. Sie kann beispielsweise bestimmen, ob ein Genehmigungszwang für Gründungen und Kapitalserhöhungen beizubehalten ist. Sie kann auch etwa in der Weise, wie es der Bundesrat im Krieg in der Kali- oder in der Zementindustrie getan hat, in bestimmten Wirtschaftszweigen Neuanlagen zeitweilig verbieten und sie kann endlich, wenn es gilt, für bestimmte Wirtschaftszwecke, deren private Finanzierung auf Schwierigkeiten stößt, eine Leitung des Kapitalstroms in diese Sphären dadurch fördern, daß sie Reichsgarantien für diese Kredite befürwortet. Die endgültige Uebernahme solcher Garantien wird allerdings den gesetzgebenden Körperschaften vorbehalten bleiben müssen.

Das wirtschaftspolitische Ideal der Kapitalkontrolle ist, dies sei hier zum Schluß noch einmal gesagt, die Beeinflussung der Kapitalbewegung nach gemeinwirtschaftlichen Gesichtspunkten in der Weise, daß die Produktivität der Volkswirtschaft in höchstem Maße entwickelt wird und daß Kraftverluste durch unwirtschaftliche Kapitalbewegungen nach Möglichkeit vermieden werden.

„Steht jedem und jederzeit das Recht zu, indem er zum Notar geht, eine Firma gründet und Kapitalien einzahlt, über das Kapital des Landes, über seine Arbeitskräfte, über seine Werkzeuge und seine Stoffe nutzbringend oder schädlich zu verfügen? Bleibt das Gründen, das Finanzieren, das Emittieren von Werten weiterhin der freien Wirtschaft überlassen?

Rathenau

Die Reichsbank hat ihren Erfolg gegen den Marksturz nicht nur durch eigene Herausgabe von Devisen erreicht, sondern auch dadurch, daß sie durch Unterbindung der Devisenbeleihung und durch Kreditversagung spekulative Devisenbesitzer zum Verkauf genötigt hat.

Auf 1. März wird die Reichsregierung eine mit 6 Prozent verzinsliche innere Goldanleihe von 200 Millionen Goldmark in Form von durch die Reichsbank garantierten dreijährigen Schatzanweisungen über 50 Millionen Dollar auflegen. - Die Hälfte des Betrags ist von den deutschen Banken fest übernommen worden.

Die „einzige“-Steuer

Es gibt viele Kommunisten, die es sind, ohne es selbst zu wissen, oder wenigstens, ohne es eingestehen zu wollen. Aber sie sind nicht von der Sorte, der unterschoben wird, daß sie Teelöffel und Zahnstocher gemeinsam benutzen wollen, sondern von einer Sorte, welche die neuzuschaffende Gesellschaftsordnung (die dringend nötig ist, weil die alte sich als verkehrt und heute unbrauchbar erwiesen hat) damit begonnen sehen möchte, daß Grund und Boden und alle Schätze, die er birgt, kommunisiert werden.

Durch die ganze Welt geht heute eine Bewegung, die eine rein kommunistische ist und dabei selbst von ihren eigenen Anhängern als solche nicht erkannt wird. Es ist die Bewegung für die „einzige Steuer“; und zwar für die Besteuerung des Grund und Bodens mit allen seinen Schätzen, von der die Sonntagszeitung zu meiner Freude kürzlich geschrieben hat. Von einer Steuer auf den Grundbesitz kann nicht gesprochen werden, denn den soll es nach Erreichung des Zieles der Bewegung nicht mehr geben. Der Grund und Boden gehört nach göttlichem Gesetz, wie wohl alle Frommen zugeben werden, allen Bewohnern; er kann gar nicht Einzelnen gehören. Als es noch wenige Menschen gab, da nahm sich jeder, was er brauchte, von der Erde, der Quelle des Lebens, der Schöpferin aller Lebensnotwendigkeiten, dem Ursprung alles Reichtums. Dann sagte der liebe Gott zu den Menschen: „Seid fruchtbar und mehret euch!“ Und sie ließen sich das, besonders in Deutschland, nicht zweimal sagen. Die Deutschen haben es im Laufe der letzten Menschenalter dahin gebracht, daß ihr Vaterland eines der am stärksten bevölkerten Länder geworden ist. Aber von diesem Vaterlande gehört den meisten gar nichts; verhältnismäßig Wenige sind, gegen alles „göttliche Recht“, Besitzer seines Bodens und seiner Schätze.

Als es nach einer wahnsinnigen Kriegsepoche endlich „losging“ und die mißhandelten Massen nichts mehr von den alten Zwingherren wissen wollten, da konnte man glauben, daß es nun, wie es auch versprochen worden war, an die Sozialisierung, d. h. zuerst an die Kommunisierung des Grund und Bodens ginge, und daß damit auch den großen Massen ein Vaterland geschaffen würde, das ihnen selbst, d. h. Allen, gehörte. Aber nichts ist geschehen, es ist alles beim Alten geblieben. Die Geheimräte sind noch geheimer als früher und der Kapitalismus ist noch kapitalistischer. Noch singt man in Deutschland: „Rente, Rente über alles!“ und schimpft auf die gottlosen Roten, die kein Vaterland haben. Man will nicht einsehen, daß es die Massen auch nicht haben können, wenn es den Anderen gehört. Nein, es muß allen Deutschen gehören!

Hätte man es mit den Sozialisierungs-Versprechen ernst genommen und mit der Kommunisierung des Grund und Bodens begonnen, so wäre heute das Ruhrgebiet nicht ein Objekt für die Raubgelüste des französischen Kapitalismus. Heute ist es zu spät. Es droht die Verständigung des französischen mit dem deutschen Kapitalismus — wenn es den Arbeitern durch den passiven Widerstand nicht gelingt, erst den französischen und dann, aber gleich darauf, den deutschen Kapitalismus zu überwinden.

Obgleich wir es von allen Völkern vielleicht am Nötigsten hätten, in der Sozialisierung voranzugehen, kommen uns andere darin zuvor.

In Kalifornien wird der Regierung durch Volksbeschluß ein Projekt zur Einführung der „einzigen Steuer“ vorgelegt. Besitzrechte sollen in Zukunft nur für die Produkte der Arbeit bestehen, nie aber für Grund und Boden. Die Rente aus den Privilegien derer, die den Boden bewirtschaften, gehört dem Volke. Es soll keine andere Steuer bestehen, weder auf Verbesserungen und Geschäfte, noch auf Arbeit und Kapital.

Dänemark ist das erste Land, das eine Nationalsteuer auf den Wert des Bodens eingeführt hat. Im Juni 1921 ersuchte der Kongreß der Städte das Parlament, den Bodenwert zu besteuern. Der erste Schritt ist hiermit getan, und in Zukunft werden alle diejenigen den Nutzen davon haben, die von ihrer Arbeit oder der Industrie leben.

Im Staate St. Pablo in Brasilien wird in Kürze die Steuer auf den Kaffee, die Hauptquelle des Reichtums dieses Staates, durch eine Steuer auf den Wert des Grund und Bodens ersetzt.

Aus allen diesen Beispielen ersieht man, daß der Zug dieser von Henry George begründeten Bewegung dahin geht, den Grund und Boden in den Allgemeinbesitz überzuführen und die Arbeit, die Schaffung neuer Werte, vollständig von der Besteuerung zu entlasten. Es soll keine Großgrundbesitzer mit unermeßlichen Jagdgründen mehr geben, sondern der Boden soll zum Besten Aller in der intensivsten Weise ausgenutzt werden. Wächst der Wert des Bodens, so soll dieser Zuwachs an Reichtum nicht Einzelnen und Spekulanten zunutze kommen, sondern allen, die gemeinsam Besitzer ihres „Vaterlandes“ sind.

Das wäre der große Anfang der viel besungenen Sozialisierung, an dem nicht nur Kommunisten und Sozialisten, sondern auch der größte Teil des Bürgertums (dem man schließlich keinen Vorwurf darüber machen kann, wenn er heute noch nicht voll sozialistisch denkt) mit Ueberzeugung und Begeisterung für die gemeinsame Sache mithelfen könnten.

Nachdem das deutsche Volk von den wirklichen Besitzern des „Vaterlandes“ expropriiert worden ist von fast allem, was zum Leben gehört; nachdem es durch den größten Betrug aller Zeiten, den Papiergeld-Schwindel, um alles gebracht worden ist, was ihm gehörte und gewissenlos in die Misere gestoßen worden ist, wird es das „göttliche Recht“ auf seiner Seite haben, wenn es nun die Anderen expropriiert und sich zum Herren macht von dem, was „nach Gottes Bestimmung“ sein eigen ist.

Als am 21. Juni 1918 das preußische Herrenhaus das vorgeschlagene Wahlgesetz verwarf, mußte es jedem Freunde des deutschen Volkes klar werden: diesen Krieg müssen wir verlieren, denn die Massen sollen ja für die, die das Vaterland wirklich besitzen, nur „Material“, Kanonenfutter sein. Das preußische Wahlgesetz ist keine weltbewegende Frage, aber das Verhalten der sich weigernden „Patrioten“ war die Fackel, die damals das ganze traurige System der Entrechtung und Versklavung beleuchtete. Dieses System besteht heute noch! Bürgerliche, Sozialisten, Kommunisten — schafft ein Vaterland für Alle!

Die Versklavung und Verelendung des Volkes sind die Folgen davon, daß einige Wenige die Herren und Besitzer sind von dem, was allen gehört. Es ist die Quelle des Reichtums, der Ursprung alles Lebens: die Mutter Erde.

Otto Engelhardt (Sevilla)

Der württembergische Landtag hat einen Antrag Winker, die Grundsteuer nach dem „gemeinen Wert“ (Verkaufswert) statt dem Ertragswert zu erheben, abgelehnt.

Der deutsche Landwirtschaftsrat hat den Londoner Vorschlag einer Natural-Grundsteuer nach Roggenwerten als „ungerechtfertigte Sonderbelastung der Landwirtschaft“ abgelehnt.

Für Lohn- und Gehaltsempfänger bleibt im Februar eine Woche steuerfrei; von 1. März ab werden die steuerfreien Abzüge vervierfacht.

Eine Volksabstimmung in der Schweiz hat mit 400 000 gegen 90 000 Stimmen eine Preisgabe der (zollpolitischen) sog. Genfer Freizone an Frankreich abgelehnt.

Zwischen Japan und Brasilien ist ein Abkommen getroffen worden, wonach 50 000 japanische Kolonisten in Brasilien angesiedelt werden sollen.

Näheres über die Hölle

Von Joseph Bautz

Die folgenden Stellen sind einem Buch über „Die Hölle“ entnommen, das — nicht etwa im finsteren Mittelalter — sondern im Jahre 1905, 127 Jahre nach dem Tode Voltaires, in zweiter Auflage erschienen ist. Der Verfasser war damals außerordentlicher Professor der Theologie an der Universität Münster. — Solange solche Bücher Leser für mehrere Auflagen finden, und solange Männer, die als Vertreter der Wissenschaft ernst genommen werden wollen, dulden, daß an ihrer Lehrstätte eine besondere Fakultät besteht, an der dergleichen Unsinn der Jugend gelehrt wird, kann man nur mit traurigem Lächeln von unserer „Kultur“ sprechen. (Ueber jene Wissenschaftler aber ist noch zu sagen, daß sie entweder zu offenem Widerstande zu feig, oder der Ansicht sein müssen, für die Staatsautorität seien solche Lehren vonnöten.) W. L.

Wer an die Hölle glaubt, hält es für selbstverständlich, daß diese Stätte der Strafe, weil sie existiert, notwendig irgendwo, an einem bestimmten Orte, existieren müsse, und findet garnichts Auffälliges, geschweige etwas Lächerliches darin, wenn zahlreiche Theologen, nicht bloß katholische, sondern auch protestantische, auf gute Gründe gestützt, gerade an das Innere unserer Erde denken.

*

Selbst vom Standpunkte des vernünftigen Denkens empfiehlt sich unsere Lehre. Für den hochmütigen Sünder, der sich gegen den Allerhöchsten aufgelehnt, geziemt sich auch ein tiefer Fall, ein Fall in die entlegenste, dunkle Tiefe, fern vom Lichte, fern von der Gesellschaft und der Wohnstatt aller guten und glücklichen Menschen ... Daß Gott bei der Bestrafung des Sünders zugleich auch medizinelle Zwecke verfolgt, um sowohl den Sünder selbst, solange es möglich ist, als auch andere heilsam zu erschüttern, und daß er somit auch aus Barmherzigkeit und Güte straft, versteht sich ganz von selbst.

*

Der Gedanke an die Hölle ist erschütternd für Gerechte und Sünder. Das Bewußtsein aber, daß die Hölle uns so nah, daß ihre grausigen Flammen hart unter unsern Füßen drohend lodern; daß ein näherer oder entfernterer Zusammenhang besteht zwischen dem, was wir an der Oberfläche beobachten und dem, was die entsetzliche Tiefe birgt; daß es der Hölle Schloten sind, die vor unsern Augen giftig qualmen; daß die Riesenwogen ihres ewigen Feuermeeres aus der Tiefe heraus die Erde, die uns trägt, in banger Angst erzittern machen, das alles dürfte wohl geeignet sein, jenen erschütternden Eindruck nicht wenig zu verschärfen.

*

Nach der Auferstehung ... wird das Fegefeuer keine Bewohner mehr haben, wie schon jetzt der sinus Abrahae (der Schoß Abrahams, d. R.) unbewohnt ist. Beide Orte werden dann wohl zur eigentlichen Hölle gezogen, nach Umständen auch der limbus puerorum (der Ort der ungetauften Kinder, d. R.), falls die Voraussetzung zutrifft, daß diese Kinder nach der Auferstehung eine andere Wohnung zugewiesen erhalten. ... Daß die eigentliche Hölle die tiefste Stelle einnimmt, wird von allen Theologen angenommen.

*

Durch direkte Beweisführung kann unser Lehrsatz (nämlich von der Ewigkeit der Hölle) sogar in mehrfacher Weise erhärtet werden ... Das erste Argument, welches wir für die Ewigkeit der Strafe vorlegten, ging von der sittlichen Ordnung aus, für deren Aufrechterhaltung eine ewige Strafe unentbehrlich erscheint.

*

Indem wir dazu übergehen, die Strafen der Hölle im Einzelnen zu besprechen, brauchen wir nicht eigens zu betonen, daß Uebertreibungen und unbegründete Hypothesen nirgendwo, am allerwenigsten in unserem Falle an der Stelle sind ... Das Feuer aber bildlich zu nehmen, haben wir keinen einzigen Grund, wohl aber spricht alles für das Gegenteil ... Doch hat das Höllenfeuer Proprietäten (Eigenschaften, d. R.), die dem irdischen Feuer fehlen; es wird z. B. nicht durch Menschenhand, sondern durch Gottes allmächtigen Hauch entzündet, es hat nur wenig Licht, löscht niemals aus, es brennt die Leiber und verbrennt sie nicht.

*

Das Höllenfeuer ist nicht imstande, durch seinen Einfluß den Körper, seine Teile, Moleküle aufzulösen, wohl aber wirkt es auf ihre gute Verfassung störend ein, und die Seele hat keine Kraft empfangen, solchem Eindruck siegreich zu begegnen. Das Feuer erzeugt nämlich im Körper eine widernatürliche, stoffliche Bewegung, die durch die sensitiven Nerven bis zum Gehirne fortgeleitet im ganzen Leibe Schmerz entfesseln muß ... Auch die Substanz der Geister leidet unaussprechlich durch das Feuer. Sie leidet dadurch schon, daß die Potenzen leiden, die in ihr wurzeln. Sie leidet aber auch direkt, durch unmittelbare Berührung mit dem Feuer. Der reine Geist ist ja seiner Natur nach von aller Materie frei und ledig; es ist eben seine eigentümliche Vollkommenheit, von der Materie frei zu sein. Welche Qual also für den reinen Geist, der so hoch erhaben über aller Materie und zur Herrschaft über sie berufen ist, mit dieser Materie, nicht zwar substantiell, was unmöglich, aber unauflöslich in der widernatürlichsten Weise verbunden zu sein, an sie gefesselt zu sein und zwar schmachvoll durch die Materie selbst geknechtet!

*

Die Besessenheit im engeren Sinne kommt dadurch zustande, daß der Teufel seiner Substanz nach innerlich im Menschen Wohnung nimmt, die menschliche Geistestätigkeit durch gewalttätige Einwirkung auf die leiblichen Organe störend und lähmend, des Leibes, seiner Organe und Glieder sich in mancherlei Weise bedienend ... Die moderne Gestalt der teuflischen Magie, bezw. des teuflischen Wunders dürfte in gewissen Phänomenen des Spiritismus zu erblicken sein, auch wohl in einzelnen Erscheinungen, welche uns auf dem Gebiete des Hypnotismus entgegentreten ... Indem die Teufel in der angegebenen Weise auf der Erde tätig sind, nehmen sie mitunter eine Gestalt an, durch welche sie für das körperliche Auge sichtbar werden ... Man muß sogar behaupten, daß das Wissen des Teufels im Lauf der Zeit wachse.

*

Die teuflische Umsessenheit empfängt in der Hölle ihre denkbar schauerlichste Gestalt ... Legionen Teufel umringen (den Verdammten) und umwohnen ihn; sie bieten alles auf, soweit sie können, um ihn zu schrecken und zu quälen. Sie spotten seiner, verhöhnen ihn; sie peinigen wohl auch mit roher, physischer Gewalt.

*

Die Strafe kann erst dann gemildert werden, wenn zuvor die Schuld gemildert ist. Nun aber bleibt die Schuld ewig unveränderlich, folglich, ohne jedwede Milderung, auch die Strafe ... Zudem befinden sich die Verdammten außerhalb des status vitae; sie haben, was ihnen gebührt, endgültig aus Gottes Hand empfangen.

Es war einmal ...

Jemand erzählte.

Ein Pfarrer wohnte im Kreise habgieriger, aber christlicher Großbauern. Eines Tages kam ihm die Erleuchtung, daß ihr Verhalten mit den Grundsätzen des wirklichen Christentums nicht zu vereinbaren wäre, und er hielt seinen Gläubigen in der Kirche zur Freude der Armen eine gepfefferte Strafpredigt.

Darüber starke Entrüstung unter den Bauern.

Der Pfarrer aber nahm die Evangelien und wies nach, daß er im Recht sei und daß die Bauern für das Christentum nur ein Lippenbekenntnis hätten.

Die Bauern beruhigten sich jedoch nicht. Sie wandten sich an

Vom schäbigen Deutschland

Sie sagen, das gibt es nicht? Nun, ich will es Ihnen beweisen. An ein paar Beispielen freilich nur, die aber, aus der Wirklichkeit der Gegenwart herausgegriffen, meiner Ansicht nach für sich selbst sprechen als deutlich erkennbare Symptome von — Deutschlands Verfall. . . .

Dank des Vaterlandes. Hunderttausende von Kriegsopfern beziehen vom Reiche eine Rente, die zum Leben zu wenig, zum Sterben zu viel ist. Mit monatlich 600—1000 Mk. mutet man Kriegerswitwen mit einem Kinde zu, langsamen Selbstmord zu begehen. Geschaßte Offiziere haben dies nicht nötig. Sie leben. Ihre Pensionen gehen in die Viertelmillionen. Das Vaterland, pardon die Republik, erwidert ihren Haß mit Noblesse. Weshalb nicht die Liebe der Armen?

Kampf den Schiebern. Ein wirklich frommes und deutsches Blatt, der „Regensburger Anzeiger", kämpft, wie es sich gehört, verzweifelt gegen das Schiebertum. Im redaktionellen Teil. Im Inseratenanhang schreien fette Notrufe, von Frankfurt am Main ausgehend, nach „Eiern in großen Mengen". Selbstverständlich braucht man sie nicht für die französische Besatzung. Aber man braucht sie zu Schnäpsen usw. Und die Anzeigerleser der Oberpfalz und von Niederbayern sind im Bilde. Das christliche Geschäft wird blühen. Und an der Donau wird man keine Eier haben.

Lohn der Treue. Die Stadt Nürnberg hat ihren Beamten, welche 40 Jahre lang ihre Pflicht getan, eine wundervolle Urkunde überreicht. Die Hauptsache indessen war ein Geldgeschenk von 25 — fünfundzwanzig — Mark. Freilich war dies schon im Januar (1923). Aber eine Semmel werden sie sich zu ihrer „Jubelfeier" auch nicht haben leisten können.

Christentum. Regensburg leidet an einem großen Mangel an Kirchen. Aus diesem Grunde hat man 85 Millionen gesammelt, mit denen der Kirchennot gesteuert werden soll. Recht so. Was brauchen wir Wohnungen? Wenn wir nur Kirchen haben. Was brauchen wir Brot? Man füttere uns mit Steinen. — Ein Kommerzienrat und katholischer Weltverlagsinhaber gab zur Ruhrspende 50 Mark. Mit der rechten Hand. Mit der linken versicherte er die Brüder in Not seines wärmsten christlich-katholischen Mitgefühls. — Zu meiner Frau kommt ein taubstummes Mütterlein, das sich ein wenig am Ofen wärmen will. Es hat eben eine Krankheit hinter sich und hat während dieser Zeit nicht ein einziges Mal ihr Stüblein geheizt erhalten. Im Armenhaus nämlich. Im katholischen.

Sparsamkeit. Das Reich spart. Auch die Versorgungsämter bauen ab. Das heißt: Beamte müssen länger arbeiten, weil man die Angestellten hinausschmeißt. Sie arbeiteten nicht bürokratisch genug. Ihr Denken war mehr auf die Praxis, auf die Not ihrer Mitknechte gerichtet. Der Dank dafür lautet: wir entbehren euch leicht, wir haben euch eigentlich nie gebraucht. Die Rentenempfänger, die Witwen und Waisen werden nun ein wenig länger auf ihre Almosen warten müssen. Ob sie dafür von den gesparten Millionen etwas profitieren?

Der Fürst. Wir sind gesegnet — wir haben einen Fürsten. Aber er ist auch danach. Kamen da seine Gärtner in höchster Not zu ihm und baten kniefällig um Aufbesserung (sie erhielten im Herbst vorigen Jahres noch 4500 Mark Monatslohn). Der Fürst brach zu ihnen in die klassischen Worte aus: „Ich kann euch nicht mehr geben. Ich bin selbst Familienvater und habe sieben Kinder zu ernähren!" Immer wenn diesem Menschenfreund ein Enkel geboren wird, stiftet er eine Million (Mark, nicht Pfennige) für die Armen. Dafür läßt er dann wieder einen Baum seiner unendlichen Waldungen schlagen.

Die Weltfirma. Sie ist bekannt. Ein Wirtschafter großen und Politiker kleinen Stils ist ihr Erbauer und Organisator. Nebenbei ist er ein bedeutender Christ. Seinen männlichen Angestellten zahlte er im Januar heurigen Jahres 30 000 Mark (monatlich, nicht etwa jährlich!) Die Damen bekommen nicht ganz so viel, die Herren in vorgerückten Jahren (Offiziere, Schulmeister a. D.) noch weniger.

Nächstenliebe. Zwei arme gebrechliche Menschen gehen über Land, um zur Weiterfristung ihres Elends eine Kleinigkeit von den Bauern zu erbetteln. Von einem anerkannt reichen Landwirt erhalten sie je eine Kartoffel. — Zu einem Metzger kommt ein Weiblein und bittet um ein paar Wurstzipfel. Der Gewaltige über Fleisch und Bein vermag sich auf diese Weise von seinen kostbaren Erzeugnissen nicht zu trennen. Doch ist er nicht ohne Erbarmen. Und schenkt der Frau ein eisernes Fünferle. — Bei einem anderen Metzger fleht jemand um einen Knochen, nur um wieder einmal einen Fleischgeschmack im Munde zu haben. Umsonst. Es gibt für Arme nicht einmal Knochen mehr.

Sie meinen, das sei noch lange keine Dekadenz? Diese erbärmlichen Kostproben wären nur Einzelbeispiele einer kranken Zeit, keineswegs bezeichnend für den Zustand eines ganzen, noch dazu des deutschen Volkes? Meinetwegen. Für mich ist es sicher, daß die Gesamtheit dieses Volkes mit einer Schäbigkeit belastet ist — von der nicht einmal die Rede zu sein brauchte, wäre nicht die schöne Verheißung da, daß am „deutschen Wesen" einmal noch „die Welt genesen" werde.

Otto Andrae-Regensburg

Klassenstaat und Einheitsfront

Es ist das besondere Kennzeichen der jeweiligen nationalen Einheitsfront in Deutschland, daß ihr gar zu gerne der Ausnahmezustand auf dem Fuße folgt. Dann nämlich, wenn es sich allmählich (trotzdem es ja für sich allein schon alle wissen) herausstellt, daß sie nur in den Phrasen unserer Staatsmänner und Journaillen existiert.

In Ermangelung wirksamerer und vor allem deutscherer Mittel geht es diesmal — man staune — mit syndikalistischen Methoden gegen den Erbfeind. Herr Cuno behauptet, es gäbe infolge dieses Kampfes in der deutschen „Volksgemeinschaft" „kein Oben oder Unten" und „keine Schicht, die nicht die ganze Schwere des Kampfes zu tragen hätte."

Es mag wohl sein, daß Herr Cuno da oben nicht weiß, wie es unten aussieht (haben es diese Leute denn während des Krieges gewußt?); es mag sein, daß Herrn Cuno die Weimarer Verfassung bekannt ist, in der ja direkt ein Uebersozialismus „verankert" ruht; es mag sein, daß er zu seinen Einheitsphrasen auf demselben Wege gekommen ist wie alle andern Leute, die heute davon überlaufen, nämlich in dem dunklen Bewußtsein, daß lautes Gackern einfacher ist denn stilles Legen.

Es sei wie es wolle. Der in wilden Krämpfen sich windende Klassenstaat erlebt heute durch das Narkotikum einer kleinen Kriegspsychose eine momentane Einheitsfront. So ein kurzes Räuschlein zieht bei uns immer noch. Selbst ein Teil der Arbeiterschaft bemüht sich, noch nationaler als die Nationalisten selbst zu sein. Der Kampf um den Achtstundentag ist ja freilich in kluger Burgfriedenstaktik verschoben worden, auch sonst schmiert man dem Arbeitsvolk viel Honigseim um den Mund; der Klassenkampf des deutschen Bürgertums, der im Gegensatz zur schönen Theorie der Sozialisten sonst sehr forsch gehandhabt wird, ist infolge außenpolitischer Bindung zurückgestellt worden. Eine famose Stimmungsmache zwängt den Klassengegner von gestern als Hauptsturmtrupp in die nationale Kampffront von heute. Ein Geldopfer, das schon längst durch Konjunktur- und Börsengewinne wieder vielfach eingebracht ist, steht in seinem armseligen Scheinaufwand von 1½ Milliarden Papiermark dem ungeheuren Opfer des arbeitenden Volkes gegenüber, auf dessen Rücken wieder einmal deutsches Schicksal ausgetragen wird, ohne daß man sich bemüht, sich zu etwas mehr aufzuschwingen, als zu Phrasen und „Schein"-Notopfern.

Denn es ist einfach nicht wahr, daß alle Schichten des Volkes die ganze Schwere dieses Kampfes zu tragen haben, ja daß sie nur gewillt wären, es zu tun; so wenig wie während des Krieges. Damals hat man nach ungeheuren Opfern und den geschwollensten Versprechungen eine Revolution, die die Verwirklichung dieser nationalen Phrasen, daß es kein Oben oder Unten gäbe, herbeiführen wollte, mit verbissenem Ingrimm, scheinheiligem Wutgeheul, Maschinengewehren, Handgranaten und einer Menge feiger Meuchelmorde begräbt. Ist morgen die außenpolitische Situation einigermaßen entspannt, d. h. haben sich französische und deutsche Kapitalisten in der Richtung des beiderseitigen größtmöglichsten Profits geeinigt, so wird man erleben können, wie der bürgerliche Klassenkampf langsam die unnötig gewordene Einheitsphrase überwindet und zu allererst den Kampf gegen den Achtstundentag da fortsetzt, wo man ihn unterbrechen mußte.

Die syndikalistischen Methoden werden dann wieder in argen Verruf geraten (der Arbeiter könnte so hell sein, sich ihrer jetzt demonstrierten Vorzüge in seinem Existenzkampf gegen den Unternehmer zu erinnern); jeder Proteststreik, zur Befreiung von Zechenbesitzern und Industriebaronen wunderbar geeignet, wird wieder ein wirtschaftliches Verbrechen sein, man wird die verlorenen Arbeitsstunden berechnen, wie man es bei den Ruhrdemonstrationen getan; man wird sogar, wenn es notwendig scheint (und um des Profits willen scheint heute in diesem Land viel notwendig), in den Straßen Maschinengewehre auffahren lassen, um dem Einheitsspuk vollends gewaltsam ein Ende zu machen; und wenn es dann dabei Verletzte und Tote gibt, wird leider, leider die Presse davon nicht so viel Notiz nehmen können, als wenn es Franzosen tun, und bei diesen mageren Arbeiterleichen werden die Ueberschriften nicht so fett sein wie jetzt.

Es gibt keine Einheitsfront im Klassenstaat, solange an Stelle der offiziellen Phrasen nicht greifbare Beweise einer Volksgemeinschaft gegeben sind. Es gibt ein Oben und Unten, Herr Cuno. Ihre Rechnung ist falsch. Wundern Sie sich nicht, wenn infolgedessen, vielleicht ehe die Notopferpfennige verteilt, Ihre und Ihrer Kollegen Phrasen an Wirksamkeit verloren haben, nicht wegen Mangels an Nationalgefühl, sondern wegen Mangels an Lebensmitteln und den Erfordernissen der kargen Notdurft. Ehe Sie von Unten sprechen, lernen Sie und Ihresgleichen doch bitte das Unten kennen; vielleicht wird dadurch Ihre staatsmännische Klugheit um einiges erhöht und dem so hart bedrängten Volk bleibt eine Politik der großen Gesten erspart.

Hermann Mauthe

Der bayerische Ministerpräsident Knilling hat in dem in ganz Deutschland außer Bayern verbotenen Verein „Stahlhelm" eine Rede gehalten. Dann ist er nach Berlin gefahren.

In Altona ist in einer nationalsozialistischen Versammlung u. a. Oberleutnant Roßbach verhaftet worden. Man hat ihn aber wieder freigelassen, da Fluchtverdacht nicht vorliege.

In Gera ist man einem nationalsozialistischen Mordanschlag auf die Spur gekommen.

Das System der Lüge

In dem Artikel „Ein sozialistischer Reparationsplan", den die letzte Nummer der Sonntagszeitung veröffentlicht hat, charakterisiert Heinrich Ströbel eines der wichtigsten und zugleich betrüblichsten Merkmale unserer „Einheitsfront" — nämlich die Einheit der Ideen- oder Aktivitätslosigkeit in punkto Wirtschaftsprogramm. Wie ganz anders, wie viel stärker wäre die Position der Sozialdemokratie, wenn sie wenigstens sagen könnte: wir haben ein bestimmtes Wirtschaftsprogramm ausgearbeitet, das allen gerechten französischen Forderungen und den deutschen Wiedergutmachungspflichten, soweit es die deutschen Wirtschaftsverhältnisse nur irgend erlauben, Rechnung trägt. Statt dessen scheint es wieder wie im Kriege zu sein: daß sich hinter dem allgemeinen Burgfrieden Unfähigkeit und Trägheit verbergen, gegen die Einzelne nur schwer ankommen. Die Presse aber, auch die Mehrheit der sozialistischen, deckt diesen Zustand mit Phrasen und Sensationsmeldungen.

Es ist eine unerhörte Unterlassungssünde der ganzen deutschen Tagespresse, daß die neuen französischen Reparationsvorschläge dem deutschen Lesepublikum systematisch vorenthalten werden. Diesen „Entwurf eines Schreibens der Reparationskommission an den Reichskanzler" hat die ganze französische Tagespresse wiedergegeben und diskutiert; ebenso ist er in England und Amerika durch die Presse bekanntgegeben worden. Die deutsche Oeffentlichkeit hat das größte Interesse daran, von so wichtigen Vorgängen im Ausland Kenntnis zu erhalten; und sie hätte allen Grund, einer Presse, die ihr so wichtige Tatsachen einfach mit Wissen verschweigt, das schärfste Mißtrauen entgegenzubringen. Es ist wieder genau dasselbe System der Lüge, das unsere Zeitungen konsequent durchführen, wie während des Krieges. Und wie dieses System uns damals, unsere Sache und unser Ansehen geschädigt hat, so wird es uns jetzt wieder zu größtem Schaden gereichen. Der Zweck dieses Systems hier wie dort ist, die eigenen Absichten und Ziele in das beste Licht zu setzen; und dazu werden bedenkenlos alle Mittel der Lüge, der Uebertreibung, der Entstellung und des Verschweigens gebraucht. Mag man die Bedeutung jener Erklärung einschätzen wie man will, in jedem Falle gibt es keine Entschuldigung für ihre Unterschlagung.

In der Tat aber scheint mir diese Veröffentlichung überaus beachtenswert. Auf eine Kritik der einzelnen Punkte kann hier nicht eingegangen werden, aber es ist doch prinzipiell außerordentlich wichtig, daß während einer schwebenden Differenz zweier Staaten der eine davon ganz detailliert erklärt, unter welchen Bedingungen er die Streitfrage als erledigt betrachten will. Anders kann meines Erachtens die Veröffentlichung dieser Bedingungen nicht verstanden werden. Denn ohne Zweifel wäre doch die Publikation überhaupt unterblieben, wenn Frankreich auf Grund des deutschen Widerstandes im Ruhrgebiet diese Vorschläge für überholt gehalten hätte. Die Bedingungen waren und sind wohl als Basis für die kommenden Verhandlungen gedacht. Und vielleicht ist es doch auch symptomatisch, daß diese Bedingungen unserer Leistungsfähigkeit wesentlich näher kommen als alle früheren; vielleicht liegt es gerade in der Absicht Frankreichs, uns auch in der jetzigen Situation zu zeigen, daß es eine Beilegung der für beide Partner sehr unproduktiven Differenz wünscht.

Freilich: daraus zu schließen, daß Frankreich von sich aus nachgeben werde, wäre der größte Irrtum, dem man sich hingeben könnte!

Ich halte die Politik passiver Resistenz nach vom „realpolitischen" Standpunkt aus für sinnlos und bin überzeugt, daß uns nur positive Arbeit — Verhandlungsbereitschaft und Vorschläge — nützen und retten können.

Walter Landauer

Angeblich?

Die Franzosen sind mit zahlreichen Truppen in Gelsenkirchen eingerückt, haben den Bahnhof, die Post, das Steueramt und das Zollamt besetzt, dort überall die Kassen beschlagnahmt, den Eisenbahn- und Straßenbahnverkehr unterbunden usw. Eine linksdemokratische Berliner Zeitung bemerkt dazu: „Diese beispiellose Terroraktion ist von den Franzosen angeblich nur unternommen worden, um die hundert Millionen einzutreiben, die der Stadt Gelsenkirchen wegen des Zwischenfalls mit den beiden Gendarmen auferlegt wurden". Angeblich? Wieso denn angeblich?

Was sich hier bei der Berichterstattung über die Drangsalierungen Gelsenkirchens im kleinen abspielt, zeigt sich im großen bei der Beurteilung der ganzen Ruhraktion. Die Franzosen erklären, sie seien in die Ruhr eingerückt, um Deutschland zu Reparationszahlungen zu zwingen. Bei uns aber will das niemand wahrhaben. Die einen behaupten, die Franzosen seien einmarschiert, um Ruhrgebiet und Rheinland vom Reich loszureißen; andere sagen, die Absicht sei, die

---

das hohe Konsistorium, denn von einem solchen Pfarrer wollten sie nichts wissen.

Der Pfarrer aber ging noch weiter. Er besaß ein schönes Haus mit Acker- und Viehwirtschaft. Er entsagte diesem Reichtum und richtete auf seinem Grundstück eine Kolonie für arme Leute ein, mit denen er gemeinsam den Ertrag der gemeinsamen Arbeit verzehrte.

Darüber gerieten die Erben des Geistlichen in Zorn. Sie drohten ihm mit Entmündigung, wenn er nicht sofort die Armen von seinem Eigentum treiben würde.

Der Pfarrer zeigte seinen Erben an der Hand der christlichen Lehre, daß er nur die Gebote des Christentums befolgt habe.

Das hohe Konsistorium lud den Pfarrer zur Vernehmung, und auch ihm wies er nach, daß er rein christlich gehandelt hätte.

Obwohl die Herren vom Konsistorium fast noch besser Bescheid wußten in den christlichen Schriften als der Pfarrer, hatten sie für sein Verhalten kein Verständnis. Sie erkannten auf Entlassung des Geistlichen aus dem Pfarrdienst, und zwar wegen unchristlichen Verhaltens.

Der Pfarrer ließ sich nicht beirren. Als eines Tages die Großbauern seines Kreises zusammengekommen waren, um sich zu beraten, wie sie noch mehr die Preise erhöhen könnten, drang er in ihren Kreis, nannte sie Wucherer und versuchte, sie auseinanderzutreiben, wobei er es nicht an Angriffen auf den Staat fehlen ließ.

Es wurde die Polizei geholt, die den Geistlichen festnahm und ihn abführte, obwohl er sich sträubte. Die Staatsanwaltschaft erhob gegen ihn Anklage wegen Hausfriedensbruch, Beleidigung, Widerstand gegen die Staatsgewalt, Aufreizung zu Gewalttätigkeiten, Verächtlichmachung von Staatseinrichtungen.

Der Pfarrer kam auf die Anklagebank, und er versuchte, den Richtern klarzumachen, daß er nur seine Pflicht getan hätte. Christus hätte sich auch gegen die Wucherer gewandt.

Die Richter erklärten, sie wüßten in den christlichen Schriften ebenfalls Bescheid. Das Benehmen des Pfarrers wäre ganz unverantwortlich und hätte mit Christentum nichts zu tun.

Der Angeklagte wurde zur Beobachtung seines Geisteszustandes in eine Irrenanstalt überwiesen. Später erfolgte seine Entmündigung.

Bis dahin waren die Zuhörer ruhig geblieben. Jetzt warf aber einer von ihnen ein: So einen Pfarrer gibt es ja gar nicht.

Das habe ich ja auch garnicht behauptet, entgegnete ruhig der Erzähler.

Was soll denn die ganze Geschichte?

Merken Sie denn nicht: das ist doch bloß ein Märchen.

K. M. im „Proletarischen Freidenkerkalender 1923" (Verlagsanstalt für proletarische Freidenker, Dresden A 3, Zinzendorfstr. 20).

Hitler und die Freidenker

Die Münchener Freidentergemeinde hatte unlängst Herrn Adolf Hitler zu einer Versammlung eingeladen, in der er sich über seine Bewegung äußern sollte. Als Antwort ließ Hitler folgendes Plakat an die Anschlagsäulen heften:

Die jüdischen Drahtzieher des proletarischen „Freidenker"- oder Nichtdenkervereins besitzen die Frechheit, meinen Namen auf ein Plakat zu drucken, zu dem durchsichtigen Zweck, ihrer ansonsten aussterbenden Narrengemeinde dadurch neues Blut zuführen zu können. Es wurde mir zu dem Zweck gnädigst gestattet, durch eine 2 Stunden lange Rede zu versuchen, ob es mir etwa gelänge, aus einem freidenkerischen Hering eine nationalsozialistische Bachforelle zu machen. Ich habe auf diesen frechen Vorschlag nur eine einzige Antwort zu geben:

1. rede ich überhaupt nicht vor Juden,

2. kann und will ich nicht reden vor „Freidenkern", da man kaum auch frei reden können müßte. Soviel mir aber bekannt ist, ist zur Zeit in Deutschland nicht die proletarische Freidenkerei, sondern die denkende Vernunft überhaupt verboten.

Unsere Parteigenossen ersuche ich auf den blöden Judenschwindel nicht hereinzufallen und die „Freidenker"gemeinde in Ruhe und Frieden weiterdenken zu lassen.

Adolf Hitler

Die „denkende Vernunft", Herr Hitler, braucht man Ihnen heutzutage in Deutschland nicht erst extra zu verbieten. Sonst würden Sie doch keine solche historische Rolle spielen können.

Literatur

Der Rechtsbegriff K. Ch. Plancks

Zum Andenken seines Vaters hat Stadtpfarrer Reinhold Planck in Winnenden die Doktorwürde bei der philosophischen Fakultät der Universität Tübingen erworben. Der Titel seiner Doktorarbeit lautet: „Der Rechtsbegriff Karl Chr. Plancks". Die Arbeit gibt über den Titel hinaus ein Gesamtbild der wissenschaftlichen Persönlichkeit des Philosophen Karl Chr. Planck, der in der Vollendung des Rechtsgedankens seine höchste Aufgabe erblickt hat. Unter umfassender Heranziehung der hierher gehörigen, in mancherlei Zeitschriften zerstreuten, teils auch ungedruckten Arbeiten des Vaters gelingt es dem Sohne, die Bedeutung der Planckschen Rechtslehre herauszuarbeiten. Anstelle des französischen, abstrakten Freiheitsbegriffs, der nach Planck lediglich die Selbstverwirklichung des zufälligen individuellen Willens zum Ziel hat, setzt Planck den Rechtsanspruch des Einzelnen auf volle Entwicklung seiner natürlichen und sittlichen Bestimmung im Rahmen einer organischen Volksordnung. Die freie persönliche Selbstverwirklichung kann nur innerhalb eines geordneten Berufes geschehen, die allgemeine Arbeits- und Berufspflicht ist die wesentliche Grundlage des Rechtsstaates, der anstelle des alten Gewaltstaates treten soll. Zur Ausübung des Berufs bedarf der Einzelne einer Erwerbsgrundlage, die ihm durch das „allgemeine Grundeigentumsrecht", das ist das Recht auf den zur Erfüllung seiner persönlichen Bestimmung erforderlichen Anteil an den Produktionsmitteln, gewährt wird.

Das allgemeine Grundeigentum wird öffentlich verwaltet, zum Privateigentum können nur Gebrauchsgüter gehören.

Die Darstellung der Lehre des Vaters wird vielfach vom Sohne mit eigenen Bemerkungen durchflochten, so daß die Urheberschaft im einzelnen nicht leicht erkennbar ist. Beachtlich ist u. a. die Bemerkung des Sohnes, erst die Zukunft müsse lehren, ob die jetzt in Angriff genommene Planwirtschaft wirklich eine Gesundung mittels Durchführung der allgemeinen Berufsverantwortung oder nur eine Köpfung des Unternehmertums zugunsten des Großkapitals herbeiführen wird.

In ihrer Verknüpfung der Gedankengänge Karl Chr. Plancks mit den erforderlichen der Gegenwart liegt ein Hauptverdienst der Schrift, die auch als Einführung in die allgemeine Gedankenwelt des Philosophen bestens empfohlen werden kann. Sie ist erschienen bei der Zentralstelle für Verbreitung guter deutscher Literatur", Neuhof, Kreis Teltow.

Oelenheinz

Anthologie des Genossenschaftswesens. Von B. Totomianz. Verlag E. L. Prager, Berlin.

In der Literatur des Genossenschaftswesens ist es schwer, sich über die verschiedenen Ansichten, die über Wesen und Bedeutung der Genossenschaften geäußert worden sind, zu informieren. Dieser Mangel ist nun durch das vorliegende Buch beseitigt worden. Es ist das richtige Lehrbuch des Genossenschaftswesens, in dem die verschiedensten Stimmen zu Worte kommen und damit sowohl die historische Entwicklung des Genossenschaftswesens wie seine theoretische Fundierung und seine Rolle in sozialen Utopien und Programmen vor Augen geführt wird. Zur allgemeinen Orientierung ist diese Anthologie zweifellos das bestgeeignete Buch, über das wir verfügen. Aber auch der Genossenschaftler wird darin viele Perlen finden.

Landauer

Max Hölz, der „gemeine Verbrecher". Material zu dem an Max Hölz verübten Justizmord. Von Rechtsanwalt Ernst Hegewisch, Celle. Mit einem Vorwort von Georg Schumann. Verlag Produktiv-Genossenschaft Halle-Merseburg.

Der Verfasser ist der Verteidiger von Max Hölz. Er weist nach, daß es sich auch bei der Verurteilung von Hölz um einen offensichtlichen Justizmord handle. Hölz habe den ihm zur Last gelegten Mord nicht begangen. Er habe deshalb auch Anspruch auf die ihm vorenthaltene Amnestie. Zum mindesten müsse ein Wiederaufnahmeverfahren eingeleitet werden. Seine Gefangenschaft bedeute nichts als eine „langsame Hinrichtung". Hölzens eigene Erklärungen zum Urteil des Sondergerichts gegen ihn, die er im Zuchthaus in Münster (heute ist er in Breslau), für seine Verteidiger aufgesetzt hat, machen keinen schlechten Eindruck.

Sch.

Ruhrzechen den französischen Industriemagnaten in die Hände zu liefern usw.

Es ist höchste Zeit, daß wir wieder zur Besinnung kommen. Seit Jahr und Tag bemühen sich unsere Steuersabboteure, dem deutschen Volke anzureden, Frankreich wolle im Grunde gar nicht, daß Deutschland seine Reparationsverpflichtungen erfülle. Damit haben sie — schon vor der törichten und brutalen Ruhrbesetzung — den Willen zur Erfüllung untergraben. Jetzt haben sie vollends Oberwasser.

In dieser Geistesverfassung sind wir verhandlungsunfähig. Zu Verhandlungen aber müssen wir kommen, wenn wir das Schlimmste verhüten wollen.

M. Kuczynski

H. v. Gerlach schreibt, Cuno solle den passiven Widerstand im Ruhrgebiet (den er nach wie vor billigt) durch eine Erklärung der Bereitschaft zu Verhandlungen ergänzen.

Lloyd George hat im Unterhaus verlangt, England und Amerika sollten gemeinsam an Frankreich herantreten, „um es aus der Verstrickung zu befreien, bevor es zu spät sei."

Tschitscherin über den Ruhrkonflikt: es sei möglich, daß das Ruhrabenteuer sich letzten Endes als eine Episode auf dem Wege zur Kartellierung der deutschen und der französischen Industrie erweisen werde.

Siegesgewißheit

Aus einem Artikel „Frankreich in der Ruhrzwickmühle", den ich in einer badischen Zeitung gelesen habe, seien folgende Sätze wiedergegeben:

„Man lasse sich doch durch die hochtönenden Rodomontaden der Pariser Presse und der französischen Regierungs-Tartarins nicht ins Bockshorn jagen. Frankreichs Lage im Ruhrgebiet ist viel schwächer, als man in Berlin weiß, ist schlechterdings hoffnungslos. Es ist absolut ausgeschlossen, daß Frankreich bei Fortdauer des passiven deutschen Widerstandes die Fülle von wirtschaftlichen und technischen Schwierigkeiten meistert, vor die es sich gestellt sieht. Mag es aus Eitelkeitsgründen noch Wochen und Monate sich sträuben, die total verfahrene und äußerst kostspielige Ruhraktion zu liquidieren, es muß letzten Endes klein beigeben, wenn nur niemand in Deutschland die Dummheit begeht, Verhandlungen anzubieten. . . . Keine Verhandlung und keine Vermittlung, ehe nicht Frankreich alle unrechtmäßigen Erpressungsmaßnahmen rückgängig gemacht, alles widerrechtlich besetzte Gebiet — einschließlich Düsseldorfs und Duisburgs — geräumt, volle „Reparationen" zugesagt und sich entschuldigt hat. . . . Wenn wir nur festbleiben, noch 1—2 Monate die Zähne aufeinanderbeißen, dann kommt mit mathematischer Sicherheit der Augenblick, wo es heißt: „Rückwärts, rückwärts, stolzer Cid!" Napoleon wartete in Moskau fünf Wochen auf die Verhandlungsbereitschaft der Zarenregierung, vom 14. September bis 18. Oktober, und mußte sich dann doch zu seinem todbringenden Rückzug entschließen. . . . Das ist angesichts der hoffnungslosen Zwickmühle, in der sich die Ruhraktion befindet, unter allen Umständen zu erreichen, voraussichtlich sogar schon bald, d. h. sagen wir, in 6 bis 8 Wochen. Unsere deutsche Position ist in unserem waffenlosen Kampfe unbedingt sehr günstig; ja, wir können sagen, der Sieg ist uns gewiß, wenn es uns nur gelingt, den Flau- und Miesmachern in Berlin (die obendrein z. T. sicher in französischem Solde stehen) das Handwerk zu legen."

Sehr schön. Wenn bloß bei der Lektüre solcher Sätze nicht die fatalen Erinnerungen aufwachen würden: an den unbedingt sicheren Erfolg des U-Bootkrieges, an die bestimmt binnen so und soviel Monaten zu erwartende In-die-Knie-Zwingung Englands . . .

„Der Sieg ist uns gewiß" . . . „Wir werden siegen, denn wir müssen siegen . . ."

Die „Rote Fahne" will von geheimen Mobilmachungsvorbereitungen wissen. Reichswehrminister Geßler hat dementiert.

Wie der Heldentod aussieht

In der „Süddeutschen Zeitung" ist kürzlich eine Mutter hoch gepriesen worden, die bei einer Protestversammlung gegen die Ruhrbesetzung zu dem Redner hintrat und sagte: „Ich muß Ihnen die Hand geben; ich habe noch drei Söhne, aber sie sollen alle drei wieder mit, und wenn ich keinen von ihnen wiedersehe."

Dieser Spartanerin sei folgender Abschnitt aus Hans Siemsens Einleitung zum „Handbuch der Friedensbewegung" empfohlen (ich entnehme ihn den „Jungen Menschen"):

„Du hast einen Sohn, Mutter, und läßt ihn Soldat werden? Dein Sohn, den du Soldat werden läßt, ohne dich mit allen Mitteln dagegen zu wehren, dein Sohn wird sterben, weil du ihn Soldat werden läßt. Er wird auf dem Felde der Ehre fallen. Und das Feld der Ehre sieht so aus: Ueber einem von Granaten zerwühlten Kartoffelacker sind dichte und verwirrte Reihen von Stacheldraht gespannt. In diesen Stacheldrähten hängt ein Mensch. Er ist von einer Granate getroffen. Ein Splitter hat ihm den Fuß zertrümmert. Die blutigen Knochen starren aus dem zerfetzten Schuh. Ein anderer Splitter hat ihm den Bauch aufgerissen, so daß die Eingeweide heraushängen wie bei einem halbausgenommenen Huhn. Und ein dritter Splitter hat sein Auge getroffen, es hängt an einem Strang blutiger Nerven, aus der Augenhöhle gerissen, über seine Wange hinab. Dieser Mensch ist dein Sohn. Er ist aber trotz seiner furchtbaren Verwundung nicht tot. Er lebt noch. Er hat versucht, sich aus den Stacheldrähten, die ihn festhalten, loszumachen. Er hat sich dabei die Hände blutig gerissen und sich noch fester in die Drähte verwickelt. Er hat nun nicht mehr die Kraft, sich zu bewegen. Er kann nicht einmal die Fliegen fortscheuchen, die sich auf seine Wunden setzen, auf seine Eingeweide, auf sein heraushängendes Auge. Er wird nicht einmal ohnmächtig. Er kann nicht einmal mehr schreien. Nur sein eines Auge bewegt sich manchmal, und in seiner Kehle treibt der Atem Blutblasen auf und ab.

Dies ist dein Sohn, du stolze Heldenmutter! So hängt er Stunde für Stunde in der unerbittlichen Sonne, die die Fliegeneier in seinen Wunden ausbrütet und zu Maden macht, während er noch lebt;

Arbeit am Wiederaufbau

Gerver

einen, zwei, drei Tage lang. Das ist dein Sohn, du Heldenmutter, so hast du ihn zugerichtet, weil du ihn nicht zurückhalten wolltest, als er sich freiwillig stellte, weil du den Krieg für notwendig und den Soldatentod für ehrenvoll hältst.

Du bist schlimmer als eine Kindesmörderin. Du, stolze Heldenmutter, bist das verworfenste, verächtlichste — und bedauernswerteste Geschöpf auf Gottes Erde.

Das wollen wir den Frauen sagen, die nicht alles tun, was sie tun können, um den Krieg und das Militär zu bekämpfen und auszurotten. Das wollen wir denen sagen, ihr Kriegsfreunde, ihr Militärerzieher, die ihr belogen und betrogen habt. Eines Tages wird doch die Wahrheit eure Lügen übertönen. Eines Tages wird die ganze Welt euch als Lügner und Betrüger erkennen.

Kleinigkeiten

Verwendung von Ruhrspenden. Auf einem Vertretertag der „Vereinigten Vaterländischen Verbände Deutschlands" hat kürzlich der Vorsitzende, Reichstagsabgeordneter Geisler (Volkspartei), über „Zersetzungsversuche der Sozialdemokraten im Ruhrrevier" berichtet (worunter er die Abwehr des nationalistischen Treibens verstand) und gesagt, angesichts der von den Sozialdemokraten drohenden Gefahr habe er die ihm vom „Nationalen Klub Berlin" übergebenen Mittel in anderer als der zur Zeit für zweckmäßig angesehenen Weise verwendet. Es seien sehr große Mittel notwendig, um die Ruhrarbeiterschaft darüber aufzuklären, daß ihre Interessen mit denen der Unternehmer gleichlaufen. Darum seien Spenden nützlicher angelegt, wenn sie zur nationalen Propaganda im Ruhrrevier verwendet würden, statt in den großen Topf der allgemeinen Ruhrhilfe zu fließen. — Das heiße ich: Linderung der Not im Ruhrrevier!

Opfergesinnung. In der „Buchbinderzeitung" finde ich folgende Notiz: „Die Direktion der Maschinenfabrik von Thyssen u. Co. (Hauptinhaber „Nationalheros" Fritz Thyssen, für dessen Befreiung die Arbeiter und Angestellten große Opfer gebracht haben), hat nach dem halbstündigen Proteststreik gegen die Besetzung des Ruhrreviers an das gesamte Personal folgende Verfügung erlassen: „An sämtliche kaufmännischen Bureaus! Es wurde festgestellt, daß gestern früh in einem Teil der kaufmännischen Bureaus in der Zeit von 11 bis 11½ Uhr nicht gearbeitet wurde. Diese Zeit muß unbedingt im Laufe dieser Tage an einem der freien Tage nachgearbeitet werden. Die Herren Abteilungsvorsteher wollen berichten, daß dieses geschehen ist. Die Direktion. gez. Dr. Härle." Die Verfügung (bemerkt das Blatt) spricht lauter als die patriotischen Phrasen der Unternehmer, die zum Opfer für die Not des besetzten Gebietes auffordern . . ."

Bismarck als Landesverräter. Bismarck schreibt in seinen Anweisungen an den Grafen Golz, der 1866 Botschafter in Paris war: „Wenn es allein von mir abhinge, so würde ich vielleicht um des guten Zweckes willen etwas Landesverrat treiben und, da ich viel mehr Preuße als Deutscher bin, irgend ein Stück rheinischen Landes südlich der Mosel an Frankreich abtreten". Aber das gehe nicht, der König erlaube das nicht. Und ein andermal: „Ich bin viel weniger Deutscher, als Preuße, und würde keine Bedenken tragen, die Abtretung des ganzen Landes zwischen dem Rhein und der Mosel an Frankreich zu unterschreiben." — Das hätte wahrscheinlich mancher Bismarckschwärmer seinem Heros nicht zugetraut.

„Einheitsfront". Im preußischen Landtag haben sich letzten Dienstag „stürmisch bewegte", nämlich handgreifliche Auseinandersetzungen zwischen sozialdemokratischen und kommunistischen Abgeordneten ereignet.

Popper-Lynkeus macht Schule. Der Bezirksvorstand der sozialdemokratischen Partei in Oberbayern und Schwaben hat die sozialdemokratische Landtagsfraktion ersucht, die notwendigen gesetzgeberischen Schritte zu tun, um die Verelendung von Tausenden zu verhindern. Jedem Staatsbürger seien Nahrung, Kleidung und Wohnung zu sichern, den Kriegsinvaliden und Altersrentnern sei ihre Existenz zu gewährleisten. — Als wöchentliches Existenzminimum für Berlin berechnet Kuczynski in der ersten Hälfte Februar für ein Ehepaar mit 2 Kindern etwas über 80 000 Mark. Ein erwerbsunfähiger Kriegsbeschädigter mit Frau und 2 Kindern hat im Monat Februar etwa 35 000 Mark Unterstützung bezogen.

Ein Unrecht. Ein verwitweter Beamter, dem die Tochter den Haushalt führt, bekommt den Frauenzuschlag und den Kinderzuschlag, wenn diese Tochter zwischen 18 und 21 Jahren (also noch „unterhaltsberechtigt" ist). Sobald sie volljährig geworden ist, wird beides gestrichen, obwohl sich in den Verhältnissen gar nichts ändert. Könnte man die Frauenzulage nicht einfach allen verwitweten Beamten mit eigener Haushaltung bewilligen? An den paar armen alten Leuten brauchte man doch nicht gerade mit dem Sparen anzufangen.

Kindersterben. Dr. Bumm, Präsident des Reichsgesundheitsamts, im Reichstag: „Durch den Wegfall von Schulspeisungen hat sich herausgestellt, daß fünfzig Prozent der Kinder unterernährt sind. Den Kindern fehlt es vielfach an Leibwäsche und sonstiger Kleidung, namentlich an Strümpfen und Schuhen. Scharlach und Masern sind auffälligerweise zurückgegangen, aber der große Würgeengel der Kinder, die Tuberkulose, rafft um so mehr die Kinder dahin. Die Tuberkulose wird wesentlich gefördert durch das enge Zusammenpferchen der Menschen in den überfüllten Häusern." — Die Folgerung: entweder Häuser bauen oder Geburten einschränken — hat Herr Bumm vergessen hinzuzufügen.

Aufbau. So viel vom Aufbau geredet wird, so wenig sieht man davon. Wenigstens bei uns. Wer Aufbau sehen will, muß nach Rußland, wo die Nansenhilfe an der Wiederherstellung der Landwirtschaft in den Hungergebieten arbeitet; oder nach Palästina, wo der zionistische jüdische Nationalfonds bisher 5000 Hektar Oedland meliorliert und jüdischen Ansiedlern in Erbpacht gegeben hat.

Abrüstung. Die brasilianische Regierung hatte, wie ich aus dortigen Zeitungen entnehme, im Dezember an Chile und Argentinien Einladungen zu einer Abrüstungskonferenz ergehen lassen, die im Januar in Valparaiso hätte stattfinden sollen. Chile zeigte sich geneigt, mitzumachen; aber Argentinien lehnte ab, wie man annimmt, unter dem Einfluß der Vereinigten Staaten, die ebenso wie das kleine Uruguay „beleidigt" waren, weil sie nicht auch eingeladen worden waren. — Die „hohe" Politik wird nämlich von keinen wesentlich anderen Motiven beeinflußt als das Verhalten kleinstädtischer Kaffeetanten.

Ein teurer Apparat. Im württembergischen Landtag ist von den Verwaltungskosten der Krankenkassen gesprochen worden, deren Höhe Abg. Heymann auf 20 bis 25 Prozent bemißt. — Besonders wenig scheint mir das nicht zu sein.

Was es noch nicht gibt. Das Reichsministerium des Innern hat ein Preisausschreiben für ein Handbuch der neueren deutschen Geschichte erlassen. Behandelt soll werden die deutsche Geschichte von der französischen Revolution bis zum Ausbruch des Weltkrieges. Die Darstellung ist für den Lehrer bestimmt, der an der Hand des Buches den Geschichtsunterricht erteilen soll. Es sind fünf Preise ausgesetzt worden und zwar ein erster Preis von 500 000 Mk., zwei zweite Preise von je 300 000 Mk. und zwei Preise von je 200 000 Mk.

Zu viel Lehrer! Im Haushaltsausschuß des bayerischen Landtags hat der Kultusminister mitgeteilt, daß in Bayern 34 000 Lehrer und Lehrerinnen auf Anstellung warten. Der „Bedarf" sei auf Jahre hinaus „gedeckt"; von 23 Seminaren sollen 12 aufgehoben werden. — In Wirklichkeit gibt es zu wenig Lehrer, solange noch Klassen mit mehr als 30 Schülern vorhanden sind. Aber: man muß ja sparen! Ich schlage vor, die 34 000 stellenlosen Lehrer möchten den „produktiveren" Beruf von Bankbeamten ergreifen, die dauernd „stark gefragt" sind.

Der gütige Schöpfer. „Sieh doch, mein Sohn, wie weise die Vorsehung alles gemacht hat. Dieser Vogel legt seine Eier in sein Nest. Die Jungen werden ausschlüpfen gegen die Zeit, da es Würmer und Fliegen gibt, sie zu nähren. Dann singen sie ein Loblied zu Ehren des Schöpfers, der seine Geschöpfe überschüttet mit Wohltaten . . ." — „Singen die Würmer mit, Papa?" (Muktaduft)

Weitere Nachzahlungen von Postbeziehern sind eingegangen. Besten Dank!

Notizen für Heilbronn und Umgebung

Eine Sammlung „Heimat-Not" soll, wie in anderen Bezirken, jetzt auch in Heilbronn begonnen werden. Es ist ein Bezirksausschuß gegründet worden, an dessen Spitze der Oberamtmann und der Oberbürgermeister stehen. Das Ergebnis soll laut Aufruf „allen im Bezirk wohnenden Notleidenden, ohne Rücksicht auf Stand, Religion oder Partei, besonders den wegen Alters, Krankheit oder Gebrechlichkeit aus dem Erwerbsleben Ausgeschiedenen nach dem Grade der Bedürftigkeit zugute kommen." — Ich wünsche, daß allen Bedürftigen recht viel zu Gute kommen möge. Aber ich kann mich an solchen Wohltätigkeitsunternehmen nie freuen. Ich sehe immer nur, daß mit der einen Hand genommen und mit der andern dann ein Teil des Genommenen als Almosen wiedergegeben wird. Gerechtigkeit ist besser denn Almosen! Ein Staat, der seine Bürger erst durch Falschmünzerei (was ist die Notendruckerei eigentlich anderes?) nach allen Regeln der Kunst bestiehlt, kann das nicht damit wieder gut machen, daß er seine Vertreter nachher bei Wohltätigkeitsunternehmen präsidieren läßt, die für die Bestohlenen Bettelpfennige sammeln.

Die sozialdemokratische Rathausfraktion hat die Errichtung einer städtischen Sterbekasse für Heilbronn beantragt, deren Mittel durch eine allgemeine Umlage und einen städtischen Beitrag aufgebracht werden sollen.

Freidenker- und Monistenbund. Mittwoch, den 28. Februar (nicht Dienstag), abends 8 Uhr Ausschußsitzung bei Bühler.

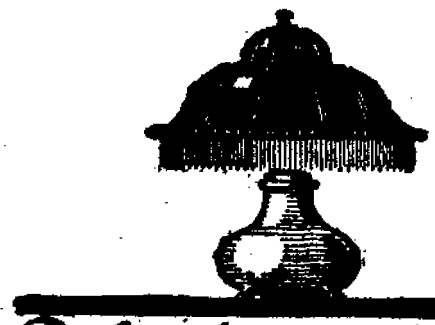
Jugendgruppe „Sonne". Sonntag mittag 2 Uhr Synagoge.

Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Erich Schairer, Heilbronn
Druck der Vereinsdruckerei G. G. m. b. H., Heilbronn

Dr. Ludwig Freda
Um den Sozialismus
120 Seiten — 450 Mark
Mechanischer oder organischer Aufbau?
48 Seiten — 250 Mark
Gegen Voreinsendung des Betrags portofrei durch
H. J. Manthe, Stuttgart, Ludwigstrasse 11/I

Antiquitätenhaus
Prinzenbau
STERN & Co.
Telefon 4239
Stuttgart, Königstr., Ecke Planie
Wir suchen gute Altertümer
zu höchsten Preisen zu kaufen
und sichern Vermittlern hohe
Vergütung zu

Dresdner Bank
Aktienkapital u. Reserven 920 Millionen Mark
Stuttgart ○ Cannstatt
Heilbronn ○ Ulm
Scheck-Verkehr
Kontokorrent-Verkehr
Vermögensverwaltung


Beleuchtungskörper
GmbH
Berlin NW 6, Luisenstr. 35

Wiener
1 Kiliansplatz 1
Eingang Klostergasse
Ankauf bei höchster
Bewertung:
Künstl. Gebisse
und einzelne Zähne, Platin, alt Gold, Silber, Gegenstände, Schmuck und Bruchabfälle, sowie sämtliche Edelmetalle

Lötzinn, Blockblei, Plattenzink
Antimon, Hüttenzinn, Lagermetalle
liefern preiswert
M. Dreyfuss & Söhne, Metallschmelzwerk, Heilbronn a. N.
Telephon Nr. 1240

4. Jahrgang — Sonntag, den 4. März 1923 — Nummer 9

Die Sonntags-Zeitung

Bezugspreis: Einzelnummer 150 Mk., Post-Abonnement für März: 600 Mk.; Ausland: vierteljährl. 2.50 Schweizer Franken oder 50 amerik. Cents

Herausgeber: Dr. Erich Schairer

Anzeigenpreis: die achtgespaltene Petitzeile 150.— ℳ
Redaktion und Geschäftsstelle: Heilbronn Lerchenstr. 31. Tel. 1203. Postsch.-Konto Stuttgart 19844

Revanchekrieg

Der deutschnationale Parteivorsitzende Hergt — bekannt durch seine Prophezeiung während des Kriegs, kein Amerikaner werde über den Ozean herüberkommen, da sie ja weder schwimmen noch fliegen könnten — hat kürzlich in Liegnitz eine Rede gehalten, in der er von „Vorbereitungen" sprach, die in Deutschland getroffen würden, nämlich zu einem „aufgezwungenen Kriege", der infolge des französischen Einmarsches drohe.

Ist also doch etwas Wahres an den Gerüchten, die immer wieder umlaufen? Gibt es in Deutschland gegenwärtig Leute, die sich mit militärischen Vorbereitungen befassen?

An der Spitze der „Vossischen Zeitung" hat General v. Deimling ausdrücklich vor dem naiven Wahne gewarnt, daß wir mit ein paar versteckten Gewehren und Pistolen wieder einen Krieg würden führen können. Und sogar in der „Kreuzzeitung" beschäftigt sich ein General. Herr v. Zwehl, gewiß kein Pazifist, mit der Aussichtslosigkeit einer deutschen bewaffneten Erhebung, die, wie er meint, Poincare zur Zeit sehr erwünscht kommen würde.

Im Reichstag aber hat der Reichswehrminister Geßler die Gefahr zugeben müssen, daß zwischen der Kriegspropaganda, die von den berüchtigten „Selbstschutzverbänden" betrieben wird, und der Reichswehr irgend eine Verbindung bestehe.

Man greift sich an den Kopf: ist es wirklich möglich? Gibt es Deutsche, die allen Ernstes glauben, man könne die Franzosen mit Waffengewalt „zum Lande hinausjagen" oder wie solche volkstümlichen Wendungen lauten?

Es gibt in der Tat heute im deutschen Volk offenbar Tausende solcher, sicher zum Teil ehrlich begeisterter und zum Einsatz ihres Lebens bereiter, aber unglaublich verblendeter Patrioten. Man sträubt sich dagegen, es zu glauben; aber anscheinend ist es doch so. Dieses Volk hat einen politischen Tatsachensinn, an dem man ob seiner unheilbaren Verkümmerung verzweifeln möchte. Es wäre bereit, sich wieder zur Schlachtbank schleppen zu lassen, wenn der Ludendorff dazu sich fände. Gibt es ihn? Ist es nötig, oder hat es dann überhaupt einen Sinn, vor ihm zu warnen?

Nein, das kann ich nun doch nicht glauben. Ich habe immer gefunden, daß bei den deutschen Nationalisten zwischen Führern und Geführten unterschieden werden müsse, wenn man nicht schief urteilen will. Die Geführten meinen's im Allgemeinen ehrlich, sie sind lediglich dumm und verhetzt. Aber die Führer haben's dick hinter den Ohren. Sie kennen ihre Pappenheimer . . . Sie wissen, was man ihnen vormachen muß, um sie hinter sich zu haben.

Die Herren vom Selbstschutz, von der Orgesch und wie diese Verbände alle heißen, sind nicht so töricht, daß man ihnen die Sinnlosigkeit eines bewaffneten Aufstands gegen Frankreich beweisen müßte. Sie bereiten den Revanchekrieg vor, jawohl: aber einen anderen, als den, von dem man so viel munkelt und kannegießert. Den inneren Revanchekrieg nämlich! Den Kapp-Putsch in verbesserter Auflage!

Der böse Franzose ist der Aushängeschild, mit dem die „nationalgesinnten" Landesknechte angeworben werden. Wenn die Truppen einmal aufgestellt und „mobil" sind, dann wird man ihnen sagen, daß zunächst gegen den „Feind im Innern" losgeschlagen werden müsse. Das Weitere wird sich dann „schon finden".

Herr Geßler, Sie müssen das wissen. Haben Sie nicht gesagt, die Verantwortlichen hätten Anlaß, „die Augen aufzumachen, damit sie nicht eines Tages vor peinlichen Ueberraschungen stünden"?

Sehen Sie sich vor, die Iden des März sind wieder nahe!

Erich Schairer

Der „Vorwärts" verlangt von der Regierung, sie solle ausdrücklich erklären, daß sie mit der nationalistischen Kriegshetze nichts zu tun habe.

General v. François — ein ominöser Name! — schreibt in der „Deutschen Zeitung": „Hunderttausend Mann Reichswehr können freilich den Franzosen in offener Feldschlacht nicht entgegentreten; das leuchtet ein. Einen organisierten Abwehrkampf aber auf heimatlichem Boden brauchen wir nicht zu fürchten. Es unterliegt für mich keinem Zweifel, daß er in kurzer Zeit zur Vernichtung unserer Feinde und Befreiung unseres deutschen Gebietes führen muß. Wir wollen nicht vergessen, daß hinter der Reichswehr ein kampferprobtes Millionenheer alter Kampfsoldaten steht."

Hindenburg auf einer Tagung des hannoverschen Landbundes: „Wenn es nötig ist, wollen wir solange kämpfen, bis die letzte Fahne zerfetzt und die letzte Klinge zersplittert ist. Lieber in Ehre untergehen als in Schande leben."

Oberst Bauer (der in Deutschland steckbrieflich gesucht wird) organisiert zur Zeit in Wien Studentenbataillone.

In Wien ist ein sozialdemokratischer Arbeiter von Hakenkreuzlern ermordet worden.

Die Franzosen fahren im besetzten Gebiet mit den Ausweisungen, Bestrafungen und Requisitionen fort. Viele Zeitungen sind verboten worden. In Essen, Bochum und anderen Orten ist die Schutzpolizei aufgelöst worden. Eine neuerdings erlassene Verordnung bedroht Gefährdung von Eisenbahntransporten mit Todesstrafe. Die Rheinlandkommission will die Eisenbahnen im besetzten Gebiet jetzt in eigene Verwaltung nehmen.

Schwere Ausschreitungen der Franzosen sind aus Bochum gemeldet worden. Man bekommt in der Tat den Eindruck, daß die deutsche Bevölkerung provoziert werden soll.

Die Franzosen haben auch die „Flaschenhälse" zwischen den Brückenköpfen Mainz, Koblenz und Köln besetzt.

Die deutsche Regierung hat in Paris, London und Brüssel gegen die von der interalliierten Rheinlandkommission gutgeheißene Besetzung des Gebiets zwischen Mainz, Koblenz und Köln protestiert.

Ein Transport der Reichsbank ins Ruhrrevier mit 13 Milliarden Papiergeld und zahlreichen Druckplatten ist von den Franzosen beschlagnahmt worden.

Von einigen Mitgliedern der schottischen Arbeiterpartei ist der Vorschlag gemacht worden, die Ruhrbergwerke bis zur Liquidierung der Reparationsschuld international zu verwalten.

Die Veröffentlichung des seinerzeit für die Pariser Konferenz ausgearbeiteten deutschen Reparationsplanes scheint nunmehr bevorzustehen.

Präsident Harding hat in einer Botschaft an den Senat die Teilnahme Amerikas am internationalen Gerichtshof des Völkerbunds vorgeschlagen.

Im bayrischen Landtag hat ein Antrag auf Schaffung des Amts eines Staatspräsidenten die erforderliche Zweidrittelmehrheit nicht erhalten.

Preis der Einzelnummer 150 Mark

Neueste Nachrichten

Mannheim und Darmstadt besetzt

Mannheim, 3. März. Heute vormittag 6 Uhr sind etwa 300 Franzosen in die Stadt eingerückt. 120 Mann mit Bagage drangen in die Neckar-Vorstadt ein und besetzten die Hildaschule. 100 stehen in der Industriestraße und 60 am Bahnhof. Auch das Zollamt soll besetzt sein.

Mannheim, 3. März. Die Franzosen haben in Mannheim den Güterbahnhof und den Hafen besetzt. Der Bahnhof von Darmstadt und die Rheinbrücke von Maxau sind ebenfalls besetzt worden.

Darmstadt, 3. März. Heute früh ist Darmstadt von einem Bataillon schwarzer und mehreren Bataillonen weißer Truppen der Franzosen besetzt worden.

Wer nicht hören will, muß fühlen

Zwei Ismen sind es, mit denen Deutschlands Unglück zusammenhängt: der Industrialismus und der Imperialismus; die allzu groß gewordene Industrie, die seine Wirtschaft überwuchert, und die preußische Machtpolitik, die seine Politik in den Abgrund geführt hat.

Ob Machtpolitik an sich verwerflich sei, bleibe dahingestellt; jedenfalls ist sie es in unfähigen Händen. Was England sich leisten konnte, durfte Preußen nicht wagen: denn ihm fehlte der englische Charakter. Die preußische Mentalität steht, wo es sich um Kolonisationsaufgaben handelt, auf der Stufe des Schwachsinns. Memel; Polen, Schleswig, Elsaß. Man vergleiche die britische Leistung in Südafrika. Ein Staat, der nicht einmal Menschen eigenen Bluts zu assimilieren vermag, hätte nicht an Weltpolitik denken dürfen.

Die deutsche Industrie mag an sich eine imponierende Größe sein. Aber sie steht auf zu schmaler Basis; sie hat eine zu kleine Landwirtschaft als Hintergrund. Amerika durfte sich eine solche Industrie leisten; Deutschland hätte besser getan, sich seiner Landwirtschaft mehr anzunehmen, Bauern statt Industriearbeiter zu züchten. Dann hätte es nicht so viel in Weltpolitik zu dilettieren brauchen.

Industrialismus und Imperialismus haben Deutschland in den Weltkrieg „schliddern" lassen, der mit seiner Niederlage hat enden müssen.

Wenn es auch für Deutschland richtig wäre, daß der Mensch durch Schaden klug wird, dann wäre die Folge dieser Niederlage die entschiedene Abkehr von den belasteten beiden Ismen gewesen.

Also erstens: Siedlungspolitik, Umschichtung von der Stadt aufs Land. Einschränkung der Industrie. Der natürliche Weg dazu: eine Besitzbesteuerung, die einen energischen Griff nach der Substanz der Großindustrie und des Großgrundbesitzes erfordert hätte. Da diese beiden aber in Deutschland die Mächtigen geblieben sind, auch nach Niederlage und sogenannter Revolution, so hat man sich mit Hilfe der Notennresse um die Besitzbesteuerung gedrückt, die Armen statt der Reichen ausgeplündert und auch den Gläubigern aus dem Friedensvertrag ein X für ein U vorzumachen gesucht.

Zweitens hätte beim „Wiederaufbau" Deutschlands nach dem November 1918 Preußens Vormacht beseitigt werden müssen. Etliche Einsichtige und deutsch, nicht preußisch, denkende Patrioten haben es versucht, Preußen zu Gunsten eines deutschen Deutschland zu zerschlagen, die Doppelregierung in Berlin wegzuräumen, die von Preußen „einverleibten", d. h. unterjochten Deutschen in Niedersachsen, im Rheinland, in Schlesien „autonom" zu machen: einen Föderalismus, der sogar die Züge des Einheitsstaats hätte tragen können, an die Stelle des preußischen und antipreußischen Partikularismus zu setzen. Es war der alte Traum der Achtundvierziger, die „Deutschland über Alles" nach richtig, nämlich innerpolitisch verstanden. Aber es war wieder nichts damit. Preußen blieb, Deutschland kam nicht zustande.

Aber die Geschichte ist unerbittlich. Ein Volk, das nicht freiwillig aus ihr lernen will, wird sich eines Tages dazu gezwungen sehen.

So ist die heutige politische Situation zu deuten.

Leider sind Reformen, die von außen her aufgenötigt werden, keine Reformen mehr; sie pflegen oft als Zerstörungen aufzutreten.

Das ist die Gefahr, die hinter der Ruhrbesetzung und ihren Auswirkungen lauert: daß mit Preußen am Ende Deutschland in die Binsen geht; und daß nicht bloß das Zuviel an deutscher Industrie, sondern ein bißchen mehr vernichtet werden könnte.

Kazenwadel

Eine Entgegnung

In Nr. 5 der „Sonntags-Zeitung" hatte ein Einsender gegen einen von mir abgedruckten Artikel Fr. W. Försters „Einseitigkeit" polemisiert. Prof. Förster entgegnet nun darauf in der „Menschheit":

„Gewiß mein Herr, Sie können nichts dafür, daß die deutsche Industrie nicht zahlen will. Es kommt hier aber eben auf die Frage an, ob wir ein Recht haben, in die ganze Welt hinauszurufen: „Deutschland hat den äußersten guten Willen bewiesen" oder ob es nicht unsere Wahrheitspflicht ist, die Tatsache zu berücksichtigen, daß zwar der arme deutsche Staat schon mehr gezahlt hat, als er konnte und durfte, daß aber die Geldbesitzer ihre Schuldigkeit nicht getan haben. Wenn Sie, mein werter Herr, Mitglied einer verschuldeten Familie sind, deren reichste Vertreter sich von jeder Zahlungspflicht drücken und Millionen verausgaben, um gegen den Gläubiger zu hetzen und seine Rechte in Abrede zu stellen, können Sie es dann dem Gläubiger verdenken, wenn er von bösem Willen spricht und die gesamte Familie haftbar macht, um auf diese Weise einen Druck auf die reichen Verwandten auszuüben? Und wenn Sie in solcher Situation objektiv zu bleiben vermögen, können Sie dann wirklich eine schwere Mitschuld auf Seiten Ihrer Familie leugnen, und können Sie sich einfach nur auf den Standpunkt stellen „was kann ich dafür, daß Onkel Hugo nicht zahlen will?" Im wirklichen Leben gibt es nun einmal eine Solidarität der Haftung, die auch einer moralischen und psychologischen Wahrheit entspricht. Wenn das gesamte deutsche Volk Onkel Hugos Haltung tragischer nähme, statt sich im Grund darüber heimlich zu freuen, dann wäre auch die öffentliche Meinung da, die jene Kreise moralisch und politisch nötigen würde, ihre Schuldigkeit zu tun."

Der Steuerunfug

Von Dr. L. H. Schmidts

Es ist Deutschland bisher nicht gelungen, auf irgend einem Gebiete des sozialen Lebens zu reformieren. Weder das Arbeitsverhältnis noch das Eigentumsrecht, am wenigsten das Abgabewesen ist einer grundsätzlichen Neuordnung unterzogen worden; trotzdem ohne weiteres einleuchtet, daß das heute im Vordergrund stehende internationale Problem von der inneren Reform abhängt. Wie in den viel berufenen Zeiten vom Tilsiter Frieden bis zu den Befreiungskriegen. Damals wurde der Schutt des preußischen Zusammenbruchs durch die Stein-Hardenbergschen Reformen weggeräumt, nicht zum wenigsten durch die einschneidenden Finanzedikte von 1811/21. Heute muß die Entwicklung des Reichssteuerwesens ob aller Dilettantenversuche, Referentensteckenpferde und des Interessenklüngels ein mitleidiges Lächeln ablocken. Wir sind auf dem besten Wege, jeden Staatsbürger zum Steuerspezialisten zu erziehen; denn ihm wird nach und nach, trotz gewaltigen Beamtenapparates, in dem alle früheren Zahlmeister und Kriegsgerichtsräte Verwendung fanden, die Verwaltungsarbeit und vor allem die durch schwere Vermögensnachteile bedrohte Verantwortlichkeit aufgezwungen.

Wir müßten in den Elementarschulen auf jedes Unterrichtsfach verzichten, vielmehr dem Hosenmatz den Unterschied der Begriffe Anlagekapital, Betriebskapital, eiserner Bestand einbläuen, wir müßten ihn zu einem Zahlengedächtnisakrobaten ausbilden, ihn in die Geheimnisse der Buchführung und Buchtechnik, des Revisionswesens einweihen, ihn zu einem perfekten Juristen machen, der im Schlafe hersagt, zu welchem Zeitpunkt die 8. Novelle zum Einkommensteuergesetz gültig war — kurz, ihm die Einsicht schärfen, die heute noch kein Steuersachverständiger besitzt. Denn wir haben eine Steuergesetzgebung, die unermüdlich arbeitet; eine Verwaltung, die die Gesetze bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt, mit Papier und Tinte aast, anderen Leuten Arbeit aufzubürden weiß, eine Rechtsprechung, die anerkennenswert langsam und dem Laien unverständlich funktioniert; wir haben in der Hauptsache ein stets anwachsendes Defizit. (Der Steuerelementarunterricht müßte beginnen mit einer dreijährigen Einführung in das Steuerformularunwesen.)

Ende Dezember machten die Finanzämter Arm, Hand und Tintenfaß frei, die neue Vermögenssteuer bzw. Zwangsanleihe zu bewältigen. Die Reste des Reichsnotopfers, dieses glänzendsten aller Fehlschläge trotz patriotischen Namens, wurden summarisch und mit affenartiger Geschwindigkeit abgewickelt. Den Steuerpflichtigen, die Einspruch eingelegt hatten, gingen Rundschreiben zu, die die Veranlagung zum Reichsnotopfer als milde hinstellten, durch den Hinweis auf die Geldentwertung beschworen, doch die Lappalie zu bezahlen, und die mit dem weitgehenden Recht der Reichsabgabenordnung drohten. Der Steuerpflichtige, alten Semesters und ohne moderne Schulung, ließ sich breitschlagen. Dann ging Anfang Januar dem Pflichtigen ein Bündel Steuerformulare zu, nein nicht zu — halt, doch zu. d. h. die Versendung der Formulare wurde inhibiert, wieder freigegeben mit dem Bemerken, erst das Merkblatt abzuwarten betr. „Berücksichtigung der Geldentwertung in den Steuergesetzen". Aber schon vorher hatte der Steuerpflichtige ein ganz niedliches, nein, ein umfangreiches, engbedrucktes Merkblatt bekommen: „Vor dem Ausfüllen der Steuererklärung ist diese Anlage genau durchzulesen." Das Studium dieser Bewertungsrichtlinien für „die Vereinfachung der Veranlagung" müßte den Staatsbürger darauf stoßen, wenn dieser Witz sich Vereinfachung nannte, wie erst das eigentliche Gesetz aussehen mag. Diese „Einfachheit" erfordert eisernen Fleiß und zum Verständnis eine umfangreiche Steuerbibliothek (Anschaffungspreis 100 000 bis 200 000 Mk.). Jedoch ist Voraussetzung der Anwendbarkeit dieser „Vereinfachung" eine jahrzehntelange exakte Buchführung. Immerhin: der Steuerpflichtige vertieft sich und bricht eines Tages geistig zusammen.

Man denkt, bei Aufwand dieses Apparates werde sicherlich viel herauskommen. Ein Blick in den Steuerkurszettel (Preis 620 Mk.) wird uns eines Besseren belehren. Die Kurse sind lächerlich niedrig; und diese Schonung des Kapitalbesitzes wird auch nicht dadurch wettgemacht, daß bei der ersten Veranlagung zur Vermögenssteuer bei Wertpapieren ein 300prozentiger Aufschlag genommen wird. Ein zweiter Blick in die Richtlinien wird den kritischen Leser einfach niederschlagen: das Grundvermögen der Landwirtschaft z. B. wird (einschließlich Vorräten und Guthaben bis zur bestimmten Größe) mit dem zehnfachen Wehrbeitragswert angenommen. Wobei interessant ist, festzustellen, daß eine Neubewertung des Vermögens trotz aller Vermögenssteuergesetze, die wir hinter uns haben, noch nicht versucht worden ist. Wobei interessant ist, ferner festzustellen, daß auch heute noch der Weg vom Wehrbeitrage zum Reichsnotopfer zur Vermögenssteuer führt. Politisch ganz richtig gedacht, den ohne Wehrbeitrag kein Reichsnotopfer. Nun muß man wissen, wie 1913 die Steuerkommissionen gearbeitet haben und welchen politischen Einflüssen sie unterlagen! Man ist im Bilde . . .

Die gesamte Steuergesetzgebung, die damals mit den herrlichen Worten eingeleitet wurde: am Kriege darf sich keiner bereichert haben — die moderne Steuergesetzgebung, diese Mischung von widerlicher Interessenpolitik, sozialer Heuchelei und juristischer Kasuistik (die nie ein so dankbares Feld fand, sich auszutoben), sieht so aus. Die Unzahl unserer Steuergesetze bezweckt, jeden Vorgang des wirtschaftlichen Lebens steuerlich zu erfassen, und zwar immer noch mit Säbel und Sporen, wie sie der deutsche Zollbeamte trägt; jede Regung wirtschaftlicher Betätigung „im Voraus zu belasten", mitsamt Novellen, Ausführungsvorschriften und Eigenmächtigkeiten der unteren Verwaltungsorgane, durch die die Praxis sich nur durch Nichtachtung hindurchfindet. Die Steuergesetze sind ein Gestrüpp, in dessen Irrgängen das Volksvermögen verplempert, die Volksmoral verludert wird, an dem einzig ein Riesen-Beamtenapparat seine helle Freude hat.

Man will ja in Deutschland nicht einsehen, daß das große Manko unserer geistigen Einstellung die Ueberkompliziertheit ist, diese verfluchte Diagonale des Kompromisses, daß das Ringen nach Klarheit und Einfachheit den inneren Kern eines jeden „Problems" darstellt. Problem entsteht eben nur durch Komplizierung, durch Wenn und Aber, Rücksicht vorne und hinten. Spezialisten für Komplizierung haben wir übergenug, vor allem in der Akademikerschaft, wofür unsere Universitäten schon sorgen. Sie toben sich neuestens in unseren famosen Steuergesetzen aus. (Das Umsatzsteuergesetz ist wohl das beste Beispiel.)

Ferner hätte doch längst erkannt werden müssen, daß das Steuer„problem" längst auf das Gebiet der Buchführung, Buchprüfung und Revision verschoben ist, daß es heute

lediglich in der Bewertung der Vermögensmassen besteht. Wird es ernsthaft in Angriff genommen, so fällt der Sekundant ein und schreit „Geldentwertung". Die streitenden Parteien treten dann zurück. Wer von seinem Arbeitseinkommen einen Pfennig verschweigt, riskiert den Kopf; wer Sachwerte lächerlich unterbewertet, beschwört lediglich eine Meinungsverschiedenheit herauf. Die Bilanzvorschriften des Handelsgesetzbuches und des Gesetzes G. m. b. H. sind gänzlich veraltet. Die Reichsabgabenordnung hat nichts Neues gebracht, der Anlauf einzelner Steuergesetze ist von vornherein stecken geblieben. Nun, diese Dinge sind ja mehr oder minder bekannt.

Blättert man Fachzeitschriften durch, so hat man das Spiegelbild unserer Gesetzgebung. Autoren bemühen sich mit viel Scharfsinn und noch mehr Fußnoten, auszuknobeln, wie diese oder jene Gesetzbestimmung auszulegen sei, den Willen des „Gesetzgebers" zu erforschen, der gar keinen „Willen" hatte. Hie und da ein maskierter Teilangriff gegen das Wahnsinnsgebilde heutiger Steuergesetzgebung und -verwaltung.

Industrie, Handel und Landwirtschaft machen nicht ehrlich Front, sondern gehen auf Schleichpatrouille. Vorne, dem Volke zugewandt, heißt es: die Not des Vaterlandes zwingt uns zu zahlen; hinten: aber mich nicht. Gemeinsames Lied: lieb Vaterland, magst ruhig sein.

Die deutschen Finanzen wie der famose deutsche Kapitalismus, dieser heute so schwer bedrohte Unschuldswurm, haben bis zum Tage von der Inflation gelebt. Im deutschen Kapitalismus wie in der Finanzwirtschaft steckt eine heillose Angst vor einer Gesundung der Mark. Bei dem letzten Dollarsturz sah man einige jobbernde Herrschaften untröstlich. Nur der Trost blieb, daß der Reichsbank bei dieser Intervention die Luft ausgehen werde.

So gewiß der Papierverdienst von Wirtschaft und Finanzen feststeht, so sicher ist, daß beide — scheinbar paradox — die ärgste Defizitwirtschaft und Katastrophenpolitik betreiben. Vorläufig heißt es noch: wenn erst der Versailler Vertrag . . .!

Es gibt zwei Möglichkeiten. Entweder: die Inflation steigt ins Unermeßliche, die Volkswirtschaft geht in astronomischen Zahlen unter. Oder: die Deflation legt die Verdienstquellen trocken, die heute so vornehm Propregeschäft genannt werden. Was dann? Wird man sich entschließen können, die Vermögenssubstanz der Besitzenden anzugreifen? Wird man über die Drohungen mit Betriebseinschränkung und Arbeiterentlassung lächelnd hinweggehen? Eine Pflicht zur Weiterarbeit stabklisieren? Wird man sich vor allem entschließen, notorisch unrentable Betriebe zu enteignen? Wird man Mut zur eigenen Courage haben?

Mir scheint, man bleibt vorläufig dabei, dem, der nichts hat, mit Hilfe der Notenpresse zu nehmen.

Der Preisabbau

Ein Brief an den Herrn Generalstaatsanwalt

Der Generalstaatsanwalt in Karlsruhe hat an die badischen Staatsanwaltschaften einen Erlaß gerichtet, der mit den Worten beginnt „Wuchergeist und Schiebertum breiten sich immer schamloser aus" und schärfste Verfolgung der Preistreiber, Wucherer und Schieber fordert. Ein badischer Leser, seines Zeichens Detaillist, bittet mich, folgenden durch diesen Erlaß hervorgerufenen Anmerkungen Raum zu geben. Sch.

Herr Generalstaatsanwalt! Sie haben an die Staatsanwaltschaften Badens einen Erlaß gerichtet, worin Sie dieselben zu entschiedenem und raschem Handeln gegenüber dem Wucher und Schiebertum auffordern. Dieser Erlaß zeugt von soviel Weltfremdheit und so viel Mangel an Verständnis für die derzeitigen wirtschaftlichen Verhältnisse, daß er nicht unwidersprochen bleiben darf.

Zunächst seien einige Ihrer Behauptungen auf ihre Stichhaltigkeit untersucht. Sie sagen: „Konnten in der Zeit des ständig steigenden Dollarkurses der Kaufmann, der Händler, der Landwirt noch mit einem gewissen Schein von Berechtigung geltend machen, daß die erhöhten Preise eine Folge der allgemeinen Markentwertung seien, so zeigt sich heute beim Sinken des Dollarkurses, daß nicht einmal die Preise für Inlandserzeugnisse sich dem gesunkenen Dollarkurs anpassen. . . Auf den Dollarkurs von 50 000 Mark waren die Preise über Nacht eingestellt, die Umstellung auf den Kurs von 20 000 ist nirgends ersichtlich."

Darauf muß Ihnen erwidert werden, daß Sie sehr schlecht unterrichtet waren, als Sie diese Sätze aufstellten. Der Dollarkurs ist nicht — wie Sie glauben — der Maßstab für die Preise, sondern nur ein Barometer für den Wertstand der Mark. Es war deshalb nicht nur ein Schein von Berechtigung vorhanden, sondern mit vollem Recht wurden die Preise der Geldentwertung angepaßt. Diese Anpassung vollzog sich zwangsläufig und war nichts weniger als vollkommen, denn der Inlandskaufwert der Mark war immer bedeutend größer als der Auslandskaufwert nach dem Stand der Valuta. Daß die Preise über Nacht auf den Dollarkurs 50 000 eingestellt war, ist eine sehr kühne Behauptung. Die Anpassung der Preise an diesen Dollarstand dauerte im Gegenteil etwa einen Monat, wie Ihnen jeder Kaufmannslehrling bestätigen wird. Schnellere Anpassung ist gar nicht möglich, da doch zunächst beim täglichen Steigen des Dollarkurses eine Pause im Steigen abgewartet werden muß, ehe Industrie und Großhandel neue Preise bekannt geben können. Schneller gehts nur bei landwirtschaftlichen Produkten, deren Preis wohl wöchentlich dem Kurse angepaßt wird.

Genau so verhält es sich beim Sinken des Dollars. Auch hier muß ein Ruhepunkt abgewartet werden und werden Wochen darüber vergehen, bis ein Sinken der Preise eintreten kann. Inzwischen aber sind Erhöhungen des Brotpreises, der Löhne und Gehälter, der Frachten, Postgebühren usw. eingetreten, die ihrerseits dem Sinken der Preise entgegenstehen. Dazu kommt das sehr berechtigte Mißtrauen gegen die Erscheinung des sinkenden Dollars. Man weiß, daß die Besserung der Mark von der Reichsbank künstlich herbeigeführt worden ist und es bestehen immerhin große Zweifel, wie lange die Reichsbank in der Lage sein wird, diesen Einfluß auszuüben. Inzwischen hat ja schon wieder eine Aufwärtsbewegung des Dollars eingesetzt.

Es entbehrt nicht eines gewissen Reizes, wenn Sie, Herr Generalstaatsanwalt, feststellen, daß „die Löhne und Gehälter der Arbeiter und Angestellten ihrem Kaufwert nach nur einen kleinen Bruchteil des Einkommens aus der Vorkriegszeit darstellen". Dies stimmt; wird jedoch zum ersten Male aus Ihren Kreisen heraus zugegeben. Bisher pflegte man dort ganz anders zu reden.

Bei der nun bereits ein halbes Jahr andauernden schnell fortschreitenden ungeheuerlichen Geldentwertung ist der Kaufmann gezwungen, seine Preise der Geldentwertung anzupassen. Tut er es nicht, so ist sein Ruin unausbleiblich! Und wenn Sie sagen, daß „jeder Einzelne heute an den Opfern der Gesamtheit teilnehmen" soll, so müssen Sie die Betonung auf jeder legen. Sie können aber nicht einzelnen Ständen oder Klassen Selbstaufopferung zumuten zu Gunsten der anderen.

Und damit kommen wir zum Kernpunkt der ganzen Frage. Der scheinbare und der — auch vorhandene — wirkliche Wucher und das widerliche Schiebertum sind Folgeerscheinungen der Geldentwertung. Diese aber, Herr Generalstaatsanwalt, ist Folge des größten Betruges und des größten Diebstahls, der begangen wird vom Staat, indem er unbegrenzt Papiergeld drucken läßt. Warum, Herr Generalstaatsanwalt, schritten und schreiten Sie nicht gegen die Verantwortlichen an diesem Betrug ein? Fehlt Ihnen dazu die Handhabe, dann sind Sie ohnmächtig auch gegen die Folgeerscheinungen, denn eine Krankheit kann man nicht in ihren Symptomen bekämpfen.

In diesem Falle werden Sie sich wohl darauf beschränken müssen, die schlimmsten Auswüchse zu beschneiden, was immerhin eine Aufgabe für die Staatsanwaltschaften ist, deren Inangriffnahme schon allzulange auf sich hat warten lassen. Denn bisher war es schon immer so, daß man die kleinen Diebe gehängt hat und die großen Lumpen laufen ließ. So wird es aber jetzt wieder sein, wenn die Staatsanwaltschaft dem Kleinhandel verbieten wird, seine Preise nach der Marktlage zu orientieren. Dann wird sie ihn ruinieren oder zwingen, seine Geschäfte überhaupt zu schließen, wenn ihn nicht ohnedies schon der Kapitalmangel dazu treibt.

Dem Großhandel und der Industrie aber werden Sie nicht „an die Wimpern klimpern", Herr Generalstaatsanwalt; denn die sind mächtiger als Sie! Womit ich mich empfehle

Ein Kleinkaufmann

Der Termin für die Zeichnung zur Zwangsanleihe wird vom 28. Februar auf 31. März hinausgeschoben, da noch niemand weiß, wie die Bewertungsvorschriften aussehen werden. Zur Zeit der Vorbereitung des Gesetzes hatte man für landwirtschaftliche Vermögen das Fünffache der Wehrbeitrags-Veranlagung und für gewerbliche Betriebe das Vierfache der Notopfer-Veranlagung abzüglich 25 Prozent vorgesehen. Daß man jetzt, nach der neuen starken Geldentwertung, wesentlich weiter gehen muß, wird von keiner Seite bestritten; aber wie weit man gehen sollte, darüber hat man sich im Steuerausschuß des Reichstags noch nicht einigen können. Die Sozialdemokraten hatten für die Bewertung des landwirtschaftlichen Grundbesitzes das Hundertfache der Wehrbeitrags-Veranlagung vorgeschlagen; das Finanzministerium glaubte bis zum Fünfzigfachen gehen zu können. Nach einem neuen Vermittlungsvorschlag des Finanzministeriums soll bei landwirtschaftlichen Vermögen das Dreißigfache der Wehrbeitrags-Veranlagung, bei gewerblichen Vermögen das Vierzigfache der Notopfer-Veranlagung angesetzt werden.

Der Reichstag hat das sogen. „Notgesetz" (gegen Wucher und Schlemmerei) angenommen.

Die schwebende Schuld des Reichs hat die dritte Billion überschritten.

Die deutsche Regierung hat an die Reparationskommission 10 Millionen Goldmark abgeführt. — Wofür? Zur Bezahlung der Gehälter dieser 500 Personen starken Schmarotzerbande.

Devalvation

Unter Devalvation versteht die Finanzwissenschaft die Beseitigung der Inflation nicht durch Deflation (Wiederherstellung der alten Währung), sondern durch Einführung einer neuen, die etwa dem augenblicklichen Kurs des — gegen sie umzutauschenden — alten Geldes entspricht. Keynes hält die Devalvation für den einzig möglichen Weg zur Rettung der europäischen Währungen; wobei er übrigens, wie aus dem Schlußsatz hervorgeht, die deutsche Mark bereits ganz verloren gibt. D. Red.

In keinem Gemeinwesen, einem antiken oder modernen, werden die aktiven und arbeitenden Elemente einwilligen, der Klasse der Rentner oder Kuponabschneider mehr als einen gewissen Teil der Früchte ihrer Arbeit zu überlassen. Wenn die aufgehäufte Schuld mehr als einen erträglichen Teil ausmacht, entsteht die Möglichkeit für drei Lösungen. In erster Linie eine Nichtanerkennung, die in bezug auf die innere Schuld gegenwärtig in Westeuropa ausgesprochen werden kann, zweitens eine Zwangsanleihe, die die beste Lösung darstellt, aber schwer zu erklären oder zu verstehen ist, wie die Dummheit der Argumente von beiden Seiten in den Spalten der Presse in letzter Zeit gezeigt hat, drittens die Entwertung der Geldeinheit, in der die Schulden ausgedrückt sind, wobei die wirkliche Last der Schulden genau in demselben Verhältnis vermindert wird, wie sich die Geldeinheit entwertet.

Dieser Ausweg kann nicht um seiner Vorteile willen befürwortet werden. Er hat viele Uebel im Gefolge. Statt der Verteilung der Last zwischen allen Klassen der Vermögenden nach einer gestuften Skala wirft er die ganze Last auf die Inhaber fest verzinslicher Papiere, läßt den kapitalistischen Unternehmer aus, bereichert ihn sogar und trifft die kleinen Ersparnisse ebenso wie die großen Vermögen. Es ist jedoch die Linie des geringsten Widerstandes. Die Verantwortung dafür kann nicht dem einzelnen angekreidet werden. Es ist sozusagen das Heilmittel der Natur, das stillschweigend zu wirken beginnt, wenn der Körper der Politik sich weigert, sich einer Kur zu unterziehen.

In den kriegführenden Ländern Europas hat diese dritte Möglichkeit auf einer Skala zu funktionieren begonnen, die die wirkliche Last der Schuld um 50 oder 100 Prozent verminderte. In Deutschland ist die Nationalschuld durch dieses Mittel fast vollkommen aufgehoben worden und die Inhaber der kleinen Ersparnisse haben alles verloren, während einige kapitalistische Unternehmer durch dieselbe Konjunktur ihre Vermögen vervielfachen konnten. In Frankreich beträgt die wirkliche Last der Schuld fast die Hälfte dessen, wenn der Frankenpari stände, und in Italien nur ein Viertel. Die kleinen Sparer erleiden stillschweigend diese gewaltige Plünderung, wie die Erfahrung zeigt, während sie längst eine Regierung gestürzt hätten, die nur ein Zehntel dieses Betrages auf entschlossenerem und gerechterem Wege ihnen genommen hätte.

Unter diesen Umständen schlagen die Fürsprecher einer Devalvation den Mittelweg ein. Sie nehmen das fait accompli als gegeben. Eine Umkehrung dieses Prozesses beschwört neue Uebel herauf ohne die Uebel der Entwertung zu beheben. Eine Wiederherstellung der Parität der schwer entwerteten Währung wäre, selbst wenn erwünscht, unmöglich, schon dadurch, daß sie die wirkliche Last der inneren Schuld (das heißt den Teil des Einkommens der erwerbstätigen Klasse, den sie der Rentnerklasse übermittelt) in einem unerträglichen Maße steigern würde. Andererseits kann die Devalvation, sobald einmal diese Unmöglichkeit verstanden und anerkannt wird, die Stabilisierung herbeiführen und eine weitere Entwertung durch eine praktische Politik vermeiden.

Die Höhe der inneren Schuld in den meisten europäischen Ländern ist, wie angedeutet, die Hauptursache, warum es unmöglich ist, den Wert ihrer Währungen auf dem früheren Niveau wieder herzustellen und warum selbst der Vorschlag der Stabilisierung auf ihrem jetzigen Niveau allzu optimistisch sein mag.

Denn selbst wenn es möglich wäre, würde es nicht erwünscht sein, den Wert der Währung zu erhöhen oder mit anderen Worten das Niveau der Preise auf ihren früheren Standard herabzusetzen, sobald sie sich anderen Maßstäben angepaßt haben.

Als ich in letzter Zeit in Berlin war, um die Stabilisierung der Mark zu besprechen, setzte mir eine einflußreiche Persönlichkeit auseinander, daß es vernünftig wäre, den Wert der Mark auf das Dreißigfache des damaligen Wertes zu erhöhen. Eine Wiederherstellung ihrer Währungen auf die Vorkriegsparitäten ist noch immer die offiziell ausgesprochene Politik der französischen und belgischen Regierungen. Ich höre, daß Mussolini gedroht hat, den jetzigen Wert der italienischen Lira zu verdoppeln — eine in der Tat furchtbare Drohung, wenn sie ausgeführt werden sollte —, die man besser vermieden hätte, da sie das italienische Volk allem aussetzen würde: Halbierung der Löhne, Verdoppelung der Last der nationalen Schuld und 50prozentige Verminderung

Krieg dem Kriege!

Von General v. Schönaich

Es gibt wohl keinen Deutschen, dessen begeisterndste Jugenderinnerungen nicht irgendwie mit dem Soldatentum zusammenhängen. Kaum ein Weihnachtstisch war ohne Bleisoldaten. Mit der aufziehenden Wache marschierten Knaben und Mädchen nach dem Takt der Musik. Zum Manöver oder gar zu einer Parade mit entfalteten Fahnen kam die Jugend auf Meilen herbeigeeilt. Ein Leutnant in Uniform galt manchem Backfisch für eine Art Halbgott.

Und dann wurde es plötzlich ernst — und ganz anders, als man es im Manöver gesehen hatte.

Mit tiefer Wehmut mag manche Mutter an die Spielzeug-Kanone gedacht haben, die sie ihrem Liebling auf den Weihnachtstisch gestellt hatte, als er selbst, von Granaten zerfetzt, in ihren Armen den letzten Seufzer tat. Mit tiefer Wehmut sah manche Gattin den Geliebten den schlichten Bürgerrock mit der Offiziersuniform vertauschen, auf die sie so unsagbar stolz gewesen war, als er sie nach der zweiten Reserveübung endlich erhalten hatte. Selbst das kleinste Bübchen zerdrückte eine Träne im Auge, als er neben Papa unter Musikbegleitung zum Bahnhof marschierte.

Es soll hier nicht untersucht werden, ob es ernsthaftem Willen nicht doch gelingen könnte, auch die harten Notwendigkeiten der Politik etwas mehr als bisher von den natürlichen sittlichen Gefühlen der Menschen durchsetzen zu lassen. Es soll nur mit der nackten Tatsache gerechnet werden, daß es heute in 14 Staaten viele Millionen Mütter, Väter, Frauen und Kinder gibt, die edle Begeisterung in einer Flut von Tränen haben ersticken müssen, denen keine Staatsklugheit zurückgiebt, was Unklugheit ihnen genommen hat.

Und weiter mit der nackten Tatsache, daß, wenn irgendwo eine Trommel gerührt wird, daß dann auch heute noch sicher ein kleines Bübchen im Takte mitstrampelt und Hurrah ruft, wenn die Großen Hurrah rufen.

Und weiter mit der nackten Tatsache, daß viele Menschen das Grauen des Schlammloches und Trommelfeuers bereits zu vergessen beginnen und fatalistisch sagen: es war immer so und wird immer so bleiben. Also: Marsch! Marsch! Hurrah!

Und weiter mit der nackten Tatsache, daß die Zahl derer sehr klein ist, die nicht nur aus persönlichem Wehgefühl, sondern aus kühlem Kopf die Frage stellen: Mußte es sein? Wozu das alles? Und soll die Jugend ewig Marsch! Marsch! Hurrah! rufen, bis auch sie dermaleinst in Blut und Dreck zerfetzt wird?

Menschen wurden zu Nummern. Die Technik schwelgte im Wettlauf um die brutal verfeinerte Gemeinheit. In Giftgasen erstickte der letzte Rest der erhofften Frische und Fröhlichkeit des Krieges. Die Kämpfer, die einst ritterlich Auge in Auge ihre Kräfte gemessen hatten, rückten einander immer ferner. Mit Stolz blickten die Tötungstechniker auf die 120-Kilometer-Kanone, die ohne Wahl und Ritterlichkeit Greise und Kinder in fernen Städten zerschmetterte.

Der Mensch, der durch Druck auf einen Knopf die Minen des Wytschaete-Bogens entzündete und dadurch 60 000 Menschen in wenigen Sekunden tötete, brauchte weder Manneskraft noch Tugend.

Doch das Allerfrischeste und Allerfröhlichste spielte sich weit hinter der ritterlichen Front ab: Lügenpropaganda, Haßgesänge, bezahlte Verräter, Agenten und Krankheitskeime und Hungerblockade.

Deutsche Jugend, wenn du dich nicht selbst belügst, dann mußt du gestehen, daß das alles weder frisch noch fröhlich, noch ritterlich war, sondern vielmehr über alle Maßen ekelhaft und gemein.

Gewiß! werdet ihr sagen, es war ekelhaft, aber den Feind haben wir doch von unserem geliebten Vaterlande ferngehalten.

Dafür aber sitzt jetzt die ganze Welt voll Feinden. Die einmal entfesselte Gemeinheit läßt sich so leicht nicht wieder fesseln. Fragt doch einmal die Sieger, ob sie etwa jetzt zufriedener sind als sie es vorher waren.

Wer nach diesem Kriege noch vom Stahlbad oder der Auslese der Besten und Tüchtigsten faselt, ist entweder ein Narr oder ein Verbrecher.

Mit Marsch! Marsch! Hurrah! sind die Völker blind in den Abgrund getaumelt, in dem Sieger und Besiegte heute gemeinsam um ihr Leben ringen.

Der Aufstieg ist lang und beschwerlich. Für Marsch! Marsch! Hurrah! reichen die Kräfte nicht mehr.

*

Es waren einmal drei Schulfreunde, die auf drei ferne Hochschulen zogen, um ihrem Vaterlande später als tüchtige Männer dienen zu können.

Nach Jahren trafen sie einander wieder.

Der erste hatte eine Tötungsmaschine erfunden, die man ganz im Geheimen herstellen und die ganze feindliche Völker vom Erdboden austilgen konnte. Der zweite hatte eine Medizin erfunden, die alle Krankheitserreger schon im Keime erstickte. Der Dritte aber hatte immer nur gegrübelt, warum die Menschen einander hassen müßten; er wollte ihnen die Liebe bringen, hatte aber noch kein Mittel dafür finden können.

Dem ersten hatten die Menschen am lautesten zugejubelt, er wurde mit Orden, Ehren und Reichtum überschüttet.

Dem zweiten drückten nur die Kranken und Schwachen dankbar die Hand.

Der dritte grübelte immer noch in seiner Dachkammer. Spät am Abend aber kam ein altes Mütterchen zu ihm geschlichen und bat ihn, nicht müde zu werden. Sie hatte 5 Söhne bei der Sprengung des Wytschaete-Bogens verloren.

Jugend der Menschheit, weißt du nichts Herrlicheres als das: Marsch! Marsch! Hurrah!?

Lob der Pfeife

Dem Briefe eines Deutschen aus Spanien entnehme ich folgende Abschnitte:

Wir Deutschen sind nicht nur dem Alkohol gewogen, sondern noch mehr dem Tabak. Wohl kein Volk raucht so viel wie das deutsche; selbst die Spanier nicht. Sie schmökern auch viel und besonders starken Tabak; aber sie verpuffen doch nicht solche Quantitäten wie wir. In Deutschland raucht man leichtere Sorten, aber man raucht viel mehr.

Das Rauchen ist ein Laster — zugegeben. Aber es ist so eingebürgert daß es sich nicht unterdrücken läßt. Auch sind die gesundheitlichen Schädigungen durch das Rauchen bei weitem nicht so groß wie beim Alkoholgenuß. Mancher mag vielleicht ein Hüsterchen bekommen mit der Zeit, aber mancher raucht noch bis zu neunzig Jahren und befindet sich wohl dabei.

Im allgemeinen kann man die Beobachtung machen, daß die Raucher beschaulichere und friedlichere Leute sind als die grundsätzlichen Nichtraucher. Besonders die Leute, die aus der Pfeife rauchen, pflegen sich gewöhnlich durch freundliche Gemütsart auszuzeichnen. Macht die Probe aufs Exempel: Fragt auf der Straße einen Nichtraucher oder Zigarettenraucher nach irgend etwas und er wird euch eine kurze, nach seinem Bildungsgrade mehr oder weniger höfliche Antwort geben; fragt ihr aber einen Pfeifen-Raucher und ihr bekommt eine freundliche, ausführliche Antwort und herzliche Ratschläge womöglich noch dazu.

Zu Bismarcks Zeiten rauchte man in Deutschland noch brave Zigarren und gemütliche Pfeifen. Dann kam der neue Kurs: der Sohn klemmte sich ein Monokel in die Visage, der Papa hängte sich ein Armband an. Folgen: alle Welt, die auch mit an der Spitze helfen wollte, lief mit Monokel und Armband herum. Papa und Sohn rauchten Zigaretten, statt der früheren braven Zigarren. Folgen: unsere Zukunft kannte nur noch die exquisitesten Zigaretten-Marken. Statt des Duftes von charaktervollem Männertabak, wie früher, erhebt sich heute in den Wirtsstuben eine Wolke von Gestank nach parfümiertem Zeug aus dem Orient. Nicht nur die Aestheten Eulenburg und Genossen sind Zeichen der Epoche, sondern auch die femininen Düfte nach Rosen, Veilchen und Opium — statt Männertabak. Der kriegerische Mut (den hatten wir) ist blind —, seine Base ist zum Teil der Alkohol; der bürgerliche Mut (den hatten wir nicht) ist hell und nüchtern, seine harmonische Beeinflussung in friedlich philosophischem Sinne erhält er durch die — Pfeife.

Ich kenne einen, der raucht schon seit seiner Geburt eine kurze Pfeife, nur nicht, wenn er schläft oder ißt. Er fiel schon als

der Preise, die Sizilien für seine Ausfuhr von Apfelsinen und Zitronen bekommt.

Ein Land, und zwar die Tschechoslovakei, hat in einem bescheidenen, aber genügenden Maße dieses Experiment durchgeführt. Von der Last der inneren Schuld verhältnismäßig frei und auch ohne ein nennenswertes Budgetdefizit war die Tschechoslovakei in der Lage, in Verfolgung der Politik ihres Finanzministers Dr. Alois Raschin, die Erträge gewisser Anleihen in London und Neuyork dazu zu verwenden, den Wechselkurs der tschechischen Krone auf das Doppelte des Niveaus zu erheben, das mir seinerzeit in Anbetracht der damaligen Umstände entsprechend schien, um die Krone vorteilhaft zu stabilisieren. Infolge der Schnelligkeit, mit der es unter den erwähnten günstigen Bedingungen möglich war, die Besserung durchzuführen, hat das Land nicht so sehr gelitten, als wenn die Veränderung sich langsamer und in einem größeren Zeitraum vollzogen hätte. Sie hat jedoch dem Lande eine industrielle Krisis und eine ernsthafte Arbeitslosigkeit gekostet. Welcher Zweck wurde damit erreicht? Ach weiß es nicht. Selbst jetzt ist die tschechische Krone nur ein Sechstel ihrer Vorkriegsparität wert, und sie bleibt unstabilisiert und schwankend unter dem Atemzug der Jahreszeiten und dem Winde der Politik.

Wenn andererseits die Entwertung einer Währung einmal ernsthaft einsetzt, läuft das Währungssystem eine große Gefahr, und die Entwertung kann in einem ungeheuren Maße fortschreiten, ganz unabhängig von der Zunahme des Notenumlaufes. Jede Art von Betrug wird von einer Bevölkerung versucht, die das Vertrauen in ihre eigene Währung verloren hat. Jeder bemüht sich, seine Lage derart zu gestalten, um selbst bei einer weiteren Entwertung des gesetzlichen Zahlungsmittels keine Verluste zu erleiden. Und in Kürze läuft das darauf hinaus, daß viele Menschen sich derart eingerichtet haben, daß sie (von dem beschränkten Standpunkt ihrer unmittelbaren Geldinteressen) durch einen weiteren Sturz nur gewinnen können. Wenn eine ganze Bevölkerung, durch frühere Verluste gewarnt, in einem entschuldbaren Selbsterhaltungstrieb auf die Baisse der eigenen Währung spekuliert, so werden die psychologischen Hindernisse einer Abhilfe fast unüberwindlich. Dies war die Lage in Oesterreich und wird heute zur Lage in Deutschland, und andere Länder können beizeiten eine Warnung daraus ziehen.

John Maynard Keynes

Schnaps und Religion

Die Religion bleibt dem Volke ebenso erhalten wie der Schnaps. Das ist auch in der Republik eine rein verwaltungstechnische Selbstverständlichkeit: es ist so viel besser zu regieren. Warum hätte man also der Kirche und der Reichs-Schnapsmonopolverwaltung selbst nach einer Revolution den Ehrenplatz verweigern sollen, der ihnen innerhalb unserer Kultur gebührt?

Nun stehen die zwei fest und treu und unerschütterlich mitten hinein in die demokratische Republik „verankert" da und ihr beiderseitiges segensreiches Wirken entzieht den zahlreichen Vereinen zum Schutze deutscher Kultur jede Existenzberechtigung. Die deutsche Kultur ist nicht zum umbringen! Hätten wir unseren guten alten Militarismus noch, wir wüßten nicht, was uns fehlte — außer Wilhelm, vor dem man aber auch über die holländische Grenze hinweg in Demut verharren kann.

Religion und Schnaps! Schließlich ist es gleichgültig, auf welche Weise man den Gehirnschwund der Untertanen herbeiführt und sie zu brauchbaren Objekten des demokratischen Obrigkeitsstaates macht. Trennung von Kirche und Staat und Alkoholverbot mag in einem Lande wie Nordamerika gehen; eine Kulturnation wie Deutschland hat die heilige Pflicht, auch über einen Zusammenbruch hinweg die altehrwürdige Tradition hochzuhalten.

Nur ihr ist es zu verdanken, daß wir es so herrlich weit gebracht haben, und es ist tief bedauerlich, daß uns durch den Friedensvertrag viel an Möglichkeit genommen ist, auch in unzivilisierte, noch dunklere Erdteile den Segen unserer Kultur hinauszutragen, wie wir es vor dem Kriege tun konnten. Es erschlössen sich für die Kirche wie für die Reichsmonopolverwaltung wiederum ungeahnte Möglichkeiten. Sie könnten in heißem Bemühen miteinander um die Seele der fremden Völker ringen.

Ein Baseler Missionar schreibt in dem bigotten „Licht und Leben" (Nr. 6—7): „Ich habe lange Jahre in Kamerun zugebracht (1906—1914) und mit eigenen Augen die unterbrochene Einfuhr großer Mengen Branntwein feststellen können. Der Einfuhrzoll auf alkoholische Getränke erbrachte jedes Jahr Riesensummen. Nicht nur an Hauptniederlassungsplätzen, sondern sogar in jeder kleinen abgelegenen Buschfaktorei wurde von englischen und deutschen Handelsfirmen der verderbliche Branntwein in Menge an die Negerbevölkerung verkauft, vielfach auch an Zahlungsstatt für gelieferte Landesprodukte wie Palmöl, Palmkerne, Elfenbein, Ebenholz u. a. m. Die Kameruner Missionare wissen von dem schweren Kampf gegen dieses von Europa eingeführte Volksgift zu berichten. Ein Branntwein-Einfuhrverbot wurde von missionarischer Seite wiederholt gefordert, doch die deutsche Regierung verhielt sich — wohl in erster Linie aus fiskalischen Gründen (hoher Einfuhrzoll!) ablehnend gegenüber diesen Forderungen! Erst der Not gehorchend hat die Kolonialregierung bei Kriegsausbruch August 1914 die Abgabe von alkoholischen Getränken an die Kameruner Eingeborenenbevölkerung strenge verboten und die Vernichtung sämtlicher Branntweinvorräte angeordnet. Der Löwenanteil der ins Schutzgebiet Kamerun eingeführten Rauschgetränke fällt unbestritten dem besonders gefährlichen Branntwein zu. Weit weniger allgemein war der Genuß von Bier und Wein durch die farbige Bevölkerung. Es gereicht der deutschen Kolonialregierung zur Unehre, daß sie sich gegen ein Schnaps-Einfuhrverbot sträubte; gleichwohl war sie in diesem Stück nicht schlechter, freilich aber auch nicht besser als die übrigen „christlichen" Kolonialregierungen Afrikas."

Augenauffallend bemerkt die fromme Pastoren-Redaktion dazu: „Die Steuergesichtspunkte in Rauschtrankfragen, überhaupt in sittlichen Fragen sind einfach unsittlich, sind schauerlich." Sie erspart es sich einzugestehen, daß unsere ganze Gesellschaftsordnung unsittlich und schauerlich ist, sonst wäre diese Art von Kulturpolitik und Seelsorge gar nicht denkbar. Sie vergißt, daß die Abnahme der Religiosität und die Zunahme der „Seelsorger", daß die Abnahme der Existenzsicherheit und die Zunahme des Alkoholkonsums eben Folgen einer Gesellschaftsordnung sind, die gerade ihre Gesinnungsfreunde mit allen Mitteln verteidigen, und daß also in diesem heutigen Leben Sonntagsreligion und Schnaps für viele sich gegenseitig ergänzende Narkotika darstellen.

Mauthe

Die Schuldlügenpropaganda

Im Hochschulblatt der „Frankfurter Zeitung" berichtet ein Referendar Th. Hartherz über eine „Schulungswoche zur Kriegsschuldfrage", die kürzlich vom „Hochschulring deutscher Art" in Wittenburg veranstaltet worden ist.

Wir lesen da u. a.: „Aus allen Gauen Groß-Deutschlands waren Studenten erschienen, um sich zu dem geistigen Kampfe zu rüsten. Eine Reihe bewährter Kämpfer für die gute Sache war herbeigeeilt, um ihren jungen Kommilitonen aus ihrer reichen Erfahrung Ratschläge und Lehren für die weitere Führung des Kampfes zu übermitteln, u. a. die Herren Prof. Karo, Halle, Prof. E. Sauerbeck, Schweiz, Prof. Salzer, Erlangen, Staatssekretär a. D. v. Jagow. Fast alle Herren hielten größere Referate über besonders wichtige Kapitel aus der Fülle der sich zeigenden Aufgaben, denen sich dann anregende Diskussionen anschlossen, welche nicht wenig zum gründlichen Verständnis der Streitfragen beitrugen. So wurde vor allem die diplomatische und militärische Vorgeschichte des Kriegs behandelt, um damit große Grundlage für die Arbeit in der Kriegsschuldfrage zu schaffen."

Das blinde Vertrauen, mit dem sich die Herren vom „Hochschulring deutscher Art" den oben genannten „bewährten Kämpfern für die gute Sache" verschrieben haben, ist, wie mir scheint, bezeichnend für das geistige Niveau des heutigen Studententums. Professor Karo soll ein vorzüglicher Archäologe sein; seine historischen Kenntnisse genügen wohl, um die „Süddeutschen Monatshefte" von Zeit zu Zeit mit Aufsätzen gegen die „Schuldlüge" zu versehen, sind aber für eine wirklich wissenschaftliche Behandlung dieser Dinge doch entschieden zu oberflächlich. Professor Sauerbeck ist der wegen seiner Einseitigkeit bekannte Vorstand des „Zentralausschusses zur Erforschung der Kriegsursachen". Und daß Herr v. Jagow an der Reinwaschung Deutschlands persönlich sehr stark interessiert sein wird, ist wohl verständlich.

Der Wahl der Referenten entsprachen die Ergebnisse der Tagung. Hartherz schreibt: „Vor 1914 war die panslawistische Gruppe mit der Revanche-Idee Frankreichs innig verbunden, um mit Hilfe der, weniger aus ideellen denn aus materiellen Gründen dabei stark engagierten Briten eine Weltpropaganda gegen Deutschland in Szene zu setzen, die sich in raffinierter Weise aller Mittel wie der Zeitungen, der Schulbücher, der Literatur, des Theaters und später des Kinos bediente und die zu dem beispiellosen Erfolg führte, den wir 1914 zu unserem Entsetzen bemerken mußten."

Da haben wir also wieder die berühmte Methode der Behauptungen ohne Beweise. Daß man z. B. in Frankreich am Anfang unseres Jahrhunderts unter dem pazifistischen Kabinett Rouvier an den Schulen die Geschichte des Krieges von 1870 vorschriftsgemäß nach dem Grundsatz des Vergebens und Vergessens behandelte, und daß das erst 1906 infolge der Tanger- und Algeciras-Affäre anders wurde, haben die „bewährten Kämpfer" den Herren vom „Hochschulring deutscher Art" sicher verschwiegen.

Aber man wird erwidern, der Zweck der Witzenburger Schulungswoche sei doch nicht die Pflege der Wissenschaft, sondern das Sammeln von „geistigen Waffen" gegen den „Erbfeind" gewesen.

Dann ist es natürlich was anderes. Unbegreiflich bleibt mir nur, daß ein sonst vernünftiges Blatt wie die „Frankf. Zeitung" auf so etwas hereinfallen kann.

Willy Schaber

In Hindenburg (Deutsch-Oberschlesien) sind von rechtsradikalen Banden blutige Unruhen hervorgerufen worden.

In München ist ein Attentat gegen die sozialdemokratische „Münchner Post" versucht worden.

Kant als Politiker

Der von den Deutschen mehr im Munde geführte als studierte Königsberger Philosophieprofessor Immanuel Kant ist, was viele nicht wissen, seiner politischen Ueberzeugung nach radikaler Demokrat und Anhänger der französischen Revolution gewesen. Er hat sich auch durch ihre Gewaltsamkeiten nicht beirren lassen, wie andere Anhänger der neuen Ideen (z. B. Schiller), obwohl auch er sie nicht gerade schön gefunden hat. In seiner Abhandlung „Zum ewigen Frieden" (1795) gibt er seiner Meinung Ausdruck, daß zur Durchführung seines Rechtsstaats-Ideals „auf keinen anderen Anfang des rechtlichen Zustandes als durch Gewalt zu rechnen" sei, „auf deren Zwang nachher das öffentliche Recht gegründet" werden müsse; und noch als 74jähriger bekennt er im „Streit der Fakultäten" (1798): die Revolution, „mag sie mit Elend und Greueltaten . . . angefüllt sein", errege dennoch in den Gemütern aller Betrachter eine an Enthusiasmus grenzende Teilnahme und beweise damit die „moralische Tendenz des Menschengeschlechtes"; denn wahrer Enthusiasmus gehe immer nur „aufs Idealische und zwar rein Moralische", nämlich den Rechtsbegriff. Alle Greuel, die in Frankreich geschehen — diesen Ausspruch berichtet Kants Schüler und Verleger Nicolovius aus dem Jahre 1794 — findet er „unbedeutend gegen das fortdauernde Uebel der Despotie, das vorher bestanden".

Kant ist um dieser Haltung willen damals als „Jakobiner" verschrien worden, was ungefähr ebenso geklungen haben muß, wie wenn man heutzutage „Bolschewist" heißt. Immerhin haben die deutschen Gebildeten vor 125 Jahren die „revolutionären" Ideen mit ganz anderem Verständnis und Anteil aufgenommen als ihre heutigen Nachfahren. Konnte es doch damals, wie Karl Vorländer im „März" einmal berichtet hat, vorkommen, daß der Rektor des Joachimstalschen Gymnasiums in Berlin in seiner Königsgeburtstagsrede die Revolution pries und der anwesende Minister Graf Hertzberg ihm dabei lebhaft Beifall spendete; daß die Damen der Aristokratie die Trikolore trugen und eine Herzogin von Gotha die Büsten der Revolutionshelden in ihren Gemächern hatte. Man stelle sich heute, in der deutschen Republik, einmal einen Gymnasialdirektor vor, der die russische Revolution verherrlichte, oder eine Dame der Gesellschaft, die in ihrem Vorzimmer Statuen von Lenin und Trotzki aufgestellt hätte!

Und so wird dieses Geschlecht, von dem man wahrhaftig oft glauben möchte, daß es für den Spengler'schen Cäsarismus reif sei, auch aus seinem Kant nicht lernen mögen. Es hat wahrhaftig Gelegenheit genug gehabt, und den dazu gehörigen Anschauungsunterricht genossen. Aber ohne Erfolg. Wenn man die folgenden Zitate aus Kant'schen Schriften — Schriften aus dem 18. Jahrhundert! — durchliest, dann wird man merken, auf welcher Stufe der Barbarei wir uns heute in Deutschland vergleichsweise befinden, wobei bloß fraglich ist, ob man sagen soll: immer noch, oder: wieder befinden.

Rauschnabel

*

Ich gestehe, daß ich mich in den Ausdruck, dessen sich auch wohl kluge Männer bedienen, nicht wohl finden kann: ein gewisses Volk (was in der Bearbeitung einer gesetzlichen Freiheit begriffen ist) ist zur Freiheit noch nicht reif; und so auch: die Leibeigenen eines Gutseigentümers sind zur Freiheit noch nicht reif; und so auch: die Menschen überhaupt sind zur Glaubensfreiheit noch nicht reif. Nach einer solchen Voraussetzung aber wird die Freiheit nie eintreten; denn man kann zu dieser nicht reifen, wenn man nicht zuvor in Freiheit gesetzt worden ist . . . Bequemer ist es freilich, im Staat, Hause und Kirche zu herrschen, wenn man einen solchen Grundsatz durchzusetzen vermag. Aber auch gerechter? (Religion innerh. d. Grenzen d. bloßen Vernunft, 4. Stück.)

*

Was ein Volk über sich selbst nicht beschließen kann, das kann der Gesetzgeber auch nicht über das Volk beschließen. (Abhandlung über „Theorie und Praxis", 2. Abschnitt.)

Der Wille aller ist der Urquell alles Rechts. (Lose Blätter aus Kants Nachlaß.)

*

Das ist die einzig bleibende Staatsverfassung, wo das Gesetz selbstherrschend ist und an keiner besonderen Person hängt. (Rechtslehre, § 52.)

Fiat iustitia, pereat mundus, das heißt zu deutsch: „Es herrsche Gerechtigkeit, die Schelme in der Welt mögen auch insgesamt darüber zugrunde gehen." (Zum ewigen Frieden, Anhang.)

*

Der Adel eines Landes . . . mag immer ein für ein gewisses Zeitalter erlaubtes und den Umständen nach notwendiges Institut sein; aber daß dieser Stand auf ewig könne begründet werden, und ein Staatsoberhaupt nicht solle die Befugnis haben, diesen Standesvorzug gänzlich aufzuheben oder, wenn er es tut, man sagen könne, er nehme seinem adligen Untertan das Seine, was ihm erblich zukommt, kann keineswegs behauptet werden. Er

---

Student den Kouleurbrüdern ob seiner plebejischen Pfeife unangenehm auf, hat es aber mit ihr doch zu etwas gebracht, sogar bis zur Exzellenz (Tusch!). Heute raucht er noch immer Pfeife und erfreut sich einer außerordentlichen Gesundheit. Seine Söhne rauchen auch, aber Zigaretten. Das Rauch-Budget des Vaters ist der zehnte Teil des Durchschnitt-Budgets der Söhne. Die Luxus-Ausgabe für das Rauchen kann also auf den zehnten Teil beschränkt werden!

Besteuert doch die Zigaretten so hoch, daß die Fatzke gehörig bluten müssen; sorgt, daß die Pfälzer recht viel Tabak bauen (der ist nämlich gar nicht so schlecht, wie vielfach geredet wird; ich habe ihn selbst einmal in einer Fabrik in Spanien vorgefunden und die Spanier rauchen kein schlechtes Zeug!) und Milliarden von Luxus-Ausgaben werden unterdrückt, ein großer Teil der Ausgaben für Tabak wird im Lande bleiben — dank der Pfeife.

Zu der paßt kein Zylinder, keine Krone und kein Hermelin. Das deutsche Volk wird also demokratisiert, was es dringend nötig hat, durch die Pfeife. Es lebe die Pfeife!

O. E.

Splitter

Die patriotische Schulausgabe Schillers ist den momentanen nationalen Belangen gemäß vollends bis auf den „Tell" reduziert worden.

Unsere Ernährung beeinflußt nicht nur unsere körperliche Verfassung, sondern auch unseren Gottesbegriff.

Gemütlichkeit heißt, dem andern in äußerst kordialer Weise auf die Hühneraugen treten.

Die Engländer sind demokratisch und haben eine Monarchie; wir haben keine Monarchie und sind nicht demokratisch.

Wenn die Arbeiter einmal etwas lebhafter träumen als sonst, soll man nicht gleich behaupten, sie seien aufgewacht.

Je kleiner der vaterländische Wille, je größer die nationale Geste; patriotische Feiern sind entschieden leichter durchzuführen als Vermögensabgaben.

Der Mangel an Grundsätzen hat einen Ueberfluß an Resolutionen im Gefolge.

Der Sinn des Lebens besteht im Kampf gegen dessen Zwangsläufigkeit.

Das deutsche Volk trägt seine Dornenkrone; Wilhelm die Krone in Doorn. Im Glück vereint, im Unglück geschieden.

„Beziehungen" haben nur einen Wert, solange man sie nicht ernsthaft braucht.

Ein Sozialistengesetz tut mehr für den Sozialismus als zehn der allerschönsten Weimarer Verfassungen.

Mauthe

Das Monokel

In der Straßenbahn saß, eingepfercht zwischen untergeordnetem Menschenmaterial, eine hochgewachsene, breitschultrige Erscheinung edelster Rasse; sie trug einen kurzgeschorenen schwarzen Spitzbart, im Auge ein Monocle — schwarzgerändert (ein Wagnis innerhalb des vorgeschriebenen Stils, das nur dem Auserwählten zu gelingen pflegt). Ihm gegenüber, breit, massig, noch um einige Pferdekräfte herkulischer, ein namenlos roh aussehender Metzgerbursche. Zur allgemeinen Ueberraschung zog dieser Knote, nachdem er den Kavalier eine Weile stumpfsinnig angeglotzt hatte, mit seiner krebsroten Pratze aus der Hosentasche ein veritables Monocle — Gott weiß, wo gefunden oder gestohlen, klemmte es mühsam und ungeschickt in die sein Schweinsauge umlagernden Fettwülste und starrte damit das distinguierte Gegenüber grinsend an. Die Umsitzenden waren taktlos genug, zu lichern, zu prusten, schließlich stimmte der ganze Wagen schallend ein. Das steinerne Antlitz des Kavaliers verzog keine Miene. Er hüllte sich in unnahbares Schweigen. Wie hätte er auch dem Pöbel begreiflich machen sollen, welch ein Kultur-Abgrund sein eigenes Monocle von dem des Metzgerburschen schied. An der nächsten Haltestelle erhob sich dieser, schürfte sein Glas aus den Fettwülsten, ließ es unvermutet in die äußere Jackett-Tasche des Kavaliers gleiten, wozu er krächzend bemerkte: „Schaun's, Herr Nachbar, dös schenk ich Eahna, daß Sie no eans fürs anere Aug ham!" Jetzt erst löste sich die Versteinerung der vornehmen Züge, und zwar in eine helle Entrüstung. Doch der Metzgerbursche hatte den Wagen bereits verlassen. (Aus dem „Zwiebelfisch")

Im Zeichen des Antichrists

Man schreibt mir: In einer Briefkastenplauderei des evangelischen Wochenblattes „L.L." (Licht und Leben), Doppelnummer 8/9, hat ein L.L.-Gotteskind „das bestimmte Gefühl, daß die antichristliche Zeit bald anbricht". Nur fühlt sich diese L.L.-Seele „so ungewiß, welches Zeichen wohl bei Anbruch dieser greulichen Zeit vorher geschehen müsse, ob die Gläubigen vor dieser großen Trübsal entrückt werden, oder ob erst der HErr mit dem „G.G.-Oel" (Glaubens- und Geistes-Oel) erscheinen werde?"

Die „leuchtende" Antwort und „lebenden" Trost der „Licht-Leben"-Redaktion findet der Leser auf Seite 76 obiger Nummer, wo es, in Anbetracht der gefahrdrohenden Stillegung der Druckerei von „L.L." wörtlich heißt: „. . . Wir haben uns natürlich auf allerhand gefaßt gemacht, und haben dabei nie das Bewußtsein verloren: Wir sind in Gottes Hand . . . Von den Lesern wollen die dadurch entstehenden Verzögerungen uns verziehen und den Franzosen übelgenommen werden."

Kommentar: Liebe L.L.-Gotteskinder, ich rate euch dringend, mit der Umstellung der L.L.-Druckerei von Kohlen- in Oelfeuerung sofort zu beginnen, da die greuliche antichristliche Trübsal bereits eingebrochen ist, und das Weltwende-Zeichen, der HErr mit dem G.G.-Oelfaß, erscheinen wird.

Seli

Literatur

F. Müller-Lyer als Soziologe und Kulturphilosoph. Von Dr. Rud. Eisler. Verlag Albert Langen (München).

Kein kulturphilosophisch-soziologisches Werk ist nach der Revolution so rasch populär geworden, wie die grundlegende, wissenschaftlich höchst bedeutsame systematische Soziologie „Die Entwicklungsstufen der Menschheit" von Müller-Lyer. Namentlich in sozialistisch-freidenkerischen Kreisen hat das Werk Beifall gefunden und wird von schulreformerischen Richtungen für ethischen Moralunterricht sehr empfohlen. Es ist daher zu begrüßen, daß in dem vorliegenden Bändchen der Versuch unternommen wird, das Lebenswerk Lyers kritisch zu würdigen und seine Vorzüge im Einzelnen und in ihrem Zusammenhang nachzuweisen. In knapper und überaus klarer Weise hat der Autor die Grundideen und Hauptergebnisse der Lyerschen Forschungen herausgearbeitet, so daß auch der Kenner erneuten Gewinn aus der Eislerschen Arbeit ziehen wird. Dem Werkchen, das eine wahrhaft objektive Würdigung der Persönlichkeit Müller-Lyers und seiner Werke gibt, sind viele Leser zu wünschen, damit die hohen kulturpädagogischen Wert besitzenden Werke Lyers immer mehr Verbreitungen finden.

Studienrat Jacques Schmidt

Fritz Mauthners „Atheismus" vollendet. Trotz schwerer Krankheit hat Fritz Mauthner im Konstanzer Krankenhaus, das er eben erst nach fünfmonatigem Aufenthalt verlassen konnte, sein großes Geschichtswerk abgeschlossen. Mit dem dritten und vierten Bande ist „Der Atheismus und seine Geschichte im Abendlande" bis auf unsere Tage fortgeführt worden. Die Deutsche Verlagsanstalt in Stuttgart hat die neuen Bände soeben herausgebracht.

Arbeitspflicht. Der über dem Strich unter diesem Titel abgedruckte Artikel stammt aus dem kürzlich erschienenen Buch „Apologie der Technik" von Dr. R. R. Coudenhove-Kalergi. Es ist erschienen im Verlag „Der neue Geist" in Leipzig.

Tretet ein in die

Deutsche Liga für Menschenrechte

(vormals Bund Neues Vaterland)

Vorstand: Hellmut von Gerlach, Alfons Horten, Harry Graf Kessler, Dr. Helene Stöcker, Heinrich Ströbel, Dr. Robert Kuczynski

Sekretär: Otto Lehmann-Russbüldt

Für Völkerversöhnung! Kampf für Menschenrechte in Wirtschaft und Justiz!

Anmeldungen beim Sekretariat der Liga Berlin W 62, Kurfürstenstrasse 125

ist eine temporäre, vom Staat autorisierte Zunftgenossenschaft, die sich nach den Zeitumständen bequemen muß und dem allgemeinen Menschenrechte, das so lange suspendiert war, nicht Abbruch tun darf. (Rechtslehre, Anhang.)

*

Eine solche Stiftung (nämlich ein Fideikommiß, d. R.) darf nicht auf ewige Zeiten — gleich als ob das Erbrecht am Boden haftete — immerwährend fortdauern . . ., sondern der Staat hat ein Recht, ja sogar die Pflicht, bei den allmählich eintretenden Ursachen seiner eigenen Reform ein solches föderatives System seiner Untertanen gleich als Unterkönige (nach der Analogie von Dynasten und Satrapen), wenn es erloschen ist, nicht weiter aufkommen zu lassen. (Rechtslehre, Anhang.)

*

Der allgemeine Volkswille hat sich zu einer Gesellschaft vereinigt, welche sich immerwährend erhalten soll . . . Von Staats wegen ist also die Regierung — bei Zustimmung des „Korps der Deputierten" — berechtigt, die Vermögenden zu nötigen, die Mittel der Erhaltung derjenigen, die es selbst den notwendigsten Naturbedürfnissen nach nicht sind, herbeizuschaffen. (Rechtslehre, 2. Teil, 1. Abschnitt.)

*

Religion, als Glaube an die Satzungen der Kirche und die Macht der Priester . . ., kann von keiner staatsbürgerlichen Gewalt dem Volke weder aufgedrungen noch genommen werden, noch auch der Staatsbürger wegen einer . . . Religion von den Staatsdiensten und den Vorteilen, die ihm dadurch erwachsen, ausgeschlossen werden. (Rechtslehre, Anhang.)

Das Kirchenwesen, welches von der Religion als innerer Gesinnung, die ganz außer dem Wirkungskreise der bürgerlichen Macht ist, sorgfältig unterschieden werden muß . . . hat der Staat nicht das Recht, nach seinem Sinne, wie es ihm vorteilhaft dünkt, einzurichten . . ., sondern nur das negative Recht, den Einfluß (der Kirche, d. R.) auf das sichtbare politische gemeine Wesen, der der öffentlichen Ruhe nachteilig sein möchte, abzuhalten . . . Daß eine Kirche einen gewissen Glauben und welchen sie haben, oder daß sie ihn unabänderlich erhalten müsse und sich nicht selbst reformieren dürfe, sind Einmischungen der obrigkeitlichen Gewalt, die unter ihrer Würde sind . . . Was aber die Kosten der Erhaltung des Kirchenwesens betrifft, so können diese aus ebenderselben Ursache nicht dem Staate, sondern müssen dem Teile des Volks, der sich zu einem oder dem anderen Glauben bekennt, d. i. nur der Gemeine zu Lasten kommen. (Rechtslehre, 2. Teil, 1. Abschnitt.)

*

Die Gläubigen, deren Reich im Himmel und in jener Welt ist, müssen, insofern man ihnen eine sich auf diese beziehende (kirchliche, d. R.) Verfassung zugesteht, sich den Leiden dieser Zeit unter der Obergewalt der Weltmenschen unterwerfen. Also findet nur die erstere (staatliche, d. R.) Verfassung statt. (Rechtslehre, Anhang.)

*

Die Kirche selbst ist ein bloß auf Glauben errichtetes Institut und, wenn die Täuschung aus dieser Meinung durch Volksaufklärung verschwunden ist, so fällt auch die darauf gegründete furchtbare Gewalt des Klerus weg, und der Staat bemächtigt sich mit vollem Rechte des angemaßten Eigentums der Kirche, nämlich des durch Vermächtnisse an sie vergebenen Bodens; wiewohl die Lehnsträger des bis dahin bestandenen Instituts für ihre Lebenszeit schadenfrei gehalten zu werden, aus ihrem Rechte fordern können. (Rechtslehre, Anhang.)

*

Endlich wird selbst der Krieg allmählich nicht allein ein so künstliches, im Ausgange von beiden Seiten so unsicheres, sondern auch durch die Nachwehen, die der Staat in einer immer wachsenden Schuldenlast (einer neuen Erfindung) fühlt, deren Tilgung unabsehlich wird, ein so bedenkliches Unternehmen, dabei der Einfluß, den jede Staatserschütterung in unserem durch seine Gewerbe so sehr verketteten Weltteil auf alle anderen Staaten tut, so merklich: daß diese, durch ihre eigene Gefahr gedrungen . . . alles von weitem zu einem kräftigen großen Staatskörper anschicken, wovon die Vorwelt kein Beispiel aufzuweisen hat. (Idee zu einer allgemeinen Geschichte usw.)

*

(Kant erwähnt den permanenten Staatenkongreß im Haag), . . . wo (in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts) die Minister der meisten europäischen Höfe und selbst der kleinsten Republiken ihre Beschwerden über die Befehdungen, die einem von dem anderen widerfahren waren, anbrachten und so sich ganz Europa als einen einzigen föderierten Staat dachten . . . (Kant schlägt dann die Erneuerung eines solchen „Zusammentretens verschiedener Staaten" zu einem Kongresse vor), „durch welchen allein die Idee eines zu errichtenden öffentlichen Rechts der Völker, ihre Streitigkeiten auf zwile Art, gleichsam durch einen Prozeß, nicht auf barbarische (nach Art der Wilden), nämlich durch Krieg, zu entscheiden realisiert werden kann." (Rechtslehre, § 61.)

*

Die wahre Politik kann keinen Schritt tun, ohne vorher der Moral gehuldigt zu haben . . . Das Recht der Menschen muß heilig gehalten werden, mag es der herrschenden Gewalt auch noch so große Aufopferung kosten. Man kann hier nicht halbieren, sondern alle Politik muß ihre Knie vor dem Rechte beugen, kann aber dafür hoffen, obzwar langsam, zu der Stufe zu gelangen, wo sie beharrlich glänzen wird. (Zum ewigen Frieden, Anhang.)

Der Rattenfänger

Gerner

Arbeitspflicht

Der Ausbau des Arbeitsstaates ist eine Kulturpflicht unseres Zeitalters. Der Arbeitsstaat ist die letzte Etappe des Menschen auf seinem Wege in das Kulturparadies der Zukunft.

Den Arbeitsstaat ausbauen, heißt: alle erfaßbaren Arbeitskräfte der Natur und des Menschen auf rationellste Weise in den Dienst der Produktion und des technischen Fortschrittes stellen.

In einer Epoche, die an den Grundlagen kommender Kulturen baut, hat niemand ein Recht auf Muße. Die allgemeine Arbeitspflicht ist eine ethische und technische Pflicht zugleich.

Ein ideales Programm für den Ausbau des Arbeitsstaates hat Popper-Lynkeus entworfen in seinem Werke: „Die allgemeine Nährpflicht". Er fordert darin, daß an die Stelle der Wehrpflicht eine allgemeine, obligatorische Arbeitsdienstpflicht tritt; diese würde mehrere Jahre dauern und den Staat in die Lage setzen, jedem seiner Mitglieder zeitlebens ein Existenzminimum an Nahrung, Wohnung, Kleidung, Heizung und ärztlicher Pflege zu garantieren. Dieses Programm könnte das Elend und die Sorge brechen und zugleich die Diktatur der Kapitalisten und Proletarier. Die Klassenunterschiede würden durch die allgemeine Arbeitspflicht ebenso aufhören, wie durch die Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht im Kriege der Gegensatz zwischen Berufssoldaten und Zivilisten. Die Abschaffung des Proletariats aber ist ein erstrebenswerteres Ideal als dessen Herrschaft.

Die allgemeinste Zwangsarbeit ist der Preis, den Popper-Lynkeus für die Beseitigung des Elends und der Sorge fordert. Diese Zwangsarbeit durch Förderung der Technik und Verbesserung der Organisation auf ein Minimum zu reduzieren und schließlich durch freiwillige Arbeit zu ersetzen — bildet den zweiten Programmpunkt des Arbeitsstaates.

Die Hoffnung, die Lenin in „Staat und Revolution" äußert, die Menschheit würde auch nach Abschaffung der Zwangsarbeit freiwillig weiterarbeiten, ist für den Nordländer keine Utopie. Denn der rastlose Europäer und Amerikaner findet in der Untätigkeit keine Befriedigung; durch mehrtausendjährigen Zwang ist ihm Arbeit zur zweiten Natur geworden: er braucht sie, um seine Kräfte zu üben und das Gespenst der Langweile zu bannen. Sein Ideal ist tätig, nicht beschaulich. Aus diesem Grunde — nicht aus Habsucht — arbeiten die meisten Millionäre des Westens rastlos weiter, statt ihren Reichtum sorglos zu genießen; aus dem gleichen Grunde betrachten auch viele Angestellten ihre Pensionierung als Schicksalsschlag, weil sie die gewohnte Arbeit dem erzwungenen Müßiggang vorziehen.

Beim heutigen Stande der Technik wäre diese freiwillige Arbeit noch unzureichend zur Bannung der Not; noch sind viel Ueberarbeit und Zwangsarbeit notwendig, um den Weg freizumachen für eine schöne und freie Arbeit der Zukunft.

Diesen Weg in die Zukunft bahnen die Erfinder. Ihr unermüdliches und stilles Schaffen ist wesentlicher und bedeutsamer für die Kultur als das laute Treiben der Politiker und Künstler, die sich in den Vordergrund der Weltarena drängen. Die moderne Gesellschaft ist verpflichtet, auf jede erdenkliche Weise ihre Erfinder und deren Tätigkeit zu fördern: ihnen müßte sie die Vorzugsstellung gewähren, die das Mittelalter seinen Mönchen und Priestern einräumte und ihnen so die Möglichkeit bieten, ohne Sorgen ihre Erfindungen auszubauen.

Wie die Erfinder die wichtigsten Persönlichkeiten unserer Epoche sind, so sind die Industriearbeiter deren wichtigster Stand: denn sie bilden den Vortrupp im Kampfe des Menschen um die Erdherrschaft und gebären die Gebilde, die von Erfindern gezeugt werden.

R. N. Coudenhove-Kalergi

Am 28. Februar ist in Frankfurt a. M. nach einem Vortrag von Josef Kudrnofsky über „Die Gewalt des Hungers" ein deutscher Verein „Allgemeine Nährpflicht" zur Verbreitung der Ideen von Popper Lynkeus gegründet worden; in Oesterreich besteht ein solcher schon seit längerer Zeit. Adressen: Frankfurt a. M., Postfach 101; Wien I. Kleeblattgasse 7.

Kleinigkeiten

Ehrendoktor Cuno. Die medizinische Fakultät der Breslauer Universität hat den Reichskanzler zum Ehrendoktor der Medizin promoviert. Die Auszeichnung erfolgte, wie das Ehrendiplom sagte, weil Cuno in einer Zeit größter seelischer Not durch mannhaftes Eintreten für Recht und Ehre Millionen von dem Druck der Hoffnungslosigkeit befreite und ihnen den Mut zur Tat wiedergab; damit habe er in Wahrheit wie ein guter Arzt am deutschen Volke gewirkt. — Läppisch!

Ein erfreulicher Erfolg. In Bonn, der ehemaligen Hohenzollernuniversität, hat bei den Wahlen zum Studentenaustausch die Liste der republikanischen Studenten über die des nationalistischen „Hochschulrings deutscher Art" gesiegt. Der Bonner Studentenausschuß hat nunmehr eine republikanische absolute Mehrheit.

Heroenschicksal. Der Verlag Otto Thiele in Halle läßt mit ausdrücklicher Genehmigung des Generalfeldmarschalls einen „Hindenburg-Wochenabreiß-Kalender 1923" erscheinen. Was wird von dem armen H. dann zu Sylvester noch übrig bleiben? („Zwiebelfisch")

Soldatentod. Abg. Dr. Moses hat im Reichstag auf die große Zahl der Selbstmorde im deutschen Heer hingewiesen. — War das nicht früher schon so? Oder ist es gar noch schlimmer als früher?

Ein kluges Volk. Im Verfolg der Beschlüsse der Abrüstungskonferenz von Washington hat Japan seine Heeresausgaben um 15 Prozent herabgesetzt und dafür im neuen Budget die Ausgaben für Schulzwecke verdoppelt. („Welt am Montag")

Ein Entwicklungsfaktor. „Wenn die Ereignisse, die sich vor unseren Augen entwickeln, eine tief einschneidende Veränderung des Gefüges der europäischen Gesellschaft herbeiführen werden, wird es weder das Werk der marxistischen Lehren noch der disziplinierten Kraft der internationalen Arbeiterbewegung sein, sondern der zaghaften und kurzsichtigen Art und der Dummheit ihrer eigenen konservativen Führer zuzuschreiben sein." J. M. Keynes

Was ist ein Schieber? Diese Frage beantwortet ein Kriegsteilnehmer in der „Rheinischen Zeitung" wie folgt: „Ein nicht gewesenes, — Doch auserlesenes, — Jetzt nur noch fressendes, — Anstand vergessendes, — Bildung entbehrendes, — Menschtum entehrendes, — Schmierig bleibendes, — Preise hochtreibendes, — Freihandel hemmendes, — Cases überschwemmendes, — Gierig schmarotzendes, — Ekelhaft protzendes, — Brillanten behangenes, — In Ranglogen prangendes, — Auf Rennpferde wettendes, — Ueppig sich bettendes, — Sektströme spritzendes, — Auto besitzendes, — Weltbad besuchendes, — Preissturz verfluchendes, — Steuer betrügendes, — Jeden belügendes, — Tipptopp gekleidetes, — Alle empörendes, — An den Galgen gehörendes, — Widerliches Individuum."

Die Grabdenkmäler. In einem badischen Ort bei Waldshut, wird berichtet, haben junge Burschen auf dem Friedhof 64 aus Blei gegossene Christusfiguren gestohlen. — Schande über die Diebesgesellen; aber wie muß dieser Friedhof mit seinen 64 bleiernen Christussen ausgesehen haben!

Von Häußer habe ich kürzlich mitgeteilt, er sei in Hannover verhaftet und einer dortigen Irrenanstalt überwiesen worden. Nach neueren Nachrichten ist er aber in Konstanz verhaftet und zur Beobachtung in eine oldenburgische Anstalt verbracht worden. Angeblich schwebt gegen ihn ein Verfahren wegen Vergehens gegen das Gesetz zum Schutze der Republik.

Notizen für Heilbronn und Umgebung

Ein unerhörtes Urteil. Bei der „Trauerkundgebung" am 14. Januar auf dem Heilbronner Marktplatz ist von der Menge „Deutschland über alles" gesungen worden. Acht junge Leute hatten dagegen das „Brüder, auf zur Sonne" angestimmt. Sie wurden vom Publikum mißhandelt und dann in „Schutzhaft" genommen. Gegen die Mißhandelnden wurde nicht eingeschritten; dagegen wurden den Mißhandelten wegen „groben Unfugs" 10 Tage Haft diktiert. Auf ihren Einspruch hat das Schöffengericht vergangene Woche die Strafe in drei Wochen Gefängnis verwandelt. Laut „Neckar-Echo" haben die fast ausnahmslos nicht vorbestraften Verurteilten, die im Alter von 18 bis 20 Jahren stehen, Berufung eingelegt. — Zieht die Berufung zurück, junge Märtyrer, möchte ich raten. Sonst werdet ihr am Ende noch härter bestraft.

Antisemiten zur Kenntnis. Stadtarzt Dr. Heuß schreibt in seinem Säuglingsfürsorgebericht über 1922 u. a.: „Von der allergrößten Bedeutung für unsere Arbeit war die im Juni 1922 erfolgte Stiftung eines früheren Heilbronner Schülers, des Herrn J. Mannheimer in Rochester N.Y., der der Stadt die Summe von 2500 Dollars übergab, damit täglich 100 Liter Vollmilch an bedürftige Wöchnerinnen und Kinder kostenlos abgegeben werden könnten. Es konnten bis Ende des Jahres im ganzen 253 Frauen an den Segnungen dieser hochherzigen und weitschauenden Spende teilnehmen. Der Erfolg war nicht zu verkennen . . ."

Schubertlieder singt Albert Rücker heute abend halb 8 Uhr im Harmoniesaalbau. Wer den jungen Heilbronner Sänger schon gehört hat, wird sein Konzert nicht versäumen.

Im „Kleinen Theater" ist letzte Woche von Herrn Stöppler ein Lehrfilm der Stuttgarter Lichtbildstelle „Unter Wilden und wilden Tieren" vorgeführt worden. Heute vormittag Sondervorstellung für die organisierte Arbeiterschaft.

Voranzeige. Am Mittwoch den 14. März spricht Helmut v. Gerlach im Harmoniesaalbau über das Thema „Deutschland und Frankreich".

Freidenker- und Monistenbund. Mittwoch den 7. März abends 8 Uhr Mitgliederversammlung bei Aisenpreis. Auf der Tagesordnung: Frauenbestattung. — Die Jugendweihe ist am Sonntag den 25. März im Festsaal der Harmonie.

Jugendgruppe „Sonne". Sonntag mittag 2 Uhr Synagoge. Montag 7½ Uhr Arbeitsgemeinschaft.

Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Erich Schairer, Heilbronn
Druck der Vereinsdruckerei G. m. b. H., Heilbronn

Eingetroffen:
1 Waggon **Porzellan**
mit kleinen Fehlern. Verkauf auf Extra-Tischen in unserer
Haushalt-Abteilung
Zum Verkauf gelangen:
Salatschüsseln in allen Grössen
Fleischplatten in allen Grössen
Terrinen mit Deckel
Saucièren
Tortenplatten
Kaffeekannen
Teekannen
Milchgiesser
Geleedosen
Teller, tief glatt . . . 750.00
Posten Milchgiesser 350.00
Posten Kompott-Teller 90.00
Posten Kuchenteller 750.00
Posten Zuckerdosen 650.00
Tassen ohne Untertassen 300.00
Teller, flach glatt . . . 600.00
Moccatassen mit Untertassen 150.00
Brüder Landauer Heilbronn Kaiserstr. 46

Dresdner Bank
Aktienkapital u. Reserven 920 Millionen Mark
Stuttgart ○ Cannstatt
Heilbronn ○ Ulm
Scheck-Verkehr
Kontokorrent-Verkehr
Vermögensverwaltung

Dr. Ludwig Freda
Um den Sozialismus
120 Seiten — 450 Mark
Mechanischer oder organischer Aufbau?
48 Seiten — 250 Mark
Gegen Voreinsendung des Betrags portofrei durch
H. J. Mauthe, Stuttgart, Ludwigstrasse 11/I

Sonntag, 4. März, abends 7½ Uhr
Harmonie-Gartensaal
Schubert-Abend
Albert Rücker
(Bariton)
Preise der Plätze: 250.—, 350.—, 450.— und 550.— M, einschl. Garderobe und Steuer.
Näheres siehe Plakate!

4. Jahrgang — Sonntag, den 11. März 1923 — Nummer 10

Die Sonntags-Zeitung

Bezugspreis: Einzelnummer 150 Mk., Post-Abonnement für März: 600 Mk.; Ausland: vierteljährl. 2.50 Schweizer Franken oder 50 amerik. Cents

Herausgeber: Dr. Erich Schairer

Anzeigenpreis: die achtgespaltene Petitzeile 150.— ℳ
Redaktion und Geschäftsstelle: Heilbronn Lerchenstr. 31. Tel. 1206. Postsch.-Konto Stuttgart 19844

Kohle und Eisen

Mag der Kampf im Ruhrgebiet so oder anders ausgehen: Tschitscherin wird vielleicht nicht Unrecht haben, wenn er als seinen Abschluß eine Kartellbildung zwischen der deutschen und der französischen Schwerindustrie, zwischen westfälischer Kohle und lothringischem Erz erwartet.

Der Friedensvertrag von Versailles hat ihren natürlichen Zusammenhang zerrissen. Die Franzosen haben einen Ueberfluß an Erz, das sie aber ohne Ruhrkoks nicht verhütten können; und Deutschland hat riesige Mengen von Kohle, muß aber für seine Eisenindustrie Erz einführen. Obwohl man zur Herstellung von Eisen im Hochofen zwei Drittel Erz und ein Drittel Koks braucht, ist bisher die Eisenproduktion mehr an die Fundstätten der Kohle als des Erzes gebunden gewesen. Deshalb hat die lothringische Industrie unter der Zerreißung ihres Zusammenhangs mit der Ruhrkohle offenbar trotz der Reparationslieferungen schwerer gelitten als die Ruhrindustrie an der Abtrennung der französisch gewordenen Erzgruben.

Beide Teile haben in den letzten Jahren versucht, sich irgendwie wieder zu finden. Aber beide hatten dabei offenbar gegenseitig den Eindruck, daß der Partner sie übervorteilen wolle.

Näheres über diese privaten Verhandlungen der deutschen und französischen Schwerindustrie hat man nicht erfahren. Im Sommer 1920 scheint man einmal in Frankreich sehr enttäuscht gewesen zu sein, daß Stinnes seine bereits verabredete Reise nach Paris, angeblich wegen seiner silbernen Hochzeit, wieder fallen ließ. Und aus einem französischen Gelbbuch über die Ruhraktion und ihre Vorgeschichte wissen wir jetzt, daß Stinnes und Silverberg im Dezember 1922 von Poincare empfangen werden wollten, um über den Austausch von Ruhrkoks und französischem Erz zu verhandeln, was dann aber Poincare abgelehnt hat.

Poincare behauptet, die deutschen Industriellen hätten die Absicht, einen deutsch-französischen Montantrust zu gründen. Andere Leute (wie z. B. auch Lloyd George) finden dasselbe Bestreben bei den französischen Herren vom Comite des Forges, die ebenfalls die Kontrolle über die gesamten Kohlen- und Erzfelder Deutschlands und Frankreichs erstreben und sogar noch nach dem Einmarsch ins Ruhrgebiet Angebote an deutsche Konzerne gemacht haben sollen.

Es wird schon so sein, daß beide Teile für sich die führende Rolle in Anspruch nehmen möchten, weil sie sich für die Stärkeren halten. Und die Franzosen versuchen es jetzt mit den Mitteln der Gewalt, den Gegner niederzuzwingen, um ihm dann den Syndikatsvertrag diktieren zu können. Sie haben dabei wohl nicht mit dem Widerstand der deutschen Bergarbeiter gerechnet, die — ohne Zweifel auch im eigenen Interesse — ein Wort mitzureden haben. Es könnte sein, daß die französischen Verluste infolge dieses Widerstandes doch so groß werden, daß sie sich wieder an den Verhandlungstisch herbeilassen. Die deutsche Schwerindustrie hofft dies jedenfalls einstweilen und gibt sich mit der Regierung zusammen alle Mühe, „durchzuhalten".

Die Engländer, die sich durch den am Himmel aufsteigenden kontinentalen Riesentrust in verschiedener Hinsicht bedroht fühlen, hoffen zunächst, daß er nicht zustandekomme. Sie sind bei aller Bundesgenossenschaft von Anfang an stille Gegner der französischen Ruhraktion gewesen und wünschen, daß sie mißlingen möchte. Dieser Stimmung suchen die Franzosen dadurch entgegenzuwirken, daß sie den Engländern eine Beteiligung an der „Ausbeutung" des Ruhrgebiets und damit schließlich Deutschlands mundgerecht zu machen suchen (wie sie auch Belgien und Italien erwarten werden). Andererseits dürften auch zwischen Deutschland und England Fäden laufen, die eine solche Entwicklung zu durchkreuzen streben. Einstweilen spielt England übrigens den lachenden Dritten. Seine Kohlenausfuhr, seine Stahl- und Eisenproduktion ist emporgeschnellt, die Löhne steigen wieder, die Arbeitslosigkeit geht zurück.

Wir „Volk" spielen bei der ganzen Sache, vom Standpunkt der Industriekönige aus gesehen, lediglich die Rolle der Bauern im Schachspiel. Unsere Erbitterung über die Franzosen wegen ihrer Gewalttaten im besetzten Gebiet ist für die Fortsetzung des Widerstands ein wichtiger Stimmungsfaktor, wird aber am Schluß Herrn Thyssen nicht hindern, Aktienpakete mit Schneider-Creuzot oder de Wendel auszutauschen. Für einen Stinnes gibt es keine nationalen Grenzen mehr; er lebt für sich bereits im Zeitalter der „Weltwirtschaft".

Damit ist nicht gesagt, daß es für das deutsche Volk und die deutsche Arbeiterschaft gleichgültig sein könnte, wenn die Franzosen das Wirtschaftsduell an der Ruhr gewinnen. Die dortige Eisenindustrie würde dann vielleicht vor dem Ruin stehen, nämlich wenn die Franzosen die deutsche Kohle zwingen würden, zu ihrem Erz nach Lothringen zu reisen, statt umgekehrt, wie bisher. Zehntausende von deutschen Arbeitern hätten wahrscheinlich keine andere Wahl als mitzuwandern. Und weitere hunderttausend, die in ihrer Arbeit vom Eisen abhängig sind, ständen vor schwerer Existenzgefährdung.

Hingegen sind die Existenzen von Stinnes und Thyssen keineswegs gefährdet, auch wenn alles schief gehen sollte. Sowenig als Hindenburg und Ludendorff von ihrem Krieg und ihrer Niederlage Schaden davongetragen haben.

Das Absurde an dieser Staats- und Wirtschaftsordnung ist ja eben das: daß diejenigen, die der Kampf und Ausgang am härtesten trifft, trotzdem nur die Bauern im Schachspiel sind. Die Könige sind unverletzlich.

Erich Schairer

Der internationale Kapitalismus

Ob der Sozialismus seiner Natur nach national oder international ist, bleibt, trotz Hitler, eine höchst diffizile soziologische Frage. Sozialismus als Gesinnung kann international sein, wie der Marx'sche Klassenkampfgedanke — der Glaube nämlich, daß der deutsche Proletarier mit dem französischen Proletarier mehr Interessen gemein hat als mit dem deutschen Kapitalisten — seit fünfundzwanzig Jahren ad oculos demonstriert. Als Wirtschaftsform aber fordert der Sozialismus, in den Utopien wie in der Wirklichkeit, eine geschlossene Bedarfsdeckungswirtschaft, einen begrenzten Wirtschaftskomplex also, dessen natürliche Grenzen die Grenzen des Staates, oder wie man die politische Lebensgemeinschaft sonst nennen will, bilden. Eine internationale sozialistische Wirtschaft wäre nur denkbar als Organisation über den nationalen Organisationen, als eine Art wirtschaftlicher Völkerbund oder richtiger: als Vereinigte Wirtschaftsstaaten der Erde. Alle Zukunftspläne, die diese Grundtatsache ignorieren, beispielsweise die verschiedenen Spielarten des Anarchokommunismus, bleiben Schöngeisterei.

Umgekehrt ist der Kapitalismus seinem ganzen Wesen nach international. Die Gesinnung des Bourgeois mag streng staatlich sein und das Weltbürgertum verabscheuen. Der Kapitalismus als Wirtschaftsform kennt keine politischen Grenzen. Er will sie forträumen. Zwei Wege stehen ihm dafür offen: der friedliche Weg der Durchdringung des Auslands mit seinem Kapital und als letztes Ziel dieses Weges: der internationale Trust. Der zweite, gefährlichere Weg ist die Methode der Gewalt: der Imperialismus.

Beide Methoden bekommen wir gegenwärtig am eigenen Leibe zu spüren. Im Ruhrgebiet mißbrauchen die Herren des französischen Hüttenkomitees die Annexionsgelüste der Pariser Nationalisten und den ehrlichen Reparationsanspruch des verwüsteten Frankreich für ihre Privatzwecke. Und der übel riechende Ammoniak-Vertrag der badischen Anilin- und Sodafabrik mit Frankreich zeigt die kalte Methode auf.

Morus in der „Weltbühne"

Die Zeitungen haben gemeldet, daß die Herren Coste, Aron, Frantzen, Daume und Langrogne mit der Durchführung der Ingenieurmission in der Ruhr beauftragt seien. Coste ist in „Zivil" Direktor der Bergwerke von Blanzy, Aron der „Forges et Aciéries du Nord et de l'Est", Daume Direktor der Forges et Acieries der Marine und von Homecourt, Langrogne ist Aufsichtsratsmitglied der Internationalen Kohlengesellschaft, Administrator der Gesellschaft „Rhein und Rhone", der Societe Charbonniere du Rôle. Im Verwaltungsrat dieser Gesellschaft befinden sich auch folgende Herren: Gustav Stinnes aus Mülheim, Leo Stinnes aus Mannheim, Karl Hahn aus Mannheim, Hans Clemm aus Mannheim-Waldhof usw. M. Langrogne ist auch Administrator der Gesellschaft „Rhin et Sarre", in deren Verwaltungsrat u. a. folgende Herren sitzen: Karl Hahn aus Mannheim, Eduard Barockhausen aus München, M. Franz Hansen aus Frankfurt usw.

Neueste Nachrichten

Die Verschwörung in München

Berlin, 10. März. Die Münchener Verschwörung, deren Teilnehmer mit einem französischen Emissär zusammengekommen sind, ist von einem Hauptmann Meyer aufgedeckt worden, dem die Verschwörer „aufgesessen" sind. Unter den Verhafteten ist auch der Privatdozent Dr. Ruge aus Heidelberg. Nach einem Bericht der „Voss. Ztg." hat man reiches Material gefunden und u. a. auch einen Transport Geschütze abgefangen.

Kleine Chronik

Reichskanzler Cuno hat im Reichstag eine große Rede gehalten, in der er die Untaten der Franzosen im besetzten Gebiet aufzählte und die Ruhraktion für ein „passives Geschäft" ohne Aktivseite erklärte. Die deutsche Regierung sei verhandlungsbereit, könne aber keine Unterschrift leisten, deren Erfüllung nicht möglich sei. Sie werde deshalb im passiven Widerstand fortfahren. — Auf der rechten Seite hat ein (unüberlegter?) Satz Cunos „Fort mit dem Gerede über Verhandlungen!" großen Beifall hervorgerufen. Ebenso das kühne Wort: „Unser Brustlatz ist rein".

Reichskanzler Cuno hat in seiner Reichstagsrede am letzten Dienstag die bisherige deutsche Gesamtleistung an Entschädigungen auf 45,6 Milliarden Goldmark angegeben.

Abg. Stresemann hat im Reichstag gesagt, Bergmann habe für die Pariser Konferenz einen schriftlich fixierten deutschen Vorschlag gehabt, der von der deutschen Industrie garantiert gewesen sei. (Wie heißt er?)

Der Reichspräsident hat eine Verordnung gegen Spionage erlassen.

Der französische Kriegsminister ist ermächtigt worden, die Jahresklasse 1921, die eigentlich am 1. April hätte entlassen werden sollen, bis 31. Mai unter den Fahnen zu halten.

Die Orte Wipperfürth, Remscheid, Gräfrath und Cronenberg sind von den Franzosen besetzt worden. In Dortmund sind starke Truppenmassen eingerückt.

Der demokratische Reichstagsabgeordnete Korell in Niederingelheim ist samt Familie von den Franzosen ausgewiesen worden.

Außer der französischen Liga für Menschenrechte (120 000 Mitglieder) und dem französischen republikanischen Band ehemaliger Soldaten hat auch das französische Komitee für den Wiederaufbau der zerstörten Gebiete gegen die militärische Besetzung des Ruhrgebiets protestiert.

Das Reichsschatzministerium wird auf Vorschlag des „Sparkommissars" Saemisch am 1. April aufgelöst werden.

Der aus London zurückgekehrte Abgeordnete Erkelenz schildert im „Leipziger Tageblatt" den schlechten Eindruck, der in England über die deutsche Steuerpolitik verbreitet sei, die es den Besitzenden ermögliche, sich systematisch um die Zahlung von Steuern zu drücken.

Der Reichstag hat das Gesetz über die Ausgabe von Dollarschatzanweisungen (Goldanleihe) angenommen. Die Anleihe soll vom 12—24. März zum Ausgabekurs von 100 aufgelegt werden, und zwar in Stücken von 5 bis 100 Dollar.

Der Deutsche Sparkassen-Verband und der Deutsche Zentralgiroverband beabsichtigen durch Einrichtung von Goldkonten bei den Sparkassen eine neue Grundlage für den Wiederaufbau des Sparwesens und damit für die Reorganisation des Kapitalmarktes zu schaffen.

Im Bildungsausschuß des Reichstags wird gegenwärtig wieder einmal das Reichsschulgesetz beraten. Man streitet sich darüber, ob unter „Gemeinschaftsschule" die weltliche Schule oder die christliche „Simultanschule" zu verstehen sei.

Die sächsische Regierungskrise ist noch nicht beendet. Die Sozialdemokraten haben eine Koalition mit den Demokraten abgelehnt.

Der (zurückberufene) deutsche Botschafter in Paris Dr. Mayer ist an einem Magenleiden gestorben.

In München ist ein separatistischer Hochverratsplan entdeckt worden, über den aber noch ziemliches Dunkel herrscht. Ein Beteiligter, Rechtsrat Dr. Kuehles, hat sich erschossen.

In Ulm ist heute die Jahresversammlung des württembergischen Landesverbands der deutschen Friedensgesellschaft.

Nächsten Sonntag sind in Berlin, Frankfurt a. M. und anderen Städten Gedenkfeiern zum 75. Jahrestag der 48er-Revolution.

Die Nationalversammlung von Angora hat die von den Alliierten den Türken gestellten Friedensbedingungen von Lausanne abgelehnt.

Auf die deutsche Botschaft in Rom ist, angeblich in französischem Auftrag, ein Anschlag zur Entwendung von Geheimdokumenten gemacht worden.

Amerika hat das seinerzeit beschlagnahmte deutsche Eigentum, soweit es im Einzelfall den Betrag von 10 000 Dollar nicht überschreitet, nunmehr freigegeben.

Sicherung der Existenz

Der Inhalt der „sozialen Frage"

Von Josef Popper-Lynkeus

„Jedem Staatsbürger sind Nahrung, Kleidung und Wohnung zu sichern, den Kriegsinvaliden und Altersrentnern ist ihre Existenz zu gewährleisten."
Forderung des Bezirksvorstands der sozialdemokratischen Partei in Oberbayern und Schwaben, München, Februar 1923.

Unter „sozialer Frage" verstehe ich die Frage nach einer Institution, die geeignet ist, jedem Menschen die notwendige ökonomische Lebenshaltung zu sichern, ohne daß er von dem Willen anderer Menschen abhängig gemacht wird.

Diese Ausdrucksweise, oder gar die Forderung einer solchen Institution, wird wohl manchem als eine zu subjektive, respektive zu radikale erscheinen; sie ist es aber durchaus nicht, oder nicht so sehr, wie man glauben dürfte. Denn die gewöhnliche, schulmäßige Definition der „Wirtschaft", also auch der Volkswirtschaft, lautet (z. B. in einem weit verbreiteten „Grundriß der politischen Oekonomie"): „Der Begriff Wirtschaft umfaßt . . . alle jene Vorgänge und Einrichtungen, welche auf die dauernde Versorgung der Menschen mit Sachgütern gerichtet sind."

Also „dauernd" soll die Versorgung sein; das kann aber nur im Falle einer Sicherung möglich werden; und eine Sicherung wiederum ist nicht realisierbar, wenn jene Versorgung vom freien Willen anderer Menschen abhängig gemacht wird. Und da in meiner Definition die Sachgüter auf die notwendigen eingeschränkt werden, so stimmt sie mit der schulmäßigen noch umsomehr überein.

Allerdings sollte die Volkswirtschaftslehre, auf Grund ihrer eigenen Definition der Wirtschaft, sofort und direkt nach einer Institution forschen, die jedem Menschen jene dauernde Versorgung sichert. Sie tut das aber nicht; sie vergißt dieses Ziel aller Wirtschaft und heftet ihren Blick bloß auf das so unvollkommene und soviel Unglück bringende heutige System der Volkswirtschaft. Sie hängt unaufhörlich an den tausenden sekundären Aufgaben innerhalb dieses Systems und läßt allen hungernden und sorgenvollen Opfern desselben das leere Nachsehen. Die „Fachleute" lassen es sich gar nicht einfallen, daß man jedem das Notwendige direkt geben soll, ohne nach irgend anderem zu fragen. Aus den Klauen anderer Menschen das zum Leben Notwendige herausreißen, das ist den Nationalökonomen recht.

Das heutige Armen- und Versicherungswesen, letzteres in progressiver Entwicklung begriffen, ohne jemals gründliche Abhilfe bringen zu können, sind deutliche Zeichen der Unverbesserlichkeit des heutigen Wirtschaftssystems.

Das Gefühl der Achtung vor der Existenz jedes menschlichen Individuums fehlt eben heute noch, von geringen löblichen Ausnahmen abgesehen, gänzlich; und dieser Mangel hat sogar zur Folge, daß man schon das Wort „sozial" und „Sozialismus" perhorresziert und lieber immer nur von „Volkswirtschaft", von „Nationalökonomie" spricht, wodurch offenbar die Aufmerksamkeit viel mehr auf den inneren Prozeß der Gesamtwirtschaft als auf die Forderungen der Menschen hingelenkt wird.

*

Ich gehe nun behufs Lösung der sozialen Frage, die mit der wahren Aufgabe aller Nationalökonomie im Grunde identisch ist, von einem einfachen Grundgefühl aus, gestalte es zu einem einfachen Grundgedanken, bearbeite denselben so detailliert als es mir möglich ist, widerlege Einwendungen, zeige die Vorteile meiner Lösung und präzisiere schließlich mein Programm auch zahlenmäßig.

Jenes Grundgefühl verlangt die Verpflichtung aller, jedem, ohne Ausnahme, die notwendige Lebenshaltung zu sichern.

Die Gesellschaft hat demnach dafür zu sorgen, daß dieses für die Gesamtheit Notwendige auch vorhanden sei, also produziert oder irgendwie beschafft werde. Sollte das trotz aller Bemühung nicht gelingen, so tritt als unbedingte Folge jenes Grundgefühls der Gleichwertigkeit aller Menschen in Beziehung auf ihre nackte Existenz die Forderung auf: Alle Menschen müssen in gleich leichter Weise satt werden können, und wenn die dazu nötige Quantität der Nahrungsmittel nicht zu beschaffen ist, so müssen alle Individuen in gleichem Maße hungern. (Ich spreche von Sattwerden, also von Ernährung, obwohl doch nebst der Nahrung auch Wohnung und Kleidung zur notwendigen Lebenshaltung gehören. Ich tue dies der Anschaulichkeit und auch der Kürze wegen.)

Es darf also in einer gesitteten Gesellschaft, falls die Nahrungsmittel knapp werden, ein reicher und selbst der reichste Mensch nicht den Vorzug vor den anderen genießen, sich sättigen zu können, während diese darben. Es muß ihm das durch die soziale Institution selbst unmöglich gemacht werden, gerade so, wie es selbst dem Reichsten oder Vornehmsten in einer belagerten und ausgehungerten Festung oder auf einem Schiff in analoger Lage nicht erlaubt und auch nicht möglich ist, sich reichlicher zu sättigen als jeder andere . . .

Von diesem Standpunkte aus sind die immer von neuem angestellten Berechnungen über den Gesamtreichtum eines Staates und das Verhältnis dieses Reichtums der verschiedenen Staaten zueinander ganz wertlose Zahlenspielereien . . . Wir wissen und sehen es jeden Tag vor Augen, daß Not und Sorge dem Menschen das Leben verbittern, wir brauchen nicht auf irgendwelche statistische Daten . . . zu warten. Die einzige statistische Untersuchung, die wir nötig haben, ist die zu erheben, ob der und der Staat imstande ist, allen seinen Angehörigen die notwendige, anständige Lebenshaltung zu sichern. Und diese Untersuchung ist wiederum nur von praktischer Bedeutung, wenn man eine sozialistisch organisierte Gesellschaft voraussetzt; denn unter dem heutigen Wirtschaftsregime sind das Notwendige und das Ueberflüssige so innig ineinander gemengt, daß die zu gewinnenden Zahlen für die Frage der Bereitschaft des zum Leben Notwendigen keine Auskunft geben können. Ueberdies soll ja unser Wirtschaftssystem verbessert, nämlich als Gemeinwirtschaft aufgebaut werden, und zwar stets im Hinblick auf Erhöhung der Produktion speziell für das Lebensminimum aller, sowie auf die bedingungslose Verteilung desselben unter sämtliche Staatsangehörige . . . Sollte eine solche Untersuchung zeigen, daß es nicht möglich ist, alle Staatsangehörigen gehörig zu versorgen, so müssen eben — falls durchaus keine Entdeckung oder Erfindung auftaucht, die helfen könnte — alle Portionen und zwar in gleichem Maße kleiner gemacht werden.

*

Es wird hier also die Anerkennung der Gleichschätzung aller Individuen in bezug auf ihr Bedürfnis, in ökonomisch Not-

wendigen gesichert zu sein, vorausgesetzt, und sie wird gewiß einmal auch von der überwiegenden Zahl aller Menschen dringend, wohl auch sehr dringend, verlangt werden. Diese Gleichheit ist durchführbar, trotz aller Verschiedenheit der menschlichen Individuen. Von einer Forderung der Verwirklichung einer Gleichheit in vielen anderen Beziehungen, z. B. betreffs der Luxusgenüsse, ist hier gar keine Rede.

Aber auch die hier geforderte, so beschränkte Gleichheit wird den meisten Menschen heute noch für zu radikal, ja für absurd gelten. Gleichheit in der Pflicht, Steuern zu zahlen, in der Armee zu dienen und sich im Kriege tot oder zum Krüppel schießen oder stechen zu lassen, diese Gleichheit findet man selbstverständlich und sieht sie als ethische Forderung an; auch die „Gleichheit aller vor Gott" wird noch eifrig gelehrt. Aber die Gleichheit im Sattwerden und Hungern? Dagegen empört sich der aristokratische Dämon der Herzlosigkeit in unseren Zeitgenossen.

Wer aber würde es wagen, es offen herauszusagen, wer wird es wagen — ohne endlose Argumente aus Soziologie, Darwinismus, Biologie, Engenetik und aus alten Manuskripten positiver Religionen heranzuziehen — diese hier geforderte Gleichheit prinzipiell zu negieren? oder gar sich trauen, zu behaupten: er dürfe, er habe ein Recht, ein natürliches Recht aufs Sattwerden, zehntausend und hunderttausend andere aber nicht?

Tut er das Letztere dennoch, so möge er seine Ermächtigung, sein Privilegium von Gnaden der Natur verweisen; kann er dies nicht und beruft er sich auf seine Stellung in der menschlichen Gesellschaft, so werden die Bedrängten ihn nur verlachen. Sagt er aber, wie gewisse Kulturphilosophen, z. B. Nietzsche, und einige Rassehygieniker: der Fortschritt der Kultur fordere eine solche Ungleichheit, es müsse daher immer solche bevorzugte Gruppen geben, so wird man ihm erwidern: „Das glauben wir nicht — indessen, sei es so! Die Kultur soll also keinesfalls zu kurz kommen. Taufchen wir! Die Kultur schreibt ja nicht vor, daß gerade du und gerade jene zu den bevorzugten Gruppen gehören. Nachdem ihr also schon seit so langer Zeit in euren Gruppen warm gesessen seid und geholfen habt, die Kultur zu fördern, wollen jetzt andere diese hohe Mission erfüllen. Tretet also in unsere Gruppen ein und wir treten in eure ein. Wir werden aus unserer großen Zahl von Nichtbevorzugten eine Partie auslosen, und nach soundsoviel Jahrzehnten eine andere Partie, damit allmählich alle daran kommen, um auch ihrerseits zum Fortschritt der Kultur beizutragen."

*

Um jenem Grundgefühl zu genügen, ist es nicht nur geboten, daß alles zur notwendigen Lebenshaltung Erforderliche von der Gesamtheit produziert oder irgendwie beschafft werde, sondern ebenso notwendig, daß diese Produkte, so wie heute die Staatsmonopolartikel, z. B. Tabak, Salz usw., in der Gewalt der Gesamtheit bleiben, also gleichsam in Sperre gehalten werden, um von ihr unter alle Staatsangehörigen in gleichem (hygienisch entsprechendem) Maße verteilt zu werden. Es muß auch dafür gesorgt sein, daß niemand das für ihn Notwendige auf einem anderen Wege als auf dem der gesellschaftlichen Austeilung sich verschaffen könne.

*

Jenes Grundgefühl ist auch in folgender Form ausdrückbar. Nicht Benthams Maxime „das größte Glück der größten Zahl" ist die richtige; sondern „größtmögliche ökonomisch notwendige Lebenssicherung für jedermann". Nicht ein einziger darf unberücksichtigt bleiben. Oder auch so: solange es vorkommt daß auch nur ein einziger Mensch hungert oder in seiner Lebenshaltung nicht gesichert ist, solange taugt die ganze Gesellschaftsordnung nichts.

Wer das übertrieben findet, stelle sich vor, er hungere oder lebe in beständiger Sorge um Nahrung. Wird er mit dem vorhandenen Gesellschaftszustande zufrieden sein? Wird er sich etwa mit dem hohen Kulturniveau seines Milieus oder der zivilisierten Menschheit trösten? Wird er vielleicht allen Hunger und alle Not, auch die seiner Familie, gerne ertragen und sich im Hinblick auf die höher entwickelten zukünftigen Generationen zufrieden geben?

Also: es genügt nicht, einzelnen Klassen, Volksschichten, Berufen ihre ökonomische Lage zu verbessern. Das wäre eine prinzipiell wertlose, ungenügende und veraltete Methode. Jedes einzelne Individuum muß versorgt sein.

*

Ich vertrete folgendes Programm:

Die soziale Frage (als Frage nach der gesicherten Lebenshaltung aller) ist zu lösen durch die Institution einer Minimum- oder Nährarmee, die alles das produziert oder herbeischaffen hilft, was nach den Grundsätzen der Physiologie und Hygiene den Menschen notwendig ist; und falls es beschafft werden kann, noch etwas darüber hinaus, das heißt das, was zum Zwecke einer behaglicheren Lebenshaltung als wünschenswert gilt.

Die Versorgung dieses Lebens- oder Existenzminimums geschieht in natura, also nicht in Geldform, ausnahmslos und bedingungslos für alle dem Staate angehörigen Menschen; nur werden die Tauglichen unter ihnen durch eine allgemeine Nährpflicht verhalten, eine bestimmte Anzahl von Jahren in der Minimuminstitution, welche einem Ministerium für Lebenshaltung unterstellt ist, tätig zu sein.

Die Minimuminstitution sichert jedem: Nahrung, Wohnung nebst Wohnungseinrichtung, Kleidung, ärztliche Hilfe und Krankenpflege. Alles das, was nicht zu diesem Minimum gehört, gilt als Luxus und bleibt der bisherigen freien Geldwirtschaft, mit Privateigentum und Vertragsfreiheit, vorbehalten, welche, da die Existenz aller gesichert ist, eventuell noch freier betrieben werden kann als heute.

(Aus der Einleitung des Popperschen Werks „Die allgemeine Nährpflicht als Lösung der sozialen Frage")

Die Nährarmee, das Geld und die Gerechtigkeit

W. v. Moellendorff hat nach der Lektüre von Fritz Wittels Darstellung der Popperschen Idee der „Allgemeinen Nährpflicht" seinerzeit an den Verfasser drei Fragen gerichtet, nämlich: wie die „Allgemeine Nährpflicht" das sozialistische Verwaltungsproblem zu lösen gedenke, warum sie das Geld als Vehikel der Bedarfsdeckung ablehne, und ob sie nicht folgerichtigerweise den Konzessionszwang für jede arbeitsteilige Arbeit (den Moellendorff fordert) aufstellen müsse. Hier die Antwort von Dr. Fritz Wittels, mit der Bitte, die Verspätung zu entschuldigen.

D. Red.

W. v. Moellendorff hat in Nr. 53 des dritten Jahrganges dieses Blattes mein Büchlein „Die Vernichtung der Not" einer Würdigung unterzogen. Ich merke wohl, daß er es aufmerksam gelesen hat. Leider ist ihm das Hauptwerk von Popper-Lynkeus nicht zugänglich, da es vergriffen ist und wir uns seit mehreren Jahren vergeblich bemühen, das Neuerscheinen dieses Buches zu betreiben. Da also Popper-Lynkeus selbst zum deutschen Volk derzeit nicht sprechen kann, erlaube ich mir drei an meine Adresse gerichtete Fragen v. Moellendorffs folgendermaßen zu beantworten:

a) Was versteht die allgemeine Nährpflicht unter ihrer „Minimumarmee"?

Ich habe mich in meiner Darstellung einer kleinen Unaufrichtigkeit schuldig gemacht. Popper selbst runzelte die Stirne, als er meine etwas verwaschenen Ausführungen über die Nährarmee las. Ich schrieb vornehmlich für Heimkehrer nach dem Zusammenbruch und habe mich gefürchtet, vor Gewerkschaftlern, Arbeiterräten und anderen, die soeben die Schrecken des Militarismus überstanden hatten, die Nährarmee als das hinzustellen, was sie ist und was ihr Name unzweideutig ausspricht: als eine Armee mit Arbeitsdisziplin. Popper hat immer wieder betont, daß er das deutsche Volk allein als für die Nährpflicht reif ansehe. Preußentum und Sozialismus hatte auch für ihn einen Sinn, wenngleich nicht den von Oswald Spengler. Die Leistungen der deutschen Kriegswirtschaft waren für den greisen Gelehrten eine Art Morgenröte, die das Dämmern seines Vorschlages einbegleitete. Ich sage diese Dinge, weil Herr v. Moellendorff danach gefragt hat. Ob eine Hervorhebung gerade dieser Frage agitatorisch nützlich ist? Ich habe es vorgezogen, in meiner Broschüre darüber hinweg zu gleiten.

b) Warum befehden wir das Geld?

Die Wahrheit zu sagen: wir verstehen nichts von der Geldfrage. Wir wollen jedermann seines Lebens Nötigstes sicherstellen. Absolut sicher, damit kein Mensch je Sorge habe um seine Nahrung, Kleidung oder Obdach. Hiezu ist nötig, daß dies Minimum für alle da sei. Popper-Lynkeus hat errechnet, daß eine Nährarmee diese Güter in verhältnismäßig wenigen Dienstjahren erarbeiten kann. Es ist aber auch nötig, daß diese Güter den Weg zu jedem einzelnen mit Sicherheit finden. Gäbe man den Leuten Geld, so wüßte man nicht, ob sie sich dafür was kaufen können. Man kann sich denken, welche Preissteigerung das hervorriefe, wenn der Händler weiß, daß jeder Geld hat. Aber, wird mir der Sozialist erwidern, der Händler existiert nicht im Gebiet der Minimumgüter. Schön; dann bekommt jeder Staatsbürger bedingungslos, darum, daß er ein Mensch ist, sein Minimum, welches die Tauglichen unter den Bürgern für alle erarbeitet haben. Er braucht weder Geld dazu, noch irgend einen Schein. Legitimation ist sein menschliches Antlitz; das genügt. Wir sind weit davon entfernt, etwa die Arbeitsstunde als Maßstab einzuschalten: Hier ist was anderes. Man muß sich in den neuen Gedankengang einfühlen.

c) Was geschieht mit dem Rest der Produktion?

Antwort: ich weiß es nicht, ich kümmere mich nicht darum. Wenn alle Welt: Kinder, Männer, Frauen, Greise, Witwen, Kranke vor Not gesichert sind, mag man in reinerer Atmosphäre dann beschließen, was mit dem Ueberminimum, der sog. Luxusproduktion, geschehen soll. Wir von der Nährpflicht haben nicht die Absicht, das Eigentum aus der Welt zu schaffen, den gerechten Arbeitslohn zu stipulieren, den freien Wettbewerb ganz auszumerzen: nichts von alledem. Wir wollen nur eine Kleinigkeit: Not und Sorge vor Not vernichten. Wir meinen, daß man diese Kleinigkeit durch Einrichtung der allgemeinen Nährpflicht erreichen könnte. Die Einrichtung ist so einleuchtend, daß sie von den Marxisten für eine Utopie erklärt wird. Die Marxisten wollen nicht erlauben, daß man den sozialistischen Gipfel ohne ihre Spitzfindigkeiten erklimme. Möglicherweise erklimmen wir nur den ersten Vorberg. Aber erst droben wird man die nötige Aussicht haben, um das gelobte Land zu überblicken.

Fritz Wittels

50 Gramm Margarine

Es erregen sich bei uns gerade die am lautesten über das schlafende Weltgewissen, die innerhalb des deutschen Volkes am wenigsten vaterländisches Gewissen zeigen. Dem frechen Eindringen schamloser französischer Nationalisten brüllen schamlose deutsche Nationalisten entgegen. Es sind die Leute, die den Absatz ihres eigenen Geistes begeifern, wenn er ihnen von Jenseits des Rheins entgegenkommt, und englische und französische Pazifisten als Kronzeugen anführen, während sie die deutschen mit Kot bewerfen.

Wenn diese Leute jetzt als Kampfmittel passive Resistenz empfehlen, so nur, weil es zur Zeit das einzig Mögliche und vor allem für sie das Billigste ist. Schon spricht man von erbärmlichem „Verhandlungsgewinsel" und daß Deutschland, falls es verhandle, dem Untergange reif sei. Wiederum wie im Weltkrieg wird ein gewissenloses Spiel getrieben; es wird nicht verantwortungsvoll geprüft, was möglich und unmöglich, sondern man ließe sich am gernsten von seinen unklaren „patriotischen" Gefühlen treiben, egal ob dabei das Reich zugrunde geht.

Das Militär-Wochenblatt glossiert hämisch Aeußerungen des Generals Malleterre, der u. a. gesagt haben soll: „Wir kennen sie gut, diese Bochesi Niemals, während des ganzen Krieges, haben sie ein klares Urteil über die Lage gehabt; — — ihr unheilbarer Dünkel, ihre Maßlosigkeit machen die klügsten und arglistigsten Berechnungen zuschanden". „Beweise sind die Marne, der U-Bootskrieg, Ludendorff!" Er sagt weiter: „Es ist schön, einen Nationaltrauertag anzuordnen, die Glocken läuten zu lassen, den Rückzug der ökonomischen Armee von der Ruhr anzuordnen nach dem Beispiel Hindenburgs. . . . . Das Reich vergißt aber, daß wir seit vier Jahren im Rheinland sitzen und genügend Zeit gehabt haben, alle Maßnahmen zu studieren, um von einem Schuldner — — die nötigen Pfänder zu nehmen." General Malleterre wirft den Deutschen fernerhin vor, während des Krieges die Bevölkerung auf Hungerrationen gesetzt zu haben.

Wenn man die nationalistischen Phrasen dieses Generals abzieht, bleibt doch noch ein Kern zur reiflichen Besinnung übrig. Die Situation von heute ist in mehr als einer Hinsicht der des Weltkriegs verwandt. Wenn wir uns auf Verhandlungen nicht einlassen, die Franzosen aber aus dem Ruhrgebiet draußen haben wollen, bleibt nur aktives Vorgehen; aber da könnten wir uns über das Verhalten Englands genau so täuschen, wie wir das damals bei Amerika getan haben, und der Ausschlag für unsere endgültige Vernichtung könnte wiederum von einer Seite kommen, mit der wir nicht rechnen.

Auf den Vorwurf der Aushungerung der Bevölkerung schreibt dieses Militär-Wochenblatt: „Von den Maßnahmen, die von uns oder unter unserer Mitwirkung zur Linderung der Not während des Krieges getroffen sind, schweigt er . . ." Es ist nicht ganz deutlich ersichtlich, ob sich dies auf die jetzigen oder damaligen „Maßnahmen" bezieht. Doch dies ist ohne Belang. Der General schweigt jedenfalls deshalb darüber, weil die damaligen wie die heutigen völlig ungenügend und im Verhältnis zur Not belanglos sind. Damals führten Unterernährung und Ueberanstrengung zu dem bekannten Dolchstoß. Heute kann eine Wiederholung des Zusammenbruchs wie des Dolchstoßgeschreis eintreten.

Es ist da freilich das Volksnotopfer! Die gespendete Summe ist heute, wie man hört, auf 10 Milliarden angewachsen, von denen zunächst 3 Milliarden ihrer Bestimmung entgegengeführt werden sollen. Im Ruhrgebiet haben etwa 6 Millionen Menschen unter der Besetzung zu leiden; im Ganzen sind es ca. 12 Millionen im besetzten Gebiet Rechnet man davon 10 Millionen arbeitende Bevölkerung und davon wiederum nur 7 Millionen Arbeiter, die den Kampf gegen den Feind unter harten Lebensbedingungen „durchhalten" müssen, so kommen auf 7 Millionen bedrängte Menschen 3 Milliarden Papiermark als heroisches Opfer des deutschen Volkes; also auf einen unserer „Brüder an der Ruhr" ganze 400 Papiermark, d. h. für einen wochenlangen, entbehrungsreichen Kampf eine einmalige Zulage von 50 Gramm Margarine.

Dies ist so ziemlich die billigste Art, „Krieg" zu führen, selbst wenn man die Auslagen für den Pressefeldzug hinzurechnet. Fünfzig Gramm Fett, das ist ungefähr so viel, als in den Luxushotels und Schieberlokalen an den Silberplatten hängen bleibt. Etwas anderes ist es, wenn das Notopfer nicht zur Unterstützung der notleidenden Massen, sondern in der Hauptsache etwa zur Entschädigung ausgewiesener Regierungspräsidenten und sonstiger Persönlichkeiten gedacht ist; in diesem Fall käme auf den Einzelnen natürlich ziemlich mehr.

Festzustellen ist also, daß das Volksnotopfer nicht im entferntesten ein „Opfer" der nationalen Besitzer- und Verdienerkreise darstellt, und daß es in seinem jetzigen Umfang als bemerkenswerte Hilfe in dem schweren Kampf nicht in Betracht kommt. Es muß gesagt werden, damit bei einem eventuellen Mißerfolg nicht wieder das Dolchstoßgebrüll einsetzt. Die Folge wird allerdings kaum vermehrte Opferfreudigkeit, sondern höchstens der Vorwurf einer Zertrümmerung der Einheitsfront sein. Da muß aber darauf hingewiesen werden, daß unsere ganze Zu-

Die Messe als Zeitspiegel

Von Max Krell

Die folgenden Betrachtungen sind seinerzeit vom verantwortlichen Herausgeber des „Zwiebelfischs" der Münchener Gewerbeschau gewidmet worden. Sie haben aber geradesogut für die gegenwärtige Leipziger und die nach Ostern kommende Frankfurter Messe Geltung; und würden genau so wahr sein, wenn etwa der „Deutsche Werkbund" sich wieder einmal beifallen lassen sollte, eine Ausstellung zu machen. Alle unsere heutigen Ausstellungen zeigen mit betrübender Anschaulichkeit, daß unsere Arbeit und Erfindung nicht dem Bedarf, sondern dem Markte gewidmet ist; daß unsere Wirtschaft tätig ist nicht für den, der braucht, sondern für den, der zahlt. Sch.

Die jährlichen Messen in Frankfurt und Leipzig streben nüchtern und schematisch Umsatz an für Ware, Massenware, Teilstück, Stoff, Hebel. Sie sind ein in der Oeffentlichkeit arbeitendes Vermittlungsbüro großen Stils mit Musterlagern. Die Gewerbeschau schält aus dem Kern der Rohstoffe das fertige Gebilde; sie bietet die Reinkultur, das für diesen Augenblick Endgültige an Form und Idee an. Sie läßt sehen, in großen, festen Zügen, was wirtschaftlich in Mitteleuropa sich tut, es erheben sich Symbole unseres gegenwärtigen Schaffens. Das zu sehen ist jetzt wichtiger, als es auf den pompösen Rummelplätzen vorkriegszeitlicher Ausstellungen war. Hier sind Prüfungen, Lotungen, Urteile von ausschlaggebender Bedeutung möglich.

Freilich, wie man's auch nimmt, ein fataler Beigeschmack bleibt. An einem Punkt schwingt sich das ganze Unternehmen in krausem Saltomortale, doch kühn vom Ernst ins Spiel, vom Bitternotwendigen ins Aesthetisch-Nutzlose, vom Zwangsläufigen ins Snobistische. Nicht nur so nebenbei, wie das bei allen Ausstellungen ist mit Parks und Karussels, Varietetriks und mit den Entladungen der gesamten Unterhaltungs-Industrie; das wären Dinge (und sie sind auch hier), bestimmt, die Anstrengung des Umschauhaltens zu paralysieren, wie eine Calville auf Rostbraten die Beschwerden des Darms ordnet. Nein, nicht so — sondern: man hat das unbedingt Zweckmäßige nicht vorangestellt. Es ist da in kleinen Kabinen und Nebengelassen, ist Mauerblümchen und Winkelfüllung. Es ist da als hygienischer Apparat, Fahrrad mit Torpedonabe, als Zentrifuge, Farbstoff, Mikroskop, als Teller und als Glas und Seife. Und fast jeder Aussteller kann mit großer Biederkeit sich verteidigen: was ich bringe, ist Lebensnotwendiges, ist Tagesbedarf; von der Lokomotive bis zum Klosett fehlt nichts; vom hölzernen Zigarettenkasten bis zur Kirche ist alles herangeschafft, einen wahrhaft wesentlichen Querschnitt aufzuweisen; wir breiten die Höchstleistungen der Zivilisation hin und geben einen Begriff der Kultur; wir zeigen, daß uns Erfindungsgabe blieb in so miserabler Lage, und daß wir den brüsken Forderungen ententistischer Gewalt das Gewissen eines gediegenen Geschmacks entgegenzuhalten haben; vollendete Form ist unsere noblste Waffe.

Meine Herren: es fehlt an Bescheidenheit. Auf dem Gebrauchsmäßigen liegt hier nicht der Akzent — wo er heute und fast ausschließlich zu liegen hätte. Ihr laßt die Kinkerlitzchen dominieren. Es ist der Jahrmarkt für den Snob. In raffinierter Vollendung sind die Erzeugnisse hochgespielt für den valutagesicherten Haushalt. Ihr berauscht euch an einer Außenseite, ihr singt wieder die alte überhebliche Melodie: Deutschland in der Welt voran! Auch hier lerntet ihr nicht aus empfangenen Backpfeifen.

Meine Herren: wir sind arm, und diese Armut hat fast schon Größe. Euere Ausstellung will das zudecken. Sie ist der Spiegel einer auf Luxus gestellten Wirtschaft. Immer florierte der Luxus am stärksten, wenn es einem Volke dreckig ging. Sie arbeiten für Ausfuhr, für Guthaben in Dollar, Pfunden und Franken. Aber diese Konten werden künftig unser Leben nicht ausmachen, auch wenn man Wolle dafür kauft und Weizen. Arm, wie wir sind, haben wir die Pupille doch recht sehr auf Inneres zu stellen. Denkt nicht daran, wie ihr schottische Herrensitze mit fränkischen Majoliken vollstellt und am Golf von Neapel das Rote-Kreuz-Spital mit den Erfolgen eures Ingeniums zum Zeugnis deutschen Namens ausschmückt. Die immer höher geschraubte Vielfalt der Formen, die Verfeinerung der Typen macht es nicht.

Meine Herren: wir sind arm! Schafft dafür, daß zu erträglichem Preis der Deutsche wieder seine Nutzware kauft, in einer vollkommenen, aber nicht verspielten Gebrauchsform, die zugleich schön, gediegen, harmonisch, praktisch ist. Die Haupthälfte eurer Schau ist ein Laden voller Keramik, Keramik in wilder Fülle, gesteigert zu Luxus, fabelhaftem Formausdruck, Keramik, die bis in die dünnwandigste Feinheit des Materials einem Nüancenreichtum der Gefühle und der Kultur dient. Ah, man ergreift diese Gläser gern, ein Wort des Dankes zum Wein zu sprechen, wenn es einer schönen Frau gilt — und delektiert sich an der Flucht majestätisch gedeckter Tafeln. Das Fest, der Rausch und alle schönen Dinge sind einer Welt Bedürfnis. Wir beschneiden sie keinem. Aber besinnt euch einen Augenblick, wo wir stehen: zwischen Tür und Angel, einen Wisch mit peinlichen Verträgen in der arbeitschwieligen Hand und die Tasche voller brauner und blauer Assignaten. Der Mann aus den Gräben von Soissons, der heute den Pflug wieder führt oder den Lötkolben, hat einen simplen Blechlöffel nötig und einen Teller, der mittags die Suppe hält. Hier, meine Herren, liegen schwere, brennende, tiefgreifende Verpflichtungen. Spüren Sie es? Delegaten fremder Regierungen reisten in Deutschland herum und sagten ihren Ministern: seine Lage ist entsetzlich. Eure Schau ist imposant, ich schrieb das schon; aber sie ist falsch, sie ist ein potemkinsches Dorf aus Silber und Elfenbein, ist eine Schale klarsten Kristalls, aus der Träber gegessen werden. Sie schmeckt dem Auge bitter, das sich nicht allein auf euch verläßt.

Vielleicht wächst doch im Anblick dieser Hallen manchem die Forderung durch Niere und Galle ins Bewußtsein: Form und Idee des täglichen Lebens neu aus dieser Zeit und für sie zu gestalten — ehe ein katastrophaler Hinsturz uns den letzten ungebrannten Topf aus den Fingern schlägt.

Jede Gegenwart kommt in Luxus und Notwendigem irgendwie zu adäquatem Ausdruck. Ist, was ihr anbietet, dieser Ausdruck — so enthüllt ihr eine erschreckende Verantwortungslosigkeit. Und euer nationales Gefühl, das auf Märkten, in Protesten und mit Entrüstungsdolchen sich so gerne auftipielt, hat sich seltsam ins Dunkle gewandt.

März

Es regt sich allseits Hoffnung auf den Märzen,
und will voll Seelenschwung sich übersterzen.

So mancher möcht' in Frühlingsquat auch diesen Lenzen,
teils sozi-, teils auch national, sein Gärtchen sprenzen.

Er tu' es, ohne all zu toll zu hopsen,
und lasse seinen Geisteskohl ganz ruhig knopsen.

Denn gar zu leicht ist in den nationalen Seelen
der Keim zu allen Früchten abgetröten. H. M.

Literatur

Eine Popper-Lynkeus-Biografie

Adolf Gelber, Josef Popper-Lynkeus, sein Leben und sein Wirken

Wenn man das enttäuschungsreiche Leben von Popper-Lynkeus kennt, dann seufzt man bei der Lektüre dieses Buches: wäre es ihm doch noch vergönnt gewesen, es zu lesen! Zwar hätte er oft wegen der „Verherrlichung" mißbilligend den Kopf geschüttelt, aber noch häufiger hätte er genickt über das tiefe Verständnis, das Gelber seinem innersten Wesen und seinen ethischen Ideen entgegengebracht hat.

Dieses Buch ist vor wenigen Wochen im Interterritorialen Verlag (Erdtracht) Wien-Leipzig erschienen. Heute weilt sein Verfasser nicht mehr unter den Lebenden. Eine kurze Krankheit hat den 67jährigen am 9. Februar hinweggerafft. Adolf Gelber, der Redakteur einer großen

kunft abhängt von dem tatsächlichen Verhalten und nicht den Phrasen der Besitzenden gegenüber den Besitzlosen.

Herr Gottfried Traub (auch Einer) aber zeigt in einem Artikel seiner „Eisernen Blätter" deutlich, daß es heute wiederum um jenes Vaterland geht, in dem die Privilegierten am lautesten vom „Gemeinwesen" sprechen und jeden, der es wagt, ihnen ihre heuchlerische Gesinnung vorzuhalten, als Vaterlandsverräter kennzeichnen. Er schreibt am Schluß eines Ergusses: „Wer das Vaterland retten will, ist unser Freund; wer gegen das Vaterland (das Vaterland der Ausbeuter-Monopole und Privilegien) wirkt, mit dem rechnen wir später ab. Heute einig gegen den Feind."

Merkt es euch, Arbeiter! Wenn ihr in eurem Kampf gegen den hundsfötischen Terror der Franzosen auch noch das Verhalten der deutschen Nationalisten im Auge behaltet, weil es leider notwendig ist, rechnet man später mit euch ab. Heute einig bei 50 Gramm Margarine.

H. Mauthe

In der „Welt am Montag" schildert H. v. Gerlach die schlimme wirtschaftliche Lage der Ruhrbevölkerung. In einer Duisburger Schule z. B. seien 97 Prozent der Schulkinder ohne Hemd. Um ein Pfund Rindfleisch kaufen zu können, habe ein gutbezahlter gelernter Arbeiter Mitte Februar über 3 Stunden arbeiten müssen, gegenüber 2¼ Stunden Anfang August 1922.

Der russische Gewerkschaftsbund hat beschlossen, den Arbeitern im Ruhrgebiet 500 000 Pud (à 16 Kilo) Brotgetreide zu übersenden.

Der Großhandelsindex der Frankf. Zeitung für Anfang März beträgt 6770 gegen 7159 Anfang Februar.

Nach Kuczynski muß ein Familienvater mit 2 Kindern in Berlin gegenwärtig ein Jahreseinkommen von 1 000 000 Mark haben, um sein Existenzminimum aufrecht halten zu können.

Die Reichsregierung hat „mit Rücksicht auf die politische und wirtschaftliche Gesamtlage" den Preis für das vierte Sechstel der Getreideumlage auf 500 000 Mark für die Tonne Roggen, und nur für das fünfte Sechstel auf 600 000 Mark festgesetzt. (Auf dem freien Markt ist der Preis gegenwärtig niederer!)

Die Reichsregierung will den Preisabbau weiter durchführen. Es soll keine Brotpreiserhöhung, kein neuer Frachtentarif, keine Erhöhung der Kohlenpreise bevorstehen. Düngemittel sollen um 10 Proz. billiger, auch die Baustoffpreise sollen ermäßigt werden. In Börsenkreisen wird eine weitere Senkung des Dollarstands erwartet.

Der oldenburgische Ministerpräsident Tantzen schlägt in einer Eingabe an das Reich vor, zur Verbilligung der Milch eine Abgabe von 1000 Mark auf das Pfund Butter einzuführen. Die Milch könne dadurch um etwa 210 Mark pro Liter verbilligt werden.

Zu welchem Ende?

Stimmung Frühjahr 1917 und Frühjahr 1923. In äußerer Aufmachung glänzend. Der Feind: am Zusammenbrechen, in Uneinigkeit, in inneren Schwierigkeiten, wachsende Opposition, Minister im Begriff abzutreten. Wir: im Besitz großer Reserven, stehen noch, Stimmung unverwüstlich, Gesundheitszustand glänzend. Zwar versuchen einige Tollhäusler — natürlich vergeblich — die Kämpfer von hinten zu erdolchen. Der Feind wird vielhisch, Raub, Mord, Vergewaltigung; wir mit eisernen Nerven.

Damals wie heute mußte der Deutsche diese Rache mit sauem Magen durchkosten.

Es soll nicht untersucht werden, wie die Stimmung tatsächlich ist. Man liefe des Vorwurfs Gefahr, subjektiv zu urteilen. Vielmehr beantwortet sich die Frage durch eine Untersuchung, ob die innerpolitische Einstellung Aussicht auf irgend eine positive Lösung des Ruhrkonfliktes bietet.

Seit einiger Zeit bemüht sich die Reichsbank um Festigung, auch Senkung, der Mark. Sie hat bisher ziemliche Beträge an fremden Zahlungsmitteln, ihrem zur Teilnahme an einer internationalen Anleihe sorgsam gehüteten Schatz, aufgewandt; nimmt jetzt eine Divisenanleihe, die den Banken unverschämt billigen Kredit und gewaltige Gewinne ermöglicht, die ihrer Tendenz nach stark inflationistisch wirkt, um einen Preisdruck auszuüben. Zugleich erschienen wieder die bekannten Wuchererlasse der Zentralbehörden, ergehen Anweisungen, Vorschriften, der Preissenkung nachzuhelfen. Erfolg minimal. Weil der Besitzer von Waren lächelnd sagt: Wenn ich nicht mehr verkaufe, kann ich nicht wegen Wucher bestraft werden. Das Vieh, dessen Preis in erster Linie getroffen werden soll, bleibt im Stalle. Unmöglich, den Bauer wegen Zurückhaltung von Waren zu belangen. Zugleich wird auf den § 1, 6 der Preistreibereiverordnung hingewiesen, demzufolge sich strafbar macht, wer an einer Preisvereinbarung teilnimmt: was sämtliche Kartelle und Konventionen, die in Deutschland nach zehntausenden zählen, tun; was bei den örtlichen Fachgruppen des Einzelhandels üblich geworden ist; wobei bedacht werden muß, daß diese Kartelle Hebel der deutschen Wirtschaftsmechanik sind. Zu welchem Ende unternimmt die Regierung diesen Interventionsanlauf, wenn jede Voraussetzung des Gelingens in der Wirtschaft selbst fehlt, wenn als Voraussetzung diese Wirtschaftsmechanik erst zertrümmert werden müßte, wogegen sich diese Regierung aufs heftigste wehren würde? Zu wiederholten Malen erleben wir alle die Mätzchen auf dem Druckpapier, die zu keinem Ergebnis führen und von jeher ein blutiger Hohn auf die Notlage des Volkes waren.

Zu welchem Ende will die Regierung die Preise senken, wenn die Wirtschaftspolitik fiskalischer Betriebe, der Eisenbahn und Post, wahnwitzige Preise festsetzt, die auf die Dauer zur Territorialisierung Deutschlands führen müssen? Diese Tarife verteuern alles, heben die Freizügigkeit (die durch die Wohnungsnot an sich schon zu Grabe getragen ist) endgültig auf, machen es unmöglich, von Norddeutschland nach Süddeutschland zu fahren, ohne ein Monatseinkommen zu opfern; unmöglich auch, Kohlen von der Ruhr an die Elbe zu holen. Die einzelnen Ressortminister müssen prachtvoll zusammenarbeiten, um eine derartige harmonische Gesamtpolitik zu ermöglichen. Ueber das Ende sind wir uns nicht im unklaren.

Einem Menschen, der sich durch unsinnigen Lebenswandel ruiniert hat, wird man raten, andere Wege einzuschlagen. Einem „Volk in Not" wird man empfehlen müssen, sich wirtschaftlich auf diese Not einzustellen und zwar dem Volke als Ganzem, nicht nur den „Schlechtweggekommenen". Aber wir leiten immer noch unsere Notstandsaktionen mit Festvorstellungen, mit Jubelouvertüren, Reden prominenter Herrn in Frack und Smoking ein. Reden, in denen todsicher der Versailler Vertrag und das gepferchte 60 Millionen-Volk ausführlich behandelt wird; niemals aber die notwendige Schlußfolgerung, neue Wege einzuschlagen.

Auf dem sinkenden Schiff läutet man zum Diner. Freilich ab und zu bekundet man durch eine Geste den Willen zur Einsicht; aber es bleibt bei der Geste.

Die verhängnisvolle Mechanik in Wirtschafts- und Sozialpolitik nimmt ihren ungehemmten Fortgang. Der neurasthenisch geschwächte Wille bändelt und bastelt hier und dort. Zu welchem Ende?

Ludwig H. Schmidt

Das Steuerproblem

Zur Frage der Einheitssteuer, die in der „Sonntagszeitung" lebhaft erörtert wird, ein paar Worte. Ich kann nicht glauben, daß das Steuerproblem so kompliziert ist, wie sie immer tun, diejenigen nämlich, die von solcher Kompliziertheit ihr Dasein fristen. Mir will scheinen, wenn man das einfache volkswirtschaftliche Denken nicht in so weitgehendem Maße verlernt hätte, würde man klarer sehen.

Alle Werte entstehen aus der Arbeit. Außer dem in produktiver Arbeit Erzeugten gibt es keine Werte, kein Einkommen, keine Profite, keine Spekulationsgewinne, keine Rente, keine — Steuern. Was der Beamte an Gehalt, was der freie, geistige Arbeiter erhält, was der Schlemmer vertut, was der Schieber ins Ausland „flüchtet", was der Staat durch Steuern und noch mehr durch die betrügerische Maßnahme der Geldentwertung an sich zieht, alles das kommt aus dem Ertrag der Arbeit von Millionen fleißiger Hände in der Urerzeugung und in der Verarbeitung der Rohprodukte zu Gebrauchsgütern.

Das erste Problem, das sich hieraus ergibt, ist das: Was hat zu geschehen, um den Ertrag der Arbeit, wohlverstanden, der volkswirtschaftlich zu einer Gesamtheit zusammengefaßten Arbeit, zu steigern? Diese Frage beschäftigt uns hier nicht weiter.

Umsomehr die andere: Wie soll der Gesamtarbeitsertrag verteilt werden? Da müssen die Löhne bezahlt, da müssen die Beamten entlohnt werden, da muß der Produktionsapparat erhalten, erneuert, ausgebaut und verbessert werden, da sind Profite und Renten in Rechnung zu setzen, Ausgaben für das Bildungswesen, Mittel für alle inländischen und auswärtigen Zahlungsverpflichtungen des Staates usw. Alles das kann nur aus dem Gesamtertrag der Arbeit genommen werden.

Was wirklich „besteuert" werden kann, das ist ausschließlich die Arbeit der produktiv Tätigen. Wenn ich z. B. als Beamter mit 250 000 Mk. Monatsgehalt 15 oder 20 000 Mk. Einkommensteuer zahle, so ist zwar mein Einkommen um diese Summe gekürzt, aber die Steuer „bezahle" nicht ich, sondern diejenigen bezahlen sie, von denen der Staat letzten Endes das Geld her hat, um seine Beamten überhaupt zu bezahlen. Dieses einfache Beispiel zeigt so recht deutlich, was für ein widersinniges Ding unsere heutige Steuergesetzgebung ist.

Wenn der Staat heute so tut, als ob es auch Besitzsteuern gäbe, so ist das lediglich eine Spekulation auf die Denkträgheit der zu scherenden Schäflein. Denn es ist ganz klar, daß der direkt Besteuerte die Steuer abwälzen muß, da er sie doch aus seinem dreimal geheiligten Profit nicht bezahlen will und vielleicht — nicht einmal kann. Praktisch vollzieht sich das meist so, daß mit Hilfe einer ausgiebigen Preiserhöhung eine Senkung der Reallöhne einfach erzwungen wird. (Ich bitte, immer scharf zu unterscheiden zwischen Real- und Nominallöhnen.)

Damit haben wir bereits angedeutet, wie es sich mit der Einheitssteuer verhalten muß. Sie muß in die Preise einkalkuliert werden, eine andere Möglichkeit sehe ich zur Zeit nicht. D. h., der Weg, der mit der Kohlensteuer beschritten worden ist, muß zu Ende gegangen werden. Wenn wir z. B. annehmen, die Summe der Gesamtarbeit eines Gemeinwesens oder der Gesamtwert der in diesem Gemeinwesen erzeugten Tauschgüter sei gleich 1000, so stecken in diesen 1000 Einheiten, sagen wir einmal, von Einzelheiten absehend,

300 Einheiten für Arbeitslohn,
200 „ „ Erhaltung des Produktionsapparats,
300 „ „ Profite und Renten,
200 „ „ Abgaben an das Gemeinwesen.

Außer diesen 1000 Einheiten ist aber nichts vorhanden, wovon etwas genommen, woraus laufende Einnahmen bezogen werden könnten. Nun ist klar, daß bei einer Erhöhung des Anteils des Gemeinwesens, sagen wir von 200 auf 300 Einheiten, bei den drei übrigen eine Kürzung von 100 Einheiten eintreten muß. Daß der Produktionsapparat erhalten werden muß, die Maschinen, die Arbeitsräume, die Wohnräume, die Betriebskapitalien usw., ist selbstverständlich. Mithin kann die neue „Steuer" von 100 Einheiten nur auf Arbeitslohn oder Profite „überwälzt" werden. Da wir nun derzeit noch in einer kapitalistischen Welt leben, so scheidet auch das Kapitel „Profite und Renten" aus, und der Leidtragende bleibt schließlich der Arbeiter. Der Arbeitslohn wird von 300 auf 200 gesenkt, und die Sache ist gemacht.

Es leuchtet ohne weiteres ein, wie wichtig in diesem Zusammenhang die sozialistische Forderung nach Beseitigung des Privateigentums an Produktionsmitteln, der Quelle des Profits, ist. Andererseits ist aber auch klar, daß die gegenwärtige Steuerpolitik nicht bloß Betrug, sondern auch volkswirtschaftlicher Nonsens ist, insofern, als durch die gewaltige Aufblähung der Steuerbürokratie die Ansprüche des Staates an die Wirtschaft gesteigert werden, während gleichzeitig durch Entzug von Arbeitskräften und durch bürokratische Hemmungen das Produktionsleben geschwächt wird.

Also, Ergebnis: Volkswirtschaftlich kann es nur eine Steuer geben, die Abgabe vom Ertrag der Gesamt-Arbeit des Gemeinwesens. In der privatkapitalistischen Wirtschaft geschieht das technisch durch Einkalkulierung in die Preise, wobei die einkalkulierten Beträge von den Unternehmern unter Kontrolle der Betriebsräte an den Staat abzuführen wären. Bei der Landwirtschaft würde zweckmäßigerweise an die Stelle einer Geldsteuer eine Naturalsteuer treten. Natürlich müßte es dann ausgeschlossen sein, daß der Staat den Unternehmern die Steuern stundet, wie das in unerhörter Weise bei den Zechenbesitzern in letzter Zeit gemacht wurde.

Gottfried Weimer

Die Industrie hat kein Geld

Ein Apotheker übersendet mir zwei Inserate aus der „Pharmazeutischen Zeitung", die zwei nebeneinanderstehende Seiten einnehmen. Sie sind aufgegeben von der Firma „Galenus Chemische Industrie Frankfurt a. M.", der Herstellerin eines Mittels mit Namen Lecifferrin.

Die eine der beiden ganzseitigen Anzeigen betrifft ein „Millionen-Preisausschreiben in Dollar" für Lecifferrin. Preisgekrönt wird der beste Bericht von nicht über 100 Worten, der die „nervenstärkende, blutbildende und kräftigende Wirkung" von Lecifferrin „beweist". Aus was Lecifferrin gemacht wird, erfahren wir nicht; aber „es gibt Kraft und Lebensfrische", es ist „das Kräftigungsmittel der Gegenwart", es ist „an den heutigen Preisen der Lebensmittel gemessen, billig". Was es kostet, wird der Käufer dann schon im Laden erfahren; jeder Bewerber um einen Preis muß nämlich zu seinem Bericht mindestens 5 leere Lecifferrin-Flaschen oder 6 Etiketten von Lecifferrin-Schachteln miteinsenden. Aber dafür hat er ja dann Kraft und Lebensfrische bekommen, ohne die teuren Preise für Fleisch, Butter und Eier bezahlt zu haben. Gerade heute, bei dieser politischen Lage, ist dies von Bedeutung: „Jetzt heißt es: Nerven haben! Durchhalten!" Außerdem winken ihm die Preise: 50 Dollar, 25 Dollar, 15 Dollar, 10 Dollar, außerdem 50 Trostpreise zu je 100 000 Mark. Zu Preisrichtern haben sich hergegeben die Schriftsteller Fedor v. Zobeltitz, Prof. Eisarz und einige weniger berühmte Zeitgenossen.

Die zweite Anzeige der Lecifferrin-Firma teilt lediglich in aller Bescheidenheit mit, daß dieses Preisausschreiben ganzseitig in etwa 50 illustrierten Zeitungen, Wochen- und Frauenschriften, sowie in über 250 Tageszeitungen Deutschlands erscheine. Es werde deshalb demnächst mit einer „erhöhten Nachfrage nach unserem Präparat" zu rechnen sein.

Der liebenswürdige Einsender schätzt die Kosten dieser ganzen Reklame auf rund eine Milliarde. Er fragt, wieviel Dollars die Firma wohl sonst noch haben werde, und ob das wieder mal ein Beweis für unsere Armut sei, wenn für einen einzigen Dr. . ., pardon: ein einziges der „hochwertigen pharmazeutischen Präparate" auf —in oder —en, mit denen wir uns heute in Ermanglung von Milch, Speck und Eiern ernähren können, so viel an Reklame aufgewendet werde.

Die Biomalz-Fabrik in Teltow bei Berlin versteht es übrigens noch besser, eine Beziehung zwischen „vaterländischen Belangen" und ihrem Profit herzustellen. Sie fordert zur Herstellung „schlagender Formulierungen" in der „Schuldfrage" auf und verspricht den zehn Einsendern, die am besten zeigen, wo die wahren Schuldigen am Weltkrieg sitzen, je sechs Dosen Biomalz.

Leider sind einige von denen, die am besten Aufschluß geben könnten, bereits in einem Zustand, wo selbst Biomalz nicht mehr zur Kräftigung beiträgt. Aber ein paar Studienräte werden sich ohne Zweifel finden, denen mit den sechs Dosen gedient ist.

Sch.

Wiener Tageszeitung, war ein Menschenleben hindurch mit Josef Popper-Lynkeus, dem „großen Denker und Reformer", befreundet. Es war ihm möglich, in alle Winkel der geistigen Werkstatt seines Freundes zu schauen; er hat das Werden seiner Werke miterlebt und ist dabei vor allem in die eine Wesens-Seite Poppers, seine moralische Gedankenwelt, eingedrungen. Dem technischen Schaffen des Ingenieurs stand Gelber, der durch seine geistreichen Schriften über Shakespeare in Europa bekannt geworden ist, naturgemäß nicht so nahe. So ist es auch „das Buch", das Gelber zum Ausgangspunkt seiner Betrachtung nimmt.

„In die Enge, in der J. Popper-Lynkeus seine Kindheit verbrachte, hatte, so abgeschlossen und dürftig sie schien, eben das Buch gewaltig hineingespielt." Es war die Zeit eines großen geistigen Erwachens, „die Luft jener Tage war erfüllt von einem Freiheits- und Menschheitsfühlen, ohne welche das Ereignis von 1848 ja auch unmöglich gewesen wäre." Auch das 2. Kapitel „Der Techniker" leuchtet noch in die Jugend des Meisters hinein, in das frühzeitige Offenbarwerden seiner technischen Genialität. Liebevoll schildert Gelber dann das Zusammentreffen Poppers mit dem damals noch verkannten und verhöhnten Physiker Robert Mayer, „dem größten Weltgenie seit Newton", wie er ihn nennt. Hier betont Gelber die geistige und moralische Größe Poppers, der gegen die Strömung seiner Zeit die Bedeutung Robert Mayers erkannte und vor der Oeffentlichkeit vertrat. Bei der Darstellung der größten technisch-wissenschaftlichen Leistung des jungen Josef Popper, der Entdeckung der elektrischen Kraftübertragung, ist es wieder das Gefühlsmäßige, das Gelber hervorhebt. Er schildert mit dramatischer Spannung den Moment, in dem auf der elektrischen Ausstellung in München im Jahre 1882 der Franzose Deprez unter allgemeiner Bewunderung zum erstenmal die Möglichkeit der Fernleitung elektrischer Energie demonstrierte, eine Entdeckung, die der Oesterreicher Josef Popper schon 20 Jahre früher in einem versiegelten Schreiben der Akademie der Wissenschaften in Wien mitgeteilt hatte.

Aber was ist alles Technische, glaubt man den Ethiker Gelber ausrufen zu hören, im Vergleich zu Lynkeus' Wirken für das Glück und die Aufklärung der Menschen! „Poppers Ethik", das 3. Kapitel des Buches, ist erfüllt von der Hingerissenheit eines bemütigen und erleuchteten Predigers. Hier gab Gelber Eigenes, eine Würdigung der neueren Philosophie für die politische Geschichte des 19. Jahrhunderts. Lynkeus selbst sei ein Kind des anbrechenden Zeitalters der Vernunft, er, der als Mann folgerichtig ein Schüler Voltaires wurde, aber dann über ihn hinausschritt zu neuen, befreienden Ideen; von der Philosophie zurück zur Ethik. Der Ueberschätzung intellectueller Leistungen stellt Gelber die Bedeutung ethischen Schaffens gegenüber. Hier schon skizziert er die sozialethischen Grundideen von Poppers Programmschrift „Das Recht zu leben und die Pflicht zu sterben", des Werkes „Voltaire" und der „Allgemeinen Nährpflicht". Darin versteht Gelber den Meister zutiefst, und mit hinreißender Beredsamkeit weiß er seine Ideen zu verfechten, deren Quintessenz er in dem Satze formuliert: „Fundament des Staates und seiner Ordnung kann und soll immer nur das Individuum selbst sein, sein Recht auf das Leben und sein Anspruch darauf, daß der Staat keiner andern Absicht diene, als Garant dieses Lebensrechtes zu sein." — Nun schlägt Gelber eine Brücke zu dem Lynkeus, der um die Jahrhundertwende in Europa durch sein erstes litterarisches Werk mit einem Schlage berühmt wurde. Gelber stellt Lykeus analysierend in die Reihe der großen Männer der Renaissance und versucht aus dieser Perspektive eine Erklärung für die Universalität der Lynkeus'schen „Phantasien eines Realisten" zu geben. Gelber greift einzelne der 80 Stücke, aus denen das Werk besteht, heraus, aber er erschöpft die Fülle nicht. Denn sein Herz ist der größten Tat seines geliebten Freundes zugewandt, der „Allgemeinen Nährpflicht".

Dies ist der längste und wertvollste Teil des Gelberschen Buches. Inmitten dieses Abschnittes, in fetten Lettern gedruckt, lesen wir das Motto, das Lynkeus seiner Schrift „Das Individuum und die Bewertung menschlicher Existenzen" vorangesetzt hat und wir fühlen, daß diese Worte in unsere Seele gehämmert werden sollen: „Ein Individuum ist ein Etwas, das nicht aufhören will zu sein, noch, nach seiner Art zu sein." — Wer Poppers Werk „Die allgemeine Nährpflicht" kennt, darf sich mit Recht fragen, ob der Bearbeiter dieses Problems der „gesicherten Lebenshaltung jedes Einzelnen ohne Ausnahme" nicht ganz verstandesmäßig rein als Techniker und nur mit dem sachlichen, nüchternen Interesse eines solchen geschrieben hat, wie er etwa das Sinusproblem in der Flugtechnik behandelt. Gelber jedoch macht das verborgene Herz des Werkes laut klopfen. Man wird erschüttert von Mitleid für die irrsinnig wirtschaftende europäische Menschheit, wenn Gelber die „Privatrisen", diese jedem drohenden, plötzlichen ökonomischen Unglücksfälle an krassen und doch ganz alltäglichen Beispielen demonstriert. Gelber scheut auch nicht davor zurück, den „Anti-Utopisten" ihre geistige Unfruchtbarkeit vorzuhalten. Auf das Reif-Werden der Menschen für den Kommunismus will er nicht warten. Wohl weiß er aus eigenem Erleben zu schätzen, welchen Nutzen der gewerkschaftliche Sozialismus gestiftet hat, aber „man habe den Mut, die Kraft des Klassenkampfes nicht an etwas zu verschwenden, von dem man selbst gesteht, daß es heute noch so fern ist wie der Mond"; er fordert mit Lynkeus „die Konzentration aller Kraft auf dasjenige, was niemand mehr leugnet, nämlich daß jeder Mensch den Anspruch hat auf dauernde und absolute Sicherung vor Hunger und Not. Das ist die Hauptsache, ist jedermanns Sache, auch der heute Besitzenden Sache."

Und nun folgt ein Plädoyer für die Minimum-Institution und die Nährarmee, wie es einleuchtender nicht gedacht werden kann.

In seinen „Persönlichen Erinnerungen" führt uns Gelber in den Freundeskreis von Popper-Lynkeus ein und schildert dann in letzten Abschnitte seines Buches „die letzten Jahre", in denen endlich im hohen Alter Liebe und Bewunderung des Meisters schweres Leben verschönte. Am Schluß zeigt uns ein schönes Bildnis das Antlitz des im 84. Lebensjahr am 21. Dez. 1921 verstorbenen Denkers auf dem Totenbette.

Möge dieses wertvolle Buch recht viele Leser finden!

Walther Marcus

Pansymbolismus. Von Friedrich Märker. Verlag Albert Langen, München.

Der Verfasser sucht in diesem, letzte Probleme berührenden, Werkchen den Weg aus der weltanschaulichen Zerrissenheit unserer Zeit zu einer einheitlichen Kultur zu weisen. Die Hauptursache des Zwiespaltes im gesamten Leben der neueren Zeit erblickt er in der erden- und persönlichkeitsfeindlichen Religion, die Europa seit mehr als 1000 Jahren beherrscht: dem zum Katholizismus gewordenen Christentum. Diese asketische Religion brachte die unheilvolle Trennung von Natur und Kultur, von Volk und Gebildeten, von Tätigen und Denkenden und trennte die im europäischen Heidentum besahte Einheit der gegebenen Welt in zwei ungleichwertige Reiche: die Erde und den Himmel. Um wieder zu einer einheitlichen Kultur, zu einer vollkommenen, allen verständlichen Kunst zu kommen, gilt es die Versöhnung der Gegensätze zu erreichen und die Welt wieder als eine Einheit von Körper und Geist, von Ich und All zu erleben. Alle Dinge tragen in sich selbst ihren Sinn und mit ihrem Werden und Vergehen erfüllt sich ihr Schicksal. Die verhängnisvollste der Irrlehren ist jenes Christentum, das den Menschen verführt seine Tatkraft, seinen Leib, sein Ich zu morden, um Engel zu werden. Dieser Glaube ist Wahn, ist Selbstvergötzung asketischer Redner und Priester. Es gibt nichts anderes als die Weltwirklichkeit. Märker glaubt fest an eine neue Kultur in Europa, die alle Spaltungen überwinden wird; und jeder, der guten Willens ist, der an die erneuernde Kraft der Natur glaubt, ist berufen, mitzuschaffen.

Studienrat Jacques Schmidt

Der Rechtsbegriff **Karl Chr. Plancks.** Zu der Oelenheinzschen Besprechung seines Buchs in Nr. 8 der S.Z. schreibt mir Stadtpfarrer R. Planck: Um eine Verwechslung mit dem mechanischen Kommunismus abzuschneiden, sei bemerkt, daß Planck grundsätzlich am Privatbesitz der Produktionsmittel festhält (aus tristigen Gründen!), dagegen kraft des allgemeinen Grundeigentumsrechts, jede Spekulation mit ihnen ausschließt. Der Uebergang in andere Hände geht nur durch die Genossenschaft nach der festen Regel des Berufsrechts. Auf diese Weise verbindet Planck den unentbehrlichen Sporn der Individualwirtschaft mit dem ebenso unveräußerlichen Recht der Allgemeinheit. — Bemerkt sei noch, daß der Verlag zur Verbreitung guter deutscher Literatur (Neuhof, Kr. Teltow) den Friedenspreis meiner Schrift (61 S.) auf nur 30 Friedenspfennige festgesetzt hat, so daß sie noch sehr billig zu haben ist. Die 2. Auflage ist denn auch bald vergriffen. Nachdruck erwünscht.

Eine Greuel-Liste

Das Reichsministerium des Innern hat eine 40 Seiten starke Denkschrift über „die Ausschreitungen der Besatzungstruppen im besetzten rheinischen Gebiet" herausgegeben, die in Carl Heymanns Verlag in Berlin zu haben ist.

Man kann diese Liste von Tötungen, Mißhandlungen und Vergewaltigungen nicht ohne Grauen und Betrübnis über die Summe von menschlicher Bestialität, die in ihr widergespiegelt wird, durchlesen.

Wenn die Veröffentlichung diesen Zweck gehabt haben sollte, dann läßt sich nicht leugnen, daß sie ihn erreicht. Wenn sie aber etwa dartun soll, daß die fremden Soldaten bösere Menschen sind als andere, etwa die deutschen, so wird ihr dies wohl nur unter der Voraussetzung starker Oberflächlichkeit des Lesers gelingen.

Die geschilderten Untaten umfassen den Zeitraum vom November 1918 bis Oktober 1922, also von vier Jahren; und belaufen sich auf 65 Fälle von Tötung oder Mißhandlung mit Todeserfolg, 65 Mißhandlungen und Ueberfälle und 170 sexuelle Vergehen, sogenannte Sittlichkeitsdelikte. Bei den letzteren überwiegen als Täter die farbigen französischen Truppen. Immerhin treten auch weiße Franzosen, Belgier, Engländer und Amerikaner dabei auf. An den Tötungen und Roheitsdelikten sind die Amerikaner, die viele kürzlich nicht ganz ohne verhältnismäßiges Bedauern haben abziehen sehen, sogar ziemlich stark (prozentual ebenso stark als die farbigen Franzosen) beteiligt.

Es klingt vielleicht zynisch, aber ich habe mir sagen lassen, daß 170 Vergewaltigungen in einem von Truppen belegten Gebiet vom Umfang des besetzten Rheinlands innerhalb von vier Jahren keine übermäßige Zahl darstellen, sondern sozusagen statistisch „normal" sind, wie Beispiele nicht nur aus dem Krieg, sondern aus jedem Manöver beweisen könnten. Die Schießereien und Stechereien charakterisieren sich meist entweder als Uebergriffe von Posten oder Wirtshausaffären, bei denen der Alkohol mitgespielt hat.

Das ist natürlich nur eine Erklärung, keine Entschuldigung. Einer Verwendung des gesammelten Materials zum Zweck nationalistischer Verhetzung darf man aber entgegenhalten, daß in den letzten Jahren in Deutschland selber mindestens viermal soviel Fälle von Tötungen und Mißhandlungen Deutscher durch eigene Volksgenossen vorgekommen sind, die — siehe Gumbels „Vier Jahre Mord" — keine Sühne gefunden haben, während die Denkschrift des Reichsministeriums immerhin in zahlreichen Fällen die Bestrafung der Schuldigen durch ihre vorgesetzten Behörden mit schweren Gefängnis- und Zuchthausstrafen, auch mit Todesstrafen, berichtet.

Solange es vorkommt, daß in Deutschland „Brüder" auf Wachtstuben schlimmer als Tiere mißhandelt werden, widerstrebt es mir, die Besatzungssoldaten im Rheinland für den Auswurf der Menschheit zu halten. Solange es möglich ist, daß in Deutschland Volksgenossen von roher Soldateska ermordet werden, ohne daß ein Hahn darnach kräht, vermag ich mich leider nicht über französische, belgische, englische oder amerikanische Totschläger zu entrüsten.

Wie wäre es, ihr Pazifisten, mit einer Gegenliste?

Ich meine da nicht etwa eine Liste der von Deutschen in Nordfrankreich, Rußland, Rumänien oder Serbien begangenen Unmenschlichkeiten. Sondern eine Liste der Wohltaten, die von anständigen Menschen im Soldatenrock fremder Bevölkerung zugefügt worden sind, sei es in Belgien, Frankreich, Rußland oder — im Rheinland.

Kazenwadel

Ein Leser berichtet der „Sonntagszeitung":

Am 22. April 1919 wurde über einen Teil der damaligen Provinz Westpreußen der Belagerungszustand verhängt. Die „Sturmabteilung Roßbach" sollte die Tuchler Heide nach angeblichen Banden durchsuchen. Eines Tages kam der vierte Zug der „Sturmabteilung Roßbach" (!) nach Leschewo (welches aber nicht mehr zur Belagerungszone gehörte) und hielt hier Haussuchungen ab. Es wurden Pistolen, Jagdgewehre und auch Entlassungsmäntel, welche Kriegsteilnehmern gehörten, beschlagnahmt. Ich selbst wurde auf offener Straße verhaftet, weil ich an meiner Entlassungsmütze ein rotes Abzeichen (nur einen Knopf) trug. Unter aufgepflanztem Gewehr wurde ich von zwei „Sturmleuten" nach der Schule abgeführt, woselbst ich zwei Stunden festgehalten wurde. Alsdann erfolgte meine Ueberführung unter Drohungen der Musketen nach einem Gasthaus, wo sich das Wachlokal befand. Hier war schon ein Leidensgenosse und Bekannter, der ebenfalls verhaftet worden war und nicht wußte, wofür. In dem Wachlokal wurden auch gleichzeitig die beschlagnahmten Waffen und Mäntel verteilt; denn es nahm ein jeder von den Mannschaften, was ihm gefiel, um es im nächsten Orte an die Zivilbevölkerung zu verkaufen. Wir zwei Arrestanten wurden die Nacht über festgehalten. Am Morgen gab der Offizierstellvertreter des vierten Zuges den Befehl, uns mit Reitpeitschen zu schlagen. Nachdem wir von mehreren Soldaten geschlagen worden waren, ließ man uns gehen. Auf dem Hofe war der Offizierstellvertreter zu Pferde und schlug uns im Vorbeigehen mit der Reitpeitsche.

Eine Beschwerde an zuständiger Stelle ist ohne Antwort geblieben.

C. F. Parpart

Warum das Ausland uns nicht hilft

In einem Aufruf der Weltjugendliga, Verband Deutschland (Berlin NW. 52, Calvinstr. 23) lese ich:

„Die Wirklichkeit ist oft brutal. Sie muß nüchtern betrachtet werden. Zu dieser nüchternen Betrachtung der Tatsachen muß auch die Jugend sich erziehen. Sonst wird sie das Opfer der Verführer und läßt sich für Interessen, die nicht die ihren sind, in den Tod schicken wie die Freiwilligenregimenter bei Dixmuiden und Langemarck. Ist das schon so lange her, daß ihr es vergessen könnt?

Es gibt nur eine Abwehr der Gewaltmaßnahmen Frankreichs: passiver Widerstand! Jeder, der zu bewaffnetem Widerstand hetzt, ruft Gegengewalt hervor und rechtfertigt so die französische Politik.

Seid ihr verwundert über die Haltung des Völkerbundes? Vergeßt nicht, daß es immer noch ein Bund der Regierungen und nicht der Völker ist! Und nicht einmal aller Regierungen! Deutschland fehlt und Rußland und Amerika!

Seid ihr verwundert über die abwartende Haltung des Auslandes? Sie kann nicht überraschen, wenn wir nicht vor Tatsachen die Augen verschließen. Soll das Ausland Vertrauen haben zu einer deutschen Republik, in der Minister ermordet werden, in der für pazifistische Professoren kein Platz mehr ist (denkt an Foerster, Einstein, Nicolai), in der ein Fechenbach-Prozeß „deutsche Gerechtigkeit" dokumentiert, in der Hitler offen zum Sturz der Republik auffordert und Paraden mit militärischem Gepränge abhält? Soll das Ausland an die Sinnesänderung des deutschen Volkes glauben, wenn dieses Kaisermemoiren kauft, in Amtsstuben Unterschriften für die Rückkehr des Kronprinzen sammelt und Geld für den Rathenaumörder hergibt? Soll das Ausland Vertrauen zu einer deutschen Republik haben, in der die eigenen Volksgenossen deren Fahnen durch den Straßendreck schleifen, zerreißen und besudeln? Nur ein wahrhaft demokratisches Deutschland hat Anspruch auf die Sympathien der Völker. Nur dem deutschen Volke, das seine republikanische, demokratische, sozialistische und pazifistische Gesinnung zum Ausdruck bringt, gilt die brüderliche Hilfe, die uns tatsächlich zuteil wird. Ihm gelten die Dollarspenden Amerikas, ihm gilt die Liebesarbeit der Quäker. Und während die Nationalisten zu „Ehren der Gefallenen" zu einem Tanzabend im Berliner Zoo einladen (!), werden notleidende deutsche Kinder in dänischen und norwegischen Kakaostuben bewirtet.

Nein, wir haben kein Recht, auf die andern Völker mit Steinen zu werfen."

Das Notopfer

Gerner

Kleinigkeiten

Dreck. In der „Südd. Zeitung" (Nr. 87) macht ein Einsender Propaganda gegen das Französische im Schulunterricht und verlangt dafür Einführung des Spanischen. Ein Vorschlag, über den sich an sich reden ließe. Aber kaum mit einem Mann, der seinen Standpunkt mit folgenden Sätzen begründet: „Die Sprache der Sadisten hat längst aufgehört, Weltsprache zu sein, und wird es auch nie wieder werden. Als galante Sprache mag das Französische allenfalls in erklärten Zuhälterkreisen weiterbestehen, wie es sich auch zum Austausch der Gedanken für Diebe und ähnliches Gelichter vorzüglich eignet . . . Wie dieses Volk von der Syphilis, ist seine Literatur von der Pornographie durchseucht . . . Die Franzosen als Volk sind physisch und geistig so verkommen, daß sie eine stärkere Erschütterung nicht mehr ertragen . . . Die Sprache der Kokotten, Zuhälter, Verbrecher überlasse man also möglichst denen, zu deren Eigentümlichkeiten sie gehört, den Franzosen selbst."

Ein Ereignis. Die „Völkische Zeitung" vermerkt es als „innerpolitisch bedeutsam", daß der Reichskanzler in seiner großen Rede am letzten Dienstag „zum erstenmal während seiner Amtsführung den Mut hatte, von der „Deutschen Republik" zu sprechen." — Das „Deutsche Reich", daß Gott erbarm, sollte jetzt heißen: deutsches Arm.

Aus der deutschen Republik. In einer Versammlung des Republikanischen Reichsbundes in München sollte dessen früherer Führer Hauptmann Schützinger, zur Zeit Polizeibeamter in Altona, referieren. Die Münchner Polizeidirektion hat die Versammlung verboten, um „ernstliche Störungen" durch die Hitlerleute zu vermeiden. Unter ähnlicher Begründung ist kürzlich ein Vortrag H. v. Gerlachs in Bremen polizeilich verboten worden; ebenso eine Demonstration des Ausschusses „Nie wieder Krieg" in Berlin, die sich „gegen Foch und Ludendorff" richten sollte.

Verwechslt. Ein Major a. D. Paul Daur aus Neu-Ulm schreibt in einem „Aufruf an das deutsche Volk" zur Bildung bewaffneter Organisationen u. a.: „Wir müssen ein großes Volksheer bilden, dessen oberste Leitung wir unserm alten Hindenburg anvertrauen werden, in welchem wir unsern Heimathelden der Zukunft erblicken. — Der Zukunft? Ich dächte: der Vergangenheit.

Ein Mustergermane. Dem deutschvölkischen Schriftsteller Artur Dinter (Verfasser des Romans „Die Sünde wider das Blut") hatte ein Herr Kamnitzer aus Frankfurt im „Thüringer Hausfreund" Drückebergerei und unsittlichen Lebenswandel vorgeworfen. Das Gericht in Schmalkalden erklärte laut „Vorwärts" den Vorwurf des unsittlichen Lebenswandels für erwiesen, sah dagegen den Wahrheitsbeweis für die Kriegsdrückebergerei als nicht erbracht an, obgleich ein Oberstleutnant Hesse als Zeuge erklärt hatte, daß er Dinter für einen „mutlosen und feigen Soldaten" halte.

Der unbekannte Mitwirkende. „Es sind erschienen die Erinnerungs- und Entschuldigungsbücher von: Wilhelm II., dem Kronprinzen, den Reichskanzlern Bethmann, Hertling, den Admiralen Tirpitz, Reuter, den Generalen Hindenburg, Ludendorff, Francois, Wrisberg, Lettow-Vorbeck, Gleich, Stein, Maerker, Goltz, Hausen, Hoeppner und noch einem Dutzend. Wann läßt in Subskription, auf Bütten gedruckt, in Saffian gebunden das namenlose deutsche Volk seine Qualgeschichte erscheinen — und wer zahlt ihm was dafür?" (Zwiebelfisch)

Das Burschenwesen. In einer Versammlung von Schupobeamten in Berlin ist u. a. darauf hingewiesen worden, daß Abteilungskommandöre der Schutzpolizei sich aus Wachtmeistern, also Staatsbeamten, noch „Burschen", also männliche Dienstmädchen, aussuchen dürfen. Etwa tausend Polizeibeamte in Berlin sollen mit solchen und ähnlichen Aufgaben, nur nicht mit Polizeidienst, beschäftigt sein.

Preisausschreiben. Die Vierteljahrsschrift „Die Wirtschaftskurve mit Indexzahlen der Frankfurter Zeitung" enthält ein Preisausschreiben über die Entwicklung des Anteils der Löhne am Preise der Produkte. Es werden Preise im Gesamtwerte von 600 000 Mark für die besten Lösungen der Aufgabe ausgesetzt. Die näheren Bedingungen sind aus dem Heft 1 des zweiten Jahrgangs der „Wirtschaftskurve" (Frankfurter Societäts-Druckerei G. m. b. H., Abteilung Buchverlag, Frankfurt a. M.) zu ersehen.

Sonntagsgärtnerei. Man schreibt mir aus Stuttgart: „Vor dem Krieg bestand eine Verordnung, wonach Sonntags in den Gärten nicht mit Spaten und Hacken gearbeitet werden durfte; während des Gottesdienstes mußte sogar leichte Arbeit wie Baumschneiden oder Obstpflücken unterbleiben. Während des Kriegs war wegen der Ernährungsschwierigkeiten die Sonntagsarbeit im Garten zugelassen; heute hat man anscheinend die alte Bestimmung wieder ausgegraben und hält die Feldschützen an, wieder wie in den Zeiten des Obrigkeitsstaates die Gartenbesitzer zu bespitzeln. Sollten dabei kirchliche Einflüsse im Spiel sein? Es wird der Kirche kaum gelingen, mit solch widersinnigen Verboten ihre leeren Hallen zu füllen." — Der Herr Staatspräsident Hieber wird sich wohl mit diesen Kleinigkeiten nicht befassen können. Sonst würde er sich als ehemaliger Theologe wohl an die Stelle Matth. 12, 1—8 erinnern lassen.

Das Bierland. In Preußen sind (1922) im ganzen 73 Hektar mit Hopfen bebaut, in Bayern 10 341 Hektar; in Württemberg immerhin auch 1308, in Baden 267, im übrigen Deutschland 25 Hektar; zusammen etwas über 12 000 Hektar, also etwas mehr als die Tabakanbaufläche (11 500 Hektar). — Auf einem Hektar sind 1922 in Deutschland durchschnittlich 1300 Kilogramm Brotgetreide geerntet worden.

Der Kapuziner als Kammerjäger. In einem Ort im bayrischen Ries hatte ein Landstreicher gebettelt und im Zorn über ein zu mageres Almosen einer Hausfrau gewünscht, sie solle Läuse ins Haus kriegen. Richtig: in der Nacht konnte die Familie vor Läusen nicht schlafen. Da es sich offenbar um eine „Verwünschung" handelte, wurde ein Kapuzinerpater aus der Nachbarschaft geholt, der die kleinen Blutsauger mit einer einzigen „Benediktion" vertrieb. „Auf meine Frage", schreibt mein Gewährsmann, „ob denn der Kapuziner vom Bischof Erlaubnis zur Abhaltung des Exorzismus bekommen habe, bekam ich die Antwort, es habe sich dabei nur um den „Kleinen Exorzismus" gehandelt." — „Könnte", fügt er hinzu, „angesichts der Not unseres Vaterlandes der Herr Bischof nicht bestimmt werden, diesem Kapuziner die Erlaubnis zum großen Exorzismus zu geben: zur Vertreibung der teuflischen, blutsaugenden, immer weiter zugreifenden Franzosen?"

Notizen für Heilbronn und Umgebung

Die Angestellten der Heilbronner Straßenbahn, die infolge der Stillegung des Betriebs ihr Brot verloren haben, sind wenigstens teilweise in städtischen Betrieben untergebracht worden. Die Belegschaft des Gaswerks soll sich, wie ich höre, anfänglich hiegegen gewehrt und sogar andeutungsweise mit Arbeitseinstellung gedroht haben, weil die fraglichen „Posten" sonst Anwärtern aus ihrer Mitte vorbehalten waren. — Eine merkwürdige Bekundung proletarischer Solidarität, muß ich schon sagen.

Die langen Haare. Lange Haare sind in aller germanischer Zeit einmal das Abzeichen des freien Mannes gewesen, das ihn von dem geschorenen Sklaven unterschied. Heute trägt der europäische „Kulturmensch" kurzgeschnittenes Haar; weswegen ein Teil der revolutionär gesinnten Jugend, die sich auch äußerlich von jener Spezies deutlich abheben möchte, zur langen Haartracht zurückgekehrt ist. So ist es gekommen, daß lange Haare den „Revolutionär" kennzeichnen. Als kürzlich einer jener jungen Leute kurz vor seinem Tode sich von einem Gemeinschaftsprediger wieder zum dreieinigen Gott „bekehren" ließ, wurden ihm (wie einst dem Philisterbekämpfer Simson) rasch noch die langen Haare geschnitten, um die innere Umkehr kundzutun.

In Gundelsheim droht, wie mir berichtet wird, der Herr Kaplan für den Beitritt zur „Arbeiterjugend" mit dem Ausschluß aus der alleinseligmachenden Kirche. — Wer sich dadurch von der „Arbeiterjugend" fernhalten läßt, dem sollte sie keine Träne nachweinen.

Freidenker- und Monistenbund. Mittwoch den 14. März, abends 8 Uhr, im Harmonie-Saalbau Vortrag H. v. Gerlachs über „Frankreich und Deutschland". — 25. März: Jugendweihe im Festsaal der Harmonie.

Jugendgruppe „Sonne". Sonntag nachmittag 2 Uhr Synagoge.

Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Erich Schairer, Heilbronn
Druck der Verlagsdruckerei G. m. b. H., Heilbronn

Friedensgesellschaft Stuttgart
Freitag den 16. März, abends ½8 Uhr im Gustav-Siegleshaus
H. v. Gerlach
über: „Deutschland u. Frankreich"
Mitglieder ermässigte Eintrittspreise

Lötzinn, Blockblei, Plattenzink
Antimon, Hüttenzinn, Lagermetalle
liefern preiswert
M. Dreyfuss & Söhne, Metallschmelzwerk, **Heilbronn a. N.**
Telephon Nr. 1240

Wiener
Kiliansplatz 1, 2 Tr., Eingang Klostergasse
zahlt wie immer die allerhöchsten Preise für Alt-Gold und Silber, künstliche Gebisse und einzelne Zähne, Platin, Brennstifte, Kontakte. — Streng reell.

Antiquitätenhaus
Prinzenbau
STERN & Co.
Telefon 4239
Stuttgart, Königstr., Ecke Planie
Wir suchen gute Altertümer
zu höchsten Preisen zu kaufen und sichern Vermittlern hohe Vergütung zu

Im Harmonie-Saalbau Heilbronn
spricht
am Mittwoch, 14. März, abends 8 Uhr
Helmut v. Gerlach
über:
„Deutschland u. Frankreich"
Eintrittspreis 400 M, an der Abendkasse 500 M
Mitglieder erhalten Karten zu ermässigtem Preis an der Abendkasse
Vorverkauf: Scheurer, Deutschhofstrasse und Weisser, Sülmerstrasse
Freidenker- und Monistenbund

4. Jahrgang — Sonntag, den 18. März 1923 — Nummer 11

Die Sonntags-Zeitung

Bezugspreis: Einzelnummer 150 Mk., Post-Abonnement für März: 600 Mk.; Ausland: viertelj. 2.50 Schweizer Franken oder 50 amerik. Cents

Herausgeber: Dr. Erich Schairer

Anzeigenpreis: die achtgespaltene Petitzeile 150 Mk. Redaktion und Geschäftsstelle: Heilbronn Lerchenstr. 31. Tel. 1206. Postsch.-Konto Stuttgart 19844

Nach 75 Jahren

Heute vor 75 Jahren, am 18. März 1848, war Straßenkampf in Berlin. Auf den Barrikaden standen Arbeiter aus den Maschinenfabriken von Borsig, Egells und Rüdiger; neben ihnen die Studenten, von denen sie aus den Betrieben geholt worden waren. Auf dem Friedhof der Märzgefallenen im Friedrichshain liegen unter Arbeitern, Handwerkern, kaufmännischen Angestellten und „Frauen aus dem Volke" sechs Studierende der Berliner Universität, darunter ein Studiosus von Bojanowsky, ein stud. med. von Holtzendorff. Studenten zwangen den König, vor den Leichen gefallener Arbeiter das Haupt zu entblößen. Und mit einer schwarz-rot-goldenen Schärpe gegürtet unternahm Friedrich Wilhelm seinen berühmten Kapitulationsritt durch Berlin.

Heute, nach 75 Jahren, bilden sich Studentenbataillone, wenn es gilt, Arbeiter niederzuschlagen. Studenten erschießen Arbeiter „auf der Flucht". Studenten beschimpfen die schwarz-rot-goldene „Judenfahne" der deutschen Republik. Diese Republik aber, die sich offiziell immer noch „Deutsches Reich" nennt, schämt sich selber ihrer Farben, statt stolz auf deren große Tradition zu sein; und pflegt sie lieber zu verstecken als zu zeigen.

*

„Preußen geht fortan in Deutschland auf", hatte Friedrich Wilhelm damals versprochen (und als guter Hohenzoller natürlich nicht gehalten). Es war die Idee, die dem „Deutschlandlied" des Revolutionärs Hoffmann v. Fallersleben zu Grunde lag (das heute die Reaktionäre im deutschen „Café National" singen, wenn sie sich mit französischen Spirituosen besoffen haben). Follen, der Jenenser Burschenschafter, hatte den Plan einer deutschen republikanischen Verfassung entworfen, in dem die bestehenden Landesgrenzen beseitigt waren, das einige Deutschland nach Stämmen gegliedert und wie in alter Zeit in Kreise eingeteilt war. Die Frankfurter Nationalversammlung von 1848, voran ihr Präsident Heinrich von Gagern, hatte das Programm der Zerschlagung Preußens aufgenommen und seine große politische Bedeutung erkannt. Ein Ludwig Pfau schrieb immer wieder sein „ceterum censeo Borussiam esse delendam" (jedenfalls muß Preußen weg!)

Heute ist Preußen immer noch da. Immer noch sitzen zwei Regierungen, zwei Parlamente in Berlin. Immer noch wird preußische Politik gemacht, nach innen und — außen. Als Staatssekretär Preuß 1919 seinen ersten deutschen Verfassungsentwurf erscheinen ließ, hatte man geglaubt, jetzt werde Preußen fallen. Aber es war schon zu spät dazu. Es ist nichts daraus geworden.

*

In der Verfassung vom 11. August 1919 stehen eine Reihe Artikel, die wörtlich aus der Verfassung der Frankfurter Nationalversammlung von 1849 entnommen sind (und ebensogut auf dem Papier stehen wie damals). „Alle Deutschen sind vor dem Gesetze gleich." „Alle Titel sind aufgehoben." „Die Fideikommisse sind aufzulösen." Wir finden in unserer heutigen Verfassung auch manche Sätze nicht, die damals von der deutschen Nationalversammlung, von einem bürgerlichen Parlament, in die Verfassung aufgenommen worden sind. „Die Todesstrafe ... ist abgeschafft". „Die Besteuerung soll so geordnet werden, daß die Bevorzugung einzelner Stände ... aufhört". Und wenn wir in den Protokollen der Paulskirche blättern, so stoßen wir auf Forderungen aus dem Munde von Universitätsprofessoren und Gymnasiallehrern, die heute keiner ihrer Enkel wagen würde zu vertreten. Karl Biedermann, Professor der Philosophie in Leipzig: „Wo Staat und Kirche getrennt sind, da sehen wir das politische Leben in der höchsten Entwicklung ..." Karl Vogt, Professor der Zoologie in Gießen: „Ich bin für die Trennung der Kirche vom Staat; allein nur unter der Bedingung, daß das, was man Kirche nennt, überhaupt spurlos verschwinde ..." Karl Nauwerck, Professor der Philosophie in Berlin: „... Die Religion und Kirche muß eine Privatsache sein ..." Derselbe Nauwerck: „Jeder Deutsche hat ein Recht auf Unterhalt ... das Recht, nicht zu verhungern". Abg. Eisenstuck-Chemnitz: „Man hat gesagt, das Kapital benutzt die Arbeit, und wenn sie ihm nicht mehr paßt, wirft es die Arbeit auf die Seite ... Das ist ganz richtig". Abg. Schütz-Main: „... Ist denn dieser Staat, auf das Kapital gegründet, wirklich das Ideal der menschlichen Gesellschaft?"

*

Man sieht, die Geschichte macht kleine Schritte. Wenigstens in Deutschland.

Erich Schairer

Kleine Chronik

Am Dienstag will im Reichstag Herr v. Rosenberg über die politische Lage sprechen. — Der ist nämlich Minister des Aeußeren.

Poincaré ist letzte Woche zu einer Konferenz mit der belgischen Regierung über das weitere Vorgehen an der Ruhr in Brüssel gewesen. In dem offiziellen Bericht heißt es, eine Räumung der neubesetzten Gebiete werde nur staffelweise entsprechend der Erfüllung der Reparationsverpflichtungen durch Deutschland vorgenommen werden, keinesfalls aber „gegen bloße Versprechungen".

In Buer in Westfalen sind zwei französische Offiziere ermordet worden. Die entkommenen Täter hatten deutsche Schußwaffen verwendet; nach deutschen Angaben sind es aber französische Soldaten gewesen. Die Franzosen haben nach der Tat den verschärften Belagerungszustand verhängt, unter dem drei Deutsche von ihnen erschossen worden sind.

Der „Peuple", das Blatt der französischen Gewerkschaften, und andere Pariser Zeitungen berichten von Besprechungen zwischen deutschen und französischen Industriegruppen und glauben daraus auf eine baldige Beendigung des Ruhrkonflikts schließen zu dürfen.

Die Ruhrbesatzung wird um 20 000 Mann verstärkt.

Castrop und Herne sind von den Franzosen besetzt worden.

Die Berliner Stadtverordnetenversammung hat einen Antrag, den Königsplatz „Platz der Republik" zu nennen, abgelehnt.

Nach Aussage des Ernährungsministers Dr. Luther im Hauptausschuß des Reichstags werden in Deutschland gegenwärtig 9 Millionen Menschen öffentlich unterstützt, von denen 6 Millionen ohne nennenswerte Nebeneinnahmen sind.

Auf der Leipziger Messe ist das Geschäft dieses Jahr ziemlich ruhig gewesen.

Nächste Woche sollen 200-Markstücke aus Aluminium in Verkehr kommen.

In Braunschweig ist Kapitän z. See a. D. v. Müller, der ehemalige Führer des Kreuzers „Emden", gestorben.

Neueste Nachrichten

Die bayerischen Hochverräter

München, 17. März. Die wegen versuchten Hochverrats verhafteten Herren Fuchs und Machhaus wollten mit französischer Hilfe eine „nationale Erhebung" in Bayern herbeiführen und waren zu diesem Zweck mit „vaterländischen" Organisationen in Verbindung getreten. Der französische Oberstleutnant Richert, der zu persönlichen Verhandlungen in München war, wünschte einen bayerischen Staatsstreich zur Unterstützung der Ruhraktion; dadurch sollte die Regierung Cuno zu Fall gebracht und in Mitteldeutschland eine Räteregierung herbeigeführt werden. — Abg. Held richtet im „Regensburger Anzeiger" scharfe Angriffe gegen Ludendorff, der sein Gastrecht mißbrauche, indem er in Oesterreich für Habsburg und gegen Wittelsbach agitiere.

Lenin hat anscheinend einen Schlaganfall gehabt.

Wilna ist von der Botschafterkonferenz an Polen gegeben worden. Dafür bekommen die Litauer Memel.

Das tschechoslowakische Parlament hat ein „Gesetz zum Schutze der Republik" angenommen, das in der Praxis auf eine Unterdrückung der Kommunisten und der nationalen Minderheiten hinauslaufen wird. — Ganz wie bei uns.

Möglichkeiten

Was am Rhein und in Westfalen wird, kann zur Stunde niemand wissen. Die Dachziegel, die man nicht ganz ungern verschiedenen Leuten jenseits und diesseits der Grenze auf den Kopf fallen sähe, scheiden natürlich aus der Berechnung aus. Unter den in diesem Augenblick vorhandenen Entwicklungsmöglichkeiten gibt es aber jedenfalls zwei, an die der Politiker denken muß.

Die eine ist: ein neuer europäischer Krieg. Schauplatz diesmal: Deutschland. Kombattanten: Frankreich, Belgien, Italien, Tschechoslowakei, Polen, Litauen und ev. England auf der einen, Deutschland und die Rote Armee auf der anderen Seite. Voraussichtliches Ergebnis auf deutscher Seite: vernichtende Niederlagen an den äußeren Fronten. Besetzung und Verwüstung des ganzen Reichsgebietes, völliger Zerfall der Reichseinheit, blutige innere Kämpfe und Massakers. Zerstörung des gesamten Wirtschaftslebens, Hungersnot, Elend und moralische Zersetzung in bisher nicht dagewesenem Maße, Chaos, Untergang.

Die andere Möglichkeit: Verständigung der Stinnes und Genossen mit den französischen Industriemagnaten, Umstellung der Stinnes-Presse auf „weltwirtschaftliches Denken", „europäisches Kulturbewußtsein" und Bekämpfung des „blinden Chauvinismus hüben und drüben", allmähliche Beruhigung der kochenden Volksseele über die Fritz Thyssen und anderen Nationalheroen angetane Schmach, Gründung eines deutsch-belgisch-französischen Riesentrustes, Entschädigung der Herren Ludendorff, Ehrhardt, Rostock usw. für den entgangenen Krieg durch die Aussicht auf fette Aufsichtsratsposten, militärische Räumung des Ruhrgebietes, Stabilisierung des Friedens, der Mark und einer internationalen Wirtschaftsoligarchie unter gleichzeitiger, den Opfern selbst dank geschickter Behandlungsweise kaum zum Bewußtsein kommender wirtschaftlicher Versklavung der Massen, Monopolisierung aller sozialen Bestrebungen durch das Internationale Arbeitsamt in Genf, aus dem alle Vertreter der wirklichen proletarischen Klasseninteressen entfernt werden.

Zwei andere Möglichkeiten, deren Verwirklichung den arbeitenden Massen des deutschen Volkes zu gute käme, scheinen, wie die Dinge einmal liegen, kaum noch in Frage zu kommen.

Die eine ist die, daß die Regierung Cuno der Entente einen vernünftigen Reparationsvorschlag unterbreitet und im Verhandlungswege die Räumung der neubesetzten Gebiete durchsetzt. Darauf ist nicht zu rechnen, da sie sich offenbar von Tag zu Tag mehr auf die Politik des passiven Widerstandes festlegt bzw. festlegen läßt, auf den Zusammenbruch der französischen Ruhraktion hofft bzw. zu hoffen vorgibt und überdies mit ihren kapitalistischen Geldmacherkünsten und ihrer eine Erfassung der Sachwerte ängstlich vermeidende Steuerpolitik schwerlich ein Angebot zustande bringen könnte, das den Franzosen annehmbar scheint.

Uebrig bleibt noch die Möglichkeit, daß die sozialistische Internationale, wie Heinrich Ströbel kürzlich anregte (siehe „Sonntags-Zeitung" Nr. 7), mit einem eigenen sozialistischen Reparationsplan hervorträte, nachdem sie sich bisher auf die üblichen klangvollen Proteste gegen Imperialismus und Militarismus beschränkt hat. Nach einer geeigneten Grundlage für die Untersuchung der Frage, was Deutschland ohne Gefährdung seines Wirtschaftslebens leisten könnte, brauchte sie nicht lange zu suchen: sie ist gegeben durch die bereits Ende v. J. erschienene Schrift des früheren Thyssen-Direktors und jetzigen Berliner Stadtbaurats Alfons Horten „Erfassung der Sachwerte und Reparationsproblem". Diese Arbeit, obwohl zweifellos zum Besten und Sachkundigsten gehörend, was bisher über die Möglichkeit einer sozialistischen Lösung des Reparationsproblems gesagt worden ist, hat bei der deutschen Sozialdemokratie bisher kaum Beachtung gefunden. Sollte dabei die Tatsache mitsprechen, daß der Verfasser nicht eingeschriebenes Parteimitglied ist, und daß der von ihm entwickelte Wirtschaftsplan von den aus dem Schoße der Partei selbst hervorgegangenen Projekten für eine wirkliche Sachwerterfassung sich wesentlich (und vorteilhaft) unterscheidet? Leider muß man fast dergleichen vermuten. Offenbar kommt aber als hemmendes Moment auch der für die Geistesverfassung des heutigen westeuropäischen Sozialismus charakteristische Wirtschaftsfatalismus hinzu, das verhängnisvolle Erbe des nur auf ökonomische Analyse des Gegebenen, nicht zugleich auf organisatorisch-konstruktives Denken und Handeln eingestellten Marxismus. Diesem Fatalismus vor allem ist es zuzuschreiben, daß überhaupt bisher in Deutschland an wirtschaftlich-sozialistischen Maßnahmen so blutwenig erfolgt ist.

An ihm scheint auch die Amsterdamer Internationale zu kranken. Es ist daher kaum zu hoffen, daß die von Heinrich Ströbel, einem der wenigen wirklichen „Aktivisten" unter den heutigen Sozialdemokraten, gegebene Anregung bei ihr auf fruchtbaren Boden fällt.

Otto Köster

Deutschlands Jugend

Von Walter Hammer

In trautem Verein mit der gescheiterten Vätergeneration — gehorsamen Untertanen des letzten Imperators — taumelt Jungdeutschland von einer Psychose in die andere: hoffnungs-, halt- und ziellos. Leichtsinnig vegetiert ein Teil in die Welt hinein: „Nach uns die Sintflut!" Ein anderer Teil erwartet Heil vom Kriege und predigt Revanche, statt in sich zu gehen, Buße zu tun und Umkehr zu geloben.

*

Wir sind jetzt ein armes Volk. Das ist uns Schicksal geworden ... Aber der ausschlaggebende Teil jener Jugend, die da wähnt, uns durch einen „Befreiungskrieg" retten zu können, lebt keineswegs in Armut, sondern macht den volkswirtschaftlichen Schwindel unserer Tage mit, führt das Dasein eines über seine Verhältnisse lebenden, skrupellos schlemmenden Bankrotteurs. Hoffnungslos ist unsere Volkswirtschaft jetzt verludert. Unsere Währung kann als zusammengebrochen gelten. Mitschuldig — ohne Zweifel — ist das Diktat von Versailles, aber Hauptschuld trägt die Mißwirtschaft, die von dieser Jugend geduldet, wo nicht gar auf die Spitze getrieben wird. Diese Jugend sonnt sich in einem Scheinwohlstand, praßt, während Kind und Greis und Kriegsinvalide im Elend verkommen, kleidet sich elegant und modern, trägt englische Stoffe und seidene Krawatten, trägt Spitzen und seidene Unterröcke, trägt Gold- und Edelsteinschmuck, hat Wäsche und Kleider und Schuhwerk im Ueberfluß, macht Vergnügungsreisen, hält Reitpferde und Autos und Dienerschaft, kauft Prachtmöbel und fläzt sich in Klubsesseln, trinkt chinesischen Tee und Pilsener Bier, geschmuggelten Sekt, italienischen Wein und französischen Likör, ißt Kaviar und Ananas, bevölkert Bars und Kinos, Kneipen, Dielen, Spielhöllen, Konditoreien, Schnapsbuden, Rummelplätze, strömt zu Pferderennen, Boxkämpfen, „Wohltätigkeitsfesten", zu Modeschau, Tennistournier und allem „patriotischen" Theaterradau.

Die Regierung sieht diesem wahnwitzigen Treiben zu und leistet ihm sogar — man denke an die infame Schnapsreklame in den Eisenbahnwagen! — Vorschub, läßt die Vergeudung wertvoller Rohstoffe zu und kann nicht Wohnungen bauen, nach denen gejammert wird. Profitwütige Händler und Fabrikanten geben zu diesem Treiben ihren Segen und frönen, verlockt durch die Flut des vom Staat reichlich gedruckten Papiergeldes, bereitwilligst den Luxusbedürfnissen dieses hoffnungslosen Geschlechtes.

Nein, von dieser Jugend kann unserem Volke wirklich keine Rettung kommen! Sie will nicht wissen, daß wir arm geworden sind; sie will leben wie früher, wie vor dem Kriege, will nicht mittragen an der Kriegslast, läßt die Masse des Volkes verelenden und rafft nur immer weiter, um in der Illusion dahinleben zu können: wir repräsentieren ein reiches Volk. So und nicht anders stellt sich diese Jugend das Reich vor, das sie „wiederaufbauen" möchte: in prahlerischem Glanz. Wir aber wollen brechen mit dieser trüben Vergangenheit, wir wollen das Neue bauen.

*

Alten Frontsoldaten, die den Krieg miterlitten haben, kocht das Blut in den Adern, wenn sie mitansehen müssen, wie junge Snobsel sich aufputschen lassen zu Kriegsspiel und Drill. Da hat man Rangabstufungen nach wilhelminischem Muster eingeführt, Offiziersvereine ernennen Fahnenjunker und Leutnants, kurzum: wie zum Hohn auf die weit überwiegende Masse derjenigen Frontsoldaten, die sich gelobt haben, nie wieder die Mordwaffe gegen den Menschenbruder zu richten, gibt eine ahnungslose Jugend sich dazu her, uns in neue Katastrophen hineinzutreiben. Dabei denken diese irregeführten, aufgeputschten Phantasten gar nicht daran — von wenigen um so löblicheren Ausnahmen abgesehen —, ihre Vaterlandsliebe durch sparsame, beispielhafte Lebensführung zu beweisen. Saufen und Rauchen und elegante Kleidung gehören durchaus zum „Patriotismus" dieser fanatisierten „Freiheitskämpfer". Unflätiges Geschimpfe, feiger Mord, seelenloses Gegröhl kennzeichnen das Wesen der edlen Phantasten, die von sich reden machen wollen und sich als Helden eines zukünftigen „Freiheitskrieges" gebärden. Die Prozesse gegen die zum Teil aus der sogenannten deutschnationalen Jugendbewegung hervorgegangenen Erzberger-, Rathenau-, Scheidemann- und Harden-Attentäter haben mit erschreckender Deutlichkeit enthüllt, welche Fülle von Hinterlist, Feigheit, Skrupellosigkeit sich in diesen Kreisen breitmacht.

Wo lehnt sich diese Jugend gegen die Kriegshetze der Schule und Hochschule auf? Wo wendet sie sich gegen die Volksvergiftung der nationalistischen Presse? Wo wettert sie gegen den Dünkel, die Blasiertheit und den Zynismus der Meuchelmörder, gegen das Saufstudententum, gegen die Volksausplünderung durch die Großindustrie, wo kehrt sie sich ab von Ehrhardt und Ludendorff und Hitler? Nirgends!

Diese derart versagende, offenbar rettungslos heruntergekommene Jugend, die dem Gewaltgeist versklavt ist, wird uns nicht befreien können aus unserem gegenwärtigen Elend. Jedenfalls kann und darf es auf diese Jugend im neuen Deutschland nicht ankommen. Stärker und immer stärker wird sie von der Jugendbewegung in Schach gehalten, die nicht alle Schuld bei anderen sucht, beim Juden, beim Franzosen usw., die die Forderung der Selbstbesinnung gegen den völkischen Gottesgnadenwahn setzt. Es soll nicht bestritten werden, daß Kraft und Gesundheit der eigentlichen Jugendbewegung ebenfalls unter dem Krieg gelitten haben, doch darf man wohl sagen, daß mittlerweile die gröbsten Krankheitserscheinungen überwunden worden sind. Die schlimmsten Psychopathen sind kaltgestellt, und nach diesem Heilungsprozeß dürfte die Jugendbewegung berechtigt sein, mit neuer Kraft einzugreifen in das politische Leben unseres Volkes.

*

Die Jugend, auf die es ankommt, weiß, daß es Pflicht jedes einzelnen ist, zunächst bei sich selber an dem so viel geforderten, aber so wenig ernsthaft begonnenen Wiederaufbau anzufangen. Sie weiß, daß es bei dem Freiheitskampf, der ein Sich-Freimachen von den Gebrechen der Zeit bedeutet, auf jeden einzelnen ankommt. Nur wer beispielhaft vorangeht, hat ein Recht dazu, politische Forderungen zu stellen. Und die vornehmste Forderung besteht darin, daß wir uns den Notrufen bedrohter Industrien und dem Gejammer eines bestochenen Preßgesindels zum Trotz zu einer anderen Lebensführung aufraffen, daß wir nachholen, was in vier Nachtriegsjahren versäumt worden ist, daß wir nicht weiter so leben wie unsere Großväter in der auf 1871 folgenden Gründerzeit, daß wir demütig gehorchen der schweren Not, die der Krieg über uns gebracht hat. Wer aber durch seine eigene Lebensführung ein Beispiel gibt, der braucht

es nicht weiter zu dulden, daß reiches Schiebergesindel bei teurem Sekt mit versoffener Stimme „Heil dir im Siegerkranz" gröhlt und sich eine Zeit zurückwünscht, in der ein saufendes Korpsstudententum mit Schneid über eine lammfromme Herde kaisertreuer Untertanen herrschte.

Nicht als ob die Republik nun etwa schon das an sich Gute wäre! Die Bierabende in München zu Ehren des Reichspräsidenten, die prunkhaften „Wohltätigkeitsfeste", bei denen Reichsminister ihr Erscheinen sich nicht haben verkneifen können, beweisen zur Genüge, daß wir zum Scheine zwar die Republik bekommen haben, daß aber der Spießbürger der wilhelminischen Zeit in ihr unangetastet geblieben ist. Fort mit den Schlafmützen! Junger, lebensreformerischer Geist muß den neuen Staatskörper durchdringen und erfüllen. Die Revolution von 1918 konnte nichts Neues schaffen, weil sie die Lasten des bankrott gegangenen Systems zu schleppen hatte. Unangetastet blieben Großgrundbesitz und Großindustrie; nichts Neues, keine geläuterten Lebensformen, keine Revolution der Gesinnung brachte der November 1918. So wird es nötig sein, dieser Revolution noch nachträglich ihren Sinn zu schaffen und von der Jugendbewegung her wirklich radikale, d. h. an die Wurzel gehende Forderungen durchzusetzen.

Die Jugendbewegung hat sich einen neuen Lebensstil geschaffen und ihre Bedürfnisse umgeschaltet. Ihre Kaufkraft richtet sich nicht mehr auf Zigarren und Zigaretten, sondern auf Bücher, Geigen, Klampfen, Bilder, Tongeschirr, nicht mehr auf seidene Krawatten und Modestand, sondern auf gediegene Werkarbeit jeder Art, auf solides Schuhwerk, auf Tanzkittel, Wanderkluft, Zeltbahnen, Kochtöpfe und Rucksäcke, sie vergeudet kein Geld mehr in Kinos, in Kneipen, auf Kommersen und Rummelplätzen, sondern schafft sich Arbeitsgemeinschaften, besucht Volkshochschule, Vorträge, Theater, Museen. Dieser neue Lebensstil wird ein wirtschaftspolitischer Faktor werden.

Ueberraschend dabei ist bloß, daß sich die Leute der Jugendbewegung dieser volkswirtschaftlichen Bedeutung ihres neuen Lebensstiles noch wenig bewußt geworden sind. Es wäre übrigens auch falsch, etwa zu meinen, daß es möglich wäre, rein vom Konsum her die Wirtschaft zu erobern, also die Produktion maßgebend bis ins letzte zu beeinflussen. Dies ist deswegen nicht möglich, weil es sich die Profitgier unserer Industriellen immer wieder einfallen lassen wird, die „Heiden weithin in der Wüste" mit Fusel und Glasperlen zu „beglücken". Solange aber der Weltkapitalismus anarchisch wirtschaften darf und die von Nietzsche geforderte Erdregierung nur in Gestalt einer Karikatur von Völkerbund besteht, wird die Produktion trotz radikaler Umschaltung des Konsums immer noch Ueberflüssiges umfassen, Luxuskonsum auch immer noch von den Nutznießern des Mehrwertes im eigenen Lande gepflegt werden. Wenn es nicht gelingt, die kapitalistischen Kreise zu gewinnen, so bleibt nichts anderes übrig, als um die Eroberung der Wirtschaft zu kämpfen: durch Sozialisierung zu vernünftiger Planwirtschaft im Sinne etwa Wichard von Moellendorffs.

*

Deutschland produziert ohne Besinnen in tollem Tempo darauf los, produziert den größten Unsinn und leidet Not an Nahrung, Kleidung, Wohnung. Die deutsche Republik wird nicht von der Idee her, sondern von der Wirtschaft her beherrscht: die Großindustriellen haben ungeachtet der republikanischen Staatsform das Heft in der Hand. Die Großindustrie hat sich, wortwörtlich genommen, den Staat gekauft. Sie darf produzieren, was sie will, wie die Landwirtschaft mit ihrem Ackerboden nach Willkür schalten und walten kann: die Großindustrie darf um des Profites willen Wertware ausführen und den deutschen Volksgenossen Schundware umhängen, die wie Zunder vom Leibe fällt. Die Kapitalsmächte dürfen in Deutschland trotz zahlenmäßiger Stärke der sozialistischen Partei weiterwursteln, Arbeitskraft um ein Butterbrot einkaufen, für sich selber aber Riesenprofite beanspruchen. Ja, es ist soweit gekommen, daß sich die Herren der Schwerindustrie anbieten, gegen gute Provision die Geschäfte des Staates zu besorgen und dem Staate großmütig gegen gute Verzinsung die Riesensummen für die Reparationen zu leihen, Goldwerte, die der Staat ohne weiteres auf dem Wege der Steuergesetzgebung zu konfiszieren berechtigt wäre, zumal das arbeitende Volk durch seinen Steuerabstrich ohnehin gut drei Viertel aller einkommenden Staatssteuern aufzubringen hat, die Industrie also eine stärkere Belastung sehr wohl würde vertragen können.

Fragt sich, ob unsere Regierung imstande sein wird, ohne eine zweite Revolution dieses Staates im Staate Herr zu werden. Der kranke Staatskörper kann nur gesunden, wenn die Republik, die res publica, die gemeinsame Sache, die Uebermacht gewinnt über die Widerstände egoistischer Privat- und Gruppeninteressen. Noch ist jede Großzügigkeit zu vermissen, vage Hoffnungen und kurzfristige Valutakuren konnten natürlich keine Wandlung bringen. Ein Volk aber, das notwendige zwangsmäßige Eingriffe nicht mehr ertragen kann, ist reif zum Zusammenbruch und geht auch zugrunde, so oder so. Das deutsche Volk, die Industrie, haben Wunder von Umstellung vollbracht, als es sich um Kriegslieferungen handelte, auch bei Kriegsende haben sich viele Industriezweige (die Rüstungsindustrie z. B.) umstellen müssen; alle Berufssoldaten sind in der Industrie untergebracht worden. Und heute fehlt uns die Kraft zu unumgänglicher Umstellung der Produktion? Oder fehlt nur der gute Wille?

Wenn es uns nicht bald gelingt, die Staatsgewalt so zu kräftigen, daß weitschauende Politiker durchsetzen können, was um des großen Ganzen willen durchgesetzt werden muß, dann wird es mit dem Franzoseneinfall nicht sein Bewenden haben, dann werden wir ein Spielball fremder Gewalten werden, nur weil wir nicht imstande sind, unseren eigenen deutschen Weg zu gehen.

Sollte auch hier von der Jugendbewegung das Heil kommen müssen? Stärker als je beschäftigt man sich in der Jugendbewegung mit wirtschaftspolitischen Fragen, nicht lange mehr kann's dauern, dann wird in ihr der Wille zur politischen Macht entfesselt sein.

An die deutsche Jugend

Unter dem Titel „Republik und Jugend" gibt das thüringische Ministerium für Volksbildung seit vorigen Sommer Flugblätter „zur staatsbürgerlichen Aufklärung und Bildung" heraus, die in erster Linie für die Oberklassen der höheren Schulen Thüringens bestimmt sind. Aus der am 11. August 1922 erschienenen ersten Nummer sind die folgenden Abschnitte entnommen. D. Red.

Wer unter euch fähig ist, sich von der Phantasieverstrickung des Hasses ein wenig frei zu machen, der wird ein paar große, nicht wegleugbare Tatsachen erkennen, mit denen fortan, man mag wollen oder nicht, gerechnet werden muß, und die wie eherne Gleise den Lauf unseres politischen Lebens bestimmen. Die eine dieser Tatsachen heißt Niederlage, die andere Revolution.

Das deutsche Volk ist, nach einem mit unerhörten Opfern, unerhörter Tapferkeit und Ausdauer durchgeführten 4jährigen Krieg — einem Krieg freilich, der von Anfang an aussichtslos war — von ungeheurer Uebermacht der Feinde, die es von allen Seiten eingeschlossen hatten, besiegt worden. Es hat, zusammengebrochen und wehrlos, einen Friedensvertrag annehmen müssen, der eine Verletzung des ihm gegebenen Wortes bedeutete und der es jetzt weitgehend seiner freien Entschließung beraubt. Man kann darüber streiten, ob es richtig war, jenen Vertrag zu unterzeichnen, Männer einer und derselben Partei waren in dieser Frage damals nicht einig. Man hat ihn unterzeichnet, weil im Falle eines Einmarsches des Feindes in das Innere Deutschlands die Einheit der Nation gefährdet schien. Aber an unserm Los würde die Verweigerung der Unterschrift nichts geändert haben: wir waren in der Gewalt des Feindes. Und wir sind es weitgehend auch jetzt noch. Jedenfalls so weit, daß jeder Gedanke an einen Rachekrieg für absehbare Zeit reiner Wahnsinn ist. In einer Zeit, wo Kriege aus Mangel an Schmieröl oder Benzin verloren gehen können, in einer Zeit, wo dem Technischen und Materiellen im Krieg diese überragende Bedeutung zukommt, ist ein Volksaufstand gegen den mit allem Kriegsbedarf überreichlich versehenen, uns scharf bewachenden Feind (der in diesem Augenblick wieder alle Bundesgenossen an seiner Seite sehen würde) einfach ein selbstmörderischer Gedanke, und nur Phantasten oder Ignoranten können die Situation von 1807—1813 zum Beweis des Gegenteils heranziehen. Also auch wenn wir wollten: wir können einen solchen Krieg auf jede absehbare Zeit hinaus nicht führen. Und es ist Sache männlichen Mutes und männlicher Ehrlichkeit, sich diese harte Tatsache ganz klar zu machen und nicht an ihre Stelle kindische Wunschphantasien und Gedankenspielereien zu setzen.

Aber selbst wenn die technische Möglichkeit bestände, einen solchen Krieg zu unternehmen, so kann er doch schon deshalb nicht geführt werden, weil die große Mehrheit des deutschen Volkes und vor allem die festorganisierte und ausschlaggebende Masse der Arbeiterschaft diesen Krieg nicht will. Und hier stehen wir vor der zweiten Realität, die nicht mehr aus der Welt zu schaffen ist. Wir haben im Gefolge des Krieges und der Niederlage eine Revolution gehabt, und das bleibende Erlebnis der Revolution ist die Macht der organisierten arbeitenden Klasse und das Ende der Herrschaft einer kleinen Oberschicht. Es ist menschlich begreiflich, daß die Angehörigen dieser früher herrschenden Oberschicht und ein durch Interessengemeinschaft mit ihr verbundener Mittelstand über diesen Umschwung Trauer und Zorn empfinden. Und es soll hier noch gar nicht in die Erörterung der Frage eingetreten werden, ob der frühere oder der neue Zustand objektiv besser ist. Mag man darüber denken, wie man will: ganz sicher ist, daß sich die Arbeiterschaft die Macht, die ihr nunmehr zugefallen ist, nicht wieder aus den Händen winden lassen wird; ganz sicher ist, daß man ohne die Arbeiterschaft nicht mehr leben und regieren kann; daß jeder Versuch, sie in die alte Abhängigkeit zurückzuwerfen, nur den fürchterlichsten Bürgerkrieg oder vielmehr erst die echte und eigentliche Revolution hervorrufen würde, mit Schrecken, wie sie unser westliches und östliches Nachbarland erlebt haben und wie sie uns durch die Mäßigung der Arbeiterklasse erspart geblieben sind.

Man täuscht euch über die wirklichen Machtverhältnisse im Volk, wenn man es euch anders darstellt. Die in den sozialistischen Parteien, in den Gewerkschaften und in den diesen gleichartigen Bünden organisierte Arbeiterklasse bildet gegenwärtig vielleicht noch nicht die volle Mehrheit des gesamten Volkes, aber sie ist davon nicht mehr weit entfernt. Zusammen mit den nicht organisierten Arbeitern und den noch zu anderen Parteien haltenden machen sie etwa zwei Drittel des Volkes aus. Die Arbeiterklasse hat in der Revolution bekanntlich nur einen kleinen Teil ihrer Forderungen durchgesetzt, aber es steht fest, daß sie an diesem Mindestprogramm nie wird rütteln lassen, und daß es keine Macht gibt, die dies wagen könnte.

Zu diesem Mindestprogramm gehören Demokratie und Republik. Beides ist nicht identisch. Es gibt Demokratien mit monarchischer Spitze; freilich hat der Monarch dort keine wirkliche Macht mehr, sondern er ist ein Dekorationsstück, er hat zu repräsentieren. Die eigentlichen Pfeiler der Demokratie sind das proportionale Wahlrecht und das parlamentarische Regime, d. h. die Verfassungsbestimmung, daß jede Regierung vom Vertrauen des Parlaments, einer parlamentarischen Mehrheit, abhängig ist. Die Republik hat eine mehr negative und exklusive Bedeutung; ihr Sinn ist die Beseitigung der Monarchie, d. h. der erblichen Herrschaft gewisser fürstlichen Familien und damit die Beseitigung des Untertanenbegriffs. Es gibt in Deutschland keine Untertanen mehr, es gibt nur noch Staatsbürger.

Noch einmal betonen wir: es ist jetzt noch nicht davon die Rede, ob die Staatsumwälzung, die aus Deutschland eine demokratische Republik gemacht hat, objektiv Gutes vollbracht hat. Mag darüber vorläufig jeder von euch denken, was er will, und mag darüber ruhig gestritten werden. Worüber aber nicht gestritten werden kann unter reifen, unterrichteten und ehrlichen Menschen, das ist die Tatsache, daß es im Volk keine Macht gibt, die diese Wendung wieder aus der deutschen Geschichte wegschaffen und den alten Zustand wieder herstellen könnte. Wir verlangen von euch nicht, daß ihr euch über diese Wendung freut; wir verlangen aber von euch so viel Wirklichkeitssinn, Einsicht und Ehrlichkeit, um die Unwiderruflichkeit dieser Entwicklung zu erkennen und anzuerkennen. Niemand verlangt von euch, daß ihr als Beamte in den Dienst dieses neuen Staatswesens tretet, niemand wird euch zurückhalten, wenn ihr aus Abscheu gegen die geltende Staatsverfassung den Staub von euren Schuhen schüttelt und in bessere Länder übersiedeln wollt, wie es in den Zeiten vor der bürgerlichen Revolution von 1848 unter dem Drucke des fürstlichen Absolutismus viele Tausende von charaktervollen Deutschen getan haben. Verlangt muß aber werden, daß ihr diese Verfassung, die von der großen Mehrheit des Volkes geschützt wird (nämlich außer den Arbeiterparteien noch von mindestens zweien der vier großen bürgerlichen Parteien) als Tatsache hinnehmt und nicht mit anderen Mitteln als denen, die sie euch selbst anbietet, denen des gesetzlichen politischen Kampfes, auf ihre Aenderung hinarbeitet.

Wie denkt ihr euch eine gewaltsame Aenderung, eine Gegenrevolution? Ihr habt gesehen, wie lächerlich schnell der Kapp-Putsch zusammenbrach, obgleich er den Vorteil der Ueberraschung für sich hatte, und obgleich in allen Teilen Deutschlands hohe und niedere Truppenführer höchst bedenklich unsicher wurden. So überraschend wird wohl kaum eine Gegenrevolution wieder auftreten können, und vor allem hat Kapp der Arbeiterschaft Gelegenheit zu einer wohlgelungenen Generalprobe ihrer Gegenwehr gegeben. Glaubt ihr wirklich, mit ein paar versteckten Maschinengewehren, mit einigen Tausend Studenten und ehemaligen Offizieren, und etwa noch mobilisierten Bauern und einigen verführten Bataillonen der Reichswehr mit den Millionen der Arbeiterschaft fertig zu werden, die ja schon durch bloßes Nichtstun alle Aktionen lahm legen können? Sie würden sich aber sicher nicht auf den passiven Widerstand des Generalstreiks beschränken. Alle solche Gedanken sind kindische Phantastereien, der Versuch ihrer Verwirklichung ist absolut aussichtslos, und schon darum ein Verbrechen am Volk.

Werdet ihr sagen, dann wollet ihr auf dem verlorenen Posten des alten Regimes fallen, und es sei keine Schande, auf einem verlorenen Posten zu stehen? Nein, gewiß ist das an sich keine Schande. Aber die bloße Aussichtslosigkeit, Verlorenheit, Stanlosigkeit macht allein einen Kampf auch noch nicht positiv ehrenvoll. Eure, der werdenden jungen Männer, Mannespflicht ist, nicht aus unklaren Gefühlen heraus Taten einer desperaten Romantik zu brüten und auszuführen, sondern euch über die Lage

Fritz Mauthners „Atheismus"

Von Eduard Hertlein

I.

Fritz Mauthner ist seinerzeit bekannt geworden durch sein genial schalkhaftes Buch „Nach berühmten Mustern". Er hatte mit listiger Aufmerksamkeit den Lieblingen der deutschen Leserwelt vom letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts je ihre Eigenart abgelauscht und war so in den Stand gesetzt, die Verehrten in neckischen Parodien der Heiterkeit des Publikums preiszugeben. Die durchdringende Kenntnis der Sprache und Vertrautheit mit deren Gesetzen ließ ihn die Technik jener Schriftsteller samt den ihr anhaftenden Sonderbarkeiten und Schwächen auf die Regeln zurückführen, denen ihre Erfindungsgabe wie ihre Ausdruckgebung unterlagen.

Er ist indessen durch eigene belletristische Werke ein hochgeachteter Schriftsteller geworden. Doch verfolgte er mit wachsender Vorliebe jene Pfade, auf denen er den Geheimnissen der Sprache nachspüren konnte. Hier öffnete sich ihm der Blick für den starken Einfluß, den die Sprache auf das Denken ausübt, für das Maß also, in dem die Philosophie jeder Zeit von dem ihr überlieferten Sprachgut bestimmt und in ihrer gesamten Bewegungsfreiheit, nicht bloß in der Auffindung der Begriffszeichen oder der passenden Wörter für ihre Gedanken gehemmt ist. Diese Erkenntnis legte er in verschiedenen Schriften zur Kritik der Sprache, insbesondere in seinem „Wörterbuch der Philosophie" dar.

Ihr dient auch Fritz Mauthners großartiges jüngstes Werk: Der Atheismus und seine Geschichte im Abendlande (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart und Berlin), von dem im Jahr 1922 die ersten 2 Bände erschienen sind. Auf diese wollen sich die folgenden Zeilen erstrecken, während die vor kurzem erschienenen zwei weiteren Bücher einer späteren Würdigung vorbehalten bleiben.

Das gesamte Werk ist — das lassen schon die vorliegenden Teile erkennen — eine befreiende Tat. Es stellt den Atheismus als das Ergebnis der abendländischen Geistesentwicklung dar. Denn es läßt ihn uns als eine Frucht der Sprachkritik erscheinen.

Die Frage nach dem Dasein Gottes ist eine Frage der Wortgeschichte. Es ist eine nur zu häufige Einbildung, daß einem ehrwürdigen überlieferten Begriff eine Wirklichkeit entsprechen müsse. Erweist sich das einmal als eine Täuschung, so schiebt man das nächstemal etwas hinter ihn, das man, wenigstens halbwegs, als Wirklichkeit verzollen kann. Und fördert so bei sich und anderen die Heuchelei. Von jenem Wortaberglauben soll die Menschheit befreit werden. Das fordert Mauthner, auch wo Gott und Religion im Spiele sind. Der Wortaberglauben ist ein Erbstück des naiv befangenen Altertums und — noch mehr — des bösartig knechtenden Mittelalters. Er macht das Grundwesen der gebundenen Gedankentechnik aus, die weit über das 16. Jahrhundert hinaus geherrscht hat und noch jetzt, raffiniert in der Wahl ihrer Mittel, einen gewissen Terror auszuüben weiß.

Atheismus ist Gottlosigkeit. Diese Bezeichnung trägt von Haus aus so wenig einen moralischen Beigeschmack an sich, wie es einen sittlichen Tadel bedeutet, daß jemand „los von Rom" will — falls man nicht gerade frommer Katholik ist. Freilich ist mit beiden Ausdrücken der Gedanke an alles Schlimme verknüpft worden, was man einem Menschen in die Schuhe schieben kann. Das ist im ersten Falle eine Folge der Meinung, daß allein der Glaube an einen persönlichen Weltregenten beim Menschen gutes Tun bewirken und böses verhindern könne. Aber diese Meinung ist nur ein Ausdruck dieses Gottesglaubens selber für seine angebliche Unentbehrlichkeit, ist im besten Fall nichtssagendes Eigenlob. Indessen ist gegen die Tyrannei des Sprachgebrauchs vorerst nicht aufzukommen, der den „Gottlosen" als den bösen Menschen brandmarkt und selbst Mar- und Moritztaten „gottlose" Streiche nennt. Darum wollte auch Mauthner nicht eine Geschichte der „Gottlosigkeit" schreiben, sondern ließ es bei der bewährten Bezeichnung des Atheismus.

Wenn der Atheismus eine Geschichte hat, so darf man sie erst in der neueren Zeit beginnen lassen. Denn im Altertum konnte von einem vom Gottesbegriff sich lösenden Denken schon darum nicht die Rede sein, weil es an einen bestimmten derartigen Begriff nicht gebunden war. Es besaß ja keinen Katechismus. Es verlangte von den Zugehörigen zum Staate keinen Glauben, sondern nur einen Kultus der angenommenen Gottwesen, den diesen — die Cyniker ausgenommen — kein ordentlicher Bürger versagte. Der Glaube an das Walten vieler Götter machte nicht unduldsam, wie es der einzige Gott der Christen, im Grunde kein anderer als der eifersüchtige Hebräergott, zu sein verlangte. Die Griechen dachten an keine Strafe, die den Leugner einer Gottheit im Jenseits treffen müsse. Die alten Büßer daselbst, ein Sisyphos und Tantalos, hatten handfestere Scheußlichkeiten verübt als nur theoretische Irrtümer. So gab es auch kaum eine fromme Heuchelei, die einen Glauben vorzutäuschen suchte oder den Glauben, daß man glaube, erst wachrief. Es gab keine „christliche Obrigkeit", keine Bischöfe, keine theologische Fakultät. Der Zweifel war gestattet, wenn er nur nicht tatsächlich zur praktischen Verleugnung des Götterdienstes führte. Höchstens von Ansätzen zum Atheismus kann im Altertum die Rede sein. Aber sie sind nicht sehr leicht festzustellen, denn die griechischen und die modernen Ausdrücke für die übermenschlichen Wesenheiten besagen nicht dasselbe. „Der Gott des Monotheismus ist ein Eigenname und darf als solcher von keinem anderen Subjekt ausgesagt werden. Der Satz: „Apollon ist ein Gott" hat gar keinen Sinn, wenn wir bei dem Prädikat an den Gott der letzten Jahrhunderte denken." Leicht nehmen wir den griechischen Gedanken und seinen Ausdruck für zu voll oder lassen ihn nicht schwer genug wiegen. Wenn sich Sokrates auf sein Daimonion — den Gott in seiner Brust, vielleicht seinen „guten Genius" — berief, so wollte er vielleicht nur gegen die Befragung von Orakeln und Wahrsagern Widerspruch erheben, tat also einen bedeutenden Schritt zum Atheismus hin, während er doch wieder ein Gottwesen an die leer gewordene Stelle gesetzt zu haben scheint. Epikuros leugnet die Götter ebenfalls nicht, ist also insofern kein Atheist, macht sie aber zum fünften Rad am Wagen des Weltlaufs und verweist sie so tatsächlich aus dem Dasein hinaus.

So beginnt die Geschichtsdarstellung Mauthners erst mit der „Teufelsfurcht und der Aufklärung im sogenannten Mittelalter". Wiewohl von einem Atheismus natürlich auch da nicht die Rede sein und „die unzähligen Erscheinungen der sogenannten Ketzer" nicht in den vom Verfasser gespannten Rahmen geschlossen werden können. Die Ketzer waren ja immer gute Christen. Aber der Geschichtsschreiber des Atheismus darf an ihnen doch nicht vorübergehen. Sie wurden nämlich manchmal „im Forschen nach dem wahren Sinn der Offenbarung über die Gottseligkeit zur gottlosen Bibelkritik" geführt, und „Freidenker verbargen ihren Zweifel oder ihre Gottlosigkeit hinter einer von ihrem Zeitgeist schon geduldeten Ketzerei". Und der Teufel, der mittelalterliche Gegengott, gehörte so enge zum Wesen des Christentums, daß, wer ihn oder seine — fast unbegrenzte — Macht leugnete, einem Gottesleugner gleich geachtet wurde. Die spärlichen Lichtflecken, die die Sonnenblicke des Zweifels in jener Zeit auf die abendländische Geisteswelt werfen, zeichnet Mauthner sorgfältig nach. So gewinnt er im ersten Band eine Geschichte des mittelalterlichen Geisteslebens, die übrigens über die „Reformation" hinausführt.

Mehr Ausbeute an atheistischen Gedanken und Aeußerungen bringt natürlich der zweite Band, in dem uns die „Verweltlichung aller Anschauungen", die Entdeckung der Natur, des Menschen und seines Naturrechts, die Entstehung der Toleranz in den Niederlanden und in England, das Auftreten Spinozas, der englischen Deisten und endlich die großen Denker Englands vorgeführt werden. Von diesen reicht Mauthner dem Hume die Palme, der, gründlicher in der Kritik des Gottesbegriffs als unser Kant, auch schon weiß, daß die Frage nach Gott zu den Streitfragen gehört, die „infolge der Natur der Sprache und der menschlichen Begriffe beständig in Zweideutigkeit gehüllt sind" und „durch keine Vorsicht oder nähere Begriffsbestimmung zu vernünftiger Sicherheit und Genauigkeit gebracht werden können." Seine prächtige Darstellung Humes schließt Mauthner damit, daß er auf die Täuschung verweist, die mit dem Beweis eines Daseins Gottes aus der Verursachung aller Dinge heraus getrieben wurde. Man hat eine Ur-Ursache angenommen, die man Gott nannte, nicht bloß weil man den endlosen Rücklauf von Wirkung zu Ursache willkürlich abkürzte. Oder — um mit Mauthner zu sprechen — weil man sich anmaßte, „in der Phantasie diese unendliche eherne Kette der Notwendigkeit an einer beliebigen Stelle zu zerschlagen, das letzte Glied an den Felsen eines Anfangs zu schmieden und diesen Felsen Gott zu nennen". Man hat vielmehr den Begriff einer Ur-Sache, einer dinglichen, womöglich persönlichen Ursache, schon von vornherein in jedes Ursächliche überhaupt hineingelegt. Man

eures Volkes, die äußere und innere, erst einmal klar zu werden, euch ein wohlgegründetes Wissen in den wichtigsten Fragen zu verschaffen (was freilich nicht durch Lesen von ein paar Hetz- und Flugblättern und aus den Reden eurer Agitatoren zu gewinnen ist, sondern Arbeit kostet) und: der Wirklichkeit ins Auge zu sehen. Darin unterscheiden sich Mannhaftigkeit und Infantilismus, Gesundheit und Krankheit, Kraft und Schwäche. Der starke Mensch wagt es, die Wirklichkeit zu sehen, wie sie ist, der Schwächling lebt in seinen Gefühlen und Wünschen bequemeren phantastischen Ersatzwelt.

Auf verlorenen Posten sind jetzt genug gefallen, ja, beinahe wäre das ganze deutsche Volk durch Schuld derer, die es dahin geführt haben, auf einem verlorenen Posten zu Grunde gegangen. Jetzt gilt es etwas anderes: neues Leben, neues Werden. Jugend, besinne dich! Dein Volk braucht dich! Auch dich, die Jugend der früher allein herrschenden Schichten. Willst du deine Mitarbeit verweigern, wenn sie dir nicht bezahlt wird mit den alten geselschaftlichen, politischen, materiellen Vorteilen von ehemals? Jugend, besinne dich! Du wirst dem Rad der Geschichte nicht in die Speichen greifen, und wenn du es versuchst, nur zermalmt werden. Aber versäumen wirst du vielleicht die wichtigste, entscheidende Zeit. Willst du jetzt, wo das Volk sich müht, sich aus dem furchtbaren Abgrund, in den man es gestoßen hat, wieder emporzuarbeiten, untätig und mißvergnügt zur Seite stehen oder höchstens mit ein paar Mörderkugeln ihm seine verzweifelten Anstrengungen erschweren? Begreift doch, wie ihr einst vor der Geschichte dastehen werdet, und die Besseren, Kräftigeren unter euch mögen sich fragen, ob es nicht schöner ist, an der Neugestaltung des Volks- und Staatslebens positiv mitzuwirken, ob es nicht lockender, verheißungsvoller, ehrenvoller ist, als im nutz- und sinnlosen Kampf um frühere Klassenprivilegien und für das Untertanenverhältnis zu einigen historischen Familien unterzugehen. Was gebietet die wahre Vaterlandsliebe?

Warum ich Pazifist bin

Zwei Hauptgrundsätze der Taktik und der Strategie gab es von alters her: den Durchbruch durch die feindliche Front und die Umfassung eines oder beider Flügel. Cannae, Leuthen, Sedan und Tannenberg sind die klassischen Beispiele der Flügelschlachten. Weil die Flügelschlacht bei Ausnutzung der Beweglichkeit und genügendem Raum den größeren Erfolg verhieß, galt sie stets als die feinere Kunst. In den letzten Jahrzehnten vor dem Kriege gewann die Durchbruchsschlacht, besonders in Frankreich, immer mehr Anhänger. Vermutlich deswegen, weil man erkannte, daß ein Zukunftskrieg mit seinen Massenaufgeboten sehr bald zur Anlehnung beider Flügel an das Meer und an Schweizer Gebiet führen müsse. Zum wirklichen Durchbruch der Front, mit einem großen Stoß ins Leere, ist es aber im ganzen Weltkriege auch nicht gekommen. Tiefengliederung, gute Bahnverbindungen hinter der Front und rechtzeitige Zurücknahme der Nachbarfront, verbunden mit gewaltiger Vermehrung der Maschinengewehre, haben aus dem Durchbruch immer wieder ein einfaches frontales Abriegeln gemacht.

Massenheere und gesteigerte Kriegstechnik haben die Kriegslehren von Jahrtausenden über den Haufen geworfen oder höchstens auf Nebenkriegsschauplätze verwiesen. Wer nicht ganz mit Blindheit geschlagen ist, muß erkennen, daß die enge Verstrickung der Weltwirtschaft, eine Folge der gewaltig gesteigerten technischen Arbeitsteilung, heute jeden Krieg für jeden der Beteiligten zum wirtschaftlichen Selbstmord gestaltet. Wenn dazu noch kommt, daß die Flügelschlacht am Raum, die Durchbruchsschlacht an der gesteigerten Kriegstechnik scheitert, daß also nur noch ein blindwütiges Anrennen gegen todspeiende Mauern übrigbleibt, dann gehört eigentlich sehr wenig Geist und Witz dazu, zu versuchen, ob es nicht gelingt, Meinungsverschiedenheiten zwischen den Völkern ebenso zu schlichten, wie es zwischen den Einzelmenschen, Menschengruppen und sonstigen Verwaltungseinheiten üblich ist.

Es ringen also zwei Weltanschauungen mit einander, die der Kriegsfreunde und die der Kriegsgegner. Die alten Offiziere, die den Kriegsdienst als Lebensberuf erwählt hatten, sind die werbenden Führer der Kriegsfreunde. Das ist begreiflich und ihr gutes Recht.

Sie haben scheinbar die Lehren der sechstausendjährigen Geschichte für sich, weil bisher erhebliche Interessengegensätze zwischen Menschen und Menschengruppen stets durch Gewalt ausgefochten worden sind, Macht also stets vor Recht gegangen ist.

Auch die Lehre Darwins vom Kampf ums Dasein deuten sie in dem Sinne, daß der Krieg eine biologische Notwendigkeit sei.

Zweifellos ist es ihnen gelungen, durch diese Beweisführung einen großen Teil der gebildeten Jugend zunächst auf ihre Seite zu bringen. Dieser Erfolg ist ihnen durch den Friedensvertrag von Versailles noch besonders leicht gemacht worden.

Ich selbst bin in das andere Lager übergegangen, weil ich Folgendes als wahr erkannt zu haben glaube:

1. Die Verstrickung der Weltwirtschaft und die gesteigerte Kriegstechnik macht den Krieg unter allen Umständen auch für die Sieger unrentabel.

2. Die Darwinsche Lehre wird von den Kriegsfreunden falsch ausgelegt: Kampf ums Dasein ist nicht der Kampf der Artgenossen untereinander, sondern der Kampf mit den Lebensbedingungen der Umwelt. Die Tüchtigsten sind nicht die, die ihre Artgenossen am besten zu töten verstehen, sondern diejenigen, die die Feinde ihrer Artgenossen, z. B. Krankheitskeime, am besten zu bekämpfen, und die ihren Artgenossen die besten Lebensbedingungen, z. B. durch Hebung der wirtschaftlichen Kräfte zu schaffen verstehen.

3. Die Lehren der Geschichte sprechen bei genauerer Prüfung gegen den Krieg. Aus reiner Rauflust ist in den sechstausend Jahren nicht gekämpft worden, sondern um irgendwelcher Vorteile willen. Mit dem Augenblick, wo die Nachteile des Krieges größer werden als die Vorteile, hat der Krieg seinen Sinn verloren. Außerdem ist die ganze Geschichte eine einzige Kette von Zusammenballungen immer größer werdender Interessengruppen. Die heutige Weltwirtschaft macht einen Weltvölkerbund zur nächsten natürlichen Entwicklungsstufe.

Für diese Gedanken zu kämpfen, halte ich nicht nur ebenso für mein gutes Recht, sondern sogar für meine vaterländische und menschliche Pflicht.

Gewiß ist es fraglich, ob es in unserer Zeit gelingen wird, maßgebende Kreise der Völker für diese großen Ideale zu gewinnen. Wer ihnen aber grundsätzlich huldigt, sollte gerade deshalb umso tapferer dafür eintreten. Gerade in jetziger Zeit, wo die Leidenschaften wieder besonders hoch gehen, ist auch den sogenannten Realpolitikern ein kühl mahnendes Wort durchaus nützlich, auch wenn es nicht gerade populär ist.

Welche Weltanschauung die bessere ist, das kann erst die Zukunft lehren. Siegen wird diejenige, die die Jugend, nicht nur im flüchtigen Rausch der Leidenschaft, sondern fest und dauernd zu gewinnen weiß. General Freiherr v. Schönaich

Das Genie des Feldherrn

. . . Und warum sprechen sie alle von einem Feldherrngenie? Ist denn der Mann, der zur rechten Zeit befiehlt die Zwiebacke zu bringen und diesen Truppenteil rechts, jenen links marschieren läßt, ein Genie? Nur weil die Feldherren mit Glanz und Macht bekleidet sind, und Massen niedrig gesinnter Menschen der Macht schmeicheln und ihr die Eigenschaften eines Genies zuschreiben, nennt man sie Genies. Im Gegenteil, die besten Generale, die ich gekannt habe, waren beschränkte oder zerstreute Menschen.

Ein guter Feldherr bedarf nicht allein keines Genies oder irgendwelcher besonderer Eigenschaften, im Gegenteil, die Abwesenheit der höchsten, besten, menschlichen Eigenschaften: der Liebe, der Poesie, der Zärtlichkeit, des philosophischen, forschenden Zweifels ist für ihn eine Notwendigkeit. Er muß beschränkt sein; fest überzeugt, daß alles, was er tut, richtig ist (sonst fehlt ihm die nötige Beharrlichkeit). Nur unter solchen Bedingungen vermag er ein tapferer Heerführer zu sein. Gott behüte ihn vor den menschlichen Regungen des Mitgefühls, der Liebe, und vor dem Nachdenken über das, was gerecht und ungerecht ist. Daß man seit langer Zeit die Theorie vom Genie zu Gunsten der Feldherren gefälscht hat, ist erklärlich: dadurch wurden sie eine Macht. Aber Ruhm und Erfolg des Krieges hängen nicht von ihnen ab, sondern von dem Soldaten, der in Reih und Glied aufschreit: „Verloren!" oder „Hurra!", und nur wer in Reih und Glied dient, darf sich der Ueberzeugung hingeben, von irgend welchem Nutzen zu sein. Tolstoi

*

„Generale pflegen meist schlechte Psychologen zu sein. Weil ihnen ihre Untergebenen gehorchen müssen, glauben sie es nicht nötig zu haben, die Menschen verstehen und durch Verständnis gewinnen zu müssen. Der Mensch erscheint ihnen immer als Objekt ihrer Strategie." H. v. Gerlach

Einstein in Spanien

Ein Deutscher in Spanien schreibt mir:

In all der Bitternis dieser Zeit ist es erhebend für uns Deutsche, wenn wir lesen, mit welcher aufrichtigen Verehrung Einstein, als Vertreter deutscher Wissenschaft, in Spanien empfangen worden ist. In Barcelona war der Empfang überaus herzlich, Wissenschaftler und Behörden wetteiferten in Ehrungen für Einstein.

In Madrid wurde er am Bahnhof von zahlreichen Vertretern der spanischen Akademie erwartet; auch der deutsche Botschafter war zugegen. Heute am Sonntag hält er seinen zweiten Vortrag, zu dem auch Don Alfonso erscheinen wird.

Der Bürgermeister von Madrid hat an ihn folgendes Begrüßungsschreiben im Namen der Stadtverordneten gerichtet:

„Im Augenblick, wo wir die Nachricht Ihres Besuches unserer Hauptstadt erfahren, beeilen wir uns, als Vertreter der Stadt, Sie im Namen Madrids zu begrüßen.

Das spanische Volk, dessen höchste Repräsentation in unserer Stadt ihren Sitz hat, fühlt sich beglückt und geehrt durch Ihren Besuch. Es sieht in dem Gelehrten Einstein, der heute von der ganzen zivilisierten Welt bewundert wird, die schöpferische und fruchtbare Macht der Wissenschaft, deren Banner als einziges erhaben über allen Meinungen, allen Kämpfen, allen Schmerzen der Menschheit weht. Es schätzt in Ihrer Person die Tugend und die unwiderstehliche Kraft des Geistes, der allein Sieger in der Welt sein kann.

Im Namen Madrids und Spaniens empfangen Sie, geehrter Herr, unseren herzlichen Willkommen-Gruß und den aufrichtigen Ausdruck unserer Verehrung.

Der Bürgermeister von Madrid: Joaquin Ruiz Jimenez."

Schon Calderon war vor dreihundert Jahren überzeugt, und gab davon Ausdruck im „Richter von Zalamea", daß der Geist, das Recht, und nicht die rohe Gewalt, der Militarismus, siegen würde. So denkt man in Spanien. D. E.

Prof. Einstein ist als Ehrendoktor der Madrider Universität bei seinem dortigen Aufenthalt sehr gefeiert worden. Man hat ihm den Vorschlag gemacht, die Führung einer spanischen wissenschaftlichen Gesandtschaft nach Mexiko zu übernehmen.

Ein Programm

Die „Deutsche Liga für Menschenrechte" hat folgende Entschließung an die Regierung gesandt:

Zur endlichen Regelung der Reparationsfrage weist die Deutsche Liga für Menschenrechte auf das Sachverständigenurteil der Herren Cassel und Keynes usw. vom Oktober vorigen Jahres hin.

1. Sie fordert schärfste Bekämpfung des Wuchers der Rohstoffmonopole, wodurch die deutsche Wirtschaft mehr und mehr geschädigt und Deutschland zahlungsunfähig gemacht wird.

2. Sie bemängelt die gänzlich unzureichende Erfassung der Gewinne, die beim Export erzielt werden.

3. Sie richtet das dringende Ersuchen an Regierung und Reichstag, endlich dem Skandal der bisherigen Steuergesetzgebung und Steuererhebung ein Ende zu machen.

Für die Zwangsanleihe, die teilweise schon 1922 erhoben werden sollte, sind bis heute noch keine Einschätzungsformulare ausgegeben. Der materielle Inhalt der Zwangsanleihe ist eine krasse Bevorzugung des Sachwertbesitzes. Aktienbesitzer brauchen vielfach nur $^1/_{10}$ Forstbesitzer nur $^1/_{200}$ des heutigen Wertes zu versteuern.

Die Einkommensteuer, die im Dezember 1922 zu 84 Proz von den Lohn- und Gehaltsempfängern bestritten wurde, läuft in der Praxis auf eine Liebesgabe an den Grund- und Kapitalbesitz aus. Sie wird denen, die von ihrem Arbeitseinkommen leben, automatisch abgezogen. Die anderen Steuerpflichtigen zahlen ihre Einkommensteuer so spät, daß ihr Realwert für den Staat nur noch eine Bagatelle ist. Auch für die Einkommensteuer sind die Steuerformulare allgemein noch nicht verteilt.

Im Interesse der inneren und äußeren Politik und der Gerechtigkeit muß unser Steuersystem umgehend von Grund auf umgestaltet werden.

Die südwestfälische und westdeutsche Arbeitsgemeinschaft der deutschen Friedensgesellschaft hat folgende Forderungen aufgestellt, die auch vom württembergischen Landesverband letzten Sonntag angenommen worden sind:

1. Deutschlands Pflicht zum Wiederaufbau der zerstörten Gebiete muß als Ehrenpflicht anerkannt und proposiert, sowie durch scharfe Erfassung der Sachwerte und gerechte Lastenverteilung garantiert werden.
2. Die deutschen Reparationsvorschläge müssen sofort veröffentlicht werden.
3. Die Regierung muß sich amtlich zur Annahme jeder Vermittlung, insbesondere der des Völkerbundes, und zur Unterhandlung bereit erklären.
4. Die Regierung Cuno, die diese Verständigungsbedingungen nicht erfüllen kann, weil sie sich auf Va banque-Politik festgelegt hat, muß sofort zurücktreten und durch eine solche des aussichtsreichen Widerstandes ersetzt werden, der imstande ist, die militaristische Gewaltpolitik Frankreichs durch ehrliche Erfüllungspolitik moralisch zu isolieren.

Stresemann hat in einer Rede in Frankfurt gesagt, seine Partei werde sich mit einer „Erfassung der Sachwerte" einverstanden erklären, wenn das Ruhrgebiet von den Franzosen geräumt sei.

In einer kürzlich veröffentlichten Regierungskundgebung über den Preisabbau war auch der Gedanke an weitere Lohnerhöhungen zurückgewiesen worden. Die Gewerkschaften haben sofort dagegen Front gemacht, und der Reichskanzler hat dann zugegeben, daß Lohnerhöhungen auch heute nicht ganz zu vermeiden seien.

---

konnte und wollte nicht anders als einen „Gott", eine Sache neben der Welt, gewinnen. Fechner hat einmal gereimt:

Ein philosophischer Begriff gebratner Gans entspricht:
Daß sie von selber Aepfel fräß', gesehen hab' ich's nicht.
Doch jeder freut des Inhalts sich, wenn man sie bringt zum Schmaus;
Das, was man hat hineingetan, nimmt wieder man heraus.

Jede Sache sollte ihr Dasein wieder einer Sache verdanken, einem Ding oder einer Person: die Uhr dem Uhrmacher, der Mensch seinen Vorfahren. So mußte von allen diesen Ur-Sachen auf eine letzte, einen Gott, geschlossen werden. So wollte es das mittelalterliche, das scholastische Denken. Aber das moderne Denken erträgt das nicht. Nicht ein Ding verursacht, sondern die Eigenschaften dieses Dings, ihre Wirkungen, ihre Tätigkeit, die wir auch ihre Energie nennen. Und diese kann nimmermehr ein Ding, eine Substanz, eine Person werden. Dabei haben wir uns zu beruhigen, auch auf die Gefahr, daß wir nie zu einem Anfang der Ursachen und Wirkungen gelangen, sondern nur die Vorstellung von einem ewig in sich selbst sich zurückbiegenden Kreis erreichen.

II.

Mit dem Atheismus unmittelbar zusammen hängt der Zweifel an der Fortdauer der Seele. Dieser Glaube „gestaltete sich zu einem notwendigen Folgesatz des neuen" — des christlichen — „Gottglaubens. So wurde es zu einem Zeichen der Gottlosigkeit, . . . wenn ein Freidenker die Unsterblichkeit der Seele leugnete". „Vom Standpunkt der Sprachkritik aus ist es ganz und gar verkehrt, auch nur den Begriff „Unsterblichkeit der Seele" zu fassen", also eine unbegreifliche Eigenschaft von etwas auszusagen, das sich uns niemals als Ding darstellt, sondern nur als Tätigkeit und Energie, oder, wie unter anderem Mauthner sich auch ausdrückt: „niemals der substantivischen, sondern immer nur der verbalen Welt angehört" (d. h. nicht dem Bereich des Haupt- oder Dingworts, sondern des Zeit- oder Tätigkeitsworts angehört). „Die Seele ist nur noch das Wort für eine Funktion". Mauthner möchte darum vorschlagen, dafür künftig „Geseel" zu sagen, wie man vom Gesicht oder Gehör spricht, nur daß man ein gemeinsames Organ für diese Tätigkeit am Körper nicht findet. Der Sprachkritiker denkt gar nicht daran, den Satz: „die Seele des Menschen ist unsterblich" für falsch erklären zu wollen: er versteht ihn nur nicht, wie er auch den Satz: „das Davonlaufen des Hasen ist rosenrot" nicht verstehen würde.

Mauthner kommt von seiner Sprachkritik aus schon in diesen beiden ersten Bänden auch zu einer Kritik der Religion. Es ist freilich in den folgenden Bänden noch mehr davon zu erwarten. Auch Mauthner erscheint der Götter- und Gottesglaube als hervorgegangen aus dem Geister- und Dämonenglauben. Die geistige Erfassung dieses Vorgangs bringt uns die Quittung dafür, daß es bei der Auflösung der Begriffe, die die Hauptgegenstände der Religion ausmachen, mit rechten Dingen zugegangen ist. Sie ermöglicht die Probe aufs Exempel. Wir können die Existenz von Göttern nicht fassen. Wir begreifen aber die Erhebung der Götter aus der Dämonenwelt, der Dämonen aus den Geistern oder Seelen. Darum scheint der Animismus, d. i. eben dieser Geisterglaube, oder der Seelenkult „vielen Frommen so gefährlich, daß sie gerne wieder eine Uroffenbarung an seine Stelle setzen und selbst die Vielgötterei aus einer Entartung eines urofferbarten Monotheismus erklären möchten." Indessen begnügt sich auch Mauthner noch bei der Herleitung dieses Seelen- und Geisterglaubens damit, ein gewisses Vermögen des Menschengeistes festzustellen, die Gegenstände der Natur, die der vorgeschichtliche Mensch nicht zu erklären vermochte, zu „beseelen". Aber beseelen konnte der Mensch doch nur, wenn er schon eine Vorstellung von einer Seele gebildet hatte. Das geschah erst, als er sich nicht mehr, wie es vorher der Fall war, den Toten — an einem Stück! — als dennoch fortlebend dachte. Dem Animismus ging ein Zeitalter des „Präanimismus" voraus. Es kannte noch keine Seele, die sich jederzeit vom Leibe trennen konnte. Die Seelenvorstellung ist ein Merkmal dafür, daß gewisse unheimliche Wirkungen und schreckliche Geschehnisse, die man den Toten schuldgab, ihnen nach wie vor zugeschrieben wurden, auch wo man alle Vorkehrungen getroffen hatte, um diese entsetzlichen Wesen sich vom Leibe zu halten: mit schönen und nützlichen Gaben ins Grab, Festbannung im Grab, sogar durch Pfählen der Leiche, endlich sogar deren völlige Vernichtung durch Feuer, die Leichenverbrennung. Man war überzeugt, sie konnten nicht wiederkehren, und fühlte sich doch immer noch in ihrer Gewalt. Man hatte eben über den Menschen etwas Neues gelernt. Die Träume, die Tote wie Lebende dem Schlafenden vorgaukelten, hatte man sich so zu deuten gewöhnt, daß selbständige Abbilder der Menschen, von denen geträumt wurde, den Träumenden besuchten. So erwuchs die Vorstellung von dem bald sichtbaren, bald unsichtbaren Geist, der sich vom lebenden wie vom toten Körper lösen und weit entfernen kann. Jetzt fabelte man von leicht erscheinenden und ebenso leicht wieder verschwindenden Gespenstern. So schließt sich die Lücke, die begreiflicherweise die Theologie so gerne ausfüllen möchte mit der Annahme einer Ahnung, die die menschliche Seele von sich selber, ihrer dinglichen Sonderexistenz und zeitlichen Fortexistenz, in sich vorgefunden habe und die natürlich durch segensreichen überirdischen Einfluß in sie gelegt worden sei. Der Präanimismus und was er seinerseits wieder voraussetzt (und was sonst mit ihm zusammenhängt), verdirbt dem frommen Christen die Freude. Den Vampyrglauben sieht er nicht gerne in seiner Ahnengalerie:

Die Religion stellt einen eigenen Bezirk dar, in den wir uns nicht mehr bannen lassen. Mauthner weiß, daß es „vielleicht nur eine Folge der scheinbaren nachkantischen Freidenkerei ist, unter deren Wirkungen wir noch stehen, wenn wir die pantheistische Weltanschauung Giordano Brunos eine Religion nennen". Was wir jetzt brauchen, ist eine Anschauung von der Welt.

Gibt die uns Mauthner? Mancher wird schadenfroh lächeln, wenn wir darauf mit nein antworten. Aber wir lächeln dagegen mit Mauthner selbst: „Als ob nicht die Zerstörung von Zwingburgen von jeher eine verdienstvolle Tat gewesen wäre!"

Literatur

Von Fritz Mauthners Werk „Der Atheismus und seine Geschichte im Abendland" ist vor einiger Zeit auch der dritte und vierte Band erschienen, deren Besprechung folgen wird und auf die ich wohl noch öfters zurückkommen werde. Eine wunderbare, eine „göttliche" Leistung möchte ich sagen, die der alte Philosoph in Meersburg noch hat vollenden dürfen. Vor allem der vierte Band, der die Zeit von der Aufklärung bis heute behandelt, gehört zu den Büchern, die einen nicht mehr loslassen, wenn man sie einmal aufgeschlagen hat. Er enthält am Schluß, als Krönung des Ganzen, Fritz Mauthners eigenes Glaubensbekenntnis, seine „Weltanschauung", die der Verfasser (wie es dem Historiker geziemt) bis dahin höchstens hat durchschimmern, aber nicht unbescheiden hervortreten lassen. Ich werde die entscheidenden Abschnitte hier noch abdrucken. Sch.

Epikur, der „Atheist" des Altertums, wird uns durch ein hübsches Bändchen von Prof. Dr. Heinrich Schmidt (Jena), dem Verfasser des „Philosophischen Wörterbuchs", nahegebracht; als ein Denker der uns Heutigen in der Tat auch verhältnismäßig nahesteht. Das Büchlein heißt: „Epikurs Philosophie der Lebensfreude" und ist bei Alfred Kröner in Stuttgart erschienen.

Das Frankfurter Parlament und die deutsche Gegenwart. Von Prof. Dr. Ludwig Bergsträßer. Verlag Neuer Staat G. m. b. H., Berlin SW. 11. Erscheint gerade recht zum Jubiläum der Märzrevolution. Was in dem kleinen Büchlein (78 S.) steht, sollte man eigentlich in der Schule gelernt haben. Aber da pflegt die deutsche Geschichte ja mit 1813 aufzuhören.

Aus den „Jungen Menschen", der von Walter Hammer geleiteten ausgezeichneten Jugendzeitschrift (erscheint monatlich in Melle in Hannover, Bestellung bei der Post oder beim Verlag in Hamburg 13), habe ich dessen Artikel „Deutschlands Jugend" entnommen, der dort unter dem Titel „Aufbruch zur Eroberung der Wirtschaft?" zu lesen ist, und zwar ohne die von mir vorgenommenen Kürzungen. Auch von den heutigen „Kleinigkeiten" sind etliche aus den „Jungen Menschen" entnommen.

Republik und Jugend. Blätter zur staatsbürgerlichen Aufklärung und Bildung. Herausgegeben vom thüringischen Ministerium für Volksbildung. Verantwortlicher Redaktör: Dr Herbert Kühnert, Weimar. Erscheinen in zwangloser Folge; werden an die Lehrer und älteren Schüler der höheren Schulen Thüringens umsonst ausgegeben. Sonst durch die Post und den Buchhandel zu beziehen. Die erste Nummer (11. August 1922) ist oben auszugsweise wiedergegeben. Nr. 2 (1 Sept. 1922) behandelt die Geschichte der Niederlage 1918 und widerlegt die Dolchstoßlegende; Nr. 3 (15. Sept.) den Ausbruch des Krieges („Schuldfrage"); Nr. 4 und 5 scheinen vergriffen zu sein; Nr. 6 (1. Nov.) handelt über die Monarchie; Nr. 7 (1. Dezember) über den Alkoholkonsum („ein Kapitel praktischer Vaterlandsliebe"); Nr. 8/9 (15. Dez.) über das Verhältnis der Begriffe „National" und „International"; Nr. 10/11 (15. Febr. 1923) bringt Abschnitte von Kant („Was ist Aufklärung?"), Fichte („Sozialer Ethos") und Albert Lange („Ueber die Arbeiterfrage").

Das rote Lachen

Es ist zumeist schwer festzustellen, wo die Stupidität und Instinktverlassenheit anfängt, pathologisch zu werden. Es ist nur zu konstatieren, daß sie es in Europa bereits ist.

Wenn man diesen unheimlichen Amoklauf betrachtet, dieses Harakiri, das Europa seit 1914 an sich vollzieht, so staunt man, daß derselbe Erdteil noch gleichzeitig daran glaubt, seine weltbeherrschende Rolle auch in Zukunft wie bisher weiterspielen zu können.

Es war äußerst dumm, ernsthaft zu glauben, der Kampf aller gegen alle werde nicht schließlich mit unerbittlicher Naturnotwendigkeit zu gewissem Zeitpunkt einmünden in ein Völkergemetzel großen Stils; es war aber noch unsinniger, anzunehmen, das „rote Lachen", das man im Weltkrieg entfesselt, werde mit dem Tag des Friedensschlusses verstummen. Was im Wirtschaftskrieg der Friedensjahre sich unheilvoll in die Psyche der Menschen grub, schuf das blindwütende, fast mechanisch sich vollziehende Grauen und Entsetzen des Massenmordes. Der Krieg war der Ausfluß einer tief gewurzelten Gesinnung; und ebenso hat er eine veränderte Geistesstruktur zurückgelassen, die es eben einfach unmöglich macht, daß man heute alles vergißt, was sich gestern Entsetzliches vollzogen.

Das Gestern bestimmt unser Heute, ob wir dabei die Augen schließen oder nicht; und es muß jedem Einsichtigen klar sein, daß der Versailler 1918—1918 einen „vernünftigen" Friedensvertrag ebenso unmöglich machte, wie dieser (und noch vieles andere) heute dem „Aufbau" im Wege steht. Es gibt eben eine Zwangsläufigkeit des Geschehens, die im tiefsten Grunde auf der Empfindlichkeit unseres Gehirns basiert. Der Mensch ist keine Maschine, die man so ohne weiteres von den Notwendigkeiten des Krieges auf die des Friedens umstellen kann, und die geistigen Defekte, die jene hervorgerufen, sind schließlich nur deshalb so schwer festzustellen, weil sie ganze Völker befallen haben.

Wer den innerpolitischen „Frieden" des deutschen Volkes seit 1918 betrachtet, muß feststellen, daß er die Fortsetzung des europäischen Krieges unter eigenen Volksgenossen und mit anderen Mitteln ist. Das rote Lachen, das sich auf den Schlachtfeldern ausgetobt, gellt nicht mehr so laut auf, aber es lauert um so irrsinniger in allen Ecken.

Es scheint, daß das Grauen des Krieges das Gehirn des einfachen Mannes weniger verändert als das der gehobenen Schichten. Denn die Revolution, die jener vollzog, ist keineswegs dem vorausgegangenen Irrsinn adäquat gewesen. Aber alles andere, was nachher folgte, heute sich vollzieht und noch vorbereitet, jenseits oder diesseits des Rheins, ist Geist vom Geiste der großen Zeit.

Was sich in den Etappen-Kasinos austobte, fern vom Schuß, in den Vaterlandsparteien Hurra schrie, in jeder Verantwortung barer Gesinnung, und so Anlaß wurde zu manchem Todesseufzer an der Front und in der hungernden Heimat, das stürzte sich 1918 in heilloser Angst auf das erraffbare Vermögen, um es im Ausland zu sichern; fing an, das was auf dem Schlachtfeld der Ehre nicht verblutet, vollends durch Börsen-Manipulationen, Steuerhinterziehungen und tausend anderen Methoden zum Weißbluten zu bringen. Während die nationalistischen Henker unter Mithilfe des Staates (Notenpresse, Steuerhandhabung) dem Volk vollends die Gurgel zuziehen, verzerrt sich ihre Visage zu dem roten Lachen, das wir in den letzten Jahren schon zur Genüge kennen gelernt haben.

Es ist ein ursächlicher Zusammenhang zwischen dem, was sich auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen unter unmenschlichen Greueln vollzog, und der Ermordung etwa der 29 Matrosen in Berlin, der katholischen Gesellenvereinler in München, der Hinschlachtung von Liebknecht, Rosa Luxemburg, Paasche, Kurt Eisner, Landauer, Erzberger, Rathenau und vieler anderer. Diese Zwangsläufigkeit wird weiter gehen, denn es geschieht nichts, die Gehirnkrankheit der im Blutrausch rasenden „Helden" von gestern mit kalt Wasser oder Brom zu bekämpfen. Jeder Irrsinnige wird Wärter und Normale für verrückt oder zum mindesten heimtückisch oder verräterisch halten. Ist es aber darum angebracht, ihm Handgranaten, Mordinstrumente, Blausäure, Gummiknüppel in die Hand zu geben, damit er seinem Wahn nachgehen kann?

Die Pressehetze im Krieg hat das Blutbad immer von neuem entfacht. Heute noch liegen vor jedem Mord, den man natürlich verurteilt, Hunderte von Aufforderungen, ihn zu vollbringen; Redewendungen wie die folgenden dürfen immer wieder ungestraft getan werden: „. . . . . solange in deutschen Landen noch Vaterlandsverräter und Schurken und Leute, die kein Vaterland kennen, das Deutschland heißt, ungehängt herumlaufen dürfen" . . . Reichskanzler Cuno soll . . . zeigen, daß er wirklich der starke Mann ist und zunächst die vaterlandslosen Genossen und Miteinheitsfrontler vom Schlage der Hilferding und Levi und Dernburg aufhängen lassen. Dann erst glauben wir." Daß eine Justiz das alles durchgehen läßt, zeigt, daß ihr Empfinden eben auch beeinflußt ist vom roten Lachen.

Kommt man aber zur Geistlichkeit, die während des Krieges sich durch Hetzpredigten und Feldgottesdienste beschmutzte, so zeigt der erste Blick, daß sie immer noch im Krieg lebt. Wenn bei den Uebernationalen neben dem Wort Vaterland so leicht Kapitalflucht und Mord ruht, bei den Bigotten hat von jeher neben dem Lärvchen der Nächstenliebe ein anderes Gesicht sein rotes Lachen angestimmt. In den frommen Blättchen, die dem Gläubigen „Licht und Leben" spenden, kann man immer neben der Mahnung „überwinde das Böse mit Gutem" Sätze lesen wie diese: „Eine verlogenere Gesellschaft als den Feindverband hat die Welt doch nicht gesehen. Aber selbst der Vertrag von Versailles, der ja doch in Frakturschrift redet, hat die deutschen Friedensgimpel nicht geheilt von ihrer strafwürdigen, weil vaterlandsverräterischen Dummheit: man mußte an die Erfüllung des Unerfüllbaren gehen. Jetzt erst, wo die Franzosen die Erfüllung selbst in die Hand nehmen und uns sagen, was sie unter Erfüllung verstehen, jetzt dämmert es den deutschen Träumern und Ideologen, wie jene schönen Reden während des Krieges gemeint waren, von Weltversöhnung und Abrüstung und Freiheit der einzelnen Völker und Verbrüderung aller Völker. An der Ruhr zahlen wir all das schwere Lehrgeld für die gutgemeinten und schönen, aber in dieser Welt der Sünde und Selbstsucht unmöglichen Ideen einzelner Menschen und Schichten."

In den sonntäglichen Predigten wird im allgemeinen auch kein anderer Geist wehen. Sie bereiten das nächste Morden vor, wie sie das letzte unterstützt haben. Ihr Verhalten von damals bestimmt das von heute.

Der Wahnwitz im eigenen Land, der wahrlich noch nicht sein kritisches Stadium erreicht hat, gesellt sich noch derjenige der Franzosen. Was dieser sich leistet, ist wahrlich auch nicht mehr mit einem normalen Gehirn in Einklang zu bringen.

Europa geht an seiner Geistesverfassung zu Grunde. Es wird nicht mehr lange dauern, bis das erwachende Asien dessen industriellen Vorsprung eingeholt hat. Dann wird einer zähen Menschenmasse ein entnervtes zerrüttetes Europa gegenüberstehen. Zum mindesten ist es dann mit der Weltbeherrschung vorüber.

Was wir aber heute erleben, ist keine Hoffnung auf morgen. Mittel der Rettung und Heilung zeigen weder Parteien noch der Ruf nach dem Zustand vor dem Krieg, sondern einzig und allein die pathologische Anatomie; sie wird die Ursachen des roten Lachens aufzeigen können.

Hermann Mauthe

Die Einheitsfront

Garner

Wird sie halten?

Ein einig Volk von Brüdern

Da bringt die „Berliner Illustrierte" ein schönes Bild. Man sieht in ein Theater. Auf der Bühne die Rütliszene aus dem „Tell": unten das Parterrepublikum in wilder Begeisterung, mit den Händen fuchtelnd und Beifall klatschend, anzusehen wie Sturm auf dem Meere. Uebrigens 'ne „alte Kiste": während des Kriegs ist ja die Mode aufgekommen, daß das patriotische Volk der Heimkrieger und Kriegsverdiener seine „vaterländischen" Kundgebungen statt im Schützengraben in den Hoftheatern veranstaltete. Nachher war man dann meist so gerührt, daß man im Mufik-Café dem Sammler fürs rote Kreuz einen Fuffziger in die Büchse gab, statt wie sonst nur nen Groschen.

Auch heuer tun diese patriotischen Kundgebungen ihre Wirkung. Man sehe sich doch nur diese eleganten, ausgeschnittenen Damen an, wie sie vor Begeisterung wüten. „Ein einig Volk von Brüdern!" Sie haben gewiß soeben beschlossen, heute noch ihre Dienstboten besser zu bezahlen und zu behandeln. Der dicke Geschäftsmann dort aber will morgen gleich alle seine Devisen abliefern und seine Geschäftsbücher revidieren, um mehr Steuer zahlen zu können. Jener Affe im Smoking hat sein Monokel zur Erde geworfen und zertreten: er will von jetzt ab seine „Brüder" nicht mehr von oben herab ansehen. Alle aber werden gleich nach Hause gehen, und nicht ins Café oder Restaurant, um die für das zweite Abendessen bestimmten Tausender restlos den darbenden Brüdern zukommen zu lassen. Die über's Geschäftskonto laufenden hocheleganten Autos werden alle morgen abgeschafft, der Erlös dem Reich zur Verfügung gestellt.

Oder aber sie gehen und fahren ins Restaurant, bestellen Essen, Flaschenwein und Sekt, und unterhalten sich über den verfluchten Achtstundentag, über die unterschämten Lohnforderungen und den „gewöhnlichen Pöbel", der heute sogar das Theater bevölkert. Und spenden dann erhobenen Herzens einen Fuffziger (heute aus Papier) wie damals im Krieg. Denn wir sind doch ein „einig Volk von Brüdern!"

Willi Scheidtle

Der Reichstag hat ein Gesetz über die Berücksichtigung der Geldentwertung bei den Steuergesetzen gegen die Sozialdemokraten und Kommunisten angenommen.

Kleinigkeiten

Was macht der Herr Finanzminister? Ein Leser schreibt mir: „Im 1. Morgenblatt der „Frankfurter Zeitung" vom letzten Dienstag finden sich sehr sinnreich direkt untereinander angeordnet zwei Meldungen. Titel: „Die schwebende Schuld des Reiches: 3,59 Billionen Mark", — die andere „Eine Rede des Reichsfinanzministers". Aber nicht etwa, daß dieser Herr sich mit seinem Ressort beschäftigen würde, dessen Probleme — guten Willen zur Lösung vorausgesetzt — auch den Befähigtsten mehr als restlos absorbieren müssen — hat er Zeit, auf Parteikränzchen des Zentrums mit großspurigem und nichtssagendem Gewäsch die schwarze Wäsche unserer derzeitigen Politik — schwarz zu lassen. Da hat unser Außenminister doch das bessere Teil des Schweigens gewählt und wahrt so wenigstens den Schein der Arbeit. Ob wir von deren Erfolgen bald etwas spüren werden? Es wäre nachgerade Zeit! W. L.

Helmut v. Gerlach hat letzte Woche in Württemberg Versammlungen abgehalten, die teilweise von der Friedensgesellschaft, teilweise vom „Freidenker- und Monistenbund" einberufen waren. In Ulm, wo Gerlach mit Konstantin Wieland zusammen sprechen sollte, ist die Versammlung im Saalbau von Nationalsozialisten unter Verwendung von Reizgasbomben gestört und von ihnen, d. h. eigentlich von der Polizei gesprengt worden, die erst einschritt, nachdem die Ruhestörer vom Publikum selber entfernt worden waren. Dank der Gastfreundschaft der sozialdemokratischen Partei hat Gerlach dann seine Rede im „Mohren" halten können.

Maulkorb für Pazifisten. Der bürgerparteiliche (deutschnationale) Abgeordnete Wider hat im württ. Landtag eine Anfrage eingebracht, warum die Regierung die Vorträge des Herrn v. Gerlach in Württemberg als „die gemeinsame Volksabwehr schwer schädigende Veranstaltungen" erlaube, während sie doch Versammlungen der Nationalsozialisten verbiete. — Dem pazifistischen Pfarrer Bleier, der in Freiburg und Karlsruhe sprechen sollte, ist von seiner Kirchenbehörde der Urlaub verweigert worden. Bleier hatte in letzter Zeit in Pommern und Ostpreußen pazifistische Vorträge gehalten und in Endtkuhnen sogar eine Ortsgruppe der Friedensgesellschaft gegründet, was, wie er mir schreibt, „in allen „vaterländischen" und kirchlichen Kreisen helle Empörung hervorrief".

Märzfeiern. Die „Liga Junge Republik" (Berlin-Neukölln, Hobrechtstraße 58) hält heute als am 75. Jahrestag der Märzrevolution von 1848 in vielen großen Städten Deutschlands Gedenkfeiern ab. In Frankfurt a. M. in der Paulskirche, wo das Achtundvierziger Parlament getagt hat; in Berlin im Plenarsaal des Reichstags, mit anschließendem Zug zu den Gräbern der Märzgefallenen.

Georg Herwegh, der Achtundvierziger und Führer des badischen Aufstands, schrieb in seinem Testament: „. . . verspricht mir, daß kein Geistlicher mit meiner Leiche geht, denn dies wäre eine Lüge, ein Hohn, meinem ganzen Leben gegenüber. Verspricht mir aber auch, daß man mich nicht innerhalb des deutschen Reiches bestattet; laßt mich in freier, republikanischer Erde begraben, in unserem Heimatkanton". . . Seine Söhne bat er, an dem Tage, wo Preußen als solches dereinst vernichtet sein würde, auf sein Grabstein zu schreiben: „Freue dich, Vater, Preußen ist nicht mehr!", denn das würde ihn „noch unter der Erde beglücken".

Die Gemeinde Oberammergau hat 5 Millionen von den „Erübrigungen des Passionspieles" zur Errichtung eines — Kriegerdenkmals bereitgestellt. — Auf dem Sockel könnte vielleicht Petrus dargestellt werden, wie er dem Knechte Malchus das Ohr abschlägt; oder wie er den Herrn verrät?

Noch schöner. Eine schwedische Zeitung berichtet: In der Kapelle der Pariser Universität wurde ein Gemälde aufgehängt, das den für Frankreich siegreichen Ausgang des Krieges darstellt. Auf [illegible] einen Seite zu Boden geworfene deutsche Feldgraue, auf der anderen Seite wird Christus von der heiligen Magdalena mit der Trikolore umgürtet.

Gegenbeispiel. In Ohligs ist beschlossen worden, das Kriegerdenkmal vor dem Rathaus zu entfernen. Aber der preußische Minister Severing hat den Düsseldorfer Regierungspräsidenten angewiesen, die Genehmigung zu versagen. — Der Minister und der Regierungspräsident sind — Sozialdemokraten.

Der deutsche republikanische Reichsbund hat folgende Geschäftsstellen: Berlin, Wendlerstraße 12; München, Hans-Sachsstraße 8; Hamburg-Altona, Turnstraße 49; Bremen, Gneisenaustraße 62; Frankfurt a. M., Hellerhofstraße 64; Hannover, Heinrichstraße 4; Chemnitz, Solbrigstraße 13; Weimar, Südstraße 31.

Notizen für Heilbronn und Umgebung

Die Straßenbahner. Der Betriebsrat des Gaswerks legt Wert darauf, festzustellen, daß er sich nicht gegen eine Einstellung entlassener Straßenbahner überhaupt verwahrt habe, sondern nur gegen deren Verwendung als Gasaufnehmer. Diese Posten müßten älteren Monteuren vorbehalten bleiben. Die beiden Straßenbahner, um die es sich handle, seien inzwischen in die städtische Bolenmeisterei aufgenommen worden.

Eine Marx-Erinnerungsfeier anläßlich der 40. Wiederkehr des Todestages von Karl Marx (14. März 1883) veranstaltet der Bildungsausschuß der organisierten Arbeiterschaft heute vormittag 10 Uhr im Stadttheater. Eintrittspreis 100 Mark.

Edmund Ulmschneider, der Heilbronner Maler, ist nach kurzem Krankenlager an einer Rippfellentzündung gestorben.

Freidenker- und Monistenbund. Ausschußsitzung am Donnerstag den 22. März, abends 8 Uhr, in der „Harmonie". — Sonntag den 25. März vormittags 10 Uhr: Jugendweihe im Festsaal der Harmonie.

Jugendgruppe „Sonne". Sonntag nachmittag 2 Uhr Synagoge.

Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Erich Schairer, Heilbronn
Druck der Vereinsbuchdruckerei G. m. b. H., Heilbronn

Dr. Ludwig Freda
Um den Sozialismus
120 Seiten — 450 Mark
Mechanischer oder organischer Aufbau?
48 Seiten — 250 Mark
Gegen Voreinsendung des Betrags portofrei durch
H. J. Mauthe, Stuttgart, Ludwigstrasse 11/I

Dresdner Bank
Aktienkapital u. Reserven 920 Millionen Mark
Stuttgart ○ Cannstatt
Heilbronn ○ Ulm
Scheck-Verkehr
Kontokorrent-Verkehr
Vermögensverwaltung

Weisers Kravattenhaus
Spezial-Geschäft für Herren-Moden
hält sein gut sortiertes Lager bestens empfohlen.
Vertretung: Dauerwäsche „Litholin"

Wiener
Kiliansplatz 1, 2 Tr., Eingang Klostergasse
zahlt wie immer die allerhöchsten Preise für Alt-Gold und Silber, künstliche Gebisse und einzelne Zähne, Platin, Brennstifte, Kontakte. — Streng reell.

Antiquitätenhaus
Prinzenbau
STERN & Co.
Telefon 4239
Stuttgart, Königstr., Ecke Planie
Wir suchen gute Altertümer
zu höchsten Preisen zu kaufen und sichern Vermittlern hohe Vergütung zu

Wir vergüten bis auf weiteres für:
tägl. Geld (Scheckkonto) . . . 6%
Geld auf 1/4jährl. Kündigung . 10 1/3%
" " 1/2 " " . 11%
" " jährliche " . 12%
Für **Schecks** belasten wir unsere Kunden **erst Wert des Tages, an welchem solche bei uns einlaufen,** so dass der dadurch entstehende, oft nicht unwesentliche Zinsgewinn unseren Kunden zufällt.
Heilbronner Bankverein m. b. H.
mit Filiale in Böckingen, Friedrichstrasse 40

Preiswerte Schürzen!
Schwarze Panama-Träger-Schürzen, schön gum. 8500
Schwarze Panama-Schürzen, Wiener Form . . 8500
K. Mahlein
Heilbronn, Fleinerstrasse 15

4. Jahrgang · Sonntag, den 25. März 1923 · Nummer 12

Die Sonntags-Zeitung

Bezugspreis: Einzelnummer 150 Mk., Post-Abonnement für März: 600 Mk.; Ausland: vierteljährl. 2.50 Schweizer Franken oder 50 amerik. Cents

Herausgeber: Dr. Erich Schairer

Anzeigenpreis: die achtgespaltene Petitzeile 150 Mk. Redaktion und Geschäftsstelle: Heilbronn, Lerchenstr. 31. Tel. 1206. Postsch.-Konto Stuttgart 19844

Die Goldmark

Die Zeichnungsfrist für die von der Reichsbank garantierten „Dollarschatzanweisungen des Deutschen Reiches", kürzer: die Goldanleihe der Reichsbank, ist gestern abgelaufen. Der Hansabund und andere ähnliche Organisationen haben es an „kernigen" Rundschreiben, in denen die Mitglieder zur Zeichnung aufgefordert werden, nicht fehlen lassen; auch in der Presse ist ziemlich Reklame gemacht worden, wenn auch nicht soviel wie einst für die Kriegsanleihen. Mancher kleine Mann wird seine paar Dollars aus Amerikabriefen hingegeben haben, voll neuer Zuversicht zum „Wiederaufbau" der deutschen Finanzen; etwas zurückhaltender gestimmt, aber doch aus „vaterländischen" Gründen nicht umhin könnend, hat wohl die Geschäfts- und Bankwelt ihre Devisenportefeuilles geöffnet, so daß die Zeitungen in den nächsten Tagen ohne Zweifel über einen „vollen Erfolg" zu berichten haben werden.

Ob nun künftig infolge der Goldanleihe die Valutaspekulation aufhören wird, ob ein neuer Marksturz, neue Preisrevolutionen abgedrosselt sind, wollen wir abwarten. Die Gelehrten, will sagen die „Fachleute" scheinen sich darüber noch nicht einig zu sein. Immerhin wird man die Goldanleihe als eine neue Etappe auf dem Weg zum Ende der Papiermark, als den größten bisher gemachten Schritt aus dem Papierschwindel heraus und zu soliden Geldverhältnissen betrachten dürfen. Nicht als den ersten; vorangegangen sind bereits eine Reihe von „wertbeständigen" Anleihen privater und öffentlicher Stellen: Roggen-, Kohle-, Koksanleihen, auch schon eine Dollaranleihe (der Rhein-Main-Donau-Aktiengesellschaft). Die Goldanleihe der Reichsbank ist aber die erste, die auch dem kleineren Kapitalisten eine Beteiligung ermöglichen wollte, denn ihre kleinsten Stücke lauten auf den bescheidenen Betrag von 5 Dollar.

Freilich, auch 5 Dollar sind hunderttausend Papiermark. Die Sparkassen und ihre Dachverbände, die Girozentralen, haben darum durchaus folgerichtig gehandelt, wenn sie beschlossen haben, auf der Basis der Goldanleihe einen Goldeinlageverkehr einzurichten, wobei als kleinster Betrag für die Anlage eines Goldsparkontos der Gegenwert von einem zehntel Dollar, zur Zeit etwa 2000 Mark, angenommen werden soll. Die Wohltat einer festen Währung, sagen wir ruhig: der Goldwährung, bisher ein Privilegium der Großen, wird damit auch dem breiten Publikum wieder zugänglich. Mancher, der sich bisher mit Recht gesagt hat, daß nur ein Esel Papiermark auf die Sparkasse trägt; und lieber ein Grammophon, eine Flasche Likör oder einen neuen Schlips dafür gekauft hat, wird vielleicht jetzt wieder zu sparen anfangen. Sehr zum besten der wirtschaftlichen Kapitalbildung und der Hebung der Wirtschaftsmoral. Vielleicht auch zugunsten einer Besserung der deutschen Valuta; obwohl mir das nicht so ganz sicher zu sein scheint. (Denn jetzt erst wird mancher merken, wie sehr die Papiermark im Inland noch überbewertet wird.)

Auch der Hauptausschuß des deutschen Industrie- und Handelstags hat sich mit der Frage einer Einführung des Goldmarkkreditverkehrs beschäftigt, unabhängig von einer fakultativen Einführung der Goldmarkbilanz, für die schon seit über einem Jahr in Wirtschaftskreisen (z. B. von der Gesellschaft für wirtschaftliche Ausbildung in Frankfurt a. M.) Propaganda gemacht wird. Der Industrie- und Handelstag hat die Einrichtung von Goldgirokonten bei den Banken als ein „berechtigtes Bedürfnis des Wirtschaftslebens" bezeichnet.

Wahrhaftig, man sollte denken: was den Sparkassen recht ist, müßte für die Banken billig sein. Aber — die Banken denken einstweilen noch anders. Der „Zentralverband des deutschen Bank- und Bankiergewerbes" hat nach einer „sorgfältigen Prüfung" dieser Frage einen derartigen Schritt abgelehnt. Zur Einrichtung von „Goldmarkkonten, d. h. Gutschriftskonten in einer garnicht existierenden Währung" sei es noch zu früh. Soweit seien wir noch nicht; die Kollegen müßten entschieden gewarnt werden, dem Drängen nach Einrichtung derartiger Konten nachzugeben. Es seien hiervon „große wirtschaftliche Gefahren", also nicht etwa Segnungen, zu erwarten.

Gefahren für wen? Nun, wahrscheinlich für die Banken selber. Ich kann mir nur zwei Erklärungen für die Haltung der Bankiers zurechtmachen. Entweder befürchten sie den großen Bankenkrach, der mit einem endgültigen Zusammenbruch der Papiermark notwendig zusammenhängt; denn nur der Papierschwindel, das stete Sinken der Papiermark, hat die unnatürliche Blüte des deutschen Bankwesens in den letzten Jahren ermöglicht. Darum dieses Festhalten an der geliebten Papiermark.

Oder: halten die Banken am Ende die Goldanleihe für keine genügend sichere Grundlage, um einen Goldkreditverkehr darauf aufzubauen?

Dann hätten die Vorsichtigen Recht, die keine Goldanleihe gezeichnet haben, weil ihnen der Taler im Strumpf immer noch besser erscheint.

Erich Schairer

Kleine Chronik

Die deutsche Regierung hat in London und Washington diplomatische Schritte wegen der französischen Ruhraktion unternommen. Eine Reise des Berliner englischen Botschafters d'Abernon nach London soll damit zusammenhängen.

In der amerikanischen Presse wird als Inhalt des für die Pariser Konferenz vom Januar bestimmten deutschen Angebots wiedergegeben: Aufbringung von 30 Goldmilliarden binnen 10 Jahren (in 3 Raten von 20, 5 und 5 Milliarden) durch von der deutschen Industrie und den Banken garantierte internationale Anleihen.

Reichskanzler Cuno hat Besuche in München und Stuttgart gemacht.

Der rheinische Separatistenführer Smeets ist durch ein Revolverattentat schwer verwundet worden.

In Essen ist ein französischer Posten erschossen worden. Die Franzosen haben Geiseln festgenommen.

Die französische Regierung hat für die Ruhraktion einen Kredit von 200 Millionen Franken eingebracht.

Infolge Ausbleibens der Ruhrkohle liegen angeblich jetzt 90 Prozent der französischen Hüttenwerke still. Die Unterstützung ihrer beschäftigungslosen Arbeiter habe schon über 20 Millionen Francs gekostet.

Prof. Einstein hat seinen Austritt aus der Kommission des Völkerbunds „für intellektuelle Zusammenarbeit" erklärt, mit der Begründung, er sei zu der Ueberzeugung gelangt, daß der Völkerbund weder die Kraft noch den guten Willen zur Erfüllung seiner Aufgabe habe. Als ernsthafter Pazifist halte er es deshalb nicht für richtig, mit dem Völkerbund irgendwie verbunden zu sein.

Neueste Nachrichten

Ein großer Putsch der Deutsch-Völkischen vereitelt

Berlin, 24. März. In Berlin ist man einer großen Verschwörung auf die Spur gekommen, deren Ziel es war, Reichsregierung und preußische Regierung zu stürzen, den Reichstag auseinanderzujagen, die Weimarer Verfassung aufzuheben und eine Diktatur mit deutsch-völkischen und nationalsozialistischen Führern an der Spitze aufzurichten. Der Plan war sorgfältiger vorbereitet als vor drei Jahren der Kapp-Putsch; er erstreckte sich auf das ganze Reich. In Berlin und einer Reihe großer preußischer Städte sind zahlreiche Verhaftungen vorgenommen worden. Sie betreffen vor allem die Führer der „deutschvölkischen Freiheitspartei" (meist Offiziere und Professoren); auch die Verhaftung des Oberleutnants Roßbach hängt damit zusammen. Der Putsch sollte am 31. März losbrechen, wie Roßbach am letzten Samstag in Potsdam in einer auch von Reichswehroffizieren besuchten Versammlung von Offizieren aus ganz Deutschland mitgeteilt hat. Roßbach und die deutschvölkischen Abgeordneten Henning, Wulle und Graef standen in enger Fühlung mit Hitler und Ludendorff.

Einheitsfront der Steuerdrückeberger

Ein Geschäftsmann schreibt mir:

„Vor ein paar Tagen habe ich nicht ganz 1000 Mark — in Worten eintausend Mark — Steuer bezahlt: Einkommensteuer für das Jahr 1921. Ich habe vor mehr als einem Jahr pflichtschuldigst mein Meldeformular ausgefüllt und eingesandt. Warum meine Steuerbehörde über ein Jahr brauchte, um den auf mich entfallenden Steueranteil zu berechnen — ich selbst hätte es in fünf Minuten berechnet — weiß ich nicht. Ist mir auch egal, aber ich brauche wohl kein Wort zu verlieren über den Wert der 1000 Mark vor einem Jahr und heute. Nun hörte ich, daß sie im Reichstag eine Anpassung der Steuern an die Geldentwertung bebrüten. Es ward mir ganz schwummrich dabei, denn ich habe fürs Jahr 1922 noch garnichts bezahlt. Wenn diese Sätze der Geldentwertung angepaßt werden, himmelsakra, da muß ich blechen, daß ich schwarz werde. Trotzdem mirs bei dem Gedanken kalt den Buckel runter lief, wagte ich nicht daran zu zweifeln, daß es so kommen würde; denn das wäre doch eigentlich selbstverständlich! Aber das Unmögliche wird möglich! Mein privates Geldbeutelherz atmet auf. Am Steuersatz für 1922 wird nichts geändert. Ich werde auch meine Steuer fürs letzte Jahr in wertlos gewordener Papiermark berappen.

Nun muß ich aber doch fragen:

Könnten Sozialdemokratie und Gewerkschaften einen schöneren Anlaß finden, ans ganze Volk zu appellieren, alle Lohn- und alle Gehaltsempfänger aufzurufen, als dieses himmelschreiende Unrecht?

Nichts rührt sich; außer ein paar schönen Reden und Protesten geschieht nichts. Wird man nun nicht in Frankreich sagen: Was wollen die Deutschen? Sind sie nicht ein Brei, ein Herz und eine Seele? Eine „Einheitsfront" gegen uns? Hilft nicht die Sozialdemokratie dem deutschen Kapitalisten bei der Steuerflucht?

Haben Sie Stresemanns Ankündigung gelesen: vom Willen der Industrie, daß die Sachwerte erfaßt werden sollen? Haben Sie's geglaubt? Ich nicht; hier ist schon die erste Probe aufs Exempel. Und dies unter der Flagge der Einheitsfront!

Na, da sollen Sie mal was erleben, wenn der Sieg erst unser ist an der Ruhr!

W. G.

Das „konservative" England

Aus einem Briefe aus England, den die „Vossische Zeitung" veröffentlicht hat:

„. . . Hier ist die Besteuerung sehr groß: auf Hinterziehung ist nicht nur eine fürchterlich hohe Geldstrafe gesetzt, sondern auch Gefängnisstrafe, und zwar solche, die auch vollstreckt wird. Natürlich werden die stark besteuerten Engländer gegen die Deutschen aufgebracht, wenn ihre Zeitungen täglich mitteilen, daß die besitzenden Klassen in Deutschland den Fiskus betrügen, daß daher keine Kriegsschulden bezahlt werden, und daß die Kapitalisten in Deutschland stets reicher und mächtiger werden. Wenn die höheren Klassen hier die neue Zeit hassen würden, so wäre das nur menschlich. Herzöge, Lords, alte Familien müssen Besitztümer, die sie Jahrhunderte inne hatten, aufgeben, da sie die Kosten, die Steuern nicht mehr erschwingen können. Dazu sind angesehene Regierungsämter, die sie viele Generationen innehatten, jetzt jedem zugänglich. So sind z. B. der Gouverneur von Palästina und der Vizekönig von Indien beide Juden, nicht nur der Abstammung, sondern auch dem Religionsbekenntnis nach. Das bewundere ich gerade an den englischen höheren Klassen: sie gehen mit der Zeit, ja ihrer Zeit voran, und haben es daher in sich, auch ferner Führer zu bleiben. Dabei steht England offenbar mitten in einer sozialen Umwälzung. Die jungen Edelleute ergreifen jetzt alle einen Beruf; in einem Londoner Warenhaus sollen schon mehrere angestellt sein . . ."

Abg. Erkelenz nach seiner englischen Reise: „England erhebt von seiner Bevölkerung Steuern, die unvergleichlich viel höher sind als in Deutschland und in Frankreich; und zum Unterschied von anderen Ländern, die ich nicht nennen will, werden in England die Steuern auch bezahlt. Der englische Finanzminister hat überrechnet, daß in England auf den Kopf der Bevölkerung an direkten und indirekten Steuern jährlich 250 Goldmark entfallen."

Der Reichstag hat ein Gesetz über die Fortführung der Kohlensteuer angenommen. Die Regierung plant übrigens ihren „Abbau".

Nach Angaben des Abg. Hertz wird auf Grund des neuen Gesetzes über die Anpassung der Steuern an die Geldentwertung bei der Einkommensteuer nur ein Achtel des wirklichen Vermögens zugrundegelegt; bei der Vermögenssteuer unter Umständen nur ein Vierzigstel des wirklichen Wertes.

Die schwebende Schuld des Reiches ist von 1. bis 10. März um 757 Milliarden gewachsen und hat am 10. März 4337 Milliarden betragen. Inzwischen wird wohl die fünfte Billion erreicht sein.

Das Defizit des Reichshaushalts für 1922 beträgt nur wenig über sieben Billionen Mark.

In Oesterreich wird die Zahl der Ministerien von elf auf acht vermindert.

Frieden

Von Henri Barbusse

Henri Barbusse (der Verfasser des berühmten Kriegsbuches „Feuer") hat sich als antimilitaristischer Sozialist im August 1914 freiwillig an die Front gemeldet und den ganzen Krieg als gemeiner Infanterist im Schützengraben mitgemacht. In einem Brief an den Direktor der „Humanite" vom 9. August 1914 hat er seinen Schritt damit begründet, daß er durch ihn seine Ideen nicht verleugne, sondern ihnen zu dienen gedenke; denn dieser Krieg sei ein sozialer Krieg und werde die Sache des Sozialismus um einen großen Schritt vorwärts bringen: durch die „Vernichtung des Haupt- und Mutternestes von Cäsaren, von Kronprinzen, großen Herren und Haudegen, die ein Volk eingekerkert halten und alle anderen einkerkern möchten". D. Red.

Ich möchte den Eindruck zusammenzufassen versuchen, den das gewaltige Wort Frieden bei mir und meinen Freunden, die der Internationale „ehemaliger Kriegsteilnehmer" angehören und Anhänger der „Clarté" sind, hervorruft.

Der große Vorwurf, den ich im allgemeinen meinen Zeitgenossen mache, ist, daß sie sich mit dem „ungefähr" zufrieden geben und, statt ihre Ideen und ihr Verhalten nach unbeugsamen Prinzipien zu regeln, sich mit Scheinprinzipien und opportunistischen Kompromissen zwischen den vernünftigen Forderungen und der Verführung der Umstände begnügen. Dies alles läuft darauf hinaus: wir leben weniger unter dem Einfluß der Wirklichkeit, als unter dem Einfluß der Worte, und unsere Epoche wird sicher dem Urteil der Nachwelt als eine Uebergangszeit erscheinen, in der Zeichen und Dinge einander nicht genau entsprechen — sei es infolge intellektueller Nachlässigkeit oder infolge moralischer Feigheit.

So pflegt auch der Durchschnitt der öffentlichen Meinung dem Begriff des Friedens nicht die genügende Bedeutung und die gebührende Größe zuzuerkennen. Wenn man genug Mut der Ehrlichkeit aufbringen würde, wäre man sich darüber klar, daß es keine Teillösung, keine spezifische Lösung der Frage des Friedens und des Krieges geben kann, und daß man dem anderen oder sich selbst etwas vorlügt, so oft man diese Lösung von der Gesamtheit des Sozialproblems trennt.

Daher in erster Linie: seien wir ehrlich, nennen wir die Dinge bei ihrem Namen, zeigen wir sie, wie sie sind. In diesem Bemühen wird der Ruhm unserer Generation liegen, deren Minderheit das begriffen hat, und diese Minderheit wird es sein, die die Wege der Zukunft einer Generation ebnet, der die Verwirklichung beschieden sein wird.

Außer dieser Forderung, die zugleich eine Forderung der Vernunft und des Wissens ist, glaube ich, kann man nichts von dieser sogenannten pazifistischen Bewegung erwarten, die mit geringen Unterschieden, die ich nicht im einzelnen zu erwähnen brauche, darin besteht, daß sie ein System ausklügelt, um den Krieg aus dem bestehenden sozialen und politischen Gefüge auszuschalten. Alle Gebilde dieser Art — und der Völkerbund bleibt das dekorativste von allen — sind dem Untergang geweiht, weil sie sich nur an die Wirkungen und nicht an die Ursachen halten und weil, solange die Ursachen bestehen bleiben, die einmal behobenen Wirkungen immer von neuem entstehen werden.

Man muß Ehrlichkeit des Geistes und des Herzens dazu besitzen, um zu verstehen und zu behaupten, daß der Krieg kein Phänomen ist, das man nach Belieben aus der ungeheuren Verquickung des gegenwärtigen Zusammenlebens auszuschalten vermöchte. Er ist nicht zufällig, wie ein unheilvoller Meteor, der von Zeit zu Zeit inmitten unserer Zivilisation auftaucht. Er ist die sehr genaue und sehr logische Konsequenz der Form selbst, die unsere Zivilisation im Laufe der Jahrhunderte angenommen hat. Er ist ihre unheilbare Krankheit.

Das Gesetz des Krieges ist in Wirklichkeit der Antrieb jeder sozialen Aktivität von Mensch zu Mensch, von Volk zu Volk. Wir liegen alle im Kampfe gegeneinander. Unser Wohlstand und unser Wohlbehagen — bei einfachen Bürgern oder Völkern — sind aus der Niederlage und dem Leiden der anderen entstanden.

Dieses harte Gesetz, dasselbe Gesetz, das in der Wildnis alle Raubtiere mit Krallen und Klauen aus der Begegnung mit schwächeren und weniger listigen siegreich hervorgehen läßt, hat bis jetzt alle lebenden Massen, jedes bevölkerte Gebiet beherrscht. Die Eroberung und die Gewalt haben die Menschheit in Herren und Sklaven geteilt. Und in vielen Gemeinschaften sind nur die besiegten Fremden die Sklaven. Der Despotismus der Gewalt ist so unentrinnbar, daß der Arme auch zum Besiegten geworden ist und die arbeitende Masse zur Herde.

Diese Situation ist so ungerecht, weil sie die normale Entwicklung der Gattung verhindert und die meisten menschlichen Bemühungen zugunsten einer privilegierten Parasitenminderheit verkrüppelt, und die Menschheit zu einem Werkzeug des Wohlstandes und Ruhmes für wenige macht. Sie ist es auch, die selbstverständlich die Beziehungen der Völker zueinander bedingt. Diese großen Gemeinwesen sind in einem dauernden Zustand des Kampfes und der Konkurrenz. Ihre Existenzberechtigung und die Parole für jedes von ihnen heißt, sich am stärksten zu zeigen und dem andern sein Gesetz aufzuzwingen. Absatzgebiete, Verträge zur Ausdehnung ihres Handels, Schutzzölle, Meistbegünstigungsbehandlung, Kolonien, Protektorate, Einflußzonen — das sind die hervorragendsten Richtpunkte eines universellen Zustandes, der dasselbe ist wie ein universelles Chaos. Wie ein Tiger zum Tiger, ein Hai zum Hai, wie in primitiven Zeiten der wilde Mensch zum wilden Menschen, so stehen die schaffensfreudigen wissenschaftlichen Nationen, die Genies hervorgebracht haben, im Kampfe gegeneinander — weil das Gesetz des Geschäftemachens das Leben der Erdkugel beherrscht, und weil es die herrschenden Finanzinteressen verlangen, die sich in einer Zahl herrschender Individuen verkörpern.

Auf dieser Ebene muß man die Frage des Friedens und des Krieges betrachten, mit dieser theoretischen und praktischen Verallgemeinerung das Uebel behandeln. Solange der Mechanismus der sozialen Ausbeutung von Mensch zu Mensch, der politischen Ungleichheit, der sogenannten demokratischen Bourgeoisregimes (in Wirklichkeit nichts weiter als die widerlichste historische Tyrannei unter anderem Namen), solange diese Zwingburg mit wildem Eifer im Namen der Ordnung von denjenigen geschützt und verteidigt wird, die das Interesse haben, daß sich in den Zuständen nichts verändere, und die über Geld, Geheimdiplomatie, bewaffnete Kräfte, Polizei, Richter, große Zeitungen, Schulen und Kirchen verfügen, solange wird auch die Epidemie des Krieges bestehen.

Und ich wiederhole, man sollte nicht durch Teilreformen gewisse Konsequenzen des Fundamentalzustandes zu lindern ver-

suchen. Es sind nicht die einzelnen Schiedsgerichtsverträge, Konferenzen und kosmopolitischen Zeremonien der Diplomaten, die den Krieg verhindern werden. Dies läßt sich nicht einmal durch die Aufhebung der Geheimdiplomatie und selbst nicht durch die Zustimmung zu einer Einschränkung der Rüstungen, die eine ernste Garantie bieten würde, herbeiführen. Selbst angenommen, daß die gegenwärtigen „demokratischen" Regierungen ehrlich diese Maßnahmen annehmen würden, was zweifelhaft ist, wäre dies nur von illusorischem Vorteil, den ich selbst als gefährlich bezeichnen würde, weil er die öffentliche Meinung verändern müßte; und bei den Mitteln, über die die Behörden verfügen, um die Völker vor vollzogene Tatsachen zu stellen, würde dieses Verfahren keineswegs ernsthaft die gewaltigen Machenschaften des Militarismus schädigen können. Wir wollen daher mutig auf alle Bittschriften an die herrschenden Klassen, alle Appelle an die menschliche Solidarität, an die Inspiratoren der Schlachtfelder verzichten. Weigern wir uns, unsere Kräfte in einer Propaganda zu vergeuden, die vielleicht nur dazu angetan ist, diejenigen lächeln zu machen, die die großen kommerziellen, industriellen und finanziellen Geschäfte von Land zu Land, von Kontinent zu Kontinent über menschliches Fleisch und Blut hinwegführen.

Laßt uns erklären: die Gesellschaft ruht auf falschen Grundlagen, weil die Kriege von denjenigen entschieden werden, die aus ihnen Vorteile ziehen und nicht durch die anderen, die sie führen müssen. Diese Anomalie muß verschwinden.

Alles andere ist unbedeutend, jede andere Eliminierung heuchlerisch, jede andere Organisation eine Theaterkulisse, hinter der sich der Wiederbeginn aller Dinge bis in alle Ewigkeiten vollzieht.

Der Krieg wird an dem Tage verschwinden, an dem die Menschen den allgemeinen Interessen nach organisiert sein werden. Alle großen Stimmen der Vernunft und des Gefühls fordern diese Organisation, weil in unserer Epoche — und dies ist der erste wirkliche Fortschritt — das menschliche Gewissen genügend Einsicht hat, um ihr Kommen zu sehen und zu verstehen. Weigern wir uns, dieser Komödie des Völkerbundes zuzuschauen, die von den alten Affen der Diplomatie und des Imperialismus gespielt wird, und schaffen wir die Gleichheit, das Arbeitsgesetz und den Internationalismus.

Dieser große Fortschritt wird sich nicht in einem Tage vollziehen. Damit er jedoch vollzogen wird, muß man sich zu ihm so bald und so oft man es nur kann, vollständig ohne Rückhalt, offen und ehrlich bekennen. Wir wollen ihm den menschlichen Geist der öffentlichen Meinung einflößen. Dies ist der Weg, den jedes Ideal zu seiner Verwirklichung einschlagen muß.

Menschen extremer Richtung, wie wir es sind, unterscheiden sich darin von jenen ausgezeichneten Leuten, die sagen, „man müßte", „es wäre so schön", . . . und seufzen und die Arme zum Himmel emporheben und von den Tribünen der Kongresse herab, die Regierungen anflehen, menschlich zu sein, und die militärischen Budgets bitten, halt zu machen, und die Kanonen beschwören, eine Atempause zu gewähren: daß wir uns nicht mit Worten begnügen und der Ansicht sind, man wäre nicht würdig, an das Ideal zu glauben, wenn man nicht fähig ist, an die Mittel zu seiner Verwirklichung zu denken.

Ich füge hinzu, daß wir durch ein tiefes und ernstes Verstehen der Wirklichkeiten und der historischen Beweise zu Revolutionären statt zu Evolutionären geworden sind.

Eine ernste rationelle Kritik der Lage zeigt uns in diesem Augenblick eine Welt festgefügter Gewalten, geheiligter Herrschaft, die in ihren Händen alle materiellen Kräfte und alle moralischen Autoritäten mit Einschluß der Legenden vereinigt hat und auf diese Weise eine konservative, fast unwiderstehliche Trägheit bildet, die langsam um ihrer Ziele willen alle angeblichen Etappen auf dem Weg eines besseren sozialen und moralischen Zustandes aufzehrt und verfälscht. Den unbestreitbaren Beweis dieser theoretischen Wahrheit findet man in dem Beispiel der ein halbes Jahrhundert alten französischen Republik, die, wenn man die geistige Verfassung der Parlamente, der Minister und des Präsidenten in Betracht zieht, einen Rückschritt in bezug auf den Liberalismus bedeutet, der sie im Augenblick ihrer Gründung beseelte.

Ich füge noch folgendes hinzu: Die Frage des Friedens und des Krieges ist in erster Linie eine Frage des Gesetzes und der Institutionen. Man darf da nicht eine neue Religion einführen. Man muß die grotesken Absurditäten verschwinden lassen und sich nicht in den Glauben wiegen, daß sich nichts verändern wird, solange sich die menschliche Natur nicht verändert, solange der Mensch nicht vom Egoisten zum Altruisten geworden ist, das heißt ins Ungewisse und ins Allzuferne eine Veränderung verschieben, die es ein leichtes ist, mit ein wenig Voraussicht, Rechtsgefühl und guten Willen durch die allmächtige große Menge zu vollbringen. Es ist die geistige Revolution, die erforderlich ist; die Gefühlsrevolution wird derjenigen, die in der gegenwärtigen Ordnung die Kollektivregelung stürzen wird, folgen und nicht ihr vorangehen.

Ich wiederhole: die erste Pflicht ist, sich nicht mehr mit Gewissenskompromissen, mit ungefähren Erfüllungen und mit Worten zu begnügen.

Ein französisches Urteil über die Ruhrbesetzung

Der Verband Deutschland der pazifistischen „Weltjugendliga" (Berlin NW. 52, Calvinstraße 23) hat von einem französischen Kameraden folgenden Brief bekommen:

Ihr fragt uns um unsere Stellungnahme zur Ruhrbesetzung. Für uns Studenten, die wir uns weder von Vorurteilen, noch von den Interessen der Handelswelt täuschen lassen wollen, ist sie sehr einfach: die Ruhrbesetzung ist ein Verbrechen und ein Wahnsinn.

Sie ist ein Verbrechen, denn es gibt keinen Rechtstitel, unter dem ein Volk das Gebiet des benachbarten überfallen darf, um dadurch Geld zu erpressen; sie ist ein Verbrechen, denn das eingestandene Ziel ist, die arbeitende Bevölkerung zugunsten des Profites der französischen Schwerindustrie zu versklaven. Für die Ruhrbesetzung sich aussprechen, hieße das Prinzip des Schuldterrors im öffentlichen Leben gutheißen. Schließlich ist das uneingestandene Ziel, den Geist des Hasses zwischen beiden Nachbarvölkern im Interesse eines größeren Profites der Nationalisten und Politiker beider Völker zu verschärfen und unverlöschbar einzuprägen — zum unermeßlichen Schaden der beiden Völker selbst.

Ich zaudere nicht einen Augenblick, zuzugeben, daß diese Handlungsweise entehrend für Frankreich ist. Das starke Aufgebot an militärischen Machtmitteln macht das Unternehmen nur noch lächerlicher. Die Verwendung von Kriegsmaschinen zur Unterjochung einer friedlichen Bevölkerung steigert das ganze ins Groteske, und die zahlreichen Verhaftungen von Personen wegen Ungehorsams gegen Befehle, denen sie keinen Gehorsam schuldig waren, ist einfach widerlich.

Die überzeugtesten Materialisten, die glühendsten Patrioten können als Zweck dieses Vorgehens nicht die Wiedergutmachung der Schäden Frankreichs anerkennen.

Es war von vornherein anzunehmen und wurde schon in den allerersten Tagen klar, daß die Besetzung Frankreich nichts einbringen könnte. Die Besetzung erscheint heute allen als Unternehmen, das Frankreich ebenso ruiniert wie Deutschland. Die Regierung muß Tag für Tag 2 Millionen Franks für die Truppen und Funktionäre ausgeben und 3 bis 4 Waggons Koks nach Lothringen schicken. Die Hochöfen in Briey mußten ausgeblasen werden, und die Eisenbahnen beziehen um teures Geld Kohle aus England. Die Lebenshaltungskosten schnellen mit unerhörter Geschwindigkeit hinauf, und das Defizit im Staatshaushalt wächst unheimlich. Da wir — vollkommen gerechtfertigter Weise — keine Lieferungen oder Zahlungen auf Grund eines Vertrages erhalten, den wir selbst zerstört haben, erscheint die Lage hoffnungslos. Nur eine einschneidende Änderung der französischen Politik vermag noch den gemeinsamen Untergang der beiden Völker zu verhindern.

Woher kommt es nur, daß so viele Franzosen noch hinter der Regierung stehen? Warum erheben so Wenige Einspruch gegen das, was jeder hier laut als falsche Politik, leise aber als Infamie bezeichnen kann?

Die Regierung weiß ganz gut, warum sie nicht einen einzigen Jahrgang einberufen hat; sie weiß sehr gut, warum sie — allerdings vergeblich — sich bemüht, der Besetzung den Anschein einer wirtschaftlichen Aushebung zu geben. Wir aber wissen genau, warum die angeblich führenden Blätter, diese Maschinen zur Herstellung einer öffentlichen Meinung nach Geschmack des Meistbietenden, der Ruhrfrage nur wenige Zeilen auf der dritten Seite widmen. Poincare und seine Helfer bemühen sich, den politischen Fehler, den wir begangen haben, zu verheimlichen. Aber die ganze Presse der Linken, die radikalsozialistische sowohl, als die sozialistische (Oeuvre, Ere nouvelle, Quotidien, Populaire, Humanite) verkündet tagtäglich die Fehler der Regierung.

Glaubt uns, Kameraden: es gibt Viele, die so denken, wie ich es euch schreibe. Die intellektuellen Kreise, die an den militaristischen Paraden keinen Gefallen finden und für die wirtschaftliches Zusammenarbeiten, nicht wirtschaftliche Rivalität, die einzige günstige Möglichkeit bedeutet, die durch ihren Beruf, durch ihre wissenschaftlichen Forschungen in stetem Kontakt mit der Arbeit des geistigen Deutschland sind, lehnen in der Mehrzahl die Ruhrbesetzung ab. Manchem unter uns ist sein Haus durch Minen zerstört worden, die die Deutschen während des Rückzuges hochgehen ließen, ja einzelne haben — unter dem Zwang vorgehaltener Revolver — einst für die „Feldgrauen" Schützengräben ausheben müssen! Bedenkt, daß es für diese eine unerhörte Tat christlichen Großmuts bedeutet, ihre Rachegefühle und die Erinnerung an erfahrene Unbill und Leiden zu unterdrücken. Wir alle wissen das nur zu gut! Ihr dürft euch also nicht wundern, wenn viele in Frankreich unter dem Eindruck der jüngsten, so schmerzlichen Vergangenheit schweigen. Aber es gibt auch viele, die es mit ihrem Gewissen ebensowenig vereinbaren können, die Verbrechen ihrer Freunde wie die ihrer Feinde gutzuheißen. Namentlich gibt es aber viele, die den Weg der Gewalt als eine Sackgasse ansehen, und die überzeugt sind, daß als Ausweg aus unserem Chaos nicht die Verfahren dienen können, die das Chaos herbeigeführt haben!

Der Friede auf Erden wird nur durch einen Frieden des Geistes ermöglicht! Das gegenseitige Vertrauen muß aus den persönlichen Beziehungen der Pazifisten der beiden Länder geboren werden, die in der Beurteilung der Methoden des Hasses und der Gewalt übereinstimmen. L. G.

Gleiche Brüder, gleiche Kappen

Als General Degoutte, der Oberkommandierende im Ruhrgebiet, unlängst von einem holländischen Journalisten über die Dauer der Besetzung gefragt wurde, gab er angeblich zur Antwort: „Wenn in 1000 Jahren die Deutschen ihre Verpflichtungen noch nicht erfüllt haben, werden wir in 1000 Jahren noch hier stehen."

Die französischen Militärs von heute haben, wie man sieht, denselben Geist und dasselbe Auftreten wie ehedem unsere Ludendoffs und Tirpitze. In Frankreich verlangt die Militärpartei die Okkupation weiterer deutscher Gebietsteile: wer erinnert sich dabei nicht an das während des Krieges von Ludendorff aufgestellte Annexionsprogramm, nach dem Belgien, große Teile Nordfrankreichs und die baltischen Provinzen zu Deutschland geschlagen werden sollten?

Die Chauvinisten Frankreichs haben eine verdammte Aehnlichkeit mit unseren Biertischpolitikern, denen Werner Sombart seinerzeit aus dem Herzen geschrieben hat: „Die Idee, das auserwählte Volk zu sein, hat gewaltige Pflichten." Jene Franzosen halten jetzt ihre Nation für das „auserwählte Volk", an dessen Wesen die Welt genesen müsse. Was ist da zu machen? Diese Leute sind ebenso unheilbar wie ihre deutschen Geistesverwandten.

Es gibt eine zweite Gruppe in Frankreich, vielleicht die einflußreichere, die Poincares Ruhrpolitik unterstützt: die Schwerindustrie. Auch hier ist ein Vergleich mit den Kriegszielen, die die wirtschaftlichen Interessentengruppen in Deutschland einst entwickelt haben, sehr lehrreich. Man erinnere sich doch an die berühmte Kriegszieldenkschrift der sechs Wirtschaftsverbände. Sie war vom Bund der Landwirte, Deutschen Bauernbund, Verband der christlichen deutschen Bauernvereine, Zentralverband deutscher Industriellen, Bund der Industriellen und Reichsdeutschen Mittelstandsverband gemeinsam unterzeichnet und verlangte: ganz Belgien, die französische Küste bis zur Somme, die Erzlager von Longwy und Briey, die Grenzfestungen mit der Maaslinie, die Ostseeprovinzen und südlich davon liegende Gebiete, sowie Erwerbungen an den Grenzen von Ostpreußen, Westpreußen, Posen und Schlesien. Summa summarum: Annexion von 130 000 Quadratkilometern mit 16 Millionen Einwohnern. Heute möchten umgekehrt die französischen Krupps, Stinnes und Thyssen die Ruhrkohlenlager an sich bringen.

Die deutsche Presse hat in den letzten Wochen die „mannhafte Haltung" deutscher Großindustrieller gegenüber den Franzosen sehr zu rühmen gewußt. Man sollte aber dem deutschen Volke doch auch jene Pläne von damals ins Gedächtnis zurückrufen. Und die arabische Fabel dazu erzählen, in der es so hübsch formuliert ist: „Brauche ich ein Kamel und hole es von meinem Nachbar, dann ist es Nehmen. Braucht mein Nachbar — Allah verderbe ihn! — ein Kamel und holt es bei mir, dann ist es Stehlen."

Französische und deutsche Generäle und Chauvinisten, französische und deutsche Schwerindustrie — sie sind in ihren Bestrebungen völlig identisch. Nur die Objekte sind verschieden. Und die Leidtragenden sind jedesmal die Völker, die sich immer wieder zu Werkzeugen hergeben. Willy Schaber

Leere Phrasen

Von dem Verfasser dieser Sätze, General Sarrail, hat ein anderer französischer General, der General Percin, kürzlich behauptet, er sei der einzige französische Armeeführer während des letzten Krieges gewesen, der sich bei seinen Voraussagungen nie geirrt habe. Darum sei er auch — nicht Maréchal de France geworden.

Man macht zur Zeit viel Wesens von einer Reihe mehr oder weniger lapidarer Phrasen, die kürzlich von hochstehenden Persönlichkeiten ausgesprochen wurden. Der Chef der rheinischen Besatzungsarmee hat z. B. erklärt, daß, wenn Deutschland sich den auferlegten Bedingungen nicht füge, wir in tausend Jahren noch im Ruhrgebiet sein würden.

„Hier bin ich und hier bleibe ich", hat schon mal während des Krimkrieges der General Mac-Mahon gesagt.

Man darf solchen prophetischen Worten gegenüber der großen Unbekannten, die die Zukunft für uns ist, nicht eine Wichtigkeit beilegen, die sie nicht haben und nicht haben können. Bevor Jules Favre mit Bismarck den Friedensvertrag von 1871 besprach, hatte er hoch und heilig versichert: „nicht einen Stein unserer Festungen, nicht ein Fußbreit unseres Bodens treten wir ab." Und trotzdem wurden zwei hochwichtige Festungen, Straßburg und Metz, und mehrere andere und drei Departements an Deutschland abgetreten. Zur gleichen Zeit hatte ein anderer General, der nach der Schlacht bei Sedan berühmt geworden war, und der dann Paris verteidigte, der General Ducrot, versichert: „Nur tot oder siegreich seht ihr mich wieder." Er kehrte lebend und besiegt zurück.

Gottlose Mystik

Von Fritz Mauthner

Um ganz frei zu werden, frei von den Worten des Glaubens, aber auch frei von den Worten einer überheblichen Philosophie, mußte das menschliche Denken hindurchgelangen durch den Sensualismus, Materialismus bis zur sprachkritischen Einsicht, daß es, das Denken, nichts als Sprache sei, und daß die Sprache ein ungeeignetes Werkzeug sei, die Wirklichkeit zu begreifen oder gar die sogenannten letzten Fragen, obgleich oder weil diese nur Menschenfragen der Menschensprache sind, in befriedigender, in beruhigender Weise zu beantworten. Zur Sprachkritik konnten wir nur kommen durch den Materialismus hindurch, ihn durch Aufnahme vernichtend, nicht am Materialismus vorbei.

Und so ist es endlich an der Zeit, . . . zu sagen, was den . . . Gedanken der Sprachkritik von dem materialistischen Monismus unterscheidet, der bisher seit drei oder fünf oder gar mehr als zwanzig Menschengeschlechtern allein den Kampf der Vernunft gegen den Glauben geführt hat.

Der Monismus, wie der alte Materialismus sich schamvoll seit einem Menschenalter nennt, weiß noch nicht, daß die Wissenschaft überall da Bankerott gemacht hat, wo die letzten Menschenfragen nach dem Woher, Wohin und Wozu gestellt werden. Der Monismus ist dogmatisch und darum unduldsam. Der Monismus ist oft heuchlerisch, wo er sich nicht mehr ganz offen zum Materialismus zu bekennen wagt. Der Monismus steht nicht nur dem rohesten Glauben der positiven Konfessionen feindlich und verachtend gegenüber, er weiß auch nichts von der Glaubenssehnsucht, von dem, was ich . . . die gottlose Mystik nenne. Es würde dem Monismus nicht viel nützen, wenn er, der in neuen Worten schweigt, sich . . . etwa zu einem mystischen Monismus, umformen wollte; die Grundlehre des Monismus, daß es nämlich nur eine einzige Art von Trägern des Weltbaus gebe, war wie aller Materialismus gegen den christlich dogmatischen Dualismus gerichtet und verliert jeden Sinn, wenn Denken und Ausdehnung (oder wie man die polaren Gegensätze nennen will) unklar schon in den Urbestandteilen vorhanden sind, wenn also der alte Dualismus in die ursprünglichen Träger der Welt zurückgeschoben wird. Der landläufige Monismus und die landfremde, weltfremde Mystik sind unnahbare Gegensätze, weil der Monismus alle Welträtsel in Begriffe oder Worte fassen zu können glaubt, die echten Mystiker aber zuletzt immer Entsagende sind, Verstummende, die Unzulänglichkeit der Sprache Erkennende, auch wo sie, um ihr Gefühl mitteilen zu dürfen, sich in stammelnden Reden überstürzen. Der Monist glaubt ahnungslos an den Wert seiner neuen Worte und zweifelt nur an den alten Worten des Glaubens; der Mystiker zweifelt an dem Werte aller ererbten Worte und weiß sich doch im unverlierbaren Besitze unaussprechlicher Geheimnisse. Dennoch ließen sich die beiden Begriffe „Mystik" und „Monismus" miteinander verknüpfen, wenn nur der Mystiker auf seine Gottesvorstellung verzichten wollte, der Monist auf seine vermeintliche Welterklärung.

Denn in einem Punkte kommen Monismus und Mystik doch überein: in dem Gefühle der Sehnsucht nach Einigung, nach Einswerdung. Wessen? Des eigenen Ich. Mit wem? Mit dem Nicht-Ich. Ein solcher Monismus, ein solches Einsgefühl, hätte nichts mehr zu schaffen mit den Niederungen einer materialistischen Welterklärung und würde sich recht gut mit dem decken, was ich eben, um doch auch ein Wortsymbol zu haben, eine gottlose Mystik nenne.

. . . Ich bin hoffentlich zu klar, zu hart und zu ehrlich, als daß ich in den Verdacht kommen könnte, hinter der gut beleumundeten Mystik einen übel beleumundeten Atheismus verstecken zu wollen: als ob ich, um dem Vorwurfe grundsätzlicher Verneinung zu entgehen, die Mystik ergriffen hätte, die so ungefähr den Eindruck der Bejahung macht, auch wenn sie sich durch das Beiwort „gottlos" von jeder vorausgegangenen Mystik unterscheidet. Ich bin wirklich freier als ein solcher Verdacht, als ein solcher Vorwurf; auch Bejahung und Verneinung gelten nur auf den Gebieten des armen Menschenwissens, sind Gegensätze nur in der Logik und Mathematik, nicht dort, wo alle scholastischen Welterklärungen durch ein bescheidenes und doch sicheres Weltgefühl abgelöst werden. Dort gibt es keinen Widerspruch mehr, nicht einmal den von Bejahung und Verneinung; die Schwierigkeit, die alles zerhämmernde Schwierigkeit besteht nur darin, nicht zu verstummen, sondern dem unseligen Mitteilungstriebe, dem Lehrerhochmut nachzugeben und trotzdem den Widerspruch zu vermeiden, der immer nur in der Sprache ist.

Ich flüchte also aus der in allen letzten Fragen bankerotten „Wissenschaft" in das eingestandene Nichtwissen, aus dem Reiche der Vernunft in das innere Jenseits des Uebervernünftigen, aus dem Markttreiben der Wortwechsler in die Geborgenheit und Verborgenheit der Mystiker. In die letzte Einheit, in welcher kein Unterschied mehr besteht zwischen meinem Ich und der übrigen Natur, in welcher die Welt oder die Natur nur einmal da ist, in welcher ein Tautropfen, eine Tanne, ein Tier oder irgend ein anderes Ich, wie z. B. das meinige, nur das gleiche Recht eines Gefühles hat, ein Traum, ein Werk der Sehnsucht ist, oder eine Illusion und dennoch das einzig Wirkliche. Und wenn ich diese durchaus nicht verstiegene Mystik, diesen meinen mystischen Monismus mit heiterer Selbstsicherheit auch noch gottlos nenne, so muß ich also bekennen, daß ich an dem alten Worte Mystik einen Bedeutungswandel verübt oder doch einen langsam werdenden Bedeutungswandel vollendet habe. Man könnte einwenden, ich hätte dann eine andere Bezeichnung suchen sollen; ich fand aber keine andere, die verständlicher wäre. Daß der Begriff Mystik verschlissen worden ist, weniger durch die vernünftigen Angriffe der Aufklärer, als durch den Mißbrauch, den fromme oder scheinheilige Metaphysiker mit den Geheimnissen ihrer Inspiration und Intuition getrieben haben, kann mich am wenigsten kümmern. Kein Begriff ist vor Mißbrauch sicher, auch nicht der des Unbegreiflichen. Und ganz mein eigen ist immer nur das Unbegreifliche, das sprachlos Unbegreifliche . . .

. . . Für den freiesten Standpunkt muß die Geschichte Gottes mit einer Auflösung des Gottbegriffs endigen. Was noch übrig bleibt, nach der vernunftgemäßen Erledigung aller und jeder äußeren Religion, das ist für uns, die wir letzten Fragen nicht ausweichen und deren Beantwortung von den nächsten bis vorletzten Wissenschaften nicht erwarten, das Weltgefühl, das Einsgefühl der gottlosen Mystik, das man gern ein „religiöses" Gefühl nennen mag, weil ein Gefühl zuletzt nur geschwiegen werden kann, nicht in harten Worten ausgedrückt.

Diese Rettung der ewigen Sehnsucht in die uralte Mystik, bei bewußter Preisgabe des Gottesbegriffs, ist nur für das Abendland neu, ist für das Morgenland Urväterweisheit. Abschiedsmüde will ich wieder die Erinnerung an „Tao" wecken, das Rätselwort, das vor zweitausendfünfhundert Jahren von dem chinesischen Weisen Lao-tse geprägt oder gebraucht wurde, um die tiefste Selbstbesinnung des Ostens, das Einsgefühl mit einer Welt ohne Gott, in einem Menschenlaute zusammenzufassen. Wir wissen fast nichts von dem Leben des Lao-tse, wir haben nur sein Buch Tao-te-king, französisch seit 1842 durch Julien, deutsch seit 1870 durch V. v. Strauß. Einen Weg, den der Weise eher geht als zeigt. „Tao" ist zugleich der Weg zum letzten Ziele und der erste Grund des Weges und des Zieles; „Ursache" wäre schon zu abendländisch, zu wissenschaftlich, zu klein, zu arm menschlich. Die Unpersönlichkeit, die Ungöttlichkeit des Tao erhellt schon daraus, daß wir nicht wissen, ob wir „der Tao" oder „das Tao" sagen sollen; „das Gott" würde die Vorstellung vielleicht nicht übel wiedergeben.

Nun stehen im vierzehnten Kapitel des Tao-te-king über das Tao die Sätze, die mich allein schon berechtigen würden, den „alten Weisen" (das sollen die Zeichen Lao-tse bedeuten) als einen Bekenner des Agnostizismus oder einer gottlosen Mystik vertraulich anzusprechen: „Du suchst das Tao und du siehst es nicht; es ist farblos. Du horchst und du hörst es nicht; es ist stimmlos. Du willst es berühren und erreichst es nicht; es ist körperlos." (Von Max Müller, nach Julien.) Fast noch hübscher klingt der Verzicht bei einem Schüler von Lao-tse, bei Tschuang-tse (in der Auswahl von Martin Buber): „Tatenlos weiß Tao . . . Es kann nicht gesagt werden. Was gesagt werden kann, ist nicht Tao. Was den Gestalten Gestalt gibt, ist selbst gestaltlos; also ist Tao namenlos. Wer einem antwortet, der nach Tao fragt, kennt Tao nicht."

Man soll sich durch klingende Phrasen weder zu eitlen Hoffnungen verführen noch einschläfern lassen.

Wenn wir fortfahren, inmitten eines feindlichen Europas eine Lösung zu suchen, so werden wir an Rhein und Ruhr mit leeren Händen bleiben und bald sehen, daß alles verloren ist. Es genügt nicht die berühmte Versicherung: „Deutschland wird zahlen." Wir haben gesehen, daß wir nicht bezahlt worden sind.

Es muß eine Lösung gefunden werden, die beiden Seiten gerecht wird, die den Strom des Hasses, der von der Spree in den Ozean fließt, versickern läßt. Nichts ist unmöglich, wenn der gute Wille da ist.

Beide großen Nationen sollten nur danach trachten, gerechte Reparationen zu finden, damit so schnell wie möglich die traurigen und furchtbaren Folgen des vergangenen Krieges ausgelöscht werden.

General Sarrail

Der Presseball

Ihr erinnert euch wohl noch, liebe Landsleute, wie im Januar infolge der plötzlich ausgebrochenen Nationaltrauer das Ereignis der Berliner Wintersaison, der Presseball, abgesagt werden mußte. Der Entschluß mag damals schwere Ueberwindung gekostet haben; aber die spontane Trauer über die vaterländische Not erwies sich eben doch als das stärkere Moment; und schließlich behielten ja die Karten ihre Gültigkeit. Die Trauer, so aufrichtig und groß sie war, und so mächtig sich die Reklame sämtlicher Propagandastellen ihrer annahm, würde ja irgend einmal etwas nachlassen. Ewig kann man doch nicht mit über das schreiende Unrecht an der Ruhr verweinten Augen herumlaufen. Es würde mal eine Pause in der deutschen Not und Schmach eintreten, und die mußte dann benützt werden. Aber rasch! Denn erstens garantiert niemand, daß die allgemeine Traurigkeit nicht sofort wieder unbesieglich durchbricht (die Deutschen sind ein Volk mit sehr tiefem Gemüt), und dann ist zweitens die Karwoche vor der Tür, wo der Deutsche sich zu allem hin auch noch mit dem Leiden und Sterben seines Heilands befaßt und deshalb die behördliche Erlaubnis für einen Presseball wahrscheinlich gar nicht zu bekommen wäre.

Gestern, einen Tag vor Palmsonntag, ist es richtig noch gelungen, das Ereignis im Hauptrestaurant Zoologischer Garten (Eingang Adlerportal) unter Dach zu bringen. Meldungen über den Verlauf liegen zwar noch nicht vor („wir werden darüber berichten", zwischen ein paar Stimmungsbildern von Erschießungen, Vergewaltigungen, Raubzügen, Verhaftungen und Ausweisungen im besetzten Gebiet, wo die Ruhrarbeiter, dieser prächtige westfälische Schlag, immer noch ihre bewunderswürdige Haltung bewahren, kurz: durchhalten), aber es besteht Grund zur Annahme, daß der diesjährige Presseball trotz der durch den Ernst der Zeit gebotenen Einschränkungen „hinter seinen Vorgängern in nichts zurückstehen" wird (schreibt Tante Voß). Die Zeit ist ja furchtbar ernst, nich wa (für Herrn Frackzwang, für Damen Balltoilette, Offiziere bitte in Uniform), aber „es wird keiner der Anziehungspunkte fehlen, die seit jeher vom Presseball unzertrennlich waren und mit dazu beigetragen haben, ihm seine besondere Stellung zu geben": die Damenspende mit Sarottifüllung (pikfein, sach' ich Ihn'n; was kostet eigentlich jetzt ein Brot im Ruhrgebiet?), in ihrer aparten äußeren Gestalt diesmal das Ergebnis eines Künstler-Wettbewerbs (achott, die armen Künstler); die Tombola, mit Originalarbeiten unserer besten Maler und Graphiker (Marke eins A, fefferständlich), sowie einer Fülle wertvoller Bücher und Erzeugnisse des Kunstgewerbes; der literarische Almanach mit Beiträgen einfach erstklassiger deutscher Dichter und Bilderschmuck von Meisterhand (schweres Geld jekost'). Das Promenadenkonzert hat ohne Zweifel „der Damenwelt Gelegenheit zur Entfaltung (Entfaltung?) ihrer Ballkleider und den Logeninhabern reiche Augenweide (hähä)" geboten, wieder nach Tante Voß; während der zweite nichtoffizielle Abschnitt „harmloser Ballfreude" den Weg gewiesen hat: zu deren Gunsten, wie gesagt, die vaterländische Trauer über die Ereignisse im Ruhrgebiet und die von diesem elenden französischen Militarismus geknechtete, darbende, körperlich und seelisch gemarterte Ruhrbevölkerung nur auf ganz kurze Zeit, bis zum nächsten Morgenblatt, hat zurücktreten müssen.

Uebrigens wird der Presseball, was nicht verschwiegen werden darf, lediglich zugunsten der Alterspensionäre, Witwen und Waisen des Vereins „Berliner Presse" veranstaltet, dient also edelsten, menschlich reinsten Zwecken (Kartenausgabe täglich von 10 Uhr vormittags bis 4 Uhr nachmittags; es liegt in Ihrem Interesse, sich möglichst bald zu versehen!) Diese Aermsten sind durch den vaterländischen Papiergeldschwindel bekanntlich um ihre paar Sparpfennige betrogen worden; es durfte deshalb „die Anwesenheit der obersten Vertreter der Reichs- und Staatsbehörden und deren Damen in der großen Ehrenloge des Marmorsaales vorausgesehen werden".

Auch Reichskanzler Cuno und Reichspräsident Ebert hatten zugesagt. Sie hatten wahrhaftig das Recht zu dieser kleinen Ausspannung, nachdem die hohe Politik doch gegenwärtig nicht gerade einfach ist, sondern sozusagen die Kräfte eines ganzen Mannes in Anspruch nimmt. Der Reichspräsident hat sicher ein ganz besonders gutes Gewissen dabei gehabt; wo er erst kürzlich in Hamm vor 1500 Delegierten und Vertretern des wirtschaftlichen und öffentlichen Lebens des Ruhrgebiets den festen Abwehrwillen bekundet hat, mit dem der Welt gezeigt wird, daß „die Macht der Idee größer und stärker ist als die Idee der Macht". (Und die Macht der Idee der Macht? Wollen Sie schweigen, Sie vorlauter Mensch!) Besonderen Dank den Bergleuten, die mit Ueberschichtenleistungen in die Bresche sprangen, gegen Gewinnsucht und Schmarotzertum wird mit aller Energie und Schärfe vorgegangen werden, Reich und Preußen tun alles, um jeder Not zu steuern, wir werden den schweren Kampf weiterführen . . . Sie werden mir nicht bestreiten, daß nach dieser Ueberstunde in Hamm Vater Ebert das bischen Presseball reichlich verdient gehabt hat: „Erst schaff' dein Sach', dann trink' und lach'!"

Noch eine kleine Anmerkung. Bedauerlicherweise sind unsere engeren Landsleute, die Württemberger, auf dem Presseball sehr schwach vertreten gewesen. Ist bei denen die vaterländische Trauer am Ende ganz besonders stark ausgeprägt (saja, das schwäbische Gemüt, Reichssturmfahne, kannst kühnlich legen)? Schon; aber die Württemberger hatten dummerweise zufällig am gleichen Abend ein Trachtenfest im Großen Saal der Kammerfäle, Berlin, Teltower Straße 1—4. Kazenwadel

„Die Damenspende des Presseballs zeigt die Form einer langstieligen Blume, deren Blütenblätter die Namen der Berliner Zeitungen tragen. Sie wird den Damen nicht nur durch die reiche Füllung des Kelches mit schönsten Sarotti-Pralinen eine Freude bereiten, sondern auch durch ihren Farbenreichtum sehr zur Belebung des Ballbildes beitragen. Eine am Stil befestigte goldene Schnur gestattet, sie bequem am Arm zu tragen." (Voss. Zeitung)

Ein Stückchen aus Bayern

Merkwürdige Fälle von „christlicher" Politik sind im Freistaat Bayern ja keine Seltenheit. Ein besonders krasser Fall, der die Staatsauffassung des bayrischen Unterrichtsministers Matt in grellste Beleuchtung rückt, sei hier der Oeffentlichkeit mitgeteilt.

In der bayerischen Stadt Schweinfurt verheiratete sich ein protestantischer Ingenieur mit einem protestantischen Fräulein. Die junge Frau beging Ehebruch mit dem katholischen Lehrer B. Aus diesem Grunde wurde die Ehe durch landgerichtliches Urteil geschieden. Die Kreisregierung maßregelte nun den Lehrer mit Geldstrafe und Strafversetzung. Lehrer B. war aber anscheinend „gut katholisch" und ein treuer Sohn seiner Kirche; denn sonst hätte das katholische Ehegericht sich seiner wohl kaum angenommen und sein Schäflein von Schuld reinzuwaschen sich bemüht. Dieses katholische Ehegericht erklärte in erster Instanz die protestantische Ehe für ungültig mit der Begründung, daß die Frau sie nur gezwungen eingegangen habe. Vom Staatsministerium für Unterricht und Kultus erging nun eine Entschließung, die folgende Sätze enthält:

„Dem Urteil des erzbischöflichen Ehekonsistoriums in München als der 3. Instanz im kirchlichen Eheprozeß der protestantischen Ehegatten wird zwar eine zivilrechtliche Bedeutung nicht zukommen, immerhin aber wird es für die Beurteilung des Verhaltens des Lehrers B. nicht unwichtig sein. Bis zum Vorliegen dieses Urteils wird daher der Regierungsbescheid (Bestrafung des Lehrers B.) vorläufig außer Wirksamkeit gesetzt." In der Zwischenzeit hat diese 3. katholische Kircheninstanz, das erzbischöfliche Metropolitangericht in München, die protestantische Ehe für ungültig erklärt und daraufhin wurde vom Kultusminister die Strafversetzung des Lehrers B. aufgehoben.

Man halte sich folgende Tatsachen vor Augen: das staatliche Standesamt schließt eine staatlich gültige Ehe. Das staatliche Gericht scheidet diese Ehe wieder durch rechtskräftiges Urteil wegen Ehebruchs der Frau, die Staatsbehörde spricht in einem Disziplinarverfahren gegen den am Ehebruch beteiligten katholischen Beamten eine Strafe aus.

Und nun geschehen folgende Ungeheuerlichkeiten: die katholische Kirchenbehörde erklärt sich für kompetent, eine protestantische Ehe für ungültig zu erklären. Der Staatsminister Matt ignoriert die nach den Staatsgesetzen vorgenommenen Rechtshandlungen vollständig. Die Staatsgesetze sind ihm Luft; ihm ist allein das Kirchenrecht maßgebend. Und die Mehrheit des bayerischen Landtags, dessen heiligste Pflicht es wäre, das staatliche Recht und die Staatsverfassung zu schützen, spricht diesem Minister ihr Vertrauen aus, als ein sozialistischer Abgeordneter diese Angelegenheit zur Sprache bringt.

Die gesamte bürgerliche Presse hat diesen Fall systematisch — totgeschwiegen.

Wahrhaftig, wir haben es weit gebracht. Kurt Falk

Eine Trauerbotschaft für Bayern. Unter dieser Ueberschrift verrät eine Zeitungsnotiz, daß sich die Münchener in diesem Jahr nicht mit Salvatorbier besaufen können, weil das edle Getränk infolge des Verbotes des Reichsernährungsministers nicht gebraut werden darf.

Die Nationalsozialisten in Württemberg

Ueber das Auftreten der Nationalsozialisten anläßlich der Vorträge H. v. Gerlachs in Württemberg erhalte ich von Prof. Herrmann-Stuttgart folgenden Bericht:

Sie hatten gehofft, die Versammlungen des „Schurken", des „Vaterlandsverräters", des „Juden- und Franzosenfreundlings" H. v. Gerlach in Württemberg zu verhindern. Kein Mittel dazu war ihnen zu schlecht. In Ulm kamen sie mit Hakenstöcken und Reizgaspatronen. In Geislingen hatten die einheimischen 700 nationalsozialistischen „Arbeiter" in Stehkragen und Manschetten für diesen Abend mit uns einen Burgfrieden geschlossen, so daß es beinah schien, als ob diese Leute es fertig brächten, wenigstens zwei Stunden lang nur mit geistigen Waffen zu kämpfen. Aber die mitgebrachten Gummiknüppel wollten an jenem Abend doch noch tanzen und hätten wohl auch getanzt, wenn nicht die erdrückende Mehrzahl der Anwesenden so energisch protestiert hätte, daß die Hakengummikreuzer auf die Aufforderung ihres aus München herbeigeeilten „geistigen" Führers Weber beschämt abzogen. Dabei wollte der letztere sich, offenbar in einem Anflug von Schamgefühl, wegen des Bruches der Vereinbarung durch den knüppeltragenden Heldenjüngling entschuldigen, rief aber die merkwürdigen Worte in den Saal: „Es ist bedauerlich, wenn einer unserer Leute einen Gummiknüppel hat und ihn sehen läßt".

Nach Ludwigsburg am letzten Sonntag waren die arischteutonischen Recken aus ganz Württemberg herbeigeeilt, feldmarschmäßig, in Feldgrau, Gamaschen und Knüppeln. Nur die zwei anwesenden Prinzen von Schaumburg-Lippe trugen statt der Knüppel ein Monokel im rechten Auge. Auf die aus München importierte Losung: Scheißkerli Schurke! rückte die Bande vor, wurde aber von der anwesenden organisierten Arbeiterschaft derart vermöbelt, daß sie jede sich darbietende Oeffnung zur Flucht benützte, voran natürlich, wie sichs gebührt, durchs Fenster, die prinzlichen und in ihrer Aufregung prinzelnden Monokelträger.

Sowohl in Ulm wie in Ludwigsburg wurde der Sprengungsversuch der Radaubrüder glänzend abgeschlagen und die Versammlung hätte ungestört weiter gehen können, wenn sich nicht, nach eingetretener vollkommener Ruhe, die „republikanische" Polizei ins Mittel gelegt und das, was die Gewalt der monarchistischen Knüppel nicht fertig brachte, nun kraft ihrer staatlichen republikanischen Gewalt vollendet hätte. Sie löste beidemal mit dem Hinweis auf die Folgen des Widerstands gegen die Staatsgewalt eine Versammlung auf, die sie mit allen Mitteln hätte schützen müssen. Was bedürfen wir weiter Zeugnis?

Die übrigen fünf Versammlungen, in Schwenningen, Feuerbach, Heilbronn, Geislingen und Stuttgart," waren ohne jede Hilfe der Polizei so imponierend durch einen Saalschutz gesichert, daß das nationalsozialistische Gesindel nicht das Geringste machen konnte. Mit sauersüßer Miene müssen „Südd. Zeitung", „Schwäbischer Merkur" und „Stuttgarter Tagblatt" das feststellen.

Wir sehen: wo die freiheitlichen Elemente fest und treu zusammenhalten, da beißen die nationalsozialistischen Lausbuben auf Granit. Uns auf diesen Zusammenhalt geht unser Rütlischwur. — —

In Stuttgart wurde als Zusammenfassung des Inhalts der Rede des Herrn v. Gerlach folgende Kundgebung nahezu einstimmig angenommen:

„Die überfüllte Versammlung des Friedenskartells im Gustav-Siegle-Haus dankt der Ruhrbevölkerung für die heldenhafte Durchführung des passiven Widerstands gegenüber der brutalen Militäraktion Poincares. Sie fordert jedoch zur Abkürzung des Leidens der Ruhrbevölkerung, daß die Regierung ihre Verhandlungsbereitschaft erkläre und ein Reparationsprogramm auf Grund der Erfassung der Sachwerte veröffentliche."

Die Gerlach-Reise durch Württemberg war ein Triumphzug des pazifistischen Gedankens, dem die Zukunft gehört, trotz allen Widerständen der rückwärts gerichteten Kreise.

Prof. H. Herrmann

Der Staatsgerichtshof in Leipzig hat festgestellt, daß die nationalsozialistische Partei „staatsgefährliche Tendenzen verfolge".

Nach Auffassung des bayrischen Innenministers Schweyer läßt die Entscheidung des Staatsgerichtshofs gegen die Nationalsozialisten „Rechtswirksamkeit nur für den der Entscheidung zugrunde liegenden konkreten Tatbestand und kann nicht die Bedeutung einer allgemein bindenden Verwaltungsanweisung beanspruchen".

In Immenstadt und Bayreuth ist es bei nationalsozialistischen Versammlungen zu Tätlichkeiten gekommen, so daß die Polizei die Versammlungen schließen mußte.

Die „deutschvölkische Freiheitspartei" des Herrn Graefe teilt mit, daß sie mit der „nationalsozialistischen deutschen Arbeiterpartei" in ein Kartellverhältnis getreten sei „über gemeinsames Zusammenarbeiten bei Lösung der bevorstehenden großen Aufgaben im deutschen Freiheitskampfe".

Die Frankfurter Zeitung berichtet über einen Plan von Leuten des „vaterländischen" Bundes Blücher, die im Zusammenwirken mit Franzosen eine Synagoge in die Luft sprengen und dadurch Unruhen hervorrufen wollten.

Oberleutnant Roßbach ist jetzt in Wannsee verhaftet worden. U. a. schwebt gegen ihn ein Verfahren wegen Mordes.

Tao ist namenlos, ist eigenschaftslos, ist ohne aussagbaren Begriffsinhalt. Man könnte „das Tao" durch eine neutrale Silbe ersetzen, durch „das". Und weil ich doch der Erzketzer bin, der Welterkenntnis durch Menschensprache nicht für möglich hält, so kann man mich kaum mißverstehen, wenn ich nun hinzufüge: mit so etwas wie „das", wofür auch bei Menschen ein bloßer Blick eintreten kann, wäre die Weltanschauung der Tiere und Pflanzen wiedergegeben.

Ist dies nun aller Menschenweisheit letzter Schluß: daß wir von der letzten Ursache der Natur und unseres Lebens innerhalb dieser Natur nichts kennen als Tao, daß wir nur „das" lallen dürfen auf alle Fragen nach dem Göttlichen, dann haben wir uns vielleicht doch über das substantivische Bild der Welt erhoben, über die karge Einsicht, der Gottbegriff gehöre eben zu der Scheinwelt, der Kunstwelt, der Nichtwelt der Substantive.

. . . Gewiß, die Vorstellung eines bleibenden Ich ist nicht mehr zu retten, wie die Vorstellung eines seienden Gottes nicht mehr zu retten ist. Die agnostische Mystik, zu welcher ich hinführe und die beileibe nichts zu schaffen hat mit irgendeiner Kirche oder sonstigen Zaubermagie, die Mystik, oder das Bekenntnis zu einer Mythologie aller Wissenschaft, ist ganz sicher gottlos, des Gottes ledig. Wie das Denken und Wollen dieser Jahre ichlos geworden ist, ledig des Ichwahns. Und doch habe ich, bevor ich scheide, den Gegnern der bloßen Negation, wenn sie nur nicht zu einer Kirche zurückstreben, eine Möglichkeit zu bieten, eine biologische Möglichkeit, in dieser kalten und dünnen Höhenluft zu atmen. Das Ich, das Denken, der Wille, die Seele sind nicht, gewiß nicht. Sie sind nicht einmal mehr notwendige Fiktionen für eine Psychologie der Zukunft. Sie sind aber, was ich einmal normale Täuschungen genannt habe; gesunde Lebenslügen, unvermeidliche, nur mit dem Leben selbst auszulöschende Illusionen. Ich glaube fast — und ich fürchte es nicht —, auch der Gottesbegriff, von dem Unrat der Theologie gereinigt, ist so eine normale Täuschung, eine gesunde Lebenslüge, eine unvermeidliche, lebenslange Illusion.

Nur hüte sich der Leser, dem ich in dieser Stunde den ichlosen, den traumlosen Schlaf wünsche — auch wenn er wach ist —, davor, in diese Lebensillusion etwas anderes, etwas „Positiveres" hineinzudenken, als ich im Sinn habe. Illusion ist niemals Wirklichkeit. Der handelnde Mensch mag eine Illusion als eine Fiktion benützen („als ob es Götter gebe"), der dichtende Mensch mag eine Illusion zu gestalten suchen (als sein „Ideal"); beide dürfen an ihre Illusionen nicht glauben, dürfen nicht Ja zu ihnen sagen.

Sprachkritik war mein erstes und ist mein letztes Wort. Nach rückwärts blickend, ist Sprachkritik alles zermalmende Skepsis, nach vorwärts blickend, mit Illusionen spielend, ist sie eine Sehnsucht nach Einheit, ist sie Mystik. Epimetheus oder Prometheus, immer gottlos, in Frieden entsagend.

(Aus dem Schlußkapitel von Mauthners Werk „Der Atheismus und seine Geschichte im Abendland")

Aufklärung

Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschließung und des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! ist also der Wahlspruch der Aufklärung.

Faulheit und Feigheit sind die Ursachen, warum ein so großer Teil der Menschen, nachdem sie die Natur längst von fremder Leitung freigesprochen, dennoch gern zeitlebens unmündig bleiben; und warum es anderen so leicht wird, sich zu deren Vormündern aufzuwerfen. Es ist so bequem, unmündig zu sein. Habe ich ein Buch, das für mich Verstand hat, einen Seelsorger, der für mich Gewissen hat, einen Arzt, der für mich die Diät beurteilt usw., so brauche ich mich ja nicht selbst zu bemühen. Ich habe nicht nötig zu denken, wenn ich nur bezahlen kann; andere werden das verdrießliche Geschäft schon für mich übernehmen. Daß der bei weitem größte Teil der Menschen . . . den Schritt der Mündigkeit, außerdem daß er beschwerlich ist, auch für sehr gefährlich halte, dafür sorgen schon jene Vormünder, die die Oberaufsicht über sie gütigst auf sich genommen haben. Nachdem sie ihr Hausvieh zuerst dumm gemacht haben und sorgfältig verhüteten, daß diese ruhigen Geschöpfe ja keinen Schritt aus dem Gängelwagen, darin sie sie einsperrten, wagen durften, so zeigen sie ihnen nachher die Gefahr, die ihnen droht, wenn sie es versuchen, allein zu gehen. Nun ist diese Gefahr zwar eben so groß nicht, denn sie würden durch einigemal Fallen wohl endlich gehen lernen; allein ein Beispiel von der Art macht doch schüchtern und schreckt gemeiniglich von allen ferneren Versuchen ab.

Es ist also für jeden einzelnen Menschen schwer, sich aus der ihm beinahe zur Natur gewordenen Unmündigkeit herauszuarbeiten. Er hat sie sogar liebgewonnen und ist vorderhand wirklich unfähig, sich seines eigenen Verstandes zu bedienen, weil man ihn niemals den Versuch davon machen ließ. Satzungen und Formeln, diese mechanischen Werkzeuge eines vernünftigen Gebrauchs oder vielmehr Mißbrauchs seiner Naturgaben, sind die Fußschellen einer immerwährenden Unmündigkeit. Wer sie auch abwürfe, würde dennoch auch über den schmalsten Graben einen nur unsicheren Sprung tun, weil er zu dergleichen freier Bewegung nicht gewöhnt ist. Daher gibt es nur wenige, denen es gelungen ist, durch eigene Bearbeitung ihres Geistes sich aus der Unmündigkeit herauszuwickeln und dennoch einen sicheren Gang zu tun. Imm. Kant

Die Schwestern

Die Kanone sprach zur Glocke:
„Immer locke, immer locke!

Hast dein Reich, wo ich es habe,
Hart am Leben, hart am Grabe.

Strebst umsonst, mein Reich zu schmälern,
Bist du ehern, bin ich stählern.

Heute sind sie dein und beten,
Morgen sind sie mein und — töten.

Klingt mein Ruf auch unwillkommen,
Keiner fehlt von deinen Frommen.

Beste, statt uns zu verlästern,
Laßt uns einig sein wie Schwestern!"

Drauf der Glocke dumpfe Kehle:
„Ausgeburt der Teufelsseele,

Wird mich erst der Rechte läuten,
Wird es deinen Tod bedeuten."

Christian Morgenstern

Literatur

Hosiannah dem Sohne Davids! Eine Studie über Rom und das Gottesreich bei den Propheten. Von Constantin Wieland, katholischem Priester. Verlag Th. Lampart, Augsburg.

Die Schrift steht ganz auf biblischem Boden; ihr Inhalt erinnert in vielem an die Verkündigung der „ernsten Bibelforscher". Der Verfasser, damals noch Priester, schreibt auch ausdrücklich, er rede nur zu solchen, die an die Bibel als göttliche Offenbarung glauben. Sie ist trotzdem auch vielleicht für „Ungläubige" nicht ohne Reiz, wegen ihrer scharfen Kritik an den Zuständen der Kirche, die Wieland für „völlig unhaltbar" und Zeichen eines „rapiden Verfalls" erklärt. Wieland selber hat übrigens in der Einleitung der 1912 erschienenen Schrift einen „furchtbaren Weltkrieg" prophezeit, der seines Ausbruchs warte, und sich in dieser Prophezeiung nicht getäuscht.

Die Schrift ist zu haben in Scheurers Buchhandlung, Heilbronn, Deutschhofstraße 45.

Ein „pazifistischer Zitatenschatz", dem Morgensterns vorn abgedruckte Verse entnommen sind, ist im Verlag „Friede durch Recht" in Ludwigsburg erschienen und sei als Waffenarsenal für Pazifisten bestens empfohlen.

Von Henry Barbusse ist unter dem Titel „Ein Mitkämpfer spricht" im Rhein-Verlag Basel-Leipzig eine Sammlung von Aufsätzen und Reden aus den Jahren 1917—1921 in deutscher Sprache erschienen. — Die Ziele der von Barbusse gegründeten „Clarte" schildert eine im Anzengruber-Verlag (Brüder Suschitzky) in Wien erschienene Schrift von Rud. Jeremias Kreuz „Der neue Mensch".

Die Märzfeier

Vorigen Sonntag ist in Berlin und anderswo der 18. März, der 74. Jahrestag der Märzrevolution von 1848, gefeiert worden.

Natürlich von den einzelnen Parteien und Gruppen, die alle direkt von den Märzgefallenen abzustammen behaupten, fein säuberlich getrennt; sonst wären sie sich am Ende über ihre Auffassungen von deutscher Einheit, deutschem Recht und deutscher Freiheit in die Haare geraten.

Mittags um 12 Uhr waren auf dem Friedhof der Märzgefallenen die Demokraten versammelt. „Minister Oeser", berichtet die Presse, „widmete den gefallenen Kämpfern von 1848 warme Worte der Erinnerung und schloß mit einem Appell an die Einigkeit." Um 2 Uhr sprach dann Abg. Bernstein am selben Ort zu den Sozialdemokraten, und um 4 Uhr marschierten die Kommunisten auf. Dank zahlreicher Ordner kam es nirgends zu „Zwischenfällen", die sich auf dem Friedhof der Märzgefallenen sicher besonders effektvoll ausgenommen hätten.

Bei der Feier der Demokraten im Berliner Rathaus trug ein Schauspieler vom Staatstheater Freiligraths „Schwarzrotgold" vor, und Herr Oeser bedauerte lebhaft, daß es keine einheitliche republikanische Partei gebe. Im Reichstagsgebäude vor den republikanischen Jugendverbänden wurde Freiligrath wenigstens nicht von einem Schauspieler, sondern vom Reichstagspräsidenten Löbe zitiert: „... Der Präsident schloß mit den Worten Freiligraths: O steht gerüstet, seid bereit, o schaffet, daß die Erde, darin wir liegen strack und starr, ganz eine freie werde. In Lastwagen wurden dann die Kränze nach dem Märzfriedhof geschafft."

Und dort abgeladen und hingeworfen.

In Frankfurt a. M. ist unter dem Vorsitz von Klara Zetkin ein Kongreß der kommunistischen Internationale gewesen, der sich vor allem mit dem Kampf gegen den Faszismus befaßt hat.

In Sachsen haben sich Sozialdemokraten und Kommunisten über eine sozialistische Regierung geeinigt, die u. a. proletarische Abwehrorganisationen gegen den Faszismus bilden wird.

Zum sächsischen Ministerpräsidenten ist der bisherige Justizminister Zeigner gewählt worden.

Kleinigkeiten

Wofür Geld da ist. Der volksparteiliche Abgeordnete Geisler ist wegen seiner rechtsradikalen Agitation veranlaßt worden, aus seiner Partei auszuscheiden. Die „Kölnische Zeitung" schreibt dazu: „Das Kennzeichnende an dem Fall Geisler ist die Tatsache, daß Leute ohne politische Vorzüge bei gewissen Stellen des Bürgertums Geld in Hülle und Fülle bekommen, wenn sie nur das Gespenst des Bolschewismus oder Sozialismus an die Wand malen und sich mit großem Phrasengedröhn zur Gespensteraustreibung empfehlen.. Ueberall, wo eine Stadlerei, Hitlerei oder Geisleret in Gang kommt, sind Gelder in staunenerregender Menge da, die von einigen politischen Abenteurern in der leichtfertigsten Weise ausgegeben werden, um das deutsche Volk mit allen Kräften zu verhetzen und in feindliche Lager zu spalten." — „Gewisse Stellen des Bürgertums" müssen doch ein sehr schlechtes Gewissen haben.

Noch etwas aus Bayern. In Bayern, schreibt man mir, wird gegenwärtig das neue Schulaufsichtsgesetz durchgeführt, das u. a. im klaren Widerspruch zur Reichsverfassung verlangt, daß die Bezirksschulräte „auf dem Boden der christlichen Weltanschauung" stehen. Der Hauptausschuß des bayerischen Lehrervereins hat darauf dem Kultusminister Matt sein „schärfstes Mißtrauen" ausgesprochen. Dessen Antwort: die sechs Mitglieder des Hauptausschusses, die Bezirksschulräte waren, sind kurzerhand ihres Amtes enthoben worden. — Es wird ihnen nichts übrig bleiben, als von Bayern nach Deutschland, etwa Thüringen, auszuwandern.

König Rupprecht. „Der Aufrechte" meldet: „Seiner Majestät dem König Rupprecht von Bayern wurde kürzlich im Auftrage des Großmeisters des Souveränen Ordens der Maltheserritter das Großkreuz des Ordens verliehen." — Für die, die es noch nicht gewußt haben: daß Bayern ein — Königreich ist.

Der fromme Pastor. In Bremen hielt der „Nationalverband deutscher Soldaten" eine Versammlung ab, in der auch ein Pastor Uhlig auftrat und folgenden Satz von sich gab: „Ich danke zweimal Gott, daß er uns Poincare, den Schaffer deutscher Einheit, gegeben hat. Möge Gott ihn uns erhalten!" — Und den Pastor Uhlig dazu.

Ein „Versöhnungsbund" richtet von Newyork aus einen Aufruf an die Völker Frankreichs, Deutschlands und Belgiens, den Ruhrkonflikt im Geiste Christi zu beendigen, nämlich durch die Ueberwindung von Bösem durch Gutes. — Das Christentum hat sich nach Amerika geflüchtet, wo seine Ausübung, um mit Kierkegaard zu reden, der „Privatpraxis" vorbehalten ist.

Arbeitende Pfarrer. Die „Frankf. Zeitung" schreibt: „Von den 100 Pfarrern der Stadt Dresden sind 20 auf Banken und Büros beschäftigt, einer arbeitet die Woche über in der Fabrik. Landpfarrer üben abends und Sonntags seelsorgerische Tätigkeit, in der übrigen Zeit sind sie in Bergwerken, in der Landwirtschaft usw. tätig. Ihre Gehälter könnten wegen des eigenartigen Verhaltens der sächsischen Regierung der Markentwertung nicht angepaßt werden. Wie sollten diese Leute ohne Nebenbeschäftigung ihre Familien mit unzureichenden Gehältern ernähren?" — Vielleicht erinnert sich der eine oder andere der Herren, daß der Apostel Paulus sein Brot mit Teppichweben verdient hat.

Vorsicht! Aus Buer ist neulich u. a. die Erschießung eines Polizeiwachtmeisters Mohr und eines Schutzpolizeibeamten Kruse durch die Franzosen gemeldet worden, die von deutschen Augenzeugen aus unmittelbarer Nähe beobachtet worden sei. Die Voss. Zeitung bringt jetzt das Zeugnis des Wachtmeisters Mohr, daß er noch lebe und daß Kruse im unbesetzten Gebiet sei, und fügt hinzu: „es scheint sich bei dieser Meldung tatsächlich um einen sehr bedauerlichen Irrtum zu handeln". — Nur bei dieser?

Die drei Reiter

Geschäft ist Geschäft. Nach einem Bericht der „Wiener Arbeiterzeitung" hat eine Essener Firma Ansichtskarten für den Gebrauch der französischen Ruhrbesetzung in den Handel gebracht. Eine Düsseldorfer Firma hat Ansichtskarten mit dem Kölner Dom hergestellt, die in französischer Sprache die Aufschrift tragen: Im besetzten Deutschland; Erinnerungen an unseren Aufenthalt am Rhein. Noch etwas: Im Departement Lille werden Kokarden an die französischen Rekruten verkauft, die eine deutsche Fabrikmarke tragen.

Akademisches. Prof. Herrmann in Stuttgart hat seit Jahren im Elektrotechnischen Institut der Technischen Hochschule Volkshochschulvorlesungen gehalten. Jetzt ist ihm die Benützung seines Hörsals zu diesem Zweck verboten worden, da die Räume der Hochschule „nur zu rein wissenschaftlichen Zwecken" verwendet werden sollen. Eine Eingabe an das Kultministerium, worin er sich dagegen verwahrte, ist nicht beantwortet worden. — Die „Wissenschaft" ist eben nicht fürs Volk. Das darf bloß die Steuern zahlen, aus denen die Technische Hochschule unterhalten wird.

Die Republik ohne Republikaner. Aus einem Briefe aus Spanien: „... Unsere republikanische Regierung in Deutschland sorgt ängstlich dafür, daß ihre Vertreter möglichst konservativ und nationalistisch sind. Die monarchistische Propaganda kann also immer auf freundlichste Unterstützung rechnen. Wenn holt denn diese republikanische Regierung einmal der Teufel? Wenn sie ihre Sache nicht besser machen kann, dann verdient sie doch nichts Besseres. Haben wir denn in Deutschland keine Republikaner, und sind wir heute nur deshalb Republik, weil sich Wilhelm in seine Apartements in Holland zurückzuziehen geruhte? Ich hätte der so starken sozialistischen Partei doch mehr Energie und Einfluß zugetraut. . . Der Ausländer lächelt über unsere Republik, weil er von ihren konservativen Vertretern immer darüber belehrt wird, daß es ja nur ein Provisorium ist, und viele glauben dies fest, weil sie in diesen Vertretern selbst die lebende Bestätigung dieser Behauptung sehen . . ."

Amerikanische Müllkeimer. Herbert Eulenberg schreibt in einem Brief aus Newyork: „Man staunt über die Verschwendung an Papier und an Seife und Leinen, an Brot und Speisen und Wasser, kaltem und heißem, und Licht. Rodo-Rodo, mit dem ich hier weile, wollte der Regierung von Amerika schon den Vorschlag machen, die Müllkästen, in denen wir häufig ganze Laibe von weißem Brot weggeworfen sahen, zur weiteren Verwendung und Volksernährung nach Europa schaffen zu lassen."

Eine Leistung. Im Lokalblatt lese ich voll stummer Bewunderung: „Von der bayerischen Grenze. Vergangene Woche kam in einer Wirtschaft in Scheidegg eine Wette zum Austrag, die besondere Magenansprüche an einen jungen Mann stellte. 1 Meter Schiebling und 8 Brot in einer halben Stunde zu verzehren war die Wette. Der Vielesser gewann sie glänzend, denn in 25 Minuten war die Mahlzeit vollständig aufgezehrt. Erwähnt sei noch, daß die Würste aufgehängt waren und dieselben, ohne die Hände benützen zu dürfen, direkt mit dem Munde abgebissen werden mußten." — Jaja, an der bayerischen Grenze, da wohnen noch Recke. Wie gut, daß die deutsche Presse solche Taten der Mit- und Nachwelt in unserer lieben Muttersprache vermittelt.

Barbarei? Ein Riesenfernrohr, das größte Instrument seiner Art in der Welt, ist in England hergestellt worden, und zwar auf Bestellung der — russischen Sowjetregierung, für das Nikolai-Observatorium am Schwarzen Meer. — In Berlin ist die Kritik entzückt von einem Film „Politruschka", dem ersten wirklichen Kunstwerk auf dem Gebiete des Films. Er stammt aus — Moskau.

Der Verein „Allgemeine Nächstenpflicht" (Adresse: Frankfurt a. M., Schließfach 101) hat zum Vorstand gewählt: Herrn Josef Kudrnofsky als Vorsitzenden, Frl. Auguste Simon als Schriftführerin, Herrn Albert Lew als Kassier. Dem Ausschuß gehören u. a. an Prof Baege-Nürnberg und Pastor Felden-Bremen.

Republikanischer Reichsbund. Zu der Notiz in der letzten Nummer teilt mir die Ortsgruppe Nürnberg des R. R. mit, daß seit einem halben Jahr auch in Nürnberg eine Ortsgruppe besteht (Rankestraße 68), ebenso zwei weitere Gruppen in der Nähe von Nürnberg: in Weißenburg und in Schwabach.

An die Leser. Die Postbezieher müssen, soweit sie dies noch nicht getan haben, jetzt sofort neu bestellen; sonst bekommen sie die nächste Nummer nicht rechtzeitig. Der Bezugspreis für April (fünf Nummern) beträgt 1000 Mark; eine Einzelnummer wird 200 Mark kosten. Es könnte sein, daß damit bis auf Weiteres das Ende der Leiter erreicht ist. Aber ich will lieber nichts versprechen.

Eine amerikanische Anleihe für Heilbronn

In der Chicagoer „Abendpost" vom 15. Februar lese ich in einem Artikel über den Neckarkanal folgendes:

„In der Nähe von Heilbronn werden in Verbindung mit der Kanalisierung des Neckars zurzeit zwei große Stauwerke errichtet, das eine bei Kochendorf, das andere oberhalb Heilbronn bei Horkheim. Die Ausführung des Plans ist naturgemäß für die Entwicklung von Heilbronn von ganz besonderem Interesse. Die Verhältnisse, wie sie zur Zeit in Deutschland liegen, werden wohl dazu führen, daß die Schiffbarmachung des Neckars für größere Schiffe zunächst nur von Mannheim bis Heilbronn durchgeführt werden kann. Heilbronn wird dadurch für längere Zeit Umschiffungsplatz bleiben, und es ist Aufgabe der Stadtverwaltung, rechtzeitig alles zu veranlassen, um die nötigen Schiffanlandstellen am Fluß und Hafenbauten zu errichten. Heilbronn steht dabei im Wettbewerb mit Mannheim, dem Rheinhafen in Karlsruhe und den Hafenstädten am Main. Unterlassung dieser Arbeiten würde Heilbronn in seiner weiteren Entwicklung direkt gefährden. Abgesehen davon ist Heilbronn gezwungen, sofort einen Schutzdamm zu bauen, weil im kommenden Frühjahr das Stauwerk in Kochendorf fertiggestellt wird. Dieses Stauwerk bringt eine Rückstauung des Neckars bis zur Eisenbahnbrücke bei der Bleichinsel und hebt den Neckarspiegel in der Höhe der Chemischen Fabrik um einen Meter. Hierdurch würde das gesamte Industrieviertel überschwemmt und Tausende von Familien obdachlos und brotlos werden, falls der Schutzdamm nicht sofort fertiggestellt wird.

Für diesen Zweck liefern Wollenberger u. Co., Chicago, das erforderliche Geld durch Uebernahme einer achtprozentigen Anleihe der Stadt Heilbronn von 150 000 000 Mark in Obligationen von je 500 000 Mark und 1 000 000 Mark, welche binnen kurzem dem Anlagepublikum von genanntem Bankhaus hier angeboten werden.

Die Finanzlage der Stadt Heilbronn ist eine äußerst gesunde. Laut amtlichem Bericht beträgt das städtische Eigentum in Liegenschaften, Baulichkeiten usw. 131 000 000 Goldmark, mit gegenüberstehender Schuldenlast am 1. Oktober 1922 von 40 000 000 Papiermark."

Da ich diese Mitteilungen mit einigem Erstaunen las, habe ich mich erkundigt und erfahren, daß das Chicagoer Bankhaus Wollenberger in der Tat der Stadt Heilbronn 150 Millionen ohne Weiteres zu liberalen Bedingungen kreditiert hat, und daß der Betrag sich längst in den Händen der Stadtpflege befindet. Die Wollenberger sind Heilbronner Juden; ihre Mutter lebt heute noch hier. Man sieht, daß man das „internationale Judentum" offenbar doch hie und da brauchen kann.

Die Neckarkanalbaustellen bei Horkheim und Neckarsulm sind vorige Woche vom Staatspräsidenten, dem Ministerium und dem Finanzausschuß des Landtags besichtigt worden. Abends gabs Metzelsuppe im Ratskeller, die vom Abg. Andre besonders gewürdigt wurde; obwohl, wie er sagte, der Finanzausschuß die weiteren Mittel für den Neckarkanal auch ohne die „Besichtigung" bewilligt hätte.

Die Firma Ottenheimer läßt der Oeffentlichkeit durch das „Neckar-Echo" mitteilen, daß sie einer Heimarbeiterin für das Anfertigen einer Arbeitshose 400 Mark bezahlt. Ich habe diese Firma voriges Frühjahr an den Pranger gestellt, weil sie für eine Hose (zu der die Heimarbeiterin noch den Faden zu stellen hat!) ganze 8 Mark bezahlte. Dafür bekam man damals vier Paar Wecken; heute bekommt man für 400 Mark nicht einmal drei Paar. Der Lohn, den die Herren Ottenheimer ihren Heimarbeiterinnen zukommen lassen, ist also noch bedeutend schlechter als voriges Jahr.

Freidenker- und Monistenbund. Heute vormittag 10 Uhr im Spiegelsaal der Harmonie Jugendweihe (10 Knaben, 9 Mädchen). — Mittwoch den 28. März spricht Prof. Hertlein abends 8 Uhr bei Eintritt über das Thema: „Die Leidensgeschichte Christi, eine theologische Dichtung".

Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Erich Schairer, Heilbronn
Druck der Vereinsdruckerei G. m. b. H., Heilbronn

Tretet ein in die

Deutsche Liga für Menschenrechte

(vormals Bund neues Vaterland)

Vorstand: Helmut von Gerlach, Alfons Horten, Harry Graf Kessler, Dr. Helene Stöcker, Heinrich Ströbel, Dr. Robert Kuczynski
Sekretär: Otto Lehmann-Russbüldt

Für Völkerversöhnung! Kampf für Menschenrechte in Wirtschaft und Justiz!

Nächste Ziele: **Revision des Urteils gegen Fechenbach! Verständigung zwischen dem deutschen und dem französischen Volk!**

Anmeldungen beim Sekretariat der Liga Berlin W. 62, Kurfürstenstrasse 125

AEG
Grosse Kraftersparnis
in
Pressluftanlagen
durch
D.R.P.-Leeranlauf
elektrisch angetriebener Kompressoren
Allgemeine Elektricitäts-Gesellschaft
Berlin N. W. 40
Abteilung für Kraftbetriebe

Lötzinn, Blockblei, Plattenzink
Antimon, Hüttenzinn, Lagermetalle
liefern preiswert
M. Dreyfuss & Söhne, Metallschmelzwerk, Heilbronn a. N.
Telephon Nr. 1240

Wiener
Kiliansplatz 1, 2 Tr., Eingang Klostergasse
zahlt wie immer die allerhöchsten Preise
für Alt-Gold und Silber, künstliche
Gebisse und einzelne Zähne, Platin,
Brennstifte, Kontakte. — Streng reell.

FIM
AUSKUNFT MESSAMT
messe
FRANKFURT A·M·
15.-21. APRIL

4. Jahrgang — Sonntag, den 1. April 1923 — Nummer 13

Die Sonntags-Zeitung

Bezugspreis: Einzelnummer 200 Mk., Post-Abonnement für April: 1000 Mk.; Ausland: vierteljährl. 2.50 Schweizer Franken oder 50 amerik. Cents

Herausgeber: Dr. Erich Schairer

Anzeigenpreis: die achtgespaltene Petitzeile 200 Mk. Redaktion und Geschäftsstelle: Heilbronn Lerchenstr. 31. Tel. 1206. Postsch.-Konto Stuttgart 19844

Macht und Recht

Bismarck, der Schöpfer des ehemaligen „Deutschen Reiches" (das in Wirklichkeit nichts anderes als ein Großpreußen war), hat auf die Gemüter deutscher Oberlehrer, Reserveleutnants und Fabrikbesitzer verheerend gewirkt. Seine diplomatische Genialität war diesen kleinen Geistern zu hoch; die haben sie natürlich nicht begriffen. Dafür sahen sie den Kürassierstiefel, hörten Worte wie „Blut und Eisen" und „fürchten Gott, sonst nichts in der Welt"; und wurden alldeutsch. Die Macht stand im Mittelpunkt ihrer Anbetung und ihres politischen Denkens; oder besser: Phantasierens, denn über den realen Untergrund politischer Machtentfaltung, über die vorhandenen Kräfte (geschweige über psychologische Voraussetzungen und Wirkungen) zerbricht sich so ein Alldeutscher nicht unnötig den Kopf. Daß bloße brutale Macht nie länger als bis morgen oder übermorgen reicht, daß auf ihr kein „Reich" gebaut werden kann, könnte man ja auch aus der Geschichte lernen. Wenn nicht aus der älteren, dann aus der jüngsten: wenn nicht von Napoleon, dann von — Bismarck, dessen Werk dahin war, sobald die Epigonen darüber gerieten. Aber niemand ist schwerhöriger für Lehren der Geschichte als ein richtiger deutscher Geschichtsprofessor.

Die Demokraten (die vom alten Schlag meine ich) und die Pazifisten haben sich seinerzeit und bis heute in Deutschland vergeblich Mühe gegeben, dem Machtfimmel die Idee des Rechts entgegenzustellen. Ich glaube, auch bei ihnen gibt es einen Fehler, in den sie gerne verfallen. Nämlich den des anderen Extrems. Sie unterschätzen die Bedeutung der Macht, wie ihre Gegner, die Alldeutschen, sie überschätzen. Auch die Pazifisten sind schlechte Psychologen, wenn sie meinen, mit Moralpredigten lasse sich in der Politik etwas erreichen. Große Worte tun's nicht, sonst wäre Wilhelm heute noch Imperator; aber schöne Worte über Recht und Gerechtigkeit ändern leider an den Verhältnissen und Menschen auch nicht viel. Diese letzteren sind nun einmal aus guten und bösen Instinkten, aus Dreck und Feuer zusammengesetzt und werden es bleiben. Und die Politik muß sie nehmen, wie sie sind, nicht besser und nicht schlechter. Sie wird auf Ideen, auf den Appell an das Gute nicht verzichten dürfen; aber zu deren Durchführung Gewalt und Zwang nie entbehren können. Ludendorffs Gegenpol Fr. W. Förster ist mir zwar unendlich verehrungswürdiger als jener; aber — so gerne ich seine Bußpredigt anhöre und so recht ich ihm damit gebe — als „ausübenden" Politiker möchte ich ihn nicht sehen. Er schiene mir zu gut dazu — wie Ludendorff zu böse. Unsere Politiker sollten mehr pazifistisch sein; aber von vielen Pazifisten wünschte ich, daß sie — mehr Politiker wären.

Macht allein kann keine Staaten gründen: Recht allein bleibt Traum und vergebliche Sehnsucht. Nur wo Macht und Recht sich paaren, da werden politische Früchte reifen. **Erich Schairer**

Kleine Chronik

Im Ausschuß des Reichstags für auswärtige Angelegenheiten hat Herr v. Rosenberg über die politische Lage referiert. Man war mit der Regierung einverstanden.

Der Außenminister hat seine Zustimmung zu dem Vorschlag des amerikanischen Staatssekretärs Hughes erklärt, der die Lösung des Reparationsproblems durch eine internationale Sachverständigenkonferenz vorsieht.

Die schwebende Reichsschuld ist in der Zeit vom 11. bis 20. März auf 5,8 Billionen Mark gestiegen.

In Berlin haben sich Vertreter der sozialdemokratischen Parlamentsfraktionen Englands, Frankreichs, Belgiens und Italiens mit deutschen Sozialdemokraten über die Liquidierung des Ruhrabenteuers besprochen. Das Ergebnis ist dann einer weiteren Konferenz in Paris vorgelegt worden.

Die vier Bergarbeiterverbände haben einen Aufruf an die Ruhrarbeiter erlassen, in dem sie auffordern, festzubleiben im Abwehrkampf.

Eine Delegation belgischer Sozialisten ist im Ruhrgebiet gewesen und hat folgendes erklärt: 1. Die Deutschen haben recht, daß sie nicht unter französischen Bajonetten arbeiten wollen. 2. Die Deutschen haben recht, gegen die Okkupation zu protestieren. 3. Die Deutschen haben recht, daß jede Besetzung unnötige Ausgaben verursacht.

In Rom hat ein internationaler Handelskammerkongreß getagt, der sich auch mit dem Reparationsproblem befaßt hat.

Stinnes ist nach Rom gefahren und hat dort anscheinend Besprechungen mit Amerikanern gehabt.

Nach seiner Teilnahme an einer kommunistischen Protestkundgebung gegen die Ruhrbesetzung ist in Paris der deutsche Reichstagsabgeordnete Höllein verhaftet worden.

Die Ruhrbesetzung wird um weitere 20 000 Mann vermehrt werden.

Ein gewisser Deutzmann, der den Anschlag auf Smeets verübt haben soll, ist festgenommen worden.

Die Delegierten Englands, Frankreichs und Italiens haben in London eine neue Orientkonferenz eröffnet, um über die türkischen Abänderungsvorschläge zum Lausanner Friedensvertragsentwurf zu beraten.

Die französische Regierung hat die schweizerische Volksabstimmung über das „Zonenabkommen" für ungültig erklärt und fordert dessen Durchführung.

Die französische Tragödin Sarah Bernhardt ist im Alter von 80 Jahren gestorben.

Die oldenburgische Regierung Tantzen ist zurückgetreten, nachdem ihr Antrag auf Verschiebung der Landtagswahlen im Parlament nicht die nötige Zweidrittelmehrheit gefunden hatte.

Der Reichskanzler hat an den bayerischen Ministerpräsidenten Knilling ein mit den üblichen Redensarten versehenes Dankschreiben für seinen Münchner Empfang gerichtet.

Der sächsische Kultminister Fleißner versucht mit der Trennung von Kirche und Staat einigermaßen Ernst zu machen und hat deshalb im Reichstag entrüstete Interpellationen über sich ergehen lassen müssen, weil in Sachsen Schulkinder nur an bürgerlichen Feiertagen frei bekommen und die Gehälter der Geistlichen nicht aufgebessert worden sind.

Der württembergische Landtag hat die weitere Beteiligung des Staats an der Neckarkanalaktiengesellschaft beschlossen.

Der kommunistische württembergische Landtagsabgeordnete Müller ist unter Verletzung seiner Immunität in Augsburg verhaftet worden. Der württembergische Landtag hat die Regierung aufgefordert, sich bei den bayrischen Behörden für dessen sofortige Enthaftung einzusetzen.

Unter der Firma „Vereinigte Industrieunternehmungen A.-G." ist eine Gesellschaft mit einem Aktienkapital von 600 Millionen Mark gegründet worden, in die die bisher von der Industrieabteilung des Reichsschatzministeriums verwalteten Aktien und Beteiligungen des Reichs an wirtschaftlichen Unternehmungen eingebracht werden. Die Gründung erfolgt durch das Reich selbst und durch die vier großen Gesellschaften, deren Kapital ausschließlich dem Reich gehört: die Deutschen Werke, die Elektrowerke, die Vereinigten Aluminiumwerke und die Reichskreditgesellschaft. An die Stelle der etatsmäßigen und kameralistischen Verwaltung, die die Reichsbetriebe bisher durch die Industrieabteilung des Reichsschatzministeriums erfuhren, soll rein kaufmännische Verwaltung unter der Oberleitung des Reichsfinanzministers gesetzt werden.

Preis der Einzelnummer 200 Mark

Neueste Nachrichten

Goldanleihe und Reparationskommission

Berlin, 31. März. Die Zeichnungen auf die Dollarschatzanweisungen des Reichs haben nur die Hälfte des von den Banken garantierten Betrags, nämlich 50 Millionen Goldmark, ergeben. Die Banken werden diese Summe dem Vertrag gemäß auf das Doppelte erhöhen, so daß dann insgesamt die Hälfte der ganzen Anleihe erreicht ist. Die Reparationskommission hat zwar den französisch-italienischen Antrag auf Beschlagnahme der Anleihe abgelehnt, sich aber doch gewisse Prioritätsrechte vorbehalten.

Verschärfung des Besetzung Mannheims

Mannheim, 31. März. Die Franzosen haben heute in Stärke von zwei Kompagnien die Umklammerung der Stadt erweitert, indem sie über den Parkring, den Luisenring und die Friedrichsbrücke nach der Neckarstadt vordrangen und das in diesem Stadtteil gelegene Werk von Benz besetzten.

Was würde Bismark tun?

Was würde Bismarck tun, wenn er heute wiederkehrte?

Er sähe sein gut gebautes, schlecht gehütetes Werk in Trümmern und seinen Namen als nationalistische Phrase und internationalistischen Kinderschreck. Unter diesen Bedingungen würde er als Realist nicht so handeln wie unter den entgegengesetzten, also nicht nach den Prinzipien, die andere als er als Bismarckische Tradition und Bismarckisches System sich zurechtgemacht haben ... Bismarck würde mit der Unbedingtheit, die der Deutsche für sich in Anspruch nimmt, den verlorenen Krieg und die schuldigen Reparationen quittieren. Selbst abgesehen von aller politischen Moralität, deren er mehr besaß als seine Nachfolger alle zusammen, würde er es für das einzig Vernünftige halten, eine gegebene Unterschrift uneingeschränkt anzuerkennen. Ein Rechnen auf die Uneinigkeit der Gegner, einen Vorteil aus dem Zusammenbruch Europas würde er als verderbliche Schwäche verschmähen. Dagegen würde er bestrebt sein, durchaus das Vertrauen auf die eigene Verläßlichkeit sich zu gewinnen, um sichere und dauernde Bundesgenossen zu erwerben ... Eine Anleihe würde er, unter heutigen Umständen, nicht annehmen. Wäre es eine äußere, so würde er diesen Staat und dieses Volk bis zum letzten Verlust der Unabhängigkeit damit belastet sehen. Wäre es eine innere, so würde er sich damit den Großindustriellen und somit der Weltfinanz desgleichen verschreiben. Es bliebe nur staatliche Gewalt oder Erfindung anzubietender größter Vorteile gegenüber den Geldbesitzern. Vor dem ersten würde er nicht zurückscheuen. Einem Volke, das zuerst sich den kommunistischen Luxus gestatten wollte, dann sich den großindustriellen Ausbeutern auslieferte und dabei dauernd nur auf die Franzosen schimpfte, würde er unerbittlich den Spiegel vorhalten und es markerschütternd packen. Es solle sich zuerst von der inneren Besatzung und eigenen Heuchelei freimachen, die Franzosen könne es nicht aus dem Lande treiben, wohl aber den eigenen Ausbeutern das Geld abzwingen. Ein Privatbesitz existiere dann nicht mehr, wenn er die fatte Tyrannei einer Klasse sei, die den Staat vergewaltige und das Volk hungern lasse und beides, Staat wie Volk, gewissenlos zugrunde richte. Nicht durch Revolutionen noch durch Evolutionen, aber durch Initiative zahlloser Einzelner, Erkennender und Handelnder, sei hier zu helfen. Er würde aufrufen, daß jeder anständige Deutsche, was er vermöge, aus seinen Mitteln zur Tilgung der Reparationen beitrage. Die Kleinen würden beginnen zu zahlen, die Großen würden zuletzt nachfolgen müssen, um nicht unter einem erwachenden Volke und Volksgewissen unmöglich zu werden ... Vor kühnen Mitteln dürfte nicht zurückgeschreckt werden. Verpflanzung ganzer Arbeitergruppen, Rückkehr zu primitiveren Wirtschaftsformen, Aufhebung aller minderwertigen Industrien, ausgedehnte Natural- und Tauschwirtschaft zur Ersparung von Bargeld und Zwischenhandel sowie Arbeitskräften. Jeder Krieg fordert mehr, fordert Schwereres ... Wir wollen durch Aufbau und Leistungen uns ein Recht zu erwerben suchen, daß die besetzten Gebiete wieder deutsch werden, aber unsere unmittelbare Aufgabe ist nur, daß wir selber wieder deutsch werden.

Bleibt es bei uns beim Alten, so ist es vollkommen gleichgültig, ob von Deutschen oder Franzosen und Belgiern die Trümmer jenes Volkstums zugrunde gerichtet werden, aus dessen Urahnen sowohl Franzosen und Belgier wie Deutsche hervorgegangen sind. **Rudolf Pannwitz** in der „Prager Presse"

Verkaufsstellen der Sonntags-Zeitung

in **Stuttgart**: die Kioske am Schlossplatz und am Wilhelmsbau, der Straßenverkäufer am Hauptbahnhof, G. Bauer am Königsbau und Frau Westmeyer (Marienstrasse),

in **Cannstatt**: Wilh. Mundingers Zeitungskiosk, Bahnhofplatz,

in **Heilbronn**: der Strassenverkäufer auf dem Kiliansplatz, Emma Gutschales Buchhandlung (Sülmerstrasse) und Emil Scheurers Buchhandlung (Deutschhofstrasse),

in **Ulm**: Büro Bock, Bahnhofstrasse,

in **Schwenningen**: der Verkehrskiosk bei der Realschule,

ferner die **Bahnhofbuchhandlungen** in **Bietigheim, Cannstatt, Crailsheim, Esslingen, Friedrichshafen, Geislingen, Gmünd, Heilbronn, Horb, Ludwigsburg, Sigmaringen, Stuttgart, Tübingen, Tuttlingen, Ulm, Untertürkheim.**

Bismarck

Von Adolf Richter

Bismarck war ein Großer; daher kommt es, daß sich so viele auf ihn berufen, ihn zitieren und für sich in Anspruch nehmen. Auch solche, die ihm geistig so ferne stehen als irgend möglich und ihm nur abgeguckt haben, „wie er sich räuspert und wie er spuckt": die Alldeutschen. Er würde sie wahrscheinlich heute grimmig hassen, denn sie haben sein Werk zerstört und sind bemüht, den Rest noch gründlicher zu ruinieren. Freilich: vielleicht hat Bismarck selber den Keim des Untergangs in seine Schöpfung gelegt. In seiner Außenpolitik 1870—1890, die hier als seine größte Tat bezeichnet wird, kann man den Beweis dafür erblicken, daß ihm die Labilität seines „Reiches" bewußt war. Sch.

Die Wiederkehr von Bismarcks Geburtstag erinnert uns Deutsche immer wieder schmerzlich daran, wie zerrissen unser Volk in seinem Denken und Fühlen ist. Der gleiche Mann wird von den einen als der unvergleichliche Heros, der unfehlbare Politiker in den Himmel erhoben, von anderen mit Haß verfolgt.

Daß dem Mann, der zu hassen verstand wie nur irgend jemand, die Abneigung weiter Volkskreise nicht erspart blieb, ist begreiflich. Auch die wärmsten Verehrer Bismarcks können heute im Ernst nicht bestreiten, daß seine Politik gegen die Sozialdemokratie im höchsten Maße staatsgefährlich war. Es war eine Lebensnotwendigkeit für das Deutsche Reich, daß ihm die Leitung der inneren Politik aus der Hand genommen wurde. Denn wenn auch die Untersuchungen Delbrücks über die Staatsstreichpläne Bismarcks vielleicht etwas über das Ziel hinausschießen — darnach hätte Bismarck den Plan gehabt, das geheime Reichstagswahlrecht aufzuheben und alle notorischen Sozialdemokraten vom Wahlrecht auszuschließen — jedenfalls aber war er entschlossen, die soziale Frage mit militärischen Mitteln zu lösen. Daß damit das Reich in eine furchtbare Krisis hineingetrieben worden wäre, die es nicht überstanden hätte, ist sicher. Durch seine Verfolgung der Sozialisten wurden die Arbeiter mit Mißtrauen und Verbitterung gegen den Staat erfüllt und wertvolle Kräfte für die innere Entwicklung ausgeschaltet. Immerhin kann die Sozialdemokratie dem Fürsten Bismarck dankbar sein für die innere Stärkung, welche ihr die Verfolgungszeit gebracht hat.

Unbedingt schädlich war seine innere Politik für die Nationalliberalen. Nie war eine Partei mehr entschlossen, durch dick und dünn mit der Regierung zu gehen als die Nationalliberalen der 70er Jahre. Aber auch das bescheidene Maß von Mitwirkung und Teilnahme an der Verantwortlichkeit, das sie verlangten, hat Bismarck ihnen nicht geben wollen. So sind sie denn, die große Partei des gebildeten Bürgertums, zerbrochen, und Bismarck mußte dafür die oft recht drückende Abhängigkeit vom Zentrum eintauschen. Delbrück hat in gewissem Sinn Recht, wenn er in seinem Buch „Regierung und Volkswille" ausführt, daß die Entlassung Bismarcks ein Zugeständnis an den neugewählten Reichstag war, mit dem zusammen Bismarck seine innere Politik nicht hätte führen können.

Es ist notwendig, gegenüber der legendären Bismarckdarstellung auf die Schatten hinzuweisen, die über dem Bild des großen Staatsmanns liegen und die heute noch viele unserer Volksgenossen nicht zu einer gerechten Würdigung seines Lebenswerkes kommen lassen. Trotzdem wage ich zu prophezeien, daß auch seine erbittertsten Gegner in nicht zu ferner Zeit seine größte weltgeschichtliche Tat in ihrer vollen Bedeutung anerkennen werden, seine Außenpolitik in den Jahren 1871—1890. Gewiß war es eine diplomatische Leistung ersten Ranges, das deutsche Reich zu schaffen. Aber eine größere war es, die Neugründung zu schützen, nicht durch Krieg, sondern durch eine bewunderungswürdige staatsmännische Kunst. Erst die Enthüllungen der letzten Jahre haben uns in das kunstvolle Räderwerk der späteren Bismarckischen Außenpolitik einen Einblick verschafft. Die erste wirklich wissenschaftliche Begründung gab uns im Anfang dieses Jahres der Freiburger Historiker Felix Rachfahl.

Was die Fachleute längst wußten, ist nunmehr einwandfrei dargestellt: das eigentliche Ziel der Bismarckischen Politik war die Erhaltung des europäischen Friedens, das wichtigste Mittel dazu der Abschluß eines Bündnisses mit England. Es ist die größte Tragik der neuesten Geschichte, daß die beiden Völker Europas, welche durch Abstammung und Kultur am meisten auf einander angewiesen sind, sich nicht haben finden können. Unter Bismarck waren die Engländer schuld, die sich zu einer festen Bindung ihrer Politik nicht entschließen konnten; unter Wilhelm II. verdarb die unglückselige Flottenpolitik alles. Daß der Tirpitz'sche Flottenbau die Zerstörung unseres Reiches verursacht hat, darin sind sich maßgebende deutsche Historiker aller Parteirichtungen — ich nenne nur Haller, Roloff, Zinkursch, Delbrück — einig. Jedenfalls aber müssen diejenigen Politiker, welche heute noch dem deutschen Volk predigen, es habe eine starke Flotte gebraucht, sich bewußt sein, daß sie eine der Bismarckischen entgegengesetzten Politik empfehlen. Der Moltkesche Aufmarschplan seit 1879 sah einen deutsch-österreichischen Vorstoß in Polen vor, und Moltke hoffte, die vor Straßburg, Metz und Mainz geschwächten Franzosen solang am Main aufhalten zu können, bis im Osten Truppen frei würden. So düster beurteilte man damals bei uns die Aussichten eines Zweifrontenkrieges. Deshalb rang Bismarck immer und immer wieder um England. Hier, nicht in dem Rückversicherungsvertrag mit Rußland ist der Schlüssel seiner Politik zu suchen. Er hat sich noch gegen den verhältnismäßig bescheidenen Flottenplan von 1898 gewendet, weil ihm die Notwendigkeit einer deutschen Schlachtflotte nicht einleuchtete. Daß ein Bündnis mit Rußland nicht zu haben war, hatte er schon längst erkannt. Da ihm der Abschluß eines englischen Bündnisses ebenfalls nicht gelang, mußte er sich zu dem berühmten Balanzieren mit den fünf Kugeln entschließen. Wir wissen nicht, wie die europäische Geschichte sich entwickelt hätte, wenn Wilhelm II. ihm, wie Windthorst es wünschte, mindestens die Leitung der auswärtigen Politik gelassen hätte, aber jedenfalls wäre die Tragödie Deutschlands, die wir erleben müssen, vermieden worden.

Nicht der Mann von Blut und Eisen, sondern der unermüdlich für den Frieden der Welt sich abmühende Verständigungspolitiker wird als der große Bismarck im Andenken der Menschheit weiter leben, die Zeuge sein mußte, wie sein feines Kunstwerk von täppischen Händen zerstört worden ist.

Lenin soll sich auf dem Wege der Besserung befinden; nach anderen Nachrichten sei er nicht mehr zu retten.

Reichskanzler Cuno ist an einer Rippfellentzündung erkrankt.

Mussolini hat sich in Mailand mit dem belgischen Außenminister Jaspar und dem österreichischen Bundeskanzler Seipel getroffen.

Umsturz-Vorbereitungen

Kaum hat Herr Severing den Mut bewiesen, die „Deutschvölkische Freiheitspartei" als das einzuschätzen, was sie ist, und sie demgemäß aufzulösen, zetert auch schon die bolschewistische Rechtspresse von kommunistischen Umsturzvorbereitungen.

Bezeichnenderweise kann sie auch gleichzeitig mit realen Tatsachen dienen. Im Ruhrgebiet sind an verschiedenen Plätzen „kommunistische Umtriebe" konstatiert worden. So sollen in Rotthausen „kommunistische Hundertschaften in Tätigkeit sein", sie sollen Märsche und Exerzierübungen veranstalten; in Gelsenkirchen hat ein „Putsch" stattgefunden; der Anführer ist ein Russe und daß es soweit kommen konnte, ist „auf das gänzliche Fehlen der Schutzpolizei zurückzuführen".

Man weiß an den Stellen, die die Ereignisse in Deutschland lenken, was man dem deutschen Publikum bieten kann, und daß es durch hundert Erfahrungen nicht klüger wird. Man kann sich also erlauben, ein paar Tage nach der unerwünschten Auflösung der „Freiheitspartei" mit den alten Späßen aufzuwarten, die man bei früheren ähnlichen Anlässen zu inszenieren verstanden hat. Erinnert sich noch jemand daran, daß im Untersuchungsausschuß des preußischen Landtags über die mitteldeutschen Kämpfe vom Jahr 1921 ausgesagt worden ist, daß z. B. die sogenannte „Illegale Kampfesorganisation für Halle", die von Spitzeln und Provokateuren gebildet war, zum Schein öffentlich Uebungen abgehalten habe? Weiß niemand mehr von der Unzahl von Putschen im Jahr 1920 und 1921, bei denen nachträglich als Urheber und Hauptbeteiligte bezahlte Spitzel und Provokateure festgestellt worden sind?

Die jetzigen Meldungen erinnern wieder zu offensichtlich an jene Vorgänge. Damals wollte man die Notwendigkeit einer Vergrößerung des Heeresbestandes nachweisen, heute flicht man so beiläufig ein, daß diese Putsche nur durch das gänzliche Fehlen der Schutzpolizei ermöglicht worden seien.

Es ist der alte Zauber. Wenn man keine Tatsachen hat, schafft man sie sich. Es ist bei einem geeigneten unterirdischen Apparat ja so leicht, so was zu machen. Bei der heutigen Not läßt sich famos mit der verzweifelten Stimmung der Arbeitslosen irgend ein kommunistischer Putsch inszenieren, lassen sich Lebensmittelkrawalle u. dgl. hervorrufen. Die Vorwände zum Eingreifen bewaffneter Macht und zur Neuorganisation des bürgerlichen Selbstschutzes können nach Bedarf geliefert werden. Die Geldgeber für diese nationalen Zwecke sind zu jedem Opfer bereit; es kommt ja bei dem heutigen Steuersystem reichlich wieder herein. Und die dunklen Elemente von Spitzeln und Provokateuren sind freudig bemüht, ihre Auftraggeber zufriedenzustellen.

Die Zusammenhänge zwischen den rechtsbolschewistischen Strömungen und dem Großkapital sind unverkennbar. Zuerst floß das Geld den antibolschewistischen Bewegungen, den Spitzelzentralen und wilden Formationen zu; nachher etablierte man sich auch in politischen Unternehmungen. Die Hypothese, die in der nationalsozialistischen Bewegung ein von der Industrie aufgemachtes und durchgehaltenes Konkurrenzunternehmen gegenüber der Sozialdemokratie erblickt, trifft ohne Zweifel den Nagel auf den Kopf. Wie national diese Industrie ist, weiß man ja aus den ehemaligen Bemühungen um eine rheinische Republik, aus den „Privatgeschäften" des Herrn Stinnes, der Badischen Anilin- und Sodafabrik und vielen anderen. Sie ist ebenso so staatsfeindlich und staatszerstörend wie die von ihr ausgehaltenen Bestrebungen. Ihre Tendenz ist fortgesetzt nur die, die Autorität und Macht des Staates in bezug auf ihre Tätigkeit aufzuheben; sie bildet Staaten im Staate. Auch die Nationalsozialisten gehen ja diesen Weg. (Gleichzeitig verübelt man dem einzelnen Bürger aufs schwerste jedes ähnliche Bestreben: er hat streng national und staatsbürgerlich zu sein!)

Was Wunder, daß man sich bei einer solchen Gesinnung bedenklich einer Handlungsweise nähert, die man stets andern, den „roten Internationalisten", vorwirft; und von der man, wenn man sie dort nicht findet, „Beweise" liefert. Man scheut sich nicht, mit Franzosen zu techtelmechteln (siehe die Münchner Enthüllungen) oder sogar seine Hoffnungen auf die sonst so verhaßten und früher bis aufs Messer bekämpften russischen Bolschewiki zu setzen. Aus hochnationalen Bewegungen wird der Landesverrat geboren.

Gleichzeitig kann man aber feststellen, daß das Gros der „Vaterlandslosen" eine umgekehrte Entwicklung nimmt: nämlich nationaler als die Nationalen zu sein. Weniger in ihren Worten als in ihren Handlungen. Jene, die sich von jeher national gebärdeten, waren es in ihren Taten nicht; diese schrien stets international und waren es in ihren Taten so selten. Diese haben sich in ihren Zukunftshoffnungen, soweit wenigstens die Mehrheitssozialisten in Betracht kommen, ganz auf den Staat von heute eingestellt; jene erkennen ihn nur solange an, als er das geeignete Instrument für ihre Privatgeschäfte ist.

Darum scheinen die „Umsturzvorbereitungen", die man den Kommunisten andichtet, zweierlei Zweck zu haben. Einmal die Umsturzvorbereitungen der Rechtsbolschewisten in den Hintergrund treten zu lassen, damit sie umso ungestörter sich „auf den Tag" rüsten können; zum andern die Mehrheitssozialisten durch den kommunistischen Popanz zu schrecken und so umso fester auf den Illusionsboden der Republik zu stellen. Man schürt den Ekel vor dem Linksradikalismus durch dessen Aufpeitschung, und fischt dabei im Trüben seiner „nationalen" Gesinnung und seiner antisemitischen Rassenhetze.

Ernsthafte Umsturzvorbereitungen sind nur von rechts zu erwarten. Was man heute über links liest, sind sicher nur Provokationen und Stimmungsmache für das Kommende.

Man kann die Umsturz- und Terrorgelüste von Hitler und Kumpanen nur zu Schanden machen, indem man den (unbewaffneten) Widerstand so organisiert, daß er noch besser klappt als beim Kapp-Putsch.

Es wäre doch lachhaft, müßten wir unverantwortlichen Strolchen das Feld räumen.

Laßt euch nicht provozieren! Hermann Mauthe

Die „Deutsch-völkische Freiheitspartei" ist in Preußen und in Thüringen verboten worden; die nationalsozialistische Partei, die in Preußen, Thüringen und Baden verboten ist, nunmehr auch in Sachsen. H. v. Gerlach fragt in der „Welt am Montag", ob man sie denn in Württemberg weiter dulden wolle?

Die „deutsch-völkische Freiheitspartei" ist auch in Baden verboten worden.

In der Sache Roßbach sind in Berlin weitere Verhaftungen vorgenommen worden.

Der „völkische" Schriftsteller Artur Dinter ist in Gräfenroda verhaftet worden.

Die preußische Schutzpolizei ist in ständiger Alarmbereitschaft wegen der rechtsradikalen Putschgefahr.

Immer wieder: Fechenbach

. . . Es ist ausgeschlossen, daß sich die bayerische Reaktion ein Opfer, das ihr verfallen ist, freiwillig wieder entwinden läßt. Fechenbach sitzt hinter Zuchthausmauern; wie furchtbar sein Schicksal ist, ermißt, wer Einblick hat in die bayerische Praxis des Strafvollzugs an politischen Gefangenen. Die Schmach von Niederschönenfeld belastet nach immer die Ehre des deutschen Volkes; die Schrecken des Zuchthauses Ebrach sind nicht weniger fürchterlich als die Folterei von Niederschönenfeld.

Das Reich ist aufgefordert worden, den Justizskandal Fechenbach aus der Welt zu schaffen. Die Antwort des Reichsjustizministers freilich war, er könne in die bayerische Justizhoheit nicht eingreifen. Er hat wohl auch nicht den Willen und nicht den Mut dazu, obschon er vermutlich mit Justizrat Bernstein, einem der Verteidiger in diesem schändlichen Prozeß, innerlich der Meinung ist, daß „dies kein Verfahren in einem zivilisierten Staate" gewesen sei. Aber mit welchem moralischen Recht will die Reichsregierung gegen die belgischen und französischen Gewalthandlungen protestieren, solange sie selbst bayerische Rechtsbrüche und Gewalthandlungen ungehindert geschehen und fortbestehen läßt? Nicht Fechenbach ist ehrlos — ehrlos ist, wem nicht die Schamröte ins Gesicht steigt ob des Frevels, der von der bayerischen Reaktion an einem verhaßten politischen Gegner verübt worden ist. Wichtiger als die Unverletzlichkeit der bayerischen Justizhoheit ist die Wiedergutmachung des himmelschreienden Unrechts, das unter dieser bayerischen Justizhoheit an einem Ohnmächtigen begangen worden ist.

Monacensis in der „Weltbühne"

Unsere Bankrottwirtschaft

„Geht man den Dingen auf den Grund, so findet man, daß die politischen wie die wirtschaftlichen Verfallserscheinungen auf ganz gleiche Ursachen zurückzuführen sind. Sie sind nichts weiter als die gemeingefährlichen Auswirkungen jener unheilvollen Finanz- und Wirtschaftspolitik, die nun schon seit August 1914 zur Rettung des Vaterlandes von den maßgebenden Stellen getrieben wird. Die Regierungsform hat inzwischen gewechselt, die verschiedensten politischen Parteien haben einander als Träger der Regierungsgewalt abgelöst, man kann aber nicht behaupten, daß auch nur einer der jemals am Ruder gewesenen Finanz- und Wirtschaftsminister es verstanden hätte, der Wirtschaftspolitik neue Wege zu weisen. Sie ist bis auf den heutigen Tag unsicher und unaufrichtig geblieben. Unentschlossenes, ängstliches Lavieren, klägliches Zurückweichen vor den Drohungen großmächtiger Interessenten, zarte Rücksichtnahme auf die Empfindlichkeit der Spekulation und ein unaufrichtiges Buhlen um den Beifall der Masse charakterisieren die Finanz-, Steuer- und Wirtschaftspolitik seit 1914. Nach ihren Früchten kann man sie schlechthin als staatliche Bankrottwirtschaft bezeichnen. Jeder Tag bringt neue Zusammenbrüche in Handel, Bankwelt und Industrie. Das Heer der Arbeitslosen wächst von Tag zu Tag in erschreckendem Maße. Die allgemeine Unzufriedenheit steigt, der radikalen Agitation von rechts und links ist der Boden so günstig wie nie zuvor. . . "

W. Vogel in der „Welt am Montag"

Die Goldanleihe scheint nicht glänzend ausgefallen zu sein. Sonst würde man nicht bis jetzt (29. März) noch nichts über den Umfang der Zeichnungen gehört haben. Es wird behauptet, daß sie nur etwa zur Hälfte untergebracht worden sei.

Die Kohlensteuer wird am 1. April von 40 auf 30 Prozent ermäßigt, die Nettokohlenpreise der Syndikate im unbesetzten Gebiet um 3,5 bis 9 Prozent; so daß eine Gesamtermäßigung der Kohlenpreise von durchschnittlich etwa 15 Prozent herauskommen müßte. — Werden nun die Preise fallen?

Das andere Frankreich und das andere Deutschland

Ich habe es immer wieder gesagt: Frankreich und Deutschland sind innerlich davon überzeugt, daß der Kriegszustand mitten im Frieden — denn das ist die Besetzung der Ruhr und der passive Widerstand Deutschlands — nicht fortdauern kann, ohne der Wirtschaft beider Länder unersetzlichen Schaden zuzufügen. Es kommt für beide Regierungen darauf an, zu Verhandlungen zu kommen, ohne daß es so aussieht, als ob einer der beiden Gegner die Initiative ergriffen hätte. Es ist, wie Lloyd George und die besten der deutschen Publizisten richtig gesagt haben, eine dumme Prestigefrage, die beide Länder verhindert, dem Weltfrieden eine gesunde und dauerhafte Basis zu geben.

Die Schritte, die die deutsche Regierung beim Weißen Haus und beim Foreign Office unternommen hat, sind offensichtlich, wie aus Washington offiziell gemeldet wird, bestimmt, „eine Atmosphäre zu schaffen, die Verhandlungen mit Frankreich möglich macht, ohne das Prestige beider Länder zu beeinträchtigen".

Dieses Vorgehen Deutschlands hätte eigentlich in Frankreich von der öffentlichen Meinung, die durch die offiziöse Presse gemacht wird, mit größter Befriedigung aufgenommen werden müssen.

Leider ist das weder hier noch in Deutschland so. Die gesamte alldeutsche Presse wettert gegen die Aussicht von Verhandlungen, und die „Deutsche Zeitung", an der Spitze der imperialistischen Organe, die nichts gelernt und nichts vergessen haben, fürchtet, daß der angekündigte Besuch Sir Montague Normans, der in Paris über die Ruhrfrage mit Regierungsmitgliedern gesprochen hat, dazu beitrage, Verhandlungen zu beschleunigen.

Diesen barbarischen Schreiern ist der „Figaro" und der „Temps", der als Organ des Quai d'Orsay gilt, ein getreuliches Echo. Erst, verlangt das Organ der reaktionären Republik, muß Deutschland sich besiegt fühlen und barfuß nach Canossa gehen. Ist das nicht ein zynisches Eingeständnis, daß man keinen für beide Völker annehmbaren Frieden will, sondern eine neue Niederlage für Deutschland?

Nach diesen Ergüssen von Haß- und Revanche-Ideen liest man mit Vergnügen die Worte, die bei der großen Verständigungskundgebung des Aktionsausschusses „Nie wieder Krieg" in Berlin Anfang März gesprochen worden sind.

Zweifellos haben sich alle Redner dieser großen Kundgebung mit dem passiven Widerstand solidarisch erklärt. Aber alle haben betont, daß unter keinen Umständen zum aktiven Widerstand gegriffen werden darf, nach dem die Anhänger des alten Regimes rufen.

Gewiß wollen sie nicht, daß ihr Land sich dem französischen Militarismus beuge. Aber sie wollen, daß das deutsche Volk alle Opfer bringe, um Frankreich gerechte Reparationen zu verschaffen, und daß besonders die Großindustrie zahle. Sie wollen alles tun, um zu einer Verständigung mit dem französischen Volk zu kommen, um mit ihm gemeinsam an der Errichtung einer europäischen Republik zu arbeiten, die das Ziel aller wahren Demokraten ist. Die Zeit wird kommen, haben nacheinander die Redner (Abgeordneter Ruschke, Pastor Franke, Hauptmann Schützinger, Abgeordneter Rabold und Professor Quidde, Vorsitzender der Friedensgesellschaft) ausgerufen, in der Deutschland begreift, daß es mit dem Kult der glorreichen Vergangenheit aufräumen muß, mit der unsinnigen Hoffnung, eine Armee gegen Frankreich zu führen, die in Wirklichkeit nur eine Faszistengarde für die deutschen Geldsäcke wäre; die Zeit wird kommen, „wo freie Männer aus allen Ländern sich aus freiem Entschluß die Hände reichen, um eine neue Welt aufzubauen".

Solche Worte muß man zur Kenntnis des französischen Volkes bringen und ihm sagen, daß die Pazifisten, die diese Kundgebung veranstalteten, mit den freigewerkschaftlichen Arbeitern eine Armee von 10 Millionen bilden.

Diesem Zeugnis von Deutschen, die guten Willens sind, muß man die wöchentlichen Artikel des großen Europäers Helmut von Gerlach hinzufügen, des Vorsitzenden der Deutschen Liga für Menschenrechte, der sich gegen die Steuerpolitik der Regierung wendet, die das Reparationsproblem zu einer Gefahr für den Weltfrieden macht.

Ja, von solchen Deutschen muß man Frankreich die Ansichten und die Reden übermitteln. Sie zeigen klar, daß es so gut wie es zwei verschiedene Frankreich gibt, das des Blocs National und das des Blocks der Linken, es zwei verschiedene Deutschland gibt: das alldeutsche, das der Schwerindustrie einerseits und das der Friedensfreunde andererseits.

Zwischen dem Frankreich und dem Deutschland der Linken ist keine Verstimmung, kein Haß. Sie können und wollen zusammen arbeiten. Einmal haben schon die beiden Ligen für Menschenrechte den Kontakt zwischen den beiden Demokratien hergestellt. Dieser Kontakt muß erneuert und befestigt werden. Dieser Verbindung muß die italienische Demokratie beitreten, die unter dem Faszistenjoch ungeduldig wird, die Labour Party, die Demokraten Amerikas; und dem internationalen Block der politischen und wirtschaftlichen Reaktion muß sich der Block der Demokratie von West- und Mitteleuropa und Amerika gegenüberstellen, der, wenn er Wirklichkeit wird, einen Deich bildet gegen den kriegerischen Willen, der vom kapitalistischen System untrennbar ist, und der den Weltfrieden garantieren kann.

Victor Basch-Paris

Ein Triumph der Wissenschaft

Intelligenz-Steigerung

Die moderne Chirurgie befindet sich am Anfang einer Entwicklung, die wahrhaftig den Keim zu unerhörten Fortschritten in sich zu bergen scheint. Sie hat Leistungen aufzuweisen, wie sie bisher nur in der Phantasie von Fabeldichtern, im Kopf der unbekannten Verfasser von Volksmärchen gespukt haben. (Nebenbei: ist es nicht ein Beitrag zur Illustration der Vierdimensionalität, daß in der Volkssage Urvergangenheit und fernste Zukunft, Drache und Homunkulus, sich nebeneinander finden?) Wie hätte noch die letzte Generation es aufgenommen, wenn man ihr z. B. von Augen- und Kopftransplantationen erzählt hätte? Ein Individuum läuft mit den Augen eines Artgenossen herum, die man ihm an Stelle der eigenen eingesetzt hat, und sieht damit wie mit den eigenen; noch wunderbarer: denkt mit dem Kopf eines Kameraden, den man ihm auf den geköpften eigenen Rumpf gesetzt hat! Diese Experimente sind allerdings erst bei Ratten (Augenverpflanzung) und bei Wasserkäfern (Kopfversetzung) einwandfrei gelungen. Aber ist das nicht schon mehr, als wir uns je hätten träumen lassen? Namentlich wenn wir hören, daß männliche Käfer, denen man Köpfe von Weibchen aufgesetzt hat, nach erfolgter Anheilung sich auf einmal ganz wie weibliche Geschöpfe gebärdeten, und umgekehrt?

Der allerjüngsten Epoche der Wissenschaft ist es bekanntlich vorbehalten gewesen, einigen, wenn auch noch keineswegs restlosen Aufschluß über die Bedeutung der Drüsen im Körper der Warmblüter zu gewinnen. Die Forschungen Steinachs und seiner Kollegen sind einige Zeit in aller Munde gewesen, namentlich als die Kunde durchsickerte, daß der Schloßherr von Doorn sich vor seiner zweiten Heirat von Professor Steinach habe beraten lassen. Steinachs Versuche betreffen die Funktion der eigentlichen Geschlechtsdrüsen im Unterleib, deren Einfluß auf den körperlichen Gesamthabitus er glänzend nachgewiesen hat. Daß ein sehr merkwürdiger Zusammenhang zwischen sexueller Fähigkeit, körperlichem Allgemeinzustand und geistiger Potenz besteht, hat man ja schon bisher gewußt, namentlich aus den Erfahrungen mit Schilddrüsenoperationen. Die Schilddrüse bzw. Nebenschilddrüse sondert ein Sekret ab, dessen Einfluß auf die Gehirntätigkeit man s. Zt. dadurch entdeckt hat, daß allzu radikale Kropfexstirpationen zu Verblödung (Kretinisierung) des Patienten führten, also zu derselben Erscheinung, die auch mit der hypertrophischen Entartung der Schilddrüse, eben dem Kropf, häufig verbunden zu sein pflegt. Diese Hypertrophie (Ueberentwicklung, d. R.) tritt übrigens u. a. besonders stark in gewissen Hochtälern Europas auf und scheint dort irgendwie mit der Beschaffenheit des Wassers zusammenzuhängen

Wie den „Mitteilungen f. d. A." zu entnehmen ist, hat sich die allerjüngste Forschung nunmehr mit einer weiteren, sehr geheimnisvollen Drüse eingehend zu beschäftigen begonnen, nämlich mit der sog. Zirbeldrüse. Dieses rätselhafte, normalerweise etwa erbsengroße Organ liegt in der Mitte des Großhirns, etwa in der Scheitelgegend, weshalb es von manchen Gelehrten für das Rudiment eines dort gelegenen unpaaren Auges, des „Scheitelauges", gehalten wird. Seine chemische Zusammensetzung offenbart eine gewisse Aehnlichkeit mit derjenigen der Schilddrüse; ebenso wie diese ist die Zirbeldrüse z. B. stark phosphorhaltig. Andererseits reagiert die Zirbeldrüsensubstanz bei der Probe mit Lackmuspapier nicht basisch, wie die Schilddrüse, sondern entgegengesetzt: wie eine schwache Säure. Man könnte geneigt sein, daraus zu schließen, daß Schild- und Zirbeldrüse einander in gewissem Sinne ergänzen, daß sie im gesunden Organismus eine Art von Gleichgewicht herstellen. Störungen dieses Gleichgewichts würden sich dann in mehr oder weniger außernormalen gehirnfunktionellen Erscheinungen dokumentieren; wobei die Frage „Genie oder Wahnsinn" zunächst offen zu bleiben hätte.

Ein Zufall hat nun zu einer Bestätigung dieses zunächst rein deduktiven Schlusses geführt. In der psychiatischen Klinik in Göttingen mußte an einem unheilbaren Geisteskranken (Dementia praecox) eine Gehirntrepanation vorgenommen werden, da ein Abzeß in der Großhirnrinde sonst dessen sicheren Tod herbeigeführt hätte. Der Chirurg, der die sehr gefährliche Operation ausführte, kratzte bei der Entfernung des Eiterherds — unabsichtlich — die außergewöhnlich große und pralle Zirbeldrüse des Patienten an. Man befürchtete Schlimmes; aber nach der glücklich verlaufenen Heilung der Operationswunde zeigte es sich zur größten Ueberraschung der Aerzte, daß nicht bloß der Abzeß beseitigt, sondern der anscheinend unheilbar Schwachsinnige — gesund geworden war.

Umfangreiche Tierversuche, die daraufhin vorgenommen wurden, führten zu höchst sensationellen Ergebnissen. Man entdeckte zum erstenmal, daß gewisse Tierarten, z. B. Schafe, eine im Verhältnis zum Gesamthirn sehr große Zirbeldrüse haben. Wurde nach Oeffnung der Schädeldecke mit einer Pipette sehr vorsichtig ein Teil der Drüsenmasse abgesaugt, so erfuhr der Gesamtcharakter des Tieres eine auffallende Veränderung. Es wurde lebhafter, die Augen wurden glänzender, das Benehmen zielbewußter, selbstbewußter, kurz: intelligenter. Was man bei Tieren und — Menschen volkstümlicherweise mit dem Begriff „Dummheit" bezeichnet, so könnte gefolgert werden, scheint mit einer quantitativen oder aber qualitativen Besonderheit der Zirbeldrüse zusammenzuhängen.

Auch qualitativen, das ist das Entscheidende. Dem Göttinger Privatdozenten am physio-biologischen Institut Dr. A. B. Ryll (den Namen wird man sich merken müssen) ist es nämlich daraufhin gelungen, ein Serum zu verfertigen, dessen Einspritzung oder Verabreichung im Futter annähernd zu denselben Ergebnissen führte, wie sie erst nur auf chirurgisch-operativem Wege erreicht worden waren. Damit war die Möglichkeit des ausgedehnten Versuchs am Menschen geschaffen. Dr. Ryll wird demnächst in einer Broschüre höchst interessante Mitteilungen über den Verlauf der Untersuchungen vorlegen, die er mit Anwendung seines „Stupidin" an einigen schwachbegabten Göttinger Schulkindern gemacht hat. (Uebrigens ist er der Meinung, daß der sogenannte „Nürnberger Trichter" des Mittelalters nichts anderes ist als die volkstümliche Ausdeutung von Operationen, die ein genialer Nürnberger Arzt im Mittelalter einigemale ausgeführt hat, die aber wegen ihrer großen Schwierigkeit und Gefahr keine Schule machen konnten.)

Nach den „Mitteilungen f. d. A." sind die Farbwerke vormals Fr. Bayer u. Co. in Leverkusen bereits mit der Herstellung des Ryll'schen „Stupidins" in Tablettenform beschäftigt. Man wird also wohl bald Weiteres darüber hören, — soweit das Geschäftsgeheimnis der Firma es zuläßt.

A. H.

Der Bürger

. . . Bürger!? — — Ja, das ist der richtige Mann für uns; auf seinen Artgenossen wollen wir uns einen Helden aussuchen. Denn er enttäuscht niemals, weil man von ihm nichts erwartet, gibt dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist, ist fromm und tugendhaft, leckt nie wider den Stachel, hört auf seine Frau und widerspricht ihr nicht, schöpft seine Ansichten über Politik und Kunst aus seiner Zeitung, hält sich bei Revolutionen still und bescheiden zurück, ballt die Faust im Sack, was keinem etwas schadet, geht gerne zum Bier und zieht ein gutes Essen allen Angelegenheiten dieser Welt bei weitem vor, zeugt still und zufrieden in jedem Jahre ein Kind und stirbt endlich mit Gottvertrauen und an Altersschwäche oder Keuchhusten.

Gibt es einen angenehmeren Menschen als den guten deutschen

Der falsche Bismarck-Kult

Wir müssen und wollen ankämpfen Mann für Mann gegen das Marterwerkzeug von Versailles; aber unter der schwarz-weiß-roten Fahne kann dieser Kampf unmöglich geführt werden! Deshalb führt der Weg ins Freie für Deutschland nur über die Trümmer des Bismarckkultes.

Die Welt muß ja solche Proteste so lange als Heuchelei betrachten, als sie nicht weiß, daß sie emporquellen aus einer entschiedenen, wenn auch vielen nur unklar bewußten und deshalb in den alten Gefühlsbahnen verfangenen Umwandlung unserer Willensrichtung. Deutschlands einmütige Auflehnung wider das Werk von Versailles ist nicht, wie das Ausland vielfach meint, künstliche Mache oder nur der Aufschrei des Geschädigten, sondern stammt aus einer tiefen, und tief enttäuschten Sehnsucht nach Gerechtigkeit und wahrem Frieden.

Bewußt geworden ist diese Umwandlung in der deutschen Jugendbewegung, soweit sie wirklich jugendlich ist. Es gilt das also ganz und gar nicht für unser Verbindungsstudententum, das lediglich die alten Ideale festhalten will. Mag es fortfahren, nach dem starken Mann, dem neuen Bismarck zu rufen, mag es weiterhin (wenn das „deutschnational" heißen kann) die deutsche Nation durch die Behauptung lästern, daß sie — sie allein unter den Völkern — sich nicht selbst regieren könne, und sich dann wundern, wenn die anderen uns demgemäß verachten. Für die eigentliche Jugendbewegung hingegen ist die Ablehnung Bismarcks sicher festzustellen: es liegt in Deutschlands dringendem Interesse, daß auch das Ausland von dieser Bewegung, gegen deren angebliches Uebermaß schon geschrieben wird, Vermerk nehme. Es gilt das nicht nur für die sozialistische Jugend, für die es selbstverständlich ist, nicht nur für die katholische, die sich mehr als je um den Namen Windthorst schart, es gilt selbst in gewissem Maße für die „völkische" Richtung: denn auch sie will los vom Materialismus der Vergangenheit, und das heißt ja vom Macht-, Reichtum- und Erfolgstreben um jeden Preis. Es gilt vor allem, wie ich bestimmt versichern kann, von weitesten Kreisen der demokratischen Jugend.

So tut in unserem zerrissenen Volke ein neuer Abgrund sich auf, derselbe, den Bismarck einst gerissen, und in dem wir nun sein eigenes Bild versinken sehen — blutenden Herzens; denn ihm folgt die Liebe, die Begeisterung dreier Generationen, und einen Erben hinterließ der Menschenzerstörer nicht.

Freilich: den künstlerischen Genuß an dem unvergleichlichen Schriftsteller, die intellektuelle Freude an dem listenreichsten politischen Techniker der Neuzeit, die ehrfurchtsvolle Bewunderung so beharrlicher Pflichttreue und Tatkraft, endlich die Nacheiferung in phrasenloser Selbstbescheidung unter nüchterner Abschätzung fremder und eigener Kräfte, all dies werden wir uns niemals rauben lassen, wie ja auch Napoleon I. von vielen Deutschen, Schweizern, Russen, Engländern, rein als Genie, vergöttert wurde, und noch immer wird. Am wenigsten werden wir uns in einer Zeit, die so arm an nationalen Gütern geworden ist, den Stolz darauf rauben lassen, daß wir eine Riesengestalt, die einzige der deutschen politischen Geschichte, unser nennen dürfen.

Aber wo wir nicht die formale Größe der Gaben, sondern das Wollen und Wirken nach seinem inhaltlichen Werte messen, da werden wir anders urteilen, und dies ist der Standpunkt des Politikers, auch der politischen Jugend. Deshalb gehört diesem Standpunkt die Zukunft. An der Losung „Zurück zu Bismarck" oder „Los von Bismarck" werden sich mehr und mehr die Geister scheiden. Wir werden in großem Maßstab hier die Kurve des Urteils erleben von instinktivem Widerwillen über den Gipfel der Verhimmelung bis zu kalt-kritischer Abschätzung, die wir im kleinen an Böcklin und Wagner erlebt haben, und mit größerem Recht: denn was nur auf dem Erfolg beruhte, muß mit dem Mißerfolg untergehen.

Prof. Dr. Hermann Kantorowicz

Französischer Pazifismus

Aus dem Munde deutscher Nationalisten hat man in letzter Zeit oft die Redensart hören können, mit dem Ruhrabenteuer habe Frankreich „sein wahres Gesicht gezeigt".

Es ist wahr, die Fäden der französischen Politik liegen zurzeit in der Hand von Nationalisten und Imperialisten. Aber gleichzeitig sind in Frankreich die Pazifisten zahlreicher, viel zahlreicher und rühriger als in Deutschland. Eine besonders tapfere Haltung zeigt dabei die französische Lehrerschaft.

Dem französischen Generalstab ist ein „Schulamt" beigegeben, das die Schulen in chauvinistische Bahnen zu lenken sucht. Von dort sind i. J. für den Unterricht Richtlinien aufgestellt worden, in denen der Satz vorkommt: „Der Lehrer soll dem Offizier ein Material liefern, das physisch gestählt und seelisch gut vorbereitet ist für Kaserne und Schlachtfeld." Mit anderen Worten: die Jugend soll — wie im alten preußischen Deutschland — zum Kanonenfutter präpariert werden. Ebenso ist versucht worden, an den höheren Schulen Frankreichs Schießübungen einzuführen. Dagegen haben sich aber die Lehrergewerkschaften (mit 82 000 Mitgliedern, die nationalistischen Lehrerverbände haben nur 20 000) mit folgendem Protest zur Wehr gesetzt:

„Im Namen der Neutralität der Schule und der Freiheit der Eltern, im Namen der bestehenden Gesetze und Schulordnungen, im Namen einer gesunden Pädagogik und einer Moral der Menschlichkeit und des Friedens protestieren wir aufs schärfste gegen jede Einführung des Militarismus und des Militärs in der Schule. Wir rufen alle Familienväter auf, die zu Organisationen des Vortrupps der Menschheit gehören, tatkräftig in diesem Sinne mit den gewerkschaftlichen und pazifistischen Lehrern zusammenzuarbeiten."

Was wäre wohl in einem siegreichen Deutschland unter Ludendorff mit Lehrern geschehen, die Derartiges gewagt hätten?

Bis zum Untergang?

Wir erhalten von Zeit zu Zeit im fernen Süden Elaborate aus sogenannten „patriotischen" Kreisen gratis und franko zugesandt, damit wir uns an patriotischen Phrasen und einer mittelalterlich junkerhaften Ideologie begeistern können. In Ermangelung eines Bessern (denn der ausländische Deutsche ist fast ebenso ausgepowert wie der einheimische Nicht-Schieber, sodaß er sich keine deutschen Zeitungen nach seinem Geschmack halten kann) liest man das Zeug. Da sagt ein Admiral a. D., ganz begeistert von der Ruhrbewegung: „Wir wollen zusammenstehen bis zum Sieg oder Untergang".

Nein, Herr Admiral! Gewiß: Wir wünschen dem französischen Militarismus die Pest an den Hals (wie dem deutschen auch!) — aber — untergehen? Beileibe nicht! Den Untergang wünschen wir den Ausbeutern, den Grundeigneurs, den Junkern und allen Bediensteten einer verfaulten, korrupten Gesellschaft, die ihre Lebenskräfte aus der Verdummung und der Misere der Volksmassen schöpft. Wir selbst aber — das Volk — wollen nicht untergehen, sondern leben bleiben, um das wieder aufzubauen, was ihr — deutsche, französische und andere Militaristen — in eurem Gewaltstaumel zerstört habt. Wir wollen die Bande wieder anknüpfen zwischen den nützlichen, friedfertigen und arbeitsamen Elementen der verschiedenen Nationen und der unfrigen, die ihr in kapitalistischer Eroberungswut leichtfertig zerrissen habt. Wenn das kapitalistische Ruhrabenteuer dazu den Anlaß gibt, so hat es eine geschichtliche Mission erfüllt.

Wir wollen nicht euer stinkiges Gemisch von Geschäft und „patriotischem" Hochgefühl, sondern wir wollen die Liebe zu unserem Stamme, der die Sprache unserer Mütter spricht; wir wollen, daß er auf freier Scholle wohnt, d. h. auf der, die uns allen gehört — nicht den Ausbeutern, seien es Franzosen oder Deutsche.

Wir wollen, daß unser Name überall geschätzt und geachtet wird, wie es unserem Können, unserer Kunst und Wissenschaft schon seit langem geschieht; dazu brauchen wir aber keine Kanonen, keine von Gott eingesetzte Regierklique und kein Kasernen-Sklaventum. Im Gegenteil: je freier wir uns von diesem Erbübel machen, umso leichter werden wir die Welt moralisch wiedererobern. Man wird uns überall begrüßen; denn in allen Ländern, auch in Frankreich, mehrt sich die Zahl derer, die vor dieser internationalen Pestbeule, dem Militarismus, Abscheu empfinden.

Aus den reaktionären Blättern, die von Beamten und Pensionären der Republik geschrieben und herausgegeben werden, ersehen wir aber, daß es im lieben Vaterlande noch viele Leute gibt, die von der Rückkehr der so schmachvoll in der Versenkung verschwundenen Monarchie träumen. Als deutsche Patrioten müssen wir dagegen protestieren, daß unser Volk vor den Ausländern von junkerlichen Skribenten als eine Schafherde hingestellt wird, die sich ein solches Attentat gegen die Vernunft, den guten Geschmack und die Lebensmöglichkeit der Nation gefallen lassen könnte.

Das eklige Gemisch von Geschäft und Patriotismus hat schon vor dem Kriege als Schieberei unheilvoll gewirkt, hat sich im Kriege selbst noch weiter entwickelt und hat sich dank der Misere nach dem Zusammenbruch zu höchster Blüte aufgetan. Diese Sumpfdotterblume wird sofort eingehen, sobald man ihr den Boden entzieht — den deutschen Boden, der fürder allen Deutschen gehören muß. Damit muß die „Sozialisierung" mit mehr oder weniger sanftem Nachdruck beginnen. Dann wird das Ruhrgebiet befreit und das ganze Vaterland: von inneren und äußeren Feinden.

Mögen die Profitmacher des Patriotismus, die Junker und angesammelten Herrschbegierigen nach einer Insel auswandern, wenn sie wollen, und dort ihre Resurrektions-Monarchie mit allem dazugehörigen Trödel von großen Tieren und Paraden wieder aufmachen. Ihr zweites Ich, ihre Bankkonten, sind ja schon lange im Auslande, seitdem sie den anderen zuschreien: Durchhalten! Wir deutschen Republikaner aber wollen unser Vaterland frei sehen von dem Gerümpel vergangener Jahrhunderte, frei von Schiebern en gros und en detail, frei von borniertem Militarismus. Und der deutsche Boden soll allen Deutschen gehören. Dann gilt in Wirklichkeit: „Deutschland über alles!"

Otto Engelhardt-Sevilla

Realpolitik

Preußen, Bayern und Sachsen hätten vor 150 Jahren den verlacht, der ihnen gesagt hätte, daß sie in nicht gar zu langer Zeit zu einem deutschen Einheitsstaat verschmelzen sollten. Hat aber nicht schließlich doch der gesunde Menschenverstand gesiegt? Ist es denn gar so blödsinnig, noch einen Schritt weiter zu gehen und zu versuchen, das auf die Erde zu übertragen, was sich in Europa, in Asien und Amerika ereignet hat? Hat nicht vielleicht dem Präsidenten Wilson, den zu beschimpfen bei uns an der Tagesordnung ist, etwas Aehnliches vorgeschwebt? Ist es nicht vor allem für uns, die Unterlegenen, die einzige Möglichkeit, aus dem Elend das zum Leben Notwendige herauszuschlagen?

Ich finde, die Völker ähneln zwei Jungens, die sich geprügelt haben. Der eine liegt am Boden, der andere kniet auf seiner Brust. Der Untenliegende schimpft in allen Tönen, jedes Schimpfwort quittiert der andere durch einen neuen Knuff. Schließlich sagt der Untere doch einmal: „Nun laß mal den Unsinn sein, wir wollen uns wieder vertragen". Das ist so natürlich, daß sich niemand darüber wundert. Daß wir im Herzen gegen unsere Peiniger keine Liebe hegen können, ist selbstverständlich. Das Geschimpfe auf den Völkerbund halte ich trotzdem für dumm. Daß nicht wir die Führer in dem Bunde sein werden, mag traurig für uns sein. Haben wir Deutschen uns denn aber als politisch reif erwiesen? Hand aufs Herz, sind uns die Engländer an weltpolitischem Verstand nicht überlegen? Daß im Völkerbund die großen Brocken nicht für uns abfallen werden, weiß ich natürlich auch. Aber mir ist ein Stück Brot im Völkerbund lieber als ein leerer Teller außerhalb. Die Vertreter der rein nüchternen Machtpolitik werden diesen meinen Standpunkt für ein Mittelding von Weltfremdheit, Feigheit und Mangel an Nationalgefühl erklären. Vielleicht haben sie recht, ich hoffe aber, daß ich recht habe. Das Reden von Machtpolitik, ohne Macht zu besitzen, halte ich für zwecklos.

Daß die Angelsachsen von ihrer Vormachtstellung freiwillig etwas aufgeben, ist ausgeschlossen. Es bleibt daher nur, daß wir die Vormachtstellung anerkennen ... Ich weiß, man wird mich steinigen, wenn ich in einer Zeit so planmäßig vergifteter Gefühle sage, daß, wenn ich ein Stück meiner Souveränität aufgeben muß, ich es dann am liebsten an England abgebe. Warum hat England seine neuangegliederten Länder viel schneller versöhnt als wir? Ich meine, weil es weltpolitisch klüger ist als wir. Die französischen Kanadier fühlen sich keineswegs als Feinde Englands. Kann man das Gleiche von unseren Polen sagen?

Gewiß, es ist ein bitterschwerer Entschluß für uns, die wir den kurzen, schönen deutschen Kaisertraum geträumt haben, jetzt nach dem trüben Erwachen uns zu finden in einem Völkerbund unter angelsächsischer Leitung. Ich fürchte aber, es muß sein, und darum bin ich der Ansicht, das, was wir tun müssen, wollen wir offen, ehrlich und ohne Groll tun.

Generalmajor Freiherr v. Schönaich

Letzte Hoffnung

Wie könnte man in dieser ganz und gar beziehungsleeren Zeit weiterleben, wenn nicht eine Hoffnung da wäre, die uns beflügelt, weiterzukämpfen? Und wem kann diese Hoffnung anders gelten als der Jugend, der neuen Jugend, die neben den jobbernden Lebejünglingen und Großstadtpflänzchen und den in nationalistischen Saufstitten Befangenen sich einen neuen Lebensstil zu erkämpfen strebt? Jugend allein ist noch Hoffnung. Wann wird sie endlich im Sturmwind daherbrausen im neuen Geist, Verkünder und Gestalter einer neuen Zeit? Wann wird sie endlich aus dem Tempel der menschlichen Gemeinschaft die Börsenjuden jeder Religion und Konfession hinausjagen, das unheimlich angeschwollene Heer der Unnützen und Dekorativen, der Händler und Schacherer zu ehrlicher Arbeit zwingen? Wann wird sie Rechenschaft fordern von denen, die große Kräfte der Nation in den Dienst der Luxusfabrikation stellen, Schund und Tand herstellen, während Notwendiges fehlt? Wann wird sie es so weit bringen, daß die unerträglicher Verachtung preisgegeben sind, die unsozial neben Not und Elend sich den Wanst mästen, von der Arbeit anderer lebend die Drohnen spielen? Wann wird die Jugend es erreicht haben, daß ein neuer Geist sozialen Verantwortungsbewußtseins die Menschen erfüllt?

An dem Tag, an dem sich ihr Blick für die Dinge geweitet hat, die heute das Leben zu einem Fabrikbetrieb machen ohne tieferen Sinn und Zweck. Wir müssen uns mit der Wirtschaft beschäftigen, damit wir ihr Herr und nicht ihr Sklave seien. Wir müssen uns mit Konsum und Produktion auseinandersetzen, damit unser Leben wieder mehr werde als eine elende Geschäftsangelegenheit und erbärmliches Behagen in dumpf schwelender Begierde nach Genuß, Profit und egoistischer Lebenssicherung.

Nichts ist heute brennender als die Frage: Was sollen wir tun? Das Leben gibt täglich die Antwort darauf. Aber wir haben Augen und sehen nicht die tausend Zeichen, die von unserer viehischen Verkümmerung zeugen; wir haben Ohren und vernehmen nicht den Schrei, der aus allen Enden und Ecken unseres Daseins aufsteigt.

Es ist in diesem „untergehenden" Deutschland öffentlich auf allen Straßen zu konstatieren, daß die große Masse nie so modern und funkelnagelneu gekleidet war wie heute. Die Mode, von den gewiegtesten Geschäftsleuten inszeniert, ist die Herrin der Welt. Und an den nationalen Trauertagen, die immer mehr auch in Mode kommen, sieht man zwar viel nicht sehr gut ernährte Gestalten, aber die Kleidung ist fast durchgängig tip-top und gentlemanlike. Es gehört eben dazu. Wenn dieses Volk schon stirbt, so will es wenigstens in Stehkragen und Lackstiefelchen sterben. Es kommt ihm nicht in den Sinn, auf Modetand und lächerlichen Firnis und Anilinglanz zu verzichten und den vielmißbrauchten „Aufbau" so herbeizuführen, indem man einmal mit der alten Gesinnung abbaut.

Während sich die Zahl der Luxusautos fortwährend steigert, kann man daneben so beiläufig hören, daß in Berlin jedes zweite Bürger?! Mag er nun ein Kaufmann, Bauunternehmer, Journalist oder Schweinezüchter, ein Rentner, Bäcker oder Lehrer sein, immer werden wir ihn gleich angenehm wie erfreulich finden. Gebt ihr ihm eine Ohrfeige (der Himmel bewahre euch vor einer solchen Ungerechtigkeit), gottergeben und der Heiligen Schrift getreu wird er sie einstecken, wenn ihr stärker seid als er; kauft ihr bei ihm, nie wird er euch betrügen, wenn er merkt, daß ihr es merkt; sprecht ihr mit ihm über Politik, Kunst, Literatur usw. (natürlich in den ihm von Gott gesteckten Grenzen), immer wird er aus Achtung und Höflichkeit eurer Meinung sein, sie sogar als seine eigene weitergeben. Wer liebt mehr wie er die leichtgeschürzte Operette und die Schlager der Saison, wer zeigt ein größeres Interesse für die reizenden Genrebilder unserer Akademieprofessoren und volkstümlichen Maler, wer sorgt mehr für die hohen Auflagen unserer gefühlvollen Liebesromane, und wer pflegt mehr wie er die hübsche Geselligkeit in unzähligen Gesang-, Rauch-, Kegel-, Kaninchenzucht-, Athleten- und Radfahrvereinen, Zimmermann- und Wagnerbünden? Wen treibt es allsonntäglich durch die schöne Natur zum nächsten Wirtshaus, wer kommt am Abend dann glücklich nach Hause, vollbeladen mit Birkenbäumchen und Bier? Er, der Bürger, der Freund der Natur, des schallenden Chorgesangs und aller geruhigen Annehmlichkeiten dieser für ihn zugeschnittenen Welt ....

Adolf Uzarski

„Wie groß die Niederträchtigkeit des deutschen Philisters ist, das habe ich erst jetzt in vollem Maße gesehen. Nirgends ist der Bourgeois ein lebensmutiger Mensch, aber der deutsche Bourgeois ist niederträchtig mit Gemütlichkeit."

Michael Bakunin an Georg Herwegh

„Es sollen erst alle satt werden und fest wohnen, ehe einer seine Wohnung verziert, erst alle bequem und warm gekleidet sein, ehe einer sich prächtig kleidet. Es ist eben unrecht, daß einer das Entbehrliche bezahlen könne, indes irgendeiner seiner Mitbürger das Notdürftige nicht vorhanden findet, oder nicht bezahlen kann; und das, womit der erstere bezahlt, ist garnicht von Rechts wegen und im Vernunftstaat das Seinige."

Joh. Gottl. Fichte

Literatur

Ein pazifistischer Pfarrer

Die Kirche Christi hat bekanntlich im Kriege von der Kanzel aus patriotische „Stimmung" gemacht und fleißig Waffen gesegnet. Nur ganz wenige Pfarrer haben den Rummel nicht mitgemacht und trotz Nichtachtung oder gar Verfolgung ihr Christentum hochgehalten. Zu ihnen gehörte neben dem tapferen Gmelin-Großgartach auch ein anderer schwäbischer Geistlicher, Pfarrer Th. Rohleder in Haßfelden bei Hall, der schon seit Jahrzehnten von seiner ländlicher Abgeschiedenheit aus für die Sache des Pazifismus eintritt und sie auch gelegentlich durch kleinere Broschüren und Flugschriften gefördert hat.

Eine solche Schrift, aus dem Jahre 1907 stammend, heißt „Die Kirche und der Völkerfrieden". Die Arbeit enthält eine Begründung der von Rohleder auf dem damaligen Münchener Weltfriedenskongreß aufgestellten Thesen und ist trotz ihres Alters noch so aktuell, daß ein Hinweis darauf nicht unangebracht scheint. Rohleder vertritt die Auffassung, daß Religion nicht bloß Sache des einzelnen Menschen, sondern auch der Gemeinschaft sei. Aber der richtige Glaube an das Reich Gottes, wie er sich ausdrückt, fordere den Völkerfrieden. Er findet es bedauerlich, daß „die Kirchengemeinschaften für die Ausbreitung der Friedensbewegung wenig getan haben"; und weist anschließend die Einwände, die die Geistlichen immer wieder gegen den Pazifismus vorzubringen pflegen, zurück. Die Friedensströmungen bedeuten keine „Schwächung der moralischen Energie", sondern „Mehrung der Einsicht und Stärkung des guten Willens". Der Pazifist habe nicht trotz, sondern gerade „um seiner Religion und seines Patriotismus willen" für den Frieden zu wirken. Die Kirche solle in enge Fühlung mit den Friedensvereinen treten. Nicht übel klingt Rohleders Leitsatz: „Das Völkerglück wurde bisher auf dem zweirädrigen Karren der Diplomatie und des Militarismus gefahren, der bald vorn, bald hinten hinunterkippte. Es gilt, einen vierrädrigen Wagen ... zu bauen, der auf dem doppelten Schienenstrang der religiös-sittlichen und rechtlich-wirtschaftlichen Interessen gefahren werden soll."

Aus seiner durchaus christlichen Religiosität heraus kommt Rohleder zur Forderung des Völkerfriedens. Rücksichtslos zeigt er seiner Kirche die Irrwege, auf denen sie sich bewegt. Auch der, der nicht auf dem Boden seiner Religionsanschauung steht, wird einem solchen aufrichtigen, wahrhaftigen und konsequenten Menschen die Hochachtung nicht versagen.

Willy Schaber

Bismarcks Werk im Lichte der föderalistischen Kritik. Von Fr. W. Foerster. Verlag „Friede durch Recht" G. m. b. H., Ludwigsburg bei Stuttgart.

Foerster glaubt (in Anlehnung an Gedankengänge des großdeutschen Politikers Constantin Frantz), daß der Hauptfehler der Bismarckschen Politik „in ihrer Abwendung von der eigentlichen, historisch und völkerpsychologisch tiefgewurzelten Weltaufgabe der deutschen Nation" lag. Seit der Reichsgründung habe der preußische Zentralismus auch den übrigen deutschen Ländern seinen Stempel aufgedrückt, so daß Deutschland seinem internationalen Ruf, der einst im „heiligen römischen Reich deutscher Nation" deutlich hervorgetreten sei, entfremdet wurde. Viel habe zu dieser Entwicklung auch die abstrakte Staatsphilosophie Fichtes und Hegels beigetragen, in der einseitig nur die nationale, nicht aber die völkerverbindende Aufgabe Deutschlands betont ist und die dann von Treitschke und seiner Schule übernommen und zu einem ungesunden, überheblichen Nationalismus gesteigert worden ist. Dem zentralistisch-autokratischen System setzt Foerster die föderalistische Idee gegenüber, in der er als in der Synthese zwischen Partikularismus und Zentralismus, zwischen Selbständigkeit und Organisation, das leistungsfähigste Staatenprinzip erblickt.

W. Sch.

Von Hermann Mauthe ist im Fackelreiter-Verlag, Werther bei Bielefeld, eine Schrift **„Jugendbewegung und deutsche Volkswirtschaft"** erschienen, aus der ich den obigen Artikel **„Letzte Hoffnung"** entnommen habe. Mauthe will mit seiner Schrift die Jugend veranlassen, sich mit der Wirtschaft zu beschäftigen (nicht bloß mit ihren Folgen und Symptomen), und sie zu einem Sozialismus der Tat aufrufen.

Von Adolf Uzarski sind im Delphin-Verlag in München humoristische Bücher erschienen: „Die spanische Reise"; „Möppi, die Memoiren eines Hundes"; und „Das Thomäleon, ein Heldenbuch". Aus dem letzteren ist der oben wiedergegebene Abschnitt „Der Bürger" entnommen.

Tretet ein in die

Deutsche Liga für Menschenrechte

(vormals **Bund neues Vaterland**)

Vorstand: **Helmut von Gerlach, Alfons Horten, Harry Graf Kessler, Dr. Helene Stöcker, Heinrich Stuvbel, Dr. Robert Kuczynski**

Sekretär: **Otto Lehmann-Russbüldt**

Für Völkerversöhnung! Kampf für Menschenrechte in Wirtschaft und Justiz!

Nächste Ziele: **Revision des Urteils gegen Fechenbach! Verständigung zwischen dem deutschen und dem französischen Volk!**

Anmeldungen beim Sekretariat der Liga Berlin W. 62, Kurfürstenstrasse 125

Volksschulkind kein Hemd und jedes sechste keine Schuhe und keinen Mantel hat. In anderen Städten ists nicht besser. Niemand fühlt sich veranlaßt, da einzugreifen. Das arbeitende Volk schuftet ruhig weiter an dem Luxus der Reichen, ohne Gewissensnot und höchstens mit Tariffragen beschäftigt. Es müßte von sich aus die Umstellung der Produktion auf Notwendiges erzwingen! Aber die Passanten auf der Straße erstarren vor Ehrfurcht und Stolz, wie herrlich weit es unsere Technik gebracht, wenn so ein feines Auto vorübersaust; und erst die noblen Bars und Dielen sind Heiligtümer, die man weniger antasten darf, als Gotteshäuser, denn da drinnen paradiert ja die Creme der so hochangebeteten „Kultur". Und aller Aerger, der aufkommt, dreht sich nicht darum, daß hier ein schamlos unverantwortliches Leben geführt wird, sondern darum, daß man sich selbst das nicht auch so leisten kann, daß man seine Zigaretten bei Grammophonradau verpaffen muß und sich den Alkohol statt in Klubsesseln auf Holzstühlen hinter die Binde gießt.

Es ist eine Clownerie des Daseins, die jeder Beschreibung spottet. Oben wie unten ist die Verantwortungslosigkeit gleich groß; sie äußert sich hier nur anders wie dort. Oben tönt vaterländisches Orchester, unten sozialistische Blechmusik, aber oben wie unten sind die mit der Lupe zu suchen, die um unsere sittliche Not wissen. Was oben an Luxus vergeudet wird, hängt sich unten an ausgesprochenen Schwind. Die Courths-Mahler ist auf der ganzen Linie Siegerin geblieben, und von dem deutschen Wesen, an dem die Welt genesen soll, ist soviel zu spüren, wie vom Sozialismus, der die Bourgeoisie überwinden soll.

Es ist eine Unwahrhaftigkeit in unserer Lebenshaltung, die erschütternd ist. Wenn man von der Phrase leben könnte, wir müßten wahrhaftig großartig gedeihen. Aber unser Abrutsch ist furchtbar. Die Frage ist, ob wir noch die moralische Kraft aufbringen, ihn aufzuhalten. H. Mauthe

Der Untergang des Abendlands

Unter den Eindrücken des Aufenthaltes, den ich während eines Monats im vorigen Sommer in Deutschland und Oesterreich nahm, hebt sich eine abendliche Unterhaltung hervor und verleiht dem Ganzen ihr Gepräge.

In Wien traf ich einen bedeutenden Mann wieder, den ich im Frühjahr 1919 in Budapest kennengelernt hatte. Dr. L. lebt jetzt in der Verbannung. Ich kannte ihn als Kommissar für Kunst und Unterricht in der kurzlebigen kommunistischen Verwaltung unter Bela Khun. Er ist ein Mensch mit einer seltsamen dualistischen Persönlichkeit. Die eine Hälfte seines Wesens ist von einem fanatischen Kommunismus erfüllt, ist seiner Sache vollkommen ergeben, rücksichtslos, unnachgiebig und immer bereit, die seltenen Kräfte seines Geistes der rauhen und erschöpfenden Arbeit der Agiation und der Propaganda zu widmen. Die andere Hälfte besteht aus einem Aestheten, Metaphysiker und Wissenschaftler. Er war vor dem Kriege Dozent an der Heidelberger Universität und ich hatte mit ebensoviel Begeisterung wie Verblüffung einige seiner Arbeiten gelesen, die in einem Deutsch von ungewöhnlicher Eleganz und ungewöhnlichem Charme geschrieben sind.

Ich fragte ihn nach seiner Meinung über die Zukunft Europas. Er glaubte, daß die soziale Revolution, die er zu beschleunigen trachtete, in Mitteleuropa nicht in der nächsten Zukunft, sicher nicht in den nächsten fünf, vielleicht nicht in den nächsten zehn Jahren möglich sei. In Rußland sei inzwischen der Kommunismus verschwunden, aber der Staat unter kommunistischer Kontrolle würde seine Kräfte sammeln und sie bereit halten, um sie im gegebenen Moment über Europa zu entfesseln. Wenn der Kampf einmal allen Ernstes begonnen hat, werde er furchtbar sein und sich in die Länge ziehen. Er werde mindestens eine Generation lang dauern und würde vielleicht ein vollkommenes Zurücksinken in die Barbarei bedeuten. Die materiellen Bedingungen würden auf das russische Niveau sinken. Eine Nacht wie die des Dreißigjährigen Krieges werde über der Zivilisation dunkeln. „Ich stelle mir unsere Welt" — sagte er — „am Ende dieses Kampfes als eine intellektuelle Wüste vor, ähnlich wie das römische Reich gegen Ende der barbarischen Invasionen."

„Dr. L.", unterbrach ich ihn, „Sie bestehen aus zwei Männern. Der kommunistische Agitator hat sein Bild der Zukunft geschildert. Lassen Sie jetzt den Gelehrten sprechen. Ich möchte den früheren Dozenten von Heidelberg fragen, wie er sich zu diesem grauenhaften Bilde stellt; wie er dazu kommt, einen Kampf zu beschleunigen, der den Ruin der Kultur bedeutet. Und welche Sicherheit hat er, daß nach dem problematischen Siege des Proletariats in diesem langen internationalen Bürgerkriege eine wertvollere Kultur die untergegangene bürgerliche Kultur ersetzen wird?"

Ich will nicht versuchen, seine ganze Antwort zu wiederholen, die seines scharfen theoretischen Intellektes würdig war. Der Teil seiner Antwort, der in meinem Gedächtnis geblieben ist, bewegte sich ungefähr in folgenden Richtlinien. „Ich kann mich auf einen Kampf von fatalen Konsequenzen für die Kultur, die ich und Sie kennen und würdigen, einstellen, weil ich glaube, daß sie bereits zerstört ist. Die Kultur lebt noch, wenn Sie wollen, in Mitteleuropa in dem Sinne, daß ihre Denkmäler und Erinnerungen noch vorhanden sind. Die Bücher, die Musikpartituren, die Bilder sind noch auf den Bücherbrettern der Bibliotheken und an den Wänden der Museen vorhanden. Die Entdeckungen der physikalischen Wissenschaft sind noch in der Erinnerung. Aber diese kleine wohlhabende Klasse, die unsere Wissenschaft und unsere Kunst schuf, unsere Traditionen der Lebensverfeinerung aufrecht hielt, das Publikum bildete, das die Musiker, die Maler, die Dichter und die Philosophen schätzte und belohnte, ist bereits untergegangen. Die Kultur kann nicht ohne eine Klasse leben, in der sie sozusagen „Karriere macht". Diese Klasse war nie sehr groß, sie bestand in den Vorkriegsjahren nicht aus den reichen, aber aus den gebildeten Männern und Frauen mit bescheidenen Mitteln, die aus einem sicheren ererbten Einkommen von Grundstücken oder Kapitalsanlagen die Zeit für intellektuelle Arbeiten erkaufte. Diese Klasse ist in Mitteleuropa vernichtet worden." Er überwältigte mich mit Beispielen aus seinem eigenen Freundeskreise . . .

Nach dieser Unterredung leuchtet Dr. L. in meiner Vorstellung als die Personifizierung einer Kultur, die in ihrer Sterbestunde zum Selbstmord bereit ist. Wenn man zum Tode verurteilt ist, braucht man nicht viel Mut, um sich das Leben zu nehmen. H. N. Brailsford

Die National-Sozialisten

sind nur für schlagende Argumente zugänglich

Der preußische Untertanengeist

Naumann hat einmal geschrieben („Von Vaterland und Freiheit", S. 100):

Der preußische Staat hindert den Patriotismus: Fast alle Staatsbehörden in Preußen sind von vornherein darauf aus, den „gewöhnlichen Mann" als einen Menschen dritter Klasse zu behandeln. Natürlich gibt es Ausnahmen; aber man sehe nur, wie ein gewöhnlicher Mensch vor einem Amtsrichter steht, oder vor einem Landrat oder vor einem Polizeiwachtmeister! Da steht heute noch immer der „Untertan" vor der Herrschaft! Diese Art des Herrenrechtes ist etwas ganz besonders Preußisches und zwar Altpreußisches. Die neueren Provinzen sind freier. Sobald man über die Grenze kommt, sei es nach Hamburg oder Dänemark, oder Oldenburg, oder Holland, merkt man gleich, daß Preußen aufgehört hat. Das Herrenrecht ruft eine falsche Unterwürfigkeit auf der einen Seite und eine Abneigung auf der andern Seite gegen den Betrieb des Staatswesens hervor."

Inzwischen ist Preußen Republik geworden. Aber bis aus preußischen Untertanen republikanische Bürger erwachsen sind, wird wohl noch einige Zeit vergehen.

Unitarismus, nicht Zentralismus

Die „Kölnische Zeitung" schreibt:

„Die Verfassung hat für das Verhältnis des Reiches zu den Ländern eine Lösung gebracht, die eine Abneigung gegen den Partikularismus, aber nicht den Mut zum Unitarismus offenbart hat. Den Ländern hat man genommen, was sie zum selbständigen Leben brauchten; gegeben hat man ihnen das, woran sie kranken: den unseligen einzelstaatlichen Partikularismus mit dem Erbfehler des Neides und der Eifersucht gegeneinander. In jedem Lande herrscht ein Parlament, alle sind aus dem gleichen freien Wahlrecht hervorgegangen. Das eine Land wird von dieser, das andere von jener Partei als ihre Domäne betrachtet und nur aus diesem einen Gesichtspunkt regiert. Die Folgen sehen wir in der Rückwirkung auf die Reichspolitik, die dauernd an der Exekutive der Länder scheitert. Wer aber Bayern das Recht zugesteht, eine rechtsgerichtete Politik zu treiben, darf Sachsen und Thüringen nicht verurteilen, weil sie sich linksradikal einrichten."

Eine wirkliche Lösung könne nur der Unitarismus unter gleichzeitiger Dezentralisation der Verwaltung bringen. Preußen und die übrigen Länder müßten im Reich aufgehen, und bei der Neugliederung müßten die Stammeseigentümlichkeiten und die wirtschaftlichen Verhältnisse besser und folgerichtiger berücksichtigt werden, als es bei der zur Zeit bestehenden, auf dynastischen Interessen beruhenden Reichseinteilung der Fall sei. „Bei einer solchen Gliederung eines unitaristisch, dezentralistisch verwalteten Deutschlands würden mit einem Schlage die zentrifugalen Bestrebungen an den Grenzen im Rheinland, in Ostpreußen, in Bayern und in Hannover aufhören, es würde sich endlich ein einheitliches deutsches Nationalgefühl bilden, das immer noch eine höchstens sekundäre Rolle spielt hinter dem preußischen, bayerischen, preußischen und lippischen Nationalempfinden. Sollte nicht der Gewinn eines einheitlichen Nationalgefühls allein alle Bedenken gegen den Unitarismus aufwiegen?"

Das alles, gerade das, habe ich schon vor vier Jahren, als ich noch an der „Neckarzeitung" war, immer und immer wieder geschrieben und vertrete es heute noch.

Kleinigkeiten

Dankadresse. Die liebe deutsche Post befördert auch heute noch die „Sonntagszeitung" um monatlich 10 Pfennige von Heilbronn nach allen Ecken Deutschlands, nach Emden, Flensburg, Königsberg und Konstanz. Macht für eine einmalige Beförderung zwei bis zweieinhalb Pfennige. Papierpfennige! Und da sagen die Leute, die Post sei teuer! Eine unerhörte Verleumdung, nicht wahr? Erst glaubte ich, es solle heißen: zehn Mark, und das wollte mir billig vorkommen, denn das entsprechende Drucksachenporto für einen Monat wäre 80 bis 100 Mark. Aber es sind wirklich und wahrhaftig zehn Pfennige. Herzlichen Dank, liebe Post, du unvergleichliche Einrichtung! Ich hätte dir ja gerne mehr bezahlt, wenigstens 5 Mark, oder 3 Mark. Aber wenn du nur zehn Pfennige willst, dann nimmst du eben zehn Pfennige. Du willst wohl den „Wucherern" ein gutes Beispiel geben? Sehr schön, sehr christlich. Wenn Sie dabei ein bißchen Defizit machen, Herr Stingl, so haben wir ja Gott sei Dank die Notenpresse, und alles ist wieder gut.

Auch Metallgeld. In der Wochenübersicht der Reichsbank ist im 1. Quartal 1923 der Posten „Metallbestand" auf einmal um 400 Millionen Mark gewachsen. Das sind nämlich die neuen 200-Mark-Stücke aus Aluminium, die fröhlich zum Nennwert eingesetzt und zu den Goldmark addiert worden sind. Hier sieht man also zum erstenmal ein bisher für unmöglich gehaltenes Kunststück vollbracht, nämlich Birnen und Pflaumen, Ochsen und Esel zusammengezählt.

Wer paktiert mit den Franzosen? Auf der Zeche Concordia, die der Rombacher Hütte gehört, war die Belegschaft wegen des Vorgehens der Franzosen in Ausstand getreten. Die Direktion hatte hierauf mit den Franzosen ein Abkommen getroffen, das aber von den Arbeitern abgelehnt wurde. Die Direktion der Zeche hat lt. „Voss. Zeitung" daraufhin anschlagen lassen, jeder Bergmann, der nicht zur Schicht erscheine, werde keinen Lohn erhalten. Erst als die Arbeiter sich an die „zuständigen deutschen Stellen" wandten, wurde ihnen erlaubt, weiterzustreiken. — Die Rombacher Hütte hat „starke lothringische Interessen", wie das Berliner Blatt erklärend bemerkt.

Ein Geständnis. Daß die Völker niemals den Krieg wollen, wird in der von Deutschland den Franzosen im Dezember vorgeschlagenen Formel für einen Gottesfrieden offen zugegeben: „Die Regierungen Deutschlands, Frankreichs und Italiens verpflichten sich feierlich, die einen den andern gegenüber, und versprechen ebenfalls den Vereinigten Staaten, während der Dauer eines Menschenalters, also 30 Jahre lang, keinen Krieg zu erklären außer für den Fall, daß er von einer Volksabstimmung beschlossen worden wäre, was den Krieg tatsächlich unmöglich machen würde."

Die Niederlassung in Rußland wird von der Sowjetregierung nur solchen Personen gestattet, denen dort im voraus Arbeit zugesichert ist. Die Berliner russische Botschaft teilt ferner in einem gedruckten Zirkular mit: „Die bevollmächtigte Vertretung befaßt sich nicht mit der Vermittlung von Anstellungen, ausgenommen in den Fällen, wo die Reise einer auf kooperativer Grundlage organisierten Gruppe in Frage kommt, die mit Geräten und Lebensmitteln auf längere Zeit versehen ist und in Rußland Land oder Handwerksstätten zu pachten gedenkt. Die Reise einer solchen Gruppe ist nur nach Abschluß eines ausführlichen Vertrages mit den zuständigen Behörden möglich. Ausländern, die als Landwirte nach Rußland gehen wollen, wird zur Kenntnis gebracht, daß der russische Grund und Boden Eigentum der Republik und unverkäuflich ist; seine pachtweise Uebergabe an Ausländer kann nur nach Abschließung eines Pachtvertrages erfolgen."

Sonntagsheiligung. Sächsische Bergarbeiter des Lugau-Oelsnitzer Reviers wollen etwa 2 Monate lang Sonntagsschichten machen und die Löhne dafür zum Bau des Krankenhauses in Lichtenstein verwenden, das 60—70 Millionen kosten wird.

Häußer ist in Oldenburg wegen Vergehens gegen das Gesetz zum Schutz der Republik zu einem Jahr und neun Monaten Gefängnis verurteilt worden, hat aber anscheinend Strafaufschub erhalten.

Notizen für Heilbronn und Umgebung

Bei der Schlußfeier des Realgymnasiums und der Oberrealschule ist Studiendirektor Diez nocheinmal auf seine berühmte Schlußrede vom vorigen Jahr zu sprechen gekommen und hat sich dabei darauf berufen, der württembergische Kultminister habe seine damaligen Ausführungen völlig gebilligt. Er scheint sich da doch ein wenig zu irren, denn Herr Hieber hat bei der Besprechung der Angelegenheit im Landtag seinerzeit gesagt, jene Rede habe Wendungen enthalten, die er „lieber nicht gesehen" hätte. Immerhin ist zu bemerken, daß Herr Diez diesmal Invektiven gegen das neue Staatswesen unterlassen und sogar, allerdings etwas verspätet, den Rathenaumord scharf verurteilt. Er hat sich also den Stüber von oben offenbar doch ein wenig zu Herzen gehen lassen.

Studienrat Rau hat am letzten Dienstag als Entgegnung auf den Vortrag H. v. Gerlachs über dessen Thema „Deutschland und Frankreich" in einer von der alldeutschen Ortsgruppe einberufenen Versammlung gesprochen. Er hat dabei Pazifisten wie den Fürsten Lichnowsky, Grelling, Bloch u. a. als „Vaterlandsverräter" bezeichnet, allerdings ohne den Beweis dafür zu erbringen, was ja in seinen Kreisen durchaus üblich ist.

Freidenker- und Monistenbund. Ausschußsitzung am Samstag den 7. April, abends 8 Uhr, bei Bühler (Wollhausstraße).

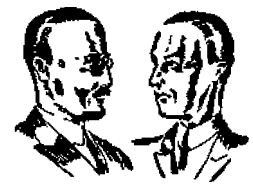
Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Erich Schairer, Heilbronn
Druck der Vereinsdruckerei G. G. m. b. H., Heilbronn

Dresdner Bank
Aktienkapital u. Reserven 920 Millionen Mark
Stuttgart ○ Cannstatt
Heilbronn ○ Ulm
Scheck-Verkehr
Kontokorrent-Verkehr
Vermögensverwaltung

Carl Lassen
Internationales Speditionshaus
HEILBRONN a. N., Telephon 1205 und 1207
Sammel-Transporte ○ Import-Export-Verkehr ○ Verzollung ○ Versicherung ○ Auto-Verkehr

Antiquitätenhaus
Prinzenbau
STERN & Co.
Telefon 4239
Stuttgart, Königstr., Ecke Planie
Wir suchen gute Altertümer
zu höchsten Preisen zu kaufen
und sichern Vermittlern hohe
Vergütung zu

Freigeistige u. sozialistische
Literatur
kauft man in
Emil Scheurers
Volksbuchhandlung
Heilbronn, Deutschhofstr. 45
Gleichzeitig empfehle ich meine guten
Sorten in Zigarren, Zigaretten
und Tabaken


DEBEGO
Typen-Vervielfältiger
mit Schnellsetzer
Die billigste Bürokraft.
Wirbt Kunden. Druckt
1500
Briefe in der Stunde
Spart 80 Prozent Porto
Verlangen Sie Vorführung
Friedrich Eichmüller
Bürobedarf
Heilbronn, Fleinerstr. 30, Tel. 1047

4. Jahrgang — Sonntag, den 8. April 1923 — Nummer 14

Die Sonntags-Zeitung

Bezugspreis: Einzelnummer 200 Mk., Post-Abonnement für April: 1000 Mk.; Ausland: vierteljährl. 2,50 Schweizer Franken oder 50 amerik. Cents

Herausgeber: Dr. Erich Schairer

Anzeigenpreis: die achtgespaltene Petitzeile 200 Mk. Redaktion und Geschäftsstelle: Heilbronn Lerchenstr. 31. Tel. 1206. Postsch.-Konto Stuttgart 19844

Die Gefahr des Bürgerkriegs

In Berlin ist im März — anscheinend in letzter Stunde — ein neuer Kapp-Putsch verhindert worden. Ein Spitzel hatte das Glück, das „Material" zu erwischen; Severing ließ rasch eine Anzahl Führer verhaften und verbot die „deutsch-völkische Freiheitspartei". Unter dieser Großfirma hatten sich in Norddeutschland — wie im Süden unter den Flügeln der „nationalsozialistischen Partei" — alle die Dutzende und Hunderte von reaktionären Bünden und Geheimklubs kartelliert, deren Ziel der bewaffnete Umsturz zur Wiedereinführung alter herrlicher Zeiten ist.

Man glaube ja nicht, daß mit dem Verbot des preußischen Ministers des Innern die Gefahr beseitigt oder auch nur abgeschwächt sei. Die reaktionären Organisationen, die Arbeitsgemeinschaften, Turnerschaften, Wach- und Schließgesellschaften, bestehen nach wie vor und werden sich höchstens einen anderen Namen für ihren „Dachverband" suchen. Die Führer werden sich vielleicht eine Zeitlang nach Bayern zurückziehen, wo die Regierung ihnen wohlgewogen ist und wo das Haupt der ganzen Gegenrevolution seinen Sitz hat: Ludendorff. Vielleicht werden sie es nicht einmal für nötig halten, in den Hintergrund zu treten; und die Verhafteten wird man über kurz oder lang wegen „Mangels an Beweisen" wieder laufen lassen. Denn auch in Preußen sympathisiert ja die höhere Beamtenschaft in Verwaltung und Justiz zum großen Teil mit den Umstürzlern, sind wohl die meisten Sipo- und Reichswehroffiziere ihrer Gesinnung und warten „auf den Tag". Die preußische Regierung ist zwar nicht so gut Freund mit den Reaktionären wie die bayerische (die den berüchtigten Bund „Oberland" soeben mit der Organisation einer „Notpolizei" für ganz Bayern beauftragt haben soll), aber ernstlich gegen sie einzuschreiten wagt auch sie nicht. Man muß sich angesichts der Schwäche der beiden Regierungen in Berlin eigentlich wundern, daß die Gegenrevolution noch immer nicht wieder zum großen Schlage ausgeholt hat. Vielleicht rührt es nur daher, daß das alte deutsche Erbteil der inneren Zwietracht auch den „völkischen" und „vaterländischen" Organisationen eigen ist und ihre Aktionskraft einigermaßen lähmt.

Es bedarf bei den Deutschen immer erst eines Anstoßes von außen her, um diese innere Uneinigkeit zurücktreten zu lassen. Erst in der (wahren oder vermeintlichen) Defensive überwindet der Durchschnittsdeutsche sein Phlegma, um „loszugehen". Daher das fortwährende Bemühen der reaktionären Führer, einen Linksputsch zu provozieren oder vorzutäuschen. Und es gibt kein stärkeres Gegenargument gegen eine Regierung Breitscheid als die Erwägung, daß sich dann wahrscheinlich die Zusammenschweißung der gegenrevolutionären Einheitsfront vollziehen und der Bürgerkrieg ausbrechen würde. Aber auch aus dem Ruhrgebiet, wo die deutschen Nationalisten sich große Mühe zu geben scheinen, Zusammenstöße zu provozieren, könnte eines Tages eine zugkräftige Parole zur „nationalen Erhebung" aufflammen; einer Erhebung, die sich zunächst die „Reinigung" im Innern, die „Abrechnung mit den Novemberverbrechern", die Ausmistung des „jüdisch-marxistischen Saustalls" zur Aufgabe nähme und sich dann erst in zweiter Linie mit dem äußeren Feind — arrangieren würde.

Die Reichsregierung, in der immer noch ein Geßler als Wehrminister sitzt, und die Regierungen der Länder mit Ausnahme von Sachsen, Thüringen und Braunschweig tun nichts und können bei ihrer Zusammensetzung nichts tun, um der drohenden Gefahr des Bürgerkriegs zu begegnen. Die Republikaner in Deutschland müssen selber sehen, wie sie sich davor schützen können. Die Arbeiterschaft, immer noch die beste Stütze der Republik und der politisch — nun sagen wir: am wenigsten träge Teil der linksstehenden Bevölkerung, hat begonnen, ihrerseit die Notwendigkeit von Selbstschutzorganisationen einzusehen. Sie übernimmt damit von sich aus die Aufgabe, die eigentlich der republikanischen Regierung zufiele, zu deren Bewältigung diese aber nicht imstande ist. Erst in München, dann in Nordbayern, in Thüringen, in Westdeutschland, in Sachsen haben die Arbeiter begonnen, vorläufig unbewaffnete Abwehrorganisationen gegen einen drohenden Rechtsputsch zu bilden.

Das Beispiel sollte überall nachgeahmt werden, auch bei uns in Württemberg, wo nur scheinbar zunächst keine Veranlassung dazu da ist. Und wenn die bürgerliche Presse bis weit nach links noch so sehr Abscheu vor derartigen „Vorläufern einer roten Armee" hat oder markiert — es ist Zeit, daß das deutsche Volk an die Selbsthilfe gegen Ereignisse denke, vor denen es seine Regierungen nicht schützen können oder — wollen.

Ist das „latenter Bürgerkrieg"? Mag man's so heißen: es ist immer noch besser als eine Ueberrumpelung durch die Reaktion.

Erich Schairer

Kleine Chronik

Französische Soldaten haben in den Kruppwerken in Essen auf demonstrierende Arbeiter geschossen. Es hat 13 Tote und viele Verwundete gegeben. Mehrere Direktoren sind von den Franzosen verhaftet worden. Nach der Darstellung des Betriebsrats liegt aber die Schuld lediglich auf seiten der Franzosen.

Die deutsche Regierung, die deutschen Gewerkschaften und der französische Gewerkschaftsbund haben wegen der Essener Vorfälle Proteste erlassen. Die kommunistische Internationale hat die französischen Arbeiter zu Demonstrationen aufgefordert.

Die Franzosen hatten bis 1. April Erklärungen von den Ruhrzechen gefordert, ob sie Kohle liefern und die Kohlensteuer an die Besatzungsbehörden abführen wollten. Die Frist zur Abgabe dieser Erklärungen ist bis 15. April verlängert worden.

Mussolini und Jaspar sollen sich bei ihrer Zusammenkunft in Mailand über ein neues Reparationsprogramm geeinigt haben. Auch Lloyd George und Loucheur haben an Ostern eine Aussprache über das Thema gehabt. In Frankreich wird neuerdings wieder eine rheinische Autonomie innerhalb des Reiches als „Sicherung" gefordert.

Poincare hat vor der französischen Kammer erklärt: Wir werden uns aus dem Ruhrgebiet nur nach Maßgabe der erlangten Zahlungen zurückziehen, und diese müssen sich der Gesamtheit der Schäden anpassen. Die deutsche Regierung verlangt nach wie vor die vorbehaltlose Räumung des Einbruchgebiets.

Ende April wird in Lausanne eine neue Orientkonferenz zusammentreten.

In Moskau sind zwei hohe katholische Geistliche wegen gegenrevolutionärer Umtriebe zum Tode verurteilt worden.

Neueste Nachrichten

Französisch-englische Verhandlungen

London, 6. April. Der englische Ministerpräsident Bonar Law hat eine längere Aussprache mit dem („mutmaßlichen künftigen französischen Ministerpräsidenten") Loucheur gehabt. Dieser hat seine Reise nach London offenbar im Einverständnis mit Poincare unternommen. Die französische Linke erwartet von ihr eine Neubelebung der internationalen Diskussion über die Liquidierung des Ruhrabenteuers; die Nationalisten dagegen üben scharfe Kritik an Loucheur, namentlich, weil er auch mit Lloyd George verhandelt hat, und wollen Poincare zwingen, ihn zu desavouieren.

Berlin, 7. April. Reichskanzler Cuno ist genesen und hat seine Amtsgeschäfte wieder aufgenommen.

Regensburg, 6. April. Gestern abend wurde in einer hiesigen, von den Nationalsozialisten einberufenen Versammlung der Mehrheitssozialist Bahnschreiner Stöckl ermordet. Laut „Volkswacht" Regensburg ist der Täter der Polizeiwachtmeister Seng (Regensburg), der als Hakenkreuzler in Zivil der Versammlung anwohnte.

Der Feind im Land

Der „Völkische Beobachter" bringt unter diesem Titel sogenannte „Spiegelbilder aus der deutschen Gegenwart". Verfasser ist ein Herr v. Koerber.

Nachdem darin ein Universitätsprofessor die hoffnungsvollen völkischen Studenten mit markigen Worten entflammt hat und eifrige Hände „Schanddokumente deutscher Erniedrigung", nämlich die Steckbriefe der Schulz und Tillessen, von den Plakatsäulen abgekratzt haben, naht sich dem Herrn Professor schamerrötend ein deutscher Jüngling. Und spricht also: „Ich bin in schwerer Gewissensnot, Herr Professor. Ihre Worte heute haben mein Inneres aufgewühlt, daß ich mich nicht mehr auskenne. Billigen Sie — politische Morde, zum Beispiel, als naheliegendstes: die Ermordung Erzbergers?"

Darauf läßt Herr v. Koerber den Professor und Führer der Jugend nach einigen Klügeleien antworten: „. . . Gemäß meinem inneren Empfindungsleben, über dessen „juristische", „menschliche" oder sonstige „Berechtigung" nachzugrübeln absurd wäre, da es einmal als unkorrigierbare und unbeeinflußbare Tatsache besteht, bin ich gänzlich außerstande, zu dieser Tat, die Sie ein Beispiel nennen, überhaupt irgendwie „Stellung" zu nehmen. Wie ich es z. B. zu einem Mord anderer Art, sagen wir zu einem Raubmord, Lustmord, politisch-anarchistischem Mord oder dergleichen vermöchte. Verstehen Sie wohl: ich maße mir weder an, diese Tat zu billigen noch zu verurteilen. Ich sage, je nach meiner inneren Einstellung, vielleicht: das ist ein Glück, ein Unglück für die Mitwelt, oder auch: ein Verhängnis für den Mann, eine Tragik meinetwegen, ein Schicksal, — das mußte so kommen . . . Darüber hinaus vermag ich ein „Werturteil", um dieses schöne Requisit des berüchtigten Untersuchungsausschusses zu gebrauchen, nicht zu fällen. Gewisse Taten überfallen einfach die menschliche Kritikfähigkeit! Man steht vor ihnen — ganz klein, ganz hilflos, wie man vor einem Elementarereignis verstummt, erschauert. Ein seltsam zwergenhaftes Gefühl überkam mich stets angesichts solcher Weltgeschehnisse, durch die wagemütige tollkühne Persönlichkeiten einem Volkswillen irgendwie Ausdruck verleihen. Durch die gewaltsam, jäh, plötzlich, unerwartet Nemesis einen unausgesprochenen Urteilsspruch vollstreckt. Denken Sie an Liebknecht-Luxemburg-Eisner, um nur die jüngsten unseligen Gestalten aus der deutschen Geschichte zu nennen."

Wie edel sind diese teutschen Menschen! Gemäß ihrem unkorrigierbaren Innenleben stehen sie vor so einem kleinen Rechtsmord „ganz klein, ganz hilflos wie vor einem Elementarereignis verstummt, erschauert". Sie können dazu einfach nicht Stellung nehmen wie z. B. zu einem politisch-anarchistischen Mord. Sie stehen ganz überwältigt, es übersteigt einfach ihre menschliche Kritikfähigkeit.

Man stelle sich das vor! Man denke daran, daß die Zusammensetzung dieser edlen Schar es vielleicht mit sich bringt, daß dieser oder jener über ein solch elementares Ereignis als republikanischer Richter, als Schöffe oder Geschworener zu Gericht sitzen muß. Aber es ist da einfach unmöglich, ein „Werturteil" zu fällen. „Ein seltsam zwergenhaftes Gefühl" überkommt sie da wohl, wenn „wagemütige, tollkühne Persönlichkeiten einem Volkswillen irgendwie Ausdruck verleihen". Und dann mühen sie sich ab im Schweiß ihrer Objektivität, und das Resultat ist: diese Justiz.

Oder ist anzunehmen, daß der hakenkreuzlerische Studentenstroß später im Dienst der Republik sein Empfindungsleben hinter juristische und menschliche Regungen zurückstellt und etwa dem Herrn Staatsanwalt und Richter morgen im Amt die völkischen Rülpser weniger aufstoßen als heute im Umkreis seiner politischen Betätigung? Es ist nicht anzunehmen.

Wie, wenn der Volkswille jäh als unerwartete Nemesis an Herrn Ludendorff oder sonst einer Größe Alldeutschlands „einen unausgesprochenen Urteilsspruch vollstreckte"? Blieben diese Leute da auch ganz klein und stumm vor diesem Elementar-Ereignis? Oder wenn man es sich von links erlaubte, mehr oder weniger deutlich einen solch schamlos-unverantwortlichen Mordgeist in den Köpfen unreifer Burschen planmäßig großzuziehen, bliebe da der Herr Staatsanwalt auch so stumm? Er bliebe es nicht!

H. M.

Der Untersuchungsrichter des Staatsgerichtshofs hat in der Voruntersuchung gegen die Organisation C einige Zeugen und Angeklagte in Bayern vernehmen wollen. Er hat dies aber unterlassen, als ihm die bayrische Regierung mitteilen ließ, daß „weite Kreise in Bayern es lieber sehen würden", wenn die Vernehmungen durch bayrische Gerichte erfolgten. — Da habt ihrs wieder!

In Freising ist aus der Isar die Leiche eines wegen eines Anschlags auf Scheidemann seinerzeit aus München ausgewiesenen Studenten Baur geländet worden. Es scheint, daß er der „Feme" zum Opfer gefallen ist.

Der unter dem Verdacht des Landesverrats verhaftete Nationalsozialist Lüdecke ist wieder entlassen worden, da sich die „völlige Haltlosigkeit" der erhobenen Vorwürfe ergeben habe.

Der in Bayern verhaftete kommunistische württembergische Abgeordnete Karl Müller ist wieder freigelassen worden.

Auch Sachsen hat die „deutsch-völkische Freiheitspartei" verboten.

In Wien ist eine Schießerei zwischen Nationalsozialisten und Arbeitern vorgekommen

Die Mark auf dem Totenbette

Von Abraham Gumbel

Motto: „Freund jetzt ist's Zeit zu lärmen!"

Ganz Deutschland sieht heute nach der Ruhr und spricht vom „Ruhrkrieg". Wir haben aber noch einen ebenso gefährlichen Feind wie die Franzosen. Der steht an der Spree und heißt: die Notenpresse. Und dieser Feind wütet jetzt in geradezu unglaublicher Weise. Hier einige Zahlen! („Kleinigkeiten", wie z. B. die Noten der Privatnotenbanken sind außer Betracht gelassen.) Es hat in Deutschland Geld gegeben:

vor dem Krieg	4 Milliarden
Ende September 1922	542 Milliarden
Ende Oktober 1922	763 Milliarden
Ende November 1922	1175 Milliarden
Ende Dezember 1922	2134 Milliarden
Ende Januar 1923	3233 Milliarden
Ende Februar 1923	5749 Milliarden

Der Stand Ende März 1923 ist in dem Augenblick, da diese Zeilen geschrieben werden, noch nicht bekannt, aber 9000 Milliarden werden ganz sicher erreicht sein, wenn nicht 10 000!

Was soll angesichts dieser Zahlen das Gerede vom „Wucher" und die Entrüstung darüber, daß trotz der Stützung der Mark, trotz dem gesunkenen Dollarkurs, die Preise nicht fallen wollen? Die glücklichen Empfänger der Papier-Milliarden wollen eben entweder selbst Waren dafür kaufen oder sie leihen dieselben an Andere, welche das tun. Nicht der Wucher treibt die Preise in die Höhe, sondern wir Alle besorgen das! Deutschland leidet nicht am Wucher, sondern an der Falschmünzerei! Was die Stützung der Mark betrifft, so besteht sie darin, daß man einen kleinen Teil der Noten, die man täglich ausgibt, wieder zurückkauft, indem man die Devisen-Reserven opfert. Was soll das nützen?

Angesichts obiger Zahlen begreift man auch den grandiosen Mißerfolg der Dollar-Anleihe! An Reklame hat es nicht gefehlt. Die Botschaft hört man wohl, allein es fehlt der Glaube! Infolge des unverantwortlichen Gebahrens seiner Machthaber — und die kaiserliche Regierung war es, die den Anfang mit der Falschmünzerei gemacht hat — hat das Deutsche Reich den Kredit bei seinen eigenen Bürgern verloren! Und wenn so weiter gedruckt und weiter gewurstelt wird, — wie lange wird es dann noch dauern, bis es auch den letzten Rest seines Kredits im Ausland verliert? Auf Jahr und Tag läßt sich das nicht abschätzen. Aber das kann man ruhig sagen: lange geht es so nicht mehr weiter! Eines Tages wird eine kleine Depesche aus Newyork in Deutschland eintreffen, eine winzig kleine Depesche. Sie wird nur die zwei Worte enthalten: Mark gestrichen. Das heißt: an der Newyorker Börse kauft niemand mehr Mark. Diese Depesche wird am nächsten Tag im hintersten Winkel Deutschlands bekannt werden, und dann wird sich etwas Furchtbares ereignen: die Bauern werden nichts mehr hergeben für deutsches Papiergeld! Und in der Stadt werden die Bäcker nicht mehr backen, die Metzger nicht mehr schlachten, und die Kaufleute werden ihre Läden schließen! Wie eine Flutwelle wird sich über ganz Deutschland die Losung ergießen: man gibt nichts mehr fürs deutsche Geld! Und dann?

Dann wird die Regierung eine schöne Proklamation erlassen, die Zeitungen werden schöne Artikel bringen, und die Geistlichen werden schöne Predigten halten, alles, um das Volk zu beruhigen. Das alles wird aber gar nichts helfen:

„Im hungrigen Magen Eingang finden
Nur Suppenlogik mit Knödelgründen
Und Argumente von Rinderbraten
Begleitet von Göttinger-Wurst-Zitaten."

Die hungernden Massen werden sich einfach auf den Standpunkt stellen: gleiches Unrecht für alle, und werden dahin gehen, wo sie was zu finden hoffen. Dann wehe den Bauern, wehe allen Besitzenden! Wenn die Massen nichts mehr kaufen können, dann plündern sie. Dann haben wir die Anarchie! Das werden wir erleben, wenn die Totenglocken schallen, wenn die Mark stirbt! Die Mark wird ganz Deutschland mit in den Abgrund reißen!

Muß das sein? Es muß nicht sein! Heute noch wäre es möglich, dem Unheil Halt zu gebieten: man muß nur die Notenpresse schließen! Gewiß: das heißt ein großes Wort gelassen aussprechen. Um klarzulegen, was das heute bedeuten würde, muß ich ein bischen weit ausholen. Ein reiches Land mit 68 Millionen Einwohnern, wie Deutschland es war, kann viele Millionen Menschen ernähren, die nichts erzeugen, oder die für den Luxus arbeiten: Beamte, Künstler, Kaufleute, Bankmenschen, Advokaten, Schauspieler, Wirte, Händler usw. usw. Und das alte Deutschland, das Deutschland vor 1914 ernährte auch tatsächlich viele Millionen solcher Leute und das nicht schlecht. Seit 1914 hat sich aber ein arger Wandel vollzogen: das heutige Deutschland zählt nur noch 60 Millionen und ist arm geworden, arg arm. Aber die Millionen Unproduktive sind noch alle da, ja es sind noch viel mehr geworden! Wir haben jetzt viel mehr Beamte als vor dem Krieg, und im Handel und im Bankfach sind jetzt weit mehr Menschen beschäftigt als vorher und leben alle gut und sind vergnügt und unbesorgt, solang die Notenpresse borgt!

Denn die Notenpresse ist es, die direkt oder indirekt sie alle ernährt. Würde die Notenpresse geschlossen, so käme zunächst das Reich selbst in die größte Verlegenheit, denn es könnte auf ehrliche Weise, d. h. durch Steuern und Monopole niemals die Summen herauspressen, die es jetzt dem Volk durch Falschmünzerei aus der Tasche stiehlt. Es müßten also Beamte massenhaft entlassen werden. Das Reich müßte ferner alle Steuern grausam erhöhen. Die Folge wäre eine allgemeine Geldnot. Die Armutei, in der wir uns tatsächlich befinden, würde dann in die Erscheinung treten. Dann würden die Banken zusammentatschen, noch viel schneller als sie geschwollen sind. Viele würden eingehen: zu was die vielen Banken, wenn kein Geld mehr da ist. „Kurze Haar sind schnell gebürst'". Dann gute Nacht Theater, Kino, Zirkus, dann Adieu ihr Wirte, ihr Konditoren! Wer hat dann noch Geld, um Gemälde, Bijouterie und Kunstsachen zu kaufen? Der ganze Zwischenhandel wird ausgeschaltet werden. Sparen, sparen heißt dann die Losung. Wir alle müßten dann wieder ganz klein anfangen. Der Pfennig käme wieder zu Ehren! Um es kurz zu sagen: die Schließung der Notenfabrik bedeutete eine finanzielle Revolution und den Ruin für Millionen. Die Fortsetzung der Falschmünzerei

aber ruiniert ganz Deutschland! Wir haben die Wahl: Amputation oder Tod.

Jetzt, da täglich 100 und mehr Milliarden neue Noten ausgeworfen werden, von Stabilisierung der Mark zu reden, ist reiner Wahnsinn. Sobald aber die Notenpresse stillgelegt ist, kann die Stabilisierung sofort vollzogen werden. Dann haben wir wieder, was alle ehrlichen Leute seit 1914 so schmerzlich vermissen: ein festeres Wertmaß. Und noch etwas Großes werden wir dann erleben: trotzdem die Verhältnisse bei uns von Tag zu Tag schlechter wurden, hat in den letzten Jahren die halbe Welt Mark gekauft. So groß war das Vertrauen zum Wiederaufstieg Deutschlands. Jetzt ist der Kredit Deutschlands beinahe auf dem Nullpunkt angelangt. Schließen wir aber die Notenpresse, dann wird derselbe mit einem Schlag wieder hergestellt. Ich habe es schon einmal geschrieben: Wenn wir selbst uns helfen, hilft uns die ganze Welt.

Wer soll's aber machen? Die alten Parteien vielleicht? Haben nicht die Vertreter aller alten Parteien im Reichstag seit Kriegsausbruch zu allen möglichen und unmöglichen Zwecken Milliarden um Milliarden bewilligt, wohl wissend, daß diese Milliarden nur durch die Notenpresse zu beschaffen waren? Die Regierungen haben Falschmünzerei getrieben, aber die alten Parteien alle haben mitgeholfen. Sie haben uns in den Krieg geführt, und jetzt führen sie uns in die Anarchie! Wenn wir uns auf die Parteipäpste verlassen wollen, dann sind wir verlassen!

Nach den Führern wende nicht, o Volk, den Blick,
Nimm in deine Hände selber dein Geschick!

In ganz Deutschland sollte das Volk in Riesenversammlungen sich zusammenscharen und den einen Ruf ertönen lassen: Schluß mit der Falschmünzerei, fort mit der Notenpresse!

Der Mißerfolg der Goldanleihe

W. Vogel schreibt in der „Welt am Montag" über das Fiasko der Dollarschatzanleihe u. a.: „Selbst in den Kreisen, die durch Uebernahme der halben Anleihe der Reichsbank wertvolle Hilfe geleistet haben, sah man von Anfang an der Zeichnung mit großer Sorge entgegen. Von führenden Leuten der Berliner Finanzwelt konnte man hören, daß diese Anleihe doch nur wieder „von den Dummen im Lande" gezeichnet würde. Aus derartigen Aussprüchen geht hervor, daß man nur nach außen hin aus gewissen Gründen das Gesicht wahrte, innerlich aber vom Mißerfolg überzeugt war. Die Zahl der „Dummen im Lande" scheint — wenn der erwähnte Ausspruch zutraf — seit 1914 stark zurückgegangen zu sein, wie das Zeichnungsergebnis beweist . . . Die Reichsbank und die Reichsregierung werden unter diesen Umständen die Stützungsaktion für die Mark nicht mehr lange durchführen können, zumal im Falle einer Verständigung mit Frankreich und Belgien die deutschen Devisenbestände durch neue Reparationszahlungen in Anspruch genommen werden."

Nationale Steuerblockade

Der Nationale Block in der französischen Kammer umfaßt alle Parteien mit Ausnahme einerseits der Nationalisten (Daudet), anderseits der Radikal-Sozialisten (Herriot), Sozialisten (Leon Blum) und Kommunisten (Cachin).

Der Nationale Block im Reichstag umfaßt alle Parteien mit Ausnahme einerseits der Deutschnationalen, anderseits der Sozialdemokraten und Kommunisten.

Ist der Nationale Block im französischen Parlament noch eine bürgerliche Partei (die Radikal-Sozialisten) links von sich hat, könnte man vermuten, er stünde weiter rechts als der Nationale Block im Reichstag. Das aber wäre ein Irrtum. Denn einmal sind die Beziehungen des Nationalen Blocks in Deutschland viel herzlicher als die des Nationalen Blocks in Frankreich zu den Nationalisten. Sodann aber sind die Sozialisten in der Kammer weit weniger zahlreich als im Reichstag, und die Radikal-Sozialisten, die ohnehin weiter links stehen als unsere Deutschdemokraten, stehen sich zur Politik Poincares ungefähr ebenso wie unsere Sozialdemokraten zur Politik Cunow: sie mißbilligen sie, aber sie durchkreuzen sie nicht.

Besonders deutlich hat sich die Seelenverwandtschaft der beiden Nationalen Blocks bei den jüngsten Finanzdebatten in der französischen Kammer und im Reichstag offenbart.

Der Nationale Block in Paris hat alle Steuervorschläge der Regierung und der Linksparteien abgelehnt und die „Deckung" des Defizits im ordentlichen Haushalt durch schwebende Schulden beschlossen.

Der Nationale Block am Königsplatz hat die Steuervorschläge der Regierung, die die Regierung im Hinblick auf die Geldentwertung vorsah, noch wesentlich erweitert und die wirklich recht harmlosen Gegenvorschläge der Sozialdemokraten abgelehnt.

Ließen sich das Reparationsproblem durch beiderseitige Steuersabotage lösen, so würde die Harmonie der beiden Nationalen Blocks zu den schönsten Hoffnungen berechtigen. Nur kann sich die Einheitsfront der beiden Blocks nicht ganz auswirken, weil jeder bloß für das eigene Land steuern soll. Aber dafür sind es ja auch nationale Blocks.

R. Kurzynski in der „Weltbühne"

Tirpitzens Schuld

Warum die deutsche Flotte versagt hat

Die deutsche Flotte hat im Weltkrieg die auf sie gesetzten Hoffnungen nicht erfüllt, weil sie dem Gegner nicht gewachsen war. Unsere Flottenleitung hat es verstanden, durch einen Nebel der Lüge das deutsche Volk über diese Tatsache hinwegzutäuschen. Kapitän Persius, der in seinem (bereits vor vier Jahren erschienenen) Buch „Der Seekrieg" (Verlag der Weltbühne, Charlottenburg) in diese Dinge hineinleuchtet, hat damit der Oeffentlichkeit einen bitter notwendigen Aufklärungsdienst geleistet. Der Inhalt des Buches sei hier skizziert.

Zu Anfang des Krieges standen der 1 250 000 Tonnen starken deutschen Kriegsflotte die englische mit 2 800 000 Tonnen und die russische Ostseeflotte mit 500 000 Tonnen gegenüber. Die gegnerische Ueberlegenheit war geradezu niederdrückend. Man entschied sich deshalb im Großen Admiralstab zur Defensive, zu einer „Politik der Nadelstiche", wie Persius sich ausdrückt. Deutsche Kreuzer bombardierten feindliche Häfen; Zeppeline flogen über den Kanal und griffen London und andere unbefestigte Orte an; die englische Ostseeküste wurde beschossen. In der Regel wurden dabei nur Häuser vernichtet und wehrlose Menschen getötet. Der militärische Nutzen aller dieser Aktionen war lächerlich gering, der moralische Schaden aber ungeheuer groß. Mit Emphase verkündete die alldeutsche Presse, unsere Unterseeboote würden die feindliche Blockade durchbrechen und uns die lebensnotwendigen Nahrungsmittel und Rohstoffe unter Wasser heranschaffen. In Wirklichkeit brachten die beiden Boote „Deutschland" und „U 53", die ihre Amerikafahrten glücklich vollendeten, insgesamt kaum 2000 Tonnen an Waren nach Hause mit. Aber sie lieferten reichlich Stoff, um die Spalten der deutschen Zeitungen mit sensationellen Meldungen zu füllen und den „Durchhaltegeist" im Volk wachzuhalten.

Unter dem Motto „mehr scheinen als sein" hat Herr v. Tirpitz die deutsche Schlachtflotte geschaffen. Bismarck hat einmal gesagt: „Wir brauchen keine Paradeschiffe, die nur zur Stärkung von Prestige dienen sollen, und die man, wenn die Sache ernst wird, mitunter Lügenschiffe nennen muß, weil sie nichts leisten." Das waren verständige Worte des ersten Reichskanzlers; jedoch Herr v. Tirpitz kehrte sich nicht daran. Alles, was dieser Mann schuf, war Schein, war Bluff. So mußte es sich im Kriege zeigen, daß die deutsche Schlachtflotte der englischen an Schnelligkeit und Bewaffnung der Schiffe in keiner Weise gewachsen war. In der Schlacht bei den Falklandsinseln war es den britischen Schlachtkreuzern ein Leichtes, die langsamen deutschen Panzerkreuzer einzuholen und zu vernichten; in dem Gefecht bei der Doggerbank versenkten die Engländer den Panzerkreuzer „Blücher", der eine ganz unzulängliche, veraltete Bauart aufwies und den der Flottenchef unverantwortlicher Weise hatte auslaufen lassen. Ueber die Schlacht vor dem Skagerrak schreibt Persius: „Vor dem Skagerrak behütete die geschickte Führung unserer Flotte durch Scheer und die ungeschickte vornehmlich strategische der englischen Flotte durch Jellicoe sowie unsichtiges Wetter uns vor einem bösen Schicksal"; bei klarem Wetter und entschlossener englischer Führung wären unsere Schiffe in Grund und Boden geschossen worden. Wir verloren damals ein Linienschiff, einen Schlachtkreuzer, fünf Kreuzer und fünf Torpedoboote. Zuerst teilte der Admiralstab nur den Verlust zweier Schiffe mit, bis er durch die Aufrichtigkeit der englischen Admiralität, die ihre Verluste ohne jede Verschleierung zugab, zum Bekenntnis der vollen Wahrheit gezwungen wurde.

Auch die Arbeit unserer Flotte in der Ostsee war wenig befriedigend, da es an der zielbewußten, planmäßigen Führung fehlte. Sie hat ihre eigentliche Aufgabe, nämlich die Lahmlegung der russischen Streitkräfte, nicht erfüllt.

Deutlich offenbart sich die Bluffaktik des Herrn Tirpitz in der Tätigkeit der Ueberseekreuzer. Die Abenteuer der „Emden" und „Ayesha" wurden in Legenden gekleidet, neben denen die phantasiereichsten antiken Sagen verblaßten. Aber — bei aller Anerkennung von Wagemut und Unternehmungslust —: das Resultat stand in keinem Verhältnis zur aufgewandten Arbeit. Das Unterseeboot erwies sich viel geschickter und leistungsfähiger für den Seekrieg als der Kreuzer. Hätten wir genügend U-Boote gehabt, so hätten wir den feindlichen Handel zweifellos lahmlegen können.

Warum — so wird man erstaunt fragen — hat dann unsere Marineleitung nicht mehr U-Boote und vielleicht dafür weniger Großkampfschiffe gebaut? Weil dort die Admirale, welche die großen Schlachtschiffe befehligten, den Ausschlag gaben! Persius schreibt, man dürfe vom Schuster nicht verlangen, daß er Propaganda fürs Barfußlaufen mache.

Mit 27 U-Booten sind wir in den Krieg eingetreten, und Tirpitz hat diese geringe Zahl nur sehr langsam vermehrt. Im Oktober 1914 wurden an U-Booten bis Nummer 62, im Jahre 1915 bis 104, im Jahre 1916 keines von Tirpitz in Auftrag gegeben. Er behauptete, die Werften hätten nicht mehr bauen können. Dabei hat sein Nachfolger Capelle vom März 1916 bis Juni 1917 insgesamt 100 800 Tonnen bestellt, während Tirpitz in zwanzig Monaten nur 80 500 Tonnen hatte bauen lassen! Wir besaßen nicht die nötige Zahl von Schiffen, um den U-Boot-Handelskrieg mit Erfolg durchführen zu können. Persius schreibt: „Hätten wir mit dem U-Boot-Handelskrieg gewartet, bis etwa dreihundert Boote bereit waren, und wäre dann der Handelskrieg ganz plötzlich eröffnet worden, so wäre das Resultat nach menschlichem Ermessen durchschlagend gewesen."

Auf Betreiben von Tirpitz wurde trotzdem im Februar 1917 der uneingeschränkte Unterseebootskrieg eröffnet. Es war nach dem Einfall in Belgien der schwerwiegendste Fehler, den wir begingen, weil wir uns dadurch mit Amerika verfeindeten. Grenzenlos war die Unterschätzung der unseren Gegner aus diesem Lande erwachsenden Streitkräfte. Herr Hergt, der Adlatus des Herrn Tirpitz in der damaligen preußischen Regierung, rief bombastisch in die Welt: „Die große Armee über dem Wasser kann nicht schwimmen, sie kann nicht fliegen, sie wird nicht kommen." Aber die amerikanischen Truppentransporte kamen vom Frühjahr 1918 an in gewaltiger Stärke. Und was sich die Herren im Admiralstab nicht hatten träumen lassen: unsere U-Boote versagten gänzlich. Nur 0,01 Prozent dieser Transporte sind insgesamt versenkt worden! Der Krieg an der Westfront war damit entschieden, unser Schicksal besiegelt.

Heute gilt es zu erkennen, daß gerade jene unheilvolle Flottenpolitik in weitem Maß an unserem Unglück schuldig ist. Hat Wilhelm II. durch seine törichte Politik den Weltkrieg heraufbeschworen, so hat Tirpitz durch die Erklärung des uneingeschränkten Unterseebootskrieges unsere Niederlage verursacht. Bücher wie das von Persius fördern diese historische Erkenntnis und sollten deshalb vom ganzen deutschen Volke gelesen werden. W. Sch.

Das amerikanische Appellationsgericht hat in einer Schadenersatzklage entschieden, daß die Versenkung der „Lusitania" als Kriegshandlung anzusehen sei, da sie Kriegsmaterial und Munition für England an Bord führte und zugleich bewaffneter Hilfskreuzer der englischen Flotte gewesen sei.

Der bulgarische Staatsgerichtshof hat die Mitglieder des Kriegskabinetts Radoslawoff zu schweren, teilweise lebenslänglichen Haftstrafen, zum dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte und zur Haftung für 33 Milliarden Lewa Kriegskosten verurteilt. — So hätte man es ihren deutschen Kollegen auch machen sollen.

Politik der Zukunft

Jeder ist sich darüber klar, daß die rücksichtslose Gewaltpolitik Frankreichs ihren eigentlichen und tiefsten Grund in der Angst hat, Deutschland könne wieder zu vollen Kräften kommen und an Frankreich die Rache für 1918 nehmen, die sich die Franzosen 1918 für die Niederlage von 1871 geholt haben. Als denkender Mensch weiß Poincare so genau, wie wir alle wissen: daß Deutschland nur bezahlen kann, wenn es stark genug ist, diese Riesensumme aufzubringen; daß es aber andererseits, wenn es so viel Stärke hat, eine vernichtende Bedrohung Frankreichs bedeutet. Der heutige Sieger, der seinen Sieg nur fremder Hilfe verdankt, aber durchaus nicht darauf zählen kann, die ihm günstige Mächtegruppierung in alle Ewigkeit vorzufinden, sitzt also in einer bösen Zwickmühle: er glaubt wählen zu müssen zwischen der Ohnmacht Deutschlands, die ihn der Reparationszahlungen beraubt, aber ihm Sicherheit verbürgt, oder einem freilich beträchtlichen Geldgewinn, der mit einer ständigen Gefahr für die eigene Existenz verknüpft ist. Schon Bouchenr hat vor einigen Monaten in der Kammer mit voller Offenheit zugegeben, daß er die erste Möglichkeit als das kleinere Uebel vorziehen würde. Daß hier in der Tat der Kernpunkt des Problems liegt, hat Bonar Law nachdrücklich unterstrichen: „Es schien unsern französischen Alliierten, daß es Deutschland möglich sein würde, in fünfzehn oder zwanzig Jahren die Gesamtheit der Summe von weiteinhalb Milliarden Pfund Sterling (die England auf der Pariser Konferenz vorschlug) zurückzuzahlen, und daß es sich alsdann in jeder Hinsicht in einer stärkeren Situation befinden werde als vor dem Kriege. Dies Gefühl des Mangels an Sicherheit, das niemand aus dem Gehirn der Franzosen entfernen kann, stand im Vordergrunde und bildete die Grundlage für die Ablehnung unserer Vorschläge."

Verfolgt man den zugrundeliegenden Gedankengang bis in seine letzte Konsequenz, dann ergibt sich, daß eine ungetrübte Sicherheit Frankreichs durch nichts verbürgt werden kann als durch die vollkommene Ausrottung des deutschen Volkes. Denn selbst, wenn von den sechzig Millionen nur vierzig oder bloß dreißig übrig bleiben: wer kann denn dafür garantieren, daß nicht einmal vielleicht auch sie, auf eine neue Mächtegruppierung gestützt, Frankreich verderblich werden können? Es gibt aus diesem Dilemma keinen Ausweg, als die restlose Vernichtung. Aber wer

Zur Konfirmation

Die Konfirmation, ein christliches Komödienspiel — wenn nicht noch Schlimmeres

Von Sören Kierkegaard

Das Gewissen (soweit in dieser Verbindung davon die Rede sein kann), das Gewissen scheint der „Christenheit" geschlagen zu haben, daß das doch gar zu toll sei, ein rein bestialischer Unsinn, auf die Weise ein Christ zu werden: indem man als Kind durch einen Staatsbeamten ein paar Tropfen Wasser auf den Kopf bekommt und die Familie zur Feier dieser Feierlichkeit eine Gesellschaft, ein Gastmahl arrangiert.

Das geht doch nicht, hat die „Christenheit" gemeint; es muß doch auch zum Ausdruck kommen, daß der Getaufte persönlich das Taufgelübde übernimmt.

Darum die Konfirmation, eine herrliche Erfindung, wenn man ein Doppeltes annimmt: daß der Gottesdienst darauf ausgeht, Gott für Narren zu halten, und daß er hauptsächlich Anlaß zu Familienfeiern geben soll, zu Gesellschaften, einem fröhlichen Abend, einer Gasterei, die sich dann von anderen Gastereien dadurch unterscheidet, daß sie „zugleich" (wie raffiniert!) religiöse Bedeutung hat.

„Das zarte Kind", sagt die Christenheit, „kann ja das Taufgelübde nicht persönlich übernehmen, dazu gehört eine wirkliche Persönlichkeit". So hat man denn — ist das genial oder sinnreich? — das Alter zwischen 14 und 15 Jahren, das Knabenalter, dazu gewählt. Diese wirkliche Person — da ist gar nichts im Wege, sie ist Manns genug, das für das Kindlein abgelegte Taufgelübde persönlich zu übernehmen.

Ein Junge mit 15 Jahren! Handelte es sich um zehn Taler, so würde der Vater sagen: „Nein, mein Junge, das kann man dir nicht überlassen, dafür bist du hinter den Ohren noch nicht trocken genug." Wo es sich aber um die ewige Seligkeit handelt, und wo eine wirkliche Persönlichkeit hergehört, welche die Verpflichtung des Kindleins (die doch eigentlich nicht ernst gemeint sein konnte) durch ein Gelöbnis mit persönlichem Ernst übernähme: da ist das Alter von 15 Jahren das Passendste.

Das Passendste, ja freilich, wenn der Gottesdienst, wie schon bemerkt, ein Doppeltes beabsichtigt: Gott auf eine — kann man das so heißen? — feine Manier für Narren zu halten und geschmackvolle Familienfeste zu veranlassen. Dann paßt es trefflich, wie alles bei dieser Gelegenheit, auch das hergebrachte Evangelium des Tages, das bekanntlich mit den Worten beginnt: „Da die Türen verschlossen waren" (Joh. 20, 19—23) — und das paßt ja besonders auf einen Konfirmationstag: es ist eine wahre Erbauung, wenn man es am Konfirmationstage von einem Geistlichen verlesen hört.

Die Konfirmation ist, wie man leicht sieht, ein weit tieferer Unsinn als die Kindertaufe, eben weil die Konfirmation als Ergänzung des bei der Taufe noch fehlenden eine wirkliche Persönlichkeit erfordert, die mit klarem Bewußtsein ein Gelübde, das über die ewige Seligkeit entscheidet, übernehmen kann. Dagegen ist dieser Unsinn in anderer Hinsicht schlau genug im Interesse der egoistischen Geistlichkeit erfunden, die sehr wohl versteht, daß manche später vielleicht zu viel Charakter hätten, um nur zum Schein Christen sein zu wollen, wenn die Entscheidung in Sachen der Religion (was allein christlich und allein vernünftig ist) dem reifen Mannesalter vorbehalten wäre. Darum sucht der „Pfarrer" sich der Menschen im zarten, jugendlichen Alter zu bemächtigen, damit sie dann im reiferen Alter die Schwierigkeit haben, mit einer „heiligen" Verpflichtung, die freilich schon dem Knaben auferlegt wurde, manchem aber doch vielleicht noch eine abergläubische Scheu einflößt, zu brechen. Darum bemächtigt sich die Geistlichkeit der Kindlein, der Knaben, nimmt ihnen heilige Gelübde ab usf. Und was der „Pfarrer", der Mann Gottes, tut, das ist ja eine fromme Tat — sonst könnte vielleicht die Analogie fordern, daß neben das Polizeiverbot an die Konditoreien, an Knaben etwas auszuschenken, ein Verbot träte, Knaben feierliche Gelöbnisse, die ewige Seligkeit betreffend, abzunehmen; daß also den Geistlichen, weil die selbst meineidig sind, deshalb doch nicht gestattet sein sollte, zum Trost für sie selbst ein möglichst großes commune naufragium herbeizuführen, d. h. die ganze Gesellschaft meineidig zu machen. Denn darauf ist es ja wie berechnet, wenn man 15jährige Knaben sich durch heilige Gelübde verpflichten läßt, von deren Erfüllung die ewige Seligkeit abhängt.

Die Konfirmation ist also an sich selbst schon ein weit tieferer Unsinn als die Kindertaufe. Um aber der Konfirmation ganz sicher und auf alle Weise den ihrer Idee entgegengesetzten Charakter zu geben, hat man diese Handlung mit allem möglichen Endlichen und Weltlichen in Verbindung gebracht, so daß sie eigentlich die Bedeutung eines Attestes gewinnt, das der Geistliche ausstellt oder ohne das der Knabe oder das Mädchen in diesem Leben gar nicht ankommen kann.

Das Ganze ist Komödie — und vielleicht könnte man, um dieser Feierlichkeit noch mehr dramatische Illusion zu geben, noch manches tun, z. B. verbieten, daß sich einer, weil das für eine wirkliche Persönlichkeit sich nicht paßt, in einer blauen Jacke konfirmieren lasse; oder könnte man verordnen, daß die männlichen Konfirmanden in der Kirche mit Bart zu erscheinen haben, der abends bei der Familienfeier natürlich in Wegfall kommen könnte oder vielleicht zu allerhand Jux und Narretei diente.

Was ich schreibe, ist nicht ein Angriff auf die Gemeinde: sie ist irregeleitet, und man kann es ihr nicht verdenken, daß sie, sich selbst überlassen und dadurch betrogen, daß die Pfarrer auf das Neue Testament vereidigt sind, die beste Meinung von der Art Gottesdienst hegt. Das ist ja nur menschlich. Wehe aber den Geistlichen, wehe ihnen, diesen vereidigten Lügnern!

Ich weiß wohl, es hat Religionsspötter gegeben. Ja, was hätten sie nicht alles gegeben, um zu vermögen, was ich vermag; aber es glückte ihnen nicht, denn Gott war nicht mit ihnen. Anders bei mir: ursprünglich den Geistlichen so wohlgesinnt wie selten jemand, fuhr ihnen zu helfen bereit, haben sie mich selbst zum Gegenteil getrieben. Und mit mir ist der Allmächtige; und er weiß am besten, wie man schlagen muß, daß es empfunden wird, daß das Gelächter, unter Furcht und Zittern hervorgelockt, die Geißel sein muß. Dazu werde ich gebraucht.

Aus dem „Augenblick"

Aus Kierkegaards Schriften hat der Verlag der „Weltwende" in Balingen (Württemberg) eine kleine Auslese herausgegeben, die den ansprechenden Titel „Fideles Christentum" trägt. Von Kierkegaards Gesammelten Werken sind bei Eugen Diederichs in Jena kürzlich noch zwei neue Bände (Band 10 und 11) mit Nachworten von Chr. Schrempf erschienen. Die Diederichs'sche Gesamtausgabe, die Chr. Schrempf zum Herausgeber hat, ist damit abgeschlossen.

Die armen Pfarrer

Der deutschnationale Abgeordnete Barth aus Chemnitz hat im Reichstag gesagt, daß die Regierungen der Länder Sachsen, Thüringen und Braunschweig einen Vernichtungskampf gegen die christliche Religion führen, die ein wahres Martyrium durchzumachen habe.

Es ist entsetzlich. Einzelheiten aus diesem furchtbaren Drama zu vernehmen. So soll es vorgekommen sein, daß Schulkinder am Bußtag nicht frei bekamen, daß nur noch während der Religionsstunden gebetet werden durfte, daß Lehrer nicht schikaniert wurden, weil sie sich weigerten, Religionsunterricht zu erteilen. Das Allerscheußlichste leistet sich die entmenschte sächsische Regierung. Während z. B. die württembergische, an deren Spitze allerdings ein früherer Pfarrer steht, den Dienern Christi im Jahr 1922 neun Milliarden Mark an Gehältern ausbezahlt hat, bewilligt die sächsische unter zynischer Berufung auf die durchaus zweideutige Reichsverfassung den Geistlichen nur die Gehälter von 1919. Das ist gleichbedeutend mit langsamem, grauenvollem Hungertod; also noch viel gräßlicher als die Methode gewisser Cäsaren, die sich damit begnügten, die Christen auf eisernen Rosten langsam braten oder mit Teer bestrichen als Straßenbeleuchtung verwenden zu lassen. Die staatlich besoldeten Pfarrer sind, was niemand bestreiten wird, die allein echten Repräsentanten der christlichen Religion. Mit ihrem Gehaltsmartyrium soll diese also mitten ins Herz getroffen werden.

Aber es heißt nicht umsonst: seid klug wie die Schlangen! Die sächsischen Pfarrer lassen sich doch nicht so leicht unterkriegen, wie einst Jesus von Nazareth, der überhaupt auf jeden festen Gehalt verzichtet haben soll (übrigens auch Junggeselle war und also keine Familie zu ernähren hatte). Sie haben sich einfach entschlossen, Gott und dem Mammon zu dienen, und sich Nebenbeschäftigungen gesucht. In Dresden sind, wie man kürzlich erfahren hat, von 100 Pfarrern 20 die Woche über auf Banken und Büros beschäftigt. Sie zählen Papiergeld, führen Kontokorrentbücher, machen in Aktien und Devisen, hängen an

das erkennt, der erkennt im gleichen Augenblicke, daß sich zu einem so ungeheuerlichen Gedanken niemand bekennen darf. Spräche er ihn aus, so würde sich die ganze Welt gegen ihn erheben. Damit aber ist entschieden, daß die Voraussetzungen falsch sein müssen.

Ist es denn ein für alle Male ausgemacht, daß eine Haßgesinnung, die nur darauf lauert, sich auf den Gegner zu stürzen, durch Jahrzehnte hindurch konsolidiert werden muß? Die Franzosen sind geneigt, es zu glauben, weil sie es selbst ein halbes Jahrhundert lang systematisch getan haben. Sie haben damit allerdings einen Erfolg erzielt: aber einen Erfolg, der entweder nur vorübergehend sein kann oder aber dauernd zu einer Handlungsweise zwingt, die allem besseren Gefühl zuwiderläuft und das Volk, das sie anwendet, zum Abscheu der Welt machen muß. Es ist unmöglich, Menschen, an die man nicht herankommen kann, Vernunft predigen zu wollen; die letzte, furchtbare Krise muß erst überstanden sein. Aber wenn sie vorüber ist: muß es nicht dann die erste Aufgabe sein, anstelle einer Gesinnung, die notwendigerweise den Untergang des einen von zwei Nachbarvölkern zur endlichen Folge haben muß, eine neue zu setzen, die beiden zu leben erlaubt?

Trotz unserer Schwäche haben wir es in der Hand, die Lösung dieser großen entwicklungsgeschichtlichen Aufgabe anzubahnen. Sie wird gehemmt oder gefördert werden je nach der Methode unseres Abwehrkampfes. Bleibt er rein von blindem Haß, so sind neue Möglichkeiten offen. Wird er aber in dem gleichen Geiste geführt, dem sich das heutige Frankreich verschrieben hat, dann wird der Streit niemals zu Ende kommen, gleichviel, ob wir siegen oder unterliegen, bis eines der Völker endgültig und für immer erledigt ist. Wer dies für recht und richtig hält, darf sich nicht beklagen, wenn die jeweils erfolgreiche Nation den Gegner kurzerhand erwürgt; er begibt sich des Rechts, auf die Franzosen zu schelten. Wir aber bedürfen eines Rechts, das unabhängig ist von der Konjunktur, eines Rechts, das dem Einklang mit einem großen, wesentlichen Entwicklungsgesetze wahrt.

H. W. F. in den „Monistischen Monatsheften"

In der „Ere nouvelle" veröffentlicht Jean Longuet in einem Artikel über die „finanzielle Bilanz der Ruhr" folgende Zahlen:

Tausend Tonnen	Monatsheft	Dezember	Januar	Februar
deutsche Kohlenlieferungen	1000	810	480	70
deutsche Kokslieferungen	485	300	200	16

Die französische Kammer hat das Gesetz über die 18monatige Dienstzeit gegen die Stimmen der Radikalen und der Sozialisten angenommen.

H. v. Gerlach verlangt in der „Welt am Montag" den Rücktritt Cunos und ein Kabinett der „großen Koalition" mit folgenden Männern: v. Kardorff (Reichskanzler), Breitscheid (Minister des Aeußern), Stresemann, Hermann Müller, Wirth, Preuß, v. Deimling (Reichswehrminister).

Der „Allgemeine deutsche Beamtenbund" hat mit dem Allg. deutschen Gewerkschaftsbund und der Afa einen Organisationsvertrag gemacht und sich der Amsterdamer Gewerkschaftsinternationale angeschlossen.

Die noch bestehende kleine Gruppe der A.S.P. hat einen Parteitag in Berlin abgehalten, bei dem es zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen Ledebour und Liebknecht gekommen ist.

Der preußische Staatskommissar Schiffer (ehemaliger Pfarrer) tritt in den Ruhestand; an seine Stelle tritt der bisherige Staatskommissar für öffentliche Ordnung, Dr. Weismann.

Der bisherige Minister des unbesetzten Reichsgebietsteiles, Dr. Albert P. als Wiederaufbauminister übergeführt worden.

Die Tochter des Reichspräsidenten Ebert hat sich mit einem Attaché vom Generalkonsulat Kiel, Dr. Zarnikel, verlobt.

Die Unverständlichkeit des Zwangs

„Als Maximum der Ordnung verbunden mit einem Minimum äußeren Zwanges — das muß das Ziel all unseres Strebens sein. Mit so geringem äußerem Zwang wie die größtmögliche soziale Ordnung herzustellen vermögen, eine wie höhere Kulturstufe haben wir erreicht. Es hängt somit jeweils von der Eigenart der gegebenen Verhältnisse ab, welches Maß äußeren Zwanges in einer bestimmten historischen Phase erforderlich ist.

Die Rechtsordnung unterscheidet sich von allen Ordnung überhaupt. Es gehört zum Wesen des Rechts, daß es erzwingbar sein muß. Die Unvollkommenheit des Völkerrechts ging hier sehr wesentlich aus seiner Nichterzwingbarkeit hervor. Zeigt sich nun in unseren Tagen immer deutlicher, daß alle Rechtssicherheit letzten Endes im zuverlässig gehüteten Völkerrecht seine unentbehrliche Voraussetzung hat, so ist es selbstverständlich, daß wir unsere gesteigerte Aufmerksamkeit dem Problem zuwenden, welche Zwangsmittel geeignet sind, dauernd friedliche Völkerbeziehungen zu verbürgen."

Rudolf Goldscheid

Verstaubte Justiz

Eine unvernünftige Gesellschaftsordnung findet ihren lebendigsten Ausdruck in einer hohen Ziffer von „Vorbestraften". Das fortgesetzte Bemühen, alte Privilegien und Monopole und eine sinnlose Wirtschaft gegenüber den dringenden Bedürfnissen und Erfordernissen der Gesamtheit aufrecht zu erhalten, ruft eine solche Menge von Strafandrohungen, Gesetzen und Verordnungen auf den Plan, daß selbst der Harmloseste keine Stunde mehr sicher ist, gegen irgend eine Verordnung zu verstoßen.

Es ist allmählich in Deutschland eine Kunst geworden, sein staatsbürgerliches Untertanendasein zu beschließen, ohne nicht wenigstens einmal als Zeuge oder Angeklagter in den Bereich der Gesetzesmaschinerie geraten zu sein. Beides ist gleich unangenehm. Selbst wenn man als Kläger sein „Recht" sucht, muß man nur zu oft die Wahrnehmung machen, daß sich eine verpfuschte Beziehung zwischen Menschen durch Paragraphen auch nicht einrenken läßt. Es ist ja klar! Die Luft, die einem aus den verstaubten amtlichen Aktenblindeln entgegenweht, ist gesättigt von Objektivität und deutscher Exaktheit. Nichts Menschliches ist da mehr! Groteske Weltfremdheit in Verbindung mit hämorrhoidalem Amtsstubenmuff tut sich in Paragraphen gütlich, zitiert Kommentare und reichsgerichtliche Entscheidungen. Das Bemühen, den Angeklagten auch von der menschlichen Seite nahezukommen, bleibt in den überwiegenden Fällen in jener Atmosphäre stecken, in der im wilhelminischen Deutschland Fürsten ihren Untertanen und Generale ihren „Leuten" näherkommen wollten. Der Mensch erwartet hoffnungsfroh sein Recht und bekommt ein peinlich genau begründetes Urteil. Ein Apparat setzt sich in Gang, und es ist sehr, sehr selten, wenn er nicht ganz Apparat bleibt.

Schon die Zeugenvernehmungen sind bezeichnend. Eine schnarrende Stimme erklärt zumeist sehr geschäftsmäßig (wie oft im Tag?): „Sie müssen ihre Aussagen beschwören; ich mache Sie auf die Heiligkeit des Eides aufmerksam." Also verbereitet, schwört dann der Zeuge „bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden", daß er, etwa in einem Ehescheidungsprozeß, in „der fraglichen Zeit" etwas oder nichts „bemerkt" habe. Die Zeugen sind nun ja alle entweder für die eine oder andere Partei interessiert, in den wenigsten Fällen ganz unvoreingenommen. Wie leicht ist es nun da, um bei dem Beispiel zu bleiben, bei so zarten Verwicklungen etwas oder nichts bemerkt zu haben! Feindschaft oder Sympathie spielen auch bei eidlichen Aussagen immer eine Rolle. Zudem ist das Beobachtungs- und Urteilsvermögen der Menschen so verschieden, daß über ein und denselben Vorgang oft ganz verschiedene Aussagen gemacht und bei Gott dem Allmächtigen beschworen werden. Am Ende einer langen Zeugenreihe ist denn auch gar zu oft der Sachverhalt mehr verdunkelt als erhellt.

Zumal in der Hauptverhandlung die Vernehmung des Angeklagten in sehr vielen Fällen Abweichungen gegenüber seinen früheren Aussagen ergibt. Die können mancherlei Ursachen haben. Der Angeklagte kann sich auf Anraten besonnen, er kann bei den ersten Vernehmungen wissentlich oder in der Erregung Falsches angegeben haben; es kann aber auch die Eigenart der polizeilichen Vernehmungen bringt das oft mit sich) Angegebenes etwas verändert interpretiert im Protokoll auftauchen und unter juristischen Auslegemethoden dann einen ganz anderen Sinn bekommen. Es ist schon vorgekommen, daß irgend ein Belastungszeuge in der Verhandlung weniger belastet als im Protokoll. Da scheint oft der Uebereifer der vernehmenden Polizeibeamten nicht ganz ohne Mitschuld zu sein, die durch allerhand an sich ja vielleicht notwendige Kniffe des Kreuzverhörs sei es, um Angeklagte oder Zeugen in der Richtung des Verdachts oder der Anklage zu fangen suchen. Kurz, die Verhandlungen verschieben gar zu gern den Schwerpunkt auf Dinge, die vom Wesentlichen etwas entfernt scheinen. Man ist gezwungen, aus dem Hin und Her der Aussagen und Eindrücke sich sein Urteil zu kombinieren. Die Zweifelhaftigkeit der Zeugen tritt vor der fast selbstverständlichen des Angeklagten in Hintergrund; die sozialen Gegebenheiten und menschlichen Wirrnisse, die wirren Fäden, die aus dem Untergrund erblicher Belastung hineinlaufen in den Knäuel unserer sozialen Ungerechtigkeit und dort fast naturnotwendig Unheil gebären, das alles wird natürlich kaum angeleuchtet. Ein Urteil scheint dem Laien deshalb oft unmöglich. Aber Recht, mag es auch noch so schematisch gehandhabt werden, muß sein; der Apparat muß funktionieren. Der Zeitpunkt für die nächstanberaumte Verhandlung ist vielleicht schon bedrohlich herangerückt.

Darum erhebt sich, kaum ist die Beweisaufnahme geschlossen, der Vertreter der Staatsanwaltschaft und präzisiert haarscharf die Momente, die für die Schuld des Angeklagten sprechen. Er betrachtet wohlwollend die Belastungszeugen (sehr oft auch wenn sie zweifelhaftester Sorte sind) und misst den Entlastungsaussagen nach Möglichkeit aus diesem oder jenem Grunde keine Bedeutung bei. Jede Abweichung zwischen den Aussagen der einzelnen Vernehmungen des Angeklagten ist ihm ein Beweis seiner Unglaubhaftigkeit und Schuld. Vorstrafen, die der Vorsitzende schon liebevoll aufgezählt (weil eine so einwandfreie Gesellschaft wie die unsere so was nie verzeiht), werden nochmal erwähnt, denn der Standpunkt der Anklage muß möglichst aufrechterhalten werden.

Aber der Herr Verteidiger hat das entgegengesetzte Bestreben. Hört man ihn und den Staatsanwalt, so glaubt man nicht, daß es sich hier um „Recht" handelt, sondern daß auf die geriebenste Art und Weise „ein Ding gedreht wird". Die Belastungszeugen sind dem Herrn Verteidiger zweifelhafte Subjekte, deren Privatleben unbarmherzig unter die Lupe genommen wird, falls es notwendig erscheint; der Angeklagte ein rührend unschuldsvoller Engel. Wenn es gar nicht anders möglich, hat er tausend mildernde Umstände, genau wie der Staatsanwalt belastende. Ist der Sachverhalt zweifelhaft, selbstverständlich: Freisprechung.

Dem Laien ist das, auf was er ein Urteil mit ruhigem Gewissen aufbauen könnte, immer noch nicht hinreichend geklärt. Aussage steht gegen Aussage, falls keine gravierenden Beweise vorhanden. Eine scheint oftmals so glaubwürdig wie die andere.

Der Gerichtshof zieht sich jedoch sofort zur Beratung zurück. Er besitzt Routine und juristische Schulung, um aus dem Wust von Material den Weg zum Urteil zu finden. Er verkündet es in verhältnismäßig kurzer Zeit mitsamt eingehender Begründung. Ein Urteil ist gefällt; ob Recht gesprochen ist, ist zweifelhaft.

Es ist insofern oft zweifelhaft, weil die deutschen Richter gegenüber dem Volk oftmals eine kaum zu überbietende Verständnislosigkeit an den Tag legen. Was aus einer Monokelatmosphäre kommt und im deutschen Bierstaat den alten Herrn markiert, nimmt beispielsweise einen beim „Volk" üblichen harmlosen Dialektausdruck als Zeichen roher Gesinnung oder beurteilt soziales Elend nicht so, wie jemand, der die wirklichen Einflüsse der Not auf den Menschen schon selbst gespürt hat. Selbst die Einrichtung der Schöffen- und Schwurgerichte gibt bis heute keine Gewähr für eine Besserung. Denn die Auswahl der Schöffen und Geschworenen geht heute noch so rätselhaft vor sich, daß kaum Zehntel dem guten zuverlässigen Bürgerstand angehören; man weiß offenbar auch da, wie in den Beamtungen, die ungeeigneten Elemente fernzuhalten. Oder sollte ich mich in diesem Punkte täuschen? Die Entwicklung scheint bis heute an den Justizgebäuden vorübergeschlichen zu sein. Die Objektivität unserer Justiz, die natürlich niemand antastet, riecht zuweilen noch sehr stark nach der wilhelminischen Aera.

Wenn sich jemand erdreistet, von den gegebenen Rechtsmitteln Gebrauch zu machen, ein Gericht abzulehnen oder seine Zuständigkeit zu bezweifeln, so kann er erleben, daß er wegen „ungehörigen" Benehmens gerügt wird, das in manchen Köpfen aber schon darin besteht, daß man es überhaupt wagt, Einspruch zu erheben.

Dem Zug der Zeit (und des Herzens) folgen aber Staatsanwalt wie Richter, wenn es sich darum handelt, die Ausschreitungen des sozialistischen Präsidenten Ebert im Interesse erhaltenden Sinne zu interpretieren. Die Staatsanwaltschaft beigert da ihre deutsche Anklagefreudigkeit in rühriger Weise (bald nach links, teils nach rechts); die einen Verfahren sind sehr anhängig, die andern schweben oft sehr lang, und wenn man sie wieder an sie erinnert, schweben sie immer noch, aber sind eingestellt. Es ist erfreulich, wie da gearbeitet wird. Statistik tut uns das ja aufzeigen. Wenn man es nicht für unbedingt nötig hält, einen kleinen Mord rückhaltlos zu verfolgen, kann es in dieser Volksrepublik nichts zu machen. Da entscheidet der Herr Staatsanwalt. Sonderbarerweise lassen sich die Morde von Rechts gar nicht so leicht verfolgen, wie die von Links. Das kann Sache gehen bis das Verfahren — eingestellt ist.

Das Beruhigende dabei ist, daß wir trotz all dem keine Klassenjustiz haben, auch keine Klassenanklage. Nur ein Rechtsorgan versteht sich das alles und etwas mussig trotz der Republik. Aber das scheint eben ein Hauptwesenszug der deutschen Justiz zu sein.

Hermann Manthe

Republik und Justiz

Der deutsche republikanische Anwaltsbund hat folgenden Aufruf erlassen:

„Bei allen Sorgen der äußeren Politik darf die wichtige Aufgabe des inneren Ausbaues der deutschen Republik nicht vergessen werden. Dazu gehört in erster Linie die wirkliche Republikanisierung der Verwaltung, die nur möglich ist, wenn sie bei der Personalbesetzung durchgeführt wird. In der preußischen Justizverwaltung stehen entscheidende Personalveränderungen vor der Tür. Im ganzen Justizministerium gibt es außer dem Minister kaum einen höheren Beamten, der aus innerer Ueberzeugung Anhänger der republikanischen Staatsform ist und diese Staatsgesinnung zum Leitgedanken seiner amtlichen Tätigkeit macht. Das gleiche gilt von fast allen Gerichtspräsidenten sowie den General- und Ober-

---

der Telephonstrippe und geben Auskunft über die neuesten Notierungen. Samstag abends und Sonntags wuchern sie dagegen — mit ihrem geistlichen Pfunde, dienen dem Herrn mit Singen und Beten, predigen das Wort, taufen, trauen und sorgen für den ihnen anvertrauten Teil der Dresdener Seelen, die Bürojoppe mit dem Talar, den Börsenkurszettel mit dem Neuen Testament und dem Psalter vertauschend.

Finden Sie, daß sich das nicht gehöre? Ach, das sind mir veraltete Vorurteile. Auch der Diener am Wort soll mitten im Leben stehen. Und das christliche Publikum hat die Woche über bekanntlich wenig geistliche Bedürfnisse. Deren Befriedigung ist schon bisher immer auf den Sonntag verschoben worden, weshalb die Herren Geistlichen Zeit hatten, sich werktags mit Bienenzucht, Obstbau und schöner Literatur zu beschäftigen. Aber das sind brotlose Künste, bei denen nichts herauskommt. Freuen Sie sich doch, daß die oft so weltfremden Pastöre jetzt Gelegenheit haben, das praktische Leben wirklich aus dem ff kennen zu lernen!

Die Gemeinden, sagen Sie, könnten vielleicht für den Lebensunterhalt ihrer Seelsorger aufkommen? Glauben Sie, daß die Dresdener Lust haben, 100 Pfarrer aus ihrer Tasche zu bezahlen? Das gäbe ja einen Kirchenaustritt, wie er noch nie dagewesen und im Interesse einer gesunden, politisch reaktionären Weiter- und Rückwärtsentwicklung unseres durch den Schmachfrieden von Versailles tief gebeugten Volkes und Vaterlandes aufs tiefste zu beklagen wäre.

Hell den tapferen Dresdener Pastoren, die so wacker „durchhalten", bis der oberste Gerichtshof der deutschen Republik die elende sächsische Regierung dazu verdammert haben wird, ihnen wieder die Gehälter der elften und zwölften Gehaltsstufe mit sämtlichen Zulagen auszubezahlen. Sie werden ihren Lohn mit Zinsen empfahen; sie werden über viel gesetzt werden, nachdem sie über wenigem getreu gewesen.

Es könnte einen vielleicht noch Wunder nehmen, warum von 100 Dresdener Pfarrern nur 20 sich weltlichen, allzuweltlichen Beschäftigungen hingeben müssen, um ihre Familien ernähren zu können. Was wohl die übrigen 80 machen, um sich über Wasser zu halten? Nun, die werden, Gott sei Dank, reiche Weiber haben.

Kazenwadel

Der Pfaffe

Der Pfaffe weiß mit Dampf, Gesang und Glocken,
Mit Mummerei, Gebärd' und schlauem Segen
Den Pöbel zum Gucktasten hinzulocken,
Worin sich Höll' und Himmel bunt bewegen.
Derweil entzückt der Pöbel und erschrocken
Ans Wunderloch nun tut das Auge legen,
Umschleichet ihn der Pfaffe, aus den Taschen
Die schweißgetränkten Kreuzer ihm zu haschen.

Nikolaus Lenau

Ein Kapitel Deutsch

Der Redaktör des „Bosch-Zünders" (der Werkzeitschrift der Firma Bosch in Stuttgart), Otto Debatin, macht sich in meinen Augen sehr verdient durch seinen Kampf gegen das Kaufmannsdeutsch, den er nicht müde wird zu führen. Hier ein Stück aus einer seiner letzten Nummern, wobei an Beispiel und Gegenbeispiel auch die Unwirtschaftlichkeit des „Kaufmannsstiles" gezeigt wird. Sch.

Beispiel

Aus einem großen Verlag (!) ging der Schriftleitung des „B.-Z." auf eine Anfrage folgendes Musterbeispiel schlechten Briefstils zu:

„Antwortlich Ihres Geehrten vom 19. d. M. beehren wir uns, Ihnen bezüglich der Nachfrage nach dem derzeitigen Aufenthaltsort des Herrn St. mitzuteilen, daß zu unserm größten Leidwesen die Adresse desselben uns nicht mehr bekannt ist. Wir haben denselben schon seit länger völlig aus den Augen verloren, und ist uns die derzeitige Adresse, nach welcher Herr St. von München aus verzogen ist, unbekannt. In Anbetracht dessen würden wir Ihnen ergebenst anheimstellen, dieserhalb an die Eltern des Herrn St. eine Anfrage zu richten, welchen wohl der derzeitige Aufenthalt bekannt sein dürfte. Dieselben sind in Ludwigshafen, . . . straße 8, wohnhaft. Hochachtungsvoll"

(Ein Brief mit 121 Worten.)

Gegenbeispiel

Was dieser Auch-Korrespondent sagen wollte:

„Die jetzige Anschrift des Herrn St., nach der Sie uns in Ihrem Brief vom 19. Januar fragen, ist uns nicht bekannt. Vielleicht können Ihnen seine Eltern Auskunft geben; sie wohnen in Ludwigshafen, . . . straße 8. Hochachtungsvoll"

(Eine Postkarte mit 35 Worten.)

Merke:

Antwortlich Ihres Geehrten . . . schreibt allenfalls ein Schuster, der nicht bei seinen Leisten geblieben ist, ein Kaufmann schreibt: Auf Ihren Brief . . .

Das sich beehren, ebenso das größte Leidwesen und das ergebenst hätte sich der Briefschreiber sparen können, es glaubt's ihm ja doch niemand.

Dieserhalb ist eine der unschönsten Neubildungen des deutschen Papierstils. Wer sagt je so? Warum nicht deshalb oder wegen . . .?

Derselbe, denselben statt richtig er und ihn, die Adresse desselben statt seine Adresse — diese Derselbe-Stilsünde, eine der häßlichsten und leider häufigsten, vermeidest du, indem du dich stets fragst, ob du für „derselbe" der „nämliche" sagen könntest. Wo sich das merkwürdig anhört, ist derselbe falsch.

Eine Anfrage richten statt einfach anfragen, wohnhaft sein statt wohnen — daran erkennst du den Kanzlisten.

. . . würden wir . . . anheimstellen — dürfte wohl bekannt sein. — Wozu diese Leisetreterei! Warum nicht geradeheraus wir empfehlen — ist wohl bekannt?

Alltägliche Stilsünden

„Sie erhalten mitfolgend . . . —" Man kann mitgehen oder nachfolgen, unter beiden Zeitwörtern kann ich mir etwas vorstellen, nicht aber unter mit—folgen. Es muß heißen: Sie erhalten hier, hiermit u. a., oder man sagt: Als Anlage, Einlage, Beilage geht Ihnen . . . zu.

Preise aufgeben —. Der Lehrer gibt den Schülern Rechnungen auf, aber der Lieferer sollte dem Kunden seine Preise angeben, mitteilen.

Nach Erhalt des Auftrags . . . —. Warum dann nicht auch „Bei Behalt der Ware"? Richtig deutsch heißt es: Nach Eingang des Auftrags, oder: Sobald Ihr Auftrag eingegangen ist.

Beliefern —. Kommunalbehördendeutsch! Im Krieg wurden Versorgungsberechtigte (die also berechtigt waren, andere zu versorgen!?) von den Lebensmittelämtern beliefert. Seither „beliefert" auch jeder Schieber seine Kundschaft. Der Kaufmann liefert seinem Kunden.

Eine Sendung abrichten —. Der Tierbändiger mag Löwen und Seehunde abrichten. Der Kaufmann sollte Sendungen nur fertigmachen, abschicken, absenden.

Umgehende Erledigung —. Ein Gespenst geht um oder ein Gerücht, aber eine umgehende Erledigung ist Unsinn. Sofortige oder möglichst rasche Erledigung meint man, also schreibe man auch so.

Ihrem Wunsch zufolge . . . Warum denn so geziert? Man schreibe auf Ihren Wunsch, entsprechend Ihrem Wunsch usw.

Ich bitte höflichst —. Von sich selbst zu behaupten, man sei höflichst, ist eine Anmaßung. Ob ich höflich bin, muß ich dem Urteil des andern überlassen. Schreib also künftig höflich und schlicht nur: Ich bitte . . . —.

Ihr geehrtes Schreiben vom . . . —. Man soll Menschen ehren, wenn sie's verdienen, aber ein Geschäftspapier hat nicht Anspruch auf Ehrung und Wertschätzung, sondern auf Beachtung. Und noch etwas, ihr lieben Korrespondenten: Gewöhnt euch doch das Papierwort Schreiben ab! Sagt ihr ja in der mündlichen Unterhaltung „Ich werde Ihnen ein Schreiben schreiben"? Habt doch nicht solche Angst vor dem kurzen, schönen Wort Brief! Schreibt also künftig „Ihr Brief vom . . . —".

Einen Abschluß tätigen —. Die Tätigen-Seuche greift immer mehr um sich. Früher hat man Verträge geschlossen und hat Geschäfte gemacht, heute wird das alles getätigt. Wer etwas auf sich hält, verabscheut solche geschmacklose Allerweltsmodewörter.

Man entschuldige solcherlei Sprachsünden nicht mit dem „kaufmännischen Briefstil", dem eben gewisse feststehende Wendungen eigen seien usw. usw. Es gibt keinen kaufmännischen Stil, sondern es gibt nur gutes Deutsch. Das sogenannte Kaufmannsdeutsch wird von jedem guten Kaufmann gemieden, oder anders gesagt: Wer Kaufmannsdeutsch schreibt, erweist, daß ihm zum guten Kaufmann noch einiges fehlt. O. D.

Staatsanwälten. Wir fordern von dem preußischen Justizminister endlich Taten:

1. Mit Männern von tatkräftiger republikanischer Gesinnung sind zu besetzen: a) die freiwerdende Stelle des Staatssekretärs, b) die Stellen der Personalreferenten für die richterlichen Beamten und die Staatsanwälte, c) die Stelle des Leiters der preußischen Staatsanwaltschaften, d) alle freiwerdenden höheren Justizverwaltungsstellen.

2 Die Anwalts- und Notariatsangelegenheiten im preußischen Justizministerium sind einem republikanisch zuverlässigen Anwalt zu übertragen."

Die kommunistische „Internationale Hilfsorganisation für die Revolutionskämpfer" hat den Moskauer „Iswestija" zufolge Schritte unternommen, um den Austausch der politischen Gefangenen zu erwirken, die in Bayern wegen des Münchener Räteumsturzes Freiheitsstrafen abbüßen.

Die Presse

Lebt nicht gedankenlos in den Tag hinein. Lest eure Zeitung mit der Ueberlegung, die Lord Bryce ihr gegenüber empfahl: 1. Welches sind die Möglichkeiten des Wissens für die Zeitung? 2. Was für ein Verantwortungsgefühl besitzt sie? 3. Will sie oder will sie nicht die Wahrheit sagen? 4. Für welche Schicht der Bevölkerung schreibt sie?

Aus einem Brief Gustave Fauberts an George Sand aus Croisset vom 8. 9. 71: „Die Presse ist die Schule der Verdummung, denn sie dispensiert vom Denken!"

Als 1898 die Pariser Antisemitenpresse durch Hetze und Verleumdung keine Wahrheit über Dreyfus aufkommen lassen wollte und der Prozeß um Zola tobte, weigerten sich dessen Parteigänger, Blätter jener Parteirichtung zu kaufen. Mußten sie, etwa um die neuesten Depeschen zu lesen, es doch tun, so bezahlten sie wohl ihren Sou, damit der Straßenhändler keinen Schaden hätte, gaben ihm aber das Exemplar zurück, damit er es weiter verwenden könne. Die Zeitungen hatten von diesen fliegenden Lesern keinen Nutzen, im Gegenteil, etliche haben den Absatzschwund empfindlich gespürt. In München wird diese Taktik heute mit Vergnügen gegen ein bestimmtes Hetzblatt angewandt.

(„Zwiebelfisch")

Land für Siedler!

Das Reichssiedlungsgesetz von 1919 steht lediglich auf dem Papier, weil die Großgrundbesitzer seine Durchführung zu verhindern wissen. Nun will der deutsche Siedlerbund seine Ergänzung auf dem Wege des Volksbegehrens versuchen. Er hat einen Gesetzentwurf eingereicht, wonach jeder Grundbesitzer, der an Aeckern, Wiesen und Wald mehr als eine doppelte Ackernahrung besitzt (eine Ackernahrung ist ein Stück Land, das hinreicht, eine Familie zu ernähren, also je nach Boden 25—100 Hektar), verpflichtet sein soll, ein Drittel der die zweite Ackernahrung übersteigenden Fläche ohne Entschädigung an den Staat abzutreten. Das abgetretene Land soll bis zum Umfang einer Ackernahrung an Familien in Erbpacht gegeben werden, die noch kein Land oder keine volle Ackernahrung besitzen. Abgetretener Wald soll dem Staate zufallen.

Das Innenministerium von Mecklenburg-Schwerin hat die Eintragung für dieses Volksbegehren eingeleitet. Wenn es sich ergibt, daß ein Zehntel der Stimmberechtigten den Gesetzentwurf vorgelegt haben will, so muß ihn die Regierung dem Reichstag vorlegen. Wird er hart abgelehnt, so muß der Reichspräsident den Volksentscheid herbeiführen.

Die rechtsstehende Presse tobt über das von der mecklenburgischen Regierung unterstützte Unterfangen des Siedlerbunds. Die Reichsregierung lehnt mit Berufung auf Art. 153 der Verfassung die entschädigungslose Enteignung ab (auch Art. 153 läßt übrigens einen Weg dafür offen) und will von dem ganzen Gesetzentwurf nichts wissen, angeblich, weil sie befürchtet, daß nach der „Zertrümmerung" des Großgrundbesitzes „Elemente" aufs Land kämen, die nicht aus der Landwirtschaft stammen und nicht über ausreichende landwirtschaftliche Kenntnisse verfügen. In Wirklichkeit ist das natürlich nur eine Ausrede. Der wahre Grund für die Abneigung der Regierung liegt darin, daß sie unter dem Einfluß der Großgrundbesitzer steht. Der Wirtschaftsminister Becker ist selber einer.

Die Reichsindexziffer für die Lebenshaltung ist von 2648 im Februar auf 2884 im März gestiegen.

Der Preis für das letzte Sechstel des Umlagegetreides ist auf 650 000 Mark für die Tonne Roggen festgesetzt worden.

Der bulgarische Ministerpräsident Stambulski hat kürzlich in Lausanne gesagt: „Bulgarien ist nicht der Staat der Großgrundbesitzer, sondern der kleinen Landwirte; es gibt dort heute keine Gutsbesitzer, die mehr als 30 Hektar ihr Eigen nennen. In drei Jahren wird auch der ganze bulgarische Handel in Händen der Bauern sein."

Rußland als Kornkammer

Europa kann nicht erwarten zu gedeihen, bevor es wieder ein wirtschaftlicher Organismus wird, anstatt eines bloßen Haufens unzusammenhängender Teile. Und wer nur ein bißchen vorwärts sieht, kann nicht glauben, daß wir Rußland von Europa abschneiden und es sich selbst überlassen können, ohne dadurch einen entscheidenden Einfluß auf das Gedeihen und die Zukunftsaussichten der ganzen europäischen Gemeinschaft auszuüben.

Ein paar Ziffern werden dies illustrieren. Nehmen wir nur die vier wichtigsten Getreidearten: Weizen, Roggen, Gerste und Hafer, so finden wir, daß vor dem Kriege in den Jahren 1909 bis 1913 das bebaute Ackerland in dem europäischen Rußland allein 81,7 Millionen Hektar oder mehr als ein Drittel (34 v. H.) des gesamten Ackerlandes der Welt ausmachte, welches ungefähr 240 Millionen Hektar betrug. Die jährliche Produktion des europäischen Rußland an

Der „aktive Befreiungskampf"

Gerner

wie ihn die „Vaterländischen Kampfverbände" vorbereiten

diesen vier Getreidearten betrug in den Jahren 1909 bis 1913 65 Mill. Tonnen oder mehr als ein Viertel (27 v. H.) der jährlichen Kornproduktion der ganzen Welt, die ungefähr 242 Millionen Tonnen betrug. Wenn wir das asiatische Rußland dazu rechnen, so betrug Rußlands jährliche Produktion 72 Millionen Tonnen. Zum Vergleich möchte ich hinzufügen, daß der jährliche Getreideertrag in Kanada, den Vereinigten Staaten und Argentinien zusammen ungefähr 67 Millionen Tonnen betrug. Rußlands jährlicher Kornexport betrug 8,7 Millionen Tonnen oder mehr als der Gesamtexport von Getreide aus Kanada, den Vereinigten Staaten und Argentinien, von wo Europa jetzt seinen ganzen Import deckt. Der Export aus diesen drei Ländern belief sich zusammen auf 7,7 Millionen Tonnen pro Jahr.

Es ist wiederholt gesagt worden, daß Rußland vor dem Kriege mehr Getreide ausgeführt hat, als es eigentlich gekonnt hätte, da die Bauern zu geringe Mengen zurückhielten, um ausreichend die eigenen Bedürfnisse des Landes zu decken. Und daß man deswegen für die Zukunft nicht so großen Export erwarten dürfe wie in der Vergangenheit. Andererseits darf man nicht vergessen, daß das Erträgnis in Rußland trotz der Fruchtbarkeit des Bodens nur ungefähr 700 Kilogramm pro Hektar betrug, während es in den Vereinigten Staaten 1050 und in Kanada 1230 Kilogramm pro Hektar betrug. Eine geringe Verbesserung des sehr primitiven russischen Ackerbaues müßte daher die Produktion und den Export in sehr erheblichem Maße vergrößern. Fridtjof Nansen

Rußland beabsichtigt, wieder mit dem Export von Getreide zu beginnen.

Auf der am 15. April beginnenden Frankfurter Messe wird auch ein Auskunftsbüro der russischen Handelsvertretung sein.

Kleinigkeiten

Der Boykott. Seit dem Einbruch der Franzosen ins Ruhrgebiet wird der Handelsverkehr mit Frankreich offiziell „boykottiert". In Wirklichkeit hat sich die Ausfuhr aus Deutschland nach Frankreich in Januar und Februar annähernd verdoppelt; die Einfuhr aus Frankreich hat ebenfalls, wenn auch nicht so stark, zugenommen. Die Frankf. Zeitung teilt mit, daß in der Tat sehr viele Waren französischen Ursprungs mit Wissen ihrer Empfänger unter englischer und neutraler Flagge die Grenze des besetzten und unbesetzten Gebietes passieren." — Eine neue Bestätigung des alten Satzes, daß das „Vaterland" beim Geldbeutel aufhört.

Papierene Schätze. Die österreichische Regierung hat begonnen, alte Akten als Altpapier zu verkaufen. Nach einer Meldung der Frankfurter Zeitung vom 31. März sind bis dahin für achzig Eisenbahnwagen voll Aktenmaterial nahezu eine Milliarde Kronen erlöst worden. Im April sollen weitere 125 Waggons folgen, für die man etwa 1½ Milliarden zu bekommen hofft. — Eines schönen Tags wird man dann vielleicht auch diese Milliarden als Altpapier verkaufen können.

Statistisches. Voss. Zeitung, Morgenblatt vom 29. März: „Im Laufe des gestrigen Tages sind — so meldet der Polizeibericht — in Berlin 13 Selbstmorde und Selbstmordversuche begangen worden. Besonders auffallend ist die Tatsache, daß sich unter diesen Selbstmordkandidaten nicht weniger als neun meist junge Frauen und Mädchen befinden. Das Motiv ist fast in allen Fällen wirtschaftliche Notlage."

Eine März-Erinnerung. Die „Republikanische Presse" schreibt: „Am 18. März 1898 beteiligten sich auch die Burschenschaften an den Erinnerungsfeiern und legten im Friedrichshain einen Kranz nieder. Festlich gekleidet, schwarzrotgold behängt, erschien damals ein junger Studiosus im Auftrag seiner Korporation. Dieser Besuch im Friedrichshain scheint bei dem jungen Herrn einen dauernden Eindruck nicht hinterlassen zu haben. Nur im November 1918 erinnerte er sich einmal für einen Nachmittag lang der demokratischen Jugendgesetz. Es ist nämlich — Herr Dr. Stresemann."

Republikanische Staatsmänner. Der Reichskanzler hat ein feudales Reitturnier im Berliner Sportpalast mit seinem Besuche beehrt; der Reichspräsident hat sein Erscheinen zur Uraufführung des 3 und 4. Teiles des Films „Fridericus Rex" zugesagt. — Bei den Revolutionsfeiern am 18. März sind beide Herren vermißt worden.

Das fehlende Denkmal. In München hat sich ein Komitee gebildet, um König Ludwig ein Denkmal zu setzen. Ein (republikanischer) Regierungspräsident hat begonnen, Mittel dafür zu sammeln.

Stinkbomben. In der rumänischen Kammer hat ein Abgeordneter der Opposition kürzlich zwei Stinkbomben von „fürchterlicher Intensität" zur Entladung gebracht. — Er soll sie aus Deutschland bezogen haben, das offenbar in diesem Artikel an der Spitze marschiert.

Die Patrioten. Die Familie Henckel von Donnersmarck hat die polnische Staatsangehörigkeit erworben. Ein großer Teil ihres ungeheuren Besitzes gehört jetzt nämlich zu Polen.

Dämmert's? Generalmajor Graf Kielmansegg schreibt in der „Voss. Zeitung": „Auch der begeistertste Bewunderer des Feldherrn Ludendorff wird zugeben müssen, daß die Katastrophe vom November 1918 nicht allein auf die Entlassung Ludendorffs im Oktober 1918 zurückzuführen ist, sondern, daß der Feldherr Ludendorff mit zu denen zählt, die den Weltkrieg verloren haben."

Gottesdienst unter Polizeiaufsicht. Eine Zeitungsnotiz: „Am Sonntag wurden, wie das „Landauer Volksblatt" aus Arnstorf meldet, die Kirchenbesucher dort dadurch peinlich überrascht, daß sie durch Gendarmerieposten in der Kirche an ihre Plätze gewiesen wurden. Arnstorf wird sicher der erste und einzige Platz sein, wo der Gottesdienst unter Gendarmeriebedeckung stattfindet und wo es einen bewaffneten Ordnungsdienst in der Kirche gibt."

Der Mensch als Maschine. Im „Survey Graphic" (Newyork) wird ein Vergleich zwischen der Psychologie der Arbeit zur Zeit der Zünfte und der im jetzigen Maschinenzeitalter angestellt. „Der Arbeiter des Mittelalters war frei, intelligent und froh, der der Gegenwart lediglich eine Maschine" ist der Befund, zu dem die Verfasserin des Artikels kommt. Es wird als konkretes Beispiel für die den Geist des Menschen tötende moderne Produktionsmethode beschrieben, wie ein Arbeiter seit vierzig Jahren Tag für Tag für Tag ein einfaches Liliemuster auf dem Heft von Silbergabeln zeichnete. „Niemals verließ er seinen Arbeitsplatz, rechts von ihm wurden die Gabeln hingelegt und links wurden die mit der Zeichnung weggenommen. Man versuchte nach etwa 25 Jahren Arbeit den alten Mann an andere Muster zu stellen, aber er wollte nichts als seine Lilien machen."

Wo es fehlt. „Wenn alle Landwirte in Deutschland heute die Erfahrungen, die die Wissenschaft für die landwirtschaftliche Praxis gemacht hat, verwerten würden, dann würde Deutschland in der Lage sein, noch Getreide auszuführen. . . . Aber wir haben es mit Menschen zu tun, und ein sehr hervorragender Landwirt hat mir einmal gesagt: Es gibt in Deutschland unter den 800 000 Betrieben nur ungefähr 10 000 Landwirte, die den Namen wirklich verdienen." (Legationsrat Bücher.)

Das „Stupidin". Sie sind entrüstet, lieber Herr E., weil Ihr Brief an Herrn Privatdozent A. P. Nyll in Göttingen als unbestellbar zurückgekommen ist. Auf die Gefahr hin, daß Sie jetzt die S.Z. abbestellen, mache ich Sie darauf aufmerksam, daß der Artikel „Ein Triumph der Wissenschaft" (er stammt von meinem Mitarbeiter Adam Heller) am ersten April erschienen ist. Sie sind auf einen „A. P. Nyll-Scherz" hereingefallen. Dummheit ist einstweilen leider nicht heilbar.

Binderklub. Montag den 9. April Seestraße 59.

Notizen für Heilbronn und Umgebung

Ein wunder Punkt. Das Heilbronner Arbeitsamt veröffentlicht in der Presse einen ausgezeichneten Aufsatz über den oft beklagten Mißstand, daß in der Landwirtschaft Mangel an Arbeitskräften herrscht, während städtische Industriearbeiter unter der Konkurrenz der „Russlackindianer" vom Lande zu leiden haben. Zur Abhilfe wird Verbesserung der Arbeitsverhältnisse auf dem Land, stärkere Benutzung des Arbeitsnachweises durch die ländlichen Arbeitgeber, und mehr Zurückhaltung der städtischen gegenüber dem Arbeitsangebot vom Lande gefordert. „Die gewerblichen Arbeitgeber mögen soviel Pflichtgefühl gegenüber der Allgemeinheit zeigen, daß sie bei der Einstellung von Arbeitern sorgfältig prüfen, ob der Arbeitsuchende nicht besser am wäre, wenn er seine Arbeitskraft der Landwirtschaft zur Verfügung stellen würde. Bei Arbeitszeitverkürzungen und Entlassungen wäre es unbedingt notwendig, daß solche Leute, die von der Landwirtschaft zur Industrie übergetreten sind, zuerst entlassen werden, insbesondere also jüngere und ledige Leute, vor allem Söhne und Töchter wohlhabender Landwirte, die auf die gewerbliche Arbeit nicht unbedingt angewiesen sind. Darüber hinaus wäre es dringend wünschenswert, daß der Zustrom insbesondere Jugendlicher vom Lande und aus landwirtschaftlichen Familien stammenden Personen, die sich durch den frühen und scheinbar hohen Verdienst dazu verleiten lassen, als ungelernte Hilfsarbeiter in die Industrie zu gehen, nach Möglichkeit abgedämmt wird. Eltern, die diese Neigung aus Selbstsucht begünstigen, oder gar ihre Kinder zu diesem Schritt veranlassen, handelte unverantwortlich an diesen, wenn sie die Möglichkeit hätten, ihren Kindern auf dem Land eine passende Arbeit zu verschaffen, die ungleich gesünder und befriedigender ist, als die meisten Tätigkeiten in der Industrie. Vor allem aber sollten die gewerblichen Arbeitgeber von sich aus das Opfer bringen, auf solche Leute zu verzichten, obwohl sich bisher gerade aus diesen Kreisen vielleicht ihre billigsten und wohl auch willigsten Arbeitskräfte rekrutierten. Auf diese Weise wird dann ganz von selbst auch die Arbeitslosigkeit gemindert. Denn in die Stellen, die in der Industrie durch die Rückführung der aus der Landwirtschaft stammenden Arbeitskräfte frei werden, können dann Erwerbslose einrücken."

Die süddeutschen Guttempler haben über Ostern in Heilbronn eine Gautagung gehabt. Den Höhepunkt bildete ein sehr stark besuchter „öffentlicher Volksabend" mit einer Aufführung von Fritz Lienhards „Till Eulenspiegel".

Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Erich Schairer, Heilbronn
Druck der Borel'schen Buchdruckerei G. m. b. H., Heilbronn

Preiswerte Angebote!

Sportkragen weich, alle Weiten 400.00
Sportserviteurs elegante Dessins mit Stehumlegekragen u. Cravatte 2.450
Posten Korsetten aus gutem Drell, solide ausgeführt 3.450
Sportkragen weich, weiss Pike mit Knopfband 750.00
Einsatzhemden weiss Trikot, mit eleganten Einsätzen 8.500
Damen-Hemden viereckiger Ausschnitt, mit eleg. Stickerei 6.900
Selbstbinder breite, offene Form 1.250
Oberhemden neueste Muster, mit Stehumlegekragen u. Klapp-Manschetten 18.500
Damen-Blusen Träger-Schürzen gestreift Zeugle, Wiener Form 5.900

Brüder Landauer Heilbronn Kaiserstr.

Lötzinn, Blockblei, Plattenzink
Antimon, Hüttenzinn, Lagermetalle
liefern preiswert
M. Dreyfuss & Söhne, Metallschmelzwerk, Heilbronn a. N. Telephon Nr. 1240

Wir vergüten **provisionsfrei** bis auf weiteres für:
tägl. Geld (Scheckkonto) . . . 6%
Geld auf ¼jährl. Kündigung . 10½%
„ „ ½ „ „ . 11%
„ „ jährliche „ . 12%
Für **Schecks** belasten wir unsere Kunden **erst Wert des Tages, an welchem solche bei uns einlaufen,** so dass der dadurch entstehende, oft nicht unwesentliche Zinsgewinn unseren Kunden zufällt.
Heilbronner Bankverein m. b. H.
mit Filiale in Böckingen, Friedrichstrasse 49

Antiquitätenhaus
Prinzenbau
STERN & Co.
Telefon 4239
Stuttgart, Königstr., Ecke Planie
Wir suchen gute Altertümer
zu höchsten Preisen zu kaufen
und sichern Vermittlern hohe
Vergütung zu

4. Jahrgang — Sonntag, den 15. April 1923 — Nummer 15

Die Sonntags-Zeitung

Bezugspreis: Einzelnummer 200 Mk., Post-Abonnement für April: 1000 Mk.; Ausland: vierteljährl. 2.50 Schweizer Franken oder 50 amerik. Cents

Herausgeber: Dr. Erich Schairer

Anzeigenpreis: die achtgespaltene Petitzeile 200 Mk.
Redaktion und Geschäftsstelle: Heilbronn Lerchenstr. 31. Tel. 1206. Postsch.-Konto Stuttgart 19844

Industrie-Herzogtümer

Krieg und Nachkriegszeit haben Deutschland als Ganzes arm gemacht. Aber derselbe Krieg und dieselbe Nachkriegszeit haben seiner Industrie zu einer riesigen Machtentfaltung verholfen: auf dem Wege der von Marx prophezeiten Konzentration des Kapitals.

Man braucht heute nicht mehr nach Amerika zu greifen, wenn man Beispiele von industriellen Riesenorganisationen anführen will. Was dort die Trusts, das sind bei uns die großen Konzerne, die als „Interessengemeinschaften" zwar oft loser verknüpft, aber deshalb nicht weniger mächtig sind als jene. Einem Stahltrust (United States Steel Corporation) und Petroleumtrust (Standard Oil Company) haben wir Mächte wie den Sprengstoff-Trust, die seit 1916 vollkommen zusammengeschlossene chemische Industrie, neuerdings die Stinnes'sche Siemens-Rhein-Elbe-Schuckert-Union oder den Konzern der A.E.G. gegenüberzustellen.

Ueber die A.E.G. haben zwei Gewerkschafter, Paul Ufermann und Karl Hüglin, im Verlag für Sozialwissenschaft in Berlin eine 150 Quartseiten starke Monographie herausgegeben, deren Studium jedem Sozialisten empfohlen sei, der nicht bloß Sprüche klopfen, sondern seinen Gegner (und die organisatorische Grundlage für die Verwirklichung seines eigenen Ideals) kennen lernen möchte. Wenn man diese Arbeit liest, so steht man zunächst völlig verwirrt vor dem „fast unübersehbaren System von Verschachtelung und Verfilzung", dem scheinbaren Durcheinander von Abmachungen, Bindungen und Verträgen, auf dem das Riesengebäude eines modernen Industriekonzerns aufgebaut ist. Die Verzweigungen und Beziehungen, die bei der heutigen Kapitalskonzentration von einer einzigen Stelle ausstrahlen, sind derart umfangreich, daß man bei ihrer Verfolgung fast schon die ganze deutsche Industrie — und einen guten Teil der außerdeutschen dazu — vor sich ausgebreitet sieht.

Die Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft „kontrolliert" beispielsweise in ihrem Konzern u. a. 11 Steinkohlen- und 21 Braunkohlenbergwerke, 9 sonstige Bergwerke (Erz- u. a.), 21 Hütten- und Walzwerksbetriebe, 77 Maschinen-, Lokomotiv- und sonstige metallverarbeitende Fabriken, 23 Glas-, Porzellan- und ähnliche Fabriken, 35 chemische Fabriken, 76 elektroindustrielle Werke und über 100 Elektrizitätswerke, Gaswerke und Telegraphengesellschaften, 53 Transportunternehmungen; dazu 58 Banken- und sonstige Finanzinstitute, Handels- und Terraingesellschaften. Und nun hat dieser ganze Konzern wieder seine Verbindungsbrücken zu anderen in- und ausländischen Konzernen: die A.E.G. z. B. (durch die Osram-G. m. b. H. in Berlin und die Akkumulatorenfabrik Hagen) zur Stinnesgruppe, zum sog. Hamiel-Konzern, zur Hamburg-Amerika-Linie, dann über die Rheinische Metallwaren- und Maschinenfabrik zu Krupp und zu Otto Wolff; schließlich zum amerikanischen Kupfertrust, und zu französischen Konzernen, nämlich dem Kohlen-Konzern, dem Stahlwerks-Konzern und dem „französischen Krupp": Schneider-Creuzot (über Felten und Guilleaume-Köln und die Arbed-Gesellschaft Burbach-Eich-Düdelingen). Die A.E.G. hat Betriebe in der Schweiz, in Spanien, in Italien und Südamerika. Sie hat eine Tochter in Oesterreich, die A.E.G.-Union in Wien; und beherrscht die ehemalige österreichische Waffenfabrik, die Wöllersdorf-Werke; wie Stinnes sich in Oesterreich die „Alpine Montan-Gesellschaft" gekauft hat.

Diese „Industrie-Herzogtümer" sind die tatsächlichen Mächte unserer Zeit, vor denen die politischen Gebilde, die Regierungen und Parteien, nur wie Masken stehen. Sie kämpfen auch an der Ruhr in erster Linie: um die Führung in einem deutsch-französischen Montantrust.

Die Nationalisten auf beiden Seiten, die sich so erhitzen und große Töne reden, wissen nicht, daß sie lediglich Marionetten sind, nichts weiter.

Erich Schairer

Kleine Chronik

Die Reise Loucheurs nach London hat zu einer englisch-französischen „Annäherung" geführt.

Der Abgeordnete Stresemann hat in der „Voss. Zeitung" einen Artikel über die Reparationsfrage veröffentlicht, der im Ausland teilweise als Zeichen deutscher Verständigungsbereitschaft gedeutet wird.

Die Franzosen haben im besetzten Gebiet in der letzten Zeit insgesamt 30 Milliarden Mark Reichsbankgeld beschlagnahmt. — Wozu? Wir drucken's ja wieder.

Das unter dem Vorsitz von Clara Zetkin und Henri Barbusse stehende „Internationale Aktionskomitee gegen Kriegsgefahr und Faszismus" veranstaltet vom 15.—22. April eine internationale Propagandawoche.

In England sind 500 000 Bauarbeiter ausgesperrt worden.

Das schwedische Kabinett Branting hat demissioniert.

Der schweizerische Bundesrat hat beschlossen, 500 000 Franken zur Förderung der Auswanderung zur Verfügung zu stellen.

In Memel sind im Zusammenhang mit einem Generalstreik der Arbeiter mehrere Deutsche getötet worden. Ein Standbild Kaiser Wilhelms I. und ein Denkmal der Borussia sind umgestürzt worden.

In Rumänien ist von der Regierung eine neue Verfassung durchgedrückt worden. Die Opposition hat Unruhen in Braila, Galatz und anderen Orten hervorgerufen.

Die türkische Regierung in Angora hat zwei Amerikanern (Chester und Goethals) Petroleumkonzessionen in Mossul gemacht. Die Franzosen haben dagegen Einspruch erhoben.

Der Großhandelsindex der „Frankf. Zeitung" beträgt Anfang April 6393 gegen 6770 Anfang März und 7159 (Höchststand) Anfang Februar.

Die Regierung hat sich mit den Vertretern der Arbeiter, Angestellten und Beamten geeinigt, daß vorläufig keine Lohn- und Gehaltserhöhungen mehr kommen, sondern dafür Sonderzuschüsse ausgezahlt werden sollen.

Der Reichstag hat beschlossen, dieses Jahr die Getreideumlage aufzuheben.

Die Reichsregierung stellt für den Wohnungsbau 430 Milliarden Mark zur Verfügung.

In Oldenburg bilden die bisherigen Koalitionsparteien ein provisorisches Beamtenministerium v. Finckh unter wohlwollender Neutralität der Volkspartei.

Das thüringische Ministerium des Innern veröffentlicht Einzelheiten aus dem von ihm entdeckten Aufmarschplan eines Rechtsputsches. U. a. habe am 24. und 25. März in Coburg eine von bayrischer Landespolizei geschützte Führertagung der Nationalsozialisten stattgefunden. Bei einer Münchener Führertagung sei auch der Reichswehrgeneral v. Möhl dabei gewesen.

Neueste Nachrichten

Heim gegen Hitler

München, 14. April. Dr. Heim, der „ungekrönte König von Bayern", veröffentlicht im „Bayerischen Staatsanzeiger" einen gegen die Nationalsozialisten gerichteten Artikel. Er hält den „neuesten Rittern der Tat" entgegen, daß aus der „Tat", die von jenen gepredigt werde, der Bürgerkrieg entstehen müsse. Alle verfügbaren Kräfte in Deutschland würden sich, wenn die Hitlerleute die Gewalt an sich rissen, gegen ein rechtsaktivistisches Bayern wenden. Das Bild vom April 1919 würde sich wiederholen. Bliebe Hitler dennoch Sieger, dann würden tschechoslowakische, französische und italienische Truppen sich gegen Bayern in Marsch setzen. Solche Erwägungen in den Wind zu schlagen und zu handeln, ohne bis zu Ende zu denken, halte er für ein Verbrechen.

Essen, 14. April. Da die Franzosen fortfahren, von den besetzten Gruben (etwa 25 von 260) Kohle und Koks abzutransportieren, wird jetzt im Ruhrgebiet mit der Einschränkung der Kohlenförderung und der Dämpfung der Koksöfen begonnen; auch ein Teil der Hochöfen wird ausgeblasen werden. Dafür sollen überall die längst fälligen Erneuerungsarbeiten vorgenommen werden.

Vaterländische Kunst

Ein Artikel im „Vorwärts" schildert das Repertoire, mit dem Berliner Unterhaltungslokale zur Zeit das „vaterländische" Publikum zu begeistern wissen.

Auf einer Bühne im Zentrum werden die Bilder einer Galerie lebendig. „... Dann kam Prinz Eugen und schwang blitzenden Auges sein prima vernickeltes Römerschwert, fuchtelte wild in Heldenpose damit in der effektvoll elektrischen Beleuchtung herum, appellierte mit einheitsfrontgeschwollener Stimme an die deutschen Brüder und den „deutschen Aar". Das war der Auftakt gewesen; der Publikumseele war von dem Aar eingeheizt worden; nun konnte sie auch bald ins Kochen kommen! Die Musikkapelle intonierte mit sämtlichen Instrumenten den Hohenfriedberger! Bengalische Blitze zuckten auf! Ein echt friderizianisches Originaldonnerwetter schlug darein! Trommelwirbel und knallerbsenartiger Radau! Die Kulissen wackelten und es öffnete sich automatisch die goldbronzierte Mittelpforte und aus der Versenkung tauchte er auf: der Alte Fritz mit der Gardestandarte in der Linken und dem gezückten Paradedegen in der Rechten! Zuerst mit dem Kopp, dann mit dem Oberleib und dann ganz! Und trat vor mit der Geste eines Kinohelden — blitzenden Auges, stolz wie ein Aar (siehe oben!), haute den Standartenstiel fest auf den Bretterboden, zückte den Degen zuck nach vorne, sah rechts, sah links, blitzte mit den Augen, während die bengalischen Blitze (vielleicht war es auch ein anderes Patent) es ihm nachtaten, sagte kein Wort, appellierte stumm, aber um so deutlicher (natürlich an den bewußten Aar!), brachte die Publikumseele ins Kochen, retirierte dann, immer noch blitzenden Auges und mit gezückten Requisiten, plazierte sich vorsichtig auf die Versenkung und verschwand allmählich mit dem Fridericusmarsch in die Unterwelt, d. h. in die Versenkung."

Im Norden Berlins, im Arbeiterviertel, führt ein Zirkus das Arenaschauspiel „Unter der Knute" auf. „Da marschiert auch schon ein Zug rotbehoster Franzosen mit dem Kuhfuß über dem Rücken herein, voran ein Leutnant und der Gouverneur. Die Einwohner eines deutschen Städtchens, den Kostümen nach sämtlich gerade von irgendeinem Vereinsmaskenball kommend, werden infam bedroht. Der Franzosenleutnant sagt fortwährend nur: ihr Boches, ihr deutschen Hunde. Und die Deutschen, mit Recht empört über solche Unhöflichkeit, erwidern dem Franzosen mitten ins Antlitz hinein: du Schuft, du Hund, du Lump, du Räuber, du Strolch, du Dieb. Natürlich nicht alles mit einemmal, sondern immer in hübscher Abwechslung. Dieser Leutnant, so ein richtiger Windhund, macht sich natürlich gleich an ein deutsches Mädchen heran. Das regt alle Mitwirkenden und die Zuschauer derart auf, daß die Kapelle sofort das Lied spielt: „O Deutschland hoch in Ehren." Aber das Mädel wehrt sich. Und ihr Bräutigam erst recht. Der hat eine Axt mit einer Schneide aus Holz und Silberpapier und mit der fuchtelt er dem französischen Leutnant nicht schlecht unter der Nase herum. Dafür muß er auch bitter büßen und kommt in einen Käfig. Im rechten Augenblick kommen die drangsalierten Deutschen und hauen die Franzosen, denen vor Schreck kein Schuß losgeht, sämtlich tot. Ueber den Leichen und den siegreichen Deutschen spielen die Scheinwerfer grüne, rote und blaue Lichter und die Musiker: „Frei und unerschütterlich wachsen uns're Eichen".

Aber was ein sogenannter Zirkus Barum in der Hochburg der Arbeiterschaft Neukölln zu bieten wagt, stellt doch alles bisher Dagewesene in den Schatten. „Die Schmach am Rhein. Unter diesem verheißungsvollen Titel will man dem Volke ein Bild aus dem besetzten Gebiet, aus „Deutschlands tiefster Schmach" geben. Neben den längst widerrufenen Lügenmeldungen versucht man die Arbeiterschaft des Ruhrgebiets als revanchegierig und nach blutiger Rache schreiend hinzustellen. Dieses alles in einem Tonfall, der es ermöglicht, daß die Schauspieler im letzten Akt infolge Heiserkeit kampfunfähig sind. Der zweite Teil nennt sich „Mensch oder Bestie (Vor der Zeche". Hier lösen ebenfalls Vergewaltigungen, Gift- und Meuchelmorde, Betäubungen und Mißhandlungen einander ab. Die jungen und auch die alten Arbeiter werden in die Fremdenlegion verbannt und die Frauen in die Bordelle der Senegalneger verschleppt. Zwischendurch bemüht sich das Orchester, die kochende Volksseele durch nochmaliges Abdreschen der Fridericus-Rex-Marsches auf die bestehende Einheitsfront hinzuweisen."

„Es bleibt nur die Hoffnung", schließt der Berichterstatter, „daß endlich die republikanischen Organisationen diesem zum Himmel stinkenden Blödsinn durch Einleitung einer energischen Boykottbewegung gegen die deutschnational aufgezogenen Lokalitäten ein Ende machen."

Eine schwache Hoffnung.

Der neue sächsische Ministerpräsident Zeigner hat in einer Rede im Landtag u. a. gesagt, angesichts der über ganz Deutschland verbreiteten zahlreichen reaktionären Organisationen könne die sächsische Regierung es den Arbeiterparteien nicht verbieten, ja sie müsse es sogar dankbar begrüßen, wenn sie sich den Organen der Republik zur Verfügung stellten, um im Bedarfsfall alle Angriffe gegen die Republik abzuwehren.

In Freiburg i. Br. ist die Gründung einer Ortsgruppe der (in Baden verbotenen) nationalsozialistischen Partei durch Verhaftung der Beteiligten verhindert worden.

Stinnes und Krassin

Von Dr. R. N. Coudenhove-Kalergi

1. Wirtschaftsstaaten

Stinnes ist der Führer der kapitalistischen Wirtschaft Deutschlands — Krassin der Führer der kommunistischen Wirtschaft Rußlands. Im Folgenden gelten sie als Exponenten der kapitalistischen und der kommunistischen Produktion, nicht als Persönlichkeiten. —

Seit dem Zusammenbruch der drei großen europäischen Militärmonarchien gibt es in unserem Weltteile nur noch Wirtschaftsstaaten: wirtschaftliche Probleme stehen im Zentrum der inneren und äußeren Politik; Merkur regiert die Welt; als Erbe des Mars — als Vorläufer Apollons.

Die Wandlung vom Militärstaate zum Wirtschaftsstaat ist der politische Ausdruck der Tatsache, daß an Stelle der Kriegsfront die Arbeitsfront in den Vordergrund der Geschichte gerückt ist.

Dem Zeitalter des Krieges entsprachen Militärstaaten — dem Zeitalter der Arbeit entsprechen Wirtschaftsstaaten.

Der kommunistische wie der kapitalistische Staat sind Arbeitsstaaten: nicht mehr Kriegsstaaten — noch nicht Kulturstaaten. Beide stehen im Zeichen der Produktion und des technischen Fortschrittes. Beide werden von Produzenten beherrscht, wie einst die Militärstaaten von Militärs: der kommunistische von den Führern der Industriearbeiter — der kapitalistische von den Führern der Industriellen.

Kapitalismus und Kommunismus sind ebenso wesensverwandt, wie Katholizismus und Protestantismus, die sich durch Jahrhunderte für extreme Gegensätze hielten und mit allen Mitteln blutig bekämpften. Nicht ihre Verschiedenheit, sondern ihre Verwandtschaft ist die Ursache des erbitterten Hasses, mit dem sie einander verfolgten.

Solange Kapitalisten und Kommunisten auf dem Standpunkt stehen, es sei erlaubt und geboten, Menschen totzuschlagen oder auszuhungern, weil sie andere wirtschaftliche Grundsätze vertreten — befinden sich beide praktisch auf einer sehr niederen Stufe der ethischen Entwicklung. Theoretisch sind freilich die Voraussetzungen und Ziele des Kommunismus ethischer als die des Kapitalismus, weil sie von objektiveren und gerechteren Gesichtspunkten ausgehen.

Für den technischen Fortschritt sind aber ethische Gesichtspunkte nicht maßgebend: hier ist die Frage entscheidend, ob das kapitalistische oder das kommunistische System rationeller und geeigneter ist, den technischen Befreiungskampf gegen die Naturgewalten durchzuführen.

2. Das russische Fiasko

Der Erfolg spricht für Stinnes, gegen Krassin: die kapitalistische Wirtschaft blüht, während die kommunistische darniederliegt. Aus dieser Feststellung auf den Wert der beiden Systeme zu schließen, wäre einfach — aber ungerecht. Denn es darf nicht übersehen werden, unter welchen Begleitumständen der Kommunismus die russische Wirtschaft übernommen und geführt hat: nach einem militärischen, politischen und sozialen Zusammenbruch, nach Verlust wichtigster Industriegebiete, im Kampfe gegen die ganze Welt, unter dem Druck jahrelanger Blockade, dauernden Bürgerkrieges und der passiven Resistenz der Bauern, der Bürger und der Intelligenz; dazu trat noch die katastrophale Mißernte. Wenn man all diese Umstände, sowie die geringere organisatorische Begabung und Bildung des russischen Volkes in Rechnung zieht — so kann man nur darüber staunen, daß sich noch Reste einer russischen Industrie erhalten haben.

Die Mißerfolge des fünfjährigen Kommunismus unter diesen erschwerenden Umständen an den Erfolgen des ausgereiften Kapitalismus messen zu wollen, wäre ebenso ungerecht, wie ein neugeborenes Kind mit einem erwachsenen Manne zu vergleichen und daraufhin festzustellen, das Kind sei ein Idiot — während in ihm, vielleicht, ein werdendes Genie schlummert.

Selbst wenn der Kommunismus in Rußland zusammenbricht, wäre es ebenso naiv, die soziale Revolution damit für abgetan zu erklären — wie es nach dem Zusammenbruch der hussitischen Bewegung irrig gewesen wäre, die Reformation für erledigt zu halten: denn nach wenigen Jahrzehnten erschien Luther und führte viele der hussitischen Ideen zum Siege.

3. Kapitalistische und kommunistische Produktion

Der wesentliche Vorsprung der kapitalistischen Wirtschaft liegt in ihrer Erfahrung. Sie beherrscht alle Methoden der Organisation und Produktion, alle strategischen Geheimnisse im Kampfe zwischen Mensch und Natur, und verfügt über einen Stab geschulter Industrieoffiziere. Der Kommunismus dagegen sieht sich gezwungen, mit einem unzureichenden Generalstab und Offizierskorps neue Kriegspläne zu entwerfen, neue Organisations- und Produktionsmethoden zu versuchen. Stinnes kann auf eingefahrenen Geleisen vorwärtsdringen — während Krassin Pfadfinder sein muß im Urwalde der wirtschaftlichen Revolution.

Durch Konkurrenz, Gewinn und Risiko verwendet der Kapitalismus einen unübertrefflichen Motor, der den Wirtschaftsapparat in ständiger Bewegung erhält: den Egoismus. Jeder Unternehmer, Erfinder, Ingenieur und Arbeiter sieht sich im kapitalistischen Staate gezwungen, seine Kräfte aufs höchste anzuspannen, um nicht von der Konkurrenz überrannt zu werden und zugrunde zu gehen. Die Soldaten und Offiziere der Arbeitsarmee müssen vorrücken, um nicht unter die Räder zu kommen.

In der freien Initiative des Unternehmens liegt ein weiterer Vorzug des Kapitalismus, dem die Technik viel zu verdanken hat. Eines der schwierigsten Probleme des Kommunismus liegt in der Vermeidung des wirtschaftlichen Bürokratismus, von dem er ständig bedroht ist.

Der technische Hauptvorzug des Kommunismus liegt darin, daß er die Möglichkeit hat, sämtliche produktiven Kräfte und Naturschätze seines Wirtschaftsgebietes zusammenzufassen und nach einem einheitlichen Plane rationell zu verwenden. Damit erspart er all die Kräfte, die der Kapitalismus auf die Abwehr der Konkurrenz verschwendet. Die prinzipielle Planmäßigkeit der kommunistischen Wirtschaft, die es heute unternimmt, das russische Riesenreich nach einem einheitlichen Plane rationell zu elektrisizieren, bedeutet technisch einen wesentlichen Vorzug gegenüber der kapitalistischen Produktionsanarchie. Die kommunistische Arbeitsarmee kämpft unter einheitlichem Kommando geschlossen gegen die feindliche Natur — während die zersplitterten Arbeitsbataillone des Kapitalismus nicht nur gegen den gemeinsamen Feind kämpfen, sondern zum Teil auch gegeneinander, zur Niederwerfung der Konkurrenten.

Krassin hat außerdem seine Armee fester in der Hand als Stinnes: denn die Arbeiter der Stinnesarmee sind sich darüber

klar, daß ein Teil ihrer Arbeit der Bereicherung eines fremden, feindlichen Unternehmens dient — während die Arbeiter der Krassinarmee sich bewußt sind, daß sie für den kommunistischen Staat arbeiten, dessen Teilhaber und Stützen sie sind. Stinnes erscheint seinen Arbeitern als Unterdrücker und Gegner — Krassin als Führer und Verbündeter. Deshalb kann es Krassin wagen, Streiks zu verbieten und Sonntagsarbeit einzuführen — während dies für Stinnes unmöglich wäre.

Die Stinnesarmee ist zersetzt durch wachsende Unzufriedenheit und Meuterei (Streik) — während die Krassinarmee trotz ihrer materiellen Not von einem idealen Ziele getragen wird. Kurz: der Krieg gegen die Naturkräfte ist in Rußland Volkskrieg — in Europa und Amerika ein dynastischer Krieg von Industriekönigen.

Die Arbeit des kommunistischen Arbeiters ist ein Kampf für seinen Staat und seine Staatsform — die Arbeit des kapitalistischen Arbeiters ein Ringen um sein Leben. Hier ist die Haupttriebfeder der Arbeit der Egoismus — dort der politische Idealismus. Beim heutigen Stande der Ethik ist, leider, Egoismus ein stärkerer Motor als Idealismus und damit der Kampfwert der kapitalistischen Armee größer als der der kommunistischen.

Der Kommunismus verfügt über einen rationelleren Wirtschaftsplan — der Kapitalismus über einen stärkeren Arbeitsmotor.

Der Kapitalismus wird nicht an seinen technischen, sondern an seinen ethischen Defekten scheitern. Die Unzufriedenheit der Stinnesarmee wird sich auf die Dauer nicht durch Maschinengewehre niederhalten lassen. Der reine Kapitalismus gründet sich auf die Unselbständigkeit und Unwissenheit der Arbeiter — wie der militärische Kadavergehorsam auf die Unselbständigkeit und Unwissenheit der Soldaten. Je selbständiger, selbstbewußter und gebildeter die Arbeiterklasse wird — desto unmöglicher wird es für Privatleute sein, sie für ihre Privatinteressen arbeiten zu lassen.

Die Zukunft gehört Krassin — über die Wirtschaft der Gegenwart entscheidet das russische Experiment. Darum liegt es im eigensten Interesse der ganzen Welt, dieses Experiment nicht nur nicht zu stören, sondern nach Kräften zu fördern: denn nur dann wäre dessen Ausgang eine Antwort auf die Frage, ob der Kommunismus fähig ist, die heutige Wirtschaft zu reformieren — oder ob ihm das notwendige Uebel des Kapitalismus vorzuziehen ist.

Aus „Apologie der Technik"

Die drei Gefahren für Europa

Es hat keinen Sinn, die Augen zu verschließen, wie wir sie vor neun Jahren verschlossen hatten und das Unheil nicht kommen sahen. Es ist nicht wahr, daß die Gefahr hinter uns ist. Sie ist vor uns. Tausenderlei Vorbereitungen an allen Ecken, eine rührige Arbeit von tausend Händen für das Unheil, das dreifache Unheil, das Europa bedroht, eines so forchtbar wie das andere.

Die eine Gefahr ist der Bolschewismus. Es ist nicht unmöglich, wenn auch unwahrscheinlich, daß die rote Flut ihre Dämme durchbricht und über Europa rollt. Frankreich tut ja wahrhaftig alles Menschenmögliche, nein, nur für Politiker und Staatsführer Mögliche, um ihm eine Bahn durch Mitteleuropa zu bahnen.

Die zweite ist eine faszistische Front von Turin bis Hamburg. Sie ist eine, geben wir sogar zu, etwas mildere Alternative, aber kein Widerspruch zur ersten Gefahr. Ob der Terror rot oder weiß angestrichen ist, ist nicht das Wichtigste. Nur die Objekte sind andere, kaum die Subjekte. Zeigt sich doch vor allem in Ungarn, daß die gleichen lichtscheuen Elemente unter den Roten wie auch unter den Weißen wüten. Der Charakter, nicht die Farbe macht die Schweinerei. Die geistig und materiell kulturfeindliche Front der Hakenkreuzler und Faszisten bedroht vielleicht nicht so unmittelbar die Wirtschaft als das Recht. Und Wirtschaft ohne Recht ist ein Klotz ohne Seele.

Die dritte, größte: der Krieg. Hätte das fünfjährige Morden damit geendet, daß, ehrliche, starke Einrichtungen geschaffen worden wären, die die Wiederkehr dieses Unglücks unmöglich gemacht hätten, man hätte sich darüber trösten mögen, daß sie Mitteleuropa knechteten. Krieg ist ärger als Knechtschaft, denn er ist die ärgste Knechtschaft und es gibt andere Lösungsmittel für die politische Knechtschaft, die doch nie ewig dauern kann. Aber, seien wir wieder aufrichtig: es ist nicht so. Der Wall gegen den Krieg ruht auf tönernen Füßen. Und der Krieg wird überall vorbereitet. Geistig, juristisch, materiell. In Mitteleuropa am wenigsten, zugegeben. Hat doch Preußen in Frankreich den würdigsten Nachfolger in der Kriegshetze gefunden. Dieses stellt in bewußter oder unbewußter psychischer Hinarbeit auf den Krieg alles bisher Dagewesene in den Schatten. Das muß schon jetzt gesagt werden, damit man es weiß, wenn die unselige Saat aufgeht. Es ist auch ganz unabsehbar, wo sie ausbricht. Die Völker benehmen sich in ihren Neigungen und Bündnissen viel unzuverlässiger als die Schulbuben, und es gibt keine Konstellation, die in den letzten 200 Jahren nicht dagewesen wäre. Darauf kommt es auch nicht an. Wenn irgendwo ein Krieg ausbricht, so ist Mitteleuropa erledigt. Weil es am schwächsten ist. Wann werden die Völker endlich einmal lernen, daß ein Krieg von allen, auch den Neutralen, geführt wird? Oder hat Argentinien und die Schweiz nicht während des Krieges und heute dessen Wirkungen mitempfunden? Haben sie nicht genau so ihre Kriegsgewinner und ihre vernichteten Existenzen gehabt? Die Völker aber sind nie Kriegsgewinner, nur Kriegsverlierer. Wenn irgendwo ein Krieg ausbricht, ist seine Saugwirkung so stark, daß sie dieses geschwächte, zerrüttete Mitteleuropa, einst das Zentrum der Welt, zerstören muß. Auf das Niveau von Vorderasien zurückwerfen muß, wo auch Assyrien und Babylon zugrunde gingen. Vielleicht ist es unvermeidlich, aber sehen und sagen muß man es.

Es ist aber nicht unvermeidlich! Laßt die Völker einmal den zehnten Teil dessen, was sie für den Krieg tun, gegen ihn tun! Wie will man den Krieg vernichten, wenn man ihn gar nicht bekämpft? Weder geistig noch materiell? Solange der Krieg in den Geistern und Einrichtungen der Völker zugelassen ist, solange er nicht aus dem Kodex des Zulässigen so absolut verbannt ist wie Raub, Betrug und Schändung, muß dem Kinde vom ersten Denken, von seinen Spielen und seinem Schulunterricht an der Haß und die Verachtung des Krieges statt seiner heutigen Verherrlichung eingeimpft werden. Wenn nicht, wird der erwachsene Wähler in irgend einem Augenblick, der ihm der gegebene scheinen wird, an den Krieg denken, für ihn schreien, sogar für ihn stimmen. Bis er erkennt, was eigentlich der Krieg ist. Aber dann ist es zu spät. Wir aber können uns noch erinnern, nicht wahr? Und müssen diese teuer erkaufte Erkenntnis wie kosthares Gut der Nachwelt überliefern, die Wunde und das Entsetzen frisch halten.

Dreifach und drohend hängt die Gefahr über Mitteleuropa, die es zerschmettern, über der ganzen Welt, die sie verwüsten kann. Es ist nicht schwer, sie zu sehen, wenn man die Augen öffnet. Man muß die Augen aufreißen, die Schläfer wachbrüllen, wenn sie nicht im Schlafe ermordet werden sollen!

Dr. Emil Hofmannsthal in der „Bereitschaft"

Psychologischer Irrtum

In den Salons von Paris hat man sich letzthin zugeflüstert, deutsch-französische Besprechungen über die Beendigung des Ruhrkonflikts seien im Gange und alles sei in bester Ordnung. Gleichzeitig haben aber Cuno und Rosenberg einerseits und Poincare andererseits in ihren Reden und Noten bekundet, daß die Stunde der Verständigung durchaus nicht geschlagen habe, sondern daß die Stellung der beiden Regierungen radikal entgegengesetzt sei.

Zur Stunde ist die Situation so: die französische und die belgische Regierung haben erklärt, sie könnten aus dem Ruhrgebiet nur herausgehen, wenn Deutschland seine Schulden bezahlt; so daß also gar nicht abzusehen ist, wann die Räumung erfolgen würde. Die letzten Erklärungen Poincares vor dem Finanzausschuß der Kammer haben dies bestätigt. Vor allem sind die französische und belgische Regierung entschlossen, keine neutrale oder alliierte Intervention anzunehmen. Ebensowenig wollen sie mit der deutschen Großindustrie verhandeln. Besonders aber hat Herr Poincare mit Nachdruck gesagt, „nur eine lange und starke Besetzung gestatte Frankreich einer böswilligen deutschen Regierung gegenüber, ein Ausbeutungsprogramm zu verwirklichen, das die Reparationen regelt". Und er hat wiederholt, daß „die beiden Regierungen einig sind, die Pfänder zu behalten, bis die volle Schuld bezahlt ist, daß die Räumung nur schrittweise vor sich gehen und daß besonders Essen erst zuletzt geräumt werden könne, wenn die Reparationen ganz ausgeführt seien."

Im gleichen Augenblick hat Herr von Rosenberg vor dem auswärtigen Ausschuß des Reichstags vertrauliche Ausführungen über die Ruhrfrage gemacht, von denen die Zeitungen das Wesentliche berichtet haben.

Die Frage, die seit Wochen alle andern beherrscht, ist die, zu wissen, ob die deutsche Regierung zu Verhandlungen vor der Räumung bereit ist. Darüber sind die deutschen Rechts- und Linksparteien sich nicht einig, die sonst beide für den passiven Widerstand sind. Die ersteren halten Verhandlungen unter Bajonetten und Tanks für demütigender als die Verhandlungen von 1918; Demokraten, Sozialisten und Pazifisten aber verlangen vor allem, daß der Kriegszustand zwischen zwei Völkern beendet werde, daß die Leiden der besetzten Gebiete aufhören, und daß Verhandlungen so bald wie möglich begonnen werden.

Die Reden Cunos waren keine klare Antwort auf die Frage. Die Erklärungen des Herrn von Rosenberg verdrehen das Problem. Zuerst, als französische Regierung und Presse nicht aufhörten zu betonen, daß Frankreich keinerlei Intervention zulasse, sondern nur direkte Verhandlungen wolle, hat Herr von Rosenberg als einzigen Ausweg eine internationale Kommission gewollt, die die Leistungsfähigkeit Deutschlands feststellen sollte. Um diese aber feststellen zu können, müsse zunächst das Ruhrgebiet geräumt sein.

Deutschland will seine einzige Waffe, die passive Resistenz, nicht vor der Räumung aus der Hand geben. Und so stehen sich Deutschland und Frankreich aufs neue unversöhnlich gegenüber. Beide Regierungen behaupten dabei, sich auf die öffentliche Meinung ihres Landes zu stützen. Es stimmt auch, daß Parlamente und große Presse beider Länder hinter ihrer Regierung stehen. Anstatt Verständigung zu suchen, vertiefen sie die Mißverständnisse und schüren den Haß.

Und doch wünschen beide Völker sehnlichst Versöhnung, und beide Regierungen begehen einen graben psychologischen Irrtum.

Cuno und Rosenberg irren sich über die Stimmung in Frankreich und Deutschland. So sehr auch die französischen Demokraten die Gewaltpolitik und die Auslegung des § 18 verurteilen, so genau wissen sie doch, daß die öffentliche Meinung in Frankreich über den offensichtlichen bösen Willen des deutschen Kapitalismus verzweifelt ist. Und Cuno und Rosenberg scheinen auch nicht zu verstehen, daß das Maß der Leiden in Deutschland voll ist, und daß die Bewohner der besetzten und unbesetzten Gebiete zu Verzweiflungsakten fähig sind, die zu einer faszistischen Diktatur oder zu einer bolschewistischen Anarchie führen können.

Andererseits ist Poincare von seinem juristischen Standpunkt aus unfähig, Deutschland zu verstehen. Er sieht nicht, daß die deutsche Seele krank ist, kränker als der Körper. Seit neun Jahren wird der unterernährte Körper zwischen Hunger- und Genesungshalluzinationen hin- und hergeworfen. Und die Seele, die von Weltherrschaft träumte, kann sich nach der Niederlage und der Auflösung nicht zurecht finden. Sie muß mit Mitleid, nicht mit Demütigung behandelt werden. Wir verlangen von Deutschland für Jahre hinaus ungeheure Opfer. Und anstatt ihm für diese Opfer die Befreiung der besetzten Gebiete zu versprechen, dehnen wir die Besetzung noch aus. Ist es da zu verwundern, daß Deutschland sich auf den Widerstand versteift, und daß die Welt Frankreich als Shylock behandelt?

Der deutsch-französische Streit wird erst an dem Tag eine Lösung finden, wo beide großen Völker Regierungen haben, die, anstatt sich an Texte von Verträgen zu halten, in die Seele ihres eigenen und des Nachbarvolkes eindringen und nicht mehr an geschriebene Gesetze appellieren, sondern an den Geist des ungeschriebenen Gesetze des Mitgefühls und der menschlichen Güte.

Victor Basch-Paris

Ein schlechter Prophet?

„Wenn das Werk der rohen Gewalt zustande käme, dann wäre Europas Ruhe dahin. Dann wird es künftig zwei Völker geben, die gefährlich sind: das eine, weil es gesiegt hat, das andere, weil es besiegt wurde. Von morgen ab wird Frankreich nur einen Gedanken haben, sich sammeln, sich erholen, seine Kinder erziehen, heiligen Zorn in den Kleinen entfachen, sich aufrichten zu dem großen Frankreich von 1792, dem Frankreich des Geistes und des Degens! Und plötzlich wird es sich erheben und mit unwiderstehlicher Kraft Elsaß und Lothringen und — man höre mich — auch Trier, Mainz, Köln, Koblenz erfassen. Ja, das ganze linke Rheinufer! Und dann wird Frankreich rufen: Da bin ich, die Reihe ist an mir. Bin ich deine Feindin? Nein, ich bin deine Schwester. Ich habe dir alles genommen, um es dir wieder zu geben unter der einen Bedingung, daß wir fortan nur ein Volk, eine Familie sein werden. Ich werde meine Festungen schleifen, du die deinen. Meine Rache sei die Brüderlichkeit! Laßt uns eine einzige Republik werden: die Vereinigten Staaten von Europa! Nach einem Händedruck; denn wir haben uns gegenseitig Dienste geleistet: Du hattest mich von meinem Kaiser befreit; nun befreie ich dich von dem deinen!"

Victor Hugo am 1. März 1871 in der Nationalversammlung zu Bordeaux

---

Vergangenen Dienstag sind in Essen die Opfer der Schießerei bei Krupp bestattet worden. Auch im Reichstag in Berlin ist eine Trauerfeier gewesen, bei der Reichskanzler Cuno eine Rede gehalten hat.

Seiner Gedenkrede über die Toten von Essen hat Reichskanzler Cuno einen im Manuskript erst nicht enthaltenen Satz eingefügt, worin er seine Verhandlungsbereitschaft ausspricht.

Auf der Fahrt nach Essen ist Staatssekretär Hamm (der Chef der Reichskanzlei) von den Franzosen verhaftet worden. Ebenso die früheren Minister Giesberts und Stegerwald und Hugo Stinnes. Sämtliche Herren sind aber wieder freigelassen worden.

H. v. Gerlach macht sich in der „Welt am Montag" die Forderung des „Manchester Guardian" zu eigen, Cuno solle sich deutlich zu dem Vorschlag des Herrn v. Rosenberg (Festsetzung der Reparationssumme durch einen internationalen Sachverständigenausschuß) bekennen.

Ewig dein

Von Hans Müller

Im heimlich trauten, liebreizenden Boudoir der Baronin Sternenfels lag dieselbe courthsmahlarisch hingegossen in einem lauschigen Eckchen, in welchem eine mit den allerkostbarsten Decken belegte Chaiselongue, auf welcher eine Menge buntseidene Kissen mit reizenden Dessins entzückten Augen und verwöhnter Bequemlichkeit schmeichelten, stand. Dem Glanz ihrer jodbraunen Rehaugen, die gedankenvoll den reich beladenen Stuck des Plafonds betrachteten, von welchem neckische Figuren sinnbetörend herabgrüßten, verdunkelte nicht nur wie sonst der seidenen Wimpern sanfter Schatten, sondern auch eine träumerische Schwermut, welche einem geübten Blick nicht entgehen konnte.

Ein frühlingsmilder Sonnenstrahl bezauberte die baroneuse weltabgeschlossene Stille und bronzierte sowohl die Möbel als auch den wohlgeformten doch zusehends immer heftiger wogenden Busen der Baronin mit goldenem Glanz, welches sie jedoch nicht bemerkte. Mit fiebernd heißen Wangen, die dem interessanten Oval ihres Gesichts und ihrem pfirsichweichen Teint einen eigentümlich faszinierenden Reiz verliehen, sprang die Baronin plötzlich mit jugendlicher Elastizität und einem Brief in der manikürten, rosenfarbenen Hand auf, wobei ihre fast jungfräuliche Gestalt voll und ganz zur Geltung kam, welche doch hinwiederum durch ein wundervolles Seidenkleid, das sie spielerisch umfloß, die keuschen Formen erschlossener Frauenschönheit deutlich offenbarte. Nicht achtend des Barons, ihres treusorgenden wenn auch etwas ältlichen Gemahls, welcher im Nebengemach, eben erst vom ehelichen Lager erhoben, sich zu renovieren suchte, las sie mit von neuem immer wieder auffackernden Erschrecken die heimlichen Zeilen ihres immer noch nicht vergessenen Jugendgeliebten. Seine steife aristokratische Schrift, die Tollkühnheit seines Wagens beängstigte und beglückte sie zugleich. Versunkene Welten öffneten von neuem ihre Tore. Heinz erinnerte sie an ihr gemeinsames verbotenes Glück, er beschwor sie bei ihrer beider herzigem Kinde, das jenen Stunden heimlicher Liebe entsprossen und von selbigem der arglose Baron nichts ahnte, um ein kurzes Wiedersehen in der tief im baronlichen Park versteckten Rotunde. Mit flammenden Lettern stand sein Ruf vor ihrer zitternden Seele: Ich lasse dich nicht! Längst schon stand die Sonne im Zenith und der Baron, verzehrt von heimlicher Gattensorge und Hunger, im Speisezimmer und immer noch kämpfte ein einsames Weib in ihrem Boudoir, in dem die Jose wegen der Sonne und den Seidenmöbeln die Jalusien heruntergelassen hatte, einen heroischen Kampf um des andern Ehre. Was Gott zusammenfügt, darf der heißesten Liebe Glut es trennen? Mußte sie den unsäglich harten Weg gehen als Opfer der Liebe oder sollte sie vor den Baron hintreten und ihn bitten: Gib mich frei?

Als sie der hochherrschaftlich gekleidete Diener mit diskreter Stimme zu Tisch bat, war ihr Entschluß gefaßt. Sie wollte jetzt dem Essen und des abends dem Glück entgegen gehen. Der Baron, ihr heißgeliebter Gemahl, nicht ahnend, daß nur allzubald ein tödlicher Reif den frischgedüngten Humus ihres ehelichen Gartens vernichten sollte, empfing sie in einer Wolke von Eau de Cologne und einem tadellos sitzenden Frack. Aber nicht zum erstenmal sah sie mit Entsetzen, das ihr kalt dem Halsausschnitt, welcher nicht zu tief war und hauptsächlich mit einem kostbaren Brillantschmuck wieder ausgefüllt wurde, entlang lief, wie verhältnismäßig ramponiert ihr Gemahl sich präsentierte. Ein namenloses Weh erschütterte ihren Busen. Der Baron, nichts ahnend, wie er das gewohnt war, bemühte sich in tadellosen Manieren um sie und drückte ihr einen Kuß auf die marmorkalte Stirne, worauf sie erschauerte.

So ballten sich unheilschwangere Gewitterwolken über einem friedlichen Hause drohend zusammen. Die Baronin hatte sich in ihre Gemächer, welche nach auserlesenstem Geschmack ausgestattet waren, zurückgezogen, und der Baron fuhr in den Klub, um sich zu zerstreuen.

Schon fächelten mit müden Flügelschlägen sanfte Abendwinde das Haupt einsamer Zypressen, leichte Dämmerung war längst schwärzeren Schatten gewichen, die sich magisch über dem Park lagerten und nichts Gutes ahnen ließen. Da hielten sich auch schon in der verlassenen Rotunde zwei Liebende heiß flüsternd umschlungen. War das das einsam unglückliche Weib, welches sich in Schmerzen verzehrend mühsam durch den Tag geschleppt, war das der Jüngling, der sich in Liebessehnsucht verzehrte? Sie bemerkten nichts von den lauschigen Arrangements des Pavillons, hier etwa das geheimnisvolle Rauschen der nahen Baumgruppe, oder dort das magische Schattenspiel über dem stillen Parksee. Ich lasse dich nicht, beteuerten sich die beiden im Rausch Versunkenen gegenseitig. So geht eine Welt im Glück zu Grunde oder der Sonne entgegen!

Doch schon naht das Verhängnis! Der Baron, besorgt um die Gattin und sie nicht vorgefunden habend, irrt suchend durch den Park. Ein leichter Schweiß, gemischt aus den bittern Tropfen der Angst und den mehr salzigen des ach zu spät erwachten Argwohns, steht ihm auf der zur Glatze erweiterten Stirne. Er hört der Liebe gurrendes Geflüster, stößt die Tür zum Pavillon auf und sieht, ein rächender Gott, vor seinem aschfahl erbleichten Weib. Gib mich frei, keucht ihr stürmischer Atem heiß, aber er nimmt sie brutal am Arm, während sein Blick den Buhler in Ermangelung eines Revolvers moralisch zu Boden schmettert und zerrt sie dem barönlichen Hause zu, zurück in die Ketten der Ehe. Nacht und Verzweiflung senkt sich immer gespenstischer nieder.

Ein Weib ringt sich zum bittern, letzten Entschluß. Drüben der ungeliebte angetraute Mann, drunten der heißgeliebte Geliebte. Bande zerreißen, die Liebe siegt. Sie läßt die lauschigen Arrangements, die Kissen mit den wundervollen Dessins, die Stuckfigürchen am Plafond, alles, alles läßt sie zurück und flieht für immer in den Arm des einzig Geliebten. Sein männlich schönes Antlitz neigt sich in verhaltener Glut zu ihr, erschauernd flüstert sie die Arme um ihn: „Ewig dein!"

Eine Geschichte, courths aber mahlerisch.

Häußer

Die Strafkammer des Oldenburger Landgerichts hat unseren Landsmann Louis Häußer aus Bönnigheim ins Gefängnis geschickt. Es wird also jetzt auf einige Zeit still von ihm werden. Und das wird die schlimmste Strafe für ihn sein.

Häußer ist, wie mir scheint, psychopathologisch ein „interessanter Fall". Ein „Grenzfall", sonst wäre er längst im Irrenhaus verschwunden. Bis in sein reifes Mannesalter „normal", mit einer schönen Pariserin verheiratet, Vater zweier Kinder; gewandtes Auftreten, sprachliche Begabung, dialektische Intelligenz kommen ihm als Reisendem einer Sektfirma sehr zu statten, verführen ihn allerdings auch schon zu Geschäften schwindelhaften Charakters. Seine Neigung, von sich reden zu machen, sich photographiert zu sehen, seine Freude an allem Reklamehaften kann sich bei seinem Beruf aber verhältnismäßig unauffällig ausleben und bleibt innerhalb „vernünftiger" Schranken.

Mitte der Dreißiger beginnt die geistige Ausartung, und zwar im Zusammenhang mit sexual-neurasthenischen Erscheinungen (Impotenz). Er geht in die Schweiz, wird dort ausgewiesen und kommt nach Deutschland, zunächst nach seiner engeren schwäbischen Heimat. Tritt hier auf als verkörperter Messias, als Christus, als „Tao"; später — in Norddeutschland und in jüngster Zeit — auch als Volkskaiser, als Präsident der Vereinigten Staaten von Europa, als Gründer der „christlich-radikalen Volkspartei Häußer". Seine Verkündigung hat dementsprechend zunächst vorwiegend religiösen Charakter: er predigt die Lehren des Neuen Testaments, verlangt namentlich sexuelle Enthaltsamkeit, die er als Ueberwinder und „Ueberwundener" vorzuleben behauptet (Impotenz!); später rutscht er mehr und mehr ins Politische hinein, will die Regierung stürzen, verhängt Todesurteile, imitiert Hitler (der ihm wohl geistesverwandt ist) wie vorher Christus.

Sein Auftreten ist von einer riesigen Reklame begleitet. Riesen-Plakate, Riesen-Inserate, eigene Blätter (Der Pranger, Der Häußer), in denen sein ganzer Briefwechsel mit „Jüngern" und Gegnern, mit Gerichten und Aerzten, sogar psychiatrische Gutachten und andere kompromittierende Dinge abgedruckt sind, photographische Aufnahmen, von denen er Hunderte, Tausende als Ansichtskarten verschickt, dienen der Massenpropaganda. Und die Massen laufen ihm zu, teils aus Sensationslust, teils weil er mit seiner unerhört grobschlächtigen Gegenwartskritik oft mitten ins Schwarze trifft, teils auch, weil er sie — namentlich neurasthenische Frauen — suggestiv zu beeinflussen, „anzustecken" weiß. Es bildet sich ein Kreis von Jüngern und Jüngerinnen, die in altchristlichem

Ruhrskandal und — Fechenbach

In die ernste Entrüstung über das Wüten des französischen Militarismus an der Ruhr mischt sich allzuviel hohles nationalistisches Pathos. Ein bißchen weniger davon wäre in den Augen der Welt mehr. Denn das Echo draußen ist adäquat dem Geist der Gerechtigkeit, der innerhalb des deutschen Volkes selber herrscht.

Niemand kann von dem andern mehr Gerechtigkeit verlangen, als er selbst übt oder zu üben gewillt wäre. Und die Welt ist nicht blind. Ihre Reserve gegenüber dem, was der Feind uns angetan, entspringt Imponderabilien, die im Wirken unseres eigenen Militarismus liegen. Sie sieht besser als wir, was sich bei uns abspielt. Sie hat Distanz. Wo zwei Militarismen zusammenkommen, da gab es noch nie einen guten Klang, auch wenn der eine von ihnen passiv sein muß. Lächerlich ist es, aus der Kloake seiner eigenen militaristischen Gesinnung heraus über die des andern zu zetern. Wo in aller Welt war je bei Machtpolitikern und Säbelrasslern aller Nationen Sinn für Gerechtigkeit? Man kann ihr verderbliches Winken nur bekämpfen, indem man sie im eigenen Land niederhält. Aber die Welt sieht, daß sie bei uns quicklebendig obenauf sind.

Und hierin liegt trotz aller Ungerechtigkeit und Schmach, die wir heute erleiden, die Ursache, warum wir die Weltstimmung nicht mehr für uns zu gewinnen vermögen. Die Nationalisten aller Länder, besonders die französischen und deutschen, haben sich von jeher gerne mit Dreck beworfen und dabei den Fehler begangen, eine bornierte Klasse fürs ganze Volk zu halten. Wir sind während des Krieges in der ganzen Welt als die Hunnen bezeichnet worden, und heute schreit es der deutsche Uebernationalismus in alle Welt hinaus, daß die Franzosen, deren Militaristen zu solchen Schandtaten fähig seien, aufgehört hätten, eine Kulturnation zu sein. Beide vergaßen und vergessen in der ihrem Geisteszustand eigenen Engstirnigkeit, daß die Kulturgüter beider Nationen stets weit abseits von ihrem militaristisch-nationalistischen Tamtam geschaffen worden sind und also auch nicht durch den Veitstanz von Generalen und Reaktionären aufgehoben werden können. Leute, die stets innerhalb unserer Kultur (deren wir wahrhaftig in manchem stolz sein dürfen) einen dunklen Punkt gebildet haben und jetzt noch jeder glücklichen Entwicklung im Weg stehen, sollten nicht anderen Kultur absprechen. Da, wo wahre Kultur anfängt, hat von jeher ihr Gehopse aufgehört. Ihren französischen Gesinnungsgenossen aber brauchen sie sie nicht wegzudisputieren, denn sie haben von jeher auf der gleichen Kulturstufe gestanden, wie sie auch.

Um was es heute geht, ist, dem wahren Deutschland zum Durchbruch zu verhelfen. Ob es möglich ist, scheint freilich ungewiß. Er war schon einmal nur ein Traum. Die Welt muß wissen, daß Ludendorff nicht Deutschland heißt, ebenso wie Foch nicht Frankreich bedeutet. Beide Völker haben eine große Geschichte. Aber haben sich nicht gar zu oft ihre edelsten Geister im Gegensatz zu jenem Oberflächenbürger befunden, dem Nation im innersten Wesen Geschäft bedeutet, dem Wahrheit und Gerechtigkeit unterzuordnen sind?

Die Hoffnung, die man auf eine Nation setzt, wird darin gründen, ob in Zeiten des Niedergangs, des nationalistischen Oberflächen-Tamtams, der Lüge, die über das Elend hinweggeht, der unterdrückten Wahrheit und verborgenen Gerechtigkeit, der Scheinjustiz und einer heuchlerischen Pfaffenreligion, ob in diesen Zeiten Männer aufstehen, die der Nation Kampf ansagen um der Nation willen, und ob es überhaupt möglich ist, daß sie aufstehen, daß sie gehört werden.

Als in Frankreich Calas und Barre gemordet wurden von einer wüsten Klassenjustiz, allzu willfährig einer korrupten Gesellschaft und einer heuchlerischen Geistlichkeit, da sprang Voltaire auf und sagte den herrschenden Mächten den Kampf an. Es ging um den Sieg der Wahrheit über die Lüge, und um den Triumph der Gerechtigkeit über das vergewaltigte, verbogene Recht. Und über hundert Jahre später: Der Fall Dreyfuß durchzitterte das Land, ließ es nicht zur Ruhe kommen. Da stund Zola auf, überzeugt von dem Verbrechen, das die Regierung und die Militärs begangen. Der verlogene Patriotismus raste und der Antisemitismus ahlorbiert seinen üblichen Schmutz. Zola setzt alles aufs Spiel, um der Wahrheit zum Sieg zu verhelfen; Frankreich teilt sich in zwei erbittert einander gegenüber stehende Lager. Der Prozeß wird endlich wieder aufgenommen, Dreyfus nochmals verurteilt aber bald darauf begnadigt. Man verhindert den Triumph des Rechts durch eine Begnadigung. Das Volk gibt sich zufrieden.

Immerhin: es wurde mit Leidenschaft gekämpft. Neben dem Frankreich der Antisemiten und Chauvinisten stand das andere Frankreich. Und dieses verhinderte, daß man trotz jenem nicht den letzten Funken Bewunderung vor der Nation verlor.

Steht heute Deutschland vor derselben Situation? Die Welt wartet, daß sich neben der nationalistischen Gosse das andere Deutschland erhebe. Mögen die Geschäftspatrioten schreien, daß wir uns durch innere Kämpfe schaden, wie sie damals in Frankreich schrien. Sie werden immer so schreien. Aber der Kampf muß aufgenommen werden. Der Fall Fechenbach mahnt nur allzusehr an den Fall Dreyfus. Nationalismus, Antisemitismus und eine dito fragwürdige Justiz. Was hier dem Sekretär des ach so gehaßten Juden Eisner geschehen, ist Symbol und Gleichnis für das, was nun vier trostlose Jahre unablässig geschieht. Erträgt das Volk diesen Skandal, erträgt es alles. Siegt nicht endlich der Wille zu Wahrheit und Gerechtigkeit über Geschäftspatriotismus, Rassenhetze und religiöse Heuchelei, was bleibt da noch? Wo sind die Männer, die in diesem Kampf beim Volk Rückhalt finden?

Kann man aber von der Welt ernstlich verlangen, daß sie sich gegenüber dem brutalen Gebaren der französischen Chauvinisten mehr aufregt, als man dies in Deutschland über die Vergewaltigung der eigenen Volksgenossen tut? Wird ein sehender Mensch denjenigen zum Recht verhelfen, die es nun schon jahrelang und immer brutaler mit Füßen treten? Wer sich über den Fall Fechenbach und das, was im selben Geiste geschehen ist und immer noch geschieht, so ruhig schlafen gelegt hat, wie der deutsche Bürger, ist wahrlich nicht berechtigt, in moralischer Entrüstung zu machen.

Hermann Mauthe

An dem Tage der Trauer für den ermordeten Reichsminister Rathenau hatte der antisemitische Heidelberger Physiker Lenard (ungarischer Abstammung) entgegen den Anweisungen des badischen Ministeriums Uebungen abgehalten und die Fahne nicht auf Halbmast gesetzt. Republikanische Studenten und Arbeiter hatten versucht, den Anordnungen der Regierung Geltung zu verschaffen; schließlich war die Menge gewaltsam in Lenards Institut eingedrungen. Die Heidelberger Strafkammer hat jetzt den Studenten Mierendorff zu vier Monaten Gefängnis, zwei weitere Angeklagte zu drei und fünf Monaten verurteilt. Lenards Verhalten ist nach Aeußerung des Staatsanwalts „nicht strafbar".

Zwei Brüder v. Puttkammer sind in München verhaftet worden. Sie sollen an der Ermordung des Studenten Baur beteiligt sein, und außerdem durch Aufdeckung von Plänen der Nationalsozialisten „Landesverrat" begangen haben.

Gegen den Redaktör des „Miesbacher Anzeigers", Heger, und den des „Völkischen Beobachters", Dietrich Eckart, sind Haftbefehle erlassen worden, da sie zu einer Verhandlung vor dem Staatsgerichtshof nicht erschienen waren.

Fünf Vorstandsmitglieder der Nationalsozialistischen Partei sind zu je vier Millionen Mark Geldstrafe verurteilt worden, weil die Partei im Januar 1921 zum Ankauf des „Völkischen Beobachters" rechtswidrig 40 000 Schuldscheine über je 10 Mk. ausgegeben hatte.

In Braunschweig sind die ehemaligen Revolutionsminister Merges und Frau Faßhauer verhaftet worden. Angeblich wegen „Fälschung von Ausweispapieren".

Das Urteil gegen Wyneken (ein Jahr Gefängnis) ist durch Beschluß des thüringischen Staatsministeriums aufgehoben worden.

Die „deutsch-völkische Freiheitspartei" hat gegen ihr Verbot eine Beschwerde eingereicht, worin gesagt wird, daß sie ausschließlich dazu geschaffen sei, der bestehenden verfassungsmäßigen Regierung bei „inneren Unruhen" oder einem „äußeren Angriff" zu helfen. — Die bekannte Geschichte. Heuchelei ist in Deutschland salonfähig.

Der Berliner Polizeipräsident hat auf Grund des hiezu verwendeten Gesetzes zum Schutze der Republik die „Rote Fahne" für zwei Wochen verboten, weil sie die Regierung Cuno und den preußischen Minister Severing schlecht gemacht hatte. — Derartige Angriffe darf sich nur der „Völkische Beobachter" erlauben.

Die Laiengerichtsbarkeit

Die alten Achtundvierziger haben sich von der Einführung der Schwurgerichte einmal sehr viel versprochen. Wir, ihre Enkel, haben die Schwurgerichte, sind aber oft entsetzt über die Urteile, die sie fällen. Eine aus lauter „zuverlässigen" Bürgern und Bauern bestehende Geschworenenbank ist nämlich manchmal auch nicht weniger einseitig als der einseitigste Berufsjurist. Die Auswahl der Geschworenen aber trifft auch heute noch — im „Volksstaat" — der jeweilige Vorsitzende des Landgerichts, dem die von einem Ausschuß vorzensierte Vorschlagsliste vorgelegt wird. Und der sorgt eben dafür, daß lauter „zuverlässige" Bürger, also möglichst keine Arbeiter, Geschworene werden. Das Landgericht Kottbus z. B. hat nach Feststellung des Abg. Hellemann in den Jahren 1915—1921 die vom Ausschuß des Senftenberger Amtsgerichts vorgeschlagenen Arbeiter regelmäßig sämtlich gestrichen. Ebenso hat es das Stettiner Landgericht im Jahre 1921 gemacht.

Warum läßt man nicht auch die Geschworenen wie die Schöffen von einem Ausschuß bestimmen? Oder unmittelbar vom Volk wählen? In beiden Fällen könnte das Stärkeverhältnis der im Bezirk vorhandenen Berufsschichten für die Zahl der von ihnen zu stellenden Geschworenen maßgebend sein. Dann käme es nicht mehr vor, daß in Industriegegenden Geschworenengerichte amtieren, in denen kein einziger Arbeiter sitzt.

Deutsche Propaganda im Ausland

Der preußisch-deutsche Militarismus hat seine historische Mission, dem Vaterlande alle hundert Jahre ein Jena zu bescheren, auch diesmal glänzend erfüllt. Er hatte sein Volk, die deutsche Kultur, den vaterländischen Reichtum schon lange von hinten erdolcht, als er selbst in seiner Sünden Maienblüte daran glauben mußte — nach seiner Meinung auch von hinten erdolcht von dem zerschundenen, ausgepowerten maltraitierten Volke, dessen Schirmer und Schützer er angeblich hatte sein wollen. In der Not, in die uns dieser Militarismus hineingestoßen hat, regt es sich wieder im Vaterlande. Sein französischer Kamerad, genau so ruchlos und gewissenlos wie er selbst, unterdrückt und erschlägt deutsche Volksgenossen im Ruhrgebiet.

Aber der Ruf der Empörung, der von den deutschen Gewerkschaften an alle Völker ergangen ist, so gerecht und menschlich er war, verhallt ohne Echo im Auslande. Selbstverständlich muß er verhallen; denn wer von den Deutschen stützt ihn denn im Auslande? Die feudalen Vertretungen der Republik können doch beileibe nicht für den Aufschrei der arbeitenden Klassen eintreten; Abstammung und Beziehungen weisen sie lediglich auf die Vertretung der Meinungen von Junkertum und Schwerindustrie hin. Das allein ist der fruchtbare Boden, in dem bei ihnen der Protest über des Vaterlandes Vergewaltigung aufgehen kann. Frühere Nachrichtenoffiziere des weiland glorreichen Kaiserlichen Heeres durcheilen die Länder, in irgend einer kommerziellen Attrappe verpackt, um die Fäden zu spinnen für den „nationalen Zusammenschluß aller Deutschen" und Sympathien hervorzuzaubern bei den Ausländern für die „gerechte nationale" Sache, d. h. für die Erhebung gegen den „Erbfeind" und die Zerschmetterung des „inneren" Feindes (ganz wie bei Wilhelm!).

Nun mögen diese Herren bei einzelnen Deutschen aus den „besseren" Kreisen, d. h. denen, die früher auf den anderen herumtrampelten, einiges Glück haben mit ihrem Werben; bei den Ausländern haben sie es sicher nicht. Auch dem ausländischen „Bourgeois" ist, im Gegensatz zu seinen deutschen Klassenkollegen, eine Ahnung darüber aufgegangen, daß die alten Geleise der Gesellschaftsordnungen infolge ihres Alters verrostet sind und daß neue Ideen sich nicht mehr mit Gewalt niederknüppeln lassen. Ohne irgendwelcher Parteiklüngelei zu folgen, ist die Welt bis ins Bürgertum hinein im Auslande „pazifistisch" geworden. Es graut ihr vor der Pickelhaube und ihrer Wiederauferstehung. So ist z. B. in Spanien der kürzlich ermordete Syndikalist Segui, der, ein einfacher Handwerker, es durch Selbststudium zu vielseitiger Bildung gebracht hatte, z. Zt in verschiedenen Städten von bürgerlichen Kreisen aufgefordert worden, auch vor ihnen zu sprechen, und hat dies auch getan. Glaubt man etwa bei einem solchen Bürgertum Proselyten für eine neue deutsche Monarchie mit der Pickelhaube machen zu können? Ist denn da niemand zu Hause, der der Regierung der Republik amtlich einen guten Rat geben kann, welche Wege sie einschlagen muß, um mit anderen Völkern zu guten, wirkungsvollen Beziehungen zu kommen?

Das Auswärtige Amt ist von der Brandung der Revolution unberührt geblieben. Dieselben regierenden Geheimräte wie unter Wilhelm, dieselbe klüngelhafte Weltfremdheit. Wahrlich, man dürfte sich nicht wundern, wenn die Sympathien im Auslande für das demokratische Deutschland, seien sie auch noch so groß und aufrichtig, wieder erstarren sollten: wenn nämlich herauskäme, daß hinter der Demokratie das alte System wieder lauert. Dagegen ist die Propaganda, die ungewollt deutsche Wissenschaftler durch ihre Vorträge im Auslande für das Vaterland gemacht haben, außerordentlich erfolgreich. Der militaristische „Petit Parisien" schimpft schon über Einstein, der z. B. nach Spanien für Deutschland „erobern" wollte. (Nebenbei gesagt: Einstein ist Schweizer Bürger. D. Red.)

Ueberall findet man aufrichtige Teilnahme für das von dem französischen Militarismus vergewaltigte Volk. Große materielle Opfer würden zur Verfügung stehen; aber infolge der verhängnisvollen Valutapolitik ist der besitzende Ausländer, weniger der Schieber und Spekulant als der ehrenhafte Kaufmann, so gründlich gebrandschatzt und hineingelegt worden, daß er bei dem Namen „Deutschland" über das Bedauern für die verelendeten Volksschichten nicht hinauskommt.

Jeder Deutsche müßte das Buch von Dr. Wilhelm Appens (Dortmund) über „Charleville" lesen, in dem ein guter Deutscher und hochherziger Menschenfreund zu uns spricht, um zu erkennen, was Militarismus ist und welche Wege wir einschlagen müssen, um wieder zu einer Verständigung mit der Welt und damit zu einem wirklichen materiellen und moralischen Wiederaufbau des Vaterlandes zu gelangen. Seine Schlußworte: „Wir müssen uns die Hände reichen. Wir sind unschuldig an dem Blute der gefallenen Genossen" gelten nicht allein für Frankreich, sie gelten für die ganze Welt. Das ist die Propaganda, die an allen Orten gemacht werden muß; dann wird auch die „Ruhrfrage" gelöst werden und unser Vaterland wird wieder zu Ruhe, Frieden und An-

---

Kommunismus alles mit ihm teilen und die er tüchtig auszunützen, ja auszuplündern versteht. In der letzten Zeit scheint Häußer dabei besonders Wert auf „gute Familie" gelegt zu haben, teils dieserhalb (Familienfüher des Grafen Bothmer), teils außerdem: weil seine krankhaft gesteigerte Eitelkeit und Reklamesucht dabei auf ihre Rechnung kommt (Verlobung mit der Tochter des Admirals v. Pohl). Er verfügt anscheinend immer wieder über große Geldmittel, die für Propaganda, aber auch für Lebenswandel draufgehen. Trotzdem er „Tao" und „Christus" ist und Abstinenz predigt, verkehrt er sexuell mit seinen Jüngerinnen (nicht immer „normal", denn er ist ja nicht mehr „normal") und brüstet sich z. B. in öffentlich abgedruckten Briefen ganz naiv mit riesigen Sektzechen, die er macht.

Die Gerichte lassen ihn anfangs immer wieder laufen, da er für seine Handlungen strafrechtlich nicht verantwortlich scheint; die Irrenärzte können sich aber auch nicht entschließen, ihn zu behalten. Er weiß sich als „Grenzfall" zwischen Verrücktem und Schwindler, der er ist, immer wieder durchzuwinden.

Erst die sensationelle Verlobung mit Fräulein v. Pohl und ein Entführungsversuch, nachdem sie von ihm getrennt worden ist; und ein großer Silberdiebstahl beim Grafen Bothmer in Oldenburg (der aber nachher erklärt, Häußer habe „sein Einverständnis voraussetzen können") brechen ihm den Hals. Man bemüht sogar das „Gesetz zum Schutze der Republik", um ihn für einige Zeit unschädlich zu machen.

Man könnte sich wundern, daß dieser größenwahnsinnige Sexualneurotiker so lange eine solche Rolle hat spielen und so viele, teilweise auch kluge und gebildete Menschen, in seinen Bann ziehen können. Mag man ihn als Exponenten dieser Zeit betrachten, die manchmal als Ganzes auf der Grenze zu stehen scheint: zwischen Schwindel und Verrücktheit.

Schairer

Es lebe die Pfeife

Auf das unlängst hier veröffentlichte Loblied der Pfeife (die der Zigarette gegenüber entschieden das kleinere Uebel ist) habe ich folgende Entgegnung erhalten:

Kürzlich war ich baß erstaunt, in der SZ das Lob der Pfeife singen zu hören. „Das Rauchen ist ein Laster — zugegeben", hat Herr O. E. aus Spanien geschrieben, „aber es ist so eingebürgert, daß es sich nicht unterdrücken läßt".

Ei der Teufel! Das ist eine schlechte Logik! Was dem einen Laster recht ist, ist dem andern billig. Und ich denke, wir wollen doch die Laster bekämpfen, umso fester bekämpfen, je eingebürgerter sie sind.

Wie steht es nun mit dem Rauchen? Zur Beruhigung des Lesers und der Leserin muß ich gleich bemerken, daß ich weder fanatischer Nichtraucher noch sonstiger Abstinent bin, sondern an dem Becher der Freude auch dann zu nippen weiß, wenn der Inhalt mal ein bißchen schädlich sein sollte.

Nicht darauf kommt es an, was man raucht, ob Zigarre, Zigarette oder Pfeife, sondern wie man raucht. Solange einer gelegentlich in vollem Wohlbehagen eine Zigarre oder Zigarette schmökt und sich bewußt an den Rauchringeln und dem Aroma ergötzt, kann man von einem Laster nicht sprechen. Wer aber raucht, nur weil er rauchen muß aus stumpfer Gewohnheit, immer und zu jeder Zeit seine Pfeife oder seinen Glimmstengel zwischen den Lippen haben muß, in der Versammlung, bei der Arbeit, in der Natur — der sieht, mag er sonst auch leisten was er will, nicht auf der Stufe des Kulturmenschen. Denn Kultur heißt Menschenpflege, heißt: sich herausarbeiten aus den Fesseln des Trieblebens und der Leidenschaften zur freien Persönlichkeit. Einen vornehmen, hochstehenden, wirklich vorbildlichen Menschen kann man sich allerdings mit der Zigarre oder Zigarette im Munde nicht denken; noch weniger aber mit der Pfeife. Man stelle sich einmal Goethe vor mit der Pfeife im Mund!

Mit dem gewohnheitsmäßigen Pfeifenrauchen sind fast immer verbunden: schmatzige Finger, gelbe Zähne, hängende Unterlippe, vernachlässigte Körperpflege und unordentliche Kleidung. Ganz zu schweigen von dem „Hüsterchen" das doch tiefer sitzt und nicht selten die „Gemütlichkeit" stark beeinträchtigt. Daß der Duft von „charaktervollem Männertabak" in den Wirtsstuben vor „dem Gestank des parfümierten Zeugs aus dem Orient" einen besonderen Vorzug verdiente, ist mit dem besten Willen nicht einzusehen.

Eduard Schneider

In seiner Schrift „Gemeinwirtschaft, Planwirtschaft, Persönliches Leben" (Verlag Emil Pahl, Dresden) führt Eduard Schneider folgende Aussprüche Goethes über das Rauchen an, die allerdings nicht sehr schmeichelhaft lauten:

„Rauchen macht dumm; es macht unfähig zum Denken und Dichten. Es ist nur für Müßiggänger, für Menschen, die Langeweile haben, die ein Drittel des Lebens verschlafen, ein Drittel mit Essen und Trinken und anderen notwendigen oder überflüssigen Dingen hindudeln und alsdann nicht wissen, obgleich sie immer „vita brevis" sagen, was sie mit dem letzten Drittel anfangen sollen. Für solche faule Türken ist der liebevolle Verkehr mit den Pfeifen und der behagliche Anblick der Dampfwolke, die sie in die Luft blasen, eine geistvolle Unterhaltung, weil sie ihnen über die Stunden hilft."

Und weiter: „Zum Rauchen gehört auch das Biertrinken, damit der erhitzte Gaumen wieder abgekühlet werde. Das Bier macht das Blut dick und verstärkt zugleich die Berauschung durch narkotischen Tabaksdampf. So werden die Nerven abgestumpft und das Blut bis zur Stockung verdickt. Wenn es so fortgehen sollte, wie es den Anschein hat, so wird man nach zwei oder drei Menschenaltern schon sehen, was die Bierbäuche und Schmauchlümmel aus Deutschland gemacht haben. An der Geistlosigkeit, Verkrüppelung und Armseligkeit unserer Literatur wird man es zuerst bemerken, und jene Gesellen werden dennoch dieses Elend höflich bewundern. Aber es liegt in dem Rauchen auch eine arge Unhöflichkeit, eine unverschämte Ungeselligkeit. Die Raucher verpesten die Luft weit und breit und ersticken jeden anständigen Menschen, der nicht zu seiner Verteidigung zu rauchen vermag. Wer ist denn imstande, in das Zimmer eines Rauchers zu treten, ohne Uebelkeit zu empfinden? Wer kann darin verweilen, ohne umzukommen?"

Der völkische Gott

Ein völk'scher Junge mächtig tutet,
wie sehr die ganze Welt verjudet.
Verseucht von lauter Judenlümmel
sei Bayern, Preußen, selbst der Himmel.
Sogar bei Christus, unserm Herrn,
will ihn die Judenherkunft stör'n.
Er fordert unter Hohn und Spott
für Teutschland einen blonden Gott.
Mit blauem Aug', gerader Nase
und unverfälschter deutscher Rasse.
Dem lieben Gott macht das Pläsier.
Er spricht: „Das Himmelreich sei dir.
Es werden nämlich neben Frommen
auch geistig Arme aufgenommen".

H. M.

Literatur

100 Prozent. Von Upton Sinclair; Malik-Verlag, Berlin-Halensee.

Upton Sinclair, der famose amerikanische Gesellschaftskritiker, ist auch schon in der Sonntagszeitung zu Wort gekommen. Sein „Sumpf", „Jimmy Higgins" und „Der Sündenlohn" haben ihn in Europa rasch berühmt gemacht.

100 Prozent ist der Roman eines vollwertigen amerikanischen Patrioten. Man sieht den Kampf zwischen dem Geschäft und den Friedensbestrebungen der Pazifisten und „Roten". Zeit: Eintritt Amerikas in den Weltkrieg. Man erlebt den Werdegang eines der vielen Polizeispitzel, wie sie auch bei uns in Deutschland zu tausenden „beschäftigt" werden. Die geheimen Fäden zwischen Geschäftsinteresse und Patriotismus werden bloßgelegt. Man sieht, wie Kriegsbegeisterung gemacht wird mit demselben Geld, das den Kampf gegen die „Roten" unterstützt. Kein Mittel ist zu schamlos, um zum Ziel zu kommen, nämlich dahin, die Anführer der Roten und damit die Massen unschädlich zu machen, damit das Geschäft sich ungehindert entfalte, dekoriert mit den Blümchen der Sonntagsreligion und des Patriotismus.

Upton Sinclair hat den Mut besessen, die verbrecherischen Machinationen der 100prozentigen Patrioten durch ihre gefügigen Werkzeuge aufzudecken und zu zeigen, wie weit die staatliche Polizei unter den Einfluß des Geschäftskapitals geraten ist. Hinter allen Begebenheiten seines Romans stehen tatsächliche Geschehnisse, nur belanglose Einzelheiten sind fiktiv. Er ist eine schwere Anklage, trotzdem kaum Partei ergriffen wird. Das Ganze rundet sich meisterhaft zu einem künstlerischen Gesamteindruck. George Grosz hat in den beigegebenen Illustrationen die widerlichen Visagen strichsicher hingeworfen.

Aus dem, was über dasselbe Thema in Deutschland an Material gesammelt worden ist, ließe sich ein würdiges deutsches Gegenstück zu „100 Prozent" aufbauen; es stünde jedenfalls an grundsätzlicher Tendenzsicherheit dem Buche Sinclairs in keiner Beziehung nach.

H. M.

sehen kommen. Alles andere ist Schwindel und Verbrechen. Mit Mord und Totschlag können wir nicht wiederauferstehen. Fort mit den Handgranaten-Jünglingen, die mit ihren Meuchelmorden die Welt entsetzt und uns draußen um den Rest unseres guten Rufes als Kulturvolk gebracht haben. Zum Teufel mit dem Militarismus!

Otto Engelhardt-Sevilla

Die Deutschen in Südamerika

Das Argentinische Tageblatt in Buenos Aires teilt in einem Aufsatz über die südamerikanischen Deutschen mit, daß schon seit längerer Zeit in Buenos Aires, Rosario und Porto Alegre Organisationen der republikanisch gesinnten Deutschen bestehen; seit Ende 1922 auch in Rio de Janeiro. Die Bewegung werde auch in Brasilien Fortschritte machen, obwohl so ziemlich alle deutschen Zeitungen in Brasilien der deutschen Republik „ablehnend, unfreundlich oder lau" gegenüber stehen, seit die „Germania" in Sao Paolo eingegangen sei. Auch in Chile, dessen Deutsche teilweise von ausgewanderten Achtundvierzigern abstammen, sei die Zahl der überzeugten Republikaner noch gering. „Indessen dürfte es sich in Chile ähnlich verhalten wie in diversen Städten Argentiniens, wo bei vielen großen deutschen Unternehmungen oder Firmen einzig die Chefs waschechte Monarchisten sind oder sich wenigstens als solche geberden, während die Untergebenen innerlich längst republikanisch denken, ihrer Ueberzeugung aber keinen Ausdruck zu geben sich getrauen, weil ihnen dadurch materielle Schädigungen zugefügt werden könnten."

Die proletarische Jugendbewegung

Die amerikanische Zeitschrift „The New Student" in Newyork hat eine „deutsche Sondernummer" erscheinen lassen, die von Paulus Lambrecht redigiert und auch in deutscher Sprache (bei H. Haessel, Kommissionsbuchhandlung, Leipzig) zu haben ist. Ihr ist der folgende Artikel entnommen.

Mit steigender Energie wird die gesamte deutsche Jugend seit zwei bis drei Jahrzehnten von den mannigfachsten Bünden und Organisationen umworben. Jede Anschauung sucht die Bindung mit der Jugend, versucht ihr den Weg zu weisen, den sie gemäß ihrer Anschauung zu gehen hat.

Dieses öffentliche Werben aller Art Jugendpflege hat einen äußerst umfangreichen Charakter angenommen. Nicht zuletzt sind die sozialistischen Parteien in vielen Städten frühzeitig auf den Plan getreten zum Schutze der ausgebeuteten Arbeiterjugend einerseits und zur Gründung von Parteijugendgruppen andererseits. Umfangreicher Bildungsbetrieb, Agitation und Pflege der Geselligkeit füllte zunächst ihr Leben neben der Arbeitszeit aus, bis — tiefgehende Erlebnisse zum Wendepunkt ihres jugendlichen Daseins wurden. Das Zusammenleben in Trupps von 40 bis 70 Jugendlichen ward ihrem erwachenden Persönlichkeitsbestreben unerträglich. Die organisatorische und geistige Vorherrschaft ward ihnen zur Qual. Die systematische Erziehung zur Parteijugend ward als Schablonierung angefeindet. Selbstverwaltung ihrer Bünde, Eigenbestimmung ihrer Veranstaltungen ward zur Forderung erhoben und — durchgekämpft. Die erwachsenen Leiter fürchteten, ihren Einfluß zu verlieren, und versuchten, die Eigenköpfe herauszudrängen. Jedoch das geweckte tiefe Kraftbewußtsein scheute keinen Konflikt, und im Augenblick der Niederschrift dieser Zeilen tobt dieser Kampf — Jugendpflege — Jugendbewegung — mit unverminderter Heftigkeit weiter.

Der Mut zum gesunden Leben, das Streben nach Sauberkeit der Gesinnung führte zur Bekämpfung der mit beispielloser Gewissenlosigkeit agitierenden Bürgerpresse. Tand, Vergnügen und lockeres Leben der Großstadt zwang uns die Gewißheit auf, verurteilt zu sein zu trostloser Leere. Machtvoll wurde in uns die Auswirkung des Erlebnisses der Schönheit eines unmittelbaren Gefühls gegenüber der Blasiertheit unserer Zeit. Im jugendlichen Dasein erkannten wir die rettenden Kräfte. Tief drang in uns die reine Freude des Spielens und des Wanderns ein. Die Zeit der Eigenkleidung begann. Volkstanz, Volkslied und aufrichtiges Zusammenleben der Geschlechter ward uns zur Notwendigkeit. Rücksichtslos führten wir unsere Veranstaltungen nikotin- und alkoholfrei durch. Im Gegensatz zur wahllosen Geselligkeit bildeten sich freie Gemeinschaften, in denen ein warmer Strom von Jung zu Mädel ging. Wir proklamierten das Recht der Jugend auf eigene Gestaltung. Wir erkannten, daß Jugendbewegung innerlich gegründet sein muß. Wir erlebten die Eigenwüchsigkeit und Unerläßlichkeit unserer Persönlichkeitsentwicklung. Trotz unserer Parteibejahung stellten wir unsere Eigenentwicklung voran. Unsere erwachsenen Führer ahnten gar nicht, in welchem Maße sie uns politische Tätigkeit verekelt hatten.

Trotzdem die großen Volksversammlungen unserer älteren Arbeitskollegen uns ein unerhört rohes und unkultiviertes Bild entrollten, trotzdem ihr vermeintliches Gemeinschaftsstreben aus egoistischen Motiven entsprang, wußten wir doch, daß das Streben der Arbeiterklasse nach der Vergesellschaftung der privaten Produktion die Grundlage des Sozialismus bildet. Wir jungen Proletarier fühlten die ungeheure Schwere in der Aufgabe, den im Kampf ums Dasein hart und verbissen gewordenen Herzen den Glauben an die Menschen-Gemeinschaft wieder nahezubringen. Wir jungen Proletarier sind augenblicklich der Hauptverbreitungsfaktor proletarischer Gemeinschaftskultur, und angesichts der vollständigen Verflachung der Arbeiterbewegung müssen wir es sein, die den neuen Geist hineintragen. Die Freiheit von der Partei wurde für uns zur Voraussetzung, um dieser höheren Verantwortung gerecht zu werden.

Zum Begriff „Jugendbewegung", wie er von bürgerlicher Seite gedeutet und gelebt wird, ist demnach zu sagen, daß ihre allgemeinen geistigen Verknüpfungen Ausdruck eines individuellen, abstrakten Geisteszustandes sind und sich gerade dadurch von der unmittelbar sozialen Verknüpfung der proletarischen Jugend am tiefsten unterscheiden.

Bundesgenossen

Gerner

Der spezifische Charakter unserer proletarischen Jugendbewegung ist sowohl die Bejahung des Klassenkampfes der Arbeiter, die Uebereinstimmung im Glauben an die Aufwärtsentwicklung der Menschheit, als auch die Ablehnung aller bürgerlich-intellektuellen Geschichtsauffassungen. Inmitten kapitalistischen Wirtschaftens entstand auf der Grundlage des Klassenkampfes in seinen jugendlichen Vorkämpfern der erste Ausdruck des geistigen Ueberbaues zur werdenden sozialistischen Wirtschaft. Aus der Erkenntnis unserer Zeit erwächst die Forderung für die proletarische Jugend, in der organischen Lebensgestaltung des jungen Arbeiters die Voraussetzung, die Grundlage zur Stürzung der persönlichkeitsfeindlichen kapitalistischen Geistes- und Wirtschaftswelt zu schaffen. Denn die Umwandlung der geistigen Struktur einer Gesellschaft, des zähesten Faktors gesellschaftlicher Entwicklung, erfaßt zuerst in Breite und Tiefe die Jugend.

Proletarische Jugendbewegung fühlt in sich die Kraft zur neuen Generation. Und nur dort, wo der Wille zur Mitarbeit verlorengeht und der zeitlosen Versenkung ins Ideal Platz macht, geht der Schatten des Bürgertums um!

Wir fühlen uns einig mit der neuen Schule, weil in ihr der tätige Gemeinschaftsgedanke lebt.

Die bürgerliche Jugendbewegung, die ganz parallel laufende Entwicklungen durchgemacht hat, trägt viele gemeinsame Züge mit der proletarischen Jugendbewegung. Stadtflucht und Siedlungsspielerei wird von uns ebenso bekämpft wie politische Fahnenflucht. Wir glauben, daß die schreiende Not der Zeit die Jugend über kurz oder lang zu gemeinsamen wirtschaftspolitischen Kämpfen einerseits und pädagogisch-kulturellen Aktionen andererseits zusammenführen wird.

Hans Schlichting

Gruß an die Jugend

Das Entsetzen, das den Bourgeois bei den Reden seiner Propheten vom „Untergang" ergreift, und die Freude der überall erwachenden Jugend — dies sind die großen Zeichen unserer Tage. Diese Freude der Wertvollsten unter den Jungen, ihr froher Ernst und ihre Bereitschaft zu Verantwortung und Hingabe ist das Lächeln der Zukunft, über allen Völkern steht heute dies ernste und freudige Morgenrot. Junge Menschen, freuet euch, in dieser Zeit zu leben! Junge Menschen, kostet das Glück der Hingabe, das Glück der Bedürfnislosigkeit, das Glück hilfsbereiter Zusammenarbeit! Kein anderer Weg führt euch so rasch ins Innerste aller Weisheit: in das Wissen von der Einheit und Heiligkeit des Lebens! Kein anderer Weg auch führt euch so sicher zum Ziel aller Lebenskunst, zur freudigen Ueberwindung des Egoismus — nicht durch Verzicht auf Persönlichkeit, sondern durch deren höchste Entwicklung!

Hermann Hesse

Kleinigkeiten

Die „vaterländischen Verbände" haben den Reichskanzler aufgefordert, den Achtstundentag abzuschaffen und den „vaterländischen Hilfsdienst" einzuführen. So sehr ich es verstehe, daß die Arbeiter das erste unbedingt ablehnen, so erwägenswert erscheint mir das zweite; bloß darf der „Hilfsdienst" von Anno 17 dabei nicht das Vorbild sein. Auch dem sonst nicht gerade sympathischen ehemaligen Ober-Annexionisten Bacmeister scheinen in einem Referat vor den „Vaterländischen" ein paar Sätze entschlüpft zu sein, die mir nicht so ganz ohne vorkommen. Nämlich: die Markstabilisierung sei die furchtbarste Täuschung eines Volkes seit der französischen Revolution, wo ähnliche Experimente gemacht worden seien. Und: der passive Widerstand an der Ruhr bedeute nur die Abwälzung der wirtschaftlichen Folgen der Ruhraktion auf die Notenpresse.

Dementi. In der letzten Nummer der S.Z. habe ich eine Nachricht gebracht, wonach das amerikanische Appellationsgericht die Versenkung der „Lusitania" als Kriegshandlung bezeichnet habe, da das Schiff englischer Hilfskreuzer gewesen sei und Munition und Waffen für England an Bord geführt habe. Inzwischen hat sich herausgestellt, daß die Nachricht in dieser Form falsch ist. Die Versenkung ist als „Folge des Kriegs", nicht als Kriegshandlung bezeichnet worden, und von Hilfskreuzer u. dgl. steht nichts in dem Urteil.

Nachklang zum Metallarbeiterstreik. Das Schwurgericht in Stuttgart hat wieder einmal viel Zeit und Kraft mit einem Verfahren wegen schweren Landfriedensbruchs und Aufruhrs gegen einige Streikposten vom vorjährigen Metallarbeiterstreik vergeudet. Drei der Angeklagten sind freigesprochen, zwei wegen anderer Vergehen zu Gefängnisstrafen verurteilt worden.

Die große Trommel. Der „Völkische Beobachter", das Organ der „Nationalsozialistischen deutschen Arbeiterpartei", bringt folgende Anzeige: Große Trommel wird für die Musikabteilung der N.S.D.A.P. benötigt. Gefällige Angebote an die Musikabteilung der N.S.D.A.P. München, Corneliusstraße 12. — Herr Hitler ist von jeher für Schlagzeug gewesen.

Vom älteren Bruder. Ein russischer Rubel von 1922 ist 10 000 Rubel des Jahres 1921 wert; ein Rubel von 1923 ist gleich einer Million Rubel von 1921. Daneben haben die Russen aber seit vorigen November ein neues Geld, den „Tscherwonetz"; das sind Banknoten, die 10 Goldrubel (250 Millionen Papierrubel von 1921) oder 26,6 Goldfranken wert und zu 100 Prozent durch Gold und ausländische Banknoten (Dollar oder Pfund Sterling) gedeckt sind. — Vielleicht werden wir es einmal nachmachen.

„Wucher". In der Zeitung steht ein Artikel, worin gefragt wird, ob eigentlich die Bauern oder die Händler an den „Wucherpreisen" schuldig seien. Jedenfalls seien die Bauern mitschuldig, wenn sie an Händler verkaufen, die mehr bieten als Einheimische. — Wer unser System der Wirtschaft bejaht, wird es keinem übel nehmen dürfen, wenn er an den verkauft, der am meisten bietet, und so viel für die Ware nimmt, als er bekommen kann. Und ändern läßt sich daran nichts; es läßt sich nur das System ändern.

Steinach. Daß Wilhelm von Doorn sich vor seiner neuen Heirat habe „steinachen" lassen, wird wohl nur ein Scherz sein. Dagegen hat man kürzlich den altersschwachen berühmten Deckhengst Ard Patrick im preußischen Gestüt Graditz nach der Steinach'schen Methode behandelt, und zwar mit negativem Erfolg.

Wer von den Lesern ist bereit, Probenummern der Sonntagszeitung zu verteilen oder mir Adressen aufzugeben, an die solche geschickt werden könnten?

Pfarrer Korell in Heilbronn

Die demokratische Partei steht gegenwärtig in der Schürung des Franzosenhasses und in der Aufpeitschung der nationalistischen Leidenschaften den Deutschnationalen in nichts nach. Sie läßt durch ihren Reichstagsabgeordneten Pfarrer Korell in ganz Deutschland Vorträge über das Thema „Gewalt und Recht an Rhein und Ruhr" abhalten. Herr Korell war dieser Tage auch in Heilbronn und hat eine Hetzrede gehalten, die einem Pfarrer Traub alle Ehre gemacht hätte. „Die Franzosen haben sich an Rhein und Ruhr als Sadisten, die Deutschen während des Kriegs in Frankreich und Belgien als Gentlemen gezeigt"; „Räuber und Mörder, Lügner und Gauner sind ins Ruhrgebiet eingedrungen" — solche und ähnliche Phrasen schleuderte der Herr Pfarrer der Versammlung entgegen. Der Terror der Franzosen müsse schließlich zu einer instinktiven Aufwallung unseres Volkes führen, das dann eben „nach den ewigen Rechten in den Sternen" greife.

Herr Korell hat sich alle Mühe gegeben, seine Zuhörer gegen den „Erbfeind" aufzustacheln. Kein Wort freilich hat er darüber gesagt, wie man die Leiden der Ruhrbewohner durch eine vernünftige Politik abkürzen könnte. Aber am Schluß sammelte man ein „Scherflein" für die „Brüder an der Ruhr". Das genügt unseren Herren Demokraten.

W. Sch.

Abmeldung vom Religionsunterricht. Am Donnerstag den 19. April beginnt das neue Schuljahr. Die Eltern, einerlei ob sie aus der Kirche schon ausgetreten sind oder nicht, werden aufgefordert, an diesem Tag ihren Kindern folgenden Zettel an den Klassenlehrer mitzugeben: „Als Erziehungsberechtigte erklären wir, daß unser Sohn bzw. unsere Tochter ..... (voller Name) am Religionsunterricht, an den Schülergottesdiensten, am Schulgebet und an der Einübung kirchlicher Gesänge nicht teilnehmen soll." Darunter Ort und Datum und volle Unterschrift beider Eltern unter Angabe der genauen Adresse. — Eltern, die beide aus der Kirche ausgetreten sind, brauchen ihre Kinder eigentlich nicht besonders abzumelden, müssen aber den Nachweis ihres Austritts liefern, so daß es bequemer ist, wenn sie auch diesen Zettel schreiben.

Im großen Ratssaal ist ein Porträt Ludwig Pfaus aufgehängt worden.

Zunehmende Arbeitslosigkeit. In dem Bericht des Heilbronner Arbeitsamts über den Monat März lese ich: „... Infolge Absatzstockung und Schwierigkeiten in der Beschaffung der notwendigen Rohstoffe hat die Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit sehr zugenommen und nimmt noch weiter zu ..."

Ernst Marberg, der Regisseur am Heilbronner Stadttheater, veranstaltet am Samstag den 21. April im Festsaal der Harmonie einen „Lustigen Abend" mit Vorträgen aus deutschen Humoristen. Am Sonntag den 22. April Wiederholung in Oehringen.

Freidenker- und Monistenbund. Donnerstag den 19. April abends 8 Uhr Mitgliederversammlung bei Aisenpreis. Vortrag von Studienrat Richter über Voltaire.

Bei unregelmäßiger Zustellung in der Stadt erinnere ich daran, daß die Sonntagszeitung auch in Heilbronn durch die Post bezogen werden kann.

Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Erich Schairer, Heilbronn
Druck der Vereinsdruckerei G. G. m. b. H., Heilbronn

Wiener
Kiliansplatz 1, 2 Tr., Eingang Klostergasse
zahlt wie immer die allerhöchsten Preise für Alt-Gold und Silber, künstliche Gebisse und einzelne Zähne, Platin, Brennstifte, Kontakte. — Streng reell.

Antiquitätenhaus
Prinzenbau
STERN & Co.
Telefon 4239
Stuttgart, Königstr., Ecke Planie
Wir suchen gute Altertümer
zu höchsten Preisen zu kaufen und sichern Vermittlern hohe Vergütung zu

Dresdner Bank
Aktienkapital u. Reserven 920 Millionen Mark
Stuttgart ○ Cannstatt
Heilbronn ○ Ulm
Scheck-Verkehr
Kontokorrent-Verkehr
Vermögensverwaltung

SALAMANDER MARKE
Salamander-Schuhe
Qualitäts-Marke
Spier's Schuhwarenhaus, Kaiserstrasse 40 Telefon 932

Ernst Zimmermann
Holzgäßle Nachf. Heilbronn, Lohtorstr. 32
Leistungsfähiges Haus in Herren- u. Knabenbekleidung
Großes Stofflager
Eigene Herrenschneiderei

4. Jahrgang — Sonntag, den 22. April 1923 — Nummer 16

Die Sonntags-Zeitung

Bezugspreis: Einzelnummer 200 Mk., Post-Abonnement für April: 1000 Mk.; Ausland: vierteljährl. 2.50 Schweizer Franken oder 50 amerik. Cents

Herausgeber: Dr. Erich Schairer

Anzeigenpreis: die achtgespaltene Petitzeile 200 Mk. Redaktion und Geschäftsstelle: Heilbronn Lerchenstr. 31. Tel. 1206. Postsch.-Konto Stuttgart 19844

Bilanz der Ruhr

Mir scheint, der Ruhrkonflikt hat seinen Höhepunkt überschritten und beginnt sich langsam der Lösung zu nähern. Die wie immer mit dem Auftreten des Militärs beurlaubte Vernunft klopft an die Türe; und schließlich wird man ihr aufmachen müssen. Daß noch Wochen oder Monate bis dahin vergehen werden, ist allerdings wahrscheinlich. Ich habe mich vor einem Vierteljahr schwer verrechnet, als ich naiverweise glaubte, die Vernunft werde in Bälde obenauf kommen. Sie siegt immer erst, wenn es zu spät ist; und wo die Politiker sich zwischen ihr und der Dummheit zu entscheiden haben, da pflegen sie mit ziemlicher Sicherheit zuerst die letztere zu wählen.

Wenn es lediglich auf die Politiker von Beruf ankäme, dann wäre auch heute noch nicht viel Hoffnung. Es ist ihnen zwar beiderseits, in Deutschland und in Frankreich, eine gewisse Verlegenheit anzumerken; obwohl sie sich krampfhaft Mühe geben, sie nicht zu zeigen. Poincare hat in Dünkirchen, Herr v. Rosenberg hat im Reichstag einen jener historischen Monologe gehalten, deren Wortlaut vorher tagelang von den Sekretären ausgetiftelt wird, und die jeder Zeitungsleser allmählich auswendig kennt, noch ehe sie ihm brühwarm als „Neuestes" depeschiert werden. Es ist immer dieselbe Walze, die abschnurrt. Die andern sind schuld, sie sollen nachgeben, dann sind wir gern bereit zur Versöhnung; wenn nicht, dann werden sie sehen, daß wirs noch lange aushalten.

Aber hinter den Politikern stehen als die eigentlich Mächtigen die Könige der Wirtschaft. Die haben offenbar jetzt genug des grausamen Spiels. Sie sind gewohnt, mehr mit Zahlen als mit Worten umzugehen; und die Zahlen reden eine deutliche Sprache — anders als die Herrn Diplomaten.

Die Bilanz der Ruhr ist für beide Teile niederschmetternd. Frankreich bekommt etwa noch 10 Prozent der Kohle, die es vorher als „Reparationskohle" von Deutschland bezogen hat. Es hat ein Drittel seiner Hochöfen ausgeblasen, viele von den übrigen „gedämpft"; seine Eisenproduktion ist auf den fünften bis zehnten Teil zurückgegangen. Der französische Franc ist gefallen, dann allerdings wieder etwas gestiegen; aber die Teuerung nimmt zu — auch bei steigendem Franc.

Deutschland hat zwar merkwürdigerweise keinen fühlbaren Kohlenmangel, wie man ihn im Januar prophezeien zu müssen geglaubt hat. Es lebt von alten Vorräten und von englischer Kohle, über deren Preis man sich scheints keine grauen Haare wachsen läßt. Aber auch Deutschland beginnt jetzt Koks- und Hochöfen auszublasen; und die Industrie im besetzten Gebiet, die auf ihren vollen Lagern sitzt, fängt an, ihre Produktion einzuschränken. Zur Finanzierung dieser Produktion und zur Alimentierung der Hunderttausende von feiernden Arbeitern, Angestellten und Beamten im besetzten Gebiet hat die Reichsbank waggonweise Papiergeld gedruckt; so daß ihr bei ihrer künstlichen „Markstabilisierung" nunmehr der Schnaufer ausgeht (obwohl sie erst kürzlich behauptet hat, daß sie die Prozedur noch monatelang aushalten werde). Der völlige Zusammenbruch der Mark aber beschwört Gefahren herauf, die auch den Nutznießern ihrer Baisse allmählich doch bedenklich erscheinen mögen.

Daher die Neigung zur Verständigung, bei den Herrn vom Comite des Forges sowohl als bei den deutschen Schwerindustriellen. Für diese hat im Reichstag Stresemann gesprochen, für jene Loucheur seine Reise nach London gemacht. Der deutsch-französische Montantrust beginnt am Horizonte aufzusteigen. Daß er auf dem Rücken des deutschen und des französischen Arbeiters, zur Ausbeutung des deutschen und des französischen Konsumenten gegründet werden wird, ist nicht zu bestreiten. Trotzdem wird man zugeben müssen, daß er, rein wirtschaftlich angesehen, vernünftig und notwendig ist.

Was sich an der Ruhr abspielt und noch entwickeln wird, ist im großen Maßstab dasselbe, was man im kleinen Dutzende von Malen sieht und gesehen hat: zwei annähernd gleich starke Konkurrenzfirmen bekämpfen sich eine Zeitlang bis aufs Blut, um sich schließlich, wenn die Partie „remis" auszugehen scheint, zu — fusionieren.

Das Schlimme und — Unwirtschaftliche dabei sind die Opfer, um die sich das kapitalistische System nicht kümmert, und die leider keine bloßen Schachfiguren sind.

Aber was hilft es eigentlich, dieser Welt Vernunft zu predigen? Vernunft ist nun einmal bei ihr kein „gefragter" Artikel.

Erich Schairer

Kleine Chronik

Die französische Regierung hat sich in einer Note darüber beschwert, daß der Reichskanzler in seiner Essener Rede auf Frankreich das Wort „feindlich" angewandt hat

Ueber das „Essener Blutbad" sind Noten gewechselt worden.

Die Rheinlandskommission hat den Reichskommissar für die besetzten Gebiete, einen Fürsten v. Hatzfeld-Wildenburg, ausgewiesen.

Der Sekretär der katholischen Volkspartei Italiens (der „Popolari"), Don Sturzo, beabsichtigt mit der österreichischen christlich-sozialen Partei und dem deutschen Zentrum eine katholische Internationale zu gründen.

Die Popolari sind aus dem Kabinett Mussolini ausgeschieden.

Die Schweiz hat die „Zollinitiative" (wonach die Zollgesetzgebung der Volksabstimmung zu unterwerfen und der Schutzzolltarif von 1921 aufzuheben war) in einer Volksabstimmung mit 460 000 gegen 170 000 Stimmen abgelehnt.

Der schwedische König hat den Konservativen Trygger mit der Bildung des neuen Kabinetts beauftragt.

Die Aussperrung der englischen Bauarbeiter ist im letzten Augenblick zurückgezogen worden.

Aus Mülheim a. Ruhr werden Unruhen gemeldet.

In Dresden richtet der „Bürgerrat" einen „bürgerlichen Ordnungsdienst" ein.

Die Magdeburger Sozialdemokraten haben 15 Hundertschaften aufgestellt, die bei etwaigen Unruhen der Regierung zur Verfügung stehen.

Eine Gerichtsverhandlung hat schwere Fälle von Korruption bei der Papier-Außenhandelsstelle aufgedeckt.

Es sollen Bestrebungen im Gange sein, einen umfangreichen Austausch von deutschen Kartoffeln gegen polnisches und tschechoslowakisches Getreide zu organisieren.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion bereitet angeblich einen Gesetzentwurf vor, der eine Enteignung des Grundbesitzes über 150 Hektar für Siedlungszwecke vorsieht (und natürlich nicht durchgehen wird); sie warnt aber vor Beteiligung an dem vom deutschen Siedlerbund eingeleiteten Volksbegehren. Warum?

Der Reichstagsausschuß für Bildungswesen hat einen Kompromißantrag der Deutschen Volkspartei, des Zentrums und der Bayerischen Volkspartei angenommen, in dem gesagt wird, die Gemeinschaftsschule solle den Unterricht „auf religiös-sittlicher Grundlage ohne Rücksicht auf die Besonderheiten der einzelnen Bekenntnisse" erteilen.

Neueste Nachrichten

Die Stützung der Mark

Berlin, 21. April. Nachdem am letzten „schwarzen Mittwoch" der Dollar auf über 30 000 gestiegen war, ist es der Reichsbank gelungen, ihn wieder auf 25 000 herabzudrücken. Die „Stützungsaktion" wird fortgesetzt, allerdings wohl nicht mehr nach dem bisherigen starren System. Gleichzeitig berät die Regierung über wirtschafts- und finanzpolitische Maßnahmen zur Unterstützung der Stützung. Man prüft, ob vielleicht eine Anmeldung des Devisenbesitzes heilsam wäre; allerdings glaubt man diese Frage mit größter Vorsicht behandeln zu müssen. Ferner ist sich die Reichsregierung lt. Voss. Zeitung „der Tatsache bewußt, daß eine zunehmende Inflation den Tendenzen, die mit der Stützung der Mark verfolgt werden, zuwiderläuft. Es werden deshalb augenblicklich auch Verhandlungen darüber geführt, ob bei der Kreditgewährung der Reichsbank an Handel und Industrie und zum Teil auch zur Finanzierung des Ruhrkampfes nicht größere Vorsicht angewandt werden könne".

Der Ruf nach Klarheit

Aufruf des Deutschen Friedenskartells

Das Deutsche Friedenskartell erläßt zur gegenwärtigen politischen Lage einen Aufruf, in dem es heißt:

„Wir begrüßen die Erklärung des deutschen Außenministers Herrn v. Rosenberg, worin er sich den Vorschlag des amerikanischen Staatssekretärs Hughes zu eigen macht und erklärt, die deutsche Regierung sei bereit, die gesamte Reparationsfrage einer unparteiischen Instanz zu unterbreiten, deren Spruch anzunehmen und das deutsche Großkapital in Industrie, Handel und Landwirtschaft zu dessen Erfüllung gesetzlich heranzuziehen.

Wir begrüßen es, daß der Reichskanzler Cuno anläßlich der Beerdigung der Opfer von Essen sich zu dieser Erklärung des Außenministers bekannt und dabei der gefährlichen Legende ein Ende bereitet hat, als ob die Regierung erst nach Räumung des Ruhrgebiets Verhandlungen einleiten wolle.

Wir fordern aber, daß die deutsche Regierung daraus die Folgerung zieht und unverzüglich eine Note an die Gesamtheit der Alliierten richtet, worin die von ihr selbstbezeichneten Unterhandlungsgrundlagen schriftlich niedergelegt und den Alliierten bedeutet wird, daß die deutsche Regierung bereit ist, in sofortige Aussprache darüber einzutreten.

Wir fordern ferner, daß die deutsche Regierung in ihrer Note die Summe nennt, die nach ihrem äußersten Ermessen der äußersten deutschen Leistungsfähigkeit entspricht. Wir weisen darauf hin, daß die Differenz zwischen der Summe, die die deutsche Regierung im Januar in Paris anbieten wollte, und den Forderungen für den Wiederaufbau, die Frankreich geltend macht, nur gering ist, wenn Frankreich für seine Forderungen der Vorrang vor denen der anderen Alliierten gesichert wird.

Wir fordern schließlich in dieser Note Vorschläge für die gegenseitige Sicherung Frankreichs und Deutschlands gegen neue Kriege. Die Entmilitarisierung der deutschen Rheinufer auf ewige Zeiten unter Beaufsichtigung des Völkerbundes ist bereits durch den Versailler Vertrag festgesetzt (Artikel 42—44); wir verlangen aber, daß die deutsche Regierung ihre Bereitschaft erklärt, auch darüber hinaus Sicherheiten zu schaffen, soweit sie auf freier Vereinbarung und Gegenseitigkeit beruhen und daß sie in diesem Zusammenhange den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund als feste Bürgschaft gegen jede Kriegsgefahr beantragt.

Die Ruhrbevölkerung wehrt sich und wird sich auch fernerhin durch ihren passiven Widerstand auf das heftigste wehren gegen jede militärische Vergewaltigung, gegen jede offene oder versteckte Abtrennung weiterer Gebiete vom Deutschen Reich und gegen jede Kontrolle über deutsche Arbeit. Ihr Widerstand richtet sich aber nicht gegen die Zahlung einer unparteiisch nach den Geboten wirtschaftlicher Vernunft festgesetzten Reparationssumme, noch gegen eine erweiterte, auf Gleichberechtigung und Gegenseitigkeit beruhende Sicherung Frankreichs und Deutschlands vor neuen Kriegen.

Der Anschlag des obigen Aufrufs des deutschen Friedenskartells ist in Berlin nicht gestattet worden.

Der Aktionsausschuß „Nie wieder Krieg" veranstaltet heute in Berlin an verschiedenen Stellen Kundgebungen „gegen den Wahnwitz der Prestige-Politik".

Die Freideutsche Jugend, die „für einen wahren Völkerbund" kämpft, veranstaltet vom 1.—4. Juli im Jugendlager Klappholttal auf Sylt eine „Grenzlandwoche", auf der die Grenzländerfragen (Selbstbestimmungsrecht) und die Verhältnisse in Polen, Estland, Lettland, Livland, Dänemark, Belgien, Frankreich, der Schweiz, der Tschechoslowakei und Oesterreich behandelt werden.

Das Ende vom Lied

Für die Ruhrfrage gibt es, grundsätzlich gesprochen, zwei Lösungen. Entweder bringt es das Deutsche Reich fertig, die Wiedergutmachungen durch scharfe Heranziehung der besitzenden Klassen, vor allem der Rohstoff- und Verarbeitungsindustrie, sowie der Landwirtschaft zu leisten. Das würde auf eine Ueberführung von Privateigentum (in der Höhe der auswärtigen Schuld) in Reichsbesitz herauskommen, so etwa, wie es der verrufene Goldscheid zur Lösung der Finanzfrage überhaupt vorschlug. Da sich die herrschenden Klassen nicht allein Deutschlands, sondern auch der andern Länder gegen diese sozialistische Möglichkeit, die ja doch immer mehr eine unausweichliche Notwendigkeit wird, gegenwärtig aufs äußerste wehren würden, so kommt praktisch eigentlich nur die kapitalistische Lösung in Frage: die Verständigung der französischen mit den deutschen Industriellen über den Kopf der Regierungen hinweg und zu Lasten der beiden Völker. Die Erbitterung, mit der an der Ruhr gerungen wird, darf uns nicht darüber hinwegtäuschen, daß sich sowohl die deutschen wie die französischen Interessenten längst im klaren sind, daß es am Schlusse zu einer Vertrustung der Großindustrien links und rechts vom Rhein kommen müsse. Strittig ist nur das Maß der Beteiligung und die Form der Herrschaft; darum schlagen sich jetzt die beiden Völker, unblutig zwar, aber mit ähnlichem Ingrimm wie im blutigen Krieg, und meinen, es gehe um nationale Ehre, Freiheit, Sicherheit und Wiederaufrichtung!

(„Der Aufbau")

Die europäische Frage

Von Dr. R. N. Coudenhove-Kalergi, Wien

1. Vereinigte Staaten von Europa

Die europäische Frage gipfelt in den drei Worten: „Zusammenschluß oder Zusammenbruch!"

Europa muß weltpolitisch immer ohnmächtiger, weltwirtschaftlich immer bedeutungsloser werden, wenn es sich weiter durch innere Zwiste zersplittert — während sich die außereuropäische Welt zu immer größeren und geschlosseneren Imperien zusammenballt.

Die neue Welt strebt nach der panamerikanischen Föderation, während sich im Norden der alten Welt das föderative Sowjetrußland befestigt, im Süden das britische Weltreich um den Indischen Ozean (Südafrika-Arabien-Indien-Australien); und während der Zusammenschluß der beiden mongolischen Kulturvölker zu einem Fünfhundertmillionenreich des Ostens unaufhaltsam erscheint, zersleischt sich nur der Westen der alten Welt aus Ehrgeiz und Rachsucht und verdammt sich selbst zu politischer und wirtschaftlicher Einflußlosigkeit.

Nur ein Mittel kann diese Gefahr bannen: der Zusammenschluß Kontinental-Europas von Portugal bis Polen zu einem Staatenbunde.

Viele träumen von diesen „Vereinigten Staaten von Europa" — aber niemand arbeitet ernstlich an deren Verwirklichung. Daran ist vornehmlich die Meinungsverschiedenheit bezüglich ihrer Grenzen schuld. Mit dem politischen Begriffe Europa werden geographische und kulturelle Vorstellungen verquickt. Während aber geographisch Rußland und England zu Europa gehören, kulturell auch Amerika, Südafrika und Australien — sollte sich der politische Begriff Europa auf die demokratischen Staaten Kontinental-Europas beschränken, während das russische und das britische Reich politisch eigene Weltteile bilden.

England könnte selbst nach Verlust seiner asiatischen Kolonien durch Anlehnung an das verwandtere Amerika — Rußland durch Ausbau einer selbständigen Kultur und autarkischen Wirtschaft den Untergang Europas überleben. Die übrigen Völker Europas hingegen bilden eine Schicksalsgemeinschaft: entweder werden sie gemeinsam genesen oder gemeinsam verkommen.

Diese klare Erkenntnis der politischen Grenzen Europas bildet die unumgängliche Voraussetzung für die Ueberführung des paneuropäischen Ideales aus dem Reiche der Utopie in das der Realität.

2. Paneuropa und Völkerbund

Vor dem Kriege wäre jeder Versuch, Paneuropa zu verwirklichen, hoffnungslos gewesen: die Befreiung aller europäischer Nationen war Voraussetzung ihrer Einigung. Nie hätten die westlichen Demokratien die Garantie übernommen für die Verewigung der osteuropäischen Unterdrückungspolitik — und nie hätten sich die Militärmonarchien Zentraleuropas einer demokratischen Föderation unterworfen.

Heute hängt es bloß vom guten Willen und der Einsicht der europäischen Mehrheit ab, ob Paneuropa verwirklicht wird oder nicht.

Durch den Völkerbund ist Paneuropa weder geschaffen noch überholt. Denn der Genfer Völkerbund ist in seiner heutigen Gestalt ein unorganisches Staatenkonglomerat: weder europäische Föderation noch Weltbund. Zum Weltbunde ist er untauglich, solange die russische und die amerikanische Weltmacht in ihm fehlen; zum europäischen Areopag ist er untauglich, solange er außer seinen europäischen Vertretern noch Delegierte Lateinamerikas, Weltbritanniens und Ostasiens umfaßt. Denn auch Europa hat das Recht auf eine Monroedoktrin und kann sich eine unerbetene Einmischung außereuropäischer Mächte in rein europäische Angelegenheiten verbitten.

Weltareopag könnte der Völkerbund nur werden durch Umgestaltung seiner mechanischen Gliederung in eine organische: durch Auflösung in politisch-geographische Staatengruppen. Eine solche Aenderung seiner Struktur würde es sowohl der nordamerikanischen Union ermöglichen, ihm beizutreten, als auch der russischen Sowjetföderation. Dieser gegliederte Völkerbund, gebildet aus Vertretern der panamerikanischen, paneuropäischen, britischen, russischen und ostasiatischen Staatengruppen wäre oberstes Schiedsgericht in Weltkonflikten und könnte, gestützt auf jenes weltpolitische Gleichgewichtssystem, durch internationale Verträge den Weltfrieden auf lange Sicht aufrechterhalten.

3. Paneuropas Ziele

Die beiden Hauptziele Paneuropas sind: politisch-militärische Defensive gegen Rußland, und wirtschaftliche Defensive gegen Amerika.

Ein politisch zersplittertes Europa wäre einer künftigen russischen Invasion schutzlos preisgegeben — ein durch Zollschranken zerklüftetes Europa müßte konkurrenzunfähig werden gegenüber dem geschlossenen amerikanischen Wirtschaftsgebiet.

Jede politische Prophezeiung ist problematisch: dennoch muß Europa mit der Wahrscheinlichkeit rechnen, daß in Rußland früher oder später ein imperialistisches Regime das kommunistische ablösen — und daß auch der russische Napoleon versuchen wird, seinem Volke durch Kriegsruhm das zu ersetzen, was er ihm an Freiheit nimmt. Gelingt indessen durch einige gute Ernten Rußlands Wiederaufrichtung schneller als Europas Einigung — so könnten weder die neugebildeten Kleinstaaten, noch das entwaffnete Deutschland, noch das isolierte Frankreich die russische Invasion aufhalten. Bestenfalls würde dann Europa geteilt werden in eine russische und eine anglo-amerikanische Interessensphäre mit dem Rhein als Grenze.

Neben dieser äußeren Gefahr bleibt ein zersplittertes Europa ständig bedroht von inneren Kriegen. Es ist auf die Dauer praktisch unmöglich, daß auf dem engen Raume von 4½ Millionen Kilometer 25 Staaten in internationaler Anarchie haßerfüllt und bis an die Zähne bewaffnet zusammenhausen — ohne daß sie in Streit und Krieg geraten. Ein neuer europäischer Krieg müßte aber, neben seinen sonstigen grauenhaften Begleiterscheinungen, bei der Entwicklung der Aviatik die europäischen Industriebezirke so verwüsten, daß sie nie mehr den Vorsprung Amerikas einholen könnten.

Heute müssen weltpolitisch die militärischen Kräfte der europäischen Staaten von einander subtrahiert, statt miteinander addiert werden: Frankreich könnte sein Kolonialreich allein gegen die großen Weltmächte ebensowenig schützen, wie Holland, Belgien, Portugal oder Italien. Wenn nicht Europa sich zur fünften Weltmacht zusammenschließt, werden die weltpolitischen Ent-

scheidungen über seinen Kopf hinweg von England, Amerika, Rußland und Japan allein gefällt werden.

Diesen Gefahren der Zersplitterung stehen folgende Vorteile der Vereinigung gegenüber:

1. Sicherung vor einer Invasion durch ein rotes oder weißes Rußland;
2. Sicherung vor einem europäischen Krieg;
3. Weltwirtschaftliche Konkurrenzfähigkeit durch Schaffung eines europäischen Zollbundes;
4. Wahrung der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Unabhängigkeit und Weltgeltung.

Der nationalen Entfaltung im kulturellen Sinne setzt Paneuropa keine Schranken. Ziel ist nicht Entnationalisierung der Völker Europas — sondern Zusammenfassung ihrer nationalen Individualitäten zu einem politischen und wirtschaftlichen Zweckverband.

4. England und Rußland

England und Rußland sind die beiden Nachbarn Europas. Das britische Weltreich, das sich über fünf Kontinente erstreckt und an Einwohnerzahl wie an Flächenraum Paneuropa samt seinen Kolonien übertrifft — könnte nicht gleichberechtigtes Mitglied einer europäischen Föderation sein. Britannien würde es ablehnen, sich durch den Kontinent majorisieren und kontrollieren zu lassen — während die europäischen Demokratien es ablehnen würden, sich seiner Hegemonie zu fügen und als Garanten seiner indischen Herrschaft in kommende Weltkriege verwickelt zu werden.

Dennoch müßte Europa alles daransetzen, um in dauerndem weltpolitischen Einvernehmen mit England zu bleiben und dessen Einwilligung zur Föderation zu erlangen. Bei der gefährdeten Lage Englands wäre dies nur zu erreichen, wenn Europa England ideale und reale Garantien für seine dauernde Sicherheit böte: durch Abschluß eines obligatorischen Schiedsgerichtsvertrages; durch Abrüstung der Unterseeflotte; durch eine Vereinbarung über die Luftflotte. Englands Einverständnis und dauerndes Einvernehmen mit Paneuropa wäre durch diesen Preis nicht zu teuer bezahlt.

Durch den Bau eines Tunnels unter der Straße von Gibraltar könnte andererseits Paneuropa von den Seemächten unabhängig werden. Denn nur auf diesem Wege wäre dessen Landverbindung mit seinem Kolonialreich und Rohstoffreservoir (Marokko — Tripolis — Angola, ca. 14 Millionen Kilometer) dauernd gesichert.

Dem Schiedsgerichtsvertrage Paneuropas mit England könnte ein solcher mit Amerika folgen, ebenso mit Ostasien und mit Rußland — sobald dessen innere Zustände die Einhaltung geschlossener Verträge verbürgen.

Eine Föderation zwischen einem sowjetistischen Rußland und einem demokratischen Europa ist praktisch unmöglich. Europas Stellung einem gärenden Rußland gegenüber muß defensiv sein. Nach dem Zusammenbruch des Schutzwalles, den die zentraleuropäischen Kaiserreiche gegen eine russische Invasion Europas bildeten — könnte nur ein intereuropäischer Bündnis- und Garantievertrag die neue Ostgrenze sichern.

Dennoch muß auch die russische Politik Paneuropas pazifistisch sein. Um dauernde Konflikte zu vermeiden, müßte die Grenze einvernehmlich gezogen und den baltischen Staaten gestattet werden, nach Ablauf eines Jahrzehntes durch Volksabstimmung zu entscheiden, ob sie bei der europäischen Föderation bleiben — oder ob sie in die russische eintreten wollen.

Paneuropa soll Etappe sein auf dem Wege vom Nationalstaat zum Weltbunde, von der Weltanarchie zum Weltfrieden. Mit seinen dreihundert Millionen Europäern wäre Paneuropa stark genug zur Abwehr jedes Angriffes — aber durch seine Vielsprachigkeit dennoch unfähig zu imperialistischer Offensivpolitik.

5. Paneuropäische Union

Die „Paneuropäische Union", deren Gründung bevorsteht (Anmeldungen nimmt entgegen: Dr. R. N. Coudenhove-Kalergi, Wien I, Schmerlingplatz 8) will alle föderativen Tendenzen in Europa zusammenfassen; sie wird versuchen, die öffentliche Meinung Europas für dessen Einigung zu mobilisieren und Regierungen und Parteien zu zwingen, zur europäischen Frage Stellung zu nehmen.

Setzen die Regierungen Europas ihre ideenarme Politik der internationalen Anarchie fort — so wird die paneuropäische Agitation an die Opposition appellieren. Zu Trägern des paneuropäischen Gedankens sind die bürgerlichen Parteien berufen, soweit sie nicht chauvinistisch — und die sozialistischen Parteien, soweit sie nicht kommunistisch sind. Denn, während das außenpolitische Ziel der Chauvinisten die Hegemonie ihrer eigenen Nation ist — das außenpolitische Ziel der Kommunisten der Anschluß an Sowjetrußland — fehlt den bürgerlichen und sozialistischen Demokraten Europas ein positives politisches Außenprogramm. Dieser Mangel hat die Werbekraft der Demokraten seit ihrer Enttäuschung durch den Völkerbund — und der Sozialisten seit ihrem Bruch mit dem Kommunismus gelähmt. Das paneuropäische Programm ist berufen, diese politische Lücke zu füllen und durch seinen konkreten, allgemeinfaßlichen Gehalt jenen passiven Parteien der Mitte neues, aktives Leben einzuflößen.

Weigern sich diese Parteien, zur europäischen Frage Stellung zu nehmen — so wird gegen sie in allen Ländern unseres Erdteiles eine neue europäische Partei entstehen. Diese wird jeden Europäer zwingen, für oder gegen Europa Stellung zu nehmen. Durch ihr einheitliches Ziel, das real und ideal zugleich ist, wird die paneuropäische Partei stärker sein als alle untereinander hadernden Nationalisten. Der Druck der gemeinsamen Not wird sich stärker erweisen als der gegenseitige Haß, und die europäische Leidensgemeinschaft in eine Arbeitsgemeinschaft wandeln.

Einmal aufgerollt, wird die europäische Frage aus der öffentlichen Diskussion nicht mehr verschwinden: bis entweder Europa sich zu einer Weltmacht zusammenschließt — oder als Opfer der amerikanischen Konkurrenz und der russischen Politik zugrundegeht.

„Die Völker Deutschlands und Frankreichs haben nur eine Wahl: Entweder miteinander zu leben oder miteinander unterzugehen." Herr v. Rosenberg in seiner Rede am 16. April

„Ein Bewußtsein wächst in den Völkern Europas heran, daß ihre wahren Interessen unzertrennlich gemeinsame sind, daß die Selbständigkeit und innere Freiheit eines jeden nicht eine Bedrohung für die andern, sondern eine Bürgschaft für die Freiheit und das Wohl Aller sein soll. Man hat bereits aufgehört, den Gedanken einer künftigen europäischen Konföderation als eine Chimäre zu betrachten, und die wachsenden und gewaltigen Verkehrsmittel unserer Zeit sind die natürlichen Vorboten einer solchen Zukunft. Allein das hat man sich freilich noch nirgends zum Bewußtsein gebracht, daß der bloße Nationalstaat, auf dem der ganze bisherige Zustand der Dinge ruht, nach innen, wie nach außen, zu einer so umfassenden Ordnung des Völkerlebens noch unfähig ist, daß erst seine ganze Produktion, wie sein ganzer Verkehr, sich im Geiste des organischen Berufsrechtes umgestalten muß, ehe eine gesicherte Gesamtordnung der Staaten möglich wird. Denn wo der Geist des selbstischen Eigenrechtes (oder des Partikularismus) noch in allen Erwerbs- und Verkehrsverhältnissen der bürgerlichen Gesellschaft eingewurzelt ist, da ist auch ebendamit nach außen fortwährend der Widerstreit der selbstischen Sonderinteressen und die Gefahr des Krieges gegeben."

Karl Chr. Planck 1848 in der Schrift „Süddeutschland und der deutsche Nationalstaat"

„Der Ausgang des Kampfes im Ruhrgebiet und im Rheinland wird von weltgeschichtlicher Tragweite sein. Gelänge es Frankreich, die waffenlose Bevölkerung auf die Knie zu zwingen, so wäre der Militarismus für alle Zeiten Trumpf, und für den Gang der Weltpolitik wäre künftig nur noch die Zahl der Bajonette entscheidend. Erweist sich aber der Waffenlose als unüberwindlich, so ist der Beweis erbracht, daß die Macht kriegerischer Rüstung und militärischer Gewalt ihre Grenzen hat, und daß der auf Vernunft und Recht gestützte, geschlossene Wille eines Volkes mehr ist und stärker ist als Tanks und Maschinengewehre. Am Rhein und Ruhr wird nicht um Holz und Kohle, sondern um Fortschritt oder Rückgang des Rechts- und Friedensgedankens gerungen." Minister v. Rosenberg im Reichstag

Von der „Unschulds"-Propaganda

Ihre Wirkung im Ausland

Vor einigen Tagen hat man in einem der ersten Blätter Spaniens („El Sol") einen Artikel seines Berliner Berichterstatters lesen können, in dem sich dieser bitter über den Ton beklagt, den eine große deutsche Zeitung (die Berliner Börsenzeitung) gegen ihn angeschlagen habe, weil er sich einmal geäußert hat: Deutschland habe durch den Krieg wenig oder garnichts gelernt.

Das mag nun wohl vielleicht, auf die Allgemeinheit bezogen, zu streng geurteilt sein; aber für die Kreise, die während des Krieges große Konquistadorentöne posaunten und das Bärenfell verteilten, ehe noch der Bär zur Strecke gebracht sein konnte, die leider heute noch immer herumposaunen und unsere Lage dadurch immer übler machen, für diese Kreise stimmt jene Einschätzung auffallend. Sie haben sicher nichts gelernt aus unserem Unglück. Der liebe Gott mag unser Vaterland vor der Naivität bewahren, solche Leute an offizielle Posten als Minister oder dergl. zu „schieben"; denn damit würden unsere Gegner geradezu eingeladen, mit uns Schindluder zu spielen.

Wenn wir hier von zu Hause die schönen Drucksachen bekommen mit der unentwegten „Unschulds"-Propaganda, dann muß man sich der Meinung des besagten Berichterstatters „voll und ganz" anschließen. Es hat doch gar keinen Zweck, die Ausländer über die Entstehung des Krieges und die „Schuld" an ihm belehren zu wollen! Darüber sind sie im Allgemeinen besser orientiert, als die Leute zu Hause, die immer nur ihr Parteiblatt lesen. Fast kein Mensch hier belastet Deutschland mit der „Alleinschuld" am Kriege, alle wissen, daß sämtliche Großstaaten, jeder in seiner Art, an dem Zusammentragen des Explosivstoffs wacker mitgearbeitet haben. Wir aber sind das Karnickel gewesen, das die Bombe zum Knallen brachte. Das wird unseren früheren Führern von vielen Ausländern zum Vorwurf gemacht; und ferner auch noch das, daß man durch blödsinige Kriegsziele den Krieg grausam verlängert habe. Den Einfall in Belgien hätte man uns, der Notlage wegen, verziehen, wenn nicht Ueberpatrioten lange Bierreden über die Befestigung unserer Macht an der Küste, die notwendige Einverleibung Belgiens und andere schöne Träume gehalten hätten. Da liegt die Schuld, die uns der Ausländer zum Vorwurf macht; und das ganze schöne Papier der heimatlichen „Unschulds"-Propaganda kann das frühere Deutschland nicht davon reinputzen. Lieber Gott im Himmel, gib, daß keiner von diesen Bierrednern jemals Minister wird — denn dann wird unserem Volke nicht nur das Hemd weggenommen, dann wird ihm auch noch die Haut abgepellt werden!

Statt die Zeit mit dem Nachweis der „Unschuld" zu vertrödeln, sollte man ernstlich damit anfangen, gesunde Beziehungen mit den vernünftigen Leuten in den Ländern der Gegner anzuknüpfen. Das wüste Geschimpfe über Frankreich, in dem sich sogar einige demokratische Blätter gefallen, hat gar keinen Wert, erweckt nur ein übles Echo; und vernünftige Leute gibt es Gott sei Dank in allen Ländern. Wenn man durchaus schimpfen will, so schimpfe man über den französischen Militarismus, der nicht Frankreich in seiner Totalität ist. Der französische Militarismus ist nämlich ebenso widerlich und gemein, wie jeder andere Militarismus und wie nur ein von Interessenkliquen aufgepäppelter Militarismus sein kann. Es ist die Wanderpest der Menschheit — das Uebel, das „fortzeugend Böses muß gebären".

Dieser widerliche Militarismus, der immer nur an die Gewalt appelliert, hat das Märchen vom „Erbfeind" aufgebracht; die scheußlichste und verhängnisvollste Lüge, die uns die offizielle d. h. pro domo arbeitende Geschichtsschreibung auftischt.

Wir haben in allen Ländern früher friedlich und unangefochten leben können, sogar in Frankreich. Der Deutsche war überall gern gesehen. Es gab Fabriken in Deutschland, die bis zum Kriege fast ihre ganze Produktion nach England abführten. Wird denn jemand in der Welt ausgerechnet seinem „Feinde" große Aufträge geben? Von unserem Absatz nach Rußland und den slavischen Ländern lebte ein großer Teil der deutschen Industrie; in Rumänien und Serbien wurden deutsche Kaufleute und

---

Aus dem Geisterreich

Von Paul Gutmann

„Geisterreich" — das ist der Titel der zweiten Gruppe der handlichen und faßlichen „philosophischen Taschenbücher" Frommanns. Es ist ein überaus glücklicher Griff des neuen Besitzers und Leiters des alten Frommannschen Verlags, H. Kurtz, der heutigen Leserwelt die Schätze der Philosophie in dieser Art zugänglich zu machen. „Für den modernen Menschen ist die Zeit der großen Wälzer vorbei", sagt kein Geringerer als der italienische Geschichtsschreiber Guilielmo Ferri. Heute nun, da die Welt sich wieder einmal in ihren Angeln dreht und da die wissenschaftlich-mechanistische Weltanschauung im Zurückweichen begriffen ist vor der religiös-magischen, heute ist es berechtigt, den klassischen Vertretern dieser Richtung in der Philosophie das Wort mit an erster Stelle zu gönnen, nachdem in einer eröffnenden Gruppe „Kämpfer" zum Wort gekommen waren.

Die Bändchen, um die es sich hier handelt, sind betitelt: 1. Mystische Geisterseher. 2. Christliche Theosophen. 3. Schopenhauer, Ueber das Geistersehen. 4. Fechner, Tages- und Nachtansicht. 5. Schelling, Clara. Eingeleitet und herausgegeben sind Band 1 und 2 von William Freiherr v. Schröder, Band 3 von Dr. G. F. Hartlaub, Band 4 von Prof. Dr. V. Freiherr v. Weizsäcker, Band 5 von Prof. Dr. Hans Ehrenberg, dem Leiter der ganzen Sammlung.

Das wertvollste der fünf Bändchen ist wohl das, welches Schopenhauers „Versuch über das Geistersehen und was damit zusammenhängt" enthält. Die wohltuende Klarheit und Schärfe des Denkens, durch die sich dieser Philosoph vor allen seinen deutschen Kollegen auszeichnet, verläßt ihn auch hier nicht, bei diesem Ausflug ins nebelreiche Land des Okkultismus. Vorzüglich ist schon seine Begriffsbestimmung, seine Formulierung und seine Einteilung der okkulten Erscheinungen. Wenn doch die modernen „Parapsychologen" da etwas von ihm lernen wollten: dann würden sie nicht mehr so hilflos hin- und herstolpern in Unterscheidungen, die keine sind, wie die zwischen Telepathie und Hellsehen; sie würden keine solchen Wort- und Begriffsbälge hervorbringen wie „Psychometrie" (Seelenmessung), worunter sie das Hellsehen an der Hand von Gegenständen aus der körperlichen Umgebung eines Verstorbenen, Kranken oder Abwesenden verstehen; wie „Automatismus", „Teleplastik", „Ideoplastik" und andere Wortungetüme, die an die sprachschöpferische Kraft der Quacksalber erinnern, die ihre Heilmittel oder Pomaden vertreiben. Schopenhauer verwendet die längst geprägten Worte; da er sie aber stets sorgfältig definiert, so weiß man bei ihm Wie und Wo, woran man sich zu halten hat, und ist orientiert. Er teilt das Okkulte in Magie und Mantik ein: Magie, die actio in distans, ist das unmittelbare Wirken des Willens auf andere und in die Ferne, oder ein von den kausalen Bedingungen des physischen Wirkens, also des Kontaktes (der Berührung) befreites, unmittelbares Wirken des Willens selbst. Mantik, die passio a distante oder die visio in distans, d. h. die entsprechende Befreiung unserer Erkenntnis von ihrer Isolierung, von ihrer Gebundenheit an die kausalen Bedingungen des Kontaktes.

Das Eigenartige bei Schopenhauer ist nun, daß er die Erscheinungen von Magie und Mantik in eine aufsteigende Stufenreihe ordnet und sie in Zusammenhang bringt mit der uns allen wohl vertrauten Bilderwelt des Traums. Die Traumwelt trägt, nach Schopenhauers merkwürdiger und doch wohl recht anfechtbarer Psychologie, nicht das Gepräge der Welt unserer Phantasiebilder; sie bietet vielmehr durchaus objektiv anschauliche, leibhafte Bilder, gleich denen der Körper unserer Außenwelt, nur daß dabei nicht Körper auf unsere Sinne wirken. „Da wirft jeder Körper seinen Schatten; jeder fällt genau mit der seinem spezifischen Gewicht entsprechenden Schwere; jeder Mensch handelt und redet in vollster Gemäßheit seines Charakters." Das ist doch wohl eine Uebertreibung des Wirklichkeitscharakters des Traumes, der in Wahrheit viel schattenhafter ist. Diese Fähigkeit zur Vorstellung raumerfüllender Gegenstände ohne Anregung durch äußere Sinnesempfindungen setzt nach ihm das Dasein eines „Traumorgans" voraus, was sehr sonderbar ist, da er zu gleicher Zeit erklärt, daß das Träumen, wie das normale Anschauen und Wahrnehmen, auch eine Funktion des Gehirns sei.

Die nach oben ansteigende Stufenreihe der Gebilde unseres Traumorgans, von der eben die Rede war, läßt Schopenhauer mit den von ihm so genannten, wohl ebenfalls recht fragwürdigen „Wahrträumen" beginnen, worunter er eine Wahrnehmung der uns umgebenden Wirklichkeit im Schlaf bei geschlossenen Sinnen versteht. Es folgt die ebenfalls bei gänzlicher Einstellung der Funktion der Sinnesorgane stattfindende Wahrnehmung der Außenwelt durch die Nachtwandler, deren Leistungen er sicher übertreibt. Daran schließt sich das Hellsehen, ein Wahrträumen mit Erweiterung des Gesichtskreises, ein Wahrnehmen des Verdeckten, des Entfernten, des Abwesenden, ja des noch gar nicht Vorhandenen, sondern erst im Schoße der Zukunft Liegenden. Dazu gehören die Träume von realer, objektiver Bedeutung, besonders die prophetischen Träume, in Schopenhauers Schulsprache auch theorematische oder fatidike Träume genannt, wie sie — künstlich herbeigeführt — den Aussprüchen des delphischen Orakels zu Grunde lagen. In den Traum des leichteren Schlafs herüber übersetzt werden daraus die allegorischen oder symbolischen Träume, die einer „Deutung" bedürftig und würdig sind; sowie als schwächster Ausfluß derselben Quelle die Ahnungen und Vorgefühle. Endlich gibt es noch eine Tätigkeit des „Traumorgans" bei wachem, wenn auch nicht vollkommen wachem, sondern etwas umflortem Gehirn; sie tut sich in Visionen kund, im „zweiten Gesicht" und in Geistererscheinungen. Haben Erscheinungen dieser Art ihre einzige Ursache in Reizen, die im Innern des Organismus liegen, so sind es die wohlbekannten Halluzinationen; haben sie aber außer dieser nächsten Ursache noch entferntere Ursachen, so bekommen sie eine reale Bedeutsamkeit, eine wirklich kausale Beziehung auf etwas außer dem Subjekte Vorhandenes. Zu diesen bedeutungsvollen Visionen gehören die Erscheinungen von Gespenstern, die zwar bloße „Eidola" sind, nicht real wie Objekte, denen aber mittelbar doch eine Realität zu Grunde liegt. Nur die Gespräche mit Gespenstern sind stets Produkte des Sehers und seiner Einbildungskraft.

Die zweite Leistung unseres Philosophen, nach dieser Begriffsbestimmung und Klassenordnung der magisch-mantischen Erscheinungen, ist ihre Deutung und Erklärung aus der kantischen Erkenntnistheorie und der eigenen Metaphysik Schopenhauers. Das überschwänglich Wunderbare des Hellsehens und verwandter Leistungen verliert seine absolute Unbegreiflichkeit, wenn wir erwägen, daß die objektive Welt ein „bloßes Gehirnphänomen", daß Raum, Zeit und Kausalität nicht dem Wesen der Dinge an sich angehörig sind und also einer Erkenntnisweise, die durch Umgestaltung des Erkenntnisorgans verändert ist, keine unübersteiglichen Schranken mehr darbieten. Das wahrhaft Reale kennt den Unterschied von Nähe und Ferne, von Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft nicht. Mantik und Magie bestehen im Auffinden des Wegs zur Befreiung der Erkenntnis und des Wirkens von den Bedingungen der Zeit und des Raums; sie geben sichere, unabweisbare Anzeige von einem Zusammenhang der Wesen, das auf einer ganz anderen Ordnung der Dinge ruht als die Natur ist. Sie widerlegen den Materialismus und Naturalismus, diese auf den Thron der Metaphysik gesetzte Physik, und bestätigen die Schopenhauersche Lehre, daß in diesen okkulten Erscheinungen das eigentliche Agens der Wille ist, der sich dadurch als das Ding an sich kundgibt. Unser innerstes Wesen, das Ding an sich, hat die Formen der Erscheinung abgestreift und steht in Beziehung mit der anderen, tiefer liegenden, ursprünglicheren und unmittelbaren Ordnung der Dinge.

So klar die logischen Definitionen Schopenhauers sind, so geistvoll seine metaphysische Deutung ist, die wichtigste Frage ist und bleibt doch die nach der Realität von Mantik und Magie. Und da zeigt nun unser Philosoph einen geradezu verblüffenden Mangel an kritischem Sinn. Die Tatsachen stehen ihm einfach fest, und zwar auf Grund eines Quellenmaterials von mehr als fragwürdigem Charakter. Sonnambulengeschwätz, gänzlich ungeprüfte Gespenstergeschichten, herodotische Fabeleien von delphischen Orakelsprüchen, Schriftsteller abergläubischer Zeitalter, oder Beobachter von der Leichtgläubigkeit eines Justinus Kerner: das ist die gemischte Gesellschaft von Zeugen, die er uns vorführt. Auf Grund dieses gänzlich ungesichteten Materials erklärt er: die Tatsachen stehen fest. „Ich will nicht den Skeptizismus der Ignoranz bekämpfen. Wer die Tatsachen, z. B. des Hellsehens, bezweifelt, ist nicht ungläubig, sondern unwissend zu nennen. Ich setze bei meinem Leser das Zutrauen voraus, daß, wenn ich etwas als faktisch feststehend annehme, es mir aus guten Quellen oder aus eigener Erfahrung bekannt sei." Wenn er diese diktatorische Glaubenszumutung an seine Leser nur wenigstens einigermaßen stützen wollte durch Mitteilungen aus dem Schatz seiner eigenen Erfahrung! Das einzige, was er uns bietet, ist ein Geschichtchen, wie er einmal statt Streusand das Tintenfaß über einen Geschäftsbrief ausgegossen habe und nun von der Magd, die den Boden zu scheuern hatte, zu hören bekam: „Mir hat diese Nacht geträumt, daß ich hier Tintenflecke aus dem Fußboden ausriebe." Die Wahrheit dieser Aussage wird von ihm festgestellt durch Befragen einer anderen Magd, die übrigens zuerst antwortete, sie wisse nicht, was die andere diese Nacht geträumt habe und erst auf weiteren Vorhalt hin die Erzählung vom Traume bestätigt. „Diese Geschichte", so schließt der Philosoph, „setzt die theorematischen Träume außer Zweifel." Man meint wahrhaftig, das Räsonnement einer älteren Dame und nicht das eines Denkers zu hören. So das geschieht am grünen Holz, was will am dürren werden! Nein, so leichten Kaufs lassen wir uns die Tatsächlichkeit theorematischer Träume, der bedeutsamen Visionen und der Geistererscheinungen nicht aufbinden. Just die Hauptsache, der Unterschied des real Bedeutsamen von den illusionären Träumen, der Visionen von den Halluzinationen, wird gänzlich ungenügend behandelt. Und doch ließe sich der Unglaube so leicht schlagen, wenn uns die Mantik-Gläubigen beispielsweise auch nur eine einzige kritisch gesicherte reale Weissagung vorlegen wollten. „Hier ist Rhodus, hier springe!" Den Sprung hat uns noch kein Okkultist, auch Schopenhauer nicht, vorgemacht.

2.

Als zweites Bändchen der Reihe — dem Wertgehalt nach — sei das Bändchen mit Proben aus Fechner genannt mit seiner feinsinnigen, nur nicht ganz leichten Einleitung von Weizsäcker. Diesen Philosophen der Alldseelungslehre, den Vertreter des psychophysischen Parallelismus, den Entdecker des psychophysischen Grundgesetzes zeigt uns das einführende Geleitwort mit seinen intimen, aber keineswegs kritiklosen Einfühlung in seiner ganzen Tragik: als einen durchaus wissenschaftlich geformten Geist, der sich abarbeitet gegen das wesentliche Bestimmtsein des Geistes durch die Wissenschaft; und darum zwar nicht als christlichen Denker und Philosophen von der Ursprünglichkeit etwa des ihm gleichzeitigen Kierkegaard, wohl aber als den Christen unter den naturwissenschaftlich-philosophisch Denkenden des 19. Jahrhunderts:

Techniker mit großem Entgegenkommen empfangen. In Italien war der Deutsche ein gern gesehener Gast, dem man immer freundlich begegnet ist. All diese Herrlichkeit ist durch die militaristische Diplomatie gründlich verstänkert worden.

Es gibt heute nur ein Mittel, um mit der übrigen Welt wieder ins Geleise zu kommen: Abkehr von den früheren Methoden, ostentatives Abrücken von dem alten verkrachten System. Fernhaltung aller derer von exponierten Posten, die diesem Systeme öffentlich gehuldigt und sich damit schwer belastet haben. Ihr Irrtum mag ihnen verziehen werden (denn wer hat sich nicht geirrt im Kriege), aber er würde zum Verbrechen werden, wenn ihre Bescheidenheit nicht ausreichte, um auf eine offizielle Repräsentation des Vaterlandes verzichten zu können.

Eine andere Lüge ist die von der „Schmach", unter der alle guten Deutschen heute zusammenknicken sollen. Nun, wir sind gute Deutsche, aber wir fühlen uns vollkommen frei von jeder Schmach. Was können wir dafür, daß uns ein unglückseliges System alle hundert Jahre ein Jena schenkt? Und dazu kommt dann noch als letzte Lüge, die uns aufgetischt wird, die von der nationalen Erhebung in den sogen. Freiheitskriegen. Wer ist denn da befreit worden? Doch nicht das Volk, sondern lediglich die Herde seiner Fürsten! Als die begeisterten Freiheitskrieger ihr Werk der Befreiung im Innern fortsetzen wollten, wurde ihnen von den Herren von Gottes Gnaden eklig auf die Finger geklopft.

Man will uns wohl im Auslande, aber alle Welt schüttelt den Kopf, wenn die alten Kränker aus der „glorreichen Zeit" ihre Berserkerstimmen erschallen lassen und mit Gewalt das Rad der Welt zurückschrauben möchten. Es schaudert Europa!

Es ist zum Verzweifeln: der Mann, der im „Sol" für das Recht Deutschlands eingetreten ist, der mit aller Offenheit die Vergewaltigung des Ruhrgebietes durch den französischen Militarismus gebrandmarkt hat, bekommt einen Fußtritt dafür und wird als „französischer Agent" bezeichnet, weil er gemeint hat: Deutschland hätte durch den Krieg wenig oder gar nichts gelernt.

Spart zu Hause eure Tinte, statt sie für die „Unschulds"-Propaganda zu vergeuden, außer wenn es vielleicht zum Zwecke der eigenen Unterhaltung daheim sein sollte; und knüpft dafür mit den Besonnenen und Hochherzigen in allen Ländern Beziehungen an. In diesem Sinne wird auch von uns die Propaganda gegen die französische militaristische Vergewaltigung im Ruhrgebiet betrieben. U. a. sind die Artikel von General v. Schönaich und General Sarrail veröffentlicht worden. Das sind Meinungen, die überzeugen.

Das Interesse an der Erhaltung und Befriedung Deutschlands ist auch Europas Interesse. Schürt nicht den verruchten, widerlichen französischen Militarismus auf und gebt ihm nicht neue Lebenskraft dadurch, daß ihr selbst wieder mit einem solchen System droht! Wenn die Helden nichts mehr zu kämpfen haben, dann hören sie auf, Helden zu sein und müssen sich nach einem anderen Geschäfte umsehen. Frankreich hat sich durch seinen vernegerten Militarismus vor der Welt selbst gerichtet. Das wird ihm überall, in England, in Spanien zugeschrien. Das ist eine Schmach, an der eine Nation wirklich zu tragen hat. Sollte es gelingen, diesen Neger-Militarismus durch den passiven Widerstand einer friedlichen Bevölkerung zu überwinden, so würde die ganze Kulturwelt Deutschland zujubeln, denn das bedeutete das Ende des Militarismus.

Statt für eure „Unschuld" daheim, schreibt, redet, dichtet, malt gegen den Militarismus! Euer Werk wird Echo finden in allen Ländern dieser durch die Militärpest geprüften Erde.

Otto Engelhardt-Sevilla

Die bayrische Regierung hat sich bereit erklärt, die Haftbefehle gegen die Redaktion des „Völkischen Beobachters" und des „Miesbacher Anzeigers" auszuführen.

Auch gegen Hitler schwebt ein Verfahren vor dem Staatsgerichtshof. Der „Völkische Beobachter" macht bekannt, daß Hitler „selbstverständlich" nicht in Leipzig erscheinen werde.

Nach der „Münchener Post" haben an der letzten Sonntagssitzung der Nationalsozialisten (bei der Hitler wie gewöhnlich die „Parade" abnahm) auch aktive Reichswehroffiziere teilgenommen.

Sadist und Gentleman

Wer heute seinem Zorn über die ungeheuerlichen Geschehnisse an Rhein und Ruhr nicht auf die landläufige nationalistisch-hornierte Art Ausdruck verleiht, kommt leicht in den Geruch eines „Vaterlandsverräters" und schlechten Patrioten. Klugheit gebietet manchem daher, seine Entrüstung in die Formen zu kleiden, die von den vollwertigen Patrioten jeweils als allgemein gültiges Klischee anerkannt sind. Die „Demokraten", die 1918 sich sehr bemüht haben, auf dem Boden der gegebenen Tatsachen eine gute Figur zu machen, haben scheinbar heute genau dasselbe Bestreben.

Ein Herr Korell nämlich, seines Zeichens Demokrat und Pfarrer, reist durch die Lande und bemüht sich offensichtlich in seinen Vorträgen über „Gewalt und Recht an Ruhr und Rhein" das heute gangbarste Klischee zu verwenden. Er tut es vielleicht unbewußt, denn er ist, wie gesagt, „Demokrat". Er ist auch Pfarrer; und auch die sind im allgemeinen leicht geneigt, den Diener Gottes hinter dem Deutschen zurücktreten zu lassen. Aber er dürfte es so nicht tun, denn er ist auch Reichstagsabgeordneter. Und als solcher muß sich Herr Korell bewußt sein, welche Wirkung eine einseitige Betrachtung der heutigen Lage haben muß; und Herr Korell ist einseitig.

Gewiß, es ist Pflicht, die Dinge im besetzten Gebiet beim Namen zu nennen, man muß das mit aller Schärfe tun. Aber es kommt darauf an, wie man es tut. Es hat keinen Sinn, all die Greueltaten, die in der Presse gerade genug breitgetreten worden sind, in einem kurzen Vortrag nochmals hintereinander aufzuzählen, es ergibt sich, trotzdem jeder einzelne Fall stimmen mag, ein falsches Bild. Der Zuhörer empfindet Dinge, die räumlich und zeitlich auseinander liegen, als eine einzige fortgesetzte Handlung und kommt demgemäß wie der Redner beim Vergleich des Verhaltens deutschen Militärs damals im besetzten Gebiet und dem französischen heute zu dem etwas forcierten Schluß: „Der Deutsche ist im Durchschnitt ein Gentleman und der Franzose im Durchschnitt ein Sadist." Dieselben Leute, die solche zweifelhaften Schlüsse ziehen, wundern und entrüsten sich, wenn der Franzose an Hand von Material, das ihm ebenso einseitig präsentiert wird, schließlich etwa zu dem Schluß kam, der Deutsche sei ein Hunne und der Franzose ein Gentleman. Man sollte, Herr Pfarrer Korell, kein rotes Tuch benützen als Stimmungsmache, wo man nur sein Recht zu verteidigen braucht. Und man soll sich nicht allzu pharisäisch an Dingen in Kampfesstimmung hineinsteigern, die im übrigen Deutschland ohne Besetzung der „Sadisten" fast zur Gewohnheit geworden sind.

Herr Korell ruft mit Emphase aus, daß durch die Einquartierung tausenden Familien die Häuslichkeit zerstört worden ist. Er vergißt, daß die Ansprüche der deutschen Militärs in Belgien und Frankreich auch sehr, sehr weitgehend waren und beim Rückzug manches Proviantamt voll zurückgelassen werden mußte, weil die Kleinbahnen mit allerlei unnötigem Möbelement beladen waren. Militärs sind nicht nur bei den Sadisten Leute, die für die Ansprüche der Zivilbevölkerung kein Verständnis haben. Und Pfarrer sind auch bei uns Menschen, denen zuweilen die nationalen Belange deutlicher vor Augen stehen, als die sozialen. Denn sonst hätte Herr Korell auch nur ganz kurz bei dieser Gelegenheit erwähnen müssen, wie allerdings die Entrüstung darüber vermischt sei mit der Empörung über die Ungerechtigkeit im eigenen Land, die täglich den eigenen Volksgenossen die Häuslichkeit zerstört, ja großen Massen ihr ganzes Leben nie eine richtige gestattet. Und er hätte in der Trauer, die ihn (und doch weiß Gott jeden von uns, ohne viel Geschwätz und nationallistischen Jargon)) befällt, über die, die gemordet worden sind, oder die, denen durch jahrelanges Elend das Leben verkürzt ward, auch jener gedenken müssen, die allerdings vom deutschen Gentleman (mit Monokel äh!) gemordet worden sind und denen das Leben schon im vornherein durch Zugehörigkeit zu einer ausgebeuteten Schicht verkürzt ist.

Wes das Herz voll ist, geht der Mund über. Aber man erfährt dabei, von was es voll ist. Die Ansichten des Demokraten Korell über den Völkerbund waren interessant. Weh tat es ihm, daß Deutschland als Paria allein steht. Nun sind bei den „Feinden" wie bei den Neutralen die Frommen nicht minder zahlreich wie bei uns und auch Pfarrer laufen jedenfalls genügend herum. Und trotzdem allein! Es wäre zu empfehlen, Herr Korell als Pfarrer studierte einmal die Gründe, warum wir trotz dem Unrecht, das wir jetzt erleiden, kein moralisches Plus im Ausland zu verzeichnen haben. Vielleicht kommt er trotz seiner verbogenen pastoralen Psyche darauf, daß gerade seinesgleichen, trotz bestem Willen, die Hauptschuld daran tragen durch die Leichtfertigkeit, mit der man auf der einen Seite offenbares, schwerstes Unrecht ignoriert und auf der andern in grellsten Farben malt. Gentleman und Sadist? Ach nein, so einfach geht das nicht, Sie Diener Gottes! Ueber das Thema „Gewalt und Recht" ist gerade von Demokraten ein bischen tiefer zu schürfen, denn sonst trennt ja gar nichts mehr von den Deutschnationalen. Noch vor einigen Jahren vernahm man demokratischerseits soziale Töne. Der nationale Nimbus erfordert es heute scheinbar, das Geschehen unter andern Aspekten zu betrachten. In der schärfsten Verurteilung der Schandtaten am Rhein und Ruhr bin ich mit Ihnen einig; doch vergessen Sie über den französischen Sadisten die deutschen Gentlemen nicht; es geschieht so leicht in vaterländischen Kundgebungen, auch wenn sie von der Nationaldemokratischen Partei veranstaltet sind.

Sie sagen selber, daß es an Rhein und Ruhr auf die Arbeiterschaft ankommt. Die war nie für einseitigen Nationalismus; die Durchhalte-Parolen der Kundgebungen (und die Loslösungsbestrebungen) fanden stets auf nationaleren Seiten Anhänger.

Nicht Sadist drüben und Gentleman hüben, sondern Zusammenschluß der Anständigen hüben wie drüben gegen die Sadisten!

Hermann Matthe

Milch für die Franzosen

Irgendwo erinnere ich mich, ein Bild gesehen zu haben, auf dem ein schwarzer Franzose hohlwangigen deutschen Kindern die Milch wegtrinkt. Daran scheint ziemlich viel Wahres zu sein; man lese einmal folgende Aeußerungen des Münchener Universitätsprofessors und Direktors der dortigen Kinderklinik M. v. Pfaundler in der „Münchener Medizinischen Wochenschrift" (Nr. 11 vom 16. März 1923):

„... Wird denn wirklich so wenig Milch erzeugt? Während im Frieden auf den Einwohner 0,186 Milchkühe und je 2450 Liter Milch pro Jahr oder 1,25 Liter Milch pro Tag entfielen, sollen zurzeit pro Einwohner in Deutschland nur 0,13 Milchkühe mit je 1250 Liter pro Jahr oder 0,445 Liter pro Tag verfügbar sein. Das letztere würde ja den knappen Bedarf decken; aber dann natürlich nicht mehr, wenn, wie gegenwärtig in Bayern, etwa zwei Drittel der gesamten Milchproduktion als sogen. Werkmilch in Wegfall kommen. Was geschieht mit dieser Werkmilch? Sie wird zu Milchprodukten. Und was geschieht mit diesen Milchprodukten? ... In öffentlicher Sitzung hat ein zuständiger Referent darauf verwiesen, daß die Milchprodukte infolge der stärkeren Kaufkraft des französischen Franken „fast restlos" in das besetzte Gebiet gehen ... Wenn sich auch diese Angabe als übertrieben erweisen sollte, so verdient sie doch meines Erachtens alle Berücksichtigung. Wir verstehen jetzt, warum die Kemptener Börse Wert darauf legte, daß der Milchpreis nicht nach den sogen. Gestehungskosten, sondern nach den Preisen der Milchprodukte orientiert werde; wir verstehen auch, daß sich der heutige Index für den Milchpreis mit rund 4000 weit mehr dem Index für die Auslandswaren (derzeit etwa 4700) als dem Index für die Inlandswaren (derzeit etwa 2400) nähert ..."

Pfaundler schließt: „Niemand zweifelt daran, daß die Regierung von der oben angeführten Sachlage mit der Ausfuhr von Milchprodukten Kenntnis hat und auch den guten Willen, Erzeugern und Verbrauchern in gleichem Maße gerecht zu werden. Es bleibt also ziemlich nur die Annahme, daß sie irgend behindert sei oder daß ihr die Macht fehle, dem gewerkschaftlich zusammengeschlossenen Erzeugerkreise gegenüberzutreten. Das gilt vom landwirtschaftlichen wie vom industriellen Gebiete in gleichem Maße, und in dieser Diktatur organisierter Produzenten sehe ich die wahre Not der nicht organisierten Minderheiten und die Todesbedrohung ihrer Kinder. Die Ursache, die diese Sachlage geschaffen haben und erhalten, werden zu Verbündeten des äußeren Feindes; denn ihrem selbst so wirksamen eigennützigen Streben, alle Lasten der Zeit von sich abzuwälzen und auf andere zu übertragen, müssen die letzteren und unter ihnen die Hauptträger der deutschen Kultur frühzeitig erliegen."

---

als einen Goethe verwandten, wenngleich schwächer gebauten Geist, ihm verwandt darin, daß er die Verwandlung der licht- und farbedurchfluteten Natur in die endlose Nacht der äthermechanischen bloßen Bewegungen durch die neue Physik nicht ertragen konnte.

Das physikalisch-astronomische Weltbild unserer Naturwissenschaft, für welches das seelische Empfinden von Licht und Farbe, von Ton und Duft zu einem schwer zu erklärenden, spät auftretenden und rasch wieder verschwindenden Ausnahms- und Spezialfall wird inmitten einer rein äußeren, von mechanischen Kräften und Gesetzen bewegten Welt — das ist unserem Denker die „Nachtansicht". Wie ihm angesichts der ganzen Unerbaulichkeit, Unwahrscheinlichkeit und Schwäche dieser Weltansicht seine „Tagesansicht" ersteht in einem Erlebnisdenkakt auf einer Bank im Leipziger Rosental, das schildert uns die erste Probe der Auswahl. In der „Tagesansicht", die der „Zend-Avesta" gibt, erscheint die Erde nicht als roher Materienball, nicht als tote Mutter lebendiger Kinder, sondern als wirklich lebendige Mutter, lebendiger als ihre Ausgeburten; denn Beseeltes kann nur von Beseeltem geboren werden. In dieser „Tagesansicht" erscheinen die Weltkörper der Gestirne im himmlischen Aethermeer ebenso als beseelte Wesen, den Fabelgebilden der Engel gleich, deren Mythus ein kindliches Vorspiel, ein menschenähnliches Gleichnis der unendlichen, abgestuften Welt der Seelen ist. Und in diesem Stufenbau der Seelen steigt Gott über alles empor als etwas über allen Stufen, sie alle in sich befassend, als das Eins und All, als Totalität des Seins und Wirkens, der keine Außenwelt mehr außer sich hat: alle Geister regen sich in der Innenwelt seines Geistes, alle Körper in der Innenwelt seines Leibes; in seinem Bewußtsein verknüpft sich zu einer Einheit alles, was in seiner Welt von niederen und höheren Wesen gesehen, gefühlt, gedacht, gewollt, empfunden wird. Als Eins in Vielem sich zu fühlen, das haben wir alle von Gott in Gott. — Ein letzter Abschnitt aus dem Zend-Avesta, „christliche Dinge" betitelt, zeigt mit einem ganz persönlichen Bekenntnis zur Person Christi, wie dieser Pantheismus Fechners doch nicht die allumfassende Höhe und Weite der verwandten Lebensgefühle Spinozas oder Goethes hat; wir müssen ihn uns vielmehr durchaus gespeist und getränkt denken von dem christlichen Erbgut des väterlichen Pfarrhauses. Aber er hat sich doch nicht damit begnügt, dieses Erbgut nur zu übernehmen und mit apologetischen Gründen zu unterbauen; er hat es im Sinn seines eigenen Systems in geistvollen Spekulationen weitergebildet, von denen auch ein Kritiker und Skeptiker im Punkt des Unsterblichkeitsglaubens gerne Kenntnis nehmen wird; das gilt insbesondere von dem Auszug aus dem vom Herausgeber mit Recht hoch gepriesenen „Büchlein vom Leben nach dem Tode". Die Auslegung der Tatsache des Todes als einer zweiten Geburt zu einem freieren Sein, wobei der Geist seine enge Hülle sprengt, die an die buddhistische Karmalehre erinnernde Theorie von der immanenten Fortentwicklung des ethischen Kernes im Menschen, endlich die für Gläubige wie für Ungläubige gleich beherzigenswerten Winke über den möglichen Verkehr der Geister der Lebenden und der Toten — das alles sind Ideen, in denen wir neue Sprößlinge alter Gedanken hoch schätzen müssen, was auch immer unsere persönliche Stellung zu diesen Problemen sein möge. Besonders sympathisch wirkt es, gerade wenn man vom „Geisterseher" Schopenhauer herkommt, daß der gläubige, aber edel empfindende und hochgesinnte Fechner einen festen Strich energischer Ablehnung zieht zwischen seinen Glaubensgedanken und dem aus trüben Quellen fließenden Spiritismus mit seinen „für Diesseits und Jenseits gleich nichtsnutzigen Manifestationen".

Unmöglich ist es, in der Kürze eine Anschauung zu geben von dem philosophischen Witz und dem spekulativen Esprit, mit denen uns Fechner überrascht, in den Proben aus den Paradoxien: „Der Schatten ist lebendig" und „Es gibt Hexerei". Den Genuß dieser in der deutschen Philosophie seltenen Spiele des Geistes muß man sich schon in eigener Lektüre verschaffen.

3.

Schelling ist in der Gruppe vertreten mit seinem Gespräch Clara, einem echtem Erzeugnis romantischen Philosophierens, das derjenige besonders hochschätzen wird, der selbst romantisch fühlt und denkt, der insbesondere die Sehnsuchts- und Heimwehstimmung der Trägerin der Titelrolle teilt und sich wie die Clara des Gesprächs die Erfüllung dieser Sehnsucht von den übrigen Gesprächsführern gerne gewährleisten läßt. Wer etwas nüchterner und männlicher gesinnt ist, der wird eben gerade die Männlichkeit des Denkens vermissen, die der Herausgeber Ehrenberg in der Einleitung dem Werkchen nachrühmt, wird vielleicht auch ein Gespräch, in dem alle Personen so ziemlich dasselbe denken und sagen, nicht für ein geeignetes Darstellungsmittel philosophischer Gedankenentwicklung ansehen, wird sich aber doch dem eigenartigen poetischen Reiz und Duft nicht verschließen, der von dem Mystizismus jener gedankengesättigten, gefühlsinnigen Goethezeit ausstrahlt. Mystik und Mystik ist eben zweierlei. Kaum deutlicher kann einem das zum Bewußtsein kommen als durch einen Vergleich dieses Gedankengebildes eines in jeder Hinsicht bedeutenden und gehaltvollen Zeitalters etwa mit dem faselnden, geschwollenen Gerede, das heute als Mystik freilich nur denen imponiert, die sich von anmaßenden Gesten verblüffen lassen.

Anstelle der hier doch unmöglichen Wiedergabe der Gedankenentwicklung selbst sei nur die Folge der Themen genannt, die den Kranz des poetischen Dialogs umrankt. Sein Hauptthema und durchgehendes Leitmotiv, auf das uns ein schönes Friedhofsbild am Allerseelentag und das friedevolle Bibliothekzimmer eines Benediktinerklosters einstimmen, ist der Zusammenhang der Ueberlebenden mit der jenseitigen Welt der Entschlafenen. Ihm folgen Beobachtungen über das Klosterleben: über den magischen Zusammenhang der Natur und des auf ihr lastenden Banns mit der Freiheit des Menschen und seinem Sündenfall; über die Natur des Menschen und das als „Seele" bezeichnete Bindeglied zwischen Leib und Geist; über den Tod als Befreiung der inneren Lebens- und Leibesgestalt von der äußeren und als Erhebung in eine höhere Potenz, eine wirklich andere und höhere Welt; über das Schlafwachen der magnetisch Schlafenden (wir würden heute sagen: die Hypnose) als Sinnbild und Vorspiel des Zustandes nach dem Tod, der das höchste, durch kein Erwachen mehr unterbrochene Hellsehen sein wird; über Gott und Natur, Gott als das Seiende in der Natur, die Natur als das Sein von Gott; über die Mittelzustände der Seelenvereinigung und Läuterung nach dem Tod und die Einzelreiche in dem unsichtbaren Reich des Jenseits; über die stufenweise Vergeistigung; über die Wiedereröffnung der Geisterwelt und den neuen Bund zwischen Himmel und Erde durch die Person und das Werk Christi.

Im übrigen und zum Beschluß: „Wer suchen will im wilden Tann, manch Waffenstück noch finden kann; ist mir zuviel gewesen".

4.

Die weitaus schwierigste Lektüre bilden die beiden zusammenzunehmenden Bändchen: „Mystische Geisterseher" und „Christliche Theosophen". Hier handelt es sich um die Prinzipien der mystischen Philosophie und um das von der Theosophie vorausgesetzte Weltbild. Nun werden wir zwar vom Herausgeber v. Schröder durch seine beiden Einleitungen über das Prinzip des Geistleiblichen und über die Grundform des theosophischen Weltbildes in dankenswerter Weise belehrt; aber das genügt nicht, um die vorgesetzte Speise wenigstens einem ihrer ungewohnten Mund und einem schwachen Magen mundgerecht und verdaulich zu machen. Ich gestehe, daß ich mir zwar die Zeit genommen habe, die Bändchen einmal und zweimal zu lesen; aber das Studium, das zu einem einigermaßen befriedigenden Verständnis nötig wäre, und die Arbeit der Uebersetzung der mystischen und theosophischen Urworte in die dem Leser unserer Zeit geläufige Sprache würde die siebenfache oder eher die siebenmal siebenfache Zeit erfordert haben. Wer freilich soviel Mühe und Kraft aufwenden will, um ein eigenes Verhältnis zu dieser fremdartigen Gedankenwelt zu gewinnen, dem würde auch ich raten, zu diesen originalen Schöpfern der Ideen zu greifen, mit denen ihn diese Auszüge bekannt machen, zu Jakob Böhme also vor allem, zu Weigel und Oetinger, auch zu Baader und Swedenborg. Da hat er dann einen Trank aus erster Quelle, der ihm besser bekommen wird als die Surrogatmixturen, die ihm die Theosophen und Antroposophen von heute darreichen.

Der Laie, der mit den theologischen und philosophischen Voraussetzungen dieser Denker nicht vertraut ist, wird bei dieser Wanderung zu den Quellen sicher über manche Wurzeln und Steine stolpern und sich in Schlinggewächs aller Art verfangen; dafür bekommt man im Urwald auch etwas zu sehen und zu schmecken und hat nicht das Gefühl, wie es unserem etwa die Lektüre Steiners hinterläßt, daß man sich über endlos öden, dürren Phrasensand hinschleppen muß. Ich darf übrigens nicht vergessen, daß nicht alles in den beiden Bändchen so rätselhaft tief und schwer ist. Gleichsam zur Erholung für den Anfänger in den mystisch-theosophischen Studien sind Stücke aus Swedenborg beigegeben, die so unterhaltend zu lesen sind wie eine romanhafte Reisebeschreibung. Und eine Art Reisebeschreibung sind sie in der Tat, diese Visionen des schwedischen Geistersehers von den mittleren Orten zwischen Himmel und Hölle, von dem Uebergang aus dem körperlichen ins ewige Leben, von den drei Zuständen nach dem Tod, von den Umgangsformen im Verkehr mit Geistern und Engeln. „Phantasien, Träume, Schwärmereien, wenn nicht noch Schlimmeres!" wird mancher rufen, der bloß den gesunden Menschenverstand schätzt, oder die mit wissenschaftlichen Methoden gewonnenen Erkenntnisse, oder der überhaupt mit dem Pächter in Schillers Pegasus nun einmal die Abneigung gegen Flügelrosse jeder Art hat.

Ich meine, und möchte das als Schlußwort zum Ganzen sagen, das wäre doch rationalistische Engherzigkeit und Pedanterie; und es ist gerade die Vernunft selbst, die uns warnen könnte vor der Borniertheit im Sinnenfälligen und Greifbaren. Nichts ist unvernünftiger als das Wirkliche mit dem Greifbaren zu verwechseln, wie es eine gewisse Sorte von Freidenkern tut. „Es gibt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde als unsere Schulweisheit sich träumen läßt", das sagt gerade die Weisheit und zwar nicht bloß die des Dichterdenkers Shakespeare, sondern auch die des großen Monisten Spinoza, der der Substanz, das heißt der Natur oder Gott außer den beiden uns allein bekannten „Attributen" der Materie und des Geistes noch unendlich viele andere und unbekannte Eigenschaften zuschreibt. Wenn uns die Phantasie überhaupt als Kraft gegeben ist, uns von der Verhaftung in der Sinnenwelt zu befreien, warum wollen wir ihr dann Flüge verbieten ins „unentdeckte Land, von deß Bezirk kein Wanderer zurückkehrt"? Das wäre intolerant, ja unvernünftig, da logisch gar nicht einmal ausgeschlossen ist, daß die Phantasie auf ihrem freien Flug sogar die Wirklichkeit trifft. Aber freilich, zur Feststellung der Behauptung, daß sie die Wirklichkeit getroffen hat, genügt diese bloße logische Möglichkeit nicht. Und wenn die Vernunft nicht philisterhaft sein soll, kritiklos darf sie noch weniger sein. Kritiklos ist es beispielsweise von dem Tübinger Okkultisten Oesterreich, wenn er erklärt, die okkulten Tatsachen seien so gut bezeugt wie irgendein geschichtliches Faktum. Das genügt bei weitem nicht. Die Vernunft verlangt, daß sie viel besser bezeugt seien. Das Gewicht der Beweise muß der Unwahrscheinlichkeit der Tatsachen streng entsprechen; je unwahrscheinlicher eine Tatsache ist, umsomehr und um so strengere Beweise sind zu verlangen.

„Wir"

Kürzlich brachte die S.Z. eine Notiz, nach der in einer Stadt die Kosten der Geburten und der Beerdigungen künftig von der Gemeinde getragen werden sollen. Das Beispiel wurde mit Recht zur Nachahmung empfohlen.

Der Häuptling eines Negerdorfs würde in schallendes Gelächter ausbrechen, wenn man ihm erzählen würde, daß sein Kollege in dem großen Kulturlande Deutschland, in dem man viel von dem „Geist der Gemeinschaft" predigt und in dem man stolz verkündet: Wir sind ein einig Volk von Brüdern, Wir bilden eine Einheitsfront, Wir fürchten Gott . . ., Wir halten fest und treu zusammen — daß in einem solchen Land sein Kollege bekanntgibt, daß das Neuerscheinen eines jungen Stammesbruders und das In-die-Erde-bringen eines alten nicht mehr wie bisher bar bezahlt zu werden braucht. Und der Häuptling würde wieder nachdenklich den Kopf schütteln, wenn man ihm weiter sagte, daß die Begrüßungsrede des Priesters, die man Taufe nennt, und seine Abschieds- und Trostworte am Grabe eines Dahingeschiedenen nach wie vor nach Tarif vergütet werden müssen.

Wahrhaftig, unser Gemeinschaftsleben steht auf sehr tiefer Stufe, obwohl wir wirtschaftlich so eng mit der übrigen Menschheit verwachsen sind, daß wir Großstädter, auf uns selbst gestellt, nackend und hilflos dastünden und nicht einmal eine Stecknadel oder ein Streichhölzchen zuwege brächten.

Jeder, der vom Lande in die Stadt verschlagen wird, weiß, wie die verwandtschaftlichen Beziehungen immer mehr verblassen. Neue Freunde und Berufsgenossen treten in den Gesichtskreis, die uns geistig näher stehen und uns meist größeres Vertrauen entgegenbringen und hilfsbereiter in der Not sind als die Blutsverwandten. Wenn aber eine Hochzeit gefeiert wird, dann werden große Töne geredet vom Familienband; oder wenn ein Dummkopf nicht voran kommt, dann erinnert man sich der verwandtschaftlichen Beziehungen, die man jahrelang hat verkümmern lassen, dann müssen „Wir" zusammenhalten.

Aehnlich gehts im großen politischen Leben, wo nur die Stammverwandtschaft an die Stelle der Blutsverwandtschaft tritt.

Mit dem Wörtchen „Wir" klingt eine ganz besondere Saite in unserm Herzen an. Es ist doch etwas Schönes und Erhabenes, ein Heimathaus zu haben und mit Blut- und Stammesverwandten verbunden zu sein in Zusammengehörigkeit und gegenseitiger Hilfe: Wir sind wir. Jeder Mensch hat das ursprüngliche soziale Bedürfnis nach solchem Zusammenschließen, das umso größer wird, je verlassener er dasteht im rauhen Kampf ums Dasein.

Dem Verhalten der Franzosen im Ruhrgebiet gegenüber hat die Einheitsfront und unser „Wir" seine volle Berechtigung. Der Streit in der Familie ruht, weil die ganze Familie durch ein äußeres größeres Uebel bedroht ist. Soll aber das „Wir" von Bestand sein und einen Sinn haben, dann sorge man dafür, daß wenigstens die allerschlimmsten Ungerechtigkeiten in der eigenen Familie verschwinden.

„Der Geist der Gemeinschaft muß mehr gepflegt werden." So predigen die, denen es gut geht. Sehr wohl! Nur läßt sich dieser Geist der Gemeinschaft nicht kommandieren, sondern er entsteht wie die Liebe naturgesetzmäßig nach eigenen Gesetzen da, wo ihm der Boden bereitet wird, ganz von selbst. Das stolze und zusammenhaltende „Wir" kann nur da Wurzel fassen, wo wenigstens einigermaßen eine Gemeinschaftlichkeit besteht, sei es in der Not, sei es im Vergnügen; es kann unmöglich aufkommen und standhalten, wenn von zwei Stammesgenossen, die „Wir" sagen, der eine kaum das trockene Brot hat, während sein Bruder nicht weiß, wie er seine Millionen verschleudern soll.

Wer also den Geist der Gemeinschaft ernstlich pflegen und seinem angestammten Land wirklich einen Dienst erweisen will, der sorge mit dafür, daß dem Reichtum abgenommen und der Armut gegeben wird; der helfe mit, daß jedem im Lande (etwa nach Popper-Lynkeus) sein Existenzminimum gewährleistet werde, damit die Alten und Schwachen, die Armen und Kriegskrüppel und die, denen die Allgemeinheit, d. h. „Wir", die sauer erarbeiteten Spargroschen auf ein Fünftausendstel vermindert haben — vor der schlimmsten Not geschützt werden auf Kosten des schädlichen Ueberflusses.

Dann erst wird das „Wir" einen guten Klang haben, es wird mit Stolz gesagt werden von allen, und man wird den Geist der Gemeinschaft nicht künstlich zu züchten brauchen.

Eduard Schneider-Köln

Die Schmach von Niederschönenfeld

Die „Welt am Montag" schreibt: „Es ist in zivilisierten Ländern überall Brauch, verurteilte Revolutionäre zu amnestieren, wenn das System, gegen das sie sich erhoben, nach überstandener Krise wieder fest im Sattel sitzt. Auch in den Ländern der deutschen Republik ist längst nach diesem Brauch verfahren und die Amnestie der revolutionären Kämpfer durchgeführt. Nur Bayern macht eine Ausnahme. Man kann nicht glauben, daß böser Wille der jeweilig dort Regierenden die Schuld daran trägt; es bleibt nur die Erklärung, daß der Druck des unverantwortlichen reaktionären Klüngels die Amnestierung der politischen Gefangenen verhindert. Dazu kommt eine Art des Strafvollzugs, dessen Wirkung auf die Dichter Toller und Mühsam mehr als einmal die Oeffentlichkeit erregte, und die jetzt für Mühsam schwere gesundheitliche Folgen zu haben droht. Mühsam hat sich in der Haft ein Ohrenleiden zugezogen, ist bereits auf einem Ohr ertaubt und läuft Gefahr, auch auf dem anderen Ohr das Gehör zu verlieren. Die Versuche seiner Familie, einen Spezialarzt zu ihm gelangen zu lassen, sind — wie berichtet wird — an dem Widerstande der Behörde gescheitert."

Das Verbot der „Roten Fahne" ist nach acht Tagen aufgehoben worden.

Die Lübecker Bürgerschaft hat auf Antrag des Senats beschlossen, den 1. Mai zum gesetzlichen Feiertag zu erklären.

So müsste es kommen

Gerner

Kleinigkeiten

Das kleine Bulgarien scheint in Stambulisli einen Staatsmann am Ruder zu haben. Er hat die Arbeitsdienstpflicht eingeführt, die Anzettler der Kriegsbeteiligung hinter Schloß und Riegel gesetzt, und — anscheinend mit Hilfe des klugen und angesehenen Serben Paschitsch — eine Revision des Friedens von Neuilly erreicht, wonach die Kriegsentschädigung von über zwei Milliarden Goldfranken auf eine halbe reduziert und die Zahlungsfrist von 37 auf 60 Jahre verlängert, auch der für Bulgarien notwendige Zugang zum Aegäischen Meer wieder in Aussicht gestellt wird.

Dolchschleifer. Graf Bothmer hat in seiner Bismarckrede am 1. April zu München im Hofbräuhaus gesagt: „Die roten Dolchschleifer sind (im Ruhrgebiet) wieder an der Arbeit." Ein Leser aus dem Rheinland schreibt mir dazu voller Entrüstung: Für solches Gesindel lassen sich hunderte von (sozialistischen) Eisenbahnern mit Familien von roher französischer Soldateska aus ihren Heimstätten vertreiben, werden sozialistische und kommunistische Arbeiter in Essen und anderswo erschossen. Ob es noch keinem „Nationalsozialisten" eingefallen ist, daß ohne den Widerstand der „internationalen" sozialistischen Eisenbahner- und Bergarbeitergewerkschaften alles nationalsozialistische Maulheldentum sich nur lächerlich machen würde? Wer führt den Kampf an der Ruhr, Sozialisten „jüdischen" Geistes oder „Nationalsozialisten"?

Fechenbach! Die „Deutsche Liga für Menschenrechte" hat sich für ihre nächste Arbeit außer der so notwendigen deutsch-französischen Verständigung die Revision des Fechenbach-Urteils zum Ziele gesetzt. Wer daran tatkräftig mitarbeiten will, schließe sich der D.L.M. (Berlin W. 62, Kurfürstenstraße 126) an. Vorstand: Hellmut von Gerlach, Alfons Horten, Harry Graf Keßler, Dr. Helene Stöcker, Heinrich Ströbel.

Die „Arbeiterpartei". In einem Vortrag hat der bisherige (jetzt offenbar „bekehrte") Nürnberger Antisemit Wolfgang Preßl erzählt, eine Delegation der Nationalsozialisten habe sich aus sechs Grafen, elf Oberstleutnants, neun Majoren, vier Korvettenkapitänen, einigen Landwirten aus Pommern und zwei Arbeitervertretern zusammengesetzt. — Daher der Name „Nationalsozialistische Arbeiterpartei".

Schorndorf, die Stadt der tapferen Weiber, scheint immer noch Wert auf den Geruch kriegerischer Gesinnung zu legen, in dem — wenigstens ihre Weiber bisher standen. Sie hat es fertig gebracht, in diesem Jahr eine „Uhlandstraße" in „Hindenburgstraße" umzutaufen. Die Stadtväter von Schorndorf, die sich damals beim Ueberfall durch die Franzosen so blamiert haben, glauben wohl jetzt ihre Ehre vor der Geschichte endgültig repariert; haben aber übersehen, daß sie dafür nun als Banausen dastehen.

Hungersnot in Sicht? Dr. Elsinger-Wiesbaden prophezeit in der „Betriebsrätezeitung" für kommenden Winter eine „Ernährungsnot, wie wir sie noch nicht erlebt haben", da die diesjährige Kartoffelanbaufläche wegen zu niedriger Kartoffelpreise stark zurückgegangen und bei der Frühjahrsbestellung infolge Teuerung der Düngemittel sehr wenig gedüngt worden sei.

Statistisches. Die Zahlen der Eheschließungen, Geburten und Sterbefälle im 3. Vierteljahr 1922 liegen vor. Die Geburtenziffer ist weiter gesunken, von 24,9 auf 23,0 auf 1000 Einwohner. In Berlin hat im 3. Vierteljahr 1922 die Sterbeziffer die Geburtenziffer überstiegen. — Auch eine „Lösung" der Wohnungsfrage.

Reicher oder ärmer? Die vom Statistischen Reichsamt herausgegebene Zeitschrift „Wirtschaft und Statistik" veröffentlicht einen Artikel über die Entwicklung der Aktiengesellschaften, wonach diese sich von 1913 bis 1922 der Zahl nach von 5486 auf 9669 vermehrt, also beinahe verdoppelt haben. Ihr Nominalkapital hat sich von 17,4 auf 104,1 Milliarden erhöht. Der Vermögenswert der Aktien im Jahr 1913 hat 30,7 Milliarden Goldmark betragen, Ende 1922 nur noch 4,9 Milliarden Goldmark (724,3 Milliarden Papiermark). Dagegen hat sich das investierte Goldkapital durch Neugründungen und Kapitalerhöhungen 1913 bis 1922 von 30,7 auf 36,5 Milliarden erhöht.

Unser Geld. Für die Herstellung von Zahlungsmitteln beschäftigt die Reichsbank 33 Druckereien und 12 Papierfabriken. Da jetzt auch Hunderttausender gedruckt werden, so dürfte die z. Zt. in Aussicht gestellte Tagesproduktion von 125 Milliarden Mark inzwischen erreicht sein. Man „hofft" aber wahrscheinlich, die Leistungsfähigkeit noch weiter steigern zu können.

Für unsere Helden. Aus der Sammelliste einer Berliner Zeitung: „Eine größere Gesellschaft gedenkt in feucht-fröhlicher Stimmung der wackeren Kämpfer an Rhein und Ruhr und spendet zur Ruhrhilfe 3000 (dreitausend) Mark." — Deutsche Treue.

Die „wahrhaft große Zeit". „. . . Leider sind die Gewinne nicht so erheblich wie in der wahrhaft großen Zeit vom Januar und Februar, aber ein altes Sprichwort sagt: „Kleinvieh macht auch Mist", und 400 oder 500 000 Mark Gewinn aus dem Kauf und Verkauf von einigen Scheidemandel- oder Chamotte-Aktien innerhalb einiger Tage ist ja auch noch mitzunehmen; zu den Ostereiern für die Familie oder — „last not least" — die Freundin reichte es schon." (Aus den „Eilbriefen über Weltlage und Wirtschaft", Verlag Lorentz u. Co., Stettin, Friedrich-Karlstraße 35)

Landesverrat? „Jeder Hausbesitzer, der infolge der Zwangsanleihe einen Teil oder seinen ganzen Besitz verkaufen muß, verkaufe nur an Nichtdeutsche: in Oberösterreich und Salzburg an Tschechen, in Tirol und Kärnten an Italiener, in Steiermark an Jugoslawen . . . Keine Furcht oder Bedenken vor Landesverrat!" So schreibt Herr G. Auernig in der „Allgemeinen Oesterreichischen Hausbesitzerzeitung". Daß man sich in „wirtschaftlichen Dingen nicht den Luxus erlauben könne, sich vom Nationalgefühl leiten zu lassen" (Kommerzienrat Haberland in der Versammlung des „Schutzverbandes" ohne Widerspruch der Teilnehmer)) ist auch die Ansicht der deutschen Hausbesitzerkreise, deren Vertreter in der „Deutschnationalen Volkspartei" sitzen.

Der reichste Mann der Welt. Herr Dr. Mendelssohn in Amsterdam, der den deutschen „Angriff auf den Dollar" ausarbeitete und in aller Ruhe auch seine „persönlichen Angelegenheiten" entsprechend vorbereiten konnte, gilt heute (schreibt man mir) als der reichste Mann der Welt. — Wird vielleicht etwas übertrieben sein.

Mädchenhandel. Nach Erhebungen des Völkerbunds sind in den 13 Jahren von November 1919 bis Mai 1921 mehr als 3700 deutsche Mädchen in außerdeutsche europäische und amerikanische Bordelle geraten. In Genf ist im März eine Kommission des Völkerbunds zusammengetreten, um über die Zunahme des Mädchenhandels und Mittel dagegen zu sprechen. Auch ein deutscher Vertreter war geladen, ist aber wegen der hohen Kosten (für einen dreitägigen Aufenthalt in Genf rund 1 Million Mark) nicht entsandt worden. Hiezu schreibt mir ein Leser (und ich muß ihm recht geben), es sei skandalös, daß die republikanische Regierung für die Beschickung einer solchen Konferenz, wo es sich um Fürsorge für deutsche Frauen und Mädchen handle, nicht einmal eine Million Mark übrig habe, dagegen gleichzeitig Millionen genug für Minister-Reklamebesuche und Milliarden, um sie ehemaligen Fürsten in den Rachen zu stopfen.

Die Friedenswarte, die von Alfred H. Fried begründet und 21 Jahre lang — bis zu seinem Tode — aufrecht erhalten worden ist, erscheint seit diesem Jahr wieder. Sie wird als Monatsschrift von Rudolf Goldscheid bei C. A. Schwetschke u. Sohn, Berlin, herausgegeben. Dem Doppelheft Januar-Februar 1923, das u. a. Beiträge von Norman Angell, Fr. W. Förster, Kurt Hiller, Paul Löbe, Th. Ruyssen, General v. Schönaich, Walter Schücking, Helene Stöcker, Ch. Trevelyan, Hans Wehberg enthält, ist auch der vorn abgedruckte Artikel R. N. Coudenhove-Kalergis „Die europäische Frage" entnommen.

Das Freideutsche Jugendlager Klappholttal auf Sylt bietet jährlich über 2000 jungen Menschen Erholung und Anregung. Mit dem Lager verbunden ist Drechslerei, Spinnerei, Weberei, Stickerei, Fischerei, Tischlerei; ferner Stellenvermittlung und Berufsberatung. Auskunft: Knud Ahlborn, Jugendlager Klappholttal auf Sylt.

Das staatliche Bauhaus in Weimar (Leiter: Walter Gropius) wird in diesem Sommer durch eine Ausstellung die Oeffentlichkeit mit seinen bisherigen Leistungen bekannt machen.

Zeitungskrieg

Drei Schreiber sind mutig und kampfbereit
an die Einheitsfront marschieret
und haben die Heimat „in großer Zeit"
mit Berichten gar höllisch traktieret.

Der Eine saß ferne von jedem Schuß
und hüllte, gefühlvoll und rührig,
der Franzosen verdammte Aergernus
in vaterländische Lyrik.

Der Andere tat mit großem Geschick
das gewalt'ge Geschehen ergänzen.
Der Juden, Franzosen und Sozi Tück'
versah er mit völk'schen Tendenzen.

Der Dritte war leider nur Demokrat,
doch wollt' es ihn fast genieren,
nicht seinerseits den Berichtsalat
im nationalen Sinn zu garnieren.

So schrieben sie Sätze, wie Stahl so hart,
und schossen aus Wortkanonen.
Sie haben mit Bomben nicht gespart
und auch nicht mit Platzpatronen.

Sie kämpften den Erbfeind aus dem Land,
wenngleich nicht mit Knarre und Pickeln,
so doch, verwegen und zornentbrannt,
mit Stimmungs- und Leitartikeln.

H. M.

Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Erich Schairer, Heilbronn
Druck der Vereinsdruckerei G. m. b. H., Heilbronn

Lötzinn, Blockblei, Plattenzink
Antimon, Hüttenzinn, Lagermetalle
liefern preiswert
M. Dreyfuss & Söhne, Metallschmelzwerk, **Heilbronn a. N.**
Telephon Nr. 1240

Weisers Kravattenhaus
Spezial-Geschäft für Herren-Moden
hält sein gut sortiertes Lager
bestens empfohlen.
Vertretung: Dauerwäsche „Litholin"

Wiener
Kiliansplatz 1, 2 Tr., Eingang Klostergasse
zahlt wie immer die allerhöchsten Preise
für Alt-Gold und Silber, künstliche
Gebisse und einzelne Zähne, Platin,
Brennstifte, Kontakte. — Streng reell.

Antiquitätenhaus
Prinzenbau
STERN & Co.
Telefon 4239
Stuttgart, Königstr., Ecke Planie
Wir suchen gute Altertümer
zu höchsten Preisen zu kaufen
und sichern Vermittlern hohe
Vergütung zu

Preiswerte
Schürzen
Stoffe
K. Mahlein, Heilbronn
Fleinerstr. 15 (Haus Dittmar)

Ruck'sche Sprach- und Handelsschule „Minerva"
Beginn der nächsten Tageskurse
Mittwoch den 2. Mai
und Montag den 2. Juli
morgens 7 Uhr.
Nähere Auskunft erteilt die Leitung der Anstalt
Dr. phil. W. Ruck

Spar- und Konsum-Verein
HEILBRONN
Wir vergüten für
Spareinlagen
10% bei täglicher Kündigung
12% „ 6monatlicher „
14% „ 12 „ „

4. Jahrgang | Sonntag, den 29. April 1923 | Nummer 17

Die Sonntags-Zeitung

Bezugspreis: Einzelnummer 200 Mk., Post-Abonnement für April: 1000 Mk.; Ausland: vierteljährl. 2.50 Schweizer Franken oder 50 amerik. Cents

Herausgeber: Dr. Erich Schairer

Anzeigenpreis: die achtgespaltene Petitzeile 200 Mk.
Redaktion und Geschäftsstelle: Heilbronn Lerchenstr. 31. Tel. 1206. Postsch.-Konto Stuttgart 19844

Eine neue Partei

Der Verlauf der letzten großen Debatte im Reichstag, in der Stresemann für einen „Verständigungsfrieden" gesprochen hat, veranlaßt die Berliner Börsenzeitung, für eine Verschmelzung der Demokraten mit der Deutschen Volkspartei einzutreten. Die beiden Marschrouten, die schon lange parallel laufen, sielen heute zu einer Linie geworden. Für die bevorstehenden Entscheidungen, wo es um die Existenz der Nation und im besonderen des Bürgertums gehe, müßten die Kräfte gesammelt werden; die Liberalen sollten sich also wie in England zu einer Partei vereinigen.

Was die Börsenzeitung oder der Verfasser des Artikels (Paul Steinborn) schreibt, ist vollkommen richtig. Es ist wirklich kein Grund einzusehen, warum die Demokraten und die Volkspartei sich nicht verschmelzen sollten. Ihre Politik ist dieselbe; die Reden, die ihre Abgeordneten im Reichstag halten, könnten in vielen Fällen gegenseitig vertauscht werden, ohne daß es jemand merken würde. Beide Parteien repräsentieren das „gemäßigte" Bürgertum, mit dem einzigen Unterschied, daß die Volkspartei ihre Mittel mehr von der Schwerindustrie, die demokratische mehr von Fertigindustrie und Handel bekommt.

Zur Zeit mag dieser Unterschied allerdings ziemlich bedeutend sein. Früher waren Nationalliberale und (damalige) Volkspartei meistens beide gleich wenig bei Kasse. Ausreichende oder auch nur regelmäßige Mitgliederbeiträge einzuziehen getraute man sich nicht, da man davon eine Massenflucht der deutschen Bürger befürchtete; man brauchte schließlich auch nur bei den Wahlen größere Mittel, die dann eben von den Betuchten gestiftet wurden. Heutzutage ist der Parteiapparat ganz anders ausgebaut — und muß es sein — als in der guten, alten Zeit; es sind Riesensummen notwendig, um alle die Parteisekretariate aufrecht zu halten und die Parteiveranstaltungen zu finanzieren. Die Schwerindustrie kann das Geld dazu aus dem Aermel schütteln, denn sie ist ja seit acht Jahren Hauptnutznießerin der deutschen Geschichte. Bei der verarbeitenden Industrie ist nicht so viel zu holen; und ich kann mir denken, daß die Demokraten mit ihrer stark gelichteten Mitgliedschaft heute mehr denn je einmal in der finanziellen Klemme sitzen. Ein Zusammenschluß mit der Volkspartei legt sich ihnen also schon aus wirtschaftlichen Gründen nahe. Ich vermute fast, daß schon darüber verhandelt wird, und daß der Artikel des Herrn Steinborn ein erster Versuchsballon ist, den man hat steigen lassen. In einem solchen Artikel steht natürlich nichts von Geldverlegenheiten. Da wird von „Sammlung der Kräfte" und „Existenz der Nation" gesprochen; es macht sich besser.

Einerlei, was die Motive zu einer Verschmelzung der beiden „liberalen" Parteien seien: man müßte sie schon um der Vereinfachung des politischen Betriebs willen und als Schritt auf das Zweiparteiensystem hin (das nun einmal die Konsequenz des Parlamentarismus ist) begrüßen. Außerdem gäbe es dann wahrscheinlich auch eine weitere Klärung unter den Demokraten: vom linken Flügel der heutigen demokratischen Partei würde sich eine Anzahl sozialistisch denkender Mitglieder vollends ablösen, die bisher den Entschluß dazu noch nicht aufgebracht haben.

Was würde mit ihnen geschehen? Würden sie zur Sozialdemokratie übertreten? Vielleicht ein Teil von ihnen. Aber nicht allzuviele. Denn das ist das Merkwürdige: vielen dieser linksstehenden Demokraten, die aus dem Bürgertum kommen, aber in ihrem Denken nicht mehr „bürgerlich" sind, wäre auch die Sozialdemokratie von heute in gewissen Dingen noch zu „bürgerlich"; und gleichzeitig möchten sie sich, obwohl sie sozialistisch gerichtet sind, nicht auf den Marxismus einschwören, der nun einmal immer noch Dogma ist. Auf der anderen Seite wüßten diese „bürgerlichen Sozialisten" (wenn der Ausdruck erlaubt ist), daß sie von der Sozialdemokratie mit Mißtrauen aufgenommen würden und zur Zeit keine Aussicht hätten, sich dort durchzusetzen.

Es erschiene mir als das Richtige, wenn der linke, radikale Flügel der deutschen Demokratie (der politisch etwa der französischen radikal-sozialistischen Partei entspricht) sich in absehbarer Zeit als eigene Partei konstituieren würde. Die Verschmelzung von deutscher demokratischer Partei und Volkspartei wäre der historische Moment dafür. Es besteht bereits eine radikal-demokratische Gruppe, um die sich die neue Partei kristallisieren könnte: in der „Gesellschaft für revolutionär-demokratische Politik", die nach dem Austritt H. v. Gerlachs aus der demokratischen Partei im vorigen Frühjahr gegründet worden ist.

Die neue Partei der „radikalen Demokraten" (oder wie sie sich nennen würde) könnte wieder an die vielfach verschüttete Tradition von 1848 anknüpfen, die wohl noch am längsten in der württembergischen Demokratie hochgehalten worden ist, solange der Geist eines Ludwig Pfau, eines Julius Haußmann, eines Carl Mayer in ihr lebendig war; und sie müßte diese Tradition folgerichtig weiterbilden: im entschlossenen Bekenntnis zum Sozialismus, zu einer Gesinnung und Wirtschaftspolitik, die das Privatinteresse dem Interesse des Ganzen unbedingt unterordnet, also, im scharfen Gegensatz zu Liberalismus und Manchestertum, das „freie Spiel der Kräfte" ablehnt, Kontrolle der Wirtschaft und Verantwortlichkeit der Wirtschafter fordert.

Eine solche neue Partei der radikalen Demokraten würde wahrscheinlich zunächst aus Mangel an Geldmitteln nicht sehr bedeutend sein. Immerhin wäre sie eine Verstärkung der Linken und würde der Sozialdemokratie als willkommener Bundesgenosse, gelegentlich auch als mahnendes Gewissen erscheinen. Und dann könnte, nein müßte sie Eines versuchen, was im Januar 1919 von allen Parteien versäumt worden ist: der deutschen Politik neues, frisches Blut zuzuführen, ihr neue Führer zu schenken. Es müßte bei ihr ungeschriebenes Gesetz werden, daß kein Mitglied sie vertreten darf, das „belastet" ist, das in der Zeit zwischen August 1914 und heute einem deutschen Parlament angehört oder irgendwie in einer alten Partei eine politische Rolle gespielt hat.

In letzter Zeit ist von den württembergischen Pazifisten einmal der Gedanke erörtert worden, ob es sich nicht empfehle, bei Wahlen als Partei aufzutreten. H. v. Gerlach hat abgeraten und mit Recht auf das Beispiel des alldeutschen Verbands und anderer Organisationen hingewiesen, die ihre Erfolge eben dadurch erringen, daß sie außerhalb der Parteien stehen und nur in sie hineinragen. Es wäre ein großer Fehler und würde die beginnende Ausdehnung des organisierten Pazifismus auf Angehörige der sozialdemokratischen Partei vollkommen lahmlegen, wenn die Pazifisten sich als Partei auftäten. Eine neue radikal-demokratische Partei, in deren Programm selbstverständlich der Pazifismus enthalten wäre, würde wahrscheinlich das Bedürfnis befriedigen, das bei den württembergischen Pazifisten zu jenen Bestrebungen nach „aktiverer" Betätigung geführt hat.

Erich Schairer

Neueste Nachrichten

Aus Bayern

München, 28. April. Die bayrische Regierung fühlt sich nach wie vor zu schwach, gegen die Nationalsozialisten einzuschreiten, die jetzt in ein „freundschaftliches Arbeitsverhältnis" zu den kartellierten sämtlichen „vaterländischen" Organisationen getreten sind; so daß die Kampffront der radikalen Rechten als geschlossen betrachtet werden darf. Der zu verhaftende Redakteur Weger in Miesbach ist „unauffindbar". Dietrich Eckart vom „Völkischen Beobachter" laut ärztlichem Zeugnis „haftunfähig". Auf 1. Mai werden Zusammenstöße zwischen demonstrierenden Arbeitern und nationalsozialistischen Ueberfallkommandos erwartet; vielleicht wird es auch anläßlich der „sportlichen" Sonntagsübung der Hitlertruppen heute abend oder morgen schon zu Zwischenfällen kommen.

München, 27. April. Gestern abend ist es in Neuhausen (einem Münchner Stadtteil) zu einem Straßenkampf zwischen Jungsozialisten und Hitlertruppen gekommen. Der Ueberfall war von diesen anscheinend vorbereitet und wurde planmäßig nach militärischer Art durchgeführt. Vier schwerverletzte Arbeiter sind ins Krankenhaus eingeliefert worden. Die Polizei war anwesend, erklärt aber, sie dürfe nicht schießen.

Kleine Chronik

Der englische Minister des Aeußeren Lord Curzon hat im Oberhaus eine wichtige Rede über den Ruhrkonflikt gehalten. England habe der deutschen Regierung mehrmals geraten, ein Angebot zu machen. Er wiederhole dies und stelle die „guten Dienste" Englands zur Verfügung.

Die Reichsregierung berät seit der Rede Curzons über ein neues Reparationsangebot.

Eine neue französische Note verlangt Entmilitarisierung der Schutzpolizei.

Loucheur ist überzeugt, Deutschland könne nach Sanierung seiner Finanzen jährlich 5—6 Milliarden Goldmark durch Steuern aufbringen und damit seine inneren Ausgaben decken. Der Zinsen- und Amortisationsdienst für eine äußere Anleihe, die lediglich Reparationszwecken zu dienen habe, müßte durch einen Ueberschuß der Zahlungsbilanz gedeckt werden. Dieser könne nur durch Steigerung der Ausfuhr und Unterbindung jeder unnötigen Einfuhr erzielt werden.

Die Franzosen haben die besetzte Zone in Baden weiter ausgedehnt.

Mussolini hat den 21. April als „Gründungstag Roms" zum italienischen Nationalfeiertag erklärt; wahrscheinlich um dem 1. Mai Konkurrenz zu machen.

Das englische Unterhaus hat einen Antrag auf Verbot des Alkohols mit 236 gegen 14 Stimmen abgelehnt.

Dänemark hat ein Handelsabkommen mit der russischen Sowjetregierung getroffen.

Die zweite Orientkonferenz in Lausanne ist zusammengetreten.

König Fuad von Aegypten hat eine Verfassung unterzeichnet, wonach Aegypten ein souveräner Staat mit erblicher Monarchie ist.

Der Völkerbundsrat hat die südafrikanische Regierung ermächtigt, den 7000 Deutschen in Südwestafrika die Staatsangehörigkeit der südafrikanischen Union zu verleihen.

Die Reichsbank hat ihren Diskontsatz von 12 auf 18 Prozent erhöht.

Der Erlaß einer neuen Devisenverordnung, die u. a. eine Bestandsaufnahme vorsieht, steht bevor.

Im Reichstag hat die Sozialdemokratie durch Obstruktion die Annahme eines Gesetzes über den Versammlungsschutz verhindert.

Der bayerische Landtag hat einen Antrag der S.P.D., alle Selbstschutzorganisationen aufzulösen, abgelehnt, zugunsten eines solchen der bayerischen Volkspartei, nur die „staatsgefährlichen" Verbände aufzulösen. (Die Hitlergarde ist nach bayrischer Auffassung nicht staatsgefährlich.)

Die württembergische Regierung hat auf Grund von Art. 48 der Reichsverfassung eine Verordnung erlassen, wonach bewaffnetes Erscheinen in Versammlungen, Verhinderung oder Sprengung von solchen und Teilnahme an Sturmtrupps mit Gefängnis nicht unter einer Woche bestraft wird.

In München hat sich die „Arbeitsgemeinschaft der vaterländischen Kampfverbände" mit den „Vereinigten vaterländischen Verbänden" zusammengeschlossen.

Der Chef der Reichswehr, General v. Seeckt, hat bei einer Denkmalseinweihung in Stettin, die als monarchistische Demonstration aufgemacht war, gemeinsam mit Prinz Eitel Friedrich die Parade über Kriegervereine und Reichswehr abgenommen.

In Baden, Sachsen, Thüringen, Braunschweig, Anhalt, Schaumburg-Lippe, Hamburg und Lübeck ist der 1. Mai staatlicher Feiertag.

Letzten Montag ist in Karlsruhe die Großherzogin-Witwe Luise von Baden, die Tochter Kaiser Wilhelms I., im Alter von 81 Jahren gestorben.

Der ehemalige Großherzog Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar ist in Heinrichsau in Schlesien an einer Lungenentzündung gestorben.

Tretet ein in die

Deutsche Liga für Menschenrechte

(vormals Bund neues Vaterland)

Vorstand: Helmut von Gerlach, Alfons Horten, Harry Graf Kessler, Dr. Helene Stöcker, Heinrich Ströbel, Dr. Robert Kuczynski
Sekretär: Otto Lehmann-Russbüldt

Für Völkerversöhnung! Kampf für Menschenrechte in Wirtschaft und Justiz!

Nächste Ziele: Revision des Urteils gegen Fechenbach! Verständigung zwischen dem deutschen und dem französischen Volk!

Anmeldungen beim Sekretariat der Liga Berlin W. 62, Kurfürstenstrasse 125

Führerauslese

Aus den Denkwürdigkeiten des Grafen Waldersee

Von Hermann Müller-Franken

Wir klagen mit Recht darüber, daß wir keine großen politischen Führer haben. Aber wir brauchen nicht zu meinen, daß es schlimmer sei als früher, weil es noch nicht besser geworden ist. Die folgende Auswahl aus den Denkwürdigkeiten eines wilhelminischen Generals mag zeigen, warum damals keine Führer aufkommen konnten; und was für allgemein menschliche (nicht etwa nur politische) Hemmungen beseitigt werden müßten, wenn wir die Voraussetzungen für eine richtige Führerauslese schaffen wollen. Sch.

„Friedrich Wilhelm IV. liebte sogenannte geistreiche Leute um sich, die aber in der Regel ganz wie er unpraktische Schwärmer waren; der jetzige Kaiser wünscht nicht einmal kluge Leute und umgibt sich aus Ueberlegung mit Mittelmäßigkeiten und schwachen Charakteren." Das schreibt am 18. März 1893 der Feldmarschall Graf Alfred Waldersee in sein Tagebuch. Das Datum hatte ihm den Anlaß gegeben, den Vergleich zu ziehen. Graf Waldersee wußte Bescheid. Die 879 Seiten Denkwürdigkeiten, die sein Neffe in zwei Bänden jetzt durch die Deutsche Verlagsanstalt herausgeben ließ, zeigen uns einen klaren Beobachter. Ihre Lektüre kann denen, die die zurückliegenden Verantwortlichkeiten für den deutschen Zusammenbruch feststellen wollen, nur warm empfohlen werden.

Graf Waldersee war nach Stand und Erziehung schärfster Gegner der Sozialdemokratie. Er hatte für die Triebkräfte der sozialistischen Bewegung nicht das geringste Verständnis. Er hätte die Sozialdemokratie am liebsten im Straßenkampfe niedergeschlagen und das allgemeine Wahlrecht abgeschafft. Aber er mußte zu seinem Leidwesen eingestehen, daß die Sozialdemokratie ihm keine Gelegenheit zu Barrikadenkämpfen gab, sondern so klug war, ihre Zeit abzuwarten, für die niemand mehr arbeitete als der Kaiser. Bereits am 24. September 1890 will Waldersee, der bei Regierungsantritt für den neuen Herrn geradezu geschwärmt hatte, beschwören, daß nicht einer Vertrauen in die Zukunft hat, und er notiert dazu: „Die wirklich Zufriedenen sind die Sozialdemokraten, die sehen ihren Weizen blühen und beurteilen vielleicht den Kaiser am richtigsten." Und am 22. Juni 1893 sagt er: „Der jetzige Kaiser . . . züchtet geradezu Sozialdemokraten." Solche Wahrheiten durften damals von Stützen des Staates nicht offen vorgetragen werden, deshalb schrieb sie der Graf in stillen Stunden geheimnisvoll nieder.

Die nationalistische Jugend von heute wird von Lehrern, die aus der Geschichte nichts lernen wollen, gegen die Republik aufgehetzt, der es am Heldischen fehle und die keine Führer finde. Diese nach Helden Dürstenden rufen nach einem neuen Bismarck. Aber Bismarck war in den Tagen von Olmütz ein ganz anderer, als nach den Erfolgen von 1866. In welcher Stimmung der wirkliche Bismarck von Wilhelm II. „mit Weidmannsheil" erledigt wurde, dafür liefern Waldersees Tagebücher neue Beweisstücke. Weite Schichten des Volkes, besonders der Mittelklassen, die immer noch nicht begriffen haben, warum das kaiserliche Deutschland den Weltkrieg so gründlich verlieren mußte, lassen sich heute von nationalistischen Klassenfechtern einreden, daß die Republik, das parlamentarische System, das Verhältniswahlrecht schuld sei, wenn der Bismarck, der uns aus allem Elend herausführen soll, noch nicht heranwuchs. In Waldersees Tagebüchern kann aber Kapitel für Kapitel nachgelesen werden, wie unter der Monarchie, die in Deutschland weder parlamentarisches System noch Verhältniswahl kannte, die selbständigen Führertalente geradezu abgetötet wurden. Wer diese Tagebücher gelesen hat und die heutigen Verhältnisse kennt, muß zugeben, daß in der Republik geradezu eine angenehme, reinliche Luft herrscht, verglichen mit der Atmosphäre der Gehässigkeit, des Neids, der Unfähigkeit, der Intrige, die sich seit dem Regierungsantritt Wilhelms II. in den führenden Schichten des deutschen Volkes in steigendem Maße ausbreitete. Und zwar nicht nur in der Politik. Auch in der Armee. Entsetzt schreibt Waldersee am 28. Juni 1895: „Wie lange noch wird das jetzt beliebte System dauern, mit dem man die Armee innerlich schädigt, weil Charaktere gebrochen, dagegen Schwätzer und Heuchler gezüchtet werden. Ich fürchte, bis es zu spät ist."

Das Parlament hatte damals nichts zu sagen. Beim Neujahrempfang der kommandierenden Generale sagte Wilhelm II., wie Waldersee am 3. Januar 1893 notiert, über die damalige Militärvorlage: „Ich lasse auch nicht einen Mann und nicht eine Mark und jage den halbverrückten Reichstag zum Teufel, wenn er mir Opposition macht." Als der Kriegsminister Verdy 1890 über militärische Forderungen stolperte, war es für Waldersee ein betrübendes Gefühl, daß hier ein General durch Parlamentarier zu Fall gebracht wurde. Damals wurden beim Wechsel der Kanzler, Minister und Staatssekretäre weder Parteiführer noch Parlamentspräsidenten gefragt. Der zu allem fähige, gottbegnadete Kaiser machte das ganz allein. Sehen wir uns das Resultat dieser kaiserlichen Führerauslese nun einmal nach den Zeugnissen Waldersees an:

„Auf seine (des badischen Großherzogs) Befürchtung, daß jetzt leicht die Streber zu Einfluß kommen könnten, hat der Kanzler (Caprivi) erwidert, leider sei es schon so weit." (21. Oktober 1890.)

„Wir haben darüber geklagt, daß Bismarck die Charaktere unterdrückt, hier sehen wir aber dasselbe, nur in stärkerer und gefährlicherer Form." (19. Dezember 1890.)

„Mit dem Kaiser, so sagte ich drastisch (zu Miquel), kann ein Kanzler erst dauernd wirtschaften, nachdem der hohe Herr sich die Finger sämtlich dermaßen verbrannt hat, daß er keine Lust mehr spürt, noch irgend etwas selbst anzufassen." (23. Februar 1891.)

„Es fragt sich nur, ob Caprivi sich nicht schon zu viel hat gefallen lassen, und ob nicht er sowohl wie die Minister erklären müßten: „Bei solchem Regiment können wir nicht bleiben." Dieser Fall wird endlich eintreten müssen." (20. Mai 1891.)

Leider ist dieser Fall nicht eingetreten, bis die deutsche Regierung in den Weltkrieg torkelte, wofür das deutsche Volk jetzt die Riesenzeche zu zahlen hat, während es Wilhelm in Doorn sehr gut geht.

„Anscheinend befinden wir uns nahe vor oder schon in einer Kanzlerkrisis. Der Kaiser spricht mehrfach von eventuellen Nachfolgern, ist auch auf mich angeredet worden und soll erwidert haben: „Nein, den hebe ich mir für etwas anderes auf; der Posten ist auch ein schlechter, wer auf ihm noch kein gemeiner Kerl ist, der wird es." (21. November 1891.)

Dazu bemerkt Waldersee: „Für mich ebenso schmeichelhaft wie erfreulich, aber was für ein Standpunkt!" Im übrigen regi

sich Waldersee anscheinend nicht sehr darüber auf. Er selbst stellt Bismarck (am 5. März 1890) als gewohnheitsmäßigen Lügner dar: „Namentlich hatte mich der fortwährende Gebrauch der Lüge als Kampfmittel sehr gegen den Kopf eingenommen." Caprivi nennt er desgleichen gelegentlich einen Lügner und bösartigen Verleumder (10. Dezember 1891), der es geschickt verstehe, die Maske des Biedermannes aufzusetzen, aber falsch sei „wie Galgenholz". (27. Dezember 1890.)

„Alle guten Freunde sagten mir, ich solle es als ein Glück betrachten, jetzt nicht in Berlin sein zu müssen, wo das Leben immer unbehaglicher würde, wo Schusterei, Doppelzüngigkeit und Feigheit in einem Grade zunehmen, daß keiner mehr dem anderen traue." (4. Januar 1892.)

„Es schien mir so, als ob er (der badische Großherzog) noch keine ernste Unterhaltung gehabt habe, ich konnte ihm sagen, daß der Monarch solchen überhaupt gern ausweicht." (30. Januar 1892.)

„Es besteht ein klägliches Intrigenspiel in dem Caprivi, Bötticher, Miquel, Zedlitz, Lucanus ihre eigenen Wege zu gehen versuchen, keiner dem anderen traut, keiner genau weiß, was der Kaiser will, namentlich, wie weit er gehen will, und alle noch Einflüsse ahnen, die sie nicht recht kennen." (21. Februar 1892.)

„Miquel hat den Kanzler immer für falsch und unfähig gehalten; seine Eindrücke haben sich nur verschärft . . . Er sagt, wir hätten Minister, aber kein Ministerium, es liefe alles auseinander." (3. Mai 1892.)

Am 25. Januar 1893 beschwert sich Waldersee in einem Briefe an den Generaladjutanten v. Plessen, daß Klatsch, Mißtrauen usw. in der Umgebung des Kaisers herrschten und „daß, da die meisten ja leider abhängig sind, die Charaktere in Massen gebrochen werden".

Der preußische Justizminister Friedberg sagte Waldersee: „Sie können dankbar sein, daß Sie in Altona wohnen; hier ist der Krieg aller gegen alle." (22. April 1893.) Der damalige Gesandte in Stockholm, Graf Wedel, und der Botschafter in Wien, Prinz Reuß, bezeichneten beide das Auswärtige Amt wegen des Treibens der Holstein, Kiderlen, Bapser als Augiasstall.

„Männer von einigem Selbstgefühl können eben auf die Dauer mit dem Kaiser nicht wirtschaften. Er hat Heimlichkeiten und daraus entsteht Mißtrauen." (29. Oktober 1894).

„Nach meiner Meinung ist er (der neue Kanzler, Fürst Hohenlohe) überhaupt nur möglich, wenn man ihm für die eigentliche Arbeit einen Vizekanzler zur Seite stellt. Natürlich wird er dem Kaiser zunächst durch seine Schwäche und Nachgiebigkeit sehr angenehm sein." (20. Oktober 1894.)

Am 9. April 1895 schreibt Waldersee schon wieder, daß Hohenlohe nicht viel mehr als eine Null darstelle: darüber seien sich alle einig. „Hohenlohe selbst aber denkt: Ich habe mir fest vorgenommen, mich über gar nichts zu ärgern, und lasse alles laufen. Wollte ich es anders machen, so müßte ich wöchentlich mindestens einmal den Abschied einreichen." Was ist die Folge dieser Art von Politik? „Alles läuft auseinander und ist verärgert, die Minister schimpfen aufeinander und wirtschaften nur für sich. In der inneren wie in der äußeren Politik kommen heute Orders, morgen Kontreorders und am dritten Tag wieder etwas anderes!" (21. August 1895.)

Es ist begreiflich, daß die Monarchie keine Führer züchten konnte, wenn der Kaiser so die Charaktere brach — und das deutsche Bürgertum sich das drei Jahrzehnte nicht nur etwa stillschweigend, sondern sogar hurraschreiend gefallen ließ. Aber war es denn vor seiner Zeit besser? Unter dem alten Wilhelm duldete Bismarck als allmächtiger Hausmeier keine selbständigen Männer neben sich. Bei ihm mußten die Botschafter einschwenken wie die Unteroffiziere. Am 15. März 1886 verzeichnet Waldersee eine Aeußerung des Grafen Herbert Bismarck, der über die deutschen Botschafter in wegwerfender Weise urteile und sie gerne als Idioten bezeichne. Eine glaubhafte Aeußerung, denn Bismarcks Sprößling liebte es, die nicht vererbten Anlagen durch Kraftmeiertum und Rüdigkeit des Tones zu ersetzen. Waldersee selbst gebraucht gelegentlich über die zünftige Diplomatie in Summa so wegwerfende Ausdrücke, daß sie der Herausgeber heute noch durch Punkte ersetzt. Dabei darf freilich nicht außer acht gelassen werden, daß Waldersee ein Anhänger des Angriffskrieges war, wofür sich die Diplomaten Bismarckscher Schule nicht begeistern durften. Bismarck pflegte seinen Willen durchzusetzen: „Die Minister sind völlig seine Kreaturen, er kommandiert im Staatsministerium und duldet keinen Widerspruch; alle diplomatischen Agenten berichten nur so, wie sie glauben, daß er es gerne hört. Alle Welt macht ihm und seiner Familie den Hof." (28. Februar 1889.)

Weil weder unter Bismarck noch Wilhelm II. furchtlose, charakterfeste Politiker zur Führung des Volkes gelangen konnten, erhielt der deutsche Zusammenbruch sein furchtbares Ausmaß. Am 26. April 1892 schrieb Waldersee in sein Tagebuch:

„Die anderen Staaten können es aushalten, geschlagen zu werden — wir nicht. Das Deutsche Reich fällt auseinander. Preußen wird klein geschlagen und noch unter den Besitzstand von 1815 zurückgedrückt, die republikanischen Neigungen erhalten die Oberhand, und das Haus Hohenzollern kann ins Exil gehen . . ."

Daß wenigstens das Reich nicht auseinanderfiel, ist denen zu danken, die nach dem Zusammenbruch des preußischen Militarismus im Rahmen der Republik die Einheit des Reiches retteten. Die damals in schwerster Zeit die Führung übernahmen, werden ihre Anerkennung bei den künftigen Geschichtsschreibern finden. Die Höflinge Wilhelms II. verkrochen sich am 9. November. Der neue Staat mußte sich und wird sich vom Vertrauen des Volkes getragene Führer schaffen.

Vor einem Irrtum freilich muß sich das deutsche Volk hüten. Der Führer, der das ganze Volk hinter sich bekommt, wird nicht geboren werden. Die Klassengegensätze sind eine reale Tatsache. Realpolitiker sollten sie am wenigsten übersehen. Heute aber ist die nächste Aufgabe deutscher Außen- und Innenpolitik: die Festigung der Republik. Hoffen wir, daß es unter den neuen Verhältnissen dem deutschen Bürgertum, das jahrzehntelang Wilhelm und seine Paladine wirtschaften ließ, gelingen möge, für diese Aufgabe energische, klarblickende Führer zu finden. Republikaner, die das Wort Republik nicht aussprechen können, ohne zu stottern, hätten besser getan, ihre politische Laufbahn unter Wilhelm II. abzuschließen.

Führer oder Ideen?

Wir brauchen in unserer Zeit viel weniger führende Männer als führende Ideen.

Clemenceau und Lloyd George waren hervorragende Führernaturen und wurden auf der Höhe ihrer Macht von ihren Völkern umjubelt, und von manchem Deutschen hörte man: Wie schade, daß wir nicht einen solchen Mann an unserer Spitze haben! Es waren Führer, ja; aber zum Unglück von ganz Europa, einschließlich ihrer eigenen Länder. Das Buch der Weisheit, das sie in Versailles diktiert haben, ist der Gipfel der Ideenlosigkeit. An der Führerpolitik der alten Zeit, den alten nationalistischen Machtideen, der Verkennung der Gesetze der Weltwirtschaft und der Forderungen des neuen Kulturgeistes der ineinander verflochtenen Menschheitsgemeinschaft geht Europa zugrunde, wenn es weiter solche Führer hat.

Ein neuer Führer ist Mussolini, auch unbestreitbar eine starke Führernatur. Wo aber sind seine neuen Ideen? Er ist Nationalist und Imperialist und mag er Tirol noch so italienisch machen, den Dodekanes und Dalmatien für sein Vaterland gewinnen, damit führt er es weder aus seiner wirtschaftlichen und kulturellen Misere heraus, noch bringt er Europa den Frieden.

Und bei uns: war Ludendorff etwa keine Führernatur? Und er hatte noch dazu eine gewaltige Macht und Autorität. Aber er war kein Führer zu neuen Zielen, weil er Geist vom alten Geiste war.

Wir leben in einer Zeit, in der wir mit Pallasch und Kürassierstiefeln oder mit Rutenbündeln nicht vorwärts kommen. Mehr als auf Reckengestalt, körperlichen Mut und Tapferkeit, eiserne Willenskraft, auf imponierendes Auftreten und Gewalt der Rede kommt es heute auf Gaben an, die oft gerade recht unscheinbare Menschen auszeichnen: schöpferischen Geist, hochentwickelte Vernunft (nicht bloß die Verstandesschärfe beschränkter Interessenklugheit), vorurteilsfreie Sachlichkeit und Wahrheitsliebe, Freiheit von Eitelkeit und Strebertum und damit zusammenhängend die Fähigkeit, den Wert anderer Menschen anzuerkennen und sie zur Mitarbeit heranzuziehen.

Da springt das Problem in seiner ganzen Schwierigkeit in die Augen. Denn Menschen mit diesen Eigenschaften sind nicht nur selten (immerhin dürfte es in einem 60-Millionenvolke ein paar Hundert geben), sondern sie sind auch schwer aus der Masse herauszufinden. Gerade die Beschaffenheit solcher Persönlichkeiten läßt sie meist an Stellen stehen, wo sie den Augen der Oeffentlichkeit, namentlich in den höheren Kreisen der Politik und der Wirtschaft, unbemerkt bleiben. Nur seltener Zufall macht ihren Namen und ihre Bedeutung über den engeren Berufskreis hinaus bekannt, und auch dann werden sie mehr oder minder nach ihrem Berufe einseitig abgestempelt, von ihrem Hauptwerte, dem ihres Menschentums, ihrer Persönlichkeit, weiß die weitere Welt nichts. In unserer Zeit aber der Reklame, des Geschäftes auf allen Gebieten (auch die Parteipolitik ist im wesentlichen Geschäft), des Ueberwiegens der Masse über die einzelnen, kommt es noch unendlich viel auf Stellung und Namen an.

Mit der „freien Bahn dem Tüchtigen" ist es in großen Demokratien, in denen der einzelne einer Millionenzahl von Mittelmäßigen gegenübersteht, wie bei dem ungeordneten Gedränge einer Massenversammlung: die robuste und rücksichtslose Kraft oder Schlauheit kommt weiter als der feine und vornehme Geist.

Kein vernünftiger Mensch hätte etwas dagegen, wenn wir an der Spitze unseres Volkes einen Diktator hätten, und sei es selbst ein absoluter Monarch — wenn wir die Gewißheit hätten, daß er uns Frieden, Freiheit und Wohlstand bringen würde. Aber was nützt uns die Person und seine Macht, wenn er nicht die richtigen Ideen hat? Nichts wäre doch verkehrter, als überhaupt nach einem Diktator aus dem Geschlechte Lenins oder Mussolinis oder gar nach einem erbklügen Monarchen zu schreien, als ob eine bloße Macht- oder Autoritätsstellung ohne den erforderlichen Geist das Heil verbürge! Wir brauchen die Diktatur der Idee. Was wir jetzt Führer nennen, brauchen dann nur Ausführer zu sein; die Führer des Geistes, die Erkenner des Richtigen, die Schauer des Zieles und die Schöpfer der Mittel können an anderen Stellen sitzen als an den leitenden Posten der Staatsmaschine. So wenig der Ingenieur, der eine neue Lokomotive erfunden hat, Lokomotivführer zu sein braucht, so wenig braucht der Mann, der ein Mittel zur Stabilisierung der Mark oder eine neue Organisationstechnik für eine fruchtbarere Volkswirtschaft und gerechtere Verteilung der Lebensgüter erfunden hat, Finanzminister oder Reichskanzler zu sein.

Erst dann werden wir eine vernünftige Demokratie haben, wenn unsere Staatsleiter in Regierung und Parlament nichts anderes sind als wahrhaftige und zuverlässige Ausführer des Geistes, der aus den besten Köpfen des Volkes kommt; alles andere ist einseitige Herrschaft von Macht, Zufall und Klasseninteressen.

Heinrich Nienkamp in der Voss. Ztg.

Söldner und Soldaten der Arbeit

Dem Kapitalismus entsprach im Zeitalter des Kriegs das Söldnerheer — dem Kommunismus das Volksheer.

Zur Söldnerzeit konnte sich jeder reiche Privatmann ein Kriegsheer anwerben und ausrüsten, das er besoldete und befehligte — so wie sich heute jeder reiche Privatmann ein Arbeitsheer anwerben und ausrüsten kann, das er besoldet und befehligt.

Vor drei Jahrhunderten spielte Wallenstein eine analoge Rolle in Deutschland, wie heute Stinnes: mit Hilfe seines Vermögens, das er im böhmischen Kriege vermehrt hatte, und der Armee, die er mit demselben warb und unterhielt, wurde Wallenstein aus einem Privatmanne zur mächtigsten Persönlichkeit des deutschen Reiches — wie heute Stinnes durch sein Vermögen, das er im Weltkriege vermehrt hat, sowie durch Presse und Arbeitsarmee, die er mit demselben wirbt und unterhält, zum mächtigsten Mann der deutschen Republik geworden ist.

Im kapitalistischen Staate ist der Arbeiter Söldner, der Unternehmer Condottiere der Arbeit — im kommunistischen Staate ist der Arbeiter Soldat eines Volksheeres, das staatlich angestellten Generälen untersteht. Wie damals die Condottieri mit dem Blute ihrer Söldner Fürstentümer eroberten und Dynastien gründeten — so erobern die modernen Condottieri mit dem Schweiße ihrer Arbeiten Reichtümer und Machtstellungen und gründen Plutokraten-Dynastien. Wie einst jene Söldnerführer — so verhandeln heute Industriekönige als gleichberechtigte Faktoren mit Regierungen und Staaten: sie lenken die Politik durch ihr Geld, wie einst jene durch ihre Macht.

Die Reform der Arbeitsarmee, die der Kommunismus durchführt, entspricht in allen Einzelheiten der Heeresreform, die alle modernen Staaten durchgemacht haben.

Die Heeresreform hat die Söldnerheere durch Volksheere ersetzt: sie hat die allgemeine Wehrpflicht eingeführt, das Heerwesen verstaatlicht, private Anwerbungen verboten, die Landsknechtführer durch staatlich angestellte Offiziere ersetzt und die Wehrpflicht ethisch verherrlicht.

Der Arbeitsstaat führt die gleichen Reformen in der Arbeitsarmee ein: er proklamiert die allgemeine Arbeitspflicht, verstaatlicht die Industrie, verbietet private Unternehmungen, ersetzt die Privatunternehmer durch staatlich angestellte Direktoren und verherrlicht die Arbeit als sittliche Pflicht.

Stinnes und Krassin sind beide Befehlshaber gewaltiger Arbeitstruppen, die gegen den gemeinsamen Feind kämpfen: die nordische Natur. Stinnes führt als moderner Wallenstein ein Söldnerheer — Krassin als Feldmarschall eines Arbeitsstaates ein Volksheer. Während diese beiden Feldherrn sich für Gegner halten, sind sie Verbündete: marschieren getrennt, schlagen vereint.

N. N. Coudenhove-Kalergi in „Apologie der Technik"

Die „Freiheit" der Presse

„Man darf sich über die heutige Lage der Presse keinen Täuschungen hingeben. Die Herstellung einer Zeitung, insbesondere einer solchen mit großem Kurszettel, verschlingt derartige Summen, daß sie durch den Abonnementspreis nie und nimmer gedeckt werden können. Im Etat der Handelspresse bilden die sogenannten Finanzinserate heute schon einen überaus wichtigen Faktor. Das deutsche Publikum hat leider noch nicht das rechte Verständnis dafür, daß man für eine gute geistige Kost auch einen entsprechenden Preis zahlen muß. Es ist selbst daran schuld, wenn die Presse mehr und mehr in Abhängigkeit von denjenigen Kreisen gerät, die über einen großen Inseratenetat verfügen. Wer möchte heute für die einzelne Nummer einer Tageszeitung mit vollständigem Kurszettel 1000 bis 1500 Mark ausgeben? Man stöhnt schon, wenn man den fünften Teil dieser Summe anlegen muß, vergißt aber, daß man damit lediglich das Druckpapier bezahlt. Die Differenz muß durch Inserate eingebracht werden. Der Verleger ist auf diese Weise nur mit 20 Prozent am Publikum, mit 80 Prozent jedoch am Wohlwollen der inseratenspendenden Kreise interessiert. Daß ein solcher Zustand auf die Dauer nicht ohne Einfluß auf die Qualität der Handelspresse bleiben kann, liegt auf der Hand."

W. Vogel in der „Welt am Montag"

Reise in den Frühling

Von Hans Müller

Nachdem ich die Feststellung gemacht hatte, daß Heinrich Mann kein Pseudonym von mir ist, beschloß ich, eine Erholungsreise anzutreten.

Ach wie lange träumte ich schon von der köstlichen Einsamkeit einer mexikanischen Hacienda. Die Motive für Feuilletons müssen da massenweise herumfliegen. Diese fabelhafte nur zuweilen durch das Klappern einer Klapperschlange unterbrochene weithinlastende Stille; dieses paradiesische Idyll inmitten einer tropischen Flora und Fauna; diese köstliche Gelegenheit der herrlichsten Erfrischungen: Bananen, süße Ananas, deutsches Bier aus Orizaba, der Blumenstadt.

Ich lande in Veracruz; ich schlendere durch die schön asphaltierten Straßen; im Hotel Diligencias finde ich auf schattigen Terassen kühlende Rast, Dattelpalmen fächeln lind; ich denke an mein armes Deutschland, an die Tarifkommissionen, an Häusser, Hitler, an die Einheitsfront, die Leihsärge und die Reichstagsreden.

Andern Tags fahre ich ins Land hinein. In Orizaba ist Empfang durch reizende Blumen-Verkäuferinnen. Ein Meer von Blumen. Ich liebe Blumen. Ich liebe Verkäuferinnen. Wenn sie hübsch sind. Ich finde sie zum mindesten reizend: temperamentvolle Blicke, schwarzes Haar, Südländer Rasse. Wohin ist das tiefe Blau der Augen verschwunden und das deutsche Blond der Haare! Weiter!

Glückliche Fahrt in die Berge. Eine wilde Alpenlandschaft zieht vorüber. Ragende Felsen, nie geahnte Abgründe, jäh in die Tiefe stürzende Flüsse. Gigantische Welt! Urwälder schließen uns rätselhaft ein. Tief Verborgenes ruht in ihnen, will sich nicht entwirren. Ich träume von mächtigen Silberadern; Gold wäre noch besser, denn Silber ist hier zu Lande nicht so viel wert. Es gibt zu viel.

Wir fahren! Wir fahren!

Ja! Ich fahre in den Frühling hinein! Vor der erdrückenden Uebermacht und Größe dieser wilden Natur verstummt alle Lyrik. Der Himmel ist so fern und die Symbolik liegt so nah. Ich kann mich davor nicht retten. In endlosen Schlangenlinien klettert die Bahn hinan. Tief unten liegen die bereits bezwungenen Serpentinen, gähnen Abgründe. Alte Baumveteranen grüßen herüber aus vergangenen Jahrhunderten. Was ist der Mensch? Diese Fahrt ist Symbol unseres Lebens. Endlose Serpentinen! Nach Jahren stehen wir oft an derselben Stelle, ein paar Meter höher, gleichviel; wir hoffen die Höhe zu erreichen.

So geht die Fahrt. Was links und rechts dahinsinkt, ist viel Unbekanntes, Niegeschautes. Felder von seltener Fruchtbarkeit, endlose Wälder, wilde Pferde galoppieren in Scharen, mit flatternden Mähnen. Aber da ist die Stadt Mexiko. Eine freudige Erregung und ein leichtes Hungergefühl befällt mich. Ich unterdrücke den Hunger und freue mich, daß ich lebe. Ich werde gleich über den Empedradillo gehen, den großen herrlichen Platz vor der Kathedrale. Durchaus wie ein Fremdling, etwas unsicher, etwas staunend. Ich bewundere nach so viel Urwald und Wildnis plötzlich die luxuriösesten Paläste, das kostbare Innere des Nationalpalastes, das Theater, das Postgebäude, von dem ich aus dem Reiseführer heraus freudig feststelle, daß es in venezianischem Stil erbaut ist. Ich schlendere schließlich die Alameda hinauf, eine entzückende Promenade; Standbilder, Kandelaber, ich werde es nie vergessen. Der Magen mahnt.

Ich fahre dennoch nach Chapultepec hinaus, es ist ein Paradies inmitten des Paradieses; der Palast des Präsidenten, ein prachtvoller Wald, herrliche Cypressen. Es ist beinahe zuviel. Werde ich das alles in wenigen Tagen in mich aufnehmen können? Es rauscht und singt und klingt die Zauberweise einer fremden Welt. Lachende Blumen, Gitarrenspiel und Tanz, bildschöne Senoras. Ich bin müde, wie Kinder, die zu lange gespielt und zuviel Bilderbücher angesehen haben. Hübsche Bilderchen bietet dieses Leben. Man muß nur blättern, bis man ganz müde wird. Müde vom Schauen und Genießen. Dann wird die Welt wieder voll Poesie. Die ungewohnte Hitze ist gewichen, die Palmen fächeln wundermild. Dann steigt wieder die Lyrik in den Kreis des Lebens; man träumt.

Und ich träume von dem stolzen Riesen dahinten, dem Popocatepetl, den ich nie besteigen werde, es ist mir zuviel. Ich träume von grausamen Stierkämpfen, von auf Mensur dressierten Hähnen, ich träume von dem altehrwürdigen Uitzliputzil, dem Kriegsgott der alten Ureinwohner. Ein scharf geschnittenes Aztekengesicht sieht mich fragend an! Ich weiß keine Antwort.

Gestern nun habe ich mich auf dem Büro der Stinneslinien nach dem Fahrpreis erkundigt. Ich wollte diese Reise in den Frühling unbedingt machen. Was wollen Sie, ich bin jung, sollte ich helfen Weltuntergangsstimmung verzapfen? Aber diese Preise sind unerhört. Es geht nicht! Ich müßte allein bis übernächste Weihnachten sparen, um das Geld für das Paßvisum zusammenzubekommen; wenn bis dorthin die Valuta nicht weiter gesunken ist.

Nun brauche ich mich also nachträglich nicht zu ärgern, daß ich aus purer Faulheit den stolzen, ehrwürdigen Popocatepetl nicht bestiegen habe. Ich nehme meine Marmeladestulle, wandere in den deutschen Frühling hinein und leg' mich irgendwo ins Gras; falls kein Schutzmann kommt.

Dann versucht die Welt wieder voll Poesie zu werden, ein zartes Lüftchen bringt mir Düfte von einer nahen Fabrik. Ein scharf zerschnittenes Studentengesicht sieht mich biergedunsen fragend an! Ich weiß keine Antwort.

Das mündelsichere Papier

Eine wahre Geschichte

1. Handlung. 1913. Herr und Frau Müller sitzen im trauten Wohnzimmer und betrachten verschiedene Kataloge mit Ferngläsern. Herr Müller hat eine Extraeinnahme von 200 Mk. gehabt, und gedenkt nun seinen alten Wunsch zu erfüllen. „Ich würde eben doch den Zeißfeldstecher nehmen um 170 Mk." meint Frau Müller. „Ja, aber dann muß du auch noch eine Freude haben, Klärchen. Dann bekommst du noch den Regenschirm um 15 Mk. und Stoff zu einem Kleid um 15 Mk., dann ist das Geld versorgt."

2. Handlung, 8 Tage später. Herr Müller liegt schwer krank im Bett, sein altes Leiden ist zum Ausbruch gekommen. „Weiß, mit dem Feldstecher ists nun nichts. Bringe das Geld auf die Bank und kaufe ein mündelsicheres Papier für unsere armen Waisenkinder. Ich brauche keinen Feldstecher mehr."

3. Handlung, 3 Monate später. Der Nachlaß des Herrn Müller, bestehend in mündelsicheren Papieren, die er anstelle der Erfüllung irdischer Wünsche für sein Alter und für seine Hinterbliebenen erworben hat, werden auf seine Kinder eingeschrieben.

4. Handlung, 10 Jahre später. 1923. Frau Müller bekommt von der Bank die Nachricht, daß der Pfandbrief von 200 Mk. ausgelost worden sei, sie habe für Auslagen und Bemühungen der Bank 150 Mk. zu überweisen, worauf ihr nähere Mitteilung zugehen werde.

5. Handlung, 8 Tage später. Frau Müller hatte, um weitere Kosten zu ersparen, ihren in der Hauptstadt wohnenden Vater gebeten, die Angelegenheit zu ordnen. Dieser berichtet ihr: „Da dieses Papier ebenso wie die andern, für die Kinder (als Vatergut) eingeschrieben war, hätte diese Einschreibung erst aufgehoben werden müssen, ehe die Auszahlung der 200 Mk. (plus 1 Mk. Zins bis zum 1. April) an einen zum Empfang Berechtigten hätte erfolgen dürfen; da aber dem betr. Bankbeamten nicht nur ich bekannt war, sondern er sich auch an dich erinnerte, nahm er weiter keinen Anstand, mir das Geld auszahlen zu lassen. Ich mußte aber meine unterschriftliche Erklärung und Haftung abgeben, daß das Geld wieder mündelsicher angelegt und die Obligation wieder auf den Namen der Kinder eingeschrieben werde."

6. Handlung. Nun begibt sich Frau Müller auf die Bank, um das Kapital anzulegen. Sie fragt den jungen Beamten, wie sie das Geld anlegen könne. Das Lächeln des Beamten über die 200 Mk. verwandelt sich in Entsetzen, als sie fragt, ob man nicht vielleicht ein „Industriepapier" nehmen könne. Er scheint die Fragestellerin für größenwahnsinnig zu halten. Ein älterer Beamter kommt zu Hilfe und läßt sich die Sache klarlegen. „Das ist ein

Polizeistaat oder Volksstaat?

Die innerpolitische Bedeutung des Polizeiproblems ist bei der veränderten Stellung des Polizeikörpers im alten und im neuen Staat nicht zu unterschätzen.

Das kaiserliche Deutschland regulierte das Zusammenleben der Bevölkerungsmassen durch den meist unsichtbaren Druck seiner großen Armee; die Polizei war nur der untergeordnete Handlanger der Gesellschaftsschicht, die ökonomisch und politisch den Staat beherrschte. Im neuen Deutschland aber ist die Polizei, die infolge der gesteigerten Unsicherheit und der durch Niederlage und Zusammenbruch ausgelösten Politisierung der Massen wesentlich verstärkt werden mußte, eine politische Macht ersten Ranges geworden. So nimmt es keinen Wunder, daß nach der Mündigsprechung der Polizeibeamten als Staatsbürger das Polizeiproblem oft im Mittelpunkt des Interesses steht: sei es die „Verstaatlichung" der Sicherheitspolizei oder die Reform der Schutzpolizei oder die „Vereichlichung" der Kriminalpolizei. Vor lauter Tagesfragen verlieren wir aber nur zu oft das große Endziel aus den Augen, das im Zusammenhang mit Polizeireform, Verwaltungsreform und Neugliederung der deutschen Länder die große Linie aufzeigen soll vom deutschen Polizeistaat des alten Regimes zum Selbstverwaltungsstaat der Zukunft.

Wir, die wir so stolz auf unsere Republik sind, sollten uns vor allem bewußt werden, daß der Staat, in dem wir leben, immer noch ein Uebergangsnotbau vom Obrigkeits- zum Volksstaat ist, ein konstitutioneller Verfassungsstaat mit abgenommener monarchistischer Spitze. Die vier Jahre Republik haben uns gerade Zeit gelassen, die Verfassungsgesetze zu verbauen und mehr oder minder in den Staatskörper zu übernehmen. Das Verwaltungsrecht der ehemaligen Bundesstaaten existiert aber noch zur Stunde in all seiner Buntscheckigkeit weiter. Wenn wir nach Abstreifung der äußeren Fesseln unserer 21 Potentaten daran gehen, das Produkt jahrhundertelanger Fürstenerziehung, den deutschen Polizeistaat, so umzubilden, daß er auch nur entfernt eine Aehnlichkeit mit dem Selbstverwaltungsstaat Englands und der angelsächsischen Kolonien aufweist, dann müssen wir zur Festlegung der Richtlinien für die Zukunft weit in die Vergangenheit zurückgehen.

Die Staatenbildung in den drei europäischen Großmächten Deutschland, England und Frankreich ist ganz verschiedene Wege gegangen. Die Schaffung einer starken Zentralgewalt war zu Beginn des Mittelalters abhängig von der Fähigkeit des Königtums, die geldwirtschaftlichen Einnahmen in den Dienst der zentralen Gerichtsbarkeit und Polizei zu stellen. In England lösten die Fürsten dieses Problem durch Entsendung ihrer „missi", ihrer Beauftragten in die sich selbst verwaltenden Grafschaften. In Frankreich konnten die Könige nach Besiegung der „Reichsstände" durch Philipp den Schönen es wagen, eine einheitliche Staatsgewalt aufzubauen und damit schon im 14. Jahrhundert den Vorläufer des späteren Polizeistaates zu schaffen. In Deutschland aber zerfiel die Reichsgewalt unter den Hohenstaufen und gab den Territorialstaaten die Bahn frei zur Schaffung einer „starken Territorialgewalt — und Polizei. So ist der Polizeistaat nicht die Erfindung eines böswilligen Potentaten, sondern ein geschichtliches Entwicklungsprodukt.

Während in England, der Schweiz und den angelsächsischen Kolonien der Selbstverwaltungsstaat mit ehrenamtlicher, von Beauftragten des Gemeinwesens ausgeübter Polizei in ungestörter Entwicklung bis auf den heutigen Tag heranwuchs, bildete sich im Land des „Sonnenkönigs" und seiner deutschen territorialen Trabanten zu Beginn der Neuzeit der typische Polizeistaat mit der unverantwortlichkeit der im Namen des Königs amtierenden Beamten. Die „ordonnances du roi de France", die ersten königlichen Polizeiverordnungen, ausgeführt von königlichen Polizeiverwaltern, gingen ihren Weg von Paris über Berlin und Wien in die Verwaltungsgebilde der deutschen Kleinstaaten. Hier sind sie stecken geblieben, bis im Herbst 1918 das große Erwachen kam; und sie stecken noch darin, bis wir Deutsche nach Ueberwindung der schweren Stürme der Gegenwart die Zeit finden, das staats- und verwaltungsrechtliche Gerümpel des ancien regime auszukehren und auf den Boden der modernen Selbstverwaltung, des „self-government", ein neues Staatsgebäude aufzuführen.

Der Staat, den wir glauben im Namen des Volkes zu regieren, ist ja noch himmelweit davon entfernt, ein wahrer Volksstaat zu sein! Er ist es weder äußerlich noch innerlich! Aeußerlich ist er durch die Beibehaltung der Verwaltungshoheit der Länder noch dasselbe Gebilde mit der unorganischen Eingliederung des preußischen Verwaltungskomplexes, wie er es 1867 bei Gründung des „Norddeutschen Bundes" war. Erst nach der Umbildung der Länder sowohl wie der preußischen Provinzen zu lebendigen Selbstverwaltungs-Gemeinwesen einer künftigen Reichsverwaltung, erst nach der Einschaltung des Selbstverwaltungsprinzips von der Dorfgemeinde bis zum Reichsministerium können wir im Ernst davon reden, einen im Namen des Volkes regierten Staat zu besitzen und uns gleichberechtigt neben die modernen angelsächsischen Staatenbildungen zu stellen.

Wenn wir dieses Ziel im Auge haben, dann erscheint die Lösung des Polizeiproblems in einem viel klareren Licht. Organische Eingliederung der Polizeihoheit zwischen die Träger der künftigen Selbstverwaltung unter Wahrung der formalen Einheit des Polizei-Instruments muß unser Ziel sein!

Es ist ganz selbstverständlich, daß die Sicherheitspolizei in dem Ausmaß, das sie auf Grund des Friedensvertrages und der Revolutionsjahre annehmen mußte, daß vor allem die „Polizeireserve" ein staatliches Gebilde sein muß. Führung, Einsatz, Personalausgleich dieser Polizeireserven ist zweifellos Sache des Staates. Die Einrichtung von Polizeischulen, die Durchführung einer entsprechenden gymnastischen und geistigen Schulung, die Uniformierung und Gliederung dieser Verbände ist außerhalb des staatlichen Rahmens gar nicht denkbar. Aehnlich steht es mit der Kriminalpolizei. Auch in England machte die „Municipal Improvement Act" von 1834 der ehrenamtlichen kommunalen Sicherheitspolizei in den größeren Städten ein Ende.

Ist damit aber gesagt, daß die Verfügung über diese staatlichen Polizeireserven dem gewählten Leiter eines Selbstverwaltungsgemeinwesens entzogen werden müßte? Die augenblicklich im Gang befindliche Verstaatlichungsaktion greift aber in den meisten Ländern auch nach ganz anderen Rechten der sich selbst verwaltenden Gemeinwesen; nach der kommunalen „Verwaltungspolizei" (die z. B. in England mit dem Begriff Polizei gar nichts zu tun hat), nach der Beaufsichtigung der Presse, des Vereins- und Versammlungswesens, der Fremdenpolizei, dem Paß- und Meldewesen, der Festsetzung der Polizeistunde, der Gewerbepolizei! Die Gemeinden aber beeilen sich unter dem Druck der unerhörten Finanznot, die Hoheitsrechte um das Butterbrot einiger Beamtengehälter zu verschachern. Die Leiter der Gemeinden wie der Zentralbehörden sind sich zweifellos im Getriebe des zerreibenden Alltags nicht bewußt, daß damit ein für die Zukunft höchst bedeutungsvoller staats- und verwaltungsrechtlicher Prozeß eingeleitet worden ist.

Die organisatorische und führungstechnische Zusammenfassung der „reinen" Sicherheits- und Kriminalpolizei durch die Länder, vielleicht sogar durch das Reich ist zweifellos eine wichtige Forderung des Tages. Ebenso wichtig aber ist für den organischen Neubau unseres Staates die Erhaltung der Polizeihoheit der künftigen Selbstverwaltungsglieder und die Ablehnung einer Wiederbelebung des zentralistischen Polizeistaates, wie ihn Ludwig XIV. oder Friedrich Wilhelm I. geschaffen. Unterschätzen wir nicht die Bedeutung gefühlsmäßiger Momente, die in der natürlichen Ablehnung einer polizeilichen Bevormundung von der Reichs- oder Landeszentrale aus liegen. Kein Rheinländer, kein Bayer, kein Hamburger will gern von Berlin aus „regiert" werden. Wenn wir also die große Sendung des preußischen Staates, durch seine überragende Verwaltung der Träger eines künftigen deutschen Selbstverwaltungsstaates zu werden, ehrlich im Auge behalten, dann können wir nicht dringend genug davor warnen, daß von Seiten gewisser Bürokraten unser republikanisches Preußen ganz leise und unauffällig wieder auf den Weg des zentralistischen Polizeistaates zurückgedrängt wird. So schaufeln wir dem deutschen Einheitsstaat der Zukunft sein Grab! Die staatliche Exekutive muß ein Instrument des sich selbst verwaltenden Volkes werden, wenn wir den Staat wirklich besitzen wollen, der in der Feuerlohe des Zusammenbruchs unser geworden ist!

Hauptmann a. D. Hermann Schützinger

Wäre so etwas in Frankreich denkbar?

Am 8. April 1923 nahm der Verband der Steuerkontrolleure folgende Entschließung an:

„Angesichts der Tatsache, daß die Einkommensteuer gegenwärtig unter heftiger Mißachtung der öffentlichen Gewalten von einem Teil der Presse systematisch angegriffen wird, erklären wir, gestützt auf unsere Erfahrungen:

Nur diese Steuer kann die Haushaltseinnahmen sichern, die die gegenwärtige Finanzlage erfordert.

Um aus der Einkommensteuer die notwendigen Erträge ohne Erhöhung der Steuersätze zu erzielen, wäre lediglich notwendig:

1. eine Verbesserung des Gesetzes und der Ausführungsbestimmungen im Sinne der stets von uns geforderten Vereinfachungen;
2. die Aufhebung gewisser skandalöser Vorrechte;
3. der gute Wille zur Durchführung, der vom Parlament abhängt;
4. eine bessere Aufklärung des Publikums über die Notwendigkeit der Erfüllung einer mit seinen wirklichen Interessen untrennbar verknüpften Pflicht.

Deshalb appellieren wir an alle, die das finanzielle Chaos, in dem das Land zu versinken droht, entrüstet und empört, damit sie mit allen Kräften die organisierte Sabotage der Einkommensteuer bekämpfen."

Wäre es denkbar, daß ein Beamtenverband in Frankreich der eigenen Regierung derart in den Rücken fällt?

Es wäre denkbar. Denn die obige Entschließung wurde nicht etwa in Berlin, sondern in Paris gefaßt. R. Kuczynski

Einige Blätter deuten an und der „Vorwärts" sagt es deutlich, daß der Anstoß des neuerlichen Sturzes der Mark vom Stinneskonzern ausgegangen sei.

Die Lösung des Ruhrkonflikts

Der Verfasser ist der ehemalige französische Ministerpräsident. Er gehört wie Briand der „republikanischen sozialistischen Partei" an und hat sich seinerzeit bei der Abstimmung über die Ruhrbesetzung der Stimme enthalten. So wie er denkt der große Teil der französischen Linken, der die Ruhrbesetzung verwirft und die Verantwortung dafür ablehnt, aber aus „vaterländischen Rücksichten" darauf verzichtet hat, sie ausdrücklich zu bekämpfen. D. Red.

Wenn man heute einen Mann der Opposition fragt, was man tun soll, um aus der Ruhraffäre herauszukommen, so wäre es ihm leicht zu antworten, was man vor 4 Jahren hätte tun sollen. Denn seit dem Waffenstillstand hätte man eine zeitgemäße und republikanische Politik treiben müssen statt einer reaktionären mit veralteten Methoden. Aber was vorbei ist, ist vorbei. Was 1919 möglich war, ist es unglücklicherweise heute nicht mehr.

Indem wir Deutschland seiner Reaktion ausgeliefert haben und uns durch unsere fortwährende Rechtspolitik immer mehr von unseren Verbündeten entfernt haben, mußten wir unweigerlich bei dem Ruhrabenteuer landen. Ich unterstreiche die Worte Rechtspolitik. Denn es ist die Rechte, die unsere Politik seit 1918 beeinflußt, auch heute noch unter dem Deckmantel des Bloc National.

Die größte Gefahr bei der Ruhraktion war nicht etwa die Möglichkeit bewaffneten Widerstands, sondern die Tatsache des Zusammengehens der Industriemagnaten mit den deutschen Arbeitern.

Aber da wir nun einmal an der Ruhr sind, handelt es sich um die Frage: Wie können wir diese schlecht angefangene Unternehmung zu einem möglichst guten Ende führen? Wie können wir Reparationen und Sicherheit erlangen?

Wir können nur im Einvernehmen mit unsern Verbündeten zu einer endgültigen Lösung kommen. Eine direkte Verhandlung mit Deutschland, ohne irgend eine andere Macht, würde auch bei einer Einigung soviel internationale Interessen berühren, daß nachher doch Verhandlungen mit unsern Verbündeten notwendig wären. Oder denkt man sich etwa eine Lösung ohne internationale Anleihe? Eine internationale Anleihe ohne Amerika und ohne England?

Deshalb habe ich mit Befriedigung die Londoner und Pariser Berichte über die Reise Loucheurs nach England gelesen. Alles was die Verstimmung zwischen dem englischen und französischen Volke klären kann, trägt zu einer Besserung der nahen Zukunft bei.

Nicht nur im Interesse Frankreichs, sondern im Interesse des europäischen Friedens liegt es daß die Lösung des Ruhrkonflikts nicht wie ein Erfolg oder wie ein halber Erfolg der deutschen Kriegshetzer aussieht.

Ein französisch-englisches Uebereinkommen ist die sicherste Methode, eine schnelle Lösung herbeizuführen. Diese Lösung muß aber klar und realpolitisch sein sie darf keine neuen Konflikte in sich bergen, und die Summe der Reparationen darf die Zahlungsmöglichkeit Deutschlands nicht überschreiten. Und andrerseits dürfen die Alliierten die Schwierigkeiten nicht vergessen, in denen sich das siegreiche Frankreich befindet. Eine solche Lösung müßten wir energisch zurückweisen. Wir sind bereit, die Fähigkeiten Deutschlands mit großer Nachsicht zu prüfen, aber wir wollen nicht allein die Opfer bringen zum Wiederaufbau Europas.

Als Grundlage zu Diskussionen scheinen mir die Vorschläge des Daily Telegraph annehmbar zu sein. Nach diesem Vorschlag sollen wir 26 Goldmilliarden erhalten.

Eine französisch-englische Einigung auf einen solchen Plan müßte die Mitwirkung Amerikas herbeiführen. Denn es ist vielleicht nicht utopisch, anzunehmen, daß ein gerechtes Abkommen zwischen Frankreich und England, das die produktiven Kräfte Deutschlands nicht überschätzt, Amerika veranlaßt, es wie 1917 als seine Pflicht zu betrachten, Europa im allgemeinen und in seinem eigenen Interesse zu helfen.

Wenn die Reparationsfrage einmal geregelt ist, würden Deutschland und Frankreich in wirtschaftlichem Zusammenarbeiten sich normalerweise schnell erholen. Die heutige Lage würde ihren zugespitzten Charakter verlieren, wenn die beiden großen Nachbarvölker im Frieden eine blühendere Existenz fänden. Die Revanchegegner würden in Deutschland an Boden verlieren.

Die Welt darf aber nicht die Sicherheitsfrage für Frankreich vergessen. Folgende Bedingungen sind dafür nach meiner Ueberzeugung unerläßlich: das Selbstbestimmungsrecht der Völker darf nicht verletzt werden; auch nicht die wirtschaftliche und politische Einheit Deutschlands: eine vollkommene und endgültige Entmilitarisierung des linken Rheinufers und der Ruhr ist nötig; ebenso eine internationale Ueberwachung dieser Entmilitarisierung, ohne das normale Leben der Bevölkerung zu beeinträchtigen.

Paul Painlevé

Der Bergarbeiterstreik im Saargebiet dauert an; doch haben jetzt Verhandlungen begonnen.

Verbrechen", stößt er durch die Zähne. Frau Müller lacht vergnügt. Sie hört täglich so viel von der Not der Landwirtschaft, von dem Elend der Hausbesitzer, von den schweren Zeiten der Industrie, daß ihr das eigene armselige Einzelschicksal garnicht so tragisch vorkommt. Sie und ihr Mann hatten gespart für ihre Kinder und hatten das Geld „mündelsicher" angelegt, bis die Kinder ins Kosten kämen. So hatten es auch schon die Großeltern gemacht, und wenn die heute die Augen schlossen, reichte das Ersparte eines ganzen Lebens nicht zu einem Sarge. — Der Beamte rät ihr also, die 200 Mk. auf die Sparkasse zu tragen, da die Anschaffung eines Pfandbriefs weit mehr Kosten mache, als die anzulegende Summe betrage.

7. Handlung. Frau Müller bittet auf der Sparkasse, jedem ihrer zwei Söhne 100 Mk. als Mündelgeld einzuschreiben. Das gibt Schwierigkeiten. Für Mündelgeld brauche man besondere Büchlein, die extra gestempelt seien. Ob das Kosten mache? Ja, ein Büchlein koste 90 Mk. Mit dieser Ueberredungskunst bringt es Frau Müller dahin, daß in jedes der seitherigen Sparbücher 100 Mk. eingetragen und als Mündelgeld gestempelt werden. Die Sparbücher bewahrt dann Frau Müller auf bei den Quittungen, laut denen sie seit vielen Jahren 129 Mark bezahlt hat, damit ihre Söhne in nunmehr 2 bzw. 4 Jahren, nach Vollendung ihres 18. Lebensjahres, 1000 Mark zur Erleichterung ihrer Ausbildung bekommen.

Lache nicht, lieber Leser; das ist eine wahre Geschichte.

Paula Planck

Aus dem Tagebuch eines Steuerpflichtigen

Ich habe meine Steuererklärungsformulare zum Buchbinder geschickt. Es wird zwar kein sehr dicker Band werden, aber das Format ist nett und in echtem Pergament mit sparsamer Goldverzierung wird sich die Sache sehr hübsch machen.

Ich schicke nämlich alle Rezensionsexemplare von Werken, die ich nicht verstehe, zum Buchbinder. Es ist das Mindeste, was Autoren von unverstandenen Werken verlangen können: daß man sie einbinden läßt.

Mir macht das weiter nichts aus. Ich habe so viele Bücher, die ich nicht verstehe, warum soll ich gerade die Steuererklärung verstehen? Ich komme mir nicht mal besonders dumm vor. Es ist richtig, daß ich seit zwanzig Jahren kein philosophisches Buch gelesen habe. Als ich nämlich merkte, daß die Philosophen davon leben, Fragen aufzuwerfen, anstatt sie zu beantworten, mochte ich mit ihnen nichts mehr zu tun haben. Ich gebe zu, daß die Fragen der Philosophen gelegentlich verständiger sind als die der Steuerbehörde. Und sie werden trotzdem nicht beantwortet.

Ich zweifle nicht daran, daß die Steuererklärung ein philosophisches Werk ist. Soll ich es durch meine Antworten entweihen?

Bevor ich das Werk zum Buchbinder schickte, habe ich mir eine der ersten Bestimmungen notiert:

„Sämtliche Fragen sind zu beantworten! Nichtzutreffendes ist zu streichen."

Also ich muß sämtliche Fragen beantworten; erst wenn ich eine „nichtzutreffende" Antwort gegeben habe, kann ich diese streichen. Warum muß ich aber erst die nichtzutreffende Antwort geben?

Warum, frage ich, werde ich erst etwas Nichtzutreffendes gefragt?

Herr, gibt mir eine richtige Antwort auf so viel nichtzutreffende Fragen!

Und laß mich bis zum 30. April, oder meinetwegen zum 31. eines nicht unnatürlichen Todes verbleiben!

Sling in der Voss. Zeitung

Epiker

Was die Propheten über die gewöhnlichen Sterblichen hinaushebt, ist oft nur eine kleine progressive Paralyse.

Zuerst träumte man von einer Weltrevolution; jetzt gibt man sich offensichtlich mit Chaplin zufrieden.

Die öffentliche Meinung ist die Quintessenz aus den Ansichten derer, die keine eigene Meinung haben.

Drei Schlager der deutschen Postkartenindustrie: Das junge Paar im Doorn; Frau Hedwig Courths-Mahler; Henny Porten. Zeige mir deine Postkarten, und ich will dir sagen wer du bist. H. M.

Literatur

Apologie der Technik. Von Dr. R. R. Coudenhove-Kalergi. Verlag Der Neue Geist (Dr. Peter Reinhold), Leipzig.

Zwei Dinge haben den europäischen Menschen aus dem Paradiese vertrieben: die Uebervölkerung, die ihm die Freiheit des Raumes geraubt, ihn zum Sklaven der Gesellschaft gemacht hat, und die Wanderung nach Norden, die ihm die Freiheit der Zeit geraubt, ihn zum Sklaven des nordischen Klimas gemacht hat. Nicht Staat und Arbeit, die den zum Tod Verurteilten zu lebenslänglicher Zwangsarbeit begnadigen, sind die wahren Ideale; sondern im Gegenteil: Anarchie und Muße, zu denen es gilt, den Weg zu finden. Es ist der Weg der Ethik und der Technik; er führt über Staatszwang und Arbeitszwang, aber aus ihnen heraus zurück zur Natur, nur „auf einer höheren Ebene". Technik bringt Erlösung (durch Steigerung der Produktion und Minderung der Arbeit), unsere Heroen sind die Erfinder; unsere Propheten Marx und Nietzsche. — Dies sind nur einige der wichtigsten Gedanken aus der Schrift, die auf ihrem kleinen Raum (70 Seiten) so viel Geist, so viel glänzende Formulierungen und Gegenüberstellungen enthält, wie vielleicht ein ganzer dicker Band Spengler. Eins der besten, fruchtbarsten, gedankenvollsten Bücher, die ich in den letzten Jahren gesehen habe; und merkwürdigerweise dabei nicht pessimistisch. Ich möchte es am liebsten jedem einzelnen Leser, den ich mir vorstelle, empfehlen, und ihm raten, dafür drei andere Bücher nicht zu kaufen. Sch.

Gemeinwirtschaft, Planwirtschaft, persönliches Leben. Von Eduard Schneider-Davids. Verlag Emil Pahl, Dresden.

Der Verfasser geht im ersten Teil seiner Schrift davon aus, daß die Organisation der Menschheit in immer höheren Formen ein Ziel der soziologischen Entwicklung ist. Die Industriellen der verschiedenen Länder haben längst die Vorteile des Zusammenschlusses erkannt und sind nicht zuletzt dadurch zu ihrer jetzigen Machtstellung gelangt. Sollten nicht auch die Völker endlich einsehen, daß eine Staatengemeinschaft für sie von größtem Nutzen wäre? Im zweiten Teil der Schrift fragt Schneider, was Deutschland zu tun habe, um wieder stark zu werden. Seine Antwort lautet: Beseitigung unwirtschaftlicher Produktionsmethoden und Ausschaltung des Luxus. Eine Planwirtschaft, die sich nach den Bedürfnissen der Verbraucher richtet, muß an die Stelle der heutigen Wirtschaftsanarchie treten. Alkohol-, Tabak- und Kaffeekonsum könnten (wie während des Krieges in Dänemark) stark eingeschränkt werden. Die Folgen wären ebenso segensreich wie dort. In einem dritten Teil beschäftigt sich Schneider mit der harmonischen Lebensgestaltung, die darin besteht, „das Leben dem Spiel des Zufalls zu entwinden und es bewußt und führend zu leben." Auch das Familienleben will er auf Ordnung und Planmäßigkeit aufgebaut wissen. Zuletzt kommt er noch auf die Reform des Schulwesens zu sprechen. W. Sch.

Hedwig Courths-Mahler. Schlichte Geschichten fürs traute Heim. Von Hans Reimann. Verlag Paul Steegemann, Hannover-Leipzig.

Reimann ist der Gladiator des grotesken Tutti-frutti. Sein Lust, zu parodieren, ist einfach fabelhaft. Er ist ständig unterwegs, das Land der Courths-Mahler mit der Seele suchend. So wie er den „Schlehfr" mit der Garlenschere seiner Satire seziert, das ist unbarmherzig. Aber über das beinhaltete Sägmehl puslet er mild grinsend den Glanz einer versöhnenden Komik. Das alles geschieht sublich mühelos und spielerisch. Besonders brillant das behagliche Glucksen, mit dem sich die sächsische Volksseele entblättert. Das verläuft alles so beiläufig hingehaucht, wie die Republik, fast ohne Pointen, und nachher weiß man, wie allmächtig hienieden Frau Hedwig C.-M. ist. Manchmal wird Reimann wortspielerisch. Das ist nicht gut. Nach so viel famosen Brocken gibt das leicht Sodbrennen. Und dann: 200 Seiten machen noch kein Buch. Für die neueste Mode, Kritiken über sich selbst zu verkaufen, gibt es keine Entschuldigung, auch wenn man Sachse ist. George Grosz hat 80 „reizende" Zeichnungen beigesteuert. Er ist noch schonungsloser als Reimann. Man ist sofort im Bilde, und aller Optimismus rutscht katastrophal in die Buxen. Mauthe

Emil Ludwigs Dreiakter über die Entlassung Bismarcks („Die Entlassung"), der gegen den Einspruch Wilhelms gerichtlich freigegeben worden ist, hat kürzlich am Residenztheater in Berlin seine Uraufführung gefunden. Der Kritiker der „Welt am Montag" hat dabei den Eindruck gehabt, Ludwig „hätte es lieber lassen sollen". Mir ist es beim Lesen des Stücks ebenso gegangen. Sch.

Ruhrkonflikt und deutsches Volk

Die Haltung der Ruhrarbeiter ist tatsächlich bewundernswert. Aber eines Tages muß ihnen der Geduldsfaden brechen, nämlich wenn es im übrigen Deutschland so weiter geht wie in den letzten Wochen und Monaten.

Da ist zunächst unsere Justiz. Sie hat jetzt wieder den Heidelberger Studenten Mierendorff, der die Ehrung des verstorbenen Rathenau dem antisemitischen Professor Lenard gegenüber durchsetzen wollte, zu einer Gefängnisstrafe verurteilt, während sie Lenard laufen läßt. Bedenkt man denn nicht, wie eine solche Rechtsprechung auf die Bevölkerung wirkt? Muß man da nicht alles Vertrauen zur Republik verlieren? Soll das den „passiven Widerstand" stärken?

Ein klägliches Bild bietet Bayern, von dem dieser Tage sogar der volksparteiliche Abgeordnete Kardorff im preußischen Landtag gesagt hat, es sei „der größte Schwindel der Welt", dieses Land als „Ordnungszelle" zu bezeichnen. Immer noch dürfen dort Hitler und sein Anhang toben, die gerne den passiven Widerstand an der Ruhr in einen aktiven umbiegen möchten. Die Redakteure des „Völkischen Beobachters" und des „Miesbacher Anzeigers" sind in Leipzig vor dem Staatsgerichtshof nicht erschienen. Die bayrische Regierung erklärt, sie seien unauffindbar, und der „Völkische Beobachter" schreibt voll Hohn und Spott, die Leipziger „Tscheka" solle nur gegen diese Leute verhandeln, „wenn man ihrer habhaft werde." Wo bleibt da das „Gesetz zum Schutz der Republik"? Man ist doch immer gleich bei der Hand, wenn es gilt, dieses Gesetz gegen links anzuwenden; aber gegen die Staatsfeinde in Bayern, die viel schlimmer sind als irgendwo ein paar Kommunisten, ist man offenbar völlig machtlos.

Die Reichsregierung will die Mark stabilisieren und hat anscheinend einen kleinen Erfolg erzielt. Aber da kommen die Herren Großindustriellen und Großspekulanten, die „Sechsprozentpatrioten" von der Art des Herrn Stinnes und machen diesen Erfolg wieder zunichte.

Die deutschen Zeitungen bejammern pathetisch die „Not der Zeit". Aber gleichzeitig machen Kinos, Weindielen, Kaffees und Kabaretts die glänzendsten Geschäfte; Tanzveranstaltungen sind besser denn je frequentiert. Dieses Volk, das so große Töne über den Ernst seiner Lage redet, kann nie ernst sein; es will sich zerstreuen.

„Haltet aus an Rhein und Ruhr!" so orakeln alle Blätter und Blättlein, rufen alle Redner, predigen die Pfarrer von der Kanzel herab. Es mag für die Ruhrbevölkerung keine leichte Sache sein, für dieses Deutschland die Hand ins Feuer zu halten.

Willy Schaber

Das Rheinland und die „Sicherung"

Am 1. Februar 1919 soll der Kölner Oberbürgermeister Adenauer beabsichtigt haben, im Hansasaal des Kölner Rathauses, umgeben von sämtlichen rheinischen Abgeordneten, die „Rheinische Republik" zu proklamieren. Von Berlin aus sei dann aber auf ihn eingewirkt worden, so daß er es unterlassen habe. Diese „Rheinische Republik" sollte ein Glied des Reiches sein wie der „Volksstaat Württemberg" und die anderen ehemaligen Bundesstaaten.

Es wäre ohne Zweifel gut gewesen, wenn Adenauer damals sich nicht hätte umstimmen lassen; und wenn Niedersachsen, Preußisch-Hessen, Preußisch-Sachsen, Schlesien sofort dem Beispiel gefolgt wären. Und es wäre heute noch ein Glück, wenn es zu dieser Zerschlagung Preußens käme; denn die deutsche Einheit, der alte Traum der Achtundvierziger, kann nur hinter der Vernichtung der preußischen Vormacht kommen. Preußen muß in Deutschland aufgehen, wie es jener eidbrüchige Hohenzoller damals versprochen und nicht gehalten hat. Preußischer „Landesverrat" ist deutscher Patriotismus. Solange zwei Regierungen in Berlin sitzen, zwei Parlamente dort über dieselben Dinge tagen, geht es nicht vorwärts in Deutschland.

Die rheinischen „Separatisten", die sich selber aber „Föderalisten" nennen und nicht wahr haben wollen, daß sie von Deutschland weg streben, da sie nur die Loslösung von Preußen wünschen, sind leider dadurch kompromittiert, daß sie sich anscheinend mit den Franzosen eingelassen haben. Das hätten sie, auch wenn es nicht in „böser Absicht" geschah, nicht tun dürfen. Wenn man die Aufsätze und Reden ihres Führers Dorten liest, so begegnet man neben Irrtümern (wie der Verwechslung von Unitarismus und Zentralismus), rednerischem Schwulst und agitatorischen Uebertreibungen auch ganz gesunden und richtigen Gedanken, und einer steten Betonung seines Deutschtums. Leider weiß ich wegen seines Techtelmechteins mit den Franzosen nicht, wie weit man dieser Beteuerung trauen darf; auch wenn ich das Bild, das z. B. die Frankfurter Zeitung von ihm zeichnet, für verzerrt halten möchte. Nicht ohne weiteres ablehnen darf man wohl seine Behauptung, daß der Friedensvertrag günstiger ausgefallen wäre, wenn man Preußen damals, Anfang 1919, zerschlagen hätte, daß auch vielleicht der Anschluß Oesterreichs dann möglich geworden wäre.

Die heute in Frankreich herrschende politische Richtung glaubt, zur „Sicherung" der französischen Grenzen vor einem deutschen Angriff die Loslösung des Rheinlands von Deutschland (das in Paris immer noch mit Preußen identifiziert wird) durchsetzen zu müssen. Eine Loslösung des Rheinlands von Deutschland ist natürlich nicht diskutabel. Aber warum man sich gegen eine Abtrennung von Preußen sträuben sollte, die im eigensten deutschen Interesse läge, vermag ich nicht einzusehen. Man hat seinerzeit, wie auch in Niedersachsen, die Frage der Trennung von Preußen aus „außerpolitischen" Gründen zurückgestellt. Sonderbar, ich meine, man hätte sie gerade aus außerpolitischen Gründen einer baldigen Lösung entgegenführen sollen. Sind denn die Rheinländer schlechte Deutsche, wenn sie keine Preußen mehr sind? Ist die preußische Verwaltung denn so berühmt dafür, gute Deutsche zu erziehen, daß man ihrer im deutschen Rheinland nicht entraten zu können glaubt, nachdem sie im Elsaß, in Schleswig, in Posen und Schlesien bekanntlich glänzende Erfolge aufzuweisen hat?

Ist es nicht besser, freiwillig und rechtzeitig Schritte zu tun, die man nachher gezwungen und verspätet doch wird ausführen müssen?

So scheint mir der Fall mit dem Rheinland zu liegen. Sch.

Inflation

Gerner

Das einzige Mittel, das vielleicht noch helfen kann

Kleinigkeiten

General Deimling gestorben. Der auch aus dem Kriege bekannte ehemalige Straßburger Korpskommandant General v. Deimling ist gestorben. Er ist einer der wenigen kaiserlichen Offiziere gewesen, die sich durch die Erfahrungen des Kriegs zum Pazifismus haben bekehren lassen.

Die „Deutsche Allgemeine Zeitung", das Organ von Hugo Stinnes, veröffentlicht seit einiger Zeit eine Artikelreihe von Lloyd George. Im letzten dieser Artikel schreibt der ehemalige englische Ministerpräsident, er empfehle, daß man, „um das drohende Unheil abzuwehren, der Arbeiterklasse gesunde wirtschaftliche Wahrheiten zum Bewußtsein bringe, und daß man alle sozialen Uebelstände ausrotte, die den Revolutionären die schlagenden, unwiderleglichen Beweisstücke dafür lieferten, daß das kapitalistische System das Glück der Menschen nicht fördern könne." — Hoffentlich liest Stinnes die „Deutsche Allgemeine Zeitung".

Hitlers Geburtstagsspende. Hitler hat am 20. April seinen 34. Geburtstag gefeiert. Es ist ihm eine Spende von über 11 Millionen Mark überreicht worden, die angeblich auf 100 Millionen gebracht werden soll. Die „Frankf. Zeitung" bemerkt dazu: „Die Großzügigkeit der nationalsozialistischen Werbearbeit verrufacht auf dem heutigen Preisniveau Kosten, denen gegenüber die hier genannten Zahlen wenig bedeuten. Herrn Hitlers Hintermänner verfügen zweifellos über einen Kampffonds von ganz anderem Umfange. Die Vermutung liegt nahe, daß die Mitteilung einer solchen „Sammlung" dazu bestimmt ist, den Blick der Oeffentlichkeit von den wahren Geldquellen des Nationalsozialismus im In- und Auslande abzulenken."

Die deutschnationalen Bismarckfeiern. Der konservative Historiker Johannes Haller schreibt in seinem Buche „Epochen der deutschen Geschichte": „Die Bismarckfeiern, denen man jetzt allenthalben begegnet, mir erscheinen sie fast wie Lästerungen. Welches Recht hat unsere Generation, Bismarck zu feiern, sie, die Schlimmeres getan hat, als ihn zu töten, da sie sein Werk verkommen ließ und zerstörte?"

Die Bedingung. Nach einer Zuschrift des Liegnitzer „Reichsbundes Schwarz-Weiß-Rot" an die „Kreuzzeitung" hat die deutsche Handelskammer in Valparaiso (Chile) beschlossen, Bitten um Linderung der Not in Deutschland solange nicht zu erfüllen, bis eine „Entscheidung der Flaggenfrage im Sinne der Auslandsdeutschen" getroffen sei, also bis die Flagge Schwarz-weiß-rot wieder eingeführt ist. — Das Auswärtige Amt müßte diesen Gemütsmenschen den Standpunkt klar machen. Aber ich glaube nicht, daß es geschehen wird.

Deutschvölkischer Mut. Der antisemitische Schriftsteller Dinter hat dieser Tage in einer Versammlung des Münchener „Völkischen Rechtsblocks" gesagt: „Es gilt noch Fichtes Wort: „Nur wer den Tod nicht fürchtet, taugt etwas." Wir Deutschvölkischen sind bereit, unser Leben für die deutsche Freiheit einzusetzen." — Demselben Herrn Dinter ist unlängst vor Gericht bezeugt worden, daß er im Felde eine „feige und mutlose" Haltung an den Tag gelegt habe.

Die Betrogenen. Nach dem am 1. Februar in Kraft getretenen Gesetz über die Kleinrentner-Fürsorge, dessen Ausführungsbestimmungen demnächst herauskommen, erhalten die durch den Papiergeldschwindel um ihr Vermögen gebrachten kleinen Rentner einen monatlichen Zuschuß (40 000 Mk.); dafür sollen sie aber ihren Hausrat verpfänden, damit die erhaltenen Beträge nach ihrem Tode aus dem Erlös zurückerstattet werden können. — Eine Schande, wie man mit diesen armen Opfern des offiziellen Betrugs umgeht!

Der Banknoten-Großbetrieb. In der letzten Nummer habe ich behauptet, 12 Papierfabriken und 33 Druckereien seien mit der Herstellung von Papiergeld beschäftigt. Wie ich jetzt einer Berliner Zeitung entnehme, ist das nicht wahr. Es sind 17 Papierfabriken und 44 Druckereien, und die Tagesproduktion beträgt 350 (dreihundertundfünfzig) Milliarden. Nach Angabe der Reichsbankdirektion „brauchen" wir allein an Fünfzigtausendern (von denen wieder ein neuer herauskommen wird) täglich 160 Milliarden.

Anfrage. Wie wird eigentlich das „Deutsche Volksopfer" und die „Ruhrhilfe" verwendet?

Land für Siedlungen. Fürst Christian Kraft zu Hohenlohe-Oehringen (einer der größten deutschen Grundbesitzer) hat 750 Hektar zur Neubesiedlung und 1500 Hektar für „Anliegersiedlungen" hergegeben.

Wahnsinn der kapitalistischen Wirtschaft. Die Landwirtschaftliche Korrespondenz berichtet: „In Kalbe a. d. Saale lagern 10000 Zentner Zwiebeln, die keinen Absatz finden. Trotzdem die Regierung die Ausfuhr freigegeben hat, verfault die Ware, da die hohen Eisenbahnfrachten den Export unmöglich machen. Täglich werden die Zwiebeln in großen Fuhren als Dung auf den Acker gebracht." — Zum Verbrauch im Inland waren die Zwiebeln nämlich zu — billig.

Ein Motiv für Frau Courths-Mahler. Die Voss. Ztg. berichtet: „Auf dem Rathaus in Bartenstein im Jagstkreise hängt hinter einem Drahtgitter brav bürgerlich und prosaisch neben anderen Heiratsaufgeboten seit einigen Tagen ein Aufgebot, das in kurzem württembergischem Kanzleistil die Geschichte einer romantischen Liebe „aus dem Schloß" erzählt. Es wird bekanntgegeben, daß der ledige, 29jährige Hauslehrer Josef Hugo Waldenmaier, Sohn der Fabrikarbeitereheleute Waldenmaier aus Salach, Oberamt Göppingen, und die ledige, 19jährige Maria Rosa Adelheid, Prinzessin zu Hohenlohe-Bartenstein, Tochter des verstorbenen Johannes, Fürsten von Hohenlohe-Bartenstein und Jagstberg, Durchlaucht, und seiner Gemahlin Anna, geborenen Erzherzogin von Oesterreich und Prinzessin von Toskana, Kaiserl. und Königl. Hoheit, sich zu ehelichen beabsichtigen. — Die Trauung findet in Stuttgart statt. Das neue Heim der jungen Lehrersfrau wird das Schulhaus in Vollmaringen sein, wohin ihr Bräutigam versetzt worden ist.

Das Kulturgut. Der preußische Minister des Innern hat in einer Verfügung die „Linderung der Notlage des deutschen Zeitungswesens" durch Zuweisung von Druckaufträgen empfohlen. Sie sollen „namentlich auch der unterstützungswürdigen Provinzpresse" zugewiesen werden, „die ein wertvolles Kulturgut darstellt". — Die deutsche Provinzpresse stellt ein wertvolles Kulturgut dar. Wertvolles Kulturgut.

Lasset die Kindlein zu mir kommen. Das Stuttgarter Waffenhaus wird nach Ellwangen verlegt. Die Ellwanger Bevölkerung schimpft darob anfänglich sehr entrüstet gewesen zu sein, weil sie glaubte, die dort stationierte Polizeischulabteilung komme dafür weg. Die Polizeischule bleibt aber ebenfalls in Ellwangen und die Ellwanger Geschäftsleute haben sich beruhigt.

Gott und Geldmann. Ein Inserat aus dem Blatt der preußischen Pastoren, dem „Reichsboten" (Nr. 79 vom 6. April 1923): Erfindungen! Von Gott geschenkte, 12 praktische, erprobte und fehlende Neuheiten will verkaufen oder in Lizenz vergeben, eventuell mit Geldmann ausbeuten. O. Rinnemann, Rohrleger-Mstr., Berlin N. 31, Rügener Str. 5, am Bahnhof Gesundbrunnen u. Humboldthain. Spr.: Nachm. 2—3 und 6—7 Uhr. — Ja, ja; die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze.

Notizen für Heilbronn und Umgebung

Volksbegehren wegen Enteignung von Großgrundbesitz. Vom 8. April bis 1. Mai liegen bei den Gemeindebehörden die Einzeichnungslisten für das vom deutschen Siedlerbund und dem Reichsbund für Siedlung und Pachtung eingeleitete Volksbegehren wegen teilweiser Enteignung des Großgrundbesitzes auf (vergl. Nr. 14 der S.-Z.). Hier in Heilbronn ist die Liste nicht aufgelegt; wie ich höre, weil die Stadt von den Antragstellern (die zur Lieferung verpflichtet sind) kein Formular erhalten hat.

Die Maifeier wird in Heilbronn von den Gewerkschaften veranstaltet und zwar Dienstag vormittag halb 10 Uhr im Harmoniegarten. Redner sind Baßler und Reinhardt. Anschließend Demonstrationszug zum Marktplatz.

Die Strafkammer Heilbronn hat das schöffengerichtliche Urteil gegen die mißhandelten jungen Friedensdemonstranten bei der Ruhrkundgebung von drei Wochen Gefängnis auf eine Woche Gefängnis herabgesetzt. Das Urteil wirkt auch so noch ungerecht. Rechtsanwalt Dr. Röser, der sehr gut verteidigte, hatte Freisprechung beantragt.

Die Typographische Vereinigung Heilbronn läßt Herrn Maximilian Zwiener aus Stuttgart heute vormittag 10 Uhr (pünktlich) im Festsaal der Oberrealschule über „Gerhart Hauptmanns Leben und Schaffen" sprechen.

Der Buchdrucker-Gesangverein Gutenberg lädt zu einer Frühlingsfeier (am Samstag den 5. Mai, abends 7 Uhr, im Harmonie-Saalbau) ein, bei der u. a. Gustav Heckel als Solist auftreten wird.

Die Personenschiffahrt auf dem Neckar nach Heidelberg wird dieses Jahr nicht betrieben.

Die Volkshochschule Heilbronn hat den Arbeitsplan für Sommer 1923 erscheinen lassen. Beginn der Kurse: 7. Mai. Kursgeld: 2000 Mark. Anmeldung auf der Geschäftsstelle Karlstr. 44 (Tel. 1565).

Hans Franke spricht auf Veranlassung der „Werkgemeinschaft Heilbronner Jugend" kommenden Freitag abend 8 Uhr im Festsaal der Knabenmittelschule über das neue Drama (Hebbel-Unruh-Toller).

Dr. Walther Rack ist zum Geschäftsführer des Kunstvereins bestellt worden.

Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Erich Schairer, Heilbronn
Druck der Verlagsdruckerei G. m. b. H., Heilbronn

Gutenberg Heilbronn
Samstag, 5. Mai, abends 7 Uhr
im Harmonie-Saalbau
Frühlings-Feier
Musik - Gesang - Tanz
Programme im Vorverkauf sind bei den Buchdruckern zu 400 Mk. erhältlich; an der Abendkasse 500 Mk.

Dresdner Bank
Aktienkapital u. Reserven 920 Millionen Mark
Stuttgart ○ Cannstatt
Heilbronn ○ Ulm
Scheck-Verkehr
Kontokorrent-Verkehr
Vermögensverwaltung

Freidenker
(Landwirt)
sucht Stellung für seine 16jährige Tochter, am liebsten bei einer Freidenker-Familie.
Anfragen sind zu richten an die Geschäftsstelle dieses Blattes.

Haas-Hüte
sind bekannt vorzüglich
Sülmerstrasse 48
Heilbronn

Antiquitätenhaus
Prinzenbau
STERN & Co.
Telefon 4239
Stuttgart, Königstr., Ecke Planie
Wir suchen gute Altertümer
zu höchsten Preisen zu kaufen und sichern Vermittlern hohe Vergütung zu

Musikhaus J. Weß, Heilbronn
Kieselmarkt 7
Größtes Lager in Musik-Instrumenten aller Art
Eigene Reparatur-Werkstätte

Frotté
die praktischen Sommerkleiderstoffe finden Sie in überragender Auswahl bei
J. Model, Heilbronn
Sülmerstrasse 71

Möbel aller Art
Polsterwaren und Matratzen
kaufen Sie gut und preiswert im
Möbelhaus S. Sandgruber Nachf., G. m. b. H.
Schellengasse 2

4. Jahrgang — Sonntag, den 6. Mai 1923 — Nummer 18

Die Sonntags-Zeitung

Bezugspreis: Einzelnummer 250 Mk., Post-Abonnement für Mai: 1000 Mk.; Ausland: vierteljährl. 2.50 Schweizer Franken oder 50 amerik. Cents

Herausgeber: Dr. Erich Schairer

Anzeigenpreis: die achtgespaltene Petitzeile 250 Mk. Redaktion und Geschäftsstelle: Heilbronn Lerchenstr. 31. Tel. 1206. Postsch.-Konto Stuttgart 19844

Not

Böß, der Oberbürgermeister von Berlin, hat eine kleine Schrift herausgegeben: „Die Not in Berlin, Tatsachen und Zahlen" (Zentralverlag G. m. b. H., Berlin W. 35).

Eine erschütternde Lektüre. Für den Leser, der ein wenig Phantasie hat, entsetzlicher als der grausigste Kolportageroman. Damen der besseren Kreise, hütet euch vor dem Buch; im Interesse eurer Nerven, eures ungestörten Appetits und Verdauungsapparats. Oder braucht ihr vielleicht ein bischen Sensation? Nun, dann greift zu, es ist eine hübsche Abwechslung; und gepfeffert, kann ich euch versichern.

Berlin hat vier Millionen Einwohner, soviel wie das ehemalige Königreich Sachsen; nach London ist es die größte Stadt in Europa. Eine stolze Zahl, nicht wahr? Gibt es Leute, die heute noch stolz auf solche Zahlen sind? Sie werden in der Böß'schen Schrift auch noch andere Rekordzahlen finden. Zum Beispiel haben in Berlin nur 10 Prozent der Wohnungen mehr als vier, 70 Prozent dagegen nur zwei Wohnräume. Oder: es gibt in Berlin 130 000 Kriegsbeschädigte und Invaliden, dazu ebensoviel Kriegshinterbliebene. Das Obdachlosenasyl ist im Januar 1923 von rund 120 000 Personen besucht worden; im Januar 1922 waren es erst 80 000. Von den im Ambulatorium des Obdachs Behandelten sind 13 Prozent geschlechtskrank, 9 Prozent krätzekrank, 5 Prozent lungenkrank. An Schwindsucht gestorben sind im Jahr 1922 in den sechs Berliner Innenbezirken 18,35 von 10 000 Personen (in Inner-London 12,4).

Nachweisbar Hungers gestorben sind in den drei letzten Monaten des Jahres 1922 in Berlin allerdings nur acht Personen. Durch Selbstmord abgeschieden sind im Dezember 1922 nur 140, also täglich fünf Menschen. Die Selbstmordversuche sind etwas zahlreicher.

Während die Todesfälle zunehmen, gehen die Geburten in Berlin glücklicherweise immer mehr zurück. Heil den Ungeborenen; denn Kind in Berlin sein ist die Hölle. Von den 730 000 Berliner Kindern bis zu 14 Jahren bekommen zwar 85 000 Schulspeisungen, aber dies ist nur die Hälfte der Bedürftigen; für mehr reicht es nicht. Von den 28 Kinderkrippen, die 1918 vorhanden waren, sind nur noch 6 da. Zahlreiche Kinder, auch im zartesten Alter, bekommen „nie einen Tropfen Milch"; und die anderen bekommen nur sogenannte Milch, deren Qualitätsminderung nach Böß „allgemein nachweisbar" ist. Ebenso bestätigt Böß ausdrücklich die Minderwertigkeit des Markenbrots, das oft einziges Frühstück ist, trocken oder mit einem „Aufstrich" von gequetschten Kartoffeln. Die Kinder kommen „hungrig, müde und verfroren zur Schule". Viele haben nämlich kein Hemd an; und müssen versuchen, sich außerhalb der Schulzeit etwas zu verdienen: im Straßenhandel, oder indem sie Mülleimer und Abfalleimer nach Altpapier und Lumpen durchsuchen. Das „Daheim", in dem die Kinder aufwachsen, ist in einem Zustand, daß „Hausspitzerinnen sich oft weigern, die verschmutzten Wohnungen zu betreten". Es ist nach Böß „nicht selten", daß die Kinder dort „auf dem schmutzigen Boden ohne Betten" schlafen. Der Herr Oberbürgermeister teilt auch einen Fall mit, wo in einem kleinen Raum (außer dem nur noch eine enge Küche zur Wohnung gehört) zwölf Personen zusammen wohnen und schlafen: nämlich: Ehepaar mit erwachsener unverheirateter und einer schulpflichtigen Tochter, ferner verheiratete Tochter mit Mann und kleinem Kind, eine weitere Tochter mit Bräutigam, dessen 16jähriger Tochter und zwei kleinen Kindern. O deutsches Heim, du trautes Plätzchen!

Aber die Alten haben es dafür besser. Ist doch den Sozialrentnern im Januar 1923 ein Monatseinkommen von 10 000 Mk. garantiert worden; und „im Interesse der Kleinrentner" sind nicht bloß Wärmestuben, Mittelstandsküchen und Arbeitsvermittlungsstellen eingerichtet, sondern auch „Verkaufsstellen für Hausrat, Schmucksachen, Kostbarkeiten usw.", in denen sie ihren überflüssigen Lebensballast loswerden können. Diese Leute sind insofernbessen so daran, daß die Ausnutzung der Kohlenzuweisungskarten oft unterbleibt; auch werden „angebotene Verbilligungsscheine zum Bezuge von Kohlen, Milch usw. meist zurückgewiesen". Aus falschem Stolz also? Ach nein; deshalb, weil „auch verbilligte Ware noch unerschwinglich für diese Kreise" ist.

Genug davon. Ich möchte den Leser nicht mit weiteren Zahlen ermüden. Eigentlich müßte ich jetzt noch ein bischen auf den Versailler Vertrag und die Franzosen schimpfen, die an allem schuld sind. Aber da sehe ich doch noch eine Stelle in der Bößschen Broschüre, die angeführt zu werden verdient. Er kommt auch auf die Stiftungen und Wohlfahrtsanstalten, private und öffentliche, zu sprechen, deren Kapital meist völlig entwertet sei und die deshalb nichts mehr leisten können. Diese Entwertung rührt von dem Riesenbetrug der Notenpresse her, die von der Regierung Cuno noch ganz anders in Bewegung gesetzt worden ist als je von einem der „Novemberverbrecher" und „Judenknechte" von Scheidemann bis Wirth. Sind an dem Notenschwindel auch die Franzosen schuldig?

Und sind die Franzosen schuldig, wenn wie Böß anführt, die Gebefreudigkeit für Wohlfahrtseinrichtungen „... zum Teil auch infolge politischer Verärgerung stark nachgelassen" hat?

Ein herrliches Volk, das seine Kinder und alten Leute krepieren läßt, „zum Teil auch infolge politischer Verärgerung". Und die Kapelle spielt dazu: Deutschland, Deutschland über alles ...

Erich Schairer

Medizinalrat Dr. Rabenow am 26. April in der Berliner Stadtverordnetenversammlung (nach der Voss. Zeitung): „Die Lage in Berlin sei tatsächlich ganz unglaublich. Die Not wachse Tag für Tag. Zwei Drittel der Magistratsarbeit werde von der Sorge für die Kinder und die alten Leute beherrscht. Wenn es uns nicht gelinge, die Wohnungsnot zu lindern und die Ernährung der Jugend und der alten Leute zu fördern, so sei ein weiterer Niedergang weiter Volksschichten nicht zu vermeiden."

In der Berliner Metallindustrie werden 21 000 Arbeitslose und 70 000 Kurzarbeiter gezählt.

Ein Markenbrot in Berlin kostet jetzt 2000 Mark.

Ein Flugdienst London-Amsterdam-Berlin ist eingerichtet worden. Flugdauer: 6 Stunden.

Die Bergarbeiterlöhne erhöhen sich von 1. Mai ab um 11 Prozent.

Nach einer dem Reichstag zugegangenen Denkschrift über das Versorgungswesen hat Deutschland im Krieg 1 846 293 Tote und 4 247 864 Verwundete gehabt.

Preis der Einzelnummer 250 Mark

Neueste Nachrichten

Die deutsche Note

Berlin, 5. Mai. Nach den englischen Regierungsblättern ist eine summarische Ablehnung der deutschen Note durch England nicht wahrscheinlich, obgleich man in englischen Regierungskreisen reichlich viel Sympathien für die französische Ansicht finde. Am besten sei, die deutsche Note nicht als festes Angebot, sondern als Aufforderung zu Verhandlungen zu betrachten. Unter dieser Voraussetzung verdiene sie ein besseres Schicksal als eine bedingungslose Ablehnung. England könne die Erteilung der Antwort nicht allein Frankreich und Belgien überlassen. Schon Lord Curzons Rede zwinge England zu einer eigenen Stellungnahme. Daß die Note eine Verhandlungsbasis bilde, wird auch von der Arbeiterpartei in öffentlicher Erklärung festgestellt. Die englische Regierung wird hierin aufgefordert, eine Konferenz zwischen Deutschland und seinen Gegnern in die Wege zu leiten. Lord Curzon begibt sich jetzt zu Besprechungen nach Rom, wo die deutsche Note verhältnismäßig am günstigsten beurteilt wird. Mussolini erstrebt anscheinend eine endgültige Lösung der Reparationsfrage unter Räumung des Ruhrgebiets.

Paris, 5. Mai. Nach einer Havasmeldung wird die französische Regierung in keine Verhandlungen mit Deutschland eintreten, bevor nicht im Ruhrgebiet der von der deutschen Regierung organisierte Widerstand beendet sei. Das belgische Kabinett teile diese Meinung. Andererseits gedenke Frankreich das Ruhrgebiet nur nach Maßgabe der Ausführung der Lieferungsverpflichtungen durch Deutschland zu räumen. Das Ruhrpfand müsse für die Loyalität Deutschlands einstehen. Endlich könnte die französische Regierung, ohne auf eine Diskussion über die Ziffern des Reichskanzlers einzugehen, die notorisch unbefriedigend seien, keine andere Diskussionsgrundlage als den Zahlungsplan vom 5. Mai 1921 zulassen, den Deutschland freiwillig unterschrieben habe.

Kleine Chronik

Letzten Mittwoch ist die neue deutsche Reparationsnote überreicht worden. Sie bietet 30 Goldmilliarden an, die durch Ausgabe von internationalen Anleihen aufgebracht werden sollen; und zwar 20 bis 1. Juli 1927, je 5 bis 1. Juli 1929 und 1931. Zur Sicherung des Anleihedienstes werde die gesamte deutsche Wirtschaft „auf gesetzlichem Wege" herangezogen werden; auf der andern Seite müsse die Sanktions- und Pfänderpolitik, der Zwang zu unwirtschaftlichen Ausgaben und das Antidumping wegfallen. Im Falle der Ablehnung appelliert Deutschland an die Entscheidung einer unabhängigen internationalen Kommission. Ausgangspunkt von Verhandlungen müsse die Räumung des Ruhrgebiets und Wiederherstellung des Status quo ante (Zustand von vorher) „innerhalb kürzester Frist" sein; der „passive Widerstand" werde bis dahin fortgesetzt werden. Deutschland sei bereit, sich bei allen Streitigkeiten mit Frankreich einem internationalen Schiedsgericht zu unterwerfen.

Die deutsche Reparationsnote schlägt den Abschluß von privatwirtschaftlichen Verträgen über die Lieferung von Kohle und Koks zwischen der deutschen und französischen Industrie vor, „um die natürlichen wirtschaftlichen Zusammenhänge zwischen Erzeugung und Verbrauch herzustellen".

Reichskanzler Cuno hat als „Kommentar" zur deutschen Note vor den Staats- und Ministerpräsidenten der deutschen Länder eine Rede gehalten, worin er sich zunächst entschuldigt, daß wir „mitten in kraftvollem und einmütigem Abwehrkampfe" überhaupt einen solchen Schritt unternehmen, dann für den Fall des Mißlingens „innere Entladungen und Erschütterungen" auf beiden Seiten in Aussicht stellt, auf das „hineingearbeitete" Moratorium hinweist (die Zinsen sollen die ersten vier Jahre aus den Anleihebeträgen gezahlt werden) und schließlich noch — ebenso unbestimmt wie in der Note — auf die Garantien, zu deren Leistung die deutsche Wirtschaft „nötigenfalls" gesetzlich sich verpflichten werde.

Der französische Ministerrat erklärt die neue deutsche Reparationsnote für „unannehmbar": wegen zu geringer Höhe des Angebots, wegen der Bedingungen und wegen Mangels an Garantien.

Auch in England ist die deutsche Note sehr ungünstig aufgenommen worden.

Die Franzosen haben die Absperrung des Ruhrgebiets verschärft. Auf deutscher Seite ist mit einer weiteren Einschränkung der Koksproduktion und Kohlenförderung reagiert worden.

Vor dem französischen Kriegsgericht in Werden (Ruhr) hat der Prozeß gegen die Krupp-Direktoren wegen der Vorfälle am Ostersamstag begonnen.

Herr Krupp v. Bohlen und Halbach ist in Essen bei einer Zeugenvernehmung von den Franzosen verhaftet worden.

Im preußischen Landtag hat es eine Schlägerei zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten gegeben.

Bei der Maifeier sind weder in Berlin noch in München Zwischenfälle vorgekommen, trotzdem sich hier die Nationalsozialisten alle Mühe gegeben haben, solche zu provozieren.

In Paris hat es bei der Maifeier schwere Zusammenstöße mit der Polizei gegeben.

Die Franzosen sowohl als die Türken haben an der türkisch-syrischen Grenze Truppen zusammengezogen.

In Südslavien hat Paschitsch ein neues Kabinett gebildet.

In Hamburg beginnt am Pfingstmontag ein internationaler Sozialistenkongreß.

Verkaufsstellen der Sonntags-Zeitung

in **Stuttgart**: die Kioske am Schloßplatz und am Wilhelmsbau, der Straßenverkäufer am Hauptbahnhof, G. Bauer am Königsbau und Frau Westmeyer (Marienstrasse),

in **Heilbronn**: der Straßenverkäufer auf dem Kiliansplatz, Emma Gotschalcks Buchhandlung (Sülmerstrasse) und Emil Scheurers Buchhandlung (Deutschhofstrasse),

ferner die **Bahnhofbuchhandlungen** in **Bietigheim, Cannstatt, Crailsheim, Esslingen, Friedrichshafen, Geislingen, Gmünd, Heilbronn, Horb, Ludwigsburg, Mühlacker Sigmaringen, Stuttgart, Tübingen, Tuttlingen, Ulm, Untertürkheim.**

Verfall des deutschen Geistes

Von Wichard v. Moellendorff

Wenn Programme, Tarife, Plakate oder Almosen Heilmittel wären, so müßte Deutschland von Gesundheit strotzen. Aber sie sind allenfalls Ausdrucksformen der Teilnahme an einem Elend, das den Tod bedeutet, wenn es nicht alsbald seinem wahren Arzt und dem eigenen Lebenswunder begegnet.

Auch am Siechenlager des deutschen Geistes wird viel gefeilscht und geklagt, gequacksalbert und gespendet. Alle Welt versichert, vom Ernst des Falles überzeugt zu sein. Hilflos und ohne rechten Willen zur Wiedergeburt wälzt sich der Kranke von rechts nach links, von links nach rechts. Ist eine Hoffnung, außer in ihm selbst?

Was fehlt ihm? Die Statistik seiner Pflegestätten erteilt folgende Auskunft:

Nach Tausenden gab es (ohne Danzig, Straßburg, Posen)	in den Wintersemestern 1913/14	1914/15	1920/21	1921/22
Studenten und Hörer in Technischen Hochschulen sowie Chemiestudenten in Universitäten	18	11	26	28
Universitätsstudenten der Rechts- und Staatswissenschaft sowie der Volks- und Landwirtschaft	13	11	32	33
Andere Universitätsstudenten	43	39	51	45
Sonstige Besucher der Technischen Hochschulen und Universitäten	12	5	26	23

Der Himmel hat die Stoßseufzer von Vätern und Großvätern erhört. Aus dem Samen der Dichter, Beter, Grübler, Schwärmer ist eine Zucht von Tätern, Rechnern, Händlern, Rednern entsprossen. Und sie läßt sich vom Mißerfolg nicht beirren. Erst recht nach diesem Kriege und nach dieser Niederlage entfaltet sie sich. Besinnt sich, läutert, verdichtet, ermannt sich? Ach nein, vom großen Durchschnitt der Akademiker gilt nichts anderes als vom ganzen Volk.

Seine Eigenschaften, die tüchtige Untiefe und der unheilige Eifer, rätselhafte Erzeugnisse aus dem Blute vergrämter Hungerpastoren und abgestumpfter Handegen, taugen besser zum Erwerb als zum Beruf, drängen stärker zum Geschäft als zur Schöpfung, bequemen sich leichter in den holden Schein einer Betätigungsberechtigung als in das dienstbare Sein notwendiger Beschränkung und bemühen sich, nachdem das goldene zerschmolzen ist, immer noch lieber um das papierene Kalb als um den Gott.

Illusionen und Praxis sind die Blüten des neudeutschen Intellekts. Ihr Tempel heißt Bureau und ihre Priester sind konziliante Leute, die einander, wenn auch kein schöneres, so doch ein ebenso schönes Los gönnen wie sich selbst. Ausgelesen wird nirgends mehr, sondern nur noch angepaßt. Eine massenhafte, billige und flache Bildung macht sich breit und scheut nichts so sehr wie den Anruch von Schwarzsehern, Theoretikern und Sonderlingen. Der Prüfungsdrill verzichtet auf Strenge, die Stellenjagd auf Besinnlichkeit: auf dem Tummelplatz geht es nicht herzhafter, aber noch gewöhnlicher zu als vor zehn Jahren.

Du triffst einen jungen Mann. Papa habe eine Zementfabrik, erzählt er, und verlange, als Ersatz für den langen Kriegsverlust im Felde, Abkürzung des Aufenthaltes im Hörsaal. Für den Direktorstuhl genüge der Doktorhut. Der Buchhalter sei ungemein begabt und der Professor dem Thema „Buchhaltung einer Zementfabrik" nicht abgeneigt. Du schüttelst den Kopf und fragst, warum nicht der Buchhalter das Examen ablege und Papa sich und dem Sohn die Würden ehrenhalber einkaufe. Aber eine solche Zumutung beleidigt sie allesamt.

Natürlich auch den Professor. Du stöhnst über die ideelle Armut der Gegenwart. Er witzelt, ob eine nur gedachte Armut oder eine Armut an Gedanken gemeint sei. Du antwortest vielleicht zu grob, ideelle Armut verstehe sich in der Gänze am ehesten als Gegensatz von materiellem Reichtum, welcher mitunter den Reichtum an Gedankenlosigkeit mit einschließen soll. Da faucht er etwas Böses über die verdammte Ideologie, lobt den nüchternen Nationalismus seiner Zöglinge und schwört die blaue Blume mit Nachdruck ab.

Romantik, Sinn für Wesen und Gestalt, Ehrfurcht vor dem Jenseitigen und Unwägbaren, Hingabe an Humanität und Persönlichkeit ist binnen zwei Geschlechtern in uns ausgetilgt. Die Realien — was wir so nennen, hieße richtiger Nominalien; denn die noch so exakten Beobachtungs- und Anwendungssysteme verhalten sich zum Gegenstand doch nur wie die Mark zum Gold oder wie der Titel zum Kerl oder wie die Mode zum Mädel —, die sogenannten Realien sind Trumpf. Von je 100 deutschen Studenten

waren geweiht	in den Wintersemestern 1913/14	1921/22
der Jurisprudenz, Politik, Oekonomik, Technik	38	56
der Medizin, Zahnheilkunde, Pharmacie	24	19
anderen Disziplinen	38	23

Bezogen auf je 100 Studenten jeder Gruppe im Wintersemester 1913/14

studierten im Wintersemester 1921/22	% mehr	% weniger
Jurisprudenz, Politik, Oekonomik, Technik	140	—
Medizin, Zahnheilkunde, Pharmacie	20	—
andere Disziplinen	—	10

Das Bild wäre nicht vollständig, wollte man verschweigen, daß der geniale Meisteringenieur Riedler seine dozierende Kollegenschaft schlechthin für wirklichkeitsblind erklärt, und daß sich die Zunft gewisser Nachbargebiete aus einem blamierten Epigonentum zusammensetzt. Würde Platon den deutschen Gutachtern des U-Boot-Kampfes, der Hindenburg-Rüstung, der Flandern-Eroberung, der Uebergangswirtschaft, der Vollsozialisierung, des Währungsproblems den Staat oder gar die Jugend anvertrauen?

Darf man sich wundern, daß unser Nachwuchs günstigsten Falles Pausbacken mitbringt, die glänzen und bröckeln wie bemalter Gips? Ahnungslos taumelt die Schar zu den wackeligen Schornsteinen, zu den klappernden Produktionsmaschinen, zu den aufgeblähten Verwaltungsapparaten, deren Zusammenbruch unsere Zukunft kennzeichnen wird, und höhnisch begrüßt sie, die eine schwächliche und überzahlreiche Proles geworden ist, ein grausamer Herr. Athene ist vom Dreibund Hermes-Hephaistos-Ares umgarnt, und ihrer harrt das Schicksal der Sklaverei.

Es läßt sich an dieser Stelle im einzelnen nicht untersuchen, wie weit sich das Realeinkommen der deutschen Akademiker vom historischen und vom internationalen Niveau schon entfernt hat. Mancherlei Abart zum Guten und zum Schlimmen hin, mancherlei Wandel von Ort zu Ort, von Monat zu Monat, von Konjunktur zu Konjunktur entkräftet die landläufigen summarischen Urteile, wonach allgemein entweder Ueberfluß oder Not herrsche. Ein einziges Beispiel sei zerlegt, um die

Uebertreibungen nach beiden Seiten zu widerlegen: „Wirtschaft und Statistik" berichtet, daß ein verheirateter Regierungsrat mit zwei Kindern von 6 bis 14 Jahren in Ortsklasse A,

für die Monate	Sept.	Okt.	Nov.	Dez. 1922
ein Papiermarkgehalt von	35 489	48 611	83 695	138 487
bezog, während die Lebenshaltungs-				
indexziffer mit Bekleidung	133	221	446	685
betrug, so daß die Monatsgehälter	267	220	187	202

„Lebenshaltungsmark" erreichten; derselbe Reichsbeamte verdiente im Jahre 1913 monatlich 608 Mk., nach dieser Betrachtungsweise also monatlich ziemlich genau ebensoviel wie Ende 1922 im Quartal. Beachtet man dagegen den Zahlungsmodus und den Inflationsprozeß derart, daß man annimmt,

derselbe Regierungsrat habe am	1. Okt.	16. Okt.	16. Nov.	16. Dez. 23
Papiermarkraten von	106 500	13 100	48 200	103 000
mit der reziproken Kaufkraft	177	221	446	685
empfangen, sodaß sein Quartalsgehalt	601	plus 59	plus 108	plus 150

gleich 818 „Lebenshaltungsmark" umfaßte, so zeigt sich, daß er, obzwar vielleicht nicht auf ein Drittel, so doch auf knapp die Hälfte des Satzes herabgedrückt ist, der einstmals angemessen erschien.

Zu den Hungerleidern gehört er deshalb gewiß nicht, auch unter der Steuerlast nicht. Es ist abgeschmackt und töricht, sowohl von den Akademikern und ihren Verteidigern wie von ihren Gegnern und Neidern, diese Erörterung zuzuspitzen. Ein flüchtiger Vergleich mit den Kleinrentnern beweist, daß das „Existenzminimum" tiefer liegt, als die Schlagworte behaupten, zugleich aber, daß der Charakter einer Gesellschaftsschicht bei einer höheren als der „Existenzgrenze" zerstört wird. Das Blühen erlischt dem Baum früher, als er die Festigkeit seines Zellenbaues einbüßt und der Magen einer Menschengemeinschaft stirbt später als ihr Gehirn.

Geistige Arbeit verrichten heißt nun zweifellos, entweder vermöge innerer Energie oder vermöge äußerer Unterstützung sich über das Aufwand-Ertrag-Exempel emporschwingen. (Die Unterscheidung zwischen „Hand- und Kopfarbeit" verwischt die Merkmale über Gebühr. Von Haus aus paart sich „Handarbeit" mit Geist nicht minder gern als „Kopfarbeit" mit Ungeist. Die arbeitsteilige Abspaltung der Anordnung von der Ausführung monopolisiert den Geist allmählich für eine „Kopf- ohne Handarbeit", und deshalb ist hier vornehmlich von Akademikern die Rede, ohne daß damit anerkannt würde, sie besäßen ein natürliches Vorrecht auf geistige Arbeit. Je mehr jedoch die künstliche Gesellschaftsordnung den Akademiker durch Zubilligung geistiger Arbeit auszeichnet, desto unmittelbarer ist der Geist der Gesellschaft durch den Verfall des akademischen Geistes gefährdet.) Geistige Leistung kann sich nur um ihrer selbst willen vollziehen. Der Geist erstickt in Bezwecktheit. Gleichviel ob sie aus über- oder aus untersättigtem „Leibe" stammt: getrennt von ihr spannt der Geist sich erst an, und nur selber ist er begnadet genug, diese Isolation allein zu bewerkstelligen.

Der deutsche Geist, von Wilhelms II. Herrlichkeiten und Hinterlassenschaften abgelenkt, hat sein Gleichgewicht verloren. Bald klemmt, bald schlottert der Bauch im Gürtel. Gestern ekelt, morgen reizt ein Butterbrot. Die Muße wird zwischen Behagen und Betrieb zerrieben, die Ruhe von Erinnerung und Hoffnung zerfetzt, der Stolz durch Rücksicht und Absicht untergraben. Und niemand kümmert sich außer mit Programmen, Tarifen, Plakaten und Almosen darum. Der Staat nicht. Die Unternehmungen nicht. Die Gewerkschaften nicht. Das Ausland nicht. Er selbst nicht.

Ist es seine Schuld? Ich habe mich nicht gescheut, seine, meine Schäden aufzudecken. Um so lauter darf ich die Gasser anklagen, die unseren wohlfeilen, fleißigen Geist genossen haben und noch genießen, ohne zu bemerken, daß er in dem Klima, das sich seit 1890 über Deutschland lagert, verdorren muß. Meinetwegen verfahrt spartanisch und entwürdet uns und unsere Kinder durch öffentliche Einrichtungen von jeglicher Verantwortung. Sollen wir jedoch auf athenischen Bahnen bleiben und durch familiäre Traditionen unser Erbe hüten, so gönnt uns das unentbehrliche Maß von Sicherheit und Stetigkeit. Am schaukelnden Tisch, neben der flackernden Lampe, tagaus, tagein den Kurs- und Küchenzettel mustern; der Griffel erlahmt, und der Geist ballt sich zu Knödeln.

Die deutsche Frage

Eine Lesefrucht aus Fr. Th. Vischers „Auch Einer" (S. 59—61):

„. . . Er faßte sich schnell und als wäre ihm mit den letzten Worten das Stichwort von außen gegeben, auf ein anderes Thema einzugehen, nahm er die deutsche Frage auf . . . Er brach in bittere Klage aus über die Verachtung, die noch auf der Nation laste. „Fast gleichen wir ja", rief er aus, „den Juden, die auf Kohlen sitzen, wo das Gespräch auf ihr Volk führt . . . Sie werden sehen, aus diesem Wirrwarr entsteht etwas. Ich gewiß glaub' ich's, meine es schon zu sehen, daß mir schon vor den nächsten Folgen bang ist, wenn das Deutsche Reich aufgebaut sein wird. . . . Sehen Sie, die Deutschen können das Glück und die Größe nicht recht vertragen. Ihre Art Idealität ruht auf Sehnsucht. Wenn sie's einmal haben — vielleicht erleben wir's, geben Sie acht — und nun nichts mehr zu sehnen ist, so werden sie frivol werden, die Hände reiben und sagen: unsere Herze haben's ja besorgt, seien wir jetzt recht gemeine Genuß- und Geldhunde mit ausgestreckter Zunge —"

Ich erschrak, wollte es nicht glauben und erschrak doch.

Und an dieser Stelle angelangt, erlaube mir der Leser eine kurze Unterbrechung. Seit es nach und nach kam, wie es nun gekommen, seit Unehrlichkeit, Betrug, Fälschung, Fäulnis so mancher Art tiefer und tiefer in das Blut unserer Nation sich einfrißt, muß ich täglich dieser Prophetenworte gedenken. Ja, ich bekenne, vielleicht hätte ich trotz meinem Vorsatz es doch unterlassen, den unbequemen Sonderling zu schildern, wenn nicht diese Weisagung zu melden wäre, die so leidig eingetroffen ist.

A. E. legte mir, den er sehr nachdenklich sah, jetzt die Hand auf den Arm und sagte: „Nehmen wirs auch nicht zu schwer. Eine anständige Minorität wird bleiben. Eine Nation kann so was überdauern; es bedarf dann eines großen Unglücks und das wird kommen in einem neuen Krieg. Dann werden wir uns aufraffen müssen, die letzte Faser daransetzen und dann wirds wieder besser und recht werden."

Der „neue Krieg" ist inzwischen gekommen, und mit der Niederlage auch das „große Unglück". Aber „besser und recht" ist's nicht geworden; im Gegenteil. Muß vielleicht das Unglück dazu noch größer werden?

Ein Reparationsvorschlag

Aus einem Brief: „. . . Heut muß ich mein republikanisches Herz wieder mal ausschütten. Es ist zum Bersten voll, zum Platzen gespannt wie die politische Lage Deutschlands. Wenn die nur mal endlich platzen tätet! Entweder sie platzt jetzt in allernächster Zeit oder nie. Ich habe das Gefühl, als ob man Schindluder mit uns triebe. Auf einen Wink mit dem Zaunpfahl aus England hat sich Cuno endlich aufgeschwungen, ein Angebot auszuhecken. Eine schwere Geburt scheints zu sein, denn schon eine Woche dauern die Wehen. Ob der kreißende Berg mehr wie ein Mäuslein gebären wird? Ich habe verdammt wenig Hoffnung. Und das bischen Hoffnung wird nun noch totgeschlagen durch die Erklärung Poincares, daß er völlige Kapitulation verlange. Das können wir nicht, ohne einen furchtbaren Zusammenbruch zu erleben; und ein ebensolcher Zusammenbruch steht bevor, wenn wir kein Angebot herausbringen. Machen wir eins unter Aufgabe des passiven Widerstands, so wird die Reaktion losschlagen, „archiprêt" dazu ist sie ohne Zweifel; machen wir keins, dann bricht die berühmte Einheitsfront.

Ich könnte mir nur einen Ausweg denken: die gesamte Linke, besonders die Gewerkschaften, erzwingen, eventl. durch Generalstreik auf der ganzen Linie, den Rücktritt Cunos mit seinem ganzen Ministerium (Geßler!!). Eine reine Regierung von Links macht ein neues, weitgehendes Angebot an das „französische Volk", nicht an Poincare:

1. Weitgehendes Zahlungsangebot (50 Milliarden). Garantien: Sofortige Erfassung der Sachwerte (aber gründlich!). Vollkommene Neuorientierung der Steuer- und Finanzpolitik. Sofortiges Stillegen der Notenpresse. Beschlagnahme aller Devisen. Auflegen einer wirklichen Goldanleihe. Sofortige Inangriffnahme einer Planwirtschaft. Bis dahin Verpfändung von Staatsbesitz zum Zweck einer großen ausländischen Anleihe, die gestattet, sofortige größere Zahlungen an Frankreich zu machen. Einführung der Arbeitsdienstpflicht und Bereitstellung einer Arbeitsarmee für Nordfrankreich.

2. „Sicherungen" für Frankreich: Sofortige Verhaftung von Hitler, Ludendorff und Kons., Entwaffnung und gründliche Auflösung aller Sturmtrupps. Auflösung bezw. Neuorganisierung der Schutzpolizei. Uebertragung des Reichswehrkommandos an einen pazifistischen General (Schönaich). Rücksichtslose Entfernung aller kompromittierten Führer in Reichswehr und Polizei. Ferner: Sofortige Loslösung des Rheinlands von Preußen und Erklärung zum Bundesstaat. Auflösung und Neubesetzung des Auswärtigen Amts und aller diplomatischen Posten mit zuverlässigen Republikanern. Verhaftung und Abschub aller lästigen Prinzen.

. . Dieses Angebot muß durch eine offizielle Proklamation bekannt gegeben werden und muß von Frankreich als Gegenleistung verlangen: Sofortige Räumung des Ruhrgebiets und Räumung des ganzen linksrheinischen Gebiets, sobald die rheinische Republik errichtet ist.

Gibt Frankreich diese Garantie nicht, dann erklärt die deutsche Regierung vor aller Welt, daß sie in diesem Falle die Durchführung obigen Programms für zwecklos hält und übergibt die Regierungsgewalt an die Deutsch-Völkischen."

Inzwischen ist der mit so viel Spannung erwartete neue Reparationsvorschlag der deutschen Regierung erschienen. Er macht die Reparation von einer äußeren Anleihe und diese ganz richtig von einer Stabilisierung der Mark abhängig. Eine Stabilisierung der Mark ist aber ohne Stillegung der Notenpresse nicht denkbar; und von ihr liest man in der deutschen Note nichts. Die deutsche Regierung hat nicht den Mut zu einem solchen Schritt. Das weiß man in der ganzen Welt; und deshalb ist als Antwort auf das deutsche Angebot der Dollar auf 40 000 gestiegen. Deutschland hat keinen Kredit mehr. Es ist zu spät. Unser wartet ein neues Versailles, wenn nicht Schlimmeres . . .

Reichskanzler Cuno ist, offenbar erschöpft von seinen jüngsten Leistungen, in Urlaub gegangen.

Beim Stapellauf des neuen Hapagdampfers „Deutschland" hat Reichspräsident Ebert die Taufrede gehalten.

Das kranke Europa

Europas Körper schüttelt sich in Fieberkrämpfen. Ueber die Ursachen der Krankheit und deren Heilung streiten sich noch die Aerzte. Versuchen wir, eine Diagnose zu stellen.

Europa ist ein aus einer großen Anzahl verschiedener Stämme gebildeter einheitlicher Organismus, davon kein Glied gedeihen kann, wenn die andern versagen. Während vor Urzeiten die einzelnen Glieder selbständige Stämme waren, die wohl im Prinzip mit den heutigen Nationen Aehnlichkeiten hatten, aber im Grunde genommen nicht aufeinander angewiesen waren, übt heute jeder Stamm nur noch eine Teilfunktion des ganzen Körpers aus.

Ein Beispiel aus der Natur: der Seestern. In großen primitiven Zügen der gleiche Vorgang wie beim hochentwickelten Wirbeltier. Eine Anzahl Zellen haben sich zur gemeinsamen Arbeit vereint. Nicht mehr jede Zelle ist selbständiges Einzelwesen. Einige bilden den Mund zur Nahrungsaufnahme, andere den Kanal zur Verdauung der aufgenommenen Nahrung. Sterben die einen ab, gehen die übrigen mit zu Grunde. Der Mensch — im Prinzip dem Seestern gleich, aber vollkommener, komplizierter. Jedes Organ ein wundervoller Apparat, der im Interesse des Ganzen auf Eigenleben verzichtet hat. Alles ist auf Arbeitsteilung eingestellt, mit dem Endzweck, dem ganzen großartigen Organismus die Lebensbedingungen zu schaffen und zu erhalten. Damit nun jedes Organ seine Arbeit verrichten kann, ist eine Zentralstelle geschaffen, die den ganzen Betrieb leitet: das Gehirn. Dort kommen die Eindrücke des Gesichts, des Gehörs, des Gefühls, des Geruchs und des Geschmacks zur Entwicklung. Sie sind die Mittel zur Erkenntnis des dem Gesamtkörper Zuträglichen oder Schädlichen und werden im Gehirn entsprechend verwertet.

So müßten im Organismus Europa die einzelnen Stämme und Nationen Hand in Hand arbeiten, um ein Gedeihen des Gesamtkörpers hervorzurufen. Dagegen sehen wir, wie ein Glied gegen das andere wütet, wie der linke Arm bestrebt ist, den rechten abzuhacken, während der rechte gerade zum Schlag gegen den linken ausholt. Ist damit dem Körper gedient? Liegt darin ein Trost, daß unter Umständen nur ein Arm abgeschlagen wird? Was hindert den übriggebliebenen, nun gegen andere Teile vorzugehen?

Hier ist ein Versagen des Gehirns festzustellen. Die Glieder sind noch gesund, wenn sie auch schon schwere Blutverluste erlitten haben. Bringen wir das Gehirn in Ordnung, bevor die schlimmsten Zerstörungen eingetreten sind!

Die primitive Wirtschaft der Urvölker konnte ziemlich ungestraft Kämpfe zulassen, die mit der Vernichtung des einen oder andern Stammes endeten. Heute ist das nicht mehr möglich. Es bedarf des Zusammenarbeitens aller europäischen Staaten, wenn das Zugrundegehen Europas verhindert werden soll. Aber es ist dazu notwendig, daß die Funktionen der einzelnen Glieder im Gesamtorganismus wieder geleitet werden durch ein klares, gesundes Gehirn. Daß dies geschieht, dazu müssen alle Geistigen eintreten für eine Politik der Vernunft anstelle der bisher geübten Aufpeitschung des Hasses zwischen den Nationen. Dann werden dem Gehirn gesunde frische Kräfte zugeführt werden und wird das kranke Europa langsam genesen können.

Karl Dutt

Der Fatalist, oder: Frage- und Antwortspiel

Ist es denn wahr, daß diese Nationalsozialisten jeden Augenblick bereit sind, loszuschlagen?

I woaß it.

Ist es möglich, daß die Leute trotz Waffenablieferung imstande sind, ein Heer auf die Beine zu stellen?

Nöt ausg'schloss'n.

Glauben Sie auch, daß die anders hausen würden als die Sozialdemokraten damals im November?

Kunnt' scho' sei'.

Ja, um Gotteswillen, warum tut denn die Regierung nichts dagegen?

I woaß it.

Sie muß doch über diese höchst gefährliche Situation informiert sein! Oder wären vielleicht sogar Regierungsbeamte stille Mitwisser von Umsturzvorbereitungen?

Nöt ausg'schloss'n.

Hat am Ende die Regierung Angst vor den Nationalsozialisten?

Kunnt' scho' sei'.

Ob wir wohl andere Zustände bekämen, wenn die Hitlerleute obenauf wären?

I woaß it.

Oder daß die auch kein Heilmittel gegen unsere Krankheit haben? Daß alles nur blauer Dunst ist, was sie uns vormachen?

Nöt ausg'schloss'n.

Daß wir also vom Regen in die Traufe kämen?

Kunnt' scho' sei'.

Katzenmadel

Gott

Von Kuno Fiedler

Die Marsbewohner sind ein ungemein ergiebiges Thema. Jeder Feuilletanredakteur weiß das. Und er wird, wenn einmal Stoffmangel bei ihm eintritt, deshalb auch immer wieder gern auf sie zurückgreifen. Er darf sicher sein, die Lücke unterm Strich mit ihnen auf die wirksamste Weise auszufüllen. Was kann man in der Tat nicht alles über sie schreiben, — schreiben noch dazu, ohne eine Widerlegung befürchten zu müssen! Sie sind so recht etwas für den phantasiebegabten Zeitungsmann. Und warum? Um es ehrlich zu sagen: weil man nicht das Geringste von ihnen weiß, — nicht einmal das, ob sie existieren oder nicht. Aber eben das ist das Aussichtsreiche an ihnen, eben das ist der Grund, weshalb sie sich garnicht ausschöpfen lassen. Dinge, die man studiert und erforscht hat, pflegen — einmal: weniger kurzweilig, dann aber auch meistens sehr bald vollständig umschrieben und damit abgebraucht zu sein.

Aehnlich wie mit den Marsbewohnern steht es nun vielleicht mit dem lieben Gott, nur daß von ihm nicht so sehr die Zeitungsschreiber als die Pfarrer leben. Sie führen ihn in jeder Predigt zehnmal ins Feld, sie singen und sie beten ihn an, sie bieten ihn der gläubigen Gemeinde in jedem Aggregatzustand, und kurz: wenn sie ihn nicht hätten, könnten sie Erwerbslosenunterstützung beantragen. Er ist also, wie wir nicht verkennen dürfen, ein außerordentlich nützlicher „Gegenstand", und die Pfarrer wenigstens haben vollkommen recht, daß sie ihm als ihrem Ernährer und Erhalter dankbare Verehrung zollen.

Es wäre anders, wenn sie etwas von ihm wüßten. Glücklicherweise wird das jedoch nie der Fall sein. Und so besteht begründete Aussicht, daß er ihnen noch Stoff zu unzähligen einerseits erbaulichen und anderenteils interessanten Predigten liefern wird. Gibt es eben doch nichts Schöneres, als über ein allgemein gegebenes Thema frei zu phantasieren. Talentierte Musiker bestätigen es.

Doch lassen wir das hier auf sich beruhen! Man ist nicht immer in der Stimmung, künstlerische Darbietungen, und mögen sie noch so anziehend sein, gebührend zu würdigen. Aber in der so auffälligen Beliebtheit des Themas „Gott" bei unsern Pastoren liegt doch wohl ein Problem. Ist es gestattet, einen kurzen Augenblick darauf einzugehen?

Von den Marsbewohnern hatten wir gesagt, daß sie immer dann in den Zusammenstellungen der Zeitungsleute auftauchen, wenn Mangel an solidem Stoff ist. Sollte es mit dem lieben Gott etwa eine — mutatis mutandis — entsprechende Bewandtnis haben? Der Gedanke ist nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen. Und die Analogie jedenfalls spricht entschieden dafür. Nehmen wir es — unter allem Vorbehalt — also ruhig einmal an und formulieren wir demgemäß: die Pfarrer erzählen deswegen so häufig vom lieben Gott, weil ihnen die eigentlich religiösen Themen fehlen.

Die eigentlich religiösen Themen? Ist das nicht zuviel gesagt? Kann es ein religiöseres Thema als den lieben Gott überhaupt geben? Eine bedenkliche Frage! Sie scheint erledigend. Denn sie hat die gesamte gegenwärtige Auffassung der Religion auf ihrer Seite.

Und doch hat sie nicht recht. Ich möchte vielmehr — so seltsam das klingt — behaupten, daß Gott gar kein Gegenstand der eigentlich so zu nennenden Religion, sondern höchstens ein Gegenstand der Metaphysik ist — womit über seine Existenz oder Nichtexistenz noch durchaus nichts gesagt sein soll. Gegenstand der Religion ist immer nur unser eigenes geistiges Selbst, und zwar unser eigenes geistiges Selbst, soweit es sich im Widerstreit mit der Welt der kompakten Wirklichkeit befindet. Eben unser geistiges Selbst ist nun freilich nichts Isoliertes. Es steht mit einer großen Anzahl ähnlicher seelischer Organismen in beständiger Wechselbeziehung. Aber diese Wechselbeziehung ist selbst doch keineswegs Religion, noch hat sie mit Religion etwas zu tun. Ihr Regulativ nennen wir vielmehr Ethik. Und wiederum erschließt sich uns in der Tiefe unseres Selbst, dort, wo es schon nahezu ins Unpersönliche zerfließt, ohne Zweifel eine andere geistige Welt als die uns für gewöhnlich zugängliche, eine Welt, aus der uns neue Kraft in unserm Kampf gegen die Wirklichkeit erwächst. Aber diese Welt ist uns doch immerhin Erlebnis; sie ist uns insofern nichts Fremdes, sie gehört zu uns und ist ein Teil nicht allein unseres Bewußtseins, sondern auch unseres erfahrungsmäßigen Ich. Sie „Gott" zu nennen, liegt darum an sich kein Grund vor. Täte man es, so handelte man genau so, als wenn man einen bekannten Wert a durch einen unbekannten x ersetzen wollte.

Jedoch im Grunde meint die Kirche, wie wir anerkennen müssen, mit ihrer Bezeichnung „Gott" ja auch etwas ganz anderes. Gott ist für sie ein Abstraktum, das sie in rührender Liebe mit allen möglichen Vollkommenheiten ausgestattet hat. Wie sie dazu gelangt ist, läßt sich schwer sagen: ihre Wege sind oft so wunderbar wie die ihres Gottes. Aber es wird wohl so sein, daß sie in demselben Maße, als ihr jenes mystische Erlebnis in der Tiefe des eigenen Selbst abhanden kam, das die großen christlichen Religiösen unter mißbräuchlicher Anlehnung an den jüdischen Sprachgebrauch „Gott" genannt haben, auch das Bedürfnis fühlte, den Inhalt dieses Erlebnisses in leicht faßlichen und bequem einprägbaren Verstandessätzen festzuhalten. So muß das ens realissimum entstanden sein, dessen „Realität" in der logischen Möglichkeit der Steigerung von Eigenschaften der Erfahrung besteht. Jene großen Religiösen empfanden den Zustand der Versenkung, der sie von der Welt der Wirklichkeit loslöste, als beglückend oder wählten doch wenigstens — vielleicht in einer gewissen Verlegenheit des Ausdrucksvermögens — diese Bezeichnung als passendstes Verdeutlichungsmittel für das an sich Unsagbare. Gott mußte demnach, so schloß man, das höchste Glück bedeuten. Und da er es nicht für sich behielt, mußte er auch gut, ja der Gipfel aller Güte sein. Auf ähnlich logische Weise aber ließen sich weiter dann seine übrigen „Eigenschaften" ableiten. Man findet sie in jeder Dogmatik überzeugend systematisch dargestellt. Und es gereicht mir zu besonderer Genugtuung, hiermit auf diese Glanzleistung unserer Theologen (die man so oft mit Unrecht als schlechte Logiker verdächtigt hat) nachdrücklichst hinweisen zu können.

Eine Glanzleistung, wirklich! Nur ist allerdings nicht zu übersehen, daß man bei der Zusammenstellung der sogenannten Eigenschaften des sogenannten Gottes immerhin mit einiger Auswahl, um nicht zu sagen: Willkür verfahren ist. Man hat es keineswegs gewagt, ihn als die Potenz aller erfahrungsmäßigen Bestimmungen hinzustellen. Denn dann hätte er ja auch Eigenschaften haben müssen, die die menschliche Ethik als „böse" verwirft. Das ging aber doch nicht an. Er mußte vielmehr, wenn nicht die ganze bürgerliche Kundschaft vor den Kopf gestoßen werden sollte, auch ethisch „vollkommen" sein. Und dadurch ergab sich dann ein merkwürdiger Zwiespalt, der dem Gott der Kirche noch heut anhaftet. Alles nach ethischem Maßstab „Gute" rührt von ihm her. Und alles ethisch „Böse"? Es kann nicht von ihm stammen, beteuern uns die Pfarrer. Und wir haben keinen Grund, ihnen, den einzigen Fachleuten auf diesem Gebiet, zu mißtrauen. Ihr Gott ist also ein Gott der Ethik. Ethik aber ist nicht Religion, — so wenig, daß sie diese stellenweise sogar geradezu aufhebt.

Vielleicht wäre es nötig, diese Behauptung ausführlicher zu belegen. Ich tue es trotzdem nicht. Denn hier ist der Ort, wo zweckmäßigerweise der in einem richtigen Zeitschriftenaufsatz unerläßliche Hinweis auf frühere Arbeiten des Verfassers seine Stelle finden kann. Und so unterziehe ich mich denn andurch der Aufgabe, für den partiellen Antagonismus zwischen Religion und Ethik — und nicht nur für diesen — meinen „Anbruch des Nihilismus" (Verlag „Weltwende", Balingen i. Württ.) in empfehlende Erinnerung zu bringen.

Im übrigen aber erlaube ich mir, anzumerken, daß der erwähnte Gegensatz des guten oder des lieben Gottes (dieser Name sagt bereits alles) zu dem ethisch Bösen in der Welt keinesfalls mit dem Gegensatz zwischen der Religion und der Welt überhaupt gleichgesetzt werden darf. Dieser zweite Zwiespalt klafft vielmehr bedeutend weiter und tiefer. Er bedingt die Ablehnung

Die Milchversorgung

Wir sind jetzt glücklich so weit, daß in den meisten Großstädten Kinder vom dritten Geburtstag an überhaupt keine Milch mehr erhalten, ein Umstand, der selbst in den Zeiten der schärfsten englischen Blockade (und Zwangswirtschaft, die doch früher immer an allem schuld war) nicht erreicht wurde. Dazu kommt, daß die „Milch" für Säuglinge und Kleinkinder, wenigstens hier in Frankfurt a. M., diesen Namen kaum noch verdient; ein auf den Fingernagel gebrachter Tropfen verläuft sofort, und Kenner behaupten, es handle sich um das Spülwasser, das auf dem Land beim Ausspülen der Melkkübel herauskäme. Zugleich liegen alle Schaufenster voll Butter, das Pfund 10—11 000 Mk., „feinste Süßrahmbutter", bei der allerdings auch nur Feinschmecker einen nennenswerten Unterschied von guter Margarine feststellen können. (NB.! Existieren eigentlich die Gesetze gegen Lebensmittelfälschung noch??) Was Milch und Butter ist, wissen in der Großstadt heute nur noch die wenigen, die sie manchmal auf Ausflügen beim Bauern selbst probieren dürfen.

Auf einen der Gründe dieses Umstands hat Prof. Pfaundler, der bekannte Münchener Kinderarzt, in seinem Vortrag verwiesen, über den die S.Z. in einer der letzten Nummern berichtet hat. Aehnlich wie in Bayern, liegt die Sache im ganzen westlichen Grenzgebiet: die Bauern verbuttern oder verkäsen ihre Milch, exportieren die Produkte ins „besetzte Gebiet", d. h. in Wirklichkeit wohl nach Frankreich und Belgien, mit dem Rest der Butter- oder Magermilch werden Schweine großgezogen. Es sind dieselben Leute, die schon im Kriege ihre Schweine mit Milch, ihre Ochsen und Pferde mit Brotgetreide fütterten, während für die Städter und die Truppen an der Front Kartoffelbrot und Kohlrüben gut genug waren; oder wie der edle Herr v. Oldenburg und Januschau es in einem Brief von 1915 offen bekennt, einen Teil ihrer Felder überhaupt nicht bestellten und die Schweine in den Pökeltonnen verfaulen ließen, weil ihnen die Preise nicht hoch genug waren. Es mag gut sein heute, wo die Dolchstoßlegende wieder umgeht, an diesen Dolchstoß zu erinnern, auch daran, daß noch im vorigen Jahre in Oberammergau, Garmisch, Berchtesgaden valutastarke „fremdstämmige Elemente" in Schlagsahne schwelgen konnten, während auf Grund des strengen bayerischen Ausfuhrverbots kein Tropfen Milch nach Mittel- und Norddeutschland durfte. Politisch stehen solche Herrschaften stramm hinter ihren Leibblättern, dem „Miesbacher Anzeiger" und dem „Völkischen Beobachter", nur kann man sie leider auf ihre Parteiforderung, alle Wucherer und Schieber aufzuhängen, nicht festnageln.

Trotz alledem wäre es verkehrt, heute alle Schuld an der katastrophalen Lage auf die Bauern und den Wucher zu schieben. Ein gut Teil davon trifft die heutige gesetzliche Regelung der Milchversorgung. Man mag zur Frage der freien Wirtschaft oder Zwangswirtschaft stehen wie man will, ein Unding bleibt es, die Milchprodukte freizugeben und zugleich für die meisten Großstädte und ihre Umgebung die Milch weiter unter Zwangswirtschaft zu halten. So wird hier der Bauer, der nach Ablieferung seines Pflichtteils die überschüssige Milch frei verkauft, mit Gefängnis bestraft, während ihm durchaus freisteht, sie zu verbuttern oder an die Schweine zu verfüttern. So kann sich der Reiche nach Belieben Butter kaufen, während arme Teufel, die sich Sonntags auf dem Lande etwas Milch für die Woche holen, abgefaßt werden.

Der Reichswirtschaftsrat befindet sich wieder einmal in der Lage jenes berühmten Greises auf dem Dache. Das einzige, was er bisher getan hat, war die Ablehnung eines sehr vernünftigen Antrags des früheren oldenburgischen Ministerpräsidenten Tantzen, eine Buttersteuer einzuführen und aus dem Erlös die Milch für Unbemittelte zu verbilligen. Grund: es sei unmöglich, die Butter restlos beim Erzeuger zu erfassen, weshalb sich ein großer Teil der Steuer entziehen würde. Das ist zweifellos richtig, aber ich gehöre nun einmal zu den unmoralischen Menschen, die der Ansicht sind, daß selbst ein Gesetz, das zur Hälfte umgangen wird, immer noch besser ist als gar keins; weshalb wir ja auch die Gesetze gegen den Diebstahl, wo der Prozentsatz zweifellos noch viel ungünstiger ist, nicht aufheben. Aber mit der Buttersteuer allein ists nicht getan. Wir brauchen ein Gesetz, das: 1. allen Gemeinden, die keinen Milchüberschuß aufweisen, das Recht gibt, in milchknappen Zeiten die Butterproduktion überhaupt zu verbieten; 2. die Solidarhaft der ländlichen Gemeinden für regelrechte Milchablieferung statuiert, dann aber denjenigen Gemeinden, die ihrer Ablieferungspflicht regelmäßig nachkommen, auch erlaubt, die überschüssige Milch als Frischmilch in den freien Handel zu bringen und nicht wie bisher nur als Butter oder Käse.

Zum dritten: Es sind jetzt 90 Jahre vergangen, seit der Gründung des deutschen Zollvereins; damals fielen alle innerdeutschen Zölle und Einfuhrverbote; daß deutsche Bundesstaaten je auf die Idee kommen könnten, Ausfuhrverbote zu erlassen, daran hat man weder damals noch in der Verfassung von 1871 gedacht, und noch viel weniger in der von 1919, wo wir alle uns auf dem Wege zum Einheitsstaat glaubten. Heute müssen wir daran denken und eine gesetzliche Regelung dahin verlangen, daß Länder und Gemeinden Ausfuhrverbote nur mit Genehmigung des Reichswirtschaftsministeriums und nur ganz vorübergehend in Zeiten dringender Not erlassen dürfen.

Die Gründung des deutschen Zollvereins im Jahre 1833 war der erste verheißungsvolle Auftakt zur deutschen Einigung. Will man heute wieder selbständige „Wirtschaftsprovinzen" schaffen, so soll man sich alle Konsequenzen klar vor Augen halten. Vor allem in Bayern!

Fritz Edinger

Die Dienstbotennot

Charakteristisch für die heutigen Verhältnisse in Deutschland ist der allgemein vorhandene Mangel an weiblichen Dienstboten, der sich auch in letzter Zeit, bei zunehmender industrieller Arbeitslosigkeit eher verschärft als gebessert hat. Die folgenden Angaben beruhen auf Mitteilungen des Heilbronner Arbeitsamts, werden aber wohl auch sonstwo zutreffen.

„Perfekte" Hausangestellte sind heute fast gar nicht mehr zu bekommen. Sie sind ins Ausland, nach der Schweiz, nach Holland, neuerdings auch vielfach nach Amerika abgewandert, wo sie mit Leichtigkeit das zehnfache an Barlohn verdienen wie zu Hause. Auf der anderen Seite ist die Nachfrage nach ungelernten jüngeren Mädchen auf einen Bruchteil zusammengeschmolzen: weil der kleine Mittelstand sich auch die billigeren Arbeitskräfte nicht mehr leisten kann. Die Hausfrauen des Mittelstands haben früher die Funktion der Ausbildung des Nachwuchses von weiblichem Dienstpersonal gehabt, das dann nachher in „bessere" Stellen bei richtigen „Herrschaften" vorrücken konnte. Der Ausfall jenes Teiles der Arbeitgeberschaft ist es vor allem, der heute den Nachwuchs an Dienstmädchen unterbindet; dazu kommt, daß der Zustrom junger Mädchen aus dem Reservoir der ländlichen Bevölkerung immer schwächer wird. Die Schicht der städtischen Arbeiterschaft kann und will dieses Manko nicht ersetzen; und die Töchter des „Mittelstands" können sich bis jetzt nicht entschließen, Stellungen anzunehmen. Ein Lohn von 10 000 bis 20 000 Mark bei freier Station wird gewiß auch nicht dazu reizen. Eine geschulte Köchin kann sich zwar jetzt in hiesiger Gegend auf 30 000 Mark stellen; aber daneben soll es auch noch Herrschaften geben, die ihren Angestellten 2000 bis 3000 Mark zahlen, und Mädchen, die sich das gefallen lassen.

Die Entwicklung scheint heute in Deutschland ähnliche Wege einzuschlagen wie diejenige, die in Amerika zum „amerikanisierten" Haushalt ohne Dienstboten geführt hat, in dem die Hausarbeit auf ein Minimum reduziert ist. Die sogenannte deutsche „Gemütlichkeit" müßte dann drangegeben werden; oder es müßte eine wirklich berufsmäßige Ausbildung der weiblichen Bevölkerung im Haushalt eingeführt werden, eine Lehrzeit wie im Handwerk, der sich dann nicht bloß die „unteren" Schichten zu unterziehen hätten. Einstweilen haben aber Versuche, Mädchen aus dem städtischen Mittelstand als „Diensttöchter" in Stellungen zu bringen, anscheinend wenig Erfolg gehabt.

Volksentscheid gegen Ueberreichtum

Ein Leser schreibt mir:

Wir sind allzumal verstockte Sünder, und kaum einer von uns ist bereit, die Hälfte seines Mantels dem zu geben, der keinen hat. Wer aber mehr als hundert Mäntel hat und keinen davon hergeben mag, der gehört doch wohl mit Recht als Schwerverbrecher bezeichnet und behandelt.

Veranstalten wir also eine Volksabstimmung darüber: Niemand darf mehr als das Hundertfache des durchschnittlichen Einkommens und Vermögens eines Taglöhners haben.

Die nötigen Unterschriften für die Einleitung des Volksentscheides könnten allein die Gewerkschaften spielend aufbringen. Mehr als neun Zehntel aller Volksgenossen würden gewiß ihre Stimme für die Abschaffung des Ueberreichtums erheben. Die gesamte Lohnarbeiter- und Angestelltenschaft, der Handwerker- und Bauernstand, die Beamten, die freien Geistesarbeiter, sie alle haben von einer solchen Bestimmung nichts zu befürchten. Denn die meisten von ihnen wären heilfroh, wenn sie auch nur das Zehnfache des Taglöhner-Durchschnittes erreichen könnten.

Durch eine solche Abstimmung könnten wir also die Schwerreichen als eine rettungslose Minderheit bloßstellen und einer unerbittlich durchgreifenden Staatsgewalt ausliefern.

Nachdem alle irgend möglichen Maßnahmen gegen Kapitalflucht ergriffen sind, wäre dann das dem Volk zurückerfallene Räubervermögen zunächst zum Abtragen der Reparationsschulden zu verwenden. Eben wegen dieses Hauptzweckes wäre der ausländische Schwerreichtum kaum imstande, eine solche Abstimmung in Deutschland zu hintertreiben. Und wie die Dinge sich nachher weiter auswirken, braucht uns, uns von der Neunzehntel-Mehrheit, keine Sorge zu machen.

J. Weisbart

Anm. d. Red.: Der Herr Einsender macht sich von dem Einkommen der „Schwerreichen" bezw. ihrer Anzahl wahrscheinlich einen etwas übertriebenen Begriff; sonst wäre er nicht so mild, das Hundertfache eines Taglöhnereinkommens zu gestatten.

Die Regierung will im neuen Erntejahr eine Getreidereserve von 3½ Millionen Tonnen anlegen, davon 1½ Millionen aus dem Inland, die aber nur im Notfall durch Umlage aufgebracht werden sollen. Zur Verbilligung des Brots für 6—7 Millionen Minderbemittelte soll eine Steuer nach Art und in Höhe der Zwangsanleihe erhoben werden.

Volksbegehren nach Enteignung des Großgrundbesitzes

Der vom „Reichsbund für Siedlung und Pachtung" gestellte Antrag auf ein Volksbegehren wegen Enteignung des Großgrundbesitzes ist zurückgezogen worden, um durch einen neuen Antrag ersetzt zu werden. Der alte Antrag hatte u. a. den Fehler, daß er als Flächenmaß den Morgen verwendete, der in Preußen etwas ganz anderes bedeutet (25 Ar) als z. B. in Württemberg (32 Ar). Das hatte zu einer Anfrage der badischen Regierung beim Reichsministerium des Innern geführt. Eine Aenderung wollte dieses aber nicht mehr zulassen (weil es die ganze Sache nicht gern sieht), und ohne Aenderung waren später formelle Anfechtungen zu erwarten. Der neue Antrag lautet:

Zulassungsantrag

(nach den §§ 26 und 27 des Gesetzes über den Volksentscheid)

An den Herrn Reichsminister des Innern

Die unterzeichneten Stimmberechtigten beantragen, ein Volksbegehren für folgenden Gesetzentwurf zuzulassen:

Entwurf eines Gesetzes über Ergänzung des Reichssiedlungsgesetzes vom 11. August 1919.

Der Reichstag hat auf Volksbegehren das folgende Gesetz beschlossen, das mit Zustimmung des Reichsrats hiermit verkündet wird:

§ 1: Zu einer Ackernahrung im Sinne des § 1 Reichssiedlungsgesetzes gehören bei Bodenklasse 1: 12 Hektar, Bodenkl. 2: 15 Hektar, Bodenkl. 3: 18 Hektar, Bodenkl. 4: 20 Hektar, Bodenkl. 5: 25 Hektar, Bodenkl. 6: 30 Hektar, Bodenkl. 7: 40 Hektar) bei achter und geringerer Bodenklasse 50 Hektar.

§ 2. Wer an Land, Wiesen und Wald mehr als zwei volle Ackernahrungen besitzt, ist verpflichtet, ein Drittel der die zweite Ackernahrung übersteigenden Fläche an das Land, in welchem der Grundbesitz sich befindet, ohne Entschädigung abzutreten.

§ 3. Die Länder haben diese von den Großgrundbesitzern übernommenen Flächen bis zum Umfang einer Ackernahrung an solche Familien in Erbpacht zu vergeben, die noch kein Land oder noch keine volle Ackernahrung besitzen.

§ 4. Die Höhe der Erbpacht beträgt 3 Prozent des Wertes der Grundstücke im Jahre 1914. Die Einziehung der Erbpacht erfolgt durch die Verwaltungsbehörden. Die Erbpachterträge sind zur Urbarmachung von Oedländereien zu verwenden.

§ 5. Soweit auf Grund des § 2 Waldflächen an die Länder abgetreten werden, erfolgt die Nutzung und Verwaltung durch eine von den Gemeinden des Bezirks zu bildende Waldgenossenschaft.

§ 6. Solange keine Familien auf Uebertragung der Grundflächen antragen, kann das Land die Grundflächen in größerem Umfange an die bisherigen Besitzer, oder an andere Landwirte in Zeitpacht überlassen. Die Zeitpacht ist in solchen Fällen nach § 4 zu berechnen.

Listen zur Unterzeichnung des Antrags können vom „Reichsbund für Siedlung und Pachtung" (Berlin SW 11, Schöneberger Straße 26) bezogen werden. Zur Unterschrift sind alle wahlberechtigten Personen berechtigt. Sie muß eigenhändig erfolgen; nach Abschluß der Liste muß der Ortsvorsteher mit Beifügung von Unterschrift und Siegel bescheinigen, daß die verzeichneten Personen im Bezirk stimmberechtigt sind. Dann ist die Liste an den „Reichsbund für Siedlung und Pachtung" einzusenden.

Die Linke schläft

Otto Lehmann-Rußbüldt und Hans Schwann haben an die Abgeordneten der demokratischen und sozialistischen Parteien des Reichstags folgendes Schreiben gerichtet:

„Der Reichstag ist bis zum 3. Mai in die Ferien gegangen. Schon lange wird im Volk diese Abstinenz in kritischsten Situationen nicht verstanden. Man hört darüber sehr derbe Worte. Denn diese Regierung, sich selbst überlassen, wird das tun, was Regierungen in Deutschland immer getan haben: sie wird nichts Klares und Durchgreifendes tun (siehe die neueste Note. D. Red.). Sie wird sich, halb widerstrebend, halb sympathisierend, treiben lassen von dem unsichtbaren, aber umso wirksameren Druck der Plutokratie und der Reaktion, die alle auf den Sturz der Republik hinarbeitet. Diese Kräfte werden sie Ziel mindestens vorübergehend erreichen, wie sie schließlich Alles durchgesetzt haben, vom Kriegsausbruch an bis zur Sabotage der Erfüllungs- und Verständigungspolitik. Immerhin sollten die freiheitlichen Kräfte Deutschlands wenigstens Aktivität zeigen. Der „Dritte Stand" ging 1789 nicht auseinander, sondern handelte. Irgend Einen politischen Gedanken müssen unsere Volksvertreter freilich fassen wollen: entweder zum Volksentscheid aufrufen, oder dazu, die gegen den französischen Ueberfall so wirksamen Mittel des passiven Widerstandes auch gegen die eigne Regierung anzuwenden, wenn diese nicht endlich aus ihrer eignen Passivität herauskommt. Mindestens hätte aber die Parlamentspause um Einen Tag mit der Erledigung der längst überfälligen Fechenbach-Interpellation gekürzt werden müssen. Fechenbach sitzt einsam hinter Zuchthausmauern, und, schlimmer als das, die politische Ehre des republikanisch-demokratischen Deutschland sitzt mit ihm hinter diesen Mauern. Was wird die deutsche Volksvertretung als höchste Souveränität des deutschen Volkes tun, um an der Erledigung des Falles Fechenbach zu zeigen, wer Herr im Hause ist?"

Was sie tun wird? Natürlich nichts.

Der Fechenbach-Prozeß ist von einem Unterausschuß des Auswärtigen Ausschusses des Reichstags nachgeprüft worden. Eine Sitzung zur Besprechung des Untersuchungsergebnisses ist aber noch nicht anberaumt worden.

---

nicht nur des Bösen, sondern eben auch des Guten in dieser Welt. Und insofern muß die Religion den Gott der Kirche oft geradezu bekämpfen. Er will erhalten, sichern, das Leben fördern und stabilisieren. Aber die Religion will das Gegenteil. Sie will den Menschen losreißen von dieser Welt, will ihn unempfindlich und unempfänglich machen für die „Güter" des irdischen Daseins, sie will ihn mit einem Wort: absterben lassen. Das ist der Unterschied. Und hier liegt der letzte Grund dafür, daß, wie wir sagten, den Herrn Pastoren der eigentliche religiöse Stoff ausgegangen ist.

Denn wirklich: wie dürfte ein gegenwärtiger protestantischer Pfarrer es wagen, seinen Gläubigen im Ernst von Absterben zu reden? Wohlgemerkt, ich sage im Ernst! Denn geredet wird natürlich davon. Es steht ja auch allzu deutlich im Texte. Aber wenn Leute in angesehener und gesicherter Stellung das Absterben selbst täglich predigen wollten, — würde das je Eindruck machen können? Hat Kierkegaard nicht ganz recht, wenn er meint, die Persönlichkeit der Redner biete dann schon die zuverlässigste Garantie dafür, daß alles nur Spaß sei?

Sicher: es ist alles nur Spaß, was von echter Religion sich in die Predigten unserer Berufenen verirrt. Und weil es so ist, weil niemand echte Religion heut auch nur anhören würde, deshalb muß Ersatz gesucht werden. Kein Zweifel aber: der „liebe Gott" gibt ihn. Er bestätigt und bekräftigt alle die Ansichten, die dem Geiste (oder Ungeist) des modernen Menschen (die Religion würde sagen: des natürlichen Menschen) gemäß sind. Und er bestätigt und bekräftigt sie deshalb, weil er selbst gar nichts anderes ist als eine Ausgeburt dieses Geistes (oder Ungeists).

Da hätte ich es also doch gesagt und so gesagt, daß ich schon ernstlich fürchte, wie man jetzt den bei solchen Gelegenheiten herkömmlichen Anstoß nimmt. Aber sei's drum! Was sind das für Ratgeber, die einem immer Mäßigung, Vorsicht und taktische Weisheit predigen! Wer vor gewissen Dingen seine Mäßigung nicht verliert, der hat entweder keine zu verlieren oder der ist sich seiner Verantwortung der Wahrheit gegenüber nicht voll bewußt. Sie duldet keine diplomatischen Winkelzüge, sie ist ein Feuer, das aller Versuche, seinen Schein zu dämpfen und zu verschleiern, spottet. Ein Wahnsinn, zu glauben, sie sei noch dieselbe, wenn man sie in das Kleid wissenschaftlicher Logik und gelehrter Abhandlerei einhüllt. Warum haben die Propheten nicht im Ton der Schule geredet? Weshalb hat Jesus anders gepredigt als die Schriftgelehrten? Wir können nicht im Ungewissen darüber sein: weil die echte Religion stets Protest und Verneinung ist, weil sie immer bereit steht, Brandfackeln zu werfen und keine stärkere Begierde kennt als die: „es brennete schon". Ihr Wesen stellt sie in schneidenden Gegensatz zu jeder Weltform (auch der heutigen), es verpflichtet sie zum Kampf bis aufs Messer mit aller Wirklichkeit und macht ihr jedwede Art von Vergleich und Nachgiebigkeit völlig unmöglich.

Nein, was gesagt ist, soll gesagt bleiben. Kein Buchstabe davon soll geändert werden. Nur um möglichen Mißverständnissen vorzubeugen, mag noch einmal erklärend hier angefügt werden, daß mit dem Ausgeführten ja natürlich Gott keineswegs etwa „geleugnet" wird. Was hieße denn auch „leugnen" in diesem Falle? Leugnet man die Marsbewohner? Man zuckt nur die Achseln und findet, daß einem die Frage, ob sie vorhanden sind oder nicht, praktisch ziemlich gleich sein kann.

Ebenso ist es mit Gott. Sein Dasein oder Nichtdasein berührt die Religion im Grunde überhaupt nicht. Es gibt auch atheistische Religionen. Und ich möchte fast sagen: sie haben mehr Aussicht, sich rein zu erhalten, als die theistischen. Denn zu welchem Grad innerer Verlogenheit und abgeschmackter Phantasterei diese gelangen können, das zeigt ja unzweideutig die hierorts übliche, deren Gott nichts als eine geflügelte Wachspuppe in der Hand national gesinnter, von „Kulturbewußtsein" geschwellter, fest auf der Erde stehender, „wissenschaftlich" gebildeter und dabei doch mit den „Bedürfnissen" der Menge so genau vertrauter Priester ist. Ihm ist tatsächlich — außer in den besonders konstruierten Gehirnen seiner Gläubigen — keinerlei Existenzform zuzuschreiben. Er ist mit seinem unmöglichen Gegensatz zu einem Teil der angeblich von ihm geschaffenen Welt (die doch andererseits nur ihm unterstehen soll), schon rein logisch betrachtet, eine solche Lächerlichkeit, daß es sich nicht lohnt, ein Wort darüber zu verlieren. Indessen es wäre ja denkbar, daß in anderer Form dennoch etwas wie ein Gott existierte. Nun, dann bliebe die Religion, was sie ist. Ihre lebensfeindliche Tendenz erführe nicht die geringste Ermäßigung. Im Gegenteil: Gott selbst — als religiöser Gott — müßte dann der Führer ihrer Opposition sein. Er wäre, wie das Neue Testament ja wirklich anzunehmen scheint, der Gott des kommenden Aeon, — eines Aeon, der mit dieser Welt ganz unvergleichbar ist, weil er in allem ihr absolutes Gegenteil darstellt. Das Gegenteil des Seins aber ist das Nichtsein. Und so wäre der religiöse Gott denn eigentlich nicht mehr und nicht weniger als ein nihilistischer Gott, dessen Ziel die Ueberwindung dieser Welt und ihre Zurückführung ins Nichts ist („auf daß er die Werke des Teufels zerstöre").

Doch das sind, wie gesagt, letzten Endes schon Probleme der Metaphysik. Sie mag sich denn darüber schlüssig werden, ob es ratsam ist, die religiöse Macht, die, auf tiefster Erkenntnis beruhend, den Irrtum des Seins zu berichtigen bemüht ist, „Gott" zu nennen.

Ich meinestells befürchte, daß dieser Name vorläufig nur immer irreführend wirken kann, weil er noch allzu viel von der anthropomorphistischen Art der naiven Natur- und Volksgötter an sich trägt. Sonst aber spricht nichts gegen die Bezeichnung. Sie ist ein Wort wie jedes andere auch. Und Worte unterliegen dem — ja nötigenfalls willkürlich bestimmbaren — Bedeutungswandel. Warum schließlich also nicht? Sagen wir „Gott"!

Literatur

Primitive Gottesvorstellungen lernt man kennen aus zwei prächtigen Büchern von Rudolf Utzinger. Das erste: „Indianerkunst", Rechtverlag München; das zweite „Masken", orbis pictus Band 13, Ernst Wasmuth A.G. Berlin.

Rudolf Utzinger gibt in beiden Büchern äußerst wertvolle kurze Uebersichten über die Kunst primitiver Völker und über das höchstbedeutsame Maskenphänomen. Kurze begleitende Texte, im übrigen wundervolle Clichés, die man nicht oft genug studieren kann. In beiden Büchern, besonders aber im ersten, das oft mehr den Dichter als den Ethnologen Utzinger verrät, kämpft der Verfasser leidenschaftlich gegen die rein deduktive Beurteilung in der ethnologischen Forschung. Eindringlich weist er die psychischen Zusammenhänge nach und läuft Sturm gegen die bebrillten Denker, die allzu rasch das Problem in ein Schema fesseln wollten. Längst dahingesunkene Kulturen erstehen wieder und wirken sich aus — die dumpfen Qualen durch Weltschmerz und Weltangst zermürbter und eingeschüchterter Menschen waren damals wie heute die Ursache des Glaubens an hilfsbereite Götter. Ein buntes Gemisch philosophischer Spekulationen, aber überall die relativ einheitliche Symbolik von Gott und Teufel. Gerade die Masken gestatten einwandfreie Analysen der Psyche im Parallelismus der Kulturen. So gewähren die beiden Bücher einen neuen Einblick in uralte Kulturen. Die Bücher sind mit einer Hingabe geschrieben, wie sie nur ganz wenigen Büchern eigen ist.

F. S.

Deutschlands Außenpolitik 1890—1918. Von Veit Valentin. Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte m. b. H., Berlin.

Das Buch bringt keine Sensationen. Es ist eine fleißige und gewissenhafte Gelehrtenarbeit. Valentin wendet sich gegen die chauvinistische Geschichtsbetrachtung als eine „veraltete Oberflächlichkeit". Er verwirft aber auch die „humanitäre" Betrachtungsweise als „unhistorisch und dogmatisch". Andererseits schreibt er jedoch, er gehe von der Ueberzeugung aus, daß die Solidarität der europäischen Völker, ja der Kulturmenschheit ein bestimmtes und notwendiges Ziel der gegenwärtigen Geschichtsepoche sei, und finde deshalb alle Versuche der Völkerversöhnung und Völkerverständigung „fruchtbar und zukunftsreich", und alle Mächte, die sich diesen Zielen entgegenstellen, „archaisch". Das ist aber garnichts anderes als ein Bekenntnis zum „humanitären" Prinzip. Valentin hat dieses auch in der Hauptsache zugrundegelegt; nur an einigen Stellen läßt er die Konsequenz vermissen. Das Buch ist zu empfehlen. Es ist wohl eine der besten zusammenhängenden Darstellungen der deutschen Außenpolitik von Bismarcks Abgang bis zum Kriegsende, die wir bis jetzt besitzen.

W. Sch.

Die Konfession des Reichspräsidenten

Die bedeutende Rolle, die der Papst in der europäischen Politik auch heute noch spielt, ist bei der nicht-katholischen Bevölkerung in Deutschland wenig bekannt; vielleicht sogar bei der katholischen, denn die führenden katholischen Politiker pflegen das nicht an die große Glocke zu hängen. Immerhin sickert so manchmal etwas von den Leistungen der vatikanischen Diplomatie durch. Die Vossische Zeitung hat kürzlich darauf hingewiesen, daß es nicht zum wenigsten mit ihr zusammenhängt, wenn Bayern bisher beim Reiche geblieben und die Separationsbewegung unterdrückt worden ist. Papst Pius XI. bzw. sein Außenminister Kardinal Gasparri halten es im katholischen Interesse für viel vorteilhafter, wenn Bayern in Deutschland liegt, als wenn es draußen ist. Deshalb ist z. Zt. der päpstliche Nuntius Pacelli von München nach Berlin versetzt worden: um die päpstliche Politik der Annäherung an Berlin weiterzufördern.

Auf diesem Hintergrund muß wohl auch die Nachricht gewachsen sein, Reichspräsident Ebert sei katholisch geworden. Sie findet sich in einem Aufsatz des Marburger Professors Dr. Heinrich Hermelink in Rades „Christlicher Welt", Nr. 5/6 vom 8. Febr. 1923. Dort heißt es: „der Reichspräsident Ebert, bei seiner Wahl Dissident, ist neuerdings wieder katholisch geworden". Hermelinks Quelle bei dieser Behauptung ist möglicherweise G. D. Sleidans Schrift über die „Gegenreformation einst und heute im deutschen Volks- und Staatsleben" (Säemann-Verlag, Berlin W 35), wo auf S. 21 zu lesen steht: „Der Reichspräsident, der bis zu seiner Wahl zum Reichsoberhaupt konfessionslos war, hat seitdem den Weg zur katholischen Kirche zurückgefunden".

Auch das Dortmunder Zentrumsblatt Tremonia soll die Nachricht einmal gebracht haben; ich habe das aber nicht nachprüfen können. Dagegen erfahre ich von einem Herrn Ebert persönlich sehr nahestehenden Manne in hoher amtlicher Stellung in Berlin, daß die Behauptung von Eberts Rückkehr zur katholischen Kirche eine „Verleumdung" und „zerstunken und erlogen" sei.

Vielleicht nimmt die „Christliche Welt" Veranlassung, die Nachricht zu dementieren, ehe sie in weitere Aufsätze und Broschüren übergeht.

Sch.

Die Johanniter

„Durchlauchtigster Herrenmeister der Ballei Brandenburg des Johanniterordens" ist, laut Johanniter-Ordensblatt, Märzausgabe, noch immer „Seine Königliche Hoheit Prinz Eitel Friedrich von Preußen". (Die Verurteilung wegen Kapitalschiebung hat der Königlichen Hoheit im Kranze der Edelleute des Ordens nicht geschadet.) Am 7. Februar hat nun Prinz Eitel Friedrich 233 „Edelleute" als Ehrenritter des Johanniterordens eingeführt. Man wird sich nicht wundern, daß dabei ehemalige Offiziere und junkerliche Rittergutsbesitzer das Hauptkontingent stellen. Aber auch noch andere sind dabei, worüber man sich in dieser deutschen Republik ebenfalls nicht wundern darf. Man findet nämlich in der Liste schon als Nr. 3 einen Polizeimajor und Kommandeur der Schutzpolizei in Gumbinnen. Als Nr. 8 und 9 erscheinen zwei Herren von der Reichswehr, der eine Rittmeister in Allenstein, der andere Major in Königsberg. Hat man sich durch die lange Liste der Grafen, Freiherren und gewöhnlichen „vons" durchgearbeitet, so zählt man, daß nicht weniger als 36 Angehörige der Reichswehr und der Marine „auf ihr Ansuchen" zu Ehrenrittern des Johanniterordens durch den Prinzen Eitel Friedrich gemacht worden sind. Zwei dieser Herren sitzen sogar im Reichswehrministerium. Ferner sind unter den Rittern 11 Herren von der republikanischen Polizei; vier von ihnen sitzen in Bayern. (Nebenher prangen in der Liste noch 9 Herren aus dem gegenrevolutionären Ungarn, die in diese Umgebung ausgezeichnet passen.)

Es ist ein republikanisches Bildchen, das wohl nur in Deutschland möglich ist: wie ein Sohn des abgedankten Kaisers und Königs, der sich, als wäre nichts geschehen, „Seine Königliche Hoheit" nennen läßt, Offiziere der republikanischen Wehrmacht und Polizei als seine „Ehrenritter" um sich schart.

Der Staatsgerichtshof in Leipzig hat beschlossen, die Entscheidung über die Beschwerde der „Deutschvölkischen Freiheitspartei" wegen ihrer Auflösung bis zur Erledigung des Prozesses gegen Roßbach auszusetzen. Das Verbot bleibt also einstweilen bestehen.

Der Redakteur des „Völkischen Beobachters", Dietrich Eckart, gegen den ein Haftbefehl vorliegt, ist jetzt geflohen.

In München ist die frühere demokratische Landtagsabgeordnete Rosa Kempf von Nationalsozialisten mißhandelt worden, weil sie sich in einer Hitler-Versammlung Notizen gemacht hatte.

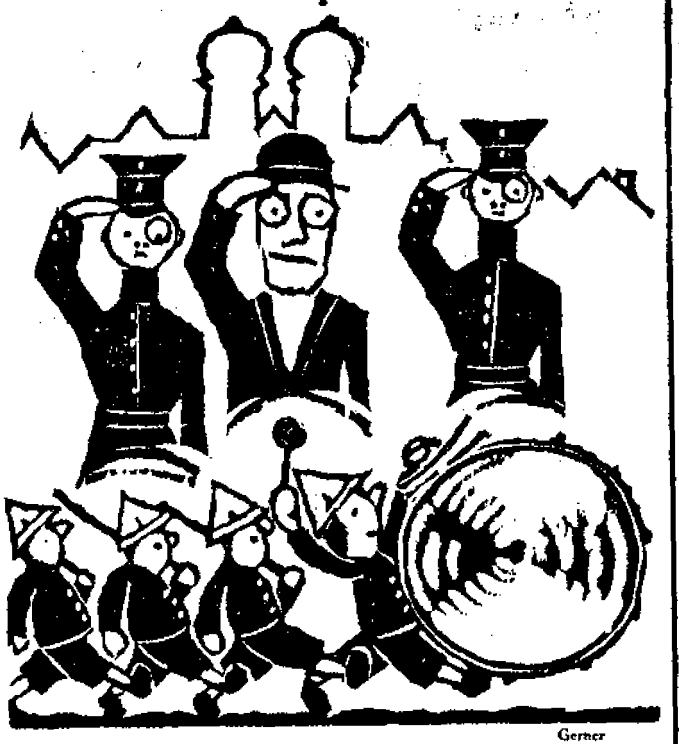
Die nationalsozialistische Arbeiterpartei ist auch in Hessen verboten worden.

Die Erfassung der Devisen

„... Man verspricht sich einen großen Erfolg von einer Devisenbestandaufnahme und einer schärferen Devisenkontrolle. Da man jedoch zur Vorbereitung dieser Maßnahme in erster Linie wieder die „Sachverständigen aus Bankkreisen", d. h. die Hauptrepräsentanten der Devisenspekulation, zu Rate gezogen hat, so ist anzunehmen, daß das neue Gesetz letzten Endes auch nur „weiße Salbe" sein wird. Eine Anzahl kleiner Devisenbesitzer wird vielleicht genötigt sein, die Bestände anzugeben. Die Großen im Reiche der Finanzwelt verfügen aber über ein hinreichendes Netz ausländischer Geschäftsverbindungen und sogar über eigene Bankfilialen im Auslande, um ihren Devisenbesitz vor dem Zugriff der heimischen Behörden sicherstellen zu können. Man hat ihnen ja auch Zeit genug dazu gelassen. Es ist zwecklos, gegen diese egoistische und skrupellose Privatwirtschaftspolitik zu wettern und Moralpredigten zu halten. Solange der Staat seine Betrugswirtschaft auf dem Gebiete des Finanz- und Währungswesens fortsetzt, hat selbst der wildeste Spekulant immer noch einen Schein des Rechts für sich."

W. Vogel (Welt am Montag)

Hitlerparade



Gerner

Konfektion

Die Gesichter in den Photographen-Auslagen, auf Promenaden, in Gesellschaften ähneln immer mehr denen in den Modejournalen. Die Klischees scheinen aus den Katalogen der Modehäuser herausgeklettert zu sein und haben vom Menschen Besitz ergriffen. Die Straßen sind belebt von lebendig gewordenen Wachsfiguren. Sie bewegen sich wie Automaten, eine jede ihrer Bewegungen scheint berechnet, die affigen Lärvchen sind verzerrt von stereotypem Bilderbogenlächeln. Es dominiert unbestritten das leere Oblatengesicht mit seinen ausradierten Flächen. Drei Viertel der jüngeren „Damen"welt scheint aus Mannequins zu bestehen.

Der individuelle Geschmack ist längst dahin. Die smarten Konfektionäre bestimmen, was die zivilisierte Welt als schön, reizend, entzückend zu finden hat. Wer etwas auf sich hält, also der Weltsuggestion von ein paar Commis höherer Potenz erlegen ist, wird in Moskau oder Chicago, in Kalkutta oder Newyork seinen Geschmack nach den neu eintreffenden Journalen wandeln. Wir befinden uns eben auf dem Weg zur Weltschablone. Die Treffpunkte der internationalen eleganten Welt erinnern an Gelbsternvorführungen von Konfektionshäusern.

Was man heute an modernen „Kulturmenschen" sieht, ist Dutzendware in ein paar durchaus nicht originellen Variationen. Konfektionserzeugnisse als Endresultat einer Zeit, der die Massenproduktion der Sinn des Lebens zu sein scheint. Der Mensch ist im Begriff, unter die Räder der von ihm erschaffenen Maschine zu kommen. Er glaubt sich mitten in dem Getriebe seiner Zivilisationsfabrik auf dem Weg zu einer unerhörten Kultur und wird dabei immer mehr ein armseliger Tropf, der sich an Kulturgefasel berauscht und doch innerlich so furchtbar leer ist.

Es haben alle die recht, die behaupten, daß unsere „Kultur" die wertvollsten seelischen Inhalte zum Verdorren bringt, daß sie immer mehr ein Leben ohne tieferen Sinn, ohne wahres Schönheitsverlangen hervorbringt, und daß eine widerwärtige Dumpfheit das bessere Ich des Menschen in einem mechanischen, beziehungslosen Dasein erstickt. Sie haben nur zu recht. Nur pathasein sie dabei ein wenig zu stark. Das sollten sie nicht tun. Sie geben damit den Verteidigern des Fortschrittskarussells, der „Kulturerrungenschaften" und der Zivilisationsattrappen nur billigen Anlaß zum Spott.

Es heißt (die Pfaffen wenigstens behaupten es), der liebe Gott regiere die Welt. Das ist ein wenig übertrieben. Die Commis tun es. Sie holen sich vom Norden die Wale und vom Süden die Kolibris, bringen in Indien Elefanten zum Aussterben und bevölkern Texas mit Kinogesellschaften; versorgen die Wilden mit Schnaps und Zylindern und die Bauerndirnen mit Stöckelschuhen und Parfüm. Sie liefern gerade so prompt und billigst Wasserklosetts wie Memoiren langweiligster Generale und sorgen dafür, daß am Mississippi wie am Kongo, am Rhein wie am Nil der Weltbürger seine religiösen Leitsätze steif broschiert in der Rocktasche trägt und die Glut seiner Liebesbriefe aus Briefstellern abschreibt, die dank dem staunenswerten Fortschritt unserer Zeit allüberall über den gleichen Gefühlskelsten geschlagen sind.

Eine ungeheure Typisierung und Normierung des gesamten Lebens ist auf dem Marsch. Der Bedarf an gangbarster Politik, bequemster Religion, vernünftigstem Seelenleben und die Erfordernisse einer hohen Geisteskultur werden auf schnellstem Wege befriedigt. Die Automatie des Daseins ist endlich erreicht. Freude und Leid ist etwas, was man nach Schema F erledigt. Der Mensch steht am Grabe seiner Hoffnung als Leidautomat, er bezieht seine Tränen aus demselben Seelenmechanismus, der morgen neue Zukunftshoffnungen ins Auge zaubert.

Er erlebt den Weltuntergang sozusagen im Frack und ein tadelloser Presseapparat hält ihn über die Einzelheiten auf dem Laufenden.

Warren Freeman

Kleinigkeiten

Der Pazifismus des Herrn Graefe. Vor dem Staatsgerichtshof in Leipzig hat Abgeordneter Graefe, der Hauptwortführer der „Deutschvölkischen Freiheitspartei", gesagt, diese wolle keinen Krieg mit Frankreich. Wohl aber könne es andere Kreise geben, denen ein Krieg mit Frankreich wünschenswert erscheinen könnte, um unsere Jugend vor feindliche Maschinengewehre zu bringen, um einen Aderlaß am deutschen Volk herbeizuführen. — Krieg mit Frankreich will die „Deutschvölkische Freiheitspartei" also nicht führen. Sie will nur den „jüdisch-marxistischen Saustall reinigen".

Die unbeliebte Wahrheit. Der kürzlich hier abgedruckte Aufruf des deutschen Friedenskartells ist auch in Nürnberg verboten worden, da sein Inhalt „mehr französischen als deutschen Belangen" entgegenkomme, die Regierung Cuno diskreditiere und die Abwehrfront erschüttere; es liege auch „im Interesse der Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung", den Anschlag zu verhindern. — Der alte Geist lebt noch; der des Kriegspresseamts nämlich.

Eine schwarz-rot-goldene Flagge ist im Kuppelraum der Wandelhalle des Reichstags aufgehängt worden. Donnerwetter! Der marmorne Wilhelm sieht aber immer noch dort.

Die Vermögenssteuer. Bei der Abfassung ihrer Vermögenssteuererklärung, haben mir von einander unabhängig zwei Geschäftsleute erklärt, seien sie schamrot geworden darüber, zu welchen Sätzen und mit welchen Abzügen sie ihre Warenbestände einzustellen hatten, so daß nach Abzug der Schulden null oder vielmehr ein Minus herauskam. Sie hätten gerne den fünf- bis zehnfachen Betrag versteuert, aber der Staat wolle es ja nicht anders. — Der Staat braucht kein Geld. Er druckt ja täglich mehr, als er bedarf.

Ein französisches Riesengeschütz. Die Geschützgießerei von Ruelle hat nach einer Meldung des „Matin" ein Geschütz von geradezu riesigen Maßen fertiggestellt. Das Rohr hat eine Länge von 21 Metern und wiegt 90 000 Kilo. Mit Lafette und Zubehör wiegt das Geschütz 230 Tonnen. Die Geschosse haben ein Gewicht von 420 Kilogramm, die Reichweite beträgt 90 Kilometer. Wie der „Matin" schreibt, wird die Kanone nach einem Kriegshafen geschafft werden, um für die Küstenverteidigung Verwendung zu finden. — Es wäre interessant zu erfahren, nach welchem Kriegshafen das Geschütz kommen wird.

Ein Aergernis für alle frommen evangelischen Christen Württembergs hat sich in Tübingen ereignet: als Nachfolger des orthodoxen Prof. Schlatter ist ein modernerer Theologe, Prof. Heitmüller, berufen worden. Unsereinem fällt dabei wieder einmal ein, was für ein Hohn auf das freie Forschungsprinzip der Hochschule das Bestehen von konfessionellen Fakultäten ist.

Ein Fortschritt. Der Hamburger Senat hatte der evangelisch-lutherischen Kirche in Hamburg einen Platz zum Bau eines Gemeindesaals, später einer Kirche, unentgeltlich überlassen wollen. Die Bürgerschaft (das Hamburger Parlament) hat die Ueberlassung des Platzes an die Kirche aber abgelehnt und den Wunsch ausgesprochen, daß dort ein Gemeindehaus errichtet werde, dessen Räume allen Kreisen der Bevölkerung (keine Angst: auch den kirchlichen) zur Verfügung stehen sollen.

Der freie proletarische Bund für Erziehung hält seine erste Tagung am Sonntag den 13. Mai in Essen. Leitgedanke: Sozialistische Erziehung aus dem Geiste des Rhythmus. Anmeldung auswärtiger Teilnehmer bis Mittwoch den 9. Mai bei Karl Korte, Essen, Sybelstr. 11.

Religion und Profit. Das Schwurgericht in Wien hat den Universitätsprofessor und früheren Ministerpräsidenten Freiherrn von Hussarek wegen Beleidigung des amerikanischen Schriftstellers Upton Sinclair zu 500 000 Kronen Geldstrafe, im Nichteinbringungsfalle zu 24 Stunden Arrest verurteilt. Hussarek hatte in einem Artikel in der Reichspost im September 1922 das Buch Sinclairs „Religion und Profit" kritisiert und dabei erklärt, er halte Sinclair für einen Schurken. (In dem Buch schreibt Sinclair nächst den Mittelmächten der katholischen Kirche die Schuld am Weltkrieg zu.)

Die Reichsbahn hat auf 1. September jegliche Alkoholreklame gekündigt. Bravo! Wenn sie nur nicht zuguterletzt vor der mächtigen Alkoholindustrie wieder in die Knie sinken wird!

Für eine Naumann-Gedenktafel in Frankfurt a. M. war dort z. Zt. eine Sammlung eingeleitet worden. Die Absicht konnte aber nicht ausgeführt werden, da das Haus, in dem Naumann in Frankfurt gewohnt hat, abgebrochen wurde. Das Komitee teilt jetzt mit, daß die eingegangenen 1492 Mark der Ruhrspende überwiesen worden seien.

Der Freideutsche Bund hat an Ostern auf einer Tagung in Jena seine Stellung zu den bestehenden Kirchen nicht ganz scharf, aber doch im Grunde deutlich ablehnend formuliert und die Sehnsucht nach einer Religion ausgesprochen, bei der „der moderne Verstand und die schöpferischen Gefühlskräfte nicht mehr miteinander in Widerspruch geraten".

Von Burg Lauenstein wird mir geschrieben: „Zu den Unternehmungen, denen durch die Not der Zeit der materielle Boden geschwunden ist, gehört jetzt auch „Die Freude" auf Burg Lauenstein. Durch Wort und Schrift wirkten hier Wilhelm Uhde und seine Mitarbeiter im demokratischen und völkerversöhnenden Sinne und übten mit ihren stillen Zusammenkünften auf die Jugend einen stärkeren und nachhaltigeren Einfluß aus als manche berühmtere Stätte der Erkenntnis und Weisheit. Mit dem Wegzug Wilhelm Uhdes, der jetzt in Berlin die Leitung des Kunstsalons Gurlitt übernimmt, ist Burg Lauenstein, die durch drei Jahre ein Sammelpunkt guter Europäer aller Nationen war, wieder die stille Erholungsstätte geworden, die sie vordem gewesen."

Notizen für Heilbronn und Umgebung

Freidenker- und Monistenbund. Heute Tagesausflug nach Neustadt a. d. Linde. Abfahrt 5.45 nach Weinsberg (Sonntagskarte A). Wer nicht am Ausflug teilnimmt, versäume nicht die Generalversammlung des Feuerbestattungsvereins (nachmittags 3 Uhr, bei Alsenpreis) zu besuchen. — Der Jugendunterricht ist jetzt Freitags von 15 bis 16 Uhr im Zeichenschulgebäude (Allee).

Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Erich Schairer, Heilbronn
Druck der Vereinsdruckerei G. m. b. H., Heilbronn

Beachtenswert billig!

In der **Putz-Abteilung**

Damen-Hutformen
in modernen Geflechten und aparten Saison-Farben
5900 9500 14500 22500

Elegant garnierte Hüte
bis zu den apartesten Ausführungen
9500 19500 29500 38000

Kontinental-Regenhüte
Unsere Spezialmarke, in grösster Auswahl, auch für Auto passend
8500 9500 10500 12500

In der Abteilung **Damen-Konfektion**

Weisse Waschblusen
teils auch mit farbig bestickt
5900 6900 13500

Farbige Waschblusen
in verschiedenen Stoffen und Ausführungen
6500 9500 12500

In der Abt. Strumpfwaren
Ein Posten **Damenstrümpfe** „Nahtlos" in aparten Modefarben 3500
Damenstrümpfe „Seidengriff", Doppelsohle u. Hochferse, in d. neu. Kleiderfb. 4950

Brüder Landauer Heilbronn

Lötzinn, Blockblei, Plattenzink
Antimon, Hüttenzinn, Lagermetalle
liefern preiswert
M. Dreyfuss & Söhne, Metallschmelzwerk, Heilbronn a. N.
Telephon Nr. 1240

Herren- und Damen-
Mode-Artikel
Julius Flesch
am Markt
HEILBRONN a. N.
Frühjahrs-Neuheiten
Hüte — Schirme — Blusen
Hemden, Cravatten, Kleider

Wir vergüten **provisionsfrei** bis auf weiteres für:
tägl. Geld (Scheckkonto) . . . 12%
Geld auf 1/4jährl. Kündigung . 16%
„ „ 1/2 „ „ . 17%
„ „ jährliche „ . 18%
Für **Schecks** belasten wir unsere Kunden **erst Wert des Tages, an welchem solche bei uns einlaufen,** so dass der dadurch entstehende, oft nicht unwesentliche Zinsgewinn unseren Kunden zufällt.
Heilbronner Bankverein m. b. H.
mit Filiale in Böckingen, Friedrichstrasse 61

4. Jahrgang — Sonntag, den 13. Mai 1923 — Nummer 19

Die Sonntags-Zeitung

Bezugspreis: Einzelnummer 250 Mk., Post-Abonnement für Mai: 1000 Mk.; Ausland: vierteljährl. 2.50 Schweizer Franken oder 50 amerik. Cents

Herausgeber: Dr. Erich Schairer

Anzeigenpreis: die achtgespaltene Petitzeile 250 Mk. Redaktion und Geschäftsstelle: Heilbronn Lerchenstr. 31. Tel. 1206. Postsch.-Konto Stuttgart 19844

Cunos Fiasko

Das Kabinett Cuno ist jetzt bald ein halbes Jahr im Amt. Man hat es seinerzeit bis ziemlich weit nach links mit Hoffnungen begrüßt, und hat ihm auch nach seinem ersten großen Mißerfolg, dem Einmarsch der Franzosen ins Ruhrgebiet, das Vertrauen nicht entzogen; denn man war empört über die französische Gewaltat und glaubte, sie werde sich an Poincare rächen, nicht an Cuno.

Seit der letzten deutschen Reparationsnote ist kein Grund mehr vorhanden, von der Regierung Cuno Gutes für Deutschland zu erwarten. Sie hat in dieser Note ihre Unfähigkeit und ihre Schwäche allzu deutlich gezeigt. Ihre Unfähigkeit: die Note war ein stümperhaftes Flickwerk. Nicht einmal richtig zusammengenäht. Der passive Widerstand im Ruhrgebiet (den die Regierung mit Milliarden oder vielmehr mit Billionen finanziert, und der übrigens neuerdings teilweise wenig „passive" Formen angenommen hat) gehe von der Bevölkerung aus, hieß es z. B. am Anfang; und am Schluß stand irgendwo: die Regierung werde ihn fortsetzen. Wie kann man dem Gegner solche Blößen geben? Und wie schwach muß eine Regierung auf den Beinen stehen, die den Text einer außenpolitischen Kundgebung so sehr nach innen orientiert! Aus jeder Zeile las man die Rücksicht auf die Kreise heraus, die in Deutschland die große Macht oder das große Maul haben. Ihretwegen durfte nichts Neues, nichts Bestimmtes, nichts Festes in der Note stehen.

Deutschland hat keinen Kredit mehr in der Welt. Ein Schuldner, der keinen Kredit mehr hat, wird vergeblich verkünden, daß er eine Milliardenanleihe auflegen wolle, solange er nicht gleichzeitig positive Garantien dafür bietet.

Das durfte die Regierung Cuno aber nicht wagen. Stinnes hat es nicht erlaubt. Und ohne seine Zustimmung hätte es ja auch keinen Wert gehabt.

Die Franzosen haben in ihrer Antwort gesagt, daß sie „die neubesetzten Gebiete nur nach Maßgabe und im Verhältnis der geleisteten Zahlungen" räumen werden. Wie will Cuno zahlen, wenn er keinen Kredit hat? Und wer wird ihm Kredit geben, solange die Notenpresse läuft und die Besitzenden keine Steuern zahlen? Die Franzosen werden also, fürchte ich, bis auf weiteres im Ruhrgebiet bleiben.

Das Kabinett Cuno kann ruhig abdanken, wenn es die Franzosen nicht aus dem Lande kriegt. Wir aber sind jetzt gewitzigt und wollen nicht wieder auf den Nachfolger hoffen.

Erich Schairer

Kleine Chronik

Der englische Wunsch nach einer gemeinsamen Antwort der Alliierten auf die deutsche Note ist in Paris schroff abgelehnt worden.

Die französische (und die belgische) Antwort auf die deutsche Note bezeichnet diese als „in mehrerer Hinsicht vollkommen unannehmbar". Ob nun weiter verhandelt werden kann oder nicht, haben die Diplomaten noch nicht ausgemacht.

Das französische Kriegsgericht hat Herrn Krupp von Bohlen und Halbach zu 15 Jahren Gefängnis und 100 Millionen Mark Geldstrafe, die angeklagten Kruppdirektoren zu Gefängnisstrafen von 10—20 Jahren und je 100 Millionen Mark Geldstrafe und das Krupp'sche Betriebsratsmitglied Müller zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt. — Die flammende Entrüstung der deutschen Presse über das „Schreckensurteil", das „ungeheuerliche Schandurteil", den „unerhörten Justizskandal" möchte ich gerne mitmachen; aber da fällt mir Fechenbach ein.

Die Arbeiterschaft in Essen hat zum Protest gegen das französische Urteil am Freitag von 11—4 Uhr gestreikt.

Statt Lord Curzon hat das englische Königspaar einen Besuch in Rom gemacht.

Die englische Regierung hat an Rußland eine sehr scharfe Note gerichtet, wonach dieses die Bedingungen des englisch-russischen Handelsabkommens (u. a. Unterlassung antienglischer Wühlarbeit in Vorderasien) verletzt habe. England droht mit Abbruch der Beziehungen.

In Lausanne ist der russische Delegierte Worowski von einem schweizerischen Faszisten ermordet worden.

Der württ. Minister des Innern Graf ist gestorben.

Die Reichsindexzahl (Ernährung, Wohnung, Heizung, Beleuchtung und Bekleidung) für April beträgt 2954 (März: 2854). Der Großhandelsindex der Frankfurter Zeitung für Anfang Mai ist 6237 gegenüber 6427 Anfang April.

Der demokratische Abgeordnete Fischer (Köln) hat im Reichstag die Verpflichtung zu Goldmarkbilanzen und die Einführung einer „Festmark" für Steuerzwecke verlangt, die auch auf die Lohn- und Gehaltszahlungen ausgedehnt werden könnte.

Der Reichstag hat einen sozialdemokratischen Antrag auf Einsetzung eines Untersuchungsausschusses über die Ursachen des Marksturzes angenommen. — Wieder einmal ein Ausschuß.

Bankrotteur-Wirtschaft

„. . . Wer in Deutschland reist, von Lindau beginnend, der ist erstaunt über die vielen großartigen Bahnhof-Neubauten, und er begreift die Wut des Franzosen, der mit dieser Pracht seine eigenen tätlichen Bahnhöfe vergleicht und sich fragt, wie sich denn wohl die Tatsache der ungeheuren Gelder, die vom deutschen Staate für „Wiederaufbau" — in Deutschland — ausgegeben werden, mit der Rede von der bereits bis „ans Aeußerste getriebenen deutschen Reparationsleistung" zusammen zu reimen ist. Wer etwas für eigene luxuriöse Ausstattung ausgebe, was ihm von rechtswegen und von anstandswegen garnicht mehr gehört, sondern was er zur Tilgung einer übernommenen Verpflichtung zurückzuhalten verpflichtet ist, wie nennt man den doch im Wörterbuch der elementarsten Geschäftsmoral? Hierher gehört noch ein anderes Kapitel. Immer wieder wundert man sich im Ausland, daß der deutsche Staat überall in der Welt seine prachtvollen Botschaftsgebäude beibehalten hat und Vertretungen in einem Stile aufrecht erhält, wie sie dem geschäftlichen Umfang seiner politischen Auslandsinteressen nicht entfernt mehr entsprechen. In der Tat: will ein Schuldner, der weit hinter den vertragsmäßigen Zahlungen zurückbleibt und ganz und gar auf Geduld und Nachlaß angewiesen ist, seinen Gläubigern seinen guten Willen bezeugen, darf er dann in seinem äußern Auftreten den gleichen Aufwand treiben wie seine Gläubiger, ja sich sogar Dinge erlauben, die sie sich infolge des Versagens seiner Zahlungen nicht leisten können? Es gibt eine ganze Reihe von Weltstädten, in denen das Palais der deutschen Botschaft dasjenige Frankreichs an Pracht durchaus übertrifft. Warum verkauft man solche Bauten nicht und stellt die betreffenden Millionen der Reparation zur Verfügung? Warum richtet man sich nicht ganz einfach mit einem bescheidenen Geschäftsträger ein? Die Schamröte muß einem aufsteigen, wenn man gewahrt, daß Deutschland im Ausland als unanständiger, illoyaler und verlogener Schuldner gilt . . ."

Fr. W. Förster in der „Menschheit"

Neueste Nachrichten

Vor der englischen und italienischen Antwort

Berlin, 12. Mai. Die englische und die italienische Antwort auf die Note Cunos wird voraussichtlich heute den deutschen Geschäftsträgern in London und Rom überreicht werden. Der „Temps" meldet aus London, beide Noten würden das Barangebot Deutschlands als zu niedrig und die vorgeschlagenen Garantien als zu unbestimmt bezeichnen. „Petit Parisien" und „Echo de Paris" glauben zu wissen, daß England eine Pauschalsumme zwischen 40 und 50 Goldmilliarden und die Einberufung einer Konferenz vorschlagen werde, an der auch die Vereinigten Staaten teilnehmen sollen. „Petit Parisien" fügt aber hinzu, Frankreich und Belgien würden sich einem solchen Plan widersetzen, solange Deutschland mit dem passiven Widerstand fortfahre. Poincare hat in Bichy eine Rede gehalten, in der er sagte, Frankreich habe „keine Lust, sich jetzt den Sieg entwinden zu lassen."

Demokratie oder Diktatur?

Diese Frage hat der alte Kautsky seinerzeit (1919) in einer Broschüre aufgeworfen und geantwortet, es müsse unbedingt an der Demokratie festgehalten werden. Er hofft, das Proletariat werde in der nachrevolutionären Zeit die nötige Reife und Macht gewinnen, um mit Hilfe einer Arbeiterregierung das proletarische Ziel, den Sozialismus, zu erreichen. Da diese Regierung sich auf die Mehrheit des Volkes stützen könne, werde sie keinen Grund haben, diktatorisch zu handeln; sie könnte oder müßte vielmehr auch den Minderheiten entsprechenden Schutz gewähren und ihnen so die Möglichkeit geben, die Regierung zu übernehmen, wenn sie Mehrheit werden sollten.

Dieser Grundsatz wird oberstes Gesetz für jeden sein, dem es um das Wohl des Volkes und nicht um die Befriedigung der Wünsche einer Klasse, einer Partei oder einer Nationalität zu tun ist. Heißt das aber, daß jede Regierung sich ihr Handeln von der Mehrheit jeweils vorschreiben lassen muß?

Heute, wo wieder einmal eine „demokratische" Regierung wankt und fällt, wo die Frage nach dem Nachfolger Cunos sich erhebt, ist es gar nicht unzeitgemäß, sich darüber Gedanken zu machen.

Eine Rechtsregierung würde keine Mehrheit hinter sich bringen. Sie wäre also zur Diktatur genötigt. Aber man könnte ihr — trotz Ruhreinfall und nationalistischem Rummel — keine lange Lebensdauer voraussagen, so es heute in Deutschland unmöglich ist, gegen die Arbeiterschaft zu regieren. Das Ruhrgebiet diene als Beispiel: die Bergarbeiter würden einem deutschen Militarismus die gleiche Entschlossenheit gegenübersetzen wie dem französischen.

Eine Linksregierung scheint an sich mehr Möglichkeiten für eine „demokratische" Politik zu haben. Aber, wie die Wahlen bisher immer gezeigt haben: auch sie hätte keine Mehrheit hinter sich.

Eine sichere Mehrheit hat immer noch die Mitte. Soll also, weil der „demokratische" Standpunkt das erfordert, im bisherigen Sinne weiter „regiert", d. h. gewurstelt werden? Haben nicht alle auf die Mehrheit des Volkes gestützten Regierungen seit 1918 gewaltig enttäuscht? Erschallt nicht deshalb aus allen Lagern der Ruf nach dem starken Mann, der, gestützt auf Hundertschaften und Maschinengewehre, die Zügel mit fester Hand ergreift und den Staatskarren aus dem Sumpf herausführt?

Vielleicht kann uns hier Kautsky weiter helfen. Er weist in der genannten Schrift darauf hin, daß neben der Klasse der Handarbeiter eine Schicht der Intellektuellen heranwächst, die an Zahl eine Minderheit, aber unentbehrlich für den wirtschaftlichen Produktionsprozeß ist. Diese Schicht ist nicht am Kapitalismus interessiert, steht jedoch dem Proletariat mißtrauisch gegenüber, solange sie es nicht für reif hält, seine Geschicke selbst in die Hand zu nehmen.

Ohne oder gar gegen diese Intellektuellen ist eine sozialistische Produktion nicht einzurichten. Eine Arbeiterregierung, die Bestand haben will, müßte sich also unbedingt der Mitarbeiterschaft dieser Schicht versichern. Das heißt, sie müßte sich der Führung dieser Intellektuellen anvertrauen und durch eine Art Anschauungsunterricht das Volk zu Verständnis und Mitarbeit erziehen.

Ich könnte mir vorstellen, daß eine zielbewußte, zur Regierung gelangte intellektuelle Schicht folgendes durchführen würde: Stillegung aller unproduktiven und unnötigen Betriebe (namentlich der Alkohol- und Zigaretten-Industrie); Beschneidung der großen Vermögen auf ein Minimum, wodurch sowieso schon zahllose Fabriken der Luxus-Industrie ausgeschaltet würden; Ueberführung der unproduktiven Arbeitskräfte (nötigenfalls zwangsweise) in produktive Arbeitsgebiete (z. B. Erstellung von Wohnhäusern, Erzeugung von Nahrungsmitteln).

Würden die Arbeiter dies ohne weiteres hinnehmen? Ich fürchte: nein. Sie sind weder durch ihre Presse noch durch ihre Parteien auf eine derartige Umstellung vorbereitet. Eine Regierung, die derartige Maßnahmen ergreifen wollte, dürfte also nicht erst die Zustimmung der Volksmehrheit hierzu haben wollen. Aber sie müßte nachweisen können, daß sie bei ihren Plänen das Wohl der Gesamtheit des Volkes im Auge hat; ihre Handlungen müßten ihr das Vertrauen des Volkes erwerben; durch ihre Erfolge müßte sie sich die Zustimmung der Masse des arbeitenden Volkes verdienen. Das setzt voraus, daß sie den Willen und den Mut hätte, das einmal erkannte Ziel rücksichtslos und klar zu verfolgen.

Von Wirth haben wir das seinerzeit erwartet; er hätte es gekonnt, denn er fand eine ihm äußerst günstig gesinnte Arbeiterpresse vor. Auch Cuno hätte sich noch durch ein entschiedenes Handeln das Vertrauen der arbeitenden Bevölkerung verdienen können, denn auch ihm hat die sozialistische Presse mehr Wohlwollen gezeigt, als er um die Arbeiterschaft verdient hat.

Die neue Regierung, die wir erwarten, muß von ihren Vorgängern gelernt haben, daß alles schöne Reden nichts hilft, wenn nicht Taten folgen; daß aber auch Schlagwörter wie „Sozialisierung" und „Diktatur des Proletariats" nur dann mehr sind als schillernde Seifenblasen, die nach kurzem Aufstieg platzen, wenn dahinter Persönlichkeiten stehen, die über alle persönlichen und Parteirücksichten hinweg neue Wege zu betreten gewillt sind. Diese neuen Wege müssen so lange unbeirrt und selbst diktatorisch beangen werden, bis die Regierung die Zustimmung der Mehrheit des Volkes gewonnen hat.

Mithin: „Ueber die Diktatur zur Demokratie!"

Karl Dutt

Schwarz-Rot-Gold

Zur Erinnerung und zur Mahnung

Von Dr. Fritz Edinger

In Kümmernis und Dunkelheit,
Da mußten wir sie bergen!
Nun haben wir sie doch befreit,
Befreit aus ihren Särgen!
Ei, wie das blitzt und rauscht und rollt!
Hurrah, du Schwarz, du Rot, du Gold!
Pulver ist schwarz,
Blut ist rot,
Golden flackert die Flamme!

So geht das Lied an, das man am 18. Mai 1848 auf allen Straßen Frankfurts sang, als die Erwählten des deutschen Volkes zur ersten deutschen Nationalversammlung in die Paulskirche zogen. Es war erst acht Wochen her, daß die schwarz-rot-goldenen Farben in den Berliner Barrikadenkämpfen vom 18. März ihre Bluttaufe erhalten hatten. Der Kampf war unentschieden geblieben, obwohl die Truppen Kanonen aufgefahren und mit unglaublicher Brutalität gehaust hatten.

Am Morgen des 19. März herrschten im königlichen Schloß Zustände wie ungefähr am 9. November 1918 im Hauptquartier zu Spaa. Beschlüsse wurden gefaßt und rückgängig gemacht, Befehle gegeben und wieder zurückgenommen, aber schließlich doch mit dem Endergebnis, daß der König die Zurückziehung der Truppen aus Berlin anordnete. Am 21. befahl er die Einführung der schwarz-rot-goldenen Kokarde neben der preußischen, ritt mit einer schwarz-rot-goldenen Fahne durch die Straßen und sagte in einem Erlaß: „Ich habe heute die alten deutschen Farben angenommen und Mich und Mein Volk unter das ehrwürdige Banner des deutschen Reiches gestellt. Preußen geht fortan in Deutschland auf." Ein Versprechen, daß er brach, wie sein Vater das den Kämpfern der Befreiungskriege gegebene Verfassungsversprechen. Am gleichen Tage noch entwich bei Nacht und Nebel nach England der „Prinz von Preußen", der später Kaiser Wilhelm I., ein schöner Beweis für die „Erblichkeit erworbener Eigenschaften". Am 22. wurden die Leichen der Gefallenen am Schloß vorbeigetragen und wiederum erschien der König zwischen zwei schwarzen und einer schwarz-rot-goldenen Fahne auf dem Balkon und nahm vor ihnen den Helm ab. Die preußischen Junker wähnten, der Zar sprach von einer „Fronde" und in konservativen (heute deutschnationalen) Kreisen sang man: „Wir wollen Preußen bleiben, der Teufel hol das Treiben, das Preußen ruiniert und Deutschland fabriziert!"

Es ist nicht möglich, hier im einzelnen auf die Verhandlungen der Paulskirche einzugehen. Nur jener Legende soll entgegengetreten werden, als ob die deutsche Einheit damals an der Weltfremdheit des „Professorenparlaments" gescheitert wäre. Wo die Widerstände lagen, das zeigen ja die obigen Verse. Sie lagen ferner beim Wiener Hofe, wo man sehr gut sah, daß der nationale Gedanke für Oesterreich katastrophal wirken mußte, wenigstens wenn man unter Oesterreich das Habsburgerreich mit allen seinen Stämmen verstand. Das sahen auch die Freiheitskämpfer in Wien, wenn sie sangen: „Und was mit Frühlingszittern nun alles Volk durchweht, das wird den Stamm zersplittern, der morsch auf Habsburg steht."

In Wien wollte man nicht um des großdeutschen Gedankens willen die habsburgische Souveränität über die nichtdeutschen Staaten aufgeben, die das Frankfurter Parlament in einem Bundesverhältnis an Deutschland angliedern wollte (ein Gedanke, der uns vielleicht noch zwischen 1914 und 1918 hätte Rettung bringen können); lieber ließ man die deutschen Revolutionäre in Wien durch kroatisches Militär und die aufständischen Ungarn durch russische Hilfstruppen zusammenschießen. Friedrich Wilhelm IV. lehnte die deutsche Kaiserkrone schon deshalb ab, weil sie ihm vom Volke angeboten wurde; er hatte Angst, sich vor den deutschen Fürsten zu kompromittieren, vor seinen eigenen Junkern, und vor allem hatte er Angst vor der Ungnade seines Schwagers, des Zaren. Sehr wegwerfend sprach er von der „a la Louis Philippe vom Straßenpflaster aufgelesenen Krone". Statt dessen stellte Preußen Truppen zur Verfügung, die die republikanischen Aufstände in Sachsen, Baden und der Pfalz blutig niederschlugen; in Baden zeichnete sich dabei besonders der „Prinz von Preußen" aus.

Warum die Revolution von 48 letzten Endes mißglückte (genau wie die von 1918, d. R.), das hat am klarsten einer gesehen, der selbst auf der äußersten Linken der Paulskirche saß, Marxens Freund Arnold Ruge, der Großonkel des deutsch-völkischen Häuptlings von heute. Der schrieb 1849: „Es war nach der gelungenen Revolution unumgänglich notwendig, die alten Staatsdiener in Zivil und Militär sämtlich aus ihren Stellen zu entfernen, auch die reaktionären Prediger, Professoren und Schullehrer, und das neue Gemeinwesen vollständig in die Hände derer zu legen, die ehrlich der Revolution und ihren Ideen angehörten . . ." Und weiter: „Dies ist nicht geschehen. Es gab noch nie eine bewußte und herrschende Demokratie in Deutschland. Die Revolution wurde im Namen eines Prinzips gemacht, wofür im Anfange die Sieger weder Staatsmänner noch Staatsformen zu finden wußten." Deshalb sei dann der „konterrevolutionäre Gewaltstreich", den der „organisierte besitzlose Adel" für die Erhaltung der „Versorgungsanstalt des Junkertums" machte, geglückt.

Noch einmal hat das Bürgertum versucht zu rebellieren: 1862, als die fortschrittliche Mehrheit des preußischen Abgeordnetenhauses die Erhöhung des Heeresbudgets und damit die Mittel zum deutschen Bruderkrieg ablehnte. Aber der Ministerpräsident Otto v. Bismarck erklärte, daß die großen Fragen der Zeit nicht durch Majoritätsbeschlüsse, sondern durch „Blut und Eisen" entschieden würden. Und als der König ihm sagte: „Da unten vor dem Opernplatz wird man Ihnen den Kopf abschlagen und etwas später mir", erwiderte er: „Können wir anständiger umkommen?" Er regierte ohne Budget und als der unglückliche „Erfolg" von 66 ihm „Recht" gab, da schwenkte die bürgerliche Majorität, die späteren Nationalliberalen, nach rechts ab und bewilligte die Heeresforderungen nachträglich. Dann kam 70/71 und das neue Deutsche Reich. Was die alten 48er Demokraten darüber dachten, sprach Albert Träger damals aus:

„Rauh hat das Schwert den alten Traum zerschlagen,
Solang bewahrt auf tiefstem Herzensgrund:
Geeint in Freiheit sollte Deutschland ragen,
Ein Bund des Volkes, nicht ein Fürstenbund.
Der neue Bau steht nun auf Blut und Eisen,
Geweiht vom Lärm der wilden Waffen ein,
Auch sie, der Hort der deutschen Liederweisen,

In schwerster Zeit ein lichter Hoffnungsschein,
Die alte Fahne ist hinabgesunken,
Ein neues Banner flattert siegestrunken.
Zwar Schwarz und Rot sind immer noch zu schauen,
Daraus ein Hauch der stillen Tröstung weht,
Daß länger als des Todes blut'ges Grauen
Die alte Liebe treulich fortbesteht;
Der goldne Schimmer aber ist verglommen,
Verloschen in ein nüchtern farblos Weiß.
Von selber muß Euch da die Deutung kommen:
Es ist, als Eurer Opfer Siegespreis,
Im neuen Reich des Volkes Recht geblieben
Ein weißes Blatt, noch leer und unbeschrieben."

Robert Riemann hat unter dem Titel „Schwarz-rot-gold, die politische Geschichte des Bürgertums seit 1815" (Leipzig, Dieterichsche Verlagsbuchhandlung 1921) ein kleines Buch veröffentlicht, das trotz mancher Mängel im einzelnen turmhoch über unseren wilhelminischen Geschichtslehrbüchern steht. Ein Satz ist leider inzwischen ganz veraltet. Der heißt: „Erst seit der Revolution von 1918 gibt es in Deutschland wieder bürgerliche Republikaner."

Ach ja, als im November 1918 der erste Aufruf der „Deutschen Demokratischen Partei" erschien, da sah es wirklich beinahe so aus, als ob es wirklich wieder welche gäbe, keine „Vernunftrepublikaner", sondern Leute, die bereit waren, sich ganz einzusetzen für die deutsche Republik, wie die Kämpfer von 48.

Heute? Als im vorigen Jahre ein demokratisches Blatt zur Verfassungsfeier das gute alte Heckerlied abdruckte, da bekam es von der Partei im „Demokrat", dem offiziellen Organ, einen entsetzlichen Rüffel. Und jetzt ist ja, wie die S. Z. kürzlich schrieb, wohl bald alles bereit zur Fusion mit der monarchischen Volkspartei. Dann brauchen wir wieder eine „Deutsche Republikanische Partei", denn

„Die Eine deutsche Republik,
Die mußt du noch erfliegen!
Mußt jeden Strick und Galgenstrick
Dreifarbig noch besiegen.
Das ist der letzte große Strauß —
Flieg aus, du deutsch Panier, flieg aus!
Pulver ist schwarz,
Blut ist rot,
Golden flackert die Flamme!"

Am 18. Mai wird in Frankfurt a. M. die 75. Wiederkehr des Eröffnungstags der Nationalversammlung von 1848 in großem Stile gefeiert werden. Anschließend wird an Pfingsten in Heidelberg der Republikanische Reichsbund eine große Kundgebung für die deutsche Republik, für „Einheit und Freiheit", veranstalten.

Abg. Erkelenz hat sich gegen eine Verschmelzung der Demokraten mit der Deutschen Volkspartei ausgesprochen.

Auf dem Wege zum Ständestaat?

„Daß die nächste politische Entwicklung in der Richtung zum „Ständestaat" liegt, daß die effektive Macht der großen Berufs- und Wirtschaftsverbände allmählich auch im staatlichen Leben zum Ausdruck kommen wird, erscheint heute schon zweifellos. In den verschiedensten Formen ringt die neue „Stände-Idee" sich durch: im russischen Räte-System, im englischen Gildensozialismus, in der Idee der Steuergemeinschaften, die notwendig auch eine öffentlich-rechtliche korporative Zusammenfassung der einzelnen Gewerbe zur Voraussetzung hat. Grade die finanziellen Verpflichtungen, die Deutschland der Entente gegenüber zu erfüllen hat, werden die politische Bedeutung der großen Wirtschaftskorporationen stärken, und wie einst das alte Ständeparlament dadurch hochgekommen ist, daß die Fürsten Geld brauchten und dafür einen Teil ihrer Macht hergeben mußten, so gerät auch jetzt der verarmte Staat in Abhängigkeit von den potenten Wirtschaftskreisen. Man mag diese Entwicklung bedauern und mag sie bekämpfen — man wird sie nicht aufhalten können. Und es ist immer noch besser, die neuen Kräfte in legitime Bahnen zu lenken, als sie in der Form der illegitimen Nebenregierung eines ohnmächtigen Staates zu dulden." („Weltbühne")

Tretet ein in die

Deutsche Liga für Menschenrechte

(vormals Bund neues Vaterland)

Vorstand: Helmut von Gerlach, Alfons Horten, Harry Graf Kessler, Dr. Helene Stöcker, Heinrich Ströbel, Dr. Robert Kuczynski
Sekretär: Otto Lehmann-Russbüldt

Für Völkerversöhnung! Kampf für Menschenrechte in Wirtschaft und Justiz!

Nächste Ziele: Revision des Urteils gegen Fechenbach! Verständigung zwischen dem deutschen und dem französischen Volk!

Anmeldungen beim Sekretariat der Liga Berlin W. 62, Kurfürstenstrasse 125

Noch einmal: Führer oder Ideen?

Zu dem in der vorletzten Nummer abgedruckten Abschnitt aus einem Aufsatz „Führer oder Ideen?", den Heinrich Nienkamp in der „Voss. Zeitung" veröffentlicht hat, wird mir geschrieben:

Wenn ich Nienkamp recht verstehe, so will er nicht den Glauben verfechten, als ob die bloße Idee uns nun herausreißen könnte, nachdem die sogenanten Führer, die Clemenceau und Ludendorff, uns in den Abgrund gerissen haben. Auch er hält sicher nichts von dem Entweder-Oder ideenloser Führer und führerloser Ideen. Was Nienkamp sagen will, wird besser getroffen durch die Bezeichnung „Führer mit oder ohne Ideen", wobei dann freilich die Entscheidung trivial wird. Aber auch das Triviale zu sagen, ist nützlich, so lange seine Wahrheit sich noch immer nicht durchsetzen will.

Nienkamp liegt daran, auf die Notwendigkeit des Zusammenwirkens von Willensstärke und einer auf reine und vernünftige Ziele gerichteten Geisteskraft hinzuweisen. Mit Recht betont er die Tatsache, daß heute die Menschen von schöpferischem Geist, von Vorurteilsfreiheit und Wahrheitsliebe, den verantwortlichen Posten im öffentlichen Leben fern stehen. Aber heißt es nicht, sich zu leicht mit den Tatsachen abfinden, wenn Nienkamp meint, „gerade die Beschaffenheit solcher Menschen läßt sie meist an Stellen stehen, wo sie den Augen der Oeffentlichkeit, namentlich in den höheren Kreisen der Politik und Wirtschaft, unbemerkt bleiben"? Was heißt „Beschaffenheit"? Ist es nicht deutlicher und aufschlußreicher, zu sagen: Neigung, Geschmack, Erziehung halten sie fern von einem Treiben, in dem brutale Instinkte, rohe oder beschränkte Geistesart, Strebertum und Rücksichtslosigkeit das Szepter führen?

Wahrlich, an der Frage, die Nienkamp aufrollt, interessiert den nachdenklichen und nach Besserung der Verhältnisse strebenden Menschen nur das Eine: Wie kann es gemacht werden, daß jene Männer von sogenannter lauterer Gesinnung sich der öffentlichen Angelegenheiten annehmen? Mag das deutsche Volk eine wahre Fundgrube für solche Persönlichkeiten sein, was hilft es uns, wenn sie abseits stehen und das Regiment den „Männern in Kürassierstiefeln" überlassen, wenn ihre „Beschaffenheit" sie zu solcher Ruhe verurteilt?

Ganz anders sieht sich die Sache an, wenn wir hinter solchem Beiseitetreten die Neigung entdecken, sich nicht unter die Schreier und Säbelrassler zu mischen. Denn dann erhebt sich die Frage, ob die Scheu vor der Berührung mit den unreinen Elementen des öffentlichen Lebens nicht im Grunde Gesinnungsschwäche ist und Mangel an Mut. Denn ihre Wahrheitsliebe kann solchen Abseitsstehenden nicht verhehlen, daß es in der Welt nur immer schlechter werden muß, wenn man dem Bösen das Feld freiwillig überläßt. Sie bevorzugen das Wirken in der Stille, anstatt ihre Kräfte an der Stelle einzusetzen, von der aus das Wohl und Wehe des Volkes und der Menschheit bestimmt wird.

Gerade wenn man den Niedergang Mitteleuropas darauf zurückführt, daß es den regierenden Männern an Vorurteilslosigkeit, Weite des Blicks und Hochherzigkeit der Gesinnung fehlt, wenn man bei ihnen sittliche Ideen vermißt, sollte man gegenüber der anderen Seite auch mit der sittlichen Anerkennung zurückhaltender sein. Sittliche Größe fordert vor allem anderen Verantwortungsbewußtsein gegenüber den Zuständen in der Gesellschaft, sofern diese durch das Tun oder Lassen der Menschen herbeigeführt werden. Wer sich durch die Verworrenheit und Verwahrlosung dieser Zustände abschrecken läßt, seine Kräfte für ihre Besserung einzusetzen, und sich statt dessen eine Wirksamkeit wählt, die der eigenen Gesinnung besser entspricht, der mag sich selbst für intakt halten, aber „hochentwickelte Vernunft" sollte man ihm absprechen. Hochentwickelte Vernunft läßt die Ziele, die die Menschheit sich setzen sollte, erkennen, und die Verpflichtung, an deren Verwirklichung mit allen Kräften zu arbeiten.

Diese Verpflichtung fordert von dem Gebildeten, die eigenen Neigungen oder Schwächen, die solchem Kampfleben entgegenstehen, zu bekämpfen, sich zu erziehen, bis die Kräfte den Aufgaben angemessen sind, — sich so stark zu machen, daß die zähere Energie des geistigen „Ingenieurs" die Zähigkeit eines widerstrebenden „Lokomotivführers" bezwingt. Kurz und gut, was uns fehlt, ist gerade „eiserne Willenskraft", und zwar beidenen, deren Geistesklarheit und Gesinnungsreinheit so hohe Anerkennung findet. An der Geistesklarheit fehlt noch etwas, solange man den Dingen draußen ihren Lauf läßt, und an der Gesinnungsreinheit gleichfalls, solange man sie nur denen gegenüber bezeugt, die gleichgesinnt und gutwillig sind. Wir sollten aufhören, uns damit zu trösten, daß es noch so viele ehrenwerte Menschen unter uns gibt, mag auch die Welt von ihrem Wert nichts wissen. Wir brauchen Menschen, von deren Wert die Welt weiß. Für sie, die ihre gute Gesinnung dadurch beweisen, daß sie — nach einem Wort von Luther — „herauslaufen und Hände und Füße und den ganzen Leib darreichen", wollen wir unsere Bewunderung aufsparen. „Und will einen solchem Menschen haben, der hart gegen hart ist, daß er sich durch nichts abschrecken und betäuben läßt, auch von keinem Undank noch Bosheit der Welt überwunden wird, sondern immer treibt und anhält, so viel er nur irgend mit allen Kräften vermag."

Minna Specht

Die Nationalsozialisten

Der Nationalsozialismus droht zum Kinderschreck zu werden, so wie einst die Räterepublik, wie Spartakus. Alle Spießbürger im bürgerlichen Lager zetern und schreien. Auch sozialistische Blätter haben nichts besseres zu tun. Man erzählt sich tuschelnd von der großen Münchener „Volksbewegung" und erhofft von ihr den deutschen „Wiederaufstieg". Oder aber verbreitet man Schauergeschichten von einzelnen Gewalttaten, von den geheimen Geldgebern, der Ohnmacht der Regierung usw. Mehr aber weiß niemand. Kaum einer kennt den Boden, dem der Nationalsozialismus entsprang. Und deshalb auch nicht seine wirkliche Bedeutung und seine Aussichten.

*

Ueber „Wesen, Grundsätze und Ziele der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei" spricht in einer programmatischen Broschüre der Hauptschriftleiter Alfred Rosenberg des „Völkischen Beobachters". Das Programm an sich ist in mehr als einer Beziehung sehr interessant. Es verlangt Selbstbestimmungsrecht und Gleichberechtigung der Völker, gerade so wie Sozialisten und Pazifisten. — Hitler aber predigt innen- und außenpolitische Gewalt und Dr. Dinter appelliert mit Theaterpose ans „Schwert". Es verlangt Verstaatlichung der Trusts, Kommunalisierung der Großwarenhäuser — sollen damit Sozialisten gefischt werden? Ist die Forderung auf Abschaffung des arbeits- und mühelosen Einkommens eine nationalsozialistische Erfindung? Oder die nach Kolonien, nach Bodenreform? Todesstrafe für Wucherer und Schieber, Erfassung der Kriegsgewinne, Aufhebung des Friedensvertages usw. Diese „Forderungen" blenden für einen Augenblick die urteilslose Masse. Wege zu diesen Zielen zeigt Hitler nie. Das ganze Programm ist Täuschung und Trug, um die Massen für die eigentlichen „Ziele" einzufangen. Und diese sind: plumper Antisemitismus und Revanchekrieg. Darüber läßt Herr Hitler keinen Zweifel. Wer ihn in seinen Versammlungen reden hört, gibt sich darüber keinen Täuschungen hin. Schlagt die Juden und Franzosen tot! So heißt das Evangelium dieser beschränktesten aller Nationalisten. Und sie verstehen es vortrefflich, dafür Stimmung zu machen. Leider sind Juden sowohl wie Franzosen den nationalsozialistischen Fäusten unerreichbar, und solange dienen die Judenknechte und Franzosenfreunde, die sich Sozialisten nennen, als Prügelknaben . . .

*

An einem Freitag morgen kam ich nach München. Ich erwartete nach den mir zugegangenen Berichten zum mindesten auf der Brust jedes zweiten Müncheners ein stattliches Hakenkreuz. Ich wurde enttäuscht. Den ganzen Tag über sah ich nur zweimal dieses mißbrauchte Zeichen, beide Male am Hals junger Damen. Abends fand eine der Hitlerschen Massenversammlungen im Zirkus Krone statt. Schon zwei Stunden vor Beginn sammelten sich die Hundertschaften auf dem Marsfeld. Hitler verfügt über etwa 30 Hundertschaften, von denen allerdings nur wenige die Zahl hundert erreichen. Sie setzen sich zum größten Teile aus jugendlichen Arbeitern und Angestellten zusammen, denen das Soldatenspielen Freude macht. Mit einem Stahlhelm auf dem Kopfe oder einer grauen Skimütze mit schwarz-weiß-roter Kokarde, einem roten Armband mit einem schwarzen Hakenkreuz im weißen Felde kommt man sich auch zu interessant vor. Und erst alle die geheimnisvollen Befehle und Andeutungen der Vorgesetzten! „Heute und morgen erhöhte Alarmbereitschaft!" Wem sollte da nicht die Brust voller Stolz schwellen? Und wenn man des Abends im Hofbräukeller bei seiner „Maaß" sitzt und vor den Ohren des friedlichen Bürgers mit den Kraftausdrücken des großen Meisters um sich wirft, wer sollte da nicht selbstbewußt werden? Der Bayer lebt von der Opposition um jeden Preis. Solange er unter seinesgleichen ist, ist er ungefährlich. Denn es bleibt dann bei mündlichen Heldentaten. Wenn aber einmal landfremde Demagogen ihn, den im Grunde Gutmütigen und Friedfertigen, aus dem inneren Gleichgewicht gebracht haben, dann ist er zu allem fähig. So war es 1919, so wird es vielleicht in nicht allzulanger Zeit wieder sein. Denn Ludendorff und Hitler sind für einen Bayern auch Landfremde . . .

*

So sind also die Münchener Massen verhältnismäßig ungefährlich, selbst wenn sie ab und zu ihre andersdenkenden Landsleute verprügeln. Der Drang, eigenen Stammesgenossen die Köpfe einzuschlagen, ist bei ihnen noch nicht erloschen. Gefährlich aber sind die unsichtbaren Hintermänner des Nationalsozialismus, der ein Dachverband für alle die Gruppen und Grüppchen geworden ist, die im Einklang mit dem französischen Militarismus an dem völligen Untergang Deutschlands arbeiten. Der deutsch-völkische Schutz- und Trutzbund, der Verband nationalgesinnter Soldaten, das Alpenkorps Oberland, die Anhänger Ehrhardts und Roßbachs, Bund „Reichsflagge", „Blücher" und viele andere haben sich nun zusammengefunden. Arbeitslose Offiziere der alten Armee, die von den Pensionen der Republik leben, sitzen in allen leitenden Stellen. „Verbindungsoffiziere" haben an den einzelnen Orten die Organisation in der Hand, erteilen Unterricht im Maschinengewehrschießen und schüren und hetzen im Stillen. „Waffen sind vorhanden,

Die auswechselbaren Monarchen

Ein Märchen

Von Otto Koester

Es waren einmal zwei kleine Ländchen, die mit ihren Grenzen aneinander stießen. Das östlich gelegene, das Fürstentum Bullenhausen-Biesterstedt, war mit fetten Wiesen und lieblichen Triften reich gesegnet. Wo immer man das Landesgebiet betrat, da trat man in etwas, und das kam von den zahlreichen Kuhherden, die ringsumher weideten. Das westliche Ländchen hingegen, das Herzogtum Schnurzingen-Winzingen, erfreute sich eines ungemein fruchtbaren Ackerbodens und brachte an Früchten des Feldes weit mehr hervor, als sein eigener Bedarf erforderte. Infolgedessen tauschten die Bewohner beider Länder seit alters ihre Landeserzeugnisse gegenseitig aus und standen in den freundnachbarlichsten Beziehungen zu einander.

Leider teilten indessen die derzeitigen Herrscher, Fürst Balduin der Neunundzwanzigste von Bullenhausen-Biesterstedt und Herzog Nazi der Siebenunddreißigste von Schnurzingen-Winzingen, die friedliche Gesinnung ihrer Untertanen keineswegs. Beide waren vielmehr von cäsarischem Machthunger und wilder Kriegslust besessen. Tag und Nacht grübelten sie darüber nach, wie sie einen geeigneten Vorwand fänden, das Nachbarreich mit Krieg zu überziehen. Doch wollte ihnen durchaus nichts einfallen; wie ihnen überhaupt selten etwas einfiel.

Eines Tages aber — draußen brannte die Julisonne, man hatte die Rouleaux mit den vielen goldgestickten „R" herabgelassen, und nur ein dicker Brummer störte mit seinem Summen die friedevolle Mittagsstille — sprang Herzog Nazi plötzlich mit Gepolter von seinem Thron empor und rief aufgeregt ein über das andere Mal: „Ich hab ihn! Ich hab ihn!" Und als sein Kanzler, der in einer Ecke des Thronsaals gerade ein Nickerchen gemacht hatte, ganz verstört auffuhr und fragte, wen Seine Herzogliche Hoheit denn hätten, etwa den Sternickel oder gar den Bebel, da packte ihn der Herzog bei den Schultern, schüttelte ihn derb und schrie mit blitzenden Augen: „Einen Kriegsgrund hab ich!" Dabei wies er mit dem Zeigefinger auf eine Stelle des Buches, in dem er gerade gelesen hatte. Es war ein Geographiebuch, der kleine Seydlitz, und der Kanzler las mit stockender Stimme: „Das Fürstentum Bullenhausen-Biesterstedt mit der Haupt- und Residenzstadt Biesterstedt ist 261 Quadratkilometer groß, hat 17 290 meist evangelische Einwohner, eine höhere Lehranstalt für Rindviehkunde, ein Landesmuseum, enthaltend unter vielen anderen Sehenswürdigkeiten die berühmte goldene Gabel Balduins des Gefräßigen (11. Jahrhundert), und stößt mit seiner Westgrenze an das Herzogtum Schnurzingen-Winzingen . . ." Fragend sah der Kanzler zu seinem Herrn empor. Der aber hatte bereits sein blitzendes Schwert gezogen, fuchtelte damit wie toll in der Luft herum und schrie aus Leibeskräften: „Es stößt — es stößt — Mensch, Esel, Kanzler, hörst du nicht? Es stößt! Dies freche Gesindel wagt es, mit seiner Westgrenze an Unser Herzogliches Erbland zu stoßen! Beim Herkules, wir werden diesen Stoß parieren! Wir werden das Prestige Unserer Monarchie gegen diesen frevelhaften Angriff zu verteidigen wissen . . .!"

Stündlich flogen von diesem Augenblicke an die diplomatischen Noten von einem Land zum anderen. Jede der beiden Regierungen behauptete, von der anderen schmählich herausgefordert zu sein, und beteuerte ihre eigene friedliche Gesinnung. Ein mörderischer Krieg entbrannte. Beide Länder wurden aufs furchtbarste verwüstet und erlitten ungeheure Verluste an Menschenleben, ohne daß die eine oder die andere Seite einen entscheidenden Sieg zu erringen vermochte.

Die beiden Herrscher aber saßen, bebend vor Heldenzorn, auf ihren Schlössern weit hinter der Front und beobachteten durch Ferngläser das Ringen der Heere, wenn sie nicht gerade Dankgottesdienste für die gelungene Niedermetzelung eines feindlichen Haufens abhielten oder ein Sektfrühstück zur Stärkung ihres Siegeswillens einnahmen. Bald merkten sie jedoch zu ihrem Schrecken, daß trotz des vielen Schnapses, den sie an die Front schickten, die Kampflust der Truppen zu erlahmen anfing und daß sich im Volke ein immer lauter werdendes Murren über die lange Kriegsdauer und die täglich wachsenden Entbehrungen erhob. Und schließlich kam es auf beiden Seiten zu offenen Meutereien.

Eines Tages — Fürst Balduin lag noch in den Federn — drang sogar ein Haufen seiner eigenen Soldaten, gefolgt von ihren halbverhungerten und zerlumpten Weibern und Kindern, ins Schloß zu Biesterstedt und forderten sofortigen Friedensschluß. Balduin, der den Tumult schon von weitem gehört hatte, sprang ahnungsvoll aus dem seidenen Himmelbett, griff schnell noch auf den Nachttisch nach Krone und Szepter und begab sich dann eilends an einen gewissen stillen Ort, wo er sich einriegelte, und schlotternd vor Angst das Kommende erwartete. Es geschah aber nichts. Ein paarmal wurde zwar an der Tür gerüttelt, auf Balduins geistesgegenwärtige Antwort „besetzt!" gab man aber weitere Versuche, zu öffnen, auf und begnügte sich damit, vor dem bewußten Gemach eine Schildwache zu postieren.

Etwas Aehnliches begab sich gleichzeitig in Schnurzingen-Winzingen. Hier besichtigte Herzog Nazi gerade die Stallungen eines seiner Güter, als ein Lakai atemlos die Kunde brachte, daß ein aufrührerischer Volkshaufe im Anzuge sei. Bleiches Entsetzen malte sich auf allen Gesichtern, und im Nu war das Gefolge des hohen Herrn in alle Winde zerstoben, sodaß Nazi plötzlich ganz allein mit seinem Kanzler mitten auf dem Gutshof stand. Schon vernahm man in der Ferne dumpfen Lärm — da kam dem Kanzler ein glücklicher Gedanke: den dicken Herzog an einem seiner glitzernden Orden hinter sich herzerrend, rannte er mit ihm in den Schweinestall, riß ihm und sich schleunigst die Kleider herunter und sprang dann mit ihm mitten unter die feisten Borstentiere. Sofort begannen die beiden Herrn sich zwischen den Ebern und Säuen herumzuwälzen, deren Grunzen und Quieken sie ungemein naturgetreu nachzuahmen wußten.

Inzwischen waren die Meuterer in den Gutshof eingedrungen und suchten nach ihrem Landesvater. Einige kamen auch in den Schweinestall, blickten halb wohlgefällig, halb neidisch auf die fetten Insassen und zogen dann wieder ab, ohne Nazi und den Kanzler bemerkt zu haben. Einer der letzten konnte es sich indessen nicht versagen, beim Weggehen Nazi ein wenig mit seinem Bajonett am Bauch zu kitzeln, wobei er lachend zu seinem Kameraden meinte: „Dat hie is dat fettste Biest, Karl, dat könnten wi glik for hüt Abend slachten". Doch der andere erwiderte nur kurz und ernst: „Erst die Revolutschon, denn dat Vergnögen, Krischan". Damit gingen sie hinaus.

Am Abend läuteten alle Glocken in beiden Ländern den Frieden ein. Auf den Schlachtfeldern schüttelten sich die bisherigen Feinde die Hände und schworen einander feierlich, sich nie wieder zu einem so wahnsinnigen Beginnen mißbrauchen zu lassen. In den Städten und Dörfern herrschte endloser Jubel. Nach dem ersten Freudenrausch aber begann man hüben und drüben zu beratschlagen, wie in Zukunft am besten neuen Kriegen vorzubeugen sei. Eine Anzahl Stimmen wurden laut, die für die Einführung republikanischer Verfassungen waren; doch fanden sie nur geringen Widerhall. Besonders die weiblichen Mitglieder der sogenannten guten Familien (man hatte inzwischen auch den Frauen das Stimmrecht verliehen) waren dagegen: was würde denn dann aus den Hofbällen im Winter werden, auf denen es doch immer so furchtbar nett gewesen war; und ein Präsident in schwarzem Rock und Zylinder, ohne Krone und Szepter und sonstige Metallverzierungen, sähe so furchtbar langweilig aus; und überhaupt. Da sich diesem Votum außerdem sämtliche Hoflieferanten sowie eine Anzahl Hofprediger und Professoren der Geschichte anschlossen, entschied man sich hüben wie drüben für Beibehaltung der Monarchie. Doch sollten die Weisesten beider Länder gemeinsam darüber beraten, wie die Rechte der Monarchen verfassungsmäßig zu beschränken seien, damit sich ein so furchtbares Unheil in Zukunft nicht wiederholen könne.

Balduin und Nazi waren inzwischen aus ihren Verstecken

die alte Armee lebt noch, sie ist da, wenn sie gerufen wird": manchmal sind die Herren nicht vorsichtig genug. Wenn einmal „der Tag" gekommen ist, dann werden sich die guten Münchener wundern, wie plötzlich fremde „Führer" an ihre Spitze treten. Sie werden dann mit einem ihnen aus der Vergangenheit nicht unbekannten Katzenjammer aus ihren Träumen erwachen und die Herren Hitler und Ludendorff zum Teufel jagen. Allerdings kann bis dahin viel Blut unnütz vergossen sein, zur Freude des internationalen Nationalismus.

*

Herr Hitler ist der Typ des Demagogen, wie ihn Mommsen (Röm. Geschichte, Bd. 5, S. 717) in der Person des Apion treffend schildert: „Vor dem Kaiser Caligula erschien die Deputation der Judenfeinde, geführt von Apion, auch einem alexandrinischen Gelehrten, der „Weltschelle", wie Kaiser Tiberius ihn nannte, voll großer Worte und noch größerer Lügen, von dreistester Allwissenheit und unbedingtestem Glauben an sich selbst, wenn nicht der Menschen, doch ihrer Nichtswürdigkeit kundig, ein gefeierter Meister der Rede wie der Volksverführung, schlagfertig, witzig, unverschämt und unbedingt loyal." Wort für Wort trifft auf Hitler zu. In der ersten Massenversammlung sagte er als Motto: „Ich werde nun nacheinander acht Massenversammlungen halten, und wenn so fortgesetzt Oel ins Feuer gegossen wird, müßte ein Wunder geschehen, wenn es nicht zur Explosion kommt". Er hat sein Wort gehalten. Er appelliert an die niedrigsten Instinkte der Massen. Seine Beredtsamkeit ersetzt den fehlenden Inhalt durch ihre schillernde Form. Er wird es zur Explosion bringen, die ihn aber selbst hinwegfegen wird.

*

Der deutsche Staatsbürger aber schläft. Schallt es einmal allzulaut aus München herüber, ruft er nach den Gesetzen zum Schutz der Republik, nach Vereins- und Zeitungsverboten. Von solchen Zwangsmaßnahmen das Heil zu erwarten, zeugt von einer geradezu einzigartigen Unkenntnis politischer und psychologischer Grundtatsachen. Alles Verbotene reizt nicht nur den Knaben, auch den Erwachsenen. Mit dem Sozialistengesetz hat man nur den Sozialisten genützt. Und Herr Hitler quittiert jeden überflüssigen Zwang äußerlich mit Protestgeschrei, im Innern aber dankbar lächelnd. Es gibt nur ein Mittel gegen die nationalsozialistische Geistlosigkeit: ihr positiven republikanisch-sozialistischen Geist entgegenzusetzen, der sehr wohl im Stande ist, die Jugend zu begeistern, und der allein eine sichere Entwicklung des Ganzen gewährleistet. Wird dieser Geist in unserem Volke stark, dann brauchen wir keine nationalsozialistischen Explosionen zu befürchten. Sie bleiben dann nur ein ohnmächtiges Feuerwerk von kurzer Dauer. Große Kreise der „republikanischen" Bevölkerung sind aus Bequemlichkeit und Trägheit republikanisch. Wachen sie nicht bald auf, dann blüht Herrn Hitlers Geschäft; und Herr Hitler wird dann mit recht temperamentvollen Fußtritten die aufwecken, die heute noch schlafen . . . . Walter Ostermann

Die bayerische Gummizelle

Für gewisse Veitstänze der völkischen „Freiheits"bewegung ist schon längst statt wohlwollender Nachsicht und Unterstützung durch Regierungsstellen staatliche Kaltwasserbehandlung am Platze.

Die bayerische Gummizelle komprimitiert die ganze Republik.

Was sich die Presse im Umkreis des Herrn Hitler leisten darf, geht auf keinen Staatsanwalt. Da gibt es eine Leipziger Tscheka (lies Staatsgerichtshof), ein Gesetz zum Schutz der Judenvorherrschaft; das Reich ist eine Juden- und Sachsen eine Sowjet-Republik. Offene und versteckte Hetze zu Mord und Totschlag ist fast alltäglich. Alles was nicht national ist im Sinne der Gummizelle und nicht vor dem völkischen Papst sein Hakenkreuz macht, ist kein Deutscher und gehört entweder rücksichtslos niedergeschlagen, ausgerottet oder aufgehängt. Jeder Gegner ist zunächst judenverdächtig oder marxistischer Hochverräter.

Der Kampf geht in dieser Art bis herüber zur bayerischen Volkspartei und zu Hergt und Genossen. Da gibt es je nachdem Landesverräter, Novemberverbrecher, rote Strolche, internationalen Straßenpöbel, Rowdys, Juden, Judenstämmlinge, parlamentarisch verseuchte Schwätzer, laue Troddel, Halunken. Jede andere Meinung ist elendes Spiel mit Worten, hohles Phrasengeklingel, blödsinniges Geschwätz von Schuften und Schmutzfinken.

Alle Argumente der Hitler und Genossen sind „schlagend". Der Terror ist das A und O der ganzen Bewegung. Diese Taktik macht sich in neuester Zeit auch in den anderen „vaterländischen Verbänden" bemerkbar. Jeder, der die Rutschpartie zum vollendeten Wahnsinn nicht gut heißt, wurde in der letzten Zeit in den sogenannten Sprechabenden dieser Verbände „brutal niedergeschrieen und mußte gewärtig sein, körperlich mißhandelt und aus dem Saal entfernt zu werden". Eine Scheidung innerhalb dieser Organisationen ist übrigens anscheinend im Gange.

Die Propaganda der Nationalsozialisten für ihre Kampftruppen kann in aller Oeffentlichkeit vor sich gehen. „Sturmerprobte Flieger, Kraftfahrer! Hinein in die Reihen der Deutschen Freiheitsbewegung", ist die neue Parole, nachdem man scheinbar glaubt, gemeine Mannschaften zur Genüge unter den Hakenkreuzfahnen versammelt zu haben. Am 1. Mai hatte man sich bekanntlich bis auf die Zähne bewaffnet, angeblich um einen „roten Putsch" zu verhindern. Dabei hat im bayerischen Landtag ein Kommunist ganz offen erklärt, seine Organisation in München sei zu klein, um auch nur an einen Putsch denken zu können. Es sind auch neuerdings sogenannte „Absangabteilungen" gebildet worden. Das letzte Feuergefecht zwischen Jungsozialisten und Völkischen in den Straßen Münchens eröffnet für die Tätigkeit derartiger Kommandos nette Perspektiven.

Eigenartig ist das Verhalten diverser bayerischer Behörden. Der sozialdemokratische Abgeordnete Auer hat im bayerischen Landtag behauptet, daß die Polizeiorgane selbst den Nationalsozialisten Waffen gegeben hätten. Von anderer Seite war zu hören, daß gewisse Fäden von den Kampfformationen nicht nur zur Reichswehr, sondern sogar bis ins bayerische Kriegsministerium laufen. Natürlich nicht offiziell! Abgeordneter Müller-Meiningen hat daran erinnert, daß in München der ernsteste sportliche Wettkampf genehmigt werden muß, ja sogar jeder Aufzug von nur zehn Mann. Wenn „man" dagegen „regimenterweise und mit unzähligen Fahnen und Bannern in militärischem Aufzug durch die Stadt München marschiert, dann unterliegt das nicht der Genehmigung, das ist dann eine rein private, rein sportliche Angelegenheit".

Je mehr nun innerhalb der vaterländischen Verbände Scheidungen vor sich gehen, merkt man, was für Kreise als Hauptmacher hinter den einwandfrei Völkischen stehen. Zweifellos haben es heute doch viele der Vaterländischen satt, sich von gänzlich unverantwortlichen politischen Kindern in dem Maße wie seither gängeln zu lassen. Es dominieren unter den radikalsten Rechtsbolschewisten die terroristischen Konjunkturjäger, die Berufsschwätzer; ferner stellenlose Militärs, unreife Studenten und derlei Leute. Selbst unter den „geborenen Führern" kein einziger von Format.

Eine typische Erscheinung ist der frühere deutschnationale Justizminister Roth. In der Münchner „Allgemeinen Zeitung" ist festgestellt worden, daß der kerngesunde Herr „Hauptmann" während des Krieges nicht einen Tag im Felde war. Beim Ausbruch der Räterepublik in München sei er noch rechtzeitig verduftet, ehe es gefährlich wurde und erst wieder zurückgekehrt, als Reichstruppen und Heimatwehren bereits die Herren der Situation waren. Da sei er wieder erschienen „im Schmucke eines Stahlhelms".

Wenn man nicht will, daß in Bayern der Bürgerkrieg aufflammt und schließlich noch eine Reichsexekution dorthin nötig wird (schon hat der Nürnberger Bürgermeister in einem Fall militärische Hilfe von Berlin erbeten), soll man endlich einigen überhitzten Schreihälsen kalte Duschen verabfolgen. Ernsthafte Leute stehen nicht hinter ihnen und Mitläufer zählen nicht. Die vielen stellenlosen Militärs kann vielleicht endlich „die Arbeit retten". Den Studenten und Gymnasiasten ist zu raten, sich auf den jugendlichen Popo zu setzen und erst mal was Tüchtiges zu lernen und zu leisten, dadurch nützen sie dem so laut geliebten Vaterland mehr als durch politische Kindereien. Die Arbeitermassen dieser sonderbaren „Arbeiterpartei" werden sich dann von selbst beruhigen, denn sie existieren, abgesehen von ein paar Paradeexemplaren, nur in der völkischen Phantasie. Das Geklüff aber einiger verkalkter Universitätsprofessoren lockt sowieso keinen Hund vom Ofen vor. Hermann Mauthe

---

Die „Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei" gehört zur „Arbeitsgemeinschaft der vaterländischen Kampfverbände", neben folgenden anderen Bünden: „Verband vaterländischer Bezirksvereine Münchens", „Reichsflagge", „Oberland", „Unterland", „Freiwilligenkorps München", „Blücher" und „Viking".

Bayern hat eine Ausnahmeverordnung gegen Mißbrauch der Presse- und Versammlungsfreiheit und zum Schutz vor „landesverräterischen Umtrieben" erlassen.

Der Reichstag hat ein Gesetz angenommen, das Sprengung von Versammlungen mit Gefängnis bedroht. Sozialdemokraten und Kommunisten haben dagegen gestimmt, weil sie glauben, es werde doch nur gegen links angewandt werden.

Völkisches

Der nationalsozialistische Geisteszustand wird durch folgende Glosse nicht übel illustriert, die — notabene — in der deutschnationalen „München-Augsburger Abendzeitung" gestanden hat:

„Wie ein Alkoholkranker weiße Mäuse, so sieht der „Völkische Beobachter" überall Juden. Neuerdings hat er seine Forschungen auf das Münchener Adreßbuch ausgedehnt und in der Pfinganserstraße, wo sich die Juden bekanntlich mit Vorliebe aufhalten, einen französischen Juden entdeckt, dessen Standesbezeichnung — Sous-Brigadier a. D. — dem Blatte folgenden Notschrei entlockt: „Danach — nach dem Sous-Brigadier nämlich — diente er in der französischen Armee. Der Mann ist offenbar Jude, weshalb wir es ihm wirklich nicht verübeln, daß er heute noch stolz darauf ist, einem Truppenkörper der weißen Neger angehört zu haben; uns kümmert nur das eine: Ist (folgt der Name) französischer Staatsbürger? Wenn ja, welche Garantie hat die bayerische Regierung, daß er nicht Spionage treibt? Endlich, sitzt er zu Recht in dieser Wohnung?"

Wir sind in der Lage, die Besorgnisse des „Völk. Beobachter" zu zerstreuen, und die Schriftleitung hätte sie gar nicht zu erheben brauchen, wenn darin ein einziger Münchner säße. Wenn der „Völkische" sich weiter im Adreßbuch umsieht, dann wird er sogar noch auf „Premier-Brigadiers", „Cornets" und „Exempten" stoßen, offenbar lauter Franzosen und Juden. Im Hofbräuhaus wird sich ein großes Gelächter erheben; dort haben diese gefährlichen Knaben jahrelang verkehrt und im Bauerngirgl auch. Es waren die höheren Chargen der Königlich Bayerischen Leibgarde, der Hartschiere, die diese französischen Rangbezeichnungen geführt haben; sicher also weder Franzosen noch Juden, sondern lauter ehrenwerte, kernbayerische und gutdeutsche, altgediente Soldaten. Wir möchten der Schriftleitung doch den Rat geben, sich für so schwierige Fra en einen Sachverständigen zuzulegen."

Das tödliche Gift

Wer eine Geschichte des Antisemitismus schriebe, würde zugleich ein wichtiges Stück deutscher Kulturgeschichte geben.

Es wäre interessant, den lockenden Köder zu untersuchen, der hier und da aus ministeriellen Kabinetten und junkerlichen Meinungsbrauereien auf die Straße flog, und auf den der hungrige Michel wahllos und gierig anbiß.

Es ist nicht meines Amtes.

Leider steht es so, daß der Jude heute vogelfrei ist. Wenn auch nicht im juristischen Sinne, so doch im Gefühl des Volkes.

Leider steht es so, daß man den beauftragten wie den freiwilligen Hetzern einen Grund nicht absprechen kann. Bei allem Bildersturm, allem Paroxismus oder sozialen Forderungen waren Juden, sind Juden in der vordersten Linie. Wo das Unbedingte verlangt, wo reiner Tisch gemacht wurde, wo der staatliche Erneuerungsgedanke mit frenetischem Ernst in Tat umgesetzt werden sollte, waren Juden, sind Juden die Führer.

Juden sind die Jakobiner der Epoche.

Wäre irgend Billigkeit zu erwarten, so müßte freilich zugestanden werden, daß diese Juden fast ohne Ausnahme von ehrlicher Ueberzeugung beseelt waren, Idealisten, Utopisten, Heilbringer, als welche sie sich in der Welt empfanden; so müßte zugestanden werden, daß in ihrem Tun eine vielleicht unsinnige und schuldvolle, vielleicht aber auch weit in die Zukunft deutende Folgerichtigkeit liegt: die Ueberpflanzung der vom Judentum empfangenen Messiasidee aus dem Religiösen ins Soziale. So müßte ferner zugestanden werden, daß bei genauer Prüfung, wer aus der Verwirrung Vorteil gezogen, wer sein Schäfchen dabei ins Trockene gebracht, wer in die Flamme geblasen, solange es unbemerkt und ungefährdet geschehen konnte und sich zu bergen wußte, als die gute alte Polizei sich ins Mittel legte, keinesfalls sie die Belasteten wären. Eingestanden müßte werden, daß sie die Kastanien aus dem Feuer geholt haben, und, da die Kastanien verbrannt sind, wie es den Anschein hat, man ihnen dafür die Hände abzuhacken beschließt.

* Eingestanden müßte auch werden, daß Juden ebenso die Bewahrer und Hüter der Tradition sind, Kundige und Diener des Gesetzes.

Aber Billigkeit ist nicht zu erwarten. Auf Billigkeit ist es auch nicht abgesehen. Auf den Haß ist es abgesehen, und der Haß fordert weiter. Er macht keinen Unterschied der Person und der Leistung, er fragt nicht nach Sinn und Ziel. Er ist sich selber Sinn und Ziel.

Es ist der deutsche Haß.

Was werfen die Deutschen den Juden vor? Sie sagen: ihr vergiftet unsere reine Atmosphäre. Ihr verführt unsere unschuldige Jugend zu euern Taktiken und Praktiken. Ihr tragt in unsers germanisch-strahlende Weltanschauung euer trübes Grübeln, eure Verneinung, eure Zweifel, eure asiatische Sinnlichkeit. Ihr wollt unsern Geist in Fesseln schlagen und das arische Prinzip von der Erde vertilgen.

Darauf habe ich mit allem Vorhergehenden geantwortet, und wer dann jene Anschuldigungen noch aufrecht erhält, dem wäre auch nicht gedient, wenn ich mit Engelszungen redete.

Andere sagen: ihr verderbt uns das Geschäft. Diese sind aufrichtig. Die Deutschen mögen sich erinnern, wie sie beim Beginn des Krieges, knirschend über die Heuchelei, die Ausbrüche sittlicher Entrüstung, die die Engländer vorbrachten, über sich ergehen lassen mußten. Wenn ihnen aber irgendein Engländer zurief: ihr verderbt uns das Geschäft, so begriffen sie das, obgleich der Vorwurf, gegen ein ganzes Volk gerichtet, um einen Krieg zu sanktionieren, sinnlos und unmenschlich ist.

Ein junger Freund erzählte mir folgende Geschichte. Er war in Polen im Hause eines armen Juden einquartiert, der drei Söhne hatte, einen elf-, einen dreizehn-, einen fünfzehnjährigen. Einmal ließ er sich mit ihnen in ein Gespräch ein, und er fragte einen jeden, was er werden wolle. Der Elfjährige sagte voll Eifer: Ich will was Großes werden, ein Millionär. Der zweite antwortete ernst: Ich will ein Jude werden. Der dritte, der finster abseits stand und die Frage mehrmals gefliſſentlich überhörte, sagte endlich zu dem Bedränger: Erde will ich werden wie du.

Hier sind drei Kategorien jüdischer Menschheit in drei Repliken zusammengefaßt. Das Sonderbare und Schmerzliche ist, daß die Deutschen stets und von jeher nur die eine, die erste sehen, nur von ihr reden, nur gegen sie ihre Wut richten, was auch sonst die Vorwände und Verschleierungen sein mögen.

Bei der Erkenntnis der Aussichtslosigkeit der Bemühung wird die Bitterkeit in der Brust zum tödlichen Krampf.

---

wieder aufgetaucht. Balduin hatte, nachdem man ihm durch die Tür Sicherheit für Leib und Leben versprochen, geöffnet und war respektvoll auf seinen Thron zurückgeleitet worden. Nazi, der sich mit seinem Kanzler unter den Schweinen schon ganz gut eingelebt hatte, war schließlich von einer Stallmagd an einem goldenen Siegelring erkannt worden und saß nun gleichfalls wieder auf dem Thron seiner Väter, mit etwas verlegenem Gesicht und ab und zu zerstreut vor sich hingrunzend.

Schon am nächsten Tage legte der Rat der Weisen den konstituierenden Versammlungen beider Länder einen Gesetzentwurf vor, der unter allgemeinem Beifall sofort angenommen wurde. Man war bei der Abfassung des Gesetzes von dem Gedanken ausgegangen, daß die Kriegsgefahr hauptsächlich in der beschränkt-nationalistischen Denkart der Monarchen begründet sei. Hiergegen müsse durch Internationalisierung der Monarchie ein Gegengewicht geschaffen werden. Diese Internationalisierung sei aber am einfachsten dadurch zu erzielen, daß die Monarchen beider Nachbarländer alle halbe Jahre ihre Plätze miteinander wechselten.

Nazi und Balduin sträubten sich anfangs heftig gegen die Anerkennung dieses Beschlusses. Als man ihnen aber die Zusicherung gab, daß sie ja ihre eigenen angestammten Throne jedesmal beim Umzug mitnehmen dürften, willigten sie nach reiflicher Ueberlegung schließlich ein.

Von nun an sah man jährlich zweimal, am 1. April und am 1. Oktober, auf der Landstraße, die von Schnurzingen-Winzingen nach Bullenhausen-Biesterstedt führte, zwei Rollfuhrwerke einander entgegenfahren, die sich gerade an der Grenze beider Länder zu treffen pflegten. Auf jedem der Wagen stand ein prächtig vergoldeter Thronsessel mit wundervollem Baldachin, der eine mit gelber, der andere mit blauer Seide überzogen. Auf dem einen Thron gewahrte man S. Durchlaucht den Fürsten Balduin den Neunundzwanzigsten von Bullenhausen-Biesterstedt, auf dem anderen S. Hoheit den Herzog Nazi den Siebenunddreißigsten von Schnurzingen-Winzingen in majestätischer Haltung und prachtvollen Uniformen. An der Grenze angelangt pflegten die Wagen zu halten, die Monarchen stiegen von ihren Thronen, begrüßten sich herzlich und küßten einander auf beide Wangen, während eine von beiden Ländern gestellte Ehrenkompagnie salutierte, eine Kapelle die beiden Nationalhymnen spielte und die Fuhrleute sich eine neue Pfeife anzündeten. Alsdann fuhren die beiden Herrscher weiter, um, am Ziele angelangt, die Zügel der ihnen jeweils zufallenden Regierung in höchstdero Hände zu nehmen.

Die Kühe von Bullenhausen-Biesterstedt aber pflegten den beiden sich entfernenden Wagen noch lange sinnenden Blickes nachzuschauen. Von Kriegen zwischen den beiden Nachbarreichen hat man seitdem nicht wieder gehört.

Tiergeschichten

„Sehet die Vögel unter dem Himmel an . .
Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie?"

In einem Nest hinter einer Dachrinne war ein Sperling aufgewachsen. Als er flügge war, flog er direkt auf Hansjakobs Kirschbaum, wo der Tisch gedeckt und gleichzeitig eine schöne Aussicht auf Wickenmichels Weizenacker vorhanden war. Während er schmauste, kam ein müder Wanderer des Wegs und pflückte ein paar Kirschen, um seinen Durst zu stillen. Gleich stand der Feldhüter hinter ihm und machte ihm unsanft begreiflich, daß er sich an fremdem Eigentum vergriffen habe. Arme Menschen, dachte der Spatz, ließ dem Wächter des Gesetzes noch etwas auf die Dienstmütze fallen und flog weiter — auf Wickenmichels Weizenacker.

*

Eines Abends, als die Sonne untergegangen war, gingen die Hühner in den Hühnerstall. Ganz zuletzt schlich sich der Hahn die Leiter hinauf und setzte sich neben seine Lieblingshenne.

Diese drückte ihr linkes Auge zu, sah ihn von der Seite an und sagte: „Nun, wie siehst denn du heute aus? Du hast ja gar keinen Schwanz mehr, und dein schöner Hahnenkamm ist auch ganz zerhackt! Du bist scheints heute wieder in allen Höhen herumvagiert und hast dich groß gemacht! Deshalb haben sie dir so heimgeleuchtet. Recht so. Bleibe an deinem eigenen Hofe und bei deinem Hühnervolk; dann passiert dir so etwas nicht."

„Du brauchst mir hier keine Bergpredigt zu halten", sagte der Hahn. „Wenn ich mit einem Kollegen etwas auszufechten habe, so brauche ich euch nicht dazu. Oder willst du, daß es geht wie bei den Menschen? Die lassen das Volk die Suppe ausfressen, die die Herrscher eingebrockt haben. Ich fechte meine Sache selbst aus und brauche mein Volk nicht dazu. Im Gegenteil, wenn ich einen guten Bissen finde, so rufe ich euch alle herbei, damit jedes etwas erhält. Ich fresse nicht meinem Volke das Beste vor der Nase weg. Das ist der Hahnenstolz!"

„Es ist wahr", sagte die Henne. „Ich würde mich auch schönstens bedanken, wenn ich meine Jungen aufziehen müßte, daß ihr sie zu euren Händeln mitnehmen könntet. Aber die Menschen kennen eben weder deinen Stolz noch meine Liebe".

Steginüller

Hygiene

Man hat jetzt die Geschichte der Zahnbürste geschrieben. Es war ein deutscher Professor, der die Geschichte der Zahnbürste geschrieben hat. Er wohnt in Lichterfelde bei Berlin.

Die Zahnbürste ist von den Chinesen erfunden worden, denen die Menschheit so manche Errungenschaft der zivilisierten Lebensform verdankt. Die Chinesen haben das Teetrinken erfunden, den Zopf, das Opium und die Sitte, dem politischen Gegner den Bauch aufzuschneiden; alles Mittel, durch die dem Staat viel Schererei erspart wird.

Man weiß sogar das Datum, an dem die Zahnbürste erfunden worden ist: die Zahnbürste ist am 25. Juni 1498 erfunden worden. Bis dahin hat sich die Menschheit ohne Zahnbürste behelfen müssen.

Die Römer putzten sich die Zähne mit getrocknetem Mäusekot, wie der ältere Plinius in seiner Naturgeschichte mitteilt. Getrockneter Mäusekot ist vielleicht nicht nach jedermanns Geschmack, aber er hat vor unseren modernen Zahnpasten den Vorzug, daß er besser riecht und daß man wenigstens weiß, woraus er gemacht ist.

Später wurde es Sitte, sich des Morgens den Mund mit Weißwein auszuspülen; doch mußte man darauf achten, daß man den Wein zinthafter nicht herunterschluckte, sonst wäre es ja gewesen, als ob man sich gar nicht gespült hätte. Und dann kam die Zahnbürste aus China und trat ihren Siegeszug durch die Welt an. Und seitdem leidet die Welt an Zahnschmerzen.

Wann wird je die Frage beantwortet werden, ob die Zivilisation, die Hygiene und alle diese Sauberkeit ein Segen oder ein Irrtum ist? Die Neger putzen sich niemals die Zähne, sie denken ja gar nicht daran, und sie verfügen über das schönste Gebiß der Welt. Die Amerikaner, die sich immerzu die Zähne putzen, haben von allen Menschen das meiste Zahnweh, was schlimm ist, und die meisten Zahnärzte, was noch viel schlimmer ist.

Geradeso ist es mit dem Waschen. Die russischen Bauern, die gar nicht wissen, was das Wasser ist, sind die gesündesten Menschen. Und die große Tragödin Sarah Bernhardt rühmt sich, daß sie sich noch nie in ihrem Leben gewaschen hat; sie ist hundertzehn Jahre alt geworden und spielt Hosenrollen. (Anm. des Setzers: Sarah Bernhardt ist kürzlich im Alter von 80 Jahren gestorben.)

Wer unter uns, die wir uns täglich die Hände waschen, kann das von sich sagen? Victor Auburtin

Literatur

Deutschland und die Schuldfrage. Herausgegeben von Dr. Wilhelm Ziegler. Verlag für Politik und Wirtschaft, Berlin W 35.

Das durchaus tendenziöse Buch ist erschienen auf Veranlassung des „Arbeitsausschusses deutscher Verbände", der sich die Bekämpfung des „Schuldlüge" angelegen sein läßt. Es enthält Beiträge von Professor Hoetzsch, Graf Montgelas, Professor Delbrück, Oberst Schwertfeger, Freiherr v. Lersner u. a. Auch zwei Sozialdemokraten, Koester und Quassel, sind vertreten. Während jener sich bemüht, einigermaßen objektiv zu urteilen, vertritt dieser unentwegt den bekannten billigen Standpunkt, daß französische Revanchesucht, russischer Panslawismus und englischer Handelsneid den Krieg verursacht haben. W. Sch.

Es ist vergeblich, die rechte Wange hinzuhalten, wenn die linke geschlagen worden ist. Es macht sie nicht im mindesten bedenklich, es rührt sie nicht, es entwaffnet sie nicht: sie schlagen auch die rechte.

Es ist vergeblich, in das habsüchtige Geschrei Worte der Vernunft zu werfen. Sie sagen: was, er wagt es, aufzumucken? Stopft ihm das Maul.

Es ist vergeblich, beispielschaffend zu wirken. Sie sagen: wir wissen nichts, wir haben nichts gesehen, wir haben nichts gehört.

Es ist vergeblich, die Verborgenheit zu suchen. Sie sagen: der Feigling, er verkriecht sich, sein schlechtes Gewissen treibt ihn dazu.

Es ist vergeblich, unter sie zu gehen und ihnen die Hand zu bieten. Sie sagen: was nimmt er sich heraus mit seiner jüdischen Aufdringlichkeit?

Es ist vergeblich, ihnen Treue zu halten, sei es als Mitkämpfer, sei es als Mitbürger. Sie sagen: er ist der Proteus, er kann eben alles.

Es ist vergeblich, ihnen zu helfen, Sklavenketten von den Gliedern zu streifen. Sie sagen: er wird seinen Profit schon dabei gemacht haben.

Es ist vergeblich, das Gift zu entgiften. Sie brauen frisches.

Es ist vergeblich, für sie zu leben und zu sterben. Sie sagen: er ist ein Jude.

Jakob Wassermann

Ehrentag deutscher Mütter

Auf den heutigen Sonntag ist ein Ehrentag deutscher Mütter proklamiert, der von nun an jedes Jahr am zweiten Sonntag im Mai gehalten werden soll. Als ich im Vorübergehen flüchtig die Hauptschlagworte des Aufrufs las, da erschrak ich freudig. Endlich, sagte ich mir, endlich! Ehrlich gesagt, es wunderte mich ein wenig, aber gleich darauf wurde ich so froh. Ich wußte ja noch nichts Näheres. Aber ich wußte schon, wie das werden würde. Man würde die Milchversorgung auf diesen Tag regeln, daß die deutschen Mütter wieder frohe Mütter werden können; man würde das Existenzminimum an Lebensmitteln allen garantieren, damit weder Mütter noch Kinder fernerhin zu hungern und zu verhungern brauchen; man würde Wohnungen rationieren, Land für Gärten enteignen usw. Es würde sich sicher nicht alles auf den ersten dieser Ehrentage so regeln lassen; aber auf den zweiten und dritten, und dann würde das Leben jedes Jahr annehmbarer und besser für die deutschen Mütter. Und weil der Tag mitten im Maien ist, würde diese Freude noch umrahmt sein durch des Frühlings Blumenfülle.

Einen Tag darauf habe ich dann Zeit gehabt, das sehr große Plakat näher zu studieren. Es stand etwas darauf von den Leiden der Mütter im Kriege. Ich las auch etwas von dem stillen Heldentum von heute. Und dann stand da noch etwas vom Maien und von vielen Blumen. Daß wir die Stuben unserer lebenden Mütter schmücken sollten, und die Gräber der Gestorbenen. Recht viel Blumen sollten wir herbeitragen aus Garten, Feld und Wald. Und ich suchte nach dem, was mir vorgeschwebt. Nichts, nichts! Große Lettern, ein riesiges Plakat und ein paar Unterschriften. Ja, und da stand noch: „Ein Volk, das seine Mütter ehrt, kann nicht untergehen."

Da wußte ich es plötzlich, was das für ein Ehrentag werden würde. Was stand da eigentlich? Ein paar schöne Gesten und viel, viel Selbstverständliches. Ehren wir nicht so und noch durch viel Innigeres das ganze Jahr unsere Mütter? Wenn es nur dies sein soll, wozu die riesigen Plakate? Blumen am zweiten Maiensonntag herbeischleppen? Eine Kleinigkeit; eine Lächerlichkeit, dazu aufzurufen. Es gibt sich von selbst. Es ist ja um diese Zeit so furchtbar billig, so maßlos leicht. Hätte man das gesagt im Januar, im Februar ... Da hätte es Opfer gekostet, Blumen zu erstehen und Mütter zu ehren. Aber so? Das deutsche Gemüt offenbart sich doch immer so, wie es am billigsten und rührseligsten ist.

Also nichts von wirklichen Ehrungen. Ja, in Gottes Namen, tragt aus Feld, Wald und Garten Blumen herbei und bekränzt die lieblichen rachitischen Kinder der also geehrten deutschen Mütter, bedeckt die Offenbarungen der Skrofulose mit Blumen und laßt die Kirchhofsrosen der Tuberkulose in einem Buschen Flieder vergraben sein! Denn ein Volk, das seine Mütter ehrt, kann nicht untergehen!

Und nicht wahr, ihr wollt ja alle nicht untergehen? Ihr wollt ja leben. Ihr tuts nun schon weiß Gott wie lang. Und da ist es euch nun plötzlich so zwischen erstem Kursbericht und zweitem Frühstück eingefallen: diese famose Idee, die Mütter zu ehren im Maien, mit Blumen und Plakaten und Zeitungsartikeln, mit einem Anflug von deutschem Gemüt und deutscher Berechnung. Arme deutsche Mütter!

Frida Leubold

Das Religionszeugnis

Der freireligiöse Unterricht als „Ersatz" für den konfessionellen Religionsunterricht, der früher von der Regierung als Volksverführung verboten war (Dr. Wille und J. Altmann-Berlin kamen dafür 1895 ins Gefängnis!), ist im neuen Staate „geduldet". Einen weiteren Erfolg auf diesem Boden bedeutet nunmehr eine Verfügung der preußischen Regierung, wonach dieser Moralunterricht sogar „anerkannt" wird, wenn auch noch nicht als gleichbedeutend mit dem Konfessions-Unterricht. Es sind aber die Zeugnisse für „Religionsleistungen", die der freireligiöse Lehrer erteilt, in das Gesamtzeugnis des Schulkindes einzufügen. So schwindet also die „störende Lücke" in der Zensur unter „Religion", die bisher alle vom konfessionellen Unterricht befreiten Kinder brandmarkte, zur besonderen Freude und Beruhigung aller frommen Tanten und Anverwandten solch eines gottlosen Kindes.

An und für sich ist ja ein Zeugnis in Religion ein Unsinn und ein mittelalterlicher Zopf; denn „Religion" läßt sich einfach nicht zensieren. Die Leistungen in Religion (Auswendiglernen von Sprüchen, Geschichten und Katechismusversen) gehören unter die Rubrik Fleiß. Trotz dieses Unsinns haben aber die freireligiösen Gemeinden aus Gerechtigkeitsgründen die Anerkennung ihres Unterrichts verlangt, da die Kinder sonst mitunter

Europäische Politik

Gerner

benachteiligt sind. Wenn erst die Trennung von Schule und Kirche in Deutschland durchgeführt sein wird, verschwindet ja so wie so der Religionsunterricht, der ständige Zankapfel, aus dem Lehrplan der Schule und wird dort erteilt, wo sein naturgemäßer Platz ist, nämlich in derjenigen religiösen Gemeinschaft, zu der die Eltern der Kinder gehören.

Erich Tschirn

Kleinigkeiten

Immer wieder. In Berlin-Lichterfelde ist in einer Reichswehrkaserne die Errichtung eines Gedenksteins für die 1870 bei St. Privat gefallenen Angehörigen des 3. preußischen Garderegiments (dessen „Traditionskompagnie" dort „fortgeführt" wird) feierlich begangen worden. Prinz Eitel Friedrich und Hindenburg haben teilgenommen. Das „Volk" hat gehuldigt und die Reichswehr hat dazu aufgespielt und präsentiert. Bei der Denkmalseinweihung selber, die inzwischen in Döberitz vor sich gegangen ist, hat Hindenburg eine Rede auf „Se. Majestät, unseren allergnädigsten Kaiser, König und Herrn" und im Anschluß daran Reichswehrminister Geßler eine solche auf die treue Pflichterfüllung im Dienste der deutschen Republik gehalten. — Die anwesenden Pferde sollen dabei in wieherndes Gelächter ausgebrochen sein.

Dasselbe in Grün. Während in Döberitz die Reichswehr vor Prinz Eitel Friedrich und Hindenburg defiliert ist, hat sich ungefähr derselbe Vorgang, ins Württembergische übersetzt, letzten Sonntag in Ulm abgespielt. Dort sind die „Traditionskompagnie" des ehemaligen „Kaiserregiments" und Abordnungen der Ulmer Reichswehr gemeinsam mit Herzog Albrecht bei einem Regimentsjubiläum aufgetreten.

Das Nationalheiligtum. Aus dem „Völkischen Beobachter", Nummer vom 4. Mai: „Zu einem bestehenden Stammtisch werden noch weitere deutschvölkisch gesinnte Herren gesucht. Treffpunkt jeden Mittwoch, abends 8 Uhr, Augustiner-Restaurant, Neuhauserstraße 1." — Wenn die Nationalsozialisten einmal das Heft in der Hand haben, dann wird den Juden hoffentlich die Ausübung des Stammtischs vorneweg verboten werden.

„Milde". In Halle hatten einige Mitglieder der kommunistischen Jugend, zwischen 16 und 18, ein „Attentat" gegen ein Kaiserdenkmal unternommen. Das Jugendgericht „ließ Milde walten", berichtet ein Hallenser Blatt, „und verurteilte die Angeklagten zu Gefängnisstrafen von zwei Jahren acht Monaten bis herunter zu sechs Monaten". — Annähernd drei Jahre Gefängnis für einen Dummejungenstreich: die „Milde" eines republikanischen Jugendgerichts.

Das andere Frankreich. In Lyon hat sich ein Komitee gebildet, das nachstehende Petition zirkulieren läßt: „Die Unterzeichneten erklären, daß der Vertrag von Versailles, der den Deutschen ohne Verhandlung und unter Verletzung der 14 Punkte Wilsons aufgezwungen worden ist, willkürlich ihre ausschließliche Verantwortung für den Krieg feststellt. Sie fordern: 1. Sofortige Räumung der militärisch besetzten Gebiete. 2. Eine Auseinandersetzung aller Beteiligten über das Maß der Verantwortung aller kriegführenden Staaten an dem Ursprung und an der Führung des Krieges 1914—1918. 3. Die Revision der Verträge von 1919." — In der „Ere nouvelle" fordert Armand Charpentier zur Zeichnung dieser Petition alle die auf, die einst die Revision des Dreyfusprozesses forderten. Man dürfe weder sagen, Deutschland sei schuldig, noch, es sei unschuldig, sondern man müsse sagen: Deutschland ist ohne ordentliches Gerichtsverfahren verurteilt worden! Deshalb müsse der Fall dem Tribunal des Völkerbundes unterbreitet werden.

Der Evangelisch-soziale Kongreß hat die „kraftvolle Wiederaufnahme der Kongreßarbeit" beschlossen. Sein Programm, „die sozialen Zustände unseres Volkes vorurteilslos zu untersuchen, sie an dem Maßstabe des Evangeliums zu messen und dessen sittliche und religiöse Forderungen für das heutige Wirtschaftsleben fruchtbarer und wirksamer zu machen als bisher" ist nach Auffassung des Ausschusses „weder erfüllt noch veraltet". „Es gilt, unsere gärende Zeit mit ihren wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen, ihrer ethischen und religiösen Lage eindringlich zu studieren und psychologisch zu begreifen. Es soll unsere Aufgabe sein, über den Streit der Parteien hinweg eine Basis zur Verständigung in den schweren Gegenwartsfragen und einen Sammelpunkt aller derer zu schaffen, die inmitten aller Zerrissenheit unserer Tage eine soziale Volksgemeinschaft bauen möchten." Daneben sollen „die ewigen Kräfte des Evangeliums" „erschlossen" und unsere unverlierbaren „geistigen und sittlichen Werte" „gezeigt" werden; zum erstenmal wieder vom 23.—25. Mai in Iserlohn, wo u. a. ein Fabrikbesitzer und ein Gewerkschaftssekretär zusammen über das Thema „Religion und Wirtschaftsleben" referieren werden. — Man möchte gern eine Satire schreiben.

Die hl. Barbara. Am Grabe der unlängst auf der Heintzgrube in Oberschlesien umgekommenen Bergleute hat (nach der „Metallarbeiterzeitung") Pfarrer Niestroj von Beuthen gesagt: „Früher, wo die Bergleute vor jeder Schicht der hl. Barbara ein Gebet und ein Loblied spendeten, da ereigneten sich solche großen Unglücksfälle im oberschlesischen Bergbau nicht. Das große Unglück ist eine Strafe Gottes für das Unterbleiben der Schutzgesuche bei der hl. Barbara. Dies sollten sich die Bergleute zu Herzen nehmen." — Die Bergarbeiterzeitung hat dem Herrn Pfarrer dann statistisch nachgewiesen, daß früher, als noch laut zur hl. Barbara gebetet wurde, ebensoviele oder mehr Unglücksfälle passiert seien. Im übrigen beleidige er doch wohl den lieben Gott, wenn er ihm oder der hl. Barbara zutraue, daß sie Menschen töten, weil sie nicht laut beten.

In Magdeburg sollte dieses Jahr eine weltliche Schule eingerichtet werden. Die preußische Regierung hat aber bis jetzt keine Genehmigung dazu erteilt. Die „Arbeitsgemeinschaft für die weltliche Schule", der auch die Magdeburger freireligiöse Gemeinde angehört, beabsichtigt nach dem freireligiösen Gemeindeblatt, zum Schulstreik aufzurufen, wenn die unternommenen Schritte keinen Erfolg haben.

Eine Kulturkuriosität wird Stettin, Deutschlands größter Ostseehafen, immer mehr dadurch, daß es den Bau eines Krematoriums von Jahr zu Jahr hinzieht. Während kleine Städtchen, wie Eßlingen, Friedberg, Göppingen, Reutlingen, Rudolstadt, Sonnenberg und Zittau, ganz selbstverständlich dem Zuge der Zeit folgend, längst Krematorien in Betrieb haben, streiten sich die Schildbürger im Stettiner Stadtparlament seit einem Jahrzehnt herum, wie, wohin, womit und ob das Krematorium gebaut werden soll. Das Tragische dabei ist, daß vor zehn Jahren die Summe zum Krematoriumsbau (1 Million Mark!) vorhanden war (als Geschenk einer Stettiner Bürgerin). Heute reicht das Geld kaum zu den Portalstufen. So wird das Stettiner Krematorium wohl ein Luftschloß bleiben! — Dies schreibt mir jemand aus Stettin, einer Stadt mit 245 000 Einwohnern, der Hauptstadt des Pommerlands, in dem Deutschlands größte Kartoffeln wachsen.

Jakob Wassermanns Artikel „Das tödliche Gift" stammt aus seiner bei S. Fischer (Berlin) erschienenen Autobiographie „Mein Weg als Deutscher und Jude".

Kanzleitrost

Er schleicht durch die Kanzleien,
er wackelt mit dem Steiß.
Sie werden ihm verzeihen:
er ist ein lahmer Greis.

Er ist ja mürb geworden
im Dienst von Majestät,
und ach so mancher Orden
ist leis ihm zugeweht.

Er hat ihn zwar geschworen,
den neuverlangten Eid;
Doch hängt er traumverloren
an seiner alten Zeit.

Er träumt von den Monarchen,
von Kaiser und von Thron.
Man hört ihn egal schnarchen.
Kein Mensch spricht von Pension.

Er schleicht durch die Kanzleien,
hält's Aug, Stück für Stück.
Sie wird ihm schon verzeihen,
Die junge Republik.

H. M.

Notizen für Heilbronn und Umgebung

Von einer „ernsten Lage" des Arbeitsmarkts spricht der Monatsbericht des Heilbronner Arbeitsamts über April. „Fast die gesamte Industrie des Heilbronner Bezirks hat die Arbeitszeit z. T. bis zur Hälfte eingeschränkt. Zum Teil sind auch Entlassungen erfolgt" ... Und dann: „... Die Landwirtschaft hatte vermehrten Bedarf an Arbeitskräften, hauptsächlich an jugendlichen. Der Bedarf konnte nicht voll gedeckt werden."

Christian Leichtle, der Leiter der Heilbronner Volkshochschule, ist (nach einem Brief vom 27. April aus Buffalo) in Newyork am 10. Mai abgereist und wird an Pfingsten hier eintreffen. Von der Arbeit, die er „drüben" geleistet hat, mag man sich einen Begriff machen, wenn man hört, daß er in Milwaukee allein 32 Vorträge gehalten hat.

Ueber „Christentum und Pazifismus" wird Pfarrer Rohleder-Haßfelden kommenden Freitag abends 8 Uhr im Festsaal der Knabenmittelschule im Auftrag der Ortsgruppe der Friedensgesellschaft sprechen.

Freidenker- und Monistenbund. Die Stuttgarter Ortsgruppe macht am nächsten Sonntag den 20. Mai (Pfingsten) einen Tagesausflug nach Lauffen. Die Heilbronner Mitglieder, die sich anschließen möchten, fahren in Heilbronn 7.45 Uhr morgens ab und warten auf dem Lauffener Bahnhof bis zur Ankunft des Stuttgarter Zuges.

Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Erich Schairer, Heilbronn
Druck der Verein-Druckerei G. m. b. H., Heilbronn

Wiener
Kiliansplatz 1, 2 Tr., Eingang Klostergasse
zahlt wie immer die allerhöchsten Preise für Alt-Gold und Silber, künstliche Gebisse und einzelne Zähne, Platin, Brennstifte, Kontakte. — Streng reell.

Augustiner Rathausgasse 5.
Eröffnung der Gartenwirtschaft
Täglich Abend-Konzert d. Kapelle Fritz Hassler
Ausschank von 15% Märzenbier der Augustiner-Brauerei München.
Zu zahlreichem Besuch ladet ein
Alfons Schwirzer

Haas-Hüte
sind bekannt vorzüglich
Sülmerstrasse 48
Heilbronn

Turnverein Jahn Heilbronn
Heute Sonntag, 13. Mai
25 jähr. Vereins-Jubiläum
verbunden mit
Grossem Schauturnen
auf dem Hammelwasen

Nur ein Urteil
hat meine Kundschaft für meine Ware.
Billig, gut, reiche Auswahl!!
Aus einem grossen Gelegenheitskauf:
Homespun in grau und farbig, 145 cm breit ..... per Mtr. Mk. 19500.-
Herrenstoffe in vielen Dessins, nur gute Qualitäten, 145 cm breit ... per Mtr. Mk. 32000.— und Mk. 29000.-
Kammgarnzwirne und graue kleine Karos, hochfeine Qualitäten, solide und moderne Muster, sehr billig!
Tuchhaus Oppenheimer Heilbronn a. N. Gerberstr. 10

Frühjahrs-Neuheiten
in
Anzügen, Schlüpfern, Paletots, Gummi-Mänteln, Sport-Anzügen, Sport-Hosen, Wasch-Anzüge, Joppen, Westen, Hosen.
Süsskinds Kleider-Magazin

Antiquitätenhaus Prinzenbau
STERN & Co.
Telefon 4239
Stuttgart, Königstr., Ecke Planie
Wir suchen gute Altertümer
zu höchsten Preisen zu kaufen und sichern Vermittlern hohe Vergütung zu

4. Jahrgang — Sonntag, den 20. Mai 1923 — Nummer 20

Die Sonntags-Zeitung

Bezugspreis: Einzelnummer 250 Mk., Post-Abonnement für Mai: 1000 Mk.; Ausland: vierteljährl. 2.50 Schweizer Franken oder 50 amerik. Cents

Herausgeber: Dr. Erich Schairer

Anzeigenpreis: die achtgespaltene Petitzeile 250 Mk. Redaktion und Geschäftsstelle: Heilbronn Lerchenstr. 31. Tel. 1206. Postsch.-Konto Stuttgart 19844

Einheit und Freiheit

Deutschlands Einheit und Freiheit hat die Nationalversammlung in der Paulskirche vor fünfundsiebzig Jahren zu erkämpfen gedacht. Ein Parlament, wie Deutschland seither keines mehr gesehen hat; man lese die Reden von damals und die unseres heutigen Reichstags, und man wird den Abstand ermessen, der zwischen Enkeln und Großvätern liegt. Aber nach einem Jahr war es aus mit den Reden und dem hohen Gedankenflug: das erste deutsche Parlament hatte ein grotesk-tragisches Ende unter ein paar Bajonetten genommen. Denn die Edelsten der Nation hatten zwar die „Grundrechte" des deutschen Volkes festgelegt, aber ganz vergessen, sich die nötigen Machtmittel zur Durchführung ihres Willens zu sichern.

Nach siebzig Jahren — 1918 — ist die Geschichte von 1848, anscheinend mit etwas mehr Erfolg, repetiert worden; und vorgestern hat man den Gedenktag der Paulskirche als offiziöses Ereignis, als sozusagen halbe Staatsaktion mit Anwesenheit des Reichspräsidenten, Schulfeiern und wehenden Bratenröcken gefeiert.

Ob nicht doch mancher Festgast etwas nachdenklich geworden ist, während auf dem Römer vor der Ansprache des Reichspräsidenten feierlich das alte schwarz-rot-goldene Banner hochging? Man feiert ein Ereignis, das ein schöner Anlauf, aber mit üblem Ausgang, gewesen ist. Und Epigonen feiern es, die den Anlauf wiederholt haben, aber doch hoffentlich nicht wähnen, daß sie am Ziele sind?

Die deutsche Einheit, anno 48 das staatsgefährliche, hochverräterische Ideal der deutschen Demokraten und Schreckgespenst der Fürsten, ist nach einer Legende, die den Schulkindern heute noch erzählt wird, dann von Bismarck geschaffen worden. Daß Bismarck damals lediglich Deutschland zur preußischen Kolonie gemacht hat, beweist vielleicht dem einen oder anderen Unverbohrten der heutige Grad von deutscher Einheit: in einer deutschen Republik, deren Glieder offenbar nichts ernster nehmen als die Scheinsouveränität, die der schlaue erste Kanzler der Hohenzollern den Ländern des „Bundes" gelassen hat; in einem Deutschland, dessen Grenzpfähle noch immer schwarz-weiß, schwarz-rot, weiß-rot, blau-weiß, aber nirgends schwarz-rot-golden sind; in dem preußische, sächsische, bayerische, hessische Gesandte an den verschiedenen Residenzen (fast hätte ich geschrieben: Höfen) akkreditiert sind; dessen Bürger, wenn sie im Ausland reisen, in ihren Pässen als württembergische, braunschweigische, mecklenburgische, thüringische, aber nicht als deutsche Staatsangehörige auftreten; in einem Deutschland, ganz kurz gesprochen, in dem es ein Preußen und ein — Bayern gibt!

Die Achtundvierziger haben des Glaubens gelebt, der Weg zur deutschen Einheit führe über die deutsche Freiheit (nicht umgekehrt, wie die Ausrede der Bismarck-Anbeter nachher gelautet hat). Haben wir denn die errungen mit unserer sogenannten Revolution von 1918? Gewiß, die Fürsten sind weg — das hättet ihr erleben, nein besorgen sollen, Männer der Paulskirche! — aber die Geheimräte sind geblieben, und es sieht oft so aus, als ob man die Köpfe der Hydra beseitigt habe, der für jeden abgehauenen zwei neue wachsen. Die alten Fürsten (die schon ein bißchen stumpfe Zähne hatten) sind fort; aber dafür regieren uns umso unumschränkter heute die neuen Fürsten, die Könige und Herzöge des Kapitals, der Schwerindustrie und Hochfinanz. Sie sind es, die den rechtzeitigen Anschluß Oesterreichs an eine einige deutsche Republik vor vier Jahren verhindert haben; die den „Zentralismus" einer geschlossenen Volkswirtschaft bekämpft und jedem deutschen Partikularismus Vorschub geleistet haben, weil sie, die modernen Raubritter, selber Partikularisten sind. Wie ihre feudalen Vorgänger 1849, haben sie über die Revolution gesiegt: im Jahre 1919, als die Preuß'sche Reichsverfassung von seinen eigenen Parteifreunden verworfen und die Planwirtschaft W. v. Moellendorffs (Wissells) von einem „sozialistischen" Ministerium abgelehnt war.

Ist es nicht etwas verfrüht, ein Paulskirchen-Jubiläum zu feiern? Oder will man vielleicht die Wiederkehr der alten Fehler begehen?

Grundrechte haben ja auch die Männer von Weimar festgelegt, und sie stehen schwarz auf weiß mit vielen anderen Artikeln auf dem Papier der Verfassung. Aber hat unsere deutsche Republik, die sich selber nicht so zu nennen und ihre eigenen Farben auf den Meeren nicht zu zeigen wagt, die Macht in der Hand, sich zu behaupten? Oder hat auch sie, wie das viel verspottete Professorenparlament, vergessen, daß Recht ohne Macht kein Recht ist?

Die Antwort kann ja nicht allzulange mehr auf sich warten lassen.

Erich Schairer

Der nahende Retter

Stresemann möchte gern Reichskanzler werden. Die Spatzen pfeifens von den Dächern; der „Simplizissimus" hat schon eine Karikatur auf ihn gebracht, wie er als (fetter) Schutzengel das Bübchen Deutschland auf schmalem Steg über den Abgrund geleitet: „Er schaut nach rechts, er schaut nach links — er wird mich retten!"

Wird er? Glauben Sie wirklich? Werden wir besser mit ihm fahren, als mit dem „Kaufmann" Cuno, der die „amerikanischen Beziehungen" hatte und infolgedessen das bißchen England und Frankreich in die Tasche stecken konnte?

Nun, so übel ist der Stresemann gar nicht. Wenigstens verglichen mit Cuno. So blamieren wie dieser jetzt erkannte geistige Vetter des Herrn Michaelis wird er sich nicht. Gustav Stresemann ist ein alter und mit vielen Wassern gewaschener politischer Kämmerer, einer, der sich auskennt, Sie wissen schon! Ein Diplomat; ja für deutsche Begriffe fast ein Staatsmann zu nennen!

Aber eben deshalb wird er uns nicht retten, mein Lieber.

Zwar hält er, der „Führer" der Stinnespartei, jetzt Reden und schreibt Artikel, mit denen die rötesten Sozialdemokraten einverstanden scheinen. Er will die Sachwerte erfassen: potztausend, der Mann hat Recht! Da könnte man ja fast mitmachen! Vielleicht machen wir doch noch die „große Koalition" und Breitscheid zum Außenminister!

Wer weiß, es kann so kommen. Aber wenn Herr Stresemann einmal so weit ist, wenn er sein Ziel erreicht haben wird (welches Ziel? Deutschland zu retten? nein doch, Kanzler zu werden!), dann wird er klug genug sein, wieder andere Reden zu halten. Reden, in denen die „bestehenden Verhältnisse", nämlich die Hühneraugen der deutschen Schwerindustrie besser berücksichtigt sind. Etwaigen verzeiht sie ihrem „jungen Mann" ja wohl seine Abschwenkungen nach links hin. Aber Sie bilden sich doch nicht ein, daß die deutschen Sachwerte sich von Herrn Gustav Stresemann an der Nase zupfen lassen werden, wenn es damit ernst wird? Er, der kommende „Retter", ist jedenfalls nicht so dumm, sich einzubilden, daß er das einmal tun werde.

Und wenn er es doch täte? Ei, dann würde die öffentliche Meinung bald darüber aufgeklärt sein, daß dieser Mensch mit Juden „versippt" ist, und es würde vielleicht ein Lied gesungen werden, in dessen Refrain sein Name ähnlich verwendet wäre wie seinerzeit der von Erzberger und Rathenau.

Vergessen Sie nicht, daß im Sommer wieder ein „völkischer" Mord fällig sein dürfte.

Stresemann ist ein viel zu tüchtiger Politiker, als daß er dafür kandidieren wollte!

Kazenwadel

Neueste Nachrichten

Das Jubiläum der Paulskirche

Frankfurt, 19. Mai. Bei der gestrigen Jubiläumsfeier zur Erinnerung an das erste deutsche Parlament vom 18. Mai 1848 verlas Reichsminister Oeser ein Handschreiben des Reichskanzlers Cuno. In der Paulskirche hielt nach einer Ansprache des Reichspräsidenten Ebert Professor Alfred Weber die Festrede. Bei der Nachmittagsfeier auf dem Römerberg sprach Reichstagspräsident Löbe vom Balkon des Römers aus. Abends wurde dem Reichspräsidenten ein Fackelzug gebracht, den dieser vom Balkon des Opernhauses aus entgegennahm.

Stresemann will die „Sachwerte" erfassen

Unter der Ueberschrift „Politik und Wirtschaft" veröffentlicht die „Zeit" einen Artikel des volksparteilichen Führers Stresemann, aus dem nach der „Frankf. Zeitung" folgende Abschnitte wiedergegeben seien:

„Wir werden in der nächsten Zeit den Weg der Erörterungen weiterzugehen haben, der uns von einer internationalen Konferenz zur anderen geleitet hat. Innerhalb der Grenzen der Erfüllungsmöglichkeit wird jede deutsche Regierung das leisten müssen, was die deutsche Volkskraft herzugeben vermag, ob nun diese Regierung von Dr. Helfferich oder Müller-Franken geführt wird. Den besten Weg zu finden für eine Abmessung dieser Leistungen, der uns den Wiederaufstieg nicht verschließt, wird dabei die Aufgabe der Sachverständigen sein. Aber klar müssen wir uns über das Eine sein: Wir stehen vor der Frage, was wir höher schätzen: völkische Freiheit oder Entgegenkommen hinsichtlich des Materiellen. Wenn wir große Konzessionen auf die Freiheit der Rheinlande machen, können wir uns sicherlich viele Goldmilliarden ersparen. Aber gerade jene deutschnationalen Kreise, die sich mit einer so heftigen Agitation gegen Leute wenden, die davon sprechen, daß die Besteuerung der deutschen Sachwerte in Kauf genommen werden müsse, wenn wir unsere Souveränität wieder erkämpfen und durch wirtschaftliche Leistungen die Grundlage schaffen wollten für einen baldigen Abzug der Franzosen von der Ruhr und vom Rhein, werden, wenn anders das Wort „deutschnational" einen Sinn haben soll, auch ihrerseits die Freiheit von Volk und Vaterland höher schätzen als materielle Leistungen. Ein Volk kann arm sein und trotzdem Ehre und Achtung in der Welt genießen und zur Großmacht wieder emporsteigen. Ein Volk, dem die Freiheit nicht wirtschaftliche Leistungen wert ist, mag sich vielleicht wieder Wohlstand erwerben, hat aber die sittlichen Grundlagen zu seinem Wiederaufsteigen vernichtet. . . .

In der deutschen Wirtschaft sollte man sich darüber klar sein, daß sie nicht Selbstzweck, sondern Mittel zum Zweck ist. Ihr Blühen und Gedeihen ist mit dem Schicksal des deutschen Volkes eng verbunden... Daß Reich und Volk erhalten bleibe, ist notwendig; daß die Substanz der Einzelwirtschaft sich erhalte, ist nicht notwendig. Wenn es dahin kommt, daß wir diese Substanz angreifen müssen, um damit die deutsche Freiheit zu sichern, so muß das von allen an der Wirtschaft Beteiligten getragen werden. Wir haben das Staatsinteresse in den Vordergrund zu stellen. Das gilt für die Devisenpolitik nach innen ebenso wie für Garantien der Wirtschaft nach außen."

Kleine Chronik

Die englische Antwortnote auf Cunos neuen Reparationsvorschlag spricht von einer „großen Enttäuschung", erklärt die angebotene Summe für „völlig unannehmbar" und die ungenaue Bezeichnung der Garantien für praktisch wertlos. Sie fordert die deutsche Regierung aber dann auf, ihre Vorschläge nochmal zu erwägen und zu erweitern.

Die italienische Antwortnote empfiehlt der deutschen Regierung ebenfalls, sich zu bestimmteren neuen Vorschlägen zu entschließen.

Auch Japan äußert den „lebhaften Wunsch", Deutschland möchte „weitere geeignete Schritte" unternehmen.

Die belgische Regierung bereitet eine neue Note an die Alliierten vor.

Die Franzosen haben die badische Anilin- und Sodafabrik in Ludwigshafen, die Höchster Farbwerke und die chemischen Fabriken Weiler ter Meer in Uerdingen besetzt, um „Sachlieferungen" zu requirieren. Limburg an der Lahn und ein weiterer Teil von Karlsruhe sind in die besetzte Zone einbezogen worden.

Die von Krupp und den mit ihm verurteilten Direktoren eingelegte Revision ist vom französischen Kriegsgericht in Düsseldorf verworfen, die des Betriebsratsmitglieds Müller dagegen zugelassen worden.

Die Franzosen haben die Paßvorschriften für die Einreise ins besetzte Gebiet verschärft.

Auf der Orientkonferenz in Lausanne können sich Türken und Griechen nicht einigen.

Rußland hat auf das englische Ultimatum in versöhnlichem Tone geantwortet und eine Konferenz vorgeschlagen. Krassin ist nach London gereist und hat mit Lord Curzon verhandelt.

Der Mörder des russischen Delegierten Worowski ist ein ehemaliger russischer Offizier schweizerischer Nationalität namens Conradi.

Joseph Caillaux ist in Toulouse von Royalisten angegriffen und mißhandelt worden. Die dortigen Republikaner und Sozialisten haben ihm einen Huldigungszug gebracht.

Reichskanzler Cuno hat sich im Reichstag sagen lassen müssen, daß er seinerzeit den Bandenführer Roßbach empfangen und auch mit dem deutschvölkischen Abgeordneten Graefe Beziehungen gepflogen hat.

Der Präsident des Reichswirtschaftsrats Friedrich Edler v. Braun ist gestorben.

In Heidelberg ist heute eine große Kundgebung des Republikanischen Reichsbunds; in Frankfurt a. M. ein Bundestag des Republikanischen Jugendbundes Schwarz-Rot-Gold.

Die Neckar-A.G. fordert zur Zeichnung ihrer Goldanleihe (zunächst 1 Million Goldmark) auf, wobei 4,20 Goldmark gleich einem Dollar bewertet und für je 4,20 Goldmark soviel Papiermark eingefordert werden, als der amtliche Dollarkurs angibt.

Republikanische Pfingsten

Von Oberst Schützinger

Pfingsten 1923 steht im Zeichen der Republik. Das republikanische Deutschland gibt sich am Tag der 75jährigen Wiederkehr der Eröffnung des Frankfurter Vorparlaments in der Paulskirche ein Stelldichein zu einem Fest, dem zweifellos große innen- und außenpolitische Bedeutung zukommt. Das Bekenntnis zum Geist der Paulskirche, zum Geist des Deutschtums, der großdeutschen Einheits- und Freiheitsbewegung, kann in diesem Augenblick, in dem die Ballstrecker der nationalistischen Phrase am Rhein und an der Ruhr schuldlose Bürger mit mittelalterlichen Methoden drangsalieren, in dem deutsch-völkische Mordbuben in treuer Gemeinschaft mit der Wehrmacht der Republik den „Tag der Rache" vorbereiten, dieses Bekenntnis kann das deutsche Volk nur adeln und erheben über die Erbärmlichkeit nationalistischen Wahnsinns diesseits und jenseits des Rheins.

Das Bekenntnis zum friedliebenden und die Völker wieder zusammenführenden Volksstaatgedanken im Sinn des Frankfurter „Professorenparlaments" klinge wie eine versöhnende Melodie in das Haßgebrüll des Alltags. Heinrich v. Gagerns Wort von der „Souveränität der Nation", Venedeys Gelöbnis zur „Dynastie des sich selbst beherrschenden Volkes", Wilhelm Jordans Bekenntnis zum „wild brausenden Geist der Revolution" seien uns die Richtlinien, nach denen wir das neue Deutschland aufwärts führen wollen.

Die schale Gegenwart zeigt uns jedoch mit aller Deutlichkeit, daß der beste Wille des deutschen Volkes zuschanden gemacht wird durch die Sabotage einer Klique, die den Staat führt und beherrscht, durch die Sabotage in den Kreisen der höheren Staatsdienerschaft, sei es, daß es sich um die Redaktion einer Note im Auswärtigen Amt handelt oder um die Umbiegung der Entpolitisierungs-Aktion der Wehrmacht zur Pflanzung des Bürgerkrieges. Noch einmal sei erinnert an Arnold Ruges Wort (1849): „Es war nach der gelungenen Revolution unumgänglich notwendig, die alten Staatsdiener in Zivil und Militär sämtlich aus ihren Stellen zu entfernen, auch die reaktionären Prediger, Professoren und Schullehrer, und das neue Gemeinwesen vollständig in die Hand derer zu legen, die ehrlich der Revolution und ihren Ideen angehörten."

Dieser Satz Ruges muß auch über dem republikanischen Pfingsten 1923 leuchten, wenn das Fest nicht bloß eine stimmungsvolle Feier in der Paulskirche zeitigen, sondern praktische Arbeit für die Republik leisten soll. Dahin zu wirken, ist Sache des in Frankfurt versammelten Deutschen republikanischen Reichsbundes. Wenn es nunmehr gelingt, innerhalb der Glieder dieses großen Sammelverbandes die richtige Erkenntnis für die Methoden im Kampf um den Staat zu verbreiten, wenn es gelingt, der Oeffentlichkeit das richtige Bild von der Bedeutung einer derartigen Sammelorganisation aufzuzeigen, so zwar, daß die private und die öffentliche Subventionierung der Bewegung sicher gestellt wird, dann haben wir in Frankfurt eine Schlacht für die Republik gewonnen.

In erster Linie gilt es, das Mißtrauen der politischen Parteien zu besiegen, als hätte man es hier mit dem Rudiment einer künftigen Partei zu tun. Nichts wäre verfehlter und würde die Arbeitsgemeinde des Republikanischen Reichsbundes rascher zerflattern lassen als die Verwirklichung dieser Idee. Es gibt eben im Prozeß der Umgestaltung eines Staatswesens von einer Staatsform zur anderen Aufgaben, welche die Parteien nicht lösen können. Dazu gehört die Sammlung der Staatsdiener und der freien Berufe zu einem überparteilichen Kampfverband für die organische Umbildung der Staatsmaschine und ihrer Glieder.

Die Revolution hat unserem Staatswesen die Spitze abgeschlagen — der innere Bau der Verwaltung, Rechtsprechung, der Polizei und Wehrmacht ist aber noch derselbe geblieben. Der staatsrechtliche, verwaltungstechnische und erzieherische Neubau kann aber nur von ehrlichen und hingebungsbereiten Republikanern aufgeführt werden.

Die Macht im alten Staat lag bei der bis zu einem gewissen Grad souveränen Verwaltung. Der Volksstaat muß — wenn er seinen Namen zu Recht tragen soll — nach dem Willen des das Volk repräsentierenden Parlaments geleitet werden. Hierzu schuf die Revolution die „politischen Beamten", die parlamentarischen Minister und Staatssekretäre, Oberpräsidenten, Polizeipräsidenten, Bürgermeister und Senatoren. Diese vom Vertrauen des Volkes getragenen Beamten sind aber machtlos, wenn sie zur Leitung der in ihre Hand gelegten Verwaltungskörper nicht auch Fachleute zur Hand haben, welche die Kraftheben der Staatsmaschine zu gebrauchen wissen. Vor allem die Personalpolitik erfordert für sie Gehilfen mit großem Können und innerem Verbundensein mit Volk und Staat.

Es wäre nun ein sehr gefährliches Experiment, alle diese wichtigen Posten lediglich für eine bestimmte Partei unter Ausübung eines strengen Gesinnungszwanges zu reservieren, etwa wie es in den Vereinigten Staaten der Fall ist. Die deutsche Beamtenschaft ist nun eben einmal viel unpolitischer als die Staatsdienerschaft des seit dem 13. Jahrhundert zum „Selfgovernement" und zur parlamentarischen Denkart erzogenen England und seiner überseeischen Pflanzschulen. Begnügen wir uns zunächst mit dem Bekenntnisse unserer führenden Beamten zur Republik, lassen wir sie im Republikanischen Reichsbund persönlich zusammenwachsen mit den Vertretern der aufstrebenden deutschen Handarbeiterschaft, weiten wir ihren Gesichtskreis für die sozialen und politischen Zukunftsaufgaben unseres States dann haben wir für die Republik im stillen vielleicht in diesen Kreisen mehr gewirkt als durch lärmende Wahlschlachten!

Der Kampf um den Staat wird eben nicht allein in den Parlamenten ausgefochten, sondern in seinem entscheidenden Stadium in der Schule und Kirche, in den Gerichtshallen, Amtsstuben und Kasernen. Dem bis jetzt leider immer noch „isolierten" Republikaner der geistigen Berufe die Stoßkraft der hinter ihm stehenden republikanischen Parteien, vor allem der Arbeiterschaft, zu geben, ihn zu sammeln und nutzbar zu machen, das ist die Hauptaufgabe des Deutschen republikanischen Reichsbundes.

Leider ist der Bund bis jetzt noch ein verborgenes, im Schatten der Oeffentlichkeit blühendes Pflänzchen. Ihn herauszuheben ans helle Tageslicht, ihn mit den führenden Köpfen der deutschen Presse bekannt zu machen, ihm eine einflußreiche Spitze mit klingendem Namen zu geben, ihm eine leistungsfähige Geschäftsstelle in der Reichshauptstadt zu schaffen, das sind die Hauptaufgaben dieses republikanischen Pfingsten!

Sanktionierter Steuerbetrug

Die Auffassung des Auslandes über unsere Steuergesetzgebung und Reichsfinanzverwaltung ist bekannt. Der ausländische Sachverständige steht vor einem Rätsel, wie soviel Böswillen, Unfähigkeit und betrügerische Absicht zusammenwirken können, die Steuerhinterziehung in einem hungernden Volk zu legalisieren. Staunen wird zum Ekel, wenn er die Ausführungen deutscher Pressestimmen, Kapazitäten, Abgeordneter und Minister liest, die von einer „erdrosselnden Besteuerung" in Deutschland reden. Das Ausland ist überzeugt, daß unsere Besitzenden sich schamlos bereichern, ohne dem „Reiche" zu geben, was des „Reiches" ist: ist überzeugt, daß wir eine Steuerpolitik treiben, die plump sich selbst sabotiert — zum Beweise des Nicht-Einhaltenkönnens internationaler Verpflichtung. Diese Ueberzeugung quittiert die Mark durch immer schärfere Unterbewertung. Nichts schadet unserem Bemühen, verlorenes Vertrauen, den Kredit der Welt wiederzugewinnen, mehr als die praktische Behandlung, die das Zentralproblem, die Ordnung der deutschen öffentlichen Finanzen, erfährt.

In Deutschland selbst sind Steuergesetzgebung und -verwaltung zum Gegenstand des Witzes und der Satire geworden. Die akademisch und kompromißlich ausgeklügelten Steuergesetze, von denen das unten erwähnte Geldentwertungsgesetz das non plus ultra war, verwandeln sich in der praktischen Anwendung des Steuerfragebogens (Veranlagungsformulars) zu neckischen Scherzen und Rätseln. Es ist natürlich ein Witz, wenn „das Aerzteblatt der Provinz Brandenburg" erfahren haben will, daß Frage 10 der Steuererklärung lauten soll: „Haben Sie einen akademischen Beruf? Wenn ja, wovon leben Sie?" Es ist aber beinahe kein Scherz mehr, wenn Sling in der Voss. Zeitung die „Wahrheit" erzählt: „Trotz kühler Witterung sah ich einen Herrn kühlen Geistes, den Direktor einer Aktiengesellschaft, am Rande seines nach Norden gelegenen Schreibtisches schwitzen. Er sah auf seine Steuererklärung und sagte: Jetzt muß ich erst meine Handelsbilanz machen, und es wird sich herausstellen, daß ich so und soviel Dividende zahle. Dann werde ich die Bilanz meines Besitzes ziehen, und ich werde sehen, daß ich pleite bin. Dann werde ich mein Einkommen deklarieren und es wird sich ergeben, daß ich entweder zuviel Dividende gezahlt habe oder daß ich nicht pleite bin, oder daß ich im vergangenen Jahre garnicht gelebt habe. — Und nach einer Weile sagte er tiefsinnig: es ist sehr schwer, auf Seite 1 eine wahre Antwort zu geben, die nicht durch eine ebenso wahre Antwort auf Seite 4 zu einer Lüge gestempelt würde."

Nun, die Angelegenheit des sanktionierten Steuerbetruges hat einen blutig ernsten Hintergrund. Vergessen wir nicht, daß alle modernen Revolutionen vom Steuerdruck ihren Ausgang nahmen, sowohl die große französische von 1789 wie die Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten, die beiden politisch hervorragendsten Ereignisse letzter Jahrhunderte. Seien wir überzeugt, daß 1918 die sogen. Revolution" einen andern Verlauf genommen hätte, wäre die Steuerdrückebergerei und der Betrug vorauszusehen gewesen. Das letzte Wort ist noch nicht gesprochen ...

Ich habe oft genug die völlige und böswillige Unzulänglichkeit der Steuergesetzgebung und Verwaltung — zu welchem Ende hole ich am Schluß nach! — dargewesen, um hier nochmals auf Einzelheiten, die vielfach rein juristischer und kaufmännischer Art sind, einzugehen. Doch lege ich den „Fall" am „Gesetz über die Berücksichtigung der Geldentwertung in den Steuergesetzen" vom 20. März 1923 nochmals dar. Abgesehen davon, daß die Kompliziertheit der Bestimmungen, die in der Reichsabgabenordnung, dem Vermögenssteuergesetz, dem Zwangsanleihegesetz, den mehrfachen Novellen dazu, dem Geldentwertungsgesetz selbst, den ministeriellen Richtlinien und ihren Abänderungen verstreut sind, nicht zu überbieten und für den Laien unverständlich ist; abgesehen davon, daß seine praktische Anwendung eine Buchführung voraussetzt, wie sie praktisch nicht vorhanden ist und durchführbar wäre, fordern die Bewertungsvorschriften als Kern des Gesetzes den entschiedenen Widerspruch heraus. Beim Einkommen muß z. B. nach § 33 a Absatz 1 E.St.G. der Anschaffungs- bezw. Herstellungswert oder der gemeine Wert zugrunde gelegt werden. Absatz 3 bestimmt dann weiter: „Bei der Veranlagung für das Kalenderjahr 1922 sind unbeschadet des Absatz 1 die Bestände an Erzeugnissen, Waren, Vorräten zu zwei Dritteln mit den Werten, die am Schlusse des vergangenen Wirtschaftsjahres angesetzt werden konnten, und zu einem Drittel mit den am Schlusse des Wirtschaftsjahres geltenden Marktpreisen, abzüglich 60 Prozent, anzusetzen." Nun, der Erfolg ist klar: ein Gewinn, selbst der fetteste, verschwindet vollständig bei derartiger Bewertung. Für das Anlagekapital bestimmt § 33b Abs. 3: „Der jeweilige Wert der Abnützung im Sinne des Abs. 1 bemißt sich für ein Wirtschaftsjahr nach einem Vielfachen der Absetzung für Abnützung, die nach § 33a für dieses Wirtschaftsjahr zulässig ist oder zulässig wäre. Bei der Veranlagung für das Kalenderjahr 1922 wird der Wert der im Wirtschaftsjahr eingetretenen Abnützung für Gegenstände, die von dem Steuerpflichtigen vor dem 1. Januar 1917 angeschafft oder hergestellt worden sind, auf das Tausendfache ... der nach § 33a zulässigen Absetzungen für Abnützung festgesetzt." Praktisches Beispiel: eine 1916 angeschaffte Maschine kostete 10 000 Mark. Jährliche Abschreibung 10 Prozent = 1000 Mark. Abschreibung auf Grund § 33b Abs. 3: 1000×1000 = 1 Million Mark, minus 1000 Mark (Absatz 1) = 999 000 Mark. Mit anderen Worten: diese horrenden Abschreibungen werden mit dem geringsten Steuersatz besteuert. Da die §§ 33a und b auch für die Körperschaftssteuer (Kapitalgesellschaften) gelten, geht das Kapital auf Grund dieser unsinnigen Bewertungsvorschriften fast steuerfrei aus. Wer nicht erschlagen vor diesen Leistungen der Steuergesetzgebung steht, dem ist nicht zu helfen. Was sagt das Ausland, was das deutsche Volk? Aehnlich erleichternde Bewertungsvorschriften brachten die Ausführungsbestimmungen zum Vermögenssteuergesetz, nach welchem wiederum die Zwangsanleihe erhoben wurde. Das 40fache bzw. das 18—24 bzw. 3—5fache des Wehrbeitragswertes, also des Friedenswertes? Man glaubt nicht recht zu lesen, da doch alle Sachwerte um das 2—5000fache gestiegen sind.

Nun, das Geldentwertungsgesetz wurde verabschiedet, ohne daß ein ernstes Wort über die Notenpresse gesprochen worden war, da — ging diese Regierung, die mit allem Nachdruck die Verabschiedung des Gesetzes betrieben hatte, dazu über, die kurz vorher mit großem Tam-Tam veranstaltete Stabilisierung der Mark zurückzunehmen. Das „starre" System wurde unter dem Druck (der Wirtschaft?) zu gunsten eines „halbstarren" aufgegeben. Erfolg: Dollar 40 000 Mark, die Großhandelspreise haben den höchsten je erreichten Stand kräftig überschritten. Durch den Notendruckwahnsinn, durch die Gewährung schamloser Kredite an die Industrie (angeblich zwecks Durchhalten) hat die Regierung diese neue Ausbeutung des Volkes bewußt herbeigeführt. Das Geldentwertungsgesetz ist in seiner Auswirkung in nichts zerronnen. Wieder einmal liegt ein Betrug vor, der einem die Tränen der Scham und Erbitterung in die Augen treiben kann. Wollte man die Geldentwertung steuerlich erfassen, genügten einfache Indexzuschläge zu der im Bescheide festgestellten Steuerschuld.

Diese Steuerverhältnisse zeitigen Folgen eigener Art. Nicht nur, daß der Steuervergleich — zu ungunsten des Reiches — zum beliebten Ausweg wird, nicht nur, daß von jeder individuellen Veranlagung abgesehen wird (Landwirtschaft), daß Bareingänge mancher Kaufleute und Handwerker bis zur Unkenntlichkeit reduziert werden, daß das Schwarzgeschäft blüht (wer zahlt beim Grundstückskauf nicht über den Tisch?), wodurch nach meiner Schätzung ein Viertel bis ein Drittel aller prompt einkalkulierten Umsatzsteuern unterschlagen werden; nein, die Gesetzgebung unterstützt den Steuerbetrug. Artikel VII des Geldentwertungsgesetzes „Maßnahmen betr. Bankgeheimnis" wird, so meint der Senatspräsident Kloß am Reichsfinanzhof, allen Steuerschiebern willkommen sein. Buchführende Kleinkaufleute, Handwerker, Landwirte — nach dem H.G.B. zur Buchführung nicht gezwungen — gehen dazu über, die Buchführung abzuschaffen. Sie stehen sich, wie ich es an einem drastischen Beispiel erlebte, tatsächlich besser. Ein Mann hatte genau Buch geführt, geht (ohne Bücher) aufs Finanzamt und will seine Steuererklärung abgeben. Der Beamte quetscht an ihm herum, zum Schluß wird ein Geschäftsgewinn eingesetzt, der in einem lächerlichen Verhältnis zu dem tatsächlich erzielten stand. Natürlich ist der Mann von seiner Buchführungsschreibarbeit gründlich kuriert. Soweit die kleinen Geschäftsleute; bei großen — behaupte ich — ist das Finanzamt gar nicht in der Lage, die Bücher kontrollieren zu lassen. Wie ich überhaupt von dem Reichsfinanzminister bisher noch kein Wörtchen über die Ergebnisse und Erfahrungen im Bücherrevisionswesen gehört habe.

Nun, liebe Leute, warum diese plumpe Steuerungerechtigkeit der Gesetzgebung? Einmal aus durchsichtigen außenpolitischen Gründen. Zum zweiten ... hören wir Herrn Generaldirektor Dr. Ing. e. h. Blaicheck, der es wissen muß. „Während das Geschrei nach Erfassung der Sachwerte — so verlautbart der Herr — noch nicht verstummt ist und nun von der Verdächtigung der deutschen Industrie als Steuerdrückeberger und als Verräter der Markstützungsaktion übertönt wird, treibt die deutsche Wirtschaft unaufhaltsam aber naturnotwendig der vollkommenen Verelendung entgegen" (Deutsche Allg. Zeitung, 4. Mai 23). Der Herr hat vollkommen recht: der Vorwurf der Steuerdrückebergerei ist eine böswillige Verleumdung, die Industrie hat immer die Mark gestützt. Beweis: Dollar-Anleihe; die Vorgänge auf dem Schrotmarkt, auf dem die Schwerindustrie mit Reichskrediten die Preise treibt; die deutsche Wirtschaft verelendet, der Plebs, Arbeiter, Angestellte, Beamte lebt — 8-Stundentag! — in dulci jubilo. Prinzip: Sachwert retten, Menschen verrecken lassen. „Der innerste Gehalt des Kapitalismus läßt sich in dem Satz zusammenfassen, daß die Menschheit die möglichst größten Reichtümer erhält, unter der Bedingung, daß sie nichts für sich nutzbar machen darf, ja, sie zu ihrem Schaden verwenden muß" — sagt ein Anti-Marxist. Weiter sagt der genannte Herr „ehrenhalber": „daß man, wenn man weniger arbeiten will, auch seine Lebensansprüche weit unter ein normales Maß herabdrücken muß". Richtig. Der Mann hat sich als Freund des Herrn Cuno legitimiert. Ich aber sage euch, ihr werdet Rechenschaft ablegen müssen von einem jeden unnützen Wort, das ihr geredet, und für jede überflüssige Note, die ihr gedruckt habt.

Das ist — auch von mir — den Herrn Dutzendemale gesagt worden. Den Steuerbetrug wies ich bis in Einzelfälle hinein nach. Schreibt mir gelegentlich ein Landesfinanzamt: „die vorgenannten Unrichtigkeiten, die Sie als Grundlage zu dadurch falschen Schlußfolgerungen über die Tätigkeit des mir unterstellten Finanzamtes benutzt haben, veranlassen mich jedoch zu der Folgerung, daß Ihr Artikel nicht in objektiv sachlicher Form Stellung zu angeblichen Mißständen bei der Veranlagungstätigkeit eines Finanzamtes nimmt, sondern aus anderen Gründen allgemein Stimmung gegen die Geschäftsführung der Finanzämter machen wollte." Auf dieses Schreiben vom 12. Februar erfolgte eine Antwort, die sich das Landesfinanzamt nicht hinter den Spiegel gesteckt haben wird. Seit der Zeit habe ich von der Angelegenheit nichts mehr gehört. Wie heißt es doch in dem alten Studentenliede? „Ich gehe meinen Schlendrian..." Ludwig H. Schmidts

---

Die bayerische Grundsteuer, deren Ertrag in guter Zeit 20 Millionen Goldmark war, ist seit dem Kriege auf 50 Milliarden Papiermark „erhöht", während die Verkaufspreise für Grundstücke auf das 1000- und mehrfache, die Preise landwirtschaftlicher Erzeugnisse auf das 2000- bis 5000fache gestiegen sind. Gegenüber der Geldentwertung ist die Grundsteuer so lächerlich gering geworden, daß die Stadt München beschlossen hat, auf ihren Anteil daran zu verzichten, weil er die Erhebungskosten nicht deckt. (Regensburger Echo)

Die Ermäßigungen beim Steuerabzug für Lohnempfänger sind der Geldentwertung entsprechend heraufgesetzt worden.

Keine Hoffnung mehr

Was geschehen sollte, aber nicht geschehen will

Einige Jahre vor Ausbruch des Krieges ist an der türkisch-griechischen Grenze ein Deutscher in die Hände von Räubern gefallen, die ein hohes Lösegeld verlangten. Die halbe Welt erörterte diese Räubergeschichte und Deutschland ganz besonders. Aber über die Räuber zu schimpfen, das fiel niemand ein! Die ganze Diskussion drehte sich darum: wie befreit man den unschuldigen Mann? Und das gelang auch schließlich dadurch, daß das Lösegeld aufgebracht wurde.

Die besetzten Gebiete Deutschlands sind, um vergleichsweise zu reden, auch in Räuberhände gefallen. Und was erlebt man in Deutschland? Ebert schimpft, Cuno schimpft, Rosenberg schimpft! Die Politiker schimpfen und erst „das Zeitunggeschwätzer"! Alles schimpft! Und das Resultat? Die Deutschen schimpfen und die Franzosen schlagen zu. Aber leider bekommen nicht diejenigen, die schimpfen, die Prügel, sondern das unschuldige Volk in den besetzten Gebieten. Ein Urteil, so empörend, wie das gegen Krupp, wäre gänzlich unmöglich, wenn die deutsch-französische Atmosphäre nicht so heillos vergiftet wäre. Wenn wir aus der traurigen Lage, in der wir uns jetzt befinden, herauskommen, wenn wir die besetzten Gebiete und die unschuldig eingekerkerten Männer befreien wollen, so ist das Schimpfen das Allerdümmste, was wir tun können. Jetzt heißt es ganz im Gegenteil: den Mund fest zumachen und klug handeln!

Was haben denn die Franzosen nach ihrer schweren Niederlage im Jahre 1870 gemacht? Sie waren damals auch übel daran, wenn auch lange nicht so übel, wie wir heute. Das Erste, was sie taten, war, sich von der Partei, die für den Krieg gestimmt hatte, loszusagen! Bei den Wahlen, die im Winter 1870/71 in Frankreich stattfanden, wurden die Anhänger des alten Regimes, die Bonapartisten, beinahe gänzlich weggefegt. In der Assemblée nationale in Bordeaux waren unter 600 Abgeordneten ganze 6 Anhänger Napoleons! Und wen stellte die Nationalversammlung an die Spitze des Staats? Den Mann, der gegen den Krieg protestiert hatte, den Franzosen, der in der Welt das größte Ansehen genoß: Thiers. Und der hat Frankreich gerettet!

Aber wir, — was machen wir? Man denke zunächst doch einmal ein wenig darüber nach, auf welche Weise wir ins Elend geraten sind! Als am 4. August 1914 der deutsche Reichstag zusammentrat, war schon Unheil geschehen; aber alles wäre damals noch einzurenken gewesen: denn England hatte uns den Krieg noch nicht erklärt! Und an diesem Tage bewilligte der deutsche Reichstag ohne jede Beratung und ohne jede Debatte in einer Sitzung von 29 Minuten einstimmig die Kriegskredite! Auf was hin? Auf eine Thronrede Wilhelms, auf eine kurze Rede — voll Lug und Trug — Bethmanns und auf ein „Weißbuch" gleicher Qualität. Von diesem „Weißbuch" sagte Bethmann selbst am 4. August, es sei „zusammengestellt in dem Drang der sich überstürzenden Ereignisse". Der Unterstaatssekretär von Stumm sagte über dasselbe später: „daß es nicht sehr umfangreich sei, es sei sehr rasch zusammengestellt worden", und Stresemann äußerte sich: „Wir sind leider in diesen Weltkrieg diplomatisch ganz ungerüstet eingetreten und auch das deutsche

---

Deutschland und die Wirtschaft

Briefwechsel eines Freundes im Ausland mit
Richard v. Moellendorff

Er: Die Nebel, in die sich Deutschland für unsere Augen einhüllt, verdunkeln sich vollends an der Stelle, wo sein Schicksal mit der Wirtschaft zusammenhängt. Wir beide brauchen uns nicht mit statistischen Deutungen und Mißdeutungen zu plagen. Wir sind einander im Ansatz und in den Schlüssen so weit einig, wie uns glaubhafte Zahlen vorliegen. Sie überschätzen den Vertrag von Versailles nicht, und ich unterschätze ihn gewiß nicht. Ich poche auf keine Macht, die Sie nicht anerkennen, und Sie verlangen kein Recht, das ich verweigere. Nicht einmal in der Beurteilung der deutschen Wirtschaftsgeschichte vor 1918 weiß ich etwas, was uns trennt, da wir stolz und unbefangen genug sind, uns für eigene Laster nicht zu begeistern und über fremde Tugenden nicht zu entrüsten. Kurz, ich meine selbstverständlich weder die Kraftproben noch die Mißerfolge und überhaupt kein äußerliches deutsches Verhältnis zur Wirtschaft, wenn ich frage, warum dieses Verhältnis, innerlich ermessen, seit dem Mittelalter, wie mir scheint, unglücklich geworden und geblieben ist.

Es gibt eine körperliche und geistige Verlegenheit, an die ich erinnert werde, so oft ich deutschen Wirtschaftern aller Gattungen begegne. Ueber ihnen lagert eine Verschämtheit, wie sie sich über gesellschaftlich unsichere oder beengte, persönlich beschädigte oder unbefriedigte Menschen breitet, und die wer als Charaktertrübung empfinden, gleichviel ob sie sich bescheiden oder eitel zur Schau trägt. Seitdem es in der Welt als guter Ton gilt, dem Deutschen üble Eigenschaften nachzusagen, hüte ich mich erst recht, irgendeine Erörterung über ihn mit kränkendem Nebensinn zu verbinden oder daran gar einen verallgemeinernden Vorwurf zu knüpfen. Deshalb will ich mich selbst vor Ihnen lieber zu ungenau als zu scharf ausdrücken, auf die Gefahr hin asiatisch drumherumzuschreiben statt europäisch zu folgern. Jeder Rest von Verdacht in Ihnen sei getilgt, indem ich die Wirtschaft nach eingebürgertem Brauch dem Magen und das deutsche Wirtschaften einem Magenleiden vergleiche; denn einem Leiden gegenüber ist von Schuld und Anklage keine Rede.

Was nun kennzeichnet die Gesundheit des großenteils unbewußt verlaufenden Stromes, der sich von der Speiseröhre bis zum Darm erstreckt? Der Abstand vom Nervennetz, die gemächliche Gleichgerichtetheit der Bewegung, die Stetigkeit der Wirkungen und Gegenwirkungen, die Abwesenheit auf- und abzuckender Wellenschläge. Die Lunge flutet und ebbt, und wir bestärken ihr Atmen erzieherisch, sei es zum wachen Sturm, sei es zum plätschernden Schlummer. Das Herz jagt uns die Stöße der Lust und die Krämpfe des Schmerzes durch die Adern, und niemand außer dem Schwächling scheut sich die Farbe zu wechseln. Lieben, zeugen, empfangen heißt das Pendel zwischen Schöpfung und Erschöpfung, zwischen Jubel und Jammer bis an die Todesgrenzen ausschwingen lassen. Während also die Mechanik des Lebens uns anderwärts nützlich und angenehm rüttelt, hat sie unserm Nahrungshaushalt doch wohl das Los bestimmt, schon Hunger und Sattheit, geschweige denn Ekel und Gier zu vermeiden. Hier wird der Genuß nicht mit Reiz, sondern mit Ueberdruß erwidert. Fasten und Schlemmen sind allenfalls für die Zunge, nicht für das Eingeweide wertvolle Uebungen oder festliche Räusche. Und dem Bauche ähnlich neigt die Wirtschaft von Natur einem Beharrungszustand zu und erwehrt sich, möchte ich behaupten, der künstlichen Erregungen und Entbehrungen um so leichter, je stärker sie ist. Aus gröberem und trägerem Stoff gebildet als etwa die Medien der Kultur und Politik, der Notwendigkeit in immerwährendem Dienst unterworfen, unbekümmert darum, ob man ihr den Ruf eines Segens oder eines Fluches andichtet, pflegt sie das Zickzack der Zufälle, Fehlgriffe, Schlauheiten, Torheiten binnen zehn Jahren zu dämpfen, als wäre ihr auf die Dauer von Jahrhunderten eine glatte Bahn beschieden: vorausgesetzt, und so gelange ich zu Deutschland zurück, daß in den Einzelnen und in der Gesamtheit für Gleichgewicht und gegen Gleichgewichtsstörungen jener Instinkt waltet, vermöge dessen Energie und Materie einander so willig gehorchen wie Magen und Behagen.

Wohl gemerkt, ich lehne es ab, einen Sittenprediger zu spielen, der den Philister lobt und den Zigeuner tadelt oder umgekehrt verfährt. Ich würdige wenig Wirtschaft nicht minder als viel Wirtschaft, ehre den Emsigen so sehr wie den Bedächtigen, achte China so hoch wie Amerika und stutze erst vor einem ungewöhnlichen Taumel zwischen Jubel und Zuwenig, wie er Deutschlands ökonomisches Gebaren erfüllt. Versuche ich seinen Schattenriß auf meine Platte zu bringen, so zeigt sich ein verrenkter Klex, zu dem der Kandidat Johannes Unwirsch, der Kommis Siegmund Schiebramsch und der Kavalier Wilhelm Naßforsch das Ihrige beisteuern, ohne zum Profil eines Antlitzes zu verschmelzen. Ein wirres Geräusch dringt an mein Ohr, und unvereinbar zerrinnen, obgleich sie aus ein und demselben Munde quellen, Maximen wie diese: „Ein Hundsfott, wer über seinem Gewerbe sein Vaterland vernachlässigt", „Staat, Kunst und Wissenschaft gedeihen, indem ich dick verdiene", „Himmel und Erde mögen sich sträuben, unser anspruchslose Pflichttreue erobert sich die Märkte".

Unumstritten übertönt ein einziges Wortpaar, nämlich „Wiederaufbauen" und „Durchhalten", Ihren öffentlichen Lärm. Aber auch diese seltene Ausnahme bestätigt die Regel. Denn sobald man nach dem Ziel stöbert, zerflattert der einmütige Trotz in Verzweiflung und Gaukelei. Das bismärckische Reich wird teils verehrt, teils eingemottet, die Marxsche Lehre teils verpulvert, teils versteinert, und aus den romantischen Hintergründen kein Plan hervorgeholt. Dutzende von Sekten wallfahrten auf gegabelten Pfaden zu ihrem Lassalle, Rodbertus, List, Stein, Fichte, Adam Heinrich Müller, Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, Franz von Baader, Franz Xaver von Baader, Franz Joseph Gall, Johann Gottfried Seume, Johann Heinrich Pestalozzi, Johann Gottlieb Fichte, Johann Wolfgang von Goethe, Johann Christoph Friedrich von Schiller, Johann Christoph Friedrich Hölderlin, Johann Christoph Friedrich Bach, Johann Christoph Friedrich Bach, Johann Christoph Friedrich Bach

Weißbuch ist dessen ein Kennzeichen mit allem, was darin nicht enthalten ist. Es macht doch den Eindruck einer recht schnellen, mühsam zusammengestellten Arbeit, die dem nicht entsprach, was hier auf dem Spiele stand". Das war allerdings am 10. Oktober 1917, da Stresemann also sprach. Am 4. August 1914 genügte das Weißbuch Stresemann und seinen Leuten vollständig. Aber nicht nur den Stresemännern, auch den Hausmännern, den Naumännern und den Scheidemännern genügte am 4. August 1914 das Lügenbuch! Als am 15. Juli 1870 Ollivier vom Corps legislatif die Kriegskredite verlangte, da traten Thiers, Gambetta und Jules Favre auf und verlangten Vorlage aller Depeschen. Im deutschen Reichstag erinnerte sich am 4. August 1914 niemand dieses Vorgangs; da gab es keinen Thiers und keinen Gambetta und keinen Jules Favre! Ein einziger Blick in die Depeschen des Fürsten Lichnowsky hätte den ganzen Schwindel vom „Angriff", vom „Ueberfall" enthüllt; aber niemand wollte etwas weiteres wissen. Es waren lauter brave Leute, diese 1914er, sie schenkten Wilhelm und seinen Handlangern blindes Vertrauen! Blindes Vertrauen auf des deutschen Volkes Risiko!

Am 4. August 1914 wurden aber nicht nur die Kriegskredite bewilligt, an jenem Unglückstag wurde auch die Notenpresse in Gang gesetzt!

Nach Kriegsausbruch schwiegen unsere 1914er zu allen Schandtaten des preußischen Militarismus, wenn sie nicht gar hurra dazu schrien. Seit der Revolution gehört die Sozialdemokratie nicht mehr zum Konzern der 1914er; aber die anderen schwimmen ruhig im alten Fahrwasser weiter.

Wie lange ist es denn her, daß diese Herren den Feldzug, den Lügenfeldzug gegen die angebliche „Schuldlüge" inszeniert haben, wodurch nur neue Entrüstung bei den früheren Feinden erzeugt worden ist? Und was tun sie jetzt? Statt sich an der eigenen Nase zu zupfen, schimpfen sie wie die Rohrspatzen!

Das Sündenmaß der 1914er ist übervoll. Es ist hohe Zeit, das Beispiel der Franzosen von 1870 zu befolgen und die 1914er samt und sonders zum Teufel zu jagen! „Zerlumpt ist und vermodert das alte Kostüm; die neue Zeit auch neue Röcke fordert . ." Wir sollten an die Spitze des Staats neue Männer stellen, Männer, die sich 1914 und später nicht kompromittiert haben, Männer, deren Namen Klang hat in der Welt, die gute Beziehungen haben zum Auslande! Da ist der Fürst Lichnowsky, der frühere deutsche Botschafter in London, da ist der Freiherr von Eckardstein, der frühere deutsche Botschaftsrat in London, da sind die Prinzen von Hohenlohe-Ingelfingen und Hohenlohe-Schillingsfürst, der Professor Förster, Helmut v. Gerlach!

Und wir sollten die Notenpresse schließen, koste es, was es wolle! Lieber sollen ein paar Millionen zugrunde gehen, als ganz Deutschland. Denn ohne Schließung der Notenpresse borgt uns kein Mensch mehr einen Dollar!

Sobald das geschehen würde, wäre auch der deutsche Kredit sofort wieder hergestellt! Dann könnten wir große Anleihen im Ausland unterbringen und die Franzosen bezahlen. Wenn 30 Goldmilliarden nicht reichen, so gibt man ihnen in Gottes Namen 40, wogegen alle sonstigen „Reparationen" eingestellt werden müßten. Die Zinsen können wir aufbringen, wenn wir uns an die Sachwerte halten und die Bierbrauerei und Branntweinbrennerei aufstecken.

Selbstverständlich müßten die Franzosen dagegen alle Gefangenen freigeben, alle besetzten Gebiete räumen, und den deutschen Waren wieder die „offene Tür" bewilligen wie vor dem Kriege. Ob sie das tun würden? Sie müßten's! Die ganze Welt würde uns Beifall klatschen und die ganze Welt würde uns helfen, wie sie 1871 den Franzosen geholfen hat. Und dann müßten sich die Franzosen fügen, ob sie wollten oder nicht.

Wird es so kommen? Ach nein! Es wird ganz anders kommen. Die 1914er haben das Heft fest in der Hand und werden es behalten. Sie werden das Werk, das sie am 4. August 1914 so schön begonnen haben, zu Ende führen, indem sie mit ihrer Politik und mit ihrer Notenpresse das arme, betrogene deutsche Volk vollends ruinieren! Lasciate ogni speranza! hat Dante über den Eingang zur Hölle geschrieben. Auf deutsch: lasset alle Hoffnung fahren!

Emel

Die bayrische „Notverordnung" ist, wie vorauszusehen war, zum erstenmal nicht gegen rechts, sondern gegen links angewandt worden: die Augsburger Staatsanwaltschaft hat die „Rote Bayernfahne" beschlagnahmt, weil sie die Notverordnung kritisiert und die Regierung angegriffen hat.

*Das Amtsgericht in Hamburg hat in einem Beschluß die bayerischen Volksgerichte für rechtsungültig erklärt und deshalb ein Rechtshilfeersuchen des Volksgerichts München abgelehnt.

Der aus dunklen Gründen verhaftete Journalist Franz v. Puttkammer ist vom Münchener „Volksgericht" gegen eine Kaution von fünf Millionen Mark freigelassen worden.

Der Münchener Polizeipräsident Norz ist zurückgetreten.

Baden hat das Verbot der „deutsch-sozialistischen" Partei wieder aufgehoben.

Bürgerkrieg

Der bayerische Minister des Innern, Schweyer, hat kürzlich im Haushaltsausschuß des bayerischen Landtags gesagt, wenn die Dinge in Bayern so weiter gingen wie bisher, werde es zum Bürgerkrieg kommen.

Die Leute sprechen immer von dem drohenden Zusammenbruch, während er nun schon jahrelang täglich und stündlich, Stück für Stück, in grausiger Wirklichkeit sich vollzieht. Und sie lispeln gleichermaßen von dem Bürgerkrieg als dem grausigen Gespenst, das hinter der Tür der Zukunft lauere, um uns vollends zugrunde zu richten. Aber der Bürgerkrieg ist schon längst auf der Tagesordnung. Er ist allein schuld an der Rutschpartie, die wir heute zum großen Teil schon zurückgelegt haben.

Ich höre im Hintergrund: „nein: der Friedensvertrag von Versailles". Gewiß. Aber man hat nirgends in der Weltgeschichte Beispiele davon, daß die Härte der Friedensbedingungen je einmal im umgekehrten Verhältnis zum Ausmaß der Niederlage gestanden wäre. Doch gibt es Beispiele, besonders auch in neuerer Zeit (ich denke an Rußland), wo diese Bedingungen überwunden worden sind durch eine ganz radikale Enteignung der Besitzenden.

Von hier aus ist all unser Elend zu erklären. Man hat diesen Vertrag unterschrieben, als man schon Milliardenwerte im Ausland hatte. Man hat versprochen, den Friedensvertrag zu erfüllen, so weit es möglich sei, d. h. so weit man die Forderungen durch die Enteignung des arbeitenden Volkes erledigen könne. An eine Enteignung der Besitzenden hat man in diesem Lande nie gedacht. Schon die Kriegslasten hat man ja damals durch innere Anleihen aufgebracht, um die Besitzenden vor nicht zu umgehenden Steuern zu schonen. Und nach dem Krieg ist alles getan worden, den Besitz zu retten. Während in Rußland radikales Vorgehen zwar vorübergehendes Chaos brachte, aber es heute ohne Zweifel bereits wieder bergan geht (ob zum Sozialismus oder wieder zurück zum Kapitalismus, tut hier nichts zur Sache), ist bei uns der Zusammenbruch immer noch in latentem Zustand. Man möchte möglichst alles an Besitz retten; und wird zum Schluß, wie im Kriege, alles verloren haben.

Hasardöre als Politiker. Generalsgeist an allen Ecken. Die Welt gewinnt ein trauriges Beispiel an Deutschland, wie man es nicht machen darf. Sie werden alle, vielleicht mit Ausnahme von Frankreich, daran lernen. Wir nie!

Seit 1918 geht nun der selbstzerfleischende Bürgerkrieg. Er vollzieht sich wiederum, wie jenes Geschehen, dem er auf dem Fuße gefolgt ist, unter dem Salbadern der Pfaffen und dem Geifer der Nationalisten. Das Volk wird zur Schlachtbank geführt. Generale und Krämer tun das Ihre. Sie arbeiten Hand in Hand. Zwischen den Wirkungen der Gasgranaten und der Notenpresse ist kein Unterschied, und die Hungerblockade wird von denen im eigenen Land fortgesetzt, die direkt und indirekt am Sturz der Valuta schuld sind. Die Vermögenssubstanz des ganzen Volkes geht zum Teufel, weil die Substanz der Einzelnen gerettet werden soll; und die Kriegsprofite finden Nachfolge im Börsengewinn und „Wiederbeschaffungspreis".

So überwindet Deutschland eine Niederlage. Man hätte es sich denken können. Es hat mit Siegen nichts anzufangen gewußt. Das Einzige, was funktioniert, ist die Propaganda für die zur Ausbeutung jeweils notwendigen Einheitsfronten und die deutsche „Kultur". Aber mitten darin, und immer darauf folgend, tobt der Bürgerkrieg.

Nach dem Kapp-Putsch, bei dem die Umstellung ins alte Deutschland nicht klappte, hat der Bürgerkrieg wie in vielen anderen Momenten der letzten Jahre sein wahres Gesicht gezeigt. Der Friedensvertrag von Versailles hat kein „Recht" und keinen Frieden garantiert; aber ebensowenig hat der Vertrag von Weimar in Deutschland einen Rechtszustand geschaffen. Macht geht vor Recht, nicht nur zwischen Deutschland und Frankreich, sondern noch viel mehr zwischen Oben und Unten im Einheitsvaterland. Die Greuel an der Ruhr haben ein Vorspiel im Jahr 1920, als man die Einheitsfront gegen den Kapp-Putsch liquidierte. Die glorreiche deutsche Soldateska benahm sich da, trotz dem Bielefelder Abkommen, als ob sie — Franzosen wären. Die Schande dieser Heldentaten (und nicht nur dieser) hat man nicht so laut in die Welt hinausgeschrien; es eignete sich nicht für den vaterländischen Unterricht, den man der Welt vom deutschen Wesen erteilen möchte.

Was wir haben, ist der schamloseste Bürgerkrieg, den die Welt je gesehen hat. Die Einheitsfront an der Ruhr wird, wenn es so weit ist, einmal genau so brutal liquidiert werden wie im April 1920. Die Kreise, auf die es ankommt, weil man ihnen die Macht in den Händen läßt, sind nie auf das schöne Wort von den „Brüdern" hereingefallen; sie haben stets von rotem Gesindel und Pöbel gesprochen, der allenfalls als Kanonenfutter auf dem Feld der Ehre und als Sturmtrupp gegen die Ruhrfranzosen zu verwenden ist, im übrigen aber als Arbeitermaterial hübsch zu kuschen hat.

Der Bürger, der auszog, um in einer lammsanften Revolution das Gruseln vor dem Bürgerkrieg zu lernen, ist die reinste Verkörperung dieses Bürgerkriegs.

Die deutsche „Kultur" ist in einem Nationalbolschewismus schlimmster Art — gerettet worden. Hermann Mauthe

---

Bei rechtsbolschewistischen Umtrieben in Hamburg spielt lt. „Hamburger Echo" General v. Watter, der ehemalige Bezwinger des Ruhrgebiets, eine führende Rolle.

Der anfängliche Führer der württembergischen Nationalsozialisten, Jaschek, ist aus der Partei ausgeschlossen worden. Er ist nämlich „bloß" Arbeiter; und er hat in der Tat sozialistische Ideen, die den Hintermännern und Geldgebern der Bewegung nicht passen.

Der Führer der „Organisation Heinz" ist in Barmen verhaftet worden. Er soll s. Zt. auch die Blausäurespritze zum Attentat auf Scheidemann geliefert haben.

Der Abg. Schöpflin hat dem Reichswehrminister Geßler im Reichstag wieder einmal Beziehungen zwischen Reichswehroffizieren und rechtsradikalen Verbänden nachgewiesen. Geßler hat von nichts gewußt.

Der preußische Minister des Innern Severing hat in einem Erlaß die proletarischen Hundertschaften aufgelöst und verboten.

Der preußische Landtag hat seine Geschäftsordnung verschärft und die Einrichtung einer „Parlamentswache" beschlossen.

Vaterländische Sensation

Bekanntlich ist endlich nach soviefer „nationaler Schmach" seit dem Einbruch der Franzosen ins Ruhrgebiet wieder der einmütige nationale Wille obenauf: das Volk stand auf, der Sturm brach los. Die Presse und die gesamte vaterländische Propaganda hatte Mühe, den herrlichen Geist, diese mitreißende Begeisterung, diesen stahlharten Willen einer in Not und Tod zusammengeschweißten Einheitsnation mit photographischer Treue festzuhalten und wiederzuspiegeln. Oder war und ist es vielleicht nicht so? Spiegelt vielleicht die sogenannte öffentliche Meinung nur die vaterländische, von oben suggerierte Propaganda wieder?

Auf diese bange Frage gibt ein ausführliches Schreiben der „Staatspolitischen Arbeitsgemeinschaft der Deutschnationalen Volkspartei" an den Herrn Reichskanzler lehrreichen Aufschluß. Es ist datiert vom 2. März ds. Js. Die „ernste Sorge um die Aufrechterhaltung der Stimmung im nichtbesetzten Deutschland und um die seelische Führung" hat die Herren zu der Eingabe veranlaßt. Wenn man das liest, kommt man zu der Ueberzeugung, daß die maßgebenden Stellen sich diese Vorschläge zu eigen gemacht haben.

Die vier allgemeinen Gesichtspunkte für die öffentliche Behandlung der Ruhrfrage lauten in dem Schreiben:

1. Unentwegte Fortsetzung und Verstärkung des entschiedenen offensiven Verhaltens auf allen Gebieten amtlicher und privater Betätigung und Stellungnahme. Keine Halbheiten, die in der Oeffentlichkeit stets den Eindruck der Schwäche und Unsicherheit hervorrufen und lähmend wirken; keine Pausen!

2. Sensationelle Inszenierung aller Handlungen, so daß die Berichterstattung des In- und Auslandes nicht an ihnen vorübergehen kann.

3. Abwechslung in der Stimmungsbeeinflussung und in der Wahl der Mittel mit Rücksicht auf die herrschende seelische Ermüdung. Bereicherung der Propaganda durch eindrucksvolle Mittel.

4. Hinzuziehung hervorragender Propaganda-Fachleute aller Gebiete.

Zu 1 wird u. a. für das Inland vorgeschlagen: „Erhebung öffentlicher Anklage vor Gericht gegen Franzosen, die im besetzten Gebiet Handlungen gegen deutsche Strafgesetze begehen. Sensationelle Aufmachung der Prozesse."

Ferner zu 2: „Mehr Reden offizieller Persönlichkeiten im ganzen Lande"; öffentliche Veranstaltungen, parlamentarische Kundgebungen und Feiern; „sensationelle und praktische Form der Presseberichterstattung, auch über amtliche Handlungen und Stellungnahme".

Zu 3: „Verbindung öffentlicher Darbietungen, Konzerte, Theater-, Film-, Variete-Vorstellungen, Vergnügungen mit kurzen Ansprachen". Bahn-, Plakat-, Lichtreklame, Spottbilder, Totenfeiern, Märtyrer-Bilder.

Für die Bearbeitung des Auslandes wird empfohlen:

a) Strenge Auswahl und individuelle Behandlung des propagandistischen Stoffes in Wort, Schrift und Bild nach Eigenart und Geschmack der betreffenden Länder. (Bearbeitung nur durch hervorragende Fachleute und beste Kenner, unter Umständen Beratung durch Angehörige der fremden Länder.)

b) Gewinnung ausländischer Journalisten mit allen Mitteln, Schaffung jeder erdenklichen Erleichterung für wohlwollende Berichterstattung, Erschwerung übelwollender Berichterstattung, energisches Vorgehen gegen fremde Journalisten in Fällen böswilliger Verleumdung, in schwersten Fällen Ausweisung.

c) Möglichst viele Unterredungen führender amtlicher Personen mit ausländischen Pressevertretern, Kampf gegen die Schuldlüge und den Versailler Vertrag bei jeder Gelegenheit, Zuziehung

---

Es riskiert trotz Warnung eine Blockade, die es seiner überseeischen Rohstoffe berauben wird, und versäumt, sich rechtzeitig darauf zu rüsten; als die Blockade es überrascht, verstrickt es sich trotz musterhafter Vorbilder in ein Knäuel desorganisierter Organisationen und amnestiebeflissener Strafparagraphen und erniedrigt Autarkie zu einer bürokratischen Bürgerpein, die jegliche freudige Genügsamkeit aus dem Volkswillen verscheucht; die Generale wittern, was gefällt, und durchhauen den Knoten, in dessen Hälften das Unheil sich verdoppelt und nach hastigem Flicken vervierfacht; die ausgehöhlte Festung stürzt ein, und Deutschland, das durch Blockade immerhin gestützte Deutschland, beeilt sich, die irgend zerstörbaren Pfeiler seine Autarkie in Schutt umzuwandeln. Wurde seine Wirtschaft, weil sie einer tauglichen Verfassung ermangelte, durch zwängende Stümper schlecht reglementiert, so erlernte Deutschland daraus nicht die Gesetze der adäquaten Form, sondern Stoßgebete zur lieben alten Freiheitsgöttin der Nomaden; erwähnte man Zünfte, Gilden, Vereine, Verbände, Genossenschaften, Gewerkschaften, Gesellschaften, Syndikate, Trusts, Verkehrssysteme, Fabriken als Merkmale einer neuartigen Disziplin, die am Ende nicht mehr wegzuleugnen wäre, so sollte Deutschland ein Uebriges vom Unterschiede zwischen Wachstum und Machenschaft, was nichts anderes bewies, als daß es die Unterschiede zwischen Individuum und Kollektivum nicht fühlte; gelang es dennoch in Weimar 1919, der Eifersucht der Parlamente ein Zugeständnis an die Selbstverwaltung der Wirtschaft abzuringen, so geschah es mit den geschundenen Flanken des Kompromisses; dem Samen einer lauen Revolutionsernte entsprossen die dürren Keime eines „Vorläufigen Reichswirtschaftsrates", der, wie lange noch, das Für und Wider der Konstitution seines Erben erwägt, und einer Legion von Betriebsräten, die, Danaergeschenke an ungeschulte Köpfe, noch nicht einmal zum Miterwägen des Für und Wider Ihrer Gegner fähig sind; wäre die deutsche Wirtschaftsverfassung einstweilen nicht trotzdem ein lohnender Weideplatz für Professoren und Doktoranden gewesen . . . .

Aber ich habe Sie wahrscheinlich schon gelangweilt, und es quält mich auch aufzuzählen, woran ich mich vergebens tagaus, tagein reibe. Es ist auch nicht die letzte Absicht meines Briefes, Wunden aufzureißen, die Sie, wofür ich danke, schonend betasten. Also vorbei an den Symptomen und hin zu einer Diagnose!

Sind Deutschland und die Wirtschaft und ihr Verhältnis zueinander Besonderheiten, wie Sie sie herausschälen? Ich melde Zweifel an. Freilich ist Wirtschaft nur für Börsenjobber ein durch den Zweck der Arbitrage geheiligtes Mittel ewiger Unruhe, ein beglückender Ringelreigen von Agios und Disagios, von Hausseen und Baissen, von Gewinnkonjunkturen und Verlustkrisen. Freilich sind transversale Sprünge vom longitudinalen Fortschritt weder gewünscht noch geboten. Freilich entlarvt jede Wirtschaftskurve das Tänzeln nachträglich als umwegig, überflüssig, verschwenderisch. Freilich befördern Instinkt und Intuition, die unter- und die überbewußten Gaben unseres Geistes, auch die Wirtschaft sanft auf dem Geleise des Möglichen, während die bewußte Klugheit und Dummheit an die Zäune prallt und in die Gräben saust. Freilich, freilich, aber lassen sich Ihre und meine Metaphern nicht ebensowohl auf die Politik und Kultur wie auf die Oekonomik anwenden? Schleppt nicht jede technologisch-soziative Zutat zu den biologisch-generativen Vorbedingungen unseres Lebens die Gefahr mit sich, zu den Gewalten der Wildnis, dem Wetter, der Armut, der Auslese, die Leidenschaften der Zahmheit, die Mechanisierung, die Bereicherung, die Erziehung hinzuzufügen und die Unrast der Unvernunft zu vermehren? Sie sollten von der modernen Wirtschaft, der Kupplung zwischen Maschine und Menschenmasse, nicht von vornherein dieselbe Elastizität verlangen wie vom altmodischen Markt, vom Zwischenglied zwischen Kochtopf und Gemüsegarten. Wäre es einfach so, wie das primitive Gemüt es sich ausmalt, daß der Mensch umso weniger darbte, je mehr die Maschine spie, dann hätte die Wirtschaft das Schelten verdient: Verdammter Puffer, der eine Kontinuität in hinkende Rhythmen auflöste! Da es aber nicht so ist, in Deutschland, in Europa nicht so war, da wir europäischen Zwerge weit über unser Schlingvermögen hinaus Zyklopenrezepte nachahmten, da wir alkesamt, innerhalb und außerhalb der Wirtschaft, zugleich mit unsern Maschinen — sit venia — das große Kotzen kriegten, da uns überhaupt nur die Kolonialtribute davor schützten, daß wir uns mit unsern Maschinen schon längst den Schlund aufrissen, so beschert uns die Wirtschaft im Deutschland von 1923 wirklich bloß eine Variation vom europäischen Jahrhundertthema „Diabolus ex machina".

Rathenau, vom Scheitel bis zur Sohle Europäer, ein deutscher, ein jüdischer, ein britischer, ein spanischer, wie Sie wollen, hat vor der Katastrophe, das werden Sie nicht leugnen, den Traum vom „Deus ex machina" ausgeträumt. Als Aesthet? Nein; denn seine, des Unternehmersohnes Phantasie wurde früher und öfter als die der Globetrotter vom Alb der Stile bedrückt, von den Lockungen der Stile angezogen, die etwelchen räderfüßigen, flügelarmigen, tausendpferdigen, drahtlos-telepathischen Newyorker Turmbewohnern zugehören würden, und vor einem konsequenten Peking ohne Morgenbad, ohne Glühbirnen, ohne Schlafwagen, befiel ihn ein ehrliches Grauen. Als Ethiker? Nein; denn mit beiden Beinen aus dem Bett springen war nicht nach seinem Geschmack, und vom Spuk zur Helligkeit erschreckt, verkroch er sich in die Dämmerung einer prädestinierten Harmonie. Common sense, ohne Akribie, ohne Spezialismus, ohne Scholastik, ohne Phrase, so lange er, höchst anmutig, plauderte, ohne Interesse außer einiger Eitelkeit, kurz: Logik entzauberte ihm das Kapitalistendogma, zerstiebte ihm die kommunistischen Luftschlösser, zerpflückte ihm die Fehlrechnungen, und hätte er nicht nach Aktivität und Metaphysik gelechzt, Sie würden ihm wie einem zweiten Wells huldigen. Vergleichen Sie ihn mit den regierenden Banalitäten des europäischen Industrialismus und Imperialismus, mit diesen Monomanen des rauchenden Schlotes und der ratternden Büros, mit diesen Konkurrenzfavoriten und Sekretariatsatheleten, mit diesen Propagandasklaven und Parteibonzen, und Sie werden vielleicht doch Rathenau die Krone reichen: Dem kranken Schmetterling, dem die Muskeln erlahmen, als das vermeintliche Licht zu Glas erstarrt, gebührt, dünkt mich, der Preis vor der gesunden Brummfliege, die sich an der Fensterscheibe den Schädel einrennt.

Die deutsche Wirtschaft hat sich dem europäischen Insektenschwarm ein bischen spät, ein bischen unreif, ein bischen voreilig angeschlossen, und seine Verblendung blendet auch sie, und seine Tobsucht ist die ihrige. Wilhelm Raabe und der Waffenrock sind in unserer historischen Kategorie Atavismen wie anderswo das Sportgerät und Charles Dickens. Unsere verstaubt wie anderer Leute Ahnengalerie. Gehätschelt wird wie überall ein Wachs- und Gipsfigurenkabinett. Harren Sie nicht auf Ausgrabungen vor der Verschüttung. Es ist auch uns noch nicht wieder erlaubt, wir selbst, nämlich preußisch-deutsch zu sein. Deshalb zitiere auch ich heute lieber Shaw als einen Preußen, um Ihnen meine Vorahnung unserer Zukunft zu vermitteln: „Glück und Schönheit sind Nebenerzeugnisse. Narrheit ist die direkte Jagd nach Glück und Schönheit. In seinem Streben, der Häßlichkeit und dem Unglück zu entfliehen, verstärkt der Reiche beide. Jeder neue Quadratmeter im Westen von London schafft einen neuen Quadratkilometer im Osten. Die Tgrannei, die dir verbietet, deinen Weg mit Schaufel und Spaten zu bahnen, ist schlimmer als jene, die dir verbietet, ihn in einem zweispännigen Wagen hingelehnt zurückzulegen."

Noch ist hiervon jede Silbe dem Deutschen und dem Europäer zuwider. Noch werden Maxima gefordert, Minima gegönnt und die Optima der produktiven Aufwand-Ertrag- und konsumptiven Verbrauch-Genuß-Bilanz geflissentlich verschwiegen oder verschrieen. Noch gilt der Aufruf zu straffer, knapper Sparsamkeit und zu verantwortlicher Gebundenheit als frommer Wahn oder als boshafte Albernheit. Ich fürchte, das „unbewußte Ich" wird sich erst im Sarge des bewußten verjüngen, und ich hoffe, als „Romantischer Sozialismus" (anbei der so betitelte Band von Rubinstein), wie in Rußland: über die rationale Doktrin der Kapitalisten und Kommunisten hinweg.

Literatur

Zur Erinnerung an die Paulskirche. Der vorbereitende Ausschuß für die Feier der 75. Wiederkehr der Eröffnung der Frankfurter Nationalversammlung (18. Mai 1848) hat im Verlag der Frankfurter Zeitung eine Gedenkschrift erscheinen lassen, die neben einem Artikel von Karl August Junge und anderem Text eine große Anzahl von Bildern, Porträts und Karikaturen enthält. Die Schrift kostet 750 Mark und eignet sich zur Massenverbreitung in Schulen und Vereinen.

neutraler und wohlwollender ausländischer Journalisten zu allen öffentlichen Veranstaltungen mit bevorzugter Behandlung ihrer Person.

Nun wissen wir es also, wie auch dieser erhebende historische Augenblick gemacht worden ist. Vermutlich haben die in Betracht kommenden amtlichen Stellen noch einen viel sorgfältigeren Plan nationaler Entflammung ausgearbeitet, mit der doppelten Anzahl an Hauptgesichtspunkten und Unterrubriken; denn sonst wäre ja unser heutiger Zustand kaum zu erklären. Soweit man feststellen kann, ist übrigens die Auslandspropaganda leider genau so wirkungslos, wie im Weltkrieg, trotz der „Hinzuziehung hervorragender Propaganda-Fachleute aller Gebiete".

Aber, um deutlich zu werden: es ist eine Schande um dieses Geschäftsgebaren der national „besorgten" Kreise, und nur schade um jede eheliche Entrüstung. Man inszeniert hierzulande (wo anders macht man es nicht anders, aber geschickter) nationale Begeisterung, wie man Reklame für Kunsthonig und Wasserklosetts macht. Nach den gleichen Grundsätzen wie die Reklamechefs unserer Warenhäuser. Sensationelle „Aufmachung", möglichst „praktische" Form der Berichterstattung, größtmöglichste Abwechslung. Weiße Woche, grüne Woche, Ruhrwoche, Kulturwoche; in Nüancen je nach Geschmack und Eigenart der betreffenden Länder. In Sachsen mehr Einheitsrosa, in Bayern hitlerische Töne.

Die gewollt sensationelle Aufmachung von vornherein hat die Welt für das stumpf gemacht, was an sich sensationell gewirkt hätte. Da stehen nun diese politischen Kinder nach so viel vaterländischem Unterricht, den man der Welt, nach Vorbildern des Kriegspressedienstes, erteilt hat; da stehen sie mit hängenden Unterlippen: man hat des Guten wieder einmal zuviel getan und die besten Pointen vorweg genommen.

Warum habt ihr denn so viel vom deutschen Leid geschrien, wo man dieses doch auch so gehört hätte? So habt ihr die Ruhrgeschichte zu einer hochwillkommenen Sensation gemacht; und das Ausland hat das unbegreiflicherweise gleich gemerkt.

Schade, wir wären diesmal so sehr im Recht gewesen.

Karl Berger

Der Ruhrkampf

„Wenn an dem Abwehrkampf der deutschen Regierung etwas verwerflich ist, dann ist es die Art, wie sie das Volk und vielleicht auch sich selbst darüber täuscht, welche Verluste jeder Tag, den der Ruhrkampf länger dauert, der deutschen Wirtschaft bringt. Die Unternehmer im Ruhrgebiet scheinen durch die Art, wie der Kampf finanziert wird — Kredite werden nach wie vor sehr freigebig zugeteilt und auf die angemeldeten Ersatzansprüche sofort bis zu 80 Prozent ausgezahlt —, von den Verlusten nicht allzuviel zu spüren, und den Ruhrarbeitern und den Arbeitslosen, deren Zahl immer mehr zunimmt, geht es, aus denselben Gründen, wirtschaftlich nicht gut, aber auch nicht schlecht. Daher fehlt offenbar gerade denen, die „an der Front" stehen, das richtige Augenmaß für die Schwere der wirtschaftlichen Belastung und für die Widerstandskraft des unbesetzten Deutschland. Die Uebersicht über die Gesamtlage, auf die allein es ankommt, kann nicht der Mann im Graben haben und noch weniger der Brigadestab, bei dem die Liebesgabenzüge landen, sondern nur die Oberste Heeresleitung. Aber das deutsche Volk hat schon einmal die Zeche dafür zahlen müssen, daß die Oberste Heeresleitung die Situation verkannt hat und zu spät um Waffenstillstand bitten mußte."

Morus (Weltbühne)

Quessel gibt in den „Sozialistischen Monatsheften" die Kosten des ersten Vierteljahres „Ruhrkrieg" mit 1 Milliarde Goldmark an.

Das französische Kriegsgericht in Düsseldorf hat gegen eine Reihe von Mitgliedern der rechtsradikalen „Organisation Heinz" wegen Spionage und Attentaten auf Personen und Bahnkörper schwere Zuchthausstrafen, in einem Fall die Todesstrafe, ausgesprochen.

Die Ausweisung von Eisenbahnern im Ruhrgebiet hat großen Umfang und gesteigerte Härte angenommen. Auf der andern Seite mehren sich in letzter Zeit die Sprengstoffattentate deutscher Rechtsradikalen.

Der Reichstag hat eine Ergänzung des Reichssiedlungsgesetzes beschlossen, wonach zur Ansiedlung von Flüchtlingen und Verdrängten 40 000 Hektar zur Verfügung zu stellen sind.

Der Bergarbeiterstreik im Saargebiet ist beendet.

Die Seele des Andern

Heute ist es endlich an der Zeit, mit aller Deutlichkeit dem deutschen Volke zu sagen, daß ein gerütteltes Maß von Schuld an unserem innen- und außenpolitischen Unglück darin liegt, daß unsere Politiker es nicht verstanden, sich auch in die Seele der anderen hineinzudenken.

Das war nicht etwa mangelndes Verständnis allein, sondern es galt ihnen einfach als unter der Würde. Es war ein Systemfehler, der sich heute in furchtbarster Weise rächt. Das Schlimmste aber ist, daß die große Masse es auch heute noch nicht erkennt, daß schärfste Selbstkritik die Vorbedingung ist für eine gesunde Fortentwicklung. Diese Selbstkritik gebietet uns aber, rückhaltlos auszusprechen, daß wir nicht die Gabe hatten, uns in die Seelen der andern, sei es im eigenen, sei es in fremdem Lande, hineinzudenken. Dieser Fehler war erwachsen aus dem allmählich entarteten preußischen Geist.

Denselben Wahnsinn, den wir außenpolitisch bei Beschimpfung des Präsidenten Wilson in der für uns kritischsten Zeit begingen, begingen die beiden preußischen Kammern innenpolitisch, als sie im Spätsommer 1918, als die Front schon in allen Fugen krachte, um das preußische Wahlrecht feilschten. Angeblich sind wir ein durch und durch militärisch geschultes Volk. Wie aber steht es in Wirklichkeit damit? Einen Feldherrn, der seinen Entschlüssen nicht die sorgfältigste Betrachtung der Gefühle, Gedanken und Kräfte des Gegners zugrunde legt, jagt man zum Teufel — das heißt, wenn man einen Staatsmann hat, der stark genug dazu ist. Was würde wohl die Meute tun, wenn man es wagte, heute die inneren Gefühle unserer Gegner einmal wirklich ehrlich seelisch zu zergliedern?

Pfingstwunsch

Gerner

Es ist so viel Tinte verschrieben worden über den Unterschied von „national" und „nationalistisch".

National handelt der, der sich auch in die Seele der anderen zu versetzen sucht, um dadurch der eigenen Nation die Weltstellung zu stärken.

Nationalistisch der, der dem anderen auf die Stiefel spuckt und sich darob kolossal schneidig und klug vorkommt.

Jeder Nationalist bei uns züchtet einen Gesinnungsgenossen jenseits unserer Grenzen.

Was aber mögen die vernünftigen Menschen drüben wohl empfinden, wenn sie sehen, daß man die als Verräter anpöbelt, die sich bei uns ehrlich bemühen, auch die Seele der anderen zu verstehen?

Der Herr Reichskanzler hat neulich gesagt, daß wir in dem schweren Kampf, den wir durchmachen, ganz allein ständen.

Warum wohl?

General v. Schönaich

Kleinigkeiten

Nur Krupp? H. v. Gerlach schreibt in einem Artikel „Krupp und Fechenbach" über die Erklärung der Reichsregierung zum Urteil gegen Krupp: „Dieser Protest datiert vom 9. Mai. Er befaßt sich ausschließlich mit der Verurteilung von Krupp und Genossen am 8. Mai. Bereits am 7. Mai aber hatte das französische Kriegsgericht in Mainz eine große Anzahl deutscher Eisenbahner mit barbarischen Strafen belegt, darunter den Bezirksleiter des Deutschen Eisenbahnerverbandes, Roth, mit zehn Jahren Gefängnis. Warum erschöpft sich die ganze Energie der Regierung Cuno in wilden Worten über die Verurteilung Krupps? Warum vergaß man die ebenso entsetzliche Verurteilung der Gewerkschaftler in Mainz? Wer sich für die Psychologie des Kabinetts Cuno interessiert, wird sich vielleicht auch für die Beantwortung dieser Fragen interessieren. Wer nicht klassenmäßig eingestellt ist, wer einfach menschlich oder gar pazifistisch denkt, wird den beiden Urteilen von Mainz und Werden mit dem gleichen Abscheu gegenüberstehen. Sie sind echte Stücklein der Militärjustiz. Nicht etwa Spezifica der französischen Militärjustiz! . . ."

Militärjustiz. Das „Regensburger Echo" bezeichnet das Urteil gegen Krupp und seine Direktoren als Justizmord und Schandurteil (und hat Recht damit), erlaubt sich dann aber, zur Kennzeichnung der Militärjustiz folgende Erzählung beizufügen: „November 1914. Eine deutsche Patrouille stößt in ein Dorf bei Peronne vor und kommt nicht mehr zurück. Das Dorf wird eingenommen. Die Patrouille niedergemetzelt aufgefunden. Rachebefehl der Division: „Jeder zehnte Einwohner wird erschossen." Die Ausgezählten treten an der Kirchhofmauer an: 7 Mann und eine schwangere Frau! Der Anblick der Frau veranlaßt einen deutschen Soldaten des Exekutivkommandos, sich dem Feuerbefehl zu widersetzen. Urteil: 12 Jahre Zuchthaus."

General Deimling, der unlängst (auch in der S.-Z.) totgesagt worden ist, teilt aus Baden-Baden mit, daß er noch lebe. Der Verstorbene, Generalmajor v. Deimling, ist ein Vetter von ihm gewesen.

Dr. Schützinger, der durch sein tapferes Eintreten für die Republik in München bekannte bayrische Hauptmann (Verfasser des Artikels auf der ersten Seite), zur Zeit im Polizeipräsidium in Altona tätig, ist jetzt als Polizeioberst in der sächsischen Staatspolizei nach Dresden berufen worden.

Eine Verwahrung. Reichstagsabgeordneter Andre hat am 4. Mai im Reichstag gesagt, die Versorgungsbehörden seien von allen Behörden diejenigen, in denen am wenigsten gearbeitet werde. Gegen diese Behauptung verwahrt sich der „Bezirksbetriebsrat für das Versorgungs- und Lazarettwesen Württemberg" in einem der S.Z. zur Verfügung gestellten offenen Brief, der u. a. auf ein anerkennendes Schreiben des Zentralverbands der Kriegsbeschädigten und Hinterbliebenen an den Leiter des Stuttgarter Hauptversorgungsamts verweist.

Bodenreform. Ein bodenreformerischer Bezirksheimstättentag in Böblingen hat die „unverzügliche Verabschiedung" eines auf Art. 155 der Reichsverfassung sich stützenden Bodenreformgesetzes gefordert. — Leider wird es bis zu dieser Verabschiedung noch viel Verzug geben.

Armer Deutscher. Unter dieser Ueberschrift hat kürzlich die volksparteiliche „Zeit" aus der „Westminster Gazette" eine Gegenüberstellung wiedergegeben über die Zeit, die ein Engländer und ein Deutscher aufwenden müsse, um gewisse Bedarfsdinge zu erarbeiten; nämlich für

	Deutscher Angestellter	Englischer Angestellte
1 Pfund Margarine	5 Stunden	20 Minuten
1 Ei	30 Minuten	10 Minuten
1 Pfund Feinzucker	1 Stunde	20 Minuten
1 Pfund rationiertes Brot	1,20 Stunden	15 Minuten
1 Pfund Rindfleisch	4,20 Stunden	1,15 Stunden
1 Anzug	7 Wochen	1½ Wochen
1 Paar Schuhe	2 Wochen	2 Tage
1 Stück Seife	45 Minuten	12 Minuten

Die Angaben stimmen vielleicht im einzelnen heute nicht ganz; aber immerhin vermögen sie einen Begriff davon zu liefern, wie arm wir schon geworden sind.

Die Auswanderung. Im März 1923 sind rund 6000 Personen aus Deutschland nach Uebersee ausgewandert, mehr als in jedem vorhergegangenen Monat seit dem Kriege.

Hamburg-Rußland-Persien. Der Hamburger Dampfer „Pionier" der russisch-deutschen Transitgesellschaft ist über Newa, Marienkanal, Wolga und Kaspisches Meer nach Persien gefahren. Die Gesellschaft beabsichtigt auf diesem Weg eine regelmäßige Verbindung Hamburg-Persien einzurichten.

Entbehrlich. Ein kleines Inserat in der Weimarer „Allgemeinen Thüringischen Landeszeitung" lautet: „Der Weltbrand von 14/18 in 3 Bänden und ein Kinderlappstühlchen verk. Watzdorfstraße 47, 2 Tr., l." — Die Nachfrage wird nicht sehr groß sein.

Ein Kulturfortschritt. In Rom ist kürzlich, „zum erstenmal für Italien", ein „echt spanisches Stiergefecht" veranstaltet worden. Das „Berliner Tageblatt" berichtet davon: „Nachdem unter frenetischem Beifall des Publikums der Torero den Stier erlegt hatte, begab er sich in die Loge Mussolinis, dem er seinen goldgestickten Mantel und eine kostbare arabische Pistole zum Geschenk machte. Mussolini, der die hohe Gewandtheit der verschiedenen Stierkämpfer bewunderte, revanchierte sich durch ein goldenes Zigarettenetui." — Ich darf dem italienischen Diktator vielleicht vorschlagen, auch die schöne Sitte der Gladiatorenspiele wieder einzuführen. Das „Ave Cäsar . . ." müßte doch seinen Ohren Musik sein.

Abgeblitzt. Wegen des Artikels „Moderner Aberglaube" in Nr. 4 des vergangenen Jahrgangs der S.Z. hatte Dr. Eduard Aigner gegen den Verfasser, Prof. J. Herrmann, Beleidigungsklage erhoben. Das Amtsgericht in Charlottenburg hat nunmehr die Klage kostenpflichtig zurückgewiesen. Der Gerichtsbeschluß lautet: „Wenn der Kläger mit seinem Büchlein „Gibt es Geister?" sich an die Oeffentlichkeit wendet, dann muß er auch damit rechnen, daß ihm aus der Oeffentlichkeit geantwortet wird. Dies hat der Beschuldigte zunächst mit seinem Artikel „Der Spuk von Dietersheim" getan. Als sich dann der Kläger gegen diesen Artikel wandte, hat ihm der Beschuldigte in Nr. 4 der „Südd. Sonntagszeitung" vom 22. Januar 1922 geantwortet. Dieser Artikel, der den Gegenstand der Privatklage bildet, ist außerordentlich sarkastisch gehalten, enthält aber keine Beleidigungen des Klägers. Dieser fühlt sich durch den gesamten Ton des Artikels verletzt. Es ist aber zu beachten, daß bei einer literarischen Fehde die Ironie eine durchaus anerkannte Waffe ist. Beleidigende Ausdrücke hat der Beschuldigte nicht gebraucht. In dieser Beziehung hat Kläger überhaupt nur die Bemerkung, er — der Kläger — könne wissenschaftlich nicht mehr ernst genommen werden, und ferner den Ausdruck „Unverfrorenheit" bemängelt. Was den Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit betrifft, so hat der Beschuldigte ihn nur im ersten Artikel erhoben, im zweiten Artikel aber diese Tatsache nur berichtet. Die Bezeichnung „Unverfrorenheit" ist ohne Zweifel ein starker Ausdruck; bei der ganzen Sachlage aber leicht erklärlich, wenigstens vom Standpunkt des Beschuldigten aus. Eine Beleidigung des Klägers konnte auch in diesem Ausdruck nicht gefunden werden. Der Kläger muß berücksichtigen, daß die Artikel vom Beschuldigten zur Abwehr geschrieben sind. Dieser vertritt eine Ansicht, die der des Klägers vollständig entgegengesetzt ist, und mißbilligte insbesondere die Art und Weise, wie der Kläger seine Ansichten begründete und das Urteil des Gerichts in München bewertete. Von diesem Standpunkte aus wird man den Ton des Artikels als für den Kläger beleidigend nicht ansehen können."

Das Zahnputzen. Ein Leser teilt mir seinen Unmut über den humoristischen Artikel „Hygiene" in der letzten Nummer mit, der seiner Meinung nach gemeingefährlich wirken müsse. Jedes Kind wisse heutzutage, daß die Neger in Afrika sich stundenlang die Zähne putzen — mit zerkauten Holzstäbchen —, und die prachtvollen Gebisse, die man in Polen und Rußland antreffe, seien sicher nicht der Unsauberkeit ihrer Inhaber zu verdanken. — Um Gotteswillen, ich bin gar nicht gegen das Zähneputzen. Höchstens würde ich zur Vorsicht mit Zahnputzmitteln raten, deren Güte wohl im ungekehrten Verhältnis zu der dafür verschwendeten Reklame steht.

Der Inseratenteil. Ein Leser wundert sich, daß die sozialdemokratische Mannheimer „Volksstimme" in ihrer Nr. 129 ein durch ein Bild des alten Fritzen auffallendes Inserat für den patriotischen Kitsch-Film „Fridericus Rex" veröffentlicht. — Der Redaktör der „Volksstimme" wird ihm erwidern, auf den Inseratenteil habe er leider keinen Einfluß.

Postbezieher! Vergeßt nicht, die S.Z. für Juni jetzt neu zu bestellen. Sie kostet im Juni 1400 Mark. Das sind etwa 20 Goldpfennige.

Notizen für Heilbronn und Umgebung

Freidenker- und Monistenbund. Donnerstag den 24. Mai, abends 8 Uhr, Ausschußsitzung bei Bühler (Wilhelmstraße). Freitag den 25. Mai (nicht Samstag), abends 8 Uhr, Mitgliederversammlung bei Aisenpreis.

Klagen über unregelmäßige Zustellung der S.Z. in Heilbronn laufen immer wieder ein. In Fällen, wo dies wiederholt vorkommt, empfehle ich Bezug durch die Post.

Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Erich Schairer, Heilbronn
Druck der Vereinsdruckerei G. m. b. H., Heilbronn

AEG
Grosse Kraftersparnis
in
Pressluftanlagen
durch
D.R.P.-Leeranlauf
elektrisch angetriebener Kompressoren
Allgemeine Elektricitäts-Gesellschaft
Berlin N. W. 40
Abteilung für Kraftbetriebe

Dresdner Bank
Aktienkapital u. Reserven 920 Millionen Mark
Stuttgart ○ Cannstatt
Heilbronn ○ Ulm
Scheck-Verkehr
Kontokorrent-Verkehr
Vermögensverwaltung

Lötzinn, Blockblei, Plattenzink
Antimon, Hüttenzinn, Lagermetalle
liefern preiswert
M. Dreyfuss & Söhne, Metallschmelzwerk, Heilbronn a. N.
Telephon Nr. 1240

Für Wien
wird von bek. Spezialwäsche-Fabrik
(Markenfabrikat)
allererste jüngere Kraft
für die Welt-Vertriebs-Organisierung gesucht.
Verlangt werden nachweisbare Verkaufserfolge, selbständige Beherrschung der Organisations- und Reklame-Technik und fr. Sprachen, Fachkenntnisse unnötig. Unverheiratet bevorzugt. Geboten wird grosszügige sichere Lebensstellung. Vorstellung in Deutschland möglich. Selbsthandgeschr. Anträge mit Lebenslauf, Referenzen, Zeugnis-Abschriften und Ansprüchen unter „Symbiose" an die Verwaltung dieses Blattes.

Haas-Hüte
sind bekannt vorzüglich
Sülmerstrasse 48
Heilbronn

Kaffee Schmieg
Heilbronn, Ecke Sülmer- u. Turmstrasse
Erfrischungen aller Art
Gute Weine

4. Jahrgang — Sonntag, den 27. Mai 1923 — Nummer 21

Die Sonntags-Zeitung

Bezugspreis: Einzelnummer 250 Mk., Post-Abonnement für Mai: 1000 Mk.; Ausland: vierteljährl. 2.50 Schweizer Franken oder 50 amerik. Cents

Herausgeber: Dr. Erich Schairer

Anzeigenpreis: die achtgespaltene Petitzeile 250 Mk. Redaktion und Geschäftsstelle: Heilbronn Lerchenstr. 31. Tel. 1206. Postsch.-Konto Stuttgart 19844

Die passive Resistenz

1.

Die Parole des Ruhrgebiets, die passive Resistenz, hat heute nicht mehr den guten Klang wie nach dem Einmarsch der Franzosen im Januar. Namentlich seit in der letzten deutschen Reparationsnote jene eigentümliche Verwechslung eines Widerstandes des Volkes mit einem solchen der Regierung passiert ist.

Damals, am Anfang, war die passive Resistenz ohne Zweifel etwas Ursprüngliches und Großes. Man glaubte, die Vorzeichen einer neuen pazifistischen Epoche zu schauen, in der die brutale Gewalt entwaffnet und entthront sein würde, weil gewaltloser Widerstand sich als die stärkere Macht erwiesen hätte. Ein Märchen von Tolstoi schien sich verwirklichen zu wollen; Asiens Weisheit der Non-cooperation schien ihren Einzug bei uns zu halten; Schweigen, Dulden, Opfern schien im Begriff, ausgerechnet in der Ecke des lärmendsten Betriebs einen europäischen Triumph zu feiern.

Aber bald erfuhr man, daß die deutsche Regierung allzu liebevoll sich der passiv Widerstehenden angenommen hatte. An der „prachtvollen Haltung" der Ruhrbevölkerung war kein Zweifel gestattet; aber man hielt es höheren Orts für besser, sie auf keine allzuharte Probe zu stellen. Man rief zum „Volksopfer" auf, begnügte sich aber mit der Attrappe und ließ es wohlweislich nicht zum wirklichen Opfer kommen, weder innerhalb noch außerhalb des vergewaltigten Gebiets. Die Notenpresse ersetzte ja so schön, was man der vielbesungenen deutschen Treue doch lieber nicht im Ernste zumuten wollte. Hat einer von uns seit dem „Trauertag" vom Januar freiwillig oder unter dem unwiderstehlichen Schwung nationalen Opferwillens anders gelebt als vorher? Hat diese Regierung es gewagt, von einem all' der mehr oder weniger treudeutsch gesinnten Verdiener eine Einschränkung, eine Unbequemlichkeit, ein Opfer zu fordern? Hat man die Kohle rationiert, die Devisen beschlagnahmt, eine Arbeitsarmee ausgehoben?

Ein Volk, dem man keine Opfer zutrauen darf, ist reif zum Untergang. Aber freilich: vom Volke Opfer verlangen darf nur eine Regierung, die ein gutes Gewissen hat.

2.

Auf den militärischen Gewaltstreich der Franzosen war die passive Resistenz die einzig mögliche, einzig richtige Antwort. Ihre moralische Fundierung wäre unerschütterlich und der Beifall der ganzen Welt wäre ihr sicher gewesen, wenn die Besetzung wirklich so ganz unbegründet gekommen wäre. Aber leider ist dem nicht so. Der gute Wille Deutschlands, das Mögliche an berechtigten Reparationsforderungen Frankreichs zu erfüllen, ist nicht so über jeden Zweifel erhaben, wie es die deutsche offizielle Propaganda darstellt.

Es ist freilich auch nicht wahr, was der ehemalige Vorsitzende der Reparationskommission Dubois eben erst wieder (22. Mai) in der französischen Kammer behauptet hat: daß Deutschland bis jetzt so gut wie nichts geleistet habe. Wenn Frankreich die ihm zustehenden Sachlieferungen noch nicht bekommen hat, so ist dies nicht sowohl auf den schlechten deutschen Leistungswillen als auf den schlechten französischen Annahmewillen zurückzuführen. Frankreich hat im Jahr 1922 seine Quote von 950 Millionen Goldmark an deutschen Sachlieferungen nur mit 209 Millionen ausgenützt, weil die französischen Industriellen, die Wiederaufbaugewinnler, den Wettbewerb der deutschen Waren nicht wollten. Deshalb ist z.B. (nach Yves Guyot) die Einfuhr von deutschem Holz nach Frankreich lange Zeit planmäßig gehindert worden. Die französischen Holzhändler sind nämlich aus dem gleichen Material geschnitzt wie die deutschen, die s. Zt. mit ihren Lieferungen der Regierung gegenüber im Rückstand blieben, weil die Preise ihnen noch nicht hoch genug geklettert waren. Auch scheint nur ein kleiner Bruchteil der deutschen Lieferungen für den „Wiederaufbau" in Frankreich verwendet worden zu sein; das Meiste davon ist wohl in irgend einer Form der französischen Schwerindustrie in den Rachen geworfen.

Wenn das anders wäre, wenn es sich wirklich um eine Wiedergutmachung von Volk zu Volk handelte, dann hätten die deutschen Pazifisten mit ihrer Forderung nach ehrlicher Erfüllung des irgend Möglichen sicher ein stärkeres Echo im deutschen Volk. So aber steht man in breiten Schichten der ganzen Reparationsfrage mit einer begreiflichen Gleichgültigkeit gegenüber. Die Zahlen, die beiderseits für die bisherigen Leistungen angeführt werden, hält der gemeine Mann in Deutschland (wohl mit Recht) für ungefähr gleich wenig zuverlässig; und was kümmert es ihn schließlich, ob der deutsche oder der französische Kapitalist bei dem Handel, der allerdings auf seinem Rücken ausgetragen wird, das bessere Geschäft macht? Wie will er beurteilen, ob Deutschland noch 30 oder 50 Milliarden zahlen kann?

Diejenigen, die es beurteilen könnten, hüten sich, etwas verlauten zu lassen. Sie versuchen nach der — übrigens allgemein üblichen — Geschäftsmoral, die ihnen geläufig ist, sich so vorteilhaft als möglich aus der Affäre zu ziehen, also: so wenig als möglich zu zahlen. „Die Deutschen wollen nicht zahlen", sagt der Poilu im Ruhrgebiet, wenn man ihn fragt, warum er da ist. Er betrachtet sich als den Gerichtsvollzieher, der einen unwilligen Schuldner belästigen muß.

Dem fremden Eroberer und Unterdrücker: passive Resistenz! Auch dem Gerichtsvollzieher?

3.

Der passive Widerstand im Ruhrgebiet ist zuerst spontan und echt gewesen, aber er ist verfälscht worden; und das Recht, das zunächst durchaus auf seiner Seite schien, erweist sich bei näherem Zusehen als nicht ganz unbestreitbar. Dies wird man bei einer Prognose seines schließlichen Erfolgs heute mit in Rechnung zu setzen haben.

Erich Schairer

Die französische Regierung hat einen Kredit von 230 Millionen Franken für die Kosten der Ruhrbesetzung vom 11. Januar bis 31. Mai angefordert. Poincare hat in einer Rede in der Kammer von neuem versichert, das Ruhrgebiet werde nur nach Maßgabe der deutschen Zahlungen geräumt werden, und neue Zwangsmaßnahmen gegen Deutschland in Aussicht gestellt.

Die Kohlen- und Koksausbeute der Franzosen im Ruhrgebiet ist in letzter Zeit gestiegen; nach französischer Darstellung auf täglich 6000, nach deutscher auf 3000 Tonnen.

In Trier haben, wie das Wolffbüro meldet, rheinische Separatisten einen Putsch zur Ausrufung der „Rheinischen Republik" versucht.

In Dortmund sind Zusammenstöße zwischen streikenden Bergarbeitern und der Polizei vorgekommen.

Auch aus Gelsenkirchen sind Teuerungsunruhen und blutige Zusammenstöße zwischen proletarischen Hundertschaften und Polizei gemeldet worden.

Postbezieher! Vergeßt nicht neu zu bestellen!

Neueste Nachrichten

Die Unruhen im Ruhrgebiet

Dortmund, 26. Mai. Die Unruhen im Ruhrgebiet greifen weiter um sich. Auch in Bochum und Recklinghausen haben am Freitag früh Plünderungen begonnen. In Recklinghausen haben die Franzosen dem Selbstschutz die Waffen abgenommen, während die Aufrührer bewaffnet durch die Straßen ziehen, Häuser absperren und mit Durchsuchungen der Wohnungen beginnen. Altenessen ist von drei Hundertschaften besetzt. Die Polizei wurde gefangen genommen. Die Aufständischen rücken nach Westen vor und die Einnahme von Essen, Duisburg und Ruhrort ist in unmittelbare Nähe gerückt. Die Zahl der stillgelegten Gruben- und Industrieanlagen wurde bis Freitag früh mit fast 50 angegeben.

Hindenburg und das Nationalbewußtsein

Sehr verehrter Herr Feldmarschall!

Die Zeitungen verbreiten — ohne Zweifel mit Ihrer Einwilligung — ein Gespräch, das Sie mit einem amerikanischen Hauptmann Mac Mahon hatten. Auf Ihre Revanchereden, die Sie bei dieser Gelegenheit zu führen für gut befanden, hat man Ihnen im Reichstag schon geantwortet. Auf Ihre strategischen Weisheiten vom Zukunftskrieg mag ein Fachmann antworten, aber auf den Teil Ihrer Ausführungen, der sich mit dem Nationalbewußtsein beschäftigt, gestatte ich mir als einfacher Staatsbürger einiges zu erwidern.

„Euch Amerikanern", sagten Sie, „wird der Patriotismus schon von der Wiege aus zum Selbstverständlichen, und jeder Bürger fühlt, daß sein Land ebensosehr ein Teil von ihm ist, wie er ein Teil seines Landes ist." „Wehmütig", sagen die Zeitungen, sollen Sie hinzugefügt haben: „Wenn Deutschland nur ein solches wunderbares Nationalgefühl schaffen und erhalten könnte"

Sie haben damit, Herr Feldmarschall, ein großes Wort gelassen ausgesprochen. Amerika hat die Staatsform, die Sie und Ihre Kreise so sehr hassen, nämlich die Republik. Amerika hat auch keine Fürsten und „allergnädigsten Herren", hat nie welche gehabt. Und doch finden Sie diesen selbstverständlichen Patriotismus! Wie ist das wohl möglich?

Sie begreifen anscheinend nicht, warum wir in Deutschland ein so wunderbares Nationalgefühl nicht schaffen und nicht erhalten können. Und doch, Herr Feldmarschall, scheinen Sie es zu ahnen, denn Sie sprechen den Grund unbewußt aus, wenn Sie sagen, daß jeder Amerikaner fühle, daß sein Land ebensosehr ein Teil von ihm, wie er ein Teil seines Landes sei.

Ganz richtig, Sie treffen den Nagel auf den Kopf. Uebersetzen Sie den Satz ins Deutsche, dann haben Sie den Grund, warum in Deutschland ein solches Nationalgefühl fehlt. Der Deutsche fühlt nicht, daß das Land ein Teil von ihm und er ein Teil des Landes sei, weil es eben nicht so ist. Der Deutsche war bisher kein freier Staatsbürger, sondern ein Untertan. Die Gefühle freier Amerikaner hatten nur die oberen Schichten, denen Sie entstammen und Ihre militärische und gesellschaftliche Clique. Was nicht zu dieser Clique zählte, war von ihr verachtet und durch eine Kluft getrennt. Selbst akademische Bildung und Grade konnten die Kluft nicht überbrücken.

Nationalbewußtsein, Herr Feldmarschall, das haben Sie dunkel geahnt, erwächst nur unter freien, aufrechten Persönlichkeiten, freien Staatsbürgern. Wenn man es züchten will, wie seit 1870 in Deutschland, künstlich züchten mit Hurrah und Heil dir im Siegerkranz, dann bleibt es eine Treibhauspflanze, die beim ersten rauhen Luftzug elendiglich eingeht, wie Sie ja gesehen haben. Das Gleiche gilt von der deutschen Einigkeit, die Ihresgleichen immer wieder predigen. Auch sie gedeiht nur auf demselben Boden wie das Nationalgefühl, auf dem Boden der Freiheit und Gleichberechtigung. Aber gerade Sie und Ihre Kreise verhindern die deutsche Einigkeit, indem Sie der Mehrheit des deutschen Volkes ein System wieder aufnötigen wollen, in dem es keine freien Staatsbürger gibt, sondern „allergnädigste Herren", vornehme Herren und Volk, das vierter Klasse zu fahren und das Maul zu halten hat.

Da amerikanische Erziehung und Takt es zweifellos verhindert haben, daß der Amerikaner Ihnen so ähnlich erwiderte, erlaube ich mir dies

in gebührender Hochachtung und „wehmütigem" Bedauern,

daß ich gerade Ihnen dies sagen muß

Willi Gscheidtle

Kleine Chronik

Der englische Ministerpräsident Bonar Law ist wegen eines Halsleidens zurückgetreten. Sein Nachfolger ist der bisherige Schatzkanzler Baldwin.

Die neue deutsche Note wird für nächste Woche erwartet.

Der französische Senat, der zugleich den Staatsgerichtshof für Hochverratsfälle bildet, hat es abgelehnt, sich mit der Anklage gegen die beim Ruhreinmarsch verhafteten Kommunisten zu befassen. Das Kabinett Poincare ist daraufhin zurückgetreten. Präsident Millerand hat die Demission aber nicht angenommen.

Die Franzosen haben Verstärkungen ins Ruhrgebiet geschickt.

In Belgien ist ein Eisenbahnerstreik. Die Regierung hat Eisenbahntruppen einberufen.

Marschall Foch ist von einer politischen Reise nach Polen und der Tschechoslowakei zurückgekehrt.

Die oberschlesische Grenzkommission hat nunmehr die deutsch-polnische Grenze endgültig festgelegt.

Im Saargebiet wird am 1. Juni die Frankenwährung eingeführt.

Die polnische Mark ist jetzt besser als die deutsche Mark; die österreichische Krone nicht mehr schlechter.

Am 1. Juni erhöhen sich die Eisenbahnpersonentarife um 100, die Gütertarife um 50 Prozent. Vom 4. Juni ab wird das Markenbrot infolge Verdierfachung des Abgabepreises der Reichsgetreidestelle etwa doppelt so teuer als bisher sein.

Die bayerische „Notverordnung" ist nun doch auch gegen den „Miesbacher Anzeiger" und den „Völkischen Beobachter" angewandt worden. Das Münchener Schöffengericht hat gegen Dietrich Eckart einen Vorführungsbefehl erlassen. Adolf Hitler ist die bayerische Staatsangehörigkeit verliehen worden.

Eine deutsch-französische Fusion

Die Politik der Vernunft und die Reparationen

Von Universitätsprofessor Dr. Hans Cornelius, Frankfurt

Das kranke Europa kann nur geheilt werden durch die Zusammenarbeit der europäischen Nationen. Zusammenarbeit aber ist nicht möglich, solange die einzelnen Nationen selbständig ihre egoistischen Wirtschaftsziele zu verfolgen gezwungen sind: Zusammenarbeit verlangt wirtschaftlichen Zusammenschluß.

Der kürzlich an dieser Stelle (Nr. 18, 6. Mai) formulierte Reparationsvorschlag liegt nicht in der Richtung solchen Zusammenschlusses und kann schon deshalb nicht als wünschenswert bezeichnet werden, — abgesehen davon, daß Deutschland schon nicht einmal die 30 Milliarden des Herrn Cuno, geschweige 50 Milliarden Goldmark aufzubringen fähig ist. Wir können aber den Finanzen Frankreichs auf einem viel einfacheren Wege zu Hilfe kommen und uns damit zugleich von all dem Unsinn befreien, den wir heute von außen und innen zu erdulden haben.

Dieser Weg besteht einfach darin, daß wir uns darüber klar werden, was unsere republikanische Verfassung bedeutet und daraus die praktischen Konsequenzen ziehen.

Frankreich hat zwei rechtmäßige Forderungen an uns: diese Forderungen müssen wir erfüllen, soweit wir dazu imstande sind. Die beiden Forderungen Frankreichs lauten: 1. Sicherheit vor weiteren Ueberfällen durch den preußischen Militarismus; 2. Ersatz der Schäden, die es durch den preußischen Militarismus erlitten hat.

Beides kann durch einen einfachen Schritt der Mehrheit des deutschen Volkes augenblicklich geleistet werden, vorausgesetzt, daß Frankreich in dem einen Punkte entgegenkommt, der für die Zusammenarbeit der Nationen die Bedingung ist.

Gegen den preußischen Militarismus hat nicht nur die Entente gekämpft, sondern auch die deutsche Revolution von 1918. Die deutschen Republikaner sind es gewesen, die den Kaiser verjagt und seine Militärherrschaft gestürzt haben. Die deutschen Republikaner und der preußische Militarismus sind Erbfeinde seit 1848; kein Franzose kann den preußischen Militarismus mehr hassen, als die deutschen Republikaner ihn hassen. So kann Frankreich keinen besseren Bundesgenossen gegen den preußischen Militarismus finden, als die deutschen Republikaner.

Daß diese zu Beginn des Krieges gegen Frankreich freudig ins Feld gezogen sind, ist kein Gegenbeweis; denn damals gab es keinen Deutschen, der nicht fest glaubte, daß der Krieg dem deutschen Reiche als Verteidigungskrieg von der Entente aufgezwungen wäre.

Als aber die deutschen Republikaner in der Revolution 1918 den preußischen Militarismus stürzten, hofften sie auf das Verständnis seitens ihrer natürlichen Bundesgenossen, die den Kaiser bekriegten. Mit ihnen zusammen hofften sie die neue Gemeinschaft der freien Völker Europas zu begründen. Und in der Tat, als die ersten französischen Soldaten im Mainzer Brückenkopf ihre deutschen Quartiere bezogen, haben sie uns selbst gesagt: wir kommen nicht als eure Feinde, wir sind eure Kameraden!

Wer die Schuld daran trägt, daß das neue Deutschland von den fremden Freiheitskämpfern nicht als Bundesgenosse gegen den gemeinsamen Erbfeind der Freiheit, gegen den Kaiser und seine Militärherrschaft anerkannt worden ist, soll hier nicht untersucht werden. Es handelt sich nicht um persönliche Sentimentalitäten, sondern um die Sachen: um die Erfüllung der französischen Rechtsansprüche und um die Gesundung Europas.

Die deutsche Republik hat die Mehrheit des deutschen Volkes hinter sich. Wäre dem nicht so, so hätte die Republik längst aufgehört zu bestehen. Die Mehrheit des deutschen Volkes gehört also zu den natürlichen Verbündeten Frankreichs gegen seinen Erbfeind, und wäre daher, falls ihr Kraft und Freiheit erhalten bleiben, gar wohl in der Lage, Frankreich gegen jede Bedrohung durch den preußischen Militarismus zu schützen.

Könnte Frankreich auf diese Bundesgenossenschaft als auf eine feste und unabänderliche bauen, so könnte es von heute ab die sieben Milliarden in seinem Budget streichen, die es für die Rüstung gegen die preußische Gefahr einsetzen mußte und die sich in den nächsten Jahren noch erheblich weiter würden vermehren müssen. Sieben Milliarden jährlicher Ausgaben zu 5 Prozent kapitalisiert ergibt eine Summe von 40 Milliarden Franken, die durch dieses Bündnis dem französischen Volke als Ersparnis in den Schoß fallen würde, ohne daß die deutsche Regierung auch nur ein Gramm Gold zu bezahlen hätte — von den wertlosen Papiermilliarden nicht zu reden.

Damit aber Frankreich die sichere Gewähr hätte, daß dieses natürliche Bündnis den Wechsel aller wirtschaftlichen Sonderinteressen diesseits und jenseits der heutigen Grenzen der beiden Länder überdauerte, müßte eben die Gefahr seiner Erschütterung durch solche Sonderinteressen ausgeschaltet werden. Dies aber ist nur durch die Verschmelzung der beiderseitigen wirtschaftlichen Interessen zu erreichen: d. h. **durch die Vereinigung der beiderseitigen Wirtschaftsgebiete zu einem einzigen, unter Aufhebung der Zollgrenze und Herstellung einer gemeinsamen Finanzverwaltung.**

Das Beispiel der Schweiz kann jedem, der nicht absichtlich die Augen verschließt, den Beweis liefern, daß eine gemeinsame Verwaltung und friedliche Zusammenarbeit der deutschen und französischen Nationalität reibungslos möglich ist.

Welche Vorteile sich für beide Teile aus einer solchen Vereinigung ergeben würden, ist so handgreiflich, daß ein weiteres Eingehen darauf nicht erforderlich ist. Die Vereinigung zwischen Frankreich und Deutschland würde notwendig die übrigen Völker an sich ziehen, weil sie ohne die Vereinigung mit diesem mächtigen Wirtschaftsblock ihre Selbständigkeit wirtschaftlich nur schwer zu erhalten imstande sein würden: diese Vereinigung würde also mit Notwendigkeit zur Begründung der längst als unentbehrlich erkannten, aber immer noch praktisch für unerreichbar gehaltenen Vereinigten Staaten von Europa führen.

Von Frankreich würde nur eben dasjenige Entgegenkommen verlangt werden, welches in der hier genannten Forderung bereits zu Tage tritt: die Zustimmung zu der wirtschaftlichen Vereinigung — mit deren Verwirklichung alle Zwangsmaßnahmen gegen Deutschland automatisch wegfielen. Ehe aber eine solche Stimmung bei Frankreich erwartet werden kann, ist es nötig, daß in Deutschland die wahrhaft republikanischen Parteien, vor allem

die gesamte Linke sich einheitlich hinter das hier bezeichnete Programm stellen. Daß zugleich für eine vernünftige Ordnung der deutschen Finanzen zu sorgen wäre, versteht sich von selbst; hierzu den Weg zu finden, sobald das Damoklesschwert der unbezahlbaren Reparationen nicht mehr über Deutschland hängt, ist eine durchaus nicht kümmerliche Aufgabe.

Würde eine diesen Prinzipien entsprechende Erklärung, von den Führern der Reichstagsmehrheit unterzeichnet, der Welt dargeboten, so würde damit der gute Wille Deutschlands besser als durch alle unerfüllbaren Reparationsanerbietungen bewiesen sein; und eine französische Regierung, die auf dieses Anerbieten einzugehen verweigerte, würde ohne Zweifel vor allen denjenigen sich ins Unrecht setzen, die für die Verwirklichung der republikanischen Ideen in der Welt kämpfen.

Produktive Pfänder

Dr. Hans Heymann, der Direktor der „Hauslebensversicherungs-Gesellschaft" in Berlin, (dessen Buch über die „Welt-Kredit- und Finanzreform" ich seinerzeit in der S. Z. empfohlen habe), schlägt im Berliner Tageblatt vor, eine Garantieorganisation für die Reparationsleistung in Gestalt von Industrie, Landwirtschaft und Handel zu konstituierenden „nationalen Aufbauinstituts" zu gründen, dessen Aufgaben er folgendermaßen umschreibt:

„In erster Linie gilt es, eine Basis für langfristige internationale Reparationskredite durch Ausgabe von Goldobligationen zu schaffen, für deren Verzinsung und Tilgung primär das deutsche Volk, sekundär die Aufbaubank die Haftung übernimmt. Die zweite unerläßliche Vorbedingung ist die Verwendung eines Teiles dieser Produktionskredite zur Sanierung der deutschen Reichsfinanzen. Variabel kann dieses zweite Quantum sein, aber unter eine gewisse Minimalgrenze darf es unter keinen Umständen herabgedrückt werden, weil hiervon die Sanierung der deutschen Währung abhängt. Dieser Reichsanteil am Ertrage der Goldobligationen dient also zur allmählichen Verminderung unserer schwebenden Schuld, zur Zahlung der durch langfristige Verträge zu regelnden Sachlieferungen und zur Stabilisierung der Währung auf einer neuen Goldmarkbasis. Der dritte Teil des Anleiheertrags, von dem bisher leider noch niemals die Rede war, soll und muß der Finanzierung des deutschen Unternehmerkapitals auf der Basis der neuen stabilen Rechnungseinheit zugute kommen. Es wäre völlig aussichtslos, irgendwelche erhöhten Steuerleistungen von unserer Industrie oder Landwirtschaft zu erwarten, wenn ihnen nicht gleichzeitig von außen her die Mittel zu einer Steigerung ihrer produktiven Leistungen dargeboten werden.

Als die beste Form der produktiven Kreditgarantie möchte ich nach wie vor die Eintragung von erststelligen Sicherungshypotheken auf den gesamten deutschen Grundbesitz, soweit er produktiven Zwecken dient, bezeichnen. Mit der Größe dieser Hypotheken wäre die Haftsumme praktisch begrenzt. Die Verzinsung der internationalen Kredite aber könnte nur auf dem Wege der Besteuerung sichergestellt werden. Solange man hierfür nicht ganz bestimmte konkrete Vorschläge macht, schwebt jedes etwaige deutsche Angebot in bezug auf die Reparationsanleihen haltlos in der Luft. Ein planmäßiger Ausbau unseres regulären Steuersystems dürfte nicht minder notwendig sein, wie die positive Festsetzung gewisser Extrasteuern, die in Goldmark aufzubringen wären. Alle Papiermarksteuern würden hier ausnahmslos versagen."

Darüber hinaus verlangt Heymann die Bildung eines internationalen Finanzkonsortiums, das eine internationale Hilfswährung schaffen müßte.

„Deutschlands Hoffnung auf eine internationale Anleihe ist zurzeit eine Chimäre. Die Deutschen selbst hatten so wenig Vertrauen zur Kreditwürdigkeit ihres Staates, daß sie nicht einmal die verhältnismäßig kleine Anleihe von 50 Millionen Dollars zeichnen wollten. Wem kann man zumuten, durch ein Darlehen an die deutsche Regierung finanzielles Harakiri zu begehen? Deutschland besitzt nicht das Vertrauen der Welt. Es hat dies Vertrauen verscherzt, indem es Unmassen Papiergeld drucken ließ, statt sein Budget durch Steuern in Ordnung zu bringen, indem es seine Goldreserven bei dem nichtigen Versuch der Mark-„Stabilisierung" verpulverte. Von einer internationalen Anleihe für Deutschland läßt sich erst reden, wenn es zuvor seine vertragsmäßigen Verpflichtungen anerkannt und sein Budget in Ordnung gebracht hat."
New York Times

H. v. Gerlach schreibt, die neue deutsche Reparationsnote sollte dreierlei enthalten: die Zusicherung einer gesetzlichen Erfassung der Sachwerte, die Erhöhung der Reparationssumme auf 50 Milliarden und die Erklärung der Bereitschaft zum Eintritt in den Völkerbund.

Nach französischen Angaben sind im ehemaligen Kriegsgebiet von 741 993 beschädigten Häusern bis 1. Jan. dieses Jahres 553 977 (75 Prozent) wieder aufgebaut; von 22 900 zerstörten Fabriken 19 967. Von 1 923 479 Hektar verwüstetem Ackerland sollen 1 698 200 Hektar wieder in Stand gesetzt sein. Die Kohlenbergwerke im zerstörten Gebiet liefern wieder 60 Prozent der ehemaligen Ausbeute.

Der kommunistische deutsche Reichstagsabgeordnete Höllein, der bei Beginn der Ruhrbesetzung in Paris verhaftet worden ist und seither von den Franzosen gefangen gehalten wird, hat in letzter Zeit einen Hungerstreik unternommen.

Monopolherrschaft

Die neugebackene deutsche Demokratie hat die Hoffnungen, die Eingeweihte von vornherein nicht in sie gesetzt haben, als bloße Hoffnungen entlarvt. Demokratie ist heute ein willkommenes Mäntelchen für die Geschäfte einer skrupellosen Plutokratie, wie ehedem die gottgewollte Monarchie Attrappe einer allmächtigen Oligarchie war.

Die öffentliche Meinung, dieses fragwürdige Etwas, schwankt demgemäß nach wie vor dahin wie Buridans Esel, aber sie neigt sich allmählich gottergeben auf die Seite der fettesten Aktienbündel, während sie vor ihrer novemberlichen Mutation immerhin auch den Aktienbündeln (den administrativen und militärischen) ihr Futter verdankte.

Die Aktien haben über die Akten gesiegt, die Commis über die Hämorrhoidarier; aus der geplanten Expropriation der Expropriateure ist versehentlich eine weitere Expropriation der Expropriierten geworden; die munter marschierende Sozialisierung ist auf der Strecke geblieben, während die Monopolisierung voraussichtlich bald die Hauptrunden erledigt haben wird, trotzdem man ihren Start nicht mit soviel Tamtam gemeldet hat.

Der müde Wanderer in der demokratischen Wüste steht ob diesen Tatsachen peinlich verwundert still; es kommt ihm eigentümlich vor! Er übersieht, daß man ihm wohl eine demokratische Verfassung geschenkt, aber wohlweislich das Regiemonopol über die öffentliche Meinung für sich behalten hat.

Da schon während des glorreichen Weltkrieges die laut lobende öffentliche Meinung weniger die persönlichen Meinungen der vielen Einzelnen, als die offiziellen Schönfärbereien zur Grundlage hatte, ist es dem demokratischen Staatsbürger auch heute nicht möglich, aus dem, was damals war, Schlüsse zu ziehen auf das, was heute ist. Es gelingt ihm einfach nicht, die naheliegenden Parallelen zwischen den Lügen von damals (rosarote Siegesstimmung; stahlharter Durchhaltewille; moralisch und militärisch minderwertige Feinde; keine Parteien mehr; schauerliche Kriegsgefangenenbehandlung; Kriegsanleihe totsichere Kapitalanlage) und denen von heute zu ziehen. Seine Meinung wird kurzer Hand von den Gruppen gelenkt, die hinter den Zeitungsverlegern stehen. Sie, nicht die Herren Redakteure, machen die Direktiven für die jeweilige Stimmung.

Vielleicht besteht heute im Hinblick aufs Ganze, auf die tatsächlichen Machtverhältnisse, gegen früher ein kleiner Unterschied. Während ehedem die Regierung sich die Presse gefügig zu machen suchte, suchen heute die Industriemagnaten auf dem Umweg über die Presse sich die Regierung gefügig zu machen. Während man im Obrigkeitsstaat auf irgend eine Maßnahme hin durch offizielle Korruption den Eindruck erwecken wollte, als ob hinter dem Rauschen eines ergebenen Blätterwaldes ein anemmwegt schweifwedelndes Volk stehe, sucht man heute zu suggerieren, daß das demokratische Volk seine Interessen mit denen der Stinnes und Konsorten für identisch halte.

Die kapitalistischen Wirtschaftsmächte reißen überall, nicht nur bei uns, den Beeinflussungsapparat an sich. Zu allererst die Presse. Herr Stinnes ist da bekanntlich äußerst rührig. Aber auch in England scheint Aehnliches vor sich zu gehen. Die Londoner Wochenschrift „The Nation" ist über den Kopf des hervorragenden liberalen Publizisten Massingham hinweg an die Hochfinanz verschachert worden. Massingham soll seine liberalen Anschauungen immer mehr in sozialem Sinn revidiert haben und bedenklich (vom Standpunkt der Geldleute aus) in die Nähe der Arbeiterpartei geraten sein. Sei wie ihm wolle! Dort wie bei uns ist kein Platz für freie unabhängige Anschauungen.

Wer sich als Publizist der Illusion hingibt, seine eigene Meinung und nicht die der Geldgeber äußern zu dürfen, ist ein Tor. Falls er nicht selbst Mittel besitzt, hat er nur die Wahl, entweder Commis der Hochfinanz zu sein, seine recht schönen, aber zu hochfliegenden Gedankengänge den Erfordernissen des Geschäfts anzupassen, oder Ullstein-Romane zu schreiben, um nicht zu verhungern.

Um was es sich heute in der Gestaltung der öffentlichen Meinung dreht, ist das: die ungeheuren Verschiebungen der Machtverhältnisse innerhalb der Nation in „vaterländischem", wenn es sein soll auch in bestimmt nüanciertem demokratischem Licht erscheinen zu lassen. Tatsachen, die der gesamten Welt sichtbar sind, werden, leider mit weitreichendem Erfolg, vertuscht oder entstellt. Die „deutsche Liga für Menschenrechte" hat beispielsweise durch einige Sachverständige feststellen lassen, „daß die Ausfuhr aus Deutschland in den letzten Jahren nicht 32 Goldmilliarden, wie es amtlich lautet, sondern mindestens 6 Milliarden Goldmark beträgt und wahrscheinlich noch um mindestens 1 Milliarde darüber hinausgeht". Und die Differenz? frägt der deutsche Untertan, der immer nur hört, wie schlecht es unseren exportierenden Kreisen geht. Der Sekretär der Liga gibt sie: „Sie liegt in soliden Bankguthaben jener zwei Dutzend Leute, die Deutschlands eigentliche Regierung bilden, jenseits der Grenze." Zu einem ähnlichen Ergebnis sind die von der deutschen Regierung im Herbst 1922 angerufenen europäischen Sachverständigen gekommen. Sie haben u. a. gesagt: „Wäre die Handelsbilanz wirklich in dem Maße passiv gewesen . . ., so hätte der Aufkauf von Markwerten durch Ausländer eine Höhe erreichen müssen, die jede Möglichkeit übersteigt."

Aber die deutsche öffentliche Meinung läßt sich, trotz dem banebüchenen Wucher der Rohstoffmonopolisten, der durch nichts gerechtfertigten Stundung von Kohlensteuern, von Ausfuhrabgaben und von Einkommensteuern der Nicht-Gehalts- und Lohnempfänger, durch eine „durch und durch nationale" Presse leiten wie eine Schafherde. Es fällt ihr nicht auf, wie die Proklamationen der französischen „Liga für Menschenrechte" und der radikalen ausländischen Pazifisten von denselben Blättern als Ausfluß vortrefflichster Gesinnung gern und oft recht ausführlich (siehe das Werdener Urteil) zitiert werden, die deren deutsche Gesinnungsgenossen als Vaterlandsverräter bespucken.

Die deutschen Monopolisten spielen auf dem Volk, wie auf einem Klavier. Sie können es. Sie haben sich die Zeitungen gekauft und die Zeitungsschreiber dazu; sie verfügen über eine leistungsfähige Bildpresse, die die Männer bringt, die fürs Vaterland leiden; sie haben die Kinogesellschaften in den Händen, und die Theater gehen auch den Weg der Kapitalisierung. Sie inszenieren die kochende Volksseele mit Hilfe ihrer Zeitungskulis, der Roßbache und Erhardtleute; und werden morgen, wenn sie günstige Verträge mit ihren französischen Brüdern in den Taschen haben, die teuer genug bezahlte Meute zurückpfeifen und die öffentliche Meinung durch abschließende, wahlerwogene Leitartikel sich beruhigen lassen.

Inzwischen bezahlt das demokratische Volk den Tanz an der Ruhr. Die passive Resistenz hat das Gute, daß der durch Kriegs- und Nachkriegsgeschäft arg heruntergewirtschaftete Produktionsapparat endlich wieder in Stand gesetzt wird; zwar, wie gesagt, auf Kosten des Volkes, aber über diese Tatsache wird der mit großen Geldmitteln ausgehaltene Pressepparat die ewig Betrogenen eben so hinwegtäuschen, wie er das Volk bis jetzt über den wahren Charakter einer skrupellosen Monopolwirtschaft hinweggetäuscht hat.
Hermann Mauthe

„Immer mehr Zeitungen geraten in die Hand von Großkapitalisten, besonders Industriemagnaten, denen das einzelne Blatt, der Ort des Erscheinens, sogar die Partei ziemlich gleichgültig sind, die einfach durch das ganze Wasser hin Netze aufstellen, um die Fische in Massen zu fangen. Was diese neuen Herren des öffentlichen Lebens zur Bedienung ihrer Preßapparate brauchen, ist weder der feste Charakter noch besondere geistige Anlagen, es genügen dazu willige Hände und die Bildungsappretur, die in Deutschland mit Leichtigkeit zu haben ist; brauchbare Fachmänner, die ihren Spezialartikel liefern und sich um alles übrige nicht kümmern, erhält man auf dem Markte ebenfalls ohne Mühe. Wären die Zeiten im geringsten normal, so würden nach dem Kriege vermutlich in Menge neue Organe der Aeußerung entstanden sein, denn es wird ja im Volke viel mehr und oft ganz anders über die Zustände gedacht, als in den vorhandenen Kanälen ans Licht befördert wird. Die schauerliche Finanzkatastrophe wirkt in dreifacher Richtung perniziös: Sie tötet vieles vom alten Guten, sie erhält viel Altes, was abgelebt ist, weil setzt schon der Besitz eines bloßen Mechanismus das Wesentliche der Produktion ist, und sie erstickt unzählige neue Keime."
Bernhard Guttmann (Frankf. Zeitung.)

„Man weiß, welchen Anteil die Zeitungen an der Herbeiführung des jüngsten Krieges hatten. . . Man weiß, daß Krupp die „Rheinisch-Westfälischen"-Presse besessen und unterstützt hat und sie dazu benützte, den Haß Frankreichs zu erregen. Man weiß, daß Krupp zur selben Zeit einige der chauvinistischen Zeitungen Frankreichs mit Geld unterstützte, um Angriffe und Drohungen gegen Deutschland zu veröffentlichen, um die neuen Militärforderungen im Reichstag durchzupeitschen. Karl Liebknecht brachte Krupp's Machenschaften in Deutschland an den Tag, und die herrschende Kaste des Landes hat ihm das nie verziehen, und in der Krise des jüngsten Aufruhrs haben sie die Gelegenheit benutzt, um es ihm heimzuzahlen." Upton Sinclair („Der Sündenlohn")

Sachsen und Preußen

Gegenüber der Propaganda, die von sächsischen und außersächsischen Reaktionären in letzter Zeit für einen Anschluß Sachsens an Preußen gemacht worden ist, veröffentlicht die „Sächsische Staatszeitung" unter der Ueberschrift „Halluzinationen" folgende, offenbar von der Regierung inspirierte Mitteilung:

„Die sächsische Regierung und die Sozialdemokratie werden diese aufgeregten Auslassungen mit kühlem Lächeln zur Kenntnis genommen haben. Eine so aussichtslose Sache wie dieser Plan erheischt keine ernstere Betrachtung. Schließlich ist noch zu sagen, daß die sächsische Sozialdemokratie selbstverständlich gegen das Aufgehen Sachsens in eine deutsche Einheitsrepublik nichts einzuwenden hätte, wenn diese Einheitsrepublik eben sämtliche jetzigen Bundesstaaten in sich aufnehmen würde. Etwas ganz anderes ist ein Anschluß an Preußen; wenn er vielleicht auch einen Fortschritt gegen die Kleinstaaterei und eine Stärkung der Positionen der Arbeiterklasse im größten deutschen Bundesstaat darstellen könnte, so würden doch zurzeit die Nachteile überwiegen. Solange die „Ordnungszelle in Bayern" besteht, ist es absolut notwendig, daß die sozialistischen Regierungen Sachsens und Thüringens als Gegengewicht erhalten bleiben."

Das württembergische Ministerium des Innern ist immer noch unbesetzt. Die Sozialdemokraten erheben begründeten Anspruch darauf, begegnen aber dem Widerstand der bürgerlichen Koalitionsparteien.

Direkte Aktion

Von Aimée Köster

St. Gallen, das Zentrum der schweizerischen Stickereiindustrie, liegt hübsch gebettet in einem Talkessel zwischen dem Rosenberg und dem Fremdenberg, zwei Anhöhen, die in den letzten Jahrzehnten mit stolzen, üppigen Villen bebaut worden sind. Der Name der Stadt ist sehr alt; er ist zu Ehren des Heiligen Gallus, eines irischen Mönchs, der als der Gründer des gleichnamigen Klosters gilt, gewählt worden.

In St. Gallen lebt ein fröhliches, arbeitsames Volk, das zwischen ernster Arbeit auch gerne gemütliche Feste feiert. Schützen- und Sängerfeste wechseln ab mit Festen, die der Jugend geweiht sind.

In erster Linie sei das alljährlich abgehaltene, weit bekannte Jugendfest genannt, das zwar in anderen Städten auch, nirgends aber so eigenartig, so ursprünglich, so bezaubernd schön abgehalten wird. Das Jugendfest ist in St. Gallen zur Tradition geworden. Schon manchmal wollte man das Fest, wenn nicht abschaffen, so doch vereinfachen. Ein Sturm der Entrüstung unter den Vätern und Müttern schulpflichtiger Kinder hinderte jedesmal die Stadtväter in ihrem Vorhaben.

Sowohl die Vorbereitungen zum Feste als auch die traditionellen Bräuche während des Festes sind schon seit vielen Jahren die gleichen, aber die St. Galler bleiben dabei, daß gerade so das Fest am schönsten sei.

Die Kinder sind alle, ohne Ausnahme, weiß gekleidet, Knaben und Mädchen. Die Knaben tragen weiße Hosen mit knallroten Turnerschärpen und großen Binsenhüten. Mit Immergrün und Blumen bekränzte Armbrüste und Hellebarden werden stolz von der Jungmannschaft getragen.

Die Mädchen haben weiße Kleidchen mit bunten Seidenschärpen. Je fünf oder sechs tragen Girlanden aus Immergrün mit bunten Papierrosen, andere haben an ihrer Statt Blumenkränzchen oder Körbe.

Das Fest dauert von morgens acht Uhr bis zum Eintreten der Nacht.

Frühmorgens versammeln sich die Kinder in den verschiedenen Schulen, worauf sich sämtliche Klassen in den Hof der sogen. Kantonschule begeben. Dann erst ist der Beginn des eigentlichen Festes. In langem Zug bewegt sich der lebendige Zug von zirka 4000 bis 5000 Kindern durch die Hauptstraßen der Stadt. Ein festliches Publikum bildet Spalier in den Straßen, und von den offenen Fenstern der Häuser winken und grüßen Eltern und Freunde.

Zwischen den verschiedenen Gruppen ertönen Trommellärm und Musikklänge.

Als Nachhut des langen Festzuges folgen noch ein Teil ernster Schulräte und der braven Professoren. Die Schullehrer der unteren Klassen marschieren neben ihren Klassen.

Das Ziel ist der Rosenberg, auf dessen grünem Plateau bereits vor Tagen Bretterbuden erbaut worden sind.

Der Tag wird verbracht mit Spielen und Tanzen, und die Kinder werden zweimal auf Kosten der Stadt gespeist.

Punkt zwölf Uhr ist die Hauptmahlzeit. Sie besteht aus einer halbpfündigen armdicken Bratwurst, der Nationalspeise der sankt-gallischen Bevölkerung, aus Brot und Wein.

Das Fest ist sehr schön und eine große Freude für die Kinder, die sich schon monatelang darauf freuen. Nur ein Schatten trübt oft die allgemeine Freude, nämlich das schlechte Wetter. Es regnet nämlich in St. Gallen fast jeden zweiten Tag, jahraus, jahrein, und wenn das Jugendfest naht, so regnet es ganz sicher in Strömen, so daß das Fest immer wieder verschoben werden muß. Einmal ist es tatsächlich sechzehnmal verschoben worden.

Die Wahl der Tage, an denen das Fest abgehalten werden kann, ist nicht sehr groß. Am Sonntag wird es überhaupt nicht abgehalten, am Mittwoch und Samstag ebenfalls nicht, weil in St. Gallen Markt- und Dörfertag ist und deshalb die Geschäftswelt nicht feiern kann. Auch der Freitag ist ein ungünstiger Tag, weil an diesem Tage die katholischen Kinder keine Würste essen dürfen. So bleiben also zur Abhaltung des Festes nur Montag, Dienstag und Donnerstag.

Ende der siebziger Jahre hatte das Jugendfest einmal sehr Pech. Drei Wochen lang regnete es immer am Montag, Dienstag und Donnerstag, an den übrigen Tagen aber war immer das schönste Wetter.

Wie ein Alp lag es auf allen Kinderseelen, wie ein Alp auf den ehrwürdigen Häuptern der Stadtväter. Am Donnerstag der dritten Woche hatte es wie mit offenen Schleusen geregnet, dann tat sich der Himmel auf, die Wolken zerstoben und es schien, als ob am folgenden Tage der Himmel ein Einsehen haben würde. Aber o weh! Es kamen ja drei unmögliche Tage: Freitag, Samstag und Sonntag.

Großes Kopfschütteln, ernstes Nachdenken herrschte bei den armen, geplagten Schulräten. Da entschlossen sie sich zu einem verzweifelten Schritt. Sie sandten einen Abgesandten zum ehrwürdigen Bischof, der im uralten Kloster St. Gallen in allen Ehren haust, und ließen anfragen, ob er in Anbetracht des bis jetzt ungünstigen Wetters die Konzession erteilen wolle, daß die katholischen Kinder am Freitag Bratwürste essen dürften.

Jedoch der ehrwürdige Bischof schüttelte sein heiliges Haupt und tat den weisen Ausspruch, die Stadt möge dafür sorgen, daß die katholischen Kinder statt der Bratwürste Eierkuchen bekämen. Da der Bischof in der guten Stadt St. Gallen immerhin eine Macht war, so mußte seiner Weisung entsprochen werden. Die Stadt bestellte daher bei den Fleischern weniger Würste, dafür aber bei den Bäckern ganz besonders gut duftende Eierkuchen.

Der Freitagmorgen kam. Es war ein prächtiger Tag. Die Sonne tat den Gefallen, an diesem Tage besonders schön zu glänzen. Die Mittagszeit kam heran. Erwartungsvoll wurden die Klassen in die bereitstehenden Bretterbuden geführt, wo gegessen werden sollte. Zuvor aber wurden die katholischen Kinder streng von den protestantischen getrennt. Ein Tisch war immer für katholische, der andere für protestantische Kinder bestimmt.

Und was geschah? Nur je ein Tisch bekam Würste, die anderen Tische dazwischen Eierkuchen. Die Kinder machten große Augen. Jene, die Würste bekamen, hätten nun gerade lieber Eierkuchen gehabt, die dufteten so schön. Und diese, die Kuchen bekamen, hatten sich seit dem letzten Jahr schon immer auf die große Wurst gefreut.

Still war es. Das Geplauder der Kinder war verstummt. So lange noch die Lehrer beim Austeilen waren, geschah nichts. Als diese sich aber wegwandten und ihre Plätze aufsuchten, wo ihnen gedeckt war, geschah etwas Unerwartetes.

Erst schüchtern und vereinzelt, dann immer zahlreicher und zuletzt aus hundert Kinderkehlen erscholl ein einziger Ruf: „Willst du tauschen?"

Knaben und Mädchen, groß und klein, waren alle vom gleichen Verlangen getrieben. Hinüber und herüber langten Kinderarme. Kinderhände griffen nach den verbotenen Würsten und den duftenden Eierkuchen. Diese tauschten, jene teilten, die dritten besannen sich noch. Unruhig flatterten die Kinder hin und her, aber es ging sehr friedlich zu.

Mahnend, hindernd, befehlend, schimpfend, wütend, hochrot vor Erregung, lief der gute, alte katholische Kinderpfarrer die Reihen auf und ab. Er bat, erklärte, beschwor, zankte: alles umsonst, die Kinder achteten seiner nicht. Und wenn er nach rechts sah, aßen die Kinder links in größter Eile. Sein Eifer war umsonst.

Draußen vor den Bretterbuden lachten und winkten die zuschauenden Eltern, johlte und schrie das ausgelassene Volk aus Spott und Vergnügen.

Von diesem Tage an hat das Jugendfest in St. Gallen noch manchmal an einem Freitag abgehalten werden müssen, wenn Gott Pluvius ungnädiger Laune war. Jedesmal sendet der Schulrat ehrerbietig zum heiligen Bischofsstuhl und bittet um die Konzession. Vom weisen Bischof wird aber seither jedesmal mit sauersüßem Lächeln die Erlaubnis erteilt, daß die katholischen Kinder Würste essen dürfen.

Die „direkte Aktion" der Kinder hat hier Wunder bewirkt.

Epilog zur Paulskirchenfeier

Man sprach einmal vom Festgläute,
Man sprach von einem Feuermeer,
Doch, was das große Fest bedeute,
Weiß es denn jetzt noch irgendwer?
Wohl müssen Geister niedersteigen,
Von heil'gem Eifer aufgeregt,
Und ihre Wundenmale zeigen,
Daß ihr darein die Finger legt.

Eingekeilt im Gedränge der überfüllten Frankfurter Paulskirche, habe ich immer wieder an diese Worte Ludwig Uhlands denken müssen, die er am 18. Oktober 1816, dem 3. Jahrestage der Leipziger Schlacht geschrieben hat. Um es gleich zu sagen: Es waren sehr viele berufen worden, viel mehr als der Raum faßte, aber ach, nur ganz wenige waren auserwählt. Da saßen auf den Ehrenplätzen die ganzen Frankfurter Honoratioren einschließlich der deutschnationalen (siehe schon den Ehrenausschuß), saßen da im Gehrock und Zylinder, einem Möbel, das den Namen „Angströhre" daher hat, daß es nach der Niederwerfung der Wiener Republik von allen „guten Bürgern" ostentativ getragen wurde, um die einige Monate vergessene treu habsburgische Gesinnung wieder zu dokumentieren. Ganz vorne saßen die Abkommen der 48er und man freute sich, da z. B. die Tochter Karl Vogts zu sehen; aber bei manchem machte man sich doch seine schwermütigen Gedanken, wo er inzwischen politisch gelandet war. Einige waren überhaupt am Erscheinen verhindert, z. B. Arnold Ruges Großneffe, den von Zeit zu Zeit der Staatsanwalt vergeblich sucht; andere waren da und saßen auf den Plätzen ihrer Ahnen, aber manche von diesen hätten sich gewiß im Grabe herumgedreht, wenn sie es gesehen hätten.

Ernst und würdig war der Raum, ganz so wiederhergerichtet, wie wir die Kirche aus den Stichen von 48 kennen, eingetaucht in schwarzrotgoldene Fahnen und Fahnentücher; so daß er einem richtigen Redner schon die richtigen Worte hätte eingeben können. Schon die Verse über der Kanzel, die man wieder aufgefrischt hatte, bedeuteten ja in ihrer Vereinigung ein Programm: „O walle hin, du Opferbrand, hin über Land und Meer, und schling ein einzig Liebesband um alle Völker her" und „Des Vaterlandes Größe, des Vaterlandes Glück, o schafft sie, o bringt sie dem Volke zurück." Aber die Reden waren schon vorher gedruckt. So hörte man zuerst ein paar freundliche Worte des Oberbürgermeisters, dann „fand warme Worte" der Reichspräsident, dem man, wie ich höre, sehr gegen seinen Willen in letzter Minute den Zylinder in die Hand gedrückt hatte. Und dann kam die offizielle Festrede des Professors Alfred Weber-Heidelberg. Er hatte die schwere Aufgabe, in dieser so zusammengesetzten Versammlung niemand vor den Kopf zu stoßen, und dieser Aufgabe entledigte er sich mit Erfolg. Im übrigen war es eine gute, kluge Gelehrtenrede, aus der man vielleicht, wenn sie gedruckt erscheint, einiges wird lernen können. Aber es war keine Gedächtnis- und keine Bekenntnisrede; nicht gedacht wurde der Tatsache, daß die „Paulskirche" doch ein Kind der Revolution war, nicht gedacht der gefallenen Berliner, Wiener, Frankfurter Barrikadenkämpfer; kein Wort von Robert Blum, dem Führer der Linken, den das Parlament nach Wien entsandt hatte, und den dann Fürst Windischgrätz auf der Wiener Brigittenau erschießen ließ, nichts von den letzten Helden des badischen Aufstands, die in den Rastatter Kasematten erschossen wurden. Das „Bekenntnis" zur Republik aber erschöpfte sich in der nüchternen Feststellung, daß wir nur noch zwischen Republik oder Anarchie zu wählen hätten. Auf die außenpolitischen Ausführungen Webers einzugehen, würde hier zu weit führen, aber anerkannt soll werden, daß er an Victor Hugo anknüpfte, der noch 1871 erklärte, daß Deutsche und Franzosen aus demselben Mutterschoße stammen und für ihre Erhaltung zusammenarbeiten müssen.

Eindrucksvoller verlief die Feier auf dem Römerberg. Eine große Bewegung ging durch die Massen, als auf dem Balkon, von dem sich früher die deutschen Kaiser nach der Krönung dem Volke gezeigt hatten, der Reichstagspräsident Löbe erschien und die „Flaggen der Republik" hissen ließ „als Zeichen unseres Bekenntnisses zu Einheit, Freiheit und Vaterland", zugleich ein Bekenntnis für den Anschluß Oesterreichs: als er feststellte, daß sich heute unter die Träger des Staates eine neue Kraft, das Proletariat, eingereiht habe, und als nun viele Tausende von Proletariern entblößten Hauptes das Deutschland-Lied sangen. Da fielen einem die Verse ein, die Freiligrath dem Heizer auf dem Rheindampfer in den Mund legt:

„Wir sind die Kraft, wir hämmern jung das alte morsche Ding, den Staat,
Die wir von Gottes Zorne sind bis jetzt das Proletariat."

Hier liegen Möglichkeiten, aber Möglichkeiten waren auch 1848 da. Wer denkt nicht an die letzten 4 Jahre mit allen ihren Fehlern und Dummheiten, wenn er in Veit Valentins kleiner Studie über „Die erste deutsche Nationalversammlung" (1919) liest: „Die Revolution von 1848 begann in einer durchaus sozialen Stimmung; die großen und leichten Erfolge des Bürgertums haben aber die überraschende Wirkung gehabt, daß die sozialistischen Elemente zurücktraten und sich zu einer ebenso leidenschaftlichen, wie im ganzen erfolglosen Opposition zusammenballten. Das Bürgertum bewahrte, wie jede aufsteigende Klasse, seinen tiefen Klassenegoismus — es wollte zunächst einmal die neugewonnene politische Macht genießen. Hätte es das große Problem lösen können, die Gesamtheit der breiten Masse hinter sich zu bekommen, so wäre es gegenüber den alten Mächten unüberwindlich gewesen. Daß ihm das nicht gelang, ist einer der Hauptgründe seines Scheiterns."

Fritz Ebinger

Bei der Feier in der Paulskirche am 18. Mai war auch eine Abordnung der Münchener Arbeiterschutzwehr anwesend; dagegen hatte die bayerische Regierung als einzige deutsche Landesregierung keinen Vertreter entsandt. — Bayern rechnet sich gegenwärtig nicht zu Deutschland. Außerdem hat Herr v. Knilling zur Zeit der Frankfurter Feier in München einer Festrede zum Geburtstag des ehemaligen Kronprinzen Rupprecht beiwohnen müssen.

Der Republikanische Reichsbund hat den Regierungspräsidenten Haenisch und den Redakteur der Berliner Volkszeitung Karl Vetter zu Vorsitzenden gewählt.

Ein internationaler Sozialistenkongreß in Hamburg hat die Auflösung der beiden Internationalen von London und Wien (2 und 2½) und die gemeinsame Gründung einer neuen „Sozialistischen Arbeiterinternationale" (S.A.I.) beschlossen.

Neue Drillformen

„Der Wert des Drills ist unbestritten. Seine Formen, Exerziermarsch und Griffe, aus vorfridericianischer Zeit stammend, haben noch in diesem Kriege über manche Gefechtskrise hinweggeholfen. Als das Ref.-Jäger-Batl. . . . nach den blutigen Kämpfen der Marneschlacht 14 an Halt verloren hatte, führte sein damaliger Führer Hptm. St. die Trümmer des Batl. in Gruppenkolonne mit angezogenem Gewehr im Exerziermarsch, er selbst zu Pferd, ins Feuer. Wie mit einem Schlag war Haltung und Vertrauen wiedergekehrt. Teilnehmer erzählen noch jetzt von dieser Episode als der eindrucksvollsten des ganzen Krieges."

So stehet geschrieben im Militär-Wochenblatt in einer Arbeit über „Neue Drillformen". Wir sind zwar in gewissem Umfang am Verhungern, und es schiene manchem vielleicht angebracht, sich über Dinge den Kopf zu zerbrechen wie über eine planmäßige Gestaltung der Wirtschaft oder die intensive Ausbeutung des deutschen Bodens. Aber ich gebe zu, es ist schließlich gerade in einer solchen Situation interessant, sich über neue Drillformen zu besinnen, denn schließlich kann nicht jeder Offizier Versicherungsagent oder Sektreisender werden.

Also: neue Drillformen! Dem Verfasser hat der Weltkrieg wie den meisten bewiesen, „daß gute Griffe und Parademarsch keine Gradmesser für den Wert einer Truppe sind". Er verrät aber gleichzeitig, daß unsere neue A.V.J. trotzdem Exerziermarsch und Griffe als Drillformen beibehalten hat. Er stellt fest, daß sich die Verhältnisse „etwas geändert" haben, daß neue Formen des Drills gefunden werden müssen und meint u. a.: „Je näher am Feinde, desto mehr nimmt die Bedeutung des „äußeren" Drills ab. An seine Stelle tritt immer stärker der „innere" Drill: die Erziehung zum unbedingten Gehorsam, aufgebaut auf an sich belanglosen Kleinigkeiten des täglichen Friedensdienstes (jedes Nachgeben hier rächt sich auf dem Gefechtsfelde), zur Vaterlandsliebe, zum Haß gegen den Feind. . . . Einen breiten Raum in der Ausbildung muß die Erziehung zum Nahkampf mit Handgranate, Bajonett, Messer, Spaten und ohne jede Waffe einnehmen".

Nun wissen wirs also! Wir brauchen den inneren Drill! Und plötzlich wird es jedem hell. Diese Sätze brauchten gar nicht im Militärwochenblatt zu stehen und theoretisch für den nächsten Krieg gemeint zu sein. Sie könnten genau so wo anders stehen. Haben wir nicht seit 1918 dieses liebevolle Suchen nach neuen Drillformen, weil sich eben die Verhältnisse leider Gottes etwas geändert haben? Diese Umstellung vom „äußeren" zum „inneren" Drill, von den festen, starren Drillformen der Vorkriegszeit zu den mehr flüssigen Gefühlsdrillformen des auf demokratischem Gelände abgehaltenen Bürgerkrieges? Wie war mir doch: Erziehung zum unbedingten Gehorsam (jedes Nachgeben rächt sich), Vaterlandsliebe, Haß gegen den Feind (selbstverständlich auch gegen den im Innern). Und dann auf dieser Grundlage (zweite Etappe; Stadium 1923) Ausbildung zum Nahkampf mit Handgranate, Bajonett, Messer und Spaten. „Nur der Soldat, der in täglich geübtem Nahkampf das Gefühl der Ueberlegenheit über jeden Gegner gewonnen hat, drängt zum Sturm". Diese Klänge, sie erinnern an die Musik unserer Tage. Zuerst der täglich geübte Nahkampf (Erzberger, Rathenau, Landauer und wie viele andere), dann aber drängt das Gefühl der Ueberlegenheit zum Sturm und es wird gar eine „nationale Welle" daraus.

Wir haben in Deutschland Millionen zu viel, die einen behaupten zehn, die anderen zwanzig. Sondererbarerweise sind in diesem Land gerade die überflüssig, die Werte schaffen könnten; sie gehen zugrunde. Was uns bleibt, sind die eifrigen Pfadfinder auf dem Gebiete neuer Drillformen. Vor lauter Suchen kommen sie zu keiner ernsthaften Beschäftigung und wenn sich ab und zu einer dazu drängt, dann wird gar zu oft ein Versicherungsagent oder so was ähnliches draus. Da ist nichts zu machen. O. J.

Der Steuerdefraudant

Arago, einer der reaktionärsten französischen Abgeordneten, Vizepräsident der Kammer, wird seit einiger Zeit in der ganzen französischen Linkspresse auf das schärfste wegen Steuerhinterziehung angegriffen. Die „Republique" widmet ihm folgenden ironischen Artikel, der ebensogut auf seine deutschen Gesinnungsbrüder paßt D. R.

Man tut sehr Unrecht daran, zu behaupten, daß Herr Arago sich nichts aus den Verleumdungen macht, die seit acht Tagen durch die Linkspresse laufen. Man hat ihn zwar über diese Geschichten lächeln gesehen, aber keiner wußte, daß er im stillen ein kleines Schriftchen verfaßt hat, das er sehr geistreich: „Mein Steuererheber und ich" nennt, und das er „Seinem Bruder, dem vollkommenen Steuerzahler" widmet. Aus den Aushängebogen veröffentlichen wir hier die wichtigsten Stellen:

Wessen klagt man mich an?

30 000 Franken Einkommen deklariert zu haben, während ich doch in Wirklichkeit mehr als 400 000 Franken Renten habe.

Das ist wahr.

Aber was wollen Sie? Ich bin nun mal so bescheiden. Ich mache mich nicht gern mit meinem Geld wichtig.

Und dann wußte ich, daß der Beamte, der mit meiner Deklaration zu tun hatte, nur 800 Franken im Monat verdient.

Warum sollte ich ihm da wehe tun?

Dann habe ich noch ein anderes Bedenken gehabt.

Loucheur, der etwas davon versteht, hat in der Kammer gesagt, daß nur Idioten Einkommensteuer bezahlen.

Konnte ich mich da als Parlamentarier, hervorragendes Mitglied des Bloc National, manchmal sogar Kammerpräsident, dem Verdacht aussetzen, die Gesetze meines Landes nicht richtig zu verstehen?

Außerdem habe ich eine Anstrengung gemacht. Ich habe 30 000 Franken deklariert. Ich hätte ja auch gar nichts deklarieren können. Das wäre vielleicht besser gewesen, dann wäre ich in der Masse meiner Freunde nicht abgefallen.

Ich habe mich aber auszeichnen wollen. Das wird mir eine Lehre sein.

Ich kann mir vorstellen, wie der Finanzminister sich halbtot gelacht hat, als man ihm das erzählte!

Und dann denken wir mal ein wenig nach.

Ich bin ein einflußreicher Abgeordneter. Morgen werde ich vielleicht Minister sein. Ich habe mit meinem Schwager zusammen eine große Zeitung, die der Regierung Dienste leistet.

Es ist ganz natürlich, daß sie die anerkennt.

Also was soll ich mit der einen Hand geben, um mit er andern zu empfangen?

Das sind doch nur überflüssige Schreibereien und belastet das Personal.

Wenn alle Leute es so machten wie ich, hätten wir lange nicht so viele Beamten nötig.

Und bin ich denn wirklich so reich?

Wer weiß das bei den heutigen Zeiten?

Ich habe viele Werte im Ausland, aber wer weiß denn, wie die Kurse morgen sind?

Da habe ich eben eine Summe angegeben, die bestimmt nicht zu hoch ist.

Dann darf man doch auch nicht vergessen, daß bei meiner Zeitung, dem Petit Parisien (die größte Pariser Zeitung, mit einer Auflage von 1½ Millionen. Anm. d. Red.) die Gehälter der Angestellten und Arbeiter bei der Steuererklärung immer richtig angegeben worden sind.

Und das macht viel mehr als 400 000 Franken.

Ich würde es nicht mal durchgehen lassen, daß mein Kammerdiener den Fiskus betrügt. Darum mache ich lieber seine Deklaration persönlich.

Also was will man von mir?

Man sollte sich immer zweimal besinnen, ehe man jemand als schlechten Steuerzahler bezeichnet.

François Arago

Für beinahe richtige Abschrift: Pierre Benard

Tretet ein in die

Deutsche Liga für Menschenrechte

(vormals Bund neues Vaterland)

Vorstand: Helmut von Gerlach, Alfons Horten, Harry Graf Kessler, Dr. Helene Stöcker, Heinrich Ströbel, Dr. Robert Kuczynski
Sekretär: Otto Lehmann-Russbüldt

Für Völkerversöhnung! Kampf für Menschenrechte in Wirtschaft und Justiz!

Nächste Ziele: **Revision des Urteils gegen Fechenbach! Verständigung zwischen dem deutschen und dem französischen Volk!**

Anmeldungen beim Sekretariat der Liga Berlin W. 62, Kurfürstenstrasse 125

Superlatyphus

Die deutsche Sprache hat ihre Tücken, und auch der wohlinformierteste Schriftsteller wird gelegentlich beim Böckchenschießen betroffen. Zum Beispiel ich. Bitte? Sie sind über das „wohlinformierteste" gestolpert, mein Herr? Was sagen Sie? „Bestinformiert" müsse es heißen? Nun, Sie mögen rechtest haben; denn ein Participium kann man unmöglich steigern. Oder doch? Wäre es nicht das Naheliegendste . . . nein, Verzeihung: Nächstliegende, die Komparation jeglicher Participia zu vermeiden? Wohl, wohl. Je blindwütender (um nicht zu sagen: blinderwütend) man sich jedoch in die Materie hineinbohrt, umso deutlicher wird man erkennen, daß gerade die feinnervigsten oder feinsinnigsten oder hellhörigsten oder hellsichtigen unserer Dichter die Steigerungsformen von Participien ziemlich unbekümmert verwenden, und daß es die Pedanten sind, die sich in diesem Belang der größtmöglichen oder größtmöglichsten Vorsicht befleißen. Bei einem der vielgelesensten oder vielgelesenen Autoren fand ich unlängst den Superlativ „zusammengekniffenst" und prallte entsetzt zurück. Der Mann hatte gewißlich schwerwiegendste Bedenken angewogen oder gewägt, ehe er das grauenerregendste aller Wörter übers Herz und über die Feder brachte. Hätte er etwa „zusammenstgekniffen" schreiben sollen? Mitnichten! Er hätte sich im Gegenteil eines anderen Ausdrucks bedienen und sich das knifflichste „zusammengekniffen" verkneifen sollen. Selbst den gutgesinntesten Sterblichen befällt brüllendster Kopfschmerz, sooft er Wortungetüme über sich ergehen lassen muß, die zu abgedroschenen Phrasen geworden sind und das Himmelschreiendste darstellen, was auf sprachlichem Gebiete ausheckbar ist. Da ist zum Beispiel das „tiefgefühlteste Beileid", und da ist die „größtmöglichste Ruhe", die zumeist in eine „größtmöglichste Ruhe" auszuarten die Geschmacklosigkeit besitzt. Abgesehen davon, daß „Beileid" an sich schon eine schwarze Sprachschmach bildet, würde die „größte Ruhe" vollauf genügen. Aber selbst die aufgeklärten Männer der Wissenschaft verfallen in Unsicherheit, sobald sie in die Zwangslage geraten, Participia steigern zu müssen. Anstatt sich mit dem Problem herumzubalgen, ob es „gutsituiertest" oder „bestsituiert" heißt, empfehle ich, derartigen Formen aus dem Wege zu schleichen. Unserer Frau Mutter Sprache ist reicher und wohlersituiert, als der über ein bestassortiertes Lager von Steigerungsarten verfügendste Schreiberling ahnt. Und die Frage, ob man Participia steigern darf, ist keineswegs eines der welterschütterndsten. Man vermeide, was übel klingt. Man vertraue dem Ohr. Man schreibe — cum grano salis! — so, wie einem der Schnabel gewachsen ist. Dies sei mit weltbinsichtschallender Stimme verkündet.

Hans Reimann in der Frankf. Ztg.

Die Holzschnitte in der S. Z. Von den Holzschnitten in der S. Z. werden handgedruckte Abzüge auf Japanpapier gegen Einsendung von 5000 Mark (1 Goldmark) oder unter Nachnahme geliefert von Lehrer Hans Gerner, Crailsheim (Württ.), Schloßplatz 8.

Literatur

Das gottlose Buch. Aus der Welt der freien Geister. Herausgegeben von Paul Camill Tyndall. Ernst Oldenburg Verlag, Leipzig. Grundpreis geheftet 2 Mk., gebd. 4 Mk.

Wohl wird heute gottlose Gesinnung nicht mehr mit dem Holzstoß und lebenslangem Kerker gesühnt, ja gottlose Aeußerungen nicht einmal mehr immer (wenigstens durch eine kleine Arreststrafe) öffentlich gebrandmarkt; aber die gesellschaftliche Aechtung des Atheismus wirkt heute noch in weitesten Kreisen nach, die Gesinnungsschnüffelei hat trotz der Republiken noch längst nicht aufgehört. Und darum erscheint jedes Wort, das einer gottfreien Gesinnung und Betätigung mehr gesichert wissen will, als die ihr von den Pfaffen aller Kirchen jetzt gnädig zugestandene Freiheit von irdischen Lebens- und Leibesstrafen, jede Schrift, die für die volle sittliche und gesellschaftliche Gleichsetzung gottfreien Menschentums mit überlieferter kirchlicher Engstirnigkeit und Engherzigkeit als Mindestforderung eintritt, als eine dankenswerte und kulturell wertvolle Tat.

Tyndalls „Gottloses Buch" ist allen Menschen gewidmet, die Wegbereiter einer wirklichen menschlichen Gesellschaft der Gegenseitigkeit ohne Uebervorteilung und Ausbeutung, ohne Krieg und Mord sind. Es verfolgt das Ziel, rein diesseitiges Menschentum zu fördern, indem es dem Abbau des Hasses dient, der jeder fanatischen und das menschliche Zusammenleben vergiftenden Betätigung religiöser Wahnvorstellungen entspringt.

Das Buch trägt den Stempel des praktischen Anlasses an sich, bei dem es entstand, nämlich einer Sammlung ernster und fröhlicher gottloser Andachten, die der Herausgeber, ein Schauspieler, bei einem freigeistigen Abend im Berliner Lessingmuseum zum Vortrage brachte. Der Umstand, daß es dem skizzierten Ziel auch bei ähnlichen Veranstaltungen dienen soll, bestimmt die Auswahl seines Inhaltes. Dichter und Denker aller Zeiten und vieler Völker bringen uns den Geist rein weltlicher Menschlichkeit nahe, die in Theorie und Praxis des Lebens auf Gott verzichtet, und schildern ergreifend die Schicksale der Märtyrer eines gottfreien Diesseitsglaubens.

Den Reigen der Völker eröffnet Indien mit einem Schöpferhymnus aus dem Rigveda, der durchaus den Geist der skeptischen Aufklärung atmet, die einer Abwendung von den Göttermythen unmittelbar vorangeht. Aus der Gedankenwelt der Antike bringt uns das Buch Zitate von Xenophanes und Anaxagoras gegen die menschenähnlichen Göttervorstellungen ihrer Zeit und Bruchstücke aus Parmenides, Epikur und Lukrez. (Nicht berücksichtigt sind Persien und die ganze islamitische Kultur, obwohl hier gar manche Blüte der Neuentdeckung für unsere Zeit harrt.) Die Opfer der religiösen und sozialen Wiedergeburtsbestrebungen des ausgehenden Mittelalters treten uns in Gedichten der österreichischen Achtundvierziger aus Böhmen, die den Jungdeutschen nahe standen, entgegen, so in Meißners „Ziska" und „Simplicius", in Hartmanns Hussitenlied u. a., während Hans Sachs in breiter Gemütlichkeit die geldgierige Glaubensindustrie eines verlotterten Pfaffentums malt. Die Blutzeugen gottfreien Erkennens und Fühlens aus der Zeit der Renaissance, in der Inquisition und Jesuitenorden die gefährdete Weltherrschaft der Kirche mit Scheiterhaufen und Kerker retten wollten, Giordano Bruno und Campanella, sprechen mit ihrer kraftvollen Diesseitigkeit zu uns, das Inquisitionsopfer Vanini schildert uns Hölderlin. Führende Geister der Aufklärung bringen uns Tyndalls „Spinoza", Schillers „Rousseau" u. a. nahe. Die nun folgende Auswahl enthält die besten Namen der deutschen Literatur: Lessing (Nathan u. a.) Goethe (Prometheus, Faust u. v. a.), Schiller, Herder, deren berechtigte Aufzählung in diesem Rahmen uns die kulturelle Bedeutsamkeit der immer wieder verlästerten und beschimpften reinen Menschlichkeit für die erleuchtetsten Köpfe der deutschen Nation klar vor Augen führt.

Sehr reich ist die Auswahl aus den Werken der Vorkämpfer der kulturellen Entwickelung im Vormärz. Jungdeutschland und seine Anhänger, viele verbannte Opfer ihrer freiheitlichen Gesinnung und Betätigung, erheben ihre Stimme: Heine, Büchner, Bürger, Herwegh, Freiligrath, Lenau u. a., Heine vielleicht etwas zu oft. Aus dem großen Chor der Neuen und Neuesten seien nur wenige Namen genannt: Fulda, F. Th. Vischer, Lorm, Baumbach, etwas Keller, Hauptmann, Arno Holz, Bierbaum, Liliencron, Eulenburg, neben vielen anderen. Manche Stücke, so das Gespräch zwischen Staatsanwalt und Atheisten über die Dreieinigkeit (aus Pantzazas „Dialoge im Gelste Huttens") sind sehr gut, allerdings sind auch manche schwächeren Leistungen mit unterlaufen.

Das Ausland ist u. a. durch Multatuli, Shelley, Byron, Viktor Hugo, Ibsen vertreten. Vielleicht ließe sich bei einer Neuauflage durch Weglassung von Stücken, die nicht ganz in den gegebenen Rahmen passen, Raum für eine Erweiterung zu Gunsten der wesentlichsten Vertreter freien Menschentums im neuen Schrifttum des Auslands schaffen.

Kurze Beiträge von Philosophen (Voltaire, Nietzsche, Feuerbach u. a.) ergänzen den Inhalt Buches, dem Einstein eine Widmung geschrieben hat und das auch von Ernst Haeckel freudig begrüßt worden ist.

Der Herausgeber, der in der Einleitung in Anlehnung an Popper-Lynkeus' Sozialphilosophie für eine das Individuum sichernde Gesellschaftsordnung eintritt, hat wichtiges biographisches Material über die bedeutsamsten Geisteskämpfer in einem umfangreichen Anhang von Anmerkungen gesammelt. **Dr. Julius Spinner. Wien**

Die Führer der deutschen Friedensbewegung. Von Dr. Hans Wehberg. Verlag Ernst Oldenburg, Leipzig.

Eine Sammlung von kleineren Biographien über die führenden Pazifisten der letzten dreißig Jahre. Nicht uninteressant ist es bei ihrer Lektüre, zu sehen, von welchen verschiedenen Gesichtspunkten aus die einzelnen Persönlichkeiten zum Pazifismus gekommen sind. In ihrer Art gibt die kleine, volkstümlich gehaltene Schrift einen Ueberblick über die Geschichte der ganzen deutschen Friedensbewegung. W. Sch.

Kleinigkeiten

Fechenbach. In diesen Tagen läßt Kammergerichtsrat Freymut eine Schrift über den Fechenbachprozeß erscheinen. Sie enthält zum erstenmale das Telegramm des bayerischen Gesandten v. Ritter in Rom vom 7. Juli 1914 (das sogenannte „Rittertelegramm"), das Fechenbach im Jahre 1919 einem ausländischen Journalisten übergeben hat, weshalb er zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt wurde. „Niemand, der es liest, — schreibt H. v. Gerlach in der „Welt am Montag" — wird begreifen, wie ein Mensch deshalb auch nur einen Tag seiner Freiheit beraubt werden konnte." Wird sich das „deutsche Gewissen" darüber regen, wo man in letzter Zeit deutscherseits so sehr an das „Weltgewissen" appelliert hat?

Der Würgestrick. Viele deutsche Blätter haben ein Bild aus dem Pariser Hetzblatt „Le Journal" wiedergegeben, eine scheußliche Karikatur, die Frankreich als eine Rachegöttin darstellt, die einen Mann mit einem Strick zu erwürgen sucht. Zur Erläuterung schrieb man darunter, daß es also offenbar Frankreichs Absicht sei, den deutschen Arbeiter zu erdrosseln. Aber der Mann mit dem Strick um den Hals stellte nicht einen Arbeiter, sondern Stinnes, den Beherrscher der deutschen Wirtschaft, dar. Die Bedeutung des symbolischen Bildes war also die Drohung: zahlen die deutschen Schwerindustriellen nicht freiwillig, so zwingen wir sie, indem wir den Zollstrick anziehen. . . . („Junge Menschen".)

Die Auslandskohle. Deutschland führt gegenwärtig monatlich 3½ Millionen Tonnen Kohle aus dem Ausland (Tschechoslowakei, Polen, vor allem England) ein. Früher — vor der Ruhraffäre — waren es „nur" 1½ Millionen. Ein Wahnsinn! Warum hat man den Eisenbahnverkehr nicht aufs äußerste eingeschränkt? Die vorhandenen Kohlenbestände beschlagnahmt? Kohlenfressende Luxusbetriebe rücksichtslos stillgelegt? Aber das hätte ja zu „Mißstimmung" in „maßgebenden" und anderen Kreisen führen können. Etwas, was die Herren Regierer nicht riskieren mögen. Lieber fahren sie uns blind in den Abgrund.

Des Volkes Stimme. Ein Leser schreibt mir: Auf einem Spaziergang zwischen Liebenzell und Schömberg fand ich auf einer Ruhebank folgende Worte: „Als heimatloser Flüchtling muß ich von Ort zu Ort. Von den Franzosen ausgewiesen am 17. 4. 23, habe ich bis jetzt noch keine Beschäftigung. Kein Mensch hilft mir. 13. 5. 23. A. O., Schutzpolizeibeamter." Darunter folgende Kommentare: „O armes Deutschland". „O Deutschland, was haben sie aus dir gemacht". „14. 5. 23. Armer Schupo-Mann. Bedanke dich bei Ludendorff, Heisserich, Tirpitz, Wilhelm dem Deserteur. Frankreich kommt heute nur für Verbrechen dieser Vorbilder." „Fluch Ludendorff, Hitler, Poincare. 15. 5. 23. R. B."

Der Unsterbliche. Wegen des Riesenschwindels mit seinem „Weltkonzern" war der berühmte Max Klante in Berlin zu einer längeren Freiheitsstrafe verurteilt worden. Er brachte ärztliche Atteste bei, die seine Haftunfähigkeit bekundeten, und nahm in einem Büro in der Tilsiter Straße fröhlich seine alte Tätigkeit wieder auf. „Obwohl man annehmen sollte", schreibt eine Berliner Zeitung, „daß die zahllosen Opfer aus dem Verlauf des Klante-Prozesses gelernt hätten, fanden sich doch sofort wieder Hunderte, die an Klantes Stern glaubten und ihm große Beträge übergaben." — Man meint, eine Fabel über die deutsche innere Politik der letzten Jahre zu hören.

Theater und Politik. Der Leiter des Darmstädter Landestheaters, Gustav Hartung, hatte sich geweigert, anläßlich des Ruhreinbruchs den „Tell" aufzuführen, hatte in einem Theaterzettel zu Hauptmanns „Webern" Heines „Weberlied" abgedruckt, und hatte ein Stück des revolutionären Dichters Georg Büchner auf die Bühne gebracht. Der hessische Landtag hat zur Strafe beschlossen, daß der Verwaltungskommission des hessischen Landestheaters in Zukunft Delegierte sämtlicher Landtagsfraktionen angehören sollen. — Da könnte man wahrhaftig Monarchist werden.

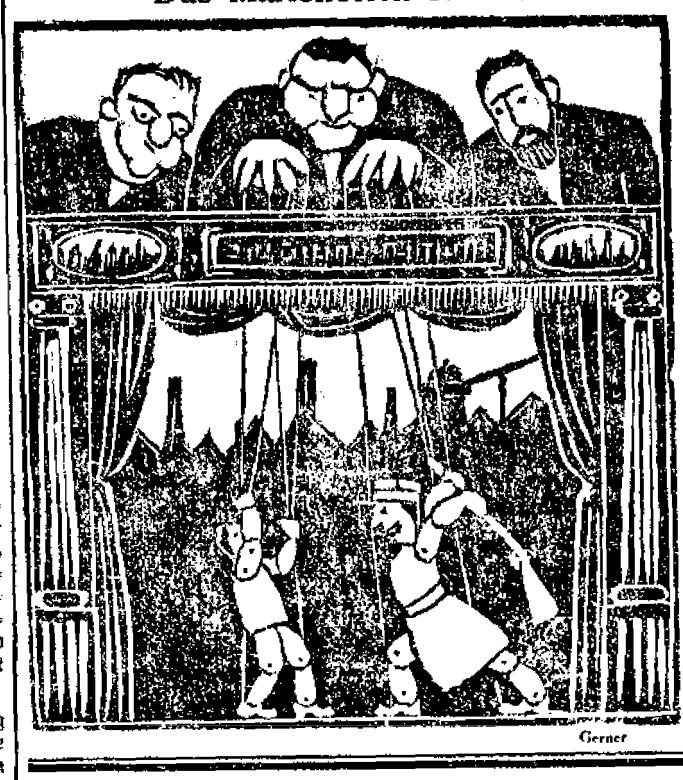
Aus dem Narrenhaus. Der „Völkische Beobachter" veröffentlicht unter „Sonntags-Gottesdienst" folgenden Aufruf: „Ein Christ, der unsere Bewegung mit freudiger Teilnahme verfolgt, bittet seine Mitchristen, die dies Blatt lesen, ihrem täglichen Gebet folgende Worte einzufügen: „O Gott, erhalte unseren Hitler, führe ihn den rechten Weg und segne sein Werk." „O laß dein Licht auf Erden siegen, die Kraft der Finsternis erliegen, und brich der Feinde stolze Macht! Laß unserem Volke sein beschieden, die Ordnung, Ruhe und den Frieden, den deutschen Tag nach trüber Nacht"! — Es ist wahr, wir sind umnachtet.

Vorwärts mit Hindenburg-Oel! lautet die Devise, die auf einem wunderbaren Prospekt der „Hindenburg-Oel-Verkaufsgesellschaft m. b. H. Bremen" ein Brustbild des ordengeschmückten Hindenburg umrahmt. Das Hindenburg-Oel ist ein Qualitätsöl allerersten Ranges, was schon daraus hervorgeht, daß im Vorstand der Gesellschaft zwei, im „Kuratorium" fünf Generäle und ein Oberstleutnant sitzen. Die Firma vertreibt Hindenburg L (leichtflüssig), Hindenburg M (mittelflüssig), Hindenburg S (schwerflüssig), auch noch Hindenburg ES (extra schwerflüssig). Alle diese Oele „haben eine prachtvoll hellgrünrote Farbe, die das Entzücken jedes Fachmannes bildet". Es gibt dann noch die „Feldmarschall-Oele"; sie sind zwar „dem überragenden Hindenburg-Oel nicht ebenbürtig, aber gleichfalls ein höchst brauchbares Schmiermaterial". Laut § 24 des Gesellschaftsvertrags werden vom Jahresgewinn der Gesellschaft 10 Prozent alljährlich dem Herrn Generalfeldmarschall von Hindenburg zu seiner freien Verfügung übermittelt. Er verwendet sie, fügt der Prospekt noch hinzu, zur Linderung der Not seiner einstigen tapferen und treuen Kriegskameraden.

Ludendorff hat an einem der letzten Sonntage in München 285 Kriegsteilnehmern mit einer „tiefgefühlten" Ansprache die „Ehrendenkmünze des Weltkriegs" am schwarz-weiß-roten Bande verliehen. Urheberin dieser Münze ist die „Deutsche Ehrenlegion". — O Deutschland, hoch in Ehren.

Die alten Hoheitszeichen. Die sächsische Regierung hat dem Landtag eine Vorlage zugehen lassen, worin sie 18 Millionen für die Entfernung der monarchistischen Hoheitszeichen (Kronen) in und am Dresdener Ministerium anfordert. — Nach dem Rathenaumord ist, wenn ich mich recht erinnere, der Oktober 1922 als letzter Termin für die Entfernung derartiger Embleme festgesetzt worden. In Sachsen geht man, wenn auch spät, jetzt wenigstens an die Ausführung. Hat man eigentlich in Stuttgart schon daran gedacht, etwa die Krone auf dem Neuen Schloß oder die „Kgl." an Dutzenden von staatlichen Gebäuden wegmachen zu lassen?

Das Marionetten-Theater



Gerner

Bismarck und Heine. Als in Deutschland um die Frage gestritten wurde, ob Heine in seiner Vaterstadt Düsseldorf ein Denkmal gesetzt werden solle oder nicht, wandte sich die Kaiserin Elisabeth von Oesterreich an Bismarck mit der Bitte, seinen Einfluß für die Errichtung eines Heinedenkmals geltend zu machen. Bismarck wurde nun mit Eingaben überschüttet, die ihn gegen das Denkmal zu beeinflussen suchten, besonders unter Hinweis auf die Bemerkung Heines, daß „dem Hohenzollern-Aar der allzuviel zusammengerafft habe, die Nägel beschnitten werden sollten". Bismarck äußerte sich angesichts dieser Treibereien zu dem damaligen Chef der Reichskanzlei, Exzellenz von Rottenburg, folgendermaßen: „Hat denn Heine so unrecht gehabt? Können wir leugnen, daß der Rechtstitel Friedrichs des Großen auf Schlesien nicht einwandfrei war? Ferner klagt man Heine dafür an, daß er Napoleon I. verherrlicht habe. Ich kann es ihm nicht verargen. Ich hätte, wäre ich an seiner Stelle gewesen, kaum anders gehandelt. Hätte es mir, wenn ich wie Heine als Jude geboren wäre, gefallen können, daß man um 8 Uhr abends die Tore der Judenstadt abgesperrt, überhaupt die Juden unter die schwersten Ausnahmegesetze gestellt hat? Ein Heine mußte naturgemäß in dem Manne, der die französische Gesetzgebung in die Rheinlande brachte, die Aufnahmegesetze insgesamt aufhob, einen Erlöser von martervollem Drucke preisen". Zum Schluß der Besprechung mit von Rottenburg äußerte der Fürst: „Und vergessen die Herren denn ganz, daß Heine ein Liederdichter war, neben dem nur noch Goethe genannt werden darf, und daß das Lied eine spezifisch deutsche Dichtungsform ist?" (Nach Jöhlinger, Bismarck und die Juden.)

Der Reichsbranntwein. In Deutschland haben wir das Reichsbranntweinmonopol. Deutsche Behörden sorgen für den Vertrieb und rühmen die gute Beschaffenheit des Branntweins. Aus der Einnahme stellt der Reichsschatzminister kraft Reichsgesetz jährlich 20 Millionen zur Bekämpfung der Trunksucht zur Verfügung. Wie wärs, wenn man von Reichs wegen Bordelle errichtete und einen Teil des Ertrags zur Bekämpfung der Unsittlichkeit bestimmte? Oder Spielhöllen eröffnete und mit der Dividende die Spielwut bekämpfte?

Die Bordelle von Hamburg, wo ganze Straßen, teilweise inmitten der Stadt, für die Prostitution reserviert waren, sind im vorigen Jahr aufgehoben worden. Ein Teil der Bordelle ist zu Wohnhäusern, ein anderer zu Geschäftshäusern umgebaut worden. Der Beschluß dieser Reform in der Bürgerschaft ist nach Helene Stöckers „Neuer Generation" gegen erhebliche Teile der Deutschen Volkspartei und die gesamte deutschnationale Volkspartei zustandegekommen. Der Führer der Opposition dagegen war ein Mitglied der „wirtschaftlichen Vereinigung", die der Deutschen Volkspartei angeschlossen ist.

Einschränkung der Alkoholproduktion. Die Brauerei Widmaier in Vaihingen a. F. hat ihren Betrieb auf alkoholfreie Früchteverwertung umgestellt. — Der landwirtschaftliche Hauptverein Ostfriesland verlangt von der Regierung, sie solle das Gerstenbrennereikontingent von 480 000 Tonnen aufheben und die Gerste der Brotstreckung zuführen.

Ein Kino-Plakat. Die „Weltbühne" veröffentlicht folgendes Plakat:

Lichtspiele „Weiße Wand", Chemnitz
Ab heute das große Gesangsfilmwerk
Der überall mit großer Begeisterung aufgenommene Großfilm
des deutschen Meisterdichters!
Gerh. Hauptmanns
zartes, feinsinniges Bühnentraumspiel
„Hanneles Himmelfahrt"

Ein Drama erschütternder Tragik. Das erste Filmwerk, welches im Beisein des Reichspräsidenten, des Kultusministers und vieler geladener Gäste in der Berliner großen Oper einen wahrhaft spontanen Beifall erlebte. Erstklassige Chemnitzer Sänger und Sängerinnen werden durch besonders ausgewählte Lieder den musikalischen Teil des Programms verschönern. — Hierzu das lustige Beiprogramm.

Ein Lichtblick. Im Anzeigenteil der Münchner „Allgemeinen Zeitung" hat sich eine Firma bereit erklärt zum „Ankauf aller Behördenakten, Dienst- und Geschäftspapiere, unter Garantie des Einstampfens." — Famos; nur die Herren Bürokraten werden leider nichts davon wissen wollen.

Das Leciferrin. In Nr. 10 der S.Z. habe ich auf die verschwenderische und abstoßende Reklame hingewiesen, mit der die Firma Galenus in Frankfurt a. M. ihr Mittel „Leciferrin" in den Mund der Leute bringen will. Zur Ergänzung drucke ich heute eine Notiz aus dem offiziellen Organ des Verbands der Aerzte Deutschlands, den „Aerztlichen Mitteilungen", Nr. 17, ab. Sie lautet: „Verteuerung durch Reklame. Die Rechnungsprüfungsstelle des Verbandes kaufmännischer Berufskrankenkassen macht uns auf die eigentümliche Reklame aufmerksam, die in der Tagespresse von der Firma Galenus für ihr Kräftigungsmittel Leciferrin getrieben wird (Preisausschreiben für Verbrauch bestimmter Mengen mit Erfolgbericht, erster Preis 50 Dollar). Die Kosten des Präparates werden durch derartig kostspielige Reklame in einer Weise in die Höhe getrieben, daß die Ersatzkassen es ablehnen müssen, dafür Kassenmittel herzugeben und bitten dringend, die Verordnung dieses Mittels auf Kassenkosten zu unterlassen."

Die frommen Bäcker. Nach dem Stuttgarter Neuen Tagblatt hat gegen die Berufung des ungläubigen Theologen Heitmüller nach Tübingen nachträglich auch eine „Landeskonferenz des Verbands gläubiger Bäcker Württembergs" einstimmig protestiert; denn „die Lehrtätigkeit des Herrn Dr. Heitmüller, der die Heils- und Grundwahrheiten der Heiligen Schrift antastet, wird bei den zukünftigen Dienern der Kirche nicht die Ehrfurcht vor Gottes Wort erzeugen, wie sie Herr Prof. Dr. Schlatter in mehr als zwanzigjähriger Tätigkeit dem heranwachsenden Theologengeschlecht vermittelte; sie wird einen lähmenden Einfluß auf die klare, biblische Wortverkündigung ausüben, was im kirchlichen Leben ernstlich zu spüren sein wird." — Verflucht nochmal, und der Kundenkreis der gläubigen Bäcker, denen sie ihre gläubigen Brezeln verkaufen, wird womöglich abnehmen, und gläubige Bäcker selber werden am Ende darob in Unglauben fallen!

Ruhet sanft. Auch unter den christlichen Gemeinde-, Sonntags-, Vereins- und Pfarrerblättern ist nach dem „Christlichen Apologeten" ein Massensterben ausgebrochen: „Sachverständige schätzen den Gesamtverlust auf mehr als 40 Prozent sämtlicher Ausgaben und mehrere Millionen Leser". So soll bereits Ende 1922 das weitverbreitete Stuttgarter Ev. Sonntagsblatt von 130 000 Lesern 55 000, der Ev. Kirchenbote für Hessen-Nassau über 50 Prozent seiner Leserschaft eingebüßt haben.

Die eheliche Entrüstung in Karl Bergers Artikel „Vaterländische Sensation" beruht lediglich auf einem Willkürakt des offenbar verhetzten Setzers. Dem Verfasser hat, wie er mir versichert, nur eine ehrliche Entrüstung vorgeschwebt.

Henry Ford soll 300 000 Acres Kohlenland für rund 30 Millionen Dollar gekauft haben. „Er will den Ver. Staaten zeigen, wie man Kohlen bei hohen Löhnen zu mäßigen Preisen auf den Markt bringen kann". Daß es möglich sein wird, dafür sprechen die Erfolge, die Ford unter Anwendung desselben Prinzips nach der Uebernahme einer verkrachten Eisenbahn zu verzeichnen gehabt hat.

Aus Amerika zurück

Der Geschäftsführer der Heilbronner Volkshochschule, Christian Leichtle, ist am Donnerstag von seiner amerikanischen Reise zurückgekehrt. Er hat während eines halbjährigen Aufenthalts über 150 Vorträge vor deutschen Vereinen und Gesellschaften aller Kreise in Milwaukee, Chicago, Detroit, St. Louis, Cincinnati, Indianapolis, Cleveland, Erie, Buffalo, Pittsburg, Philadelphia, Newyork und anderen Städten gehalten. Das Ergebnis dieser Vorträge kommt der Heilbronner Volkshochschule zu gut und sichert ihr Weiterbestehen.

Leichtle ist allerwärts, wohin er kam, mit gleichem Entgegenkommen, teilweise sehr herzlich, aufgenommen worden und hat über Erwarten großes Verständnis für seine hiesige Arbeit gefunden. Die Aufgabe, der er sich drüben unterzogen hat, mag dennoch nicht leicht gewesen sein und wäre von einem weniger energischen und für seine Sache entflammten Manne kaum in dieser Weise gelöst worden. Die Zersplitterung des amerikanischen Deutschtums in zahlreiche Gruppen und Grüppchen, das größte Hindernis für die Entfaltung einer „Bewegung" und jede breite Wirksamkeit, wird von den Deutschamerikanern selber als Schwäche empfunden; und man hat es Leichtle manchmal besonders hoch angerechnet, daß es ihm gelungen ist, diese Vielfältigkeit zu überwinden und Volksgenossen in einem Raum zu vereinigen, die sich sonst nicht zu treffen pflegen. In Milwaukee z. B., wo er am längsten gearbeitet hat, wird diesen Herbst ein großes öffentliches Konzert zu Gunsten der Heilbronner Volkshochschule gegeben werden, das gleichzeitig ein Versuch sein soll, die dortigen Deutschen mehr als bisher zusammenzuführen.

Leichtle wird voraussichtlich nächsten Winter eine zweite amerikanische Reise antreten, um in einer Reihe von Städten zu sprechen, die er diesmal nicht hat besuchen können.

Oberbürgermeister Beutinger wird lt. „Neckar-Echo" voraussichtlich nächste Woche seine Amtsgeschäfte wieder übernehmen.

Freidenker- und Monistenbund. Heute Sonntag Lagertour auf den Helfenberg. Abfahrt 8 Uhr vom Südbahnhof nach Auenstein. Sonntagskarte Zone B.

Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Erich Schairer, Heilbronn
Druck der Vereinsdruckerei G. m. b. H., Heilbronn

Antiquitätenhaus
Prinzenbau
STERN & Co.
Telefon 4239
Stuttgart, Königstr., Ecke Planie
Wir suchen gute Altertümer
zu höchsten Preisen zu kaufen
und sichern Vermittlern hohe
Vergütung zu

Dresdner Bank
Aktienkapital u. Reserven 920 Millionen Mark
Stuttgart ○ Cannstatt
Heilbronn ○ Ulm
Scheck-Verkehr
Kontokorrent-Verkehr
Vermögensverwaltung

Bettfedern :-: Betten
Billige weiche graue Federn, gute graue Füllfedern, sehr gute halbw. Füllfedern, sehr gute weiße Füllfedern, la. weiße Gänsefedern, la. weiße Halbdaunen, feinste graue und weiße Daunen, sowie komplette fertige Betten, aus echt roten prima Stoffen, stets zu den billigsten Preisen unter Garantie reellster, bester Bedienung. Verlangen Sie bitte sofort Preisliste. — Täglich viele Anerkennungsschreiben. 6656
Christian Friz, Heilbronn a. N.
Bettenfabr.-Bettfedern-Großhandlung, gegründet 1856.

Ernst Holzäpfel
Heilbronn, Lohtorstrasse 32
Schuhwaren, Herrenwäsche, Sportartikel
Schuhhaus „Mercedes"
Kaiserstrasse 26, am Markt

Haas :-Hüte
sind bekannt vorzüglich
Sülmerstrasse 48
Heilbronn

Weisers Kravattenhaus
Spezial-Geschäft für Herren-Moden
hält sein gut sortiertes Lager
-:- bestens empfohlen. -:-
Vertretung: Dauerwäsche „Litholin"

Wiener
Kiliansplatz 1, 2 Tr., Eingang Klostergasse
zahlt wie immer die allerhöchsten Preise
für Alt-Gold und Silber, künstliche
Gebisse und einzelne Zähne, Platin,
Brennstifte, Kontakte. — Streng reell.

Wir vergüten provisionsfrei bis auf weiteres für:
tägl. Geld (Scheckkonto) . . . 12%
Geld auf ¼jährl. Kündigung . 16%
„ „ ½ „ „ . 17%
„ „ jährliche „ . 18%
Für Schecks belasten wir unsere Kunden erst Wert des Tages, an welchem solche bei uns einlaufen, so daß der dadurch entstehende, oft nicht unwesentliche Zinsgewinn unseren Kunden zufällt.
Heilbronner Bankverein m. b. H.
mit Filiale in Böckingen, Friedrichstrasse 49

4. Jahrgang — Sonntag, den 3. Juni 1923 — Nummer 22

Die Sonntags-Zeitung

Bezugspreis: Einzelnummer 350 Mk., Post-Abonnement für Juni: 1400 Mk.; Ausland: vierteljährl. 2.50 Schweizer Franken oder 50 amerik. Cents

Herausgeber: Dr. Erich Schairer

Anzeigenpreis: die achtgespaltene Petitzeile 350 Mk. Redaktion und Geschäftsstelle: Heilbronn Lerchenstr. 31. Tel. 1206. Postsch.-Konto Stuttgart 19844

Das Garantie-Angebot

Die Regierung Cuno arbeitet an ihrer neuen Reparationsnote. Offenbar mit außerordentlicher Gründlichkeit. Was wird dabei herauskommen? Man hat wenig Hoffnung. Das Sprichwort „was lange währt, wird gut", ist durch die deutsche Diplomatie leider außer Kurs gesetzt.

Etwas anderes aber ist inzwischen herausgekommen und von den Zeitungen veröffentlicht worden: ein Schreiben des Reichsverbands der deutschen Industrie an den Reichskanzler über die Garantie der deutschen Wirtschaft für den Reparationsvorschlag, mit dem er über die Zeit hinaus schwanger geht. Man bewahre sich dieses Dokument auf (datiert: Berlin W. 10, den 25. Mai 1923, unterzeichnet von Peter Klöckner, Fritz Thyssen, Hugo Stinnes, den Herren v. Borsig, v. Siemens, Karl Bosch, Duisberg, Vögler, Silverberg und etlichen Geringeren); denn es ist eine historische Merkwürdigkeit ersten Ranges. Freilich eine sehr traurige: nämlich ein Beweis, daß wir nur eine Scheinregierung in Berlin haben, daß das Wort „Deutsches Reich" ein blutiger Hohn und sein Kanzler nichts als eine Figur ist, über die sich die wahren Mächtigen, die deutschen Einzelfürsten der Wirtschaft, im Stillen lustig machen.

Das „Garantieangebot" der deutschen Wirtschaftsfürsten ist in dem Tone gehalten, in dem der Mächtige mit dem Ohnmächtigen verkehrt und der bei aller äußeren Korrektheit doch wie brutale Unverschämtheit wirken kann. Es stellt für die Reparationszahlungen, für die ja übrigens die deutsche Privatwirtschaft eigentlich nicht verantwortlich sei, eine „Zusatzgarantie" von jährlich 500 Millionen Goldmark in Aussicht, wovon die Industrie in Gestalt von Hypotheken 200 auf sich zu nehmen bereit sei (weitere 200, heißt es, wolle dann die Landwirtschaft, den Rest von 100 Handels- und Bankgewerbe übernehmen). Vorher aber müßten die staatlichen Betriebe haften, aus denen nach Ansicht der Herren von der Industrie jährlich 600 bis 1000 Goldmillionen herauszuwirtschaften sind, also mehr als aus der gesamten deutschen Privatwirtschaft. Und außerdem habe das Reich, um der Wirtschaft die „Sonderbelastung" tragbar zu machen, folgende Bedingungen zu erfüllen: „grundsätzliche Fernhaltung des Staates von der privaten Gütererzeugung und -Verteilung", das heißt: Beseitigung jeder „Zwangswirtschaft", der Außenhandelskontrolle, der Demobilmachungsvorschriften, Umgestaltung des Steuersystems und Aufhebung des Achtstundentags (bei dessen „grundsätzlicher Aufrechterhaltung").

Die deutsche Wirtschaft hat dank des von Helfferich inaugurierten Riesenbetrugs der Papiergeldfabrikation ihre Obligationen- und Hypothekenschulden, deren Verzinsung die jetzt angebotene „Garantie" sicher nicht unterschritten hat, heute vollkommen abgeschüttelt; und jetzt reden diese Herrschaften von einer „Sonderbelastung", die sie sich auferlegen wollen! Und zwar nur unter Bedingungen; unter Bedingungen, an deren Erfüllung durch den Partner sie wahrscheinlich mindestens ebensoviel zu verdienen gedenken als sie zu „opfern" bereit sind. Die deutschen Industriellen (Landwirte, Banken und Handel werden sich anschließen) verkehren mit dem Staat, dessen Steuerschuldner sie sein sollten, als Vertragspartei, die Bedingungen diktiert! Sie überreichen eine Note, und der Herr Reichskanzler läßt sie durch das offiziöse Nachrichtenbüro im Fistelton höflich beantworten — statt mit einem Donnerwetter dreinzufahren!

Ein kleiner Vorfall, von dem die Zeitungen berichten, gehört vielleicht in diesem Zusammenhang erzählt. Die Firma Krupp hat durch den Spruch von Werden einige Direktoren auf eine Zeitlang eingebüßt. Daraufhin hat Herr Thomas Krupp die Reichsregierung ersucht, ihm doch den deutschen Botschafter in Washington und ehemaligen Kruppdirektor Wiedfeld „freizugeben". Ein deutscher Botschafter in Amerika wird von seiner Firma reklamiert! So schätzt man heute in der Wirtschaft die Beschäftigung bei der Regierung ein.

Und so ist heute auch das Machtverhältnis zwischen Wirtschaft und Regierung. Wenn Krupp ernstlich Wert darauf legt, wird er seinen Wiedfeld bekommen. Und wenn die deutsche Industrie, die deutsche Landwirtschaft, die deutsche Geschäftswelt nicht will, dann werden keine Steuern („Sonderbelastung"!) und keine Reparationen gezahlt.

In linksstehenden Berliner Zeitungen sind Parallelen zwischen der durch das Erpresser-Anzebot der Industrie gekennzeichneten heutigen Lage und dem mittelalterlichen Verhältnis zwischen den Kurfürsten und dem deutschen Schattenkaisertum gezogen worden.

Sie stimmen aufs Haar. Und wie einst die Wittelsbacher und Welfen, die Askanier und Wettiner, so werden heute die Stinnes und Thyssen, die Klöckner und Silverberg das deutsche Reich ruinieren.

Erich Schairer

Der Weg zur Reparation

Wenn man bedenkt, wie gering der effektive Vorrat an Gold, der gegenwärtig in der ganzen Welt vorhanden ist, im Vergleich zu den jetzt noch aufrechterhaltenen Ersatzansprüchen der siegreichen Ententestaaten ist, so wird man es wohl begreiflich finden, wenn ich nach reiflicher Ueberlegung aller Umstände eine Summe von etwa 30 Milliarden Goldmark als äußerste Maximalgrenze der deutschen Reparationsleistungen bezeichne, die mit einiger Sicherheit in absehbarer Zeit aufgebracht werden können. Viele bittere und traurige Erfahrungen könnte sich besonders Frankreich sparen, wenn es durch praktisches Zusammenwirken mit den organisierten deutschen Unternehmer- und Arbeiterverbänden die Durchführung einer so beschränkten Kriegsabgabe zum Wiederaufbau seiner zerstörten Gebiete richtig ausnutzen würde. Wird endlich einmal eine nicht völlig unerschwingliche feste Gesamtsumme für die restliche Schuld Deutschlands festgesetzt, so würden unzweifelhaft alle Kreise des deutschen Volkes freudig zusammenwirken, um diese Summe so rasch, wie es ohne Vernichtung der eigenen wirtschaftlichen Lebenskraft möglich ist, aufzubringen.

Die Tilgungsraten können durch einen Kreditverband (nach Art des Hachenburgschen Projekts) mit Sicherheit aufgebracht werden, auch eine Tilgungssteuer auf den gesamten deutschen Immobiliarbesitz (mit Einschluß des landwirtschaftlichen Grundbesitzes) halte ich für durchführbar, wenn eben die Gesamtforderung auf ein erträgliches Maß reduziert wird.

Fest aber bin ich davon überzeugt: Zinsen für eine so ungeheure Summe wird eine so geschwächte Volkswirtschaft, wie die deutsche, unter keinen Umständen in der Höhe aufbringen können, wie sie der jetzigen Lage des Kapitalmarktes entspricht. Es hat sich schon zur Genüge gezeigt, daß die bisher ausgestellten Reparationsbonds mit ihrer 5prozentigen Verzinsung in der ganzen Welt keinen freiwilligen Käufer finden werden. Sie waren daher von vornherein wertlose Makulatur in der Hand ihrer jetzigen Inhaber.

Was Deutschland bis jetzt aufgebracht hat, reicht noch nicht einmal aus, um die sinnlos gesteigerten Besatzungskosten völlig abzudecken. Jeder einigermaßen verständige Beobachter im Ententelager ist sich bereits darüber klar, daß hierin das größte Hindernis der praktischen Wiederaufbauarbeit in den zerstörten Gebieten Frankreichs liegt, soweit eben Deutschland dafür aufkommen soll.

Von den zwangsmäßigen unentgeltlichen Sachlieferungen erwarte ich nichts anderes, als eine weitere Zerrüttung des Weltmarktes und einen mindestens in gleicher Höhe eintretenden Vermögensverfall der Empfänger. Selbst wenn diese Lieferungen ohne vollständige Entwertung der deutschen Währung nur für kurze Zeit durchgeführt werden, dürften die Unternehmer der Ententestaaten sich bald genug davon überzeugen, welchen unberechenbaren Schaden derartige Sachlieferungen von phantastischer Höhe ihren eigenen Betrieben direkt oder indirekt zufügen würden . . .

Unendlich viel leichter aber würden diese Lieferungen mit Hilfe von Notenkrediten einer Völkerbank zu ermöglichen sein. Ich erkläre hier ganz ohne Bedenken: Die Bezahlung jedweder Reparationslieferungen durch internationale Banknoten wird für alle beteiligten Länder das relativ unschädlichste Regulierungssystem darstellen.

Die nie rastende Logik der Tatsachen wird über lang oder kurz zu dieser Erkenntnis führen.

Hans Heymann

Preis der Einzelnummer von heute ab 350 Mark

Neueste Nachrichten

Die Gärung im Ruhrgebiet

Berlin, 2. Juni. Auf Veranlassung der Kommunistischen Partei hat im Reichstagsgebäude eine Konferenz von 120 Delegierten aus Betrieben Berlins, des Ruhrgebiets und Mitteldeutschlands getagt. Reichstagsabgeordnete der K.P.D., der U.S.P.D. und der V.S.P.D. nahmen an der Sitzung teil. Es wurden folgende Forderungen aufgestellt:

1. Rücktransport der in Marsch gesetzten Reichswehrtruppen in ihre Standorte.

2. Verbot der faszistischen Organisationen und der Heranziehung der Feuerwehr zum Polizeidienst im Ruhrrevier.

3. Einstellung der Hetze gegen die Kommunistische Partei.

4. Regelung der Löhne und Gehälter nach dem Teuerungsindex.

5. Anerkennung der proletarischen Hundertschaften.

6. Anerkennung der Kontrolle des Lebensmittelmarktes durch die Arbeiterschaft.

Die Vertreter der Regierung gaben, wie eine Korrespondenz berichtet, die Erklärung ab, daß sie diese Forderungen der Reichsregierung zur Kenntnis unterbreiten würden. Eine Deputation aus der Versammlung begab sich sodann zum preußischen Minister des Innern, Severing, dem sie ebenfalls die sechs Forderungen unterbreitete. Der Minister des Innern erklärte sich bereit, die wirtschaftlichen Forderungen, soweit sie erfüllbar seien und sofern das Ministerium des Innern hierfür in Betracht komme, zu unterstützen, lehnte es aber ab, die Forderungen nach Anerkennung der proletarischen Hundertschaften und deren Heranziehung zum Polizeidienst und nach Anerkennung der Kontrollausschüsse als berechtigt anzusehen und anzunehmen.

Kleine Chronik

Die neue Note der deutschen Regierung ist immer noch nicht heraus. Aber man hat jeden Tag lesen können, wer alles daran herumpfuscht. Der Reichskanzler hat u. a. die Führer der Deutschnationalen zu stundenlanger Unterredung empfangen. Man stelle sich einmal vor, der englische Premier würde sich bei der Abfassung einer Note mit den Führern der Opposition beraten!

Der Verband der Bergarbeiter Deutschlands (sogen. alter Bergarbeiterverband) erklärt zu dem Schreiben des Reichsverbands der deutschen Industrie, daß er sich der Verwirklichung dieser Pläne mit allen Mitteln widersetzen werde.

Der erweiterte Vorstand der Reichsgewerkschaft deutscher Eisenbahnbeamten und -Anwärter hat erklärt, daß er eine Privatisierung der Staatseisenbahnen oder eine Zerreißung des deutschen Reichseisenbahnnetzes (Möglichkeiten, die aus dem Schreiben des Reichsverbands der deutschen Industrie herausgelesen werden können) mit allen Mitteln bekämpfen werde.

Eine Konferenz von Gewerkschaftsführern des Ruhrgebiets hat sich für Fortsetzung des passiven Widerstands ausgesprochen.

Der Fehlbetrag im Reichshaushalt für 1923 ist auf zwölfeinhalb Billionen Papiermark gestiegen.

Stinnes hat eine Reise nach Mailand gemacht.

Ein belgischer Reparationsplan, der jetzt veröffentlicht wird, hält eine deutsche Jahreszahlung von 2,4 Milliarden Goldmark, also die Verzinsung eines Betrags von 40 Milliarden für möglich. Als Sicherheit wird u. a. eine 25prozentige Beteiligung der Alliierten an der deutschen Industrie verlangt; als unerläßliche Voraussetzung die Sanierung der deutschen Finanzen und die Stabilisierung der Mark.

Der belgische Eisenbahnerstreik ist beendet.

Marc Sangnier und zwei andere französische Abgeordnete sind in Paris von Faszisten mißhandelt worden.

Die englische Regierung beabsichtigt, beim Völkerbund die Einsetzung einer Untersuchungskommission zur Prüfung der Zustände im Saargebiet zu beantragen.

In das neue englische Kabinett Baldwin ist auch der Pazifist Lord Robert Cecil und als Schatzkanzler der politisch gemäßigte ehemalige Schatzkanzler Mac Kenna eingetreten.

Eine neue englische Note an Rußland ist im Gegensatz zu dem kürzlichen Ultimatum in höflichem Tone abgefaßt.

Mussolini hat von der italienischen Kammer ein Vertrauensvotum erhalten.

Das polnische Kabinett Sikorski ist von den Rechtsparteien gestürzt worden. Der Bauernführer Witos ist Ministerpräsident geworden.

Griechen und Türken in Lausanne haben sich wieder geeinigt.

Die Arbeiterschaft schläft

Das Versagen der Internationale

Von Edo Fimmen,

Sekretär des Amsterdamer Internationalen Gewerkschaftsbundes

Die beiden politischen Arbeiterinternationalen von London und Wien haben sich, dem deutschen Beispiel folgend, in Hamburg soeben zu einer neuen einigen Internationale vereinigt, der jetzt nur noch die dritte (Moskauer) Internationale gegenübersteht. Man darf diesen Schritt zur Einigung der Arbeiterschaft begrüßen und für wertvoll halten. Allzu große Hoffnungen für die Weltpolitik wird man aber leider nicht darauf aufbauen dürfen; sie könnten enttäuscht werden wie 1914 und — 1923. Man lese den folgenden Artikel des verdienten und auch in Deutschland wohlberufenen holländischen Gewerkschaftsführers, der Anfang des Jahres in der Gewerkschaftspresse erschienen ist und wegen seiner leidenschaftlichen Aufrichtigkeit damals ziemliches Aufsehen erregt hat. D. Red.

Der erste Monat des Jahres 1923 wird mit tiefschwarzen Lettern in der Geschichte der Arbeiterbewegung eingraviert bleiben.

Nach fast drei Jahren ständiger Drohungen hatten die französischen und belgischen Truppen kriegsgerüstet, mit Kanonen und Tanks, ihren Einmarsch ins Ruhrgebiet vollzogen.

Nachdem drei Jahre hindurch wieder und immer wieder erklärt worden war, man werde gegen diese Besetzung, wenn sie schon nicht mit allen Mitteln verhindert werden könne, wenigstens mit allen Mitteln ankämpfen und sich ihr entgegenstellen, hat sich das internationale organisierte Proletariat im gegebenen Augenblick passiv verhalten und nichts getan. Es sei denn, daß man die nicht unbeträchtliche Anzahl der von verschiedenen Konferenzen und Meetings angenommenen Protestresolutionen gegen die Besetzung als eine Tat gelten lassen will.

Es ist nicht nur nutzlos — es ist ein Verbrechen an der Arbeiterklasse selbst, sich und andern etwas vortäuschen zu wollen, die Wahrheit zu leugnen oder zu verschleiern.

Die Wahrheit ist, daß die Arbeiterklasse die in sie gesetzten Hoffnungen und Erwartungen, die ihre Führer erweckt haben, nicht erfüllt hat. Hoffnungen und Erwartungen, die in sie gesetzt werden durften und mußten.

Die Wahrheit ist, daß in dem Augenblick, in dem das gesprochene und geschriebene Wort in die Tat umgesetzt werden sollte, diese Tat ausgeblieben ist.

Die Wahrheit ist, daß die Arbeiterklasse — kein einziges Land ausgenommen — nicht willens und nicht imstande war, sich durch die Tat zu widersetzen; nicht bereit war und nicht imstande war, sich mit den Waffen, die ihr zu Gebote stehen, gegen die militärischen Gewaltmaßnahmen, die von der kapitalistischen Klasse in Frankreich und Belgien gegenüber der Bevölkerung des Ruhrgebietes angewandt werden, zur Wehr zu setzen.

Auf dem vom Internationalen Gewerkschaftsbund im Dezember vorigen Jahres einberufenen Weltfriedenskongreß im Haag haben die Vertreter des Proletariats fast aller europäischen Länder wieder einmal ausdrücklich und feierlich erklärt, was die Aufgabe und Pflicht der Arbeiterklasse im Falle eines drohenden Krieges ist.

Vier Wochen später, als sich diese Kriegsgefahr wirklich zeigte, und sich auch neuerlich erwies, daß die ultima ratio der Regierungen und der kapitalistischen und imperialistischen Interessengruppen, unter deren Diktat sie stehen, die Zuflucht zur Waffengewalt ist; als ein neuer Krieg mit der drohenden Perspektive eines abermaligen Weltkrieges und einer neuen entsetzlichen Menschenschlächterei — für Petroleum, Steinkohle und Eisen! — Wirklichkeit zu werden drohte, in diesem Augenblick schläft die Arbeiterklasse in allen Ländern. Und, soweit sie nicht schläft, denkt sie nur an ihre eigene Arbeitslosigkeit, an die Möglichkeit schlechterer Löhne, an das Elend im eigenen Lande, und ist nicht nur bereit, sondern auch schon dabei, die Schuld für alle diese Dinge nicht den kapitalistischen Machthabern ihres eigenen Landes und außerhalb beizumessen, sondern dem Volk, der Arbeiterklasse eines andern Landes.

Wie 1914, wie in den Jahren des Krieges, für „Freiheit, Recht und Demokratie" und der Himmel weiß, was alles noch, herrschen auch jetzt wieder — auch innerhalb der Arbeiterklasse — nicht nur Gleichgültigkeit und Indolenz: auch der nationale Gedanke überragt bei weitem wieder das Gefühl der internationalen Solidarität.

Dies feststellen zu müssen, ist nicht angenehm. Es ist über alle Maßen peinlich und schmerzhaft. Den Finger in eine Wunde legen, das Messer ansetzen, ist immer ein peinliches Unternehmen. Aber es ist meistens das einzige Mittel, ein Fortwuchern der Krankheit zu verhindern, Vereiterung und Fäulnis aufzuhalten.

Auch den Fehlern, den Gebrechen und Mängeln, die der Arbeiterklasse anhaften, kann nur entgegengewirkt werden, ein neuerliches Geltendmachen ihrer Folgen in Zukunft verhindert und in ihr Gegenteil umgewandelt werden, wenn man sich ihrer vor allem bewußt wird und die Lektion, die sich aus ihnen ergab, beherzigt wird. Und schließlich: wenn Vorkehrungen getroffen werden, die die Möglichkeit einer Wiederholung oder die Gefahr von Rückfällen auf ein Mindestmaß einschränken.

Ernste, unerbittliche Selbstkritik tut not.

Die Arbeiterklasse schläft. Sie ist apathisch, kampfunmutig, nicht gewillt und nicht fähig zu einer starken, kraftvollen, internationalen Aktion für Ziele, die weiter reichen als die eigenen, direkten und persönlichen Interessen.

Ist dies die Schuld der Führer?

Die Antwort hierauf ist nein und ja zugleich.

Die immer wieder ins Treffen geführte und schon bis zum Ueberdruß wiederholte Behauptung, die so abgenützt ist, daß sie allgemach nicht mehr ernst genommen wird, daß die Massen revolutionär und bereit zur Tat, und nur die Führer reformistisch, schlapp, verknöchert und unbeweglich seien — sofern sie nicht gar an die Bourgeoisie ihres Landes verkauft sind —, und daß darum jede wahrhafte und lebendige Aktion unterbleibt — diese Behauptung ist Unsinn. Wäre es in der Tat so, daß die Massen revolutionär sind und so sehr nach einer Aktion schmachten, kein Führer wäre imstande, sie davon abzuhalten. Sie wären gezwungen, dem Willen der Massen zu gehorchen, oder die Bewegung würde über sie hinwegschreiten.

Wenn es der Arbeiterbewegung an Aktivität gebricht, wenn von einer internationalen Einmütigkeit fast nichts zu spüren ist, so liegt das nicht an den Führern — jedenfalls nicht in erster Linie —, sondern es liegt an anderen, mehr reellen Faktoren, als an der politischen Richtung oder Ueberzeugung einer Handvoll Führer.

Wie nach dem Wahrwort jedes Land die Regierung hat, die es verdient, so kann man sagen, hat auch überall, in jeder Industrie, in jedem Land, und auch im internationalen Rahmen, jede

Arbeiterklasse die Führer, die sie verdient. Und manchmal sind diese sogar besser, als sie sie verdient.

Denn oft, sehr oft, wollen die Führer mehr und wollen weitergehen als die Arbeiter, die sie vertreten. Aber sie können es nicht, da die Massen, wie Losowsky auf dem Haager Friedenskongreß — im Gegensatz zu den bisher von ihm und den Seinen geäußerten Behauptungen — ganz richtig bemerkte, im großen und ganzen noch sehr nationalistisch sind.

Daß dem so ist, daß die Arbeitermassen in den meisten Fällen nicht international und nicht einmal national für ein Ziel in Bewegung zu setzen sind, das über den eigenen, direkten Vorteil hinausgeht — und wer etwas anderes behauptet, betrügt sich selbst und versucht, absichtlich oder nicht, andere zu betrügen —, ist wiederum nicht in erster Linie Schuld der Führer. Ursache sind eine Reihe von wirtschaftlichen Faktoren, die bewirken, daß das Solidaritätsgefühl der Arbeiter für gewöhnlich nur wenig über die Berufsinteressen hinausreicht. Solidarität, opferbereite, tatsächliche Solidarität mit den Arbeitern anderer Berufe, mit der gesamten Arbeiterklasse im nationalen Rahmen ist bereits eine Seltenheit. Um wieviel mehr aber erst international.

Ist dies also nicht in erster Linie Schuld der Führer, die ja nur als Produkte ihrer Umgebung und aus ebenderselben Arbeiterbewegung hervorgegangen, schließlich nicht viel anders sein können als diese Masse, die sie hervorgebracht hat, und auch nicht viel anderes tun können, als die Massen wollen und verlangen, so stehen sie selbst gleichwohl nicht frei von Schuld da.

Sie sind es, die auf internationalen Kongressen voll Begeisterung für Resolutionen gestimmt haben, in denen der internationale Gedanke im Vordergrund steht, in denen die Einheit des Proletariats über alle Landesgrenzen hinweg verkündet wird; in denen die Notwendigkeit des gemeinsamen Kampfes der Arbeiter aller Länder gegen den Kapitalismus und Imperialismus, gegen Reaktion und Militarismus erklärt und gefordert wird.

Die Führer sind es, die schöne und erhabene Ideen, Ideale und Grundsätze mit schönen und erhabenen Worten verteidigt und verkündet haben!

Sie sind es, die feierliche Gelöbnisse abgelegt und sich verpflichtet haben, die Arbeiter mit diesen Ideen, Idealen und Grundsätzen zu durchdringen. Und sie sind es, die, wenigstens in dieser Hinsicht, ihrer Pflicht nicht völlig genügt haben.

Wer von denjenigen, die an der Spitze einer Arbeiterorganisation, ob groß oder klein, stehen, und die glauben, daß diese Worte nicht der Wahrheit entsprechen, die meinen, alles getan zu haben, um die Arbeiter, die ihrer Führung anvertraut sind, zu wirklichen international denkenden und international handelnden Kämpfern zu erziehen, der möge aufstehen und solches von sich sagen.

Die Führer haben ihre Pflicht nicht voll erfüllt! Bei weitem nicht!

Andere, natürlich auch wichtige Arbeiten, haben ihre Zeit und Kraft in Anspruch genommen. Lohnbewegungen, Aktionen für die Verkürzung der Arbeitszeit, für die Sozialgesetzgebung; nicht zu vergessen die Wahlen für gesetzgebende und administrative Körperschaften, und so manches andere noch. Alles nützlich, alles recht wichtig, alles sehr bedeutungsvoll. Aber das, was in diesen Zeiten allem voran notwendig ist: die Arbeitermassen unaufhörlich aufzuklären über die Notwendigkeit der internationalen Zusammengehörigkeit und der Zusammenarbeit, über den internationalen Kampf gegen Kapitalismus und Imperialismus — ein Kampf, dessen Bedeutung alles andere überragt — und über den internationalen Kampf gegen Krieg und Kriegsgefahr — alles dies ist, wenn auch nicht eben unterlassen, so doch nur an zweiter und dritter Stelle berücksichtigt worden.

Das Resultat, die Folgen dieser Vernachlässigung seitens der Führer, ist im Januar 1923 mit greller Deutlichkeit zutage getreten.

Und wenn die Entwicklung der Dinge fortschreitet — eine Entwicklung, die unvermeidlich zu einem neuen imperialistischen Krieg treibt und treiben muß —, dann wird das Proletariat sich auch dieses Mal wieder, allen schönen Reden, Erklärungen und Entschließungen zum Trotz, Lieder singend, betend und fluchend zur Schlachtbank führen lassen.

Es sei denn . . .!

Es sei denn, daß diejenigen, die sich noch Sozialisten nennen, die behaupten, Sozialisten und Internationalisten zu sein, ihre Pflicht erfüllen; und zwar ihre ganze Pflicht! Und ohne Angst vor den Folgen, der Arbeiterklasse die Wahrheit zu sagen, die unverblümte Wahrheit! Und, selbst bereit zu jedem Opfer, die Arbeiter aufzurufen zum Kampf mit allen Mitteln — auch mit den äußersten, um sich national wie international dem kapitalistischen Regime zu widersetzen, das neuen Menschenmord vorbereitet! Wenn es noch Zeit ist, es zu tun.

Das heißt jetzt! Ohne einen Augenblick des Zauderns! Jetzt — denn morgen könnte es zu spät sein! Ob es geschehen wird? Kameraden!

Möge jeder von uns seine ganze Pflicht tun und seine ganze Person einsetzen — was immer auch die Folgen sein mögen. Und auf diese Weise sorgen, daß das Proletariat aller Länder bereit und imstande ist, die Kriegsgefahr, in die die Kapitalisten und Imperialisten und ihr nationalistischer und militaristischer Anhang die Völker hineintreiben, mit dem Generalstreik zu beantworten! Und so wenigstens zu versuchen, einen neuen Krieg zu verhindern und dem Proletariat den Weg zu öffnen für seine Befreiung!

Seien wir bereit und gerüstet zum revolutionären Kampf! Um welchen Preis es auch sei!

Ehrenmänner

Heute, wo man so viel von dem Verbrecher-Gesindel an der Ruhr zu lesen bekommt, tut es direkt wohl, daß wir auf der andern, also der rechten Seite, noch wirkliche Ehrenmänner haben. Da ist z. B. der „Bund Blücher" in der bayerischen Gummizelle. Er besteht zweifelsohne aus hochachtbaren Patrioten, die fürs Vaterland uneigennützig, furchtlos und treu das Beste wollen. Er teilt auch mit den andern vaterländischen Verbänden die Eigenart, daß er nicht schlapp demokratisch aufgebaut ist, sondern unter der Leitung sogenannter „geborener Führer" steht. Da wir mit den geborenen und hochgeborenen Führern „im Felde unbesiegt" einen Weltkrieg verloren haben, ist es vielleicht doch ratsam, sie nach so viel bittern Erfahrungen ein wenig kritisch zu betrachten.

Im Bunde Blücher ist da zum Beispiel der Führer Schäfer. Er spielt innerhalb der Arbeitsgemeinschaft der vaterländischen Kampfverbände neben Hitlern eine große Rolle. Zweifelsohne ein echt deutscher Mann; sind doch, wie man hört, unter seiner Leitung die französischen Millionen reichlich dem Bunde zugeflossen. Herr Schäfer soll nun allerdings davon größere Summen für minder patriotische Zwecke verwendet haben, so daß sich schließlich der Bundesehrenrat mit ihm zu beschäftigen gezwungen sah. In einem vertraulichen Rundschreiben dieses Ehrenrats werden Schäfer „satzungswidrige Aneignung der Führung, ehrlose Handlungsweise, Verleumdung und Verrat an seinen Kameraden, Unsauberkeit in der Verwaltung von Bundesgeldern und verwerfliche Kreaturenwirtschaft" vorgeworfen.

Man darf nicht verallgemeinern. Aber dieser neuerliche Einblick in vaterländische Kreise zeigt Typisches der deutschen Patriotenbewegung auf. Es geht natürlich nicht an, die große Masse mit den dunklen Gestalten und zweifelhaften Menschen, die man da andauernd im Vordergrund sieht, zu identifizieren. Doch läßt es auf einen nicht alltäglichen Mangel an moralischer Sauberkeit schließen, daß die ganze Bewegung mehr oder weniger in das Fahrwasser von Gesindel geraten ist, dem offenbar der Begriff der Anständigkeit abhanden gekommen ist. Es wäre endlich, endlich an der Zeit, wenn diejenigen Männer, die Anspruch auf Achtung erheben können, hier reinliche Scheidung vornähmen.

Dieser Mangel an moralischer Sauberkeit tut sich auf der Rechten in erschreckendem Maße kund. Es herrscht eine Begriffsverwirrung, die sicher nicht ein Ausfluß der Revolution ist. Man vermag schon lange nicht mehr zu unterscheiden zwischen Mann und Bube, zwischen Held und Schuft. Es ist nun schon seit Jahren immer dasselbe: der Ausfluß einer untermenschlichen Geistesverfassung. Sie entstammt dem glorreichen deutschen Militarismus. Sei es nun der Marloh-Prozeß oder einer der vielen andern. Stets ein deutsch mannhaftes Verstecken hinter einem „Befehl", ein Ausweichen vor der persönlichen Verantwortung. Einer deckt immer die Gemeinheit des Anderen. Man erschießt Rathenau, um sein „Ehrenwort" zu halten; macht Kapp-Putsche und steht nachher da, will von nichts wissen; begeht Morde so tausendfach gesichert, daß wahrhaftig nicht mehr Mannesmut und „Heldensinn" dazu gehört, als zum Abstechen einer Sau. Alle Politiker werden von nationalen Bengels mit Gummiknüppeln gehauen.

Man weiß das ja alles zur Genüge. Aber wem kommt auf der Rechten das Schamgefühl über all dem? Man rückt in den Zeitungen heute offiziell von dem Treiben ab und morgen verherrlicht man an selber Stelle die Täter als „Helden"; man verurteilt Morde und finanziert sie unter der Decke; man spricht von verwilderten Sitten und sitzt mit denselben Leuten in trautem Verein.

Das deutsche Bürgertum ist moralisch defekt. Es erbringt den Beweis täglich, und das Ausland nimmt Notiz davon. Verwahrungen und sittliches Pathos helfen da nichts. Anständigkeit besteht eben nicht nur im Maulaufreißen, und wer Anspruch darauf erheben will, bringe den Mut reinlicher Scheidung auf; man wird ihn sehr rasch, trotz prinzipieller Gegensätze, achten.

Wenn Deutschland zu Grunde geht, geht es an seinen „Ehrenmännern", nicht an seinem „Gesindel" zu Grunde. Das „Gesindel" rekrutiert sich aus den Opfern der „Ehrenmänner" aller Kaliber, von den ausgesprochenen Hochstaplern über die Schieber bis zu den Besitzenden, die um jeden Preis ihre Substanz sichern. Man müßte blind sein, um nicht zu sehen, wer Deutschland ruiniert. Es sind nicht die Arbeitslosen, Hungrigen und Marodeure, die nicht so dämlich sind, schafsgeduldig hinzuliegen und in einem Winkel zu verrecken. Ihr Vorgehen, so sinnlos es manchmal sein mag, vermag nicht den tausendsten Teil von dem Schaden zu verursachen, den die Patrioten anrichten.

An der Ruhr kämpft Deutschland einen Kampf, der es Unsummen kostet. Nach der „Financial Times" gibt Deutschland allein für die englische Kohle, die es unbedingt braucht, monatlich ungefähr 6 Millionen Pfund Sterling aus. Opfer unerhört werden gebracht. Inzwischen hat das Sinken der Mark an der Berliner Börse zu einer fieberhaften Steigerung der westdeutschen Montanwerte geführt. Das Ausland kauft! Was an der Ruhr nicht mit Bajonetten gesichert wird, holt man sich in Berlin durch Aufkauf der Industrieaktien. Und da die Freiheit der Börse auf keinen Fall unterbunden werden darf, holt sich der deutsche Patriot das geleistete Notopfer für die Ruhr durch vorteilhafte Aktienverkäufe. Patrioten! Wir werden siegen! Wer nach Frankreich nicht mit Haß blickt, ist ein Schuft!

Wer mitgeholfen hat, daß die Ausfuhrabgaben an den „Erbfeind" von 2640 Francs am 7. Februar auf 432 338 Francs am 31. März gestiegen sind, ist natürlich immer noch Ehrenmann genug. Von dem Krieg her datiert das Wort von dem englischen Krämervolk. Deutschland macht immer mehr den Eindruck von einem Klub hemmungsloser Ladenschwengel. Es fehlt eben die Tradition des Krämervolkes. In England gaben die Besitzenden schon während des Krieges anderes Beispiel. Man nehme Baldwin. Er hat mit seinesgleichen in Deutschland das gemein, daß er auch nicht im Schützengraben war. Dagegen ließ er im Krieg sein Vermögen abschätzen und zahlte als seine freiwillige Gabe ein Viertel an den Staatsschatz; als englischer Patriot. Bei uns ging das anders. In dem neuerlichen Marksturz am 18. April sagte Reichsbankpräsident Havenstein im Untersuchungsausschuß des Reichstags u. a.: Am 28. März, am Tage vor der Veröffentlichung des Ergebnisses der Dollaranleihe, habe der ununterbrochene Ansturm gegen den Devisenmarkt begonnen, vor allem im Inland. In sehr weiten Kreisen der deutschen Wirtschaft habe man von dieser Zeit an in erster Linie nur an sich selbst und nicht an die Bedürfnisse der Allgemeinheit gedacht. Dieser Stimmung habe man sich in allen Kreisen der Wirtschaft hingegeben; überall sei der Gedanke an das eigene Interesse vorangetreten, das Bestreben, sich weit über den unmittelbaren Bedarf hinaus in Vorräten an Devisen einzudecken.

Dies ist und war von jeher das Gesicht der deutschen Patrioten. Es fehlt an Charakter und Verantwortungsgefühl, es fehlt an Reinlichkeit! Ein weißes Vorhemd an der Oeffentlichkeit bedeutet eben noch kein sauberes Brusttuch, und die Bescheinigung der Presse, daß jemand ein Ehrenmann und Patriot ist, ist mehr als fragwürdig, wenn der also Gelobte diese selbe Presse sein eigen nennt.

Man schimpft jetzt auf das Gesindel an der Ruhr. Es ist tausendmal sympathischer als das Gesindel, das aus dem Vaterland ein Verdienerspiel macht. Dort sind die Opfer, hier die Verbrecher, und nur die allgemeine Begriffsverwirrung schützt sie vor dem Schicksal, das Ehrenmänner ihres Schlags verdienen.

Hermann Maulhe

Das Ritter-Telegramm

„Der Papst billigt ein scharfes Vorgehen Oesterreichs gegen Serbien. Der Kardinalstaatssekretär hofft, daß dieses Mal Oesterreich standhalten wird. Er fragt sich, wann es denn sollte Krieg führen können, wenn es nicht einmal entschlossen wäre, mit den Waffen eine ausländische Bewegung zurückzuweisen, die die Ermordung des Erzherzogs herbeigeführt hat, und die in Rücksicht auf die gegenwärtige Lage Oesterreichs dessen Fortbestand gefährdet. In seinen Erklärungen enthüllt sich die Furcht der römischen Kurie vor dem Panslawismus."

So lautet das Telegramm, das der bayerische Gesandte beim Vatikan v. Ritter am 26. Juli 1914 an die bayerische Regierung gesandt hat. Im April 1919 gab Fechenbach eine Abschrift dieses Telegramms an den Schweizer Journalisten René Payot. Und am 20 Oktober 1922 wurde Fechenbach wegen dieser Handlung vom bayerischen Volksgericht als „Landesverräter" zu zehn Jahren Zuchthaus und zehnjährigem Ehrverlust verurteilt.

Wo hier ein „Landesverrat" liegen soll, das vermag wohl nur ein bayerisches Volksgericht zu finden. Der Papst als Friedensfürst und christlicher Schlüsselbewahrer wird allerdings schwer kompromittiert: er hätte nach diesem Telegramm den Krieg nicht bloß nicht verhindert, sondern herbeiführen helfen. In Bayern ist es offenbar Landesverrat, den Papst zu blamieren.

Wenn der „heilige Vater" die Sünde seines Vorgängers gutmachen wollte, so müßte er die bayerische Regierung heute wissen lassen, daß sie das „scharfe Vorgehen" gegen Fechenbach nicht billige

---

In München ist im Januar das Hotel Grünwald, in dem sich angeblich französische Delegierte aufhielten, von Hitler- und Roßbachleuten demoliert worden. Das Münchener Volksgericht hat jetzt die beiden Anführer, Leutnant Heines und Leutnant Ludowici, freigesprochen, die übrigen Angeklagten zu drei bis sieben Monaten Gefängnis verurteilt.

Der ehemalige Geschäftsführer des „Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbundes" Alfred Roth ist vom Staatsgerichtshof wegen Beleidigung des ermordeten Reichsministers Rathenau zu 500 000 Mark Geldstrafe verurteilt worden. Der Staatsanwalt hatte acht Monate Gefängnis beantragt.

Der auf Ende Juni angesetzte Prozeß gegen Kapitänleutnant Ehrhardt wird von neuem verschoben.

Der von den Franzosen zum Tode verurteilte Nationalbolschewist Schlageter ist hingerichtet worden.

Die Bergarbeiterlöhne im Ruhrgebiet sind um 50 Prozent erhöht worden. Die Unruhen sind zu Ende.

In Dresden und Bautzen haben sich Arbeitslosendemonstrationen ereignet.

„Die Ethik fordert vom kommenden Umsturz Europas, daß er das menschliche Leben schont und heiligt; die Technik fordert vom kommenden Umsturz Europas, daß er das menschliche Schaffen schont und heiligt".

Coudenhove-Kalergi

Der Niedergang der Börtelindustrie

Fast nach dem Leben

Von Janus

Herr Salomon Grünzweig (Firma S. Grünzweig u. Co.) kam heute mißvergnügt ins Büro. Er hatte seiner geliebten Frau Sidonie den gewünschten Pelz verweigert und das war ihm übel bekommen. Warum er diesmal den Tyrannen gespielt hatte? Eine Laune, eine plötzliche Angst, daß auch diese Konjunktur ein Ende haben werde. Trotz gegen die ewige Cousine Clos Grünzweig, deren Luxus ihm vorgehalten wurde. So hatte er, als seine geliebte Frau Sidonie vom dringenden Ankauf des Modepelzes sprach, nein! gerufen und noch einmal nein! und war entflohen, als die Vorwürfe und Niedrigkeiten, die dem holden Munde entströmten, kein Ende nehmen wollten. Im Bureau zankte er, wie gewöhnlich, mit dem Fräulein Dolly, dann las er das Morgenblatt, es atavistisch von rechts nach links wendend, vom volkswirtschaftlichen Teil über den Gerichtssaal zur Politik, und schließlich sann er über den häuslichen Zwist nach. Es galt, die Autorität zu retten und, was ein Ausbruch plötzlichen Uebelwollens war, als wohlbegründete, womöglich wirtschaftlich wohlbegründete Notwendigkeit hinzustellen. Das würde wirken und hatte immer gewirkt.

Es kam die Zeit, da sich Herr Salomon Grünzweig zur Sitzung des Unternehmerbundes (Sektion Modewaren) begeben mußte. Hier fand er rasch sein seelisches Gleichgewicht wieder. Man jammerte über die Zeiten, die Luxussteuern, den Terror der Arbeiter, die sozialen Lasten. Herr Grünzweig rief dazwischen: „Es geht uns schlecht, sehr schlecht!"

„Ihnen?" rief ihm ein junger Gelbschnabel zu. „Ihnen, Herr Kommerzialrat? Sie haben doch auf der Börse stark verdient!"

Der Herr Kommerzialrat antwortete düster und verächtlich: „Die Börse ist eine Sache und die Börteln sind eine andere Sache! Ich verkauf' keine Börteln!"

„Verkaufen Sie Tressen!" meinte der Gelbschnabel, der vor nichts Respekt hatte, die „Fackel" las und im geheimen Kommunist war.

„Was hab' ich von die Tressen? Ich muß Börteln verkaufen, wenn ich mein Geschäft erhalten soll!"

Herr Grünzweig hätte ebensogut Fischbeine oder Modeknöpfe erwähnen können, aber er verlegte sich nun einmal auf die Börteln. „Ich bitte", konstatierte der Sekretär der Sektion, „ich bitte, unser geehrtes Mitglied konstatiert, daß der Börtelhandel in Oesterreich im Niedergang ist. Das ist sehr wichtig, meine Herren! Die Börtel sind eine Stütze unserer Modeindustrie, sie waren bisher der bedeutendste Posten unserer Ausfuhr und die Börtelindustrie geht zugrunde!"

„So ist es!" meinte Herr Grünzweig und wurde tragisch.

„Wir können unsere Börtelindustrie nicht zugrunde gehen lassen, ohne die gesamte Volkswirtschaft zu gefährden", sagte der Sekretär weiter. „Was sind nun die Ursachen dieser Erscheinung?"

„Die Leute kaufen keine Börteln", versicherte Herr Grünzweig, der heute seinen starrköpfigen Tag hatte.

„Aber warum?"

„Weil die Frauenzimmer sich einbilden, daß sie glatte Kleider tragen müssen. Bebörtelte Kleider wären schlecht!"

„Das ist ein Grund, und wir müssen ihn festhalten. Die Mode ist augenblicklich gegen die österreichische Börtelindustrie. Es kann uns nicht schwer fallen, die öffentliche Meinung aufzurütteln und an das patriotische Gefühl der öffentlichen Frauen, pardon! der österreichischen Frauen zu appellieren. Es liegt im volkswirtschaftlichen Interesse, daß die Mode nicht mehr das glatte, sondern das aufgeputzte, bebörtelte Kleid begünstigt. Wir werden uns mit der Sektion der Damenschneider in Verbindung setzen, und die Zeitungen werden uns ihre Unterstützung nicht versagen. Aber es sind gewiß noch andere Gründe maßgebend."

„Die Steuern und die Arbeiter", rief ein anderes Mitglied der Sektion.

Und ein drittes: „Wie soll eine österreichische Industrie reussieren, wenn die Arbeiter nix arbeiten? Geben Sie sich keine Mühe, Herr Doktor, solange der Achtstundentag in Oesterreich besteht, werden Sie keine Industrie hochbringen."

„Das möchte ich sehen! Wir nehmen den evidenten Niedergang der hochwichtigen Börtelindustrie zum neuerlichen Anlaß, um gegen den Achtstundentag Sturm zu laufen! Ich schlage Ihnen vor, meine Herren, eine Deputation zum Bundeskanzler und zum Handelsminister zu entsenden, die der Regierung den Sachverhalt darstellen und dringende Abhilfe verlangen soll: Begünstigung der Börtelindustrie und Abschaffung des Achtstundentages, wenigstens in diesem Industriezweige, damit mehr Börtel erzeugt werden können."

„Was brauchen wir mehr Börteln, wo ich die alten nix verkauf", fragte Herr Grünzweig naiv.

„Eine solche Gelegenheit dürfen wir nicht auslassen. Der Niedergang der Börtelindustrie muß allen Einsichtigen die Schädlichkeit des Achtstundentags beweisen."

Die österreichischen Börtel wurden das Schlagwort des Tages. Es gab Leitartikel über den Niedergang der Börtelindustrie. Es gab darüber auch Feuilletons. Das Thema eignete sich glücklicherweise für alle Rubriken, für den Politiker, den Volkswirt und den Plauderer. Die Zeitungen veröffentlichten Ziffernkolonnen über die Erzeugung von Börteln in Oesterreich, Polen, Frankreich und der Schweiz. Man verglich und konstatierte oder dem Strich, erinnerte sich aber auch unter dem Strich und zeichnete die Mode von einst in stimmungsvollen Bildern.

Es gab Modeschaustellungen (zugunsten . . .), in denen ein Conferencier das patriotische Thema anschlug und die Frauenfrage vom Standpunkte der heimischen Industrie beleuchtete. Es gab auch eine Delegation von Modeindustriellen, die von mehreren Mitgliedern der Regierung empfangen wurde und bewegliche Klage führte, daß die Börtelindustrie zugrunde gehe. Der Bundeskanzler versprach, sich der Sache dringlich anzunehmen und betonte, daß leider Kräfte vorhanden seien, die systematisch, von theoretischen Anschauungen befangen und im einseitigen Klasseninteresse die heimische Industrie zerstören. Die österreichischen Frauen würden es an Patriotismus gewiß nicht fehlen lassen, die Regierung werde das ihrige tun und die Abschaffung des Achtstundentages wenigstens in diesem notleidenden Industriezweige in Erwägung ziehen.

Leitartikel, Feuilletons, Modeplaudereien, wohltätige Manifestationen, politische Diskussionen hatten keinen Erfolg: die Pariser Mode kümmerte sich nicht um die österreichische Börtelindustrie und behielt die glatte Form des Kleides. Die Wienerin willigte dabei nicht ein, sich die Toiletten mit den unpraktischen Börteln besticken zu lassen. Aber die Regierung bestimmte mittels einer Verordnung, daß die in der Börtelindustrie beschäftigten Frauen nunmehr zehn Stunden zu arbeiten hätten.

Der Sekretär des Unternehmerbundes (Sektion Modewaren) erhielt für seine gelungene Aktion eine Remuneration, dank der er endlich die geplante Reise nach Rom machen konnte.

Und Herr Salomon Grünzweig sagte zu seiner geliebten Sidonie: „Siehst du, daß ich nicht aus der Luft rede, wenn ich dir den Pelz abgeschlagen hab'? Zufällig hat die ganze Oeffentlichkeit, sogar die „Neue Freie Presse", als ob es eigens für dich wär', sich um mein Geschäft gekümmert. Hast du genug vom Niedergang der Börtelindustrie gehört? Vielleicht wird es jetzt besser werden. Dann sollst du meinetwegen den Pelz haben." („Die Waage")

Die zwei Frankreich

Die auswärtige Politik Frankreichs entwickelt sich seit Poincare in einer Richtung, die der Logik und der Beharrlichkeit nicht entbehrt.

Die Ruhrbesetzung ist nur ein Symptom hierfür, das sichtbarste und schmerzlichste für alle Friedensfreunde. Die Reisen des Marschalls Foch nach Polen und der Tschechoslowakei und des Generals Lerond nach Rumänien und Jugoslavien bezeugen nicht weniger deutlich die Methoden des Quai d'Orsay.

Der Gedanke, von dem Poincare ausgeht, und der bei ihm aus den traurigen Erfahrungen von 1870 und 1914 entspringt, ist der, daß die einzige Garantie für die Sicherheit Frankreichs die Schwächung Deutschlands ist. Zu diesem Zweck braucht Frankreich nicht nur gegenüber einem entwaffneten Deutschland eine mächtige Armee, sondern auch noch die Unterstützung der österreichischen Nachfolgestaaten, die selbst schwer bewaffnet sind. Polen, Rumänien und Jugoslavien haben durch die Friedensverträge mehr Vorteile erhalten, als das Selbstbestimmungsrecht der Völker es verlangt. Frankreich, dessen Finanzen ihm durchaus keine Sprünge erlauben, hat ihnen beträchtliche Anleihen gewährt. Um die Kräfte der kleinen Entente sozusagen Revue passieren zu lassen, haben die Generäle Foch und Lerond die polnische, tschechische, rumänische und jugoslavische Armee inspiziert, von denen die beiden ersten durch französische Instrukteure organisiert worden sind.

Diese Politik bedeutet in der Tat eine „Einkreisung". Es ist klar, daß, wenn Frankreich nicht Polen gegen Deutschland brauchte, es nicht in die Annexion von Wilna eingewilligt hätte, ebensowenig in die von Ostgalizien gegen den ausdrücklichen Willen der ruthenischen Bevölkerung. Es ist auch sicher, daß, wenn Frankreich nicht auf die militärische Hilfe von Jugoslavien rechnete, es den Beschwerden der Kroaten und Slovenen mehr Gehör schenken würde.

Selbst unter der Restauration, unter den beiden Kaiserreichen und besonders unter der dritten Republik wandten sich die unterdrückten Nationen an Frankreich als ihren natürlichen Beschützer. Heute nach dem „Sieg des Rechts" scheint Frankreich auf dieses hohe Ideal zu verzichten, das ihm die Bewunderung und die Zuneigung der Welt eingebracht hatte.

*

Dieser Politik stellt sich radikal die demokratische Politik des Linksblocks gegenüber, dessen Redner den immer zahlreicher werdenden Massen ihre Ziele auseinandersetzen.

Diese Politik erklärt, daß nach dem Sieg Friedensmethoden die Kriegsmethoden ersetzen müssen. Weil die letzteren die Wirtschaft und die französischen Finanzen ruinieren. Weil sie das moralische Prestige von Frankreich zerstören. Und weil es kindlich ist, anzunehmen, daß die Welt sich nicht gegen eine französische Militärhegemonie ebenso auflehnen wird, wie sie es gegen die deutsche getan hat.

Ob Lord Curzon oder Bonar Law oder Baldwin die englische Politik leiten, diese wird nicht von der Linie abweichen: Frankreich eine Kriegspolitik in Europa nicht zu gestatten. Auch Belgien scheint zu der Ansicht gekommen zu sein, nicht mehr isoliert, sondern nur noch gemeinsam mit den Alliierten mit Deutschland zu verhandeln.

Einer Einheitsfront der Alliierten gegenüber wird Deutschland sich seinen Verpflichtungen viel weniger entziehen, weil dann andererseits seine Unabhängigkeit viel mehr gegen jeden Angriff geschützt ist.

Um Deutschland einen Ansporn für die Opfer zu geben, die eine Erfüllungspolitik von ihm verlangt, muß man ihm einen gleichwertigen Platz unter den Völkern einräumen: durch seine Aufnahme in den Völkerbund. Dieser Eintritt würde, ohne Frankreichs Prestige zu verletzen, gestatten, Finanzsachverständigen das Studium und die Regelung der Reparationen anzuvertrauen. Außerdem bedeutet Deutschlands Eintritt in den Völkerbund die Beschwichtigung der europäischen Konflikte, und er würde einen starken Einfluß auf die Entscheidungen Amerikas ausüben. Die Teilnahme der Vereinigten Staaten, zunächst am Internationalen Schiedsgerichtshof, und der darauf folgende Beitritt zum Völkerbund würde diesem die Macht und die Autorität geben, die er noch nicht besitzt. Und wenn das Völkerkonzert in einem demokratisch ausgebauten Völkerbund einmal verwirklicht ist, dann kann man von neuem an die Entwaffnung der Landheere denken, die durch die französischen Intransigenz in Washington verhindert worden ist. Diese Aussicht allein würde die Feindschaft Amerikas gegen den Völkerbund entwaffnen.

Das ist zweifellos ein sehr schwer zu erreichendes Ideal. Aber es ist wichtig, es klar zu erkennen und den energischen Willen zu haben, es zu verwirklichen.

Um dies zu erreichen, muß Frankreich erkennen, daß es nicht unmöglich ist, mit einem demokratischen Deutschland ohne Zwangs- und Gewaltmaßnahmen auszukommen. Und Deutschland muß auf seine Methoden des Lavierens und Handelns verzichten und ehrliche Angebote machen, die zu einer Lösung der Reparationsfrage führen.

Die Linksparteien Deutschlands müssen ihre Regierung zu einer offenen und ehrlichen Politik zwingen; der französische Linksblock muß sein Land davon überzeugen, daß es Zeit ist, auf die Kriegsmethoden zu verzichten, damit Frankreich wieder sein wahres Gesicht erhält, ein Hort des Rechts werde, und damit die Menschen, die übersättigt sind von Katastrophen, endlich das erhalten, wonach sie sich sehnen: den Frieden!

Viktor Basch-Paris

Das deutsche Friedenskartell hat an die französischen Pazifisten einen offenen Brief gerichtet, worin der Eintritt bezw. die Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund verlangt und die Lösung des Reparationsproblems durch eine neutrale Kommission empfohlen wird, um der Ruhrbesetzung so rasch als möglich ein Ende zu machen.

Die französische Kammer hat die Regierung ermächtigt, Rumänien einen Kredit von 100 Millionen Francs einzuräumen. Erst kürzlich hat Frankreich den Polen 400 Millionen vorgeschossen.

Die französische Kammer hat mit 481 gegen 73 Stimmen die Ruhrkredite bewilligt.

Die Franzosen haben die Höchster Farbwerke nach erfolgter Ausplünderung geräumt, ebenso die Badische Anilin- und Sodafabrik in Ludwigshafen. Dagegen ist jetzt deren Werk in Oppau besetzt worden.

Frankreich und Belgien sind sich über ihre fernere Reparationspolitik nicht ganz einig. Belgien drängt, in Fühlung mit England, auf eine Wiederherstellung der alliierten „Einheitsfront"; Frankreich sträubt sich.

Der französiche Präsident Millerand hat eine Reise ins Elsaß angetreten.

Die französischen Parteien

Im französischen Parlament unterscheidet man fünf Parteien.

1. Die Royalisten (Hauptvertreter: Leon Daudet). Sie sind geradeso wie ihre Abart in Deutschland (die Monarchisten und Nationalisten) nur eine Minderheit, vollführen aber einen großen Lärm. Sie sind mit dem Friedensschluß von Versailles unzufrieden; ihr Ziel war stets die Annexion des linken Rheinufers, so wie ihre Gesinnungsgenossen in Deutschland ja auch auf Vergewaltigung und Annexionen aus waren. Die Royalisten wollen wissen, daß Deutschland einen Revanchekrieg vorbereitet, weshalb sie vorsichtshalber die Zertrümmerung Deutschlands fordern.

2. Der infolge der Wahlen von 1919 über eine Mehrheit verfügende „Nationale Block" (Maurice Barres, Tardieu), der aber heute die Volksstimmung keineswegs mehr hinter sich hat, heißt die Politik Poincares gut und glaubt die den Wählern gegebenen Versprechungen durch gewaltsame Eintreibung der Wiedergutmachungsgelder erfüllen zu können. Der „Nationale Block" befindet sich als Vertreter u. a. auch der Schwerindustrie in krassem Gegensatz zu den drei Parteigruppen der Linken.

3. Die radikal-sozialistische Linke (Herriot, Caillaux) verwirft die Ruhrbesetzung, hat aber „aus vaterländischen Rücksichten" sich gesträubt, der Regierung Schwierigkeiten zu bereiten, die die Nation schädigen könnten. Die Radikalen apellieren an die demokratischen Parteien Deutschlands und fordern sie auf, den Kapitalisten die Macht zu entreißen und sie den Anhängern des Ausgleichs und des Friedens zu übertragen. Die Radikalen sind davon überzeugt, daß die Besetzungspolitik sowohl Frankreich als Deutschland ruinieren wird, durchkreuzen diese Politik aber nicht, sondern überlassen die Verantwortung dafür der Regierung und dem „Nationalen Block".

4. Die sozialistische Partei (republikanische sozialistische Gruppe: Briand, Painleve; französische sozialistische Gruppe: Aubriant) ist entschieden gegen die Ruhrbesetzung. Sie strebt Revision des Vertrages von Versailles an und will sich zufrieden geben, wenn die deutsche Schuldsumme auf den Betrag ermäßigt wird, der zur Wiedergutmachung der der Zivilbevölkerung zugefügten Schadens und zur Wiederherstellung des zerstörten Gebietes nötig ist. Die Sozialisten bekämpfen die Politik Poincares aufs energischste als ein Hindernis zur Wiederherstellung eines friedlichen Europas.

5. Die Kommunisten beschränken sich auf rein negative Opposition, womit sie den Politikern vom „Nationalen Block" aber ebenfalls stark zusetzen.

Von diesen fünf Gruppen ist gegenwärtig der „Nationale Block" noch zahlenmäßig in der Mehrheit. Nachwahlen haben aber gezeigt, daß bei der nächsten Wahl (Frühjahr 1924) diese Mehrheit wahrscheinlich verschwinden wird, daß dann wohl die Radikalen und Sozialisten das Heft in die Hand bekommen werden.

Die großen Provinzzeitungen sind überwiegend gegen die Ruhrbesetzung. Um so eifriger hetzt die vom Rüstungskapital finanzierte Pariser Boulevard-Presse in nationalistischem und royalistischem Sinne. Fünf große Pariser Tageszeitungen kämpfen gegen die Gewaltpolitik Poincares: die „Humanite" (Organ der Kommunisten; der Abg. Marcel Cachin, ihr Herausgeber, wurde kürzlich auf Betreiben des französischen Kriegsministers verhaftet; Antrag der von einigen Radikalen unterstützten Sozialisten auf Freilassung fand in der Kammer eine Minderheit von 190 gegen 351 Stimmen!); der „Populaire", das Organ der Sozialisten (Leon Blum, Jean Longuet, Paul Faure, Renaudel); das „Peuple", Organ des Allgemeinen Arbeiterbundes (Jouhaux, Merrheim) und zwei unabhängige Zeitungen, an denen Sozialisten und Radikale mitarbeiten, die „Ere Nouvelle" (Viktor Basch, Caillaux, Herriot, General Sarrail) und das „Oeuvre".

Bemerkenswert ist noch, daß die Friedensbewegung in Frankreich numerisch sehr stark ist, daß zum Beispiel der französische Zweig der „Liga für Menschenrechte" nicht weniger als 120 000 Mitglieder hat.

Wir dürfen also gewisse Hoffnungen auf eine Wandlung in der französischen Politik setzen, würden diese aber alle in dem Augenblick vernichtet sehen, wo sich in Deutschland fanatisierte Heißsporne zu Gewalttätigkeiten hinreißen lassen würden. Jedes Erstarken der deutschen Reaktion würde automatisch die Stellung der französischen Nationalisten stärken und Frankreich samt Deutschland nur noch immer tiefer ins Elend stürzen.

Verblemberung

Der Leerlauf in der deutschen Wirtschaft

Professor Dr. Ernst Schultze, der Rektor der Handelshochschule Leipzig, schreibt in einem Aufsatz in der „Tabakwirtschaftlichen Rundschau" über die Leerlauf-Arbeit in der deutschen Wirtschaft:

1. Die Zahl der Vermittler ist unnötig gestiegen. Zwischen Produzenten und Konsumenten haben sich Dutzende von Zwischengliedern geschoben. Der Weg, den die Ware von der Erzeugung zum Verbrauch zurücklegt, ist unwirtschaftlich verlängert und mit Unkosten gepflastert. . . .

2. Riesengroß ist die Zahl der Menschen, die mit der Herstellung von Zahlungsmitteln oder mit der Handhabung ihres Umlaufs beschäftigt sind: in Papierfabriken und den vorgelagerten Rohstoffbetrieben, in Zettelgelddruckereien, Banken und Kassenstellen . . . Brauchen wir für diesen Vorgang heute eine Menschenzahl, die sich bei bescheidener Rechnung auf das Fünfache der Vergleichsziffern vor dem Kriege beläuft, so steht dieser Vermehrung die Ungesundheit an der Stirn geschrieben.

3. Die Aufblähung unseres Aktienwesens beschäftigt gänzlich unproduktiv eine Unzahl von Menschen mit dem Druck neuer Aktien, mit dem Handel darin und (zumal infolge der unaufhörlichen Ausgabe von Bezugsrechten) mit der privatwirtschaftlich wie volkswirtschaftlich gleich verhängnisvollen Spekulation. Die Börseneinrichtungen reichen nicht zu, um dem Riesenandrang zu genügen, der sich stoßweise in Hausse-Bewegungen über den deutschen Geldmarkt ergießt. Die Zahl der Börsentage mußte verringert werden, um den überlasteten Börsenmaklern und Bankangestellten das Aufarbeiten der Käufe und Verkäufe zu ermöglichen. Die Banken müssen neue Paläste bauen, um Platz für die Unterbringung der Riesenmengen neuer Aktien (neben Wagenladungen von Papiergeld) zu schaffen. Die Aktienbesitzer brüten stundenlang über dem Kurszettel und fiebern nach den Börsenberichten. Vom Morgen bis zum Abend suchen sie von Eingeweihten „Tips" zu erhalten, wo sich ein fetter Gewinn machen läßt. Die Zeit und Kraft, die darüber verloren gehen, sind kaum zu schätzen. . . .

4. Ein schweres Hemmnis der produktiven Arbeit ist der Leerlauf der Untätigkeit, von der Bummelei bis zur absichtlichen Nichtarbeit. In manchen amtlichen Schreibstuben kannte man diese Erscheinung schon vor 1914. Während des Krieges hat sie sich, vor allem durch die vielen neueingestellten jugendlichen (zumal weiblichen) Kräfte bedenklich vermehrt. . . .

5. Die Berechnungen und Verhandlungen über Anpassung von Löhnen und Gehältern an die sinkende Kaufkraft des Geldes nehmen ungeheure Zeit in Anspruch. Nachdem der Tarifgedanke im November 1918 endgültig gesiegt hatte und in den folgenden zwei Jahren die große Mehrzahl der Lohn- und Gehaltsempfänger in Deutschland unter Tarifverträge kam, hätte man erwarten können, daß fortan nur noch ein Mindestmaß von Lohnverhandlungen nötig wäre. Statt dessen sind sie (zumal seit dem Herbst 1921) in immer kürzeren Abständen aufeinander gefolgt. Betriebsräte und Gewerkschaftsführer und andererseits die Personalabteilungen der Betriebe haben vollauf zu tun, um die Lohnsätze und Nachzahlungen auf Grund des letzten Tarifvertrags zu berechnen, zugleich die nächste Verhandlung vorzubereiten und mit allen maßgebenden Stellen (die Zahl ist nicht gering) Fühlung zu nehmen. Aber auch die Lohnempfänger selbst verbrauchen ungemessene Zeit für diese Fragen. . . Ich überlasse Liebhabern der Statistik, zu berechnen, wie viele Milliarden es der deutschen Volkswirtschaft kostet, wenn jeden Tag nur 15 Minuten der Arbeitszeit jedes einzelnen Lohn- und Gehaltsempfängers für Unterhaltungen über dieses unerschöpfliche Thema verbraucht werden.

6. Trotzdem haben die Streiks nicht aufgehört. Was sie der deutschen Volkswirtschaft kosten, ist ebenfalls nur in Milliarden abzuschätzen. . .

7. Aus unserer politischen und wirtschaftlichen Organisation ist vielfach eine Ueberorganisation geworden. . . Sie wuchert einerseits in den öffentlichen Körperschaften, andererseits in den Wirtschaftsverbänden. In beiden blüht die Bureaukratie. Die Zahl der Ministerien, der aktiven und inaktiven Minister, das Millionenheer der Beamtenhierarchie vom Ministerialdirektor bis zum Kanzleidiener, nein, bis zur behördlichen Scheuerfrau, verbraucht gewaltige Kräfte.

8. Die Ueberproduktion an Gesetzen und Verordnungen tut das Menschenmögliche, um jedermann in Deutschland zur Leerlaufarbeit zu zwingen. Eine Steuererklärung abzugeben war schon vor dem Kriege nicht einfach; immerhin war die Arbeit für den Durchschnittsmenschen in ein paar Stunden getan. Heute sind mehrere Tage erforderlich, um solche Riesenarbeit zu vollenden. . . Nicht minder ist in den Betrieben gewaltige Zeit für die Steuerarbeit erforderlich. Höchst erfinderisch hat der Staat, um sich zu entlasten, die Einhebung des Steuerabzugs von Lohn und Gehalt den Betrieben zugeschoben. Diese Arbeit wird ihnen nicht vergolten, der Staat fordert sie kraft seiner Gesetzesgewalt unentgeltlich. Müßte er sie selbst leisten, so würde sie sicher doppelt und dreifach so teuer werden und sehr viel langsamer vor sich gehen. Trotzdem bedeutet die Einhebung der Lohnsteuer in den Betrieben, zumal da Lohn und Gehalt angesichts der Geldentwertung in immer kürzeren Zwischenräumen gezahlt werden, für die Volkswirtschaft eine schwere Belastung. Auch den Banken

Der Aufstieg des Tüchtigen

Als ich zur Welt kam, hatte ich die beste Aussicht, Schuhmacher zu werden. Dann wirkte Unglück und Glück zusammen, daß ich in ein Lehrerseminar kam; und so wurde ich Volksschullehrer. Dann wurde ich zu dem Versuch gereizt, noch in das Tübinger „Stift" zu kommen; es gelang, ich studierte Theologie und wurde schließlich Pfarrer.

Ich habe also den ersehnten (auch von mir ersehnten) Aufstieg gemacht — freilich nur, um dann später jäh abzustürzen. Und dann ist mir der „Aufstieg" nicht mehr gelungen.

Nun hätte ich als Schuhmacher schwerlich gut getan. Insofern war es vielleicht ein Glück, daß ich dem Schicksal entging, auf den Schusterstuhl zu kommen. Vielleicht — denn was ich jetzt wurde, hätte ich allerdings auch als Schuhmacher werden können. An dem, was ich jetzt weiß, ist das Erstudierte wahrhaftig nicht das Wertvollste. Und war nicht Jakob Böhme auch ein Schuhmacher? Spinoza ein Glasschleifer? Sokrates ein Bildhauer? Man kann also auch als bloßer Handwerker ein ganz tüchtiger Denker werden, der sogar in die Geschichte der Philosophie aufgenommen wird. Welche Ehre! Das glückt ja nicht einmal jedem Professor der Philosophie!

Als Volksschullehrer hätte ich vielleicht das Glück im Winkel gefunden, das mich anzieht, während mich das aufgeregte, laute Treiben der Welt (auch der wissenschaftlichen und religiösen Welt) abstößt. Da hätte ich eine Arbeit gehabt, die auch mich selbst hätte geistig fördern können. Meine religiöse Entwicklung, die schon stark angesetzt hatte, hätte langsam, stetig fortschreiten können und dann wohl auch zu der innern Freiheit geführt, auf die ich mich angelegt glaube. Das dazu nötige Wissen hätte ich mir ohne akademisches Studium erwerben können. Daneben hätte ich meine Liebhaberei für Mathematik und Sprachen pflegen können, wie ich es nach dem Studium der Theologie auch getan habe. Das hätte ganz hübsch und gut werden können. Vielleicht hätte ich freilich auch als Volksschullehrer nicht gut getan.

Daß ich zum Studieren kam, war ein sehr zweifelhaftes Glück — ja, als Glück betrachtet, ein unzweifelhaftes Unglück. Dadurch wurde ich der Klasse entfremdet, in die hinein ich geboren und erzogen war, und kam in eine Klasse hinein, der ich innerlich immer fremd blieb. So bin ich im strengsten Sinn des Worts ein „deklassierter" Mensch geworden. Durch das Studium bekam ferner meine geistige Entwicklung einen überstürzten Verlauf; und weil ich das Studium der Theologie gewählt hatte, mußte meine geistige Befreiung zu einer Katastrophe führen. Endlich habe ich mir auf diesem Weg viel Scheinwissen erstudiert, das ich nun mit Mühe wieder verlernen muß. Kurz, mit der großen Freude, daß ich das Examen in das „Stift" bestand, begann die Tragödie. Wurde gerade diese für mich zu einem Aufstieg, so hat der doch mit dem, was man sich als Aufstieg gemeinhin wünscht, was auch ich mir als Aufstieg gewünscht hatte, nichts zu tun. Ob sich aber der wirkliche Aufstieg, den ich vollzog, nicht auch ohne den Aufstieg zum akademischen Studium hätte einstellen können? Unmöglich erscheint mir das nicht.

Nach diesen Erfahrungen mit dem Aufstieg macht mir das üblich gewordene Gerede von dem Aufstieg der Tüchtigen, wie gesagt, oft einen ärmlichen und lächerlichen Eindruck.

Der Tüchtige steigt immer auf; nämlich zu höherer Tüchtigkeit. Auch hat der Tüchtige überall Gelegenheit, seine Tüchtigkeit zu betätigen. Deshalb kann der Tüchtige auch überall seiner Tüchtigkeit froh werden. Genügt ihm das nicht, so ist er nicht der Tüchtige.

Auch zu höherer Bildung steigt der Tüchtige immer auf. Gelegenheit sich zu bilden, findet er überall. Um sie auszunützen, genügt dem, der sich bilden will, was er in jeder Schule, auch der Volksschule, sich erwerben kann. Sokrates hatte gewiß nicht das Wissen eines ordentlichen deutschen Volksschülers, und er war doch ein größerer Philosoph als Wundt, der vielleicht der größte Vielwisser der neuesten Zeit war. Man kann wirklich gebildet sein, ohne lesen und schreiben zu können; und man kann nach glänzend bestandener Prüfung in allen Gebieten des Wissens ein ungebildeter, beschränkter, dummer Mensch sein. Bildung wird überhaupt nicht angeschult; die Schule reicht dem Tüchtigen nur Hilfsmittel dar, sich im Leben durch das Leben zu bilden; und Hilfsmittel, die nicht unentbehrlich sind. Wer von dem Inhalt seines Schulsacks zehren muß, ist ein armer Tropf.

Deshalb braucht man mit dem Tüchtigen, der aufsteigen will, kein rührseliges Mitleid zu haben. Liegt ihm wirklicher Aufstieg im Sinn, so steigt er auf, unbedingt und unter allen Umständen. Auch in des armen Manns Beutel verdirbt kein Witz; denn Witz verdirbt überhaupt nicht. Und wenn in des reichen Manns Kopf kein Witz ist, wird er sich solchen auch durch keine kaufbare Schulung erwerben. Die oberen Zehntausend haben mit dem Privilegium des Besitzes durchaus nicht das Privilegium der Bildung: außer man versteht unter Bildung etwas, über das jeder Mensch mit etwas Mutterwitz lacht. Doch dem sei wie ihm wolle: der Tüchtige bedarf des Mitleids nicht.

Dagegen bedarf die Gesellschaft des Tüchtigen. Ueberall aber namentlich oben, zur Leitung. Daraus ergibt sich der ernste, große Sinn der Frage nach dem Aufstieg der Tüchtigen, die nicht immer sehr ernst und groß genommen wird.

Sind in einer Gesellschaft die Tüchtigen oben, so werden sie selbstverständlich die Tüchtigen, die sie brauchen, zu finden und zu verwenden wissen, sie also auch von unten zu sich hinaufholen. Dabei können Fehlgriffe geschehen, die als Ausnahmen ohne Belang sind. Häufen sie sich, so ist das ein Zeichen, daß die droben nicht die Tüchtigen sind. Und dann sollen die Tüchtigen drunten hinaufsteigen und die Untüchtigen droben hinabwerfen, um an ihrer Stelle die Leitung zu übernehmen. Für diesen Aufstieg werden sie sich aber nicht Hilfe von oben erbitten — von den Untüchtigen, die droben sind und natürlich nicht den Wunsch haben, daß der Tüchtige hinaufkomme.

Wagen die Tüchtigen in einer Gesellschaft diesen Aufstieg nicht, der natürlich immer ein gefährliches Wagnis ist, so sind auch sie nicht die Tüchtigen.

Christoph Schrempf

Literatur

Die Völkerbank. Von Dr. Hans Heymann. Ernst Rowohlt Verlag, Berlin W. 35.

Der Verfasser, Direktor der „Hausleben-Versicherung", fordert zur Lösung des Reparationsproblems die Errichtung einer Völkerbank, die eine interessante Hilfswährung herauszugeben und mit Hilfe nationaler „Aufbaubanken" kurz- und langfristige Kredite gegen Sachwertverpfändung zu gewähren hätte. Zur Fundierung der Kredite müßte eine „Sachlebensversicherung" und darüber hinaus überhaupt eine „rationelle Bedarfsdeckungswirtschaft" mit Selbstverwaltungskörpern des Handels, der Industrie und der Landwirtschaft dienen. Heymann nähert sich also Moellendorffschen Gedankengängen. Er bekennt auch im Vorwort, daß man ihm die starke Annäherung seines Kreditsystems an den Sozialismus vorwerfe.

Das Buch ist aus einem seinerzeit im amtlichen Auftrag für die Konferenz von Genua entworfenen Memorandum entstanden. Es ist heute, nach dem Scheitern der Konferenzpolitik, aktueller denn je. Ein Abschnitt aus dem Schlußkapitel ist in dieser Nummer abgedruckt. Sch.

Warum ich nicht Pfarrer blieb. Von der Broschüre „Warum ich nicht Pfarrer blieb", die Ende 1922 sehr rasch vergriffen war, wird Mitte Juni eine zweite Auflage erscheinen. Sie wird Bestellern bis 30. Juni um 600 Mk. portofrei geliefert, wenn der Betrag zum Voraus auf Postscheckkonto Stuttgart 19844 eingezahlt wird. Bei Bestellungen von 20 Stück an ermäßigt sich der Preis auf 400 Mk. Am 1. Juli wird sich der Preis in Papiermark voraussichtlich bedeutend erhöhen.

ist eine riesige Steuerarbeit auferlegt. Je mehr Wertpapiere von ihnen umzusetzen sind, desto größer wird die Arbeit. . . .

Die grenzenlose Verarmung des deutschen Volkes hindert es, nach Mitteln und Wegen zu suchen, alle die Leerlaufarbeit nach Möglichkeit einzuschränken. Im letzten Jahre hat unsere Wirtschaftspolitik kaum versucht, dieser Aufgabe zu genügen. Es wird höchste Zeit, daß sie sich ihrer annimmt.

Sparsamkeit

I.

Versorgungsamt X, Vorstand — X, den 2. April 1923

Dem Hauptversorgungsamt,
Verwaltungsabteilung Y.

mit der Bitte, die Genehmigung zur Beschaffung von Schwämmchen zur Anfeuchtung der Briefumschläge und Dienstmarken erteilen zu wollen.

II.

Hauptversorgungsamt Y, Verwaltungsabteilung — Hannover, den 15. April 1923

Abschrift mit der Bitte um Entscheidung vorgelegt, ob Schwämme zum Anfeuchten von Briefumschlägen und Briefmarken allgemein beschafft werden dürfen.

An das Reichsarbeitsministerium, Abtlg. V B.

III.

Reichsarbeitsministerium — Berlin, NW. 40, den 7. Mai 1923, Scharnhorststraße 35

Eine dringende Notwendigkeit zur Beschaffung von Schwämmen zur Anfeuchtung von Briefmarken usw. kann, zumal bei der derzeitigen Finanzlage des Reiches, nicht anerkannt werden.
An Hauptversorgungsamt Y.

Verbraucherkredite

Damit man mich gleich richtig versteht: ich meine nicht, daß der Kleinhandel den Verbrauchern noch mehr als bisher kreditieren soll, sondern gerade umgekehrt. Wenn der Konsument Gegenstände des täglichen Bedarfs, also vor allem Lebensmittel, ungern bar bezahlt, so geschieht das in den meisten Fällen nicht deshalb, weil er dazu nicht in der Lage wäre, sondern weil ihm die tägliche Zahlung kleiner Beträge unbequem ist; erschwert sie ihm doch die eigene Buchführung, verhindert die besonders bei der heutigen Bargeldnot volkswirtschaftlich so wünschenswerte bargeldlose Ueberweisung und zwingt ihn dauernd, größere Summen Bargeld im Hause zu haben. Auf der anderen Seite nützt ihm natürlich auch der Kredit nichts, denn die hohen Zinsen, die der Händler heute selbst dafür zahlen muß, werden notgedrungen auf die Ware draufgeschlagen.

Nun sind größere Einkäufe auf Kredit durch die Kleinhändler bei dem heutigen Zinsfuß und dem hohen Risiko für diese eine sehr bedenkliche Sache. Wiederholt wird einem von Kleinhändern heute versichert, daß sie sich zu den früheren billigen Preisen weit besser hätten eindecken können, wenn diese Schwierigkeiten nicht bestanden hätten. Da läge es doch sehr nahe, bei dem engen Verhältnis, das besonders in Lebensmittel- und Kolonialwarengeschäften zwischen Händler und Stammkundschaft herrscht und bei dem relativ gleichmäßigen Monatsverbrauch, wie er hier besteht, Risiko und Zinslast zwischen Kaufmann und Kunden zu verteilen.

Ich denke mir das so, daß der Stammkunde an jedem Monatsersten mindestens 100 000 Mark — die Summe wird natürlich nach dem Marktstand wechseln — zinslos einzahlt und sie im Lauf des Monats in Waren wiedererhält. Der Händler bekommt dadurch ein zinsfreies Darlehen, das bei großer Stammkundschaft ziemlich hoch sein wird, ist dadurch in der Lage, sich zum mindesten für den Bedarf seiner Stammkundschaft noch billig einzudecken und hat dabei vor allem ein geringeres Risiko als bisher, denn die Kunden, die monatlich 100 000 Mark und mehr einzahlen und ihr Geld zurückhaben wollen, werden auch dann bei ihm kaufen, wenn er sich einmal etwas verrechnet hat und die Ware beim Nachbar eine Spur billiger ist; schließlich ist er, da er keine Zinsen zu zahlen braucht, ja sogar für das Geld noch etwas Bankzinsen erhalten kann, in der Lage, die Einkäufe nur dann zu tätigen, wenn es ihm am zweckmäßigsten erscheint.

Für den Verbraucher liegt der Vorteil gleichfalls auf der Hand; er überweist seinen Betrag am Monatsersten bargeldlos und erleidet dadurch einen kleinen Zinsverlust, der aber zehnfach aufgewogen wird durch die Vergünstigung, jeweils die noch verhältnismäßig billig eingekauften Waren zu erhalten; dies bedeutet z. B. heute schon bei einem Pfund Kaffee eine Ersparnis von Tausenden von Mark.

Ich glaube nicht, daß dieses Verfahren auf eine Bevorzugung der reichen Leute hinauslaufen würde; keiner wird mehr einzahlen, als er ohnedies im Lauf des Monats zu verbrauchen gedenkt, und die einmalige Rücklage von etwa 100 000 Mark dürfte heute, wo ein Anzug mehr als das vierfache kostet, fast in jedem Haushalt ohnedies üblich sein. Im übrigen wären natürlich alle Einzelheiten in der Praxis zu erproben. Nur den Grundgedanken möchte ich hier zur Diskussion stellen. Edinger

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat einen Antrag eingebracht, wonach Privateigentümer von mehr als 750 Hektar landwirtschaftlich oder 100 Hektar forstwirtschaftlich benutzten Bodens verpflichtet sind, den überschießenden Teil an das Reich abzutreten. Als angemessene Entschädigung soll der für die Veranlagung zur Vermögenssteuer festgesetzte Wert der Grundstücke gelten. Der Wald soll dauernd im Eigentum des Reiches verbleiben. Bei der Verwertung des landwirtschaftlichen Bodens sollen nach Möglichkeit die Bedürfnisse der Siedlung in den verschiedensten Formen berücksichtigt werden. Bei jedem Grundstücksverkauf soll dem Reich, dem Staat oder der Gemeinde das Vorkaufsrecht gesichert werden.

Auf dem Dache . . .

Gerner

Kleinigkeiten

Dem fälschlich totgesagten General v. Deimling hatte Willi Schaber im Heilbronner „Neckar-Echo" einen Nachruf gewidmet, für den er sich folgendermaßen bedankt hat: „Es passiert wohl nicht alle Tage, daß sich jemand noch bei Lebzeiten für seinen Nekrolog bedanken kann. Mich haben die Worte, die Sie mir im „Neckar-Echo" zu widmen die Freundlichkeit hatten, mit freudigem Stolz erfüllt. Denn ich weiß jetzt, wenn es wirklich einmal ans Sterben geht, daß dann auch im schönen Neckartal Menschen wohnen, die an den alten General denken werden, der den Weltkrieg nicht nur mitgemacht, sondern der auch was daraus gelernt hat — nämlich das, daß es besser ist, die Völker versöhnen sich und verständigen sich und vertragen sich, als daß sie sich gegenseitig die Schädel einschlagen. Darum freue ich mich, daß Ihr Nekrolog diesmal nur „blind chargiert" war, wie man beim Militär früher sagte, und daß ich noch lebe im rosigen Licht und daß ich noch weiter mitarbeiten und mitkämpfen kann für den Gedanken der Völkerverständigung."

Ein „Führer". Der bisherige Führer des Münchener „Blücherbundes", Rudolf Schäfer, ist als Hochstapler entlarvt worden. Er hat u. a. französisches Geld genommen und Millionen, die für den Bund bestimmt waren, für seinen eigenen „Aufbau" verwandt. Er hielt sich (wie andere Schieber) ein Luxusauto und besoldete eine persönliche Leibwache. Der „Bundesehrenrat" deckt in einem vertraulichen Schreiben an die Mitglieder diese Dinge auf, um den Diktator zu stürzen. Mehr glaubt man offenbar dem gewaltigen Manne gegenüber nicht riskieren zu dürfen.

Die alten Hoheitszeichen. Ein Leser aus Harburg (Elbe) schreibt mir zu der so betitelten Notiz in der letzten Nummer: „Sie wundern sich, daß in Stuttgart die Krone noch auf dem Schloß sitzt? Hier in Harburg, wo das Stadtparlament eine sozialistische Mehrheit hat, können Sie über einem Eingang zum Rathaus noch die Reliefinschrift lesen: Allzeit treu dem Kaiser und treu dem Vaterland. Ueber dem Portal des Amtsgerichts in Buxtehude steht übrigens heute noch das Monogramm: GVR (Georg V. Rex). Es stammt aus der Zeit vor 1866, da es noch ein Königreich Hannover gab.

Allerhöchstes kann man in den „Elfernen Blättern" lesen. Es heißt dort in einer Briefkastennotiz: „Es wird Sie interessieren, daß beim Richtfest in Doorn der Kaiser alle seine Gäste . . . mit herzgewinnender Freundlichkeit begrüßte und . . . auf die Königin der Niederlande, die in diesem Sommer ihr 25jähriges Jubiläum feiert, ein dreifaches Hurra ausbrachte." — Aber freilich, das wird alle, alle interessieren, nicht nur die Frau General W. in Tölz, der die Notiz gilt.

Das fehlt noch. Von „unserem" Kronprinzen schreibt der Kapp-Putscher Gottfried Traub: „Hoffen wir, daß ihm endlich die Rückkehr ins Vaterland ermöglicht wird, und ihm zuteil wird, was zu unserer Freude Kronprinz Rupprecht schon längst genießt: Leben und Wirken in der Heimat." — Hoffen wir es nicht. Wir haben an dem „Wirken" der andern reichlich genug.

Nie mehr Krieg. Angesichts der gegenwärtigen politischen Spannung zwischen England und Rußland haben die antimilitaristischen Pazifisten Rußlands in Moskau einen Protest erlassen. Die englische No More War Movement (Bund der Kriegsdienstgegner) hat sich angeschlossen und der englischen Regierung mitgeteilt, daß ihre Mitglieder jeden Kriegsdienst und jede Unterstützung eines Krieges verweigern würden. — Der Internationale der Kriegsdienstgegner ist auch der deutsche „Bund der Kriegsdienstgegner" angeschlossen. Geschäftsstelle: Steinitz, Berlin-Charlottenburg, Nußbaumallee 17.

Der Zusammenschluß der Völker. „Wähle bei Zeiten den richtigen Weg und mag das Ziel auch noch so weit sein; wenn es der richtige Weg ist, dann gehst du sicher und kommst zum vernünftigen Ziel. Von Stufe zu Stufe mußt du gehen, bei den einzelnen Menschen und deren Erziehung mußt du anfangen, die mußt du zuerst unter den Eindruck des kategorischen Imperativs stellen und dann zur Rechtsordnung deines Volkes übergehen, dann zu der Föderation aller Völker und dann erst zu der Weltkulturgemeinschaft aller Völker." Kant

Wojak. Ein Berliner Schiebermilliardär namens Wojak, der durch Verschiebung von Heeres- und Staatsgut reich geworden war, ist zu vier Jahren Gefängnis verurteilt worden. Die Zeitungen, die sonst jeden Sensationsprozeß nach Kräften ausschlachten, haben über den Prozeß Wojak seltsamerweise fast nichts gebracht. Warum? Auf einen Wink von oben her? Standen „vaterländische" Interessen auf dem Spiel, oder war eine Gefährdung der öffentlichen Sittlichkeit zu befürchten? Wollte man dem zartbesaiteten deutschen Gemüt den Einblick in einen unerhörten Korruptionssumpf ersparen? Ei, wie rücksichtsvoll, du liebe deutsche Republik! Es wäre mir aber lieber und stünde besser um dich, wenn du in solchen Dingen rücksichtslos wärest.

Die Flucht vor der Mark. Eine rheinische Fabrik (lese ich im Handelsteil des Berliner Tageblattes) eröffnet ihren Arbeitern Vorschüsse und Sparguthaben nicht auf Mark, sondern auf Arbeitsstunden. Sie zahlt etwa heute 400 000 Mark Vorschuß aus; der Betrag entspricht 200 Arbeitsstunden, die sich der Arbeiter innerhalb zehn Wochen abzuarbeiten verpflichtet. Oder ein Arbeiter läßt bei der Firma 30 Wochen lang bei jedem Zahltag den Wert von 20 Arbeitsstunden „stehen" und erhält dann nach Ablauf der Zeit eine Summe im Gegenwert von 600 Arbeitsstunden. — Ganz vernünftig; freilich nicht ohne Pferdefuß: die Firma rechnet offenbar mit den sinkenden Reallöhnen (die Kaufkraft des Lohns für eine Arbeitsstunde nimmt ab) und macht dann gar kein schlechtes Geschäft mit ihrer „Arbeiterfreundlichkeit".

Betrogen. Dem Reichstag liegt ein Gesetzentwurf vor, wonach alle Konten von Kriegsanleihezeichnern im Reichsschuldbuch, die unter 5000 Mark betragen, in Gold ausbezahlt, nein: kurzerhand gelöscht und in Papiermark ausgezahlt werden sollen. — Matthäi im fünfundzwanzigsten: Wer da hat, dem wird gegeben werden, daß er die Fülle habe; wer aber nicht hat, dem wird auch, das er hat, genommen werden.

Sehr merkwürdig. Nach der „Frankf. Zeitung" ist die „Lage des Kohlenmarktes" so „befriedigend", daß nicht einmal die ganze deutsche Produktion abgenommen wird. Man bedenke, daß das Ruhrgebiet für Deutschland ausfällt. Also das bischen übrige deutsche Kohle kommt nicht einmal an den Mann? Während Millionen Tonnen englischer Kohle eingeführt werden, bleibt deutsche Kohle liegen, wird nicht gekauft! Ist denn die deutsche Wirtschaft ganz verrückt geworden? Hugo Stinnes zuliebe, der an seinem Handel mit englischen Kohlen und ihrem Transport seit der Ruhrbesetzung schon verschiedene Milliarden verdient haben wird!

Staat und Kirche. Zur Beratung des württembergischen „Entwurfs eines Gesetzes über die Kirchen", der den Staat zum Hausknecht der Kirche machen will („Trennung von Kirche und Staat" heißt man das), ist laut „Frankf. Ztg." ein achtzehnköpfiger Ausschuß eingesetzt worden, der aus 6 Deutschnationalen, 4 Zentrumsmitgliedern, einem Deutsch-Volksparteiler, 5 Sozialdemokraten und 2 Demokraten besteht. Dieser Ausschuß hat den Entwurf noch bedeutend verschlechtert. U. a. hat er beschlossen, daß auch juristische Personen zur Kirchensteuer herangezogen werden sollen, also Aktiengesellschaften, Fabriken, Warenhäuser, und zwar selbst dann, wenn die Besitzer der Betriebe gar keiner Kirche angehören. — Det is die Höhe, würde der Berliner sagen.

Konfessionslose Fürsorgeanstalten und Reform des gesamten Anstaltswesens verlangt Dr. Webler im Zentralblatt für Fürsorgeerziehung. Nach Artikel 5 des Einführungsgesetzes zum Reichs-Jugendwohlfahrtsgesetz sei zwar die Unterbringung konfessionsloser oder freireligiöser Zöglinge in Anstalten eines bestimmten Bekenntnisses gegen ihren Willen möglich, aber die Unterbringung in einer solchen Anstalt bedeute nicht auch die Erziehung in deren Bekenntnis. — Da die Fürsorge-Erziehung in vielen Fällen gegen den Willen der Erziehungsberechtigten angeordnet wird, muß natürlich in jedem Fall energisch darauf gedrungen werden, daß die Erziehung wenigstens nicht in irgend einem fremden Bekenntnis erfolgt. Die gesetzlichen Handhaben sind vorhanden, da jedes Kind nach zurückgelegtem 14. Lebensjahr sein Bekenntnis selbst bestimmen kann. Das Erziehungsmonopol der sattsam bekannten religiösen Anstalten muß gebrochen werden.

Opfer der Mission. „Auf der Goldküste ist wieder ein feuriger Negerprophet aufgestanden: Sampson Opon, der besonders im Aschanti-Hinterlande großes Aufsehen hervorgerufen hat. Schon sind 15 000 Aschanti, die durch ihn erweckt waren, durch die Weslehaner Mission getauft worden." — Wenn das so weiter geht, werden bald an der Goldküste genau die gleichen Zustände herrschen, wie in Europa.

Druckfehler. In dem Aufsatz „Eine deutsch-französische Fusion" von Prof. Dr. Cornelius in Nr. 21 steht, daß 7 Milliarden jährlicher Rüstungsausgaben Frankreichs kapitalisiert den Betrag von 40 Milliarden ergeben. Es muß, wie der Leser sich selber ausgerechnet haben wird, 140 Milliarden heißen.

Der Preis der Sonntagszeitung im Juni ist 1400 Mark. Als er festgesetzt werden mußte — Anfang Mai — stand der Dollar auf 40 000; heute steht er auf 70 000. Ich glaubte damals wunder wie kühn zu sein; heute zeigt es sich, daß ich um 200 Mark oder 50 Mark für die Nummer zu bescheiden gewesen bin. Dafür habe ich den Juli-Preis gleich auf 500 Mark für die Nummer, oder, da im Juli fünf Nummern erscheinen, auf monatlich 2500 Mark festgesetzt.

Propaganda. Ich bitte die Leser, mir wieder Adressen anzugeben, an die Probenummern der S.Z. mit Aussicht auf Erfolg versandt werden können.

Notizen für Heilbronn und Umgebung

Religionsunterricht. In letzter Zeit sind mehrfach Klagen laut geworden, daß vom Religionsunterricht abgemeldete Kinder von „christlichen" Lehrern ungehörig behandelt würden. Die Eltern mögen sich in solchen Fällen sofort beim Rektor oder beim Ortsschulrat beschweren, äußersten Falles gleichzeitig um Versetzung der Kinder in eine andere Klasse ersuchen.

Christian Leichtle wird am Mittwoch den 6. Juni, abends 8 Uhr, im Harmonie-Saalbau in öffentlichem Vortrag über seine Reise nach Amerika berichten.

Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Erich Schaber, Heilbronn
Druck der Vereinsdruckerei G. m. b. H., Heilbronn

Elektriker-Genossenschaft Heilbronn
Telephon 92 — E. G. m. b. H. — Lammgasse 11
empfiehlt sich zur
Ausführung u. Reparatur von Licht- und Kraftanlagen für Dreh- und Gleichstrom jeden Umfanges
Telephon- und Telegraphen-Anlagen
Weitgehendste Garantie! Preiswerte Berechnung!

Bettfedern, Betten
Billige weiche graue Federn, gute graue Füllfedern, sehr gute halbw. Füllfedern, sehr gute weiße Füllfedern, Ia. weiße Gänsefedern, Ia. weiße Halbdaunen, feinste graue und weiße Daunen, sowie komplette fertige Betten, aus echt roten prima Stoffen, stets zu den billigsten Preisen unter Garantie reellster, bester Bedienung. Verlangen Sie bitte sofort Preisliste. — Täglich viele Anerkennungsschreiben. 8656
Christian Friz, Heilbronn a. N.
Bettenfabr.-Bettfedern-Großhandlung, gegründet 1856.

Geschäfts-Empfehlung.
Freunden und Bekannten teile ich mit, dass ich heute meine
neu eingerichteten Lokale eröffnet
habe. Ich bitte um geneigten Zuspruch.
Gg. Bühler, Restaurateur, Heilbronn
Ecke Wilhelm und Stauffenbergstr. 22.

Lötzinn, Blockblei, Plattenzink
Antimon, Hüttenzinn, Lagermetalle
liefern preiswert
M. Dreyfuss & Söhne, Metallschmelzwerk, Heilbronn a. N.
Telephon Nr. 1240

Elegante Foulard-Kleider
Weiße Filet-Kleider
Fesche Voal-Kleider
Weiße Voal-Kleider
Frotte-Kleider
Neueste Frotte-Röcke
für den Hochsommer
trafen von unserer letzten Berliner Einkaufsreise in großen Sortimenten ein
Brüder Landauer
Heilbronn, Kaiserstraße

4. Jahrgang — Sonntag, den 10. Juni 1923 — Nummer 23

Die Sonntags-Zeitung

Bezugspreis: Einzelnummer 350 Mk., Post-Abonnement für Juni: 1400 Mk.; Ausland: vierteljährl. 2.50 Schweizer Franken oder 50 amerik. Cents

Herausgeber: Dr. Erich Schairer

Anzeigenpreis: die achtgespaltene Petitzeile 350 Mk. Redaktion und Geschäftsstelle: Heilbronn Lerchenstr. 31. Tel. 1206. Postsch.-Konto Stuttgart 19844

Auf dem Weg nach rechts

Mit dem Rücktritt des Arbeitsministers Keil ist die Sozialdemokratie aus der württembergischen Regierung ausgeschieden.

Die wochenlangen Verhandlungen, die vorhergingen, haben an einem kleinen Beispiel gezeigt, wie wenig wir noch das Instrument des parlamentarischen Systems zu handhaben wissen. Nach Paragraph 27 der württ. Verfassung hat der Ministerpräsident (hierzulande „Staatspräsident" genannt, obwohl Württemberg laut Reichsverfassung ein „Land", kein „Staat" ist) die Befugnis, das Ministerium zu bilden, dessen Zusammensetzung dann der Billigung des Landtags bedarf. Man sollte denken, der Ministerpräsident werde sich also diejenigen Mitarbeiter aussuchen, von denen er eine möglichst reibungslose Zusammenarbeit in der Führung der Geschäfte erwarten zu dürfen glaubt; die namentlich in der Auffassung der zur Zeit im Vordergrund stehenden politischen Aufgaben harmonieren. Er wird hiebei natürlich auf die Zusammensetzung des Landtags, dessen Vertrauen das Ministerium braucht, Rücksicht nehmen; er wird versuchen, Abgeordnete oder hervorragende Mitglieder seiner oder einer benachbarten Partei, wenn sie geeignet scheinen, in erster Linie heranzuziehen. Erhält sein Ministerium kein Vertrauensvotum, so tritt er zurück. Das alles müßte bei eingespieltem parlamentarischem Regime eine Sache von höchstens drei Tagen sein.

In Deutschland dauert es einstweilen erheblich länger. Die Ministerpräsidenten wagen es noch gar nicht, ihre verfassungsmäßiges Recht auszuüben. Statt die Minister zu ernennen, lassen sie diese von den Parteien untereinander ausknobeln. So hat es jetzt auch wieder Herr Hieber gemacht, und hat dabei nichts anderes, wahrscheinlich sogar weniger erreicht, als wenn er nach dem Tode des Innenministers Graf sofort dessen Parteifreund Bolz zum Nachfolger ernannt hätte.

Die Sozialdemokraten mußten sich natürlich an dem Kampf um den Innenministerposten beteiligen. Wenn man schon einmal nach der (wie gesagt: verfassungsmäßig durchaus unbegründeten) Auffassung verfährt, daß die Parteifraktionen die Regierung zu bilden haben, dann hatte die Sozialdemokratie auf Grund ihrer Stärke Anspruch auf einen weiteren Ministersessel. Ihre Fraktion im württembergischen Landtag zählt 27 Mitglieder, die des Zentrums 23, der Demokraten 15 (bisherige Opposition: Bürgerpartei und Bauernbund: 28, Deutsche Volkspartei: 4, Kommunisten: 4). Von den fünf Ministerien (zwei zuviel) waren zwei, Kultus- und Finanzministerium, von Demokraten besetzt, zwei, Äußeres, Inneres und Justiz, vom Zentrum und nur das politisch bedeutungsloseste, das Arbeitsministerium, war in den Händen der Sozialdemokratie. Nach dem Zahlenverhältnis hätte die Sozialdemokratie einen weiteren Sessel, die Demokraten einen weniger zu beanspruchen gehabt. Die Sozialdemokraten waren bereit, sich mit einem Platz zu begnügen; glaubten dann aber statt des Arbeitsministeriums das viel wichtigere Innenministerium verlangen zu müssen. Durchaus mit Recht. Als sie nicht durchdrangen, gegen sie die Folgerung, die sie eigentlich schon länger (und öfter) hätten ziehen sollen: daß eine Partei, wenn sie sich in der Regierung nicht durchzusetzen vermag, besser tut, aus der Regierung auszuscheiden als Handlungen dieser Regierung mitzuverantworten, die sie nicht hindern, aber auch nicht verantworten kann.

Die württembergische Regierung besteht jetzt aus Zentrumsleuten und Demokraten. Das Zentrum ist in Württemberg eine Partei der Rechten; die Demokraten stehen nicht viel weiter links. Diese Regierung wird sich eher auf rechts als auf links stützen. Und wir werden allmählich in Württemberg ähnliche Verhältnisse wie in Bayern bekommen.

Die Nationalsozialisten sind schon von der bisherigen Regierung wenig belästigt worden und haben sich kaum um sie gekümmert; sie haben z. B. an Pfingsten auf der Alb unter Teilnahme der Reichswehr eine große Uebung abgehalten. Ihre Sturmabteilungen, von der württ. Regierung am 24. April aufgelöst, heißen eben jetzt „Wandervereine". Von der neuen Regierung wird deren Wanderlust wohl noch etwas mehr Verständnis erwarten dürfen als von der bisherigen. Sie werden von ihren Einfallspforten Hall und Geislingen aus ohne Zweifel in nächster Zeit eine verstärkte Tätigkeit entfalten.

Eines schönen Tags werden wir, ohne gemerkt zu haben, wie es kam bayerische Zustände haben. Erich Schairer

Dem Ruin entgegen

Das Verhängnis nimmt seinen Lauf. Die Mark sinkt ins Bodenlose. Ganz Deutschland ist von jener Panikstimmung erfaßt, die der Reichsbankpräsident kürzlich als die Hauptursache des Scheiterns der „Stützungsaktion" bezeichnete... Der Reichsbankpräsident ist ja auch in keiner beneidenswerten Lage. Wenn er, aus seiner reichen Kenntnis der Dinge schöpfend, eine wirklich sachliche Darstellung all derjenigen Vorgänge geben wollte, die uns zu einem Dollarstande von rund 80 000 geführt haben, so müßte er eine Anklagerede gegen die Währungspolitik der Reichsregierung seit 1914 halten und offen zugeben, daß die Reichsbankleitung selbst sich bis zur Gegenwart leider als allzu gefügiges Werkzeug der staatlichen Papiergeld-, Schulden- und Betrugswirtschaft hat mißbrauchen lassen. Wenn der Reichsbankpräsident seinem volkswirtschaftlichen und kaufmännischen Gewissen folgen wollte, so müßte er mit einer energischen und sachlichen Erklärung über die bisherige Mißwirtschaft der Regierung an die Oeffentlichkeit treten, sein Amt niederlegen und damit die ganze Verantwortung für die kommenden Dinge der Reichsregierung zuschieben. In Herrn Havenstein und den anderen leitenden Persönlichkeiten der Reichsbank steckt zu viel preußischer Beamtengeist, als daß man von ihnen eine solche Auflehnung erwarten könnte. Die Dinge sind ja auch schon so weit gediehen, daß das bisherige System der staatlichen Finanzpolitik in naher Zukunft ganz von selbst zusammenbrechen muß.

Wir stehen heute vor der traurigen Tatsache, daß jede geschäftliche Moral untergraben und das gesamte Vertrauen in die staatliche Geldwirtschaft vernichtet ist. Die deutsche Mark ist, wenn man von Rußland absieht, das schlechteste Zahlungsmittel der ganzen Welt. Die Reichsbank verfügt nicht mehr über die Mittel, um weiteres Unheil zu verhüten. Ihre inländischen Goldbestände müssen, soweit sie nicht schon als Haftung für die Dollarschatzanleihe verpfändet sind, zusammengehalten werden, um wenigstens noch auf einige Monate die Zahlung der belgischen Reparationswechsel zu sichern. Der ausländische Goldbestand ist viel zu klein, als daß man mit Aussicht auf größeren Erfolg eine Intervention für die Mark aufnehmen könnte. Daß in Regierungskreisen sich über den weiteren Verlauf keinen Täuschungen hingibt, erhellt ja aus der Tatsache, daß das Reichsverkehrsministerium in den letzten Monaten zur Sicherstellung seiner Versorgung mit englischer Kohle große Devisenbeträge aufgekauft und damit erst der Industrie- und Bankwelt das rechte Beispiel gegeben hat. Diese Zwiespältigkeit in der Währungs- und Wirtschaftspolitik zeigt besser als alles andere, wohin wir treiben. Wir gehen schlimmen Wochen entgegen. W. Vogel (Welt am Montag)

Neueste Nachrichten

Spitzel am Werk

Berlin, 9. Juni. Der Dresdener Korrespondent des „Berliner Tageblatts" berichtet von Spitzeln, die bei den Unruhen in Dresden beobachtet worden seien und nennt die Namen der Leutnants Krull und Killinger. Höchst seltsam ist das, was er über die Haltung der Reichswehr mitteilt. Während die Lage am kritischsten war, wurde eine Dresdener Kaserne von den dortigen Reichswehrtruppen geräumt; gleichzeitig nahmen auf dem Uebungsplatz Königsbrück bei Dresden eine hannoversche und eine bayerische Abteilung Reichswehr Quartier. Die sächsische Regierung war von diesen Truppenbewegungen nicht verständigt. Auch weitere Reichswehrtruppen seien, angeblich auf einem „Ausflug" nach der sächsischen Schweiz, durch Dresden marschiert und hätten am Neustädter Bahnhof Posten aufgestellt gehabt.

Reichsbankpräsident Havenstein schätzt die Devisenbestände der deutschen Wirtschaft auf 2 Milliarden Goldmark, den heutigen Kurswert des gesamten deutschen Aktienkapitals auf 8 Milliarden Goldmark, wovon etwa ein Zehntel Ausländern gehöre. Die Verschuldung Deutschlands, abgesehen von den Reparationslasten, taxiert Havenstein auf dreiviertel Goldmilliarden.

Späte Erkenntnis

Professor Dr. Hirsch, ehemals Staatssekretär im Reichswirtschaftsministerium, ist jetzt darauf gekommen, daß es kein anderes Mittel zur Anpassung der Löhne an die Teuerung (richtiger: Geldentwertung) gebe, als sie „wertbeständig" zu machen, d. h. nach Goldmark festzusetzen, und die Beträge, die von der Reichsbank jeweils für ein Goldstück bezahlt werden, zum Maßstab der Umrechnung in Papiermark zu nehmen. Hirsch empfiehlt, daß die Gewerkschaften sich diese Forderung zu eigen machen sollen.

Das ist das System des „gleitenden Lohnes", das in der S.Z. schon vor über drei Jahren als richtig bezeichnet und immer wieder vertreten worden ist. Aber die Gewerkschaftsführer haben bisher nichts davon wissen wollen, und die Unternehmer auch nicht, obwohl sogar Hugo Stinnes in seiner Rede über die Stabilisierung der Mark im Ausschuß des Reichswirtschaftsrates am 9. November 1922 die Entlohnung in Gold als Voraussetzung einer Wiedereroberung der deutschen Weltmarktstellung bezeichnet hat.

Kleine Chronik

Am Donnerstag ist in London, Brüssel, Paris, Rom und Tokio das neue deutsche „Memorandum" (wie man es diesmal heißt) überreicht worden. Es bietet keine neue Summe an; die deutsche Regierung sei aber erbötig, die Entscheidung über Höhe und Art der Zahlungen einer unparteiischen internationalen Instanz zu überlassen und dieser dazu alle verlangten Unterlagen zu liefern. Wenn die Ausgabe von Anleihen nicht möglich sei, so sei man mit Jahreszahlungen einverstanden. Als Garantien werden angeboten: 1. Verpfändung der Reichsbahn durch Goldobligationen in Höhe von 10 Goldmilliarden, die von 1. Juli 1927 ab mit 5 Prozent verzinst werden sollen. 2. Eine Hypothek in gleicher Höhe auf den deutschen Grundbesitz bezw. eine Steuerauflage, mit der die ganze deutsche Wirtschaft ebenfalls von 1. Juli 1927 ab zu einer halben Milliarde Jahresleistung herangezogen werden soll. 3. Verpfändung der Zölle auf Genußmittel und der Verbrauchssteuern auf Tabak, Bier, Wein und Zucker, sowie der Erträge des Branntweinmonopols, z. Zt. etwa 200 Millionen Goldmark. Zum Schluß wird das Ersuchen um Einberufung einer Konferenz wiederholt.

Da die Garantieleistungen erst von 1927 ab laufen sollen, ist in dem deutschen Memorandum unausgesprochen die Forderung nach einem vierjährigen Moratorium enthalten.

Die freien Gewerkschaften (Allg. Deutscher Gewerkschaftsbund, Allg. freier Angestelltenbund, Allg. Deutscher Beamtenbund) und der Hirsch-Duncker'sche Gewerkschaftsring deutscher Arbeiter-, Angestellten- und Beamtenverbände haben dem Reichskanzler einen Protest gegen das Angebot des Reichsverbands der deutschen Industrie übersandt.

Auf einer Konferenz in Brüssel sind Franzosen und Belgier über ihre Reparationspolitik einig geworden. Deutsche Vorschläge sollen erst geprüft werden, wenn der „passive Widerstand" aufgegeben sei.

Bei der Einweihung eines Denkmals für Jaures hat Anatole France gegen die Ruhrbesetzung gesprochen.

In London hat ein internationaler Metallarbeiterkongreß getagt.

Der Wirtschaftsminister Becker hat im Reichstag die Besitzer von Devisen im Ausland als „Pioniere" bezeichnet, deren Verdienst für die deutsche Wirtschaft höher einzuschätzen sei als die dem Steuerfiskus entzogenen Mittel.

Als Nachfolger Grafs ist der bisherige württembergische Justizminister Bolz zum Minister des Innern und der Oberregierungsrat im Justizministerium Beyerle zum Justizminister ernannt worden. Arbeitsminister Keil ist zurückgetreten; die Leitung des Arbeitsministeriums übernimmt bis auf weiteres Staatsrat Rau.

Der wegen Hochverrats angeklagte Kapellmeister Machhaus hat sich vor Beginn seiner Verhandlung im Gefängnis erhängt.

Bei dem Münchener Hochverratsprozeß gegen Fuchs und Genossen, der zur Zeit die Blätter füllt, bekommt man, wie schon öfter, den Eindruck, daß die Hauptschuldigen nicht auf der Anklagebank sitzen. Der Selbstmord des Angeklagten Machhaus, hört man, sei „nicht ganz freiwillig" erfolgt.

Die „Münchener Post" ist wegen eines Artikels über militärische Vorbereitungen der Rechtsradikalen in Bayern auf Grund der „Notverordnung" fünf Tage verboten worden.

In Feucht bei Nürnberg ist Landespolizei, anscheinend im Zusammenwirken mit dem Bund „Reichsflagge", gegen eine sozialdemokratische Versammlung vorgegangen. Ein Toter, zahlreiche Verwundete.

In Leipzig hat es bei Zusammenstößen zwischen Demonstranten und Polizei Tote und Verwundete gegeben.

In Crefeld hat es Unruhen gegeben.

In Oberschlesien und im Remscheider Bezirk sind Streikbewegungen im Gange.

Heute sind Landtagswahlen in Oldenburg.

Die gescheiterten Lieferungen

Wie sind noch Reparationen möglich?

Von Alfred Wolf

Der Verfasser, ehemals Vertreter des deutschen Wiederaufbauministeriums in Paris, gibt in diesem Artikel — den ich in gekürzter Fassung der 12. Nummer des „Wiederaufbau in Europa" (Sonderbeilage des „Manchester Guardian Commercial") entnehme — Aufschlüsse über die vergeblichen Versuche Deutschlands, Sachlieferungen an Frankreich zu machen. Sie sind gescheitert, weil die französische Industrie es vorzog, die Wiederaufbaugewinne, die dabei der deutschen Industrie zu winken schienen, selber einzustreichen. D. Red.

Viel zu wenig weiß die Welt von den gescheiterten deutschen Versuchen, dem Wiederaufbau der zerstörten Gebiete Nordfrankreichs zu Hilfe zu kommen. Versuche, die alle, nicht etwa am schlechten deutschen Willen, aber an den Widerständen der französischen Industrie und Bürokratie, zu denen sich gewisse Stimmungsmomente gesellten, gescheitert sind, so daß z. B. das kleine Serbien im Jahre 1921/22 zehnmal soviel Bestellungen von Reparationslieferungen getätigt hat als das große Frankreich.

Das ganze deutsche Volk so gut wie ohne Ausnahme stand in der Wiederaufbaufrage hinter der Regierung, in der Erkenntnis, daß alles geschehen müsse, um diese Wunde am Körper Europas schon allein aus volkspsychologischen Gründen so rasch wie möglich zu schließen. Frankreich hat gewiß aus eigener Kraft Bewundernswertes im Aufbau geleistet, und es ist nicht Sache des Auslandes, Leistungen zu kritisieren, die dieses Land aus eigenen Mitteln vollbracht hat. Wo wären wir aber heute, wenn Frankreich die von Deutschland angebotene Mitwirkung mit uns großzügig organisiert hätte?

Ein paar Reminiszenzen aus meiner Pariser Tätigkeit seien hier mitgeteilt. Wenige Tage nach Annahme der Londoner Beschlüsse vom Mai 1921 suchte ich den Präsidenten des Garantiekomites, Herrn Mauclere, auf, um ihm nachdrücklich darzulegen, daß nunmehr im Rahmen der Londoner Verpflichtungen alles geschehen müsse, was zum Aufbau Nordfrankreichs an Sachlieferungen und deutscher Mitarbeit irgend möglich sei. Herr Mauclere stimmte dem durchaus zu und gab seinem Bedauern Ausdruck, daß auf diesem Gebiete bisher so wenig erreicht worden sei. Er vermittelte sofort eine erste Unterredung mit Loucheur, diesem Mann mit den gewaltigen Gesten und der großen Initiative, der damals Wiederaufbauminister war. Loucheur erklärte mir damals rundweg, daß er sehr wohl wisse, daß Deutschland nicht in der Lage sei, große Barzahlungen zu leisten, und daß alles darauf ankomme, ein Höchstmaß von Sachlieferungen und deutscher Mitarbeit für den Wiederaufbau zu erlangen. Als dringlich verlangte er sofort Lieferung von 25 000 Holzhäusern, die in einer Note der deutschen Regierung vor den Londoner Verhandlungen unter anderen Vorschlägen angeboten worden waren. Mit größter Beschleunigung wurde die sehr leistungsfähige deutsche Spezialindustrie mobil gemacht und die Lieferung dieser Häuser prinzipiell in Aussicht gestellt. Was war der Erfolg? In langwierigen, technischen und bürokratischen Verhandlungen und unter dem Widerstand der französischen Industrie blieb die Lieferung stecken. Es kam lediglich zu einer Lieferung von noch nicht 100 Probehäusern.

Loucheur verlangte vor allem die Aufstellung eines Lieferungsprogramms für alle zum Aufbau nötigen Materialien, mit deren Hilfe er den Wiederaufbau Nord-Frankreichs in 8 bis 10 Jahren fertigstellen wollte. Er knüpfte aber diese in Milliarden gehenden Lieferungen an die Bedingung, daß Deutschland einen erheblichen Teil Frankreich kreditieren solle. Rathenau hat in dem im Verfolg dieser Vorverhandlungen in Wiesbaden abgeschlossenen Abkommen in gemilderter Form nach dieser Richtung weitgehende Zugeständnisse gemacht, um den guten Willen Deutschlands vor aller Welt zu dokumentieren. Aus diesem Abkommen ist nie etwas geworden. Es ist an den Reibungen der Politik und den Widerständen der französischen Industrie erlegen. Ich will nicht davon sprechen, daß das Abkommen etwas phantastisch aufgebaut und organisationstechnisch, namentlich vom französischen rein individualistischen Wirtschaftsleben aus gesehen, falsch konstruiert war. Trotzdem wären bei raschem Handeln und bei einer sofortigen Umbildung des Lieferungsverfahrens zum freien Verkehr, wie sie später erfolgt ist, namhafte Leistungen möglich gewesen.

Loucheur wollte ferner einige Sektoren, namentlich in der „zone rouge", Deutschland zum vollständigen Wiederaufbau übergeben. Die Fachkommission zur Bereitung dieser Abschnitte war in Berlin schon zusammengestellt. Als ich nach einigen Tagen genaueres Kartenmaterial und die Unterlagen erbat, wurde ich hinhaltend beschieden. Ich habe nie erfahren, warum diese Projekte, die auch Briands Billigung hatten, in der Versenkung verschwunden sind.

So ist kostbare Zeit unwiederbringlich verloren gegangen, in der in gemeinsamer Arbeit beider Länder eine Atmosphäre hätte geschaffen werden können, die vielleicht eine vernünftige, sachliche, von Stimmungen und Illusionen freie Lösung des Reparationsproblems ermöglicht hätte.

Wenn es heute überhaupt noch eine Rettung Deutschlands und damit auch eine Reparationsleistung geben soll, so kann nur eine Lösung in Betracht kommen, bei der Frankreich nennenswerte Summen erhält und gleichzeitig eine Aktion zur Sanierung der deutschen Finanzen und der deutschen Wirtschaft durchgeführt werden könnte, in der Art, wie sie s. Zt. von den internationalen Finanzsachverständigen in Berlin vorgeschlagen worden ist.

Die Bemühungen der besten Köpfe der Welt, das wirtschaftliche Chaos nach dem Kriege durch ökonomische Erkenntnis zu klären, sind gewiß nicht ohne Erfolg gewesen. Aber schließlich kommt die Entwirrung des unheilvollen Knotens nur aus dem Antrieb politischer Kräfte, und die entscheidende Frage, von deren Beantwortung das Schicksal Deutschlands, nicht zum geringen Teil auch Frankreichs, und vielleicht Europas abhängt, ist eine rein politische. Die Frage nämlich, ob es eine Möglichkeit gibt, einen deutsch-französischen Ausgleich herbeizuführen oder nicht. Wer daran nicht glauben kann, mag dem Schicksal seinen Lauf lassen, das über die Völker, die Europa stolz die Wiege der Kultur und Zivilisation zu nennen pflegten, auf Jahrzehnte Elend und Friedlosigkeit bringen muß. Wer aber wie ich und viele glaubt an den ehrlichen Willen des deutschen Volkes, eine ehrenvolle Verständigung zu suchen, wer glaubt wie ich und viele Kenner des französischen Volkes an die vom Geschrei der Presse, vom Imperialismus und der Phrase verdunkelte Sehnsucht des französischen Volkes nach Frieden und Arbeit im Dienste der

großen Ideen der französischen Geschichte und Tradition, der kann und will nicht verzweifeln an der Möglichkeit eines wirtschaftlich reell unterbauten politischen Ausgleichs zwischen den beiden Nachbarn als der absolut einzigen entscheidenden Voraussetzung der Beseitigung der schweren, heute unlösbar scheinenden Fragenkomplexe.

Die Alternative ist folgende:

Entweder: Frankreich besteht auf seinem Schein, widersetzt sich jeder schonenden Behandlung des zusammenbrechenden deutschen Nachbarvolkes in der Furcht vor seiner Wiederaufrichtung, und erhält nichts, gar nichts, holt sich in seiner Erbitterung und Enttäuschung, unter dem Mißfallen und dem Protest der Welt in der Ruhr oder sonstwo ein paar Milliarden und verwandelt Europa vollends in ein Trümmerfeld voll Haß und Verzweiflung, in dessen Nachbarschaft auch der Franzose nicht ruhig schlafen wird.

Oder aber: Frankreich und Deutschland versuchen einen sachlichen Ausgleich, bei dem Deutschland die äußersten materiellen Opfer bringen muß und kann, weil und wenn dadurch der Weg frei wird für das wachsende Vertrauen der ganzen Welt, die dann unter Führung Englands und Amerikas nicht säumen wird, der gemeinsam von Frankreich und Deutschland gestellten Forderung auf wirksame Finanzunterstützung beiden Länder durch Anleihen, deren Summe die Reparationsschuld Deutschlands darstellen wird, und deren Zinsendienst und Tilgung Deutschlands Arbeit unter so geänderten Verhältnissen leisten wird und kann, zu entsprechen. Voraussetzung für diesen Ausgleich ist — und das muß Frankreich wissen — die Erhaltung und Schaffung der Integrität Deutschlands in seinen Grenzen als souveräner Staat.

Ist dieser Ausgleich geschaffen, an den die besten Kräfte beider Länder zu setzen sind, dann mögen die Finanziers der Welt, die bisher in den Wirrnissen der Politik ihren kühlen Kopf bewahrt haben, an die Arbeit gehen und die Formen einer vernünftigen Liquidation der Reparation finden. Dann erst wird auch die Arbeitsleistung des deutschen Volkes diejenige Steigerung erfahren können, die erforderlich ist, um die deutsche Produktion in einem Maße zu heben, die über die eigenen Bedürfnisse hinaus die Abtragung einer der wirklichen Leistungsfähigkeit angepaßten Reparationsschuld sicherstellt.

Zwischen diesen beiden Alternativen haben die verantwortlichen Männer und die Völker die Wahl. Eine andere sehe ich nicht!

Ein Demokrat

Eduard Herriot, der Führer der französischen Radikalen, schreibt in einem Aufsatz in der „Ere nouvelle":

„Ich zögere nicht zu erklären, daß ein aufrichtiger und moderner Radikaler ebensowenig wie ein Sozialist sich mit dem Zustand des Lohnsystems als einem endgültigen abfinden darf. Es ist durchaus zutreffend, daß dies Lohnsystem eine der letzten Formen der Leibeigenschaft darstellt. Von einem Menschen seine Arbeitskraft mieten und ihm dafür nur gerade die Existenzmöglichkeit garantieren, heißt nicht, seinem Persönlichkeitsrecht gerecht werden, ihm gestatten, seine Intelligenz und seine Betätigungsmöglichkeit zu entwickeln. Ich teile hier die Ansicht von Jaurès. Die Republik wird erst dann wirklich fundamentiert sein, wenn der Arbeiter genau dasselbe Maß wirtschaftlicher Unabhängigkeit besitzt wie der Bauer!"

Die französischen Radikalen sind die bürgerliche Partei der äußersten Linken; die Partei, die in Deutschland fehlt. Denn unseren „demokratischen" Führern, einem Herrn Petersen oder Gothein, würden solche Worte nicht in die Feder kommen.

Konservatismus von heute

Der gut konservative Adam Röder schreibt in einem Artikel, den das Stuttgarter Tagblatt abgedruckt hat:

„. . . . Die Intelligenz in den ehemals konservativen Kreisen hat völlig abgedankt. Professoren, Akademiker, Pfarrer, Adlige, Studenten, höhere Beamte haben sich — weil der Umkreis ihrer Macht- und Einflußsphäre durch die heutige Entwicklung eingeengt erscheint — jedes gerechten und sachlichen Urteils begeben und folgen, von Instinkten getrieben, den rohen Einpeitschern einer billigen Demagogie, die sich vornehmlich an einem auf anständige Menschen ekelhaft wirkenden Antisemitismus berauscht. Daß Geister, deren moralische Brüchigkeit für jeden Unbefangenen auf der Hand liegt, wie Reventlow, Wulle, Dinter, Kunze, Maurenbrecher und der in jeder halbwegs normal nationalen Geistesverfassung unmögliche Hitler ausgerechnet rechts eine Rolle spielen können, das beweist mehr als alles andere ein Zurückebben der deutschen Geistigkeit aus der Sphäre der Gerechtigkeit und des Idealismus in die Niederung triebhafter Instinkte.

Der geschichtliche deutsche Konservatismus christlich-religiöser Provenienz vertritt das autoritäre Weltbild im Flusse wirtschaftlich-politischen Geschehens . . . Was sich heute als „Rechte" auftut, ist billigster Opportunismus, Schlagwortpolitik der Gasse, Ressentiment der politisch, sozial und wirtschaftlich Disqualifizierten und Kulisse der im Kapitalismus investierten skrupellos vordringenden Großindustrie. Diese „Rechte" kann nur existieren, weil der evangelische Pfarrer und religiös intendierte Akademiker, weil Bauern und Handwerker ihren Feind nicht erkennen, der sich mit Nationalismus und Antisemitismus versarvt hat, weil sich mit ihnen am leichtesten das Gefühl okkupieren läßt, das in seiner Reinheit nur dann wirkt, wenn hohe Intelligenz und Gerechtigkeit seine Interpreten sind."

Sozialismus ohne Revolution

Lucien Deslinieres, der schon ein Dutzend Bücher über die Lehre des Sozialismus geschrieben hat, läßt soeben ein neues Werk erscheinen: „Befreien wir uns vom Marxismus" (Verlag France-Edition, Paris 14, Rue Gazan 19), das auf die sozialistische Bewegung einen glücklichen Einfluß ausüben und die Masse seiner Anhänger vergrößern kann.

Die Gedanken des Verfassers sind sehr einfach und können ungefähr so zusammengefaßt werden: Marx hat dem Sozialismus eine philosophische Geschichtsauffassung als Grundlage gegeben, nach der er die unvermeidliche Folge der heutigen wirtschaftlichen Entwicklung sein müßte. Da Marx diese Entwicklung als schicksalsnotwendig ansieht, so gelangt er dazu, jede individuelle Idee außerhalb der großen Strömungen, die für ihn allein bestimmend sind, für unerheblich zu halten.

Niemand bestreitet, daß diese Theorie etwas Wahres enthält. Aber man darf sich nicht zu sehr am Buchstaben halten, denn sonst kommt man zu folgendem Schluß: „Da der Sozialismus unvermeidlich ist, so wird er sich erfüllen, wenn seine Zeit gekommen ist. Lassen wir die Frucht reifen, und bereiten wir lediglich die Revolution vor, die sie vom Baum pflückt."

Dieser passiven Theorie stellt Deslinieres die Lehre des fortwährenden Handelns, des sofortigen Eindringens entgegen: „. . . Seine Herrschaft (des Sozialismus) wird erst möglich sein, wenn die Majorität, zumindest der aufgeklärten Massen, die wohltätige Macht des Sozialismus begreift, und wenn dieser bewiesen hat, daß er fähig ist, aufzubauen unter Anwendung eines neuen Regimes, das sich auf seine Grundsätze stützt. . . ."

Auffallend erscheint Deslinieres folgende Erkenntnis: Der ein Jahrhundert alte Sozialismus ist in alle denkfähigen Kreise eingedrungen. Unstreitig hat er bemerkenswerte Fortschritte gemacht. Und trotzdem hat er noch nicht die ganzen Massen der Hand- und Kopfarbeiter, die das größte Interesse an seiner Aufrichtung haben, erfaßt. Woher kommt dieser langsame Aufstieg? Warum dieses nur schrittweise Vorwärtskommen?

Diese Unstimmigkeit hat Deslinieres dazu gebracht, sich zu fragen, ob die Gründe dafür nicht in den Methoden liegen, die die Sozialisten bis zum heutigen Tage zur Verwirklichung ihrer Lehre für die wirksamsten halten. Diese Methoden gründen sich in der Hauptsache auf: 1. die Lehre vom Klassenkampf, die, bemerkt Deslinieres, „obwohl sie an sich nicht auf Haß gegründet ist, durch ihre unvermeidliche Interpretation in der Mentalität der Arbeiter den Haß erzeugt"; 2. auf den revolutionären Akt, mit dem seine Verfechter den Triumph des Sozialismus verknüpfen.

So hat der Sozialismus, der eine Lehre der Brüderlichkeit und nicht des Hasses, der Ordnung und nicht der Unordnung, des Lebens und nicht des Todes ist, unmerklich eine abstoßende Physiognomie erhalten, und ist für oberflächliche Geister ein Popanz geworden, dessen sich seine Gegner geschickt bedienen, um ihm eine beträchtliche Menge der werktätigen Bevölkerung fernzuhalten, die ihm zuströmte, wenn er wieder sein wahres Gesicht hätte.

Daraus erhebt sich gebieterisch die Frage: Werden wir den Sozialismus in seinen alten Methoden ersticken lassen, oder ist es nicht nötig, seine Fesseln zu sprengen, ihm neues Leben zu geben, indem wir ihn neue, den heutigen Realitäten angepaßte Methoden geben? Wir, die wir im Namen des ewig beweglichen, wechselnden Lebens alle Traditionen bekämpfen: werden wir uns vor den Traditionen des Sozialismus beugen, ohne zu merken, was daran veraltet und verjährt ist?

Deslinieres ist der Meinung, daß „die Idee des Klassenkampfes für die sozialistische Bewegung keine Stärkung gewesen ist, sondern ihr geschadet hat". Der Mißbrauch, der mit dem Wort Sozialismus getrieben worden ist, hat den Gegnern des Sozialismus gestattet, fast den gesamten Mittelstand gegen ihn zu solidarisieren.

Das Wort „Klassenkampf" hat heute eine praktische Bedeutung gewonnen, die nicht mehr mit seinem ursprünglichen wirtschaftlichen Sinne übereinstimmt. Bei der breiten Masse ist es unmerklich zu einem „Feldgeschrei" geworden; „es ruft tragische und blutige Visionen hervor, es hetzt einen Teil der Menschheit gegen einen andern, mit Brandfackel und Schießeisen in der Hand".

Ueber die revolutionären Methoden urteilt Deslinieres nicht weniger streng: „Einerseits ist die Zahl der Männer, die bereit sind, auf die Straße zu gehen, gering gegenüber dem Druck, den die Bourgeoisie ausüben kann; andererseits hätte diese Avantgarde neben der Feindschaft der andern Klassen die Mehrheit der eigenen Klasse gegen sich. Ihre Aussicht auf Erfolg ist gleich null."

Deslinieres' Schlußfolgerung lautet, daß wenn der Sozialismus die Massen erobern will, er die Gewaltmethoden abstreifen muß. Der Sozialismus ist „Gesellschaftsbesitz statt kapitalistischer Gesellschaft, Gesellschaftsproduktion statt kapitalistischer Produktion". Und die wirtschaftliche Entwicklung geht auf ihn zu, denn sie führt die Völker mehr und mehr zur Vergesellschaftung der Produktionsmittel und zur Internationalisierung der Handelsbeziehungen.

Ist es nicht eine nützlichere Propaganda, die Massen zu dieser Ueberzeugung zu bringen, anstatt sie vom Sozialismus zu entfernen, indem man ihn abschreckend gestaltet?

Armand Charpentier

Volkskredit

Der gewaltige Aufschwung der Industrie im Laufe des letzten Jahrhunderts wurde ermöglicht durch den Ausbau des Kredits. Geld in früherem Sinne gibt es heute nicht mehr. Das meiste Geld wohl, gegen 99 Prozent, ist in der Form von finanziellem Kredit in Umlauf. Wir sagen „finanzieller" Kredit, weil er von den Banken oder den wenigen Großfinanziellen, die hinter den Banken stehen, ausgegeben wird. Bei dem Stand des heutigen Geldwesens und den jetzt geltenden Finanzgesetzen muß ja schließlich die Verfügung über alles Geld oder besser gesagt, über den Kredit, in die Hände weniger Personen kommen. Ein solcher Zustand aber macht ein freies Menschentum unmöglich.

Um den Völkern aus diesem Sklaventum herauszuhelfen, hat der englische Ingenieur Douglas ein Finanzsystem aufgestellt, das mit unsern seitherigen Anschauungen von Geld und Kredit vollständig bricht. Kredit, sagt er, ist eine Sache der Gemeinschaft. Er beruht auf der Arbeitswilligkeit und Geschicklichkeit eines Volkes. Wirklicher, tatsächlicher Kredit ist also die Fähigkeit der Gesellschaft, die Güter herzustellen, die sie braucht. Kredit in den Händen der Geldleute aber ist die Fähigkeit, Geld zu machen. Dem angemaßten finanziellen Kredit der heutigen Banken — angemaßt, weil die Banken keine Verbrauchsgüter herstellen — muß der wirkliche Kredit entgegentreten, der sich auf die Leistungsfähigkeit des Volkes stützt. Es müßte daher jede Berufsgenossenschaft, jede größere Industrie ihre eigene Bank gründen, am besten Arbeitnehmer und Arbeitgeber miteinander. Eine solche Bank wäre ein Teil der betreffenden Industrie, sozusagen ihr Hauptkontor. Die Unkosten der Bank wären in denen der Industrie eingeschlossen. Sie würde als Bank keine Gelder auf Zinsen annehmen oder ausleihen, doch könnte sie nicht zurückzahlbare Anleihen ausgeben gegen der üblichen Kapitalzins, der als Industriegewinn allen Genossen zugute käme. Das ganze Geldwesen wäre so der Güterproduktion in Industrie und Landwirtschaft untergeordnet und würde zum Nutzen aller seine beherrschende Stellung verlieren.

In diese Arbeiter- oder Volksbanken würden alle Löhne und Gehälter einbezahlt. Jedes Mitglied hätte also eine Einlage (die nicht verzinst würde, solange man das Recht behält, sie zurückzuziehen) und eine Stimme, wenn es sich um Verwendung des Kreditzuwachses usw. handeln sollte. Von gewählten Vertrauensleuten würde die Verwaltung der Bank überwacht und auch der Staat hätte das Recht, gelegentlich Bücher und Rechnungen zu prüfen. Bei der Festsetzung der Preise müßte der Staat, d. h. in diesem Falle die Gesamtheit der Berufsvereine, mitsprechen.

Den Zins will Douglas nicht ausgeschaltet wissen; er meint, bei diesem System würde er von selbst bald auf das richtige Maß reduziert; jedenfalls aber müßte das Kapital, das in Maschinen, Bauten usw. angelegt ist, allmählich erlöschen und späterhin müßten größere Kapitalkreditanleihen ihren Ursprung im Reichskassenamt nehmen. Wird dadurch bedeutend mehr Geld in Umlauf gesetzt, was eine Steigerung der Preise zur Folge hat, so kann dieses Geld durch Steuern wieder zurückgezogen werden. Die Gemeinde, das Volk aber ist reicher geworden; denn der Reichtum eines Volkes besteht in dem, was es zu seinem Wohle erarbeitet hat, nicht im Gelde, und sein Kredit wächst mit jeder neuen Industrieanlage, die Nützliches schafft.

Ueberall laufen die Douglasschen Vorschläge darauf hinaus, der Finanz den untergeordneten Platz anzuweisen, der ihr zukommen sollte. Kreditausgabe und Kreditbeschränkung muß sozialisiert werden, d. h. unter öffentliche Kontrolle kommen, weil doch der Kredit Gesamteigentum ist. Der finanzielle Kredit würde weiterbestehen aber er wäre der Wiederschein des wirklichen Kredits. Ferner müßte eine, wenn auch zwanglose Regelung der Preise zwischen den Industrien und der Landwirtschaft stattfinden.

Douglas verspricht von seinem System sofortige, wenn auch langsame Besserung der Lebensbedingungen für alle. In England tritt die Arbeiterzeitung „New Age" für die Sache ein und es hat sich ein Verein „Volkskredit" gebildet, der diese Gedanken zu verbreiten sucht. Eine Broschüre in deutscher Sprache und sonstiges Material über den „Volkskredit" kann durch Herrn Dr. Rübling, Schloß Steußlingen Neusteußlingen, Post Hilten, bezogen werden.

Marie Planck

Der Großhandelsindex der Frankfurter Zeitung für Anfang Juni beträgt 14 639 gegen 8237 am Anfang Mai (Mitte 1914 : 1).

Die Reichsindexziffer für Lebenshaltung beträgt im Durchschnitt Mai 3816 gegen 2954 im April.

Der Reichstag hat sich in erster Lesung mit einem Gesetzentwurf zur Reform der Strafgerichte befaßt, dessen Vaterschaft der Reichsjustizminister Heinze seinem Vorgänger Radbruch zuschiebt (der aber nichts davon wissen will).

In der Schweiz ist eine Verschärfung der Alkoholgesetzgebung durch Volksabstimmung mit 357 000 gegen 258 000 Stimmen abgelehnt worden.

Unsterblichkeit

Von Kuno Fiedler

Von den verschiedenen philosophischen Disziplinen haben Metaphysik und Ethik ohne Zweifel noch die meisten Berührungspunkte mit der Religion — dann nämlich, wenn man die Erkenntnistheorie in dem rein psychophysischen Sinn faßt, wie er heute üblich geworden ist. Aber identisch ist Religion darum doch weder mit Metaphysik noch mit Ethik noch auch mit einer Verbindung von beiden. Denn sie ist unendlich viel mehr und steht ihrem innersten Wesen nach eigentlich im Widerspruch zu jeder Art des Eingehens in die verstandesmäßig erfaßbare und regulierbare Wirklichkeit — so sehr, daß man ihr nur immer unter Absehung von dieser, d. h. durch logische Negationen nahe kommen kann.

Das hindert jedoch natürlich nicht, daß es eine in die Wirklichkeit eingegangene, mit anderen Worten also „positive" Religion tatsächlich gibt. Jeder Pastor empfiehlt sie Sonntags auf der Kanzel. Bloß ist das, was er empfiehlt, genau besehen, gar keine Religion, sondern eben ein Mischprodukt aus Metaphysik und Ethik, wovon man sich leicht überzeugen kann, wenn man die gebräuchlichen Predigteinteilungen beachtet. Denn bekanntlich hat eine gute Predigt zwei Teile, und schon Hieronymus Jobst hat ihren Unterschied mit viel Verständnis dahin zusammengefaßt:

„Den einen Teil niemand verstehen kann,
Den andern aber verstehet man."

Exakt ausgedrückt bedeutet das: der erste ist mehr dogmatischen, der zweite vorwiegend praktischen Inhalts; der erste behandelt „Glaubenstatsachen", der zweite zieht die sittlichen Folgerungen daraus. Und das zeigt uns: entartende Religion kann nach zwei Seiten hin entarten: nach der metaphysischen und nach der ethischen.

Damit aber ist zugleich der Unterschied von orthodoxer und liberaler „Religion" gegeben. Denn, wie der Augenschein lehrt, betont die orthodoxe besonders die metaphysische, die liberale geflissentlich die ethische Seite ihres Surrogates.

Doch davon soll hier nicht die Rede sein. Untersucht werden soll im folgenden vielmehr lediglich ein Bekenntnispunkt, der beiden Seiten gemeinsam ist und in dem sie gewissermaßen freundschaftlich zusammenstoßen, ein Punkt also, von dem man dann doch wohl erwarten darf, daß er auch doppelt gesichert ist. Ich meine den Unsterblichkeitsglauben.

Der Unsterblichkeitsglaube ist in der Tat außerordentlich verbreitet und wird vielfach geradezu als der Grundstock jeder religiösen Gemütsapotheke, als die conditio sine qua non aller Frömmigkeit angesehen. Selbst Freigeister, die sonst mit einem mitleidigen Lächeln auf allen sogenannten Glauben herabschauen, können sich nicht entschließen, mit dem Gedanken eines „Fortlebens nach dem Tode" radikal aufzuräumen. Und insofern, sagt der duldsame liberale Pastor, sind auch sie letzten Endes doch religiös. „Erst jenseits dieser Schranke beginnt das Heidentum."

Beginnt das Heidentum? Vielleicht beginnt dort die wahre Religion? Wir werden sehen . . .

Fragen wir uns zunächst, was denn die psychologischen Voraussetzungen der erwähnten Zähigkeit des Unsterblichkeitsgedankens sind! Gerade die bürgerlichen „Freigeister" können uns am besten darüber Aufschluß geben. Sie ertragen die Vorstellung nicht, einmal nicht mehr zu sein. Sie hängen so fest an ihrem — ach so gleichgültigen — Selbst, daß sie sich die Welt ohne dessen Fortbestand überhaupt nicht zu denken vermögen. Und daher dann eben ihr Unsterblichkeitsglaube. Er ist nichts als ein Ausdruck des Wertes, den sie ihrem und den sie dem Leben an und für sich zusprechen.

Ist es bei den Liberalen, ist es bei den Orthodoxen denn aber so wesentlich anders? Auch sie lieben das Leben, wenngleich vielleicht nicht in seiner gegenwärtigen Form, und auch sie wünschen seine Verlängerung. Das jedoch verbindet sie schließlich noch mit dem äußersten Flügel selbst der „ganz Aufgeklärten". Denn auch die pflegen ja einen „erhebenden Trost" in dem Gedanken zu finden, daß die Atome ihres Leibes im Gestaltwandel der Substanz weiterbestehen und weiterwirken. Was unterscheidet also, wenn wir auf das Ausschlaggebende sehen, hier „Religiöse" und „Heiden", „Gläubige" und „Ungläubige"? Nichts, ohne Frage, nichts.

Sie sind samt und sonders getreue Anhänger des Lebens, gedankenlose Nachbeter der Bürgerweisheit, daß man „doch nun einmal" da sei und daß es „dann doch wohl" auch gut sei, da zu sein. Sich etwa mit einem Hölderlin "über das Leben hinwegzusehnen", würde ihnen nie auch nur im Traume einfallen. Denn wäre das nicht vollkommener Unsinn? Gibt es etwas außer dem Leben? Und kann man das Nichts wollen? Hier macht ihr Verstand nicht mehr mit. Und in der Tat: es ist die Grenze des Verstandes, an der sie damit angelangt sind.

Der Verstand ist eine individuelle Erscheinung und als solche immer auf Erhaltung des Individuums, dem er zugehört, bedacht. Er kann also gar nicht anders, als das Leben bejahen. Bejaht er es aber, so bejaht er es auch mit allen seinen Martern und Niedrigkeiten. Denn diese sind mit dem Begriff des Lebens ohne weiteres gesetzt. Das Leben ist nie ohne sie, mögen sie gleich noch so oft und noch so mannigfaltig ihre Form verändern.

Jedoch im Grunde will der Bürger — so nenne ich den Abnehmer des populären Religionsersatzes — von durchgreifenden Aenderungen der Form, unter der er lebt, ja nicht einmal etwas wissen. Denn er möchte doch eben unter allen Umständen „er selbst" bleiben. Dieses Selbst aber ist durch die ganz besondere Art der Unvollkommenheit bestimmt, die dem von ihm ausgedrückten Menschen eigen ist. Und, wie wir hinzusetzen können: es ist ausreichend durch sie bestimmt, so vollkommen, daß es gar nichts anderes ist als sie.

Wer ganz konsequent in seinem Unsterblichkeitsglauben sein will, der darf demnach auch auf seine gegenwärtige Leiblichkeit nicht verzichten. Denn die gehört mit allen ihren Augenblickserscheinungen, ihren Mängeln und Vorzügen unbedingt zum Gesamtbild des Selbst hinzu. Und diese äußerste Form der Unsterblichkeit ergäbe dann das heidnische Ideal der „ewigen Jugend". Es wird auf Schritt und Tritt durch die Wirklichkeit widerlegt und kann darum nur als oberflächlicher „Wunsch" von einigem Bestand sein.

Es ist indessen nicht zu verkennen, daß die nächste Stufe noch beträchtliche Verwandtschaft mit ihr aufweist. Beispiel dafür ist die spezifisch jüdische Unsterblichkeitsauffassung, in der man mit großem Unrecht eine Leugnung der Unsterblichkeit erblickt hat. Sie bedeutet so ziemlich das Gegenteil einer solchen Leugnung. Denn sie besaßt in dem, was sie von dem Begriff „Unsterblichkeit" fordert, noch den vollen Bestand des irdischen Daseins. „Auf daß du lange lebest auf Erden" — das ist ihr Wunsch und ihr Gebot. Ja, es ist vielleicht auch schon ihr Glaube — in dem Sinne wenigstens, daß ihr für den wahrhaft Frommen ein längeres Leben als für den Gottlosen die von Gott vorgesehene Regel scheint.

Wenn wir dann weiter auf die echte Religion zuschreiten, so ist klar, daß schon die nächste Station die der „persönlichen Unsterblichkeit ist, mit der unsere brave Kirche noch immer rüstig hausieren geht und mit der vor allem auch die Sekten soviel Geschäfte machen. Wir begreifen das so gut! Denn nicht wahr: allein die persönliche Unsterblichkeit garantiert doch dafür, daß Herr Schulze im Jenseits wieder mit seinem Stammtisch und daß Fräulein Müller einmal mit Herrn Lehmann, den diese schlechte Welt ihr vorenthielt, vereint wird? Jesus hat eine solche Möglichkeit zwar (Luk. 20, 34—35) ausdrücklich geleugnet und dafür etwas von einem künftigen „Den-Engeln-gleich-sein" gerebet, aber er hat seinen heutigen Anhängern offensichtlich damit einen schlechten Dienst erwiesen, weshalb sie denn meist auch taktvoll über diesen Fehlgriff hinweggehen und getrost ein „Wiedersehn!" auf die Grabsteine ihrer Lieben setzen. Jedem, was ihm zukommt!

Viel von Religion ist auf dieser dritten Stufe somit jedenfalls noch nicht zu bemerken. Ihre Himmel und Paradiese sind ein kaum modifiziertes Abbild irdischen Daseins, eine bloße Maskerade des Lebens in dieser Welt. Denn Leben ist unter allen Umständen — Leben. Und ein Leben ohne die erfahrungsmäßigen Eigenschaften des Lebens widerspricht sich selbst. Aber solche „persön-

Drei Bilder aus Moskau

Die folgenden drei Abschnitte sollen einen Begriff von den Anstrengungen der russischen revolutionären Regierung auf drei Gebieten geben, in denen die deutsche Revolution leider ganz versagt hat: dem der Polizei, der Erziehung und der Behandlung des Bauern. Für die absolute Richtigkeit kann ich mich nicht verbürgen; man muß ja allen Nachrichten aus Rußland gegenüber sehr vorsichtig sein. Doch stammen alle drei Darstellungen aus bürgerlicher Quelle. Der erste Abschnitt aus Alfons Paquets Buch „Im kommunistischen Rußland" (Diederichs, Jena); der zweite aus einem Briefe der amerikanischen Journalistin Anna Luise Strong, den die deutsche Akademikerfürsorge in Leipzig in der Zeitschrift „Vivos voco" veröffentlicht; und der dritte aus dem Stuttgarter Neuen Tagblatt. Sch.

Die Außerordentliche

In dem großen beschlagnahmten Geschäftshause der Russischen Versicherungsgesellschaft in Moskau, einem Eckhaus der Ljubjanka, hinter Fensterscheiben, die seit einem Jahr nicht mehr gereinigt worden sind, befindet sich das Hauptquartier der „Allrussischen Außerordentlichen Kommission für die Bekämpfung von Gegenrevolution, Spekulation und Amtsvergehen". Diese berühmte Kommission führt im Volk den Namen „Tschreswytschaika" — „die Außerordentliche". Ihre Tätigkeit ist allerdings außerordentlich in vielen Beziehungen. Ihr Quartier in Petersburg ist ein großes Eckgebäude an der Gorochowaja, dessen Eingänge und Treppen inwendig mit Maschinengewehren besetzt sind und dessen Hof von Automobilen und Lastwagen voll steht. Vor der Tür des Moskauer Hauptquartiers halten Tag und Nacht Motorräder und Automobile, bewegen sich immer Menschen in Zivil und Rotgardistenuniform als Wachen, was indessen nicht hindert, daß gelegentlich eines der Automobile von Unbekannten, die es plötzlich und mit vorgehaltenem Revolver besteigen, nach unbekanntem Ort entführt wird. Auf den Treppenabsätzen, vor jeder Biegung der Gänge im Innern dieses Gebäudes, stehen bewaffnete Posten. Arrestlokale voll von Untersuchungsgefangenen befinden sich in den Kellern, die früher einer großen Moskauer Firma als Weinlager dienten; hölzerne Verschläge dienen als Einzelzellen, Räume für Verhöre, für Aktenarbeit, für Sitzungen, für Wartebänke bietet das ganze Haus. Der Chef empfängt Besuche in einem sagenhaften Zimmer, das er durch ein Büfett zu verlassen vermag. In diesem Zimmer ist es durch eine an die Wand geheftete Bekanntmachung verboten, „den Revolver zu berühren". Sieht man durch die Straßen Moskaus Lastautomobile sausen, in denen eine Gruppe bis an die Zähne bewaffneter, in langen Mänteln steckender Milizen aufrecht steht, so ist es sicherlich eine der fliegenden Abteilungen der „Außerordentlichen", die sich nach irgendeiner Stelle begibt, wo es gilt, ein Häuserviereck zu umstellen, Wohnungen zu durchsuchen, den Inhalt von Warenspeichern zu beschlagnahmen oder Verhaftungen vorzunehmen. Unter den Mitgliedern der Kommission sind auffallend viele Nichtrussen: internationalistische Letten, Ungarn, Polen, Oesterreicher, Ukrainer, Juden, Kaukasier. Dscherschinski und Peters sind ihre Leiter, ersterer ein Pole, der andere ein Lette, beides Revolutionäre von Beruf und Erfahrung. Besonders Dscherschinski, aus litauischem Kleinadel, ein Fanatiker wie Saint Just, seit 20 Jahren Mitglied der polnischen internationalistischen sozialistischen Sektion, bei der Räumung Warschaus 1915 aus dem Gefängnis nach Moskau überführt und dort freigeworden; ein Mann, der, was viel sagen will, in Rußland höchstwahrscheinlich mehr Todesurteile unterzeichnet hat, vor Flüchen und vor Tränen unerbittlicher geblieben ist als irgend ein Sterblicher vor ihm; ein Jakobiner, von dem behauptet wird, daß er eher Lenin oder sogar sich selbst verhaften werde, als der „Idee" einen Augenblick untreu zu werden; ehemaliger politischer Sträfling, durch die Jahre der Einsamkeit in der Zelle in Weltbeglückungsideen von typisch slawischem Mystizismus, in den Erlösungsgedanken, in ästhetische Grübeleien eingesponnen; und der geborene Polizeichef, kaltblütig, wachsam und listig, ein Spezialist in der Kunst, eine Großstadt wie Moskau durch seine Strategie der Häuser und Stadtviertel, durch die Besetzung aller hochgelegenen Stockwerke, durch eine geschickte Verwendung seiner Häscher und Lauscher, durch Verbreitung angsterregender Gerüchte dauernd in Respekt zu halten und diese Stadt auch faktisch zu beherrschen durch die raffinierte Verteilung seiner beweglichen und unbeweglichen Kampfmittel, zu denen Panzerautos, Maschinengewehre, Handgranaten, Gefängnisse und kleine improvisierte Festungen gehören. . . .

Die wilden Kinder Rußlands

Gestern abend besuchte ich mit Frau Kalenina, der Schwester des Vorsitzenden des russischen Zentralkomites, ein Kinderheim in Moskau. Frau Kalenina ist Vorsitzende einer Organisation, die sich der verlassenen Kinder in der Provinz Moskau annimmt: rund 80 000 Kinder werden zurzeit in 1000 Heimen versorgt. Der Besuch in einem dieser Heime gab mir ein Bild, das charakteristisch sein dürfte für das Leben von 4—5 Millionen Kindern im heutigen Rußland, und machte mir tiefen Eindruck.

4—5 Millionen Kinder, deren Eltern in Krieg und Hungersnot umgekommen sind, die das Land durchstreifen, sich zu Tausenden in Eisenbahnzügen einschmuggeln, betteln und stehlen. Ihrer aller Ziel ist Moskau, die Stadt der Verheißungen, und etwa 20 täglich erreichen ihr Ziel. Sie werden in den Bahnhöfen und auf den Straßen von 200 Fürsorgerinnen aufgelesen, deren ständige Aufgabe dies ist. 4 große Aufnahmestellen, nach Alter und Geschlecht getrennt, sind für die Kinder bereit.

Mein Besuch galt der größten, in der 1200 Jungen zwischen 8—15 Jahren sich zusammenfanden, die selbständigsten Kerlchen, die ich je gesehen habe.

Aus jedem Teile Rußlands waren sie zusammengeströmt, 350 Tartaren waren z. B. in der Gruppe, die nicht ein Wort russisch sprechen konnten. Sie sangen mit einem jungen tartarischen Lehrer wilde Gesänge von den weiten Ebenen Asiens, stürmische, uralte Melodien, wie sie die Reiter singen mögen in einsamen Wüsten.

Das zweistöckige Gebäude mit einem großen Hof in der Mitte bildet einen Stadtteil für sich. Es war früher Lazarett. Wir gingen durch den Aufnahmeraum, die Waschräume und verschiedene Krankenzimmer, in denen ein großer Teil der aufgelesenen Kinder gepflegt wird

Frau Kalenina erklärte mir die Arbeit dieser Anstalt, welche über 20 000 Kinder während des vergangenen Jahres beherbergte. Natürlich sind die Kinder schwerer zu erziehen als andere, die in geregelten Verhältnissen aufwachsen. Es sind daher 120 Lehrer angestellt — unter ihnen besondere Psychologen und Psychiater —, die ihre Hauptaufgabe darin sehen, die Gewohnheiten der Straße aus dem Gedächtnis der Kinder zu tilgen. Jedes Kind wird vom ersten Tage ab regelmäßig beschäftigt, sei es in der Küche, im Garten, in der Buchbinderei oder einem andern Zweig des Betriebes. Daneben lernt es lesen. Die Ernährung ist viel besser als in andern Heimen, um die geschwächte Gesundheit zu kräftigen. Nachdem das Kind einen Monat lang an regelmäßiges Waschen und sorgsame Kleidung gewöhnt worden ist, siedelt es in ein zweites Heim über, in dem der einzelnen Veranlagung weitgehender Rechnung getragen wird. Von hier aus wird es dann unter Berücksichtigung seines Alters und seiner besonderen Veranlagung in eins der üblichen Kinderheime überführt, wo es bis zum Eintritt in die Universität oder den Beruf aufwächst.

Es sind dieselben Grundsätze, von denen ich voriges Jahr in den Aufnahmestellen in Samara hörte; aber dort war die Durchführung unmöglich gemacht durch den ungeheuren Ansturm der verlassenen Kinder aus dem Hungergebiet, die sich verwahrlost, verlaust, krank und halb verhungert in die Anstalten drängten und alle Grundsätze über den Haufen warfen.

In Moskau wurden im letzten Jahr 40 000 Kinder von den Aufnahmestellen an die gewöhnlichen Kinderheime überwiesen; eine große finanzielle Belastung für die Regierung . . . Ein Teil der Kinder wird im Laufe der Zeit den Eltern wieder zugeführt, etwa 6000 aus Moskau im letzten Jahr. Manche werden an Kindes-Statt angenommen; ich hörte, wie ein kleiner Junge Frau Kalenina erzählte, daß ein Fabrikarbeiter ihn adoptieren wollte, aber er mochte den Mann nicht leiden und wollte lieber bei seinen Gespielen bleiben. Frau Kalenina stimmte dem zu: er brauche nicht zu gehen, wenn er keine Lust habe.

Ein halb Dutzend Jungen, die ich nach ihrer Zukunft befragte, sagten, sie wollten Lehrer oder Fabrikarbeiter werden.

Sie hatten eine der eindrucksvollsten Kapellen dort, die ich je gehört habe. Alles Jungen, die früher durch diese Aufnahmestelle gegangen waren und jetzt in den anderen Kinderheimen sind. Die jubelnde Freude ihrer Trompeten, Geigen und Hörner war in dieser Umgebung geradezu erschütternd.

Frau Kalenina erzählte mir u. a., der Einfluß der Erzieher und der geregelten Pflege wäre so heilend, daß Hunderte von Mädchen jetzt als fröhliche Kinder in den Heimen spielen, die noch vor kurzem, im Alter von 8 und 9 Jahren, den Kosaken zum Opfer gefallen und völlig verwildert im Gefolge der Armeen von Denikin und Koltschak herumgezogen waren.

Man fragt sich, welche Wirkungen auf die russische Gesellschaft diese Millionen von Kindern bereinst haben werden, die Jahre ihres Lebens inmitten von Krieg und Hungersnot verbracht haben, wochenlang durch die Lande gewandert sind, auf anfahrende Züge in Scharen sprangen und ziellos reisten, sich versteckten, hungerten, bettelten — Millionen, die in arger Not und Verwahrlosung eine Selbständigkeit und Selbstherrlichkeit erwarben, die wohl sonst nirgends in der Welt zu finden ist.

Das Zentralhaus des Bauern

Auf der Mjasnitzkaja, im elegantesten Viertel Moskaus, befindet sich das Riesengebäude des früheren „Sibirski Hotel". Auf dem Dache des Gebäudes prangt eine große Tafel, die in Riesenbuchstaben die Inschrift trägt: „Zentralhaus des Bauern." Der Ausländer oder der Fremde, der in das Leben Sowjetrußlands nicht eingeweiht ist, sieht das Schild, schüttelt mit den Achseln und denkt sich: „Wieso ein „Zentralhaus für den Bauern?" Und warum gerade in Moskau? Was hat diese elegante Straße Gemeinsames mit dem Hause des Bauern?"

Wir betreten das Gebäude. Die Stiege ist mit Teppichen belegt, in den Korridoren glänzt der Parkettboden, in den Wohnzimmern der bequemste Komfort . . . Aber weshalb braucht Moskau ein „Zentralhaus für den Bauern"?

Tagtäglich sieht man auf allen Bahnhöfen kleine Gruppen von Bauern. Sie tragen auf ihrem Rücken Rucksäcke und halten in der Hand einen derben Stock. Diese Bauern sind die „Chodoki". Diese „Chodoki" sind gewissermaßen das Verbindungsglied zwischen Dorf und Stadt, zwischen Sowjetbehörden und Landbevölkerung. Jeder Bauer, jede Gemeinde braucht Auskünfte, Ratschläge, sie in öffentlichen, so auch in privaten Angelegenheiten: man muß Gesuche einreichen, Bittschriften erledigen usw. Und der Chodok begibt sich in die Hauptstadt . . . Moskau ist Großstadt. Der Bauer trifft auf dem Bahnhof ein. Im Trubel der Großstadt weiß er nicht, wenn er zum erstenmal kommt, wohin er seine Schritte lenken soll, welche Wege er unternehmen muß, um seine Angelegenheiten rasch zu erledigen und bei den richtigen Instanzen rechtzeitig vorzusprechen. Da sieht er an der Bahnhofswand ein Riesenplakat des „Hauses des Bauern" und begibt sich dorthin.

Er wird sofort zum Kommandanten geführt. Die Formalitäten sind in ein paar Minuten erledigt. Der Kommandant sagt im kurz bemessenen Ton: „Zimmer Nr. 12, die Billette fürs Kino erhalten Sie hier, die Ausstellung ist auf Zimmer 5, das Badezimmer auf Zimmer 8, die Bibliothek auf Zimmer 10."

Der Bauer ist durch die Liebenswürdigkeit des Kommandanten überrascht. Er möchte sich auf sein Zimmer begeben, aber er muß zuerst ein Bad nehmen und inzwischen werden seine Kleider desinfiziert. Nach dem Bad darf er ausruhen und seinen Geschäften nachgehen. Hat er eine Bittschrift, eine Intervention, so steht ihm die juristische Abteilung des „Zentralhauses" unentgeltlich zur Verfügung. Hier bekommt er Ratschläge, hier schreibt man ihm seine Gesuche, hier vermittelt man ihm die Bekanntschaft mit den Kommissären der landwirtschaftlichen Abteilung des Volkssowjets „Narkomsem" und unterstützt ihn mit Rat und Tat. In der freien Zeit steht dem Chodok ein Kino zur Verfügung. Im Kino werden alltäglich Bilder agronomischen Charakters gekurbelt und dem Bauer die neuesten Errungenschaften der landwirtschaftlichen Technik und Kultur vorgeführt. Dem Kino ist eine kleine Ausstellung angegliedert, die die praktischen Resultate dieser Neueinführungen zeigt. Ein Spezialist (Agronom) hält hier den Bauern Vorträge, in denen er die Bauern auf die verschiedenen Neuheiten in der Landwirtschaft aufmerksam macht.

Im „Zentralhaus des Bauern" befindet sich auch der landwirtschaftlich-agrarische Klub, der einzige Klub dieser Art in Sowjetrußland. Dieser Klub veranstaltet in den zahlreichen Lesehallen, die fast in jedem Dorfe Rußlands vorhanden sind, agrarische Vorträge mit Lichtbildern. Im Klub finden wirtschaftliche und politische Vorträge statt mit entsprechenden Diskussionen. Beim Klub gibt es ein Ambulatorium, eine Bibliothek.

Das Haus des Bauern erleichtert den Chodoki ihre Aufgaben und gibt ihnen die Möglichkeit, ihre Angelegenheiten rasch abzuwickeln. Aber das „Zentralhaus des Bauern" verfolgt auch eine politische Aufgabe: es will den ständigen Kontakt zwischen den Bauern und dem Sowjetproletariat herstellen. Eine Aufgabe, die den Sowjetbehörden bis jetzt, trotz aller Bemühungen, nicht geglückt ist, da der Bauer zum Stadtproletariat und insbesondere zu den Sowjetkommissären kein besonderes Vertrauen hat.

Rußland hat dieses Jahr 400 000 Tonnen Getreide ausgeführt; davon über die Hälfte nach Deutschland.

In Berlin ist in einer Versammlung deutscher und russischer Politiker, Wirtschafter und Schriftsteller eine „Gesellschaft der Freunde für Sowjetrußland" gegründet worden.

Das Vaterunser

Täglich hören und lesen wir von des deutschen Volkes großer Not.

Aus tiefster Not schrei ich zu dir, sagt ein altes Kirchenlied.

Wo aber schreien sie, die Notleidenden? In den Kirchen nicht, die sind meist klaffend leer, auch wenn berühmte Kanzelredner predigen.

Auch die allabendlich brechend vollen Kientöpp und Tanzdielen geben kein rechtes Bild von des deutschen Volkes Not.

Die, die hungern und sorgen von früh bis spät, die Altersrentner, die Kinderreichen, die Geistesarbeiter, die Witwen und Kranken, die beißen daheim die Zähne aufeinander oder wandern in Wald und Feld, wo junges Grün und Vogelsang ihnen mehr von Gottes wahrer Größe und Güte kündet, als wohlmeinende priesterliche Worte es tun.

Immer wieder ist uns aus berufenem und unberufenem Munde gesagt worden, daß unseres Volkes Kraft in seinem tief gläubigen Christentum wurzele.

Sicherlich, wenn auch die Kirchen leer sind, murmeln Millionen von Lippen das Gebet, das Jesus Christus seine Jünger lehrte, mit dem heute noch jeder Gottesdienst schließt, das Vaterunser: Dein Name werde geheiligt. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel. Unser täglich Brot gib uns heute. Und vergib uns unsere Schulden, wie wir unseren Schuldigern vergeben.

Kommt das, was die Lippen murmeln, aber auch aus gläubigem Herzen?

Am Abend vor dem ersten großen, die Feinde ganz über-

---

liche" Unsterblichkeit bedeutet doch auch wohl das letzte — freilich stark besetzte — Fort der eigentlichen Bürgerlichkeit. Von ihr an beginnt das Gebiet einer tiefer schürfenden Erkenntnis. Und wahre Erkenntnis ist immer echte Religion.

Der Religiöse — soviel haben wir nun wohl schon gemerkt — kann am „Selbst" nicht hängen. Er kann nie und nimmer darauf aus sein, es sich — wirkend und glaubend — zu wahren. Nein, im Gegenteil: er wird stets die Sehnsucht fühlen, es irgendwie „loszuwerden", sich von sich frei zu machen und die lohende Qual seiner Tage im Meer der Zeitlosigkeit, im Meer der allem beschränkenden Sein entrückter Gottheit zu löschen.

Denn wirklich: wenn er Gott und nur Gott will, wie kann er dann noch sich selber wollen? Gott ist die Auflösung jeder Individualität und damit die absolute Negation alles von uns so genannten Lebens. Oder sagen wir: er ist das wahre Leben? Das Ergebnis wäre das gleiche: unser Leben wäre dann der Tod, wäre Schein und Trug im Vergleich mit ihm. Das ist der tiefste Sinn jenes Rätselwortes aus Joh. 12: „Wer sein Leben lieb hat, der wird's verlieren; und wer sein Leben auf dieser Welt haßt, der wird's erhalten zum zeitlosen Leben".

Und mit sicherem Gefühl hat darum alle Mystik das „Aufgehn in Gott", das „Versinken in den Abgrund der unendlichen Liebe", das „Einmünden in den Strom der Ewigkeit" als das Ziel jeder wahren Frömmigkeit verkündet. Es ist heute üblich geworden, darauf zurückzugreifen. Aber eines vergißt man in der Regel: daß dieses Aufgehn, Versinken und Einmünden kein positiver, sondern ein durch und durch negativer Vorgang ist. Er bedeutet ein Aufgehen aller jener Bestimmungsmerkmale, auf die der Bürger Wert legt und die er deshalb um jeden Preis erhalten wissen möchte. Mag der langsam erst zur Religion Erwachende darum auf dieser Stufe auch von einer Unsterblichkeit des „Weiterlebens in Gott selbst" zu reden geneigt sein, — das ist doch nur der Anfang der Erkenntnis. Ja, es ist im Grunde leere Wortmacherei. Denn eben dieses „Weiterleben" trägt alle Merkmale des „Absterbens" an sich. Warum also nicht offen zugestehen: die Unsterblichkeit des Religiösen ist das, was der Bürger Tod nennt? Und dieselbe Wirklichkeit, die den Bürger wünschen läßt, ewig zu leben, erweckt in dem Religiösen die Sehnsucht, „abzuscheiden" und „still" zu sein? —

Das allein wäre die Wahrheit. Und der voll Erwachte schaut ihr mit Bewußtsein ins Auge. Aber gerade das ist es, was sie dem Bürger so schrecklich, so unbegreiflich, so erschütternd trostlos, so — dämonisch faszinierend macht. Ahnt denn der arme Bürger etwas von der grausamen Folter der Erkenntnis, versteht er überhaupt, wie man wünschen, hoffen und glauben kann, einmal vergessen und ruhn, einmal nicht mehr sein zu dürfen? Ach, sein ganzes Wesen ist noch so durchaus auf Selbsterhaltung eingestellt, daß ihn aller Verzicht auf Persönlichkeit, alle Lebensfeindschaft und aller Quietismus unannehmbar dünken muß. „Unmännlich" — das ist der Ausdruck, mit dem er achselzuckend darüber hinweggeht, ohne im geringsten durch den Zirkelschluß gestört zu werden, der einem derartigen Urteil augenscheinlich zugrunde liegt.

Seine Wertmaßstäbe sind andere als die des Religiösen. Und darum ist auch sein Glaube ein anderer. Es besteht kein Zweifel darüber, daß dem Bürger wirklich zuteil wird, was er sich als Ziel gesetzt hat. Er wird die Unsterblichkeit erlangen, nach der sein gieriger Daseinstrieb ihn in diesem Leben begehren läßt. Er wird weiterleben — Ewigkeiten hindurch, in wechselnden Formen, bis auch in ihm einst die Erkenntnis von der Irrfälligkeit aller Sonderung und alles auf Sonderung aufgebauten Seins aufsteigt. Und dann wird auch er das Leben, das ihm nun keine Versuchung mehr ist, weil es ihn nicht mehr täuschen kann, von sich stoßen: als die Stoff gewordene Lüge, als den zur Wirklichkeit erhobenen Schein, als das in unbewußter Reue sich selbst zufleischende Weltgewissen.

Wozu er aber erst im Ablauf immer neuer Daseinsrollen, erst nach völliger Aufbrauchung seiner naiven lebendigen Kraft gelangt, das ist dem Religiösen schon in diesem Leben unmittelbar gewiß; die hoffnungslose Unverbesserlichkeit alles Seienden, die klare und tröstende Aussicht auf eine Rückkehr in Nichts, die sich dem entschlossenen Verzicht des Erkennenden eröffnet. Unsterblichkeit — er mag sie nicht. Sie ist etwas für die Blinden, denen die Augen erst noch geöffnet werden müssen. Er sieht, und sein Blick ist ein einziger Protest. Wenn er die schweren Lider sinken läßt, dann gibt es die Welt für ihn nicht mehr. Denn sein schöpferischer Glaube an sie ist erloschen. Und woran unsere Seele nicht mehr glaubt, das ist nicht.

Todesseufzer

Wünschte stets zum letzten Gang
eenen Sarg aus Bretter';
fernerhin noch Grabgesang
und 'n duftes Wetter.

Heute langt et jedoch kaum
so etwas aus Pappe
und mein allerletzter Traum
ist 'ne Leihattrappe.

Packt mich hübsch da mittenmang
mit die Schlenkerbeene,
und erspart euch den Gesang
(trübe oder scheene).

H. M.

Literatur

Albert Reinkings Höhenflug. Roman von Emil Felden. Verlag Ernst Oldenburg, Leipzig. Grundpreis 4 Mk.

Der bekannte Bremer sozialistische Pastor hat uns in diesem seinem neuesten, sehr zeitgemäßen Buch, das offenbar viel eigenes Erleben und Ringen umschließt, den Roman des deutschen Idealisten geschenkt. Der in Tagebuchform geschilderte Lebenslauf eines tapferen Wahrheitssuchers packt von der ersten bis zur letzten Seite. Das Problem Kirche und Sozialismus und alle damit zusammenhängenden Fragen des modernen Lebens bilden die Grundlage der reichen, oft dramatisch gesteigerten Handlung, die klar und kraftvoll komponiert und von seltener Innerlichkeit erfüllt ist. Prachtvoll plastisch sind die Menschen gestaltet, vor allen Albert Reinking, der freisinnige Prediger, der getreu seinem Wahlspruch: „Freu dich, daß du zu ringen hast", seinen Kampf gegen doppelte Moral, falsche Sitte und religiöse Heuchelei und für eine Religion wahrer Menschenliebe führt. Bitter ist das Fazit, das er aus seine Erfahrungen ziehen muß: Christliche Religion ist etwas, was in der Kirche des Sonntags abgemacht wird; etwas, das man lediglich mit den Lippen bekennt. Kein Mensch quält sich um die Ausführung der Bergpredigt; man lernt sie auswendig und sagt sie her, das genügt. Nächstenliebe, Bruderliebe übt man, wie man sie versteht: man wirft ein paar Pfennige in den — Opferkasten. Unüberwindlich ist des satten Bürgers Widerstand. Während andere in seelischem Bankerott an dem einmal gewählten Beruf festhalten und Heuchler werden, macht Albert Reinking sich frei, stürzt sich hinein in die Flammen der Menschenliebe, damit das Nichtige und Niedrige verzehrt werde und das Echte verjüngt erstehe: er wird Sozialist. Das Werk, das über einer unzeitgemäßen überlebten Kirche den Stab bricht, das aber auch für Sozialisten bittere Wahrheiten enthält, kann gerade Sozialisten seines lebenswahren Gehaltes wegen warm empfohlen werden. Studienrat Schmidt

---

Langeloher Liederblatt für weltliche Schulen und Jugendgruppen. Alte Volkslieder, neue Volksweisen und volkstümliche Lieder für zweistimmigen Kinderchor, gesetzt von Ewald Reincke. Verlag der Dürrschen Buchhandlung in Leipzig.

Die in den Schulen gebräuchlichen Liederbücher sind wegen ihres konfessionellen Charakters und sonstigen „vornovemberlichen" Inhalts heute, zum mindesten in weltlichen Schulen, nur noch teilweise brauchbar. Zu ihrer Ergänzung sei diese hübsche Sammlung von 15 volkstümlichen Liedern (darunter Freiligraths Schwarz-Rot-Gold und ein altes Lied: „Die Gedanken sind frei") bestens empfohlen. Der Verfasser ist Leiter der mitten in einem ländlichen Bezirke gelegenen weltlichen Schule Langeloh und in Westfalen als Vorkämpfer der weltlichen Schulbewegung bekannt und geschätzt.

raschenden Gasangriff in der Champagne flehten drei Divisionspfarrer um den Segen Gottes für das neue Heidentum. Und der Herr erhörte ihr Flehen. 17 000 Franzosen hatten in den Wolken des Schwefeldioxyds den Weg ins bessere Jenseits angetreten. Drunten aber, da reckte sich der Teufel bequem in seinem Sessel und sprach also: „Jetzt ist mein Name geheiligt, mein Reich gekommen und mein Wille geschehen auf Erden wie in der Hölle."

Selbst die noch am wenigsten verhunzte vierte Bitte: „Unser täglich Brot gib uns heute" müßte, ehrlich genommen, heißen: „Mein täglich Brot gib mir heute und bis zur Wiederkehr normaler Verhältnisse; die anderen mögen sehen, wo sie das ihrige herbekommen."

Ihren Höhepunkt erreicht die schamlose Entwürdigung des Christentums aber in der fünften Bitte. Wer heute auch nur den leisesten Versuch macht, das Bestehen einer eigenen Schuld zuzugeben, oder gar von einem Vergeben der Schuld anderer zusprechen, der sieht sich sofort im Mittelpunkt einer Schimpfkanonade mit Landesverräter und Nestbeschmutzer.

Für christlich-sittliche Beweise sind die Schimpfkanoniere natürlich ganz unzugänglich.

Diese Behandlung der Schuldfrage ist innen- und außenpolitisch unsagbar töricht.

Wenn bei einem politischen Fehlschlag die Unterschicht der führenden Oberschicht Vorwürfe macht, so ist das menschlich begreiflich, selbst wenn einzelne der Vorwürfe unberechtigt sind. Umgekehrt hat nichts so furchtbar unser Volk verhetzt wie die berüchtigte Dolchstoßlegende. Den Todesstoß hat der monarchische Gedanke erhalten, als selbst der Kaiser sie sich in seinem Buch zu eigen machte.

Außenpolitisch zeugt die Behandlung der Schuldfrage von fast noch größerer Torheit. Einen Einzelmenschen, der mit einem unzweifelhaft stärkeren Gegner lebenswichtige Verträge abzuschließen hat und der diesem Gegner dauernd seine Fehler vorhält, würde man für unzurechnungsfähig halten.

Man kann auch volles Verständnis haben für die Gefühle derer, denen angesichts vieler Ereignisse der letzten Jahre die Zornesader schwillt. Daß aber Staatsmänner und Zeitungsredakteure, die die Dinge in kühler Ruhe betrachten müßten, diesem von einigen wenigen, sehr geschickten Drahtziehern entfesselten Treiben willig nachgeben, ist schlechterdings unverständlich.

Wenn etwas die endgültige Liquidierung des Krieges erschwert, so ist es dies Aufweisen der Schuld des anderen, verbunden mit dem Vertuschen der eigenen.

Das soll der Ausdruck höchsten Nationalgefühls sein, ist in Wirklichkeit aber einfacher Selbstmord, denn nichts ist in Zeiten, die höchste Kraftentfaltung heischen, verhängnisvoller als ein Hinwegtäuschen über die eigenen Fehler.

Besonnene und vornehme Gegner der hier über die Schuldfrage ausgesprochenen Ansicht wenden ein, daß jedenfalls jetzt nicht der geeignete Zeitpunkt wäre, über diese Dinge zu sprechen, die „Einheitsfront" könnte dadurch gestört werden.

Eine Einheitsfront, die an den Grundregeln der christlichen Religion zerschellt, die unbequeme Wahrheiten nicht verträgt, ist ein so brüchiges Ding, daß sie doch demnächst zusammenbräche. Da ist es schon besser, alle schwachen Stellen beizeiten zu beseitigen.

Wenn das deutsche Volk nicht bald durch ehrliche Gewissenserforschung, unbeirrt von all den Schreiern, die eigene Sünden vertuschen wollen, sich selbst aus dem Sumpf herausarbeitet, dann kann auch der berühmte starke Mann seinen Untergang nicht aufhalten. Deutscher Michel, bete dein Vaterunser ein einziges Mal mit dem Herzen, anstatt nur mit den Lippen, dann wird der wahre Christengott auch dein Gebet wieder erhören.

Generalmajor Frhr. v. Schönaich

Kleinigkeiten

Sozusagen. Im „Völkischen Beobachter" klagt ein Hitler-Jünger aus dem besetzten Gebiet: „Die Bedrückung unserer Bewegung nimmt kein Ende. Leute, die sozusagen im Auftrage des Reichs Sabotageakte verübt hatten, wurden nach ihrer Rückkehr auf Anordnung Severings verhaftet." — Es interessiert schon lange allgemein, was sozusagen an diesen immer wieder auftauchenden Andeutungen daran ist. Sollten gewisse offizielle Stellen trotz Dementis der Regierung sozusagen .....

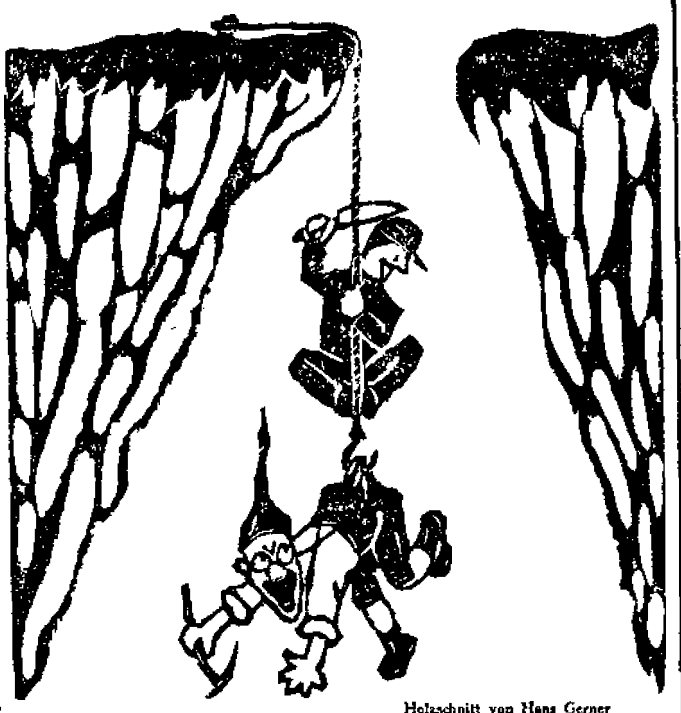
Auch eine Ausweisung. Nach der „Welt am Montag" ist eine Lehrerin im Ruhrgebiet von der deutschen Regierungsbehörde ausgewiesen worden. Grund: sie hatte sich geweigert, einen Schüler zu bestrafen, der sich Eisen von den Franzosen geholt hatte.

Politische Gefangene Bayerns. Anläßlich der Fechenbach-Affäre ist die Deutsche Liga für Menschenrechte auf die Tatsache gestoßen, daß die bayrischen Gefängnisse 53 politische Gefangene bergen, die von jeder Amnestie ausgeschlossen sind. 95 Frauen und Mütter und 159 Kinder von Gefallenen und Eingesperrten werden durch die Münchener Gewerkschaften pro Kopf und Monat mit 550 Mark unterstützt. Wer helfen will, verlange von der Deutschen Liga für Menschenrechte (Berlin W 62, Kurfürstendamm 125) eine der von ihr gemeinsam mit dem Allgemeinen Verband der Bankangestellten vorbereiteten Sammellisten für diese Opfer der bayerischen Justiz.

Der Faszismus in Frankreich. Der von „Camelots du Roi" mißhandelte und zum Trinken von Rizinusöl gezwungene Abgeordnete Sangnier hat in der französischen Kammer gesagt, wenn die Regierung wolle, könne sie in acht Tagen und selbst noch weniger die Camelots du Roi für immer inoffensiv machen, indem sie ihnen mitteile, daß, wenn sie Delikte begehen, sie behandelt würden wie alle anderen Staatsbürger. — Für die Franzosen gilt also dasselbe wie für Deutschland.

Die Fürstenpsyche. Der duldende Kaiser in Doorn hat rätselhafterweise sein Bild an eine amerikanische Firma um klotziges Geld verschachert; König August von Sachsen sagte beim Umsturz: „Macht euern Dreck alleene"; und von Kronprinz Rupprecht schreibt ein vaterländisches Blatt: „Fuchs behauptet, der Kronprinz habe erklärt, er würde nie mit Handgranaten und Maschinengewehren auf den Thron kommen — das vertrage sich nicht mit dem alten Geschlecht der Wittelsbacher —, er komme nur mit Schulkindern und weißgekleideten Jungfrauen, wenn das bayrische Volk ihn rufe". — Geschäftsgeist, Wurschtigkeitsgefühl und Courts-Mahler-Romantik.

Ueber dem Abgrund



Holzschnitt von Hans Gerner

Ein Witz. In seiner Denkschrift an den Reichskanzler hat der Reichsverband der deutschen Industrie u. a. auch eine „allgemeine Hebung der Steuermoral" gefordert. — Die industriellen Steuersyndizi könnten vielleicht Kurse einrichten?

Das wird helfen. Nach der „Welt am Montag" beabsichtigt die Regierung im Fall einer Ablehnung der deutschen Note „schärfste Maßnahmen" gegen die Kritisierung ihrer Politik durch die Presse zu ergreifen.

Praktischen Sozialismus atmet folgendes Angebot: „Richter in Görlitz stellt für die zweite Ferienhälfte Berliner Kollegen ohne finanzielle Gegenleistung seine Wohnung in Villa (1. Stock), in unmittelbarer Nähe großen Parks, zur Verfügung. Drei Zimmer, Loggia, Küche." Alle Hochachtung. Wer machts nach? (Oder sollte die Gegend diebesunsicher sein?)

Adolf Damaschke, der Führer der deutschen Bodenreformer, hat letzten Sonntag in einer Rede in Tempelhof lt. Berliner Volkszeitung u. a. gesagt: Für den Gedanken der Bodenreform sei schon vor dem Kriege eine überwältigende Mehrheit im Reichstage gewesen, die oftgenug die schönsten Resolutionen einstimmig angenommen habe. Dennoch sei jeder Versuch einer gesetzgeberischen Verwirklichung bodenreformerischer Pläne durch den mächtigen, stillen Einfluß von Kapital und Großgrundbesitz vereitelt worden. Auch nach der Revolution und nach der Aufnahme bodenreformerischer Forderungen in die Weimarer Verfassung habe die Reichsgesetzgebung die Bodenreform nur mit platonischer Liebe behandelt und keine Anstalten zur Erfüllung der Verfassungsverheißungen gemacht. Da wo die Landesgesetzgebung, wie in Anhalt, in der Bodenreform- und Siedelungsfrage energischer vorging, habe die Reichszentrale im Sinne der Nutznießer der Bodenrente und des Großgrundbesitzes sogar hemmend und bremsend gewirkt. Damaschke begrüßt den sozialdemokratischen Antrag im Reichstag (s. letzte Nummer), obwohl er eine stark progressiv gestaffelte Grundwertsteuer für richtiger hielte, weil dadurch die Grundbesitzer selbst zur Abstoßung des nur bei ganz intensiver Bewirtschaftung rentablen Bodens genötigt würden.

Landwirtschaft und Bodenreform. In Hannover ist kürzlich eine Versammlung des vor kurzem gegründeten „Reichsverbands landwirtschaftlicher Kleinbetriebe" gewesen, der nur landwirtschaftliche Organisationen aufnimmt, die sich zur Bodenreform bekennen, und bereits 100 000 Mitglieder zählt. An der Versammlung haben auch Vertreter des bulgarischen Kleinbauernbundes teilgenommen. Peter Minschew wies auf den großen Wahlsieg hin, den die bulgarischen Kleinbauern unter der Losung der Bodenreform bei den Parlamentswahlen vor vierzehn Tagen (mit 216 von 246 Mandaten) erfochten hätten.

Der Reichsbund für Siedlung und Pachtung (Berlin SW 11, Schönebergerstraße Nr. 26) versendet auf Abruf Listen zur Einzeichnung wegen seines Antrags auf eine Volksabstimmung über teilweise Enteignung des Großgrundbesitzes.

Ein richtiger Gedanke. Bei der Beratung eines neuen Besoldungsgesetzes (zur „Anpassung an die Teuerung", ewig vergeblicher Versuch) im Reichsrat hat Oberpräsident Hörsing beanträgelt, daß wiederum eine prozentuale Erhöhung auf der ganzen Linie vorgenommen worden sei, und beantragt, allen Gehaltsgruppen von 1—13 monatlich 120 000 Mark zuzulegen. — Eine Selbstverständlichkeit, denn die „Teuerung" ist für alle Gehaltsgruppen dieselbe.

Ein Rätsel. In einem Aufsatz von Bruno Rauecker in der „Hilfe" lese ich, daß ein 150 PS.-Dieselmotor bei der Ausfuhr nach Belgien heute um 60 Prozent teurer sei als das gleiche englische Fabrikat. Dabei sind unsere Löhne, wenns hoch kommt, ein Drittel der englischen.

Der verhungerte Pfarrer. Die kirchlichen Pressestellen haben in letzter Zeit die Nachricht verbreitet, die sächsische Regierung habe einen Pfarrer verhungern lassen, ohne zu bedenken, was für ein Zeugnis damit der „christlichen" Gemeinde dieses Seelenhirten ausgestellt war. Jetzt wird von der „ep" (Evang. Pressekorrespondenz) die Meldung hinterdreinlanciert, die Not in den evangelischen Pfarrhäusern in Sachsen rufe „in steigendem Maß die Opferfreudigkeit der Gemeinden hervor". — Die Kirche müßte in der Tat der bösen sächsischen Regierung dankbar sein, daß sie so herrliche Gelegenheit zur Bewährung im Christentum liefert.

„Bekehrungen" auf dem Totenbett. Der „Freie Geist", das Blatt des württ. Freidenker- und Monistenbundes, bringt in seiner letzten Nummer mehrere Beispiele davon, wie Vertreter der Kirche schwerkranke und sterbende Freidenker mit immer wiederholten (vergeblichen) Bekehrungsversuchen gequält haben. Die eifrigen Pfäfflein seien an ein gutes Wort von Heinrich Heine (aus seinen „Bemerkungen zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland") erinnert: „Auf dem Totenbett sind so viele Freidenker bekehrt worden — aber macht kein Rühmens davon. Diese Bekehrungsgeschichten gehören höchstens zur Pathologie (d. h. ins Krankheitsgebiet) und würden nur schlechtes Zeugnis geben für euere (der Altgläubigen) Sache. Sie beweisen am Ende nur, daß es euch nicht möglich war, jene Freidenker zu bekehren, solange sie mit gesunden Sinnen unter Gottes freiem Himmel umherwandelten und ihrer Vernunft völlig mächtig waren."

Gröner und die Plakatmission. Der Reichsverkehrsminister hat der Stuttgarter „Plakatmission" gestattet, ihre „Worte berühmter Männer" auf den Bahnhöfen umsonst auszuhängen. — Es wird auch umsonst sein, obwohl die Evangelische Pressekorrespondenz überzeugt ist, es sei damit „der Selbstbesinnung des deutschen Volkes ein wertvoller Dienst geleistet". Mit Plakaten macht ihr's gewiß nicht besser, selbst wenn sie noch so fromm und geschmacklos sind.

Bier, Revolution und Kirchenblatt. Eine Frankfurter kirchliche Zeitschrift „Die Gemeinde" bringt unter dem Titel „Ein Schandfleck unseres Bürgertums" folgende Glosse: „Im September v. J. tagte in München der Deutsche Brauerbund. Der Syndikus des Reichsverbandes der deutschen Industrie, Dr. Kuhlo, begrüßte ihn u. a. mit folgenden Worten: „Die Braunindustrie hat in Deutschland auch stets eine politische Mission erfüllt: sie hat zur Beruhigung der Bevölkerung beigetragen. Wenn wir 1918 vierzehnprozentiges Bier gehabt hätten, dann wäre die Revolution nicht gekommen. Die Eisnersche Drachensaat war auf dem Boden des dreiprozentigen Bieres gewachsen." Wie, eine Staats- und Gesellschaftsordnung zerfällt, wenn die Leute nüchtern werden? Soviel wir wissen, verschreibt sich zurzeit die sozialistische und kommunistische Jugend in hellen Haufen der Alkoholabstinenz; ist das Bürgertum wirklich so selbstgenügsam und pflichtvergessen, wie es sich in den Worten Dr. Kuhlos darstellt, dann hoffen wir, diese alkoholfreie Proletarierjugend wird es in Trümmer schlagen! Denn es ist reif zum Untergang!" — Ein Wunsch, der in einem kirchlichen Gemeindeblatt gewiß nicht alltäglich klingt. Die Frankfurter Zeitung, der ich den Fund entnehme, bemerkt dazu, das werde „wohl kaum ganz wörtlich gemeint sein".

Der Fliegenstich, der den englischen Archäologen Lord Carnarvon neulich nach Oeffnung eines ägyptischen Königsgrabs sein Leben gekostet hat, soll nun, nachdem er in Feuilletons genügend ausgeschlachtet worden ist, die Hauptsensation eines Films werden. Titel: Die Rache des Pharao. Inhalt König Tutankhamen in fabelhafter Pracht; die Beerdigung im Tal der Könige; die Verwünschungen der Priester; die pietätlose Oeffnung des Grabs nach Jahrtausenden; der geheimnisvolle, rätselhafte Fliegenstich und zuguterletzt eine grausige Kinoleiche. Und das alles nebst dem üblichen Beiprogramm, um ein paar lumpige Papiermark.

Warum ich nicht Pfarrer blieb. Von der Broschüre „Warum ich nicht Pfarrer blieb", die Ende 1922 sehr rasch vergriffen war, wird Mitte Juni eine zweite Auflage erscheinen. Sie wird Bestellern bis 30. Juni um 600 Mark portofrei geliefert, wenn der Betrag zum Voraus auf Postscheckkonto Stuttgart 19 844 eingezahlt wird. Bei Bestellungen von 20 Stück an ermäßigt sich der Preis auf 400 Mark. Am 1. Juli wird sich der Preis in Papiermark voraussichtlich bedeutend erhöhen.

Die Holzschnitte Hans Gerners. Von den Holzschnitten in der S.Z. werden handgedruckte Abzüge auf Japanpapier gegen Einsendung von 5000 Mark oder unter Nachnahme geliefert von Hans Gerner, Crailsheim (Württ.), Schloßplatz 8.

Notizen für Heilbronn und Umgebung

Freidenker- und Monistenbund. Am heutigen Sonntag: Teilnahme am Bundesausflug nach Marbach. Abfahrt früh 5.21 Hauptbahnhof (Sonntagskarte Zone B), vierstündiger Fußmarsch von Kirchheim a. N. ab; oder 8.00 vom Südbahnhof nach Marbach. — Die Sonnwendfeier ist am 30. Juni auf der Haigern bei Flein, gemeinsam mit den „Naturfreunden" und unter Mitwirkung des Gesangvereins „Hoffnung". — Donnerstag den 14. Juni Mitgliederversammlung bei Bühler (Wilhelmstraße); Vortrag von Studienrat Richter über Voltaire.

Die Heilbronner „Naturfreunde" feiern heute das zehnjährige Bestehen ihres Hauses am Steinknickle. Der Verein ist in den zehn Jahren von 60 auf 700 Mitglieder angewachsen. Dazu kommen weitere 11 Ortsgruppen im Bezirk, die in den letzten zehn Jahren gegründet worden sind.

Voranzeige. Am Dienstag den 19. Juni wird Dr. Gustav Wyneken auf Veranlassung der Werkgemeinschaft Heilbronner Jugend im Festsaal der Harmonie über „Weltanschauung der Jugend" sprechen.

Knorr-Aktien sind wegen einer in Aussicht stehenden Erhöhung des Aktienkapitals letzte Woche binnen 24 Stunden von 34 000 auf 80 000 gestiegen, worüber sich ihre derzeitigen Besitzer sehr gefreut, andere Leute aber den Kopf geschüttelt haben.

Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Erich Schairer, Heilbronn
Druck der Vereinsdruckerei G. m. b. H., Heilbronn

Kinderloses Ehepaar (Freidenker) in Hamburg sucht zu sofortigem Eintritt vertrauenswürdiges kräftiges
junges Mädchen als Stütze.
Naturgemässe Lebensweise (Diätreform). Guter Lohn bei freundlicher Behandlung. Gelegenheit zu geistiger Weiterbildung. Offerte an die Zeitung.

Dresdner Bank
Aktienkapital u. Reserven 920 Millionen Mark
Stuttgart ○ Cannstatt
Heilbronn ○ Ulm
Scheck-Verkehr
Kontokorrent-Verkehr
Vermögensverwaltung

Elektriker-Genossenschaft Heilbronn
Telephon 92 — E. G. m. b. H. — Lammgasse 11
empfiehlt sich zur **Ausführung u. Reparatur von Licht- u. Kraftanlagen**
für Dreh- und Gleichstrom jeden Umfanges
Lieferung sämtlicher elektrischer Maschinen
Telephon- und Telegraphen-Anlagen
Weitgehendste Garantie! Preiswerte Berechnung!

Bettfedern :: Betten
Billige weiche graue Federn, gute graue Füllfedern, sehr gute halbw. Füllfedern, sehr gute weiße Füllfedern, Ia. weiße Gänsefedern, Ia. weiße Halbdaunen, feinste graue und weiße Daunen, sowie komplette fertige Betten, aus echt roten prima Stoffen, stets zu den billigsten Preisen unter Garantie reellster, bester Bedienung. Verlangen Sie bitte sofort Preisliste. — Täglich viele Anerkennungsschreiben. 8656
Christian Friz, Heilbronn a. N.
Bettenfabr.-Bettfederngroßhandlung, gegründet 1856.

Popper-Lynkeus
löst die soziale Frage durch Lieferung des
Existenz-Minimums
in natura (Nahrung, Kleidung, Wohnung, ärztliche Hilfe) an jeden Mitbürger, und Beschaffung dieses Existenzminimums auf dem Wege einer
Allgemeinen Arbeitspflicht
aller Tauglichen, die eine bestimmte Anzahl von Jahren in der „Nährarmee" zu dienen haben.
Wer helfen will, die Reformgedanken von Popper-Lynkeus zu verbreiten, trete dem
Verein Allgemeine Nährpflicht
bei und lasse sich kostenlos Broschüren, Flugblätter und Werbematerial kommen von dessen
Geschäftsstelle, Frankfurt a. M., Sällesstab 101

Antiquitätenhaus
Prinzenbau
STERN & Co.
Telefon 4239
Stuttgart, Königstr., Ecke Planie
Wir suchen gute Altertümer
zu höchsten Preisen zu kaufen und sichern Vermittlern hohe Vergütung zu

Kaffee Schmieg
Heilbronn, Ecke Sülmer- u. Turmstrasse
Erfrischungen aller Art
Gute Weine

4. Jahrgang — Sonntag, den 17. Juni 1923 — Nummer 24

Die Sonntags-Zeitung

Bezugspreis: Einzelnummer 350 Mk., Post-Abonnement für Juni: 1400 Mk.; Ausland: vierteljährl. 2.50 Schweizer Franken oder 50 amerik. Cents

Herausgeber: Dr. Erich Schairer

Anzeigenpreis: die achtgespaltene Petitzeile 350 Mk. Redaktion und Geschäftsstelle: Heilbronn Lerchenstr. 31. Tel. 1206. Postsch.-Konto Stuttgart 19844

Goldlöhne

Ein Untersuchungsausschuß des Reichstags beschäftigt sich, glaube ich, immer noch mit der historisch interessanten Frage, warum Ende April der Dollar von 20 000 auf 40 000 gestiegen sei, oder warum der leichtfertigen „Markstützungsaktion" der Regierung, nachdem sie drei Monate hindurch „von Erfolg gekrönt war", damals der Atem ausgegangen sei. Inzwischen ist der Dollar auf 100 000 gestiegen; und wird auch noch auf 200 000 steigen, wenn die einzige Markstützungsaktion, die einen Sinn hat, nämlich die Stillegung der Notenpresse, nicht erfolgt. Herr Havenstein wird hoffentlich kein zweitesmal so naiv sein, Devisen zu verschleudern, während täglich 350 Milliarden Mark fabriziert werden; das bischen Wein, das er jetzt noch hat, ins große Faß zu schütten, solange die Wasserleitung nicht abgestellt ist.

Das betrogene Publikum aber wird allmählich ganz aufhören, das dünner und dünner werdende Fälschungsprodukt aus diesem verpanschten Fasse zu konsumieren. Die Ablösung von der Mark vollzieht sich mit steigender Geschwindigkeit. Längst hat der Geschäftsmann aufgehört, in Mark zu kalkulieren. Aber auch der Bauer richtet sich nach dem Dollarkurs oder rechnet lieber gleich in Weizen oder Roggen. Er wäre ein schlechter Wirtschafter, beinahe so schlecht wie Herr Havenstein, wenn er es nicht täte. Die ärmste Witwe weiß, daß es Unsinn ist, Papiermark liegen zu lassen. Oeffentliche Behörden sind mit Goldzollaufgeld, mit Roggen-, Kohlen-, Dollaranleihen vorangegangen. Selbst die Rechtsprechung hat begonnen, den lange festgehaltenen Grundsatz „Mark ist Mark" fallen zu lassen. (Urteil des Oberlandesgerichts Darmstadt vom 18. Mai in einer Hypothekensache.) Wer noch mit Papiermark arbeitet, ist, absichtlich oder nicht, Betrogener oder Betrüger: Teilnehmer an dem Riesenbetrug der Notenpresse.

Und da sollte man es dem Arbeiter verwehren wollen, wenn er sich endlich die Augen reibt und beginnt, nach Goldlöhnen zu rufen? Darf man, wie Herr Havenstein, der die Entwicklung zur Goldrechnung „nicht fördern will, wenn er auch kein Mittel sieht, ihr entgegenzuarbeiten", von einer Gefahr reden, daß sie auch in das Gebiet der Entlohnung hinübergreife? Im Gegenteil: nichts ist wünschenswerter, als wenn die markende Schwindelwährung vollends möglichst rasch zu Fall gebracht wird, damit endlich wieder Treu und Glauben möglich sind, der Spekulationstaumel aufhört, Sparen und Wirtschaften einen Sinn bekommt. Gewiß, wenn wir vollends Goldlöhne haben würden, dann wäre die Papiermark, d. h. die Fiktion eines festen Wertes der Papiermark, endgültig erledigt. Die Folgen wären vielleicht nicht alle und für alle angenehm: aber wenn unsere Wirtschaft gesunden soll, darf man diese Kur nicht scheuen.

Daß die Arbeiter Goldlöhne verlangen, ist bei dem heutigen Tempo der Geldverschlechterung einfachste Notwehr. Es hat lange genug gedauert und sehr weit kommen müssen, bis die gewerkschaftlichen Führer den Gedanken ergriffen haben, der gleichzeitig volkswirtschaftlich durchaus berechtigt ist. Auch die Arbeit hat ihren „Wiederbeschaffungspreis", ohne den die Substanz notleiden muß. Goldlohn ist volkswirtschaftlich nichts anderes als Erhaltung des Kapitals „Arbeitskraft" (das wichtiger ist als alles Sachgüterkapital), also sozusagen eine betriebswirtschaftliche Selbstverständlichkeit.

Privatwirtschaftlich freilich liegt der Fall scheinbar anders, wenigstens für den kleinlichen, kurzsichtigen Privatwirtschafter, der in Deutschland die Regel ist. Er hat sich noch nicht überzeugen lassen, daß der Arbeiter wichtiger ist als die Maschine; daß Aufwendungen für Arbeitskraft sich auf lange Sicht besser bezahlt machen als irgendwelche andere Anlagen. Dabei sollte die Erfahrung dieser Zeit, daß die deutsche Industrie mit Löhnen, die weit unter dem Weltdurchschnitt liegen, bei sonst gleichen Bedingungen nicht mehr auf dem Weltmarkt konkurrenzfähig ist, doch manchen nachdenklich machen. Steigende Löhne, nicht fallende (wie die unseren), führen eine Produktion in die Höhe; denn sie allein haben zur Folge: erhöhte Leistung, Verbesserung des Betriebs, Steigerung der Produktion. Siehe Amerika; siehe Ford, der mit Verkürzung der Arbeitszeit und Erhöhung der Löhne das geworden ist, was er ist.

Die deutschen Industriellen halten den umgekehrten Weg noch für richtig. Und die deutsche Wirtschaft ist durch Inflation und schlechte Löhne so verweichlicht und verlottert, daß sie jetzt wahrscheinlich behaupten wird, einen Goldlohn in der halben Höhe des Friedenslohns nicht tragen zu können.

Dann wird es aber auch mit ihrer Zukunft vorbei sein.

Erich Schairer

Kleine Chronik

Die englische Regierung erklärt es für nicht möglich, als Vorbedingung für jede Reparationsverhandlung das Aufhören des passiven Widerstands im Ruhrgebiet zu verlangen.

Die Botschafterkonferenz hat beschlossen, die seit der Besetzung des Ruhrgebiets eingestellete Militärkontrolle in Deutschland wieder aufzunehmen.

Die Absperrung des besetzten Gebiets vom übrigen Deutschland ist noch mehr verschärft worden.

Das französische Kriegsgericht in Düsseldorf hat das Mitglied des Kruppschen Betriebsrats Müller im Wiederaufnahmeverfahren jetzt zu sieben Monaten Gefängnis verurteilt.

Der „nationale Block" in Frankreich hat bei zwei Nachwahlen zum Senat Niederlagen erlitten.

Das belgische Kabinett Theunis ist aus innerpolitischen Gründen zurückgetreten.

Die österreichische „Völkerbundsanleihe" ist überzeichnet worden.

Die bulgarische Regierung Stambuliski ist durch einen Putsch gestürzt worden. Die neue Regierung Zankoff hat die von Stambulinski eingesperrten ehemaligen Minister in Freiheit gesetzt.

In Bulgarien ist Bürgerkrieg; es ist noch nicht sicher, ob die neue Regierung sich halten wird.

Nach einem neuen Notenwechsel ist der Konflikt zwischen Rußland und England beigelegt.

In Palästina wäre der Oberkommissar Sir Herbert Samuel beinahe das Opfer eines Beduinenüberfalles geworden.

In China sind Unruhen aufgetreten. Der Präsident der chinesischen Republik soll von Aufständischen gefangen gesetzt sein.

Bei den Landtagswahlen in Oldenburg haben Sitze erhalten: Deutschnationale 3, Deutsche Volkspartei 12, Zentrum 11, Demokraten 9, Sozialdemokraten 11, Kommunisten 2. — Der von der Rechten beabsichtigte Sturz des Ministerpräsidenten Tantzen ist damit vereitelt. Bemerkenswert ist ein erheblicher Rückgang der sozialdemokratischen Stimmen.

Postbezieher, es ist Zeit, neu zu bestellen

Neueste Nachrichten

Die englisch-französischen Verhandlungen

Berlin, 16. Juni. Der französische Botschafter in London hat Lord Curzon gegenüber die Forderung der Aufgabe des passiven Widerstands dahin präzisiert, daß die deutsche Regierung alle Verordnungen und gesetzgeberischen Maßnahmen zurückziehen müsse, die der Bevölkerung die Zusammenarbeit mit den Okkupationsbehörden verböten; daß sie insbesondere den Eisenbahnern Weisung zur Wiederaufnahme der Arbeit zu geben habe; und daß sie eine Amnestie für diejenigen erlassen müsse, die sich den Alliierten-Behörden zur Verfügung gestellt hätten. Während der Dauer eines Deutschland zu gewährenden Moratoriums gedenke Frankreich, die Pfänder in den besetzten Gebieten (Eisenbahnen, Gruben) auszubeuten. England wünscht Einschränkung der Besetzung und hat in Paris einen Fragebogen überreicht, dessen Beantwortung durch Frankreich eine Fortsetzung der Aussprache erhoffen läßt.

Kein Sonntagsvergnügen

Friedrich Naumann hat einmal irgendwo gesagt, Politik sei kein Sonntagsvergnügen, sondern eine ernsthafte Arbeit für ernsthafte Leute.

Niemand wird bestreiten, daß diese Definition, die aus einer naiven, vorsintflutlichen Zeit stammt, heutigentags höchstens noch in ihrem negativen Teil gilt, in ihrem positiven aber stark veraltet ist.

Nein, Politik ist kein Sonntagsvergnügen; aber „ernsthafte Arbeit"? für „ernsthafte Leute"? Wie philiströs ausgedrückt, wie langweilig!

Das heißt, in gewissem Sinne ist es schon Arbeit, sogar Schwerarbeit, die dabei geleistet wird. Im Sinne schwerer Jungen nämlich, die ja auch von „arbeiten" sprechen, wenn sie dabei sind, ein Ding zu drehen. Aber eine sonderbare „Arbeit", beim Teufel. Man muß dabei Verbrecher und Detektiv in einer Person sein; bereit, mit seinem Todfeind Duzbrüderschaft zu machen und den leiblichen Bruder zu betrügen oder „umzulegen". Und höllisch aufpassen, denn der andere, der Kamerad, der Mitverschworene ist doch ebenfalls „Politiker", der mich vielleicht zum Narren hält, den ich also nicht zu tief in die Karten gucken, nicht zu nahe an mich herankommen lassen darf.

Politik (oder täusche ich mich?) wird heute nur von Spitzeln und Gegenspitzeln gemacht. Sie ist ein gefährlicher Sport geworden. Nur für Helden. Nur für Desperados. Zu kompliziert für einfache Leute. Man weiß nie sicher, wie es ausgeht.

Fragen Sie den Schutzheiligen, Herrn Ludendorff, selber. Im Sommer 1917 führte er Lenin und Trotzki in plombierten Salonwagen durch Deutschland, damit sie die russische Front ein bischen unterwühlen sollten. Sie wühlten mit dem Erfolg, daß Herr Lindström ein Jahr später mit einer blauen Brille nach Schweden reisen mußte. Inzwischen ist er wieder Ludendorff geworden und macht Pläne für einen deutsch-französischen Feldzug gegen die Bolschewiki. Oder für einen deutsch-bolschewistischen Feldzug gegen Frankreich? Am Ende beides. (Für uns wird es ja auch auf das gleiche herauskommen.)

Da ist der Hochverratsprozeß in München. Die Angeklagten sind hochpatriotische Leute; zwei haben noch rechtzeitig Selbstmord begangen, was nur ganz anständigen Leuten passiert. Sie erzählen, daß sie Deutschland vor dem verdammten jüdischen Bolschewismus retten wollten. Hiezu mußte zunächst einmal das allein noch gesunde Bayern von dem kranken Gesamtkörper getrennt werden. Zufällig liegt diese Operation auch im Sinne der Franzosen, die so entgegenkommend waren, der befreundeten Firma hundert Millionen Franken für ihre Transaktion zur Verfügung zu stellen. Sie sollten dafür das linke Rheinufer bekommen, mit Ausnahme der Pfalz, die dem neuen Rheinbund, dem Reiche Königs Rupprechts, angeschlossen worden wäre.

Da lieferte Herr Mayr Herrn Fuchs den Behörden aus, und es war Hochverrat. Richert, den Franzosen, ließen dieselben Behörden „aus innerpolitischen Gründen" entwischen. Aus denselben Gründen, aus denen man darauf verzichten wird, den Minister Schweyer und den Kronprinzen Rupprecht, königliche Hoheit, als Zeugen zu befragen.

Oder man nehme die aktive „nationale" Tätigkeit, die zur Unterstützung des passiven Widerstands im Ruhrgebiet stattfindet. Unternehmer sind nationalsozialistische Filialorganisationen, z. B. die Organisation Heinz. Die Nationalsozialisten sind zwar in Preußen verboten; aber im Ruhrgebiet arbeiten sie rein „vaterländisch", das ist etwas anderes. Zufällig ist diese Arbeit auch sehr im Interesse gewisser französischer Politiker, die es gern hätten, wenn es einmal zum Klappen käme. Was liegt näher, als daß Herr Poncet in Düsseldorf die Leutchen etwas mit Geld versieht? Und warum sollen sie's nicht nehmen, so gut wie die Herrschaften in Bayern? Ganz am Schluß, denken die Empfänger vielleicht, nach der Schlacht am Birkenbaum, werden die Franzosen ja sehen, daß wir sie doch geprellt haben.

Die Brückensprengungen und sonstigen Attentate im Ruhrgebiet liegen allerdings nicht auf der offiziellen Linie der offiziellen deutschen Politik; man sollte denken, daß sie ihr schaden müßten, daß die Regierung also diesen verbrecherischen Leichtsinn (wie soeben die pfälzische Regierung sich ausdrückt) nicht dulden werde. Aber der Nationalsozialist Schlageter, der dabei vertuscht gegangen ist, wird auf Staatskosten nach seiner Heimat überführt und bestattet; der Reichskanzler hat den Eltern ein Beileidstelegramm geschickt wie sein Vorgänger einst der Mutter Rathenaus; Straßen werden nach ihm genannt. Feiern vor seinem unter schwarz-weiß-roten Schleifen verschwindenden Sarg veranstaltet, an denen nicht bloß die gesamten gegenrevolutionären Organisationen, sondern auch die Spitzen der republikanischen Behörden teilnehmen.

Wirklich, Politik ist kein Sonntagsvergnügen. Sondern eine ganz komplizierte Geschichte. Sie verdirbt anscheinend doch den Charakter.

Kazenwadel

Das Gespenst des Bürgerkriegs

Sammlung der Republikaner

Von Polizeioberst Hermann Schützinger

Die deutsche Republik steht äußerlich zweifellos als ein auf dem Fundament der Weimarer Verfassung gefestigtes Staatswesen da. Und doch kann sich kein noch so überzeugungstreuer Republikaner des Gefühls der Unsicherheit erwehren, wenn er an den staatsrechtlichen Bestand unseres Freistaates denkt. Der heimlichen und offenen Gegner der Republik innerhalb der schwarz-rot-goldenen Grenzpfähle sind zu viel, ihr Einfluß auf Verwaltung, Wehrmacht und Polizei ist zu groß, als daß wir die Hände in den Schoß legen könnten. Wirtschaftliche Not im Innern und unsinnige Quälereien des republikanischen Deutschland von seiten des chauvinistischen Frankreich können jeden Augenblick die Flammen entzünden, die einen innerpolitischen Brand, den Bürgerkrieg, auflodern lassen.

Wir fühlen das Gespenst des Bürgerkrieges über uns und wagen es nicht, den Blick zu erheben. Wenn wir aber die Augen ganz aufreißen, wenn wir uns aufraffen, um dem Gespenst ins Gesicht zu schauen, dann sehen wir, daß dieser unheimliche Gast nicht über uns schwebt, sondern daß er bereits mitten unter uns steht.

Ueber eines müssen wir uns klar sein: so kindisch und stümperhaft wie die Landsknechtfahrt von Döberitz nach Berlin werden die Drahtzieher des uns drohenden Bürgerkrieges, die damals hinter dem Brandenburger Tor das Kappsche Vorpostengefecht betrachteten, diesmal nicht verfahren. Sie haben im Krieg, trotz ihres strategischen Bankerotts, doch manches Elementare gelernt, so vor allem das eine, daß ein Teilangriff ohne Fesselung der gesamten Front zum Scheitern verurteilt ist. Die Konzentration der rechtsbolschewistischen Führerschaft in der bayerischen Hauptstadt kann uns ein Hinweis darauf sein, daß die Operationsbasis Berlin als zu eng und zu riskant erkannt wurde. Wenn der uns ständig bedrohende Hungeraufstand der extremen Linken zur Entzündung des Brandes durch die legalen und illegalen Landsknechtformationen der monarchistischen Reaktion benützt wird, dann wird diesmal zweifellos eine Lawine ausgelöst, die Deutschland in zwei Teile zerreißt, den monarchistischen Südosten und Nordosten und das republikanische Zentrum. In den der Reaktion zufallenden Gebieten aber wird zweifellos eine Bartholomäusnacht über die führenden Republikaner hereinbrechen, wie sie nur die große französische Revolution gekannt hat.

Was hat die deutsche Republik bis jetzt eigentlich getan, um diese für jeden greifbare Gefahr zu bannen? Nichts, nichts, rein gar nichts! Kein vernünftiger Mensch wird mir abstreiten, daß Reichs- und Polizeiwehr in den reaktionären deutschen Ländern willenlose Instrumente in den Händen einer antirepublikanischen Führerschaft bilden werden. Ich habe über die Reform der Reichswehr und der Polizei schon viel geschrieben. Sie muß unsere wichtigste Aufgabe in den kommenden Jahren sein. Jetzt aber, wo uns die Gefahren förmlich den Hals umklammert halten, gilt es rascher zu handeln, als uns über die Methoden der Republikanisierung unserer staatlichen Exekutive zu unterhalten.

Bei einer weit ausholenden Umsturzbewegung wird, wie erwähnt, Deutschland in ein zentrales, republikanisches Kraftzentrum und in je ein süd- und nordöstliches monarchistisches Kraftzentrum zerfallen. Die ersten Kampfhandlungen werden sich in den großen Städten abspielen und im übrigen wirtschaftlicher Natur sein: der Generalstreik, die Wirtschaftsabsperrung. Der Kapp-Putsch war durch den Generalstreik leicht zu parieren; er war nicht genügend vorbereitet; so brach er lokal zusammen. Das südostdeutsche monarchistische Aufmarschgebiet aber wird ebenso wie Ostpreußen sich dagegen zu helfen wissen. Wie lange der Spuk dauert, ist natürlich eine andere Frage. Was ist nun von unserer Seite zu tun?

Es ist möglich, daß bei ungeschicktem Arrangement der Reaktionäre die monarchistische Fronde durch Teile der republiktreuen Reichswehr niedergeworfen wird. Wahrscheinlich ist aber, daß das ganze Volk von Fieberschauern des Bürgerkriegs erfaßt wird, daß kommunistische Teilaktionen in den Industriezentren aufflackern, daß sich republikanische Wehren da und dort bilden. Das Chaos würde hiedurch sicherlich nur vermehrt.

Die Reichsregierung muß der Gefahr ins Auge schauen. Wollen wir das Schicksal unseres Staates und unserer Wirtschaft lediglich dem militärischen Würfelspiel der uns durch den Friedensvertrag verschriebenen Schnapphähne und Landsknechte überlassen oder wollen wir uns bereit machen, selbst das Instrument der Staatsgewalt in die Hand zu nehmen? Der Pakt von Versailles verbietet uns die Schaffung miliz ähnlicher Gebilde, der § 127 des Strafgesetzbuches die Bildung „bewaffneter Haufen". Ist es notwendig und überhaupt möglich, die republikanische Bevölkerung jetzt schon zu bewaffnen? Nein! Aber eines wollen wir tun: wir können uns für die Stunde der Gefahr jetzt schon organisieren!

Keiner Freikorps-Spielerei, keiner „Wehrkraft"-Imitation soll hier das Wort geredet werden, sondern der blutig ernsten Vorbereitungsarbeit der deutschen Republikaner für die Stunde der Gefahr. Vielleicht schrecken wir durch unsere unbewaffneten Bataillone, wenn wir sie zu Marsch- und Absperrübungen mit Genehmigung der Lokalbehörden am Sonntag vor die Tore unserer Städte führen, die reaktionären Desperados in ihre finsteren Schlupfwinkel zurück. Vielleicht bannen wir so das Gespenst des Bürgerkrieges noch, das, von vielen ungesehen, zwischen uns wandelt.

Der Geist unserer jungen Republik verbietet uns, Haß und Rache zu schüren, gegen den „inneren" wie den „äußeren" Feind. Die deutsche Republik verdiente es aber nicht zu leben, wenn sie nicht ihren starken Lebenswillen der großen Masse des Volkes aufzudrücken vermöchte. Diesen Lebenswillen im Bürger, Arbeiter und Bauer zu wecken und in Formen zu gießen, nach denen der Wille zum Leben in der Stunde der Not sich auswirken soll, Hebel und Werkzeuge zu schaffen, die einst diese innere Explosion in Bewegung setzen soll — zum Segen des deutschen Volkes und seines Staates — das ist eine der Hauptaufgaben der republikanischen Sammelbewegung.

Es darf nicht das Monopol einer politischen Partei sein, die deutsche Republik schützen und erhalten zu wollen. Gewiß — im Augenblick ruht das Schicksal des deutschen Volksstaates auf den Fäusten der freigewerkschaftlich organisierten Arbeiterschaft. Ihre Waffe ist der Generalstreik, ihre Losung die passive Resistenz. Wollen wir aber die Basis, auf der die deutsche Republik verankert ist, erweitern, dann muß der republikanische Bürger und

Bauer als Führer und als Mitstreiter seinen Platz in den Kampfformationen des republikanischen Deutschland einnehmen — nicht zum Schaden des deutschen Proletariats, nicht zum Schaden der deutschen Republik. Das aber, die Sammlung der Republikaner aller Stände, die Führerauslese und Einstellung der Führer auf ihre Posten im Kampf um den Staat, ist die Aufgabe des Deutschen Republikanischen Reichsbundes.

Der Republikanische Reichsbund ist aus einer Strömung, die waffenfähige Jugend zum Schutz der Republik zu organisieren, hervorgegangen. In verschiedenen deutschen Großstädten, deren Pflaster 1918/1919 und zur Zeit des Kapp-Putsches vom Marschtritt der Kämpfer um den Staat widerhallte, hatten sich „Republikanische Schutzbünde" oder „Republikanische Schutztruppen" aus wehrfähigen und tatkräftigen Mitgliedern der republikanischen Parteien, meist ehemaligen Heeresangehörigen aller Dienstgrade, zusammengeschlossen, so in Frankfurt a. M., Hannover, München, Hamburg, Chemnitz und anderen Städten. Diese ohne Fühlung miteinander wirkenden Verbände, die lediglich den Namen „republikanisch" gemeinsam hatten, erreichte im Dezember 1920 der Aufruf eines vorbereitenden Komitees des „Republikanischen Reichsbundes" aus der Reichshauptstadt. Sie bildeten zusammen mit vereinzelt da und dort ins Leben gerufenen republikanischen Lehrer-, Richter- und Anwaltbünden den Grundstock der republikanischen Sammelbewegung im Kulturkampf um den Staat.

Die Erziehung und Veredelung, die Aufwärtsführung des Beamten und Bürgers der Republik ist unser Ziel; die Organisation der kampffähigen und zur Führung befähigten Republikaner für den Kampf um den Staat! Jeder Republikaner soll überall im Republikanischen Reichsbund eine Heimstätte vorfinden, wo er die Verbindung anknüpfen kann, ganz gleich, in welchen Winkel des Reiches ihn das Schicksal verschlägt. Eine wirkungsvolle Abwehrwaffe gegen Korpsstudententum und Reserveoffiziersgeist, gegen den gesellschaftlichen und persönlichen Bankott der Republikaner wollen wir schaffen, eine Kampfgemeinschaft der Lehrer, Richter, Beamten, Offiziere, Soldaten, Aerzte, Anwälte, Journalisten und der handarbeitenden Berufe, zusammengefaßt unter der Kuppel des Deutschen Republikanischen Reichsbunds.

Und Fechenbach

Der Münchener Rechtslehrer Prof. Kitzinger hat in einem Aufsatz in der „Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft" nachgewiesen, daß die Veröffentlichung des Ritter-Telegramms, wenn es überhaupt ein Delikt gewesen sei, dann nur als „Presse-Delikt" angesehen werden könne, das unzweifelhaft im Jahr 1922 längst verjährt gewesen sei. Das Volksgericht habe also schon in diesem Punkt gegen das Gesetz grob verstoßen.

Prof. Thimme schreibt in seinem Vorwort zu Kammergerichtsrat Freymuths Broschüre über Fechenbach: er habe es vor Gericht als möglich bezeichnet, daß die Veröffentlichung des Ritter-Telegramms Deutschland geschadet habe; jetzt habe er die Ueberzeugung gewonnen, daß dies nicht möglich gewesen sei.

Fechenbach sitzt immer noch im Zuchthaus.

Prinz Alexander Hohenlohe weist in der „Voss. Zeitung" die Reichstagsabgeordneten darauf hin, daß das Zuchthaus kalte Sommerfrische sei; und fragt, wo die Reichsregierung bleibe.

„Wird im deutschen Volk kein Zola aufstehen, der den deutschen Dreyfus aus dem Zuchthaus befreit? Jeder Tag, den er länger darin festgehalten wird, ist ein Skandal."

Immer noch: der Dolchstoß

Der Dolchstoßglaube ist naturgemäß bei besiegten Militärs am stärksten. Im Vorwort seines Buches „Die Organisation des deutschen Heeres im Weltkriege" sagt Oberarchivrat Cron vom deutschen Heerwesen: „Mangel aller Art und Hunger, leibliche und seelische Not waren es, die es schließlich zerbrechen." Diese objektive Feststellung hat den General v. Zwehl veranlaßt, innerhalb einer Besprechung dieses Buches zu bemängeln, daß der Verfasser statt „seelischer Not" nicht im Generalsdeutsch „offen gesagt hat, daß die aus der Heimat in die Etappe und an die Front planmäßig getragene radikale Hetze" schuld am Zusammenbruch war. Und er erlaubt sich noch die verdächtigende Bemerkung: „Die Unterlassung kann zufällig, kann aber auch auf höhere Einflüsse zurückzuführen sein."

Diesem Anwurf gegenüber hat nun der Verfasser festgestellt, daß von keiner Seite aus auch nur der Versuch gemacht worden ist, ihn zu beeinflussen; und er verstehe unter der „seelischen Not" des Volkes und des Heeres durchaus nicht die Folgen „planmäßiger radikaler Hetze". Der kritisierende General nimmt offenbar an, daß alles, was die jeweilige Staatsform und die herrschenden „Zustände" entschuldige oder rechtfertige, wie einst unter der glorreichen Monarchie, auf mehr oder weniger „höhere" Einflüsse zurückzuführen sei. Die Dolchstoßfasler sind eben selbst durch Tatsachen unbelehrbar.

Der Heidelberger Professor Lenard, der sich voriges Jahr bei der Rathenaudemonstration so schlecht benommen hat, ist nach Einleitung eines Disziplinarverfahrens um seine Entlassung eingekommen. (Das Disziplinarverfahren hat zu einem Verweis geführt.)

Industrie-Dämmerung

Die innere Struktur der deutschen Industrie

In seinem Buch „Der Bourgeois" hat Werner Sombart eine Entwicklungsgeschichte des Kapitalismus gegeben, die in den psychischen Grundelementen des Menschen wurzelt. Sombart stellt den „bürgerlichen" Typ des Menschen, wie er sich seit dem 12. Jahrhundert entwickelt hat, dem „feigneuralen", „heldenhaften" der Antike und christlichen Frühgotik entgegen. Max Scheler hat später die psychischen Grundelemente durch umfassendere und genauere Definitionen erweitert, ist aber insofern Sombart beigetreten, als er, in Anerkennung der Antipoden-Typen, im Bourgeois bis auf den heutigen Tag die beiden Typen in ihrer Vermählung immer wieder nachgewiesen hat: den Spießbürger, reinen Bourgeois, der seine neidige Moral der Menschheit aufzwingt und im Recht kodifiziert und — den Unternehmer, Nachfahren des heldenhaften, feigneuralen Typs. Schon dadurch, daß Sombart sein umfassendes Werk „Bourgeois" nennt, weist er ihm über den „Unternehmer" das Uebergewicht zu. Im Frühkapitalismus überwiegt der Unternehmer, der zuerst als Konquistador, Entdecker, Seeräuber, kolonialer Ausbeuter (siehe die holländische und englische Kompagnie), als Söldnerführer auftritt, bei dem die Hingabe an eine übergeordnete Idee (Staat, Vaterland, Kirche usf.) noch vorherrscht. Später tritt dieser Typus nach und nach in den Hintergrund. Der Ueberkapitalismus von heute ist des Unternehmers bar. Die letzten großen Repräsentanten, etwa Carnegie, Strousberg, Monomanen um des Unternehmens willen, ruhen längst im Grabe; Händler und Händlergesinnung feiern Triumphe. Was die neidische, kriechende Menschheit heute in den Industrie-„Kapitänen", „-Herzögen" anstaunt, im Konzentrationsprozeß sich vollziehen sieht, sind Händler, ist Händlerarbeit, deren Tätigkeit sich nicht in der Produktion abwickelt, sondern an der schachernden Börse. Die Persönlichkeit des Unternehmers ist tot, es lebe das Rechenexempel!

Wenn man von diesen Grundgedanken ausgeht, liegt die innere Struktur der deutschen Industrie klar zu Tage. Der deutsche (internationale) Industrialismus ist zur Verwaltungsmaschinerie großer Vermögen geworden. Die Industriebürokratie ähnelt in allem der Bürokratie staatlicher Organisation. Alle dort vorhandenen Tendenzen: der Sicherung, des Versorgtseins, der Angst vor Erschütterungen, die Furcht vor Maonis, Scheu vor Initiative, sind auch hier vorhanden. In Deutschland sind die treibenden Kräfte zur Verbürokratisierung noch stärker als in anderen Ländern. Meist schon der subalterne Charakter des Deutschen dazu, sich dieser Entwicklung bereitwillig anzupassen, so drängte besonders die sozialpolitische und steuerliche Entwicklung, ferner der sog. „wissenschaftliche" Rummel (das bequem Gesetzmäßige) die Entwicklung in diese Bahn. Sozialpolitik, die keine ist, und Steuerunwesen, das nichts einbringt, belasten das Unternehmen stark mit unproduktiver Verwaltungsarbeit. Beide bedingen auch eine weitere Spezialisierung, für die „wissenschaftliche" Fachkenntnis notwendig ist. Der Leitung geht dabei der Ueberblick über das Ganze verloren. Die schöpferische Tat wird verdrängt durch Kompromißbeschlüsse am Verwaltungstisch. Weitere Bürokratien gliedern sich an: Selbstversicherung, Vor- und Nachkalkulation, Terminkontrolle, Reklameabteilung, ja literarische Unterhaltungsblätter zweifelhaften Zweckes.

Bei dieser typischen Entwicklung tritt als zweiter, scheinbar entgegengesetzter Zug die immer größere Abhängigkeit von übergeordneten Organisationen hervor. Der Betrieb bleibt nicht in sich geschlossen, löst sich auf, wird abhängig: produktiv vom Konzern, geldlich vom kreditierenden Bank-(Emissions-)haus, arbeitsrechtlich vom lokalen Arbeitgeberverband, kaufmännisch von interlokalen Fachverband. Die Seele des Geschäfts, das Hauptbuch, wird durch eine Revisions-Treuhandgesellschaft kontrolliert. Die wahre Bilanz eines Werkes sieht nur Vorstand und Aufsichtsrat. Die für juristische Personen vorgeschriebene öffentliche Rechnungsablage ist Farce; Bilanzwahrheit und -Klarheit sind durch die Inflationsverhältnisse (absichtlich) dahin. Je mehr Rätselraten, desto lustiger das Börsenspiel. Die erst seit einigen Jahren ausgebaute Selbstkostenkalkulation ist eine scheinbare: Verbände bestimmen Preisstellung, Lieferungs- und Zahlungsbedingungen.

Je stärker äußerlich verkettet, verbunden, organisiert wird, desto größer die innere Anarchie. Je wuchtiger die Werke äußerlich anschwellen, desto geringer die eigentliche Produktion. Durch die vom Inland freudig unterstützte Inflation (kein Zweifel, Herr Havenstein!) gehen die Werke finanziell in astronomischen Zahlen unter, die peinlich gehaßte Unruhe setzt auf allen Gebieten ein: überall Nervosität, Pessimismus, Rette-sich-wer-kann-Stimmung. Wo Sachwert sich bietet, wird zugegriffen. Hunderte vorliegender Kombinationen von Werken werden, müssen sich als falsch erweisen. Absatzgebiete bedürfen keiner pfleglichen Behandlung mehr: die Ware wird durch einen überhand nehmenden Handel, die heutige Landpflege, den Werken aus der Hand gerissen. Nutznießer dieser Entwicklung ist hier der Handel denn die Industrie. Die Solidität der Käufe ist höchst zweifelhaft: die Finanztratte, trotz Havenstein, beunruhigt nicht; notwendig wird sie in das Reservoir der Reichsbank gepaßt, die heute die gesamte industrielle Kreditgewährung auf den Schultern trägt und nicht sieht, daß sie durch ihre Diskontpolitik das beherrschende Machtmittel in der Hand hat.

Im Innenverhältnis der Aktiengesellschaften, des vorherrschenden Produktionstyps, schwindet die Bedeutung der Generalversammlung. Der alte Aktionär (mit Kenntnissen und Initiative) gehört der Vergangenheit an. Es gibt lediglich Kämpfe um die qualifizierte Minderheit. Der Aufsichtsrat (Bankvertreter) entscheidet. In den Vorstand und Aufsichtsrat tauschen verbündete Werke aus: in den Aufsichtsrat bei lockerer Kontrolle, in den Vorstand bei enger Interessen-(Produktions)-Gemeinschaft.

Die allmächtigen Verbände, die Hunderte von Monopolen schufen, wirken verheerend auf die Preisgestaltung. Sie sind die Diktatoren der Rendite. Der Schwerindustrie sind weiter verarbeitende Industrie, Handel, die wiederum auf den Konsumenten abwälzen, unterlegen. Gesamtbestrebung: von der bankrotten Mark durch Index-Preisstellung sich loszulösen. Versuch: Ausländische Währung (Dollar, Gulden) im Rechnungsverkehr einzuführen. Beklagt wird von den Interessenten die langsame Arbeit der Verbände, die mit schwindender und springender Mark nicht Schritt hält.

In der deutschen Industrie tobt der deutsche Bourgeois sich aus, gibt — sein Daseinszweck — auch Moral und Ethik an. Wo er auftritt, ist Stillstand und Rückgang. Die Persönlichkeit — wie überall in Deutschland — gehört der Vergangenheit an. Statt die Grundfehler in der geistigen und seelischen Einstellung zu bekennen, nimmt man seine Zuflucht zu mechanistischen Mätzchen und fordert „Mehrarbeit". Es wird nichts helfen!

Dr. Ludwig H. Schmidts

Planwirtschaft

Ein badischer Fabrikant, Fritz Springer aus Freiburg i. Br., schreibt in dem soeben erschienen 3. Heft der von der „Deutschen Gesellschaft für Reichserbrecht" herausgegebenen „Finanzpolitischen Zeitfragen":

„Im ganzen bedeutet die Forderung der Planwirtschaft mit Existenzminimum und Gewinnbeschränkung für das Gesamtvolk nichts anderes als was für den Einzelhaushalt als selbstverständlich gilt, nämlich die vernunftmäßige Anpassung der Güterbeschaffung an den Güterbedarf und umgekehrt. Denn das ist ja die wahrscheinliche weitere Wirkung der Bedarfswirtschaft, daß sie den zweckmäßigen und kulturnotwendigen Bedarf und seine ausreichende Befriedigung viel stärker hervortreten läßt, als unter der undurchsichtigen Warenwirtschaft. Wenn alles darauf abgestellt ist in erster Linie wirkliche Bedürfnisse zu befriedigen, so können sich erstens diese notwendigen Bedürfnisse viel eher melden und geltend machen, und zweitens kann viel mehr für ihre möglichst schnelle Befriedigung getan und ausgerichtet werden. Die Gesamtbevölkerung erkennt ja unter solchen Verhältnissen gewissermaßen zum erstenmal genau und klar, was sie braucht und was geleistet werden kann, wenn sie keine überflüssigen Mitesser ernähren, sondern nur alle Arbeitenden, wenn auch verschieden nach der Größe und Unentbehrlichkeit ihrer Leistung, unterhalten muß. Die Gesamtheit dieser Umstände wird also ebenfalls auf jede mögliche Produktionssteigerung und auf ein reges Interesse der Gesamtbevölkerung für ihre Bewerkstelligung hinführen."

Die freien Gewerkschaften erörtern Schritte zur Einführung der Goldlöhnung.

Der Stuttgarter „Bund gegen Wucher und Teuerung" verlangt ein Notgesetz, das Gläubiger jeder Art gegen weitere Enteignung schützen und endlich „die unsinnige Formel Mark gleich Mark" durch Schaffung eines gesetzlichen, festen Wertmaßstabes beseitigen soll.

Die Regierung hat nicht weniger als acht neue Verordnungen gegen Wucher und Preistreiberei losgelassen. — Lächerlich.

Der Reichstag hat ein neues Beamten-Besoldungsgesetz angenommen. Die monatlichen Grundgehälter betragen in Gruppe 1: 324—432 000 Mk., in Gruppe 7: 636—848 000 Mk., in Gruppe 10: 936—1 284 000 Mk., in Gruppe 13: 1 560—2 060 000 Mk. Dazu kommen Orts-, Frauen- und Kinderzuschläge. — Man hat, wie immer, unten nach Löffeln, oben mit Scheffeln gemessen.

Rußland legt zur Zeit eine zweite „Brotanleihe" im Betrag von 30 Millionen Pud Roggen auf.

In Berlin wird heute eine „Weltkonferenz für Wirtschaftshilfe und Wiederaufbau in Rußland" eröffnet.

„Ich kann versichern, daß die Besetzung der Ruhr, die von der französischen Eisenindustrie seit langem gewünscht und vorbereitet war, Teil eines Programms ist, das auch die Lostrennung des Rheinlands und die Autonomie Bayerns in sich einschließt." Mitte

Der Feldstecher

Auch eine Kriegserinnerung

Von Heini Kohlsaat

In der Mannschaftsstube liegt der blaue Tabakdunst aus den Pfeifen und von den Zigaretten in der Luft. Zwei Petroleumlampen leuchten trübe herab. Die Mannschaften in ihren Drillanzügen stehen oder sitzen zwanglos an den groben Tischen, vor den geöffneten Spinden und an den zu zweien übereinandergestellten Betten. Es ist abends zwischen sechs und sieben Uhr, die Putz- und Flickstunde. Man putzt die Lederkoppel und die Stiefel, zieht die Knöpfe der Monturen auf auf die Knopfgabel und reibt sie mit Putzextrakt blank, bürstet Waffenröcke und Hosen und reinigt Gewehre. In einer Ecke prasselt im Ofen ein Kohsfeuer. Auf einem Bock daneben sitzt der Unteroffizier und liest seine Zeitung. Die jungen Rekruten singen Lieder, die sich von Soldat auf Soldat vererben, die weder im Sinn noch im Wortgepräge schön sind und nur wirken, weil in ihren Melodien sich das Heimweh und Sehnsuchtsgefühl gefesselter Seelen wiegt.

Leise wird die Tür geöffnet. Ein magerer Vizefeldwebel tritt vorsichtig herein und schließt lautlos hinter sich die Tür. Er hat ein schmales Gesicht mit eingefallenen Wangen. Seine kleinen listigen Augen suchen umher, ob ihn auch jemand gesehen hat. In einer Hand hält er ein Futteral mit einem Feldstecher. Er geht bis in die Mitte des Raumes und schreit:

„Holla! Was ist hier los? Will niemand melden?"

Erschrocken hören die Soldaten zu singen auf und sehen den Feldwebel. Der Unteroffizier springt von seinem Bock auf, läßt seine Zeitung fallen und wird blaß.

„Auf den Korridor, marsch, marsch!" kommandiert der Feldwebel. Die Soldaten lassen alles fallen, flüchten zur Tür, reißen sie auf und eilen auf den Flur. Kaum sind alle draußen, da schreit der Feldwebel:

„In die Stube, marsch, marsch!"

Alle drängen und stoßen beim Sichumwenden aufeinander und hasten in die Stube. Kaum, daß alle wieder drinnen sind, schreit der Feldwebel:

„Auf den Korridor, marsch, marsch!"

Dies treibt er solange, bis die jungen Rekruten hochrote Gesichter haben und heftig atmen. Dann läßt er sie sich wieder in der Stube versammeln. Dosen mit Stiefelfett sind bei dem Hin- und Herjagen von den Tischen gestoßen und auf der Erde zertreten worden. Eine Flasche mit Putzextrakt ist umgestoßen worden, der Inhalt rinnt über die Tischfläche und beschmutzt einen darauf liegenden Waffenrock.

„Wer hat an der Tür gestanden, als ich hereinkam?" fragt der Feldwebel.

Niemand meldet sich.

„Nun, wirds bald? . . . Meint ihr Halunken, ich wüßte nicht, wer es ist?"

Schüchtern tritt ein Rekrut vor.

„Also du? Freue dich, mein Junge, daß du dich gemeldet hast. Weißt du nicht, was du zu tun hast, wenn ich auf die Stube komme?"

„Ich habe Herrn Unteroffizier nicht gesehen!"

„Was? Du infamer Strick willst mich degradieren?"

Der Kanonier sieht die großen Adlerknöpfe auf dem schwarzen Kragen und sagt zaghaft:

„Ich habe Herrn Feldwebel nicht gesehen!"

„So! Nicht gesehen! Du scheinst deine Gedanken bei den Huren zu lassen. Du alte Sau! Darum hast du deine Gedanken nicht hier! Was hast du zu tun, wenn ich auf die Stube komme? . . . Nun, wirds bald? . . . Na! . . . Sag du ihm das!" wendet sich der Feldwebel an einen anderen Kanonier.

„Wenn ein höherer Vorgesetzter wie der, der in der Stube ist, in die Tür tritt, so muß der an der Tür sich befindende Soldat: „Achtung!" schreien. Der Stubenälteste oder der Korporalschaftsführer muß die Stube melden, alles hat von der Arbeit aufzuhaken und stramm zu stehen, bis der Vorgesetzte den Befehl zum Weitermachen gibt."

„Ihr wißt es also! — Und Sie, Herr Unteroffizier, achten Sie gefälligst auf Ihre Leute und lesen Sie Ihr Käseblatt, wenn wir den Krieg gewonnen haben! Verstanden?"

„Zu Befehl, Herr Feldwebel!"

„Nun etwas anderes, um das ich eigentlich hereingekommen bin." Er hebt den Feldstecher in die Höhe. „Ich habe hier einen Feldstecher zu verkaufen. Vielleicht kann einer von euch, wenn er ins Feld muß, ihn gebrauchen. So 'n Ding ist unentbehrlich. Ich will ihn billig verkaufen. Wer will ihn haben?"

Niemand meldet sich.

„Keiner? . . . Sechzig Mark und er ist verkauft! . . . Noch keiner? Na, fünfzig Mark, das ist aber das letzte, was ich ablasse."

Ein Kanonier, dessen Vater Inhaber einer Handelsschule ist, tritt vor.

„Ich will das Glas kaufen, Herr Feldwebel!"

„Schön!"

Der Soldat holt eine Geldbörse hervor und zählt fünfzig Mark auf den Tisch.

„Wo hast du das Geld her?"

„Das haben mir meine Eltern gesendet!"

„Hast du noch mehr?"

„Jawohl!"

„Wieviel hast du noch?"

„Hundertfünfundreißig Mark im ganzen!"

„Du bringst noch heute abend dein Geld auf die Schreibstube und läßt dir vom Feldwebel eine Quittung darüber geben. Weißt du nicht, wieviel Geld der Soldat bei sich haben darf? — Unteroffizier, warum sagen Sie den Leuten das nicht? Geben Sie den Menschen eine Antwort!"

„Der Soldat muß für jeden Tag in der Dekade dreiunddreißig Pfennige haben. Alles übrige muß er auf die Schreibstube bringen und kann sich davon vom Feldwebel für einen Ausgang etwas erbitten."

„Und für die dreiunddreißig Pfennige kauft sich der Soldat sein Putzzeug. Unteroffizier, achten Sie darauf, daß der Mann sein Geld abgibt." Der Feldwebel wendet sich zum Gehen und nimmt den Feldstecher wieder mit fort.

„Achtung!" schreit der an der Tür stehende Kanonier und reißt sie weit auf. Alle stehen stramm. Die Tür schließt sich. Während kommt der Unteroffizier vom Ofen her.

„So eine verfluchte Sauerei! Kannst du dreckiges Vieh deine Augen nicht aufsperren?"

„Ich habe den Feldwebel wirklich nicht gesehen, Herr Unteroffizier!"

„Halte deinen Mund, du elender Knochen! Meinst du, ich will deinetwegen wieder an die Front? Morgen früh gleich nach dem Wecken kommst du auf meine Stube, holst mir Kaffee und Waschwasser, fegst die Bude aus, machst die Spinde sauber, bringst den Unrat auf die Müllgrube und machst mein Bett. Daß du mir aber bis zum Antreten fertig bist, du Hammel!"

„Zu Befehl, Herr Unteroffizier!"

„Und du bringst sofort dein Geld auf die Schreibstube!"

„Zu Befehl, Herr Unteroffizier!"

(Aus den „Jungen Menschen")

Splitter

Man schafft durch eine neue Verfassung keine neue Geistesverfassung.

Der Sozialismus suchte nach Menschen und fand — Diskussionsredner.

Auf den Schmutz im eigenen Lager hinweisen heißt heute „das eigene Nest beschmutzen".

Der Stabilisierung der Mark steht die Stabilisierung des wirtschaftlichen Unsinns im Wege.

Friseure und Nationalisten sind am geschwätzigsten, solange sie einen einseifen.

Eine Zeit, in der sich die Großen als bedenklich klein erwiesen haben, heißt man bei uns „große Zeit".

Gegenüber Gott ist unsere Weisheit zu Ende, aber deshalb braucht Gott nicht dort zu sein, wo unsere Weisheit zu Ende ist.

Die Pfaffen erniedrigen die Religion zum öffentlichen Bedürfnis.

Wie kann die Welt am deutschen Wesen genesen, wenn sie selbst offensichtlich daran zu Grunde gehen? Mautz

Stimmungsmache

Der vaterländische Unterricht nützt den Tod des von den Franzosen erschossenen Schlageter redlich aus. Trauerfeiern in Berlin und München! Es waren wieder alle dabei, denen es in den letzten Jahren auf ein paar Erschießungen und Ermordungen mehr oder weniger gar nicht ankam. Es waren alle die dabei, die so sehr für Ausnahmegerichte und Militärdiktatur schwärmen.

Der „Völkische Beobachter", der sich sonst schon in Ueberschriften dick auftrieb, hat für diesen Fall seine fetteste Schrift genommen. Er überkugelt sich in Nationalismus und Entrüstung. Er, der so freundlich ist, eigene Volksgenossen, nur weil sie anderer Meinung sind, mit dem Aufhänger zu bedrohen, vergießt völkische Krokodilstränen über diesen Mord. Er schildert das Leben Schlageters, der scheinbar überall dabei war, wo es galt, den Aufbau Deutschlands am verkehrten Zipfel anzufassen. Und zuletzt: „Allein, in kleinen Gruppen, sprengte er Eisenbahnen, die französische Einbrecher und deutsche Kohle mit sich trugen."

Aber dann mußte er und alle andern, die das jetzt noch betreiben, sich bewußt sein, daß es damit mit seinem Leben spielte. Er mußte auch längst bemerkt haben, daß diese Sprengungen unsinnig waren. Frankreich bekommt keinen Zentner weniger Kohle, aber die Leiden der Bevölkerung werden durch die Vergeltungsmaßnahmen vermehrt.

Man kann Schlageters Erschießung bedauern, aber um ihn als deutschen Helden zu feiern, dazu gehört doch jene fast pathologische Begriffsverwirrung, die Radikalismus mit Heldentum verwechselt. Bedauert ihn als einen, der um ein offenkundiges Nichts seinen höchsten Einsatz gewagt, aber laßt doch die Phrasen! Wer weiß, wäre er am Leben geblieben, er wäre vielleicht durch irgend eine abweichende Meinung jener Fehme verfallen, die schon mehr „umgelegt" hat. Wenn solche Leute flennen, bleiben den Anständigen die Augen trocken.

Vielleicht hat das „Gesindel" im besetzten Gebiet durch die gelungenen Sprengungen mehr Heldentum, stilles Heldentum, kein so geräuschvolles) an den Tag zu legen, als ein Bombenanschlag erfordert. Die „Liga für Menschenrechte", deren französische Schwester den deutschen Nationalisten so überaus sympathisch ist, hat zu diesem Thema folgenden Brief aus dem linksrheinischen Gebiet erhalten:

„Zunächst ist ein starkes Zunehmen von Anschlägen auf die Eisenbahnen zu verzeichnen. An der Strecke Trier-Coblenz wurden in den letzten Tagen allein an mindestens drei verschiedenen Stellen Sprengversuche vorgenommen. Die Folge war natürlich die Verhängung des Belagerungszustandes über die betr. Ortschaften, Verhaftung von Geiseln und Belegung mit Truppen. Da die Bevölkerung diesen Attentaten ablehnend gegenüber steht, ist nur anzunehmen, daß sie durch Agenten erfolgen, die vom unbesetzten Gebiet kommen oder zumindest von dort her geleitet werden. Ich brauche Ihnen wohl nicht zu schildern, welche Folgen ein weiteres Umsichgreifen dieser Zustände für die friedliche Bevölkerung nach sich ziehen muß. Ich wäre Ihnen deshalb sehr verbunden, wenn Sie dort an den maßgebenden Stellen alles aufbieten würden, um eine Unterbindung weiterer Sprengversuche, die doch nur deutsches Eigentum zerstören, friedliche Bewohner in größte Gefahr bringen und die Lage immer mehr verschlimmern, herbeizuführen. Sagen Sie den Herren ruhig, daß, wenn nicht sofort Einhalt geboten wird, die rheinische Bevölkerung sich entschieden abwenden wird und zur Selbsthilfe greifen muß, d. h. sich mit der Besatzungsbehörde ins Einvernehmen setzen muß. Ueberhaupt ist es angebracht, wenn auf die Regierung ein erhöhter Druck ausgeübt wird, daß diese so rasch als nur irgend möglich eine Beendigung des Ruhrkonfliktes herbeiführt. Die Stimmung der Bevölkerung verträgt kein längeres Andauern der jetzigen Zustände. Von Tag zu Tag verschlechtert sich alles. War anfangs die Rheinische Republik sozusagen erledigt, so gewinnt heute der Gedanke immer mehr Raum, selbst bei durchaus ernsthaften Leuten, die zuvor Gegner davon waren. Die Gefahr ist also enorm. Leider scheint die Regierung dies nicht zu begreifen und die Situation mit der üblichen gehirnrötlichen Besserwisserei zu überschätzen. Da der Reichskanzler, wie mir zuverlässig von Abgeordneten bekannt ist, fast ganz unter dem Einfluß des Herrn Helfferich steht, ist allerdings nichts anderes von ihr zu erwarten. Leider verträgt die Lage des Rheinlandes keinen Aufschub mehr. Es muß unbedingt gehandelt werden, sonst ist alles verloren. Die Benutzung des Zugverkehrs der Franzosen nimmt sehr stark zu, da die Bevölkerung keine andere Wahl mehr hat. Auch sind auf dem Hunsrück bereits viele Arbeiter in die Dienste der französischen Forstverwaltung eingetreten, da die Leute eben nichts anderes können. Dazu bei trägt auch der Umstand, daß den Ausgewiesenen kaum die volle Entschädigung ihres Hausrats usw. werden dürfte, denn man sagt sich: woher soll der bankerotte Staat es nehmen?"

Das ist das Resultat der „patriotischen" Tätigkeit. Es mag sein, daß der eine oder andere der Mitkeifer nicht sieht, zu was er mißbraucht wird; aber dem Beobachter ist es schon längst klar, daß lediglich provoziert werden soll, um der Stimmungsmache neuen Stoff zu liefern. Man muß die Wirkungslosigkeit der passiven Resistenz und den Sadismus der Franzosen ebenso nachweisen, wie man Putsche inszeniert: um Material für den Dolchstoß von morgen zu haben. Wobei allerdings eine gewisse Geneigtheit auf der Gegenseite diesen Bestrebungen entgegenkommt.

H. M.

Die Ueberführung der Leiche des erschossenen Schlageter von Elberfeld nach Schönau i. W. (auf Reichskosten) hat Anlaß zu großen nationalistischen Demonstrationen gegeben. Auf dem Eisenbahnwagen war ein großes Eisernes Kreuz mit den Worten: Albert Leo Schlageter, der deutsche Held. Mitten unter den zahlreichen schwarz-weiß-rot beschleiften Kränzen „nationaler" Organisationen soll auch ein solcher der Reichsregierung (mit den „Judenfarben"?) gelegen haben.

Das französische Kriegsgericht in Mainz hat den Ingenieur Paul Görke wegen Sabotage zum Tode verurteilt.

Der von der Elberfelder politischen Polizei vor einigen Wochen verhaftete Freikorpsführer Heinz alias Hauenstein ist auf Anordnung des Oberreichsanwalts aus der Haft entlassen worden.

„Passiver" Widerstand

Die bayerische Kreisregierung für die Pfalz hat folgende Bekanntmachung erlassen: „Die Regierung der Pfalz sieht sich veranlaßt, aufs neue vor Anschlägen auf die Eisenbahnanlagen dringend zu warnen. Wenn die Täter derartiger Handlungen vom vaterländischen Gesichtspunkte aus zu handeln vermeinen, so zeugt dies von einer unbegreiflichen Kurzsichtigkeit und entschuldigt nicht den verbrecherischen Leichtsinn. Mit jenen Handlungen wird gar nichts erreicht, was dem Vaterland irgendwie nützen könnte. Also Besonnenheit und Ueberlegung!"

Im Badischen sind einige aus München und aus Norddeutschland zugereiste Nationalsozialisten bezw. Deutschvölkische verhaftet worden, die im besetzten Gebiet Eisenbahnsprengungen vornehmen wollten. Bei Offenburg war ihnen aber schon ein Anschlag gelungen.

In Dortmund sind auf der Straße zwei französische Unteroffiziere erschossen worden, in Recklinghausen ein französischer Posten. Die Franzosen haben schwere Repressalien verhängt und in Dortmund eine Anzahl Passanten niedergeknallt. Auch in Recklinghausen sollen Deutsche erschossen worden sein.

Ingenieur Graumann aus Essen in einem Vortrag vor dem Verband Allg. freien Angestelltenbund: „Wenn heute in weiten Kreisen der Eindruck vorherrsche, daß der passive Widerstand als Waffe doch nicht den Erfolg gehabt habe, den man allerseits im Anfang der Ruhraktion von ihm erhoffte, so sei letzten Endes eine gewisse Schuld der Regierung am Versagen des Abwehrkampfes nicht zu leugnen. Die Regierung habe nichts gegen die Aufforderung zu Sabotageakten unternommen, die schon aus dem Grunde verwerflich und verbrecherisch seien, weil es deutsches Volksgut sei, das durch Saboteure vernichtet würde."

„Aus dem rheinisch-westfälischen Industriegebiet wird man die Franzosen nur herausbringen, wenn Deutschland die rheinisch-westfälische Schwerindustrie zu Erfüllung ihrer staatlichen Pflichten bringt."

Industrialis in der „Menschheit"

Nie wieder Krieg?

Während man planmäßig eine zweite Roßkur vorbereitet, wird die Frage aktuell: sollen wir noch einmal stahlbaden?

Unsere Parole ist freilich „Nie wieder Krieg", und es ward allmählich eine nicht zu übersehende Bewegung daraus; aber ich fürchte, wenn die Wiederholung des Weltkriegs kommt, wird der Boden der gegebenen Tatsachen überfüllt sein wie ehedem.

Die Revolution ist zu schnell verharscht worden und die Ruheinheitsfront zu rasch gelungen, als daß man auf ein bischen Konsequenz in der Gesinnung rechnen dürfte. Wir sind nicht in England und anderswo, und es fehlen uns leider nicht nur in der großen Politik, sondern auch im kleinen Alltagsringen die Persönlichkeiten.

Einen Augenblick glaubte man, das Volk sähe, wer in jedem Stahlbad gesund wird, und daß das Volk immer den Krieg verliert, auch wenn ihn die Nation gewinnt. Aber das ist nun alles schon wieder vorüber. Die sichten Momente sind bei der Masse so selten, und sie hält jeden Scheinwerfer für eine Sonne; wenn er nur hübsch das beleuchtet, was ihren Instinkten entgegenkommt.

Und man kommt entgegen. Nach dem mehr oder minder aufgepäppelten Bolschewistenschreck nun das Ruhrgebiet. Denn die Provozierung und leichtfertige Heraufbeschwörung des Ruhreinfalls hatte sicherlich (man merkt es erst heute) doch stark mit den Zweck, durch eine solche Gelegenheit die nationalen Leidenschaften wieder hoch zu kriegen. Denn die fixen Geschäftsleute, die das Kabinett Cuno und damit die Nichterfüllungspolitik berufen haben, konnten sicher im Voraus errechnen, was heute feststeht und Quessel in den „Sozial-Monatsheften" unterstrichen hat, „daß eine Erfüllung im Rahmen des Zahlungsplans von 1922 dem deutschen Volke sicher nur halb soviel gekostet hätte, wie der Ruhrkrieg". Die ganzen Unsummen, das kann man heute mit gutem Gewissen sagen, sowohl zur „Rettung der deutschen Kultur" als für die „Abwehrfront an der Ruhr" sind nach ihrem Endeffekt lediglich für die Vorbereitung des nächsten Stahlbades ausgegeben.

Man hat leider seit 1918 die deutschen Nationalisten für dümmer angesehen als sie sind. Heute sind wir die Dummen. Während des Weltkriegs waren wir stets ganz auf unsere Kosten für die andern besoffen, und seine Liquidierung tragen wir heute auch ganz alleine, indem wir den Riesenbetrug der Notenmassenfabrikation dulden.

Dieses platonische Liebäugeln mit „Nie wieder Krieg" ist wertlos, wenn nicht heute schon jene Konsequenz in der Anschauung und Handlungsweise spürbar ist, die morgen das Gewehr zerbricht und jeden Kriegsdienst verweigert. Heute, nicht morgen. Wer gegen das Stahlbad ist, darf es nicht mit anrühren helfen; man sitzt dann eines Tages zu leicht mitten drinn. Mag sich jeder das auf seine Art zurechtlegen, warum er den Krieg und den Kriegsdienst ablehnt, die Hauptsache ist, daß er ihn ablehnt; und wenn ihm gar kein gangbares Motiv für sein Handeln zu Hand wäre als dies, daß wir im Weltkrieg zu schamlos mißbraucht worden sind: es würde genügen!

Denn gesetzt den Fall, man wäre bereit, sein Vaterland gegen einen infamen Angriff zu verteidigen, die nationale Ehre oder sonst etwas Schönes zu retten: wir wissen nicht und können es heute in keinem Fall mehr wissen, ob es sich nicht um Petroleumquellen oder Kohlengruben handelt, oder um die Weltgeschäfte einer Gußstahlfabrik. Wir wissen nicht, was wahr ist! Man hat uns allein schon durch die Presse in der Hand. Und ein vernünftiger, selbstbewußter Mensch sollte auf das Geschwafel von bezahlten Stimmungsmachern, die Gebete von Börsenjobbern und die Mönke ungekrönter Könige hin sich im Viehwagen auf das zweifelhafte Feld der Ehre führen lassen? Wer das tut, ist ein Idiot, aber kein Patriot.

Da, wo ein Wille ist, gibt es immer Verständigungsmöglichkeiten. Man wird das demnächst im Ruhrgebiet zwischen Stinnes und Loucheur konstatieren können. Zum mindesten ist bei der großen Masse des Volkes stets der Wille zur Verständigung. Sie liegt schon aus ihrem innersten Wesen heraus nicht zum Extrem. Mögen die stahlbaden, die ein Geschäftsinteresse daran haben!

Es kommt alles darauf an, wie hoch die Kredite derer stehen, die bei uns durch die Revolution — am Ruder geblieben sind. Fällt das Volk weiter auf ihre Schliche herein, richtet sich sein Unmut gegen die Franzosen, statt in erster Linie gegen die, denen die Greuel an der Ruhr sehr, sehr gelegen kamen (die Richtlinien der vaterländischen Propaganda beweisen es), so wird eines Tages das „Nie wieder Krieg" untergehen im Tosen des Revanchegebrülls.

Wir steuern darauf zu. Aber die Leute, die unfähig waren, sich der Kriegssuggestion zu entziehen, werden auch unfähig sein, den Kriegsdienst zu verweigern. Das Heute bedingt das Morgen. Wir haben das 1914 merken müssen und 1918. Hoffentlich nicht auch bei der nächsten Generalprobe!

Arbeiten wir daran, daß jeder sich bewußt wird, was er zu tun hat. Heute schon, nicht erst morgen.

Hermann Mauthe

In Magdeburg sind wieder Rechtsputschisten verhaftet worden, die teilweise der dortigen Reichswehr angehören.

Im Zusammenhang mit dem Münchener Hochverratsprozeß, der den Plan eines neuen Rheinbundes aufgedeckt hat, sind im hessischen Landtag vom Abg. Kaul Enthüllungen über hochverräterische Umtriebe des ehemaligen Großherzogs gemacht worden.

Vom preußischen Landtag ist ein deutschnationales Mißtrauensvotum gegen den Minister des Innern Severing abgelehnt worden.

Wiedfeld, der deutsche Botschafter in Washington, in Zivil Direktor bei Krupp, trifft am 1. Juli in Deutschland ein. Er ist von seiner Firma reklamiert worden.

Verkaufsstellen der Sonntags-Zeitung

In **Stuttgart:** die Kioske am Schloßplatz und am Wilhelmsbau, der Straßenverkäufer am Hauptbahnhof, G. Bauer am Königsbau und Frau Westmeyer (Marienstrasse),

in **Heilbronn:** der Straßenverkäufer auf dem Kiliansplatz, Emma Gutschales Buchhandlung (Sülmerstrasse) und Emil Scheurers Buchhandlung (Deutschhofstrasse),

in **Ulm:** Buck's Buchhandlung, Bockgasse 15,

ferner die **Bahnhofbuchhandlungen** in **Bietigheim, Cannstatt, Crailsheim, Esslingen, Friedrichshafen, Geislingen, Gmünd, Heilbronn, Nord, Ludwigsburg, Mühlacker Sigmaringen, Stuttgart, Tübingen, Tuttlingen, Ulm, Untertürkheim.**

Das Pumpangebot

Der Dampfer „Alemania" war leck gesprungen und kämpfte in schwerer Seenot. Die Dampfpumpen versagten. Seit Tagen schon arbeitete die Mannschaft an den Handpumpen, ohne des eindringenden Wassers Herr zu werden. Ihre Kräfte waren am Versagen.

Nun befand sich an Bord der „Alemania" eine Gesellschaft von Industriellen, die zu einer Tagung hatten reisen wollen. Sie hatte es bisher der Mannschaft gegenüber an anfeuernden Zurufen nicht fehlen lassen. Auch sorgte sie dafür, daß in den Mannschaftsräumen große Plakate angebracht wurden mit Aufschriften wie „Nur die Arbeit kann uns retten!" und „Haltet durch!". Darauf beschränkte sich jedoch ihre Hilfstätigkeit.

Schließlich aber, als die Mannschaft vor Erschöpfung umzusinken drohte, faßte sich der Kapitän ein Herz. Er erschien im Rauchsalon, wo die Herren um den Rokokotisch saßen, und sprach mit Grabesstimme: „Meine Herren, das Schiff ist am Untergehen. Pumpen Sie!"

Die Industriemagnaten runzelten die Stirn. Sie bedeuteten dem Kapitän, vor der Tür des Rauchsalons zu warten. Nach zweistündiger Beratung ließen sie ihm durch den Steward folgendes Schriftstück herausreichen:

Pumpangebot der Vereinigten Industriellen

§ 1. Die an Bord der „Alemania" versammelten Industriellen stellen ausdrücklich fest, daß für sie keinerlei rechtliche Verpflichtung zur Beteiligung an Pumparbeiten besteht, vielmehr ist deren Ausführung Sache der Reederei.

§ 2. Diese verpflichtet sich, den durch das Eindringen von Wasser verursachten Sachschaden an dem eingebrachten Gepäck der Industriellen in Goldwährung nebst 6 Prozent Verzugszinsen vom Augenblick der Beschädigung an zu ersetzen.

§ 3. Unter diesen Voraussetzungen sind die Vereinigten Industriellen bereit, probeweise je zwei Stunden den Tag zu pumpen, falls die übrigen Passagiere erster Klasse die restlichen 22 Stunden pumpen. Doch ist dieses Angebot hinfällig:

a) wenn nicht der Achtstundentag für die Angestellten der Reederei sofort abgeschafft wird,

b) wenn es der Reederei nicht gelingt, sofort die Dampfpumpen wieder in Gang zu setzen.

§ 4. Wird der Dampfer „Alemania" gerettet, so geht als Entgelt für unsere Mühewaltung das gesamte Eigentum an Schiff, Ladung und Inventar auf die Vereinigten Industriellen über.

Die Industriellen (folgen sechzehn Unterschriften)

Der Kapitän las das Schriftstück und dankte mit Tränen der Rührung im Auge den Industriellen für den bewiesenen guten Willen. Seltsamerweise löste das Dokument unter der Mannschaft Empörung aus. Es gibt eben ewig unzufriedene Nörgler .... Nur ihre Schuld ist es, wenn der Dampfer „Alemania" untergehen wird.

Mich von Lindenhecken

Behördliches

Die kupferne Feuerkiste einer Lokomotive, die im Betrieb einer militärischen Behörde stand, brannte eines Tages durch und wurde dann mit einem kupfernen Flicken ausgebessert. Die Abrechnung hierfür kam nach einem Jahre vom Oberrechnungshof zurück mit der Bemerkung, es sei dortseits nicht einzusehen, weshalb bei dem heutigen Mangel an Material eine Feuerkiste ganz aus Kupfer zu einem so exorbitant hohen Preise beschafft worden sei. Da eine Holzkiste mit Eisenbeschlag genau dieselben Dienste getan hätte, seien die Mehrkosten nachzuweisen und als nicht berechtigt vom Truppenfond zu tragen.

*

Im Revisionsbefund eines reparierten Lokomotivkessels hieß es im Anschreiben an die Eigentümerin, eine staatliche Behörde: „Kein Kesselstein." Nach acht Tagen kam der Bericht unter „Eilt" an den Betriebsingenieur zurück mit der Anmerkung: „Das Fehlen des Kesselsteins ist zu begründen und derselbe umgehend nachzubeschaffen, wonach zu melden."

*

Eine D-Heldbahnlokomotive steht am Fuße einer Steigung, die 1 : 18 beträgt, und kann nicht vorwärts kommen. Der Major, der die Uebung leitet, ruft dem Maschinenführer zu: „Kommen Sie doch endlich herauf." „Es geht nicht, die Steigung ist 1 : 18, Herr Major." Antwortet dieser: „Das ist ganz egal, und wenn sie 1 : 1000 wäre, Sie müssen heraufkommen!"

Literatur

Der Bund entschiedener Schulreformer. Werden und Wesen. Von Dr. Siegfried Kawerau. Oldenburg u. Co. Berlin SW. 48.

Fast vier Jahre nun kämpft diese Schar in Deutschland für eine neue Menschheitskultur, eine neue Erziehung. Es sind Diesseitsaktivisten, voll Wahrhaftigkeit und Schönheitsdurst. Der Bund hat sich von Berlin aus über fast ganz Deutschland ausgebreitet und sich auch im pädagogischen Ausland bereits einen guten Ruf geschaffen. Das vorliegende Heftchen schildert diese Entwicklung in objektiver Weise. Es verdient Verbreitung nicht nur in Lehrerkreisen, sondern unter allen denen, die berufen und gewillt sind, an der Erziehung eines neuen, wahrhaft freien Menschengeschlechtes mitzuwirken.

Studienrat Schmidt

Leo Tolstoi. Eine Auswahl für die reifere Jugend. Band 1 der Jugendbücher der Neuen Gesellschaft, Berlin W. 15, Sächsische Straße 7. Grundpreis Mk. 1.50.

Einem dringenden Bedürfnisse wird hier genügt. Es fehlt an allen Ecken an passend zusammengestellter Jugend-Lektüre, die unsere Jugend mit neuem Geist erfüllt. Daß Band 1 dieser Jugendbücher gleich Tolstoi gewidmet ist, ist eine verheißende Versprechung. Gerade Tolstoi hat uns heute sehr viel zu sagen; unsere reifere Jugend, die nicht hineinwachsen soll in das Untermenschentum unserer Zeit, braucht diese eindringliche Stimme der Menschlichkeit. Die gebotene Auswahl ist gut: einige seiner besten Erzählungen, Worte über sich selbst, über die andern, über uns alle, über die heiligen Aufgaben eines jeden Menschenlebens; einzelne Sprüche für alle Tage. Ich könnte mir nichts denken, was ich der ins trostlose Chaos hineinstrebenden Jugend besser empfehlen könnte, als diese Worte des unermüdlichen Kämpfers um Wahrheit und Gerechtigkeit. Dies ist ein Jugendbuch auch für die Alten. Es steht die Lebenserfahrung eines großen Lebens darin.

H. M.

Oberst Schützingers heute abgedruckter Artikel ist eine Probe aus seiner Schrift „Der Kulturkampf um die Republik", die hiemit wärmstens empfohlen sei, namentlich allen republikanisch gesinnten Verwaltungs- und Polizeibeamten, deren Berufsgebiet ein besonderes ausführliches Kapitel gewidmet ist. Verlag Ernst Oldenburg, Leipzig, Querstraße 17. Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Produktionssteigerung durch organischen Umbau lautet der Titel des 3. Heftes der „Finanzpolitischen Zeitfragen" (Verlag Ernst Heinrich Moritz, Stuttgart), das u. a. eine interessante Studie von Dr. Quark-Frankfurt über „Das Schicksal der Schweizer Vermögensabgabe" enthält.

Europa am Abgrund. Unter diesem Titel läßt die Frankfurter Sozietätsdruckerei die beiden i. Zt auch hier empfohlenen Bücher Rittis „Das friedlose Europa" und „Der Niedergang Europas" jetzt zusammengefaßt in einer Volksausgabe erscheinen. Grundpreis: 2 Mark.

Zwei tapfere Blätter aus Hamburg seien der Beachtung der Leser der S. Z. empfohlen. Das eine ist der „Krakehler" (Herausgeber Karl Dapf, Hamburg 15, Gothenstr. 50), dessen eben erschienene 2. Nummer des 2. Jahrgangs „allen Pfaffen im Journalistenrock" gewidmet ist und u. a. Lassalles ausgezeichnete Sätze über die Inseratenkorruption wiedergibt. Das andere heißt „Der Pionier" (Pionierverlag Carl Thinius, Hamburg 31, Methfesselstraße 18), das Unternehmen eines Verlegers, der die in Deutschland unterdrückte und totgeschwiegene Literatur (also namentlich die pazifistische), das „unbekannte Deutschland", ans Licht bringen will. Das „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel", das offizielle Buchhändlerfachblatt, ist bekanntlich erzreaktionär und übt eine rücksichtslose Zensur gegen ihm unerwünschte Neuerscheinungen zu Gunsten der in ihm propagierten nationalistischen Schundliteratur. Dank sei Carl Thinius, daß er in diese Zustände hineinleuchtet und Bahn bricht für ein wirkliches „neues" Deutschland, das im Grunde nichts anderes ist, als das gute, alte, echte Deutschland.

Hanns Amons volkstümliche, in gemeinverständlichem Deutsch geschriebene freigeistige Zeitschrift „Der Lichtbringer" erscheint wieder (Lichtbringerverlag, München 55, Postscheckkonto München 28 997). Wer sie haben will, schreibe dem Verlag eine Karte und zahle einen beliebigen Betrag ein.

Erich Schairers Buch über Schubart („Ch. Fr. D. Schubart als politischer Journalist") kann um 3000 Mark, die Schrift „Warum ich nicht Pfarrer blieb" um 600 Mark portofrei vom Verlag der Sonntagszeitung bezogen werden. Bedingung: Voreinsendung des Betrags oder Einzahlung auf Postscheckkonto 19 814. Das Schubartbuch ist auch in der Zimmermann'schen Buchhandlung, Heilbronn, Kaiserstraße 29, zu haben.

Kleinigkeiten

Der Hochverräter Traub wünscht vom Reichskanzler folgenden Erlaß: „Angesichts des Aufruhrs der Kommunisten im rheinisch-westfälischen Industriegebiet, das vom Feind besetzt ist, werden die Kommunisten als Reichsfeinde erklärt und ihre sämtlichen Vereine und Organisationen sofort aufgehoben. Wer mit den kommunistischen Aufrührern vom unbesetzten Deutschland aus Verbindungen aufrecht erhält, wird verhaftet und unterliegt einem Hochverratsverfahren." — Da Gesinnungsfreunde des Herrn Traub nachgewiesenermaßen als Spitzel und Provokateure zum Ausbruch dieses „Kommunisten"-Aufruhrs ganz wesentlich beigetragen haben, ist eine Einbeziehung der rechtsbolschewistischen „Reichsfeinde" dringend zu empfehlen.

Er war unser. Eine Gerichtsverhandlung hat, wie die „Allg. Ztg." schreibt, unlängst ergeben, daß unser verflossener Wilhelm sich 100 (in Worten: hundert) goldene Feldflaschen mit seinen Initialen anfertigen ließ; von wegen der „großen Zeit". Infolge plötzlicher Abreise nach Holland seien sie aber nicht mehr zur Ablieferung gelangt. Wo Er nehl das viele Gold her hatte? Die guten Deutschen brachten doch damals „alles Gold der Reichsbank". War er vielleicht gar kein guter Deutscher? Das Blatt versucht die nicht leichte Antwort: „Wasserfläschchen und Feldflaschen, zweite Heirat und die Valutagewinne aus dem Buch, dessen Stil alles andere als kaiserlich ist, und das alle dümmsten Schlagwörter geschmackvoll verwendet? Und es ergibt sich, daß nicht viel mehr als ein Durchschnittsparvenü 30 Jahre lang deutscher Kaiser war. Welcher Vorfahre hat da seine Eigenschaften vererbt? Wahrscheinlich ein — Jude!" — Hab' ich's nicht gesagt: diese Juden sind an allem Unglück schuld!

Neueste Hofnachrichten. Die allerjüngste Prinzessin „unseres" bayerischen Kronprinzenpaares ist getauft worden. Heil! Nach dem Hofbericht war zur Vornahme der „heiligen" Handlung der apostolische Nuntius Erzbischof Pacelli und Dompredniger Graf Preysing von München gekommen. In der Kirche, die festlichen Blumenschmuck zeigte und deren Altar im Glanze des kostbaren Berchtesgadener Silberschatzes erstrahlte, erwartete der päpstliche Nuntius den Täufling. Vom Hause Wittelsbach waren zugegen Kronprinz Rupprecht, Prinz Albrecht, Prinzessin Hildegard und Helmtrude. Von der Verwandtschaft der Frau Kronprinzessin Antonie wohnten die Frau Großherzogin von Luxemburg der Feierlichkeit bei. Die Taufgesellschaft bildeten ferner u. a. Graf Pappenheim, Baron Redwitz als Chef des Kabinetts Seiner Kgl. Hoheit und Graf Soden als Hofmarschall. Im Chor der Stiftskirche hatten sich als geladene Gäste Bürger Berchtesgadens und Vertreter der Beamtenschaft eingefunden. Vor den Stufen des Altares hielt der Nuntius eine Ansprache, in der er seiner Freude darüber Ausdruck gab, daß dem unerschrockenen und frommen Geschlecht der Wittelsbacher nun durch die Geburt dieser Tochter ein neuer Sprößling erwachsen sei. — Es ist etwas zu Schönes um dieses unwandelbare monarchische Gfui.

Nur eine stille Messe. Der bayerische Ministerpräsident hat, wie gebührend festgehalten, statt die Nationalfeier in Frankfurt am selben Tag einen Gottesdienst zu Ehren des Kronprinzen Rupprecht besucht. Ein offizielles Dementi besagt nun, daß er nicht in einem feierlichen Gottesdienst, sondern nur in einer stillen Messe für Rupprecht gewesen sei, und nicht im Dom, sondern nur in der Theatinerkirche. Das Ganze sei eine „tendenziöse Hetze gewissenloser Berichterstatter"; die nun eben einmal nicht einsehen können, daß für den Bayern eine stille Messe für den Fürsten wichtiger ist als die ganze Paulskirche.

„Zwei weniger" überschreibt die „München-Augsburger-Abendzeitung" die Meldung von der Erschießung der zwei französischen Offiziersaspiranten in Dortmund, verbraucht sich aber auf der nächsten Seite in rührseligen Sentiments über die Schlageter-Gedächtnisfeier. Und gibt damit ein Beispiel davon, warum unsere Entrüstung, selbst wo sie berechtigt ist, nirgends mehr eine Wirkung erzielt. Einer weniger, zwei weniger, hundert weniger, Gott sei Dank, nicht wahr? Nur dürfen es keine — Deutschen sein.

Das heilige Grab. Das Grab der Rathenaumörder Fischer und Kern in Saalfeld scheint allmählich ein großer nationalistischer Wallfahrtsort zu werden. Es ist unter Kränzen begraben, die alle große schwarz-weiß-rote Schleifen tragen. Ansichtskarten davon gehen reißend ab, worüber sich kürzlich ein Major Pehlmann in der Voss. Zeitung entrüstet hat.

Der Film Fridericus Rex ist nach Belgien verliehen worden und wird gegenwärtig in Brüssel aufgeführt, um gegen Deutschland Stimmung zu machen. — Dazu eignet er sich glänzend; und die Eigentümer werden nun dieses neue Geschäft machen, nach dem in Deutschland, wo er dem umgekehrten Zweck — der nationalistischen Propaganda — ebenfalls prächtig gedient hat.

Wo ist die Fahne der Republik? Ein Leser schreibt mir: Kürzlich war ich auf dem Hohen-Neuffen. Aus der Unterschrift auf den Verbotstafeln war zu ersehen, daß die Ruine unter der Verwaltung und dem Schutz des „Staatsrentamts Tübingen" steht. Als ich oben ankam, wehte stolz im Winde die monarchistische Flagge schwarz-weiß-rot. Ist das Staatsrentamt Tübingen kein republikanisches Amt? — An Pfingsten war ich in der deutschen Stadt Lindau am Bodensee. Großes Radfahrerfest mit „internationalem" Wettrennen, die Stadt reich beflaggt. Aber nicht ein einzigesmal konnte ich unter den vielen Fahnen die Farben der deutschen Republik entdecken.

Ueber die Weimarer Nationalversammlung schreibt Dr. Meissinger in einem anläßlich der Paulskirchenfeier veröffentlichten „Sendschreiben an den Herrn Reichspräsidenten": „Sie war im Grunde der alte kaiserliche Reichstag, nur ohne Thronrede und ohne kaiserlichen Kanzler. Es waren noch dieselben Parteien, nur mit neuen Namen maskiert. Ja, um die Komödie auf die Spitze zu treiben, es waren zum großen Teil tatsächlich noch dieselben Leute, die eine Politik des Zusammenbruchs nicht so sehr gemacht als zugelassen hatten, und die nun den Mut fanden, sich für eine Nationalversammlung auszugeben." — Einen Grund für das hohe Niveau der Frankfurter Paulskirche sieht Meissinger darin, daß die Wahlen damals noch nicht in den Händen der Parteien lagen, so daß für die Mittelmäßigkeit kein Platz war. Allerdings darf man nicht vergessen, daß die „Besten der Nation" damals auch versagt haben.

1175—1923

Holzschnitt von Hans Gerner

Fussfall Cunos von Hohenstaufen vor Stinnes dem Löwen

Die Unabhängigkeit der Presse. Der Reichskanzler hat auf einer Tagung der deutschen Presse in Münster eine Rede gehalten und darin u. a. die Unabhängigkeit der Presse als ein „hohes Gut" bezeichnet. — Schade; war sie.

Der Klassenstaat. Man schreibt mir: Zu einer Gruppenversammlung der anarchistischen Gruppe Berlin-Schöneberg sind im Auftrag „einer höheren Stelle" zwei „Grüne" erschienen, angeblich „zum Schutze" der Versammlung. Also polizeiliche Ueberwachung von Zusammenkünften! Man täte besser, jene rechtsbolschewistischen Geheimorganisationen zu bewachen, die jede Woche einmal einen kleinen Mord oder Putsch ausknobeln. Doch wir sind eine Republik und da geht das nicht. Zu was Terroristen kontrollieren? Es genügt, wenn man es bei Anhängern der Gewaltlosigkeit tut. (In Stuttgart sind in letzter Zeit sozialdemokratische Versammlungen in ähnlicher Weise „kontrolliert" worden. D. Red.)

Das ewige Geschäft. Die „Detroiter Abendpost" schreibt: „Beide Länder, die bei den Herren Hughes und Harding keine Anerkennung finden, Rußland und Mexiko, sind reich an Oel. Sobald sie den Hochfinanzinteressen, die in Oel eingelegt sind und das Weiße Haus wie das Staatssekretariat beherrschen, die gewünschten Oel-Privilegien gewähren, wird unsere Diplomatie Gründe für Anerkennung finden. Sonst nicht." — Geschäft und Staatspolitik. Es gäbe einen netten Vergleich mit der Ruhr.

Ein Appell an das soziale Gewissen. „Wer bislang Sparpfennige in flüchtigen Geldscheinen anstatt in wertbeständiger Schokolade anlegte, hat der Industrie das Geld zur Beschaffung von Rohstoffen und neuer Arbeitsgelegenheit vorenthalten und büßt seinen Mangel an Gemeinschaftssinn vieltausendfältig sowohl dadurch, daß er je später desto weniger für seine Scheine erhält, wie dadurch, daß er nicht nur die kräftigste Tageskost, sondern auch eine der kostbarsten Delikatessen entbehren muß. Gute Schokolade gleicht bekanntlich gutem Rheinweine. Je älter sie ist, um so feiner schmeckt sie. Es gibt keinen Leckerbissen auf der Welt, der dem gleichkäme, wie ihn ein Brocken jahrealter Schokolade bietet. Darum hat jeder Verbraucher nicht nur die soziale, sondern auch die privatwirtschaftliche Pflicht gegen sich selbst, stets für einen eisernen Bestand von Schokolade auf Jahre hinaus zu sorgen." — Dies ist wenigstens die Auffassung der Kakao-Kompagnie Theodor Reichardt G. m. b. H. in Wandsbek, die in ihrer Hauszeitung „Reichardt-Ruf", 24. Jahrg., Nr. 29 vom April 1923 unter der Ueberschrift „Des Verbrauchers Not, Schuld und Pflicht" vertreten wird.

Gewitzigt. In einem rheinischen Blatt findet sich folgende Anzeige: „Hausverkauf. Ich verkaufe mein Haus in Duisburg, Paulusstraße 9, zu nachfolgenden Bedingungen: 1. Anzahlung 15 Millionen Papiermark. 2. Fünfunddreißigjährige Rente in Höhe des Spitzenlohnes eines gelernten Maurers. Cöppicus-Schulte, Neheim, Postfr." — Ob der Mann zu diesen Bedingungen einen Liebhaber gefunden hat?

Der Pfennig. Die sächsische Regierung hat die Veräußerung des in den Staatskassen noch vorhandenen Kupfergeldes angeordnet; für den Pfennig sollen mindestens 7 Mark, für ein Zweipfennigstück 12 Mark erlöst werden.

Bayern in der Welt voran. In Weilheim in Oberbayern ist das erste automatische Telephon-Fernamt der Welt in Betrieb genommen worden, während der automatische Orts-Telephonverkehr in München schon seit über einem Jahr besteht. Die automatische Fernzentrale berechnet selbsttätig auf Grund der Entfernung und der Gesprächsdauer die Gebühren und teilt diese dem Teilnehmer mit. — Bayern ist, wie man sieht, nicht in jeder Beziehung rückständig.

Ein Rechenbeispiel. Wie rechne ich 50 Prozent auf Mk. 13 114.—? Ich zerlege die Zahl in zwei Teile, nämlich 10 000 und 3114. 50 Prozent zu 10 000 gibt 15 000; 50 Prozent zu 3114 gibt 4671. 15 000 und 4671 gibt zusammen 19 671. — Das hat nicht etwa ein sechsjähriger Grundschüler gerechnet, sondern die Reichseisenbahn auf der Titelseite ihrer „Umrechnungstafel für den Güterverkehr gültig vom 1. Juni 1923".

Der Reichste. „New York Times" zählt in einer Liste der reichsten Leute der Welt (mit Vermögen von mindestens 100 Millionen Dollar), an deren Spitze Henry Ford marschiert, auch unseren Landsmann Hugo Stinnes auf. Das muß ein Irrtum sein; unsere drakonische Gesetzgebung hat ihm doch schon 1919 sein ganzes sauer erworbenes Vermögen bis auf ein paar lumpige Papiermark weggesteuert.

Christus-Briefmarken will die italienische Postverwaltung aus Anlaß des dreihundertjährigen Jubiläums der Congregatio de propaganda fide herausbringen. Dargestellt wird Christus im Kreise seiner Jünger, 20 Centesimi olivgrün auf rot, 30 Centesimi karmin auf hellrot, 50 Centesimi violett auf rot, 1 Lire blau auf rot. — Geschmackvoll.

Das Experiment. Ein Kirchendieb hat letzthin gestanden, er habe als „Dissident" lediglich feststellen wollen, ob die gottesfürchtige Frau Recht habe, die ihm gesagt hatte, der liebe Gott bestrafe jeden Verbrecher. Jetzt, wo er gefaßt sei, müsse er das zugeben. — Der Mann wird hoffentlich wieder in den Schoß der Kirche zurückkehren und dort als ein „Sünder, der Buße tut" willkommen sein.

Fiasko der christlichen Mission. Ein Drittel der Eingeborenen Afrikas ist mohammedanisch. „Für jeden Eingeborenen, der zu Christus bekehrt wird, sind 33 Mohammedaner geworden. Diese merkwürdige Tatsache ist dem Umstand zuzuschreiben, daß jeder Mohammedaner, sei er Kaufmann, Reisender oder Sklavenhändler, ein Missionar für seine Religion ist."

Die Jünger Jesu besuchen die heiligen Stätten, da er oft nicht wußte, wo er sein Haupt hinlegete, im Auto. Der „Bote von Zion" schreibt: „Die Besuche von Bethlehem, Jericho, dem Toten Meer, dem See Genezareth und Nazareth vollziehen sich mit größter Geschwindigkeit und Flüchtigkeit im Kraftwagen, in solcher Unrast, daß die Reisenden abends todmüde sind, kaum einen Eindruck von den denkwürdigen Stätten der Bibel haben und dann noch ein paar Tagen wieder davondampfen, ohne etwas von der ganzen Geschichte zu haben." — Sie hätten auch nichts davon, wenn sie langsamer fahren würden.

„Warum ich nicht Pfarrer blieb" kommt nächste Woche zum Versand. Herr Otto Löffler (Stuttgart) wird um Angabe seiner Adresse gebeten.

Die Postbezieher mögen nicht vergessen, für Juli spätestens am 25. Juni zu bestellen. Sonst werden sie die erste Julinummer (Sonntag den 1. Juli) nicht rechtzeitig bekommen.

Bitte um Angabe von Adressen, denen diese Nummer als Probenummer zugeschickt werden kann.

Das Ebenbild

Ein jeder Pfaffe, engelsmild,
zeichnet als Gott sein eigen Bild.

Natürlich göttlich herfrisiert:
ins Ewig-Große projiziert;

jahrtausendalt, mit weißem Haar!
doch sonst Pastor und Missionar.

Just hier beginnet das Malheur:
man merkt die Arbeit vom Friseur.

Und nun empfindet seinerseits
Der Spießer einen sanften Reiz,

und sozusagen auch den Nutzen,
sich Gottes Bild zurechtzustutzen.

Bis daß es wirklich, in der Tat,
fast seinem Innern adäquat.

Dann ist sein Sehnen jäh gestillt.
Er ist ja Gottes Ebenbild.

H. M.

Notizen für Heilbronn und Umgebung

Der Volksbildungsausschuß plant eine Reorganisation der sehr im Argen liegenden städtischen Volkshibliothek. Da er die Kosten restlos selber zu übernehmen bereit ist, wird die Stadt den Vorschlag ohne Zweifel freudig begrüßen. Dank der erfolgreichen Reise seines Geschäftsführers Chr. Leichtle nach Amerika ist der Volksbildungsausschuß jetzt auch in der Lage, an die Verwirklichung eines längst schwebenden großen Planes heranzutreten: an den Bau eines Volkshauses. Es liegt hierzu bereits das Projekt eines hiesigen Baumeisters vor; doch wird möglicherweise auch noch ein Wettbewerb ausgeschrieben werden. Von der Stadt darf bei der großen (auch wirtschaftlich nicht zu unterschätzenden) Bedeutung des Unternehmens erwartet werden, daß sie den Bauplatz zur Verfügung stellt.

Dr. Gustav Wyneken, der bekannte Schulreformer, hält auf Einladung der Werkgemeinschaft Heilbronner Jugend kommenden Dienstag abends 8 Uhr im Festsaal der Harmonie einen Vortrag über „Weltanschauung der Jugend" mit nachfolgender Aussprache. Der Besuch des Vortrags ist zu empfehlen.

Freidenker- und Monistenbund. Bei der Sonnwendfeier auf der Haigern am 30. Juni wird der Bundesvorsitzende Prof. J. Herrmann-Stuttgart die Festrede halten. — Zum Jugendunterricht (Mittelschule, 1.—4. Schuljahr Freitags 4½—5½ Uhr; 5.—8. Schuljahr Mittwochs 2—3 Uhr) sind alle vom kirchlichen Religionsunterricht abgemeldeten Kinder eingeladen.

Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Erich Schairer, Heilbronn
Druck der Vereinsdruckerei G. G. m. b. H., Heilbronn

AEG
Grosse Kraftersparnis
in
Pressluftanlagen
durch
D.R.P.-Leeranlauf
elektrisch angetriebener Kompressoren
Allgemeine Elektricitäts-Gesellschaft
Berlin N. W. 40
Abteilung für Kraftbetriebe

Werkgemeinschaft Heilbronner Jugend
Der Wickersdorfer Schulreformer
Dr. Gustav
Wyneken
spricht am Dienstag, 19. Juni, abends 8 Uhr, im Festsaale der „Harmonie" über:
„Weltanschauung der Jugend"
Freie Aussprache!
Vorverkauf: Fegert-Staiger, Karlstrasse; Karl Heintel, Sülmerstrasse.

Portofrei gegen Voreinsendung des Betrags oder Einzahlung auf Postscheck-Konto Stuttgart 19844
Zwei Schriften
von Dr. Erich Schairer
Chr. Fr. D. Schubart als polit. Journalist
Mark 3000.—
Warum ich nicht Pfarrer blieb
Mark 600.—
Diese Preise gelten bis 30. Juni 1923
Verlag der Sonntags-Zeitung

Elektriker-Genossenschaft Heilbronn
Telephon 92 — E. G. m. b. H. — Lammgasse 11
empfiehlt sich zur Ausführung und Reparatur von Licht- und Kraftanlagen für Dreh- und Gleichstrom jeden Umfanges
Lieferung sämtlicher elektrischer Maschinen
Telephon- und Telegraphen-Anlagen
Weitgehendste Garantie! — Preiswerte Berechnung!

Bettfedern :: Betten
Billige weiche graue Federn, gute graue Füllfedern, sehr gute halbw. Füllfedern, sehr gute weiße Füllfedern, ia. weiße Gänsefederen, ia. weiße Halbdaunen, feinste graue und weiße Daunen, sowie komplette fertige Betten, auch echt rosen prima Stoffen, stets zu den billigsten Preisen unter Garantie reellster, bester Bedienung. Verlangen Sie ohne Kosten Preisliste. — Täglich viele Anerkennungsschreiben.
Christian Friz, Heilbronn a. N.
Bettenfabr.-Bettfederengroßhandlung, gegründet 1850.

Lötzinn, Blockblei, Plattenzink
Antimon, Hüttenzinn, Lagermetalle
liefern preiswert
M. Dreyfuss & Söhne, Metallschmelzwerk, Heilbronn a. N. Telephon Nr. 1240

Wiener
Kiliansplatz 1, 2 Tr., Eingang Klostergasse
zahlt wie immer die allerhöchsten Preise für Alt-Gold und Silber, künstliche Gebisse und einzelne Zähne, Platin, Brennstifte, Kontakte. — Streng reell.

4. Jahrgang — Sonntag, den 24. Juni 1923 — Nummer 25

Die Sonntags-Zeitung

Bezugspreis: Einzelnummer 350 Mk., Post-Abonnement für Juni: 1400 Mk.; Ausland: vierteljährl. 2.50 Schweizer Franken oder 50 amerik. Cents

Herausgeber: Dr. Erich Schairer

Anzeigenpreis: die achtgespaltene Petitzeile 350 Mk. Redaktion und Geschäftsstelle: Heilbronn Lerchenstr. 31. Tel. 1206. Postsch.-Konto Stuttgart 19844

Wird Deutschland zerfallen?

In einer der letzten Nummern dieser Zeitung hat Professor Cornelius von der Universität Frankfurt eine deutsch-französische Zollunion empfohlen, die nicht nur Deutschland und Frankreich verbinden würde, sondern mit Naturnotwendigkeit zur Bildung der Vereinigten Staaten von Europa führen müßte.

Dieser Gedanke, der den Weg der Vernunft und der Rettung aus immer noch steigender Verwirrung zeigt, hat auch auf französischer Seite, vielleicht mehr noch als auf der unseren, Anhänger und Verfechter. In der „Ere nouvelle" ist kürzlich (15. Juni) General Percin lebhaft dafür eingetreten und hat sich dabei auf Francis Delaisi berufen, der in zahlreichen Schriften dafür streitet, und auf Ferdinand Lop, der in der in Straßburg erscheinenden „Pensée française" unter dem Titel „Dem Völkerbund entgegen" darüber geschrieben hat.

Der Ausgangspunkt von Percins Artikel („Den Vereinigten Staaten von Europa entgegen") ist besonders interessant. Es ist eine Veröffentlichung des Archivars Charles Schmidt über die Vorgeschichte der deutschen Einigung in der „Revue rhenane" in Mainz. Sie befaßt sich mit dem „Plan einer Wirtschaftsunion zwischen Frankreich und Süddeutschland", der vor nunmehr hundert Jahren beinahe Wirklichkeit geworden wäre. Damals, im Jahr 1826, verhandelten Bayern und Württemberg mit Frankreich über eine Zollunion, denn sie hatten angeblich „wenig Lust, in das preußische System einzutreten". Aber gewisse französische Wirtschaftskreise wollten ihre Sonderinteressen nicht opfern; die Sache scheiterte, und Süddeutschland schloß sich 1833 dem deutschen Zollverein an, der den Boden für die spätere politische Einigung Deutschlands bildete. Herr Schmidt ist der Meinung, daß die französischen Finanzleute von damals „Süddeutschland, das freiheitliche, philosophische und künstlerische Deutschland, Preußen in die Arme getrieben" und auf diese Weise das heutige Deutschland, „unsern großen Feind", geschaffen hätten. Wenn es damals anders gegangen wäre, dann wäre nach seiner Meinung auch der Krieg von 1914/18 nicht gekommen.

General Percin knüpft an die Studie Schmidts an, weil er glaubt, daß aus einer französisch-süddeutschen Zollunion damals schon die europäische herausgewachsen wäre, und aus der wirtschaftlichen (wie nachher in Deutschland) die politische Einigung Europas. Der französische Archivar mit dem unfranzösischen Namen selber aber verbindet mit seiner Arbeit wahrscheinlich Hintergedanken, die zunächst anderswohin zielen. Er möchte wohl die Anregung geben, heute oder morgen den Fehler von dazumal wieder gutzumachen. Denn die offizielle französische Politik von heute, daran möchte ich nicht mehr zweifeln, wartet auf die deutsche Auflösung und tut ihr Mögliches, sie zu fördern und zu beschleunigen. Sie rechnet mit dem Fall der Republik, mit dem Sieg der Monarchisten und Nationalisten; und möchte bei dieser Gelegenheit — ob aus offensiven oder defensiven Motiven, bleibe dahingestellt — die deutsche Einheit, die immer noch, wenigstens äußerlich, gerettet ist, vernichtet sehen. Von einem in mehrere Teile zerschlagenen Deutschland, seien dessen Staatsformen und Regierungen, welche sie wollen, hätte Frankreich auf keinen Fall mehr etwas zu fürchten; sondern es könnte sich durch Paktieren mit dem einen oder anderen Teil einen nicht unbedeutenden Machtzuwachs verschaffen.

Ferne sei es von uns, den Franzosen aus dieser Gesinnung und Politik einen Vorwurf machen zu wollen. Sie handeln von ihrem Standpunkt aus ganz richtig; wir würden es in ihrem Falle wahrscheinlich ebenso machen. Und wir helfen ihnen ja selber in einer Weise, die wirklich erstaunlich ist. Schon 1919 ging es an mit der Propaganda gegen den deutschen Einheitsgedanken und mit der ängstlichen Wahrung der mehr oder weniger scheinbaren bundesstaatlichen Selbständigkeit. Preußen wollte sich nicht aufgeben, statt voran in Deutschland aufzugehen; selbstverständlich konnte man dann von Bayern und Württemberg kein deutscheres Deutschtum verlangen. Die Deutschen wollen einfach nicht einig sein, sie wollen kein Deutschland; sie bringen es fertig, unter dem Gesang von „Deutschland, Deutschland über alles" dieses Deutschland bewußt zu zerstören. Der Prozeß in München hätte in einem anderen Volk Stürme der Entrüstung, spontane Ausbrüche nationaler Leidenschaft hervorgerufen. Man denke: Deutsche, und zwar nicht die nächsten besten Deutschen, lassen sich von Franzosen Geld geben, um Deutschland auseinanderzusprengen; sie versprechen ihnen das linke Rheinufer und sind bereit, Teile von Sachsen und Schlesien an die Tschechen abzutreten, wenn man sie dafür ihren bayerischen König wieder haben läßt. Gelyncht hätte man anderswo diese Menschen; Rupprecht, Schweyer, Pöhner, wer alles von hohen und höheren deutschen Beamten durch die Affäre kompromittiert ist, wären ihres Lebens nicht mehr sicher, wären über die Grenze entflohen, zum mindesten mit Schimpf und Schande davongejagt worden. Bei uns in Deutschland passiert so etwas nicht. Kaum, daß ein paar linksstehende, also bekanntlich nicht „vaterländische" Zeitungen ein bischen mit dem Kopf wackeln.

Die Mächtigen im heutigen Deutschland, die es durch Diebstahl am Staat und am armen Volk geworden sind, schlafen ruhig von der belgischen Maas bis an die litauische Memel, von der italienischen Etsch bis an den dänischen Belt, wenn auch vollends der „freie deutsche Rhein" französisch geworden sein wird.

Frankreich schürt, schmiert, steht gerüstet; und braucht im übrigen nur zu warten. Die Deutschen werden alles schon selber besorgen. Sie sind drauf und dran, ihr „Vaterland", das sie noch nie gehabt, das sie sich immer nur eingebildet oder markiert haben, zu ruinieren.

Du lieber Gott: Vereinigte Staaten von Europa? Wird es da noch ein Deutschland geben? **Erich Schairer**

Ministerpräsident Braun im preußischen Landtag: „Entweder opfert der Besitz, damit das Reich unversehrt bleibt, oder der Besitz bleibt unversehrt und dann wird das Reich geopfert!"

Der Berliner Stadtbaurat Horten hat in einem Vortrag die amtliche deutsche Handelsstatistik für falsch erklärt. Deutschlands Handelsbilanz im Jahre 1922 sei in Wirklichkeit nicht mit zwei Milliarden Goldmark passiv, sondern mit mindestens vier Milliarden aktiv gewesen.

Berlin hat eine Roggenanleihe, Hannover eine Weizenanleihe aufgelegt.

Die bayrische Volkspartei verlangt in einer Denkschrift die Rückgabe der bayrischen Eisenbahnen an Bayern.

Im Münchner Hochverratsprozeß hat der Staatsanwalt gegen Fuchs lebenslängliches Zuchthaus, gegen die übrigen Angeklagten teils Zuchthaus- teils Gefängnisstrafen beantragt. Die Urteilsverkündung soll erst am 9. Juli erfolgen.

Postbezieher! Wer noch nicht für Juli neu bestellt hat, muß dies sofort nachholen!

Neueste Nachrichten

Die Mark

Berlin, 23. Juni. Der Reichsbankausweis verzeichnet in der letzten Berichtswoche eine Zunahme des Notenumlaufs um 1½ Billionen auf rund 11 Billionen Mark. Trotzdem bildet sich die Regierung ein, die Mark noch „stützen" zu können und verhandelt seit Tagen mit Vertretern der Bankwelt und der Industrie. An eine Zentralisierung des Devisenhandels wird hiebei nicht gedacht (das wäre zu „radikal"), sondern nur an eine „zeitliche Zusammenfassung des Devisenverkehrs", also eine Art Zwangskurs. Die großen Banken werden den liegen gebliebenen Rest der ersten Serie der Dollarschatzanweisungen (7 Millionen Dollar) übernehmen; von der zweiten Serie im Gesamtbetrag von 25 Millionen Dollar soll die Industrie einen größeren Betrag übernehmen, zeigt aber bis jetzt keine rechte Luft dazu. Inzwischen ist der Dollar wieder auf 140 000 gestiegen.

Worauf man in Frankreich rechnet

In der „Victoire" beschäftigt sich Hervé mit dem Zusammenbruch der deutschen Währung. Er ist der Auffassung, daß durch diesen Zusammenbruch ein monarchistischer Staatsstreich in Deutschland fast unvermeidlich geworden ist. Leute, die so naiv seien, Deutschland Darlehen zu geben, gäbe es nicht mehr. Das einzige Mittel, Deutschland zu retten, sei die Sanierung seiner Finanzen, aber nur eine energische Regierung könne in Deutschland sowohl den Arbeitern, als auch den Industriellen und Grundbesitzern die notwendigen Lasten auferlegen.

Der deutsche Arbeiter sei durch den Klassenkampf allzu sehr verhetzt und die Industriellen, Bauern und Großgrundbesitzer seien alle alldeutsch gesinnt und würden, wenn sie Opfer brächten, diese nur auf sich nehmen, nicht etwa um Frankreich die Schulden zu bezahlen, sondern um den Versailler Vertrag zu zerreißen und den Revanchekrieg vorzubereiten. Infolgedessen sei es unmöglich, daß eine Regelung der Reparationen auf freundschaftlichem Wege zustande kommen könnte. In der deutschen Pseudorepublik könne sich keine Regierung mehr Gehorsam verschaffen, und diejenigen, die ernsthaft gewillt seien, die Schulden an Frankreich zu bezahlen, hätten das Schicksal Erzbergers und Rathenaus zu erwarten. Die einzige Macht in Deutschland seien die 100 000 Mann der Reichswehr, die Polizei und die Geheimverbände. Es müsse ein Wunder geschehen, wenn diese Leute darauf verzichten sollten, der Versuchung zu unterliegen, die Monarchie wieder herzustellen. Da mit einem ernsthaften Widerstand der deutschen Arbeiter nicht zu rechnen sei, werde dieser Streich auch gelingen.

In Frankreich würden dann die Kommunisten, Sozialisten und die bürgerlichen Radikalen schreien, durch den Einmarsch in das Ruhrgebiet sei der monarchistische Staatsstreich in Deutschland verursacht worden, und Lloyd George würde in das gleiche Horn blasen. Wenn die französische und die belgische Regierung sich dann klug erweisen wollten, dann ließen sie die französischen Linksparteien und Lloyd George ruhig schreien und würden auf den Staatsstreich mit der Unabhängigkeitserklärung des Rheinlandes und der Beihilfe bei der Errichtung einer rheinischen Republik antworten.

Kleine Chronik

Die deutsche Regierung hat sich bei den nicht an der Ruhraktion beteiligten Mächten mit einer Note über das brutale Vorgehen der Franzosen im Ruhrgebiet beschwert. Poincare hat in der Kammer gesagt, die deutsche Regierung ermutige die Mord- und Sabotageakte; deshalb sei man gezwungen, den Druck zu verstärken und zu verlängern.

Die Alliierten sind über die Beantwortung des deutschen Memorandums vom 7. Juni immer noch nicht einig.

In Belgien ist noch kein neues Kabinett zustande gekommen.

Höllein ist von den Franzosen endlich aus der Haft entlassen und nach Deutschland abgeschoben worden.

Aus dem besetzten Gebiet wird die Ermordung zweier (oder dreier) belgischer Posten gemeldet, andererseits weitere Fälle von Erschießungen Deutscher durch Franzosen.

Die Lebensmittelversorgung des besetzten Gebiets von Deutschland her ist durch die verschärfte französische Absperung sehr erschwert worden.

Die Reichsregierung berät fleißig über eine neue Markstützungsaktion.

Nach einem Beschluß des Reichstags soll die Brotversorgung für Arme im nächsten Erntejahr durch die Erhebung einer Steuer im sechsfachen Betrag der Zwangsanleihe sichergestellt werden.

Regierung und Gewerkschaften sollen sich über eine gleitende Entlohnung geeinigt haben, bei der neben einem festen Grundlohn ein nach dem Lebenshaltungsindex beweglicher Teuerungszuschlag gezahlt wird.

Der Reichstag hat ein Heimarbeiterlohngesetz angenommen, das die Errichtung von Lohnämtern vorsieht, und zwar einstimmig und debattelos als Ehrung für die Vorkämpferin der Heimarbeiterinnen Frau Margarete Behm.

Der Reichstag hat beschlossen, die zu 20 Prozent Erwerbsunfähigen unter den Kriegsbeschädigten mit 420 000 Mk. abzufinden. — Drei Dollar.

Die Streiks in Oberschlesien und im Remscheider Revier sind beendet.

In Brandenburg sind Unruhen vorgekommen.

Die Postgebühren werden am 1. Juli verdreifacht. Auch die Tarife der Eisenbahn werden wieder erhöht.

Das Hamburger Amtsgericht, das vor einiger Zeit die Rechtszuständigkeit der bayerischen Volksgerichte ausgesprochen hatte, ist vom Oberlandesgericht desavouiert worden.

Der gestürzte bulgarische Ministerpräsident Stambuliski ist von seinen Gegnern „auf der Flucht" erschossen worden; auch sein Polizeichef Stojanoff ist getötet worden.

Präsident Harding hat sich für einen Beitritt der Vereinigten Staaten zum internationalen Gerichtshof im Haag, dagegen sehr schroff gegen den Völkerbund ausgesprochen.

Der Aetna ist in Tätigkeit getreten. — Im Schwarzwald ist vor acht Tagen Neuschnee gefallen.

Die Nation am Abgrund

Von Müller-Brandenburg (Weimar)

Die Nation taumelt, auf das schwerste wund, am Abgrund. Stürzt sie hinein oder wird sie hineingestoßen, ist das Ende da. Das Ende aber wird Bürger wie Arbeiter gleich fürchterlich treffen. Nur die Reichen werden sich dem Elend zu entziehen verstehen.

In solch ernster Stunde soll man den Mut haben, die Dinge zu sehen wie sie sind; soll man sich selbst und anderen nichts vermachen. Man soll auch das Agitationsbedürfnis zurückstellen und die Parteiinteressen beiseite schieben, soll vor allen Dingen nicht daran denken, wie man ein Geschäft aus der Not der Zeit machen könnte. Ein vollendeter Lump ist der, der jetzt nur danach strebt, aus der Katastrophe für sich zu retten, was zu retten ist. Es gibt leider in Deutschland solch vollendete Lumpenseelen in Fülle. Und je höher hinaus desto mehr. Dieses Gelichter kann sein Treiben ungestört vollziehen, weil es Tausende und Abertausende in Deutschland gibt, die sich heute noch berufen fühlen, sich deckend vor das Gelichter zu stellen. Doch — ich will mich mäßigen und so ruhig wie möglich schreiben.

Was ich hier sage, sage ich als Privatmann, nicht als Beamter, der an einer Stelle steht, die es ihm wie wenigen ermöglicht, tief in alle sozialen Schichten der Nation zu blicken. Mein Amt aber bringt mir Dinge vor die Augen, die sich vor der breiten Oeffentlichkeit verbergen; Dinge, die in heutiger Zeit nur unter riesiger Schädigung der Interessen des Volkes offen besprochen werden könnten. Ich werde diese Dinge völlig übergehen. Aber ich leugne nicht, daß sie das, was ich sagen werde, maßgebend beeinflußt haben. Gerade, weil ich weiß, was in allen Lagern der Nation tatsächlich los ist, weil ich die intimsten Dinge kenne, wird man verstehen, wenn tiefe Sorge, ja Angst um unser Volk mich bewegt; wie mich der Unverstand, die moralische Feigheit so mancher im öffentlichen Leben stehender Personen empört; wie der Zorn hochkommt über die gemeine Gewissenlosigkeit so mancher Kreise, denen die Wahrung ihrer eigenen, erbärmlichen Interessen über alles geht.

Die Nation unterliegt, innerpolitisch gesehen, der Zertrümmerungsarbeit dreier extremer Kraftzentren: a) Rechtsradikalismus unter einer Flagge monarchistisch-nationalistischer Färbung, unter dem Schlagwort Faszismus bekannt; b) Kapitalistische Profitgier; c) Kommunismus. Gelingt es ihr nicht, diese Extreme zu überwinden, ist eine Rettung aus der Not nicht möglich. Das Obsiegen einer dieser Richtungen muß den Bürgerkrieg notgedrungen zum Ausbruch bringen. Der Bürgerkrieg aber wird uns den Rest geben, sowohl wirtschaftlich als auch als deutsches Volk.

Die Nation taumelt am Abgrund. Das hindert aber die Monarchisten nicht, in rücksichtslosester Weise an dem Zertrümmerungswerk gegen den heutigen Staat zu arbeiten. Die monarchistischen Kreise z. B. in Bayern fragen gar nicht danach, welche Auswirkung diese Zerstörungsarbeit an der Nation zeitigt. Mag Deutschland zu Grunde gehen: wenn nur die, Monarchie wiederkehrt! Das ist die Parole, nach der sie handeln. Wenn es schon Deutsche gibt, die glauben, daß es ihnen persönlich nicht eher besser gehen werde, als bis wieder die Throne aufgerichtet sind, die deshalb für die Wiederherstellung der Monarchie mit allen Mitteln arbeiten, dann sollten diese Menschen doch wenigstens soviel Scham- und Ehrgefühl besitzen, sich zurückzuhalten, wenn von den Interessen der Nation gesprochen wird. Das Gegenteil aber ist der Fall. Diese Kreise erklären sich für die „vaterländischen", „treudeutschen", und sprechen den Vorwurf der mangelnden Nationalgesinnung aus gegen alle, die nicht auf ihrer Seite stehen.

Ein Mensch wie ich, der seit vielen Jahren Kultur-, Wirtschafts- und Staatsgeschichte studiert hat, nicht einseitig, nicht die Deutschlands allein, sondern der zahlreichen Völker, der sich bemüht, so weit wie möglich objektiv zu sein, ein solcher Mensch ist überzeugt von der Relativität aller Dogmen und Lehrsätze in Bezug auf das Völkerleben, überzeugt von der Relativität des Wertes jeder Staatsform. Ich persönlich bin der Auffassung, daß die Republik die höhere Staatsform gegenüber der Monarchie ist. Andere Leute haben die entgegengesetzte Meinung. Der Streit darüber wird nie enden. „Was ist Wahrheit?" Trotz dieser Einstellung bin ich ein unbedingter Verfechter des republikanischen Staatsgedankens in Deutschland und habe es bewiesen, nicht nur mit dem Mund.

Tatsache ist, daß wir die Republik haben, ferner, daß die Nation um ihr Leben ringt. Niemand, der sich die Wirklichkeit ohne Brille ansieht, sich nicht Flausen vormacht, wird leugnen können, daß es jetzt nicht die Zeit ist, soll die Nation am Leben erhalten bleiben, sich in Verfassungskämpfe zu stürzen. Denn darüber kann sich in Deutschland doch kein Mensch mehr im Zweifel befinden, daß der Versuch der Beseitigung der heutigen Verfassung den Bürgerkrieg mit sich bringt. Daß der Bürgerkrieg uns aber den Rest geben würde, das kann nur der bezweifeln, der sich in Wolkenkuckucksheim aufhält. Jeder Deutsche also, der es ehrlich mit seinem Volke meint, hat heute die Pflicht, die Verfassungsfrage unangetastet zu lassen. Wer sich dieser Pflicht entzieht, zeigt, daß ihm die Frage der Wiederherstellung der Monarchie oder der Errichtung der Räterepublik höher steht als das Leben des Volkes. Solch ein Mensch hat das Recht verwirkt, nationale Gesinnung für sich in Anspruch zu nehmen, national zu handeln. Höher als die Staatsform steht das Leben der Nation! Diese Erkenntnis sollte sich in den beiden extremen Flügeln Bahn brechen, und es würde manches besser sein. Man predigt aber damit sowohl im monarchistischen, wie im kommunistischen Lager tauben Ohren, man ist dort persönlich an der Beseitigung der bestehenden Staatsform zu sehr interessiert, als daß man des höheren Zwecks wegen von dem Kampf gegen die Republik, damit gegen den heutigen Staat ablassen könnte. Gewiß: es gibt auch im Lager der Republikaner sehr viele Leute, die in der Verfassung vom 11. August nicht das Ideal sehen. Ich gehöre auch dazu. Es wäre aber doch ein Frevel sondergleichen, jetzt seine Forderungen herauszustellen, wo die Nation mit dem Tode ringt! Und ich meine, jeder, der sein Volk ehrlich und ohne Vorbehalt liebt, kann nicht anders als ebenso denken.

Sein Volk! Ja, das ist eben die Frage. Die halbjahrtausendjährige Herrschaft von zwei Dutzend und mehr Kronen und Krönchen in Deutschland hat eben das deutsche Volk in ein paar Dutzend Völker und Völkchen zerlegt, hat einen preußischen, bayerischen, sächsischen, mecklenburgischen, österreichischen, württembergischen Nationalismus und Partikularismus geschaffen, der wie ein schleichendes Gift den Körper der Nation zersetzt hat. Das Gift hat den Körper der Nation so zerfressen, daß nicht einmal die Jahre 1918 und 1919 mit ihrem furchtbaren Erleben die Deutschen als Nation zusammengeschweißt haben, so zerfressen, daß das

wenige, was die Verfassung vom 11. August uns an Stärkung der Reichsgewalt brachte, nach uns noch durch bewußte Zersetzungsarbeit wieder sabotiert wird. Bayern darf den kläglichen Ruhm für sich in Anspruch nehmen, an diesem Zerstörungswerk vor allen beteiligt zu sein. Nichts ist bezeichnender als dies, daß es sich bei der Gedenkfeier zum 18. Mai in Frankfurt a. M. selbst ausschloß, als dort die große nationale Parole ausgegeben wurde: „Einheit, Freiheit, Vaterland! Für die großdeutsche Republik!" Wie traurig es um uns steht, zeigt die Tatsache, daß die Ausgabe dieser großen nationalen Parole ohne ernsten Widerhall verklungen ist. Parteigeist und Kliquenzersetzung haben dem deutschen Volk so das Herz verhärtet, daß es fast achtlos an dieser Zielsetzung vorbeigegangen ist. Den Monarchisten ist es peinlich, daß die Republik eine große Parole ausgab, sie tun alles, darüber den Mantel der Vergessenheit zu decken. Mag die Nation zu Grunde gehen, ihnen ist alles gleich, wenn Krone und Thron nicht wiederkehren. Sie haben keine Interessen an der Verwirklichung des Zieles: der Errichtung der großdeutschen Republik. Deshalb Hohn und Spott für die Frankfurter Parole. Die Kommunisten stellen sich ähnlich ein. Mit der Frankfurter Losung ist für sie nichts zu gewinnen. Also weg damit. Dem echten evangelischen Kirchenmann aber graust es vor der Tatsache, daß die Verwirklichung der Parole die Vermehrung des katholischen Volksteils in Deutschland bringen würde. Man sieht, es sind erbärmliche kleinliche Gesichtspunkte! Das Schlimmste aber ist dabei, daß diese Gesichtspunkte hunderttausende und aberhunderttausende von Anhetern haben. Die halbjahrtausendjährige Kleinstaaterei in Deutschland hat eine Engstirnigkeit im Volke gezüchtet, die sich jetzt furchtbar auswirkt. Diese Engstirnigkeit und die böse Eigenschaft der Knechtseligkeit sind die Hinterlassenschaften der zwei Dutzend Dynastien; eine Erbschaft, die uns in unserer heutigen Lage geradezu todbringend sein kann.

So nagen am todwunden Körper der Nation Rechts- und Linksradikalismus und werden seit dabei. Beiden gibt Hilfestellung der private Kapitalismus, wie er sich in den Verbänden, Trusts und Syndikaten verkörpert. Die Schwerindustrie stützt den rechten Flügel der Nation und treibt so große Teile des Proletariats dem Kommunismus bewußt in die Arme. Aus brutalegoistischen Motiven heraus arbeiten diese Leute an der Zertrümmerung des Reiches und der Nation, lassen durch ihre Blätter aber in die Lande brüllen: Wahrheit, Ehre, Vaterland und Christentum! Ein ekelerregendes Schauspiell Der Bewunderer des privatkapitalistischen Cäsarismus, Herr Spengler, sagt im 2. Band seines Werkes „Untergang des Abendlandes": „Was die moderne Presse betrifft, so mag der Schwärmer zufrieden sein, wenn sie verfassungsmäßig „frei" ist. Der Kenner fragt nur danach, wem sie zur Verfügung steht." Nun, und der Kenner sieht, wie die kapitalistischen Caesaren à la Stinnes, die soeben mit zynischer Offenheit dem Reich ihre Bedingungen in der Reparationsfrage vorgelegt haben, die Presse aufkaufen und die Oeffentlichkeit täglich mit großen Lügen füttern, damit ihr Geldbeutel gefüllt werde. Bodenlos widerlich ist der Anblick für den, der hinter die Kulissen sehen kann. Tieftraurig aber auch, wenn man sieht, wie viele die riesige Gefahr, die hier vorliegt, erkennen und doch nicht den Mut haben, das Volk dagegen aufzurufen. Lieber Land hergeben als Geld! Das ist die Parole der schwerindustriellen Verdiener. Wenn dieser Parole nicht mit aller Kraft das Lebenslicht ausgeblasen wird, gibt es keine Rettung vor dem Untergang.

Stresemann hat die Gegenparole ausgegeben: Lieber Geld als Land! Diese Parole wird im ganzen deutschen Proletariat verstanden und gebilligt. Es wird Sache des Bürgertums sein müssen, auch in seinen Reihen dieser Parole den Weg zu bahnen. Geschieht das nicht, wird das Bürgertum sich zum schrecklichen Mitschuldigen vor der Geschichte machen. Es ist ein trauriger Anblick, sehen zu müssen, wie breite Schichten des Bürgertums, die durch die industrielle Politik an den Bettelstab gebracht sind, die Knie vor denselben Götzen beugen, die ihnen das Blut aus dem Körper saugen. Ist das Bürgertum durch die glorreiche Regierung Wilhelms II. schon so entmannt, daß es ohne Götzen einfach nicht mehr leben kann?

Man sollte sich doch in Deutschland über eins klar sein: Die Wiederaufrichtung der Nation, die Befreiung aus den Fesseln des Diktats von Versailles ist nur möglich, wenn die drei Krebsschäden am deutschen Volkskörper: Nationalismus, Kapitalismus und Kommunismus ausgebrannt sind. Ohne die Ueberwindung dieser drei Uebel gibt es für uns keine Rettung! Der Weg zur besseren Zukunft ist nur zu gewinnen, wenn wir die Herrschaft des privaten Kapitals über den Staat zerschlagen, dem monarchistisch-nationalistischen Treiben brutal das Rückgrat brechen und dem Kommunismus das Lebenslicht ausblasen. Die Masse der Nation will von der Herrschaft des Privatkapitals über den Staat und auf Kosten des Volkes nichts wissen, sie will nicht die Wiederherrichtung der Throne und nicht den überspannten, kriegslüsternen Nationalismus, will nicht den Sowjetstaat und kommunistischen Irrsinn. Die Masse der Nation will, daß die Nation mit Würde unter den Völkern der Erde friedfertig und arbeitsam ihre Aufgaben erfülle. Sie fordert die Wiedervereinigung aller Deutschen im zusammenhängenden Siedelungsgebiet, die Befreiung des Landes am Rhein von der Fremdherrschaft, und ist bereit, dafür die größten materiellen Opfer zu bringen. Die Masse der Nation lehnt einen in unserer Lage geradezu lächerlichen, sich wild gebärdenden Nationalismus ab, ebenso wie sie kein Verständnis für einen würdelosen Internationalismus hat. Sie ist im tiefen Grunde ihrer Seele wahrhaft national und ehrlich für internationale Verständigung bereit. Sie verlangt, daß der Besitz der Nation die Opfer bringt, die zu bringen er verpflichtet ist, die zu bringen er aber bis jetzt sich geweigert hat.

Die Frankfurter Parole „Einheit, Freiheit, Vaterland! Für die großdeutsche Republik!" umspannt diese Forderungen.

Nicht vereinbar aber ist mit dieser Forderung die Predigt für den Bürgerkrieg, die die Hitlerschen Mannen durch die Lande tragen. Nicht vereinbar mit dieser Forderung ist es, wenn man in Bayern für die Wiederaufrichtung der Monarchie mit den gewissenlosesten Mitteln arbeitet. Nicht vereinbar mit den Forderungen ist es, wenn Verbände und Menschen, die das Wort „treudeutsch", das Wort „Heil" täglich im Munde führen, sich für ihr Handeln durch französische Offiziere mit französischen Franken bezahlen lassen. Es blieb dem bayerischen Nationalismus vorbehalten, „Hoch der König!", „Nieder mit der Republik!", „treudeutsch" und „Vaterland" zu schreien, während in die Taschen der Rufer dafür aus französischen Staatskassen die Millionen flossen. Die Vorgänge der letzten Monate haben gezeigt, daß die größten nationalistischen Rufer im Streit die Verräter der Nation sind, Beauftragte der französischen Politik.

Mit französischem Geld werden die „nationalen" Kampfverbände in Deutschland aufgebaut, die die Republik beseitigen wollen. Wer ist so blind, noch nicht zu sehen, daß dies des deutschen Volkes Tod sein muß!?

Hasardeure

Der steckbrieflich verfolgte Hochverräter Oberst Bauer lebt in Oesterreich. General Ludendorff soll neulich in Wien mit ihm zusammengetroffen sein. Der Kampf gegen „Bolschewismus" und „Marxismus" wird unter der Decke unentwegt weiter getrieben. Allen Anzeichen nach wird man in nächster Zeit einiges erleben können. Ueber die wahnsinnigen Umtriebe dieser stellenlosen Militärs gibt ein Schreiben des rechtsstehenden Generals Krauß einigermaßen Aufschluß. Es heißt da u. a.:

„Ich weiß nicht, wie Exz. Ludendorff sich den Kampf gegen Bolschewismus und Marxismus vorstellt, weiß aber, daß sein Vertreter in Wien, Oberst Bauer, es sich zur Aufgabe gestellt hat, alles, auch die ärgsten Feinde des Deutschtums, zu vereinigen, um „den Bolschewismus niederzuwerfen" .... Ich sehe nur, daß Oberst Bauer bereit ist, völkische Forderungen und Belange bedenkenlos zu opfern, um fragwürdige Hilfe zu erwerben; daß er in überspannter Weise Kräfte, die noch gar nicht wirksam sein können — wie eine noch gar nicht bestehende ukrainische Armee —, in seine Pläne einstellt, die somit jeder ernsten Grundlage entbehren. Ich sehe, daß er in voller Unkenntnis der Personen und ihrer Ziele, oder in falscher Einschätzung dieser, sich an Fetzen des Deutschtums bindet, glaubend, diese Personen und Kräfte rechtzeitig abschütteln zu können.

So hat er Bedingungen in Ungarn eingegangen und dafür in weiten Kreisen Deutschlands Stimmung für die Preisgabe des Burgenlandes an Ungarn gemacht. Er hat mit dem allgemein bekannten und berüchtigten englischen Spion Trebitsch-Lincoln, einem ungarischen Juden, trotz aller Warnungen Freundschaft geschlossen und mit ihm gearbeitet. Er hat mit Mussolini, der jetzt seine Freundschaft für das deutsche Volk betätigt, Beziehungen angeknüpft; er hat zusammen mit dem russischen General Biskupski versucht, mich für den Plan einer bayerisch-österreichisch-ungarischen Union unter Wittelsbach mit Loslösung Süddeutschlands vom Reich und scheinbarem Eingehen auf die französischen Trennungspläne zu gewinnen, wozu eben Oesterreich auf das Burgenland verzichten und 400 000 kerndeutsche Bauern der weiteren Magyarisierung ausliefern sollte — eine merkwürdige Betätigung deutscher völkischer Gesinnung. Er entwickelte mir einen Plan zur Zertrümmerung der Tschechei von abenteuerlicher Art, dessen ganze Haltlosigkeit jedermann sofort erkennen mußte. Er geht nunmehr wieder in gleich phantastischer, jeder reellen Grundlage entbehrender Weise gegen den Bolschewismus „von der Ostsee bis an die Adria" vor. .... Den Herrn Obersten Bauer muß ich aber, meinem Gewissen folgend, als den schwersten Schädling des deutschen Volkes in Oesterreich bezeichnen ...."

Was „weite Kreise" des deutschen Volkes nicht hindern wird, ihm und seinesgleichen nachzulaufen. Herr Bauer war ja während des Krieges Leiter der politischen Abteilung im großen Hauptquartier, vermutlich weil er von einer so grenzenlosen politischen Borniertheit und Naivität war. Er hat zusammen mit seinem Freund Ludendorff die Kiste geschmissen und zwar so, daß zuletzt ein Dolchstoß nötig war, um sich einigermaßen von der Blamage erholen zu können. Später trafen sich dann beide wieder, als sich die ersten Putschgelüste nicht mehr unterdrücken ließen. Ludendorff kam damals auch nur so zufällig vorbei, als Kapp seinen Laden aufmachte. Er wollte bei seinem Spaziergang zum Brandenburger Tor angeblich nur (neugierig, wie er nun mal ist) feststellen, ob die Truppen schießen würden oder nicht. Das Hasardspiel, im Krieg begonnen, geht also auf Kosten des Volkes weiter. Wenn es wenigstens nur halbwegs intelligente, klarblickende Spieler wären! Ja dann ... Dann könnte man es verstehen, daß sich die „Vaterländischen" entschließen, noch einmal alles auf eine Karte zu setzen. Aber so?

Diese Leute verblüffen nun schon seit dem Krieg durch eine erschütternde Instinktverlassenheit. Sie führen sich selbst stündlich und minütlich ad absurdum. Aber trotzdem sind sie heute im Jahre 1923 immer noch die Helden. Sie sind nicht klein zu kriegen. Was nun auch bei all den Enthüllungen über die skrupellosen politischen Mächler herausgekommen ist: es vermag sie bei diesem Volk nicht zu kompromittieren. Was ist das für ein Boden, in dem diese deutschen Eichen wurzeln? Und immer dasselbe: Trachtenrechtel mit Erb- und anderen Feinden; Hirngespinste werden für Realitäten gehalten; deutsches Land, um das man in allen Tonarten plärrt, will man bedenkenlos abtreten; Zusammenarbeit mit feindlichen Spionen usw. Es ist ein Spiel mit dem Feuer. Und es ist ein Spiel von Kindern. Die Hasardeure arbeiten auf einen Punkt hin, wo sie ihre Karte ausspielen können. Man merkt es in Bayern, in Oesterreich, an der Ruhr.

Nun haben sie glücklich den Franzosen den beliebten Vorwand zum Einmarsch gegeben, durch die kindische Geste der Nichterfüllung. Sie ist schon recht teuer zu stehen gekommen! Nun haben sie endlich den „passiven" Widerstand so geschoben, daß er Sadismus auf der einen und Haß auf der anderen Seite erzeugt. Nun rast die Mark glücklich ihrer Auflösung entgegen.

Sie haben es nicht gewollt, wie Wilhelm. Sie haben nur immer so gespielt, daß nichts anderes kommen konnte. Wenn Deutschland im Chaos untergeht, bedanken wir uns bei der „obersten Heeresleitung", die im geheimen immer noch da ist. Sie sind an der Arbeit, die Herren Bauer und Genossen; und die Republik findet keine Zeit, sie als Hochverräter ans Licht zu ziehen.

Was aber tut die Arbeiterschaft Nennenswertes? Ist sie sich auch nur einigermaßen klar, wie sie sich einmal verhalten will, wenn der Tag da ist? Ach, sie wird sich voraussichtlich gegenseitig die Schädel einhauen und Zuständigkeiten abzirkeln. Vorerst geht es ja immer noch nach dem altbewährten Grundsatz: sich von den Ereignissen treiben lassen. H. M.

Die drei Wege

Gibt es ... für uns keinen Weg aus täglich erneuter Schmach, aus täglich sinkendem Mannesbewußtsein, aus Schuldhaft, Vormundschaft, Bettelhaftigkeit und Auslandsdienerei?

Es gibt drei Wege. Der erste ist weitaus der wahrscheinlichste, aber unbedingt zu vermeiden; der zweite liegt nicht in unserem Ermessen und ist daher nicht zu erörtern, der dritte muß gegangen werden.

Der erste Weg, der wahrscheinlichste, der unbedingt vermieden werden muß, ist der Weg der Zersplitterung. Wenn Deutschland zerplatzt — es wird mit allen Kräften gespannt und gezerrt — so ist die Wut der Gegner gestillt. Ein behäbiger Rheinbund größten Stils, von Konstanz bis Hannover, wird pfleglich behandelt, mitsamt seinen Stiefgeschwistern Elsaß, Luxemburg, Belgien, Holland; ein losgelöstes Bayern darf sich mit Oesterreich verbinden, und in Form einer Republik Brandenburg bleibt das Nest der Sünde übrig, außerhalb deutscher Beziehungen und menschlicher Gemeinschaft, ein Wendenland, dem man es überläßt, zum Heidentum zurückzukehren, oder sich nach den Methoden Bela Khuns zu verwalten. Die Kriegsentschädigung zerbröckelt in der Schwierigkeit der Umlage, bis auf den Rest, der uneinbringlich auf der Wendenrepublik sitzen bleibt, der Schwerpunkt des deutschen Reiches ist um dreihundert Kilometer nach Westen, in seine mittelalterliche Lage zurückgewandert, es ist entpreußt und neutralisiert, seine Hauptstädte sind Köln und Frankfurt. Die im wahren Sinne exzentrische Episode der ersten drei Preußenkönige ist beendet.

Der zweite, von unserem Willen nicht abhängige und daher nicht zu erörternde Weg bedeutet, daß sich aus irgendwelchen Gründen ein neues Kräftegleichgewicht bildet.

Der dritte Weg, den wir schreiten müssen, ist dieser: Die Weltentscheidungen müssen aus den Händen der verfeindeten und herrschsüchtigen Bourgeoisien in die Hände der weniger verfeindeten, unverbrauchten, freilich auch weniger sachkundigen Unterschichten gelegt werden. Dieser Weg ist kein außenpolitischer, sondern ein sozialer. Die Welt schreitet ihn ohnehin und soll ihn schreiten, aus Gründen der Gerechtigkeit. Besser wäre es gewesen, man hätte uns Zeit gelassen. Unsere Lage, nicht nur die äußere, läßt uns keine Zeit. Ein Anfang muß gemacht werden, kein fanatisch russischer, kein verzweifelt ungarischer, sondern ein durchdacht deutscher. Wer das neue Schicksal schafft, ist dem alten Schicksal entronnen ...

Der Meister und die Madame

Von Hans W. Fischer

Ueber dicker stickiger Finsternis lastet ein wulstiges wolkiges Gewölb.

Es lispeln, zischeln, munkeln, schmatzen zwei Stimmen:

„Schtl Schtl"

„Fft! Fft!"

Aus dem haspelnden, hedhernden, pladdernden, platschenden Gemansch von Urlauten pappelt und rappelt sich mühselig der knatschende Gruß:

„Madame Wigwag!"

„Meister Dilldapp!"

Die dämmernde Finsternis beginnt zu fluoreszieren, Gedankenfäden schwimmen wie Schleim der Tiefsee, fahren auf, strahlen auf, flitzen ins Licht, ordnen sich zu schwebenden Mustern. Der Urweltschlauch, der Mutterbauch ward trächtig. Aus monotonem Geräusch winden sich Stimmen, und während sich die Finsternis immer mehr lichtet, begleiten gute Reden diesen erfreulichen Fortschritt. Und also geht die Rede:

„Weißt du noch, Wigwag, wie wir trieben im Schlamm, ein Kügelchen und ein Kelchen, zwei winzige Stückchen Willen?"

„Dilldapp, wir stürzten aufeinander, ineinander, dein Rand floß in meinen, dein Kern in meinen. Ein Ruck, ein Zuck ging durch die ganze Welt, Freude faltete und spaltete uns, daß wir vieltausendfältig schwammen, uns vieltausendfältig zu finden!"

„Wigwag, für dich zog ich einen Kieselpanzer an, o, ich so stolz!"

„Dilldapp, für dich bewimperte ich mich mit Troddeln, o, ich so schön!"

„Für dich stülpte ich Fühler aus mir heraus, setzte ich meine Augen auf Stiele!"

„Für dich flutete ich als rosa Glocke, in einer durchsichtigen Krinoline!"

„Für dich stolzierte ich auf Beinen, säte bunte Flecke über meinen Rücken, bewehrte mich mit Stacheln und Hauern!"

„Für dich schwebte ich empor auf gläsernen Flügeln!"

„Für dich lernte ich krähen und Räder schlagen, für dich balzte ich mit blinden Augen und gesträubter Halskrause!"

„Für dich begann ich zu duften, um dich auf meine Spur zu zwingen!"

„Für dich sproß der Bart auf meiner Wamme, schoß mir das Geweih aus der Stirn, orgelte mein Schrei aus tiefer rauher Brust!"

„Für dich sprang ich hin auf zierlich gedrehten Gelenken!"

„Für dich legte ich mir eine Schwanzquaste zu — und rote Schwielen — und blaue Backen, in jeden Tuschkasten stippte ich mich um deinetwillen, o Wigwag!"

„Für dich kuschelte und muschelte ich mich in wollige mollige Wärme, ein Knäuel von seidigem Glanz, o Dilldapp!"

„Ich tauchte meine Pranken in Blut um dich!"

„Ich schmolz in willenlose Glut um dich!"

„Für dich umgürtete ich mich mit Kraft, hob mich hoch auf zwei Beine, bewaffnete meine haarige Faust mit einem Stein, jeden zu erschlagen, der dir naht!"

„Für dich schwoll mir festes blankes Fleisch, straften sich mir runde Brüste, wölbte sich mein Mund zur Feuerfrucht!"

„Weißt du noch, Wigwag, wir standen unter dem starren Baum, der aus der Traumtiefe seine schwere Krone hob — du gabst mir, und ich aß von dir und ward deiner nicht satt!"

„Weißt du noch, Dilldapp, wie wir die Sonne verschliefen und die Sterne und wieder die Sonne, bis der weiße Glanz des Schreckens auf uns fiel und wir geblendet taumelten aus dem Paradies, die Lippen noch feucht von den letzten Küssen, die Augen schon feucht von den ersten Tränen!"

„Harte Erde grub ich um deinetwillen, der Acker trank meinen Schweiß und fraß meine Kraft, bittern Tod mußte ich schmecken!"

„Aus meinem kreißenden Schoß gebar ich dir Kinder, tausendfältig starb ich, da eines das andere erwürgte! Und immer wieder gebar ich um dich!"

„Ich knüpfte eine bunte Schnur um meinen Leib, nicht um ihn zu verbergen, sondern um zu prangen vor dir! Einen Holzpflock zwängte ich durch meine Lippe, stieß einen spitzen Knochen durch meine Nasenwand, feilte mir die Eckzähne spitz, dir zu gefallen!"

„Ich flocht mir einen zierlichen Schurz aus Gras, ringelte bunte Tätowierungen um Wangen, Brustwarzen und Nabel, färbte mir die Nägel rot und die Zähne schwarz, wand eine klirrende Kette um meinen Hals, von allen Gelenken ließ ich Reifen und Münzen klimpern!"

„Ein Strom floß zwischen uns, der meinen Leib von deinem schnitt. Da hob ich meine Stimme und sang und sang nach dir, zu dir, von dir! Tage trennten uns voneinander, und ich kratzte dein Bild auf einen Stein, knetete deine Glieder in weichem Ton, meißelte dein Antlitz aus einem Felsen! Ueber alle Wände streute ich dein Symbol und meines, verschränkte es unauflöslich!"

„Kühle stand zwischen uns, stärker als eine Mauer, ein Schwert schwebte über dem Schritt von dir zu mir! Da bog ich meinen Leib wie in der Umarmung, warf die Arme hoch, als wollte ich dich herüberreißen, meine Knie zuckten, meine Schenkel zitterten, ich drehte mich im Tanz, und du faustest im Hechtsprung unter dem Schwerte weg, um in mir zu versinken!"

„Städte baute ich für dich auf mit Palästen aus Lapislazuli, ich ließ dich über Onyxtreppen schreiten, die so voller Rosen gehäuft waren, daß deine Knöchel drin versanken. Der Wein spritzte über deine blanke Brust, dein Haar träufte von Salbe, und als deine schwimmenden Augen nach mir schrien, machte ich eine Fackel aus der Stadt, daß das Gold von ihren Dächern troff, wie Wachs von der Hochzeitskerze!"

„Den Hals von den Mälern deiner Küsse umkränzt, noch durchtränkt von deinem Lebensstrom, schnellte ich weg von dir, dich tiefer noch zu stacheln. Treulosigkeit fand ich um deinetwillen, und doch deckte ich meinen Mantel über deine Leiche, sprang dir nach auf den Scheiterhaufen!"

„Ich steckte deinen Handschuh auf meinen Eisenhelm, trank dein Waschwasser, hackte mir den kleinen Finger ab auf deinen Befehl, zog als Frau Venus durch die Lande, mit jedem zu turnieren, der dich nicht pries als den Stern aller Sterne. Und wenn ich zum Dank den Saum deines Rockes küssen durfte, wurde ich ohnmächtig vor Ergriffenheit!"

„Ich trug dein zerstochenes und blutbeflecktes Hemd auf dem Leibe, bis es zu Fetzen zerschliß, ich drückte mein Antlitz in das Tuch, mit dem du dir den Schweiß deiner Stirn im Kampfe getrocknet hattest, und atmete dich ein!"

„Held und Herr, Narr und Bettler ward ich um dich!"

„Dame und Dirne ward ich um dich!"

„In siebenmal siebzig Häute schlüpfte ich. Ich trug Schnabelschuhe mit kleinen Schellen vorn, zog Puffen durch die Aermel meines Wamses, blähte mich in Pumphosen, band rosa Schleifen um das zierliche Gefäß meines Spieldegens, kokettierte mit einem Haarbeutel, knallte mir enge Beinkleider an mit Stegen, bevorzugte gelbe Stulpenstiefel und ließ mir eine märchenhafte Weste anmessen, ja ich klemmte mir sogar einen Scherben ins Auge, das ich auf dich warf! Ich schwor die Hühneraugen ab und ließ mich manikuren!"

„Abwechselnd wie der Mond füllte ich mich und schrumpfte ein, wölbte meinen Bauch und spannte das Kleid über meine Schenkel, daß es zu zerreißen drohte, wurde Ball und Kreisel und Brett und Linie und Schnörkel, rauschte in Seide, knisterte in gbß ich über mich, alle Wohlgerüche. Ich tänzelte, stöckelte, schwebte, trippelte, glitt und humpelte in dein Herz. Aus meinen Florstrümpfen ließe sich ein tausendfarbener Regenbogen weben. Ueber meinen gelösten und geflochtenen, gerollten und gepufften, geföhnten und gefärbten, gelürmten und gelockten, gebrannten und toupierten Haaren klebten, wippten, kippten, schwankten, thronten, baumelten und taumelten Hauben und Glocken, Tüten und Töpfe, Körbchen und Helme, Vogelnester und Blumenhüte!"

„Für dich wappnete ich mich mit Tapferkeit und zierte mich mit Geist. Für dich sauste ich auf dem Renner durch die Bahn und bohrte Löcher durch Menschenleiber, für dich schrieb ich dicke Wälzer voll Gelehrsamkeit und ließ beschwingte Reime fliegen."

„Für dich garnierte ich mich mit Tugenden und Lastern, wurde züchtig und gut, edel und ränkevoll, alles bin ich geworden, unberechenbar, ein farbenflimmerndes Wunder für dich!"

„Alle Namen habe ich dir gegeben: Eva und Basileo, Abarte

Der gegebene Weg zum Abbau des Hochkapitalismus war ein stark gefärbter Etatismus (Staatssozialismus) der Wirtschaft, wie ich ihn in der Neuen Wirtschaft geschildert habe, verbunden mit einem Abbau der geschichteten Gesellschaftsordnung, wie er in den kommenden Dingen und anderen Schriften dargelegt ist. Diesen Weg werden voraussichtlich die westlichen Staaten, voran England und Amerika, schreiten; er hat den unschätzbaren Vorteil, daß er vorerst den Wohlstand der Wirtschaften hebt und sie dadurch für weitere Umgestaltungen widerstandsfähig und tragkräftig macht. Es ist der Weg der gesunden Staaten.

Den entgegengesetzten Weg, den der kranken Staaten, haben Rußland und Ungarn beschritten, andere im Zustande des Vulkanismus befindliche Gebilde mögen sich anschließen. Dieser Weg führt über theoretischen Kommunismus zur wirtschaftlichen und politischen Gewaltherrschaft einer Oligarchie; von da aus kann er rückwärts zum Etatismus führen, möglicherweise aber darüber hinaus rückbildend zu einer wiederum plutokratischen und kapitalistischen Fassung.

Deutschland steht in der Mitte und wird seiner Natur nach einen Mittelweg nehmen . . .

Das endgültige Ziel einer jeden künftigen Wirtschaftsordnung muß Solidarität sein. Niemals wird der Zweiklassenzustand: Unternehmertum-Arbeiterschaft zur letzten Solidarität führen, auch dann nicht, wenn durch Aufhebung der Erblichkeit und durch freien Auf- und Abstieg von einer zur anderen Schicht zunächst ein erträgliches, ja organisch schönes Gleichgewicht herbeigeführt würde. Doch darum handelt es sich nicht mehr. Diesen Zwischenzustand müssen wir überschlagen, denn es ist zu spät . . .

Walther Rathenau

Denkt an Rathenau!

Denkt an Schlageter! brüllt die völkische Reklame an allen Straßenecken. Die Schaufenster sind mit Reklamemarken dieses Inhalts beklebt; und die „Deutsche Zeitung" bringt es fertig, in allerdings feinsinniger Weise das neueste Schlagwort für den Abonnentenfang zu benützen. Sie schreit fett im Annoncenstil: Denkt an Schlageter! und gleich anschließend: „Das Lesen der „Deutschen Zeitung" wird im besetzten Gebiet mit sechs Monaten Gefängnis geahndet!" Also abonniert sie heißt das wohl.

Die Schamröte steigt einem ins Gesicht ob diesem Deutschland. Sie wissen buchstäblich nicht mehr, was sie tun. Wahnsinnige werden als Helden gefeiert und Mörder gehen laut umjubelt ins Nationalheiligtum ein. Der „ehrbare" Bürger zeigt sein wahres Gesicht. Man sieht ihn im trauten Verein mit Hochstaplern aller Kaliber und aller Sorten. Denkt an Schlageter! Leute aus seinen eigenen Sprengkolonnen scheinen ihn verraten zu haben, wenigstens haben sie französisches Geld genommen; doch das ist in diesen Kreisen ja üblich. Severing hat diese Leute, die übrigens auch gegen ihn einen Mord geplant haben, im preußischen Landtag mit dem rechten Namen bezeichnet und als das Unerhörteste festgenagelt, daß diese Lumpen von rechts und der rechtsstehenden Presse geschützt werden.

Denkt an Schlageter! kreischt dasselbe Pack, das zum Grab der Rathenau-Mörder wallfahrten geht. Eine infame, hundsvölkische Presse, die beim Mord Rathenaus heuchlerische Phrasen der „seelenständlich" schärfsten Verurteilung einer solchen Tat hatte, zieht bewußt und systematisch die Krönung des nationalistischen Wahnsinns an den Haaren herbei.

Denkt an Rathenau! muß man in letzter Stunde durch den Orkan einer toll gewordenen Meute hindurchrufen. Denkt an diese Heldentat echt deutscher Jünglinge. Denkt an die traurigen Väter dieser Burschen, die immer noch im Schmutz ihrer Gesinnung Krieger-Verein spielen. Denkt an die letzten Jahre. An alle „auf der Flucht" Erschossenen, an Liebknecht, Rosa Luxemburg, an Paasche und Erzberger, an Eisner und Landauer, den in Stadelheim tot getrampelten. Denkt an die Zehntausende, die im Straßenkampf ermordet wurden, an die 29 Matrosen in Berlin, den Gesellenmord in München und an die Heldentat der Marburger Studenten. Vergeßt es nicht. Man muß es jede Stunde vor der Seele haben, dieses ekelhafte Bild einer entmenschten Bürgerschaft, die es dem Proletariat so dankt, daß man sie und ihre Größen in einer beispiellos gutmütigen Revolution nicht aufgeknüpft hat.

Denkt an die Schlageterei, und vergeßt dabei nicht die ganze Arbeit einer völkischen Justiz. Denkt an Fechenbach, Toller, Mühsam und all die andern. Denkt an die Brutalität einer paragraphierten Klassengerechtigkeit. Denkt an das vaterländische Geschäft!

Wir sind ja alle viel zu vergeßlich. Jeder sollte es unermüdlich trommeln, tage-, monate-, jahrelang immer mit denselben Worten, immer nur das Eine, von der deutschen Schande und Niederträchtigkeit im eigenen Volk, vom heuchlerischen Mördergesindel, das Geld gibt, hetzt, organisiert, aufpeitscht und dann, wenn aus der Saat die notwendigen Früchte reifen, tief empört aufschreit oder offiziell abrückt.

Denkt an Rathenau! Die „gottverdammte Judensau" ist vor einem Jahr auf der Strecke geblieben. Gymnasiasten und ehemalige Offiziere sind seine Mörder. Sie alle sollten sich mit den irrsinnigen Franzosen vereinigen. Sie passen zu ihnen, sie arbeiten ihnen in die Hand und arbeiten Hand in Hand mit ihnen. Das gleiche Gesindel!

Denkt an Rathenau. Einmal kommt der Tag, an dem das Maß voll ist. Und das Proletariat weiß dann endlich vielleicht, wie man eine Revolution macht, wie man die Halunken zum Teufel jagt.

Mauthe

Rathenau

Ein Jahr ist es jetzt gerade, daß Walther Rathenau ermordet worden ist. Das „Tagebuch" veröffentlicht einen Brief des früheren Reichskanzlers Wirth, worin dieser über Rathenaus Haltung vor dem Morde schreibt: „Ich hatte, als sich sein tragisches Schicksal schon der Erfüllung zuneigte, ihn auf manches aufmerksam gemacht, was ihm schaden könnte. Ich erinnere mich noch an einen Abend, an dem ich ihm mit aller Aufrichtigkeit sagte, daß seinem Leben Gefahr drohe. Ich schilderte ihm kurz die Gefahr und bat ihn, nun doch endlich die Maßnahmen über sich ergehen lassen zu wollen, die notwendig seien, um ihn zu schützen. Meine Mitteilungen waren ernsthaft. Eine Minute lang stand der Mann wie versteinert vor mir; er stellte an mich nur eine kurze Frage. Ich gab ihm aufrichtigst Antwort; dann versank er in ein kurzes Nachdenken. Dann plötzlich mit der heitersten, gütigsten Miene, indem er mir beide Hände auf die Schultern legte, sagte er mir, er danke für die Mahnung und die Warnung, aber er glaube nicht daran. Seinen Optimismus und Glauben an die Menschen hat er mit dem Tode bezahlt."

Und der „Montag Morgen" bringt einen bisher nicht veröffentlichten Brief Rathenaus, worin er sich im Hinblick auf die Drohungen der Mordbuben folgendermaßen äußert: „Im Gegensatz zu früheren Politikern habe ich nicht die Absicht, mich in irgendeiner Weise auf Beobachtungen persönlicher Stimmen oder Mitteilungen einzulassen. Ich habe meinen Posten nicht angetreten, um mich daran festzuhalten, sondern um eine ganz bestimmte, vorgezeichnete Arbeit zu leisten, deren Gegenkräfte mir vollkommen bekannt sind, und die, wenn sie von mir nicht zu Ende geführt wird, jedenfalls von meinem Nachfolger in gleichem Sinne behandelt werden muß. Da es mir somit auf Schritte, die sich gegen meine Person richten, überhaupt nicht ankommt, werde ich von keinerlei Mitteilung Kenntnis nehmen, die sich auf irgendein derartiges Gebiet bezieht."

Der deutsche Republikanische Reichsbund veranstaltet heute im Reichstag eine Rathenau-Gedenkfeier

Schlageter und Ludendorff

Ludendorff fordert in einer „Kundgebung" an die deutschen Offiziersverbände zur Errichtung eines Schlageter-Denkmals auf. In der „Vossischen Zeitung" schreibt aus diesem Anlaß Albrecht Graf Montgelas:

„. . . Die Bevölkerung am Rhein und an der Ruhr, das übrige deutsche Volk, das ganze Vaterland durch seine Regierung hat die passive Resistenz als Abwehrmittel gegen den französischen Eindringling erwählt. Dieser Widerstand ist unsere Waffe, seine Durchführung unser Feldzugsplan. Was hätte der General dazu gesagt, wenn er an einem Abschnitt der Front, als Teil seines Feldzugsplanes, den Stellungskampf befohlen hätte, und ein paar junge begeisterte Offiziere eines andern Armeekorps wären in diesen Abschnitt gekommen und hätten erklärt, dort sei der Feind und sie wollten ihm schaden, und „nur so im Schützengraben liegen" sei Feigheit? Und dann wären sie losgestürmt und hätten die ganze Front durcheinander gebracht. Wenn diese jungen Eiferer bei der Expedition ihr Leben eingebüßt hätten, hätte dann der General ihnen eine Kundgebung gewidmet? Wären sie gesund zurückgekehrt, hätte er ihnen nicht durch ein Kriegsgericht den Prozeß machen lassen? Herr General Ludendorff, der Generalstab in diesem Nachkriegskrieg ist die deutsche Regierung und der General ist zurzeit Dr. Cuno. Jeder Deutsche — und mögen seine Beweggründe noch so ehrenwert sein, sein Unmut und sein Ungestüm noch so begreiflich —, der die Disziplin in diesem Krieg nicht bewahrt, handelt nicht im Dienst des Vaterlandes! Wenn im Rheinland oder in Westfalen ein einzelner oder die Menge in einem Anfall von Empörung zur aktiven Abwehr greift, ohne die Folgen zu bedenken, so wäre das angesichts des unerträglichen Druckes der Eindringlinge menschlich zu verstehen. Ganz etwas anderes aber ist es, wenn jemand aus eigenem Antrieb oder im Dienste eines Geheimbundes in das vom Feind besetzte Land sich begibt, mit der ausgesprochenen Absicht, sich als Soldat zu betätigen."

Der von den Franzosen zum Tode verurteilte Ingenieur Görges (nicht Görke) hat Revision eingelegt. Die Revisionsverhandlung vor dem Kriegsgericht in Düsseldorf am letzten Donnerstag hat das Todesurteil bestätigt.

Die deutsche Regierung hat also tatsächlich am Sarge Schlageters einen Kranz mit schwarz-rot-goldner Schleife niederlegen lassen. Diese Schleife ist, wie der Minister Severing im preußischen Landtag mitgeteilt hat, dem Regierungspräsidenten zurückgesandt worden mit der Bemerkung: „Annahme verweigert! Zur Verwendung beim Begräbnis der jüdischen Republik. Der Festausschuß."

Großlandwirt und Bauer

Die innere Struktur der deutschen Landwirtschaft

Während die innere Struktur der deutschen Industrie im großen Ganzen einheitlichen Charakters ist, stößt ein Aufriß der inneren Struktur der Landwirtschaft auf Schwierigkeiten. Im Gegensatz zur hochkapitalistischen Industrie bleibt die Landwirtschaft trotz stark technisch-industriellen Einschlags beherrschend an ihre natürlichen Grundlagen gebunden. Auch spielt der Unterschied zwischen Groß- und Kleinbetrieb in der wirtschaftlichen Struktion der Industrie nicht die Rolle wie in der Landwirtschaft. Wo der Großbetrieb aufhört und der Kleinbetrieb beginnt, kann nur unter Berücksichtigung der Betriebsart und nur provinziell entschieden werden. (Mit dem Begriff der „Ackernahrung" ist nicht viel anzufangen.) Drittens aber scheidet das soziale Problem aus historischen und zeitlichen Gründen dank eigenartiger Lösung durch Naturalentlohnung, die den Gutsarbeiter mit allem Lebensnotwendigem versorgt, ziemlich aus.

Selbst im landwirtschaftlichen Großbetrieb kann man nicht im industriellen Sinne von einem reinen Unternehmertum reden. Ausdehnungs-, Ausbeute-, Spekulations- und Umstellungsmöglichkeiten sind beschränkt. Angleichung an das industrielle Unternehmertum findet nur da statt, wo gewerbliche Nebenbetriebe (Ziegelei, Brennerei, Zuckerraffinerie) Bedeutung haben. Diese sind oft in Form von Kommanditgesellschaften (Erbengemeinschaften) selbständig geworden; aber der Vorschlag, auch in der Landwirtschaft das persönliche Unternehmen aus erbschaftssteuerlichen Gründen in die juristische Person umzuwandeln, konnte nur aus Mißverständnis und Unkenntnis auftauchen.

Man tut vielfach der Großlandwirtschaft Unrecht, ihr betriebswirtschaftliche Rückständigkeit vorzuwerfen. Im Rahmen des Erreichbaren leistet der Großbetrieb Vorzügliches. Viehzucht-, Saatbaugenossenschaften regen die Produktion an, Verwertungsgenossenschaften (Molkerei-, Kartoffelstocken-, Brennereigenossenschaften), die alles vermittelnden Ein- und Verkaufsvereine versuchen die Betriebe kaufmännisch rentabel zu gestalten. Die halbpolitische (aber angeblich neutrale) Organisation des Reichslandbundes vermittelt und berät, veranstaltet Aufklärungs- und Fortbildungsvorträge, die weniger auf die Besitzer wie auf Inspektoren, Verwalter und Rechnungsführer zugeschnitten sind. Sie ist in einer Abteilung auch die Spitze der „wirtschaftsfriedlichen" Landarbeiterorganisation.

Nur schwer gewöhnt sich der Großlandwirt an eine halbwegs kaufmännische Buchführung. In seinem Betriebe werden auf Grund des Kassabuches die sog. Wochenberichte angefertigt, die dann an die (privaten) Buchstellen des Landbundes oder der Landwirtschaftskammer gehen und dort mit den Kontoauszügen der Geschäftsfreunde verarbeitet werden. Diese Art der Buchführung ist zwar unzulänglich, bedeutet aber immerhin einen Fortschritt gegenüber dem früheren Zustande. Die Genossenschaften (Ein- und Verkaufsvereine) stehen im ständigen Kampf mit Privatfirmen und arbeiten gut.

Die Gutsbeamtenschaft rekrutiert sich oft aus früheren aktiven Offizieren. Sie leistet Tüchtiges und ist die Seele des Betriebes, bei manchmal miserablen Anstellungsbedingungen. Auch diese Beamtenschaft hat im Reichslandbund ihre Vertretung. Ein Teil der Großlandwirte ist (mehr oder minder gut) fachakademisch gebildet. Nur wenige sind freilich im modernen Sinne vollwertige Landwirte; viele reine Rentenmeßer, die überall, aber selten auf ihrem Gut anzutreffen sind. Organisiert sind sie in der Arbeitgeberabteilung des Landbundes.

So hat sich im Reichslandbund der Großlandwirt (der kleine wird offiziell vorgeschoben) eine machtvolle Organisation, in Kreisgruppen gegliedert, geschaffen, die das Arbeiterproblem (vor allem in Pommern) sehr geschickt anfaßt, manche gemeinnützige Tat (Kleinrentner- und Kinderhilfe) vollbracht hat, und im Hintergrunde eifrig deutschnational ist. Die Kreisgeschäftsführer sind meist alte Offiziere mit dürftigen Kenntnissen und großer Klappe.

Wenn schlechthin behauptet wird, der Landwirtschaft gehe es gut, so ist diese Verallgemeinerung falsch. Gewiß hat mancher Großagrarier, der vor dem Kriege noch bis an die Dachsparren verschuldet war, heute ein schuldenfreies Gut und ein großes Privatvermögen, darunter 3—4 Luxusautos. Gewiß schwimmt die Landwirtschaft, wie alle Produktionsstände, in Geld. Aber das Geld langt oft nicht, den Betrieb aufrechtzuerhalten so, wie es sein sollte. Zu den kostspieligen Verbesserungsbauten, Meliorationen, Anschaffungen fehlt es dem schlecht Wirtschaftenden tatsächlich an Geld in zureichendem Maße; die vermöglichen Landwirte aber können oft einfach das, was sie an Düngemitteln usf. brauchen, nicht bekommen. Daher zum Teil der Expansionsdrang der Großlandwirte in ihnen absolut fremde Gebiete: Zeitungsunternehmen (politisch), Banken, Handelshäuser, Industrie. Sie vermuten hinter diesen Betrieben eine größere Rentabilität als ihre eigene „Klitsche" gewährleistet. Mancher Großlandwirt ist zum typischen Händler, Jobber und Aufsichtsratsmitglied geworden,

---

und Kybele, Venus und Isis, Isold, Viviane und Ginevra, Beatrice und Lotte, Rosa und Kunigunde!"

„Und immer rief ich dir zurück: Adam, David, Baal, Attis, Adonis, Osiris, Tristan, Merlin, Lanzelot, Dante und Wolfgang, Rinaldo und Eduard!"

„Ich ging hin und nahm eine Stelle, die pensionsberechtigt war, trat in die Sterbekasse und versicherte mich, jeden Abend knapste ich mir einen Schoppen ab, einen Gummikragen legte ich um meine Gurgel aus Sparsamkeit und brachte dir stets etwas nach Hause mit, einen Veilchenstrauß oder ein Viertel Käse. Nie vergaß ich die Ansichtskarte, nie das Reiseandenken, nie den Gutenacht- und Morgenkuß."

„Dafür würzte ich den Kohl mit Liebe und flickte deine Unterwäsche, dafür hüllte ich mich in flanellene Keuschheit, sauber war dein Heim und geschmückt dazu, jede Lehne und jedes Tischchen behäkelt, ein gebrannter Segensspruch an der Wand und süße kleine scheinische Nippes auf dem Vertiko mit den gedrehten Säulen."

„Für dich ließ ich mich schinden in harter Fron, wurde Stäubchen und Schräubchen, mit geschwärztem Gesicht und müde wie ein Hund trug ich den leeren Kaffeetank nach Hause, die paar Groschen fest in der Hand!"

„Und dafür war ich, wenn du abgetrieben kamst, deine Erfrischung und dein Mahl, der Brater des armen Mannes!"

Langsam schattet die Dämmerung wieder durch das Licht, das vordem aufgestrahlt war. Sie hüllt die Worte ein, daß sie sich vermickern und versickern. Kaum sind sie noch zu hören. Es ist wie ein Murmeln unter dickem Tuch.

„Wer bist du, Wigwag, Licht und Finsternis, Glut und Asche, Abenteuer und Plattheit, Gebärerin und Vernichterin, Göttin und Auswurf, Schlange und Puppe?"

„Wer bist du, Dilldapp, Gipfel und Abgrund, Zeuger und Zerstörer, Held und Hanswurst, Herr und Sklave?"

„Was suche ich dich über Stock und Stein, durch dick und dünn, über Hecke und Zaun, über Land und Meer?"

„Was locke ich dich, wo du gehst und stehst, wo du kämpfst und sinnst, wo du sonst und schlemmst?"

„Wickelwackelwunder, deute den Plunder!"

„Schnippelschnappeldilldorich, bilne, enträtsle dich!"

„Warum sind wir so? Warum?"

„Wofür?"

„Wieso?"

„Weshalb?"

Die Luft ist kompakt geworden wie ein Federbett. Sie sinkt, undurchsichtig und undeutlich karriert, herunter und begräbt die beiden. Nur noch erstickte Laute sind zu vernehmen.

„Schi! Schi!"

„Ffil Ffil"

Diese flüssige Finsternis lastet wie ein wulstiges wolkiges Gewölb.

Ritschewa

Der Dollar steigt in sehr eiligem Lauf.
Die Rentner dreh'n sachte den Gashahnen auf.

Das Blättchen, fromm und gut national,
registriert genau jeden einzelnen Fall.

Und ruft empört, daß von diesen Leuten
die Leute heut' nicht mehr leben könnten.

Dem Spießer entgehn die lumpigen Zeilen.
Zu was im Lokalen so lange verweilen?

Er studiert den Kurs, errechnet die Zinsen,
und geht auch das Reich dabei in die Binsen.

Einem guten Geschäftsmann und Patrioten
ist in jedem Fall noch Verdienst geboten.

Die Zeit sei schlecht? Was kann ihn das stör'n!
Gewiß, es hungert mancher stille im Herrn.

Doch wird, schon aus rein theologischen Gründen,
er jenseits eine bessere Heimat finden.

Er verrecke bescheiden und gottergeben.
Da ist nichts zu machen. So ist das Leben.

Ch. M.

Literatur

Der heilige Peter. Der Roman eines jungen Mannes. Von Tilde Biber. Erschienen im See-Verlag, Konstanz.

Dieser Peter hat sich und seinen Kameraden in einer schwärmenden Abendstunde den Schwur der Keuschheit bis zur Ehe abgenommen. Die Jünglingsliebe zur Schwester des Freundes gibt ihm Kraft ihn zu halten; bis er sich, siegreich in manchen Versuchungen, schließlich an der Liebe einer lebensdurstigen Frau, der Studiengenossin, entzündet und mit ihr in wilder Ehe unsagbar glücklich wird. Aber sie stirbt vor der Geburt ihres Kindes: geschlechtskrank. Und der „heilige" Peter, der — dennoch — um sie trauert, entdeckt eines Morgens, daß auch er angesteckt ist, und erschießt sich.

Um den Helden bewegen sich, ihn ergänzend oder ihm widerstreitend, immer aber um das Grundproblem des Buches, das der Keuschheit, sich gruppierend: die schöne Schwester, die nach Amerika geht und Dirne wird; der prächtig gesunde Jugendgenosse, der das Keuschheitsgelübde nicht so ganz ernst nimmt, aber dann bald heiratet und taugt; dessen Schwester, die innig Geliebte, die sich als kalte Kokette entpuppt und schließlich den Andern, den Forstassessor — unglücklich macht; und die leidenschaftliche, menschlich große und trotz ihrer Befleckheit Peters würdige Frau, der er sich hingibt. Daneben, mit wenigen Strichen fein und scharf gezeichnet: die Mutter, mit der Peter so wenig harmoniert, und die sympathischen Eltern des Freundes; und im Hintergrunde schimmern noch: der Liebhaber der Schwester und dessen homosexueller Bruder; der Rivale, der die lange Geliebte wegheiratet; eine Stallmagd; die junge Frau des Freundes mit ihrem Täufling auf dem Arm.

Aber nicht sowohl die Komposition oder die Erfindung der Handlung scheint es mir zu sein, was an der Verfasserin zu bewundern ist und sie zur Künstlerin stempelt, sondern, wenn man so sagen darf: das Lyrische; und ihre beinahe vollkommene Beherrschung des Instruments: der Sprache. In beidem möchte ich sie mit Hermann Hesse vergleichen und nahe an ihn heranrücken. Wie wohl das tut, wenn man an andere Romane aus weiblicher Feder denkt: eine Frau, die Deutsch kann. Die nicht geschwätzig ist, die nicht in Klischees redet. Die mit ein paar Worten, ein paar Sätzen eine Naturumgebung, die Atmosphäre eines Zimmers, das Bild einer Stadt lebendig werden, eine Seelenschwingung zwischen zwei Menschen aufklingen lassen kann. Und was mir, offen gestanden, ganz rätselhaft ist: wie kommt diese Frau dazu, das Empfinden eines Jünglings, die erste, unschuldige und tiefe Verliebtheit eines Knaben auf der Schwelle zwischen Kind und Mann, so wunderbar zu verstehen und zu zeichnen, daß dem Leser eigenes innerstes Erleben, lange vergessenes, aufersteht? Sogar ein wenig Humor blinzelt hie und da zwischen den Zeilen; eine Gabe, die man Frauen sonst abspricht; die ich höchstens noch bei Selma Lagerlöf entdeckt zu haben glaube.

Tilde Biber wird von ihrem „heiligen Peter" ja nicht soviele Auflagen erleben wie die fruchtbare Hedwig C.-M. von ihrer literarischen Hecke. Aber diesem ihrem (vom See-Verlag Konstanz hübsch und geschmackvoll ausgestatteten) ersten Bändchen wünschte ich doch, daß es bald vergriffen wäre, und daß ihm vielleicht noch ein anderes nachfolgte. Sch.

„Der Meister und die Madame" ist aus Hans W. Fischers „Weiberbuch", Verlag Albert Langen, München.

Walther Rathenaus oben unter dem Titel „Die drei Wege" wiedergegebene Aeußerungen stammen aus seiner letzten Schrift „Autonome Wirtschaft", die als Heft 16 meiner Sammlung „Deutsche Gemeinwirtschaft" bei Eugen Diederichs in Jena erschienen ist.

Häußer im Urteil seiner Zeitgenossen. Der Krakehler-Verlag (Hamburg 15, Gothenstr. 50, Postscheckkonto Hamburg 63 752) hat eine Anzahl von Urteilen über Häußer, teils von Anhängern, teils von Gegnern stammend, in einer kleinen Broschüre (Grundpreis 25 Pfennig) vereinigt. Vertreten sind Heinrich Vogeler, Walter Hammer, Hans Reimann, Siegfried Jacobsohn, Adolf Hoffmann, der Oberdada Baader und andere. Ein Häußerbild ist beigegeben. Der Umschlag trägt einen Holzschnitt von Ernst Kneil.

Mein Schubarkbuch und „Warum ich nicht Pfarrer blieb" sind außer bei Zimmermann, Kaiserstr. 29, in Heilbronn auch noch vorrätig in Scheurers Volksbuchhandlung, Deutschhofstraße 45. Ferner können sie vom Verlag der Sonntagszeitung portofrei bezogen werden gegen vorherige Einzahlung von 3000 Mark bzw. 600 Mk. auf das Postscheckkonto der Sonntagszeitung (Dr. Erich Schairer) Stuttgart 19311.

der im Kurszettel besser Bescheid weiß denn in seinen Viehställen. (Umgekehrt sitzt mancher Industrielle ahnungslos auf einem Rittergut und bedauert, daß er nicht mehr geadelt werden kann.)

Der landwirtschaftliche Großbetrieb bleibt bemüht, den Kleinbetrieb politisch und wirtschaftspolitisch ins Schlepptau zu nehmen. Das ist ihm durch den Landbund bisher gelungen, jedoch köckt der Bauer — führerlos — dauernd wider den Stachel und wird sich m. E. vom Landbundgedanken abkehren, sobald das Umlageverfahren erledigt bezw. abgewickelt ist. Zweifellos bringt diese Bevormundung auch Segen, kulturell nicht zum wenigsten durch die ständige Einrichtung von Bauernhochschulen. Andere Einrichtungen des Landbundes, z. B. die Buchstellen, lehnt der Bauer schon jetzt entschieden ab. Er hat erkannt, daß die Buchführung eine große Belastung und ein finanzieller (steuerlicher) Nachteil für ihn ist. Die offiziellen Steuerberatungsstellen leisten ihm dagegen gute Dienste. Auch die anderen Organisationen, Genossenschaften, Ein- und Verkaufsvereine, hat sich der Bauer dienstbar gemacht. Er ist aufgeklärt worden, verfolgt Börse und Markt, kennt Preise und Tendenzen. Das massenhaft zuströmende Geld wird im Betrieb und zum Zwecke verfeinerter Lebenshaltung angelegt. Nicht ungewöhnlich ist es, daß ein Kleinlandwirt schon heute komplette Aussteuern für seine zahlreichen jugendlichen Töchter besitzt. In seiner Betriebsführung ist der Bauer noch konservativer als der Großagrarier geblieben.

Zusammenfassung: auch in der deutschen Landwirtschaft verwandelt sich Produktionskapital mehr und mehr in hochwertiges, aufgespeichertes Konsumtionskapital. Alle nachrevolutionären Versuche, Betriebsgröße und -Art durch Gesetz umzustellen, sind vergeblich gewesen.

Das Siedlungsproblem — Kernfrage deutscher Zukunft — ist kaum aufgerollt. Die Landwirtschaft im Ganzen hat eben auch kein Interesse daran; hat sie sich doch nach dem Kriege „gesund" gemacht. Und die Lösung des für das deutsche Volk so drängenden Siedlungsproblems würde ihr zweifellos einen großen Teil ihrer „finanziellen Gesundheit" rauben.

Industrie und Landwirtschaft haben nun die bekannten Angebote an die Regierung gemacht. Ich bin überzeugt, daß beide Berufsgruppen in ihrer Gesamtheit die Tragweite dieser unverschämten Angebote gar nicht überblicken. Dazu fehlt das Durchschnittsmaß ökonomischer Einsicht. Weder in Industrie noch Landwirtschaft bereitet man sich darauf vor, Opfer zu bringen.

Und Opfer müssen fallen, „Opfer unerhört". Die beiden Aufsätze über die innere Struktur der Industrie bezw. Landwirtschaft wurden daher vorangeschickt, um in späteren Aufsätzen das Reparations- und Steuerwirtschaftsproblem zu erörtern.

Dr. Ludwig H. Schmidts

Kino-Politik

Unheimlich und unbehaglich wird es selbst dem Blatt des Herrn Traub angesichts der Kloake des Fuchs-Machhaus-Prozesses. Es schreibt u. a.: „Man wird auch ein unbehagliches Gefühl nicht los, daß die Gegenseite (die Herren vom Blücherbund) die französischen Gelder in Empfang nahm und für organisatorische Zwecke verwendete. Manche dieser Dinge erwecken den Eindruck einer doch etwas robusten Moral, die mit Maßstäben mißt, die eigentlich dem deutschen Charakter fremd sein müßten und sind. Nur der hohe Zweck, die Vereitelung eines frevelhaften Anschlages auf die Ehre Bayerns und die Einheit des Reiches kann die Mittel entschuldigen und rechtfertigen.

Läßt man die andere Gruppe der Zeugen, die sich um Dr. Ruge und Hug stellen, vor dem die Ergebnisse der Beweisaufnahme prüfenden und sichtenden Auge vorüberziehen, dann tritt einem eine Verschwörerromantik entgegen, die sich zwar im Kino ganz gut ausnehmen würde, im kalten, hellen, erbarmungslosen Licht des Gerichtssaales aber lächerlich wirkt. Man kann über die Tschekagroteske lachen, aber ein unheimliches Gefühl, wie krank unser Volk noch immer ist, weht uns aus den Aussagen herüber an. Und wir müssen gerade vom vaterländischen Standpunkt aus fordern, daß verstiegene Persönlichkeiten, die namenloses Unheil anrichten könnten, der vaterländischen Bewegung unter allen Umständen ferngehalten werden."

Wobei man allerdings der Ansicht sein kann, daß Herr Traub ebenfalls als „verstiegene Persönlichkeit" gewertet und demnach behandelt werden muß, denn die Kappiade hatte auch etwas von dieser Kinoromantik.

Die Quäker und Versailles

Die diesjährige Londoner Jahresversammlung der englischen Quäker hat am 2. Juni einen „Aufruf an die Völker und ihre Führer" zu einer neuen wahren Friedenskonferenz erlassen, worin es heißt:

„Der Vertrag von Versailles ist aus finanziellen, wirtschaftlichen und politischen Gründen angegriffen worden. Uns bedrückt jedoch hauptsächlich seine grundsätzliche Unsittlichkeit. Vor allem hätten seine Urheber daran denken sollen, das gemeinsame Leid der Völker zu lindern, anstatt die Macht der Siegerstaaten zu verstärken. Es war unrecht, die Besiegten von der Friedenskonferenz auszuschließen, unrecht, ihnen die Alleinschuld zu unterstellen, und das Geständnis dieser Schuld durch die Waffe der Aushungerung zu erzwingen, und unrecht war es auch, das einem demokratischen Deutschland gemachte Versprechen besserer Friedensbedingungen nicht zu erfüllen. Der Vertrag ist moralisch ungültig wegen mancher seiner Bestimmungen, die, an sich ungerecht, ein Bruch der Bedingungen sind, unter denen die Zentralmächte ihre Waffen niedergelegt haben. Wir gestehen, daß unser eigenes Land unter Bruch der Waffenstillstandsbedingungen Ansprüche gestellt und sich Vorteile gesichert hat. Wir erkennen ferner an, daß unsere Forderung nach Revision notwendigerweise die Bereitwilligkeit in sich schließt, Gewonnenes zurückzugeben, soweit die Gerechtigkeit Verzicht fordert. Wir glauben, wenn diese Tatsachen klar erkannt sind, werden Männer von Ehre sich verpflichtet fühlen, neue Anstrengungen zur Erlösung Europas zu machen."

So reden Ehrenmänner. Wenn deutsche Pazifisten gestehen, was das eigene Land verschuldet hat, dann sind es allerdings Verräter, die das eigene Nest beschmutzen.

Die Last

Holzschnitt von Hans Gerner

Kleinigkeiten

Schmählich. Der Pariser „Figaro" meldet unter der Ueberschrift „Die deutsche Republik" aus Sizilien: „Bei einem der letzten Automobilrennen befanden sich unter den Konkurrenten auch einige Deutsche. Weiter waren Franzosen, Italiener usw. zur Stelle. Die Tribünen waren mit verschiedenen Flaggen geschmückt: der italienischen, der französischen — und aus Höflichkeitsrücksichten auch mit der deutschen. Aber im Augenblick des Starts kamen die Deutschen zu den Veranstaltern und beschwerten sich: „Eine solche Beleidigung können wir uns nicht bieten lassen. Wir starten nicht eher, als bis die deutsche Flagge, die richtige deutsche Flagge an der Stelle jener weht, die wir nicht kennen." Die unbekannte Flagge war die jetzige amtliche Flagge des Deutschen Reiches. Da man vor allem einen Zwischenfall vermeiden wollte, gab man den Beschwerdeführern nach. Man hißte die kaiserliche Flagge. Den Zwischenfall muß man in der Erinnerung behalten und daraus die Lehre ziehen, die sich klar ergibt."

Ein Kaiserwort. Bei Wilhelm von Doorn, lese ich in der „Frankf. Zeitung", waren Studenten zu Besuch; einer davon war ein Marburger, und es hieß, er sei bei der Erschießung der Arbeiter von Mechterstädt dabei gewesen. Wilhelm: „Na, das habt ihr ja famos gemacht, ihr habt's den Thüringern ordentlich gegeben." — Stimmt; von hinten nämlich, „auf der Flucht". Wirklich famos war das. Der Held in Doorn freut sich heut noch darüber.

Völkischer Schwindel. Anläßlich des Prozesses gegen den Hochstapler Köhn sei daran erinnert, daß dieser Herr nicht weniger als zweihundert Genossenschaftsanteile der „Deutschvölkischen Bank" hatte, während z. B. die Genossen Ludendorff, Wulle usw. nur je einen Anteil hatten. Alle übrigen Banken hatten eine Geschäftsverbindung mit dem zweifelhaften Wettkonzernbesitzer abgelehnt, nur das völkische Bankinstitut, das mit Juden nichts zu tun haben will, machte diesen Ehrenmann zur Hauptstütze des Geschäfts. Das paßt zum Gesamtbild dieser Leute, die ihr Vertrauen immer nur rassereinen Betrügern schenken.

Das deutsche Geschäft. Die überaus „deutsche Zeitung" des Herrn Dr. Maurenbrecher klagt über den vollzogenen Ausverkauf Deutschlands, bringt aber zugleich weiter hinten das Angebot einer Villa mit 16 Zimmern, Kutscher-Wohnung, Auto-Garage, Pferdestallung, Karpfenteich usw. Das Ganze wird empfohlen als „selten günstige Kapitalanlage, besonders geeignet für Ausländer". Ja, ja, die Patrioten! Vom gewöhnlichen, gemeinen Volk wird der Sturz der Mark und der Ausverkauf nicht besorgt, sondern stets von denen, die ihr Vaterland so heiß und vor allem laut lieben.

War zu erwarten. Das Amtsgericht Hamburg hat bekanntlich in einem Gerichtsbeschluß die bayerischen Volksgerichte für rechtsungültig erklärt und demgemäß ein Ersuchen des Volksgerichts München um Rechtshilfe abgelehnt. Auf die Beschwerde des Volksgerichts hin, hat nun das hanseatische Oberlandesgericht Hamburg das Amtsgericht angewiesen, dem Ersuchen um Rechtshilfe zu entsprechen. — Das ist das einfachste. Zu was auch in Deutschland den Kampf ums Recht aufnehmen. Man müßte ja sonst am Ende die sämtlichen Skandalurteile der bayerischen Volks„gerichte" revidieren.

Neuester Hofbericht. Das „8 Uhr-Abendblatt" berichtet recht eingehend von der Trauung der Tochter Eberts: „Frau Amalie Haenicke trug ein hübsches Kostüm, das sie, zu Hause angelangt, unter Assistenz der Mutter mit einem weißseidenen Brautkleid vertauschte." — Ach nein!

Die Vertriebenen. Der Reichspräsident hat eine Verordnung über die Unterbringung der aus dem besetzten Gebiet Ausgewiesenen erlassen. Diese ist, wie es heißt, eine „Ehrenpflicht" des deutschen Volkes. Wie sie erfüllt wird, davon hört man hie und da merkwürdige Dinge.

Das Narrenhaus. Die Zeitungen melden, daß die Untersuchungen über den letzten Marksturz ihren Fortgang nehmen. Bis Weihnachten werden wir also ungefähr wissen, weshalb im April die „Stützungsaktion" zusammengebrochen ist. Dann kann man im Frühjahr voraussichtlich mit der Betrachtung der jetzigen Katastrophe beginnen, wenn bis dorthin niemand mit dem Dreschflegel dazwischen gefahren ist.

Die Not. In Berlin soll nächsten Herbst am Kurfürstendamm von Max Reinhardt ein neues Theater eröffnet werden. Berliner Blätter teilen mit, es werde an „Vornehmheit und Luxus" alles übertreffen, was wir bisher besitzen. Der Zuschauerraum, der Platz für 500 Personen bietet, ist nach dem „Berliner Tageblatt" mit dicken Teppichen ausgelegt und mit weiten Polstersesseln angefüllt. Die Logen, die das Parkett umkränzen, werden die eleganteste Ausstattung zeigen, und als Vorraum einen üppig ausgestatteten Salon haben, in dem die Logeninhaber während der Pause Cercle halten. Man heißt das neue Theater jetzt schon das „der fünfhundert Reichen". — Möge es bei vollbesetztem Hause abbrennen.

Die Kartoffeln. Von Berliner Wochenmärkten werden „erregte Szenen" berichtet, die sich abspielten, weil es keine alten Kartoffeln mehr gab, sondern nur neue italienische, das Pfund zu 2500 Mark. Noch vor wenigen Wochen haben preußische Landwirte sich beraten, wie man die ungeheuren Mengen von Kartoffeln aus der letzten Ernte, die noch vorhanden seien, unterbringen solle. Inzwischen scheint man dieses Problem gelöst zu haben: man hat „Neue Italiener" daraus gemacht.

Ein Rekord. Die „Vertriebsgesellschaft deutscher Baumwoll-Nähfaden-Fabriken" hat am 19. Juni nicht weniger als drei Rundschreiben mit neuen Nähgarnpreisen herausgehen lassen, die den Empfängern von der Post (die da nicht mitkommt) gleichzeitig zugestellt worden sind. Im ersten wird der Aufschlag auf die Grundpreise vom 12. März von 8960 Prozent auf 10 300 Prozent erhöht, im zweiten von 10 300 Proz. auf 13 300 Proz. und im dritten wieder von 13 300 Prozent auf 12 000 Prozent ermäßigt.

Der Zirkus. Vor einiger Zeit konnte man die Leiden an der Ruhr als vaterländisches Spektakelstück im Zirkus sehen. Jetzt bringt der Zirkus Busch Passionsspiele in 15 Szenen „nach Art Oberammergau". Die Aufführung ein Erlebnis! heißt es in der Zeitungsreklame. Das Leiden Jesu als Manegestück. Tiefer gehts nimmer. Aber alle, die da voraussichtlich hineinströmen, werden ein gewaltiges Erlebnis in ihrer deutschen Brust verspüren, sie sind nun mal, handle es sich um Patriotisches oder Religiöses, auf den Klamauk eingestellt.

Der Ausweg. „Alle Krankheiten unserer Zeit sind nichts weiter als Folgen der Tatsache, das System des industriellen Wettbewerbs aufrechtzuerhalten. Wir sind wie ein Mann, der auf einem Bahngeleise entlang rennt, um einem Zug zu entkommen, der ihn verfolgt. Der Zug vermehrt seine Fahrgeschwindigkeit, und so sehr sich der Mann auch abmüht, er kommt ihm näher und näher; er schreit auf, er keucht und ringt nach Atem, er ist fast von Sinnen vor Angst, er nimmt einen letzten Anlauf, als die Lokomotive ihm schon auf den Hacken ist — und mit einem Mal kommt er auf den Einfall, beiseite zu springen, und der Zug saust vorbei, und er setzt sich nieder und wischt sich die Stirne ab und denkt darüber nach, wie dumm er gewesen ist." Sinclair

Die wahre Not. „Würden uns noch heute, als ein himmlisches Geschenk, die vollkommensten Einrichtungen des staatlichen und kulturellen Lebens beschieden, es wäre umsonst. Sie würden niedersinken auf den Stand unserer Gesinnung und unkenntlich werden. Denn ein Volk kann seine Güter und Institutionen nur auf derjenigen Höhe halten, auf der es sie aus eigener Kraft zu schaffen fähig ist." Walther Rathenau

Gut so. „Die Wartburg" berichtet aus Wien: „Bei den magistratischen Bezirksämtern wurden in Wien in der Zeit vom 1. Jänner bis 7. März insgesamt 13 000 Austrittserklärungen abgegeben; im Jahre 1921 betrug die Zahl der Religionsaustritte: 7986, im ersten Halbjahr 1922: 5975."

Eine Geschichtslektion. Zu dem Holzschnitt Hans Gerners in der letzten Nummer „1175—1923, Fußfall Cunos von Hohenstaufen vor Stirnes dem Löwen" hätte ich offenbar einen Kommentar geben sollen. Es handelt sich hier nicht, wie eine Zuschrift wähnt, um eine Parodie auf Canossa, das ein Jahrhundert vorher gespielt hat; sondern auf den Fußfall, den Friedrich von Hohenstaufen im Jahr 1175 vor Heinrich dem Löwen getan haben soll, um dessen Unterstützung bei seiner Politik seinem Römerzug) zu erlangen.

Von Gerners Holzschnitten in der S. Z. werden bis auf weiteres Einzelbilder nach Wunsch in Handdruck auf Büttenpapier gegen Einsendung von je 5000 Mk. geliefert. Außerdem ist eine Mappe mit zehn der besten Bilder (ebenfalls Handdruck auf Bütten) in Bearbeitung. Die Mappe kostet 30 000 Mk. Gediegene Ausstattung. Sorgfältigster Druck. Bestellungen nimmt entgegen: Hans Gerner, Crailsheim, Schloßplatz 8.

Das Buch über Schubart und die Broschüre „Warum ich nicht Pfarrer blieb" können bis 30. Juni noch um 3000 bzw. 600 Mk. portofrei bezogen werden, aber nicht gegen Nachnahme, sondern nur gegen Voreinzahlung des Betrags an Postscheckkonto Stuttgart 19 844 Die Sonntagszeitung (Dr. Erich Schairer).

Adressen für Werbenummern hätte ich gerne noch einige, ehe das Porto sich verdreifacht.

Notizen für Heilbronn und Umgebung

Freidenker- und Monistenbund. Heute (Sonntag) Lagertanz auf den Helfenberg. Abfahrt 8.00 Südbahnhof mit Sonntagskarte Zone B nach Auenstein. Wer nicht mitgeht, möge sich an dem Jubiläum des Gesangvereins „Hoffnung" beteiligen. — Morgen Montag den 25. Juni, abends 8 Uhr, Ausschußsitzung bei Alsenpreis. — Am Samstag den 30. Juni: Sonnwendfeier auf der Haigern. Rede von Prof. Herrmann-Stuttgart. Abmarsch mit Musik 7 Uhr am Südbahnhof. Trinkbecher mitnehmen. Nachzügler fahren 8.15 nach Talheim. Von dort 20 Minuten Gehzeit.

Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Erich Schairer, Heilbronn
Druck der Vereinsdruckerei E. G. m. b. H., Heilbronn

Weisers Kravattenhaus
Spezial-Geschäft für Herren-Moden
hält sein gut sortiertes Lager bestens empfohlen.
Vertretung: Dauerwäsche „Litholin"

Dresdner Bank
Aktienkapital u. Reserven 920 Millionen Mark
Stuttgart ○ Cannstatt
Heilbronn ○ Ulm
Scheck-Verkehr
Kontokorrent-Verkehr
Vermögensverwaltung

Bettfedern :: Betten
Billige weiche graue Federn, gute graue Füllfedern, sehr gute halbw. Füllfedern, sehr gute weiße Füllfedern, Ia. weiße Gänsefedern, Ia. weiße Halbdaunen, feinste graue und weiße Daunen, sowie komplette fertige Betten, aus echt roten prima Stoffen, stets zu den billigsten Preisen unter Garantie reeller, bester Bedienung. Verlangen Sie bitte sofort Preisliste. — Täglich viele Anerkennungsschreiben.
Christian Friz, Heilbronn a. N.
Bettenfabr.-Bettfederngroßhandlung, gegründet 1856.

Elektriker-Genossenschaft Heilbronn
Telephon 92 — E. G. m. b. H. — Lammgasse 11
empfiehlt sich zur Ausführung und Reparatur von Licht- und Kraftanlagen für Dreh- und Gleichstrom jeden Umfanges
Lieferung sämtlicher elektrischer Maschinen
Telephon- und Telegraphen-Anlagen
Weitgehendste Garantie! — Preiswerte Berechnung!

Antiquitätenhaus
Prinzenbau
STERN & Co.
Telefon 4239
Stuttgart, Königstr., Ecke Planie
Wir suchen gute Altertümer
zu höchsten Preisen zu kaufen und sichern Vermittlern hohe Vergütung zu

Der Pionier
Das Blatt der Unterdrückten und Totgeschwiegenen
bringt mit Nr. 3 in 20 Seiten
Das unbekannte Deutschland
(3 Zeichnungen von George Grosz)
Gegen Zahlung von 800 Mark auf Postscheck-Konto 32791 Hamburg portofreie Zusendung
Pionier-Verlag Hamburg 31

Wir vergüten provisionsfrei bis auf weiteres für:
tägl. Geld (Scheckkonto) . . . 12%
Geld auf 1/4jährl. Kündigung . 16%
„ „ 1/2 „ „ . 17%
„ „ jährliche „ . 18%
Für Schecks belasten wir unsere Kunden erst Wert des Tages, an welchem solche bei uns einlaufen, so dass der dadurch entstehende, oft nicht unwesentliche Zinsgewinn unseren Kunden zufällt.
Heilbronner Bankverein m. b. H.
mit Filiale in Böckingen, Friedrichstrasse 46

4. Jahrgang — Sonntag, den 1. Juli 1923 — Nummer 26

Die Sonntags-Zeitung

Bezugspreis: Einzelnummer 500 Mk., Post-Abonnement für Juli: 2500 Mk.; Ausland: vierteljährl. 2.50 Schweizer Franken oder 50 amerik. Cents

Herausgeber: Dr. Erich Schairer

Anzeigenpreis: die achtgespaltene Petitzeile 500 Mk. Redaktion und Geschäftsstelle: Heilbronn Lerchenstr. 31. Tel. 1206. Postsch.-Konto Stuttgart 19844

Gefahr im Verzug

Am 24. Juli 1914 wohnte ich in Berlin einer „wuchtigen Kundgebung" von Tausenden von Arbeitern gegen die drohende Kriegsgefahr bei. Acht Tage später war der Krieg da.

Diese Erinnerung ist mir aufgestiegen, als ich letzte Woche in Heilbronn Zeuge einer Kundgebung gegen den Faszismus und den drohenden Bürgerkrieg war. Mit noch so wuchtigen „Kundgebungen" ist leider nichts zu erreichen, solange es bei ihnen bleibt. Muß man das, nach so vielen Erfahrungen, denn immer noch predigen?

Daß „der Tag" näher rückt und überraschend da sein könnte, lassen allerhand kleine Ereignisse vermuten, wie sie politischen Vulkanausbrüchen vorherzugehen pflegen: Bombenanschläge, blutige Zusammenstöße, Morde. Und allzu offenherzige Andeutungen und Einladungen zur Teilnahme an den „kommenden Ereignissen", wie jener kürzlich veröffentlichte Aufruf der „Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei" an die Karlsruher Studenten, worin es hieß: „. . . Es bleibt nur noch wenig Zeit, . . . bis wir gegen die Gemeinheit ins Gewehr treten, bis wir mit eisernem Besen in Deutschland Ordnung schaffen . . . Wählt Führer, bildet Hundertschaften, schafft Gewehre, lernt sie gebrauchen!" Ich meine, das ist deutlich; und dagegen ist mit Kundgebungen nichts getan.

In Sachsen, in Thüringen, in Preußen, sogar in Bayern und vielleicht auch in Baden weiß man das und handelt dementsprechend. Geschieht eigentlich in Württemberg gar nichts zur Vorbereitung der Abwehr des Putsches, über den bald schon die Kinder auf der Gasse reden? Hat die Arbeiterschaft, wie anderswo, einen Selbstschutz (unbewaffnet natürlich, so unbewaffnet wie die Stoßtrupps der Hakenkreuzler) eingerichtet? Ist die Regierung, die den Felddienstübungen der Nationalsozialisten so ruhig zusieht, sicher, im Ernstfall solcher „Spielereien" Herr zu werden? Kann sie sich auf Reichswehr und Polizei verlassen? Weiß sie, ob, gegen wen und bis zu welchem Grade die Studenten in Tübingen und Stuttgart „unbewaffnet" sind? Was die Schüler der höheren Lehranstalten treiben? Hat sie vielleicht schon gewisse Zirkulare zu Gesicht bekommen, in denen zur Teilnahme an einer „Befreiungsaktion" aufgefordert wird?

Einer „Befreiungsaktion „an Ruhr und Rhein" nämlich, wo die nationalsozialistischen Emissäre seit einiger Zeit Brücken und Eisenbahnlinien sprengen, um etwas mehr Leben in die Bude zu bringen. Man sucht damit die nationalen Leidenschaften zu entfesseln, denkt aber an leitender „nationalaktiver" Stelle in München, wie ich überzeugt bin, nicht so sehr an den Revanchekrieg nach außen, als an den inneren Krieg, zu dem die begeisterte junge Mannschaft dann geführt werden wird, mit der Motivierung (wenn eine solche überhaupt nötig ist), daß erst im Innern „ausgemistet" werden müsse. Das oben erwähnte Karlsruher Flugblatt ist so ehrlich, dies auszusprechen: „Laßt euch nicht mißbrauchen, duldet es nicht, daß man eure gesunde Kraft gegen den äußeren Feind verbluten läßt, ehe nicht im Innern Deutschlands der jüdische Geist und der marxistische Wahn gebrochen sind."

Mit der Wahrscheinlichkeit, daß Hitler in Bayern Sieger wird, hat man sich längst gewöhnt zu rechnen. Wird er auch in Württemberg triumphieren?

Ein besonderes Kapitel, über das einmal gesprochen werden müßte, ist die Haltung der Reichsregierung. Sie steht den Attentaten im Ruhrgebiet, wie immer wieder versichert wird, „durchaus fern". Aber warum läßt sie sie denn zu? Findet kein Wort zu ihrer Verurteilung, hilft mit zu ihrer Glorifizierung? Ist es wahr, daß eine „hohe Reichsstelle" die Haftentlassung mehrerer Personen veranlaßt hat, die in Münster bei einem großen Dynamittransport ertappt worden waren?

Ist es wahr, könnte man gleich weiter fragen, daß schon heute Helfferich heimlicher Kanzler ist? Und sollte diese Regierung sich dem drohenden Ausbruch des Bürgerkriegs gegenüber ungefähr ebenso verhalten wie die deutsche Regierung von 1914, die den Krieg heraufbeschworen hat? Werden wir wieder in ein Unglück „hineinschlittern"?

Erich Schairer

Los von der Mark

Die Buchhändler haben einen Schritt getan, um sich, wie andere Wirtschafter, von dem Schwindelpapier, der Mark, loszumachen. Sie beginnen mit der „Buchmark" nunmehr gewissenermaßen eine eigene, stabile Währung einzuführen.

Der Preis der Bücher wird schon seit längerer Zeit aus einer feststehenden Grundzahl durch Vervielfachung mit einer der Geldentwertung angepaßten Schlüsselzahl (heute 8000, morgen vielleicht schon 10 000) berechnet. Aus dieser Methode wird durch Einführung der „Buchmark" nur die letzte Konsequenz gezogen. Eine Buchmark kostet heute soviel Papiermark als die Buchhändler-Schlüsselzahl angibt; und sie behält dauernd den Wert der Grundzahl 1, multipliziert mit dem jeweiligen Schlüssel. Es ist mit Hilfe der Buchmark wieder möglich, für Bücher zu sparen, oder für Bücher verfügbares Geld aufzubewahren; mit einem Wort: zu wirtschaften.

Wer weiß, ob nicht noch andere Branchen nachfolgen? Warum sollte es — theoretisch gesprochen — nicht auch eine Fleischmark, eine Brotmark, eine Textilmark, eine Ledermark, eine Kohlenmark geben, garantiert und in Zahlung genommen von dem betreffenden Berufsverband? Mit der Papiermark der deutschen Reichsbank, die sich wöchentlich um ein bis zwei Billionen Exemplare vermehrt und dementsprechend natürlich im Kurse fällt, will niemand mehr etwas zu tun haben. Es wird bald keinem Fälscher mehr einfallen, dieses Geld auch noch extra zu fälschen. Die Papiermark, dieses Falschgeld an sich, wird und muß vollends verschwinden; und alle Stützungs- und Stabilisierungsmätzchen, alle Beschwichtigungsreden, auch wenn die Frankfurter Zeitung mit einstimmt, werden nichts helfen.

Man hat jetzt den Devisenhandel etwas erschwert. Ist die Mark davon besser geworden? Nein, aber die Spekulation (die sich von Verzweiflung oft nicht viel unterscheidet) hat sich umso eifriger auf Effekten, Obligationen, sogar Staatsobligationen, sogar deutsche Kriegsanleihe geworfen. Der Kurs der deutschen Kriegsanleihen hat sich verdoppelt! Das heißt nichts anderes, als daß es viele Leute gibt, die eine deutsche Kriegsanleihe für doppelt so wertvoll halten als die heutige Mark. Unter der Hand werden alte braune Tausendmarkscheine mit riesigem Aufgeld bezahlt. Vielleicht ein Unsinn; aber ein Zeichen! Russische Zustände — Zarenrubel, Kerenskirubel, Sowjetrubel von 20, 21, 22 — haben begonnen.

Unrecht Gut gedeiht nicht. Die Geschichte der Papiermark ist mit zu viel Unrecht an betrogenen Witwen, Waisen und Rentnern belastet, als daß man ihr ein anderes Ende als ein solches mit Schrecken voraussagen dürfte.

Kazenwadel

Preis der Einzelnummer 500 Mark

Neueste Nachrichten

Die Putschisten

Hamburg, 30. Juni. Eine vom Stabe des Wehrkreiskommandos Stettin hier unterhaltene „Nachrichtenstelle" hat sich als reaktionäre Putschzentrale entpuppt. Sie überwacht Versammlungen und Personen und besoldet dafür 20 Spitzel in Hamburg und Altona. Das Geld für diese „Arbeit" stammt von einem Hamburger Konzern (welchem?) und von dem früheren Direktor der Woermann-Linie, Müller. Kompromittiert sind vor allem ein Generalmajor a. D. Hellfritz, dann der Leiter der technischen Nothilfe, Bayer, und der Vorsitzende des „Bundes der Niederdeutschen", Behring.

Frankfurt a. M., 30. Juni. Die Frankfurter „Volksstimme" bringt sensationelle Mitteilungen über die nationalistisch-völkischen Vorbereitungen in Bayern. Aus Aschaffenburg wird das Muster eines vollständigen Stammrollenformulars mit Rubriken für alle Waffen veröffentlicht. In einem Begleitschreiben dazu heißt es: „Es ist erwünscht, daß jeder Angehörige sich möglichst selbst ausrüstet und kriegsbrauchbar bekleidet, überzählige kriegsbrauchbare Ausrüstungs- und Bekleidungsstücke, Waffen und anderes mitbringt. All diese Gegenstände werden von der Militärbehörde abgeschätzt, angekauft und zur Ausrüstung anderer Freiwilliger verwendet."

Kleine Chronik

Der Reichskanzler hat in Königsberg eine Rede gehalten und darin nach einem Bericht der schwerindustriellen „Telegrafen-Union" (der anders lautet als der offiziöse Wolffbericht) im Hinblick auf Ruhrgebiet und Reparation gesagt: „Es hat keinen Sinn, eine Politik der Ideale zu treiben mit Kräften, die zu schwach sind, sie zu verwirklichen; wir brauchen eine Politik der praktischen Erwägungen und Zweckmäßigkeit, eine Politik, die auf dem Boden der Tatsachen und des praktisch Erreichbaren steht." — Die deutsche Schwerindustrie schiene darnach das Rennen aufgeben und sich mit der französischen Schwerindustrie über die Beteiligungsquote einigen zu wollen. Wenn Cuno so „defaitistisch" gestimmt ist, dann darf man wohl auch dem sächsischen Ministerpräsidenten Zeigner keinen Vorwurf machen, weil er in einer Rede für die baldige Beendigung des „Ruhrkriegs" eingetreten ist.

Der bayrische Ministerpräsident v. Knilling hat im bayrischen Landtag eine Rede über die Ruhrpolitik gehalten und eine „zielbewußte, von nationaler Würde getragene" Reichspolitik verlangt. Die gegenwärtige Reichsregierung, meint er, verdiene in dieser Hinsicht Vertrauen.

Der „Odserver" in London hat einen Geheimbericht des französischen Oberkommissars Tirard über die Förderung der rheinischen Separationsbewegung veröffentlicht.

Auf einem rheinischen Provinziallandtag in Barmen haben in Anwesenheit des Reichskanzlers sämtliche Parteien einschließlich der Kommunisten erklärt, daß das Rheinland deutsch bleiben wolle; freilich dann samt Herrn Cuno den alten Irrtum nachgeredet, daß deutsch bleiben auch soviel wie preußisch bleiben heiße.

General Degoutte hat sämtliche auf den Halden des besetzten Gebiets noch vorhandenen Kohlenvorräte beschlagnahmt.

In Buer (Westfalen) sind ein belgischer Posten und mehrere deutsche Passanten erschossen worden.

Der Papst wünscht eine Nachprüfung der Reparationsforderungen und ein Schiedsgericht über den Ruhrkonflikt.

Der Prozeß gegen Kapitän Ehrhardt, der am 9. Juli endlich hätte beginnen sollen, scheint von neuem verschoben zu werden.

Fritz Mauthner ist, 78 Jahre alt, in seinem Hause in Meersburg gestorben.

England will seine Luftflotte verdoppeln, wenn es ihm nicht gelingt, eine Abrüstung nach dem Vorbild des Washingtoner Abkommens auch in der Luft durchzusetzen.

In Belgien hat Theunis ein neues Kabinett gebildet.

Japan und Rußland wollen eine Konferenz abhalten.

Rußland hat wegen ungenügender Entschuldigung im Falle Worowski den wirtschaftlichen Boykott über die Schweiz verhängt.

Auf den südslawischen Ministerpräsidenten, Paschitsch ist ein Revolverattentat versucht worden.

Die Orientkonferenz in Lausanne hat Kara-Agatsch (den Bahnhof von Adrianopel) den Türken zugesprochen.

Die Presse

Georg Bernhard schreibt in der „Voss. Zeitung":

„Eine große Reihe von Zeitungsunternehmungen sind heute Aktiengesellschaften oder Gesellschaften mit beschränkter Haftung, und niemand weiß, wer die Aktionäre und wer die Anteilseigner sind. Zum Teil sind diese Anteile wieder im Besitz anderer Gesellschaften, deren Anteilseigner wieder niemand genau kennt. Um die Besitzverhältnisse der deutschen Presse heute zu entschleiern, müßte man die Akten von einem halben Dutzend Amtsgerichten in Deutschland durchstöbern. Und auch dann würde man vielleicht einer Verschachtelung der Unternehmungen begegnen, die die völlige Aufklärung unmöglich macht. Als nach dem Kriege die Not der Presse einsetzte, die das große Sterben vieler Blätter mit sich brachte, da machte sich die Schwerindustrie diese Notlage zunutze; sie, die an den Inflationsgewinnen immer reicher wurde, kaufte Anteile von Zeitungen und ganze Zeitungen durch die von ihr schon während des Krieges gegründeten Unternehmungen in Massen zusammen. Teils kaufte sie die Besitzer mit, teils kaufte sie die Besitzer aus. Es gibt heute schlecht gerechnet ein Dutzend G. m. b. Hs mit allen möglichen lateinischen und deutschen Namen, die nur dazu dienen, entweder Presseanteile aufzukaufen oder die aufgekauften Blätter mit Lieferungen zu unterstützen oder sie mit Inseraten zu spicken. Denn während der eine Teil der Großindustrie, der zum Teil mit gewissen Kreisen der Landwirtschaft verfilzt ist, die Gelder dazu hergibt, notleidende Blätter aufzukaufen, trägt der andere zu ihrem Unterhalt dadurch bei, daß er erhebliche Fonds in Form von Inseratenverbindungen zur Verfügung stellt. Einzelne Unternehmungen werden zur Verfügungstellung solcher Fonds geradezu gezwungen, weil Großindustrielle, die an den Zeitungen beteiligt sind, die Vergebung von Lieferungsaufträgen an manche Firmen davon abhängig machen, daß in den Blättern des betreffenden Unternehmens inseriert wird."

Solange Presse und Inseratenwesen unauflöslich verquickt sind, ist es lächerlich, von einer „Freiheit der Presse" zu reden, die erhalten werden müsse. Lassalle hat das schon vor 60 Jahren gesagt.

München von heute

Von E. J. Gumbel (Heidelberg)

München war 1918 die erste Hauptstadt in Deutschland, die ihren Monarchen absetzte. Es ist die einzige Stadt Deutschlands, die eine Räterepublik erlebt hat.

Die Revolution ist in München siegreich gewesen, nicht etwa weil der Münchner an sich politisch wäre, nicht weil eine große proletarische Bewegung dort geherrscht hätte, sondern nur deswegen, weil die Gefahr bestand, daß Bayern selbst zum Kriegsschauplatz wurde. Aus diesem Grunde jubelten die Münchner Eisner zu: weil sie sofort Frieden wollten; und deswegen standen sogar die Bauern der Revolution nahe.

Nach der Ermordung Eisners erklärte der Arbeiter- und Soldatenrat die Räterepublik, die dann bald kläglich zusammengebrochen ist.

Die heutige Situation in Bayern läßt sich am besten durch folgende nackte Tatsachen illustrieren:

1. Nach dem Zusammenbruch der Räterepublik sind von den Regierungstruppen in München 164 politische Morde begangen worden. Davon sind 21 gesühnt; alle anderen sind und bleiben ungestraft. Der derzeitige Justizminister Gürtner hat diese Tatsache auf Anfrage des Reichsjustizministeriums in einer Denkschrift zugegeben.

2. Bis auf Herrn v. Jagow sind sämtliche Kappisten im Reich amnestiert worden; dagegen in Bayern kein einziger Räterepublikaner.

3. In der Festung Niederschönenfeld sind über die zu „ehrenvoller Haft" verurteilten Räterepublikaner folgende Strafen verhängt worden: Bettentzug, Einzelhaft, Briefschreibe- und Leseverbot, Kostentzug.

4. Der Festungsarzt in Niederschönenfeld bezeichnete den kommunistischen Abgeordneten Hagemeister als kerngesunden Simulanten. Am nächsten Tage starb er an einem Herzleiden.

5. Herr Poehner hat als Polizeipräsident dem steckbrieflich verfolgten Kapitän Ehrhardt einen falschen Paß auf den Namen Eickmann ausgestellt. Poehner ist heute noch einer der höchsten Justizbeamten Bayerns.

6. Herr Hitler hat eine private Armee aufgestellt, die bewaffnet durch die Straßen Münchens zieht. Der Waffenbesitz ist nach einem Reichsgesetz verboten; die bayerische Regierung weiß aber nicht, woher Herr Hitler die Waffen hat.

7. Der Journalist Freiherr v Leoprechting wurde, weil er für eine französische Agentur geschrieben und bayerische Geheimnisse dem Reich verraten hatte, zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt.

8. Fechenbach wurde, weil er während der Räterepublik ein den Vatikan belastendes Telegramm, das bereits in einer Volksversammlung verlesen war, in Abschrift einem Schweizer Journalisten übergeben hatte, zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt.

9. Der übernationalistische „Bund Blücher" hat von Frankreich Geld angenommen. Der Bauernführer Heim hat mit französischen Generälen wegen der Errichtung eines selbständigen großbayerischen Staates verhandelt.

Um diese Entwicklung und ihre ökonomischen Wurzeln zu verstehen, muß man folgendes betrachten: München ist keine Stadt der Arbeiter. Die wenigen ausgesprochenen Proletarier, die die Kriegsindustrie dort hingeführt hatte, sind zum Teil wieder ausgewandert. Das Gros von München besteht aus Beamten, kleinen Kaufleuten und jener heute im tiefsten Elend um ihr Schicksal ringenden Schicht, die man, früher mit Recht, Mittelstand nannte.

Durch die Entwertung der Mark sind viele Angehörige dieser Schicht heute dem Elend gegenübergestellt, während ein Teil der Arbeiterschaft in seiner Lebenshaltung nur etwa um 50 Prozent gesunken ist. Daher wendet sich der Haß dieser Leute gegen die Arbeiter, und sie behaupten, daß der relative Aufstieg der Arbeiter ihnen gegenüber die Ursache ihres wirtschaftlichen Niederganges sei. In Wirklichkeit hat die Großindustrie um der Exportprämie willen, die in der sinkenden Valuta liegt, die deutsche Mark systematisch durch Aufkauf von Devisen heruntespekuliert. Dazu kommen natürlich noch die politischen Gründe des Verfalles der Mark, wie sie vor allem in dem schrecklichen Friedensvertrag zu finden sind. Die kleinen Rentner und die kleine Bourgeoisie sehen ihren wirklichen Feind nicht. Vielmehr halten sie krampfhaft die Fiktion aufrecht, daß sie zur selben sozialen Schicht gehören wie die Großindustriellen. Und daher wendet sich ihr Haß gegen diejenigen, die nicht in demselben Maß wie sie unter dem Sturz der Mark leiden.

In einer Stadt nun wie München, in der diese Bevölkerungsschicht einen größeren Anteil an der Bevölkerung hat als in anderen Städten, muß natürlich die antisozialistische Bewegung am stärksten sein.

Die politischen Verhältnisse in München sind außerordentlich zersplittert, und dies macht sie für den Fremden so schwer zu durchschauen. Drei Gesichtspunkte erlauben uns, einigermaßen klar zu sehen. Zunächst sind zu unterscheiden:

1. Die alldeutsche Bewegung und die Bewegungen, die auf ein Großbayern hinzielen. Bei diesen uferlosen Plänen pflegen die einen von einer Eroberung des Reiches von Süden her, die anderen von einer Ausdehnung Bayerns und einer Einverleibung Oesterreichs zu faseln. Während jedoch die alldeutsche Bewegung offen ihre Ziele zugibt, werden die separatistischen und panbayarischen (allbayrischen, d. R.) Pläne nur in Verschwörerzirkeln beraten. Der Hauptträger der alldeutschen Bewegung ist Ludendorff und seine Umgebung. Während Hitler und Ludendorff im wesentlichen als alldeutsch anzusprechen sind, darf man Heim als Träger einer möglichen Separationspolitik (Lostrennungspolitik, d. R.) betrachten. Der Gegensatz zwischen Heim und Hitler ist offen; denn Heim vertritt spezifisch bayrische Interessen, vor allem die Interessen der Großbauern. Die sozialen Wurzeln dieses Konfliktes sind naheliegend. Denn die Bauern sind, abgesehen von der exportierenden Großindustrie, die einzigen Nutznießer der Inflation. Es geht ihnen jetzt nicht nur nicht schlecht, sondern ausgezeichnet, wie jedem Schuldner in Zeiten sinkenden Geldwertes. Daher sind die Bauern umstürzlerischen Elementen abgeneigt, nicht unzufrieden mit dem gegenwärtigen Zustand. Ihre Reichstreue aber ist zweifelhaft.

2. Mit der Unterscheidung in Alldeutsche und Panbayaren ist jedoch die Opposition in Bayern noch nicht erschöpft. Damit überquert sich ein anderer Gegensatz: der Gegensatz zwischen den sozial und den antisozial Gesinnten. Während z. B. Ludendorff als Träger einer Bewegung anzusehen ist, der die Menschen nur als Mittel zum Zweck, nur als Maschinen gelten, ist Hitler sozialistischer gefärbt. Die von ihm geleitete Bewegung heißt daher

auch nationalsozialistisch. Hitler ist ein glänzender Redner, ein ausgemachter Demagoge. Ein Mensch, unfähig einen eigenen Gedanken zu haben, aber gerade darin liegt seine Stärke. Denn er sagt, was an jedem Stammtisch jeden Tag wiedergekäut werden kann. Alle diese öden und platten Dinge setzt er, von tosenden Heilrufen begleitet, seiner Gefolgschaft Tag für Tag vor. Ueber seine Vorgeschichte ist nur wenig bekannt. Sicher scheint zu sein, daß er nicht im Felde war, kein Bayer ist, sondern aus dem Gebiet der jetzigen Tschecho-Slovakei stammt, und seine Einstellung gegen die Sozialdemokratie und die Republik entdeckt hat, als beides bei der öffentlichen Meinung Bayerns nicht mehr beliebt war. Zweifellos verfügt Hitler über größere Gelder. Seine Anhänger reisen in Extrazügen, er hat einen großen Stab, hält Felddienstübungen ab, überfällt benachbarte Städte, rüstet Strafexpeditionen aus; lauter Dinge, die ohne beträchtliche Gelder unmöglich wären.

Die Reichswehr in München steht auf Seite Hitlers. Es ist ein offenes Geheimnis, daß er von ihr die Waffen hat. Die Regierung weiß das aber offiziell nicht. Er verfügt angeblich über 80 000 Bewaffnete, hat aber am 1. Mai eine ausgesprochene Niederlage erlitten. Obwohl er nämlich ein Verbot der Maifeier erlassen hatte, konnte diese ungestört auf der Theresienwiese stattfinden. Er stand mit seinen Bewaffneten auf Oberwiesenfeld, im Schutz der Maschinengewehre, Minenwerfer und Kanonen. Aber im entscheidenden Moment versagte ihm der Mut, es kam zu keiner Schlacht, und Hitler war blamiert. Diese Blamage hat ihm sehr geschadet, doch keineswegs so, daß von einem Abrücken seiner Anhänger geredet werden könnte. Er sammelt jetzt seine Kräfte neu.

3. Zu den beiden bisher betrachteten Gegensätzen, den Alldeutschen und den Panbayaren, den Sozialen und den Antisozialen, kommt noch ein dritter: Monarchie oder Republik. Hitler ist nicht ausgesprochener Monarchist, weil in einer Monarchie für ihn kein Platz wäre. Kahr ist Monarchist für die Wittelsbacher, Ludendorff für die Hohenzollern, Heim ist ebenfalls nicht ausgesprochener Monarchist.

Aus diesen drei Gegensätzen innerhalb der bayerischen Opposition entwickeln sich die zahlreichen Schattierungen und Abstufungen, welche das politische Leben in Bayern so unübersichtlich erscheinen lassen. Die Vereinigten Vaterländischen Verbände, die der bayerischen Volkspartei nahestehen, sind spezifisch weiß-blau, separaten Verhandlungen mit Frankreich auf Grundlage einer Wittelsbacher Monarchie nicht abgeneigt. Sie haben auch zum Teil das pazifistische Schlagwort vom Föderalismus gegenüber der zentralistischen Bewegung aufgenommen. Hitler und Ludendorff dagegen sind alldeutsch und schwarz-weiß-rot.

Die angeblich demokratischen „Münchner Neuesten Nachrichten" waren eine Zeitlang das Organ Hitlers. Die blutrünstigen Schilderungen, die dieses Blatt von dem angeblich bolschewistisch verseuchten Norden entwarf, gleichen ganz den Schilderungen, die vor dem Krieg in nationalistischen Blättern Deutschlands über die Entente und der Entente über Deutschland zu lesen waren. Für die Republik ist dieses Blatt weitaus gefährlicher als der wirkungsvoll und gut redigierte „Völkische Beobachter", der aus seiner antisemitischen und monarchistischen Gesinnung keinen Hehl macht. Der „Miesbacher Anzeiger" hat das unbestreitbare Verdienst der Sprachschöpfung. Denn noch niemals sind die Worte, mit denen er die Republik beschimpft, im Schriftdeutschen verwendet worden.

Die Träger der spezifisch bayrischen Politik sind die V.V.V. (Vereinigten Vaterländischen Verbände). Ihr Führer war früher Kahr. Da er sich aber zu sehr mit Hitler identifizierte, mußte er den Vorsitz der Verbände niederlegen. Diese Verbände sind Nachfolger der Einwohnerwehr. Viele ihrer Angehörigen glauben wirklich nur für Ruhe und Ordnung zu sorgen. Neben diesen Verbänden existieren eine Reihe von ausgesprochenen Kampforganisationen. Z. B. der Bund „Oberland", Bund „Bayern und Reich" (tatsächlich Bayern gegen das Reich), Bund „Blücher" usw. Die Einstellung dieser Verbände wechselt von Zeit zu Zeit. Heftige politische Kämpfe werden von ihnen ausgefochten, zum Teil unter Anrufung der Oeffentlichkeit, und immer und immer wieder spielt die Behauptung, der oder jener Führer hätte französisches Geld angenommen, eine große Rolle. Die Beschaffung der Geldmittel ist in der Tat das dunkelste Problem in den ganzen verwickelten Dingen. Sicher ist, daß die bayrische Opposition zum Teil genau so handelt, als wenn sie von Frankreich bezahlt wäre; denn sie versucht, den einzigen Grund, auf dem wirtschaftlich aufzubauen ist, die Republik, zu zerstören und den Rachekrieg herbeizuführen, der, gehe er aus wie er möge, Deutschland in noch größeres Unglück stürzen muß.

Gemeinsam ist der bayrischen Opposition der Gedanke einer angeblich vorübergehenden Trennung vom Reich, ausgehend von der Fiktion der Treue zum wirklichen Reich, das nur als Monarchie gedacht werden kann.

Ein großer Teil des Mittelstandes, der öffentlichen Meinung (d. h. der korrupten Presse) und der Verwaltungsapparat mag separatistisch gesinnt sein. Die Arbeiterschaft in der Stadt und vor allem in Nordbayern ist einschließlich der Kommunisten unbedingt reichstreu. Ohne französische Hilfe können die bayrischen Separatisten daher nicht hoffen, sich von Deutschland trennen zu können. Daher erklärt sich die eigentümliche Tatsache, daß sie sich offiziell maßlos antifranzösisch gebärden, gleichzeitig aber Verhandlungen mit Frankreich und französischen Geldern nicht abgeneigt sind. Andererseits besteht auch von Seiten der heutigen französischen Politik keine prinzipielle Abneigung gegen die bayrische Separation und Reaktion, denn nichts wäre den heutigen Herrschern Frankreichs peinlicher, als wenn Deutschland demokratisch, pazifistisch oder sozialistisch wäre. Denn dieses würde das Ende der Existenzberechtigung einer französischen Armee bedeuten; und die Rüstungsindustrie ist doch ein sehr gutes Geschäft!

Es gab eine Zeit, wo die deutsche öffentliche Meinung scharf gegen das alte Regime und für die Republik und die pazifistischen Ideale eingestellt war. Aber die französische Politik hat verhindert, daß diese Einstellung von Dauer war. Frankreich hat alles getan, um die Träger eines möglichen demokratischen Deutschland zu diskreditieren. Die französische Politik hat damit (bewußt oder unbewußt, das sei dahingestellt) wirkungsvoll dazu beigetragen, die heutige Situation zu schaffen. Sowie sich auch nur Ansätze zu einer pazifistischen oder demokratischen Richtung in Deutschland zeigten, hat eine Erschwerung der außenpolitischen Situation immer wieder ihren Gegnern das Recht gegeben, zu behaupten: „da sieht man ja die schönen Früchte!", und die Reaktion unterstützt. Es soll mit dieser Kritik der französischen Politik natürlich nicht der französische Anspruch auf Reparationen an sich bestritten werden; aber ich behaupte, daß Frankreich diesen seinen Anspruch in Formen vertreten hat, die nur geeignet waren, die monarchistische Bewegung in Deutschland zu unterstützen. So hat auch die Besetzung der Ruhr den alldeutschen Bestrebungen außerordentlich genützt.

Diese Beziehung Bayerns zur deutschen Außenpolitik hat aber noch eine zweite Seite. Wenn das Reich an der Ruhr unterliegt, und wenn es die von Frankreich ins Gefängnis Geworfenen, die doch nur den Geboten der Regierung gefolgt haben, nicht befreien kann, so bedeutet dies eine außerordentliche Schwächung der moralischen Macht des Reiches. Diese Schwächung seiner Autorität wird sofort die separatistische Bewegung stärken. Bleiben die Franzosen an der Ruhr, so ist es sehr wohl möglich, daß das Reich in seiner heutigen Form das Ende des Ruhrkonfliktes nicht überlebt. Denn ein Frankreich willfahrtiges, selbständiges Bayern ist dann in seiner Kohlenversorgung vom Norden unabhängig: weil es seine Kohlen von Frankreich bezieht.

So sind die tieferen Ursachen der monarchistischen und separatistischen Bewegung in Bayern keineswegs spezifisch bayrischer, innerpolitischer Natur, sondern im wesentlichen außenpolitisch begründet.

Münchner Tatsachen

Ein Jurist schreibt mir:

Fest steht, daß die Münchner Polizeidirektion der sozialdemokratischen Parteileitung nicht erlaubt hat, zu einer Trauerfeier am Grabe ihres verstorbenen Führers v. Vollmar in geschlossenen Zügen mit Armbinden-Abzeichen der Ordner durch die Stadt zu gehen. Andererseits steht fest, daß die militärisch organisierten Sturmtrupps der Nationalsozialisten in Reih und Glied, mit Erkenntlichmachung der Führer, mit gleichmäßig uniformierter Ausrüstung täglich durch die Stadt ziehen, ja sogar in der Umgegend Felddienstübungen abhalten, die als solche, mit dem Namen „Felddienstübung", im „Völkischen Beobachter" angekündigt werden.

Fest steht, daß die Münchner Polizeidirektion ein von der sozialdemokratischen Partei im Verlag der „Münchener Post" hergestelltes Flugblatt, das zum Abonnement der „Münchener Post" auffordert, wegen Verstoßes gegen die neue bayrische Notverordnung verboten hat, — obwohl dieses Flugblatt absichtlich, um die Polizeidirektion auf die Probe zu stellen, genau dem Wortlaut eines aufhetzenden nationalsozialistischen Flugblatts, das seit einiger Zeit in München überall klebt und verteilt wird, nachgeahmt ist. Das nationalsozialistische Flugblatt ist nicht verboten worden.

Fest steht, daß die Münchner Polizeidirektion einen Vortragsabend des Sozialdemokraten Dr. Wyneken wegen Gefährdung der öffentlichen Ordnung verboten hat, während die nationalsozialistischen Versammlungen mit ihren wüsten und geistlosen Hetzreden täglich abgehalten werden.

Man mag Sozialdemokrat sein oder nicht, man mag einer politischen Partei angehören, welcher man wolle, jeder ehrlich und rechtlich denkende Bürger muß empört und entrüstet über diese offensichtliche Ungerechtigkeit sein. Als Demokrat und Republikaner ballt man die Fäuste; man möchte es in alle Städte und Dörfer, in alle Häuser rufen: Ihr Bürger, das darf nicht sein, daß an Stelle des Rechts das Unrecht gesetzt wird! Da maßt sich eine Verwaltungsbehörde, deren einzige Aufgabe es ist, öffentliche Angelegenheiten der Ordnung nützlich und zweckmäßig zu verwalten, an, Staatsbürger nach politischen Gesichtspunkten zu unterscheiden.

Nicht um die Sozialdemokraten handelt es sich, um das Recht, um die gleichmäßige Behandlung von Staatsbürgern seitens einer Behörde! Die Staatsidee leidet hier Not. Der Gedanke der Republik leidet Not, wird zur Lächerlichkeit! Nein und tausendmal nein! Wir wollen keine unterschiedliche Behandlung der Staatsbürger, wollen keine Zeit des Sozialistengesetzes mehr! Wir dulden keine irgendwie eingestellte politische Anmaßung von Verwaltungsbehörden mehr!

Wenn die Revolution einen Sinn gehabt hat, dann ist es doch dieser! Schaut auf, alle, die ihr Bürger eines Rechtsstaats sein wollt: in Bayern geschieht Unrecht!

H. M.

Republik und Selbstschutz

Die sächsische Regierung hat in letzter Zeit begonnen, nachzuholen, was seit dem November 1918 in Deutschland versäumt oder falsch angepackt worden ist: für den polizeilichen Schutz der Republik gegen den drohenden Rechtsputsch die erforderlichen Einrichtungen zu treffen. Polizeioberst Schützinger legt hier seine und seiner Regierung Auffassung über die Schaffung einer Hilfspolizei und deren Verhältnis zu den in Sachsen vorbildlich organisierten republikanischen Selbstschutzverbänden dar.

D. Red.

Die Rechtspresse zetert seit Wochen über das „bolschewistische Sachsen" und seine „rote Armee". Ja selbst sozialdemokratische Blätter befehden sich heftig wegen der vom Ministerium Zeigner geförderten Vorbereitungsarbeiten der republikanischen Bevölkerung Sachsens zur Abwehr der Bürgerkriegsgefahr in Mitteldeutschland. Dazu haben die Arbeitslosenunruhen in Sachsen durch die verschiedenartigen Methoden, mit denen die Staatsgewalt den Demonstranten in Dresden, Leipzig und Bautzen gegenübertrat, das Problem des „Selbstschutzes" in den Mittelpunkt des Interesses gestellt. Die Begriffe, welche diese jungen Gebilde entstehen ließen, wirbeln der Masse noch systemlos durch die Köpfe: Ordnungsdienst, Selbstschutz, Parteischutz, Abwehr-Organisation, Aushilfspolizei usw.

Zunächst heißt es sich darüber klar zu werden, daß die Regierung eines Freistaates das Recht und die Pflicht hat, alle Maßnahmen zu treffen, um die Staatsbürgerschaft ihres Landes nicht von verbrecherischen Elementen in das Chaos eines neuen Bürgerkrieges hineinjagen zu lassen. Wie sie dieses Problem anfaßt, ist in jedem Land grundverschieden. Der von den Reaktionären grimmig gehaßte sächsische Ministerpräsident Dr. Zeigner, der auf dem Gebiet der Republikanisierung in kurzer Zeit ganz neue Bahnen beschritten hat, muß eben in einem reinen Arbeiterstaat ganz anders verfahren als etwa Severing in einem Staat, der augenblicklich auf einer Regierungskoalition mit der Deutschen Volkspartei beruht.

An und für sich wäre es zweifellos das Beste, wenn es gelänge, aus allen Staatsbürgern, die sich mit Wort und Tat zur Republik bekennen, einen Verband zu schaffen, der uns schon durch seine Existenz die Garantie eines verstärkten Republikschutzes böte. Jeder, der die Gedankenwelt der Industriearbeiterschaft, ihr wirtschaftliches und politisches Organisationsleben kennt, weiß, daß derartige Verbände, die den Anspruch auf eisernen Zusammenhalt und unbedingte Verwendbarkeit in den Zeiten schwerster Erschütterungen machen können, nur im Rahmen des proletarischen Parteigerippes zu schaffen sind. Jeder vernünftige Demokrat und Republikaner weiß und versteht das. Ebenso wie die Republikanisierung der Verwaltung nur überparteilich anzupacken ist, da der Zwang zum Parteibuch die schlimmste Korruption und Gesinnungsknechtung zur Folge hat, kann die Bildung von Massenverbänden zum Schutz der Republik nur im Rahmen der proletarischen Parteien je nach der örtlichen politischen Konstellation, getrennt oder gemeinsam, verwirklicht werden. Unangetastet und überparteilich aber muß über ihnen die staatliche Exekutive ihre Stellung behalten.

Von diesem Gesichtspunkt aus müssen wir scharf unterscheiden zwischen der beamtenrechtlich herausgehobenen Polizei und der „Hilfspolizei", äußerlich kenntlich gemacht als Organ des Staates, vom Staat bewaffnet und direkt vom staatlichen Polizeiverwalter eingesetzt, und dem privaten „Selbstschutz", aufgerufen von privaten Verbänden zum Schutz von Leben und Eigentum ihrer Mitglieder und der Existenz des Staates.

Der § 113 des Strafgesetzbuches bildet die rechtliche Grundlage der „Hilfspolizei". Er stattet die „Mannschaften einer Gemeinde-, Schutz- oder Bürgerwehr", sobald sie ordnungsgemäß vom Polizeiverwalter in Dienst gestellt sind und sich in Ausübung ihres Dienstes befinden, mit Beamteneigenschaft aus. Im übrigen beschränkt die Entscheidung des Reichsgerichts vom 10. 7. 93 E. 25, 253 den Polizeiverwalter keineswegs in der „Wahl und in der Zahl der zur Unterstützung nötigen Personen". Praktisch mich lediglich die Anzahl der Waffen und Ausrüstungsstücke eine Grenze für die im Fall innerer Unruhen, im Moment eines „gegenwärtigen rechtswirksamen Angriffes gegen die Staatsgewalt" zur Hilfspolizei einzuberufenden Personen bilden.

Es erscheint fraglich, ob die öffentliche Diskussion dieser Hilfspolizei, wie sie von einer Anzahl von Blättern angesichts des drohenden Einspruchs der Entente in Gang gebracht worden ist,

Die Deutschen

Hyperion an Bellarmin

Von Hoelderlin

. . . So kam ich unter die Deutschen. Ich forderte nicht viel und war gefaßt, noch weniger zu finden. Demütig kam ich, wie der heimatlose, blinde Oedipus zum Tore von Athen, wo ihn der Götterhain empfing, und schöne Seelen ihm begegneten.

Wie anders ging es mir!

Barbaren von altersher, durch Fleiß und Wissenschaft und selbst durch Religion barbarischer geworden, tiefunfähig jedes göttlichen Gefühls, verdorben bis ins Mark zum Glück der heiligen Grazien, in jedem Grade der Uebertreibung und der Aermlichkeit beleidigend für jede gutgeartete Seele, dumpf und harmonienlos, wie die Scherben eines weggeworfenen Gefässes — das, mein Bellarmin, waren meine Tröster.

Es ist ein hartes Wort, und dennoch sag ich's, weil es Wahrheit ist: Ich kann kein Volk mir denken, das zerrissener wäre, wie die Deutschen. Handwerker siehst du, aber keine Menschen, Priester, aber keine Menschen, Herren und Knechte, Jungen und gesetzte Leute, aber keine Menschen. Ist das nicht wie ein Schlachtfeld, wo Hände und Arme und alle Glieder zerstückelt untereinander liegen, indessen das vergossene Lebensblut im Sande zerrinnt?

Ein jeder treibt das Seine, wirst du sagen, und ich sage es auch. Nur muß er es mit ganzer Seele treiben, muß nicht jede Kraft in sich ersticken, wenn sie sich nicht gerade zu seinem Titel paßt, muß nicht mit dieser kargen Angst, buchstäblich heuchlerisch, das, was er heißt, nur sein; mit Ernst, mit Liebe muß er das sein, was er ist, so lebt ein Geist in seinem Tun, und ist er in ein Fach gedrückt, wo gar der Geist nicht leben darf, so stoß er's mit Verachtung weg und lerne pflügen! Deine Deutschen aber bleiben gerne beim Notwendigsten, und darum ist bei ihnen auch so viele Stümperarbeit und so wenig Freies, Echterfreuliches. Doch das wäre zu verschmerzen, müßten solche Menschen nur nicht fühllos sein für alles schöne Leben, ruhte nur nicht überall der Fluch der gottverlassenen Unnatur auf solchem Volke.

Die Tugenden der Alten seien nur glänzende Fehler, sagt' einmal, ich weiß nicht, welche böse Zunge; und es sind doch selber ihre Fehler Tugenden, denn da lebt noch ein kindlicher, ein schöner Geist, und ohne Seele war von allem, was sie taten, nichts getan. Die Tugenden der Deutschen aber sind ein glänzend Uebel und nichts weiter; denn Notwerk sind sie nur, aus feiger Angst, mit Sklavenmühe dem wüsten Herzen abgedrungen, und lassen trostlos jede reine Seele, die von Schönem gern sich nährt, acht die, verwöhnt vom heiligen Zusammenklang in edleren Naturen, den Mißlaut nicht erträgt, der schreiend ist in all der toten Ordnung dieser Menschen.

Ich sage dir: es ist nichts Heiliges, was nicht entheiligt, nicht zum ärmlichen Behelf herabgewürdigt ist bei diesem Volk; und was selbst unter Wilden göttlich rein sich meist erhält, das treiben diese allberechnenden Barbaren, wie man so ein Handwerk treibt, und können es nicht anders: denn wo einmal ein menschlich Wesen abgerichtet ist, da dient es seinem Zweck, da sucht es seinen Nutzen, es schwärmt nicht mehr, bewahre Gott! es bleibt gesetzt, und wenn es feiert und wenn es liebt und wenn es betet, und selber, wenn des Frühlings holdes Fest, wenn die Versöhnungszeit der Welt die Sorgen alle löst, und Unschuld zaubert in ein schuldig Herz, wenn von der Sonne warmem Strahle berauscht, der Sklave seine Ketten froh vergißt und von der gottbeseelten Luft besänftigt, die Menschenfeinde friedlich, wie die Kinder, sind, — wenn selbst die Raupe sich beflügelt und die Biene schwärmt, so bleibt der Deutsche doch in seinem Fach und kümmert sich nicht viel ums Wetter.

Aber du wirst richten, heilige Natur! Denn, wenn sie nur bescheiden wären, diese Menschen, zum Gesetze nicht sich machten für die Besseren unter ihnen, wenn sie nur nicht lästerten, was sie nicht sind, und, möchten sie doch lästern, wenn sie nur das Göttliche nicht höhnten!

Oder ist nicht göttlich, was ihr höhnt und seellos nennt? Ist besser denn euer Geschwätz die Luft nicht, die ihr trinkt? Der Sonne Strahlen — sind sie edler nicht, denn all ihr Klugen? Der Erde Quellen und der Morgentau erfrischen euren Hain; könnt ihr auch das? acht töten könnt ihr, aber nicht lebendig machen, wenn es die Liebe nicht tut, die nicht von euch ist, die ihr nicht erfunden. Ihr sorgt und sinnt, dem Schicksal zu entlaufen, und begreift es nicht, wenn euere Kinderkunst nichts hilft; indessen wandelt harmlos droben das Gestirn. Ihr entwürdigt, ihr zerreißt, wo sie euch duldet, die geduldige Natur; doch lebt sie fort, in unendlicher Jugend, und ihren Herbst und ihren Frühling könnt ihr nicht vertreiben, ihren Aether, den verderbt ihr nicht.

O göttlich muß es sein, weil ihr zerstören dürft, und dennoch sie nicht altert und trotz euch schön das Schöne bleibt!

Es ist auch herzzerreißend, wenn man euere Dichter, euere Künstler sieht, und alle, die den Genius noch achten, die das Schöne lieben und es pflegen. Die Guten, sie leben in der Welt wie Fremdlinge im eigenen Hause, sie sind so recht, wie der Dulder Ulyß, da er in Bettlergestalt an seiner Türe saß, indeß die unverschämten Freier im Saale lärmten und fragten: wer hat uns den Landläufer gebracht?

Voll Lieb und Geist und Hoffnung wachsen seine Musensöhnlinge dem deutschen Volk heran; du siehst sie sieben Jahr später, und sie wandeln, wie die Schatten, still und kalt, sind wie ein Boden, den der Feind mit Salz besäte, daß er nimmer einen Grashalm treibt, und wenn sie sprechen: wehe dem, der sie versteht, der in der stürmenden Titanenkraft, wie in ihren Proteuskünsten den Verzweiflungskampf nur sieht, den ihr gestörter, schöner Geist mit den Barbaren kämpft, mit denen er es zu tun hat.

Es ist auf Erden alles unvollkommen, ist das alte Lied der Deutschen. Wenn doch einmal diesen Gottverlassenen einer sagte, daß bei ihnen nur so unvollkommen alles ist, weil sie nichts Reines unverdorben, nichts Heiliges unbetastet lassen mit den plumpen Händen, daß bei ihnen nichts gedeiht, weil sie die Wurzeln des Gedeihens, die göttliche Natur, nicht achten, daß bei ihnen eigentlich das Leben schal und sorgenschwer und übervoll von kalter, stummer Zwietracht ist, weil sie den Genius verschmähen, der Kraft und Adel in ein menschlich Tun, und Heiterkeit ins Leiden, und Lieb und Brüderschaft den Städten und den Häusern bringt.

Und darum fürchten sie auch den Tod so sehr, und leiden, um des Auferneulebens willen, alle Schmach, weil Höheres sie nicht kennen, als ihr Machwerk, was sie sich gestoppelt.

O Bellarmin! wo ein Volk das Schöne liebt, wo es den Genius in seinen Künstlern ehrt, da weht, wie Lebensluft, ein allgemeiner Geist, da öffnet sich der scheue Sinn, der Eigendünkel schmilzt, und fromm und groß sind alle Herzen, und Helden gebiert die Begeisterung. Die Heimat aller Menschen ist bei solchem Volk und gerne mag der Fremde sich verweilen. Wo aber so beleidigt wird die göttliche Natur und ihr Künstler, acht da ist des Lebens beste Lust hinweg, und jeder andere Stern ist besser, denn die Erde. Wüster immer, oder werden da die Menschen, die noch alle schön geboren sind; der Knechtssinn wächst, mit ihm der grobe Mut, der Rausch wächst mit den Sorgen, und mit der Ueppigkeit der Hunger und die Nahrungsangst; zum Fluche wird der Segen jeden Jahres und alle Götter fliehn.

Und wehe dem Fremdling, der aus Liebe wandert, und zu solchem Volke kommt, und dreifach wehe dem, der, so wie ich, von großem Schmerz getrieben, ein Bettler meiner Art, zu solchem Volke kommt!

Genugt du kennst mich, wirst es gut aufnehmen, Bellarmin! Ich sprach in deinem Namen auch, ich sprach für alle, die in diesem Lande sind und leiden, wie ich dort gelitten.

Der lebende Leichnam

Die Kirche ist tot. Daß ihr der üble Duft ihres religiösen Kadavers immer noch erträglich scheint, zeigt eben, daß sie tot ist, daß sie den Kulminationspunkt ihrer inneren Leere noch nicht erreicht hat. Denn besäße sie nur noch einen Funken Lebendigkeit, sie könnte sich so, wie sie heute ist, nicht ertragen. Aber sie erträgt sich. Ist groß und stark, umfaßt den größten Teil des Volkes und bietet, in Gestalt eben dieses Volkes, diesen Anblick. Einen Anblick so furchtbar, daß jedem die religiöse Phrase auf der Lippe ersterben muß, der nur einen Funken von dem ahnt, was Religion ist und sein muß, was sie einstmals in lebendigen Zeiten im Volke gewesen ist, was sie geoffenbart hat und was sie je und je in großen Einzelnen gewesen ist.

Da höre ich eine Stimme: so das wissen wir auch, daß da und

zweckmäßig war. Ich würde es aber ohne große öffentliche Auseinandersetzung für die Pflicht eines Polizeiverwalters halten, die Vorarbeiten zum Aufruf der Hilfspolizei selbständig zu machen. Sache der Polizeibehörden ist es, nun sich für die Hilfspolizei ohne Anlegung einer Parteibrille die Männer auszusuchen, welchen die Republik im Falle der Gefahr mit ihren Schußwaffen die „ultima ratio" ihrer Autorität anvertrauen kann.

Die Hauptsache ist: Die Exekutive der Republik muß eine scharfe und blanke Waffe sein und bleiben! Dazu brauchen wir eine zweckmäßige Organisation der Polizeireserven in den Großstädten. Es müssen hier für den Fall innerer Unruhen fest gefügte, von ihren eigenen Führern erzogene, durch den Geist einer neuen Kameradschaft eisenhart zusammengeschweißte Polizei-Reserven vorhanden sein, die selbständige, große Aufgaben, wie die Räumung größerer Plätze, die Entsetzung von der Menge umlagerter Gebäude usw. einwandfrei lösen können. Die deutsche Republik und die deutsche Arbeiterschaft hat gar kein Interesse an den Eifersüchteleien innerhalb der Polizeibeamten-Kategorien; sie verlangt von ihrer Volkspolizei nur Eines: Taktvolle Zurückhaltung und maßvolles Eingreifen einerseits anderseits aber, wenn die Staatsautorität und die Republik auf dem Spiel steht, energischen und disziplinierten Einsatz fest gefügter Verbände im Sinn des polizei-taktischen Zwecks.

Nur in den Rahmen einer derartig erzogenen und organisierten Polizei paßt die „Hilfspolizei" hinein. Sie muß unter eine Führung gestellt werden, die darauf vorbereitet ist, ihre Verbände so einzusetzen, daß unter Vermeidung unnötiger Härten diese verstärkte Polizeitruppe die moderne Großstadt sowohl wie das Netz der Kleinstädte mit allen Brennpunkten der Verwaltung, der Wirtschaft und des Verkehrs völlig beherrscht.

Durchaus zu trennen von der Hilfspolizei ist der private Selbstschutz der politischen Parteien. Er möge als proletarischer Ordnungsdienst zunächst dazu dienen, politische Demonstrationen in geordnete Bahnen zu leiten und die Gebäude der Arbeiterparteien und Gewerkschaften vor Sabotageakten zu sichern. Welche Aufgaben diesen zunächst unbewaffneten Formationen noch im Kampf um die Republik erwachsen können, läßt sich im Augenblick noch nicht sagen. Sicher ist nur das Eine, daß ihr Bestehen eine wichtige Vorarbeit für die Abwehr des Rechtsputsches darstellt und manchem Heißsporn um Hitler und Ludendorff Kopfschmerzen machen wird.

Die Beteiligung der beiden Arbeiterparteien an diesem Selbstschutz ist in letzter Zeit der Gegenstand heftiger Pressedebatten gewesen. Hämische Kommentare von seiten der Rechtspresse haben nicht gefehlt. Hoffentlich wird das republikanische Deutschland sich dadurch nicht abhalten lassen, die Glut und die Kraft, welche die Männer der neuen Sachsen-Regierung im Kampf um die Republik bewiesen, anzuerkennen und die bahnbrechende Arbeit, die von ihnen geleistet wird, zu würdigen als das was sie ist: als ein gewaltiges Stück republikanischer Musterarbeit! Die Brücken und Wogen, die der junge Leiter des sächsischen Volksstaats unter dem Staunen mancher Parteirihilister aller Couleur über die Kluft des Kleinbürgerlichen und des ewig Gestrigen schlägt, die verdienen wahrhaftig die Achtung des jungen republikanischen Deutschlands!

So soll unser Selbstschutz ein Kraftelement der sozialen Republik werden und nicht ein Sprengpulver zwischen den republikanischen Parteien! Die Führerschaft der Arbeiterbewegung wie der Republikanisierungsaktion wird des öfteren verschiedener Meinung sein. Lassen wir den Streit um die Methoden, die uns zum Ziel führen! Was wir wollen, das wissen wir, und die republikanischen Massen, die hinter uns stehen: Den Schutz unseres Staates, der unser ist und immer mehr der unsrige werden soll! Dafür wollen wir kämpfen, wenn die Pflicht uns ruft.

Polizeioberst Dr. Schützinger (Dresden)

In Münster ist die Redaktion des mehrheitssozialistischen „Volkswillens" mit Dynamit zerstört worden.

Ein rechtsradikaler Anschlag auf das Gebäude des „Halleschen Volksblatts" in Halle ist noch verhindert worden.

Bei einem Bombenattentat auf dem Hauptbahnhof Wiesbaden sind mehrere Personen verwundet worden.

Eine geplante Sprengung der Mainzer Kaiserbrücke ist kurz vor der Ausführung vereitelt worden.

Blutige Zusammenstöße zwischen Rechtsradikalen und Arbeiterschaft sind gemeldet aus Passau, Dramburg (Pommern), Elsleben.

Ein Angehöriger der Organisation Roßbach namens Cadow ist bei Parchim in Mecklenburg von der „Feme" beseitigt worden.

Auf dem Marsch nach Münsingen hat bayrische Reichswehr in Ulm durch Verhöhnung der Republik Händel provoziert und die Bevölkerung terrorisiert. Die Polizei (Polizeirat Schwäble) ist u. Donauwacht nicht eingeschritten.

Die Strafkammer in Ulm hat vier Mitglieder der sozialdemokratischen Partei wegen einer Schlägerei in einer nationalsozialistischen Versammlung in Geislingen zu Gefängnisstrafen verurteilt. — Einer von den vier ist inzwischen Nationalsozialist geworden. Es hat ihm aber nichts geholfen.

Volkswirtschaft und Steuerwirtschaft

Bei allen Untersuchungen über die Zusammenhänge von Volkswirtschaft und Steuerwirtschaft, die sich vielfach zu Reformvorschlägen für das geltende Steuerrecht verdichten, darf nicht vergessen werden, daß die moderne überkapitalistische Volkswirtschaft pragmatisch und traditionell die ihr wesensgleiche Steuerwirtschaft begründet hat. So wie sie ein ihr wesensgleiches Rechtssystem geschaffen hat, mehr: sich in einem besonders gearteten und ausgebildetem Rechtssystem bekundet. Denn letzten Endes ist der Kapitalismus eine geistige und seelische Einstellung des Menschen, die der besonder und herrschende Typ Mensch, der Bourgeois, bestimmt. Bleibt dieser Grundzusammenhang vor Augen, so werden zwei Fehler, die immer häufiger hervortreten, vermieden: das erkannte Uebel „aus einem Punkte zu kurieren", und zweitens der Versuch, dieser kapitalistisch bestimmten Volkswirtschaft eine wesensfremde andere, mithin anorganische Steuerwirtschaft aufzupfropfen. Den „archimedischen Punkt" wollen Einzelne im Zins, Geld, Notenumlauf usw. gefunden haben; andere beabsichtigen die Steuerwirtschaft so zu reformieren, daß sie nicht mehr kapitalistischen Geistes wäre — durch Steuergemeinschaften. Beides geht nicht an und läßt den Sinn für organische Behandlung wirtschaftlicher Fragen vermissen. Aus beiden Gründen mußte auch eine Untersuchung über „Neue Probleme der Volkswirtschaft" von Prof. Dr. Gerloff-Frankfurt a. M., gegen die im folgenden gelegentlich — nicht wegen der Bedeutung ihrer spezial-ökonomischen Ausführungen, sondern zwecks klarer Herausschälung des Problems — polemisiert wird, unfruchtbar bleiben. Die Immobilienz tritt besonders im letzten, die Form des Bedarfsdeckungssystems behandelnden Abschnitt hervor.

Der Aufsatz des Prof. Gerloff leitet ein: „Das Wesen jeder Wirtschaft wird bestimmt durch ihren Bedarf und die Art seiner Deckung." Richtig! Vor allem durch die Art seiner Deckung!

Die Art der heutigen überkapitalistischen Bedarfsdeckung ist charakteristisch durch ihre „moral insanity". Die heutige Bedarfsdeckung ist vernunft- und sittenwidrig. Bedarf es dazu noch besonderer Beweise, wo das Volk den primitivsten Bedarf zu befriedigen außerstande ist, hingegen der Luxusbedarf raffiniert überfüttert wird? Wohl kaum! Dem kapitalistischen Bedarfsdeckungssystem ist längst das Todesurteil gesprochen; wenn auch noch nicht vollstreckt. Wichtiger erscheint, einiges über die „moral insanity" zu sagen. Sie ist durchaus nicht identisch mit „krassem Egoismus, Materialismus", sie ist vielmehr schlechthin das Ethos, der Geist eben jenes herrschenden Typus Bourgeois, sie ist sein eigentlicher Wesenskern.

Beherrscht das Sitten- und Vernunftwidrige die Bedarfsdeckung der Privatwirtschaft, so dann auch aus inneren organischen Zusammenhängen die Bedarfsdeckung der öffentlichen (Steuer-)Wirtschaft. In der Tat tritt die Korruption wirtschaftlichen Lebens nirgends augenfälliger hervor als auf den Gebieten der Post- und Eisenbahn-Tarifpolitik (das öffentliche spezielle Entgelt) und in der Steuerpolitik (das öffentliche generelle Entgelt). Das deutsche Staatsgebaren ist in allen seinen Aeußerungen vorbildlich unmoralisch, der Staatsgedanke ist schwer kompromitiert. Es ist, da Hitler und Traub „Reden an die deutsche Nation" halten, da man mit dem Gedanken eines Befreiungskrieges kokettiert, an der Zeit, zu erinnern, daß Preußens größter Staatsmann, Freiherr vom Stein, ausgehend von der Hauptidee, „einen sittlichen, religiösen, vaterländischen Geist in der Nation zu heben, ihr wieder Mut, Selbstvertrauen, Bereitwilligkeit zu jedem Opfer für die Unabhängigkeit einzuflößen", wirtschaftspolitische Taten vollbrachte, die, bewußt oder unbewußt, den Stempel rücksichtsloser Revolutionierung tragen: Aufhebung der Leibeigenschaft, Umwandlung der Domänenbauern Ost- und Westpreußens in freie Eigentümer, die Städteordnung (Selbstverwaltung), Ersparung (die Gehälter wurden mit Ausnahme der ganz geringen bis zur Hälfte vermindert, die Hofhaltung sehr eingeschränkt) u. s. f. In diesem Zusammenhange stehe Steins wuchtiger Satz — für uns heute Leitsatz —: Die neueren Ereignisse, wo wir feierlich sanktionierte Verträge im Augenblick der Erfüllung umgangen und bald darauf umgestoßen sehen, sind ein fürchterlich belehrendes Beispiel, wie notwendig es ist, Personen zu ändern, wenn man Maßregeln ändern will („Denkschrift über die fehlerhafte Organisation des Kabinetts").

Während also Stein — und darauf kommt es mir in diesem Zusammenhange an — die kurze Zeit seiner Reformfähigkeit vom Spätsommer 1807 bis November 1808 dazu benutzte, rücksichtslos der „moral insanity" zu Leibe zu gehen und die Volkswirtschaft radikal umzustellen, rührt sich hiezu im heutigen Deutschland kein Finger, obschon es an Reden und Papiertätigkeit nicht fehlt. Wo ist die geistige und sittliche Einstellung auf Opfer unerhört, die uns erwarten; mag das Ruhrunternehmen ausgehen wie es will! Zwar versuchte man auch damals durch Absendung des Prinzen Wilhelm an Napoleon eine Verminderung der Kriegsentschädigungen zu erhalten. Auch damals eine „Stützung" durch die Privatwirtschaft, indem die angesehensten Bankiers Promessen unterzeichneten. Wo ist die planmäßige Umstellung unserer Volkswirtschaft vom Luxusverzehr zur Notwendigkeitsbedarfsdeckung?

Die private Bedarfsdeckung ist eine eminent öffentliche Angelegenheit. Alle, die diesen Grundsatz anerkennen, sind Sozialisten. Was man bei dem Vertrieb beispielsweise unzüchtiger Schriften einsieht, daß nämlich die res publica („Republik") mit Recht verbietend, also regulierend eingreift, scheint bei anderen ebenso sittenwidrigen Ereignissen nicht einzugehen. Oder, zum Prinzip erhoben, warum nicht diese Regulierung für die gesamte volkswirtschaftliche Produktion? Warum bleibt die Bedarfsdeckung des Notwendigen der Privatwirtschaft überlassen? Warum dieses verfluchte Kokettieren mit unserer Armut, während der volkswirtschaftliche Zuschnitt auf den Verschwender angepaßt ist?

Die heute gänzlich unzulängliche Steuerwirtschaft wird nur auf Grund einer planmäßig umgestellten Volkswirtschaft zu reformieren sein. Was heute den Reichstag als Steuergesetzmaterie beschäftigt, ist Quacksalberkunst, Wettlauf mit dem Schatten Geldentwertung. Man muß endlich einsehen, daß Steuern heute lediglich wegen der Geldentwertung aufgebraucht werden können; daß die öffentliche Bedarfsdeckung in dem Augenblick versagt, da die Mark dauernd auf irgend einem Punkte beharrt. Dann wird in der privaten Bedarfsdeckung der Produktionscharakter einer Wirtschaft sich scharf von dem Konsumtionscharakter (der also immer unproduktiv ist) in aller und jedem scheiden. Man wird wohl oder übel wieder kalkulieren, bilanzieren, das heißt in der Tendenz „sparen" lernen, während heute durch die Geldentwertungsverdunkelung auf Grund von Scheingewinnen eine Verschwenderwirtschaft getrieben wird.

Bei seiner grundsätzlich falschen Einstellung schirrt der bürgerliche Nationalökonom Gerloff in dem genannten Buche das Pferd beim Schwanze auf, verwechselt Ursache und Wirkung. Seine Ausführungen sollen den heutigen Kapitalismus und seine seelischen Motive rechtfertigen. „Steuerbelastung, Geldentwertung, Preissteigerung, kurz, der ganze Herenwirbel ökonomischer Unsicherheiten . . . haben Sparkraft und Sparsinn untergraben, ja geradezu getötet . . . Die Steuerwirtschaft hat damit zu rechnen." Ein bequemes Gehen-Geschehenlassen, bei dem wir einnicken können. „Die deutsche Volkswirtschaft ist der Steuerauszehrung verfallen." Schon jetzt, bei diesen, bequem aus der Westentasche zu zahlenden Steuern? „Trotz der geschilderten Sachlage hat sich der Staat gezwungen gesehen, Steueransprüche an die Privatwirtschaft zu stellen, die in einem groben Mißverhältnis zum Privateinkommen und Kapitalbedarf stehen. Die Folgen sind offenkundig. Die Steuer hat in ihren Erträgen versagt. Mit der Notwendigkeit eines ökonomisch-psychologischen Gesetzes setzt sich, sobald die Steuer ein gewisses Maß überschreitet, die Privatwirtschaft zur Wehr. Steuerausweichung tritt ein." Das ist die Gerloffsche Rechtfertigung der steuerlichen „moral insanity", der entschieden widersprochen werden muß. „Oekonomisch-psychologische Gesetze" gibt es nicht. Die Nationalökonomie ist ein Gebiet, das ewig wissenschaftlichen Gesetzen verschlossen bleiben wird. Und wo liegt das „gewisse Maß", wenn nicht im sittlichen Opferwillen, bekundet durch die Tat? „Steuerausweichung" ist sehr schonend gesagt. Zur Wehr setzt sich der verantwortungslose, rein individualistische Kapitalismus immer. Eine Wehr, die Sabotage des Staatsgedankens bedeutet. Vor 1893, der Miquelschen Finanzreform, waren gewiß die Steuern erträglich; und schon damals sabotierte die Industrie Steuergesetzgebung und Veranlagung. Beispiel: Ein hervorragender Großindustrieller meiner Heimat anullierte Jahr für Jahr gegen seine Veranlagung. Als die Selbsteinschätzung eingeführt wurde, gab er freiwillig das zehnfache Einkommen wie im Vorjahre an. Grund: dem Manne paßte es nicht, daß der Staat nicht mit ihm als Gleicher mit Gleichem verhandelte. Er begriff nicht, daß der Staat eine übergeordnete Idee ist. Auf diese Weise ist schon jahrzehntelang die Staatsautorität untergraben worden. Gerade im Gegensatz zu Gerloff muß gesagt werden: Die Steuererträge sind unzulänglich 1) wegen grundsätzlich falscher Einstellung der Volkswirtschaft, 2) wegen grundsätzlich falschen Steuersystems, 3) wegen der (nicht allein durch die Geldentwertung hervorgerufenen) Unruhe in der Steuergesetzgebung, 4) wegen der Geldentwertung, 5) wegen belastender unproduktiver einzelner Steuern (Mineralwassersteuer, Kapitalertragssteuer), 6) wegen unzulänglicher Bürokratie. Hierauf als den Kern ist in einem weiteren Aufsatz einzugehen.

Die Gerloffschen Ausführungen gipfeln in einer Besprechung der aufgetauchten Reformvorschläge. Er lehnt sie alle rundweg ab, da sie „den Boden der Wirklichkeit ganz unter den Füßen verloren haben", mit Ausnahme des Vorschlages der autonomen Steuerverbände. Dabei ist doch gerade dieser Vorschlag formalsten Charakters. „Der Gedanke, den öffentlichen Bedarf in der Hauptsache oder auch nur einen Teil desselben durch autonome Steuerverbände der einzelnen Wirtschaftszweige aufzubringen, ist sicherlich der fruchtbarste." Das ist eine glatte Bankrotterklärung. Die Steuerbedarfsdeckung entglitte noch mehr

---

dort mehr Lebendigkeit und Tiefe nötig wäre. Ach nein, sie wissen es nicht. Wüßten sie es, es sähe weiß Gott bei uns anders aus. Man hätte nicht das betrübliche Bild, daß alle zusammen nur leben wollen, nichts weiter, und deshalb an einander und an sich selbst zu Grunde gehen. Sie wissen ja gar nicht um ihre Not, um ihre eigentliche Not. Wäre sie behoben, all das andere, das uns vollends in den Dreck zurückwirft, wäre eine Bagatelle.

Aber nein! Es fehlt an Wahrhaftigkeit. Selbst Einsicht und Einkehr bleibt bei diesen Menschen im tiefsten Wesen nichts als Phrase. Und das ist die riesengroße Gefahr. Man sagt: ja, es fehlt uns etwas. Aber kommt, kommt doch nur zu den reinen Quellen, an denen man sich gesund trinken kann, dann wird schon wieder Erneuerung kommen. Und dann sieht man an den heiligen Quellen die Pastoren sitzen, wie sie das Göttliche verbaldhornen und in den Dunstbereich ihrer Predigten ziehen. Man sucht Gott und findet eine Organisation für ein geruhsames Leben. Und dann flieht man. Man weiß, daß hier nur Flucht retten kann, daß aus den Händen von Toten kein Leben kredenzt wird. Sie wissen ja nicht mehr, um was es geht. Wenn sie Himmel sagen oder Gott, steht immer gleich in der Nähe Dollarkurs und Erbfeind und Judenfahne oder im günstigsten Fall der Stadtmissionar und der Almosenverein. Eine ganz triste Angelegenheit. Ihre lebhafteste Phantasie von religiösem Leben ist immer noch Ausdünstung eines Toten. Sie können sich es nicht anders vorstellen als einen idealen Unterstützungs- und Wohltätigkeitsverein. Zöge man von ihrem Gott den Begriff Privateigentum oder Zinskoupon ab, sie würden an ihm irre. Nähme man ihrem „Gottesdienst" das pastorale Salbadern und das Lippengebet, sie kämen zu keiner anderen „Sammlung" aus sich heraus. Eben weil sie rettungslos gestorben sind.

Sie zehren von der Lebendigkeit längst vergangener Jahrhunderte. Was sie an Kult und Formen von dort gerettet haben, das wollen sie festhalten; und der Ausdruck höchster Lebendigkeit erscheint ihnen darin, daß sie es möglichst krampfhaft und starr umklammern, mit ihren Totenfingern. Sie halten Trümmer in den Händen. Und Ruinen bleiben Ruinen auch in bengalischer Beleuchtung.

Die Kirche ist tot. Man lasse die Toten ihre Toten begraben. Aber unsere Jugend soll leben. Es ist mit das schlimmste, daß die Kirche sie in ihren Bann zieht. Das darf nicht sein. Man führe unsere einzige Hoffnung zu den Höhen, nicht zu den Niederungen, man geleite sie zu den ragenden Gestalten, nicht zu den dumpfen Pfaffen. Man gebe ihnen den Anblick des Erhabenen und Großen, nicht spintisierende Predigten. Die Jugend wird ihren Gott schon finden, falls man nur Richtung weist. Sie wird ihn auf ihre Art finden und nicht nach abgepinselten alten Schablonen. Sie braucht nur Zeit. Und sie braucht Distanz.

Wenn die Jugend nicht in diese alte Zeit hineinwächst, sondern aus ihr heraus, wenn sie den Weg zu ihrem Gott nicht über die Kirche nimmt, dann können wir noch erleben, daß sich neues Leben regt. Es wird keinen pastoralen Fettglanz haben, aber es wird geboren sein aus einem tiefen religiösen Empfinden heraus. Und darum wird es schöpferisch Neues gestalten über sich selbst hinaus in die Zukunft hinein. Vielleicht bekommt dann das Wort Gemeinschaft wieder etwas von seinem tiefen Sinn, der wahrhaftig nichts Bigottes und Schwärmerisches in sich schließt, sondern eben heißt: nüchterne Mitarbeit am Bau der Menschheit.

Das ist nun eine große Hoffnung, aber sie findet da und dort Stützen. Das einzige, was wir vorderhand tun können, ist Weg bereiten, vor dem Toten warnen, es aus der Welt schaffen, ihm den letzten Fußtritt versetzen; Abrechnung halten immer wieder mit dem lebenden Leichnam, der neuem Werden im Wege liegt.

Karl Berger

Worte von Heinrich Heine

Sie irren sich, mein Freund, man kann nicht so eigentlich behaupten, daß das deutsche Volk das Pulver erfunden habe. Das deutsche Volk besteht aus dreißig Millionen Menschen. Nur einer davon hat das Pulver erfunden . . . die übrigen 29 999 999 Deutsche haben das Pulver nicht erfunden. Uebrigens ist das Pulver eine gute Erfindung, ebenso wie die Druckerei, wenn man nur den rechten Gebrauch davon macht. Wir Deutschen aber benutzen die Presse, um die Dummheit, und das Pulver, um die Sklaverei zu verbreiten.

Eine Revolution ist ein Unglück, aber ein noch größeres Unglück ist eine verunglückte Revolution.

In Revolutionszeiten bleibt uns nur die Wahl zwischen Töten und Sterben.

Der Deutsche gleicht dem Sklaven, der seinem Herrn gehorcht, ohne Fessel, ohne Peitsche, durch das bloße Wort, ja, durch einen Blick. Die Knechtschaft ist in ihm selbst, in seiner Seele; schlimmer als die materielle Sklaverei ist die spiritualisierte. Man muß die Deutschen von innen befreien, von außen hilft nichts.

Die neubürgerliche Gesellschaft will im Taumel der Vergnügungen hastig den letzten Becher leeren wie die adlige vor 1789 — auch sie hört schon im Korridor die marmornen Tritte der neuen Götter, welche ohne anzuklopfen in den Festsaal eintreten werden und die Tische umstürzen.

Für die Güte der Republik könnte man denselben Beweis anführen, den Boccaccio für die Religion anführt: sie besteht trotz ihrer Beamten!

Der Spießer, schreibt man mir aus Stuttgart, sieht momentan sein Bild an den Plakatsäulen. Es ist von Grosz und erklärt mit ein paar Strichen den Untergang des Abendlandes. Einige Rülpser der Spießerseele sind beigegeben und die sind von Hans Reimann. Beides stammt aus den „Sächsischen Miniaturen", die man nach solchen Proben gelesen haben muß. Die Reklame ist gut, das Plakat groß, und viele Spießer stehen jeweils davor und döfen mit Grinsen den Text an. Wieviele davon sich selbst erkennen werden?

Glaubensbekenntnis

Wir haben keinen
lieben Vater im Himmel.
Sei mit dir im Reinen!
Man muß aushalten im Weltgetümmel
auch ohne das.
Was ich alles las
bei gläubigen Philosophen,
lockt keinen Hund vom Ofen.
Wär einer droben in Wolkenhöhn
und würde das Schauspiel mitansehn,
wie mitleidlos, wie teuflisch wild
Tier gegen Tier und Menschenbild,
Mensch gegen Tier und Menschenbild
wütet mit Zahn, mit Gift und Stahl,
mit ausgesonnener Folterqual,
sein Vaterherz würd es nicht ertragen,
mit Donnerkeilen würd er dreinschlagen,
mit tausend Donnerwettern
würd er die Henkersknechte zerschmettern.

Meint ihr, er werde in anderen Welten
hintennach Bös und Gut vergelten,
ein grausam hingemordetes Leben
zur Vergütung in seinen Himmel heben?
O, wenn sie erwachten in anderen Fluren,
die zu Tod gemarterten Kreaturen:
„Ach danke!" würden sie sagen.
„Möcht' es nicht noch einmal wagen.
Es ist überstanden. Es ist geschehen.
Schließ mir die Augen, mag nichts mehr sehen.
Leben ist Leben. Wo irgend Leben
wird es auch eine Natur wieder geben,
und in der Natur ist kein Erbarmen,
da werden auch wieder Menschen sein,
die könnten, wie dazumal, mich umarmen —
o, leg ins Grab mich wieder hinein!"
Wer aber lebt, muß es klar sich sagen:
durch dies Leben sich durchzuschlagen,
das will ein Stück Roheit
Wohl dir, wem du das hast erfahren
und kannst dir dennoch retten und wahren
der Seele Hoheit.
In Seelen, die das Leben aushalten
und Mitleid üben und menschlich walten,
mit vereinten Waffen
wirken und schaffen
trotz Hohn und Spott,
da ist Gott.

Fr. Th. Vischer

als bisher der einheitlichen und objektiven Normierung durch die Finanzverwaltung. Würde die private (Verbands-)bürokratie besser, gesunder funktionieren? Beeinflussungen weniger zugänglich sein? Gerade im Finanzwesen darf der Staatsautoritätsgedanke am wenigsten aufgegeben werden. Diese autonomen Steuerverbände würden unter sich und in sich kämpfen, um Entlastung ringen. Steuer und Produktion würden unerwünscht verquickt, vergl. Kohlensteuer. Die Produktionsfähigkeit der Steuer-(Berufs-)Verbände leiden.

Der Ausgangspunkt jeder Reform der Steuerwirtschaft ist, wie oben dargelegt, die Volkswirtschaft. Umgekehrt muß die Steuerwirtschaft wirtschaftspolitische Elemente enthalten, zunächst dahin zielend, die Entwicklung der letzten Jahre, die eine Umwandlung von Produktivkapital in hochwertiges Konsumtionskapital brachten, rückgängig zu machen. Die Steuerschraube kann gar nicht scharf genug angezogen werden, um die Mobilisierung aller toten Werte von der Briefmarkensammlung bis zum Diamanten, die der Inneren Kapitalflucht dienen, herbeizuführen. Die planvoll auf das Lebensnotwendige eingestellte Volkswirtschaft muß wieder produktiv werden. Wir müssen wollen, daß es den vereinten Kräften eines sittliche Gesundheit in allem anstrebenden, die Sittlichkeit des Kapitalismus mithin ablehnenden Volkes gelinge, die Privilegien der Bourgeoisie zu zerstören. Wir müssen wollen, daß der neue Mensch lebe.

Dr. L. H. Schmidts

Die Verhandlungen zwischen Regierung, Industrie und Arbeiterschaft über wertbeständige Löhne scheinen im Sande zu verlaufen.

Der Reichspräsident hat eine Verordnung erlassen, wonach Devisen nur noch zum amtlichen Tageskurs gehandelt werden dürfen.

Der Reichswirtschaftsminister Dr. Becker hat an den Reichsverband der deutschen Industrie, den Zentralverband des deutschen Großhandels, den Reichsverband des deutschen Ein- und Ausfuhrhandels und den Deutschen Industrie- und Handelstag die alleruntertänigste Bitte gerichtet, sich bei ihren Anforderungen an den Devisenmarkt, insbesondere zum Einkauf ausländischer Rohstoffe und Waren, die allergrößte Beschränkung aufzuerlegen, damit der Erfolg der Devisenpolitik nicht in Frage gestellt werde.

Der sächsische Landtag hat ein Mißtrauensvotum gegen den Ministerpräsidenten Zeigner mit 48 Stimmen der Sozialdemokraten und Kommunisten gegen 43 Stimmen der Bürgerlichen abgelehnt.

Am kommenden Sonntag sind Landtagswahlen in Mecklenburg-Strelitz. Da die Deutschvölkischen und die Unabhängigen (Lebedour-Gruppe) eine besondere Liste aufgestellt haben und die Deutsche Volkspartei sich gespalten hat, so bewerben sich um die 65 000 Wähler des Ländchens nicht weniger als acht Parteien. Die bisherige Regierung hat aus Demokraten und Sozialdemokraten bestanden.

Der Reichstag hat ein Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten angenommen.

Oesterreich hat nach dem Ergebnis der Volkszählung vom März dieses Jahres 6 535 000 Einwohner; Wien: 1 865 000. Wien und Nieder-Oesterreich zusammen bilden mehr als die Hälfte der Bevölkerung des ganzen Bundesstaates.

Kleinigkeiten

Bayerns Ende? Nach dem „Völkischen Beobachter" soll das Hofbräuhaus in eine Aktiengesellschaft umgewandelt werden. Herrn Hitlers Organ läßt dieserhalb ferienweise Artikel von Stapel. Bayern ist in Gefahr. Natürlich hat wieder ein Jude die Hände im Spiel. Gefordert wird Austritt des Hofbräuhauses aus den Brauereiverbänden, damit es durch eine vernünftige Preispolitik gegenüber dem Großkapital preisregulierend wirken könne. Das ist nur zu begrüßen. Bayern braucht Bier, viel Bier. Was wäre die nationalsozialistische Bewegung ohne Alkohol? Es wäre das Ende.

Natürlich. Wie die Metallarbeiterzeitung schreibt, „wurden von der Besatzungstruppe der Vorsitzende der Reichsgewerkschaft der Eisenbahner, der Lokomotivführer Emil Wenz und ihr Schriftführer Runge festgenommen. Die Bonner bürgerliche Presse (das sozialdemokratische Rheinische Volk ist für drei Monate verboten) hat es abgelehnt, diese Mitteilung ihren Lesern bekanntzugeben, weil ihr dadurch Schwierigkeiten mit den Besatzungstruppen erwachsen könnten." Und dann handelt es sich hier eben um internationale Sozialdemokraten, die man für den etwaigen Dolchstoß braucht. Dasselbe Blatt macht übrigens noch darauf aufmerksam, daß das Bonner Zentrumsblatt, die Deutsche Reichszeitung, den amtlichen französischen Fahrplan veröffentlicht hat.

Vaterländischer Refrain. Das urdeutsche, völkische Lied mit dem gemütvollen Refrain: „Schlagt sie tot, die Judenfau" hat aus Gründen der Zweckmäßigkeit eine kleine Umdichtung erfahren müssen. Der Refrain lautet jetzt: „Auch den Severing schlagt tot, hoch die Fahne schwarz-weiß-rot". Womit sicher einem tiefgefühlten Bedürfnis entgegengekommen ist.

Inserate. „Zu kaufen gesucht 50 bis 100 gebr. oder neue Schlaf-Wolldecken. Angeb. mit Preis unter S. K. 5934 an Rudolf Mosse, Stuttgart." — „Von 260 000 Mark an zahle ich für Mauserpistolen Kal. 7,63 sowie für Prismengläser (Zeiß oder Görz). Waffenhandlung Karl Webern, Stuttgart, Kronenstraße 22 II, 1 Minute vom Bahnhof." — „Rekordpreise zahle für Mauserpistolen 7,63 (mit Anschl.-Kasten 175 000 Mark), 08 feldgraue Gläser (100 000 Mark); ferner kaufe ich Pist. Parabellum 7,65—6,35 Patr., Jagdgewehre, Prismengläser. A. Czieselsky, Breslau, Zietenstr. 18, Waffenhandlung. Aufkäufer gesucht." — „Benötige dringend 150 Mantelriemen, 100 Kochgeschirr-Riemen, 50 Brotbeutel, ohne Band, neu oder gut erhalten, 50 Paar Wickelgamaschen. Angebote unter Nr. 1288 an die Anzeigenabteilung des Blattes."

Ein Prinz zu Lippe, der in Düsseldorf zusammen mit Schlageter im Gefängnis saß, schreibt u. a.: „Bezeichnenderweise hat sich unter den

Mutter Germania

Holzschnitt von Hans Gerner

mindestens 600 Gefangenen, die ich gesehen habe, nicht ein einziger Jude befunden! Und der einzige Gewerkschaftler unter ihnen war Müller, das Mitglied des Kruppschen Betriebsrats (von den Christlichen Gewerkschaften). Wohl nichts hat unter den Gefangenen aller Stände so verbitternd gewirkt, als der große Mund der roten Gewerkschaftler . . ., die sich sehr wohl vor der Gefahr gehütet haben, ihren Kopf in die französische Schlinge stecken zu müssen". — Der Hakenkreuz-Prinz muß ungeheuer viel geleistet haben, um so von jener „roten" Bevölkerung zu sprechen, die einzig und allein durch ihr Leiden und Dulden den Widerstand an Rhein und Ruhr möglich macht. Hat er vielleicht gar irgend eine alte Weiche in die Luft gesprengt und dadurch Unschuldige ins Elend gebracht? Dann allerdings Heil ihm, dem deutschen Helden!

Theologen-Beispiel. „Auf Bestien wirkt man nicht mit Worten", sprach der Tübinger Theologe Professor Scheel bei der dortigen Schlageter-Feier und meinte damit natürlich die Franzosen. Dieser bei Pfarrern und sonstigen „Christen" übliche Grundsatz muß ganz allgemein angewandt werden, und wird es offenbar auch; denn sonst wäre es nicht zu erklären, warum von dieser Seite aus gegen die deutschen Bestien so herzlich wenig gesagt wird.

Justiz. Die Mannheimer „Volksstimme" berichtet: Der Matrose Georg Emig aus Eberbach hatte sich mit einem französischen Posten in ein Gespräch eingelassen und war deshalb vom Schöffengericht wegen groben Unfugs zu drei Tagen Gefängnis verurteilt worden. Seine Berufung begründete er damit, der Posten sei eigentlich ein Deutscher gewesen; er habe vor dem Krieg vier Jahre lang mit ihm in Straßburg gearbeitet und während des Kriegs im deutschen Heere gedient. Der Staatsanwalt verurteilte in schärfsten Ausdrücken die Aufführung des Schiffers, dessen Berufung zurückgewiesen wurde. — Der Einsender fragt nicht mit Unrecht, welche Strafe eigentlich die Anilinfabrik bekommen habe, die das Bosch-Haber-Verfahren zur Gewinnung von Luftstickstoff an Frankreich verkauft hat.

Was man nicht in der Zeitung liest. Aus einem Brief: „. . . Meine Tochter hat am 3. Februar in Düsseldorf kriegsgegnerische Flugblätter verteilt und ist deshalb von den Franzosen zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt worden. Im Gegensatz zu allen hier verbreiteten Nachrichten ist die Behandlung der politischen Gefangenen in Düsseldorf sehr gut und vornehm. Wie meine Tochter schreibt, wird erwartet, daß am 14. Juli (dem Gedenktag der französischen Revolution) eine Amnestie erlassen wird.

Dementi. Ein Leser schreibt mir: „In der letzten Nummer der „Sonntags-Zeitung" drucken Sie eine Meldung des Pariser „Figaro" ab, in der von einem der letzten Automobilrennen in Sizilien die Rede ist, an dem auch deutsche Konkurrenten teilgenommen hätten. Die Flaggen-Geschichte, die das Pariser Blatt im Zusammenhang damit erzählt, könnte ja, leider, wahr sein, sie ist es diesmal aber bestimmt nicht. In Sizilien hat in diesem Jahr nur ein internationales Automobilrennen stattgefunden, das bedeutend genug war, daß auch deutsche Wagen sich daran hätten beteiligen können, und zwar das Targa Florio-Rennen Mitte April. Es sind wohl drei österreichische Wagen dabei mitgefahren, aber nicht ein einziger deutscher. Zum Ueberfluß wird mir auch noch von Herrn, die das Rennen besucht haben, ausdrücklich bestätigt, daß an der von Ihnen abgedruckten Meldung kein wahres Wort ist." — Das Traurige ist eben, daß solche Beschimpfungen der deutschen Flagge im Ausland durch Deutsche „wahr sein könnten".

Reichswehr und Hakenkreuz. Aus Ulm wird mir geschrieben: „Seit einigen Wochen sind die Schuppen bei den Ulmer Schießständen im Lehrertal mit Schweinereien und Schimpfworten gegen die Juden vollgeschmiert, umrahmt von mächtigen Hakenkreuzen in leuchtendem Weiß (denn ein militärisches Grundstück in der Nähe ist mit richtiger Schreibkreide gedüngt). Von seiten der Militärverwaltung, die einen ständigen Aufseher bei den Schießständen hat, ist bisher nichts getan worden, um die Sudeleien zu entfernen. — Sie wird noch nichts bemerkt haben.

Das unbekannte Deutschland. Ich möchte nocheinmal auf den „Pionier", das „Blatt der Unterdrückten und Totgeschwiegenen" aufmerksam machen, dessen vorliegende Nummer 8 (Hamburg 31, Methfesselstraße 18) u. a. folgendes enthält: Was die Ruhrfrage weckt (die Gegenüberstellung der ehemaligen deutschen Annexionspläne); Was wäre Deutschland ohne Otto Ernst und Courths-Mahler?; Was der Feind uns angetan — was wir dem Feinde angetan; Auszüge aus verbotener gewesener Literatur (die Gottespest, das neue Wintermärchen); Zeichnungen von George Groß. — Wir brauchen ein solches Blatt; eben erst hat das reaktionäre Buchhändlerbörsenblatt wieder dem Verlag Paul Steegemann in Hannover die Veröffentlichung einer Buchankündigung (gegen Dinter) abgelehnt.

Die Schuld des „Kaiser". Eine Wolff-Meldung: „Der vom Hamburger Seeamt gefällte Spruch in der Angelegenheit des Zusammenstoßes des Dampfers „Kaiser" mit dem englischen Dampfer „Belbro" vor der Störmündung am 17. Juni stellt ein Verschulden der Leitung des Hapagdampfers „Kaiser" fest. Ein Verschulden des Lotsen und der Leitung des Dampfers „Belbro" an dem Unfall ist nicht erwiesen." — Es handelt sich hier um zwei Schiffe, nicht um eine Allegorie.

Seid einig, einig, einig! Die Einheitsfront ist da. Ein Initiativantrag aller Parteien ist im Reichstag in allen drei Lesungen, ohne Debatte, einstimmig angenommen worden. Um was es sich Wichtiges handelt? Die Diäten der Abgeordneten sind rückwirkend vom 1. Juni auf ein Viertel der Bezüge eines Reichsministers erhöht. Gott sei Dank. Nun aber — in die Ferien!

Pfui! Die Denunziation Fechenbachs, die zu seiner Verhaftung und dem mit dem bekannten Urteil endigenden Verfahren führte, ist nach der „Berliner Volkszeitung" von einem Juden, dem Münchener Rechtsanwalt Dr. Weller, ausgegangen.

Das Geschäft blüht. In Berlin sind am 22. Juni über 150 000 Telegramme aufgegeben worden. Einige Auftieferer haben mehrere hundert, andere sogar mehrere tausend aufgegeben. — Und die gute brave Reichspost hat sie, „noch billig", befördert.

Der Kohlenhandel. Die Untersuchungen des eingesetzten Ausschusses haben bestätigt, daß bei dem plötzlichen „Zusammenbruch" der „Marktstützungsaktion" im April eine starke Nachfrage nach englischen Pfund durch die Firma Stinnes ausschlaggebend war. Der Vertreter von Stinnes hat erklärt, das Geld sei zum Ankauf von Kohlen für die Reichseisenbahn benötigt worden. Eine naive Frage: Warum importiert eigentlich die Reichseisenbahn ihre Kohlen, wenn sie solche braucht, nicht selber? Sie könnte dann etliche Milliarden Provision sparen. Oder nimmt Herr Stinnes, der ja auch sonst so uneigennützig erscheint, keine Provision? Schl.

Preise und Löhne. Ein Landwirt schreibt mir: Mit Ihrer Forderung nach Goldlöhnen bin ich ganz einig; aber dann müssen Sie mir erlauben, auch Goldpreise für meine Erzeugnisse zu verlangen. Ich holte dieser Tage einen gelernten Arbeiter, der mir für den Tag 42 600 Mark berechnete. Gleichzeitig verkaufte ich 12 Zentner Kartoffeln (ohne Bestellung, Legen, Düngen, Graben, Einbringen) für Abzopfen: 1 Tag, für Verladen vom Keller bis zur Bahn: ½ Tag, zusammen 1½ Tage. Erlös: 12 mal 3500 = 42 000 Mark; wovon noch der Fuhrlohn abgeht, da ich kein eigenes Gespann habe. Vor dem Krieg mußte ein Arbeiter einen Tag für einen Zentner Kartoffeln arbeiten, heute eine Stunde.

Religions-Marmelade. In der „New York Times" wird von der ersten Massenversammlung der „christlich-jüdisch-mohammedanischen Gesellschaft" berichtet: Die Gesellschaft hat sich zum Ziel gesetzt, eine bessere Verständigung zwischen diesen Religionen in der ganzen Welt herbeizuführen. Die Hauptredner waren ein Pastor der Central Congregational Church, ein römisch-katholischer Geistlicher, ein bekannter Rabbiner und ein mohammedanischer Redner und Journalist.

Der verbotene Aretiner. Der Oberstaatsanwalt in Essen hat folgendes verfügt: In der Strafsache wider R. sind durch rechtskräftiges Urteil des Landgerichts Essen vom 2. Dezember 1922 eingezogen: „Heiligenweisheit", Verfasser Pietro Aretino, Herausgeber Leonhardt-Verlag, Wien-Leipzig. Alle Exemplare dieser Schrift und die zu ihrer Herstellung bestimmten Platten und Formen, soweit sie im Besitze des Verfassers, Herausgebers, Druckers, Verlegers, Buchhändlers sich befinden, unterliegen der Einziehung und sind unbrauchbar zu machen. — Hoffentlich findet keine allzu peinliche Haussuchung beim Verfasser statt. Er starb nämlich im Jahre 1556.

Der Republikanische Reichsbund hat Geschäftsstellen: in Berlin (Bendlerstraße 12), München (Hans Sachsstraße 8), Hamburg-Altona (Turnstraße 49), Bremen (Gneisenaustraße 62), Frankfurt a. M. (Hellerhofstraße 64), Hannover (Heinrichstraße 4), Chemnitz (Seibrigtstraße 13), Weimar (Südstraße 31), Nürnberg (Mauthstraße 68). — Aus Württemberg u. Baden sind mir keine Adressen bekannt.

Notizen für Heilbronn und Umgebung

Das Salzwerk. Die Auseinandersetzung zwischen der Stadt Heilbronn und dem Salzwerk, auf das die Stadt Rechte hat, ist, wie ich höre, zu einem für die Gemeinde nicht ungünstigen Abschluß gediehen.

Auf eine Anfrage. Die Heilbronner städtischen Güter sind nach Weizen verpachtet, teils morgenweise, teils gegen 1 Zentner Weizen für je 20 Mark Umlagekapital.

Studienrat Richter hält im Rahmen der Werkgemeinschaft Heilbronner Jugend Dienstag abend 8 Uhr im Festsaal des Realgymnasiums einen Vortrag über „Die Bedeutung der Renaissance". Eintrittspreis 1000 Mk.

Freidenker- und Monistenbund. Samstag den 30. Juni: Sonnwendfeier auf der Haigern, gemeinsam mit den „Naturfreunden" und dem Gesangverein „Hoffnung". Rede von Professor Herrmann-Stuttgart. Abmarsch um 7 Uhr am Südbahnhof. — Beim Kassier Stil, Hauffstraße 90, sind Bundesabzeichen zu haben.

Heilbronner Beziehern, die über unregelmäßige Zustellung der Zeitung zu klagen haben, empfehle ich bei der Post zu abonnieren.

Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Erich Schairer, Heilbronn
Druck der Vereinsdruckerei G. G. m. b. H., Heilbronn

Aus unserer Abteilung

Herren-Artikel

empfehlen wir

Oberhemden in Percal und Zefir
Hemden mit Schillerkragen, in weiß und farbig
Selbstbinder und Strickbinder, elegante Muster
Herrenkragen und Sportkragen, moderne Formen
Herrenmützen, Hosenträger
Stöcke und Schirme in großer Auswahl

Brüder Landauer
Heilbronn, Kaiserstraße

Werkgemeinschaft Heilbronner Jugend
Dienstag, 3. Juli, abends 8 Uhr, im **Festsaal des Realgymnasiums** (Eingang Bismarckstr.)
Vortrag von Studienrat Richter
über: **„Die Bedeutung der Renaissance"**
Eintrittspreis Mk. 1000.—

Wiener
Kiliansplatz 1, 2 Tr., Eingang Klostergasse
zahlt sehr hohe Preise für Gegenstände aus: **Alt-Gold u. Bruchsilber, Platin, künstl. Gebisse und einzelne Zähne,** sowie **Ringe, Ketten, Becher, Dosen, Bestecke, Etuis, Kronen, Brücken usw.** Reichssilbermünzen ausgenommen.

Holzschnitte
aus der
„Sonntags-Zeitung"
Inhalt der 1. Mappe:
1. Dr. Erich Schairer im Kreise seiner „Freunde" (Extrabeil., Farbdruck)
2. Der Rattenfänger
3. „Er" sägt immer noch Holz
4. Bundesgenossen
5. Die drei Reiter
6. Europäische Politik
7. Pfingstwunsch (Farbdruck)
8. Cunos Fussfall vor Stinnes
9. Marionettentheater
10. Ueber dem Abgrund
11. Mutter Germania mit ihren „Kindern"

Preis der Mappen:
Handdruck auf japanischem Bütten . . . 30 000 M
„ „ gewöhnl. „ . . . 20 000 M
Bestellungen bei **H. Gerner, Crailsheim,** Württemberg, **Schlossplatz 8**

Lötzinn, Blockblei, Plattenzink
Antimon, Hüttenzinn, Lagermetalle
liefern preiswert
M. Dreyfuss & Söhne, Metallschmelzwerk, Heilbronn a. N.
Telephon Nr. 1240

4. Jahrgang — Sonntag, den 8. Juli 1923 — Nummer 27

Die Sonntags-Zeitung

Bezugspreis: Einzelnummer 800 Mk., Post-Abonnement für Juli: 4500 Mk.; Ausland: vierteljährl. 250 Schweizer Franken oder 50 amerik. Cents

Herausgeber: Dr. Erich Schairer

Anzeigenpreis: die achtgespaltene Petitzeile 500 Mk. Redaktion und Geschäftsstelle: Heilbronn Lerchenstr. 31. Tel. 1206. Postsch.-Konto Stuttgart 19844

Frankreich wartet

Der französische Senat hat vor einigen Tagen nach einer Rede des Ministerpräsidenten Poincare einstimmig die Ruhrkredite bewilligt.

Jene Rede ist vom Wolffbüro in Deutschland verbreitet, aber nur von den wenigsten Zeitungen abgedruckt worden. Schade: man kann vom Gegner oft mehr lernen als vom Freunde, und ich muß gestehen, daß ich — vom Sachlichen ganz abgesehen — froh wäre, wenn Cuno wenigstens so gute Reden halten würde wie sein französischer Kollege.

Poincare hat in der erwähnten Rede auf den „Friedensschritt" des Papstes im Ruhrkrieg reagiert und die Gelegenheit benützt, wieder einmal in großen Linien der Welt den ganzen Streit zwischen Deutschland und Frankreich, natürlich in französischer Beleuchtung vorzulegen. Er hat etwa gesagt: Deutschland hat am 12. Mai 1921 versprochen, 132 Milliarden Goldmark zu zahlen. Es ist seiner Verpflichtung in schuldhafter Weise nicht nachgekommen. Die Reparationskommission hat dies festgestellt. Frankreich hat deshalb am 11. Jan 1923 das Ruhrgebiet besetzt, um einen wirtschaftlichen Druck auf den säumigen Schuldner auszuüben, der betrügerischen Pankrott vortäuscht. Frankreich wird das Ruhrgebiet behalten, bis Deutschland seine Schulden bezahlt hat. Die deutsche Regierung wird mit ihrem sogenannten passiven, in Wirklichkeit aktiven Widerstand nicht durchdringen. Sie kann ihn nur aufrecht erhalten indem sie fortwährend Papiergeld druckt und sich damit finanziell ruiniert. Deutschland wartet auf Intervention von außen. Es wartet auf ein Wunder; aber Wunder passieren selten.

Frankreich hat wohl nie erwartet, daß Deutschland seine Reparationsschuld bezahlen werde. Man hätte in Deutschland deshalb das Mögliche tun sollen, um diese Annahme zu enttäuschen. Dann hätte man diplomatisch in die Vorhand kommen können. Aber das hätte geheißen, daß man hätte Opfer bringen müssen, und das wollte die deutsche Regierung, wollten die Industrie- und Bankgewaltigen, von der sie abhängt, eben nicht. Sie wollen es auch heute nicht; sie glauben, es genüge, das Volk Inner- und außerhalb des Ruhrgebiets Opfer bringen zu lassen. Es ist wie im Kriege, wo das Volk geblutet und die Herren verdient haben. Da hat man Frankreich den Vorwand zum Einmarsch und zur Besetzung geliefert, und liefert ihm dauernd weitere Gründe oder Vorwände, die Besetzung zu verschärfen und auszudehnen.

Frankreich wartet. Es wartet, bis Deutschland zahlt. Das ist die offizielle Politik. In Wirklichkeit rechnet es sicher weniger damit, daß Deutschland zahle. Es wartet auf etwas anderes, — das die offiziöse (nicht die offizielle) französische Politik sich immer deutlicher eingestehen zu dürfen glaubt: auf den Zusammenbruch Deutschlands, den Bürgerkrieg, den Zerfall der deutschen politischen Einheit. Dieselben Kräfte und Ursachen, die eine aufrichtige Reparationspolitik verhindern, wirken auch in der Richtung auf die Selbstzerfleischung Deutschlands: mangelnder Opfersinn dem Ganzen gegenüber, Selbstsucht der Mächtigen, Feigheit und Korruption.

Frankreich ist überzeugt, daß es nur noch ein wenig zu warten brauche. Es läßt die Zeit für sich arbeiten. Die ganze gegenwärtige Taktik Frankreichs gegenüber England, das ungeduldig ist und klare Entscheidungen möchte, das auch — notabene — am Zerfall Deutschlands keine so große Freude haben kann wie Frankreich, erklärt sich aus dieser Einstellung. England muß hingehalten werden, bis die Deutschen sich selber vollends zu Grunde gerichtet haben.

Wird es, muß es denn so kommen? Ist Deutschland ein „hoffnungsloser Fall"?

Ja, wenn kein Wunder geschieht. Aber es geschehen keine Wunder.

Erich Schairer

Fort mit Cuno!

Der Reichskanzler Cuno erklärt — nachdem er durch die „Geste der Nichterfüllung" den Einmarsch der Franzosen ins Ruhrgebiet provoziert hat — den „passiven Widerstand". Diese Politik des passiven Widerstands wird mit allen Mitteln sabotiert. Er schweigt dazu und läßt sich diese Sabotage gefallen. Schlageters wegen schickt er Beileidstelegramme, läßt dessen Leiche auf Reichskosten überführen und Reichsbehörden an den Schlageter-Feiern teilnehmen. Er schweigt auch zu Knillings Verherrlichungsrede, und die bayrische Polizei läßt die Dynamithelden wieder laufen, wenn sie aus Versehen mal welche gefaßt hat (siehe Offenburg und Mainzer Kriegsgericht). Alles dies in einem Augenblick, wo die ganze Welt auf uns schaut, wo England einen stillen Kampf für die Lösung der Reparationsfrage führt, wo Belgien schon geneigt war, Frankreich die Gefolgschaft zu kündigen, wo sogar der Papst sich bemüht.

Und Cuno schweigt. Oder soll vielleicht seine leise Warnung vor Unbesonnenheiten etwas sein? Man muß doch wohl annehmen, wenn man ihn nicht für gänzlich unfähig halten soll, daß er sich die Sabotage seiner Politik sehr energisch verbitten würde, wenn — — ja wenn es ihm mit dieser Politik ernst wäre.

Aber diese Politik, ehrlich und ernsthaft durchgeführt, könnte möglicherweise zu einem Ergebnis führen, das für Deutschland gut wäre, das eine Stärkung von Pazifismus, Demokratie und Republik bedeuten würde. Das wollen aber gewisse Kreise unter allen Umständen verhindern. Und Cuno läßt sich das gefallen? Oh ja, ich glaube, er läßt sichs allzugerne gefallen. Denn ist er vielleicht ein ehrlicher Republikaner? Kaum anzunehmen. Die Vorbereitungen zum Sturz der Republik sind — auch unter seiner schweigenden Zustimmung — bereits soweit gediehen, daß man nur den gegebenen Augenblick abwartet. Dieser Augenblick ist da, wenn die Reparationsverhandlungen gescheitert sein werden. Daher die heißen Bemühungen, sie mit Dynamitattentaten im letzten Moment zum Scheitern zu bringen.

Herr Cuno, wenn Sie ehrlich die Verständigung wollen, dann ist es die höchste Zeit, gegen die Dynamitgesellschaft energisch einzuschreiten. Wollen Sie aber keine Verständigung, dann gehen Sie; aber schnell, sonst könnte das deutsche Volk wieder mal schwer büßen müssen für eine Politik, die nicht die seine ist.

Willi Gscheidtle

Walter Hammer schreibt in den „Jungen Menschen" und hat Recht damit: „Schlageter und seine Mitverschworenen hätten von einem deutschen Gericht abgeurteilt werden müssen, denn mit ihren Sprengungen haben sie deutsche Gesetze verletzt und das deutsche Volk geschädigt."

Die im Badischen s. Zt aufgetretenen Sprengstoffattentäter kamen aus Bayern, hießen sich „Gesellschaft Bahnschutz" und hatten Freifahrscheine für alle deutschen Bahnen, die in Elberfeld ausgestellt waren.

Preis der Einzelnummer 800 Mark

Neueste Nachrichten

Der Metallarbeiterstreik in Berlin

Berlin, 6. Juli. (Wolff.) Die Streikleitung der Berliner Metallarbeiter gab heute für 60 Berliner Metallbetriebe mit rund 90 000 Arbeitern die Streikparole aus. Unter diesen Werken befinden sich fast alle Berliner Großbetriebe mit Ausnahme der A.E.G. Gegen 11 Uhr vormittags waren 60 Betriebe von der Arbeiterschaft stillgelegt. Die Ausführung von Notstandsarbeiten, vor allem die Bedienung der Kesselanlagen, durch die Streikenden ist sichergestellt. Für die nächsten Tage ist mit einer progressiven Ausdehnung des Metallarbeiterstreiks zu rechnen.

Berlin, 7. Juli. Der mit überwältigender Mehrheit in den Betrieben beschlossene Metallarbeiterstreik ist seit gestern im Gange. Nach dem „Vorwärts" handelt es sich um einen rein wirtschaftlichen Kampf. Schwerkriegsbeschädigte brauchen sich nach Weisung der Streikleitung nicht zu beteiligen.

Mitteilung an die Leser

Die Papiermark hat sich in letzter Zeit rascher entwertet, als ich Anfang Juni (wo ich den Postbezugspreis für Juli festlegen mußte) erwartet habe. Infolgedessen ist der für Juli erhobene Bezugspreis von 2500 Mark schon heute viel zu nieder; und dabei schreitet mit der unheimlichen Produktion der Notenpresse die Geldverschlechterung täglich weiter und weiter. Ich sehe mich leider genötigt, 2000 Mark nachzuerheben, die von der Post (in Heilbronn am nächsten Samstag von den Austrägern) eingezogen werden.

Der Preis der Einzelnummer wird bis auf weiteres von Fall zu Fall festgesetzt und jeweils am Kopfe des Blattes angegeben. Die heutige Nummer kostet 800 Mark; wenn ich, wie letzterzeit angekündigt, den Preis eines Doppelwecks ansetzen wollte, so müßten es schon 1200 Mark sein.

Es wäre zu wünschen, daß auch die Zeitungen, wie der Buchhandel, Grundpreise festsetzen könnten, die dann mit einer Indexziffer, die dem jeweiligen Wert der Papiermark entspricht, vervielfacht würden.

Soviel ich weiß, ist die Post, die selber davon viele Vorteile hätte, dieserhalb schon seit einiger Zeit in „Erwägungen eingetreten". Aber es wird ihr als einer amtlichen Stelle offenbar doppelt schwer, auf die Fiktion „Mark ist Mark" zu verzichten.

Sch.

Kleine Chronik

Da Frankreich sich weigert, einen von England vorgelegten politischen Fragebogen über die Reparation schriftlich zu beantworten, so hat dieses gedroht, Sonderverhandlungen mit Deutschland zu eröffnen.

Auf der großen Rheinbrücke von Duisburg ist in einem belgischen Zug eine Explosion erfolgt, die 10 Tote und 40 Verwundete gekostet hat. Die Interalliierte Rheinlandkommission hat daraufhin Geiseln verhaftet und den gesamten Verkehr zwischen besetztem und unbesetztem Gebiet auf 14 Tage gesperrt.

Nach der Korrespondenz Havas sind bisher innerhalb von fünf Monaten 104 Anschläge auf Züge der Alliierten im besetzten Gebiet unternommen worden.

Der Papst sieht seinen Vermittlungsschritt durch die Sabotageakte im besetzten Gebiet bedroht und hat der deutschen Regierung mitteilen lassen, daß er diese als verbrecherisch verurteile.

Das französische Kriegsgericht in Mainz hat wegen Sabotageakten weitere sieben Deutsche zum Tode verurteilt.

Der Vizepräsident der italienischen Kammer, Pietravalle, ist ermordet worden.

Der Vizepräsident von Venezuela, Juan Gomez, ist ermordet worden.

Aus Wien wird ein Mord der nationalsozialistischen „Feme" gemeldet.

Der Völkerbundsrat hat beschlossen, eine Untersuchung über die Verhältnisse im Saargebiet vorzunehmen.

Der auf 9. Juli angekündigte Prozeß gegen Ehrhardt ist auf 23. Juli verschoben worden.

Das sächsische Justizministerium hat die Staatsanwaltschaften angewiesen, den bayrischen Volksgerichten keine Rechtshilfe zu leisten.

Der Reichstag hat einen sozialdemokratischen Antrag auf Beseitigung der bayrischen Ausnahmeverordnung an den Rechtsausschuß verwiesen (womit er wohl begraben ist).

Die Verhandlungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern über wertbeständige Löhne sind gescheitert. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat nun einen Antrag auf Erlaß einer Regierungsverordnung eingebracht.

Die zur künftigen Brotverbilligung zu erhebende Abgabe im sechsfachen Betrag der Zwangsanleihe ist je zur Hälfte am 1. August und am 2. Januar fällig. — In Papiermark? Dann wird es umsonst sein.

Die Reichsindexziffer für Juni beträgt 7650 gegen 3516 im Mai.

In Berlin ist ein Metallarbeiterstreik ausgebrochen.

Verkaufsstellen der Sonntags-Zeitung

in **Stuttgart:** die Kioske am Schloßplatz und am Wilhelmsbau, der Straßenverkäufer am Hauptbahnhof, G. Bauer am Königsbau und Frau Westmeyer (Marienstrasse),

in **Heilbronn:** der Straßenverkäufer auf dem Kilianplatz, Emma Gutschales Buchhandlung (Sülmerstrasse) und Emil Scheurers Buchhandlung (Deutschhofstrasse),

in **Ulm:** Buck's Buchhandlung, Bockgasse 15,

ferner die **Bahnhofbuchhandlungen** in **Bietigheim, Cannstatt, Crailsheim, Esslingen, Feuerbach, Frauenstadt, Friedrichshafen, Geislingen, Gmünd, Heilbronn, Horb, Ludwigsburg, Mühlacker, Sigmaringen, Stuttgart, Tübingen, Tuttlingen, Ulm, Untertürkheim, Wildbad.**

Fechenbach

Von E. J. Gumbel (Heidelberg)

Nachdem Versammlungen in Hamburg, Leipzig, München, Frankfurt, Heidelberg, vor denen Kammergerichtsrat Freymuth über den Fall Fechenbach sprach, sich an den Reichstag gewandt hatten, ist dieser endlich dazu gekommen, die seit neun Monaten vorliegende Interpellation der Sozialdemokraten zu behandeln. Herausgekommen ist dabei folgendes: 1. Der bayerische Gesandte v. Preger hat versprochen, die bayerische Regierung werde ein Gutachten des bayerischen Oberlandesgerichts einholen, wenn Fechenbach ein Gnadengesuch einreiche! 2. Und der Reichstag hat beschlossen, die Reichsregierung zu ersuchen, die Reform des Strafprozeßrechts „möglichst" zu beschleunigen und damit die kriminelle Rechtseinheit in Deutschland herbeizuführen. — Armer Fechenbach, arme Gerechtigkeit! Sch.

Baron Ritter, bayrischer Gesandter beim Vatikan, telegraphiert am 26. Juli 1914 an die bayrische Regierung: „Der Papst billigt ein scharfes Vorgehen Oesterreichs gegen Serbien. Der Kardinal-Staatssekretär hofft, daß dieses Mal Oesterreich standhalten wird. Er fragt sich, wann es denn sollte Krieg führen können, wenn es nicht einmal entschlossen wäre, mit den Waffen eine ausländische Bewegung zurückzuweisen, die die Ermordung des Erzherzogs herbeiführte und in Rücksicht auf die gegenwärtige Lage Oesterreichs dessen Fortbestand gefährdet. In seinen Erklärungen enthüllt sich die Furcht der römischen Kurie vor dem Panslavismus."

Weil er dieses Telegramm im April 1919, während der Herrschaft der Räterepublik, in Abschrift dem Schweizer Journalisten Payot übergeben hatte, ist der frühere Sekretär Eisners, Felix Fechenbach, zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Weil er Herrn Gargas, dem Berliner Korrespondenten einer ausländischen Agentur, Nachrichten über gesetzlich verbotene Geheimorganisationen übermittelte, hat Fechenbach noch ein Jahr Zuchthaus mehr erhalten. Das Urteil lautet: „Fechenbach wird wegen Verbrechens des vollendeten Landesverrates und eines Verbrechens des versuchten Landesverrates zu einer Gesamtstrafe von 11 Jahren Zuchthaus unter Anrechnung von 2 Monaten Untersuchungshaft, Gargas wegen eines Verbrechens des versuchten Landesverrates zu 12 Jahren Zuchthaus unter Anrechnung von 2 Monaten Untersuchungshaft, Klemke (ein anderer Mitarbeiter von Gargas) wegen eines Verbrechens des versuchten Landesverrats zu 10 Jahren Zuchthaus unter Anrechnung von 1 Monat Untersuchungshaft verurteilt. Den drei Angeklagten werden die bürgerlichen Ehrenrechte je auf 10 Jahre aberkannt."

Dieses Urteil ist vom Volksgericht München am 20. Oktober 1922 verkündet worden.

Die Verurteilung erfolgte wegen sogen. diplomatischen Landesverrates. Der betreffende Artikel lautet: „Wer vorsätzlich Staatsgeheimnisse oder Festungspläne oder solche Urkunden, Aktenstücke oder Nachrichten, von denen er weiß, daß ihre Geheimhaltung einer anderen Regierung gegenüber für das Wohl des Deutschen Reiches oder eines Bundesstaates erforderlich ist, dieser Regierung mitteilt oder öffentlich bekannt macht, wird mit Zuchthaus nicht unter zwei Jahren bestraft. Sind mildernde Umstände vorhanden, so tritt Festungshaft nicht unter sechs Monaten ein."

Gargas war Leiter einer Zweigstelle des Nachrichtenbüros Transatlantic News Transmission Agency. Mitarbeiter waren Fechenbach und Lemke. Fechenbach hat Gargas Mitteilungen über geheime Organisationen, also Mordorganisationen übermittelt, die dem Versailler Friedensvertrag und deutschen Gesetzen widersprechen. Das Gericht nahm als straferschwerend an, daß im Unterbewußtsein des Angeklagten mit den politischen Zielen eigennütziger Gelderwerb verbunden" war. Man fragt erstaunt: wie kann das Gericht über das Unterbewußtsein eines Menschen etwas aussagen, wo die Existenz eines Unterbewußtseins doch eine höchst komplizierte und wissenschaftlich umstrittene Frage ist? Außerdem: wie soll es straferschwerend sein, wenn ein Journalist sein Gewerbe treibt? Denn Fechenbach war Journalist. (Bei dem Rittertelegramm hat übrigens das Gericht die Behauptung, daß seine Uebergabe aus finanziellen Motiven erfolgt sei, nicht aufstellen können.) Diese Widersprüche sind nicht juristisch, sondern nur politisch zu erklären.

Die Verurteilung erfolgte vor einem sogen. Volksgericht. Obwohl in der Verfassung steht: „Ausnahmegerichte sind unzulässig", existieren in Bayern solche Ausnahmegerichte. Ihre Einrichtung verdanken sie einem Gesetz über die Einsetzung von Volksgerichten vom 1. August 1919, welches besagt: „Wenn durch hoch- oder landesverräterische Unternehmungen, durch Aufruhr oder durch das Ueberhandnehmen von Verbrechen gegen Leben und Eigentum die öffentliche Sicherheit, Ruhe und Ordnung derart gestört oder gefährdet werden, daß sie nur durch außerordentliche Maßnahmen erhalten oder hergestellt werden können, können durch Beschluß des Gesamtministeriums Volksgerichte eingesetzt werden." Das Urteil gegen Fechenbach erfolgte am 20. Oktober 1922. Seit 1919 aber sind in Bayern keine Unruhen mehr vorgekommen, sodaß die Volksgerichte ihrer eigenen Bestallungsurkunde widersprechen. Bei diesen Volksgerichten ist eine schriftliche Anklage nicht nötig. Es kann ohne Anwesenheit des Angeklagten verhandelt werden. Es gibt keine Rechtsmittel gegen das Urteil. Der Vorsitzende ist Ermittlungsrichter, Untersuchungsrichter, Staatsanwalt zugleich. Im Fall Fechenbach hieß er bezeichnenderweise Dr. Haß. Im wesentlichen ist bei der Verhandlung wegen Gefährdung der Staatssicherheit die Oeffentlichkeit ausgeschlossen worden. Man hat damit bezweckt, es dem Verteidiger unmöglich zu machen, weiterhin in der Oeffentlichkeit für eine Aufhebung des Urteils zu kämpfen. Die Begründung der Gefährdung der öffentlichen Sicherheit ist mehr als fadenscheinig! Danach ist die öffentliche Sicherheit am 22. Oktober 1922 gefährdet, wenn über ein Telegramm verhandelt wird, das am 26. Juli 1914 vom bayrischen Gesandten am Vatikan an die Regierung gesandt und bereits am 29. April 1919 bekannt wurde.

Weiter: Im Fechenbachprozeß handelt es sich um ein Pressedelikt. Pressedelikte verjähren in einem halben Jahr. Trotzdem wird Fechenbach verurteilt!

Weiter: Gegen Fechenbach war schon 1919 ein Verfahren eröffnet worden, weil er durch Veröffentlichung von Urkunden Landesverrat getrieben und weil er amtliche Urkunden aus dem Ministerium des Aeußern widerrechtlich beiseite geschafft habe. Fechenbach wurde damals freigesprochen; und obwohl nach deutschem Gesetz eine solche Sache damit erledigt ist, wurde noch einmal darüber verhandelt.

Schließlich: Fechenbach hat das Rittersche Telegramm nicht selbst veröffentlicht, sondern nur einem Journalisten übergeben. Das Rittersche Telegramm war nicht geheim; es war von Eisner und Landauer in öffentlichen Versammlungen vorgelesen worden.

Trotzdem wurde Fechenbach nicht etwa wegen „Mittäterschaft" oder „Beihilfe" zum Landesverrat, sondern wegen Landesverrat verurteilt. Man erinnere sich: Techow, der das Auto lenkte, von dem aus Kern und Fischer Rathenau ermordeten, und der wußte, warum es sich handelte, wurde nur wegen Beihilfe zum Morde verurteilt.

Juristisch läßt sich also das Urteil gegen Fechenbach nicht halten; und zweifellos ist Fechenbach nicht aus juristischen Gründen verurteilt worden, sondern aus politischen. Zwei Zwecke verfolgte dabei das Gericht. Der erste: Eisner ist tot; man kann ihn für die Revolution nicht mehr zur Verantwortung ziehen. Aber sein Sekretär lebt noch, und da man naiverweise annimmt, die Revolutionen würden von wenigen Menschen „gemacht", so verurteilt man Fechenbach, um an der Revolution Rache zu nehmen. Der zweite: Der Vatikan war durch die Veröffentlichung des Telegramms kompromittiert. Man mußte ihn wieder versöhnen, denn man braucht ihn, um in Bayern eine selbständige Außenpolitik treiben zu können, schon mit Rücksicht auf eine mögliche Separation vom Reich. Also wird Fechenbach verurteilt, um günstigen Wind beim Vatikan zu bekommen.

Die Gründe, die für die juristische Unhaltbarkeit des Fechenbach-Urteiles sprechen, sind sehr schön in der kleinen Broschüre des Kammergerichtsrats A. Freymuth: „Das Fechenbachurteil" (Verlag der Neuen Gesellschaft, Berlin W 15) zusammengestellt. Herr Dr. Thimme, der einzige im Fechenbach-Prozeß vernommene Sachverständige, ein keineswegs linksgerichteter Mann, sagt im Vorwort: . . . „ich betrachte es als eine sittliche Pflicht, bei jeder mir gebotenen Gelegenheit von neuem zu erklären, daß ich das gegen Fechenbach ergangene Urteil, mindestens insoweit die Veröffentlichung des sogen. Ritterlegramms in Betracht kommt, für ein schweres Unrecht und die Wiedergutmachung dieses Unrechtes für ein zwingendes Gebot elementarer Gerechtigkeit ansehe." „Nur dann kann das deutsche Volk für sich selbst Gerechtigkeit in Anspruch nehmen, wenn es bei sich daheim alles offen zutage liegende Unrecht abstellt. Ich jedenfalls kann als ein Historiker, dem unbedingte Wahrheit und ebenso unbedingte Gerechtigkeit die höchsten Leitsterne sind, an das deutsche Volk nur den dringenden Appell richten, um seines Gewissens und seiner Zukunft willen und damit auf ihm nicht der Fluch eines ungesühnten schweren Fehlurteils liege, volle Gerechtigkeit im Falle Fechenbach herzustellen."

Auch der Prinz Alexander von Hohenlohe hat sich in der Vossischen Zeitung vom 12. Juni 1923 sehr für Fechenbach eingesetzt. Er wirft dem Reichstagsausschuß, der zur Untersuchung dieser Sache eingesetzt ist, seine Untätigkeit vor. Er fragt, wann in Deutschland der Mann auftreten werde, der, wie seinerzeit Zola für den unschuldig verurteilten Dreyfus, so heute sich für Fechenbach mit ganzer Kraft einsetzen wird.

Der Fall Fechenbach ist leider kein vereinzelt dastehender Fall, und seine endgültige Lösung, d. h. die Befreiung Fechenbachs, ist nur im Zusammenhang mit der prinzipiellen Lösung der Frage: wie steht Bayern zum Reich? möglich. Es handelt sich hier um eine Machtfrage. Schon mehrmals hat das Reich gegenüber den bayrischen Ansprüchen nachgegeben. Man erinnere sich an das Gesetz zum Schutz der Republik, das Bayern erst nach langwierigen Verhandlungen als auch für sich maßgebend anerkannt hat. Man erinnere sich auch an das schmähliche Versagen des seinerzeitigen Justizministers Radbruch: der Ausschuß des Reichstages beschloß eine Kommission zur Untersuchung der Verhältnisse in Niederschönenfeld zu entsenden; aber vor der drohenden Haltung Bayerns wich das Reich zurück und jener Besuch hat niemals stattgefunden. Man erinnere sich an die Amnestie, welche nach dem Kapp-Putsch erlassen wurde und welche ihrem Wesen nach auch die bayrischen Räterepublikaner begnadigen sollte; aber Bayern erklärte die Räterepublikaner als nicht unter die Amnestie fallend, und auch hier hat das Reich nachgegeben.

Die Fall Fechenbach ist eine Sache des Reiches, denn es handelt sich doch nur um die Frage: ist es erlaubt, etwas gegen die das Reich zerstörenden bayrischen Geheimorganisationen, also für das Reich, zu schreiben? Es ist nicht nur eine moralische Frage, daß dieser Unschuldige befreit wird, sondern auch eine politische. Wem die Existenz des Reiches am Herzen liegt, der wird also für die Befreiung Fechenbachs eintreten müssen.

Der mediatisierte Staat

„Ihm alle Frage: Der deutsche Staat ist heute mediatisiert (d. h.: seiner Hoheit beraubt), und er wird es von Tag zu Tag mehr. Er war während des Krieges mediatisiert durch militärische Hausmeier, und er ist es nach dem Krieg durch industrielle Hausmächtler. Es ist einigermaßen lächerlich, von einem demokratisch gewordenen Deutschland zu sprechen. Wen es Demokratie dünkt, daß der bunte „Rock des Königs" dem schwarzen Cutaway des „königlichen Kaufmanns" gewichen, daß die Diktatur des Maschinengewehrs und des Bataillonsbefehls abgelöst ist von der Diktatur der Föderenmaschine und der Bankbilanz; kurz: wer sich dabei beruhigt, daß der Primat des Militärischen über das Politische einfach ersetzt oder besser: reibungslos übergegangen ist (da ein enges Konnubium zwischen Militär und Industrie ja schon immer bestand und noch heute, enger als je, besteht) in den Primat des Oekonomischen über das Politische — der mag auch weiterhin von der Demokratie des neuen Deutschland faseln, mag weiterhin gallische Raubgier oder gar, spottend seiner selbst und nicht wissend wie, angelsächsischen Krämergeist für die Trostlosigkeit unsrer Lage verantwortlich machen." „Weltbühne"

Der Bazillenkrieg

Europa ist total aus den Fugen; Deutschland betreibt mit krankhafter Betriebsamkeit seine Auflösung. Unreife Burschen, Halbnarren und Hysteriker sind fieberhaft daran, „das Vaterland zu befreien". Sie halten die Aeußerungen ihrer manischen Depression für vaterländische Begeisterung und ihre politische Geschäftlhuberei für eine Freiheitsbewegung. Jungens, die noch in den Nöten des Pubertätsalters stehen, suchen das Vaterland zu steinachen, um sich auf diesem Wege ihren Tatendrang abzureagieren. Mama schickte sie einst von der Schulbank auf das Feld der Ehre, und dort, im zweifelhaften Milieu des Massenmordes und der Requisitionen, haben sie das gelernt, was man nötig hat, um Deutschland aus der „Schmach" zu befreien. Dazu kam noch das Baltikum, Oberschlesien, antisemitischer Krakehl und geheim organisierter Bürgerkrieg. Das Resultat sind die deutschen „Männer" von heute.

Der Münchener Hochverratsprozeß hat sie allesamt entlarvt. Weshalb man die wahrheitsgetreue Berichterstattung zu unterdrücken gesucht hat. Gott, welche Männer! Sie sind alle so ahnungslos wie damals Jagow vor dem Reichsgericht. Hochverräter mit dem Horizont von Kuhbauern; Vaterlandserretter, denen ein Erzieher oder ein Nervenarzt not täte. Und Jungens, die geheimbündeln, weil das ihrer Nic Carter-Romantik entspricht. Dazu ein paar Bierlischbrocken von großer Politik, Bismarcksentenzen und völkische Blutsverbrüderung, sowie ein bischen Mord, für den, der nicht pariert.

Die wirtschaftliche Lage Deutschlands ist schlimm, die geistige trostlos. Es gibt hierzulande offenbar nur zwei Möglichkeiten, Büffelstrategie und Schaukelpolitik. Man verwechselt blindes Draufgängertum mit klarem, konsequentem Zielstreben, das sich auch einmal einen Umweg erlauben kann; und glaubt, planloses Gefackel sei identisch mit dem unter Umständen notwendigen klugen Lavieren. Wie weit uns die grünen Jungens in ihrer forschen Blödigkeit gebracht haben, wissen wir. Wie weit uns die ewig fackelnden Regierungsmänner gebracht haben, ebenfalls. Die Wirkungen Hitlers und seiner Genossen sind nicht schlimmer, als die haltloser Kabinette.

Ein prominenter Politiker hat neulich innerhalb der Liga junge Republik das Fazit unserer durch innerpolitischen Wahnsinn beeinflußten Außenpolitik gezogen. Das Gesamtbild sei ein völliger Mangel an Zielsetzung, von dem Revolutionskabinett bis zum Kabinett Cuno. Folge: mehr oder weniger Politik auf eigene Faust bei den den Ministern nachgeordneten leitenden Stellen, und demgemäß der Eindruck der Unehrlichkeit und Haltlosigkeit im Ausland. Es ist keine Aussicht, daß das bald anders wird. Die Republik wurzelt nicht. Sie hat ihre Hauptgefahren noch vor sich, weil sie 1918 nicht die Kraft hatte, sie hinter sich zu bringen.

Es gibt heute wie 1914 eine Kriegspsychose neben der nachnovemberlichen Bürgerkriegspsychose. Man hofft wieder auf „den Tag". Und man erhofft von diesem nächsten großen Krieg, daß er der „letzte" sei, daß aus ihm die Vereinigten Staaten von Europa hervorgehen. (Unter denen selbstverständlich Deutschland die Führung hätte.) Die noch vom letzten Krieg überhitzte Phantasie stürzt sich natürlich mit Wonne auf die Ausmalung des kommenden Krieges. Die Literatur hat sich ostentativ dieses aktuellen Themas bemächtigt. Der Krieg der Zukunft wird mit fürchterlichen Waffen geführt: Bazillen, giftige Gase treten an Stelle der gestern noch gebräuchlichen Waffen. Technik und Chemie müssen dem verbrecherischen Vernichtungswahn ihre „Errungenschaften" leihen.

Da ist: Nie wieder Krieg, von Curt Rabe (Verlag Carl August Tancre, Naumburg). Das Buch beginnt mit dem unvermeidlichen Krieg und endet mit den Vereinigten Staaten von Europa unter Deutschlands Führung. Es ist ein Schmarrn schlechthin, denn es erhebt sich auf keiner Seite über den herkömmlichen Zeitungsstil und klebt ängstlich an den dutzendmal gebrauchten Klischees der Tagesmeinung; trotzdem sich der Verfasser rühmt, tiefere Probleme „angeschnitten" zu haben. Das Schlußwort ziert der übliche Appell an den deutschen Geist.

Ferner: Der Bazillenkrieg, von Dr. Curt Abel-Musgrave (Impavidus Verlag, Frankfurt a. M.). Ein Roman, der dasselbe Thema abwandelt. Er ist besser. Das Material ist mehr von innen heraus gestaltet. Doch ist fast das Einzige, was an ihm meine Bewunderung erweckt, die fabelhafte Reklame, die für ihn gemacht wurde. Der Held des Buches spricht sehr viel vom Weltgeist und sucht mitten im Chaos der Vernichtung ihm egal näher zu kommen. Es ist kein Wunder, denn er ist Deutscher!

Etwas Ernsthafteres bietet sich darin dem Buch: Laddokkas Malstrom; von Richard Baerwald (Felsen-Verlag, Buchenbach i. B.). Der Verfasser vertritt den Gedanken einer Staatenfusion als Ausweg aus dem jetzigen Vernichtungstaumel. Er läßt der Distanz wegen seine Geschichte auf dem Mars spielen. Die auftretenden Völker entsprechen aber mehr oder weniger deutlich den einzelnen Nationen Europas. Es wird gezeigt, wie der Gedanke der Vereinigten Staaten von Europa „selbst im allerungünstigsten Falle" Deutschland retten müßte, wenn, ja wenn es nur nach innen, im eigenen Land, die Vernunft regieren lassen würde, und nach außen jener Ideen Ausdruck gäbe, die über die Grenzen der engbeschränkten Nationalität hinweg Europa allein den Frieden bringen können. Das Buch ist wertvoll. Es muß empfohlen werden.

Schon darum, weil wir noch so weit von dem Geist sind, der darin weht. Was die Staaten endlich brauchen, ist ein ergänzender, planmäßiger Zusammenschluß zum Wohl der Menschheit, an Stelle der sich ewig sinnlos bekämpfenden Nationalismen. Sonst schlittern wir unweigerlich dem Gift- und Bazillenkrieg entgegen.

Aber freilich, es hat heute den Anschein als sei die Wiederholung des Wahnsinns nicht zu vermeiden. Die Dinge sind offensichtlich bereits wieder soweit gediehen, daß die Stimme der Vernunft kaum gehört werden wird. Was die Franzosen betrifft, so treibt sie ihre Angst vor einer „sizilianischen Vesper" zu schärfsten Maßnahmen; was die Deutschen betrifft (wenigstens eine bestimmte Kategorie), suchen sie mit allen Mitteln den passiven Widerstand überzuleiten in aktiven Wahnsinn. Das Resultat sind Todesurteile, Brückensprengungen und Geiselverhaftungen. Man müßte bei uns Staatsmänner von Format haben, um aus dieser hinlänglich verfahrenen Situation wieder mit heiler Haut herauszukommen. Und die haben wir nicht. Vereinigte Staaten von Europa? Zur Stunde ist das fast noch weiter entfernt, als die längst fällige Weltrevolution. Vielleicht gehört beides zusammen.

O. Denter

Antisemitismus

Der letzte Ursprung des deutschen Antisemitismus war, ist und bleibt: der Neid. Der ganz gemeine Neid. Trotz aller Sophisterei. Der Neid des trägen, schwerfälligeren Germanen gegen den instinktsichereren, beweglicheren Juden. Weil der Jude rascher, sicherer, hingebender arbeitet als der langsame, vorsichtige, zögernde Germane, muß dieser jenen oft genug als seinen Schrittmacher anerkennen. In allen Prinzip- und Einzelfällen wird man bei jeder arisch-jüdischen Rivalität bei objektiver Prüfung den Neid als Beweggrund erspüren. Wollte der „Arier" nicht neidisch sein, so brauchte er ja nur den Anlaß hinwegzuschaffen, d. h. er brauchte nur schärfer und logischer als jener zu denken, mit größerer Entschlossenheit und klügerer Berechnung als jener zu handeln, in Freundschaft und Familie treuer und hingebender zu sein. Aber eben durch seine Hetze gegen alles Jüdische hat ja der Germane die lebenstüchtigen Veranlagungen der Juden Jahrhunderte hindurch emporgezüchtet. Indem man ihn preßte, hetzte und quälte, ward der Jude zum raschen, anpassungsfähigen, fanatischen Kämpfer im Leben. Alle die Tugenden, um dessentwillen der Germane ihn schmäht, hat der Germane erst erweckt.

Welche Sinnlosigkeit in dieser Hetze liegt, erläutere ein Beispiel für Millionen. Ein kleiner Fall, der nur vier Jahre zurückliegt, aber sich anhört, als sei er vor vierhundert Jahren passiert. Er hängt mit der oft geplärrten Klage zusammen, der Jude ruiniere den Handelsstand und sei untauglich zum ehrlichen bescheidenen Handwerk. Ein Vorwurf, der meist gegen die Ostjuden vorgebracht wird. Der Fall also geschah in einer großen norddeutschen Stadt. Dort war ein jüdischer Flüchtling aus dem Osten angekommen und sollte nun untergebracht werden. Was kann er? Was ist er? Er ist Schuhmacher. Gut, soll er als Schuster arbeiten. Kaum hat er angefangen zu arbeiten, beginnt die Schuhmacher-Innung der Stadt ein Kesseltreiben gegen ihn. Warum? Der Jude ist nicht Mitglied der Innung. Gut. Der Jude ist bereit, sofort der Innung beizutreten. Das kann er nicht. Warum nicht? Es werden laut Statuten keine Juden in die Innung aufgenommen! Ergo . . . Deutschland hatte einen jüdischen Handelsbeflissenen mehr!

Wie blöd die Rederei von der sogenannten Vaterlandslosigkeit der Juden ist, beweist ja ein Blick auf die Statistiken der freiwilligen Kämpfer im Weltkrieg auf beiden Seiten. Beweisen die Tausende von jüdischen Familien, die seit Jahrhunderten fest in Deutschland eingewurzelt und mit ihm auf Gedeih und Verderb verwachsen sind. Beweisen die erheblichen Opfer, die von jüdischer Seite für vaterländische Zwecke gemacht wurden und werden. Und alle die wackeren Germanen, die den schönen Satz von der Familie herbeten, die die Grundlage des Staates bilde, die mögen sich in jüdischen Kreisen umschauen, was Familiensinn und Freundschaft ist.

Der Antisemitismus läßt sich auch ruhig mit Dummheit identifizieren. Dummheit und Unreife. Und nirgends findet man so krasse und absurde Formen des Antisemitismus wie im Lager der Hakenkreuzler. Von hier geht immer wieder die antisemitische Hetze aus, die maßlos ist und die wundersichsten Blüten treibt. Ein Fall, der zwar an und für sich sehr harmlos ist, aber Bände von dem auf den Hochschulen herrschenden Geist spricht, ist passiert anläßlich der Europareise des indischen Dichters und Philosophen Rabindranath Tagore, der in der ganzen Welt geehrt und gefeiert wurde, und den bei sich zu sehen man überall die größten Anstrengungen machte. Als Tagore in Deutschland war, stellte im „Asta", dem „Allgemeinen Studentenausschuß" einer deutschen Universität, eine Freideutsche Gruppe den Antrag, den Dichterphilosophen auch dorthin für einen Vortrag zu bitten. Der Vorsitzende des Studentenparlamentes gerät in Verlegenheit, da er von dem Mann mit dem seltsamen Namen in seinem Leben noch nichts gehört hat; er bittet um Aufklärung. Da schallt es aus schmissevergiertem Antlitz im Bierbaßbuffo: „Aufklärung unnötig. Wird wohl irgendein jüdischer Rabbiner sein. Farbentragende lehnen Antrag aus völkisch-nationalen Rücksichten ab." Lebhafte

Primeln

Von Richard Brom

Psychiater verfallen, besonders wenn sie wie Anstaltsärzte eine überlastete Praxis haben, gar zu gern in die Neigung, hinter gewissen psychischen Absonderlichkeiten, wie sie jeder Schablonennormale aufweist, Geisteskrankheit zu wittern. Besonders aber dann, wenn sich diese zweifelhaften Seelenzustände in dem verdächtigen Licht eines kriminellen „Falls" darbieten. Jene Neigung kann sich bis zur Wahnidee verdichten — ich spreche aus Erfahrung —, und es bietet sich dann das komische Schauspiel, daß ein durch seinen Beruf mit einem gewissen Wahn Behafteter bei einem Normalen „Paranoia" feststellt.

Mein Fall wird sie gewiß interessieren! Von irgendwelchen geistigen Anomalien kann bei mir keine Rede sein. Ich leide nicht im geringsten weder an Sinnestäuschungen noch an Wahnvorstellungen. Ich habe nie die leiseste Trübung meiner Intelligenz auch nur auf Augenblicke wahrgenommen; mein Gedächtnis ist ausgezeichnet, und mein Denkvermögen hat sich durch selbsteigenes Training eher erhöht als vermindert. Meine Gemütslage ist, bis auf die geringen Schwankungen, die das tägliche Leben mit seinen mannigfaltigen Einwirkungen auslöst, denkbar harmonisch. Trotzdem hat man mich auf sogenannte Sachverständigenatteste hin statt zum Schafott hierher in die Heilanstalt geschickt.

Nun ganz kurz meine Geschichte! Sie werden bestimmt zu dem Urteil kommen, daß ich vollständig normal bin.

Es war vor zehn Jahren. Der Frühling war außerordentlich mild. Er hatte mich bewogen, meine den Winter über unterbrochene Wanderschaft wieder aufzunehmen. Ich mochte etwa vierzehn Tage gewandert sein, da wurde ich in einer Herberge meiner ganzen Ersparnisse beraubt. Als ich es andern Tages bemerkte, war der Täter über alle Berge. Trotzdem mir der Verlust begreiflicherweise nachging, hatte ich mich doch bald damit abgefunden. Ich arbeitete hier und dort ein paar Tage und zog dann wieder weiter. Ich war jung, stand allein auf der Welt, das Leben lag noch in rosigstem Schimmer vor mir. Ab und zu auftretende Geldnöte bedrückten mich nicht zu sehr. Nur manchmal fluchte ich geschwind herzhaft auf den Schuft, der mir meine Barschaft geraubt hatte.

Eines Abends nun — ich war müde, hatte Hunger, und der Beutel war leer; meine Stimmung war infolgedessen etwas gedrückt — begegnete ich einem älteren, protzigen Bauern. Offenbar kam er vom Markt und hatte gute Geschäfte gemacht. Ich bat ihn um etwas Geld, damit ich weiterkommen könne. Er grinste verächtlich und murmelte etwas von Landstreicherpack. Ich erinnere mich der Szene noch wie heute. Eine abseitige Waldwiese lag im letzten Abendrot vor uns. Die Sonne zauberte einen goldenen Schimmer über eine Unmenge von Primeln.

Blitzschnell tauchte eine andere Szene in meinem Gedächtnis auf, die oft durch meine Knabenträume gegeistert ist. Ich war zwölf Jahre alt, mein Vater, von einem seiner Pferde geschlagen, wurde am Waldrand tot aufgefunden. Eine Unmenge Primeln blühten dort. Als man ihn aufhob, sah ich zu meinem Entsetzen dort, wo sein Kopf gelegen, rote Blutstropfen von geknickten Primeln niederfallen. Lange konnte ich Primeln kaum sehen, ohne nicht Blut vor meinen Augen zu haben.

Das alles fuhr mir durch den Sinn: die Primeln leuchteten blutrot, ich hatte Hunger, meiner Ersparnisse war ich beraubt, ich war müde. Da schlug ich den Bauern von hinten nieder. Ich beschwöre es, ich war vollständig bei klaren Sinnen; wußte, was ich tat. Ich wollte nur Geld. Es war freilich ein alter Mann, und der Schlag war zu stark für ihn. Er fiel in die blutroten Primeln und gab bald seinen Geist auf. Ich schaffte ihn in eine nahe Feldhütte. Weiß Gott, es war mir unangenehm. Ich habe die Tat impulsiv vollbracht; aber doch in klarem, kaum erregtem Zustand. Absurd ist es, wie es offenbar der hiesige Anstaltsarzt tut, die Assoziationen, die sich mir durch den Anblick der blutrot beleuchteten Primeln ergaben, in gewaltsamen Zusammenhang mit meiner Handlung zu bringen.

Doch hören Sie das Ende meiner Geschichte. Ich war zum Glück bei meiner Tat von niemand bemerkt worden. Als ich wieder auf der Straße war, kam allerdings ein Wanderbursche hinter mir drein, der sich mir anschloß. Ich befürchtete, in ihm vielleicht einen geheimen Mitwisser zu haben. Doch er benahm sich mir gegenüber in jeder Beziehung so sorg- und harmlos, daß mein Verdacht unbegründet schien. Ich sage: schien. Wir tippelten längere Zeit miteinander, arbeiteten auch mal zusammen. Eines Tages erhielt er die Kunde vom Ableben seiner Mutter (sein Vater war längst tot); er erbte dadurch das kleine Häuschen und bot mir kurzerhand an, bis zu seiner Verheiratung bei ihm zu wohnen. Ich willigte mit Freuden ein, denn ich sehnte mich allmählich nach einem geregelten Leben. Was soll ich Ihnen noch sagen? Wir vertrugen uns lange sehr gut, abgesehen von unvermeidlichen kleinen Differenzen. Aber dann kam schließlich doch eine ernsthafte Meinungsverschiedenheit. Wir sprachen wochenlang kein Wort, außer dem Notwendigsten. Ich war offensichtlich im Recht. Eines Tages betrat ich ahnungslos mein Zimmer. Die Tür zu dem seinen stand offen. Er beugte sich eben über einen großen Strauß Primeln. Ich erschrak. Wußte er vielleicht doch etwas von jenem Mord?

Die Nacht darauf schlief ich nicht. Die schwärzesten Gedanken quälten mich. Andern Tags wurde es mir zur Gewißheit. Er hatte zum Mittag mir ebenfalls einen Strauß Primeln ins Zimmer gestellt. Als ich wie vom Donner gerührt dastand, kam er auf mich zu und sagte: „Ich wollte dir eine Freude bereiten". Nochmals stritt es in mir. Ich sah ihn scharf an. Er lächelte ein wenig. Aber glauben Sie mir, es war ein boshaftes, satanisches Lächeln, meisterhaft verborgen unter der Maske scheinbarer Freundlichkeit. Die Wut schoß mir ins Gesicht. Als er das sah, markierte er Traurigkeit, um seine Augen lag ein listiger Zug. Er ging in sein Zimmer zurück mit hängenden Schultern, wie unter der Einwirkung von großem Schmerz. Aber es entging mir nicht, daß seine Glieder trotzdem alle gespannt waren, wie bei einem Raubtier, das sich zum Sprunge duckt.

Begreifen Sie doch! Er wußte von dem Mord und wollte mich durch die Andeutung mit den Primeln ganz einfach kirre machen. Ich habe ihm mit dem Holzbeil seine Niederträchtigkeit heimbezahlt. Ich war, weiß Gott, nie ein roher Mensch; aber es gibt Dinge, die man eben tun muß. Außerdem lag mir daran, kam, verdanke ich jenem Schrei, den er bei dem Schlag wider Erwarten ausstieß.

Der Arzt glaubt immer noch an Zusammenhänge mit den Primeln. Ich höre es aus seinen Fragen heraus. Albern! Er notierte z. B. eifrig, als ich ihm beiläufig den ungeheuren Eindruck schilderte, den die Tatsache auf mich machte, daß der Strauß aus lauter Primeln jener Sorte bestand, die, gelber als die gewöhnlichen, im Schlund der Blumenkrone mit fünf blutroten Flecken bedeckt sind. Das aber war ja gerade das, was mir die Infamie des Schuftes zur Gewißheit machte. Ein Irrtum war auf dieses hin ausgeschlossen.

Nun, es kann mir schließlich recht sein, als verrückt zu gelten. Es bewahrt mich vor dem Schafott. Ich gehe spazieren; jener Teil des Gartens, in dem Primeln wachsen, wird mir allerdings verwehrt. Man befürchtet offenbar Kollisionen. Lächerlich! Doch habe ich trotzdem noch viel Bewegungsfreiheit und viel, viel Zeit. Ich beschäftige mich mit Botanik. Es ist sehr reizvoll, das! Primeln gibt es z. B. gegen 70 Arten. Eine besonders interessante ist die Primula officinalis. Man findet sie häufig an lichten Waldstellen; ihre Blüten sind goldgelb, und in deren Schlund bemerkt man fünf rote Fleckchen. Die sind nicht groß, aber wenn die Sonne drüber hin scheint, leuchten sie rot wie Blut. Es ist sehr interessant!

Zustimmung. Trotz aller Einwände der Freideutschen wird unter akademischem Trampeln beschlossen, Herrn Tagore nicht einzuladen, weil sein Besuch „weder dem Ernst der Zeit" noch vor allem „den Belangen der deutschen Würde" entspräche.

Man könnte diesen Fall beinahe als Witz kolportieren, hätte er nicht so einen traurigen beschämenden Hintergrund. Aus dieser Episode spricht die gleiche Gesinnung, die Männern wie Professor Einstein und Professor Georg Fr. Nicolai das Leben und Wirken in ihrem eigenen Vaterlande verekelt hat. Es ist dieselbe Unreife und Verbohrtheit, die ein Genie wie Albert Einstein mit dem Tode bedroht hat, einzig weil er Jude ist. Es ist die gleiche Roheit, die in München einen stillen Gelehrten wie Magnus Hirschfeld halb tot geprügelt hat.

Judenhaß und politische Verbohrtheit, Unduldsamkeit und gewissenlose Ichsucht sind innig miteinander verbunden. Das zeigen die traurigen Heucheleien an Eisner, Liebknecht und Rathenau. Was diese Morde dem deutschen Vaterlande geschadet haben, vermag noch kein Mensch abzuschätzen, die Saat soll erst noch aufgehen. Und das führt zu den eigentlichen Zwecken und Zielen des Antisemitismus; sie lauten: Vernichtung aller staatsbürgerlichen Gleichberechtigung, Unterdrückung der Demokratie und Wiedererrichtung der Gewaltherrschaft einer Minderheit.

Darum heißt es den Judenhaß bekämpfen, unerbittlich, rücksichtslos, wo und in welcher Form man ihn finde. Und wen nicht das unmittelbare Gefühl der Brüderlichkeit aller treibt, von denen „keiner sicher ist, daß er den Weg nicht verfehle", der schließe sich aus politischer Klugheit dem Kampfe an, wenn ihm ehrlich und wahrhaftig Ruhe und Gedeihen seines Volkes am Herzen liegt.

O. T. im „Argentinischen Tageblatt"

Der nationalistische Sumpf

Was soll man als Deutscher sagen zu den Münchener Prozeßverhandlungen gegen Fuchs und Machhaus?

Was soll man sagen, wenn man hört, daß Schlageter von seinen engeren Freunden aus der Geheimorganisation für 700 000 Mark an die Franzosen verraten wurde? Was soll man sagen, wenn man hört, daß zum mindesten ein starker Verdacht dafür spricht, daß Schlageter selbst ein Spitzel in polnischem Solde gewesen sein kann?

Was soll man sagen davon, daß in Mecklenburg ein Angehöriger der Organisation Roßbach von seinen Mitverschwörern fahnenflüchtig ermordet und verscharrt wurde?

Ein großes Leichentuch möchte man über dieses Deutschland decken, ein Tuch, das all diese schändlichen Dinge unsichtbar macht.

Warum erweckt nicht dieser „nationale" Sumpf bei neunundneunzig v. H. aller Deutschen einen solchen Schmerzensschrei des Entsetzens, des Ekels, der Entrüstung, daß alle diese schandbaren Gesinnungen hinweggefegt werden!

Sogenannte „nationale" Männer haben vier Jahre lang im Rausch tiefster Entrüstung alle diejenigen geschmäht, die ihrem Lande und ihrem Volke in schwerster Stunde wirklich treu gedient haben. Man braucht nur an Rathenau zu denken; aber auch an Zehntausende weniger bekannte Frauen und Männer. Und nun wird in München ein Teil, ein kleiner Teil des Schleiers gelüftet. Da gewahrt man „Patrioten", die sich von Frankreich mit Dutzenden von Millionen bezahlen lassen, um Deutschland zu zerreißen. Man sieht andere, die, etwas vorsichtiger, sich „bloß" auf Unterredungen mit französischen Agenten beschränken. Ehemalige Thronfolger sogar kommen in verdächtige Nähe zu solchen Agenten. Gar nicht zu reden von Mordanschlägen aller Art.

Wer nun aber etwa glaubt, alle „nationalen" Kreise würden sich entrüstet abwenden, sieht sich getäuscht. Man gewahrt allerwege das Bestreben, die Enthüllungen abzuschwächen, die Vorgänge als Einzelfälle zu behandeln, die Akteure zu entschuldigen. Wo den Verrätern wirklich einmal so etwas wie ein bißchen Energie der Staatsgewalt entgegentritt, da gibt es gleich zehntausende kreischende Schwächlinge, die entdecken, daß eine energische Staatsgewalt unliberal sei. Weite Teile der Presse, deren Schriftleiter auf allerbeste Kinderstube Anspruch erheben geben den Berichten über solche Missetaten die sanfteste Form. Warum und weshalb? Alle diese Vorgänge von München bis Mecklenburg sind doch schließlich nichts weiter als die Folge der ungeheuren Hetze gegen die deutsche Republik, die seit 1918 im „nationalen" Interesse gemacht wurde. Sie sind die Folge der politischen Umwälzung, die den minderbesitzenden Schichten im Staate einigen Einfluß und den Bevorzugten oder eingebildet Bevorzugten von damals etwas weniger Vorzug gab. Sie sind die Folgen jener fantastisch aufgewerteten Millionen, die von reichen Leuten den „Kämpfern" für die nationale Sache", will sagen für die Wiedereinführung der alten Privilegien, großzügig zur Verfügung gestellt wurden.

Während ein Milliardär Wunder getan zu haben glaubt, wenn er der Partei, der er angehört, einen halben oder einen ganzen Dollar gibt, in Papiergeld als Jahresbeitrag, spendet er den „nationalen" Verbänden freigebig. Erfuhr man doch vor einigen Wochen z. B., daß die Hamburger Banken sich verpflichtet glaubten, der Deutschvölkischen Partei je 250 Dollar zu zahlen.

Das ist eben für die „gute Sache".

Das ist Bildung und Besitz. Deutschland verhülle dein Antlitz!

Aus der „Hilfe"

Der Fall Schlageter

Ein Brief

Sehr geehrter Herr!

Sie haben in Ihrer Klasse gefragt, ob gegen die Aufhängung eines Bildnisses des Helden Schlageter von einem der Schüler Einspruch erhoben werde. Da der Schüler naturgemäß kein eigenes Urteil in dieser Sache hat, sondern eben die Meinung seiner Lehrer oder Eltern übernimmt, so fühle ich mich aufgefordert, Ihnen meine Meinung zu sagen.

Daß einer sein Leben riskiert, macht ihn allein noch nicht zum Helden. Keine Zeit, kein Volk hat Lorbeeren so billig gegeben. Es kommt darauf an, in welchem Geist, in welcher Gesinnung er es tut und welche symbolische Bedeutung seine Tat hat.

Was Schlageter tat, war eine Disziplinlosigkeit — denn er handelte nicht nur gegen das Losungswort der Regierung, sondern gegen den Sinn und Geist des Kampfes, den die Ruhrbevölkerung aus eigenem Antrieb heraus gegen die Franzosen aufgenommen hat.

Was Schlageter tat, war eine politische Torheit — denn durch solche Nadelstiche reizt man den Feind, ohne ihn zu schwächen, und man schadet dem Freund mehr, als man ihm nützt.

Was Schlageter tat, ist kein Sinnbild deutscher Gesinnung: der passive Widerstand jedes Eisenbahners oder Arbeiters, der aus einer höheren Einsicht heraus die starke Versuchung, auf Gewalttat mit Gewalttat zu antworten, überwindet, steht sittlich höher.

Was Schlageter tat, ist ein einzelner, in seiner Auswirkung völlig bedeutungsloser Streich — denn daß mit diesen Mitteln der Ruhrkampf nicht zu Ende geführt werden wird, das wird die Zukunft erweisen.

Ich halte es für das Zeichen einer heillosen Verwirrung sittlicher Begriffe, daß man einen Mann zum Helden und Vorbild der Jugend machen will, von dem auch nicht ein Zug edler Menschlichkeit bekannt geworden ist; während man eine Persönlichkeit, wie Rathenau, der nicht bloß den Mut des Abenteurers, sondern den viel höheren Mut der Pflicht bewiesen hat und der außerdem ein Mann von hohem geistigen Rang war, mit Haß und Hohn verfolgt.

Tat und Schicksal Schlageters mag unsere Sympathie gewinnen, mag uns rühren, wenn wir uns ihn als einen unreifen Jungen vorstellen: damit ist aber das Urteil über sein Heldentum gesprochen.

Lassen Sie sich, geehrter Herr, diese Vorlesung eines Aelteren gefallen! Ich muß mir auf dem Umweg über meinen Sohn manches von Ihnen gefallen lassen.

Ihr ergebener X. Y.

Von der Industrie

Die Not unserer Industrie schreit bekanntlich zum Himmel und die Aktionäre nagen am Hungertuch. Nehmen wir ein praktisches Beispiel. Die Stahl- und Walzwerke Hein[illegible]dorf A.-G. gehören zum A.E.G.-Konzern. Ihre Immobilien und Mobilien sind folgende: Der Grundbesitz der Gesellschaft beträgt rund 146 Hektar. Die Werkstätten bedecken eine Fläche von rund 5 Hektar. Die Anlagen bestehen gegenwärtig aus einem Stahlwerk mit drei Siemens-Martin-Oefen und drei Elektroöfen, einer Block- und einer Stahlformgießerei, einer mit den neuesten Maschinen ausgerüsteten Bearbeitungswerkstatt für Stahlformgußstücke bis zu einem Gewicht von 35 Tons und einer Fabrik für den Bau von Lokomotiv-, Tender und Wagenradsätzen. Diese Anlagen sind seit dem 1. Oktober 1921 in Betrieb genommen. Ein Platin- und Feinblechwalzwerk für Normalien und Qualitätsbleche ist in Auftrag gegeben und in Aufstellung begriffen. Ein eigenes Kraftwerk, ausreichend für die Versorgung der gesamten Anlagen ist vorhanden. Es werden rund 1500 Arbeiter beschäftigt.

In der jüngsten Bilanz stehen zu Buche:

Grundstücke	mit	5,9	Mill. Mk.
Waldbestand	„	0,6	„ „
Gebäude	„	10,7	„ „
Maschinen	„	18,9	„ „
Walzwerke (Baukonto)	„	6,8	„ „
Oefen	„	3,4	„ „
Eisenbahnanlagen	„	1,7	„ „
Werkzeuge	„	einer	Mark
Utensilien	„	„	„
Modelle	„	„	„

Es gehört allerhand dazu, bei derlei Bilanzen damit zu kommen, daß ausgerechnet an den „hohen" Löhnen gespart werden müsse.

Im Geschäftsbericht der Akkumulatorenfabrik A.-G. in Berlin-Hagen heißt es zu der derzeit üblichen Bilanzgebarung der Aktiengesellschaften ganz offen: „Alle kaufmännischen Zusammenstellungen über Bestellungseingänge und getätigte Umsätze, über Gehalts- und Lohnzahlungen, über Unkosten und Investierungen, in Papiermark ausgedrückt, sind für die Beurteilung wertlos. Bilanzen, in denen gleichartige Dinge aus Gold, Silber, Kupfer, Eisen und Sand, ohne Rücksicht auf ihren inneren Wert, lediglich der Zahl nach, wie Aepfel und Birnen zusammengestellt werden, zeigen nicht nur vollständig verzerrte Bilder, sondern sind direkt irreführend, da bei Ersatz von nur wenigen Stücken aus Gold durch solche aus Sand, also Substanzverringerung, leicht die tausendfache Menge zu erzielen ist, die bei der Addition als Ueberschuß erscheint und als Gewinn ausgewiesen wird, der nicht vorhanden ist und an dessen Stelle bei Bilanzierung zu Goldwerten Verluste treten würden, die nach dem Handelsgesetzbuch die Konkursanmeldung erfordern."

Deswegen wird die Papiermarkbilanz auch nur noch von der Steuerbehörde ernst genommen!

Der sozialdemokratische Abgeordnete Dr. Hertz hat im Reichstag die folgende kleine Anfrage eingebracht: „Ist der Regierung bekannt, daß große und für die deutsche Volkswirtschaft außerordentlich wichtige Werke wie Phönix und Scheidemantel in ausländischen Besitz übergehen sollen? Ist die Reichsregierung in der Lage, die Oeffentlichkeit über die näheren Vorgänge aufzuklären? Welche Maßnahmen gedenkt die Reichsregierung gegen diese Formen der Kapital- und Steuerflucht, sowie gegen die Gefahren der Ueberfremdung wichtiger Teile der deutschen Volkswirtschaft zu ergreifen?"

Was die Reichsregierung zu tun gedenkt? Der Herr Reichswirtschaftsminister, der in der Kapitalflucht ein volkswirtschaftlich nützliches Werk erblickt, wird sich kaum große Mühe geben, dem Vogel Phönix Leimruten zu legen.

Die A.-G. Mix u. Genest hat den Beschluß gefaßt, die feste Vergütung für den Aufsichtsrat auf 300 Kilogramm Kupfer jährlich, „zahlbar in natura oder bar", festzusetzen. Der Aufsichtsratvorsitzende erhält 600 Kilogramm Kupfer. Das macht bei heutigem Preisstand die runde Summe von mehr als 15 bzw. 30 Millionen Mark für eine Tätigkeit, die bei manchen Aufsichtsräten nur aus einigen Unterschriften besteht. Kürzlich wurde in der Aktiengesellschaft für Petroleumindustrie (Apt) beschlossen, den Aufsichtsräten eine Vergütung von 100 Kilogramm Benzin oder deren Gegenwert zu gewähren.

Praktisch laufen diese Naturalbezüge auf eine Art Goldentlohnung der Aufsichtsräte hinaus. Wann wird das Reich von diesen glücklichen Aufsichtsräten auch Goldsteuern erheben?

Stinnes und die Schweiz

Die „Schweizerischen Republikanischen Blätter" begrüßen Hugo Stinnes mit folgenden Worten am Vierwaldstättersee:

„Hugo Stinnes wird ja nun seinen Wohnsitz nach der Schweiz verlegen. Er hat die Villa „Zur Ewigkeit" in Meggen bei Luzern erworben. Der größte Steuerbetrüger in der Weltgeschichte zieht es auch in seinem Gastlande vor, sich in einer Gemeinde niederzulassen, die noch steuerfrei ist. Er möchte seine köstliche Gegenwart dem Lande, in das er seine Schatten wirft, keineswegs nutzbringend machen. Die Republikanische Vereinigung und insbesondere die Sektion Luzern hätte hier eine wertvolle Gelegenheit, einen idealen Strauß um die Reinerhaltung unseres Asylrechtes zu fechten; denn Hugo Stinnes ist eine für unsere nationale Unabhängigkeit weit gefährlichere Person als Karl von Habsburg gewesen ist. Und wenn wir nicht rechtzeitig gegen diesen Eindringling auftreten, der mit seinen den französischen und belgischen Witwen und Waisen, Invaliden und Armen vorenthaltenen Milliarden bereits eine Riesenmacht in unserer Finanz bedeutet, erleben wir sehr bald seine Einbürgerung im alten Waldstättekanton Luzern. Hindenburg auf dem Rütli war eine Posse. Karl von Habsburg auf Hertenstein war eine bizarre Romanze. Aber Stinnes in Meggen ist eine tatbringende Realität."

Die „Menschheit" bemerkt hiezu: „H. Stinnes, den ein anderes Schweizer Blatt als den „geistig unbedeutenden, seelisch hemmungslosen Mann mit dem fabelhaft vereinfachten Gehirn" bezeichnet, ist wenigstens ein Mann von Stil: er siedelt sich in der Schweiz in einer Weise an, die symbolisch seine ganze Stellung zu den Pflichten des Besitzes darstellt. Ob der Name der Villa „Zur Ewigkeit" ebenso symbolisch für die „Methode Stinnes" und ihr weiteres Geschick ist, darf billig bezweifelt werden."

Das Unrecht an Belgien

Eine chronisch nationale Zeitung bringt zu diesem Thema die Erinnerung einer Leserin, die im Jahre 1831 als Backfisch in Namur in Pension war, und der es beim Besuch der Zitadelle auffiel, daß der sie umherführende Offizier alle seine Erklärungen mit den Worten begleitete: Wenn die Preußen kommen . . . Was nichts anderes beweist, als daß man schon damals seinen Pappenheimern nicht traute.

Auch „Der Türmer" bringt einen Aufsatz über „Unrecht an Belgien?", in dem bewiesen wird, daß das begangene Unrecht an Belgien unser gutes Recht war und der einzige Fehler der politischen Leitung des Reichs der war, nicht sofort „den Einmarsch der deutschen Truppen mit der Berufung auf die sinngemäß auszulegenden Verträge von 1818 und 1831" begründet zu haben. Die „sinngemäße" Auslegung besteht offenbar darin, daß man das im Wiener Frieden Preußen zugestandene Einmarschsrecht in das damalige Königreich der Niederlande, das im Aachener Vertrag von 1818 nochmals bestätigt wurde, als ein Servitut betrachtet, das auch dem 1830 neugegründeten selbständigen Königreich Belgien auferlegt ist.

Im übrigen räumt der Verfasser ein, daß „der Gedanke an einen Einmarsch in Belgien doch dem deutschen Generalstab seit Jahrzehnten wohlvertraut war". Das genügt.

Fritz Mauthner und das Alldeutschtum

Fritz Mauthner, der eben verstorbene, hat seinerzeit auch das großmäulige Alldeutschentum zur Zielscheibe seines Witzes gemacht, nämlich in seinen „parodistischen Studien", deren Obertitel lautet: „Nach berühmten Mustern". Er gibt hier seine „lieben Originale", Berthold Auerbach und Georg Ebers, Jos. Viktor von Scheffel und Spielhagen und noch manchen andern, der unter die „großen Kanonen" deutscher Literatur zählte, der Spottlust der Leser preis. Auch Emile du Bois-Reymond von der Berliner Universität, der bekannte Urheber des tiefsinnigen Ausspruchs: Ignoramus et semper ignorabimus (Wir wissen — letzten Endes — nichts und werden immer nichts wissen), mußte herhalten. Der Parodie, die Mauthner ihm widmet, schickte er das treffende Motto voraus:

„Ich weiß nichts": eine harte Nuß.
Wie stolz klingt: Ignorabimus.
(Ja, wenn ein Professor nichts weiß, so kann
er doch wenigstens immer noch Latein!)

Mauthner läßt dieses Opfer seines Humors — etwa als Rektor der Universität — eine Festrede auf Friedrich den Großen halten, aber, einer bekannten akademischen Sitte zufolge, zugleich einen Vortrag über einen Gegenstand seiner Studien damit verbinden, wobei dann eine mehr oder weniger geistreiche Verkoppelung der beiden Themen hergestellt werden muß.

So wird hier angenommen, daß du Bois-Reymond einen Vergleich anstellt zwischen Friedrich II. von Preußen, dem „teutonischen Helden", und dem — Zitteraal, dem gymnotus electricus, den der sinnige Redner als Vertreter des „Galliertums" hinstellt. Und wir haben sie zu Boden geworfen, den Korsen und seinen Neffen, diesen niederträchtigen Erben Catilinas. Doch ach! des Jammers, ach der Bräute und Mütter, ach! der Studenten, welche ihr Leben, ach! der Professoren, welche ihre fünf Sinne dabei verloren!"

So geschrieben und gedruckt im Jahr — 1878. (Wann haben unterdessen die Professoren ihre fünf Sinne wiedergewonnen?)

Mauthner läßt seinen Professor fortfahren: „Die Germanen sind nicht chauvinistisch. Sie begnügen sich mit dem Bewußtsein, daß sie das schönste, stärkste, gesündeste, tapferste, gelehrteste, mildeste, gerechteste, begabteste, mächtigste, größeste und erhabenste Volk unserer Erde sind und daß sie verdienen, überhaupt das einzige Volk zu sein. Die Germanen sind nicht chauvinistisch. Wenn erst auf dem Nordpol eine feste Station deutscher Panzerschiffe den Handel der Nordvölker beherrscht und magnetische Untersuchungen deutscher Professoren vor körnenden Eingriffen ausländischen Ehrgeizes schützt, wenn erst die Grenzen deutscher Macht hinweg über die schwarze Haut, die weißen Zähne und das rote Blut des Negers bis an den Südpol reichen, wenn erst deutsche Wissenschaft den Hering zwingen wird, nur in deutschen Gewässern zu laichen, den Büffel, nur auf deutschen Prairien zu grasen, die Traube, nur unter der deutschen Sonne zu reifen, wenn erst der Regenbogen seine unlogisch und bunt schillernden Farben auf dem Altar der Vaterlandsliebe opfern und schwarz-weiß-rot auf seinen fabelhaften Schüsseln von deutschem Golde stehen wird, dann werde ich dem Germanen ein befriedigtes „Genug!" zurufen und der Germane wird mir antworten: „Es sei!" Denn der Germane ist nicht chauvinistisch.

Doch ich besinne mich. Unwürdig ist es des übermächtigen Geistes, daß er dauernd auf der Stecknadelspitze der Nationalität beharre. Darum ersterbe ich würdevoll auch nur innerhalb meines Staates (hier ist natürlich im Sinn du Bois-Reymonds Preußen gemeint) vor den menschlichen Einrichtungen seiner Gesetzgeber. Außerhalb des engeren Vaterlandes stehe ich auf dem archimedischen Standpunkte und bin jeden Tag bereit, die Welt aus den Angeln zu heben, soweit die politischen Grenzen Deutschlands dadurch nicht berührt werden.

Denn acht wenn ich absehe von der glänzenden Zukunft unseres deutschen Volkes, muß ich bekennen: schwarz sind die Brillen des Schwanzes, in welchen die graue Schlange der menschlichen Zivilisation sich beißt. Teutonische Stärke auf einer Seite, gallisches, nacktes Gymnotentum auf der andern."

Fritz Mauthner ist letzte Woche in Meersburg begraben worden. Für die Totenfeier war die protestantische Kirche zur Verfügung gestellt, und ein Schweizer Pfarrer, Weidenmann aus Keßwil, ein Freund des großen Gottesleugners, hat vor dem Sarge Abschiedsworte gesprochen. Nach der Frankfurter Zeitung hat er Mauthner gefeiert als „Befreier von Materialismus, Wissenschaft und Kirche, als Offenbarer einer neuen Weltseele, als Skeptiker des Wortes, das Unaussprechliches aussprechlich macht, als schöpferischer Umwerter aller Werte, der gleich Nietzsche Trugbilder zerstörte und die einsame Verzweiflung des Zertrümmerns überwinden mußte."

Der Schutzheilige. Beim kürzlichen Ausbruch des Aetna versuchten die Bürger von Linguaglossa den Lavastrom mit dem Stab des hl. St. Aegidius zu beschwören. Aber die von Castiglione befürchteten, daß die Lava dann „naturnotwendigerweise" ihnen zugelenkt werde und zogen aus, die Linguaglosser an ihrer heiligen Handlung zu hindern, so daß Carabiniert und nationale Miliz eingreifen mußten. — „Heiliger St. Florian, verschon' mein Haus, zünd' andre an."

Literatur

Hamburger Kulturbilderbogen. Von Hans W. Fischer. Verlag Rösl u. Cie., München.

Fischer hat nahezu vierzehn Jahre lang das Feuilleton der „Neuen Hamburger Zeitung" geleitet. Er gibt einen Querschnitt durch das gesamte Kulturleben Hamburgs und einen Begriff davon, was Zeitungen sein könnten und was sie im großen Ganzen sind, weil, nun weil das Geschäft bestimmt, welche Art von Geistigkeit gepflegt wird. Gerade Hamburg gibt ein gutes Beispiel dafür, wie in dem aufstrebenden Deutschland die wirtschaftliche Entwicklung die geistige immer mehr in den Hintergrund schob, wie die Warenerzeugung wichtiger wurde als das bewußte Schaffen geistiger und künstlerischer Kulturwerte.

Wenn der Kulturkreis Hamburgs gezogen wird, darf natürlich auch der Appelschnutdichter und Nietzschekritiker Otto Ernst nicht fehlen. Er ist ein Dichter, deutsch und von gangbarer Geistigkeit, und so hat ihn Fischer auch festgehalten; er hat ihn auch selbst sprechen lassen, und man findet, das Treffendste gegen sich hat er selbst aufgesetzt.

Das Buch ist nicht nur für Hamburg geschrieben. H.

Das Menschenschlachthaus. Von Wilhelm Lamszus. Verlag Ernst Oldenburg, Leipzig.

Das ist eines von den wenigen Büchern, die man gerade heute lesen muß. Es ist 1912 schon veröffentlicht, aber die Vision des Krieges ist von einer solch klaren Vorausschau, als wäre sie nach dem letzten großen Schlachten und unter seinem unmittelbaren Eindruck entstanden. Lamszus schließt sein Vorwort zur neuesten Ausgabe, in der ein zweiter Teil „Das Irrenhaus" eingeschlossen ist mit den Worten: „Der Weg . . . führt, woher ihr kamt, ins Menschenschlachthaus, das heut wie ehedem auf euch wartet."

Das Buch ist ein starker Eindruck. Es läßt nicht mehr los. Hier ist die Anklageschrift gegen die „Führer", die gewissenlos den eitlen, blindrasenden „Maschinentod" zum Heldentod erheben; hier ist der geschändete Heiland und sein Vertreter, der das Geschäft der Massenmörder segnet; hier schreit der tausendmal mißbrauchte Mensch. Man sollte es allen, allen in die Hand drücken, die nicht wissen, was sie tun, die heute wieder dafür begeistert sind, möglichst bald wie Ungeziefer vertilgt zu werden. Es ist ein Buch, das sicher noch manchem die Augen öffnet. M.

Das Schubartbuch von Dr. Erich Schairer („Chr. Fr. D. Schubart als politischer Journalist") ist nahezu vergriffen. Es ist jetzt nur noch zu dem mit der jeweiligen Buchhändlerschlüsselzahl zu vervielfachenden Grundpreis von 3 Mark zu haben.

„Warum ich nicht Pfarrer blieb" kostet jetzt 1000 Mark; wenn mindestens 20 Stück bezogen werden, 600 Mark. (Vor einzahlung auf das Postscheckkonto der Sonntagszeitung, Stuttgart 19441) Am 15. Juli wird der Preis wieder erhöht werden.

Alt-Heidelberg

Der dritte und vierte Teil von „Fridericus Rex" hat nicht nur im Reich Anklang, sondern auch im Ausland Beachtung gefunden. Bei uns hat er natürlich eine fabelhafte Begeisterung ausgelöst; die Kinos waren überfüllt. Begreiflich! Nach so vielen Jahren Republik endlich mal wieder ein Lichtblick, die geliebte Feldwebelsfresse, paradegewohnte Untertanenbeine, Hofwitzagen; ein Anblick für Deutsche. Das Ausland staunt: sehet welch' eine Republik! Es hat sich weder der Kaiser in Doorn geändert noch das liebe Deutschland; sie können nur nicht zusammen kommen, das Wasser ist noch zu tief.

Aber diesem erfolgreichen Vorstoß ins Herze des Deutschen folgt ein zweiter, nämlich der Film Alt-Heidelberg. Er mußte kommen. Nachdem sogenannte Volksbildungsausschüsse zuvor schon im Theater Einheitsvorstellungen mit diesem Stück gegeben hatten, stand nichts mehr im Wege. Und nun geht dieser semmelblonde Kitsch auch auf der Leinwand, die die Welt bedeutet, durch Deutschland und er — gefällt. In dem lastenden, muffigen Dunkel sitzt ein kitschbegeistertes Publikum und keiner lacht, wenn da droben eine servile Prüfungskommission „von Untertanentreue beseelt" den Prinzen erwartet. Sie sehen nicht das Untermenschentum, das da Kratzfüße und ehrfurchtserstorbene Bücklinge macht, sie sehen nicht, daß der hemmungslose Ordenssegen da oben eine Farce ist. Es ist ihnen alles so selbstverständlich, die Lakaienseele und das Domestikengesicht; sie haben nur eine tiefe, stille Wunde: daß das vorbei sein soll. Das da und die große Zeit, in der der geliebte Kronprinz in die Tasche griff und Ehrenzeichen en bloc verteilte. Und ein herbes Aufatmen geht durch den Raum; es ist die Sehnsucht eines Volkes nach einem Kinostück, aufgepeitscht durch ein Kinostück.

Aber dann flimmert die alte Burschenherrlichkeit vorüber. Prinzenromantik, verklärt durch Gretchenzauber. Da schmilzt das Herz. Und erst der Schläger und die Couleurs! Der komplette deutsche Bierstaat gröhlt und torkelt vorbei, eine Welt etabliert sich, und sie ist geregelt durch den Saufkomment. Dazu spielt die Musike „Alt-Heidelberg du feine", Mädchen atmen erregter und Frauenbusen wogen, junge Männer-Augen blitzen. Sie schwimmen alle mit. Ach, nur noch einmal das zurück haben!

Doch droben schreitet das Schicksal. Ein Prinz schwankt zwischen Suff, Liebe und Pflicht. Er ist ein Mann und besteigt die einsame Höhe, da Fürsten stehen. Es ist zu traurig. In seine einsame Stunden, mitten in sein Regieren hinein, kommt ihm die Vision von den Bierseideln und dem Wirtstöchterlein. Wie deutsch. Kein Wunder, daß er dem Drang seines Herzens folgt, nochmal einen Festkommers mitzumachen, einen Salamander zu reiben. O alte Burschenherrlichkeit der totalen Besoffenheit, wohin bist du entschwunden? Er reißt sich gewaltsam los und kehrt auf seine gletscherkalte einsame Fürstenhöhe zurück. Da bleibt kein Untertanen-Auge trocken.

Es ist die Tragödie eines Volkes, was sich da im Zuschauerraum der Kinos abspielt. Das Fürchterliche dabei ist nicht der Film, sondern das Publikum. Es nimmt das alles ernst. Das ist ihnen ein Stückchen Gegenwart, unterdrückte Gegenwart. Man wünscht es wieder ans Tageslicht: die Welt der Orden und Bierseidel, der Lakaien und Höflinge; den Bierstaat, den Hofstaat und den Militärstaat. Man kann in diesem Lande, ohne Schaden anzurichten, Dichter und Denker verhungern lassen; wer aber Fürsten und Unteroffiziere zum Teufel jagt, greift nach dem Herzen der Nation. Sie berauschen sich an einer großen Geschichte und Vergangenheit, aber es dringt ihnen nicht ins Bewußtsein, daß sie aus ihr immer nur das Kleine herausdestillieren; das Große ist ihnen gar nicht faßbar. Sie haben kein Auge dafür.

Auch dieser Film wird wohl ins Ausland gehen. Es wird sich lugen ob diesem katastrophalen Abklatsch deutschen Wesens, dieser fatalen Mischung zwischen Rührseligkeit und Rohheit, Besoffenheit und Servilismus, Untertanen-Niedrigkeit und Fürsten-Höhe.

Eine halbe Seite Hölderlin wäre mehr vom deutschen Wesen. Aber da ist nichts zu machen. Eben beginnt geräuschvoll und stinkend ein neuer Salamander auf das deutsche Wesen. Der alte Saufkomment lebet noch. Die Welt horcht auf. Was braut sich da zusammen? Ist es wieder das alte Kinostück?

Alt-Heidelberg, was haben sie aus dir gemacht! Deutschland, was haben sie aus dir gemacht! Sie schielen hinüber zum Kaiser, zum Kronprinzen, zu Ludendorff und Hindenburg; und hätten einen Chaplin nötig, der ihnen mit ein paar Gesten enthüllte, woran sie kranken.

Mauthe

Kleinigkeiten

In Württemberg, die Deutsche demokratische Partei meine ich, scheinen nun doch angesichts des immer frecheren Auftretens der Nationalsozialisten auch etwas aufzumachen. Der „Beobachter" hat von der Regierung mehr Energie gegen die Faszisten gefordert; auch die „Heilbronner Abend-Zeitung" schreibt: „Entweder greift die Regierung endlich durch und macht dem provokatorischen Auftreten der Hitlergardisten in Württemberg ein Ende, oder wenn sie das nicht will, sollte sie die erlassenen Verbote gegen die Nationalsozialisten aufheben." — Hoffentlich liest der Herr Staatspräsident auch demokratische Zeitungen.

Von hinter den Kulissen. In der „Welt am Montag" berichtet W. Vogel von einem Telegramm der Kölner Handelskammer an die Reichsregierung, das eine Erleichterung der Devisenordnung für Köln verlangt und auch erreicht habe. Er fährt fort: „Der Präsident der Kölner Handelskammer, Geh. Kommerzienrat Bankier Dr. phil. Dr. rer. pol. h. c. Dr.-Ing. h. c. Louis Hagen (geborener Levy), Mitglied des Aufsichtsrates von 44 deutschen Aktiengesellschaften (darunter Diskonto-Gesellschaft, Phönix, Köln-Rottweil, Orenstein u. Koppel, AEG. usw. usw.) hat es aber für nötig gehalten, das Telegramm der Handelskammer durch ein privates und persönliches Sondertelegramm zu begleiten, in dem unverblümte politische Drohungen ausgesprochen wurden für den Fall, daß die Regierung nicht auf die Kölner Forderungen eingehen werde." — Es ist nicht immer bloß Stinnes, von dem man derartige Dinge erfährt. Ueber die Herren Louis Hagen, Strauß und Wolff wäre wohl manches zu berichten, wovon die Oeffentlichkeit bis jetzt keine Ahnung hat.

Stützungsaktion

Holzschnitt von Hans Gerner

Das Ruhrwunder. Herr Dr. Maurenbrecher hat neulich innerhalb einer „vaterländischen Kundgebung" seiner Rede ein dreifaches (er war Pastor) Ruhrwunder zu Grunde gelegt. Zum ersten, das Erlebnis der Einheitsfront; zum zweiten, die Ueberwindung des passiven Widerstands durch die unsinnigen Anschläge der völkischen „Helden"; zum dritten, auf was er noch mit ganzer Seele hofft, die Ueberleitung der Sabotage-Aktion in den Befreiungskrieg. Er hat, neckisch umrahmt von Hakenkreuzen und Blechmusik, angekündigt, falls wider Erwarten diesesmal das dritte Wunder ausbliebe, werde er für sich und seinesgleichen das Recht auf die Straße in Anspruch nehmen. Bis dann der Tag usw. — Das größte Wunder wäre wohl dies, wenn diese Leute jemals zur Vernunft kämen. Aber da kann man lange warten.

Spatzenbräu bis in den Tod. In einem Festbericht vom Bayrischen Schützenfest heißt es u. a.: „Vor der Bavaria wurde eine Messe zelebriert, wobei der Geistliche auf die Erhebung von 1813 hinwies, bei welcher auch die Geistlichen die Fahnen weihten und die freiwilligen Kämpfer segneten, die bereit waren, ihr Leben für das Vaterland einzusetzen. Vor der Bavaria stehen jetzt als vor dem Sinnbild des Bayernlandes Tausende von Schützen, denen das Schießen nicht Selbstzweck ist, sondern die sich darin üben, für Gott und das Vaterland. Sie sind die Freiwilligen von 1923, die gleichsam einen Schwur ablegen, der Heimat bis in den Tod die Treue zu halten. Gott ist unser einziger Verbündeter in unserer Not, auf ihn müssen wir unsere Hoffnung für eine Befreiung setzen. Nach dem Gottesdienste nahm der Zug seinen Weg zum Spatenkeller, wo ein fröhliches Zusammensein alle einte." — Prost glassa.

Völkisches. Wie die „Welt am Montag" berichtet, hat der prominente völkische Agitator Dr. Ruge eine große Anzahl vervielfältigter Bettelbriefe an Professoren der französischen Schweiz und Frankreichs geschickt. Es heißt da u. a.: „Ich wage es, mich an Sie, mein Herr, mit der Bitte um Unterstützung zu wenden: Ich werde glücklich sein, wenn Sie mir irgendeine Summe in Banknoten Ihres Landes senden." — Der Führer der Franzosenfresser als Schnorrer beim Erbfeind. Die Völkischen verfügen über einen umfangreichen Stamm solcher Leute. Einer nach dem andern entpuppt sich und einer ist immer trostloser als der andere. (Ruge ist übrigens jetzt in der Angelegenheit der Ermordung des Studenten Baur verhaftet worden. D. R.)

Jechenbachs Richter. Kammergerichtsrat Dr. Freymuth hat in einem Vortrag über das Jechenbach-Urteil zum Schluß die geistige Atmosphäre des Münchener Volksgerichts gezeichnet, dessen Vorsitzender während des Krieges eine Spionage-Abwehrabteilung geleitet habe und anscheinend immer noch unter diesen Befangenheiten leide. Außerdem zeichne sich der Herr durch einen starken politischen Ehrgeiz aus. — Die Objektivität dieses Volksgerichts riecht stark nach der Militärgerichtsbarkeit alten Schlags, weshalb sie vorderhand immer noch unantastbar ist.

Zur Hochzeit beurlaubt. Wie die „Rote Fahne" berichtet, ist der Bankbeamte v. Salomon, ein Komplize der Rathenau- und Erzbergermörder, aus dem Zuchthause Striegau zur Hochzeitsfeier seines Bruders nach Hamburg beurlaubt worden. Sein Onkel habe 50 Millionen Mark Kaution gestellt, und die Braut des Salomon, mit welcher er sich im Zuchthause verlobt habe, erzähle allen guten Bekannten, daß ihr Bräutigam bald für immer entlassen würde. — Und da will noch einer behaupten, daß der Strafvollzug in Deutschland nicht human sei.

Im Staatsinteresse? Der Hamburger Abgeordnete Ehrentelt, der in der Bürgerschaft die Enthüllungen über die Hamburger Reichswehr-Putschzentrale gemacht hat, erklärt, er besitze noch mehr Material, durch das weitere Persönlichkeiten kompromittiert würden. Er habe es bisher nicht veröffentlicht, weil er von Berliner „zuständigen Stellen" ersucht worden sei, „im allgemeinen öffentlichen und Staatsinteresse, sowie auch mit Rücksicht auf die Auswirkung auf das Ausland davon Abstand zu nehmen". — Mir erschiene es im öffentlichen und Staatsinteresse, sowie auch mit Rücksicht auf die Wirkung im Ausland wünschenswert, wenn solche Dinge schonungslos preisgegeben und nicht vertuscht würden.

Gerechtigkeit? Aus der Zeitschrift „Deutschlands Erneuerung" hatte ein Redaktör eine Beschimpfung des Reichspräsidenten Ebert abgedruckt und wurde dafür mit zwei Jahren Gefängnis bestraft, was immerhin in dieser Republik etwas heißen will. Das gegen den Verfasser des Artikels, Dr. Jung, eingeleitete Verfahren ließ man aber verjähren; Er bekam lediglich einen disziplinären Verweis und ist inzwischen laut „Junge Menschen" ordentlicher Professor der Rechtswissenschaft an der Universität Marburg" geworden.

Wozu Arbeitslose gut sind. Einer der sieben in Mainz Verurteilten namens Sasse hat vor Gericht bekundet, die Frankfurter Leitung von „Oberland" habe ihn beauftragt, unter den Erwerbslosen Personen zu heuern, die sich verpflichteten, im besetzten Gebiet Dynamitattentate gegen Eisenbahnen vorzunehmen. — Ob man uns die nun neben Schlageter auch als „Helden" vorstellen wird? Oder sind das vielleicht keine Helden?

Umgetauft. Der Breslauer Polizeipräsident hat auf Vorschlag des Magistrats, der durch einen Beschluß der Stadtverordnetenversammlung dazu veranlaßt worden ist, den Kaiser-Wilhelm-Platz in Breslau in „Reichspräsidentenplatz", die Kaiserbrücke in „Freiheitsbrücke", die Gröschelbrücke in „Rathenaubrücke" und die Koseler Brücke in „Bebelbrücke" umbenannt.

Wie man Großmacht wird. Wie der „Neuen Freien Presse" aus Warschau gemeldet wird, trifft die polnische Regierung im Einvernehmen mit Frankreich Vorkehrungen, um durch Erhebung der polnischen Gesandtschaften in Paris, London, Washington, Rom und Tokio zu Botschaften die Anerkennung Polens als Großmacht zu erlangen.

Wegen seiner Verdienste. Herr Batschari, Seniorchef der Zigarettenfabrik Batschari in Baden-Baden, ist „wegen seiner Verdienste um die deutsche Industrie und um die Förderung der Wissenschaft" von der Universität Heidelberg zum Ehrensenator ernannt worden. — Ein Stuttgarter Juwelier Fuchs, der mächtig Geld verdient hat, ist, offenbar wegen ganz derselben „Verdienste", Ehrendoktor der Universität Tübingen geworden.

Das Christentum scheint nachzulassen. Wie ich einem Rundschreiben des „Evang. Volksbunds für Württemberg" entnehme, hat das Evangelische Sonntagsblatt von 120 000 Beziehern 61 000, das Evangelische Gemeindeblatt von 101 000 Beziehern 41 000 verloren (die Zahlen in Nr. 21 der S.Z. sind also überholt). Das von Staatsrat Mosthaf unterzeichnete Zirkular schreibt: „Wertvolle Blätter sind bereits eingegangen, die andern halten sich nur mit großen Opfern und Einschränkungen aufrecht. Ihr Untergang würde unser geistig ohnehin schon unterernährtes Volk noch weiter der inneren Verödung und Haltlosigkeit entgegenführen, im öffentlichen Leben die Pflege wichtigster Kräfte unterbinden und unsere ev. Kirche mundtot machen." — Sollten an der „geistigen Unterernährung" die christlichen Wassersüppchen nicht auch ein bischen mitschuldig sein?

Der lebende Leichnam. In Berlin will der abgesetzte Pfarrer Stucke eine evangelisch-kirchliche Reformbewegung in Gang bringen — von Luther und Paulus zurück zu Christus — und hat letzten Sonntag bereits eine „erste Synode" gehalten. — Mit Synoden würde ich eine Reformation nicht gerade anfangen.

Hipp, hipp, hurra! Die „Neue Zürcher Zeitung" berichtet von einer großen Prozession in Rom, bei der Hochrufe und Hipp-hipp-hurres auf Jesus Christus ausgebracht wurden. — Was wollen Sie? Das ist nichts anderes als der heutige Ausdruck für das veraltete „Hosianna".

Deutscher Republikanischer Reichsbund. Die Geschäftsstelle des D. R. R.B. in Bremen ist Gneisenaustraße 67, nicht 62, wie ich hierüber berichtigte.

Die Helden

In jenen schicksalschweren Stunden
verlieh ein Kaiser feig sein Land;
es bald' in Scham sich jede Hand,
und feldem brennen tiefe Wunden.

In jenen folgenreichen Tagen
setzt' keiner wacker sich zur Wehr,
und keiner starb zu seiner Ehr',
sie haben alles feig geduckt ertragen.

In jenen ersten ungewissen Wochen
saß mancher bleich auf dem W. C.,
die Hehd' gekrampft ums Portemonnaie,
und alle, alle hatten sich verkrochen.

In diesen nun verfloss'nen Jahren
ward mancher wieder deutscher Held;
ein kleiner Mord; Franzosen-Geld;
ein Meucheln ohne viel Gefahren.

In diesen kaum entschwund'nen Wochen
ging endlich deutsches „Heldentum"
mit Blechmusik im Land herum
und ist in hellem Glanze aufgebrochen.

Aus diesen bitterschweren Tagen
zieh'n deutsche „Helden" fürs Geschäft
zum Mord und Krieg, wie es sich trefft —
wenn wir sie nicht zum Teufel jagen.

H. M.

Notizen für Heilbronn und Umgebung

Freidenker- und Monistenbund. Die nächste Mitgliederversammlung ist am Samstag den 14. Juli, abends 8 Uhr, bei Bühler (Wilhelmstraße).

Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Erich Schairer, Heilbronn
Druck der Genossenschaftsdruckerei E. G. m. b. H., Heilbronn

Elektriker-Genossenschaft Heilbronn
Telephon 92 — E. G. m. b. H. — Lammgasse 11
empfiehlt sich zur Ausführung und Reparatur von Licht- und Kraftanlagen für Dreh- und Gleichstrom jeden Umfanges
Lieferung sämtlicher elektrischer Maschinen
Telephon- und Telegraphen-Anlagen
Weitgehendste Garantie! — Preiswerte Berechnung!

Antiquitätenhaus
Prinzenbau
STERN & Co.
Telefon 4239
Stuttgart, Königstr., Ecke Planie
Wir suchen gute Altertümer
zu höchsten Preisen zu kaufen und sichern Vermittlern hohe Vergütung zu

Dresdner Bank
Aktienkapital u. Reserven 920 Millionen Mark
Stuttgart ∘ Cannstatt
Heilbronn ∘ Ulm
Scheck-Verkehr
Kontokorrent-Verkehr
Vermögensverwaltung

Bettfedern :: Betten
Billige weiche graue Federn, gute graue Füllfedern, sehr gute halbw. Füllfedern, sehr gute weiße Füllfedern, Ia. weiße Gänsefedern, Ia. weiße Halbdaunen, feinste graue und weiße Daunen, sowie komplette fertige Betten, aus echt roten prima Stoffen, stets zu den billigsten Preisen unter Garantie reellster, bester Bedienung. Verlangen Sie bitte sofort Preisliste. — Täglich viele Anerkennungsschreiben.
Christian Friz, Heilbronn a. N.
Bettenfabr.-Bettfederngroßhandlung, gegründet 1856.

Der Pionier
Das Blatt der Unterdrückten und Totgeschwiegenen
Nr. 3 ist soeben erschienen, enthält u. a.:
Die Gottespest, Ecce homo
Zeichnungen von George Grosz
Gegen Zahlung von 800 Mark auf Postscheck-Konto 32791 Hamburg portofreie Zusendung
Pionier-Verlag Hamburg 31

Wiener
Kiliansplatz 1, 2 Tr., Eingang Klostergasse
zahlt sehr hohe Preise für Gegenstände aus: Alt-Gold u. Bruchsilber, Platin, künstl. Gebisse und einzelne Zähne, sowie Ringe, Ketten, Becher, Dosen, Bestecke, Etuis, Kronen, Brücken usw. Reichssilbermünzen ausgenommen

Popper-Lynkeus
löst die soziale Frage durch Lieferung des
Existenz-Minimums
in natura (Nahrung, Kleidung, Wohnung, ärztliche Hilfe) an jeden Mitbürger, und Beschaffung dieses Existenzminimums auf dem Wege einer
Allgemeinen Arbeitspflicht
aller Tauglichen, die eine bestimmte Anzahl von Jahren in der „Nährarmee" zu dienen haben.
Wer helfen will, die Reformgedanken von Popper-Lynkeus zu verbreiten, trete dem
Verein Allgemeine Nährpflicht
bei und lasse sich kostenlos Broschüren, Flugblätter und Werbematerial kommen von dessen
Geschäftsstelle, Frankfurt a. M., Sallustrasse 101

4. Jahrgang — Sonntag, den 15. Juli 1923 — Nummer 28

Die Sonntags-Zeitung

Bezugspreis: Einzelnummer 1000 Mk., Post-Abonnement für Juli: 4500 Mk.; Ausland: vierteljährl. 2.50 Schweizer Franken oder 50 amerik. Cents

Herausgeber: Dr. Erich Schairer

Anzeigenpreis: die achtgespaltene Petitzeile 1000 M. Redaktion und Geschäftsstelle: Heilbronn Lerchenstr. 31. Tel. 1206. Postsch.-Konto Stuttgart 19844

Am Grabe der Mark

Die Währung des deutschen „Reiches", die Mark, ist durch die von Helfferich begonnene und von seinen „republikanischen" Nachfolgern getreulich kopierte elende deutsche Finanzpolitik und die unbegreifliche, gesundem Menschenverstand ebenso wie Treu und Glauben hohnsprechende Inflationswirtschaft der Reichsbank (die übrigens ein „privates" Unternehmen ist) endgültig ruiniert. Sie ist tot, verlaßt euch drauf. Was wir an ihr noch für Leben halten, ist schon der Verwesungsprozeß.

Dabei streiten sich die gelehrten Herren immer noch über die Krankheit. Die offizielle Lehre hat bisher gelautet, die Entwertung der Mark rühre in erster Linie von der passiven Zahlungsbilanz Deutschlands her, und die Inflation, d. h. die „Aufblähung" der Währung durch die betrügerische Tätigkeit der Notenpresse, sei erst die Folge der Geldentwertung. Nun hat aber schon vor langer Zeit Alfons Horten bezweifelt, daß die deutsche Handelsbilanz, von der die Zahlungsbilanz zum guten Teil abhängt, in Wirklichkeit überhaupt passiv ist (d. h. daß wir mehr einführen als ausführen); und eine Untersuchung der deutschen amtlichen Handelsstatistik hat ergeben, daß diese sich in ihrer Zuverlässigkeit von den Berichten des Wolff-Büros nicht wesentlich unterscheidet. Und eben jetzt hat Georg Bernhard vor dem Untersuchungsausschuß über den Marksturz nachzuweisen versucht, daß selbst bei aktiver Handelsbilanz die Zahlungsbilanz scheinbar passiv sein könne, wenn nämlich die Devisen im Ausland deponiert statt der eigenen Wirtschaft zugeführt werden. Unsere Zahlungsbilanz wäre aktiv, wenn die Angst vor der Geldentwertung nicht wäre, hat Bernhard gesagt.

Zunächst ein paar — abgerundete — Zahlen, die den heutigen Grad der Geldentwertung zeigen mögen: links der Betrag an zirkulierendem Geld (1. diskontierte Schatzanweisungen, soweit sie nicht im Besitz der Reichsbank sind, 2. Darlehenskassenscheine, 3. Reichsbanknoten, 4. Einlagen bei der Reichsbank) zu verschiedenen Terminen, rechts der Dollarkurs, der die Entwertung verdeutlicht.

Es beträgt	der Geldumlauf (in Milliarden Mark)	der Dollarkurs (in Mark)
vor dem Kriege	6	4
31. Dezember 1920	195	70
31. Dezember 1921	270	185
31. Dezember 1922	2 185	7 000
31. März 1923	9 852	21 000
30. April 1923	12 690	30 000
31. Mai 1923	15 893	70 000
30. Juni 1923	30 958	155 000

Der Dollarkurs läßt sich zwar nicht genau aus der Inflation ableiten; er wird bald von der Spekulation hochgetrieben, bald durch „Stützungsaktionen" gedrückt. Aber auf die Dauer und im Grunde wird er keineswegs von Börsenmanövern bestimmt, und auch von der Zahlungsbilanz erst sekundär beeinflußt. In erster Linie drückt er den Realwert der Mark, d. h. ihr Verhältnis zum verfügbaren Quantum an Waren aus. Geld ist nichts anderes als eine Anweisung auf Ware. Bleibt die Warenmenge gleich, während die Geldmenge verdoppelt wird, so sinkt der Kurswert des Geldes automatisch auf die Hälfte (scheinbare „Teuerung"). Verringert sich dazu auch noch die Warenmenge merklich und anhaltend (wirkliche Teuerung), so wird dies mittelbar eine weitere Kursverschlechterung des Geldes herbeiführen. Eine Vergleichung von Dollarkurs und Geldumlauf gerade in letzter Zeit zeigt auffallend deutlich diesen Zusammenhang, und auch Georg Bernhard hat in seinem Gutachten vor dem Untersuchungsausschuß darauf hingewiesen. Er berechnet für 23. Juni einen „Inflationswert" der Mark von 113 000 für den Dollar (tatsächlicher Dollarstand 100 000), für den 30. Juni von 160 000 (tatsächlicher Dollarkurs 155 000).

Inzwischen ist der Geldumlauf in Deutschland auf 40 Billionen Mark und der Dollarkurs auf 200 000 gestiegen; und der Herr Reichsfinanzminister Hermes hat im Reichstag (6. Juli) das tröstliche Wort gesprochen: „Wir müssen uns noch für längere Zeit auf die Entwertung der Mark einstellen." Aber in der vom Statistischen Reichsamt herausgegebenen Zeitschrift „Wirtschaft und Statistik" heißt es in einem Aufsatz über den Marksturz (im 2. Juniheft) immer noch rührend naiv: „Inwieweit die Inflation, wie sie in Deutschland besteht, Ursache oder Folgeerscheinung der Markentwertung ist, kann mit Bestimmtheit nicht abgegrenzt werden."

*

Die deutsche Regierung bzw. die Reichsbank (ein „reines Privatunternehmen") haben sich nun neuerdings krampfhaft angestrengt, „Stützungsaktionen" für die Mark zu inszenieren.

Es gibt nur eine einzige Stützungsaktion, die Aussicht auf Erfolg hätte: die Stillegung der Notenpresse. Aber die scheidet aus. Einen derartigen Schritt darf man einem Hermes oder einem Havenstein nicht zumuten. Denn es würden daraus Schwierigkeiten für „die Wirtschaft" entstehen; vor allem müßten die Besitzenden Steuern zahlen, was sich in Deutschland mit „vaterländischer" Gesinnung nicht zu vertragen scheint. Die erste Stützungsaktion, die im April zusammengebrochen ist, bestand darin, daß die Reichsbank Devisen abgab, um den Kurs zu drücken. Eine Politik, die stark an die Handlungsweise eines Vormunds erinnert, der Mündelgelder verschleudert; wenigstens wenn man dabei die Notenpresse weiter laufen läßt. Neuerdings wird wieder „gestützt"; auf dieselbe Weise, nur daß man außerdem den Devisenverkehr durch Festlegung eines Zwangskurses (eines „Höchstpreises" für Devisen) und andere „Maßnahmen" einigermaßen erschwert, d. h. von der offiziellen auf die „schwarze" Börse, ins besetzte Gebiet (das kategorisch erklärt hat, es mache nicht mit) und ins Ausland abgedrängt hat, wo infolgedessen die Mark noch viel rascher fällt als bisher, da sie jedermann unter allen Umständen los werden möchte. Wer von der Reichsbank also heute Devisen bekommt, der macht noch ein besseres Geschäft als vor einem Vierteljahr. Da aber andererseits auch solide Kaufleute, die solche wirklich zum Einkauf von Auslandswaren brauchen, nur einen Bruchteil ihrer Anmeldung zugewiesen erhalten, stockt die Einfuhr, die Vorräte verringern sich, die Waren werden zurückgehalten und steigen im Preise; letzteres auch noch aus dem Grund, weil jedermann weiß, daß der Dollarkurs künstlich niedrig gehalten wird und eines schönen Tags gewaltig emporschnellen wird. Man erreicht also mit der Stützungsaktion schließlich das Gegenteil von dem, was man angeblich damit verfolgt hat: das Steigen der Preise zu hindern. Der Konsument hat nicht den geringsten Vorteil davon, daß der Dollarkurs in Berlin um 20 000 oder 100 000 Mark unter der Newyorker Parität steht; der Lohn- und Gehaltsempfänger aber, den man auf den Dollarkurs verweist, und der kleine Mann, der seinen Dollar aus Amerika verkaufen muß, sind geschädigt. Nur eine kleine Schicht von Geldleuten ist es letzten Endes, die dabei gewinnt; gewinnt an der fortschreitenden Verarmung der Gesamtheit.

*

Tote auferwecken wollen ist vergeblich. Wozu die Bemühungen, die Mark zu retten, nachdem sie sozusagen schon zu stinken begonnen hat? Fort von der Papiermark, hin zur wertbeständigen Rechnung nach Roggen, Gold oder Dollar, muß jetzt der Wahlspruch lauten, wenn nicht der unfähigen und anscheinend vollkommen ratlosen Regierung, so dann des sich in Notwehr gegen den Papiergeldbetrug befindenden Volkes. Also: Goldlöhne und Goldpreise; bis man oben so gescheid geworden ist, auch Goldsteuern zu erheben.

Die Papiermark ist wertlos geworden, die Goldrechnung wird kommen; sie ist nicht mehr aufzuhalten. Verzögert wird diese Entwicklung außer durch das Verhalten der Regierung und der Reichsbank lediglich durch die Angst mancher Leute vor Tatsachen und die noch weithin vorhandene mangelnde Einsicht in das Wesen der Geldentwertung, die echte und scheinbare „Teurung" verwechselt.

Wenn der Dollar von 100 000 auf 200 000 steigt, so bedeutet das, daß die Mark infolge der Tätigkeit der Notenpresse wieder einmal nur noch halb so viel wert ist als vorher. Wenn dann ein Paar Wecken 1200 statt 700 Mark kosten, so ist es lächerlich, hiebei von Wucher zu reden. In Wirklichkeit sind sie ja billiger geworden, nicht teurer. Ein Teil der Arbeiterpresse hat das anscheinend immer noch nicht begriffen; und auch das Wucheramt und die Staatsanwaltschaft in Stuttgart nicht, die kürzlich gegen die Bäcker wegen der erwähnten Preiserhöhung vorgegangen sind. Es wäre weit richtiger, diejenigen strafgerichtlich zu verfolgen, die unser Geld fälschen, indem sie jede Woche Billionen ungedecktes Papiergeld drucken.

Auch der kürzliche Antrag der Sozialdemokraten im Reichstag (er ist von ihnen selber dann noch in eine „Resolution" umgewandelt worden) auf ein Gesetz „zum Schutze der Währung" zielt nicht etwa auf den Schutz der Währung vor ihrem Hauptfeind: der Notenpresse, sondern glaubt sie dadurch schützen zu sollen, daß der Kauf oder Verkauf fremder Zahlungsmittel mit Gefängnis bedroht wird. Wenn dieser Anregung stattgegeben würde, was allerdings nicht zu befürchten ist, dann wären wieder lediglich die kleinen Leute, die sich vor der Geldentwertung zu schützen suchen, die Geschädigten; die großen Spekulanten wüßten sich wie bisher zu salvieren. Man höre doch, was der Abgeordnete Fröhlich im Markuntersuchungsausschuß über die Wirkung der Devisenordnung vorgetragen hat: 80 Prozent der Bestrafungen betreffen Lappalien, Vergehen armer Teufel, die einen Franken, 10 ungarische Kronen, ein 25 Centsstück gekauft haben. Und die Strafen: ein Maschinenschlosser hat 7 tschechische Kronen im Wert von etwa einem holl. Gulden gekauft; 15 000 Mark Geldstrafe. Ein Kaufmann in München-Gladbach 234 holländische Gulden; 5000 Mark Geldstrafe. Soll dieser Blödsinn den noch fester als bisher „verankert" werden?

Das Gegenteil nur kann uns — wenn auch über die unvermeidliche Krise — zu einer relativen „Gesundung" führen. Preisgabe der Mark, die nicht mehr zu retten ist, weil niemand sich getraut, die rasende Notenpresse anzuhalten; möglichst rasche Einführung einer Goldrechnung auf allen Gebieten, von der allein aus schließlich ein neues Gleichgewicht in Finanz und Wirtschaft hergestellt werden kann.

Wenn wir dabei für einige Zeit zu einer doppelten Währung greifen und, wie Rußland den Tscherwonetz neben dem Rubel, oder Polen den Zloty neben der Polenmark, so etwa einen Goldgulden neben der Papiermark einführen müßten, so brauchte uns das Vorbild dabei nicht zu schrecken. In der Inflation sind wir ja auch gelehrige Schüler — Rußlands gewesen.

Erich Schairer

Preis der Einzelnummer 1000 Mark

Neueste Nachrichten

Kapitän Ehrhardt aus dem Gefängnis entflohen

Leipzig, 13. Juli. Korvettenkapitän a. D. Ehrhardt ist aus der Untersuchungshaft entwichen. Zur Wiederergreifung sind vom Oberreichsanwalt alle notwendigen Maßregeln eingeleitet worden. Wie das „Leipziger Tageblatt" meldet, wurde die Flucht Ehrhardts in der sechsten Abendstunde bemerkt. Das Untersuchungsgefängnis wird von einer Anzahl von Sipobeamten bewacht, da man mit der Möglichkeit rechnet, daß der Flüchtling sich noch im Gebäude befindet. Das Dach wies eine schadhafte Stelle auf. Nach einer anderen Meldung hat Ehrhardt den Weg über das nebenan liegende Gerichtsgebäude genommen. (Der Prozeß gegen Ehrhardt ist mehreremale verschoben worden, zuletzt vom 9. auf 23. Juli.)

Der freien Hansastadt Bremen ist die Emission einer geplanten Dollaranleihe von der Reichsregierung untersagt worden.

Der Großhandelsindex der Frankfurter Zeitung für Anfang Juli beträgt 39 498 gegen 14 980 Anfang Juni.

In Potsdam und Nowawes sind Lebensmittelunruhen gewesen.

Der Reichswirtschaftsrat hat sich einstimmig für Einführung der Goldrechnung ausgesprochen.

Der preußische Landtag hat ein Gesetz über Anpassung der Staats- und Gemeindesteuern an die Geldentwertung angenommen.

Der Metallarbeiterstreik in Berlin ist durch Annahme eines Schiedsspruchs des Reichsarbeitsministeriums beendet.

Im Berliner Detailhandel und in einem Teil der Bekleidungsindustrie ist der gleitende Lohn durchgeführt.

Die Berliner Gutsarbeiter bekommen jetzt Löhne auf Grundlage des Roggenpreises.

Morgen beginnen im Reichsarbeitsministerium Verhandlungen zur Einführung wertbeständiger Löhne im Bergbau.

Der Völkerbundsrat hat die Einführung des Frankens im Saargebiet gebilligt.

Danzig will eine selbständige Währung einführen.

Der polnische Finanzminister Grabski ist zurückgetreten, weil ihm die Währungsreform nicht gelungen ist.

Sozialismus

Von Ferdinand Kürnberger (1825—1879)

Es ist unzähligemal gesagt und nachgesagt worden, daß der Mensch, wenn er aus dem ursprünglichen Zustand seiner Vereinzelung und Wildheit in den Zustand der Geselligkeit und Kultur eintritt, einen Teil seiner persönlichen Rechte und Freiheiten notwendig aufgeben muß, damit eben diese Geselligkeit und Kultur möglich werde.

Mit dieser Ansicht haben sich, unter dem Schatten einer dichten Schlafmütze, zahllose Generationen über die härtesten Leiden ihrer Bedrückung, über die grausamste Genußlosigkeit ihres Daseins, über ein mehr als tierisches Joch stumpfsinnig getröstet, indem sie dachten: es muß so sein — und der Sklavenaufseher auf der Kanzel schrie: es ist Gottes Fügung. Du siehst aber, worin der ungeheure Irrtum liegt. Der Mensch muß einen Teil seiner persönlichen Rechte und Freiheiten dem Ganzen zum Opfer bringen. Einen Teil! Dieses Wort enthält den Punkt, um den sich alles dreht. Wie groß muß dieser Teil sein oder wie klein? Wer bestimmt ihn und wer bestimmt ihn gerecht? Wird er von allen gleich gebracht oder vielmehr so ungleich, daß der eine den ungeheuersten, der andere den winzigsten Renner zum Bruche gibt, welcher den Abbruch seiner persönlichen Rechte und Freiheiten ausspricht?

Wer immer zu diesem Bewußtsein gelangt ist, wer immer der Lösung dieser Aufgabe sich gewachsen fühlt: der ist Sozialist. Der Sozialismus ist nichts anderes als die Forderung: die ganze Grundlage der heutigen Gesellschaft möge revidiert und Einheit, Gerechtigkeit, Ordnung, Maß und Ziel hineingebracht werden. Das ist der gefürchtete schauerliche Sozialismus und nicht mehr und nicht weniger. Der Sozialismus ist eine Rechenaufgabe: ja, nichts anderes: eine Rechenaufgabe auf Erden, ähnlich der Rechenaufgabe, die es einst am Himmel gegeben hat, wo zur Zeit des Julius Cäsar das bürgerliche Jahr in größter Konfusion war, da aus so und so viel vernachlässigten Minuten im Laufe der Zeiten das bürgerliche Erdenjahr hinter dem wahren himmlischen Sonnenjahr um volle zwei Monate zurückgeblieben war.

Wie mit dem bürgerlichen Jahr, so ist es mit der bürgerlichen Gesellschaft. Aus den minutenkleinen Rechten und Freiheiten, um welche die einen immer zu viel und die anderen immer zu wenig opferten, ist unvermerkt im Laufe der Zeiten eine so ungeheure Verschiebung des gerechten und richtigen Quotenverhältnisses entstanden, daß wir jetzt in einem Staat des kompletten Wahnsinns leben. Denn was ist der Wahnsinn anders als der aufs höchste getriebene Widerspruch mit der Vernunft und der Natur? Und dieser höchste Widerspruch ist da. Der Mensch soll für den Genuß einer Kultur einen Teil seiner persönlichen Rechte und Freiheiten als Opfer geben. Erblicke hier einen doppelten Widerspruch mit der Wirklichkeit: erstens was den Genuß der Kultur und zweitens was den Teil betrifft.

Welche Kultur genießt der Wilde an der Donau, an der Spree, an der Themse und Seine, der weder lesen noch schreiben kann, der in elenden Hütten wohnt, der halbnackt einhergeht, der Baumrinden ißt, wenn es den Kornwucherern gefällt, und der keinen Gott erkennt, sondern die Götzenbilder und den Aberglauben seiner Pfaffen anbetet? Elende Hütten, Nacktheit, Baumrinden, Unwissenheit und Götzendienst — da hast du den vollständigen Zustand der Wilden. Aber ärger, millionenmal grausamer und ärger, weil unser Wilder nicht im Wald, sondern in der Stadt wohnt. Weil er mit den fluchwürdigen Ketten von Gesetzen gebunden ist, die nicht er, sondern seine Feinde gegeben haben, weil er je nach Umständen Dieb, Räuber oder Mörder heißt, wenn er seinen von den wahren Dieben, Räubern und Mördern erkünstelten Hunger stillen will, weil er in seiner Nacktheit nicht einherspazieren kann wie der Wilde am Orinoko, weil er, mit einer Hölle von Leidenschaften in der unglücklichen Brust, zwischen Palästen, Opern, Hofbällen, Bildergalerien und Schatzkammern wandelt, die seine Unzufriedenheit weit tiefer erschüttern, als es die Bäume und Flüsse des Wilden je vermögen, kurz, weil er in einer ununterbrochenen, marternden Reihe von Tantalusqualen dazu verdammt ist, die Kultur zu sehen, aber nicht zu besitzen. So sieht es also mit dem angeblichen Genuß der Kultur aus.

Und nun den Teil der menschlichen Rechte und Freiheiten, um welchen diese Kultur erkauft wird! Welchen Teil opfert der Proletarier, der mit seinem Weib und seinem fünfjährigen Kind in grauer Dämmerung aufsteht, sich zur Fabrik schleppt, und sein volles Leben, die volle Summe seiner menschlichen Kräfte und Fähigkeiten an die Erwerbung einer handvoll Kartoffeln setzt; der Proletarier, der in der Dorfschule langsam verhungert und die Kinder seines eigenen Volkes in jenem Fluche verdummender Irrlehren erziehen muß, welche die erkünstelte Kultur der einen durch die erkünstelte Barbarei der anderen schützen soll, der Proletarier in der Kaserne, auf dessen striemenbedeckten Leib das edle Araberroß, das nie die Gerte seines edlen Reiters empfand, mit Verachtung herabblickt, und welcher von dem Teufel seiner Zucht gezwungen wird, den Bruder zu erschießen, der da kommt, ihn zu befreien; der Proletarier als Amtspraktikant, der die Arbeiten verrichtet, wofür ein anderer bezahlt wird, der die Frühlinge seiner Jugendjahre unter Streusand begräbt und der noch in der letzten freien Stunde die Kinder seines filzigen Bureauchefs als Hauslehrer schulmeistern muß, ohne selbst vor dem vierzigsten Jahre dahinzukommen, eine eigene Familie zu gründen, ein eigenes Kind zu erziehen — und welchen Teil dagegen opfert der Erbe von Millionen, der schon im zehnten Jahr mit seiner Asa die Freuden des Geschlechtes durchschwelgt, der mit seinem Gelde die Armee auf dem Lande, die Flotte auf dem Meere, den Richter auf dem Tribunal, das Gottesorakel auf der Kanzel, den Parlamentsredner in der Kammer, den Minister im Staatsrat kommandiert; welchen Teil seiner menschlichen Freiheiten opfert er, der in Wahrheit nicht nur nichts opfert, sondern auch die Summe der sämtlichen Freiheiten, die um den Erdgürtel herum herrschen, in sich vereinigt! Seine Maitressen gewähren ihm die zügellose Ehefreiheit des rohen Orientalen, seine Teiche und Wildbahnen die unbeschränkte Fischerei und Jagdfreiheit des nackten Indianers, ja selbst den unbestraften Totschlag, die entsetzliche Freiheit des tierischen Kannibalen, erkauft ihm sein Gold, das alles kauft. So summiert er in sich bei den höchsten und feinsten Wollüsten der Zivilisation zugleich die Rechte und Freiheiten der Wildheit und Halbwildheit durch alle Schattierungen; für ihn hat die Menschheit keine Pflichten, nur Rechte, keine Schranken, nur Freiheit.

Wiederholen wir also in kurzem nur folgendes: der Satz, den die Vernunft heischt, lautet: der einzelne soll einen bestimmten Teil seiner persönlichen Rechte und Freiheiten der gesellschaftlichen Kultur zum Opfer bringen — aber der Satz, den die Wirklichkeit darstellt, heißt: die eine Hälfte der Gesellschaft bringt all ihre menschlichen Rechte und Freiheiten zum Opfer und genießt dafür keine Kultur, die andere Hälfte der Gesellschaft bringt gar

nichts zum Opfer und genießt dafür alle Kultur. Den letzten Satz zu stürzen und den ersten zur Wahrheit machen — das ist der Sozialismus.

Ich habe den Sozialismus ein Rechenexempel genannt, und mit Recht. Wie Julius Cäsar in der Astronomie, so hat der Sozialismus in der Staatswissenschaft den Fehler zu berechnen, der sich durch den fortlaufenden Irrtum früherer Zeiten eingeschlichen, und ihn zu berichtigen. Er hat zu untersuchen, wie groß und wie klein die Brüche sind, in welchen jetzt die verschiedenen Gesellschaftsklassen Teile des menschlichen Naturrechts der Kultur zum Opfer bringen; er hat für die maßlose Verschiedenheit dieser Brüche einen einzigen Nenner und dazu den möglichst kleinsten Zähler zu ermitteln, dafür aber diesen Bruch auch allen Gesellschaftsmitgliedern als gleiche Steuer aufzulegen.

Das Versagen der Sozialdemokratie

„Wie man glaubt, daß die Konzentration der Betriebe die immer zahlreicheren Proletariermassen unfehlbar zu Sozialisten machen müsse, so redet man sich noch immer ein, daß die in allen Ländern im Wesentlichen gleichartige Klassenlage der Arbeiter auch das lebendige Gefühl der internationalen Zusammengehörigkeit und Interessengemeinschaft hervorrufen müsse. In Wirklichkeit aber bedeutet das proletarische Sein nur erst die Möglichkeit zum proletarisch-sozialistischen Bewußtsein. Oder lebt nicht selbst in Deutschland, das doch soeben erst durch die Revolution hindurchgegangen ist, noch in Millionen von Arbeitern der Glaube an die Harmonie der Klassen und die gottgewollte Feindschaft der Nationen? Und behaupten nicht die Kommunisten, daß sogar die deutschen Sozialisten „Knechte" des Kapitalismus seien? So grotesk diese Uebertreibung ist: daß die sozialistische Idee, die als Sehnsucht in den Köpfen der deutschen Sozialdemokraten lebt, in der Wirtschafts-, Steuer- oder auswärtigen Politik der deutschen Republik bis jetzt eine sichtbare Auswirkung gefunden hat, wird kaum jemand zu behaupten wagen! Dies erstaunliche Versagen des deutschen Sozialismus pflegt man freilich einfach aus dem Fehlen einer sozialistischen Parlamentsmehrheit zu erklären, statt nunmehr weiter zu fragen, wie denn eine bürgerliche Mehrheit in einem so industrialisierten Lande mit einer so ausgesprochenen Proletariermehrheit überhaupt möglich sei! Und hier finden wir die Lösung des Rätsels: der deutsche Sozialismus hat sich leider auch in den letzten Jahren viel zu sehr von der „Entwicklung" und der Bourgeoisie ins Schlepptau nehmen lassen, statt die Gehirne und die Gemüter zu revolutionieren. Er ist allzusehr einem geschichtlichen und ökonomischen Fatalismus verfallen, statt in seiner Propaganda die Idee, den Rechtsgedanken, die große Kulturmission als Banner aufzupflanzen."

Heinrich Ströbel

Bei den Wahlen in Mecklenburg-Strelitz haben erhalten: Deutschnationale 9 Sitze, Deutschvölkische 3, Deutsche Volkspartei 2; Demokraten und „Mittelstand" 5; Sozialdemokraten 8, Kleinbauern 1, Kommunisten 7. Im Jahr 1920 waren gewählt worden: 16 Deutschnationale und Deutsche Volksparteiler, 5 Demokraten, 4 Mittelständler, 16 Sozialdemokraten.

Auch bei den Wahlen im Saargebiet haben die Sozialdemokraten eine Niederlage erlitten.

Vorher und nachher

Im „Aufbau" erinnert M. Gerber angesichts der 2000fachen Ueberzeichnung der österreichischen Völkerbundsanleihe in der Schweiz an die kürzliche Ablehnung der Vermögensabgabe durch das Volk. Damals hatte eine eifrige Propaganda behauptet, die schweizerische Wirtschaft ertrüge es nicht, daß einige hundert Millionen aus ihr herausgesogen würden, da sozusagen alle Kapitalien in Betrieben festgelegt seien. So nötig eine Alters- und Invalidenversicherung sei (dafür war die Vermögensabgabe gedacht): es sei besser, darauf zu verzichten, als die Fabriken stillzulegen. Jetzt sind statt 25 Millionen Franken 50 Milliarden für die österreichische Anleihe gezeichnet worden, weil sie mit 8—9 Prozent rentiert. Gerber schließt: „Es ist Geld in Hülle und Fülle da — wenn ein Geschäft zu machen ist. Würde die Versorgung unserer Alten, Invaliden und Hinterbliebenen etwa mit 7 Prozent rentieren, so wäre sie längst da. Nun aber zieht man es vor, die nötigen Summen im Ausland gewinnbringend anzulegen und handkehrum wieder mit gewichtiger Miene zu erklären, daß die Altersversorgung bei der gegenwärtigen wirtschaftlichen Unsicherheit auf große Schwierigkeiten stoße. So sieht unser Patriotismus aus. Er ist ein großer Schwindel."

Polen und Rumänien haben ein Bündnis geschlossen, das bei einem Kriege Deutschlands mit Polen Rumänien zum Eingreifen verpflichtet, falls Rußland auf die Seite Deutschlands treten sollte.

Die neue bulgarische Regierung hat die von Stambuliski eingeführte Arbeitspflicht wieder aufgehoben.

Don Sturzo, der Parteisekretär der katholischen Volkspartei Italiens und Hauptgegner Mussolinis, hat sein Amt niedergelegt.

Regierung und Inflation

Die Tatsache, daß die Inflation zu einer Erleichterung der Schuldenlast führte, und daß jede Regierung es gern sieht, wenn ihre Schuldenlast erleichtert wird, hat viele Menschen außerhalb Deutschlands dazu verleitet, zu glauben, die Reichsregierung habe die Inflation begrüßt und gefördert. Das ist aber nicht wahr. Zweifellos begrüßten einige kapitalistische Berater der Regierung die Inflation, weil sie an ihr verdienten, und sie mögen für einige Regierungsmaßnahmen verantwortlich sein, die nicht gerade dazu angetan waren, die Inflation einzuschränken. Aber es ist vollkommen ausgeschlossen, daß die Reichsregierung irgendwann die Absicht hatte, die Inflation zu fördern, und zwar aus einem sehr einfachen Grunde: die Regierung verlor mehr durch die Inflation als sie gewann. Sie gewann nur, insoweit sie Schuldnerin war, aber sie verlor immer, wo sie Gläubigerin war. Und sie ist in viel höherem Grade Gläubigerin als Schuldnerin, denn sie ist Gläubigerin bei jeder einzelnen Steuer, die sie einzieht.

Die Ausgaben des Reichs für den Schuldendienst fielen von etwa 20 Millionen Dollars im ersten Vierteljahr 1922 auf etwa 2½ Millionen Dollars im ersten Vierteljahr 1923; die Steuereinnahmen sanken gleichzeitig von 134 auf 52 Millionen Dollars. Die Steuererträge, die für andere Zwecke als den Schuldendienst zur Verfügung blieben, fielen also von etwa 114 auf etwa 50 Millionen Dollars, und ich sehe keinen Posten in den Reichsausgaben (abgesehen vom Schuldendienst), der durch die zunehmende Inflation wesentlich berührt worden wäre. Kann jemand angesichts dieser Zahlen noch behaupten, daß die Inflation ein gutes Geschäft für die Reichsregierung war? Es ist richtig, daß der relative Rückgang der Ausgaben für den Schuldendienst — sie fielen im Verhältnis von 6 zu 1 — viel stärker war als die Abnahme der Steuererträge, die im Verhältnis von 5 zu 2 sanken. Und eine dunkle Vorstellung hiervon mag dazu beigetragen haben, den Irrglauben zu erwecken, der Rückgang des Goldwertes der öffentlichen Schulden habe jede andere erdenkliche Veränderung in unseren öffentlichen Finanzen an Bedeutung übertroffen. Der Hauptgrund aber, warum die Erleichterung der öffentlichen Schuldenlast durch die Inflation so lebhaft kritisiert wurde, während die Wirkung der Inflation auf die Steuereinnahmen außerhalb Deutschlands so wenig Beachtung fand, war, daß das erste Phänomen offen zutage lag, da der Stand der Reichsschuld in der ganzen Welt alle zehn Tage verkündet wird, während — um es milde auszudrücken — die Reichsregierung nicht gerade eine fieberhafte Propaganda entfesselte, um den Rückgang des Realwerts ihrer Steuereinnahmen bekanntzumachen.

Es wird nicht notwendig sein, im einzelnen zu zeigen, warum der Goldwert der deutschen Steuereinnahmen mit dem Fall der Mark gefallen ist. Das mußte so kommen, weil wir keine Steuer haben, deren Erträge schneller klettern als der Dollar, während wir recht viele Steuern haben, die dem Dollar überhaupt nicht folgen (wie die Biersteuer, die Zuckersteuer, die Salzsteuer usw.) oder ihm nur in respektvoller Entfernung folgen (wie die Erbschaftssteuer, die im Rechnungsjahr 1922 nur 32mal soviel Papiermark brachte wie 1921, weil die Vermögensbewertung hier wie bei allen Besitzsteuern, eben infolge der Geldentwertung, immer mehr hinter der Wirklichkeit zurückbleibt).

Ungerecht wäre es, zu behaupten, die Reichsregierung habe nichts getan, um den verhängnisvollen Einfluß der Markentwertung auf die Steuereinnahmen zu bekämpfen. Sie hat vielmehr drei verschiedene Mittel versucht:

1. Die Regierung erhöhte von Zeit zu Zeit die Sätze für verschiedene Steuern, die ohne eine solche Erhöhung stets die gleichen Erträge in Papiermark abwerfen würden (z. B. Verbrauchssteuern, die auf soundsoviel Mark per Kilogramm lauten). Aber dies Mittel war recht unwirksam, da es unmöglich mit der Inflation Schritt halten konnte.

2. Die Regierung hat dafür gesorgt, daß im Falle gesetzwidriger Verzögerung der Zahlung, z. B. der Einkommensteuer, für jeden angefangenen oder vollendeten Kalendermonat nach Ablauf der Zahlungsfrist 15 Prozent des fälligen Betrages erhoben werden. Aber dies betrifft nur den Extraschaden, den das Reich in den häufigen Fällen ungesetzlichen Aufschubs der Steuerzahlung erleidet, nicht den „normalen" Schaden infolge des Sturzes der Mark.

3. Die Regierung hat schon am 1. August 1919 ein Zollaufgeld eingeführt, das in Prozenten des Grundzolles (z. B. 500 000 Proz.) ausgedrückt wird und das tatsächlich ein geeignetes Mittel ist, die Einnahmen des Reiches aus dieser Quelle möglichst stabil zu erhalten. Aber diese Methode, die gut funktioniert, wo es sich um Transaktionen von Geschäftsleuten handelt, die ohnehin auch die meisten anderen Posten der Transaktion in Goldwerten berechnen oder gar zahlen, läßt sich schwer bei anderen Steuern anwenden und wird daher wohl niemals eine weite Verbreitung finden.

Um es nocheinmal zu sagen: die Reichsregierung leidet mehr unter der Inflation als sie dadurch gewinnt. Die wachsende Inflation macht es immer unmöglicher, die Ausgaben durch Steuereinnahmen zu decken; die Bemühungen, den verhängnisvollen Einfluß der Inflation auf die Steuereinnahmen auszuschalten, sind fehlgeschlagen. Alle Anstrengungen, die Mark zu stabilisieren, ohne der Inflation ein Ende zu machen, müssen hoffnungslos scheitern.

Dr. R. Kuczynski

Die Gegenrevolution

Die Gegenrevolution wird in vielen Teilen Deutschlands systematisch und so offen organisiert, daß man sich an den Fingern ergänzen kann, was dazu noch im geheimen vor sich geht.

Von einem Prozeß des Düsseldorfer Kriegsgerichts gegen Angehörige der Geheimorganisation Heinz läßt sich die „Welt am Montag" berichten: „Die Angeklagten gehörten alle zur Nachrichtentruppe Lorenzen und bildeten einen Wehrbund, der dem berüchtigten Chemiker Dr. Creutzfeld bei Krupp zur Verfügung gestellt sei zwecks Bekämpfung des Judentums, linksstehender Parteien und der Franzosen. Es sei ein Nachrichtendienst organisiert. Das Material werde weitergeleitet an die Reichswehr-Nachrichtenstelle in Hamm. Von hier gingen diese Nachrichten dann an das Reichswehrkommando 6 Münster oder an das Reichswehrministerium, Abteilung Einbruchsgebiet. Unterstellt sei diese Abteilung dem Obersten v. Thauwenny, welchem der Oberstleutnant v. Stülpnagel und dessen Adjutant Leutnant Schmidt zugeteilt seien." Es ist nicht das erstemal, daß in Verbindung mit fragwürdigsten Geheimorganisationen die Reichswehr genannt wird, und Herr Geßler, der von der Zuverlässigkeit seiner Truppe etwas zu sorglos überzeugt ist, sollte doch den trüben Quellen, aus denen sogenannte Reichswehr-Nachrichtenstellen ihre „Informationen" beziehen, mehr nachforschen, und falls diese Nachrichtenstellen illegal bestehen, sie rechtzeitig aufheben. (Er getraut sich nicht. D. R.)

Eine Beleidigungsklage des vom Kapp-Putsch her bekannten Generals Watter gegen einen „Vorwärts"-Redakteur hat in einer neuerlichen Verhandlung ebenfalls einige Einblicke in das Milieu der um das Vaterland so rührend besorgten Patrioten gebracht. Redakteur Schiff hat erklärt, General Watter sei „einer der aktivsten gefährlichsten Feinde der Republik, der den Sturz der Republik mit allen in Betracht kommenden Organisationen in inniger Zusammenarbeit anstrebe." Die Aussagen des Zeugen Minister Severing geben dieser Behauptung Berechtigung. Er hat u. a. ausgesagt: „Nach den bisherigen Untersuchungen ist General v. Watter der Mann, der für illegale Geheimorganisationen Gelder zusammengebracht hat. Diese Verbindungen zu den Geheimorganisationen bestanden bis in die letzte Zeit hinein." Aufgefundene Schriftstücke hätten es bestätigt, daß Watter in Hamburg in einer Geheimsitzung der Rechtsorganisationen das Referat über die Lage, die Aussichten einer Aktion, die Bewaffnungsfrage und die Zusammenfassung aller illegalen Organisationen, auch der Brigade Ehrhardt, aus der die Rathenaumörder hervorgegangen sind, gehalten hat.

General Watter ist auch vorgeworfen worden, er habe am 13. November 1921 in einer Versammlung in Karlsruhe zur Bildung verbotener Organisationen aufgefordert. Dem Zeugen, einem Polizei-Oberst, den man in die Versammlung geschickt hatte, ist allerdings „nicht das geringste Gesetzwidrige" aufgefallen. Er hat nur gehört, „daß, wenn es losgehen sollte, Waffen vorhanden seien." Trotzdem ist damals die Verhaftung Watters verfügt worden. Der beauftragte Polizeiinspektor hat allerdings den General im Hotel nicht angetroffen. Er hat dann „in der Nähe" auf ihn gewartet, aber er kam nicht. Und als früh um 6 Uhr wieder hingeschickt wurde, da war er bereits vor einer halben Stunde weggefahren. Man hätte vielleicht doch im Hotel, in seinem Zimmer auf ihn warten sollen.

Die Republik ist gegenüber dem beinahe öffentlichen Treiben der Geheimorganisationen zu zimperlich. Man muß durchgreifen und rücksichtslos verfahren, nicht nur „einleiten", sondern auch durchführen.

Das jetzige System ist am besten charakterisiert in dem Ausspruch eines Zeugen dieses Prozesses, der auf die Frage, ob denn nicht wenigstens der Einberufer jener Karlsruher Versammlung strafrechtlich verfolgt worden sei, geantwortet hat: „Ja, wiederholt. Er hat mehrere Male gesessen, hauptsächlich wegen Geheimbündelei. Es endete aber immer mit einer Einstellung." M.

Sogar in Ungarn ist eine „patriotische" Verschwörung aufgedeckt worden.

Vaterlandsliebe

Von Kuno Fiebler

Die folgenden Ausführungen, über die sich vielleicht mancher entsetzen wird, scheinen mir den Satz zu erhärten, daß wirkliche Vaterlandsliebe heute nur noch in einem wahrhaft demokratisch und sozialistisch geordneten Staatswesen möglich ist, an dem alle Anteil haben, und wo die Obrigkeit nicht als Einrichtung empfunden wird, die den Einzelnen „bevormundet, bedrückt, ausnützt und auf alle Weise einengt und beraubt". Sch.

Der ganze Bereich des organischen Lebens unterliegt dem Gesetz der Mechanisierung. Dieses Gesetz besagt, daß jede neue Bewegungsart, jeder neue Ausdruck, zu dem die rastlos vorwärts drängende Entwicklung auf ihrem Wege gelangt, durch häufige willkürliche Wiederholung allmählich unwillkürlich, instinkthaft, mechanisch wird. Und dieses Gesetz macht einen eigentlichen geistigen Fortschritt überhaupt erst möglich. Denn nur wenn das Erreichte als abgetan und gesichert in den Hintergrund des strebenden Bewußtseins geschoben werden kann, werden dessen Kräfte zu darüber hinausgehenden neuen Leistungen verfügbar. So beobachten wir denn, daß tatsächlich alles, was der Geist — auch der individuelle — erarbeitet, alsbald in festen Formen erstarrt, die bequem aufbewahrt und weitergegeben werden können. Eine ungeheure Energieersparnis, ohne Frage! Nur leider zugleich auch ein Hindernis für eine wahrhaft freie und fruchtbare Weiterentwicklung!

Wir erkennen das am deutlichsten wohl bei der Sprache, diesem ungeheuren Speicher für überkommene Erkenntnisse. Die Formen, deren sie sich bedient, um einmal Gedachtes vor dem Untergang schützen und ohne Schwierigkeit andern vermitteln zu können, sind die Worte, und Worte sind Lautzeichen für Begriffe. In den Begriffen fassen sich nicht nur die Dinge, sondern auch bereits die ersten Urteile über die Dinge zusammen. Sie sind die zugesiegelten Notenpakete, durch deren Austausch der Gedankenverkehr der Menschen geregelt wird. Unglücklicherweise sind diese Pakete nun aber ebensowenig wertbeständig wie bei uns die wirklichen Noten. Und daraus ergibt sich die Zwangslage, sie von Zeit zu Zeit zu öffnen und ihren Inhalt zu revidieren, ihn gewissermaßen mit dem aufgedruckten Stempel wieder in Einklang zu bringen oder umgekehrt den Stempel nach dem Inhalt abzuändern. Wird diese Kontrolle allzu lange unterlassen, so sind Irrtümer und Unstimmigkeiten die unumgängliche Folge davon. Ehe deren Ursache aber entdeckt wird, ist meistens schon viel Unheil geschehen. Und die Menschen prüfen überkommene Begriffe so ungern! Wozu denken? Die Sprache denkt für uns, wie Goethe einmal mit Recht sagt. Nur denkt sie leider oft falsch. Man muß ihr auf die Finger sehen. Sonst kommt man in Gefahr, sich Vorstellungen aufdrängen zu lassen, die mit der Wirklichkeit nicht mehr stimmen, sich für Ideale zu begeistern, die der Begeisterung nicht mehr wert sind.

Der Begriff der „Vaterlandsliebe" illustriert diese Gefahr. Ich behaupte, sein Gebrauch in unserer Zeit ist ein Anachronismus, die Macht, die er über die Gemüter hat, verderblich, die kritiklose Anerkennung, deren diese Macht sich allenthalben noch erfreut, ein Verbrechen wider den lebendigen Geist.

Auf unseren Schulen wurden und werden die Kinder noch immer mit allen Mitteln zur Vaterlandsliebe erzogen. Indessen es ist nicht einzusehen, warum. Schon die Forderung der Liebe ist ja als Forderung unstreitig verfehlt. Aber ganz abgesehen davon: auch der Begriff „Vaterland" selbst scheint mir sinnlos geworden. Wer von uns hat denn noch wirklichen Anteil an dem Lande, in dem er wohnt? Unsere Vorfahren hatten ihn, soweit ihnen von ihren Vätern Besitz an Aeckern, Wäldern und Wiesen vererbt war. Und sie hatten darum auch allen Anlaß, dieses ihr Vaterland zu lieben, es zu sichern und zu verteidigen. Denn es gab ihnen ihre Nahrung und war die Grundvoraussetzung ihrer ganzen Existenz. Wenn es ihnen entrissen wurde, so waren sie nicht nur heimatlos, sondern zugleich bettelarm und ohne Lebensunterhalt. Der Begriff behielt auch dann noch Sinn, als sich die ersten staatsähnlichen Verbände zusammenschlossen. Denn die ursprünglichen Staaten waren alle Ackerbaustaaten. Ihr Landbesitz bildete die Summe der einzelnen „Vaterländer", deren Besitzer solidarisch für einander eintraten. Und in dem Augenblick, wo diese Staaten mit ihren Völkern unter fremde Herrschaft gerieten, waren ohne weiteres auch alle Einzelbesitzer enteignet. Ihr Land erhielten die Mitglieder des über sie triumphierenden Stammes, die Vasallen des siegreichen Fürsten, der seine Getreuen durch solche Belehnungen desto fester an sich zu ketten vermochte. Die ehemaligen Herren aber wurden die Sklaven der neuen. Grund genug also für sie, solange sie noch wirklich Herren waren, ihr Vaterland hochzuhalten und selbst das Leben zu seinem Schutze einzusetzen.

Heut hingegen? Heute ist eine solche Enteignung des Privatbesitzes doch nur in den seltensten Fällen als Wirkung von außenpolitischen Ereignissen, d. h. also von kriegerischen Niederlagen, zu befürchten. Das Staatseigentum ist für den äußeren Feind vogelfrei, das private gilt ihm in der Regel als grundsätzlich unantastbar, — zumal dann, wenn seine Besitzer für ihn einen Zuwachs zu der eigenen Bevölkerung bilden sollen. Was sich vom Standpunkt des Privatbesitzes aus ändert, ist im Grunde nur die Adresse, an die er seine Abgaben zu entrichten hat. Letzten Endes kann es ihm ja aber gleich sein, ob seine Steuern nach Berlin oder London, Wien oder Paris hinfließen.

Wenn demnach schon der Begüterte — und zwar auch der an Grundbesitz Begüterte — von einem Wechsel der Staatsoberhoheit gegenwärtig keine wesentlichen Schädigungen seiner Existenz mehr zu erwarten hat, so gilt das selbstverständlich erst recht von dem Unbegüterten und Abgabefreien. Daß etwas vorgegangen ist, merkt er eigentlich überhaupt nur an den neuen Landesfarben. Im übrigen darf er leben wie sonst, d. h. so gut, wie er es durch seine Organisationen den Arbeitgebern, in deren Händen sein Schicksal ruht, abzuringen vermag. Er darf fortfahren, für die Ideale seines Standes zu wirken, darf seinen alten Vergnügungen nachgehen, darf das Land, in dem er ansässig ist und das ihm weder mehr noch weniger gehört als vordem, lieben und verehren wie früher. Wozu also da noch eine besondere Vaterlandsliebe, die ihm so teuer zu stehen kommen kann wie im letzten Kriege erst? Ich finde sie unpraktisch und einigermaßen übertrieben.

Vaterlandsliebe kann für den Besitzlosen wie für den Begüterten, der sein natürlicher Feind — ein viel natürlicherer als der äußere — ist, jetzt nur den Sinn haben, daß sie ihnen ein gewisses Gefühl der Zusammengehörigkeit mit den Stammesgenossen und eine Art empfindungsmäßiger Anhänglichkeit an die Muttersprache bezeichnet.

Nun steht es ja aber so, daß unsere politischen Staatengebilde weder mit den Volksstämmen noch den sprachlichen Einheiten gleichbedeutend sind. Und ferner liegt vor allem doch auf der Hand, daß weder das Gefühl der Verbundenheit mit den Stammesverwandten noch das der Anhänglichkeit an die Muttersprache, in der man erzogen ist, durch eine fremdrassige und fremdsprachige Obrigkeit sonderlich mehr als durch eine andere beeinträchtigt zu werden braucht. Was geht mich meine Obrigkeit an? Ich bin gewohnt, daß sie mich bevormundet, bedrückt, ausnützt und auf alle Weise einengt und beraubt. Vielleicht ist das gerade ihre Pflicht als Obrigkeit. Ich weiß es nicht und will mit ihr darüber nicht rechten. Aber wenn es ihre Pflicht ist, dann steht sie für mich eben im Range eines notwendigen Uebels, und es läßt mich dabei vollkommen kalt, ob sich mir dieses Uebel nun schwarzweißrot oder blauweißrot oder meinetwegen rot und blau kariert darstellt. Genug, es ist ein Uebel, und weil es denn ein notwendiges Uebel ist, werde ich mich so wenig wie möglich mit ihm befassen. Ist es gemütlos, wenn ich so denke? Gut, dann bin ichs. Aber ich halte diese Gemütlosigkeit immerhin für wesentlich vernünftiger und zugleich für bedeutend sittlicher als jene gemütvolle Gesinnung, die sich durch die Gefahr einer Aenderung der Obrigkeit veranlaßt fühlt, Kriege anzuzetteln, Menschen totzuschlagen, Häuser niederzubrennen. Deren Verfahrungsweise scheint mir zum mindesten kopflos.

Woran liegt es aber dann eigentlich, daß der Begriff dieser anachronistischen Vaterlandsliebe auch in unserer Zeit noch so wirksam ist? Es liegt ohne Zweifel an der — man kann es nicht anders nennen als: Denkfaulheit der meisten. Billiger als Denken ist Fühlen, und Gefühle sind immer die instinktiv gewordenen, d. h. mechanisierten Denkurteile der Vorfahren, — dieselben, die sprachlich eben in den Begriffen niedergelegt sind. Diese Gefühle sind, was unsern Fall anlangt, aber begreiflicherweise am lebendigsten noch bei denen, die in ferner Vergangenheit bei einer „Unterjochung" des Vaterlandes allein eine Gefahr gelaufen hätten, m. a. W.: bei den Besitzenden. Und sie haben es nun verstanden, das, was sie ihre „Ideale" nennen, auch in den Köpfen der andern wach zu erhalten und immer von neuem zu erwecken. Sie sind mit Recht äußerst entrüstet, wenn diese andern im Ernstfall dann Schwierigkeiten machen wollen, sich für ihre Ideale zu Krüppeln schießen oder glorreich hinschlachten zu lassen. „Vaterlandsloses Gesindel" — das ist der Titel, den sie ihnen für solche Gesinnung beizulegen gewohnt sind.

Ich gestehe, daß ich selber zu solchem „vaterlandslosen Gesindel" gehöre, ja, daß ich nicht einmal soweit Patriot bin, mich ohne weiteres mit allen Stammesangehörigen eins fühlen zu

Triumph der Dummen?

Die in Lauenburg an der Elbe erscheinende Zeitschrift „Gerechtigkeit" (Herausgeber Alfred Steen) schreibt über das Treiben Hitlers und seiner Sturmtruppen:

„Gerade das ist es ja, was dieser nationalsozialistischen Ideologie so üppige Werbekraft verleiht, die Bequemlichkeit der Lehre mit dem Motto: „Und willst du nicht mein Bruder sein, so schlag ich dir den Schädel ein". Da ruht der Sinn der Hitlerschen Erfolge, daß seine Weltverbesserung jedem der Millionen Halbgebildeter eine einfache Lösung aller Probleme verspricht. Man braucht nichts weiter zu sein und zu werden als Antisemit, man braucht sich nur ein Hakenkreuz an sichtbarer Stelle anzubringen, und man ist ein geachteter Mann. Man denke: welche ungeahnten Erfolge stehen allen den im heutigen verkommenen Bürgertum aufgewachsenen jungen und alten Bedeutungslosen bevor, wenn nicht mehr das bessere Denkvermögen jeden Streit entscheidet, sondern der Schlagring, wenn nicht mehr die Ueberzeugungskraft des geistigen Menschen den Sieg davonträgt, sondern die geschickt geworfene Handgranate. Welche Perspektiven dämmern herauf, wenn der durch die Inferiorität seines Gehirns zum ewigen Stillschweigen verurteilte Oberpostsekretär aus Kötzschenbroda nicht mehr die geistige Ueberlegenheit seiner Mitwelt zu erdulden braucht, sondern schnell ein bedeutender, ja sogar ein wohlhabender Mann werden kann, vorausgesetzt nur, daß er den Revolver mit der genügenden Geschicklichkeit zu handhaben versteht. Und welche bessere Aufgabe könnte sich wohl für all die durch Beruf oder Krieg der menschlichen Gesellschaft entrückten Uniformierten finden lassen, als Führer solcher „nationaler Sturmtruppen" zu werden?

So Hand in Hand marschieren die Heere der Dummheit und der Roheit, um jede letzte Spur von Menschentum zu vernichten und die letzten geistigen Deutschen aus der Heimat zu vertreiben. Spottet nicht über die Katastrophe, die hier aufgezeigt wird! Gerade weil faule Existenzen um die Macht ringen und ihnen aus verfaultem Bürgertum immer neue Kräfte zuströmen müssen, ist es nicht unmöglich, daß Deutschland von einem Mann geknechtet wird, dessen Ideologie nur deshalb triumphiert, weil sie zu dumm ist, um widerlegt zu werden; keiner der wenigen Geistigen glaubt an eine Gefahr, bis wir, wie es ja in Deutschland Brauch ist, eines Morgens aufwachen, um zu erfahren, daß das Deutschland Kants und Goethes aufgehört hat, zu existieren."

Die Sehnsucht nach dem „Kerl"

Leonhard Ragaz schreibt in den „Neuen Wegen":

„Man darf den Faszismus nicht bloß als eine Form der bürgerlichen Reaktion betrachten. Das ist er zweifellos auch, aber er ist noch etwas anderes und in diesem andern liegt seine größte Gefahr. Man bedenke die Tatsache, daß Mussolini ein ehemaliger Sozialist ist, daß ihm ein sehr großer Teil der Arbeiterschaft zugefallen ist, und daß sich in deutschen Landen der Faszismus „Nationalsozialismus" nennt; man bedenke, daß seine Anhänger diesen Mussolini als ihren „Duce", d. h. „Herzog", verehren und bejubeln. Gerade dieser Umstand zeigt uns deutlich, was die innerste Triebkraft dieser scheinbar so räselhaften Bewegung ist: es ist der Hunger nach Führerschaft, nach „Heidenerführung". Man ist des Chaos, der Demagogie, der Phrase satt, man ist müde, wieder einmal einen „Kerl" zu haben, der einem nicht nur die saure Aufgabe, sich selbst zu regieren, abnimmt, sondern auch die Erquickung gewährt, die im Anblick eines starken menschlichen Willens liegt. Der Faszismus ist, wie das neue Herrenmenschentum, eine Reaktion auf die Auflösung der Menschenwelt in eine amorphe Masse. Er ist ein roher, unartikulierter Schrei nach der Persönlichkeit. Da die Masse das persönliche Wesen verloren hat — durch die „Zivilisation", die nackte Herrschaft der Technik, den Industrialismus, die Großstadt-Unkultur getrieben und zerrieben, zum „Herdentier" geworden — so atmet sie auf, wenn ihr an einem wirklichen oder scheinbaren Kraftmenschen diese Persönlichkeit entgegentritt. Ja, sie empfindet sogar eine tragische Freude daran, tyrannisiert, vergewaltigt zu werden. Wenn nur wieder einmal losgeschlagen wird!"

Das Urteil im Münchener Hochverratsprozeß: Fuchs 12 und Kunz 15 Jahre Zuchthaus mit Nebenstrafen. Die übrigen Angeklagten sind freigesprochen.

Kapitänleutnant Tillessen, der Bruder des Erzbergermörders, ist wegen seiner Beteiligung am Rathenaumord im Gefängnis sitzt, hat wegen versuchter Gefangenenbefreiung (Boldt und Dittmar) ein weiteres Jahr Gefängnis bekommen.

Der Nationalsozialist Richard Weber in München ist wegen Diebstahls von Türklinken und Schwindeleien zu fünf Monaten und einer Woche Gefängnis verurteilt worden.

Bei einem Zusammenstoß mit Kommunisten ist ein 19jähriges Mitglied der deutschnationalen „Bismarckjugend" in Berlin getötet worden.

Die bayrische Regierung hat eine Vorlage über Errichtung einer eigenen Finanzverwaltung (neben der Reichsfinanzverwaltung) eingebracht. — Die „Justizhoheit" Bayerns ist soeben vom Herrn Reichsjustizminister anerkannt worden; nun wird bald die Finanzhoheit folgen.

Christlicher Pazifismus

Das Thema „Christ und Krieg", das im Weltkrieg eine ganz eindeutige Erledigung gefunden hat, ist auf einer „christlichen Weltkonferenz" in Peking im April 1922 im Vordergrund des Interesses gestanden. Darüber gibt jetzt eine kleine Broschüre des Professors Heim von Tübingen, der neben dem früheren Reichskanzler Dr. Michaelis dort als deutscher Abgesandter figuriert hat, interessanten Aufschluß.

Die nichtchristliche Welt hat ja an dem Wahnsinn der letzten Jahre zur Genüge gesehen, welcher Geist das Christentum beseelt. Trotzdem glaubt Professor Heim, die Tatsache, daß „erbitterte Feinde" auf dieser Konferenz in einem Raum beisammen saßen, sei „für die Ostasiaten ein Beweis für die Macht des Christentums" gewesen. Hm! Es mag das vielleicht auf einzelne Personen zutreffen; aber in der Seele der deutschen Vertreter scheint jene Macht nicht allzustark gewesen zu sein. Sie kamen, nach der Broschüre, schon durch die Einladung zur Konferenz in eine Zwickmühle. Ihr erster Gedanke war: „Es ist unmöglich, wir können als Deutsche an einer internationalen Konferenz noch nicht teilnehmen." Man schlug deshalb, um nicht glatt absagen zu müssen, einen Politiker vor, Herrn Dr. Michaelis. „Wir dachten im stillen, die Sache würde hieran scheitern, und wir hätten dann eine klare und ehrliche Kriegslage." Aber wider Erwarten kam trotzdem die Einladung; und man reiste in Gottes Namen, getrieben von der Macht des Christentums.

Und dann bewegte sich auf der Konferenz aller Interesse um das Thema „Christ und Krieg". Eine ganz internationale Gesellschaft war da beisammen, und nun sollte jeder sagen, aus der Erfahrung seines Landes heraus, wie die Völker am besten zum Frieden und zum Ausgleich der sozialen Gegensätze zu führen seien. Da waren die amerikanischen Pazifisten; die glaubten, daß jetzt „ein Friedensreich auf demokratischer Grundlage herbeigeführt werden könne"; da waren die Quäker, die für ein mutiges, opferbereites Christentum eintraten; da waren Gandhi-Anhänger mit ihrem konsequenten Pazifismus. Die Deutschen formulierten ebenfalls ihren Standpunkt. „Wir müssen als Christen alles tun, was wir können, um den Haß zu überwinden und alle andern Sünden, die den Krieg herbeiführen." „Aber selbst, wenn es gelänge, den Waffenkrieg zu beseitigen, so ist damit der Krieg selbst noch nicht aus der Welt geschafft. Der Handelskrieg, der Kampf um Geldgewinne und Absatzmärkte wird zwar ohne Waffen geführt, ist aber genau so furchtbar, ja vielleicht noch blutiger als der Waffenkrieg." „Bibel und Naturwissenschaft stimmen miteinander überein in der Ueberzeugung: es gehört zu den Grundgesetzen der Weltordnung, in der wir jetzt stehen, daß sich jedes Lebewesen immer nur auf Kosten anderer Lebewesen selbst behaupten kann." „Wir müssen alles tun, um diesen Kampf, der uns verordnet ist, zu mildern. Aber wir können ihn nie ganz ausschalten. Wir können diesen Kriegszustand nur ertragen im Glauben an eine kommende Welt, in der die Friedensverheißungen der Schrift in Erfüllung gehen."

Ueber diese gewundene Stellungnahme waren natürlich viele Konferenzteilnehmer enttäuscht. Man hatte gehofft, durch eine gemeinsame Kundgebung gegen den Krieg „der Heidenwelt Chinas den Beweis zu liefern, daß die christlichen Nationen endlich bereuen, was sie während des Krieges getan haben." Es ist nichts daraus geworden. Herr Dr. Michaelis hat statt dessen über die Kriegsschuldfrage gesprochen. Er hat die Behauptung, daß wir die Vorbereitung auf den Krieg schon seit Jahren betrieben hätten, als erlogen bezeichnet. Er hat, wenigstens ist das in der Broschüre nicht erwähnt, die tieferen Ursachen dieser Schweinerei mit keinem Wort berührt, was gerade auf einer solchen Konferenz nahe gelegen hätte.

Die Erklärung des Mannes, der mit einer „Losung" der Brüdergemeinde in das Reichskanzleramt hineingeschlidert ist, ist typisch für das Christentum unserer Zeit. Wir müssen alles tun, um den Kampf, der uns verordnet ist, zu mildern; aber im Grunde ist es ein Naturgesetz, daß man sich gegenseitig auffrißt; man muß das eben ertragen im Glauben an ein besseres Jenseits. Das heißt, im Grunde kann man nicht viel dagegen tun.

Das mußte alle die bitter enttäuschen, die im Christentum etwas mehr sehen als nur ein rührseliges Gewäsch oberflächlicher Phrasen; die während und nach dem Kriege für ihr Christentum schon Opfer gebracht und gelitten haben. Und gerade auf dieser Konferenz hätte nach so viel trüben Erfahrungen das Weltgewissen erwachen können, das man sonst immer so gern bei den andern anruft. Aber Selbsterkenntnis und Selbstbesinnung ist nie die starke Seite von uns gewesen. Wir fangen nie bei uns und immer bei den andern an. Das ist wohl christlich? Darum ist das Fazit dieser Weltkonferenz in der Mahnung eingeschlossen, nicht „Verbrüderungsduselei" zu treiben. Sie ist unnötig. Denn das liegt nicht im deutschen Wesen, besonders wenn es christlich-pietistisch orientiert ist.

Mauthe

Das Land der Freiheit

Die trostlose Lage Deutschlands zwingt Manchen nach „drüben" auszuwandern. Viele erträumen sich da ein Eldorado und finden es nicht. Denn Amerika ist nicht nur das Land der unbegrenzten Möglichkeiten, sondern auch, nach unseren Begriffen, vieler Unmöglichkeiten.

Das Land der Freiheit scheint nämlich in vielen Dingen sehr „reaktionär" zu sein. Die viel gerühmte Freiheit hängt einzig und allein von den erjagten Dollars ab. Wie allmächtig da noch Unternehmer sind und was sie sich alles erlauben können, zeigt ein den Arbeitern vor der Einstellung vorgelegter Fragebogen der Minneapolis Gas-Licht Company in Amerika. Er enthält u. a. folgende Paragraphen und Fragen:

„2. Nennen Sie uns unten die Namen und Adressen von nicht weniger als fünf Personen, die jahrelang mit Ihnen näher bekannt waren, vorzugsweise Hauseigentümer und nicht Leute aus arbeitenden Ständen oder etwa Verwandte. Die angeführten Personen, auf die Sie sich berufen, müssen sich in gesicherten Positionen befinden, den Kreisen der Intelligenz entstammen.

8. Geben Sie an, wo und was Sie in den letzten zehn Jahren arbeiteten. Ob sie selbständig gewesen sind, sowie die Gründe, die zur Aufgabe des Geschäfts führten. Geben Sie nähere Angaben über Zeit und Ort des Geschäfts, Namen der Firma, im besonderen, wo Sie Bankkonto hatten. Namen der Bank, des Bankiers. Führen Sie drei zuverlässige Geschäftsleute für die Wahrheit vorstehender Angaben an.

11. Haben Sie außer etwaigem Gehalt noch eine andere Einnahmequelle?

Wenn ja, wieviel beträgt sie, von woher fließt sie Ihnen zu?

Verfügen Sie über persönlichen Besitz oder Grundbesitz?

Wenn ja, geben Sie den schätzungsweisen Wert an.

15. Beteiligen Sie sich gelegentlich in spekulativen oder gewagten Transaktionen? Z. B. Aktien, Getreide, Grundbesitz usw.?

Wenn ja, geben Sie uns auf speziellem Fragebogen näheren Aufschluß; er erfährt vertrauliche Behandlung."

In einigen Staaten besteht auch noch das demokratische System, Sträflinge an meistbietende Unternehmer zu verpachten. Das hat zu Zuständen geführt, die um einiges schlimmer sind als Sklavenhalterei. Der „Washingtoner Herald" schreibt u. a. darüber:

„Je länger die verhängte Freiheitsstrafe ist, desto angenehmer ist das für den Pächter, denn um soviel wertvoller ist der Sträfling für ihn. Der Pächter zahlt nämlich einen bestimmten Preis pro Kopf und Monat für alle Sträflinge, die ihm die zuständige Kreisbehörde schickt. Außerdem aber muß er die Transportkosten vom Gefängnis bis zu seinem Betriebe bei Beginn der Strafzeit und von seinem Betriebe zurück zum Gefängnis bei Ablauf der Strafzeit zahlen. Er muß auch die Sträflinge, solange sie in seinem Gewahrsam sind, ernähren, kleiden, beherbergen und bewachen.

Die Transportkosten betragen also für einen Sträfling, der zu sechs Monaten verurteilt ist, verhältnismäßig nur ein Sechstel dessen, was sie für einen Sträfling, der zu einem Monat verurteilt ist, ausmachen. Das bedeutet eine glatte Ersparnis und einen entsprechenden Profit für den Pächter.

Die Justiz scheint diesem Umstand hie und da Rechnung zu tragen. Dasselbe Blatt sagt hierzu: „Wenn der Richter ehrlich und gewissenhaft ist, entspricht das Urteil der begangenen Missetat. Wenn aber der Richter mit dem Sträflingspächter unter einer Decke steckt, dann steht die Strafe kaum noch in Beziehung zu dem Vergehen." Dies im Lande der sprichwörtlichen Freiheit.

Gustav Frenssen schreibt in seinen „Briefen aus Amerika": „Einer, der schreibt, daß Amerika eine andere Verfassung, eine andere Regierung haben sollte, kann Zuchthaus bekommen. Das Wahlrecht ist in manchem Staat schlechter, als das Dreiklassenwahlrecht in Preußen war. Dazu liegt ein heimlicher Terror des Reichtums über dem ganzen Land. Sozialisten, rechtmäßige, gewählte Abgeordnete, werden verhindert, ihr Mandat auszuüben. Im Kongreß stimmen sie ab, daß der sozialistische Abgeordnete nicht zugelassen werden soll." Ist das „Freiheit"?

Es ist wahr: die Geldkönige regieren drüben genau so wie bei uns. Allerdings, wenn man betrachtet, wie sie ihr Vermögen verdienen und wie sie es verwenden, ist doch ein gewaltiger Unterschied. Da ist Henry Ford. Er ist augenblicklich mit seinen 550 Millionen Dollar der reichste Mann der Welt. Seine großen Automobilfabriken sind musterhaft eingerichtet, sie überschwemmen ganz Amerika mit billigen Autos; trotzdem hat Ford die Arbeitszeit in seinen Werken wesentlich reduziert. Am Jahresschluß 1922 beschäftigte er über 9000 Arbeiter, die sonst als erwerbsunfähig angesehen werden. Ein reicher Mann; aber er leistet etwas fürs amerikanische Volk und gibt ihm so ein Stück Freiheit. Was man von Herrn Stinnes nicht sagen kann. Ihm ist die Ausdehnung seines Machtbereichs die Hauptsache. Was kümmert ihn das Volk? Es hat ja die Republik. Ihm selbst ist es

---

können. Denn die, mit denen durch Volksverwandtschaft verbunden zu sein ich mir als Ehre anrechnen würde, sind zu zählen. Aber ich glaube andererseits, daß der Vorwurf der „Ideallosigkeit", der von da aus gegen mich erhoben werden könnte, doch einigermaßen zu weit ginge. Ich glaube es deshalb, weil mir die Herbeiführung überstaatlicher, durch Vernunft und Recht zu gemeinsamer Arbeit zusammengeschweißter Wirtschaftsgebiete immerhin auch ein Ideal zu sein scheint, und noch dazu ein höheres, weniger von der Entwicklung überholtes als die politische und geographische Unverletztheit des jeweiligen Vaterlandes.

Asiaten-Weisheit

Das unter- oder, wenn man will, in einen andern Zustand hinübergehende Europa findet sich mit sich selbst nicht mehr zurecht. Ein Kranker kann sich ja nicht selbst eine richtige Diagnose stellen. Darum sind wir so ratlos und ungeschickt in der Anwendung von Mitteln, die uns heilen sollen. Wir sehen dabei immer noch, trotz unserer Agonie, etwas mitleidig und herablassend nach dem fernen Osten; und doch könnte uns gerade von den „schlafenden" Völkern manche Erkenntnis herüberdringen, wenn wir noch aufnahmefähige Ohren hätten.

Im Juli-Heft der Monatsschrift „Die neue Rundschau" berichtet Andre Gide in einem längeren Aufsatz von einem Gespräch mit einem Chinesen, einem früheren Minister. Dieser Sohn des Himels hat unsere Not klar erkannt. Die Müdigkeit, Trauer und Sorge, die er auf allen Gesichtern entdeckte, hat ihm gezeigt, daß wir alle Künste verstehen, bis auf die einfachste: glücklich zu sein. Er wundert sich, daß das Christentum mit seiner ausgesprochenen Ethik des Verzichts und Sichbescheidens im Fortschrittsfanatismus geendet hat. Er sagt:

„Glauben Sie nicht, daß alle Leiden des heutigen Europa daher kommen, daß es sich für die Zivilisation entschlossen hat und sich doch mit einer Religion verbindet, die diese Zivilisation verneint? Durch welche Mogelei könnt ihr beide versöhnen?

Aber in Wirklichkeit versöhnt ihr nicht. Ihr lebt in einem Kompromiß; die Kirche selbst ist gezwungen, Vergleiche zu schließen, um Fühlung und Besitz nicht zu verlieren; sie muß sich bequemen, allen Fortschritten des Geistes Rechnung zu tragen, weil sie sich immer mehr vom reinen Geiste des Evangeliums entfernt hat. Aber in dem Augenblick, in dem sie sich nicht begnügte, der Welt wie unsere großen Weisen des Ostens eine Moral zu bringen, in dem sie Dogmen aufstellte, gläubiges Vertrauen zu diesen Dogmen und Unterwerfung der Vernunft forderte, — in diesem Augenblick willigte sie in den Konflikt ein. Wenn nun die Vernunft gegen das Dogma auftritt — und das ist, scheint mir, der Fall (denn wenn sie sich nicht auflehnte, wozu brauchte man Glauben zu verlangen, wo doch gesunder Menschenverstand und Vernunft genügten?) —, dann muß die Kirche zur Vernunft hinüberschwenken. Lao-tse, Confucius und Schatjamuni haben sich dagegen geschützt, da sie ihre Lehre nicht auf Grundsätzen aufbauten, die die Vernunft als Feinde ansehen muß, da sie sie nie mit Uebernatürlichem begründeten, da sie schließlich Moral und Weisheit nicht voneinander trennten, so daß bei uns der tugendhafteste Mensch auch der vernünftigste ist. So haben wir das Glück, das ihr in den Himmel verlegt, auf Erden.

Ich bin viel gereist. Ich habe Mohammedaner und Buddhisten gesehen; ich habe überall die Sitten, Einrichtungen, sogar den Charakter der Gesellschaft nach dem Glauben gestaltet gefunden — ja, überall; außer bei den christlichen Völkern. Grade die Religion, die zu den Menschen sagt: „Warum sorgt ihr euch denn?", die ihnen befiehlt, nichts auf Erden zu besitzen, sich gegenseitig zu helfen und zu lieben, niemals ihrem Körper eine Elle hinzufügen zu wollen, die rechte Wange dem darzubieten, der sie auf die linke geschlagen hat, — grade diese Religion hat die unruhigsten Völker geschaffen, die reichsten, die gelehrtesten, zivilisiertesten (was alles nur Formen des Reichtums sind), die scharfsinnigsten, betriebsamsten, erfinderischesten, listigsten, veränderungssüchtigsten, ungestümsten, Völker, die fortwährend zu wachsen und sich auszudehnen wünschen, Völker, deren Ehre ihr schließlich die empfindlichste nennt und dadurch in schärfsten Widerspruch zu Vergebung und Milde rückt . . . Meinen Sie nicht auch, daß da irgendwo ein Fehler steckt, ein Mißverständnis, eine Täuschung, irgendein — ich weiß nicht welcher — Widerspruch, der euch zum Abgrund führt?"

Und er findet diesen Fehler! „Bei uns", sagt er, „will der Einzelne in der Masse verschwinden; bei euch arbeitet jeder daran, Individuen zu bilden". Es ist dieses im Jagen nach Fortschritt und Zivilisation liegende fast neurastheniche Streben nach dem Individuellen, dem das Glück geopfert wird. „Alle Bemühung Chinas war es — wenigstens bis in die letzte Zeit —, dem Augenblick nicht untertan zu werden".

Das klingt fremd herüber aus einer anderen Welt. Denn ach, wir wissen schon längst nichts anderes mehr, als um eines Phantoms willen ein kostbares Menschenleben lang dem zermürbenden Augenblick unterworfen zu sein.

Ein Einsamer

Unter dem ersten starken Eindruck des 3. und 4. Bandes seines „Atheismus" hatte ich dem jüngst verstorbenen Fritz Mauthner in diesem Frühjahr geschrieben; und er hatte mir trotz ärztlichen Verbots geantwortet, mit einer Hand, der Alter und Krankheit nicht anzumerken war. In diesem Briefe, datiert vom 21. März 1923, hieß es:

„Sie meinen, daß ich solche Briefe oft erhalte. Oh, lieber Herr, ich stehe im Schatten und lache dazu, wie die „Sonnenmenschen" (Tagore, Keyserlingk, Vaihinger, Einstein) Gemeinden um sich herum organisieren. Schule Richard Wagner, der der vollkommenste Regisseur seiner selbst war. Mir ist es das liebste Wort Zolas, daß er wie ein Ochse einen Pflug zieht. (Ich glaube manchmal, daß die Zukunft an meiner Sprachkritik etwas zu verdauen haben wird.) Dazu kommt die Feigheit gegenüber dem Worte Atheismus. Die Philister rücken von mir ab, wie — bis vor kurzem — die Universitätsprofessoren. Und jetzt habe ich durch „Atheismus" jede Hoffnung auf solche „Ehrungen" zerstört."

Schade, daß Mauthner die Nachrufe, die auf ihn in den Zeitungen standen, nicht hat lesen können. Sie hätten ihm vielleicht doch seine Bitterkeit etwas gemildert. Oder hätte er darüber die Achseln gezuckt? Mag auch sein. Nach dem Tode werden Große leicht berühmt.

Sch.

Der Heilige von Linguaglossa

Beim Ausbruch des Aetna gerieten zu allem Unheil die Einwohner von Linguaglossa und Castiglione in blutigen Streit, weil diese das Abfließen der Lava auf Castiglione dem Umstand zuschrieben, daß die Einwohner von Linguaglossa durch Aufstellen ihres Schutzheiligen den Lavastrom von ihrem Dorfe abzulenken suchten.

Vom Aetna floß die Lava wild
gen Linguaglossa hinunter.
Da nahm der Pfaff sein Heiligenbild
und produzierte ein Wunder:

Der Berg, der vorher gar schrecklich gelogt,
hat daraufhin nur noch geheult
Der Heilige hatte dem Teufel getrotzt!
Doch anderwärts hat es gebreuelt:

denn jubilo floß die Lava wild
gen Castiglione hinunter.
Das kam nur von diesem Heiligenbild
und dem maledeiten Wunder!

Drum zogen von Castiglione sie aus
hinüber nach Linguaglossa
und hoben den Wunder-Abbote aus
und vermöbelten ihm seinen Dossa;

sie nahmen den heiligen Florian,
der Linguaglossa beschütze,
und schmierten ihn mit Tacca an
und schmissen ihn in die Pfütze.

So ist es auch mit Gott und Welt,
mit Sonne und mit Regen,
mit Krieg und Frieden, Brief und Geld
ganz analog gelegen.

Arom

Literatur

Die verlorene Kirche. Von Gotthard Eberlein. Heft 5 der „Jungen Republik". Fackelreiter-Verlag, Werther bei Bielefeld. Grundpreis: 0,25 Mk.

Das ist ein mutiges Schriftchen und eine überaus entschiedene Absage gegenüber allem toten Kirchentum. Die Kirche wird als das entlarvt, was sie ist: ein klägliches Sammelbecken aller Freunde eines beruhsamen Lebens, aller Mittelmäßigen, Kleinbürgerlichen und Selbstgenügsamen, die durch ihre Zugehörigkeit zu diesem toten Kadaver des „ewige Leben" erringen wollen. Eberlein zeigt demgegenüber die jungen verheißungsvollen Kräfte auf, die außerhalb kirchlicher Bindung aus religiösem Wollen heraus das Leben neu zu gestalten suchen. Es ist gut, wenn von allen Seiten her immer wieder gezeigt wird, daß die Kirche tot ist und daß das, was sie als Gott hinstellt, ein Abklatsch ihrer selbst ist.

H. M.

trotz Versailles gelungen, einer der reichsten Männer der Welt zu werden.

Er verwendet seine Milliarden zum Aufkauf der Presse und zur Knebelung der öffentlichen Meinung. „Drüben" bemühen sich seinesgleichen wenigstens, große Teile ihres Vermögens wohltätigen und kulturellen Bestrebungen zu opfern. So hat z. B. John D. Rockefeller in den letzten zehn Jahren nicht weniger als 76 757 000 Dollars für seine philantropischen Bestrebungen ausgegeben.

Amerika ist eben doch das Land der Freiheit. Frenssen schreibt: „Das Volk hat nie den Druck der Armut gefühlt. Es fühlt sich frei und breit im Essen, Trinken, Wohnen und in der Weite des Landes. Man läßt es in diesen Dingen tun, was es will. Und so geht es alles gut, solange das Volk täglich noch dreimal reichlich und gut satt wird. Was schert diesen Arbeiter gutes oder schlechtes Wahlrecht?"

Möchte man nicht für Deutschland sagen: Was schert den deutschen Arbeiter die freieste Republik der Welt mit ihrem freiesten Wahlrecht der Welt, wenn er sich nicht satt essen kann?

Karl Berger

Kleine Chronik

Die deutschen Botschafter in London und Rom haben gegen die von den Franzosen und Belgiern im besetzten Gebiet verhängte Grenzsperre protestiert.

Reichskanzler Cuno hat dem päpstlichen Nuntius Pacelli erklärt, daß es sich bei den Sabotageakten im besetzten Gebiet „um Vorfälle handle, die aus der Erregung eines gepeinigten Volkes und als verzweifelte Versuche der Notwehr zu erklären seien. Die Reichsregierung sei jedoch mit dem Heiligen Stuhl darin einig, jede verbrecherische Gewaltanwendung zu verurteilen." — Cuno scheint wieder einmal schlecht informiert zu sein, wie damals, als er den Oberleutnant Roßbach empfing.

Die Vertreter Frankreichs und Belgiens haben in Berlin verlangt, die Reichsregierung solle das Duisburger Attentat mißbilligen, die Täter ermitteln und bestrafen — Herr v. Rosenberg hat erwidert, selbst wenn an dem Vorfall Deutsche beteiligt gewesen sein sollten, sei die deutsche Regierung nicht dafür verantwortlich; derartige Gewaltakte liegen nicht in ihrer Absicht.

Der Papst hat die französische und die belgische Regierung um Mäßigung in der Vergeltung wegen des Duisburger „Unglücks" ersucht.

In Brüssel ist der deutsche Geschäftsträger insultiert worden. Die belgische Regierung hat sich entschuldigt.

Der tschechoslowakische Minister des Aeußern Benesch hat eine Reise nach Paris und London gemacht.

England hat sich entschlossen, die deutsche Juninote gesondert zu beantworten, jedoch unter vorheriger Verständigung der Alliierten.

Die französische Kammer hat das Washingtoner Abkommen über die Beschränkung der Seerüstungen bestätigt.

Auf der Friedenskonferenz in Lausanne hat man sich geeinigt. Der Friedensschluß steht bevor.

Die Türken haben die dem amerikanischen Chester-Konsortium gewährten Eisenbahn- und Bergwerkskonzessionen wieder gekündigt.

Zwischen Deutschland und Rußland ist ein Abkommen über Lieferung von Getreide abgeschlossen worden.

Der tapfere sächsische Ministerpräsident Zeigner hat in einer Rede gesagt, zwischen der sächsischen und der Reichsregierung bestünden Meinungsverschiedenheiten von größter Tragweite. Die Reichsregierung habe viele Versprechungen der Verfassung nicht erfüllt. Die Reichswehr stehe der Reaktion zur Verfügung.

Kleinigkeiten

Schlechte Regie? Die württembergischen Gerichte verhandeln zur Zeit mit großem Fleiß gegen 22 Arbeiter, die an der Abwehr des nationalsozialistischen Ueberfalls auf Göppingen beteiligt waren, und gegen 66 Metallarbeiter, die bei einem Streik Gewalttätigkeiten begangen haben sollen. Urteile gegen Geislinger und Ulmer Arbeiter sind vorhergegangen. Die strafrechtliche Verfolgung der Nationalsozialisten im Göppinger Fall dagegen ist bis jetzt nur „eingeleitet"; wegen einer nationalsozialistischen Feldbienstübung an der Sößtube „prüft" die Staatsanwaltschaft die Frage eines strafrechtlichen Einschreitens. — Das Stuttgarter Tagblatt, das sonst nicht so ist, spricht von „unerhört schlechter Regie". Regie gibts beim Theater. Ist unsere Rechtspflege denn ein — Theater?

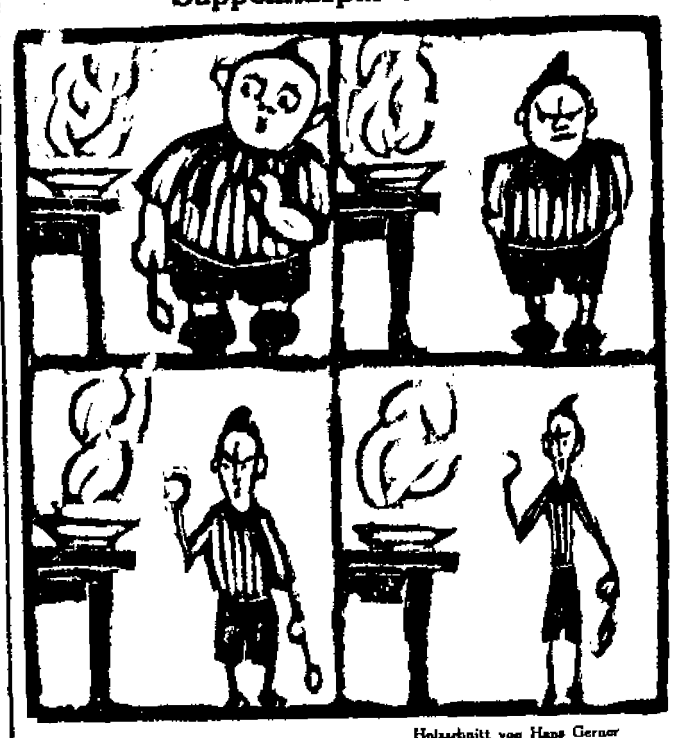
Zum Vergleich. In der „Staatsbürgerzeitung" hatte Herr Lebius (derselbe, der früher die Ermordung H. v. Gerlachs empfohlen hatte) geschrieben, die deutschen Firmeninhaber, die mit Frankreich zusammenarbeiten, müßten ermordet werden. Folge: 3 Millionen Mark Geldstrafe. In der „Tagwacht" war der deutschnationale Abgeordnete Bazille wegen nicht ganz zweifelfreien Verhaltens in der Etappe angegriffen worden. Strafe: 5 Millionen Mark. — Zum Mord auffordern ist also in Deutschland verhältnismäßig billig.

Worte und Taten. Den Ausgewiesenen vom Ruhrgebiet widmet die „vaterländische" Presse ähnliche Töne wie früher den „Helden" im Schützengraben. Ihre Unterbringung stößt aber auf die größten Schwierigkeiten, denn unsere Patrioten haben selber bekanntlich „Wohnungsnot".

Die Reihenfolge. Wenn die Rechtsbolschewisten vom Tag der Abrechnung faseln und Rachelaute ausstoßen, gedenken sie immer sehr liebenswürdig zuerst der Juden; dann konzentriert sich ihr Mordgelüste auf die internationalen „November-Verbrecher" und zum Schlusse erst kommt der Erbfeind. Jedenfalls möchte man sich in manchen Kreisen für die Aktion gegen den inneren Feind die ergiebigsten Geldquellen nicht verstopfen. Man wird sich doch diese völkische Reihenfolge merken müssen und demnach gut tun, sich auf den äußeren Feind auch zuletzt zu konzentrieren.

Stimmt das? Die sozialistische „Arbeiterzeitung" in Essen spricht die Vermutung aus, daß das Todesurteil gegen Goerges und auch das letzte Todesurteil gegen die sieben Deutschen von den Franzosen nicht vollstreckt werde. Auch hört man, daß die französische Regierung bereit gewesen sei, Schlageter zu begnadigen. Poincare habe sich bereits in diesem Sinne ausgesprochen gehabt. Die Begnadigung sei aber vereitelt worden durch ein neues Attentat der deutschen Nationalisten, von dem Poincare in dem Augenblick Kenntnis bekommen habe, als er im Begriff gewesen sei, die Begnadigung zu unterzeichnen.

Suppenkaspar Fiskus



Holzschnitt von Hans Gerner

Revolutionshelden. Der vom Fuchs-Machhaus-Prozeß her bekannte Major Mayr hat an den „Bayerischen Kurier" einen Brief gerichtet, in dem es u. a. heißt: „1918, im November, planten wir — das muß offen eingestanden werden — Rupprecht von Wittelsbach wieder in den Sattel zu setzen. Wir wußten damals und auf lange nicht, daß er (ohne Genehmigung der Obersten Heeresleitung oder der Reichsgewalt noch vor Beginn des ersten Waffenstillstands) unter dem Schutz des spanischen Gesandten dann nach Holland desertiert war. Gottlob, es kam nicht zum Versuch! Denn es fehlte nicht nur der Prinz, sondern auch die nötige Anzahl — Monarchisten!" — Inzwischen haben alle wieder heimgefunden.

Franzosen in Bayern. Eine entsetzliche Entdeckung hat wieder einmal der „Völkische" gemacht. In Solln soll, man höre, ein richtiggehender Franzose als Kohlenträger tätig sein, und in Feldafing gar hause im „Hotel Elisabeth" schon längere Zeit ein Franzosenkind mit seiner Amme. Da ist Gefahr in Verzug. Wenn es sich wenigstens um französische Bestechungsgelder handelte, das ginge noch, und man könnte den edlen Spender mit in Kauf nehmen! Aber ein Kohlenträger und ein „Franzosenbalg", nein, das geht nicht.

Antisemit aus Enttäuschung. Die völkische Kanone Ruge hat ursprünglich gar keine antisemitischen Neigungen gezeigt. Die „Frankfurter Zeitung" veröffentlichte unlängst einen Abschnitt aus einem Essay, in dem er sich sehr pointiert gegen antisemitische Gehässigkeiten deutscher Studenten aussprach. Er wollte ständiger Mitarbeiter der „Frankfurter Zeitung" werden, und mit alledem vertrug es sich ganz gut, daß er Unterstützung aus jüdischen Händen bezog. Da passierte es Ruge, daß ihm ein jüdischer Privatdozent in der Beförderung zum Professor vorgezogen wurde. Diese Enttäuschung hat ihm das seelische Gleichgewicht geraubt. Seit jenem Tag ist er Antisemit von stumpfsinnigem Fanatismus mit einem guten Zuschuß von Verfolgungswahn. (Münchner Allg. Ztg.)

Antisemitischer Geschichtsunterricht. Herr Dr. Maurenbrecher, der im Schatten Bismarcks „Das Blatt der Deutschen" herausgibt, hat neulich im Deutschnationalen Lehrerbund seine Ansichten über den Lehrplan für Geschichte auf der höheren Schule entwickelt. „Schon das kleine Schulkind" soll „über den Weltkrieg, den Zusammenbruch und die Zeit der Knechtschaft" aufgeklärt werden. Man denkt, wohl durch wahrheitsgetreue Beispiele aus der „großen Zeit". Ach nein, „durch geeignete Erzählungen". In der Unterprima soll vor allem das Judentum behandelt werden: „die großen Höhepunkte des Alten Testaments, die Entartung im Judentum, die Bedeutung des Judentums in der abendländischen Welt, als Träger des Kapitalismus und des marxistischen Sozialismus". Für den völkischen Geschichtsunterricht soll Regel und Norm sein: „Es haben nur diejenigen Stücke der Vergangenheit Wert, die als Vorbild oder Warnung für unsere eigenen Aufgaben in der Gegenwart zu dienen vermögen." — Ein netter „Geschichts"unterricht.

Die fixe Idee. Das Blatt Hitlers bringt folgende Erleuchtung: Eine merkwürdige Entdeckung machte ich kürzlich durch einen Zufall. Ich sah das Bild der grausen, englischen Zeitung „Times" im Spiegel, las die Ueberschrift im Spiegel und war baff. „Semit" stand da richtig vor meinen Augen. Der Hebräer, der seine Muttersprache rückwärts liest, braucht die Ueberschrift des Weltblattes bloß rückwärts zu lesen und er hat den „Semit" in der Hand. Ich kenne die Gründer des Blattes, welches zuletzt dem englischen Juden Lord Northcliffe gehörte, nicht, glaube aber kaum an Zufall, sondern eher an Absicht und Wunsch der City-Geldleute. Man muß diese Entdeckung sofort den englischen Judengegnern mitteilen. — Am besten telegraphisch.

Die Reklame der Völkischen nützt den Tod Schlageters weiter aus. Es wird zur Sammlung für ein Schlageter-Denkmal aufgerufen. Die Schirmherrschaft für diese Aktion hat Hindenburg übernommen; im Arbeitsausschuß sitzt neben Ludendorff auch General v. Aulock, der bekannte Freikorps-Führer und ein Hitler-Jünger, Hauptmann Göring. Das Geld für die verschiedenen Bestrebungen der extremen Nationalisten wird sonst in aller Stille aufgebracht; man darf also wohl annehmen, daß dieses laute Werben vor allem der „vaterländischen Propaganda" dienlich sein soll.

Glückliche Lösung. Das Gesetz über die Feiertage ist vom Reichstag nicht mehr verabschiedet worden. Der bald fällige Verfassungstag soll aber trotzdem gefeiert werden. Er soll mit einem „Rhein- und Ruhrtag" verbunden werden, um „den Gefühlen der Geschlossenheit Deutschlands, des Dankes an die leidenden Mitbrüder und des festen Entschlusses der Erhaltung von Rhein und Ruhr für unser Vaterland im Zusammenhang mit dem allgemeinen Bekenntnis zum Staat und seiner Verfassung starken Ausdruck zu geben." — Unter diesem Motto wird der Verfassungstag in vielen Fällen alles andere offenbaren, als ein allgemeines Bekenntnis zu diesem Staat und dieser Verfassung. Immerhin ist somit erreicht, daß wenigstens gefeiert wird, und fürs nächste Jahr wird sich bei gutem Willen sicher auch ein gangbares Motto finden lassen.

Nur die Arbeit. Die Beamtungen, besonders staatliche, haben immer noch die liebe alte Gewohnheit, die sogenannten „bürgerlichen" Feiertage, deren Zahl nicht gering ist, in treuer Anhänglichkeit zu feiern. Die böse Revolution hat also doch noch nicht alle überlieferten Werte zerstört, und man kann es vollauf verstehen, wenn weite Kreise sich bei der Fülle dieser traditionellen Feiergelegenheiten sträuben, ein oder zwei nachnovemberliche Feiertage noch anzureihen.

Die Sachwerte. Stresemann vor dem Zentralvorstand der Deutschen Volkspartei: „Wenn es sich um die Freiheit Deutschlands handelt, dann müssen in erster Linie diejenigen die Träger der Wirtschaftsgarantien sein, die Besitzer des Sachvermögens sind. In Deutschland ist an denjenigen Kreisen, die Reichs- und Staatsanleihe besaßen, die ihr ganzes Vermögen in Kriegsanleihe angelegt haben, eine Enterbung und eine Expropriation vorgenommen worden, wie sie beispiellos dasteht. Wenn diese Schichten so gewaltige Opfer gebracht haben — kann man dann überhaupt noch darüber debattieren, ob diejenigen Kreise die Garantieverpflichtung übernehmen sollen, die so glücklich gewesen sind, sich ihren Besitzwert zu erhalten, und die die Möglichkeit gefunden haben, ihre Hypotheken mit Papiermark abzutragen?" — Auf diese Worte wird „stürmische, wiederholte Zustimmung" gemeldet. Wir können also beruhigt sein.

Preis-Anarchie. In der Notiz über Preise und Löhne in Nr. 26 war von einem schwäbischen Landwirt als Preis für einen Zentner Kartoffeln der Betrag von 3500 Mark angegeben. Nun schreibt mir ein Leser aus Schwerin, das müsse ein Druckfehler sein; dort hätten die Kartoffeln in der angegebenen Zeit 35 000 Mark gekostet. — Es war kein Druckfehler, Herr P. Der Zentner Kartoffeln hat bei uns letzte Woche noch 6000—8000 Mark gekostet.

Ein Plebiszit. Als der fromme Herr Michaelis Reichskanzler spielte, ist ihm aus dem kleinen Häuflein der Kriegsdienstgegner (von einem gewissen Max Fraatz) eine Eingabe zugeschickt worden, in der auf die Leiden der gefangen gesetzten Kriegsdienstverweigerer hingewiesen und um Linderung ihres Loses gebeten wurde. Die Eingabe — blieb unbeantwortet. (Nach einem Artikel von Martha Steinitz in der „Neuen Generation".)

Wildfrevel. In den schweizerischen „Republikanischen Blättern" schreibt J. B. Rusch unter der Ueberschrift „Wildfrevel": Als solchen bezeichnet die Eidgenossenschaft das Legen von Selbstschüssen, das Vergiften, das Vernichten der Tiere mit Explosivstoffen, das Erlegen säugender Muttertiere, und belegt diese Art „Jagd", Fang, Feilbot und Kauf mit Bußen von 400 bis 1000 Fr. Ganz recht. Aber ich frage mich: ist es dann nicht Menschenfrevel, Explosivmunition, Gasbomben und derlei Dinge zu fabrizieren für den Fall des Krieges, um nicht Steinböcke, sondern Familienväter auf derlei Art ums Leben zu bringen?

Nietzsche und — Otto Ernst. „Der Kopf des Einsiedlers von Sils Maria hat etwas Erschreckendes, er scheint verzehrt von Leiden und Kämpfen, nur aus den tiefen Höhlen unter den gewaltigen Brauen lodern die Augen wie düstere Feuer. Otto Ernst dagegen macht den Eindruck, als habe er eben sechsmal hintereinander Schmeser mit Erbsen verzehrt. Es kann kein Zweifel sein, welcher Typ für die heimische Viehzucht und Bodenproduktion förderlicher ist." (Hans W. Fischer, Hamburger Kulturbilderbogen.)

Das religiöse Gefühl. Die Sachverständigen der protestantischen, der katholischen und der jüdischen Kirche, erzählt Frosch in der „Welt am Montag", beanstandeten einstimmig einen Film, „weil die Darstellung einer Feuerbestattung geeignet sei, das religiöse Gefühl zu verletzen". — Die Feuerbestattung verhindert nämlich offenbar die Auferstehung der Toten, die das „religiöse" Gefühl nicht entbehren kann.

Eine feierliche Bibelverbrennung, entnehme ich der schweizerischen „Geistesfreiheit", ist am 27. Mai dieses Jahres in Rom geschehen. Nicht etwa von seiten der römischen Freidenker, sondern von der „alleinseligmachenden" Kirche. Die symbolische Handlung, bei der neben unanständigen Bildern und pornographischer Literatur etliche Bibeln ins Feuer geworfen wurden, galt den Feinden der Religion, und darunter zählt für den echten Katholiken ja auch der ketzerische Protestantismus, der sich dem Papst gegenüber auf die Bibel beruft.

Notizen für Heilbronn und Umgebung

Salzwerk. Der neue Vertrag zwischen der Stadt Heilbronn und dem Salzwerk sichert der Stadtgemeinde den Rückfall des Salzwerks nach 99 Jahren; bisher war dieser von Bedingungen abhängig, deren Gestaltung zum Teil in der Hand des Salzwerks selber lag.

Ein Beleidigungs-Prozeß des Studienrats Rau gegen den Redakteur Lukas Müller vom Neckar-Echo ist durch einen Vergleich beendet worden.

Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Erich Schairer, Heilbronn
Druck der Verlagsdruckerei G. m. b. H., Heilbronn

AEG
Grosse Kraftersparnis
in
Pressluftanlagen
durch
D.R.P.-Leeranlauf
elektrisch angetriebener Kompressoren
Allgemeine Elektricitäts-Gesellschaft
Berlin N. W. 40
Abteilung für Kraftbetriebe

Dr. Erich Schairer:
Warum ich nicht Pfarrer blieb
Gegen Einzahlung von 1500 Mk. auf Postscheckkonto Stuttgart 19844 (Die Sonntags-Zeitung) portofrei durch den Verlag der Sonntags-Zeitung
Bei Abnahme von 20 Stück an Preis des Stücks 900 Mark

Mk. 800 Zahlung
auf Postscheckkonto 32 791 Hamburg Pionier-Verlag gewährt einen Einblick in die verfehmte Literatur Deutschlands
Der Pionier
Das Blatt der Unterdrückten und Totgeschwiegenen
veröffentlicht
Das unbekannte Deutschland
Jeder Wahrheitsringer bestelle die Nr. 3 unseres Blattes
Pionier-Verlag Hamburg 31

Weisers Kravattenhaus
Spezial-Geschäft für Herren-Moden
hält sein gut sortiertes Lager
bestens empfohlen.
Vertretung: Dauerwäsche „Litholin"

Bettfedern :: Betten
Billige weiche graue Federn, gute graue Füllfedern, sehr gute halbw. Füllfedern, sehr gute weiße Füllfedern, Ia. weiße Daunenfedern, Ia. weiße Halbdaunen, feinste graue und weiße Daunen, sowie komplette fertige Betten, aus echt roten prima Stoffen, bitte zu den billigsten Preisen unter Garantie reellster, bester Bedienung. Verlangen Sie bitte sofort Preisliste. — Täglich viele Anerkennungsschreiben.
Christian Friz, Heilbronn a. N.
Bettenfabr.-Bettfedernreinigungshandlung, gegründet 1850.

Holzschnitte
aus der
„Sonntags-Zeitung"
Inhalt der 1. Mappe:
1. Dr. Erich Schairer im Kreise seiner „Freunde" (Extrabeil., Farbdruck)
2. Der Rattenfänger
3. „Er" sitzt immer noch Holz
4. Bundesgenossen
5. Die drei Reiter
6. Europäische Politik
7. Pfingstwunsch (Farbdruck)
8. Cunos Fussfall vor Stinnes
9. Marionettentheater
10. Ueber dem Abgrund
11. Mutter Germania mit ihren „Kindern"
Preis der Mappen:
Handdruck auf japanischem Bütten . . . 30 000 M
" " gewöhnl. " . . . 20 000 M
Bestellungen bei M. Garner, Crailsheim, Württemberg, Schlossplatz 8

Lötzinn, Blockblei, Plattenzink
Antimon, Hüttenzinn, Lagermetalle
liefern preiswert
M. Dreyfuss & Söhne, Metallschmelzwerk, Heilbronn a. N.
Telephon Nr. 1240

4. Jahrgang — Sonntag, den 22. Juli 1923 — Nummer 29

Die Sonntags-Zeitung

Bezugspreis: Einzelnummer 1200 Mk., Post-Abonnement für Juli: 4500 Mk.; Ausland: vierteljährl. 2.50 Schweizer Franken oder 50 amerik. Cents

Herausgeber: Dr. Erich Schairer

Anzeigenpreis: die achtgespaltene Petitzeile 1000 M. Redaktion und Geschäftsstelle: Heilbronn Lerchenstr. 31. Tel. 1206. Postsch.-Konto Stuttgart 19844

Ein zweites Bayern

In Württemberg, das wie Bayern einen katholischen Thronprätendenten hat, regiert zurzeit wie in Bayern die Partei des katholischen Volkes, das Zentrum.

Das Zentrum ist eine Partei, die wie keine andere alle politischen Möglichkeiten in sich schließt, allen politischen Situationen gerecht zu werden versteht, und vielleicht auch über mehr politische Talente gebietet als zur Zeit irgend eine andere Partei in Deutschland. Das Zentrum hat in den letzten Jahren in der Politik Gesamtdeutschlands und der Länder unbestritten die erste Geige gespielt, nachdem es bei der „Revolution" wie eine Katze sofort auf die Beine gefallen war. Und wenn in Deutschland eine Gegenrevolution triumphieren sollte, so wird nach wie vor, ungeschwächt und unverdrängt, das Zentrum an seinem Platze sitzen.

In Württemberg würde es sich dabei nicht einmal umzustellen brauchen. Denn hier steht es, woran seine Koalitionspolitik nichts ändert, schon heute auf der rechten Seite und marschiert Arm in Arm mit Bürgerpartei und Bauernbund, der württembergischen Spielart der deutschnationalen Partei (der auch die meisten Ministerialbeamten angehören dürften), die gleichzeitig die Interessenvertretung der evangelischen Landeskirche ist; so daß man, wie ein Witzbold einmal gesagt hat, in Württemberg füglich den „Peter und Paul" zum Landesfeiertag machen könnte.

Das württembergische Zentrum steht rechts, weil der Thronprätendent katholisch ist, weil der württembergische Großgrundbesitz und die Großbauernschaft überwiegend katholisch ist (Oberschwaben!), und weil seine städtische Anhängerschaft in der Mehrzahl aus Beamten und kleinbürgerlichem Mittelstand besteht. Hier liegen die Wurzeln des Versagens der württembergischen Regierung gegenüber dem Auftreten der Nationalsozialisten ziehenbei: ist es wahr, daß der Göppinger Polizeioffizier, dessen Entlassung z. Zt. der Abg. Scheef verlangt hat, befördert worden ist?) und der Einseitigkeit in der Einstellung der Strafverfolgungsbehörden; hierin auch die Erklärung für das Sträuben des Zentrums gegen die Erhöhung der Grundsteuern, ohne die das Land doch nicht auskommen wird. Bei der Auseinandersetzung zwischen Staat und Kirche bildet das Zentrum ja, wie gesagt, sowieso mit der Bürgerpartei eine Interessengemeinschaft.

Die tatsächliche Politik des Zentrums in Württemberg ist also trotz seiner Koalition mit den Demokraten, die sozusagen noch eine entsprechende Partei sind, fast dieselbe, als wenn es mit der Rechten zusammenginge und dann auch zahlenmäßig eine Mehrheit im Landtag hinter sich hätte (von den 101 Abgeordneten sind 37 Deutschnationale, 4 Volksparteiler, 23 Zentrum, 15 Demokraten, 17 Sozialdemokraten und 4 Kommunisten).

Wenn die Demokraten wirklich Demokraten (Enkel eines Ludwig Pfau, Carl Mayer und Julius Haußmann!) und nicht die Honoratiorenpartei wären, die sich am besten mit der Volkspartei verstehen würde, dann würden sie heute dem Beispiel der Sozialdemokraten folgen und aus der Regierung austreten.

So aber kann man ihnen nur empfehlen, sich dem unsichtbaren schwarzblauen Block auch vollends sichtbar anzuschließen.

Erich Schairer

Völkische Hundstage

Die Hitze ist nicht allen Leuten zuträglich! Beim Münchner Turnfest hat man ein paar hundert Hitzschläge zu verzeichnen gehabt. Schlimmer noch war die Wirkung auf die Völkischen. Sie wollten partout, wie der Herr Esser in ihrer Versammlung sagte, das deutsche Turnfest zu einem nationalsozialistischen Markstein machen. Hitler legte den Grund dazu; er belegte die Republikaner mit völkischen Kosenamen wie „Revolutionshuren" und sprach von „parlamentarischen Kletteraffen", die stets den Schwanz um irgendeine neue politische Tatsache eingelten, gewärtig, sich mit einem Satz im geeigneten Augenblick nach einem andern Ast hinüberzuschwingen. Also vorbereitet formierte man einen der üblichen Hakenkreuzzüge, wobei man vorsichtigerweise auswärtige Turner als Kugelfang an die Spitze stellte. Die Herrlichkeit dauerte nicht lange; die Polizei machte dem Unfug mit Gummiknüppeln und blanker Waffe ein rasches Ende, denn sie war aus Nürnberg und mit den Völkischen nicht verschwägert wie die Münchner. Als der Zusammenstoß erfolgte, war von den Schreiern Hitler und Esser nichts zu sehen, sie hatten sich zuvor im Auto gedrückt. Sofort natürlich wehleidiges Geschrei über die „Roheit" und „Brutalität" der „nicht provozierten" Polizei; Flugblätter und Sondernummern des Hitlerblattes mit Drohungen gegen Regierung und Polizeidirektion. Sonderbarerweise daraufhin Beschlagnahme des Blättchens — so was ist ungewohnt — und Verbot auf acht Tage.

Ganz ohne völkische Ereignisse ist es ja nicht abgelaufen. Auf dem Münchner Hauptbahnhof mußten sich uniformierte Nationalsozialisten polizeiliche Befugnisse an; die französische Gesandtschaft, die anläßlich des französischen Nationalfestes geflaggt hatte, mußte ihre Fahne einziehen; die für den letzten Montag verbotene Hitlerversammlung wurde abends als „Sprechabend" trotz Verbots abgehalten; es kam innerhalb und außerhalb des Saales zu Zusammenstößen.

Aber erfreulicherweise hat die deutsche Turnerschaft ihren neutralen Standpunkt gewahrt. Herr Hitler hat sie nicht in Wallung zu bringen vermocht (viel eher etwas anderes: die gewaltige Bierpreiserhöhung, die im Zusammenhang mit dem Turnfest auftrat).

In Berlin haben inzwischen die deutschvölkischen Reichstagsabgeordneten unter dem Einfluß der hohen Temperatur sogar ernste Sorge um den Bestand der Republik. Sie haben sich durch Herrn Wulle in einem Schreiben an Herrn Cuno gewandt und ihm verraten, daß durch einen Aufmarschplan proletarischer Hundertschaften, die mit Wissen Severings den Bürgerkrieg organisierten, das Reich gefährdet sei. Herr Cuno, der bekanntlich einst Herrn Roßbach empfing, läßt sich vielleicht darüber orientieren, wer Herr Wulle ist.

Aus dieser bangen Sorge um die Republik heraus hat ja wohl auch Kapitän Ehrhardt sein Gefängnis in Leipzig verlassen. Wegen der Hitze kann es nicht gewesen sein, denn Ehrhardt konnte, wie das in deutschen Untersuchungsgefängnissen so üblich ist, jeden Tag separat sein kühles Bad nehmen ... Die vaterländische Presse, hauptsächlich die um Herrn Wulle herum, hat seine Befreiung freudig begrüßt. Und sie ist ja auch tatsächlich ein Zeichen, daß es nicht nur in den Gerichtssälen, sondern auch noch in den Gefängnissen deutsche Männer gibt, die wissen, wie ein rechtsstehender Hochverräter zu behandeln ist. Neben der Prinzessin Hohenlohe-Oehringen sollte in der Angelegenheit Ehrhardt auch Professor Schlösser verhaftet werden. Er hat (wie damals der völkische Dietrich Eckart) ein amtsärztliches Zeugnis beigebracht, daß er nicht transport- und verhandlungsfähig sei. Er wird es auch nicht so rasch werden.

Die Hundstage sind noch lange nicht zu Ende. Man hört ab und zu wilde Phantasien von einer zweiten „Sizilianischen Vesper"; der Völkische zerbricht sich den Kopf, was man mit den aus der schwarzen Schmach entstandenen Bastarden, den „deutschen Mulatten", machen soll; und es ist ganz ungewiß, was dieser völkische Sommer noch alles bringen wird.

D. J.

Preis der Einzelnummer 1200 Mark

Postbezieher! Vergeßt nicht, neu zu bestellen!

Neueste Nachrichten

Drei englische Noten

Berlin, 21. Juli. Das englische Kabinett hat beschlossen, an die Alliierten und die Neutralen drei Schriftstücke abzusenden. Sie bestehen aus:

1. dem Entwurf einer Note an Deutschland, in dem die englische Regierung zu den deutschen Vorschlägen Stellung nimmt, Deutschlands Zahlungsfähigkeit durch Sachverständige abschätzen zu lassen. Nach den Meldungen einiger Blätter sollen in die Note auch Ratschläge über einen „Abbau des passiven Widerstandes" Aufnahme finden;

2. einer englischen Denkschrift, in der den Alliierten und den Vereinigten Staaten auseinandergesetzt wird, nach welchen allgemeinen Gesichtspunkten England eine Lösung des Reparationsproblems für möglich hält. Angeblich wird darin eine Streichung der interalliierten Schulden vorgeschlagen;

3. den Begleitschreiben an die Alliierten, in denen die Regierungen der Entente aufgefordert werden, ihre Bemerkungen zum englischen Entwurf der Antwortnote zu machen und mit größter Beschleunigung zu erkennen zu geben, ob sie bereit seien, die englische Note zu unterzeichnen.

Handeln, nicht bloß schimpfen!

Obgleich die Reichsverfassung bereits vier Jahre in Kraft ist, sind noch oft Verstöße von Behörden des Reiches, der Staaten und Gemeinden gegen die Verfassung festzustellen. Der Art. 126 der deutschen Reichsverfassung gibt aber jedem Staatsbürger die Möglichkeit, an der Festigung der Republik mitzuarbeiten, indem er sich mit Eingaben und Beschwerden an die zuständige Behörde und die Volksvertretung wendet.

Zur Erleichterung für den Einzelnen hat der „Republikanische Jugendbund Schwarz-Rot-Gold" in Zusammenarbeit mit anderen republikanischen Verbänden es unternommen, durch seine Beschwerdestelle solchen Mißständen abzuhelfen. Die Beschwerdestelle verwertet das ihr zugehende Material, das mit vollständiger Namensunterschrift versehen sein muß, völlig vertraulich und ohne Namensnennung des Einsenders. Erfolgt keine zufriedenstellende Antwort der zunächst zuständigen Behörde, so geht die Angelegenheit an die höheren Instanzen bis zum Ministerium. Sollte die Sache auch hier keine zufriedenstellende Erledigung finden, so wird sie einem dem Bunde nahestehenden Abgeordneten übergeben, der sie im Parlament vertritt. Auf diese Art hat die Beschwerdestelle in fast allen Fällen (es waren im letzten Jahre etwa 500) Erfolg gehabt.

Die Leser werden gebeten, der Beschwerdestelle des Republikanischen Jugendbundes Schwarz-Rot-Gold, Berlin W. 10, Bendlerstr. 12, Antwort auf folgende Fragen zukommen zu lassen:

Sind Ihnen aus Schulen Verstöße gegen die Republik bekannt? (Nationalistische Verhetzung der Kinder? Monarchistische Lehrbücher? Kaiserbilder in Schulen? etc.)

Können Sie uns Stellen an amtlichen Gebäuden angeben, an denen noch nicht die monarchistischen Inschriften und Hoheitszeichen entfernt sind (z. B. „Kaiserl. Postamt", „Königl. Polizeipräsidium")?

Wissen Sie sonst noch Behörden, die sich auf irgend eine Art noch als „kaiserlich" bezeichnen? (Briefbogen? Stempel? Siegel? Akten? Bitte miteinsenden!)

Sind Ihnen sonst irgendwelche Verstöße von Behörden und einzelnen Beamten in der Verwaltung, Reichswehr, Polizei, Post, Eisenbahn etc. bekannt? (z. B. nicht ordnungsgemäßes Flaggen an staatlichen Feiertagen? Dienstliche Aeußerungen?).

Kleine Chronik

Die Lausanner Orientkonferenz ist beendet. Der zustande gekommene Vertrag wird am Dienstag unterzeichnet. Konstantinopel und die Dardanellen werden von den Alliierten geräumt; die Türken bekommen Adrianopel (mit Kara-Agatsch) und sind von jeder Kriegsentschädigung an Griechenland befreit; die besonderen Gerichtsbarkeiten der Europäer (die Kapitulationen) sind aufgehoben; gewisse englische und französische Konzessionen sind nicht mehr erneuert worden. Der Friedensvertrag von Sevres ist damit annulliert.

England will seine Antwortnote an Deutschland gleichzeitig nicht nur an die Alliierten, sondern auch an Amerika senden.

Poincare hat in einer Rede in Senlis gegenüber dem neuen Vorschlag Englands erklärt, Frankreich könne keine Konzessionen mehr machen.

Die Interalliierte Rheinlandkommission hat nach einer vorübergehenden Besetzung Barmens das Verkehrsverbot zwischen besetztem und unbesetztem Gebiet bis zum 26. Juli verlängert.

Nach der „Humanite" ist die Verlängerung des Absperrung des besetzten Gebiets auf die beabsichtigte Ausrufung der rheinischen Republik zurückzuführen.

Das belgische Kriegsgericht in Aachen hat drei Deutsche namens Graf v. Keller, Plingender und Schultz wegen Sabotage zum Tode verurteilt.

In Bonn haben Sonderbündler einen erfolglosen Putschversuch gemacht.

In Oldenburg, wo die Wahlen ein Sieg des früheren demokratischen Ministerpräsidenten Tantzen waren, ist vorläufig das Geschäftsministerium v. Finth wiedergewählt worden.

Die italienische Kammer hat ein neues Wahlgesetz angenommen und mit großer Mehrheit Mussolini das Vertrauen ausgesprochen.

Infolge der Annahme des neuen Wahlgesetzes hat sich die katholische Volkspartei in Italien gespalten.

In Barcelona herrscht Generalstreik. Der Belagerungszustand ist verhängt worden.

Rechts und links

Von Dr. Fritz Ebinger

Es ist schon sehr lange her, und für manche Leute ist es beinahe schon nicht mehr wahr, daß Friedrich Naumann die Parole geprägt hat: Der Feind steht rechts, der Gegner links.

Das war zu jener Zeit, als man vom Block von Bassermann bis Bebel träumte, als selbst die Herren Gothein und Dernburg noch nicht an eine bürgerlich-liberale Arbeitsgemeinschaft mit dem Zentrum zu denken wagten. Wer damals meinte, man könne vielleicht ohne das Jesuitengesetz auskommen, galt schon als Hochverräter an den heiligsten liberalen Prinzipien. Heute haben wir sie — nicht die Prinzipien, sondern die Arbeitsgemeinschaft: den schwarz-schwarzweißrot-schwarzrotgoldenen Block, und auf dem Altar des neuen Bundes wird soeben das Reichsschulgesetz geopfert.

Dieser zur Zeit regierende Mosaikblock der Heiligen, der Ritter von der Industrie und der Nachfahren der Achtundvierziger wird flankiert von einer „Rechten" und einer „Linken", und es ist das A und O der verschiedenen Blöckredner, daß man die Rechte und die Linke mit gleichem Maß messen müsse.

Wie ist's damit? Da ist zunächst festzustellen, daß die ganze Linke mit Ausnahme der Kommunisten streng auf dem Boden der republikanischen Verfassung steht, strenger jedenfalls als die Volkspartei, die aus ihrer prinzipiell monarchischen Einstellung keinen Hehl macht und z. Zt. schon wieder für die baldige Beseitigung des Republik-Schutzgesetzes eintritt. Rechts stehen die Deutschnationalen, die die Verfassung „nur auf gesetzlichem Wege" ändern wollen. Wie sie sich diese gesetzliche Aenderung der Verfassung denken, ist mir immer unklar gewesen, und es müßte wirklich mal einer von ihnen erklären, wo sie die vorschriftsmäßige Zweidrittel-Mehrheit für die Monarchie hernehmen wollen. Die äußerste Rechte und die äußerste Linke bilden die Völkischen und die Kommunisten, die den gewaltsamen Umsturz offen propagieren.

Ganz offen sind wenigstens die Kommunisten; sie bekennen ihre Gesinnung bei jeder Gelegenheit und schließen sich dadurch selbst von allen Staatsstellen und dem mit ihnen verbundenen innerpolitischen Einfluß aus; dagegen haben die Völkischen, wenn es um Amt und Würden ging, ohne weiteres den Eid auf die Verfassung geleistet; ja General Lüttwitz hat sich noch wenige Tage vor dem Kapp-Putsch unter Berufung auf diesen Eid für die Sicherheit seiner Truppen verbürgt. Infolgedessen besitzen die Völkischen einen ungeheuren Einfluß in der Reichswehr und den wichtigsten politischen Aemtern; ja sie sind, trotz ihrem Bekenntnis zum Umsturz, aufs äußerste empört, wenn einmal wirklich einer von ihnen wegen politischer Unzuverlässigkeit aus dem Staatsdienst entlassen wird. Zum zweiten: die Kommunisten erhalten als Glied der dritten Internationale Zuschüsse aus Sowjetrußland; sie haben das nie geleugnet und ebensowenig je behauptet, eine nationale Partei zu sein. Die Völkischen beziehen auch ausländische Gelder, aus Amerika, aus Ungarn, aus der Tschechoslowakei, ja, sie nehmen sie, wie der Prozeß Machhaus-Fuchs gezeigt hat, auch ohne irgendwelche Skrupel von französischen Agenten; man sehe, so sagte ein Hauptzeuge, der frühere Kapp-Adjutant Kapitänleutnant Kautter, diese französischen Unterstützungen als „Beutegelder" an, die man zur Förderung der nationalen Sache — d. h. zur gewaltsamen Bekämpfung andersdenkender Volksgenossen — ruhig verwenden könne. Es gehört das in dieselbe Rubrik wie Ludendorffs antirepublikanische Hetzartikel in der Northcliffpresse, aber man hat nichts davon gehört, daß jene Kreise, die in der Veröffentlichung des Ritter-Telegramms durch Felix Fechenbach das Verbrechen des vollendeten Landesverrats sahen, hierbei irgend etwas gefunden hätten; sowenig, wie bei dem vorhin erwähnten Eidbruch des Generals Lüttwitz und der übrigen, zu Kapp übergegangenen Beamte und Offiziere.

Diese offene oder stillschweigende Billigung der gemeinsten Handlungen bis zum Meuchelmord ist das Schlimme. An sich ist es begreiflich, daß Menschen, die zu allem fähig sind, ja notorische Hochstapler, sich am meisten bei den Parteien der extremen Rechten und Linken finden; und es wäre sicher falsch, für jede Fanatikertat eines einzelnen oder jedes Verbrechen übler Elemente nun die betreffende Partei oder Gruppe verantwortlich zu machen. Entscheidend ist, wie die Partei und ihre Presse sich zu solchen Taten stellt. Und da ist folgendes zu sagen: Als während der Münchener Räterepublik Rotgardisten zur Vergeltung von Gefangenenerschießungen durch die weißen Garden ihrerseits zehn gefangene Gegenrevolutionäre erschossen, da wurde dies vom Vollzugsausschuß der Arbeiter- und Soldatenräte durch Anschläge an sämtlichen Münchener Plakatsäulen als ein verabscheuungswürdiges Verbrechen gekennzeichnet. Nie, das soll hier festgestellt werden, haben die Blätter und Redner der Völkischen gegenüber den vielen Attentaten und Morden, die von ihren Leuten begangen wurden, den Mut zu einer ähnlichen Verurteilung aufgebracht. Die berüchtigten Marburger Studenten, die unschuldige Arbeiter „auf der Flucht" zusammenschossen, die U-Bootoberleutnants Dittmar und Boldt, die ein englisches Hospitalschiff versenkten und dann die mit den Wellen Ringenden niederknallten, sind von der Rechtspresse als Helden gefeiert worden; Eisners Mörder feierte der Historiker Gottlob Egelhaaf als den „bayrischen Tell", und die Erzbergermörder wurden von der Kreuzzeitung nacheinander mit Wilhelm Tell, Brutus und Charlotte Corday verglichen. Auf die ekelhaften Aeußerungen der völkischen Presse bei der längst vorausgesagten Ermordung Rathenaus soll hier nicht eingegangen werden; zu den Gräbern seiner Mörder pilgern heute völkische Vereine mit schwarz-weiß-roten Kranzschleifen.

Ueberhaupt ist (abgesehen von dem Attentat auf den sozialistischen Abgeordneten Auer und der Ermordung des Polizeispitzels Blau) der politische Meuchelmord und jedenfalls der organisierte Mord ein Privileg der Rechten geblieben, während Gefangenenerschießungen auch auf der Linken vorgekommen sind (freilich nur 22 gegen etwa 350 von rechts). Den Morden an Eisner, Erzberger, Gareis, Rathenau, den Mordversuchen an Scheidemann, Harden usw. steht kein einziger gegen Führer der Rechten gegenüber. Warum wohl? Ist die Erbitterung auf der Linken geringer, gibt es nicht auch hier genug unreife junge Menschen und hemmungslose Psychopathen, die leicht zu einer solchen Torheit bereit wären? Es wäre sinnlos, zu leugnen, daß es unter der proletarischen Jugend wohl ebensoviel durch Kino, Schundliteratur usw. verdorbene Gehirne gibt, wie bei der deutsch-völkischen. Aber, Gott sei dank: hier, wo man nicht „auf dem Boden der Verfassung" steht, findet sich niemand, der solche jungen Menschen zum Mord anstiftet, der sie mit Waffen, Autos und Geld ausrüstet und selbst im sicheren Hinterhalt bleibt. Ein Hauptmittel der Verhetzung bildet die schamlose persönliche Verleumdung des Gegners (Eisner ist ein galizischer Jude namens Kosma

nowski, der ein Millionenvermögen in der Schweiz in Sicherheit gebracht hat, Lenin heißt Levi, Rathenau wollte seine Schwester mit Radek verkuppeln); auch sie bildet eine fast ausschließliche Domäne der Rechten, wenn auch die Kommunisten gewiß kein Blatt vor den Mund nehmen und vor Verbalinjurien nicht zurückschrecken.

Zum Schluß sei noch auf eine interessante Tatsache verwiesen: es steht fest, daß ein großer Teil der Hitler-Garden sich aus denselben unreifen jungen Menschen zusammensetzt, die früher unter Eisner und dann hinter den extremsten Führern der Räterepublik standen. Noch 1919 Rotgardisten kämpften sie schon 1920 in Freikorps gegen die Arbeiter des Ruhrreviers. Während der Räterepublik waren es arme halbverhungerte Teufel, und man war vor „Lebensmittelrequisitionen" nicht immer ganz sicher; aber man konnte ruhig und unbelästigt in München über die Straße gehen, man konnte sogar auf öffentlichen Plätzen kommunistische Redner bekämpfen, ohne persönlichen Mißhandlungen ausgesetzt zu sein.

Wenn es heute anders ist, so soll man nicht die Massen dafür verantwortlich machen, sondern ausschließlich und einzig und allein die Führer: für alles was geschehen ist, für alles was geschieht und ganz besonders für alles, was noch geschehen wird.

Vor der Katastrophe?

In der „Welt am Montag" hat Dr. Breitscheid auf die verschärfte finanzielle Lage hingewiesen und geschrieben: „Merkt man nicht, wohin die Reise geht? Die Wahlen in Mecklenburg-Strelitz geben einen deutlichen Fingerzeig. Die extremen Gruppen rechts und links verstärken sich auf Kosten der bürgerlichen Mitte und der Sozialdemokratie. Aus dem Unglück entspringt die Geneigtheit, den am radikalsten anmutenden Parolen zu folgen. Die Arbeiter wenden sich zum Kommunismus und der versinkende Mittelstand, der noch nicht gelernt hat, daß nicht die Republik und der Sozialismus sein Unglück verschulden, sondern die durch die Geldentwertung beflügelte Konzentration des Kapitals, wird eine Beute der Nationalisten. Wenn auf diesem Weg zu einer Gesundung zu kommen wäre, könnten wir schadenfroh dem Schicksal des Kabinetts Cuno entgegensehen. Aber wir müssen fürchten, daß es der Weg zu Kämpfen ist, die dem Widerstand an der Ruhr und noch manchen anderen Dingen ein unerfreuliches Ende bereiten. Daß die Regierung noch imstande wäre, diese Entwicklung aufzuhalten, ist gänzlich unwahrscheinlich. Die einzigen, die sich ihr entgegenwerfen und das politische Chaos abwehren könnten, sind die Arbeiter. Aber — und das muß uns am pessimistischsten stimmen — die Arbeiter sind uneinig."

Ein Deutschnationaler

Ueber Martin Spahn, den deutschnationalen Geschichtsprofessor, der an der deutschnationalen „Hochschule für Politik" in Berlin die Jugend „wissenschaftlich" in nationaler Politik unterrichtet, hat bereits im Februar 1923 das Kuratorium der Kölner Universität folgendes an das Kultusministerium berichtet: „Professor Spahn ist der erste der Straßburger Professoren gewesen, der seinerzeit mit seiner Familie den dortigen Posten vor Einzug der Franzosen verlassen hat. Er hat auch jetzt wieder als Ordinarius der Universität Köln bereits im September vergangenen Jahres den Wohnsitz seiner Familie nach Berlin verlegt. In einer Zeit, die von jedem der im Rheinlande angestellten Staatsbeamten vollen Einsatz der Persönlichkeit verlangt, verbringt er den größten Teil des Jahres fern vom Sitz seiner Universität in Berlin. Wenn bei der heutigen Lage dieses Beispiel, das Herr Professor Spahn gibt, ungerügt bliebe, würde dies von den schlimmsten Folgen für die Durchhaltung der nationalen Einheitsfront begleitet sein. Das Kuratorium bittet daher, das Disziplinarverfahren gegen Herrn Prof. Spahn baldtunlichst in die Wege leiten zu wollen."

Erfolgt ist in dieser Angelegenheit bis auf den heutigen Tag nichts. Und der Herr Professor nimmt immer noch als „Führer" der Jugend den Mund voll von nationaler Treue und solch schönen Dingen.

Ehrhardt ist nach München geflohen. Das zur Flucht verwendete Auto ist dort beschlagnahmt worden.

Der Führer des zur Flucht Ehrhardts benützten Kraftwagens ist ein Kaufmann Götz in Leipzig, ein weiterer Helfershelfer ein Student Massow v. Prince von der Organisation „Consul".

Prinzessin Margarete von Hohenlohe-Oehringen, die früher Ehrhardt und Lüttwitz Unterkunft gewährt haben soll und sich in dieser Sache des Meineids schuldig gemacht hat, ist wegen Fluchtverdachts verhaftet worden.

Der Harden-Attentäter, Oberleutnant Ankermann, ist in Wien verhaftet worden.

Gegen die „Rote Fahne" ist wegen eines Aufrufs zur Bildung von proletarischen Abwehrorganisationen ein strafrechtliches Verfahren eingeleitet worden.

Die Reichsregierung hat sich gegen die Hetze zum Bürgerkrieg gewandt und erklärt, sie würde bei einem Anschlag gegen die Republik alle Mittel rücksichtslos einsetzen, um ihn niederzuwerfen.

Betrüger Staat

In seiner „Revolution Française" schreibt Necker, der französische Finanzminister des „Ancien Regime": „Der Kurs des Geldes, werdet Ihr sagen, ist vom Zufall abhängig, keine Regierung kann für den Kurs ihres Geldes Garantie leisten, den Spekulanten (banquiers) und Schiebern (agioteurs) müßt Ihr es zuschreiben, wenn der Kurs immer ungünstiger wird. Ihr Unwissende oder besonders Schlaue: solche Sprüche könnt Ihr bei den Parisern anbringen, die ahnungslos genug sind, sie für bare Münze zu nehmen, die, von Euch dazu aufgewiesen, die Schieber verfluchen und die Händler, welche die Ware verteuern. Nein, sage ich, der große Betrüger, der Erzbetrüger, der Betrüger ohnegleichen ist die französische Regierung selbst — sie vermehrt ins Ungewisse den Druck ihrer Assignaten, sie findet, daß deren Deckung immer noch genügend sei. Dabei weiß sie sehr wohl, daß der nominelle Wert der Deckung immer steigt mit dem Sinken des Kurses."

Von einem deutschen Finanzminister hat man seit Helfferich bis heute solche Einsicht nicht gehört. Im August 1914 entledigte man sich der Verpflichtung, das ausgegebene Papiergeld in Gold einlösen zu müssen. Dann stellte Helfferich während des Krieges in rosenrotem Optimismus und mit wenig staatsmännischer Vorsicht den Kurs der deutschen Kriegs-Finanzpolitik einzig und allein auf Sieg. „Das Bleigewicht der Milliarden haben die Anstifter dieses Krieges verdient (ein ominöses Wort); sie mögen es durch die Jahrzehnte schleppen." Nun haben wir zu schleppen. Und wir verdanken dies dem Präger dieses Schlagworts, dem unverwüstlichen Herrn Helfferich.

England hat damals ein gut Teil seiner Kriegslasten durch radikale Besteuerung aufgebracht; 40 Prozent des Einkommens floß dem Staat zu. England hat damals in kluger Taktik Amerika durch eine Anleihe an dem Sieg der Entente interessiert. Wir hatten das alles nicht nötig, dank Herrn Helfferich. Wir hatten den Endsieg in der Tasche und konnten auf wirksame Wegsteuerung der Kriegsgewinne verzichten; das Resultat wäre ja allerdings bei der allmählich sprichwörtlich gewordenen „Steuerfreudigkeit" des deutschen Besitzes minimal gewesen. Und unsere Anleihen brachten wir alle im eigenen Lande auf, so stark waren wir und so wenig brauchten wir uns zu bemühen, Amerika auf kluge Weise für uns zu gewinnen, wie es England getan.

Die so heftens empfohlene Kriegsanleihe ist der größte Betrug geworden. Allein die ersten sechs Anleihen haben durch die kleinen Zeichnungen von 100 bis 1000 Mark über zehn Milliarden ergeben. Gewissenloser ist nie den unteren Schichten der letzte Groschen abgeknöpft worden als damals mit all den Agitationsphrasen für die nationale Sache: „die beste Sparkasse"; „mündelsicheres Papier"; „sicherste Kapitalanlage"; „bester Notgroschen" usw. Leere Versprechungen, aufgebaut auf der Devise des günstigsten Falls: „Wir werden siegen, denn — wir müssen siegen". Graf Roedern, Staatssekretär des Reichsschatzamts, hat einmal gesagt: „Das darf ich heute sagen, daß jede Regierung und jedes Parlament, die für die Verwaltung des Reiches und seine Gesetzgebung verantwortlich sind, es als ihre vornehmste Aufgabe betrachten werden, den Gläubigern des Reichs, und zu ihnen gehören viele Millionen wirtschaftlich Schwacher, das gegebene Zahlungsversprechen zu halten, das heißt also die Anleihen zum vollen Zinsfuß zu verzinsen und, wenn etwa nach dem Jahre 1924 von der Kündigung Gebrauch gemacht werden sollte, sie zum vollen Nennwert zurückzuzahlen." Und „die Kriegsanleihe ist eine Anlage von vollkommener Sicherheit", versicherte man in allen Tonarten. Man erspare es sich, hinzuzufügen, daß man im Falle einer Niederlage nicht der eingezahlten Goldmark, sondern nur tausendfach entwerteter Papiermark sicher sei. In einem Prospekt zur siebten Anleihe heißt es: „Der Anleihezeichner kann nicht nur „gut schlafen", sondern auch „gut essen", wie sich die Bankleute bei Kapitalsanlagen in Bezug auf deren Sicherheit auszudrücken pflegen."

Hier ist ein tolles Spiel getrieben worden, und man wird nicht recht klug daraus, geschah es aus Raffiniertheit oder Borniertheit. Denn in der damaligen Reklame konnte man dicht beieinander zwei sich gegenseitig ausschließende Behauptungen lesen. So z. B.: „Amerika steht bis heute ungeschwächt auf der Höhe seiner Wirtschaftskraft. Es hat durch seine Geld- und Munitionslieferungen an unsere Feinde längst zu diesen gezählt. Wir brauchen Amerika nicht zu fürchten, die militärische Unterstützung, die es leisten kann, ist nur gering. Die weite Entfernung, der immer größer werdende Mangel an Schiffsraum zur Beförderung großer Truppenmassen mit dem gesamten Verwaltungs- und Verpflegungsapparat, schließlich unsere wachsamen U-Boote verhindern eine wirksame Hilfe." Oder aber man begegnete einer geradezu zynischen Offenheit! Der Ansicht nämlich, der Krieg sei nur für die „Großkopfeten", ist man entgegengetreten mit der Bemerkung, er sei im Gegenteil für den kleinen Mann, den kleinen Rentner, den kleinen Pensionär. Denn, gehe der Krieg verloren, büßten jene nichts ein, aber diese gingen zu Grunde: „der kleine Rentner kann nicht mehr leben" und „der kleine Pensionär kann sich gleich eingraben lassen". Eine rührende Voraussicht das!

Nun, der Betrug von Staatswegen geht heute lustig weiter. Man kann sich immer noch nicht entschließen, der wahnsinnigen Papiergeld-Mißwirtschaft durch Stillegung der Notenpresse ein Ende zu machen. Man möchte „stabilisieren" und opfert von der Substanz, aber die Geldfabrikation geht ruhig weiter ihren Gang und führt die Mark in den Abgrund. Wieder, wie während des Krieges, kann man sich nicht zu einer radikalen Besteuerung des Besitzes entschließen und wieder enteignet man durch seine „Finanzpolitik" die „Dummen" und Anständigen, die es nicht verstehen, sich ihre Vermögenssubstanz sicherzustellen. „Man" hat auf der einen Seite aus begreiflichen Gründen einen schlechten Willen, die Reichsfinanzen zu sanieren; und auf der andern läßt man sich energielos treiben.

Als Herr Helfferich während des Krieges seine berühmten Reichstagsreden hielt, quittierten die Abgeordneten — nach dem gedruckten Bericht — jeden dritten Satz seiner lichtvollen Auslassungen mit mehr oder weniger lauter „Heiterkeit". Mit derselben „Heiterkeit" rutschen wir dem zweiten Zusammenbruch entgegen. Ein guter Gedanke begeistert eben hierzulande nicht so schnell wie die Seifenblasen einer blendenden Rhetorik, und zwischen den gefälligen Ausbrüchen parlamentarischer Heiterkeit und den üblichen Zwischenrufen findet sich kaum noch Gelegenheit, die Notwendigkeiten der Stunde richtig zu kalkulieren.

Mauthe

Die „gerechteste" Steuer

Dr. Kuczynski schreibt in einem Brief aus Amerika über die amerikanische Einkommensteuer:

„Bei einem Vergleich mit Deutschland fällt vor allem die kleine Zahl von Steuerpflichtigen auf. Während bei uns fast die Hälfte aller Einwohner selbständig zur Einkommensteuer herangezogen wird, waren es in den Vereinigten Staaten nur 6 Prozent, und während bei uns jetzt die Arbeiter, Angestellten und Beamten 95 Prozent der gesamten Einkommensteuer aus ihrem Arbeitseinkommen aufbringen, liefern in Amerika die 526 000 Zensiten mit einem Einkommen über 5000 Dollars, unter denen sich nur vereinzelt Angestellte und Beamte und überhaupt keine Arbeiter finden und die im wesentlichen die Bevölkerungsstelle umfassen, die bei uns 5 Prozent der Einkommensteuer zahlen, nicht weniger als 87 Prozent des Gesamtertrags.

Während in Deutschland der Steuerabzug vom Lohn jetzt rund ein Drittel der gesamten Steuereinnahmen des Reichs liefert, beträgt der Anteil der Einkommensteuer der Arbeiter, Angestellten und Beamten an den gesamten Steuereinnahmen der Vereinigten Staaten höchstens ein Dreißigstel.

Die Reichsindexziffer hat für den 11. Juli 21 510 betragen, gegenüber 16 180 in der Vorwoche und 28 892 für den 16. Juli.

Am 1. August erhöhen sich die Eisenbahn-Personentarife in der ersten und zweiten Klasse um 300 Prozent, in der dritten und vierten um 250 Prozent; die Gütertarife steigen um 150 Prozent.

Generaldirektor Litwin von der Deutschen Evaporator-Gesellschaft ist wegen Verfehlungen gegen die Devisenverordnung verhaftet worden.

Henry Ford

Henry Ford, der reichste Mann der Welt, hat als Industrieller manche nicht unsympathischen Züge. Aber trotz seines beispiellosen Aufstiegs scheint seine Persönlichkeit einige bemerkenswerte Mängel zu haben. Mr. Villard-Garrison sagt in einem Artikel der Zeitschrift „Nation": „Man hat es bei Ford mit der Mentalität eines mißtrauischen Kindes zu tun, einer Mentalität ohne den nötigen Hintergrund geschichtlicher und menschlicher Erfahrung". Und er zitiert aus einem Buch des Dr. Marquis, in dem es heißt: „Ford hat in sich das Zeug zu einem großen Mann, aber die Teile liegen in mehr oder weniger Unordnung umher. Wenn Henry Ford sie nur ordentlich sammeln würde! Wenn er nur in seinem Innern dasselbe tun wollte, was er in seiner Fabrik getan hat!" Hier liegt der Grund für seinen intellektuellen Mangel. Das Eigentümliche ist, daß Ford sich der Mängel seiner Bildung gar nicht bewußt ist. Er hat, wie sein Friedensschiff-Abenteuer gezeigt hat, die Ueberzeugung, daß er fähig sei, sich mit jeder Frage zu beschäftigen, ohne die geeignete Vorbereitung dafür zu besitzen. Man hat über die geographische Ignoranz Lord Georges und Wilsons bei der Pariser Konferenz manche Anekdote erzählt, im Vergleich zu Ford sind diese beiden geradezu Türme von Wissen!

Seiner unglaublichen Ignoranz schreibt Villard seinen Kreuzzug gegen die Juden zu. Ford ist nicht nur auf die längst als Schwindel nachgewiesenen „Protokolle von Zion" hereingefallen. Villard ist überzeugt, daß, wenn er nicht an Ritualmorde glauben sollte, dies nur aus dem Grunde ist, weil er „zufällig nichts davon gehört hat."

Das englische Unterhaus hat einen Antrag der Arbeiterpartei, das kapitalistische System der englischen Wirtschaft durch den Staatssozialismus zu ersetzen, mit 368 gegen 121 Stimmen abgelehnt.

Italienische Reise

Von Tilde Biber

Die Italiener sind das Volk der Zukunft. Sie sagen es und wollen es auch sein. Mussolini ist ihr Mann, ihr Gott und Bessermacher. Sie glauben an ihn, weil sie ihn spüren. Sie preisen ihn, weil sein Einfluß sich überall fühlbar macht, wo bislang alle Wünsche unerfüllt geblieben. Sie sind ihm dankbar, weil sie in pünktlichen Zügen sitzen; sie freuen sich der neuen Ordnung und des strammen Zügels, der die nonchalante Staatskarosse lenkt.

Die Armen atmen frische Luft durch neue Fenster, die Mussolinis hygienisches Gebot in ihre dunklen Hütten brach, und der Bauer muß sein Oertchen neben seinen Stadel bauen, ob er wollte oder nicht.

So schön sah man Italien noch nie, noch nie so blau die Adria. Man ist so arm und matt geworden und taumelt in den ersten Tagen, wie ein Verhungernder, der sich am gefundenen Brotlaib übernommen. Es will uns allzu toll erscheinen, daß sich da Käseberge türmen und Buttermauern, daß da Kränze von Würsten baumeln und überlebensgroße Schinken, riesenhafte Mortadellas — leichtgeschaukelt und luftumspült vom Ventilator, der am kleinsten Ständchen schwirrt und die leichten Schleier hebt, die zu allem Ueberfluß diese schönen Dinge noch bedecken.

Gibt es wirklich Menschen, die zum Einkauf dieser Wunder bitten, die uns anlächeln, uns schmeichlerisch entgegengehen, köstlich drängen, immer liebenswürdig und charmant?

Gott segne diese Wurstverkäufer, diese Herren der Orangenkörbe, diese weißbeschürzten Butterhändler — Gott segne sie! Wie wohl sie tun dem armen, liebentwöhnten Deutschen, der da zaghaft schüchtern vor den Ladentischen seiner Heimat steht und unterm Zornlaut machtgeschwollener Trödler zittert. Friede sei mit allen Postbeamten, Straßenbahnern, Eisverkäufern, die alle, alle höflich sind und voller Nettigkeit, wenn man sie fragt, und die erfaßt haben, daß aller Uebel größtes — Lümmelhaftigkeit ist.

Schon Verona ist das erste Heilbad unserer Seele. Das lacht und jubelt unentwegt bis Mitternacht — von Mitternacht bis fast zum Morgen. Und lacht und singt in Lumpen noch, über einen Kesselflick gebeugt und über einer aufgezogenen Stiefelsohle. Und ißt mit Lachen lächerlich bescheidene Dinge. Alles erscheint uns Armen, Entbehrenden märchenhaft und verzaubert.

War Venedig immer schon so schön und pruntkend, das Meer so sanft und türkisblau? Und die Tauben schwirren unruhig und lüstern, weil sie, unentwegt gefüttert, prall und rund, kaum sich noch zum First der Markuskirche heben. Reisende sind da und sprechen die und jene Sprache, und selten nur hört man ein deutsches Wort, weicht man vom Karawanenwege ab. Aber Leute aus Oesterreich sind da und kaufen und bezahlen, und der Wechselstubenmann nimmt lieber einen Kronenschein als unsere arme, totgeweihte Mark.

Gott ist gut — das Leben ist schön — über Gassen hinweg hallt und trällert es, und über den Kanälen singen röchelnde Carusoplatten, schmelzend und ohne Ende. Der Facchino will dich nimmermehr betrügen und hat die Taxe so und so. Im Albergo ist das 10 Prozent-System die Regel — im Hotel mit internationalem Einschlag kann der Durchschnittsdeutsche nicht mehr wohnen. Man ißt wie immer noch in kleinen Osterien — Frutti di mare und Pasta al sugo — trinkt roten Landwein oder Bier und überläßt Toscaner und Edelweine den valutastarken Gästen.

Ob man uns gern dort sieht? Sie sagen es. Vielleicht, weil sie so höflich sind und eine nette Lüge gefälliger als eine kalte Wahrheit finden. Oder es ist wirklich so, wie immer wieder Einer sagt: das Volk hat keinen Krieg gewollt mit Deutschland? Will man politisieren, wenn man noch die letzten deutschen Rippenstöße im Rücken spürt? Gott sei davorl Frieden will man haben und Ruhe, Aufatmen will man und sich umspülen lassen von Licht und Schönheit. Ueber erste Pinien erschauern und eine erste Palme, die am Wegrand steht, mit Händen fassen.

Der Teufel hole alle Politik in einem Land, das Weingirlanden über seine Felder zieht, als wäre ewig Festtag und die Welt gerüstet!

Und an einem dieser Tage hat Italien gefeiert. Jede Hütte hißte ihren Fahnenfetzen und jede Flaggensäule war bewimpelt.

Ein sonderbares Fest — sonderbar genug für einen Deutschen, der sich ins Dunkel einer Säule lehnt, weil diese schmetternden Fanfaren seines Landes Untergang bejubeln. Italien feiert so alljährlich seinen Eintritt in den Krieg: weil es als Sieger in die Heimat wiederkehrte. Das Volk stand da und jubelte. Entblößte sein Haupt und lauschte hingerissen seiner Marseillaise. Sein ist der Sieg — der Aufstieg und die Zukunft. Sie sagen es wenigstens und sie glauben daran, weil sie die Hand verspüren, die sie zur Höhe führen soll.

Im Namen Gottes —!

Im Jahre 33: Die Pharisäer und Schriftgelehrten fürchten, daß er über das Volk Macht gewinne mit seiner Lehre und sagen zu den Leuten, er lästere Gott und die Propheten. So wird der Beste unter den Menschen gekreuzigt — im Namen Gottes und der Religion.

In den Jahren 1096 bis 1270: Tausende von Rittern ziehen ins Heilige Land und wollen den Türken jenes Stück Erde entreißen, das sie das Heilige Grab nennen; und Tausende kehren nicht mehr zurück — im Namen Gottes und der Religion.

Im Jahre 1138: „Wir befehlen, daß alle Ketzer, deren man habhaft werden kann, wie Seelenräuber, Mörder und wie Diebe und Verräter der göttlichen Sakramente und des christlichen Glaubens, selbst mit Gefahr der Verstümmelung und des Todes, sollen gefoltert werden, damit sie entweder zum Geständnis der eigenen Schuld oder doch zur Angabe anderer Ketzer gebracht werden" (Papst Innozenz II.). Und so wurden Tausende gefoltert und hingemordet — im Namen Gottes und der Religion.

Im Jahre 1208: Papst Innozenz III. beginnt den Vernichtungskrieg gegen die Albigenser. In Beziers und Carcassone (Südfrankreich) fallen 20 000 Menschen den Schergen der Inquisition zum Opfer — im Namen Gottes und der Religion.

Im Jahre 1234: Die Stedinger, ein Bauernstamm an der Weser, werden von den „Kreuzscharen" des Papstes vernichtet. 6000 deutsche Bauern, die sich der Macht des Papstes und des Bischofs von Bremen nicht beugen wollen, werden mit Feuer und Schwert ausgerottet —im Namen Gottes und der Religion.

In den Jahren 1481 bis 1524: Unter dem Pontifikat des Papstes Sixtus IV. und unter der Herrschaft Ferdinands und Isabellas nimmt im Jahre 1481 in Sevilla (Spanien) die heilige Inquisition ihren Anfang. Bis zum Jahre 1524 wurden in Sevilla allein 1000 Ketzer verbrannt — im Namen Gottes und der Religion.

In den Jahren 1483 bis 1498: Der Dominikanerprior Thomas de Torquemada läßt in dieser Zeit 8800 Menschen lebendig verbrennen und 80 000 mit Vermögensstrafen belegen — im Namen Gottes und der Religion.

Im Jahre 1525: „Man soll sie zerschmeißen (die aufständisch gewordenen Bauern), würgen und stechen, heimlich und öffentlich, wer da kann, wie man einen tollen Hund totschlagen muß" (Dr. Martin Luther). Und also geschah es — im Namen Gottes und der Religion.

In den Jahren 1519 bis 1556: In dieser Zeit fordert die heilige Inquisition in den Niederlanden etwa 50 000 Menschenopfer — im Namen Gottes und der Religion.

Im Jahre 1572: „Wir befehlen euch, keinen Hugenotten gefangen zu nehmen, wohl aber jeden, der euch in die Hände fällt, zu töten" (Papst Pius V). Und so wurden in einer Nacht („Bartholomäusnacht") in Paris 2000, in den Provinzen beinahe 30 000 Hugenotten getötet — im Namen Gottes und der Religion.

Im Jahre 1600: Giordano Bruno wird nach siebenjähriger Kerkerhaft in Rom lebendig verbrannt — im Namen Gottes und der Religion.

In den Jahren 1618 bis 1648: Dreißig Jahre hatte der Religionskrieg gewütet. Die Leute waren zu Tieren geworden, Dörfer, Städte und Felder verwüstet, vor Hunger und Elend lebten die Menschen stumpfsinnig dahin — im Namen Gottes und der Religion.

Im Jahre 1625: In Frankenberg (Oberösterreich) mußten 36 Bauern um ihr Leben würfeln. 17 Opfer wurden gehängt und später an der Reichsstraße auf Spieße gesteckt — im Namen Gottes und der Religion.

Internationalismus

Ueber der Nation steht die Menschheit. Lessing

Ich erkenne keine Gemeinschaft an, die enger ist, als die ganze Menschheit. Goethe

Es gibt bildsame, höher gebildete, durch geistige Kultur veredelte, aber keine edleren Volksstämme. A. v. Humboldt

Wenn es etwas gibt, was die Anthropologie als feststehende Tatsache erwiesen hat, so ist es in der Tat dies, daß die Eigenschaften der menschlichen Phantasie und daß die Gefühle und Affekte, die das Wirken der Phantasie beeinflussen, bei den Menschen aller Zonen und aller Länder in den wesentlichen Zügen übereinstimmen. Wundt

Kein verhängnisvollerer Wahn ist denkbar und keinen haben wir entschiedener zu bekämpfen als denjenigen, der die sittliche Tüchtigkeit oder die moralische Schlechtigkeit zum angeborenen Erbteil einer bestimmten Rasse oder Nation macht. Jodl

Wo der Mensch zur Erde geboren wird, da ist sein Vaterland: wo er die erste sorgende Liebe seiner Eltern empfängt und im Kreise der Geschwister und Freunde den Sonnenschein der Jugend genießt, da ist er daheim und niemand wird es ihm verwehren, den Fleck Erde teuer zu halten, der ihm durch seine Erinnerungen und sein Erleben teuer ist.

Aber es geht nicht an, diesen Fleck Erde anderen gegenüber für wertvoller zu halten bloß deswegen, weil sie anderswo zur Welt geboren wurden. Denn diesen Anderen ist der Fleck Erde, wo sie Liebe und Freude vom Leben empfingen, genau so teuer und wertvoll mit dem gleichen Rechte. Das, was der Mensch Vaterland nennt, ist nirgendwo von der Natur mit Zäunen und Pfählen umgrenzt; nur Einbildung, Habgier, Herrschsucht, Gewohnheit haben die trennenden Schranken aufgerichtet. In Wirklichkeit ist jedes Vaterland nur ein Stück Erde von der gleichen Erde und das wahre, von der Natur bestimmte Vaterland jedes Menschen ist einzig die Welt, das gesamte Erdenrund.

Womit wollten denn auch die Menschen hier und dort die Vorzüge ihres Vaterlandes erklären? Die Sonne scheint über jedem Land, der Regen befruchtet überall das wachsende Grün, überall gibt es Hügel und Tal, Flur und Wald, Wiese und Weide, Baum und Strauch, Strom und Feld. Hier arbeiten die Menschen fleißiger, weil der Boden zäher, das Klima rauher, die Bevölkerung dichter ist. Dort lassen sich die Menschen behaglich Zeit, weil die Erde selbst ihnen gütig das Nötige spendet, weil die Hitze sie erschlafft, weil nur wenig Menschen sich in die Gaben der Natur zu teilen haben. Hier ist der Mensch weiß gefärbt, dort gelb, dort braun, dort kupferrot, dort schwarz. Aber wenn diese verschieden gefärbten Menschen zusammenkommen, dann können sie alle sich verständigen durch Zeichen und Sprache — zum Beweise, daß sie die gleichen Gedanken denken. Das Erheiternde macht alle lachen und der Schmerz preßt allen Weherufe und Tränen aus in der gleichen Art — zum Beweise, daß sie nach Gemüt und Herz und Empfindungsleben die gleichen Wesen sind. Und wenn Krankheit und Seuchen über die Menschen kommen, wirkt der vergiftende Keim gleich in dem Weißen und in dem Schwarzen, und die Krankheit nimmt bei dem einen wie bei dem andern den gleichen Verlauf — zum Beweise, daß die Körper aller Menschen gleich geartet sind und den gleichen Lebensgesetzen unterworfen. Wo sind also da die Unterschiede der Menschen, der Völker, der Rassen, der Nationen?

Internationalismus bedeutet nicht Aufhebung des Nationalen. Es gibt keine größere Lüge und keine gefährlichere Spekulation auf die Dummheit, als wenn Internationalismus von sozialistenfeindlicher Seite immer mit Vaterlandslosigkeit gleichgesetzt wird und die Sozialisten als Internationalisten ständig „vaterlandslose Gesellen" genannt werden. Inter-Nationalismus heißt das Wort, der Begriff — also Nationalismus nach wie vor, aber Nationalismus in einer ganz bestimmten Form: das Nationale soll bleiben, aber zwischen den verschiedenen Nationen soll keine feindliche Grenze gezogen, sondern es soll zwischen ihnen eine Brücke geschlagen, eine freundschaftliche Verbindung hergestellt werden.

Internationalismus ist also das gerade Gegenteil von Vaterlandslosigkeit, Internationalismus ist reinster und höchster Patriotismus. Kant hat das einmal so ausgedrückt: „Der Patriot aus Grundsatz ist Kosmopolit". Wo ist denn das Nationale besser geschützt als da, wo es unter lauter gleichberechtigten Nationalismen völlig frei und ungehindert sich entfalten kann und wo jede Nationalität im eigenen Interesse gehalten ist, die fremden Nationalitäten zu schützen: weil sie dadurch, im Namen der Gleichberechtigung, am wirksamsten eben auch die eigene schützt! Nach Klima, Bodencharakter, Rassenbeschaffenheit, Werdegang hat jedes Volk bestimmte Eigenschaften und Fähigkeiten und Leistungsmöglichkeiten, die in sich beschränkt sind. Die Völker werden also durch Anschluß an andere Völker, durch Internationalismus, nicht kleiner, sondern größer, nicht ärmer, sondern reicher, nicht schwächer, sondern stärker. Wo wirklicher Internationalismus besteht, haben die Völker nicht nötig, gegenseitig sich in ihren besten Möglichkeiten lahm zu legen und einen erheblichen Teil ihrer Einkünfte, die besser kulturellen und sozialen Zwecken zugeführt würden, für Kriegsrüstungen und dergl. zu verwenden. Jene, welche ihr Volk durch überspannten Nationalismus von anderen Völkern isolieren, machen ihr Vaterland — das sie doch zu Größe und Macht erheben wollen —, in Wirklichkeit klein, und sie, die Nationalisten und Chauvinisten, sind die wahren Vaterlandsverräter, nicht die Internationalisten.

Wer Unterschiede zwischen den Völkern und Rassen aufstellt, predigt den Vernichtungskrieg aller gegen alle. Denn wo die Gleichberechtigung und Gleichwertigkeit der Menschen geleugnet wird, wird kein Volk und keine Rasse es ertragen, als minderwertig vor den anderen zu gelten. Jedes Volk und jede Rasse wird sich genötigt wähnen, die Ueberlegenheit über die anderen Völker und Rassen laut zu beanspruchen; und nicht bloß zu beanspruchen; sondern auch zu beweisen. Das aber kann, da die inneren Werte gegenseitig aberkannt werden, nur auf sichtbare Weise geschehen: durch kriegerische Machtentfaltung und wirtschaftlichen Neidkampf — den ständigen Krieg, die ständige Vernichtung des Friedens und der Wohlfahrt der Völker.

Wer die Gleichheit und Einheit des Menschengeschlechts leugnet, verliert für die Menschen- und Völkerbewertung jeden Maßstab, wütet gegen sich selbst, untergräbt die Ehre und das Ansehen des eigenen Volkes. Denn er gibt allen, die um ihn sind, das Recht, ihn und seines Volkes Ehre nach Belieben tief zu stellen, sich selbst aber auf seine und seines Volkes Kosten als die einzig Großen und Vollendeten zu werten und zu gebaren. Der nationalistische Chauvinist ist Menschenhasser und Feind seines eigenen Landes, der sozialistische Internationalist ist der wahre Schützer menschlicher Ehre und nationaler Würde.

Niemals können sich die Völker förmlich mit einander verschmelzen, niemals kann ein Volk völlig in dem andern aufgehen. Das hat schon die Natur selbst verhindert, indem sie jedem Volk eine andere Sprache, jedem Menschen die Liebe und den Hang zur Heimatscholle und nur ganz wenig Menschen den heimatlosen internationalen Welt- und Wandertrieb gab.

Daß jedes Volk eine andere Kultur hat, mag richtig sein, wenn man Kultur im weitesten Sinn nimmt als Sitte, Brauch, bodenständiges Sonderwesen, völkische Eigenart. Diese eigene Kultur hat aber schon nahezu jedes Dorf, um nicht zu sagen jedes Haus und jede Familie, mindestens aber schon jede Volksgegend. Diese Kultur nun hindert die Menschen nicht im geringsten, sich in allen wesentlichen Dingen gegenseitig auf das befriedigendste zu verstehen, ja sogar Beziehungen zu unterhalten von einer Enge, wie sie nicht einmal der Internationalismus fordert — und wie sie angeblich für die Kulturen so schädlich sind. Wo ist ein engerer Verkehr, ein allgemeineres Ineinander, ein öfteres Zusammenheiraten denkbar als zwischen den verschiedenen Stämmen eines und desselben Volkes? Und doch behält jeder Stamm seine Sprache, d. h. seinen Dialekt, seine Volkssitte, seine besonderen Bräuche — und er wird sie erst recht und noch mehr behalten, wenn einmal Volkssitte und Volksbrauch wieder verständnisvollere Wertschätzung und Pflege erfahren und ein gesunder genossenschaftlicher Föderalismus zum allgemein geachteten politischen Prinzip erhoben wird. Die Zugewanderten werden immer und überall die Minderheit, der schwächere Teil sein: die bodenständige Bevölkerung hat den festen Halt, an den sich die Neuen anklammern müssen; nicht umgekehrt. Wie sehr die bodenständige Bevölkerung für Sitte und Brauch und Lebensart — also Kultur im gedachten Sinne — den Ausschlag gibt, sieht man am deutlichsten in den südamerikanischen Einwandererstaaten, wo ein zum Teil ganz dürftiges Uebergewicht von Landesansässigen sämtlichen Einwanderern Landesbrauch und Landesart aufzwingt und sie allmählich völlig in dem bestehenden Kulturkreis aufgehen läßt.

Bleibt ein Volk auf der Scholle, auf der es sitzt, dann ist seine Kultur unangreifbar, und seine nationale Eigenart wird nicht untergehen, auch wenn der Internationalismus noch den allerletzten Grenzpfahl aus dem Boden reißt. Nur Völkerwanderungen können ganze Volkskulturen von Land zu Land tragen: weil Volkskulturen nur mit den Völkern wandern.

Mit den bisherigen Feststellungen wären die Befürchtungen der Völkischen, der Nationalisten auch dann hinfällig gemacht, wenn man Kulturen annehmen wollte, die wirklich jede innere Verständigung der verschiedenen Völker ausschließen.

Man verweist darauf, daß der Orientale eine ganz andere Seelenartung habe als der Okzidentale, der Jude ein ganz anderes Wesen als der christliche Europäer. Wozu aber soweit gehen, wenn man unter Kultur Charakter- und Temperamentsverschiedenheiten, abweichende Seelenartung, Gegensätze in der Lebens- und Weltauffassung versteht? Der leichtblütige Durchschnittsfranzose und der schwerblütige Durchschnittsdeutsche wissen, obwohl sie beide Abendländer und Europäer sind, seelisch mindestens ebenso wenig miteinander anzufangen, wie etwa ein Deutscher und ein Chinese. Nicht einmal über die Grenzen des eigenen nationalen Kulturkreises braucht man hinauszugehen: der ostelbische Junker und der süddeutsche Arbeiter sprechen dieselbe Sprache und leben im gleichen Volke, und doch sind sie sich innerlich so fremd, daß sie den Wesensgegensatz der Orientalen und Okzidentalen schwerlich noch überbieten können. Ja, innerhalb einer und derselben Familie sind Unvereinbarkeit des Wesens und unüberbrückbare Charaktergegensätze nichts Ungewöhnliches: Mann und Frau, Vater und Sohn, Mutter und Tochter sind und werden sich oft innerlich vollständig fremd, obwohl sie Jahre lang zusammen unter einem Dache wohnen, und die Tragödie, daß den nächsten Blutsverwandten Wesensverschiedenheit und seelisches Nichtverstehen zum Verhängnis und großen Leid des Lebens wird, ereignet sich Tag für Tag innerhalb des gleichen Volkes und der gleichen Kultur.

Was als Unvereinbarkeit der Kulturen angesehen wird, ist vielfach nichts weiter als die Unvereinbarkeit, das Ungewohnte gewisser Körperlichkeiten, weniger ein Nicht-Zusammenpassen der Gedanken und Gefühle, als ein Nicht-Zusammenpassen der Hautfärbungen, der Gesichtsbildungen, Kleidungen, Essensitten usw., die infolge langjähriger gegenteiliger Gewohnheit immer wieder die Vorstellung des Fremden, Zurückstoßenden hervorrufen. Unter dem Gesichtspunkt der alten Erfahrung: „Gewohnheit ist ein eisernes Hemd", dürfte sich überhaupt das Problem der unvereinbaren Kulturen erheblich einfacher und begreiflicher gestalten. Diese Trennung der Völker durch örtliche Verschiedenheit und Gewohnheitsgegensatz — soweit sie die Völker äußerlich auseinander hält — ist in Wirklichkeit nur eine verständige und zweckmäßige Einrichtung der Natur, welche durch diese Abwehrmaßnahme dafür sorgt, daß das Leben nicht eintönig wird und aus Gegensatzmangel verflacht und daß die in den einzelnen Völkern und Rassen verkörperten Sonderwerte — die für das organische Menschheitsganze von großer Bedeutung sind — nicht verloren gehen.

Aber selbst wenn man den nationalistischen Eiferern und Fanatikern die Freude machen und innerlich-wesentliche, völlig unvereinbare Gegensätze zwischen den verschiedenen Völkern und Kulturen zugeben will, dann muß man erst recht den Internationalismus fordern. Denn wenn die Völker sich innerlich nicht verstehen können, dann gibt es, sofern man nicht den ewigen Krieg der Menschheit und den scheuerlichsten Kampf Aller gegen Alle proklamieren will, keinen andern Ausweg zur Wahrung des friedlichen und harmonischen Nebeneinander der Völker, als den, daß man sagt: Wir können einander nicht verstehen, also hat es keinen Sinn, daß wir uns gegenseitig bekämpfen, also wollen wir einander gewähren lassen auf dem Fuß der Gleichberechtigung, also wollen wir die Grenzen aufheben und jene in Freiheit sich zusammenfinden lassen, die sich am besten zu verstehen glauben; also wollen wir nicht irgend ein Nationales zur Norm und zum Weltgesetz erheben, sondern das Internationale, nicht das völkisch-neidhafte Gegeneinander, sondern das weltbürgerlich-gutnachbarliche Nebeneinander und Miteinander! „Laß jeden sein, wer er ist, dann darfst auch du sein, wer du bist!" Dr. Ludwig Fredo

Völkerbund und Reparation

Graf Bernstorff hat dieser Tage auf der Rückreise von einer Tagung der Liga für Völkerbund in Bamberg eine Rede gehalten, in der er im Hinblick auf die allernächsten Aufgaben unserer Außenpolitik erklärt hat: Erstes und letztes Ziel dieser Politik müsse sein, Rhein und Ruhr frei zu machen. Die Frage der Reparation könne deshalb nicht anders heißen, als die Frage der Festsetzung des Lösegeldes für diese Befreiung. Eine radikale Erfüllungspolitik sei deshalb die allein patriotische Politik Deutschlands. Deutschland müsse hierbei jede ihm günstige Willensäußerung des Auslandes nützen. Wenn England, das gegenwärtig zweifellos in schwierigen Konflikten mit Frankreich stehe, den Wunsch habe, die gesamte Frage der Reparation an den Völkerbund zu überweisen, hätte Deutschland allen Anlaß, diesem Wunsche entgegenzukommen, um nicht durch anderes Verhalten Frankreich in die Hände zu arbeiten.

General v. Deimling hat letzte Woche in einem von der „Deutschen Liga für Menschenrechte" veranstalteten Vortrag in Berlin einen Eintritt Deutschlands in den Völkerbund als einzigen Weg bezeichnet, um für eine gerechtere Anwendung der Vertragsbestimmungen von Versailles bzw. deren Abänderung zu kämpfen, statt wie bisher wirkungslose Proteste zu veröffentlichen. Die Zustimmung der nötigen Zweidrittelmehrheit der Bundesmitglieder bei einem Aufnahmegesuch Deutschlands sei gewiß. Auch Dr. Simons und Prof. Veit Valentin haben sich ähnlich geäußert.

General Smuts hat in einer Rede gesagt, die Europäer wüßten, wie man Krieg führe, sie wüßten aber im Gegensatz zu den Südafrikanern nicht, wie man Frieden machen müsse.

Die „Times" schreibt zu der letzten Rede Poincares, Großbritannien wolle kein zusammengebrochenes Deutschland, weil ein solches eine Last und eine Gefahr für ganz Europa wäre.

Im Haager Friedenspalast ist eine Völkerrechts-Akademie eingeweiht worden.

Zwischen Deutschland und Südslavien ist ein Abkommen über die Lieferung von Eisenbahnmaterial anstelle des als Reparation bestimmten Viehkontingents getroffen worden.

Im Jahre 1684: Jenen Bauern im Defreggental (Tirol), die sich nicht zur katholischen Kirche bekannten, wurde befohlen, innerhalb 14 Tagen auszuwandern und ihre Kinder unter zwölf Jahren zurückzulassen. 750 Bauern wanderten aus; 1500 Kinder wurden den Eltern geraubt — im Namen Gottes und der Religion.

Im Jahre 1731: Erzbischof Firmian von Salzburg vertreibt 30 000 Menschen von der heimatlichen Scholle, weil sie Andersgläubige sind, und läßt ihre Güter zum größten Teil einziehen — im Namen Gottes und der Religion.

In den Jahren 1914 bis 1918: Und es kam der Weltkrieg. Christliche Völker fielen übereinander her. Hüben und drüben wurden die Waffen gesegnet, hüben und drüben der Herr der Heerscharen um seinen Beistand angefleht, hüben und drüben von der Kanzel die Völker aufeinander gehetzt und Millionen armseliger Menschen gingen elend zugrunde — im Namen Gottes und der Religion.

Fortsetzung: — — Hab' acht, Bruder Mensch, Du stehst mitten darin! (Aus der „Weltwende")

Die Fahrt ins Paradies

In der Monatsschrift „Geistesfreiheit" (Bochum) wird eine „Fahrkarte" veröffentlicht, die jemand als Beitragsquittung von der Mariahilfer Mission (Würzburg, Pleicher Ring 3), erhalten hatte. Auf der Vorderseite steht: „Billett für die Reise in das Paradies. Abfahrt: Zu jeder Stunde. Ankunft: Wann Gott will. Preise der Plätze: 1. Klasse (Eilzug): Unschuld oder Martyrium oder Befolgung der evang. Räte (Armut, Keuschheit, Gehorsam); 2. Klasse (direkter Zug): Buße, Gottvertrauen und treue Ausübung guter Werke (Beten, Fasten, Almosengeben); 3. Klasse (gewöhnlicher Zug): Haltung der Gebote Gottes und der Kirche und Erfüllung der Standespflichten; 4. Klasse (äußerst selten): Bekehrung auf dem Sterbebette." Die Rückseite hat die Ueberschrift „Bemerkungen". Darunter steht: „1. Retourbilletts werden nicht ausgegeben. 2. Vergnügungszüge gehen nicht ab. 3. Kleine Kinder, die noch nicht den Gebrauch der Vernunft erlangt haben, zahlen nichts, wenn sie nur im Schoße der Mutter, der katholischen Kirche, sich befinden. 4. Die Passagiere werden gebeten, kein anderes Gepäck mitzunehmen, als gute Werke, wenn sie nicht den Zug versäumen oder auf der vorletzten Station Fegefeuer — (wo jedes andere Gepäck abgelegt werden muß) — einen unliebsamen Aufenthalt haben wollen. 5. Auf der ganzen Strecke und an jeder Station werden Reisende aufgenommen. 6. Jedes Billett muß den Stempel der heiligmachenden Gnade tragen. 7. Jeder Reisende kann während der Fahrt von einer niederen in eine höhere Klasse aufsteigen, dagegen ist das Umsteigen in eine niedere Klasse als lebensgefährlich durchaus verboten."

Schade, daß keine Retourbilletts ausgegeben werden. Dann könnten die neuerdings auftretenden Gerüchte, daß die Betriebssicherheit dieser Linie sehr zu wünschen übrig lasse (es sei noch kein einziger Zug ans Ziel gelangt), viel wirksamer bekämpft werden.

Göttliches

Der Heide schnitzt den Gott aus Holz
und ist auf ihn nicht wenig stolz.
Zwar ist das Antlitz oft recht schief,
Form und Gestaltung primitiv,
doch liegt er trotzdem auf dem Bauch
vor seinem Gott, nach altem Brauch.

Dies scheint mit Recht total verkehrt,
denn hier sind besser wir belehrt.
Es weiß bei uns gottlob ein Jeder:
Gott schwebt als Geist im Weltenäther
seit Urbeginn der Welt herum,
als schöpferisches Fluidum.
Zunächst ist „Er" ein güt'ger Vater,
gerechter Richter und Berater.
Des weiter'n jedoch purer Geist,
der allen Dingen Richtung weist.
Und dann zum dritten noch der Sohn,
der unsrer wüsten Sünden Lohn
auf seine schwachen Schultern nahm,
als er zu uns auf Erden kam
mit Hilfe jener reinen Frau
(Matthäus eins steht es genau;
auch in den folgenden Kapiteln
kann man noch weiterhin ermitteln,
daß hier bestimmt und in der Tat
sich Gott geoffenbaret hat).

Wir brauchen nur den „Herrn" zu loben
und sind der weitern Sorg' enthoben,
uns mit Müh' und vielem Schwitzen
einen Gott zurecht zu schnitzen.

Doch leider (grauenvoll Entsetzen)
will diese Welt statt Göttern Götzen!
Sie will, es soll für groß und klein,
jeweils der Gott verschieden sein.
Mal so, mal so, wie es sich trefft,
mal fürs Gefühl, mal fürs Geschäft.
Nur in der tiefsten Grundtendenz,
gleichsam der göttlichen Essenz,
soll er, der Löser unsrer Sünden,
uns gar recht brüderlich verbinden.

Hier nähert man sich doch bescheiden,
ganz unbewußt den dumpfen Heiden:
aus selbstgewähltem Material
macht man sich von Fall zu Fall,
wie mans versteht, gut oder schlecht,
einem bequemen „Gott" zurecht.

Dem Heiden fordert es sein Stolz,
daß er ihn schnitz' aus edlem Holz;
für uns ist dieses nicht vonnöten,
wir können ihn aus Gummi kneten. Momus

Literatur

Rom oder Moskau. Von Alfons Paquet. Drei-Masken-Verlag, München.

Sieben Aufsätze; in ihrem Ganzen ein Versuch, aus der Antithese Rom—Moskau heraus die europäische Schicksalsfrage zu stellen, die ungefähr lautet: Gedankenwelt des Ostens oder Gedankenwelt des Westens; starre römische Rechtsordnung oder natürliches Recht; westliche formale Zivilisation und Staat oder lebendige Volkheit, organische Gemeinschaft.

Das Buch hat mit den Oberflächenproblemchen der Tagespolitik nichts gemein. Es zeigt Kräfte auf, die vom Osten zum Westen herüberlaufen, wie etwa in dem Aufsatz über die Quäker, die inmitten westlicher Zivilisation und schrankenlosem Egoismus ihrem Aktivismus des guten Willens leben. Und wenn Paquet im Zusammengehen der Deutschen und Slaven eine Notwendigkeit sieht, so nicht aus momentanen politischen Konstellationen heraus, sondern eben im Hinblick auf die seelischen Kräfte, die zwischen Ost und West von je befruchtend gewirkt haben. In „Rhein und Donau" erlebt dieses Problem noch eine Erweiterung, indem angedeutet wird, wie der Geist der Menschen in dem Geist der Landschaft bedingt ist; und wie ein Strom der Kampfplatz werden kann zwischen östlicher und westlicher Gedankenwelt. H. M.

Das Freideutschtum in seiner politischen Auswirkung. Von Knud Ahlborn. Heft zwei von „Junge Republik"; Fackelreiter-Verlag, Werther bei Bielefeld. **Die Politik der jungen Generation.** Heft sechs von „Junge Republik"; Fackelreiter Verlag, Werther bei Bielefeld. Grundpreis je 0,25 Mk.

Die beiden Heftchen geben zusammen einen guten Eindruck vom Aufstreben der freideutschen Jugend und der ihr nahestehenden Jugendbünde. Wenngleich auch hie und da noch viel ungewisser jugendlicher Drang ist, der Wille zur Neugestaltung unseres Daseins berechtigt zu einer starken Hoffnung. H. M.

Dr. Ludwig Fredos Aufsatz über „Internationalismus" ist seinem Buche „Um den Sozialismus" entnommen. Der Verlag der Sonntagszeitung hat die Restauflage dieses ausgezeichneten, 124 Seiten starken Buchs (aus dem die S.Z. schon mehreremale Proben gebracht hat) erworben und bietet es den Lesern bis auf weiteres zu dem billigen Preis von 7500 Mark (von 5 Stück ab: 5000 Mark) an. Ebenso die Fredosche Schrift „Mechanischer oder organischer Aufbau" (48 Seiten) um 3000 Mark (von 5 Stück ab: 2000 Mark). Auslieferung erfolgt portofrei gegen Voreinzahlung auf Postscheckkonto Stuttgart 19 844 (Die Sonntagszeitung, Dr. Erich Schairer).

Jugendwille

Der freideutsche Bund veranstaltet in Gemeinschaft mit verwandten Bünden und Menschen gleicher Gesinnung vom 30. August bis 2. September dieses Jahres eine Tagung auf dem Hohen Meißner bei Cassel (Ludwigstein, Hoher Meißner, Cassel; Anfragen an Emmt Bertram, Hannover, Grasweg 1). Hiezu schreibt mir einer aus der freideutschen Jugend:

Wir jungen Menschen sind in eine schwere Zeit hineingeboren. Wir mußten einen unerhört grausamen Krieg erleben, der uns unsere Führer raubte, die uns zu besseren Welten zu leiten gewillt waren. Dann erlebten wir den Zusammenbruch eines Reiches. Und mehr noch: ein neuer Staat erstand uns nicht. Wir sahen die Alten versagen. Ihre Revolution war nicht jaches Sich-Aufbäumen, sondern schmerzvolles Wälzen im Staube. Nie mehr seitdem sind sie aufgestanden. Zwar weht ab und zu schwarz-rot-gold. Wo aber ist der kühne Bannerträger, der unser Freiheitszeichen auch im Sturme zu tragen im Stande wäre? Wo sind die Führer, wo das Volk, das auch den Sinn dieses Zeichens leben wollte? Sie debattieren, sie protestieren sogar, ja, jemand rief auf zur Einfachheit und Mäßigkeit, zu ernster Arbeit am neuen Staate. Doch man tanzt, jubelt und säuft weiter. Man fährt in die Diele und gibt hernach zur Ruhrhilfe „für die armen Bedrängten". Billiger noch, man feiert Schlageterl

Ganz offen gesagt: Ihr Alten verratet uns! Jungvolk, gib acht! Höre auf den Ruf, der wie vor zehn Jahren erneut, doch vertausendfacht durchs Land schallt: „Eine Jugend ist gewillt, freier, reiner zu leben, in Einfachheit und Wahrheit!"

Jungen Menschen brennt die Not des Volkes im Herzen, darum suchen sie neue Wege: frei von einseitiger Parteidoktrin, frei vom Todeskeim des Kapitalismus, frei von Haß und Gewalt, glaubend an die Geburt eines wahren Volksstaates, der sich hinausdehnt zum Menschheitsstaat. Diese Menschen, deren Leben herb und einfach ist, wollen der alten Welt ihren Willen kund tun und rufen auf zum Bekenntnis: „Unser Deutschland, in die Händel einer ungeordneten, versinkenden Welt verstrickt, tief gedemütigt und mißhandelt, soll der aufkommenden, neuen Welt zeigen, daß es alle seine Kräfte werteschaffender, wahrhaft völkischer Arbeit widmen und dem Aufbau einer besseren Menschheitsordnung dienen will."

Auf dem Hohen Meißner bei Cassel werden wie vor zehn Jahren neue Feuer lohen. Und wieder sammelt sich Jugend aus ihrem Willen heraus. Der Schwur soll nicht umsonst getan sein. Wir wollen ans Werk gehen. Für Volk und Menschheit!

Ulrich Wolf

Anmeldungen und Anfragen aus Südwestdeutschland wegen des Tags auf dem Hohen Meißner sind zu richten an Kurt Baumgart, Darmstadt, Weiterstädterweg 81.

Kleinigkeiten

Cunos Doppelgänger. L'Europe Nouvelle erzählt in einer köstlichen Anekdote, Herr Cuno habe in Herrn Adlon jun., dem Hotelbesitzerssohn, einen Doppelgänger. Herr Adlon besitze die gewinnende Würde des Herrn Cuno und dieser wieder das Lächeln des großen Hoteliers. Ein ausländischer Journalist habe nun bei einer größeren Veranstaltung im Hotel Adlon sich von einem Witzbold den Sohn des Hauses als Cuno bezeichnen lassen und ihn als solchen interviewt. Es heißt da: „Herr Adlon jun. antwortete mit Vorsicht und Takt als liebenswürdiger, verständiger Hotelier. Etliche Allgemeinheiten über den Ernst der Stunde; etliche Phrasen über die Ruhrbesetzung, diese schmerzende Wunde in allen deutschen Herzen, die aber nicht unheilbar sein müßte, wenn sich die Nachbarvölker miteinander verständigen wollten. „Ein großer Staatsmann", erklärte der hocherfreute Journalist dem, der ihm so gefällig die Wege geebnet hatte, „erweist sich selbst in einem Zufallsgespräch!" Aber als der Freund das Abenteuer berichtete, setzte er hinzu: „Jetzt weiß ich wirklich nicht: hat nun Herr Adlon die Fähigkeiten eines Diplomaten oder Herr Cuno die Talente eines Hoteliers."

Ein echter Christ. Man schreibt mir: „In dem Aufruf für ein Schlageter-Denkmal, den Sie erwähnten, steht auch u. a.: „Er starb, würdig seiner Taten während des Weltkrieges, im Baltikum, im Ruhrgebiet 1920 und in Oberschlesien, als Soldat des alten Heeres wie ein Held, wie ein aufrechter deutscher Mann und treuer Sohn seiner badischen Heimat, ein echter Christ." Ich habe mir seither unter einem echten Christen einen andern Typ vorgestellt!" — Ich mir auch.

Die Flucht. „Und siehe, der Engel des Herrn kam daher, . . . und schlug Petrus an die Seite, und weckte ihn und sprach: Stehe behende auf! Und die Ketten fielen ihm von seinen Händen. Und der Engel sprach zu ihm: Gürte dich und tu deine Schuhe an! Und er tat also. Und er sprach zu ihm: Wirf deinen Mantel um dich und folge mir nach! . . . Sie gingen aber durch die erste und andere Hut, und kamen zu der eisernen Tür, welche zur Stadt führet; die tat sich ihnen von ihr selber auf; und traten hinaus und gingen hin eine Gasse lang . . ." — Wo das Auto wartete.

Auf eine Anfrage. Ernst Tollers Haft dauert noch ein ganzes Jahr, nämlich bis 16. Juli 1924, mittags 1 Uhr 12 Minuten. Leider ist nicht darauf zu rechnen, daß der Gefängnisgeistliche sich seiner so liebenswürdig annehmen wird wie es der Seelsorger Ehrhardts getan haben soll.

Mit tiefem Bedauern und schwerer Besorgnis hat der Vertretertag des Deutschen Richterbundes „davon Kenntnis genommen, daß im Freistaat Sachsen die Unabhängigkeit der Richter dadurch in Frage gestellt wird, daß die Ernennung der Richter und Staatsanwälte und die Besetzung der Disziplinarkammern nach politischen Gesichtspunkten erfolge". Hierin liege eine schwere Gefährdung des deutschen Rechtslebens. Vergessen hat der Richterbund, seine schwere Besorgnis auf die bayerischen Volksgerichte auszudehnen, von denen andauernd das deutsche Rechtsleben in offenkundiger Weise gefährdet wird. Was Sachsen anbetrifft, so ist man dort offenbar von dem System abgerückt, die Eignung eines Bewerbers von einer gut nationalistischen Gesinnung abhängig zu machen.

Der Dolchstoss

Holzschnitt von Hans Gerner

Königl. Amtsgerichte. In manchen Gegenden ist es scheinbar noch nicht ganz durchgedrungen, daß wir in Deutschland eine Republik haben. Die Amtsgerichte in Ludwigsburg und Maulbronn wenigstens benützen immer noch die „königlichen" Stempel. Daß das bis heute unbeanstandet möglich war, spricht Bände. Es sind nun 4½ Jahre her seit der dunklen Stunde, und nicht wahr, morgen schon kann der Interimszustand durch Herrn Ehrhardt oder so aufgehoben werden und da wäre es verfehlt, noch unnötige Ausgaben für solche Aeußerlichkeiten zu machen; im innersten Wesen ist ja die Justiz doch immer noch „königlich".

Herr Staatsanwalt! Bei einer öffentlichen Versammlung der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei (der öffentliche Veranstaltungen in Württemberg verboten sind) in Owen hat nach der „Schwäb. Tagwacht" Herr Dr. Kaltenböck u. a. gesagt: „Eine Monarchie, deren Leitung aus dem gleichen Gesindel bestehe wie bei der heutigen Judenrepublik, werde von ihnen gleich scharf bekämpft werden." — Ließe sich da eventuell einmal dagegen einschreiten?

Ein Gottesurteil. In Stuttgart hat letzten Sonntag die auf dem Justizgebäude aufgestellte Justitia ihre Wage weggeworfen. Man fand sie des Morgens zerschmettert auf der Straße liegen. Böse Jungen bringen das ominöse Geschehnis damit in Zusammenhang, daß in letzter Zeit das Vertrauen in ihr gerechtes Abwägen gründlich verloren gegangen ist.

Schützenvereine. Aus dem Gerabronner Bezirk wird mir mitgeteilt, daß dort der Bauernobmann Schmidt von Rot am See Unterschriften für die Gründung von Schützenvereinen sammle. — Wohl etwas ähnliches wie die Wandervereine der Nationalsozialisten.

Die arische Grundlage. Nach dem „Völkischen Beobachter" haben sich die Studentenkorps der Münchener Hochschulen, die im Weinheimer, Kösener und Rudolstädter S.-C. vereinigt sind, und die Münchner Burschenschaft Cymbria geweigert, beim Deutschen Turnfest zu chargieren, weil das Deutsche Turnfest nicht „auf rein arischer Grundlage" aufgebaut sei. Ob wohl die Abstammung der völkischen Herrchen so rein arisch ist, wie es im Interesse einer germanischen Wiedergeburt notwendig erscheint? Ihr Gebaren läßt es kaum vermuten.

Die „Wahrheit", ein antisemitisches Wochenblatt in Berlin, überkugelt sich gern im Kampf gegen Juden- und Ostjudentum; kann aber scheinbar deren Geld nicht missen. Denn im Anzeigenteil findet man fette Annoncen jüdischer und dem Klang nach auch ostjüdischer Firmen. Oben empfiehlt die Redaktion Werke von Artur Dinter, dem völkischen Stern am Dichter-Himmel; unten bietet Herr Kleszewski seine Hosen an, und Herr Koziwanet, Salomonssohn, Meyerfeld und Wertheim sind auch da. Was ist völkische Wahrheit, wenn sie sich von jüdischen Geldern nährt?

Deutsches Sehnen. Im Schwäbischen Merkur müht sich ein General 145 Zeilen lang ab nachzuweisen, daß wir nichts notwendiger haben in dieser schweren Zeit als — ein Ehrenzeichen für die „Ruhrschlacht". Er träumt schon von dem Tag, da auf befreiter deutscher Erde in stolzer Erinnerung das schlichte Kreuz, „das Ehrenkreuz für die Ruhrschlacht", getragen wird. Seine Verteilung, denkt er sich, müßte in einer „wahrhaft demokratischen Weise" erfolgen: nur eine Klasse für alle, vom Bergherrn bis zum Grubenarbeiter. In diesem kindlichen „Stolz" auf „schlichte" Auszeichnungen haben wir allerdings bereits die vollendete Demokratie.

Ein wackerer Mann. Ein Wirt in Kehl namens Flodt hat zwei französische Soldaten aus dem Rhein gerettet. Auf die Aufforderung des französischen Oberstleutnants Roy, einen Wunsch zu äußern, soll er die Begnadigung der sieben in Mainz zum Tode verurteilten Deutschen erbeten haben.

So ist es recht! Für den Park des Schlosses Groß-Sedlitz ist der sächsischen Regierung eine halbe Milliarde angeboten worden. Sie hat dankend abgelehnt und das Schloß für ein Kinder-Erholungsheim bestimmt.

Eine Immobilienfirma. In Regensburg ist die „Domus-Aktiengesellschaft" in das Handelsregister eingetragen worden. Gegenstand des Unternehmens ist der Erwerb, die Verwertung und Veräußerung von Immobilien, sowie die Vermittlung von Immobiliengeschäften. Zu den Gründern der Gesellschaft, die sämtliche Aktien übernommen haben, gehören: Franz Paul Graf von Walderdorff, freiresign. Dekan und Stadtpfarrer in München; Dr. Johann Baptist Kratzer, Benefiziat in München; Joh. Baptist Lohr, Bezirkspräses in München. Der Aufsichtsrat besteht aus den Herren: Alois Gilg, geistl. Rat und freiresign. Stadtpfarrer in München; Andreas Triebswetter, geistl. Rat und Anstaltspfarrer in Straubing; Thaddäus Stahler, Dompropst in Würzburg. — Poß Hakenkreuz! Wünsche gute Geschäfte!

Für die Hungernden. Am 9. Mai 1922 wurde in Halle an der Saale bekanntgegeben: „Der Aufruf des Gustav-Adolf-Vereins für die hungernden evangelischen Deutschen im Gebiet der Wolga und des Schwarzen Meeres hat in unserer Stadt viel freundliches Gehör gefunden. Sieben schwere Kisten mit Büchern geistlichen Inhalts stehen versendungsbereit . . ."

Die Lebensmittelpreise

Die Preisprüfungsstelle Heilbronn hat in den Tageszeitungen eine Uebersicht über die Preise von Lebensmitteln und Bedarfsgegenständen im letzten Vierteljahr veröffentlicht, und zwar unter Beifügung des jeweiligen Dollarkurses. Die Feststellung, daß eine „ungeheure Verteuerung" zu verzeichnen sei, stimmt, wenn man die Markpreise ansieht und dabei stillschweigend den Riesenirrtum begeht, Mark gleich Mark zu setzen. Ganz anders wirkt das Bild, wenn man statt der irreführenden Markbeträge die entsprechenden Preise in Dollar einsetzt, wie folgende Gegenüberstellung zeigen möge.

Es kostete in Mark	11. April	11. Juli
Ein Markenbrot (930 Gramm)	380	1 250
1 Kilo Weizenbrot	1 600	12 600
1 Zentner Kartoffeln	4 200	45 000
1 Pfund Rindfleisch	3 500	28 000
1 Pfund Butter	7 800	36 000
1 Pfund Margarine	3 000	30 000
1 Pfund (ausländ.) Schmalz	4 100	36 000
ein Ei	360	2 000
ein Liter Milch	620	2 000
ein Herrenanzug	115 000	1 000 000
ein Paar Stiefel	48 000	400 000
eine Stiefelreparatur (Besohl., Fleck. u. Nageln)	18 000	120 000

Da der Dollar am 11. April auf (rund) 20 000 und am 11. Juli auf (rund) 180 000 stand, so bedeuten diese Preise, in Dollar ausgedrückt:

	11. April	11. Juli
Ein Markenbrot	0,019	0,007
1 Kilo Weizenbrot	0,08	0,07
1 Zentner Kartoffeln	0,21	0,25
1 Pfund Rindfleisch	0,175	0,156
1 Pfund Butter	0,39	0,20
1 Pfund Margarine	0,15	0,17
1 Pfund (ausländ.) Schmalz	0,21	0,20
ein Ei	0,018	0,011
ein Liter Milch	0,031	0,011
ein Herrenanzug	5,75	5,56
ein Paar Stiefel	2,40	2,22
eine Stiefel-Reparatur	0,90	0,67

Wie man sieht, sind mit verschwindenden Ausnahmen die Preise am 11. Juli nicht höher, sondern teilweise viel niederer als am 11. April. Nicht zum Besten der Wirtschaft, freilich auch nicht zum Besten der Konsumenten (soweit sie nicht mit Dollar zahlen!), deren Einkommen sich im selben oder in noch stärkerem Maße vermindert hat.

Folgerung: Es ist höchste Zeit, einen festen Maßstab für Preise und Löhne einzuführen.

Sch.

Heilbronn und das Salzwerk. Zu dem neuen Vertrag zwischen der Stadt Heilbronn und dem Salzwerk wird mir noch mitgeteilt: Das jetzt bedingungslos gesicherte Recht der Stadt auf den Rückfall des Salzwerkes nach 99 Jahren (das übrigens kaum praktisch werden wird) bezieht sich anscheinend nur auf das eigentliche Bergwerkseigentum, dagegen nicht auf die sonstigen Unternehmungen, wie die Glashütte, die Zeche Klosterbusch und die Reederei Schwaben (auch die Gründung einer chemischen Fabrik soll beabsichtigt sein). Der Aktienamortisationsfond, dessen Auffüllung bisher Bedingung des Rückfalls war, fällt in seinem heutigen Umfang (Nominalwert etwa 12 Millionen) der Stadt zu. Ferner erhält sie je 500 Aktien des Salzwerks und der Glashütte und verzichtet dagegen auf ihre bisherige 20prozentige Beteiligung am Reingewinn und das damit verbundene — kaum benützte — Aufsichts- und Einspruchsrecht.

Zu dem Prozeß Müller-Rau ist noch zu bemerken, daß es sich um eine Offizialklage (!) wegen der sehr berechtigten Kritik des Neckar-Echos an einigen „geschichtlichen" Stunden des Herrn Rau handelte, die mit dem Gesang „Deutschland über alles" geschlossen hatten. Der Prozeß sollte offenbar den Verfasser oder Urheber des kritischen Artikels aufstöbern, den man unter der Lehrerschaft des Realgymnasiums selber vermutete. Dem war aber nicht so; und die Zeugenvernehmung lieferte sehr merkwürdige Einblicke in die geistige Verfassung und das Gebaren einiger von der Republik besoldeter Mitglieder des Lehrerkollegiums. Es ist recht schade, daß Redaktör Müller bei dem vom Staatsanwalt angeregten Vergleich auf eine Wiedergabe der Verhandlung in der Zeitung verzichtet hat.

In Kochendorf ist folgende amtliche Bekanntmachung angeschlagen worden: „Das Umherlaufen in Feld und Wald während des Vormittagsgottesdienstes (Sonntag) ist bei Strafe verboten." — „Einwohner, die nicht in die Kirche gehen, sind während der Zeit an die Kette zu legen.

Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Erich Schairer, Heilbronn
Druck der Vereinsdruckerei G. G. m. b. H., Heilbronn

Wiener
Kiliansplatz 1, 2 Tr., Eingang Klostergasse
zahlt sehr hohe Preise für Gegenstände aus: **Alt-Gold u. Bruchsilber, Platin, künstl. Gebisse und einzelne Zähne,** sowie **Ringe, Ketten, Becher, Dosen, Bestecke, Etuis, Kronen, Brücken usw.**

Antiquitätenhaus
Prinzenbau
STERN & Co.
Telefon 4239
Stuttgart, Königstr., Ecke Planie
Wir suchen gute Altertümer
zu höchsten Preisen zu kaufen und sichern Vermittlern hohe Vergütung zu

Dresdner Bank
Aktienkapital u. Reserven 920 Millionen Mark
Stuttgart ○ Cannstatt
Heilbronn ○ Ulm
Scheck-Verkehr
Kontokorrent-Verkehr
Vermögensverwaltung

Bettfedern :: Betten
Billige weiche graue Federn, gute graue Füllfedern, sehr gute halbw. Füllfedern, sehr gute weiße Füllfedern, Ia. weiße Gänsefedern, Ia. weiße Halbdaunen, feinste graue und weiße Daunen, sowie komplette fertige Betten, aus echt roten prima Stoffen, stets zu den billigsten Preisen unter Garantie reellster, bester Bedienung. Verlangen Sie bitte sofort Preisliste. — Täglich viele Anerkennungsschreiben.
Christian Friz, Heilbronn a. N.
Bettenfabr.-Bettfederngroßhandlung, gegründet 1850.

Wir vergüten **provisionsfrei** bis auf weiteres für:
tägl. Geld (Scheckkonto) . . . **12%**
Geld auf ¼jährl. Kündigung . **16%**
„ „ ½ „ „ . **17%**
„ „ jährliche „ . **18%**
Für **Schecks** belasten wir unsere Kunden **erst Wert des Tages, an welchem solche bei uns einlaufen,** so dass der dadurch entstehende, oft nicht unwesentliche Zinsgewinn unseren Kunden zufällt.
Heilbronner Bankverein m. b. H.
mit Filiale in Böckingen, Friedrichstrasse 49

Elektriker-Genossenschaft Heilbronn
Telephon 92 — E. G. m. b. H. — Lammgasse 11
empfiehlt sich zur Ausführung und Reparatur von Licht- und Kraftanlagen für Dreh- und Gleichstrom jeden Umfanges
Lieferung sämtlicher elektrischer Maschinen
Telephon- und Telegraphen-Anlagen
Weitgehendste Garantie! — Preiswerte Berechnung!

Noch bis 31. Juli
Dr. Erich Schairer:
Warum ich nicht Pfarrer blieb
Einzeln **1500 Mark**
Von 20 Stück ab **900 Mark**
Vorauszahlung auf Postscheck-Konto Stuttgart 19844 (Die Sonntags-Zeitung, Dr. Erich Schairer)

4. Jahrgang — Sonntag, den 29. Juli 1923 — Nummer 30

Die Sonntags-Zeitung

Bezugspreis: Einzelnummer 2000 Mk., Post-Abonnement für Juli: 4500 Mk.; Ausland: vierteljährl. 2.50 Schweizer Franken oder 50 amerik. Cents

Herausgeber: Dr. Erich Schairer

Anzeigenpreis: die achtgespaltene Petitzeile 1000 M. Redaktion und Geschäftsstelle: Heilbronn Lerchenstr. 31. Tel. 1206. Postsch.-Konto Stuttgart 1984

Diese Regierung

Man kann in ausländischen, ich glaube sogar in einheimischen Blättern lesen, daß der Zustand Deutschlands gegenwärtig äußerst kritisch sei. Wie immer in solchen Zeiten befindet sich der Reichstag in den Ferien.

Ich muß gestehen, obwohl es recht undemokratisch herauskommt, daß ich es für ziemlich gleichgültig halte, ob dieser Reichstag in Permanenz versammelt oder in den Ferien ist. Es heißt ja, man sei auf Grund von Besprechungen in Erwägungen eingetreten, ob es sich nicht empfehle, die Abgeordneten im August zusammenzurufen, damit sie Maßnahmen beraten können, die geplant seien, und die allerdings vorher nach das Reichskabinett und den Reichsrat passieren müßten. Also meinetwegen brauchten die Herren ihren Urlaub nicht zu unterbrechen. Ich verspreche mir von ihnen gar nichts. Sie verstehen es zwar auf Grund jahrelanger Uebung prächtig, Reden gegeneinander zu halten; sind auch stark in Kundgebungen und Entschließungen und anderen Dingen auf -ung. Aber das alles ist nicht das, was uns „not tut".

Und dann haben wir ja die Reichsregierung selber, das Kabinett der Fachleute, der Männer mit den diskontfähigen Unterschriften. Es sind nicht mehr die Dilettanten von dazumal; es ist kein Sozialdemokrat mehr darunter, der keine Ahnung hat. Cuno und Becker sind zehnmal so gescheit wie Wirth und Schmidt, hat mir einmal einer aus Berlin geschrieben. Ich zweifle nicht daran.

Hat nicht der Reichskanzler Cuno, unterstützt von Herrn Ebert, bei der Begrüßung der argentinischen Marineoffiziere vom „Presidente Sarmiento" soeben das Deutsche Reich parteihaft vertreten und die Beziehungen zu Argentinien, diesem wichtigen Auswanderungsland, gehoben?

Herr v. Rosenberg, der Minister des Aeußeren, war allerdings nicht dabei, weil er gerade eine Protestnote abfassen mußte. Außerdem hat er mächtig zu tun, um dem Ausland zu beweisen, daß die Reichsregierung die Sabotage im besetzten Gebiet nicht billigt; und um einen Eintritt Deutschlands in den Völkerbund reiflich zu erwägen, der uns in letzter Zeit von England wieder einmal mit verdächtiger Eindringlichkeit empfohlen wird.

Innenminister Oeser sorgt für Ruhe und Ordnung, indem er den Bürgerkrieg dementiert. Auch hat er ein Rundschreiben an alle deutschen Landesregierungen erlassen, daß am 29. Juli nichts passieren dürfe.

Daneben blicken wir auf Geßler, den Reichswehrminister. Ihm steht die Wehrmacht als unbedingt zuverlässiges Machtmittel zur Verfügung. Es sind nur untergeordnete Organe, die in Hamburg, Bremen, Bayern, Württemberg oder sonst Verbindungen mit rechtsradikalen Putschisten unterhalten; und sicher geschieht das nur, um diese durch kluge Ueberredung für die Regierung zu gewinnen, der sie sich denn auch eines schönes Tags zur Verfügung stellen werden.

Dann ist da der Reichsjustizminister Heinze, den man doch wirklich nicht für die Flucht Ehrhardts verantwortlich machen sollte. Er hat soeben eine ganz große Erklärung über diesen unglücklichen Zufall abgegeben. Nein, es war wirklich nicht vorherzusehen, daß Ehrhardt einige Erleichterungen, die im richterlichen Ermessen lagen, so ausnützen würde.

Dem Arbeitsminister Brauns ist es gelungen, das Gleiten des Lohnes zu verhindern. Wirtschaftsminister Becker hat allen Grund zur Zufriedenheit: blüht nicht die deutsche Wirtschaft? ist ihre Substanz nicht ungeschmälert? leistet sie nicht Pionierdienste durch Anlage ihrer Devisen im Ausland?

Vom Finanzminister Hermes, über den eine Zeitlang so viel geredet wurde, ist es merkwürdig still geworden. Er wirkt, denke ich, im Verborgenen, bereitet vielleicht eine Finanzreform vor, und hofft wahrscheinlich auf England.

Als Herr Hermes und die andern alle im vorigen Herbst ihre unfähigen Vorgänger ablösten, stand der Dollar erst auf 8000. Heute steht er auf 800 000. Welcher Triumph: trotzdem steht das Deutsche Reich noch! (Bürgerkrieg ist verboten.)

Wenn aber die Mark vollends ganz kaput ist?

Kürzlich war ein Engländer in Berlin, ein berühmter Mann, H. G. Wells; der hat zu einem Berichterstatter mit liebenswürdigem Lächeln gesagt, das Ende der Mark brauche noch nicht das Ende Deutschlands zu bedeuten.

Na also! — Erich Schairer

Der Reichsminister des Innern hat den Ländern ein Rundschreiben geschickt, sie möchten Maßnahmen zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung bei den heutigen antifaszistischen Kundgebungen der Kommunisten treffen.

Der preußische Minister des Innern Severing hat sämtliche Umzüge und Versammlungen unter freiem Himmel bis auf weiteres untersagt. Dasselbe ist in Bayern und anderwärts geschehen.

Eine Lanze für die Bauern

Auf dem Stuttgarter Markt hat es Krawall gegeben, weil die Kirschen so rasch in die Höhe gegangen sind. Im Namen des württembergischen Bauern- und Weingärtnerbundes hat darauf der junge Herr Körner die Gelegenheit benützt, ein bischen zu hetzen. Er hat die Bauern aufgefordert, einfach nicht mehr nach Stuttgart zu liefern, sondern ihre Erzeugnisse „andersrum" zu verkaufen. Es hat dann darüber eine, natürlich ergebnislose, Landtagsdebatte gegeben, bei der Körners Aufruf nur von Bürgerpartei und Bauernbund verteidigt wurde und manch scharfes Wort über den Wucher mit Lebensmitteln gefallen ist.

Man begreift das. Aber trotzdem: was gegenwärtig über Lebensmittelwucher geredet und geschrieben wird, ist meistens heller Unsinn. In einer Zeit, wo täglich zwei Billionen Papiermark gedruckt werden und infolgedessen der Dollar automatisch steigt, weil die Mark jeden Tag wertloser wird, ist es kein Wucher, wenn die Preise im selben Verhältnis anziehen. Bei einer Vergleichung der Preise von Lebensmitteln und anderen Bedarfsgegenständen ergibt sich sogar, daß jene im allgemeinen zu niedrig sind, weil die Landwirte mit dem Heraufsetzen doch etwas schwerfälliger sind als der Fabrikant und Händler in der Stadt. Es ist unbegreiflich, wie Leute, die für ein Viertel Wein oder eine Flasche Bier zehntausend Mark hinlegen, von Wucherpreisen reden mögen, wenn ein Ei oder ein Liter Milch sechstausend kosten sollen. Gerade Eier und Milch sind in letzter Zeit viel zu billig gewesen.

Schimpft also nicht auf die Bauern, wenn sie scheinbar mehr fordern und doch weniger bekommen als vorher, sondern mit ihnen zusammen auf die Regierung, die unser Geld fälscht! Was dem einen recht ist, das sei dem andern billig. Und Wirtschaftsgesetze lassen sich nicht durch Verordnungen ausschalten; das könnte man aus den Erfahrungen der letzten sieben Jahre gelernt haben.

Um noch aufs Politische zu kommen: es gäbe keinen besseren Weg, der Reaktion den Wind aus den Segeln zu nehmen und ihren Einfluß auf die großenteils im Grunde demokratisch gesinnte schwäbische Bauernschaft zu schwächen, als wenn man den Bauernbündlern das Monopol nicht zugestände, daß sie allein die wirtschaftlichen Interessen der Bauernschaft wahrnehmen. Ehe Arbeiter und Bauer, Stadt und Land, Hand in Hand gehen, ist an einen „Wiederaufbau" nicht zu denken. — Kazenwadel

---

Der Dollar ist gestern auf eine Million gestiegen.

Zur Zeit werden 1 Millionen- und 5 Millionen-Markscheine gedruckt. Ein 10 Millionen-Schein ist in Vorbereitung. Die Notenpresse leistet jetzt täglich 2 Billionen.

Die Reichsregierung will jetzt eine Goldanleihe auflegen. — Zu spät.

Reichsindexziffer für 23. Juli: 39 336; 16. Juli: 28 892, vor dem Krieg: 1.

Das Reichsarbeitsministerium hat den Gedanken des Indexlohnes wieder fallen lassen. Das alte Lohnsystem soll mit einigen geringen Aenderungen beibehalten werden.

Von der Abgabe zur Sicherung der Brotversorgung ist am 1. August der erste Teilbetrag fällig, der das Zehnfache der Zwangsanleihe betragen soll.

An die Postbezieher!

Der für den Monat August als Bezugspreis für die Sonntagszeitung von der Post eingezogene Betrag von 6000 Mark ist viel zu klein, um bei dem heutigen Tempo der Geldentwertung auch nur annähernd zu genügen. Da die Post sich diesmal weigert, wie vor vier Wochen eine Nachzahlung zu erheben, so bin ich gezwungen, die Leser um die Einzahlung von 14 000 (vierzehntausend) Mark auf Postscheckkonto Stuttgart 19844 (Die Sonntagszeitung, Dr. Erich Schairer) zu bitten. Zu diesem Zweck wird der nächsten Nummer eine Zahlkarte beigelegt werden. Ich wäre aber sehr dankbar, wenn die Leser, denen es als Inhaber von Postscheckkonten wenig Mühe macht, die 14 000 Mark jetzt schon einzahlen würden, ehe sie weiter entwertet sind.

Das Defizit der „Sonntagszeitung" im Juli infolge der Geldentwertung beträgt etwa drei Millionen. Bei einem Bezugspreis von 6000 Mark für August würde es sich schätzungsweise auf 25 bis 30 Millionen Mark erhöhen. Dies würde bedeuten, daß die Weiterführung der Zeitung nicht mehr möglich ist.

Ich bitte deshalb die Leser dringend, trotz der damit verbundenen kleinen Unbequemlichkeiten die Einzahlung der 14 000 Mark ja nicht zu unterlassen oder zu vergessen. Da ich trotzdem damit rechnen muß, daß ein Teil des Geldes nicht eingehen wird, so bitte ich solche Leser, die dazu in der Lage sind, den Betrag freiwillig zu erhöhen.

Von 1. Oktober ab wird voraussichtlich die Festsetzung eines Grundpreises möglich werden, der dann wie im Buchhandel jeweils mit einer Schlüsselzahl vervielfältigt werden wird. — Schairer

---

Preis der Einzelnummer 2000 Mark

Neueste Nachrichten

Frankreich und Belgien

Paris, 28. Juli. (Havasmeldung.) **Die französische und die belgische Regierung haben den Meinungsaustausch über die letzte britische Reparationsnote beendet. Die beiden Kabinette sind vollkommen einig darin, daß sie aufs neue bestätigen, daß eine Verhandlung mit dem Deutschen Reich nur nach Einstellung des passiven Widerstandes ins Auge gefaßt und daß die Räumung des Ruhrgebiets nur erfolgen kann, wenn Deutschland ausreichende Zahlungen geleistet hat. Dieselbe Gleichheit der Ansichten ist in Paris und Brüssel hinsichtlich der Folge, die dem britischen Vorschlag gegeben werden soll, erzielt worden. Poincare hat sich in diesem Punkte den Argumenten der Belgier angeschlossen. Augenblicklich ist nur noch erforderlich, den Text der Antwort Frankreichs und Belgiens festzulegen. Es scheint jedoch sicher zu sein, daß sie nicht die Form einer gemeinsamen Note annehmen wird, und daß jedes der beiden Kabinette für sich eine Antwort erteilt, in der allerdings ähnliche Gedanken ausgeführt, jedoch nicht die gleichen Worte gebraucht werden. Die Tatsache, daß die französische und belgische Regierung getrennt antworten, darf nicht als Anzeichen einer Meinungsverschiedenheit ausgelegt werden.**

Essen, 28. Juli. Der von den Franzosen zum Tod verurteilte Landwirtschaftslehrer Görges ist begnadigt worden; ebenso die drei vom belgischen Kriegsgericht in Aachen zum Tod verurteilten Deutschen.

Der Dollar ist gestern auf eine Million gestiegen.

Zur Zeit werden 1 Millionen- und 5 Millionen-Markscheine gedruckt. Ein 10 Millionen-Schein ist in Vorbereitung. Die Notenpresse leistet jetzt täglich 2 Billionen.

Die Reichsregierung will jetzt eine Goldanleihe auflegen. — Zu spät.

Reichsindexziffer für 23. Juli: 39 336; 16. Juli: 28 892, vor dem Krieg: 1.

Das Reichsarbeitsministerium hat den Gedanken des Indexlohnes wieder fallen lassen. Das alte Lohnsystem soll mit einigen geringen Aenderungen beibehalten werden.

Von der Abgabe zur Sicherung der Brotversorgung ist am 1. August der erste Teilbetrag fällig, der das Zehnfache der Zwangsanleihe betragen soll.

An die Postbezieher!

Der für den Monat August als Bezugspreis für die Sonntagszeitung von der Post eingezogene Betrag von 6000 Mark ist viel zu klein, um bei dem heutigen Tempo der Geldentwertung auch nur annähernd zu genügen. Da die Post sich diesmal weigert, wie vor vier Wochen eine Nachzahlung zu erheben, so bin ich gezwungen, die Leser um die Einzahlung von 14 000 (vierzehntausend) Mark auf Postscheckkonto Stuttgart 19844 (Die Sonntagszeitung, Dr. Erich Schairer) zu bitten. Zu diesem Zweck wird der nächsten Nummer eine Zahlkarte beigelegt werden. Ich wäre aber sehr dankbar, wenn die Leser, denen es als Inhaber von Postscheckkonten wenig Mühe macht, die 14 000 Mark jetzt schon einzahlen würden, ehe sie weiter entwertet sind.

Das Defizit der „Sonntagszeitung" im Juli infolge der Geldentwertung beträgt etwa drei Millionen. Bei einem Bezugspreis von 6000 Mark für August würde es sich schätzungsweise auf 25 bis 30 Millionen Mark erhöhen. Dies würde bedeuten, daß die Weiterführung der Zeitung nicht mehr möglich ist.

Ich bitte deshalb die Leser dringend, trotz der damit verbundenen kleinen Unbequemlichkeiten die Einzahlung der 14 000 Mark ja nicht zu unterlassen oder zu vergessen. Da ich trotzdem damit rechnen muß, daß ein Teil des Geldes nicht eingehen wird, so bitte ich solche Leser, die dazu in der Lage sind, den Betrag freiwillig zu erhöhen.

Von 1. Oktober ab wird voraussichtlich die Festsetzung eines Grundpreises möglich werden, der dann wie im Buchhandel jeweils mit einer Schlüsselzahl vervielfältigt werden wird. — Schairer

Verkaufsstellen der Sonntags-Zeitung

in **Stuttgart** die Kioske am Schlossplatz und am Wilhelmsbau, der Strassenverkäufer am Hauptbahnhof, G. Bauer am Königsbau und Frau Westmeyer (Marienstrasse),

in **Heilbronn** der Strassenverkäufer auf dem Kiliansplatz, Emma Gutschales Buchhandlung (Sülmerstrasse) und Emil Scheurers Buchhandlung (Deutschhofstrasse),

in **Ulm:** Buck's Buchhandlung, Bockgasse 15,

ferner die **Bahnhofbuchhandlungen** in **Bietigheim, Cannstatt, Crailsheim, Esslingen, Feuerbach, Freudenstadt, Friedrichshafen, Geislingen, Gmünd, Heilbronn, Horb, Ludwigsburg, Mühlacker, Sigmaringen, Stuttgart, Tübingen, Tuttlingen, Ulm, Untertürkheim, Wildbad.**

Rückkehr zur Goldmark

Die wertbeständige Rechnung

Von Universitätsprofessor Dr. Hans Cornelius, Frankfurt

Daß die Rückkehr zur wertbeständigen Rechnung, zur Goldmarkrechnung oder wie man sie sonst wird nennen wollen, endlich unvermeidlich wird, trotz aller Berichten und kostspieligen Verschleppungsmaßnahmen der maßgebenden Stellen, darüber kann kein Zweifel mehr bestehen. Ob aber der Uebergang uns zum Segen oder zum Fluch gereichen wird, das hängt davon ab, von welchen gesetzlichen Maßnahmen er begleitet sein wird; und da die gesetzgebenden Faktoren Deutschlands seit 1914 jede Einsicht in die Logik der wirtschaftlichen Tatsachen haben vermissen lassen, wie die endlose Kette falscher finanzpolitischer Verordnungen beweist, so steht zu befürchten, daß sie auch in dieser wichtigsten aller Fragen versagen werden.

Darum ist es notwendig, auf einige der Forderungen ausdrücklich hinzuweisen, die bei der Rückkehr zur wertbeständigen Rechnung unbedingt erfüllt werden müssen, wenn wir nicht bloß von einem Chaos in ein anderes geraten, sondern den Ausweg aus Unrecht und Unvernunft finden sollen. Indem ich diese Forderungen formuliere, sage ich im wesentlichen nur Dinge, die rechtlich selbstverständlich sind; der gegenseitige rechtliche und wirtschaftliche Zusammenhang dieser Forderungen ist aber, so viel ich weiß, bisher noch nicht öffentlich zur Sprache gebracht worden.

Ihr Grundsatz lautet: Goldmark ist nicht Papiermark; ein Wert, der rechtlich in Goldmark festgesetzt worden ist, muß in Goldmark erhalten bleiben; eine Schuld, die in Goldmark kontrahiert worden ist, muß in Goldmark bezahlt werden.

Mit anderen Worten: alle Wertbestimmungen und alle Verpflichtungen aus der Vorkriegszeit, die in Goldmark berechnet waren, bestehen zu diesem Werte in Goldmark zu Recht.

Daß sich der Gläubiger bei gänzlicher oder teilweiser Zahlungsunfähigkeit des Schuldners eventuell eine teilweise Einschränkung seiner Ansprüche wird gefallen lassen müssen, kann an der allgemeinen Rechtsgültigkeit dieses Satzes nichts ändern. Von solchen Einschränkungen wird noch zu reden sein.

Ebensowenig kann gegen die Rechtsgültigkeit dieses Satzes das Lärmen derjenigen etwas beweisen, die aus dem bisherigen rechtlosen Zustand Nutzen gezogen, d. h. sich auf fremde Kosten widerrechtlich bereichert haben. Es sind das weitaus die Mehrzahl aller in Deutschland lebenden Individuen; nicht bloß die Fremden, die mit ihrer „Edelvaluta" Deutschland ausgekauft haben, wozu ihnen die Regierung freundlichst die Hand bot, sondern alle Einheimischen, die nicht auf eigener Scholle wohnen, und auch von den letzteren nur diejenigen, deren Besitz schon vor dem Kriege schuldenfrei war. Wie ihnen aus der Not zu helfen sein wird, in die sie scheinbar mit der Verwirklichung der obigen Forderung geraten werden, hoffe ich durch die folgende Zusammenstellung der Folgen aus jenem Grundsatze zu zeigen. Würde eine dieser Forderungen ohne die Gesamtheit der übrigen verwirklicht, so würde nur neues Unheil heraufbeschworen werden; sie bilden untereinander ein untrennbares Ganzes.

1. Die Rückkehr zur wertbeständigen Rechnung fordert Rückkehr zur Bezahlung von Zins und Amortisation aller vor dem Krieg eingegangenen Schulden in Goldwährung. Dies gilt natürlich nicht nur von Privatschulden und Hypotheken, sondern ebenso von allen vor dem Kriege kontrahierten öffentlichen Anleihen.

Insbesondere sind alle inzwischen erfolgten Rückzahlungen von Hypotheken und anderen Schulden in Papiermark ungültig bezw. nur zu demjenigen Betrag anzuerkennen, der nach dem Dollarkurs des Zahlungstages den Goldwert der Zahlung darstellt.

Das Aktienkapital von Vorkriegsgründungen ist in Goldmark zu bewerten; Dividendenzahlungen sind nur nach Maßgabe dieses Goldwertes zu berechnen. Soweit das Aktienkapital nach dem Kriegsausbruch erhöht worden ist, sind die jungen Aktien gemäß dem Grundsatz des vorigen Absatzes auf ihren Goldwert abzustempeln.

2. Alle Gehälter und Löhne für die vor dem Kriege geschaffenen Stellen sind gemäß den damals getroffenen Vereinbarungen in Goldmark fällig.

3. Alle Gebühren und öffentlichen Tarife, insbesondere die Tarife der Verkehrsanstalten, sind nach ihrem Vorkriegsbetrag in Goldmark zu berechnen und zu bezahlen.

4. Alle Steuern sind nach dem Goldmarkwert des Steuerobjekts in Goldmark zu berechnen; die Staffelungen der Einkommensteuer sind ein für allemal nach deren Goldmarkwerte festzusetzen. Insbesondere sind alle Abgaben von Immobilien einschließlich der auf die Wohnungsmieten entfallenden Steuerbeträge nach den vor dem Kriege festgesetzten Goldmarkwerten der Objekte zu berechnen.

5. Sämtliche Wohnungsmieten sind gemäß den Vorkriegswerten in Goldmark zu bezahlen.

Die letzte dieser Forderungen ist anscheinend die bedenklichste. Aber sie ist nur für denjenigen bedenklich, der nicht bemerkt, daß er bisher seine Wohnung dem Eigentümer des Hauses unentgeltlich abgenommen hat, und daß er mit der Wiederherstellung der Goldzahlung für Gehälter, Löhne und Zinsen der Vorkriegsanleihen eben in diejenige Lage zurückversetzt wird, in der er sich vor dem Kriege befunden hat, so daß die entsprechende Mietzahlung nicht im mindesten unbillig erscheint.

In der Tat ist die Wiederherstellung der Goldmieten die Grundbedingung jeder finanziellen Sanierung; denn solange die Mieten künstlich unter dem Vorkriegsniveau erhalten werden, ist der wichtigste Teil des Volksvermögens, nämlich eben der Grund- und Hausbesitz, künstlich unterwertet, und zwar gegenwärtig in einer Weise, die unsere gesamte Wirtschaft ins Wanken bringt. Wird die Goldbewertung der Mieten durchgeführt und damit der Vorkriegswert der Immobilien hergestellt, so wird eben dadurch — nämlich durch die entsprechende Mehrung der aus den Mieten eingehenden Steuern — ungefähr so viel gewonnen, daß die Goldzinszahlung aller Vorkriegsanleihen des Reichs und der Einzelstaaten gedeckt wird.

Zugleich aber wird damit eine ungeheure Vermehrung der Arbeitsgelegenheit geschaffen: denn im Augenblick, in welchem die Immobilien wieder auf einen ihrem inneren Wert entsprechenden Preisstand gehoben werden, wird die bisher durch die Mietzwangswirtschaft künstlich unterdrückte Bautätigkeit mit einer noch nie dagewesenen Lebhaftigkeit einsetzen. Dabei werden nicht nur die mit der Neuregelung sofort entbehrlich werdenden Legionen von Finanzbeamten ein produktives Feld der Tätigkeit finden, sondern auch alle diejenigen Arbeiter, welche bei der mit der „Stabilisierung" eintretenden Krise der Exportindustrien brot-

los werden bezw. es schon heute geworden sind. (Den Herren Großindustriellen, die ihre bisherigen Profite durch die Goldlöhne gefährdet sehen, ist rechtzeitiger Kauf von Zement- und Ziegelfabriken anzuraten; sie werden dabei nicht schlecht fahren.)

Es versteht sich, daß die Erhöhung aller erwähnten Zahlungen auf den vollen Friedensgoldwert nicht mit einem Schlage durchzuführen sein wird. Vielleicht wird sie nicht vollkommen, sondern der Lage der Wirtschaft gemäß, nur bis zu einem gewissen Prozentsatz durchzuführen sein. Entsprechende Herabsetzung des Zinsfußes der Anleihen — wie wir sie ja auch in Zeiten der Hochkonjunktur erlebten — ist ins Auge zu fassen. Daß die Kriegsanleihen nicht als Goldwerte in Frage kommen können, bedarf keiner Erwähnung; immerhin wird auch hier, entsprechend dem oben bei den Hypotheken erwähnten Grundsatz eine gerechtere Behandlung durchzuführen sein, als sie die heute von Reichswegen beliebte „Rückzahlung" der kleinen Stücke darstellt.

Ich muß mich auf diese Andeutungen beschränken. Eine ausführliche Denkschrift im Sinne dieser Forderungen hat bereits vor etwa zwei Jahren, als der Wert der Papiermark noch sechs Goldpfennige betrug, der Regierung vorgelegen; es war darin zugleich der Weg bezeichnet, auf welchem die zur Durchführung der Reform erforderlichen Mittel sofort zu beschaffen waren.

Rußlands Aufstieg

Der schwedische Bankdirektor Olof Aschberg berichtet von seinem Besuch in Rußland interessante Einzelheiten über das Wirtschaftsleben und die Handelsmöglichkeiten. Er ist mit dem Präsidenten der amerikanischen Handelskammer in Newyork, Buth, zusammengetroffen. Dieser hervorragende Geschäftsmann erklärte ohne den geringsten Vorbehalt, es sei seine Auffassung, daß jetzt nichts anderes mehr zu tun übrig bleibe, als allen Ernstes die Handelsbeziehungen mit Rußland aufzunehmen.

„Die Verhältnisse in Rußland stabilisieren sich auf allen Gebieten mehr und mehr. Der wesentlichste „Erholungsfaktor", die Getreideernte, kann heute schon mit Bestimmtheit als gerettet bezeichnet werden. Rußland wird nicht weniger als **fünf Millionen Tonnen** Getreide ausführen können. Was das bedeutet, ist leicht zu berechnen . . .

Die am 15. August in Moskau zur Eröffnung gelangende Landwirtschaftsausstellung ist gegenwärtig in ganz Rußland Gegenstand des größten Interesses. Sie scheint auch großartig angelegt zu sein und wird sicher stärksten Zuspruch, nicht zuletzt von Vertretern des Auslands, finden.

Von allergrößter Bedeutung für jede Art Handelsverkehr mit Rußland ist die jetzige stabile russische Münze, der **Tscherwonez** (ein Tscherwonez = 10 Friedensgoldrubel), in dem man mehr und mehr die Handelsabschlüsse mit dem Ausland berechnet. Diese Münze, ungefähr ein englisches Pfund, ist bis heute keinen Kursschwankungen ausgesetzt gewesen, sondern fest im Wert.

Kurz, wie die Dinge bei nüchterner Erwägung stehen, scheint es mir, daß wir bei einem Abkommen mit Rußland nichts zu verlieren, dagegen alles zu gewinnen haben. Je früher es zustande kommt, desto besser für uns. Wird Zeit versäumt, so verliert nicht Rußland dabei, sondern wir."

Dazu bemerkt „Nya Dagligt Allehanda": „Wenn — wie ja angenommen werden darf — alle diese Angaben Stich halten, so ist in der Tat in Rußland ein reines Wunder geschehen. Fünf Millionen Tonnen Getreide sind keine kleine Menge, selbst nicht für das große fruchtbare Rußland. Zu Zeiten der höchsten Ertragsfähigkeit — 1912 und 1913 — führte das russische Reich 10 Millionen Tonnen aus, im Kriegsjahr 1914 war der Export auf 5—6 Millionen Tonnen gesunken. Eine günstige Wendung im Bodenertrag Rußlands muß notwendig sowohl auf die innere Entwicklung des Reiches als auf seine Handelsverbindungen mit den andern Ländern von größtem Einfluß sein."

Ein Teil der diesjährigen russischen **Getreideausfuhr** — 20 Millionen Pud oder rund 320 000 Tonnen — wird auf Grund des am 5. Juli unterzeichneten Lieferungsabkommens nach **Deutschland** fließen.

Letzten Dienstag ist der **Friede von Lausanne** unterzeichnet worden, und zwar von England, Frankreich, Italien, Rumänien, Griechenland und der Türkei; ferner von den Vertretern von Japan, Belgien und Portugal. **Südslawien** hat, wie seinerzeit beim Frieden von **Sevres, nicht** mitunterzeichnet. Ein Abkommen über die thrazische Grenze und ein Meerengenabkommen ist auch noch von Bulgarien unterzeichnet worden. Das Meerengenabkommen wird auch noch von **Rußland** unterzeichnet werden, aber wegen der Ermordung Worowskis nicht in Lausanne, sondern erst später in Konstantinopel.

In **Lausanne** ist zwischen der **Türkei** und **Polen** ein Freundschaftsvertrag abgeschlossen worden.

Poincare hat in seiner neuesten Rede die Organisation der deutschen **Großindustrie** als **die wahre Gefahr** bezeichnet. In ihren Händen befinde sich das Monopol des Nationalvermögens. Jeden Tag setzte sie sich mehr an die Stelle des Staats. Sie beherrsche ihn und schiebe ihn beiseite. Sie sei der Herr der Presse und der deutschen Regierung und mache die deutsche Republik einer neuen Kaste untertan, die ebenso hochmütig sei wie die der Junker und sich ebenso heftig gegen die Freiheiten des Volkes wende. — Leider richtig.

Die Absperrung des **besetzten Gebiets** ist nach 25tägiger Dauer jetzt wieder aufgehoben worden.

Das neue **italienische** Wahlgesetz bestimmt, daß zwei Drittel der Mandate auf diejenige Liste entfallen, die eine relative Mehrheit von mindestens 25 Prozent der abgegebenen Stimmen auf sich vereinigt.

Frontgeist und Defaitismus

Auf dem Stahlhelmtag in München hat der bayerische Ministerpräsident v. **Knilling** erklärt, wir brauchten jetzt, im fünften Jahre nach dem Krieg, nicht weniger als im Kriege selbst den vaterländischen **Frontgeist**. Ein Volk, das sich dem **Defaitismus** und dem Pazifismus ausliefere, verzichte auf Weltgeltung und Weltbehauptung. Bei dem Vorbeimarsch der Leute vom „Stahlhelmbund" hat derselbe Herr gesagt, daß **Bayern** allen lügenhaften Anstrengungen zum Trotz alle Separationsbestrebungen weit von sich weise und unbeschadet der Eigenart des Stammes treu zum Reich halte.

Ebendasselbe hat ein **Major Wäninger** ausgerufen: „Niemals wird sich — das geloben die Stahlhelmleute — der Süden vom Norden trennen, auf ewig sind die Rheinbundzeiten vorbei."

Dabei ist das Reich eben knapp daran, durch die hirnleere „Pflege" dieses so gern zitierten sogenannten „Frontgeistes", der mit Frontgeist auch nicht das geringste zu tun hat, in die Binsen zu gehen. Das Hauptmerkmal eines wahren Frontgeistes ist wohl stille Aufopferung, straffe Disziplin im Dienste des Vaterlandes, Pflichterfüllung bis zum letzten, Einfügen und Unterordnung im Interesse des Ganzen. Was sich da heute als „Frontgeist" austobt, säuft ihm gerade zuwider. Es ist schon mehr **Etappengeist**. Es ist Dolchstoßgeist, der sich nicht einordnen will. Es ist das Austoben der **Unverantwortlichen**. Es schlägt dem Empfinden von Tausenden von Frontkämpfern ins Gesicht, die jahrelang an Stellen ausgehalten haben, wo kein General hinkam.

Dieser „Frontgeist" hat weder eine Ahnung, wie die Front läuft, noch wie unsere Kräfte einzuschätzen sind. Er ist herausgeboren aus dem Stammtischhorizont von Leuten, die den Manael an Urteil- und Denkvermögen ausgleichen möchten durch die billigen Wallungen ihrer „vaterländischen" Gefühlchen. Man denke an den Obersten Bauer, die rechte Hand Ludendorffs, man denke an die Richteraffäre, man denke an die allgemein gebilligten Sabotage-Aktionen, die keinen Deut genützt, aber unsinnig viel geschadet haben. Frontgeist heißt bei diesen Leuten wohl Stümperhaftigkeit und Draufgängertum am falschen Platz und mit untauglichen Mitteln? Heißt wohl: die momentan gegebene Lage aus der typischen Generalspsychologie und Heimkriegereinstellung heraus beurteilen?

Nach der Münchner „Allgemeinen Zeitung" hat es dieser Tage ein Generalstabsoffizier fertig gebracht, in einer Berliner Zeitung die Aussichten Deutschlands im Falle eines Krieges zwischen England und Frankreich zu erörtern. Er ist zu dem Schluß gekommen, daß unsere Aussichten günstiger wären, wenn wir **auf Seiten Frankreichs** stünden. Für den jetzigen Augenblick ist eine solche Erörterung, politisch betrachtet, geradezu grotesk; vom psychologischen Standpunkt aus: reiner Unsinn. Solche Gedankengänge liegen Leuten, die immer vom Erbfeind reden, aber scheinbar die angetane Schmach im besetzten Gebiet, die Drangsalierungen und das tiefe Elend so wenig gespürt haben, daß es ihnen möglich scheint, deutsche Soldaten könnten in absehbarer Zeit Schulter an Schulter mit den „Sadisten" gegen die „Krämer" überm Kanal kämpfen!

Was Wunder, daß man in den Reihen der „Frontkämpfer", „Vaterländischen" und „Völkischen" gar nicht sieht, um was es dem Franzosen als Endziel geht und was er zunächst erreichen will. Er **will** ja gerade die unüberlegten Streiche junger „Helden", um Vorwand zu neuen Maßnahmen zu haben, er will ja gerade die innerpolitische Zuspitzung auf den Bürgerkrieg hin, um uns im gegebenen Augenblick zertrümmern zu können. Ist das Frontgeist, der dem Feind **in seinem Vernichtungsplan entgegenkommt**? Oder ist das nicht vielmehr unverantwortliches Beginnen von Leuten, die im gefährlichsten Moment die Disziplin verloren haben und Verwirrung in die eigenen Reihen tragen? **Das ist es!**

Klugheit hilft dem Schwachen mehr als eine törichte Kraftgeste, und dem Starken wird sein überquellendes Kraftbewußtsein zum Verhängnis, wenn er nicht weiß, wo seine Grenzen sind. Es gab im Weltkrieg einen Frontgeist, vor dem wir den Hut abnehmen wollen; und es gab einen, der sich um seinen letzten Sieg selbst betrog, weil er in Maßlosigkeit unterging. Der eine Frontgeist lebt noch, es ist der der Massen, die an Rhein und Ruhr stehen und instinktiv wissen, wie der jetzige Wahnsinn überwunden werden muß und einzig und allein überwunden werden kann. Es ist der so viel geschmähte Defaitismus und Pazifismus, der fühlt, daß der andere Frontgeist, der in Anführungszeichen, das Ende Deutschlands bedeutet. Herr **Escherich** hat ebenfalls auf diesem Stahlhelmtag gesagt: „Es gibt nur eine Entscheidung mit Blut und Eisen." Ja sehen denn diese Leute nicht, daß diese Entscheidung naturnotwendig eine **endgültige Vernichtung Deutschlands** bedeutete? Können sie noch immer nicht abschätzen, wo Möglich und Unmöglich sich scheiden?

Offenbar will man mit derselben Büffelstrategie, aus der heraus man gegen eine ganze Welt angerannt ist, die jetzige Misere beseitigen. Und einzig und allein weil immer noch Leute das große Wort führen, die weder wissen, wie Frontgeist aussieht, noch das Wesen des Pazifismus erfaßt haben. **Mauthe**

Der Plakatkrieg

Kurze Zeit nach Beginn der Ruhrbesetzung klebte an den Anschlagsäulen in Berlin, auf allen Bahnhöfen, in den Eisenbahnzügen, an Mauern und Zäunen ein **Plakat** mit einer scheußlichen Karikatur aus der französischen Zeitung „**Le Journal**", angeblich die **Erdrosselung eines deutschen Arbeiters** darstellend.

Heute darf wohl angenommen werden, daß sowohl das Plakat und sein Zweck, wie die Tatsache, daß mit dem erdrosselten deutschen „Arbeiter" seitens des „Journal" **Herr Stinnes gemeint war**, genügend bekannt ist. Die Gesinnung, aus der ein solches Bild entstehen konnte, richtet sich von selbst. Man braucht darüber kein Wort zu verlieren. Die deutsche Aufmachung wirkt aber irreführend und verhetzend, weil der Durchschnittsbürger nicht weiß, welche Stellung „Le Journal" in der französischen Presse einnimmt (und das muß man zu einer objektiven Beurteilung wissen), sondern sicher in den weitverbreiteten Fehler der Verallgemeinerung verfällt und den Schluß zieht: so denkt das französische **Volk!** Der deutscherseits hinzugefügte Text suggeriert diesen Eindruck jedenfalls. Die Forderung des Deutschen Friedenskartells an die Regierungsstellen, besonders mit Rücksicht auf die gefährliche Wirkung dieses Hetzbildes auf die Jugend, die Entfernung der Plakate zu veranlassen und die weitere Verbreitung zu untersagen, wurde **abgelehnt**, wie — leider — zu erwarten war. Merkwürdig bleibt immerhin, daß weder der Minister des Innern, noch das Auswärtige Amt, noch die Reichsregierung **die Frage beantwortete**, von welcher Seite Druck und Anschlag des Plakates ausging und **wer diese Propaganda bezahlte**. Das Auswärtige Amt ist sogar der Meinung, daß das Plakat sich „als sehr wirkungsvoll erwiesen" habe (zu Sabotageakten aufzureizen, war es allerdings hervorragend geeignet!). Auch die Reichsregierung glaubte im Sinne der „überwältigenden Mehrheit des deutschen Volkes" zu handeln, wenn sie davon absah, etwas gegen die Verbreitung des Plakats zu unternehmen.

Nach weiteren mehr oder weniger glücklich ausgefallenen Durchhalteplakaten prangt jetzt, erst auf den deutschen Postanstalten, dann auch auf den Bahnhöfen und an allen möglichen anderen Stellen ein **neues Bild** von auffallender Größe: **Marianne**, mit einem von Wut und Angst verzerrten Gesichtsausdruck, auf ein Gewehr gestützt, ruht in sprungbereiter Stellung auf den Fabriken des Ruhrgebiets; ihre rechte Hand ist blutbesudelt. Darunter steht: Hände weg vom Ruhrgebiet!

Der Künstler hat seine Aufgabe gelöst. Das kann ruhig anerkannt werden. Das Plakat wirkt. Herausgeber ist, dem Aufdruck nach zu urteilen, die „**Liga zum Schutze deutscher Kultur**". Ich wage zu bezweifeln, daß sich in dieser Art von Reklame das „deutsche Wesen" dokumentiert, an dem „die Welt genesen" soll. Ich glaube auch nicht, daß die überwältigende Mehrheit des deutschen Volkes damit einverstanden ist, daß auf diese Art das Geld (vom erstgenannten Plakat vielleicht abgesehen, mutmaßlich das Geld der **Steuerzahler**) fortgeworfen wird, ja daß sie überhaupt diese Propaganda gutheißt. (Dann könnte man an diesem Volke allerdings verzweifeln!) Hier wird der passive Widerstand zum **aktiven**. Hier wird **Haß gesät und Revanche gezüchtet**. Hier wird besonders **die Jugend verhetzt**. Wie die Reichsregierung die Duldung dieser systematischen Hetze mit dem Paragraphen 148 der Verfassung in Einklang bringen kann, wäre unfaßbar, wenn man nicht wüßte, wie es in Wirklichkeit mit der durch diesen Paragraphen gebotenen Erziehung der Jugend im Geiste der Völkerversöhnung aussieht.

Das einzige erfreuliche Symptom ist, daß die verschiedenen Durchhalteplakate vielfach abgerissen worden sind. Aber mir scheint, diese Form der Abwehr ist unzureichend. Dieser nutzlose, sogar unbedingt schädliche Papierkrieg muß aufhören. Die Oeffentlichkeit hat ein Recht, zu wissen, wer die **Kosten** für diese Propaganda eigentlich trägt. Daß sie **amtlich**, d. h. durch die Regierung in größtem Maßstabe **gefördert wird**, steht bereits einwandfrei fest. Die Leute, die diese Hetzplakatverbreitung finanzieren und unterstützen, haben wahrscheinlich nie das bittere oder verächtliche Lächeln der Frontsoldaten gesehen (frohes Lachen hatten sie im „Stahlbad" ja längst verlernt!), wenn sie in den Quartierdörfern hinter der Feuerlinie die Kriegsanleihe-Werbeplakate erblickten. Sie wären sonst längst zur Einsicht gekommen, daß diejenigen, von denen die Entscheidung letzten Endes abhängt, nur durch Taten, niemals durch papierene Parolen zu überzeugen sind. Mit solchen Durchhalteplakaten kann man gehirnlose Pfahlbürger einwickeln; der Lösung der Ruhrfrage kommt man dadurch keinen Schritt näher. Sonst wäre bei dem Massenaufgebot an Papier und Druckerschwärze schon der letzte Franzose über die Grenze geflüchtet.

Georg Schulze-Moering

Der Entwurf der **englischen Antwort** auf die deutsche Note vom Juni ist den Alliierten übergeben worden.

Nach einem Gutachten des amerikanischen „Institute of Economics" kann Deutschland Reparationen nur durch Exportüberschuß zahlen. Eine Binsenwahrheit, auf die W. v. Moellendorff schon vor Jahren aufmerksam gemacht hat.

Rede an ein Kind

Ratschläge an meinen Sohn für den nächsten Krieg

Von **Robert Pelletier** (Paris)

Ich hatte die Uniform noch nicht ausgezogen, und du warst noch nicht auf der Welt, als der Marschall Foch schon wieder laut verkündete: „Haltet euch bereit für den nächsten Krieg!"

Ich habe über dieses Wort nachgedacht, und noch bevor du empfangen warst, habe ich dabei an dich gedacht.

Mein Sohn, ich will nicht deine Entscheidungen durch meine väterliche Autorität beeinflussen. Ich habe für dich die Früchte meiner Erfahrungen gesammelt: lies und wähle!

Du kannst vom Krieg Reichtum verlangen, du kannst Ruhm verlangen, du kannst von ihm verlangen, daß er dich in Frieden läßt. Der letzte Wunsch ist am schwersten erfüllbar, denn er widerspricht sich scheinbar in sich.

Du findest hier einige gute Grundsätze, um es auf allen drei Wegen zu etwas zu bringen.

Wenn du reich werden willst . . .

Der Krieg ist ein Naturereignis, wie das Gewitter, der Regen, der Blitz. Bei einem Gewitter gibt es zwei Sorten Leute: die, die draußen sind und die, die drinnen sind. Es ist keinerlei Verdienst, draußen zu sein, aber es ist sehr vorteilhaft, drinnen zu sein. Wenn es regnet, vergiß nicht, daß die beste Situation die des Regenschirmfabrikanten ist.

Wirf nicht ein, daß du keine kaufmännischen Fähigkeiten hast: die sind nur nötig, um Regenschirme zu verkaufen, wenn die Sonne scheint; aber wenn es regnet, gehn sie ganz von alleine.

Ich werde mich bemühen, bis du achtzehn Jahre bist, so viel Geld zu haben, um dir in der Gegend von Champigny einen Schuppen zu mieten, oder ich richte dir eine kleine Werkstatt ein, das gibt dir den genügenden Anstrich eines Kriegslieferanten.

Das wichtigste für einen Kriegslieferanten ist nicht, eine Fabrik zu besitzen, sondern viele Aufträge zu haben. Es wäre sehr erstaunlich, wenn der derzeitige Kriegsminister nicht ein früherer Revolutionskampfgenosse von dir wäre; wenn du ihm einen Teil des Profits überläßt, werdet ihr euch schon verständigen.

Im übrigen aber: Verdienstkreuz und der sonstige Klempnerladen ist dir gewiß . . . .

Wenn du Ruhm ernten willst . . .

Wenn du ein Held sein willst, vergiß nicht, daß, um die Vorzüge dieser Situation zu genießen, du damit anfangen mußt, dich nicht töten zu lassen.

Der militärische Ruhm kommt nicht ohne Beförderung; soviel du kannst, bleib in der Etappe: da avanciert man schneller.

Solange du keine Tressen hast, versuche nur, einer einzigen Person zu gefallen: dem Feldwebel. Unnötig, dich den Offizieren bemerkbar zu machen: ehe dir das gelingt, bist du tot.

Wenn du Leutnant bist, suche dem Hauptmann zu gefallen, kümmere dich nicht darum, was die Leutnants denken.

Wenn du Offizier bist, mißtraue deinen Kollegen, nimm zu allen religiösen, politischen und literarischen Fragen die gleiche Stellung ein, wie deine Vorgesetzten. Du kannst gut zu den Soldaten sein, aber es darf niemand etwas davon merken.

Ich kann dir nicht genug zu einem Posten im Generalstab raten. Du wirst schon begreifen warum: der Generalstab, das ist eine militärische Formation, die **vor** der Truppe ist — — — auf dem Rückmarsch, und **hinter** der Truppe auf dem Vormarsch. Auf diese Weise werden sie von den Frauen bewundert, und außerdem vermeiden sie gefährliche Situationen.

Wenn du auch ungeduldig bist, beherrsche dich. Der Tag wird kommen, wo der Generalstab den Truppen unter dem Knarren der Motoren und dem Galopp der Pferde vorauseilt, den Triumphbögen entgegen. Das wird der Tag nach dem Waffenstillstand sein.

Wenn du meinen Rat folgst, so wird eine der Belohnungen an dem Tag erfolgen, wo du zufällig dreiviertel Stunden in der Feuerlinie gewesen bist; man wird dir eine jener Tressen verleihen, die dich zum patentierten Helden stempeln. Aber die, die ein böses Schicksal Tag und Nacht in den Schützengräben ausharren läßt, müssen warten, bis sie in Stücke zerrissen sind, ehe ihnen eine solche Auszeichnung widerfährt. Der Ruhm nach dem Tode hat aber keinerlei Annehmlichkeit.

Um in den Generalstab zu kommen und Karriere zu machen, überanstrenge dich nicht mit Generalstabsplänen; spiele Bridge, und zwar gut.

Gut Bridge spielen, das heißt: gewinne, wenn du der Partner des Generals bist, und verliere, wenn du sein Gegner bist. Das ist ziemlich kompliziert.

Wenn du in die Feinheiten des Bridge nicht eindringen kannst, kümmere dich sehr um die Küche. Das Küchenfeuer des Kasinos verschafft so gut Dekorationen wie das Feuer vor dem Feinde.

Du mußt schon entschuldigen, daß ich dir keine andere Nationalität geben kann als die meine. Ich hätte daran denken müssen, daß es genügt, Schweizer zu sein, um eine blendende Karriere in sicherem Gewahrsam zu machen.

Wenn du im ersten Jahr des Krieges auf Urlaub kommst, benimm dich wie ein Frontkämpfer. Ein Jahr später: benimm dich wie ein Etappenheld; aber im dritten Jahr: ziehe Zivilkleider an, bevor du den Bahnhof verläßt, wenn du nicht willst, daß man dich für ein Rindvieh ohne „Beziehungen" hält.

So muß man zu den Leuten im Hinterland sprechen:

Den Frauen erzähle von deinen Strapazen, das rührt sie. Aber den Männern sage nichts davon, sonst denken sie abends daran am warmen Ofen oder im kühlen Bett.

Das Herzzerreißende für einen Kriegsteilnehmer — so wie dein Vater und nicht wie Clemenceau — ist, daß man bald merkt, daß einige Millionen sich die Finger für einige Dutzende verbrennen. Diese Entdeckung darf nicht zur Verachtung der Waffen führen. Das Maschinengewehr ist ein Erzieher. Ich habe harte und hochnäsige Männer gesehen, die sanft und demütig wurden, wie Christus es vergebens von ihnen verlangt hat. Wer weiß, ob nicht einige Maschinengewehre auf den Dächern von Paris imstande wären, das Reich Gottes auf Erden zu errichten!

Wenn du deine Ruhe haben willst . . .

Hier sind einige Rezepte, um den Krieg friedlich zu überstehen:

Generalstabschef sein. Abgeordneter oder Senator sein. Kriegsberichterstatter sein. Internationalist sein und am Tage der Mobilmachung patriotisch werden. Vorsitzender eines pazifistischen Vereins sein. Kriegslieferant sein.

Wenn du nicht Granaten fabrizieren willst, kannst du dich auch in den Propagandadienst stellen. Dem Staat schlechte Presa verkaufen, ist eine ausgezeichnete Spekulation.

Es gibt auch Posten bei Gesandtschaften im Ausland. Die sind schwer zu erhalten, aber sie sind vorteilhaft. Ich werde dir den Tango deiner Generation beibringen und du wirst möglichst oft mit der Tochter eines hohen Beamten des Auswärtigen Amtes tanzen.

Bewirb dich nie um einen Auslandsposten in einem Land, dessen Sprache und Geschichte du kennst. Das wäre deinen Kollegen unangenehm.

Ich weiß noch ein anderes Mittel, während des Krieges seine Ruhe zu haben, ich werde es dir sagen, wenn der Augenblick gekommen ist . . .

Aber an dem Tage, an dem man die Mauern mit weißen Plakaten beklebt, die blau-weiß-rot umrändert sind, und auf denen Appelle für die „heilige Einheitsfront" stehen, und du glaubst, daß man denen an die Kehle springen muß, die sich schon die Hände reiben und mit der Zunge schnalzen, beim Gedanken an die Massenopfer, dann werden wir zwei losziehen, mein kleiner Kleiner . . . Zum mindesten wir zwei, du und ich! . . .

Tiere als Erzieher

Hinter den Stäben ihres Käfigs im Zoologischen Garten hatte eine Tigerin ein Junges zur Welt gebracht. Als es alt genug war, auf den noch viel zu weichen Beinen im Käfig auf und ab zu watscheln, beobachtete ich einmal, daß die Tigermutter ihre Gründe haben mochte, den Kleinen den Blicken der aufdringlichen Menschen zu entziehen und ihn auf das Strohlager in der dunkelsten Ecke des Käfigs zu betten. Die Mutter lag träge hingestreckt im Käfig

Vernünftige Justiz

Ueber den offenbaren Fehlurteilen unserer Justiz, die nach ihrem eigenen Urteil keine Klassenjustiz ist, übersieht man gern den tagtäglichen „Betrieb" einer staatlichen Maschinerie, die Urteile fabriziert. Dieser Apparat beschäftigt sich ungeheuer viel mit kleinen Leuten. Nicht, weil die krimineller veranlagt sind, sondern weil sie sich leichter in den Maschen des Gesetzes verfangen als die Großen; und vielleicht, weil hie und da ein Staatsanwalt ein schärferes Auge nach unten als nach oben hat. Die überaus gefährliche Devisenordnung z. B. hat schon eine Unmenge kleine Leute mit der ausgleichenden Gerechtigkeit in Konflikt gebracht, weil sie einen oder zwei Dollar oder einen Gulden unrechtmäßig gekauft hatten. Von den Großen dagegen schwebt zurzeit nur gegen Generaldirektor Litwin ein Verfahren. Oder man nehme Fechenbach, den die Tatsache, daß er Sekretär Eisners war und ein längst nicht mehr geheimes Telegramm veröffentlicht hat, elf Jahre Zuchthaus gekostet hat, während Wilhelm II. ungestraft in seinen Briefen die größten Staatsgeheimnisse verraten durfte.

In Stuttgart zieht sich nun schon seit Wochen der Riesenprozeß gegen die Daimlerschen Metallarbeiter hin, die s. Zt. gestreikt haben. Der Staatsanwalt ist in dieser Sache sehr anklagefreudig gewesen. Ueber die Verhandlungen schreibt die „Schwäb. Tagwacht": „Man muß einmal deutlich werden. Es kann nicht mehr genügen, täglich Kenntnis zu nehmen von dieser himmelschreienden Tragikomödie, die sich im Landgericht abspielt. Von diesem erbärmlichen Gemurkse, das sich seit zweieinhalb Wochen nun fortwindet, täglich impotenter, ständlich lächerlicher und aussichtsloser für jedermann, der noch einen Funken klaren Verstandes besitzt. Nur einem eingekapselten Juristen, der ein Saltomortale aus dem Fußgelenk macht, kann es noch einfallen, aus den vorhandenen Tatbeständen eine Anklage zu rechtfertigen. Und auch dieser wird es nicht können, wenn er nicht in blindem Haß gegen jeden streikenden Arbeiter befangen ist." Mit einem wahren Feuereifer gibt man sich mit den lächerlichsten Bagatellen ab, aber der ganze Riesenbetrug der Jetztzeit ist für unsere „Justiz" gar nicht faßbar. Entweder kann sie nicht oder will sie nicht. Sie verpempert ihre Kräfte an Dinge, durch die das sprichwörtliche Gerechtigkeitsgefühl nur ganz bescheiden verletzt wird.

Der thüringische Landtag hat diese Sachlage klar erkannt. Nach einer Entschließung vom 16. Februar 1922 hat er das Staatsministerium ermächtigt, Straferlaß, Strafmilderungen und Niederschlagungen in besonders weitem Umfange dann zu gewähren, wenn es sich um politische Straftaten, Beleidigungen und solche Straftaten handelt, die aus Not begangen sind. Das Staatsministerium ist weiterhin ermächtigt worden, besondere Arten von Vergehen neben politischen Straftaten und Beleidigungen als besonders geeignet für Gnadenerweise zu bezeichnen und die Nachprüfung und Entschließung in den Einzelfällen dem Justizministerium zu übertragen. Diese Uebertragung ist erfolgt. Die dem Landtag vorgelegte Liste der Niederschlagungen für die Zeit vom 6. Dezember 21 bis 31. Dezember 22 enthält fast ausschließlich Gnadenakte auf Grund dieses Beschlusses. Diese vollständige Liste betrifft 2157 Verfahren. Bei den Privatklagesachen, in denen Niederschlagung erfolgt ist, handelt es sich in allen Fällen um Beleidigungen, bezüglich deren die Entschließung des Landtags die Niederschlagung verlangt hat. In einem Falle der Notzucht ist eine Niederschlagung erfolgt auf ausdrücklichen Antrag des politisch der Partei des Fragestellers nahestehenden Oberstaatsanwalts in Weimar, weil dieser nicht glaubte, mit innerer Ueberzeugung vor dem Schwurgericht die Anklage wegen Notzuchtsdelikt vertreten zu können, da der wegen tätlicher Beleidigung gestellte Antrag nach Einigung der Parteien zurückgezogen war und weil dem beteiligten Mädchen die Bloßstellung durch eine Schwurgerichtsverhandlung erspart werden sollte. Ein Fall der versuchten Notzucht hat sich im Laufe des Verfahrens als tätliche Beleidigung qualifiziert, bezüglich deren wiederum die Entschließung des Landtags die Niederschlagung erforderlich machte. Ferner ist in einem Falle einer Beamtenunterschlagung eine Niederschlagung erfolgt, da der Beweggrund der Straftat wirtschaftliche Not war.

Dieses Verfahren ist überall zu empfehlen. Vielleicht kommt unsere Justiz dann dazu, wichtigere Dinge gründlicher zu verhandeln, als es bis heute geschieht. Karl Berger

---

Der Staatsgerichtshof hat die Prinzessin Margarete von Hohenlohe-Oehringen wegen Begünstigung des Hochverrats und Meineid zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. — Ob eine Fabrikarbeiterin auch so weggekommen wäre?

Eine ausführliche Darstellung der sächsischen Regierung gibt die Schuld an dem Entweichen Ehrhardts dem Senatspräsidenten Schmidt vom Reichsgericht. In diesem Fall müßte gegen Schmidt nach § 121 Str.-G.-B. die Strafverfolgung eingeleitet werden.

Der Präsident des Staatsgerichtshofs, Dr. Schmidt, der Ehrhardt sehr weitgehende Vergünstigungen gewährt hat, soll sich nunmehr „bereits seit längerer Zeit" mit Rücktrittsgedanken tragen.

Lloyd George über den Antisemitismus

David Lloyd George hat im Daily-Telegraph einen Aufsatz über das „jüdische Nationalheim" in Palästina veröffentlicht und darin u. a. folgendes geschrieben:

„Von allen bigottischen Erscheinungen, die das menschliche Temperament verwildern, ist keine so unsinnig wie der Antisemitismus. Er hat keinen Grund in der Vernunft und keine Wurzel im Glauben. Er strebt nicht nach irgendwelchem Ideal. Er ist bloß eines jener dumpfigen und ungesunden Unkräuter, die im Sumpfe des Rassenhasses gedeihen. Wie weit der Antisemitismus unsinnig ist, kann man daraus ersehen, daß er größtenteils bei solchen Nationen sich vorfindet, die die jüdischen Propheten und Apostel vergöttern, die große Ehrfurcht vor der Nationalliteratur der Juden haben und sie als einzige inspirierte Heilsbotschaft empfinden, die die Gottheit an die Menschheit gerichtet hat, und deren einzige Hoffnung auf Erlösung sich durchaus auf die Lehren und Verheißungen der großen Lehrer von Juda stützt. Dennoch glauben diese Fanatiker, daß die Juden heute nichts recht machen können. Sind die Juden reich, dann sind sie Raubvögel, sind sie arm, dann sind sie Gewürm. Sind sie für den Krieg, dann sind sie es, um den blutigen Haß der Ungläubigen für ihren eigenen Vorteil auszunutzen, sind sie aber für den Frieden, dann sind sie entweder aus Instinkt feige oder Verräter. Geben sie mit voller Hand Almosen — und niemand ist wohltätiger als die Juden —, dann tun sie es aus irgendwelchen selbstsüchtigen Motiven, und geben sie nicht, dann heißt es: was soll man denn von einem Juden erwarten? Sind die Arbeiter vom Großkapital unterdrückt, dann ist die Hetzler der Juden dafür verantwortlich, und falls die Arbeiter gegen das Großkapital revoltieren, wie sie es in Rußland getan haben, so sind die Juden daran schuld. Wohnen die Juden in fremden Ländern, so darf man sie verfolgen und durch Pogrome vertreiben, wollen die Juden aber in ihr eigenes Land zurückkehren, dann muß man sie daran hindern. Was immer der Jude tut oder zu tun gedenkt, immer wird er seit Jahrhunderten verfolgt mit dem Widerhall jenes brutalen Geschreis des niederen Pöbels von Jerusalem, das gegen den größten Juden den Schrei „Kreuziget ihn!" erhoben hat. Jene Nationen, die Juden gekreuzigt haben, haben noch nie ein gutes Ende gehabt. Es ist dies ein erbärmliches und feiges Spiel, dem jede Spur von Menschenwürde abgeht."

Der (demokratische!) Schriftsteller Franz v. Pulkammer in München ist zu acht Monaten Gefängnis verurteilt worden, weil er nach Ansicht des Volksgerichts den Studenten Baur zur Ermordung Scheidemanns aufgefordert hat.

Bei einer Kundgebung „gegen Wucher und Faszismus" in Frankfurt a. M. ist ein Staatsanwaltschaftsrat Haas totgeschlagen worden.

In Gleiwitz ist es zu Teuerungsunruhen gekommen. In Breslau hat es bei Plünderungen Tote und Verwundete gegeben.

Major Hermann Müller-Brandenburg ist zum thüringischen Polizeiobersten ernannt worden.

Die württembergische Regierung hat das Verbot öffentlicher Versammlungen der nationalsozialistischen Arbeiterpartei aufgehoben.

Ein deutscher Gliedstaat Franken

Der Verfasser dieses Artikels schreibt mir: „. . . Ich persönlich halte diesen ganzen innerdeutschen Föderalismus zwar nur für ein notwendiges Uebel, meine aber doch, daß man auch in solchem Fall sich um bestmögliche Lösungen bemühen soll. Mag nun erst einmal ein natürlich begründeter Föderalismus Gelegenheit bekommen, sich auszuwirken. Später dann wird Deutschland wohl reif für Abschaffung aller Stammesgrenzen, für Gliederung nur nach Wirtschafts- und Verwaltungsgebieten mit je einer der großen Städte als Kulturmittelpunkt, bei Wegverlegung des Reichsmittelpunktes aus Berlin und Preußen."

Nach der Reichsverfassung kann die Ländergliederung des Reiches auch ohne die Zustimmung der beteiligten Länder neugestaltet werden, wenn Gebietsänderung durch den Willen der Bevölkerung und ein überwiegendes Reichsinteresse gefordert wird. Bis jetzt haben deutsche Volksteile nur wenig von ihrem Selbstbestimmungsrecht Gebrauch gemacht, wie etwa die Koburger mit ihrem Anschluß an Bayern.

Mehr und mehr drängt sich nun aber die Frage der inneren Neugliederung Deutschlands in den Vordergrund. Denn es wird immer klarer, daß wir nicht eher in ein beständiges freundnachbarliches Verhältnis zu Frankreich kommen können, als bis die erräuberten und erschlichenen Teile des Junkerstaates Preußen wieder ihre natürliche Stellung im Rahmen des deutschen Volksganzen einnehmen. Nach Natur und Recht gehören zum preußischen Gliedstaat nichts anderes als die Provinzen Brandenburg, Ost- und Westpreußen. Aber die Frage der nieder- und obersächsischen Stämme und anderes mag hier einmal unaufgeworfen bleiben und nur die Rheinlandfrage ins Auge gefaßt werden.

Die Bildung eines bloß rheinischen Bundesstaates ausschließlich aus preußischem Gebiet wäre unorganisches Stückwerk nur um des lieben Friedens mit den Franzosen willen. Wenn schon einmal Hand angelegt werden muß, dann sollte etwas Natürliches und Dauerndes geschaffen werden. Nicht bloß die politischen und allenfalls noch wirtschaftlichen Gesichtspunkte sollen berücksichtigt werden, sondern vor allem auch die volklichen.

Die Naturtatsache darf nicht außer acht gelassen werden, daß von den Ursprungsgebieten des Mains main- und rheinabwärts bis zur Rheinmündung fränkische Volksstämme wohnen, die ebenso staatlich zusammengefaßt gehörten wie die bajuwarischen Stämme im Staat Bayern, die sächsischen im Staat Sachsen. Ob die fränkischen Volksteile Westfalens, Thüringens, Nordbadens und Nordwürttembergs sich einem fränkischen Bundesstaat anschließen wollen oder sollten, mag dahingestellt bleiben. Wesentlich ist nur die Zusammenfassung der Rheinprovinz, der Rheinpfalz, Hessens und der bayerischen Frankenkreise, mit Ausschluß der östlichen und südlichen Teile Mittelfrankens, die von Bayern, nicht von Franken bewohnt sind. Die gegebene Hauptstadt in mittlerer Lage des Staates wäre Frankfurt, der westliche Eckpfeiler Köln, der östliche Nürnberg.

Man kann einwenden, daß dem fränkischen Stamm Sinn und Wille für politische Selbständigkeit im Rahmen des deutschen Reiches fehle. Wenigstens wäre dies daraus zu schließen, daß der Stamm es bis heute ruhig hingenommen hat, in ein Dutzend von Staaten aufgeteilt zu sein, nämlich außer in den verschiedenen deutschen Bundesstaaten auch noch in Luxemburg, Frankreich, Belgien, Holland. Aber immerhin: politisch stümperhafter als die andern deutschen Stämme ber seitherige deutsche Mensch überhaupt, dürften wohl auch die Franken sich nicht gut erweisen können. Und angesichts ihrer seitherigen politischen Zerstückelung ist ihnen mindestens der Geist politischer Duldsamkeit nicht abzusprechen. Grund zu Stammesbewußtsein, zu „Nationalstolz" hätten ja die Franken nicht weniger als irgend ein anderer Volksstamm; zählen sie doch den größten deutschen Dichter und Menschen überhaupt zu den ihrigen: Goethe, auch den größten deutschen Maler: Dürer, und den größten deutschen Musiker: Beethoven. Und es bedürfte vielleicht nur entscheidender Anrezung, nur das Hinstellen vor die Aufgabe, damit auf Grund volklichen, kulturellen und wirtschaftlichen Zusammengehörigkeitsgefühls im fränkischen Stamm auch politisches Bewußtsein und politische Fähigkeiten erweckt würden.

Solange wir in diesen Dingen überhaupt noch die Möglichkeit einer freiwilligen Entscheidung haben, dürfte der deutsche Gliedstaat Franken den maßgebenden deutschen „Volks"teilen keinen härteren Entschluß kosten als der Gliedstaat Rheinland. Preußen wird sich leichter in die Freilassung der Rheinländer finden können, wenn gleichzeitig Bayern die Franken freilassen muß, und Bayern, dem die Freigabe eines verhältnismäßig viel größeren Gebietes schwer fallen dürfte, mag sich trösten im Hinblick auf den früher oder später erfolgenden Hinzutritt der bajuwarischen Stammesgenossen Oesterreichs. Wenn erst einmal durch organische Neugliederung Deutschlands am Räuberstaat Preußen das Weltgericht vollzogen ist — ein sehr gelindes! —, kann ja infolge der dadurch eintretenden Beruhigung Frankreichs der Anschluß Oesterreichs in greifbare Nähe rücken.

Möge es nicht zu spät werden für solche heilsame Neuordnung! Josef Weisbart

---

Im bayerischen Landtag hat der sozialistische Abgeordnete Körner-Kaiserslautern erklärt, daß die fortwährenden Treibereien der bayerischen Regierung gegen die Reichsregierung von den französischen Besatzungsbehörden in außerordentlich geschickter Weise zum Schaden Deutschlands ausgenützt wurden. In Uebereinstimmung mit rechtsgerichteten Abgeordneten der Pfalz erklärte er weiter, daß die Pfalz diese Treibereien gegen das Reich nicht länger mitmachen werde. Wenn die Dinge so weitergehen, so sei die Pfalz für Bayern, vielleicht sogar für Deutschland verloren.

Der tschechoslowakische Außenminister Dr. Benesch, der in Paris und London gewesen ist, hat nach seiner Rückkehr nach Prag erklärt, der französische Plan gehe dahin, auf dem linken Rheinufer einen autonomen Staat im Rahmen des Deutschen Reiches zu errichten. In eine Losreißung der Rheinlande von Deutschland würde England nie einwilligen.

In Berlin und vielen anderen deutschen Städten veranstaltet der Aktionsausschuß „Nie wieder Krieg" heute Kundgebungen. Gleichzeitig demonstrieren die Kommunisten gegen den Faszismus.

In England dürften die heutigen „Nie wieder Krieg"-Demonstrationen, an deren Vorbereitung sich dort bezeichnenderweise auch die rechtsstehende Presse beteiligt hat, besonders großartig ausfallen. Eine von 100 bedeutenden Personen des öffentlichen Lebens, darunter 50 Abgeordneten des Unterhauses, unterzeichnete Resolution folgenden Wortlauts wird angenommen werden: „Diese Volksversammlung sendet ihre kameradschaftlichen Grüße an alle derartigen Versammlungen, die augenblicklich in der ganzen Welt abgehalten werden, um den Abscheu der Völker gegen Krieg und Militarismus zum Ausdruck zu bringen, erklärt gemeinschaftlich mit ihnen, daß die Zeit für die Völker gekommen ist, auf allgemeine Abrüstung zu dringen, und verlangt von ihrer eigenen Regierung, die Initiative zu ergreifen und einen definitiven Vorschlag für sofortige Abrüstung zu Lande, zu Wasser und in der Luft nach gegenseitiger Uebereinkunft zu unterbreiten."

---

anbetan. Der Kleine torkelte durch die verbindende Luke hinüber zur Mutter. Diese sah ihren Sprößling an, erhob sich, packte den Kleinen sorgfältig, um ihn ja nicht mit ihren Zähnen zu verletzen, beim Nackenfell und trug ihn auf das Lager zurück.

Das wiederholte sich einige Male. Beim vierten Versuch wollte es der Kleine schlau anfangen. Er drückte sich schmal an der Wand des Käfigs entlang und schlich so allmählich bis zur Luke, um seiner Mutter möglichst spät vor Augen zu kommen. Die Mutter erhob sich. Der Kleine legte sich auf den Rücken und versuchte die Mutter abzulenken und zum Spielen zu bewegen. Sie aber wälzte ihn mit der Pfote so lange hin und her, bis sie ihn trotz seines Sträubens fassen konnte, packte ihn und trug ihn aufs Lager zurück. Und das tat sie, ohne ein einziges Mal heftiger zuzupacken, so oft, bis der Kleine begriff, daß die Mutter gerade jetzt ihre Ruhe haben wollte und er liegen bleiben sollte. Und er blieb und spielte auf dem Stroh zum Zeitvertreib mit seinem lächerlichen Schwänzchen.

Um dieselbe Zeit gab es auch im Affenhaus junge Nachkommenschaft. Und auch dort beobachtete ich die gleiche stumme, geduldvolle Erziehungskunst. Einem kleinen, zum Verlieben drolligen Rhesusäffchen gewährte seine kluge Mutter alles, was er tun wollte, bis auf eins: der Kleine durfte gewisse Gaben, mit denen ihn die Zuschauer füttern wollten, nicht annehmen. Er wurde mit Möhren gefüttert. Eine Weile ließ es die Mutter zu. Dann aber, als sie zu meinen schien, daß er genug habe und mehr ihm schaden würde, zog sie ihn jedesmal, wenn er den dargebotenen Möhrenstückchen entgegensprang, mit Geduld und Bestimmtheit am Schwanze zurück. Boten ihm die Zuschauer Erdnüsse oder Haferflocken an, so ließ ihn die Mutter mit einem raschen, prüfenden Blick auf die Hand des Zuschauers zulangen. Sobald aber dem Kleinen ein Möhrenscheibchen durch das Gitter hingereicht wurde, ergriff sie blitzschnell den Kleinen beim Schwanz und zog ihn weg. Und das tat sie zehnmal, zwanzigmal, mit unsäglicher, stummer Geduld, ohne Ohrfeigen, ohne Zetergeschrei, ohne Schimpfworte — nur beharrlich und konsequent.

Als ein andermal der kleine Affe mit Vorliebe den herabhängenden Schwanz seiner Mutter als Turnseil benutzte, um sich daran vom Baumstamm weg und wieder hin zu schwingen, zog ihm die Affenmutter den Schwanz fünf-, sechsmal aus den kleinen, nichtsnutzigen Händen. Als er aber den Unfug gar nicht ließ, nahm sie stumm den Schwanz auf und setzte sich darauf.

Und ihr Blick streifte mit unsäglicher Verachtung über die Menschen vorm — nein: hinterm Gitter hin, ohne die Menschenmutter zu beachten, die schreiend auf ihr Töchterchen losschimpfte und es auf die kleinen Händchen schlug, weil es voller Begeisterung zum drittenmal versuchte, ganz nahe an den Affenkäfig heranzuklettern.

Edgar Hahnewald
im Friedrich-Naumann-Kalender 1923

Panik

. . . Es lag etwas Furchtbares in dem Anblick dieser Menschen, die alle miteinander binnen wenigen Minuten in Leichen verwandelt oder dem Wahnsinn verfallen sein konnten. In der Ruhe dieser glattgekämmten, fest auf die weißen, steifen Kragen gestützten Nacken sah ich einen Orkan des Wahnsinns lauern, der jeden Augenblick losbrechen konnte.

Sie saßen so ruhig da — wenn ich nun plötzlich „Feuer!" rufen würde? Und mit Schaudern empfand ich ein qualvoll-heftiges Verlangen danach, dessen bloße Erinnerung meine Hände von neuem erkalten läßt und mir den Schweiß aus den Poren treibt. Wer hindert mich, es zu rufen? Aufzustehen, mich umzudrehen und ins Parkett hineinzuschreien: „Feuer! Rettet euch! Feuer!"

In wilden Wahnsinnskrämpfen werden ihre jetzt so ruhigen Glieder zucken, sie werden aufspringen, werden heulen und brüllen wie die Tiere, werden vergessen, daß ihre Frauen, ihre Schwestern und Mütter neben ihnen sitzen, werden umhertappen, als wären sie plötzlich mit Blindheit geschlagen, und sich mit ihren weißen, parfümierten Händen gegenseitig an die Kehlen fahren. Man wird den Zuschauerraum hell erleuchten, irgend jemand vom Theaterpersonal wird totenblaß auf die Bühne stürzen und den Feuerlärm für falsch erklären, das Orchester wird in zitternden, schrillen Akkorden eine lustig-tolle Weise spielen — sie aber werden nichts von alledem hören, sie werden sich gegenseitig würgen und zertreten und ihre Damen auf die elegant frisierten Köpfe schlagen. Sie werden einander die Ohren abreißen, die Nasen abbeißen und die Kleider in Fetzen bis aufs Nackte herunterzerren, und sie werden sich nicht schämen, nackt zu sein, da sie ja wahnsinnig sind. Ihre empfindsamen, zarten, hübschen, vergötterten Weibchen werden kreischen, werden hilflos zu ihren Füßen zappeln und im Vertrauen auf die Ritterlichkeit der Herren ihre Knie umfassen — sie aber, diese Ritter, werden sie wütend in die bittenden, hübschen Gesichter schlagen und wild dem Ausgang zustürmen. Denn sie sind Mörder von Natur, und ihre würdevolle Haltung, ihre Ruhe ist nur die Ruhe des satten Tieres, das sich in Sicherheit fühlt.

Und wenn die eine Hälfte erdrückt und erwürgt ist und die andere halbnackt als ein zitternder Haufen von scheuen Tieren sich am Ausgang drängt, werde ich vor die Rampe treten und ihnen hohnlachend zurufen:

„Das ist der Lohn dafür, daß ihr meinen Bruder gemordet habt!"

(Aus Leonid Andrejew: „Das rote Lachen")

Nocheinmal Heine

Ich wollte durchaus ein großer Redner werden, und wie Demosthenes deklamierte ich zuweilen am einsamen Meeresstrand, wenn Wind und Wellen brausten und heulten; so übt man seine Lungen und gewöhnt sich daran, mitten im größten Lärm einer Volksversammlung zu sprechen. Nicht selten sprach ich auch auf freiem Felde vor einer großen Anzahl Ochsen und Kühen, und es gelang mir, das gesamte Rindviehvolk zu übergrüllen. Schwerer schon ist es, vor Schafen eine Rede zu halten. Bei allem, was du ihnen sagst, diesen Schafsköpfen, wenn du sie ermahnst, sich zu befreien, nicht wie ihre Vorfahren geduldig zur Schlachtbank zu wandern . . . sie antworten dir nach jedem Satze mit einem so unerschütterlich gelassenen Mäh! Mäh!, daß man die Kontenance verlieren kann. Kurz, ich tat alles, um, wenn bei uns einmal eine Revolution aufgeführt werden möchte, als deutscher Volksredner auftreten zu können. Aber acht schon gleich bei der ersten Probe merkte ich, daß ich in einem solchen Stück meine Lieblingsrolle nimmermehr tragieren kann. Und lebten sie noch, weder Demosthenes, noch Cicero, noch Mirabeau könnten in einer deutschen Revolution als Sprecher auftreten; denn bei einer deutschen Revolution wird geraucht. Heinrich Heine

Die praktischen Schwärmer

Ihr schwärmt für Freiheit, Recht und Vaterland —
Ich muß gestehn, ihr schwärmet mit Verstand:
Die Freiheit wollt ihr für den eignen Brauch
Und sorgt euch nicht, ob frei die andern auch.
Das Recht, das ihr verlangt, ist euer Recht,
Und wer euch stört die Kreise, der ist schlecht.
Das Vaterland, dem euer Herz erglüht,
Das ist das Land, wo euer Weizen blüht.
So lang die drei sind eures Wohlseins Pfand,
Schwärmt ihr für Freiheit, Recht und Vaterland.

St.-D. E. R.

Literatur

Verrat am Deutschtum. Von Wilhelm Michel. Verlag Paul Steegemann, Hannover.

Eine temperamentvolle Streitschrift zur Judenfrage. Eine Abrechnung mit jenem gänzlich undeutschen antisemitischen Mob, der sich auch noch bei der niedersten Kampfesweise auf deutsches Wesen, deutschen Geist und deutsches Blut zu berufen wagt. Der Antisemitismus ist dem Verfasser „in erster Linie eine Sache zwischen Deutschen und einer Horde von Verrätern aller edlen, geistigen, ritterlichen Ueberlieferungen des Deutschtums, die wir als etwas Verehrungswürdiges in uns tragen". M.

„Die Tragödie Deutschlands", das im vorigen Jahr bei Duncker und Humblot erschienene ausgezeichnete Werk, hinter dessen anonymem Verfasser („Von einem Deutschen") man nicht mit Unrecht einen ehemaligen Generalstäbler vermutet hat, ist vergriffen. Wie ich höre, wird aber der Verlag Ernst Heinrich Moritz (Inhaber: Franz Mittelbach) in Stuttgart eine zweite Auflage herausbringen.

Stimmen gegen den Krieg. Die unter dieser Ueberschrift oben zusammengestellten Zitate sind aus dem Buche von Franz Carl Endres „Du bist Ich" (Verlag Der Neue Geist, Dr. Peter Reinhold, Leipzig).

Gerners Holzschnitte. Die kleine Auflage von zehn der besten Holzschnitte aus der S.Z. (Handdrucke), die von Hans Gerner angeboten war, ist jetzt vergriffen. Neubestellungen werden erst von 1. September ab wieder angenommen. Der Preis ist einstweilen nicht zu bestimmen.

Stimmen gegen den Krieg

Luther (1483—1546): „Krieg ist der größten Strafen eine, als der zerstört und nimmt weg die Religion, weltlich und häuslich Regiment."

Hume (1711—1776): „Nationen im Kriege gleichen zwei betrunkenen Kerlen, die sich in einem Porzellanladen mit Knüppeln herumprügeln. Denn auch die kriegführenden Nationen müssen, abgesehen von den Beulen, an denen sie noch lange herumzudoktern haben, hinterher auch noch den ganzen angerichteten Schaden bezahlen."

Friedrich II. von Preußen (1712—1786): „Kann überhaupt ein Fürst, der seine Truppen in blaues Tuch kleidet, und ihnen Hüte mit weißen Schnüren gibt, der sie sich kehren läßt rechtsum und linksum, sie ehrenhalber einen Feldzug tun lassen, ohne den Ehrentitel eines Anführers von Taugenichtsen zu verdienen, die nur aus Not gedungene Henker werden, um das ehrbare Handwerk der Straßenräuber zu treiben? Die Philosophen müssen Missionare auf Bekehrung ausschicken, um unvermerkt die Staaten von den großen Armeen zu entladen, die sie in den Abgrund stürzen, daß nach und nach keiner übrig sei, der sich schlage.. Ich bedaure sehr, daß mein Alter mich eines so schönen Anblicks beraubt, von dem ich nicht einmal die Morgenröte erleben werde."

Kant (1724—1804): „Wenn die Vollendung des ewigen Friedens auch immer ein frommer Wunsch bliebe, so betrügen wir uns doch gewiß nicht mit der Annahme der Maxime, dahin unablässig zu arbeiten, denn diese ist Pflicht."

Herder (1744—1808): „Keine Bemühungen zum Besten der Menschen können in einem Staate schwerlich gedeihen, solange der Eroberungsgeist die Fahne schwingt und die erste Staatslivree trägt. Wir sind dann und bleiben, was wir bereits zu Tacitus Zeiten waren: auch im Frieden zum Kriege gewaffnete Barbaren."

Goethe (1749—1832): „Der Krieg ist in Wahrheit eine Krankheit, wo die Säfte, die zur Gesundung und Erhaltung dienen, nur verwendet werden, um ein Fremdes, der Natur Ungemäßes, zu ernähren."

Jean Paul (1763—1825): „Im längsten Frieden spricht der Mensch nicht soviel Unsinn und Unwahrheit, als im kürzesten Krieg."

Napoleon I. (1768—1821): „Der Krieg wird bald ein Anachronismus werden. Es gibt zwei (Bezugs)systeme: die Vergangenheit und die Zukunft; die Gegenwart ist nur ein Uebergang. Wer wird siegen? Doch wohl die Zukunft? Denn es ist die Zukunft Klugheit, Fleiß und Friede; es war die Vergangenheit rohe Kraft, Privilegienwirtschaft und Unwissenheit. Eines Tages werden Siege ohne Kanonen und ohne Bajonette erfochten werden."

Börne (1786—1837): „Die unwandelbare Freundschaft und der ewige Friede zwischen allen Völkern, sind es denn Träume? Nein, der Haß und der Krieg sind Träume, aus denen man einst erwachen wird."

Otto von Bismarck (1815—1898): „Ich betrachte auch einen siegreichen Krieg an sich immer als ein Uebel, welches die Staatskunst den Völkern zu ersparen bemüht sein muß."

Virchow (1821—1902): „Abrüsten oder zugrunde gehen; dies ist für die Nationen Europas das Dilemma." (Im preußischen Abgeordnetenhaus 1895.)

Nietzsche (1844—1900): „Der Lehre von dem Heer als einem Mittel der Notwehr muß man ebenso gründlich abschwören, wie den Eroberungsgelüsten. Und es kommt vielleicht ein großer Tag, wo ein Volk durch Krieg und Siege, durch die höchste Ausbildung der militärischen Ordnung und Intelligenz ausgezeichnet und gewöhnt, diesen Dingen die schwersten Opfer zu bringen, freiwillig ausruft: „Wir zerbrechen das Schwert!" und sein gesamtes Heerwesen bis in seine letzten Fundamente zertrümmert."

Frenssen (geb. 1863): „Es ist sicher, es wird eine Zeit kommen, da werden nicht mehr Heldentaten auf Schlachtfeldern geschehen, sondern in Krankenhäusern, in den Schulen, in den Fabriken, auf den Handelsschiffen. Man wird dann diese unsere Zeit in Blutdunst gehüllt sehen und wird den Kopf über sie schütteln."

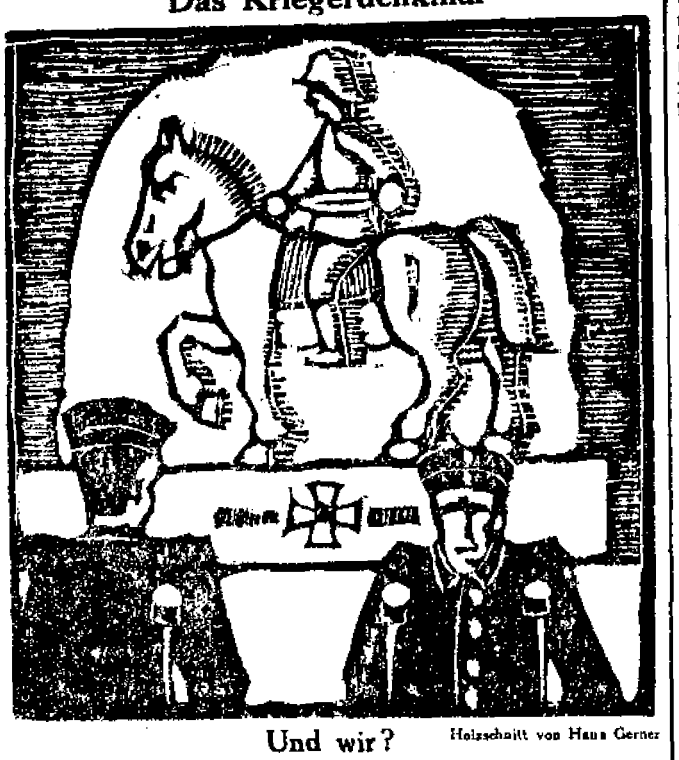
Kleinigkeiten

Ein starkes Stück. In Göttingen ist auf eine öffentliche Denunziation des „Hochschulrings deutscher Art" hin der Privatdozent Lic. Piper verhaftet worden. Er soll „feindliche Spione beherbergt" haben. Diese feindlichen Spione waren zwei mit amtlichem deutschem Paßvisum versehene Pariser Theologiestudenten. Sie gehören dem Christlichen Versöhnungsbunde an und sind im Interesse einer wahrhaft zwischenstaatlichen Verständigung nach Deutschland gekommen. Der nationalistische Mob hat sie gezwungen, sofort abzureisen. Ein blutrünstiger Aufruf des Hochschulrings hat in undeutscher Art die Studenten zur Selbsthilfe gegen den „Landesverräter" Piper aufgefordert. Wohl auf Grund dieses Aufrufs ist dann Piper auf Veranlassung des Staatsanwalts verhaftet worden. — Die Haltung der total verhetzten völkischen Studenten überrascht nicht mehr, man hat diese Knaben allmählich kennen gelernt. Unverständlich ist die Verhaftung auf eine bloße Verdächtigung hin.

Herr Hofrat Bicks, eine Zierde des württembergischen Landtags, hat laut „Schwäbischem Merkur" in einer Rede die bei der großen Mehrheit lebhafte Zustimmung gefunden hat, auch die „Sonntagszeitung" zu den „gewissen Presseorganen" gerechnet, die nach seiner Meinung „einen Dolchstoß in den Rücken der Männer und Frauen im besetzten Gebiet" führen. — Es hätte wohl wenig Wert, sich mit dem Herrn Hofrat über das Thema „Dolchstoß" zu unterhalten

Auch ein Dolchstößer? Der demokratische Abgeordnete Erkelenz schreibt in der „Hilfe" über den „Ruhrkampf": „. . . Man darf nur eines nicht verschweigen, nämlich daß die innere deutsche Rüstung für die Fortdauer des Kampfes leider nicht so gut ist, wie sie sein könnte. Die Finanzierung des Abwehrkampfes mit der Notenpresse ist ungefähr die dümmste Politik, die man machen kann. Jede Woche, die diese Art der Finanzierung länger fortgesetzt wird, ist nicht mehr und nicht weniger als eine Selbstzerstörung. Wenn wir den passiven Widerstand noch länger durchhalten wollen, dann gilt es zwei Dinge zu tun: der allerengste Zusammenschluß des deutschen Volkes, Treue unter allen Umständen zur deutschen Einheit und scharfes Zufassen zur Besserung der Staatsfinanzen."

Das Kriegerdenkmal



Und wir? Holzschnitt von Hans Gerner

Die Justitia. Zu der Notiz über die Stuttgarter Justitia, die ihre Wage weggeworfen hat, schreibt mir ein Stuttgarter Leser: „Die Justitia auf dem Dach des „langen Baus" wirkt jetzt um so eindrücklicher, als sie nunmehr mit erhobenen, ausgestreckten Armen und geballten Fäusten zu dräuen scheint, gleichsam als wenn sie, empört über unsere Rechtsprechung, den Zorn der Götter heraufbeschwören wollte."

Die Prinzessin Hohenlohe hat ihre Auslage vor dem Untersuchungsrichter, daß sie Ehrhardt nicht kenne, „nur" mit dem „weltlichen", nicht mit dem „religiösen" Eid bekräftigen wollen. Offenbar weil sie glaubte, dann wenigstens den himmlischen Richter nicht zu belügen, der vielleicht seinerzeit für ihre hohe gesellschaftliche Stellung weniger Verständnis entwickeln würde als es Herr Dr. Metz getan zu haben scheint. — Muß ja eine sehr gebildete junge Dame sein.

Eine Judenschule will man offenbar aus der deutschen Volksschule machen. Nicht genug, daß die Apercus des jüdischen Heilandes den arischen Sprößlingen bis zum Ueberdruß eingepaukt werden, nein, momentan hört man immer mehr auch noch das Judenlied vom Rhein: „Ich weiß nicht was soll es bedeuten . . ." singen. Das ist wohl kluge Berechnung der „Judenrepublik"? Darf man sich da wundern, wenn später sogar nationale Männer dann und wann in Stunden weinseliger Besoffenheit dem Zauber dieses Liedes verfallen?

Hungerlöhne. Ein Privatdozent der Heidelberger Universität, dessen Vorlesungen keineswegs schlecht besucht sind, hat in diesem Semester aus seiner akademischen Tätigkeit 60 000 (sechzigtausend) Mark verdient, für die er sich bei der Auszahlung gerade ein Paar Stiefelsohlen kaufen konnte. — Organisiert euch!

Das rückständige Württemberg. Nach dem Statist. Reichsamt kamen 1922 in Sachsen durchschnittlich je 34 Schüler auf einen Lehrer, in Braunschweig und Thüringen 36, in Preußen 44, in Württemberg und Bayern 50.

Der Ring des Betrugs. In den „Jungen Menschen" lese ich die Aeußerung eines Hamburger Finanzmannes, der gesagt haben soll: „Das Publikum betrügt die Banken (mit deren Wissen zwar, doch das ist in der Wirkung dasselbe), indem es bei ihnen Geld leiht und es später entwertet zurückzahlt. Die Banken betrügen die Reichsbank in derselben Weise, die Reichsbank betrügt den Staat und der Staat das Volk, z. B. bei der Kriegsanleihe, die er jetzt in entwerteter Papiermark zurückzahlt (und mit der Inflationlb. R.). So ist der Ring wieder geschlossen . . ." — Und wem es dabei gelungen ist, mehr zu betrügen als sich betrügen zu lassen, der hat gewonnen. Das Ganze heißt: Finanzwirtschaft.

Dem Bankrott entgegen. Laut Reichsbankausweis vom 14. Juli war die Bank in der Berichtswoche „genötigt", wieder 50 Millionen Goldmark aus ihrem Bestande zu veräußern.

Hoffnungslos. Der Reichstag hat eine angemessene Erhöhung der Biersteuer mit den Stimmen der Sozialdemokraten, der Kommunisten und der Bayern aus allen Parteien abgelehnt. Die ebenso notwendige Erhöhung der Mineralwassersteuer ist niedergestimmt worden von den Sozialdemokraten, den Kommunisten und den Alkoholgegnern aller Parteien.

Die Verantwortungslosen. Die Breslauer Likörfabrik Gallewsky in Düsseldorf hat ein Filialunternehmen mit eigenen Fabrikationswerkstätten gegründet, die eine Leistungsfähigkeit von sechstausend Flaschen Likör täglich entfalten soll. Eine andere Neugründung ist in der Schokoladenindustrie zu verzeichnen, wo die Sarotti A.-G., die Kaisers Kaffeegeschäft m. b. H. und die Genovis Nährmittel-Gesellschaft in München, die miteinander eine Interessengemeinschaft eingegangen sind, in München eine große Schokoladenfabrik errichten. — Gesegn's der Teufel.

Alle Hochachtung. In der Stadt Harlem in den Vereinigten Staaten hat man die Biervorräte einer Schwarzbierbrauerei im Werte von 1 Million Dollar auf die Straße gegossen. Es handelte sich um 536 000 Gallons in 4000 Fässern. Die Brauerei ist in eine Eisfabrik umgewandelt worden. — Bei uns ist das größte Nationalfest, das Deutsche Turnfest in München, wegen einem Bierpreisaufschlag beinahe gescheitert. Es wäre ohne den üblichen Bierkonsum eben kein „deutsches" Fest geworden. Daher der Aufschrei der Empörung.

Reichseinheit und Alkohol. Die „Deutsche Wirts-Zeitung" richtet einen ernsten Appell an die „Abstinenzfanatiker". Sie glaubt nämlich, daß diese die „politische Tragweite" eines vollständigen Alkoholverbots nicht erfassen. Sie weist darauf hin, was so etwas in Bayern auslösen würde, und überhaupt bei allen denen, deren Haupterwerb mit Alkohol zusammenhängt. Und sie bricht in den Alarmruf aus: „Wir fürchten, daß die Reichseinheit diese Belastungsprobe, die ihr von den Temperenzlern angesonnen wird, überhaupt nicht überstehen würde. So wird also das Ziel, welches die Temperenzler verfolgen, ein Verbrechen gegen die zur Zeit gar vielen Stürmen ausgesetzte Reichseinheit. Die Temperenzler müßten, wenn sie wirklich deutsch gesinnt sind, dem Vaterland diese Probe nicht ansinnen!" — So muß eben in Gottes Namen, wie die Dinge mal liegen, im Interesse der Reichseinheit und des geliebten Vaterlandes weitergesoffen werden.

Sehr gut. In der „Frankfurter Zeitung" hat Rittergutsbesitzer Schneider in einem Artikel über die Lage der Landwirtschaft geschrieben: „Es muß immer wieder betont werden, daß die Milchpreise in keinem Verhältnis stehen zu allen alkoholischen Getränken, wie Bier, Aepfelwein, Wein und Branntwein. So lange die Massen für ein Liter Bier doppelt soviel bezahlen als für ein Liter Milch, welches doch zehnmal soviel wert ist, haben sie eigentlich keinen Grund, sich über hohe Milchpreise zu beklagen. Die Milcherzeugung ließe sich in Deutschland sehr schnell steigern, wenn die Volksmassen zur Einsicht kämen, daß sie wichtiger ist, als die Erzeugung alkoholischer Getränke. Durch intensive Förderung der rationellen Weiden- und Wiesenkultur könnte in wenigen Jahren die ganze Milchnot beseitigt sein.

Sosenbraun, echt eingedickt, Marke Weltruf, sowie alle Speisefarben, empfiehlt eine Karlsruher „Spezialfirma" den Herren Wirten. Womit wieder ein Geschäftsgeheimnis preisgegeben ist.

Fridericus Rex. In vielen von Pfarrern herausgegebenen Sonntagsblättern kündigt die Firma Paul Zehn in Hamburg mit „deutschem Gruß" eine Kaffeemischung „Fridericus Rex" an. Dieser Hohenzollernkönig hat während seiner 46jährigen Regierungszeit im ganzen neunmal die Kirche besucht, und auch dies nur bei äußeren Anlässen und Festlichkeiten. Er war es auch, der aus seinen Titeln das Prädikat „Von Gottes Gnaden" wegließ und befahl, sich desselben fernerhin nicht mehr zu bedienen. Als im Jahre 1780 ein verbessertes Gesangbuch herausgegeben wurde, vereinigten sich vier Berliner Gemeinden, die mit der Neuerung unzufrieden waren, und beschwerten sich beim König. Der erteilte ihnen eigenhändig den Bescheid: „Ein jeder kann bei mir glauben, was er will, wenn er nur ehrlich ist. Was die Gesangbücher angeht, so steht einem jeden frei, zu singen „Nun ruhen alle Wälder" oder dergleichen dummes und törichtes Zeug mehr." — „Fridericus Rex" ist also eine famose Kaffeemischung fürs deutsche Pfarrhaus.

Drahtlose Konsultation. Seit dem 1. Juli 1923 können Schiffe auf See ohne Rücksicht auf die Nationalität bei Krankheits- oder Unglücksfällen auf funkentelegraphischem Wege kostenlos ärztliche Beratung erhalten. Die Anfragen mit kurzem Krankheitsbericht können in deutscher, dänischer, norwegischer, schwedischer, englischer oder französischer Sprache an die Funkstellen Vaavand oder Kopenhagen gerichtet werden, die sie unverzüglich an das Städtische Krankenhaus in Esbjerg bezw. an das Marinekrankenhaus in Kopenhagen weitergeben. Deren Aerzte erteilen den erforderlichen Rat, der von der Funkstelle telegraphisch und gebührenfrei dem anfragenden Schiffe gefunkt wird.

Amtliche Verlautbarung. „Das gemeinschaftliche Baden im Neckar ist auf Rottenburger Markung verboten . . . Wer nochmals, wie am letzten Sonntag, unbefugt den Badeplatz am hohen Rain zu einem gemeinschaftlichen zu machen versucht, hat die schärfsten Strafen zu gewärtigen. Jünglinge und Jungfrauen, das war nicht schön! Rottenburg, den 12. Juli 1923. Stadtpolizeiamt: gez. Winghofer." — Eine zum mindesten originelle Verbindung zwischen Polizeivorschrift und Moralpredigt.

Eine nette Bescherung. Dem Erzbischof von Paris ist dieser Tage ein fatales Stückchen passiert. Er hat bei einer vom „Verein zur Hebung gefallener Mädchen" veranstalteten Feier in St. Eustache seine Predigt mit den von gütiger, verzeihender Milde verklärten Worten begonnen: „Meine lieben Töchter, ich stelle mit Genugtuung fest, daß die Spuren des Lasters von euren Gesichtern zu weichen beginnen, und mit aufrichtiger Freude erfüllt mich die hohe Zahl verirrter Lämmer, die den Weg zur seligmachenden Hürde zurückgefunden haben." — Der kurzsichtige Kardinal mußte von einem Vikar rasch darauf aufmerksam gemacht werden, daß er sich den Patronessen des edlen Werkes, Damen der ersten Pariser Gesellschaft gegenüber befinde.

Notizen für Heilbronn und Umgebung

Zu viel Wirtshäuser. Das Oberamt droht, Wirtschaften, die vorübergehend schließen, wegen offenbaren Mangels an Bedürfnis ganz zu schließen. — Ich würde empfehlen, allen Wirtschaften, deren Besuch unter einer gewissen Grenze liegt, unter Abfindung der Inhaber die Konzession zu entziehen und die freiwerdenden Räume in Wohnungen umzuwandeln.

Rußland im Film. In den Kammerlichtspielen werden auf Veranlassung der Bildungsausschusses der K.P.D. am Montag den 30. Juli, abends ½8 Uhr, drei russische Propagandafilme vorgeführt, nämlich ein Anleihe-Trickfilm (für die Internationale Arbeiter-Anleihe), ein Film „Fünf Jahre Sowjetrußland" und ein Stück „Das Wunder des Soldaten Iwan". Eintrittspreis 3000 Mark. Der Reinertrag soll den russischen Kinderheimen zufließen.

Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Erich Schairer, Heilbronn
Druck der Vereinsdruckerei G. G. m. b. H., Heilbronn

Noch bis 31. Juli
Dr. Ludwig Frecks, „Um den Sozialismus" . . . . . Mk. 7500.—
Dr. Ludwig Frecks, „Mechanischer oder organischer Aufbau" . Mk. 3000.—
Von 5 Stück ab: Ermäßigung um ein Drittel.
Auslieferung nur gegen Voreinzahlung auf Postscheckkonto Stuttgart 19844 (Die Sonntags-Zeitung, Dr. Erich Schairer)

Bettfedern :: Betten
Billige weiche graue Federn, gute graue Füllfedern, sehr gute halbw. Füllfedern, sehr gute weiße Füllfedern, Ia. weiße Gänsefedern, Ia. weiße Halbdaunen, feinste graue und weiße Daunen, sowie komplette fertige Betten, aus echt roten prima Stoffen, stets zu den billigsten Preisen unter Garantie reellster, bester Bedienung. Verlangen Sie bitte sofort Preisliste. — Täglich viele Anerkennungsschreiben.
Christian Friz, Heilbronn a. N.
Bettenfabr.-Bettfedern-Großhandlung, gegründet 1850.

Carl Lassen
Internationales Speditionshaus
HEILBRONN a. N., Telephon 1205 und 1207
Sammel-Transporte ○ Import-Export-Verkehr ○ Verzollung ○ Versicherung ○ Auto-Verkehr

Wiener
Kiliansplatz 1, 2 Tr., Eingang Klostergasse
zahlt sehr hohe Preise für Gegenstände aus: Alt-Gold u. Bruchsilber, Platin, künstl. Gebisse und einzelne Zähne, sowie Ringe, Ketten, Becher, Dosen, Bestecke, Etuis, Kronen, Brücken usw.

Elektriker-Genossenschaft Heilbronn
Telephon 92 — E. G. m. b. H. — Lammgasse 11
Büroräume jetzt gegenüber, Lammgasse 12
empfiehlt sich zur Ausführung u. Reparatur von Licht- u. Kraftanlagen für Dreh- u. Gleichstrom jed. Umfanges
Lieferung sämtlicher elektrischer Maschinen
Telephon- und Telegraphen-Anlagen
Weitgehendste Garantie! — Preiswerte Berechnung!

Antiquitätenhaus
Prinzenbau
STERN & Co.
Telefon 4239
Stuttgart, Königstr., Ecke Planie
Wir suchen gute Altertümer
zu höchsten Preisen zu kaufen und sichern Vermittlern hohe Vergütung zu

Popper-Lynkeus
löst die soziale Frage durch Lieferung des
Existenz-Minimums
in natura (Nahrung, Kleidung, Wohnung, ärztliche Hilfe) an jeden Mitbürger, und Beschaffung dieses Existenzminimums auf dem Wege einer
Allgemeinen Arbeitspflicht
aller Tauglichen, die eine bestimmte Anzahl von Jahren in der „Nährarmee" zu dienen haben.
Wer helfen will, die Reformgedanken von Popper-Lynkeus zu verbreiten, trete dem
Verein Allgemeine Nährpflicht
bei und lasse sich kostenlos Broschüren, Flugblätter und Werbematerial kommen von dessen
Geschäftsstelle, Frankfurt a. M., Sällesstaß 101

Lötzinn, Blockblei, Plattenzink
Antimon, Hüttenzinn, Lagermetalle
liefern preiswert
M. Dreyfuss & Söhne, Metallschmelzwerk, Heilbronn a. N.
Telephon Nr. 1240

4. Jahrgang — Sonntag, den 5. August 1923 — Nummer 31

Die Sonntags-Zeitung

Bezugspreis: Einzelnummer 4000 Mk., Post-Abonnement für Juli: 20 000 Mk.; Ausland: vierteljährl. 2.50 Schweizer Franken oder 50 amerik. Cents

Herausgeber: Dr. Erich Schairer

Anzeigenpreis: die achtgespaltene Petitzeile 4000 M. Redaktion und Geschäftsstelle: Heilbronn Lerchenstr. 31. Tel. 1206. Postsch.-Konto Stuttgart 19844

Was nun?

Nächste Woche werden die Reichstagsabgeordneten seufzend ihre sauer verdienten Ferien unterbrechen, um zum Kabinett Cuno „Stellung zu nehmen". Diesem Kabinett ist inzwischen nämlich in auffallend deutlicher Weise vom „Vorwärts", von der „Germania", auch von demokratischen Blättern das Vertrauen gekündigt worden. Da wir eine parlamentarische Verfassung haben, scheint es nicht wohl angängig, daß eine Regierung am Ruder bleibt, die offenbar das Vertrauen des Volkes nicht mehr besitzt.

Daß die Regierung Cuno das Vertrauen des Volkes nicht hat, ist bombensicher. Trotzdem möchte ich noch nicht allzuhoch wetten, daß auch der Reichstag ihr sein Vertrauen entziehen wird. In einem parlamentarischen Staate ist das Kuriosum möglich, daß eine Regierung am Ruder ist, ohne das Vertrauen des Volkes zu haben. Dann nämlich, wenn sich keine andere Regierung auftreiben läßt; weil sich niemand getraut, mit dem vorhandenen Apparat besser zu regieren, und weil sich niemand findet, der diesen Apparat etwa zerschlagen oder abändern würde.

Immerhin: es könnte sein, daß die Sozialdemokraten wieder in die Regierung eintreten. Es gibt bei ihnen Leute, die das möchten, weil sie es dem Vaterland schuldig zu sein glauben; und Leute, die dagegen sind, weil sie sagen, man müsse dieses bürgerliche Kabinett seine Suppe selber auslöffeln lassen. Der Gedanke ist richtig, solange wir nicht alle mitgelöffelt werden. Aber ist jemand da bei den Sozialdemokraten, der dies zu verhindern imstande wäre?

An sich ist auch die „große Koalition" nicht zu verwerfen, so wenig wie irgend eine andere; aber ich würde in keine Koalition eintreten, in der ich mich nicht durchzusetzen hoffte. Wenn die Sozialdemokratie sich dazu imstande fühlt, dann möge sie mit Stresemann (oder wer es ist) eine neue Regierung bilden; vorausgesetzt, daß sie ein Programm für die Rettung Deutschlands in der Tasche hat. In diesem Fall wird sie sich den Dank des Vaterlands verdienen. Im andern Fall wird sie diesem nichts nützen, aber sich selber viel schaden.

Offen gestanden: ich glaube nicht mehr daran, daß eine Beteiligung der Sozialdemokratie an der Regierung uns irgend etwas helfen wird. Wir sind an einem Punkte angelangt, wo die normalen Methoden, heißen sie wie sie wollen und seien sie für normale Zeiten noch so vorteilhaft, nichts mehr nütze sind. Jetzt kommt es nicht mehr auf Parteien und Koalitionen, sondern, wie die „Frankfurter Zeitung" ganz richtig sagt, auf Personen an. Auf Personen, die gleichzeitig Persönlichkeiten sind; welcher Partei sie angehören, ist einerlei. Wir brauchen eine Diktatur, jetzt es überall. Ganz richtig; aber eine Diktatur nicht irgend einer Gruppe, stehe sie rechts oder links, sondern eine Diktatur der Persönlichkeiten, der Charaktere.

Auch den bisherigen deutschen Regierungen haben manche ganz respektablen Männer angehört. Aber man hat bei ihnen immer erlebt, daß sie versagten und enttäuschten, sobald sie sich auf den Ministersessel niedergelassen hatten. Sie vergaßen ihre Ideale und guten Vorsätze, als sie merkten, daß das Gelände schwierig wurde. Deutschland heute aus dem Sumpf ziehen wollen, ist ein lebensgefährliches Unternehmen. Wir können heute nur noch Minister oder Volksbeauftragte brauchen, die bereit sind, ihr Leben zu wagen; die das Gespenst des ermordeten Erzberger nicht zu schrecken vermag.

Haben wir solche Männer? Wenn nicht, dann sind wir verloren.

Erich Schairer

Der Nationalfeiertag

Am 11. August soll bekanntlich der Nationalfeiertag und zwar dieses Jahr unter Beteiligung der Behörden ausgiebig gefeiert werden. In meinem — demokratischen — Blatt las ich, wie man zu diesem Tag als Nationalfeiertag gekommen ist und wie man sich ihn denkt. Sehr nett ist zunächst die Begründung, warum man nicht etwa den 9. November (analog dem 14. Juli der Franzosen) gewählt habe: weil man nämlich bei dem Gedanken, die Revolution zu feiern, peinlich berührt war. Und weil es einem Kulturvolk — nämlich der Dichter und Denker — viel besser zu Gesicht stehe, den Tag zu feiern, wo es — wer, bitte? — sich die freieste Verfassung der Welt gegeben habe, als den „Tag der Zerstörung".

Nun gut, sehen wir über diese g'spaßige Begründung weg und betrachten wir die Aussichten des neuen Feiertags. Die von der Regierung ausgegebenen „Richtlinien" für den Tag beweisen, wie ahnungslos diese Regierung den Dingen gegenübersteht. Wer, glaubt man, wird diesen Tag feiern wollen? Das Bürgertum? Schwerlich, denn es will von der Republik nicht viel wissen und träumt von einem deutschen Mussolini. Die Arbeiter? Die haben schon am 1. Mai gefeiert und werden beim Dollarstand von einer Million mit all seinen Schrecken schwerlich Luft verspüren, eine Verfassung zu feiern, die nur auf dem Papier steht. Bleiben die wirklichen und echten Republikaner. Schon zahlenmäßig ein kleines Häuflein, haben sie von der Republik — wie sie sie nicht erträumt haben — so genug, daß auch sie gerne aufs Feiern verzichten. Sie werden auch gut tun, statt Feste zu feiern, zu denen jeder Anlaß fehlt, sich zu rüsten, um nicht überrumpelt zu werden. Zwar behauptet die Regierung kühn, sie habe die Machtmittel, um einen Anschlag gegen die Republik niederzuschlagen. Sie meint natürlich einen Anschlag von links. Denn wo die Machtmittel gegen rechts sein sollen, das weiß kein Mensch.

Also mit dem Nationalfeiertag ists Essig. Zumal ja auch niemand zu Hause ist. Aus lauter Sorge und Kummer um die traurige Lage ihres lieben Vaterlandes sind ja alle guten Patrioten in die Berge und an die Seen geflohen, wo sie pro Kopf und Tag einige hunderttausend Emm bezahlen; für die Erlaubnis nämlich, sich in ihrer Verzweiflung dort verborgen halten zu dürfen. Sie zittern — besonders abends — an allen Gliedern nach dem Takt der Musik und betäuben ihre Verzweiflung mit den stärksten alkoholischen Getränken.

Arme Republik, armes Deutschland, laß das Feiern bleiben! Vielleicht fällt dir doch einmal ein anderer Nationalfeiertag ein, den du auch mit Freude feiern kannst.

Willi Gscheidtle

Nachzahlung für August

Der Aufforderung an die Postbezieher der Sonntagszeitung, für August 14 000 Mark nachzuzahlen, sind schon sehr viele von ihnen, teilweise unter Abrundung der Summe nach oben, nachgekommen. Ich danke allen diesen und bitte die übrigen, sich der heute beiliegenden Zahlkarte zu bedienen. Ich mache nocheinmal darauf aufmerksam, daß bei der schmalen Kapitalbasis des Unternehmens ein Versagen der Leserschaft Existenzgefährdung bedeutet.

Sch.

Preis der Einzelnummer 4000 Mark

Neueste Nachrichten

Erklärungen Baldwins und Curzons

London, 4. August. Baldwin und Curzon haben Erklärungen dahin abgegeben, daß die britische Regierung in ihrem Entwurf der Antwort auf die deutsche Note vorgeschlagen hat, daß die Zahlungsfähigkeit Deutschlands von unparteiischen, mit der Reparationskommission zusammenarbeitenden Sachverständigen geprüft werde. Hinsichtlich der von Deutschland angebotenen Garantien weise der Entwurf darauf hin, daß der Wert solcher Garantien von Faktoren abhängig sei, die das deutsche Memorandum nicht erwähnt habe, wie z. B. die Stabilisierung der Mark und die Herstellung des deutschen Budgets, und daß keine Garantien ohne irgendeine Form internationaler Kontrolle über die Verwaltung der deutschen Finanzen wirksam sein würden. Ferner sei notwendig, die Erlasse zurückzuziehen, die die Politik des passiven Widerstandes organisiert und gestützt hätten, und die Gewalt- und Sabotageakte unzweideutig zu verwerfen. Die italienische Regierung habe bis jetzt keine schriftliche Antwort erteilt, habe aber die allgemeine Zustimmung zu den britischen Ansichten und Vorschlägen zum Ausdruck gebracht. Die französische und die belgische Regierung hätten unabhängig voneinander geantwortet. Die englische Regierung habe aber in diesen Antworten keine Grundlage für die Absendung einer gemeinsamen alliierten Antwort auf die deutsche Note finden können. Unter diesen Umständen habe sich die englische Regierung entschlossen, zur Klärung der Lage die bis jetzt gewechselten Noten zu veröffentlichen.

Paris, 4. August. Wie hier verlautet, wird Frankreich die englische Regierung nicht ermächtigen, die französische Antwort auf die englischen Dokumente zu veröffentlichen. Die französische Regierung wird im Fall einer Veröffentlichung der englischen Schriftstücke selbst ihre eigenen Dokumente veröffentlichen.

Kleine Chronik

Die Reichsregierung beabsichtigt folgende Steuer- und Währungsmaßnahmen: Verlegung der Vorauszahlungen für die Einkommensteuer auf einen frühern Termin; das Doppelte dieser Beträge als Ruhrabgabe; eine einmalige Kraftfahrzeugsteuer vom fünfzigfachen Betrag der bisherigen; eine Exportabgabe von 2 Prozent. Der Einheitskurs für Devisen soll aufgehoben und der Freiverkehr wieder zugelassen werden. Die Goldmarkrechnung soll allgemein eingeführt werden; die aufzulegende Goldanleihe soll zum Anreiz von der Börsenumsatzsteuer und der Erbschaftssteuer befreit sein.

Die Sozialdemokratische Partei hat der Reichsregierung als Gegenvorschlag gegen ihre Pläne folgende Forderungen unterbreitet: Verdreifachte Erhebung der nach dem Brotgetreideversorgungsgesetz valorisierten Zwangsanleihe. Verdreifachte Erhebung der am 31. Juli fälligen Vorauszahlung auf die Umsatzsteuer unter Freilassung der Umsatzsteuerbeträge bis zu 300 000 Mk. und der Genossenschaften und des Einzelhandels. Eine Steuererhebung für die Ruhraktion von Industrie, Handel und Banken, in der Höhe der auf die Betriebe entfallenden Lohnsteuer. Abgabe eines Doppelzentners Roggen pro Hektar land- oder forstwirtschaftlich benützten Bodens, unter Freilassung der Kleinbetriebe. Ferner Maßnahmen zur sofortigen Erfassung der Steuern; eine wertbeständige Reichsanleihe; Aenderungen in der Reichsbankleitung; Stützungsaktion durch einen von der Wirtschaft aufzubringenden Devisenfond; Heranziehung der Wirtschaft auf dem Wege der Belastung durch Goldhypotheken resp. durch unmittelbare Anteilnahme des Reichs an den industriellen Unternehmungen. — Und die Notenpresse?

Der Reichstag tritt nächsten Mittwoch zusammen.

Am 15. August wird von der Reichsregierung eine wertbeständige Anleihe aufgelegt, um, wie das Wolffbüro so hübsch sagt, „dem Drängen der Allgemeinheit nach einer wertbeständigen Anlage entgegenzukommen." Ihre Höhe beträgt 500 Millionen Goldmark; das kleinste Stück lautet auf 1 Dollar, das größte auf 1000 Dollar. Der Zinsendienst soll durch Zuschläge zur Vermögenssteuer aufgebracht werden.

Der Reichskanzler hat einen Aufruf an die deutsche Landwirtschaft erlassen, möglichst bald Kartoffeln auf den Markt zu bringen. Der Präsident des deutschen Landwirtschaftsrates hat sich dem Aufruf angeschlossen.

Die Eisenbahn beabsichtigt, am 1. September wertbeständige Tarife einzuführen.

Der Reichsbankdiskont ist von 18 auf 30 Prozent erhöht worden.

Die Schuhindustrie hat Indexlöhne eingeführt.

Essen und andere Städte im Ruhrgebiet haben sich zur Ausgabe von Großnotgeld entschlossen.

Die rheinischen Seperatisten unter Dorten haben letzten Sonntag in Koblenz eine Versammlung gehabt.

Die ungarische Regierung hat wegen eines rechtsradikalen Eisenbahnerstreiks das Standrecht verhängt.

In Sinaja hat eine Konferenz der Kleinen Entente stattgefunden.

Präsident Harding ist gestorben.

Geschäft ist Geschäft

Die Wiener Zeitschrift „Die Börse" hat kürzlich eine Notiz veröffentlicht, wonach die Hälfte von den anderthalb Millionen Mark neuen Aktien der von Stinnes kontrollierten Alpinen Montangesellschaft in den Besitz der französischen Waffen- und Munitionsfabrik Schneider-Creusot gelangt sei. Die Alpine Montan-Gesellschaft fertigt augenblicklich mit Hochdruck Unterteile für französische Kanonen an.

„Noch bedeutsamer ist aber", schreibt „Daily Herald", „das sich vorbereitende Riesengeschäft zwischen Krupp und den englischen und französischen Kapitalisten. Die Krupp-Gesellschaft soll in mehrere Teile zerlegt werden. Die großen Essener und Rheinhausener Werke, die 60 000 Arbeiter beschäftigen, sollen zu einer eigenen Gesellschaft ausgestaltet werden, in der das englische und französische Kapital die Oberhand erhalten wird. Die 37 Erzgruben im Siegerland, an der Lahn und Dill sollen ebenfalls zu einer eigenen Gesellschaft unter französisch-englischer Herrschaft umgestaltet werden. Während also „Frankreich" und „Deutschland" einander bekämpfen und die Lasten dieses Kampfes auf die Arbeiter abwälzen, treten die Kapitalisten der beiden Nationen und des „wohlwollend neutralen" Englands in geheime Verhandlungen."

Das deutsche Volk aber wird demnächst eine Ruhrabgabe zur Liquidation des Unternehmens zu bezahlen haben.

Die Lehren eines Prozesses

Von E. J. Gumbel, Heidelberg

Die 100 Millionen des Obersten Richert

In dem eben beendeten Münchner Hochverratsprozeß ist der frühere Redakteur der Münchner Neuesten Nachrichten, Professor Georg Fuchs, zu 12 Jahren Zuchthaus und der Kohlenhändler Munk zu einem Jahr und 3 Monaten Zuchthaus verurteilt worden. Fuchs und Munk haben zusammen mit Kühles, einem angesehenen Beamten (Rechtsrat) und dem früheren Redakteur des Völkischen Beobachters, Machhaus, seit dem 12. Juli 1922 daran gearbeitet, mit Hilfe der in Bayern bestehenden Geheimorganisationen eine „vaterländische Aktion" zu unternehmen, d. h. die bayrische Regierung zu stürzen, eine Diktatur der Freischaren auszurufen und sich mit französischer Hilfe vom Reich zu lösen. Um jeden Widerstand zu brechen, sollte eine Prätorianergarde (wörtlich!) aufgestellt werden. Bis zur beabsichtigten Rückkehr des Königs sollte ein Regentschaftsrat, bestehend aus persönlichen Bekannten der Verschwörer und Vertretern der Freikorps, das Land verwalten. Bei der Reaktion beliebte Männer wie Kahr (früherer Ministerpräsident), Poehner (früherer Polizeipräsident) und General Epp (der Eroberer Münchens nach der Räterepublik) sollten gezwungen werden, mitzumachen. Oppositionelle Elemente sollten durch Mord erledigt werden, Proskriptionslisten jeden Widerstand unmöglich machen. Begründet wurden die Vorbereitungen folgendermaßen: Der Norden des Reiches ist bolschewistisch verseucht. Es ist nur eine Frage von Tagen, wann der Bolschewismus „ausbricht". Bayern als Ordnungsstaat hat die Pflicht, sich dagegen zu stemmen.

In der letzten Besprechung am 26. Februar, wobei Fuchs, Machhaus und die als Zeugen vernommenen Kautter und Schäfer anwesend waren, wurde beschlossen, in diesem Zeichen den Landeskommandanten Möhl „umzulegen", Herrn v. Soden, den ehemaligen Minister unter dem Königreich und jetzigen Angestellten des Kronprätendenten Rupprecht, aufzuhängen und den Bauernführer Heim in die Donau zu werfen.

Die Aktion wurde immer wieder verschoben und sollte zuletzt am 1. März stattfinden. Am 28. Februar wurde Fuchs auf Grund der Denunziation der Leute, die er für seine Mittäter hielt, verhaftet. Machhaus und Kühles begingen Selbstmord.

Seine Hauptbedeutung erfährt der kürzlich abgeschlossene Prozeß dadurch, daß die Gelder, welche der beabsichtigten Aktion dienen sollten, von französischer Seite durch den Oberst Augustin Xavier Richert, einen früheren Generalstabsoffizier und angeblichen Kohlenkommissar im Saargebiet, gegeben worden sind. Es handelt sich um folgende, durch eine Reihe von Augenzeugen, durch Briefe und Telegramme nachgewiesene Beträge: Ende Juli 1922 1,2 Millionen Mark, 20. Oktober 1922 1,2 Millionen Mark, 12. Januar 1923 3 Millionen Mark, 18. Januar 1923 10 Millionen Mark, 27. Januar 1923 100 Dollar, 3. Februar 1293 15 Millionen Mark, 10. Februar 1923 1 Million Mark, 20. Februar 1923 8500 französische Franken.

Man muß dabei bedenken, daß die Auszahlung dieser 100 Millionen vom Juli 1922 bis Februar 1923 erfolgte, also zu einer Zeit, wo die Mark noch nicht so tief stand. Rechnet man die Beträge zum Tageskurs in Dollar um, so kommt man auf den Betrag von etwa 10 200 (zehntausendzweihundert) Dollar, bei denen es unwahrscheinlich scheint, daß sie von privaten Stellen zur Verfügung gestellt worden sind.

Die Zeugen

Eine eigentümliche, für die bayrische politische Lage bezeichnende Rolle haben die im Prozeß vernommenen Zeugen gespielt. Nach ihren Angaben haben sie von der beabsichtigten Aktion erfahren und sich an die Angeklagten herangemacht, um sie auszuhorchen und die Aktion zu verhindern. Sie sind dabei nicht ganz selbstlos vorgegangen, denn die 100 Millionen des Herrn Richert sind fast restlos den Zeugen und den hinter ihnen stehenden Organisationen zu gute gekommen. Auch die Anklageschrift sagt, daß Fuchs, Machhaus und Kühles das Geld an die Organisationen gegeben haben und sich um die Einzelheiten der Durchführung der beabsichtigten Mobilisation nicht gekümmert haben. Fuchs und Machhaus waren großzügig: Abrechnung über die Gelder erfolgte nicht. Demnach scheint es nicht abwegig, die Zeugen mindestens als Agent-Provocateure zu betrachten. Da ist zunächst Herr Major a. D. Mayr, früherer Generalstabsoffizier, Mitarbeiter des Völkischen Beobachters, von Fuchs als der kommende Generalissimus gedacht. Er hat 2½ Millionen Mark bekommen und versprochen, Aufrufe, Verordnungen und Rundschreiben der neuen Regierung im Kriegsministerium drucken zu lassen.

Der Leutnant a. D. und stud. jur. Friedrich Friedmann, Geschäftsführer des bayrischen Ordnungsblockes, hat für die hinter ihm stehenden angeblich in Unterfranken befindlichen bewaffneten Organisationen 10 Millionen bekommen. Der Kapitän-Leutnant Kautter, Pressechef des Wikingbundes, früherer Kommando-Führer Ehrhardts, hat mindestens 45 Millionen und 500 tschechische Kronen bekommen. Er versprach Machhaus, 2000 bewaffnete Mann zu stellen. Der Wikingbund ist der Nachfolgebund der bekannten Organisation C. Diese ist aus der von Kapitän Ehrhardt geleiteten Marinebrigade hervorgegangen, die im Kapp-Putsch eine Rolle gespielt hat. Die Organisation C hat Erzberger und Rathenau umgebracht. Kautter rühmte sich auch, daß ein Teil der Nationalsozialisten zu seinem Verband gehören. Der Zeuge Regierungsbaumeister a. D. Schäfer vom Blücherbund hat 25 Millionen bekommen, dafür, daß er die 11 angeblich unter ihm stehenden Organisationen mobilisierte. Der Angeklagte Berger, ebenfalls vom Bund Blücher, hat dagegen nur 2 Millionen bekommen. Er wurde freigesprochen. Der Blücherbund ist aus einer Spaltung des Freikorps Oberland hervorgegangen. Dieses war zur Bekämpfung der Räterepublik aufgekommen und hat in Oberschlesien gekämpft. Es wird ihm die Ermordung des bayrischen Abgeordneten Gareis und des Spitzels Hartung vorgeworfen. Zuerst hieß der Blücherbund (lucus a non lucendo) Treu-Oberland.

Die Zeugen Mayr, Kautter, Friedemann, Schäfer und der Angeklagte Berger sind Leute ohne Beruf. Ihre ganze Tätigkeit besteht in der Arbeit für ihre Organisationen, d. h. im Konspirieren, Intrigieren, Geheimbefehle erlassen, spalten, Spitzel entdecken, „Aktionen" vorbereiten. An der Richtigkeit der oben angegebenen Summen ist kaum zu zweifeln. Die Zeugen haben auch nicht den mindesten Hehl daraus gemacht. So sagt der Zeuge Kautter wörtlich auf die Frage des Vorsitzenden: „Ich habe nichts für mich verwendet, die Gelder sind für nationale Zwecke, d. h. für die Organisationen verwendet worden." Was für tiefsinnige Dinge darunter zu verstehen sind, ersieht man daraus, daß Machhaus die Kosten einer Fahnenweihe des Blücherbundes mit dem französischen Geld bestritten hat und daß er einmal mit Richert

zusammen eine Autotour für 4 Millionen machte. Aber darüber hinaus haben die Organisationen auch wirkliche Tätigkeiten: eine ganze Reihe von unaufgeklärten bayrischen Morden werden ihnen zugeschrieben.

Das Gericht hat die Zeugen vereidigt, und der Staatsanwalt hat wörtlich gesagt, man müsse sie vereidigen, selbst wenn sie Agent-Provocateure seien. Man vergleiche dieses Verhalten mit dem Vorgehen des Gerichts im Fall Bauer. Dieser wollte Scheidemann ermorden. Puttkamer schlich sich in Bauers Vertrauen ein und teilte den Plan der Polizei mit. Daraufhin wurde er als Mittäter verfolgt.

Eine große Frage tritt auf: Was ist aus den vielen französischen Geldern geworden. Aber das Gericht hat sich für diese zentrale Frage garnicht interessiert. Als der Verteidiger diese Frage stellen wollte, hat das Gericht sie abgelehnt. Das Gericht hat es sich sogar gefallen lassen, daß ein Zeuge erklärte: „ich kann hierüber im Interesse der Landesverteidigung nichts aussagen". Die Geheimbünde gehören also zur offiziellen Landesverteidigung. Die Existenz der bewaffneten Geheimbünde hat den phantastischen Plänen des Fuchs die materielle Grundlage gegeben. Der Zeuge Berger durfte sagen: „Auf Befehl von Schäfer haben wir unsere Kompanie aufgefüllt und uns für den 28. Februar bereit gehalten und bestimmte Meldestellen angegeben." Das hat das Gericht ohne weiteres hingenommen und sich nicht dafür weiter interessiert.

Ein zweites Beispiel: Als der Verteidiger aus dem Zeugen Kautter einiges über die Organisation C herausbekommen wollte, lehnte das Gericht diese Frage als unerheblich ab. Dies ist nicht Zufall. Das Gericht beschloß vielmehr ausdrücklich: Die Fragen: „welchen Organisationen, mit welchen Zwecken und mit welchen Kräften dienten die an der Aufdeckung beteiligten Personen?" werden abgelehnt. Und als Ruge von Waffentransporten sprach, unterbrach ihn der Vorsitzende mit den bezeichnenden Worten: „Ich bitte, dies im vaterländischen Interesse nicht zu berühren." Gerade dies zu untersuchen und dagegen einzuschreiten wäre aber die Hauptaufgabe des Gerichts gewesen. Auf den naheliegenden Gedanken, das Geld zu beschlagnahmen, ist natürlich das Gericht auch nicht gekommen. Die Ursache ist einfach: durch die Untersuchung wäre das Gericht gezwungen gewesen, auf die Geheimbünde in aller Oeffentlichkeit einzugehen. Die Geheimbünde sind aber mindestens offiziöse Träger der heutigen bayerischen Politik. Die Veröffentlichung von Nachrichten über sie gilt in Bayern als Hochverrat, wie die Verurteilung Fechenbachs und des Freiherrn von Leoprechting gezeigt hat.

Fuchs und Munk haben von den vielen Geldern nichts für sich verwendet. Sie haben alles den vaterländischen Verbänden zugeführt. Man könnte also sagen, daß diejenigen, die nichts genommen haben, angeklagt worden sind, während die, die alles bekommen haben, nicht angeklagt waren.

Dr. Ruge

Durch den Oberamtmann Frick, den Leiter der politischen Polizei, wurde Fuchs mit Ruge bekannt. In diesem eigentümlichen Verfahren der politischen Polizei hat das Gericht nichts Auffälliges gesehen. Ruge, früherer Privat-Dozent an der Universität Heidelberg, ist sozusagen das enfant terrible des Prozesses. Aus seiner Sympathie für die Separationsbewegung macht er keinen Hehl. Er hält Fuchs für einen großen politischen Kopf. Fuchs hatte ihn für das Pressеamt bestimmt. Zwei Zeugen beschwören, daß er zur Beseitigung der politischen Gegner eine „Tscheka" gründen wollte. Zu diesem Zweck wurde zunächst eine altgermanische Blutsbrüderschaft geschlossen. Vor allem wollte er den Bauer in ihrer Heim „erledigen". Am Tage des Putsches sollte Heim in die Donau geworfen werden. Die Täter hiefür waren schon bestimmt. Ruge ist groß-deutsch, antisozial und Monarchist. Heim gilt als bayrischer Lokalpatriot, als sozial gesinnt und nicht unbedingter Monarchist. Der Mordplan klingt an sich seltsam, denn gerade Heim selbst werden Seperationsabsichten vorgeworfen. Aber man muß bedenken, daß unter den Seperatisten und den Geheimbünden heftige Kämpfe geführt werden; die Republik sind zum Teil aus finanziellen Gründen politische Morde. So wurde der Sekretär Ruges, der Student Bauer, der ein Attentat auf Scheidemann vorbereitet hatte, ermordet, weil man von ihm Verrat fürchtete.

Zeugen beschworen, daß Ruge das „Umlegen" (Fachausdruck für ermorden) serienweise besorgen wollte. Ausdrücke wie „umlegen" und „erledigen" fielen bei seiner Vernehmung und bei der Vernehmung der Zeugen über ihn alle paar Minuten.

Augenblicklich ist Ruge wegen Mordverdachtes verhaftet. Schon von seiner Tätigkeit in Oberschlesien her bei Freikorps Oberland war er als Mörder steckbrieflich verfolgt, verhaftet, dann wieder freigelassen. Man sieht, in welch zivilisierter Gesellschaft sich Herr Richert befindet.

Richert

Die interessanteste Figur des Prozesses ist leider nicht erschienen: Herr Richert, der französische Unterhändler. Es ist ein bekanntes französisches Argument, daß Deutschland nicht entwaffnet sei, daß Frankreich daher auf seiner Hut sein müsse, und daß die Besetzung des Ruhrgebiets nicht nur als Pfand für die Reparationen, sondern als Sicherung für einen etwaigen deutschen Uebergriff dienen müsse. Hier sieht man nun, wie französische Stellen den bewaffneten Geheimbünden Geld geben, also selbst die Dinge provozieren, die sie Deutschland am meisten vorwerfen. Oberst Richert, Generalstabsoffizier, einflußreiche Persönlichkeit im Saargebiet, Kandidat für den Posten des französischen Gesandten in Bayern, verspricht den Geheimbünden sogar militärische Hilfe, Flugzeuge, Tanks und Maschinengewehre, falls sie sich vom Reich trennen.

Der nationalsozialistischen, großdeutschen, nicht unbedingt monarchistischen Bewegung steht Richert ablehnend gegenüber. Seine Liebe konzentriert sich auf die monarchistischen und partikularistischen Kreise der Einwohnerwehren. Als das Reich auf Frankreichs Drohungen die Einwohnerwehren verbot, hat Richert durch Zwischenpersonen Herrn v. Kahr, den damaligen Ministerpräsidenten, zum Widerstand gegen das Reich ermutigt. Falls die Ruhrarbeiter Bayerns Kohlenbelieferung boykottieren würden, so würde Frankreich Kohlen schicken. Er hetzte also Bayern dazu auf, gerade das zu tun, was Vorwand zu einer Aktion Frankreichs gegen Deutschland werden konnte. In vielen Besprechungen wurden alle Einzelheiten des geplanten Putsches zwischen Fuchs und Richert ausgemacht. Zweimal reiste Fuchs zu diesem Zweck nach Paris, um mit Richert und Loucheur zu verhandeln. Die letzte Versammlung fand noch am 20. Februar in der Wohnung des Machhaus in München statt.

Außer mit Richert hatte Machhaus in Mainz Unterredungen mit dem Obersten Dubac und in Frankfurt mit dem Hauptmann de Pommerede.

Richert wollte ursprünglich an der Aktion selbst mit teilnehmen. Zu diesem Zweck wurde er unter dem Namen „Kreuzer" Mitglied des ultranationalistischen Blücherbundes. Bei der letzten Unterredung war er sehr erstaunt, daß die Aktion noch nicht begonnen hatte. Er erwartete von dem bayrischen Abfall eine Stärkung der französischen Position an der Ruhr. Die Ruhrarmee habe Weisung, Bayern wohlwollend zu unterstützen. Dabei muß man wissen, daß die verbrecherischen Sabotage-Akte im Ruhrgebiet vielfach gerade von den Angehörigen der bayrischen Geheimorganisationen oder ihnen nahestehenden Kreisen begangen worden sind. Frankreich finanziert die Sabotageakte an der Ruhr! Welche groteske Tatsache!

Der offizielle französische Politiker wird natürlich die Haltung Richerts desavouieren. Aber vom militärischen Standpunkt aus gesehen ist diese Haltung gar nicht so unschlau. Die französischen Militärs wissen ganz genau, daß das Ende des deutschen Militarismus auch ihr eignes bedeuten würde. Um sich selbst eine Existenzberechtigung zu schaffen, versuchen sie, ihn neu zu beleben. Genau so hat seinerzeit Krupp ausländische antideutsche Blätter finanziell unterstützt, denn ihre Hetze gegen Deutschland war Ursache zu weiteren Rüstungen, also zu neuen Geschäften.

Eigentümlich ist das Verhalten der Münchner Polizei gegenüber Richert. Die Zeugen Mayr und Kautter teilten dem Ministerium des Innern und der Polizeidirektion mit, daß Richert am 20. Februar abends zu einer Besprechung zu Machhaus komme. Nach verschiedenem Hin und Her erklärte der Polizeidirektor Nortz, er wolle Richert aus „innerpolitischen Gründen" noch nicht verhaften. Da Nortz nicht als Zeuge vernommen wurde, wissen wir nicht, was hinter diesem Zögern steht. Fuchs hat folgende Angaben über seine Beziehungen zum früheren Kronprinzen Rupprecht von Wittelsbach gemacht, die vielleicht zur Aufklärung dienen können: Rupprecht habe ihn, Fuchs, gebeten, ob er nicht einen französischen Unterhändler sprechen könnte. Darauf habe Richert in Millerands persönlichem Auftrag mit Rupprecht verhandeln wollen. Rupprecht habe jedoch nicht gewagt, Richert zu empfangen, und habe ihn an seinen Vertrauensmann, den Freiherrn von Kramer-Clett, verwiesen, sich aber dann für seine Abweisung entschuldigt.

Vielleicht bestanden die innerpolitischen Gründe des Münchener Polizeipräsidenten in der Furcht vor der Aufdeckung dieses intimen Zusammenhanges. Aber hierauf und überhaupt auf die ganzen politischen Zusammenhänge ist das Gericht mit keinem Wort eingegangen.

Die politischen Zusammenhänge

Man muß nämlich wissen, daß Putschgerüchte in Bayern alltäglich sind. Durch seine Volksgerichte und die Sabotage der Durchführung der Reichsgesetze hat Bayern ganz offiziell eine separatistische Richtung eingeschlagen. Die von Fuchs geplante Aktion steht also keineswegs ohne Zusammenhang mit den allgemeinen Bestrebungen in Bayern da. In der Aufdeckung dieser Zusammenhänge und der Personen, die hinter den Putschgerüchten stehen, ferner in der Untersuchung der von Fuchs behaupteten Beziehungen hätte das Gericht seine Hauptaufgabe erblicken müssen. Auch Herr Poehner, Münchner Polizeipräsident nach der Räterepublik, der Ehrhardt einen falschen Paß ausgestellt hat, hatte schon 1921 mit Richert einen „rein akademischen" Meinungsaustausch wegen der Einwohnerwehr.

Fuchs hielt eingehende Besprechungen mit Poehner, dem Reichswehrgeneral Möhl, seinem Nachfolger Lossow, einer Reihe anderer Stellen der Reichswehr und, wie wir gesehen haben, auch mit dem Amtmann Frick, dem Chef der politischen Polizei. Fuchs wagte sogar, sich Frick gegenüber zu beklagen, daß die Polizei einen seiner Waffentransporte beschlagnahmt und ihn so gezwungen habe, den Putsch zu verschieben. Er behauptete auch, daß Poehner seine Verbindung mit Richert mit Ausnahme der finanziellen Vergänge bekannt gewesen seien.

Auch der von ihm vertretene Standpunkt, wonach Bayern den Bolschewismus bekämpfen muß und sich hierzu vom Reich lösen soll, ist keineswegs ihm eigen. Er ist in Bayern weit verbreitet. Hitler spricht jeden Tag vom Losschlagen gegen die preußische Saumwirtschaft und von dem vom Börsenkapital beherrschten Reich. Das Börsenkapital ist ihm identisch mit dem Bolschewismus, denn beides sind jüdische Erfindungen. Aus Separationsplänen wird also zur Zeit in Bayern kein Hehl gemacht. In engen und weiten Zirkeln, vor allem aber in den Geheimbünden, werden sie jeden Tag erwähnt, obwohl sie von der überwältigenden Mehrheit der Bevölkerung, vor allem von den Arbeitern strikt abgelehnt werden und daher in der Luft schweben. Die Putschgerüchte verdichteten sich im Januar bei Gelegenheit des national-sozialistischen Parteitages, sodaß die Regierung wieder zum Alleinhelfmittel, der Verhängung des Ausnahmezustandes, griff. In der Verschwörersprache lautet der Fachausdruck für einen Putsch: „einen eignen Laden aufmachen". Wenn man dies alles beachtet, ist die Angabe des Fuchs, daß er selbst immer wieder von den von ihm unterstützten Organisationen d. h. von den Leuten, die ihn verraten haben, zur Tat gedrängt worden sei, garnicht so unglaubwürdig.

Resultate

Die Lehren dieses Prozesses, kurz zusammengefaßt, sind folgende: 1. Es gibt in Bayern bewaffnete Verbände. Das Gericht nimmt hieran keinen Anstoß, obwohl sie den deutschen Gesetzen zuwiderlaufen. Auch hat sich das Gericht garnicht dafür interessiert, was sie mit dem vielen Geld angefangen haben, das Frankreich ihnen bereitwillig spendete.

2. Es gibt französische Stellen, die deutsche Geheimorganisationen gerade zu den Handlungen auffordern und sie dafür bezahlen, die Frankreich mit Recht Deutschland vorwirft.

3. Das Gericht hat versucht, den Pelz zu waschen, ohne ihn naß zu machen. Mit keinem Wort ist man auf die tiefen politischen Zusammenhänge, auf die Begründung dieser Separationsgelüste und auf die Beziehungen, die Fuchs und Poehner zu Rupprecht und General Epp zu haben behaupteten, eingegangen.

4. Diese von hohen Stellen begünstigten Separationsgelüste sind, so wenig sie auch im bayrischen Volksbewußtsein fundiert sind, durch diesen Prozeß nicht aus der Welt geschafft. Es handelt sich hier nicht um eine große Reinigung, die diesen ganzen Spuk beseitigt hätte. Vielmehr ist lediglich ein unbedeutender Kopf unschädlich gemacht worden. Man hat sich seiner entledigt, ihn als Opferlamm geschlachtet, damit die heute in Bayern Herrschenden ihre Reichstreue beweisen könnten. Genau so wie in dem Fall des Freiherrn von Leoprechting. Aber mit keinem Satz ist damit ihre wirkliche Reichstreue bewiesen oder gezeigt, daß sie nicht selbst unter besonderen Umständen denselben Weg zu gehen geneigt sind.

Die antifaszistischen Kundgebungen der Kommunisten sind im ganzen Reich ruhig verlaufen.

Ein öffentliches Disziplinarverfahren gegen den Heidelberger Studenten Mierendorf hat mit einem Freispruch geendet.

83 Personen vom „bürgerlichen Ordnungsdienst" sind in Dresden wegen verbotenem Waffentragen verhaftet worden.

In Köln sind von englischer und von deutscher Seite Massenverhaftungen rechtsradikaler Putschisten vorgenommen und dabei über 5 Zentner Dynamit beschlagnahmt worden.

In Rosenheim haben Rechtsradikale das Gewerkschaftshaus gestürmt und dabei einen Arbeiter getötet.

In Oberhausen im Ruhrgebiet sind bei einem Zusammenstoß zwischen streikenden Arbeitern und Polizei zwei Arbeiter getötet worden.

In Sachsen ist es in Zwickau, Lauter, Aue i. Erzgeb. und im Schwarzenberger Bezirk zu schweren Ausschreitungen gekommen. In Hamburg hat es ebenfalls Zusammenstöße gegeben.

In Neuruppin hat es bei Ausschreitungen Tote und Verwundete gegeben.

Die Reichsindexziffer für die Lebenshaltungskosten hat sich für den 30. Juli auf 71 476 belaufen (Vorwoche 39 336).

In Kreiensen bei Kassel ist ein Schnellzug auf einen dort haltenden Schnellzug aufgefahren. Es hat 48 Tote und über 60 Verwundete gegeben.

Badeleben anno 23

Von Tilde Biber

Es hat sich merkwürdig verändert und ist umgewandelt in seinen tiefsten Eigentümlichkeiten. Da ist ein Publikum, das morgens wohl sein Glas irgend einer Wunderquelle trinkt, auch hin und wieder einen nahen Wald in seinem Innern anzieht, aber sich sonst auf weißgestrichenen Gartenbänken lümmelt, viermal täglich seine Kleider wechselt und trotzdem (oder: Gott sei Dank) immer wieder seinen wüsten Eigenschädel über Diamantennadeln von Erbsengröße beibehält. Das bläht sich fett und feist, sitzt in eigenen Benzinkarossen, die fauchend diese abgeschlossene Welt verpesten, lärmt und schreit und wirft mit Hundertausendernoten um sich, als wären es wirklich nur Jammerfetzen, kaum wert, zwischen fünfzackigen Riesenringen zerknittert zu werden, ehe sie in ausgestreckte Domestikenhände wandern.

Rund um den Kurplatz stehen hoch und weiß und schweigend alle Prachtgebäude, breiten sich flachgeschorene Sammetrasen, und ziehen sich die üppigsten Guirlanden roter Kletterrosen. Ganze Hügel flammender Geranien wölben sich auf diesem sanften, grünen Boden, und der blaue Heliotrop, der sie eng und dicht umsäumt, duftet süß und schwer, wenn die Mittagssonne flimmernd heiß auf seinen Büschelköpfchen liegt. Auf den alten Treppen rechts und links der Auffahrt stehen kaum getönte rosafarbige Hortensien und tragen Blüten, groß wie Suppenteller, prunken büstelos und voll starrer Konvention, neigen sich gegeneinander, weltfremd und unberedt. Patinierte Marmortreppen glänzen um die metallgefaßten Quellen, und ein flaschengrün bemooster Neptun beugt sich lauschend nach dem verschlafenen Geplätscher. Es ist schön in allerersten Morgenstunden, wenn die Wiesen taufrisch und duftend unter einer sanften Brise zittern, ein paar alte, stille Menschen am Rondell der Quellen lehnen und bedächtig das Wundernaß aus alten edlen Gläsern schlürfen. Rote und gelbe Kristalle, fein geritzt und geschliffen, die ein Jahr lang hinter schmalen Vitrinenscheiben diesem einen Bademonat engegengeruht hatten. In diesen ersten Stunden ist das Bad noch schön. Da leuchten die weißen Häuser voll Tradition, die Rosenkränze schaukeln sich, die schmalen Wege liegen frisch geharkt und taubesprengt. Der Himmel blaut blaß und der Ewigkeit Atem weht leise. — —

Aber wehe, wenn beim Steigen der Minuten Tür und Tor sich öffnet und ein graufig wilder Schwarm sich unter den Platanenwipfeln drängt, sich schreiend, lärmend in die Frühstückssäle stürzt, Messer schwingt und Honigfinger leckt, nach Eiern brüllt und nach einem säumigen Kellner. Ausgehungert schmatzt und schluckt es hier, ist ein Chaos, furchtbar und tragisch. Und diese Horde drückt sich dann als übelstes Klischee in Park und Wiese, entzaubert weltverlorene Winkel und entweiht verzauberte Alleen. Neptun lauscht vergebens unter all dem Lärm nach dem Plätschern seiner Quelle und bestarrt verärgert seinen grünbemoosten Nabel. Die Welt hat sich gedreht in einer kleinen halben Stunde, der Park hallt wider, die Benzinkarossen fauchen teuflisch, tuten eine Litanei der neuen Reichen, sind das Reisenecessaire der Parvenüs. Unerzogene Rangen schinden ihre armen Gouvernanten und sind ein Schrecken aller ruhebedürftigen Gäste.

Und es geht dabei verteufelt christlich zu. Es blitzen mehr der süßen Steinchen auf verfetteten Proletenhänden als auf den Händen all der Kinder Israels. Und es wölben sich Teutonenbüsten just so verführerisch wie hin und wieder ein gewalliger Busen aus dem Osten, und sind nicht minder behangen und Kapitaldepot wie dieser.

Ein Mann mit schwarz-weiß-rotem Hakenkreuzersatz geht hin und her. Er schlug Protest, als eines Tages der Justizminister aus Liberia den Speisesaal betrat und wollte allen Ernstes diesem schwarzen Kavalier den Aufenthalt verwehren. Weil er nun mal ein Aber gegen die schwarze Rasse hat und eine hochteutonenblonde Tochter, die auf der platten Brust die schwarz-weiß-roten Bänderreste ihres biederen Erzeugers austrägt. So sind die wahren Volksbeglücker — lächerlich und grausam gleicherzeit, glücklich nur, wenn abends das Orchester „Deutschland, Deutschland über alles" spielt und man mit offenem Maule eifrig spähen muß, ob ja nicht etwa einer sitzen geblieben ist.

Wenn am Nachmittag die Kurkapelle spielt, dann sitzt Alt und Jung beim Kaffee unterm Schatten der Platanen, und die Rassen mischen sich wie die Kellner Mokka- und Vanilleis. Gesträßigkeit macht einig; es fiele schwer, zu sagen, ob die Zionstöchter kuchentoller oder ihre Schwestern aus dem Sprengel St. Martin. Zwei Stunden lang dauert diese Jausenserenade. Die jungen Leute an den Geigen sind gesund und hübsch, und der Cellomann sieht aus wie ein verkappter Prinz, wenn er sich über seinen Bogen neigt und ein Dutzend Mädchenherzen knickt. Er gibt sich kostbar, kühl und unnahbar und — siegt.

Abends ist immer irgend etwas los.

„Karlchen" liest aus eigenen Werken, unentdeckte Riesenstimmen schmettern herzbewegend und carusohaft, Bestechini zaubert, ein paar Silphiden zweiten Ranges hopsen kainerisch gewandet mit und ohne musikalische Begleitung. Es wird mit Gottes Hilfe täglich zehn Uhr.

Nachts aber kommt der Clou des Tages. Durch die hohen Fensterbögen strömt der Himmel, strömen seine vielen, blanken Sterne. Man liegt mitten drin im nächtlich blauen Aether, fühlt sich von ihm umspült, gestreichelt, von ihm fortgetragen. Ferne Berge bäumen sich dunkel und schattenhaft, und der Mond streut Rauschgold über Bett und Schemel. Oder die Nacht ist schwarz und stürmisch. Dann rauscht der Sturm im Wald und in den hohen Bäumen vor dem Hause. Peitscht graue Wolken am Fensterbogen vorbei und wirft hin und wieder ein paar Regenschauer aufs Gesimse.

Immer aber ist die Nacht schön. Ob sie heiter oder stürmisch sei. Immer vermittelt sie Ewigkeit und Frieden.

Es gibt eine Bank im Park, die immer wieder einer neu entdecken muß. Verborgen liegt sie im Gebüsch, hinter einer dichten Hecke von Liguster. Der blüht in weißen, steifen Stengelchen und duftet wild-exotisch und erregend. Hinter dieser Zauberhecke läßt sich träumen. Dreimal schon saß das gleiche Liebespaar auf dieser Bank und verfluchte mich, die ich immer wieder seinen Frieden störte. Einmal sah ich, wie sie sich küßten. Es war ein langer, toller Kuß, weil Liguster ganz gefährlich duftet und die Menschen glauben macht, sie wandelten allein am Ganges unter schlanken Kranichen und Lotosblumen.

Ich bin kein viertes Mal zu dieser Bank gegangen.

Oben im Waldausschnitt steht ein Franziskanerkloster. Der Pater Pförtner bietet Brot und Salz zum Gruß. Er ist schlank und lederbraun von Haut und Kutte und seine Augen leuchten. Er allein vermittelt mit der Welt und ist Dolmetsch aller klösterlichen Wünsche. Wünscht man sich noch, wenn man Welt und Tal tief unter sich und schon halb vergessen hat? Pater Eustachius wünscht sich nichts — oder doch: daß der Wein gedeihen möge, der eine hohe Klosterwand im Süden überkletert und kleine festverschlossene Blüten zeigt. Die Blätter sind so fett und grün, als wären sie in Oel gebadet, und der Pater biegt hier und dort einen flatternden Zweig zurecht.

Er lächelt, wie er uns so ins Tal entsteigen sieht, denn oben ist besser sein. Wenn das braungeschnitzte Tor sich schließt, ist er zuhause — abgeschlossen von der Welt, die er dereinst verließ, unter einem Himmel, den er sich jeden neuen Tag als letzten Aufenthalt erfleht.

Er lächelt, während er das große, braune Tor in seinen Angeln spielen läßt, ehe er es schließt.

Sie ist Kindermädchen bei einer englischen Familie, die für sich allein in einer kleinen Nebenvilla wohnt. Sie kommt aus Indien und leidet unter diesem blassen Himmel, der ihre Wangen bleicher macht und ihre Augen größer. In den heißen Mittagsstunden sitzt sie im prallsten Sonnenschein und blinzelt nicht, wenn sie den Blick zur Sonne hebt. So sitzt sie eine Stunde wohl am Ende eines schmalen Gartenweges, den rechts und links Blumenorgien besäumen. Hier blühen Glockenblumen, groß und rund wie kleine Tassen, blau und rosarot, stehen Königskerzen auf hohen starken Stämmen, hier büschelt sich die brennende Liebe, wuchert üppig und samenreif Akelei und Kapuziner. Und hier sitzt jede heiße Mittagsstunde dieses schmale bleiche Mädchen und sieht

Deutschland und der Völkerbund

Im Herbst dieses Jahres tritt der Völkerbund zum vierten Mal zusammen. Schon auf der dritten Völkerbundsversammlung im September 1922 war fast allgemein erwartet worden, daß Deutschland jetzt den nach der Satzung erforderlichen Antrag auf Aufnahme stellen werde; der schweizerische Bundespräsident Motta und andere Delegierte haben damals ihre Enttäuschung ausgesprochen, daß dies nicht geschehen sei, obwohl die Annahme des Antrags sicher war. Inzwischen sind namentlich von englischer Seite weitere Anregungen an die deutsche Regierung ergangen, das Versäumte nachzuholen. Deutschland kann einer einstimmigen Annahme seines Gesuchs (vielleicht bei Stimmenthaltung Frankreichs und des einen oder anderen kleinen Staats) in diesem Jahre sicher sein. Es scheint auch, daß die deutsche Regierung diesmal eher dazu geneigt ist, ebenso die „öffentliche Meinung" in Deutschland, die sich in letzter Zeit mehr als bisher mit der Frage befaßt hat.

Die von Rudolf Goldscheid herausgegebene „Friedenswarte" veröffentlicht in ihrem Juniheft das Ergebnis einer Umfrage über den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund, seinen Zusammenhang mit der Lösung des Reparationsproblems und den Wert oder Unwert des Völkerbunds. Die Antworten lauten in ihrer Mehrzahl günstig. Einige der bejahenden Antworten auf die erste Frage seien hier wiedergegeben.

Frage: **Sind Sie der Meinung, daß Deutschland vor der vierten Bundesversammlung des Völkerbundes, also vor Herbst 1923, den Antrag auf Aufnahme in den Völkerbund stellen soll? Welche Gründe veranlassen Sie zur Bejahung oder Verneinung dieser Frage? Halten Sie es für richtig, daß Deutschland den Eintritt in den Völkerbund an Bedingungen knüpft und an welche?**

Georg Bernhard, Chefredakteur der „Vossischen Zeitung" in Berlin: Wenn Deutschland sich fähig fühlt, Politik zu treiben, dann sollte es in den Völkerbund und könnte auch ohne Reformen und ohne Bedingungen schon vor der nächsten Bundesversammlung seinen Antrag auf Aufnahme stellen. Aber nur, wenn es sich zur Politik fähig fühlt, darf das Reich eintreten. Denn der Völkerbund ist kein internationaler Friedensverein, sondern ein Instrument der internationalen Politik. Die vornehmste Aufgabe der europäischen Politik ist augenblicklich die Lösung des deutsch-französischen Reparationsproblems in seinem weitesten Umfange.

Eduard Bernstein, Mitglied der sozialdemokratischen Fraktion des Reichstags, Berlin: Ich beantworte die Frage mit Ja, weil ich der Ansicht bin, daß Deutschland schon viel zu viel Zeit hat verstreichen lassen, die Gelegenheit bot, den Antrag auf Aufnahme in den „Bund der Nationen" zu stellen, wie die in Deutschland „Völkerbund" genannte Verbindung tatsächlich heißt. Ich halte es nicht für richtig, deutscherseits bei Stellung des Antrags auf Aufnahme in den Bund der Nationen den Eintritt an Bedingungen zu knüpfen. Dies würde lediglich den Gegnern der Aufnahme Deutschlands ihr Spiel erleichtern und widerspräche auch der Logik des Standes der Dinge.

Berthold v. Deimling, General der Infanterie a. D., Baden-Baden: Der Antrag muß vor Herbst 1923 gestellt werden. Denn diese moralische Initiative, mit der Deutschland der Welt den Beweis erbringt, daß es ihm Ernst ist mit Verständigung und Versöhnung, wird entspannend und entgiftend auch auf den Ruhrkonflikt einwirken. Deshalb: Je eher der Antrag gestellt wird, desto besser! An den Eintritt sind keine Bedingungen zu stellen. Jede Einschränkung schränkt auch die Wirkung der moralischen Initiative ein. Erst einmal hinein in den Völkerbund! Das weitere wird sich dann schon finden.

Hermann Müller, früherer Reichskanzler und Reichsminister des Aeußern, Vorsitzender der Sozialdemokratischen Fraktion des Reichstags, Berlin: Weil ich grundsätzlich Anhänger des Völkerbundes bin und weil ich der Ueberzeugung bin, daß trotz der großen Mängel, die der jetzigen Konstruktion des Völkerbundes anhaften, der durch den Versailler Vertrag installierte Völkerbund die Keimzelle einer künftigen besseren Völkerbundsorganisation ist — eine Auffassung, der ich auch in meiner Reichstagsrede vom 16. April 1923 Ausdruck gegeben habe —, bin ich dafür, daß um Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund nachgesucht werden sollte, sobald durch diplomatische Vorfühlung sichergestellt ist, daß Deutschland als gleichberechtigt in den Völkerbund aufgenommen wird. Wenn die Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund zu einem Ausgleich der europäischen Spannungen beitragen soll, so dürfen Deutschland vor seinem Eintritt keine besonderen Bedingungen auferlegt werden, ebenso wie durch die Vorverhandlungen sichergestellt sein muß, daß Deutschland im Völkerbund eine seiner Volkszahl, seiner kulturellen und wirtschaftlichen Bedeutung entsprechende Stellung erhält.

Gustav Radbruch, Reichsjustizminister a. D., Mitglied der sozialdemokratischen Fraktion des Reichstags, Professor an der Universität Kiel: Ich vertrete seit langem den Standpunkt, daß Deutschland — je eher, umso besser — seine Aufnahme in den Völkerbund beantragen sollte. Durch seine Zurückhaltung schließt es sich selbst von den mannigfachen und wichtigen Zuständigkeiten des Völkerbundes aus (Saargebiet, Memel, Kolonien usw.). Daß Deutschland im Völkerbund von vornherein die einer Großmacht gebührende Stellung einnimmt, ist nicht Bedingung des Aufnahmeantrags, vielmehr eine Selbstverständlichkeit, deren man sich durch vorherige Fühlungnahme zu versichern hätte.

Martin Rade, Professor der Theologie an der Universität Marburg, Herausgeber der „Christlichen Welt": Deutschland soll den Antrag stellen. Wir müssen aus der Passivität und aus der Isolierung heraus. Was soll dadurch schlechter werden? Ein gewisses Maß von Einfluß gewinnen wir; es zu vergrößern muß die Kunst unserer Politik sein. Bedingungen? Kann ich mir nicht vorstellen. Sind sie erheblich, mindern sie die Chance unserer Aufnahme und erwecken den Schein, daß es uns nicht ernst sei. Sind sie unerheblich, was sollen sie?

Frhr. v. Schönaich, Generalmajor a. D., Reinfeld (Holstein): Ja. Eine Entgiftung der außenpolitischen Atmosphäre ist nur dadurch möglich, daß die im letzten Kriege feindlichen Staaten, unter Teilnahme Neutraler, sich zu gleichberechtigten Verhandlungen an einen Tisch setzen. Zur Zeit gibt es keinen anderen solchen Tisch als den des Völkerbundes. Vorbehalte zu machen — auch wenn wir viele zu machen hätten — ist zwecklos, weil sie zunächst doch nicht anerkannt werden würden. Wenn erst einmal die Atmosphäre entgiftet ist, können wir sie mit mehr Aussicht auf Erfolg vorbringen.

Gerhard v. Schulze-Gävernitz, Professor der Nationalökonomie an der Universität Freiburg i. Br.: Ich sage unbedingt ja! — wenn nach vorheriger Sondierung Aussicht auf Aufnahme besteht; Ablehnung würde ich nicht riskieren. Grund: Die Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund könnte unter keinen Umständen schaden, dagegen vielleicht nutzen, so in Sachen des Saargebiets, Danzigs und des Minderheitenschutzes zu Gunsten der Auslanddeutschen. Vor allem wäre die Mitarbeit Deutschlands im Völkerbund eine unschätzbare Imponderabilie für die Gewinnung des Weltgewissens, von der letzthin alles abhängt.

In einer der „Nie wieder Krieg"-Versammlungen in Berlin am letzten Sonntag hat auch Prof. Einstein gesprochen und u. a. gesagt: „Sie wissen, daß ich selbst einen Strauß mit dem Völkerbund gehabt und ihm im Aerger über das Geschehene den Rücken gekehrt habe. Aber ich glaube, daß diese Handlung nicht richtig war, denn der Völkerbund mag noch so schlecht sein: in dem, was er getan hat, liegt doch ungeheuer Wertvolles in Bezug auf die Möglichkeiten, die er in sich birgt. Unter den heutigen Umständen ist er das einzige Organ, welches erlaubt, Beziehungen herzustellen zwischen den Nationen. Ich halte es deshalb für außerordentlich wichtig, mit voller Kraft dafür einzutreten, daß Deutschland dieses Jahr nicht vorbeigehen läßt, ohne seinen Beitritt zum Völkerbund zu vollziehen. Der Weg über die Verhandlungen des Völkerbundes ist der einzige, der es ermöglicht, in der Zeit, die uns noch zur Verfügung steht, dem völligen Ruin zu entgehen."

Der Berliner Polizeipräsident (ein Sozialdemokrat) hat dem französischen Pazifisten Professor Langevain für die Berliner Friedenskundgebung am 29. Juli das Reden verboten. Angeblich, weil man ihn nicht genügend schützen könne.

Aus dem besetzten Gebiet sind in letzter Zeit zahlreiche weitere Fälle von Erschießungen auf der Straße gemeldet worden.

Sieben Berliner Studenten sind vom französischen Kriegsgericht in Abwesenheit zum Tode verurteilt worden.

Die Rheinlandkommission hat die in Köln geplante 65. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands (Deutscher Katholikentag) verboten.

In Freiburg i. Br. tagt vom 4. bis 10. August der 3. internationale demokratische Friedenskongreß, der vor allem der Verständigung Deutschlands mit Frankreich dienen soll.

Heraus aus der Sackgasse!

Ein französischer Politiker der Linken, Viktor Basch, Mitglied der Sorbonne, schreibt:

Es hat keinen Zweck, sich andauernd gegenseitig zu beschuldigen. Man muß im Gegenteil versuchen, aus der Sackgasse herauszukommen.

Die Richtlinien unserer Politik müssen folgende sein: auf jeden Fall den Bruch mit England vermeiden, keinen diplomatischen Sieg erstreben, der in Wirklichkeit doch sehr wenig wahrscheinlich ist, sondern ein Kompromiß schließen, das trotz der vorgerückten Stunde nicht unmöglich erscheint. Um zu diesem Kompromiß zu gelangen, das sowohl für uns als auch für England und Deutschland ehrenhaft ist und imstande, die notwendige Beruhigung in Europa herbeizuführen, müßte Frankreich zugleich mit England und Deutschland verhandeln; von Deutschland müßte die Aufgabe des passiven Widerstandes, soweit er von Berlin ausgeht, erreicht werden; als Gegenleistung muß Frankreich sich der englischen Antwort anschließen und mit Baldwin eine gemeinsame Verhandlungsbasis mit Deutschland suchen; Frankreich muß mit der Zulassung Deutschlands zum Völkerbund einverstanden sein und der Finanzkommission des Bundes die Festsetzung der Zahlungsfähigkeit Deutschlands überlassen; und endlich muß es, im Einvernehmen mit England, die Hilfe der Vereinigten Staaten erbitten, ohne deren Hilfe die Regelung der Reparationsfrage unmöglich ist.

Kurz, es muß verhandelt werden, und nochmals verhandelt werden und immer wieder verhandelt werden, verhandelt mit unseren Verbündeten, mit Deutschland, mit den Neutralen. Das Problem und seine Lösung muß internationalisiert werden. England darf weder gegen Deutschland, noch Deutschland gegen England ausgespielt werden, noch darf Europa gegen Deutschland aufgebracht werden, sondern Deutschland muß im Konzert der Nationen mitspielen. Es müssen entschlossen, endgültig die Methoden des Krieges durch die Methoden des Friedens ersetzt werden!

Victor Basch-Paris

Die ewige Ohnmacht

Es ist die Tatsache zu verzeichnen, daß eine so offensichtlich gewaltige Macht, wie sie die sozialistische Arbeiterschaft darstellt, immer mehr zur Ohnmacht verdammt ist. Die Parteien haben es gründlich verstanden, die Kräfte, die im Proletariat vorhanden sind, unterdrücken und verkümmern zu lassen. Das Proletariat fühlt das instinktiv. Es ist des ewigen Geschwätzes um den Sozialismus herum müde; es ist nicht des Sozialismus müde, aber es sieht allmählich deutlich, daß er so nie kommen wird.

Sozialismus, das bedeutet wohl: alle Fähigkeiten und Kräfte der aufsteigenden Klasse zur Entfaltung bringen. Es ist nicht geschehen. Sozialismus, das heißt wohl: Anschluß suchen an die das Proletariat ergänzenden Kräfte der Intellektuellen und Bauern. Es ist nicht geschehen. Weit entfernt davon, die Arbeiter zu selbständigem Denken und Handeln zu erziehen, hat man ihnen nach dem siegreichen Ansturm gegen das kaiserliche Deutschland nichts in die Hand gegeben, als die Demokratie. Das war, so vorbereitet, ein bischen wenig, wie sich immer mehr zeigt. In diesem ungleichen Kampfe einer ungeschulten und unselbständigen aufstrebenden Schicht mit einem Bürgertum, das immer noch im Sattel sitzt, mußte das Proletariat an die Wand gedrückt und schachmatt gesetzt werden. Der heutige Zustand liegt darin begründet, daß man eine parteimäßig stramm disziplinierte Masse für nichts anderes drillte als für die Diktatur des Proletariats und sie dann im entscheidenden Moment dem freien Spiel der bürgerlichen Demokratie ausgeliefert hat.

Die Masse hat das begriffen. Der künstlich eingepaukte Proletarierhochmut sitzt nicht so tief, als daß nicht jeder ahnte, wo sein Mangel ist. Nur die Führer können das nicht sehen, weil sie eben mehr oder weniger von der Masse losgelöste „Führer" geworden sind. Und sie wollen das nicht sehen, weil darin die schärfste Kritik der fruchtlosen jahrzehntelangen Parteiarbeit liegt.

Nicht umsonst ist heute eine solche Parteimüdigkeit da. Die Massen suchen über die Köpfe der Parteiführer hinweg einen Ausweg. Denn daß die ewigen zehn und sonstigen Forderungen keinen eröffnen werden, das ist ihnen klar. Folgerichtig ist, daß sie ihn in der Diktatur des Proletariats, in der brutalen Gewalt suchen. Das ist ihre Stärke. Sie sind eine Macht, und es ist kein Zweifel, daß sie einig und geschlossen, ohne demokratische Illusionen, siegen würden. Dann aber müßte das geschehen, was 1918 neben vielem anderen versäumt worden ist, der Anschluß an Rußland. Ohne ihn wäre die Diktatur des Proletariats in Deutschland ein Spiel auf Leben und Tod, das man als Volk verlieren müßte.

Aber die Ueberwindung der proletarischen Ohnmacht liegt nicht allein in diesem Willen zur Diktatur. Man hat in Rußland gesehen, daß es nur möglich ist, den Sozialismus so weit zu verwirklichen, als man ihn nach all seinen Anlagen und Fähigkeiten in sich hat. Was vor allem nottut, ist, den Sozialismus dem blöden Parteigeist zu entreißen. Die bürgerliche Ordnung wurzelt nicht in den Parteien, sondern in den Menschen. Der Sozialismus ist bei den meisten Parteiangelegenheit. Die Initiative der Bürgerlichen im Großen und Kleinen geht vom Einzelnen aus. Die Initiative der Sozialisten wird von der Partei dirigiert. Hier ist der Schlüssel dafür, warum eine proletarische Diktatur Erfolg haben kann und warum die mit Entschließungen und Forderungen gepflegte Demokratie ewig illusorisch bleibt.

Was allein aus der Starrheit der sozialistischen Bewegung herausführen kann, ist die Ueberwindung der Massen-Parteidisziplin durch die Initiative des Einzelnen; ist die Verpflanzung des Sozialismus aus dem dogmatischen Parteigarten ins fruchtbarere Feld persönlichen Lebens. Nicht Führer und Geführte, sondern sich gegenseitig ergänzende Kämpfer um eine bessere Zukunft. Dann wird Tatkraft in der kleinsten Gruppe aufsprießen; aus einer bloßen Unzufriedenheit mit dem Alten wird nicht mehr hoffnungs- und tatenloses Hoffen hervorgehen, sondern der unlebendige Sozialismus wird sich mit neuen Ideen füllen und erst aus ihnen heraus dann wirksam werden.

Mauthe

---

empor zur gelben Sonnenscheibe und blinzelt kaum. Sie leidet unter diesem blassen Himmel und schlägt nur dann die Augen nieder, wenn ein kecker Männerblick sie streift. Ihr Haar ist blau in seiner Schwärze und ihre Haut wie altes Elfenbein. Sie ist ein fremdes Märchen, das am Ende eines Blumenweges sich selbst erträumt. Blaue Glockenblumen wiegen sich dazu und stolze Königskerzen brennen gelb und wächsern.

Vielleicht ist auch das Schicksal eines Ofensetzers interessant, der eines Tages eine neue Feuerung erfand und über Nacht zum Krösus wurde. Vielleicht — —

Aber sein Märchenweg ist mit papierenen Talern gepflastert und die Autohupe ist sein Glockenblumenlied. Er ist grotesk und jämmerlich zugleich, wenn er mit gelbkarierten Pluderhosen zum Fischen geht und der kirschgroße Solitair am kleinen Finger blitzt, wenn er die Angelrute hebt. Sein Bart sträubt sich wie eine Seehundsschnurre und seine kleinen Aeuglein blinzeln drinkfroh und dollerfest.

Gar mancherlei gibts zu erschauen, wenn man die Kulisse ein wenig verschiebt und hinter das Theater sieht. Sonst wogt es allgemein und ohne Note, und nur manchmal klingt ein eigener Ton auf, hell oder dunkel wie der Indierin schwarze Augen.

Tag für Tag ändert sich das Bild. Neue Menschen sitzen morgens auf den Bänken, stürzen sich zum Brunnen, rufen lärmend nach dem Frühstückskellner. Nur in den allerersten Morgenstunden ist es schön. Wenn die Gräser taufeucht zittern und der Ewigkeit Atem leiser geht.

Versklavt

Die Gescheiten wollen Probleme, um ihre Gedanken leuchten zu lassen, sonst sind sie unzufrieden. Die Kritiker wollen tadeln können, sonst sind sie unzufrieden. Die Sophisten wollen Gelegenheit zur Rede haben, sonst sind sie unzufrieden. Sie alle sind versklavt: an die Welt der Erscheinungen.

Menschen, die verstehen, von sich reden zu machen, gründen Gemeinden. Menschen, die verstehen, auf einflußreiche Posten zu gelangen, halten Amt und Würden hoch. Menschen von starkem Körperbau brüsten sich mit athletischen Taten. Menschen, die Lust an Waffen haben, freuen sich des Krieges. Menschen mit verblichenem Ruhm zehren von diesem. Menschen, die Gesetz und Recht zu handhaben verstehen, suchen daraus für sich Vorteile zu erringen. Menschen, denen die gesellschaftlichen Formen wichtig sind, übertreiben das Tragen der Kleider. Menschen, die Liebenswürdigkeit und Pflicht über alles stellen, suchen sich vor den anderen auszuzeichnen.

Trügen die Felder von selbst, es müßte der Landmann nicht, was tun. Liefen Märkte und Geschäfte von selbst, es müßte der Kaufmann nicht, was tun. — Nur in seinem täglichen Berufe fühlt sich der Mensch. Und doch ist der Handwerker von seinem Handwerkszeug abhängig, der Geizhals von seinen Schätzen, der Mächtige von dem Apparat seiner eigenen Macht. Sie alle sind Sklaven und nur glücklich im Handeln. Sie kennen nicht die Ruhe; nicht den Segen des ruhigen Wirkens. Sie gehen ihren Lebensweg automatisch. Gefangen in die Welt der Dinge versinken sie in ihr und tauchen ihr Leben lang nicht wieder zu sich auf.

Dschuang-Dsi

- Schöpfung

Nimm einen Jüngling in die Kur
und beug ihm kräftig die Natur,

indem Du allen Geistesschutt,
den ein Jahrtausend still entlud,

mit Selbstberäucherung durchspülst
und in den jungen Menschen füllst.

Dann streiche den verholzten Pack
von außen siebenmal mit Lack.

Als Halbgott fühlt er sich und nennt
sich stolzgeschwellt: Kultürstudent.

Otta Waldgau

Literatur

Schriften von Hans Hartmann

Der dämonische Jesus. Von Hans Hartmann. Heft 8 des „Christrevolutionär". Verlag der „Weltwende", Balingen.

Christ und Antichrist. Von Hans Hartmann. Verlag der „Weltwende", Balingen.

Kulturwende. Von Hans Hartmann. Heft 1 der Bausteinbücherei. Verlag „Der Weiße Ritter", Berlin. 2. Auflage.

In einer im Juliheft der „Tat" erschienenen Besprechung meines „Anbruchs des Nihilismus" (Verlag der „Weltwende", Balingen) hat Pfarrer Hartmann die „Hemmungslosigkeit und Sicherheit" getadelt, mit der ich meine „Wahrheiten" verkündigte. Sie scheine ihm „nicht das zu sein, was unserer Zeit und unserem Lande not tut". Er ist also augenscheinlich dafür, die Dosierung der Wahrheit nach den jeweiligen Erfordernissen von Zeit und Umständen zu bemessen, die ausgesprochene „Wahrheit" selbst demnach auf Grund von Nützlichkeitserwägungen zu bewerten. Und dieser Gedanke, der mir als eines geistigen Menschen immerhin nicht ganz würdig vorkommt, könnte eigentlich davon abhalten, an seine eigenen Schriften den Maßstab der Annäherung an die Wahrheit anzulegen. Sie wollen vielleicht auch nur „nützen", gleichviel, ob dadurch der Erkenntnis gedient wird oder nicht? In diesem Falle müßte ich mich des Urteils ganz enthalten. Denn ich gestehe, daß ich Geistiges nur geistig abzuschätzen vermag und die Zulassung anderer, wie auch immer gearteter Wertmaßstäbe als Zeichen innerer Unreinlichkeit und Verschwommenheit betrachten müßte.

Um so auffallender ist es, daß Hartmanns Ideen zu einem wesentlichen Teil tatsächlich auch den Ansprüchen reiner Erkenntnis genügen, soweit sie überhaupt objektiver Nachprüfung fähig ist. Er scheint mir in einem Punkte sogar weit über den Durchschnitt der heutigen Forschungsmethoden hinausgelangt zu sein. Und dieser Punkt ist die Einsicht in das, was ich den Relativismus des Denkens nennen möchte, einen Relativismus, der am anschaulichsten vielleicht in der Vieldeutigkeit unserer sprachlichen Ausdrucksformen hervortritt. Keine „Wahrheit" ist übertragbar, jede ist abhängig von der Persönlichkeit dessen, der sie denkt — das ist es, was in Hartmann dämmert, wenn er sich beispielsweise dagegen wehrt, aus Jesu Worten Gebote oder Dogmen machen zu lassen, und das ist es vielleicht auch, was ihn — Zeichen allerdings gröbsten Mißverständnisses eigener richtiger Ahnungen — zu jenem eingangs erwähnten schlimmen Lapsus verführte.

Es ist nun interessant, zu sehen, wie Hartmann diese seine Grunderkenntnis (zu der er, wie es aussieht, selbständig gelangt ist) in den drei Heften abwandelt. Leider ist er kein Schriftsteller. Unbeholfenheiten und Unklarheiten erschweren einem auf Schritt und Tritt die Lektüre. Und das Beste muß man sich schließlich immer selbst hinzudenken.

Verhältnismäßig am lesbarsten ist noch die kleine Arbeit über Jesus, bei der der Verfasser auf seinem inhaltlich ausgezeichneten Buch „Jesus, das Dämonische und die Ethik" fußen konnte und die demzufolge auch am gründlichsten durchdacht ist. Sie versucht, Jesus aus den Spannungen der lebendigen Persönlichkeit zu erklären, und was ich von ihr verstanden habe, scheint mir richtig oder doch wenigstens erwägenswert.

„Christ und Antichrist" tritt für eine Neugeburt der Gemeinschaft „aus dem Geist der Größe, des Menschen, der Spannung, der Musik und der Tat" ein. Diese Zusammenstellung ist natürlich ebenso willkürlich wie logisch anfechtbar, aber sie gibt, besonders in ihren polemischen Abschnitten, die sich hauptsächlich gegen die Verknöcherung der Kirchen richten, doch recht beachtliche Gedanken.

„Kulturwende" endlich bringt allerlei kritische Anmerkungen zum Wesen der Weltbewegung, in der wir stehen. Soweit ich aus diesen 7 Aufsätzen klar geworden bin, handelt es sich in ihnen um den Versuch einer Scheidung der wirklich zukunftsträchtigen und der nur vor vorübergehend einflußreichen Gedankenmächte der Gegenwart. Und ein derartiger Versuch ist sicher ja schon als solcher verdienstvoll. Er wird manchen anregen, diesen Fragen selber nachzuhängen.

Im ganzen und an der großen Mehrzahl unserer heutigen Pastorenschaft gemessen, bedeutet Hartmann ohne Frage eine sehr erfreuliche Erscheinung. Ob er noch lange Pfarrer bleiben wird?

Dr. Fiedler-Oberplanitz

Gleichnisse von Dschuang-Dsi sind im Rotapfel-Verlag (Erlenbach-Zürich) erschienen. Das Stück „Verstlavt" ist diesem guten Buch entnommen.

Helft den Kindern!

Immer mehr müssen die deutschen Kinder die notwendigsten Nahrungsmittel entbehren, z. B. Milch; und leider nicht nur wegen der allgemeinen Not, sondern wegen des Unverstandes vieler Volksgenossen. Denn immer noch ist neben dem krassesten Elend Schlemmerei möglich, und immer noch entzieht man durch reichlichen Alkoholkonsum der Allgemeinheit wichtige Lebensmittel.

Es könnte trotz Friedensvertrag und Ruhrbesetzung anders bei uns aussehen. Aber vorderhand kommt vor der Liebe zum eigenen Volk der Haß gegen die andern, die Erbfeinde. Das ist natürlich auch viel einfacher und billiger.

Doch von uns soll nicht vergessen werden, was bis jetzt die englischen Quäker bei uns getan haben und jetzt wieder das dänische Kinderhilfswerk tut. In den Jahren 1917 bis 1922 sind insgesamt 42 100 deutsche Kinder nach Dänemark gekommen. Getragen ist diese Kinderhilfe von den dänischen Gewerkschaften. Durch eine Selbstbesteuerung von 5 Kronen pro Kopf und durch freiwillige Spenden sind für dieses Jahr 2½ Millionen Kronen aufgebracht worden. Das will etwas bedeuten, denn den dänischen Arbeitern geht es auch nicht übermäßig gut. Freilich, ihr Dasein gründet sich doch auf stabile Verhältnisse, auf eine Wirtschaft, die im Innern gesund ist. Dazu kommt, daß die hoch entwickelte Landwirtschaft alle die Dinge, an denen in Deutschland Mangel ist, wie Milch, Fett, Fleisch, in Ueberfülle und in bester Qualität hervorbringt, und daß dank einer alten politischen und gesellschaftlichen Kultur sich das Verhältnis der Menschen zueinander von jeher in freieren, liberaleren Formen abspielt als dort, wo der Unterschied zwischen den Regierenden und den Regierten eine künstliche Scheidewand durch die Nation gezogen hat.

Der größte Teil der Kinder wird bei dänischen Arbeiterfamilien untergebracht. Sie bleiben für gewöhnlich sechs Wochen bis drei Monate. In dem ehemaligen Kriegsgefangenenlager Horserød sind etwa 80 Kinder beherbergt und die königliche Taubstummenanstalt in Kopenhagen nimmt in der Ferienzeit, in der die dänischen Insassen beurlaubt sind, 70 Kinder auf, ebenso die Anstalt Fredericia. Milch gibt es überall in Hülle und Fülle.

Leider lassen sich die Folgen der mageren Kriegs- und Nachkriegsjahre oft durch die beste Kur nicht mehr ganz beseitigen. 1917 und 1918 soll der körperliche Zustand der Kinder am schlimmsten gewesen sein. Von 1919 an zeigte sich eine langsame Besserung, die bis zum vorigen Jahre anhielt. In diesem Jahre ist schon wieder ein Rückgang im Ernährungszustand der Kinder bemerkbar, nicht weil ein Mangel an Lebensmitteln besteht, wohl aber weil die gedrückten Einkommensverhältnisse die Eltern verhindern, ihren Kindern alles ausreichend zukommen zu lassen, dessen sie in den Jahren des Wachstums bedürfen.

Aber das dänische Hilfswerk wirkt auch in Deutschland selbst. Rund 6000 Kinder werden auf dänische Kosten gespeist, und in deutschen Taubstummenheimen, in Pommern und in Schleswig, werden insgesamt 90 Kinder unterhalten. Wäsche- und Kleiderspenden werden ebenfalls reichlich gemacht. Ein Liebesgabenverkehr ist eingerichtet worden, sodaß die Kinder auch nach ihren Ferien die Beweise dänischer Gastfreundschaft genießen.

Das Hilfswerk ist rein aus der werktätigen Menschenliebe herausgewachsen. Irgendwelche politische Hintergedanken, wie sie von gewisser Seite befürchtet worden sind, sind nicht dabei. Es soll auch noch fortgesetzt werden, wenn es uns einmal wieder besser geht. Und zwar in Form eines gegenseitigen Austausches von Ferienkindern.

Das scheint mir ein schöner Gedanke, so recht geeignet, die Völker einander näher zu bringen. Es ist viel vernünftiger, als sich ewig in Mißtrauen und Haß gegenüber zu stehen.

Freilich, zuerst sollte dieses Prinzip einmal innerhalb unserem eigenen Volk wirksam werden. Es wäre da ein weites und dankbares Feld für die Vaterlandsliebe der Nationalisten. Helft den Kindern und ihr helft dem Volk! Frida Leubold

---

Dem Roten Kreuz für das Rheinland sind vom schwedischen Roten Kreuz 1½ Milliarden Mark für Kinderspeisung gespendet worden.

Das pazifistische Argentinien

In Santiago de Chile ist dieses Frühjahr die fünfte panamerikanische Konferenz abgehalten worden. Ihr Hauptgegenstand war eine Diskussion über Rüstungsbeschränkung zwischen den sogenannten ABC-Staaten Argentinien, Brasilien und Chile. Hierbei vertrat die argentinische Delegation mit großer Entschiedenheit den traditionell pazifistischen Standpunkt der argentinischen Außenpolitik, die u. a. den Grundsatz aufgestellt hat: Sieg schafft kein Recht. Aus dieser Gesinnung hat sich die Regierung Irigoyen nicht am Weltkrieg beteiligt; diesen Standpunkt hat der argentinische Delegierte Puyrredon vor dem Völkerbund in Genf unter dem Aufsehen der ganzen Welt verteidigt; und auch die gegenwärtige Regierung de Alvear hat sich nach Uebernahme ihres Amts ausdrücklich dazu bekannt. Sie hat die brasilianische Aufforderung zu diplomatischen (geheimen) Vorbesprechungen vor der Konferenz von Santiago abgelehnt, weil sie die Methoden der Geheimdiplomatie verurteile und an Besprechungen nicht teilnehmen könne, die Rangklassen unter den Mächten auf Grund ihrer Macht und nicht des Rechts schaffen wollten. Der argentinische Delegierte Dr. Montes de Oca hat dann auf der Konferenz erklärt, daß sein Land die ausschließliche Verwendung der wirtschaftlichen Kräfte zur Förderung des Fortschritts, nicht aber zur Aufrechterhaltung des gegenwärtig herrschenden bewaffneten Friedens wünsche. Diese Haltung kam äußerlich auch darin zum Ausdruck, daß die argentinische Militär- und Marinekommission zu den Sitzungen in Zivil, nicht wie die der andern Länder in Uniform erschienen.

Trotzdem Argentinien auf der Konferenz mit seinem Standpunkt nicht durchdrang, wurden die Delegierten nach ihrer Rückkehr allgemein beglückwünscht und öffentlich gefeiert.

Europa mag sich ein Beispiel nehmen.

Entente

Holzschnitt von Hans Gerner

Weltsprachler, einigt euch!

Zum gegenwärtigen Esperanto-Weltkongreß in Nürnberg 2.—8. August 1923) wird mir unter dieser Ueberschrift geschrieben:

Wie können wir aus der heillosen Zersplitterung herauskommen und die gesamte Weltsprache-Bewegung einigen? Nicht mit irgend einem bisherigen System! Esperanto ist veraltet, zu volapükisch, zu künstlich; Ido hat zu viele Mängel des Esperanto beibehalten; Interlingua und Occidental sind allzu natürlich und zu schwierig für Nichtromanen. Wir müssen uns auf einer mittleren Linie einigen, die innige Verbindung von Einfachheit und Natürlichkeit verwirklichen!

Alle Systeme sind gewissermaßen Mundarten einer einzigen Sprache. Wer eine Mundart gelernt hat, versteht leicht die andere. Wir sollen freundschaftlich zwischen allen Mundarten verkehren und der künftigen Entwicklung die Auswahl der endgültigen Form der Weltsprache überlassen. Alle Vereinigungen und Zeitungen sollen alle Mundarten zulassen, und die Zweidrittelmehrheit entscheidet, welche Mundart die vorläufig offizielle ist.

Wenn nicht die gesamte Bewegung der Einigung zustimmt, soll eine freie zwischensystemliche Gruppe den Anfang machen und dann immer mehr Freunde einer geeinten Weltsprache-Bewegung an sich ziehen.

Für Einigung aller Weltsprachler auf einer mittleren Linie ist eine Broschüre erschienen über „Medial", die „mittlere Sprache der Völker", das „Hocheuropäisch", die Frucht fünfzehnjähriger Sprachforschungen eines früheren Esperantisten. Zu beziehen durch die Buchhandlungen und vom Verfasser J. Weishart, Nürnberg, Steinbühlerstraße 20 a.

Kleinigkeiten

Cuno und Ludendorff. Erst allmählich ist es herausgekommen, wie stark und zahlreich die Beziehungen der Regierung der bürgerlichen „Arbeitsgemeinschaft der Mitte" zu den Deutschnationalen, ja sogar den Rechtsreaktionären sind, die vielleicht manches „enthüllen" könnten. Daher die Scheu, von den Eisenbahnsprengern abzurücken; die Zweideutigkeit, mit der man den „Friedensschritt" des Papstes vereitelt hat; das milde Gefängnis Ehrhardts. Jetzt teilt ein Flugblatt der „Deutschen Liga für Menschenrechte" überdies mit, daß der Reichskanzler in jüngster Zeit den Organisator aller nationalistischen Verbände und bösen Geist Deutschlands, Ludendorff, empfangen habe. In aller Harmlosigkeit natürlich, wie damals den Leutnant Roßbach.

Die Verfassungsfeier. Die württembergische Regierung hat einen Aufruf zur Verfassungsfeier am 11. August erlassen, worin es heißt, man werde den Tag begehen als Bekenntnis zum Reichsgedanken. Deshalb sind die staatlichen Dienstgebäude „in den Reichs- oder Landesfarben zu beflaggen". — Also nicht einmal für einen Tag, der ein Bekenntnis zum Reichsgedanken in sich schließen soll, wagt man den Staatsbehörden vorzuschreiben, daß sie die deutschen Farben zu zeigen haben.

Seltenheitswert. Das „Regensburger Echo" registriert die unglaubliche Tatsache, daß eine deutsche — deutsche — Schiffahrts-Gesellschaft (die Donau-Main-Schiffahrts A.G.) ihre Schiffe mit den republikanischen Farben beflaggt.

Einfältige Demonstration. Auf der Messe in Riga hat sich der dortige Vertreter der Mannheimer Firma Lanz der schwarz-weiß-roten Flagge bedient. Das deutsche Ansehen wird durch solche Albernheiten nicht gestärkt.

Hinweg mit Preußen! „Zwei Großregierungen sitzen in Berlin nebeneinander, zwei massierte Haufen von Politikern und Bürokraten, von denen der eine über ganz Deutschland, der andere über zwei Drittel von Deutschland herrscht; zwei Großregierungen, die nicht nur nebeneinander, sondern oft genug auch gegeneinander regieren. Daß dabei nichts Gutes herauskommen kann, liegt auf der Hand, und tatsächlich scheinen auch die Zustände kaum noch erträglich zu sein." Anschütz

Machts nach! Als in ähnlicher Not wie heute vor hundert Jahren der Freiherr vom Stein zum preußischen Ministerpräsidenten ernannt wurde, verzichtete er von vornherein auf die Hälfte des ihm zustehenden Gehaltes mit der Begründung, daß der verarmte Staat nicht in der Lage sei, solches Gehalt zu zahlen. — Muß doch ein komischer Mann gewesen sein.

Wenn . . . wenn! „Deutschland kann auferstehen, wenn das gesamte staatliche und öffentliche Leben auf einfachster Grundlage aufgebaut wird; wenn der scheelsüchtige Neid, der selbstmörderische Parteihaß, die geschichtlich verhängnisvolle Betonung der sogenannten berechtigten Stammeseigentümlichkeiten verschwinden; wenn das deutsche Volk in allen seinen Schichten sich zu bescheidenster Lebensführung und höchster Arbeitsleistung entschließt." Posadowsky

Der Stellvertreter. Ein zu Gefängnis verurteilter Schneidermeister in Berlin hat die Strafe von seinem Gesellen absitzen lassen. Kurz vor dessen Entlassung ist der Schwindel noch entdeckt worden. — Ließe sich das System nicht für bestrafte Rechtsradikale durchführen? Man könnte ja an ihrer Stelle Juden einkasteln. Die umständlichen Fluchtvorbereitungen wären damit zum mindesten erspart.

Wie stehts mit Fechenbach? Mit dem ungerechten Urteil gegen Fechenbach haben sich eine Anzahl Versammlungen in großen deutschen Städten und hat sich dann endlich auch der Reichstag beschäftigt. Dann hat der bayrische Gesandte versprochen, wenn Fechenbach ein Gnadengesuch einreiche (Gerechtigkeit kann er verlangen, nicht Gnade!), dann werde das bayrische Oberlandesgericht den Fall begutachten. — Seither schweigt die Geschichte. Ist etwas geschehen? Hat Fechenbach sich, weil es nun einmal keine Gerechtigkeit gibt, zu dem Gnadengesuch bequemt? Hat die bayrische Justiz etwas getan, um sich von dem Makel dieses Prozesses zu befreien? Bewahre, sie hat inzwischen dem Fall Fechenbach den Fall Puttkammer hinzugefügt.

Häussler, der augenblicklich 1 Jahr 9 Monate Gefängnis abzusitzen hat, ist dieser Tage in Moabit wegen Beleidigung zu 50 000 Mark Geldstrafe verurteilt, dagegen wegen Betrug (Schwindel mit Inseraten) und Widerstand freigesprochen worden.

Im Geiste der Völkerversöhnung. Beim kürzlichen Seminarjubiläum in Künzelsau, wird mir berichtet, habe der Fürst von Hohenlohe-Langenburg durch seinen Vertreter den Wunsch aussprechen lassen, daß die deutsche Jugend zu Gottesfurcht, Nächstenliebe und Feindeshaß erzogen werde. — Muß ein Irrtum sein, denn Seine Durchlaucht werden sich doch nicht im Gegensatz zu Artikel 148 der Verfassung setzen wollen.

Die Inseratensteuer ist eine „erhöhte" Umsatzsteuer (Luxussteuer). Während die Umsatzsteuer 2 Prozent beträgt, beläuft sich die Inseratensteuer für einen Umsatz bis zu 10 Millionen im Vierteljahr auf einen halben Prozent! Der nach Ablauf des Vierteljahrs binnen vier Wochen zu zahlen ist! Ich habe am 31. Juli infolgedessen 2560 Mk. bezahlt. Ich hätte ja gerne mehr gegeben; aber der Staat will keine Steuern. Er hat ja die Notenpresse.

Die Passion im Zirkus. Bei den Manege-Passionsspielen im Zirkus Busch werden auch 120 meist berufslose Frauen beschäftigt. Sie erhalten ihre Bezüge jeweils Mitte und Ende des Monats ausbezahlt. Die letzte Zahlung am 17. Juli hat 148 000 Mk. betragen. Infolge der rapiden Geldentwertung haben die Frauen nun am 27. Juli einen Vorschuß von 100 000 Mark erbeten. Das ist abgelehnt worden und man hat die an der Eingabe beteiligten Frauen fristlos entlassen. Weil sie von dem schon zehn Tage lang verdienten und vom Zirkus täglich eingenommenen Geld einen Vorschuß wollten!

Henry Ford hat vor einigen Tagen seinen sechzigsten Geburtstag begangen. Eine Zeit lang ist er Werkmeister bei der Edison Co. gewesen; 1903 hat er die Ford Motor Co. gegründet, deren Präsident er selber ist. Die Gesellschaft hat im Ganzen acht Millionen Automobile gebaut; täglich werden 3600 Stück fertiggestellt. Immerhin eine Leistung. Das Werk beschäftigt zur Zeit 75 000 Personen.

Mein Haus soll ein Bethaus sein. Ein Leser schickt mir folgenden Zettel, den er am Dienstag den 24. Juli dieses Jahres in mehreren Exemplaren auf den Bänken der St. Lorenzkirche in Nürnberg gefunden hat: „Für Börsengeschäfte bedienen Sie sich unserer Niederlassung Berlin, Berlin SW. 68, Markgrafenstraße 3, Telephon Dönhoff 808,1407. Telegramm-Adresse: Schefabank. Scherer u. Fackelmeyer, Bankgeschäft, Nürnberg, Adlerstraße 31, Telefon 10660, 10661, 8278 Telegramm-Adresse: Schefa." — Siehe Matthäi 21, 12.

Die Kunst des Kindes. Vom Verein zur Förderung der Volksbildung wird mir geschrieben: Ende August wird in Stuttgart ein Kunsterziehungstag stattfinden. Dabei soll eine neue Ausstellung „Die Kunst des Kindes" gezeigt werden. Diese Ausstellung soll, ähnlich wie die Kolb'sche Ausstellung „Bildsprache des Kindes", die spontanen, von bewußter Beeinflussung durch Erwachsene ganz freien Aeußerungen des kindlichen Kunsttriebes in sorgsamer, übersichtlicher Auswahl vorführen. Der Verein zur Förderung der Volksbildung, einer der Veranstalter des Kunsterziehungstages, wendet sich an die breiten Kreise der Eltern mit der Bitte, ihm Material für die Ausstellung, Zeichnungen, plastische und dekorative Arbeiten, zu übergeben. Für sorgfältige Behandlung der überlassenen Arbeiten und für pünktliche Rückgabe übernimmt der Verein jede Garantie. Adresse: an den Verein zur Förderung der Volksbildung, Abteilung für bildende Kunst, Stuttgart, Hölderlinstraße 50.

Nachzahlung für August. Der Postauflage dieser Nummer liegt eine Zahlkarte bei, mit der die Postbezieher 14 000 Mark einzahlen mögen, soweit dies nicht schon geschehen ist. Aber bitte, gleich!

Den Deutschen

Ihr hört mit Andacht, was der Dichter spricht:
„Die Weltgeschichte ist das Weltgericht".
Nur dann gefallen euch die Worte nicht,
Wenn euch das Urteil die Geschichte spricht.

St.-D. E. R.

Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Erich Schairer, Heilbronn
Druck der Vereinsdruckerei G. m. b. H., Heilbronn

Suche Stellung
als **Stütze** nach Hamburg oder Ausland, möglichst in Freidenker-Familie
Emma Bergmann
Stuttgart-Gaisburg, Gartenstrasse 22

Antiquitätenhaus
Prinzenbau
STERN & Co.
Telefon 4239
Stuttgart, Königstr., Ecke Planie
Wir suchen gute Altertümer
zu höchsten Preisen zu kaufen
und sichern Vermittlern hohe
Vergütung zu

Dresdner Bank
Aktienkapital u. Reserven 920 Millionen Mark
Stuttgart ∘ Cannstatt
Heilbronn ∘ Ulm
Scheck-Verkehr
Kontokorrent-Verkehr
Vermögensverwaltung

In grossen Sortimenten neu eingetroffen:
Herbst- und Winter-Mäntel
in Damen- und Backfischgrössen
Neueste Formen! Neueste Stoffarten!
Brüder Landauer
Heilbronn, Kaiserstrasse 46

4. Jahrgang — Sonntag, den 12. August 1923 — Nummer 32

Die Sonntags-Zeitung

Bezugspreis: Einzelnummer 10000 Mk., Post-Abonnement für August: 20000 Mk.; Ausland: vierteljährl. 2.50 Schweizer Franken oder 50 amerik. Cents

Herausgeber: Dr. Erich Schairer

Anzeigenpreis: die achtgespaltene Petitzeile 4000 M. Redaktion und Geschäftsstelle: Heilbronn Lerchenstr. 31. Tel. 1206. Postsch.-Konto Stuttgart 19844

Das verlorene Reich

Gestern, am 11. August, sind es vier Jahre gewesen, daß von der Nationalversammlung die Verfassung des Deutschen Reiches verabschiedet worden ist, von der im Vorspruch so schön gesagt wird, das deutsche Volk habe sie sich gegeben, „einig in seinen Stämmen und von dem Willen beseelt, sein Reich in Freiheit und Gerechtigkeit zu erneuern und zu festigen, dem inneren und dem äußeren Frieden zu dienen und den gesellschaftlichen Fortschritt zu fördern".

Es ist heute nicht möglich, schwerste Bitterkeit zu unterdrücken, wenn man diese Worte liest, und dann weiter blättert in dem Büchlein, das seither jedes Jahr den Schülern bei der Schulentlassung in die Hand gegeben wird. Man wäre schließlich bereit, die vielen Halbheiten und Widersprüche in Kauf zu nehmen, die von einer ach allzu getreu spiegelnden Auslese dieses deutschen Volkes damals mit mehr Fleiß und Klugheit als Weisheit und politischer Energie zusammengestellt worden sind —: wenn man wenigstens glauben dürfte, daß im übrigen der Geist der Präambel im Begriff sei, durchzudringen; wenn man nicht wüßte, daß alle die Artikel, die von ihm erfüllt scheinen, nur auf dem Papier stehen; und wenn man nicht zu fürchten brauchte, daß diese Verfassung, deren gestern in mancher Festrede pathetisch gedacht worden sein mag, über kurz oder lang nicht einmal mehr auf dem Papier stehen wird.

Heute ist es an dem, daß mit dem gesellschaftlichen Fortschritt, dem inneren und äußeren Frieden, mit Freiheit und Gerechtigkeit auch vollends die Einheit Deutschlands verloren zu gehen droht.

Die Verfassung von 1919 hat sie nicht so verwirklicht, wie die Achtundvierziger sie einst geträumt hatten: Daß nämlich, Preußen voran, sämtliche Einzelstaaten in Deutschland aufgegangen wären. Unverstand und Partikularismus (der sich gerne „Föderalismus" heißt, obwohl er sein Gegenteil ist), haben es verhindert. Die ungekrönten Nachfolger der ehemaligen bundesstaatlichen Fürsten sahen damals in allen unitarischen Bestrebungen, wie sie im Preußischen Verfassungsentwurf und nachher auch noch anfänglich im Verfassungsausschuß von Weimar zutage traten, „Uebertreibungen" des Einheitsgedankens, ja „ernste Gefahren" für das „Eigenleben", für die „kulturelle Sonderart" der von den Ländern angeblich repräsentierten deutschen Stämme. Der Einheitsstaat, der durchaus „föderalistisch" hätte gegliedert werden können, ward verworfen und dafür der alte Bundesstaat mit der Hegemonie Preußens und der Scheinsouveränität der Einzelstaaten beibehalten. Man nannte sie zwar jetzt „Länder", aber sie selber wollten Staaten, wenn auch „Volksstaaten" sein. Lediglich der Artikel 18 der Verfassung ließ noch eine Türe für die Vernichtung der Einzelstaaten, für die Zerschlagung Preußens und Bayerns, offen. Wir stünden heute anders da, wenn sie geschehen wäre!

Aber vielleicht ist es geschichtliche Notwendigkeit und unabwendbares Schicksal, daß Deutschland nocheinmal durch eine völlige Auflösung hindurch muß, ehe es sich wirklich einigen wird. Jene alten Demokraten der Paulskirche waren überzeugt, daß Deutschland zur Einheit nur durch die Freiheit gelangen werde, d. h. durch die Ueberwindung und Vernichtung der alten Herrschaftsmächte. Die Revolution von 1918 hat diese Freiheit immer noch nicht gebracht. Das deutsche „Volk" und die deutschen Farben, das ehrwürdige Schwarz-rot-gold, haben noch nicht gesiegt in Deutschland. Im Gegenteil: neben die Ueberbleibsel der Feudalherrschaft, die immer noch leben, ist als getreuer Bundesgenosse ein neuer Adel von Kapitals Gnaden getreten und hat sich mit ihnen verschmolzen. Neben dem alten feudal begründeten Partikularismus ist ein neuer kapitalistischer emporgewachsen. Industrieherzöge, Geldkönige haben ihre Macht in Deutschland ausgedehnt und sind im Begriff, das „Reich" zu zerstören, wie einst die Fürsten es getan haben.

Wer weiß, vielleicht muß dieses von neuem und altem Partikularismus ausgehöhlte, ohnmächtige, bankrotte Reich nocheinmal in Trümmer gehen, wenn einmal ein einiges und freies Deutschland kommen soll.

Ob wir es erleben werden?

Erich Schairer

Cuno spricht

Begleitet vom rasenden Sturz der Mark hat nun Cuno am Mittwoch im Reichstag sein neues Programm entwickelt. Das Ende unserer Währung ist die Antwort auf seine achtmonatliche Tätigkeit. Der „Temps" bringt zur gleichen Zeit einen Leitartikel „Deutschland ohne Währung" und meint: das einzige Ueberraschende an dem völligen Zusammenbruch der deutschen Mark sei, daß er solange habe auf sich warten lassen. Schon am 18. Jan. 1921 nach der Brüsseler Konferenz hätten die Sachverständigen der Verbündeten in einem gemeinsamen Bericht festgestellt, daß die deutsche Regierung durch beständige Vermehrung der schwebenden Schuld und schrankenlose Ausgabe von Papiergeld die eigene Finanzwirtschaft zugrunde richte.

Nach dem, was man jetzt wieder von Cuno gehört hat, soll in gleichem Maße wie seither weitergewurstelt werden. Die Vorschläge der Regierung bedeuten bei der jetzigen Lage wieder einen Schlag ins Wasser. Von einer radikalen Erfassung der Sachwerte ist wieder nicht die Rede. Man weiß nicht, fehlt es am guten Willen oder an der Voraussicht. Die war bis jetzt in allem, was die Regierung Cuno tat, überhaupt nicht zu bemerken. Was das Ausland bereits vor Jahren mit aller Deutlichkeit sah, geht uns nur sehr langsam in die Köpfe ein. Letzten Endes, wenn unsere Währung beerdigt ist, und das ist ja so weit, zieht man die Stillegung der Notenpresse in Erwägung.

Herr Cuno fordert ein starkes Volk und eine starke Regierung. Aber dann soll er schleunigst abtreten, denn schwächer, untätiger und haltloser war keine wie sie. Cuno fordert Selbstvertrauen und entschlossenes Handeln. Ist das ein Witz oder Selbstironie? Hat man nicht wie lange schon auf England gehofft und muß nun erleben, daß die Entscheidung auf Wochen hinausgezögert ist. Inzwischen sind wir erledigt. Entschlossenes Handeln? Ja hat denn Cuno etwas getan, um die Ruhrabwehr wenigstens auf starke Beine zu stellen. Hat man nicht vielmehr, um, wie im Krieg, den lieben Besitz zu schonen, das Abenteuer durch die Notenpresse finanziert? Und dadurch die Währung und mit ihr die Wirtschaft in den Abgrund geführt? Jetzt ein starkes Volk fordern, nachdem man es durch seine Unfähigkeit schwach gemacht hat, ist stark.

Und wieder fehlt die Voraussicht. Man hat keinen Kontakt mit dem Volk. Weiß Cuno überhaupt, wo wir stehen und wie groß noch die Spannkraft des deutschen Volkes ist. Ich bezweifle es. Sein Verantwortungsgefühl hätte ihn zu schärferen Maßnahmen treiben müssen. In einigen Wochen wird, wenn Cuno bleibt, eine genau so matte Rede gehalten werden und man wird konstatieren müssen, daß die getroffenen Maßnahmen das Elend nicht bannen konnten.

Vertrauen zu Cuno ist nicht da im Volk. Es spürt am eigenen Körper, was er bis jetzt geleistet hat. Werden es die Volksvertreter nochmal zu ihm haben? Auf sie wird es jetzt ankommen, aus den halben Regierungsvorschlägen ein Ganzes zu machen. Sie werden das Vertrauen, das das Volk bei ihrer Wahl in sie gesetzt hat, endlich einmal rechtfertigen müssen. Aber freilich, die Aussicht ist auch da gering. Es wird eben am Ende wie am Anfang der Rutschbahn vollends weitergewurstelt werden. Ein schwaches Volk, das sich trotz Cuno nicht selbst regieren kann, hat mit ihm den begreiflichen Wunsch, ein starkes zu sein. Und ist es nicht.

Mauthe

Preis der Einzelnummer 10 000 Mark

Neueste Nachrichten

Englands Haltung

London, 11. August. Die Erklärung Dr. Cunos, daß Deutschland von England nichts erwarte, wird in den maßgebenden Kreisen Londons begrüßt, und es wird betont, daß es völlig irrtümlich wäre, anzunehmen, daß England Deutschland aus dem von ihm selbst hervorgerufenen Wirrwarr herauszuhelfen wünschte. Andererseits ist England nicht geneigt, Deutschland den bedingungslosen Verzicht auf den passiven Widerstand anzuraten. Die britische Regierung ist an der Ruhrbesetzung gänzlich unbeteiligt und kann deshalb nicht einseitig Stellung nehmen, auch nicht an der Seite der Alliierten. Wie verlautet, stehen keinerlei englisch-deutsche Unterhandlungen in unmittelbarer Aussicht, indessen wäre es nicht richtig, zu sagen, daß die Möglichkeit einer Sonderantwort gänzlich außer Frage stehe, wenn auch die britische Regierung zurzeit nicht die Absicht hege, irgendetwas zu unternehmen, was die englisch-französischen Beziehungen noch weiter trüben würde. Die amtlichen Kreise Englands sind immer noch der Meinung, daß auf den deutschen Vorschlag eine Antwort ergehen solle, und sie würden es vorziehen, wenn ihre Antwort mit einer solchen der Alliierten vereinigt würde. Die neue englische Note, die demnächst Frankreich und Belgien zugeht, wird allgemein als ein letzter Versuch der englischen Regierung bezeichnet, am Wiederaufbau Europas mitzuwirken. Sollte dies aber nicht gelingen, soll das ganze Kabinett entschlossen sein, sich von Europas Angelegenheiten zurückzuziehen und den Handel des englischen Weltreiches umso intensiver auszubauen.

London, 11. August. „Daily Mail" glaubt bemerken zu können, daß man in London keine sofortige Antwort auf die jetzige Note erwarte, und daß wahrscheinlich eine merkliche Pause in den Verhandlungen eintreten werde; inzwischen werde lediglich die Veröffentlichung der britischen Dokumente für die nächste Woche zu erwarten sein.

Kleine Chronik

Frankreich und Belgien haben ihre Dokumente über die Reparationsfrage veröffentlicht. England hat die Veröffentlichung verschoben, um die Wirkung einer neuen Note an Frankreich, Belgien und Italien, die im Entwurf bereits fertiggestellt ist, abzuwarten.

Der Nachfolger Hardings ist der seitherige Vizepräsident Coolidge.

In Portugal ist Teixeira Gomes zum Präsidenten der Republik gewählt worden.

Das aus Anlaß des Eisenbahnerstreiks in Ungarn verhängte Standrecht ist wieder aufgehoben.

General Degoutte hat eine neue Verordnung erlassen, in der die Gruben im Ruhrgebiet für beschlagnahmt erklärt werden. Die Franzosen wollen sie in eigene Regie nehmen.

In Düsseldorf ist gegen die aufziehende französische Wachtparade eine Handgranate geworfen worden. Der verschärfte Belagerungszustand ist deshalb verhängt.

Wegen des Handgranaten-Attentats in Düsseldorf hat die Rheinlandkommission vom 9. August ab eine Verkehrssperre zwischen besetztem und unbesetztem Gebiet verhängt, und zwar auf acht Tage.

Gegen das von den Franzosen beschlagnahmte Gebäude des Kohlensyndikats in Essen ist ein Sprengstoff-Attentat versucht worden.

Das belgische Oberkriegsgericht in Aachen hat in einer Revisionsverhandlung gegen acht deutsche Schupobeamte und eine Wirtshausbesitzerin wegen des Mordes an dem belgischen Leutnant Graff drei Todesurteile ausgesprochen.

Der Pariser Kassationshof hat die Berufung Krupps und der Direktoren Bruhns und Oesterle verworfen.

In Düsseldorf ist eine „Rheinische Unabhängigkeitspartei" gegründet worden. Ein Aufruf stellt folgende Forderungen: 1. Gründung eines selbständigen und unabhängigen Freistaates, 2. völkerrechtliche Garantierung der Unabhängigkeit und Neutralität, 3. sofortige Verhandlungen mit England, Belgien und Frankreich.

Die Rheinlandkommission hat im besetzten Gebiet für den 11. August jede Beflaggung und nach außen hin hervortretende Kundgebung verboten.

Der Reichspräsident hat zum Verfassungstag einen Aufruf „an das deutsche Volk" erlassen, in dem er zum unerschütterlichen Bekenntnis zur Republik ermahnt.

Der deutschnationale Präsident des neugewählten Landtags von Mecklenburg-Strelitz hat den deutschnationalen Gutsbesitzer Schwabe und den Demokraten Hustedt zu Staatsministern ernannt.

Der sozialdemokratische Abgeordnete Rabold hat gegen den sozialdemokratischen Berliner Polizeipräsidenten Richter einen Ausschlußantrag aus der Partei gestellt, weil er neulich dem französischen Pazifisten Langmain verboten hat, in Berlin zu sprechen.

Thüringen und Sachsen haben gegen den versteckten Vorwurf, der in der Kundgebung der Reichsregierung über die Gefahr des Bürgerkriegs gegen die beiden Länder enthalten war, protestiert.

Der zweite Dresdener Bürgermeister Dr. Külz ist von dem französischen Kriegsgericht in Nancy in Abwesenheit zum Tode verurteilt worden.

Durch Verordnung der Reichsregierung ist der amtliche Einheitskurs aufgehoben und damit der freie Devisenhandel wieder hergestellt worden.

Die Reichsindexziffer für die Lebenshaltungskosten beträgt für den 6. August 149 531 (Vorwoche 71 476).

Die Abschaffung des Staates

Von Peter Kropotkin

Daß eine Gesellschaft, die im Besitze aller in ihrem Bereiche angehäuften Reichtümer ist, ohne weiteres allen ein reichliches Auskommen zu sichern vermag, — als Gegengabe für vier oder fünf Stunden in der Produktion geleisteter wirklicher Handarbeit — darüber haben wir die einheitliche Zustimmung derjenigen, die über diese Frage nachgedacht haben. Wenn jeder von Kindheit an wissen würde, woher das Brot kommt, das er ißt, das Haus, das er bewohnt, das Buch, aus dem er lernt usw., und wenn jeder sich daran gewöhnen würde, die Kopfarbeit in irgend einem Produktionszweige durch die Handarbeit zu vervollständigen, — so könnte sich die Gesellschaft leicht dieser Aufgabe entledigen, sogar ohne die Vereinfachungen der Produktion in Betracht zu ziehen, die uns eine nähere oder ferne Zukunft bescheren wird.

Es genügt tatsächlich, einen Augenblick an die unerhörte, unausdenkbare Verschwendung menschlicher Kräfte zu denken, die heute vor sich geht, um zu begreifen, was eine zivilisierte Gesellschaft bei einer geringen Menge Arbeit eines jeden produzieren kann, und welche großartigen Werke sie unternehmen könnte, die heute nicht in Frage kommen. Unglücklicherweise hat sich die Metaphysik, die man Nationalökonomie nennt, niemals mit dem beschäftigt, was ihr eigentliches Wesen ausmachen sollte — mit der Oekonomie der Kräfte.

Ueber die Möglichkeit des Reichtums in einer kommunistischen Gesellschaft, die derart mit Werkzeugen ausgerüstet ist, wie wir es sind, besteht kein Zweifel. Es erheben sich nur welche, wenn es gilt, in Erfahrung zu bringen, ob eine solche Gesellschaft existieren kann, ohne daß der Mensch in allen seinen Handlungen der Kontrolle des Staates unterliegt; ob es nicht möglich ist, zum Wohlstand zu gelangen, ohne daß die europäischen Gesellschaften die wenige persönliche Freiheit opfern, die sie während dieses Jahrhunderts zurückerobert haben um den Preis so vieler Opfer?

Ein Teil der Sozialisten behauptet, daß es unmöglich sei, zu einem solchen Resultat zu gelangen, ohne seine Freiheit auf dem Altar des Staates zu opfern. Der andere, zu dem wir gehören, behauptet im Gegenteil, daß wir nur durch die Abschaffung des Staates, durch die Eroberung der völligen Freiheit des Individuums, durch die freie Verständigung, die absolut freie Vereinigung und Verbindung zum Kommunismus kommen können — zum gemeinsamen Besitz unserer sozialen Erbschaft und zur gemeinsamen Produktion aller Reichtümer.

Da steckt die Frage, die in diesem Augenblick aller andern vorangeht, und die der Sozialismus auf die Gefahr hin, alle seine Bemühungen vernichtet und seine ganze spätere Entwicklung gelähmt zu sehen, lösen muß.

Wir wollen sie also mit all der Aufmerksamkeit, die sie verdient, untersuchen.

*

Zunächst: **Wenn der Mensch von Anbeginn an immer in Gesellschaften gelebt hat, so ist der Staat doch nur eine Form des sozialen Lebens, die für unsere europäischen Gesellschaften noch ganz neu ist.** Der Mensch lebte schon Tausende von Jahren, ehe die ersten Staaten gebildet waren. Griechenland und Rom existierten bereits Jahrhunderte, ehe sie zum mazedonischen und römischen Kaiserreich wurden, und für uns moderne Europäer reichen die Staaten erst bis ins 16. Jahrhundert zurück. Erst damals wurde die Niederlage der freien Kommunen vollendet, und die Bildung jener Versicherung auf Gegenseitigkeit zwischen der Militär-, Gerichts-, Grundherrn- und Kapitalsautorität gelangt, die „Staat" heißt.

Die Mittel, durch die diese Vereinigung zwischen dem Grundherrn, dem Priester, dem Kaufmann, dem Richter, dem Soldaten und dem König ihre Herrschaft begründete, sind bekannt. Es geschah durch die Vernichtung aller freien Verträge: der Dorfgemeinden, der Zünfte, der Arbeitsgenossenschaften, der Bruderschaften und der mittelalterlichen Schwurbündnisse. Es geschah durch die Konfiszierung der Gemeindeländereien und der Reichtümer der Zünfte, durch das absolute und grausame Verbot jeglicher freien Vereinbarung von Mensch zu Mensch. Durch Mord, Rad, Galgen, Schwert und Feuer errichteten Kirchen und Staat ihre Herrschaft — und gelangten dahin, über unzusammenhängende Mengen von Untertanen zu regieren, unter denen es keine unmittelbare Verbindung mehr gab.

*

Erst heute, seit kaum zwanzig Jahren, fangen wir wieder an, durch Kampf und Aufstand einige Fetzen des Bündnisrechtes zurückzuerobern, das während des ganzen Mittelalters von den Handwerkern und den Bauern frei ausgeübt wurde.

Und welches ist die Neigung, die bereits das Leben der zivilisierten Nationen beherrscht? Ist es nicht jene, sich zu vereinen, zu verbünden, sich in Tausenden von freien Gesellschaften zu konstituieren, um alle die vielfältigen Bedürfnisse des Kulturmenschen zu befriedigen?

Europa bedeckt sich tatsächlich mit freiwilligen Verbänden für Studium, Unterricht, Industrie und Handel, Wissenschaft, Kunst und Literatur, Ausbeutung und Widerstand gegen Ausbeutung, Unterhaltung und ernste Arbeit, Genuß und Enthaltsamkeit — für alles, was das Leben des tätigen und denkenden Wesens ausgemacht. Wir sehen diese Gesellschaften in allen Winkeln und Winkelchen eines jeden Gebietes entstehen: in Politik, Wirtschaft, Kunst und Geistesleben. Die einen fristen nur ein so kurzes Dasein wie die Rosen, andere halten sich schon jahrzehntelang, und alle suchen, indem sie die Unabhängigkeit aller Gruppen, Zweige, Zirkel oder Sektionen aufrecht halten, sich zu verbünden, zu vereinen, sowohl über die Grenzen hinweg, wie innerhalb jeder Nation, und das ganze Leben des Kulturmenschen mit einem Netz zu überziehen, dessen Maschen sich kreuzen und sich verstricken. Ihre Zahl beläuft sich bereits auf Zehntausende, sie umschließen Millionen von Anhängern — und ist es nicht erst 50 Jahre her, daß der Staat und die Kirchen anfingen, einige von ihnen zu dulden, — ja, kaum einige?

Ueberall übernehmen diese Gesellschaften schon die Funktionen des Staates und suchen die freie Betätigung der Freiwilligen an die Stelle jener des zentralisierten Staates zu setzen. In England werden Versicherungsgesellschaften gegen den Diebstahl gegründet, Gesellschaften Freiwilliger zur Landesverteidigung, Gesellschaften zur Küstenverteidigung, die der Staat offenbar seiner Regierung unterstellen, und aus der er ein Werkzeug für seine Herrschaft machen will, aber deren Uridee war, den Staat auszuschließen. Wären nicht die Kirche und der Staat, so hätten die freien Gesellschaften bereits für die freiwillige Arbeit das ungeheure Gebiet der Erziehung erobert. Und allen Schwierigkeiten zum Trotz be

zinnen sie auch da einzudringen, und ihr Einfluß macht sich bereits fühlbar.

Und wenn man die Fortschritte verzeichnet, die sich in dieser Richtung vollziehen, trotz des Staates und gegen den Staat, der seine Vorherrschaft, die er in diesen drei letzten Jahrhunderten errungen hatte, zu behaupten sucht, — wenn man sieht, wie die freiwillige Gesellschaft alles ergreift und ihrer Entwicklung nur durch die Macht des Staates aufgehalten wird, so muß man darin eine mächtige Tendenz, eine latente Kraft der modernen Gesellschaft anerkennen. Und mit Recht stellt man sich diese Frage: „Wenn in 5, 10 oder 20 Jahren — das ist gleich — die aufständischen Arbeiter vermöchten, die besagte Gesellschaft für gegenseitige Versicherung zwischen Eigentümern, Bankiers, Priestern, Richtern und Soldaten zu sprengen, — wenn das Volk für einige Monate Herr seines Geschicks wird und Hand auf die von ihm geschaffenen Reichtümer legt, die ihm zu Recht gehören, — wird es dann wirklich von neuem diese Mißgeburt „Staat" wieder errichten? Oder wird es nicht vielmehr suchen, sich — vom Einfachen zum Zusammengesetzten aufsteigend — zu organisieren, gemäß der gegenseitigen Vereinbarung und den unendlich verschiedenen und stetig wechselnden Bedürfnissen jeden Ortes, um sich den Besitz dieser Reichtümer zu sichern, sich gegenseitig das Leben zu verbürgen und das zu produzieren, was als für das Leben notwendig erachtet werden wird?

Wird es der herrschenden Neigung des Jahrhunderts folgen oder dieser Neigung entgegengesetzt marschieren und die zerstörte Autorität wieder zu bilden suchen?

Am 18. September ds. Js. soll in Bern und Lausanne ein Internationaler Mittelstandskongreß stattfinden. In einem Aufruf dazu heißt es u. a.: „Es hat sich schon oft als ein Mangel erwiesen, daß Gewerbe, Handwerk, Kleinindustrie nicht international organisiert sind. Die Arbeiterschaft besitzt seit Jahren eine starke internationale Organisation; auch für Großindustrie und Großhandel bestehen Organisationen, die über die Grenzen der einzelnen Staaten hinausgehen; die Landwirte haben sich vor einiger Zeit ebenfalls international zusammengeschlossen." Erstrebt wird deshalb die Gründung eines Internationalen Mittelstandsbundes, die auf diesem Kongreß herbeigeführt werden soll. Damit wäre dann die Internationale so ziemlich komplett, und sonderbarerweise gerade durch jene Leute, die das Hauptkontingent der extremen Nationalisten bilden.

Wahlen zum Metallarbeiterverbandstag haben u. a. in Berlin und München eine kommunistische Mehrheit ergeben. Das Gesamtergebnis ist: 247 sozialdemokratische Delegierte und 142 kommunistische. Es stehen noch dreizehn Mandate aus.

Ein Industrieller, wie er sein soll

Nach einem Aufsatz des in Olten erscheinenden „Schweizer Demokraten" hat der englische Industrielle Rowntree vor einigen Monaten eine Broschüre über das „industrielle Uebel" veröffentlicht, worin er die Ansicht vertritt, daß es nicht die Arbeiterschaft sein müsse, welche die Kosten des Krieges zu tragen habe. „Wenn man den industriellen Frieden will, muß man bereit sein, der Arbeiterschaft zu geben, was der Arbeiterschaft gehört."

Nach Rowntree hat der Arbeiter das Recht, folgende Forderungen zu stellen:

1. einen Lohn, mit dem man imstande ist, eine anständige Lebenshaltung zu führen,
2. eine vernünftige Arbeitszeit,
3. eine wirtschaftliche Sicherstellung während seiner Berufstätigkeit und im Alter,
4. eine Beteiligung an der Aufstellung der Arbeitsbedingungen,
5. einen Teil am Ertrag, den die Industrie abwirft, der er angehört.

Dieses Programm setzt sowohl den guten Willen der Arbeitgeber als der Arbeiter voraus. Was ersteren betrifft, so glaubt Rowntree drei Wege zu erkennen, durch die der Arbeiter instand gesetzt würde, ein Salär zu empfangen, das ihm erlauben würde zu heiraten, eine hübsche Wohnung zu beziehen, seine Familie so zu ernähren, daß sie geistig und körperlich gesund bliebe. Diese drei Wege heißen: Herabsetzung der Unternehmergewinne, Erhöhung der Preise oder Erhöhung der Produktion.

Rowntree glaubt, daß nur der letzte Weg begangen werden könne. Nun sucht er aber nicht die Arbeitszeit zu verlängern wie die Mehrzahl seiner Kollegen; er mißgönnt seinen Arbeitern die Achtundvierzigstundenwoche nicht. Die Produktionserhöhung soll vielmehr durch Verbesserung des Maschinenmaterials zustande gebracht werden. Der englische Industrielle ruft sogar nach einem Gesetz, nach dem die Unternehmer alle fünf oder sieben Jahre ihr Produktionsmaterial vervollständigen müßten. Auf diese Weise glaubt er, daß es möglich würde, der Arbeiterschaft einen rechten Lohn zu zahlen, ihr die Achtundvierzigstundenwoche zu erhalten und doch die Produktion wesentlich zu erhöhen.

Um den Arbeiter während seiner Berufstätigkeit und im Alter sicherzustellen, will Rowntree (außer Versicherungsgesetzen) einen Arbeiterreservefond der Industrie anlegen, aus dem in Zeiten der Arbeitslosigkeit jedem Arbeitslosen ein tariflich festgelegter Taglohn ausbezahlt würde. Ein solcher Fond würde nach der Rechnung des Engländers nicht mehr als 5 Prozent der Produktionskosten in Anspruch nehmen.

Die Finanzkrisis

Die Verhältnisse haben sich in der letzten Zeit derartig zugespitzt, daß wiederum einmal die Forderung auftrat: es muß etwas geschehen. Und bei der hervorragenden politischen Einsicht des Deutschen und der deutschen politischen Parteien konnte es nicht fraglich sein, daß man diese Forderung dadurch zu verwirklichen vorschlug, daß man kurzer Hand das Kabinett Cuno zum Teufel jagt und ein anderes Kabinett bildet (bis auch dieses wieder über Bord geht und so ad infinitum).

Die Zuspitzung der Dinge war vorauszusehen. Das Ruhrunternehmen ist in seiner wirtschaftlichen, finanziellen und gesamten politischen Tragweite weder von der Regierung, einer Partei, noch dem übergroßen Teil der Bevölkerung übersehen worden. Daher erklärt sich auch die Unterlassungssünde, nach den Kriegserfahrungen kaum verzeihlich, das Ruhrunternehmen nicht aus laufenden Mitteln zu finanzieren. Für die latente Krisis ist direkt das Ruhrunternehmen Veranlassung, indirekt aber unsere kapitalistische Wirtschaft, die keinen Organismus, vielmehr einen Mechanismus darstellt. Zum dritten aber ist verantwortlich zu machen unsere Finanzwirtschaft, besser, unsere Finanzmißwirtschaft.

Das Wirtschaftsproblem ruht heute in der Finanzwirtschaft. Das haben alle erkannt, die zur Zeit Angriffe gegen die Regierung wegen ihrer Unterlassungssünden richten. Man hat eigentlich nichts getan, um der drohenden Katastrophe entgegenzutreten. Man hat in geradezu unverantwortlicher Weise sogar die Markverschlechterung gefördert, wo man nur konnte; man hat absichtlich das Volk über die wahre Lage hinweggetäuscht. Man begann den groben Unfug des Untersuchungsausschusses über den Markzusammenbruch und vergaß des einfachsten Handgriffs am Reichsbankdiskontsteuer; begnügte sich lediglich mit Notendruck. Warum schlug man nicht ein abgekürztes Verfahren ein, sofort Millionenscheine zu drucken, da es ja auf einige Nullen nicht mehr ankam? Bei den Einkommens- und Vermögenssteuern beabsichtigt man eine Aufwertung, ohne zu erkennen, daß die gesetzliche und steuertechnische Erfassung der Geldentwertung versagen muß, solange nicht alle Rechnungen in einer fiktiven Goldmark aufgemacht und die Steuerbescheide und Steuerzahlungen nach Indexziffern berechnet werden. An den Besitzsteuern ist man ganz und gar vorübergegangen. Aber es wäre eine Ungerechtigkeit, für diese Unterlassungsfehler allein die Regierung verantwortlich zu machen. Ebenso eklatant wie die Unfähigkeit der Regierung ist das Versagen der Parteien. In der Tat sitzen ja auch nur ganz wenig Köpfe im heutigen Reichstage, gibt es nur ganz wenig politische Führer, die in der Lage sind, überhaupt sich auf die Krisis einzustellen. Ihre privatkapitalistische Anpassungsfähigkeit soll damit nicht bezweifelt werden. Wenn jetzt die Parteien in zwölfter Stunde daran gehen, Reformvorschläge aufzustellen, die schon deswegen bei Seite gelegt sind, weil sie den seelischen Anreiz zur Neubelebung durch intellektuelle Mißhandlung vermissen lassen, so ist das ein Eingeständnis politischer Verkalkung. Die Demokraten blamieren sich, wenn sie glücklich heute durch Gesetzgebung die fiktive Goldmarkrechnung verlangen. Wenn nun Cuno endgültig abgesägt sein sollte, so haben sich mit dieser Kandidatur Cuno der deutsche Kaufmannsstand und sämtliche Parteien unsterblich blamiert.

Wenn es schon zutreffend ist, daß das heutige Wirtschaftsproblem in der Finanzwirtschaft liegt, so ist ebenso wahr, daß das Finanzproblem ein Wirtschaftsproblem ist. Innerhalb der reinen Finanzwirtschaft in den heute abgezirkelten Grenzen ist eine einschneidende Aenderung nicht anzubahnen, ohne neue Grundsätze für eine Wirtschaftspolitik aufzustellen. Wie heute der kranke Wirtschaftsorganismus aussieht, wie die Grundsätze einer Gesundung lauten, ist oft genug gesagt worden. Auf diese neue Wirtschaftspolitik gestützt, mag eine Reform des Finanzproblems beginnen. Die Reform liegt in der Lösung: 1. der Bewertungsfrage für alle Vermögenswerte, 2. durch die Anpassung an die Geldentwertung durch Indexzuschläge, 3. in der entschiedenen Voranstellung der Besitzsteuern. Die Einkommensteuern werden und müssen zurücktreten in dem Augenblick, da die Geldentwertung auf dem Rückmarsch ist und die Besoldungsgrundsätze des Staates einer entschiedenen Abänderung unterzogen werden.

Wer die deutsche Finanzpolitik bis zur Stunde verfolgt hat, der wird sich nicht der Hoffnung hingeben, daß durch Vernunft und Aufbietung des Willens eine Aenderung erzielt werden kann. Er wird erkannt haben, daß die klägliche Politik dieser „Wiederaufbauzeit" ein Spielball von Interessenkämpfen ist, bei denen derjenige obsiegt, der die Kapitalmacht und die robuste Moral für sich hat. Richte ich aber einen Hinblick auf die Weltpolitik, so kann ich auch bei jener nur verwandte Züge mit dem eklatanten Beispiel des zusammenbrechenden Deutschlands finden. Es ist längst noch nicht die Zeit gekommen, die Welt umzustellen. Es müssen erst Dinge geschehen, die schicksalhaft wirken und außerhalb der Sphäre menschlicher Beeinflussung liegen. Die wenigen guten Ideen, die bis jetzt aufgetaucht sind, versandeten im Schlagwort. Man kann das Wort des schwedischen Kanzlers Oxenstierna variieren, dahingehend, „Du glaubst nicht, mein Sohn, mit welchen Phrasen die Welt regiert wird." Das wird und muß solange bleiben, bis die geistige Struktur der Völker eine andere geworden ist, positiv ausgedrückt: bis sie die Händlergesinnung des Kapitalismus abgelegt haben. Für mich schält sich aus all den Zeit- und Streitfragen der jüngstvergangenen Gegenwart das ethische Urphänomen immer schärfer heraus, und ich sehe nur hier und dort Gruppen und einzelne Menschen, die dieses Problem ernsthaft in Angriff nehmen. Das mag für die wenigen eine Beruhigung und Erfüllung ihres Lebens sein; und diese sind es gerade, die auf eine öffentliche Einwirkung verzichten. Sie verbrauchen sich in der Verbesserung und Läuterung ihrer selbst.

Aus dieser ethischen Grundeinstellung heraus verneine ich auch die Zweckmäßigkeit von Gesetzgebung und Rechtsprechung, an denen formal schon genug auszusetzen wäre. Tatsächlich ist ja auch die ganze Gesetzgebung eine Verlegenheitsmache, die von der Praxis ignoriert wird. Ist aber ein Volk durch Schuld und Schicksal in eine derartige Verfassung geraten, so ist das Fundament völlig erschüttert. Nichts würde mehr zur Befreiung unseres Volkes beitragen, als wenn die Verantwortlichen ihre Taten konsequent durchdenken würden. Es wäre bei einem nur geringen Verantwortlichkeitsgefühl unmöglich, daß die Unfähigkeit, und sei es aus angeblichen heroischen Motiven heraus, erhalten bliebe.

Neben der beinahe verbissenen Konsequenz, mit der heute die politischen Probleme durchdacht werden müssen, ist die Zusammenschau notwendig. Zweifellos sind alle Fragen der Zeit so sehr miteinander verbunden, als daß die Beantwortung der einen ohne die Beantwortung der andern möglich ist. Drittens aber ist es fraglich, ob die Wirtschaft allein oder überwiegend ein völkisches Leben zu bestimmen habe. Mir scheint eine kranke Ueberschätzung der Bedeutung wirtschaftlicher Tatsachen und Vorgänge vorzuliegen. Wo man aber auch ableitet, um in die Tiefe zu gelangen, stößt man immer wieder auf das ethische Urphänomen.

Dr. Ludwig H. Schmidts

„Gerechtfertigte" Steuerhinterziehung

Ein drastischer Beleg für die obigen Ausführungen findet sich in Heft 7 der „Zeitschrift für Aktienwesen" und zwar in einem Aufsatze von Professor Dr. Franz Findeisen, Nürnberg, unter der Ueberschrift „Der Kampf zwischen Unternehmung und Steuer". Es heißt dort: „Artet eine solche Steuergesetzgebung zu einer Beraubung der Unternehmung aus, so hat die Wissenschaft von der Unternehmung ihre warnende Stimme zu erheben und die Dinge so darzustellen, wie sie sind. Von einer Beraubung sprechen wir dann, wenn eine Steuergesetzgebung den Betriebsfonds, d. h. das zum Betreiben des Betriebes Notwendige wegsteuert. Lediglich im Falle der Beraubung des Betriebes halten wir die Steuerhinterziehung für wirtschaftlich gerechtfertigt, aus den einfachen Erwägungen, daß der Beraubte dem Räuber gegenüber das Recht zur Selbsterhaltung geltend machen kann. Besteht die Möglichkeit, durch Steuerabwälzung den Raub wieder herauszuholen, so ist das eine Frage der Zweckmäßigkeit, ob dieser Weg betreten wird." In dieser Tonart geht es „wissenschaftlich" in dem Aufsatz fort. Man wird sich leicht die Begriffsverwirrung vorstellen können, die in der Praxis des Kaufmannsstandes einreißen muß, wenn in einer immerhin brauchbaren Zeitschrift ein sogenannter „Wissenschaftler" solche Ethik verkündet. Die einfachen Erwägungen des Vergleichs zwischen der Gesetzgebung als dem Räuber und dem Kapitalisten als dem Beraubten sind recht fragwürdiger Art. Wir waren die Ausführungen Findeisens wieder einmal ein Beleg für die Tatsache, daß die Wissenschaft eine Hure und die Finanzwissenschaft zur Lehre von der Steuerhinterziehung geworden ist. Angesichts dieser Feststellung bleibt nur übrig zu resignieren. Jeder Einspruch gegen eine derartige Wissenschaft würde verfrüht sein, da man sonst das Professorenniveau erreicht.

Schm.

Im Reichstag haben Cuno und Hermes über die beabsichtigten neuen Finanz- und Wirtschaftsgesetze gesprochen.

Die Tagesleistung der deutschen Notenpresse soll jetzt acht Billionen betragen.

Industrie, Handel und Banken haben der Reichsbank gegen Dollarschatzanweisungen fünfzig Millionen Goldmark in Devisen zur Verfügung gestellt, die in der Hauptsache der Beschaffung notwendiger Lebensmittel dienen sollen.

Eine Verordnung des Reichspräsidenten verbietet den Markverkauf ins Ausland. Es dürfen nur noch Beträge bis zum Gegenwert von zehn englischen Pfund ins Ausland gebracht werden.

Der neue Marksturz scheint mit auf die große Nachfrage des Lebensmittelhandels und anderer Importeure zurückzuführen sein, die nach Aufhebung des Einheitszwangskurses sich bemühten, um jeden Preis Devisen zu erhalten.

Der Reichsverkehrsminister hat die Führung von Sonderzügen zu ermäßigten Preisen untersagt. Weitere Einschränkungen des Personenverkehrs sollen folgen.

Der Einzelhandel führt gegenwärtig einen scharfen Kampf gegen die Wuchergesetzgebung und die Preisschildverordnung. Die Berliner Ladengeschäfte haben einen eintägigen Proteststreik veranstaltet.

Weltreich, Religion und Gottesherrschaft

Das Ende abgelaufener, der Beginn neuer Epochen der Menschheitsgeschichte pflegt dem Betrachter nicht so sinnenfällig vor Augen zu treten, wie es unsere Historiker an der Hand von Daten über die Regierungsdauer von Landesfürsten darzustellen liebten. Zusammenbruch und Neubeginn sind vielfältig ineinander verwoben. Den Zeitgenossen oft kaum sichtbar wächst das Neue empor. Vielleicht ist es auch heute so, daß wir den zarten Keim nur nicht zu erkennen vermögen, der einst unsere Hoffnungen zum Blühen bringen wird. Jedenfalls ist es unsere Pflicht, die wunderseltenen, wahrhaft revolutionären Taten freudig zu begrüßen und ihrer Auswirkung zu dienen.

Am seltensten sind derart schöpferische Leistungen wohl im Bereiche „religiösen" Lebens. Vielleicht kommt es nur in Jahrhunderten vor, daß hier Worte so herber Kritik und gleichzeitig so vielverheißenden Aufbaus gesprochen werden wie Leonhard Ragaz es in seinem Werk „Weltreich, Religion und Gottesherrschaft", Rotapfel-Verlag München, getan hat. Nicht Lücken, die die Wissenschaft gelassen, werden hier ausgefüllt, die Hohlheit von Jahrhunderten — vornehmlich aber unserer Tage — wird aufgewiesen, ihre Dogmatik zerbrochen und das Gute im Alten zur Grundlage des Neuen genommen. Damit sind wir am Ausgangspunkt der Betrachtung von Ragaz angekommen. Seine Auffassung vom historischen Werden ist in den folgenden Worten charakterisiert: „Die Geschichte ist eine fortwährende Auferstehung und nicht, wie der oberflächliche Blick meint, ein alloerschlingendes Grab. — — Wir werden im Namen des Vorwärts mit Leidenschaft zurückgehen. Denn wir entdecken, daß in der Vergangenheit, besonders in den Anfängen, Wahrheit ist, die man später aus den Augen verloren hat, die wir aber wiedergewinnen müssen. Wir erkennen namentlich, daß die ahnungsvolle Kindheit des Menschengeschlechts eine Vision der Wahrheit gehabt hat, die der reifere Intellekt gerade als solcher nicht mehr verstand. — — Ursprüngliche Gesellschaftszustände werden uns zu Lehrmeistern neuer Ideale. Gierig saugen wir diese alte und älteste Wahrheit auf, um die Revolution zu machen, die jetzt nötig ist. Sie sehen gewiß, lieber Freund, wie oberflächlich unsere gewöhnliche Geschichtsbetrachtung ist. Sie rechnet nur mit der geraden Linie, so wie sie, fälschlicherweise, bloß mit Aufstieg und nicht auch mit Abfall rechnet. Wir müssen, wenn wir den wirklichen Geschichtsverlauf verstehen wollen, eine Formel anwenden, die, geometrisch betrachtet, ein Unsinn ist; die Linie der Entwicklung läuft stets gleichzeitig vorwärts und rückwärts. — — Wir werden in dem Augenblick klar, wo wir nur noch die eine Bewegung machen."

Und nun will ich versuchen, durch eine Auswahl von Stellen aus dem Werke eine Andeutung von der Gewaltigkeit seines Ideengangs zu geben.

„Das Reich ist keine Religion; es bedeutet eher die Aufhebung aller Religion. — — Unter Religion versteht jedermann ein ganz bestimmtes geistiges Gebilde, das zu beschreiben nicht schwer ist. Es gehört dazu einmal eine Lehre — eine Lehre von Gott und göttlichen Dingen, eine heilige Lehre. Es gehören dazu bestimmte Bräuche und Sitten, Uebungen und Einrichtungen. Vor allem gehört dazu, was man einen Gottesdienst oder Kultus nennt. Auch irgendeine Gemeinschaft, die sich um diese Lehre und diesen Gottesdienst sammelt. Es gehört dazu ferner irgendeine Organisation zur Einrichtung dieses Gottesdienstes, zur Regelung dieser Gemeinschaft, zur Uebermittelung der Wahrheit, die man bekennt, an das kommende Geschlecht und an die draußen Stehenden. Irgendein formuliertes Glaubensbekenntnis kann nicht ausbleiben, auch wenn es die freieste Form annimmt. Eine gewisse Absonderung gegen andere Religionen ergibt sich ebenfalls von selbst. Ueberhaupt gehört ja gerade dies zum Charakteristischen, daß Religion auf diese Weise ein Gebilde für sich wird. Sie wird ein eigenes Reich. Sie trennt sich von Sittlichkeit, Kunst, Wissenschaft, Politik. — — Und nun erklären wir, daß das, was Jesus will, etwas ganz anderes ist, so ziemlich das Gegenteil. — — Er hat nicht nur keine neue Religion gebracht, sondern überhaupt keine Religion. — — Nicht eine Religion will er, sondern ein Reich, eine neue Schöpfung, eine neue Welt. Er will Gott, den Menschen, den Bruder, die neue Gerechtigkeit, die Befreiung der Welt aus Angst und Sinnlichkeit, Mammonismus, Verzweiflung, Tod und — Religion! — — Was Jesus will, ist ein aus Gott geborener Weltzustand, keine Religion. — — Nirgends gibt Jesus eine Anleitung zu irgendwelchen frommen Uebungen und Werken. — — Er gründete ebenso keinen Gottesdienst. — — Da ist keine Mystik, auch kein forciertes Reden von Gott. Man kann, ein Wort Gottfried Kellers anwendend, sagen, sein Gott strahle von Weltlichkeit. Wie er sich im Alltag offenbart, so dient man ihm im Alltag. — — Jesus geht nicht im geringsten darauf aus, die Menschen fromm zu machen. Er will keine religiösen Menschen; seine Sphäre ist nicht die der Religion. Was er will, ist nicht irgendeine vom übrigen Leben abgesonderte mystische Macht. — — Die Welt ist wirklich sein Tempel, darum fällt der besondere Tempel weg. Alle werden als Menschen von selbst auch Priester, darum fällt das besondere Priestertum weg; alle Tage werden heilig, darum gibt es keine besonderen heiligen Tage mehr; alles Tun wird Gottesdienst, darum braucht es keinen besonderen Gottesdienst mehr; alles wird heilig, darum bleibt nichts übrig, was besonders heilig oder unheilig wäre. Die Religion fällt dahin vor Gott. — — Man kann sehr viel Religion haben und fern von Gott ja recht eigentlich gottlos sein." „Er (Gott) ist darum da, wo er im Menschen erscheint, immer gleichbedeutend mit einfach menschlicher Sittlichkeit, mit Güte, Demut, Freiheit, Herzensreinheit, Vertrauen, vor allem mit Selbstverleugnung, und umgekehrt: wo diese sind, da ist er, mag sein Name auch nicht genannt werden, wo sie aber nicht sind, da ist er nicht, mag sein Name von allen Wänden widertönen." — — „Religion hat die Neigung, eine Sache zu werden, die um ihrer selbst willen wichtig ist. — — Es gilt nicht Religion zu haben, sondern eine Sache zu haben, nämlich Gottes und der Menschen Sache. — — Die Religion ist die stärkste Macht der Reaktion — — das Reich Gottes die stärkste Macht der Revolution. — — Die Religion ist die furchtbarste Macht der Geschichte. — — Das Reich Gottes geht neben und über der Religion durch alle Geschichte." — — „Die Pharisäer und Schriftgelehrten, über die Jesus sein Wehe ruft, entsprechen ungefähr dem, was man heute Theologen nennt. Sie haben sich auf den Stuhl Christi gesetzt. Das Christentum, ja Christus selbst, ist theologisiert worden." — — „Es ist etwas unsäglich Trauriges in dieser Stellung einer großen Masse von heutigen Menschen zu der Kirche, die sie verachten oder zu verachten vorgeben, von der sie nur mit einem höhnischen Lächeln reden und die sie doch nicht entbehren können, besonders dann nicht, wenn der Tod sich meldet. — — Wir stoßen hier auf eine der starken Wurzeln, von denen alles Kirchentum lebt: die geistige Bequemlichkeit, den Mangel an eigener geistiger Kraft und vor allem an rechtem Ernst in Sachen des Geistes. Eine Stellvertretung, eine Abwälzung der Mühe auf eine Anstalt, gegen ein Entgelt oder Tribut, ist viel leichter!"

„Die Kirche ist organisierte Religion, oder Religion als Organisation. — — Das „Extra ecclesiam nulla salus" ist nicht nur die Losung der römischen Kirche, sondern ausgesprochen oder unausgesprochen die Meinung eines jeden. Ein gewisser Unfehlbarkeitsanspruch gehört zu einer Kirche. Damit aber wird sie zu der wichtigsten Quelle der Unfreiheit in der Welt. — — Sie ist rückwärts gerichtet, sie ruht im Besitz der Wahrheit, sie ist beata possidens und damit ganz selbstverständlich eine gewaltige Hemmung der Wahrheit und der Freiheit. — — Damit wird der Masse der Zugang zum Höchsten unmöglich gemacht. Die wichtigsten und entscheidensten Aufgaben werden der Menge der Menschen abgenommen und einem kleinen Kreise übertragen. Das Gewissen wird durch die Autorität ersetzt." — — „Das ist auch die Antwort auf jenen Einwand, der von den Verteidigern der Kirche gemacht wird; was dann wurde, wenn sie nicht wäre. Es ist die Gegenfrage zu stellen: Ist ein Schein nicht schlimmer als eine Leere? — — Wäre es nicht schon ein Fortschritt, wenn wenigstens die Leere deutlich und peinlich würde?"

„Unser Bekenntnis zur Sozialdemokratie war ein Bekenntnis zu der Sache des Sozialismus, zur Schuld der Gesellschaft, besonders des Christentums. Es war ein Protest und ein Glaubensbekenntnis. Nicht ein Weg zu einer politischen Partei war unser

Der Verfassungstag und wir Jungen

Es ist nicht lange her: da waren die Höhepunkte unserer Jugendjahre die Feste des alten Deutschland, getaucht in den Trommelwirbel defilierender Bataillone und in das Rollen prunkender Kaleschen, mit ordenbesäten Größen des alten Regimes bestückt. Die Regie war gut! Meine Heimat, die Inselstadt im Bodensee, überschattet von den Eisriesen der Schweizer und Oesterreichischen Alpen, dröhnte am Vorabend des großen Tages unter den Salven der Böller, die von den Bastionen der trutzigen, ehemals „freien" Reichsstadt ihre Mäuler gegen die gischtenden Wellen des schwäbischen Meeres erhoben. Rasselnd und stampfend setzte sich die „Serenade" des Infanterie-Regiments in Bewegung und die roten Lampions der Hoboisten spiegelten sich in der dämmerigen Flut des Hafens. Am anderen Morgen aber standen wir Jungen Schulter an Schulter vor dem Tor der Kaserne, wo die Kapelle sich zur „Reveille" formierte, rannten atemlos zur Seite der plärrenden Trompeten, bis die letzte Bataillonsfahne beim General eingeliefert und die letzte Kompagnie den schützenden Stall erreicht. Und dann starrten wir durch die hohen Fenster, die uns die Herrlichkeiten des Kaiserdiners neidisch verbargen.

Es ist nicht lange her! Und doch trennt uns eine Ewigkeit davon: eine Flutwelle voll Qual und Todesnot, voll Hoffnung und voller Verzweiflung. Wir sind eine Nation geworden, die vom Gipfel ihrer äußeren Macht heruntertaumelt, von Stufe zu Stufe, von Hang zu Hang und sich jetzt nur mit der äußersten Kraft an der Kippe des Abgrundes hält, der uns das Letzte verbirgt: Selbstzerfleischung und Untergang. Sollen wir überhaupt noch Feste feiern? Sollen wir den Jungen, die gleich uns nach stampfenden Massen, fliegenden Fahnen, klingenden Fanfaren und dröhnenden Chören verlangen, auch etwas bieten, was sie mit fortreißt, in dem Gefühl, ein handelndes Glied einer großen Gemeinschaft zu sein?

Die Jugend liebt das Materische, das Romantische, das Kraftvolle! Sie plagt sich nicht gern mit langatmigen Deduktionen aus den Problemen unserer Politik und Wirtschaft, sie müht sich nicht gern um die Entwirrung des gordischen Knotens unserer Währungsmisere, sondern neigt viel eher dazu, dieses Knäuel mit dem Schwert zu durchhauen. Wir müssen diesen Triebkräften in unserer jungen Generation Rechnung tragen, wenn wir ihr Führer sein wollen in die Zukunft.

Nun kann die Republik der deutschen Jugend so wenig bieten, was sie äußerlich mitreißt und berauscht, was sie auf die Höhen über den grauen Alltag führt. Die außenpolitische Parole des republikanischen Deutschland heißt ja: Selbstzucht, freiwillige, zeitweilige Unterwerfung unter ein unerfüllbares Diktat — alles Dinge, welche den tatendurstigen Jungen zu abstrakt und doktrinär erscheinen, welche ihnen keine Akzente im Sturmschritt in die Zukunft, keine Hörnersignale zum Avanciermarsch über die Drahtverhaue und Schützengräben der Dummheit und des Rückschritts abgeben können!

Und doch muß der Nationalfeiertag für die republikanische Jugend in erster Linie sein ein Fest des eisenharten Entschlusses, uns die geeinte Nation zu erhalten, ein Fest des Willens, ein Fest der Kraft! Ein Fest der Notgemeinschaft im Kampf um unseren Staat, die Republik! Hat die Republik seit ihrem Bestehen alles getan, um der Erhebung auf die Schultern der republikanischen Jugend am Feiertag der Nation würdig zu sein?

Gar manches ist versiebt und versäumt! Besitzlose, hungernde Proletarier sind wir alle geworden — die Handarbeiter, die Kopfarbeiter, die Aerzte, die Anwälte, die Beamten, die Richter, die Lehrer, die Werkstudenten! Die deutsche Intelligenz steht vor dem Nichts. Sie ist entwurzelt und taumelt tastend nach einem ökonomischen und politischen Halt vom Faschismus zum Kommunismus und Radeks Fanfarentöne vereinigen sich mit Graf Reventlows Schamaden, die aus der Bahn geschleuderten Proleten und Kleinbürger zu sammeln um die Standarte des „nationalen Diktators".

Können wir dem Schicksalsrad noch in die Speichen fallen? — Wir müssen, um des deutschen Volkes Einheit und Freiheit willen! Es soll es heute, am Nationalfeiertag, dröhnend über die deutschen Städte hallen: Die Republik ist das Vaterland! Nur das zähe Festhalten an der Republik kann uns retten vor dem Erlöschen im Chaos!

Wollen wir Jungen uns eine Bahn hauen durch die Zäune und Planken, durch das Gestrüpp der Parteien, heute, an dem Tag, der keiner Partei, der nur der Nation gehört! Wie viel hat die Republik, die Führung der republikanischen Parteien gesündigt an der republikanischen Jugend, an den Männern des geistigen Deutschland, die gern dem neuen Staat Herz und Hand gegeben, wenn man sie gefunden hätte! Die Deklassierung der geistigen Arbeit in den Köpfen der rein parteimäßig eingestellten Führung des Staates hat der Republik die schwersten Wunden geschlagen. Treten wir heute alle zusammen, um zu zeigen, wie stark wir sind, den Feinden zum Trotz — aber auch den politischen Freunden im Parlament und den Amtsstuben zuliebe, um ihnen zu verdeutlichen, wo sie die Kräfte finden können, die zu erfassen sich mancher bisher scheut.

Der Tag der Republik gehört keiner Partei, er gehört uns allen, denen die Republik Vaterland geworden. Darum heraus aus den dumpfigen Sälen des Alltagsgejammers!

Vor einem Jahr sprach ich in einer altbayerischen Kleinstadt — am Markt — die Marienfäule über mir, vor mir die Tore des Rathauses, hinter mir die romanischen Bogen eines der ältesten Dome Deutschlands. Das schwarz-rot-goldene Pult umstanden Bürger, Arbeiter und Bauern im blauen Kittel der altbayerischen Tracht. Mancher von ihnen hörte vielleicht zum erstenmal, wie das Sehnen nach Einheit und Freiheit über Fürsten und Potentaten hinweg seit mehr wie hundert Jahren das deutsche Volk erfaßt hat und wie der großdeutsche Volksstaat, in der schwärzesten Stunde der deutschen Nation geboren, das geheiligte Ziel einer großen Volksbewegung gewesen, zu einer Zeit, da es noch keinen Sozialismus und Pazifismus gegeben!

Ein förmliche Wagenburg der zum Markt fahrenden Bauern bildete sich um uns: die Pferde scharrten und die Ochsen brüllten. Da sangen wir die dritte Strophe des Deutschlandliedes, im Schatten der Helgoländer Felsen als Sturmzeichen einer heraufbrausenden Revolution geboren. Und dann schüttelten wir uns die Hände, in dem Gefühl, dem neuen friedbringenden Deutschland eine Bresche in altbayerische Schädel geschlagen zu haben. Die steinernen Heiligen und Potentaten am Fries des Domes aber blickten sinnend über unsere Fahnen und Kränze und St. Michael, der Gottesstreiter, senkte seinen Speer vor Staunen über die Schlacht, die wir Jungen am 11. August um die Seele des deutschen Volkes geschlagen.

Oberst Schützinger

Der Verfassungstag ist im ganzen Reich gefeiert worden.

Dem Sozialdemokratischen Verein München ist die Abhaltung einer Verfassungsfeier auf dem Königsplatz nicht genehmigt worden. Der gleiche Platz ist am 10. Juni ohne Weiteres zu einer vaterländischen Schlageterfeier zur Verfügung gestellt worden. Nachträglich ist nun die Theresienwiese für genannten Zweck freigegeben worden.

Polizeioberst Schützinger sollte in einer Verfassungsfeier in Nürnberg sprechen. Das Staatskommissariat hat das Anschlagen eines entsprechenden Plakats verboten, da durch ein Auftreten Schützingers in weiten Kreisen starke Unruhe und Bewegung hervorgerufen würde.

Bei der Verfassungsfeier in Dresden hat Heinrich Mann die Festrede gehalten.

Im Stuttgarter Metallarbeiterprozeß sind fünfzehn Angeklagte wegen Landfriedensbruch zu je 3 Monaten Gefängnis verurteilt worden. Die übrigen 40 Angeklagten wurden freigesprochen.

In Dresden, Stettin und Recklinghausen ist es zu Demonstrationen und Ausschreitungen gekommen.

Die Berliner Buchdrucker haben sich in einer Urabstimmung mit großer Mehrheit für einen Streik entschlossen.

Die Werft von Blohm u. Voß hat ihre sämtlichen Arbeiter und Angestellten ausgesperrt.

Im Ruhrgebiet ist eine größere Streikbewegung ausgebrochen.

Amtsgerichtsrat Neu-Leipzig ist mit dem 15. August zum sächsischen Justizminister ernannt worden.

In Freiburg hat vom 4.—10. August der dritte internationale demokratische Friedenskongreß stattgefunden.

Verhindert unnütze Produktion!

Der Streik ist ein negatives Besitzrecht, das sich die Arbeiter durch Zusammenwirken als Gewerkschafter und Politiker errungen haben. Die Arbeiter haben die Macht, fast jeden Betrieb in einen Haufen Schrott und Altmaterial zu verwandeln; denn jeder Betrieb, über den (theoretisch gedacht) von der zuständigen Gewerkschaft eine dauernde Sperre verhängt wird, ist nicht mehr wert, als beim Ausschlachten für das Material gezahlt wird. Der Besitzer ist „enteignet". Der Kapp-Putsch hat uns gelehrt, daß unter günstigen Voraussetzungen die Macht der deutschen Arbeiter groß genug ist, um das negative Besitzrecht auf die Wirtschaft eines ganzen Volkes anzuwenden. Nur einen Schritt weiter braucht die Arbeiterschaft zu gehen, um mit der Verweigerung einer Arbeitstätigkeit, die nicht in Beziehung steht zu dem System ihrer Bedürfnisse, das positive Besitzrecht, das nichts anderes ist als das Nutznießungsrecht der Produktionsmittel, zu erringen. Diesen letzten Schritt vorzubereiten und ihn zu tun, ist die Aufgabe der Jugendbewegung.

Mit sicherem Instinkt hat die Jugendbewegung die schwächste Stelle des bürgerlich-kapitalistischen Bedürfnissystems erkannt: die Alkohol-, Nikotin- und Schundkonsumtion; und wiederum instinktiv zielt sie in ihrem Kampfe dagegen ab auf eine Unterbindung der Produktion. Sie gibt sich nicht damit zufrieden, daß innerhalb ihrer Gemeinschaften die Bedürfnisfrage gelöst ist.

Nahe liegt der Gedanke, daß zwischen der amerikanischen und skandinavischen Abstinenzbewegung und der deutschen Jugendbewegung Verwandtschaften bestehen, zumal Nachrichten vorliegen, daß in Amerika eine sehr starke Bewegung gegen das Diktat der Mode besteht.

(Aus: Jungsozialistische Blätter.)

Die Verantwortungslosen

Es steht garnicht so schlimm in Deutschland! Gewiß, das Durchhalten an der Ruhr und für die Ruhr ist für viele hart; die Ruhrkinder, die man da und dort unterbringt, sind nicht in bester Verfassung; in den Städten gewahrt man wieder die vom Krieg her bekannten Lebensmittelschlangen vor den Läden. Aber, wenn das Leben in den Städten momentan schon mies ist, warum gehen die Leute nicht in die Bäder und Luftkurorte? Sie können dort nicht nur alles haben, sondern befinden sich auch in bester Gesellschaft. Dort hebt sich wieder das gesunkene Lebensgefühl und die fürchterliche Depression weicht. Alle dummen Gedanken an Streiks, Aufstände und Putsche verschwinden; man freut sich des Lebens, spricht von der Einheits- und Ruhrfront usw., usw.! Die meisten gehen jedenfalls nur nicht hin, weil sie glauben, es sei dort im Grunde dasselbe wie im grauen Hunger-Alltag der Städte, und weil sie in den Zeitungen lesen, wie einmütig und geschlossen wir dastehen, wie stahlhart und opferbereit alles ist, von oben an bis unten.

Aber es sollte alles hingehen. Man kann sich dort ganz ausgezeichnet für den Abwehrkampf stärken, die Stimmung hebt sich und die alte Spannkraft kehrt zurück. Man nehme Nauheim oder vielleicht Baden-Baden, von dem ich schwärme, seit ich ein wundervolles Stimmungsbild von dort gelesen habe. Es soll dort so köstlich sein, daß alle Gegensätze der Weltanschauungen radikal ausgelöscht sind. Man lebt einfach und freut sich, daß man lebt. Ist das nicht viel wert in der jetzigen Zeit? Ich lese da: „In forschem Galopp sprengt es durch die Lichtentaler Allee, Tennisbälle wirbeln durch die Luft, scharfe Kommandorufe ertönen; Kinder wie Amoretten springen über grüne Wiesen und tanzen einen fröhlichen Reigen mit Blumen und Schmetterlingen. Alles aufgelöst in einen großen Akkord der Lebensfreude." Man darf da nicht um das bischen Butter stundenlang anstehen, der Kellner bringt das sanft lächelnd auf einem kostbaren Tablettchen; ein „federnder Rhythmus" schwingt in allem; die Kurkapelle spielt „Göttereinzug in Walhall" und sicher auch wie anderswo so zwischen durch „Deutschland, Deutschland über alles". Dann steht alles auf und singt erschüttert und begeistert mit und einer schlägt ein Telegramm an Cuno vor, fest zu bleiben. Aber dann freut man sich weiter. Natürlich im Bewußtsein der schweren Zeit: „Kaum ist ein Vergnügungsprogramm abgefeiert, wartet schon das nächste. Weltgeschichte wird jenseits des Doswinkels gemacht und man macht sie insofern mit, als man sich vollständig darüber klar ist, daß es so nicht weiter gehen kann." Da denkt man wohl auch sorgenbelastet der Brüder an der Ruhr. Aber nur jetzt nicht sich unterkriegen lassen. Jetzt nur den Kopf hoch halten!

„Baden-Baden ist die Stadt der Kontraste. Während auf den Höhen der Tag müde die Glieder dehnt, die Nacht ihren samtnen Mantel über sonnentrunkene Wiesen faltet, fängt es drunten im Städtchen erst richtig an, lebendig zu werden; denn was vorausging, war eigentlich nur Vorspiel, der Auftakt zu einem jauchzenden Finale.

Der glühende Lebensatem dieser Stadt strömt noch einmal glutvoll aus, wenn das elektrische Licht im Kurhause aufflammt, wenn das städtische Orchester das „Meistersinger-Vorspiel" intoniert, wenn Toiletten knistern, kostbares Geschmeide aufblitzt, juwelenfunkelnde weiße Hände den Gewinn beim Lilletta- und Pferdchenspiel einstreichen, wenn im roten Ballsaal Foxtrott und Tango das Blut rotieren machen, wenn in der italienischen Nacht unter den dunklen Bäumen zu den Klängen von „Traviata" in leuchtenden Augen Verheißungen aufblitzen, die nie eingelöst werden und deren glücklicher Empfänger immer ein andrer ist."

Da gelingt es „wenigstens auf Stunden" die schwere Zeit zu vergessen und die rechte Lebenskunst besteht darin, diese Stunden möglichst oft zu wiederholen. „Baden-Baden, du Stadt der Kontraste, du Lebensvolle, Unersättliche, stets sich Erneuernde und erst Beginnende im aufrauschenden Finale eines Sommertages", wie viele hast du schon dem Vaterland erhalten und wie manchen wirst du noch davor bewahren, unterzugehen im öden Grau der Notzeit. Und wie oft noch wird in den Tageszeitungen, direkt unter den Lamentationen über den Schandfrieden ein schleimiges Feuilleton über dich stehen! Und wie oft wird ein schafsgeduldiges Volk darüber hinwegiesen, selbst wenn es schon am Krepieren ist.

Schamlos ist, was sich da vollzieht! Sind es Ausländer, sind es Juden? Sind es Schieber? Ist es nicht ganz einfach die gänzlich verantwortungslose, typische bürgerliche Gesellschaft, die gemeinsam mit dem Franzosen da drüben uns zugrunde richtet? Man entschuldige den Aufwand der „alten Reichen" nicht durch den der „neuen Reichen". Beide wissen sich gleich gut auf Kosten der unteren Schichten zu erhalten. Mag kommen was will, sie sind gesichert. Kommt der Bürgerkrieg, man wird die wenigsten von ihnen fassen. Die dummen Kerle von rechts und von links werden sich gegenseitig die Schädel einhauen. Aber das Gesindel wird abseits irgendwo warten, bis die Ruhe wieder hergestellt ist und man im Schutz der bürgerlichen Ordnung sich irgendwo an Zwischengewinnen und irgendeiner unproduktiven „Arbeit" reicher machen kann; bis man seiner Dividenden wieder sicher ist.

Karl Berger

Weg zur Sozialdemokratie, sondern ein Weg der Nachfolge Christi. Die Religion hält es mit den herrschenden Mächten, das Reich Gottes geht zu den Zöllnern und Sündern." — — Aber „die Sozialdemokratie ist aus einer Gottesreichbewegung eine Religion geworden. — — Die Partei verlor das Bewußtsein der letzten Ziele, für die sie eigentlich vorhanden war und wurde eine Sache, die für sich galt. — — Genau wie die Kirche achtet er (der Sozialismus) nicht darauf, daß er eine Gemeinschaft von Ueberzeugten und Entschlossenen sei, sondern darauf, daß er möglichst große Massen gewinne — — die Sozialdemokratie wird zur Kirche. Alle Merkmale einer solchen tauchen auf: die Organisation, die an sich wertvoll wird, die Unfehlbarkeit beansprucht, die dem Einzelnen das eigene Suchen der Wahrheit abnimmt und solches nicht gerne sieht. Die Priester kommen und das Dogma und die heiligen Schriften und die Glaubensbekenntnisse, natürlich auch ihre Ausleger, die Theologen und Schriftgelehrten und dazu die Ketzer und Ketzerrichter."

Nagaz lehnt den dogmatischen Marxismus ab; ebenso den Klassenkampf im engeren Sinne, wie er in der Parteiagitation verwendet wird. „Wo Gewalt herrscht, da herrscht nicht Sozialismus, das heißt: freie, brüderliche Gemeinschaft. Denn Gewalt ist Herrschaft. Ein Sozialismus, der durch Gewalt zur Herrschaft kommen will, ruht von vornherein auf einem inneren Widerspruch und muß der Wahrheit dieses Wortes erliegen: „Jedes Reich und jedes Haus, das in sich uneinig ist, muß zerfallen." — — Unser Sozialismus hat Raum für diese bedeutsame, schöpferische und führende Tat des Einzelnen, der Propheten, Apostel, Helden. Er ist darauf angewiesen. Er ist nicht nur mit einem recht verstandenen Individualismus vereinbar, sondern mit ihm sogar unzertrennlich verbunden. Es herrscht in diesem Verhältnis nicht Widerstreit, sondern Polarität. Das echte Gemeinschaftsleben gewinnt in dem Maße, als das echte Einzelleben zunimmt und umgekehrt. — — Denn was ist ein Sozialismus, der nicht dem Menschen als Menschen den Sozialismus zutraute? — — Jeder Sozialismus, dessen Grenze enger ist, als Gott und der Mensch, ist uns zu wenig. Wir haben nicht die geringste Lust, ihm unsere freie Seele zu verkaufen. — — Unser Sozialismus ist ganz und gar ein Sozialismus der Freiwilligkeit. — — Wir wollen, wie im „religiösen" Leben keine „Kirche", so im sozialen keinen „Staat", wir wollen die freie Genossenschaft. — — Die Genossenschaft nach unserem Sinne muß von Anfang sozialistisch gemeint sein. Sie darf nicht eine Nachahmung des Kapitalismus, darf nicht bloß auf die kluge Nützlichkeitsberechnung gegründet sein, sondern muß entschlossen darauf ausgehen, eine Gemeinschaft von Menschen darzustellen, die auf eine neue, wahrhaft menschliche Weise miteinander leben wollen, zunächst einmal in wirtschaftlicher Beziehung, aber in der Meinung, daß dies nur ein Ausgangspunkt für die Neuordnung unseres ganzen Zusammenlebens sein solle. — — Zur Konsumgenossenschaft muß sich die Produktivgenossenschaft gesellen. — — Die herrliche Aufgabe der Genossenschaft der Arbeit ist jedenfalls die, eine Wiedergeburt der Arbeit herbeizuführen. — — Ein jedes Dorf müßte eine freie sozialistische Genossenschaft werden, wie das alte Dorf es vielfach, wenn auch auf unvollkommene Weise, war. Diese Genossenschaften des Landes und der Landwirtschaft müßten mit denen der Stadt und des Gewerbes in eine Beziehung, aber nicht des Kampfes, sondern des Austauschs, der Ergänzung und Hilfe treten und so die Kluft zwischen Stadt und Land, Bauer und Arbeiter geschlossen und eine wirkliche Volksgemeinschaft aufgebaut werden. — — Der Föderalismus (der ja nur ein anderes Wort für freie Genossenschaftlichkeit ist) wird die Zukunftsform auch der Völkerorganisation sein. — — Es mag eine gewaltsame, soziale Revolution, die, aus Not und Unrecht dieser heutigen Welt erwachsen, die vorhandene soziale Ordnung in Trümmer wirft, eine Wegbereiterin sein für einen neuen Geist. Wir werden sie, wenn sie kommt, nicht verdammen oder bekämpfen, vielleicht sogar begrüßen, allerdings nicht als Bestes, aber als Zweitbestes, wie wir vielleicht auch an sozialer Zwangsgesetzgebung unter Umständen mitarbeiten werden. Aber wir werden immer wissen, daß dies nicht unser Sozialismus ist. Unsere eigentliche Arbeit ist die Verkündigung nicht des „Gesetzes", sondern des „Evangeliums", ist das Eintreten für den Geist und die Freiheit, ist der Aufbau einer Gesellschaft, einer Welt aus der freien Liebe Gottes und des Menschen. — — Christus ist, wie das Ende der Kirche und Religion, so auch das des Staates und der Politik. — — Ueberall, wo Freiheit und Liebe walten, sind Staat und Recht aufgehoben. — — Also keine Kirchenorganisationen und verwickelte Betriebe, sondern freie mannigfaltige Gruppen von Menschen, die in freier Verbindung dem einen großen Ziel zustreben — das ist unser Ideal einer besonderen „religiösen Gemeinschaft".

Dies ist eine fragmentarische Auswahl aus den uns hier besonders interessierenden Ausführungen. Ich habe mich nur schwer entschlossen, die einzelnen Stellen aus ihrem Zusammenhang herauszureißen, aber es schien mir schließlich immer noch besser als sie durch notwendig unvollkommenere zu ersetzen. Zudem hoffe ich auf diese Weise in höherem Maße den Wunsch zu erwecken, zu dem Werke selbst zu greifen. Ganze Kapitel — und nicht die unwichtigsten — konnten hier überhaupt nicht berührt werden, so z. B. die Aufweisung des Verlustes der „Liebe" als tiefste Ursache unseres Weltzustandes und der Erlösung durch die Liebe als einzigen Rettungsweg. Von tiefster Bedeutung für das Verständnis unserer Zeit sind dann auch noch die Untersuchungen über Reformation, Katholizismus, Heidentum und Judentum, die in ihnen allen das wenige Gute von dem wuchernden Unkraut sondern und zu einer gewaltigen Synthese verwenden. Aber man kann nichts anderes sagen als: lest und erlebt selbst diese aufrüttelndste Anklage gegen unser heutiges Sein, diesen glühenden Aufruf zu neuer Gemeinschaft.

Walter Landauer

Literatur

Ueber die Reichsverfassung von 1919 orientiert sehr gut das Buch des Schöpfers des ersten Verfassungsentwurfs Dr. Hugo Preuß „Deutschlands republikanische Reichsverfassung", Verlag Neuer Staat, Berlin SW. 11, Bernburgerstraße 18. Als Anhang ist der Wortlaut der Verfassung vom 11. August beigegeben.

Ethik. Von Peter Kropotkin. 1. Bd. Ursprung und Entwicklung der Sittlichkeit. Verlag „Der Syndikalist", Berlin.

Kropotkin hat sein ganzes Leben darauf verwendet, die Grundlagen des menschlichen Gemeinschaftslebens aufzudecken; alle seine Werke sind teils historisch-evolutionistische, teils programmatische Beiträge zu einer Ethik des Sozialismus. Den Schlußstein seines Ideengangs sollte die, leider unvollendet gebliebene „Ethik" bilden. Nun liegt uns der erste Band vor, der einen Ueberblick über die Entwicklung der Theorien über die Ethik gibt. Schon hier führt uns K. sicher auf das Ziel seiner Ethik zu, zu erforschen, „ob nicht die menschliche Natur selbst sittliche Prinzipien aufweist, die dem menschlichen Zusammenleben entstammen". Gegenseitige Hilfe, Gerechtigkeit und Selbstaufopferung sind die Elemente der Sittlichkeit, die K. von den primitivsten menschlichen Gemeinschaften (ja von den Tieren) angefangen bis in unsere Zeit als die Wurzeln aller sittlichen Beziehungen zwischen den Einzelindividuen nachweist. In diesem Band wird vor allem untersucht, welche Stellung die einzelnen Philosophen zu diesem Fundament aller Ethik einnehmen; die Darstellung ist überaus klar, von selbständiger kritischer Auffassung. Wörtliche Wiederholungen einzelner Stellen müssen in künftigen Auflagen gestrichen werden.

W. L.

Der Anarchismus. Seine Philosophie — Sein Ideal. Von Peter Kropotkin. Verlag „Der freie Arbeiter", Berlin O. 17, Bödikerstraße 30.

Der vorne abgedruckte Artikel ist dieser vorzüglichen Schrift Kropotkins entnommen.

M.

Die Genossenschaftsbewegung. Von W. Kuhlemann. 1. Bd. Geschichtlicher Teil. Verlag Otto Liebmann, Berlin. Grundpreis brosch. 4.70 Mk., geb. 5.90 Mk.

Eine eingehende moderne Geschichte des gesamten Genossenschaftswesens hat bis jetzt gefehlt. Das Buch von Kuhlemann füllt diese Lücke gut aus. Es bringt sehr viele interessante Einzelheiten, besonders aus dem Genossenschaftswesen der europäischen Länder. Wer sich über die Grundlagen, die Entwicklung und Verfassung des heutigen Genossenschaftswesens ein Bild machen will, wird hier einen zuverlässigen Führer finden. Aber niemand vergesse dabei, daß die Genossenschaften der wirtschaftliche Ausdruck einer ethischen und sozialen Forderung, der Träger der Gerechtigkeit in den menschlichen Gemeinschaften sein soll! Davon weiß leider das heutige Genossenschaftswesen nicht allzu viel.

K.

Frankreich und wir

Frankreich will heute Deutschland schwächen um jeden Preis. Weiß Frankreich nicht, daß im Schwachen durch Unrecht und Härte Haß erzeugt wird, und daß der durch Unrecht und Härte entzündete Haß wieder stark macht, unheimlich stark machen kann? Weiß Frankreich nicht, daß die heutigen Machtverhältnisse Europas und der Welt unmöglich ewig dauern können und daß Deutschland nicht ewig das sein wird, was es heute ist? Wie kann Frankreich glauben, eine große, kriegsgewohnte, erinnerungsstolze Nation mit Gewalt zu einem friedlichen, ungefährlichen Nachbarn wandeln zu können? Braucht nicht schon jeder Mensch nach schwerem Unglück, nach tiefem Fall Ruhe, Zeit, Geduld, braucht nicht schon jeder Mensch zur Umkehr und inneren Wandlung Verständnis, Takt, Nachsicht — wie viel mehr dann ein großes Volk? Wozu hält heute Frankreich Hunderttausende von Soldaten unter Waffen? Warum verwendet Frankreich die kostbare Arbeitskraft seiner jungen Männer und das enorme Geld, das seine heutige Heeresmacht verschlingt, nicht lieber zum Aufbau seines verwüsteten Landes? Ist der Verdacht so unbegründet, daß die französischen Imperialisten und Kapitalisten dem Aufbau ihres Landes und der Mitwirkung deutscher Arbeitskräfte nur deswegen so große Schwierigkeiten entgegensetzen, weil sie das Hunnenwerk der „Boches" recht lange als Touristenobjekt und politisches Anschauungsmittel ausbeuten und sich das Kriegsgebiet recht lange als lohnendes Geschäft erhalten wollen? Warum entrüsten sich die Franzosen nicht auch über das Hunnenwerk der Engländer in Irland, Aegypten, Indien?

Es hätte die vielen Verehrer und Bewunderer, die Frankreich auch in Deutschland hatte, weniger enttäuscht, wenn die „große Nation", statt zu strafen und rachsüchtig zu quälen, dem tiefgesunkenen und gedemütigten deutschen Volke seine Hand gereicht hätte, um in einem günstigen Augenblick die Kette des Hasses, des Mißtrauens und der Mißverständnisse endlich zu unterbrechen. Frankreich hätte sich mit solchem Edelmut Deutschland für immer zum Freunde gemacht, und es ist ganz gewiß, daß die deutschen Pazifisten und alle die vielen, denen in der Schule des Krieges eine neue Weltanschauung geworden oder die wenigstens in mancher engherzigen Vorstellung von gestern nachhaltig erschüttert waren, in Scharen ausgezogen wären, zurück nach Frankreich, nicht mehr mit Flinte und Säbel, sondern mit Spaten und Schaufel, um das verwüstete Land wieder aufzubauen und die Wunden heilen zu helfen, die ein unseliger Irrwahn geschlagen hatte. Frankreich wäre in kürzester Frist und reichlicher und sicherer zu seiner Entschädigung gekommen als heute und hätte obendrein noch die Achtung der ganzen Welt gewonnen.

So aber vergaß Frankreich seine eigene bittere Erfahrung von 1870, vergalt Böses mit noch Böserem, nahm den deutschen Pazifisten die besten Trümpfe, trieb in dem besiegten Lande die Schwankenden wieder ins nationalistische Lager, rechtfertigte die Imperialisten und Unversöhnlichen, stärkte die Reaktion.

Und keine französische Entschuldigung oder Rechtfertigung ist stichhaltig. Wenn die französischen Säbelrassler — übrigens durchaus kein anderes Kaliber wie die Potsdamer — geltend machen, ohne den französischen Druck hätte Deutschland längst wieder seinen Kaiser, so ist das allem Anschein zum Trotz nicht bewiesend. Das Umgekehrte ist genau so richtig: Ohne den französischen Druck hätten in Deutschland alle demokratisch und pazifistisch gesinnten Elemente ein leichteres Arbeiten, die Republik und die Völkerverständigung eine ganz andere Stütze.

Frankreich ist der Suggestion des Erfolges erlegen. Wer weder Deutsche noch Franzosen, sondern überall nur Menschen kennt, muß wünschen, daß es wieder nüchtern werde und zu seinen besten Traditionen zurückkehre. Im Zeichen des Rechtes und des wohlverstandenen Internationalismus ist ein großes, glückliches Deutschland auch ein großes, glückliches Frankreich. Anderseits ist nicht weniger gewiß, daß es heute Gesetz der internationalen Zusammenhänge geworden ist: Solange Deutschland ein Bein fehlt, wird auch Frankreich humpeln.

Dr. Ludwig Freda

Eine vorbildliche Siedlung

Die Siedlungs-Genossenschaft Freidorf bei Basel ist durch eine Stiftung des „Verbands Schweizer Konsumvereine (V.S.K.) im Betrag von 7½ Millionen Franken in den Jahren 1919 und 1920 erbaut worden. In dem Vertrag mit dem V.S.K. heißt es, daß die Siedlungsgenossenschaft die Aufgabe hat: „a) durch Vermietung von Einfamilienhäusern mit rationell eingerichteten Wohnungen und mit Gärten das Wohnungsbedürfnis der Mitglieder zu befriedigen; b) die Idee des Genossenschaftswesens im allgemeinen zu fördern und auf dem Gebiet der Erziehung im Sinne der genossenschaftlichen Prinzipien nach Heinrich Pestalozzi tätig zu sein."

Die Siedlung besteht aus 150 Einfamilienhäusern von 4 bis 6 Zimmern. Das Siedlungsgebiet umfaßt 85 000 Quadratmeter. Jedes Haus besitzt einen Garten mit einer Durchschnittsgröße von 265 Quadratmeter. Die Häuser sind einheitlich gebaut. Der Architekt der Siedlung sagt über den Baugedanken: „So entspricht der strengen Satzung des inneren Aufbaues die straffe Gliederung des Aeußeren; dem einheitlichen Geist der Siedler die Einheitsform der Wohnhäuser, die Gleichartigkeit und Gleichfarbigkeit der Hausblöcke und der Gleichklang der Bauteile; dem einigen Willen zur Vollgenossenschaft die einheitliche Haftung der Gesamtanlage. Mithin ein Versuch der Symbolik? Mehr als dieses: Ein Ringen um Wahrheit. Denn die Stützen der Gemeinschaft sind die Säulen des Bauwerkes: Einfachheit, Gleichheit, Wahrhaftigkeit."

Das Freidorf soll sich von der Wohngenossenschaft weiterentwickeln zur Vollgenossenschaft, zum Vorbild für die Um- und Neugestaltung der gesellschaftlichen Zusammengehörigkeit. Dabei soll natürlich die Genossenschaft nicht Selbstzweck sein, sondern „ein Mittel, damit innerhalb der Gemeinschaft jedes Glied seine Persönlichkeit frei entfalten kann", dem Staatszwang wird die persönliche Freiheit durch Gemeinschaftlichkeit gegenübergestellt. Auch dazu sind die ersten Schritte verwirklicht. Die Grundrente ist vergesellschaftet, da durch den unkündbaren Vertrag mit dem V.S.K. nicht nur Grund und Boden, sondern auch die Häuser Eigentum der Siedlungsgenossenschaft sind; damit ist alle Spekulation ausgeschaltet. Dem Mieter kann nicht gekündigt werden, sofern er sich den wenigen Forderungen der Allgemeinheit einordnet. Ebenso hat sich das Freidorf von der Knechtschaft des privaten Profithandels befreit. Die Siedlung ist gleichzeitig Konsumgenossenschaft (angeschlossen an den V.S.K.) und soll als selbsterhaltende Siedlungsgenossenschaft zur produzierenden Konsumgenossenschaft werden. Im Jahre 1921 wurden von der einzelnen Siedlerfamilie durchschnittlich für 3548 Franken Waren durch die Konsumgenossenschaft bezogen, während sonst in der Schweiz auf die Konsumvereinsmitglieder pro Familie nur 820 Francs entfallen. Weiterhin ist die Siedlung Spargenossenschaft. Jedes Mitglied ist verpflichtet, pro Tag einen Beitrag von 10 Rappen einzulegen. Und schließlich — vielleicht als wichtigstes Zukunftselement — hat die Siedlung eine eigene Schule, eine Schulgemeinde, er noch eine Arbeitsschule angeschlossen werden soll. Der Verwaltungsapparat ist föderalistisch aufgebaut. Sieben Kommissionen (Erziehungs-, Gesundheits-, Betriebs-, Finanz-, Sicherheits-, Bau- und Unterhaltungskommission) teilen sich in die Arbeit; die Mehrzahl der Mitglieder gehört einer der Kommissionen an. Diese Gruppen stehen in Arbeitsgemeinschaft mit dem neunköpfigen Verwaltungsrat, der die verantwortliche Behörde darstellt.

Die jährlichen Ueberschüsse der Siedlungsgenossenschaft werden dem V.S.K. übermittelt, der sie einer Stiftung zu den gleichen Zwecken, die bei Gründung des Freidorfes beabsichtigt waren, zuweist.

Diese knappen Andeutungen mögen einen Begriff von der Bedeutung solcher Siedlungsgenossenschaften geben. Landauer

Die Gösch

Das republikanische Feigenblatt

Holzschnitt von Hans Gerner

Kleinigkeiten

Die Schamhaften. Die „Jungrepublikanische Warte" läßt sich berichten, daß bei der Göteburger Jubiläumsausstellung die deutschen Sportsleute mit der deutschen Handelsflagge ihren Einzug gehalten haben. Diese schwarz-weiß-rote Flagge mit kleiner schwarz-rot-goldener Gösch sei gewählt worden, um nur nicht das verhaßte „Schwarz-Rot-Gold" zeigen zu müssen. Das Blatt schreibt: „Andererseits halten es aber diese „ehrenwerten Männer" nicht unter ihrer Würde, sich die Schwedenfahrt vom „Hauptausschuß für Leibesübungen" bezahlen zu lassen, der, so weit wir unterrichtet sind, sein Geld von der republikanischen deutschen Reichsregierung erhält. Vorsitzender dieses Ausschusses, der schon immer solche reaktionäre Machenschaften unterstützt, ist Staatssekretär Zewald, der Generalsekretär Dr. Karl Diem. Es sind dies dieselben Herren, die zusammen mit dem Hauptmann d. L. Dominicus ein Zwangsgesetz, das jeden Deutschen Sport zu treiben zwingt, propagieren. Sie haben bisher immer zu leugnen versucht, daß dieses Gesetz indirekt eine neue Militarisierung der Jugend beabsichtigt. Wir sind erfreut, daß diese Sportführer uns einmal ihre wahre Gesinnung gezeigt haben; noch erfreuter wären wir, wenn sie das nächstemal auch das Geld der Republik verschmähen würden."

Marburger Studenten haben sich im März 1920 mit unauswischbarer Schmach besudelt durch die erbärmliche und niederträchtige Ermordung der vierzehn Arbeiter bei Mechterstedt. Marburger Studenten protestieren jetzt im Organ Hitlers gegen die Vergewaltigung durch die Franzosen. Es heißt da: „Für uns bedeutet der Kampf in der neuen Westfront die Einleitung des Befreiungskrieges. Im Befreiungskampf aber müssen alle Waffen angewandt werden, die zur Verfügung stehen. Uns steht vorläufig nur eine Waffe zur Verfügung: die Sabotage! Wir hoffen und flehen aber, daß der Tag nicht mehr fern ist, an dem wir Schlageter rächen können! Und Rache nehmen für all die Unbilden, die deutschen Männern von den „Siegern" angetan wurden, die wir jahrelang im Felde vor uns hergetrieben haben. Alle, die im Ruhrkampf fallen, sind für uns Vorläufer der Befreiung, wie Hofer, Palm, Schill und seine Offiziere. Wir bekämpfen und verachten alle die als Verräter, die aus Prinzip oder Feigheit den Befreiungskampf sabotieren. Wir gehen unseren Weg weiter trotz privatem oder amtlichem Widerstand." Es wird nicht ganz so leicht sein, wie die bübische Ermordung Wehrloser.

Die Völkischen unter sich. Der Vorsitzende des Alldeutschen Verbandes, Justizrat Claß, teilt in der „Deutschen Zeitung" mit, daß der Reichstagsabgeordnete Wulle einen denkbar schweren Angriff gegen seine Ehre durch die Behauptung getan habe, daß er, Claß, für seine Person und für die von ihm vertretenen oder geleiteten politischen Unternehmungen Gelder aus freimaurerischen Kreisen zu dem Zwecke erhalte, die von der Deutsch-völkischen Freiheitspartei angestrebte Einigung sämtlicher völkischer Kräfte und Organisationen zu hintertreiben. Claß hat beim Reichstag den dringlichen Antrag gestellt, die Immunität des Abg. Wulle aufzuheben, damit er ihn vor Gericht ziehen kann.

Das leuchtende Beispiel. Aus Stephansposching wird mir geschrieben: „Der hiesige katholische Pfarrer hat vor kurzem von der Kanzel herab seinen Gläubigen dringend ans Herz gelegt, daß womöglich jeder Landwirt eine Familie von Ausgewiesenen aus der Pfalz aufnehmen möchte. Zur Aufmunterung gab er die Versicherung, daß auch im Pfarrhause bei ihm eine Familie untergebracht würde. Vor einigen Tagen hat nun der hochwürdige Herr einen Mann, dem er zuvor das Versprechen gegeben hat, ihn unterzubringen, kurzerhand ohne nähere Begründung abgewiesen. Das Beispiel wirkte auch dementsprechend." — Hoffentlich hält die Wirkung an.

Pazifisten in Bayern. Die „Menschheit" schreibt: Die Christlichsoziale Partei Bayerns (bayerisches Zentrum) ist der geistige Gegenstoß auf die dem Chauvinismus verfallene Bayer. Volkspartei. Sie ist seit einiger Zeit in Oberfranken an der Arbeit und nimmt einen äußerst befriedigenden Anlauf. Ihre Versammlungen sind überfüllt. Ihr Organ „Das neue Volk" Würzburg und ihre Anhängerschaft wächst ständig."

Schlawacken-Wirtschaft. Die Zeitschrift „Bodenreform" schreibt: „Das Hultschiner Ländchen ist rein deutsch. Seine Abtretung an die Tschecho-Slowakei wurde allgemein als Ungerechtigkeit empfunden. Jetzt wird aus Troppau berichtet, daß das Bodenreformamt in Prag an die landlosen und landarmen Bewohner der 11 Gemeinden dieses Landes 800 Hektar Boden im Werte von 3 700 000 tschechischen Kronen ausgeben wird. Es handelt sich um den Großgrundbesitz des preußischen Staatsangehörigen Pintus, von dem dieser Anteil nunmehr parzelliert wird." — Bei uns gibt es so etwas auch. Wo? In der Verfassung.

Die noble Reichspost. Wie die „Deutsche Zeitung" berichtet, verkauft die Reichspost Anfang August das Reichskursbuch im ganze 16 000 Mark. Das hat es schon am 1. Juni gekostet. Es war damals gleich teuer wie das bekannte Stormsche „Kursbuch. Das letztere kostet jetzt 180 000 Mark. — Die nötigen Milliarden für den Neudruck werden eben einen Teilposten beim neuen Defizit darstellen.

Wenigstens etwas. Eine gute Folge haben die miserablen Zeiten doch. Der Alkoholismus ist gegenüber den Vorkriegszeiten merklich zurückgegangen. 1912 wurden 936, 1913 913 Todesfälle auf übermäßigen Genuß von Alkohol zurückgeführt, 1920 waren es 155, 1921 allerdings wieder 297. Auch die Zahl der in Heilanstalten und Irrenanstalten behandelten Fälle hat sich vermindert, und zwar von 13 609 im Jahre 1913 auf 5017 im Jahre 1921. Besonders erfreulich ist die starke Abnahme der weiblichen Fälle, die 1913 noch 1094 Behandelte, 420 Todesfälle umfaßte, um 1921 auf 488 Erkrankungen und 104 Todesfälle zurückzugehen.

Das Barometer. Mit der Geldentwertung steigern sich automatisch die Zahl der Selbstmorde. In Berlin sind an einem der letzten Tage allein neun Selbstmorde verzeichnet worden, die ausschließlich auf Not und Krankheit zurückzuführen waren. Das Obdachlosenheim in Berlin ist im Juli von rund 75 000 Personen benützt worden, gegen 45 000 im Juli vorigen Jahres. Die Kurgäste in den Bädern und Luftkurorten werden ungefähr gleich zugenommen haben.

Beamtendeutsch. In der Leihkartenausgabe der Berliner Staatsbibliothek besagt eine hübsch gedruckte Verlautbarung, daß zur Uebernahme der Bürgschaft für jemand, der Bücher entleihen will, auch „jeder hier niedergelassene deutsche Arzt, Rechtsanwalt, Geistliche" berechtigt ist. In diesem „Deutsch" ausgedrückt wäre also beispielsweise eine Verwaltung, die sich gedankenlos auf ihr papierenes Kanzleideutsch beschränkt, eine beschränkte Verwaltung.

Kuriosum. Wir haben letzte Woche zwei Weltsprachenkongresse zu verzeichnen gehabt, den für Esperanto in Nürnberg und einen für Ido in Cassel. Es soll noch verschiedene andere Weltsprachen geben. Am Ende haben wir bei unserer modernen Betriebsamkeit gerade soviel künstliche wie natürliche Sprachen, dann ist es mit der Weltsprache wieder Essig.

Das Staatliche Bauhaus in Weimar veranstaltet vom 15.—19. August eine Bauhauswoche. Neben Vorträgen von Gropius, Kandinsky und Oud werden verschiedene Aufführungen veranstaltet: Das triadische Ballett (unter Führung von Oskar Schlemmer); Mechanisches Cabarett (Musik von H. H. Stuckenschmidt); Filmvorführungen; Zwei Musikaufführungen (unter Leitung von Hermann Scherchen, Frankfurt), ausschließlich moderne Musik von Hindemith, Busoni, Krenek, Strawinsky. Die Ausstellung des Staatlichen Bauhauses bleibt bis 30. September geöffnet. Die Werkstätten des Bauhauses (Tischlerei, Holz- und Steinbildhauerei, Wandmalerei, Glas- und Metallwerkstatt, Töpferei, Weberei, Druckerei, Architekturbüro) werden ihre Arbeitsergebnisse sehen lassen. Ziel ist: Größtmögliche Oekonomie in Material und Gebrauch zu bester Gestalt zu bringen.

Nachzahlungen bitte ich, falls noch nicht entrichtet, möglichst umgehend zu leisten, sonst macht sie die rapide Geldentwertung illusorisch.

Für den Inhalt verantwortlich: J. V.: Hermann Mauthe, Stuttgart
Druck der Vereinsdruckerei G. m. b. H., Heilbronn

Schürzen und Stoffe
in schöner Auswahl
Karl Mahlein, Fleinerstrasse 13

Wiener
Kiliansplatz 1, 2 Tr., Eingang Klostergasse
zahlt sehr hohe Preise für Gegenstände aus: Alt-Gold u. Bruchsilber, Platin, künstl. Gebisse und einzelne Zähne, sowie Ringe, Ketten, Becher, Dosen, Bestecke, Etuis, Kronen, Brücken usw.

Elektriker-Genossenschaft Heilbronn
Telephon 92 — E. G. m. b. H. — Lammgasse 11
Büroräume jetzt gegenüber, Lammgasse 12
empfiehlt sich zur Ausführung u. Reparatur von Licht- u. Kraftanlagen für Dreh- u. Gleichstrom jed. Umfanges
Lieferung sämtlicher elektrischer Maschinen
Telephon- und Telegraphen-Anlagen
Weitgehendste Garantie! — Preiswerte Berechnung!

DER PIONIER
Das Blatt der Unterdrückten u. Totgeschwiegenen (Herausgeber: Carl Thintau) bringt in zwangloser Folge DAS UNBEKANNTE DEUTSCHLAND zur Veröffentlichung
Inhalt der 24 seitigen, illustrierten Nr. 4: Deutschlands heimlicher Kaiser. Ein Brief an den Reichspräsidenten Ebert: Wie man unsere Kriegskrüppel behandelt. Der Leutnant im Mannschafts- und Offiziersheim. Zwei Photos: Paris—München. „Ecce homo" — Beschlagnahme. Unterdrückte Literatur: Gottespest. Zeichnungen von Groß und Kneil. Rundschau humanitärer Verbände. Verleger- und Sortimenter-Brücke zum Käufer. Börsenblatt unterdrückter Literatur.
Gegen Zahlung von Mk. 5000.— auf Postscheck-Konto 32781 Hamburg portofreie Zusendung.
PIONIER-VERLAG / HAMBURG 31

Antiquitätenhaus
Prinzenbau
STERN & Co.
Telefon 4239
Stuttgart, Königstr., Ecke Planie
Wir suchen gute Altertümer
zu höchsten Preisen zu kaufen
und sichern Vermittlern hohe
Vergütung zu

4. Jahrgang — Sonntag, den 19. August 1923 — Nummer 33

Die Sonntags-Zeitung

Bezugspreis: Einzelnummer 20000 Mk., Post-Abonnement für August: 20000 Mk.; Ausland: vierteljährl. 2.50 Schweizer Franken oder 50 amerik. Cents

Herausgeber: Dr. Erich Schairer

Anzeigenpreis: die achtgespaltene Petitzeile 4000 M. Redaktion und Geschäftsstelle: Heilbronn Lerchenstr. 31. Tel. 1206. Postsch.-Konto Stuttgart 19844

Sicherung der Existenz

Eine sozialdemokratische „Funktionär"-Versammlung in Berlin hat vor einiger Zeit, als sie eine Resolution gegen das Kabinett Cuno faßte, diesem auch vorgeworfen, daß es „durch die freie Wirtschaft die geregelte Versorgung mit Lebensmitteln unterbunden" habe.

Im selben Zeitungsblatt, das hiervon berichtete, war gleichzeitig zu lesen, wie der Wochenmarkt in Mannheim ein vorzeitiges Ende gefunden habe. Es sei ein Zug Erwerbsloser mit Hochrufen auf die Internationale angerückt, worauf die Verkäufer, von einer Panik ergriffen, ihre Sachen eingepackt und schleunigst das Feld geräumt hätten. Offenbar hatten sie gefürchtet, daß man die Waren beschlagnahmen und sie zwingen werde, zu festgesetzten Preisen zu verkaufen. Aehnliche Fälle lagen ja aus verschiedenen Städten (im Rheinland, in Sachsen, in Schlesien) vor, wo im Anschluß an Lebensmittelunruhen von den momentanen Inhabern der Macht den Kleinhändlern „herabgesetzte" Preise diktiert worden waren, zu denen sie zu verkaufen hätten; mit dem prompten Erfolg, der jedesmal eintrat, daß man binnen drei Tagen nichts mehr haben konnte: weil angeblich oder in Wirklichkeit „ausverkauft" war.

Hier war also nicht etwa durch die „freie Wirtschaft", sondern durch ihr Gegenteil, die „Zwangswirtschaft", die geregelte Versorgung mit Lebensmitteln unterbunden worden.

Es scheint fast, als ob weder die „freie Wirtschaft" noch die „Zwangswirtschaft" die geregelte Versorgung des Volkes mit Lebensmitteln garantieren könnte. In der Tat ist es nicht leicht zu sagen, welche von beiden das kleinere Uebel ist. Ein Uebel ist nämlich sowohl die „freie Wirtschaft" (die in Wirklichkeit leider keine freie Wirtschaft ist) als die Zwangswirtschaft (deren Zwang leider wenig Wirkung tut, weil sich ihm die Wirtschaftenden unter den Augen des Gesetzes zu entziehen pflegen).

Die sogenannte freie Wirtschaft versorgt alle diejenigen glänzend, die in der Lage sind, die von ihr geforderten Preise, bei denen Erzeuger und Verteiler (Händler) noch „profitieren", zu bezahlen. Die Höhe der Preise richtet sich innerhalb dieses Rahmens nach dem Verhältnis von Angebot und Nachfrage. Tritt Mangel infolge sinkenden Vorrats ein, so freut sich der Verkäufer, weil er bessere Preise bekommt; wer die nicht zahlen kann, muß eben verzichten. Sinken die Preise infolge Vermehrung des Angebots so stark, daß der Profit zu verschwinden droht, dann wird in der Erzeugung gebremst oder im Verkauf zurückgehalten; auch wenn noch so großer „Bedarf" vorliegt.

Die Zwangswirtschaft, die feste Preise vorschreibt und sich um die Profitwünsche des Verkäufers nicht kümmert, kann bei eintretendem Mangel erreichen, daß der vorhandene Vorrat nicht nach dem Maßstab der Zahlungsfähigkeit, sondern gleichmäßig verteilt wird. Aber nur dann, wenn es ihr möglich ist, den gesamten Vorrat in ihre Gewalt zu bringen. Und auch dann schaltet sie den Anreiz zur Wiedererzeugung, der im steigenden Preis liegt, aus; kann also den Mangel auf die Dauer nur beheben, wenn sie auch die Erzeugung in die Hand nimmt. Im andern Fall macht sie Fiasko; ja sie macht es schon bei der Verteilung des Vorhandenen, weil es ihr auch durch härteste Mittel nicht auf längere Zeit gelingt, die Selbstsucht auszuschalten und die Zurückhaltung von Vorräten, Schleichhandel und Schiebergeschäfte, zu verhindern. Die Zwangswirtschaft ist in der Praxis eine Halbheit, die nur vorübergehend wirksam ist, schließlich aber den Mangel vergrößert, statt ihn zu beheben; wohin in der „freien" Wirtschaft der Preisanreiz immerhin zu wirken pflegt.

Die unkontrollierte („freie") Wirtschaft mit ihrer automatischen Regulierung des Marktes ist eine ganz schöne Einrichtung, soweit es sich in ihr nicht um Güter handelt, die zum Leben notwendig sind, die zum „Existenzminimum" gehören. Auch die Zwangswirtschaft, wie wir sie bisher kennengelernt haben, vermag diese aber höchstens für den Augenblick zu „erfassen", keineswegs die „geregelte Versorgung" mit ihnen sicherzustellen. Man hätte das eigentlich aus der Geschichte der französischen Revolution wissen können; und dann hat die russische das Beispiel nocheinmal sehr deutlich geliefert.

Eine Garantie des Existenzminimums für jeden Bürger, wie sie von einem demokratischen Staat in letzter Konsequenz verlangt werden müßte ist nur möglich in einer sozialistischen Wirtschaft, die den Profit ausschaltet, aber dafür auch durch eine allgemeine Arbeitspflicht die Freiheit des Einzelnen einschränkt. Und andererseits: eine solche Wirtschaft ist nur nötig zur Sicherung des Existenzminimums, also für einen gewissen nach Uebereinkunft zu umschreibenden Teil der Wirtschaft.

Für den Luxus mag ruhig „Wucherfreiheit" gelten.

Erich Schairer

Die große Koalition

Von den schweren inneren Erschütterungen ist Cuno nun doch weggespült worden. Das ist gut so. Er wäre vollends Deutschlands Untergang gewesen. Nun ist die große Koalition da und mit ihr Herr Stresemann. Es ist nicht gut, in so schweren Zeiten auch noch pessimistisch zu sein, es ist damit nichts geschafft; aber es ist vielleicht noch weniger angebracht, heute Optimist zu sein. Der ewige Optimismus hat uns dahin gebracht, wo wir heute sind. Und so wird man auch mit seinen Hoffnungen auf die große Koalition nicht allzuweit gehen dürfen. Man könnte sonst wieder enttäuscht sein.

Stresemann trifft eine heikle inner- und außenpolitische Lage an. Das von Cuno allzu leichthin eingegangene Ruhrabenteuer muß auf geschickte Art aus der Welt geschafft werden. Am 6. August sagte Stresemann im Reichstag: „Leben und Sterben des deutschen Volkes hängt nicht davon ab, ob wir eine Goldmilliarde mehr oder weniger bezahlen, wohl aber davon, daß Rhein und Ruhr deutsch bleiben". Möge er als Kanzler danach handeln. Man muß mit Frankreich ins Reine kommen. Die Aussichten dürften nun nach der neuen englischen Note, die ja über die Unrechtmäßigkeit der Ruhrbesetzung keinen Zweifel gelassen hat, etwas günstiger sein. Frankreich ist wenigstens die Hoffnung genommen, daß England zuguterletzt seine Ruhrpolitik gut heiße.

Das Reich selbst windet sich in schweren Krämpfen. Der Hunger pocht an die Tür. Es ist äußerst billig in einer solchen Situation von den nun schon jahrelang trostlos dahinlebenden Massen Einsicht und Klugheit zu verlangen. Die Verantwortungslosigkeit der Besitzenden, die nichts opfern wollten und weiter und egoistisch an ihrem erraffsten Besitz klebten, hat die sowieso durch den verlorenen Krieg und den Vertrag von Versailles geschaffene schlechte Lage trostlos gemacht. Sollen die Besitzlosen, die durch solche Einsichtslosigkeit dem langsamen Hungertod entgegengetrieben werden, in der Stunde der äußersten Not mehr Einsicht entwickeln? Man kann es nicht verlangen.

Preis der Einzelnummer 20 000 Mark

Neueste Nachrichten

England und Frankreich

London, 18. August. Die Bildung der von Großbritannien vorgeschlagenen internationalen Kommission soll von Frankreich nicht zugelassen werden. Die britische Regierung wird, falls eine neue Untersuchung der Zahlungsfähigkeit Deutschlands von den Alliierten nicht gemeinsam eingeleitet werden wird, aus eigenen Stücken dazu übergehen. Die britische Regierung hat für den Fall der Weigerung Frankreichs, daran teilzunehmen, beschlossen, eine Untersuchungskommission zu ernennen, die die Lage Deutschlands eingehend prüfen und über die Höchstsumme berichten soll, die Deutschland an Reparationen zahlen kann. Diese Summe wird dann voraussichtlich allen Alliierten vorgelegt werden, aber man glaubt nicht, daß die britische Regierung für diesen Punkt bereits ein endgültiges Programm in Aussicht genommen hat.

Hier hat das Kabinett Aufgaben. Die neuen Steuern werden es allein auch nicht tun. Soll es aufwärts gehen, müssen wirkliche Opfer gebracht werden. Der Besitz muß leiden, wenn das Volk wieder auf die Beine gebracht werden soll. Die Parteien der Koalition zusammen mit der Bayrischen Volkspartei haben zwar im Reichstag eine Resolution angenommen, die der Erfassung der Sachwerte die Tür öffnen soll. Es heißt da: „Die Reichsregierung wird ersucht, alsbald Gesetzentwürfe vorzulegen, welche durch Belastung der Vermögenswerte der Wirtschaft und durch den Uebergang zu einer wertbeständigen Währung eine Sanierung der Reichsfinanzen und eine Stärkung des Reichskabinetts in die Wege leiten." Will man nach dieser etwas allgemein gehaltenen Erklärung Opfer bringen, dann schnellstens; es wird sich zeigen, ob die große Koalition an dieser Frage scheitert oder nicht. Das Vertrauen in die Opferwilligkeit „weitester Kreise des deutschen Volkes" ist äußerst gering.

Stresemann hat gegenüber der Presse erklärt, das neue Kabinett habe Aussicht auf eine Besserung, denn früher könnten die Aussichten nicht mehr werden. Er täusche sich darin nicht. Es gilt dem Uebel an die Wurzel zu gehen und nicht ewig nur Symptome zu bekämpfen. Auch die heutige Wirtschaftskrise wird nicht gebessert durch Aufrufe, Notverordnungen und Verbote radikaler Zeitungen. Man gebe den Massen zu essen und lasse sie gemäß ihrer wichtigen Stellung in der Wirtschaft auch an ihr teilhaben, dann sind sämtliche Generalstreikproklamationen wertlos. Es muß sich sehr bald zeigen, ob das Kabinett der großen Koalition den Worten auch Taten folgen läßt. Vorerst ist es wohl erlaubt, seinen Optimismus in dieser Richtung etwas einzudämmen.

Mauthe

Kleine Chronik

Das Kabinett Cuno ist zurückgetreten. Stresemann ist zum Reichskanzler ernannt. Das neue Kabinett setzt sich wie folgt zusammen: Minister für Wiederaufbau: Robert Schmidt; Arbeitsminister: Dr. Brauns; Verkehrsminister: Oeser; Finanzminister: Dr. Hilferding; Reichswehrminister: Dr. Geßler; Justizminister: Radbruch; Reichsminister des Innern: Reichstagsabgeordneter Sollmann; Ernährungsminister: Dr. Luther. Das Auswärtige Amt hat bis auf weiteres der Reichskanzler; für das Wirtschaftsministerium ist Dr. von Raumer vorgesehen; das Reichspostministerium ist ebenfalls noch unbesetzt.

Der Oberpräsident der Rheinprovinz Dr. Fuchs ist zum Reichsminister für die besetzten Gebiete ernannt worden.

Freiherr v. Rheinbaben ist zum Staatssekretär und Chef der Reichskanzlei ernannt worden.

Im Reichstag hat die kommunistische Fraktion den Antrag eingebracht, gegen die einzelnen Mitglieder des Kabinetts Cuno ein Verfahren vor dem Staatsgerichtshof zu eröffnen, und zwar wegen Verschleuderung des Volksvermögens.

Der Reichstag hat Stresemann mit 240 Stimmen gegen 76 das Vertrauen ausgesprochen, bei 25 Stimmenthaltungen.

Eine Minderheit von 43 Abgeordneten der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion hat sich gegen die große Koalition ausgesprochen.

Der Reichstag hat die ihm vorgelegten Entwürfe über die Erhöhung der Einkommensteuer-Vorauszahlungen, das Rhein- und Ruhropfer, sowie über die Anpassung der Zinserhöhungen an die veränderten Verhältnisse verabschiedet. Die Biersteuer ist wesentlich erhöht worden; neu ist eine Sondersteuer der Betriebe in Handel, Industrie und Gewerbe, sowie der landwirtschaftlichen Betriebe.

Der Reichstag hat beschlossen: Falls nicht bis zum 15. September 200 Millionen Gold auf die Goldanleihe gezeichnet sind, kann die Aufbringung des Fehlbetrags herbeigeführt werden; insbesondere durch Einzahlung von ausländischen Zahlungsmitteln. Jedermann ist verpflichtet, auf Verlangen eine eidesstattliche Erklärung über seinen Devisenbesitz abzugeben.

Die Reichsregierung hat eine Bekanntmachung erlassen, daß sie durch die augenblickliche kritische Situation gezwungen ist, die im Vertrag von Versailles vorgesehenen Sachlieferungen vorläufig einzustellen.

Der Reichspräsident hat mit dem 10. ds. Mts. eine neue Notverordnung zum Schutze der öffentlichen Ordnung und Sicherheit erlassen.

Die englische Note an Frankreich wendet sich gegen die französische Ruhrpolitik und schlägt vor, die Frage der Rechtmäßigkeit der Ruhrbesetzung von einem internationalen Schiedsgericht entscheiden zu lassen und die Regelung der Reparationsfrage unparteiischen Sachverständigen zu übertragen.

England hat nun ebenfalls seine Dokumente über die Ruhr- und Reparationsfrage veröffentlicht.

Präsident Coolidge hat erklärt, Amerika lehne es ab, in europäischen Fragen als Schiedsrichter aufzutreten und sich an der Lösung des Reparationsproblems zu beteiligen. Amerika sei nicht gewillt, England, Frankreich und Italien ihre amerikanischen Schulden zu erlassen.

In Kopenhagen ist am 15. ds. Mts. die 21. Internationale parlamentarische Konferenz eröffnet worden.

Der vormalige Präsident des irischen Freistaates und jetzige Führer der unversöhnlichen Republikaner de Valera ist gefangen genommen worden.

Können wir uns noch retten?

Ein Vorschlag in letzter Stunde

Von Rusticus

Die Mark hat ihren Todessturz getan. Wir stehen vor den ernstesten Ereignissen, vor der Wahrscheinlichkeit innerer Unruhen. Die Regierung und das Volk sehen der rasenden Entwicklung in völliger Gleichgültigkeit, in tatenlosem Fatalismus zu. Wir sind am Ertrinken, aber wir suchen uns nicht zu retten. Den Leuten am Ufer rufen wir zu, sie sollen uns helfen. Die erwidern uns aber mit Recht: Rettet euch selbst. Ihr seid gegen unsere Warnung in den Sumpf gegangen. Wir wollen uns nicht von euch zu Grunde richten lassen. Versucht erst selber alle Mittel der Rettung. Ihr habt Falschmünzerei getrieben, habt eure Währung, eure Wirtschaft, euer Vermögen zerstört. Ihr habt nicht nur euch, sondern auch uns betrogen, weil ihr nichts zu eurer Rettung getan habt.

Können wir uns noch retten und was ist zu tun?

Viererlei ist notwendig. Erstens: die Finanzen sind in Ordnung zu bringen. Zweitens: Die Wirtschaft muß sozialisiert und die allgemeine Arbeitspflicht eingeführt werden. Drittens: die landwirtschaftliche Produktion ist zu organisieren und zu heben. Viertens: Produktion und Konsumtion müssen planmäßig aufgebaut werden.

Die Ordnung der Finanzen

Folgendes muß geschehen:

1. Die Notenpresse wird stillgelegt. Das umlaufende Papiergeld wird zum Kurse des Dollars eingezogen und es werden Goldbons dafür ausgegeben.

2. Alles im Privatbesitz, bei Handel und Industrie, in Kirchen und öffentlichen Sammlungen befindliche Gold und Silber, ebenso Schmuck, Edelsteine und Kunstgegenstände werden dem Staat leihweise zur Verfügung gestellt.

3. Alles fremde Geld, alle ausländischen Werte sind dem Staate zu leihen.

4. Die für den Gegenwert auszustellenden Goldbons gelten solange als Zahlungsmittel, bis Hartgeld ausgemünzt ist.

5. Es werden dieselben Münzen geprägt wie vor dem Kriege.

6. Der Staat ist berechtigt, die ihm geliehenen Gold- und Silberwerte zur Beschaffung von Feingold und Silber zu verwenden. Er ist verpflichtet, die geliehenen Gegenstände und das Gold zurückzugeben, sobald dies möglich wird.

7. Wer seine Werte nicht abliefert, hat drakonische Strafen zu gewärtigen.

8. Soweit notwendig, sind zur Beschaffung von Kredit die Grundstücke und Betriebe der Industrie und der Landwirtschaft zu verpfänden.

Sozialisierung und Einführung des Arbeitsdienstes

Alle schulentlassenen männlichen und weiblichen jungen Menschen haben der Gesellschaft einen Arbeitsdienst von sechs Jahren zu leisten. Dieser Dienst zerfällt in Lehr- und Gehilfenzeit. Er wird geleistet in den sozialisierten staatlichen und gemeindlichen Betrieben, insbesondere in den landwirtschaftlichen Saatzucht- und Beispielswirtschaften. Die Kohlenbergwerke werden enteignet und sozialisiert. In allen lebenswichtigen Wirtschaftszweigen werden eine Anzahl Betriebe sozialisiert oder neue Betriebe geschaffen, um die Arbeitsdienstpflichtigen unterzubringen. Durch Absolvierung der Dienstpflicht erwirbt jeder das Recht auf Empfang eines Existenzminimums (Nahrung und Kleidung) in Natura vom 55. Lebensjahre ab.

Die Staatsmaschine ist zu entbürokratisieren und zu dezentralisieren. Der Staat soll nur mehr Aufsichtsbehörde sein und den Gemeinden und Bezirken eine weitgehende Selbstverwaltung gewähren. Das Finanzwesen ist auf einfachste Grundlagen zu stellen und wird so weit als möglich den Gemeinden überantwortet.

Die Organisation der Landwirtschaft

Nachdem die Währung geordnet ist, muß dafür gesorgt werden, daß Einfuhr und Ausfuhr in einem ertragbaren Verhältnis bleiben und daß die Produktion des notwendigen Bedarfs auf jede mögliche Weise gehoben wird.

1. Der Grundbesitz über 200 Hektar ist zu enteignen (Artikel 155 der Reichsverfassung). Es werden hieraus bäuerliche Wirtschaften von 15 bis 50 Hektar gebildet. Ein weiterer Teil wird zur Errichtung von Saatzucht- und Beispielswirtschaften verwendet.

2. Aller Wald, auch der in bäuerlichem Besitz befindliche, fällt dem Staate zu. Dieser tritt an die Gemeinden eine ihrer Einwohnerzahl entsprechende und ausreichende Menge Wald unentgeltlich ab.

3. Die Gemeinden erhalten weitgehende Selbstverwaltung. Hingegen haben sie entsprechende Pflichten zu übernehmen und den Staat möglichst zu entlasten.

4. Der Staat tritt die enteigneten Grundstücke an die Gemeinden soweit ab, als sie nötig sind, um bestehende Zwergwirtschaften vergrößern und neue Bauernstellen schaffen zu können. Die kleinsten landwirtschaftlichen Betriebe sollten je nach klimatischen und Bodenverhältnissen nicht unter 6—20 Hektar groß sein.

5. In jedem Bezirk werden durch den Staat und mit Hilfe von Genossenschaften eine Anzahl Saatzucht- und Beispielswirtschaften gegründet. Ihre Aufgaben sind: musterhafte Bewirtschaftung, Belehrung und Beratung der Landwirte, Herstellung von Saatgut, Schädlingsbekämpfung usw. Mit ihrer Hilfe ist die landwirtschaftliche Produktion zu intensivieren. Die Arbeitsdienstpflichtigen sind in solchen Betrieben unterzubringen.

6. Der Anbau von Hopfen und Tabak, sowie die Verwendung von Gerste zur Herstellung von Bier wird verboten.

7. Der Zwischenhandel mit Lebensmitteln wird gesetzlich verboten. Es werden dafür Genossenschaften errichtet, welche die Produktion zu erfassen und an die städtischen Konsumgenossenschaften weiterzuleiten haben. Diese hingegen haben die landwirtschaftlichen Genossenschaften mit ihrem Bedarf zu beliefern. Die vorhandenen genossenschaftlichen Organe in Stadt und Land sind zu verwenden und den Verhältnissen entsprechend um- und auszubauen. Die privaten Unternehmer, deren Organisationen und Personen, sind in den Dienst der Genossenschaften zu stellen (Artikel 156 der Reichsverfassung).

8. Die Dorfgenossenschaft ist zugleich in den Dienst der Produktion und des Konsums zu stellen. Sie stellt dem kleinen Landwirt solche Maschinen und Geräte zur Verfügung, deren Anschaffung für ihn unlohnend ist, die aber doch im Interesse der Erhöhung der Produktion und der Vereinfachung der Arbeit notwendig sind: Sämaschinen, Hackmaschinen, Düngerstreuer, Getreide- und Grasmäher usw. Die Genossenschaft soll überall dort helfend ein-

greifen, wo die Produktion gefördert, Arbeit und Material gespart werden kann. Durch Maschinensaat können jährlich hunderttausende Tonnen Getreide erspart werden.

Planmäßige Produktion und Konsumtion

Um den Verbrauch einzuschränken und die Wirtschaft ökonomisch zu gestalten, müssen Rohprodukte und Fertigwaren einer planmäßigen Bewirtschaftung unterworfen werden. Unsere Mittel müssen ausschließlich für die Beschaffung der notwendigsten Lebensmittel verwendet werden. Erst wenn die elementaren Bedürfnisse des ganzen Volkes gedeckt sind, dürfen Luxusartikel und minder notwendige Dinge hergestellt und konsumiert werden. Es ist zu verhindern, daß Rohstoffe irgend welcher Art für unnötige Zwecke verwendet werden. Das für notwendig Erachtete wird von vornherein bestimmt und festgelegt. Für den jährlichen Konsum des Notwendigen wird ein Budget aufgestellt; was darüber hinaus an Rohstoffen verfügbar ist, wird für den Export und Luxus freigegeben. Die Industriezweige sind unter sich so zu organisieren, daß eine planmäßige Produktion durchgeführt werden kann (Artikel 156 der Reichsverfassung).

Die Verteilung der notwendigen Lebensbedürfnisse erfolgt unter Ausschaltung des Zwischenhandels durch Genossenschaften. Um den Krieg führen und durchhalten zu können, ist seinerzeit die Bewirtschaftung der gesamten Vorräte und der Produktion zwangsweise durchgeführt worden; alle Waren und Lebensmittel sind beschlagnahmt worden. Ohne diese Maßnahmen hätte der Krieg nur ganz kurze Zeit geführt werden können. (Damals wäre es richtiger gewesen, nichts zu tun und den Krieg so rasch als möglich zu verlieren, statt erst nach vier Jahren schwerster Opfer.) Heute ist unsere Lage noch viel schlimmer und es sind die schärfsten Maßnahmen am Platze. Gilt es doch, einen neuen, schlimmeren Krieg zu vermeiden: den Bürgerkrieg und das Chaos.

Die Fehler der Zwangswirtschaft müssen vermieden und alle wirtschaftlichen Kräfte zum Aufbau des Zerstörten und zum Umbau der veralteten, unökonomischen und unvernünftigen Wirtschaft herangezogen werden.

Unsere Aufgabe ist riesengroß. Es sind nicht nur die wirtschaftlichen, es sind gleichzeitig auch die sozialen Fragen zu lösen. Und es ist höchste Zeit, dies in Angriff zu nehmen.

„Die Rettung kann nur von außen kommen", hat die „Frankfurter Zeitung" noch vor wenigen Tagen in einem Leitartikel geschrieben. Das ist das große Wunder, auf das wir schon so lange warten. Niemals! Wir allein können und müssen die Lösung finden. Auf zur Tat, ehe es zu spät ist!

Zwei vergessene Verfassungsartikel

Artikel 155. Die Verteilung und Nutzung des Bodens wird von Staats wegen in einer Weise überwacht, die Mißbrauch verhütet und dem Ziele zustrebt, jedem Deutschen eine gesunde Wohnung und allen deutschen Familien, besonders den kinderreichen, eine ihren Bedürfnissen entsprechende Wohn- und Wirtschaftsheimstätte zu sichern. Kriegsteilnehmer sind bei dem zu schaffenden Heimstättenrechte besonders zu berücksichtigen.

Grundbesitz, dessen Erwerb zur Befriedigung des Wohnungsbedürfnisses, zur Förderung der Siedlung und Urbarmachung oder zur Hebung der Landwirtschaft nötig ist, kann enteignet werden. Die Fideikommisse sind aufzulösen.

Die Bearbeitung und Ausnutzung des Bodens ist eine Pflicht des Grundbesitzers gegenüber der Gemeinschaft. Die Wertsteigerung des Bodens, die ohne eine Arbeits- oder Kapitalaufwendung auf das Grundstück entsteht, ist für die Gesamtheit nutzbar zu machen.

Alle Bodenschätze und alle wirtschaftlich nutzbaren Naturkräfte stehen unter Aufsicht des Staates. Private Regale sind im Wege der Gesetzgebung auf den Staat zu überführen.

Artikel 156. Das Reich kann durch Gesetz, unbeschadet der Entschädigung, in sinngemäßer Anwendung der für Enteignung geltenden Bestimmungen, für die Vergesellschaftung geeignete private wirtschaftliche Unternehmungen in Gemeineigentum überführen. Es kann sich selbst, die Länder oder die Gemeinden an der Verwaltung wirtschaftlicher Unternehmungen und Verbände beteiligen oder sich daran in anderer Weise einen bestimmenden Einfluß sichern.

Das Reich kann ferner im Falle dringenden Bedürfnisses zum Zwecke der Gemeinwirtschaft durch Gesetz wirtschaftliche Unternehmungen und Verbände auf der Grundlage der Selbstverwaltung zusammenschließen mit dem Ziele, die Mitwirkung aller schaffenden Volksteile zu sichern, Arbeitgeber und Arbeitnehmer an der Verwaltung zu beteiligen und Erzeugung, Herstellung, Verteilung, Verwendung, Preisgestaltung sowie Ein- und Ausfuhr der Wirtschaftsgüter nach gemeinwirtschaftlichen Grundsätzen zu regeln.

Die Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften und deren Vereinigungen sind auf ihr Verlangen unter Berücksichtigung ihrer Verfassung und Eigenart in die Gemeinwirtschaft einzugliedern.

Die Reichsindexziffer für Lebenshaltungskosten beträgt für den 13. August 426 935, gegen 149 531 in der Vorwoche.

Ein Weg zur Rettung

Die allgemeine Nährpflicht

Das Nährpflicht-Programm von Popper-Lynkeus lautet:

„Die soziale Frage ist zu lösen durch die Institution einer Minimum- oder Nährarmee, die alles das produziert oder herbeischaffen hilft, was nach den Grundsätzen der Physiologie und Hygiene den Menschen notwendig ist; und falls es beschafft werden kann, noch etwas darüber hinaus, d. h. das, was zum Zwecke einer behaglichen Lebenshaltung als wünschenswert gilt.

Die Versorgung dieses Lebens- oder Existenzminimums geschieht in natura, also nicht in Geldform, ausnahms- und bedingungslos für alle dem Staate angehörigen Menschen; nur werden die Tauglichen unter ihnen verhalten, eine bestimmte Anzahl von Jahren in der Minimum-Institution, welche einem Ministerium für Lebenshaltung unterstellt ist, tätig zu sein.

Das Minimum sichert jedem: Nahrung, Wohnung nebst Wohnungseinrichtung, Kleidung, ärztliche Hilfe und Krankenpflege. Alles das, was nicht zu diesem Minimum gehört, gilt als Luxus und bleibt der bisherigen freien Geldwirtschaft mit Privateigentum und Vertragsfreiheit vorbehalten, welche, da die Existenz aller gesichert ist, eventuell noch freier betrieben werden kann als heute.

Neben dem in natura verteilten Existenzminimum wird noch ein sekundäres oder kulturelles Minimum, ebenfalls bedingungslos, jedoch in Geldform, ausgeteilt, das es ermöglichen soll, Luxusbedürfnisse — durch Kauf aus der freien Privatwirtschaft — zu befriedigen."

Näheres über dieses Programm des hervorragenden Wiener Ingenieurs ist in dem 800 Seiten starken Werk „Die allgemeine Nährpflicht als Lösung der sozialen Frage" enthalten. Popper-Lynkeus ist mit großer Gründlichkeit und Sachlichkeit vorgegangen und hat auf Grund der bestehenden Verhältnisse und Menschen und an Hand zuverlässiger Statistiken klar bewiesen, daß Deutschland bei vernünftiger Wirtschaft sich sehr wohl selbständig ernähren kann. Ich kann mir einen besseren Plan zur Gesundung unserer verrückten Verhältnisse gar nicht denken. Aus folgenden Gründen:

1. Unsere Wirtschaft ist so verfahren und in ihrer Verkehrtheit derart durch die Macht der Erzeugergruppen und die Macht der Gewohnheit geheiligt und gefestigt, daß mit kleinen Mitteln, mit Steuern, Verordnungen usw. nichts mehr zu retten ist.

2. Den großen Unternehmer-Organisationen gegenüber hat bisher so recht nichts die Stange halten können, selbst die mächtigen Parteien und Gewerkschaften nicht. Sie sind klüger und erfahrener als die andern, erobern ohne Kampfansage ein Gebiet nach dem andern (so die öffentliche Meinung durch die Presse), schimpfen mit über Wucher und Ausbeutung und reden begeistert von Vaterlandsliebe und Schicksalsgemeinschaft. Bei aller „Kapitalsbekämpfung", bei Betriebsrätegesetzen, Sozialisierungsandrohungen, bei aller Armut im Lande gehen ihre Geschäfte und ihre Macht wird größer und größer.

Nur eine neue große Idee, die die Herzen aller Menschenfreunde entflammt, deren Durchführbarkeit ziffernmäßig nachgewiesen werden kann, deren Vernünftigkeit ohne weiteres klar ist und die baldigst Vorteile für alle die verspricht, die Not leiden — oder denen die Not der anderen am Herzen liegt —, nur eine solche gewaltige Idee, die sich im heutigen demokratischen Wahlrecht zum Gesetz verdichten müßte, kann der ungeheuren Kapitalsmacht Abbruch tun. Und eine solche Idee ist die Versorgung aller Menschen im Staate mit dem Lebensnotwendigen durch eine Nährarmee.

3. Ohne die strenge Kasernenzucht des vergangenen Militärstaates zurückzuwünschen, muß doch jeder zugeben, daß eine gewisse Einordnung und Disziplin für unsere jungen Leute kein Fehler wäre, und zwar derer von oben wie von unten. So könnte unser Militär neu auferstehen, nicht um Tod und Verderben zu bringen, sondern Glück und Segen zu schaffen für alle im Lande.

4. Während man heute kämpft gegen den Kapitalismus, gegen die anderen Parteien, gegen Wucher und Ausbeutung, und damit nichts erreicht, sollte man kämpfen für die Durchführung dieses Nährpflichtplanes, für die Sicherung aller Stammesbrüder vor Not und Elend, für die Rettung des Vaterlandes, d. h. aller Mitbürger im deutschen Lande vor körperlichem und sittlichem Verfall. Das klingt besser, zündet besser und führt zu fruchtbarer Tat.

5. Der Staat, der heute dem Kapital und der wirtschaftlichen Zerrüttung ohnmächtig gegenübersteht und Achtung und Ansehen verliert, weil er immer nur als Steuereinzieher, Verordner und Polizeiorgan erscheint und außerdem so arm ist, daß er für die andern Weinbrand und Zigaretten anpreisen muß, würde in allen Tonarten gepriesen werden und in der Achtung himmelhoch steigen, wenn er als Helfer in der Not auftreten und allen ein gesicherteres Leben gewährleisten würde.

6. Die Vaterlandsliebe, das Gefühl der Gemeinschaft und Zusammengehörigkeit brauchte dann nicht gepredigt zu werden; der Dank der Millionen der heute in Not und Elend und Unsicherheit Lebenden würde zu einem nie erlebten Zusammenschluß führen.

7. Da ja auch heute alle Menschen essen, wohnen und sich kleiden, so können die Mehrkosten einer gesicherten und verbesserten Versorgung, einheitlich und nach großem Plan, nicht sehr viel ausmachen, besonders da durch die modernsten Mittel der Großerzeugung und die Vermeidung der Zwischenstellen ungeheure Werte gespart würden.

8. Die Herstellung und Beschaffung des Existenzminimums ist das Grundlegende und Wichtigste der ganzen Wirtschaft. Daran darf nichts rütteln. Denn es handelt sich um die Erhaltung des kostbarsten Vermögens der Nation, um den Menschen. Lange genug hat man sich um Technik und Industrie, Handel und Wirtschaft, um Nation und Vaterland herumgestritten; es ist Zeit, daß man sich um den Menschen, um sein Leben und seine Gesundheit bekümmert.

9. Durch die Sicherung des Existenzminimums würde der Mensch gewissermaßen aus dem Sumpf der wirtschaftlichen Verworrenheit herausgeholt und in Sicherheit gebracht. Die Achtung vor der Persönlichkeit würde dadurch von der Allgemeinheit zum Ausdruck gebracht und geheiligt, was die Einrichtung zu einer Kulturtat allerersten Ranges erheben würde.

10. Die Einrichtung der Minimum-Armee könnte mit einer großen Vermögensabgabe derart verbunden werden, daß der Staat Teilhaber wird bis zu einem Drittel aller Sachwerte. Dadurch würde er instandgesetzt, seinen Reparationsverpflichtungen nachzukommen und über die Leistungsfähigkeit und Verbesserungsmöglichkeit der verschiedenen Betriebe auf dem Laufenden zu sein.

11. Die Uebel unserer Zeit würden von selbst verschwinden, da sie fast ohne Ausnahme in der schrecklichen Ungerechtigkeit und Unsicherheit unserer Zeit wurzeln. Alle Kämpfe, Arbeitseinstellungen usw. würden ihren Stachel verlieren und zu einer Art Sport werden, da sie ja oberhalb der Existenz ausgefochten werden und nie das wirkliche Leben gefährden.

Es muß als unbegreiflich erscheinen, daß ein solch gewaltiges Werk, wie es Popper-Lynkeus geschaffen hat, der ganz bestimmt kein Optimist und kein Utopist war und der alle möglichen Einwände und Zwischenfälle in Rechnung gezogen hat — daß ein solches Werk vor den politischen Parteien und den National-Oekonomen nicht mehr Beachtung findet. Wenn man erst einmal anfängt, einzusehen, daß das Existenzminimum das Grundlegende der Gesamtwirtschaft ist und man die Mittel und Wege sucht, es zu beschaffen, dann ist man schon weit gekommen. Denn dann kommt einem erst die hanebüchene Mißwirtschaft in unserer Zeit der Not, des Schwindels und Betrugs zum Bewußtsein. Wir ersticken im Ueberflüssigen und hungern nach einem anständigen Stück Brot.

Ich frage mich immer wieder: Warum erörtern die fortschrittlichen Parteien und Gewerkschaften, die in ihrer Presse ihre oberflächlichen Mitglieder mit langen Berichten über Fußballspiele und Radrennen unterhalten, die ernsteren durch Berichte über Wucherbekämpfung und Kapitalistenausbeutung langweilen — denn daß das alles nichts nutzt, das merkt doch bald ein Pferd — nicht ein derartiges mit aller Vorsicht und aller Gewissenhaftigkeit aufgestelltes gewaltiges Programm? Können wirklich nur die Kapitalisten groß denken und wirtschaftlich weit organisieren? Wenn ja, dann schimpft auch nicht und laßt sie in Ruh. Denn dann können sie eben mehr als die andern. E. Schneider-Köln

*

Zur Verbreitung der Ideen von Josef Popper-Lynkeus besteht ein „Verein Allgemeine Nährpflicht", Wien I, Kleeblattgasse 7, und Frankfurt a. M., Schließfach 101.

Der Reichsverband der landwirtschaftlichen Genossenschaften hält seinen 37. Deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaftstag am 30. und 31. August in Erfurt ab.

Der Reichstags-Ausschuß für Wohnungswesen hat beschlossen, daß die Wohnungsabgabe vom 1. Juli 1923 bis 31. Dezember 1924 45 000 v. H. des Nutzungswertes betragen soll.

Die Reichsbahnverwaltung gibt nun die neuen Tarife bekannt. Beim Güterverkehr tritt die wertbeständige Berechnung schon am 20. Aug. in Kraft. Der Multiplikator beträgt 1 200 000, die Steigerung gegenüber dem 1. August 2000 v. H. Bei den Personentarifen tritt die Wertbeständigkeit erst am 1. September in Kraft, und man hat deshalb eine vorläufige Erhöhung um 900 v. H., also eine Verzehnfachung der Tarife vorgenommen.

Für den Telegraphen- und Fernsprechverkehr werden am 20. d. Indextarife eingeführt. Im übrigen Postbetrieb treten die neuen Sätze am 24. ds in Kraft. Ein Brief kostet dann 20 000 Mark, eine Postkarte 8000 Mark.

Die Buchhändlerschlüsselzahl ist auf 700 000 erhöht worden.

Die Sozialdemokratische Partei Württembergs hat von ihrer Reichstagsfraktion die sofortige Einbringung eines Initiativantrags zum Zweck der Neuregelung des Steuerabzugs von Lohn und Gehalt verlangt.

Kritik der Zeit

Von Christian Morgenstern

Man will die deutsche Volksseele erstarken sehen, indem sie sich mehr abschließen und begrenzen soll, und vergißt, daß gerade das Unbegrenztseinwollen, das über engen Nationalitätsschranken stehen wollen ihre Haupteigentümlichkeit ist.

Der Russe hat mehr die Liebe zum Leben, wie es ist, der Deutsche (auch Ibsen, der ja aber deutsch) mehr die zum Leben, wie es sein sollte, könnte, müßte. Der ganze russische Idealismus liegt in dieser ergreifenden Versenkung ins Nächste, der ganze deutsche in diesem unausrottbaren Trachten über den „Tag" und sein Leben hinaus. Ich möchte sagen, der Drang ist hier wie dort derselbe, nur die Richtung ist verschieden.

Das macht den Deutschen von heute so unbeliebt: Er beruft sich bei jeder Gelegenheit auf seine „Geistesheroen", die doch fast immer nur im Gegensatz zu ihm gelebt haben, und ist dabei genau so auf seinen Vorteil bedacht wie der Nachbar.

Ein Volk würde ein anderes Bild bieten, wenn es wirklich ein Volk, eine einzige große Familie wäre. In einer Familie fühlt sich jedes Mitglied für das andere verantwortlich. Alle für jeden, jeder für alle. Statt dessen lebt man in unsern großen Völkerfamilien nach dem geheimen Grundsatz: Jeder für sich: Alle für mich. Was kümmert den Bürger auf seinem Wege zum Reichtum der Mitbürger auf seinem Wege der Armut? Nichts. Aber sofort erinnert er sich dieses Mitbürgers, wenn seine Ruhe und sein Besitz bedroht werden. Dann ruft er ihn auf „zum gemeinsamen Vorgehen gegen den gemeinsamen Feind". Dann zieht er plötzlich den Bruder, den Blutsverwandten, den armen Verwandten aus seinem Dunkel hervor. Und seine plötzliche Begeisterung wirkt ansteckend, — mein Gott, gewiß, zwar, freilich, allerdings, indessen, gleichwohl, — kurz, man ist kein Unmensch. Vergessen wir das Vergangene! Auf in den fröhlichen Krieg! Schulter an Schulter! Ein Volk. Ein Herz. Ein Schwert . . .

Wenn jemand gegen etwas vorgeht, so geht er nicht gegen das ganze Etwas vor; denn das sieht er dann gar nicht mehr. Sondern er sieht dann nur noch das „rote Tuch" in dem Etwas. Nie wird gegen „etwas" vorgegangen, immer nur gegen rotes Tuch. Und wenn zwei Völker gegeneinander ziehen, so stürzt ein jedes bloß gegen rotes Tuch: denn wie könnte ein Volk wider ein anderes Volk sein, wenn nicht die Helden vom roten Tuch wären, wenn nicht unaufhörlich von hüben und drüben auf rotes Tuch aufmerksam gemacht würde, so daß die Völker, die armen Stiere, zuletzt wild werden und einander anrennen.

Man kann nicht bescheidener sein als der „gute Europäer", der vor einem Universum voll Sternen, den tadellosen Zylinderhut seiner Wissenschaft in der Hand, ein Bild weltmännischer Reserve hochachtungsvoll und ergebenst verbleibt.

Man muß die Gegenwart von ihrer Wissenschaft reden hören, um zu wissen, was ein Parvenü ist.

Wir leben heute noch recht wie Kinder, noch nicht wie erwachsene, bewußte Menschen. Wir essen und trinken ruhig, während Mitmenschen neben uns verhungern und verdursten, wir gehen fröhlich in Freiheit herum, während Mitmenschen neben uns in Kerkern verderben. Wir können uns in jeder Weise freuen, während um uns in jeder Weise gelitten wird, und wenn wir selbst leiden, so haben wir die Unbefangenheit, mit dem Schicksal darum zu hadern. O, daß unser Herz und Geist mit den Zeiten verwandelt würde und diese bittere Häßlichkeit von uns abfiele und wir aus Kindern Erwachsene würden.

Man mag sagen, was man will, die Menschen tun so und so oft auch nichts anderes als — bellen, gackern, krähen, meckern usw. Verfolge nur einmal die Tischgespräche einer Kneipe, die Ausrufe des Wirts, der Kellner, der Kartenspieler, kurz, all das Geschwätz, was nichts weiter ist noch sein will als Essen, Trinken, Schlafen oder irgend eine sonstige einfache Lebensäußerung.

Du sollst nicht zu sein begehren, was du nicht bist, sondern nur einfach etwas von deiner Pflicht zu tun versuchen, Tag um Tag. Denn es ist viel schwerer, einen Tag in wahrhafter Aufmerksamkeit und Wachsamkeit von Anfang bis Ende zu verleben, als ein Jahr in großen Absichten und hochfliegenden Plänen.

Wäre der Mensch nicht noch fast vollkommen Tier, so würde er in einer so über alles Maß gewaltigen und erschütternden Welt, in verhältnismäßig unmittelbarer Nähe eines Naturphänomens wie unsere Sonne, — um nur etwas herauszugreifen — nicht so sein, wie er heut noch ist: ein kleinliches, grämliches, banales, kindisches, eitles, zanksüchtiges, gedankenloses, planloses, kurz, durchaus noch dumpfes und niederes Wesen.

Es gibt nichts Lohnenderes, als der Schwachheit des Menschen durch ein schönes Wort zu Hilfe zu kommen. Verordne einem „Patienten" dreimal täglich Manulavan, und er wird sich über alle erhaben fühlen, die sich bloß die Hände waschen. Je interessanter du seine Gewohnheiten benennst, desto geschmeichelter und dankbarer wird er sein, und das eine Wörtchen Alkoholismus, um ein Beispiel zu nennen, hat sicherlich nicht nur Gorkis Satin, sondern unzählige andere Unglückliche unzählige Male berauscht und getröstet. Uebersetze das Unglück maßvoll ins Arabische, Griechische, Lateinische, und du wirst ein wahrer Wohltäter der Menschen werden. Du gibst ihrem Geist dadurch Anregung, du verschaffst ihnen eine kleine Distanz zu ihren Leiden oder Lastern. Wie fremdartig ist es, Angina zu haben, wie beinahe ehrenvoll, die Krisis eintreten zu fühlen. Du knüpfst damit das Individium, das nichts mehr fürchtet als das Alleinsein, das Alleingelassenwerden, an ferne, fremde Zeiten und Kulturen; das alte, das neue Europa versammelt sich um sein Lager, und selbst wenn die Pest es befällt und kommt sie ihm doch aus Asien: die Mutter der Menschheit trifft es mit den Schatten ihrer gewaltigen Flügel.

Jedesmal wieder, wenn man so recht in die „Welt" hineindenkt, kommen einem alle menschlichen Gedanken darüber vor wie Kinderstammeln, was sage ich, wie Bewegungen von Insekten, die von der Spitze ihres Grashalms in die Luft hinaustasten. Und das gilt nicht nur von gewöhnlichen Gedanken, das gilt ebenso von den tiefsten Gedanken unserer fähigsten Köpfe. Nur daß wir durch unsere Sinne die Welt so vereinfacht — besser vielleicht von einem Unendlichfachen auf ein Fünffaches gebracht — haben, ermöglicht uns, in ihr mit so festen Schritten zu wandeln; nur daß wir meinen, „die Welt" in Wahrheit vor uns zu haben, wie ein gewaltiges Gemälde, das — wenn auch nur im Großen — so sei, wie wir es sehen, ermöglicht den ganzen Schatz menschlich-bürgerlichen Hochgefühls, die Freudigkeit des Tatmenschen, den tragischen Stolz des Philosophen, die königlichen Empfindungen des Künstlers. Unsere Armut ist es, die uns reich macht, unsere Beschränktheit, der wir das Gefühl unbeschränkter Entwicklungsfähigkeit verdanken. Aber umsonst. Irgend einmal und dann immer wieder wird — wenn auch nur blitzartig — die Armut als Armut, die Beschränktheit als Beschränktheit erkannt, die großartige Illusion zerreißt und die Geschichte der Erde und seines Bewohners entpuppt sich in der Riesensaison des „Universums" als — bürgerliches Schauspiel, eines unter unzähligen, Verfasser unbekannt, Wert indifferent.

Tief unten schlachten sich noch die Völker, es raucht das Blut und in Selbstzerfleischung fällt noch—Blindes sich selber an. Warum tue — Ich das. Ich weiß es nicht. Die Menschheit ist noch ein Kentaur, der heilige Geist hat das Tier erst zur Hälfte verwandelt.

Das Bedürfnis nach Religion

Der praktische Nutzen der Religion, darunter eine Gemütsbeziehung zu unbekannten höheren Wesen verstanden, ist bei weitem geringer, als er in der Regel angegeben wird. Sie ist auch nach ihren guten Seiten ersetzbar und zu übertreffen, in ihren schlimmen Wirkungen einzig.

Man kann aber fragen: „Was sollen wir tun, um dennoch das religiöse Bedürfnis oder den metaphysischen Trieb zu befriedigen, die ja beide stets vorhanden sein werden?"

Darauf ist zu sagen:

Sie werden nicht stets vorhanden sein, sie waren zu Zeiten nicht vorhanden und sind bereits jetzt viel seltener, als man vorgibt. Das religiöse Bedürfnis nimmt immer mehr ab.

Die Bewohner der meisten Großstädte, ferner die Juden fast im ganzen westlichen und mittleren Europa sind religiös indifferent. Die Chinesen resp. die Anhänger von Confucius sind seit 2500 Jahren ohne jede Religion, selbst die Buddhisten in China, also der größte Teil des gemeinen Volkes sind nicht religiös, sondern nur abergläubisch; in den buddhistischen Tempeln findet man nur alte Weiber, höchst selten kommt ein Mann hinein, verbrennt Gold- und Silberpapier dem Gott, von dem er etwas verlangt

Die allgemeine Nährpflicht

Aus: Joseph Popper-Lynkeus: „Das Recht zu leben und die Pflicht zu sterben", 1. Auflage 1878, 3. (vergriffene) Auflage 1903 bei Karl Reißner, Leipzig.

Wir hören von allen Seiten rufen: „Wir leiden Not, wir genießen keine Ruhe, wir sind nicht fähig, unseres Lebens froh zu werden."

Gehen wir also herzhaft vorwärts und sprechen es aus:

Alle Menschen bilden eine Gesellschaft von solchen, die entweder faktisch Not leiden, oder die jeden Augenblick dieser Gefahr preisgegeben sind.

Wir wollen einen solchen Zustand nicht länger dulden und bestehen darauf, daß eigentlich von Luxus keine Rede sein dürfte, solange nicht jeder einzelne, ohne Ausnahme, in das Niveau der gesicherten Existenz gehoben wurde.

Wir wollen daher einen tiefen Schnitt machen und alles, was zur Notdurft des Lebens gehört, von allem anderen trennen; für jenes, also für das Minimum des Lebensunterhalts, organisatorisch vorsorgen, das ganze übrige unendlich verwickelte Getriebe der ökonomischen Lebensäußerungen der Menschen in vollster Freiheit walten lassen.

Dann haben wir das Fundament des Lebens gegründet und zugleich bleiben uns Freiheit der Individuen und alle Antriebe des technisch-ökonomischen Fortschritts aufrecht.

Also: wir wollen den jetzigen Zustand betreffs des Erwerbs des Allernotwendigsten nicht länger dulden. Warum? Weil wir Mitleid mit den unglücklichen Notleidenden empfinden, oder weil wir Mitleid mit uns selbst haben, oder weil wir Furcht haben, daß sich die vielen Unglücklichen selbst helfen werden, ohne uns andere lange zu fragen, oder weil wir vielleicht von einer Verbesserung dieses Zustandes große Vorteile für die weitere Entwicklung der Gesellschaft erwarten, oder aus anderen dieser Gründe zugleich.

Sei es nun aus solchen Gründen immer, darin seien wir einig, daß endlich etwas geschehen muß.

Soll etwas geschehen, so muß es am Einfachen geschehen. Das unendlich verwickelte Verkehrsgetriebe können wir unmöglich übersehen oder regulieren und nicht ohne furchtbare Mühe, Pedanterie und Vergewaltigung organisieren.

Die Lehren der Nationalökonomie und die Meinungen der Mitglieder der einzelnen Erwerbskategorien sind ganz wertlos; es geht mehr Mühe und Zeit auf für Beratungen, für Enqueten und dergleichen als für alles andere. Und diese Zeit und diese enorme geistige Arbeit wird, wie man sich täglich überzeugt, nutzlos verschwendet: jede Interessensphäre dringt in die andere feindselig ein. Ein Gewerbe kreuzt das andere; stets beklagen sich die einen, wenn die anderen befriedigt schweigen, und zuletzt steht die ganze Frage: Wie verschafft man allen eine sorgenlose, geregelte Existenz? genau da wie am Anfange.

Daher müssen wir auch alles, was jenseits dem Minimums liegt, aus der Betrachtung lassen, nur bei diesem sind wir imstande, eine Regulierung vorzunehmen, und zwar erstens wegen der Einfachheit des Objekts und ferner wegen der Möglichkeit, sich einigermaßen der Resultate der Wissenschaften zu bedienen, d. h. quantitative Urteile zu fällen.

So z. B. wissen wir genau, welche Art und welche Quantität von Nahrungsmitteln wir den Menschen zuteilen müssen, und in der unbedingten Zusicherung der notwendigen Nahrung liegt ja schon die Hauptleistung einer richtigen Lösung der Notfrage. Dennoch ist dies nicht das einzige, was das Minimum jedem bieten soll, und ich rechne folgendes hierher: Nahrung, Wohnung, Kleidung, Heizmaterial, ärztliche Hilfe, Medikamente.

Wenn jeder dieser Dinge versichert ist, so sind den wirtschaftlichen Gefahren und Krisen sozusagen die Krallen beschnitten, sie können nur oberflächlich die Haut ritzen, der Charakter des Erdrückenden, ja des Mörderischen wird der Güterbewegung entzogen und die mannigfaltigen Wendungen und Beziehungen, Annäherungen und Entfernungen im nationalökonomischen Leben werden wie ein heiterer Tanz sich abwickeln, während sie jetzt einem wahren Totentanze gleichen.

Wie soll aber dieses Minimum herbeigeschafft werden?

Durch Einführung der allgemeinen Nährpflicht behufs bedingungsloser Verteilung eines Existenzminimums in natura.

Gönnen wir dem Haufen anstürmender Einwendungen Raum und erläutern wir unseren Gedanken im Hinblick auf jene, die wir im vorhinein erraten können.

Wir wollen das Recht jedes Menschen auf sorgenlose physische Existenz anerkennen, so wie wir sein Recht auf Schutz vor dem Feinde durch Errichtung eines Kriegsheeres anerkennen. Der Krieg ist nur eine Ausnahme, der Kampf gegen die Not ist eine Regel, um so mehr wollen wir uns alle gegen diesen so beharrlichen Feind verteidigen.

Wir schützen jeden Bürger durch die Armee, ohne nach seinem Stand, Geschlecht, Alter, Religion, nach seinen Fähigkeiten zu fragen; ganz dasselbe wollen wir auch bezüglich des Schutzes vor Mangel tun.

Wir geben Leben, indem wir Menschen erzeugen, wir erhalten unser eigenes Leben, wir wollen auch das neue Leben erhalten; wir wollen uns verpflichtet fühlen, anderen das Leben zu garantieren, sie hierin unterstützen, gerade so gut, wie wir auch solche Kinder lieben und unterstützen, die nicht unsere eigenen sind, worin ja eigentlich der Ausdruck der höchsten Kinderliebe zur Erscheinung kommt; hierdurch wird erst unser Wille offenbar, die Kette zwischen Gegenwart und Zukunft nicht reißen zu lassen. Es sei also nicht genug daran, daß wir nicht töten oder vom Tode retten, wir wollen auch das Leben erhalten!

Mein Vorschlag geht dahin, uns durch Einführung der allgemeinen Nährpflicht und durch Versorgung jedes Menschen ohne Ausnahme von den Qualen des Mangels zu befreien. Richten wir uns unser Zusammenleben in dieser Weise ein; es ist nicht nötig, an ein Gesetz, an eine Obrigkeit oder auch an die physische Gewalt zu appellieren; wenn wir unserer genug mit diesem Vorschlag einverstanden sind, so ist er schon von selbst realisiert.

So wenig wir also lange Untersuchungen über gewisse Rechtsbegriffe anstellen, ebenso wenig wollen wir, wie es bei den jetzigen Armengesetzen geschieht, erst untersuchen, bevor wir jemandem helfen, ob er wirklich irgend einem Paragraphen der Armengesetzgebung zufolge ein Armer ist. Denn wer ist ein Armer? Wir alle sind es oder können es in jedem Augenblick werden.

Machen wir also gewissermaßen uns selbst zu Armenvätern unserer selbst, machen wir die Hilfeleistung und den Hilfeempfang zur allgemeinen Sache, so wie wir schon längst die individuelle Rache durch die allgemeine Gerechtigkeit ersetzt haben, indem wir den speziellen Fall des Almosens durch die allgemeine Regel der gegenseitigen Unterstützung, ohne daß sich die Individuen näher zu kennen brauchen, ersetzen.

Fürchten wir, daß auf diese Weise Müßiggänger erzogen werden? Daß wir mit unserem Fleiße sie erhalten? Das trifft für die notwendigen Bedürfnisse nicht zu, weil ja eine ausnahmslose Nährpflicht eintritt. Was aber die Triebfedern zu den ferneren, volkswirtschaftlichen Tätigkeiten betrifft, so werden sie ja ganz dieselben bleiben wie bisher, oder doch fast dieselben. Habe doch heute viele Menschen weit mehr als das Notdürftigste und dennoch ruhen sie nicht, sie arbeiten unaufhörlich weiter, es sind eben Geldgeiz, Neid, Ehrgeiz, Furcht vor Langeweile, Liebe zu Angehörigen, die man gut versorgen will, oder Vergnügen an einer speziellen Beschäftigung, viel häufiger und auch geeignetere Triebe, als der Hunger, welche zur großen ökonomischen Tätigkeit anspornen.

Sollten sich aber in der Tat gewisse nachteilige Folgen unserer Einrichtung für die große Fortentwicklung der Volkswirtschaft des Ueberflusses zeigen, so müßten wir dieselben dennoch, so ungerne wir dies sähen, akzeptieren, denn die Volkswirtschaft des Notwendigen geht voran.

Man könnte ferner denken, daß gewisse unangenehme Arbeiten, die dem Gedeihen der Gesellschaft dennoch sehr nötig sind, oder gewisse gefährliche Beschäftigungen gar nicht vorgenommen würden, wenn niemand hierzu durch die Not gezwungen sein sollte.

Darauf sei erwidert: Was ist das für eine Gerechtigkeit, auf die Not anderer zu spekulieren, um sie zu ekelhaften oder gefährlichen Geschäften zu treiben und sich selbst davon zu befreien? Sieht man solche Arbeiten für nötig an und es will sich niemand dazu verstehen oder es melden sich zu wenige, so hat doch niemand das Recht, es von anderen zu verlangen, er tue es doch selbst. So geschieht es übrigens in manchen Fällen heute schon. Die Menschen lassen sich selbst nicht zugrunde gehen; bei großen Elementarereignissen, z. B. Bränden und dergleichen, sieht man ja ganz deutlich, wie die Menschen für sich sorgen, wie durch freiwillige Feuerwehren, Rettungsgesellschaften für Schiffbrüchige usw.

Wollen wird die Idee sonderbar vorkommen, daß überhaupt die Gesamtheit für das Minimum aller Individuen ohne Ausnahme sorgen soll.

Man bedenke aber, daß ähnliches heute schon in vielen Fällen vorkommt.

Wenn Festungen belagert werden, wenn eine große Hungersnot entsteht, wenn auf Schiffen die Lebensmittel ausgehen, immer wird organisatorisch für ein Minimum gesorgt. Ich betrachte nun eben unseren normalen Zustand bezüglich der Gefahr eines Mangels am Notwendigen, wie jenen einer belagerten Festung, in der auch niemals darnach gefragt ward, ob man zu essen verdient oder nicht.

Joseph Popper-Lynkeus

Die Streikbewegung im Ruhrgebiet hat infolge der katastrophalen Teuerung und durch die Generalstreikparole der Kommunisten fast auf ganz Nord- und Mitteldeutschland übergegriffen. Es ist an vielen Orten zu Ausschreitungen, Plünderungen und blutigen Zusammenstößen gekommen. Die Bewegung ist im Abflauen.

Im Nahrungsmittel-Großhandel hat man im Hinblick auf die Besserung der Mark eine Reduzierung der Preise verschiedener Lebensmittel vornehmen können.

Die Arbeitspflicht in Bulgarien

Von der Regierung Stambulisli ist seinerzeit in Bulgarien die allgemeine Arbeitspflicht eingeführt worden. Nach dem Sturze des großen Bauernführers ist sie bis auf weiteres wieder aufgehoben worden, was aber an ihrer grundsätzlichen Bedeutung nichts ändert. Die folgenden Angaben über die bulgarische Arbeitspflicht stammen aus einem Aufsatz von Dr. Jaromir Kopecky in der Prager Zeitung „Tschechs Slowo":

Das Gesetz, das jeden Bulgaren ohne Unterschied des Geschlechts (Männer vom 20., Mädchen vom 16. Lebensjahre ab) der Arbeitspflicht unterwirft, umfaßt zwei Gruppen von Pflichtigen.

Zur ersten Gruppe gehören diejenigen Staatsbürger beiderlei Geschlechts (Männer von 20—40, Frauen von 16—30 Jahren), welche gehalten sind, dem Staate ein bestimmtes Quantum Arbeit zu leisten, und zwar Männer im Maximum durch acht, die Frauen durch vier Monate hindurch. Diese Arbeit kann entweder für die ganze Zeitdauer ohne Unterbrechung oder auf mehreremale verteilt oder auch überhaupt nicht angefordert werden, je nachdem dies die Regierung für erforderlich und angemessen hält.

Von dieser „eigentlichen" Pflicht unterscheidet sich eine weitere Bestimmung, welche die Regierung ermächtigt, sobald sie das für zweckmäßig erachtet, anzuordnen, daß die erwachsenen Bewohner des gesamten Landes oder eines bestimmten Bezirkes für eine gewisse Zeit den Gemeinden zur Verfügung gestellt werden sollen, um Arbeiten zum Nutzen der Gemeinde zu verrichten. Die Gemeinde kann diese Pflicht aus eigener Machtvollkommenheit auf Personen beiderlei Geschlechts bis zum Alter von 50 Jahren ausdehnen. Alle hiervon berührten Personen sind zu einer Arbeitsleistung von höchstens 21 Tagen im Jahr verpflichtet.

Die Ausnahmen von der Arbeitspflicht betreffen entweder allgemeine Befreiungsgründe: für physisch Unfähige, für verheiratete Frauen, für Soldaten und Gendarmen, für Familienerhalter, für Beamte bei Erlaubnis der Regierung (nur für die Pflicht der 2. Kategorie), für die im Auslande lebenden Staatsbürger (ebenfalls nur für die Pflicht der 2. Kategorie), oder zeitweilige: für Kranke und Rekonvaleszenten, für Studenten (Mittelschüler bis 24, Hochschüler bis 28 Jahre), sowie für Häftlinge auf die Dauer der Haft.

Das bulgarische Arbeitspflichtgesetz zielte auf möglichst raschen Wiederaufbau des durch Niederlage und Reparationspflicht schwer getroffenen Staates; wollte auch, wie Stambulisli einmal ausführte, die Vorgänge des militärischen Dienstes für die Erziehung der Jugend retten, ohne seine Schattenseiten aufrecht zu erhalten. Es heißt im Paragraph 2 des Gesetzes, sein Zweck sei

1. die produktiven Kräfte des Landes zu organisieren und auszunutzen, um dadurch die Produktivität zu kräftigen und gemeinnützige Arbeiten zu erstellen,

2. unter den Staatsbürgern ohne Rücksicht auf deren materielle Lage und soziale Stellung die Hingebung an die Allgemeinheit und die Liebe zur physischen Arbeit zu entwickeln,

3. das moralische und wirtschaftliche Niveau des Volkes zu heben, indem man bei den Staatsbürgern das Bewußtsein ihrer Pflichten gegen sich selbst und die Gesellschaft pflege, sowie rationelle Arbeits-Methoden in allen Zweigen der Volkswirtschaft einführe.

Die „Rote Fahne" ist wegen eines Aufrufs zum Generalstreik beschlagnahmt worden.

Der A.D.G.B. und der Afa-Bund haben sich in einem Aufruf gegen die kommunistische Generalstreikparole gewandt.

Die Berliner Buchdrucker haben die Arbeit wieder aufgenommen.

Die Münchner Buchdrucker haben wegen dem wiederholten Verbot der „Münchener Post" beschlossen, alle Zeitungsbetriebe Münchens stillzulegen.

Die „Deutsche Zeitung" ist vom 17. ds. ab auf drei Tage verboten worden.

Die württembergische Regierung hat für die Bezirke Stuttgart, Ulm und Heilbronn eine Notverordnung erlassen, nach der Versammlungen und Demonstrationen unter freiem Himmel verboten sind.

Die Polizei in Stuttgart hat eine Zentrale der nationalsozialistischen Partei ausgehoben, bei der die gesamten Fäden der illegalen Organisationen Württembergs zusammenliefen.

In München hat man infolge der schikanösen Vorschriften der Polizeidirektion auf die Verfassungsfeier auf der Theresienwiese verzichtet.

In Eberbach ist auf den Deutschamerikaner Bergdoll, den bereits im Januar 1921 zwei amerikanische Polizeibeamte überfielen, zum zweitenmal ein Attentat versucht worden. Bergdoll ist während des Krieges desertiert.

Das Kriegsgericht in Amiens hat Professor Bochenheim an der Berliner Universität in Abwesenheit zu zwanzig Jahren Zuchthaus verurteilt, weil er 1917 angeblich in Lyon wertvolle Gegenstände entwendet habe.

---

und den er auf diese Weise zugleich foppen will, als ob es teures Gold und Silber wäre, gibt dem Bonzen eine Kleinigkeit und lauft nach einigen Minuten wieder davon.

Die Renaissance, die Glanzzeit der Chalifen in Bagdad und Cordova, kannte keine Religiosität. Diejenigen, die heute religiös sind, sind es, der Mehrzahl, nur in seltenen, schwierigen Augenblicken des Lebens. Viele heucheln Religiosität und viele schreien: „Wir lassen uns unsere Religion nicht rauben!" und haben gar keine! Sie wissen es nämlich nicht, daß sie gar keine haben, machen es aber wie die Kinder, die sich anstoßen, nichts empfinden und erst dann weinen, wenn man sie bedauert und fragt, ob sie sich weh getan haben.

Das metaphysische Bedürfnis ist wohl unter den Gebildeten Europas heute noch vorhanden; das ist aber kein Beweis, daß es immer so sein muß. Die Confucianer, die zivilisiertesten und der Poesie zugeneigtesten Menschen der Welt haben keines . . .

Das religiöse Bedürfnis wird aufrecht erhalten oder erweckt durch:

Furcht, heftigen Wunsch nach spezieller Hilfe, Drang zur Dankbarkeit, Langeweile, Blasiertheit, Gewohnheit, Ansteckung durch die Umgebung.

Furcht nimmt mit fortschreitender Einsicht in die Natur immer mehr ab, oder, wenn nicht, so verliert sie doch ihre götterschaffende Kraft.

Heftiger Wunsch nach spezieller Hilfe verliert sich rasch, wenn man nicht nur die Nutzlosigkeit einsieht, sondern wenn zugleich niemand da ist, der den Wahn aufrecht erhält durch künstliche Deutungen und Erklärungen darüber, aus welchem Grunde der heftige religiös gefärbte Wunsch gerade diesmal nicht geholfen hatte.

Drang nach Dankbarkeit, wie z. B. nach Errettung aus großer Gefahr, hört mit Aufklärung des Urteilsvermögens auf. So z. B. dankt man Gott noch nicht, wenn eine wie zufällig abgeschossene Flintenkugel 10 Meter weit vor einem vorbeifliegt, man denkt gar nicht an Gott; wenn die Kugel 1 Meter weit vor dem Ohre saust, so wird man schon nachdenklich; bei einer Distanz von 10 Millimeter der Kugel vom Ohre wird bei heller Haut sofort eine wunderbare Errettung angenommen und Gott gedankt. Es wird nun Sache der gehörigen Erziehung der Urteilskraft sein, zu verhüten, daß man das Dasein oder die spezielle Hilfe einer göttlichen Persönlichkeit aus einer größeren oder kleineren Distanz, zwischen 10 Meter und ein hundertstel Meter zu erschießen geneigt sei. Man muß einsehen lernen, daß alles, was geschieht, von gleichem Range der Notwendigkeit aus geschieht und daß gedachte Möglichkeiten von Ereignissen gar nichts beweisen können. Es ist ganz dasselbe bezüglich des Nicht-Gewinnes, ob ein Lotterielos um eine Einheit oder um hundert Einheiten von dem gezogenen abweicht.

Langeweile wie auch Blasiertheit greifen nach jenen Gemütserregungen, die eben gang und gäbe sind.

Gewohnheit und Ansteckung durch die Umgebung werden durch Erziehung behoben.

Die Ausrottung des religiösen und metaphysischen Bedürfnisses muß planmäßig vorgenommen werden.

Popper-Lynkeus

Die zehn Gebote

In einer mittleren norddeutschen Stadt kam jemand neulich auf den Einfall, an den Litfaßsäulen Plakate mit den zehn Geboten Gottes anzuschlagen. Weder Aufschrift noch Unterschrift, nur die Worte Gottes allein.

Es kamen Leute, blieben verwundert stehen, lasen, was alles der Mensch da soll und nicht soll, und die Menge der Neugierigen, Staunenden, Nachdenklichen wuchs. Viele fanden diese Forderungen übertrieben; es war ja sicher gut gemeint, aber doch eine zu starke Zumutung an den Menschen. Manche vermuteten in dem Verfasser einen jener bewundernswert rein gesinnten, aber unpraktischen Idealisten, die mit der menschlichen Natur ungenügend bekannt sind.

Es wäre freilich schön, wenn der Mensch so wäre, daß er solche Forderungen erfüllen könnte, doch vorderhand ist er halt noch nicht so weit, und so weit wird er wahrscheinlich in dreimalhunderttausend Jahren auch noch nicht sein. Mit sittlichen Ansprüchen aber, denen nun doch einmal niemand gewachsen sei, werde wenig geholfen. Uebrigens gab es in der Menge einige alte Leute, die sich erinnern wollten, ähnliches früher schon einmal gehört zu haben.

Nur ein junger Mensch beteuerte, fortan nicht mehr ruhen zu wollen, bis ihm der Versuch gelungen wäre, mit diesen Geboten ernst zu machen; an dem Armen sollen schon vorher Zeichen eines verstörten Wesens bemerkt worden sein und er steht jetzt unter Beobachtung. Uebrigens erschien einige Tage später neben diesem Plakat ein anderes, da pries Paul Siegemann, der geniale Verleger Dadas, Kurt Schwitters-Anna Blume an, gewissermaßen die Wacht am Rhein des deutschen Dadaismus. Das interessierte doch das Volk noch mehr und da waren die zehn Gebote dann wieder vergessen.

Hermann Bahr

Literatur

Die Siedlung. Von A. Bietenholz-Gerhard. Rotapfel-Verlag, München.

Kurze Zeit war im nachrevolutionären Deutschland der Gedanke der Siedlung Mode, und auch an — meist verunglückten, weil mit unzureichenden Mitteln oder Menschen begonnenen — Versuchen in der Praxis hat es nicht gefehlt. Nun ist es still geworden. Nur ein paar Menschen suchen in stiller Tätigkeit die Siedlung zu verwirklichen und nicht viel mehr halten an ihr als Ideal fest; das zum Zentrum künftiger Gemeinschaftsbildung werden soll. Der Verfasser der vorliegenden Schrift hat zweierlei im Auge. Er will die praktischen Aufgaben und Ziele der Siedlung feststellen, außerdem aber ihre sozialen, ethischen und religiösen Grundlagen untersuchen. Die Bedeutung der Siedlungsbewegung für die Neuordnung der menschlichen Gemeinschaft faßt Bietenholz-Gerhard selbst in folgenden Stichworten zusammen: „Auszug aus der Stadt, allgemeine Hinkehr zu neuer Bodenarbeit, Ersetzung der Privatwirtschaft mit individualistisch-kapitalistischer Konkurrenz aller mit allen durch genossenschaftliche Wirtschaftsgemeinden für Gütererzeugung wie -verteilung, möglichste Arbeitsgemeinschaft statt Arbeitszersplitterung, mehr Selbstversorgung des Einzelnen wie der Gemeinde, Schulgemeinden, Kulturgemeinden, Kirchgemeinden und überall Uebersichtlichkeit und nahe Beziehungen der Gemeindeglieder unter einander wie zu den Werken und Unternehmungen der Gemeinde." Mit dieser äußeren Umgestaltung geht ein völliger Wandel aller innerer Lebensbedingungen einher: Oberste Forderung wird der Ruf „Los vom Gesetz" („Gesetz zeugt Verbrechen" sagt Lao-Tse), Vereinigung von Gemeinschaft und Persönlichkeit, Kollektiveigentum, Vertiefung des Familienlebens, Hilfe statt Strafgesetz, Gerechtigkeit als oberste Sittennorm, Arbeitsschule, neue „Religiosität" („Unser Reden über religiöse Dinge muß von der Kanzel herunter und aus der Kirche heraus"). Schließlich geht der Verfasser noch auf die kleinen Siedlungsgemeinschaften ein, die das Ideal der Siedlung auf ihrem Arbeitsgebiet zu verwirklichen streben, er weist auf die Schwierigkeiten im Verkehr mit der Umwelt hin und hebt als wichtigste Momente die Personen- und Gesinnungsfrage hervor.

Für Bietenholz-Gerhard ist Grundlage seines Strebens, Grundlage neuer Gemeinschaft durch die Siedlung ein erhabenes religiöses Ideal (im Sinne von Leonhard Ragaz). „Wir bejahen aus vollstem Herzen die Notwendigkeit der Einsamkeit im Leben der Seele", dies betont B.-G. wiederholt; zu dieser „Einsamkeit der Seele mit ihrem Gott" soll aber die „Gemeinsamkeit der Menschen mit ihren Brüdern" treten. Von dieser Religion, die jedes Dogma und schließlich jede Kirche ausschließt, läßt sich zu anderen Menschen überhaupt kaum sprechen — so scheint mir denn auch, daß in dieser Hinsicht manches, was B.-G. sagt, mißverstanden werden kann, wenn man nicht immer seine vernichtende Kritik gegen die bestehende Kirche und ihre Dogmen im Auge behält, wenn man nicht weiß, was seine Religion ist.

B.-G. hält die Siedlungsbewegung für umfassender als die Genossenschaftsbewegung. Letzten Endes ist das eine Frage der Definition. Da aber ein völliges „Los von der Stadt" nur sehr allmählich und vielleicht nie restlos möglich ist, scheint es mir ratsamer, die Siedlungen als die eine Form genossenschaftlicher Gemeinwirtschaft, den übrigen Genossenschaften (seien es städtische Konsumenten oder Produzenten) an die Seite zu stellen.

Wir hoffen, daß diese ernste und bedeutungsvolle Schrift, die von hinreißender Begeisterung für das als richtig erkannte Ziel diktiert ist, Leser findet, die die Bedeutung des Problems für unser aller Zukunft erkennen.

W. Landauer

Stufen. Von Christian Morgenstern. Verlag R. Piper u. Co., München.

Die Entwicklung eines Eigenen kommt in diesen Aphorismen und Tagebuchblättern zum Ausdruck. Die vorne abgedruckten Stücke reizen vielleicht manchen, das Buch zur Hand zu nehmen. Es ist so recht für stille Stunden, denn es ist nichts drin vom Tagesgeschwätz und viel von Gedanken, die uns das Leben in reinerer und hellerer Beleuchtung darbieten. Es ist ein Buch, das man immer wieder gerne zur Hand nimmt, auch wenn man nicht mit allem einig sein mag, wie dort, wo Morgenstern in bedenkliche Nähe von Steiner gerät, oder wenigstens von ihm beeinflußt scheint.

H. J.

Die Dollar-Brieftasche

„Am 3. August d. Js. ist im Zug 286 auf der Strecke Freiburg—Basel ein in 3. Klasse reisender Ingenieur vollständig ausgeraubt worden. Der Täter hat dem Ingenieur eine offenbar stark narkotische Zigarette angeboten, auf deren Genuß er in so tiefen Schlaf verfiel, daß er in Basel vom Schaffner geweckt werden mußte. Dem Reisenden fehlen: 1 neuer Handkoffer, 40 Patentschraubenmodelle enthaltend, 1 Brieftasche mit Fischbeinpressung, 8 Fünfzigdollarscheine, 40 Noten zu je 2½ holländischen Gulden."

Es vergeht doch kaum ein Tag, der nicht solche oder ähnliche Nachrichten von verlorenen oder gestohlenen Brieftaschen bringt. Und sonderbar — — in keiner dieser Brieftaschen fehlen die Dollarscheine oder auch andere Devisen. Wie sagte doch kürzlich Hermes oder Becker oder eine andere unserer Finanzgrößen? Der Besitz an Devisen in Deutschland dürfe nicht überschätzt werden. Er sei also sozusagen ziemlich unbedeutend. Nun sind es doch trotz der Häufigkeit eigentlich verschwindende Ausnahmen, wenn Brieftaschen geklaut werden. Sagen wir mal schätzungsweise eine von hunderttausend. Da dieser eine Bestohlene allein 400 Dollar und 100 holländische Gulden besaß, wieviel Dollar mögen sich da wohl in den sämtlichen Brieftaschen Deutscher befinden?
Man muß aber bedenken, daß die Devisen-Inhaber selten ihren ganzen Vorrat in der Brieftasche zum Klaven herumtragen. Sondern nur sozusagen einen kleinen Tagesbedarf. Der große Haufen ist in Koffern, in Geldkassetten und -Schränken zu Hause und in den Tressors der Banken wohl verwahrt.

Uebrigens, was wollte dieser Herr mit dem vielen Geld in Basel? Basel liegt nach meinen bisherigen Erfahrungen und Vorkriegserinnerungen in der Schweiz. Ich habe auch mal irgendwo gelesen, daß der Deutsche, der ins Ausland reist, nur eine kleine Summe Geld bei sich führen darf. Kapitalfluchtgesetz! Sollte diese Vorschrift vielleicht nur auf deutsche Papiermark Bezug haben? Damit dieses Papiergeld uns Dummen, die man damit füttert, nicht ausgeht? Es eröffnen sich die schönsten Perspektiven. Vielleicht ist der Herr schon öfter nach Basel gefahren. Vielleicht jede Woche. Vielleicht bringt er allemal seine Schraubenmodelle wieder mit, aber nicht seine Dollars. Vielleicht!

Vielleicht, wenn er dann jeweils zurückkommt ohne Dollars, daß er dann wieder neue braucht für die nächste Reise und daher jeden Preis dafür bietet.

Als Hermes seine Dollarschatzanleihe machte, da waren verflucht wenig Dollars im Lande. Wie wärs, wenn sein Nachfolger (Hilferding) sich ein paar solche Herren mit Betäubungszigaretten engagierte? Außerdem ein paar gewiegte Geldschrankknacker. Und ließe mal ein bißchen nachsehen, ob der Devisenbesitz im Lande nicht etwa doch ein bißchen unterschätzt wird? Vielleicht ließe sich so viel finden, daß er damit über Nacht Deutschlands Finanzen sanieren, Frankreichs Reparationen bar ausbezahlen könnte und vielleicht noch einen Ueberschuß hätte zu wohltätigen Zwecken, etwa für die bestohlenen und betrogenen Hypothekengläubiger? Denn wenn Sie das nicht machen, Herr Reichsfinanzminister, dann machen es demnächst andere Leute. Halten die Luxusautos an und die Schnellzüge und halten Nachschau in den Dollarbrieftaschen, nur mit dem Unterschied, daß sie dann nicht an die Reichskasse abliefern, was sie finden, sondern sich damit auch mal eine Dollarbrieftasche anlegen. Ich tu auch mit. Willi Gscheidle

---

Der Reichslandbund fordert in einem Aufruf an seine Mitglieder auf, die Märkte in erheblich gesteigertem Maße mit Kartoffeln und Vieh zu beschicken.

Worte von Popper-Lynkeus

Unter „sozialer Frage" verstehe ich die Frage nach einer Institution, die geeignet ist, jedem Menschen die notwendige ökonomische Lebenshaltung zu sichern, ohne daß derselbe von dem Willen anderer Menschen abhängig gemacht wird.

Es ist furchtbar, daß dasjenige, was zum Leben unbedingt notwendig ist, für Millionen und Millionen Menschen von dem guten Willen anderer Menschen abhängt.

Alle Menschen müssen in gleich leichter Weise satt werden können und wenn die dazu nötige Quantität der Nahrungsmittel nicht zu beschaffen ist, so müssen alle Individuen in gleichem Maße hungern.

Die Lebensnotwendigkeiten sollen jedem ohne Kampf mit den Mitmenschen zuteil werden; er soll es nicht nötig haben, talentiert, energisch, gelehrt, schön, schlau oder schlecht zu sein.

Um alles kümmert sich die heutige — ebenso wie die frühere — Staatsweisheit mehr, als um das Wohlbefinden des einzelnen Individuums; bis zum Einzelmenschen gelangt sie nicht; sie hat es stets nur mit den zukünftigen Generationen, mit der Kulturgeschichte der Menschheit, mit der Ehre, der Größe, dem Glanz des Staates, mit den großen Ziffern der Hilfsquellen des Landes und dergleichen zu tun, und in dieser Sphäre verweilt sie, da befindet sie sich wohl, sie genügt ihr.

Gleichheit in der Pflicht, Steuern zu zahlen, in der Armee zu dienen und sich im Kriege tot oder zum Krüppel schießen oder stechen zu lassen, diese Gleichheit findet man selbstverständlich und sieht sie als ethische Forderung an; auch die „Gleichheit aller vor Gott" wird noch eifrig gelehrt. Aber die Gleichheit im Sattwerden und Hungern? Dagegen empört sich der aristokratische Dämon der Herzlosigkeit in unseren Zeitgenossen.

Die Anerkennung des Rechtes zum Leben (oder der „Existenz") ist das Ziel, dem die Menschheit zuzustreben hat. Darin besteht der Kern der Humanität, die uns jetzt vor allem nottut. „Humanität", „Menschenfreundlichkeit" oder — man erschrecke nicht vor dem, Vielen so widerwärtigen Wort: „Menschenliebe", ja wirklich: Liebe muß es in der Volkswirtschaft geben.

Solange es vorkommt, daß auch nur ein einziger Mensch hungert oder in seiner Lebenshaltung nicht gesichert ist, solange taugt die ganze Gesellschaftsordnung nichts.

Cunos Abgang

Holzschnitt von Hans Gerner

Kleinigkeiten

Reichskanzler-Kurszettel. Folgende, der „B. Z. am Mittag" entnommene Aufstellung, zeigt die „Erfolge" der einzelnen Kabinette.

			Dollarkurs bei der Ernennung:	Demission:
Bethmann-Hollweg	von 1909	bis 14. 7. 17	4.20	7.10
Dr. Michaelis	vom 14. 7. 17	„ 2. 11. 17	7.10	8.—
Graf Hertling	„ 3. 11. 17	„ 3. 10. 18	8.—	7.55
Max von Baden	„ 3. 10. 18	„ 9. 11. 18	7.55	7.15
Volksbeauftragte	„ 9. 11. 18	„ 13. 2. 19	7.15	9.—
Scheidemann	„ 13. 2. 19	„ 22. 6. 19	9.—	13.25
Bauer	„ 22. 6. 19	„ 27. 3. 20	13.25	73.—
Hermann Müller	„ 27. 3. 20	„ 21. 6. 20	73.—	37.—
Fehrenbach	„ 21. 6. 20	„ 10. 5. 21	37.—	64.—
Dr. Wirth	„ 10. 5. 21	„ 21. 11. 22	64.—	6159.—
Dr. Cuno	„ 21. 11. 22	„ 12. 8. 23	6159.—	3900000.—

Drückeberger. In Regensburg hat der dortige Bürgermeister wohl infolge zu großer dienstlicher Ueberbürdung vollständig vergessen, die Beflaggung der städtischen Gebäude zum Verfassungstag anzuordnen. Ein von den republikanischen Parteien im Stadtrat eingebrachter Antrag, die städtischen Gebäude unverzüglich zu beflaggen, wurde von der klerikalen Mehrheit dadurch zu Fall gebracht, daß diese merkwürdigen „Patrioten" vor der Abstimmung den Sitzungssaal verließen und damit die Beschlußunfähigkeit des Hauses absichtlich herbeiführten.

Novemberfrüchte. Also beitelt der „Völkische Beobachter" (der nach einer Bekanntmachung Hitlers ab 1. September in größerem Umfang und reicherer Ausstattung erscheint) folgende Nachricht: „Auf die Beschwerde der kommunistischen Studentengruppe der Universität Jena gegen Professor Dr. Ludwig Plate wegen Mißbrauchs der akademischen Lehrfreiheit und Beschimpfung jüdischer Universitätsangehöriger hat das thüringische Volksbildungsministerium den Bescheid erteilt, daß der Rektor der Universität veranlaßt worden sei, das Disziplinarverfahren gegen Prof. Plate einzuleiten." Es ist nicht recht ersichtlich, ob die völkischen Redaktionsgehirne die Schimpfereien des Herrn Plate oder das in Aussicht gestellte Disziplinarverfahren als eine Folge der * volution ansehen.

Die Unzertrennlichen. Neulich ist Herr Helfferich bei Wilhelm in Doorn gewesen. Wie man jetzt hört auf Wunsch des Kronprinzen. Dieser wünschte Helfferichs Vermittlung in einer Geldangelegenheit zwischen ihm und seinem Vater. Der ehemalige Kronprinz wollte nämlich die Auszahlung einer größeren Summe, um sich ein Landgut bei Nißmwegen kaufen zu können. Papa hat aber trotz der geschmeidigen Vermittlung des großen Finanzmannes abgelehnt. Der Kronprinz wäre vielleicht genau wie das deutsche Volk ohne Herrn Helfferich besser gefahren.

Wilhelm der Heergewaltige. Bei Binz auf Rügen steht immer noch ein Denkmal Wilhelms. Auf mächtigem Gestein klebt ein Bronzerelief mit dem „Es ist erreicht" Schnurrbart. Darunter liest man die Inschrift: „Wilhelm II., den Seegestenden, Heergewaltigen, preßt dieses Urgestein aus Proras Wald". — Man montiere den Küsch ab und überlasse ihn dem Stuttgarter Museum für Geschmacksverirrungen.

Der richtige Platz. Ein Uebervölkischer hat im holden Wahn, der alle Hakenkreuzler ziert, ein großes Hakenkreuz aus Blech gefertigt und dem Ochsen auf der Fleischbrücke in Nürnberg umgehängt. Dort hing es, dem Gelächter aller halbwegs Normalen preisgegeben. Schade, daß die Feuerwehr das Ding bald darauf herunterholte, es wäre da am richtigen Platz gewesen.

Die gefährdete Sittlichkeit. Wie das „Regensburger Echo" berichtet, mußte dieser Tage ein zerlegbares, technisch vollendetes anatomisches Modell, das zur Belehrung des Publikums im Schaufenster einer Buchhandlung einige Tage ausgestellt war, — jedenfalls auf Veranlassung irgend einer alten prüden Jungfer oder eines glatzköpfigen impotenten Tugendwächters — auf polizeiliche Anordnung entfernt werden. Auf Anregung des Staatsanwaltes (!) wurde das Modell, das in seiner Ausführung ein vollendetes Kunstwerk bildet, neuerdings sogar beschlagnahmt. Hoffentlich wird dadurch in Regensburg die bekannte Regensburger Sittlichkeit um mindestens 50 Prozent gehoben!

Das nennt man Moral. Die Schwyzer Regierung hat den Arbeitern am Wäggitaler Werk bei einer Mindestbuße von zehn Franken verboten, mit nacktem Oberkörper zu arbeiten. Selbstverständlich, denn die jesuitische Moraltheologie unterscheidet ehrbare, minder ehrbare, aber nicht unzüchtige, und unehrbare Körperteile. Zu den minder ehrbaren gehören Arme, Beine, Hals, die obere Partie der Brust. Die genannte Verfügung erweckt aber den Eindruck, es möchte unter den Köpfen gewisser Regierungsmänner und derer geistlicher Berater solche geben, die man füglich auch zu den „minder ehrbaren Körperteilen" zählen könnte.

Die Frommen. Der Kreislehrerverein Marburg hat im Sommer 1922 beschlossen, das „Leichensingen" der Schulkinder einzustellen. Der seit 36 Jahren in der Gemeinde Gößfelden tätige Lehrer und Organist H. hat sich diesem Beschluß angeschlossen, sich jedoch angeboten, den Gesang der Trauergemeinde zu leiten. Das ist ihm aber gleich bei der nächsten Beerdigung unmöglich gemacht worden, indem man ihn ganz einfach in rohester Weise vom Kirchhof entfernte. Der greise Lehrer hat infolge dieser Behandlung einen Nervenschock erlitten. Doch die Aktion der Frommen ging weiter. Man beschloß, dem Lehrer keinerlei Arbeitsleistung zu verrichten und ihm keinerlei Lebensmittel zu liefern. Dazu kamen noch andere Schikanen: gewaltsame Wegnahme des Schulgartens, die Fällung von Obstbäumen, gemeine Verleumdungen usw. Der Pfarrer des Orts gab zu all diesen Gemeinheiten seinen Segen. Dem alten Lehrer war das zu viel. Er hat seinem Leben ein Ende gemacht.

Hunger und Ueberfütterung. Während die körperliche Unterernährung teils durch den verlorenen Krieg, teils durch den staatlichen Betrug der Notenpresse bei der großen Masse des Volkes rapid fortschreitet, findet auf „religiösem" Gebiet immer noch eine unmäßige Ueberfütterung statt. Wie „Die freie Schule" schreibt, waren in den ersten Richtlinien für die Grundschule im ersten Schuljahr überhaupt keine eigentlichen Religionsunterrichtsstunden vorgesehen; im zweiten und dritten Schuljahr je zwei, im vierten drei Religionsstunden wöchentlich. In den letzten vier Schuljahren erhielten bisher an der evangelischen Schule die Kinder wöchentlich je drei Religionsstunden. Das macht insgesamt für die acht Schuljahre 760 Religionsstunden. Auf Beschwerden der evangelischen Geistlichkeit hin hat der Herr Minister Boelitz die Richtlinien dahingehend abgeändert, daß für das erste Schuljahr schon drei Wochenstunden und für sämtliche übrigen sieben Schuljahre je vier Wochenstunden als Religionsstunden zu verwenden sind, das macht nun in den acht Schuljahren insgesamt 1240 Religionsstunden, also 480 mehr als seither vorgesehen waren, dafür aber 480 Deutsch-Stunden weniger.

Briefmarkengeld in Oesterreich. Die „Vossische Zeitung" berichtet: In den nächsten Tagen wird die österreichische Regierung ein Briefmarkengeld, das einen Uebergang zu den geplanten Metallmünzen bilden soll, in den Verkehr setzen. Das neue Zahlungsmittel besteht aus einer flachen Hülse, die in einem Durchmesser von 37 Millimeter je eine österreichische Briefmarke von entsprechender Wertstufe einschließt. Es gelangen zunächst Geldwerte von 20, 100 und 500 Kronen zur Ausgabe. Die Hülsen werden aus Celluloid oder Metall sein. Die Herstellungskosten trägt eine für die Ausgabe des Markengeldes allein befugte Privatgesellschaft, welche gleichzeitig auch die Rückseite der Geldhülsen zu Reklamezwecken verpachtet. (!). Dem Staate erwachsen so aus der Ausgabe des Geldes gar keine Kosten.

Die cabiaten Zigarrenhändler. Die Zigarrenhändler Deutschlands haben am 2. August einen Verkaufsstreik inszeniert, weil die Rauchwaren ungebührlich hoch besteuert seien. In einer Protestversammlung hat man eine Entschließung angenommen, in der es heißt: „. . Wir erwarten, daß die Gesetzgebung und Regierung endlich die erforderlichen Aenderungen des Gesetzes treffen; erfolgt keine Hilfe, so besteht Gefahr, daß wir den verzweifelten Schritt machen müssen, uns außerhalb des Gesetzes zu stellen." Außerhalb des Gesetzes können sich die Herren wohl stellen, ob sie sich aber dabei dem Arm des Gesetzes entziehen können, ist eine andere Frage. Uebrigens wäre es schon längst an der Zeit, den unsinnigen Konsum an Rauchwaren einzudämmen und wenn es nur durch eine noch stärkere Besteuerung wäre.

Wie es gemacht wird. Europas größtes Wild, der Wisent, ist am Aussterben. Die 70 Wisents, die Fürst Pleß in Oberschlesien noch gehegt hat, sollen polnischen Insurgentenkugeln zum Opfer gefallen sein. Sonst ist nichts mehr vorhanden, außer den etwa 60 Exemplaren, die in den europäischen Tiergärten noch anzutreffen sind. An die Hatz macht sich jetzt. Es ist eine „Internationale Gesellschaft zur Erhaltung des Wisents" gegründet worden. Eine am 25. und 26. August im Zoologischen Garten in Berlin tagende Versammlung wird an Hand von wissenschaftlichen und organisatorischen Vorträgen und sämtlichen vorhandenen Wisentfilmen sich entschließen, was zu tun ist; ob eine Rettung durch die Tiergarten-Exemplare noch möglich ist. Jedenfalls zu spät, wie alles, was wir unternehmen. Wundert man sich, daß eine seltene Tiergattung nach der andern ausstirbt und nur noch das höchst zweifelhafte Exemplar Mensch übrig bleibt, wenn man liest, daß z. B. der ermordete Erzherzog Franz Ferdinand in seinem Leben allein 277 769 Stück Wild zur Strecke gebracht hat?

Nachzahlungen für August stehen immer noch eine Anzahl aus; ich bitte um Erledigung.

Notizen für Heilbronn und Umgebung

Das Los der Arbeitslosen. Die Arbeitslosenunterstützung ist vielen ein Dorn im Auge. Man möchte am liebsten die Leute wieder auf die Straße werfen wie früher, ohne daß man sie indirekt durch den Staat unterstützen muß. Es ist aber nicht so schlimm mit dieser Unterstützung. Sie ist kläglich! Ein erwerbsloser Familienvater mit zwei Kindern erhielt letzte Woche eine Unterstützung von 360 000 Mark. Davon kann niemand leben! Man sollte annehmen, daß die Sätze so hoch sind, daß man sich am Leben erhalten kann. Oder will man dazu beitragen, daß die Erwerbslosen auf die Straße gehen und in der Verzweiflung sich Lebensmittel holen, wo sie zu haben sind? Das will man natürlich nicht. Also setze man die Sätze schleunigst so hoch, daß sich die Leute über Wasser halten können. M.

Für den Inhalt verantwortlich: J. V.: Hermann Manns, Stuttgart
Druck der Vereinsdruckerei G. m. b. H., Heilbronn

Elektriker-Genossenschaft Heilbronn
Telephon 92 — E. G. m. b. H. — Lammgasse 11
Büroräume jetzt gegenüber, Lammgasse 12
empfiehlt sich zur Ausführung u. Reparatur von Licht- u. Kraftanlagen für Dreh- u. Gleichstrom jed. Umfanges
Lieferung sämtlicher elektrischer Maschinen
Telephon- und Telegraphen-Anlagen
Weitgehendste Garantie! — Preiswerte Berechnung!

DER PIONIER
Das Blatt der Unterdrückten u. Totgeschwiegenen (Herausgeber: Carl Thinius) bringt in zwangloser Folge DAS UNBEKANNTE DEUTSCHLAND zur Veröffentlichung
Inhalt der 24 seitigen, illustrierten Nr. 4: Deutschlands heimlicher Kaiser. Ein Brief an den Reichspräsidenten Ebert: Wie man unsere Kriegskrüppel behandelt. Der Leutnant im Mannschafts- und Offiziersheim. Zwei Photos: Paris—München. „Ecce homo" — Beschlagnahme. Unterdrückte Literatur: Gottespest. Zeichnungen von Groß und Kneil. Rundschau humanitärer Verbände. Verleger- und Sortimenter-Brücke zum Käufer. Börsenblatt unterdrückter Literatur.
Gegen Zahlung von Mk. 5000.— auf Postscheck-Konto 32791 Hamburg portofreie Zusendung.
PIONIER-VERLAG / HAMBURG 31

Dresdner Bank
Aktienkapital 1100 Millionen Mark
Reserven 5900 Millionen Mark
Stuttgart ∘ Cannstatt
Heilbronn ∘ Ulm
Scheck-Verkehr
Kontokorrent-Verkehr
Vermögensverwaltung

Bettfedern :: Betten
Billige weiche graue Federn, gute graue Hausfedern, sehr gute halbw. Füllfedern, sehr gute weiße Füllfedern, Ia. weiße Gänsefedern, Ia. weiße Halbdaunen, feinste graue und weiße Daunen, sowie komplette fertige Betten, auch echt rotes prima Stoffen, stets zu den billigsten Preisen unter Garantie reellster, bester Bedienung. Verlangen Sie bitte sofort Preisliste. — Täglich viele Anerkennungsschreiben.
Christian Friz, Heilbronn a. N.
Bettenfabr.-Bettfedern-Großhandlung, gegründet 1850.

Popper-Lynkeus
löst die soziale Frage durch Lieferung des
Existenz-Minimums
Lesen Sie:
Jos Gelber, Popper-Lynkeus u. s. Wirken, geb. Mk. 90000
Fritz Wittels, Die Vernichtung der Not, brosch. „ 60000
W. Marcus, Auszug aus dem Werk „Die allgemeine Nährpflicht" „ „ 50000
Popper-Lynkeus, Selbstbiographie „ „ 60000
Carl Johode, Brot und Wasser „ „ 5000
Emil Felden, Menschen von morgen „ „ 60000
Solange Vorrat! Preise nur bis 25. ds. gültig!
Aufklärende Schriften kostenlos bei Einsendung des Rückportos durch
Verein Allgemeine Nährpflicht
Geschäftsstelle, Frankfurt a. M., Schliessfach 101

Wiener
Kiliansplatz 1, 2 Tr., Eingang Klostergasse
zahlt sehr hohe Preise für Gegenstände aus: Alt-Gold u. Bruchsilber, Platin, künstl. Gebisse und einzelne Zähne, sowie Ringe, Ketten, Becher, Dosen, Bestecke, Etuis, Kronen, Brücken usw.

Antiquitätenhaus
Prinzenbau
STERN & Co.
Telefon 4239
Stuttgart, Königstr., Ecke Planie
Wir suchen gute Altertümer
zu höchsten Preisen zu kaufen
und sichern Vermittlern hohe
Vergütung zu

4. Jahrgang — Sonntag, den 26. August 1923 — Nummer 34

Die Sonntags-Zeitung

Bezugspreis: Einzelnummer 50 000 Mk., Post-Abonnement für August: 20 000 Mk.; Ausland: vierteljährl. 2.50 Schweizer Franken oder 50 amerik. Cents

Herausgeber: Dr. Erich Schairer

Anzeigenpreis: die achtgespaltene Petitzeile 50 000 M. Redaktion und Geschäftsstelle: Heilbronn Lerchenstr. 31. Tel. 1206. Postsch.-Konto Stuttgart 19844

Die Regierung Stresemann

Man hat heuer keine Ruhe in den Sommerferien. Selbst der Reichstag hat sie unterbrochen, um uns in vier Sitzungen (dann gings wieder an die See und in den Schwarzwald) die neue Regierung Stresemann zu bescheren.

Etwas sonderbar, wie sie zustande gekommen zu sein scheint. Eigentlich sollte sie noch „in Reserve" bleiben; man wollte noch ein bischen mit dem bewährten Kabinett Cuno fortwursteln. Aber ein Mißtrauensvotum der Kommunisten machte es den Sozialdemokraten unmöglich, Cuno zu halten. Und auf einmal war die letzte Reserve, die „große Koalition", eingesetzt; früher als man wollte, und doch, fürchte ich, zu spät, um noch etwas zu retten.

Zwar findet man unter den neuen Ministern ein paar neue Köpfe oder wenigstens Namen: Stresemann selber, der neben Erzberger der gewandteste politische Routinier im alten kaiserlichen Reichstag war und nun Erzbergers Nachfolge antritt (man hat ihm auch bereits Erzbergers Ende angedroht); Hilferding, den berühmten Verfasser des „Finanzkapitals" und ehemaligen Leiter des Zentralorgans der U.S.P.; und ein unbeschriebenes Blatt: den Minister des Innern Sollmann. Die übrigen Minister sind wohlbekannt und haben bereits in früherer Amtsführung negative Befähigungsnachweise erbracht. Ein böses Omen ist es, daß es den Sozialdemokraten nicht gelungen ist, den Reichswehrminister Geßler (für den Ebert selber eingetreten zu sein scheint) zu beseitigen.

Außerpolitisch erwartet man von Stresemann die Verständigung mit Frankreich, die „Liquidierung" des Ruhrabenteuers. Die Frage ist, wieweit Stinnes damit einverstanden sein wird; und ob es sich nicht gerade jetzt erst recht darum handeln würde, „durchzuhalten". Es kann sein, daß es nicht mehr möglich ist. Dann wird das Kabinett Stresemann wirklich ein zweites Kabinett Prinz Max von Baden werden, mit dem es von Anfang an schon verglichen worden ist.

Auch innerpolitisch könnte der Vergleich Recht bekommen. Das Kabinett Stresemann wird das letzte vor dem Zusammenbruch sein, wenn es ihm nicht gelingt, das Budget in Ordnung zu bringen und die Währung zu sanieren. Die Steuern, die es jetzt eintreibt, werden dazu nicht ausreichen. Ihr Ertrag entspricht nicht einmal einer Wochenleistung der Notenpresse. Außerdem ist es noch keineswegs sicher, daß sie eingehen werden (sowohl, soweit sind wir); und wenn sie gezahlt werden, so werden sie gleichzeitig zum großen Teil auf den Konsum abgewälzt oder überhaupt gleich mit Reichsbankkrediten beglichen, so daß die Inflation letzten Endes zu- statt abnehmen wird.

Ordnung des Budgets und Sanierung der Währung ist heute nur um den Preis einer schwersten Wirtschaftskrise denkbar. Der Körper des deutschen Volkes ist aber vielleicht nicht mehr imstande, sie auszuhalten.

Und das Kabinett Stresemann nicht stark genug, sie zu riskieren.

Erich Schairer

Hakenkreuz und Sowjetstern

Im Viva-Verlag in Berlin ist kürzlich eine höchst sensationelle Broschüre erschienen. Sie heißt „Schlageter, eine Auseinandersetzung" und hat zu Verfassern die Kommunisten Karl Radek und Paul Frölich samt den „Faszisten" Graf Reventlow und Möller van den Bruck. Graf Reventlow hat inzwischen auch in der „Roten Fahne" einen Artikel veröffentlicht, völkische Zeitungen haben sich ausführlich mit Radek auseinandergesetzt; mehrfach haben Versammlungen stattgefunden, in denen Kommunisten und Völkische oder Nationalsozialisten unter gegenseitigem Beifall miteinander diskutierten. Zum Beispiel haben in Stuttgart in gegenseitigen Versammlungen der kommunistische Abgeordnete Remmele und die Hakenkreuzler Max Weber und Dr. Bodo Kaltenböck die Klingen gekreuzt.

Was soll das heißen? Hat nicht erst am 29. Juli ein „Antifaszistentag" stattgefunden, der von den Kommunisten und nur von ihnen veranstaltet war? Wie ist es möglich, daß sich vierzehn Tage später Faszisten und Kommunisten „verbrüdern", wie man in letzter Zeit in einem Teil der bürgerlichen und in der sozialdemokratischen Presse immer wieder hat lesen können?

Um es gleich zu sagen: es handelt sich natürlich um keine Verbrüderung. Um etwas ganz anderes: um einen Wettbewerb, um einen gegenseitigen Fischzug; um den großangelegten Versuch, sich Anhänger wegzufangen.

Es gibt nämlich heute eine ziemlich breite Schicht deklassierter und „aktivistischer" Elemente in Deutschland, die ebensogut bei den Faszisten wie bei den Kommunisten sein könnten. Im Lager Hitlers stehen nach der Behauptung eines nationalsozialistischen Flugblattes, die wohl nur in der Zahl übertreibt, „Tausende und Abertausende ehemaliger Kommunisten und Sozialdemokraten". Die Kommunisten haben in letzter Zeit — auf Parole von Moskau aus — den Versuch begonnen, diese Scharen zurückzugewinnen, und neue dazu: aus der versinkenden bürgerlichen Mittelschicht, die so geschickt von den Rechtsradikalen weggefangen wird, obwohl ihr Interesse viel eher links liegen würde.

Die Kampagne hat mit einer Rede Radeks über Schlageter, den „mutigen Soldaten der Konterrevolution", wie mit einem Signal begonnen und ist immer noch in vollem Gange. Die „Rote Fahne" umwirbt die abgedankten Offiziere, die untergehenden Detailhändler, die Beamten, die vor der Entlassung stehen. Flugblätter flattern umher, in denen Bauern und Mittelstand, patriotisch und national Denkende umworben werden. Man liest darin das Lob der Tatkraft und Stärke, Angriffe gegen die stupide Demokratie, verächtliche Ausfälle gegen die Pazifisten, die Unterzeichner des Schmachfriedens, die Vertreter der „Schuldlüge"; und viel zum nationalen Erhebung, vom Kampf gegen Frankreich. Der springende Punkt ist die Betonung des nationalen Bewußtseins, das die Bürgerlichen auf Grund langjähriger Verhetzung, mißverstandener Begriffe und ungeschickter Propaganda der Gegenseite dem Sozialismus — durchaus zu Unrecht — kategorisch abzusprechen pflegen.

Ein ausgezeichneter Schachzug der Kommunisten, muß man sagen; und ihre Flugblätter sind zum Teil stilistisch und inhaltlich sehr gut.

Keine Angst: ich bin ja kein Kommunist. Aber die Kommunisten sind doch zum mindesten ein notwendiges Uebel, nicht wahr? Und bei ihrer Konkurrenz mit den Hakenkreuzlern wünsche ich ihnen besten Erfolg.

Kazenwadel

Die württembergische Regierung hat den Kommunisten die Abhaltung ihres auf heute geplanten Parteitags in Stuttgart verboten.

Der preußische Minister des Innern hat den „Reichsausschuß der deutschen Betriebsräte" in Berlin und den „Fünfzehner-Ausschuß der Betriebsräte von Groß-Berlin" aufgelöst und verboten.

Preis der Einzelnummer 50 000 Mark

Neueste Nachrichten

Die Erfassung der Devisen

Berlin, 25. August. Hilferding plant zur Erfassung der Devisen eine diktatorische Verordnung auf Grund des Artikels 48 der Verfassung. Bis zum 25. September sollen von den zur Brotverbilligungsabgabe Verpflichteten für je 10 000 Mark, die auf die erste Rate der Brotabgabe gezahlt worden sind, eine Goldmark in Devisen abgeliefert werden. Wer nicht über genügende Devisenmengen verfügt, muß darüber eine eidesstattliche Versicherung abgeben. Falsche Angaben sind unter die auf Meineid stehenden Zuchthausstrafen mit gleichzeitiger Vermögenskonfiskation gestellt. Als Gegenwert stellt das Reich den Devisenbesitzern je nach Wahl Goldanleihe, Gutschrift auf zu schaffende Goldkonten oder vielleicht auch auf Steuergoldkonten zur Verfügung. Die Devisenablieferung ist also zugleich eine Zwangsgoldanleihe des Reichs.

Kleine Chronik

Frankreich hat auf die englische Note (in der die Ruhrbesetzung als unrechtmäßig abgelehnt war) geantwortet. Es behauptet, keinerlei Annexionsabsichten zu haben; das Ruhrgebiet werde geräumt werden, sobald Deutschland zahle und den passiven Widerstand aufgebe.

Am 31. August tritt in Genf der Völkerbundsrat zusammen. Am Montag den 3. September nimmt die 4. Vollversammlung des Völkerbunds ihren Anfang. Eintrittsgesuche liegen vor von Irland und Abessinien. Das der Türkei als des 55. Staats wird erwartet. Deutschland hat bis jetzt nichts von sich hören lassen.

Das internationale Schiedsgericht im Haag hat Deutschland zum Schadenersatz verurteilt, weil es dem Dampfer „Wimbledon" am 21. März 1921 auf Grund der deutschen Neutralitätserklärung im russisch-polnischen Krieg die Durchfahrt durch den Nordostseekanal nicht gestattete. Nach Art. 380 des Versailler Vertrages müsse der Kanal auch in solchen Fällen offen sein.

Die Spanier haben in Marokko von den Rifkabylen eine Niederlage erlitten.

In der Tschechoslowakei ist ein Bergarbeiterstreik ausgebrochen.

Die Kroaten unter der Führung Raditschs wollen sich von Südslawien (Serbien) trennen.

In Bulgarien sind mehrere Anhänger Stambulskis zum Tode, viele zu Freiheitsstrafen verurteilt worden.

Die neue bulgarische Regierung hat nicht die Absicht, die von Stambulski eingeführte Arbeitspflicht aufzuheben.

Reichskanzler Stresemann hat vor Vertretern des „Deutschen Industrie- und Handelstags" eine Rede über die Verständigung mit Frankreich gehalten.

Die Rheinlandkommission hat die Verkehrssperre zwischen dem besetzten und unbesetzten Deutschland bis 16. September verlängert.

Im Ruhrgebiet herrscht starke Gärung unter den Bergarbeitern. Die Stinnes- und Thyssenzechen haben ihre ganze Belegschaft ausgesperrt.

Bei Unruhen in Datteln (Westfalen) hat es unter den Arbeitern 3 Tote und 8 Verwundete gegeben.

In Lünen bei Dortmund sind zwei französische Kriminalbeamte bei einem Streit mit Deutschen getötet worden.

In Aachen ist geplündert worden und Blut geflossen.

In Aachen ist von der englischen Kriminalpolizei ein deutscher Ingenieur Mengen als Leiter einer Sabotageorganisation verhaftet worden.

Die württembergische Regierung hat die von den Sozialdemokraten gegründete „Wandervereinigung Schwabenland" in Göppingen verboten und in Ulm bei einigen ihrer Mitglieder Haussuchungen vorgenommen.

Der Stuttgarter Rechtsanwalt Dr. Guido Haag ist zum Polizeipräsidenten von Braunschweig ernannt worden.

Reichskanzler Stresemann wird zu einer Aussprache mit dem Ministerpräsidenten Knilling nach Bayern reisen.

Die am 15. August aufgelegte Goldanleihe hat bis jetzt wenig Erfolg. In der ersten Woche sind etwa 20 Billionen Papiermark gezeichnet worden. In der zweiten offenbar etwas mehr.

Reichsfinanzminister Hilferding hat in einer Rede vor dem Haushaltsausschuß des Reichstags gesagt, durch die ungeregelte Ausgabe von Notgeld seien bereits anarchische Währungszustände eingetreten. Das Notgeld müsse möglichst rasch beseitigt werden.

Die Gewerkschaften haben ein Schreiben an den Reichskanzler gerichtet, worin sie Maßnahmen gegen die zum Zweck der Steuerflucht (wegen der „Lohnsummensteuer") geplanten Betriebsstillegungen fordern.

Infolge der neuesten Lohnerhöhungen im Buchdruckgewerbe haben viele Verleger ihre Betriebe eingeschränkt oder geschlossen.

Die Reichsbank bringt jetzt täglich 60 Billionen neues Geld heraus (wahrscheinlich schon überholt!).

Havenstein ist immer noch Reichsbankpräsident.

Am 17. August hat die schwebende Schuld des Deutschen Reiches 220 Billionen Mark betragen.

Der Großhandelsindex der „Frankf. Zeitung" von Mitte August ist 894 637 gegen 283 599 am Anfang August. Viele Waren stehen über dem Dollar. An der Spitze marschiert die Kohle, die das Zweimillionenfache des Friedensstandes erreicht hat.

Die Reichsindexziffer für die Lebenshaltungskosten am 20. August beträgt das 753 733fache der Vorkriegszeit gegen 436 935 am 13. und 149 531 am 6. August.

Buchhandelsindex am 25. August: 1 000 000, Dollarstand: 4 500 000.

Bis 31. August muß die erhöhte Vorauszahlung auf die Einkommensteuer und die erste Rate der „Rhein-Ruhr-Abgabe" bezahlt sein.

Der Bezugspreis für September (125 000 Mk.) deckt nur einen Bruchteil der Herstellungskosten. Die Postbezieher werden aufgefordert, 400 000 Mark nachzuzahlen. Wenn diese Nachzahlung nicht bis 10. September voll eingeht, muß je nachdem der Umfang der Sonntags-Zeitung auf zwei Seiten eingeschränkt oder das Erscheinen bis 1. Oktober ganz eingestellt werden.

Trüber Ausblick

Von Ministerpräsident a. D. David Lloyd George

Was für ein Wirrwarr! Frankreich und Deutschland möchten sich gerne mit einander verständigen, sind aber zu stolz, es einzugestehen. Der Kampf geht daher weiter, auf Kosten beider Länder. Belgien bedauert, daß es in die Ruhr gegangen ist, aber es kann nicht mehr heraus. Jedesmal, wenn es versucht, loszukommen, wird es von Frankreich energisch an den Rockzipfeln zurückgezogen. Während es in Essen Schildwache steht, führt sein Franken zu Hause ein ausgelassenes Leben. Italien hat vergessen, daß es einst die Ruhrbesetzung sanktionierte; seine moralische Entrüstung wächst rapid, obgleich sie im Augenblick noch nicht die Höhe erreicht hat, daß sie über die Alpen hinweg sichtbar wäre. Großbritannien brummt und verschickt wertlose diplomatische Noten. Die Sprachenverwirrung ist betäubend und lähmend, und niemand ist ganz glücklich, außer dem Geiste der Zwietracht. Er hält sich die Seiten vor Lachen. Werden wir von einer zweiten Sintflut bedroht?

Die Schrecken des Krieges haben den europäischen Geist zerrüttet. Die Nationen denken nicht mehr normal. Der Blutdruck ist immer noch hoch. Die Aufregung über der Ruhr hat ihn nicht vermindert. Wenn eine Generation später ein kluger Historiker gewisse Reden und Artikel von heute liest, dann wird er in ihnen das Toben eines Kontinents erkennen, dessen geistiges Gleichgewicht durch einen großen Schock gestört worden ist. All diesen Händeln liegt eine verhältnismäßig einfache Frage zu Grunde: wieviel können die Deutschen bezahlen und was können sie nicht bezahlen? Amerika, England, Italien und Deutschland sind sich alle darüber einig, daß es nur einen Weg gibt, diese Frage zu lösen, nämlich die Einsetzung einer kompetenten Expertenkommission. Auch der Papst hat zu diesem vernünftigen Vorschlag seinen Segen gegeben. Frankreich aber, auf der andern Seite, erklärt, die Frage müsse von den Generälen und den Kanonen gelöst werden. Deutschland müsse seine Bücher den Mitrailleusen präsentieren und seinen Fall vor den „Fünfundsiebzigern" vertreten. Die Welt ist aus den Fugen.

Jedermann fragt sich, wie das enden wird. Wiewohl ich nichts zu fürchten habe, wenn ich die in meinen frühern Artikeln niedergelegten Prophezeiungen wiederhole, so zögere ich doch, einen neuen Wetterbericht herauszugeben. Aber man kann immerhin über die verschiedenen Möglichkeiten reden und die Richtung der kreisenden Wirbel feststellen. Um das Endresultat bestimmen zu können, muß man sich über den Mann im klaren sein, in dessen Händen die Entscheidung liegt.

Herrn Poincares Fähigkeiten und sein Patriotismus sind nicht zu bezweifeln, aber er ist ein Mensch, der in einer Welt lebt, wo die Vorurteile die Tatsachen verdunkeln. Man betrachte nur seine letzte Note, in der er sagt, daß trotz den Konferenzen und Ultimaten der letzten vier Jahre Deutschland nichts bezahlt habe. Welches sind die Tatsachen? In den dreiundeinhalb Jahren, die der Ruhrbesetzung vorangegangen sind, hat Deutschland den Alliierten in Sachleistungen und in Bar über 10 Milliarden Goldmark bezahlt — 500 000 000 Pfund, 2 000 000 000 Dollar — eine beträchtliche Summe für ein Land, das einen der größten Kriege hinter sich hat und dessen auswärtiger Handel, verglichen mit demjenigen der Vorkriegsjahre, sich um 30—40 Prozent verminderte. Ein Teil dieser Summe wurde für die Okkupationsarmee verwendet; ein Teil ging in die Reparationskasse, aber es war alles deutsches Geld. Werden die Alliierten in den nächsten dreieinhalb Jahren ähnliche Summen kriegen?

Man kann ruhig sagen, daß niemand unter den für die Ruhrbesetzung verantwortlichen Persönlichkeiten einen so hartnäckigen Widerstand voraussah, wie ihn heute die Franzosen erleben. Die hiesige wie die französische Presse prophezeite den schnellen Zusammenbruch der deutschen Opposition. Alle die französischen Pläne basierten eigentlich auf dieser Annahme. Ein Engländer, der in der Ruhr war, als die Besetzung begann, fragte einen französischen Offizier, wie lange sie nach seiner Ansicht dauern werde. Die Antwort ist typisch für den Geist, in dem das Abenteuer unternommen wurde: „Die Optimisten rechnen mit zwei, die Pessimisten mit drei Wochen." Liest man die Telegramme aus Paris und Düsseldorf vom letzten Januar, dann ergibt sich, daß dieser Offizier ganz genau die Ueberzeugung derjenigen wiedergegeben hat, die für die Ruhrbesetzung sind. Die Militärs berücksichtigten, wenn es sich darum handelt, den Widerstand des Feindes einzuschätzen, lediglich das Material und die Zahl der Truppen, und nur zu oft bauen die Staatsmänner ihre Hoffnungen auf dasselbe schwache Fundament. Sie rechnen nicht mit den unerschöpflichen Reserven des menschlichen Herzens, die nicht von den Armeelisten und den Kalendern für Staatsmänner angeführt werden. Der Widerstand der Stadt Paris im Jahre 1870 war für Bismarck eine ähnliche Ueberraschung wie heute für Poincare die Hartnäckigkeit der Grubenarbeiter in der Ruhr. Die letzte reguläre französische Armee war damals vernichtet worden, die Lebensmittelläden hatten ausverkauft, und doch setzten die unbezähmbaren Bürger von Paris den Kampf noch während Monaten weiter. Es gab in England nur wenige Leute, die glaubten, daß die Buren nach der Ankunft der englischen Truppen länger als drei Monate Widerstand leisten werden. Sie hielten drei Jahre aus und dann kapitulierten sie unter ehrenvollen Bedingungen. Die nördlichen Staaten Amerikas rechneten nie und nimmer mit einem fünfjährigen Widerstand der blockierten, ausgehungerten und überwältigten Konföderation. Auch der Krieg 1914—1919 ist voll von falschen Berechnungen, die sich daraus erklären, daß die Herrscher und ihre Ratgeber sich weigerten, den menschlichen Faktor in die Rechnung einzubeziehen.

Wie immer die Ruhrbesetzung enden mag, klar ist, daß die Berechnungen der Militärs, der Transportexperten, der Bureaus für den Nachrichtendienst und der Minister hoffnungslos falsch waren. Viel mehr Soldaten sind in die Ruhr geschickt worden als anfänglich für nötig erachtet wurde, und weniger Kohle ist aus der Ruhr gekommen als man erwartete. Heute stehen soviele Franzosen in der Ruhr, als Napoleon in der Schlacht von Waterloo kommandierte. Was die Kohle betrifft, so haben die Franzosen in den sechs Monaten soviel über die Grenze geschickt als die Deutschen in einem Monat vor der Besetzung abliefern. Es wurden verzweifelte und kostspielige Versuche gemacht, den Ertrag zu steigern, um so die öffentliche Meinung in Frankreich und in andern Ländern zu überzeugen, daß der Widerstand im Schwinden begriffen sei. Schutt wurde in die Waggons geschaufelt, um die Quote zu erhöhen, und sogar die in den Straßen herumliegende Kohle wurde gesammelt. Und Herr Le Trocquer, der heitere und gutmütige Bretone, der den Transport überwachte, ersuchte fröhlich alle Kritiker, sich die wachsenden Pyramiden seines Kehrichtes anzusehen und sich mit über den Triumph der französischen Organisation zu freuen. Aber acht das relische Feuer des Herrn Le Trocquer kann, auch wenn es mit dem Kehricht der Ruhr

genährt wird, den Betrieb der Hochöfen in Lothringen nicht aufrechterhalten. Daher die Enttäuschung und die Verstimmung in den Kreisen der französischen Schwerindustrie.

Aber der menschlichen Ausdauer ist eine Grenze gesetzt. Schließlich muß eine der beiden Parteien nachgeben. Welche wird es sein und wann und unter welchen Umständen wird das Ereignis eintreten? Will man diese Frage beantworten, dann muß man nicht vergessen, daß mit dem Erfolg oder Mißerfolg der Ruhraktion die Ehre der französischen Fahne verknüpft ist. Ein Fiasko würde dem französischen Prestige nicht wieder gutzumachenden Schaden beifügen. Jeder Franzose ist sich dessen bewußt. Dies erklärt, warum auch französische Politiker, die die Ruhrbesetzung verurteilen, die Vorschläge der Regierung unterstützen. Frankreich erhebt heute eine Beschwerde gegen seine Alliierten, die nicht unberechtigt ist. Es ist recht und schön, wenn Italien heute weise Ratschläge gibt. Aber Mussolini war anwesend bei jener Konferenz, die den Einmarsch in die Ruhr geschehen ließ. Er gab seine Zustimmung um den Preis von so und so viel Tonnen Kohle, und dieser Preis ist bis jetzt regelmäßig bezahlt worden. Belgien fängt an, sich über den wachsenden Umfang des Ruhrabenteuers aufzuhalten; aber Belgien hat genau wie Frankreich seine Ehre verpfändet, daß das Unternehmen durchgesetzt werden müsse.

Es tut mir leid, sagen zu müssen, daß auch England nicht ganz schuldlos ist. Es ist richtig, daß die englische Regierung die Ruhrbesetzung mißbilligte, aber nicht aus Gründen des Rechtes oder der Gerechtigkeit. Im Gegenteil, man zweifelte am endlichen Erfolg der Besetzung, aber man wünschte der französischen Regierung Glück! Nicht einer der Alliierten darf heute mit reinem Gewissen Frankreich auffordern, seine Flagge niederzuholen. Es gibt nur einen Kurs, den man der französischen Regierung anempfehlen könnte und der sich mit der französischen Ehre verträgt: den Streit dem Völkerbund zum Entscheide vorzulegen. Man würde damit lediglich den Bestimmungen des Versailler Vertrages Geltung verschaffen. Die englische Regierung hat sich geweigert, Frankreich diesen Vorschlag zu machen. Der Kampf geht daher weiter.

Nach den emphatischen Erklärungen des Hauptes der französischen Regierung muß man annehmen, daß Frankreich, koste es was es wolle, auf seinem Willen beharren wird. Die französische Regierung hat zwei Forderungen gestellt. Die erste ist, daß Deutschland den passiven Widerstand aufgeben muß, bevor die Verhandlungen beginnen können. Zweitens erklärt Frankreich, daß seine Truppen so lange in der Ruhr stehen würden, bis Deutschland den letzten Pfennig bezahlt habe. Wird die deutsche Regierung solche Bedingungen akzeptieren? Eine Einigung ist unter diesen Umständen nur möglich auf Grund zweier Bedingungen. Erstens, daß sich eine deutsche Regierung findet, die stark genug ist, diese Forderungen anzunehmen und die Annahme auch zu überleben. Zweitens, daß es eine französische Regierung gibt, die weise genug ist, diese Forderungen in einer weitherzigen Art zu interpretieren. Die erste Bedingung hängt in starkem Maße von der zweiten ab.

Die Ereignisse der paar letzten Monate haben die sich einer Verständigung entgegenstemmenden Schwierigkeiten gewaltig vermehrt. Die verschiedenen Zwischenfälle, die mit der Besetzung eines fremden Landes untrennbar verknüpft sind, haben das deutsche Volk zur Verzweiflung gebracht und Tiefen des Hasses aufgewühlt, wie es im Kriege kaum geschah: die Ausweisung von 75 000 Deutschen, die Unterdrückungen, die Exekutionen, die Aushungerung, das Aufhalten von Lebensmittelzügen, bis ihr Inhalt verfault war, die ungezählten Uebergriffe. Die Leidenschaften, die die französische Politik so halsstarrig machen, sind ihrerseits ganz und gar das Produkt der Besetzung Frankreichs durch die deutschen Armeen. Heute säen die Franzosen denselben Haß in die Herzen der Deutschen. Der Haß ist ein schlechter Unterhändler. Daher verzweifle ich an einer wirklichen Lösung.

Aber es kann der Fall eintreten, daß Deutschland zusammenbricht oder sogar sich auflöst, für eine Zeitlang wenigstens. Die Autorität der zentralen Regierung ist bereits in starkem Maße vermindert. Praktisch hat sie aufgehört, Steuern einzuziehen. Berlin hat keinen Einfluß mehr auf Bayern, wo vielleicht in nicht allzu ferner Zeit wieder die Monarchie hergestellt wird. In den Rheinlanden gibt es eine Bewegung, die auf die Errichtung einer von preußischem Einfluß unberührten Republik ausgeht. Diese Bewegung wird von französischen Agenten geschürt. Werden die Pläne zur Wirklichkeit, dann wird Frankreich den Preußen kaum erlauben, diese rheinische Republik zu unterdrücken. Es ist in der Tat nicht ausgeschlossen, daß wir eine rheinische Republik entstehen sehen, deren glorreiche Freiheit und Unabhängigkeit eifersüchtig von den farbigen Kriegern des Senegal und Indo-Chinas bewacht wird. Sachsen wird von den Kommunisten überwältigt werden und um Preußen werden sich die Monarchisten und die Kommunisten streiten. Diese Dinge sind nicht unwahrscheinlich; man kann auch nicht behaupten, daß sie außerhalb der Pläne der französischen Staatskunst liegen. Löst sich Deutschland auf, dann würden die Rheinlande und die Ruhr unter französischer Herrschaft bleiben. Die Franzosen würden keine Reparationen kriegen. Aber sie wären am Rhein gesichert und würden, so argumentiert man, ihre Macht in der Welt gewaltig vergrößern. Ein alter französischer Traum würde zur Wirklichkeit. Das Werk Bismarcks wäre vernichtet und die Errungenschaften der Politik Napoleons wären wieder hergestellt und fortgeführt.

Ein altes, welsches Sprichwort sagt, es sei leicht, auf einem alten Herdstein Feuer anzuzünden. Die Idee einer französischen Hegemonie über die Rheinlande ist ein solcher alter Herdstein. Mazarin suchte die Flammen neu zu beleben. Napoleon I. entfachte sie zu jenem Brand, der ganz Europa ausdörrte. Napoleon III. hoffte, an seiner glimmenden Asche sein frierendes Glück zu wärmen, und nun hat der große Sieg von 1918 die Franzosen ein weiteres Mal ermuntert, das Feuer auf dem alten Herdstein zu beleben.

Ein trüber Ausblick für Europa!

(Aus „Daily Chronicle")

Anmerkungen zur Wirtschaftslage

Die Wirtschaft ist in das Stadium des Experimentes getreten. Deutschland macht die Experimentierfieber Oesterreichs, Polens und Rußlands durch. Experimentieren in Wirtschaftlichen heißt: einen Ausweg suchen und ihn nicht finden können. Der Ausweg kann nicht gefunden werden. Die „große Koalition" beabsichtigt nicht, am Wirtschaftssystem etwas zu ändern. Vielleicht wird Stresemann mit seinen Adlaten etwas draufgängerischer sein oder sich gebärden als der brave Herr Cuno. Aber einer Wirtschaftspolitik wie jeder menschlichen Zielstrebung muß eine klare Idee zu Grunde liegen. Sie fehlt. Was will Stresemann? Die Politiker machen es sich leicht und sagen: „Lassen wir ihn wirtschaften; später erteilen wir die Note."

Müßiggang ist aller Laster Anfang, weshalb auch die politischen Parteien, samt ihrer Publizistik, lasterhaft und ekelhaft sind. Sie entschuldigen sich: von den Wirtschaftsmiseren steht nichts in unseren Parteiprogrammen, also können wir auch nicht wissen, wie wir den Miseren zu begegnen haben. Gemeinhin unterscheidet man zwischen „Rechts" und „Links", d. h. denen, die besitzen und den Besitz schonen wollen, und jenen, die den Besitzwert zum gemeinen Opfer erfassen wollen. Sie sind alle für die stetige Fortentwicklung, begreifen aber immer noch nicht, daß diese Fortentwicklung zermalmendes Schicksal ist. „Stetige Fortentwicklung" wird ihnen verbürgt durch altgewohnte Praktiken und Methoden. Routine soll alles ersetzen. War es nicht bezeichnend, daß man den routiniertesten Parlamentarier zum Führer machte in dem Augenblick, da alle Welt sich in der Diktatur der Persönlichkeit einig war? Die deutsche Politik ist längst eine Groteske grinsenden Totenschädels geworden.

Und das Publikum? Panem et circenses, was etwa auf Deutsch heißt: Kintopp und billige Butterpreise. Dieses Publikum, welches dem „starken Mann" zuzujauchzen im Begriffe stand, in seiner Hand den Mosesstab schon sah, mit dem er aus einer verwüsteten Wirtschaft Reichtum hervorzaubern würde! Die Massen, die für einige Tage ihren dumpfen Groll verbeißen, weil in Stresemann, dem Wirtschaftstechniker und Mustersyndikus, eine neue — die wievielte — Hoffnung auftaucht. Nun, bei diesen mißhandelten und veralberten Menschen ist jedes höhere Interesse verloren gegangen. Und dennoch ist der letzte Kärrner zur Mitarbeit berufen und zur Mitwirkung notwendig. Darin liegt der tiefe Sinn einer Demokratie:

Aber eine Demokratie ohne aristokratisches Gegengewicht, ohne durch Menschentum berufene Führerschaft, ist unmöglich. Wo ist sie in Deutschland? In kapitalistischen Ländern? Zwar nimmt die Arbeitgeberschaft diesen hohen Ruhm gern für sich in Anspruch, aber nur wenn sie unter sich ist. Gewiß ist der feine Kaufmann und Industrielle noch nicht verschwunden, sondern in zahlreichen guten Persönlichkeiten noch vorhanden. Aber ich vermag mich dem Burschenherausruf der Zeitschrift der deutschen Arbeitgeber nur anzuschließen: Wo sind denn die Tüchtigen, wenn es sich um die großen Linien ihrer eigenen Interessen in öffentlicher Diskussion, in Gesetzgebung und Verwaltung handelt?

Also auch in diesem Augenblick vaterländischer Geschichte bestimmt uns das Schicksal: der Persönlichkeit, die überall in Deutschland noch im engen Kreise wirkt, bar zu sein. Statt dessen ihr Widerpart: der Routinier und Geschäftsmann, der Redner und Interessenvertreter. Das ist schmerzlich.

Dr. L. H. Schmidts

Die Reichsregierung erwartet von den neuen Steuern und Steuererhöhungen eine Einnahme von 200 Billionen Papiermark. — Ein Betrag, den die Notenpresse schon heute in vier Tagen liefert. Bis die Steuern eingegangen sind, dürften sie vielleicht noch einer Tagesleistung der Notenpresse entsprechen.

Eine Konferenz der deutschen Ernährungsministter hat beschlossen, die Brotkarte nicht am 15. September, sondern erst am 15. Oktober abzuschaffen.

In den Abgrund?

Der Schuldanteil Deutschlands am Weltkrieg ist zweifellos gewaltig. Es ist jedoch nicht so, daß die anderen Mächte so gar keine Schuld träfe. Schuldlos wären sie, wenn sie alles getan hätten, um den Krieg zu vermeiden. Das Gegenteil aber ist geschehen. Sie haben den Krieg nicht nur kommen sehen, sondern sie haben sich für den Krieg seit Jahren gerüstet. Sie haben im Frieden nicht nur nichts getan, ihn zu verhindern, sondern sie haben noch kurz vor der Mobilmachung und der Kriegserklärung Deutschland im Zweifel darüber gelassen, wie sie im Kriegsfalls handeln würden. Sie hätten den Krieg noch im letzten Augenblick verhindern können, wenn sie offen erklärt hätten, daß sie geschlossen gegen Deutschland ziehen würden. Daß sie es nicht getan haben, ist ihre große Schuld.

Eine weitere Schuld haben sie auf sich geladen durch den Versailler Friedensvertrag. Dieser Vertrag ist die Geburtsurkunde für einen neuen europäischen Krieg, während er im Geiste der vierzehn Punkte Wilsons hätte geschlossen werden müssen, um künftige Kriege zu verhindern und den europäischen Völkern einen dauernden Frieden zu sichern. Der große Moment hat gehässige, von Macht- und Rachgier erfüllte Menschlein gefunden, und sie gebaren dieses elende „Friedens"-Machwerk.

Aber auch wir haben eine Schuld an diesem Vertrag: die Schuld, daß wir ihn unterschrieben haben. Wir hätten das Kreuz auf uns nehmen und erklären müssen: Wir unterschreiben nur einen solchen Vertrag, der den wahrhaften Frieden verbürgt. Wir waren schwach, wir haben die Folgen gefürchtet, wir haben unterschrieben; und nun sind wir verpflichtet, den Vertrag soweit zu halten, als in unseren Kräften steht.

Und dann wollen wir das deutsche Schuldkonto aufschlagen: das Konto der inneren Schuld. Auf der Debetseite stehen Posten auf Posten, die Kreditseite ist leer.

Ich klage an: Ihr habt gelogen und betrogen. Ihr habt den Verteidigungskrieg gepredigt und den Geschäftskrieg geführt. Den Unternehmern und Arbeitern daheim habt ihr mit hohen Gewinnen und Löhnen das Maul gestopft. Während die Brüder draußen verbluten und das Maul halten mußten, sollten die daheim verdienen — und schweigen. Aus den gleichen Gründen habt ihr keine Steuern erhoben, denn „der Feindbund muß ja doch alles bezahlen". Ihr habt falsches Geld gemacht und das deutsche Volk und die ganze Welt damit betrogen. Ihr habt Verträge unterschrieben und sie leichtfertigerweise nicht gehalten. Wegen einigen Telephonstangen, ein paar Kubikmetern Holz und einem kleinen Quantum Kohlen habt ihr die Franzosen einmarschieren lassen, statt zu erfüllen. Jetzt jammert ihr über die Ungerechtigkeit und Gewalttat der Franzosen; ihr selbst aber begeht täglich und stündlich größeres Unrecht am eigenen Volk. Ihr wollt nicht bekennen und nicht erkennen, wo die Schuld liegt: ihr seid von dem Wege des Rechts und des Rechtuns abgewichen; ihr seid Irrwege gegangen und ihr geht weiter, dem Abgrund zu.

Die Rettung liegt rückwärts; ihr müßt zurückgehen an den Anfang, bis zu dem Punkt, wo der rechte Weg beginnt. Ihr müßt Ordnung schaffen im eigenen Haus mit allen Mitteln und allen Opfern. Die Rettung kann nur aus eurer Mitte kommen. Einem ertrinkenden Volk, das nichts zu seiner Rettung tut, kann die ganze Welt nicht helfen. Und sie soll es auch nicht; ein solches Volk ist nicht wert, gerettet zu werden.

Wir sind weder zu arm noch zu elend, um mit dem Werk zu beginnen. In jeder Stadt, in jedem Dorf, in jedem Haus ist Gold, ist Silber, sind Schmuck- oder Kunstgegenstände oder ausländische Werte in großen Massen. Dieser Schatz, restlos der Regierung zur Verfügung gestellt, genügt, um die Goldwährung in kurzer Zeit wieder aufzurichten und stabile Wirtschaftsverhältnisse zu schaffen. Unser Leben muß vereinfacht werden! Wir müssen sparen, sparen, sparen!

Weiter ist zu fordern: Einführung des Arbeitsdienstes, zum Zweck des Ausgleichs sozialer Ungerechtigkeit und mit der Aufgabe, Kleidung, Wohnung und Ernährung für die zu besorgen, die sich nicht oder nicht mehr ernähren können, überhaupt für solche, die ein gewisses Alter überschritten haben.

Durch planmäßige Produktion und Konsumtion muß der Verschleuderung von Rohstoffen und Arbeitskräften entgegengearbeitet werden. Der Großgrundbesitz muß in Bauernwirtschaften aufgeteilt und die landwirtschaftliche Produktion muß so organisiert werden, daß wir uns selbst ernähren können. Der Staat muß entbürokratisiert und das Beamtenheer dadurch vermindert werden, daß den Gemeinden weitgehende Selbstverwaltung zur möglichsten Entlastung des Staates gewährt wird. Die Finanzverwaltung ist großenteils den Gemeinden zu überlassen; kurz, der Volksstaat ist von unten organisch aufzubauen. Die Bürokratie und die gesamte Staatsmaschine ist auf ein Minimum zu beschränken.

Es ist nicht mehr die Zeit, die Reste des Volksvermögens mit Palliativmitteln zu verplempern und am Abgrund zu lavieren. Es ist eine außerordentliche Zeit und sie erfordert außerordentliche, radikale Mittel.

Bringen wir die sittliche Kraft für das, was zu geschehen hat, nicht auf, so wird Deutschland zerschlagen, zerrissen und verelendet werden.

H. L.

Aus dem Märchenland der Wahrheit

Von Fritz Mauthner

Nazis letzter Wunsch

Der Schneider Nazi lag in den letzten Zügen. Es sah wüst in der Stube aus, denn er hatte keinen Kreuzer mehr übrig für den Arzt oder für seine Pflegerin. Essen konnte er schon garnicht mehr. Auf seiner geblümten Bettdecke lagen aber noch zwei Zehnguldenscheine. Neben dem Pfühl, auf dem einzigen Stuhl, saß der gute, rundliche Pfarrer. Am Fußende stand der Nachtwächter und hielt eine Trompete in der Hand.

„Nazi", sagte der Pfarrer, „es ist dein letztes Stündlein. Schenk's der Kirchen, ich rat dir gut, deine zwanzig Gulden. Dann les' ich dir eine Messen und du hast dafür die ewige Seligkeit. Sonst bleibst leicht in der Höllen."

„Ich will nichts gegen Hochwürden sagen", brummte der Nachtwächter. „Aber du weißt, Schneider, was du haben kannst: eine Musik zum Begräbnis und noch dazu in Uniform. Die kriegt nur, wer Mitglied der Bürgerwehr ist. Du bist nicht Mitglied, kriegst also keine Musik. Jetzt, lang hast nicht mehr, dir's zu überlegen. Gibst mir die zwanzig Gulden, springst jetzt noch ein, kannst übermorgen dein Bürgerbegräbnis haben. Zureden tu ich zu nix."

Der Schneider dachte nach. Der Pfarrer murmelte Gebete und der Nachtwächter blies aufmunternd die ersten Takte des beliebtesten Trauermarsches. Der Schneider horchte bald dahin, bald dorthin. Als der Nachtwächter plötzlich absetzte, griff der Schneider so rasch er konnte nach den beiden Zehnguldenscheinen und reichte sie zitternd ihm.

„Da, schreib mich ein. Ich will meine Musik haben."

Der Nachtwächter rannte mit dem Gelde fort. Der Pfarrer wurde nicht zornig. Nur traurig schüttelte er das rote Köpfchen und sagte:

„Schau, Nazi, du tust mir leid. Jetzt wirst in der Höllen bleiben."

Der Schneider röchelte.

„Hochwürden . . . ich hätte noch was . . . da . . . unterm Kissen . . . leicht kommt ein Terno . . . übermorgen ist Ziehung . . . ich hab gehofft, es noch einmal zu erleben . . . Hochwürden, nehmen S' den Lottozettel für sich."

Der Pfarrer zog unter dem Kopfkissen den kleinen blauen Papierstreifen hervor und blickte zuerst auf die drei Nummern. Sie schienen ihm zu gefallen.

„Ist brav, Nazi, ist aber nichts Gewisses. Zehn Kreuzer Einsatz? Hm! Hm! Ich will dir was sagen, Nazi. Umsonst ist der Tod. Kommst raus mit dem Terno, kommst raus aus der Höllen; bleibst drin, bleibst drin."

Der sterbende Schneider faltete seine Hände und betete zu Gott, daß sein Terno herauskommen möchte.

Draht und Peitsche

Ein eifriger junger Missionar ging nach Afrika, um dort im dichsten Innern am Ufer des Rufizi in seinem Beruf tätig zu sein. Vor seiner Abreise besuchte er einen berühmten Afrikareisenden. Der wohnte seit zehn Jahren in der Berliner Friedrichstraße, nicht weit vom afrikanischen Bahnhof, ganz bequem.

Der Missionar hatte einen Frack angezogen und wurde freundlich empfangen. Er fragte dies und das, erhielt ordentliche Auskunft und machte sich kurze Notizen.

Endlich sagte er noch: „Herr Doktor, in welcher Münze bezahle ich denn, was ich von den guten Schwarzen käuflich erstehe an Land des irdischen Lebens?"

„Mit der Peitsche, hochwürdigster Herr. Sie kaufen sich in Bremen eine Peitsche von Nilpferdleder. Ein Hieb ist etwa so viel wert, wie ein Taler. Handelt es sich um Groschen, so brauchen Sie bloß zu drohen."

„Ich danke, Herr Doktor. Und was für Götter haben denn die Schwarzen am Rufizi gern?"

„Messingdraht, hochwürdiger Herr. Nehmen Sie ein paar Lasten Messingdraht mit. Daraus machen die Schwarzen des Rufizi sehr geschickt Armspangen, Ohrringe, Haarnadeln und andere Götter."

Der Missionar kaufte alles ein, wie ihm geraten worden, und reiste nach dem dichsten Afrika. Kurz bevor er dort anlangte, erkrankte er an einem heftigen Fieber, das ihn aber nicht umbrachte; denn er war ein frommer Missionar. Sein Gedächtnis nur wurde schlecht durch das Fieber, und so verwechselte er auch nach seiner Genesung die wichtigsten Dinge. Ja sogar das Geld und die Götter der Schwarzen verwechselte er miteinander. Am Ufer des Rufizi gab er den guten Schwarzen Messingdraht, wenn sie Bezahlung haben wollten, und Peitschenhiebe gab er für die Götter aus, die er mitgebracht hätte. Die Schwarzen waren glücklich über sein prächtiges Geld und zufrieden mit seinen Göttern. Götter waren schon früher Nilpferdleder gewesen. Darin schien der weiße Mann sich nicht von den schwarzen Medizinmännern zu unterscheiden. Und der vergeßliche Missionar kam in den Ruf, der gütigste weiße Mann im Innern Afrikas zu sein.

Erst nach vielen Jahren, als der Missionar nach Hause zurückgekehrt war, bemerkte er seinen Irrtum. Aber er hatte in Afrika verlernt, sich zu entsetzen.

Die Kiesel

Am Strande, wo die Meereswellen Tag und Nacht heftig gegen das Ufer schlugen, lag schwer und fest ein alter Granitblock. Um ihn herum wälzten sich unzählige Kieselsteine bald hinauf, bald hinunter. Die Kieselsteine waren von verschiedener Größe und Gestalt, alle aber wurden von jeder Woge mit Knirschen und Rasseln emporgehoben und übereinandergeschoben, um nachher wieder mit mahlendem Donnergeräusch ins Meer zurückzurollen. Wenn die Kiesel gegen den Granitblock aufschlugen, so rührte er sich nicht, sie aber verloren an ihm ihre Ecken, und gegenseitig rundeten und glätteten sie einander dermaßen, daß sie nach einigen hundert Jahren schon lauter polierte Kiesel waren.

In diesem kultivierten Zustand fingen sie an zu denken, und sie dachten:

„Du sollst Ehrfurcht haben vor dem alten Granitblock, als welcher nicht von der Erde ist und auch nicht vom Meer, sondern vom Monde niedergefallen."

„Du sollst platt werden nach deiner Größe."

„Du sollst Feuer geben, wenn du auf dem Lande lebst und mit Stahl geschlagen wirst."

„Du sollst jeder Welle gehorchen, hinauf und hinab, auf daß es dir wohl gehe auf der Erde und auch im Wasser."

„Du sollst zerbrechen, was schwächer ist als du selbst; aber du sollst nachgeben, wenn einer härter ist als du."

„Du sollst schwer sein."

Die Strandkiesel nannten das ihre Moral und lebten auch darnach. Die kleinen Strandmuscheln aber, welche zwischen die Kieselsteine gerieten und zerquetscht wurden, nannten die Kiesel unmoralische Geschöpfe.

Das oberste Gesetz der Strandmuscheln lautet: „Du sollst leicht sein."

Die Eisenbahn

Der alte Zauberer hatte den Menschen eine schöne Eisenbahn geschenkt. Sie führte hundert Jahre lang mitten durch die Welt, an Sternen und Meeren vorbei über Berg und Tal, durch Gärten und Wüsten. Wie die Welt nun schon ist. Am Ende der Fahrt fuhr der Zug freilich mit Mann und Maus aus der Welt hinaus in einen schwarzen Abgrund hinein. Am Boden des Abgrundes zerschlug sich der Zug zu Brei. Aus dem Brei machte der Zauberer neue Wagen und neue Maschinen, neue Kohlen und Wasser und neue Menschen. Und auf der andern Seite kam die Eisenbahn wieder frisch in die Welt hinein und fuhr durch die Welt wieder dem schwarzen Abgrund zu.

Die Menschen waren wie versessen auf die schöne Eisenbahn. Es gab da auch Schlafwagen, Speisewagen, Lesewagen und Kirchenwagen, alles erster bis vierter Klasse. In solcher Weise fuhren die Menschen über Berg und Tal, durch Gärten und Wüsten. Sie wußten, daß die Fahrt in den schwarzen Abgrund führte, aber sie dachten nicht daran, wenn sie nicht gerade aus dem Fenster schauten und die Weichensteller erblickten, grinsende Gerippe mit schwarzen Fähnlein.

Der alte Zauberer hatte die Maschine genau auf eine Fahrt von hundert Jahren eingerichtet. Die Menschen aber arbeiteten

Nationaler Kettenhandel

Nationalistisches Geschrei ist leichter, als die schwierige Rechenaufgabe einer heillos verfahrenen Situation zu lösen. Unsere Katastrophe ist eine Katastrophe der Dummheit und des schlechten Willens! Man will absolut vergessen, daß man einen Krieg nun eben mal verloren hat. Man möchte am liebsten den gordischen Knoten militärisch zerhauen, statt ihn wirtschaftlich zu lösen. Das heißt aber, daß wir uns retten wollen durch Kräfte, die momentan sehr gering sind, und daß wir so ziemlich alles ignorieren, was uns in der Tat retten könnte.

Eine Rechenaufgabe: vorhandene Kräfte, Fähigkeiten, Rohstoffe, Materialien, Betriebsmittel im Interesse der Nation rationell auszunützen. Eine Rechenaufgabe, die schwierig sein mag; aber nicht schwieriger als die, gegen eine ganze Welt anzurennen; bei der nichts Unmögliches für möglich gehalten zu werden braucht. Der Krieg ließ uns die Möglichkeit eines entscheidenden Sieges maßlos überschätzen; heute unterschätzen wir die Möglichkeiten zum Aufstieg. Die Armeen der Welt schienen uns gering; sollten die Folgen von Versailles so unüberbrückbar sein?

Wir sehen nicht, daß unserer Restauration nicht nur eine unseliger Friedensvertrag, sondern im Innern des Landes viel mehr noch eine heillose Geistesverfassung im Wege steht. Die vom Kommiß eingepaukte Disziplin ist nirgends spürbar. Wir gehen an unserer Disziplinlosigkeit zugrunde. Im Felde waren Offensive, Defensive und alle notwendigen Maßnahmen ausgeführt im Hinblick auf die eine große Aufgabe; heute tut jeder, was er will. Munition und Menschenmaterial wird in der kritischsten Stunde willkürlich verschwendet, lahmgelegt oder am falschen Platz eingesetzt.

Nur die Arbeit kann uns tatsächlich retten. Aber eben nur die produktive Arbeit. Wenn man unserem Fieberwahnsinn zusieht, denkt man unwillkürlich an den Clown im Zirkus, der schwitzend hilft, Teppiche aufzurollen. Wir haben zuviel Clowns! Planvolle Arbeit rettet uns, nicht ziellose Geschäftigkeit. Alle wollen ihr Leben sichern auf tausend unmögliche Arten. Man könnte es ihnen allen bequem sichern, wenn man beispielsweise das Heer der Versicherungsmenschen zur tatsächlichen Sicherung verwendete. Der Zwang des Staates verfehlt seinen Zweck, den er haben könnte. Er zieht selbst Millionen Menschen aus dem Produktionsprozeß und führt sie der Verwaltung zu. Das Heer der Beamten ein Arbeitsheer: keiner müßte hungern und verhungern!

Aber man hat das Problem ganz einfach aus den Augen verloren. Es dreht sich kurz darum, ein verhältnismäßig übervölkertes Land durch sinngemäße Anwendung und Ausnützung der gegebenen technischen Betriebsmittel, Arbeitskräfte und Bodenschätze aus einer Notlage herauszuführen. Die Lage ist, so gesehen, keineswegs hoffnungslos; trotz Versailles. Sie ist es nur durch unseren schlechten Willen; durch mangelnde Einsicht. Die Frage unserer Rettung ist einfach die: wollen wir ein Volk werden, statt ein Haufen disziplinloser Egoismen zu sein, eine Nation, statt ein Verein von Verantwortungslosen? Es gilt Güter zu erzeugen, nicht sich durch Zwischengewinne an ihnen zu bereichern. Wir brauchen im Lande keinen parasitären Handel, sondern eine gerechte und vernünftige Güterverteilung. Der Begriff Kettenhandel fängt nicht erst dort an, wo das Delikt für den Juristen faßbar wird.

Sicherung des Volkes ist auch Sicherung des Einzelnen. Die rücksichtslose Sicherung des Einzelnen richtet dort die Gesamtheit zugrunde, wo das Leben Aller nur durch eine technisch hochentwickelte Industrie, durch rationelle Ausnützung des Bodens, durch Plan und Ordnung möglich ist. Unser Fehler ist, daß wir leben wollen, als sei das alles nicht notwendig, als lasse sich in Deutschland leben und wirtschaften ohne Rücksicht auf die gegebenen volkswirtschaftlichen Tatsachen. Die Produktion muß gesteigert, der Kraftaufwand für die Verteilung der Güter herabgesetzt und der Konsum den tatsächlichen Bedürfnissen angepaßt werden.

Dagegen sträuben sich natürlich alle Verantwortungslosen, alle Dekorativen und Unnützen: das Heer der Reisenden, Händler, Vertäufer, Reklameleute; die Masse der Beamten aller Kaliber. Dagegen sind die Vaterlandslosen, die tausend Dinge beanspruchen, die man ihnen nur dann ohne Gefahr und Schaden für die Gesamtheit geben könnte, wenn eben Produktion und Verteilung planmäßig geregelt wären und jeder seinen Konsum entsprechend auch an der tatsächlichen Produktion teil hätte.

Aber so rutscht die Nation immer tiefer. Weil sie eben national und völkisch nur in Worten ist und nicht in Taten, und weil sie zur Betreibung ihrer nationalen Papier-, nicht Arbeitsopfer einen riesigen Beamtenapparat braucht, dessen Arbeitskraft allein genügen würde, uns aus dem Dreck herauszubringen.

Mauthe

Unter dem Verdacht der Konspiration mit den Franzosen ist Kommerzienrat Falk in Münster verhaftet worden.

Der frühere Reichskanzler Wirth hat in Begleitung des Abgeordneten Dr. Haas eine Reise nach Moskau gemacht.

Dr. Cuno will eine Reise nach Amerika antreten.

Der freideutsche Bund

Der „freideutsche Bund" veranstaltet in Gemeinschaft mit Gesinnungsverwandten vom 30. August bis 2. September eine Tagung auf dem Hohen Meißner bei Cassel. D. R.

Seit 1913 gibt es unter dem Namen „Freideutsche Jugend" eine kulturelle Erneuerungsbewegung in Deutschland. Den Anstoß zu dieser Bewegung gaben Studentengruppen, die besonders im „Bund deutscher akademischer Freischaren", im „Bund abstinenter Studenten" und im „Bunde akademischer Vereinigungen" organisiert waren. Sie gingen darauf aus, der bis dahin unbewußt auf das Ziel eines höheren Menschentums gerichteten Jugend ein Bewußtsein dieses Zieles zu geben und ihr die teils in den akademischen Korporationen, teils in verbündeten Erziehungsgemeinschaften im bürgerlichen Leben erprobten Arbeitsmethoden zu vermitteln.

Von vornherein wurde dabei die Aufstellung eines umfassenden Ideals versucht, eines einheitlichen Zielpunktes, auf den hin die verschiedenen Teilreformen, die bis dahin von der älteren Generation verfolgt worden waren, eingestellt werden konnten, um mit vereinigter Kraft durchgeführt zu werden. Dieser Aufgabe diente der auf dem Meißnertag 1913 eingesetzte Programmausschuß, der spätere Hauptausschuß der freideutschen Jugend; und als der Krieg die sämtlichen Träger dieser Arbeit auseinander riß, die Zeitschrift „Freideutsche Jugend", die fünf Jahre lang durch den Schreiber dieses Aufsatzes redigiert wurde, ferner eine Reihe von Wochen und Tagungen, die während des Krieges stattfanden und schließlich der 1917 in Nürnberg konstituierte Führerrat der freideutschen Bewegung, der allerdings bei seinem ersten Zusammentritt 1918 in Jena an den starken inneren Spannungen, die insbesondere von seinen „revolutionären" kommunistischen und deutschnationalen Polen ausgingen, zerfiel.

Danach wurde die Bewegung, deren tragende Bünde schon in den letzten Kriegsjahren mehr und mehr zerfallen und zugrunde gegangen waren (der bei weitem größte Teil der Führerschaft von 1913 ist im Weltkriege gefallen) nahezu ganz körperlos, durchbrach aber zugleich, was noch an geringen organisatorischen Schranken bestand, und strömte in breiteste Volkskreise ein, insbesondere in Gruppen arbeitender Jugend, Wehrlogen und ähnliche Organisationen neu emporsteigender Gesellschaftsschichten. Diese Gruppen übernahmen mehr und mehr die Ziele und Arbeitsmethoden der alten Meißnerbewegung, und insbesondere die Zeitschrift „Junge Menschen" sammelte die neuen schöpferischen geistigen Kräfte der Bewegung.

Im wesentlichen getragen durch diese Kräfte entstand dann 1921 der „Freideutsche Bund", eine Arbeitsgemeinschaft der großen Mehrzahl der aus dem Kriege und der Revolution heimgekehrten älteren Freideutschen, die heute auf der Höhe des Mannesalters stehen und, damit verbündet, einer jüngeren, tatfrohen und begeisterten Jugend, die ihr Leben dem Aufbau einer neuen Kultur widmen will.

Der freideutsche Bund geht von einem weltanschaulichen Bekenntnis aus, das den Entwicklungsgedanken in den Vordergrund stellt. Er sieht trotz aller Rückschläge eine Entwicklung des Menschengeschlechts vor Augen: „aus dem Schlaf und der Naturgebundenheit der Tierheit über das aufleuchtende Selbstbewußtsein und die sich regende Eigenkraft der Kindheit durch die Stufe der stürmisch hervorbrechenden, kaum gebändigten Eigenkraft des Jugendalters der Menschheit hindurch, hinauf zum eigentlichen Reifealter, in das bisher nur wenige einzelne Menschen und Menschengruppen, aber noch keines der geschichtlichen Völker eingetreten ist". Von diesem Standpunkte aus entwirft das freideutsche Bekenntnis das Bild reifen Menschentums, eine Idee von überragender Größe und Schönheit, die berufen erscheint, anstelle der Lohn- und Strafvorstellungen alter Religionen die moralischen und schöpferischen Kräfte der Menschheit auf seine Verwirklichung hin zu vereinigen und anzuspornen. „Das Bild reifen Menschentums steht uns als leuchtendes Ziel vor Augen: Körper und Geist zu sinnenfrohem Leben zuchtvoll geeint, glühend in Schöpferfreude menschheitsbeglückender Kinder und Werke; der liebende und der schaffende Geist, bisher getrennt und oft im Kampfe, eins geworden als aufbauender Wille. Kein Gebiet verweigert sich dem aufbauenden Willen: Gütererzeugung und -Verteilung, Wissenschaft, Kunst und Erziehung, Schulen, Kirchen und Staat dienen ihm. Teilmächte, die in ihrer Verschiedenheit das Chaos bedingen: Bewegtheit um ihrer selbst willen, Erschütterung und Umsturz um ihrer selbst wilken, Wissen um seiner selbst willen, Kunst um ihrer selbst willen und Technik um ihrer selbst willen werden durch den aufbauenden Willen zusammengeschweißt und auf die Verwirklichung des geschauten Bildes gerichtet.

Aufbauende Ideen auf allen Gebieten bevölkern den geistigen Horizont des reifen Menschentums, alle Spannkräfte, die einst so oft zerstörend wirkten, zu ihrer Verwirklichung bindend und nutzend. Leben und Werte vernichtende Machtkämpfe, mörderische Kriege, vergiftende Genußräusche sind wie vordem Menschenfresserei, Sklaverei, Hexenverbrennung, Folter und Glaubensvergewaltigung als Wahnbilder und Verirrungen ungebändigter Eigenkräfte des Jugendalters der Menschheit erkannt und verlassen.

Wir wissen, daß auf der neuen Stufe bisher ungeahnte Seelenkräfte sich entwickeln und ganz neue Tat- und Kampfgebiete sich erschließen werden. Die Grenzen des Menschheitsreiches erweitern sich in die Breite und in die Tiefe. Der alte Traum vom Gottesreich auf Erden hat neuen Inhalt und neue Form gewonnen, die äußeren Bindungen des Menschen sind durch Selbstbestimmung überwunden. Der Mensch lebt das Gesetz seiner Seele."

Den Weg zur Verwirklichung des geschauten Lebens sieht der freideutsche Bund in der Verwirklichung einer Reihe von Vordergrundzielen, die mit politischen und pädagogischen Methoden zu erreichen sind; kurz gesagt:

1. in der Sicherung der Entfaltung und Auswirkung aller wertvollen Kräfte jedes einzelnen Menschen durch den Volksstaat;

2. in der Sicherung der Entfaltung und Auswertung aller wertvollen Kräfte jedes einzelnen Volkes durch den Völkerbund.

Im Aufbau des Volksstaates und des Völkerbundes erblickt er eine einzige untrennbare Aufgabe: „Nur wenn der Gesamtplan einer aus der zwischenstaatlichen Anarchie herausgeführten, in einem Völkerbund organisierten Menschheit zugrunde gelegt und unentwegt im Auge behalten wird, kann der Teilplan, einen wahren Volksstaat aufzubauen und zu erhalten, an dem wir als Einzelne in erster Linie arbeiten müssen, in der richtigen Weise gefördert werden. In diesem Sinne arbeitet der freideutsche Bund gleichzeitig für völkischen und zwischenvölkischen Aufbau."

Neben dieser positiven Gestaltung der Beziehungen zwischen den Völkern erstrebt der Bund im eigenen Volke vor allen Dingen eine Erneuerung unseres gesamten Erziehungswesens in Schule, Volkshochschule, Universität und Kirche. Alle diese Einrichtungen sollen als Lebens- und Kulturgemeinschaften ausgestaltet, der heranwachsenden Generation von der niedrigen Entwicklungsstufe gegenwärtiger Wirklichkeit aus die heute erkennbaren wesentlichen Ziele höheren Menschentums und die Wege zu ihrer Verwirklichung aufzeigen.

Schließlich erstrebt der Bund auf dem Wirtschaftsgebiet eine Reihe grundsätzlicher Erneuerungen, wie sie bisher weder von den linksstehenden bürgerlichen noch von den sozialistischen Parteien mit gleicher Folgerichtigkeit verfolgt wurden: eine sinnvolle Planwirtschaft. „Im Sinne einer nationalen Arbeitsökonomie dürfen die an sich beschränkten Arbeitskräfte der Nation zunächst nur und ausschließlich für die Erzeugung der notwendigen Güter, die zur Ernährung, Bekleidung, Behausung und Erziehung unseres Volkes erforderlich sind, verwandt werden. Nur in einem beherrschten Verhältnis dazu dürfen Energien auf Erzeugung von Luxusgütern, deren kultureller Wert feststeht, freigegeben werden. Die Erzeugung und Verbreitung von volksvergiftenden Genußmitteln, wie Alkohol und Nikotin, soll vollständig von der Staatsgewalt unterdrückt werden." „Die Arbeitsbedingungen sollen überall nach Kräften entmechanisiert d. h. so gestaltet werden, daß die Organisationen, Techniken und Maschinen dem seelischen Leben der damit, darin und daran Arbeitenden Rechnung tragen. Die Maschine soll dem Arbeitermenschen dienstbar werden. Die Zeit bei der notwendigen rein mechanischen Arbeit soll möglichst abgekürzt werden. Als Gegengewicht gegen ihre seelenlähmenden Wirkungen soll den darin beschäftigten Arbeitern Werkarbeit in eigenen Heimstätten, im eigenen Garten usw., der Zugang zu seelenweckender Gemeinschaft und seelenweckenden Gütern ermöglicht werden, wie sie in Volkshäusern, Volkshochschulen, Theatern, Konzerten, Ausstellungen und Lichtspielen, die im freideutschen Sinne wirken, vermittelt werden können." „Wir lehnen das unbedingte Eigentum, d. h. das Recht, beliebig Eigentum an sich zu ziehen und es beliebig gebrauchen, ab. Wir erkennen die Freiheit in der Ausübung des Eigentumsrechtes nur soweit an, als der Träger im höheren Sinne dem Gemeinwohl dient." Diese Sätze dokumentieren die radikale und doch zugleich nicht auf die Blickrichtung einer der bestehenden Klassen oder politischen Gruppen eingeengte Zielsetzung des freideutschen Bundes.

Was ihn von ähnlichen Totalerneuerungsbestrebungen unterscheidet, ist nun die Methode seiner Arbeit. Er setzt überall dort seine Kräfte ein, wo ihm geeignete Menschen zur Verfügung stehen. Er wirkt unmittelbar im praktischen Leben, im Berufsleben des Einzelnen und im Gemeinschaftsleben, indem er jeden gangbaren Weg, sei es die Beeinflussung und Bearbeitung einzelner wichtiger Persönlichkeiten oder die Beeinflussung und Bearbeitung der öffentlichen Meinung, beschreitet. Bei der so leicht sich aufdrängenden Frage, entweder den einen oder den anderen Weg zu beschreiten, verfolgt er ständig die Devise (geeignete Kräfte vorausgesetzt): sowohl als auch.

Dieser Bund nun ruft 10 Jahre nach dem ersten Meißnertage die gesamte im schaffenden Leben stehende Mannschaft der Bewegung zu einer imposanten Tagung auf dem Hohen Meißner 1923 auf und fordert weit über die Kreise der aus der Jugendbewegung im engeren Sinne hervorgegangenen Generation alle im Aufbau eines neuen Deutschland positiv arbeitenden schöpferischen Menschen auf, einen einheitlichen klaren Plan der Erneuerung an Haupt und Gliedern für unser Volk aufzustellen.

---

sich während der Fahrt zuschanden, nur um die Maschine überhitzen zu können. So haben sie es allmählich dahin gebracht, schon in fünfzig bis vierzig Jahren durch die Welt zu fliegen, und am Ende in den schwarzen Abgrund hineinzustürzen.

Sie heizen die Maschine zum Spaß. Wenn es aber zum Kippen kommt, so schreien sie furchtbar auf und fluchen dem alten Zauberer.

Noch einmal

Der arme Mensch lag vor dem Zauberer auf den Knien und flehte um Hilfe.

„Dreißig Jahre bin ich alt. Seit zehn Jahren habe ich unselig gelebt. Meine Gesinnung verkauft, meinen Körper gebrochen, mein Wort verleugnet, die Liebe verloren. Alle meine Kraft ist fort. Ich bin zu schwach, um die Ketten zu brechen, die mich an der Dirne festhalten. Hilf mir! Gib mir die letzten zehn Jahre wieder, daß ich sie noch einmal leben kann und du sollst Wunder sehen!"

Der Zauberer lächelte und gewährte die Bitte. Ein frischer, starker Jüngling von zwanzig Jahren war der arme Mensch wieder, und alles in Nacht und Vergessenheit versunken, was inzwischen geschehen war.

Er wußte nichts mehr von seinem Schwur und lebte. Er brach seinen Körper, verkaufte seine Gesinnung, er verleugnete sein Wort, er verlor seine Liebe. Keine Erinnerung warnte ihn. Nur von Zeit zu Zeit störte es ihn auf wie ein Traum, als ob er all das genau so schon einmal erlebt hätte, vor tausend Jahren. Und er glaubte dann das spöttische Gesicht des Zauberers in den Wolkenzügen zu erblicken.

Als der arme Mensch dreißig Jahre alt war, da hatte er keine Kraft mehr. Er konnte die Ketten nicht mehr zerreißen, die ihn an die Dirne fesselten.

Da stürzte er jammernd dem Zauberer zu Füßen und flehte um Rettung und wollte die letzten zehn Jahre wieder haben.

Jetzt aber faßte der Zauberer, ohne zu lächeln, nach dem armen Menschen und drehte ihm den Hals um.

Der Nachruhm

Eine Familie von Zeitgenossen saß um den Tisch herum und wartete auf das Abendbrot. Es war um die Weihnachtszeit; draußen war es bitter kalt und stockfinster.

Es war um die Weihnachtszeit und ein fremder Gast trat über die Schwelle. Seine Augen waren trüb, aber seine Stirn leuchtete.

„Wir haben nichts zu essen für dich", sagte die Mutter.

„Wir haben nichts zu trinken für dich", sagte der Vater.

Der fremde Gast streckte die Hände nach dem Ofen aus. „Wir haben keine Wärme für dich", sagte der älteste Sohn.

Da streckte der Fremde seine Hände nach der Tochter des Hauses aus. „So gebt mir nur ein gutes Wort!"

„Wir haben kein gutes Wort für dich übrig", sagte das Mädchen.

Jetzt trübte sich auch die Stirn des fremden Gastes und er ging hinaus in die stockfinstere und bitterkalte Nacht.

Das Abendbrot wurde aufgetragen und war so reichlich, daß die Familie lange sitzen blieb, so lange, bis der Fremde schon weit, weit fort war.

Da sagte der jüngste Sohn:

„Der arme Mann, er hatte so was in seinem Gesicht. Weißt du, Mama, so etwas wie die Statuen."

„Auf sein Wohl", sagte der Vater und schluckte ein Glas Glühwein hinunter.

Die Familie stieß mit dem Vater an und freute sich über den fröhlichen Einfall. Nur der jüngste Sohn preßte seine Stirn an die kalte Scheibe und blickte traurig in die Nacht hinaus.

Der Ball der Tugenden

Die Tugenden veranstalteten einen Maskenball. Da meldete sich beim Komitee auch die Heuchelei und verlangte ihre Eintrittskarte. Das sei eine Unverschämtheit, meinten die Vetter des Festes. Es sei doch kein Lasterball.

„Ich bin aber noch auf jedem Maskenball gewesen", sagte die Heuchelei bescheiden.

„Unter welchem Namen, wenn wir bitten dürfen?"

„Ach so. Ich bin freilich von Geburt die Heuchelei, habe aber bei meiner Erhebung in den Adelsstand den Namen Höflichkeit bekommen. Ich bin vom Hofe."

Unter vielen Entschuldigungen stellte das Komitee der Höflichkeit die Karte aus, und beim Ball unterließ es keiner der Herren, einmal mit der Höflichkeit zu tanzen, wenn die Tugenden ausruhen mußten.

Frage

„Wie traurig, daß uns nicht der Sieg gelacht!
An ihm wär' unser Volk, die Welt genesen."
— Nun, da die Not nicht besser uns gemacht,
Wähnst du, das Glück wär' heilsam uns gewesen? E. R.

Literatur

Die deutsche Jugendbewegung als kulturhistorisches Phänomen. Von Viktor Engelhardt. Arbeiterjugend-Verlag, Berlin. Grundpreis brosch. 1 Mk., geb. 1.50 Mk.

Dies glänzend geschriebene kleine Buch gibt einen Ueberblick über die Grundlagen und die Bedeutung der deutschen Jugendbewegung. Gleichzeitig ist es eine energische Abwehr gegen Blühers generalisierende Zwangsideen über die Rolle des Eros im Wandervogel. Ob Wyneken, dessen große Verdienste um Schaffung und Umgebung der freien Schulgemeinde unbezweifelbar sind, wirklich der Führer ist, der in synthetischer Zielsetzung eine einheitliche Jugendbewegung als revolutionierenden Kulturfaktor zu schaffen vermag — muß die Zukunft zeigen. Landauer

Freideutscher Bund. Eine kurzgefaßte, aber inhaltsvolle Uebersicht über die Entwicklung der freideutschen Bewegung bis zur Gegenwart, die Ziele und Methoden des freideutschen Bundes, findet sich in der Broschüre: „Das Freideutschtum in seiner politischen Auswirkung", aus der Schriftenreihe „Junge Republik", die Walter Hammer im Fackelreiter-Verlag (Werther bei Bielefeld) herausgegeben hat. Eine ausführliche Schilderung der Bewegung mit reichem Quellenmaterial ist soeben in neuer Auflage als 172. Flugschrift des Dürerbundes im Verlage von O. W. Callwey (München) erschienen.

Knud Ahlborn, der Verfasser des in dieser Nummer enthaltenen Aufsatzes über den freideutschen Bund, ist einer der Führer der freideutschen Jugend, gibt mit Walter Hammer zusammen die „Jungen Menschen" (Werther bei Bielefeld) heraus und leitet das Jugendlager Klappholttal auf Sylt, das jährlich über 2000 jungen Menschen Erholung und geistige Anregung bietet. Ahlborns kleine Schrift „Klappholttal, die Idee eines Jugendlagers" (Verlag Junge Menschen, Hamburg 36) ist sehr geeignet, in das Verständnis der freideutschen Bewegung einzuführen.

Die Jungrepublikanische Warte, herausgegeben von Georg Helle, erscheint monatlich in Berlin (W 10, Bendlerstraße 12) und will als Organ der jungen Republikaner diese „ohne Unterschied der Partei, der Konfession und des Geschlechts zu einer festen Ideengemeinschaft vereinigen".

Felix Mauthners vorne wiedergegebene Fabeln sind dem fünften Band seiner bei der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart erschienenen gesammelten Werke entnommen.

Reinhold Plancks „Rechtsbegriff Karl Chr. Planck's", der eine zeitlang im Buchhandel vergriffen war, ist jetzt wieder zu haben. Das Buch ist in dritter Auflage an den „Verlag für deutsche Erneuerung" (Mimir) übergegangen.

Der Sieg des Bazillismus. Von Hermann Mauthe. Verlag der „Sonntagszeitung". Grundpreis bis 30. September 0,05 Buchmark. Von 20 Stück ab 0,03 Buchmark.

Eine Sammlung von Versen, Aphorismen und Artikeln Mauthes aus der Sonntagszeitung (Der Krämerladen, Banausen, Einst und jetzt, Die Idee, Hymne auf die neuen Reichen, Die Rede, Konfektion, Die demokratische Republik, Hindenburg und kein Ende, Das Kommis-Deutschland, Der völkische Gott, Korporalschaftsgeist, Feuilleton-Christen, Die Entkitschung Gottes, Christliches Trällerlied, Ein Traum, Das Ebenbild).

Proletarier-Novellen. Von Martin Andersen-Nexö. Verlag Albert Langen, München.

In dieser Novellensammlung zeigt sich der Verfasser von „Pelle der Eroberer" (das nicht oft genug empfohlen werden kann) gleich bedeutend als Beobachter, Psychologe und Dichter. Alltagsereignisse wie sie jeder beinahe stündlich sieht — nur wirklich erlebt. W. Landauer

stellen, damit sich „eine neue Jugend und Volkheit daran aufrichte und in der Verwirklichung des geschauten Bildes ihre schöpferischen Kräfte entfalten und auswirken könne." Und wiederum sollen zugleich auch die Wege zur Erreichung des umfassenden Zieles gewiesen werden: in knapper Form werden Bilder des heutigen Werdens gegeben, und zwar des neuen Elternhauses, der neuen Schule, der auf höhere Kultur eingestellten Jugendgemeinschaften, der neuen Jugendwohlfahrt, der werdenden Kirche, der aufbauenden Kunst, der neuen Volkswirtschaft und der von kulturellen Zielen bestimmten Politik. Eine große Reihe hervorragender geistiger Führer des neuen Deutschland haben ihre Mitwirkung zur Tagung auf dem Hohen Meißner 1923 zugesagt, so daß die vom einberufenden Ausschuß ausgesprochene Hoffnung berechtigt erscheint, daß hier von der Höhe des mythischen Berges der freideutschen Bewegung aus ein geistiges Bild in den inner- und außenpolitischen, von schweren Wolken umhüllten Himmel emporflammen wird, das der gesamten neuen Kulturwelt zeigt, daß mitten in dem Chaos einer versinkenden Welt starke aufbauende Kräfte sich werteschaffend wahrhaft völkischer Arbeit in Deutschland widmen und dem Aufbau einer besseren Menschheitsordnung dienen.

Möchte zugleich auch die weitere Hoffnung der Einberufer des Meißnertages in Erfüllung gehen, daß die gleichstrebenden Menschen in den anderen Völkern sich ihrer Verpflichtung gegenüber den auf das gemeinsame Ideal gerichteten verwandten Kräften in Deutschland bewußt werden und in ihrem Lande die zerstörenden Gewalten, die von außen her den Aufbau des neuen deutschen Volksstaates bedrohen, unterdrücken. Knud Ahlborn

Jugend und Genossenschaftsgeist

Die Jugendbewegung ist sehr rasch und instinktiv zur Erkenntnis dessen gekommen, was heute not tut: nämlich das soziale Leben wieder mit dem Geist der Verantwortung gegen die Allgemeinheit zu füllen. Sie ist zuerst gegn die augenfälligsten Schäden unserer Zeit vorgestoßen und hat den Kampf gegen den in jeder Hinsicht verderblichen Konsum von Alkohol und Rauchwaren aufgenommen; sie ist dem Kino und dem Schund zu Leibe gerückt und versucht energisch die Monopolstellung der Konfektions-Commis zu brechen, indem sie sich dem Diktat der sogenannten Mode entgegenstemmt. Das sind beachtenswerte Anläufe, und die immer wieder eindringlich erhobenen Forderungen nach Stilllegung schädlicher Produktion haben die Jugend in die Reihen derer gerückt, die fordern, daß das Leben unseres Volkes wieder einen Sinn bekomme, daß unsere Wirtschaft der Willkür entrissen werde und ihren hohen Zweck erfülle, die Gesamtheit so zu sichern, daß kultureller Aufstieg wieder möglich ist.

Was not tut, ist eine vom Geist der Verantwortung getragene Planwirtschaft. Eine Planwirtschaft, die nicht „eingeführt" wird, sondern aus dem neuen Wollen des Volkes herauswächst. Die heute noch kämpfende Jugend wächst in den Existenzkampf ums Dasein hinein. Es muß ihr eine Unmöglichkeit sein, daß sie sich auch in den üblichen Verdienerkreis hineinstellt, um ein Posttönchen zu ergattern. Ihre jungen Kräfte müssen einmünden in die leider tödlich erstarrte Genossenschaftsbewegung, sie mit jungem und neuem Geist erfüllen. Denn hier ist immer noch das Mittel, Konsum und Produktion dem Profit der Schädlinge zu entreißen und wieder etwas aufleben zu lassen von dem verbindenden Geist der Gemeinschaft.

Der so gut wie nicht da ist, freilich! Der Kampf ums Ideal wird dabei aus dem Bereich jugendlichen Draufgängertums verlegt werden in den nüchternen Alltagskampf. Aber hier erprobe sich das neue Wollen der Jugend. Mitten in den Notwendigkeiten und spröden Aufgaben des Lebens! Der Geist der Gemeinschaft lebt erst dann, wenn er hier zu Tage tritt. Es mag einiges getan sein für Einzelne in abseitigen Siedlungen, und es mag manches Schöne dabei aufflammen; für die Masse des Volkes ist nichts damit erreicht, als daß sich wieder einige vom Aufgabenkreis der Gegenwart hinweggeschickt haben. Denn aus den ganzen Gegebenheiten heraus ist unserem Volk kein Idyll beschieden. Es muß, so sehr es auch zahlenmäßig gewachsen ist, auf dem gegebenen Boden ringen um seine Zukunft.

Damit es in sie wieder stark hineinwachse, ist der Geist der Gemeinschaft nötig; aber einer Gemeinschaft, die das Instrument ihrer Wirtschaft, ihrer Technik zu handhaben weiß. Die heraufkommende Generation kann sich weder das Idyll leisten noch die unsinnige Wirtschaftsanarchie von heute. Sie muß sich ihrer Solidarität und Brüderlichkeit im Kampf ums Dasein bewußt werden. Dann wird aus dem mörderischen Gegeneinander ein glückliches Mit- und Füreinander werden. M.

Ein Dankschreiben

Lieber Vater Staat! Du bist zwar ein sonderbarer Heiliger, aber mitunter hat man doch Anlaß, dir dankbar zu sein. Siehst du: in den letzten Julitagen hast du uns auf deinen Eisenbahnen vom Schwarzwald an den Bodensee und zurück geführt, insgesamt 410 Kilometer. Außerdem durften wir auf dem Bodensee Dampfschiff fahren. Das war alles wundervoll. Zur Bestreitung der Fahrtkosten haben wir, jedes Einzelne, zwei Pfund Heidelbeeren gesammelt, die wir auf dem Markt verkauften. Und als wir vom Erlös die gesamten Fahrtauslagen abgezogen hatten, da blieben uns noch rund 2500 Mk. übrig. Vor dem Kriege bekamen wir für zwei Pfund Heidelbeeren 12 Pfennig, und dafür konnte man sich noch nicht die kleinste Rückfahrkarte kaufen. Du wirst deshalb begreifen, daß wir sehr gut auf Dich zu sprechen sind und gar nicht recht verstehen können, wenn unser Lehrer sagt, daß der Staat mit einer solchen „Tarifpolitik" (hu!) gerade wie mit seiner „Steuerpolitik" eigentlich Selbstmord verübe, daß den fehlenden Betrag zu den tatsächlichen Fahrtkosten eben die Notenpresse in freundlicher Weise zur Verfügung gestellt habe!! Wir haben doch den Fahrschein richtig bezahlt, wie sichs gehört! Lieber Vater Staat! Laß Dich darum nicht irre machen, damit wir nächstes Jahr, wenn's wieder Heidelbeeren gibt, vielleicht für ein Pfund Heidelbeeren oder anderthalbe mal ans Meer fahren können. Deine Frohe Wanderschar

Hoffnung auf Stresemann

Holzschnitt von Hans Gerne

Die Inflationssteuer

Bisher war die deutsche Wirtschaft auf dem Rechtsgrundsatz „Mark gleich Mark" aufgebaut. Da die Mark von heute von Tag zu Tag der Mark von gestern unähnlicher wurde, so wurde die Rechnung überall von Tag zu Tag falscher, manchmal zugunsten, manchmal zuungunsten des Rechnenden. Ungünstiger wurde die Rechnung bei allen denen, die Goldwerte, d. h. Waren oder Leistungen hingaben, um Papiermark dafür zu bekommen, günstiger bei denen, die in der Lage waren, Verpflichtungen in Papiermark einzulösen oder Waren oder sonstige Goldwerte sowie insbesondere auch Steuern mit Papiermark zu bezahlen. Mit dieser Formel ist ganz im groben — denn die Praxis hat sich schon seit langem immer besser vor dieser Situation zu schützen gewußt — die Lage gekennzeichnet, die in der Staatswirtschaft dazu führte, daß alle inneren Schulden nach und nach zu einer quantité négligeable geworden sind, daß aber auf der anderen Seite die Steuereingänge eine ebenso winzige Bedeutung für die Staatswirtschaft gewonnen haben, so daß schließlich nur noch eine einzige Steuer dem Reich die Mittel in die Hand gab, weiter zu wirtschaften, die Inflationssteuer, die es durch die Arbeit der Notenpresse mit Hilfe der Reichsbank für sich erhob. Nun könnte man vielleicht sogar die schwere Ungerechtigkeit, die diese Art der indirekten Besteuerung in sich schließt, zumal sie gerade am schwersten auf den sozial ohnedies besonders gefährdeten Schichten unseres Volkes lastet, noch in Kauf nehmen, wenn der Ertrag der Inflationssteuer tatsächlich allein dem Reiche zugute käme. Das ist aber nicht der Fall. Diese Inflationssteuer kam und kommt noch, vielleicht in viel größerem Umfange als dem Reiche, allen den privaten Wirtschaftern zugute, die Papiermarkverpflichtungen haben. Es bestand also und besteht noch die Situation, daß die ärmsten und schwächsten Schichten des deutschen Volkes mit Hilfe des Reiches von den leistungsfähigsten Schichten einer fortgesetzten schweren Besteuerung unterzogen werden, d. h. praktisch, daß die Armen immer ärmer und die Reichen immer reicher werden.

Fritz Nelsser

Kleinigkeiten

Die württembergische Regierung Hieber—Bolz hat über einige Industriebezirke den „kleinen Belagerungszustand" verhängt und zwar ohne jeden ersichtlichen Grund. Sie hat damit bei den Arbeitern, gegen die er sich auswirkt, schwere Erbitterung und Gärung erzeugt. Dagegen läßt sie einen Menschen wie den jungen Theodor Körner in seiner „Schwäbischen Tageszeitung" die Bauern in der schlimmsten Weise zum Lieferstreik und zum Steuerstreik aufhetzen. Warum geschieht nichts gegen diese Wühlarbeit, von der „Ruhe und Ordnung" doch sicher gefährdet ist, während man so energisch gegen jedes scharfe Wort der „Süddeutschen Arbeiterzeitung" vorzugehen pflegt? — Nun, antwortet mir jemand, weil es leichter ist, gegen Ohnmacht vorzugehen.

Vor dem Reichszerfall. Die Zeitschrift des Bundes „Bayern und das Reich", das „Heimatland", kündigt unter dieser Ueberschrift in einem großen Artikel an, daß sich die Regierung Knilling-Schweyer angesichts der Entwicklung der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse im Reich in nicht zu ferner Zeit vor Entschlüsse von größter Tragweite gestellt sehen werde, vor Entschlüsse, die voraussichtlich die Probe auf das Exempel sein würden, ob Bayern seine deutsche Mission zu erfüllen vermöge oder nicht. — Bayerns „deutsche" Mission ist nämlich die Herbeiführung des Reichszerfalls.

Knilling und die Verfassung. Die „Münchener Post" teilt mit, daß die Zentrale für Heimatdienst sämtliche deutschen Ministerpräsidenten aufgefordert habe, für die Nummer ihrer Korrespondenz vom 11. August einen Artikel über die Verfassung zu schreiben. Sämtliche Ministerpräsidenten seien dem nachgekommen, nur der bayerische Ministerpräsident Dr. v. Knilling habe die Antwort gegeben, für ihn bestehe keine Veranlassung, einen Beitrag für die Weimarer Verfassung zu liefern.

Bayerisches. In Amberg in Bayern ist kürzlich in der Nähe der Synagoge eine Handgranate geworfen worden. Man fand an der nächsten Straßenecke den Führer der Amberger Nationalisten, einen gewissen Stüdlein, bewußtlos daliegen, neben sich die Abreißschnur, in der Hand einen geladenen Revolver. Hierauf wurden von der Staatsanwaltschaft vier jüdische Bürger, die sich während des Vorfalls in der Synagoge befunden hatten und zehn Arbeiter verhaftet. Stüdlein blieb auf freiem Fuß und wurde — gewiß ein juristisches Kuriosum — als Zeuge eidlich vernommen, trotzdem doch der dringende Verdacht vorlag, daß er selber die Handgranate geworfen hatte. — Nun ja, das Ganze spielt ja auch in Bayern.

Anarchie. Die „Regensburger Neuesten Nachrichten" vom 15. August berichten ausführlich, wie der dortige Reichswehrobrist Etzel unter Aufgebot von Stahlhelmern und Maschinengewehren eine Wohnung für sich beschlagnahmte. — Schade, so würde mancher gerne die Wohnungsfrage lösen. Aber nicht jeder hat Maschinengewehre.

Unser Schutz. Laut einer Anfrage des Abgeordneten Aenderl im bayerischen Landtag ist bei den Uebungen der Regensburger Sicherheitspolizei das Kommando üblich: „Ein Trupp Arbeiter in Sicht, Maschinengewehrfeuer!" — Was ist dabei? Es kann sich ja ebensogut um rechts- wie um linksstehende Arbeiter handeln.

Neues vom Blücherbund. Ueber den durch den Hochverratsprozeß Fuchs und das geplante Attentat gegen eine Synagoge in Frankfurt a. M. bekannten Blücherbund teilt die „Münch. Post" mit, daß der Ortsgruppenführer des Bundes in Füssen, ein Zollassistent Kühn, in der Nacht vom 14. auf den 15. erschossen aufgefunden worden ist. Der Geschäftsführer des Bundes, Oberleutnant Meier-Schleiffer, ist wegen großer Unterschlagungen verhaftet worden. Er soll die für den Blücherbund und andere vaterländischen Organisationen bestimmten Gelder verpraßt haben. Weiter berichtet das Blatt, daß der militärische Führer, General Echter, zurückgetreten sei und die Führung einer anderen Organisation übernommen habe. Eine Reihe interessanter Prozesse gegen Mitglieder des Bundes sei zu erwarten. (Voss. Zeitung.) — Der „Bund Blücher" teilt dazu mit, daß es sich hier nicht um ihn, sondern um den von Dr. Ruge und anderen ausgeschlossenen Mitgliedern neu gegründeten „Landbund Blücher-Oberbayern" handle.

In Buenos Aires ist eine Ortsgruppe der Deutschnationalen Volkspartei gegründet worden, die sich als „die Partei der Auslandsdeutschen" bezeichnet. — Leider hört man manchmal Dinge von Auslandsdeutschen, die diesen überheblichen Anspruch und die Unbeliebtheit der Deutschen im Ausland begreiflich erscheinen lassen. Das „Argentinische Tageblatt" ist aber der neuen Ortsgruppe darob gehörig übers Maul gefahren.

Weltsprache. Neben dem Esperantokongreß in Nürnberg hat gleichzeitig auch ein „Ido"-Kongreß in Cassel stattgefunden, auf dem auch die Vertreter von „Mediai" und „Occidental" zum Wort zugelassen waren. Es zeigte sich, daß die Anhänger der verschiedenen Systeme oder „Dialekte" sich ohne weiteres verstanden, und man war bemüht, Grundlagen für eine Einigung zu finden.

Die Jugend. Neben dem Demokratischen Friedenskongreß in Freiburg hat dort am 5. und 6. August eine Zusammenkunft von Kameraden der Weltjugendliga aus Amerika, England, Frankreich und andern Ländern stattgefunden. Bei einer Kundgebung der Jugend hat u. a. der Deputierte von Paris Marc Sangnier gesprochen. Er hat in großer Bewegung erklärt: „Wenn ich wieder in der Kammer sprechen werde und die Nationalisten über mich herfallen, dann werde ich an diesen Nachmittag denken, wo ich angesichts der herrlichen Natur das Herz der deutschen Jugend ganz dicht an meinem habe schlagen hören. Uns allen Franzosen, die wir hierhergekommen sind, wird dieses Jugendtreffen die Kraft geben, weiterzukämpfen für die Versöhnung der Völker". Marc Sangnier hat deutsche Jugend eingeladen, nach Frankreich auf das Schloß Pierville zu kommen, um dort einige Wochen mit französischer Jugend zusammen zu leben. — Mögen diese Jugendtreffen ihr Teil dazu beitragen, die Völker einander näher zu bringen.

Herzog Max von Sachsen, der Bruder des letzten „Geenigs", Professor der Theologie in Freiburg (Schweiz), hält zurzeit pazifistische Vorträge. Die „Voss. Ztg." berichtet über sein Auftreten in Essen am 20. August: „Er wies darauf hin, daß es heute keine brennendere Frage gebe, als den Friedensgedanken, und bedauerte, daß die Friedensbewegung in Deutschland weniger Fortschritte mache als in Frankreich, wo es bereits hunderttausend organisierte Pazifisten gebe, gegenüber nur 30 000 in Deutschland. In seinen weiteren Ausführungen betonte er, daß die Bestrebungen zur Beseitigung des Krieges nicht aussichtslos seien. Man müsse, wenn man einen Erfolg erzielen wolle, den Kampf zunächst gegen all das führen, was den Krieg verursache. Man müsse eine andere Arbeitsordnung schaffen und die Auswüchse des Kapitalismus beseitigen und eine völlige Umstellung des jetzigen Staatsbegriffes herbeiführen. Man müsse dem Staat zum Bewußtsein führen, daß er Diener des Volkes sei und nicht das Volk sein Diener. Der Staat müsse aufhören, ein Gewaltinstitut zu sein."

Wegen Gotteslästerung ist der Sekretär der Gemeinschaft proletarischer Freidenker Wolf vom Dresdener Schöffengericht zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt worden. — Ein Zeichen unserer Barbarei, daß dieser Paragraph 166 des Strafgesetzbuchs immer noch besteht und von heute lebenden Richtern gegen heute lebende Menschen angewandt wird, um einen „Gott" zu schützen, an den mit größter Wahrscheinlichkeit weder Staatsanwalt noch Richter glaubt; und der sich im übrigen Gericht und Strafe selber vorbehalten haben soll.

Mein Haus soll ein Bethaus sein. Das ev.-luth. Pfarramt von St. Lorenz in Nürnberg teilt mir zu der Notiz in Nr. 31 mit, daß der Kirchner aufs strengste angewiesen sei, der Verteilung von Reklamezetteln der Firma Scherer und Fackelmayer und anderer Firmen im „Gotteshaus" zu wehren. — Wünsche Erfolg.

Bitte die Bücheranzeige hier unten zu beachten! Die Preise sind sehr nieder; denn ich brauche rasch Geld, um das Augustdefizit halbwegs decken zu können. Die Herstellungskosten der heutigen Nummer betragen über 200 Millionen Mark (pro Nummer rund 50 000 Mark); meine ganze Einnahme im August keine 80 Millionen. Von den beiden Fredabroschüren ist übrigens nur noch ein kleiner Vorrat vorhanden.

Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Erich Schairer, Heilbronn
Druck der Vereinsdruckerei G. G. m. b. H., Heilbronn

Würzt
mit Pimpenella
Ihr macht eure Suppen kräftig, sättigend, schmackhaft und könnt Fett sparen
Joh. Schneider, Gewürz-Versand
Ueberkingen OA. Geislingen (Württbg.)

Heiratsgesuch
Handwerksmeister, 30 Jahre alt, Idealist, mit eigenem Heim und, etwas Land, Freidenker und Lebensreformer, sucht gesunde gesinnungsverwandte Lebensgefährtin. Sieht nur auf lebensfrohen, häuslichen Charakter. Vermögen Nebensache. Anschriften unter H. G. 26 an die Geschäftsstelle dieses Blattes erbeten.

Bücherangebot!

Hermann Mauthe, Der Sieg des Bazifismus	50 000.— Mk.
von 20 Stück an	30 000.— Mk.
Erich Schairer, Warum ich nicht Pfarrer blieb	50 000.— Mk.
von 20 Stück an	30 000.— Mk.
Ludwig Freda, Um den Sozialismus	200 000.— Mk.
Ludwig Freda, Mechanischer oder organischer Aufbau	100 000.— Mk.

Versand (portofrei) nur gegen Voreinzahlung des Betrags im Brief oder auf **Postscheckkonto Stuttgart 19844** (Die Sonntagszeitung, Dr. Erich Schairer)

Preise gelten bis 1. September 1923

Der Pionier — **Das Blatt der Unterdrückten und Totgeschwiegenen**

Berichtigung
Die Nummer 4 kostet für diese Woche noch: 75 000 Mk. Das ist der Grundpreis zu 25 Pfg. multipliziert mit Börsenschlüssel: 300 000.
Die rapide Geldentwertung veranlasst auch uns, die Preise unserer alten Ankündigungen aufzuheben und Anforderern mit Einzahlungen von alten Bezugspreisen den „Pionier" durch Nachnahme zuzustellen, worin wir die Differenz des Betrages nacherheben. Nur so können wir die Folgeerscheinungen sicherstellen.

Antwort auf viele Anfragen
Nummer 1, 2 und 3 sind vollständig vergriffen. Anforderungen beim Verlag sind zwecklos. Desgl. Umfrage im Buchhandel, da derselbe erst ab Nr. 4 mit unserer Zeitung beliefert wurde. Antiquarische Exemplare aus Privathänden aufzutreiben, halten wir ebenfalls für vergebens. Vielleicht werden wir in späteren Heften jeweilig eine wichtige Seite aus vergriffenen Nummern erneut zur Veröffentlichung bringen.

Die Nummer 5
erscheint in der ersten Hälfte des September. Umfang: 32 Seiten. Preis noch nicht bestimmbar. Vorausbestellung, wo kein Abonnement getätigt ist, schon jetzt erwünscht. Postscheckverkehr des Verlags: Hamburg 32791.

Prangerstellung
Arthur Wolf, der Verlagsleiter der proletarischen Freidenker, Dresden, erhielt „wegen Verbreitung der Gottespest" 6 Monate Gefängnis. Geschehen in der Republik Deutschland im Jahre 1923. Da der „Pionier" ebenfalls diese Most'sche Aufrüttelungsschrift zur Kenntnis bringt, ist auch er in Greifnähe einer beschlagnahmewütigen Staatsanwaltschaft gerückt. Trotzalledem lassen Herausgeber und Verlag sich nicht in ihrer Aufklärungsarbeit irremachen. Jeder Wahrheitsringer bekunde durch ein Abonnement auf den „Pionier" seine Zugehörigkeit zum Kampfe um Deutschlands Erneuerung. Wir wollen keine Verhetzung, aber auch keine Verschleierung! Wir wollen Geistesfreiheit, keine Geistesknechtung! Wahrheitsringer, übt Solidarität! In Nr. 5 des „Pionier" soll für den mutigen Bahnbrecher um die Geistesfreiheit ein Aufruf zur Unterschriftensammlung einer Petition veröffentlicht werden, damit das Schandurteil von Dresden für null und nichtig erklärt werde.

Pionier-Verlag Hamburg 31

4. Jahrgang — Sonntag, den 2. September 1923 — Nummer 35

Die Sonntags-Zeitung

Bezugspreis: Einzelnummer 100 000 M., Abonnement für Sept. (freibleibend): 125 000 M.; Ausland: vierteljährl. 250 Schweizer Franken oder 50 amerik. Cents

Herausgeber: Dr. Erich Schairer

Anzeigenpreis: die achtgespaltene Petitzeile 50 000 M. Redaktion und Geschäftsstelle: Heilbronn Lerchenstr. 31. Tel. 1206. Postsch.-Konto Stuttgart 19844

Der Bankrott

Im Monat Juli 1923 hat das Deutsche Reich angeblich Einnahmen von etwas über 4 Billionen Mark gehabt (davon über eine Billion aus der Einkommensteuer, nicht ganz eine Billion aus der Umsatzsteuer). Etwa ebensoviel dürften seine Ausgaben für Beamtengehälter betragen haben. Die übrigen Ausgaben, rund den zehnfachen Betrag, hat man auf dem seit einem Jahr mit so großem „Erfolg" beschrittenen Weg der Begebung von Schatzanweisungen gedeckt, die von Herrn Havenstein diskontiert wurden. Der Geldumlauf in Deutschland hat sich infolgedessen im Juli von 31 auf 76 Billionen Mark vermehrt; der Dollar ist von 155 000 Mk. auf über 1 000 000 Mk. gestiegen.

Das sind die Zahlen vom Juli. Sie kommen uns heute ganz veraltet vor. Denn inzwischen ist der Dollar von einer auf über zehn Millionen emporgeklettert und der Geldumlauf am 31. August (die Zahlen liegen noch nicht vor) darf auf mindestens 600 Billionen geschätzt werden. Denn schon am 20. August hat die schwebende Schuld die Höhe von annähernd 400 Billionen erreicht gehabt; und die Einnahmen des Reichs in der zweiten Augustdekade haben einschließlich zweieinhalb Billionen Goldanleihezeichnungen noch nicht einmal 2 Prozent der Ausgaben betragen.

Aber ist nicht inzwischen Hilferding auf den Plan getreten und hat eine „brutale Steuerpolitik" angekündigt, nein: in Angriff genommen?

Allen Respekt vor Hilferding. Er riskiert viel, wenn er die deutschen Finanzen in Ordnung bringen will. Der letzte vor ihm, der es versucht hat, hieß Erzberger. Aber die Steuern, die Hilferding als Vermächtnis des Kabinetts Cuno übernommen hat (erhöhte Vorauszahlung auf die Einkommensteuer, Rhein-Ruhrabgabe, Arbeitgebersteuer, Landsteuer) und die von ihm proklamierte Devisenabgabe sind Wasser, das man in ein Sieb schüttet. Sie werden von unseren Patentpatrioten offenbar als „brutal" empfunden; aber im Vergleich mit dem Defizit, das sie auffüllen sollen, sind sie lächerlich gering. Was bedeutet eine gegen 1922 vierhundertfache Einkommensteuer, wenn der Geldwert seit einem Jahr auf ein Viertausendstel und mehr gefallen ist? Und was helfen alle Steuern gegen die Inflation, solange sie, wenn nicht umgangen, so doch abgewälzt werden können? Was hilft eine Devisenabgabe, solange Havenstein den Devisenbesitzern Papiermark pumpt, damit sie sich neue Devisen kaufen können?

Es ist übrigens kein bloßer Witz mehr, daß es bei den meisten von den zwanzig oder mehr „direkten" Steuern, die im heutigen Deutschland erhoben werden, einträglicher für den Staat wäre, sie gar nicht einzuziehen. Das gilt sogar von der Einkommensteuer, die zahlenmäßig eine so große Rolle spielt. Ist es nicht eigentlich ein Unsinn, daß Beamte, die vom Staat bezahlt werden, demselben Staat einen Teil ihres Einkommens wieder zurückzahlen? Und wozu die Markenkleberei bei den privaten Lohn- und Gehaltsempfängern? Wäre es nicht einfacher und wirtschaftlicher, gleich die Arbeitgeber zu besteuern? Was für einen Sinn hat eine Vermögenssteuer, bei der kaum ein Zehntel (Effekten) oder gar nur ein Zweihundertstel (Grundstücke) des Vermögens als Grundlage genommen wird?

Die einzige Steuer, die nicht inflatorisch wirken und soviel einbringen würde, als alle bisherigen direkten Steuern zusammen, eine große Grundsteuer, haben wir nicht in Deutschland. Denn sie wäre ein „Eingriff in die Substanz", eine Antastung des Heiligsten, des Privateigentums.

Deutschland handelt wie ein Bankrottör, der sein Vermögen seiner Frau überschrieben hat. Aber wenn der Konkurs da ist, wird sie sich von ihm scheiden lassen. **Erich Schairer**

Die Notenpresse

Im Wiener „Tag" macht Dr. Gustav Stolper der neuen deutschen Regierung den Vorwurf, daß sie nicht sofort die Notenpresse stillgelegt oder wenigstens die Stillegung für einen nahen Termin angekündigt habe. „. . . Damit entzieht sie allen ihren sonstigen Maßnahmen das einzig mögliche Fundament. Denn was immer sie sonst unternehmen mag, muß wirkungslos bleiben, solange das verderbliche Instrument der Notenpresse in Tätigkeit bleibt. Von den österreichischen Erfahrungen hat man nichts gelernt, obwohl in der letzten Zeit in der weltpolitischen Diskussion öfter von Oesterreich als Vorbild geredet wird. Man steht fassungslos vor Meldungen, daß die Regierung mit Druck und Zwang wieder einmal einen Devisenfonds schafft, um eine neue Marktstützung zu versuchen . . . Man wird wieder dreihundert oder fünfhundert Millionen Goldmark für eine Marktstützung verpulvern und wird durch die gleichzeitige Fabrikation von weiteren ungezählten Billionen neuen Papiergeldes den Leuten, die den Goldfonds aufgebracht haben, die Möglichkeit schaffen, ihn wieder in ihren Besitz zurückzubringen. Und man ringt sich nicht zu dem Entschluß auf, die Verfügung über einige hundert Millionen Goldmark eben vor allem zur sofortigen Stillegung der Notenpresse zu verwenden und die Geldbedürfnisse des Reiches durch den Verkauf dieser Goldbestände zu decken. Es ist klar, daß erst das eine wirkliche Festigung des Marktkurses hervorrufen müßte und die Devisenkurse bis auf das Niveau herunterdrücken könnte, auf dem eine vernünftige Finanzwirtschaft ohne langwierigen schmerzlichen Anpassungsprozeß heute noch möglich wäre."

Die Notverordnung über die Ablieferung von Devisen verlangt von den zur Brotversorgungsabgabe Verpflichteten für je zehntausend Mark der ersten Rate den Gegenwert von 1 Goldmark bzw. 2 Goldmark (Erwerbsgesellschaften) in Devisen. Die Ablieferung hat bis 15. September zu erfolgen. Für die abgelieferten Werte wird Goldanleihe ausgehändigt. Gegen Verfehlungen werden Gefängnis- und Zuchthausstrafen angedroht.

In der zweiten Augustdekade haben die laufenden Einnahmen des Reichs nur noch 0,7 Prozent der Ausgaben ausgemacht; mit den Eingängen aus der Goldanleihe waren es 1,8 Prozent. Die schwebende Schuld des Reichs hat am 20. August 363 Billionen betragen; am 10. waren es erst 117.

Die Postgebühren sind von 1. September ab auf wertbeständiger Grundlage aufgebaut. Die Zahl, mit der die „Friedenstarife" multipliziert werden, beträgt zunächst 750 000; ein Fernbrief kostet also jetzt 75 000 Mark.

Die Eisenbahn hat am 1. September wertbeständige Tarife eingeführt. Ein Kilometer 4. Klasse kostet 2,2 Pfennig. Die Schlüsselzahl ist zunächst 600 000.

Reichsindexziffer für Lebenshaltung am 27. August: 1 183 434 gegen 753 733 am 20. August.

Dollar am 1. September (Mittelkurs): 10 000 000; Buchsyndexziffer: 1 600 000.

Preis der Einzelnummer 100 000 Mark

Neueste Nachrichten

Abbau des passiven Widerstands?

Frankfurt, 1. Sept. Zwischen der Reichsregierung und Delegationen der besetzten Gebiete sind gegenwärtig Verhandlungen über die Fortsetzung des passiven Widerstands. Nach einer Meldung des „Sozialdemokratischen Parlamentsdienstes" ist die Arbeiterschaft und mit ihr die übrige Bevölkerung des Ruhrgebiets bereit, den passiven Widerstand einzustellen, sofern Frankreich sich damit einverstanden erkläre, die Ausgewiesenen zurückkehren zu lassen, die Gefangenen freizugeben und allgemeine Sicherheiten für das Leben und die Existenz der Bevölkerung zu bieten. Und die Industriekreisen nahestehende „Expreßkorrespondenz" will wissen, daß beabsichtigt sei, für die Lebensmittelzufuhr ins besetzte Gebiet die Benützung der französischen Züge freizugeben. Beide Meldungen sind offiziell dementiert worden; aber daß nicht bloß die Arbeiter, sondern in mindestens ebenso starkem Maß die Industriellen im besetzten Gebiet eine Aenderung der Lage herbeiwünschen, steht außer Frage.

München, 1. September. In Bayern wird wegen des morgigen „Deutschen Tags" der Nationalsozialisten in Nürnberg (wohin soeben der erzreaktionäre Gareis als Polizeipräsident gesetzt worden ist) wieder einmal ein Putsch erwartet. Die Sozialdemokratie hat für den 1. und 2. September Alarmbereitschaft ihres Ordnungsdienstes angeordnet. Zehn Abteilungen aus fränkischen Städten sind zu einer Propagandafahrt nach verschiedenen fränkischen Ortschaften abgeordnet worden, während die nicht aufgerufenen Abteilungen in Nürnberg bleiben.

Rom, 1. Sept. Griechenland hat auf das italienische Ultimatum eine ungenügende Antwort erteilt. Die italienische Flotte ist ausgelaufen. Mussolini scheint den Vorfall in Albanien als willkommenen Vorwand benützen zu wollen, um sich mit Kriegsruhm zu bedecken.

Kleine Chronik

Stresemann hat sich im Anschluß an das Memorandum vom 7. Juni bereit erklärt, den Franzosen als „produktives Pfand" für die Reparationen einen Teil der deutschen Wirtschaft zu verpfänden.

Reichstagsabgeordneter Höfle vom Zentrum ist Reichspostminister geworden.

Reichsbankpräsident Havenstein hat Vertrauensvoten von seinen Mitdirektoren und von den im Zentralausschuß der Reichsbank vertretenen Großbanken erhalten.

Das deutsche Friedenskartell hat in einem Schreiben an den Reichskanzler den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund verlangt.

„Manchester Guardian" hat festgestellt, daß England eine Anmeldung Deutschlands zum Völkerbund gegenwärtig nicht wünsche, weil sonst vielleicht Frankreich austreten würde.

Die Franzosen haben die Grenze des besetzten Gebiets über Camberg bis zur Linie Höchst—Limburg vorgeschoben.

Auch Belgien hat jetzt auf die englische Note geantwortet.

In Prag ist der ehemalige bulgarische Gesandte Daskaloff, ein Anhänger Stambulskis, ermordet worden.

In Albanien sind die italienischen Mitglieder einer Kommission zur Festsetzung der griechisch-albanischen Grenze ermordet worden. Da der Mord auf griechischem Gebiet passiert ist, hat Italien von Griechenland in Form eines Ultimatums Genugtuung gefordert.

Mussolini hat auch an Südslavien ein Ultimatum über Fiume gerichtet.

Das spanische Kabinett hat wegen der Unruhen in Marokko demissioniert.

In Irland sind die ersten Wahlen gewesen. Präsident Cosgrave und der Oppositionsführer de Valera sind gewählt worden.

Der japanische Ministerpräsident Kato ist gestorben. Sein Nachfolger heißt Graf Yamamoto.

Auf der landwirtschaftlichen Ausstellung in Moskau sind 200 deutsche Firmen vertreten.

Das Zentralkomitee des internationalen Metallarbeiterverbandes hat sich für Aufnahme des russischen Metallarbeiterverbands entschieden; dagegen die des französischen kommunistischen Verbandes abgelehnt.

In Berlin sind eine Anzahl Führer der kommunistischen Partei verhaftet worden. Es soll ein Hochverratsverfahren gegen sie eingeleitet werden, da sie Umsturzpläne verfolgt hätten.

Bei der Reichsbank droht wegen Maßregelung des Betriebsratsvorsitzenden Großmann ein Streik auszubrechen.

Reichskanzler Stresemann weilt heute zum Besuch des württembergischen Staatspräsidenten in Stuttgart. Nachher wird er nach Karlsruhe fahren.

Die württembergische Regierung hat das über Stuttgart, Ulm und Heilbronn verhängte Versammlungsverbot (den „kleinen Belagerungszustand") wieder aufgehoben.

Das Münchener Volksgericht hat den Mörder des Studenten Paur, Zwengauer, zum Tode, seinen Mitangeklagten Berger zu sechs und Dr. Ruge zu zwölf Monaten Gefängnis verurteilt.

Der Berliner Journalist Oehme ist wegen versuchtem Landesverrat und Verstoß gegen das Spionagegesetz zu einem Jahr Gefängnis verurteilt worden.

Kommerzienrat Falk-Münster, gegen den ein Hochverratsverfahren schwebt, ist von den Franzosen in „Schutzhaft" genommen worden. — (Schutzhaft und Schutzhaft kann sehr zweierlei sein.)

Der heutigen Nummer liegt für die Postbezieher eine Zahlkarte bei, mit der ich sofort 400 000 Mark nachzuzahlen bitte. Da inzwischen durch den weiteren Sturz der Mark die Berechnungen der letzten Woche schon wieder über den Haufen geworfen sind, muß ich alle, denen es möglich ist, bitten, den Betrag zu erhöhen. Denen, die bereits nachbezahlt und teilweise von sich aus aufgerundet haben, besten Dank. Ich wiederhole: ich kann die Zeitung im September nur soweit erscheinen lassen, als mir die Mittel dazu zufließen. Unter Umständen müssen die letzten Septembernummern verkleinert werden oder ausfallen. Sch.

Die große Koalition

Von Heinrich Ströbel

Die letzten Wochen sind für Deutschland eine Zeit gewaltiger Gärung und politischer Umstellungen gewesen. Ihr sichtbarstes Zeichen war der Sturz der Regierung Cuno und der Eintritt der Vereinigten Sozialdemokratie in die Regierung der „großen Koalition".

Der finanzielle Zusammenbruch der Regierung Cuno war im Grunde schon längst Tatsache. Unter Zustimmung des Kabinetts Cuno beschloß zwar der Reichstag am 10. August eine Steuerreform, die der „Vorwärts" nicht ohne Grund „eine Wendung in der bisherigen Finanz- und Steuerpolitik" nennen konnte. Aber der Volkszorn forderte mehr als ein so verspätetes Nachholen des allzulange und allzu frevelhaft Versäumten. Waren doch im ganzen Lande Demonstrationsstreiks und Hungerrevolten ausgebrochen, denen man nur dann Herr zu werden hoffen konnte, wenn die mit untilgbarer Schuld beladene alte Regierung von der Bildfläche verschwand. Den mit allen Mitteln die Erregung schürenden Kommunisten konnte nur dann das Handwerk gelegt werden, wenn man den Massen einen sichtbaren Beweis dafür gab, daß es nun anders werden solle. Nur der Sturz der Regierung Cuno reichte dazu aus, und so entschlossen sich denn auch die bürgerlichen Parteien einschließlich der Deutschen Volkspartei, die verhaßtesten Männer dieses Kabinetts fallen zu lassen. Die Mehrheit der sozialdemokratischen Fraktion aber hielt es in dieser Situation für angebracht, sich an der neuen Regierung zu beteiligen und wie in Preußen nunmehr auch im Reiche die große Koalition von der Deutschen Volkspartei bis zur Sozialdemokratie zu bilden.

Dieser Eintritt der Sozialdemokratie in die große Koalition hat keineswegs die Billigung der Gesamtpartei gefunden, im Gegenteil in breiten Kreisen starken Unwillen erregt. Noch einige Tage vor der Bildung der neuen Regierung hatten sich die Berliner Funktionäre gegen die große Koalition ausgesprochen, und auch noch nach vollzogener Regierungsbildung soll in einer erneuten Berliner Funktionärkonferenz nach der Darstellung der Opposition ein angebliches Billigungsvotum nur durch Annahme einer nicht vorhandenen Mehrheit proklamiert worden sein. In Chemnitz mißbilligten 2000 Parteifunktionäre mit großer Mehrheit den vollzogenen Eintritt. Auch stellten 43 Mitglieder der Reichstagsfraktion durch eine Erklärung fest, daß sie gegen den Eintritt in die Regierung votiert hätten. Und es darf nach den Stimmungsäußerungen in den Versammlungen der Parteiorganisationen angenommen werden, daß nach wie vor viele Genossen den Entschluß der Fraktionsmehrheit mißbilligen, trotzdem ihm der Parteiausschuß inzwischen seine Sanktion erteilt und den Antrag auf Einberufung eines Parteitages gegen wenige Stimmen abgelehnt hat. Immerhin darf erwartet werden, daß diese scharfen Meinungsverschiedenheiten das organisatorische Gefüge der neugeeinten Partei nicht erschüttern werden; betonen doch auch die 43 Unterzeichner der erwähnten Erklärung, daß sie „ungeachtet ihrer Gegnerschaft zur großen Koalition allen Zersplitterungsversuchen unserer Partei entgegenwirken und auf die Steigerung der proletarischen Macht hinarbeiten" werden.

Die Urteile über den Schritt der Fraktionsmehrheit stehen miteinander im schroffsten Gegensatz. Der sächsische Ministerpräsident Genosse Dr. Zeigner hatte unmittelbar vor dem Beschlusse erklärt, daß die Sozialdemokratie durch den Eintritt in die große Koalition ihre Todesanzeige abgebe, und selbst die bürgerlich-demokratische „Frankfurter Zeitung" schrieb warnend: „Es besteht die Möglichkeit, daß sich die Sozialdemokratische Partei, die ohnehin in einer schweren Krise ist, in diesem Augenblick durch ein Bündnis mit dem Industriekapital vollkommen zersetzt, und darin erblicken wir allerdings eine große nationale Gefahr." Demgegenüber beruft sich der „Vorwärts" auf das Urteil der „Wiener Arbeiterzeitung", wonach die Furchtbarkeit der Lage keine andere Wahl gelassen und deshalb die Fraktionsmehrheit nur einer unabweisbaren Notwendigkeit gehorcht habe. Daß die Lage in der Tat verworren und gefahrdrohend genug war, ist richtig. Dennoch teile auch ich die Auffassung derer, die den Eintritt in die große Koalition für einen verhängnisvollen Fehler halten.

Der Rücktritt der Regierung Cuno, der freilich zur Beschwichtigung der Massen unerläßlich war, wäre auch ohne sozialdemokratische Beteiligung an der Regierung zu erreichen gewesen, und was an steuerlichen Reformen und sonstigen Maßnahmen notwendig war, um fürs erste eine noch katastrophalere Zuspitzung der wirtschaftlichen und politischen Lage zu verhüten, hätte bei einer klugen und energischen Politik der sozialdemokratischen Partei auch sehr wohl einer neuen bürgerlichen Regierung abgerungen werden können. Wurden doch die neuen Steuergesetze, die mit dem alten Schlendrian aufräumten, sogar der Regierung Cuno selbst abgetrotzt! Und die gleichen Pressionsmittel, die hier ihre Schuldigkeit taten: das rücksichtslose Drängen der sozialdemokratischen Fraktion und der starke Druck der proletarischen Massen im Lande, hätten auch der neuen Regierung gegenüber nicht versagt. Zumal die Sozialdemokratie gerade als Oppositionspartei die schärfste Kritik und die größte Energie hätte entwickeln können. Und die Sozialdmokratie hätte umso mächtigeren Einfluß ausüben können, als sie in diesem Falle eine einheitliche, stoßkräftige Partei hinter sich gehabt hätte. Gerade dadurch hätte sie auch am ehesten den Kommunisten den Wind abgenommen und die putschistischen Gefahren zurückgedrängt. War doch bei vielen Arbeitern das Vertrauen zur Partei nur deshalb geschwunden, weil die Sozialdemokratie der Regierung Cuno und ihrer skandalösen Politik niemals eine wirklich ernsthafte Opposition zu machen gewagt und sich deshalb bis zu einem gewissen Grade sogar zum Mitschuldigen des Systems Cuno gemacht hatte.

Die Verteidiger der Koalitionspolitik freilich behaupten, daß eine Regierung, in der sie selbst so stark vertreten seien — mit vier von zwölf Ministern —, ein noch viel tauglicheres und willfährigeres Instrument der sozialistischen Absichten sein werde. Doch kann man darüber anderer Meinung sein. Steckt doch nur zuviel Wahrheit in dem, was Paul Levi als Wortführer der Fraktionsminderheit sagt: „Wären die bestehenden Steuergesetze durchgeführt worden, so hätte es keiner neuen und vielleicht keiner Ruhrkrise bedurft, um neue zu schaffen. Es sind Koalitionsregierungen, unter denen die bestehenden Steuergesetze sabotiert wurden. Es war unter Koalitionsregierungen, unter denen die Mark vor die Hunde ging. Cuno hat all dem nur die Spitze aufgesetzt. Loslösung der Reichswehr von illegalen Organisationen: es war unter Koalitionsregierungen, unter denen die Bande geknüpft wurden. Glaubt einer, daß das anders werden würde, wenn auf der andern Seite und auf unserer Seite ein paar andere Männer sich bemühten, die Paarung von Karpfen und Kaninchen zu vermitteln? Außenpolitische Aktivität:

schön gesagt, aber, mit Verlaub, was soll das heißen? Ein Genosse, der künftig in der Regierung für die Sozialdemokratie firmieren wird, Dr. Hilferding, hat in diesen Tagen sein außenpolitisches Programm zum besten gegeben. „Wir werden kämpfen jusqu'au bout . . .", durchhalten bis ans Ende."

In der Tat: unser Vertrauen darauf, daß die Robert Schmidt und Sollmann, die Radbruch und Hilferding das Kabinett Stresemann in die rechten Bahnen drängen werden, ist kein übermäßig großes. Schmidt und Radbruch haben ja schon früher in der Koalitionsregierung gesessen, Sollmann ist nach seiner Vergangenheit und als Kölner nationalistischen Stimmungen keineswegs unzugänglich, und über Hilferding hat ja Levi schon das Nötige gesagt. Zudem werden die Genossen im Kabinett Stresemann enorme Widerstände sachlicher und politischer Natur zu überwinden haben. Die neuen Steuern, auf deren Eintreibung es nun ankommt — die Vorauszahlung des 400fachen der vorjährigen Einkommensteuer, des 600fachen der Körperschaftssteuer, die Ruhrabgabe in der doppelten Höhe dieser Vorauszahlungen, eine Betriebssteuer in dem doppelten Betrage der von den Betrieben abgeführten Lohnsteuer, eine Besteuerung der Landwirtschaft, die für die nächsten sechs Monate 216 Millionen Goldmark erbringen soll — sind an sich noch immer recht mäßig, aber gegenüber der bisherigen Steuerschlamperei eine so plötzliche und unbequeme Belastung, daß neue Sabotageversuche der raffiniertesten Art sicher sind. Schon ruft man nach einem Steuermoratorium, nach Ausnahmen für die kleinen Betriebe und ähnlichen Durchlöcherungen der neuen Steuern. Und das ist erst der Anfang! Aber selbst wenn all diese Schwierigkeiten nicht bestünden, wenn die Steuern glatt eingingen und soviel Devisen abgeliefert würden, daß der Dollarkurs auf einem mäßigen Stande gehalten werden könnte, so würden darum die Preissteigerungen noch lange nicht aufhören. Und dann wird man natürlich auch den Dollarkurs wieder steigen lassen müssen, wenn nicht die deutsche Regierung den deutschen Export selbst erdrosseln will!

„Wir können dieser Situation gegenüber nur Oftgesagtes wiederholen: mit isolierten Finanz- und Steuerimprovisationen wird man des deutschen Finanz- und Wirtschaftselends nimmermehr Herr. Helfen kann nur ein ganzes System wohldurchdachter Wirtschaftsmaßnahmen, das auch die Stabilisierung der Preise ermöglicht. Mit Recht kommt die „Chemnitzer Volksstimme" zu dem Ergebnis: „Das Kabinett Stresemann kann Schuld und Chaos nur vermeiden, wenn es klaren Kurs zur Gemein- und Planwirtschaft steuert." Ob aber Stresemann, ja ob auch nur Hilferding diese Einsicht und Entschlußkraft aufbringen wird, erscheint uns sehr zweifelhaft. Umso notwendiger wäre es, daß die Partei und namentlich die Opposition ohne einen Augenblick des Säumens der Losung des Chemnitzer Parteiblattes folgt: Wacht zu halten und Leuchtfeuer anzuzünden, wo es nötig ist. Nötig wäre das aber besonders auch für die Ruhrpolitik. Kommt es hier nicht durch die Beweise des ehrlichsten Erfüllungs- und Versöhnungswillens zu einer Verständigung mit Frankreich, so ist jede Sanierung der deutschen Finanzen und Wirtschaft ausgeschlossen. Eine Offenhaltung der furchtbaren Ruhrwunde müßte den ganzen Organismus des deutschen Volkes zugrunde richten. Der Drohruf „vae victis", den der Faszismus dem neuen Kabinett entgegenschleudert, könnte dann im hereinbrechenden Chaos und im grauenhaften Bürgerkrieg seine Verwirklichung finden.

(Aus dem „Aufbau")

Hitler

Ueber Adolf Hitler schreibt Hanns Amon in seinem Blatt „Lichtbringer":

„Es gibt viele, sehr viele Leute, die sehen in Hitler so etwas wie einen Propheten, einen Führer eines Volkes, einen, der es fertig bringen könnte, die Masse aufzureißen und mitzureißen. Ich kann Euch nur sagen: so sehen die Propheten nicht aus . . . Mich hat Hitler kalt gelassen. Auch wo er Dinge gesagt hat, die mitten hineingetroffen haben in den schwarzen Punkt, wo heute das Elend sitzt, so habe ich das Empfinden gehabt: nur geredet. Ich weiß, daß andere Leute anders empfinden und in Hitler einen Propheten sehen. Hab mir auch die Leute angesehen. Liebe Freunde, die Menschen werden keine Bewegung machen, die die Zeit umdreht, die sind nicht halb so gefährlich wie manche Menschen meinen. Wer sind denn die Mannen Hitlers und der sogenannten nationalistischen Bewegung? Kinder mit achtzehn und mehr Jahren, eigensinnige, verärgerte Kinder. Da sind die Studentchen, die einmal Offizier spielen haben dürfen und jetzt arbeiten sollen. Das ist freilich schwer und unangenehm. Und da die Leute aus dem sogenannten Bürgertum und Mittelstand. Die sind in den Zeiten vor dem Kriege lustig, fröhlich, geruhig mitgeschwommen in dem lauen Strom der Zeit, waren sogar liberal, aber arg „deutsch". Und jetzt werden sie zerrieben zwischen zwei Mühlsteinen: der großen Industrie von oben und der Arbeiterbewegung von unten; da schimpfen sie und warten auf den Herrgott Hitler, der ihnen zuliebe ein Wunder tun soll. Feig, faul, morsch und unreif ist das alles: Kinderspiel vor dem harten Ernst der ganzen Zeit. Mit Theater — anders kann ich das Fahnen- und Stahlhelmgetue nicht heißen — und Soldatenspielen ist heute nichts mehr gedient."

Hitler läßt in Nürnberg jetzt eine „Weiße Fahne" erscheinen.

In Nürnberg ist heute große Sedanfeier der bayrischen Faszisten.

Sachsen hat die Sedansfeiern verboten.

Wenn ich Reichskanzler wäre

Ich will nicht schon an Stresemann nörgeln. Mir scheint, er läßt sich gut an. Zwar sind wir nach so viel Enttäuschungen ein bischen mißtrauisch geworden. Wir haben aber doch noch ein Minimum an Hoffnung. Wird der neue Kanzler den Karren richtig anfassen, um ihn im letzten Augenblick noch vor dem Sturz in Abgründe zu retten? Nun, hoffen wir noch ein letztes Mal.

Wenn ich Reichskanzler wäre, was würde ich tun? Ich würde mich vor allen Dingen mit Ministern umgeben, die mit mir und meinem Programm durch dick und dünn gehen. Ich würde sie wählen ohne Rücksicht auf Partei, aber gründlich auf Herz und Nieren prüfen.

Da ist zunächst der Wichtigste, der Finanzminister. Mir scheint, da hat Stresemann einen guten Griff getan. Der Mann muß rücksichtslos seinen Weg gehen, der aus der Papiergeldmißwirtschaft zur Goldmark und zum Ausgleich des Reichsbudgets führt. Ich würde ihm Vollmacht geben zu durchgreifenden Sparmaßnahmen in den Ausgaben des Reichs. Sofortige Aufhebung aller innerdeutschen Gesandtschaften, Durchprüfung aller Ausgaben auf entbehrliche, Abschaffung der Autos aller Dienststellen, wo solche nicht absolut unentbehrlich sind. Gewaltige Einschränkung des Beamtenapparats; und zwar von oben angefangen, wie man eine Treppe kehrt. Die gründliche Durchlüftung und Säuberung des Beamtenapparats hätte natürlich der Minister des Innern zu besorgen. Auch hier hat der neue Mann — Sollmann — sich gut eingeführt, indem er einen feudalen und scheinbar erzreaktionären Staatssekretär sofort an die Luft gesetzt hat.

Dem Ausgabenkonto des Reichs, das gewaltig reduziert werden muß, steht das Einnahmenkonto gegenüber. Und das muß ebenso gewaltig vermehrt werden. Das geht nur durch Steuern. Das gesamte Steuersystem muß aber von Grund auf vereinfacht werden. Alle die vielen Verbrauchssteuern sollten nach und nach verschwinden und durch wenige, übersichtliche, aber einträgliche und zugleich gerechte Steuern ersetzt werden. Damit würde auch der Steuerbeamtenapparat abgebaut werden können, der heute vermutlich die ganzen Steuern frißt.

Der wichtigste nach dem Finanzminister wäre mir der Wehrminister. Denn ohne eine Reichswehr als absolut zuverlässiges Machtinstrument in meiner Hand könnte ich nicht an ernstliche Durchführung meines Programms denken. Zum Wehrminister würde ich einen zuverlässigen republikanischen General machen (Schönaich oder Deimling). Er hätte die Reichswehr gründlich zu säubern und umzubilden.

Dann würde ich mir einen Wirtschaftsminister suchen, der aus unserer liederlichen Bankerottwirtschaft langsam aber sicher eine Planwirtschaft machte. Sein erstes wäre Säuberung des wirtschaftlichen Augiasstalls, z. B. Nachprüfung von Handel und Industrie in bezug auf ihren Bestand und ihre Solidität vor und nach dem Krieg. Bekanntlich haben sich beide durch Krieg und Inflation ungeheuerlich vermehrt. Der größte Teil des Zuwachses ist überflüssig und oberfaul. Sämtliche Handelserlaubnisscheine müssen nachgeprüft, die meisten zurückgezogen werden. Im übrigen wird der Abbau der Kriegsindustrie, der Marmeladenfabriken usw. durch die Beseitigung der Inflation sehr unterstützt werden.

Dann würde ich einen Wiederaufbauminister berufen. Der müßte eine Arbeitsdienstpflicht durchsetzen, ein Arbeitsheer von jungen Leuten (den früheren Militärpflichtigen) aufstellen und mit diesem Heer Arbeiten im öffentlichen Interesse leisten. Vor allem Bau von Siedlungen und Wohnkolonien zur Beseitigung der Wohnungsnot. Er könnte auch einige Arbeits-Armeekorps für den Wiederaufbau Nordfrankreichs anbieten.

Bahn und Post würde ich einem Verkehrsminister unterstellen, der mehr als ein guter Beamter wäre. Er müßte z. B. die vier Wagenklassen auf zwei reduzieren, den Betrieb nach jeder Richtung hin modernisieren, von allen bürokratischen Hemmnissen befreien, ihn dann rentabel machen, daß er keine Zuschüsse mehr braucht. Auch hier: Verminderung des ganzen Beamtenapparats, und auch oben angefangen. Sodann würde er sich z. B. Dank und Anerkennung der ganzen deutschen Menschheit verdienen, wenn er das Kilometerheft wieder einführte, das in Baden früher sehr beliebt war. Aehnlich müßte auch bei der Post verfahren werden.

Wenn ich nun so meine Mitarbeiter gewählt hätte, dann würde ich, ebenso wie Stresemann, das Auswärtige selbst übernehmen und so bald und so gut als möglich die Beziehungen zu Frankreich und der übrigen Welt ins Reine zu bringen suchen. Ich würde sofort den Antrag zur Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund stellen, einen brauchbaren Mann als Botschafter nach Paris schicken und versuchen, möglichst bald eine persönliche Unterredung mit Baldwin, Poincare und Mussolini zu erreichen.

Mein ganzes Programm aber müßte das Kabinett mit eiserner Festigkeit durchsetzen, auch — wenn es not täte — gegen den Reichstag, indem man ihn heimschicken und ans Volk appellieren würde. Zeitungen aber, die zum Mord hetzen, würde ich nicht auf drei Tage verbieten, sondern die Schreiber sofort vor Gericht und ins Zuchthaus bringen.

Nach ganz kurzer Zeit — davon bin ich überzeugt — würde die gewaltige Mehrheit des deutschen Volkes meine Politik billigen und unterstützen. Was würde das nun für eine Mehrheit? Eine bolschewistische, eine faszistische? Oder wäre sie nicht am Ende eine ganz gut—demokratische?

Willi Gscheidle

Der Rettungsweg

Als ich vor wenigen Tagen nach dreimonatlicher Abwesenheit von Amerika zurückkehrte, fand ich eine Stimmung vor, die mich an den November 1918 erinnerte. Was noch vor kurzem als Landesverrat galt, weil es die Stellung der Reichsregierung gegenüber der Entente schwäche, wird mit großer Leidenschaft offen und rückhaltlos verkündet: wir sind an unserem Finanzelend selber schuld. Abermals geht der Schrei durch die Lande: vier Jahre belogen! Von 1914 bis 1918 Fälschung der Heeresberichte durch Verheimlichung der Niederlagen und Aufbauschung der Siege; von 1919 bis 1923 der Finanz- und Währungsschwindel mit den lächerlich niedrigen und immer wieder abgebauten „unerträglichen", „konfiskatorischen" Besitzsteuern bei gleichzeitiger Steuersabotage durch Reichsfinanzministerium und Finanzämter, mit den unaufhörlichen Liebesgaben an die Besitzenden (Reichsbankkredite usw.), mit der unehrlichen Behauptung, bei Fortfall der Reparationszahlung sei unser Reichshaushalt gedeckt. Wie damals hat auch heute das deutsche Volk den Nebel, in den es seine Führer gehüllt hatten, in jähem Erschrecken durchbrochen. Aber wird es nicht nach kurzem Wachen wieder einschlafen? Die Verlagung des Reichstags „aus Mangel an Beratungsstoff" ist ein böses Vorzeichen.

Daß die posthumen Finanzmaßnahmen von Cuno-Hermes belanglos sind, liegt auf der Hand. Die Ausschreibung einer Anleihe von 500 Millionen Goldmark ist ein Humbug; jedermann weiß, daß nur ein kleiner Bruchteil gezeichnet werden wird. Eine Besteuerung der Sachwerte könnte selbst nach den Plänen der Sozialdemokratie keine nennenswerten Erträge in absehbarer Zeit liefern. Ueberhaupt ist von steuerlichen Maßnahmen allein eine Rettung nicht mehr zu hoffen. Erforderlich ist vielmehr die Durchführung eines einheitlichen Währungs- und Finanzprogramms, das gleichzeitig eine für beide Parteien annehmbare Lösung der Reparationsfrage böte. Ich denke mir das Programm etwa so:

1. Sämtliche Banknoten, Kassenscheine, Reichsanleihen, Reichsschatzanweisungen werden in der Zeit vom 1. bis 27. Oktober 1923 nach dem jeweiligen Dollarkurs in Goldmark eingelöst. Bei einem Dollarstand von 4,2 Millionen Mark würde also, wer 1 Million Papiermark einreicht, 1 Goldmark erhalten, wer 1 Million Reichsanleihe (die z. B. 3000 stände) einreicht, 30 Goldmark erhalten. Noten usw., die bis zum 27. Oktober nicht eingereicht wären, würden damit ungültig. Auf diese Weise würde das Reich durch Hingabe von neuen Banknoten im Gesamtwert von vielleicht 200 Millionen Goldmark (die durch das Gold der Reichsbank voll gedeckt wären) von allen inneren Schulden befreit. Das alte Papiergeld wäre mit einem Schlage beseitigt.

2. Am 1. Oktober 1923 geht die Hälfte des inländischen Vermögens in das Eigentum des Reichs über. Die Abgabe von den Aktiengesellschaften würde z. B. in der Weise erhoben, daß sie in der Zeit vom 1. bis 27. Oktober für jede Aktie eine Gratisaktie auszugeben und an das Reich abzuliefern hätten, vom Grundvermögen, indem zugunsten des Reichs eine Grundschuld in Höhe der Hälfte des Wertes eingetragen würde, usw. (Die Abgabe von den Vermögen zu 1 könnte dadurch vereinfacht werden, daß bei der Einlösung nur die Hälfte, also etwa für 1 Million Papiermark nur eine halbe Goldmark erstattet würde.)

3. Zwecks Abgeltung ihrer Reparationsansprüche wird der Entente die Hälfte der Vermögensabgabe übereignet. — Das Reich würde der Entente die Hälfte der neuen Aktien, Hypotheken in Höhe des halben Wertes der zu seinen Gunsten eingetragenen Grundschulden u. ä. abtreten.

Sollten Zweifel darüber bestehen, ob eine solche Lösung der Reparationsfrage für Deutschland erträglich sei, so empfehle ich, das Gutachten eines internationalen Sachverständigenausschusses einzuholen; fast alle ausländischen Sachverständigen, die ich darüber befragt habe, meinten, Deutschland könne eine derartige Abgabe leisten. Sollten Zweifel darüber bestehen, ob eine solche Lösung der Reparationsfrage für die Entente annehmbar sei, so gibt es ein einfaches Mittel, die Zweifel zu klären: man biete der Entente diese Lösung an!

Auf dem hier vorgeschlagenen Wege könnten wir zu einer gesunden Währung gelangen, die Reichsfinanzen in Ordnung bringen, berechtigte Reparationsansprüche befriedigen, kurz: wieder ehrlich werden. Wer einen besseren Weg kennt, zeige ihn; wer keinen besseren Weg kennt, tue alles, damit die Reichsregierung diesen Weg beschreite.

Dr. R. Kuczynski

Die Goldmarkrechnung

Die fortschreitende Geldentwertung bedeutet eine tägliche Aenderung der Verkaufspreise aller Waren und eine tägliche Neueinstellung. Käufer wie Verkäufer haben schon längst den Maßstab des wirklichen Preises und des Wertes der Waren verloren. Wir müssen über den Umweg des Frankens, des Dollars, des Schillings usw. mit Bleistift und Papier in der Hand immer wieder rechnen, in welchem Verhältnis die täglich steigenden Preise zu dem wirklichen Wert, dessen Grundlage die bekannten Friedenspreise sind, stehen. Diese Berechnung wird im allgemeinen nicht gemacht; vielmehr erwecken die enormen Zahlen die Vorstellung, daß das Volk ungeheuer bewuchert werde. Die Verhetzung der einzelnen Volksschichten fängt an, sich zu der Gefahr des Bürgerkriegs

Wie es hätte kommen können . . .

Eine politische Phantasie

Von Dr. Edgar Stern-Rubarth

Am 11. November 1918 wurde der Waffenstillstand zwischen Deutschland und den Ententemächten unterzeichnet. Er enthielt harte Bedingungen, weil man sich im Lager der Sieger keine Rechenschaft ablegen konnte von den inneren Ursachen der Wandlung in Deutschland, weil man dem furchtbaren Gegner, der über vier Jahre lang die blockierte und belagerte Festung gehalten hatte bis in die äußersten Außenforts und mit harten Ausfällen Not und Verwirrung ins Lager der stärkeren Belagerer getragen, noch Schlimmstes zutraute. Aber man war „eingedenk der erhobenen Grundsätze der Menschlichkeit, der Demokratie und des Selbstbestimmungsrechts", die Wilson proklamiert hatte.

Deshalb waren die Friedensbedingungen, die sechs Monate später zu Versailles nach langen und schwierigen Verhandlungen (galt es doch, die Belange fast der ganzen alten Welt neu zu ordnen!) zur Unterzeichnung gelangten, auch wesentlich mildere, als sie der Waffenstillstand voraussehen ließ.

Freilich war mancher harte Strauß zwischen dem deutschen Vertreter, dem Außenminister Grafen Brockdorff-Rantzau, und Clemenceau vorangegangen. Aber Wilson, der ja keine materiellen Interessen seines Landes zu vertreten hatte, war mit seiner starken moralischen Autorität immer rechtzeitig dazwischengetreten; und fast mehr als das hatte die rechtzeitige Erkenntnis der egoistischen Ziele, die der schlaue Fuchs Lloyd George unter der Maske treuer Bundesbrüderschaft verfolgte, die Brücke zwischen den beiden Hauptgegnern schlagen helfen.

Im wesentlichen waren schließlich folgende Bedingungen vereinbart worden:

1. Deutschland verpflichtet sich, die zerstörten Gebiete in Nordfrankreich und Belgien innerhalb fünf Jahren wiederaufzubauen. Es hat dazu seine eigenen Arbeiter und seine Materialien zu verwenden, soweit nicht die betroffene Bevölkerung selber Lieferung und Leistung zu übernehmen wünscht; in letzterem Falle hat Deutschland deren Angebote bei gleichen Preisen und Bedingungen, wie es sie den eigenen Arbeitnehmern und Lieferanten gewährt, anzunehmen. Ueber die planmäßige und sinngemäße Durchführung der vorstehenden Verpflichtung wacht eine neutrale Kommission aus Vertretern nicht am Kriege beteiligter Mächte, in der Deutschland und Frankreich ohne Stimmrecht, Amerika als Vorsitzender vertreten sind.

2. Zum Ersatz der Kriegsschäden, die der Zivilbevölkerung entstanden sind — auf Kriegsentschädigungen, Militärrenten usw. war schon vorher in den Wilsonschen Grundsätzen Verzicht geleistet! — verpflichtet sich Deutschland eine nach vorher vereinbartem Schlüssel zwischen den beteiligten Völkern zu verteilende Summe von dreißig Milliarden Goldmark zu zahlen. Die Aufbringung hat dergestalt zu geschehen, daß Deutschland von der tatsächlich aufgewendeten Summe seines Budgets (in Reich und Ländern, soweit im Budget der letzteren nicht Leistungen an das Reich oder von diesem enthalten sind) 10 v. H. an die Entente abzuführen hat, die vor allen anderen Positionen des Budgets den Vorrang haben. Die Summe von 30 Milliarden Goldmark ist pro rata der jeweils ausstehenden Summe mit 5 v. H. zu verzinsen. Deutschland ist berechtigt, sich dieser Prioritätsschuld durch Barzahlung (mit Hilfe von Anleihen, denen die Auflegung in allen beteiligten Ländern gewährleistet wird) zu entledigen.

3. In allen von gemischtsprachiger Bevölkerung bewohnten Landesteilen Deutschlands: Posen, Westpreußen, Oberschlesien, Nordschleswig und Elsaß-Lothringen, findet eine innerhalb vier Wochen nach Unterzeichnung des Friedensvertrages abzuhaltende, freie, unbeeinflußte Volksabstimmung statt, in der alle vor dem 1. August 1914 dort ansässigen, über 20 Jahre alten Einwohner beiderlei Geschlechts unter der Aufsicht von Abstimmungskommissaren über ihren Verbleib beim Deutschen Reiche oder ihren Uebertritt in den Nachbarstaat abzustimmen haben. Die Abstimmungskommissare sind aus den nicht am Kriege beteiligten Nationen zu entnehmen. Propaganda irgendwelcher Art, insbesondere das Anbieten von Vorteilen in Wort und Schrift, ist unter Strafe zu stellen; als einzige Ankündigung und Abstimmungsaufforderung ist ein von den neutralen Kommissaren gemeinsam abzufassender Anschlag, der auch in der Presse wiedergegeben werden darf, zu veröffentlichen. Das Ergebnis der Abstimmung ist von der gleichen Kommission zu verkünden und so auszuwerten, daß in einer jeweils 40 Kilometer breiten Grenzzone gemeindeweise, in dem Rest der Gebiete im ganzen das Stimmenverhältnis den Ausschlag für die Zugehörigkeit zu den jeweils beteiligten Ländern oder dem Deutschen Reiche gibt.

4. Alle beteiligten Kontrahenten verpflichten sich zur sukzessiven Abrüstung. Insbesondere vermindern Deutschland und Frankreich ihre Heere auf die Hälfte des friedensmäßigen Bestandes von 1914, dergestalt, daß sie beide die gleiche Heeresstärke bis auf weiteres behalten, und schleifen alle Festungen, Forts und sonstigen strategischen Anlagen beiderseits ihrer gemeinsamen Grenze in einer Breite von 150 Kilometern. Die Vernichtung bezw. Ueberführung in ausschließlich friedensmäßigen Verwendungszustand alles nach einem besonderen Uebereinkommen überflüssig werdenden Heeresgerätes überwacht mit diktatorischen Befugnissen eine neutrale Kommission.

5. Alles im Kriege von beiden Seiten beschlagnahmte, gelagerte, enteignete Eigentum wird, soweit noch vorhanden, in Natura zurückgegeben; für Fehlendes leistet Deutschland als der verlierende Teil, soweit nicht ohnehin unter Punkt 1 fallend, nach seiner Wahl gleichwertigen Ersatz in Natura oder Zahlung.

6. Deutschland werden die im Kriege weggenommenen Kolonien zurückgegeben, damit es seinen durch etwaigen Anfall bisher deutscher Gebietsteile an Nachbarstaaten ihre deutsche Heimat verlierenden Landeskindern und seinem Bevölkerungsüberschuß Siedlungsmöglichkeiten bieten kann. Doch ist der Pachtvertrag über Kiautschou zum Vorteil Chinas, unter Ersatz der dort aufgewendeten deutschen Mittel, auf Chinas Wunsch aufzuheben.

7. Alle Staatsverträge (Handelsverträge, Rechtsschutz-, Verkehrs- usw. Abkommen), die am 1. August 1914 zwischen den bisher kriegführenden Mächten bestanden, treten am Tage der Ratifizierung des Friedensvertrages wieder in Kraft und bleiben automatisch für diejenige Frist wirksam, die sie nach dem 1. August 1914 noch Laufzeit hatten.

Das ist der wesentliche Inhalt des denkwürdigen Vertrages von Versailles, der der alten Aera der „Haßverträge" ein Ende gemacht hat. Alle übrigen Punkte: über die Gründung eines Völkerbundes, dem Deutschland am Tage des Friedensschlusses mit der gleichen Stimmenzahl wie England, Frankreich und die Vereinigten Staaten, wenige Monate vor der Aufnahme Rußlands beitrat, über Schiedsgerichte, die die Entscheidung über Streitfälle aus dem Vertrage haben, über den Ausbau der zivilen Luftfahrt unter Demobilisierung aller Kriegsfahrzeuge, über die progressive Flottenabrüstung unter Aufgabe des Unterwasserfahrzeugs usw. sind minder belangreich.

Das Ergebnis war denn auch ein höchst erfreuliches: Sechs Wochen nach Unterzeichnung war der Friedensvertrag von allen Ländern, in Deutschland unter mehr „vorsorglichem", als ernstgemeintem Widerspruch der äußersten Rechten und fanatischer Kommunisten, ratifiziert. Ein Jahr später waren alle Aecker der Zerstörungsgebiete unter Kultur, die Hälfte der Bergwerke und Fabriken wieder in Betrieb, nach zwei Jahren hatten alle Einwohner Belgiens und Nordfrankreichs wieder eine, wenn auch zum Teil noch provisorische, schmuck aus Holz erbaute Wohnstätte. Bei einem Budget des Deutschen Reiches und der Länder von annähernd 20 Milliarden Goldmark konnten — hauptsächlich infolge der Ersparnis an Militär-Aufwendungen — in jedem der drei ersten Nachkriegsjahre die vorgeschriebenen 10 v. H. mit zusammen

zu entwickeln. In manchen ländlichen Gegenden, die in der Nähe großer Industriestädte liegen, ist bereits Blut geflossen. Schuld daran ist der Staat, der es nicht verstanden hat, hauszuhalten, der die Währung zerstört und das ganze wirtschaftliche Elend heraufbeschworen hat.

Der Städter schilt den Bauer einen Wucherer, wenn er für einen Liter Milch 150 000 Mark zahlen muß. Er weiß weder, daß der Erzeuger nur 92 000 Mark erhält und daß die Differenz durch Frachten und Unkosten entsteht; noch weniger weiß er aber, daß dieser Preis weit unter dem Friedenspreis liegt. Die hohe Zahl reizt ihn, wie das rote Tuch den Stier. Wir wollen einmal rechnen. Am 14. August war der Erzeugerpreis für Milch in Baden 31 500 Mark, der Dollarstand war 3 000 000, das macht also 4,5 Goldpfennig, während der „Friedenspreis" 15 Pfennig war. Ein Pfund Butter kostete am 14. August an der Kemptener Börse 380 000 Mark, das sind 50 Goldpfennig gegenüber einem Friedenspreis von 1,30 Mark. Für Ochsen wurden am Stuttgarter Schlachthof pro Pfund Lebendgewicht 350 000 Mark gezahlt, ebenfalls weniger als der Friedenspreis von 50 Pfennig. Sogar Weizen, der sonst den Weltmarktpreis hielt, kostete 12 000 000 Mark der Doppelzentner = 8,40 Goldmark der Zentner, gegenüber 12 Mark Friedenspreis.

Während in den umliegenden Ländern mit gesunder Währung die Lebensmittelpreise mindestens 50 Prozent höher sind als 1914, sind sie in Deutschland ganz bedeutend billiger als 1914. Dahingegen stehen die Industrieprodukte nicht nur über dem Friedenspreis, sie stehen sogar über dem Weltmarktpreis. Aus völliger Unkenntnis der Verhältnisse heraus wird eine unglaubliche Wucherhetze getrieben, die durch die Währungsverwirrung begünstigt wird. Aus wirtschaftlichen und sozialen Gründen muß dem ein Ende gemacht und völlige Klarheit geschaffen werden. Der Weg dazu ist die Goldmarkrechnung, bei der ganz allgemein die Goldmarkpreise zu Grunde gelegt und diese Grundpreise mit dem Entwertungsfaktor der Mark (der täglich amtlich bekanntgemacht wird) multipliziert werden, so daß jedermann in der Lage ist, die Preise zu kontrollieren. Noch besser aber wäre es, mit dem Papierschwindel aufzuhören und die Goldwährung einzuführen. Je länger damit zugewartet wird, umso mehr schwindet die Substanz und umso geringer wird die Möglichkeit, die Mittel für die Goldwährung aufzubringen.

Rusticus

Der Leerlauf der deutschen Wirtschaft

Je tiefer die deutsche Mark sinkt, um so mehr unproduktive Arbeit wird in Deutschland geleistet. Die Verschwendung an Materialien und Arbeitskräften ist enorm. 1 000 000 Papiermark sind = 1 Goldmark. Um die erstere Zahl zu schreiben, braucht man sechsmal so viel Zeit, sechsmal so viel Raum, also auch sechsmal so viel Material, und sechsmal mehr unproduktive Arbeit muß geleistet werden. Der vielfache Bedarf an Arbeitskräften seitens der Banken, der Finanzverwaltung und vieler anderer Betriebe sind die schlagendsten Beweise für diese Tatsachen. Leerlauf!

Milliarden Banknoten bis zu einem Wert von 10 000 Mark sind mit einem ungeheuren Aufwand von Qualitätspapier, teuren Farbstoffen und Arbeit hergestellt und heute völlig wertlos. 1000 Mark sind 1/10 Goldpfennig, 20 000 Mark 2 Goldpfennig, 100 000 Mark 10 Goldpfennig. Die Herstellung eines 100 000-Markscheins kostet das Mehrfache seines Wertes. Trotzdem läßt die Reichsbank neue Scheine zu 50 000 Mark herstellen. In der Frankfurter Zeitung kündet sie die Ausgabe von sechs verschiedenen neuen Banknoten an, darunter solche von 50 000 Mark und 200 000 Mark. Die Bekanntmachung trägt das Datum vom 15. August und ist in einer Nummer der Frankfurter Zeitung vom 19. August erschienen. Die Bekanntmachung nimmt den Raum einer halben Seite ein. Selbstverständlich ist dasselbe Inserat in einer ganzen Reihe von deutschen Zeitungen aufgegeben worden, und das ist nicht billig. Leerlauf! Verschwendung!

Die deutsche Finanzverwaltung kostet mehr, als die eingenommenen Steuern ausmachen. Nach dem Dekadenausweis der Reichsfinanzverwaltung sind z. B. in der dritten Dekade des Juli 97,4 Prozent der Ausgaben nicht gedeckt; die Einnahmen betragen also nur 2,6 Prozent der Ausgaben. Da die Finanzverwaltung die teuerste aller Verwaltungen ist, so reichen die eingegangenen Steuern noch lange nicht hin, um die Ausgaben der eigenen Verwaltung zu bestreiten. Wenn in Deutschland keine Steuern erhoben und sämtliche Finanzbeamten entlassen würden, so wäre das weit vorteilhafter. Leerlauf, nichts als Leerlauf!

Wann hört dieser Wahnsinn auf?

L.

Die „Frankfurter Zeitung" fordert, daß die Reichszuschüsse zum Markenbrot eingestellt werden. — Schön; aber was sagt sie dazu, daß das Reich zur Zeit den Zeitungsverlegern einen erklecklichen Teil der Buchdruckerlöhne und der Papierpreise bezahlt?

Graf Westarp fordert in der „Kreuzzeitung" zu „rücksichtsloser Bekämpfung der brutalen Steuerpolitik des Herrn Hilferding" auf.

Die Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände erklärt in einem Rundschreiben zwei Drittel des Friedenslohnes als angemessenen Reallohn.

Kriegsgefahr

In einem Aufsatz „Kriegsgefahr" weist der Dresdener Polizeioberst Dr. Hermann Schützinger auf eine Notiz hin, die vor einiger Zeit in einer Anzahl von Blättern erschienen ist: daß unter der Regierung Cuno-Geßler in der Stärke von etwa 800 000 Mann eine in aller Stille ausgebildete „schwarze Reichswehr", bestehend aus den rechtsradikalen Organisationen, gebildet worden sei. Schützinger schreibt dazu:

Stumpfsinnig liest das der deutsche Spießer. Er denkt nicht nach, was diese bis jetzt nicht dementierte Nachricht für Deutschland, für Europa, ja für die ganze Kulturwelt bedeutet. „Eine Million deutscher Soldaten", triumphiert innerlich der zum Staatsbürger umgewandelte Untertan des neuen Staates. „Donnerwetter, hätten da die Franzosen an der Ruhr aber Dresche gekriegt!"

So leicht wollen wir, die vollbewußten Bürger des neuen Deutschland, die Sache nicht nehmen! Angenommen, die Pressenotiz stimmt einigermaßen — ich habe die Lager mit den 800 000 Gewehren nicht gesehen, noch möchte ich mich für die Richtigkeit der Notiz verbürgen — angenommen, in Deutschland existieren noch in gewissen Verstecken eine halbe Million schlecht gepflegter Gewehre, eine beschränkte Zahl von Maschinengewehren und Geschützen. Genügt das, um mit einiger Aussicht auf Erfolg den passiven Widerstand an der Ruhr zum aktiven auszugestalten? Jeder verantwortungsbewußte militärische Fachmann muß sich angesichts eines derartigen Unterfangens die Haare zerraufen über das Uebermaß von Dünkel und Frevelhaftigkeit, das hier zum Ausdruck kommt!

Wie wäre die Sache in Wirklichkeit gekommen? Zweifellos hätte ein überraschender, geschickt angelegter Gegenstoß in die Flanken der etwa fünf bis sechs Divisionen starken französischen Ruhr-Armee gewisse Anfangserfolge zu verzeichnen gehabt. Blut wäre geflossen in Strömen. Die eingekeilten und abgequetschten französischen Vorpostenbataillone wären zweifellos von der aufgepeitschten Menge aufgerieben worden und die Freiwilligen-Regimenter Roßbachs hätten dort nachgeholfen, wo die Arbeiterbevölkerung Erbarmen mit den abgeschnittenen Truppenteilen gehabt hätte. Wie wäre die Sache aber weiter gelaufen? Die im Abbröckeln befindliche Entente Frankreichs, Englands, Italiens, Polens, der Tschechoslowakei und der Vereinigten Staaten wäre durch den deutschen „Rechtsbruch" — denn keine Macht der Welt hätte die Freiwilligenformationen davon abhalten können, im flüssigen Lauf der Operationen das altbesetzte Gebiet zu überschreiten — sofort wieder zusammengeschweißt worden und die halbe Million deutscher Soldaten, schlecht organisiert, schlecht bewaffnet, ohne schweren Waffen, ohne Flieger, ohne Tanks, ohne schwere Artillerie, wäre dem Gegenstoß der Alliierten ausgesetzt worden, deren Armee zur Zeit der Fochschen Gegenoffensive 1918 etwa folgende Stärke hatte: zweieinhalb Millionen Soldaten, 200 000 Geschütze, 6500 Flugzeuge! Dazu kommt noch das ganze im Weltkrieg erbeutete deutsche Kriegsmaterial!

Das Kriegsfieber aber hätte uns alle wieder geschüttelt! Die vom Generalstab geknebelte Presse hätte uns durch Lügen und Entstellungen wieder in den Zustand hineinsuggeriert, der uns während des Krieges zu Bestien gemacht. Der Kriegszustand hätte sein Teil dazu beigetragen, die Köpfe zu verwirren und der Brand des Weltkrieges wäre wieder in schönstem Glanz emporgeflackert — über deutschen Boden, über dem Zentrum der deutschen Produktion! Ein Meer von Blut aus den Körpern deutscher Freiwilliger, deutscher Arbeiter, französischer Konskribierter hätte die Halden und Schächte der Ruhr gefärbt und der Funke des Bürgerkrieges wäre aus dem zweiten großen Zusammenbruch weiter gesprungen von Stadt zu Stadt, von Land zu Land! Eine rauchende Brandstätte hätte den kommenden Geschlechtern den Ort angezeigt, wo sich Deutschlands Schicksal erfüllt hat.

Und jetzt? Das Gespenst ist an uns vorbeigegangen. Nur der Schrecken sitzt uns noch in den Knochen. Im Zeitalter der großen französischen Revolution hätte man gerufen: „Unter die Guillotine die Männer, die uns dieses Schicksal zugedacht! Her mit ihren Köpfen!" Wir wollen nicht so blutdürstig sein. Wir wollen die Bestien nur an die Kette legen, die berufsmäßig die Einpeitscher der Völkerverhetzung und der Kriegsverewigung sind! Kleine Nippfiguren waren Kanzler und Wehrminister in ihren Händen! Die mußten es ja glauben, was sie ihnen sagen, die Herren „Fachleute", denen die Republik die Gurgel gereicht! Und wenn nun grollend wie ein unterirdischer Orkan das Sturmlied durch die Werkstätten, die Schächte und Gruben der deutschen Arbeiterschaft hallt: Weg mit ihnen! so ists nicht, um den gutgläubigen Männern, die Werkzeuge der blutheischenden Reaktion gewesen, weh zu tun, sondern um der ganzen Welt laut zeugend unseren Willen zu bekennen: „Wir wollen nicht wieder Menschen abschlachten im Fieberwahn der Kriegspsychose um einiger weniger willen! Wir wollen Frieden!"

Solange die Vertreter des alten militaristischen Deutschland die Hand am Schwertknauf des deutschen Staates haben, solange ist Europa elektrisch geladen zum zweiten und letzten Ausbruch einer gewaltigen Explosion, die Deutschland vernichten muß!

Hermann Schützinger

Broschüren

Versand portofrei gegen Voreinzahlung des Betrags im Brief oder auf Postscheckkonto Stuttgart 19844 (Die Sonntagszeitung, Dr. Erich Schairer)

Hermann Mauthe, Der Sieg des Bazifismus . 100 000 M.
Erich Schairer, Warum ich nicht Pfarrer blieb . 100 000 M.
Ludwig Freda, Um den Sozialismus . . . . . 400 000 M.
Ludwig Freda, Mechanischer oder organischer Aufbau . . . . . 200 000 M.

Preise gelten bis 8. September 1923

Psychopathen

Deutschland ist ein pathologischer Fall geworden. Die Psychopathen aller Schattierungen beherrschen die Oberfläche und bestimmen die Ereignisse und die Entwicklung der Dinge. Der sogenannte vaterländische Gesundungsprozeß ist nichts weiter als der Sieg der geistig Minderwertigen über die noch halbwegs Vernünftigen. Daß trotz den trostlosen Ereignissen der letzten Jahre, trotz den schauerlichen Einblicken in den wahnsinnigen Sumpf der Rechtsorganisationen kein energisches und entschiedenes Abrücken von einer so gearteten patriotischen Bewegung erfolgt, zeigt deutlich den Grad sittlicher Verwilderung und moralischer Begriffsverwirrung „weiter Kreise" des deutschen Volkes; es zeigt den Abrutsch ins Pathologische.

Der Prozeß gegen die Mörder des Studenten Baur zeigt wieder, wie im Fall Rathenau und Erzberger und im Fuchs-Machhaus-Prozeß, das gleiche haltlose Gesindel, dem jeder Begriff von Recht und Unrecht abhanden gekommen ist. Diese Leute bestimmen nun schon seit Jahren in unheilvollster Weise das Schicksal Deutschlands. Und die vaterländischen Verbände geben ihnen Rückhalt, ziehen sie groß durch ihre verantwortungslose Phraseologie. Da hilft kein Abrücken nach der Tat, das ja bezeichnenderweise nie ernsthaft gemeint ist, denn die Verehrung der minderwertigen Mordbuben geht ins Grenzenlose. Da hilft nur moralische Sauberkeit und Verzicht auf eine ebenso unfruchtbare wie billige Hetze.

Jedem Normalen ist es längst klar, wohin der Kampf gegen die „Novemberverbrecher", die „Juden" und „Bolschewisten" führt; nicht zur angeblichen Rettung der deutschen Kultur, sondern zum Sieg des Abschaums über den werteschaffenden Bürger. Die krankhafte Begeiferung jeder andersgearteten Anschauung als „national unzuverlässig" hat in unreifen Köpfen die fixe Idee großgezogen, es sei ein Verdienst, den Gegner als Schädling „umzulegen". Es hat sich da eine Mord-Romantik entwickelt, die ans Irrenhaus gemahnt. Sonderbarerweise faßt sich der ehrbare Patriot nur dann mit Unbehagen an den Hals, wenn die Hetze auch ihm gegenüber üble Früchte zeitigt. Sonst ist er der raffinierten vierjährigen Mordtechnik gegenüber von einer Gleichgültigkeit, die den Psychiater interessieren dürfte.

Deutschland wäre längst am Ende, wenn nicht die sogenannten „vaterlandslosen Gesellen" die Vernunft an den Tag legten, die den andern vollends abhanden gekommen ist, als sich ihre Kriegspsychose in eine Revolutionspsychose verwandelte; und wenn sie sich nicht jene deutsche Anständigkeit und Ritterlichkeit bewahrt hätten gegenüber dem Gegner, die die echten „Teutschen" leider nur im Mund führen.

Es kommt in den nächsten Wochen alles darauf an, daß die Regierung die Pathologischen ihrer Gemeingefährlichkeit nach behandelt. Es handelt sich nicht um den Bestand der Republik, sondern schlechthin des deutschen Reichs. Das Verhalten der „Vaterländischen" in dieser entscheidenden Situation wird ein Gradmesser sein für ihre Zurechnungsfähigkeit. Es ist freilich für die sogenannten vaterländischen Kampfverbände fast unmöglich, sich der hochgepäppelten Garde Besinnungsloser zu entledigen, sie mattzusetzen. Man hat ihnen allzuleichthin die „Mittel" für ihre nationale Tätigkeit in die Hand gegeben und es ist wohl möglich, daß sie die deutsche Kultur auf ihre hirnverbrannte Art zu „retten" versuchen. Aber ihre Möglichkeiten wären doch nicht so ganz groß, wenn die große Masse der „völkisch" und „vaterländisch" Orientierten, statt sich in kindischer Jungens-Romantik zu verlieren, ernsthaft und positiv sich für das geliebte Vaterland einsetzten, und wenn die verantwortlichen Stellen dem verantwortungslosen Treiben verhetzter Burschen energischer auf den Leib rückten.

Doch da ist nicht viel Aussicht. Dieses Deutschland ist ein hoffnungsloser Fall. Der „Retter" kommt jedesmal mit seinen „Maßnahmen" um ein paar Wochen zu spät, und Einsicht dämmert immer erst dann, wenn jeweils eine weitere Etappe des Abrutsches zurückgelegt ist. Wir sind für die Katastrophe bestimmt. Denn hätten wir die Fähigkeit, unsere Lage genau zu beurteilen und uns darnach zu richten, wir stünden ja nicht da, wo wir infolge einer trostlosen Geistesverfassung leider Gottes heute stehen.

Mauthe

---

sechs Milliarden auf die Kriegsschuld getilgt werden; am 1. Juli 1922 gelang es, für die ganze Restsumme zu günstigen Bedingungen eine internationale Anleihe aufzunehmen, von der dank der Opferwilligkeit des deutschen Volkes und der seit dem Kriege geübten, als patriotisch und vornehm geltenden Sparsamkeit über ein Drittel in Deutschland selbst aufgebracht werden konnte. Die Erhaltung der wertvollsten Landesteile durch die gerecht und unparteiisch durchgeführte Abstimmung war freilich eine Hauptvoraussetzung für diese deutsche Riesenleistung gewesen; auch Kolonien und Schiffahrt hatten Erhebliches dazu beigetragen, indem sie die deutsche Handelsbilanz trotz der Verluste und Abgaben aktiv erhielten.

Vier Jahre nach dem Kriegsende konnten sonach die fremden Besatzungen, die einige Hauptplätze des Rheinlandes, freilich in durchaus unauffälliger und störungsfreier Art mit kleinen Detachements als „Pfänder" besetzt hatten, wieder abziehen und der deutsche Kanzler schrieb ihrem Oberbefehlshaber jenen denkwürdigen Brief, der die Danksagung Thiers an Manteuffel noch an Verbindlichkeit überbot. Der schreckliche Krieg, in den die Menschheit, nach Lloyd George, „hineingestolpert" war, war liquidiert.

So hätte es kommen können, wenn Vernunft und Voraussicht regierten . . . (Aus der Voss. Zeitung)

Bemerkungen

In der Nähe von Irrenanstalten verlieren „Propheten" ihren Nimbus.

Sie haben alle die Klassiker in Schweinsleder gebunden: ein Volk von Denkern und — Buchbindern.

Die Kunst der europäischen Staatsmänner besteht darin, einen glänzend inszenierten Krieg miserabel zu liquidieren.

Seitdem die Unfähigkeit von Ministern nicht mit dem Strick, sondern mit fetten Pensionen belohnt wird, drängt sich alles zu diesen Posten.

Ein Volk, das einen Hitler verträgt, sollte das nicht auch noch ein paar Juden mit in Kauf nehmen können?

Der Gott, der Eisen wachsen ließ, hat sich seine völkischen Anhänger sicher anders vorgestellt.

Neue Steuergesetze helfen nicht viel, wenn die Steuer—zahler die alten geblieben sind.

Seit das Pulver erfunden ist, benehmen sich die Menschen, als ob sie es nicht erfunden hätten

Monos

Zoologisches

Die Landwirtschaft und Industrie
— hier stehen sie
mit strotzend angefüllten Eutern.

Wir hören einen Mann erläutern,
daß beide reich befähigt wären,
uns zu ernähren,
weshalb er an die wackern Tiere
und ihr Verständnis appelliere.

Jedoch so warm der Gute spricht:
von selber strömt die Quelle nicht.
Und das Ergebnis der Suaden
sind nur zwei Fladen.

Denn, ach, so ist's, verehrter Mann:
Milch kriegt bloß, wer auch melken kann.

Ratatöskr im „Simplizissimus"

Literatur

Der deutsche Kronprinz und die Frauen in seinem Leben. Von Guido Kreutzer. Verlag Leipziger Graphische Werke A.G., Leipzig.

Heute, da Wilhelm II. endgültig erledigt ist, fehlt es nicht an Versuchen, den Kronprinzen dem deutschen Volke schmackhafter zu machen. Nach Rosner bemüht sich nun auch Kreutzer. Vorne im Buch kann man die hinlänglich bekannte infantile Erscheinung des Einundvierzigjährigen bewundern, der seit dem Kriege vollständig grau geworden sein soll; im Vorwort meint Herr Kreutzer, daß er durch sein Buch „Tausenden und Abertausenden den wankenden Glauben stützen und das entschwundene Vertrauen zurückgeben werde". Er spricht sodann wenig angenehm von dem „bischen deutsche Treue", das nicht achtlos auf dem Kehrichthaufen verkommen dürfe. Herrn Kreutzer ist es darum zu tun, die tief im Volke eingewurzelte Meinung zu entkräften, der Kronprinz „sei ein skrupelloser Roué, ein stumpfsinnig bedenkenloser Frauenjäger". Das geht natürlich nach Lage der Sache nicht ohne kleine Zugeständnisse ab, so daß am Ende der Glaube und das Vertrauen zu „unserem" Kronprinzen eher einen weiteren Stoß als Stütze und Halt gefunden haben. Denn das Bild dieses Mannes ist schon so, wie es sich vier Jahre hindurch eingeprägt hat. Herr Kreutzer bestätigt es. Ob nun die Beziehungen zu der lieblichen Desirée und anderen Stenayer Damen harmlos waren oder nicht, die Tatsache besteht, daß der Kronprinz seine Würde als Vertreter des Reichs, als Armeeführer und Thronfolger nicht zu wahren verstanden hat. Und wird jemand, der beispielsweise während dem militärischen Vortrag des Generalstabschefs mit vorbeigehenden Französinnen tändelnd kann, die nötige Reife und Disziplin besitzen, um einem großen Volk Führer zu sein? Ich glaube es nicht. Nach dem, wie er hier gezeichnet ist, muß man dankend ablehnen. Herr Kreutzer hat dem Kronprinzen einen Bärendienst erwiesen. Er hat ihn zu harmlos gezeichnet. Es wäre nicht das erstemal gewesen, daß man schließlich den „Roué" gerne in Kauf genommen hätte, wenn der Mann sonst Format gehabt hätte. Herr Kreutzer hat das bei seiner Darstellung unbegreiflicherweise ganz übersehen. Schade um die Arbeit.

M.

Russische Meisterbriefe. Ausgewählt und übertragen von Karl Nötzel. Musarion Verlag München.

Der beste Kenner des russischen Seelenlebens bietet uns hier eine Auswahl von Briefen der bedeutendsten Russen des 19. Jahrhunderts. Wer einen umfassenden, plastischen Eindruck in das tiefste Wollen der Führer des geistigen Rußland bekommen will, lese dieses Buch. Der brennende Wunsch, den Menschen zu helfen, der bei den großen russischen Dichtern immer im Vordergrund ihres Schaffens steht, die bewundernswerte Aufrichtigkeit gegen sich selbst und die innige Sehnsucht nach höherer Vollkommenheit bilden den Grundton all dieser Briefe. Wir bewundern die wahrhaftige Ehrfurcht dieser Russen vor den Menschen und dem All, und lesen erschüttert die vielen Berichte aus den Gefängnissen.

W. Landauer.

Die Ueberwindung des Industrialismus. Von A. J. Penty. Schriften der englischen Gildenbewegung IV, Verlag J. C. B. Mohr Tübingen.

Dieses neue Heft der überaus wichtigen Reihe von Schriften über den Gildensozialismus scheint mir vor allem deshalb bemerkenswert, weil es nachweist, daß auch von den offiziellen Führern (Cole u. A.) neuerdings eine Auffassung vertreten wird, die dem Standpunkt von Penty und Taylor näherkommt. Ursprünglich wurden die „Nationalen Gilden" als eine Anzahl hochzentralisierter Gilden betrachtet, die in Verbindung mit dem Staat arbeiten sollten; heute aber „werden die Nationalen Gilden von der Liga nicht mehr als hochzentralisierte Gilden aufgefaßt, sondern als ein Verband örtlicher Gilden, während der Gedanke der Souveränität des Staates soweit entschwunden ist, daß er in der Grundlage der Liga keinen Platz mehr einnimmt."

W. Landauer

Junge Gemeinde heißt ein von 1. September ab im Verlag „Junge Menschen" erscheinendes Wochenblatt, das ein Sprachrohr und Nachrichtenblatt der freiheitlichen Jugendbewegung sein soll. Es bildet fortan eine Ergänzung der vorzüglichen „Jungen Menschen", die durch diese „Arbeitsteilung" als Monatsschrift an Einheitlichkeit gewonnen haben. Beide Blätter zusammen geben einen umfassenden Einblick in das Zielstreben der freiheitlichen Jugend.

Die Sozialisierung des Elends

Es ist ein Jammer mit dem untergehenden Bürgertum. Viele Damen können sich längst kein Dienstmädchen mehr leisten, müssen überall selbst Hand anlegen. Das ganze Leben wird aufgesogen im Kampf um die Lebenserhaltung; alle höheren Interessen treten zurück hinter den Sorgen um Kleinigkeiten. Es ist scheußlich! Das Leben hat so auf die Dauer keinen Sinn, man zermürbt sich dabei, verbraucht die besten Kräfte, wird matt und stumpf und energielos.

So tönt es in mancherlei Variationen aus den bürgerlichen Blättern. Man bekommt nun doch hie und da zu fühlen, was Not ist. Und schon lamentiert man. Schon schreit man empfindlich auf. Nun, da man am eigenen Leibe spürt, was es erfordert, jahrelang im Elend dahinzuleben, weist man auf die Hölle hin, die in einem kärglichen Leben verborgen ist. Leider hat es dabei immer noch nicht den Anschein, als ob man daraus auch in Hinsicht auf unsere Wirtschaftsordnung oder vielmehr -unordnung seine Schlüsse zöge. Man denkt zuvörderst an sich!

Das Proletariat lebt nun schon Jahrzehnte in Verhältnissen, in denen nun auch bürgerliche Kreise zu „versinken" drohen. Man hat ihm sein Streben, aus diesem unwürdigen Leben herauszukommen, fürchterlich übelgenommen und dafür den Ausdruck Klassenkampf gewählt. Nun ist man selbst auf diesen Klassenkampf, soll heißen Kampf um ein menschenwürdiges Dasein, verfallen. Und man führt ihn viel einseitiger als das Proletariat. Denn das Proletariat hat in seinem Kampf ein Bild einer gerechten Gesellschaftsordnung vor sich hingestellt; die notleidende Bourgeoisie hat aber heute nur einen Gedanken, wieder das alte Herrenleben zurückzuholen. Dort kämpft man um Aufhebung von Vorrechten, hier um deren Erhaltung.

Darum genießt das untergehende Kleinbürgertum keine Sympathie, weil es gänzlich ideenlos nur auf sich bedacht ist. Und darum geht es auch zu Grunde. Hätte man sich zu Beginn dieser nun so verfluchten Republik auf Seiten des arbeitenden Volkes gestellt, das Proletariat durch Sozialisierung der Wirtschaft zu sich heraufgehoben, man drohte heute nicht gemeinsam zu versinken. Man hat es nicht gewollt. Denn das Elend lag trotz Revolution in weiter Ferne. Nun ist man glücklich daran, an sich selbst zu Grunde zu gehen.

Aber der Niedergang wird dieses Volk in seinen verschiedenen Teilen so wenig zusammenführen, wie der einstige fragwürdige Aufstieg. Sie stoßen heute in ihrer materiellen und sittlichen Not hart aufeinander, und es gibt wahrlich keinen guten Klang. Errettet könnte sie nur ein klein wenig Einfühlen in die Lage des anderen; aber das haben sie selbst noch nicht gelernt, da sie, wie sie uns vorjammern, schon selbst dem Elend preisgegeben sind. Man kann daraus vielleicht auch schließen, daß es im allgemeinen noch nicht gerade überwältigend fühlbar ist.

Frida Leubold

Der „Existenzkampf"

Das gesamte Volk führt den schwersten Existenzkampf; alle vorhandenen Kräfte müßten eigentlich so verwendet werden, daß sie die Gesamtheit nicht belasten, sondern entlasten. Damit sind die meisten einig — solange sie durch diesen Grundsatz nicht selber in ihrem altgewohnten Leben gestört werden. Verlangt man aber nur die kleinste Rücksichtnahme, ist der Teufel los. Die einen schreien dann wegen eines unterbundenen Bedürfnisses, das sind die Konsumenten, die andern lamentieren über die Gefährdung ihrer Existenz, das sind die Geschäftsleute und Arbeiter, die in der betreffenden Branche ihre Nahrung finden. Das war so beim Kino, in der Brauindustrie und jetzt im Tabakhandel.

Es kommt immer derselbe stereotype Einwand, der mir nun auf die Notiz in Nr. 33 „Die rabiaten Zigarrenhändler" von dem Verein der Zigarren- und Tabakladen-Inhaber Württembergs neu aufgewärmt unterbreitet worden ist: sollen Tausende und Hunderttausende in der Branche Beschäftigte brotlos werden? Das geht nicht, nicht wahr? Alle die Leute in der Kino-, Brau-, Tabak- und Schundindustrie sind ausgerechnet für diese „Beschäftigung" geboren. Sie können nichts anderes als Handeln, Bierausschänken, Schundfilm vorführen usw. Mag das Reich in die Binsen gehen (denn alle diese Kräfte fehlen an anderer Stelle), wenn sie nur ihre gewohnte Existenz erhalten. Dafür kämpfen sie! Natürlich so im allgemeinen auch für das geliebte Vaterland, sofern es nicht zuviel von ihnen verlangt, z. B. volkswirtschaftliche Einsicht. Da hört die Gemütlichkeit auf. Da ist man einig mit dem Konsumenten, der auf seinen „Genuß" nicht verzichten will; wenigstens auf diesen „einen" nicht, den man sich auch in der Zeit der größten Not noch leisten muß. („Wenn man sich nicht einmal das mehr gönnen darf!")

Und weil Jeder andere unentbehrliche Genüsse hat, zu deren Befriedigung eine große Industrie da ist (die natürlich um der in ihr Beschäftigten willen nicht stillstehen darf), kämpft man um die Erhaltung des volkswirtschaftlichen Unsinns.

Was man sich eben vor dem Kriege noch „leisten" konnte, geht heute nicht, ohne daß man die Gesamtheit am Aufstieg hindert. Gerade daß weite Kreise auf unproduktive Art und Weise (im Sinne des Lebensnotwendigen) ihre Existenz zu erhalten suchen, bringt es mit sich, daß die Existenz des Volkes, so wie es heute der Fall ist, aufs ernsteste gefährdet ist.

M.

Der von dem preußischen Innenminister Severing verbotene „Reichsausschuß der deutschen Betriebsräte" hat seinen Sitz nach Thüringen (Jena) verlegt.

Die württembergische Regierung hat die Sparkassen ermächtigt, Goldmarkkonten einzuführen.

In Dresden ist der bürgerliche Ordnungsdienst aufgelöst worden.

In Mecklenburg-Schwerin sind die beiden sozialdemokratischen Minister Stelling und Hennicke zurückgetreten.

Herbst

Holzschnitt von Hans Gerner

Kleinigkeiten

Das neue Ministerium. Im Kabinett Stresemann ist ein neues „Reichsministerium für die besetzten Gebiete". Mußte das sein, oder ist es (wie ich für sehr wahrscheinlich halte) nur dazu geschaffen worden, um Parteiansprüche zu befriedigen? Dann würde der Reichstag die verdammte Pflicht haben, die Mittel dafür nicht zu bewilligen; denn sie sind nicht da. Aber der Reichstag besteht ja aus Parteiinteressen; wird also nicht „versagen".

Der Abergläubische. Ein Leser macht mich darauf aufmerksam, daß die verschwundenen Reichsminister Hermes und Heinze beide kurz vor dem Sturz des Kabinetts Cuno mit ihren Automobilen zusammengestoßen hatten. — Aha! Schade, daß Geßler nicht auch einen hatte! („Aber warum ist dann Cuno nichts passiert?" Nun, der ist eben nicht so rasch gefahren.)

Die beiden Freunde. Bei einem Fünfuhrtee in der Villa Ludendorff in München ist auch Herr Stinnes mit Gemahlin anwesend gewesen.

Klatsch? Ein Hannover'scher Großindustrieller, Konsul Salomon Marx, soll nicht bloß mit Ludendorff befreundet sein, sondern auch mit Oberpräsident Noske, mit dem er kürzlich in Norderney abgestiegen ist. — Das wäre nochmal schöner. Ludendorff wird doch nicht . . .

Zu einer Sedansfeier — Sedansfeier — in Nürnberg sollen an alle kaiserlichen Generale Einladungen ergangen sein. — Sie werden alle freudig bewegt erschienen sein, denn bei Gott und deutschen Generalen ist kein Ding unmöglich.

Dieses Deutschland. Es gibt in der Geschichte nicht viel Beispiele von so systematischer Grausamkeit und Hinterlist, als die Art, wie das ultrareaktionäre Deutschland, wirksam unterstützt von der Passivität, Naivität und Machtehrfurcht der Bevölkerungsmehrheit, die eignen andersdenkenden Volksgenossen verfolgt. Und was auch Friedensvertrag und Hungerblockade am deutschen Volk gesündigt haben mögen: ihre Wirkung läßt sich, besonders was ihre Dauer betrifft, auch nicht annähernd mit derjenigen vergleichen, welche die Aushungerung der unteren und mittleren Schichten durch die steuerscheuen Oberschichten mittels der Notenpresse zeitigt, mittels der Notenpresse, die tagtäglich die bedrücktesten Schichten des deutschen Volkes in einem Ausmaße expropriiert, wie es noch von keinem Sozialisten gegenüber den Besitzenden geplant worden ist; ohne daß deshalb unsere deutschen oder schweizerischen Theologen wie bei der Vermögensabgabe von den „verletzten Gesetzen der Religion und Sittlichkeit" reden.

(Max Gerwig im „Aufbau")

So oder so. Der Berliner Journalist Walter Oehme sitzt seit Monaten in Haft, weil er angeblich Nachrichten an ausländische Zeitungen gegeben hat, die das deutsche Reich schädigten. Die Anklage lautet auf Hochverrat. Nun hat Oehmes Verteidiger gegen den in Sigmaringen wohnenden Prinzen Wilhelm von Hohenzollern-Sigmaringen Strafantrag gestellt, weil der Prinz an seinen Bruder, den König von Rumänien, in einem allgemein bekannt gewordenen Brief geschrieben hat, daß die bayrische Reichswehr bei einem neuen Regierungswechsel den Gehorsam aufsagen würde usw. Der Prinz soll mit seinen Behauptungen weit über das hinausgegangen sein, was Oehme zur Last gelegt wird. Die Reichsanwaltschaft aber hat mitgeteilt, daß eine Strafverfolgung des Prinzen Wilhelm „nicht angängig" sei, weil die behaupteten Tatsachen schon vorher die Presse beschäftigt hätten . . .

Das Probesterben. Zu dem Proteststreik der Zigarrengeschäfte am 2. August schreibt die „Junge Gemeinde": „Ganz abgesehen davon, daß die Indianersitte des Rauchstinkens gerade jetzt eine unerhörte Versündigung an der deutschen Volkswirtschaft bedeutet, hat dieses prächtige Probesterben hoffentlich recht vielen nachdenklichen Zeitgenossen zu der Einsicht verholfen, daß wir es hier mit einer sündhaften Vergeudung von Wohnraum und Arbeitskraft zu tun haben. Was ist es anders, wenn an allen Straßenecken Zigarrenläden Räume beanspruchen, in denen wohlgekleidete Verkäufer nur darauf warten, daß Rauchstinker sie von Zeit zu Zeit um Giftnudeln oder Sargnägel ansprechen? Während sie sich langweilen, leisten sie dem sie miternährenden Volksganzen keinerlei produktiven Dienst. Selbst wer kein grundsätzlicher Feind der Luftverpestungs-Unsitte ist, muß doch zugeben, daß gut 99 Prozent aller Zigarrengeschäfte überflüssig sind. Hoffentlich veranstaltet das notleidende Gewerbe bald nochmal ein Probesterben, damit die gesetzgebenden Faktoren daraus die richtigen Folgerungen ziehen können. Noch besser allerdings wäre es, wenn die Zigarrenhändler von ihrer angedrohten „permanenten Schließung der Geschäfte" „nicht zurückschrecken" würden."

Das Narrenhaus. Notiz: „Einen 40-Millionen-Preis zur Hebung der Vollblutzucht hat die Union Kölnische Wasserfabrik A.-G. in Köln, welche Inhaberin der Firma Johanna Maria Farina ist, gestiftet. Der Preis wird in Form des Eligiusplatz-Farinapreises in der Baden-Badener Rennwoche vom 28. August bis 2. September d. J. ausgetragen." — Die Prügelstrafe wäre unter Umständen doch eine segensreiche Einrichtung.

Ein richtiger Gedanke. In einem Aufruf des kürzlich verbotenen kommunistischen Fünfzehnerausschusses der Berliner Betriebsräte heißt es: „. . . Legt die Luxusproduktion lahm und schließt die Luxusgaststätten, wo auf eure Kosten geschlemmt und geprahlt wird!" — In den Luxusgaststätten bedienen Proletarier; die Luxusproduktion geschieht mit Hilfe proletarischer Arbeitskräfte!

Letzter Wunsch. Da der Staat schon die Rentner radikal enteignet hat, möge er ihnen wenigstens den letzten Wunsch erfüllen, den einer im Stuttgarter „Neuen Tagblatt" ausgesprochen hat. Er lautet: „Heute ist es geboten, das Odium des Selbstmordes in die Rumpelkammer zu werfen und Barmherzigkeit zu üben durch Errichtung einer Institution, welche der Not der Zeit entspricht und allen jenen, welche nicht mehr in der Lage sind, ihr Leben zu fristen, durch Verabreichung und richtige Dosierung eines entsprechenden Schlaftrunkes ein Ende ihrer Qualen zu bereiten willig ist . . . ."

Wie man hat reich werden können. Im Untersuchungsausschuß des Reichstags über die Markentwertung hat ein sozialdemokratischer Redner vorgerechnet, daß derjenige, der sich am 1. Januar 1922 den Gegenwert von 100 000 Doppelzentner Weizen geliehen hatte und diese Schuld alle drei Monate abdeckte, um eine neue Schuld in gleicher Höhe aufzunehmen, Anfang Juni 1923 einen Vermögenszuwachs von rund 66 Milliarden Mark oder einen Zuwachs von 344 599 Doppelzentner Weizen gehabt hat.

Bankbeamte gesucht. Beinahe in jeder Nummer der Frankfurter Zeitung werden immer noch mit großen Inseraten Bankbeamte gesucht. — Das wird jetzt vielleicht bald aufhören.

Das Notgeld. Die Zahlungsmittelknappheit hat in den letzten Wochen dazu geführt, daß zahlreiche Firmen durch Ausgabe von Lohnschecks eine Art privates Papiergeld in den Verkehr brachten. Bis alle diese Zettel von den Ausstellern wieder in „echtes" Papiergeld verwandelt sein werden, hat sich die Mark natürlich um 100 bis 200 Prozent weiter entwertet, so daß also die ganze „im Interesse der Allgemeinheit" unternommene Aktion nebenher gar kein schlechtes Geschäft gewesen sein mag.

Die Kirche. „Heute arbeitet sie (die Kirche) geheim oder offen gegen den republikanischen und demokratischen Volksstaat. Sie gibt die Kirchengebäude noch heute für Fahnenweihen, Feste der Kriegervereine und des „Stahlhelm" her. Noch vor dem Tode der ehemaligen Kaiserin befahl der Oberkirchenrat in einem Geheimerlaß an alle Kirchenvorstände die Abhaltung eines Gedenkgottesdienstes! Man hat aber nicht gehört, daß der Tag der neuen Verfassung oder der erste Mai von der Kirche mit besonderen Feiern oder mit Glockenläuten ausgestaltet worden wäre. Und doch nimmt sie gern die Millionen zur Bezahlung ihrer Pfarrer vom republikanischen Staat! . . . Eine Kirche, die nicht wagt, inmitten des nationalistischen Rausches und des Brudermords den Abscheu vor dem Krieg und die Bruderschaft aller Völker zu verkünden und dafür zu leiden, hat kein Recht, sich auf Christus zu berufen. Sie ist die große Hure, die mit den Königen und Mächtigen der Erde sich verbindet." (Aus: Eberlein, Die verlorene Kirche).

Weltliche Schule. In Magdeburg, das eine freireligiöse Gemeinde mit über 3000 Mitgliedern hat (Prediger: Dr. H. Köstlin, ein Württemberger), sind dieses Jahr sieben weltliche Schulen eröffnet worden.

Der deutsche Monistenbund hat seine diesjährige Hauptversammlung von 1. bis 5. September in Nürnberg. Auf dem Programm stehen u. a. Vorträge von Dr. Hans Schmidt (Lehrer der freireligiösen Gemeinde in Nürnberg), Prof. Herrmann und Prof. Bange (über Wilhelm Ostwald), Dr. Bershofen, Wilhelm-Heydecker, Dr. A. Franck. Die Ortsgruppe Harburg hat den Antrag eingebracht, daß der deutsche Monistenbund dem „Verein Allgemeine Nährpflicht" beitrete.

Esperanto wird heute nicht nur vom Völkerbund, vom internationalen Arbeitsamt und vom Roten Kreuz, sondern auch von den zwölf bedeutendsten Mustermessen der Welt für ihre Werbearbeit verwendet.

Allgemeine Nährpflicht. Die untenstehende Anzeige des Vereins Allgemeine Nährpflicht wird der Beachtung empfohlen.

Antwort. Nein, Bazillismus ist kein Druckfehler, Sie Bazi, sondern eine — spezifisch deutsche — Geistesrichtung.

Notizen für Heilbronn und Umgebung

Bezugspreis für September. Von den Heilbronner Lesern, denen die Sonntagszeitung durch Boten zugestellt wird, sind bis jetzt 125 000 Mark für September eingezogen worden. Nächsten Samstag wird eine Nachzahlung kassiert werden müssen. Bitte dann nicht zu rebellieren; es geht nicht anders.

Oberstudienrat Dr. Düer, der verdienstvolle Chronist und Archivar der Stadt Heilbronn, hat seinen 80. Geburtstag gefeiert. Sein Porträt (gemalt von Hahn) ist in die Stadtgalerie aufgenommen worden. — Dem ebenfalls achtzigjährigen Senior der Heilbronner Buchdrucker Karl Streicher hat der Buchdruckergesangverein Gutenberg am Freitag abend ein Ständchen gebracht.

Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Erich Schairer, Heilbronn
Druck der Vereinsdruckerei G. m. b. H., Heilbronn

Unsere
Herbst-Mode-Ausstellungen
für
Putz und Konfektion
beginnen Ende dieser Woche
Wir bitten um gefl. Besichtigung
Brüder Landauer
Heilbronn / Kaiserstrasse

Dresdner Bank
Aktienkapital 1100 Millionen Mark
Reserven 5900 Millionen Mark
Stuttgart ○ Cannstatt
Heilbronn ○ Ulm
Scheck-Verkehr
Kontokorrent-Verkehr
Vermögensverwaltung

Weisers Kravattenhaus
Spezial-Geschäft für Herren-Moden
hält sein gut sortiertes Lager
bestens empfohlen.
Vertretung: Dauerwäsche „Lithalin"

Unser Bücherangebot in Nr. 33 hatte zur Folge, dass bereits am 21. August die angebotenen Restbestände verkauft waren.
Wir haben nur noch wenige Exemplare von:
Walter Marcus: Nach dem Kriege. Ein Auszug aus Poppers Werk „Die allgemeine Nährpflicht . . . . . Mk. 150 000.—
Dr. Fritz Wittels: Die Vernichtung der Not . . . . . Mk. 200 000.—
vorrätig, die gerade ausreichen, um die vorliegenden, zum Teil bereits bezahlten Aufträge auszuführen. Weitere Bestellungen können vorläufig nicht angenommen werden.
Wir bitten auf diesem Wege um Mitteilung, ob die Abänderung des Auftrages oder Rückerstattung des bezahlten Betrages erwünscht ist.
Aufklärende Druckschriften sind gegen Ersatz des doppelten Briefportos noch weiter erhältlich durch den
Verein Allgemeine Nährpflicht
Geschäftsstelle, Frankfurt a. M., Schliessfach 101
Postscheckkonto: Frankfurt a. M. 91032

4. Jahrgang — Sonntag, den 9. September 1923 — Nummer 36

Die Sonntags-Zeitung

Bezugspreis: Einzelnummer 200 000 M., Abonnement für Sept. (freibleibend): 125 000 M.; Ausland: vierteljährl. 2.50 Schweizer Franken oder 50 amerik. Cents

Herausgeber: Dr. Erich Schairer

Anzeigenpreis: die achtgespaltene Petitzeile 50 000 M. Redaktion und Geschäftsstelle: Heilbronn Lerchenstr. 31. Tel. 1205. Postsch.-Konto Stuttgart 19844

Parallelen

Die Regierung Stresemann ist dabei, den „Ruhrkrieg" zu liquidieren. Sie hat damit eine ähnliche Aufgabe übernommen, wie sie vor fünf Jahren das ebenso plötzlich gebildete Koalitionskabinett Prinz Max von Baden mit der Liquidierung des „Weltkriegs" zu lösen versucht hat.

Der Ruhrkrieg hätte vermieden werden können, wie seinerzeit der wirkliche Krieg, als dessen Fortsetzung mit anderen Mitteln er zu betrachten ist. Wir sind „hineingeschlidert" wie damals, weil einflußreiche Kreise von mehr oder weniger materiell Interessierten stimmungsmäßig auf ihn eingestellt waren und deshalb zum mindesten nichts getan haben, um ihn zu verhindern. Vielleicht wird auch über die „Schuldfrage" bei der Ruhraffäre noch einmal eine große Debatte geführt werden. Deutschland wird dabei völkerrechtlich besser abschneiden als im andern Fall, weil es nach außenhin der passive Teil gewesen ist. Einstweilen freilich wird die Welt wie früher nach dem Erfolg urteilen: schuld ist der, der verliert.

Hätte man den Weltkrieg, den Ruhrkrieg gewinnen können? Man hätte es können, wenn man die nationalen Kräfte richtig eingeschätzt und dann auch rücksichtslos eingesetzt hätte. Aber heuer wie damals hat man es bei großen Worten und Gesten bewenden lassen und darauf verzichtet, die Opfer an Geld und Gut zu fordern und zu bringen, deren Einsatz notwendig gewesen wäre. Man hat zwar in Aufrufen, Reden und Zeitungsartikeln viel davon geschwafelt, aber im übrigen hat, wer es konnte, so weitergelebt und weitergewirtschaftet, weitergegafft, wie vorher. Wie im Kriege hat man sich gescheut, die Besitzenden und Verdienenden, die Konjunkturgewinner, zu besteuern. Man hat lediglich die Armen und Dummen zahlen lassen, die sich expropriieren ließen, ohne es zu merken. Die „Stimmung", die von den Reichen und Mächtigen gemacht wird, durfte nicht erschüttert werden. Nur so war die Durchhalteparole möglich, konnte der Begeisterungsbarometer vor Schwankungen geschützt werden. Beidemale wäre die Gelegenheit zu einer wirklichen vaterländischen Erhebung gegeben gewesen, zu einem Zusammenschluß des gesamten Volkes, zu einer nationalen „Einheitsfront". Aber dann durfte man mit der Wahrheit nicht hinter dem Berge halten; und mit der Gerechtigkeit nicht so übel umspringen, wie es geschehen ist. Die beiden darf man nicht zur Disposition stellen, wenn man die Kräfte eines Volkes mobil machen will.

Wie im Kriege von 1914 bis 1918 hat auch diesmal wieder das Instrument der öffentlichen Meinung, die Presse, sich allzu willig in den Dienst der „vaterländischen Propaganda", das heißt der Stimmungsmache und der Verhetzung, gestellt. Kriegspresseamt und Kriegsberichterstattung haben ihre Auferstehung gefeiert; und mancher, der sich damals, als ihm die Augen aufgingen, verschworen hat, nichts Gedrucktes mehr zu glauben, hat sich willig von neuem anlügen und aufhetzen lassen.

Auch die Geschichte der Friedensangebote, die als angebliche Zeichen der Schwäche damals so verpönt waren, hat sich im „Ruhrkrieg" wiederholt; und die neue Dolchstoßlegende ist bereits fertig, um über das arme dumme deutsche Volk ergossen zu werden.

Was seinerzeit Scheidemann gewesen ist, heißt jetzt Breitscheid; Michaelis ist wiedergekommen in Cuno; Stresemann ist der Erbe Erzbergers geworden. Und zwei unheilvolle Gestalten haben im letzten halben Jahr wie in den bösen Zeiten von dazumal die Hand am Steuer gehabt: Helfferich und Havenstein, der Hasardör und der Bankrottör, die ihr Volk nun zum zweitenmal ins Unglück gestürzt haben.

Wird das Ende des „passiven" Ruhrkriegs glimpflicher ausfallen als das Ende des blutigen Weltkriegs?

Hoffe, wer hoffen mag; aber ich fürchte, es wird wieder eine Kapitulation werden.

Die Prüfung von 1914 bis 1918 hat Deutschland nicht bestanden. Die Geschichte wollte uns eine Gelegenheit bieten, das Examen nocheinmal zu machen. Wir sind zum zweitenmal, und diesmal wohl endgültig, durchgefallen. **Erich Schairer**

Reichskanzler Stresemann hat in einer Rede in Stuttgart am letzten Sonntag wiederholt seine Bereitschaft zur Verständigung mit Frankreich ausgedrückt und ein Bündnis der am Rhein interessierten Staaten vorgeschlagen.

Nationalisierung der Kohle

Bei uns steht das Thema nicht zur Debatte. Dagegen in Amerika. Wie Dr. Kuczynski berichtet, hat Präsident Harding vor einiger Zeit eine Kommission eingesetzt, die die Möglichkeiten und Notwendigkeiten der Nationalisierung der Kohle prüfen soll. Die Kommission, die nebenbei gesagt das uneingeschränkte Vertrauen der Kapitalisten genießt, hat in ihrem Gutachten u. a. erklärt: „Die Kommission empfiehlt nicht die Verstaatlichung, sei es durch Kauf zum gegenwärtigen Werte oder durch Enteignung. Sie vertritt aber den Standpunkt, daß ein beschränktes natürliches Monopol wie die Anthrazitbergwerke, die einer verhältnismäßig kleinen Zahl von physischen und juristischen Personen gehören, und die Millionen unserer Bevölkerung eine lebensnotwendige Ware liefern, nicht länger behandelt werden dürfen, als ob da kein öffentliches Interesse in Frage stände . . . Aber soviel ist klar: im Betrieb der Kohlenbergwerke muß wie im Betrieb der Eisenbahnen, des Telephons, der Wasserwerke oder der Banken das öffentliche Interesse gewahrt und gefördert werden, und diese Notwendigkeit bestimmt die Grenzen für die Rechte der Bergwerkseigentümer, der Betriebsleiter, der Bergarbeiter, der Kohlenbeförderer und der Kohlenhändler. Die Kommission ist der Ansicht, daß das öffentliche Interesse hinreichend durch die Schaffung einer Staatsaufsicht gesichert werden kann, die die Macht haben müßte, Berichte über die Finanzgebarung und den Betrieb einzufordern, einheitliche Methoden für die Kostenberechnung vorzuschreiben und die Bedingungen festzusetzen, unter denen Kohlen von einem Bundesstaat in den andern zu befördern sind. . . . Der Präsident der Vereinigten Staaten sollte durch den Kongreß ermächtigt werden, zu erklären, daß ein nationaler Notstand vorliegt, sobald die Unternehmer und die Bergleute in der Anthrazitindustrie sich nicht über die Arbeitsbedingungen einigen können oder sobald aus irgendeinem anderen Grunde eine Einstellung des Bergbaubetriebes stattfindet, die die normale Versorgung mit Anthrazitbrennstoffen im zwischenstaatlichen Verkehr ernstlich gefährdet. Er sollte dann den Betrieb der Bergwerke und die Beförderung, die Verteilung und den Kleinverkauf der Kohle übernehmen, mit voller Machtvollkommenheit, die Löhne der Bergarbeiter, die Verkaufspreise der Kohle und — vorbehaltlich einer gerichtlichen Revision — die Entschädigung der Zechen festzusetzen.

Preis der Einzelnummer 200 000 Mark

Neueste Nachrichten

Die neue Währung

Berlin, 8. Sept. Die Reichsregierung hat auf Empfehlung des Reichswirtschaftsrats (der hiebei einem Projekt Helfferichs gefolgt ist) beschlossen, eine neue wertbeständige Währung zu schaffen, die „Neumark", etwa im Werte einer halben alten Goldmark. Zu diesem Zweck wird eine Goldnotenbank gegründet werden. — Der frühere Entwaffnungskommissar Dr. Peters ist mit außerordentlichen Befugnissen unter Aufhebung von Art. 115, 117 und 153 der Verfassung zum „Reichskommissar für Devisenerfassung" ernannt worden.

Kleine Chronik

Die Italiener haben nach dem Ultimatum an Griechenland (das dem österreichischen Ultimatum an Serbien vom Juli 1914 nachgemacht war) zur „Sanktion" die Insel Korfu besetzt und sich damit als gelehrige Schüler Poincares erwiesen. Griechenland hat den Fall vor den Völkerbund in Genf gebracht. Mussolini erklärt, dieser sei nicht zuständig, da es sich ja um gar kein kriegerisches Vorgehen, nur um eine „Pfandergreifung" handle; wenn der Völkerbund sich einmische, werde Italien aus ihm austreten. Der Völkerbund zögert mit seinem Vorgehen und scheint die Sache der Botschafterkonferenz in Paris überlassen zu wollen. Er würde sich damit ein vernichtendes Schwächezeugnis ausstellen.

Zum Präsidenten der Völkerbundsversammlung in Genf ist der Vertreter Cubas, Torriente, gewählt worden.

Ein großes Erdbeben in Japan hat Tokio, Yokohama und andere Städte zerstört und hunderttausende von Toten gekostet. Eine ganze Inselgruppe (die Bonininseln) soll untergegangen sein.

Die Königin der Niederlande hat ihr fünfundzwanzigjähriges Regierungsjubiläum gefeiert.

Die Rheinlandkommission spricht sich jetzt auch das Recht zu, im besetzten Gebiet Beamte zu ernennen.

Zwischen der deutschen und der französischen Schwerindustrie sind Verhandlungen im Gange.

Reichswirtschaftsminister v. Raumer hat vor dem Reichswirtschaftsrat seinen Plan einer Rückkehr zur Goldmark entwickelt.

Die Regierung beschäftigt sich mit der Einführung einer wertbeständigen Währung.

Der Konflikt bei der Reichsbank ist durch Wiedereinstellung des Betriebsratsvorsitzenden Großmann beigelegt worden.

Der Geldumlauf am 31. August wird sich auf über 1200 Billionen belaufen; nicht bloß auf 600, wie ich vor acht Tagen geschätzt habe.

Die deutsche Ausfuhr soll von 614 Millionen Goldmark im Mai auf 380 im Juni und 105 im Juli zurückgegangen sein.

Die Zentralarbeitsgemeinschaft der deutschen Arbeitgeber und Arbeitnehmer hat „Richtlinien für die Sicherung wertbeständiger Einkommensbezüge" ausgearbeitet. Darnach soll der Lohn aus Grundlohn und wöchentlich wechselndem „Multiplikator" zusammengesetzt werden. — Also endlich der „gleitende" Lohn.

Der Großhandelsindex der Frankfurter Zeitung von Ende August beträgt 3 063 358 gegen 849 637 Mitte August und 283 599 Anfang August.

Reichsindexziffer für Lebenshaltung am 3. Sept. 1 845 261, gegen 1 183 434 am 27. August. Augustdurchschnitt: 586 045; Julidurchschnitt 37 651.

Die Schlüsselzahl der Eisenbahn erhöht sich am 1. September für den Personenverkehr auf 1,5, für den Güterverkehr auf 4,5 Millionen.

Dollarstand am 8. Sept.: 40 Mill. Mk., Buchhändlerindex: 3 Mill.

Laut einer Erklärung der sächsischen Regierung hat Cuno seinerzeit beabsichtigt, den sächsischen Ministerpräsidenten Zeigner bei dessen Besuch in Berlin wegen Landesverrats verhaften zu lassen.

Die „Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit" hat in Dresden getagt. Der sächsische Ministerpräsident Zeigner hat in einer Begrüßungsansprache gesagt, die sächsische Regierung teile die Ideen der Frauenliga.

Der thüringische Landtag hat ein Gesetz beschlossen, das jede Art körperlicher Züchtigung in der Schule verbietet.

Ein Eisenbahnzusammenstoß bei Hannover hat 18 Tote und ebensoviel Verwundete gekostet.

Das Ruhrgebiet

Seit Jahrzehnten ist dieses Gebiet von den Großindustriellen polonisiert worden, weil polnische Arbeitskräfte billiger waren. Kommt man von der Porta Westfalica und fährt durch die Lüneburger Heide zum Kölner Dome, so geht der Weg durch ein Gebiet, das eine entsetzliche Industriehölle ist und keinem Ehrlichen mehr eine Spur dessen zeigt, was wir in irgendeinem Sinne als deutsch und dem Deutschen heilig empfinden können. Fragen wir weiter: wem gehört dieses Land? Schon vor Jahrzehnten wußte Friedrich Naumann, der begeisterte Totengräber des alten Deutschtums, es wunderbar plastisch zu machen, daß dergleichen niemandem gehört, die Besitzer schlechthin nicht aufzutreiben sind, da das Kapital nicht mehr zu individuieren ist. Heute gehört aber alles dort wie überhaupt ganz Deutschland dem internationalen Kapital. Haben, während das Volk und der Geist größte Not leiden, je die Großindustriellen daran gedacht, daß man doch ebenso ins Inland wie ins Ausland exportieren könne, daß ihre unmittelbarste und vornehmste Aufgabe sei, das Volk zu versorgen und darauf ihre Betriebe einzustellen? Haben sie auch nur daran gedacht, das Stück Land, auf dem ihre Betriebe sind,, dadurch vor dem Gegner zu sichern, daß sie ihre Dollar-Guthaben in Amerika angegriffen haben? Wäre ein Funken Patriotismus in ihnen, sie ertrügen ja keinen einzigen Dollar in ihrer Tasche, und sie täten das äußerste, privat die Summen aufzubringen, das Land freizukaufen. Doch daran liegt ihnen nichts. Sie wollen die Dividenden aus ihren Betrieben. Sie werden wie die Betriebe, so auch das Land internationalisieren, unter der einen oder andern, vielleicht einer sehr versteckten Form

Rudolf Pannwitz in „Vivos voco"

Von den Nachzahlungen der Postbezieher ist etwa die Hälfte eingegangen. Was jetzt noch eingeht, ist 5- bis 10fach entwertet. Bitte erhöhen!

Christlicher Solidarismus

Ein Vermächtnis

Von Matthias Erzberger

Unter dem Titel „Richtlinien für den Wiederaufbau des deutschen Wirtschaftslebens" hat Erzberger in seiner letzten Zeit, kurz vor der Ermordung, eine Denkschrift niedergelegt, die mir in diesen Tagen übermittelt worden ist. Wegen ihrer großen — historischen und aktuellen — Bedeutung kann ich es mir nicht versagen, sie wörtlich zu veröffentlichen. Erzberger stellt in dieser Denkschrift sozialistische Forderungen auf und zwar, deutlich erkennbar, unter dem Einfluß der Moellendorff'schen Idee einer „Gemeinwirtschaft"; es zeigt den alten Taktiker, daß er dafür den Ausdruck „christlicher Solidarismus" prägt und das verpönte Wort „Sozialismus" vermeidet.

Erzberger selber hat seiner Niederschrift die Sätze vorangestellt, die hier ebenfalls wiedergegeben seien: „Die Richtlinien A—D stellen die Neuorganisation des deutschen Gewerbelebens auf dem Boden des christlichen Solidarismus dar. Die Richtlinien unter E dienen dem Zweck, die für die Wiedergutmachung notwendigen Mittel zu erhalten und unser Volk durch selbstlose Arbeit seiner Jugend für die Zukunft stark zu machen. Die Mittel für die Wiedergutmachung aus Steuern zu gewinnen, ist angesichts der Höhe derselben aussichtslos; durch neue Schulden können dieselben ebensowenig gedeckt werden." Leider hat man das Letztere bis heute noch nicht eingesehen. Sch.

A. Richtlinien für Ueberführung in Gemeineigentum („Sozialisierung")

1. Die für die Vergesellschaftung geeigneten privaten wirtschaftlichen Unternehmungen sind in Gemeineigentum nach Maßgabe eines jeweils zu erlassenden Reichsgesetzes überzuführen. (Artikel 156 der Reichsverfassung).

2. Vor der Vergesellschaftung sind Arbeitgeber und Arbeitnehmer der in Betracht kommenden Unternehmungen in geheimer Abstimmung zu befragen.

3. Die Entschädigung an die Vorbesitzer hat nach Maßgabe des Reichsgesetzes nach dem tatsächlichen Wert zu erfolgen. Die Entschädigungssumme wird als Grundschuld auf das private Unternehmen an erster Stelle eingetragen. Der Besitztitel geht auf das Reich über.

4. Die vergesellschafteten Unternehmungen sind nach kaufmännischen Grundsätzen zu bewirtschaften. Dabei muß jeder Unternehmung im Rahmen des Gesamtplanes weitgehendste Selbständigkeit belassen werden. Handelt es sich um die Ueberführung von Gesellschaften, so haben die bisherigen Aktionäre und Anteilseigner das Recht, den Aufsichtsrat weiter zu wählen. Der Aufsichtsrat wird verstärkt gemäß den Bestimmungen des Betriebsrätegesetzes. Das Reich kann den Vorsitzenden des Aufsichtsrats bestimmen oder den von den bisherigen Aktionären gewählten Vorsitzenden auch als Vertrauensmann des Reichs bestimmen.

5. Die Arbeiter und Angestellten der vergesellschafteten Unternehmungen bleiben im freien Arbeitsvertrag und werden nicht Staats- oder Reichsbeamte.

6. Die Entschädigungssumme der Vorbesitzer wird mit jährlich 3½ Prozent verzinst. Die Tilgung der Entschädigungssumme beginnt in der Regel erst nach 30 Jahren.

7. Der zur Verfügung stehende Reingewinn des Unternehmens wird in folgender Weise verteilt: a) 40 Prozent entfallen auf die Arbeiter und Angestellten als Jahres-Sondervergütung; b) 40 Prozent erhält das Reich, die in erster Linie zum Ausbau der Unternehmung zu verwenden sind; c) der Rest von 20 Prozent wird verwendet, um den Zinsfuß der Entschädigungssumme um 1 bis 1½ Prozent zu erhöhen. Der nach verbleibende Rest wird zur außerordentlichen Tilgung der Entschädigungssumme verwendet.

B. Leitsätze für Einführung der Gemeinwirtschaft für einzelne Unternehmungen durch Bildung von Werksgenossenschaften

1. In sämtlichen gewerblichen Unternehmungen mit 20 und mehr Arbeitern und Angestellten, soweit sie nicht in Gemeineigentum überführt sind (siehe A), ist eine Werksgenossenschaft zu bilden (Artikel 156, Abs. 2 der Reichsverfassung).

2. Der Werksgenossenschaft gehören als gleichberechtigte Mitglieder an a) alle Arbeiter und Angestellten der Unternehmung, b) die infolge Alters- und Erwerbsunfähigkeit aus der Unternehmung ausgeschiedenen Arbeiter und Angestellten, soweit sie nicht in einem anderen Unternehmen, das eine Werksgenossenschaft hat, beschäftigt sind, c) die Ehefrauen der unter a und b genannten Personen und im Falle des Ablebens derselben die Vormünder der minderjährigen Kinder.

3. Die Verwaltung der Werksgenossenschaft erfolgt selbständig nach Maßgabe des Genossenschaftsgesetzes. Alle Wahlen sind nach dem System der Verhältniswahl zu vollziehen.

4. Das Vermögen der Werksgenossenschaften bildet ein unteilbares unveräußerliches Ganzes. Kein Mitglied hat beim Ausscheiden aus dem Betrieb oder der Genossenschaft Anspruch auf einen Teil dieses Vermögens.

5. Das Vermögen der Werksgemeinschaft beträgt im Höchstfall 50 Prozent des gesamten Anlagekapitals der Unternehmung und ist mit dem übrigen in der Unternehmung arbeitenden Privatkapital (Kapital des Unternehmers, Aktien, Geschäftsanteile, Kuxe usw.) nach Maßgabe des Handelsgesetzbuches vollkommen gleichberechtigt. In der Bilanz ist das Privatkapital und das Vermögen der Werksgenossenschaft getrennt zu führen. Beide zusammen tragen die Bezeichnung Anlagekapital.

6. Das Vermögen der Werksgenossenschaft wird in folgender Weise gebildet: a) In Unternehmungen, welche mehr als 6 Prozent des Anlagekapitals verteilen, wird der überschießende Teil zur Hälfte als Vermögen der Werksgenossenschaft gutgeschrieben und zum Anlagekapital hinzugerechnet. (Ein Beispiel: Ein Unternehmen mit 100 Millionen Mark Privatkapital verteilt 12 Prozent Dividende. Es hat von den überschießenden 6 Prozent die Hälfte = 3 Prozent, also 3 Millionen Mark als erhöhtes Anlagekapital der Werksgenossenschaft gutzuschreiben und in dem Unternehmen zu belassen, sodaß im kommenden Jahr das Anlagekapital nicht 100, sondern 103 Millionen Mark beträgt, und zwar 100 Millionen Mark Privatkapital und 3 Millionen Mark Vermögen der Werksgenossenschaft. Die Dividende würde also statt 12 Prozent 9 Prozent betragen). Die Bildung des Vermögens der Werksgenossenschaft erfolgt stets zu pari. b) Unternehmungen, die weniger als 6 Prozent Reingewinn verteilen, haben der Werksgenossenschaft in den ersten 10 Jahren je 2 Prozent des Privatkapitals durch Abtretung kostenlos zuzuführen, in den nächsten 30 Jahren je 1 Prozent bis zur Erreichung der Höchstsumme von 50 Prozent. Die

kostenlosen Abtretungen sind bei Gesellschaften von den einzelnen Aktionären gleichmäßig zu tragen. c) Unternehmungen, welche 6—10 Prozent Reingewinn verteilen, haben die Bildung des Vermögens der Werksgenossenschaft zunächst nach Ziffer a und den fehlenden Rest nach Ziffer b herbeizuführen.

7. Die Erhöhung des Privatkapitals der Unternehmung bedarf der Zustimmung der Werksgenossenschaft. Die Erhöhung hat jeweils zu gleichen Teilen auf das Privatkapital der Unternehmung und das Vermögen der Werksgenossenschaft zu erfolgen. Der der Werksgenossenschaft zufallende Betrag der Kapitalserhöhung wird von der Unternehmung gestundet und nach den Vorschriften der Ziffer 6 getilgt. (Eine Aktiengesellschaft mit 100 Millionen Mark Privatkapital und 20 Millionen Mark Vermögen der Werksgenossenschaft, insgesamt 120 Millionen Mark Anlagekapital, erhöht das Anlagekapital um 60 Millionen Mark. Das Privatkapital wird hierdurch von 100 auf 130 Millionen, das Vermögen der Werksgenossenschaft von 20 auf 50 Millionen Mark erhöht. Die 30 Millionen Mark Aktienkapital sind in bar einzuzahlen. Die 30 Millionen Mark Erhöhung des Vermögens der Werksgenossenschaft werden gemäß Ziffer 6 im Laufe der Jahre getilgt.)

8. Das Vermögen der Werksgenossenschaft wird in gleichem Verhältnis an dem Reingewinn beteiligt wie das in der Unternehmung arbeitende Privatkapital.

9. Hat das Vermögen der Werksgenossenschaft 50 Prozent erreicht, so kann eine weitere prozentuale Erhöhung desselben nur mit Zustimmung der Werksgenossenschaft und der Besitzer des Privatkapitals erfolgen.

10. Die Verteilung der auf das Vermögen der Werksgenossenschaft entfallenden Einnahmen geschieht nach Maßgabe der Beschlüsse der Generalversammlung der Werksgenossenschaft. Die Einnahmen dürfen nur für Mitglieder der Werksgenossenschaft verwendet werden und zwar in folgender Weise: a) 30 Prozent für Wohnungsfürsorge, b) 10 Prozent für Kinderfürsorge, c) 10 Prozent für Zuschuß für erwerbsunfähige Mitglieder der Werksgenossenschaft. Der Rest wird gemäß den Beschlüssen der Werksgenossenschaft verwendet.

11. Die gesetzlichen Aufgaben der Betriebsräte gehen auf die Werksgenossenschaft über.

12. Die Auflösung (Konkurs, Liquidation) oder Stillegung der Unternehmung bedarf der Zustimmung der Werksgenossenschaft. Die Werksgenossenschaft kann das ganze Unternehmen auf eigene Rechnung weiterführen. Die Entschädigung für das Privatkapital erfolgt nach dem tatsächlichen Wert, höchstens aber zum Nominalbetrag desselben. Erfolgt die Auflösung des gesamten Unternehmens und lehnt die Werksgenossenschaft die Weiterführung desselben ab, so wird das Vermögen der Werksgenossenschaft unter die Mitglieder nach der Dauer der Zugehörigkeit zur Werksgenossenschaft verteilt.

Aktiengesellschaft mit 8 Millionen Mark Anlagekapital, verteilt jährlich 20 Prozent Dividende

Jahr	Aktienkapital	Vermögen d. Werksgenossenschaft	Anlagekapital	Jährl. Vermehr. des Vermögens der Werksgenossenschaft	Neues Anlagekapital	Einnahmen a) der Werksgenossenschaft b) der Aktionäre
1.	8 Mill.	0	8 Mill.	560 000	8 560 000	a) 0 b) 1 040 000
2.	8 Mill.	560 000	8 560 000	599 200	9 159 200	a) 72 800 b) 1 040 000
3.	8 Mill.	1 159 200	9 159 200	641 144	9 800 344	a) 150 696 b) 1 040 000
4.	8 Mill.	1 800 344	9 800 344	686 024	10 486 368	a) 234 045 b) 1 040 000
5.	8 Mill.	2 486 368	10 486 368	754 046	11 220 414	a) 323 228 b) 1 040 000
6.	8 Mill.	3 220 414	11 220 414	785 429	12 005 843	a) 416 654 b) 1 040 000
7.	8 Mill.	4 005 843	12 005 843	840 409	12 846 252	a) 520 759 b) 1 040 000
8.	8 Mill.	4 846 252	12 846 252	899 238	13 745 490	a) 630 012 b) 1 040 000
9.	8 Mill.	5 745 490	13 745 490	962 184	14 707 674	a) 746 904 b) 1 040 000
10.	8 Mill.	6 707 674	14 707 674	1 029 537	15 737 211	a) 871 998 b) 1 040 000
11.	8 Mill.	7 737 211	15 787 211	1 101 605	16 838 816	a) 1 005 837 b) 1 040 000
12.	8 Mill.	8 Mill.	16 Mill.	0	16 Mill.	a) 1 600 000 b) 1 600 000

C. Leitsätze für Selbstverwaltungskörper zum Zwecke der Gemeinwirtschaft wirtschaftlicher Unternehmungen

1. Die wirtschaftlichen Unternehmungen sind auf berufsgenossenschaftlicher Grundlage entweder für das Reich oder für einzelne Wirtschaftsgebiete als Selbstverwaltungskörper zum Zwecke der Regelung der Produktion und der Gestaltung der Preise für die Gemeinwirtschaft zusammenzuschließen. Es können für einzelne Wirtschaftsgebiete auch Sektionen des Selbstverwaltungskörpers gebildet werden (Artikel 156, Abs. 2 der Reichsverfassung).

2. Mitglieder dieser Selbstverwaltungskörper sind: a) Vertreter der Unternehmungen, b) Vertreter der Werksgenossenschaften oder Betriebsräte. Die Vertreter von a und b sind in gleicher Zahl zu bestimmen. Sie werden in geheimer Wahl nach dem Verhältnissystem gewählt.

3. Die Satzung des Selbstverwaltungskörpers wird von diesem in Anlehnung an die Satzung der Berufsgenossenschaften der Unfallversicherung erlassen. Aufsichtsorgan ist das Reichswirtschaftsministerium. In den Vorstand des Selbstverwaltungskörpers sind vom Reichswirtschaftsrat Vertreter, die nicht dem betreffenden Selbstverwaltungskörper angehören dürfen und gegenüber demselben als Verbraucher anzusehen sind, zu entsenden, sowie Vertreter des Reichs. Die Zahl dieser Vertreter darf ein Viertel der Gesamtzahl des Vorstandes nicht überschreiten.

4. Die Selbstverwaltungskörper regeln die Erzeugung der Güter in den einzelnen ihnen angeschlossenen Unternehmungen, setzen die Kontingente derselben fest und können auch die Beschaffung der Rohstoffe, sowie die Arbeitsvermittlung regeln.

5. Die Preise für die erzeugten Güter werden vom Selbstverwaltungskörper als Durchschnittspreise der Preise der Gestehungskosten aller angeschlossenen Unternehmungen festgesetzt, wobei die günstigeren Gestehungskosten unter dem Durchschnittspreis nicht restlos der einzelnen Unternehmung zufließen, sondern teilweise an den Selbstverwaltungskörper abzuliefern sind. Diese Gelder sind zu verwenden zur Förderung jener Unternehmungen, welche wenig teurer als der festgestellte Durchschnittspreis arbeiten, sowie zur rascheren Ansammlung des Vermögens der Werksgenossenschaften solcher Unternehmungen, die weniger als 6 Prozent Reingewinn auf das Anlagekapital verteilen. Der Selbstverwaltungskörper hat auch die Kleinhandelspreise dieser Produkte festzusetzen.

6. Der Vertreter des Reichs hat gegen die Festsetzung aller Preise ein Einspruchsrecht und muß dieses geltend machen, wenn die Vertreter der Verbraucher sich gegen die Höhe der Preise aussprechen.

7. Die letzte entscheidende Stelle über Beschwerden usw. ist das Reichswirtschaftsministerium mit Zustimmung des Reichswirtschaftsrats.

D. Reichswirtschaftsrat

1. Dem Reichswirtschaftsrat (Artikel 165 der Reichsverfassung) unterliegt die Ordnung der gesamten Wirtschaft im Reich zu gunsten des Gemeinwohls.

2. Die Aufgaben des Reichswirtschaftsrats sind: a) Kontrolle der auf berufsgenossenschaftlicher Grundlage gebildeten Selbstverwaltungskörper, b) Ausgleich von Beschwerden einzelner Verwaltungskörper oder von Teilen derselben, c) in Verbindung mit dem Reichswirtschaftsministerium Entscheidung von Beschwerden der Selbstverwaltungskörper, d) Begutachtung sozialpolitischer und wirtschaftspolitischer Gesetzentwürfe, ehe diese dem Reichsrat und Reichstag unterbreitet werden, e) das Initiativrecht für sozialpolitische und wirtschaftspolitische Gesetzentwürfe und die selbständige Vertretung derselben vor dem Reichstag. f) Der Erlaß von Ausführungsbestimmungen zu sozialpolitischen und wirtschaftspolitischen Gesetzen der einzelnen Ministerien oder des Reichsministeriums bedarf der Zustimmung des Reichswirtschaftsrats, der hier an die Stelle des Reichsrats tritt.

3. Dem Reichswirtschaftsrat gehören an: a) die Vertreter der Selbstverwaltungskörper auf berufsgenossenschaftlicher Grundlage, und zwar Vertreter der Unternehmer und der Werksgenossenschaften oder Betriebsräte in gleicher Zahl, b) Vertreter der freien Berufe, welche die Reichsregierung auf Vorschlag der Standesorganisationen beruft, c) angesehene Kenner des Wirtschaftslebens, von der Reichsregierung berufen, d) die früheren Reichsminister.

Die Vertreter von b und c dürfen zusammen ein Fünftel der Gesamtzahl der Mitglieder des Reichswirtschaftsrats nicht übersteigen. Die Wahl oder Berufung der einzelnen Mitglieder erfolgt auf fünf Jahre. Die Zahl der Vertreter der einzelnen Selbstverwaltungskörper (Erwerbsgruppen) ist dieselbe wie in dem vorläufigen Wirtschaftsrat. Die Selbstverwaltungskörper haben bei ihrer Wahl auf die einzelnen Wirtschaftsgebiete des Reiches Rücksicht zu nehmen. Die Bezirkswirtschaftsräte haben das Vorschlagsrecht für die unter b und c zu berufenden Mitglieder.

E. Richtlinien für den allgemeinen nationalen Arbeitsdienst

1. Zum Wiederaufbau der deutschen Wirtschaft im gemeinen Interesse wird zugunsten des Reiches der allgemeine nationale Arbeitsdienst eingeführt.

2. Der Arbeitsdienst wird von der gesamten männlichen Jugend zwischen dem 18. und 25. Lebensjahr geleistet. Für die weibliche Jugend kann die Gemeinde einen allgemeinen nationalen Arbeitsdienst entsprechend der weiblichen Eigenart einführen.

3. Jeder Deutsche erhält beim vollendeten 18. Lebensjahr von der Ortsbehörde seines Aufenthaltes ein Arbeitsdienstbuch, in welches die Ableistung des Dienstes, Zurückstellung usw. von der zuständigen Amtsstelle einzutragen sind. Die Ortsbehörden führen Listen über die Arbeitsdienstpflichtigen und sind für die rechtzeitige Gestellung der Dienstpflichtigen verantwortlich.

4. Das Arbeitsdienstbuch gilt als Ausweis gegenüber allen Behörden. Wer ein ordnungsmäßig geführtes Arbeitsdienstbuch nicht besitzt, kann keine Beschäftigung bei einem Arbeitgeber finden, ist von der Ausübung der bürgerlichen Pflichten, auch von der Arbeitslosenunterstützung ausgeschlossen und kann keine öffentliche oder private Unterrichtsanstalt besuchen.

5. Befreiungen vom nationalen Arbeitsdienst sind für körperlich und geistig Vollwertige nicht zulässig. Wo infolge der Leistung des Arbeitsdienstes durch den einzigen Ernährer erwerbsunfähige Eltern in Not geraten, übernimmt das Reich für die Dauer des Arbeitsdienstes die bisher vom Arbeitspflichtigen geleisteten Zuschüsse.

6. Zurückstellungen sind der unteren Verwaltungsbehörde nur auf Grund der wirtschaftlichen Verhältnisse des Arbeitsdienstpflichtigen und seiner Eltern, sowie wegen zurückgebliebener Entwicklung des Dienstpflichtigen gestattet. Sie dürfen aber nicht über das 20. Lebensjahr hinaus sich erstrecken.

7. Der nationale Arbeitsdienst ist in den gemeinwirtschaftlich betriebenen Unternehmungen des Reichs und, soweit anderwärts, lediglich zugunsten des Reichs zu leisten. Hierfür kommen in Betracht: Bergbau, Arbeit auf staatlichen Domänen, in Staatswaldungen, im Wohnungsbau, zur Erstellung reichseigener Kraftquellen, zum Bau von Wasserstraßen und Eisenbahnen, zur Urbarmachung von Mooren. Das Reichsministerium bestimmt, inwieweit der Arbeitsdienst in anderen Unternehmungen des Reichs geleistet werden kann.

8. Die Eingliederung der Arbeitspflichtigen in den Arbeitsdienst erfolgt zunächst auf Grund freiwilliger Meldungen; hierbei ist zuerst der Bedarf des Bergbaus voll zu befriedigen. Wer im Bergbau seinen Arbeitsdienst als Freiwilliger abgeleistet hat, erhält bei der Entlassung eine einmalige Prämie von 4000 Mark. Sind ausreichend Freiwillige im Bergbau vorhanden, werden Freiwillige für die Arbeiten auf Domänen und in den Staatswaldungen angenommen. Die Zuteilung der Nichtfreiwilligen auf die einzelnen Arbeitsgebiete erfolgt durch die unteren Verwaltungsbehörden unter Berücksichtigung der körperlichen und geistigen Fähigkeiten, sowie der bisher erlernten Arbeiten oder des Berufs, ohne Rücksicht auf die wirtschaftliche und gesellschaftliche Stellung des Dienstpflichtigen oder seiner Eltern.

9. Die Zuweisung der von der unteren Verwaltungsbehörde als geeignet erklärten Arbeitsdienstpflichtigen in die einzelnen Betriebe erfolgt nach Anhörung des Reichswirtschaftsrats durch das Reichsarbeitsministerium (Reichsamt für Arbeitsvermittlung). Die Aufforderung zum Beginn der Leistung des nationalen Arbeitsdienstes wird durch die untere Verwaltungsbehörde zugestellt.

10. Die Dauer des Arbeitsdienstes wird auf der Grundlage berechnet, daß der Arbeitspflichtige durchschnittlich im Steinkohlenbergbau 450 Tonnen Kohle gefördert hat, wobei die natürlichen Unterschiede der Förderstelle wohl zu berücksichtigen sind. Der freiwillig sich stellende Arbeitspflichtige hat durchschnittlich 50 Tonnen Kohle weniger zu fördern. Der Arbeitsdienst dauert in allen anderen Betrieben ein halbes Jahr länger als im Bergbau.

11. Das Reich gewährt den Arbeitsdienstpflichtigen kostenlos auskömmliche Verpflegung, Bekleidung und Wohnung und einen mit der Arbeitsleistung steigenden monatlichen Barlohn. Die allgemeinen Vorschriften über die Arbeitszeit finden Anwendung.

12. Verpflegung und Unterbringung der Arbeitsdienstpflichtigen erfolgen in geschlossenen Gruppen. Jede Gruppe wählt sich auf je drei Monate zur Aufrechterhaltung der Ordnung ihren Gruppenführer. Sie bewirtschaftet die für die Verpflegung gewährten Naturalien selbst durch einen Wirtschaftsausschuß von mindestens drei Mitgliedern. Disziplinarstrafen gegen die Haus- und Wirtschaftsordnung verhängt der Gruppenführer. Ueber Beschwerden entscheidet der Wirtschaftsausschuß, endgültig die Vollversammlung der Gruppe.

13. Die Arbeitsdienstpflichtigen haben während der Leistung ihres Arbeitsdienstes am Staatsbürgerunterricht teilzunehmen. Jeder Arbeitsdienstpflichtige hat sich einer Sportabteilung anzugliedern. Einrichtungen für die unentgeltliche wissenschaftliche und technische Aus- und Fortbildung der Arbeitspflichtigen sind zu schaffen. Ueber die Schlußprüfung wird ein Zeugnis ausgestellt, das Berechtigungen zum Besuch aller Unterrichtsanstalten, einschließlich der Hochschulen, und zur Anstellung im öffentlichen Dienst enthalten kann.

14. Wer sich der Leistung des Arbeitsdienstjahres entzieht, wird zwangsweise zu dieser bis zum vollendeten 60. Lebensjahr herangeholt. Das Vermögen des Flüchtigen verfällt zugunsten der Reichskasse. Wer Beihilfe leistet, dessen Vermögen verfällt gleichfalls der Reichskasse. Daneben kann auf Zwangsarbeit bis zu drei Jahren erkannt werden.

F. Richtlinien für Volksernährung und Landwirtschaft

1. Der deutsche Boden als Grundlage der Volksernährung dient als Privateigentum dem Volksganzen.

2. Die Schaffung von Neuland ist mit allen Mitteln zu unterstützen.

3. Eine gesunde Mischung von Klein-, Mittel- und Großbesitz ist überall herbeizuführen und, wo vorhanden, beizubehalten.

4. Schlecht bewirtschaftete Grundstücke sind nach den Beschlüssen der Ortseinwohner durch Betriebszwang der höchsten Ertragsmöglichkeit zuzuführen, auch durch gemeinwirtschaftlichen Betrieb.

5. Gemeinden und Gemeindeverbände haben bei allen Veräußerungen von Grundstücken das Vorkaufsrecht.

6. Der Verkaufspreis der Grundstücke — auch bei Erbschaften — ist höchstens der den letzten Steuererklärungen zugrunde gelegte Ertragswert unter Berücksichtigung besonderer Aufwendungen der letzten Zeit für Verbesserungen.

Geheimbündler

Leben, Taten und Tod eines deutschen Verschwörers

Von E. J. Gumbel

Am 21. Mai 1902 wurde der Held unserer Geschichte, Karl Baur, in Wismar geboren. Er stammte aus einfachen Verhältnissen; sein Vater war kleiner Beamter. Zuerst sollte er Lehrer werden, dann wurde er Student der Rechte. Der Krieg hat in seinem Leben keine Rolle gespielt, doch hat die „nationale Begeisterung" in dieser Zeit anscheinend auf ihn eingewirkt.

Schon 1922 war er Mitglied der Organisation C, des Bundes nationalgesinnter Soldaten, des deutschvölkischen Schutz- und Trutzbundes, der Deutschvölkischen Freiheitspartei und des Roßbachbundes. Seine erste politische Betätigung bestand darin, daß er den Rathenaumördern bei ihrer abenteuerlichen Flucht half. Deswegen schwebte gegen ihn ein Verfahren wegen Begünstigung beim Landgericht Schwerin. Der Kapitänleutnant Mende von der Organisation C verpflanzte ihn nach München und gab ihm die hierzu notwendigen Empfehlungen. Dort wurde er sofort Mitglied der 20. Hundertschaft der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei (Hitler). Mit dem ganzen Eifer eines Neulings betätigte er, der Norddeutsche, sich an den spezifisch bayrischen Geheimbünden. Das Ansehen, das er als Helfer der Rathenaumörder, als Freund der Kern und Fischer genoß, nützte ihm dabei. Bald hatte er auch die dazugehörige Sprache gelernt, wußte, was „einen eigenen Laden aufmachen" heißt, „umlegen", aber jemanden „ein geheimes Waffenlager zeigen" (ermorden) usw.

Aber seine Geldmittel sind gering. Er bezieht von zuhause fast keine Unterstützung, muß also für die Organisation und von der Organisation leben. Mittellos schläft er morgens bis tief in den Tag hinein. Seine größte Sorge ist: Geld borgen, um essen zu können. Abends findet er sich im Standquartier der Roßbachleute ein, bleibt die Zeche schuldig in der Erwartung, daß schon einer seiner Brüder zahlen wird. Aber er hat noch nicht genügend Kredit. Also beschließt er, selbst ein Ding zu drehen; er will Scheidemann ermorden. Er zieht es aber vor, die Vorschußlorbeeren schon früher zu genießen. Bald fällt er in den nationalsozialistischen und sonstigen „nationalen" Kreisen durch seine blutrünstigen Reden auf. In Versammlungen der Organisation Roßbach forderte Baur zum Mord an Ebert, Scheidemann und den anderen Novemberlumpen auf. Die ermordeten Erzberger und Rathenau sollte man wieder ausgraben und ihnen die Augen ausstechen. Scheidemanns Leiche wollte er nach der Tat die Ohren abschneiden und sie als Trophäe umhängen.

Sein Plan spricht sich herum. Der Journalist Franz v. Puttkammer, Korrespondent des Berliner Tageblattes, ein treuer Republikaner, hört davon und beschließt, dieses Attentat zu verhindern. Zu diesem Behufe wählt er ein nicht ganz einwandfreies Verfahren. Er nähert sich Baur (was wegen der ständigen Geldnöte Baurs weiter nicht schwierig ist) und läßt sich von ihm des öfteren anpumpen. Er lädt ihn zu einer Dampferfahrt ein, verspricht ihm einen Revolver und sagt ihm zu, daß er ihn nach der Tat in seiner Wohnung verbergen werde. Gleichzeitig aber berichtet Puttkammer an den Staatskommissär für die öffentliche Ordnung über jeden der Schritte, den Baur unternimmt. Puttkammer hatte Recht, der bayrischen Polizei zu mißtrauen; aber gerade das wurde ihm zum Verhängnis. Die Geschichte von Baur sprach sich so herum, daß sogar die Münchener Polizei aufmerksam wurde. Am 19. Januar wurde Baur von der Polizei vernommen. Er gab zu, daß er die Absicht gehabt habe, Scheidemann zu ermorden und daß er darüber mit dem Oberleutnant Roßbach gesprochen habe; Roßbach habe ihm jedoch energisch dieses Unternehmen verboten. Deswegen habe er die Sache aufgegeben.

Obwohl Verabredungen zu Morden auch in Deutschland strafbar sind, setzte ihn die Münchener Polizeidirektion auf freien Fuß. Ob sie ähnlich großzügig gewesen wäre, wenn ein Kommunist die Absicht gehabt hätte, Kahr oder einen anderen rechtsradikalen Führer zu ermorden und dies freiwillig wieder aufgegeben hätte? Keiner von den Roßbachleuten und Nationalsozialisten, mit denen Baur seine Absicht besprochen hatte, wurde behelligt. (Puttkammer aber, der dafür gesorgt hatte, daß diese Absicht zur Kenntnis amtlicher Stellen kam, wurde in Haft gesetzt.)

Baur wurde nicht etwa dem Landgericht Schwerin zur Verfügung gestellt, sondern am 5. Februar aus München ausgewiesen. Dem Ausweisungsbefehl folgte er natürlich nicht, blieb vielmehr in München bei seinen Bekannten und wurde Mitglied des Bundes Treuoberland, der sich später Blücherbund nannte.

Am 27. März wurde Baurs Leiche mit einer Schußwunde im Kopfe von der Isar ans Land geschwemmt. Am 18. Februar war er unter geheimnisvollen Umständen von Mitgliedern des Bundes Treuoberland, also seinen eigenen Mitverschworenen, ermordet worden.

Daraufhin wurden von der Münchener Polizei die Brüder Franz und Waldemar v. Puttkammer festgenommen, da „dringende Verdachtsmomente" gegen sie vorlägen. Sie blieben in Haft, obwohl man keine Beweise gegen sie hatte. Waldemar wurde schließlich wieder entlassen. Gegen Franz v. Puttkammer wurde am 26. Juli vor dem Münchener Volksgericht (Vorsitzender Oberlandesgerichtsrat Horwitz) verhandelt. Seine Berichte wurden verlesen, aber schamhaft verschwieg der Vorsitzende alle Namen, die darin vorkamen. Man wollte die vaterländischen Organisationen nicht in aller Oeffentlichkeit bloßstellen. Der Staatsanwalt bezeichnete Puttkammer als einen agent provocateur (einen Lockspitzel). Als solcher sei er strafbar, weil er nicht jederzeit und unter allen Umständen die Ausführung der Tat hätte verhindern können. Im Fuchs-Machhaus-Prozeß waren Lockspitzel vereidigt und als ehrenhafte Männer behandelt worden. Freilich: Puttkammer hatte es gewagt, Zweifel an der Zuverlässigkeit der bayrischen Polizei zu äußern, und hatte seine Nachrichten direkt an eine Reichsbehörde (eine „norddeutsche Regierungsstelle", lautete der Ausdruck des Polizeiberichts) gegeben. Das gilt in Bayern als stärkstes Verbrechen.

Obwohl Baur wegen des Attentatsplanes gegen Scheidemann seinerzeit von der Polizei freigelassen worden war, wurde Puttkammer wegen Aufforderung zum Mord in Tateinheit mit einer Aufforderung zur Gewalttätigkeit gegen ein früheres Mitglied der Reichsregierung zu 8 Monaten Gefängnis und 500 000 Mark Geldstrafe und zur Tragung der Kosten verurteilt. Denn seine Tätigkeit sei eine objektive Gefährdung der Person Scheidemanns gewesen. Als straferschwerend bezeichnete es das Gericht, daß er dem unreifen, jungen Fanatiker Baur gegenüber gewissenlos gehandelt habe. Das Urteil gegen Puttkammer ist rechtskräftig, denn die bayrischen Volksgerichte kennen weder Appellation, noch Berufung; auch eine Wiederaufnahme des Verfahrens ist ausgeschlossen.

Zurück zu Baur! Warum ist Baur ermordet worden?

Schon der mißglückte Attentatsversuch auf Scheidemann hatte nicht dazu beigetragen, Baur in den nationalen Kreisen einen höheren Kredit zu schaffen. Er machte sich aber gern wichtig und neigte zur Genußsucht und Aufschneiderei. In seinen Geldnöten betrachtete er die nationalen Verbände in erster Linie als Geldquelle. Er rechnete auch damit, daß die vaterländischen Verbände ihm nach dem Attentat eine gut bezahlte Stelle verschaffen würden. Ein gewisser Zwengauer, Student der Forstwirtschaft, wurde durch Baur am 13. Februar Mitglied des Blücherbundes. „Wir haben Wichtiges miteinander zu reden", war das erste Wort Baurs an Zwengauer, und dann pumpte er ihn an. Bei der Aufnahme übergab ihm Baur einen Revolver; denselben, mit dem Zwengauer ihn dann später ermordete.

Einige Worte zur Charakterisierung des Blücherbundes. Das geistige Oberhaupt dieses Bundes war der frühere Privatdozent Dr. Arnold Ruge, ein Großneffe jenes Ruge, der einst Mitarbeiter von Karl Marx war. Seine politische Laufbahn hatte er im Bund „Oberland" begonnen. Wegen seiner Tätigkeit in Oberschlesien schwebte gegen ihn ein Verfahren wegen Mord. „Jeder Nationalgesinnte", so predigte er, „muß sich einen Juden aufs

7. Jeder Mehrerlös eines Grundstückes über den Ertragswert (Ziffer 5) fällt der Gemeinde zu.

8. Die Preise für künstliche Düngemittel sind zu ermäßigen und den Landwirten gegen geringe Anzahlung unter Stundung des vollen Kaufpreises bis zur Ernte zu liefern.

9. Tarifverträge zwischen Besitzer und Landarbeiter mit obligatorischer Schiedsgerichtsbarkeit und beiderseits verbindlichem Rechtsspruch sind mindestens auf ein Erntejahr abzuschließen. Während der Erntezeit sind Arbeitseinstellungen unzulässig.

10. Abwanderung Jugendlicher vom Lande bedarf der Zustimmung der Gemeindevertretung; sie ist in der Regel nur für die Berufsausbildung zu gestatten.

11. Die Preise für die landwirtschaftlichen Urerzeugnisse sind so zu gestalten, daß sie die durchschnittlichen Selbstkosten nebst einer vierprozentigen Verzinsung des Wertes der Grundstücke (Ertragswert) decken. Die Preise von Getreide sind mit denen von Vieh und Milch in ein Verhältnis zu setzen, das die Verfütterung des Getreides unrentabel gestaltet.

12. Jeder Verkauf zu höheren als den gesetzlichen Preisen wird mindestens mit Einziehung aller Vorräte des betreffenden Erzeugnisses, im Wiederholungsfall innerhalb eines Jahres mit Einziehung des gesamten Vermögens bestraft; der Käufer oder Händler unterliegt derselben Strafe.

Propheten

Prophezeiungen, wenn sie nicht allzu ungeschickt abgefaßt sind, gehen manchmal in Erfüllung; manchmal auch nicht.

Einerlei: ungewisse Zeiten, wie die heutige, hungern direkt nach Propheten. Da man nicht weiß, was die nächste Stunde bringt, übt es auf haltlose Gemüter einen eigentümlichen Reiz, sich sagen zu lassen, was morgen oder übermorgen sein könnte. Es kommt dabei weniger darauf an, daß sich die Voraussagungen zum bestimmten Zeitpunkt erfüllen, als daß man möglichst bald wieder mit neuen gefüttert wird.

Auf dieser Basis baut sich offenbar die Prophetentätigkeit eines Herrn Mariarty auf, der zur Zeit in größeren Städten gegen zeitgemäßes Eintrittsgeld „neue prophetische Ausblicke" zum Besten gibt. Die „alten Ausblicke", die er 1920 gegeben hat, sollen nach seiner Reklame alle genau in Erfüllung gegangen sein. Sein Gedächtnis ist in dieser Richtung allerdings scheinbar ebenso wenig frisch wie das des Publikums. Das „Casseler Tageblatt" hat nämlich seine damaligen Voraussagen festgehalten, nach denen in Deutschland bereits 1920 die zweite Revolution und 1921 der zweite Weltkrieg hätte ausbrechen sollen. Das ist dumm! Doch das Publikum ist noch dümmer, und der Prophet wird deshalb bei seinen Veranstaltungen sicher kein Geld zulegen müssen.

Es gibt außer Herrn Mariarty noch eine ganze Menge „Propheten", die zum Teil als gute Geschäftsleute, zum Teil als Amateur-Propheten mit geheimnisvollen Mienen und erhobenem Zeigefinger ins chaotische Dunkel der Zukunft weisen. Manche vervielfältigen mühsam den Niederschlag ihrer prophetischen Erleuchtungen, manche können sie drucken lassen. Das ist nicht gut. Denn schließlich bewahrt sich ein Uebelwollender die Ausblicke auf und verkündet der sonst leicht zu betörenden Mitwelt, wie wenig davon wirklich eingetroffen ist.

So soll z. B. nach Aussage anonymer Propheten bereits Juli 1923 der Krieg mit Frankreich ausgebrochen sein; Bayern müßte schon längst Monarchie, Berlin teilweise zerstört und Paris ein Trümmerhaufen sein. Es ist damit bis jetzt Essig. Macht aber nichts! Sicher melden sich in den nächsten Tagen einige, die die japanische Katastrophe haarscharf vorausgesagt haben.

Ernsthafter gibt sich ein Herr Dr. Kemmerich. Er hat (so schreibt die „Münchner Allgemeine Zeitung") bereits 1913 in seinem „Kausalgesetz der Weltgeschichte" den bevorstehenden Weltkrieg, der für Deutschland ein Aushungerungskrieg würde, die Revolution in Rußland, in Deutschland, den Zerfall Oesterreichs und Ungarns, die Wiedererrichtung Polens, den Sieg der Sozialdemokratie in Deutschland u. a. m. richtig und in einigen Fällen aufs Jahr genau angegeben. Jetzt unterbreitet er in einem ausführlichen Artikel dem sensationslüsternen amerikanischen Publikum seine Prognose für die Zukunft, nach der die russische Revolution mit dem Sieg des Zarentums enden wird. Deutschland dagegen stehe erst am Anfang seiner großen Revolution, die noch zwei Jahrzehnte dauern werde. Wir stünden unmittelbar vor dem Ausbruch des ersten großen Bürgerkriegs, der noch in diesem Herbst, spätestens aber im nächsten Frühjahr zu erwarten sei.

Geheimnisvoll und dem gewöhnlichen Normalhirn unverständlich finde ich den Propheten Inkonu (bitte nicht französisch aussprechen). Er will noch im September d. J. in Stuttgart Erklärungen des jetzigen Weltgeschehens auf Grund der Prophetien aller Zeiten abgeben. Allerdings nur vor geladenem und angemeldetem Publikum. Inkonu hat bereits 1917 die Revolution vorausgesagt und 1918 die führenden deutschen Zeitungen vor der Waffenniederlegung gewarnt. Seine Ausblicke gründen sich auf die Prophetien des Nostradamus, Paracelsus und einer Reihe sonstiger geheimnisvoller Namen. Im Jahr 1920 hat Inkonu ein „Sozial-Religiöses Welt-Programm" aufgestellt. Er prophezeit jetzt für 1925 die Flucht des Papstes Pius XI. aus Rom, anläßlich eines Bürgerkrieges; 1924—1927 „Proletarischer Welt-Klassenkampf", „Zerstörung des cäsaristischen Massenwahnsinns" usw.; das Ende seiner Prophezeiung ist „ein neuer Eiserner Militärfreien Heiligen Römischen Reiches Arischer Konkordanz Welt-Sozialistischer Observanz". — Es gibt sicher eine Menge Leute, die diese Sache mit oder ohne eingehenderes Studium verstehen werden. (Ich nicht!)

Aber wo Propheten sind, darf Häusser nicht fehlen. Für Irrenärzte ist er ein ganz nettes Problemchen. Sie werden nicht klug aus ihm. Das ist das Haupterfordernis eines gangbaren Propheten; er muß immer auf der Messerschneide zwischen verrückt und normal tanzen. Und Häusser tanzt. Trotzdem er augenblicklich in Staatsfürsorge ist. Er läßt jetzt einen „Aufruf der Christlich-Radikalen Volkspartei Häusser an das gesamte deutsche Volk" verbreiten. Sein Regierungsprogramm ist sehr radikal und arbeitet ein wenig zu sehr mit Prügel- und Todesstrafe; was natürlich nicht ausschließt, daß hie und da ein Punkt einem lichten Moment des ehemaligen Sektreisenden entsprungen scheint. Das Organ Häussers bringt die Aufforderung: „Wählt Leonhard Stark in den Reichstag". Manchem, der diesen häusserischen Abklatsch kennt, wird das stark vorkommen.

Die Zeit ist schon all diesen Erscheinungen nach abnorm. Millionen heute lebender Menschen werden nach den Behauptungen der „ernsten Bibelforscher" nie sterben (was insofern richtig sein mag, als diese Sorte von Gläubigen kaum jemals richtig gelebt hat).

Aber sei dem wie ihm wolle; je mieser das Dasein wird, desto intensiver bohren sich sehnsüchtige Blicke ins ungewisse Dunkel der Zukunft, desto mehr leben die Menschen von ihren Erwartungen, von der Hoffnung, die sie bekanntlich noch am Grabe aufpflanzen.

Was man im Staub des Daseins nicht findet, sucht man in den Sternen. Das wissen die Propheten, und handeln danach.

Mauthe

Der „deutsche Tag" in Nürnberg

Gleichgültig schauen die massigen Tortürme der alten Stadt auf die Unrast zu ihren Füßen herab.

Schier unversiegbar quillt es aus dem Bahnhof. „Reichsflagge" voran, der ehrenhafte „Blücherbund" nicht zu vergessen, gichtbrüchige Veteranenvereine hinterher. Jede Sippe segelt in anderem Fahrwasser, nur der Wahn, deutsch allein zu sein, bindet alle. Als sei Deutschland nie aus berauschenden Träumen erwacht, als habe nie Krieges Entsetzen in seinen Gedärmen gewütet, so marschieren die Bataillone mit den verdeckten Waffen auf. Kommandorufe schallen, Trommeln wirbeln, knabenhafte Beine versuchen, gleichen Tritt zu halten. Das ist die Armee, die den Krieg vom Hörensagen kennt. Und die Führer? Sie riechen nach Etappe. Sie haben sich die graden Glieder erhalten, um neue Massen ins Verderben zu jagen. Sie würden erschrecken, wüßten sie, wessen Marionetten sie sind.

Uebereifrige kommen gleich in Uniform. Andere verschönt der Stahlhelm. Stahlhelm im Frieden! Stahlhelm zu Schlips und Zivilanzug! Man hat seine Würde den Trägern leicht gemacht. Fahrt, Quartier, Verpflegung ist frei. Ob die Rechnung in Franks bezahlt wird?

Eine Gruppe um die andere marschiert auf, anderthalb Stunden lang. Und was marschiert, ist Jugend, Jugend, Jugend. Bis zum lächerlichen Dreikäsehoch reicht der falsche Impuls, von verantwortungslosen Gesellen geschürt. Aber auch Männer tun mit. Und weißes Haar erglänzt, und „Intelligenz" taucht auf.

Wo keine Pauken dröhnen, klingen Lieder, für den Zweck geboren. Die Wacht am Rhein umgemodelt. Immer wieder, immer dieselben, bis jedes Gassenmädel den Text auswendig weiß. Die Heilrufe mehren sich. Freilich gehen sie meist vom Zuge aus. Die Gasser reagieren nicht immer begeistert. Nur hysterische Weiber, in deren Phantasie sich Strammheit und zweierlei Tuch erotisch spiegeln, überbieten sich gegenseitig an Stimmentfaltung. Und Dickbäuche, denen der Krieg Erlöser war, stimmen wohlwollend ein.

Und diese Fahnen! Hart, unversöhnlich schreit das Hakenkreuz aus blutfarbenem Tuch. Was sonst rauscht und sich bauscht, ist Schwarz-Weiß-Rot. Sogar Hotel und Kramladen gibt sich vornovemberlich. Man weiß, was sich ziemt — von Geschäfts wegen.

Im Kaffee zwingen Berauschte jedermann das Deutschlandlied auf. Bis zum Morgen durchziehen Banden mit schiefer Mütze und versoffenem Gebrüll die Stadt, nach Blut dürstend, die heilige Idee von Deutschland über alles mit dem Revolver im Sack verbreitend.

Das ist der „deutsche Tag" in Nürnberg. Nicht weit davon, doch weitab vom Herdentrieb, tagt der deutsche Monistenbund. Man hat ihm „aus taktischen Gründen" das Hissen der republikanischen Flagge verboten. Sie ist ja das Symbol von Recht und Freiheit.

Dort lautes Tagen, Anbetung der Gewalt; hier Stille, vertiefte Arbeit in Kultur- und Lebensgestaltung.

Nur Ideen, nicht die Gewalt, vermögen der Menschheit zu helfen. Wer es ernst mit ihr meint, der baue mit am Reich der Menschlichkeit, der sozialen Kultur. Vielleicht ist der deutsche Tag nicht da draußen!

Otto Andrae-Regensburg

Aus dem Handelsregister

Kürzlich warnte die Frankfurter Zeitung vor dem Eigen-Aktien-Angebot einer Kölner In- und Export-Handelsfirma. Ein Prospekt der genannten Firma ist auch mir auf den Tisch geflogen. Er stellt selbst in den heutigen wenig konventionellen Zeiten ein Novum dar. Das Finanzgebaren der Firma soll aber hier ununtersucht bleiben. Dagegen hatte eine Tatsache mein Interesse: daß der Vorsitzende und stellvertretende Vorsitzende des Aufsichtsrates Juristen waren. Eingeweihte werden mir bestätigen, daß bei Neugründungen in erhöhtem Maße Rechtskundige als dekorative Aufsichtsräte herangezogen werden. Ist das auffällig? könnte man fragen. Zweifellos steckt Absicht dahinter. Soll durch jede rechtskundige Repräsentanz eine erhöhte Rechtssicherheit, ein Vertrauen-Werben zum Ausdruck kommen? Sind die Anwälte über Nacht begabt worden für die, wenn ernsthaft wahrgenommen, recht vielseitigen Aufsichtsratsstellen? Früher rekrutierten sich die Dekorativen aus hohen und höchsten Ständen. Das Ansehen dieser Stände hat dabei nicht zugenommen . . .

Für jugendliche Tatkraft soll man in jeder Weise eingenommen sein, vor allem wenn sie sich im Wirtschaftsleben auswirken will. Allein in die Vorstände junger Gesellschaften werden oft Leutchen in einem Alter berufen, in dem sie politisch noch als „halbstark" bezeichnet würden, Leute mit funkelnagelneuen Doktorhüten. Alle Hochachtung! Alle Hochachtung auch vor den Vätern, die das Studium bezahlten und die Gesellschaft finanzierten. Dadurch erübrigt es sich, etwas zu lernen, wenn man den Wirtschaftsführer spielen will.

Zwar sind der Registerrichter bezw. die Revisoren der Handelskammern gehalten, die Firmen auf Firmenwahrheit zu prüfen. Das wird anscheinend vielfach übersehen; sonst wären die vierdimensionalen Firmenbezeichnungen unmöglich. Hochtrabend muß heute alles sein, was ziehen soll. Ich denke dann an ein Bild der Münchner „Jugend", auf dem ein Lehrling dargestellt ist, der am Telephon seine Gesellschaft vertritt: „hier Generaldirektor der vereinigten Kraftwerke".

Die Gründungsstatistiken sind unbrauchbar. Fast in jedem Fall unterscheidet sich das Nominalkapital vom Realkapital. Statistisch einwandfrei könnten später die Ergebnisse der Kapital-Verkehrssteuer verwandt werden. Jüngsten Datums gehen Unternehmen dazu über, Aktien auf Dollarbasis zu emittieren.

Berüchtigte Gebiete der Neugründungen sind: Bankwesen, Getreide- und Metallhandel. Letzterer auch deswegen, weil er, soweit er makelt, nur zwei Telephonanschlüsse und eine Schreibmaschine braucht. Beide Wirtschaftsgebiete sind prädestiniert für Geldentwertungsgewinne und -verluste. Im Getreidehandel wieder besonders berücksichtigt ist der Maishandel, der schon einige Opfer gefordert hat. Siehe den Zusammenbruch der Firmen Thies u. Siege, von Appen u. Co., von Below. (Nebenbei: der adligste Wirtschaftszweig ist der Getreidehandel.)

Deutschland würde dann wieder gesunden, wenn neun Zehntel seiner Neugründungen verschwinden würden. Und dazu scheint die Zeit gekommen.

Dr. L. H. Schmidts

Neues aus Schilda

Das „Nachrichtenblatt für Reichsbankbeamte" schreibt (wobei zu beachten ist, daß die Zahlen heute weit überholt sind):

„Die sich geradezu überstürzende Geldentwertung hat auf unseren Bankbetrieb bei aller Tragik erheiternde Wirkungen zur Folge. So wird niemand bestreiten wollen, daß es auf wirtschaftlich denkende Menschen lächerlich wirkt, wenn sie beobachten, daß bei der Reichsbank heute noch 1- und 2-Mark-Scheine formiert werden — wie einst als der Dollar 15 oder meinetwegen auch 2000 stand. Ist diese Arbeit jetzt nicht zum Unfug geworden?

Man denke: eine sehr gewandte Geldzählerin formiert am Tage 20 000 Einmarkscheine. Sie kostet der Bank rund 100 000 Mark. Also nach Adam Riese: ein Schein kommt auf 5 Mark zu stehen. Doch damit ist die Sache nicht zu Ende! Die Scheine werden nach Berlin geschickt und dort nachgezählt. Wir sandten dieser Tage u. a. einen Beutel 1-Mark-Scheine mit einem Inhalt von 14 000 Mark; das Porto belief sich auf 17 400 Mark. Der Packbeutel stellte an Wert sicher ein Vielfaches des Inhalts dar. Von der Arbeit des Packens und dem sonstigen Packmaterial sehen wir ganz ab.

Beim Nachzählen in Berlin werden natürlich hin und wieder Fehler entdeckt, sonst wäre die Arbeit ja überhaupt nicht zu begründen. So bekamen wir dieser Tage einen Schrieb, der mit Feierlichkeit feststellt, daß in dem beiliegenden, vier Unterschriften tragenden Bande 3 Mark gefehlt hätten, die unter dem „Vermischten" zu vereinnahmen seien. Man faßt sich unwillkürlich an den Kopf und fragt sich: träumst du eigentlich, oder bist du wach? Da du aber wirklich ungetrübtes Bewußtsein feststellst, rechnest du aus, daß allein das Formular, worauf die Mitteilung der fehlenden Summe gemacht wird, jetzt wohl mindestens 50 Mark kosten wird.

Zum Glück gibt es auch beim Zählpersonal noch wirtschaftlich denkende Menschen. Kürzlich gab unser Kassier einer kaum eingestellten

---

Korn nehmen, und bald kommt die Stunde, wo jeder seinen Mann zur Erledigung zugeteilt bekommt". Er hatte auch eine altgermanische Blutsbrüderschaft gegründet, um seine ehrgeizigen Mordpläne auszuführen. Diese Blutsbrüderschaft endete vor Gericht, indem jeder der Brüder den anderen den größten Lumpen, Schuft und Schweinehund nannte. Auch mit den Geheimverbänden selbst war Ruge unzufrieden. Zuerst glaubte er, daß die Juden ihn verraten hätten; dann aber sah er als Verräter jene Dunkelmänner in den vaterländischen Organisationen an, die zum Teufel und zum Mammon hinabrücken. Aus dem Blücherbund heraus sollte ein Geheimbund gegründet werden, geleitet von einem „politischen Kopf" (damit meinte er sich selbst). Unter ihm müsse ein Führer einer Abteilung sein und sechs bis acht handkräftige Leute, die die Befehle des Führers ausführen. Dieser Geheimbund müsse es unter allen Umständen auf sich nehmen, die Führer des Blücherbundes „umzulegen". Als Unterführer dachte sich Ruge zuerst den unglücklichen Baur, später seinen Mörder Zwengauer.

Aus den Gebrüdern Berger vom Blücherbund (der eine der beiden spielte als Vorstandsmitglied eine Rolle) hatte Baur verschiedene Male Geld herauszuholen versucht. Am 17. Febr. drohte er ihnen offen mit Verrat ihrer Vorbereitungen. Man muß nämlich das politische Milieu, in dem die Sache spielt, näher kennen. In diesen Tagen hatte Machhaus, der Redakteur des „Völk. Beobachters", und Prof. Fuchs, der frühere Redakteur der „Münchener Neuesten Nachrichten", mit Hilfe der 100 Millionen des Oberstleutnants Richert (die damals ungefähr 10 000 Dollar entsprachen) eine „vaterländische Aktion" vor. Die Regierung sollte gestürzt und eine Diktatur der Freischaren eingesetzt werden. Der Blücherbund spielte in diesen Vorbereitungen die größte Rolle. Die Aktion sollte in den nächsten Tagen steigen, wurde aber von Woche zu Woche verschoben. Baur fuhr mit mehreren anderen Mitgliedern, u. a. Zwengauer, nach Regensburg, um die dortigen Nationalsozialisten für die von Frankreich finanzierte Aktion zu gewinnen. Aber während die anderen sich nun wirklich ihrer Aufgabe widmeten, zog Baur es vor, das ihm zur Verfügung gestellte Geld in einem Bordell auszugeben. Bei Ruge war Baur Privatsekretär; aber schon bald stellte sich heraus, daß er unzuverlässig war. Ruge äußerte sich, Baur müsse „umgelegt" werden. Baur ruft Ruge mehrmals telefonisch an, verlangt von ihm Geld. Ruge glaubt sich nicht anders heifen zu können, als daß er Baurs Anwesenheit in München der Polizei mitteilt.

Am 18. Februar halten dann die beiden Berger, Ruge und Zwengauer eine Versammlung, eine Art Kriegsgericht ab. Baur wird am nächsten Tage abgeholt und zunächst in das Geschäftszimmer des Blücherbundes mitgenommen. Dort wird ihm gesagt, man brauche ihn zu einer geheimen nationalen Aktion im Norden, einem gefährlichen Unternehmen. Ein Automobil soll sie nach Norddeutschland bringen; niemand soll Ausweispapiere mitnehmen. Zwengauer und Baur gehen fort, angeblich zu dem Automobil. Nachdem er ihn an die Isar geführt, schießt Zwengauer dem Baur eine Kugel durch den Kopf und wirft den Bewußtlosen in die Isar.

Der Getötete wie der Mörder gehörten den nationalistischen Geheimbünden an. Beide waren bereit, den von Frankreich finanzierten Putsch mitzumachen. Tiefe Differenzen bestanden zwischen beiden nicht; aber Ruge und die Gebrüder Berger hatten Angst vor Baur. Schon in der Attentatsgeschichte hatte sich herausgestellt, daß Baur nicht schweigen konnte. Er hatte renommiert, und es bestand die Gefahr, daß er zuviel verraten würde.

Seine Ermordung erfolgte in der Zeit, wo man den nationalen Putsch jeden Tag erwartete; wo die ganzen Mitglieder der Geheimbünde glaubten, bereits morgen als Minister aufzuwachen. Wenn man morgen bereits die Macht besaß, so war es ein Kleines, unangenehme Mitglieder heute noch zu beseitigen.

Aber die Geschichte ist anders gegangen. Ruge, Berger und Zwengauer kommen auf die Anklagebank. Zwengauer behauptet, in Notwehr gehandelt zu haben. Das Gericht verurteilte ihn zum Tode. Der eine Berger wird zu sechs Monaten Gefängnis und Ruge wegen Aufforderung zum Mord zu einem Jahr Gefängnis verurteilt.

Dies ist der erste Fall, wo ein politischer Mörder von Rechts zum Tode verurteilt worden ist. Bemerkenswert ist es, daß diese Verurteilung gerade in Bayern erfolgt ist.

Aber wenn auch durch den Prozeß und durch die Verurteilung ein klares Licht auf die Tätigkeit der bayrischen Geheimbünde geworfen ist, so sind diese unheilvollen Verbände dadurch nicht beseitigt. Gerade die milde Behandlung, die Ruge vor Gericht erfahren hat, dürfte wenig geeignet sein, die intellektuellen Urheber dieser Taten vor weiteren Handlungen zurückzuhalten.

Die unbekannte Hungerleiche

Eine Heldentat ist etwas, wenn es in der Zeitung steht. Oder im Heeresbericht. Oder wenn man dafür einen Orden an die Brust geheftet bekommt.

Es gibt so viel Heldentum. Geräuschvolles und stilles. Im stillen liegt eine schmerzliche Tragik. Niemand weiß darum. Man achtet es vielleicht, aber es wird von der Allgemeinheit nicht ans Licht der öffentlichen Ehrung gezogen. Es bleibt anonym und gewissermaßen selbstverständlich, während das geräuschvolle Heldentum mit großer Geste vor die nationale Rumpe tritt und den Tribut der Verehrung und Anerkennung einheimst.

Die geräuschvollen Heldentaten wären oft nicht möglich ohne die stillen. Man muß da an den Weltkrieg denken. Einige Völker haben einen Sinn gehabt für dieses anonyme Heldentum. Sie haben aus dem großen Matsch der Schlachtfelder den namenlosen unbekannten Soldaten heimgeführt und ihm im Pantheon der Nation einen Ehrenplatz angewiesen. Man hat das bei uns vergessen, unter der Flut der noch lange nach Kriegsende strömenden Anträge auf Verleihung von Kriegsorden. Vergessen!

Vielleicht ist darin die Wurzel zu unserem ganzen Elend verborgen, daß wir das stille Heldentum durch unsere Nichtbeachtung so ungeheuer schwer machen. Daß die geräuschvollen Helden immer mehr das Wort haben. Und daß, während sie ihre Solotänze im Licht der Oeffentlichkeit aufführen, hinten ein Volk unbeachtet zu Grunde geht.

Den unbekannten Soldaten zu ehren hat man vergessen! Herr Ludendorff ist ins Pantheon eingezogen und Herr Hitler. Aber tief im Schatten dulden wieder Namenlose und gehen still zu Grunde, damit die andern geräuschvoll leben können. Und wieder um scheint es, daß wir aus dem Massengrab der Opfer nicht einmal jenen unbekannten Verhungerten hervorholen, um in ihm die stillen Helden zu ehren. Es gehörte nicht viel dazu. Es wäre nicht viel; wenn man will, eine schöne pathetische Geste. Aber wenn man schon nicht dazu prädestiniert ist, selbst um des Ganzen willen zu leiden: es wäre ein Fortschritt, wenn man noch einen Funken von Verstehen für die namenlosen Andern hätte. Nichts!

Man ehre endlich die unbekannte Hungerleiche und bezeuge seinen Dank dafür, daß man durch sie immer noch in der Lage ist, Konjunkturgewinne zu machen und Steuern zu hinterziehen. Man führe sie durch ganz Deutschland und gebe ihr ein Ehrengeleit mit: Herrn Havenstein und Herrn Helfferich; Herrn Cuno und die Vertreter der Börse; die Herren Großagrarier und Schlotbarone; Schieber aller Kategorien; ehrbare und minder ehrbare „Geschäftsleute". Sie alle sollen ihren Dank bezeugen dem unbekannten Toten, auf dessen Kadaver sie leben können.

Es gehörte nicht viel dazu. Es wäre nicht viel; wenn man will, eine leere pathetische Geste. Aber es wäre immerhin etwas, was — bei uns einfach nicht möglich ist.

Weil wir trotz unseren Denkern und Dichtern immer lauter und geräuschvoller geworden sind und im Betrieb unseres Existenzkampfes keine Zeit dazu haben.

„Die Zeit ist zu ernst, um Feste zu feiern"; und: daß jeder fürs Vaterland sein „Aeußerstes" tut, ist selbstverständlich.

Momos

Geldzählerin einige Pakete 1-Mark-Scheine zum Formieren. Sie sann etwas nach, holte ihre Geldtasche und gab dem Kassier den Gegenwert in 1000-Mark-Noten mit der Bitte, ihr doch eine nutzbringendere Arbeit geben zu wollen. Sollte dieser Vorgang nicht zu denken geben?"

Für ein „Museum der Bürokratie" hat ein Tübinger Professor der „Frankf. Zeitung" zwei Dokumente übersandt. Das eine ist ein Steuerzettel über 232 Mark. Diese setzen sich im einzelnen zusammen aus 6 Mark landwirtschaftlichem Unfallversicherungs-Beitrag, 6 Mark Landwirtschaftskammer-Umlagen, 146 Mark Gemeindeumlagen, 24 Mark Staatssteuern und einem weiteren Posten von 50 Mark, zahlbar am 10. August 1923, da 100 000 Papiermark ungefähr den Wert eines Goldpfennigs besaßen. Das zweite Schriftstück ist ein Gebührenzettel vom 17. August, über 72 Mark lautend.

Die schwarze Reichswehr

Im „Weckruf", dem Berliner Organ der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (die gibts nämlich noch), bringt Otto Lehmann-Rußbüldt einen Artikel über die sogenannte „schwarze Reichswehr", die eine furchtbare Gefahr für Deutschland bilde. Er bezieht sich auf einen Artikel des Berliner Tageblatts „Das Märchen von der Schwarzen Reichswehr", worin ihre Existenz abgeleugnet wird. Es handle sich aber nicht um „Pariser Hundstagsgeschichten", sondern um vollkommen militärisch organisierte Verbände, die Parallelformationen der Reichswehr bilden und gleich kleinen Bienenschwärmen auf Truppenübungsplätzen und sonstwo anzutreffen seien. Diese schwarze Reichswehr sei dazu bestimmt, gegen den „inneren Feind" loszuschlagen. Hinter der ganzen Sache stehe Erich Ludendorff. Lehmann-Rußbüldt fragt zum Schluß, wer diese illegale „schwarze Reichswehr" bezahle.

Herr Geßler, wir erwarten ein Dementi.

In einem Vortrag im „Republikanischen Reichsbund" hat unlängst General Freiherr v. Schönaich über die Beziehungen zwischen Reichswehr und „vaterländischen Verbänden" gesprochen. Er hat u. a. gesagt, die „vaterländischen Verbände" werden von sämtlichen Großbanken Deutschlands unterstützt. — Was gewisse „Führer" nicht abhält, mächtig gegen das Bank- und Börsenkapital zu wettern.

Die sächsischen Sozialdemokraten bestehen auf dem Rücktritt des Reichswehrministers Geßler, der die Vorbedingung einer Loslösung der Reichswehr von den illegalen Organisationen sei.

In Königsberg sind die Mitglieder einer Geheimorganisation, der „Tatgemeinschaft", verhaftet, aber dann wieder freigelassen worden.

Ein Miturheber des Kapp-Putsches, Dr. Schnitzler, ist in München verhaftet worden.

Der „Deutsche Tag" der Gegenrevolutionäre am vorigen Sonntag in Nürnberg ist ohne unmittelbare Folgen geblieben.

Kleinigkeiten

Retter der Monarchie. In München erscheint neuerdings ein Blättchen „Die Monarchie". Es ist das „Kampfblatt der Bayerischen Monarchistischen Bewegung" und „Partei-Organ der Bayerischen Monarchistischen Partei". Das „Bayerische Vaterland" beschäftigt sich mit den Verfassern des Blattes und fragt: „1. Ist der Hauptartikelschreiber de M., der in der „Monarchie" immer im Namen der Partei spricht und dort sicher die Hauptrolle spielt, identisch mit dem aus der Rätezeit genügend bekannten, vom Volksgericht entlarvten Ordensschwindler, dem Pseudobaron de Moser? 2. Ist der verantwortliche Redakteur der „Monarchie" identisch mit einem gewissen Kunstmaler Manfred Wolfram, für den sich amtliche Stellen interessieren wegen seiner Tätigkeit als — Zuhälter?" Der „Völkische Beobachter" beschäftigt sich ebenfalls mit den zwei dunklen Persönlichkeiten und bestätigt, daß de Moser wegen Hochstapelei und Betrug vorbestraft ist und sich längere Zeit als Brillantenschieber betätigt hat. — Die monarchistische Bewegung wird durch solche Propagandisten sicher einen großen Aufschwung nehmen.

Hitler im Bilde. Vom „Deutschen Tag" in Nürnberg meldet der Völkische Beobachter: „... Herrn Hoffmann gelang es auch, was wir bisher bei allen Veranstaltungen verhindern konnten, einige, wie nicht zu leugnen ist, ganz hervorragende Aufnahmen unseres Führers Adolf Hitler zu machen. Eine Publikation dieser ersten Aufnahmen konnten wir nicht mehr verhindern. — Rührend, diese Bescheidenheit! Oder was mag sonst für ein Grund vorgelegen haben, Hitlers Führerantlitz seinen Zeitgenossen vorzuenthalten? Endlich also, endlich wird man erfahren, wie der große Mann aussieht.

Der Salonwagen. Uebelwollende regen sich darüber auf, daß Hindenburg neulich wieder im Salonwagen nach München gefahren sei, den er doch, nach den wohlinformierten „Münchener Neuesten Nachrichten", aus seiner eigenen Tasche bezahlt hat. Das ist der glatte Neid der Deklassierten und Kriegsinvaliden, die nun eben mal nicht so glänzend über den Krieg gekommen sind. Aber was wollen die Leute jetzt erst damit? Hindenburg und Ludendorff sind sicher schon während des Krieges nicht im Viehwagen an die Front gefahren; und kein Mensch hat sich damals darüber aufgeregt.

Die Reaktionäre in den Ministerien. Eine Zeitungsnotiz: Zur Disposition gestellt wurde von der sächsischen Regierung der Chef der sächsischen Staatskanzlei Ministerialdirektor Dr. Schulze, weil er eine amtliche Mitteilung des Oberreichsanwalts über einen Fluchtverdacht gegen Ehrhardt unbeachtet ließ. — Auch in Sachsen sitzen noch Gegenrevolutionäre in den Ministerien; aber sie werden wenigstens hinausgeschmissen, wenn sie etwas anstellen.

Der Geenij. Wie der „Sächs. Volksbote" schreibt, ist kürzlich Exkönig Friedrich August von Sachsen zur Hochzeit seines zweiten Sohnes nach Regensburg gefahren. Man hatte ihn auf einem Bahnhof in Sachsen erkannt und brachte ihm natürlich „Ovationen" dar, vor denen sich der Geenij dadurch gerettet haben soll, daß er seinen verflossenen Untertanen zurief: „Ihr seid m'r ja scheene Rebubligaaner!" — Womit er mal wieder den Nagel auf den Kopf getroffen hat.

Der böse Geist

Holzschnitt von Hans Gerner

Havenstein weicht nicht

Der Lockvogel. Die „Münchner Neuesten Nachrichten" haben in ihrer Nr. 33 folgende Anzeige gebracht: „Ausländer, Amerikaner, Holländer, Engländer gesucht. Erforderlich mindestens 10 000 Dollar. Wir bieten hiefür an Aufsichtsratsposten in neugegründeter Donauhafen A.-G. (bayerischer Prinz Vorsitzender) . . ." Als ebenso lockend wird daneben geboten eine hochherrschaftliche Villa und allerlei Direktorenposten bei verschiedenen Gesellschaften mit holländischem Kapital und osteuropäischen Verbindungen ausgestattet. — Oh wohl noch ein Ausländer auf den prinzlichen Leim geht?

Schule und Patriotismus. „Schulen sind keine Brutstätten für sogenannten Patriotismus. Solon hat kein Gesetz gegen den Elternmord gegeben, weil er Elternmord für undenkbar erklärte, und wenn er je vorkommen sollte, ihn mit ewiger Nacht bedeckt zu sehen wünschte. Sich um Erzeugung patriotischer Gesinnung bemühen, heißt annehmen, daß es überhaupt möglich sei, nicht patriotisch zu sein. Sollte man aber meinen (und man meint es fast durchgängig), daß Patriotismus mit der Billigung bestimmter Parteigrundsätze und historischer Anschauungen identisch sei, dann ist es brutale Gewalt, Knaben und Mädchen in diese, von den Eltern durchaus nicht immer geteilten Anschauungen hineinzuzwängen . . . Was die eine Partei zu fordern berechtigt ist, darf auch die andere beanspruchen. . . . Der jetzt unter dem Namen Patriotismus gepflegte Betrieb gewisser politischer und historischer Ansichten ist geradezu Vergiftung der jungen Seelen, da alles Parteiwesen giftig ist, weil es die Fähigkeit, wahr und gewissenhaft zu sein, ertötet und Sklaven-, wenn man lieber will, Bedientensinn erzeugt."

Paul de Lagarde

Der erste Volksentscheid. Der Antrag des „Reichsbunds für Siedlung und Pachtung" in Berlin auf teilweise Enteignung des Großgrundbesitzes zu Siedlungszwecken ist von einem Vielfachen der nach Artikel 73 der Verfassung nötigen Stimmen (ein Zehntel der Stimmberechtigten) unterzeichnet worden. Er muß also von der Regierung dem Volksentscheid unterbreitet werden.

Statistik. Einen Blick auf die Ernährungslage gewährt die Uebersicht über die landwirtschaftliche Ausnutzung der Bodenfläche. Die landwirtschaftlich genutzte Fläche im ganzen betrug 1913 18 468 574 Hektar, 1922 noch 17 670 649; die Ernteflächen für Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Zuckerrüben weisen starke Verminderungen auf, während die für Futterzwecke verwendeten Wiesen, Klee-, Luzerne-, Futterrüben-Aecker und Weiden teilweise stark angewachsen sind, und die Fläche des Kartoffelanbaues (trotz der zwischenzeitlichen Landverluste) mit 1 822 484 gegenüber 1 852 952 Hektar fast die gleiche wie vor dem Kriege geblieben ist. Der Ertrag aller Ackerflächen ist allerdings mit einer einzigen Ausnahme — Futterrüben — erheblich zurückgegangen; bei Weizen beträgt der Rückgang rund 55, bei Roggen über 45, bei Hafer 50 v. H.; bei Kartoffeln entspricht der Rückgang mit etwa 4 v. H. ungefähr der geringen Flächenverminderung. Die Fleischerzeugung scheint demnach für am wichtigsten, d. h. am rentabelsten gehalten zu werden.

Eine Schande. Im Mecklenburgischen Landtag hat der Finanzminister mitgeteilt, daß sich einige Pächter der Staatsdomänen beharrlich weigern, ihre Pacht in wertbeständiger Münze zu bezahlen. Sie versteifen sich auf ihren Vertrag und zahlen in Papiermark. Vier solcher Domänenpächter zahlen an Jahrespacht heute noch nicht den Wert eines Eies für die Nutzung ihrer landwirtschaftlichen Großbetriebe. 1600 Milliarden gehen dem Staat durch diese Pächter verloren, obgleich sie nur einen Zentner Korn Pacht für den Hektar zuzahlen sollen. — Die Güter wegnehmen!

Entlastung der Friedhöfe. Eine Zeitungsmeldung aus München: „Auffallend ist in den Friedhöfen gegenwärtig die äußerst geringe Zahl von Beerdigungen. Erkundigt man sich, so erfährt man, daß nicht eine Abnahme der Sterblichkeit die Ursache dieser Erscheinung ist, sondern die wahnwitzige Höhe, die die Beerdigungskosten erreicht haben. Die Armen können diese nicht mehr aufbringen und so werden die Leichname schon zu Lebzeiten an die Anatomie verkauft."

Die Tierfreunde. Wie man hört, ist der Berliner Zoo nun über die Schwierigkeiten, die auch ihm in der letzten Zeit beschieden waren, hinweg. Die Tiere erhalten durchweg wieder Friedensrationen, da man von dem Standpunkt ausgeht, daß mit Nahrung nicht gespart werden darf, wenn eine kräftige Nachzucht erzielt werden soll. — Gegenüber dem Menschen ist man vorerst noch nicht so weit; es fehlen die „Interessentengruppen", die dem „Zoo" jetzt zur Verfügung stehen.

Wie wir leben. Der „Frankf. Zeitung" berichtet der Inhaber einer Lebensmittelhandlung, daß auf den Verkauf von Luxuswaren — Likör, Zigaretten, Schokolade usw. — heute 40 Prozent seines Gesamtumsatzes entfallen; in der Zeit vor dem Kriege seien es höchstens 20 gewesen. — Auch dieser Wahnsinn hängt mit dem Papiergeldbetrug zusammen.

Radikales Mittel. In Petersburg sind neun Beamte und Angestellte der Nikolai-Bahn wegen umfangreicher Veruntreuungen und der Annahme von Bestechungsgeldern zum Tode verurteilt worden. Die Methode hat offenbar gegenüber unsern Papiergeldstrafen den Erfolg, daß, wie W. Vogel in der „Welt am Montag" berichtet, der Beamte im neuen Rußland Bestechungen so gut wie unzugänglich ist. — Ist deshalb gegenüber unseren kapitalistischen vaterlandslosen Schiebern nur zu empfehlen.

Nahrhaftes Preisausschreiben. Die Herstellerin des Hühneraugenmittels Kukirol, die alle Zeitungen mit ihrer aufdringlichen Reklame überschwemmt (es muß daran offenbar etwas verdient sein), erläßt nun ein „Nahrhaftes Preisausschreiben". Erster Preis ist ein lebendes fettes Schwein — Gewicht etwa 3 Zentner —; zweiter ein geräucherter Schinken; dritter ein Postpaket Dauerwurst. Zu den Beteiligungsbedingungen gehört u. a.: eine ungefähr fünf Zeilen lange kurze Ansicht über Kukirol-Hühneraugen-Pflaster und Kukirol-Fußbad. — Die Firma wird voraussichtlich (schon im Hinblick auf Schwein, Schinken und Wurst) eine Masse glänzender Urteile über ihr Mittel bekommen. Wer das Ganze als Schwindel bezeichnen würde, hätte dagegen Aussicht, vor Gericht zu kommen.

Auch ein Sachwert. Ein ländliches Warenhaus hatte die etwas liederliche Gewohnheit angenommen, die bei ihm massenhaft einlaufenden kleinen Scheine nicht im Geldschrank, sondern in Waschkörben zu verwahren. Aus Gründen der Bequemlichkeit schaffte es das Kleingeld auch nie zur Bank, sondern wartete, bis einige Körbe voll waren. Gewiß entwertete sich das Geld auf diese Weise, da es aber alles Ein-, Zwei- und Zehnmarkscheine waren, so war der Gesamtbetrag nicht bedeutend. Eines schönen Tages aber wurden die Geldkörbe zum Verkehrshindernis. Sie zur Bank zu transportieren, lohnte nicht. Man verkaufte die Scheine als Makulatur an einen Althändler und erzielte damit immerhin einen bedeutend höheren Betrag als den Nominalwert. Die Ein-Mark-Note ist eben viel mehr wert als eine Mark, und als Sachwert ist der Fünfzig-Millionen-Schein natürlich die schlechteste Anlage. („Allgem. Ztg.")

In Amerika sitzen immer noch 31 Pazifisten hinter Schloß und Riegel, die im Jahre 1917 wegen ihrer Friedenspropaganda zu 10—20jährigen Gefängnisstrafen verurteilt worden sind. Senator Borah und andere bemühen sich seit einiger Zeit, ihre Befreiung zu erwirken. — Auch in Amerika ist das „Recht" der Ausdruck der Macht.

Die Trockenlegung Amerikas. Die in Deutschland kursierenden Witzchen über den Mißerfolg des amerikanischen Alkoholverbots entsprechen nicht den Tatsachen. Die Strömung ist eher für eine Verschärfung der Gesetze. Wisconsin, Kansas, Iowa, Missouri, Nebraska, Ohio und Oklahoma z. B. haben verfügt, daß der Besitz von Brau- oder Destillier-Apparaten strafbar ist. Minnesota übertrifft sie aber alle, denn dort wird schon der Besitzer eines Rezepts für die Bier-, Schnaps- oder Weinbereitung bestraft. Selbst Illinois, in welchem Staate das sehr „feuchte" Chicago liegt, hat zwei weitere Temperenz-Bills angenommen.

Schwarz-rot-goldene Flaggen, Größe 60:100 Zentimeter, geeignet zum Mittragen bei Umzügen usw. liefert für 1 Million Mark zuzüglich Porto gegen Nachnahme der Republikanische Reichsbund, München, Pestalozzistraße 40/42. Für Flaggen in größeren Ausmaßen wolle man unter Beifügung von Rückporto besonderes Preisangebot anfordern.

Postbezieher der S.Z., die ihr noch nicht nachgezahlt habt, schickt mir nicht 400 000 Mark, sondern 600 000 oder 800 000 oder noch mehr, sonst langt's nicht!! Der Vordruck auf der Zahlkarte kann abgeändert werden, Herr Schwarz!

Bioderklub. Montag den 10. September Seestraße 59.

Notizen für Heilbronn und Umgebung

Christian Leichsle, der Geschäftsführer des Heilbronner Volksbildungsausschusses, ist zum zweitenmal nach Amerika gefahren. Seinen ersten Vortrag wird er am 23. ds. Mts. in Newark (N.J.) halten.

Die Wirtschaftskrise. Fast in allen industriellen Betrieben Heilbronns ist Kurzarbeit eingeführt oder angekündigt.

Direktor Dr. Benz vom Heilbronner städtischen Untersuchungsamt ist zum Mitglied des Reichsgesundheitsamts ernannt worden.

Werkgemeinschaft Heilbronner Jugend. Samstag 8. September, abends 8 Uhr im Festsaal der Knabenmittelschule: Vorlesung von Georg Essenhans aus eigenen Werken, verbunden mit musikalischen Darbietungen (Haydn, Mozart, Beethoven).

Freidenker- und Monistenbund. Samstag den 8. September, abends halb acht Uhr, Bezirksausschußsitzung bei Bühler (Wilhelmstraße). Mittwoch den 12. September, abends 8 Uhr, Mitgliederversammlung bei Alsenpreis. Sonntag den 16. Septbr. Landesversammlung in Stuttgart.

Der Jugendunterricht des Freidenker- und Monistenbundes wird nach der Herbstvakanz Mittwochs von ½2 bis ½3 Uhr wieder aufgenommen werden. Es wird hiemit zur Beteiligung aufgefordert.

Die Nachzahlung für September von den Lesern in Heilbronn wird erst in acht Tagen erhoben werden.

Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Erich Schairer, Heilbronn
Druck der Vereinsdruckerei G. m. b. H., Heilbronn

Eine Sammlung der besten Aufsätze, Verse und Aphorismen von
Hermann Mauthe
aus der „Sonntagszeitung" ist unter dem Titel
Der Sieg des Bazifismus
als Broschüre im Verlag der Sonntagszeitung erschienen.
Auslieferung gegen Voreinzahlung des Betrags auf Postscheck-Konto Stuttgart 19844 (Die Sonntagszeitung, Dr. Erich Schairer).
Preis vom 9.—15. September
einzeln . . . . . Mk. 200 000.—
von 20 Stück an . . Mk. 120 000.—

Schürzen und Stoffe
in schöner Auswahl
Karl Mahlein, Fleinerstrasse 13

Wiener
Killiansplatz 1, 2 Tr., Eingang Klostergasse
zahlt sehr hohe Preise für Gegenstände aus: Alt-Gold u. Bruchsilber, Platin, künstl. Gebisse und einzelne Zähne, sowie Ringe, Ketten, Becher, Dosen, Bestecke, Etuis, Kronen, Brücken usw.

Antiquitätenhaus
Prinzenbau
STERN & Co.
Telefon 4239
Stuttgart, Königstr., Ecke Planie
Wir suchen gute Altertümer
zu höchsten Preisen zu kaufen und sichern Vermittlern hohe Vergütung zu

Totalverkaufsbüro Stuttgart
Telefon 9935

4. Jahrgang — Sonntag, den 16. September 1923 — Nummer 37

Die Sonntags-Zeitung

Bezugspreis: Einzelnummer 500 000 M., Abonnement für Sept. (freibleibend): 125 000 M.; Ausland: vierteljährl. 2.50 Schweizer Franken oder 50 amerik. Cents

Herausgeber: Dr. Erich Schairer

Anzeigenpreis: die achtgespaltene Petitzeile 100000 M. Redaktion und Geschäftsstelle: Heilbronn Lerchenstr. 31. Tel. 1206. Postsch.-Konto Stuttgart 19344

Gutes Geld

Reichskanzler Stresemann hat es aller Welt verkündet: bis in vierzehn Tagen werden wir in Deutschland wieder ein wertbeständiges Geld haben. Ein Geld, das gedeckt ist; das jederzeit gegen Gold oder Goldeswert eingelöst werden kann.

Gott sei Dank, man wird also wieder sparen können. Man wird sich nicht den Kopf zerbrechen müssen, was man schnell kaufen soll, damit man nicht über Nacht um den Lohn seines Schweißes betrogen ist. Man wird nicht mehr spekulieren, betrügen, herumrennen und hamstern müssen.

Gemach; so einfach und schmerzlos geht die Sache doch nicht. Neben dem guten wird das schlechte Geld noch einige Zeit, wahrscheinlich noch längere Zeit, weiterbestehen. Der Staat wird seine Beamten und Angestellten einstweilen in schlechtem Geld weiterbezahlen; denn woher soll er gutes dazu nehmen? Und infolgedessen wird auch der private Arbeitgeber, solange er schlechtes Geld in Zahlung bekommt, seine Löhne in schlechtem Geld auszahlen. Die Papiermark wird weiter fallen, wird sogar voraussichtlich zunächst noch rascher fallen als bisher.

Eine Stabilisierung der Papiermark und etwaige Devalvation (Nullenstreichung) wird nicht möglich, ehe die Notenpresse stillgelegt ist. Und diese wird erst dann auf die Dauer stillgelegt werden können, wenn der Haushalt des Staates ins Gleichgewicht gebracht ist, wenn Einnahmen und Ausgaben sich die Wage halten. Ihr Verhältnis ist heute eins zu hundert. Soll es hundert zu hundert werden, so müssen die Einnahmen gewaltig vermehrt, also fürchterliche Steuern ausgeschrieben werden; oder müssen die Ausgaben aufs äußerste reduziert, also hunderttausende von Beamten entlassen, tausende von staatlich unterstützten oder vom Staate betriebenen Anstalten, auch wenn sie von noch so hoher „kultureller" Bedeutung sind, geschlossen werden. Vielmehr wird beides zugleich geschehen müssen; der Staat wird seine Einnahmen vermehren und seine Ausgaben einschränken. (Die Frage der Fortführung des „passiven Widerstands" an der Ruhr spielt dabei mit herein, ist aber nicht ausschlaggebend. Seine Beendigung wird den Staat erleichtern, aber nicht entlasten; wie er bisher den Verfall der Währung nicht verursacht, nur stark beschleunigt hat. Man glaube ja nicht, die Liquidierung der Ruhraffäre, die ja bevorzustehen scheint, werde mit einem Schlage unser Elend beseitigen.)

Aus der Balanzierung des Etats, der Vermehrung der Einnahmen und Verminderung der Ausgaben, wird eine gefährliche Krise für den Bestand des Staates überhaupt erwachsen; und seine Konstitution ist heute nicht derart, daß man sicher sein könnte, daß er sie überstehen wird.

Aber erspart kann dem Staat und uns allen diese Krise nicht werden. Wenn er anfangen sollte, sich von der neuen Goldnotenbank — einerlei, ob sie nun ganz „selbständig" oder eine Nebenabteilung der Reichsbank sein wird — wieder Kredit geben, wieder Schatzwechsel diskontieren zu lassen, dann wird das neue gute Geld den Weg des alten gehen; und alles wird umsonst gewesen sein.

Mit der Betrugswirtschaft, mit der Falschmünzerei muß unbedingt Schluß gemacht werden, gehe es wie es wolle. Geschieht das nicht, dann ist alles verloren. Geschieht es, dann sind wir vielleicht auch verloren — nämlich wenn der Staat die „Gesundungskrise" nicht aushält —; und auf alle Fälle wird, auch wenn's gut ausgeht, ein Teil von uns dieser Krise zum Opfer fallen.

Aber es ist doch wohl besser, einige Passagiere werden geopfert, als das ganze Schiff geht unter

Erich Schairer

Ueberstunden?

Sehr verehrter Herr Reichskanzler, nehmen Sie sich in Acht. Die Rede, die Sie letzten Mittwoch auf einem harmlosen Bierabend gehalten haben, ist im Vergleich mit den Leistungen Ihres Vorgängers doch ein recht starkes Stück gewesen. Sie unterhandeln also mit den Franzosen! Sie wollen „die Segel reffen" und zur Befriedigung der französischen Ansprüche die deutsche Privatwirtschaft antasten! Alle Hochachtung; aber denken Sie an Erzberger! Der Reichstag möge Ihnen die Mittel zu einer kugelsichern Weste bewilligen; gehen Sie nie allein aus und schauen Sie vor dem Schlafengehen unter die Bettlade.

Und nun erlauben Sie mir bei allem Beifall, den Sie für Ihr tapferes Verhalten verdient haben, eine kleine unmaßgebliche Kritik an einer Stelle in Ihrer Bierabend-Rede.

Sie haben darauf hingewiesen, daß in 17 Steinkohlenschächten des unbesetzten Gebiets die Förderung zurückgehe, und daß wir dafür englische Kohlen kaufen müßten. Das müsse anders werden; in den 17 Schächten müsse mehr gefördert werden, denn „es sei niemand berechtigt, den Staat durch Minderleistung in dieser Weise zu schädigen".

Daß wir mit englischen Pfunden englische Kohlen kaufen, da haben Sie recht, das ist ein Skandal. Das hätte nie sein dürfen! Warum hat man denn nicht schon vom ersten Tage der Ruhrbesetzung an begonnen, die Kohle in Deutschland zu rationieren? Warum hat man den Eisenbahnverkehr nicht eingeschränkt und alle Betriebe stillgelegt, die kostbare Kohle verbrauchen und Dinge damit produzieren, die alles eher denn lebensnotwendig sind? Bier, Schnaps, Schokolade, Zigaretten, Automobile, Modeland, Lumpenzeug, Zeitungspapier?

Wie wäre es, wenn Sie jetzt noch damit Ernst machen würden, statt von den Bergarbeitern, wie Sie offenbar planen, Ueberstunden zu verlangen? Haben Sie Angst, daß so und soviel Arbeiter „brotlos" werden, wenn die Herstellung von Luxusdingen unterbunden wird? Lieber Herr Stresemann, ob die dafür gefüttert werden, daß sie unnötige Arbeiten verrichten, oder ob sie gar nichts arbeiten, kommt letzten Endes auf dasselbe hinaus. Aber man könnte ja vielleicht einen Teil von ihnen Kohlen fördern lassen, wenn das so wichtig ist; statt den Bergarbeitern Ueberstunden zuzumuten, während Millionen von Händen gar nichts leisten oder überflüssige Scheinarbeit verrichten! Vielleicht könnte man auch etliche Müßiggänger oder Leerlaufteter Ziegel brennen, Zement anrühren, Häuser bauen lassen, an denen ein gewisser Mangel herrschen soll! Oder den guten deutschen Boden bearbeiten, von dem wir doch alle leben sollen!

„Es ist niemand berechtigt, den Staat durch Minderleistung zu schädigen." So fassen Sie den verkehrten Zipfel, Herr Stresemann. Wie wäre es mit einem: „Es ist niemand berechtigt, den Staat durch Mehrverbrauch zu ruinieren?" Mehrverbrauch von Kohle, von Arbeitskraft, von Arbeitszeit über das Maß des Notwendigen hinaus.

Es wird immer noch viel zu viel gearbeitet in Deutschland. Nach der falschen Richtung nämlich. Halb so wild, aber vernünftig! Wir würden besser fahren, und brauchten von den armen, gequälten Bergarbeitern keine Ueberstunden zu verlangen.

Kazenwadel

Preis der Einzelnummer 500 000 Mark

Neueste Nachrichten

Rupprecht und Ludendorff

Frankfurt a. M., 15. Sept. Der „Frankfurter Zeitung" wird „von politischer Seite" über die Mißhelligkeiten zwischen dem früheren Kronprinzen Rupprecht und Ludendorff geschrieben, die Gegensätze datierten von langer Zeit her. Im Frühjahr sei ein hoher, auf die Verfassung der Republik vereidigter bayerischer Staatsbeamter — ob im Auftrage von Rupprecht sei dahingestellt — bei Ludendorff erschienen, um einen letzten Vermittlungsversuch zwischen den beiden zu unternehmen und Ludendorff für Rupprecht zu gewinnen. Er schlug dem General vor, seine Einwilligung zu geben, daß Rupprecht König von Bayern würde. Darüber hinaus sollte Rupprecht Führer der ganzen „Freiheitsbewegung" werden, mit pommerschen Kreisen sei schon Fühlung genommen. Eine „zeitweilige" Trennung Bayerns vom Reich sei unerläßlich. Frankreich habe für den Fall eine politische und materielle Unterstützung angeboten. Ludendorff habe dies jedoch schroff abgelehnt. Ergebnis sei vollständige Entfremdung der beiden und ein Mißtrauen zwischen den separatistischen und großdeutschen Organisationen, das zuletzt dazu beigetragen habe, daß die oft angekündigte „Aktion" immer wieder vertagt wurde. Auch Vermittlungsversuche, die in der jüngsten Zeit angestellt wurden, hatten nur negativen Erfolg.

Kleine Chronik

Reichskanzler Stresemann hat in einer Rede vor Pressevertretern letzten Mittwoch die Diskussion mit Poincare (mit dem er auch sonst „in Fühlung" getreten ist) fortgesetzt. Er hat als Garantie für die Reparationen Hypotheken auf die gesamte deutsche Privatwirtschaft angeboten, die durch eine internationale Treuhandgesellschaft verwaltet und zur Grundlage einer Anleihe gemacht werden könnten.

Der sächsische Ministerpräsident Dr. Zeigner hat gesagt, jeder Tag des Ruhrkampfes koste 3 Goldmark auf den Kopf der deutschen Bevölkerung. — Das wären täglich 45 Millionen Dollar oder 4500 Billionen Papiermark.

Die „Kölnische Zeitung" empfiehlt der Regierung, die Fortsetzung des Abwehrkampfs an der Ruhr von jetzt ab der Industrie allein zu überlassen, die auf Grund ihrer angesammelten Devisenbestände dazu imstande sei. — So hätte es von Anfang an geschehen sollen. Aber dann wäre der „Ruhrkrieg" längst zu Ende.

Das französische Kriegsgericht hat den Urheber des Handgranaten-Attentats in Düsseldorf, den Studenten Raabe, zum Tode verurteilt.

Der Reichswirtschaftsrat hat die Währungsprojekte Helfferichs (Roggenbank), des Reichsverbands der Industrie (private Goldnotenbank) und des Stinnesdirektors Minoux (Sachwerterfassung) abgelehnt und sich für die Schaffung einer Goldwährung durch die Reichsbank neben der Papierwährung ausgesprochen.

Die Reichsregierung bereitet ein Gesetz über die Verminderung des Beamtenkörpers vor.

Der neue Devisenkommissar hat die Zahl der devisenhandelsberechtigten Banken beschränkt und eine Anmeldepflicht für unverarbeitete oder gemünzte Edelmetalle verkündet.

Am 20. September erhöhen sich die Postgebühren. Ein Fernbrief kostet dann 250 000 Mark, eine Postkarte 100 000 Mark, eine einfache Drucksache 50 000 Mark.

Reichsindexziffer für Lebenshaltung am 10. September 5 051 046 (Vorwoche: 1 845 261).

Der Dollar: 120 Millionen; Buchhändlerindex: 14 Millionen.

Die Zahl der Arbeitslosen in Deutschland ist von 185 000 am 1. Juli auf 300 000 am 1. September gestiegen.

In Beuthen hat es bei Unruhen Tote und Verwundete gegeben.

Die thüringische Regierung ist infolge eines Mißtrauensvotums der bürgerlichen Parteien zurückgetreten.

Ein „deutscher Tag" in Gotha, bei dem ein blutiger Zusammenstoß zwischen Rechtsradikalen und Kommunisten drohte, ist von der thüringischen Landespolizei durch energisches Eingreifen verhindert worden.

Eine von den Deutschnationalen verlangte Einberufung des Reichstags ist vom Aeltestenausschuß abgelehnt worden.

Der Harden-Attentäter Ankermann ist von Oesterreich an Deutschland ausgeliefert worden.

Herzog Philipp von Württemberg, der älteste Sohn des Herzogs Albrecht, hat sich mit der österreichischen Erzherzogin Helene, der Tochter einer Prinzessin von Bourbon-Sizilien verlobt. — Nicht bloß Arbeiterschaft und Großkapital sind international.

Die Botschafterkonferenz hat an Griechenland eine Note gerichtet, worin diesem wegen des Vorfalls in Albanien Abbittehandlungen und eine Geldentschädigung diktiert werden, ziemlich ähnlich wie in Mussolinis Ultimatum. Griechenland hat sich unterworfen; Italien verzeichnet einen Erfolg und wird Korfu erst räumen, wenn alle „Sanktionen" erfüllt sind. Die Botschafterkonferenz hat es schließlich durchgedrückt, daß die Räumung am 27. September erfolgen soll.

Der ständige internationale Gerichtshof im Haag hat in einem vom Völkerbund verlangten Gutachten festgestellt, daß die polnischen Maßnahmen gegen deutsche Ansiedler und Pächter in Polen mit den internationalen Verpflichtungen Polens im Widerspruch stehen.

Der Bergarbeiterstreik in der Tschechoslowakei dauert an.

In Spanien ist eine Militärrevolte ausgebrochen. Das Kabinett ist zurückgetreten.

Kalkutta ist von einem Erdbeben betroffen worden.

An der kalifornischen Küste sind, anscheinend im Zusammenhang mit den Erdbewegungen im Pacific, sieben amerikanische Torpedobootszerstörer und ein Postdampfer aufgelaufen und gesunken.

Die Nachzahlungen sind fast alle eingegangen. Das Weitererscheinen der Sonntags-Zeitung ist gesichert. Der Postbezugspreis für Oktober (4 Nummern) beträgt 80 Pfennig, vervielfacht mit der vom Börsenverein der deutschen Buchhändler herauszugebenden Schlüsselzahl.

Die wahre Weltrevolution

Von M. J. Bonn

Dieser Aufsatz des bekannten Münchener Nationalökonomen ist der im Verlag S. Fischer in Berlin erscheinenden „Neuen Rundschau" entnommen. Er ist dort im Mai dieses Jahres erschienen; inzwischen haben die ihm zugrunde liegenden Verhältnisse noch viel schärfere Umrisse angenommen, so daß er an Aktualität eher gewonnen als verloren hat. D. Red.

Als im November 1918 die alte Ordnung in sich zusammensank, herrschte allgemein in Deutschland die Empfindung, daß nicht nur eine politische Revolution geschehen sei, sondern daß man am Anfang einer gewaltigen sozialen Umgestaltung stehe. Aller Augen waren auf Rußland gerichtet, wo in der Tat die kapitalistische Weltordnung aus den Angeln gehoben worden war. Es war klar, daß Deutschland, die Hochschule sozialistischen Denkens, auf dieser Bahn folgen müsse, und daß von Deutschland aus die Weltrevolution sich über die Erde verbreiten werde, daß die Götterdämmerung des kapitalistischen Systems begonnen habe.

In der seltsamen Stimmung der Novembertage, wo trotz allem Haß, aller Not und allem Hößlichen der Glaube an einen kommenden Menschheitsfrühling auch solche Kreise ergriffen hatte, die bis dahin jedes idealistische Streben als eines tüchtigen Volkes unwürdig verlacht hatten, wollte man diese Revolution nicht mit den brutalen Mitteln des russischen Terrors vollbringen. Nicht mit Leidenschaft, sondern mit Wissenschaft sollte die neue soziale Organisation in Deutschland verwirklicht werden. Die kapitalistische Enteignung der mächtigen Unternehmungen sollte vollzogen werden.

Alles in Deutschland sprach damals von Sozialisierung: Bergwerke, Hypothekenbanken, Apotheken sollten enteignet werden. Aber in der Hoffnung auf Volks- und Völkerversöhnung glaubte man, daß dieser Uebergang der Unternehmungen an die Gesamtheit nicht mit Gewalt und nicht entschädigungslos geschehen solle. Mit Gerechtigkeit und Milde sollte ein Enteignungsprozeß eingeleitet werden, wie ihn die Welt noch nie gesehen hatte.

Seitdem sind vier Jahre vergangen. Die Weltrevolution, von der die Bolschewisten träumten, ist nur nach Asien über die Grenzen des russischen Reiches hinausgedrungen, und auch da in seltsam vermummter Form. Zentral- und Westeuropa sind, von den tragischen Harlekinaden in Ungarn und Bayern abgesehen, von ihr verschont worden. Aber eine andere, eine wahre Weltrevolution hat Zentraleuropa heimgesucht und erschüttert es heute noch mit ihren Stößen.

In Deutschland sind die Industrieherren, die man enteignen wollte, nicht demütige, von sozialer Gesinnung erfüllte Diener eines neuen, von ethischem Geist getragenen Gemeinwesens geworden. Im Gegenteil, mächtiger und stärker als irgendwo sonst in der Welt recken sich heute Industriemonopole zum Himmel empor. Die Führer der Wirtschaft suchen den Staat zu beherrschen und für ihre Zwecke auszunützen. Ein Manchestertum ist aufgeblüht, das, nicht wie das alte Manchestertum, von Menschheitsidealen erfüllt, sagt: der Staat soll seine groben Finger vom Wirtschaftsleben lassen, damit der Wettbewerb der freien Kräfte die Versorgung aller hebe und mehre. Es wünscht nicht die Freiheit der Freiheit, sondern die Freiheit des schrankenlosen Monopols.

Schon im wilhelminischen Zeitalter suchten mächtige Wirtschaftsgruppen den Staat zu beherrschen. Wer kein Ar und keinen Halm sein Eigen nannte, wer von seiner politischen Betätigung nicht bessere Preise oder höhere Dividenden erwarten durfte, wer nicht Interessent war und naiv genug war, die Entwicklung der Gesamtheit, nicht die der Gruppen, zum Ziel seines Strebens zu machen, dessen Handeln traf der ehrenrührigste Verdacht, den man im Lande der Dichter und Denker machen konnte: er war Idealist und Theoretiker. Was damals fehlte und was uns die Revolution beschieden hat, war die Gleichstellung der organisierten Arbeiterverbände mit den Unternehmergruppen, der paritätische Anspruch der Interessenten, ausschließlich als Vertreter der nationalen Interessen zu gelten.

Schon damals herrschte die Bürokratie eigentlich nur noch formal. Sie war nicht in der Lage, die unendlichen Einzelheiten, die die Kenntnis des praktischen Wirtschaftslebens erforderte, zu beherrschen. Sie wendete sich daher hilfesuchend an die Interessenten, die schon damals im blütenweißen Gewande der Sachverständigen aufzutreten liebten. Sie war insbesondere nicht imstande, die großen gesellschaftlichen Zusammenhänge zu erfassen, deren Wirken die Einzelnen und auch die Mächtigsten zwingt, wenn sie nicht gelernt haben, ihrem Gesetz zu gehorchen.

So stand Deutschland hilflos der großen Revolution gegenüber, die schon im Kriege begonnen hatte und nach dem Frieden von Versailles mit rasender Geschwindigkeit fortschritt: der Preisrevolution, die der Entwertung des Geldes folgte und den bestehenden sozialen Aufbau des deutschen Volkes zertrümmerte.

Die Geldentwertung in Deutschland ist in letzter Linie eine Folge des gewaltig anwachsenden Defizits im Reichshaushalt, das durch Ausgabe schwebender Schulden in Form von Schatzwechseln, die sich beinahe automatisch in Banknoten verwandeln, künstliche, nicht auf Produktion beruhende Kaufkraft schuf und damit die Preise in die Höhe trieb. Das Defizit selbst ist aus der ungeregelten deutschen Finanzwirtschaft entstanden, die der Krieg, die Revolution und der Friede von Versailles herbeigeführt haben.

Während des Krieges und in der ersten Zeit nach demselben herrschte noch die Absicht einer heroischen Reform. Man wollte durch eine einmalige schwere Abgabe vom Kapital die gesamten Schulden abbürden und die noch verbleibende Steuerlast im wesentlichen auf kapitalkräftige Schultern abwälzen. Das war der stark sozialistische Grundgedanke der Erzbergerschen Steuerreform, deren Ausführung in vielen Punkten dilettantisch war, die aber im Gegensatz zu früheren und späteren deutschen Finanzreformen auf einem einheitlichen Gedanken aufgebaut war, wenn er auch teilweise unrichtig und vielfach überspannt war.

Die geplante Sanierung der deutschen Finanzen ist an zwei Momenten gescheitert. Die Revolution hatte, insbesondere soweit die kapitalkräftigen Klassen in Frage kamen, das Identitätsgefühl zwischen Staat und Steuerzahler zerstört. Obwohl die Sozialdemokratie von der großen Enteignung nur redete und sie vernünftigerweise nicht durchführte, war es begreiflich, daß der „Bourgeois" vom Standpunkt seiner Weltanschauung aus die Erzberger-

sche Steuergesetzgebung nicht nur als technisch verfehlt, sondern als sozialistisch und damit unsittlich ablehnen mußte und sich, wo es möglich war, ihren konfiskatorischen Folgen zu entziehen suchte. Dazu kamen die finanziell unerhörten Anforderungen aus dem Frieden von Versailles, die, was in der Geschichte der Kriegsentschädigungen noch nie dagewesen war, eine unbestimmte Entschädigung verlangten und dadurch überall die Vorstellung auslösen mußten, daß eine schnelle und gründliche Ordnung der deutschen Finanzen zur Erhöhung der Belastung führen werde. Von dem Tage an, an dem der Frieden von Versailles unterzeichnet war, wurden die Bürgerkronen geflochten, die sich der deutsche Steuerdefraudant für seine Verdienste ums Vaterland auf die Stirn drücken konnte. So nahm das Unheil ungehindert seinen Weg.

Preisrevolutionen sind in der Weltgeschichte nichts Neues. Zum erstenmal aber ist eine derartige Revolution infolge Papiergeldüberschwemmung in einem hochentwickelten industriellen Lande aufgetreten, dessen technischer Apparat leistungsfähig war, dessen Bevölkerung im großen und ganzen arbeitswillig ist und dessen Finanzverwaltung trotz aller Mängel nicht durch Verschwendung an dem Elend schuld ist.

Preisrevolutionen vollziehen sich in der Regel so, daß zuerst die fertigen Waren und allmählich die zu ihrer Herstellung verwandten Produktivmittel im Preise steigen. Infolge des Stufenbaus der Produktion pflegen dabei zeitliche Spannungen zu entstehen, die von geschickten Händen ausgenutzt werden können. In der Vergangenheit haben diese Spannungen häufig lange gedauert, da die Arbeiter nicht genügend organisiert waren und wenig politische Macht besaßen. Daher wurden von der Unternehmerklasse verhältnismäßig große Gewinne auf Kosten der Arbeiter gemacht.

In der deutschen Preisrevolution verliefen die Dinge wesentlich anders. Die Preise der fertigen Waren stiegen natürlich zuerst, aber die Löhne der organisierten Arbeiter paßten sich verhältnismäßig schnell und leicht an. Es lohnte sich nicht, heftige Lohnkämpfe durchzuführen und dadurch die Produktion zeitweilig stillzulegen. Es war viel zweckmäßiger, die Monopolstellung, die die meisten Industrien auf dem deutschen Markt hatten — ausländische Waren waren viel teurer — durch erneute Preiserhöhungen auszunutzen, wenn man Lohnheraufsetzungen hatte zustimmen müssen. So sind in Deutschland im großen und ganzen die Produzenten von Sachgütern in Industrie wie Landwirtschaft und von unentbehrlichen wirtschaftlichen Diensten, wie in Handel und Verkehr, durch die Preisrevolution nicht sofort geschädigt worden. Die Kosten des ganzen Umwandlungsprozesses sind vom beweglichen Besitz, den freien Berufen und bestimmten Teilen des Immobilienbesitzes, nämlich dem Hausbesitz, getragen worden. Um die Arbeiterschaft bei guter Stimmung zu erhalten, setzte man in beschränktem Maß die Zwangswirtschaft für Getreide fort. Man hielt vor allem die Mieten künstlich niedrig. Da der Aufwand für Wohnung, insbesondere bei der minderbemittelten Bevölkerung, einen sehr starken Teil der Gesamtausgaben ausmacht, so konnte durch die Niederhaltung der Miete den Arbeitern bei verhältnismäßig niedrigen Löhnen eine erträgliche Lebenshaltung ermöglicht werden. Weil auf diesem Gebiete die innere Geldentwertung künstlich gehemmt wurde, entstand so eine besondere große Spannung in den Produktionskosten zugunsten der deutschen Industrie. Sie entstand auf Kosten des Hausbesitzes. Der Hausbesitzer seinerseits konnte, insbesondere wenn er stark verschuldet war, sie auf seine Gläubiger abwälzen. Der Unterschied zwischen den verhältnismäßig niedrigen Löhnen in Deutschland und den höheren höheren Löhnen des Auslandes ist also vom Hausbesitz und den Hypothekengläubigern bezahlt worden.

Die Schichten, deren Dasein auf dem Besitz von oft mündelsicheren Wertpapieren aufgebaut war, sind aber nicht nur zugunsten der Arbeiter, oder besser gesagt, der Konkurrenzfähigkeit der Industrie expropriiert worden. Sie sind auch vom Reich, von den Ländern, den Kommunen und den industriellen Gesellschaften rücksichtslos enteignet worden, soweit sie Obligationen besaßen, die früher in Gold gekauft und jetzt in Papier bezahlt wurden. Soweit das Reich und die öffentlichen Körperschaften in Frage kommen, handelt es sich um eine Art der Besteuerung, durch die bestimmte Teile des Besitzes nicht sowohl besteuert, als vielmehr völlig enteignet worden sind. Denn wenn einem Kapitalisten, der ein Vermögen von einer Million Goldmark in Staatspapieren besaß, bei einer inneren Entwertung um das 2000fache noch ein Goldwert von 500 Mark verbleibt, so kann man hier wohl kaum noch von Besteuerung, sondern nur von einer Enteignung sprechen, die die wildesten sozialistischen Pläne übertrifft. Es ist eine brutale, wahllose, blinde Enteignung gewesen. Man hat gerade die wehrlosesten, harmlosesten Kapitalisten totgeschlagen. In einem Lande, das von sozialer Gesinnung trieft, hat man die Witwen und Waisen rücksichtslos und hemmungslos beraubt. Formaljuristen haben in Einzelfällen oft genug dafür gesorgt, daß jeder Versuch zur Rettung kleiner Vermögen, die mündelsicher angelegt werden mußten, verhindert worden ist, wenn die verwaltenden Persönlichkeiten nicht in der Lage waren, auf eigene Verantwortung, im Widerspruch zu formalen Bestimmungen, eine Umwandlung in Wertpapiere vorzunehmen, die wenigstens teilweise vor Entwertung gesichert waren. Das Unrecht, das ohne jeden Versuch der Milderung an diesen Kreisen verübt worden ist, schreit zum Himmel.

Es ist nicht nur „im Interesse der Allgemeinheit" geschehen, wie man sagen könnte, wenn es sich um Staatsschulden und um Reichsschulden handelte. Hypothekenschuldner und Industrialschuldner, zum Teil solche mit rentablen und rentabelsten Betrieben, haben sich ohne jedes Bedenken ihrer Gläubiger zu entledigen vermocht und tun es heute noch in fortschreitendem Maße, unter Benutzung von Rechtsformen, die formaljuristisch zweifelsohne einwandfrei sind. Unsere Väter hätten solches Vorgehen als Diebstahl bezeichnet. Keine Hand hat sich gerührt. Im Gegenteil: Reichsbehörden sind vielfach auf diesem Gebiet führend vorangeschritten.

Das Ergebnis ist eine völlige Zerstörung des deutschen Mittelstandes und mit ihm derjenigen Teile des deutschen Volkes, die in den freien Berufen die eigentlichen Träger deutscher Kultur waren. Die Gehälter der freien Berufe in Deutschland waren vielfach nicht so hoch, daß man von ihnen leben konnte. Ein eigenes Häuschen, eine kleine Rente bildeten die Grundlagen zum Dasein. Der Wert dieser Dinge ist heute längst zerstört. Wer nicht Fremde in seine Wohnung aufnimmt, wer nicht erfolgreich an der Börse spekuliert, wer nicht aus altem Hausrat durch geschickte Verwertung Einkommensquellen zu erschließen vermag, ist dem Prozeß der Verarmung anheimgefallen. Der deutsche Ausverkauf, von dem so viel geredet wird, erhält seinen tragischen Charakter nicht dadurch, daß spekulierende Ausländer deutsche Wertpapiere und deutsche Zinshäuser kaufen, sondern dadurch, daß das deutsche Bürgertum zur Fristung des nackten Daseins gezwungen ist, sein Kulturerbe zu verschleudern. Soziale Fürsorge für Rentner ist eigentlich ein grimmiger Hohn. Man zahlt denjenigen, die man bestohlen hat, aus Gnaden eine Pension!

Vieles in der ganzen Entwicklung ist zweifellos zwangsläufig gewesen. Es hätte auch bei der größten staatsmännischen Begabung nicht verhindert werden können. Versuche zur Verhinderung im großen Stil sind aber nie gemacht worden. Die Arbeiterschaft war nicht unzufrieden damit, daß sie bis in das letzte Jahr bei verhältnismäßig langsam steigenden Preisen immer höherwerdende Löhne erhielt. Sie berauschte sich an den anschwellenden Papierlöhnen, und ebenso berauschte sich die Industrie, an ihrer Spitze die Führer der Industrie, an den Papiergewinnen, die, wenn sie nur rechtzeitig in Sachwerte umgewandelt wurden, durchaus keine Scheingewinne waren. „Wir leben von der Inflation", raunte einer dem andern zu. Und wenn durch irgendein Spiel des Zufalls der Kurs des Dollars zum Stillstand kam, oder gar ein Fallen der Devisen und damit der Preise in Aussicht stand, dann stiegen aus tausend Kontoren inbrünstige Gebete zum Herrn der Heerscharen auf, daß er doch zum Wohle des Vaterlandes den Dollar steigen und die Mark sinken lassen möge. Man konnte den Frieden von Versailles mit vollem Recht für das furchtbare Elend verantwortlich machen, aber man war patriotisch genug, die errafften Gewinne der eigenen Tüchtigkeit und nicht der Bosheit der Feinde zuzuschreiben.

Es gab keine Arbeitslosigkeit in Deutschland, denn die papierne Flut, die aus den Schaltern der Reichsbank quoll, schuf immer wieder neue zusätzliche Kaufkraft und das Nachhinken der Löhne und vieler Kostenelemente hinter den Auslandspreisen erleichterte die Ausfuhr, soweit sie nicht durch feindliche Gesetzgebung erschwert wurde.

Heute ist das goldene Zeitalter der Inflation vorüber. Der deutsche Mittelstand hat mit seinem durch die Geldentwertung hinschmelzenden Vermögen die Arbeitslosenunterstützung bezahlt, die der deutschen Industrie die Auswertung des inneren Marktes ermöglichte. Er kann heute nicht mehr kaufen. Der innere Markt ist tot. Da Sparen in Zeiten der Geldentwertung sich nicht lohnt, erfolgt nur Kapitalzerstörung und nicht Kapitalbildung; die Kapitalbeiträge, die der Industrie im Innern zur Verfügung gestellt werden, reichen nicht aus. Die Ausnutzung der Werke ist in vollem Umfang nicht mehr möglich. Die Kosten steigen. Sie sind vielfach schon über Weltmarktpreise gestiegen. Der Betrieb wird unrentabel; in der Landwirtschaft wird er extensiv. Ein neues Steigen des Dollarkurses wird zweifellos ein neues Aufflackern der „Inflationsproduktion" zur Folge haben. Ein neuer Hexensabbat des Spekulationskapitalismus mag sich austoben. Aber der frohe Glaube ist zerstört, daß man dauernd dadurch reicher werden kann, wenn man seinen Nächsten ausplündert und betrügt. Das Inflationsproblem wird nicht länger als bloßes Verteilungsproblem betrachtet; auch die praktischen Führer der Wirtschaft sehen ein, was die Theoretiker längst gewußt haben, daß es ein Produktionsproblem ist.

Aber die Verschiebung in der Verteilung, die soziale Revolution, wird durch diese späte Erkenntnis nicht wieder ungeschehen gemacht werden können. Ihr Umfang ist schwer zu schätzen. Aber klar und deutlich hebt sich ihre grundsätzliche Bedeutung ab. Die drei Grundpfeiler, auf denen die kapitalistische Ordnung beruht, sind im Zeitalter der Preisrevolution erfolgreich erschüttert worden. Der Kapitalismus ist auf der Unverletzlichkeit des Eigentums begründet. In der modernen Geschichte sind bestimmte Formen des Eigentums — man denke an die Leibeigenschaft und die Sklaverei — des öfteren enteignet worden, in der Regel aber hat der Grundsatz gegolten, daß die Formen des Eigentums wechseln können, sein Inhalt aber, sein Wert, dem Berechtigten in der Entschädigungssumme erhalten bleiben muß. Die deutsche sozialistische Revolution hat von Enteignung — gegen Entschädigungen — geredet, der praktische deutsche Kapitalismus hat — ohne Entschädigung — enteignet. Die Form des Eigentums ist nirgends verletzt worden, nur sind Goldmark Papiermark geworden. Der Inhalt ist ausgehöhlt worden.

Die zweite Grundlage des Kapitalismus ist die Kapitalbildung, der Trieb zum Sparen. Auch dieser ist ausgerottet worden, indem man dem Sparer den Preis seiner Mühe und seines Fleißes unter den Händen wegnimmt; man setzte eine Prämie aufs Vergeuden und eine Strafe aufs Bewahren. Man spricht kernhafte Sprüche von der nationalen Wirtschaft und treibt zur Sicherung des Wertes das Vermögen in Form der Devisenanlage ins Ausland (was nebenbei den kleinen Leuten dann verboten wird).

In letzter Linie aber beruht der Kapitalismus auf der Heiligkeit der Verträge. In einem Zeitalter rapider Währungsverschlechterung gibt es keine Heiligkeit der Verträge mehr. Das geschriebene Wort ist wertlos. Verträge werden nur gegen diejenigen erzwungen, die zu schwach sind, sich zu wehren. Der Gläubiger wird durch den Schuldner bestohlen, der Lieferant vergewaltigt den Abnehmer. Unsere Vertragstreue wie unsere ganze Moral sind „freibleibend" geworden.

Und diese ganze Sachlage wird als selbstverständlich betrachtet. Wenige Leute begreifen es, und wagen es auszusprechen, daß die Währungsfrage eine moralische Frage ist, und daß ohne moralische Gesundung die Grundlagen der Wirtschaft und der Gesellschaft, auf denen wir stehen, nicht länger erhalten werden können. Die Feinde unserer Gesellschaftsordnung sind heute nicht sozialistische Theorien, deren Einfluß bedeutend gesunken ist. Es ist nicht die Praxis der Schieber und Schlemmer, die uns schadet, sondern der Umstand, daß Treu und Glauben aus dem Verkehr zu schwinden drohen.

Die gewaltige soziale Revolution, die wir erlebt haben, ist nicht auf Drängen einer sozialistischen Mehrheit vollzogen worden, obwohl der Unverstand dieser Kreise vieles ermöglicht hat. In letzter Linie ist die deutsche Wirtschaftspolitik beeinflußt worden von den Männern der Wirtschaft, die hinter den Politikern stehen und eine hilflose Bürokratie sich dienstbar machen. Sie zerstörten das Eigentum, indem sie es den Händen der breiten Schichten entrissen, die es bis dahin gehalten hatten, und in wenigen mächtigen Gruppen monopolisieren. Sie zerstörten den Staat, indem sie ihm die Macht zu nehmen suchen. Sie halten das gleiche literarische Gesinnungsgesindel aus, das früher sich zur Krippe des Staates drängte und ihm als dem Träger der Macht huldigte; es schlägt jetzt den Marxismus als Inbegriff des Klassenkampfes und des Materialismus tot und vergißt völlig, daß es nur dem Klassenkampf und nur dem Materialismus dient.

Vom deutschen gesellschaftlichen Leben sind nur zwei große Gruppen übriggeblieben: Unternehmer in Stadt und Land, organisierte Arbeiter in Stadt und Land. Was dazwischen lag, die breite Mittelschicht, die der Träger der deutschen Kultur war, ist verschwunden. Ueber das Land der Dichter und Denker ist eine soziale Revolution dahingebraust, die Dichten und Denken zum überflüssigen Luxus gemacht hat. Bald wird nichts mehr übrig sein, als „sachliche Produktion".

Ist das die wahre Weltrevolution, die in Rußland die Wirtschaft erschlug und den Geist leben ließ, oder ist es die Entwicklung in Deutschland, wo die Wirtschaft noch lebt und der Geist im Sterben liegt? Denn die Schichten, die ihn getragen haben, werden diese Revolution nicht überdauern.

Ave, Caesar Imperator, morituri te salutant!

An der Börse in Basel ist am 12. September zum erstenmal die Mark wegen ihres geringen Wertes nicht mehr notiert worden.

Die Reichsbank eröffnet jetzt Goldkonten, wobei eine „Kontomark" gleich dem zehnten Teil eines Dollars gerechnet wird.

Seelenqual

Von James Field

Sie mögen denken, wie Sie wollen — es ist immer etwas Eigenes um eine Wasserleiche. Zumal im weiten Ozean. Schon die Seele z. B. muß furchtbar rasch darauf bedacht sein, sich von ihrer irdischen Hülle loszulösen, ehe der Leichnam zu tief gesunken ist. Denn der Wasserdruck in größeren Tiefen ist beträchtlich. Nehmen Sie meinen Fall. Es gelang mir erst, als diverses Seegetier seine Schuldigkeit an dem Körper getan hatte. Einmal befreit, ist es natürlich leicht, nach oben zu kommen. Es wird Ihnen bekannt sein, daß die christliche Seele in solchem Stadium mächtigen Auftrieb himmelwärts erfährt. Es bemächtigen sich ihr da instinktiv gewisse Reflexbewegungen (wenn man bei einer Seelensubstanz von solchen sprechen darf).

Mir persönlich ging es genau so. Sei es nun aber, daß unter meinen Vorfahren gottlose Leute gewesen waren, oder daß die kurze Zeit, die ich mich vor meinem Tode aus dem Umkreis der seligmachenden Kirche losgelöst hatte, meinen letzten Wesensstern beeinflußt hatte, kurz: die Mechanik nach oben setzte zwar ein, aber ich fand Kraft, Widerstand zu leisten. Und ich tat es, sobald ich mit Entsetzen bemerkt hatte, daß es dem Licht entgegenging. Ich sage ausdrücklich: mit Entsetzen, denn das Milieu hier tief unten (der Leichnam selbst lag tiefer, schätzungsweise etwa 500 Meter unter dem Meeresspiegel) war so fabelhaft interessant (gegenüber den verheißenen Gefilden der Seligen, die mir die Pfarrer immer als das Langweiligste der gesamten Schöpfung geschildert hatten), daß ich mich entschloß, zu bleiben.

Ich habe von jeher das Bizarre geliebt und klammerte mich deshalb an ein lustig vorbeigondelndes Seepferdchen (Klasse der Büschelkiemer, Hippocampina). Sie kennen sie wohl; ganz wunderliche Geschöpfchen, in den abenteuerlichsten Variationen anzutreffen: nette pferdeähnliche Köpfchen, flossenloser Greifenschwanz. Es war gerade groß genug (ca. 15—20 cm), um durch mich nicht allzu sehr seelisch belastet zu sein. Trotzdem schien es durch die etwas gewaltsam herbeigeführte Symbiose keineswegs erfreut. Das war mir unverständlich. Denn schließlich ist eine menschliche Seele in diesen nassen Gefilden etwas Seltenes. Ich stellte mich höflicherweise als solche vor, begegnete aber statt Hochachtung nur ungläubigem Staunen. Das Pferdchen zweifelte füglich an meiner seelischen Existenz. Es konnte nimt glauben, daß es so etwas gibt. Aber ohne Zweifel war ich doch da! Ich schleppte die schlagendsten apologetischen Beweise meiner selbst herbei. Umsonst! Mein einziger Erfolg war der, daß es ihm übel wurde. Es fing an grünlichbläulich zu schimmern und in die Knie, pardon in den Greifenschwanz zu sinken.

Hier begann die herbe Tragik meines Tiefsee-Seelenlebens. Unverstanden, ja im innersten Wesenskern bezweifelt, unter so vielen kalten Larven die einzige fühlende Seele! Ich suchte in meinem Schmerz Zerstreuung in der wunderlichen Welt der Algenflora und belebte mich neu an deren fantastischem Farben- und Formenreichtum. Wie verhaßt war mir doch in meinem Erdendasein der simple Anblick der Vergißmeinnicht und Schmalzblümchen gewesen! Es verursachte mir Brechreiz, machte mich matt und krank; eine Kuh rief bei mir Tobsuchtsanfälle hervor. Die Erde schien von Spitzweg entworfen und der Himmel nicht minder. Wäre nicht Edgar Allan Poe, Rimbaud und E. T. A. Hoffmann gewesen, ich wäre sicherlich an Seelenschwund eingegangen.

Von Poseidon habe ich hier noch nichts bemerkt, auch seine feuchte Gemahlin Amphitrite scheint diesseits unbekannt. Sonderbar! Sobald man Göttern auf die Spur geht, verflüchtigen sie sich in nichts. Aber umso herrlicher erquicken mich die Geschöpfe der Meeresfauna. Meine kurzen Besuche auf dem Meeresgrund sind das Exzentrischte, was ich erlebt habe. War ich vorher schon manchem Fabeltier begegnet (so hatte der sogenannte Meerdrache in seiner stacheligen Bizarrerie einst mein helles Entzücken erregt) — hier unten hatten die meisten Lebewesen ihre eigene Beleuchtung.

Aber trotz all dem kommen mir immer wieder Zweifel über mich selbst, und mein Pferdchen nährt sie. Ich bin, das ist gewiß. Aber vielleicht bin ich gar keine Seele? Vielleicht bin ich nur ein schwer lösliches Sekret der Zirbeldrüse? Am Ende gar nur eine dumme, aufgeputzte Idee, eine vage, durch nichts gerechtfertigte Einbildung? (In diesem Fall könnte ich noch sehr lang existieren; denn fixe Ideen erben sich oft durch Jahrtausende fort.)

Aber dem steht wiederum gegenüber, daß ich merklich an Volumen abnehme. Was geht hier vor? Gehe ich an meiner eigenen Rätselhaftigkeit zu Grunde? Haben die apologetischen Beweise nur diesseits des Todes Gültigkeit? Bin ich etwa nur die Materialisation pastoraler Trugschlüsse? Und infolgedessen in meinem ganzen Wesen ein Wahn? Aber dann wäre ich ja mit dem Himmel konfrontiert sowieso in Nichts zerplatzt, und mein Entschluß, mich hier anzusiedeln, von riesigem Vorteil gewesen (wenigstens auf einige Zeit).

Also philosophierend gondle ich durch die Ozeane. Die seelische Kopie des ewigen Juden. Mein Pferdchen fängt an, mich zu ignorieren. Ich erscheine mir selbst immer fragwürdiger. War das Ganze am Ende ein einziger großer Irrtum, den mein Körper hier unten in mir zu Ende geträumt hat? Ein Traum, ein Nichts; letzter Gedanken verworrenes Gekräusel? —

Ein Seepferdchen gondelt träumerisch dahin; Wellenschlag der Ozeane brandet von Ewigkeit zu Ewigkeit. Eine bangende „Seele" wartet auf Antwort. Vergebens!

Gottloses

Man kennt das Alter, in welchem ein Kind Lesen, Singen, Tanzen, Latein, Geographie lernen soll. Nur bei der Religion kümmert man sich nicht um die Fassungskraft des Kindes. Kaum daß es einen verstehen kann, spricht man mit ihm schon von Gott. Gleichzeitig und aus demselben Munde erfährt es von Kobolden, von Gespenstern, von Werwölfen und von Gott. Findet es dann zu 20 Jahren das Dasein Gottes mit solchen lächerlichen Vorurteilen in seinem Kopfe verwirrt, so fängt es natürlich an, dieses Dasein zu verkennen; wie etwa ein Richter einen anständigen Menschen behandeln würde, der zufällig in eine Bande von Schurken geraten wäre . . .

Wenn Gott, von dem wir die Vernunft haben, von uns das Opfer der Vernunft verlangt, ist er ein Taschenspieler, der uns heimlich stiehlt, was er gegeben hat . . .

Bei Nacht, in einem großen Walde verirrt, habe ich nur ein kleines Licht, um meinen Weg zu suchen. Da kommt ein Unbekannter und sagt: Lieber Freund, lösche deine Kerze aus, um dich besser zurechtfinden zu können. Dieser Unbekannte ist ein Theologe . . .

Der Gott der Christen ist ein Vater, der sich viel aus seinen Aepfeln macht und wenig aus seinen Kindern . . .

Warum sind die Wunder Jesu Christi wahr, und falsch die von Aeskulap, von Apollonius von Tyana und von Mohammed? . . .

Durch seine Erziehung wird der Mohammedaner verhindert, sich taufen zu lassen; durch seine Erziehung wird der Christ verhindert, sich beschneiden zu lassen; so wirken die Eindrücke der Kindheit; die Vernunft lehrt den erwachsenen Menschen, gleicherweise die Taufe und die Beschneidung zu verachten . . .

Dieser Gott hat Gott sterben lassen, um Gott zu besänftigen . . .

Die göttlichen „Personen" sind entweder drei Eigenschaften oder drei Substanzen. Sind sie drei Eigenschaften, so sind wir Atheisten oder Deisten (Gottgläubige). Sind sie drei Substanzen, so sind wir Heiden (Polytheisten). . .

Es gibt keinen guten Vater, der unserem himmlischen Vater gleichen möchte . . .

Nicht Philosophen haben die Religionen gemacht; sie sind das Werk enthusiastischer Ignoranten oder ehrgeiziger Egoisten. . . .

Die Geschichten über die Offenbarung verdienen nicht mehr Glauben als Herodot oder Livius, sobald diese über Wunder berichten. . . .

Nach Pascal wage man nichts, wenn man an das Christentum glaube, obgleich es falsch sei; man wage alles, wenn es wahr sei und man es für falsch halte. Ein Theologe des Islam könnte genau dasselbe sagen . . .

Ein sehr eingezogenes junges Mädchen wird eines Tages von einm jungen Mann besucht, der einen Vogel auf der Hand trägt. Sie wird schwanger. Wer hat das Kind gemacht? Welche Frage! Natürlich der Vogel . . .

Es gab in den ersten christlichen Jahrhunderten 60 Evangelien, welche fast gleichmäßig geglaubt wurden; 56 von ihnen wurden verworfen, weil sie Kindereien und Ungereimtheiten enthielten. Ist nichts davon in denen, die erhalten geblieben sind? . . .

Wenn ein katholischer Familienvater davon überzeugt ist, daß man alle Vorschriften bei Strafe der Hölle buchstäblich befolgen

Der verewigte Dolchstoß

Das aus der Heimkriegereinstellung herausgeborene Dolchstoßgeschwätz hat sich nun in einem Kriegerdenkmal manifestiert. In Schwerin ist es kürzlich im Beisein von Regierungsvertretern eingeweiht worden. Es ist das Denkmal der Sechsundsiebziger und stellt Siegfried den deutschen Helden dar, der von Hagen den Stoß in den Rücken bekommen hat. Die „Mecklenburger Warte" schreibt dazu: „Der Dolchstoß der Sozialdemokratie ist durch das Sechsundsiebziger-Denkmal für die Nachwelt auch nach außen hin für immer Geschichte geworden."

Es ist bezeichnend für die Republik, daß ein solches, bewußt eine freche Lüge verkörperndes Machwerk aufgestellt werden durfte. Ob es „für immer" denjenigen ins Gesicht schlagen darf, die Gut und Blut geopfert haben, wird von dem Schneid der Republik abhängen.

Das Denkmal ist ein Ausdruck der Gedächtnisschwäche der vielen, die damals nicht dabei waren, und jener Wenigen, für die die Erinnerung an die unretouchierte große Zeit etwas peinlich ist. Es steht ja auch im Lande der typischen „Patrioten", die damals weit vom Schuß und Elend auf ihren Riesengütern ihre Durchhalte- und Annexionsprogramme entwarfen, solange die andern den sogenannten Heldentod starben oder unheldisch in der Heimat an den Folgen der Hungerkur eingingen; die auch heute wieder an der ganzen Schwere des Ruhrkrieges nichts zu tragen haben, als die Konjunktur-Gewinne, die sich für einen guten Patrioten in großen und minder großen Zeiten stets zu ergeben pflegen.

Dieses Denkmal in Schwerin ist aber auch der Ausdruck einer Gesinnung, so bodenlos gemein, daß man es sich nicht vorstellen kann, wie man mit solchen Leuten auf die Dauer eine „Volksgemeinschaft" soll bilden können. Denn das Opfer jener jetzt geschmähten sozialistischen Arbeitermassen ist so groß gewesen, daß man es ihnen wirklich nicht genug danken kann. Der Dank, der ihnen wurde, ist die erbärmliche Lüge vom Dolchstoß.

Ein Kriegerdenkmal mit dem Stempel des Dolchstoßes ist ein Widerspruch in sich. Denn jene, denen man den Dolchstoß in die Schuhe schieben will, sind ja die überwiegenden Massen jener „Helden", die man vorgibt, ehren zu wollen. „Ohne sie wäre die große Zeit gar nicht möglich gewesen. Ohne sie hätten die Generale nicht jene vielen Schlachten gewinnen können, auf die sie jetzt noch stolz sind, und mit ihnen hätten sie so oder so den Weltkrieg zu besserem Ende führen können, wenn sie bessere Generale gewesen wären. Ohne sie hätten die Heimkrieger und Hurrapatrioten gar nicht so erhebende Zeiten erleben und die für sie noch erhebenderen Gewinne machen können.

Will man nur die national zuverlässigen „Helden" ehren, warum dann Denkmale für Truppenteile, und nicht Denkmale für die „nationalen Helden"? Jedenfalls deshalb nicht, weil nach Abzug der „Dolchstößler" ein sonderbares Gemisch von Helden übrig bliebe. Das gleiche Gemisch, das jetzt „Frontgeist" pflegt, weil es offenbar im Weltkrieg nicht dazu gekommen ist. Denn den heldischen Frontgeist fand man durchschnittlich selten in den nach hinten gruppierten Stabsquartieren, Kasinos und heimatlichen Schlemmerstätten. Auch nicht in den Kleinkinderbewahranstalten, die ihren damaligen Inhalt nun der national-völkischen „Freiheits"-bewegung ausgeliefert haben, damit der Frontgeist nicht aus dem deutschen Volke verschwinde.

Es gibt momentan einen Ruhrkrieg. Die Dolchstößler halten wieder die Front. Sie sollten das ganz einfach davon abhängig machen, daß das unverantwortliche Geschwätz und die Beschmutzung der deutschen Helden aufhört. Man muß endlich die gewissenlosen Hetzer zum Schweigen bringen! Auch wenn sich Generale und prominente Persönlichkeiten des alten Regimes darunter befinden sollten. Denn irgendwelcher „Verdienst" von früher ist noch lange kein Freibrief für politische Kinkerlitzchen.

Die Republik könnte hier ihre Kraft erproben. Sie muß endlich zeigen, daß sie eine demokratische Republik und kein verwaistes Kaiserreich ist.

Das Denkmal in Schwerin muß weg! Es schlägt dem Volk ins Gesicht!

Doch ob es wegkommt, ist eine Frage. Es ist schon ein bedenkliches Zeichen, daß es überhaupt enthüllt werden konnte.

Mauthe

Bei einem „Generalappell" der sozialdemokratischen und kommunistischen Abwehrorganisationen in Dresden hat ihr Führer Stadtbaudirektor Sierks in einer Ansprache gesagt, die Abwehrorganisationen hätten die Aufgabe, bei dem hereinbrechenden Chaos die Diktatur von links zu schützen.

Hitler vor einer Versammlung der Nationalsozialisten in München: Die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei sei die letzte Hilfe am Tage des Zusammenbruchs. Entweder marschiere Berlin und ende in München, oder marschiere München und ende in Berlin. — Ein seltsames Orakel.

Dem Gericht entgegen

Daß in Deutschland der Bürgerkrieg vor der Türe stehe, ist die allgemeine Ueberzeugung. Fraglich nur, ob er noch verhindert werden könne oder nicht. Man ist auf beiden Seiten, wenn auch nicht in gleichem Grade und auf gleiche Art, gerüstet; der Bürgerkrieg ist latent schon da, die Flamme schwelt unter der Asche.

Inzwischen ist mit der Bildung der Regierung Stresemann der Versuch gemacht worden, die Katastrophe zu verhindern. Daß es der letzte ist und hinter seinem Mißlingen die sichere Katastrophe steht, ist ebenfalls die ziemlich einstimmige Meinung der Urteilsfähigen. Wird er wohl gelingen?

Der Versuch mußte jedenfalls gemacht werden. Und die Sozialdemokratie mußte sich daran beteiligen; es war ihre sittliche Pflicht. Denn wenn heute die Katastrophe kommt, dann wird sie furchtbar und von unabsehbarer Tragweite sein. Auch für den Sozialismus. Denn nicht Sozialismus oder Kommunismus wird dann kommen, sondern zunächst ein blutiges Chaos. Jede Anstrengung muß gemacht werden, diesen Verlauf der Dinge zu verhindern. Wenn er aber verhindert werden soll, dann muß die deutsche Sozialdemokratie mitwirken. Durch sie allein können, wenn überhaupt, jene Maßregeln durchgesetzt werden, die die Katastrophe aufhalten oder zum mindesten soweit mildern, daß sie ertragen werden kann.

Ob der Rettungsversuch gelingt? Die Aussichten scheinen mir, offen gestanden, gering. Es ist noch selten, wenn überhaupt einmal, gelungen, solche langvorbereiteten geschichtlichen Katastrophen im letzten Augenblick aufzuhalten. Nichts ermutigt uns zu der Annahme, daß Stresemann einer der Männer sei, die durch die mächtige und rücksichtslose Tat den Ursachenzusammenhang der geschichtlichen Entwicklung aufzuheben vermögen. Gewiß, es gibt in letzter Instanz kein Fatum, und die Geschichte muß sich nicht wiederholen; aber beides nur dann, wenn ein überlegener Wille das Rad der Notwendigkeit aufhält. Ob ein solcher vorhanden ist?

Aber auch wenn dieser Wille vorhanden ist, so ist die Frage, ob er ein einmütiger sei. Können Sozialismus und Kapitalismus im Bunde ein Stück jener Gesellschaft retten, die ja durch den Kapitalismus innerlich zerstört worden ist? Das Nächstliegende wäre eine Verbindung der beiden großen Arbeiterparteien zur Nachholung dessen, was im Spätherbst 1918 versäumt wurde. Aber dafür fehlt vor allem auf der Linken, aber wohl auch zum Teil auf der Rechten, der ehrliche Wille. So blieb wohl nichts übrig, als daß die Sozialdemokratie den Versuch machte, wenigstens das Schlimmste abzuwenden.

Für die Sozialdemokratie wird dadurch die Lage tragisch. Denn wenn der Versuch mißlingt, dann wird sie in die Katastrophe mit hineingezogen. Ihre Verbindung mit den Leuten, die nun so manches Jahr das deutsche Volk ausgesogen und es dahin gebracht haben, wo es heute steht, bringt sie bei den Massen in Mißkredit; und wenn die Rettung doch mißlingt, ist es mit ihr für lange, wenn nicht für immer vorbei.

Das Gelingen ist, wie gesagt, möglich, aber nur, wenn ganz außerordentliche Kräfte ins Spiel treten. Denn gewaltig sind die Mächte, die zur Katastrophe treiben: der ungesühnte Fluch des Krieges, der vielleicht noch schwerere der vampirmäßigen Aussaugung der großen Massen des Volkes durch eine bestimmte Schicht von industriellen und agrarischen Besitzern, die noch nicht gestillten Dämonen der bisherigen Bürgerkriege, die Vergiftung der ganzen Volksseele durch Lug und Trug, Gewalt und Egoismus aller Art. Diese Mächte können nur durch ganz gewaltige Gegenmächte besiegt werden, vor allem durch ganz große Opfer. Aber wer hat dazu Lust und Willen?

Europa ist für den Zusammenbruch reif. Ueberall! Wir stehen alle unter der Herrschaft dämonischer Mächte, vor allem des Mammons, und geraten immer tiefer hinein. Darum muß der Zusammenbruch kommen. Er ist eine sittliche Notwendigkeit. Nur das eine ist zu wünschen: daß er nicht in seiner schlimmsten Form komme, nicht zu plötzlich, nicht begleitet von den Höllenschrecken eines modernen Bürgerkrieges, sondern nach und nach, Stoß um Stoß, so daß die Menschen sich einigermaßen darauf einstellen können.

Aber kommen muß und wird er. Die Katastrophe muß mit ebenso großer „naturgesetzlicher" Sicherheit kommen, wie Gewitterstürme kommen müssen, wenn die Luft lange genug mit Spannung geladen worden ist . . .

L. Ragaz in den „Neuen Wegen"

Die Ratten verlassen das Schiff

Die Lippstädter „Volkszeitung" widmet dem ehemaligen Reichskanzler Cuno, der sich nach Amerika eingeschifft hat, folgenden Nachruf:

„Herr Cuno hat sich nach Amerika eingeschifft, Luxuskabine natürlich oder erster Klasse. Er wird seine Freunde im Dollarlande besuchen und dann vielleicht eine kleine Weltreise machen. In sechs Monaten kann er herum sein um den Erdball. Das ist interessant, amüsant und eines großen Mannes würdig. Und man ist wenigstens außer Sehweite des verwaledeiten Deutschland mit seinem hungernden Pöbel. Was will man auch Herrn Cuno? Hat er nicht lange genug regiert? Hat er nicht dem Dollar in Deutschland gründlich auf die Beine geholfen? Hat er nicht dafür gesorgt, daß das Volk nicht an Ueberernährung zugrunde ging? Hat er nicht vielen Druckereien Arbeit gegeben? (Immer neue Noten, immer neue Abwechslung.) Hat er nicht den Franzosen getrotzt? (In Berlin.) Kurzum, wer will bestreiten, daß Herr Cuno seine Weltreise verdient hat. Er hat sie gerade so gut verdient, wie Herr Stinnes sein Schlößchen in der Schweiz, wie Herr Raffke sein Depot bei der Bank in Holland und Herr Schieberich seine Villa und sein Auto im Grunewald. Fahr dahin, Cuno, aber wir wollen es uns merken, daß mitverantwortliche Männer das Land verlassen, wenn die Katastrophe hereinbricht, daß sie, die mit Schuld tragen, das Volk am Rande des Abgrunds im Stich lassen und ins Ausland gehen. Wie sagt man doch: „Die Ratten verlassen das sinkende Schiff!" Pfui Teufel!

Der Meißnertag

Gleichzeitig mit dem „Deutschen Tag" in Nürnberg, wo das rettungslos verlorene alte Deutschland mit Blechmusik, Fahnen und Orden am Bauch sich nocheinmal (immer wieder: nocheinmal!) dem Gelächter der Welt preisgegeben hat, hat auf dem Hohenmeißner der vom Freideutschen Bund und verwandten Jugendorganisationen einberufene Meißnertag stattgefunden. Es war zweifelhaft, ob die mancherlei Strömungen der freiheitlichen Jugendbewegung im Chaos der Zeit soviel Gestaltungskraft aufbringen würden, um ein Neues greifbar herauszustellen. Es ist aber anscheinend gelungen. Die Tagung mündete nach Ueberwindung anfänglich lähmender und unfruchtbarer Diskussionen ein in ein allseitiges befreiendes Bekenntnis zum neuen Deutschland. Gemeinsame Not hat die Jugend zusammengeführt zu einer eindeutigen Absage an die alte Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung.

Unter den paar Tausend Teilnehmern waren auch manche Alten. General v. Schönaich hat über die wilhelminische Epoche Gericht gehalten; Franz Oppenheimer sprach über Wohnungsnot, Bodenreform und Siedlungswesen, Lamszus über die neue Schule, Dr. Strecker über die Abstinenzbewegung in Amerika. Besonderen Widerhall fand, wie man liest, Alfons Paquets Eintreten für die Gewaltlosigkeit.

Eine Menge von Arbeit ist geleistet worden: Pazifismus, Schule, Wirtschaft, Kunst, Jugendwohlfahrt, Alkoholverbot, Bodenreform, alles was im Umkreis unseres Lebens neuer Impulse bedarf, ist von diesen gestaltungsfrohen jungen Menschen behandelt worden. Möge aus dem, was jetzt wieder auf dem Hohenmeißner aufgeflackert ist, recht bald die neue „Meißnerformel" herauswachsen, damit die heutige Hoffnungslosigkeit von der aufstrebenden Jugend überwunden werde. Denn auf die Alten ist keine Hoffnung mehr.

M.

Preußens Schuld

Die „Hessische Zeitung" in Cassel erklärt es für eine Folge der preußischen Politik, daß heute über 15 Millionen Deutsche vor den Toren ihres Vaterlands leben, statt innerhalb seiner Grenzen: „Die 6 Millionen Deutsch-Oesterreicher hat Preußen im Jahre 1866 aus dem Reich vertrieben und erst dadurch die Unterdrückung von nahezu 4 Millionen Deutscher in der Tschechoslowakei ermöglicht, die in einem Groß-Deutschland, wie es bis 1866 erstrebt wurde, nicht denkbar gewesen wäre. Fast 2 Millionen Deutsche sind heute Franzosen, weil die Behandlung Elsaß-Lothringens in Preußen-Deutschland eine solche war, daß die Franzosen 1918 in Straßburg mit Begeisterung und den deutschen Worten begrüßt wurden: „Schmeißt die Preußen in den Rhein". Wenn die Deutschen Elsaß-Lothringens heute wieder heimwollen, dann geschieht es nur deshalb, weil die Franzosen mit ihnen nach preußischem Muster verfahren. Dasselbe gilt von den 2½ Millionen Deutscher in Polen, sodaß 95 Prozent der etwa 15 Millionen Randdeutschen durch preußische Schuld sich außerhalb des Reiches befinden. Trotzdem gibt es noch Volksverführer, die den politisch unreifen Massen die Notwendigkeit einer preußischen Führung vorgaukeln! Trotzdem gibt es noch Dumme genug, die diesen Volksbetrug mit Lammsgeduld hinnehmen — bis sie abermals geschoren werden, wenn nicht zuvor die Gerechtigkeit des Weltlaufs noch einige andere Rechnungen aufmacht."

Wie die „Frankfurter Zeitung" berichtet, entfalten die Franzosen im Ruhrgebiet eine erfolgreiche Propaganda unter den dort ansässigen vertriebenen Elsaß-Lothringern, die heute noch vergeblich auf die ihnen von der deutschen Regierung zustehende Entschädigung warten. Die Franzosen machen sich jetzt anheischig, sie unentgeltlich nach Elsaß-Lothringen zurückbefördern und ihnen wieder zu ihrem dortigen Eigentum zu verhelfen.

Der demokratische Abgeordnete Wilhelm Heile ist in seinem hannöverischen Reichstagswahlkreis zu Gunsten des Freiherrn v. Richthofen als Spitzenkandidat der nächsten Wahlliste gestrichen worden. Offenbar wegen seiner antipreußischen Gesinnung.

---

müsse, wenn er die außerordentliche Schwierigkeit erwägt, die die menschliche Schwäche einer solchen Vollkommenheit entgegenstellt, muß er wirklich zu dem Entschlusse kommen, sein Kind bei einem Bein zu ergreifen und es gegen die Erde zu schmettern oder es bei der Geburt zu ersticken. Durch diese Handlung rettet er das Kind vor der Gefahr der Verdammnis und sichert ihm die ewige Seligkeit . . .

Diderot

Aus Diderots Schrift „Philosophische Gedanken", wiedergegeben in Fritz Mauthners „Geschichte des Atheismus", 3. Band, S. 83 ff. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart).

Der zeitgemäße Voltaire

Die Bonzen, die Finanziers, die Interessenten erfüllten das Reich des Königs Nabussan mit Klagen über ihre Notlage. Diese günstige Gelegenheit benützte ein Nachbarstamm, um einen Einfall zu machen. Der König erbat von den Ständen Subsidien. Aber diese begnügten sich damit, ihre Hände zum Himmel zu erheben; sie beteuerten in allen Tonarten die Unmöglichkeit, Opfer zu bringen und weigerten sich, ihre Trefors zu öffnen; sie ließen den Staat den Barbaren zur Beute. „O mein teurer Zadig", rief der unglückliche König seinem Freunde zu, „hilf mir aus der schrecklichen Not!" „Sehr gern", entgegnete Zadig; „Ihr werdet ganz nach Belieben über die Reichtümer dieser Leute verfügen. Gebt ihre Schlösser und Güter dem Zugriff des Feindes preis! Verweigert ihnen allen staatlichen Schutz!" Der König zögerte nicht, diesem Rat zu folgen. Bald kamen jene zu ihm und flehten ihn kniefällig um Unterstützung an. Er diente ihnen mit derselben Musik, die sie einst angestimmt hatten. Jetzt bewilligten die Bonzen alle Opfer, und der König konnte den Krieg mit Glück beenden.

Dies erzählt Voltaire in seinem Roman „Zadig oder das Geschick, eine morgenländische Geschichte" (deutsch bei Reklam, Nr. 3012).

Chr. Keppler

Literatur

Voltaire. Aus dem Hauptquartier der Aufklärung. Von Paul Sakmann. Fr. Frommanns Verlag (H. Kurtz), Stuttgart.

Fr. Frommanns Verlag (H. Kurtz) hat mit der Herausgabe der „Philosophischen Taschenbücher" ein Unternehmen geschaffen, dem ein ganz auserlesener Platz in der deutschen Bücherwelt gebührt. Jedes dieser kleinen, handlichen Bändchen — leicht in der Rocktasche zu bergen und auf die einsame, schattige Bank am Waldesrande mitzunehmen — ist ein Leckerbissen. Die erste Gruppe der Reihe umfaßt „Kämpfer": Voltaire und Feuerbach, Kierkegaard, Schrempf und Dostojewski sind die vordersten. Voltaire wird uns von Sakmann, dem Kenner der Aufklärung, vorgeführt, der ja schon in einem größeren Werk „Voltaires Geistesart und Gedankenwelt" (Stuttgart 1910), die deutsche Leserwelt mit ihm wiederum bekannt gemacht hat. Im vorliegenden Bändchen hat er für einen größeren Kreis noch einmal wie mit Silberstift fein umrissen, was er in dem größeren Buch ausführlich vorgetragen hat. „Voltaire und wir" überschreibt er diese Charakteristik, in der er beileibe nicht eine „Rettung" Voltaires versuchen will: „eine jener Umstülpungen der Ueberlieferung, mit denen man uns allzu oft schon hat verblüffen wollen". Er läßt es ruhig bei dem, was „man" von Voltaire bei uns weiß. Ja, er knüpft eben daran an, was man nicht verhehlen kann, daß es in der Tat diesem Charakter an Würde und Hoheit fehlt. „Uns bleibt", hat Dav. Fr. Strauß seinerzeit gesagt, „von keinem Wesen ein starker Erdenrest in der Hand, und zwar ein solcher, von dem wir mit den Engeln im zweiten Teil des Faust sagen müssen: „Er ist nicht reinlich". Die Kirchenmänner haben daraus viel Kapital geschlagen. Sie schelten ihn obendrein oberflächlich, leichtsinnig, frech. Man lasse sie auch das ruhig sagen. „Aber seine Bibel und seine Kirchengeschichte kennt er aus dem Fundament; kaum einer der schwachen Punkte, die einem kritischen Kopf einen Angriffspunkt bieten, ist ihm entgangen." Und, wie Sakmann ebenfalls mit Recht rühmt, Voltaires Geist kann noch immer das „ärmliche Schauspiel", das die Gegenwart bietet, recht „frivol" stören: „eine triumphierende Kirche, die nichts anderes mehr sich gegenübersieht als die Kniebeugungen ihrer Gläubigen oder akademische Komplimente und das feige Ducken der Andersdenkenden." So kann er uns wirklich noch etwas sein. Und noch ein wenig mehr. Schiller vermißte an ihm schmerzlich das „Gemüt", das „Herz". Aber Schiller ist auch sonst nicht immer ein glücklicher Kritiker gewesen. Ob er die beiden schönen Sachen auch vermißt hätte, wenn er bei Voltaire das gefunden hätte, was man in Deutschland so häufig dafür nimmt? Nämlich das „sonore Pathos der Phrase, zumal der sittlichen Phrase", das so manchem Kantjünger zur zweiten Natur geworden ist, das um so reichere Pflege gefunden hat, je unmöglicher die geistige Erfassung des religiösen und kirchlichen Vorstellungskreises geworden ist. Bei Voltaire läßt sich allerdings nichts holen „von dem straffgespannten, brutalen Willen des Voluntarismus, des militaristischen, des imperialistischen, des industriellen". Da findet sich „nicht das leiseste Rauschen einer religiösen Welle. Keine mystischen Hintergründe. Keine Ahnung von Geheimnissen. Kein Sinn für das Okkulte, das Abgründliche. Nicht der leiseste Respekt vor dem Irrationalen" . . . Darum tröstet, tröstet mein Volk: sie haben ja noch Kants „Kritik der praktischen Vernunft", mit deren Hilfe sich aller mittelalterliche, mittenbergische und potsdämliche tote Krom wieder ins Leben galvanisieren läßt: Himmel und Hölle, Engel und Teufel, Gehorsam gegen den Priester und den Unteroffizier. Denen, die so eine neue Zeit des „religiösen Aufschwungs" herannahen fühlen und dabei namentlich auf die eigentümliche Geistesbeschaffenheit unserer bürgerlichen und anderer Jugend hoffen und auch alles tun, um deren Verblödung zu beschleunigen, wird es „nicht wohl werden bei der Lektüre dieser Voltariana". „Aber ist es denn uns allen so wohl in diesem unserem Zeitgeist?" „Diese religiöse Welle hat doch bis jetzt mehr Schaum angespült, mit dem sich Großstadtästheten als Schaumschläger und Seifenbläser zu tun machen. Weder eine Göttin noch ein Mann noch ein Werk ist diesem Schaum entstiegen." Ein lautes Bravo löst sich bei solchen ins Schwarze — ja ins Schwarze — treffenden Worten Sakmanns aus des Lesers Brust. — Und nun folgen so manche Ausschnitte aus Voltaires und anderen Briefen, folgen Anekdoten, die ihn vor uns aufrichten, wie er leibte und lebte, der auch vor derbstem Naturalismus in der Witzrede nicht zurückscheute — „Lichter und Bilder", wie Sakmann sie treffend kennzeichnet —, es folgen Auseinandersetzungen mit geistigen Größen aus Voltaires Zeit, überhaupt eine Blumenlese aus seinen philosophischen und poetischen Schriften. Sakmann bringt noch die Beurteilungen Voltaires durch Goethe und Schiller und zum Schluß die durch Dav. Fr. Strauß. Wie spüren in dem Büchlein in der Tat das Wehen jenes lebenweckenden Geistes des 18. Jahrhunderts, wir hören wie durch ein Sprachrohr starke Rufe aus dem Hauptquartier der Aufklärung.

Ed. Hertlein

P. J. Proudhon, Bekenntnis eines Revolutionärs (von 1848). Verlag E. Laub, Berlin.

Es ist wahrlich eine Schmach, daß wir noch immer keine Uebersetzungen auch nur der wichtigsten Werke Proudhons besitzen, keinen Leserkreis, der sie energisch fordert. Das Wenige was — zumeist von dem schwäbischen Arzt und Proudhonverehrer Mühlberger — übersetzt wurde, ist längst vergriffen. Nun liegt ein Neudruck der „Bekenntnisse" in der alten Uebersetzung Arnold Ruges, des Revolutionärs von 1848, vor. Dieses 1849 im Gefängnis Sainte-Pelagie geschriebene Glaubensbekenntnis, das in den Sätzen gipfelt: „Keine Parteien mehr! Keine Autorität! Absolute Freiheit des Menschen und Bürgers!" ist heute so aktuell wie je. Im Rahmen der Geschichte und Vorgeschichte der Revolution von 1848 entwickelt Proudhon seine Ideen über den Sozialismus und seine Bemühungen zur Verwirklichung. Die Regierenden wie die Sozialisten haben seither nichts gelernt; Proudhons Kritik und Proudhons Programm gleich wichtig für jede endgültige Besserung der gesellschaftlichen Zustände ist in den entscheidenden Grundsätzen mit diesem Buch dem deutschen Leser wieder zugänglich. Das Buch setzt die Kenntnis der wichtigsten Ereignisse des Jahres 1848 voraus.

L.

Das unbekannte Afrika. Aufhellung der Schicksale eines Erdteils. Von Leo Frobenius. Verlag C. H. Beck, München.

Leo Frobenius' großes Verdienst ist es, die Völkerkunde aus der engen, starren Spezialistik herausgerissen zu haben. Mag es noch so gigantische Pioniere gegeben haben, Frobenius erst hat Afrika im innersten Gefüge entdeckt. Sein Blick überkreiste den breiten, weiten Kontinent seherhaft; sein philosophischer Kopf verharrte nicht in dem bescheidenen, allzu bescheidenen Zustand der „Messer- und Gabelethnographen". Er rang nach tieferer Erkenntnis; und sie wurde ihm in harter Arbeit zuteil. Ernsthaft beweist das heute dieses sein neues Werk über das „unbekannte Afrika". Hier treten Leib und Seele Afrikas in ihren Wechselwirkungen vor unser Auge; sie fügen sich zu einem Bilde, das uns mit Staunen erfüllt. Die Wüste, der Urwald, die Steppe treten aus ihren physikalischen Größenabmessungen heraus; ihr heiß-schattiger Schlaf wird demaskiert; ringsherum erhellt sich ein großartiger Schauplatz historischer Pendelschwingungen. Uralte Beziehungen der Mittelmeerkulture kommen im tiefsten Afrika zum Auswirken; vom Osten schlagen di Wellen hinüber zum atlantischen Ozean und kehren zum Einfallstor wieder zurück. Die Lehre von den afrikanischen Kulturkreisen, in langjähriger Forschungsarbeit von Frobenius aufgestellt, wird in dem Buche mit Karten und Bildern auch dem Laien meisterhaft klargelegt. Was Frobenius über Hamiten und Aethiopier sagt, gehört zu dem Originellsten, das jemals von ethnologischer Seite vernommen worden ist.

Das „Unbekannte Afrika" ist entwicklungsgeschichtlich die Fortsetzung des Buches „Paideuma" (gleichfalls bei C. H. Beck-München erschienen), das einer philosophischen Völkerkunde künftig ein neues fruchtbares Lebenssystem anweist.

Rudolf Uzinger

Die Theorie im Wirtschaftsleben

Heuer sind günstige Zeiten für nationalökonomische Kolloquia. Wieviel Probleme; wieviel Gelegenheiten, seine akademische und Volkshochschulweisheit an den Mann zu bringen! Gar welche Zeiten für Handelsredakteure, die im Begriff stehen, sich zu den Wirtschaftsschulmeistern Deutschlands emporzuarbeiten! Und dann die Syndici! Es ist für sie eine Lust zu leben; eine Wollust, die Wirtschaftsprobleme zu zerkauen und dann auszuspeien. Und dann die Sekretäre der Parteien und Vereine! Alles Leben blüht aus jungen Ruinen. Und dann .... So geht es fort, im Tempo Liliencronscher Schritt-und-Tritt-Musik. Die gesamte deutsche Intelligenz tritt an. Nur ist das, was wir zu hören bekommen, nicht Musik, sondern Theorie.

„Grau, teurer Freund, ist alle Theorie."

Das deutsche Wirtschaftsleben ist zu theoretisch geworden. Das gilt für die Sozialpolitik unbestritten. So viel Gutes der Kathedersozialismus hatte, so sehr er gesunde Reaktion gegenüber dem Wirtschaftsliberalismus war — heute möchte man gern ein Quantum brutalen Lebens der auf dem Katheder, im Parlament, im Schrifttum und am grünen Tisch gezeugten Theorie beimengen. Sozialpolitik? Gebt dem Volk Brot, Butter und Altersversorgung. Ein Eigenheim und hundert Quadratmeter Land zum Knollenbau. Licht und Sonne, anspruchslose geistige und körperliche Erziehung.

Allein noch verheerender wirkt wilde Intelligenz, die sich ja immer theoretisch gebärdet, in der Wirtschaftspolitik. Sicherlich liegt ein Grund darin, daß zu viel Wissenschaftler, zu viel Doktores im Handel und Wandel sich breit machen. Vielfach aus der Bahn geworfene Existenzen! Um das Maß voll zu machen, wird heute vom Kaufmann ein Handelshochschul-Diplom verlangt. So sind wir das Volk der Theoretiker geworden. Ob sich die Wirtschaft so mißhandeln läßt?

Theorie verlangt das Abstrakte, das Absehen von Tatsächlichkeiten und Feinheiten des Lebens. Dieses Absehen kann ein Vorbeisehen, eine Flucht werden. Die deutsche Wirtschaft ist auf der Flucht vor dem Leben. Nun, wer das Leben flieht, geht in den Tod.

Warum die Flucht? Das Leben ist unerträglich, heißt es. Nein: wir sind zu feige, zu schwach, ein hartes Leben zu führen. Wie sagt der letzte große Dichter? „Gelobt sei, was hart macht!"

Wir brauchen ein Wirtschaftsleben, das hart macht. Nicht feige oder roh. Allein seit Jahrzehnten sind wir auf dem Wege von der Roheit zur Feigheit.

Wer später die Geschichte unserer Zeit schreibt, wird die geistigen Strömungen auf ihre praktische Nutzanwendung überprüfen können.

Sie, die fast alle, so weit sie sich zur Reform bekennen, unter dem großen Sammelnamen Sozialismus unterzubringen sind, geraten immer mehr in Mißkredit, selbst bei ihren eigenen Anhängern. Des Sozialisten doppelte Moral ist so waschecht wie die des Bourgeois. Der bessere Teil der Moral bleibt leider Theorie; der andere, praktische, Teil ist bürgerlicher Herkunft. Ob unter diesen Umständen, die den Geist vergewaltigen, noch von geistiger Strömung oder nicht vielleicht besser von geistiger Schnorrerei zu reden ist? In diesem Augenblick deutscher Geschichte liegt des Volkes Zukunft bei einigen Wenigen; den wenigen Lebenswahren.

Eine krasse Unmoral in der Wirtschaft ist erträglich. Unerträglich eine doppelte Moral, wie sie die Theorie hineinträgt.

Dr. L. H. Schmidts

Die Hitlerpfeife

Holzschnitt von Hans Gerner

darf an keinem deutschen Stammtisch mehr fehlen

Freundschaft mit Rußland

Die „Gesellschaft der Freunde des neuen Rußland", Berlin N.W. 21, Wilsnackerstr. 16, erläßt einen Aufruf, dem folgende Sätze entnommen seien:

„Seit mehreren Jahren vollzieht sich in Rußland ein wirtschaftliches und geistiges neues Werden, das die Aufmerksamkeit aller Kulturvölker auf sich lenkt. Aber es war bisher nicht möglich, die mannigfaltigen Kräfte, die dort am Werke sind, um neue Wirtschafts- und Lebensformen zu schaffen, hinreichend kennen zu lernen. Der Krieg hat die Fäden zwischen den Völkern zerrissen, die Verkehrsmöglichkeiten erschwert; und mancherlei Vorurteile, durch die leidenschaftliche Propaganda von hüben und drüben eher vermehrt als gemildert, trüben den Blick.

Und doch hätten gerade Deutschland und Rußland, sowohl durch ihre geographische Nähe als auch durch ein in mancher Beziehung verwandtes Schicksal wirtschaftlich und geistig aufeinander angewiesen, das allergrößte Interesse daran, einander näherzukommen und sich gegenseitig zu fördern.

Während vor dem Kriege nur ein zufälliges und vereinzeltes Interesse an Rußland in Deutschland bestand, — bei den Arbeitern für die politischen Verhältnisse, bei den Intellektuellen für literarische Erscheinungen, wie Tolstoi, Dostojewski, Gorki und andere — sind heute auf allen Seiten allgemeinere und stärkere Notwendigkeiten für eine gegenseitige Durchdringung vorhanden. In Rußland ist die Sehnsucht der großen Masse infolge ihres von der gesellschaftlichen Umwälzung geweckten elementaren Bedürfnisses nach Wissen und Bildung auf Deutschland gerichtet; dasselbe gilt für alle Schichten der Geistesarbeiter. Jeder Reisende, der heute nach Rußland kommt, wird diese Erfahrung bestätigt finden. Zahlreiche Werke deutscher Gelehrter, Techniker, Pädagogen, Dichter sind in der letzten Zeit übersetzt und zum Teil im russischen Staatsverlage herausgebracht worden. Studienkommissionen aller Art werden ständig nach Deutschland delegiert. Von diesem außerordentlichen Interesse für Deutschland, von diesem Verlangen nach engerer Verbindung weiß das deutsche Volk in seiner Mehrheit noch so gut wie nichts.

Gerade in der jetzigen, durch den Krieg und seinen Ausgang für Deutschland so unendlich schwierig gewordenen Lage ist es doppelt notwendig und wünschenswert, wieder den Weg zu fruchtbarem Austausch mit anderen Völkern, insbesondere auch mit Rußland, zu finden. Beide Völker haben einander zu geben, können von einander empfangen. Deutschland mit seinen reich entwickelten geistigen und technischen Mitteln, seiner hochwertigen Produktion, die im Lande selbst nicht ausreichend Verwendung findet, wird in Rußland für seine Kräfte genügenden Spielraum erlangen. Deutsche Philosophie, deutsche Kunst und Wissenschaft haben es in allen geistigen Höhenzeiten als ihre Aufgabe angesehen, sich über die Schranken der Nationalität zu erheben, Weltkultur und Weltbürgertum zu schaffen. Rußland hingegen mit seinen unerschöpflichen Naturschätzen, seinem kühnen Versuch einer neuen Lösung gesellschaftlicher Probleme, seiner unbegrenzten Aufnahmefähigkeit kann Deutschland wertvollste Ergänzung und Förderung bieten."

Die „Gesellschaft der Freunde des neuen Rußland" zählt zu ihren führenden Mitgliedern u. a.: Max Barthel, Professor Albert Einstein, Reichstagspräsident Löbe, Thomas Mann, Professor Franz Oppenheimer und zahlreiche bekannte gelehrte Künstler, Musiker und Schauspieler.

Rußland

Aus einem Briefe W. Vogels (des Mitarbeiters der „Welt am Montag") aus Moskau:

„Von den zahlreichen Vertretern ausländischer Firmen, die sich zurzeit in Moskau aufhalten, hört man immer wieder Ausdrücke der Ueberraschung und Verwunderung über den raschen Fortschritt des russischen Wiederaufbaues. Man sieht jetzt ein, daß die Berichterstattung der Presse über Rußland fast in allen Ländern so stark von innerpolitischen Rücksichten beeinflußt war, daß sie kein klares Bild von den tatsächlichen Verhältnissen zu geben vermochte. Die Politik des Abwartens und der Spekulation auf baldige Umwälzungen in Sowjetrußland hat Fiasko gemacht. Wer dieses Land mit offenen Augen bereist und wer die Dinge vorurteilsfrei betrachtet, und wer vor allem die Stimme des Volkes zu hören und zu deuten versteht, der wird sich über die Position der Sowjetregierung und über die in Rußland am Werke befindlichen politischen und wirtschaftspolitischen Kräfte sehr bald im klaren sein."

Seit Oktober 1917 sind im europäischen Rußland der Bauernschaft 46 Millionen Deßjatinen Land zur Verfügung gestellt worden, die vorher Großgrundbesitzern gehörten. — Das ist das, was in Deutschland versäumt worden ist.

Auf der Frankfurter Messe (23.—29. September) wird zum erstenmal die Handelsvertretung der Russischen Sozialistischen Föderativen Sowjet-Republiken (R.S.F.S.R.) vertreten sein. Sie wird Häute, Hanf und andere landwirtschaftliche Produkte ausstellen.

Kleinigkeiten

Vom Judenhimmel. Die antisemitische Propaganda, die es sich mit ihren Behauptungen sehr leicht macht, behauptet u. a., der Bolschewismus sei eine reine jüdische Mache; achtzig Prozent der Mitglieder der Sowjetregierung seien Juden. In einer Schrift „Bolschewismus und Judentum" weist nun Dimitri Bulaschow nach, daß unter den 18 Mitgliedern des Rats der Volkskommissare ganze zwei Juden sind, nämlich Trotzki, der Kriegsminister, und Dowgolewski, der Postminister. Ebenso sind in den achtzehn Kollegien der Volkskommissare alles in allem 7 Juden unter 126 bis 162 Mitgliedern. — Wenn übrigens der Bolschewismus von den Juden eingefädelt worden ist, muß Erich Ludendorff mit ihnen unter einer Decke gesteckt sein. Denn mit seiner Einwilligung ist im März 1917 Lenin mit Sinowjew und Radek im Gefolge durch Deutschland über Dänemark und Schweden nach Rußland gelangt. Ohne gütige Vermittlung Ludendorffs wäre der „jüdische" Bolschewismus vielleicht gar nicht über Rußland hereingebrochen. Man bedanke sich bei ihm.

Absage an Ludendorff. An dem „Deutschen Tag" in Nürnberg, der angeblich nur der Erinnerung an die alte Armee geweiht sein sollte, hat weder Hindenburg noch Kronprinz Rupprecht teilgenommen. In einer Ansprache in München hat Rupprecht Ludendorff eine deutliche Absage erteilt. Er wandte sich gegen den unverantwortlichen Condottiere-Geist: „nicht jeder Feldherr kann Staatsmann zugleich sein wie Friedrich der Große", und: „Unser Selbstvertrauen, meine Herren, darf nicht in Ueberhebung ausarten. Nicht jeder ist berufen, eine führende Rolle zu übernehmen, sonst würden Zustände eintreten, wie einst in gewissen Armeen exotischer Staaten, wo drei Generale auf einen Soldaten trafen." — Auch Hindenburg und Stinnes, die ja erst kürzlich bei Ludendorff zu Gaste waren, sollen, nach der Münchner „Allgemeinen Zeitung", Ludendorff nicht im Unklaren gelassen haben, wie wenig sie mit dem zur Zeit in Bayern florierenden aktivistischen Rechtsradikalismus einverstanden sind.

Warum die Deutschen keine Revolution fertig bringen. Eine Anekdote aus den Berliner Wintertagen 1918/19: „Irgendwo in Moabit oder in einem anderen Arbeiterviertel kam es bei einem Zusammenstoß zwischen Kommunisten und Polizisten zur Anwendung von Waffen. Die Polizisten erhielten den Befehl, in die Menge zu schießen, und die Kommunisten wurden in die Flucht geschlagen. Hierbei kam es zu folgendem bemerkenswerten Ereignis: Vor den Flüchtenden lag ein großer Rasenplatz, und obwohl man dadurch den Weg bedeutend hätte verkürzen und aus der Gefahrenzone sehr viel schneller hätte entwischen können, wagte es nicht ein einziger von den deutschen Kommunisten, das grüne städtische Gras zu betreten, sondern alle liefen um den Platz herum. Weshalb? Sehr einfach: „Das Betreten dieser Rasenfläche ist streng verboten!"

Sehr aktuell! „Was ist denn die ganze Regiererei, wie sie bis jetzt betrieben worden ist, anderes als etwas Mechanisches? Können Sie sagen, daß nur eine Spur von Geist, nur eine Idee darin gelebt hätte? Den einmal hergestellten Regierungsmechanismus festzuhalten und fortgehen zu lassen, so gut es eben gehen wollte, ihn abzuschließen von jedem neuen Geist, der sich hineinzudrängen versuchte, darin bestand und besteht jetzt noch die Staatsweisheit dieser Bürokratie, die man mit parlamentarischer Verantwortlichkeit in den oberen Regionen allein nun und nimmermehr ertöten wird! Es muß deshalb hier von dem Regierungsmechanismus die Rede sein; denn nur diesen kennt man. Wahrlich, das nenne ich altmodische Staatsweisheit, die aus Flicklappen historischer Uebelstände und aus Resten der Feudalzustände dem deutschen Volke eine Harlekinjacke machen will, die schon längst abgenutzt und in anderen Gegenden schon längst bis zum letzten Faden abgetragen ist." Vogt

Die heiklen Italiener. Die erstmalige Aufführung der Schubert-Operette „Hannerl" im Mailänder Diana-Sommertheater ist, wie sich die „Allgemeine Zeitung" berichten läßt, vom Publikum so energisch abgelehnt worden, daß die Theaterleitung auf eine Wiederholung verzichtet. Die Zeitungskritik hat betont, „daß sich das Mailänder Publikum mit einer derartigen Verhunzung der Werke verstorbener Meister nicht befreunden könne. Die Ablehnung sei ein gutes Zeugnis für den Geschmack des Publikums und eine heilsame Lektion für Unternehmer, die vielleicht schon mit der Versuchung umgingen, Wagner, Beethoven und Verdi für Operettenschlager auszumünzen." — Bei uns hatte die Operette gleich ihrem ersten Teil, dem „Dreimäderlhaus", durchschlagenden Erfolg. Das Publikum zerfloß wie Butter; es war zu gemütvoll.

Nie vergessen! Ein Pfarrer Köhler, Berlin, hat über den Krieg eine Broschüre verbrochen: „Weltkrieg im Urteil der deutsch-protestantischen Kriegspredigt"; darinnen stehet geschrieben: „Hei, wie es saust aus der Scheide! Wie es funkelt im Maienmorgensonnenschein! Das gute deutsche Schwert, nie entweiht, siegbewährt, segensmächtig! Gott hatte dich uns in die Hand gedrückt; wir halten dich umfangen wie eine Braut! Du bist die letzte Vernunft. Du, lieber Schläger, bist uns ein Träger des Geistes. Du bist nicht bloß der Könige ultima ratio, auch wir Priester des Geistes haben teil an dir und du an uns . . . Du sollst Beute die Fülle haben. Und sollst sie alle umbringen dürfen als meine Erschlagenen. Rüste dich und rase und richte. Sie umgeben dich allenthalben, aber im Namen des Herrn darfst du sie zerhauen." — Es ist nicht die blutrünstigste Stelle aus dem pastoralen Machwerk und es ist nicht das einzige derartige Zeugnis einer christlichen Geistesverfassung aus der großen Zeit.

Ach so! Bei St. Saveur in der Nähe von Lourdes hat sich kürzlich ein schreckliches Unglück ereignet, indem ein Automobil mit dreißig Insassen in eine tiefe Schlucht stürzte. Es hieß, es seien Lourdes-Pilger gewesen. Es hätte nahe gelegen, gewisse Glossen dazu zu machen. Man hat es angesichts des Leides, das über zahlreiche Familien gekommen ist, unterlassen. Nun aber beeilt sich die katholische Presse, die Berichte über den Unglücksfall dahin zu berichtigen, es habe sich nicht um einen eigentlichen Pilgerzug gehandelt, sondern es seien „fast alles Protestanten" gewesen. — Unter diesen Umständen ist es natürlich begreiflich, daß das Unglück geschah, bemerkt dazu das Blatt der schweizerischen Freidenker, die „Geistesfreiheit".

Falschmünzerei. Ein Berliner Steindruckereibesitzer namens Kätzler hat sich dadurch über die Geldknappheit hinübergeholfen, daß er sich selber Geld gedruckt hat. Er ist verhaftet worden. — Warum? Hat er denn etwas Böses getan?

Broschüren. „Der Sieg des Bazillismus" von Hermann Mauthi kostet jetzt 500 000 Mark, von 20 Stück an 300 000 Mark; ebenso „Warum ich nicht Pfarrer blieb" von Erich Schairer. Auslieferung gegen Voreinzahlung des Betrags auf Postscheckkonto Stuttgart 19814 Die Sonntagszeitung (Dr. Erich Schairer) in Heilbronn a. N.

Beschwerden. Wenn die Zeitung einmal ausbleibt, dann müssen sich die Postbezieher zunächst bei ihrem Postamt beschweren, nicht bei mir. Erst wenn das keinen Erfolg haben sollte, bitte ich um Mitteilung.

Notizen für Heilbronn und Umgebung

Bei Hall haben die Nationalsozialisten vergangenen Sonntag eine große militärische Geländeübung gemacht.

In Gundelsheim ist heute ein Tag der sozialistischen Arbeiterjugend.

Von den Heilbronner Beziehern wird heute eine Million Mark als Nachzahlung für den Monat September erhoben.

Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Erich Schairer, Heilbronn
Druck der Vereinsdruckerei G. G. m. b. H., Heilbronn

Büro-Einrichtungen
in grösster Auswahl
Eichmüller Bürobedarf
Heilbronn a. N.
Fleinerstrasse 30
Telephon 1047

Dresdner Bank
Aktienkapital 1160 Millionen Mark
Reserven 5900 Millionen Mark
Stuttgart ○ Cannstatt
Heilbronn ○ Ulm
Scheck-Verkehr
Kontokorrent-Verkehr
Vermögensverwaltung

Elektriker-Genossenschaft Heilbronn
Telephon 92 — E. G. m. b. H. — Lammgasse 11
empfiehlt sich zur Ausführung u. Reparatur von Licht- u. Kraftanlagen
für Dreh- und Gleichstrom jeden Umfanges
Lieferung sämtlicher elektrischer Maschinen
Telephon- und Telegraphen-Anlagen
Weitgehendste Garantie! Preiswerte Berechnung!

Antiquitätenhaus
Prinzenbau
STERN & Co.
Telefon 4239
Stuttgart, Königstr., Ecke Planie
Wir suchen gute Altertümer
zu höchsten Preisen zu kaufen
und sichern Vermittlern hohe
Vergütung zu

Popper-Lynkeus
löst die soziale Frage durch Lieferung des
Existenz-Minimums
in natura (Nahrung, Kleidung, Wohnung, ärztliche Hilfe) an jeden Mitbürger und Beschaffung dieses Existenzminimums auf dem Wege einer
Allgemeinen Arbeitspflicht
aller Tauglichen, die eine bestimmte Anzahl von Jahren in der „Nährarmee" zu dienen haben.
Wer helfen will, die Reformgedanken von Popper-Lynkeus zu verbreiten, trete dem
Verein Allgemeine Nährpflicht
bei und lasse sich kostenlos Flugblätter und Werbematerial kommen von dessen
Geschäftsstelle Frankfurt a. M., Schliessfach 101

4. Jahrgang — Sonntag, den 23. September 1923 — Nummer 38

Die Sonntags-Zeitung

Bezugspreis: Einzelnummer 1 Mill. M., Abonnement für Sept. (freibleibend): 125 000 M.; Ausland: vierteljährl. 2.50 Schweizer Franken oder 50 amerik. Cents

Herausgeber: Dr. Erich Schairer

Anzeigenpreis: die achtgespaltene Petitzeile 100000 M. Redaktion und Geschäftsstelle: Heilbronn Lerchenstr. 31. Tel. 1206. Postsch.-Konto Stuttgart 19844

Wirtschaftliche Wehrpflicht

Die Zahl der Arbeitslosen in Deutschland wächst. Sie ist heute mit etwa 350 000 schon doppelt so hoch als im Juli. Sieben Billionen täglich verschlingt die Arbeitslosenfürsorge. Wenn mit der Papiermark die von ihr erzeugte Schwindelkonjunktur zu Ende sein wird, dann wird der Jammer erst recht losgehen. Man bedenke, daß in vielen Industrien bereits seit Wochen nur halb gearbeitet wird. Das ist das Uebergangsstadium. Binnen kurzem werden wir eine Million Arbeitslose haben.

Dazu kommt die „Vereinfachung des Verwaltungsapparats", wie man mit einem vorsichtigen Ausdruck die Verringerung der Beamtenschaft bezeichnet. Sie ist unvermeidlich. Sie wäre es auch dann, wenn der Beamtenkörper gar keinen übernormalen Umfang hätte. Der Staat ist genau in der Lage der Frau Müller, die ihr Dienstmädchen entlassen muß, weil sie es nicht mehr bezahlen kann. Tausende, hunderttausende von Beamten werden über kurz oder lang auf der Straße liegen und das Heer der Beschäftigungslosen vermehren. Ebensoviele Privatangestellte, darunter mindestens die Hälfte der Bankbeamtenschaft, und mancher bisher „selbständige" Gewerbetreibende und Kaufmann werden sich anschließen.

Diese Arbeitslosen werden bei der bisherigen Art ihrer Unterstützung eine neue schwere Belastung für die öffentlichen Finanzen, daneben aber (und zwar umsomehr, je mehr man jenes zu vermeiden suchen wird) eine erhebliche innerpolitische Gefahr bilden.

Was tun? Regierung, Gewerkschaften zerbrechen sich den Kopf. Man ruft nach der „produktiven Erwerbslosenfürsorge". Mit anderen Worten: den Arbeitslosen soll nicht Unterstützung, sondern Arbeit gegeben werden. Richtiger gesagt: Beschäftigung. Müßiggang, nicht wahr, ist aller Laster Anfang. Man wird sich also wieder Notstandsarbeiten ausdenken, damit möglichst viele Arbeitslose wenigstens nicht vor dem Arbeitsamt herumzustehen brauchen, wo sie gerne aufrührerische Reden führen. Straßenbau, Kanalarbeiten und derartiges.

Ein wirtschaftlicher Unsinn ist das, um es gerade herauszusagen. Wenn man für einen Menschen eine Beschäftigung suchen muß, dann könnte man ihn, wirtschaftlich angesehen, gerade so gut faulenzen lassen. Es ist völlig gleichgültig, ob die Gesamtheit einen Arbeitslosen ernährt oder einen, der unnötige Arbeit verrichtet. Arbeit hat einen wirtschaftlichen Sinn als Gütererzeugung oder -Verteilung, aber nicht als „Beschäftigung". Arbeit für einen Menschen suchen ist unvernünftig. Vernünftig ist: Menschen für eine Arbeit suchen.

Und es gäbe wahrhaftig Arbeit genug im heutigen Deutschland, für die man nicht genug Kräfte sollte bekommen können; während immer noch hunderttausende von Arbeitskräften durch Leerlauf und Luxus unproduktiv tätig sind. Der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund schlägt in einer seiner nicht gerade seltenen „Entschließungen" vor, diese Leute „umzugruppieren"; vor allem Jugendliche und Ledige zum Berufs-, sogar zum Ortswechsel zu „veranlassen". Sie wären, heißt es, am besten im Bergbau, in der Land- und Forstwirtschaft unterzubringen.

Richtig, lieber Gewerkschaftsbund. Aber bitte, „veranlasse" mal die privaten Unternehmer im Bergbau, in der Baustoffindustrie und in der Landwirtschaft, beliebige Leute einzustellen, die von irgendwo daherwandern. Und „veranlasse" mal einen jungen Arbeiter aus der Stadt, sich nach der Seite der Landarbeit oder Bergarbeit „umzugruppieren". Die Praxis unserer Arbeitsämter liefert Beispiele genug, daß man derartiges versucht hat; aber vergeblich.

Mit Ratschlägen und Ermahnungen läßt sich der Unsinn unseres privatwirtschaftlichen Systems, das dringende Bedürfnisse (Wohnung!) unbefriedigt läßt und dafür Tausende und Abertausende von Händen und Köpfen mit unnötigem Zeug oder garnicht beschäftigt, leider nicht beseitigen. Da heißt es schon, Ganzes, nicht Halbes schaffen, wenn man reformieren will.

„Wir müßten zu einer wirtschaftlichen Wehrpflicht aller Stände gelangen", hat der Reichskanzler Stresemann soeben zu den Vertretern der Beamtenschaft gesagt. Das ist in der Tat der einzige Ausweg: die einzige Form, wie wirklich produktive Arbeitslosenfürsorge zu leisten wäre. Die Einführung einer gesetzlichen Dienstpflicht, die Bildung eines Arbeitsheeres, das nach dem Plan eines wirtschaftlichen Generalstabs für die Bevölkerung Nahrung, Wohnung, Kleidung (kurz alles, was Popper-Lynkeus unter dem „Existenzminimum" versteht) zu beschaffen hätte.

Warum verlangen die Gewerkschaften eigentlich nicht die Verwirklichung dieses doch gewiß sozialistischen Gedankens? Warum tut die Regierung in ihrer Not keinen Schritt, ihn durchzuführen?

Gewiß, es würde sich um eine ungeheure organisatorische Aufgabe handeln. Aber doch um keine größere als der verflossene Krieg, aus dem her noch viele Männer unter uns leben, die, Spezialisten auf diesem Gebiet, ihre Erfahrungen und ihre Kenntnisse zur Verfügung stellen könnten; um so eher, als sie jetzt größtenteils damit brach liegen und vor Langeweile auf die unerwünschtesten Betätigungsfelder geraten sind. Unserer Jugend, die in allen Schichten Beispiele von schlechter Erziehung, Zuchtlosigkeit und Verschwendung liefert, würde eine Wiederkehr der ehemaligen Militärdienstpflicht in anderem Gewande nur von Nutzen sein. Der Arbeitsmarkt würde durch die Absaugung einiger Jahrgänge von Jugendlichen in einer Weise entlastet, die nicht zuletzt den Arbeitnehmern sehr willkommen sein müßte. Ueber „produktive" Arbeitslosenfürsorge brauchte man sich keine Gedanken mehr zu machen. Die Arbeitslosen würden, wenn es ihnen innerhalb einer gewissen Zeit nicht gelungen wäre, Arbeit zu finden, sozusagen als Reservisten zu einer Uebung in der Arbeitsarmee einberufen; müßten dann übrigens auch, wie im alten Heer, „kapitulieren" können. Ohne Zweifel würden sich auch Freiwillige zahlreich melden. Mancher an sich nicht unedle Drang, der jetzt in Selbstschutzorganisationen, Sturmtrupps und dergleichen auf falschen Bahnen befriedigt wird, würde hiebei, in ersprießliche Richtung geleitet, wirklich vaterländischen Dienst erfüllen.

Dringende wirtschaftliche Aufgaben, wie vor allem der Bau von Wohnungen, sind wahrscheinlich auf andere als diese sozialistische Weise überhaupt nicht zu lösen.

Immer wieder seit dem Kriege ist von Volkswirten und Politikern aus allen Lagern auf die wirtschaftliche Dienstpflicht als eine Forderung der Zeit, als Ausweg aus mannigfachen Schwierigkeiten, als beste Form der Liquidation des Kriegs in jeder Hinsicht verwiesen worden. Aber es ist anscheinend nicht möglich, diesen Gedanken in einem Parteiprogramm unterzubringen; und der organisierte Egoismus, der unter allerhand bruderschaftlichen Namen bei Arbeitgebern und Arbeitnehmern, bei tatsächlichen und „verhinderten" Kapitalisten im Schwange ist, steht der echt sozialistischen Idee des Dienstes ablehnend gegenüber.

Wird sich die Not, die angeblich Eisen brechen soll, schließlich doch noch als stärker erweisen?

Erich Schairer

Preis der Einzelnummer 1 Million Mark

Neueste Nachrichten

Die Separatisten

Berlin, 22. Sept. Die „Rote Fahne" hat zwei Briefe des Grafen Bothmer an Dr. Heim veröffentlicht, aus denen hervorgeht, daß die bayrischen Separatisten mit der Gruppe von Dr. Dorten im Rheinland und über diese mit den Franzosen Fühlung haben. Es bestand die Absicht, ganz Hessen einschließlich Marburg und Gießen mit der „Rheinischen Republik" zu vereinigen. Als Mittelsmann diente ein Dr. Ritter; auch der ehemalige Ministerpräsident Kahr spielt eine gewisse Rolle als Vertrauensmann. Ferner wird Professor Förster als „wichtige Figur" genannt, namentlich um die Sozialdemokraten aus dem „unitarischen" ins „föderalistische" Lager hinüberzuziehen.

Wiesbaden, 22. Sept. Die Sonderbündler entfalten hier eine verstärkte Agitation. Auf morgen ist eine große Versammlung ins Kurhaus einberufen.

Vor dem Ende

Der Ruhrkampf nähert sich seinem Ende. Und es hätte keinen Sinn, zu verschweigen, daß Deutschland seinem Hauptgegner Frankreich Verhandlungen nahelegen muß und nahegelegt hat . . . Die Bevölkerung der besetzten Gebiete hat mit größter Aufopferung alle Lasten materieller und moralischer Art getragen. Aber die Zeit arbeitet gegen uns und für die Franzosen, zum mindesten von dem Tage ab, als sich zeigte, daß kein anderes Land gewillt war, sich für uns mit genügender Kraft einzusetzen . . .

Der Hauptgrund, warum wir jetzt ein Ende des Kampfes suchen müssen, liegt aber garnicht in erster Linie im Kampfgebiet. Die Bevölkerung an der Front wäre willens und imstande, den Kampf noch einige Wochen zu halten, wenn schon es unmöglich wäre, ihn über den Winter zu halten. Wir müssen den Kampf schneller beenden wegen der Finanzlage des Reiches. Die finanzielle Mißwirtschaft des Herrn Hermes übersteigt alle Grenzen. Der Notversuch mit der Auguststeuergesetzgebung kam zu spät. Die Lage war schlimmer, als jemand ahnte. Die Mißbräuche mit den Staatsgeldern auch an Rhein und Ruhr konnten nicht schnell genug beseitigt werden . . . Wenn achtundvierzig Millionen Deutsche im unbesetzten Gebiet zwölf Millionen Deutsche mit ernähren sollen, dann geht das einige Monate, aber nicht lange . . . Wir geben in einem Monat Ruhrkampf mehr aus als wir im ganzen Jahr 1922 nach den Rathenauschen Abmachungen von Cannes an Reparationen bar zahlen sollten. Es gibt keine finanzpolitische Möglichkeit, solche Ausgaben zu meistern.

Wenn man im Leben einen großen Fehler begeht, lernt man gemeiniglich soviel daraus, daß man diesen Fehler nicht wiederholt. Deutschland hat zweimal denselben Fehler gemacht: die Helfferichsche Finanzwirtschaft und die Hermessche. Und die letztere ist die schlimmere und noch verhängnisvollere.

Aus der „Hilfe"

Kleine Chronik

Der englische Ministerpräsident Baldwin hat in Paris eine Zusammenkunft mit Poincare gehabt. Ebenso sein belgischer Kollege Theunis. Poincare hat sich zu offiziellen Verhandlungen mit Deutschland bereit erklärt, wenn der passive Widerstand aufgegeben wird.

Spanien steht unter Militärdiktatur des Generals Primo de Rivera. Ueber das ganze Land ist der Belagerungszustand verhängt. Das Parlament ist aufgelöst. König Alfons hat das Direktorium der „Armeebeauftragten" (d. h. der Generäle) mit General Munoz an der Spitze anerkannt.

In Bulgarien soll eine Gegenrevolution der Kommunisten und der Bauern gegen die Regierung Zankoff ausgebrochen sein.

Am 26. September tritt der Reichstag zusammen.

Die Neubildung der thüringischen Regierung ist noch nicht gelungen.

Eine Verordnung des Reichspräsidenten stellt die Aufforderung zur Zurückhaltung von Steuern oder Lebensmitteln unter Gefängnisstrafe.

Am 27. September werden die Ausfuhrverbote für Fertigwaren aufgehoben.

Devisenkommissar ist nicht Dr. Peters, sondern ein geheimer Regierungsrat Fellinger.

Auf die Goldanleihe, deren Zeichnung am 18. September geschlossen worden ist, sind 125 Millionen (Goldmark) gezeichnet worden.

Die Reichsbank gibt jetzt Milliarden-Noten heraus.

Der Reichsbankdiskont ist auf 90 Prozent erhöht worden.

Reichsindexziffer für Lebenshaltung am 17. September 14 244 900 (10. September: 5 051 046).

Dollarkurs am 22. September: 180 Millionen; Buchhändlerindex: 35 Millionen.

Eisenbahnschlüsselzahl seit 18. September: für den Personenverkehr 9, für den Güterverkehr 18 Millionen.

Verkaufsstellen der Sonntags-Zeitung

in **Stuttgart:** die Kioske am Schlossplatz und am Wilhelmsbau, der Strassenverkäufer am Hauptbahnhof, G. Bauer am Königsbau und Frau Westmeyer (Marienstrasse),

in **Heilbronn:** der Strassenverkäufer auf dem Kiliansplatz, Emma Gutschales Buchhandlung (Sülmerstrasse) und Emil Scheurers Buchhandlung (Deutschhofstrasse),

in **Ulm:** Buck's Buchhandlung, Bockgasse 15,

ferner die **Bahnhofbuchhandlungen** in **Bietigheim, Cannstatt, Crailsheim, Esslingen, Feuerbach, Friedrichshafen, Geislingen, Gmünd, Heilbronn, Horb, Ludwigsburg, Mühlacker, Sigmaringen, Stuttgart, Tübingen, Tuttlingen, Ulm, Untertürkheim.**

Kapitän Ehrhardt

Von E. J. Gumbel

Wer ist Kapitän Ehrhardt? Zum ersten Mal hörte das erstaunte Deutschland von ihm anläßlich des Kapp-Putsches, als am Morgen des 13. März 1920 die Marinebrigade Ehrhardt, ein wild gewordenes Freikorps, unter seiner Führung in Berlin einmarschierte. Ganz zufällig (nach ihren eigenen Angaben) fanden sich damals am Brandenburger Tor morgens 6 Uhr zu ihrem Empfang die Herren Ludendorff, Staatssekretär a. D. Jagow und der Freiherr von Wangenheim ein. Für ihr Frühaufstehen wurden sie von Kapp sofort mit Ministersesseln belohnt. Nur Ludendorff hielt sich vorsichtig zurück. So mußte Kapp vierzehn Tage später seine Reise nach Schweden ohne ihn antreten. Erst nach langem Hin und Her räumte auch Ehrhardt mit seinen Truppen die Stadt. Inmitten seiner Brigade konnte man ihn nicht verhaften.

Die neue Regierung war loyal. Den 3000 Soldaten Ehrhardts war von der Kappregierung eine Zulage für ihre Treue versprochen worden. Die Ebert-Regierung hielt das Wort der Kapp-Regierung und zahlte den aufständischen Truppen für ihre Tatkraft eine Summe im Gegenwert von 16 000 Goldmark aus. Es kam eine Amnestie für die Verführten. Nur die Führer sollten bestraft werden. Es stellte sich aber heraus, daß es außer Kapp, der in der Untersuchungshaft starb, Jagow, Ehrhardt, Lüttwitz, Papst und dem Obersten Bauer keine Führer gab. Den Soldaten geschah nichts. Schwärmerisch hingen sie an ihrem Führer.

Ehrhardt sorgte auch dafür, daß seine Leute hübsch beisammen blieben. Man konnte sie doch für den nächsten Putsch brauchen. Die Regierung half ihm dabei. Als einer sich nach dem Putsch unerlaubt entfernte, wurde er wegen Fahnenflucht bestraft. Ehrhardt verhandelte mit dem bayerischen Polizeipräsidenten Pöhner wegen der Unterbringung seiner Leute als Arbeitsgemeinschaft auf großen Gütern. Offiziell war damals, so entschuldigte dies der bayerische Innenminister Schweyer, der Steckbrief gegen Ehrhardt noch nicht bekannt. Als er bekannt wurde, hörten die offiziellen Unterhaltungen auf. Die inoffiziellen wurden um so stärker.

Ehrhardt ist steckbrieflich verfolgt. Er braucht also neue gute richtige Papiere. Was lag näher, als sich an seinen alten Freund und Gesinnungsgenossen Pöhner, den bayerischen Fouché, zu wenden? Der versagte nicht und gab ihm gleich zwei Pässe, einen auf den Namen Hugo Eisele, den anderen auf den Namen Hermann Eichmann. Leider hatte die Geschichte einen Haken, und so passierte folgende Tragikomödie. Die bayerische Polizei verhaftete bei Gelegenheit einer Fremdenkontrolle den Kaufmann Eichmann, der ungeschickt genug war, noch einen Paß auf den Namen Eisele zu besitzen. Der zweite Paß war zur Ausreise nach Ungarn bestimmt. Vor Pöhner geführt, wurde Ehrhardt natürlich sofort entlassen. Interpelliert erklärte der Innenminister Schweyer, der Paß Eisele beruhe auf einer Unachtsamkeit; eine politische Mission habe Eichmann in Ungarn nicht gehabt. Ehrhardt war dann in Ungarn. Dort wieder ein neuer Paß. Hugo von Eschwege hieß er diesmal. Immer H. E. wegen der Wäschezeichnungen. Ehrhardt-Eisele-Eichmann-Eschwege war nicht untüchtig. Der Rest seiner Brigade wurde in der „Organisation C" zusammengefaßt. „Ziel der Organisation ist die Weiterverbreitung des nationalen Gedankens, die Bekämpfung des Internationalismus, des Judentums und die Sammlung entschlossener Männer. Verräter verfallen der Feme."

Dies alles blieb nicht bloß auf dem Papier. Die Ermordung Erzbergers, Rathenaus, des bayerischen Abgeordneten Gareis, das Attentat auf Scheidemann und das auf Harden, die Attentate auf Auer, die Ermordung des Oberleutnants Cadow (den man als Verräter betrachtete), die Befreiung der Kriegsverbrecher Boldt und Dittmar sprechen eine deutliche Sprache. Es dürfte wohl keinen politischen Mord der letzten Zeit in Deutschland geben, bei dem nicht die Organisation C beteiligt gewesen wäre. Ein weites Netz spannt sie über Deutschland aus. Der Zusammenhang selbst ist lose. Jeder kennt nur seine eigene Aufgabe. Nichts weiter. So kann er nicht viel verraten. Lokale Unterorganisationen, Stoßtrupps werden gebildet. Appelle, Kontrollversammlungen halten die Mannschaft zusammen. In einer aufgefundenen Erläuterung zur militärischen Organisation heißt es: „Zweck ist die Erhaltung einer zuverlässigen Truppe in Brigadestärke, die eingesetzt werden kann bei roten Aufständen und bei außenpolitischen Verwicklungen. Es dürfen nur Männer in die Brigade, die entschlossen sind, die keinerlei Hemmungen irgendwelcher Art in sich tragen, die bedingungslos dem Führer gehorchen, die brutal genug sind, rücksichtslos durchzugreifen, wo sie eingesetzt werden. Als Unterführer kommen nur Offiziere in Betracht, die Kriegserfahrung im Straßenkampf mit aufrührerischen Massen haben, vor allem, die eine Haupterfahrung in der Praxis besitzen: nicht verhandeln, sondern schießen und rücksichtslos befehlen. Innerhalb der Brigade eine Stoßtruppe aus kühnen sportfreudigen Elementen, die erforderlichenfalls die gewagtesten Unternehmungen ausführt, unbekümmert um Folgen und eigene Verluste. Deshalb möglichst junge Männer, die keinen Anhang haben und denen niemand nachtrauert" (Münchener Post 27. Dezember 1922).

Die Mörder Erzbergers waren Angestellte der Organisation C, der bayerischen Holzverwertungsstelle. Sie entkamen mit falschen Pässen nach Ungarn. Denn die Organisation hat auch ein eigenes Paßbüro. Der Vorgesetzte der Erzbergermörder wurde freigesprochen; man konnte ihm nichts nachweisen.

Der Organisation C stehen nahe: die Brüder vom Stein, der Hauptverband der Schlesier, der Bund der Aufrechten, der Jungdeutsche Orden, Verband nationalgesinnter Soldaten, Nationalverband deutscher Offiziere und eine Reihe von studentischen Organisationen.

Man sieht, hier lebt starker Wille, abenteuerlicher Landsknechtsgeist und konzentriertes Handeln. Man vergleiche dies mit dem, milde gesagt, schwächlichen Verhalten der deutschen Justiz. Schon seit der Ermordung Erzbergers schwebt das Verfahren gegen die Organisation C; und sie ist seither nicht untätig gewesen, wie die oben aufgeführten Fälle beweisen.

Man braucht Geld. Wer hat Geld? In Deutschland die Banken. Was liegt näher, als selbst eine Bank zu gründen? Ein etwas anrüchiger Herr, Schäfer, in der Schweiz schon mehrfach vorbestraft, gründet in München in aller Oeffentlichkeit eine Ehrhardt-Bank. In einem Werbebrief an einen Freund schreibt er: „Gib mir Geld, ich habe den Weg zum sichern Reichtum." Die Tätigkeit der Bank besteht in Kapitalverschiebungen nach Ungarn. Natürlich auf streng christlich-arischer Grundlage. Kleine Schiebungen gehen nebenbei. Denn Ehrhardt braucht Geld für seine Organisation. Ständig reist er zwischen Budapest, Wien, Salzburg und München hin und her. Er will einen Alpenstaat gründen. Schmeichelnde Briefe des Herrn Bankdirektors Schäfer an

Herrn Hegedüs, der damals die ungarische Valuta retten wollte, sollen als Geschäftsgrundlage der Bank genügen. Nur Zufall ist es, daß Herr von Salomon, der stark am Rathenaumord beteiligt war, auch einer der Angestellten der Bank ist. Natürlich hat die Bank in der Oeffentlichkeit mit der Organisation C nichts zu tun. Im Gegenteil, man hat nur Herrn Ehrhardt (den steckbrieflich verfolgten) um seine Protektion gebeten, weil er ein aufrechter, nationaler Mann war.

Die Ehrhardt-Bank war nur eine vorübergehende Erscheinung. „Uns ging das Geld aus; es mußte etwas geschehen", sagte zynisch der junge Techow, da schoß er Rathenau nieder. Auch hier steckte die Organisation C dahinter. Mit Ehrhardts Namen auf den Lippen starben die Rathenaumörder. Auch hier versagte die Justiz. Es gelang beim Verfahren nicht, Näheres über die Organisation C zu ermitteln. Als Gefahr bestand, daß einer der Angeklagten, der unzuverlässige Günther, Deserteur, Psychopath, Hochstapler und Freund Ludendorffs (Lieber Günther, begannen die Briefe Ludendorffs) aus der Schule plaudern würde, schickte man ihm vergiftete Pralinees. Er und die anderen schwiegen.

Lücken entstanden. Man mußte sich umstellen. Die Organisation C existiert nicht mehr. Es entstand der Neudeutsche Bund, „ein gerichtlich eingetragener, vollkommen öffentlicher Verein, dessen Charakter jedermann durch Einsichtnahme des Vereinsregisters feststellen konnte. Er umfaßte nur einen sehr beschränkten Teil von Mitgliedern der ehemaligen Organisation C. Auf der anderen Seite hat er einen erheblichen Teil, der niemals mit dieser Organisation zu tun hatte" (Brief Ehrhardts an den Oberreichsanwalt).

Aber auch dies ist nicht die letzte Form des vielgestalteten Proteus. Augenblicklich heißt er Wiking-Bund. Der offizielle Führer ist der Kapitänleutnant Kautter, der so tapfer die 45 Millionen des Oberleutnants Richert einsteckte. In den Satzungen der Ortsgruppe Amberg dieses Bundes heißt es: „Der Bund ist eine Vereinigung werktätiger deutscher Männer und erstrebt auf völkischer Grundlage die Wiedergeburt des deutschen Volkes in sittlicher, kultureller, wirtschaftlicher und politischer Beziehung. Der Führer des Bundes ist der Gründer, welcher absolute Herrschaft besitzt, von einem Jahresthing bis zum andern. Mitglied kann jeder unbescholtene Deutsche arischer Abkunft werden. Bei Aufnahme in den Bund wird jeder auf den Führer und sein Ziel vereidigt und gelobt damit unverbrüchlichen Gehorsam. Vollstreckung von Urteilen haben diejenigen auszuführen, die vom Führer dazu beauftragt werden. Das politische Programm ist das der nationalsozialistischen deutschen Arbeiterpartei. Der Bund ist ein vaterländischer Kampfverband. Amberg, 9. Mai 1923. Gez. B. Reiter, Führer und Gründer des Wiking-Bundes" (Münchener Post, 1. Juni 1923).

Ehrhardt selbst, der Consul, wie er in seinen Bünden hieß, konnte seit dem Kapp-Putsch von der Polizei nicht gefunden werden. Es war ein öffentliches Geheimnis, daß er sich in Bayern aufhielt. Die bayerische Regierung dementierte dies natürlich heftig. Aber zufällig hat man ihn doch gerade in Bayern gefunden. In dem Verfahren gegen die Organisation C wollte der Untersuchungsrichter mehrere Personen in Bayern vernehmen. Darauf wurde dem Reichsjustizminister von der bayerischen Regierung mitgeteilt, daß „weite Kreise" in Bayern, d. h. die vaterländischen Verbände, es lieber sehen würden, wenn die in Aussicht genommene Vernehmung durch bayerische Gerichte erfolgen würde. Darauf wurden auf Anregung des Reichsjustizministers Heinze die Vernehmungen durch den Oberreichsanwalt zunächst aufgehoben.

Aber einige Vernehmungen fanden doch statt. Dabei wurde die Freundschaft des Herrn Pöhner Ehrhardt zum Verhängnis. Der Oberreichsanwalt vernahm nämlich die Prinzessin Hohenlohe. Sie schwor, daß sie Ehrhardt nicht kenne. Bei ihr wohnte ein möblierter Mieter, Herr von Eschwege. Um über die Beziehungen der Prinzessin Klarheit zu schaffen, wurde auch er vernommen. Auch er schwor, Ehrhardt nicht zu kennen. Aber als er das Zimmer verließ, erkannte ihn ein Beamter als Herrn Eichmann. Der Reichsanwalt wußte, daß Eichmann identisch mit Ehrhardt ist. Der Ring war geschlossen, Ehrhardt wurde verhaftet und nach Leipzig überführt.

Ganz besondere Sicherheitsmaßnahmen wurden im Untersuchungsgefängnis getroffen, so las der Republikaner mit Befriedigung in der Zeitung. Allerdings hieß es bald darauf mysteriöser Weise, daß Ehrhardt sich einen Arm gebrochen habe. Böse Leute vermuteten: bei einem Fluchtversuch. Aber nein! Ein ehrlicher Mann wie Ehrhardt hat vor dem Gericht nichts zu fürchten. Er hat ja überhaupt nichts getan. Und ganz offen verlangten die deutschvölkischen Abgeordneten Henning und Wulle seine Freilassung.

Ob das Verfahren so ernst gewesen wäre, wie ein Mann wie Ehrhardt es verdient hätte, läßt sich nicht entscheiden. (Komisch berührt es, daß man ihn u. a. wegen Meineid belangte, weil er, als Eschwege vernommen, schwor, Ehrhardt nicht zu kennen. Als wenn ein Angeklagter nicht nach allen Gesetzen das Recht zum Lügen hätte!) Ehrhardt hat es vorgezogen, zu fliehen. Flucht aus dem Gefängnis! Man denkt an abenteuerliche Dinge: Casanova und die Bleidächer Venedigs, der Graf von Monte Christo! Aber hier ging es einfacher zu. Ehrhardt hatte dringende Familienprobleme zu lösen. Da war es für den Senatspräsidenten beim Reichsgericht, den Vorsitzenden des Staatsgerichtshofs, Dr. Schmidt, aus Gründen der Menschlichkeit ganz natürlich, daß er mit seiner Frau und seinem Vetter ohne Aufsicht sprechen konnte. Selbst seine Post wurde nicht genau durchgesehen. Der Sicherheit halber ließ er sich vor seiner Flucht den Bart abnehmen. Seine Anhängerschaft war orientiert. Selbst in Briefen an ihn wurde von dem kommenden freudigen Ereignis gesprochen. Dann nahm er ein Bad im Gefängnis wie jeden Tag. Mit dem Nachschlüssel, den seine Frau, sein Vetter oder der würdige Anstaltsgeistliche ihm gegeben hatte, sperrte er sich die Tür auf, stieg in ein Auto und fuhr fort.

Nachher großer Krawall. Daß gerade der sächsischen Regierung, die gut republikanisch ist, so etwas passieren konnte! Aber der verantwortliche Beamte, der die Unterredung ohne Zeugen gestattete, der Präsident des Staatsgerichtshofs, war ein Reichsbeamter und er ist es noch heute. „Die Entscheidungen des Präsidenten konnten die sächsischen Gefängnisbehörden nicht der Verpflichtung überheben, den ihrem Gewahrsam anvertrauten Gefangenen den bestehenden Vorschriften gemäß sicher zu verwahren." So teilte dann der Reichsjustizminister Heinze der Presse mit.

Der Prozeß gegen Ehrhardt hat also ohne Ehrhardt stattgefunden. Nur die Prinzessin Hohenlohe, die arme unschuldige Prinzessin, wie die Presse jammerte, zierte die Anklagebank. Für den geliebten Mann, mit dem sie zusammen wohnte (obwohl Ehrhardt verheiratet ist und seine Frau auch bei München wohnte), hat sie einen kleinen Meineid geleistet. Natürlich nur einen ganz kleinen. Ehrhardt sagte, er heiße jetzt von Eschwege. Der alte Ehrhardt existiert nicht mehr. Er ist tot. So hat sie ruhig geschworen, aber (damit es nicht so schwer wiegt) ohne Anrufung Gottes. Unerwarteterweise hat das Gericht das doch nicht ganz geglaubt und sie zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Die deutsche Oeffentlichkeit hat es Ehrhardt sehr verübelt, daß er seine Freundin hat sitzen lassen.

Das Verfahren gegen die Organisation C schwebt. Es wird noch lange schweben. Denn Ehrhardt wird zu neuen Taten rüsten. Man wird bald wieder von ihm hören.

Der preußische Landtagsabgeordnete Meier hat auf einem Bezirksparteitag der SPD. in Berlin folgende Fragen an den Reichswehrminister gerichtet (auf die dieser natürlich nicht antworten konnte, weil er nicht da war): „Ist es richtig, daß der frühere Reichskanzler Dr. Cuno mit Roßbach Besprechungen abgehalten hat, deren Inhalt es war, neben der Reichswehr noch eine schwarze Reichswehr zu bilden? Ist es richtig, daß Cuno mit Herrn von Graefe darüber verhandelt hat, wie die reaktionären Turnerschaften in die Reichswehr eingegliedert werden können? Ist es ferner richtig, daß General Ludendorff im Auftrag des Reichswehrministers die Vermittlung und Verbindung mit jenen illegalen Organisationen aufgenommen hat und daß zur Führung ihrer Formationen die Generale Lettow-Vorbeck, Märker und v. Stülpnagel bereitgestellt werden sollten?

Geßler hat einen Befehl an die Reichswehr erlassen, wonach die Verbindungen zwischen Reichswehr und verfassungsfeindlichen Organisationen „längst verboten" und „gelöst" sind. Der Erlaß schließt: „Wir sind gewiß, daß es gelingen wird, etwaige Versuche, unser Vaterland in neues Unglück zu stürzen, woher sie auch kommen mögen, im Keim zu ersticken." — Nun können wir also beruhigt sein.

Herr Geßler hat eine Dienstreise nach Bayern unternommen.

Der Miesbacher Anzeiger und andere bayrische Blätter treten neuerdings gegen Ludendorff auf, der „keine bayrische, sondern eine hohenzollerisch-preußische Politik" mache.

Der bayrische Ministerpräsident v. Knilling hat sich in einer Rede vor dem Bauernverein Tuntenhausen gegen den Separatismus gewandt.

In Aachen haben die rheinischen Separatisten in letzter Zeit eine lebhafte Tätigkeit entfaltet.

Am kommenden Sonntag veranstaltet die „rheinische unabhängige Partei" einen großen „rheinischen Tag" in Düsseldorf.

Hilferding hat gesagt, die Länder und Gemeinden müßten wieder die Verantwortung für ihre Ausgaben, also auch eigene Steuerquellen erhalten.

Das Ruhr-Geschäft

Vierzig Millionen Goldmark hat man täglich dem Ruhrabwehrkampf geopfert, oder besser gesagt: leichtsinnig für ihn verpulvert. Das Resultat ist der völlige Bankrott!

Nun, in letzter Stunde dämmert Einsicht, daß seine Fortsetzung in der bisherigen Form nicht mehr möglich ist. Hilferding hat im Reichswirtschaftsrat die Einschränkung der Kredite und Geldsubventionen für die Ruhr angekündigt, die seither in schamloser Weise ausgenützt worden sind.

Ein Zentrumsblatt, das „Westfälische Volksblatt" in Paderborn schreibt dazu u. a.: „Mit der Ruhrhilfe wurde umgegangen, als wenn das Deutsche Reich über ungeheure Einnahmequellen und unerschöpfliche Goldschätze verfügte. Wirtschaftlichen Kreisen im Ruhrgebiet, die anfangs nicht daran dachten, Geldunterstützungen des Reiches in Anspruch zu nehmen, wurden die Beihilfen förmlich aufgedrängt. Man hatte herausgefunden, daß es sich mit diesen Beihilfen großartig spekulieren ließ, und von dem Augenblick an begann ein skrupelloses Rennen nach der Ruhrhilfe (nicht der Ruhrspende, die aus freiwilligen Beiträgen aufgebracht und nach übereinstimmenden Berichten ordnungsmäßig verteilt worden ist). Es wurden bald nicht nur tatsächliche Schäden gemeldet, sondern auch getäuschte. Das wirkte auf die Reichsfinanzen um so verheerender, als mit der Zeit auch die Summen der tatsächlichen Schäden erschreckend hoch wurden."

Dieselben Leute, die durch solch schamloses Verhalten uns an den Abgrund und das Ruhrunternehmen von vornherein um die Aussicht auf Erfolg gebracht haben, schreien jetzt von einer „Kapitulationsrede" Hilferdings. Sie haben uns in ihrem patriotischen Geschäftsgeist bis dicht an den zweiten Zusammenbruch gebracht und fangen nun wieder vom Dolchstoß an. Dabei war offenbar in den letzten acht „Durchhalte"-Monaten ihr Verhalten so gewissenlos, daß das genannte Blatt noch weiterhin meint: „Wenn einmal die Akten geöffnet werden über die Begründungen, die zur Erlangung von hohen Summen aus der Ruhrhilfe geltend gemacht wurden, dann wird viele anständige Menschen der Ekel überkommen."

Diese Dinge liegen sicher schon sehr lange offensichtlich zutage. Unter der famosen Regierung Cuno-Helfferich ist nichts getan worden, sie zu ändern. Oder wußte Cuno nichts davon? In der „Züricher Post" schreibt „ein wirtschaftlich tätiger Deutscher aus einer rheinischen Stadt" darüber u. a.: „Das geschäftliche Leben liegt völlig darnieder. Von der Industrie leistet kaum mehr ein Fünftel wirkliche Arbeit, die anderen vier Fünftel liegen entweder still oder verschleiern ihre Beschäftigungslosigkeit hinter einer Reihe von Scheinmanövern. Die Geschäfte haben meist nur drei bis vier Stunden am Tage geöffnet, suchen aber auch während dieser kurzen Zeit noch den Verkauf von Waren mit allen erdenklichen Mitteln zu hintertreiben. Eine wahnsinnige Preistreiberei hat sich herangebildet. Der Verkehr stockt zwar immer noch, wendet sich aber deutlich wahrnehmbar in steigendem Maße den französisch betriebenen Eisenbahnlinien, den sogenannten Regiezügen, zu. Frägt man sich: wovon lebt denn das Volk unter solch unheilvollem Wirtschaftsbetriebe? so lautet die Antwort: Ruhrhilfe. Bekannt war das lange, durfte bis dahin im vaterländischen Interesse aber nicht ausgesprochen, oder doch wenigstens nicht betont werden. Jetzt noch die Tatsache weiter zu bemänteln, hat keinen Zweck mehr. Reichlich zwei Drittel der gesamten Bevölkerung des besetzten Gebietes müssen von dem unbesetzten Deutschland mit ernährt werden. Und sie werden ernährt. Zwar kommen Lebensmittel nur schwer ins besetzte Gebiet, Zahlungsmittel aber reichlich. Billionen über Billionen werden auf diese Weise Tag für Tag aufgewendet. Hier liegen die Grundursachen für den mit rasender Schnelligkeit vor sich gehenden Währungsverfall."

Nun, da ein Anfang gemacht wird, aus dem gewissenlosen Treiben herauszukommen, indem man endlich das kostspielige Unternehmen zu liquidieren sucht und vor allem die sinnlose Verschleuderung des Volksvermögens unterbinden will, kreischen die Nutznießer des seitherigen Systems auf. Sie möchten gerne, daß man sich wie unter Cuno weiter treiben läßt. Erstens wären dann weiterhin leichte Geschäfte zu machen, und zweitens stünde man dann eines Tages vor dem so lange ersehnten Revanchekrieg, bei dem „man" sicher auch nicht allzusehr mitgenommen würde.

Man hat sich viel darüber ausgelassen, daß die Revolution in eine reine Lohnbewegung ausgeartet ist. Den Arbeitern kann man da wirklich keinen großen Vorwurf machen. Sie müssen eben um das bißchen Lohn kämpfen, wenn sie leben wollen. Und sie müßten es nicht, wenn die Gegenseite nicht dank ihrer nationalen und vaterländischen Einstellung aus jeder patriotischen Sache ein mehr oder weniger skrupelloses Geschäft machte.

Gegen den inneren Feind

Von Adam Heller

. . . Als in Deutschland in jenen Herbsttagen alles drunter und drüber ging, keiner mehr dem andern traute, und die Zeitungen täglich, bald aus dieser, bald aus jener Gegend und Stadt, von vergossenem Blut zu berichten hatten, schrieen eines Morgens grellrote Riesenplakate von den Säulen Berlins. Sie warben zum Eintritt in das Freikorps v. Alvensleben.

Vor dem Werbebüro in der Jägerstraße drängten sich junge Leute, Gymnasiasten, Studenten, Bankangestellte, auch Arbeiter darunter und manche verwegene Gestalten. Die Freiwilligen, die nach scharfer Musterung für tauglich befunden wurden, bekamen sofort ein Handgeld von fünfzig Millionen, wurden eingekleidet und ihren Führern zugeteilt. Beim ersten Appell im Hof der ehemaligen Alexanderkaserne standen nach drei Tagen tausend auserlesene Mannschaften da, in straffer militärischer Ordnung, schnurgerade ausgerichtet, Spielleute am rechten Flügel, als harrten sie des gewohnten Kommandos zum Parademarsch. Rings herum drängten sich Bürger und Straßenvolk. Aufgeregte Gerüchte schwirrten, man tuschelte von Staatsstreich und Ministerstürz; andere wollten wissen, daß die Regierung hinter der Sache stehe, daß Stinnes alles finanziere, und daß sie es ja längst gesagt hätten, daß alles noch einmal so kommen werde.

Als Hauptmann v. Alvensleben, feldgrau, mit dem eisernen Kreuz erster Klasse an der Brust, vor die Front trat, herrschte lautlose Stille. Kameraden, sagte er, es geht gegen den inneren Feind, der unser Vaterland zugrunde richtet. Zum Kampf gegen ihn auf Leben und Tod verschreibt sich, wer meiner Fahne folgen will. Wer zag oder schwach ist, trete zurück; desgleichen, wer Entbehrungen, Hunger und Kälte fürchtet. Ich verlange eiserne Disziplin und blinden Gehorsam. Keiner frage, wohin ich ihn führe. Nur wer mir unbedingt vertraut und alles zu opfern bereit ist, taugt für das, was bevorsteht. Das Bataillon wird morgen früh sechs Uhr auf den Kriegsschauplatz verladen.

*

. . . Unter rasselndem Trommelwirbel war das Freikorps Alvensleben in das von seinen Bewohnern halb verlassene Ruhrstädtchen einmarschiert. Seltsamerweise war nur der erste Zug militärisch bewaffnet; die übrige Truppe hatte Spitzhacke und Schaufel, Schlägel und Eisen geschultert. Da nur für einen Teil der Mannschaften Quartier da war, wurde die Kirche und eine leerstehende Fabrik belegt und sofort mit dem Bau von Baracken begonnen. Dann ging es an die Wiederherstellungsarbeiten in der Zeche Anna Amalie, die am Ersaufen war. Binnen vierzehn Tagen waren die halbvollen Schächte ausgepumpt, die Wasserhaltung instand gesetzt, der Förderapparat in Ordnung. Nach sechs Wochen konnte Hauptmann v. Alvensleben der Reichsbahnverwaltung 5000 Tonnen Kohle abliefern und übergab den Betrieb zur Weiterführung dem Deutschen Bergarbeiterverband.

Inzwischen hatte der Magistrat einer Stadt im Erzgebirge in seiner Not den rasch berühmt gewordenen Führer zu Hilfe gerufen. Der Winter war da und hunderte von Familien ohne Obdach. In Eilmärschen durch halb Deutschland nahten die Ersehnten. Mit klingendem Spiel zogen sie eines Abends ein. In der Frühe des andern Morgens begann der Kampf. Eine verfallene Ziegelei wurde in Gang gebracht, Bäume wurden geschlagen, Feldbahnen gelegt. Die Mannschaften hausten in Unterständen und arbeiteten Tag und Nacht mit vierstündiger Ablösung. Als die ersten Märzblumen blühten, überreichte eine Abordnung des Freikorps den Vertretern der Stadtgemeinde die Schlüssel von fünfzig bescheidenen, aber soliden Arbeiterhäuschen, die sich wie ein frischer Jahresring um das zu enge gewordene Städtchen schlossen; und die Bürgerschaft gab den tapferen Pionieren ein Frühlingsfest, bei dem der Vorsitzende der kommunistischen Stadtverordnetenfraktion ein Hoch auf das neue Deutschland ausbrachte. Mitten in den Jubel klangen die Hörner zum Aufbruch; und als die Bürger sich andern Tags den Schlaf aus den Augen rieben, war das Freikorps v. Alvensleben verschwunden.

Gegen Ostern tauchte es unvermutet in Schlesien auf. Dort hatte der Herzog v. R. seit Jahren keine Steuern gezahlt und seine Güter brach liegen lassen. Er war nicht wenig verblüfft, als er in seinem eigenen Schlosse eines Nachts überrumpelt und von Bewaffneten unsanft geweckt wurde. Hauptmann v. Alvensleben erklärte ihm mit dürren Worten, daß er sich als Gefangener und seinen Besitz als beschlagnahmt zu betrachten habe. Ein Doppelposten kam vor die Gemächer des gnädigen Herrn, und draußen wurde sofort mit der Feldarbeit begonnen. Es wurde gepflügt, geeggt, gesät, gewalzt; gepflanzt und berieselt, gedüngt und umgegraben. Das Juckergespann des Herrn Herzogs ging am Jauchewagen und am Kultivator, mit seinem Luxusauto wurde Dünger und Erde gefahren. Eine prachtvolle Ernte auf Wiesen und Feldern reifte heran. Es war eine Lust, sie einzubringen. Mit Liedern zogen die Leute hinaus und heim; in der Mitte ihr verehrter Führer, der im gewöhnlichen Kittel mit Hand anzulegen pflegte. Als alles eingebracht und gedroschen war, wurde der gesamte Ertrag der benachbarten Stadtgemeinde B. zur Verteilung überwiesen, der ehemalige Schloßherr gegen Lösegeld entlassen, das Gut zur Staatsdomäne erklärt und teilweise bäuerlichen Siedlern in Erbpacht gegeben. Das Freikorps v. Alvensleben zog ab, neuen Taten entgegen.

*

Inzwischen hatte das Beispiel des Hauptmanns v. Alvensleben dutzende, hunderte von Nachfolgern auf den Plan gerufen. In ganz Deutschland standen die Freikorps an der Front, brachten stillgelegte Unternehmungen in Gang, kultivierten Oedland, schafften im Bergwerk, bauten Häuser über Häuser. Spezialtruppen von Bauleuten, Landarbeitern, Technikern hatten sich formiert. Alle militärisch auftretend, einheitlich gekleidet und ausgerüstet, mit gemeinsamer Wirtschaft und Verpflegung. Es bildete sich ein neuer Korpsgeist, eine Tradition; der anscheinend gänzlich verlorene Gemeinsinn feierte seine Auferstehung im deutschen Volke. Lohnkämpfe waren im Heere der Arbeit etwas Unbekanntes. Jeder Mann erhielt Verpflegung, Ausrüstung und Unterkommen, daneben eine bescheidene Löhnung für persönliche Bedürfnisse. Die Kosten flossen zunächst aus privaten Taschen, denn der Staat war arm; später erst aus öffentlichen Beisteuern.

Nach zehn Jahren war der innere Feind, der Mangel, endgültig geschlagen.

*

Aus dem inneren Krieg aber war ein neues Geschlecht emporgewachsen. Die Freikorps verwandelten sich allmählich in Werkgenossenschaften, in Zünfte und Gilden. Eine allgemeine Nährpflicht trat an die Stelle des ehemaligen militärischen Dienstes, dessen Formen und Sitten in dieser veränderten Gestalt neues Leben gewonnen hatten. Bei der alljährlichen Aushebung der Jugend im Herbst war im ganzen Lande festlicher Lärm und Aufzug; denn es galt, ähnlich und doch anders als ehedem, als schönste Ehre, das Kleid des öffentlichen Dienstes zu tragen.

Jedesmal aber gedachten dabei die öffentlichen Redner in Verehrung und Liebe des Volksheiden und ruhmgekrönten ersten Siegers, des preußischen Hauptmanns a. D. v. Alvensleben. Ihm hatte man es zu danken, daß es in höchster Not gelungen war, den inneren Feind zu überwinden.

Der Gefangene

Aus dem Briefe einer Leserin in Spanien:

Ich saß schon eine Weile in meinem Personenzug, der mich von Sevilla nach Baeza bringen sollte, als ich anfing, meine Mitreisenden zu betrachten.

Trotz Baedekers Warnung, in Spanien die dritte Klasse zu benützen, hatte ich in Anbetracht meines mageren Beutels ein Billet dritter Klasse gelöst. Ein wenig Angst hatte ich doch, und instinktiv hatte ich das Coupe gewählt, in dem ich zwei Schutzleute hatte sitzen sehen.

Nun bemerkte ich erst, daß diese beiden Uniformierten einem Verbrecher das Geleite gaben. Die Hände des Gefangenen waren eng gefesselt, und er hielt mühsam ein farbiges Taschentuch zwischen die Finger gepreßt. Es war eine furchtbare Temperatur. Die Luft war so heiß, wie wenn man neben einem voll geheizten Ofen stünde. Mit Pein dachte ich an die Fliegen und an den Schweiß, den der Bedauernswerte nicht würde entfernen können.

Im gleichen Augenblick fragte ihn der Guardia (so heißt der Schutzmann auf spanisch), ob er nicht lieber die Füße gefesselt hätte und die Hände frei. Auf dessen Bejahung löste er ihm die Ketten, und ich konnte die Erleichterung bemerken, die durch den ganzen Körper ging.

In Spanien gehen immerfort — wie in allen romanischen Ländern und ja auch in Deutschland auf größeren Bahnhöfen — fliegende Händler die Züge entlang. Ein Krebshändler war der erste, der unser Wagenabteil beglückte. Die Schutzleute kauften sich eine Düte voll; aber ehe sie zu essen begannen, boten sie dem Gefangenen an. Dieser lehnte sehr gehalten ab, bat aber dann um Wasser. An mehreren Stationen bemühten sich die Guardias um solches, das der Arme dann jedesmal geradezu herunterstürzte. Während der Fahrt bot ein Händler sein Speiseeis an. Die Schutzleute, die überhaupt ein großes Portemonnaie zu haben schienen, kauften sich und ohne weiteres eines für den Gefangenen mit.

Die Ruhr wird nicht das letzte dieser Art gewesen sein. Denn das ist einer der wenigen Vorzüge der Patrioten, daß sie es vorzüglich verstehen, selbst in den schlimmsten Zeiten unter „ungeheuren Opfern" stets auf ihre Rechnung zu kommen.

Mautha

Die Verkehrssperre zwischen dem besetzten und unbesetzten Deutschland ist am 16. September aufgehoben worden.

Die Franzosen haben das Schloß in Mannheim besetzt.

Die englische und die belgische Regierung haben die Franzosen aufgefordert, der deutschen Regierung die Beendigung des Ruhrkonflikts „in tragbaren Formen" zu ermöglichen.

Versuche der Reichsregierung, von Poincare für die Preisgabe des passiven Widerstandes Zugeständnisse in Bezug auf die Lösung der Reparationsfrage zu erhalten, sind gescheitert.

Der Amsterdamer internationale Gewerkschaftsbund fordert den Völkerbund auf, die Reparationsfrage zu lösen.

Arbeiter und Bauer

Die russische Revolution ist von Erfolg gekrönt gewesen, weil bei ihr Arbeiter und Bauern zusammengegangen sind.

In den Vereinigten Staaten von Amerika besteht enge Freundschaft zwischen den Organisationen der Farmer und der Arbeiter. Die Arbeiterbanken finanzieren nicht bloß Streiks, sondern geben auch den Farmern Kredite unter vorteilhaften Bedingungen.

Erst wenn Arbeiter und Bauern Hand in Hand marschieren, wird auch in Deutschland Aussicht vorhanden sein, daß das kapitalistische System nach der russischen Weise gestürzt oder nach der amerikanischen mit seinen eigenen Waffen überwunden werde.

Die große Unterlassungssünde, der historische Fehler der deutschen Revolutionsbewegung von 1918 ist es gewesen, daß sie zwar den Arbeitern den Achtstundentag gebracht, aber es versäumt hat, den Bauern Land zu geben.

Die Kommunisten machen heute in Deutschland Propaganda für eine Arbeiter- und Bauernregierung. Wenn es ihnen damit ernst ist (ich fürchte, es ist bloß eine Agitationsphrase, bei der sich die Wenigsten etwas denken), dann haben sie — wenigstens in der Theorie — begriffen, was nötig ist.

Aber wenn man den Grad der gegenseitigen Verhetzung von Arbeiter- und Bauernschaft in Deutschland kennt, dann ist es nicht leicht, sich eine „Arbeiter- und Bauernregierung" vorzustellen. Wie will man eine Allianz der Arbeiter mit den Bauern herbeiführen, solange die Arbeiterpresse jeden Tag die Bauern als Wucherer durch den Dreck zieht; während auf der andern Seite die von den Bauern gelesenen Blätter die Arbeiter als Faulenzer abzutun pflegen?

Beides ist dummes Zeug. Wenn die Bauern wüßten, was Fabrikarbeit heißt, dann würden sie ihren Brüdern, den Arbeitern, den Achtstundentag nicht mehr mißgönnen. Und wenn der Arbeiter sich ein wenig in die Situation des Bauern hineindenken wollte (der so ziemlich aus dem gleichen Holze geschnitzt ist wie er selber), dann würde er es ihm nicht übel nehmen, daß er für seine Ernte soviel nimmt als er bekommt, und daß er keine Lust hat, die Früchte seiner Jahresarbeit für Papierfetzen herzugeben, die über Nacht ihren Wert verlieren.

Die Arbeiter müssen sich ihr Brot sauer verdienen, und bekommen nicht zu viel für ihre tägliche Maschinensklaverei. Und wer behauptet, daß Milch und Eier bisher in Deutschland zu teuer gewesen seien, der lügt oder kann nicht rechnen.

Eines ist richtig: die Jugend hat heute zu viel Geld in der Hand. In der Stadt und auf dem Lande. Es wäre gut, wenn man die protzigen Bauernbuben einmal auf ein halbes Jahr in eine Fabrik oder ins Bergwerk stecken könnte. Und wenn man die auf großem Fuße lebenden jungen Arbeiter ebensolange irgendwo mit Stall- und Spatenarbeit, vierzehn- statt achtstündig, bekannt machen könnte.

Daraus würde sich vielleicht eine Annäherung zwischen Arbeitern und Bauern entwickeln können. Kazenwadel

---

In Sorau hat es bei Lebensmittelunruhen 12 Tote und 15 Verwundete gegeben.

Auch in Lörrach ist bei einem Zusammenstoß von Schutzpolizei und demonstrierenden Arbeitern Blut geflossen.

Die badische Regierung hat über Teile Südbadens den Ausnahmezustand verhängt. In Freiburg ist der Generalstreik proklamiert, aber wieder abgebrochen worden.

In Stuttgart ist anläßlich des polizeilichen Einschreitens bei einer kommunistischen Gegendemonstration gegen eine Versammlung der Nationalsozialisten ein Mann erschossen worden.

Wozu ist der Staat da?

Je mehr der Staat sich anmaßt, ein Organismus zu sein, je mehr er glaubt, die Menschen nur als reflektorisch arbeitende Zellen ansehen und verwenden zu können, desto unglücklicher werden die Menschen. Denn sie verlieren die Freiheit ihrer Persönlichkeit, auf der alle ihre Entfaltungsmöglichkeiten beruhen. Der Staat ist der idealste, der seine Angehörigen tadelfrei verwaltet, nicht sie regiert, nicht sie bevormundet, nicht sie zu aufbauender Materie degradiert.

An der Vergötterung des Staates, einer Folge der Philosophie Hegels und der Art der historischen Volkitbegründung Treitschkes, ist Deutschland mit zugrunde gegangen. Der alte Staat Deutschland opferte seinem eigenen Leben als Organismus die Persönlichkeiten seiner Bürger und damit eben doch schließlich seine eigene Existenz. Das hat Schiller klar erkannt und mit zwingender Deutlichkeit in einem Briefe ausgesprochen: „Und dann glaube ich, daß jede einzelne, ihre Kraft entwickelnde Menschenseele mehr ist als die größte Menschengesellschaft, wenn ich diese als ein Ganzes betrachte. Der Staat ist ein Geschöpf des Zufalls, aber der Mensch ist ein notwendiges Wesen, und durch was sonst ist ein Staat groß und ehrwürdig, als durch die Kräfte seiner Individuen? Der Staat ist nur eine Wirkung der Menschenkraft, aber der Mensch ist die Quelle der Kraft selbst und der Schöpfer des Gedankens."

Manche halten den Staat für „Besitz oder Patrimonium", was er, wie Kant sagt, nicht ist, obwohl er oft aus dem Besitz hervorgegangen ist. Der Staat ist aber auch nicht das Volk oder die Nation, er ist nicht Vaterland und nicht Heimat. Der individualistische, politisch unsittliche Staat hat das Unglück des Weltkriegs verschuldet. Der Mensch von morgen wird den Staat nicht mehr als ein geheimnisvolles Mysterium anbeten, nicht wie etwas Göttliches verehren, der Mensch von morgen wird sich einen Verwaltungsapparat schaffen, den er Staat nennt; also einen Staat, der den Staatsangehörigen zuliebe da ist, nicht wie jetzt einen Staat, dem zuliebe die Staatsangehörigen da sind, dem zuliebe die Mütter Kinder gebären, dem zuliebe die Blüte der Nation sterben muß. Dieser neue — nicht etwa „sozialistisch" nivellierende — Staat wird nicht mehr die Kritik erleiden müssen, die Bismarck dem Staat seinerzeit widmete, wenn er ihn „die schlechteste und unvollkommenste aller menschlichen Einrichtungen" nannte.

Nur ein Zusammenschluß freier Zukunftsstaaten, die sich ganz klar sind über ihre sehr wichtige und dabei sehr bescheidene Aufgabe eines reinen Verwaltungsapparates und einer Schutzorganisation für das Recht ihrer Angehörigen (aber nicht für ihr eigenes Recht anderen Staaten gegenüber!!) kann den wahren, richtigen Völkerbund schaffen als eine Vorstufe zur Menschheitseinheit.

In einem freien Staat, als einem Glied größerer Menschengemeinschaft, ist der einzelne Mensch nicht mehr Zweck der Volkswirtschaft, der Staat ist nicht mehr ein Staat besitzender Gewalt, die Gesetze dieses Staates werden nicht mehr plutokratisch sein, wie sie es heute sind, der Staat wird nicht mehr, um sich selbst zu erhalten, die Unzufriedenheit der Armen gegen die Reichen, nicht das Geld dieser gegen die Organisation jener ausspielen müssen und an der Verewigung des Hasses sich mästen. Er wird aufhören, das traurige Ergebnis der Angst und des Hasses zu sein. Es wird ein anderer Glaube in ihm herrschen als der heute allein seligmachende des Geldes. Ueber die unzufriedene Geduld unserer Tage werden freie Menschen lachen.

Dieser Staat der Zukunft wird erbaut sein auf dem festen Fundament objektiver Sittlichkeit. Franz Carl Endres

Das eiserne Kreuz

Zu den Dingen, die Deutschlands Katastrophe herbeigeführt haben, gehört in vieler Hinsicht die Ueberschätzung des physischen, die Unterschätzung des moralischen Mutes. Man bewunderte den Korpsstudenten, der die Wange voller Schmisse trug, als Helden, mochte er sich auch menschlich noch so oft als feiger Kriecher und Streber entpuppen. Wer sich als Sklave des Kastengeistes duellierte, galt hoch. Aber wehe dem, der sich aus Ueberzeugung gegen die Gebote seiner Kaste aufzulehnen wagte. Der Krieg hat eine besondere Gattung der physischen Heldenverehrung geschaffen. Entgleiste Söhne, verlorene Existenzen konnten sich durch eine einzige, draufgängerische Handlung von der untersten auf die oberste Stufe der moralischen Achtung aufschwingen. Das eiserne Kreuz, obwohl durch häufige Verleihung an Etappenhelden und Heimkrieger stark entwertet, gilt vielen Kreisen noch immer als Legitimation für besondere Charakterqualität.

Nun hat sich vor einiger Zeit der Rechtsausschuß des preußischen Landtages unter vielen anderen Gnadengesuchen mit dem eines rückfälligen Verbrechers zu befassen gehabt, der sich mit besonderer Emphase darauf berief, daß er im Kriege als gewöhnlicher Soldat das eiserne Kreuz erster und zweiter Klasse erworben habe. Hiezu erklärte ein Vertreter des preußischen Justizministeriums: Nach den Erfahrungen, die man im Justizministerium gesammelt habe, könne das eiserne Kreuz durchaus nicht als Gewähr für besondere Charaktereigenschaften angesehen werden, sondern nur als Zeichen eines gewissen rücksichtslosen Draufgängertums, wie es sich gerade auch bei Verbrechern häufig finde, die ja auch die Gefahr geringschätzen, in die ihr Treiben sie führt...

Lohnt es sich nicht, diesen Satz festzuhalten? Namentlich heute, da wiederum weite Kreise geneigt sind, die Urheber von Sabotageakten im besetzten Gebiet wegen bewiesenen physischen Mutes zu Nationalhelden zu stempeln? Erich Kutiner in der „Glocke"

Vom Leerlauf

Mein kleiner Bub hat, wahrscheinlich zu Ehren des neuen Herrn Postministers, folgende Rechenaufgabe mit nach Hause gebracht:

„Zur Abstempelung einer gewissen Anzahl von Briefen, die mit je 10—15 Briefmarken beklebt sind, braucht man 10—15 Beamte. Wieviel Beamte würde man benötigen, wenn die gleiche Anzahl von Briefen nur mit je einer Marke versehen wären?"

Lösung: Einen Beamten; und die Beamten, die diese Briefe auf die Richtigkeit der Freimachung prüfen, wären ebenfalls überflüssig.

Stimmt die Lösung, Herr Postminister? Vielleicht stellen Sie jetzt noch genau die Zeit fest, die ein Beamter braucht, um einen solch widersinnig beklebten Brief zu kontrollieren; gehen dann, bitte, in die Reichsdruckerei und zählen die Tausende von Briefmarken, die in dieser Zeit von einem Drucker hergestellt werden.

Da werden Sie doch einsehen, daß mit dieser Unwirtschaftlichkeit aufgeräumt werden muß!

Ich ersehe nun heute aus der Zeitung, daß Sie jetzt Briefmarken bis zu der lächerlichen Höhe von einer Million herstellen lassen. Ueberdrucken Sie doch die noch vorhandenen Vorräte mit den Zahlen 1, 2, 3, 4, 5 und 10 Millionen. Sie werden sehen, daß diese Zahlen in vierzehn Tagen wieder überholt sind.

Warum geben Sie eigentlich keine wertbeständigen Marken aus? G. Sch.

Das Finanzministerium plant nunmehr in teilweiser Anlehnung an das Projekt Helfferichs, bis zum Ausgleich des Reichshaushalts eine Uebergangswährung auf Goldbasis zu schaffen, indem von einer zu gründenden Währungsbank Noten ausgegeben und ihr in bestimmter Menge zur Verfügung gestellt würden, die durch eine Belastung der Wirtschaft gedeckt wären. Diese sollen gesetzliches Zahlungsmittel werden, neben dem die Papiermark als „Scheidemünze" herliefe. Die Reichsbank soll von einem gewissen Zeitpunkt ab keine Schatzwechsel mehr diskontieren, sondern wieder Goldnoten ausgeben. Man hätte dann also zunächst drei verschiedene Geldsorten.

Der russische Handelsminister Sokolnikoff hat mit der deutschen Regierung über die Notierung des russischen wertbeständigen Geldes (des „Tscherwonetz") an den deutschen Börsen verhandelt.

Der Sowjetrubel steht auf 600 Millionen für einen Dollar, ist also gegenüber der Friedensparität immerhin noch vier- bis sechsmal so schlecht als die Mark. — Sie wird ihn aber rasch vollends einholen.

„Pulsierende" Seelen

Mit einem Vortrag über „Tote, die wiederkehren" hat ein Dr. med. (!) Georg Lomer kürzlich in Heilbronn der Zeitmission Konkurrenz zu machen versucht. Da er mit diesem Vortrag überall herumzureisen scheint, so darf folgende ironische Wiedergabe seiner „Lehre", die mir von einem Zuhörer zur Verfügung gestellt wird, wohl allgemeines Interesse beanspruchen:

Ich setze voraus, daß jedem Leser die Begriffe Okkultismus, Telekinese, Trance, Medium, Phänomen, fluidale Efflorescenz hinreichend bekannt sind. Wenn nicht, dann unterhalte ich mich nicht mit Ihnen; es hat keinen Zweck, negativ eingestellten Personen Mitteilungen zu machen, deren Tragweite nur durch mediale Verbindung mit dem unermeßlichen Jenseits, dem großen Wandelgang im Seelenheim, recht erkannt werden kann. — Bitte, stellen Sie sich also medial ein, wenn Sie mitmachen wollen; es hat sonst, wie gesagt, keinen Zweck.

Tatsache: Die Seele lebt! Sie ist da! Ist wissenschaftlich auf das Exakteste und Gewissenhafteste festgestellt worden. Und zwar befindet sie sich im menschlichen Körper, ähnlich wie sich etwa Wasser in einem nassen Schwamm befindet. Wenn man also einen Menschen in die Hand nimmt und quetscht ihn aus, dann läuft gewissermaßen seine Seele ab, wie Wasser. Diese Seele nun steigt nach dem Tod nicht sofort in den Himmel, sondern sie bleibt noch einige Zeit, etwa 1—3 Tage, um, am oder bei dem ausgequetschten toten Menschen und versteht dabei (sie kann sich nämlich so rasch nicht in die ihr neue Welt des Seelenheims einfinden) über die Dauer ihrer „fluidalen Anhänglichkeit" gewohnheitsmäßig alle die Geschäfte weiter, die der Ausgequetschte kurz vor seinem Tode

---

In Cerdoba wechselte die Mannschaft, und ich sagte mir, daß die beiden Abgelösten sicher eine Ausnahme gewesen seien. Aber ich war im Irrtum. Im Gegenteil: die neuen Transportmannschaften benahmen sich fast noch freundlicher.

Der Zug hatte jetzt eine Richtung eingeschlagen, die den Gefangenen den sengenden Strahlen der Sonne aussetzte. Alle Gardinen wurden heruntergezogen. Es nützte aber nichts, der Kopf des Gefesselten blieb der vollen Sonne ausgesetzt. Da, sage und schreibe, nahm einer der Begleiter die mittlere Gardine, deren unterer Teil durch einen Stab gestrafft war, und hielt sie quer zum Fensterrahmen. Ich sah nach der Uhr: zweimal wurde sie so gehalten; einmal annähernd eine halbe Stunde, das zweite Mal etwa zehn Minuten.

An einer größeren Station, an der die Reisenden sich für die Nacht mit einigen Eßwaren einzudecken pflegen, fragte man den Gefesselten nach seinen Wünschen, und da er unschlüssig war und auch ein menschliches Bedürfnis ihn zu bewegen schien, so wurde er herausgeführt und durfte seinem Begehren selbst Rechnung tragen. Die Mitreisenden, die ihm Zigaretten anboten, wurden in keiner Weise daran gehindert. Ja, einigemale zogen die Schutzleute den Verbrecher ins Gespräch.

Ich weiß wohl, daß es mir als Frau vielleicht ebenso schlecht gehen würde, als es diesem Manne gut ging, denn eine Gefangene ist „vogelfrei" für die Sinnlichkeit und Leidenschaft eines spanischen Gefangenenwärters.

Aber diese das Volk kennzeichnende Ritterlichkeit gegen einen Wehrlosen, mag er „angestellt" haben was er will, bewegte mich doch, und meine Gedanken wanderten unwillkürlich in die Heimat, wo ich solches nie gesehen, aber dutzendmale vom Gegenteil gelesen und gehört hatte. J. v. R.

Europa

Wann endlich werden wir uns selber finden,
Des gleichen Erdteils Kinder — Geschwister?
Wann streifen ab wir Haß und Rachsucht,
Hoffahrt, Dünkel und blinde Gier
Nach Gütern, die nur neue Pein uns schaffen?
Wann wird der unheilvolle Kreislauf uns zur Lehre?
Es triumphiert der Bruder ob dem Bruder,
Ihn zu beherrschen, ist sein ganzes Trachten —
Aus böser Saat schießt schlimmere Ernte auf —
Der hart Bedrückte schüttelt ab das Joch,
Schlägt selbst den Bruder nun zu Boden,
Macht ihn zum Knecht, und was zuvor er litt,
Büßt bis zur Neige er den Ueberwundnen kosten,
Der bricht, wenn stark genug trotzalledem sein Arm,
Den dumpfen Bann, und neu beginnt das schauerliche Spiel —
Wie lang? Wie lange noch regiert uns dieser Wahn?
Wie lang? Wie lange noch darf dieser Irrtum uns betören?
Des gleichen Erdteils Kinder — Geschwister!
Wie lang noch schändet ihr der Mutter Namen: Europa!
Europa! Klingt's nicht Verheißung euern Ohren?
Will euch die Losung unerfüllbar scheinen?
Fehlt euch die Kraft, ihr, wagend, zu vertrauen?
Hört euer Ohr auf jene, die da sagen:
Weil Krieg von je gewesen, müss' er immer sein?
Fragt euch, ward ernsthaft denn einmal versucht,
Das böse Gift, das Krieg gebiert, zu tilgen?
Erzog man euch in Schul' und Haus zum Frieden?
Erzieht zu ihm die neue Jugend ihr?
Lehrt ihr das Menschenkind, daß Friedensbruch
Die grauenvollste Sünde sei, die keine Strafe,
Keine Reue, keine Buße sühnen könne?
Gewiß, Europa schaffen, fordert Opfer und Verzicht
Von allen! Von dir, von mir! Doch: ist der Preis
Nicht jeden Opfers wert? Der Götter reinste Gabe,
Frieden, gewinnen wir, trägt, freigewählt, bewußt geübt,
Gemeinschaftsgeist Europas Völkerbau.
An ihm zerschellen Streitsucht, Haß und Neid!
Wenn wir es wollen, glücken muß das Werk:
Sind wir des gleichen Erdteils Kinder nicht?
Wenn wir die Jugend lehren: Europa!
Wenn zum Gebete ihr und uns Europa wird!
Wenn wir — ein jeder in sich selbst — Europa denken:
Dann wird — des Friedens fest verankert Reich — Europa sein!

Otto Ernst Sutter

Tretet ein in die

Deutsche Liga für Menschenrechte

(vormals Bund neues Vaterland)

Vorstand: Helmut von Gerlach, Alfons Horten, Harry Graf Kessler, Dr. Helene Stöcker, Heinrich Ströbel, Dr. Robert Kuczynski
Sekretär: Otto Lehmann-Russbüldt

Für Völkerversöhnung! Kampf für Menschenrechte in Wirtschaft und Justiz!

Für Verständigung zwischen dem deutschen und dem französischen Volk!

Anmeldungen beim Sekretariat der Liga Berlin W. 62, Kurfürstenstrasse 125

Literatur

Das Gesicht der Etappe. Roman von Victor Jungfer. Verlag von Fritz Würtz, Berlin-Steglitz.

Etwas von jener dumpfen Hoffnungslosigkeit geht durch das Buch, die alle umklammert hat, die gewollt oder ungewollt der Etappe ausgeliefert waren. Es ist erschütternd, wie das bessere Ich des Helden sich vergebens gegen die lähmende Atmosphäre zur Wehr setzt und schließlich seelisch an ihr zu Grunde gehe. Hier ist das wahre Gesicht der Etappe. Es ist keine Tendenz in dem Buch. Man begreift nach den Typen, die da festgehalten sind, daß das alles so kommen mußte, wie es kam. Weil immer mehr (und überall, nicht nur in der Etappe) aus dem Rausch der vaterländischen Begeisterung ein Etappengeist hervorging, der es leider Gottes verlernt hatte, sein Vaterland in der Tat zu lieben. M.

Der Segen der Dummheit. Von Erich Scheuermann. Verlag Konrad Hanf, Hamburg.

Das Büchlein hält nicht ganz, was der brillante Titel und der famose, damals auch in der S.Z. angezeigte „Papagei" des gleichen Verfassers, zu dem es eine Art Ergänzung bilden soll, versprochen. Immerhin wird der „Dummheit" auf nicht alltägliche Weise das Wort geredet. Es gibt nach dem Verfasser eine segenbringende „Dummheit", die große Vernunft, ja Geist in sich birgt. Das Büchlein wendet sich darum gegen die Ueberschätzung des Verstandes und versucht den Weg zu einer harmonischen Gestaltung der menschlichen Persönlichkeit zu zeigen. M.

Unter Tieren. Von Manfred Kyber. Verlag Walter Seifert, Stuttgart-Heilbronn. Grundpreis 5 Mark.

Grotesken. Von Manfred Kyber. Verlag Walter Seifert, Stuttgart-Heilbronn. Grundpreis 5 Mark.

Aus Kybers feinen Tiergeschichten, maßvoll gewürzt mit einem satirischen Unterton, kommt einem das Allzumenschliche des bunten, vielfältigen Alltags in köstlicher Weise entgegen. Mensch und Tier sind gleich gut beobachtet. Der weite Umkreis des freud- und leidvollen Daseins mit seiner wunderlichen Mischung von Tragik und Komik, Heroismus und Kleinlichkeit, ist oft in wenigen Sätzen umfassend charakterisiert. Der Mensch blickt entzückt und nachsichtig lächelnd in eine andere Welt und — erkennt seine eigene.

Mit einer nie versagenden Phantasie sind die kleinen Grotesken gezeichnet. Wir alle mit unseren tausend Schwächen stehen da im Scheinwerferlicht einer sanft zugespitzten Ironie, daß man seine helle Freude daran hat. Die trotzdem nicht zur überheblichen Schadenfreude wird, weil Kyber es versteht, die Spitzen im rechten Augenblick mit einem verstehenden Lächeln abzubiegen. M.

Deutsche Volkslieder. Ausgewählt von August Lämmle. Verlag Fleischhauer u. Spohn, Stuttgart.

Das Büchlein ist zu begrüßen. Wenn man vielleicht auch noch dieses oder jenes echte Volkslied hineinwünscht und dafür einige herausnehmen möchte, die nicht so ganz aus dem Volk selbst herausgeboren sind. Aber immerhin, es steht manches Liedchen drinn, das seither nur von Mund zu Mund weitergelebt hat, und man muß angesichts der modernen Entwicklung dankbar sein, daß sie nun davor bewahrt sind, schließlich langsam zu verstummen. M

mit besonderer Hingabe gepflegt hat. Angenommen, die Seele gehörte einer züchtigen Hausfrau an, so kann sie es nicht überwinden, zu gegebener Stunde die Zimmer zu richten, oder das Geschirr wegzuspülen, oder auch der Nachbarin die letzte Neuigkeit unter dem bekannten Siegel zu übermitteln. Hat einer — also ein Mann — kurz vor seinem Tode ein einträgliches Telefongespräch gehabt, so wird seine Seele nicht versäumen, den in Frage kommenden Waggon bei der ersten sich bietenden günstigen Gelegenheit weiter zu verschieben. Oder, wenn nach Gottes unerforschlichem Ratschlusse unserem neuen Devisenaufstöberungskommissar, Herrn Fellinger, etwas Erzbergerisches zustoßen sollte, so hätten seine Gegner absolut keinen Vorteil davon; im Gegenteil, seine Seele würde dann kraft ihrer teleplastischen Gestalt im abgekürzten Verfahren höchst perseelisch durch die Ritzen und Schlüssellöcher selbst der verstecktesten Tresors dringen und von dort zum Wohle unseres schwergeprüften Vaterlandes gewissenhaft und ohne Ansehen der Person auch die letzte Devise ans Tageslicht fördern.

Also, wie gesagt, die Seele bleibt noch eine Weile hier. Ihre fluidale Beschaffenheit ist dabei die einer dunklen, undefinierbaren Gestalt, in der Farbe entsprechend dem Geiste dieser Welt. Sie fühlt sich noch an sie gebunden. Daher rührt auch ihr Drang, weltliche, also materialistische Dinge zu verrichten oder zu Ende zu führen. Will die Seele das nicht selber tun, so geht sie nachts zu ihr nahestehenden Persönlichkeiten, klopft laut und vernehmlich ans Nachtgeschirr oder sonst einem tönenden Gegenstand, oder schmeißt ein Bild von der Wand und erteilt dann dem unter allen Zeichen eines jähen Entsetzens Aufgewachten ihre Befehle. In der Regel vollführen sie die Beauftragten aber nicht, aus Angst, sie würden der Lächerlichkeit anheimfallen; und tun sie es dennoch, so ists dasselbe. Sehr zum Schaden der Menschen, die doch alle auch einmal sterben, sich aber durch ihr Benehmen die ganzen unermeßlichen Vorteile einer medialen Verbindung mit dem Jenseits, etwa der Abteilung Devisen, oder der Abteilung verstorbener amerikanischer Erbtanten etc., aufs Gründlichste verscherzen.

So nach 3—4 Tagen hat dann die Seele das Licht des Jenseits als den Traum ihrer eigentlichen Sehnsucht erkannt. Sie beginnt „aufzusteigen". Ihre Gestalt wird von da ab lichter und nimmt nach und nach die Form und das Aussehen eines gedämpft magisch leuchtenden durchsichtigen Menschen an. In diesem Zustande und während sie, etwa mit der Schnelligkeit der Lichtwellen, ihrem Sehnsuchtsort zufliegt, wird sie manchmal von sogenannten Medien, also Menschen mit eigenem Telefonanschluß an's Jenseits, herbeizitiert und einem Kreis von „medial eingestellten" einwandfreien Kritikern der Wissenschaft vorgeführt. Die Vorführung muß in einem dunklen, schwach rot erleuchtetem Zimmer geschehen (man kombiniere hier den zur Harmonie sich schließenden Kranz der verschiedenen „Dunkel-Varianten"); auch darf sich kein negativ eingestellter Teilnehmer darin befinden — sonst hat es nämlich wirklich keinen Zweck. Die Seelen können solche Spielverderber in den Tod nicht ausstehen.

Auf Wunsch des sich in Trance (zu deutsch: Dusel) befindlichen Mediums oder auch der anwesenden Wissenschaftler hebt dann das Phänomen (Seele) bis zu zehn Kilogramm schwere Klavierstühle auf, dreht die Kurbel einer Spieldose, hört auf das Kommando: Halt! auf und fängt beim Gegenbefehl gehorsam wieder an. Oder es wirft einem der Teilnehmer die Tischglocke an die Nase. Oder es läßt in Gestalt von 1 Meter langen, 2—3 Sekunden lang sichtbaren Blitzen seinen eigenen Geist leuchten, der seinen Sitz — seelenselbstverständlich — „etwa" in der Gegend der Brust hat. Trotz der Helle der Blitze kann man das so genau nicht feststellen, obwohl es einem das Phänomen durch wunschgemäß wiederholtes Aufleuchten der Seelenblitze bereitwilligst zu erleichtern sucht.

In diesem Zustand sind die Seelen sehr harmlos. Man darf sie anfassen und ihnen den Puls fühlen. Dabei wird man, vorausgesetzt, daß man die erforderlichen medizinischen Vorkenntnisse hat, feststellen, daß der Puls der Phänomene ganz anders schlägt als der des Mediums. Also ein einwandfreier Beweis, daß die beiden nicht identisch sind. Weiterhin ist damit festgestellt, daß in den Adern dieser Seelen Blut rollt, richtiges Blut (denn das Schlagen der Pulse setzt doch das Vorhandensein von Blut voraus). Diese handgreifliche Tatsache ist ärztlich, also wissenschaftlich, einwandfrei beobachtet worden; selbstverständlich mit der Stoppuhr in der Hand und unter Assistenz von neun Photografen.

Nachdem also endlich, unter dem Druck von solch handgreiflichem — eh, Tatsachenmaterial das Vorhandensein von Seelen mit pulsierenden Pulsen anerkannt ist, mache ich Ihnen den Vorschlag, sofort den Reichstag auflösen zu lassen, sämtliche Minister abzusetzen und an ihre Stelle „pulsierende Phänomene" zu bringen, die kraft ihrer medialen Verbindung mit Gott den gegenwärtigen Saustall etwas erträglicher zu gestalten in der Lage sein dürften. Vorschlagslisten, die auf das sorgfältigste unter permanenter Kontrolle bestbewährter „Wissenschaftler" unter Garantie bis zu 7mal gesiebt werden, unmittelbar an die Adresse des Herrn Dr. med. Georg Lomer.

Georg Unger

Kleinigkeiten

Der Generalstabschef. Wie die „Vossische Zeitung" zu berichten weiß, hängt „im Zimmer des Chefs des deutschen Banknotenwesens, des Reichsbankdirektors Dr. Schott, eine Generalstabskarte, auf der sämtliche Papierfabriken und sämtliche Druckereien verzeichnet sind. Nach dieser Karte werden die Geldtransporte von Stunde zu Stunde dirigiert. In diesem Arbeitszimmer, das wohl eines der interessantesten in ganz Europa ist, liegen auch die endlosen Listen, auf denen jeder einzelne Beamtentransport verzeichnet ist und auf denen täglich der neue Feldzugsplan entworfen wird." Das schwierigste Kapitel bei der ganzen Notenversorgung bilde das Ruhrrevier. Die ungezählten Billionen, die täglich über die Grenze gehen, müßten auf die raffinierteste Weise hinübergeschmuggelt werden. Die Beamten, die diese Aufgabe hätten, stellten angeblich einen Sherlock-Holmes weit in den Schatten. —

Rette sich, wer kann

Holzschnitt von Hans Gerner

Die Auswanderung aus Deutschland übers Meer wird in diesem Jahr über 100000 Personen betragen, fünfmal so viel als vor dem Kriege

Es wäre besser, man verwendete seine Sherlock-Holmes-Phantasie dazu, den Inflationsschwindel zu beenden. Dieser nachnovemberliche „Generalstab" hat uns in ein noch größeres Elend hineingeführt als der wilhelminische.

Der splendide Bankrottör. Durch die Illusion der leistungsfähigsten Notenpressen der Welt leistet sich das Reich immer noch trotz Hilferding eine großzügige Verpulverung der Reichsgelder. Artikel 61 des Finanzausgleichsgesetzes: „Anstalten und Einrichtungen, die Aufgaben der öffentlichen Wohlfahrtspflege oder des öffentlichen Schul- und Bildungswesens erfüllen und auf die keine Zuschüsse nach § 60 entfallen, erhalten Zuschüsse in entsprechender Höhe. Die Reichsregierung bestimmt mit Zustimmung des Reichsrats und eines Ausschusses des Reichstags die Grundsätze, nach denen Anstalten und Einrichtungen als zuschußberechtigt anzusehen und die Zuschüsse zu gewähren sind." Demnach trägt das Reich immer noch einen großen Teil der Kosten der privaten Wohlfahrtspflege und Volksbildung und ermuntert durch sein Versprechen von Zuschüssen dazu, daß alles beim alten bleibt und Einrichtungen weiterbestehen, die, wenn sie nicht durch das interessierte Publikum selbst gehalten werden können, eben eingehen müßten.

Was tun? Nach dem Haushaltsplan für 1923 bringen dem preußischen Staat 711 verpachtete Güter eine Einnahme von 1302 Millionen Mark, an Ausgaben stehen gegenüber 778 Millionen. Der preußische Staat erzielt also ganze 524 Millionen Ueberschuß aus seinen sämtlichen Domänen, das sind heute noch etwa 2 Zentner Roggen! Die Kleingärtner hat kürzlich der Minister für Volkswohlfahrt ermahnt, sich nicht gegen die Anpassung der Pachten an den veränderten Geldwert zu sträuben. Gegenüber den Domänenpächtern ist man offenbar ratlos. Was tun?

Ein Hetzpfaffe. Die Steuersaboteure und Devisenwucherer, die Sonntags sich im Herrn zu erbauen pflegen, sind dieser Tage in der Ulrichskirche in Augsburg mehr als sonst auf ihre Rechnung gekommen. Der dortige Pfarrer Breit hat offenbar ob den neuen Beßtßsteuern sein Gottvertrauen verloren. Seine Predigt gestaltete sich zu einem flammenden Protest gegen die neuen Steuern. Die Reichsregierung wolle mit ihnen die Produktion vernichten und ein weiteres Heer von „Staatsfaulenzern" — gemeint sind die Erwerbslosen — schaffen. Die Reichsregierung vernichte den letzten Rest von Moral im deutschen Volke. In verständlicher Weise für alle, die es anging, forderte er zur Steuersabotage auf. Ein Meineid, geschworen von einem Steuerpflichtigen in dem Konflikt der Pflichten, sei gesetzlich nicht erlaubt, aber sittlich nicht verwerflich. — Merkwürdigerweise ging dies aus der ganzen frommen Schar nur einem Gläubigen über die Hutschnur. Als der Diener Gottes im schönsten Zug war, verließ der Staatskommissär für Augsburg, Oberregierungsrat Kreiselmayer, mit einem kräftigen „Pfui" die Kirche. Das ist ein ungewohntes Verhalten. Der Protestler wird wohl auf eine Bestrafung nicht lange zu warten brauchen: wegen Entheiligung des Gottesdienstes.

Nur in Hamburg? Das Finanzamt in Hamburg hat sich beschwert, daß ein großer Teil Kraftwagenbesitzer die Rhein- und Ruhrabgabe nicht entrichtet habe. Bei einer Kontrolle des Verkehrs durch Polizeibeamte wurden 89 Fälle festgestellt, in denen die Inhaber der Kraftfahrzeuge ihrer Abgabepflicht nicht nachgekommen waren.

Bestrafte „Vaterlandslosigkeit". Die „Mindelheimer Nachrichten" vom 1. September bringen aus Memmingen vom 30. August folgende Notiz: „Das Volksgericht verurteilte nach § 1 der bayer. Notverordnung den Arbeiter Josef Reich von Nersingen zu einem Jahr Gefängnis. Der Angeklagte hat offen behauptet, im Ruhrgebiet gewesen zu sein und sich von dem „tadellosen" Verhalten der Franzosen überzeugt zu haben. Auch in der Fremdenlegion sei es sehr gut. Was die Zeitungen über französische Gewalttätigkeiten an der Ruhr schrieben, sei unwahr. Wegen eines ähnlichen Delikts wurde der Malergehilfe Klemens aus Kreseld, wohnhaft bei Fürstenfeldbruck, zu sechs Wochen Haft verurteilt. Er hatte sich im Eisenbahnzug lobend über die Franzosen geäußert." — Zwar dürfen sich die Führer der bayrischen Nation mit den Franzosen verständigen und Geld von ihnen nehmen; aber vom vaterländischen Pöbel muß verlangt werden, daß über die Franzosen geschimpft wird.

Deutsche. Die „Münchner Post" berichtet über den „deutschen Tag" in Neuburg, wo ausgewiesene Pfälzer, Arbeiter, Frauen und selbst Krüppel von den Hakenkreuzlern niedergeschlagen und mißhandelt wurden. Das Blatt bemerkt zu diesen Vorgängen: „Sie stellen das Furchtbarste dar, was in den letzten Jahren an derartigen Geschehnissen zu verzeichnen ist, und stehen in einer Linie mit den Taten der Franzosen im besetzten Gebiet. Alteingesessene Neuburger Bürger und Arbeiter verlassen die Stadt aus Furcht, erschlagen oder erschossen zu werden. Die der Stadt Neuburg zugeteilten ausgewiesenen Pfälzer, die ihre Treue zu Deutschland mit den schwersten Opfern, mit dem Verlust von Hab und Gut besiegelt haben, sind gezwungen, die Reichsregierung zu ersuchen, in einem anderen Bundesstaat untergebracht zu werden, weil sie in Bayern ihres Lebens nicht mehr sicher sind."

Rupprecht und Ludendorff. Die in letzter Zeit verbreiteten Nachrichten über die Differenzen zwischen Rupprecht von Bayern und Ludendorff sind vielleicht lediglich zur Irreführung in die Oeffentlichkeit lanciert worden. Nach anderen Meldungen sind die beiden Richtungen, die schwarz-weiß-rote und die blau-weiße, auf dem „Deutschen Tag" in Nürnberg einander nähergekommen.

Ins Kloster! Wie man liest, ist Generalleutnant Freiherr Alois von Reichlin v. Meldegg, im Weltkriege Kommandeur der 13. bayerischen Landwehrinfanteriebrigade, 68 Jahre alt, in Dietfurt an der Altmühl bei den Franziskanern ins Kloster gegangen. — Immer noch ein wenig vernünftiger, als wenn er zu den Nationalsozialisten gegangen wäre.

Kindereien. Weil wir nun doch mal eine Republik haben, hat die Reichsbahndirektion Stuttgart angeordnet, daß die drei von Württemberg auf das Reich übernommenen Bodenseeschiffe, die bisher die Namen „König Wilhelm", „König Karl" und „Königin Charlotte" trugen, künftighin „Hohenstaufen", „Hohenneuffen" und „Lichtenstein" genannt werden sollen. Darob hat sich zunächst der Stadtschultheiß von Friedrichshafen, der „Residenz" des Herzogs Albrecht von Württemberg, pflichtschuldig entrüstet und Einspruch erhoben. Und ihm nach haben Abgeordnete der Bürgerpartei sich mit einer kleinen Anfrage an die württembergische Regierung gewandt, in der sie verlangen, die Regierung solle in Berlin „schärfsten Einspruch" gegen den „Ungedanken" dieser Namensänderung erheben.

Achtung, Blondel Die blonden und helläugigen Deutschen werden in einem Inserat der „Deutschen Zeitung" aufgefordert, sich geistig und wirtschaftlich in der Germanischen Gesellschaft zu organisieren. Blutprobe wird auffallenderweise nicht verlangt. — Schon faul.

Ordenssegen. Dem österreichischen Außenminister und dem österreichischen Gesandten ist das Großkreuz des polnischen Ordens „Polonia Restituta" verliehen worden. Einigen andern Herrn das Komturkreuz mit Stern desselben Ordens. Bundeskanzler Dr. Seipel hat von vornherein abgelehnt, da er prinzipiell keinen Orden annehme. — Ein ganz unglaublicher Mensch.

Der Eindringling. Die amerikanische Lokomotivführergewerkschaft hat eine Bank in Cleveland (Ohio), deren Kapital seit der Gründung im Jahre 1920 von 1 auf 15 Mill. Dollar gewachsen ist. Die Lokomotivführerbank hat unlängst ein umfangreiches „Aktienpaket" einer New-Yorker Großbank, der Empire Trust Company of New-York, erworben, in deren Aufsichtsrat jetzt der Vertreter der Lokomotivführergewerkschaft neben Herrn Schwab (dem Beherrscher der Bethlehem-Stahlwerke), dem Pulverkönig Dupont, dem Bananentrustmagnaten Keith und anderen Kapitalfürsten sitzt.

Um Gotteswillen! wird mancher getreue Postbezieher ausrufen, wenn ihm der Bezugspreis für Oktober in Höhe von 16,8 Millionen Mark abgefordert werden wird. Es ist wahr, das sieht nach viel aus, wenigstens heute. Wenn ich das Geld von der Post bekomme, nämlich Anfang Oktober, wirds schon nicht mehr so viel wert sein. Wem's also heute noch zu viel ist, der bezahle den Betrag am 1. Oktober; aber nicht später, sonst bleibt die erste Oktobernummer aus!

Notizen für Heilbronn und Umgebung

Die Wohnsteuer. Ein Heilbronner Leser schreibt mir: Die Stadtverwaltung einer größeren Stadt des Unterlandes mit einem technisch gebildeten Oberbürgermeister an der Spitze hat in der letzten Zeit die Wohnsteuer in der kolossalen Höhe von 800 bis 400 Mark, vielleicht auch noch weniger, einziehen lassen. Wenn der Steuereinzieher in der Stunde sechs solcher Posten einzieht, so sind das zusammen 4800 bis 2400 Mark. Da kann sich die Stadtverwaltung heute ein Zündholz dafür kaufen. Dem stehen an Ausgaben gegenüber: 1 Stundenlohn des Einziehers, Papier, Tinte, Feder, Abnützung der Schreibmaschine und anderes dazu. Wie viel das ausmacht, kann sich die Stadtverwaltung von einem A-B-C-Schützen ausrechnen lassen.

Das Großkraftwerk Württemberg bei Heilbronn ist in Betrieb genommen.

Die Volkshochschule hat ihren Winterarbeitsplan aufgelegt. Einzeichnung: 24. bis 29. September. Beginn der Kurse: Anfang Oktober. Preis der Kurse: 1 bis 1,2 Goldmark.

Das Stadttheater eröffnet heute seine Winterspielzeit mit einem „Operettenschlager". Er heißt: „Katja, die Tänzerin".

Esperanto. In Heilbronn ist, wie mir mitgeteilt wird, wieder eine Ortsgruppe des Deutschen Esperanto-Bundes ins Leben getreten. Auskunft durch den Vorsitzenden Fr. Bachmann, Bahnhofstr. 5; ferner durch die Herren R. Scheffler, Pfühlstr. 46; A. Kümmerle, Weipertstraße 1; K. Röger, Cythstraße 15.

Freidenker- und Monistenbund. Ausschußsitzung am Mittwoch den 26. September, abends 8 Uhr, bei Bühler (Wilhelmstraße).

Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Erich Schairer, Heilbronn
Druck der Vereinsdruckerei G. G. m. b. H., Heilbronn

Elektriker-Genossenschaft Heilbronn
Telephon 92 — E. G. m. b. H. — Lammgasse 11
empfiehlt sich zur **Ausführung u. Reparatur von Licht- u. Kraftanlagen**
für Dreh- und Gleichstrom jeden Umfanges
Lieferung sämtlicher elektrischer Maschinen
Telephon- und Telegraphen-Anlagen
Weitgehendste Garantie! Preiswerte Berechnung!

Der Panama-Kanal
Lichtbilder-Vortrag von
Bauamtmann Adam
Freitag den 28. September, 7½ Uhr im Jugendheim, Clarastrasse 19, veranstaltet vom Hephata-Verein der Schwerhörigen u. Ertaubten zu Gunsten seiner Mitglieder

Moderne
Registraturen
und
Büromaschinen
Eichmüller Bürobedarf
Heilbronn a. N.
Fleinerstrasse 30
Telephon 1047

Verzollungen
Auslandstransporte
Lagerung
Telephon 1205
von Clarastr. 2
Carl Lassen
Internationales Speditionshaus
Niederlassung Heilbronn a. N.
Umzug
Umzug
Sammelverladungen
Transportversicherungen
Autotransporte
Telephon 1207
nach Clarastr. 6
Agentur der Hamburg-Südamerikanischen Dampfschifffahrts-Gesellschaft

4. Jahrgang — Sonntag, den 30. September 1923 — Nummer 39

Die Sonntags-Zeitung

Bezugspreis: Einzelnummer 2 Mill. M., Abonnement für Sept. (freibleibend): 125 000 M.; Ausland, vierteljährl. 2.50 Schweizer Franken oder 50 amerik. Cents

Herausgeber: Dr. Erich Schairer

Anzeigenpreis: die achtgespaltene Petitzeile 100000 M. Redaktion und Geschäftsstelle: Heilbronn Lerchenstr. 31. Tel. 1206. Postsch.-Konto Stuttgart 19844

Föderalismus

Eine der großen Unterlassungssünden der sogenannten Revolution ist es gewesen, daß sie die deutschen Bundesstaaten hat bestehen lassen.

Die 22 Fürsten wurden davongejagt (d. h. sie sind von selber gegangen), aber ihre Gebiete blieben bestehen, mit Ausnahme der thüringischen Kleinstaaten, von denen Koburg nach Bayern abschwenkte und die übrigen sich zu einem Land Thüringen zusammentaten. Denn die Nachfolger der entschwundenen Majestäten, Hoheiten und Durchlauchten, die „revolutionären" Staatspräsidenten, wollten nun selber Souveräne sein und wehrten sich mit Händen und Füßen gegen die anfangs ziemlich starken Bestrebungen, ein einheitliches Deutschland an Stelle der lächerlichen Kleinstaaterei zu schaffen. Sie wollten die „Eigenart" der deutschen Stämme um Gotteswillen erhalten wissen, die durch den Berliner „Zentralismus" gefährdet sei; in Württemberg wurde dieser Standpunkt damals sehr eifrig von dem Staatspräsidenten Blos und dem Minister Lindemann vertreten, von denen keiner Württemberger, der eine nicht einmal Süddeutscher war.

In Wirklichkeit haben die deutschen Bundesstaaten der „Länder", wie man sie vorsichtig umtaufte, mit den deutschen Stämmen und ihrer Eigenart gar nichts zu schaffen. Sie sind Ergebnisse des Länderschachers und der Hausmachtpolitik der Fürsten, bei denen zumeist Napoleon I. Pate gestanden hat. Der „Föderalismus", der sich gegen die Einheitsrepublik, deshalb z. B. in Württemberg auch gegen die Zerschlagung des sonst gar nicht so beliebten Preußen wandte, war gar nichts anderes als der illegitime Nachkomme des alten deutschen Erbteufels, des Partikularismus, der sich in akuten Fällen — auch heute wieder — zum Separatismus auszuwachsen pflegt. Hätte man dieses Gespenst damals beschworen, dann brauchten wir vielleicht heute keine Angst zu haben, daß das Rheinland und daß Bayern sich vom deutschen Reiche trennen könnten.

Dieser falsche Föderalismus, der mit seinem richtigen Namen Partikularismus oder Separatismus heißt, strebt vom Ganzen weg (ist „zentrifugal" gerichtet); während der wirkliche Föderalismus, wie sein Name deutlich bekundet, die Vereinigung zum Ganzen im Auge hat (also „zentripetal" ist). Sein Wahlspruch ist das Schillerwort, das empfiehlt, als dienendes Glied sich an ein Ganzes anzuschließen, wenn man selber kein Ganzes sei.

Ein solcher Föderalismus ist kein Widerspruch zum „Unitarismus", zu einer die Einheit des Ganzen betonenden Gesinnung; so wenig diese einer Anerkennung der Vielfältigkeit, Eigenart und relativen Selbständigkeit der Teile zu widersprechen braucht.

Der Gedanke der Selbstverwaltung, der möglichst weitgehenden Verlegung des politischen Schwerpunkts in die unteren Verwaltungseinheiten, ist durchaus gesund; eine solche Selbstverwaltung, nicht der „Parlamentarismus", ist das entscheidende Merkmal der Demokratie. Aber sie setzt einiges voraus: stabile Verhältnisse; ein politisch einigermaßen reifes Volk; und vor allem, Verwaltungseinheiten, die föderalistisch, nicht partikularistisch gestaltet sind. Beispiele von solchen sind vorhanden in den „Vereinigten Staaten" von Amerika und der schweizerischen Bundesrepublik; Vorbilder, in deren Sinn sich recht wohl auch eine deutsche Einheitsrepublik hätte entwickeln können. Ein straff organisierter Einheitsstaat aber wäre unter den labilen Lebensbedingungen des geschlagenen und zusammenbrechenden Deutschland von 1919 zunächst unbedingt notwendig gewesen; angesichts des mangelnden, in der Kleinstaaterei verloren gegangenen deutschen Nationalbewußtseins der Bevölkerung mindestens ebenso notwendig, als es die anfängliche brutale Zentralisierung der russischen sozialistischen föderativen Sowjetrepublik gewesen sein dürfte.

Doch die neuen Herrn Souveräne wollten sich die Freude an ihrer Selbständigkeit nicht rauben lassen. Sie hatten nichts Eiligeres zu tun, als gegenseitig Gesandte an ihren „Höfen" zu akkreditieren. Man stelle sich bitte einen graubündischen Gesandten in Genf, oder einen Gesandten von Illinois in San Franzisko vor; und man weiß, was man von dem deutschen sogenannten Föderalismus zu halten hat, auch ohne daß man dessen bundesbrüderliche Auswirkungen, etwa in einem Berlin-Münchener Notenwechsel, im Einzelnen zu kennen braucht.

Der deutsche „Föderalismus" ist ein Fremdwort, das sich am zutreffendsten mit „Sprengpulver" übersetzen läßt; und es muß gut gehen, wenn das deutsche Reich nicht bald vor lauter Föderalismus in Stücke fahren wird.

Erich Schairer

Der verschleierte Rätestaat

Der badische Kultusminister Dr. Willy Hellpach schreibt in einem Aufsatz „Der jungeuropäische Staat" in der „Vossischen Zeitung":

„... Da, nach einem der besten Worte des gegenwärtigen Kanzlers, Offenheit besser ist als Illusionen, so mag es auch gut sein, sich darüber klar zu werden, daß Deutschland gar keine Miene macht, sich politisch als parlamentarische Demokratie westlichen Gepräges auszuleben oder auch nur einzuleben. Unser Reich ist nichts weniger als das, wenn man statt auf den Wortlaut seiner Verfassung auf sein tatsächliches politisches Verhalten schaut. In diesem ist es vielmehr ein verschleierter Rätestaat. Das heißt: die politisch wirksamen Mächte sind bei uns nicht die vom Volk nach Parteigruppierungen erwählten Parlamente und die aus ihnen erlesenen Ministerien, sondern in viel stärkerem Maße und in wichtigen Entscheidungen fast ausschließlich die großen berufsständischen Organisationen ... Da bei uns die Staatsobrigkeit außerordentlich schwach geworden ist, so stellt sich uns die Staatsobrigkeit außerordentlich schwach geworden ist, so stellt sich uns die Frage, wie diese Mächte in unser politisches Leben in der Hauptsache als ein illegales, anarchisches hineinregieren. Hineinregieren dieser berufsständischen Gewalten in die verfassungsmäßige Demokratie dar. Deren Hauptstück, der Reichstag, überläßt die beratende Mitarbeit an der ungeheuren Aufgabe der deutschen Wirtschaftssanierung dem „vorläufigen Reichswirtschaftsrat", diesem bisher einzigen Keimgebilde eines wirklichen Rätestaates, einer legalen Vertretung der berufsständischen Gewalten im staatlichen Leben und Wirken Deutschlands.

Ein solcher Zustand kann auf die Dauer natürlich nicht bestehen bleiben. Das Heilmittel lautet aber nicht, die emporgewachsenen berufsständischen Mächte wieder unter die imaginäre Autorität einer platonischen Obrigkeit zu zwingen — derlei Versuche enden in der Geschichte allemal mit dem völligen Ruin der formalen Gewalten — sondern einen neuen Staat mit wirklicher Autorität zu schaffen, indem man jene Mächte, die nun einmal Ergebnisse eines gewaltigen seelischen Umwälzungsprozesses in der Nation sind, als legale, als synarchische Kräfte in den Staat einfügt und damit ihrem illegalen, ihrem anarchischen Wirken ein Ende macht. Nur auf diesem Wege, aus dem lebendigen Wachsen der Volksseele heraus, nicht ihr aufgepfropft, kann eine neue Staatsautorität erzeugt werden."

Preis der Einzelnummer 2 Millionen Mark

Neueste Nachrichten

Entspannung?

München, 29. Sept. Das Verbot der von Hitler angekündigten Versammlungen ist überall durchgeführt worden. Außer unbedeutenden Zwischenfällen ist bis jetzt alles ruhig verlaufen. Hitler hat wieder einmal seinem großen Phrasenschwall keine Taten folgen lassen. Er hat sich nur in einem Schreiben an Kahr über das Versammlungsverbot beschwert. Ein glatter Rückzug. Der Held Hitler fängt an, lächerlich zu werden. Man sieht immer mehr, daß er zu weiter nichts fähig ist, als zu einem verantwortungslosen Rummel. Die Gefahr ernsthafter Verwicklungen ist für den Augenblick beseitigt; aber der Druck auf die Regierung und den Generalstaatskommissar geht weiter, mit der Absicht, das Generalstaatskommissariat unter Beiseitesetzung von Regierung und Parlament zu einer dauernden Diktatur auszugestalten. Eine Diktatur im Sinne der Kampfverbände müßte allerdings schwere innere Erschütterungen im Land und Reich nach sich ziehen.

Kleine Chronik

Nach Besprechungen mit Vertretern des besetzten Gebiets, mit den Ministerpräsidenten der Länder und den Führern der Parteien hat die deutsche Regierung beschlossen, den passiven Widerstand im Ruhrgebiet abbrechen zu lassen. Sie hat dies in einer Proklamation bekannt gegeben, worin sie verspricht, kein Gebiet abzutreten und sich um die Befreiung der Gefangenen und die Rückkehr der Vertriebenen annehmen zu wollen.

Die wegen des Ruhreinbruchs erlassenen Verordnungen der Reichsregierung (über den „passiven Widerstand") sind am 26. September aufgehoben worden.

In Bayern hat sich eine „Nationalliberale Landespartei" von der Deutschen Volkspartei im Reiche getrennt, deren „Linksentwicklung" die Bayern nicht mehr mitmachen wollen.

Die dem „Deutschen Kampfbund" angehörigen Verbände „Oberland" und „Reichsflagge" haben dem Führer der Nationalsozialisten Hitler die „politische Leitung" übertragen und die Mobilmachung ihrer Sturmtruppen angeordnet.

Die bayrische Regierung hat darauf den Ausnahmezustand verordnet und Herrn v. Kahr zum „Generalstaatskommissar für die Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung" ernannt.

Die Reichsregierung hat am 26. September abends den Belagerungszustand über das ganze Reich verhängt und den Reichswehrminister mit der vollziehenden Gewalt betraut. Dieser ist befugt, die Militärbefehlshabern zu übertragen und im Einvernehmen mit dem Minister des Innern für die Zivilverwaltung Regierungskommissare zu ernennen; ferner durch den Reichsjustizminister außerordentliche Gerichte bilden zu lassen.

Der Reichswehrminister hat als Militärbefehlshaber ernannt: für den Wehrkreis 1: General v. Dassel; 2: General v. Tschischwitz; 3: General v. Horn; 4: General Müller; 5: General Reinhardt; 6: General v. Lossberg; 7: General v. Lossow.

Eine von der Deutschnationalen Volkspartei in Hamburg geplante Protestkundgebung gegen die Aufgabe des passiven Widerstandes ist verboten worden.

Eine Funktionärversammlung des Deutschen Beamtenbundes in Berlin, an der auch alle in Berlin anwesenden Mitglieder des Bundesvorstandes teilgenommen haben, hat bekundet, die Reichsverfassung bis zum äußersten zu schützen.

Die Berliner Polizei hat zwei kommunistische Waffenlager beschlagnahmt, die angeblich russischer Herkunft waren.

In Stuttgart ist eine auf letzten Freitag einberufene Versammlung der National-Sozialistischen Arbeiterpartei verboten worden.

Die Nummer 98 des „Völkischen Beobachter" ist in Baden beschlagnahmt worden.

Die preußische Regierung hat beschlossen, Volksspeisungen einzurichten.

Auf der Frankfurter Messe, die übrigens ebenso flau verlaufen ist wie die Leipziger, ist zum erstenmal die Handelsabteilung der russischen Sowjetregierung vertreten gewesen.

Reichsindexziffer für die Lebenshaltung am 24. September: 28 000 000 (am 17. September: 14 244 900).

Dollarkurs am 29. September: 200 Millionen; Buchhändlerindex: 35 Millionen.

Vom 2. Oktober ab wird die Schlüsselzahl für den Personenverkehr der Eisenbahn von 20 auf 30 Millionen erhöht; für den Güterverkehr bleibt er wie seither auf 36 Millionen.

Die Kosten des „Ruhrkampfes" in der letzten Woche werden auf 8000 Billionen Mark beziffert.

Die deutsche Friedensgesellschaft hält ihre diesjährige Hauptversammlung vom 5. bis 7 Oktober in Magdeburg. Vorgesehen sind Referate von Hugo Sinzheimer über „Föderalismus", von Hans Simons über den Völkerbund, von Rudolf Goldscheid über „Gewaltanwendung und passiven Widerstand".

Im Anschluß an die Hauptversammlung der Friedensgesellschaft hat die „Gesellschaft für republikanisch-demokratische Politik" am 8. Oktober in Magdeburg ebenfalls ihre Hauptversammlung.

Die Volkswirtschaftsschule des Landes Thüringen eröffnet am 1. November einen Dreimonatkurs für Arbeiter und Angestellte.

Der Herausgeber des antisemitischen „Hammer", Theodor Fritsch, ist wegen Beschimpfung Rathenaus vom Staatsgerichtshof zu vier Monaten Gefängnis und sechs Millionen Mark Geldstrafe verurteilt worden.

Ferdinand Avenarius, der Begründer des „Kunstwarts", ist gestorben.

Die Italiener haben Korfu geräumt, nachdem ihnen von den Griechen noch 50 Millionen Lire ausgezahlt worden sind.

Der kommunistische Aufstand in Bulgarien ist von der Regierung niedergeworfen worden.

Postbezieher! Jetzt ist es höchste Zeit, eure Bestellung für Oktober beim Postamt aufzugeben!

Bayern

Der Störenfried der deutschen Geschichte

Von R. Burghauser

Die folgende Darstellung ist eine (redaktionell etwas gekürzte) Wiedergabe des ersten Kapitels einer im Andreas Hofer-Verlag in Innsbruck erschienen Schrift des Verfassers: Kein Bayern, kein Preußen, nur Deutschland! Sie möge dem Leser ein Licht über die unheilvolle Rolle Bayerns in der deutschen Politik aufstecken; eine Rolle, die offenbar immer noch nicht ausgespielt ist. D. Red.

Ist es dem deutschen Volke, das heute immer wieder Anlaß hat, sein Augenmerk besonders auf die Vorgänge in Bayern zu richten, hinreichend bekannt, welche Rolle der zweitgrößte Bundesstaat des jetzigen Reiches in der deutschen Vergangenheit durchweg gespielt hat?

Sicherlich nicht; denn wäre es der Fall, so könnte man Bayern nicht von mancher Seite das Vertrauen entgegenbringen, daß es fähig und berufen sei, als führender Staat die Erneuerung Deutschlands in die Hand zu nehmen, und seine Gegner würden nicht unterlassen, die Geschichte als Zeugin gegen die Ansprüche der bayerischen Politiker geltend zu machen. Eine Belehrung der deutschen Oeffentlichkeit in diesem Punkte ist demnach eine ernste Notwendigkeit.

Bayern war durch Jahrhunderte, seit dem Entstehen des alten Deutschen Reiches, der Reigenführer aller reichsfeindlichen Machenschaften und seine Dynastie allzeit voran unter den Bekämpfern der Reichsgewalt, unter den Verrätern, die mit dem Auslande gegen den Kaiser Bündnisse schlossen; und im letzten Jahrhundert wurde es als Staat neuerdings der Inbegriff aller Mängel, die dem deutschen Einzelstaatenwesen zum Schaden der Gesamtheit und des deutschen Volkstums anhaften.

Das erste Deutsche Reich wurde errichtet gerade vor rund tausend Jahren durch den Sachsenherzog Heinrich, der im Jahre 919 zum König gewählt wurde und aus den fünf Herzogtümern Sachsen, Baiern, Schwaben, Franken und Lothringen zum erstenmal einen deutschen Nationalstaat zusammenfügte. Heinrichs zähester Widersacher unter den ungebärdigen Stammeshäuptern war Arnulf von Baiern. Um seine Huldigung zu erreichen, mußte König Heinrich ihm zugestehen, daß er auf eigene Faust Krieg führen, im eigenen Namen Recht sprechen und über Bistümer und Klöster verfügen könne. Aber Arnulfs Nachfolger Eberhard war mit diesen Reservatrechten noch nicht zufrieden und verweigerte Otto dem I. den Huldigungseid; der ihn dann vertrieb und seinen Bruder Berchtold mit wesentlich eingeschränkter Macht als Herzog einsetzte. Nach Berchtolds Tode übernahm der Kaiser das Herzogtum für sein eigenes Haus, aber schon 974 empörte sich Herzog Heinrich der Zänker gegen den Vetter Kaiser Otto II., weil dieser die Ostmark an die Babenberger verlieh: wie wenn die Auflehnung gegen das Reich zu den unerläßlichen Obliegenheiten des bairischen Herzogs gehört hätte. Nun wurde Baiern fast ein Jahrhundert lang von einer Hand in die andere geschoben, bis das Haus der Welfen an die Herrschaft kam, dem Heinrich der Löwe entstammte, der Gründer der Stadt München und einer der größten Rebellen in der deutschen Geschichte, allerdings auch einer der größten und erfolgreichsten Staatsmänner. Es verfiel der Reichsacht unter Friedrich dem Rotbart, den er bei einem Zuge nach Italien im Stiche ließ, so daß er die schwere Niederlage bei Legnano erlitt.

Baiern kam jetzt an das Haus Wittelsbach. Wegen der fortwährenden Teilungen im herzoglichen Hause erlebte das Land dann durch volle drei Jahrhunderte vorwiegend unglückliche Zeiten. Erst 1506 setzte Albrecht IV. die Unteilbarkeit des Landes fest und machte damit den inneren Kämpfen ein Ende. In der Glanzzeit des deutschen Mittelalters hat Baiern fast gar keine nennenswerten geistigen Leistungen vollbracht, keine seiner Städte erhob sich zu größerer Bedeutung. Der Wittelsbacher Herzog Wilhelm wurde eine der stärksten Stützen des Habsburgers Karl V. in Deutschland und verhinderte, daß die protestantisch gesinnten Fürsten dem Spanier ihren Willen aufzwingen konnten. Im westfälischen Frieden ging wesentlich infolge des Druckes, den Maximilian von Baiern auf den widerstrebenden Kaiser und die andern Fürsten ausübte, das Elsaß an Frankreich verloren. Der Baier drohte mit einem Sonderfrieden, wenn seinen Abmachungen mit Frankreich nicht zugestimmt werde.

Diese Verknüpfung der bairischen Politik mit der von Versailles hat dann gute zweieinhalb Jahrhunderte lang gedauert. Im Spanischen-Erbfolge-Krieg trat der Kurfürst Max Emanuel auf die Seite der Franzosen. Sein Sohn Karl Albrecht verbond sich 1741 mit den Franzosen gegen Maria Theresia; französische Unterstützung verhalf ihm zur Kaiserkrone. Max III. Josephs Plan, Baiern an Kaiser Joseph II. gegen ein niederländisches Königreich zu vertauschen, scheiterte an dem Widerstande der deutschen Fürsten, vor allem Friedrichs des Großen; er hat aber heute noch seine Bedeutung als ein Zeugnis für das „uralte Treuverhältnis" zwischen Bayern und seiner Dynastie. Maximilian Joseph von Pfalz-Zweibrücken, der ihm folgte, schloß 1801 den Vertrag mit Frankreich, aus dem dann der Rheinbund erwuchs, jene größte Schmach, die von den deutschen Fürsten ihrem Vaterlande angetan wurde. Als Schützling, als Lakai Napoleons hat der Kurfürst von Bayern 1806 die Königswürde annehmen können, vom Tyrannen Deutschlands hat er den Landzuwachs empfangen, der Bayerns Gebietsumfang verdoppelte. 1813 stand Bayern noch gegen die deutsche Freiheit im Felde. Erst knapp vor der Schlacht von Leipzig rettete Max I. sich und seine Erwerbungen durch den Vertrag von Ried, den er mit Metternich abschloß, auf die Seite der mutmaßlichen Sieger, wobei er dem heimtückischen Feinde Preußens zugleich die Sicherheit bot, daß er ihn bei den späteren Verhandlungen unterstützen werde. So ward Bayerns Uebertritt auf die deutsche Seite zu einem ausschlaggebenden Hindernis der Wiederaufrichtung des Reiches, die Preußen damals plante.

Im Jahre 1849 hat König Max II. die Hilfe Frankreichs und Englands angerufen gegen die Absichten des Frankfurter Parlaments, einen deutschen Einheitsstaat zu gründen. Bis 1864 war dieser der Hauptvertreter der „Trias-Idee", die den Bund der kleinern Könige gleichberechtigt neben die Großmächte stellen wollte; er nahm für den Augustenburger Partei und strebte zuletzt das Direktorium eines Verbandes der „reindeutschen" Staaten an, der sowohl Oesterreich als Preußen von der Führung wegdrängen sollte. Als dieser Plan mißglückte, trat Bayern auf die Seite Oesterreichs und 1866 in den Kampf gegen Preußen: solange es nur möglich war, ein grundsätzlicher Gegner einer geschlossenen Reichseinheit, von der Gründung des alten Reiches 919 an bis zur Aufrichtung des neuen 1871, die Bismarck nur mit dem Aufwande aller seiner Staatskunst bei dem jungen, seit 1864 regierenden König Ludwig II. durchsetzen konnte. „Ein

Staat von Bayerns Macht und Größe habe es nicht nötig, sich unter irgend jemandes Vormundschaft zu stellen", so hieß es noch nach Sedan in der bayrischen Kammer.

Das ist Bayerns Geschichte im Rahmen des deutschen Nationalstaates. Nie hat es sich um die Gesamtheit auch nur das geringste Verdienst erworben; fast immer stand es feindselig und widersetzlich gegen die Reichsgewalt, an den furchtbarsten Verhängnissen, der Glaubensspaltung und dem Dreißigjährigen Kriege, trägt es eine Hauptschuld, auf der Bahn des Reichsverrates, der Bündnisse mit dem Erbfeinde in Paris, schritt es allzeit voran, das teure Elsaß hat es den Welschen in die Hände gespielt, unter Napoleon hat es die heldenmütigen Tiroler niedergeworfen, durch die Zusammenarbeit mit Metternich hat es die Wiederaufrichtung des Reiches nach den Freiheitskriegen verhindern helfen.

*

Ist von Bayern als dem Lande der wittelsbachischen Politik und seiner Dynastie aus der Geschichte nichts anderes zu künden, als daß sie allzeit die Gegnerschaft zum Reiche verkörperten und seit der Zeit der Reformation bis zum Kriege von 1870 stets auf der Seite der Feinde Deutschlands und seiner Einigung zu finden waren; so muß über das Bayern der Gegenwart das Urteil lauten, daß es als deutscher Staat dem Gedanken, den es selbst darstellen will, auf das äußerste widerspricht und als das Urbild eines deutschen Bundesstaates bezeichnet werden kann, wie er nicht sein soll.

Bayern gibt an, es sei der Hort und der Inbegriff des deutschen föderalistischen Gedankens, den es gegenüber allen zentralistischen und unitarischen Bestrebungen im Dienste und im Sinne der deutschen Kultur und aller guten Geister des deutschen Volkstums aufrechterhalten und verteidigen müsse.

Der deutsche föderalistische Gedanke beruht auf der Tatsache, daß das deutsche Volk aus verschiedenen Stämmen von ausgeprägter geistiger und kultureller Eigenart besteht, die alle das Recht haben, als Einheiten auch in der Politik anerkannt und erhalten zu werden, ja die Pflicht, sich als solche zu erhalten, um ihrer Art und Kultur die bestmögliche Entfaltung zu sichern und dadurch den Reichtum und die unversiegliche Möglichkeit einer Bereicherung und Verjüngung des Ganzen aus seinen Teilen und die Vielgestaltigkeit des deutschen Wesens für alle Zukunft zu retten.

Wie sieht der Staat Bayern im Lichte dieser Erklärung aus? Er steht da als das lebendige Widerspiel, als die gröblichste Verleugnung und Vergewaltigung des deutschen Föderalismus!

Denn Bayern ist nicht ein Stammesstaat, sondern es faßt Teile von zwei oder drei anderen Stämmen mit dem Stamme zusammen, der dem Staate den Namen gab, und der über die anderen eine straff zentralistische Herrschaft ausübt, so daß sie politisch und kulturell überhaupt nicht zur Geltung kommen, sondern nur als Anhängsel und Untertanen des Herrenstammes erscheinen.

Gerade das, was Bayern als das größte Unrecht eines gesamtdeutschen Zentralismus bezeichnet, daß er keine Rücksicht auf die Eigenart der Stämme nehme und auf die Notwendigkeit, daß sie in politischer Freiheit ihre Eigenart pflegen sollen, das übt Bayern in vollstem Maße und mit größter Wucht aus. Es beraubt deutsche Bruderstämme ihrer natürlichsten Rechte, es unterdrückt ihre Sonderart und Eigenkultur zugunsten einer gesamtbayrischen Staatskultur, es nimmt den anderen Stämmen sogar den Namen und bezeichnet den Mainfranken als Nordbayer, den Allgäuer Schwaben als Südbayer und nennt die Rheinpfalz das „linksrheinische Bayern".

Dabei liegt die Sache auch noch so, daß es eine Minderheit ist, die eine solche Herrschaft ausübt, einen solchen Binnenimperialismus, der dem Gedanken des deutschen Föderalismus auf das Grassteste Hohn spricht. Wenn wir die linksrheinischen Pfälzer dem Ostfrankenstamm zurechnen (statt den Rheinfranken), so ergeben sich folgende Zahlen: Baiern bewohnen 3 Kreise mit 2 800 000 Seelen, Franken bewahnen 4 Kreise mit 3 200 000 Seelen, Schwaben wohnen in einem Kreise mit 800 000 Seelen. Es sind also rund 4 Millionen Nichtbaiern mit 2,8 Millionen Baiern in einem Staate, der von der Minderheit den Namen führt, vereinigt, aber nicht etwa föderalistisch, sondern in einem streng zentralisierten Einheitssystem.

Was im deutschen Gesamtstaate verwerflich wäre, die zentralistische Zusammenfassung der Stämme ohne Rücksicht auf ihre Eigenart, das ist in einer Sonderbildung vollends ein unerträglicher Zustand, ein wahres Verbrechen an der deutschen Volksart. Bayern hat es fertiggebracht, daß der fränkische Stamm, einer der begabtesten und ruhmreichsten von allen, seine eigne große Vergangenheit scheinbar völlig vergessen hat und kein Anzeichen einer Besinnung auf die eigenen politischen Rechte und Pflichten erkennen läßt. Der Stamm, der Wolfram von Eschenbach, Goethe und Beethoven hervorbrachte, ist als eine lebendige Einheit aus der deutschen Geschichte verschwunden. Wohl werden noch örtliche kulturelle Eigenheiten gepflegt, aber nicht mehr im großen Stammeszusammenhange; und davon, daß Franken ein Stammesstaat sein müßte, wie es dereinst eines der mächtigsten Herzogtümer war, davon ist unter den deutschen Föderalisten schon gar nicht die Rede. Man nimmt es als einfache Tatsache hin, daß Nürnberg eine bayrische Stadt, Würzburg und Erlangen bayrische Universitäten sind — und man denkt nicht einmal mehr daran, daß nicht der so oft angerufene deutsche Stammesgeist diesen heutigen Föderalismus erschaffen hat, sondern niemand anderer als Napoleon.

Das heutige Bayern steht vor uns als das dauernde Denkmal an die traurigste Zeit deutscher politischer, nationaler und dynastischer Verkommenheit und Knechtschaft, als das Denkmal schmählichsten fürstlichsten Volksverrates und Lakaientums; und weil der Deutsche nicht imstande ist, selbst eine vernünftige politische Schöpfung zu vollbringen, außer wenn einmal ein Gewaltmensch, wie Bismarck, seine Geschichte lenkt, so muß er fort und fort das Werk anbetend verehren, das der Feind in seinem Lande aufgerichtet hat, er muß die letzte Weisheit in Zuständen erblicken, die aller Natur und Gerechtigkeit Hohn sprechen, aber durch eine von fremder Gewalt geschaffene Wirklichkeit geheiligt sind.

Die Zustände hätten sich einmal eingelebt, sagen die durch solche Verhaltungen gelegentlich doch in Verlegenheit gebrachten Föderalisten; Franken und Schwaben in Bayern seien zufrieden mit ihrer Lage, und die Bande seien durch die lange Zeit nun so enge geworden, daß sie ohne große Schwierigkeiten und wirtschaftliche Schäden nicht gelöst werden könnten.

Diese letztere Behauptung ist blanker Unsinn, denn an den wirtschaftlichen Zusammenhängen würde nicht das geringste geändert, wenn die politischen gelöst würden. Augsburg würde auch als schwäbische Stadt eine Schwesterstadt von München bleiben, wie bisher, und München an Bedeutung ebensowenig verlieren, als Frankfurt durch die Aufhebung seiner Selbständigkeit verlor. Und politische Zusammenhänge sind lösbar, selbst wenn sie das Erbe deutscher Kleindynasten betreffen, nicht bloß dann, wann es um die Zerschlagung von Kaisermächten, wie Oesterreich und Rußland, geht. Aber es ist in der Tat so: der deutsche Winkelstaatler sieht sein Staatswesen für viel heiliger und unverletzlicher an, denn alle Weltreiche zusammen. Der bayrische Patriot faselt mit Ueberzeugung von einer tausendjährigen Vergangenheit staatlicher Größe seines Landes, und doch leben noch Leute, die geboren waren, als das Reich der Wittelsbacher erst aus Ober- und Niederbayern und der Oberpfalz und einigen kleinen schwäbischen Herrschaften bestand. Fast alle Franken und der Großteil der Schwaben gehören ihm erst wenig länger als ein Jahrhundert an.

*

An diese Ausführungen muß sich von selbst die Schlußfolgerung knüpfen: der Staat Bayern war durch alle Jahrhunderte der Geschichte des Deutschen Reiches der Träger reichsfeindlicher Gedanken, des dynastischen Partikularismus, der Widersetzlichkeit gegen die Reichsgewalt und wiederholt des offenen Verrates und zudem fast bei jedem Eingreifen in die Geschicke des Ganzen ein Verhängnis; und er ist in der Gegenwart das verkörperte Widerspiel zu dem föderalistischen Gedanken, den er zu vertreten vorgibt. Er ist also ein Unding und ein Uebel für die Gesamtheit, und jeder denkende Deutsche muß wünschen, daß er zugunsten einer besseren, organischen und natürlichen Innengestaltung des Reiches sich auflöse.

Ei warum? Ei darum!

Zur Psychologie des Hitler-Geistes

Eine Zuschrift aus Bayern:

Jeder vernünftige Mensch weiß, was er vom Hitler-Geist zu halten hat. Immerhin bleibt manchem das psychologische Moment der Hitler'schen Werbekraft rätselhaft; mit dem Spruche „es ist nichts so dumm, es findet doch sein Publikum" läßt sich's nicht restlos erklären.

Als ich jüngst auf einem Bahnhof so einen Trupp „bimberlwichtig" mit Sturmmützen, Armbinden, Leibriemen, Brotbeutel und dergleichen Ausrüstung sah, da kam mir plötzlich die Erleuchtung. Es fiel mir nämlich der Refrain eines alten Soldatenliedes ein, der da heißt: „Ei warum? Ei darum: ei bloß zwegn dem tschinntätärätä, bummtätärätä, tschintätärätä!"

Man denke sich bloß so eine schmetternde Regimentsmusik! Hei, die bläst den Verstand zum Teufel, und es bleibt nur eitel Begeisterung. Oder wie macht es der berühmte Poincare? Der versteht sein Handwerk und kennt seine Pappenheimer. Wenn der unserer Reichsregierung zu antworten hat, so setzt er sich nicht etwa in eine nüchterne Schreibstube; nein, da muß eine Kriegerdenkmalsfeier herhalten, und bei wehenden Fahnen und schmetternden Trompeten wird der staunenden Welt immer wieder die alte Weisheit verkündet. Auch unser großer Denker und Lenker Ludendorff weiß solche Situationen zu schätzen, und wenn er die größten taktischen und strategischen Schwierigkeiten löst mit dem Rufe: „Wenn wir keine Waffen haben, dann holen wir sie vom Feinde", dann gibt es — wider alles Erwarten — ein unendliches „Heil" und „Bravo"!

Ei warum? Ei darum: ei bloß zwegn dem tschinntätärätä, bummtätärätä, tschintätärätä! Lernt doch auch davon, ihr nüchternen Sozialisten! „Gliedert" euch in Sturmfähnlein, Fahnen, Landesfahnen, Flaggschaften und Staffeln; schafft Stellen für Feld- und andere Weibel, für Zeug- und Stückwarte, Leutenente (beinahe hätte ich gesagt Leuteschinder), Obristen, Allgewaltige (= Generäle); stiftet Abzeichen wie Toten-, Löwen-, Tiger-, Ochsen- und andere Köpfe; bedeckt auch mit Sturm- und Blechhauben, Stahlhelmen, Kuh- und Stierhörnern; veranstaltet Fahnen- und Denkmalsweihen, Schützen- und Turnerfeste, Pferde- und Schafkopfrennen; verteilt Biermarken (panem et circenses, auf Münchnerisch: „Bier und a Gaudi"); aber vor allem sorgt für Trommel und Trompete! Dann werden euch alle Herzen — besonders die der „höheren" Schüler — zufliegen.

Ei warum? Ei darum: ei bloß zwegn dem tschinntätärätä, bummtätärätä, tschinnt

Mager

Zwei Reiseerlebnisse

Ein Leser schreibt mir:

Vor einiger Zeit fuhr ich einmal von Stuttgart nach Nürnberg und kam mit meinem Herrn Gegenüber ins Gespräch. Dieser erzählte mir, daß er Metallarbeiter sei, vor Monaten aus Düsseldorf ausgewiesen, und daß er wieder dorthin wolle. Aus seinen Papieren ersah ich, daß er 25 Jahre alt war, Franz K. hieß und aus Kapfenberg in Niederösterreich stammte. Ich äußerte meine Zweifel, daß er nach Düsseldorf kommen werde (die Grenzsperre war noch nicht aufgehoben) und fragte, ob er einen Paß habe. Dies bejahte er, und wenn er mal an der Sperre wäre, dann komme er auch durch — wenn er wolle; aber er wolle ja gar nicht, sondern er wolle nach Holland, dort so viel verdienen, daß er nach Amerika könne usw. Wir kamen dann auf die Teuerung zu sprechen und ich fragte den Reisegenossen, wie teuer ihn die Fahrt komme. K. zeigte mir nun seine Mitgliedskarte bei der nationalsozialistischen Partei in Kapfenberg, woraus ich ersah, daß er im April, Mai und Juni Beitrag bezahlt hatte. Er sagte mir, daß er bis München von dieser Partei einen Freischein bekommen habe und zeigte mir nun ein Heftchen, in welchem die Münchner nationalsozialistische Partei bestätigt, K. mit 20 000 Mk. unterstützt zu haben und die Augsburger Ortsgruppe bittet, für sein Weiterkommen zu sorgen. Darunter dieselbe Bestätigung von der Augsburger Partei und Weiterempfehlung nach Stuttgart. Dann eine Bestätigung der Stuttgarter Ortsgruppe (unterschrieben Dr. Kaltenböck) mit 40 000 Mk. In Nürnberg will K. das dortige Büro um sein Weiterkommen bedacht sein lassen. Auf meine Anfrage, warum K. bei der nationalsozialistischen Partei sei, die doch für die Arbeiter als solche nichts tue, und woher er glaube, daß dies viele Geld komme, sagte er, er sei bei dieser Partei, weil hier mehr zu verdienen sei. Das Geld werde wohl von den Franzosen stammen, aber für ihn wäre die Hauptsache, bald ins Ausland zu kommen; das übrige sei ihm wurscht.

Acht Tage später fuhr ich einmal nach Göppingen. Hinter Plochingen kam der Fahrkartenkontrolleur und beanstandete die Fahrkarte einer in meiner Nähe sitzenden etwa 70 Jahre alten Frau, deren Reisegepäck aus einem mit alten Kleidungsstücken vollgepfropften Sack und einem defekten Henkelkorb mit gleichem Inhalt bestand. Da die Fahrkarte nur bis Plochingen lautete, die Frau jedoch angab, zu einer Schwiegertochter in Ulm oder in der Nähe von Ulm zu wollen, wurde sie darauf aufmerksam gemacht, daß sie die Fahrt Plochingen—Ulm nachzahlen müsse. Die alte Frau bedauerte, kein Geld zu haben, da sie aus dem besetzten Gebiet ausgewiesen sei und in Stuttgart nur bis Plochingen eine Fahrkarte bekommen habe. Die Stelle, wo sie die Unterstützung bekommen hatte, wußte sie nicht mehr. (Da mein Billet bis Ulm ging, gab ich der armen Frau meine Karte, sie mir die ihrige, und ich zahlte in Göppingen die Fahrt Plochingen—Göppingen nach.)

Die Gegenüberstellung dieser beiden Erlebnisse spricht deutlich.

Bei Döberitz ist ein Leutnant Sand ermordet aufgefunden worden. Offenbar als Opfer der „Feme".

Der wegen Mordes an dem Studenten Baur zum Tode verurteilte Zwengauer ist zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt worden.

Wegen Begünstigung des Scheidemann-Attentäters Oehlschläger ist ein Student Hahn vom Leipziger Staatsgerichtshof zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt worden.

In Essen ist wieder einmal ein Sprengstoffattentat verübt und von den Franzosen mit einer Verkehrssperre beantwortet worden.

Blutige Zusammenstöße sind gemeldet aus Dresden, Zittau, Annaberg, Wiederitzsch bei Leipzig, München, Koburg.

Die Reichsregierung hat erklärt, daß sie „gegenüber jedem Versuch, die Staatsgewalt zu erschüttern, von welcher Seite er auch kommen mag" die „erforderlichen Maßnahmen" ergreifen werde.

Die rechtsradikale „Deutsche Zeitung" ist vom Reichsminister des Innern auf drei Wochen verboten worden.

Die „Rote Fahne" in Berlin ist auf zwei Wochen verboten worden.

Unter uns Ungeziefer

Von Manfred Kyber

Eine dicke Wanze, Frau Oberbettrat Krabbelbein, geb. Saugesanft, hatte zu einem Rout in ihre Villa, eine alte Matratze, eingeladen. Aber nur Ungeziefer im allerstrengsten Sinne des Worts. Man wollte ganz unter sich sein. Keiner, der nicht matratzenfähig war, sollte zugelassen werden. Die Kammerwanze hatte strengste Weisung.

Frau Oberbettrat Krabbelbein hielt viel auf Standesgefühl. Außerdem sollte der Rout einen politischen Charakter tragen. Es sollte eine Resolution gefaßt werden. Das mußte streng intern bleiben. Deshalb war auch ihre Villa der richtige Ort. Denn wo kann es interner sein, als in einer alten Matratze?

Zuerst kamen die Wanzen, die zur engeren Familie gehörten. Einige alte Onkel und Tanten mit durch und durch verwanzten Grundsätzen und vornehm glänzenden Rückenschalen. Sie krochen langsam und würdig und dufteten intensiv nach peau de punaises — mit einem Wort, alte Familie. Auch setzten sie die Füße noch in den altmodischen zierlichen Pas, wie sie es in der ersten Krabbelstunde gelernt hatten. Denn die Wanze ist konservativ. Daher bleibt sie auch, solange sie irgend kann, in der alten Matratze — wenn nicht ausgeklopft wird.

Nach verbindlichem Bewegen der Fühlhörner gruppierte man sich um die Dame des Hauses.

Gleich darauf kam auch die Jugend. Einige Flöhe aus den allerbesten Kreisen. Darunter der Champion im Hochsprung und der Champion im Weitsprung. Ueberhaupt Sportsleute, jeunesse dorée. Der Führer der Gesellschaft war ein elegant gebauter, viel gereister Floh mit lässigen Beinbewegungen. Sein Wahlspruch war: „toujours en dessous", und man sagte ihm nach, er sei frivol und blasiert. Aber da er sein Ungeziefferblut nie verleugnet hatte, so sah man ihm das nach und entschuldigte es mit den weiten Reisen, die ja bekanntlich das Gemüt verderben und es leicht von der alten angestammten Matratze ablenken zu Dessous und ähnlichen unsoliden Gegenständen.

Auch Läuse kamen, Kopfläuse. Sie hatten ihre Handarbeit mitgebracht, einige Haare, an denen sie emsig häkelten. Läuse sind so tätig.

Alles kroch an der Dame des Hauses vorbei, die ihr rechtes Fühlhorn graziös zum Kuß reichte. Es herrschte strenge Matratzenetikette. Es roch förmlich nach Tradition und peau de punaises.

Nachher lagerte man sich zwanglos. Man war ja unter sich. Nur die Schaben durften an dem Defiliergekrieche nicht teilnehmen und auch das Fühlhorn von Frau Oberbettrat Krabbelbein nicht küssen. Sie galten als Küchenpersonal, und so was hat unter lauter echtem Ungeziefer abseits zu stehen. Es ist nicht standesgemäß. So saßen die Küchenschaben bescheiden am Ende der Matratze. Hinter ihnen, als noch minderwertiger, waren die Bücherläuse postiert, die grau und unscheinbar aussahen.

Frau Oberbettrat Krabbelbein faltete die Fühler und sagte: „Liebe Gesinnungsgenossen! Ich heiße Sie alle von ganzem Wanzenherzen mit beiden Fühlern willkommen. Ein ernster Zweck hat uns vereint. So laßt uns beginnen. Baron Plattmagen hat das Wort."

Baron Plattmagen, ein schon altersbrauner Wanzerich, erhob sich.

„Meine Damen und Herren, sowie auch Küchenschaben und Bücherläuse" — er trennte die Anrede — „unsere hochverehrte Frau Oberbettrat Krabbelbein hat recht gesprochen. Es ist ein ernster Zweck, der uns hergeführt hat. Unsere vitalsten Interessen stehen auf dem Spiel. Der ehrwürdige Boden, auf dem wir fußen, beginnt zu wanken. Es ist eine schlimme Zeit. Eine Zeit, in der alte Matratzen ausgeklopft werden."

Baron Plattmagen bewegte ergriffen die Beine. Frau Oberbettrat Krabbelbein blickte tränenden Auges auf ein Loch in ihrer Villa. Ein beifälliges Krabbeln ging durch die ganze Gesellschaft.

„Ich danke Ihnen für Ihre Zustimmung", sagte Baron Plattmagen, „sie ermutigt mich, fortzufahren. Wenn wir unsere Interessen verteidigen, so verteidigen wir eine große Vergangenheit. Was haben wir alles geleistet! Solange man denken kann, haben Wanzen und Flöhe Menschen und Tiere ausgesaugt. Wir haben auch sonst unendlich viel für die Kultur geleistet. Ja, wir leisten es noch heute. Sehen Sie um sich! Wo ist der Champion im Hochsprung? Wo ist der Champion im Weitsprung? Unter uns sind sie! Unter den Besten der Unseren. Gehen wir vom Geschichtlichen ab. Welch einen Hausfleiß entwickeln unsere stillen sanften Verwandten, die Läuse! Sehen wir von der Gesellschaft ab. Selbst die Niederen unter uns, die Küchenschaben, entwickeln Fleiß und Ausdauer, getreu unserem leuchtenden Beispiel! Gehen wir noch tiefer. Betrachten wir die Bücherläuse. Sie zerstören in der Literatur, was sie können. Leider immer noch nicht genug und nicht am richtigen Platze. Sie fressen zu wahllos. Ich will ihrer Tätigkeit unser Wohlwollen nicht vorenthalten. Aber von durchgreifendem Nutzen kann sie nur sein unter unserer Leitung, wenn sie streng in unserem Sinne, durchaus ungeziefermäßig ausgeübt wird."

Die Bücherläuse schwiegen bedrückt und sahen ergeben auf Baron Plattmagen. Sie hatten wirklich getan, was sie konnten. Ihnen war schon ganz wüst im Kopf vom vielen Bücherzerfressen und zum Verdauen war überhaupt keine Zeit mehr.

„Richten Sie Ihr Augenmerk vor allem auf die Tagespresse", rief Baron Plattmagen. „Hier liegt die Gefahr. In Büchern ist Kunst und solch ein Kram dabei, darum liest das kein Mensch. Aber die Zeitung liest jeder, weil er wissen will, was er denken soll. Die Presse ist unser ärgster Feind. Jeden Tag stehen die aufreizendsten Annoncen in der Zeitung, wie man Ungeziefer vertilgen kann. Das muß das Publikum verderben. Fressen Sie die Presse, wenn Ihnen unsere Interessen heilig sind und wenn Sie würdig bleiben wollen, in den Reihen des Ungeziefers zu stehen. Wir alle aber, meine verehrten Damen und Herren sowie auch Küchenschaben und Bücherläuse, wir wollen uns wenden gegen diese verderbliche Hetze und abscheuliche" — der Redner stockte — „diese abscheuliche — es steht im Konversationslexikon unter J..."

„Intelligenz", warf eine Bücherlaus hilfreich und bescheiden ein.

„Ach was, halten Sie die Beißzange!" schrie Baron Plattmagen echauffiert, „abscheuliche Infamie, wollte ich sagen."

„Unter uns Ungeziefer ist das doch ganz egal", meinte der elegante Floh mit dem Wahlspruch „toujours en dessous".

Man überging es taktvoll. Man wußte ja, er war frivol. Das kam von den weiten Reisen, wo das Gemüt verdorben wird.

Baron Plattmagen erhob die Fühler.

„So fassen wir denn", rief er, „so fassen wir denn alles zusammen, was uns teuer ist. So fassen wir denn eine Resolution und fassen wir sie zusammen in die Worte: schützet Eure alten Matratzen!"

Nicht endenwollendes Bravorufen und Beinklatschen folgte dem Schluß der Rede.

Schützet eure alten Matratzen!

Man fühlte, daß in diesen Worten wirklich alles erschöpft war, was dem Ungeziefer heilig ist.

Der Rout von Frau Oberbettrat Krabbelbein, geborenen Saugesanft, war zu Ende.

Es juckt einen förmlich.

Manöver in Bayern

Herr Geßler hat eine Dienstreise nach Bayern unternommen, heißt es in der letzten Sonntagszeitung.

Diese Dienstreise endete im Kaiser-, pardon Reichsmanöver in der Nähe der frommen Stadt Amberg.

Dort ging es recht lebhaft zu, nur nicht mehr so bunt wie vor dem Kriege. Dafür war es interessant, zu beobachten, wie sich der oberste Kriegs-, Verzeihung — Friedensherr Geßler als Nachfolger von S. M. machte.

Gleich nach Ankunft im Hauptquartier, über dem der neue klagestreifte Demokratenwimpel lustig flatterte, vertauschte er seinen Zylinder mit einem echten Stahlhelm aus Blech (innen gefüttert, damit er nichts zerdrückt), was sich zu Mantel und säbelscharf gebügelter Hose sehr gut ausnahm.

Vor dem Hauptquartier war die gesamte Reichswehr zu beiden Seiten des Weges in Ehrenregimentern — die Artillerie mit präsentiertem Kanonenrohr — aufgestellt. Am Ende des imposanten Spaliers stand eine Ehrenpforte mit dem Spruch: „Durch diese hohle Gasse muß er kommen".

Elastischen Fußes, wie es sich für Reichswehrminister geziemt, schritt Geßler die Front seiner Lieblinge ab, wobei sein scharfes Adlerauge jeden einzelnen musterte und die Musik die neue Hymne „Heil Dir im Bratenrock" spielte.

Darauf lösten sich die Verbände in Schützenlinien auf, das

Die Kapitulation

Eine französische Stimme

Die Hoffnungen, die wir französischen Pazifisten auf den Regierungsantritt des Herrn Stresemann gesetzt hatten, sind nicht enttäuscht worden. Dieser Kanzler scheint ein Staatsmann zu sein.

Erstens hat er mutig eingestanden, daß die Gesundung der deutschen Finanzen unmöglich sei, bevor nicht das Problem der Besetzung und der Reparationen gelöst sei. Das ist ein glattes Eingeständnis, daß der passive Widerstand mißlungen ist. Um jene Lösung herbeizuführen, hat er sich bereit erklärt, Frankreich diejenigen „wirklichen Sicherheiten" anzubieten, die dieses bis jetzt vergebens verlangt hat. Und zwar unter der Form einer allgemeinen Hypothek, nicht nur auf das Eigentum des Reichs, sondern auch auf das Privateigentum in Deutschland; eine Hypothek, die von einer Treuhandgesellschaft verwaltet würde, bei der die Reparationsgläubiger beteiligt seien, und auf Grund deren eine Anleihe aufgenommen werden könne, die Frankreich sofort bedeutende Summen einbrächte. Aber damit die Besitzer dieses Privateigentums dem ungeheuren Opfer, das man von ihnen verlangt, zustimmen, müsse unbedingt die Souveränität des Reichs im Rheinland wiederhergestellt werden, und es müsse von neuem über die Ruhr verfügen können, die die Hauptquelle seines Reichtums ist. Sowie die Beamten und Arbeiter wieder zurückkehren können, stehe nichts im Wege, daß die Arbeit im großen Industriezentrum wieder aufgenommen werde.

Der Kanzler erkennt an, daß Deutschland den Krieg verloren hat, daß es bereit ist, alle Folgen der Niederlage zu tragen, daß eine Verständigung zwischen Frankreich und Deutschland notwendig ist, und daß es von Frankreich abhängt, sie zu verwirklichen.

Man kann zweifellos der Meinung sein, daß Herr Stresemann diese Worte gleich bei seinem Regierungsantritt hätte sagen können, und daß er, ohne es ausdrücklich zu betonen, gleich auf den passiven Widerstand hätte verzichten können, wie die Friedensfreunde es ihm immer geraten haben. Das hätte die ausdrückliche Kapitulation vermieden, gegen die sich der tief gedemütigte Nationalstolz der Deutschen gewehrt hat. Man kann auch sagen, daß es besser gewesen wäre, wenn Herr Stresemann, anstatt den Gläubigern eine Hypothek auf das deutsche Privatvermögen zu versprechen, sich vom Reichstag die notwendige gesetzliche Vollmacht hätte geben lassen, um die Erfassung der Sachwerte zu verwirklichen. Man könnte auch sagen, daß es überflüssig war, das Aufhören der passiven Resistenz zuerst von der sofortigen Rückkehr aller Ausgewiesenen abhängig zu machen. Aber alles das zugegeben, ist es unmöglich, nicht anzuerkennen, daß der Reichskanzler den Willen zu einer Verständigung mit Frankreich hat; daß schon der Ruf nach dieser Verständigung das Eingeständnis des Zusammenbruchs der passiven Resistenz war, nach dem unsere Regierung verlangt; daß die Kapitulation jetzt Tatsache ist, und daß deshalb nichts dem im Wege steht, daß die Verhandlungen beginnen.

Was wird Frankreich tun? Wieder zeigen sich zwei verschiedene Wege.

Einerseits kann man, wie es unsere Offiziösen tun, sagen, daß Deutschland nach seinem eigenen Eingeständnis jetzt zu Ende ist; daß ihm daher von jetzt ab jeder passive Widerstand von selbst verboten ist; daß es morgen alle Friedensbedingungen über sich ergehen lassen muß, die Frankreich gefällig sind, und daß daher nicht der Augenblick gekommen sei, die Umklammerung zu lösen, sondern sie noch fester zu gestalten, damit diesmal der hochmütige Besiegte seine Niederlage bis ins innerste Mark fühlt und, zu Boden getreten, um Gnade bittet. Frankreich muß heute verwirklichen, was es beim Waffenstillstand versäumt hat. Jeder Deutsche von der Ruhr bis nach Ostpreußen muß sich besiegt fühlen. Nur so werden die Nutznießer des deutschen Reichtums, die Magnaten der Großindustrie, die Agrarier, die Kriegs- und Friedensgewinnler, die bis jetzt in entsetzlicher Weise von der Niederlage profitiert haben, für die sie zum großen Teil selbst verantwortlich sind, endlich bereit sein, die Opfer zu bringen, die notwendig sind.

Andererseits sollte man gestehen, wie wir es immer getan haben, daß diese drakonische Politik dem Geiste Frankreichs und seinen wahren Interessen widerspricht. Wir wußten und haben es immer gesagt, daß die Politik des passiven Widerstands zu Beginn der Besatzung der legitime Protest der Bevölkerung gegen etwas war, was die Ruhrbevölkerung nicht anders als eine Vergewaltigung des Rechts ansehen konnte; aber daß sie auf die Dauer zum Mißlingen verurteilt war und deshalb aufgegeben werden mußte. Stresemann kündigt diesen Verzicht an. Wenn er es zuerst nicht ausdrücklich gesagt hat, so wollte er die Eigenliebe eines großen Volks nicht verletzen, das seit neun Jahren die schlimmsten Katastrophen erlitten hat, dessen Seele und Körper krank sind, und das nicht mehr genug Energie hat, eine neue Krise zu ertragen. Ist es in unserm Interesse (an das allein unsere Nationalisten sich zu halten vorgeben), die Anstrengungen eines Ministeriums unmöglich zu machen, dessen guter Wille in aller Augen springt?

Unsere drakonische Politik hat den Sturz des Ministeriums Wirth herbeigeführt, das ehrliche Erfüllungspolitik treiben wollte und mit unserer Unterstützung wahrscheinlich auch dazu fähig gewesen wäre, aber ohne unsere Unterstützung dem Ministerium Cuno weichen mußte, das ein geduldiges Instrument der Großindustrie war. Werden wir den gleichen Irrtum wiederholen und durch überflüssige Forderungen den Sturz des Ministeriums Stresemann herbeiführen, der nach der Meinung aller Deutschen Chaos und Anarchie zur Folge hätte?

Wir verlangen von unserer Regierung dringend, nicht die Hand zurückzustoßen, die sich uns entgegenstreckt, und diesem Zustand der Ungewißheit und Unbehaglichkeit eine Ende zu machen, der seit so viel Jahren Europa und die Welt in Unruhe versetzt.

Victor Basch-Paris

Diktatfrieden oder Verständigungsfrieden?

Poincare kann uns heute gerade so den Frieden diktieren, wie Ludendorff 1918 den Russen den Frieden von Brest-Litowsk und den Rumänen den Frieden von Bukarest diktieren konnte.

Nachdem Cuno den Ruhrkrieg genau so verloren hat, wie Ludendorff den Weltkrieg verloren hatte, bleibt seinem Nachfolger nur übrig, die Konsequenzen verbrecherisch-leichtfertiger Kriegsführung zu tragen. Wozu, notabene!, erheblich mehr Mut gehört als dazu, einen Krieg fortzusetzen, den man innerlich selbst als verloren ansieht.

Der Winter naht. Ehe er da ist, muß der Friede geschlossen sein. Und erschiene er selbst in der Form eines Diktatfriedens. Wir haben keine Wahl mehr. Poincare kann uns aufzwingen, was er will. Er ist im Augenblick allmächtig.

Aber sollte er wirklich nur ein Politiker sein, der nur an heute und morgen denkt, der sich nur gute Wahlen sichern will? Der Staatsmann rechnet nicht mit Monaten, sondern mit Jahrzehnten. Diese Staatsmannskunst ist das Geheimnis der Erfolge des Vatikans und der englischen Diplomatie.

Bleibt Poincare an der Ruhr, so wird Westfalen das neue Elsaß-Lothringen Europas. Die Westfalen haben ihre „tête carrée", ihren starren Sinn genau wie die Elsässer. Gezwungen werden sie ihren passiven Widerstand im materiellen Sinne aufgeben. Geistig bleibt er bestehen, solange ein Franzose an der Ruhr steht. Das „Pfand" in der Hand Frankreichs wird sich als Pfahl im Fleische Frankreichs erweisen.

Keine Befriedung Europas ohne die Räumung der Ruhr! Wenn Frankreich der Verständigung mit Deutschland die Diktatur über Deutschland vorzieht, so wird jede geistige Abrüstung unmöglich. Dann können die Pazifisten die Bude zumachen. Denn jede Predigt der Liebe wird unmöglich, wenn die Tatsachen täglich den Haß predigen.

Für Stresemann ist der Weg vorgezeichnet. Er muß uns den Frieden noch vor dem Winter bringen, mit jedem Opfer. Weder Opfer des Geldes noch Opfer des Prestiges dürfen ihn schrecken. Er ist dann wahrhaft tapfer, wenn er das tut, was ihm die Völkischen als Feigheit und Verrat ankreiden.

Für Poincare sollte die Wahl zwischen Diktat- und Verständigungsfrieden nicht schwer werden, wenn ihm ein bißchen staatsmännisches Gefühl innewohnt. Bismarck war am größten 1866, als er von Oesterreich alles nehmen konnte und doch, den Generalen und seinem eigenen König zum Trotz, nichts nahm. Die Zukunft Europas liegt in Poincares Hand. Will er Deutschland demütigen, so kann er es. Dann lebt er in der Geschichte fort als der Säemann des Hasses und der Vater künftiger Kriege. Will er Deutschland die Hand bieten, damit wir gemeinsam am Wiederaufbau Europas arbeiten, dann wird er nicht bloß als Chef des „Bloc national", sondern als guter Europäer, als rettender Staatsmann der Geschichte angehören.

H. v. Gerlach

Vier Fragen

Angesichts der deutschnationalen Hetze gegen die Liquidierung des Ruhrkriegs hat Stresemann durch sein Organ, die „Zeit", folgende vier Fragen an die Deutschnationalen richten lassen:

1. wie sie sich die weitere Finanzierung des Ruhrkampfes denken;
2. wie sie sich die Gestaltung der deutschen Währung bei Fortsetzung dieser Finanzierung denken;
3. wie sie sich die Fortsetzung des passiven Widerstandes auf Grund ihrer „Informationen denken;
4. wie sie einen machtpolitischen Kampf in dieser Frage führen würden bezw. mit welchen Machtmitteln.

Eine Antwort hat er natürlich nicht erhalten; wenn man nicht die verstärkte Hetze gegen seine Person als Antwort betrachten will.

Im Falle . . .

Die Reichsregierung hat zur gleichen Stunde, da man sich zur Aufgabe des passiven Widerstandes entschlossen hat, ein Rundtelegramm hinausgehen lassen, in dem es heißt: „Im Falle innerer Unruhen haben alle Reichsbehörden und Reichsbeamten ausschließlich den Anordnungen der Reichsregierung Folge zu leisten. Etwa erforderliche Anordnungen über ihre Dienstpflichten erläßt der Herr Reichspräsident." Der Erlaß spricht Bände über die Lage. Er ist wohl auf ein streng vertrauliches Rundschreiben des „Bayrischen Verkehrsbeamtenvereins" zurückzuführen, das Anweisungen enthält für den Fall, daß „durch einen Gewaltstreich die Staatsgewalt in andere Hände übergeht". Oberster Grundsatz für das Verhalten der Verkehrsbeamten soll sein: Weiterarbeit im Interesse des Volkes und zwar „unter Weisung und Leitung unserer Verwaltungen solange als diese selbst in der Lage sind, uns Befehle zu erteilen." Wohinaus das Ganze will, zeigt der weitere Inhalt deutlich: „Für den Fall, daß ähnlich wie seinerzeit beim Kapp-Putsch die Reichsregierung eine Weisung erläßt, die den Reichsbeamten verbietet, einer nichtverfassungsmäßigen Macht Dienste zu leisten, ist mit der Möglichkeit zu rechnen, daß die bayrische Staatsregierung auf Grund der Reichs- und Landesverfassung eine Notverordnung erläßt, die uns zur Dienstleistung zwingt. Dieser Notverordnung sind wir auch als Reichsbeamte wohl unter allen Umständen unterworfen."

Das ist eine unverblümte Aufforderung zur Unterstützung eines etwaigen Rechtsputsches, der durch die Aufgabe des passiven Widerstandes in nächste Nähe gerückt scheint. Sonderbar: woher mag der Verein Kenntnis von einer eventuellen bayrischen Notverordnung haben?

Noch sonderbarer aber ist die Haltung des Herrn v. Knilling, der gemeinsam mit den Vertretern der anderen Länder die Aufgabe des passiven Widerstandes gutgeheißen hat; gleichzeitig aber allem Anschein nach eine bayrische Notverordnung in Erwägung gezogen hat, die geeignet wäre, der Reichsregierung in den Rücken zu fallen.

Wird hier ein Doppelspiel gespielt? Will man die Dinge nun auf diese Art ins Rollen bringen, nachdem um mit Herrn Pastor Maurenbrecher zu sprechen, das „dritte Ruhrwunder" ausgeblieben ist, nämlich der Uebergang des passiven Widerstandes in den aktiven?

Es hat den Anschein! Die „Vaterländischen" können Herrn Stresemann nicht Zeit lassen, bis er mit den Franzosen ins Reine gekommen ist. Sie wissen genau: jetzt oder nie. Einer ihrer Führer hat es kürzlich in Bayern ausgesprochen: „die Zeit ist nicht für uns, sondern gegen uns". Also schlagen wir zu. Der Dolchstoß an der Ruhr ist Vorwand genug; man muß „Gericht" halten im Innern, um dann endlich nach außen loslegen zu können. Das Vaterland nichts, die vaterländische Bewegung alles. Nur aus den Trümmern dieses Deutschland steigt das neue empor. Das völkische Brett vor dem Hirn raubt den Herrschaften jeden klaren Blick.

Für den Fall innerer Wirren reibt sich schon im Voraus die nationalistische Presse Frankreichs hoffnungsvoll die Hände. „Echo de Paris" meint, es sei fraglich, ob Stresemann die Einstellung des passiven Widerstandes überlebe und nicht Hitler und Ludendorff weichen müsse; „Libre Parole" sagt es offen, Frankreich könne durch innere Wirren in Deutschland nur gewinnen. Ueberall sieht man die für Deutschland verhängnisvollen Folgen eines Rechtsputsches: das Reich wird endgültig auseinanderfallen.

Herr Geßler aber ist „für den Fall" von beneidenswerter Zuversicht, und mit ihm die Reichsregierung. Sie wird im gegebenen Fall alle ihr zu Gebote stehenden Machtmittel rücksichtslos einsetzen (wie groß werden sie im Falle . . . denn sein?). Herr Geßler hat auf der Tagung des demokratischen Parteiausschusses erklärt, daß er in etwaige innerpolitische Auseinandersetzungen mit dem Bewußtsein eines Feldherrn gehe, der an seine Truppe glaubt. „Wenn der Ruf an mich ergeht, dann wird die Klarheit meiner Befehle nichts zu wünschen übrig lassen, und ich bin überzeugt, daß auch der klare Vollzug erfolgt." Dafür, daß die Reichswehr eine sichere Stütze der deutschen Republik sei, hat sich der Herr Minister „mit seiner gesamten politischen Reputation" verbürgt.

Weiß Gott, wo der Mann seinen Optimismus her hat?

So ist man nun allerseits für den Fall gerüstet. Es ist ein hoffnungsloser Fall!

Der Herbst und Winter steht vor der Tür. Ein jeder kämpft für sich seinen Daseinskampf; wo bleibt da noch der Blick fürs große Ganze? Die Arbeitslosigkeit steigt; die Ernährungsfrage ist für die meisten unlöslich; die Bauern wollen die Papiermark nicht mehr nehmen; die Beamten machen Sperrfüße gegen den Abbau des Beamtenapparats und pochen auf ihre wohlerworbenen Rechte; die Schieber schieben; die Nationalisten rüsten zum Schlag.

Das Ende wird ganz einfach das Chaos sein, ein zertrümmertes Deutschland und ein lachendes Frankreich. Denn ich

---

Gefecht begann, heilige Kampfeswut entbrannte — genau wie damals.

Angenommen war die Besetzung des nationalsozialistisch verseuchten Amberg. Die Hakenkreuz-Gesellen aus der Stadt zu vertreiben, gelang besonders dem bayerischen Kontingent glänzend.

An die fesselnden Kämpfe schloß sich ein Parademarsch an, bei dem im Gegensatz zu früher nur mit dem linken Bein fest aufgetreten wurde. Der rechte Flügel war bei allen Formationen fortgefallen.

Nach der Parade hielt Herr Geßler Kritik und lobte die stramm republikanische Haltung besonders der bayerischen Truppen, denen er pro Kopf ein Maß Vollbier versprach. Den Heerführern wurde in Ermanglung von Orden ein sonniges Geßlerlächeln verliehen. Auf dem Rückwege zum Hauptquartier war Geßler der Gegenstand stürmischer Huldigungen. Inmitten sämtlicher endgiltig republikanischer Generäle ließ er sich zum Schluß für die bedeutendsten Zeitschriften photographieren. Der Aufforderung des Photographen: bitte recht freundlich! folgten sogar die Pferde. —

Sie meinen, das hätte ich geträumt?
Nun, könnte es etwa nicht wahr gewesen sein?

Andrae-Regensburg

Amerikanischer Humor

Wer will behaupten, aller Glaube sei aus der Welt entschwunden? Einige Leute erwarten eine Markhausse.

Deutschland scheint sich für alles zu interessieren, nur nicht für seine Schulden.

Was den Deutschen am meisten Kopfzerbrechen zu machen scheint, ist, wieso sie nicht die übrige Welt so leicht betrügen können wie sich selbst.

Die Entschädigung, die Deutschland zu zahlen bereit ist, beträgt rund 00 000 000 000 Mark.

Ein Engländer sagt, die Amerikaner kennen die Geographie schlecht. Das liegt einfach daran, daß die Europäer sie immerzu ändern.

Der Diplomatie ist es nicht gelungen, den Krieg zu verhüten, und jetzt ist sie unfähig, einen Frieden zustande zu bringen. Aber abgesehen davon ist sie vortrefflich.

Einen Frieden von der Diplomatie zu erhoffen, erinnert uns an den Mann, der einen Hut trägt, bis er kahl wird, und dann einen Hut trägt, um die Glatze zu verstecken.

Deutschland schuldet uns 1 479 064 313 Dollars und 92 Cents. Vielleicht kriegen wir die 92 Cents.

Deutschland kann seine Schulden an die Vereinigten Staaten erst zahlen, wenn es sie in Mark umgerechnet hat, und das mag mehrere Jahre dauern.

Es kann keine Ruhe geben, solange die eine Hälfte der Welt an Deutschland als Schuldner denkt und die andere Hälfte an Deutschland als Kunden.

Hab' Sonne . . .

Nach Cäsar Flaischlen

Hab' Sonne im Herzen,
ob's stürmt oder schneit,
ob der Himmel voll Wolken,
die Erde voll Streit,
ob's hagelt, ob's regnet,
ob du wimmerst im Fieber,
ob dir Unheil begegnet,
ob du schlemmst oder hungerst,
ob du Schaute, ob Schieber,
ob du darbst oder lungerst,
von der Steuer geschröpft wirst,
von Banditen geköpft wirst,
von der Grippe geplagt bist:
es besteht kein Grund,
daß du jemals verzagt bist . . .
ob Rebläuse dich jagen,
ob Furunkel dich peinigen,
ob du Schmerzen hast im Magen,
ob Verwandte dich steinigen,
ja selbst, wenn dir, die Lebenszeit zu kerzen,
die dicksten Ziegelsteine auf die Platte schterzen:
Hab' egal Sonne im Herzen!

(Aus: Hans Reimann, Von Karl May bis Max Pallenberg in sechzig Minuten.)

Literatur

Kein Bayern, kein Preußen, nur Deutschland! Von R. Burghauser. Andreas Hofer-Verlag, Innsbruck. Grundpreis 75 Pfennig.

Die Schrift vertritt mit schöner Wärme und reichem geschichtlichem Rüstzeug jene Forderung, die ich in der Sonntagszeitung und schon vorher in der Neckarzeitung seit Jahren aufstelle: daß die verdammten alten Bundesstaaten weg müssen, daß Bayern und vor allem Preußen sich auflösen muß, wenn wir zu einem deutschen Vaterland kommen wollen. Die unselige Rolle Bayerns in der deutschen Geschichte wird ausführlich geschildert (siehe oben!); ebenso die preußische Schuld am deutschen Zusammenbruch, durch den es seinen Anspruch auf eine Führerrolle in Deutschland verwirkt habe. Der Verfasser zeigt einen Weg, wie Preußen über die Autonomie seiner Provinzen in Deutschland aufgehen könnte, ohne daß dabei allzuviel geändert werden müßte; und verlangt, durchaus mit Recht, eine Neuaufteilung Süddeutschlands, dessen heutige Binnengrenzen auf Napoleon zurückgehen und mit den bayrischen, fränkischen und schwäbischen Stammesgrenzen gar nichts zu tun haben. Ausgezeichnet ist auch die Zurückweisung des monarchischen Gedankens, der bei aller Romantik, mit der man ihn gern umkleidet hat, keineswegs dem Wesen der Nation entspricht und in Wirklichkeit nur verhängnisvoll für sie gewesen ist. Als guter Patriot glaubt Burghauser (ein Pseudonym?) auch ein wenig gegen die „Schuldlüge" zu Felde ziehen zu müssen, die leider keine so große Lüge ist wie die Unschuldslüge. Er ist da auf dem Holzweg; aber das soll uns nicht abhalten, ihm im übrigen Beifall zu spenden und seine Schrift zur Lektüre und Verbreitung zu empfehlen. Sch.

Von der Monarchie zum Volksstaat. Von Wilhelm Blos, württ. Staatspräsidenten a. D. Zweiter Band. Bergers Literarisches Büro und Verlagsanstalt, Stuttgart. Grundpreis brosch. 2 Mk., gebd. 3.50 Mk.

Man sieht aus diesem zweiten Bande von „Papa Blos" fast noch deutlicher als aus dem ersten, warum aus der „Revolution" kein Volksstaat erstanden ist: weil dieses arme Volk keine Führer an seiner Spitze hatte; keine Staatsmänner, sondern mehr oder weniger wohlmeinende, beschränkte, ängstliche Spießbürgerseelen. Und hinter ihnen die „Partei", die ihnen nicht einmal immer zum Rückhalt diente, sondern sie neidisch, mißgünstig, unendlich kleinlich kritisierte, bevormundete, hinderte. Alles in allem ein jämmerliches Bild von einer „Revolution", das aus solch einem „zeitgenössischen Memoirenwerk" herausteigt. Von dem Verfasser selber bekommt man den Eindruck, daß er ein guter alter Herr ist, ein bißchen unselbständig, ein bißchen eitel, aber „keineswegs im schlimmen Sinne ehrgeizig". Er hat ja gar nicht Staatspräsident werden wollen. Es ist eben so gekommen; wie alles andere. Sch.

Von Karl May bis Max Pallenberg in 60 Minuten. Von Hans Reimann. Kurt Wolff Verlag, München. Grundpreis 2.50 Mk.

Das ist nun wieder mal ein echter Reimann. Darf man denn so die hohe „Literatur" veräppeln? Es sind nämlich ganz ansehliche Pferdeäppel darunter und sie fallen sämtliche nicht weit vom Stamm. Da ist nach Karl May eine teuflische Indianergeschichte zusammengeschriftstellert, Hanns Heins Evers grinst uns durch ein paar Kostproben seiner „feinen perversen Grazie" vampirisch an, Oma Prellwitz ist da und Karl Sternheim und die Courths-Mahler natürlich und noch viele andere mit und ohne „Sonne im Herzen". Man „muß" es nicht gelesen haben, aber man sollte das in diesen gottverlassenen Zeiten zu sich nehmen als Stimulatio für das ramponierte Gemüts- und Seelenleben. Nur zum Schluß wird man mit einem nassen Auge feststellen, daß wieder mal (tüchtig, wie eben Reimann ist) ein paar Sachen beigepackt sind, die man schon anderswo gelesen hat. M.

Von Ernst Toller ist in Leipzig ein neues Drama, die Tragödie „Der Hinkemann", aufgeführt worden. Es ist im Gefängnis in Niederschönenfeld entstanden. Der Held ist ein deutscher Infanterist, der im Kriege durch einen Bauchschuß kastriert worden ist und nun in einer Schaubude lebenden Mäusen den Kopf abbeißt.

Manfred Kybers vorn abgedruckte Geschichte „Unter uns Ungeziefer" ist aus seinem in der letzten Nummer empfohlenen Buch „Unter Tieren" (Verlag Walter Seifert, Heilbronn, Gartenstraße 64, Grundpreis 5 Mk.).

Kampfgenoß ist eine Monatsschrift betitelt, die eine Stimme der Proletarier-Jugend im Rhein-Main-Gebiet sein will. Nummer eins ist frisch gehalten und mit guten Beiträgen ausgestattet. Zu empfehlen. (Geschäftsstelle Offenbach a. M., Wilhelmsplatz 13.)

bezweifle sehr stark, daß sich diesmal wie beim Kapp-Putsch so etwas wie eine einheitliche Aktion des arbeitenden Volkes herausschälen wird. Die Situation hat sich seit damals geändert. Es ist eine trostlose Stimmung da, die man vielleicht von Regierungssesseln herab nicht so recht gewahr wird.

Ich fürchte, die Herren sitzen eines schönen Tages mit samt ihren Verordnungen und Notverordnungen inmitten eines brandenden Meeres.

Keiner wird siegen, alle werden verlieren. Mauthe

Otto Lehmann-Rußbüldt wiederholt im „Weckruf" vom 22. Sept. seine drei Wochen früher aufgestellte Behauptung, daß eine „schwarze Reichswehr" bestehe, und seine Frage, wer das alles bezahle. Er fügt hinzu: „Entweder Sie, Herr Reichswehrminister, wissen von diesen Zuständen in der Reichswehr, die inzwischen durchaus nicht „abgebaut" sind, sondern ruhig fortschreiten, und wenn Sie davon wissen, so gehören Sie vor den Staatsgerichtshof; oder Sie wissen wirklich nichts davon, dann gehören Sie in den Großvaterstuhl."

Der sozialdemokratische sächsische Ministerpräsident Zeigner hat vom Berliner Bezirksparteitag der SPD. wegen seines Auftretens gegen Geßler ein Vertrauensvotum erhalten.

Der sozialdemokratische Parteivorstand hat beschlossen, den sächsischen Ministerpräsidenten Dr. Zeigner aufzufordern, ihm ungesäumt das Material zu unterbreiten, auf das sich seine auf dem Berliner Bezirksparteitag aufgestellte Behauptung von dem Bestehen einer moralischen Korruption in leitenden Berliner Parteikreisen gründet.

Die Bodenmark

Lieber Herr Schairer, mit der Abendpost erhalte ich Ihren Vorschlag, über die „Bodenmark" oder „Die neuen Währungsexperimente" zu schreiben. Sie wissen, ich war stets gern bereit; doch dieses Mal muß ich mit Bedauern ablehnen. Nicht aus Zeitmangel oder sonstigen bürgerlichen Gründen — aus innerer Unmöglichkeit heraus. Aus Müdigkeit, Schalksnarr und Kritiker unmöglicher Wirtschaftspolitiker zu sein. Soviel Projekte seit anno 19 auftauchten — und es waren nicht wenige — ich versuchte in Wort und Schrift mich mit ihnen auseinanderzusetzen; trat ein oder lehnte ab auch in praktischer Wirtschaftspolitik. Welcher Gedanke jedoch nahm Gestalt an? Wo und wann hat man an dem Fundament, dem Fundament der Wirtschaft gebaut?

Dieses Mal wird man zweifellos zur Tat schreiten. Man hat, zunächst allerdings nur auf dem Gesetzespapier, begonnen, das Dach zu bauen. Und da ich das den Gesetzen der Baukunst für streng zuwiderlaufend erachte, ist meine Kritik eine indirekte: ich schweige.

Würde ich positiv Kritik üben, so müßte sie mit dem Satz beginnen: was kann aus dem auserwählten Stand des Unternehmertums Gutes kommen! Weder der Reichsverband der deutschen Industrie noch Helfferich genießen mein Zutrauen. Weniger aus politischen denn aus menschlichen Gründen. Wer nun letzten Endes der Bodenmark zum Leben verhilft, weiß ich nicht; trotzdem bei jedem Kinde mich der Vater — auch der Namensvater — interessiert.

Sie sehen, ich bin schlecht unterrichtet und mache meine Ablehnung zur Tat.

Nun, ob das Ding Boden-, Gold-, Rechnungs- oder Festmark, Roggenmark oder -Krone, -Gulden, -Silberling heißt, ist gleichgültig. Ob der Versuch in Rußland oder Polen gewacht, ob er bereits vor 129 Jahren unternommen, ist ebenso gleichgültig. Wesentlich ist zunächst die Forderung: Los von dieser, mit dem Wirtschaftszusammenbruch eines Volkes beladenen, auf unerhörten Staatsbetrug gegründeten, mit dem Blute Verzweifelter getränkten Papiermark. Das verlangt das Volk. Leider in einer sogenannten Demokratie! Also sagen unsere Politiker: tun wir ihm den Gefallen — ohne dabei unsere Interessen zuschaden kommen zu lassen: Bodenmark! Sagte ebenso vor 129 Jahren in Frankreich das Direktorium, verbrannte einen Haufen Assignaten unter Freudentränen der Pariser und gab die certificats territoriaux heraus, die — das Schicksal der Assignaten erlitten. Meint zwar bei dieser historischen Reminiszenz Moritz Geschreibsel: weih, welcher Unterschied, damals gabs noch keine Obligationen, die den Boden beweglich machen. Gott segne Geschreibsel, die damaligen und heutigen Politiker! Und zum dritten ist es gleichgültig, ob wir Doppelwährung oder Parallelwährung oder Doppel- und Parallelwährung zu gleicher Zeit haben. Höchstens: die Konfusion wird ein wenig größer. Das wäre eine Anmerkung zur finanztechnischen Seite. Und die wirtschaftspolitische? 3 Prozent Wehrbeitragswert des Besitzes als Opfer-Deckung. Aha! Ich mag nicht mehr. Bodenmark heißt der neueste bodenlose Volksbetrug.

Genau das Gegenteil würde ich behaupten, erfolgte das Währungsexperiment im Rahmen, gewissermaßen als Anhängsel einer Umstellung der Wirtschaft. Um im obigen Bilde zu bleiben: würde erst das Fundament gelegt und als Krönung eine stabile Währung geplant. Aber, um es bildhaft einzuprägen: dem Volke das zusammenkrachende Wirtschaftsgebäude schnell noch mit einer neuen Fassade zu zeigen, das ist ein betrügerisches Experiment. Experimente an sich sind notwendig und gut, selbst wenn sie fehlschlagen. Oh, welche Zeit hätten wir Experimentatoren! Nur einen einzigen Experimentator! Eine mit Planwirtschaft, Siedlung, Eigentumsrecht experimentierende Politik. Einen einzigen Großindustriellen, der seinem Betriebe eine neue Verfassung gäbe! Dem Menschenwert und -bildung vor Sachwert und -bildung ginge. Von jeher ist der Menschheit aus dem Experimente, durch den Experimentator: Gesetzgeber, Dichter, Kriegsmann, Propheten Heil gekommen. Aber darauf muß Deutschland verzichten, weil das Experiment Hingabe, Opferbereitschaft verlangt. Solche Experimente kennen wir nicht. Wohl die verruchten eines Rossetauschers, eines Betrügers, der immer wieder einen neu ersonnenen Trick an den Mann, an das Volk bringt. Der Betrogene ist das Volk; dieses geschlagene, doch verhöhnte, gepeitschte, doch hungernde deutsche Volk. Währungsexperimente sind Roßtäuscherexperimente.

Ich persönlich verspüre nicht die geringste Neigung, mich weiter mit dieser Art von Versuchen zu beschäftigen. Wozu auch: die derzeitige Geistesverfassung des deutschen Volkes macht es unmöglich, es vor Betrug und Nepp zu retten. Es glaubt immer noch, daß es einem Mann, einem Experiment, einer Partei, einer Tat gelingt, bis morgen früh die Mark auf Friedensstand zu bringen. Armer Heinzelmännchen-Köhlerglauben unmündigen Volkes! Du bist prädestiniert zur Zipfelmütze und traumreichfüßem Schlaf. Wie schwer wird es werden, diese Geistesverfassung mit „neuem Geist" zu füllen!

Die Menschheit erlebt in diesem Volk eine grandiose Tragödie, deren zweiter Akt in die Zeit der Bodenmark fällt; nachdem die andere Mark ins Bodenlose gefallen ist. Die Erhabenheit dieser Tragödie wird auch durch die Charlatanerie seiner „Führer" nicht gestört. L. H. Schmidts

Nach dem Entwurf eines Währungsgesetzes, den das Finanzministerium vorbereitet hat, soll das Grundkapital der neu zu errichtenden Währungsbank 3,2 Milliarden Neumark (nicht „Bodenmark") betragen. Es soll aufgebracht werden durch eine 4prozentige Hypothek der Landwirtschaft und Industrie. Das Darlehen, das dem Reich innerhalb der nächsten zwei Jahre gewährt werden darf, soll auf 1,2 Milliarden Neumark begrenzt sein, einschließlich der 300 Millionen, die zur Einlösung der bei der Reichsbank diskontierten Schatzanweisungen sofort zur Verfügung gestellt werden.

Georg Bernhard zum Währungsentwurf: „Den famosen Plan einer „Währungsbank", den jetzt der Referentenentwurf des Reichsfinanzministeriums wörtlich aus Helfferichs Niederschriften abgeschrieben hat, hat Dr. Helfferich nicht etwa der neuen Regierung eingereicht, sondern bereits vor Monaten der Regierung Cuno. Und dieser listige Entwurf, der darauf abzielt, unter der Maske einer Währungsreform das Deutsche Reich einer neuen Inflation und Inflationsgewinnern auszuliefern, beweist nur, daß das Reichsfinanzministerium trotz des neuen sozialdemokratischen Ministers noch immer von Helfferichschem Geist durchfeucht ist."

Dr. Kuczinski: „In Zeiten größter Verzweiflung blüht der Weizen der Charlatane. Nur so kann man es sich erklären, daß der Gesetzentwurf des Reichsfinanzministeriums betreffend die Bodenmark überhaupt ernst genommen wird."

Die Reichstagsfraktion der Demokraten hat das Projekt einer „Bodenwährung" einstimmig abgelehnt.

Der Reichsverband der deutschen Industrie hat Richtlinien für die einheitliche Durchführung der Goldrechnung aufgestellt.

Seifenblasen

Holzschnitt von Hans Gerner

Oder: die alte und die neue Währung

Kleinigkeiten

Spotten ihrer selbst. Die „Kreuzzeitung" schreibt zur Einstellung des passiven Widerstandes: „Wer bringt die Bergwerke, die Eisenbahn, die Kanäle wieder in Gang, wer zahlt den Wiederaufbau des Trümmerfeldes? Meint etwa die deutsche Regierung, daß sich Poincare mit dem Aufgeben des passiven Widerstandes begnügen wird? Er verlangt produktive Pfänder. Sollen wir nun die Riesensummen, die für die Ingangsetzung der Wirtschaftsmaschine nötig sind, aufbringen? Sie werden gleichkommen der Summe, die für die Reparation gefordert wird." — Na also! Endlich gibt man zu, daß der Ruhrkampf mehr verschlungen hat, als die vertragsmäßigen Reparationsleistungen ausgemacht hätten, daß man also sehr wohl hätte „erfüllen" können.

Lieber den Tod ... Herr Pastor Maurenbrecher empfiehlt anläßlich der Aufgabe des passiven Widerstandes die gut deutsche Parole: „Lieber den Tod, als in der Knechtschaft leben". Er macht gleichzeitig auf seine geschickte Art Stimmung für einen Rechtsputsch, nämlich so, daß für ihn dabei kein strafbarer Tatbestand herauskommt. Das berechtigt wohl zu der Ansicht, daß es ihm auch mit seinem Wahlspruch „alter deutscher Art" wenigstens für seine Person nicht so ganz ernst ist.

Blamabel. Die Einstellung des passiven Widerstandes hat nach der „Frankfurter Zeitung" in Schweden einen starken Eindruck gemacht. Man hat ihn kommen sehen, aber nicht geglaubt, daß man werde bedingungslos kapitulieren müssen. Die deutschfreundlichen Kreise besonders haben damit gerechnet, daß sich „die Besitzenden Deutschlands zu großen Opfern aufraffen würden". — Bei uns glaubt das keiner mehr.

Gericht oder Bürgerkrieg? Ein Professor Bauer hat in Halberstadt vor „vaterländischen Kreisen" eine Rede gehalten, in der er zum Kampf gegen den bolschewistischen Norden und die „Moskauer Seuche" aufgefordert hat. Er hat u. a. gesagt: „Wir fordern von den deutschbewußten Volksgenossen landauf-landab, daß auch sie nunmehr den Kampf aufnehmen. Je gewaltiger wir uns erheben, desto kürzer wird das Gericht sein; denn um ein solches, nicht um einen Bürgerkrieg handelt es sich." — Wenn nun die Gegenseite ebenfalls auf den Gedanken kommt, statt dem Bürgerkrieg über die Andersdenkenden nur Gericht zu halten, sollte da schließlich nicht doch der Bürgerkrieg das Ende vom Lied sein? Oder glaubt der Herr Professor, daß sich der größte Teil des deutschen Volkes auf die berüchtigte völkische Art willenlos aburteilen läßt?

Keine Beleidigung. Die sozialdemokratische „Münchner Post" hatte in einem Artikel den General Ludendorff einen „Kriegsverlängerer" genannt. Ludendorff klagte wegen Beleidigung. Das Amtsgericht München lehnte die von dem Beklagten vorbereitete umfangreiche Beweisaufnahme ab und sprach ihn frei, da in dem Ausdruck „Kriegsverlängerer" eine Beleidigung nicht enthalten sei.

Der schriftstellernde Maler. Wie sich „Liliput" in der „Weltbühne" berichten läßt, habe sich Hitler im Münchner Adreßbuch nicht mehr als Maler, sondern als Schriftsteller eintragen lassen. Warum denn dies? Er ist doch seinem Beruf treu geblieben: malt Tag für Tag mit den Leimfarben seiner Beredsamkeit und der völkischen Schablone ein Bild vom schmussolinischen Deutschland.

Kapitän Ehrhardt, der Entflohene, soll am 2. September auf dem „Deutschen Tag" in Nürnberg dabei gewesen sein und in Hitlers Auto sogar am Umzug teilgenommen haben. — Wohl möglich.

Fechenbach sitzt noch immer im Zuchthaus. Der ganze Rummel im Reichstag, die Versammlungen und Resolutionen, die eine Revision des Urteils forderten, sind umsonst gewesen. Oder wird der neue sozialdemokratische Justizminister, Herr Radbruch, sich seiner annehmen? Kaum; man darf Bayern nicht auch noch reizen.

Die großen Männer. Die Nation, welche nur durch einen einzigen Mann gerettet werden kann und soll, verdient Peitschenschläge... Wo ein einziger Mann den Staat erhalten kann, ist der Staat in seiner Fäulnis kaum der Erhaltung wert... Niemand ist vor den anderen ausgezeichnet groß, wo die anderen nicht sehr klein sind... Groß ist das, wovor ich mit dem ganzen Gefühl meiner [illegible] und moralischen Kraft staunend stehe und sage: „Das vermag ich nicht!" Meistens macht die Kleinheit die Größe. Seume

Ein Urteil. Vor der 3. Strafkammer des Berliner Landgerichts II: Der Kaufmann Sieß hatte mit dem Kapitänleutnant Marthy zusammen gekneipt und in alkoholisch-patriotischer Wallung den Reichspräsidenten als „den größten Schieber" bezeichnet. Zeuge: ein Arbeiter. Freispruch! Nach Ansicht der Strafkammer besitzt der Arbeiter nicht den nötigen Bildungsgrad, um ein patriotisches Bierbankgespräch richtig zu verstehen.

Bier oder Religion? Das in München erscheinende „Sonntagsblatt für die katholische Familie" sucht seinen Lesern den Abonnementaufschlag für September schmackhaft zu machen durch eine Gegenüberstellung der Bierpreise. Es kommt letzten Endes zu dem poetischen Schluß:

„Und wir raten scherzend dir:
Zahl' a Maßl Märzenbier!
Oder zahle gern und schnell
Für das Blatt 1 Liter hell.
Selbst beim Dunklen bleibt was drüber:
Na, was schimpfst du denn, mein Lieber?"

Welcher Kampf mag da jetzt in der Seele des bayrischen Gläubigen wüten? Märzenbier oder die Seelenessenz vom Herrn geistlichen Rat? Es kommt darauf an, welche Art von Dusel ihm lieber ist.

Die Behörden. Das Städt. Familienregister-Amt in Stuttgart verlangt heute noch für das Ausschreiben eines Geburtsscheins eine Gebühr von sechshundert Mark. Beim Zusammensuchen der bereits fällig gewordenen Hunderttausendmarkscheine geht das Hundertfache des Betrags durch Zeitverlust flöten.

Postbezieher! Bitte mir nie Geld schicken; Zahlungen immer an das örtliche Postamt machen! Reklamationen ebenfalls an das Postamt, nicht an mich. Einige Postämter haben abgeänderte Zahlkarten kürzlich nicht angenommen. Ich bedaure die Scherereien, die dadurch entstanden sind; bin aber nicht schuldig, denn die Postämter haben abgeänderte Zahlkarten anzunehmen, wie mir von der Post versichert wird. — Die Postämter des Saargebiets nehmen, wie mir mitgeteilt wird, vom 1. Oktober ab keine Bestellungen mehr an, weil die Sonntagszeitung nicht auf der Auslandspreisliste (!) steht. Die dortigen Bezieher müssen nun eben direkt bei mir bestellen; bitte hiebei 20 Millionen für Oktober einzuzahlen.

Notizen für Heilbronn und Umgebung

Die Stadt Heilbronn hat im September 75 Milliarden Mark eingenommen und 10 Billionen ausgegeben. Der Stadtpfleger wollte 150 Milliarden durch eine Kopfsteuer aufbringen; der Gemeinderat hat diese aber abgelehnt.

Freidenker- und Monistenbund. Mittwoch den 3. Oktober, abends 8 Uhr, Mitgliederversammlung bei Aisenpreis.

Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Erich Schairer, Heilbronn
Druck der Vereinsdruckerei G. m. b. H., Heilbronn

Kassenschränke
Büromöbel
Büromaschinen
Eichmüller Bürobedarf
Heilbronn a. N.
Fleinerstrasse 30
Telephon 1047

Dresdner Bank
Aktienkapital 1100 Millionen Mark
Reserven 3900 Millionen Mark
Stuttgart ○ Cannstatt
Heilbronn ○ Ulm
Scheck-Verkehr
Kontokorrent-Verkehr
Vermögensverwaltung

Wiener
Kiliansplatz 1, 2 Tr., Eingang Klostergasse
zahlt sehr hohe Preise für Gegenstände aus: Alt-Gold u. Bruchsilber, Platin, künstl. Gebisse und einzelne Zähne, sowie Ringe, Ketten, Becher, Dosen, Bestecke, Etuis, Kronen, Brücken usw.

Achtung! Mütter!
Roth's Kindermehl
ist das idealste Kindernährmittel der Gegenwart — Sehr preiswert!
Adolf Roth, HEILBRONN Lohtorstrasse 39

Totalverkaufsbüro Stuttgart
Telefon 9935

4. Jahrgang — Sonntag, den 7. Oktober 1923 — Nummer 40

Die Sonntags-Zeitung

Bezugspreis: Einzelnummer 5 Mill. M., Postbezugspreis für Oktober: 16 800 000 M.; Ausland: halbjährlich 5 Schweizer Franken oder 1 amerikanischer Dollar

Herausgeber: Dr. Erich Schairer

Anzeigenpreis: die achtgespaltene Petitzeile 1 Mill. M. Redaktion und Geschäftsstelle: Heilbronn Lerchenstr. 31. Tel. 1206. Postsch.-Konto Stuttgart 19844

Der trockene Putsch

Alles wartet seit Wochen auf den „unvermeidlichen" Bürgerkrieg in Deutschland. Aber trotzdem (oder vielleicht weil) soviel über ihn geschwätzt und gefudelt wird, glaube ich, daß er vorläufig nicht zum Ausbruch kommen wird. Von links her nicht, weil es nicht möglich ist; von rechts nicht, weil es nicht mehr nötig ist.

Die Arbeiterschaft und die Sozialisten bürgerlicher Herkunft tragen voll Ingrimm oder in stiller Resignation ihre Hoffnungen zu Grabe, die sie dereinst auf die deutsche „Revolution" gesetzt hatten. Sie sehen deren letzte „Errungenschaften", zurzeit den Achtstundentag, vollends dahinschwinden. Aber sie können nichts dagegen machen. Zwar stehen bei ihnen die „Massen", denen manchmal gepredigt worden ist, daß sie eine Macht seien. Aber sie sind keine. Sie sind durch Uneinigkeit gelähmt; sie haben keine Waffen, kein Geld, und, was das Schlimmste ist, keine Führer. Sogenannte Führer sind da, gewiß. An „Funktionären" ist kein Mangel. Doch die wissen es selber und die von ihnen Geführten empfinden es instinktiv: daß sie keine Führer sind, daß sie, selbst im Falle eines Sieges, wieder ebenso dastehen würden wie 1918: ohne Idee und ohne Plan, ohne Opferfreudigkeit und Verantwortungsbewußtsein. Nein, da ist nichts zu machen.

Das Elend der Massen wird also wachsen, in den Großstädten wird es scheußlich aussehen, der Hunger wird manchen Haufen zur Verzweiflung treiben. Aber dafür ist der Belagerungszustand da. Die Polizei und die Reichswehr wird mit unruhigen Elementen, mit Aufrührern von links, leicht fertig werden. Sie ist, für diesen Zweck ganz sicher, ein zuverlässiges Instrument; und verfügt über genügend Maschinengewehre.

Vorübergehend haben ja letzthin die Kommunisten in Deutschland große Aktionslust entfaltet. Radek hat sich mächtig Mühe gegeben, etwas in Gang zu bringen; und sogar versucht, bei den Rechtsradikalen Bundesgenossen auf Zeit zu werben. Aber man scheint in Moskau eingesehen zu haben, daß nichts dabei herauskommt. Die Uebung ist wieder abgeblasen worden. Man hat den Parteigenossen in Sachsen und Thüringen die Erlaubnis gegeben, sich an mehrheitssozialistischen Regierungen zu beteiligen oder solche zu stützen. Die Sowjetleute sind keine schlechten Taktiker; sie hängen nicht an Doktrinen, sie scheuen nicht vor Kursänderungen zurück. Daß sie jetzt die Methode wechseln, ist ein Beweis dafür, daß sie von einem Bürgerkrieg nichts erhoffen und jetzt wenigstens retten wollen, was zu retten ist. Aber es ist wohl auch dazu zu spät geworden.

Denn inzwischen ist über Deutschland die Militärdiktatur verhängt. Ohne Zweifel zunächst mit der Spitze gegen die Rechtsradikalen, gegen die auch schon, im Küstriner Falle, eingeschritten worden ist. Vielleicht wird die Reichswehr auch sonst noch einigemale gegen allzueifrige „vaterländische" Elemente, gegen Stahlhelmer, Nationalsozialisten und „Völkische" vorgehen. (Freilich nicht so, wie gegen links; väterlich strafend, nicht richterlich vernichtend.) Aber das wird nichts daran ändern, daß unter dem Schirm des Ausnahmezustandes etappenweise eine Regierung der Rechten heraufzieht, die vielleicht schließlich die „demokratischen" Hüllen vollends abstreifen und sich nicht mehr allzusehr von einer „nationalen Diktatur" unterscheiden wird; so daß also ein zweiter verbesserter Kapp-Putsch, wie ihn Hitler und Ludendorff planen, garnicht mehr nötig wäre. Das Vorgehen der Regierung Stresemann-Hilferding gegen den drohenden Putsch von rechts wird dann letzten Endes lediglich die Wirkung haben, daß dieser seines blutigen Charakters entkleidet, daß er in einen „trockenen" Putsch umgebogen worden ist.

Es muß wohl so kommen; denn, so schmerzlich es sein mag, es auszusprechen: diese Republik verdient kein anderes Schicksal, als das ihr bereitet werden wird; dieser Reichstag mag ruhig einmal heimgeschickt werden, einerlei von wem, denn er ist es nicht wert, daß man sich für ihn ereifere. Was sich demnächst vollziehen wird, ist nicht das Ende der Republik, über das sich ein ehrlicher Republikaner nun zu grämen hätte. Nein, das ist längst vorüber. Was wir haben, ist eine Scheinrepublik, ist eine „formale" Demokratie, in der ganz andere Mächte und Personen herrschen als die, die dafür angesehen werden. Wenn über kurz oder lang das von seinen Feinden beschimpfte, aber mehr von seinen Trägern entheiligte schwarz-rot-goldene Banner vom Maste sinken wird, dann wird damit ein Symbol gefallen sein, das an seinem Platze zur Lüge geworden ist.

Es wird so kommen müssen; und es wird sogar gut sein, wenn es so kommt. Die sozialdemokratische Partei, die nach dem November zur Verantwortung berufen schien, hat versagt; soweit haben ihre Gegner recht. Mögen jetzt die bürgerlichen Parteien einmal zeigen, was sie können. Sie werden ebenso, wenn nicht schlimmer, Fiasko machen. Aber sie werden ihren Mißerfolg dann nicht, wie bisher, auch noch den Sozialdemokraten in die Schuhe schieben können; und es wird sich einmal zeigen, daß das ganze deutsche Parteiwesen, das mit dem zusammenbrechenden wilhelminischen Deutschland gleichzeitig hätte untergehen sollen, verdorben und verfallen ist. Erst wenn dies allgemein erkannt wird, erst wenn alle alten, mit vielfacher Schuld belasteten Parteiführer abgedankt sind, erst dann — wenn überhaupt — wird neues Leben in Deutschland möglich sein, wird eine neue Generation die alten Ideale wieder aufnehmen, wird Schwarz-rot-gold wieder zu Ehren kommen können.

Erich Schairer

Der Belagerungszustand

Das Deutsche Friedenskartell, dem zur Zeit 19 pazifistische Organisationen angehören, versendet die nachfolgende im Kartellausschuß beschlossene Kundgebung:

Das Friedenskartell würdigt die Gründe, aus denen die Reichsregierung in diesem Augenblick die vollziehende politische Gewalt in die Hände des Reichswehrministers und der ihm unterstellten Militärbefehlshaber gelegt hat, hält es aber für seine Pflicht, auf die große Gefahr hinzuweisen, die der freien und sozialen Entwicklung der Republik und dem Frieden drohen würde, wenn die Machtvollkommenheit der militärischen Stellen auch nur einen Tag länger währte, als die akute rechtsradikale Gefahr es unbedingt erforderlich macht. Nach mancher bösen Erfahrung hat das Volk allen Anlaß, darüber zu wachen, daß die Waffe der Republik sich ihrer Hand nicht entwindet, um sich gegen sie zu kehren. Der Militarismus ist und bleibt der größte Schädling. Es wäre verhängnisvoll, wenn Deutschland sich, nach der Aufgabe des passiven Widerstandes gegen den fremden, dem eigenen Militarismus auslieferte.

Die einzige Politik, die uns in erträglichere Zustände zu retten verspricht, ist die Politik ehrlicher Reparationen, ist die Opferbereitschaft aller Besitzenden in Deutschland; nur die Erfassung der Sachwerte kann den Rückzug der Franzosen aus dem Ruhrgebiet bringen. Es ist würdiger des deutschen Volkes, aus eigener Initiative das Notwendige zu tun, als fremdem Zwange weichen zu müssen.

Preis der Einzelnummer 5 Millionen Mark

Neueste Nachrichten

Das neue Kabinett

Berlin, 6. Okt. Stresemann, der nach dem Rücktritt des bisherigen erst ein „unpolitisches" Kabinett bilden wollte, versucht nun doch, die „große Koalition" wiederherzustellen. Dies geht auf einen Beschluß der Demokraten zurück, einem „unpolitischen" Kabinett kein Vertrauen auszusprechen und auch den Reichswehrminister Geßler (der wegen der Haltung der Reichswehr unentbehrlich ist) aus einem solchen zurückzuziehen. Zentrum und Sozialdemokraten haben sich dem Beschluß der Demokraten angeschlossen. Der Schlüssel der Situation liegt bei der Deutschen Volkspartei, die sich darüber klar werden muß, ob sie sich dem Einfluß der zwar kleinen, aber sehr offensiv auftretenden Stinnes-Gruppe, die zu den Deutschnationalen hinneigt und von Dr. Scholz geführt wird, entziehen will.

Berlin, 6. Okt. Wie jetzt bekannt wird, haben vor Beginn des Ansturms auf das Kabinett Stresemann-Hilferding, der zunächst zum Rücktritt v. Raumers, dann des ganzen Kabinetts führte, Konferenzen bei Hugo Stinnes stattgefunden; und vorgestern ist Stinnes selber im Reichstag erschienen, um mit den Deutschnationalen zu verhandeln. Vor einigen Tagen soll ferner in einem Berliner Hotel eine intime Konferenz von „starken Männern" volksparteilicher und noch weiter rechts stehender Färbung die Liste für ein Direktorium der nationalen Diktatur aufgestellt haben, in dem die Namen v. Gallwitz, Helfferich, Minoux und Baltrusch vorkamen. Herr Baltrusch ist Vertrauensmann von Herrn Stegerwald, Herr Minoux von Herrn Stinnes. Der deutschnationale Abg. v. Gallwitz ist als „starker Mann" aus dem Kriege her bekannt.

Kleine Chronik

Das Kabinett Stresemann ist zurückgetreten, weil sich Deutsche Volkspartei und Sozialdemokraten über die Abschaffung des Achtstundentags nicht haben einigen können. Stresemann ist vom Reichspräsidenten mit der Bildung eines neuen Kabinetts beauftragt worden.

Ein „nationalkommunistischer" Putsch in Küstrin ist von der Reichswehr unterdrückt worden. Zur „Abwicklung" ist ein außerordentliches Gericht in Kottbus eingerichtet worden.

Nach einem Befehl Geßlers darf die Presse über Unruhen im unbesetzten Reichsgebiet nur die amtlichen Nachrichten veröffentlichen.

Der Reichswehrminister Geßler hat den „Völkischen Beobachter" verboten. In Bayern ist es dem Militärbefehlshaber General v. Lossow aber nicht gelungen, das Verbot bei dem offenbar mächtigeren „Zivilkommissar" v. Kahr durchzusetzen.

Der bayerische „Generalstaatskommissar" v. Kahr hat die sozialdemokratischen Sicherheitsabteilungen verboten, das Gesetz zum Schutz der Republik außer Kraft gesetzt, einen Goldtransport der Reichsbank von Nürnberg nach Berlin verhindert und Verordnungen erlassen, wonach Streiks nicht gestattet sind und Landesverrat mit dem Tode bestraft wird.

Herr v. Kahr hat dem Nürnberger Oberbürgermeister Luppe die Polizeigewalt entzogen und diese dem Staatskommissar Gareis übertragen.

Am 4. Oktober hat Herr v. Kahr schließlich doch den „Völkischen Beobachter" auf 10 Tage verboten.

Die bayrische Regierung hat in einer „Note" den Reichskanzler ersucht, von der Steuererhebung in Bayern „bis zur Revision der Steuergesetzgebung" abzusehen.

Der Befehlshaber des fünften Wehrkreises (Württemberg, Baden, Hessen, Hessen-Nassau, Thüringen) General Reinhardt hat die Stuttgarter „Süddeutsche Arbeiterzeitung" vom 1. bis 10. Oktober verboten.

Der Befehlshaber in Westfalen v. Losberg hat die Bildung „von proletarischen und anderen" Selbstschutzhundertschaften verboten und die bestehenden aufgelöst.

Der Befehlshaber in Sachsen General Müller hat nationalsozialistische Versammlungen gestattet und kommunistische verboten.

Der Befehlshaber in Sachsen hat sämtliche kommunistischen Zeitungen auf unbestimmte Zeit verboten.

Die kommunistische Partei hat beschlossen, sich an der sächsischen und an der thüringischen Regierung zu beteiligen.

In Oldenburg ist die nationalsozialistische Partei verboten worden.

Aus Hindenburg (Oberschlesien) sind Unruhen gemeldet.

Auf die Goldanleihe sind insgesamt 164 Millionen Goldmark gezeichnet worden.

Die schwebende Schuld des Reiches hat sich Ende September auf 50 000 Billionen belaufen.

Reichsindex für Lebenshaltung am 1. Oktober: 40 400 000, gegen 26 000 000 am 24. September.

Die Postgebühren sind am 1. Oktober erhöht worden. Ein Fernbrief kostet zur Zeit 2 Millionen, eine Postkarte 800 000 und eine einfache Drucksache 400 000 Mark. Vom 10. Oktober ab wird ein Brief 5 Millionen, eine Postkarte 2 Millionen, eine Drucksache 1 Million kosten.

Dollarstand am 6. Oktober: 750 Millionen Mark; Buchhändlerschlüsselzahl: 75 Millionen.

Der englische Ministerpräsident Baldwin soll bei seiner kürzlichen Besprechung mit Poincare in Paris Frankreich gegen Räumung des Ruhrgebiets und Verzicht auf die „produktiven Pfänder" weitgehende finanzielle Garantien angeboten haben. Poincare soll angenommen und die Versicherung abgegeben haben, Frankreich wolle keine Zerstückelung Deutschlands und keine Annexion des Rheinlands.

Die Völkerbundsversammlung in Genf ist am 29. Septbr. zu Ende gewesen. In der Schlußsitzung hat der französische Delegierte nocheinmal gegen die Möglichkeit eines Anschlusses Deutschlands protestiert.

Die britische Reichskonferenz (der Premierminister der Selbstverwaltungsgebiete) ist unter dem Vorsitz von Baldwin zusammengetreten. Der zum erstenmal anwesende irische Präsident ist besonders begrüßt worden.

Der Leerlauf in der Justiz

Offener Brief an den Herrn Reichsjustizminister

Von Senatspräsident R. Deinhardt-Jena

Herr Minister!

Ganz Deutschland, nicht nur das handarbeitende Volk, sondern die ganze Wirtschaft, Handwerk, Handel, Landwirtschaft und Industrie, nicht zuletzt verständige Anwälte und Richter, stöhnen und jammern unter dem altüberkommenen, plump dogmatisch-gelehrten Rechtsbetrieb. Alles, was kann und die Einsicht in den veralteten Betrieb hat, flieht vor den staatlichen Gerichten und dem mittelalterlich verrosteten Verfahren, das durch Gerichts-, Anwalts-, Mündlichkeits-, Umständlichkeits- und Formzwang zur Seelen- und Geldpein wird. Alles schreit aus tiefster Seelen- und Wirtschaftsnot nach Vereinfachung, Beschleunigung und Volkstümlichung des Rechts und des Rechtsverfahrens.

Unter einem Ministerium Heinze ist trotz Anläufen eine grundlegende Arbeit versäumt worden. Es hat an einer entscheidenden Tat gefehlt.

Sie, Herr Minister, beschreiben im „Vorwärts" Ihr Reformprogramm. Nur schade, daß bis jetzt es jeder Minister so getan hat, der ins Amt trat, und daß wir doch im Recht und Rechtsverfahren um keinen Schritt weiter gekommen sind. Alle Klassen und Berufe, das ganze Volk ist deshalb mißtrauisch gegen Ministerprogramme; es hält alle Versprechungen für schöne Worte, denen keine Tat folgt. Wenn der Minister ging, war nichts geschehen, die Ministerbürokratie mit ihrem „passiven Widerstand", die Organisationen, die die Macht haben und jeder Reform abhold sind, waren die Sieger und das Volk konnte weiter unter der Folter mittelalterlich-dogmatischen Rechts drangsaliert und gequält werden. Das Rechtsverfahren bleibt ein kostspieliger Zeit und Kräfte verschlingender Leerbetrieb.

Was Sie beschreiben: Einführung des Zerrüttungsprinzips bei der Ehescheidung, Beschränkung des Erbrechts auf nahe Verwandte, Regelung des Rechts der unehelichen Kinder, all das ist gewiß nötig, aber es sind doch Selbstverständlichkeiten, um die jetzt kein Wort zu verlieren ist. Schon Jahrzehnte sind sie behandelt worden.

Jetzt rufen noch andere Aufgaben dringend und gebieterisch nach sofortiger Lösung. Jetzt kann nicht mehr im alten Trott einer technisch-gelehrten Jurisprudenz weiter gegangen werden, die immer wieder an den Knochen alter Kommentarkontroversen herumnagt und nie einen schöpferischen Gedanken ans Tageslicht bringt.

Wir leben nicht in einer geruhsamen Zeit, wo der Jurisprudenzler still für sich seine Kreise ziehen kann, wo er vor wie nach den Gerichtsferien in derselben Langsamkeit, Schwerfälligkeit und Unbeholfenheit Kommentare wälzen und Termine vertagen und umständliche Urteilsausarbeitungen absetzen kann. Von Stunde zu Stunde mehr schlittert die Wirtschaft in den Wirbel und ein altes plumpes Recht verwirrt mehr, als daß es Ordnung schüfe, macht Kosten und Lärm, anstatt daß es Frieden wirkte; solch Verfahren ist nur Unrechtspflege.

Wie im Währungs- und Finanzelend man sich spät, vielleicht zu spät, zu gewaltsamen Maßregeln, zu Gewaltkuren entschlossen hat, um das Reich und die Währung vielleicht noch zu retten, so muß auch im Recht ein Gewaltschnitt geschehen. Mit Flickereien, mit Quacksalbereien ist jetzt nichts mehr getan. Nur Feuer und Messer können noch heilen.

Es ist jetzt nicht damit getan, an den Problemen herumzustochern. Recht und Rechtsverfahren sind der dogmatischen Zeit entwachsen, sie müssen ein neues Dasein beginnen: von Grund auf, in den grundlegenden Anschauungen müssen sie geändert werden. Alte Vorurteile, die nirgends so wie in der Jurisprudenz alles Leben ersticken, müssen gründlich ausgeräumt werden: ein soziales Rechtsdenken der Wirklichkeit, der Wahrhaftigkeit muß einziehen an Stelle der bloß klappernden Rechtsmühle.

Bei ruhigem Lauf des Schiffs mag der Schiffsgast zur bestimmten Minute frühstücken und seine anderen Mahlzeiten einnehmen, auch damit er nicht zu sehr an Leibesumfang zunimmt, zur bestimmten Zeit turnen und sporten — aber wenn das Schiff auf einen Eisberg gerät und die Planken krachen, kann niemand nach dem Steward rufen und seinen Kocktail und seine Austern verlangen. Es muß geschehen, was die Not und die Selbsterhaltung fordern!

Gleichwohl streckt sich, so vorher wie nachher, die Jurisprudenz die Prozesse. Jetzt nach den Gerichtsferien speien die Aktenfächer alte Akten heraus. Albernheiten und Unsinnigkeiten kommen bei dem tobenden Markumsturz aus solchen Prozessen heraus. Auch die einfachste Höferin auf dem Markte, jeder Ladenstift weiß mit dem Marksturz umzugehen — unsere amtliche Jurisprudenz versagt vollkommen; sehen kann dies nur, wer in den täglichen Betrieb der Gerichte hineinsieht. Hilflos wird da ein Durcheinander, ein Wirrwarr zusammengewürfelt. Niemand weiß, was bei einem Prozeß nach einem Jahr, nach drei oder vier Jahren herauskommt, und das Reichsgericht, das für einheitliche Rechtsprechung sorgen soll, gibt seinen Spruch erst ab, wenn er für die Parteien längst gleichgültig geworden ist, das Leben längst darüber hinweg gerast ist. Unser ganzes Recht ist ein Leerbetrieb, nur noch für ein Nichts da, das Kosten herauspreßt, nur noch dazu da, Juristen zu beschäftigen und ihnen Lohn zu zahlen für die unproduktivste Tätigkeit, die sich der Herrscher der Unterwelt für Sysiphus, Tantalus oder wen sonst ersinnen konnte.

So eng ist man, daß man gar nicht fragt, wozu eigentlich wozu all die Formen und Zeitvergeudungen? Nützt denn unser Tun auch nur irgendwie außer uns selbst, den Richtern und Anwälten, dem Volk? Was hat es für einen Sinn, für ein Nichts, für ein Unrecht zu arbeiten?

Sorgen Sie, Herr Minister, daß es nicht, wie immer, heißt: die Justiz hinkte dem Leben und der Wirtschaft nach wie ein lahmer Hund dem schnellen Hasen, wie eine Schnecke dem Bergsturz, wie eine alte wacklige Postkutsche dem rasenden Auto. Greifen Sie ein, Herr Minister, hart und rücksichtslos, ohne kleinliche Liebedienereien gegen einen Stand und Beruf. Das Wohl des ganzen Volks, das Wohl der Allgemeinheit muß wirklich oberstes Gesetz sein, darf nicht bloß als Zierstück hingestellt werden. Sorgen Sie für neuen Geist in Ihrem Ministerium, umgeben Sie sich mit Mitarbeitern, die nicht von des Gedankens und der veralteten Jurisprudenz Blässe angekränkelt sind, sorgen Sie, daß in der Kommission zur Umformung des Zivilprozesses nicht bloß gelehrte Kommentartüftler und einseitige Interessenten sitzen, sondern daß auch die Rechtsbetroffenen, die Rechtsnehmer, das Volk zu Worte kommen.

Nur ein Eingriff, wie ihn der Finanzminister versucht, kann auch der Justiz helfen.

*

1. Die dringendste Forderung des Tages ist, daß die Justiz materiell und im Verfahren der wilden Bankrottwirtschaft des Markverfalls Rechnung trägt. Das Durcheinander der Entscheidungen und das langsame Verfahren kann nicht so weiter gehen. Die Justiz verliert dadurch ihr letztes Ansehen. Es steht mehr auf dem Spiele als Anwalts- und Gerichtsgebühren. Nur gesetzliche Vorschriften können Gleichmäßigkeit und Rechtssicherheit schaffen und der Justiz das verlorene Vertrauen wieder gewinnen. Die Verzinsung und Rückzahlung der Hypotheken und der Stadt-, Industrie- und anderen Obligationen, die Erbabfindungen, die Unterhaltsabfindungen müssen geordnet werden, der Geldentwertungsschaden, wie die Gegenleistung bei Sachforderungen müssen sofort auf eine einigermaßen sichere Grundlage gestellt werden.

2. Im Ehescheidungsverfahren werden die Ehemänner von rachsüchtigen Frauen beinahe Woche für Woche um Unterhalt gepeinigt, die einstweiligen Verfügungen, die gern benutzt werden, um mit unnützen Kosten den Mann zu drangsalieren, folgen eine der anderen; so viele Richter wissen sich nicht zu helfen, das Gesetz versagt. Gerade die handarbeitenden Schichten leiden auf das Jammervollste unter diesem Verfahren.

3. Der ganze Beamtenapparat ist für ein armes Land wie Deutschland zu luxusmäßig. In Oesterreich ist der Beamtenabbau in vollem Gange und das Volk erholt sich. Die Justiz vermehrt ihre Beamten unentwegt weiter; das darf nicht geschehen, sie darf nicht das Geld für jetzt unnütze Dinge noch mehr zum Fenster hinauswerfen, sondern muß ihre Behörden gründlich und rücksichtslos vereinfachen, die Instanzen beschränken, die überstarke Besetzung der Kollegien sofort herabsetzen, Reichsgerichtssenate auf 5, Oberlandesgerichtssenate auf 3 Richter beschränken, dem einzelnen Richter als Sachrichter mehr Tätigkeit und Verantwortung geben. Es ist sinnlose Vergeudung, daß Fünfmännersenate sich oft ganze Sitzungen mit Rechen- und Kostenkünsteleien beschäftigen und gar nichts für die Sache des Rechts leisten.

4. Die Amtsgerichte, die dem Volk nahe sind, müssen der Mittelpunkt der Rechtspflege sein. Die Parteien sehen sich Aug in Aug, sprechen sich aus, sehen selbst, was nötig und gerecht ist, und wirken so mit der Gerechtigkeit lebendiges Kleid. Nur solches ist wahrhaft demokratisch, alles andere ist Scheinwesen und einer wahrhaftigen Demokratie nicht würdig.

5. Die Zuständigkeit der Gerichte muß der Geldentwertung entsprechend von Monat zu Monat geregelt werden. Daß bei den Oberlandesgerichten der Beschwerdegegenstand 300 000 Mk. (seit 1. Oktober 50 Millionen) ist, gehört zu den Unbegreiflichkeiten, deren nur ein ganz veralteter Beamtenkörper im Reichsjustizministerium fähig ist. Ebenso sinnlos sind die anderen Zuständigkeitsregelungen. Hier muß sofort durch Verordnung eingegriffen werden. Jeder Tag vermehrt die Verwirrung und hemmt die finanzielle Besserung.

6. Wie jetzt im amtlichen Verkehr geringfügige Beträge einfach gestrichen werden, so dürfen Streite um winzige Dinge nicht ins Endlose weiter gehen. Die Kostenrechnungen werden sonst zu Karikaturen. In Dingen, deren Summe nicht mehr als 60 Goldpfennige beträgt, muß die Berufung als unzulässig verworfen, das Verfahren in erster Instanz abgekürzt werden.

7. Das Güteverfahren muß schleunigst eingeführt werden. Schon an die 10 Jahre verzögert es das Ministerium. Die meisten Mißhelligkeiten zwischen den Menschen, die zum Streit führen, sind nicht kalt berechnend, logisch-juristisch, sondern triebhaft leidenschaftlich oder beruhen auf Mißverständnissen; eine verkehrte Psychologie, die Unkenntnis jeder Psychologie und Soziologie, wie sich solcher nur eine veraltete Rechtspflege schuldig machen kann, ist es, die menschlich-allzumenschlichen Streitigkeiten mit juristisch logisch-formaler Methode abmachen zu wollen. Ein Güteverfahren würde den Hader zum Heil von Volk und Einzelnen kurz und wirklich von innen heraus für die Dauer beseitigen. Eigensinn und Rechthaberei darf nicht noch unterstützt — der Rechtsfriedensgedanke muß mit aller Tatkraft angepackt werden.

8. In dem tollen Wirbel der Zeit, dem allgemeinen Durcheinander, hat sich der Staat mit Aufgaben übernommen, die er nicht lösen kann. Die Gerichte können einfach die wirtschaftlichen Dinge, wie die Preise bei der Geldentwertung, nicht bestimmen. Der Staat muß auch hier abbauen und so manche Aufgaben der Selbsthilfe und den Verbänden überlassen. Auch die mehr wirtschaftlichen Streitigkeiten muß er den Verbänden übertragen, damit sie diese schiedsgerichtlich oder sonst einigend regeln. Sie haben das Fachverständnis.

9. Der Anwaltszwang muß eingeschränkt werden. Viele Köche verderben den Brei. Und wenn zwei sich streiten, freut sich der Dritte. Unter der Kette von Korrespondenz-, erstinstanzlichen, zweitinstanzlichen Anwälten leidet das Volk und der Rechtsgenosse. Nicht einmal anerkennen oder sich vergleichen darf der mündige Volksgenosse für sich allein!

10. Die plumpe, verrostete und veraltete Prozeßmaschine, die alles gleichwalzt und zerquetscht, muß vereinfacht werden und einem elastischen menschlichen Verfahren weichen.

Noch mehr als das materielle Ehescheidungsrecht bedarf das Ehescheidungsverfahren einer gründlichen Reform. Ein Landrichter mit Eheschöffen mag zunächst die Sachen erledigen und über Berufungen mag eine Kammer des Landgerichts entscheiden. Die Unfallprozesse entziehen durch ihre lange Dauer den Geschädigten jede Hilfe. Haftpflichtversicherungsgesellschaften wissen die Prozesse hinauszuziehen, bis die Leistung für den Geschädigten wertlos ist.

In allen Prozessen muß mehr Amtsbetrieb eingreifen. Ein Prozeß mit Parteibetrieb, worin der eine dahin, der andere dorthin zieht, ist kein Rechtsgang, sondern ein Verschieben und Hemmen. Weg mit dem unproduktiven Geschwätz, der sog. Mündlichkeit, dem Geschreibsel, das jede Sache in jeder Instanz in Tinte und Papier ersäuft, immer dasselbe endlos wiederholt, weg mit den umständlichen Fristen, die nutzlos verstreichen und nur dem gerissenen Schuldner nützen, der die Sache hinauszuziehen weiß! Sparmaßnahmen, persönlich und sachlich! Die Bürokratie und die Büromanie, St. Bürokratius und Madame Umständlichkeit dürfen nicht länger die schrecklichen Opfer heischen.

11. Die Revision ist für den Mann aus dem Volk eine Fallgrube. Er versteht sie nicht und stürzt sich dadurch in neue Aufregungen und Kosten. Er hält sie für eine dritte Instanz, und sie dient doch nur der abgezogenen Rechtsnachprüfung, die niemals ein fruchtbares, befriedigendes Ergebnis haben kann.

12. In die Gerichtsferien 1922 und 1923 fielen die furchtbaren Markentwertungen. Nach einem Stillstand von zwei bis vier Monaten sollen danach die Sachen weiter gehen, als ob die Lage noch dieselbe sei. Ein Irrsinn und Schaden kommt zutage. Schon dieses Jahr hätten für Zivilsachen die Gerichtsferien als Rechtlosmachung des Verkehrs aufgehoben oder eingeschränkt werden müssen. Sie erhalten sich nur durch ein Vorurteil. Der Urlaub der Richter und Anwälte und sonstigen Beamten bleibt unberührt.

13. All unsere Gesetze müssen einfacher und verständlicher werden. Ein Irrwahn ist es jetzt, daß man durch einen Paragraphenwust das Leben ordnen zu können meint. Nur Grundzüge dürfen die Gesetze vorschreiben. Leitsätze müssen sie geben, nach denen sich das Volk wirklich richten kann. Ausführbar müssen die Gesetze sein. Die Mechanisierung des Rechts, das fabrikmäßig entstandene Paragraphengemengsel ist das schlimmste Uebel und ein Fremdkörper in einem Volksstaat, worin das Volk sich durch Selbstverwaltung und Selbstrechtsprechung verwalten und ordnen soll.

Auch die neuesten Entwürfe, wie der Entwurf zu einem Gesetz über die Rechtsstellung der unehelichen Kinder ist eine technisch-formale, überformale, überbürokratische Regelung, keine freie Schöpfung, ist juristisch-technische Ueberheblichkeit, nicht Verkörperung und Gestaltung eines Volksrechts.

*

Ueberall gilt es, entschlossen mit alten Gewohnheiten der Bürokratie aufzuräumen.

Vier Wochen sind in einer Zeit, wo unser Wirtschaftsleben von Fieberschauern durchschüttelt wird, eine lange Zeit. Nicht plötzliche, unvorbereitete Gelegenheitsgesetze sollen eingreifen. Schon an die zwanzig und mehr Jahre sind die Dinge in Reformvorschlägen gründlichst behandelt worden. Adickes hat 1906 für grundlegende Reformen gewirkt. Ernst Fuchs müht sich an die 20 Jahre um **Vereinfachung unseres Rechts**. Vorschläge von Anwalts- und Richtervereinigungen sowie von Einzelnen liegen aus neuester Zeit vor. Seit einem halben Jahre schon schwebt ein Entwurf zur Beschleunigung des Verfahrens in bürgerlichen Streiten, wird immer verzögert, wird nicht Gesetz.

Der Reichsarbeitsminister hat jetzt für die Kaufmanns- und Gewerbegerichte die Zuständigkeits- und Berufungsgrenzen nach Grundzahl mal Index bestimmt. Mitte September ist für die Amtsgerichte die Zuständigkeit mit 500 Millionen und die Revisionssumme auf 1 Milliarde Mark bestimmt worden. Das soll vom 1. Oktober ab gelten. Welch kümmerliche Summen (15 und 30 Goldmark)! Darum die Verschwendung von Volkskraft und Staatsgeldern! Bedauernswerte Anwälte und Richter!

Der Gerichtsstillstand seit Mitte Juli wäre die geeignetste Zeit gewesen, durchgreifende Verbesserungen einzuführen, die nach den Gerichtsferien Altes wegräumen könnten.

Von Tag zu Tag, ja von Stunde zu Stunde rast der Markverfall — die Justiz wartet und zögert wie stets — und kommt stets zu spät. Sie stürzt jeden, der noch an sie glaubt, in Elend und Verzweiflung, sie gibt statt Brot nur unseliges Gift, verschlimmert jeden Streit zu Not und Pein.

Herr Minister, helfen Sie!

Korruption?

Unter dieser Ueberschrift schreibt die Münchner „Allgemeine Zeitung" in ihrer Nr. 38:

Zu den beliebtesten Vorwürfen, die man in den treubayerischen Kreisen gegen das Reich und die Reichsregierung zu erheben pflegt, gehört derjenige, daß im Reich mit der Vereinfachung und dem Abbau der Staatsverwaltung immer noch nicht Ernst gemacht werde. Wie steht es damit in Bayern?

Obwohl alle Fachleute, der Landtagsausschuß und der ganze Landtag darüber einig sind, daß das Sozial- und das Handelsministerium mit der Bauabteilung des Innenministeriums zu einem Wirtschaftsministerium konzentriert werden könnten und obwohl durch diese Zusammenlegung zweifellos eine Vereinfachung und Verbilligung des Staatsapparates erreicht würde, besteht der heutige Zustand der vielen Ministerien immer noch fort.

Obwohl es notorisch ist, daß das Ministerium des Aeußern nur mehr eine Rumpfbehörde ohne ausreichende Geschäfte ist, besteht es mit seiner ganzen Schar von Beamten unverändert weiter.

Obwohl das Finanzministerium keinerlei Landesfinanzverwaltung zu beaufsichtigen und zu lenken hat, führt es sein Dasein mit sämtlichen oberen, mittleren und unteren Beamten, vielleicht noch in verstärkter Zahl, weiter, wie in Zeiten, da es noch eine selbständige Finanzverwaltung in Bayern gab.

Mit welchem Recht hat man für den parlamentarischen Sozialminister eigens eine etatsmäßige Staatsratsstelle geschaffen für den Fall, daß er einmal von seinem Ministersessel herabsteigen muß? Doch wohl nur, um dem Herrn christlichen Gewerkschaftssekretär Oswald eine lebenslängliche glänzende Stellung auf Staatskosten zu sichern, Herrn Oswald, der heute neben dem Gehalt eines Staatsministers die vollen Diäten eines Landtagsabgeordneten bezieht.

Wann hat man überhaupt etwas davon gehört, daß man den Unfug abschaffen will, daß parlamentarische Minister, die zugleich Abgeordnete sind, auch die vollen Diäten beziehen, obwohl sie ihr Ministergehalt nicht als Staatsbeamte, sondern als parlamentarische Funktionäre erhalten?

Weshalb brauchte man im Handelsministerium neuerdings einen eigenen Staatssekretär, als der frühere Staatsrat v. Meinel Minister wurde? Doch wohl nur deswegen, damit die Deutschnationalen in der Person des Herrn Schmidt neben dem Justizminister noch einen zweiten „Vertrauensmann" oder besser gesagt Aufpasser ins Kabinett bekamen.

War es wirklich für das Staatswohl unerläßlich, daß die Abgeordnete Freiin v. Gebsattel, obwohl sie nach der Meinung der Fachleute die entsprechende Vorbildung, vielleicht auch die entsprechende Eignung nicht besitzt, auf einen einflußreichen Beamtenposten im Kultusministerium verpflanzt wurde?

War es in der Ordnung, daß der Herr v. Kahr ein volles Jahr lang, solange er Ministerpräsident war und das Innenministerium führte, den Posten eines Regierungspräsidenten von Oberbayern absichtlich unbesetzt ließ, um nach Ablauf seiner Ministerpräsidentschaft auf dieses schöne Amt zurückzukehren? Wenn es schon ein ganzes Jahr lang ohne Regierungspräsidenten gegangen ist, könnte dann die Stelle nicht überhaupt eingespart werden?

Warum ist noch immer keine Aufklärung erfolgt über die höchst merkwürdigen Umstände, unter denen der Landtagspräsident Königbauer, der bis dahin überhaupt nicht im Staatsdienst, sondern christlicher Gewerkschaftssekretär war, auf Anhieb auf einen Beamtenposten der Gruppe 12 befördert wurde?

Ist die alte, unseres Wissens noch zu Recht bestehende und wohlangebrachte Verordnung außer Gebrauch gekommen, wonach Beamte des Staates, wenn sie bei einer Erwerbsgesellschaft eine nebendienstliche Beschäftigung aufnehmen oder als Aufsichtsräte fungieren, dazu der Genehmigung ihrer vorgesetzten Behörde bedürfen? Ist diese Genehmigung z. B. für die verschiedenen Aufsichtsratsposten, welche die Herren Direktor Königbauer und Ministerialrat Christian Roth bekleiden, eingeholt und gegeben worden?

Wo man sparen könnte

Ein großer Teil der Beamtenschaft leistet gezwungenermaßen sogenannte „Leerlaufarbeiten", die ebensogut unterbleiben könnten. Hier sollen einige Beispiele solcher Leerlaufarbeiten angeführt werden:

1. Die Tätigkeit der Vormundschaftsgerichte, die sich aus vielen Zehntausenden von Beamten (Richtern, Rechtspflegeorganen, Sekretären, Kanzlisten, Justizwachtmeistern usw.) zusammensetzen, wird fast zur Hälfte mit den Vormundschaften über uneheliche Kinder ausgefüllt. Für letztere sind aber jetzt durchweg Berufsvormünder, also auch Beamte bestellt, die schon durch ihre vorgesetzten Behörden überwacht werden, so daß eine nochmalige Ueberwachung durch die Vormundschaftsgerichte vollständig überflüssig ist.

Die Aufklärung

Der dritte Band von Fritz Mauthners „Atheismus"

Von Eduard Hertlein

In Nr. 11 der „Sonntagszeitung" vom 18. März d. J. hat Professor Hertlein die ersten beiden Bände von Fritz Mauthners wundervollem vierbändigem Werk („Der Atheismus und seine Geschichte im Abendlande", Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart) besprochen. Hier folgt nun eine Behandlung des dritten Bands, der im wesentlichen das sogenannte Zeitalter der Aufklärung umfaßt. D. Red.

Mauthner hatte in seinem zweiten Band die Darstellung der werdenden Freiheit des abendländischen Geistes — das ist seine Geschichte des Atheismus in der Tat — bis zur vollen Höhe des englischen Deismus fortgeführt. Im dritten Band verschafft er uns einen sichtvollen Einblick in die französische Denkerwelt vor der großen Revolution und führt uns sodann nach Deutschland, um auch hier die verschiedenen Regungen zur Loslösung aus der Umklammerung durch die Kirche aufzuzeigen. Den Schlußabschnitt dieses Bandes — nicht dieses Buches, das in den vierten Band hinüberreicht — bildet die Darstellung der französischen Staatsumwälzung nach der Seite der geistigen und religiösen Entwicklung.

Es läßt sich leicht denken, wie fesselnd Mauthner wirken muß, wo er die glänzendsten Erscheinungen der Aufklärung des 18. Jahrhunderts in den beiden Ländern zu vergegenwärtigen hat. Es ist aber gerade das Schätzenswerteste an seinem Meisterwerk, daß er nicht allein die Vielgenannten in seiner unübertrefflichen Weise wieder behandelt, sondern auch den weniger Berühmten die sorgfältigste Aufmerksamkeit gewidmet hat. So vermittelt er dem Leser einen deutlichen Eindruck davon, daß auch der Fortschritt des philosophischen Geistes nicht an wenige stolze Namen gebannt, sondern der Same über alles französische wie deutsche Land ausgestreut ist. Gerade solche freigeistige Schriftsteller, von denen man sonst nichts zu hören und zu sehen bekommt, hat Mauthner gefunden, auch wohl aufgestöbert und damit unsere Kenntnis des 18. Jahrhunderts bereichert. Das ist um so verdienstlicher, als die landläufige Geschichtschreibung geneigt ist, an wichtigen Erscheinungen auf geistigem Gebiet vorüberzugehen, wenn sie dem offiziösen Betrachter Unbehagen verursachen, weil er noch allzu sehr von der Theologie beeinflußt ist. Am Beispiel Fréréts, eines Vorläufers Voltaires, weiß Mauthner zu zeigen, wie „die Klugheit der kirchlichen und die Feigheit der liberalen Skribenten sich wirkungsvoll zum Totschweigen eines ebenso bedeutenden wie unbequemen Mannes vereinigen können. Die Taktik der kirchlichen Skribenten bestand darin, die eigentlichen Gottesleugner gar nicht erst zu nennen, die Deisten und Pantheisten dagegen, seitdem man sie nicht mehr verbrennen konnte, als gefährliche Atheisten und als verworfene Menschen mit allen Waffen der Lüge zu bekämpfen; die Taktik der Liberalen oder Halben bestand darin, die Deisten und Pantheisten fast über Gebühr zu preisen und sich an den eigentlichen Gottesleugnern, damit man sich ja nicht kompromittierte, vorbeizudrücken".

*

So übergeht Mauthner vor allem keinen der Freidenker, die in Frankreich im Ausgang des 17. und im früheren 18. Jahrhundert ihre Denkweise offenbarten. Unter ihnen zieht uns vielleicht in besonderem Maße ein St. Evremond an wegen seiner tiefen Einsicht in das ungeschminkte Wesen der Religion, wie es sich aus unbarmherzigen Tatsachen ergibt: „Ein wirklicher Glaube ist selten; die Religion hat entweder zu viel oder zu wenig Macht über uns; wir schwanken unsicher zwischen Natur und Religion."

Besonders hebt Mauthner den einzigen, der sich im Anfang des 18. Jahrhunderts „nüchtern und klar, einfach und tapfer, ohne Rücksicht und ohne Bosheit" zum Atheismus bekannt hat, den schon genannten Nicolas Fréret, hervor. Dessen Andenken ist vor allem ein Opfer jener Hinrichtung durch Schweigen geworden. Man kann auch begreifen warum. Für ihn gibt es keinen grundlegenden Unterschied zwischen monotheistischer und polytheistischer Religion: er sieht in jeglicher von ihnen ein „System von Irrtum und Tyrannei", er kann deshalb auch der an die Religion geknüpften Sittlichkeit keine Berechtigung zugestehen. Das moralische Empfinden wende sich — darin zeigt sich ein schroffer Gegensatz dieser Persönlichkeit zu den Deisten — gegen den Gottesbegriff, wenigstens des Christentums: nach unserer Vorstellung von Gerechtigkeit und Wohlwollen wäre ja die Gottheit uns Menschen feindlich gesinnt. Der Verstand aber brauche die Gottheit gar nicht: geradeso wie ein Gott kann auch die Materie aus eigener Kraft bestehen.

Neben solchen Klängen überhören wir indessen unter Mauthners Wegweisung nicht die weniger gewaltige Stimme Montesquieus, die gleichwohl in den französischen Salons um so leichter durchgedrungen ist. Es mutet herzerfrischend an, wenn er das Christentum nicht mit dem Vorwurf verschont, es schulde, ganz anders als der wirklich gottvertrauende Islam, sein Nochbestehen dem — Scheiterhaufen. (In der Tat: wo wäre, ihr undankbaren protestantischen Ketzer von heute — eure geliebte Kirche, wenn sie nicht schon im römisch-katholischen Mutterleib durch die sorgsame Politik der Kaiser und Päpste und namentlich durch die heilige Inquisition geschützt worden wäre?)

Aber besonders werden wir darauf gespannt sein, wie uns Mauthner den „Feldherrn und Staatsmann" der französischen und europäischen Freidenker abbildet. Auch er feiert Voltaire — trotz allem — als „einen der wenigen großen Wohltäter des Menschengeschlechts", ein Ruhm, der ihm schon allein wegen seines Angriffs gegen den „ruchlosen Optimismus des tief unredlichen Leibniz" gebührt. Denn Voltaire hat in seinem „Candide" „die Antwort eines Menschen auf Gottes Erdbeben in Lissabon" gegeben. „Die feierlichen Attribute Gottes", sagt Mauthner, „die Allmacht, Güte und Gerechtigkeit haben sich von dem Lachen des Candide nicht wieder erholt." Die Eleganz, mit der Voltaire seine Narrenpeitsche auf die Theologie niedersausen läßt, lebt unter Mauthners Feder aufs neue auf. Es windet sich vor unseren Augen die verlegene Gestalt des geistlichen Herrn, der Gesprächen über das heikle Thema der Religion am liebsten aus dem Wege ginge, weil „Kirchengeschichte die Verdauung stört". Aber wir sehen auch, wie der Philosoph von Ferney die Geißel gegen die Kirche schwingt: er läßt in den geistreichen Gesprächen, die er aufzeichnet, die Hauswirtin des vornehmen Salons ihren geistlichen Gast und Gegner kränken: es sei mit der Religion wie mit dem Spiel, man beginne als der Dumme und nachher werde man selber zum Gauner. Wir hören Voltaires zornigen Ruf: „Rottet sie aus, die Ruchlose" — er meint die Kirche. (Das berühmte Wort ist nicht ohne Mithilfe des einzigen Hohenzollern von Geist, Friedrichs II., geprägt worden.) — Voltaire bleibt freilich dem Bekenntnis zu einem leblosen, deistischen Gott treu, obwohl, wie Mauthner mit Recht mahnt, aus jenem anderen Ausspruch von ihm nicht gar zu viel herausgelesen werden darf, so gern und häufig ihn immer wieder die Theologen anziehen: „Gäbe es keinen Gott, man müßte ihn erfinden." „Wer in jahrzehntelangem Umgang sein Ohr für das Kichern Voltaires geschärft hat, wird es freilich sogar aus diesem frommen Postulat heraushören: auf dem Erfinden liegt der Ton." Viel deutlicher hat sich Voltaire zum Gottesbegriff geäußert, indem er das „stärkste Manifest des Atheismus" zur Veröffentlichung brachte, das sich in jener Zeit denken ließ. Er hat es einem Priester als Verfasser zugeschrieben. Wir wissen übrigens heute noch nicht, ob es nicht aus Voltaires Feder selber geflossen ist. „Alle Kinder sind Atheisten und Ammen unsere ersten Theologen." „Ein Gott, der Fehler bestraft, die er hätte verhindern können, ist ein Tor, der Ungerechtigkeit und Einfältigkeit in sich vereinigt." Solche Sätze charakterisieren genügend „Jean Meslier's Testament".

Auf dem so bereiteten Boden sehen wir das große Werk der Enzyklopädisten erwachsen, das so gewaltige Bedeutung für Frankreichs Geistesleben gewonnen hat. d'Alembert und Diderot haben jene Stimmung der Gleichgültigkeit gegen die Religion in Frankreich erzeugen helfen, die etwa an die heutigen Zustände bei uns erinnert, „wo fast nur noch Geistliche und selten einmal ein Staatsanwalt den Unglauben geradezu angreifen."

Aber auch den ganz anderen Weg, den schmäleren, als den die Mehrheit der Aufklärer beschritten hatte, läßt Mauthner vor unseren Blicken abzweigen: den Weg Rousseaus, auf dem es sich mit einem innigen Gottgefühl wandeln läßt, und der dennoch ebenso ins Vosein vom Gottesbegriff und vom Christentum mündet wie der der Rationalen, der aber einen tieferen Blick in das Wesen der Religion gestattet als deren seitherige Bestreitung. Auf ihm überwand Rousseau die historische Ungerechtigkeit, mit der man auch die wesentlichsten Erscheinungen auf diesem Gebiet aus Betrug herzuleiten versuchte. So konnten jene Hemmnisse weggeräumt werden, die hinderten, für die Geschichte der Religionen das tatsächliche Seelenleben der Menschheit zu verwerten.

2. Jedem Ehescheidungsprozeß muß ein Sühneverfahren vor einem Amtsrichter vorhergehen. Diese Sühneverfahren führen nie zu einer Aussöhnung der Eheleute. Auch hier werden Tausende von Beamten mit nutzloser Arbeit beschäftigt.

3. Die Wohnungsämter haben jede Bedeutung verloren, seitdem keine Wohnungen mehr da sind, die sie vergeben könnten. Wenn die Mieten auf ein Viertel der Friedenshöhe heraufgesetzt würden (zwecks Reparatur der zu Ruinen verfallenen Häuser), würden alle Wohnungsbesitzer gezwungen sein, ihre überflüssigen Räume abzugeben, und wir hätten einen Wohnungsüberfluß wie im Frieden (? D. Red.). Damit würden zugleich die unzähligen Lappalien-Mietprozesse bei den Amtsgerichten verschwinden, die etwa ein Drittel der Arbeitskraft der gesamten Prozeßamtsrichter (nebst Rechtspflegeorganen, Sekretären, Kanzlisten, Justizwachtmeistern usw.) nutzlos vergeuden. Ebenso würde dann die große Zahl der Mieteinigungsämter ganz erheblich herabgesetzt werden können.

4. Die Wohnungsbauabgabe bringt für jedes Haus etwa durchschnittlich 400 000 Mk. Um diese 400 000 Mk. zu erhalten, verschicken die Steuerbehörden an jeden Hauswirt ein ganzes Buch von Druckformularen, deren Papier- und Druckkosten für jedes Haus allein schon mindestens 2—3 Millionen Mark betragen. Hierzu kommen die völlig ungeheuren ungeheuren Kosten für den riesigen Beamtenapparat, der die Wohnungsbauabgabe in minutiösester Berechnung zunächst auf die einzelnen Staaten, dann auf die einzelnen Provinzen, dann auf die einzelnen Gemeinden und schließlich auf die Straßen- und Hauseigentümer umlegt, und diese einziehen muß.

5. Dies leitet über zu der großen Zahl von Steuern, deren Verwaltung und Eintreibung mehr kostet als die Steuern selbst.

6. Bei der Reichsbank und Preußischen Seehandlung wird auch jetzt noch eine große Zahl von Konten, insbesondere Schuldbuchkonten geführt, die weniger als 5000 Mk. betragen. Die Verwaltungskosten stehen in einem ungeheuren Mißverhältnis zu der Höhe der Konten und ihrem Ertrage.

7. Alle Staats- und Gemeindekassen ziehen auch heute noch kleinste Geldbeträge ein, bei denen die Einziehungskosten erheblich höher sind, als die Beträge selbst.

Rechtsanwalt Dr. O. Franke in der „Voss. Ztg."

Nach dem Ruhrabenteuer

Feststellung: wir wollen aufhören, von dem „heldenhaften" Ruhrkampf zu sprechen. Groß war die Zahl der Unbeteiligten, Zuschauer und Mauergäste, die Zahl derer, die die Angelegenheit als Sensation empfanden. Es gab einige Pseudohelden, deren Ende ihnen anders vorgekommen sein mag, als sie erwarteten. Die gewiß nicht geringe Zahl wahrhaft Leidender erduldete ein Heldentum ohne Namensnennung: „Das waren die Leineweber und Krümper, der Lebensarmee verachtete Stümper, die schlugen die Schlacht". Nein, heute wie früher: „es waren nicht die Potentaten, die Leute mit Ordenszieraten".

Das mißglückte Abenteuer glich auf ein Haar im Ablauf, in Symptomen, Begleiterscheinungen dem Weltkriege. Die Folgen werden die des Weltkrieges sein. Die Möglichkeit einer Neuauflage jener Tragödie konnte auch nur Deutschland vorbehalten bleiben. Hätten wir damals beim ersten Zusammenbruch einige Dutzend besonders Belasteter an die Wand gestellt . . . Ja, hätten wir! Laßt alle Hoffnung auf politischen Instinkt des Volkes fahren. „Und werden dich einst die Enkel fragen: wer hat die Rhein- und Ruhrschlacht geschlagen?, so sollst du ihnen sagen: noch ist in Deutschland dunkle Nacht."

Forderungen: 1. Zum mindesten kann das Volk aber Zutritt zum Leichenfeld verlangen, auf dem Volksgesundheit und -Vermögen abermals verblutet sind. Schon um neuen törichten „Dolchstößen von hinten" vorzubeugen. Das dichtbevölkerte Ruhrgebiet, das Kampffeld nie endender sozialer Auseinandersetzung, war von je das Schmerzenskind unserer Aerzte, Erzieher und Eugeniker. Der Weltkrieg hat ihm entsetzliche Wunden geschlagen: Unterernährung, Zwergwuchs, Körperverkrüppelungen, Sprachfehler, Nerven- und Geisteszerrüttung, Kachexie, Haut-, Knochen-, Drüsen- und Lungentuberkulose, Rachitis, Krätze- und Läuseplage, Hungergrippe, Syphilis, Oedeme, Skorbut. Forderung: durch in- und ausländische Sachverständige den gesundheitlichen Schaden festzustellen.

2. Wir verlangen zu wissen, an wen das Volksvermögen vertan, vergeudet ist. Rechnungsablage! Feststellung der Ruhrgewinnler! Akten öffnen! Gesuche veröffentlichen! Rückforderung der mißbrauchten Gelder, in krassen Fällen Vermögenskonfiskation.

3. Wir verlangen Erhebung der Anklage gegen die Schuldigen, die frühere Regierung Cuno, insbesondere gegen Cuno selbst, gegen Hermes und Becker. Der Hauptmitschuldige — neben den verächtlichen deutschen Pressejünglingen — ist der deutsche Reichstag. Sofortige Auflösung dieses .....Parlamentes.

Der Grundfehler der deutschen Politik ist die skandalöse Verantwortungslosigkeit seiner Politiker. Das „souveräne" Volk ist ausgeschaltet, das Parlament ein Hampelmann mit grimassierenden Reden, die Regierung ständig weltreise-bereit und die allmächtige Bürokratie versumpft. . . . .

. . . . Noch ist in Deutschland dunkle Nacht.

Ludwig H. Schmidts

Die Bergarbeiter an der Ruhr haben die Arbeit wieder aufgenommen. Im übrigen ist die Lage im besetzten Gebiet noch „ungeklärt".

Die Reparationsleistungen im freien Verkehr an Frankreich und Belgien sind wieder aufgenommen.

Ueber die Grenzen der zu gründenden „Rheinischen Republik" soll Dorten folgende Aeußerung getan haben: eine gerade Linie von Essen nach Frankfurt a. M., in die beide einbezogen werden sollen, werde ihre Ostgrenze bilden. Bochum und Dortmund im Norden und Mannheim im Süden sollen ausgeschlossen bleiben, während die Pfalz, Birkenfeld, Nassau und das ehemalige Großherzogtum Hessen zur Rheinischen Republik kommen sollen, die damit elf Millionen Menschen umfassen werde.

Bei einer (französisch beschützten) Separatistenkundgebung in Düsseldorf am letzten Sonntag haben sich blutige Kämpfe zwischen Separatisten und Polizei ereignet. Es hat zahlreiche Tote und Verwundete gegeben.

Bei einer Separatistenversammlung in Hamborn haben belgische Soldaten geschossen. Mehrere Tote und Verwundete.

Deutschland und Preußen

Ich bin ziemlich weit im heutigen Deutschen Reich herumgekommen; und da habe ich überall Sonderbündler gefunden, „Separatisten", die es sehr oft gar nicht gewußt haben, daß sie's sind. Sie haben sich alle gewehrt gegen das und die „Preußen" und gegen „Berlin". Hast du den Bayern, den Württemberger, den Badenser, den Rheinländer, den Thüringer, den Sachsen gefragt: Preußen wollten sie keine sein und wenn sie hundertmal den Götzendienst mit dem Schnurrbart des von „Gottes Gnaden" regierenden, größenwahnsinnigen Verschwenders Wilhelm mitgemacht haben.

Woher kommt das wohl? Ich meine, wir wollen uns einmal ganz ehrlich eingestehen, daß wir kein Deutschland, kein Deutsches Reich gehabt haben, sondern ein Preußland, ein Preußen-Reich. Wenn mir die Leute nur nicht soviel von dem „Reichsschmied" Bismarck schwafeln wollten. Preuß' war er und als Preuß' hat er das geschaffen, was er geschaffen hat; ein gescheiter Kerl, ein Kerl mit einer Willenskraft, die einem Freude macht, und doch wieder klein und eng, eben nur ein Preuß. Die anderen Staaten in diesem Deutschen Reich sind nur Anhängsel gewesen: Einbandpapier für das Buch Preußen. Darum durfte und konnte Oesterreich nicht zum Reiche gehören. Und seht euch doch die Landkarte von früher an und überlegt euch, warum die Puppenfürstentümer von Thüringen geblieben sind: als Filzeinlage zwischen Norden und Süden.

Und deswegen meine ich, daß von Anfang an dieses Reich kein „Deutsches" Reich war und daß da von Anfang an eine fressende Säure drin war, und die hat das Ganze nicht zusammenwachlen lassen, weil die äußeren Teile von dem Mittelstücke wegdrängen mußten.

Hanns Amon

Geßler

Ueber den jetzigen Inhaber der vollziehenden Gewalt in Deutschland, Herrn Geßler, schreibt Otto Lehmann-Rußbüldt im „Weckruf":

Wenn einmal in zwanzig oder hundert Jahren eine Geschichte dieser Zeit geschrieben wird, so wird der Historiker jeder „Richtung" feststellen müssen:

Der in den Tagen des sogenannten Kapp-Putsches — März 1920 — mit der Verwaltung der deutschen Reichswehr betraute Wehrminister Dr. Geßler vermochte es, unter allen darauf bis Herbst 1923 folgenden Ministerien — sechs an der Zahl — seinen Posten zu behaupten. Er war der einzige Minister, von dem das aus dieser Zeit festzustellen ist. Ueber die Gründe dieser Erscheinung wird gestritten. Die Meinung geht aber übereinstimmend dahin, daß Geßler die Interessen des Offizierskorps der Reichswehr geschickt in den wechselnden Kabinetten wahrnahm und daß — in Wechselwirkung — der unsichtbare, aber sehr mächtige Einfluß dieses Offizierkorps ihn zum ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht wechselnder Minister machte.

Wir Zeitgenossen können nicht so abgeklärt urteilen. An uns reißt und zerrt in blutwarmer Gegenwart das Miterleben des tollen Schauspiels: daß die Reichswehr ein Bollwerk der Reaktion ist, jener Reaktion, die im neuen und neuesten Deutschland die Politik bestimmt hat. Denn derselbe Geschichtsschreiber könnte ironisch hinzufügen:

Zur Beurteilung der sich entwickelnden geschichtlichen Ereignisse bedurfte es in dem Wilhelminischen und Nachwilhelminischen Zeitalter keines großen Aufwands von Beobachtungs- und Kombinationsgabe. Man brauchte nur — wie an einem Thermometer — abzulesen, was die Reaktion, d. h. ursprünglich die Schicht der Großagrarier und alten Beamtenfamilien, zu denen später Großindustrielle und Hochfinanz traten, als ihr politisches Ziel erklärt hatte. Dieser Wille geschah dann unbedingt, von außen nur gehemmt durch den Druck der anderen Weltmächte, nach innen nur einmal gelähmt, in den Novembertagen 1918, durch die eigene Ohnmacht. Sonst geschah alles, was diese Schichten wollten, zuweilen nach einigem Sträuben. Diese Schichten hatten den Krieg gewollt, sie verlängerten den Krieg, sie verstanden es, sich von der Liquidierung des verlorenen Krieges zu drücken, sie errichteten Mörderorganisationen, um zu verhindern, daß fühlbare Steuergesetze in Kraft traten, sie provozierten zuletzt die Ruhrgebietsbesetzung, um durch Vorbereitung der sogenannten nationalen Erhebung immer wieder die Aufmerksamkeit der ausgebeuteten Schichten von ihrem Treiben abzulenken.

Das Bollwerk dieser Reaktion sitzt in der deutschen Reichswehr, die Sie, Herr Doktor Geßler, in Ihrem Befehl vom 14. September als „das letzte Mittel von Reich und Staat zur Aufrechterhaltung der Verfassung" erklärt haben. Der Erlaß dieses Befehls beweist, daß Sie auch im Ministerium Stresemann gesichert sitzen, nachdem Sie bei Bildung des Kabinetts eine bange Stunde durchzumachen hatten. Einmal schlägt Ihre Stunde aber doch. Ich weiß nicht wann, aber ich weiß, daß es unter noch kritischeren Umständen geschehen wird als es mit dem Ministerium Cuno geschah, das Sie überdauerten.

Sie verdanken Ihre Fähigkeit, seit über drei Jahren unter sechs Kanzlerschaften (Müller, Fehrenbach, Wirth I, Wirth II, Cuno, Stresemann) den Posten des Wehrministers zu bekleiden, eigentlich einer Unfähigkeit, nämlich der: in der Reichswehr Ihren Willen durchzusetzen. Hätten Sie als republikanischer Minister je mit durchschlagendem Erfolg den antirepublikanischen Geist des Offizierskorps eingedämmt, so wären Sie längst nicht mehr Wehrminister. Denn der Geist des Offizierskorps der Reichswehr ist bis auf ganz verschwindende Ausnahmen schroff antirepublikanisch. Die Vorstellung, daß die Offiziere des kaiserlichen Zeitalters Deutschlands die Reichswehr nach Ihrem Befehl zu dem letzten Mittel in Reich und Staat für Aufrechterhaltung der Verfassung der Republik ausbauen werden, ist so bizarr, wie es etwa die wäre, wenn man in Nordamerika mit der Durchführung der scharfen Anti-Alkoholgesetze die Brauerei- und Brennereibesitzer betraut hätte.

Sympathiekundgebungen für den sächsischen Ministerpräsidenten Zeigner, wegen seines Auftretens gegen den Reichswehrminister Geßler sind auch aus dem besetzten Gebiet eingegangen, u. a. vom freien Gewerkschaftskartell Neustadt a. d. Haardt und von der pfälzischen Arbeitsgemeinschaft freigeistiger Organisationen.

Der ehemalige bayerische Justizminister Roth hat sich der nationalsozialistischen Partei angeschlossen.

Mussolini

Gewiß kommt Mussolini wie Noske vom Sozialismus her; aber der Sozialismus war ihm eine Schule, nicht nur ein Sprungbrett. Und aus dieser Schule ist ihm so viel geblieben, daß er, ans Ruder gelangt, den Achtstundentag sofort als unantastbare soziale Errungenschaft erklärte, und daß er ferner im neuen Steuergesetz jenen Kreisen auf den Leib rückte, die allein noch stärker steuerlich erfaßt werden konnten, nämlich dem Grundbesitz. Dabei ist zu beachten, daß der Grundbesitz faszistisch ist. Wie heißt in Deutschland der Mann, der es wagte, ja, der auch nur daran dächte, seinen eigenen Leuten Opfer zuzumuten?

Mussolini unterscheidet sich aber auch von jenen deutschen Sozialisten, die es auch „zu etwas gebracht", wesentlich dadurch, daß er wirklich etwas geleistet hat. Im Rahmen des demokratischen Italien, das trotz König republikanischer ist als Deutschland trotz Ebert, muß man Mussolini für einen Reaktionär erklären. Im Rahmen des heutigen Deutschland wirkend, hätte Mussolini mit Liebknecht und Eisner ohne Zweifel mehr Aehnlichkeit als mit Hitler. Sicherlich würden jene Kreise, die ihn sich heute als Idol verschreiben, wenn er in Deutschland wirkte wie in Italien, schnellstens seine Ermordung finanzieren. Mussolini steht um Aequatorlängen weiter links als die ermordeten Erzberger und Rathenau, dazu hat er noch richtige staatsmännische Qualitäten, was in Deutschland wirklich einen Schuß Pulver wert ist, wie man gesehen hat.

Darum ist es auch lächerlich, von deutschen Faszisten zu reden. Der italienische Fazismus und die deutsche Geheimbündelei unterscheiden sich wesentlich dadurch, daß der Fazismus positive Ideen hat, während die Hitlerei ideenlos ist, daß der Fazismus konstruktiv, die Hitlerei destruktiv wirkt. Seit dem Fazismus herrscht in Italien wirklich Ordnung; seit der Hitlerei gibt es in Deutschland eine Ordnungszelle. Die Fazisti sind bereit, persönliche Opfer zu bringen für den Wiederaufbau Italiens, die Geheimbündler arbeiten, das heißt „erledigen" nur gegen Vorschuß. Ich bin als Demokrat durchaus kein Verehrer des Fazismus, trotzdem aber packt mich jedesmal eine Wut, wenn ich eine so ehrliche Bewegung mit den deutschen Mörderbanden identifizieren sehe.

Hans Suttner in der „Weltbühne."

Mussolini hat den Exekutivausschuß der faszistischen Partei zum Rücktritt gezwungen.

Die Türken sind wieder in Konstantinopel eingezogen.

Eine besondere Gruppe bilden auch bei Mauthner die atheistischen Materialisten, namentlich Lamettrie und Holbach mit ihrer Weltbetrachtung ohne Gottesbegriff, die teils in gleicher Stärke wie bei den früheren Atheisten Frankreichs, teils mit noch größerer Sicherheit Gehör heischt und deren Angriff in erster Linie dem Glauben an eine besondere ewige Seelensubstanz gilt. Nun wagen sich Urteile hervor — und werden sogar nicht mehr als Wagnis empfunden —, wie: daß „die Welt niemals glücklich sein werde, sie wäre denn atheistisch", oder: „Alles wünscht sich die Unsterblichkeit, wie ein Maultier sich Nachkommen wünscht, die es nie bekommt," oder: „Es gibt keine notwendige Beziehung zwischen dem Glauben an einen einzigen Gott und der Eigenschaft, ein guter oder schlechter Bürger zu sein." So Lamettrie. Und Holbach verweist noch strammer als Frühere, die ähnliche Gedanken fanden, die Vorstellungen der Religion ihrem Ursprung nach in ein vorweltliches, barbarisches Zeitalter zurück und weiß, daß die Grenzlinie zwischen den Gottgläubigen und den Anhängern des Aberglaubens nur künstlich gezogen ist.

*

Nachdem sich Mauthner — im 6. Abschnitt unseres Buches — Deutschland zugewendet hat, gilt es auch hier, von falschen Anschauungen über die geistige Entwicklung reinen Tisch zu machen. Es ist manchen unbequem, daß Spinoza und die englischen Deisten im Lande der Gottesfurcht und frommen Sitte schon sehr früh ihre Wirkung ausübten, „freilich nicht auf die amtlichen Vertreter der Wissenschaft." Es schafft vollends manche Verlegenheit, daß bei uns Deutschen gerade eine religiöse Bewegung sich ein gewisses hohes Verdienst um die Auflösung der kirchlichen Gottesvorstellung und des gesamten rechtgläubigen Lehrbegriffs erworben hat. Nämlich — der Pietismus. Nicht etwa bloß, weil der Graf Zinzendorf die religiöse Schwärmerei ganz unfreiwillig dem herbsten Spott preisgab durch seine Vertraulichkeiten mit dem „Bruder Lamm", wie er seinen Christus nannte, oder mit Gott Vater selbst, den er auch wohl als seinen Schwiegervater anredet, weil sich ja seine Seele mit Gott dem Sohn, dem „Seelen-bräutigam", vermählen will. Auch nicht bloß, weil ein Arnold in seiner „Kirchen- und Ketzerhistorie" alle Ketzermacherei verurteilt und so die Schranken, mit denen der „wahre" Glaube sich umgab, unkenntlich gemacht hatte. Es ist vielmehr der vom Pietismus ausgegangene Chr. Ludw. Liscow, der mit seiner prachtvollen Satire der Rechtsgläubigkeit einen tödlichen Stich beibrachte. Er schrieb unter der Maske eines lutherischen Geistlichen: „Ueber die Unnötigkeit der guten Werke zur Seligkeit", wie sie ja Luther mit heiligem Eifer verfochten hat. „Ein Christ, der sich soweit verleugnen kann, daß er das Athanasianische Glaubensbekenntnis in allen Punkten und Klausen gläubig annimmt, hat seiner Pflicht völlig ein Genüge getan" und wird ohne weitere Nachfrage ins Paradies eingelassen. Man könne sich in der Christenheit eher ohne gute Sitte als ohne eine Lehre behelfen. Höchstens aus Dankbarkeit brauche der echte Christ gute Werke zu tun, aber Dankbarkeit lege ihm niemand als unbedingte Pflicht auf. Uebrigens sei es alle Dankbarkeit, die Gott billigerweise von dem schwachen Menschen verlangen könne, wenn dieser sich entschließe, an die schwer annehmbaren Dogmen zu glauben. Tugend und Laster seien unerheblich für die Seligkeit, vielmehr nur für das Leben auf der Erde von Bedeutung. So war denn auch die „Unnötigkeit" der Religion zu guten Werken erwiesen. Aus der pietistischen Auflehnung gegen eine Lehre der Reformation wurde so eine ziemlich genaue Uebereinstimmung mit einer zentralen Lehre der Aufklärung, daß nämlich das gute moralische Verhalten des Menschen in keinerlei Beziehung zu seiner Religion steht.

So erfüllt uns Mauthner mit nicht geringer Hochachtung auch für das in Deutschland sich vorbereitende Befreiungswerk. Freilich nicht für Leibniz, der nicht ehrlich war, wie Mauthner treffend nachweist, auch nicht gerade für Wolff, der als Philosoph zwar wacker kämpfte, aber als Professor es verstand, sich im Kampf auch zu mäßigen. Aber für die vielen, vielleicht kleineren oder nicht zur vollen Entfaltung gelangten Geister, von denen mancher für eine feste Ueberzeugung schwere Opfer brachte, die „wahren deutschen Aufklärer", die Edelmann, Stosch, Lorenz Schmidt, der die „Wertheimer Bibel", Reimarus, der die „Wolfenbüttler Fragmente" und noch viel mehr geschrieben hat. Sie sind die Wegbereiter des „Zeitalters Friedrichs des Großen", soweit es der Aufklärung in Deutschland diente: des prächtigen, ebenfalls in weiten Kreisen unverdient unbekannten „Zopfpredigers" Schulz und Nicolais, Lessings und der Freimaurerei.

*

Ein Schlußabschnitt stellt die teilweise blutig verlaufenden Kämpfe zwischen dem Atheismus der mutigsten Helden der Revolution und dem rückwärts steuernden Deismus Robespierres, dessen Sieg und die Wiederherstellung der Kirche durch Napoleon Bonaparte dar, durch die aber die Freiheit auch der heftigsten Antichristen und Gottesleugner keine wesentliche Einbuße erlitten hat. Napoleon selber ist religionslos. Gelehrte wie Lalande, ein beißend parodistischer Poet wie Parny ziehen in Frankreich die kühnen Bahnen früherer Volksgenossen weiter. In Deutschland hält es der von Goethe sehr geschätzte Unzer für „gut, gegen die Religion zu schreiben", und legt Wert darauf, kein Christ zu heißen. Und Anton Mesmer, sonst nur wegen seines „tierischen Magnetismus" berühmt und gerne als Kronzeuge für okkultistische Machenschaft mißbraucht, wendet sich gar schon entschieden gegen den Wortaberglauben und warnt vor dem naiven Wahn, bei der Verwendung einer noch so erprobten philosophischen Bezeichnung den Begriff der Sache erfaßt zu haben, während man doch nur den Begriff des Wortes hat. „Die Sprache ist außer Stand, das Wesentliche der Dinge mitzuteilen." „Worte stellen auf eine verwirrte Art Ideen von Substanzen vor, indem sie doch eigentlich nichts als die Idee eines Substantivs geben". Damit wird zugleich die Theologie und die ihr dienstbare Philosophie, die auf objektiven Begriffen zu fußen vorgibt und doch nur den Schall ihrer Namen gehört hat („jeder Mensch hat eine Seele"; „ein Schöpfer muß da sein"), aus dem Feld geschlagen. So ergibt sich für Mauthner am Schluß dieses dritten Bandes schon ein Anschluß an jene Linie, die zu seinem Ziel, dem der unbestechlichen Sprachkritik, leitet. Zugleich liefert uns die Wahrnehmung, daß der Atheismus im 18. Jahrhundert mehr Anhänger zählte, als man gewöhnlich erfährt, den Beweis, daß Schleiermacher immerhin Grund hatte, seine „Reden über die Religion" an „die Gebildeten unter ihren Verächtern" zu richten.

Bemerkungen

Was ein Mussolini werden will, koplert ihn bei Zeiten.

Wenn es keine Juden gäbe, müßte man sie im völkischen Interesse erfinden.

Die Grundlagen für den „miserablen Frieden" sind die vorzüglichen Kriegspredigten.

Der Schatten Bismarcks hat schon manchem das Gehirnfach verdunkelt.

Der Bürgerkrieg ist die Fortsetzung des „Vaterlandes" mit andern Mitteln.

Die Pfaffen: gut eingeseift ist halb rasiert.

Die Lage der Deutschen ist deshalb so hoffnungslos, weil sie immer noch nur von ihren Hoffnungen leben.

Was nützt ein Gottvertrauen, wenn es durch Steuergesetze erschüttert werden kann?

Es ist nicht schwer, stets nach seinen Grundsätzen zu handeln; man darf sie nur der jeweiligen Situation anpassen.

Eine Resolution ist ein protokollarisch beerdigter Entschluß.

Zuerst bekämpfte man die Unterernährung mit Aspirin, jetzt mit Gesetzen.

Gegen Kopflosigkeit sind leider immer noch keine brauchbaren Prothesen erfunden.

Momos

Literatur

Tod an der Wolga. Gedichte von Karl Bröger. Verlag Oskar Wöhrle, Konstanz.

Deutschland. Gedichte von Karl Bröger. Verlag von Oskar Wöhrle, Konstanz. Grundzahl 1,50.

Es ist vielleicht nicht bloß Zufall, daß ein deutscher „Arbeiterdichter" den Sang vom schauerlichen „Tod an der Wolga" in anspruchsvoller Aufmachung darbietet. Der verröchelnde Schrei nach Brot auf Büttenpapier. Die Verse selber? Gott, sie stehen auf Büttenpapier und ich mag sie so nicht „genießen". Kann sein, sie sind nicht übel „nachempfunden", denn sie sind ja von einem Arbeiterdichter. „Deutschland" ist nicht übermütigend. Es ist durch eine Schablone gesehen. Man kann auch Schablonen in Verse bringen und manchmal gelingt dann ein ganz hübsches Gedichtchen für „proletarische Heimstunden". Aber das sucht, mag sie taufen.

M.

Was der Landwirt verdient

Darf man vom „Wucher" der Bauern reden?

In der städtischen Bevölkerung herrschen ganz falsche und übertriebene Vorstellungen von den Erträgnissen der Landwirtschaft. Im folgenden sei versucht, diese mit einigen Zahlen zu berichtigen.

Wir haben in Deutschland 4 Millionen landwirtschaftliche Betriebe von bis zu 5 Hektar (die sogenannten Zwergbetriebe). Nehmen wir den Durchschnitt mit 2½ Hektar an. Diese Zwergbetriebe halten im Durchschnitt zwei Kühe, einige Ziegen, ein bis zwei Stück Jungvieh und etwa 10 Hühner. Sie können niemals Getreide verkaufen, sondern müssen im Frühjahr Brot zukaufen. Was sie verkaufen können, ist 2 bis 3 Liter Milch täglich und einige hundert Eier im Jahr. Was sie sonst zum Leben brauchen, müssen sich die Inhaber als Taglöhner oder als Waldarbeiter dazu verdienen. Diese Zwergwirtschaften machen 16 Prozent der deutschen Landwirtschaft aus.

Die zweite Gruppe von Betrieben sind die im Umfang von 5 bis 20 Hektar (im Durchschnitt 12 Hektar). Sie gehören einer Million Bauern und umfassen zusammen 42 Prozent des deutschen Bodens. Meist haben sie 4 bis 5 Kühe, 3 bis 4 Stück Jungvieh, vielleicht auch 1 bis 2 Pferde. Für das eigene Leben brauchen sie den Ertrag aus 6 Hektar Land. Sie können verkaufen, auf Weizen umgerechnet, in Goldmark:

100 Zentner Weizen à 12 Mk.	1200 Mk.
10 Liter Milch pro Tag à 18 Pfennig, rund	650 „
600 Eier à 8 Pfennig, rund	50 „
1 Rind und 1 Kalb	200 „
junge Schweine oder 1 Mastschwein	100 „
zusammen	2200 Mk.

Aus diesen Einnahmen müssen bestritten werden: Steuern, Betriebskosten, Reparaturen, Gerätegnschaffungen. Dazu kommen häufig noch Unglücksfälle, schlechte Ernten 2c.

Eine dritte Gruppe sind die Besitzer von 20 bis 50 Hektar (im Durchschnitt 35 Hektar). Das sind die sogenannten Hofbesitzer, auch Großbauern genannt. In Deutschland gibt es 200 000 solche Betriebe. Wie stellt sich nun die Jahresproduktion eines solchen Großbauern? Wie hoch ist sein Einkommen? Er besitzt im Durchschnitt 12 Kühe, 8 bis 12 Stück Jungvieh, 4 Pferde, 2 Ochsen oder 6 Pferde. Für Ernährung seiner Familie oder seines Personals benötigt er den Ertrag aus ca. 12 Hektar. Er kann bestenfalls verkaufen auf Weizen umgerechnet:

250 Zentner Weizen à 12 Mk.	3000 Mk.
2 Kälber à 60 Mk.	120 „
2 Rinder à 250 Mk.	500 „
1500 Eier à 8 Pfennig	120 „
2 Schweine	200 „
15 000 Liter Milch à 18 Pfennig	2700 „
Verschiedenes (Obst, Schnaps, Butter) zusammen	300 „
Heu und Stroh	250 „
zusammen	7190 Mk.

Aus dieser Summe müssen Kunstdünger, Arbeitslöhne, Steuern, Reparaturen der Geräte, Reparaturen an Gebäuden, Schmiedrechnungen, Kleider und Schuhwerk für die Familie bestritten werden. Viele dieser größeren Bauern verschaffen sich durch Lohnfuhrwerk Nebeneinkommen.

Wir haben dann noch in Deutschland 32 000 Wirtschaften mit durchschnittlich 70 Hektar und 20 000 Wirtschaften mit durchschnittlich 300 Hektar Fläche. Diese Besitzungen können selbstverständlich bei relativ viel kleineren Unkosten weit größere Mengen verkaufen. Sie sind wie alle Großbetriebe, wenn gut bewirtschaftet, rentabel. Die 20 000 Großbetriebe besitzen nahezu 20 Prozent des gesamten deutschen Kulturlandes, während die übrigen 80 Prozent sich auf 5 230 000 Besitzer verteilen. Es gibt unter den 80 Prozent Bauern manch einen, der durch günstige Verhältnisse schon im Frieden zu Vermögen gekommen ist, aber die Zahl war immer sehr beschränkt. Bei den geringen Umsätzen und Einkommen, die der Bauer hatte, war es ganz natürlich, daß er zu 60 Prozent verschuldet war.

Daraus geht klar hervor, wie seine Lage früher war. Daß sie in kurzer Zeit wieder so sein wird, kann man schon heute feststellen. Seit die Industrie keinen Export mehr hat und auf den Inlandsmarkt angewiesen ist, wird die Landwirtschaft ausgeraubt. Die Industrieprodukte, die der Landwirt vor allem braucht, Eisen, Leder usw., kosten das 3- bis 4fache des Friedenspreises, also mehr als das Doppelte des Weltmarktpreises, während der Landwirt für seine Produkte nach meinen Berechnungen seit Monaten etwa den sechsten Teil des Friedenspreises erhält.

Die Milch stellte sich im August auf 2½ Pfg., gegenüber 18 Pfg. im Frieden; Fleisch auf ca. 10 Pfg. gegenüber 55 Pfg.; Gemüse ist im gleichen Verhältnis billiger als im Frieden. Eine Ausnahme allein macht das Getreide, das zu gewissen Zeiten ein Drittel, gegenwärtig die Hälfte des Friedenspreises kostet. Infolgedessen ist der Landwirt kaum in der Lage, seine Steuern zu bezahlen; noch viel weniger kann er notwendige Anschaffungen für den Betrieb machen und Kunstdünger kaufen. Das sind heute nur noch einzelne, die etwa Hopfen, Tabak oder Wein haben.

Zu keiner Zeit im Frieden waren die Verhältnisse für die Landwirtschaft so ungünstig wie in den letzten drei bis vier Monaten. Der Landwirt besitzt keine Devisen wie der Industrielle und der Städter. Er hat nur das lumpige Papiergeld, mit dem er nichts anderes machen kann als: springen, um es wieder los zu werden. Legt er es sich hin, um eine größere Summe zu sammeln, damit er etwas Größeres kaufen kann, so kommt er immer wieder ins Hintertreffen. Er ist heute kaum mehr im Stande, sich irgend welche größeren Anschaffungen zu machen.

Die Städter sprechen trotzdem von dem Wucher der Bauern, weil der täglich sich ändernde Wert des Papiergeldes ihre Köpfe verwirrt hat und weil sie infolgedessen gar nicht wissen, wie viel eigentlich der Landwirt für seine Produkte erhält.

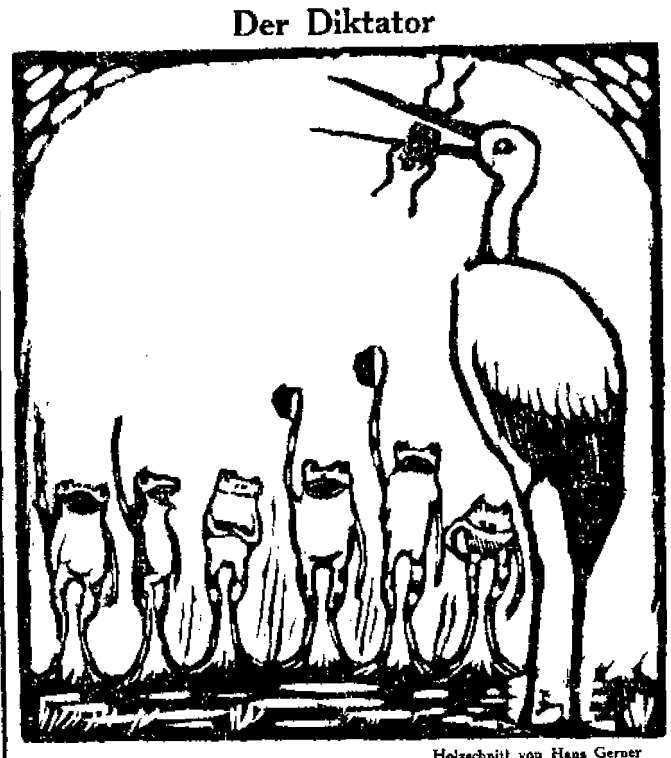
Kein Mensch spricht darüber, daß die Industrie in sträflicher Weise die Landwirtschaft bewuchert. Die Folgen wird der Städter in den kommenden Jahren am eigenen Leibe spüren, wenn die Preise der Industrieprodukte nicht mit denen der Landwirtschaft in Einklang gebracht werden oder umgekehrt.

Es ist übrigens seit einigen Tagen eine Besserung der Preise der landwirtschaftlichen Produkte eingetreten. Sie sind aber immer noch ungünstig und verhalten sich zu denen der Industrie gegenüber Holz wie 1 zu 2, zu Leder wie 1 zu 3, zu Eisen wie 1 zu 3½, zu Textilien wie 1 zu 3. Das sind unhaltbare Zustände. Die Weltmarktpreise betragen 150 Prozent der Friedenspreise und die Preise der Industrie sind im Durchschnitt 300 Proz., während die landwirtschaftlichen Produkte kaum die Friedenspreise kosten, und dies erst seit wenigen Tagen.

Dabei schimpft man, wie gesagt, noch über den Wucher der Bauern; über den tatsächlichen Wucher der Industrie spricht kein Mensch.

Rusticus

Der Diktator



Holzschnitt von Hans Gerner

Kleinigkeiten

Deutsche Staatsbürgerkunde. In einem Gymnasium zu Berlin hatte bei der letzten Abiturientenprüfung ein Studienrat Tomaschky in Staatsbürgerkunde zu prüfen. Er fragte: „Welches sind die Farben der deutschen Republik?" Antwort: „Schwarz-rot-gold". Frage: „Wie nennt Heine diese Farben?" Antwort: „Affenfarben". Weitere Fragen des Studienrates Tomaschky: „Von wann ist die Verfassung der deutschen Republik?" Antwort: „Vom 9. August 1919." Frage: „Welches ist das Vorbild dieser Verfassung? Antwort: „Rousseaus contrat social". „Wie nennt Ranke den contrat social?" Antwort: „Lächerlich". — Diesem abgekarteten Spiel wohnte als Vertreter der Regierung der Republik der Schulrat Michaelis bei, ohne ein Wort dazu zu bemerken. Man möchte weiter fragen: Was verdient eine solche Republik? Antwort: daß sie kaput geht.

Unter dem Belagerungszustand. Ein Leser aus dem württembergischen Franken schreibt mir am letzten Sonntag: Soeben erfahre ich, daß heute in Schrozberg große Heerschau der bäuerlichen Schützenvereine der nördlichen Oberämter Württembergs stattfindet. Wie paßt dies zum Belagerungszustand? Können sich an solchen Aufzügen Lehrer beteiligen, ohne mit dem Gesetz zum Schutz der Republik in Konflikt zu kommen? — Warum nicht? Die Schützenvereine sind eine ganz harmlose Angelegenheit und haben sicher deshalb auch Erlaubnis zu ihrer „Heerschau" gehabt.

„Denkt an Schlageter!" Vom „Nationalhelden" Schlageter, dem jetzt Denkmäler gebaut werden, mußte der preußische Minister des Innern, Severing, im Abgeordnetenhause mitteilen, daß Schlageter auch bestimmt gewesen sei, ihn selbst zu ermorden. Schlageter aber habe seinen Auftraggebern erwidert, daß Severing zu gut von der Polizei bewacht werde.

Die Staatspension. Im Sommer 1923 bekam die Witwe des ermordeten Kurt Eisner durch das Postscheckamt München einen Betrag von 600 Mark als Pension für den Monat August! Der Mörder Kurt Eisners, Graf Arco, lebt in einer Festungshaft, die sich vorteilhaft unterscheiden soll von der des Dichters Ernst Toller in Niederschönenfeld.

Bei den Wilden. Zum Esperanto-Weltkongreß in Nürnberg (Anfang August) hatten sich 11 Franzosen und 10 Belgier angemeldet, aber die blinden Ueberdeutschen Bayerns brachten es durch ihre Zeitungshetze fertig, daß der Ortsausschuß in Nürnberg sich genötigt sah, den Franzosen und Belgiern zu schreiben, sie möchten auf die Teilnahme verzichten, da man ihnen keine Gewähr bieten könne, daß sie unbehelligt blieben. (Nach der „Menschheit")

Das Volksbegehren einer Enteignung von Großgrundbesitz zu Gunsten von Bauernsiedlungen, das der „Reichsbund für Siedlung und Pachtung" (Berlin SW. 11, Schöneberger Straße 26) betreibt, wird auch unter dem Minister Sollmann vom Reichsministerium des Innern nach Kräften hintangehalten. Die Unterschriftenlisten zum Zulassungsantrag, die weit über die verfassungsmäßig erforderliche Zahl von 5000 Stimmen enthielten, sind wieder zurückgegeben worden, weil angeblich viele Unterschriften nicht eigenhändig gemacht worden sind. — Nicht nachlassen!

Die Herren Zeitungsverleger bringen in letzter Zeit häufig kleine Notizen in der Presse, aus denen der Leser sich überzeugen soll, wie nötig die Zeitung für ihn ist, wenn er seinen Steuertermin nicht versäumen oder seine Fahrkarte „noch billig" kaufen will. Jetzt wird sogar der Paragraph 276 des B.G.B. herangeholt, wonach „fahrlässig handelt, wer die im Verkehr erforderliche Sorgfalt außer acht läßt . . . Wer keine Zeitung liest, handelt fahrlässig nach dem Gesetz und hat diese seine Fahrlässigkeit voll zu vertreten." — Das fehlte gerade noch: ein gerichtlicher Zwang zum Halten dieser Presse!

Das Hirtenschreiben. Ein am 23. August erlassener Hirtenbrief der in Fulda versammelten deutschen Bischöfe, den die katholischen Zeitungen jetzt veröffentlicht haben, zieht tapfer gegen den Nationalismus und die Völkerverhetzung zu Felde und enthält sogar das Bekenntnis einer deutschen Mitschuld am Ausbruch des Krieges. Allen Respekt! Als „Hauptmittel, um eine böse Zeit in eine gute zu verwandeln" wird dann freilich das Gebet empfohlen; wobei die hochwürdigen Herren offenbar vergessen haben, daß dasselbe Mittel seinerzeit im Kriege ebenfalls stark propagiert worden ist.

Der Ruf nach deutscher Mitarbeit. Das „Aktionskomitee der verwüsteten Gebiete" hat unter dem Beifall von Tausenden von Hörern eine Reihe von Versammlungen (so in Amiens, in Roisel und in Moreuil) abgehalten, in denen einstimmig die Forderung der Mithilfe deutscher Arbeiter bei dem Wiederaufbau angenommen wurde. Auch wurde die wirtschaftliche Zusammenarbeit Frankreichs und Deutschlands gewünscht. Redner war u. a. Doucedame von der französischen Liga für Menschenrechte. (Welt am Montag)

Ein Erfolg der weltlichen Schule. Bei der Elternratswahl in Dresden sind 521 Vertreter der weltlichen und 499 Vertreter der kirchlichen Schule gewählt worden. Der kirchliche Sieg, den man allgemein auf christlicher Seite erwartete, ist nicht eingetreten. Die weltliche Schule erhielt 22 468 Stimmen und 521 Vertreter gegen 22 780 Stimmen und 515 Vertreter im Vorjahre. Die kirchliche Schule erhielt 20 465 Stimmen und 499 Vertreter gegen 22 290 Stimmen und 507 Vertreter im vergangenen Jahre. Der Stimmenvorsprung der weltlichen Schule ist also gegen das Vorjahr größer geworden. — Wie gut, daß es in diesem Deutschland wenigstens noch ein „rotes" Sachsen gibt.

Der Klingelbeutel-Index. Die Bottroper „Ruhrwacht" schreibt unter dieser Ueberschrift am 27. September (Nr. 268): „Heutzutage ist das tägliche Gespräch von morgens bis abends entweder der Dollar oder der Index. Wir haben einen Buchhändler-Index, die Eisenbahn und die Post haben ihren besonderen Index, aber der arme Klingelbeutel klingelt bisher ohne Index bei den Kirchenbesuchern vorbei. Auch für den Klingelbeutel wäre ein besonderer Index angebracht, zumal, wenn man die „fürstlichen" Gaben betrachtet, die man ihm zugedacht hat. Es wäre vielleicht noch angebrachter, wenn die Gläubiger bei jeder Predigt nebenbei an den Dollarstand erinnert würden." — Aber natürlich, da ist doch nichts dabei.

Die Kartoffeln. Die englischen Bauern verlangen von ihrer Regierung ein Einfuhrverbot für Kartoffeln, weil der Markt mit Tausenden von Tonnen deutscher Kartoffeln überschwemmt wird, so daß der Preis schon auf 27,5 Dollar für die Tonne gefallen sei. — So teuer sind die Kartoffeln in England?

Blitzlicht. Bei einer der letzten Sitzungen in einer Völkerbund-Abteilung, wo wichtige Entscheidungen getroffen wurden, führte den Vorsitz der chinesische Gesandte in Rom. Ein Chinese. Denkt daran, wie wir alle auf den Chinesen überlegen heruntergesehen haben. Das ist noch gar nicht lange her. Heute muß ein Chinese den Vorsitz in wichtigen Besprechungen und Entscheidungen führen, weil von den abendländischen Staaten einer dem andern nicht traut. Was muß sich der Mann hinter seinen Schlitzaugen und seinem lächelnden Gesicht für Gedanken machen! Und was kann das uns zu denken geben, wenn wir diese Tatsache weiter überlegen! („Lichtbringer")

Louis Häusser, der „Prophet", soll gestorben sein. Offenbar im Gefängnis, wo man den armen verrückten Schwindler, der auch andere verrückt gemacht und manche Familie ins Unglück gestürzt hat, nicht zum besten behandelt haben wird.

Notizen für Heilbronn und Umgebung

Das Arbeitsamt berichtet von einer andauernden Verschlechterung der Lage des Arbeitsmarkts. Im September kamen auf 100 offene Stellen 869 Arbeitsuchende. Sogar in der Landwirtschaft ist ein Ueberangebot an Arbeitskräften da, was schon lange nicht mehr vorgekommen ist. Betriebseinschränkungen, Kurzarbeit und Entlassungen nehmen zu.

General v. Schönaich spricht am kommenden Dienstag abend 8 Uhr im Falkensaal in einer von der Heilbronner Ortgruppe der Deutschen Friedensgesellschaft einberufenen öffentlichen Versammlung über das Thema „Chaos oder Aufbau?" Schönaich ist einer der wenigen Militärs, die die Konsequenzen aus dem vergangenen Krieg gezogen haben und sich zum Pazifismus bekennen. Politisch gehört er der demokratischen Partei an, die ihn soeben in Mecklenburg an die Spitze ihrer Reichstags-Kandidatenliste gestellt hat. — Niemand versäume es, General v. Schönaich zu hören!

Werkgemeinschaft Heilbronner Jugend. Donnerstag abend 8 Uhr wird im Festsaal der Knabenmittelschule Karl Bauer aus eigenen Werken vorlesen.

Von den Heilbronner Beziehern, denen die Sonntagszeitung durch Boten zugestellt wird, werden heute als Bezugspreis für Oktober 24 Millionen Mark eingezogen. Eine Nachforderung wird nicht erhoben werden.

Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Erich Schairer, Heilbronn
Druck der Vereinsdruckerei G. m. b. H., Heilbronn

Der Pionier

Das Blatt der Unterdrückten und Totgeschwiegenen

(Herausgeber: Carl Thinius)

Inhalt der Doppelnummer 5/6 September-Oktober Ausgabe
32 Seiten / 18 Illustrationen

Gerhard Ausleger; Charlie Chaplin; Das entfesselte Theater; Das Rätsel Stinnes; Dollar-Konjunktur; Max Herrmann (Neisse); Revolutionärer Anschauungsunterricht; Aus der Reaktionswerkstatt: Mit „Dinte" und „Druckerschwärze", Ehrenrettung für Dinter; Ein plattdeutsches Dokument; Unterdrückte Literatur: Die Gottespest von Most, Das Schandurteil von Dresden; Aufruf-Ecke: An der sozialistischen Staatskrippe; Rundschau humanitärer Verbände; „Nie wieder Krieg"-Rundschau; Briefkasten; Verlagsspiegel; Schützt die Republik!; Zeichnungen von George Groß; Holzschnitte von Ernest Kneil; Beilage: Börsenblatt unterdrückter Literatur

Preis: 10 Millionen Mark

Dem Preis unserer heutigen Insertion ist der Börsenschlüssel 50 000 000 zugrunde gelegt. Um unsere Bezieher ebenfalls vor Verlusten zu schützen, geben wir jetzt immer eine Gültigkeitsgrenze der Preise an. Obiger Preis gilt bis zum 15. Oktober.

Nummer 1, 2 und 3 vollständig vergriffen
Nummer 4 nur noch in beschränkter Anzahl. Preis 7 Millionen Mark

Plakat

mit unserem Werbungssatz: Den „Pionier" lesen heißt: Mensch werden wollen, und mit einem Holzschnitt von Ernest Kneil, Berlin versehen, kommt im Laufe der nächsten Tage in den Großstädten zur Plakatierung. Wir bitten unsere Freunde um Anbringung dieses Plakates in Betrieben und Arbeitsstätten. Die Plakate werden kostenfrei zugestellt, desgleichen steht Prospektmaterial für Propaganda zur Verfügung

Pionier-Verlag, G. m. b. H., Hamburg 31, Methfesselstr. 18

Postscheckverkehr Hamburg 32791

4. Jahrgang — Sonntag, den 14. Oktober 1923 — Nummer 41

Die Sonntags-Zeitung

Bezugspreis: Einzelnummer 20 Mill. M., Postbezugspreis für Oktober: 16 800 000 M.; Ausland: halbjährlich 5 Schweizer Franken oder 1 amerikanischer Dollar

Herausgeber: Dr. Erich Schairer

Anzeigenpreis: die achtgespaltene Petitzeile 4 Mill. M. Redaktion und Geschäftsstelle: Heilbronn, Lerchenstr. 31. Tel. 1206. Postsch.-Konto Stuttgart 19844

Das Ende der Brotkarte

Der morgige Tag ist ein historisches Datum: am 15. Oktober verschwindet die Brotkarte aus der deutschen Ernährungswirtschaft, nachdem sie fast neun Jahre, seit Februar 1915, als Instrument der Verteilung gedient hat.

Sang- und klanglos wird sie begraben, denn die Zeitungen haben „aktuelleren" Stoff, um ihre Spalten zu füllen. Wer erinnert sich noch an den patriotischen Enthusiasmus, mit dem die Brotkarte und der „Brotkartengeist" (als Bruder des „Schützengrabengeistes") seinerzeit begrüßt worden sind? Ist heute gar nichts mehr davon da? Und ist es wirklich an der Zeit, die Brotkarte abzuschaffen?

Wenn es so wäre, wie man damals tröstend prophezeit hat: daß eines schönes Tags wieder Getreide, Mehl und Brot in alter Fülle vorhanden und eine Rationierung deshalb überflüssig sein würde — wenn es so wäre, dann könnte man der Brotkarte mit leichtem Herzen Lebewohl sagen und ihr einen triumphierenden Nachruf widmen. Aber leider ist das nicht der Grund, warum sie jetzt abgeschafft wird. Sie verschwindet nicht, weil sie unnötig, sondern weil sie unmöglich geworden ist: weil der „Brotkartengeist" sich als Illusion erwiesen hat. Auf der Verbraucherseite: der Stadtbewohner läßt es sich auf die Dauer nicht zumuten, bloß von Markenbrot zu leben; auf der Erzeugerseite: der Landwirt hat auf die Dauer keine Lust, seine Ernte unter dem Preis abzuliefern. Aus der Beschlagnahme ist eine Umlage, aus dieser jetzt eine bloße öffentliche „Getreidereserve" geworden; wie andererseits neben dem Markenbrot das „markenfreie" und das Weißbrötchen längst wieder aufgekommen sind.

Mit anderen Worten: eine radikale sozialistische Verteilungswirtschaft ist wohl vorübergehend (in der „belagerten Festung"), aber nicht auf die Länge durchzuführen. Sie ist nicht möglich; sie ist, außer in einer belagerten Festung, aber auch nicht nötig. „Vollsozialisierung" ist ein Traum, und nicht einmal ein schöner.

Nötig und möglich ist aber das: daß niemand verhungert; und daß soviel Brot öffentlich aufgebracht wird, daß niemand zu verhungern braucht. Dafür sollte, dächte man, der Staat als Machtorgan der gesamten Gesellschaft sorgen können und zu sorgen haben.

Er könnte es, ohne bürokratischen Apparat und ohne Versündigung gegen die Gesetze der Wirtschaft, indem er die zur Deckung des Lebensbedarfs der Armen nötige Getreidemenge bereitstellt. Erstens aus seinen eigenen Gütern, die er mit Hilfe einer allgemeinen Arbeitspflicht sozusagen umsonst bewirtschaften könnte; zweitens aus einer Naturalsteuer, die der Landwirtschaft unter Verzicht auf die Einkommensteuer aufzulegen wäre.

Der deutsche Staat hat sich durch seine mit der Notenpresse betriebene Falschmünzerei um jeden Kredit gebracht und Hunderttausende von Witwen, Waisen und alten Leuten in Jammer und Elend gestürzt. Wohlan, hier ist eine Gelegenheit für dich, Vater Staat, deine verlorene Ehre zu retten, dein Verbrechen wieder gutzumachen, und der Brotkarte eine bessere Nachfolgerin zu geben: durch eine beitragslose Alters- und Armenversicherung, die jedem Staatsbürger, der über 65 Jahre alt oder mittellos ist, ein Wochenquantum von 2 Kilo Brot umsonst garantiert. Dafür mögen die jugendlichen Staatsbürger während ihres zwanzigsten Lebensjahrs umsonst zur öffentlichen Arbeitspflicht herangezogen werden. Und dafür möge der Bauer den Zehnten von seinem Ertragssoll als Steuer abliefern, statt der Einkommen- und einiger andern Steuern, die er doch nicht entrichtet.

Ist das eine Utopie? Herr preußischer Landwirtschaftsminister und Gutsbesitzer Wendorff, reden Sie doch einmal mit Ihrem Parteifreund und Berufsgenossen Tantzen von Oldenburg darüber; er wird vielleicht ähnlicher Meinung sein. Sie haben die Leitung einer „großzügigen Volksspeisungsaktion" in die Hand genommen, wie in einem wohlklingenden Aufruf zu lesen ist. Haben Sie eigentlich die Absicht, über den Aufruf hinaus noch etwas zu tun? Wir blicken auf Sie und Ihr mitreißendes Beispiel.

Erich Schairer

Stresemann oder Stinnes

Stinnes und Genossen haben mit General Degoutte über die Wiederaufnahme der Arbeit im Ruhrgebiet konferiert. Mit Erfolg anscheinend; die Franzosen waren sehr liebenswürdig, sie verhandeln gerner mit Stinnes als mit Stresemann. In Berlin hat man zwar gefunden, daß die Sache beinahe nach Landesverrat schmecke; aber die Regierung hat beschwichtigt: sie sei benachrichtigt worden, wenn auch erst hinterher, weil Herr Stresemann gerade nicht da war, als Herr Stinnes anklopfte.

Es war nämlich gerade eine Krise in der Regierung ausgebrochen, die Stresemanns ganze Kraft und Anwesenheit erforderte, wenn die „große Koalition" gerettet werden sollte. Der Urheber dieser Krise war Herr Stinnes, der Parteifreund Stresemanns, aber vom anderen, „schweren" Flügel. Es ist schließlich begreiflich, wenn die Franzosen, während die deutsche Regierung in einer Krise liegt, lieber mit Instanzen verhandeln, die „über der Krise" stehen. Stinnes hat also im Interesse des Vaterlandes gehandelt, wenn er die leidende Regierung vertrat; wenigstens wird er selber diese Auffassung haben.

Die arme Regierung! Eben erst war sie einer großen Gefahr entronnen: dem Putsch des Majors Buchrucker mit seinen Küstriner „Nationalkommunisten". Der Abgeordnete Fröhlich, allerdings ein Kommunist, hat im Reichstag Anklage über angebliche Beziehungen dieses Majors zu Stinnes erhoben. Und merkwürdigerweise hat das Hauptblatt des Herrn Stinnes, die Deutsche Allgemeine Zeitung, vermutet, die Küstriner „Nationalkommunisten" seien vielleicht „Gesinnungsgenossen", und es könnte sein, daß die Feinde von heute die Freunde von morgen würden. Jedoch die Regierung hat es für gut gehalten, den Schleier des Schweigens über den Küstriner Putsch zu decken. Sie hat die Zeitungen verboten, die von „schwarzer Reichswehr" und „Stinnessoldaten" fabelten.

Wäre es nicht besser, offen über solche Dinge zu reden, falsche Gerüchte offen als solche zu dementieren? Ist es wirklich Landesverrat, sich um die deutsche Republik zu sorgen und zu befürchten, daß Stinnes ein bischen Landes- oder Hochverrat treiben könnte?

Anscheinend; also lassen wir das heikle Thema. Stören wir die Auseinandersetzung nicht, die sich, gegenwärtig noch hinter Schleiern, vollzieht.

Es ist, wenigstens mit deutschen Augen gesehen, eine große, eine folgenschwere, eine historische Auseinandersetzung. Es ist der alte tragische Kampf, an dem dieses Deutschland schon öfter zerbrochen ist, an dem es jetzt wohl wieder zerbrechen wird.

Der Kampf zwischen Hohenstaufe und Welfe, zwischen Kaiser und Vasall, zwischen ohnmächtiger Reichsgewalt und machthungrigem Landesfürstentum; heute: zwischen demokratischer Republik und Schwerindustrie, zwischen dem bankrotten Reich und den großen Steuerverweigerern, zwischen Stresemann und Stinnes.

Kazenwadel

Preis dieser Nummer 20 Millionen Mark

Neueste Nachrichten

Zeigners Programm

Dresden, 13. Okt. Ministerpräsident Dr. Zeigner hat im Landtag eine Erklärung abgegeben, in der er die sächsische Regierung als Regierung der „republikanischen und proletarischen Verteidigung" bezeichnet. Sie wolle die Gefahr einer großkapitalistischen Militärdiktatur bannen und dabei alles versuchen, um eine solche zu verhindern und den Bürgerkrieg zu vermeiden. Um ihren Abwehrkampf führen zu können, werde die sächsische Regierung den Staatsapparat säubern von allen, die für die verfassungswidrige Diktatur des Großkapitals offen oder versteckt tätig sind. Durch die gewissenlose Interessenpolitik der großkapitalistischen Kreise Deutschlands und durch das dreiste Auftreten der faszistischen Organisationen sei die Einheit des Reiches auf das schwerste bedroht. In Bayern und im besetzten Gebiet erhebe der Separatismus sein Haupt. Monarchisten und Schwerindustrielle verbänden sich mit dem Landfeind, um ihre Profitwirtschaft aufrecht erhalten zu können. Demgegenüber erkläre die sächsische Regierung: Wir stehen zum Reich und werden für die Einheit Deutschlands bis zum äußersten kämpfen.

In einem Aufruf der Sozialdemokraten heißt es u. a.: „Die Ereignisse von Küstrin waren nur eine Teilerscheinung einer viel größer angelegten Aktion, die auf gewaltsamem Wege die Rechtsdiktatur zu erreichen suchte."

Nach dem „Bamberger Tagblatt" soll sich Kapitän Ehrhardt in Bayern aufhalten. — Natürlich; wo denn sonst?

Das Stuttgarter „Deutsche Volksblatt (das württembergische Zentrumsorgan) bringt „Enthüllungen" über Umsturzvorbereitungen der Linken, nämlich der Demokraten und der Sozialdemokraten, unter Führung des früheren Polizeidirektors Hahn. — Nanu!

Die Münchner Nationalsozialisten, die seiner Zeit den „Vorstoß" auf Göppingen gemacht haben, sind vom Stuttgarter Oberlandesgericht freigesprochen, die Arbeiter, die ihnen entgegentraten, dagegen wegen Landesfriedensbruch zu Gefängnisstrafen verurteilt worden. — Und da soll man nicht von „Klassenjustiz" reden dürfen?

Der Staatsgerichtshof hat drei Helfershelfer der Rathenaumörder namens Peters, Wiese und Büsch zu Gefängnisstrafen verurteilt.

Kleine Chronik

Stresemann hat ein neues Kabinett der „großen Koalition" gebildet. In ihm ist der Finanzminister Hilferding durch Dr. Luther, der Wirtschaftsminister v. Raumer durch Dr. Koeth ersetzt. Das Ernährungsministerium bleibt zunächst vakant. Der Reichstag hat dem neuen Kabinett gegen Deutschnationale, bayrische Volkspartei und Kommunisten das Vertrauen ausgesprochen.

Der Reichstag hat gegen Deutschnationale, bayr. Volkspartei und KPD. in 2. Lesung ein „Ermächtigungsgesetz" angenommen, das der derzeitigen Reichsregierung diktatorische Befugnisse auf finanziellem, wirtschaftlichem und sozialem Gebiet überträgt. Ausgenommen ist lediglich die Regelung der Arbeitszeit und die Einschränkung der Unterstützung von Versicherten und Rentenempfängern. Die 3. Lesung ist auf Samstag nachmittag verschoben worden, da die erforderliche Zweidrittelzahl der Abgeordneten (306) am Donnerstag nicht sicher war. Fehlt sie auch am Samstag, oder wird die zur Annahme nötige Zweidrittelmehrheit der Anwesenden nicht erreicht, so ist der Reichskanzler vom Reichspräsidenten ermächtigt, den Reichstag aufzulösen.

Die deutsche Regierung ist in Paris und Brüssel wegen der Aufnahme von Verhandlungen über die Wiederherstellung des normalen Zustandes im besetzten Gebiet vorstellig geworden. Poincare hat erklärt, er halte solche Verhandlungen für überflüssig.

Stinnes, Klöckner, Vögler und andere Schwerindustrielle haben nach einer Unterredung mit Krupp in dessen „Gefängnis" den General Degoutte besucht, um mit ihm über die Wiederaufnahme der Arbeit im Ruhrgebiet zu verhandeln. Die Reichsregierung ist von ihnen erst nachträglich darüber informiert worden.

Otto Wolff, der Führer des „Phönix"-Konzerns, hat mit den Franzosen einen Vertrag über die Wiederausfuhr von Waren aus dem Ruhrgebiet abgeschlossen.

Die Bergherren im Ruhrgebiet haben im Widerspruch gegen die Gesetze die Arbeitszeit verlängern wollen, ihre Absicht aber gegenüber dem Widerspruch der Bergarbeiter und der Regierung wieder aufgegeben. Ein Versuch des Herrn Stinnes, den französischen General Degoutte zur Aufhebung des Achtstundentags zu veranlassen, ist daran gescheitert, daß dieser sich unter Hinweis auf die deutschen Gesetze und den Versailler Vertrag, an die er sich für gebunden, rundweg geweigert hat. — Ein französischer General muß die deutschen Gesetze gegen Stinnes in Schutz nehmen!

Die Ruhrindustriellen unter Stinnes haben der Regierung in ultimativer Form zehn Forderungen überreicht, u. a. auf Beseitigung der Kohlensteuer, Ermächtigung zu selbständigen Verhandlungen mit der Besatzungsbehörde, Verlängerung der Arbeitszeit und Aufhebung der Demobilmachungsverordnungen.

Vertreter der deutschen Großindustrie sind zu Verhandlungen mit amerikanischen Kapitalisten in Newyork aufgetaucht.

Reichsindexziffer für Lebenshaltung am 8. Oktober: 109,1 Millionen, gegen 40,4 Millionen am 1. Oktober.

Großhandelsindex der Frankfurter Zeitung für 4. Oktober: 182,95 Millionen, gegen 25,65 Millionen am 14. September.

Schlüsselzahl der Eisenbahn am 10. Oktober: im Personenverkehr 60, im Güterverkehr 72 Millionen. Von 13. Oktober ab: 120 bzw. 360 Millionen.

Dollarstand am 13. Oktober: 5 Milliarden; Buchhändlerindex: 1,1 Milliarden.

Der tschechische Bergarbeiterstreik ist nach siebenwöchiger Dauer zu Ende.

Geduld

Bilder vom deutschen Zusammenbruch

Von Paul Tureg, Berlin

Wenn man dieselbe Sache immer wieder jeden Tag von neuem sieht, jahraus, jahrein, so wundert man sich schließlich nicht mehr darüber. Aber über die Geduld des deutschen Volkes, des sogenannten gemeinen Volkes, der breiten Masse, wundere ich mich jeden Tag von neuem. Diese Geduld ist wirklich wunderbar. Im kleinen und im großen. Unwahrscheinlich große, frevelhafte Geduld mit Staat und Regierung; unermeßliche, stumpfe Geduld im Alltag.

Von der Geduld im Krieg will ich jetzt nicht mehr viel sagen. Wie sie geduldig sich hinausschicken ließen, um Leichen zu machen und um zu Leichen gemacht zu werden. Wie sie geduldig marschierten, entbehrten und krepierten. Wie die zu Hause geduldig entbehrten, verdarben und starben. Wie sie sich ihr Liebstes rauben, ihre besten Gefühle — Liebe zur Heimat, Solidarität, Opfersinn — als Einsatz im ruchlosesten Spiel vermutzen ließen.

Die Toten sind tot; die Ueberlebenden haben wenig Zeit, an die Verwüstung ihres Lebens zu denken. Die Not schwingt die Peitsche; eingespannt in den ewig gleichen aussichtslosen Alltag, leben sie dahin; die Seele zappelt im staubigen Netz riesiger Zahlen, hinter denen nichts steckt als Sachgut und Leistung, Profitgier, monopolistisches Diktat der Mächtigen, Lachen der Spekulanten, Betrug, Sorge und rechnende Verzweiflung.

Wenn die Menschenscharen aus den Fabriktoren quellen — die jungen Mädchen mit den alten Gesichtern, die Männer mit dem bösen kauernden Blick —, wenn der Strom sich durch die Straße, wo ich wohne, eilig wälzt und dann wieder stadtwärts sich teilt und in den elenden Gassen versickert, dann sieht man auf allen Gesichtern, wie diese Menschen rechnen. Wieviel vom Lohn schmilzt ein auf dem Gang von der Fabrik nach Hause und zum Krämer. Im August verschwanden im Durchschnitt von einem Millionenschein jeden Tag 142 000 Mark ins Nichts; die Million vom Montag war am Samstag so viel wie 150 000 Montagsmark. Die Löhne kriechen so mühsam den Preisen nach und bleiben immer mehr zurück; darum nennt man sie „wertbeständig"; und wenn man am Samstag vor 7 Uhr, wenn die Läden sich schließen, nicht noch rasch alles ausgibt, so hat man bis Montag morgen, wenn um 9 Uhr die Läden sich öffnen, während der verfluchten 36stündigen Sonntagsruhe 22 Prozent von der Kaufkraft des Lohnes verloren. So war es im August; da war noch gute Zeit; jetzt springen die Preise dem Dollar voraus und ändern sich stündlich. Kaum kann man noch schlechtestes Essen kaufen — an jedem Tag werden aus denselben Quartier neue Fleischvergiftungen gemeldet —; für die in acht Stunden verdiente Kinderzulage erhält man den vierten Teil eines Brotweckens, der als Ganzes kleiner ist als eine Kinderfaust. Anschaffen kann man sich nichts mehr. Am letzten Hemd reiht Flick vom Flick; die Kinder laufen mit nackten Hintern; das älteste Schuhzeug, mit dessen Lederfetzen die Frauen nachts zu Hause die zerrissenen Schuhe „erneuern", ist nun aufgebraucht; in Schuhen ohne Sohlen geht man nun wohl bald zur Arbeit.

Und mit was wird man bezahlt? Vor manchen Wochen, damals als Cuno seine Erholungsreise nach Amerika antrat, bekam man nur Schecks; da konnten 5, 10 und mehr Leute sich teilen in einen Riesenscheck, den man erst nach Tagen — zunächst hatten die Banken kein Geld — einlösen konnte. Dann erhielt man an mehreren Zahltagen hintereinander ausschließlich das private Notgeld der Werke. Eines Tages begannen die Banken, dieses illegale Privatgeld zurückzuweisen, und sofort folgten die Geschäfte. Und dann nahm es auch der Konsumverein nicht mehr an. Sonst hat man nichts; aber das macht nichts; geduldig rechnet der Arbeiter sich den Zwischengewinn, den seine Firma mit ihrem Notgeld macht, aus. Bei einem Dollarstand von 3 bis 4 Millionen hat sie diese ungesetzlichen Zettel ausgegeben, heute steht der Dollar auf so und so viel Millionen; wieviel also „verdient" der Unternehmer an jedem selbstgedruckten 10 Millionenschein? Jedermann ist heutzutage und hierzulande ein Muster-Kopfrechner. Jedermann weiß, was Inflation ist.

In den Krämerläden, wo dichtgedrängt die Frauen mit Bündeln von Millionenscheinen in der Hand und leerem Gesicht glotzäugig stumm stundenlang anstehen, haben sie schön Zeit, nachzudenken, wieviel der Geldverlust pro Stunde ausmache und wie es eigentlich mit den Goldpreisen 1914 gewesen sei. Immer hatte man ihnen gesagt, wenn die Preise — gleichgültig ob für ein Hühnerei oder für amerikanische Margarine — in die Höhe gingen: „das ist der Dollar; das sind die Devisen!" Und wenn der Dollar einmal sank — und sei es auch um 20, 30 Prozent — und die Preise stiegen im gleichen Moment um das Doppelte, dann sagte man: „Wir rechnen schon längst nicht mehr nach dem Dollar; das sind die Löhne! Die Wiederbeschaffungskosten! Verstehen Sie?" Seit einigen Tagen sagt man: „Das ist die Roggenmark, das ist die Goldmark, das ist der Friedenspfennig; man muß nur mit dem Schlüssel multiplizieren." Allerdings ist der Multiplikator in jedem Laden verschieden; und wenn man nach seiner Bestimmungsgröße fragt, so lautet die Antwort zuerst: „Der Dollar!" Rechnet man nun mündlich und schriftlich vor, daß die Sache nicht stimme, so bekommt man den Bescheid, auch der Lebenshaltungsindex sei zu berücksichtigen. „Was für ein Index? Ich kenne viele." „Ja, eben der Lebensindex!" Ein schönes, spitziges Wort. Wie Nadeln geht es schon zum voraus durch das Herz der Hausfrau, die dies ihr armes Herz sozusagen mit beiden zitternden Händen hält und trägt auf dem ahnungsvollen Gang zum Krämer. Treibt man den Krämer mit all seinen Lebensindices in die Enge, dann fängt er an, von „Fabrikations-Gesichtspunkten" zu reden. Jetzt ist er verloren und gerettet; denn jetzt denkt man, in ziemlich guter Kenntnis dieser „Gesichtspunkte" der Großen, der Verbände und Kartelle, der Industrieherzöge: „Krämerchen, du bist ja nur der kleine Wucherer, du Lumpenhund." Man schweigt und quält ihn nicht weiter.

*

Auf die Trambahn in der Vorstadt warten die Menschen stets eine Viertelstunde und betrachten die öffentliche Uhr, die seit fünf Monaten immer noch auf halb zwölf steht. Endlich geht es los, in ausgefahrenem Geleise, auf ausgeleierter Karosserie mit Ruck und Stoß, wie auf dem Schiff in schwerem Seegang, im Weitenflug um scharfe Kurven. Man tritt sich auf die Füße und stößt sich in den Bauch; keiner schimpft, keiner entschuldigt sich. Wir murren nicht und knurren nicht und schweigen alle Tage. Die kürzeste Strecke kostet (kostete damals d. R.) 1 Million, nachts 1½ Millionen; aber der Tarif deckt nur ein Fünftel der Ausgaben.

Am letzten Sonntagabend standen wir, 47 Menschen, jung und alt mit prallen Rucksäcken, auf der kleinen Eisenbahnstation vor dem geschlossenen Schalter. Die drei Beamten drinnen zählten

Geld; einer machte ganz sacht und sanftmütig die Häufchen, der zweite kontrollierte sie und der dritte schaute darauf, daß nachgeschaut werde. In einigen Minuten kam der Zug; keiner im Publikum hatte eine Fahrkarte; keiner sprach ein Wort. Irgendwo habe ich gelesen, alle Deutschen hätten die Gleichung: Hölle und Erniedrigung = Vor dem Schalter; Himmel und Erhöhung = Hinter dem Schalter. Ideal eines Jeden: aus der Position vor dem Schalter in die Position hinter dem Schalter zu gelangen. Die „vor" und die „hinter" sind aber aus dem gleichen Teig gemacht. Schließlich kamen wir aber doch noch alle in die stockdunkeln Wagen zu stehen.

Letzthin wollte in der Altstadt eine Frau die zur Reparatur gegebene Taschenuhr abholen. Man nannte ihr eine sehr hohe Zahl; und als sie sich vom rasch herbeigeschobenen Stuhl wieder erheben konnte, sagte sie leise, sie wolle den Restbetrag zu Hause holen. Ihr Mann brauchte die Uhr; sie verkaufte ein Gemälde und war in zwei Stunden mit der verlangten Summe zur Stelle. „Es kostet jetzt aber 150 Prozent mehr; der Dollar ist gestiegen!" An der fertig reparierten Uhr war inzwischen nichts gemacht worden. Rasch, stumm und drohend sammelten sich die Menschen aus der Gasse zum Knäuel. Dann wurden sie mit dem flachen Säbel auseinander gejagt. Solcherlei geschieht fast alle Tage.

Man sieht alte Damen mit unförmlichen Rucksäcken; sie sammeln Reisig. Auf der Straße herumliegende Papierfetzen gibt es längst nicht mehr. Die Professorsfrau trocknet die Steine der eingemachten Kirschen; das gibt wieder eine Handvoll Brennmaterial. Erdbeerblätter geben Tee. Die Kinos sind immer völlig ausverkauft; Kabarette, Weinlokale, Dielen strahlen grell in das Dunkel der sonst fast lichtlosen Straßen. Sehr viele der jugendlichen Arbeiter haben relativ hohe Löhne; um 3 Uhr aus der Fabrik, ist man abends der elegant gekleidete Kavalier. Beweis der Männlichkeit ist das Fehlen jeglicher Achtung vor Mädchen und Frau. Der „Besitz" von zwei „Bräuten" ist eine Wettangelegenheit dieser Minderjährigen.

Wenn mich der Mitternachtszug in die Vorstadt bringt, ist das Kupee stets gefüllt mit den blassen und lärmenden oder blasierten proletarischen „Lebemännern". Den 74jährigen Maximilian Bern, den Dichter mancher guten Strophe, den Herausgeber ausgezeichneter Anthologien, hat man verhungert in seiner Kammer gefunden. Nach Aussage eines Kriminalkommissärs gibt es gegenwärtig in Berlin 40 bis 50 bessere Frauen, die stets eine Anzahl junger Mädchen in Bereitschaft halten und sie auf telephonischen Anruf an die „Fremdenpensionen" anliefern.

*

Die „Weltbühne" empfiehlt den notleidenden Schriftstellern, Künstlern und Gelehrten: „Einpacken! Alle Geistigkeit und Kultur, alles Schaffen und Schöpfen, alles Wissen und Weisen, Schreiben und Schauen — alles, alles einpacken! Werbet Schieber! Werbet Inseratenagenten! Helft Häuser als zwölftes Glied edler Vermittlerreihe verschachern! Werbet Reklameaufträge! Handelt mit Zigaretten! Werft euch auf die Geheimnisse des Kurszettels! Schaffet, raffet, plündert, stehlt!" Sittliche Bedenken? Gesamtwohl? Ethik? Würde? Aufgabe? Blödsinn! Sollen die Unanständigen immer nur den Nutzen der Anständigen genießen? „Nur nicht tatenlos, wehrlos verrecken. Kein größeres Schandbild ist ausdenkbar als: die deutsche Kultur im eigenen Hause bettelnd am Tische Schieberdeutschlands. Wehrt euch, regt euch, beißt, schlagt um euch, schlagt zurück, wenn man euch schlägt, schreit, wenn ihr leidet — aber seid nicht so furchtbar anständig, so entsetzlich zahm! Denn eure Anständigkeit ist unanständig, eure Zahmheit böse."

Zu Cunos Zeiten sang man: „Cuno ist für alles gut, Cuno hebt gesunk'nen Mut, senkt die Mark von Etsch bis Belt unter alles in der Welt." Am 11. August stand der Dollar auf 4½ Millionen; am 13. August trat das Kabinett Cuno endlich zurück; die neue Regierung, seit Rathenau wohl die beste und tüchtigste, konnte den Sturz nicht mehr aufhalten. Wie man die Ernte in die Städte bringen soll, weiß man nicht. Der Bauer gibt nichts mehr her gegen Papier. Wird die Mark auch im Kleinverkehr noch mehr zurückgewiesen, so versinken Reich und Staaten — womit sollen die Beamten bezahlt werden? — und äußere Ordnung in unausdenkbarem Chaos. Einstweilen aber hält sich die Mark noch — wie lange noch? — und das Volk der Arbeiter wird inzwischen wieder einmal zum Volk der Hinten-herum-Händler und Hamsterfahrer. Und hat immer noch Geduld.

Der Reichswirtschaftsminister von Raumer konstatiert: „Wir haben in der ersten Zeit von den Verlusten des Auslandes an unserer Mark gelebt; dann haben wir vom Kapital unserer Rentner gelebt; darauf haben wir die Reserven unserer Wirtschaft verbraucht. Von der Geldentwertung kann die Wirtschaft nicht weiter leben; dieses Mittel ist erschöpft." Der Mittelstand ist von der Mordmaschine der Notenpresse expropriiert und erwartet das Ende. Die Rentner und Alten sind zum Schweigen gebracht. Der „Ruhrkrieg" wurde mit Banknotenfälschung finanziert; aus den geschenkten Geldern des Ruhropfers kaufen die Kapitalisten des besetzten Gebietes Devisen zu jedem Preis und drücken so systematisch die Mark ins Bodenlose hinunter. Sie wissen, besetztes Gebiet bleibt besetzt; kein Devisenkommissar wird nach ihren Schätzen greifen. An der Steuersabotage der Besitzenden geht dem Reich und Volk Deutschlands Westen verloren. Das Volk hat Geduld.

*

Geduld ist eine schöne Tugend. In diesem Ausmaß bei diesem Volk ist diese Tugend beunruhigend. Sie ist unheimlich. Sie macht die Menschen zu Gespenstern. Sie trennt unaufhaltsam, Schritt für Schritt, als wachsende müde Gleichgültigkeit gegen alles und jedes, das Geflecht auf, das die einzelnen Menschen aus einem bloßen Nebeneinander zu einem Mit- und Füreinander, zu einer Gesellschaft, verknüpft. Sie dissoziiert die Sozietät, isoliert die Menschen und bereitet den Zwang, daß bald jeder wider jeden in Verzweiflung aufstehen muß. Sie ist ein Komplex von Unwissenheit, Erschöpfung und von stumpfsinnigem Egoismus, der vom Ganzen längst nichts mehr wissen will. Obgleich doch das Ganze auch jeden einzelnen hält und trägt. Diese Geduld ist Lähmung aller edleren Kräfte, Verzicht auf das allerbescheidenste Ideal — Ideal ist Luxus —, Verzicht auf das Denken über den nächsten Tag hinaus, Versinken im Schlamm der Hoffnungslosigkeit. Sie ist Resultat endloser Enttäuschung, Ausdruck völligen Unglaubens, verzweifeltes Starren auf das steigende Elend, Frucht immer neuen Betruges, Mißtrauen gegen sich und jedermann. Jeder fühlt mit Recht sich stets übervorteilt und an den Wurzeln seines Lebens bedroht und glaubt nur noch das eine, daß er über kurz oder lang doch unter das eherne Rad geschleudert werde. Jeder ist ganz erfüllt vom täglichen Kleinkampf; alles Denken ist karg, aufs Nützliche — und kurz, aufs Nächste, gerichtet; alles Fühlen ist klein und eng geworden. Man hat keine Zeit und doch hilft keine Hast und kein Treiben. Es gibt keine Fernen mehr, und im Jetzt weder Ruhe noch Glück, noch entbehrungsreiche Sicherheit. Wie Staub im Wind treiben die Menschen dahin. Krank werden darf man nicht — man hat kein Geld für das Krankenhaus —, sterben darf man nicht — man hat kein Geld für den Sarg —, den Verstand darf man auch nicht verlieren, denn man muß rechnen und wird überdies in der Anstalt nicht aufgenommen. Engstirnig, müde, ergeben, kritiklos, autoritätsfromm, gehorsam, mürrisch stampfen sie vorwärts im Sumpf dieser Tage. So lang und so weit, als ihre Füße noch Boden finden.

Aber wenn endlich der schwankende Boden schwindet, was dann? Diese Geduld aus festem Glauben an die eigene Hilflosigkeit und aus hohnvollem Unglauben gegen alle Möglichkeit des Aufschwunges ist schrecklich; der Verlust dieser Geduld in offener, schließlich aktiv werdender Verzweiflung ist in seinen Konsequenzen schrecklicher. Die Menschen hierzulande sind durch den Krieg ans Morden gewöhnt worden. („Aufbau")

In einer Rede auf einem Berliner Bezirksparteitag der S.P.D. hat Hilferding sich über das Schwinden des Einflusses der Partei auf die Massen und den Rückgang der Presse beklagt.

In Berlin und Köln sind vorige Woche Arbeitslosenunruhen gewesen.

Im östlichen Oberschlesien ist ein Bergarbeiterstreik ausgebrochen.

Der bayrische Generalstaatskommissar v. Kahr hat gezeigt, daß er ein Staatsmann ist: er hat die Bierpreise herabgesetzt. Das bayrische Volk jubelt ihm zu; ein wenig böse ist ihm dagegen der bayrische Brauerbund.

Herr v. Kahr hat seinen Erlaß über den Bierpreis wieder aufgehoben.

Herr Reichskanzler!

Es ist erreicht! Sie haben Blankovollmacht, Sie haben die Diktatur der Koalitionsregierung! Gott sei Dank! Für eine Weile werden Sie regieren können, ohne die diätenfressende und handlungshemmende Maschine des Reichstags. Alle Achtung, Herr Stresemann, vor Ihren Leistungen, vor Ihren Reden, vor Ihrem Zielbewußtsein.

Aber nun Sie die Hände frei haben, Herr Reichskanzler, nun gestatten Sie mir, daß ich Ihnen zurufe: Nun aber feste druff! Wir wollen jetzt Taten sehen. Aber bald! Wir wollen vor allen Dingen noch diesen Monat unsere jämmerlichen Papierlappen, die heute schon Milliarden heißen, gegen gutes Geld eintauschen. Wenig, aber gutes.

Auf diesen Augenblick harrt ein ganzes Volk mit Sehnsucht. Haben nicht beide Recht gehabt, Graf Westarp, der erklärte, daß der Bauer dieses Papiergeld nicht mehr nehmen kann, und seine Gegner, die ihm zuriefen: Uns gibt man aber diese Papierfetzen? Beide haben Recht! Unser ganzer Jammer, unser ganzes Elend, der ganze Wahnsinn unseres Wirtschaftslebens rührt nur von der Geldentwertung her. Sie allein ist schuld, daß ein ganzes Volk täglich, stündlich betrogen wird, und in der Notwehr gegen diesen Betrug seinerseits betrügt, stiehlt, spekuliert und schiebt.

Weg mit diesem Geld! Her mit der Goldwährung! Das sei Ihre erste Tat, und Sie werden in der Geschichte als der Retter Deutschlands fortleben und als der erste, der Bismarcks Kanzleramt Ehre macht.

Alle anderen Fragen treten dagegen zurück, müssen zurücktreten, denn wenn erst der Papiergeldschleier gefallen ist, wird unser ganzes politisches und wirtschaftliches Leben ein anderes Gesicht zeigen.

Sie werden allerdings auf üble Dinge und üble Gegner stoßen, wenn Sie die Tat vollbringen. Aber nur feste druff! Stehen Sie herzhaft diese Pestbeule auf, halten Sie sich die Nase zu und lassen Sie sich für einige Zeit von dreifacher Leibwache bewachen. Geßler scheint doch mehr Vertrauen zu verdienen, als es schien. Er soll Sie schützen.

Schaffen Sie sich außerdem sofort einen kräftigen Portier oder Hausknecht an und lassen Sie jeden hochkantig rausschmeißen, der versucht, Ihnen mit Sachverständigen- und Interessentengewäsch in die Arme zufallen. Lassen Sie keinen Stinnes, keinen Gewerkschaftsbonzen, keinen Ex- und keinen Importeur und vor allem keinen Bankier vor, sei er Jud oder Christ.

Ich nehme an, Sie haben sich Ihr Urteil gebildet über die neue Währung, nachdem ein Dutzend Sachverständige Ihnen was vorgeschmust hat.

Drum Waidmannsheil, Herr Stresemann, heraus mit dem Hirschfänger! Ein ganzes Volk wird es Ihnen danken, wenn Sie es erlösen vom Alpdrücken der Milliarden!

Ihr ergebenster Willi Gscheidtle

Anm. d. R. Der Verfasser geht davon aus, daß der Reichstag das „Ermächtigungsgesetz" angenommen hat.

Vor den Staatsgerichtshof!

Die im Kriege begonnene Betrugswirtschaft . . . behauptet sich nach wie vor nur mit Hilfe der Notenpresse, indem sie die breiten Schichten des Volkes Tag für Tag um ihren Arbeitsverdienst prellt. Die Inflationssteuer, die fürchterlichste aller Steuern, die je einem Volke zugemutet wurde, wird von jenen Schichten getragen, die auf ihre Papiermarkeinkommen angewiesen sind. Ein großer Teil der wirtschaftlich stärkeren Elemente aber hat es verstanden, aus der Inflation für sich noch großen Nutzen zu ziehen und seine wirtschaftliche Hegemonie zu verstärken. Das ist der Erfolg der Finanzpolitik aller Reichsfinanzminister von Helfferich bis zu Hermes und Hilferding. Ihr Handlanger war Havenstein. Die Millionen deutscher Bürger und Arbeiter, die in Not und Elend versinken, die Kinder und Greise, die einem langsamen Hungertode anheimgefallen sind und ihm im kommenden Winter noch erliegen werden, haben ein Recht darauf, daß der Staatsgerichtshof sich mit diesem größten Volksbetrug aller Zeiten befaßt und die Männer zur Verantwortung zieht, die eine Finanzpolitik einschlugen und fortführten, die Deutschland in das Verderben gestürzt hat. W. Vogel (Welt am Montag)

Die „Frankfurter Zeitung" macht darauf aufmerksam, daß durch die Diskontierung von Papiermarkwechseln — zu 90 Prozent jährlich — auf drei Wochen (also mit 5,2 Prozent Abzug) die Reichsbank Waren- oder Devisenkäufern immer noch fünf Sechstel des Betrags schenkt.

Unter dem Belagerungszustand

Der Reichswehrminister hat die „Rote Fahne" auf unbestimmte Zeit verboten.

Die „Deutsche Zeitung" ist vom Reichswehrminister verboten worden.

Der Befehlshaber des Berliner Wehrkreises, General v. Horn, hat die „Berliner Volkszeitung" wegen eines Artikels von Otto Lehmann-Rußbüldt über den Küstriner Putschversuch verboten.

Der Befehlshaber für Württemberg hat die pazifistische „Menschheit" wegen Abdrucks desselben Artikels bis auf weiteres verboten.

Gegen den Herausgeber der „Menschheit" Fritz Röttcher ist außerdem ein Verfahren wegen Landesverrats eröffnet worden.

Das württembergische Ministerium des Innern hat dem pazifistischen General v. Schönaich die Abhaltung von öffentlichen Versammlungen verboten, trotz ausdrücklichen Hinweises, daß er im Sinne der Reichspolitik spreche.

Der Befehlshaber des 5. Wehrkreises, General Reinhardt, hat Hundertschaften und Sturmtrupps verboten.

Auf der Jahresversammlung der deutschen Friedensgesellschaft in Magdeburg sollte auch der Dresdener Polizeioberst Schützinger in einer öffentlichen Versammlung sprechen. Sein Auftreten ist aber verboten worden. — Schützinger ist Republikaner.

In Bayern ist die gesamte kommunistische Presse verboten worden.

In Breslau ist eine Anzahl von führenden Mitgliedern der Kommunistischen Partei verhaftet worden.

Die Zensurverordnung des Reichswehrministers ist zurückgenommen worden.

Das Verbot der „Berliner Volkszeitung" ist nach dem Widerruf der Geßlerschen Zensurverordnung zurückgenommen worden.

Die Teebutter

Unangenehme Folgen weiblichen Starrsinns

Die hier folgende erschröckliche Geschichte habe ich in der „Neuen Deutschen Zeitung", Buenos Aires, gelesen und kann es mir nicht versagen, sie nachzudrucken. Leider ist in meiner Quelle der Autor versehentlich nicht angegeben. Ich bitte ihn, falls er dieses Blatt zu Gesicht bekommen sollte, um Verzeihung und nachträgliche Erlaubnis zur Wiedergabe. Aus dem in der Erzählung genannten Preis für Teebutter geht übrigens hervor, daß sie aus älterer Zeit stammen dürfte; was ich auch bei der Angabe „vor zwei Jahren, ungefähr im März" in Betracht zu ziehen bitte. Sch.

Die folgende merkwürdige Begebenheit hat sich vor zwei Jahren, ungefähr im März, zugetragen.

Ich erzähle sie nach dem Bericht Ben Akibas.

Der wirkliche Oberlandgendarm zweiter Klasse, Herr Gottlieb Bamberger vom Gendarmerieposten Enzisweiler, seit 1901 verehelicht mit Klara, geborenen Menhardt, Schreinerstochter aus Reit, hatte eine fast krankhafte Vorliebe für Teebutter. Um dieser Vorliebe wieder einmal zu frönen, gab er seiner Frau eines Morgens den Auftrag, Teebutter für fünfzehn Pfennig einzuholen.

Frau Klara Bamberger unterzog sich dem nur widerwillig, da sie überhaupt streitsüchtig und besonders dem Buttergenuß des Mannes abhold war. Jedoch will sie vom Krämer beim Einkaufen ihrer hauswirtschaftlichen Bedürfnisse ausdrücklich Teebutter für fünfzehn Pfennig gefordert haben.

Der Krämer überhörte entweder das Verlangen, oder es passierte ihm eine Verwechslung — genug, Frau Bamberger brachte neben ihren anderen Päckchen statt der Teebutter ein Stück Hefe heim.

Als Bamberger sein Brot damit beschmierte und den ersten Bissen versuchte, merkte er — als Butterkenner — sofort, daß dies keine Teebutter war.

Kaum hatte er seine Bedenken geäußert, da fiel die Frau über ihn her: er wäre ein Trottel, ein vernagelter Bock — es sei die feinste Teebutter, die überhaupt existiert — und wenn ihm die Speise nicht passe, sollte er halt die Schnauze davon halten. Sie, Frau Bamberger, werde die Butter mit Vergnügen genießen. Trotz der begründeten Abmahnungen des Mannes, in ihrer blinden Wut, verschlang Frau Bamberger die vermeintliche Butter.

Der Oberlandgendarm zuckte die Achseln, gürtete die beihabende Seitenwaffe um und ging in den Patrouillendienst. Frau Bamberger jedoch, erschöpft von ihrem Zornausbruch und durch eine leichte Darmunruhe etwas ernüchtert, setzte sich an den Ofen.

Gerade unter dem begünstigenden Einfluß der Ofenwärme begann die Hefe rasch aufzugehen.

Frau Bamberger besah unruhig ihren Unterleib und mußte merken, daß er fast zusehends wuchs. Als Bamberger um elf Uhr heim kam, blieb er schon zwischen Tür und Angel stehen und fragte: „Ja, was wär denn jetzen dös?"

Frau Bamberger saß, die Augen waren ihr entsetzt hervorgequollen, schweißgebadet im Lehnstuhl und antwortete:

„I woaß net. Frag mi — i woaß net. Um achte war i noch wier a jungs Madel, was noch von gar nix woaß. Um a neune war i im vierten Monat. Und jetzen bin i im neunten."

„Ja, was hast denn toan?"

„Nix. Gar nix. Bein Ofen bin i g'sessen — toan hab i nix."

„Woher käms denn aber nacher?"

„I woaß nit. I woaß mit!" rief Frau Bamberger bedrückt und verzweifelt. „I kann mir gar net denken, von was daß es sollet kommen."

„Tut's dir denn wo weh?"

„Nein, gar nit. Im Magen g'spür i's a bißl."

Hierauf holte Bamberger die Hebamme. Sie untersuchte die Frau, meinte aber: von so was könne keine Rede sein. Hingegen sagte Dr. Furtwängler, den man auf Anraten der Hebamme zuzog: Fälle solcher fast plötzlich auftretender Schwanzerschaft (graviditis acuta) wären hie und da, wenn auch selten, vorgekommen, und trotz ihrer Seltenheit dem Auge der medizinischen Wissenschaft keineswegs entgangen. Ein Grund zur Beunruhigung liege indessen nicht vor. Bettruhe und die weitere Entwicklung abwarten — das wäre das einzige.

Als der Zustand der Patientin nach einwöchiger Bettruhe stationär blieb, brachte Dr. Furtwängler seinen Kollegen Dr. Schmiles mit, um ihm den Fall zu demonstrieren. Sie untersuchten Frau Bamberger aufs neue, fanden jedoch Puls und Körpertemperatur normal. Da nach Aussage der Hebamme „graviditis" bestimmt ausgeschlossen war, diagnostizierte man „peripheritis elephantica", eine an sich unbedenkliche Vergrößerung des Leibesumfangs, deren Ursachen noch nicht ganz erforscht sind. Frau Bamberger verlangte stürmisch aufzustehen und ihren Hausarbeiten nachzugehen. Was ihr auch gestattet wurde.

Nun war es interessant, Frau Bamberger in ihrem täglichen Leben zu beobachten. Trotz ihren enormen Dimensionen hatte ihr Körpergewicht nicht im mindesten zugenommen — im Gegenteil, es ließ sich ein kleiner Auftrieb konstatieren. Frau Bamberger bewegte sich nicht nur leicht, in der Art schlanker Leute, sie war auch imstande, ähnlich wie ein Gummiball, ziemlich hoch in die Luft zu springen, und kam dann erst wieder mit wiederholten kleinen Sätzen völlig zur Ruhe. Wenn sie, in der ersten Zeit, ihres vergrößerten Durchmessers ungewohnt, zufällig mal an die Wand prallte, flog sie im Bogen zurück. Nur das Gehen bei Wind war ihr äußerst beschwerlich.

Der Zustand dauerte mehrere Monate. Schon hatte Bamberger namens seiner Frau einen Vertrag mit einem Berliner Künstlerkabarett geschlossen.

Da kam plötzlich der Umschwung. Am Morgen vor der Abreise ins Engagement nach Berlin, Glock sechs, begann Frau Bamberger mir nichts, dir nichts eine Melodie ihres neuen Repertoirs zu trällern.

Trällerte ihr fröhliches Tanzliedchen, spitzte den Mund und pfiff:

„Und beim Kramer,
Sitzt a Lahmer,
Hat die Hazen ausgestreckt,
Und dös g'freut den Architekt."

Pfiffs, pfiffs, und hörte nicht auf.

Herr Bamberger fragte — ganz wie damals: „Ja, was wär denn jetzen dös?"

Sie aber pfiff mit gespitztem Mund, und die Augen waren ihr hervorgequollen.

Sie pfiff einen einzigen, langgezogenen Ton von sechs Uhr morgens bis sieben, acht, neun Uhr — bis Mittag — bis zum Abend. Dabei nahm sie immer mehr ab.

Um halb 9 Uhr abends verstummte sie. Und war schlank wie je.

Nur etwas verschrumpft und altbacken.

Fühlte sich aber vollkommen wohl.

Der Vertrag mit dem Künstlerkabarett wurde seitens der Direktion annulliert, da Frau Bamberger in diesem Zustand auf das Interesse des Berliner Publikums doch nicht mehr zu rechnen hatte.

Dr Geenil

August war noch Prinz, da stattete er dem (weiland) Kaiser Wilhelm II. eine Visite in Berlin ab. Das ging ziemlich geräuschvoll vor sich.

Der Kaiser empfing den künftigen Monarchen der Sachsen mit Herzlichkeit und drückte seine Teilnahme aus, daß August die Strapazen der Reise Dresden—Berlin auf sich genommen hatte.

August wehrte bescheiden ab.

„Sklabbde krahde so scheen middr Hundeausschdellungk."

August bei der Zeitungslektüre.

Stolpert über ein Inserat:

„Kuh zu verkaufen, die jeden Tag kalben kann."

Nanu?

August denkt ungeheuer scharf nach. Dann monologisierend: „Die sollde mr sich anschaffn; denn wenn se ooch Sonndaachs unn Feierdaachs ausfädd, 's sinn immr noch dreihundrd Kälwr pro Jahr."

Dresden, Pillnitzer Straße; August in Zivil.

Was ist los dort unten? Ha, was stürmt da näher und näher? Ein Fleischerwagen, scheints. Ja, ein Fleischerwagen, dem die Pferde durchgegangen sind.

August, ein Pferdejokel seit je, hält die Karrete auf.

Der Aufstieg Rußlands

Aus einem Brief

... Als ich vor drei Jahren in Rußland reiste, war der russisch-polnische Krieg noch im Gange, der weißgardistische General Wrangel hatte die Krim und einen großen Teil der Ukraine besetzt und bedrohte das Donezbassin, die Basis der russischen Industrie. Die Lage des russischen Proletariats und auch des Bauerntums war sehr schwer. Während jener Periode des „Kriegskommunismus", wo das verärgerte, geschundene Land von den weißen Garden auf allen Seiten bedroht war, ging es in Rußland auf allen Gebieten, mit Ausnahme der Fronten, rückwärts. Heute ist es umgekehrt. Heute geht es in Rußland auf allen Gebieten, wenn auch oft qualvoll, langsam vorwärts und aufwärts.

Gleich beim Ueberschreiten der Grenze fällt dem Kenner des damaligen Rußland der gewaltige Aufschwung in die Augen. Es gibt kaum ein russisches Dorf, in dem heute nicht die Häuser repariert und neue Häuser gebaut werden. Freilich sind die neuen Häuser so primitiv, wie sie immer waren; aber bis hier Wandel geschaffen wird, bis das russische Dorf die jahrhundertelange Knechtschaft und Unterdrückung überwunden hat, werden noch Jahrzehnte vergehen. Geschichtlich gesehen, ist die Entwicklung sogar riesig schnell. Schon ist die russische Landwirtschaft, die in den letzten Jahren so Furchtbares erduldet hat, soweit vorgeschritten, daß sie 75 Prozent der Friedensproduktion erreicht hat. Sie wird die Friedensproduktion bald überschreiten und, dessen bin ich fest überzeugt, in wenigen Jahren das Mehrfache der Friedensproduktion liefern. Die natürlichen Bedingungen sind ja überaus günstig. Aber der russische Bauer arbeitet zum großen Teil, wie Rosa Luxemburg einmal treffend gesagt hat, noch mit den Mitteln der Pharaonen. Auf diesem Gebiet ist heute eine gewaltige technische Revolution im Gange. Sie eröffnet ungeahnte Perspektiven.

Noch geht es langsam, weil es dem Bauern an Kaufkraft mangelt. Ich war zum Beispiel im Gouvernement Brianks, wo eine Firma u. a. eiserne Pflüge fabriziert. Sie hatte davon Tausende auf Lager, weil es an Käufern mangelt. Ich fragte den Direktor nach dem Preis. Er sagte, sie seien in der Lage, einen solchen eisernen Pflug ab Fabrik für acht Goldrubel, also sagen wir rund 20 Goldmark, zu liefern. Das ist sehr billig; und ich glaube nicht, daß der russische Pflug hinter dem Ehrhardt'schen viel zurückbleibt. Die russische Industrie, einschließlich der Schwerindustrie, ist dabei im Durchschnitt in der Lage, ihre Produktion mindestens um das Dreifache zu steigern, sofern nur das erforderliche Betriebskapital vorhanden ist. Daran hat es bisher gefehlt. Aber die Bauern werden in diesem Jahr ziemlich viel Getreide verkaufen. Nach sehr vorsichtigen Schätzungen rechnet man mit einer Ausfuhr von 250 Millionen Pud (1 Pud = 32 Pfund). Das besagt, daß die Bauern eine große Masse Geld in die Hände bekommen und in der Lage sein werden, als Käufer aufzutreten. Dies wird die gesamte Industrie beleben und auch die Möglichkeit schaffen, die Lage des russischen Arbeiters günstiger zu gestalten.

Die russischen Arbeiter verdienten im Frühjahr dieses Jahres im ganzen Bereich der verbündeten Sowjetrepubliken (er umfaßt den sechsten Teil der Erde) 50 Prozent des Friedensreallohnes. In den Industriezentren, vor allen Dingen in Moskau und Petrograd, ist der Prozentsatz viel höher. Dort haben die Arbeiter den Friedensreallohn bereits bis zu 80 und 90 Prozent erreicht. Aber in einem Lande, wo die Arbeiterklasse gesiegt hat, wo sie zusammen mit den Bauern den Staat beherrscht, darf man die Lage des Proletariats nicht nur an dem Lohneinkommen messen. Der russische Arbeiter hat, eben weil er Arbeiter ist, eine Reihe von Privilegien. Er bezieht durch die Genossenschaften seine Bedarfsgegenstände erheblich billiger als auf dem freien Markt. Er hat Vergünstigungen für den Besuch der Theater. Die meisten Fabriken haben Kinderheime. Fast jede größere Fabrik hat einen Arbeiterklub, meist mit sehr schönen Hallen und Räumen, wo die Arbeiter nicht nur eine angenehme Unterhaltung finden, sondern auch eine planmäßige und sehr erfolgreiche kulturelle Arbeit geleistet wird. Im Donezbassin z. B., das bis zur Revolution von einer Anzahl ausländischer Kapitalisten beherrscht war, sieht man keinen Wald und oft weit und breit keinen Baum; aber so kahl die Gegend ist, — dort, wo ein Direktor gewohnt hat, ist sicher ein sehr schöner, üppiger Park. Nun: heute sind es in fast allen Fällen die Arbeiter, die diese Paläste für ihre geselligen Zusammenkünfte benutzen, sofern sie es nicht vorgezogen haben, daraus ein Kinderheim zu machen. In allen diesen Orten sind die schönsten und besten Häuser der Allgemeinheit nutzbar gemacht worden. In Rußland spielt heute der Arbeiter eine ganz andere Rolle als sonst irgendwo in der Welt; und die Tatsache, daß er zur herrschenden Klasse gehört, kennzeichnet seine ganze Physiognomie.

Wir waren auf einer Konferenz im Kohlengebiet. Sie war vom Metallarbeiterverband einberufen und es war für uns Ausländer sehr interessant, wie eindringlich und sachkundig sich die Arbeiter über die zweckmäßigste Art des Aufbaues der Wirtschaft unterhielten. Es wurde z. B. die Frage leidenschaftlich diskutiert, ob es im Interesse der Allgemeinheit nützlicher sei, einen Hochofen konnte sehen: der russische Arbeiter ist nicht mehr Objekt, er fühlt sich als Beherrscher der Wirtschaft.

Uebrigens hat auch die Rote Armee gewaltige Fortschritte gemacht. Und gewaltige Veränderungen sind im Verkehrswesen festzustellen. In Rußland war der Verkehr von jeher stark vernachlässigt. In den Jahren des Bürgerkrieges und der Kriege mit den auswärtigen Söldlingen war es um den Eisenbahnverkehr natürlich außerordentlich schlecht bestellt. Heute verkehren die Züge in Rußland mit minutiöser Pünktlichkeit, und die Kenner des zarischen Rußlands erklären, daß die Bahnhöfe in Rußland noch nie so sauber waren wie gegenwärtig.

Noch einige Worte über das russische Finanzwesen. In Rußland liebt man es, die Dinge offen und ungeschminkt zu kennzeichnen. Als der Zerfall des Rubels einsetzte, hat man die Nullen weggestrichen; ein Rubel vom Jahre 1923 (also ein Schein, auf dem nur „ein Rubel" steht) ist soviel wert wie eine Million Rubel der Ausgabe von 1921. Dieser neue Rubel ist freilich auch nicht stabil. Sein Wert vermindert sich von Tag zu Tag, wenn auch bei weitem nicht so rasch wie der der deutschen Mark. Die Entwertung des Rubels hat gegenwärtig ihre Hauptursache darin, daß man in Rußland versucht, etwas zu schnell zu einer stabilen Währung zu kommen. 60 Prozent des zirkulierenden Geldes in Rußland besteht jetzt schon aus dem sogenannten Tscherwonetz, der etwa dem englischen Pfund gleich ist. Er ist so stabil wie unsere alten 20-Markstücke. Der Sowjet-Rubel aber ist nicht stabil. Ergo suchen die Besitzer von Sowjet-Rubeln, besonders die Lohn- und Gehaltsempfänger, ihren Lohn, den sie in Sowjet-Rubeln (allerdings auf Grund des Wareninder) erhalten, in Tscherwonetz umzuwechseln. Das führt zu einer starken Nachfrage nach letzterem, wodurch sein Kurs steigt, während andererseits der Rubel fällt. Das Fallen des Rubels ist also durchaus kein Symptom für den Zerfall der Wirtschaft.

Auch in Rußland sind die Einnahmen des Staats noch geringer als die Ausgaben. Aber immerhin deckt Sowjetrußland bereits 75 Prozent der Staatsausgaben durch Steuern, während wir in Deutschland gegenwärtig nicht einmal 2 Prozent aufbringen ...

J. W.

Proletarische Kultur

In einem Artikel in der „Pramda" wirft Trotzki die Frage auf, ob eine proletarische Kultur und Kunst möglich sei, und antwortet mit „Nein". Die Entwicklung der bürgerlichen Kultur habe Jahrhunderte gedauert. Das russische Proletariat, das im November 1917 zur Macht gelangte, werde schon aus dem einfachen Grunde keine proletarische Kultur schaffen können, weil das Proletariat die Dauer seiner Diktatur sich zeitlich beschränkt vorstelle. Die Diktatur des Proletariats werde Jahrzehnte, aber nicht Jahrhunderte dauern. Die kommenden Jahre würden Jahre des Kampfes sein. Alle aktiven Kräfte des Proletariats würden auf die Politik, auf Erlangung der Macht und deren Festigung gerichtet sein. Unter solchen Umständen könne man keine selbständige Kultur schaffen.

Eine selbständige Kultur sei nur auf sozialistischer Grundlage denkbar. Diese Kultur werde aber nicht proletarischen Charakter tragen. Das Proletariat habe sich der Herrschaft bemächtigt, um ein für allemal mit der Klassenkultur aufzuräumen und eine einfach menschliche Kultur zu schaffen. Aufgabe der proletarischen Intelligenz sei, sich die wichtigsten Elemente der alten bürgerlichen Kultur anzueignen, um der sozialistischen Kultur die Wege zu ebnen. In erster Linie sei es nötig, die zurückgebliebenen Volksmassen Rußlands der Kultur zugänglich zu machen. Eine proletarische Kultur und eine proletarische Wissenschaft gebe es noch nicht. Die marxistische Doktrin, die dem Proletariat neue Bahnen gewiesen hat, sei keineswegs das Produkt einer proletarischen Kultur, sie sei aus der bürgerlichen hervorgewachsen, obgleich sie mit der letzteren einen Kampf auf Leben und Tod kämpfte.

Dasselbe könne man auch von der Kunst, von der Poesie sagen. Man könne wohl von einzelnen talentvollen proletarischen Dichtern sprechen, aber nicht von proletarischer Kunst. Den meisten proletarischen Dichtern fehlt es an Technik, ja oft sogar an Kultur. Es gebe zwar proletarische Schriftsteller, die den gegenwärtigen Kunstanforderungen genügten; diese ständen aber unter dem Einfluß verschiedener bürgerlichen Kunstströmungen (Symbolismus, Futurismus usw.) und seien den breiten Volksmassen des öfteren nicht verständlich. Einzelne talentvolle proletarische Dichter seien nicht imstande, eine proletarische Poesie zu schaffen. Dazu gehöre ein kulturelles Milieu, ein gebildeter Leser — beides sei in Rußland nicht zu finden. Die gegenwärtige Dichtkunst sei nur eine Uebergangsstufe zur künftigen sozialistischen Kunst, die ihrerseits auch wieder keinen Klassencharakter tragen werde.

(Frankf. Zeitung)

Das chinesische Parlament hat Paokun zum Präsidenten von China gewählt.

Verständigung?

In einem Brief, den der aus den Revolutionstagen bekannte Hauptmann v. Beerfelde an seine „alten Kameraden und Freunde von Rechts" richtet, heißt es:

„Es scheint, daß ihr „rechts" eine wohlorganisierte Aktion, bei der ihr die Lehren des Kapp-Unternehmens voll auszunützen suchen werdet, vorbereitet habt. ... Ihr sagt, nicht mit Unrecht: „So kann es in Deutschland nicht weitergehen!" Aber, bedenkt ihr dabei, daß die Führung derjenigen, deren Stützen ihr waret, nicht ein angeblicher Dolchstoß von hinten, diese traurige Lage vorbereitet hat, die dann allerdings schwache Regierungen weiter verwirrten und verschlimmerten? Ahnt ihr wohl, ehemalige Freunde und Kameraden, denen ich frei und offen ins Auge sehe — da ich kein Landesverräter bin, sondern nur aus heißer Liebe und Treue zu meinem Volk handelte, was auch ihr noch einmal erkennen werdet —, daß euer Vorhaben den naturnotwendigen Forderungen der Zeit stracks zuwiderläuft?! Ihr werdet den ehernen Gang der Dinge, von höherer, als von Menschenhand geleitet, nicht aufhalten können. Aber das Arbeiterblut, das ihr zu vergießen im Begriff seid, ist Bruderblut und wird über euch und eure Kinder kommen.

Lassen wir den öden, überholten Marxismus beiseite. Unsere deutschen Arbeiter sind in erster Linie nicht Marxisten, sondern kämpfen für ihre heiligen, ihnen in Krieg und Weltrevolution aufgegangenen Menschenrechte. Wollt, dürft ihr sie daran hindern? Würdet ihr selbst, als Arbeiterkinder geboren und in diesem Stande euer Brot verdienend, nicht genau auf der entgegengesetzten Seite stehen wie heut?

Ich gebe euch die heilige Versicherung und verbürge mich mit meinem Leben dafür, daß unsere deutschen Arbeiter sich ihre Menschenrechte, die doch letzten Endes für alle die gleichen sind, nicht mit Gewalt erobern werden. Aber tretet auch ihr dann von euren unsäglich beschränkten und egoistischen Gewaltplänen zurück! Namenloses Unheil könnt ihr dadurch verhindern. Denn, glaubt mir, der deutsche Arbeiter gibt in diesem Kampf um sein Recht nicht nach, und auch aus euren Reihen stehen heut schon viele treu an seiner Seite, die sich um Millionen vermehren werden, wenn sie sehen, auf welcher Seite höheres Recht und höhere Menschlichkeit walten. Was ihr heute durch Gewalt erobert, wird morgen durch Gewalt zurückgeholt. Wer am Ende dieses Kampfes Sieger bleibt, kann nicht fraglich sein. Warum dann also für eine verlorene Sache kämpfen?

Auf beiden Seiten fehlt es so unendlich an gegenseitigem Sichkennen und Verstehen. Wir wollen doch einmal den ehrlichen Versuch zu solcher Verständigung machen. Es hängt ja alles davon ab. Ich zweifle nicht daran, daß bei wirklichem Ernst auf beiden Seiten dieser Versuch überraschend glücken würde. ... Mit einer Anzahl ehemaliger Kameraden stehe ich zu eurer Verfügung, um einen Waffenstillstand und Frieden zu schließen, dem noch das Glück und der Dank fernster Enkel folgen wird. Denkt auch unserer Gefallenen und an das, was sie uns etwa zu sagen hätten. ...

Produktionspolitik

Die Lebenshaltung eines Volkes ist abhängig von dem Ertrag seiner Arbeit. Der Ertrag der Arbeit ist abhängig:

a) von der Intensität der physischen Arbeit,

b) von der denkbar höchsten Ausnutzung der mechanischen Energiequellen (Kohle, Wasser usw.),

c) von der denkbar höchsten Ausschaltung aller unproduktiven Arbeit (Zwischenhandel, Bureaukratie, überflüssige Konkurrenz usw.),

d) von der Beseitigung der Leerläufe im Arbeitsprozeß,

e) von der Ausschaltung unrationeller und veralteter Produktionsmittel,

f) von der Umstellung der „Vielerlei"-Produktion auf die Produktion lebenswichtiger Standardgüter (Normalisierung und Typisierung der Produktion),

g) von der Beseitigung aller die Produktion hemmenden Monopolgebilde der Wirtschaft,

h) von der produktiven Verwendung des Kapitals.

Solange nicht obige Ziele mit eiserner Energie und absoluter Konsequenz verfolgt werden, sind alle Bemühungen um den Wiederaufbau verlorene Arbeit. Eine Währungspolitik ist notwendig. Eine Staatspolitik zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung ist notwendig. Alle diese Zweige der Politik müssen aber die Produktionspolitik zum Ziele haben. Der Arbeitsertrag bestimmt die Höhe der Lebenshaltung.

Kann der Arbeitsertrag über das heutige Maß hinaus gesteigert werden? Man braucht das gegenwärtige Getriebe der Wirtschaft und ihrer einzelnen Zweige nicht mit dem Maßstab der möglichen Spitzenleistungen zu messen. Man kann den Maßstab getrost aus einer weit tieferen Schicht wirtschaftlicher Betriebs-

---

Der Fleischer bedankt sich.
„Bißt wohl ooch Fleeschr?" fragt er.
„Nee", gibt August zurück. „Ich sähe bloß so aus!"

Eine wahrhaft monumentale Brücke war dem Verkehr übergeben worden.
Was dem Geenij auf Anhieb in die Augen stach, waren die lotzigen Eisbrecher, deren Sinn und Zweck ihm nicht ohne weiteres plausibel erschienen.
Er fragte den Ingenieur und freute sich über die praktische Erfindung.
Doch eines war ihm unerfindlich.
„Wenn nuhs Eis von dr andrn Seide gommd?"

Am 5. Mai 1914 ward in Leipzig die Bugra eröffnet, eine der schönsten Ausstellungn, die je geboten worden sind.
Ein „Haus der Frau" war auch vorhanden.
August wurde von den Vorstandsdamen herumgeschleift.
Zu guter Letzt mußte er sich in das „Goldene Buch" einschreiben. Als Ehrengast erster Güte.
August nahm die Feder zur Hand, tauchte ins Tintenfaß, setzt an ... die Feder schrieb nicht.
Abermals eingetaucht, und abermals angesetzt.
Die Feder schrieb und schrieb nicht.
August konnte manchmal recht ungalant sein.
„Nannuh?" schimpfte er. „Die iß wohl ooch von enner Frau gemachd?"

Schließlich konnte die Revolution nicht umhin, ein bißchen auszubrechen; und August mußte schonend von den heranziehenden Gewitterwolken in Kenntnis gesetzt werden.
In Chemnitz sei eine rote Fahne gehißt worden, unterbreitete man ihm.
Was das bedeuten solle, fragte August nicht ohne gelinde Neugier.
Die Schranzen drückten sich um das schreckliche Wort, aber es war auf die Dauer unmöglich zu verheimlichen.
Also, kurz und gut: in Chemnitz hatte man die Räte-Republik ausgerufen.
August war perplex.
„Ja, ... dersn die dnn das?"

Christus in München

Als der Herr Jesus Christus nach München kam
Und gleich beim Hauptbahnhof ein möbliertes Zimmer nahm,
Warf ihn ein Schupo nachts aus dem Bette
Und fragte, ob er auch eine Einreiseerlaubnis hätte.

Der Herr Jesus Christus zeigte auf das Evangelium,
Der Schupo blätterte darin herum
Und sagte: „Dies ist kein Ausweispapier —
Kommen Sie mit auf das Polizeirevier!"

Der Herr Jesus Christus kam auf die Polizei.
Man fragte ihn, wo er geboren und wer und was er sei.
Der Herr Jesus Christus sprach: „Ich bin geboren in Bethlehem,
Gestorben auf Golgatha bei Jerusalem;

Der Schreiner Joseph war mein Vater und war es doch nie,
Meine Mutter war Jungfrau und hieß Marie."
Der Schupo fragte ihn: „Sind Sie Christ oder Jude?"
Dem Herrn Jesus Christus war es seltsam zumute.

Er lächelte und sprach: „Ich bin Jude und Christ!"
Da schrie ihn der Schupo an: „Mensch, reden Sie keinen Mist!
Und wo wollten Sie denn in Bayern hin?"
Der Herr Jesus Christus sprach: „Ich wollte sehn, wo ich gestorben bin.

Das kann man sich ja jetzt alles genau
Bei euch ansehen in Oberammergau!"
Da hat ihn der Schupo schrecklich angeblickt
Und ihn angebrüllt: „Mensch, Sie sind wohl verrückt!

Nach Oberammergau wollen Sie — Sie?
Das ist doch nur für Christen und unsre Fremdenindustrie!
Aber Sie und die ganze Schlawiner- und Judenbande
Schmeißen wir raus aus unserm christlichen Bayernlandel"

Und der Herr Jesus Christus ward zum Bahnhof geführt
Und noch selbigen Tages in einem Viehwagen abtransportiert.
Leider hat man nicht mehr vernommen,
Wohin der Herr Jesus Christus aus Bayern gekommen.

Ob er nach Wien oder nach der Tschecho-Slowakei,
Nach Jerusalem oder Berlin abgeschaben sei.
Vielleicht, daß man ihn noch gefangen hält
In der Ordnungszelle Niederschönenfeld.

Siegfried von Vegesack in der „Weltbühne"

Literatur

Brummerchen. Ein Insektenmärchen. Von Albert Sixtus. Illustriert von Georg Hinke. Jugendverlag, Charlottenburg. 144 Seiten. Mit Leinenrücken. Grundpreis 4 Mark.

Die Sonntagszeitung ist kein Blatt für die Jugend, und ich bin kein Interessent für Jugendliteratur. Dennoch sei es mir gestattet, auf dieses liebenswürdig erzählte Insektenmärchen, das für Schulbibliotheken wie geschaffen ist, mit freundlicher Empfehlung hinzuweisen. Ich habe die Schriftstellerlaufbahn des Verfassers von Anfang an verfolgt und bin überrascht, zu sehen, in wie kurzer Zeit es ihm gelungen ist, zu etwas verhältnismäßig so Ausgeglichenem und in seiner Art Vollkommenem zu gelangen, wie es die Geschichte von Brummerchen und Schönäuglein ist. Bewundernswert, wirklich, mit welchem sicheren Takt er die beiden Klippen des allzu Naturgeschichtlichen, Poesielosen und des allzu Phantasievollen, Anthropomorphistischen vermieden hat! Das Buch ist weit anspruchsloser als Bonsels' viel gerühmte „Biene Maja", aber ich stelle es ungescheut über diese. Denn es ist echter, wärmer, kindertümlicher und bei alledem: amüsanter. Seine kleinen Boshaftigkeiten entlocken auch dem Erwachsenen ein Lächeln. Und spannend — spannend ist es, wie ich erproben konnte, zur Genüge.

Soviel von dem Buchel Aber ich habe dem Verfasser noch ein Wort zu sagen. — Sie wundern sich, lieber Sixtus, daß ich Ihre anmutigen Vers- und Prosageschichten empfehle, und Sie denken, das sei ein Abfall von mir selbst. Sie irren. Ein Mensch enthält manches, was widerspruchsvoll wirkt und doch nur Ausdruck einer und derselben inneren Notwendigkeit ist. Besinnen Sie sich darauf, wie Sie, der mit Recht schon „gemütvoll" titulierte Dichter, uns seinerzeit unter herzhaften Drohungen gegen die Kapitalisten Ihre neue Arbeitermarseillaise vorspielten, mit ein wenig verbogener Brille, den Haarschopf wild zerwühlt, die Hände von einem Fahrradunfall aufgerissen? Freund Rahn mit der vielen Kultur stand daneben, im Innersten beunruhigt, gehaltene Ablehnung in Miene und Gebärde ... Damals waren Sie auch nicht nur Märchendichter. Aber was die beiden Seiten Ihrer Natur verband, war die Liebe zum stummen Geschöpf, gleichviel, ob es Tier oder zum Tier herabgewürdigter Mensch ist. Und diese Liebe ist es zugleich, die uns verbindet. Denn wenn ich so grausame Dinge, wie mein „Nihilismus" sie enthält, denken und sagen muß, so sage und denke ich sie ja ebenfalls aus keiner anderen Berufung heraus, als um das Wortlose redend zu machen, der dumpfen, ringenden Ahnung Form zu geben, die Kreatur aus ihrer Instinktgebundenheit zu klarer Erkenntnis zu führen. Gibt es überhaupt eine darüber hinausgehende Aufgabe für geistige Menschen? — Ich werde mir nicht untreu, lieber Sixtus, wenn ich Sie empfehle. Wir arbeiten am gleichen Werk, nur — entschuldigen Sie, daß ich das sagel — in verschiedenen Sphären. Ihr Kuno Fiedler-Planitz

Schattentanz. Zwei Novellen von Annie Harrar. Verlag Walter Seifert, Stuttgart-Heilbronn. Grundpreis gebunden 5 Mk.

In der ersten Novelle irrlichtern versunkene Zeiten zwischen Traum und Wirklichkeit. Sind nicht Traum, sind nicht Wirklichkeit. Ein Geschehen auf der Schwelle, im Unergründeten? Dazu scheint mir das Ganze nicht genügend gestaltet. Vor allem ist zu deutlich sichtbar, wie die Geschichte rückwärts aufgebaut ist. Man träumt von fremden Dingen: eine Dose, eine Uhr, ein kleiner Hofstaat, und findet das alles eine halbe Stunde darauf in einer altertümlichen Sammlung! Umgekehrt löst sich alles Rätselhafte; das Geschaute wird im Traume lebendig.

Die zweite Novelle bringt das Schicksal eines Mörders, der es bald satt bekommt, die Rolle des Ermordeten in dessen Hause zu spielen; weil es seiner Landstreichernatur zuwidergeht, ein geruhsames, gesichertes Leben zu führen. Er erhängt sich. Das ist voller Spannung, in den Einzelheiten gut gesehen und mit Geschick gestaltet. M.

„Dr Geenij". Die oben abgedruckten Anekdoten aus dem Leben Friedrich Augusts, des letzten Königs von Sachsen, sind Proben aus dem Büchlein Hans Reimanns „Dr Geenij" (Verlag Paul Steegemann, Hannover), das hiermit bestens empfohlen sei.

führung wählen. Man kann alle unausgenutzten Neuerungen und Erfindungen zur Steigerung des Arbeitsertrages als zukünftige Reserve betrachten und wird dennoch zu dem Ergebnis kommen, daß eine Verlängerung der Arbeitszeit und eine physische Mehrleistung der Arbeitskraft den Arbeitsertrag und damit die Lebenshaltung des gesamten Volkes um keine 10 Prozent heben, wenn die vergeudeten 50 Prozent des Arbeitsertrages auf der Passivseite der Wirtschaft stehen bleiben und nicht auf die Aktivseite gebracht werden; denn es hat keinen Sinn, einem Kessel mehr Kohlen zuzuführen, wenn der Dampf aus den Siederöhren strömt und erst gar nicht zum Kolben gelangt.

Die Intensität der Arbeit läßt sich steigern, wenn die Fronarbeit in Freudarbeit verwandelt wird. Die privatkapitalistische Wirtschaft erkennt die Arbeitsfreude als Triebkraft der Wirtschaft nur bei den leitenden Köpfen an, hat aber übersehen, daß auch jeder Arbeiter Mensch ist, der seine höchste Energie nur bei freudiger Arbeit abgibt. Es ist aber nicht wahr, daß der Profit die einzige Triebkraft der Wirtschaft ist. Die Freude und der Stolz als Erreger jeder Arbeit wurde vom Privatkapital durch die Großzüchtung des Profitgeistes künstlich unterdrückt und abgetötet, und man wundert sich heute, wenn die große Masse der Arbeiter die Arbeitsfreude und den Arbeitsstolz verloren hat. Das Privatkapital hat sich an der sittlichen Grundlage der Arbeit versündigt und hat seine Sünde gutzumachen dadurch, daß der Arbeitskraft ein Mitbestimmungsrecht im Werkprozeß gegeben wird, damit der Arbeiter wieder stolz sein kann auf seine Arbeit und auf seinen Betrieb. Die entfesselte Arbeitsfreude schafft einen weit größeren Arbeitsertrag, als er vom Privatkapital durch eine Verlängerung der Arbeitszeit erhofft werden kann.

Dr. ing. Martin Wagner

Gegen den Leerlauf

Der Reichstag hat einen demokratischen Antrag angenommen, der den Leerlauf in der Verwaltung und Rechtsprechung durch einen Diktator (wieder mal einen Sparditator) beseitigt sehen möchte. Dieser soll befugt sein, veraltete Gesetzesbestimmungen aufzuheben, Justiz- und Verwaltungsbehörden abzubauen und (namentlich die oberen) zu entlasten, Streit um Beträge von weniger als einer Goldmark oder Eintreibung von solchen auszuschalten, Beamte zu beurlauben, zu pensionieren und zu entlassen, den Geschäftsgang des Reichstags zu vereinfachen und einiges andere mehr, was zu spät kommt.

Stresemann hat gesagt, die Steuern müßten zwischen Reich, Ländern und Gemeinden anders verteilt und der monopolistischen Preispolitik der Syndikate und Kartelle müßten Schranken gesetzt werden.

Der Reichspräsident hat eine Verordnung über die Zahlung der Steuern in Goldmark erlassen.

Bayern und Sachsen

In die sächsische Regierung sind die Kommunisten Böttcher (Finanzministerium), Heckert (Wirtschaftsministerium) und Brandler (Leitung der Staatskanzlei) eingetreten.

Zwischen Sachsen und Thüringen sind Abmachungen über einen mitteldeutschen „roten" Block getroffen worden.

Herr v. Dziembowski, der sächsische (nicht polnische) Gesandte in München, ist wegen des Eintritts der Kommunisten in die sächsische Regierung um seine Entlassung eingekommen. — Die Beziehungen der beiden Mächte sind bekanntlich gespannt; das Herz des Herrn v. Dziembowski ist offenbar mehr auf bayrischer Seite.

Die sächsische Regierung beabsichtigt übrigens vernünftigerweise, ihre Gesandtschaft in München aufzuheben. — Wird von Bayern hoffentlich nicht als „unfreundlicher Akt" betrachtet werden.

Kleinigkeiten

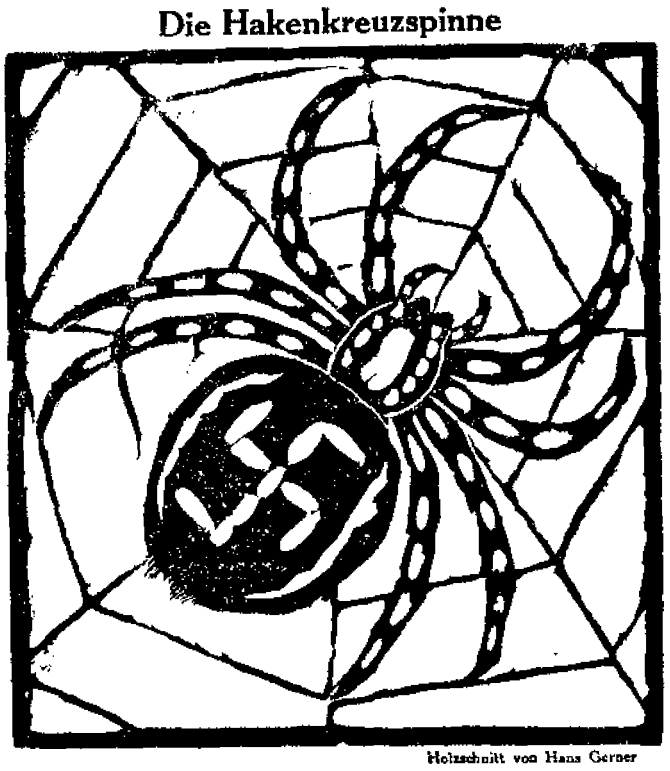
Ein guter Gedanke. Der Wirtschaftsstatistiker Richard Calwer schlägt vor, daß der finanzielle Bedarf, der nötig ist, um den Staat wieder in den Sattel zu setzen, für eine Frist von drei Monaten aus den wohlhabenden Schichten des Volkes herausgeholt werden soll. „Man suche in jedem Steuerbezirk die wohlhabendsten physischen Zensiten in der Weise heraus, daß wir für ganz Deutschland rund eine Million Leistungspflichtige bekommen. Von diesen Zensiten verlange man, daß sie dem Staate jeden Tag durchschnittlich zehn Goldmark opfern. Dadurch würde der Staat monatlich rechnungsmäßig rund 300 Millionen Mark einnehmen, mehr als genug, um die Notenpresse stillzulegen." Calwer rechnet damit, daß schon 200 Millionen Goldmark monatlich genügen würden, um den Staat von der Notenpresse unabhängig zu machen. — Das Opfer der Besitzenden wäre dabei bei weitem nicht so groß wie dasjenige, das die Lohnempfänger seit drei Jahren mit dem Gehaltsbezug gebracht haben.

Schwerindustrielle Logik. Die Ruhrzechenbesitzer sind untröstlich, daß die Kohlen so teuer sind. Nur wenn die Bergarbeiter länger arbeiten, könnten sie verbilligt werden. Nur wenn die Kohlen billiger werden, kann die verarbeitende Industrie wieder exportieren. Und nur durch den Export von Industrieerzeugnissen kann Deutschland sich ernähren. — Nicht vielleicht auch durch den vermehrten Ertrag seiner Landwirtschaft? Und würden die Kohlen nicht am Ende auch dann billiger werden, wenn die Herren Stinnes und Konsorten ihre Profitke ein klein wenig reduzierten?

Krupps Gefängnis. Das Gefängnis des Herrn Krupp v. Bohlen soll in einer Villa in Essen bestehen, die er mit seiner Familie bewohnt; lediglich vor der Haustür stehe ein französischer Doppelposten. — Wenn das wahr ist, dann sind also die unmündigen Kinder des armen Gefangenen nicht in dem Maße ihres Erziehers und Ernährers beraubt, wie es seinerzeit in der Presse bejammert worden ist.

Eine sonderbare Geschichte. In der Nähe von Maximilian Hardens Villa in Grunewald ist kürzlich ein „Seemann" namens Kruse verhaftet worden, weil er sich verdächtig herumtrieb. Nachher hieß es, er habe sich als „begeisterter Verehrer" Hardens entpuppt, der untröstlich war, daß er Harden nicht angetroffen hatte. Und wieder einen Tag später erfuhr man in der Zeitung, daß er sich im Untersuchungsgefängnis erhängt habe. — Aus Begeisterung für Harden?

Die Hakenkreuzspinne



Holzschnitt von Hans Gerner

Hitlers Marinesturmtrupp. Die Münchner „Allgemeine Zeitung" bringt an auffallender Stelle folgendes Inserat, das sich auf die Konkurrenz des Hitler'schen Kampfbundes mit den „Vaterländischen Kampfverbänden" bezieht:

Aus der Hin- und Herbewegung
Fertig zum Einschiffen!

Wer den Untergang des Landes durch Uebergang zur neuen Marineformation abwenden will, melde sich bei dem

Zusammenstoßtrupp der Seesturmabteilung.

Schriftliche Aufnahmegesuche sind an das unterzeichnete Kommando zu richten. Notwendige Angaben:

1. Welcher Formation angehört?
   a) am 1. Oktober 1923
   b) am 2. Oktober 1923
   c) am 3. Oktober 1923
   d) am 4. Oktober 1923
   e) am 5. Oktober 1923
2. Erfolgt Gestellung mit Unterseebooten/ Linienschiffen/ Schlachtkreuzern/ Luftschiffen/ (Registertonnenzahl und Geschützkaliber angeben!)
3. Einkleidung erfolgt für Mannschaften unter 4 Jahren mit Feldmützflasche und Porzellanhelm.

Macht Euch bereit, bis wir wissen, was wir wollen und das Kommando ertönt:

„Leck achtern!"

Nationalsozialistischer Abwanderklub
Abtlg. Uebertrittskommando.

Völkischer Unsinn. Der Senat der hessischen Landesuniversität Gießen hat auf Antrag des Studentenausschusses beschlossen, sechs Studenten, die zu einem Besuch ihrer Eltern im besetzten Gebiet „Franzosenzüge" benutzt hatten, von der Universität zu verweisen. Einige Mitglieder des Senates vertraten die Ansicht, daß es sich hier um eine Privatangelegenheit handle, in die der Universitätsbehörde ein Einmischungsrecht nicht zustände. Die Mehrheit entschied aber anders. — Die Entscheidung des Gießener Senats ist um so ungeheuerlicher, als täglich im besetzten Gebiet viele Tausende patriotischer Deutschen die französischen Regiezüge benützen, weil es einfach keine anderen Verkehrsmittel gibt.

Die Spitzenhelme. Ein Leser schreibt mir: „Vor dem kürzlichen Manöver bei Amberg in Bayern hieß es auf einmal, Hindenburg werden kommen. Die Herren Offiziere des Reiterregiments 18 aus Cannstatt schickten daraufhin Motorradfahrer in die Heimat, um die Spitzenhelme zu holen. Da statt Hindenburg nur Geßler kam, wurden die Helme hübsch in der Kiste gelassen. — Schade!

Befiehl dem Herrn ... Wie die „Junge Gemeinde" sich verächten läßt, hat die „Evangelische Jugendbuchhandlung" in Tilsit kürzlich an einem ihrer Schaufenster eine Nummer des „Deutschen Tageblattes" angeklebt gehabt, mit einer Frage des „Juden" Radek; Ueberschrift: „Deutscher Arbeiter, ist das dein Führer?" Schlußeffekt natürlich: „Tretet ein in die deutschvölkischen Kampfgewerkschaften!" Das übrige Schaufenster war ausschließlich mit frommen Wandsprüchen ausstaffiert: „Befiehl dem Herrn deine Wege" und „Bewahret einander vor Herzeleid" usw. Genau unter der Zeitung mit dem „schönen" Bild und dem häßlichen Erguß eines sich besonders deutsch dünkenden Leitartikelschreibers lag ein Wandspruch in Brandmalerei: „Was würde Jesus dazu sagen?" — Eine Frage am richtigen Platze.

Passion und — Geschäft. „Um die bisherigen, besonders durch das letzte Passionsspiel geschaffenen geschäftlichen Verbindungen weiter auszubauen" veranstaltet die Oberammergauer Vereinigung „Heimkunft" im Dezember, Januar und Februar in Amerika eine Ausstellung ihrer Schnitzereien und Bildhauerarbeiten. Das Ganze ist als Wohltätigkeitsausstellung gedacht. „Der pekuniäre Gewinn fällt zum größeren Teile der Industrie und Gemeinde, ein gewisser Teil aber auch karitativen Zwecken im Vaterlande zu." Eine Anzahl Oberammergauer Künstler gehen mit hinüber. Auffallenderweise auch einige ehemalige erste Passionsspieler. Zwar sind diese durch Vertrag gehindert, an Passionsspielen fernerhin mitzuwirken, aber ein Teil der Einwohnerschaft sieht der Expedition ins Dollarland doch mit Bedenken entgegen, denen nun von „maßgebender Stelle" mit der Versicherung entgegengetreten wird, die gewählten Herren würden, „falls im Lande der Sensation auch die Versuchungen kommen sollten, in keiner Weise Ausstellung und Passionsspiel miteinander verbinden." — Sie werden also voraussichtlich der „Versuchung" separat unterliegen.

Die Exerzitien. Ein katholisches Blättchen bringt folgende Anzeige: „Es finden auch im Oktober dieses Jahres im schöngelegenen Krumbach bei Krumbach (Schwaben) Exerzitien durch zwei sehr seeleneifrige Weltpriestermissionäre statt, diesesmal nur für Pfarrhaushälterinnen, nicht mehr mit Jungfrauen. Nachdem im vorigen Jahre die Exerzitantinnen sehr befriedigt waren, so dürfen wir sicher hoffen, daß auch heuer die HH. Missionäre und die lieben Schwestern des Hauses ihr Möglichstes tun, so daß die Tage für uns Tage der leiblichen und geistigen Erholung, Tage der Gnade und des Segens werden." — Was mögen nun das wieder für „Exerzitien" sein?

Nur Reklame. Louis Häußer ist nicht gestorben. Seine Anhänger wollten nur wieder ein bischen Reklame für ihn machen; durch eine Ankündigung in ihrer Zeitschrift „Häußer", die wörtlich also lautet: „Unser Freund Ludwig Christian Häußer ist nach monatelangem Leiden heute früh um sechs Uhr dahingegangen, wohin ihm seine Getreuen dieses Mal nicht folgen können." — Nämlich nach dem Lazarett des Untersuchungsgefängnisses in Berlin-Moabit.

Ein Vorbild. Der Bürgermeister von Demmin (Pommern) hat angesichts der Notlage der Stadt erklärt, daß er auf seine Repräsentationsgelder verzichte und bitte, ihn um zwei Gehaltsstufen zurückzuversetzen. — Schade, daß die Zeitung den Namen dieses seltenen Mannes verschweigt.

Nicht lohnend. Der Berliner Magistrat hat beschlossen, die Wohnungsabgabe nicht mehr zu erheben, da die Kosten des Einzugs weit höher sind als der Ertrag. — Gilt auch noch von andern Steuern, solange sie nicht „wertbeständig" gemacht sind. Aber das muß sehr schwer sein.

Anderswo. Die Polen haben sich als „Berater" ihres Finanzministeriums aus London den ehemaligen Finanzsekretär der Regierung Lloyd George, Herrn Hilton Young, verschrieben. Er ist mit drei hohen Beamten des britischen Schatzamts in Warschau eingetroffen. — In Warschau, nicht in Berlin.

Hilfe von Hand zu Hand. Die Beamtenschaft eines Berliner Postamts schloß sich, berichtet die Frankf. Zeitung, zusammen, steuerte zusammen und setzte sich das Ziel, Bedürftige ihres Bezirkes auszuforschen und ihnen beizuspringen. Sie fand vom tiefsten Elend zermürbte Greise und Greisinnen, die keiner amtlichen „Organisation" erreichbar waren, und viele andere Unglückliche, die keine Bittgänge tun konnten. Sie griff ein, übernahm die Patenschaft über die Darbenden. Dem Beispiel des einen Postamts folgen viele, das Personal von Versicherungs-Gesellschaften tat ein Gleiches, die Lehrer und Lehrerinnen der Gemeindeschulen taten sich zusammen und stellten in dem Kreise ihrer Reichweite Ermittelungen an. Heute sind in Berlin viele Tausende von Beamten und Angestellten Mitglieder solcher Helferkolonnen, die durch Vertrauensleute, die keinen Pfennig Verwaltungskosten verursachen, Bedürftige aufstöbern. Die Berichte erzählen von Achtzig- und Neunzigjährigen, von Blinden und Lahmen, von Krüppeln aus dem Krieg von 1870/71, von jeglicher Art menschlichen Elends. Mit Geld, häufiger noch mit Lebensmitteln, Kleidern, Kohlen wird eingegriffen. Auch gebrauchte Wäsche und Kleider kommen zu nützlicher Verwendung. — Zur Nachahmung hiehergesetzt.

Symptomatisch. Ein obdachloser Koch Karl Nagel hat sich in Berlin der Kriminalpolizei gestellt, da er seine Braut ermordet habe. Ueber Einzelheiten werde er erst dem Untersuchungsrichter Aufschluß geben. Man vermutet, daß der Mann sich mit seiner Selbstbezichtigung lediglich ein Obdach im Untersuchungsgefängnis verschaffen will.

Erforschung des Verbrechens. In Moskau ist die Einrichtung eines besonderen wissenschaftlichen Kabinetts zum Studium der Psychologie in Angriff genommen worden. Eine Klinik zur Beobachtung von Verbrechern und der etwaigen Heilmethoden ist dem Kabinett angegliedert und liefert den wissenschaftlichen Leitern die Studien-Objekte. Diese Klinik ist nach dem Urteil der Sowjet-Presse die erste ihrer Art in der ganzen Welt.

Zur Beachtung. England gibt für den öffentlichen Unterricht 37 Millionen Pfund Sterling aus, für Heer und Marine zusammen aber nur 25 Millionen.

Notizen für Heilbronn und Umgebung

Der Heilbronner Kunstverein hat Herrn Walter Ruck, einen der besten Kenner und eifrigsten Förderer der modernen Kunst, zum Geschäftsführer gewählt. Daraufhin sind, wie ich höre, eine Anzahl politisch rechtsstehender Mitglieder ausgetreten, weil Ruck nebenbei der sozialdemokratischen Partei angehört. — So ist es um die Kunst in Heilbronn bestellt.

General v. Schönaich hat letzten Dienstag in Heilbronn in einer von zahlreichen Gästen besuchten Mitgliederversammlung der Friedensgesellschaft starken Beifall gefunden, nachdem ihm das Auftreten in öffentlicher Versammlung verboten worden war.

Freidenker- und Monistenbund. Mittwoch den 17. Oktober, abends 8 Uhr, Ausschußsitzung bei Bühler. Freitag den 19. Oktober, abends 8 Uhr, Mitgliederversammlung bei Aisenpreis.

Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Erich Schairer, Heilbronn
Druck der Vereinsdruckerei G. m. b. H., Heilbronn

Das **Elend** schleicht durch unsere Reihen, **Not** fällt uns an wie ein reißendes Raubtier, **Sorge** ist der tägliche Gast unseres Hauses.

Tausende haben ihr sauer Erspartes verloren, so daß sie im Alter hungern müssen!
Tausende haben Selbstmord aus Hunger verübt!
Tausenden geistigen Arbeitern ist die Schaffensfreudigkeit, ja -möglichkeit genommen!
Tausende von Handarbeitern irren arbeitslos durch die Straßen. Ihre Familien darben, verderben!
Tausenden ist das Leben eine einzige große Qual geworden!

Ist dieser entsetzliche Zustand eines Kulturvolkes würdig?

Soll dies die Frucht dessen sein, was der Menschengeist in langen Jahren ersonnen, die Wissenschaft ausgedacht, die Technik ausgeführt, die fleißige Hand erarbeitet hat?
Dabei wissen wir: Die Tiefe des Elends ist noch nicht erreicht, uns droht noch Schlimmeres:

der Zusammenbruch!

Der Zeiger der Uhr steht auf „1 Sekunde vor zwölf!"

Wo ist Hilfe in dieser Not?

Nicht bei Theorien, nicht in Reden, Taten sind nötig! Es gilt einig zusammenstehen, um der Not Herr zu werden!
Wir können der Not Herr werden! Wir wissen, wie es zu machen ist, daß kein Mensch mehr hungert, friert, obdachlos ist. Wir müssen schreiten zur sofortigen Gründung einer

Minimum- oder Nährarmee!

In ihr hat jeder gesunde, arbeitsfähige Deutsche eine Zeitlang zu arbeiten. Sie erarbeitet alles, was gebraucht wird nach den Grundsätzen der Gesundheitslehre und der Ernährungswissenschaft, also für jeden das Lebens- und Existenzminimum, und, wenn es beschafft werden kann, noch etwas darüber hinaus, bis an das Lebensende!
Eine Utopie soll das sein? Nein, es ist keine Utopie! Genau berechnet ist, daß solches durchaus möglich ist, genau überlegt und ausgesprochen, wie es zu machen ist. Der im Dezember 1921 verstorbene Wiener Ingenieur und Sozialreformer Josef Popper-Lynkeus hat die notwendigen Unterlagen zur Durchführung seiner Ideen geliefert. Ein über den Parteien stehender

Verein „Allgemeine Nährpflicht"

besteht und versendet gegen Ersatz der Portounkosten aufklärende Druckschrift. Ueberzeuge dich und tritt ein in die Reihen derer, die für die Erreichung dieses Zieles kämpfen! Bedenke, eine Sekunde vor zwölf steht der Zeiger! Die Schicksalsstunde schlägt, wenn nicht die vielen Reden ersetzt werden durch **Taten!** Beginne du mit den Taten, die du tun kannst. Schließt die Reihen, **auf zur Tat!**

Verein „Allgemeine Nährpflicht", Frankfurt a. M., Schließfach 101

Modell-Hüte
Fesche Mäntel
die
neuesten Kleiderstoffe
in grosser Auswahl vorrätig
bei
Brüder Landauer
Heilbronn — Kaiserstrasse

4. Jahrgang — Sonntag, den 21. Oktober 1923 — Nummer 42

Die Sonntags-Zeitung

Bezugspreis: Einzelnummer 60 Mill. M., Postbezugspreis für Oktober: 16 800 000 M.; Ausland: halbjährlich 5 Schweizer Franken oder 1 amerikanischer Dollar

Herausgeber: Dr. Erich Schairer

Anzeigenpreis: die achtgespalt. Petitzeile 10 Mill. M. Redaktion und Geschäftsstelle: Heilbronn Lerchenstr. 31. Tel. 1206. Postsch.-Konto Stuttgart 19844

Goldmarklöhne

Am vorletzten Freitag hat der deutsche Arbeiter einen „Zahltag" von zwei, drei Milliarden in Empfang genommen, berechnet nach dem Lebensmittelindex vom vorangegangenen Montag. Wohl dem, der noch am Freitag abend und Samstag seinen ganzen Lohn zum Krämer getragen hat; am darauffolgenden Montag nämlich hat ein Kilobrot annähernd 300 Millionen, ein Pfund Fett eine Milliarde, ein Zentner Kartoffeln drei Milliarden gekostet.

Denn der Kaufmann rechnet nach Goldmark und hat es verdammt eilig, dem Dollar nachzukommen. Er muß es, will er nicht unter den Schlitten geraten; Großhändler und Erzeuger stellen ihm selber längst schon die Rechnung in Goldmark. Aber derselbe Fabrikant, der sich als Warenverkäufer so selbstverständlich an die Goldmark hält, bezahlt als Arbeitgeber die Ware Arbeitskraft ebenso selbstverständlich in Papiermark.

Das ist ein Widerspruch, der sich ertragen ließ, solange die Mark jede Woche ein klein bischen schlechter wurde. Seit sie sich aber von einem Tag auf den andern um ein Viertel, ein Drittel, die Hälfte entwertet, wird Vernunft zum Unsinn und zur schreienden Ungerechtigkeit: ein Lohn nämlich nach dem Lebensmittelindex vom Anfang der abgelaufenen Woche, mit dem man in der folgenden Woche Lebensmittel kaufen soll, deren Preise sich täglich auf den neuesten Dollarkurs einstellen.

Die Konsequenz der Goldmarkrechnung muß die Goldmarkentlohnung sein. Wie wird sie aussehen?

Das Mindeste, was die Arbeiter zunächst verlangen könnten, wäre ein Index, der vom selben Tage wie die Lohnzahlung stammt, nicht einer, der vier Tage alt ist. Die Statistiker werden sagen, es sei unmöglich, so rasch zu arbeiten. Ich glaube das zwar nicht; aber mögen sie recht haben. Die Berechnung des Lohns nach dem Lebensmittelindex eines statistischen Reichsamts ist überhaupt veraltet, seit sich allmählich fast alle Preise auf die Goldmark, d. h. den Dollar eingestellt haben. Man vereinbare also einfach den Lohn in Goldmark, und berechne seinen Papiermarkwert nach dem Dollarkurs des Zahlungstages.

Auch dann ist der Lohnempfänger bei fallender Mark noch der Geprellte, wenn es ihm nämlich nicht gelingt, die Papiermark sofort loszuwerden. Aus diesem Uebelstand, unter dem ja nicht bloß der Arbeiter leidet, gibt es nur einen Ausweg: der Lohn wird dem Empfangsberechtigten nur soweit ausbezahlt als er verlangt; der Rest wird ihm auf Goldmarkkonto gutgeschrieben und kann zu beliebiger Zeit von ihm abgehoben werden. Noch einfacher wäre es, wenn der Lohn auf Wunsch gleich in wertbeständiger Form ausbezahlt werden könnte. Das hat bisher ziemliche Schwierigkeiten gehabt. Aber wir bekommen ja jetzt ein (wirklich?) wertbeständiges Geld, die Rentenmark! Hoffentlich ist es nicht so, daß dieses neue Geld nur als Zahlungsmittel für die „besseren Leute" gedacht ist, während sich das „Volk" nach wie vor die Papiermark hinwerfen lassen muß. Wenn man nämlich liest, daß die Rentenmark zwar an allen öffentlichen Kassen angenommen werden wird, daß aber die Papiermark alleiniges „gesetzliches" Zahlungsmittel bleiben soll, dann fühlt man sich in jenem Verdacht nicht gerade beschwichtigt. Die Arbeiter müssen verlangen, daß ihnen zum mindesten ein Teil ihres Lohnes in der neuen Währung bezahlt oder auf Goldmarkkonto gutgeschrieben wird.

Die Industrie wird natürlich einwenden, daß sie dann auf dem Weltmarkt nicht mehr konkurrenzfähig sein werde. Daß dieser Einwand überhaupt möglich sein kann, ist ein Zeichen dafür, wohin man in Deutschland gekommen ist. Die deutsche Industrie hat sich vor dem Kriege auf dem Weltmarkt behauptet, ohne daß sie eine besondere Währung für ihre Arbeiter gebraucht hätte. Wenn es ihr jetzt nicht mehr möglich sein sollte, auf dem Weltmarkt zu konkurrieren, wenn sie ihre Arbeiter anständig zahlt, dann wäre ihr nicht zu helfen: dann hätte sie in der Tat auf dem Weltmarkt auch nichts mehr zu suchen.

Erich Schairer

Die Sinnlosigkeit der Steuern

Die „Berliner Börsenzeitung" gibt der Regierung den Rat, die Erhebung von Steuern einzustellen, so lange die Notenpresse nicht stillgelegt ist. Denn obwohl die Steuern Billionenziffern aufweisen, bleiben sie doch Bagatellen gegenüber den Riesseneinnahmen, die sich die Regierung immer noch durch das Mordinstrument der Notenpresse verschafft. Zum Beweise führt die Börsenzeitung die amtlichen Zahlen der Ausweise der Reichshauptkasse seit Beschluß der neuen Steuern an.

Vom 11. bis 20. August betrugen die Reichseinnahmen aus Steuern, Zöllen, Gebühren und Zwangsanleihe 1,77 Billionen, die „Einnahmen" aus der Notenpresse dagegen in demselben Zeitraum rund 246 Billionen.

Vom 21. August bis 31. August betrugen die Einnahmen aus Steuern, Zöllen, Gebühren und Zwangsanleihe rund 6,4 Billionen, die Einnahmen aus der Notenpresse in derselben Zeit rund 833 Billionen.

Vom 1. bis 10. September betrugen die Einnahmen aus Steuern usw. rund 50 Billionen, die gleichzeitigen Einnahmen aus der Notenpresse rund 1184 Billionen.

Vom 11. bis 20. September betrugen die Einnahmen aus Steuern usw. rund 85 Billionen, diejenigen aus der Notenpresse für dieselbe Zeit rund 4961 Billionen.

Vom 21. bis 30. September betrugen die Einnahmen aus Steuern usw. rund 82 Billionen, die aus der Notenpresse zur gleichen Zeit im gleichen Zeitraum 39 374 Billionen.

Die Ausgaben für die Erwerbslosenunterstützung betragen gegenwärtig täglich 40 Billionen, also täglich die Hälfte von dem, was in den letzten zehn Septembertagen überhaupt an Steuern usw. vom Reich eingenommen worden ist.

Solange die Notenpresse weiterläuft, wäre es in der Tat rentabler, sämtlichen Steuer- und Finanzbeamten Erholungsurlaub zu geben; dann würde man wenigstens die Kohle für die Beheizung ihrer Büroräume sparen.

Aber jetzt werden ja die Steuern nach Goldmark aufgewertet. Wir sind gespannt auf die weiteren Ausweise der Reichshauptkasse.

Die Wohnungsabgabe wird nicht mehr erhoben, da ihr Ertrag die Einziehungskosten kaum zur Hälfte deckt.

Durch Verordnung der Regierung wird nunmehr die „Rentenmark" als wertbeständiges Zahlungsmittel eingeführt. Es ist die Helfferichsche „Roggenmark" mit anderem Namen. Sie ist in Rentenbriefen einlösbar, die sich ihrerseits auf Goldhypotheken der deutschen Wirtschaft in Höhe von 4 Prozent des Wehrbeitrags stützen. Die „Rentenbank" hat ein Kapitel von 3,2 Milliarden Rentenmark; sie stellt dem Reiche 1,2 Milliarden Rentenmark zur Verfügung, davon 300 Millionen als zinsfreies Darlehen. Die Papiermark bleibt gesetzliches Zahlungsmittel. Bis die Rentenmark da ist (etwa Anfang November) sollen als Zahlungsmittel noch 200 Millionen Goldanleihe in kleinen Stücken ausgegeben werden. Der Papiermark-Notendruck soll dann eingestellt werden.

Geldumlauf in Deutschland: Ende Juli 75 Billionen, Ende August 1500 Billionen, Ende September rund 50 000 Billionen Mark. — Die Trillion ist nahe.

Die deutsche Mark ist jetzt ungefähr um die Hälfte schlechter als der russische Rubel (man kann um einen Dollar viermal so viel Mark als Rubel kaufen). Der Rubel hat sich seit Juli 1923 um das sechsfache, die Mark um das 25 000fache entwertet.

Dollarkurs: 12 Milliarden Mark; Buchhändlerschlüssel: 3 Milliarden.

Reichsindexziffer für Lebenshaltung am 15. Oktober: 691,9 Millionen, gegen 109,1 Millionen am 8. Oktober.

Die Eisenbahnschlüsselzahl beträgt seit 18. Oktober im Personenverkehr 600, im Güterverkehr 1000 Millionen.

Die Postgebühren haben sich gestern verdoppelt; ein Brief kostet jetzt 10 Millionen, eine Postkarte 4, eine einfache Drucksache 2 Millionen Mark.

Preis dieser Nummer 60 Millionen Mark

Neueste Nachrichten

Der Konflikt in Sachsen

Dresden, 20. Okt. General Müller hat eine Besprechung mit dem Ministerpräsidenten Dr. Zeigner gehabt, die befriedigend verlaufen ist, sodaß mit einer baldigen Verständigung gerechnet werden kann. Die Reichsregierung beabsichtigt offenbar nicht, aus der Tatsache, daß das Ultimatum des Generals nicht in der geforderten Form beantwortet wurde, weitere Konsequenzen zu ziehen. Verstärkungen der Reichswehr sind, wie versichert wird, noch nicht nach Sachsen verlegt worden, und wenn es geschehen sollte, würde es nur zu dem Zwecke erfolgen, Sicherungen für den Fall von Erwerbslosenunruhen zu schaffen.

Dresden, 20. Okt. Der Reichswehrminister soll angeordnet haben, daß die Auflösung der proletarischen Hundertschaften sofort durchzuführen sei. Die Aktion soll durch die sächsische Polizei durchgeführt werden. Erst wenn hierbei Widerstand geleistet wird, werde Reichswehr eingesetzt.

Die deutsche Geschäftsträger in Paris, Botschaftsrat v. Hoesch, ist von Poincare empfangen worden und hat ihm den Wunsch der deutschen Regierung nach direkten Verhandlungen mitgeteilt. Er hat ihm ferner gesagt, daß die deutsche Regierung die Kohlenlieferungen nicht finanzieren könne. Wenn Frankreich nicht entgegenkomme, bestehe die Gefahr, daß die Ruhrzechen stillgelegt werden müßten. Poincare hat sich nach wie vor ablehnend verhalten.

Stinnes, Klöckner und Vögler haben den Franzosen und Belgiern erklärt, sie könnten keine Reparationskohlen liefern, solange das Reich sie nicht bezahle. Die Alliierten sind gegenteiliger Ansicht.

Die belgische Regierung hat bei der Reparationskommission einen Reparationsplan eingereicht, der auch der deutschen Regierung bekanntgegeben worden ist.

Die großbritannische Reichskonferenz hat sich für eine Finanzkontrolle über Deutschland ausgesprochen.

Der Reichsverkehrsminister hat die Eisenbahner im besetzten Gebiet aufgefordert, den Dienst bei der französischen Regie aufzunehmen.

Die Reichsregierung hat die Kohlensteuer aufgehoben. Die Kohlenpreise sind darauf um ein Drittel ermäßigt worden.

Teuerungskrawalle sind gemeldet aus: Berlin und Vororten, Leipzig, Köln und Vororten, Frankfurt a. M., Höchst a. M., Mannheim, Düsseldorf, Neustadt a. H., Wiesbaden, Kreuznach, Solingen, Gelsenkirchen, Braunsberg, Salzgitter, Görlitz, Ortelsburg, Preußisch-Eylau. Es sind Bäckerläden, Lebensmittelgeschäfte, Kaufhäuser geplündert und Fensterscheiben zerschlagen worden. Beim Einschreiten der Polizei hat es Verwundete, in einigen Fällen auch Tote gegeben.

Auch in Hannover, Dresden und Konstanz sind letzte Woche Unruhen gewesen. Wegen andauernder Unruhen ist über das Gebiet um Mannheim von der badischen Regierung der Ausnahmezustand verhängt worden.

Gegen die Hauptbeteiligten am Küstriner Putsch ist Anklage wegen Hochverrats erhoben.

Der Befehlshaber in Münster hat fünfzehn pazifistische Versammlungen im unbesetzten Westfalen verboten.

Ein kommunistischer Betriebsrätekongreß in Hannover ist verboten worden; beim Versuch, ihn in Hildesheim und Alfeld dennoch abzuhalten, sind eine große Anzahl kommunistischer Führer verhaftet worden.

Der Befehlshaber des Wehrkreises 2 (Stettin), General v. Tschischwitz, hat für die Landwirtschaft in Mecklenburg-Strelitz ein Streikverbot erlassen.

Der Vorstand der S.P.D. hat von der Regierung die schleunige Aufhebung des Belagerungszustands verlangt.

Der Streik in Polnisch-Oberschlesien ist beendet.

Eine Pulverexplosion in der Zitadelle von Warschau hat 150 Tote und über tausend Verwundete gekostet.

Der tschechoslowakische Ministerpräsident Masaryk ist in Begleitung des Außenministers Benesch nach Paris gereist.

Frankreich hat die zollfreie Zone in Savoyen ohne Verständigung mit der Schweiz aufgehoben, obwohl im Februar dieses Jahres ein Schweizer Volksentscheid sich ausdrücklich gegen die Aufhebung ausgesprochen hatte.

Die Schweiz hat Frankreich vorgeschlagen, den Streit um die savoyische Freizone dem Haager internationalen Schiedsgerichtshof zu unterbreiten.

Spanien hat die von Deutschland z. Zt. ausgelieferten Mörder des Ministerpräsidenten Dato, Matheo und Nicolau, zum Tode verurteilt. Die deutsche Regierung hat bei der Auslieferung die „Erwartung" ausgesprochen, daß ein etwaiges Todesurteil nicht vollstreckt würde.

Die türkische Nationalversammlung hat Angora zur Hauptstadt der Türkei erklärt.

Kleine Chronik

Der Reichstag hat das Ermächtigungsgesetz, das der Regierung Stresemann diktatorische Vollmacht erteilt, mit einer starken Zweidrittelmehrheit, nämlich mit 316 von 347 anwesenden Stimmen angenommen. 24 Abgeordnete haben mit Nein gestimmt, 7 haben sich der Stimme enthalten, darunter Hugo Stinnes.

Der Staatssekretär der Reichskanzlei v. Rheinbaben ist zurückgetreten. Sein Nachfolger ist der Stresemann nahestehende Abgeordnete Kempkes.

Der deutsche Geschäftsträger in Paris, Botschaftsrat v. Hoesch, ist von Poincare empfangen worden und hat ihm den Wunsch der deutschen Regierung nach direkten Verhandlungen mitgeteilt. Er hat ihm ferner gesagt, daß die deutsche Regierung die Kohlenlieferungen nicht finanzieren könne. Wenn Frankreich nicht entgegenkomme, bestehe die Gefahr, daß die Ruhrzechen stillgelegt werden müßten. Poincare hat sich nach wie vor ablehnend verhalten.

Stinnes, Klöckner und Vögler haben den Franzosen und Belgiern erklärt, sie könnten keine Reparationskohlen liefern, solange das Reich sie nicht bezahle. Die Alliierten sind gegenteiliger Ansicht.

Die belgische Regierung hat bei der Reparationskommission einen Reparationsplan eingereicht, der auch der deutschen Regierung bekanntgegeben worden ist.

Die großbritannische Reichskonferenz hat sich für eine Finanzkontrolle über Deutschland ausgesprochen.

Der Reichsverkehrsminister hat die Eisenbahner im besetzten Gebiet aufgefordert, den Dienst bei der französischen Regie aufzunehmen.

Die Reichsregierung hat die Kohlensteuer aufgehoben. Die Kohlenpreise sind darauf um ein Drittel ermäßigt worden.

Teuerungskrawalle sind gemeldet aus: Berlin und Vororten, Leipzig, Köln und Vororten, Frankfurt a. M., Höchst a. M., Mannheim, Düsseldorf, Neustadt a. H., Wiesbaden, Kreuznach, Solingen, Gelsenkirchen, Braunsberg, Salzgitter, Görlitz, Ortelsburg, Preußisch-Eylau. Es sind Bäckerläden, Lebensmittelgeschäfte, Kaufhäuser geplündert und Fensterscheiben zerschlagen worden. Beim Einschreiten der Polizei hat es Verwundete, in einigen Fällen auch Tote gegeben.

Auch in Hannover, Dresden und Konstanz sind letzte Woche Unruhen gewesen. Wegen andauernder Unruhen ist über das Gebiet um Mannheim von der badischen Regierung der Ausnahmezustand verhängt worden.

Gegen die Hauptbeteiligten am Küstriner Putsch ist Anklage wegen Hochverrats erhoben.

Der Befehlshaber in Münster hat fünfzehn pazifistische Versammlungen im unbesetzten Westfalen verboten.

Ein kommunistischer Betriebsrätekongreß in Hannover ist verboten worden; beim Versuch, ihn in Hildesheim und Alfeld dennoch abzuhalten, sind eine große Anzahl kommunistischer Führer verhaftet worden.

Der Befehlshaber des Wehrkreises 2 (Stettin), General v. Tschischwitz, hat für die Landwirtschaft in Mecklenburg-Strelitz ein Streikverbot erlassen.

Der Vorstand der S.P.D. hat von der Regierung die schleunige Aufhebung des Belagerungszustands verlangt.

Der Streik in Polnisch-Oberschlesien ist beendet.

Eine Pulverexplosion in der Zitadelle von Warschau hat 150 Tote und über tausend Verwundete gekostet.

Der tschechoslowakische Ministerpräsident Masaryk ist in Begleitung des Außenministers Benesch nach Paris gereist.

Frankreich hat die zollfreie Zone in Savoyen ohne Verständigung mit der Schweiz aufgehoben, obwohl im Februar dieses Jahres ein Schweizer Volksentscheid sich ausdrücklich gegen die Aufhebung ausgesprochen hatte.

Die Schweiz hat Frankreich vorgeschlagen, den Streit um die savoyische Freizone dem Haager internationalen Schiedsgerichtshof zu unterbreiten.

Spanien hat die von Deutschland z. Zt. ausgelieferten Mörder des Ministerpräsidenten Dato, Matheo und Nicolau, zum Tode verurteilt. Die deutsche Regierung hat bei der Auslieferung die „Erwartung" ausgesprochen, daß ein etwaiges Todesurteil nicht vollstreckt würde.

Die türkische Nationalversammlung hat Angora zur Hauptstadt der Türkei erklärt.

Diktatur der Vernunft

Von Heinrich Mann

Der bekannte Schriftsteller, Bruder Thomas Manns, hat diesen Brief an den Reichskanzler in der „Vossischen Zeitung" erscheinen lassen. Er ruft nach einer Diktatur, und zwar einer Diktatur gegen Stinnes. Inzwischen ist Stresemann durch das „Ermächtigungsgesetz" zum Diktator gemacht worden. Ob sich diese „parlamentarische" Diktatur gegen Stinnes kehren wird, ist freilich eine andere Frage. D. Red.

Herr Reichskanzler! Sie — und wir mit Ihnen — sind haarscharf vorbeigelangt an der Diktatur der Gewalt, dem notwendigen Ergebnis einer Regierung der Rechten. Die Gefahr wird wiederkommen. Bei jedem Nachlassen der gesetzlichen Kräfte, bei jeder Ihrer Unaufmerksamkeiten und so oft die Parteien sich verblüffen lassen, kommt sie wieder. Wen aber trifft sie? Das Reich. Es wäre sein Ende, Sie wissen es. Wollen Sie denn nicht vorbeugen? Können Sie den Zustand ertragen? Die Nation erträgt schwerlich, noch lange auf dem Spiel zu stehen. Dann hätten Sie verloren, Sie und das Reich. Beugen Sie doch vor! Statt der drohenden Diktatur der Gewalt die Diktatur des Rechtes!

Lassen Sie sich von der bürgerlichen Mitte des Reichstages die Vollmacht erteilen! Ausüben werden Sie sie ja nicht ganz bürgerlich.

Denn was wollen Sie? Sie haben den Widerstand gegen Frankreich aufgesagt. Die Worte, die Ihre Handlung begleiten, beeinträchtigen ihren Erfolg. Sie brauchen Verständigung mit dem Gläubiger. Sie brauchen deutsche Leistungen, damit Sie einst Befreier des deutschen Bodens heißen. Ohne diktatorischen Druck wird nichts geleistet werden.

Ihre ausgesprochene Absicht war, zu Gunsten des Reiches Hypotheken auf den Privatbesitz zu legen. Sie deckten also mit kapitalistischer Form einen mehr oder weniger sozialistischen Inhalt. Scheinbar handelten Sie bürgerlich, im Grunde schon anders. Sie waren sich sicher bewußt, daß Sie der letzte Erhaltende waren, nach Ihnen der Sturm. Sie wollten das Bestehende verlängern, indem Sie es mit dem, was doch kommt, untrennbar verstrickten.

Hoffen Sie im Ernst, ohne Diktatur mit den mächtigen Enteignern des Nationalvermögens fertig zu werden? Die Enteigner waren soeben fast schon mit Ihnen fertig. Jene hatten im Parlament das Chaos organisiert, das nächstemal tun sie es auf der Straße. Die reichen Empörer bezahlen Banden und Nebenreichswehren, sie haben die meisten Zeitungen; Hypotheken des Reiches werden sie nicht dulden. Eher erstreben sie Beteiligung Fremder. Eher erstreben sie Uebergang in fremden Staatsverband. Zu diesem letzten Ziel wühlt ihr Geld in einem instinktverlassenen Volk, bis es sich — einzig für sie — zerfleischt.

Wir dürfen uns beglückwünschen, Herr Reichskanzler, wir haben ein Volk! Politiker oder Schriftsteller, jeder Arbeiter am Menschen, der ihn vernünftiger will, hier greift er ins Leere. Dieses Volk ist immer dort, wo nichts zu holen ist als Wahnsinn, wo nichts zu finden ist als Nacht.

Jeder schädige Gauner kann dieses Volk, mit vorgemachten großen Worten, auf seine Seite bringen, der ehrliche Mann im guten nie. „Die Substanz nicht angreifen!" schreit der Dieb, und sie geben ihm recht, bis sie selber angegriffen, verbraucht, erledigt sind. Wenn dann der fremde Gläubiger persönlich anrückt: „Passiver Widerstand ist nicht zu brechen!" — bis sogar ihr Staat am Zerbrechen ist.

Sehen Sie nur, Herr Reichskanzler, Ihren unheilvollen Vorgänger! Ein doch ganz talentloser Mensch, aber mit welcher Leichtigkeit hat er dieses Volk in den Zustand gebracht, daß es sogar für einen Krieg reif ist, der in wenigen Stunden alles, mitsamt seinem bloßen Dasein, beenden könnte. Dann geht so einer unbehelligt seiner Wege.

Denn in diesem Lande ist persönliche Verantwortung bis heute unbekannt. Dieses Volk ist, wie kein anderes, im Sichausreden auf Kollektivitäten befangen. Es faßt den nicht, der selbst urteilt, der ihm Wahrheit bringt. Es sieht den nicht, der handelt, auch wenn er es verdirbt. Es glaubt an unbegreiflich böse Mächte und immer an die Falschen. Man kann es ungestraft verderben, spielt man ihm nur Betäubungsmittel in die Hände. Will jemand einschreiten, der stirbt gewaltsam ihm zu Füßen, ohne daß er aufblickt.

Gleichviel! Das einzige wirkliche Daseinsrecht Denkender ist, die Menge der Menschen vor den wenigen, die sie ausbeuten und verderben, zu warnen. Das höchste Ziel eines Politikers kann nur sein, sie vor ihnen zu retten. Handeln Sie, Herr Reichskanzler!

Brechen Sie zu Gunsten des Rechts und der Vernunft das unerträgliche nutzlose Gleichgewicht, worin Recht und Gewalt, Vernunft und der Wahnsinn sich hierzulande gegenüberstehen. Revidieren Sie die sogenannte Pressefreiheit! Bringen Sie die vorhandenen Waffen auf Ihre Seite! Sie sehen doch, daß, solange der Wahnsinn zu allem fähig scheint, die Vernunft nicht schwanken darf.

Finden Sie es zu spät? Das würde mich nicht wundern. Im Jahre 1919 war es leichter. Gleich damals konnte man freiwillig tun, was zum Schluß nun doch das Schicksal ist: Diktatur und Kehraus. Die Plutokratie, die Deutschland nun bis zu Krämpfen vergiftet hat, war vermeidbar. Man sah sie in Ueberlebensgröße aufsteigen; der Krieg hatte unverkennbar gezeigt, was sie sein würde. Aber die Sozialdemokratie, die im Jahre 1919 allein an der Macht war, ist programmäßig für Ausreifenlassen.

Auch wirkte die Psyche des Besiegten. Man ist in der Fahrt und zappelt weiter, indes der Stoß vor die Brust schon sitzt. Wirtschaft, kolossale Wirtschaft, eigentliche Wurzel des Anspruchs auf Sieg und Uebergewicht, sie blieb erhalten, noch dem Besiegten. Sie hatte nicht gelitten, sie ward die Hoffnung. Sie konnte die militärische Niederlage glatt aufheben. Ihre Träger waren größer als je. Aus Unentschlossenheit, aus Trotz, ließ man sie ganz groß werden, anstatt sie zu den abgedankten Militärs zu werfen, deren bösester Geist gerade sie gewesen waren. Die Weimarer Verfassung verlangte Kontrolle privater Unternehmungen, Beteiligung des Reiches an den Bodenschätzen. Kolonisation, die Aufteilung des durch Bauernlegen angeschwollenen Großgrundbesitzes war selbstverständlicher Bestand jeder Neuordnung. Nichts davon. „Aufbau!" Dieselbe Wirtschaft, an der wir schon einmal gescheitert waren, wieder aufrichten wollen — und nichts erreichen, als daß sie wild ward und ausschweifte. Einen Kapital-Bolschewismus begünstigen, der ganze Bevölkerungsklassen ausrottete, ohne aber dazu befugt zu sein durch Idee. Verkommen lassen, was an sittlicher Kraft noch im Lande war, damit nur der Reiche wächst und wächst. Dem Staat den Henker mästen.

Sieht dies alles, Herr Reichskanzler, nachträglich nicht un-

wahrscheinlich aus? Glauben Sie mir, Sie haben es mit Gestörten zu tun. Handeln Sie danach!

Einen klügeren Besiegten hätte nichts abgehalten, es zu machen wie der erste seiner Sieger. Der mag nach außen noch so groß tun, innen fühlte er sich keinen Augenblick als richtiger Sieger. Richtige Sieger leben aus dem Vollen, dieser schränkte sich ein. Im Punkte Schulden war er vom Besiegten kaum zu unterscheiden und zog die Folgerungen, -- die der Besiegte nicht zog. Frankreich war, wie Sie wissen, niemals geneigt, vor allem auf seine Wirtschaft zu pochen. Sein Staat behielt die beneidenswerte Kraft, sich vor der Wirtschaft zu behaupten. Auch der Krieg hat nicht vermocht, daß der Reichtum sich weiter zusammenzog zu ungesunden Machtgebilden, eher verteilte er sich. Wer irgend verdient hat, kaufte Land. Ungezählte neue kleine Besitzer, das sichert Staat und Staatsgesinnung auf mehrere Generationen. Das schafft die freien Familien, in denen die künftigen Intellektuellen erwachsen. Woher sollen sie bei uns noch kommen?

Wer unterrichtet Sie, Herr Reichskanzler, da Sie in Paris noch immer keinen Botschafter haben? Wissen Sie, daß Paris eine bescheidene, fast glanzlose Stadt geworden ist? Weniger knallige Privatautos als in Berlin, kein dickgeschminktes Wohlleben. Weder neue Schlemmerstätten, noch aufgestockte Bankpaläste an allen Straßenecken, auch die fünfundzwanzig Berliner Operettentheater nicht. Alles sieht gebraucht, fast schon verbraucht aus; man findet es wohl dringlicher, das Geld in die zerstörten Provinzen zu tragen, anstatt in vergoldete Spekulantenlokale. Denkt jedes Land so? Der Franc gilt dreißig Centimes, es gibt keine kleinen und mittleren Rentner mehr. Auch durch Paris ziehen Rotten von Amerikanern und kaufen billig, wie vor Jahren bei uns.

Wir finden im heutigen Frankreich unsere eigene Vergangenheit wieder und den genauen Punkt, wo wir falsch einbogen. An diesem Punkt mußte Deutschland, vor vier Jahren, da sein Geld nicht schlechter stand als jetzt dieses, sich entschließen, es aufrechtzuerhalten. Es gab es aber preis — nicht einmal aus böser Absicht, um Gläubiger zu prellen: nur kopf- und haltlos. An diesem Punkte konnte Deutschland noch Staat und Nation voranstellen vor Privatinteressen. Es handelte aber nicht als Nation, es verschleuderte sich an Interessenten, die dafür sorgten, daß nationalistisch gebrüllt ward, je weniger national gefühlt und gehandelt ward. Nationen haben völlig freie Wahl, zu leben oder abzutanzen. Frankreich tanzt nicht.

Die neuen Probleme des Kontinents sind wirksam überall. Noch die westlichste Demokratie verändert ihren Inhalt, erschüttert wie ihr soziales Gerüst ist. Nur daß organisch geschehen könnte, was wir Deutsche vielmehr regellos erleben. Französische Intellektuelle würden Ihnen ihre tiefe und besorgte Teilnahme am deutschen Schicksal eingestehen. Es ist dasselbe Schicksal, das, noch verschleiert, sich auch ihrem Lande zuwendet; und ob es wohltätig naht, hängt mit von uns ab. Der Minister Poincare mag glauben, eine deutsche Katastrophe werde Frankreich unberührt lassen; die zahlreichen Wissenden hat er gegen sich.

Er hat auch das Volk nur begrenzt für sich. Das französische Volk wird einzig und unbedingt beherrscht von dem Bedürfnis nach Frieden. Die Tatsache besteht, Sie können auf sie bauen! Jenes Volk hat gesunden Sinn genug, um nicht unnütz an altem Haß zu kauen, das Leben stellt es schon auf neue Proben. Die Politik der Schwerindustrie ist verbrecherisch drüben aber leider ist sie es auch hier, und nur darum könnte sie Erfolg haben. Wir sehen uns allzu sehr als Mittelpunkt, wollen wir für nationalfranzösisch ein groß angelegtes Vorgehen gegen den Bestand Deutschlands halten. Die Welt hat eigene Sorgen. Von uns will man Geld. Allein der Geldmangel ihres Landes hat eine Mehrheit von Franzosen vermocht, die militärische Unternehmung gegen das deutsche Industriegebiet zu dulden. Poincare muß wissen, wie weit er geht. Mehr als geschehen, darf er seinem Bauernvolk nicht zumuten; mehr faßt sein wohlausgeglichenes Hirn selbst nicht. Warum will man durchaus, daß wir glauben sollen, er werde weitergehen, bis zur Sprengung des Reiches, Abtrennung des Westens, Protektorat über den Süden, bis zu Weltrevolution oder Krieg? Die, die zahlen sollen, ziehen selbst dies alles dem Zahlen vor. Dies, samt dem Chaos, kommt durch Verrat an uns selbst.

Sie, Herr Reichskanzler, teilen schwerlich die hier übliche maßlose Ueberschätzung Ihres Gegners. Ein größensüchtiger Napoleonide der gewissenhafte Anwalt? Aus Liebe zum geordneten Geldverkehr mit uns übersieht der Mann die Gefahr, die auch ihm aus unserer Zerrüttung droht. Er ist schwer aufzuklären, sogar von seinen Mitarbeitern. Sprechen Sie mit ihm! Ein einfacher Entschluß, man läßt beiseite, was Trotz, Vorurteil, verletzte Eigenliebe in den Weg stellt, man verabredet eine Aussprache.

Sie wenden ein, daß schon die Aufgabe des passiven Widerstandes Sie dicht vor den Bürgerkrieg gestellt hat? Weil Sie ihn nicht am ersten Tage Ihrer Regierung aufgegeben haben, sondern erst am vierzigsten. Sie hofften, die inneren Widerstände abzustumpfen, und haben sie nur gereizt. Sie wollten Ihren unheilvollen Vorgänger nicht schroff ins Unrecht setzen; in Deutschland soll immer alles, was je bestanden hat, relativ richtig gewesen sein. Das vermehrt nur ewig die Entrüstung der Unbelehrten. Wahnsinn ist nicht relativ falsch, Vernunft nicht relativ berechtigt. Vernunft soll nicht rücksichtsvoll sich einschleichen wollen, wo Wahnsinn zu allem fähig ist. Niederlagen, die Wahnsinn uns zugezogen hat, machen wir nur gut, wenn wir Vernunft nicht für ein Auskunftsmittel, vielmehr für Ehre und Kraft halten.

Behaupten Sie laut und frei die Vernunft! Vollständige, redliche Verständigung mit Frankreich und ein künftiges Bündnis, das ist Vernunft. Gehen Sie zum Angriff über, anstatt zu vertuschen! Wo sogar die zögerndsten Maßnahmen, anstatt zu verkuschen! Wo sogar die zögerndsten Maßnahmen, anstatt zu machen, antikapitalistisch, Sie selbst der „Bolschewist" sein sollen, können Sie nur noch auftrumpfen: „Schluß mit uneingeschränktem, unbeaufsichtigtem Hochkapitalismus, in einem besiegten, der Not verfallenen Lande!"

Sie werden damit alle jene abstoßen, deren Zweideutigkeit Sie und das Reich schwächt, heimliche und offene Verschwörer, die Abfallsüchtigen, den patriotisch maskierten Hochverrat. Alle werden, aus dem Zwielicht gejagt, Rechenschaft geben oder versinken müssen. Das wahre Deutschland wird endlich ein vielleicht furchtbares, aber reines Gesicht haben.

Sie können es schaffen, Herr Reichskanzler. Sie haben die Parole der Einheit, das ist auch heute noch mehr, viel mehr als Losung von Parteien. Es ist Losung der Geschichte, Vorbedingung für Größeres. Ein Volk, das Einheit schon gekannt hat, ist nicht dasselbe wie vorher; wer hofft in der Welt denn, es könne wieder zerfallen, und nicht eben dadurch die ungeheuerste Drohung sein? Wer ahnt nicht vielmehr, daß die Länder des Kontinents, zuerst die Hauptländer Deutschland und Frankreich, nur als Wirtschaftseinheit noch fortdauern, gegen Weltreiche noch bestehen können? Daß keiner von uns daher sich zersplittern darf! Daß Arbeitsgemeinschaft fest zusammenhaltender Reiche die entscheidende Bedingung Europas ist!

Herr Reichskanzler, Sie können beitragen, diesem Lande die Gestalt zu geben, die es tauglich macht für seinen Beruf. Sie können es versäumen, und das Land wird endgültig die belanglose Provinz eines Erdteiles, der selbst nichts weiter mehr wäre.

Wir liegen inmitten und sind bestimmt, Osten und Westen zu verbinden, gegen Natur sperrt man sich nicht. Wir waren früher die halb absolutistische Monarchie, die zwischen Zarentum und französischen Konstitutionalismus hineinpaßte. Wir werden künftig die Republik sein, in der Ständevertretung mit Parlamentarismus sich verschränkt. Wir werden sozialisierte Großbetriebe und doch den wirtschaftlich freien Kleinbürger haben. Kapitalismus unter Staatskontrolle, Menschenrechte begrenzt von Klassengarantien; es ist unwahrscheinlich, daß unsere neue Demokratie viel anders aussehen wird, so ist sie schon vorbereitet. Aber wir müssen sie schaffen. Sie, Herr Reichskanzler, müssen sie mitschaffen.

Es handelt sich nicht mehr darum, die Lage zur Not aufrechtzuerhalten. Es ist unaufschiebbar, vom Fleck zu kommen, selbst gegen den Willen einer Nation, die sich verfahren hat und lieber an Ort und Stelle ihre Wut entlädt. Man sagt Ihnen wohl: „Alles geht vorbei. Unser Ausnahmezustand hält noch auf, was aufzuhalten ist. Kommt endlich doch, was kommen muß, dann wollen wir hoffen, daß die Extremen einander aufreiben. Nachher ist gewonnen." Nein, nachher ist verloren, Zeit und Kraft. Niemand darf sich aufreiben, niemand das Ganze gefährden. Die wechselnden Zustände der erkrankten nationalen Psyche wartet man nicht ab, man hilft ihr.

Sie werden einer wahren Erlösung beiwohnen. Die Widerstände, die heute kaum zu brechen scheinen, klarer Entschlossenheit weichen sie, sie zweifeln an sich, sie zergehen. Jede Tat, der ihre Notwendigkeit an der Stirn steht, klärt viele über sich selbst auf und entzieht sie dem Zugriff verbrecherischer Interessenten. Was sind denn Nationalsozialisten? Leute, die ihre Geldgeber schonen müssen, sonst wären sie nicht nur gegen jüdische Ausbeutung. Wer sind Kommunisten? Leute, die das Ganze über Bord werfen, im Haß auf eine Gierigstenherrschaft, so gierig, daß sie auch noch den Namen der Demokratie stiehlt. Ein Volk soll als Demokratie hinnehmen einen Unfug von Schacher und Rechtsbrüchen, Auswucherung, Entsittlichung, nacktem Verrat, offenem Zerfall! Welch furchtbare Verwirrung entsteht!

Aber jede Epoche ist im Grunde eines Willens. Kämpfe geschehen an der Oberfläche. Fruchtbar handelt nicht, wer hinhält und endlich zerstörende Ausbrüche zulassen muß. Fruchtbar handelt, wer die zersprengten Kräfte sammelt, um sie konzentrisch auf das Ziel hinzuführen, das sie meinen und nicht sehen. Das Ziel ist erfüllte Demokratie, lebendiges Gebilde aus allen unseren wohlverwendeten Kräften, wie sie sind, wie sie wachsen. Das Ziel ist: tauglich werden als Nation für Aufgaben, die mehr als national sind. Ein einziger Weg steht noch frei, aber Sie führen ihn nur mit Ihrer ganzen Strenge.

Sie sind ein bürgerlicher Kanzler. Ich glaube, daß bürgerlicher Art, deren Sache die Liebe nicht ist, vor der Vernunft der Dinge doch oft das Gewissen schlägt. Ich habe gesehen, wie entwickelte Bürger ihren Kreis durchbrachen und hinwegdachten über ihre Klasse. Ihre eigene Vergangenheit, Herr Reichskanzler, hat Sie nicht darauf vorbereitet, Geschäftemachern in den Weg zu treten, den Besitz unter Staatsnotwendigkeiten zu beugen. Sie waren nicht darauf gefaßt, eine Revolution der Vergiftung durch reiche Verräter entziehen zu müssen, damit der Staat ihr Inbegriff sei. So ist es aber gekommen. Auch ich hätte nie gedacht, ich würde Diktatur fordern.

Ich fordere Diktatur der Vernunft. Stützen Sie sich fest auf die Anhänger des Reiches, des Deutschen Reiches und seiner Rechte, die vor jedem Einzel- und Sonderanspruch gehen! Brechen Sie Bestechungen und Lügen, die Geldzufuhr des Verrates an seine Banden, die Presse, die er aushält! Ergreifen Sie Personen und Besitz, rächen Sie die bis in den Tod beleidigte Nation! Die soziale Demokratie soll endlich gewappnet und als Rächer dastehen. Sie ist unsere einzige Rüstung, wer sie angreift, muß zerbrechen.

Herr Reichskanzler, wer glaubt, es gebe noch Uebergänge und Halbheiten, irrt. Die deutsche Tragik vollzieht sich immer auf Grund versäumter Gelegenheiten. Aber ich fürchte, daß selbst das säumigste Volksganze sich und Ihnen diesmal nicht verzeihen könnte.

In einer Bezirkskonferenz der schlesischen Sozialdemokraten hat Reichstagspräsident Löbe gegen die „große Koalition" gesprochen. Er befürchte, daß die große Koalition nicht die notwendigen radikalen Maßnahmen treffen werde, insbesondere weder eine genügende Mitbeteiligung des Reiches am Gewinn der privaten Produktion, noch die bei den unvermeidlichen Zusammenstößen von Not und Besitz zum Ausgleich erforderliche Beschlagnahme auch privater Konsumgüter wie Gold, Brillanten usw. in größtem Umfange durchsetzen werde.

Der Reichskanzler Stresemann hat Stinnes in einem Briefe mitgeteilt, daß das Reich bei seiner gegenwärtigen Finanzlage keine Garantie für die Bezahlung der Reparationskohle übernehmen könne.

Der Verderber Deutschlands

Die „Hilfe" wirft die Frage auf, wie sich die deutsche Industrie und im weiteren Sinne die ganze Wirtschaft zu der Diktatur der Schwerindustrie stellen wird:

„Wollen alle Industriellen weiter wie bisher den unfähigsten Politiker Deutschlands, Herrn Stinnes, und seine Kreaturen mit der Vertretung ihrer Interessen betrauen? Dann sehen wir dunkel in unsere soziale Zukunft. Der Mann hat seit zehn Jahren mehr Unheil in Deutschland und für den deutschen Namen im Auslande angerichtet, als irgendein anderer. Er mag tausend Verdienste und „Verdienste" haben, seine Unfähigkeit in allen politischen Fragen ist unermeßlich. Man denke an den Kampf um die Erzbecken von Briey und Longwy. Man denke an seinen Kampf gegen die rechtzeitige Stabilisierung der deutschen Mark. Man denke an die verbrecherischen Agitationen, die er und andere auch gegen eine entschiedene Finanzpolitik des Reiches geführt haben. Man denke an seine geschäftlich klugen, aber politisch höchst verderblichen Aufkäufe und Gründungen, die er in- und außerhalb Deutschlands betrieben. Man denke an seine Worte in Spa: Die Franzosen mögen nur ins Ruhrgebiet einmarschieren. Man denke an die industriellen „Bewegungen", die er betrieben hat und betreibt. Keine Sozialisierung hätte dem selbständigen fremden Unternehmertum so schaden können, wie es Herr Stinnes getan.

Es scheint aber seit Rathenaus Tod niemand in der Industrie zu geben, der diesem Emporkömmling entgegenzutreten wagt. Mit dem Popanz der Sozialisierung lassen sie sich alle schrecken und folgen willenlos diesem erfolgreichsten Wegbahner des Sozialismus. Die Fertigindustrie stöhnt über hohe Eisenpreise, diese Preise werden im Stahlbund festgesetzt. Dort haben stets alle Unternehmervertreter, einschließlich der Verbraucher, wie z. B. die Handwerkervertreter, die höchsten Eisenpreise bewilligt, statt sich an die Seite der Arbeitnehmervertreter zu stellen, die, unter Verzicht auf Lohnerhöhung, für niedrige Eisenpreise eintraten. Und das geschah lediglich aus Furcht vor der „Sozialisierung". Jetzt tritt Stinnes gegen die Kartelle auf und streut damit der Oeffentlichkeit wieder Sand in die Augen. Er braucht nämlich keine Kartelle. Er kann ohne Kartelle die Verbraucher noch ungenierter ausbeuten und kann noch mehr Industriellen den Hals umdrehen. Uns däucht, die Stunde ist längst gekommen, in der man diesen Totengräber des freien Unternehmertums und des freien Staates hinter Schloß und Riegel setzen und seine Unternehmungen aufteilen sollte."

„Hugo Stinnes hat nach der Revolution ganz offen den Standpunkt vertreten, daß die Gefahr eines Reichszerfalls sehr groß sei, und daß das einzig Bleibende dann in diesem Chaos die großen industriellen Unternehmungen sein würden. Er hat stets Wirtschaftspolitik und nicht Staatspolitik getrieben. Er hat den Arbeitern im Anfang die höchsten Löhne gezahlt. Er hat vielfach sie gegen den mäßigenden Einfluß der Führer aufgebracht. Er selbst ist mit daran schuld, daß bei manchen Arbeiterkategorien die Revolution in eine Lohnfrage ausgeartet ist. Ihm machte der hohe Lohn nichts aus. Denn er

Wissenschaft

Ein Mahnwort an die deutschen Arbeiter

Von Hanns Amon

Bei uns in Deutschland kommt es mir vor, als ob die Menschen viel zuviel in die sogenannte Wissenschaft verliebt gewesen wären und zum Teil noch wären. So arg wie früher ist es ja nicht mehr; dazu verlangt das Leben zuviel Anstrengung. Es ist ungefähr so, wie mir gute Leutchen früher oft gesagt haben: ja, Sie können leicht zum lieben Gott kommen, Sie haben Theologie, d. h. Gottesgelehrsamkeit studiert. Da hab' ich mich erst gewundert, daß ein Christ so reden kann. Später habe ich dann immer gesagt: ich schenk' euch alles, was ich gelernt habe; und habe immer wieder daran erinnert, daß in dem sogenannten Evangelium steht: nicht der da sagt: Herr, Herr, wird ins Himmelreich gehen, sondern der, der den Willen meines Vaters tut usw.; also nicht der recht viel weiß und redet von einer Sache, sondern der, der zur Sache etwas tut, daß etwas wird.

Da meinen die Leute immer, wenn sie Bücher darüber lesen, was das Leben ist und wie man's leben soll, dann hätten sie das Leben. Und die Arbeitergenossen lesen und schreiben Bücher und Hefte über die Arbeiterfrage, und meinen dann wunder, was sie wissen und was sie getan haben dafür, daß die Lebens- und Arbeiterfragen gelöst werden. Macht euch doch nichts vor, Kinder; macht lieber die Augen auf und seht richtig.

Ich kann euch nur sagen, daß ich immer klarer erkannt habe, je mehr ich von der Wissenschaft verzehrt habe, daß sie mir auf die Fragen, auf die ich eine Antwort gesucht habe, keine gegeben hat und keine gibt. Woher? Wohin? Wozu? darauf weiß mir die Wissenschaft soweng eine Antwort, die mich ganz zufrieden macht, wie das, was die Menschen Religion heißen. Und das gibt jeder Forscher, der wirklich tief denkt und ehrlich ist, auch anstandslos zu. Nur die Handlanger, die Backstein- und Mörtelträger, die Taglöhner also am Bau der Wissenschaft, schreien euch die Ohren voll, daß sie alle Rätselfragen lösen könnten: genau wie die Pfarrer und Pfarrerlein der Kirchen und Kirchlein. Und die tun so, als ob der Mensch bloß den Kopf mit ihrem Mörtel anfüllen müßte, dann wär's genug, dann wär' er was und wüßt' er was: genau wie der Pfarrer den großen und kleinen Kindern sagt: lernt meinen Katechismus und meine Bibel, dann habt ihr alles und seid richtig dran. Mörtel ist dieses Wissenszeug alles, und wenn es nur liegen bleibt, schafft es nichts; erst wenn es Steine am Bau bindet, dann nützt es etwas. Und die Steine, die ich hier meine, das sind feste Ansichten und das Wissen, das der Mensch aus seinem eigenen Leben herausgelebt hat. Dazu und nur dazu kann das Wissen und Forschen helfen, daß es uns zu festen Ansichten hilft, die für unser Leben maßgebend sind.

Da liegt neben mir ein Buch, in dem steht, daß wir die letzten Tatsachen nicht mehr mit unserem Denken fassen können. Also bleiben da immer Fragezeichen. Also, sag' ich mir, hat es gar keinen Wert, nur darüber nachzugrübeln; sondern ich will was tun, weil ich das sicher weiß, daß ich da bin. Und so bin ich zum Sozialisten und Revolutionär geworden. Ich! Ein anderer wird dadurch zu einem Menschen, der nur an Fressen und Saufen denkt. Und wieder ein anderer glaubts nicht, daß wir doch am Ende nichts wissen können, und bohrt weiter und schreibt auch Bücher. Da hat er für sich vollständig recht. Ich werd's auch lesen, weil ich gespannt bin, was für Mühe der Mann sich wieder gegeben hat. Nachher bin ich noch mehr überzeugt als vorher, daß mir kein Mensch auf die Fragen eine Antwort bringen kann, auf die ich gerade eine haben möchte. Und so ist es für mich mit allem, was von den Männern der Wissenschaft getan, gearbeitet, gesucht worden ist: es sind Versuche, in das Dunkel hineinzuleuchten, das wie eine Höhle um uns herum ist. Ein ganz schöner Teil der Höhle ist erforscht, aber auch da ist manches Wand-, Boden- und Deckenstück noch nicht erklärt, und der Hintergrund der Höhle ist noch ganz dunkel und wird dunkel bleiben. Wir wissen noch nicht einmal, wie tief die Höhle ist.

Aus dem, was ich da niedergeschrieben habe, könnt ihr, wenn ihr's in aller Ruhe überdenkt, herausfinden, wie ich die Arbeit einschätze, die die sogenannten Gelehrten, die Männer der Wissenschaft, leisten. Halt als Arbeit, aber auch nicht als mehr. Selbstverständlich habe ich alle Hochachtung davor, daß ein Mann sein Leben lang daran gesessen ist und hat geschafft, so daß ganze Bände daraus geworden sind. Der Mann hat freilich nicht nur acht Stunden den Tag gearbeitet; aber er hat doch nur gearbeitet. Daß seine Arbeit hauptsächlich eine Gehirnarbeit war, dafür kann er doch nicht; hätte er die Anlage zum Schuster, Schneider, Schlosser oder zu sonstwas gehabt, dann hätte er eben mit den Händen gearbeitet. Also einen besonderen Respekt wird der Herr Professor deswegen, weil er ein hochgelehrter Herr ist, nicht finden. Was er geschafft hat, ist mir gerade gut genug, daß ich es aussiebe und sehe, was ich für den Bau, den ich aufführe (jedes Leben ist ja schließlich so etwas wie ein Bau) brauchen kann. Wenn aber einer von den Herrschaften so tut, als ob ein Professor aus anderem Dreck gemacht wäre als irgend ein anderer Mensch, dann kann ich nicht anders: ich muß scharf werden wie Säure. Die ätzt hinein bis auf den Kern, und da habe ich dann immer wieder gefunden, daß hinter dem Gelehrtenmantel nicht viel gewesen ist, was Wert gehabt hätte. Und Wert hat für mich nur der Mensch: Einfachheit und Wahrheit und Schlichtheit. Da fehlt's aber schon in den Werken der Herren weit, sehr weit. (Muster für diese schlichte Einfachheit sind die Schriften Kropotkins. Da merkt jeder, der so ein Buch in die Hand nimmt, gleich, daß hier einer gearbeitet hat, damit die Menschen etwas davon haben, nicht daß er berühmt wird.

Und nun werdet ihr auch verstehen, was für den Arbeiter die Wissenschaft ist und sein kann: eine Hilfe. Natürlich soll er wie jeder Mensch etwas lesen; aber es müssen nicht Wagenladungen sein. Wir armen Teufel sind geplagt genug, daß mir soviel Bücher fressen müssen. Aber denken soll jeder, der liest, etwas, und zwar etwas viel, je mehr desto besser, über das, was er gelesen hat. Dann brauchts gar nicht soviel Gelesen zu sein. Ich sage euch, wenn einer ein Büchlein, und das braucht gar nicht so gescheit und gar nicht so dickleibig zu sein, zerkaut, immer wieder liest und weiter denkt und selber denkt, dann hat er vielleicht mehr Wissenschaft, als mancher Brillenmann, der Bücher verschluckt und verdaut wie Maikäfer grüne Blätter.

Das müßt ihr wissen, damit ihr den „Glauben" verliert an die Bücher und die unterwürfige Hochachtung vor der Gelehrtenbrille. Gewachsenes, in euch selbst erarbeitetes Wissen, das ist das wahre und das führt zur Tat, das macht Schaffen. Und das ist, was wir brauchen. Der vielgerühmte deutsche Schulmeister hat uns das Hirn vollgepfropft, das Gesicht blaß gemacht, Hände und Füße gebunden; weltfremd hat uns dieser deutsche Schulmeister gemacht, weil er selbst zu 80 Prozent welt-, kinder- und menschenfremd war. „Man" hat uns dazu erzogen, daß wir vor dem Schulmeister, ob mit oder ohne Doktor, recht viel Ehrfurcht haben sollten. Weg damit: vor der Arbeit Achtung, vor dem Mann auch; aber nur als Arbeit und als Arbeiter, mehr nicht. Ob Straßenkehrer, Bergmann, Handwerker oder Professor — es sind nur Arbeiter, nicht mehr, freilich auch nicht weniger.

Alle Leute denken nicht so, das weiß ich. Das können wir auch gar nicht zwingen, daß alle so denken; aber wir, ich und du, dem dieses Blatt in die Hände fällt, wir können so denken. Dann laßt ihr mit ruhigem Lächeln die Heftchen-Gelehrten in den Versammlungen und am Bierlisch reden und schreien, und die Kauderwelsch-Gelehrten mit ihren dicken Bänden sich spreizen und geheimnisvoll tun. Ihr bildet euch dann nicht mehr ein, daß ihr was Besonderes seid, weil ihr lest und denkt; sondern es geht euch wie uns: weil wir mehr denken, sehen wir mehr zu tun. Und so ist unser Wissen ein Wissen, das schafft. Und das soll's sein, dann ist es recht.

Der Kuli

In einer Nummer des „Zeitungsverlag" steht folgendes Inserat:

Redakteur, der sich über Erfolge im Zeitungswesen ausweisen kann, tunlichst gelernter Buchdrucker, mit Kenntnissen in der Drucksachen-Kalkulation, auf Grund des Preßtarifs gesucht. Stelle Nähe Duisburg. Der Gesuchte muß die Fähigkeit und den Willen besitzen, Abonnenten heranzuziehen und Inserenten zu gewinnen.

Ph. Fink, Groß-Gerau.

Darauf empfing Herr Fink von einem stellensuchenden Ver-

schlug die Kosten auf die hohen Preise, die die anderen Industriellen ihm zahlen mußten. In dieser Zeit, da er die Arbeiter brauchte, vertrat er den Gedanken der Arbeitsgemeinschaft, um hinter dieser Kulisse die Arbeiter zu beherrschen, ebenso wie ihm der Reichsverband der deutschen Industrie eine Kulisse ist, hinter der er die Drähte zieht, die in seinem Interesse die Schwerindustrie und die nach ganz anderen wirtschaftlichen Grundsätzen arbeitende Fertigindustrie zusammenzwängen. Ueberall hin spinnt er seine Fäden. Durch die Milliardenkredite, die in der Inflation immer wieder dahinschmolzen, kaufte er Industriewerk auf Industriewerk aus allen möglichen Branchen, eignete sich Banken an, finanzierte Reedereien, erwarb Auslandsbeteiligungen und türmte Handelsunternehmungen aufeinander. Und all das fügt er in das System seiner Politik ein, einer Politik, die auf Erhaltung von Inflation und Unordnung hinzielt. . ."

Georg Bernhard

Sachsen

Weil Unheil aus Bayern zu nahen begann, hat die Reichsregierung den Ausnahmezustand über Deutschland verhängt und die oberste Befehlsgewalt in die Hände der sieben Generäle gelegt, denen die sieben Reichswehrbezirke unterstellt sind.

Fünf von ihnen sind vom Adel, zwei „bürgerlich". Aber das sind Aeußerlichkeiten, nach denen man nicht gehen darf. Der adelige General v. Lossow in München scheint ein sehr unzugänglicher Herr zu sein; wogegen der Befehlshaber im sächsischen Wehrkreis mit dem simplen Namen Müller offenbar die scharfe Tonart liebt.

Ob man die beiden nicht gegenseitig versetzen könnte, meinen Sie, da doch die akute Gefahr für das Reich von Bayern droht, während Sachsens Reichstreue nicht zu bezweifeln ist?

Ich fürchte nur, daß dann infolge der Lustveränderung Herr v. Lossow scharf und Herr Müller umgänglich würde. Es ist ein Unterschied zwischen der Dresdener und der Münchener Atmosphäre; und wenn zwei dasselbe tun, so ist es nicht dasselbe.

Um Bayerns willen hat man die Pistole geladen; und gegen Sachsen wird sie losgehen.

Während Herr v. Kahr in Bayern die demokratischen, defensiven Selbstschutzorganisationen aufgelöst hat und ihren Mitgliedern mit Landesverweisung droht, dagegen die Hitlergarden seelenruhig als Hilfspolizei verwendet, ohne daß General v. Lossow sich dagegen wehrt, hat General Müller — nun, er hat dasselbe getan: nämlich die republikanischen Hundertschaften verboten und Anhänger rechtsgerichteter Verbände zur Auffüllung der Reichswehr in Sachsen herangezogen.

Nur daß die sächsische Regierung dies nicht so glatt hingenommen hat wie Lossow. Sie hat ihre „Bedenken" zum Ausdruck gebracht und geduldet, daß die sächsischen Hundertschaften trotz des Verbots einen Kongreß abhielten und offen erklärten, sie werden sich nicht auflösen.

General Müller hält es für möglich, daß er dagegen einschreiten müsse, zunächst mit Hilfe der sächsischen Landespolizei; die er deshalb durch eine weitere Verfügung seinem Kommando unterstellt, also der sächsischen Regierung entzogen hat.

Des weiteren hat er an einer Rede des sächsischen Finanzministers Böttcher Anstoß genommen und die sächsische Regierung in einem Briefe zur Rede gestellt. Er hat mit dürren Worten in Form eines Ultimatums bis 18. Oktober eine Erklärung der sächsischen Regierung verlangt, daß diese mit den Ausführungen ihres Ministers nicht einverstanden sei und entgegen diesen Ausführungen sich nach seinen, des Wehrkreisbefehlshabers, Anweisungen richten werde.

Der sächsische Ministerpräsident Zeigner hat im Landtag gesagt, er werde auf diesen Brief nicht antworten.

Was nun? Wird auf das abgelaufene Ultimatum der Ausbruch der „Feindseligkeiten" folgen? Wird die sächsische Landespolizei ihrem Obersten Schützinger oder dem Reichswehrgeneral Müller gehorchen?

Ist es wahr, daß Bayern durch seinen Gesandten in Berlin hat erklären lassen, es erblicke in der Haltung der sächsischen Regierung, die einem in Bayern verbotenen kommunistischen Kongreß Unterschlupf gewährt hat, einen „feindseligen Akt" Sachsens gegen Bayern?

Folgendes ist möglich. Entweder: General Müller nimmt seine Verfügungen und seinen Brief zurück; der Reichswehrminister desavouiert seinen General in Dresden, gibt ihm Gegenbefehl oder einen anderen Posten; die Reichsregierung hebt den Belagerungszustand auf. Oder: die sächsische Regierung gibt „befriedigende" Erklärungen ab; sie tritt zurück und macht einem mehrheitssozialistischen oder einem Koalitionskabinett Platz; sie läßt sich vom Wehrkreisbefehlshaber absetzen und weicht der durch den Belagerungszustand eingesetzten Militärgewalt.

Oder aber: es kommt zum Messen der Kräfte, zum Aufeinanderprallen der Gegensätze, zur Reichsexekution gegen Sachsen, wofür sich Bayern als „Degen" gern zur Verfügung stellen wird.

Dann haben wir aber den so viel an die Wand gemalten, bisher immer vermiedenen Bürgerkrieg in Deutschland. Was 1919 in Bayern geschehen ist, wird sich in Sachsen wiederholen; nur schlimmer, verhängnisvoller, folgenschwerer.

Du armes deutsches Volk! Wird der Kelch an dir vorübergehen? Ich fürchte, ich fürchte: die Passion wird dir nicht erspart bleiben.

Kazenmadel

Anm. der Red.: Der Verfasser vergißt eine, in Deutschland nicht ungewöhnliche Möglichkeit: daß beide Teile einen Kompromiß schließen.

General Müller hat dem Ministerpräsidenten Zeigner geschrieben, da er keine Antwort auf sein Schreiben (wegen Böttcher) erhalten habe, so habe er die Angelegenheit zur weiteren Erledigung dem Herrn Reichswehrminister unterbreitet.

Nachträglich ist bekannt geworden, daß der Brief des Generals Müller an Zeigner, wenn auch nicht dem Wortlaut nach, im Einvernehmen mit dem Reichswehrminister, dem Reichskanzler und dem Reichspräsidenten ergangen ist.

Der Befehlshaber des Wehrkreises 4, General Müller, hat die Auflösung der proletarischen Hundertschaften in Sachsen angeordnet.

Der Befehlshaber des Wehrkreises 4 hat einen auf 18. Oktober einberufenen Betriebsrätekongreß für Sachsen und Thüringen verboten.

Der sozialdemokratische Abgeordnete Meier-Zwickau ist zum Zivilkommissar für Sachsen ernannt worden.

Ministerpräsident Zeigner hat im sächsischen Landtag seine längst angekündigte Rede über die Zusammenarbeit der Reichswehr mit illegalen Organisationen und über die „schwarze" Reichswehr gehalten, die nach seiner Ueberzeugung seit Monaten ausgebildet werde, u. a. in Leipzig und den Berliner Vororten, vor allem Küstrin. In Küstrin seien im Zusammenhang damit sieben politische Morde verübt worden.

Der Staatsgerichtshof hat den Leutnant a. D. Roßbach wieder in Freiheit gesetzt, da Verdunkelungsgefahr nicht mehr bestehe und eine Flucht ins Ausland nicht wahrscheinlich sei.

Die sächsische Regierung und das Wehrkreiskommando 4 haben einen Haftbefehl gegen Roßbach erlassen; leider zu spät.

Roßbach hält sich in Bayern auf.

Der „Völkische Beobachter" erscheint wieder.

Bayern hat die „diplomatischen Beziehungen" mit Sachsen abgebrochen und seinen Gesandten aus Dresden abberufen.

Wegen seines Versagens gegenüber Herrn v. Kahr hatte der Chef der Heeresleitung, General v. Seeckt, Herrn v. Lossow aufgefordert, sein Abschiedsgesuch einzureichen. Dies ist von der bayerischen Regierung verhindert worden.

In die thüringische Regierung ist der kommunistische Abgeordnete Tenner eingetreten. Die thüringische Regierung hat vor dem Landtag eine programmatische Erklärung abgegeben, worin es heißt, sie fühle sich „in erster Linie als die Schützerin der notleidenden und ausgebeuteten Massen"; sie werde gemeinsam mit der sächsischen Regierung für die Einheit des Reiches kämpfen und vor diesem Gesichtspunkt auch die besonderen Interessen des Landes Thüringen zurücktreten lassen.

In Meiningen sind bei einem Streit zwischen Reichswehr und Zivilisten zwei Personen getötet und sieben verwundet worden. Die Meldungen der thüringischen Regierung und des Wehrkreiskommandos 5 über den Vorfall stimmen nicht überein.

Der rheinische Separatismus

Was wollen die rheinischen Separatisten?! Los vom Reich oder bloß los von Preußen?

Da herrscht noch außerordentlich viel Unklarheit. Eins vorweg bemerkt: hin zu Frankreich will niemand. Aber ob man sich bloß von Preußen trennen und ein eigenes „Land" im Rahmen der Reichsverfassung bilden oder ob man einen neutralen Pufferstaat nach dem Muster Luxemburgs schaffen solle, darüber gehen die Meinungen weit auseinander . . .

Die Rheinländer sind gute Deutsche, aber nicht Preußen im Sinne der Ostelbier. Sie stehen weder historisch noch kulturell mit dem Altpreußentum in intimer Berührung. Sie haben ihr Eigenleben, dem man Rechnung tragen muß. Wenn sie von Preußen fort wollen, darf man sie nicht halten wollen . . .

Ich wünsche eine schleunige öffentliche Erklärung Eberts oder Stresemanns, daß den Rheinländern nicht nur juristisch, sondern auch moralisch das Recht zustehe, sich unabhängig von Preußen zu machen, wenn es die Mehrheit des rheinischen Volkes also wolle. Und ich würde es für besonders eindrucksvoll halten, wenn Herr Braun als preußischer Ministerpräsident einer solchen Erklärung beipflichtete.

Nur kein Großpreußentum in solchen Zeiten, wo es für jeden guten Deutschen einfach um Alles geht. Letzten Endes ist es doch furchtbar gleichgültig, ob man Preuße oder Bayer oder Lipper oder Strelitzer ist. Wenn man nur Deutscher bleibt!

Preußen muß eine Provinz opfern, um dem Reiche ein Land zu erhalten.

H. v. Gerlach

Mißbrauchte Namen

Eine in Berlin bestehende „Gewerkschaft deutscher Geistesarbeiter" hatte sich erkühnt, dem in Utrecht lebenden Professor Fr. W. v. Bissing ihre Drucksachen zuzuschicken. Dieser antwortete auf einer Postkarte wie folgt:

„Ich ersuche Sie, mich mit jeder Zuschrift künftig zu verschonen. Allerdings wird es tagen und werden wir geistigen Arbeiter, soweit wir noch nichts getan, aus unserer Zurückhaltung hervortreten müssen. Die Krämer und jüdischen Wucherer wird ein christlicher Führer unter dem Ruf „Strafgericht an allen, die an dem Novemberverbrechen teilnahmen, Tod den Volksverrätern, die unser Vaterland unter lügenhaften Versprechungen in all das Elend gestürzt haben", aus dem Regiment treiben, und dann wird ein Aufsatz, unter dem Namen wie Brandenstein, Haenisch, Bernstein, Bleier und Schönaich stehen, von dem deutschen geistigen Führer wie dem deutschen Arbeiter als eine Schmach empfunden werden. Lesen Sie einmal den Freiherrn vom Stein, E. M. Arndt, Kleist, Schleiermacher, Fichte und viele andere, bemühen Sie sich erst um deutsche Bildung und um christlichen Sinn, ehe Sie die Unverfrorenheit haben, sich an Deutsche zu wenden."

Dieser Brief sei hier abgedruckt als sprechendes Beispiel für die Geistesbeschaffenheit des typischen „gebildeten" Deutschen, der auf sein Deutschtum besonders stolz sein zu dürfen glaubt, wenn er Juden, Pazifisten und Sozialisten beschimpft und die Namen hervorragender Deutscher aus vergangenen Tagen dadurch entwürdigt, daß er sie als Schwurzeugen anführt.

Diese „Deutschen" wissen von Kleist, Fichte oder dem Freiherrn vom Stein gewöhnlich nicht viel mehr als den Namen und die Jahreszahlen, die sie in der Schule gelernt haben. Sonst müßte ihnen bekannt sein, daß der Verfasser des „Prinzen von Homburg" kein Schlageter-Verehrer wäre, daß Fichte aus seinem Berliner Rektorat gedrängt worden ist, weil er einen jüdischen Studenten gegen antisemitische Pöbeleien der Studentenschaft in Schutz nahm, daß Freiherr vom Stein und sein Nachfolger Hardenberg von ihren Standesgenossen seinerzeit ganz ähnlich befehdet und beschimpft worden sind wie es heute einem General v. Schönaich, einem Freiherrn v. Brandenstein und anderen geschieht.

Wohl aber hätten unsere heutigen Reformer Grund, mehr als bisher das Zeugnis jener alten „Revolutionäre" und „Verräter" für sich ins Feld zu führen. Hat nicht Freiherr v. Stein in einem von Maximilian Harden in einem Buche („Deutschland, Frankreich, England") zitierten Briefe gesagt, es werde Preußen gar nichts anderes übrig bleiben als sich Frankreich zu nähern und Preußen durch Napoleon wiederherzustellen? Hat er nicht die derbsten Worte über die „Flegeleien" der Subalternen, den Geist der Habsucht, den „Eigennutz der Reicheren und Gebildeteren" geschrieben, dem durch eine Einschränkung des freien Verfügungsrechts über das Eigentum Grenzen gesetzt werden müßten?

Von Stein stammt der Satz: „Man muß eine Nation daran gewöhnen, ihre eigenen Geschäfte zu verwalten und aus jenem Zustande der Kindheit hinauszutreten, in dem eine immer unruhige, immer dienstfertige Regierung die Menschen halten will." Freiherr vom Stein hat geschrieben: „Es ist schwer, mehr üblen Willen und Mißstellung in dem Grade vereinigt zu finden, als in den Protokollen und Verhandlungen der kurmärkischen Stände über die Einkommensteuer."

Als die Befreiung des Bauernstandes durchgeführt wurde, eiferten die Junker über den „umstürzlerischen Inhalt" und die „jakobinische Sprache" der Steinschen Gesetze, und ein Herr von der Marwitz schrieb, Stein habe die „Revolution" ins Land getragen, „den Krieg der Besitzlosen gegen das Stabile, des krassen Materialismus gegen die von Gott eingeführte Ordnung."

Hardenbergs Fortführung des Steinschen Werks wurde als republikanisch, als „wahre Revolution" verlästert. Man schritt zu Eingaben an den König; in einer solchen wiesen die märkischen Junker darauf hin, daß sie dem Staat mit Aufopferung ihres Vermögens gedient hätten, wozu Hardenberg an den Rand schrieb: „Wie? Mit Aufopferung eures Vermögens? Wer zahlt denn jetzt die Kontribution (Kriegsentschädigung, d. R.)? Etwa die kurmärkischen Stände? Wird sie nicht aus den Domänen, aus den geistlichen Gütern getragen? Nicht aus den Steuern, die das Ganze treffen?" Stein und Hardenberg wurden als „junge Fremdlinge" bezeichnet (Stein war Nassauer, Hardenberg Hannoveraner), das alte, ehrliche, brandenburgische Preußen werde ein „neumodischer Judenstaat" werden (auch das ist also nicht neu!). Kurz und gut, wenn es bei der Gleichmachung der Stände und der Mobilisierung des Grundeigentums bleibe, so gebe es „keine Rettung für diesen Staat und für Ew. Königl. Majestät hohes Haus mehr".

König Friedrich Wilhelm III. hat die Verfasser dieser Eingabe, Herrn von der Marwitz und Grafen Finkenstein, damals auf fünf Wochen nach Spandau geschickt und ein paar hundert Taler Strafe zahlen lassen. In diesem Punkt allerdings läßt sich ein Gegenstück aus der heutigen Zeit nicht aufweisen.

Sch.

---

liner Journalisten folgenden Brief:

Hochansehnlicher Herr Verlegermeister! Hiermit erlaube ich mir höflichst, mich um die ausgeschriebene Stelle zu bewerben.

Ich bin seit fünfzehn Jahren in der Journaille tätig und verfüge über einen prima reinwollenen Feuilletonstil. Ich schreibe erstklassige, dem Niveau ihres Publikums angemessene Leitartikel, humorvolle Lokalpremiers, flotte populäre und wissenschaftliche Sportartikel, Plaudereien über alle Gebiete menschlichen Wissens außer Hindostani, Kisuaheli und Sogdian, und vertrete mit Ueberzeugung jede von Ihnen gewünschte politische Richtung.

Ueber meine Fähigkeiten als Buchdrucker sowie in der Drucksachenannahme und Drucksachenkalkulation kann ich beste Zeugnisse aufweisen. Ebenso bin ich firm in der Inserentengewinnung und verstehe durch mein heiteres sonniges Gemüt selbst eingefleischte Hypochonder zu begeisterten Abonnenten zu machen.

Ich bin gerne bereit, auch in Ihrem werten Haushalt tätig zu sein. Meine diesbezüglichen Fähigkeiten erstrecken sich auf Kartoffelschälen, Gemüse- und Fensterputzen, Ofen heizen, Aufwischen, Schnee fegen, Windeln waschen, Kinder warten, Damen frisieren, Hunde abrichten, Schafe scheren und Wurst machen.

Da ich das medizinische Studium vollkommen absolviert habe, empfehle ich mich zugleich als Hämorrhoidenschneider, zur Massage der Hühneraugen, zur Verabfolgung von Klistieren und bin bereit, die alte Großmutter im Park spazieren zu fahren.

Meine Ansprüche sind bescheiden; ich begnüge mich mit vegetarischer Kost und einem Taschengeld. Arbeitszeit von 8 bis 8, auf Wunsch länger. Nach Schluß der redaktionellen Arbeitszeit erbiete ich mich zum Aufräumen der Werkstatt und Zeitungsaustragen.

Ich bitte um einen freien Nachmittag alle vierzehn Tage, bin jedoch bereit, diese Freizeit hindurch Unkraut auszujäten, wobei ich bei Ihnen gern den Anfang machen möchte.

Hochachtungsvoll Karl Borstadt.

Menschen der Einsamkeit

Die meisten Menschen, alle jene von der Herde, haben nie die Einsamkeit geschmeckt. Sie trennen sich einmal von Vater und Mutter, aber nur, um zu einem Weibe zu kriechen und schnell in einer neuen Wärme und Zusammengehörigkeit unterzugehen.

Niemals sind sie allein, niemals reden sie mit sich selbst.

Den Einsamen aber, wenn er ihnen über den Weg läuft, fürchten und hassen sie wie die Pest, werfen mit Steinen nach ihm und finden keine Ruhe, ehe sie weit von ihm sind.

Ihn umgibt eine Luft, die nach Sternen und nach der Kälte der Sternenräume riecht, ach, ihm fehlt all der holde, warme Duft von Heimat und Brutstätte.

Hermann Hesse

Literatur

Der Geist der jüdischen Kultur und das Abendland. Von Friedrich Muckle. Rikolaverlag, Wien-Leipzig. 670 Seiten. Geh. 15 Mark.

In diesem Werke Friedrich Muckles ist zum ersten Male, jenseits jeden Standpunktes einer Zunft oder Kirche, die Geschichte der jüdischen Seele bis auf die Zeit von Jesus und Paulus geschrieben, in hingebender Versenkung in den Geist dieses weltgeschichtlich so hochbedeutsamen Volkes. Es ist nicht die Arbeit eines Gelehrten, der den Leser mit einer ihn verwirrenden Ueberfülle trockenen Stoffes bedrängt; nein, die Schöpfung eines Menschen von hohen künstlerischen Gestaltungskräften, der, fußend auf der sorgfältigen Forscherarbeit der Theologen, mit bewunderungswürdiger Kraft allen Gestalten der jüdischen Geschichte Leben einzuhauchen weiß. Die großen Helden und Könige, die Propheten, die leidenschaftdurchglühten Massen, die verschiedenen Zeitalter, die Dichtung, die soziale und wirtschaftliche Ordnung, der Kultus, die Religion gewinnen in Muckles Werk ein so greifbares Leben, daß wir die Nöte und Freuden der Menschen dieser Kultur wie eigene empfinden. Eine an Nietzsche geschulte Kunst der Seelendeutung wird in dieser Arbeit fruchtbar; ein durch Marx geschärfter Blick für die ökonomische Wirklichkeit ist mit dem für das gesamte Kulturleben gepaart; und als Ganzes ist das Werk geboren aus Goethes Geist.

Friedrich Muckle hat nämlich den Versuch unternommen, im Sinne Goethes aus einem „Urphänomen" die geschichtliche Wirklichkeit in all ihrem Reichtum abzuleiten, indem aus Machtwille und Erlösungsstreben als den Grundkräften einer die ganze Welt durchflutenden Macht sich alles Geschehen enträtseln läßt. Damit nimmt das Werk auch eine hervorragende geschichtsphilosophische Stelle ein, auf die die geschichtlich und philosophisch interessierten Leser besonders hingewiesen seien. So können wir in Friedrich Muckles Schaffen die Atemzüge eines neuen Kulturgeistes bemerken, eines Lebensgefühls, in dem die Kräfte der deutschen Kultur mit denen der letzten Vergangenheit zu einer beschwingenden Einheit zusammengeschmolzen sind. Dies offenbart sich auch in einem anschaulichen Denken, das sich von der Uebermacht des Begriffes und Schlagwortes gelöst hat, wie in einer gefühlsbelebten Sprache, die weder in den verzückten Ueberschwang des dilettantischen Literaten noch in die kalte Begrifflichkeit des Gelehrten verfällt. Gerade für unsere Zeit gewinnen solche Werke, ohne zu predigen, ohne prunkhafte Ideale aufzustellen, für die alle Vorbedingungen fehlen, einen ganz besonderen Wert: indem durch die Kunst, Zeiten und Menschen zu deuten, jene gleichsam wahlverwandten Kräfte des geschichtlichen Geschehens aufgezeigt werden, die, wenn sie Macht über die Geister gewinnen, auch heute noch dem Leben zu dienen vermögen. Damit ist dann die Geschichte von jenem lähmenden Alp des „Historismus" befreit, indem sie zu einem erhebenden, schöpferischen, kräfteverbindenden Antrieb werden kann. Und da ist gerade das Problem der jüdischen Kultur von einer unvergleichlichen symbolischen Bedeutung. Erfüllt sich doch in diesem Volke das Schicksal der Seele in einer Weise, die der des Abendlandes tief verwandt ist, sodaß sie dieses mächtig beeinflußt hat. Alle ringenden Menschen, die nicht unlauteren Instinkten des Alltags erlegen sind, seien auf diese von einem Nichtjuden verfaßte, jeder Tendenz enthobene Geschichte der jüdischen Seele mit allem Nachdruck aufmerksam gemacht. Sie werden eine reiche Förderung erfahren und befähigt sein, die großen Kulturprobleme der abendländischen Zivilisation mit neuen Augen zu betrachten, um mit erleuchtetem Sinn dem Aufbau unserer zerborstenen Kultur zu dienen.

Dr. Hermann Buddensieg

Philosophische Kultur. Von Georg Simmel. Verlag Gustav Kiepenheuer, Potsdam.

Eine Sammlung geistvoller Essays, unter denen besonders die Untersuchungen über die Mode, den Begriff und die Tragödie der Kultur, die Persönlichkeit Gottes, das Problem der religiösen Lage, das Relative und das Absolute im Geschlechter-Problem und über weibliche Kultur hervorragen. Fragenkomplexe, die unserer Zeit besonders problematisch geworden sind, werden überaus klar und psychologisch tiefgründig dargestellt.

W. L.

Volkswirtschaftslehre. Von Eugen Schwiedland. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart.

Popper-Lynkeus hat die Unfruchtbarkeit und den Dogmatismus der Nationalökonomie in seiner „Allgemeinen Nährpflicht" nachgewiesen und ihr die Maske der Wissenschaftlichkeit vom Gesicht gerissen. Das Werk Schwiedlands unterscheidet sich sehr zu seinen Gunsten von der sonst üblichen Art solcher Bücher; es will die Grundlagen, die Funktion und Organisation des wirtschaftlichen Lebens darstellen, die Wechselwirkungen zwischen Mensch und Wirtschaft untersuchen. Die Darstellung ist sehr einfach und klar, nicht belastet mit nichtssagenden Fachausdrücken und noch weniger sagenden wirtschaftlichen „Gesetzen". Schwiedland kommt über unsere Wirtschaft zu dem Fazit, daß es heute dem Menschen „an wirtschaftlichen und seelischen Sicherungen gebricht; er wird ganz in Anspruch genommen von Dingen, die es zu erwerben gilt, sucht sein Glück darin, daß er sie in möglichst großem Umfange erringe, und sofern er der Sorge um Verdienst und Gewinn überhoben ist, verkommt er innerlich aus Mangel an erhebenden, richtunggebenden Zielen . . . Der Mensch unseres Kulturkreises hat heute seinen Schwerpunkt nicht in sich und verfällt innerer Leere; seine Interessen und die sein Dasein beherrschenden und zwingenden Verhältnisse liegen schlechtweg außerhalb seiner." Die Kultur als Gestaltung der Welt ist der Kultur als innerer Selbstentfaltung vorangeeilt; darin liegt die Tragik des Abendlandes. Die innere Harmonisierung, die „Veröffentlichung" ist deshalb für Sch. die Grundvoraussetzung einer endgültigen Besserung der wirtschaftlichen Beziehungen der Menschen zueinander.

W. Landauer

Hanns Amons Artikel über die Wissenschaft ist aus seinem Blatt „Lichtbringer", das ich schon früher empfohlen habe und immer wieder empfehle, weil es von einem Menschen kommt, der selber etwas ist, nicht anderen nachredet; und weil es nicht im Gelehrten- oder Zeitungsdeutsch verfaßt ist, sondern die einfache und jedem verständliche Sprache des Volkes spricht. (Bestellung beim Lichtbringer-Verlag, München 55.)

Dreierlei Jugend

Die eine: Herzen voller Ideale, die im negativen Nationalen gipfeln. Hirne ohne Inhalt. Mäuler, überfließend vom Honig des Wahns. Schulbuben, die den Krieg in Windeln erlebt und von schamlosen Professoren verspätet trocken gelegt werden. Lehrlinge, die noch von Vaters Tasche fressen. Beamtensöhne, in denen lauwarmes Blut aus Gruppe 9 und 10 künstlich wallt. Nach klingenden Krippen schnappende Studenten. Aber auch Burschen mit schwieliger Hand, die den Sozialismus mit dem schwarzen Mann verwechseln. Eine grüne Jugend, mitten im Ehrgeiz nach neuem Werden, das Zerstörung heißt. Es ist die Jugend, die nach dem stolzen Deutschland eines Wilhelm des Unmöglichen schreit. Ihre Sucht nach Ruhm und Mannestum trägt den Stempel des zweiten Kain. Man lasse sie ihren gefährlichen Rausch nicht austoben. Man nehme die Rute. Und lege sie, die Nachfahren der Räuber und Indianer, übers Knie. Denn diese Jugend schleppt unser bissel Freiheit hinter Kasernenmauern.

Die andere: Gents in blauen Strümpfen und violetter Wollweste. Pflastertrottel, die Belege ihrer Entartung aufdringlich zur Schau tragend. Knaben, durch früh-sexuelle Erfahrung zum vorzeitigen Kavalier avanciert. Angehende Drohnen, die an der Armut ergaunerte Millionen in Bordell und Diele verstreuen. Größen des Schimmi, Helden des Fußballs, Kinotiger, Kaschemmenkönige. Wanderflegel, die Natur in Lärm und Unrat tauchen. Primitivster, das Licht verdunkelnder Indifferentismus. Totengräber des Satzes „Alles fließt". Es ist die stinkende Dekadenz, die faule Bestie, die nur Dürste nach Geld und Weib aufpeitscht. Diese Jugend gehört erbarmungslos zertreten und auf den Mist geworfen. Duldsamkeit, Humanität sind ihr gegenüber Verbrechen. Denn was aus dem Uranfang der Menschwerdung nicht herauskam, steht der Menschlichkeit im Wege.

Die dritte aber ist ein Sonntagsgeschlecht und nur Sonntagskindern sichtbar. Sie schürt ein heiliges Feuer, gräbt und gestaltet Neuland, baut Grundmauern zu lichten Häusern, sinnt und sucht in Gärten voller Duft und Glanz. Sie stößt mit freien Stirnen bröckelnde Säulen über den Haufen, schreitet mit rhythmischem Gang darüberhin zu Spiel und Tanz. Sie züchtet Körper und Geist zu Ich und Persönlichkeit. Sie prägt Ideen, die noch in der Wüste verhallen. Aus dem voraus eilenden Auge sprüht der Strahl des Genius. Sie reformiert, revoltiert, schlägt die Dunkelheit mit Keulen zusammen, bläst die Dumpfheit mit tönenden Lungen aus. Ihr Wuchs ist Schönheit, ihr Auge Kraft, ihr Wille Tat. Aber ihr Kampf ist Friede. Sie lärmt und blendet nicht. Ihr Lachen ist Ernst, ihr Wort ohne Phrase. Die Natur ist ihr Vorbild, ihr Tempel, ihre Gottheit. Ihre Zahl ist klein. Trotzdem geht sie, an Partei und Bonze vorbei, der ersten und zweiten Jugend lautlos zu Leibe. Und erst dann, wenn sie beide versöhnend bezwungen, ersteht die wahre, die vierte Jugend: die Zeit der Kultur. Diese wird das neue Deutschland, die andere Menschheit sein.

Andrae-Regensburg

In Stuttgart ist ein Landesverband der „Vereinigten Vaterländischen Verbände Württembergs und Hohenzollerns" gegründet worden. Angeschlossen sind: Alldeutscher Verband, Bismarck-Jugend, Deutschvölkischer Schutz- und Trutzbund, Jungdeutscher Orden, Nationalsozialistische deutsche „Arbeiter"-Partei, Nationalverband deutscher Offiziere, Verband nationalgesinnter Soldaten, ein Verband Südmark, ein „Deutscher Befreiungsbund" und andere „Verbände", die wohl meist aus denselben Leuten bestehen. Der neue Landesverband will auch in Stuttgart einen „Deutschen Tag" veranstalten.

Die soziale Frage

Ich kann mir denken, daß einer einen Vagabunden beneidet. Um seine Freiheit nämlich, die er allerdings mit dem Verzicht auf Sicherheit des Lebensunterhalts, auf Familie, Heim und täglich warmes Essen, auf bürgerliche Anerkennung und Auszeichnung bezahlt.

Ich kann mir denken, daß einer einen Staatsbeamten beneidet. Um seine Sicherheit nämlich, in der er lebt, und die er allerdings mit dem Verzicht auf Freiheit, auf eigenen Wandel, Herrschaft über Ort und Zeit, eigenes Denken und ursprüngliche Entwicklung bezahlt.

Gibt es Menschen, die beides vollauf genießen, Freiheit und Sicherheit? O ja: diejenigen, die soviel besitzen, daß sie nicht zu arbeiten brauchen, wenn sie nicht wollen. Sie werden doppelt glücklich gepriesen, doppelt beneidet.

Gibt es Menschen, die keines von beiden kennen, weder Freiheit noch Sicherheit? Jawohl, und sie sind wahrlich nicht zu beneiden: die Lohnarbeiter. Sie sind versklavt so gut wie der Beamte, laufen in der Tretmühle vom Morgen bis zum Abend, Woche für Woche, Monat für Monat, Jahr um Jahr. Schöpferisches Wirken, eigenes Wagnis, Freude über Gewinn und Sieg ist ihnen versagt, wie dem Beamten. Aber sie haben dabei nicht wie jener die beruhigende Gewißheit, sicher gestellt zu sein ihr Leben lang, samt Frau und Kindern; nicht gezwungen feiern, nicht darben und hungern zu müssen. Sie können jeden Tag auf der Straße liegen; sie sind dann gesellschaftlich vogelfrei wie der Vagabund, und stehen da wie er, ohne Mittel, ohne Rückhalt, ohne Hoffnung. Aber sie haben dabei doch nicht wie jener das leichte Gefühl, frei zu sein, bar aller Verantwortung und Pflichtenbürde, unbekümmert um Abend und Morgen, unbeschwert von Familie, Kind und Hausrat.

Nein, mit dem Arbeiter möchte keiner tauschen, der es nicht ist. Gibt es denn keine Möglichkeit, ihm zu helfen; sein doppelt unglückliches Los zu verbessern?

Frei machen kann man ihn nicht wie den Reichen und den Vaganten; dazu ist das Land und der Nahrungsmittelspielraum zu enge. Aber wenn wir andern unsere Freiheit etwas einschränken, wenn wir mehr oder auch nur vernünftiger, wirtschaftlicher arbeiten würden, dann könnte sein Feierabend verlängert, seine Fronzeit verkürzt werden.

Sicher stellen kann man ihn nicht wie den Reichen und den Beamten; dazu ist der Gütervorrat zu klein, sind die Ansprüche der Vielheit zu umfangreich. Aber wenn wir andern diese Ansprüche revidieren und auf einen Teil von ihnen als überflüssig, als „Luxus", verzichten wollten, dann könnte sein Alter gesichert, seine Angst vor Krankheit und Verdienstlosigkeit wesentlich vermindert werden.

Damit ist die soziale Pflicht aller Mitbürger umschrieben: Alle sollen arbeiten; keiner darf verhungern.

Das und nichts anderes ist der Weg zur Lösung der „sozialen Frage".

Rauschnabel

Billionen

Holzschnitt von Hans Gerner

Der Astronom, dessen Ernennung zum Direktor der deutschen Reichshauptkasse bevorstehen soll

---

Die Zahl der Arbeitslosen und Kurzarbeiter wird gegenwärtig auf rund die Hälfte der deutschen Arbeiterschaft geschätzt.

Die Regierung hat verfügt, daß künftig bei Entlassung einzelner Arbeiter die Sperrfrist der Demobilmachungsverordnung nicht mehr eingehalten zu werden braucht. Zur Erwerbslosenfürsorge sollen künftig von Arbeitgebern und Arbeitnehmern Beiträge bis zur Höhe von 20 Prozent der Krankenkassenbeiträge aufgebracht werden.

Der Regierungsentwurf eines Gesetzes über die Arbeitszeit hält „grundsätzlich" am Achtstundentag fest, gestattet aber Ueberarbeit in dringenden Fällen und „förmliche" Ausnahmen durch Tarifabschluß oder als behördliche Maßnahmen.

Die Regierung will den Ausfall der Markenbrotversorgung durch Erhöhung der Bezüge von Rentnern und Erwerbslosen und Maßnahmen zugunsten der Kinderreichen mildern.

Laut Verordnung der Reichsregierung wird die Brotreserve der Reichsgetreidestelle von 1 auf 2½ Millionen Tonnen Getreide erhöht. Für die besetzten Gebiete soll die Fortführung der Markenbrotversorgung „ermöglicht" werden.

Der neue sächsische Finanzminister Böttcher plant ein direktes Abkommen mit Rußland über die Lieferung von Getreide. Nach dem Rapallo-Vertrag sei die sächsische Regierung zu einem solchen Vorgehen berechtigt.

Kleinigkeiten

Die Rentenmark. Eine Zuschrift: „Mit Hilfe der Papiermark hat der Staat die Rentner expropriiert und das ganze Volk jahrelang besteuert, leider nicht einmal für sich, sondern für die Kohlen- und Eisenkönige. Schließlich gings nicht mehr weiter; nämlich als die Bauern endlich auch darauf gekommen waren, was Papiermark heißt, und begannen, nichts mehr gegen Papiermark herzugeben. Darum wird jetzt die Rentenmark (eigentlich: Roggenmark) geschaffen. Sie dient lediglich dazu, die diesjährige Ernte zu „mobilisieren". Solange bis dies erreicht ist, wird sie „wertbeständig" bleiben. Nachher wird sie — den Weg der Papiermark gehen. Also Vorsicht!" — Nein, sehen Sie aber schwarz!

Das „arme" Deutschland. Nach amerikanischen Berichten ist von Deutschland in den Monaten Januar bis August 1923 in den Vereinigten Staaten von Amerika mehr Baumwolle und Kupfer gekauft worden als von sämtlichen anderen Ländern. — Also in den Monaten des „Ruhrkriegs" und der rasenden Geldentwertung. Ganz Deutschland scheint noch nicht verarmt zu sein.

Gutes Beispiel. Reichspräsident Ebert hat auf die Hälfte der ihm zustehenden Aufwandsgelder verzichtet. Wie wäre es, wenn die Beamten der Gruppe 12 und darüber diesem Beispiel folgen und auf einen Teil ihres Gehalts, der ja stark über dem Existenzminimum liegt, verzichten würden?

Die königliche Hoheit. Man schreibt mir aus Tübingen: In der katholischen Kirche in Tübingen wird gegenwärtig Sonntags unter den Aufgeboten verkündigt: Seine königliche Hoheit Herzog Philipp Albrecht, und Prinzessin Helene von Oesterreich, königliche und kaiserliche Hoheit. Auch am Rathaus in Tübingen sind die beiden Aufgebotenen im Aushang als königliche und kaiserliche Hoheiten bezeichnet. Seit wann gibt es denn in der deutschen Republik königliche Hoheiten? Der Kirche gegenüber wird man ja nichts machen können; aber sollte nicht wenigstens dem Standesamt ein Wink von seiner vorgesetzten Behörde gegeben werden? — Sollte vielleicht, gewiß; aber so leben wir halt in der königlichen Republik Württemberg.

Der Küstriner Putsch ist immer noch von tiefstem Geheimnis umgeben. Auch die Verhandlung gegen die Aufrührer vor dem Sondergericht in Kottbus scheint bei Ausschluß der Oeffentlichkeit und unter schärfsten Absperrungsmaßregeln stattzufinden. Nach einer Mitteilung des sächsischen Ministerpräsidenten Zeigner ist der Putsch übrigens nicht von der Reichswehr, sondern von Severing mit Hilfe der Polizei niedergeschlagen worden.

Ein „Grenzzwischenfall" hat sich zwischen Thüringen und Bayern, bei Hirschberg an der Saale, abgespielt. Thüringische Landespolizei und Hitlertruppen bezw. nachher bayerische Landespolizei haben sich dort in der Nacht vom 10. auf 11. Oktober bewaffnet gegenübergestanden. Es scheint sich um ein beiderseitiges „Mißverständnis" gehandelt zu haben.

Die Fraktionen im Reichstag. Auf eine Anfrage: Die einzelnen Fraktionen im Reichstag haben folgende Stärke: Sozialdemokratie 173, Kommunisten 15, Unabhängige (Ledebour) 2, Zentrum 68, Deutschnationale 67, Deutsche Volkspartei 66, Demokraten 39, Bayerische Volkspartei 20, Bayer. Bauernbund 4, Völkische 3, Welfen 2. Der Reichstag besteht also aus 459 Abgeordneten. Zur einfachen Mehrheit sind 230 Stimmen erforderlich. Bei Verfassungsänderungen, wie z. B. kürzlich beim „Ermächtigungsgesetz", müssen zwei Drittel der Abgeordneten (also 306), anwesend sein und von den Anwesenden wenigstens zwei Drittel für die Aenderung stimmen.

Ehrenstoug Lloyd George. Lloyd George, der zur Zeit eine Reise in Amerika macht, um seinen etwas ramponierten Ruf auch in Europa wieder aufzubügeln, ist in Minneapolis vom Stamme der Sioux zum Ehrenmitglied ernannt worden. — Und Poincare?

Hermann Mauthe ist gestern nach Mexiko abgereist, wo sich ihm ein neuer Wirkungskreis auftun wird. Er hat recht; aber viele werden wahrscheinlich in nächster Zeit seinen Namen in der Sonntagszeitung vermissen, ebenso diejenigen von Karl Berger, Ottmar Jenter, Frida Leubold und einigen anderen, mehr gelegentlichen Mitarbeitern, die ihn sämtlich begleiten. Gute Fahrt, lieber Mauthe! Ich hoffe, wir hören bald etwas von Ihnen!

Eine Milliarde und 360 Millionen Papiermark beträgt der Postbezugspreis der „Sonntagszeitung" für November. Ich kann mir denken, daß mancher Leser sich sträuben wird, wenn die Post diesen Betrag einzieht. Wem es zuviel ist, dem rate ich, mit der Bestellung noch etwas zu warten; aber nicht länger als bis zum 30. Oktober, wenn die erste Novembernummer rechtzeitig eintreffen soll. Sollte die in Aussicht gestellte Stabilisierung der Papiermark Wirklichkeit werden, dann wird es auch, vielleicht von Januar ab, wieder möglich sein, den Preis von z. Zt. 80 Pfennig (der mit der Buchhändlerschlüsselzahl, diesmal 1,7 Milliarden, vervielfacht wird) herabzusetzen. Ich bitte die Leser, mir noch ein wenig treu zu bleiben, sonst kann ich die Zeitung nicht aufrechterhalten.

Zur Beachtung. Wer bei der Post bestellt hat und seinen Aufenthaltsort wechselt, muß die Post verständigen, nicht mich. Wer bestellen will, muß bei der Post bestellen, nicht bei mir. Er muß sein Bezugsgeld der Post aushändigen, nicht mir. Wer mir Geld schickt, möge angeben, wofür; und seine Adresse nicht vergessen. Mir fehlt z. B. die Adresse von Herrn Fritz Barth, Leipzig; von Herrn Ernst Ellwanger, Stuttgart; von Herrn Döß (?) an der Jakobschule, Stuttgart. Die von diesen Herrn bestellten Broschüren können nicht ausgeliefert werden, solange die nähere Adresse fehlt.

Probenummern. Ich bitte wieder um Adressen, an die mit Aussicht auf Erfolg Probenummern (gratis) versandt werden können.

Notizen für Heilbronn und Umgebung

Zusammenschluß. Die Vorstände des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, des Afa-Bundes und des Allgemeinen Deutschen Beamtenbunds haben in Heilbronn einen Aktionsausschuß gebildet.

Die Weinlese hat begonnen. Die Menge ist geringer, die Güte besser als im vorigen Jahre. Von Preisen hört man nichts Genaues.

Die „Naturfreunde" haben letzte Woche in den Kammerlichtspielen einen Lehrfilm über die Alpen, den Bergsteigerfilm „Auf den Höhen des Schweigens" und den bekannten Schneeschuhfilm vorgeführt und volle Häuser dabei gehabt; ein Beweis, daß das Publikum nicht nur den „Sensationsfilm" schätzt. Die namhaften Ueberschüsse sind einer zu gründenden Heilbronner „Jugendherberge" zugute gekommen.

Die Werkgemeinschaft Heilbronner Jugend veranstaltet zum Besten der Jugendherberge heute Sonntag vormittag 11 Uhr im Stadttheater eine Morgenfeier, bei der mit einer Einführung von Hans Franke Dichtungen von Fritz v. Unruh zum Vortrag kommen.

Volksbildungsausschuß Böckingen. Am Montag den 22. Okt., abends 8 Uhr, beginnt in der Weststraßenschule, Saal 15, der Kurs von Professor Klein-Heilbronn über Sternkunde.

Hanns Amon aus München spricht am Dienstag den 23. Oktober, abends 8 Uhr, im Falkensaal über das Thema „Vom Franziskanerpater zum Freidenker". Oeffentliche Diskussion. Eintrittspreis 50 Mill. Mk.

Vortrag über Kant. Anläßlich des herannahenden 200. Geburtstages von Immanuel Kant wird am Mittwoch den 24. Oktober im Festsaal der Harmonie Prof. Eugen Kühnemann von der Universität Breslau über „Kant im Beginn seines 3. Jahrhunderts" reden.

Freidenker- und Monistenbund. Der Jugendunterricht beginnt nächsten Mittwoch, bei beiden Abteilungen um ½2 Uhr nachmittags.

Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Erich Schairer, Heilbronn
Druck der Vereinsbuchdruckerei G. G. m. b. H., Heilbronn

Sozialistisch gesinnter
Arzt
sucht entsprechenden Wirkungskreis, gegebenenfalls auch im Ausland. Auskunft durch den Verlag der Sonntagszeitung

Dresdner Bank
Aktienkapital 1100 Millionen Mark
Reserven 5900 Millionen Mark
Stuttgart ○ Cannstatt
Heilbronn ○ Ulm
Scheck-Verkehr
Kontokorrent-Verkehr
Vermögensverwaltung

Weisers Kravattenhaus
Spezial-Geschäft für Herren-Moden
hält sein gut sortiertes Lager bestens empfohlen.
Vertretung: Dauerwäsche „Litholin"

Wiener
Kiliansplatz 1, 2 Tr., Eingang Klostergasse
zahlt sehr hohe Preise für Gegenstände aus: Alt-Gold u. Bruchsilber, Platin, künstl. Gebisse und einzelne Zähne, sowie Ringe, Ketten, Becher, Dosen, Bestecke, Etuis, Kronen, Brücken usw.

Antiquitätenhaus
Prinzenbau
STERN & Co.
Telefon 4239
Stuttgart, Königstr., Ecke Planie
Wir suchen gute Altertümer
zu höchsten Preisen zu kaufen und sichern Vermittlern hohe Vergütung zu

Hermann Mauthe: Der Sieg des Bazillismus
Eine Sammlung von **Aufsätzen**: Der Krämerladen — Einst und Jetzt — Hymne auf den neuen Reichen — Konfektion — Die demokratische Republik — Hindenburg und kein Ende — Das Kommis-Deutschland — Korporalschaftsgeist — Die Entkitschung Gottes — Ein Traum
Versen: Banausen — Die Idee — Die Rede — Der völkische Gott — Feuilleton-Christen — Christliches Trällerlied — Das Ebenbild
und Gedankensplittern aus der Sonntags-Zeitung
Preis bis 27. Oktober 1923: **50 Millionen Mark**
Von 10 Stück ab: **30 Millionen Mark**
Auslieferung erfolgt nur gegen Voreinzahlung des Betrags auf Postscheckkonto Stuttgart 19844 (Die Sonntags-Zeitung, Dr. Erich Schairer). Versandspesen und Porto werden nicht berechnet

4. Jahrgang — Sonntag, den 28. Oktober 1923 — Nummer 43

Die Sonntags-Zeitung

Bezugspreis: Einzelnummer 500 Mill. M., Postbezugspreis für Oktober: 16 800 000 M.; Ausland: halbjährlich 5 Schweizer Franken oder 1 amerikanischer Dollar

Herausgeber: Dr. Erich Schairer

Anzeigenpreis: die achtgespalt. Petitzeile 100 Mill. M. Redaktion und Geschäftsstelle: Heilbronn Lerchenstr. 31. Tel. 1206. Postsch.-Konto Stuttgart 19844

Berlin und München

Als Bayern den Verkehr mit Geßler abbrach, General v. Lossow meuterte und Kahr und Knilling sich hinter ihn stellten, da konnte man glauben, jetzt sei der Augenblick der Entscheidung über Deutschlands Einheit oder Zerfall gekommen.

Würde man wieder wie 1919 die Reichsexekutive gegen München eröffnen? Dem aufrührerischen Lande Geld, Kohlen und Lebensmittel sperren? Vielleicht Nordbayern und die Pfalz zur sofortigen Loslösung auffordern? Drohungen ähnlichen Inhalts wurden dem Reichswehrminister Geßler zugeschrieben; und die öffentliche Meinung bis ziemlich weit nach rechts hin hätte ein energisches Vorgehen gegen die „Hochverräter" verstanden und gebilligt.

Es ist aber nichts passiert, außer Aufrufen, Telegrammen und Zeitungsartikeln. Die Reichsregierung befleißigt sich Bayern gegenüber eines geradezu radikalen Pazifismus, einer wahrhaft urchristlichen Sanftmut und Milde. Ehe Herr v. Lossow den Gehorsam verweigerte, war sein Vorgesetzter Geßler selber bis nach Augsburg gereist, um ihn zu bitten, doch ja nicht zu rebellieren. Dann war der Reichsarbeitsminister Brauns nach München gefahren, um den bösen Mann noch zu beschwichtigen. Leider ist beides umsonst gewesen. Aber trotzdem hat man in Berlin die Geduld nicht verloren. Die Rute ist nur gegen Sachsen hervorgeholt worden, das zwar reichstreu und gut demokratisch, aber anscheinend doch kein so liebes Kind ist wie Bayern.

Im „linksrheinischen" Bayern, in der Pfalz, gedachte man dem Reich zu Hilfe zu kommen. Unter Führung des ehemaligen bayerischen Ministerpräsidenten Hoffmann beschlossen die Sozialdemokraten und Gewerkschaftler (die soeben den Separatistenputsch in Aachen unterdrückt und dafür ein Danktelegramm der Regierung erhalten hatten), sich von dem aufrührerischen Bayern loszusagen. Sie brachten diese Absicht dem französischen kommandierenden General de Metz zur Kenntnis, nicht ohne zu betonen, daß es sich selbstverständlich um keine Trennung vom Reiche handle; ein Verdacht, zu dem wirklich kein Anlaß vorlag. Die Pfälzer Patrioten mögen nicht wenig erstaunt gewesen sein, als ihnen nicht nur von München, sondern gleichzeitig aus Berlin kund getan wurde, daß eine Loslösung von Bayern als Landesverrat betrachtet werde und daß die Reichsregierung eine „autonome" Pfalz nicht anerkennen werde.

Die — „hochverräterische" — bayerische Staatsregierung hat daraufhin durch ihren Gesandten in Berlin dem Reichskanzler ihren Dank für diese Haltung aussprechen lassen. Ganz wie man einer „befreundeten Macht" für ihre Hilfe dankt.

Wer kennt sich da noch aus? Bayern sagt der „marxistischen" Regierung in Berlin den Kampf an, Bayern verrät das Reich. Die treuen Pfälzer wollen dem Reiche helfen, werden aber im Stich gelassen und dürfen nun ihrerseits den Eindruck haben, daß das Reich sie verraten habe. Das Reich ist bayerischer als Bayern, wenn die Pfalz lieber deutsch als bayerisch sein will.

Aber vielleicht erreicht nun Berlin mit seiner Selbstverleugnung, daß Bayern wieder brav und gehorsam wird? Vielleicht ist die Milde der Reichsregierung höchste staatsmännische Weisheit, die feurige Kohlen auf dem Haupte des Gegners sammelt?

Weisheit oder Schwäche? Oder steckt ein Drittes dahinter: Spiel mit verteilten Rollen? Die Zukunft wird es an den Tag bringen.

Erich Schairer

Die geschichtliche Rolle Bayerns

Es war im Jahre 1491.

In der freien Reichsstadt Nürnberg tagte der deutsche Reichstag.

Tagesordnung: Reichsreform!

Es sollte endlich einmal etwas geschehen, um die Anarchie im Innern, die Machtlosigkeit nach außen zu beseitigen.

Der Türke droht. Der Franzose, zum ersten Mal in seiner Geschichte des englischen Druckes ledig und Herr seiner Vasallen, steht auf dem Sprung, den italienischen Besitz des Reiches an sich zu reißen.

Man will Reichssteuern schaffen, den „Gemeinen Pfennig". Denn „ohne Geld kein Schweizer". Und die Reichsgewalt braucht Waffen und Soldaten.

An der Spitze der Reformpartei steht, uneigennützig, unermüdlich, der Kurfürst-Erzbischof Bertold von Mainz.

Der ganze Anlauf, er war nicht der erste und sollte in der deutschen Geschichte nicht der letzte sein, ist in Nichts zerronnen.

Das einzige, was übrig blieb, war das Reichskammergericht, das zum Schutz des Landfriedens eingesetzt wurde.

Und wie kam es, daß diese große Gelegenheit versäumt wurde? Daß das deutsche Volk die Jahrhunderte versäumte, in der die Welt verteilt wurde?

Man lese, was Albert von Hofmann darüber in seiner „Politischen Geschichte der Deutschen" sagt. (Der eben erschienene dritte Band belegt beinahe auf jeder Seite das Unheil, das der Sondergeist über Deutschland gebracht hat.)

Hofmann schreibt:

„Das Reich sollte zur Handhabung des Landfriedens in eine Reihe von Bezirken geteilt werden, die unter dazu ernannten Hauptleuten stünden. Hier sah natürlich jeder, der nicht Hauptmann wurde, seine Selbständigkeit bedroht. Jeder, der gegen den König stand — damals die Bayern — sah den Plan als gegen sich gerichtet an."

Also Bayern wollte nicht.

Damals gegen den deutschen König.
Heute gegen die deutsche Republik.
Damals gegen die Verfassung von Nürnberg.
Heute gegen die von Weimar.
Damals in höchster Not des Reiches.
Heute in der Stunde größter Reichsgefahr.
Bayern „mag net"!

(„Voss. Zeitung")

Innenminister Sollmann in einer Unterredung mit dem Vertreter der Schweizerischen Depeschenagentur: „Wenn der Herr Generalstaatskommissar v. Kahr die Dinge so darstellt, als sei der Bruch allein durch den Fall Lossow hervorgerufen worden, so reden die Tatsachen eine andere Sprache. Schon seit Wochen, noch ehe der Belagerungszustand in Bayern und im Reich verkündet war, ist die jetzige Situation von Bayern her planmäßig vorbereitet worden. Im Stillen wurden bayerische Bankguthaben, auch solche von Behörden, in Norddeutschland abgerufen. Es lagen mir schon Mitte September Originalbriefe bayerischer Geschäftsleute an norddeutsche Banken vor, worin mit dem Hinweis auf einen baldigen Umsturz in Bayern und der Trennung vom Reich die Abberufung der Guthaben begründet wurde. Die bayerischen Gemeinden sind vom bayerischen Handelsministerium schon vor Wochen angewiesen worden, sich möglichst reich mit Kohlen einzudecken; man befürchtete wohl, daß der jetzt vollzogene Verfassungsbruch zu einer Sperre der Kohlenlieferung aus Norddeutschland führen werde. Als das Reichsbankdirektorium aus rein finanztechnischen Gründen, ohne etwa dazu von der Reichsregierung veranlaßt zu sein und ohne Inkenntnissetzung der Reichsregierung, seinen Goldbestand in Nürnberg abtief, wurde der Transport dieses Goldes durch den bayerischen Generalstaatskommissar widerrechtlich gehindert."

Georg Bernhard in der Voss. Zeitung: „Es hat gar keinen Zweck, weiter den Kopf davor in den Sand zu stecken, daß die Bewegung in Bayern nichts weiter ist als ein Teil jener großangelegten, durch das ganze Reich verzweigten Verschwörung, deren Symptome sich vorher bereits in der letzten Kabinettskrise und in Küstrin bemerkbar gemacht haben. Der Passus im Funkspruch des Generals v. Lossow über die „marxistische Berliner Regierung" spricht doch Bände. Es geht um den Sturz des Koalitionskabinetts. Und es geht um den Sturz des Kanzlers, wenn er sich nicht dem bayerischen Diktat fügt."

Preis dieser Nummer 500 Millionen Mark

Neueste Nachrichten

Kahr verhandelt nicht

München, 27. Okt. Vom Generalstaatskommissariat wird folgende Erklärung verbreitet: „Die vielfach umlaufenden Gerüchte, daß der Konflikt zwischen der bayrischen und der Reichsregierung durch eine Vermittlung beseitigt werden soll, haben zu zahlreichen Anfragen beim Generalstaatskommissar geführt. Herr v. Kahr hat diese Anfragen dahin beantwortet, daß er jedes Verhandeln in dieser Sache mit der gegenwärtigen Reichsregierung ablehnt."

München, 27. Okt. Gegen den Reichstagsabgeordneten Hoffmann und Genossen wird wegen seines Versuches, die Rheinpfalz von Bayern loszulösen, ein Verfahren wegen Hochverrats eingeleitet werden.

Der Reichswehrminister Geßler hat den Befehlshaber des bayrischen Wehrkreises, General v. Lossow, seines Dienstes enthoben und General Kreß v. Kressenstein zu seinem Vertreter bestellt. Die bayrische Regierung hat hierauf General v. Lossow zum Landeskommandanten ernannt, und dieser hat die bayrische Reichswehrdivision auf die bayrische Regierung verpflichtet.

Die Reichsregierung hat in einem Aufruf das bayrische Vorgehen als Verfassungsbruch bezeichnet. General v. Seeckt hat die bayrischen Truppen „feierlichst" aufgefordert, ihrem dem Reiche geleisteten Eid treu zu bleiben. Die bayrische Regierung hat die Veröffentlichung dieses Armeebefehls in Bayern verboten.

Auf einer Konferenz in Stuttgart haben die badische, die hessische und die württembergische Regierung festgestellt, daß sie „vorbehaltlos auf dem Boden der Reichseinheit stehen".

Die Ministerpräsidenten der deutschen Länder haben auf einer Konferenz in Berlin einstimmig erklärt, daß sie auf Seiten des Reichs gegen Bayern stünden, aber eine größere Selbständigkeit der Länder wünschten.

In Kottbus hat der Prozeß gegen die Führer des Küstriner Putsches begonnen. Es wird unter Ausschluß der Oeffentlichkeit verhandelt.

In Sachsen sind preußische, württembergische, angeblich auch bayrische Reichswehrregimenter eingerückt.

Beim Einmarsch der Reichswehr sind in Meißen, Grimma und Pirna Zusammenstöße vorgekommen.

Die Reichswehr hat in Sachsen eine Anzahl Regierungsbeamte verhaftet (darunter den Chef der politischen Polizei, Regierungsrat Mauser) und andere Beamte abgesetzt, ohne daß der „Zivilkommissar" Meier dabei bemüht worden wäre.

Thüringen hat seine Südgrenze durch Landespolizei „gesichert", da auf der Gegenseite bayrische Schutzpolizei und bewaffnete Zivilisten festgestellt wurden.

In der Pfalz sind Bestrebungen im Gange, sich von Bayern zu trennen. Merkwürdigerweise wird dies nicht nur von Bayern, sondern auch vom Reich als „Hochverrat" bezeichnet.

In Aachen, Bonn, Krefeld, Koblenz, Duisburg, Trier, Wiesbaden und anderen Städten haben die Separatisten versucht, die Rheinische Republik auszurufen, haben sich aber gegen die ablehnende Mehrheit der Bevölkerung bis jetzt nicht durchzusetzen vermocht.

Unruhen sind letzte Woche gemeldet worden aus: Berlin, Bremen, Kiel, Köln, Elberfeld, Essen, Gelsenkirchen, Bochum, Frankfurt a. M., Kassel, Braunschweig, Magdeburg, Erfurt, Allenstein (Ostpreußen), Beuthen, Gleiwitz, Zaborze. Ferner: Fulda, Marburg, Düsseldorf.

Der Reichsrat hat das Arbeitszeitgesetz angenommen. Dagegen gestimmt haben die Vertreter Sachsens, Thüringens, der preußischen Provinz Sachsen und der Stadt Berlin.

Der Reichstagsabgeordnete Graf Kanitz, der seinen Austritt aus der deutschnationalen Volkspartei erklärt hat, ist zum Reichsernährungsminister ernannt worden.

Lebenshaltungsindex am 22. Oktober: 3045 Millionen gegen 691 Millionen am 15. Oktober.

Großhandelsindex der Frankfurter Zeitung am 18. Oktober: 2664,1 Millionen, gegen 182,9 Millionen am 4. Oktober.

Die Eisenbahntarife haben sich am 25. Oktober auf das Zweieinhalbfache erhöht (Schlüsselzahl für den Personenverkehr 1,5, für den Güterverkehr 3 Milliarden).

Von 1. November ab kostet ein Fernbrief 50, eine Postkarte 20, eine einfache Drucksache 10 Millionen Mark.

Dollarkurs: 65 Milliarden; Buchhändlerschlüssel: wie Goldmark.

Die Wahlen in Oesterreich haben ein Zuwachs der Christlichsozialen und der Sozialdemokraten auf Kosten der Großdeutschen ergeben.

In London ist ein englisch-russisches Getreideabkommen abgeschlossen worden.

Hermann Mauthes

beste Aufsätze, Verse, Aphorismen aus der Sonntags-Zeitung sind zusammengestellt in der Broschüre

„Der Sieg des Bazifismus"

Auslieferung erfolgt in der Woche vom 28. Oktober bis 3. November gegen Einzahlung von 400 Millionen Mk. (von 10 Stück an 240 Millionen Mk.) auf Postscheckkonto Stuttgart 19844

(Die Sonntags-Zeitung, Dr. Erich Schairer, Heilbronn a. N.)

Marxismus

Von Dr. Bruno Altmann

Die bayrische Loslösung vom Reich vollzieht sich unter der durchaus offiziell ausgegebenen Parole eines Kampfes gegen den undeutschen „Marxismus", der angeblich in Berlin herrscht, während Bayern als der alleinige Hort des Deutschtums zu gelten hat. Selten ist wohl ein Schlagwort oberflächlicher verwendet, unsinniger mißbraucht worden. Mit dem Begriff Marxismus hat die gegenwärtige deutsche Regierung auch wirklich nicht das Geringste zu tun. D. Red.

Gegen Ende seines Lebens wurde Karl Marx gefragt, wer ein Marxist sei und wen er dafür gelten lasse. Marx erwiderte: „Das ist schwer zu sagen, ich bin jedenfalls kein Marxist."

Es ist sicher nicht einfacher, anzugeben, was Marxismus ist. Dennoch wird mit dem Wort in Rede und Schrift herumgeworfen, als ob es die eindeutigste sprachliche Bezeichnung wäre. Taktik der Graefe, Hergt, Reventlow, Taktik des Herrn Generalstaatskommissars v. Kahr: das im Begriff Marxismus steckende Problem schlagwortmäßig abzuwürgen, wie Simson, der Hebräer, den Löwen erwürgte. Athletensport in Ehren, aber in geistigen Angelegenheiten schätzen wir das Verfahren wissenschaftlicher Sauberkeit höher ein. Dem Problem Marxismus gehen wir besser zu Leibe, wenn wir den Begriff aus seiner schlagwortmäßigen Vieldeutigkeit erlösen, die einzelnen Hauptbestandteile herausheben und ihre Haltbarkeit nachprüfen.

Friedrich Engels, der treue Mitarbeiter von Karl Marx, sah als die Hauptpfeiler der Marxistischen Lehre den historischen Materialismus und die Theorie des Mehrwertes an. Alle anderen Bestandteile seines Systems ergäben sich als deren bloße Ableitungen.

„Der „historische Materialismus" behauptet: Die Art, wie in einer Geschichtsepoche wirtschaftlich produziert und ausgetauscht wird, ist bestimmend für die Gestaltung der Politik, des Rechts, der Kunst, der Religion, der Wissenschaft. Marx hat diese Ansicht in seinen Jugend- und Mannesjahren radikal genommen; seine orthodoxen Schüler wie Kautsky und andere tun das heute noch. Sie haben Geschichtsdarstellungen geliefert, in denen sie Erscheinungen wie die Entstehung des Christentums, die Reformation, die griechische Tragödie, die Gesellschaftsstruktur des Mittelalters und der Gegenwart wie deren Lebensweise ausschließlich aus der ökonomischen Wurzel zu erklären suchten. In dieser Einseitigkeit ist die Theorie falsch. Ohne Zweifel wirken in die historische Bewegung außerwirtschaftliche Momente hinein, in ganzen Geschichtsetappen mit erheblich größerem Gewicht als die ökonomischen. Andererseits vollzieht sich die wirtschaftliche Entwicklung durchaus nicht selbständig aus bloß eigengesetzlichen Ursachen, sondern unter Beihilfe anderer Faktoren. Max Weber und Alexander Ular haben den Beitrag der Religion und der Ethik an der Entstehung eines so wichtigen Wirtschaftsgebildes wie des Kapitalismus aufgedeckt; es liegt auf der Hand, welche Bedeutung Wissenschaft und Politik für die Wirtschaft haben. Der historische Materialismus als Welt- und Lebensanschauung ist also falsch. Unbrauchbar ist er dennoch nicht. Er ist eine Mahnung für den Forscher und Politiker, bei der Entstehung, Fortbildung und Vollendung eines sozialen Produktes die wirtschaftlichen Ursachen in Rechnung zu bringen. Heute ist diese Mahnung nicht so notwendig, aber zu Karl Marxens Lebenszeit, in der die Geschichte als eine Summe von Staatsaktionen aus Gnaden höchster Herrschaften angesehen wurde, war sie es. Der historische Materialismus war damals eine wissenschaftliche Leistung ersten Ranges.

Um gleich das Verhältnis von Marxismus und politischer Partei zu erörtern: In diesem Bestandteil hat die Lehre von Marx gar nichts mit Politik und Partei zu tun. Insbesondere denkt die Sozialdemokratie heute nicht im entferntesten daran, den historischen Materialismus als offizielles Lehrstück ihres Programms in Anspruch zu nehmen. Sozialistische Wortführer wie Lederer, Adler, Renner haben ihn sehr deutlich abgelehnt. Dagegen ist er unbewußt in die Denkweise des oberflächlich urteilenden Bürgertums eingedrungen. Den Weltkrieg beispielsweise deutet die Mehrheit dieser sozialen Schicht hinsichtlich seines Ursprungs als Wirkung wirtschaftlicher Rivalitäten, hinsichtlich seines Ausklanges als Versuch, den Unterlegenen ökonomisch zugrunde zu richten, also ganz nach der Marxistischen Geschichtsauffassung.

Der zweite Bestandteil des „Marxismus", die Lehre vom „Mehrwert", ist zwar auch ganz wissenschaftliches Gewächs, aber sie ist schon mehr Parteistück geworden. Mehrwert ist die unbezahlte Arbeit desjenigen, der im freien Lohnvertrag die Verfügung über seine Arbeitskraft für eine bestimmte Zeit dem Käufer dieser Arbeitskraft überläßt. Nach Marxens Auffassung steckt in jeder gesellschaftlich vollzogenen Wirtschaftsproduktion eine solche Mehrwertleistung. Des weiteren behauptet Marx, daß die Akkumulation (Anhäufung) des Kapitals, besonders in den industriellen Betrieben, fast ausschlaggebend durch Mehrwert erzielt worden ist. Theorie und Erfahrung haben die Richtigkeit des ersten und den Irrtum des zweiten Teiles der Marxistischen Annahme dargetan. Kein ernsthafter Wirtschaftsbetrachter kann die Tatsache in Abrede stellen, daß dem im freien Lohnvertrag verpflichteten Arbeiter nur ein Teil seiner Arbeitsleistung vergütet wird, daß den anderen Teil der „Unternehmer" einstreicht. Darin sind Nationalökonomen wie Sombart, Weber, Philippovich, Schmoller, Brentano mit Marx vollkommen einig. Die Bedeutung des Mehrwertes bei der Vermögensbildung hat Marx aber erheblich überschätzt. Die Rockefeller und Ford, Cecil Rhodes und Gould haben ihre Dollarmilliarden mehr durch geschickte Dispositionen und glückliche Witterung für die Imponderabilien als durch Ausnützung der unbezahlten Arbeitskraft erworben. Auf der anderen Seite darf auch das Moment des Mehrwertes nicht unterschätzt werden. Wenn jetzt für die Beseitigung des Achtstundentages die Mittel der Gesetzgebung aufgeboten werden sollen, so liegt darin mindestens das Eingeständnis, daß man sich eine nutzbringende Wirtschaftserzeugung von einer Verschiebung von Lohn und Arbeit nach seiten der unbezahlten Arbeit verspricht. Mit anderen Worten, man bezeugt damit, die Richtigkeit der Theorie des Mehrwertes, und gibt Karl Marx recht, soweit er recht hat: Mehrwert gehört zu den Voraussetzungen profitabler Wirtschaftsproduktion.

Als das Kernstück des Marxismus gilt heute noch die sogenannte Konzentrationstheorie. Sie behauptet: unter dem Druck der Konkurrenz werden die „vorkapitalistischen" Klein- und Mittelbetriebe von den großen vernichtet, die großen Betriebe unterliegen ebenfalls einer Konkurrenz, die ihren Uebergang aus der Hand vieler Besitzer zu immer wenigeren erzwingt. Die Entwicklung drängt auf die Alleinherrschaft ganz großer Wirt-

schaftskörper hin. Für Marx war diese Kombination ein gutes Stück Prophetie. Die Hauptsache: er hat sich hierin zu einem guten Teil als richtiger Prophet erwiesen. Die industrielle Entwicklung hat sich tatsächlich fast ganz nach dem marxistischen Schema vollzogen. Auf dem Weg der Kartellierung und Vertrustung ist eine Zusammenballung des Kapitals erfolgt, die Marx zur Zeit der Abfassung seines Hauptwerkes erst in ihrem Anfangsstadium kannte. Jetzt ist es so weit: die Industrie ist ein Kampfer von Großbetrieben; Klein- und Mittelbetriebe spielen daneben nur eine untergeordnete Rolle. In der Landwirtschaft sieht es freilich anders aus. Eine Konzentration der Grundstücke zum Großgrundbesitz hat als Folge der Stein-Hardenbergischen Gesetzgebung in Preußen Jahrzehnte lang bestanden, später — das Jahr 1884 bezeichnet dabei den Wendepunkt — ist der rückläufige Prozeß eingetreten. Mittel- und Kleingrundbesitz drohen seit langem dem Großbesitz gefährlich zu werden. Auch im Handel hat der Großbetrieb nicht in dem Maße das Feld erobert, wie es in den neunziger Jahren den Anschein hatte. Immerhin, die Konzentrationstheorie von Marx war eine wissenschaftliche Glanzleistung, nach Werner Sombart einer der genialsten Versuche zur Ermittelung gesetzlicher Vorgänge innerhalb der Nationalökonomie.

Andere Bestandteile des Marxismus sind glattweg preiszugeben. Die sogenannte „Diktatur des Proletariats" ist eine Agitationsphrase des noch recht jungen Freundespaares Marx und Engels. Im System des gereiften Ergründers der kapitalistischen Wirtschaftsformen hat diese Methode keinen Platz. Die „Verelendungs- und Katastrophentheorie" ist gewiß in ihrer Allgemeinheit unrichtig, und falsch ist auch der Inhalt der „Sozialisierungstheorie": daß die privatrechtlich-kapitalistische Wirtschaftsordnung naturnotwendig in die sozialistisch-kollektive einmünde. Sie muß das durchaus nicht. Das russische Experiment beweist nichts von naturnotwendigem Eintritt des Sozialismus.

Mit dem Namen Marx und dem Stichwort „Marxismus" wird in Deutschland gegenwärtig ein peinlich unlauteres Schauspiel aufgeführt. Das Lebenswerk von Karl Marx: nehmt alles nur in allem, es ist ein wissenschaftliches Besitztum für alle Zeiten. So wenigstens nennt es Sombart mit einem Einleitungsmotto in seinem bekannten Buch „Sozialismus und soziale Bewegung". Andere Nationalökonomen von hohem Wissenschaftsrang und ebenfalls keine „Marxisten" sind in diesem Urteil ganz mit ihm einverstanden. Karl Marx ist aus der Geschichte der Volkswirtschaftslehre so wenig wegzustreichen wie etwa Kant aus der Geschichte der Philosophie und Newton aus der Geschichte der Physik. Lichterchen von dem blaß-violetten Leuchtglanz der Herrn Hergt, Graefe und Konsorten ist er gerade gut zur Aufstellung eines Schlagwortes ohne erkenntlichen Begriffsinhalt und zur demagogischen Ausnutzung für Parteizwecke.

Und der Herr Generalstaatskommissar? Der geistig wiedererstandene Simson?

Wir taxieren sein Verhältnis zu Marx etwa so: Er wird in seinem bildungsfähigen Alter wohl kaum jemals eine Zeile von Karl Marx gelesen haben. Sollte er einmal in den letztvergangenen Jahren, als Marx sozusagen in Mode kam, an ein Werk von ihm geraten sein, so wird er nach der Lektüre des ersten Abschnittes gemerkt haben, daß da von wissenschaftlich gründlichen und schwierigen Dingen die Rede ist, und vermutlich hat er es dann aufgegeben, sich mit dem unbequemen Denker auseinanderzusetzen. Daran ist nichts zu beanstanden.

Was er aber jetzt mit Marx treibt, ist ein höchst betrübender Beweis von Respektlosigkeit gegen geistiges Fürstentum. Beim Namen Marx kriegte er den großen Gedanken zuwege, daß dieser ein Jude war. Darauf kombinierte er die Wortfolge „jüdisch-marxistisch". Die Juden sind keine Christen, sie sind auch keine Germanen. Also ist der Gegensatz berechtigt: jüdisch-marxistisch, christlich-germanisch. Mehr Logik ist in der Gegenüberstellung des Generalstaatskommissars nicht enthalten. Doch er ist der Herr v. Kahr, hat die oberste Macht in Bayern und hat vielleicht von dem englischen Staatsrechtsphilosophen Thomas Hobbes gelernt, daß der oberste Machthaber die Logik ruhig kommandieren soll, wenn sie ihm verhängnisvoll wird. Also wird es vorderhand wohl beim Marxismus Kahr'scher Prägung bleiben, und beim Gegensatz von „christlich-germanischer" und „marxistisch-jüdischer" Weltanschauung. (Münchner „Allgemeine Zeitung")

General v. Lossow hat sich in einem Funkspruch an die außerbayrische Reichswehr gegen die „unter marxistischem Einfluß stehende Berliner Regierung" gewandt. Darauf haben sämtliche außerbayrischen Reichswehrkommandöre General v. Seeckt ihre Ergebenheit versichert.

Eine Anzahl jüdischer Familien ist aus München ausgewiesen worden.

Die demokratische „Allgemeine Zeitung" in München ist verboten worden.

Die Stuttgarter „Süddeutsche Arbeiterzeitung" ist bis 4. November verboten worden.

Die wieder freigegebene „Rote Fahne" ist vom Reichswehrminister erneut verboten worden.

In Württemberg (anscheinend auch anderswo) sind eine große Anzahl von kommunistischen Führern verhaftet worden.

In Eßlingen ist ein Waffenlager der Kommunisten beschlagnahmt worden.

Ein auf letzten Sonntag nach Karlsruhe einberufener Betriebsrätekongreß ist verboten worden.

Die Monopolherrschaft in Deutschland

Die Konkurrenz tötet die Konkurrenz, hat schon Proudhon gesagt; das Wort erläutert die große Konzentrationsentwicklung der letzten Jahrzehnte. In der Atomisierung des freien Wettbewerbs kämpften die einzelnen Fabrikanten, Händler usw. um den Absatz; sie drückten sich die Preise, verminderten sich den Gewinn, während durch eine rasche Entwicklung der Technik das Kapitalrisiko wuchs; schließlich kam man auf den Gedanken, nicht mehr gegen einander zum Vorteil des Abnehmers, sondern im Bunde mit einander gegen den Käufer zu kämpfen: in Abreden, Konventionen, Kartellen und Syndikaten regelte man die Preise. Das Ziel war, die Preise — im Durchschnitt — höher zu halten, als im freien Wettbewerb.

Aber wie es immer gute und schlechte Kartelle gab, so auch gute und schlechte Wirkungen ihrer Preispolitik. Ausbeutung wurde möglich. Aber möglich wurde, bei vernünftiger Preispolitik, auch eine größere Stabilität in der Wirtschaft, Ausschaltung übertriebener Preisstürze und Preissprünge, und damit eine Abmilderung der Konjunkturschwankungen, eine Einebnung der Konjunkturkurven, eine Linderung der periodisch das Wirtschaftsleben erschütternden Krisen mit ihren für Unternehmer (Kapitalverlust) und Arbeitnehmer (Arbeitslosigkeit) gleich verheerenden Folgen. Die Ideologen waren in heftigem Streit. Die einen sahen in jeder Preisvereinbarung ein Verbrechen; lange Zeit war speziell die amerikanische Wirtschaftspolitik von dieser Auffassung beherrscht. Die anderen aber begeisterten sich für diese Tendenz zur Organisation, zur Assoziation, sahen darin vielfach schon den Anfang einer künftigen sozialistischen Ordnung; in den Plänen der Planwirtschaftler erklomm diese Auffassung ihren Gipfel.

Die Praxis kümmerte sich wenig um diesen Streit. Sie ging weiter. Und es kam die Periode der großen Verschmelzungen, mächtig gefördert durch die Kartelle selbst. Unternehmungen der gleichen Produktionsstufe wurden vereinigt, um die Zahl der Einzelunternehmungen zu vermindern, die die Einigung erschwerte, um die Beteiligungsziffern schwächerer Werke auf bessere, günstiger produzierende zu übertragen usw.: horizontale Konzentration. Und Unternehmungen von auf einander folgenden Produktionsstufen wurden vereinigt — z. B. Eisenwerke mit Kohlengruben, eisenverarbeitende Werke mit der Eisenerzeugung — weil man dadurch den doppelten Vorteil erreichte, für sich selbst von den Syndikatspreisen unabhängig zu werden, während die Konkurrenz daran gebunden blieb: vertikale Konzentration. Wieder entbrannte der Streit der Theorie: ob dem Kartell der Vorzug zu geben sei, das seine Preise möglichst nach den Produktionsbedingungen der schlecht Produzierenden bemesse, oder dem Trust, der die Produktion viel besser zusammenlegen und arbeitsteilig spezialisieren, rationalisieren, typisieren könne.

Die Praxis kümmerte sich wenig auch um diesen Streit. Wieder ging sie weiter. Und während Trusts im eigentlichen Sinne (Zusammenfassungen der gesamten Unternehmungen eines Produktionszweiges zu einem einheitlichen Gesamt-Unternehmen) in Deutschland nur ganz vereinzelt entstanden, wuchsen in fortgesetzt ausgedehnter horizontaler und vertikaler Konzentration die riesenhaften Konzerne empor, die wachsende Teile der deutschen Unternehmung unter dem Machtgebot weniger, ganz Großer zusammenschlossen.

Die eigentliche Monopolherrschaft aber hat erst der Krieg aufgerichtet und die Wirtschaftsgestaltung der Nachkriegszeit vollendet. Vieles wirkte zusammen. Immer schon waren die Verbraucher schwächer als die Erzeuger ihrer Roh- und Halbstoffe. Dazu kam die Verschmelzung der wirtschaftspolitischen Organisationen (Reichsverband Deutscher Industrieller und Bund der Industriellen zum Reichsverband der deutschen Industrie) und ganz allgemein eine Entwicklung, die den Käufer hoffnungslos dem Verkäufer auslieferte. Warenknappheit, Warenhunger, das waren ihre Kennzeichen: erst durch die Kriegs-Blockade und durch die Kriegsbeanspruchung der Produktion, dann durch die Währungsblockade und durch die Marktflucht der in ihrer Kaufkraft künstlich durch die Inflation gestärkten Käufer.

Hoch über diese allgemeine Entwicklung aber erhob sich in diesen selben Jahren die gigantische Monopolmacht des großen Kapitals und der großen Inflationsgewinner. Wie diese eigentlichen Monopolisten im Elend des Staates und im Elend des Volkes die Wege fanden, um immer neue Teile des deutschen Volksvermögens unter ihr Machtgebot und in ihren Besitz zu bringen, wie sie mit Valutagewinnen und mit Monopolgewinnen und mit geschenktem Kredit erst planmäßig ihre Konzerne ausbauten, schließlich wahllos alles aufkauften, was sie an Sachwerten erwerben konnten, Kohlengruben und Hotels, Schiffe und Maschinenfabriken, Zeitungen und Wälder und Landbesitz im In- und Ausland, während gleichzeitig ihre immer wieder vergrößerten Schulden immer wieder durch die Geldentwertung getilgt wurden zu Lasten der unglücklichen Schuldner, die sich der Expropriation durch die Inflationssteuer nicht zu entziehen vermochten — das gehört mit zu dem Grausigsten dieser an Grausen so überreichen Zeit!

Arthur Feiler

Die Ruhrzechenbesitzer haben der Regierung vorgeschlagen, sie wollten die Reparationskohlen zunächst auf eigene Verantwortung liefern (es handelt sich um etwa 6000 Waggons täglich) und dem Reich die dafür zu ersetzenden Beträge bis zum 1. April 1924 stunden, wenn dagegen ihre geschuldeten Steuern aufgerechnet würden.

Warum sind wir die Schuldigen?

Der Fall ist etwas subtil und liegt so: Poincare und mit ihm die außerdeutsche Welt sieht die Verwüstungen des Krieges die der deutsche Eindringling verursachte und die seinetwegen die Verbündeten ihrerseits verursachen mußten, um ihn wieder zu vertreiben. Bezahlen und büßen müssen folglich die, die für den Krieg verantwortlich sind, d. h. die ihn 1914 vom Zaun gebrochen haben. Daß wir Deutsche dies getan haben, bezweifelt in Deutschland niemand gänzlich, ebensowenig als es jedoch komischerweise und leider bei uns auch niemand gänzlich sicher weiß, ob wirs überhaupt gewesen sind. Im Ausland scheint dies anders zu sein; dort scheint jedermann zu wissen, daß wir schuldig sind. Diese in Deutschland tatsächlich bestehende, schmerzliche Unklarheit über unsere Schuld oder Unschuld erklärt sich so, daß, eigentlich schuldig im obigen Sinn ja nicht die Gesamtheit des Volkes ist, die jetzt die Buße auf sich nimmt, sondern höchstens einige wenige davon, die zu Kriegsbeginn bei uns die politische Verantwortung besaßen, jetzt aber seit Kriegsschluß nicht mehr in leitender Stellung sind.

Wir in Deutschland wissen wohl und geben zu, daß Wilhelm II. und seine Generale nie im Leben Kriegsgegner waren, daß sie im Gegenteil die Verhältnisse so übernahmen, wie sie sie vorfanden, völlig kritiklos wie gänzlich unphilosophische Köpfe; sie kannten weder die Welt genau, noch machten sie je an sich selbst die letzte Probe auf die Heiligkeit des Menschenlebens. Daß diese Wenigen der Unsrigen aus diesem Grunde schuldig sind, ist für uns sicher, und so scheint auch Herr Poincare zu denken. Auch er scheint diese Schuld unserer damaligen Führer für unsere Hauptschuld zu halten; denn sonst könnte er doch nicht mit derartiger Hartnäckigkeit und einem derartigen Haß gegen das gesamte deutsche Volk auftreten. Freilich sei auch zugegeben, daß Herr Poincare als großer Jurist Recht und Unrecht doch sicherlich mag besser unterscheiden können als wir alle, und daß seine rednerische Phantasie und sein empfindsamer Nationalismus ihn ganz besonders dazu veranlagen, sich stark, schnell und immer wieder von neuem in ein mächtiges System immer wieder derselben Gedanken, in eine einzig maßgebende und politische Weltanschauung einzuspinnen. Und nicht zu vergessen: das Blut der Gefallenen Frankreichs und der Alliierten gibt dem französischen Präsidenten die Kraft, gegen uns aufzutreten und alles Schwache zu unterdrücken.

Deutsche Männer und Frauen aus dem Volk! Was habt ihr vorzubringen gegen den Geist dieses Mannes, der euch knebelt und in den Hunger treibt? Denkt, wenn ihr leidet, immer wieder noch über die letzten Gründe der Schuldfrage, langsam, sachlich und ganz vom natürlichen Standpunkt aus! Verurteilt euch nicht untereinander, sondern wehrt euch gegen die Bedrücker, wenns sein muß, mit der bescheidensten Waffe, die euch bleibt, der des Herzens! Auch ihr könnt dem an Kriegsdenkmälern weinenden Redner Poincare gegenübehalten das Blut eurer eigenen Söhne; auch dieses raucht noch Tag und Nacht und riecht widerlich! So häßlich riecht es uns allen, daß es auch uns die Kraft geben wird, unsere Schuld zu erkennen.

Wir alle kennen die Geschichte vom Minotaurus, dem häßlichen Ungeheuer auf der Insel Kreta, das jährlich sieben Jünglinge und sieben Jungfrauen aus Athen zum Fraße verlangte als Tribut dafür, daß die Athener ihm seinen Sohn freventlich ermordet hatten. Wer von uns erinnert sich aus seiner Jugend, daß er diese gewaltigen Sanktionen, die das Untier von den Athenern verlangte, je als eine gerechte, ausgleichende Strafe für den begangenen Mord angesehen hätte? Gewiß, die Freveltat der Athener mochte den Anlaß gegeben haben; aber war nicht der Minotaur doch noch viel häßlicher? — so häßlich, weil er im Grund doch Unschuldige traf — so daß man die Schuld der Athener, so groß sie war, darüber ganz vergessen konnte?

Wenn wir Poincare glauben dürfen, so sind wir die Athener! Gut denn! laßt sie uns sein! laßt uns zugeben, daß wir den Anlaß gaben zum heutigen Unglück, daß wir, d. h. einige von uns, den Krieg vom Zaun gebrochen haben. Dann sind es also einige von uns, schlimmstenfalls einige! Ihre Schuld ist bereits dargelegt. Und wir andern? wir Einzelnen, die wir büßen? Sind wir etwa schuldig am Krieg, wir Pazifisten, wir Sozialisten? Haben wir ihn nicht von je gehaßt, wir Frauen, die ihre Söhne sterben lassen mußten? Oder gar wir Nachkriegsgeborenen, sind wir denn persönlich nicht alle ebenso unschuldig als Herr Poincare selbst? Und wir deutschen Mädchen, sind wir schuldiger an dem Unglück des Militarismus als unsere französischen Schwestern, die auch nur in aller Unschuld für die roten Hosen ihres Poilu schwärmten? Und wie könnten wir übrigen deutschen Zeitgenossen, wir Arbeiter, Beamte, und wohlverstanden fast ausnahmslos jeder deutsche Soldat bis hinauf beinahe zur O.H.L., tatsächlich schuldiger sein als unsere französischen Genossen und auch fast ausnahmslos jeder französische Soldat, auch hinauf beinahe bis zur O.H.L.?

Nein, unsere deutsche Schuld, d. h. die der Nichtregierenden, ist, offengesagt, genau dieselbe wie die der Siegervölker, nämlich die, daß wir einseitig bisher die Vaterlandsverteidigung mit Machtmitteln für Recht gehalten hatten. Demnach könnten wir, der Einzelmensch in Deutschland, der 1914 den Kundgebungen seiner Presse vertraute, uns in der Schuldfrage getrost an die Seite der zweifellos ebenso unpazifistisch denkenden und erzogenen Bevölkerung der anderen Länder stellen. Mit anderen Worten: wir sind alle schuldig, Deutsche, Franzosen, Engländer etc., weil wir Zeitgenossen des damaligen militaristischen Europa waren!

Aus dem Leben eines Karrenhundes

Von Otto Ernst Sutter

Was hier aus dem Leben eines Karrenhundes mitgeteilt werden soll, sei in fünf Abschnitte gegliedert. Wenn man will, in fünf Akte. Ob es sich bei dieser Erzählung um ein Drama oder eine Tragikomödie handelt, soll der Leser selbst entscheiden. Ich fasse mich kurz; ich will mich bemühen, sachlich zu bleiben und Sentiments nach Möglichkeit unterdrücken. Auf diese wenigen einleitenden Zeilen mich beschränkend, beginne ich:

1.

Der Grünkramhändler Alois Mück kaufte den Hund Leo, als dieser kaum fünf Monate alt war. Um es gleich zu sagen: Rasse hatte das Tier nicht, vielmehr mußte es sich mit Fug und Recht gefallen lassen, daß man von ihm als „Scherenschleifer" sprach, wie landläufige Kynologie scherzhaft nicht bestimmbare Kreuzungen zu nennen pflegt.

Leo hatte noch nicht das erste Lebensjahr abgeschlossen, als er ein altes abgeschabtes Ledergeschirr über Brust und Rücken gelegt bekam und Werktag für Werktag den Karren, auf dem Alois Mück von der Markthalle das Gemüse anderthalb Stunden Wegs nach seinem Laden, draußen in der Vorstadt, transportierte, zwischen den Rädern unter der Achse laufend, ziehen durfte. Durfte? Gewiß, durfte — niemand konnte im Zweifel darüber sein, daß das struppige Hundetier willig und freudig seiner Aufgabe genügte. Stets war es guter Dinge, bellte fröhlich und wedelte zufrieden mit dem Schwanz, wenn immer sich ihm dazu Gelegenheit bot.

Das ging so fünf Jahre.

2.

Leo hatte um die schwarze Schnauze die ersten grauen borstigen Haare bekommen. Aber er war jeden Morgen, wenn die Ziehriemen ihm umgegürtet wurden, frisch auf.

Da Alois Mück und seine Frau keine Kinder hatten, blieb Leo, wenn er nicht unterm Karren lief, ungeschoren, sich selbst überlassen. Die Schüsseln, die er vorgesetzt erhielt, waren nicht eben üppig — aber er konnte es nicht besser. Und in der Markthalle erhaschte er zu Zeiten einen kleinen Fetzen Abfallfleisch.

So war es, wie gesagt, fünf Jahre gewesen. Im sechsten trat im Dasein Leos eine Wendung ein.

Der Hund wurde nicht mehr eingespannt. Der Herr holte ihn morgens nicht mehr von seiner Hütte. Niemand wollte mehr etwas von ihm.

Eine neue Person, eine Magd, tauchte auf dem Hof auf. Die stellte ihm das Fressen vor, meist ihn grob anfahrend.

Was war geschehen?

Alois Mück hatte Zeiten glänzender Konjunktur für den Lebensmittelhandel tüchtig ausgenützt. Das Schild, das den Grünkramladen angezeigt hatte, war verschwunden. Mächtige goldene Buchstaben verkündeten, daß „Feinkost" aller Art in dem jetzt weit und modisch ausgebauten Geschäft zu haben sei.

Zwei, drei, vier Autos brachten Kisten und Körbe und nahmen fein verpackte Sendungen wieder mit. Großstätiger Betrieb beherrschte das „Haus" des Herrn Alois Mück.

Leo lag indessen trübselig vor seiner Hütte. Im Winter frierend. Sein Lager starrte von Schmutz. Das Tier verelendete.

3.

Eines Tages kamen robuste Burschen auf den Hof und rissen Leos erbärmliche Hütte aus ihrer Ecke. Des Hundes magere Flanken zitterten unter Tritten, die man ihm versetzte. „Stinkvieh" schrie einer von den groben Kerlen.

Leo wurde in ein altes enges verrostetes Hühnergehege eingesperrt. Von dort her sah er aus müden Augen, wie sie den alten Stall an der hinteren Hofreite abrissen und einen großen breiten Bau aufführten.

Mehr als einmal versäumte man, das Tier zu füttern und gelegentlich warf einer der Maurer einen spitzen Stein nach dem vor Ermattung eingeschlafenen Hund, der dann winselnd aufschreckte.

Einmal kam der Herr, der Leo vergessen zu haben schien, als er nach dem schnell aufwachsenden Bau sah, nahe an dem Käfig vorüber; aber der Hund hatte sich vergebens erhoben. Er wedelte umsonst.

4.

Das Gelände im Hof war fertiggestellt. Lebensmittel-Großhandlung Alois Mück A.G. Lager 10 stand auf einem die ganze Fassade entlang geführten Schild.

Hinter dem Neubau war ein neuer kleiner Hof entstanden. Dort stand nun Leos Hütte.

Manchmal vergingen zwei Tage, ehe einer der zahlreichen Angestellten daran dachte, dem Hund einen Teller mit Abfällen vorzusetzen. Er bellte dann mit heiserer Stimme. Eine keifende Magd kam und räsonnierte.

Den Herrn hatte Leo, seitdem er da ganz hinten angekettet war, nicht mehr gesehen.

5.

Vier Jahre waren verstrichen, seit Leo zum letzten Mal unter dem Wagen gelaufen war. Ihm machte es eine Ewigkeit scheinen. Der Hund war krumm geworden und in seiner Häßlichkeit schon beinahe mehr als bejammernswert.

Da hörte er eines Morgens viele Stimmen. Man schrie und lärmte von früh bis spät. Leo horchte auf, um vielleicht des Herrn Stimme zu vernehmen. Aber so laut er auch sprechen und rufen hörte, der Ton, nach dem sein Ohr verlangte, drang nicht zu ihm

Als der Abend verdämmert war, kroch Leo in seine unsaubere Hütte, trübselig wie alle Tage.

Aber kaum war er eingeschlafen, weckte ihn der so lange, lange erwartete Anruf. Der Herr! Das Tier sprang auf und stand auch schon im Freien. Es zitterte unter der Hand, die im Dunkeln über seinen Kopf streichelte . . .

Zwei Tage später kam der Herr wieder. In der Frühe. Leo wedelte mit dem abgewetzten Schwanz. Er raffte alle Kräfte zusammen . . .

Das alte Geschirr ward ihm übergelegt, und er lief unter dem Wagen. Den alten Weg.

Hinter dem Karren schritt wiederum Alois Mück. Er war grau geworden. Das Schicksal hatte ihn hoch empor gehoben, hatte ihn zum „Generaldirektor" einer A.G. gemacht, um ihn abblitzen zu lassen und ihm den alten Platz in dem nun wieder klein und eng gewordenen Grünkramladen anzuweisen. Man hatte ihm alles versteigert. Die Losung lautete auf Neubeginn. Seines geschäftlichen Erfolges Kurve war wie eine Springflutwelle steil aufgestiegen, aber ebenso jäh zurückgefallen . . .

Leo legte sich in die Ziehriemen wie am ersten Tag. Er dampfte, so ernst nahm er die alte Arbeit.

Auf dem Heimweg mußte der Hund plötzlich verhalten . . . Er brach einmal in die Knie . . . Bald darauf mußte er sich hinlegen . . . Dann gab er sich einen Ruck und zog frisch aufs neue an . . . Hundert Meter kam er vorwärts. Plötzlich warf es ihn, als hätte ein Schuß seine Stirne durchbohrt, hintenüber. Der ungepflegte Hundekörper zuckte noch einmal auf. Dann lag er leblos, lang ausgestreckt . . .

Alois Mück kniete unter dem Wagen. Vor sich hinstierend.

Aus dem Gesagten ergibt sich als Folgerung noch die ebenso bescheidene als wesentliche Frage:

Muß nicht Herr Poincare im Grunde seines Herzens wirklich ein wahrhaft glühender Pazifist und Kriegsgegner sein, wenn er — ebenfalls ein Zeitgenosse — derartig leicht und spielend über seinem eigenen Schuldbewußtsein schweben kann? Er, der heute so einzig rein vor sich selbst dasteht, Herr Poincare, der gute Arme, ist sicher erst durch den Krieg Militarist geworden? Denn wenn er schon immer Militarist gewesen wäre, so könnte er doch jetzt von Rechts wegen nicht derartig kriegerisch und ernsthaft auftreten gegen unser ganzes schuldiges Volk; ja, man könnte sogar sagen, auch Herr Poincare, der Redner und Denker selbst, wäre dann nicht so gänzlich unschuldig am Krieg und an den Verwüstungen seines Landes, insofern als er als Nichtpazifist den Krieg nie für ein so häßliches und abscheuliches Verbrechen gehalten hätte, als wir alle gerne an ihm glaubten, und als die Schwere seiner Sühneforderungen uns jetzt glauben machen möchte.

Diesen krassen Fall gesetzt, daß auch der Regierungsmann Poincare vor dem Krieg nie Antimilitarist gewesen wäre, so hätte ja auch er beinah dieselbe Schuld wie seine deutschen verantwortlichen Kollegen zu Beginn des Weltkriegs: nämlich, die Verhältnisse ebenso kritiklos und ebenso unphilosophisch übernommen zu haben als sie, und ebensowenig wie sie je die letzte Probe auf die Heiligkeit des Menschenlebens gemacht zu haben. Sein sittliches Verdienst wäre dann höchstens das, den Krieg zwar nicht begonnen, aber sehr fröhlich gewonnen zu haben!

Wer kennt Herrn Poincare besser und persönlicher? So an leitender Stelle wie er heute steht, möchte er und seine Macht in ihren Wirkungen vielen von uns kein Haar besser erscheinen, als etwa der siegreiche Militarismus Wilhelms II. für die Franzosen gewesen wäre. So wie die Dinge bis jetzt liegen, sehen wir Herrn Poincare vor uns als klugen Juristen und glänzenden Redner, aber im tiefsten und wesentlichsten Punkt doch unsachlich und vorurteilsvoll, kritiklos in den letzten Fragen nach der Schuld, ein Mann, der es mütterlich gut meint mit seiner Nation, aber dabei das Maß verliert. Ein Mann, dem irgendwo etwas fehlt, verstärkt vielleicht durch die Nachwirkungen der Kriegsängste, ein Politiker ersten Ranges, aber eben deshalb auch ohne menschlich freien und weiten Standpunkt und ohne Logik.

Alles in allem: es mag bis zu einem gewissen Grade berechtigt sein, daß die Volksgesamtheit büßen soll für die Sünden einzelner Glieder, der einzelne Deutsche für die Sünden des alten Militarismus. Auch ist was dran — leider — an dem ebenso häßlichen und veralteten als sonderbaren System des modernen Minotaurismus.

Jedoch auch ein moderner Minotaur sollte einen einfachen, menschlichen Rat nicht verschmähen, nämlich den, seinen Opfern nicht zu leichtsinnig zu zeigen, daß sie Athener sind.

Sonst könnten sie eines Tags auf den Gedanken kommen, daß sie schuldig sind, lediglich weil sie verloren haben oder weil sie schwächer sind als das Ungeheuer, und daß sie machtlos sind, weil freies Menschenrecht nicht das Theseusschwert sein darf.

E. Mutschler

Die Kriegsblinden

Dr. Werner Bab hat statistische Erhebungen über die Zahl der Kriegsblinden angestellt. Er ermittelte, daß in Deutschland 3319 Kriegsblinde leben, in Frankreich gleichfalls über 3000, in England 1700, in Deutsch-Oesterreich 300 bis 350, in der Tschechoslowakei 570. Die Zahlen der Kriegsblinden in Rußland, Italien und anderen Ländern, die am Kriege teilnahmen, fehlen; sie werden, wie Prof. Greef in der „Deutschen Optischen Wochenschrift" mitteilt, in fast allen Ländern die gleiche Prozentzahl erreichen.

In dieser Zeit des Zahlenwahnsinns wird die Tatsache, daß es 12 000 bis 15 000 Kriegsblinde auf der Welt gibt, auf viele keinen starken Eindruck machen, ja, manche werden im Gedanken daran, daß durch den Krieg über 10 Millionen Menschen ihr Leben verloren, die Zahl der Kriegsblinden gering finden. Alle diese seien gebeten, für ein paar Minuten die Augen zu schließen und sich ihr Dasein lichtlos vorzustellen. Sehr tief wird der Eindruck auch dann nicht gehen, weil eine Einbildung, die man in der nächsten Sekunde abbrechen kann, kein wahres Grauen zu erwecken vermag; aber diese Minuten genügen doch, um über Blindheit nachzudenken und zu empfinden, welch lebenslanges Schicksal über die ihrer Augen Beraubten verhängt ist.

Wer seinen Anteil der Gemeinschuld am Weltkriege erkennt, der fühlt sich auch verantwortlich für jeden Kriegsblinden. Der wird als sittlicher Mensch wünschen, daß Kriege vermeidbar werden und daß die Schuld am unvermeidbaren sein eigenes Volk nicht treffe. Und wird danach handeln.

(Frankfurter Zeitung)

Die „Internationale Arbeiterhilfe" hat für die thüringischen Industriebezirke 1000 Tonnen Getreide zur Verfügung gestellt.

Die Ruhrindustrie mit Ausnahme der Bergwerke hat ihre sämtlichen Arbeiter entlassen. Die Auszahlung von besonderen Unterstützungen durch das Reich ist seit Beginn der letzten Woche eingestellt.

Da alle Verhandlungen mit General Degoutte über die Kohlenlieferungen ergebnislos verlaufen sind, werden morgen sämtliche Kohlenzechen im rheinisch-westfälischen Industriegebiet stillgelegt werden.

Im mitteldeutschen Braunkohlengebiet streiken die Bergarbeiter.

Die Betriebsräte in Frankfurt a. M. haben den Generalstreik ausgerufen.

Ein kommunistischer Putsch in Hamburg ist von der Polizei niedergeschlagen worden, wobei auf beiden Seiten Blut geflossen ist. Der verschärfte Belagerungszustand ist verhängt und Ausnahmegerichte sind eingesetzt worden.

Wertbeständiges Geld

Deutschland in der Welt voran! Wer hätte einmal geglaubt, daß die Mark den Rubel einholen werde?

Erinnern Sie sich, wie wir damals am Stammtisch den Brief aus Sowjetrußland herumgaben, auf dem die vielen Marken waren? Für mehrere hunderttausend Rubel! Wie man lächelte, den Kopf schüttelte, mitleidig die Achseln zuckte über dieses Rußland, das Gott sei Dank weit weg war.

Wissen Sie noch, wie ich Ihnen später einmal die Geschichte von dem Bettler in Moskau erzählte, der einem Geizkragen den Millionenschein vor die Füße warf, den dieser ihm geben wollte? Damals sperrten Sie Maul und Augen auf. Gestern habe ich gesehen, wie Sie einem armen Teufel, der Sie ansprach, 100 Millionen Mark in die Hand drückten, ohne daß es ihm oder Ihnen als etwas Besonderes vorgekommen wäre.

Die Mark ist heute zehnmal schlechter als der Rubel. Schlechteres Geld als in Deutschland gibt es nirgends auf der ganzen Welt!

Es ist höchste Zeit, daß wir endlich ein wertbeständiges Geld kriegen, nicht wahr? Heil der Regierung, die sich jetzt entschlossen hat, für 200 Millionen Goldmark kleine Goldanleihestücke zu drucken. Täglich, hat sie zur Beruhigung mitgeteilt, werden 8 Millionen Goldmark gedruckt; dabei auch Stücke über einem zehntel, einen viertel, einen halben Dollar.

Der ganze Papiermarkumlauf in Deutschland ist etwa 200 Goldmillionen wert. Dazu kommen nun nocheinmal 200 Goldmillionen. Aber diesmal wertbeständiges Geld. Goldmark, Goldmark!

Wirklich: in Deutschland hat man jetzt das Kunststück fertiggebracht, Goldmark zu drucken. Papierene Goldmark! Ein hölzernes Schüreisen, finden Sie? Aber wieso denn? Unsere alten braunen Tausender waren auch aus Papier, und dennoch waren es Goldmark! Ein Dollar ist auch aus Papier, und trotzdem macht man in Deutschland daraus 4 Goldmark, obwohl er bloß eine Anweisung auf Silber ist!

Sie erklären, es komme eben auf die Deckung an. Ob Deckung da sei für die 200 Millionen Goldanleihe, und was für eine Deckung. Hm, hm, nun, wird schon da sein, das Gold der Reichsbank, die Devisendecke, es ist doch abgeliefert worden, machen Sie nur nicht schon wieder mies!

Und dann kommt ja bald die Rentenmark. Auch eine Goldmark! Auch gedeckt, famos gedeckt, durch Rentenbriefe der Rentenbank, und diese wieder sind gedeckt durch Hypotheken und Obligationen der deutschen Wirtschaft. Die ganzen Spitzen dieser Wirtschaft, erstklassige Namen, mein Lieber, werden unter den neuen Rentenmarkscheinen stehen, deren Druck mit äußerster Beschleunigung vorbereitet wird. Bloß mit einer Ausnahme: die Vertreter des deutschen Handwerks haben es abgelehnt, ihre Unterschrift herzugeben und in den Verwaltungsrat der Rentenbank einzutreten.

Aber man weiß ja, das Handwerk ist überlebt in Deutschland; es spielt keine Rolle mehr. Rückständige Menschen sind diese Handwerker, einfach altmodisch. Wahrscheinlich meinen sie in ihrer Naivität, ein wirklich wertbeständiges Geld müsse durch Gold oder gute Wechsel gedeckt, müsse in Gold einlösbar sein. Die Wissenschaft hat doch längst festgestellt, daß der Wert eines Geldes nicht auf seiner Golddeckung, sondern auf dem Vertrauen beruht, das man ihm als Anweisung auf eine Ware entgegenbringt. Die wahre Deckung des deutschen Geldes ist die gesamte deutsche Wirtschaft, der gesamte Güter- oder Warenvorrat in Deutschland!

Es ist wahr, so ist es einmal gewesen; und damals war das Geld gut. Dann begann man, während der Gütervorrat sich täglich verringerte, immer mehr Anweisungen auf ihn auszugeben. Im Privatleben ist das Betrug. Man liest solche Zicken unter „Gerichtssaal". Wenn einer sein Auto verkauft und dann hinterher an einen zweiten Käufer dasselbe Auto nocheinmal verhandelt, wird er eingesperrt. Nicht so das Vaterland; das kann man nicht einsperren. Es hat jetzt so lange auf denselben Gütervorrat immer und immer wieder neue Wechsel ausgestellt, bis auch der Dummste von seinen Söhnen gemerkt hat, daß er betrogen wurde, daß „Mark nicht gleich Mark" war.

Und deshalb braucht man jetzt eine neue, eine „wertbeständige" Währung.

Nur ganz Boshafte, nur sozusagen vaterlandslose Gesellen werden behaupten, diese neue Währung, hinter der dieselbe Deckung stehe wie hinter der alten, werde ebenso vor die Hunde gehen wie jene. Ob ein fauler Schuldner einen Wechsel auf Mark oder Dollar ausstelle, sei ganz dasselbe.

Spaß beiseite: das neue Geld, die Goldanleihe und die Rentenmark, sind keine wirklich wertbeständige Währung. Nur der Papiermark gegenüber, die jetzt vollends ganz im Strudel einer wahnsinnigen, alles Bisherige überbietenden Inflation untergehen wird, sind die neuen Geldzeichen verhältnismäßig wertbeständig und werden eine Zeitlang als Ersatz für ein nicht vorhandenes wertbeständiges Zahlungsmittel dienen können.

Ein wirklich wertbeständiges Geld setzt voraus, daß der Staatshaushalt im Gleichgewicht ist, so daß die Notenpresse stillgelegt werden kann; oder daß es, wo jetzt alles Vertrauen auf den Staat zerstört ist, nicht bloß durch Gold gedeckt, sondern in Gold wirklich einlösbar ist.

Zur Erfassung eines Goldschatzes aus Privat- und Kirchenbesitz, wie in Rußland zur Deckung des tatsächlich wertbeständigen Tscherwonetz, kann man sich in Deutschland nicht verstehen. Auch nicht etwa zur Enteignung einiger Großgrundbesitze oder einiger industrieller Konzerne, wozu Artikel 153 und 156 der Verfassung die Handhabe böten.

In Sinnesien liebt man rauhe Eingriffe in das Privateigentum nicht; vielmehr: man hat gar nicht mehr die Macht, sie auszuführen.

Deshalb druckt man „Goldmark". Es muß auch so gehen.

Kazenwadel

Die schwebende Schuld des Reiches hat sich am 22. Oktober auf 408 000 Billionen (408 Billiarden) Mark belaufen.

Die Gründung der „Deutschen Rentenbank" ist vollzogen. Ihr Präsident ist der ehemalige preußische Finanzminister Lenze.

Der Reichsfinanzminister hat den Ländern die Ausgabe von „wertbeständigem" Notgeld gestattet.

Die badische Regierung hat sich entschlossen, eigene Goldschatzanweisungen auszugeben.

Auch Hessen gibt unverzinsliche Dollarschatzanweisungen aus.

Der freie Handel mit Devisen ist verboten worden.

Die Franzosen geben sich Mühe, im besetzten Rheinland den Franken einzuführen.

Die deutsche Regierung und der Alkohol

In Berlin, hieß es kürzlich einmal in der Zeitung, war unter dem Belagerungszustand die Verbreitung von Flugblättern gegen den Alkohol verboten und diese waren beschlagnahmt worden. Ich habe es nicht recht glauben können. Man mag mehr oder weniger gegen den Alkohol sein, aber jedenfalls wird man seine Herstellung und seinen Verbrauch in Deutschland doch noch bekämpfen dürfen, ohne daß die Regierung dazwischenfährt!

Es scheint aber doch so zu sein, daß die Alkoholgegner bei der Regierung nicht beliebt sind. Das beweist ein Briefwechsel zwischen dem Auswärtigen Amt und dem Blauen Kreuz, der mir zufällig in die Hände fällt.

Der Zentralvorstand des Blauen Kreuzes hatte ein Flugblatt verfaßt, in dem der deutsche Michel u. a. gefragt wurde:

„Bist du so töricht zu meinen, deine Nachbarn glauben, daß es dir schlecht gehe, und daß du unmöglich das zahlen könntest, was du doch zu zahlen versprochen hast, wenn du deinen Brennern, Brauern und Weinfabrikanten einen so großen Teil von dem ausliefern, was du doch für dich und deine Kinder so blutnötig brauchst?" ...

Dabei war im Bilde zu sehen, wie ein Franzose und ein Engländer bei dem Deutschen über den Zaun schauen. „Sie sehen", hieß es,

„wie deine Kneipen und Biergärten überfüllt sind, daß deine Brauereien, Brennereien und Weinkeltereien Hochbetrieb haben. Und wenn du dann klagst, daß du so arm seiest, was du ja wahrhaftig auch bist, dann lächeln sie vielsagend. Und wenn du über die furchtbare Teuerung stöhnst, dann denken und sagen sie: Wenn man dich in der Kneipe sieht, merkt man nichts von deiner Armut."

Leider stimmt das. Aber das Auswärtige Amt fand, daß dieses Flugblatt „den Leser teilweise zu unerwünschten politischen Schlußfolgerungen veranlaßt und daher im Hinblick auf außenpolitische Gesichtspunkte recht bedenklich erscheint".

„Wenn auch Warnungen vor übertriebenem Alkoholgenuß nur zugestimmt werden kann, so müssen doch Ausführungen vorbezeichneter Art im Auslande den durchaus unerwünschten Eindruck erwecken, daß Deutschland mehr Reparationen zahlen könne, wenn es seinen Alkoholgenuß etwas einschränken würde, d. h. wenn es überhaupt ernstlich zahlen wolle. Die Ausführungen des Flugblattes, dessen Verbreitung auch im Inland mit Rücksicht auf die zahlreichen nicht immer deutschfreundlichen Ausländer, die sich in Deutschland aufhalten, nicht ganz bedenkenfrei sein dürfte, sind jedenfalls im Auslande nicht geeignet, die Bevölkerung von der Gerechtigkeit der deutschen Sache zu überzeugen."

Es möchte also, schließt der höfliche Brief des Auswärtigen Amts, von der Verbreitung des Flugblatts in Zukunft abgesehen werden.

Der Vorsitzende des Blauen Kreuzes hat dem Auswärtigen Amt darauf eine sehr ausführliche Antwort gegeben. Er hat darin u. a. darauf hingewiesen, was für einen Eindruck es z. B. in Amerika machen müsse, daß Deutschland sich durch Quäkerspeisungen und dergl. unterstützen lasse, selber aber ungezählte Milliarden für Wein, Bier und Spirituosen ausgebe, und sein Alkoholkapital eine riesenhafte Reklame treiben lasse. Wenn man einen Vertrag unterschrieben habe, dann müsse man den übernommenen Verpflichtungen bis zur alleräußersten Möglichkeit nachkommen. Es sei Pflicht der Regierung, dem Volke das klar zu machen.

Herr Goebel, der Vorsitzende des Blauen Kreuzes, wird durch diesen Brief beim Auswärtigen Amt den Verdacht erweckt haben, daß er von der „Gerechtigkeit unserer Sache" nicht voll überzeugt ist; also neben Kommunisten, Pazifisten und anderen unbequemen Leuten rangiert. Kein Wunder, wenn man dann Flugblätter beschlagnahmt hat.

In Amerika wird der Alkohol als staatsgefährlich betrachtet. In Deutschland der Kampf gegen den Alkohol.

Eine sonderbare Welt.

Sch.

Nach ein paar Minuten streifte er dem Tier, das sich nicht mehr rührte, das Geschirr ab und legte den toten Hund auf den Karren. Dort kam Leos Schnauze so zu liegen, daß sie in einen Strauß Reseden gebettet ward, den eine alte Bäuerin dem Grünhändler verehrt hatte, weil sie sich freute, daß dieser Gemüse und Obst wieder selbst einkaufen kam . . .

*

Das ist es, was aus dem Leben des Karrenhundes Leo, der kein Rassetier, sondern ein Scherenschleifer war, zu berichten mir mag.

Die Degradation Gottes

Wer wüßte nicht, daß Gott die Liebe ist?

Der von der siegreichen Kirche auf den Thron gesetzte Herrscher veränderte seine Züge vollständig, aber allmählich, und so im Zusammenhange mit den Menschen, daß sie es größtenteils gar nicht bemerkten.

Aus dem großen Jehova, dem Allvater, in dessen Händen Segen und Fluch liegt, aus dem ewig aus unerschöpflicher Fülle Schaffenden und Zerstörenden wurde ein Portier im Hotel Europa, der die Aufgabe hatte, für Ordnung zu sorgen in dem Sinn, daß die zahlungsfähigen Gäste es möglichst bequem hatten. Es war ein Portier mit Embonpoint und reicher Livree und so majestätisch, daß man sich ihm ohne ein reichliches Trinkgeld gar nicht zu nahen wagte; seine Witterung für die gesellschaftliche Stellung eines jeden war untrüglich: vor seiner unnahbaren Miene, wenn der Habenichts seinen Nachtsack hereln trug, kam auch der Keckste zum Gefühl seiner Bettelhaftigkeit.

Zu einem solchen Portier war allmählich Gott geworden. Dafür, daß er gut gefüttert wurde, mußte er das Bestehende erhalten. Mit ganzen Strahlenbündeln von Heiligkeit wurde das Bestehende überschüttet; es gab kein größeres Verbrechen, keine größere Dummheit, keinen schauerlicheren Irrwahn, als das Bestehende erschüttern zu wollen, ohne noch zu wissen, wie die Geschichtschreiber hinzuzufügen pflegten, was und wie man wieder aufbauen wollte.

Diese Umwandlung des Herrn der Heerscharen in einen gewöhnlichen Portier erklärt viele Mißverständnisse. Man begreift, daß viele gerade ideal gesinnte Menschen sich lieber Atheisten als Anbeter dieses Gottes nannten. Menschen mit jenem Kinderblick, der erkennt, daß des Kaisers neue Kleider gar nicht vorhanden sind und das Opfer seiner Menschenfurcht im Hemde einhergeht, bemerkten, daß die Majestät am Schalter unmöglich Gott sein könne, der das Licht leuchten ließ und die Erde vom Himmel schied, empörte sich gegen ihn und sagten ihm laut ins Gesicht, sie seien ihm keine Achtung schuldig und könnten ihn sogar hinauswerfen. Je mehr die Anbetung des lebendigen Gottes sich erfüllte, durch dessen Reich die Hotelbewohner hindurchgingen, ohne ihn zu kennen, ohne ihn zu grüßen, ohne sich nach ihm zu sehnen, desto widerwärtiger war ihnen die Majestät an der Hoteltür, und da dieser nun einmal auf den Namen Gott hörte, wurde ihnen den Name verhaßt und sie vermieden ihn anzusprechen, ja, sie merzten ihn geradezu aus, um reine Bahn zu machen . . .

Ricarda Huch in „Michael Bakunin"

Abschied

O Himmel, o Sonne,
O Mutter Erde du!
Nach all der Qual und Wonne
Gönnt mir die große Ruh!
Der Abend sinkt:
Im Dämmer blinkt
Der Quell, dem ich entflossen,
Der nun mich wieder trinkt.

Ihr seid mir geblieben
Getreu in Lust und Leid,
Ob noch so viel des Lieben
Mir raubten Tod und Zeit.
In eurer Hut
Wie wohl sich's ruht!
Bleibt auch nach mir den Meinen
Als bestes Lebensgut!

Du Himmel, du Erde,
Du Welt voll Gram und Glück!
Nun kehr' ich ohne Fährde
In euren Schoß zurück.
Lebt von mir fort
Ein flüchtig Wort,
So fahr' ich hin im Frieden
Und ruh' im stillen Port.

Ferdinand Vetter

Literatur

Michael Bakunin und die Anarchie. Von Ricarda Huch. Insel-Verlag Leipzig.

Aus der kritischeren Einstellung der Gegenwart zum Marxismus scheint auch ein lebhafteres Interesse für Bakunin zu erwachsen. Ricarda Huch will ein Lebensbild an Hand der Zeitverhältnisse geben. Ihre Darstellung ist sehr gut, wenn auch das leidenschaftliche Temperament Bakunins nicht immer zu vollem Ausdruck kommt. Wir hätten uns eine gründlichere Gegenüberstellung der Ideen von Bakunin, Proudhon und Marx, sowie eine eingehendere Darstellung der philosophischen Gedanken Bakunins gewünscht. Aber das Buch gibt auch hier sehr viel Wertvolles und mag dazu beitragen, die vielen irrigen Anschauungen über Bakunin zu zerstreuen. Wird er doch, dem Kollektivität und Freiheit des Individuums die beiden Grundpfeiler seines Denkens, Dezentralisation die erste Weisheit aller sozialen Gestaltung war, nicht selten als geistiger Vater des Bolschewismus in Anspruch genommen!

B. Landauer

Briefe an Karl und Luise Kautsky. Von Rosa Luxemburg. Verlag E. Laub, Berlin.

Wie in den früher im Verlag „Junge Garde" erschienenen Briefen an Sophie Liebknecht zeigt sich Rosa Luxemburg auch hier wieder als Mensch voll wunderbarer Güte und Begeisterung für das, was sie als ihre Pflicht erkannt hat, als Frau von durchdringendem Verstand und unbesiegbarem Mut. Sicher ist dies eines der lesenswertesten neueren Bücher.

B. Landauer

Im Pionier-Verlag von Carl Thinius in Hamburg ist unter dem Titel „Die Himmels-Pioniere" mit einem von zwei holzgeschnittenen Pfaffenköpfen gezierten Titelblatt die berühmte Kampfschrift John Mosts „Die Gottespest" erschienen und von dort zum Grundpreis von 30 Pfg. zu beziehen. (John Most geht in seinem Pamphlet mit der Bibel sehr respektlos um; das ist gut, um den falschen Respekt vor der Bibel als einem Offenbarungsbuch zu zerstören, und wird den wahren Respekt nicht beeinträchtigen, den erst der Freidenker vor jenem Buch als einem großen Dokument der Geschichte und einer Fundgrube der Weisheit heben kann.)

Der Pionier Nummer 5/6 ist, wie der Verlag mitteilt, vergriffen. Das tapfere Blatt scheint also guten Absatz zu finden. Nummer 7 erscheint Anfang November. Bestellt sie euch, beim Verlag (Hamburg 31, Methfesselstraße 18) oder beim Buchhändler.

Abgeordneter und Minister

E. J. Gumbel, den die Leser dieser Zeitung kennen, hatte in einer Broschüre „Zwei Jahre Mord" die Behauptung aufgestellt, daß die deutsche Justiz über 300 politische Morde, die in der Zeit seit November 1918 geschehen seien, nicht bestraft, zum großen Teil überhaupt nicht verfolgt habe. Es gab damals einen Abgeordneten namens Radbruch, seines Zeichens Jurist und Universitätsprofessor; der sagte im Reichstag am 5. Juli 1921: „Ich überreiche dem Herrn Reichsjustizminister dieses Buch mit der formellen und öffentlichen Aufforderung, den einzelnen Fällen nachzugehen und uns über das Ergebnis seiner Untersuchungen Auskunft zu geben."

Der Herr Reichsjustizminister machte eine höfliche Verbeugung, nahm das Gumbel'sche Buch in Empfang und — legte es zu den Akten.

Aber siehe da: noch im selben Jahr ward der Abgeordnete Radbruch selber Reichsjustizminister. Was geschah? Nun: es wurden „Maßnahmen eingeleitet"; es wurde vom Herrn Reichsjustizminister Radbruch ein „Weißbuch" über die von Gumbel zitierten Fälle in Aussicht gestellt; es wurden Vorarbeiten zu diesem Weißbuch „in Angriff genommen". Die Denkschrift ist bis heute nicht erschienen. Wenigstens ist mir nichts davon bekannt geworden.

Eines Tages war Herr Radbruch nicht mehr Minister, sondern bloß wieder simpler Abgeordneter. Inzwischen war der Fall Fechenbach passiert: der Münchner Journalist und ehemalige Privatsekretär Eisners, Fechenbach, war durch einen Fehlspruch des Münchner Volksgerichts unschuldig zu einer langjährigen Zuchthausstrafe verurteilt worden. Prinz Alexander von Hohenlohe erließ einen Aufruf nach einem deutschen Zola, der in diesem neuen Fall Dreyfus der Gerechtigkeit zum Siege verhelfen möge. Im Reichstag kam es zu einer Interpellation; und hiebei hielt der Abgeordnete Radbruch eine Rede, in der die flammenden Worte vorkamen: „Mit Fechenbach sitzt die Gerechtigkeit im Zuchthaus. Wir, die wir jetzt an die Gerechtigkeit der Welt appellieren, müssen für Gerechtigkeit im eignen Hause sorgen. Bisher war uns die Auseinandersetzung nur eine Sache des Rechts, nicht der Politik. Führt aber diese Auseinandersetzung nicht zum Ziel, dann würde, wie in Frankreich der Dreyfus-Prozeß, so bei uns der Fechenbach-Prozeß der Prüfstein sein, an dem sich scheidet das alte und das neue Deutschland, Unsauberkeit und Sauberkeit des Rechts und des Gewissens."

Der Justizminister — es war zufällig derselbe Vertreter des „alten" Deutschland, dem auch damals der Abgeordnete Radbruch das Gumbel'sche Buch überreicht hatte — hörte höflich zu und legte sich an dem Abend ebenso ruhig schlafen, wie am vorhergehenden.

Und siehe da, es geschehen noch Zeichen und Wunder: wenige Wochen später, im August dieses Jahres, war der Abgeordnete Radbruch zum zweitenmale Reichsjustizminister geworden.

Er ist es heute noch. Aber für Fechenbach ist nichts geschehen.

Jedenfalls hat man nichts davon gehört, daß etwas geschehen wäre. Vielleicht sind wieder „Schritte unternommen", Untersuchungen angestellt, Verhandlungen eingeleitet worden. Aber offenbar ohne Erfolg; genau wie damals bei den 300 von Gumbel veröffentlichten Mordgeschichten.

Es scheint im „neuen" Deutschland so zu sein, daß man von einem Minister nicht erwarten darf, er werde Forderungen durchführen, die er als Abgeordneter aufgestellt hat.

Vielleicht ist das heute in diesem Lande sehr schwer. Vielleicht ist es unmöglich. Aber warum hat Radbruch, nachdem er diese Erfahrung schon einmal gemacht hatte, nicht entweder das zweitemal als Abgeordneter geschwiegen, weil er wußte, daß es doch nur leere Worte waren, die er aussprechen würde; oder einen Ministerposten dankend abgelehnt, auf dem er in die Lage kommen mußte, zum zweitenmal als leerer Schwätzer dazustehen?

Begreife es, wer kann; ich kann den Herrn Reichsjustizminister Radbruch nicht begreifen.

Aber dem Abgeordneten Radbruch muß ich unbedingt recht geben: der Fechenbachprozeß ist ein Prüfstein, an dem sich scheiden das alte und das neue Deutschland, Unsauberkeit und Sauberkeit des Rechts und des Gewissens.

Rauschnabel

Eine deutsche Note an die Reparationskommission erklärt Deutschlands Unfähigkeit, die Leistungen aus dem Versailler Vertrag zu bezahlen und beantragt eine Prüfung der deutschen Zahlungsfähigkeit.

In Hagen i. W. haben bei einer Kundgebung für das Rheinland Reichskanzler Stresemann und die Minister Sollmann und Fuchs gesprochen.

Das Reichsverkehrsministerium beginnt jetzt, wo es zu spät ist, mit Einschränkungen des Personenverkehrs. — Das ist das, was ich Anfang Februar empfohlen habe. Aber man hat es für besser gehalten, englische Kohle zu kaufen.

Das Auswärtige Amt hat die Gehälter der Gesandtschaftsattachés um 10, der Gesandten um 12, der Botschafter um 15 Prozent gekürzt.

In Bayern sind die Landwirte verpflichtet worden, 30 Prozent ihrer Kartoffelernte bis zum 17. November abzugeben. Im Wehrkreis 5 sind sie vom General Reinhardt vorläufig dazu ermahnt worden.

Der ehemalige Reichskanzler Wirth spricht in Stuttgart in einer vom Republikanischen Reichsbund einberufenen öffentlichen Versammlung.

Die Rentenbank

Holzschnitt von Hans Gerner

„Auf diese Bank von — Schein will ich mich setzen,
Dem müden Wanderer zur kurzen Rast bereitet . . ."

(Nach dem „Tell")

Kleinigkeiten

Feindes Lob klingt. Die Stinnessche „Deutsche Allgemeine Zeitung" hat sich kürzlich von ihrem Londoner Korrespondenten folgendes Zitat telegraphieren lassen: „Die „Daily News" sagen, es bleibe abzuwarten, ob der Erfolg Stresemanns irgendeine kräftige Bedeutung haben werde. Das finanzielle Programm der Regierung habe keinerlei Bedeutung, weil es heute ja keine Finanzen mehr in Deutschland gebe. Einer der wenigen Männer, die eine aufbauende Finanzpolitik machen könnten, sei Stinnes." Das „Berliner Tageblatt" hat dann in „Daily News" gesucht, ob die Aeußerung auch wirklich drin stünde. In der Tat, es war so; nur hatte die „Deutsche Allgemeine Zeitung" wegen Raummangel ein paar Worte am Schluß weglassen müssen. Es hieß nämlich von Stinnes: Er sei einer der wenigen Männer, der eine konstruktive deutsche Finanzpolitik ermöglichen könnte, aber er habe das Vaterland um dreißig Silberlinge an die Franzosen verkauft.

Der amerikanische Stinnes, der Automobilfabrikant Ford, hat erklärt, er werde dem Staat alle Gewinne, die er während des Kriegs durch Munitionslieferungen gemacht habe, nämlich 20 bis 30 Millionen Dollars, zurückerstatten. — Robert Bosch in Stuttgart hat seinerzeit ähnlich gesprochen und gehandelt. Aber Hugo Stinnes machts umgekehrt.

Die Bilanz. Morus berechnet in der „Weltbühne", daß die Ruhraktion das Deutsche Reich in acht Monaten etwa das Doppelte bis Dreifache unserer vertraglichen jährlichen Reparationsleistungen gekostet habe. Davon für „Lohnsicherungen" etwa anderthalb Milliarden Goldmark. Die Ruhrindustrie schulde dem Reich noch 160 Millionen Goldmark; die Papiermarkkredite, die hoch in die Billionen gingen, hat sie mit entwertetem Geld aus der Westentasche zurückbezahlt.

Dunkel. Der sächsische Ministerpräsident Zeigner hat im Landtag berichtet, er habe ein Schreiben aus Berlin erhalten, wonach die Verlegung von Reichswehr nach Sachsen zum Schutz gegen reaktionäre Angriffe aus Bayern dienen solle. (!) Auf einen Zwischenruf hat er als Urheber des Briefs den Reichsminister des Innern, Sollmann, angegeben. Das Reichswehrministerium hat darauf der Presse offiziell mitteilen lassen, der Einsatz von Truppen in Sachsen sei „nur zur Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung in Sachsen erfolgt." Alle anderen Gerüchte seien „ungerechtfertigte Kombinationen". — Herr Sollmann oder Herr Zeigner muß sich getäuscht haben.

Hakenkreuz-Taschentücher. Im „Deutschen Wochenblatt" steht folgendes Inserat: „Alleinvertrieb der mit Hakenkreuz ein- oder mehrfarbig bestickten, waschechten, gesetzlich geschützten Hakenkreuz-Taschentücher für Damen und Herren, aus der Oberlausitzer Kunststickerei von Fräulein Käte Neumann, Lauban. Fordern Sie Muster und Preise. Bei Sammelbestellungen durch Ortsgruppe Sonderpreise! Emil Horter, Leinen- und Baumwollwaren, Schönwalde, Kreis Sorau." — Das Naseschneuzen wird mit Hilfe dieser wunderbaren Neuheit zur vaterländischen Kundgebung und ein tüchtiger Schnupfen zur Wollust jedes waschechten Hakenkreuzlers werden.

Zurückgenommene Verleumdung. Als der Aktionsausschuß „Nie wieder Krieg" im Februar d. J. einen Plakatanschlag in Berlin erließ, worin er vor den Gefahren einer neuen Kriegsstimmung warnte, brachte die „Deutsche Zeitung" in Berlin und die „Hamburger Nachrichten" heftige Ausfälle, die sich auch gegen Otto Lehmann-Rußbüldt, den Sekretär der Deutschen Liga für Menschenrechte, dahin richteten, daß er mit den anderen Veranstaltern des Plakats als „bezahlte Französlinge" anzusehen seien. Lehmann-Rußbüldt leitete gegen beide Zeitungen Beleidigungsklagen ein, die aber beide schon vor den Verhandlungsterminen dadurch erledigt wurden, daß die „Deutsche Zeitung" bereits im März und jetzt auch die „Hamburger Nachrichten" eine Ehren-Erklärung brachten. Die „Hamburger Nachrichten" haben ihre beleidigenden Aeußerungen „mit Bedauern" zurückgenommen.

Hitlers „Gesandter" in Rom. Adolf Hitler hat, angeblich mit einem regelrechten „Beglaubigungsschreiben", einen Vertreter nach Italien entsandt, der die Fühlung mit den italienischen Faszisten herzustellen hat. Es ist ein Herr Lüdecke. Hat man den Namen nicht schon gehört? Ein Herr Lüdecke ist doch seinerzeit als polnischer Spitzel in Danzig entlarvt worden. Man dürfte ihm dann zu seiner Carriere gratulieren.

Tapfere. Wie dem internationalen antimilitaristischen Büro in Holland von italienischen Sozialisten mitgeteilt wird, haben während des griechisch-italienischen Konflikts in verschiedenen italienischen Städten die Arbeiter gegen Mussolini und die Kriegshetze der Faszisten demonstriert. Die Kundgebungen sind blutig unterdrückt worden; und eine Anzahl Arbeiter, die den Kriegsdienst verweigerten, sitzen in der Festung Gaeta und erwarten ihre Aburteilung.

Amtsdeutsch in Reinkultur. Im Reichsgesetzblatt war kürzlich zu lesen: „Wer vorsätzlich oder fahrlässig den Vorschriften des § 4 Abs. 2 zuwiderhandelt oder die in § 4 Abs. 3 vorgeschriebenen Angaben unvollständig oder falsch macht oder die in § 3 Abs. 3, § 7 Abs. 2 Satz 2, § 7 a Satz 2 vorgeschriebenen Meldungen oder die in § 4 Abs. 4 aufgeführten Belege nicht oder nicht innerhalb der gesetzten Frist oder unvollständig einreicht oder die Belege nicht drei Jahre aufbewahrt oder die gemäß §§ 6 und 9 geforderten Auskünfte nicht oder nicht innerhalb der gesetzten Frist oder falsch gibt oder die Unterlage nicht oder nicht innerhalb der gesetzten Frist oder falsche Unterlagen vorlegt, wird mit Geldstrafe bis zu 100 Millionen Mark bestraft." Der Sprachkünstler, der diesen klassischen Satz gebaut hat, sollte zu lebenslänglichem, durch Ueberstunden verschärftem Studium der deutschen Syntax oder, wenn er nicht wissen sollte, was das heißt, zu lebenslänglichem Studium der deutschen Satzbildungslehre oder zu hundertmaligem Niederschreiben obigen Satzes oder zum Auswendiglernen der ganzen deutschen Grammatik oder zu dauernder, durch das kommende Gesetz über die Arbeitszeit nicht gemilderter Lektüre des Reichsgesetzblattes oder, im Unvermögensfalle, zu einer vom Deutschen Sprachverein festzusetzenden Geldstrafe in Papiermarkbillionen oder in Rentenmark oder in Dollars oder in einer anderen wertbeständigen Valuta verurteilt werden.

Die Arbeitszeit. Abg. Erkelenz in der „Hilfe": . . . „Im übrigen muß man stets wiederholen, daß fünfundsiebzig vom Hundert der verminderten Leistung der deutschen Wirtschaft nicht Folge der verkürzten Arbeitszeit, sondern Folge des Währungsverfalls und der Inflation sind. Wenn wir eine gesunde Währung schaffen können, wenn die fortgesetzten außenpolitischen Störungen wegfallen, dann würde sich die Produktivität der deutschen Arbeit sehr schnell der Friedensleistung annähern. Ohne diese Voraussetzungen tritt auch mit einer längeren Arbeitszeit keine Steigerung der Arbeitsleistung ein."

Ein Ueberbleibsel. Zwischen der Schweiz und Vorarlberg liegt immer noch das von keinem „Novemberverbrecher" beunruhigte Fürstentum Liechtenstein. Der Völkerbund hat ihm unter seinem Herrscher Johann II., seit 12. November 1858 regierendem Fürsten von und zu Liechtenstein (geb. 5. Okt. 1840), die Souveränität zugebilligt. Von den einzelnen Mächten hat es bis jetzt erst England als selbständigen Staat anerkannt; zur Zeit bemüht sich Liechtenstein, dies auch anderwärts zu erreichen. — Liechtenstein ist 3 Quadratmeilen groß und hat 111 000 Einwohner.

Hereingefallen. In der vorigen Nummer habe ich die Leser noch wegen des hohen Bezugspreises für Monat November um Verzeihung gebeten. Heute ist er schon wieder viel zu nieder. Aber ich habe mir geschworen, keine Nachzahlungen mehr zu verlangen. Bestellt wenigstens rechtzeitig; und kauft die Mauthe-Broschüre, die ich, um rasch Geld „hereinzubekommen", spottbillig abgebe.

Binderklub. Montag den 5. November Seestraße 59.

Notizen für Heilbronn und Umgebung

Die Preiskurve

In Dollar kostete in Heilbronn am	25. Juli	4. Oktober
Ein Markenbrot	0,011	0,012
1 Kilo Weizenbrot	0,09	0,07
1 Zentner Kartoffeln	0,11	0,36
1 Pfund Rindfleisch	0,111	0,054
1 Pfund Butter	0,16	0,18
1 Pfund Margarine	0,16	0,14
1 Pfund (ausländisches) Schmalz	0,20	0,2
ein Ei	0,015	0,0[illegible]
ein Liter Milch	0,009	0,023
ein Herrenanzug	5,54	5,36
ein Paar Stiefel	2,89	2,62
eine Stiefel-Reparatur	0,67	1,13

Der Gemeinderat hat beschlossen, daß die Brotkarte wieder eingeführt und der Brotpreis wöchentlich festgesetzt werden soll.

Verhaftungen. Im Zusammenhang mit den Kommunisten-Verhaftungen im übrigen Lande sind Gewerkschaftssekretär Reinhardt, Gewerkschaftskassier Vollmer und Silberarbeiter Mai von Böckingen vor acht Tagen in „Schutzhaft" genommen worden. — Mir scheint, man hat da die Falschen verhaftet.

Als „Hilfspolizei" sind in Heilbronn eine Reihe von Personen einberufen worden, die als Gegner der Republik bekannt sind. Die Sozialdemokraten auf dem Rathaus haben ihre Entfernung gefordert.

Neue Arbeit — neue Währung! Ueber dieses Thema spricht im Auftrag des Internationalen Frauen-Friedensbundes, Ortsgruppe Heilbronn, Rechtsanwalt Dr. Otto Rauth aus Leipzig am Montag den 29. Oktober abends halb 8 Uhr im Liederkranzhaus.

Zustellung. Letzte Woche sind zahlreiche Beschwerden über mangelhafte Zustellung der Zeitung durch jugendliche Austräger eingegangen. Ich verweise wieder einmal darauf, daß die Sonntagszeitung auch in Heilbronn durch die Post bezogen werden kann.

Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Erich Schairer, Heilbronn
Druck der Vereinsdruckerei G. G. m. b. H., Heilbronn

Der Pionier
Das Blatt der Unterdrückten und Totgeschwiegenen
(Herausgeber: Carl Thinius)

Ein Spionier
reaktionärer Machenschaften, der wirksam jeder Rassen- und Klassenhetze entgegen tritt

Der Pionier
soll üblen Auswuchserscheinungen unseres KulturlebensPrangerstellung geben und Bahnbrecher für die Ideen eines neuen Zeitalters sein

Der Pionier
ist ein eigenartiges Kampfdokument unserer Zeit und gilt in ganz Deutschland als einziges Blatt seiner Art

Preis: 20 Pfg. Grundpreis mal Börsenschlüssel
Zu haben bei allen Bahnhofs- und Kioskbuchhandlungen, wo nicht durch den
Pionier-Verlag, G. m. b. H.,
Hamburg 31
Methfesselstrasse 18

Dresdner Bank
Aktienkapital 1100 Millionen Mark
Reserven 3900 Millionen Mark
Stuttgart ∘ Cannstatt
Heilbronn ∘ Ulm
Scheck-Verkehr
Kontokorrent-Verkehr
Vermögensverwaltung

Hermann Mauthe: Der Sieg des Bazifismus
Eine Sammlung von Aufsätzen, Versen und Gedankensplittern aus der Sonntags-Zeitung
Preis bis 3. November 1923: 400 Millionen Mark
Von 10 Stück ab: 240 Millionen Mark
Auslieferung erfolgt nur gegen Voreinsendung des Betrags auf Postscheckkonto Stuttgart 19844 (Die Sonntags-Zeitung, Dr. Erich Schairer). Versandspesen und Porto werden nicht berechnet.

Bibliographisches Institut
Leipzig
Das volkstümlichste, unentbehrlichste Nachschlagewerk!
Meyers Handlexikon
Achte Auflage
Etwa 75000 Stichwörter und Verweisungen mit 2000 Abbildungen auf 1632 Spalten Text, 7 bunten, 46 schwarzen Tafeln, 45 z. T. farbigen Karten und 24 Textbeilagen
Neudruck 1922 auf holzfreiem Papier in Leinenband mit Goldpressung 13 M. Gz., in Halbleder gebunden 18 M. Gz.
Grundzahl (Gz.) ist mit Schlüsselzahl des Buchh.-Börsenvereins zu multiplizieren

Wiener
Kiliansplatz 1, 2 Tr.
Eing. Klostergasse
zahlt sehr hohe Preise für Gegenstände aus:
Altgold und Bruchsilber, Platin, künstliche Gebisse und einzelne Zähne, sowie Ringe, Ketten, Becher, Dosen, Bestecke, Etuis, Kronen Brücken usw.

4. Jahrgang — Sonntag, den 4. November 1923 — Nummer 44

Die Sonntags-Zeitung

Bezugspreis: Einzelnummer 3 Milliarden M., Bezugspreis für Nov.: 10 Milliarden M.; Ausland: halbjährlich 5 Schweizer Franken oder 1 amerikanischer Dollar

Herausgeber: Dr. Erich Schairer

Anzeigenpreis: die achtgespalt. Petitzeile 2 Milliarden
Redaktion und Geschäftsstelle: Heilbronn
Lerchenstr. 31. Tel. 1206. Postsch.-Konto Stuttgart 19844

Die Einzelstaaten

Der Konflikt zwischen dem Reich und Sachsen ist wieder notdürftig beigelegt. Der mit Bayern soll anscheinend vertuscht werden. Man glaube aber ja nicht, daß damit, weder hier noch dort, etwas geheilt sei. Die Risse im Gefüge des Reiches sind da. Man kann sie vorübergehend zukleistern, aber sie werden von neuem aufbrechen und breiter werden. Weitere werden dazu kommen; vielleicht auch solche, die bisher garnicht sichtbar sind.

Der kluge Prager Minister hat recht, der gesagt hat, die Zentralgewalt des deutschen Reiches verliere immer mehr an Einfluß. Leider: es ist so. Der Einfluß der deutschen Regierung in Deutschland nimmt täglich ab, trotzdem man ihr — zu spät, wie immer — schließlich diktatorische Befugnisse übertragen hat. Man kann in der Tat von einem täglichen Schwinden der Macht des Reiches im Innern reden: das Tempo läßt sich täglich am Dollarkurs ablesen. Der Währungszerfall und die Selbsthilfe der Wirtschaftskörper, Gemeinden und Länder ihm gegenüber hat keineswegs bloß finanztechnische, sondern auch politische Bedeutung.

Je mehr Ansehen, Macht und Kredit des Reiches in die Brüche geht, desto mehr wächst die Eigenkraft und das Selbstbewußtsein der Einzelstaaten, die man unter dem Namen „Länder" in der Weimarer Verfassung konserviert hat, statt sie folgerichtigerweise nach dem Abgang ihrer Dynasten aufzulösen. Mit der „natürlichen Gliederung" des deutschen Volkes in Stämme haben sie garnichts zu tun. Sie sind von ihren Fürsten zusammengeheiratet und -geerbt worden, und verdanken ihre heutige Gestalt zum guten Teil dem französischen Kaiser Napoleon, dem Vorgänger Poincares. Ihre Regierungen gebärden sich wie Souveräne, treten als politische Mächte auf, beruhen auf eigenen Verfassungen und politischen Parlamenten, unterhalten gegenseitig Gesandte und „diplomatische" Beziehungen. Dabei herrschen fast in jedem Land wieder andere Parteien und Parteikonstellationen. In Bayern der Bürgerblock, in Thüringen der „rote"; in Preußen die „große Koalition", in Württemberg eine „kleine" aus Zentrum und Demokraten; in Baden und Hessen die Demokraten mit Zentrum und Sozialdemokraten, in Mecklenburg-Strelitz die Demokraten mit den Deutschnationalen; und so weiter. Was dabei für ein Brei zusammengekocht wird, sieht man ja. Abgesehen von der wahnsinnigen Verschwendung durch Ministerien, Beamtenapparat, parlamentarische Tätigkeit, Beratungen, Sitzungen, Konferenzen und andere Aeußerungen des eifersüchtig gehüteten „Eigenlebens" der Bundesstaaten.

Nichts würde dagegen sprechen, Deutschland in Stammesgebiete mit sehr weitgehender Selbstverwaltung zu zerlegen. Nur kein „Zentralismus"; er ist unnötig und schädlich. Aber fort mit den Bundesstaaten, den Regierungen, den parteipolitischen Parlamenten.

Bayern wünscht eine „föderalistische" Umgestaltung des Verhältnisses zwischen Reich und Einzelstaaten. Schön. Man nehme den Gedanken auf, auch wenn er böse gemeint ist; einen Staatsmann her, der es fertig bringt, etwas Gutes daraus zu machen! Der Preußen und Bayern zerschlägt; trennt, was auseinandergehört, zusammenfügt, was zusammengehört!

Jetzt wäre vielleicht noch Zeit dazu, auf dem Wege über einen solchen Föderalismus zur deutschen Einheit zu kommen.

Wenn das nicht geschieht, dann wird bei nächster Gelegenheit, z. B. wenn auch das Experiment mit der Rentenmark mißglückt ist, Deutschland in Stücke zerfallen.

Erich Schairer

Die separatistische Gefahr im Rheinland ist noch nicht beseitigt.

Herr v. Kahr hat angeordnet, daß die Zahlung der Landabgabe und der Arbeitgebersteuer in Bayern vorläufig unterbleibt.

Die thüringische Regierung hat Kartoffeln und Getreide beschlagnahmt und die Ausfuhr aus Thüringen verboten.

Der thüringische Landtag hat die Bildung eines Ministeriums für das Aeußere beschlossen und dieses mit dem früheren Wirtschaftsminister Frölich besetzt.

In Ulm hat sich eine öffentliche Versammlung für die Zusammenlegung von Württemberg und Baden ausgesprochen.

Stresemanns Versagen

Als der unfähigste deutsche Kanzler seit Michaelis, Cuno, von Herrn Stresemann abgelöst wurde, glaubten auch von den bisherigen Gegnern dieses vielgewandten Politikers viele, jetzt werde manches in Deutschland besser werden. Stresemann war zwar kein Republikaner, er hatte von früher her ein langes Sündenregister, und er hatte eigentlich außerhalb der Parteipolitik keine Befähigungsnachweise geliefert. Aber immerhin war er doch Cuno gegenüber ein heller Kopf, er galt als sehr geschickt im Ausnützen von Gelegenheiten und Beurteilen von Situationen, kurz als glänzender Taktiker. So konnte sogar ein H. v. Gerlach, der ihm politisch so fern stand als möglich, der Meinung sein, Stresemann sei der einzige Mann, dem es gelingen könnte, den verfahrenen Karren nocheinmal flott zu bekommen.

Stresemann ergriff also die Zügel und zunächst schien er die auf ihn gesetzten Hoffnungen zu rechtfertigen. Er zeigte in der Außenpolitik eine glückliche Hand, hielt Reden, aus denen man zum erstenmal wieder den Ton des Staatsmannes herauszuhören glaubte, wußte sich Sympathien in London und sogar in Paris zu gewinnen. Er hatte den Mut, den unglückseligen „Ruhrkampf" zu liquidieren. Er war scheinbar entschlossen, den Steuerdrückebergern in der Schwerindustrie und im Großgrundbesitz auf den Leib zu rücken und die Reichsfinanzen endlich einmal in Ordnung zu bringen.

Da kam die Kabinettskrise, die zur „Ausschiffung" Hilferdings führte. Die starke Hand auch gegen rechts, die man erwartet hatte, griff nicht ein. Bei der Vorgeschichte der Rentenbank sah man, daß Helfferichs Einfluß nicht gebrochen war. Das Vertrauen begann zu schwinden. Trotzdem, in der Verzweiflung, bewilligte die Linke das Ermächtigungsgesetz, das den Kanzler zum Diktator machte. Jetzt mußte sich's entscheiden, ob der Taktiker ein Staatsmann war.

Und es zeigte sich, daß er nur Taktiker war, nichts weiter. Der „Diktator" Stresemann war nicht imstande, zu diktieren. Er ließ die rheinischen Industriellen auf eigene Faust Verhandlungen mit Frankreich anknüpfen; er wagte es nicht, die bayrische Fronde beim Wickel zu packen; er machte keinen Versuch, den Konflikt Geßler-Zeigner durch ein Machtwort oder einen klugen Schachzug aus der Welt zu schaffen. Nicht er diktierte, sondern gerade so gut wie vorher die Schwerindustriellen, die Großbankiers, die Nationalisten, die Militärs: die alte in sich vielfältig versippte Klique, die schon das kaiserliche Deutschland beherrscht hat, die immer noch in Wirklichkeit herrscht und herrschen wird, bis auch das „neue" Deutschland zu Grunde gerichtet ist.

Die Rede, die Stresemann jüngst in Hagen gehalten hat, zeigt ganz das alte Gesicht, das man von früher her an ihm kennt. Nichts von Staatsmann; wieder nur der Taktiker, der auf die politischen Strömungen der Oberfläche horcht, England gegen Frankreich ausspielt, gegen die „Kriegsschuldlüge" loszieht, den Franzosen an allem Unglück Schuld gibt, den Reaktionären aller Lager nach dem Munde redet.

Laßt alle Hoffnung fahren! Stresemann wird uns nicht retten. Es ist zu spät für kluge Taktiker. Der Dollar steht auf 100 Milliarden, und Kapitän Ehrhardt an der thüringischen Grenze. Das Verhängnis wird seinen Lauf nehmen.

Kazenwadel

Preis dieser Nummer 3 Milliarden Mark

Neueste Nachrichten

Ein drittes Kabinett Stresemann?

Berlin, 3. Nov. Die Sozialdemokraten haben beschlossen, aus dem Kabinett auszutreten, weil sie mit ihren Forderungen (Aufhebung des militärischen Ausnahmezustandes, Rückzug der Truppen aus Sachsen, Vorgehen gegen Bayern) nicht durchgedrungen sind. Das Kabinett wird infolgedessen zurücktreten; Stresemann wird aber voraussichtlich wieder mit der Neubildung betraut werden. Vielleicht wird auch die große Koalition in Preußen auseinandergehen.

Berlin, 3. Nov. Der Reichsminister des Innern Sollmann hat an den bayerischen Ministerpräsidenten v. Knilling ein Telegramm gerichtet, worin er um Aufklärung über die irregulären Truppenansammlungen in Nordbayern ersucht. — In der Nacht vom 1. auf 2. November ist ein thüringischer Polizeigrenzposten bei Sonnenberg von bayerischen Patrouillen beschossen worden.

Kleine Chronik

Die Reparationskommission hat die Prüfung der deutschen Note (über die Zahlungsfähigkeit) vertagt.

Zwischen den rheinischen Industriellen und der Besatzungsbehörde sind Lieferungsabkommen vereinbart worden. Krupp ist „provisorisch" aus dem „Gefängnis" entlassen worden. Die Zechen arbeiten wieder.

Die am 31. Oktober abgelaufenen Demobilmachungsverordnungen über die Regelung der Arbeitszeit sind in ihrer Geltung bis 17. November verlängert worden.

Die Zahl der Reichsbeamten soll um ein Viertel vermindert. — Bitte aber: oben anfangen!

Von 12. November ab sind starke Einschränkungen des Eisenbahnverkehrs geplant. — Zu spät!

Die Eisenbahntarife sind am 29. Oktober noch einmal vervierfacht worden (Schlüsselzahl für den Personenverkehr 6, für den Güterverkehr 12 Milliarden). Seit 1. November werden sie in Goldmark berechnet. Auch die Buchhändler haben vor acht Tagen statt ihrer bisherigen Schlüsselzahlen die Goldmarkrechnung eingeführt.

Am 1. November haben sich die Postgebühren verzehnfacht (nicht blos verfünffacht): ein Fernbrief kostet 100, eine Postkarte 40, eine einfache Drucksache 20 Millionen. Morgen folgt eine neue Verzehnfachung.

Lebenshaltungsindex am 29. Oktober: 13 671 Millionen, gegen 3045 am 22. Oktober.

Amtlicher Dollarkurs: 320 Milliarden Mark.

Eine „Organisation Reichshilfe" fordert zu Spenden für Volksküchen auf. Leiterin ist Frau von Oheimb; der Aufruf ist außerdem u. a. unterzeichnet von Frau Ebert, Frau Stresemann und dem Reichsernährungsminister Grafen Kanitz.

Reichskanzler Stresemann ist erkrankt.

Eine Berliner Funktionärsitzung der Sozialdemokraten hat einen Antrag auf Ausschluß des Reichspräsidenten Ebert aus der Partei angenommen.

Das Reichskabinett soll beschlossen haben, dem ehemaligen Kronprinzen die Einreise nach Deutschland zu erlauben.

Der Befehlshaber im 1. Wehrkreis (Ostpreußen) General v. Dassel tritt in den Ruhestand und wird durch General Heye ersetzt.

Der pfälzische Reichstagsabgeordnete Hoffmann ist wegen seines Versuchs, die Pfalz von Bayern zu trennen, aus dem Schuldienst entlassen worden.

Der Dokumentenfälscher Anspach ist wegen Verrats militärischer Geheimnisse zu drei Jahren Gefängnis verurteilt worden.

In Paris ist eine von Frankreich, England und Spanien (dagegen nicht von Italien) beschickte Tangerkonferenz zusammengetreten.

Masaryk und Benesch sind von Paris nach London und dann nach Prag zurückgefahren.

Der frühere englische Ministerpräsident Bonar Law ist gestorben.

Die holländische Regierung ist zurückgetreten, weil die zweite Kammer eine Flottenvorlage abgelehnt hat.

In Sofia ist der frühere bulgarische Minister Genadieff ermordet worden.

Die türkische Nationalversammlung in Angora hat die Republik ausgerufen und Mustafa Kemal Pascha zum Präsidenten ernannt. Ministerpräsident ist Ismet Pascha.

Hermann Mauthes

beste Aufsätze, Verse, Aphorismen aus der Sonntags-Zeitung sind zusammengestellt in der Broschüre

„Der Sieg des Bazifismus"

Auslieferung erfolgt in der Woche vom 4. bis 10. November gegen Einzahlung von 2,5 Milliarden Mark (von 10 Stück an 1,5 Milliarden Mark) auf Postscheckkonto Stuttgart 19844

(Die Sonntags-Zeitung, Dr. Erich Schairer, Heilbronn a. N.)

Der Endkampf um das Reich

Von Polizeioberst Schützinger

Der Verfasser, Chef der sächsischen Landespolizei, ist überzeugt, daß ein Vorgehen des Reichs gegen Bayern in Form einer „Polizei-Aktion" machtpolitisch durchaus möglich wäre, da die bayrischen Kampfkräfte der verfassungstreuen Reichswehr keineswegs überlegen seien. Er hält die Reichsexekution gegen Bayern für unumgänglich, wenn die deutsche Republik sich nicht selber aufgeben wolle. D. Red.

Der Bau der deutschen Republik kracht trotz Vereinigung der gesamten vollziehenden Gewalt beim Reichswehrminister in seinen Fugen. Vielleicht hat gerade die Starrheit des Ausnahmezustandes, der in den Händen politisch unerfahrener Militärs zu einem peinigenden Knebel und nicht zu einem Kraftelement des staatsbejahenden Massenwillens geworden ist, dazu beigetragen, das deutsche Volk in den Bürgerkrieg hineinzustoßen.

Der über uns lastende Ausnahmezustand gründet sich auf den Artikel 48 der Reichsverfassung. Ausführungsbestimmungen über die Abgrenzung der Befugnisse zwischen Wehrmacht, Polizei und den Verwaltungsbehörden sind zur Zeit noch nicht ergangen. Militärischen Eingriffen ist damit Tür und Tor geöffnet, ganz gleich ob die militärische Notwendigkeit von Beschränkungsmaßnahmen der staatsbürgerlichen Freiheit vorliegt oder nicht. Diese Ungleichheit in der Handhabung eines so gefährlichen Instruments, wie es der Ausnahmezustand ist, hat in den angeblichen Zentren der antirepublikanischen Bewegung in Deutschland, nämlich in Sachsen und Bayern, schwere Erschütterungen ausgelöst, die sich in gewaltigen Explosionen zu entladen drohen.

Gegen Sachsen wurde eine „Polizei-Aktion" eingeleitet mit dem Ziel „verfassungsmäßige Zustände" wiederherzustellen. Ich will hier die Berechtigung einer „Polizei-Aktion" gegen die sächsische Arbeiterschaft völlig aus dem Spiel lassen und lediglich militär- und polizeitechnische Gesichtspunkte voranstellen. Eine moderne Polizei-Aktion gegen eine angeblich verfassungsfeindliche Bevölkerung eines modernen Industriegebietes muß, wenn sie nicht zum offenen Brand führen soll, in erster Linie mit polizeilichen, dann erst mit militärischen Methoden durchgeführt werden. In unserer Reichswehr sind aber weder Führer noch Truppe für die Lösung polizeilicher Aufgaben vorgebildet, sondern lediglich geschult in den Formen des Feldkrieges. Das wird von keinem vernünftigen Reichswehr-Offizier bestritten. So wurde der Aufmarsch und der Vormarsch der drei in Sachsen eingesetzten Marschdivisionen lediglich vom militärischen Gesichtspunkt aus durchgeführt. Die natürliche Folge einer solchen unpolizeimäßigen „Polizei-Aktion" war das Aufflackern von Verzweiflungsakten der Bevölkerung an allen Ecken und Enden des sächsischen Wirtschaftsgebietes.

Die sächsische Arbeiterschaft ist unbewaffnet und zum offenen Widerstand gegen eine vernünftig gehandhabte Staatsgewalt nicht organisiert. Sie steht keineswegs im offenen Aufstand gegen die staatliche Exekutive, wie etwa die aufständischen Verbände im mitteldeutschen Putsch 1920. Und doch wurde dieser Aufstand lediglich mit Polizeikräften, etwa 20—30 preußischen Hundertschaften und 2—3 Batterien, niedergeworfen. Seit Monaten erfolgen die Einsätze der sächsischen Landespolizei mit aller Vorsicht und polizeitechnischen Zurückhaltung unter Inanspruchnahme des das ganze Land überziehenden Netzes der „Regierungskommissare", deren Aufgabe es ist, dem Polizei-Einsatz die Schärfe zu nehmen und ihn auf das unbedingt erforderliche Maß einzuschränken. In dieses sorgfältig geknüpfte Netz der politischen und der Sicherheitspolizei schlägt nun mit roher Gewalt die Soldatenfaust der Reichswehr, geführt lediglich nach den Gesichtspunkten des Exerzierreglements und der Felddienstordnung, ohne Rücksicht auf die gewaltigen Auswirkungen psychologischer Art, welche selbst französische Truppenkommandeure im Ruhrgebiet beachten lernten.

Der Ausnahmezustand führt in Sachsen, wenn er in der bestehenden Form weiterhin aufrecht erhalten wird, zum offenen Aufstand. Wir, die wir diesen Aufstand im Interesse des deutschen Volksstaates unter allen Umständen vermieden wissen wollen, müssen deshalb mit aller Kraft den einzig möglichen Ausweg uns frei machen, nämlich die Umlegung der „Polizei-Aktion" aus den Händen des Militärs in die der Polizei. Wenn die Reichsregierung schon einmal glaubt, in Sachsen eine Verstärkung der Wehrmacht vornehmen zu müssen, dann ist dieser Zustand für die kommenden Wochen nur tragbar, wenn der staatliche Polizeiverwalter mit seinen Polizei-Fachleuten wieder die Hand an den Hebel des polizeilichen und militärischen Einsatzes legt und ihm die Schärfe nimmt, die geeignet ist, den Bau unseres Staates in Brand zu setzen.

Als zweites antirepublikanisches Zentrum, dessentwegen der Ausnahmezustand verhängt worden sein soll, wird Bayern genannt. Auch hier möge die politische Seite völlig aus dem Spiel bleiben. Eine „Polizei-Aktion" gegen Bayern, um die wir nicht herum kommen, wenn die deutsche Republik nicht vor sich selbst kapitulieren will, muß selbstverständlich einen ganz anderen Charakter tragen als eine „Expedition" nach Sachsen. Bayern ist kein Industrieland, in dem waffenlose, hungernde Proletarier hie und da mit allzu harter Faust die Arbeitgeber an ihre sozialen Pflichten erinnern, sondern Bayern ist seit Jahren zu einer schwer bewaffneten „Garnison" des Aufmarsches gegen die Republik umgestaltet worden.

Mit Gummiknüppel und Wasserschlauch ist hier wenig mehr auszurichten — hier hilft nur mehr die deutliche Sprache der Maschinengewehre und der Geschütze. Die de- und wehmütige Haltung der Reichsregierung gegenüber den bayrischen Hochverrätern findet in machtpolitischen Erwägungen keineswegs ihre Begründung. Die in Sachsen-Thüringen zusammengezogenen Reichswehrkräfte wären allein zahlenmäßig der bayrischen 7. Division etwa um das fünffache überlegen. Rechnet man die „Kampfverbände" hinzu, so ergibt sich immer noch eine 3 bis 2fache zahlenmäßige Ueberlegenheit der verfassungstreuen Reichswehr. Dazu kommt, daß man irregulären Verbänden, die allem Anschein nach mit sehr wenig Artillerie und Minenwerfern ausgestattet sind, keineswegs die Kampfkraft eines aktiven Truppenverbandes zuschreiben kann. Des weiteren ist zu bedenken, daß strategisch die Lage des Rebellengenerals v. Lossow, eingekeilt zwischen der Hauptarmee der republiktreuen Reichswehr im Nordosten (Sachsen), einer Nebenarmee im Norden (Thüringen) und einer Nebenarmee in der Flanke (Württemberg), eine geradezu verzweifelte wäre. Voraussichtlich würde er nicht daran denken können, sich im überwiegend republikanischen Nordbayern zu schlagen, sondern er müßte sich wohl auf die Donau-Linie zurückziehen und damit den Waffen- und Munitions-Hauptpunkt Grafen-

möhr bei Bayreuth preisgeben. Im übrigen würde es, glaube ich, gar nicht so weit kommen, sondern die beiden, über Nürnberg einerseits und über Regensburg andererseits nach Süden rollenden beiden Eisenbahnkolonnen würden überall, auch in den Kasernen der nordbayerischen Reichswehr, kaum nennenswerten Widerstand finden, wenn das Reich wirklich Ernst macht. Vor den Toren Münchens aber würde das Kahr-Lossowsche Gespenst allein durch das Instellungbringen weniger Maschinengewehre und Geschütze in der Luft zerflattern.

Was dann? Soll ein Militär-Regiment über Bayern errichtet werden, um ein widerwilliges Volk unter die Knute der „Berliner Regierung" zu zwingen? Nein! Jeder Kenner der bayerischen Verhältnisse weiß, daß die überwiegende Mehrheit der bayerischen Bevölkerung gar nicht daran denkt, die Schicksalsgemeinschaft mit dem deutschen Reich zu lösen. Werfen wir die größenwahnsinnigen Potentaten des bayerischen Gewaltregiments von ihren Thronen und Thrönlein, geben wir dem bayerischen Landvolk endlich einmal Gelegenheit, republikanische Blätter zu lesen, die ihm durch die Barriere des Kahrschen Regime verschlossen waren, dann wird in kurzer Zeit, vielleicht rascher als wir alle glauben, auch dort unten die Vernunft wieder einkehren.

Um diese Operation der Reichsexekutive gegen Bayern kommen wir aber nicht herum. Dient uns dazu der Ausnahmezustand, dann soll er uns, wenn er vom Standpunkt einer gesunden „Reichs-Polizei" angewandt wird, lieb und recht sein.

Richtig gebraucht, wird er Deutschland vor dem Zerfall bewahren; fehlt ihm weiterhin aber die politische und polizeitechnische Geschmeidigkeit, dann bedeutet er das Ende der einigen und unteilbaren deutschen Republik.

Der Aufmarsch gegen Thüringen

An der bayrisch-thüringischen Grenze stehen der Thüringer Landespolizei starke Formationen der bayrischen Rechtsputschisten, darunter die Brigade Ehrhardt, gegenüber.

Nach einer Darstellung des „Sozialdemokratischen Parlamentsdienstes" sammeln sich hinter der bayrischen Grenzschutzpostenkette seit 22. Oktober starke Formationen militärischer illegaler Kräfte mit den Köpfen in Coburg und Kronach und der rückwärtigen Basis in Bamberg. In Coburg liegen der Stab, 7 Kompagnien und 2 Maschinengewehrkompagnien der Brigade Ehrhardt, 3 Sturmkompagnien der Nationalsozialisten und 2 Kompagnien des Bundes „Oberland", ferner eine Batterie zu 4 Geschützen und ein Nachrichtenzug. Ziel sei offenbar der Vormarsch auf Jella-Mehlis und Suhl, von dort aus nach Erfurt und Weimar. Die Sturmdivision Kronach hätte Probstzella zu nehmen und dann über Saalfeld das Saaletal abwärts zu stoßen, um Ostthüringen abzuschneiden.

Die Löhnung der gegen Thüringen aufgestellten illegalen Truppen erfolge in österreichischen Kronen und französischen Franken.

Der Republikanische Reichsbund in Nordbayern hat die Reichsregierung durch eine Deputation ersucht, „die verfassungsmäßigen Zustände in Bayern mit allen Mitteln, nötigenfalls mit Hilfe der bewaffneten Macht, herzustellen".

Die thüringische Regierung hat angesichts der „militärischen" Lage an der bayrisch-thüringischen Grenze von der Reichsregierung die „Wiederherstellung verfassungsmäßiger Zustände" in Nordbayern gefordert.

Der Hunger in Deutschland

Die „Internationale Arbeiterhilfe", die im Jahr 1921 die große Hilfsaktion für die Hungernden in Rußland organisiert hat, ist jetzt im Begriff, in ähnlicher Weise den notleidenden deutschen Arbeitern zu Hilfe zu kommen. Das „Auslandskomitee Internationale Arbeiterhilfe für Sowjetrußland" (Berlin W. 8, Unter den Linden 11) erläßt soeben einen Aufruf „an die Werktätigen der ganzen Welt", in dem es heißt, die über Deutschland hereinbrechende Hungerkatastrophe drohe größer und grausamer zu werden als die von 1921 in Rußland; obwohl ihre Ursachen nicht wie dort von der Natur gegeben sind, sondern durch den Bankrott der deutschen kapitalistischen Führung. Es wird darauf hingewiesen, daß das russische Proletariat bereits seit Wochen begonnen habe, die 1921 empfangene Hilfe doppelt zurückzuzahlen; denn in jedem Dorf, in jeder Stadt Rußlands wird heute für das deutsche Proletariat gesammelt. Das Auslandskomitee der Internationalen Arbeiterhilfe hat bereits 100 000 Zr. russisches Getreide nach Berlin, Sachsen und Thüringen geschickt, das kostenlos an Erwerbslose, Sozialrentner und Minderbemittelte verteilt wird.

Alle Sendungen für die Deutschland-Hilfsaktion der Internationalen Arbeiterhilfe sind an die Privatadresse: Willi Münzenberg, Berlin W., Unter den Linden 11, zu richten.

Die „Internationale Arbeiterhilfe" hat für 200 politische Flüchtlinge aus Bayern, die in Sonneberg (Thüringen) liegen, durch Vermittlung des thüringischen Wirtschaftsministeriums 100 Zentner Brotgetreide zur Verfügung gestellt.

Die völkische Bewegung

Endlich erfahren wir Genaueres über das Wesen der „völkischen Bewegung" in Deutschland. Kein Geringerer als General Ludendorff hat die Feder ergriffen, um es den aufhorchenden Lesern der „völkischen" Presse zu explizieren. Am liebsten würde ich den ganzen Artikel, wie er am 1. November in der „Süddeutschen Zeitung" abgedruckt war, hier wiedergeben; schon um dem Verdacht zu entgehen, als sollten „Zitate aus dem Zusammenhang gerissen" werden. Aber dann könnte es sein, daß die „Sonntagszeitung" wegen unbefugten Nachdrucks verfolgt würde. Sie muß sich also darauf beschränken, einige Hauptstellen der literarischen Arbeit des berühmten Generals anzuführen, die für das Ganze und die Auffassung des Schreibers kennzeichnend sind.

Ludendorff geht davon aus, daß die völkische Bewegung die einzige Volksbewegung sei, die „das Volk der Deutschen in seinen innersten Tiefen ergreift, aufrüttelt und wachhält". Sie allein sei imstande, das deutsche Volk zu einigen (siehe Bayern!) und zur Freiheit zu führen (siehe Sachsen!).

Aber was bedeutet eigentlich „völkisch"? Nun: „Das Wort „völkisch" ist verstandesmäßig nicht zu erfassen, das Herz muß es begreifen, nicht jeder aber hat ein Herz. Die völkische Bewegung erfüllt den einzelnen mit heißer Liebe zu Land und Volk, durchdringt ihn mit dem höchsten Verantwortungsgefühl. Jeder ist in ihr verantwortlich für das Ganze, jeder blickt zuerst auf sich und sein Tun, dann erst auf andere. Das Leben für Volk und Vaterland in kühnen Gedankenflügen und in der täglichen Kleinarbeit ist sein höchstes Gebot. Er fühlt sich von dem Vaterland in jeder Stunde gerufen; denn jede Stunde verlangt von jedem völkische Arbeit an sich und für das Ganze."

Diese wunderbare Wirkung des völkischen Gedankens, oder besser der völkischen Begeisterung (denn verstandesmäßig ist das Völkische ja nicht zu erfassen) geht bis zu einer mystischen Verleugnung der eigenen Person und des Privateigentums, die den Kommunismus zu übertrumpfen scheint: in der völkischen Bewegung „gibt es kein „Opfer" für das Vaterland an Gut und Blut, denn alles, was jeder besitzt, gehört letzten Endes ihm: ihm kann nie genug wiedergegeben werden!"

Von diesem Satz könnte man allerdings vielleicht finden, daß er „verstandesmäßig nicht zu erfassen" sei. Aber tut nichts; es handelt sich ja nicht um so etwas. Sondern um eine recht eigentliche Wiedergeburt, wie sie die Pfarrer predigen, bloß mit deutlich arischem Charakter: „Die völkische Bewegung läßt den deutschen Menschen neu erstehen: fest in dem christlichen Glauben an Gott, aber Ihm vertrauend, nicht Ihn fürchtend; wahrhaft, wahrhaft und arbeitsam, aufrecht, stark und sittenfest. Sie stellt ihn vor die Not der europäisch-nordischen Edelrasse und heißt ihn die Stimme seines Blutes und des Herzens vernehmen, die aus dem deutschen Nächsten zu ihm spricht. Die Erhaltung unserer Rasse gegenüber dem Ansturm minderwertiger und Mischrassen ist vornehmstes Gebot." (Im Original ist übrigens „deutsch" immer groß geschrieben, obwohl es ein Eigenschaftswort ist.) „Die völkische Bewegung erweckt das Verständnis für deutsches Volkstum, beruhend auf unserer Eigenart und unseren Anschauungen, wurzelnd in unserem Blut und in unserer Vergangenheit und im deutschen, nicht jüdisch-römischen Recht. Die völkische Bewegung läßt den Stämmen ihre Eigenart, aber sie bildet aus ihnen und den Deutschen in ihrer Gesamtheit das deutsche Volk, festgefügt und jedem Sturme trotzend. Ihr großes Vorbild ist die Sitten- und Kampfschule des alten, von den Hohenzollern geschaffenen deutschen Heeres mit seinen männlichen Tugenden, seiner Zucht und starken Faust mit scharfem Schwert. Sie will den Geist der Frontsoldaten zum Volksgeist machen, ausschließen alle Unterschiede, jeden Klassengegensatz und konfessionellen Streit und was für Gegensätze es auch immer sein mögen. Sie kennt nur Führer und Geführte. Sie eint und spaltet nicht. Sie gibt dem Worte „Deutsches Volk" neuen, stolzen Inhalt und führt dieses Volk durch Kampfgemeinschaft zur wahren deutschen Volksgemeinschaft, zunächst unter völkischer Diktatur."

Natürlich unter der Diktatur des Herrn Ludendorff, der „nur Führer und Geführte" kennt, wie er 1917 und 1918 glänzend bewiesen hat. Bei den Geführten ist dann jeder Klassengegensatz verschwunden, was allerdings damals noch nicht ganz durchgeführt gewesen sein soll.

Die völkische Bewegung schafft dann durch „Wahrhaftigkeit im völkischen Dienst" das „deutsche Großdeutschland", innerhalb dessen Grenzen „jede politische Betätigung anderer, auch geistiger Mächte" (von denen Ludendorff nicht viel zu halten scheint) abzulehnen ist.

Die völkische Bewegung geht aber noch weiter: „sie gibt den Deutschen die hohe, sittliche Aufgabe, ohne die sie eine Berechtigung, zu leben und ein starkes Volk zu werden, nicht haben: in der Welt der Lüge und Verworfenheit bewußte Bürger und kampffreudige, überzeugte Träger der Wahrheit und alles Edlen zu sein, würdig ihrer Rasse. Denn so war es von Urzeiten her. Die Völker und Menschen aber brauchen sie, um nicht zu verkommen."

Auch hier wieder könnte ein pedantischer Kritiker nicht bloß sachlich bei dem Wort „Wahrheit" an das Kriegspresseamt und die Berichte der Obersten Heeresleitung zu erinnern wagen, sondern auch an der sprachlichen Form einige Unklarheiten bemängeln. Aber es handelt sich ja nicht um einen Sekundaneraufsatz, sondern um einen Artikel des Generals Ludendorff, den vermutlich die ganze völkische Presse ehrfurchtsvollst abgedruckt hat. Hören wir also nur noch, was für Feinde die völkische Bewegung vor ihrem endgültigen Sieg niederzukämpfen hat:

„Da ist der Kampf gegen die inneren Feinde: den Kommunismus, den Marxismus, Mammonismus, Materialismus und das jüdische Volk, als Parasiten an dem deutschen Volkskörper, gegen den Pazifismus, Partikularismus, Separatismus und Parlamentarismus, die Lüge und den Klatsch.

Zu kämpfen gilt es gegen die äußeren Feinde, die greifbar und ungreifbar diesseits und jenseits unserer Grenzen stehen, das Weltleihkapital unter ihnen.

Ist das nicht der Feinde zuviel? Viele sinds, und schwer wird das Ringen, aber die Feinde sind ohne unser Zutun da und sehen in der völkischen Bewegung den Feind, der allein für sie bedrohlich ist. Nichts und niemand kann an der Zahl der Feinde etwas ändern, es sei denn die eigene Stärke und die Ueberzeugungskraft der eigenen Propaganda, die Sehnsucht des gequälten und harrenden Volks, es sei denn, daß auch in den feindlichen Ländern eine völkische Bewegung entsteht, die sie lehrt, daß die Feinde letzten Endes hüben und drüben häufig die gleichen sind."

Ludendorff hofft also auf eine völkische Internationale. Er hat mit seiner Feststellung, daß die Feinde hüben und drüben häufig die gleichen sind, sicher nicht Unrecht. Das ist es ja, was die bösen Leute von der roten Internationale auch immer sagen. Bloß, Herr General, ist denn auch jenseits von „Großdeutschland" eine solche „völkische" Bewegung möglich, wo doch alles das Wunderbare, Edle und Herrliche, das Ihnen diese Bewegung bedeutet, an die deutsche Edelrasse gebunden ist, so daß für die nichtdeutschen Völker nur noch Selbstsucht, Verlogenheit und Niedertracht übrig bleiben?

Aber Sie werden antworten, daß das eben verstandesmäßig nicht zu erfassen sei, sondern nur mit dem Herzen; und das hat nicht jeder.

Sie haben, Herr Generalfeldmarschall, diesen Artikel jedenfalls mehr mit dem Herzen als mit dem Verstand geschrieben. Haben Sie auch Ihren Krieg so geführt? Den haben Sie verloren.

Sch.

Deutschlands Umbau

R. Burghauser schlägt in seiner Schrift „Kein Bayern, kein Preußen, nur Deutschland" (Andreas Hofer-Verlag, Innsbruck) vor, Deutschland unter Aufhebung der alten bundesstaatlichen Grenzen in 13 Stammeslandschaften einzuteilen, die sich der Größe nach folgendermaßen ordnen würden:

	Quadratkilometer	Einwohner
Niedersachsen	70 000	7 000 000
Brandenburg	48 000	7 500 000
Pommern	46 000	2 500 000
Preußen	45 000	2 500 000
Franken	44 000	5 000 000
Baiern	37 000	3 000 000
Schlesien	35 000	5 000 000
Schwaben	34 000	3 500 000
Obersachsen	26 000	5 500 000
Thüringen	25 000	3 000 000
Westfalen	24 000	5 500 000
Rheinland	23 000	5 500 000
Hessen	22 000	2 500 000
Zusammen:	479 000	58 000 000

Nach der Einwohnerzahl geordnet stellt sich die Reihe der Stammesländer dar wie folgt: 1. Brandenburg, 2. Niedersachsen, 3. Rheinland, 4. Westfalen, 5. Obersachsen, 6. Franken, 7. Schlesien, 8. Schwaben, 9. Thüringen, 10. Baiern, 11. Pommern, 12. Preußen, 13. Hessen.

Niedersachsen umfaßt die heutige Provinz Hannover, die Provinz Schleswig-Holstein, Braunschweig, Oldenburg (Hauptland und „Fürstentum" Lübeck), von der Provinz Sachsen die altsächsischen Städte Quedlinburg, Halberstadt, Magdeburg, von Anhalt: Ballenstedt und die drei Hansastädte Hamburg, Bremen und Lübeck.

Brandenburg wird vergrößert durch den rechtselbischen Teil der Provinz Sachsen, durch die Altmark, das Gebiet von Jerbst und die Kreise Meseritz und Bentschen aus der aufzuteilenden „Grenzmark"-Provinz.

Pommern besteht aus der Provinz Pommern, Mecklenburg-Schwerin und -Strelitz und den nördlichen Teilen der „Grenzmark": Deutschkrone, Schönlanke, Schneidemühl usf.

Recht

Von Landesgerichtsrat Dr. Karl Habeck

Der Verfasser hat diese kleine theoretische Abhandlung zwar nicht im Hinblick auf die Ereignisse in Deutschland, jedenfalls nicht auf die allerjüngsten, geschrieben; aber sie passen so ausgezeichnet dazu, als ob sie soeben erst geschrieben wären. D. Red.

Das Recht entstand mit der Politisierung des Menschen, mithin später, als die ethischen Gebote und Verbote, die nichts anderes sind als Erfahrungssätze des Zusammenlebens.

Das Recht ist als Rechtsordnung oder sogenanntes „objektives Recht" Ausdruck der Macht, gleichgültig, wie letztere verkörpert erscheint. Darum der normative, imperative Charakter des Gesetzes, daher aber auch der Formalismus (sozusagen das Zeremoniell) des Rechtes, der stets zum Wesen der Vorschrift gehört. Alle Herrschaft besteht in einer Rechtsordnung. Nur auf diese Weise wirkt sich die Macht des Herrschens aus. Da Herrschaft immer nur auf Macht beruht, kann auch das Recht nur Ausfluß der Macht sein. Das Recht des Rechtes ist die Macht, alles Recht ist nur Recht, soweit es Herrschaft gibt. Die Rechtsordnung ist daher der Beweis fundamentaler Rechtlosigkeit der Objekte ihrer Ordnung, die Untertanen oder Staatsbürger genannt werden.

Recht und Macht stehen zu einander in funktioneller Beziehung. Gleichstellung, Gleichheit vor dem Gesetze usw. sind nicht etwa als absolute Rechtsidee anzusprechen — eine solche gibt es nicht —, sondern stellen sich als Forderungen von Massen dar, die sich ihrer Macht bewußt und daher mächtiger geworden sind. Der Satz „nulla poena sine lege" (keine Strafe ohne Gesetz) ist durchaus keine Selbstverständlichkeit, sogenannte Gerechtigkeit kein Wesensmerkmal einer Rechtsordnung, sondern eine demokratische Forderung. „Wie das Recht des Stärkeren sicherlich der Ursprung aller Rechtsnormen ist, so wurzelt in der Macht zweifellos auch alle Autorität. Daß Autorität nicht nur historisch, sondern auch objektiv sittlich gerechtfertigt wird, ist erst ein verhältnismäßig späteres Postulat" (Goldscheid). Und: „Recht ist bis heute nirgends etwas Anderes als der objektive Ausdruck der Macht der Herrschenden, Machtmoral zur objektiven Moral, juristisch zu Recht drapiert" (Goldscheid).

Rechtsätze dürfen daher mit Grundsätzen der Ethik nicht verwechselt werden. Das sittliche Gebot „du sollst nicht töten" stellt so lange kein Gesetz, keine Rechtsordnung dar, als es nicht obrigkeitlicher Befehl ist. Erst wenn eine herrschende Macht vorhanden ist, in deren Interesse es liegt, daß sich die Objekte (Werkzeuge) der Macht nicht durch Privatrache dezimieren, weil dies einer Schwächung oder Minderung der Macht „substanz" gleichkäme, — erst wenn eine solche Macht in normativer, d. h. gesetzlicher Form verbietet, „du darfst nicht töten", erst dann entsteht ein Rechtssatz, welcher die Sicherheit des Lebens, — aber nur gegenüber den anderen Beherrschten, verbürgen will. Allen Mitgliedern des Herrschaftsverbandes ist dann aus Gründen des Machtinteresses, zwecks Verhütung der Schwächung der Macht, — aus keinem anderen Grunde —, verboten, sich gegenseitig Uebel zuzufügen. Das Gesetz „du darfst nicht töten" dient einem politischen Zwecke (Sicherung der Macht), das sittliche Gebot „du sollst nicht töten" hingegen einem ethischen (Sicherung der Person).

Dieser Rechtssatz gilt aber nicht gegenüber der Macht, gleichgültig, in welcher Form sie sich äußert. Denn sie kann ihn jederzeit wieder aufheben und durch einen anderen ersetzen. „Princeps legibus solutus" (der Fürst steht über den Gesetzen). Sie tötet und befiehlt daher den Mord, wenn sie der Meinung ist, daß dies in ihrem Interesse liegt. Dem Souverän gegenüber, in seinen verschiedenen Erscheinungs- und Begriffsformen, gibt es noch kein „Recht zu leben", wie es Popper-Lynkeus fordert. Denn das Individuum ist nicht so stark wie der Begriff der Souveränität, den das Denken und Leben noch nicht ausgiebig genug geschwächt hat.

So viel von der Rechtsordnung oder vom sogenannten „objektiven Rechte" als Ausfluß der Macht des Stärkeren, als Mittel zur Dienstbarmachung des Menschen für Machtinteressen.

Nun noch hinab in die Untertanenperspektive des an sich Wehr- und Rechtlosen, zum sogenannten „subjektiven Recht".

Es muß bezweifelt werden, ob das subjektive Recht überhaupt Recht genannt werden kann. Denn seinem Wesen nach ist es nur Befugnis oder Erlaubnis im Rahmen der Rechtsordnung, im Interesse der Macht: ein Almosen aus dem Machtschatz der Souveränität, bloß geprägt als Recht, in Wahrheit aber Scheidemünze. Auch dieses „Recht" ist Beweis unserer Rechtlosigkeit.

Auch hier hat der Stärkere mehr Befugnisse als der Schwächere. Denn das sogenannte Rechtsleben ist nichts anderes als ein nimmer rastender Kampf um Befugnisse und Erlaubnisse im Rahmen der Rechtsordnung. Ganz richtig sagt Hering: „Das Leben des Rechts ist Kampf". Denn alle subjektiven Rechte müssen für gewöhnlich erkämpft werden. Die Ansicht Spinozas, das Recht jedes Individuums reiche bloß so weit, als seine Macht oder Kraft, erweist sich auf Schritt und Tritt als zutreffend. Auch im Kleinkrieg des Prozesses existiert bloß das Recht des Stärkeren.

Der Begriff des Rechtes muß daher von allen ethischen, sentimentalen und pathetischen Nebengefühlen, die ihm aus politischen Gründen beigegeben wurden, befreit und von allen theologischen und metaphysischen Rückständen gereinigt werden. Dem Rechte, sowohl dem objektiven als dem subjektiven, fehlt der Charakter der Absolutheit vollkommen, es ist nur Ausdruck der jeweiligen Macht- und Kraftverhältnisse im Großen, wie im Kleinen. „Recht ist nur eine Begleiterscheinung" (Döblin).

„Zuviel Beamte"

Dies Stichwort aller Unzufriedenheit ist natürlich unsinnig. Es gibt nicht zuviel Beamte: es gibt nur zu wenig Arbeit. Das liegt daran, daß einzelne der älteren Leute zu arbeitswütig sind und den jungen alles wegnehmen. Man sorge nur für bessere Arbeitsteilung. Man kommandiere die Beamten ab, die man nicht ausnutzen kann — wie einst die Soldaten zur Erntearbeit.

Sie könnten z. B. Hausarbeit übernehmen. Ich würde ganz leicht ein halbes Dutzend bei mir unterbringen, wenn der Staat sie weiter bezahlt und sie sich selbst versorgen. Ich habe in meinem Betrieb Arbeit für mindestens noch sechs Personen. Da sind unter anderem die Oefen. An denen könnten in zwei Schichten sehr gut zwei Mann beschäftigt werden. Das Ausschlacken morgens, das Hinaustragen der Asche, das Heraufholen der Kehle, das Kleinmachen des Holzes, das Anstecken des Zündholzes, das Aufschichten des Brennstoffs, das Pusten, das Nachsehen, ob es auch brennt, das Zuschrauben, das Nachlegen, das Putzen der Ofentüren, das Abreiben der Kacheln, das Schwärzen der Ofenröhre; das alles ist Arbeit für gut zwei Mann. Wieder zwei Mann müssen für den Heizstoff sorgen. Sie müssen zu zweit in den Wald gehen und das Holz stehlen, wobei der eine Schmiere steht oder den Förster besticht; sie müssen das Holz nachts auf das Grundstück bringen, wofür der Staat ihnen Ueberstunden und Nachtzulagen bezahlen möge. Sie müssen das Holz zersägen, spalten und ofenfertig machen. Diese Arbeit ist so schwer, daß sie sich von acht Stunden vier Stunden ausruhen müssen, während die Heizer nur zwei Stunden benötigen. Abermals zwei Mann sind mit dem Viehhof und dem Komposthaufen vollauf zu beschäftigen. Der eine kann das Gemüll durchsuchen nach Wertgegenständen, silbernen Löffeln, Goldstücken, Perlen, nach Brotrinden, Stanniolpapier und Heringsköpfen. Für jede solche Wertsache muß er einen besonderen Behälter haben. Den Komposthaufen kann er zweimal täglich umgraben, um ihn besser zu durchlüften. Er kann die Jauchegrube leeren, die die andern füllen. Er kann die für den Garten nützliche Holz- von der Briketasche sondern, den Hühnerdung trocknen und zerreiben, und wenn er dann noch Zeit hat, dem Viehhalter helfen. Denn dieser hat übermäßig zu tun. Er muß schon ganz früh zur Stelle sein, alle Hühner abfühlen, ob sie auch Eier legen, die willigen im Gehege zurückhalten, aufpassen, welches Nest sie benutzen, auf jedes Ei den Namen der Mutter und das Datum schreiben, den Hahn beaufsichtigen, daß er seine Pflicht tue, den Hühnern die Nester aufschütteln, die Glucke betreuen, sie vom Nest nehmen, die Eier sauberhalten, umdrehen, die Glucke wieder setzen, das Futter streuen, das Trinkwasser erneuern, die jungen Küken trockenlegen und dann noch für die Ziegen und Kaninchen sorgen. Die Ziegen müssen täglich entlaust und gebürstet werden; vor dem Melken werden ihnen die Zähne gepuzt und die Euter

Preußen: die Provinz Ostpreußen und der Rest von Westpreußen östlich der Weichsel. (Das Land hat früher schon eine Einheit gebildet und ist erst 1878 wieder in Ost- und Westpreußen zerlegt worden.)

Franken: die bayerischen Kreise Ober-, Mittel- und Unterfranken und die Rheinpfalz, das fränkische Gebiet Württembergs (das Hohenlohische), Baden nördlich der Murg, Starkenburg (Darmstadt) und Rheinhessen.

Baiern: die Kreise Ober- und Niederbaiern und Oberpfalz.

Schlesien: Nieder- und Oberschlesien wieder vollständig vereinigt und von der „Grenzmark" das Gebiet von Frankstadt.

Schwaben: der Hauptteil von Württemberg, der bayerische Kreis Schwaben und Neuburg, Baden südlich der Murg und Hohenzollern.

Obersachsen: das Gebiet des heutigen Freistaates und von der Provinz Sachsen (die erst 1815 aus den abgetrennten Teilen Kursachsens und zerstreutem altpreußischem Besitz gebildet wurde) ungefähr das Gebiet zwischen Elbe und unterer Saale, ferner von Anhalt: Dessau und Köthen.

Thüringen: der jetzige Freistaat, vergrößert durch das Gebiet der Provinz Sachsen südlich des Harzes und westlich der Saale. Meiningen, das im fränkischen Stammesgebiet liegt (das hennebergische), würde vielleicht Koburg im Anschluß an Franken nachfolgen.

Westfalen: die Provinz Westfalen ohne das Siegerland, mit dem Kreise Schaumburg, Lippe-Detmold und Schaumburg-Lippe.

Rheinland: die Rheinprovinz und Birkenfeld.

Hessen: die Provinz Hessen-Nassau, Oberhessen, Waldeck, der Kreis Wetzlar und das Siegerland. Dafür, daß im Landesnamen die geschichtlich-dynastische Bezeichnung wegfällt, könnte der Regierungsbezirk Wiesbaden den Namen und Umfang des alten Herzogtums Nassau bekommen.

Der kleine Stamm der Friesen ist in dieser Neugestaltung Deutschlands in seiner Gesamtheit dem Lande Niedersachsen zugeteilt.

Deutschland von außen

Der tschechoslowakische Außenminister Benesch am 30. Oktober in einer Rede im Parlament:

„Die zentrale Gewalt des Deutschen Reiches verliert immer mehr an Einfluß. Es wird jedoch kaum in kurzer Zeit zu starken politischen und sozialen Umwälzungen kommen, welche die Existenz des ganzen Reiches und seines jetzigen Regimes berühren... Es scheint, daß die jetzige wirtschaftliche und politische Desorganisation den Gipfelpunkt der Nachkriegskrise Deutschlands bedeutet, und daß Deutschland in dieser Situation voraussichtlich noch ziemlich lange schwanken wird. Schon heute ersieht man, daß es schließlich notwendig sein wird, Deutschland zu Hilfe zu kommen, damit es bezahlt, was es bezahlen muß, ebenso wie dies bei Oesterreich und Ungarn geschehen ist. Hier ist allerdings das Problem viel schwieriger, denn es handelt sich in Deutschland vor allem um eine moralische Krise der ganzen Nation und um den elementaren Kampf von Sein oder Nichtsein der Demokratie. Deutschland hat seine wahre Revolution bisher nicht durchgeführt; es leidet heute darunter und wird noch lange darunter leiden, und seine Krise wird so lange nicht überwunden sein, solange es seine sittliche und politische Revolution in der oder jener Form nicht voll durchgeführt haben wird... Wenn wir also auch keine augenblicklichen großen Umwälzungen und Ereignisse in Deutschland erwarten, müssen wir doch vorbereitet sein auf eine längere Dauer der Unsicherheit und großer wirtschaftspolitischer Schwierigkeiten Deutschlands."

„Der drohende Bürgerkrieg ist in Deutschland ein alltägliches Diskussionsthema geworden. Aber währenddessen gibt es schon fortgesetzt blutige Zusammenstöße, bald hier, bald da, fallen Deutsche durch Deutsche, Schupo, Reichswehr, Kommunisten, erwerbslose Demonstranten, Separatisten und reichstreue Rheinländer; nur unsere Abgestumpftheit läßt uns nicht merken, daß die Zahl der so vernichteten Menschenleben schon in die Hunderte geht. Und hinter alledem bahnt sich langsam, aber unablässig ein innerpolitischer Umsturz an, der seine Ziele kaum mehr verhüllt: die Rechtsradikalen erwarten ihre Zeit, um erst das Kabinett Stresemann zu unterhöhlen und zu stürzen und danach in Deutschland das Regime aufzurichten, das ihnen die Macht gibt."

(Frankf. Zeitung)

Die russische Regierung läßt amtlich erklären, daß sie nicht daran denke, sich etwa mit den Waffen in innerdeutsche Verhältnisse einzumischen.

General Reinhardt hat die Bildung von „Aktionsausschüssen", die einen gewaltigen Sturz der Regierung herbeiführen wollen, verboten.

Der in Frankfurt a. M. proklamierte Generalstreik ist nicht zustande gekommen.

Ueber Düsseldorf ist der Belagerungszustand verhängt worden.

Der vom Republikanischen Reichsbund angesagte Vortrag des ehemaligen Reichskanzlers Wirth in Stuttgart ist „verschoben" worden. — Soll wohl heißen: hintertrieben worden.

Der Artikel 48, oder: Recht ist Macht

Die bayerische Regierung hat der Reichsregierung den Kampf angesagt, Reichsgesetze für Bayern aufgehoben, den bayerischen Teil der Reichswehr zur Meuterei veranlaßt, oder wie sie sagt, als „Treuhänderin des deutschen Volkes" für sich „in Pflicht genommen".

Sie beruft sich dabei auf den Ausnahmeparagraphen der Reichsverfassung, den Artikel 48. Kraft dieses Artikels übt der Generalstaatskommissar seine unumschränkte Macht aus. Er handelt, so erklärt der bayerische „Kronjurist" Meyer, durchaus verfassungsmäßig im Sinne der Reichsverfassung. Was er befiehlt, ist Reichsrecht. Kraft Reichsrechts bekämpft der die „marxistische" Regierung in Berlin. Diese widerspricht ihm zwar, aber in äußerst liebenswürdiger Weise. Sie hat eine andere Auffassung; aber sie tut nichts, um ihre Macht zugunsten dieser Auffassung einzusetzen.

Auf der anderen Seite hat die Reichsregierung der sächsischen Regierung den Kampf nicht bloß angesagt, sondern ihn mit Einsetzung von 60 000 Reichswehrsoldaten durchgeführt. Sie hat die sächsische Regierung abgesetzt, einem Regierungskommissar die Gewalt übertragen und jeden Widerstand mit den Waffen unterdrückt.

Auch die Reichsregierung hat hiebei auf Grund des Artikels 48 der Verfassung gehandelt. Zwar ist eine Landesregierung verfassungsgemäß, wenn sie von einem demokratisch gewählten Landtag bestellt ist und dessen Vertrauen besitzt, aber trotzdem hat die Reichsregierung der sächsischen Regierung mitgeteilt, daß sie sie nicht mehr als eine Landesregierung im Sinne der Reichsverfassung anerkenne. Offenbar weil durch ihr Bestehen „die öffentliche Sicherheit und Ordnung erheblich gestört oder gefährdet" war; denn in diesem Falle kann laut Artikel 48 der Reichspräsident „erforderlichenfalls mit Hilfe der bewaffneten Macht einschreiten".

Zwar wird irgend ein sächsischer oder anderer Jurist vielleicht behaupten können, die Reichsregierung sei deshalb noch lange nicht berechtigt, eine verfassungsmäßige Regierung einfach abzusetzen.

Aber Juristen können viel behaupten. Ausschlaggebend ist nicht, was die Juristen behaupten, sondern was für eine Macht hinter den Behauptungen der Juristen steht.

Das ist der Schlüssel zum Verständnis des anscheinenden Widerspruchs zwischen der Haltung des Reichs gegenüber Bayern und Sachsen. Das einemal ist es diese, das anderemal jene Seite, die sich auf den Artikel 48 der Verfassung stützt. Einfach, weil Sachsen schwächer ist als das Reich, aber Bayern offenbar — nicht schwächer.

Der sozialdemokratische Reichsminister Sollmann hat das in einer Kölner Zeitung sehr hübsch folgendermaßen ausgedrückt: „Wenn in der Oeffentlichkeit der Eindruck entstehen konnte, daß beide Länder ungleich behandelt würden, so liegt die Ursache in zwingenden Tatsachen, über die man als Minister im Augenblick sich nicht öffentlich äußern kann."

Etwas deutlicher schreibt Georg Bernhard in seiner „Voss. Zeitung": „Die Verschiedenheit der Form (des „Ultimatums" an Sachsen und an Bayern) erklärt sich aus der Verschiedenheit der Machtposition, die das Reich gegenüber Sachsen und Bayern innehat."

So ist es. Recht ist nicht Recht, sondern Macht. Das ist alles.

Rauschnabel

Die Reichsregierung hat die bayrische Staatsregierung ersucht, „die verfassungsmäßige Befehlsgewalt im bayrischen Teil der Reichswehr in kürzester Zeit wieder herzustellen." — Natürlich ohne Erfolg.

Die Reichsregierung hat den sächsischen Ministerpräsidenten Zeigner aufgefordert, den Rücktritt seiner Regierung herbeizuführen, da sie diese wegen der gegen die Reichsgewalt gerichteten Propagandatätigkeit ihrer kommunistischen Mitglieder nicht mehr anerkenne. Die sächsische Regierung hat erwidert, dieses Ansinnen sei nach der Reichsverfassung nicht zulässig; sie könne nur durch den Landtag abberufen werden und werde vor diesem eine Entscheidung herbeiführen. Hierauf hat der Reichspräsident auf Grund des Artikels 48 der Reichsverfassung den Reichskanzler ermächtigt, die sächsische Regierung abzusetzen, und dieser hat den ehemaligen Reichsjustizminister Heinze zum Reichskommissar für Sachsen ernannt. Heinze hat die sächsischen Minister ihres Amtes enthoben; und der Wehrkreisbefehlshaber General Müller hat den Zusammentritt des Landtags bis zu seiner Einberufung durch den Reichskommissar verboten.

Der sächsische Landtag, der nach Aufhebung des Verbots durch General Müller zusammengetreten ist, hat mit den Stimmen der Sozialdemokraten und der Demokraten den sozialdemokratischen Abgeordneten und früheren Minister Fellisch zum Ministerpräsidenten gewählt. Dieser hat ein sozialdemokratisches Kabinett gebildet. Der Reichskommissar Heinze ist darauf wieder zurückgetreten.

Die freien Gewerkschaften und die beiden Arbeiterparteien in Sachsen haben einen dreitägigen Generalstreik (von Dienstag bis Donnerstag letzter Woche) ausgerufen. Nach der Bildung des Kabinetts Fellisch ist er aber wieder abgebrochen worden.

Bei Zusammenstößen der Reichswehr mit der Bevölkerung in Freiberg (Sachsen) hat es viele Tote und bei den Soldaten mehrere Verwundete gegeben.

Aus einem Aufruf der Gewerkschaften: „Bis zum Einmarsch der Reichswehr herrschte Ruhe und Ordnung im Freistaat Sachsen. Alle entgegengesetzten Nachrichten der bürgerlichen Presse sind unwahr und verfolgen den Zweck, einen Scheingrund für den Einmarsch der bewaffneten Macht in ein friedliches, von einer Arbeiterregierung geleitetes Land zu schaffen. Unruhen, die im Reiche in weit größerer Zahl als in Sachsen zu verzeichnen waren, sind geboren aus der Not und Verzweiflung des industriell stark bevölkerten Sachsens. Zu deren Behebung reichten aber die sofort eingesetzten polizeilichen Machtmittel Sachsens völlig aus."

Die „Berliner Volkszeitung" ist vom Reichswehrminister Geßler verboten worden, weil sie das Vorgehen der Reichsregierung gegen Sachsen als Staatsstreich und Verfassungsbruch bezeichnet hat.

Die sozialdemokratische „Münchner Post" ist vom Generalstaatskommissar verboten worden.

Der Führer des Küstriner Putsches, Major Buchrucker, ist vom Ausnahmegericht zu zehn Jahren Festung, die anderen Angeklagten sind zu Gefängnisstrafen von 3 Monaten bis 2½ Jahren verurteilt worden. — Nach der Verordnung des Reichspräsidenten vom 26 September hätte gegen Buchrucker die Todesstrafe oder Zuchthaus verhängt werden müssen. Die „Frankf. Zeitung" findet das Urteil, auch ohne diese Verordnung herbeizuziehen, „auffallend milde". Milde ist es, das stimmt. Aber warum „auffallend" milde? In Deutschland ist es doch nicht auffallend, wenn Missetäter von rechts milde bestraft werden.

Das Hamburger Ausnahmegericht hat den Schlosser Thorell (einen der Führer des kommunistischen Putsches) wegen Hochverrats und Aufruhrs zum Tode verurteilt. Gegen weitere Angeklagte sind zum Teil schwere Zuchthausstrafen verhängt worden.

Die Lehre Gandhis

Gewaltlosigkeit

Nach dem Ende des Krieges und besonders seit dem Jahre 1920 wurde in der ganzen Welt der Name von Mohandar Gandhi bekannt. Seine führende Rolle in der indischen Massenaufstandsbewegung, seine für Europäer zunächst durchaus unverständliche Art der Bekämpfung des englischen Imperialismus, sein großzügiges Programm einer Wiedergeburt Indiens, vielleicht sogar der ganzen Menschheit — dies alles rief ein lebhaftes Interesse an seinen Ideen und Handlungen hervor. Jedoch seit einem Jahr ist Gandhi verhaftet und verurteilt worden; und seine Bewegung scheint durch die englische Gewaltherrschaft niedergerungen zu sein. Seit diesem Zeitpunkt beschäftigt sich die sogenannte „öffentliche Meinung" fast garnicht mehr mit der Gandhilehre; nur wenige tiefer schürfende Geister, wie J. H. Holmes und R. Rolland fahren fort, davon zu sprechen. (Uebrigens gilt das soeben Gesagte nur für Westeuropa; in Rußland und Asien nimmt man viel lebhafteren Anteil an Theorie und Praxis der Gandhilehre.)

Der „Gandhismus" ist aber nicht nur etwas Vorübergehendes, Episodenhaftes. Er birgt vielmehr einen wesenhaften, philosophisch und soziologisch durchdachten, äußerst interessanten und immer wieder betrachtenswerten Ideengehalt in sich.

Man kann drei Fundamentalsätze der Gandhilehre feststellen:

1. Eine Mißbilligung unserer ganzen sogenannten Zivilisation,
2. den Hinweis auf die geistige und sittliche Wiedergeburt der Menschen,
3. das unbedingte Festhalten an der Gewaltlosigkeit, sowohl im persönlichen, als auch im sozialen Leben.

Gandhi verurteilt scharf die heutige Zivilisation: sie besteht aus „reinster Teufelei", sie ist ein „großes Verbrechen", ihre Herrschaft nennt er ein „schwarzes und lichtloses Jahrhundert". Das zivilisierte Europa darf sich nicht christlich nennen (Tolstoi!); es betet als einzigen Gott den Mammon an. Der letzte Krieg hat die ganze teuflische Natur dieser Zivilisation des heutigen Europa gezeigt. Alle Gesetze der öffentlich anerkannten Moral sind in ihm im Namen der „Tugend" gebrochen worden. Es hat keine Lüge gegeben, die zu gemein erschienen wäre, um im Kampfe verwendet zu werden. Und nach all diesen Verbrechen muß man außerdem noch zugeben, daß der Anlaß dazu ebenso brutal und rein materieller Art gewesen ist. Solch eine Zivilisation ist verabscheuungswert, sagt Gandhi, und undiskutabel für Nationen, die sie bisher noch nicht angenommen haben. Aber das Wesentliche der modernen Zivilisation, die Maschine und eine hochentwickelte Technik: ist auch dies unannehmbar? Ja, antwortet Gandhi, das Zeitalter der Maschine ist Sünde, es versklavt die Völker; und seine notwendige Beigabe, das Geld, ist Gift. Man muß dieses Maschinenzeitalter überwinden und zur alten Einfachheit zurückkehren; zwar nicht sofort, unzweifelhaft aber nach und nach in aller Ruhe und Beharrlichkeit.

Was ist die Ursache des Niedergangs der europäischen Zivilisation? Warum ist sie so unmoralisch, so teuflisch? Weil sie unbegrenzt materialistisch geworden ist, weil sie nur den sinn-

---

mit warmem Wasser gewaschen und mit frischer Butter bestrichen; die Milch muß ins Haus gebracht und gemessen werden. Jede Woche sind die Ziegen zu pedi- und maniküren. Jeden Tag verlangen sie ein anderes, sehr sauber zu haltendes Futter und sind dabei auf ihre Eigenart zu beobachten, ob sie lieber Kartoffeln, Rüben, Fischköpfe oder tote Ratten fressen. Sie bedürfen der pfleglichsten Geburtshilfe, und ihre jungen Lämmer sind zu entwöhnen und stallrein zu ziehen. So bleibt eigentlich für die Kaninchen gar keine Zeit, und es wird nötig, noch einen siebenten Beamten einzustellen, der nur für diese Nagetiere da ist. Er muß aufpassen, daß sie sich nicht auf das Heu der Ziege setzen, sich nicht gegenseitig totbeißen, nicht Inzucht treiben, ihre Jungen nicht auffressen. Er muß diese gegen Ratten schützen, ihr Fressen hüten, sie vor Nässe bewahren, sie wieder fangen, wenn sie weglaufen, sie schlachten, abziehen, das Fell verkaufen, den Erlös nicht unterschlagen — kurz: er muß ein älterer, zuverlässiger Mann mit Kinderzulage aus Klasse 12 sein.

Hierfür werden der Vorbildung nach am besten Hofräte in Betracht kommen, zumal da der Titel sich mit der Art der Arbeit decken würde. Meine Frau hätte zum Windelwaschen und Kartoffelschälen sicherlich Verwendung für ein paar weibliche Regierungsräte, zumal, wenn sie auch Nadel und Schere zu regieren verstehen. Wenn mich noch einige Kanzleidirektoren in der Registratur und ein Finanzrat in der Korrespondenz mit den Honorarabteilungen der Blätter und dem Umsatzsteueramt entlasten, dann werde ich in der Lage sein, solcher wertvollen Vorschläge wie diese so viele auszuarbeiten, daß der Staat unbedenklich noch ein paar Beamte mehr einstellen kann. Arbeit will ich schon für sie beschaffen. Wenn er nur das nötige Papiergeld druckt.

J. v. Bülow in der „Weltbühne"

Märchen von einem Zauberer

Märchen haben im allgemeinen keine Zeitbestimmung, aber von dieser Geschichte ist es wichtig, daß sie im September des Jahres eintausendneunhundertunddreiundzwanzig, im fünften Jahre der deutschen Republik spielt.

Ging da im besagten Monat September ein langer hagerer Herr durch die Münchner Ludwigstraße. Der Herr war etwas mißmutig, und diese schlechte Stimmung hing mit zwei Scheinen zusammen, die er in seinen Manteltaschen trug. In der linken Manteltasche hatte er einen weißen Schein; dieses Papier war eine Rechnung, und zwar seine Kohlenrechnung. Auf diesem Schein stand eine Zahl, wie sie gemeinhin Astronomen zu benutzen pflegen, wenn sie die Entfernung der Erde vom Sirius auszustellen pflegen, oder wie sie der Herr Professor Einstein zu irgendwelchen unverständlichen Berechnungen für seine Relativitätstheorie gebraucht. Ganz anderer Art war das Papier in seiner rechten Manteltasche; die Zahl, die darauf stand, war eine sehr kleine, als Laie möchte man fast sagen, die kleinste, die es gibt: es war eine Eins. Aber hinter dieser Eins stand das mystische Wort Dollar.

Die beiden Papiere standen in einer gewissen Beziehung zu einander. Mit dem Dollarschein in seiner rechten Manteltasche wollte er die Rechnung in seiner linken Manteltasche bezahlen. Wie es sich der hagere Herr ausgerechnet hatte, bedeuteten doch die beiden Zahlen, so verschieden sie an Länge waren, unter den Menschen dieser Welt dasselbe. Der große Herr war deshalb etwas mißgestimmt, weil dieser Dollar nicht irgendein Dollar war, sondern der Dollar, sein Dollar, den er besaß.

Jetzt aber beginnt das Märchen. Kam ihm da ein Mann entgegen, der sich auf Bank und Börse und Kurse und solche Zauberei verstand. Die Menschen dieses Jahres mögen ihn einen Börsianer nennen, er war aber wohl doch ein Zauberer, wie das Folgende zeigen wird.

Ihm klagte der arme Rechnungs- oder Dollarbesitzer sein Leid. Zeigen Sie doch einmal die Rechnung, verehrtester Unglücklicher, sagte der hehre Mann, wir wollen sehen, ob Ihnen nicht zu helfen ist. Finsteren und ebenso durchdringenden Blickes musterte er das Papier der linken Manteltasche.

Aber was wollen Sie, — Sie sind ja ein Glückspilz! Hier steht doch, daß sie die Rechnung bis heute um 12 Uhr mit dem Kurse von gestern bezahlen dürfen. Und der große Zauberer ging in ein großes Haus, sprach laut und eindringlich an einem Schalter, unterschrieb Papiere und überreichte dem armen Manne dann eine Summe, die das Dreifache ausmachte von der Rechnung, die er mit seinem Dollar bezahlen wollte.

Glücklich dankte der Magere dem wohltätigen Medizinmann, kaufte noch ein Pfund Kakao und eine Leberwurst und begab sich zu seinem Kohlenhändler.

Kaum hatte er seine Rechnung bezahlt, da betrat ein anderer Fremdling das Zimmer, der auch seine Rechnung bezahlen wollte und fragte schüchtern seinen Leidensgenossen, ob er ihm nicht einen Dollar wechseln wollte zum heutigen Tageskurse. Und es ergab sich, daß das Geld unseres Freundes noch ausreichte, diesen Dollar zu wechseln. Der Zauberer sagte etwas wie: Kursschwankung.

Ohne an Schlechtes oder Böses zu denken, ging der Lange von dannen. Aber auf einmal wurde ihm das Wunder klar. In der linken Manteltasche hatte er die bezahlte Kohlenrechnung, in der rechten hatte er wieder seinen Dollar und im Arme trug er noch außerdem ein Pfund Kakao und eine Leberwurst.

Das mußte Zauberei sein, denn der Arme wußte nichts von Börse und Kursschwankung. Hier hatte der Zauberer gewirkt oder der liebe Gott, denn wie wäre es sonst möglich gewesen, daß seine Rechnung bezahlt sei, er seinen Dollar behalten habe, und noch Kakao und Leberwurst mit heimbrachte?

Peter Ptus

Die neue Hymne

München, München über Alles,
Ueber Alles in der Welt,
Wenn es nimmer ruht und rastet,
Bis das deutsche Reich zerfällt.
Vor der Maß im Hofbräuhause
Fürchterlich die Stimme gellt:
München hat den allergrößten
Fimmel in der ganzen Welt.

Deutsche Sprüche, deutsche Schläue,
Deutscher Kriegs- und Haßgesang
Sollen in der Welt erhalten
Einen miserablen Klang.
Schwarzrotgoldne Judenbande,
Ihr könnt reden, was ihr wollt,
Wenn wir unsre „deutschen Tage"
Zahlen mit Franzosengeld.

Menschlichkeit und Recht und Freiheit
Gibt es für „Marxisten" nie.
Sklaven sollt ihr sein und bleiben,
Schuften müßt ihr wie das Vieh.
Wir zerstören Ruh' und Friede
Mit brutaler Rächerhand,
Wozu brauchst du Glück und Blüte?
Geh zugrunde, deutsches Land!

Andrae

Literatur

Sturz des Tieres. Von O. F. Wienert. Verlag Fr. Lintz, Trier.

Hier wird in Romanform ein Spiegelbild der jüngsten Vergangenheit zu geben versucht. Es beginnt mit der Vorkriegszeit und leitet über den Krieg hinein in die revolutionären Wirren. Der Gott, welcher alles lenkt, heißt Mammon. Ihm entgegen träumen Menschen von einer anderen Erde. Krasse Wirklichkeitsschilderung und verschwebende blutlose Gedankenbilder reihen sich in diesem Buche aneinander. Manche Stellen, die auf Naturschilderungen und vielleicht eigene Erlebnisse des Verfassers aufgebaut sind, wirken gut; andere dagegen streifen ans Kino. Je mehr es dem Schluß zugeht, desto mehr läßt sich eine klare Führung des Ganzen vermissen. Es bleibt unausgemacht, ob am Ende das Tier „Mammon" nun wirklich gestürzt sei. Nur soviel erfährt man Gewisses, daß die Edlen und Vortrefflichen, welche sich liebten, sich dann schließlich auch „kriegen". Und somit wäre ja wohl auch ein Ziel erreicht

Else Stroh

lichen, augenblicklichen Genuß anstrebt und der eines Menschen allein würdigen Vervollkommnung des Innenlebens keine Beachtung schenkt. Der veräußerlichten „Kultur" Europas stellt Gandhi die Hindulehre entgegen: den Glauben an den menschlichen Geist, die Arbeit für den Geist durch den Geist, das Gebot der rückhaltlosen Liebe, ohne Ausnahme, ohne Vorbehalte. Die Hindulehre (die übrigens dem Geist des Evangeliums, des Korans und der Zend-Avesta nahesteht) lehrt den Menschen wahre Kultur und wirklichen Fortschritt. Sie schreibt ihm vor, alles zu lieben: nicht nur die Menschen, sondern alle Wesen auf dem ganzen Erdenrund. Sie lehrt den Menschen die Selbstvervollkommnung, die darin besteht, Gutes zu tun, jedwede Gewaltanwendung zu unterlassen, und vor allem: leiden zu können. Denn Leiden sind „eine notwendige Vorbedingung der Existenz". Der Fortschritt besteht ja nur aus der Reinigung durch Leiden. „Je reiner das Leid, desto größer die Fortentwicklung."

Aus diesen ethischen Grundzügen der Gandhilehre wurde ein soziales Programm geboren, eine soziale, antipolitische Theorie und Praxis, die in Indien von 1920 bis 1922 praktisch angenommen wurde und auch jetzt noch befürwortet wird, trotz mancher Veränderung nach Gandhis Einkerkerung.

Gandhi wollte Indien aus der britischen Tyrannei befreien, eine soziale und politische Wiedergeburt seines eigenen Volkes und weiterhin der ganzen Menschheit durchsetzen, einzig und allein durch konsequente und unbeirrbare Anwendung des Prinzips der Gewaltlosigkeit, durch Befürwortung einer tätigen Liebe gegenüber allen Menschen, durch das Bekenntnis zur unbedingt notwendigen Selbstvervollkommnung. Gandhi kann den Gebrauch irgend welcher Gewaltmittel zur Beseitigung der gegenwärtig herrschenden sozial-politischen Ungerechtigkeiten nicht anerkennen. Er verwirft einen revolutionären Kampf mit Waffengewalt; er mißbilligt die Kampfmethode des Bolschewismus und die Taktik der Kommunisten. „Wahrlich", sagt Gandhi, „dort wo nur eine Wahl besteht, zwischen Feigheit und Gewalt, würde ich zur letzteren raten"; aber er fügt hinzu: „ich weiß gewiß, daß die Gewaltlosigkeit grenzenlos höher als die Gewalt ist, daß das Verzeihen weit männlicher ist als das Strafen". Wer für eine gerechte Sache kämpft, darf weder morden noch verwunden oder seine Gegner niederschlagen; er muß sie vielmehr über ihre schlechten und irrigen Handlungen aufklären durch die Liebe, durch selbstgewolltes und ernsthaftes Erdulden von Leiden. „Ich erziehe einen überlegten Mut, sterben zu können, ohne selbst zu töten" — so erklärte Gandhi im Oktober 1921 während der schärfsten Periode des indisch-englischen Kampfes.

Gandhi hat viele Monate hindurch einen Einfluß und eine Macht in Indien besessen, wie bisher kaum ein Mensch; und dennoch hat er die Volksmassen niemals zu einem Kampf aufgerufen, der mit Fäusten, Gewehren und Schwertern hätte geführt werden müssen. Gegen die zu besiegenden Feinde schlug Gandhi nur ein einziges Kampfmittel, eine einzige Waffe vor: die Verweigerung der Zusammenarbeit mit ihnen, den wohl friedlichen, aber strikte durchgeführten Boykott aller ihrer Einrichtungen und Unternehmungen. Dieses Prinzip des „Nichtzusammenarbeitens" (englisch: non-cooperation, indisch: satjagra) ist im größten Ausmaß in Indien vom August 1920 bis zum März 1922 angewandt worden. Das Nichtzusammenarbeiten mit Engländern äußerte sich durch: Rückgabe und Nichtannahme aller Ehrentitel und -Aemter, Nichtbeteiligung an staatlichen Anleihen, Richter- und Advokatenstreik, Boykott der staatlichen Schulen, Nichtteilnahme an allen feierlichen Empfängen und offiziellen Funktionen. Boykott aller englischen Waren, und endlich: Propaganda der Idee von Indiens Selbständigkeit (indisch: suadeschi). Die Verwirklichung dieses Programms wurde gleichzeitig betrieben mit einer intensiven Propaganda für die ethischen und sozialen Ziele der Bewegung, durch Neugründung einer unabhängigen Gerichtsbarkeit, von Schulen und Erziehungsanstalten, durch Ausbreitung der heimischen Industrie und des heimischen Handwerks.

Vom soziologischen und historischen Gesichtspunkte aus ist der „Gandhismus" eine sozialpolitische Bewegung der indischen Mittelstandsklasse, entstanden und aufwachsend aus den spezifisch indischen Lebensbedingungen heraus. Der Gandhismus war die Reaktion gegen den Druck des englischen Imperialismus, der sich im Namen der europäischen „Zivilisation" ausspielt. Und die Gandhilehre versucht dem Leben — nicht nur dem des indischen Volkes, sondern der Allmenschheit — einen durchaus neuen Geist einzuflößen.

Die neue Lehre hat sich beim Befreiungskampf der Indier in Südafrika aufs glänzendste bewährt und ist dort restlos von Erfolg gekrönt gewesen. Ihre Verbundenheit mit dem allgemein Menschlichen, ihre Universalität ist unverkennbar; darum ist sie auch für Europa und Amerika annehmbar.

Der Gandhismus, der zum großen Teil die Ideen Tolstois und Ruskins (ebenso Christi, Mohameds, Laotse's, Moses', Buddha's und Baha'olla's) in sich birgt, widersteht auf der einen Seite dem Kapitalismus, Chauvinismus und Imperialismus; auf der andern Seite aber ebenso sehr auch dem internationalen, revolutionären Sozialismus, wie er sich im Kommunismus und Bolschewismus auswirkt. Die Gandhilehre versucht eine neue, allmenschliche Kultur zu schaffen, einzig und allein durch die gewaltlose Revolution der Geister, durch den Glauben an die Kraft des menschlichen Willens, an die allesbesiegende Kraft des menschlichen Herzens . . . J. T.

Heute tritt in Paris ein internationaler Kongreß der „Liga für Menschenrechte" zusammen, auf dem auch Deutschland vertreten ist.

Die deutsche Friedensgesellschaft hat einen Brief an Poincare gerichtet, worin sie klagt, daß seine unbeugsame Haltung ihre ganze Arbeit unmöglich mache, und direkte Verhandlungen zwischen Deutschland und Frankreich fordert.

Deutschland

Holzschnitt von Hans Gerner

Geld

Da die tägliche Papiergeldherstellung in Deutschland nur etwa eine halbe Trillion Papiermark beträgt, ist in der letzten Zeit eine gewisse Knappheit an Geld aufgetreten. Sie wird aber dank unserer durchaus leistungsfähigen Geldindustrie bald wieder behoben sein. Außerdem stehen jetzt eine Reihe weiterer „wertbeständiger" Geldsorten zur Verfügung, so daß das Publikum sein Bedürfnis nach Geld in größter Auswahl wird befriedigen können. Da ist die Goldanleihe, deren kleinste Stücke nur das Zehntel eines Dollars betragen. Die Rentenmark, die längst im Druck ist, und von der auch Hartgeld in Form von 1-, 2-, 5-, 10- und 50-Rentenpfennigstücken geprägt wird. Die Reichsbank wird demnächst eigene Goldmarknoten herausgeben. Auch die großen industriellen Betriebe, die Städte und die Länder haben mit der „Schaffung" eigenen wertbeständigen Geldes begonnen. In Württemberg erscheint z. B. eine „Württembergische Industrie- und Handelsgoldnote."

Also nur keine Sorgen. Wir werden bald im Gelde schwimmen. Bloß schade, daß man's nicht essen kann.

Ein offenbar von einem Knopffabrikanten herrührender Vorschlag, Hemden-, Hosen- und Mantelknöpfe als Zahlungsmittel einzuführen, ist übrigens von der „Frankfurter Zeitung" abgelehnt worden.

Von nächster Woche ab soll die Auszahlung der Löhne teilweise in wertbeständiger Währung erfolgen.

Danzig hat jetzt seinen Danziger „Gulden" eingeführt, der sich an das englische Pfund anlehnt und 1,25 Goldmark gilt.

Kleinigkeiten

Wie die Reichswehr Minister absetzt. Die Absetzung der Minister des sächsischen Kabinetts Zeigner hat nach einer aus sozialdemokratischer Quelle stammenden Darstellung auch in der Form, in der sie geschah, der Republik wahrhaftig alle Ehre gemacht. Als das „Ultimatum" abgelaufen war, kam die Reichswehr „mit klingendem Spiel" anmarschiert und besetzte die Eingänge des Dresdener Ministeriums mit Maschinengewehren. Dann wurde das Treppenhaus „abgeriegelt" und mehrere Patrouillen unter Führung von Offizieren nahmen die Minister fest und führten sie mit entsicherten Gewehren zum Ausgang, wo sie „in Freiheit gesetzt" wurden. — Wenn es so zugegangen ist: republikanischer hätte Derartiges auch unter Friedrich Wilhelm III. nicht gemacht werden können.

Ein Buch General Hoffmanns. Der ehemalige General Hoffmann hat unter dem Titel „Der Krieg der versäumten Gelegenheiten" seine Erinnerungen herausgegeben, in denen er Moltke (Marneschlacht), Falkenhayn (Ypern und Verdun) und namentlich Ludendorff kritisiert, dessen Strategie zum Zusammenbruch geführt habe. Hoffmann hatte schon dem Kanzler Bethmann den öffentlichen Verzicht auf Belgien angeraten; er hielt bei diesem Angebot Mitte 1917 und noch im April 1918 den Frieden für möglich, zumal, wenn ein paar lothringische Bezirke an Frankreich abgetreten würden. Ludendorff ließ eine solche Erklärung nicht zu, weil er „ganz im Banne von Stinnes und der Schwerindustrie" war.

Ludendorff, wird gemeldet, habe die bayerische Staatsangehörigkeit erworben. Merkwürdig, daß dies gerade jetzt geschehen ist oder publiziert wird, wo sich Bayern im Zustand der Auflehnung gegen das Reich und der drohenden Ablösung befindet. Aber die Bayern wollen ja nach Berlin, um das Reich zu retten. Und da wird Ludendorff nicht zu entbehren sein. Er hat das Reich ja schon einmal . . . hm . . .

Vor Tische. Der bayrische Generalstaatskommissar v. Kahr hat als bayrischer Ministerpräsident am 30. März 1920 eine Rede gehalten, in der er sagte, er bedaure es, daß er nicht mit Vertretern der Sozialdemokratie eine Regierung habe bilden können. In der gleichen Rede hat v. Kahr es abgelehnt, sich über Vorwürfe gegen die Reichswehr zu äußern, da die Reichswehr ausschließlich dem Reichswehrministerium unterstehe. — Das war vor zweieinhalb Jahren.

Ein wackerer Mitarbeiter. Zum Chef seiner Kanzlei hat Herr v. Kahr den Regierungsrat Freiherrn v. Auffeß aus Augsburg berufen, der seinerzeit den klassischen Ausspruch getan hat, das ganze Reich sei „verebert und versaut". Das wegen dieses „Witzes" gegen v. Auffeß auf Grund des Gesetzes zum Schutz der Republik eingeleitete Strafverfahren ist eingestellt worden, nachdem Kahr das Gesetz zum Schutz der Republik für Bayern aufgehoben hatte. — Auch dieser „Rechtszustand" ist natürlich „verfassungsmäßig".

Möglich? H. v. Gerlach schreibt, er halte es für möglich, daß die Truppen des Meuterer-Generals Lossow noch heute aus Reichsmitteln gelöhnt werden. — Ich halte das nicht nur für möglich, sondern für so wahrscheinlich, daß ich jede Wette darauf eingehen würde.

Der Fatalist. Innenminister Sollmann schreibt in einem Artikel in der „Rheinischen Zeitung": „Wir müssen der Möglichkeit, daß die Gegenrevolution von Bayern her nach Norddeutschland vorgetragen wird, und zwar unter dem weißen Terror, klar ins Auge schauen." — Das tun wir schon lange, Herr Minister. Aber Sie? Was tun Sie? Klar ins Auge schauen, sonst nichts?

Der Pressediktator. „Es scheint mir eine Gefahr, daß ein sehr großer Teil unserer Presse von einem einzigen Mann kontrolliert wird, einem Mann, der nicht bereit ist, auf seinem Platz im Parlament zu erscheinen und dort seine Ansicht auszusprechen, wo man debattieren und ihn widerlegen kann, der aber Tag für Tag die Regierung kritisieren und in ein falsches Licht rücken und die öffentliche Meinung zeitweise so beeinflussen kann, daß manchmal das in der Regierung eintritt, was schließlich dann die Untätigkeit und Unfähigkeit, zu handeln, hervorruft, die er der Regierung vorwirft. Das ist der Gasangriff modernster Zeit und vielleicht der am schwierigsten abzuschlagende." — Sonderbar, diese Worte stammen von dem britischen Oberstaatsanwalt Douglas Hogg und sind nicht etwa auf Stinnes, sondern auf den englischen Zeitungskönig Lord Rothermere gemünzt.

Also doch? In einem Artikel über Verjüngungskuren, den ich in der Saarbrücker Zeitung vom 21. Oktober 1923 finde, heißt es von dem Wiener Arzt Dr. Burchardt, der in England im letzten Jahr nicht weniger als 200 Wiederverjüngungs-Operationen ausgeführt habe: „Dr. Burchardt erzählte dem Korrespondenten des „Manchester Guardian" auch noch, daß er am deutschen Exkaiser in Doorn kurz vor dessen Wiederverheiratung eine Drüsenoperation vorgenommen habe. Er habe allerdings keine Kenntnis, wie der Exkaiser diese Operation überstanden habe und wie er sich jetzt befinde. Auf den neuesten Bildern, die in Doorn aufgenommen wurden, sehe der Kaiser aber sehr gesund aus, so daß in diesem Falle wohl von einem Erfolg der Verjüngungstheorie gesprochen werden könne." — Bisher habe ich die Geschichte immer für einen dummen Scherz gehalten. Aber schließlich: warum sollte ER nicht . . . ?

Der verhungerte Pfarrer. Das „Preuß. Pfarrerblatt" berichtet von dem Tode eines Pfarrers auf dem Hunsrück, den seine Gläubigen buchstäblich haben verhungern lassen. Am 5. September starb er, der Pfarrer Walter Enbisch in Büchenhausen (Bez. Koblenz), an Unterernährung. Der Mann, ein Familienvater mit vier Kinder, wartete von Woche zu Woche auf sein Gehalt; in der Zeit vom 1. Juli bis zu seinem Tode hatte er davon tropfenweise noch nicht 56 Millionen erhalten. Dabei bestand seine Gemeinde aus wohlhabenden protestantischen Bauern, die stets eifrige Kirchenbesucher sind. — Die Predigten über den christlichen Grundsatz „Geben ist seliger als Nehmen" haben sie anscheinend jedesmal verschlafen. (Welt am Montag)

Kinderwagen zu vermieten. In einem Konstanzer Blatt ist folgendes Inserat erschienen: „Kinderwagen-Vermietung! Infolge der zurzeit hohen Goldmarkpreise für Kinderwagen und der im Gegensatz dazu stehenden Notlage eines großen Teils der Bevölkerung habe ich mich entschlossen, eine Vermietung einer Reihe dafür bereitgestellter Kinderwagen einzurichten. Interessenten werden gebeten, nähere Auskünfte und die Bedingungen zu erfragen. Aribert Bombach, Kinderwagen-Spezialhaus, Konstanz."

Fünf Gramm Roggen. Die preußische Grundsteuer, die beim städtischen Besitz nach dem „gemeinen Wert" (dem Verkaufswert), beim landwirtschaftlichen aber nach dem „Ertragswert" berechnet wird, brachte aus einem Hektar landwirtschaftlichen Boden ein: 1910 rund 17 Pfund Roggen oder 65 Pfund Kartoffeln, 1920 noch 1,77 Pfund Roggen oder 5,12 Pfund Kartoffeln, heute nur fünf Gramm Roggen oder fünfzig Gramm Kartoffeln. „Keine preußische Steuer bringt heute einen Pfennig mehr ein, als ihre Veranlagung kostet." (Dr. Höpker-Aschoff.)

Goldgeld. Von den neuen „Rentenpfennigen" werden die Ein- und Zweipfennigstücke aus einer Kupferlegierung hergestellt; für die höheren Werte soll eine Mischung aus Kupfer und Aluminium vorgesehen sein, die den Münzen einen „goldgelben Glanz" verleiht. — Wahrscheinlich, um den Leuten das alte deutsche Sprichwort ins Gedächtnis zu rufen: Es ist nicht alles Gold, was glänzt.

Postbeziehert Ihr habt mir 1,36 Milliarden für November bezahlt. Ich werde keine Nachforderung an euch richten; aber wer dazu imstande ist, mag mir eine freiwillige Nachzahlung machen. Postscheckkonto Stuttgart 19 844 (Die Sonntagszeitung, Dr. Erich Schairer, Heilbronn a. N.)

Notizen für Heilbronn und Umgebung

Die Stadt Heilbronn gibt zur Beschaffung von Getreide wertbeständige Getreideschuldverschreibungen aus.

Christof Schrempf spricht am Samstag den 3. November abends 8 Uhr im „Falken" über das Thema „Lessing als Philosoph".

Zehn Milliarden Mark werden von den Heilbronner Beziehern, denen die Sonntagszeitung durch Austräger zugestellt wird, als Bezugspreis für November eingezogen.

Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Erich Schairer, Heilbronn
Druck der Vereinsdruckerei G. m. b. H., Heilbronn

JUNGE REPUBLIK
BAUSTEINE ZUM NEUEN WERDEN :: Herausgeber: WALTER HAMMER
Die neue Schriftreihe soll mithelfen daran, die Trümmer des wilhelminischen Prunkreiches beiseite zu schaffen, soll mitsorgen dafür, dass junger Geist den neuen Staatskörper durchdringt und erfüllt
Heft 1: Dr. Walter A. Berendsohn
DER FREIHEITSKAMPF GEGEN DIE TRINKSITTEN
Heft 2: Dr. med. Knud Ahlborn
DAS FREIDEUTSCHTUM IN SEINER POLITISCHEN AUSWIRKUNG
Heft 3: Hermann Mauthe
JUGENDBEWEGUNG UND DEUTSCHE VOLKSWIRTSCHAFT
Heft 4: Erich Lüth DIE ENTFESSELUNG DER SCHULE
Heft 5: Gotthart Eberlein: DIE VERLORENE KIRCHE
Heft 6: Die POLITIK DER JUNGEN GENERATION
NEUPFADFINDER, Ludwig Voggenreiter — FREIDEUTSCHTUM, Ferdinand Goebel — WANDERVOGEL, Richard Schapke — KATHOLISCHE JUGEND, Nikolaus Ehlen — DEUTSCH-JÜDISCHE JUGEND, Heinrich Nathan — VORTRUPP-JUGEND, Franzikus Hähnel — WEHRLOGEN, Kurt Baurichter — JUGEND IM G. D. A., Friedrich Mewes — WELTJUGENDLIGA, Werner Jantzchge — DEMOKRATISCHE JUGEND, Franz Eichenberg — ARBEITERJUGEND, Heinrich Otto — JUNGSOZIALISTEN, August Rathmann — FREIE PROLETARISCHE JUGEND, Kurt Bergerat
Grundpreis des einzelnen Heftes Mk. 0.25
FACKELREITER-VERLAG, WERTHER bei Bielefeld

Ein enge Arbeitsgemeinschaft von tatkräftigen Männern, die alle Probleme einer natürlichen fortschrittlichen Menschlichkeitskultur erörtern und fördern, bildet eine freie
unabhängige Freimaurerloge
Auskunft unter „Loge" an „Ala", Hamburg 36

Antiquitätenhaus
Prinzenbau
STERN & Co.
Telefon 4239
Stuttgart, Königstr., Ecke Planie
Wir suchen gute Altertümer
zu höchsten Preisen zu kaufen
und sichern Vermittlern hohe
Vergütung zu

Wen
es anwidert, eine von Zeitungsschmierern vorgekaute und vorverdaute Kost zu schlucken
Wer
es satt hat, seinen Geist weiterhin durch das Lügengeschwätz der Tagespresse verkrüppeln zu lassen
Wer
unterdrückte Literaturperlen kennen lernen will, die keine Nürnberger Trichter-Presse zur Veröffentlichung bringt
Der
versuche einmal die Lektüre unserer Zeitung!
Der Pionier
Das Blatt der Unterdrückten und Totgeschwiegenen (Herausgeber: Carl Thinius)
Ein Spionier
reaktionärer Machenschaften, der wirksam jeder Rassen- und Klassenhetze entgegen tritt
Der Pionier
soll üblen Auswuchserscheinungen unseres Kulturlebens Prangerstellung geben und Bahnbrecher für die Ideen eines neuen Zeitalters sein
Der Pionier
ist ein eigenartiges Kampfdokument unserer Zeit und gilt in ganz Deutschland als einziges Blatt seiner Art
Preis: 20 Pfg. Grundpreis mal Börsenschlüssel
Zu haben bei allen Bahnhofs- und Kioskbuchhandlungen, wo nicht durch den Pionier-Verlag G.m.b.H., Hamburg 31, Methfesselstrasse 18
Postscheckverkehr: Hamburg 32791

4. Jahrgang — Sonntag, den 11. November 1923 — Nummer 45

Die Sonntags-Zeitung

Bezugspreis: Einzelnummer 20 Milliarden, Bezugspreis für Nov.: 10 Milliarden M.; Ausland: halbjährlich 5 Schweizer Franken oder 1 amerikanischer Dollar

Herausgeber: Dr. Erich Schairer

Anzeigenpreis: die achtgesp. Petitzeile 20 Milliarden
Redaktion und Geschäftsstelle: Heilbronn
Lerchenstr. 31. Tel. 1206. Postsch.-Konto Stuttgart 19844

Der neunte November

Der neunte November 1918 ist der Geburtstag der deutschen Republik. Denn an diesem Tage hat das deutsche Volk die Fürsten davongejagt, um sein Geschick selber in die Hand zu nehmen.

Leider ist diese Hand ungeübt und schwach gewesen. Nach der ersten energischen Geste ist sie wieder matt herabgesunken, obwohl noch so viel für sie zu tun gewesen wäre. So kam es, daß unter der formalen Hülle der Demokratie die alten Herrschaftsmächte am Leben blieben. Der Traum der Achtundvierziger von deutscher Einheit und Freiheit ist nicht in Erfüllung gegangen. Statt der Fürsten hatte man jetzt Staatspräsidenten, aber keine Einheit. Statt der alten eine neue Verfassung, aber keine Freiheit. Es zeigte sich, daß Demokratie ein leeres Wort ist, solange Einzelne oder kleine Gruppen mächtiger, wohlhabender, einflußreicher sind als der Staat und seine Repräsentanten. Eine Republik, in der ein Sinnes möglich ist, trägt ihren Namen mit Unrecht. Sie ist eine leere Form, ein Hohn auf sich selber.

Wenn es der deutschen Republik nicht gelingt, die Macht des Großkapitals zu brechen, dann wird sie ihr Scheindasein über kurz oder lang bis auf weiteres wieder beschließen. Es scheint, daß mit dem fünften Jahrestag des neunten November die entscheidende Stunde näher gerückt ist. Die Gegenrevolution, die fast seit dem ersten Tage unter der Decke, hinter den Kulissen an der Arbeit ist und in der inneren und äußeren Politik ihre Hand im Spiele hat, schreitet jetzt das zweite Mal zum Verfassungssturz, nachdem die Vorbereitungen dazu in aller Oeffentlichkeit getroffen worden sind. Daß dieser Moment nicht schon längst eingetreten ist, liegt an der Uneinigkeit, wahrscheinlich persönlichen Eifersucht ihrer Führer. So hat die Aktion in Bayern mit einem eigentümlichen Vorspiel begonnen: mit einem Versuch Ludendorffs und seines Knappen Hitler, den Generalstaatskommissar v. Kahr und seinen Militärbefehlshaber v. Lossow zu überrumpeln und die Oberleitung an sich zu reißen. Ludendorff hat sich dabei wieder einmal als schlechter Psychologe gezeigt. Er hat sich über die Tragweite seines Einflusses getäuscht. Kahr und Lossow haben den voreiligen Draufgängern zunächst unter dem Zwang des Augenblicks scheinbar nachgegeben, sie nachher, als man sich wieder Herr der Situation fühlte, einfach sitzen lassen und — verhaftet. So wird man die Nachrichten aus München, die bis zum Augenblick dieser Niederschrift eingetroffen sind, wohl zu deuten haben.

Eine Riesenblamage für die beiden Heldengestalten, die sich schmählich verraten fühlen werden. Als Republikaner könnte man wünschen, daß nun die Nationalsozialisten Rache für ihren Führer schwören und Krieg zwischen den beiden Lagern entzünden möchten. Aber die Kräfte sind zu ungleich; es wird nicht so schlimm werden. Auch der weitere Verlauf der Gegenrevolution wird sich ziemlich „trocken" abspielen. Wer die Macht schon hat, braucht nicht darum zu kämpfen.

Erich Schairer

Fünf Jahre „Demokratie"

Die sogenannte Revolution in Deutschland, die gar keine war, sondern ein fang- und klangloses Abtreten des alten Systems, hat uns bekanntlich die Demokratie beschert.

Demokratie heißt Gleichberechtigung aller Staatsbürger, die alle Träger der Staatsgewalt sind. Demokratie heißt Feinfühligkeit für fremdes Recht, Protest gegen jede Art von Verzewaltigung usw. usw. Wir hatten vor dem Kriege zwar sehr wenig politische Rechte, aber eine ziemlich gute soziale Abstufung und einen sehr guten Durchschnittswohlstand. Jetzt haben wir angeblich eine demokratische Regierung, sonst aber nichts, was nicht den Namen „hundsmiserabel" verdiente.

Die Großindustrie hat schon während des Krieges Goldmilliarden verdient und verschoben, und sehr wenig Steuern bezahlt. Für das berühmte Hindenburg-Programm hat sie ihre Fabrikanlagen auf Staatskosten ausgebaut. Die Agrarier sind ihre Hypotheken los; sie sind die einzigen, die sich während des Krieges dauernd sattessen konnten, und daher heute noch gesunden Körper und gute Nerven haben. Den Spargroschen der Fleißigen hat Herr Helfferich mit der Notenpresse angefanzen zu „exproprieren", seine verschiedenen demokratischen Nachfolger haben es fortgesetzt. Der Mittelstand ist proletarisiert, die Qualitätsarbeiter mit Familie verdienen kaum mehr als die angelernten Jugendlichen, die sich eine Zigarette an der andern anstecken. Je größer die Not, desto mehr Instanzen werden gebraucht, die erwägen, wie die Not zu beseitigen, und die dazu ihr Gehalt einsacken, auch wenn sie das Heilmittel nicht finden.

Wenn es aber ans Schimpfen auf die Demokratie geht, dann machen Großindustrie und Großagrarier Wettlauf nach rechts, die Zigarettenjünglinge nach links, die Hakenkreuzler klappern mit den Schlagringen in der Tasche, weil sie noch nicht genau wissen, wohin ihre Reise geht, und dazwischen sitzt der ausgemergelte Mittelstand und bildet sich ein, er werde demokratisch regiert.

Schamloser ist nie gelogen worden, als wenn unsere Rechtsradikalen auf diese Demokratie schimpfen, die gar keine ist, sondern einfach die Strohpuppe, die sie selber tanzen lassen.

Seit fünf Jahren ist die Sozialdemokratie fast ununterbrochen in der Regierung gewesen, oder wenn sie es nicht war, hat sie als stärkste Partei mindestens starken Einfluß gehabt; dabei ist niemals so in die Taschen der Reichen hineinregiert worden wie in diesen fünf Jahren.

An dem guten Willen der Nachkriegsregierungen ist nicht zu zweifeln. Nur ihr Können hat versagt und wird weiter versagen, wenn nicht endlich Ernst gemacht wird mit der Demokratie. Mindestens 80 Prozent aller höheren Beamten in den Zentralbehörden, aller Richter, Studienräte, Professoren und Finanzbeamten nehmen das Gehalt der Republik und bekämpfen sie dabei bis aufs Messer. Die Minister und die Parlamente lassen sich das gefallen, teils, weil sie es nicht merken, teils, weil sie glauben, ohne diese Herren nicht regieren zu können.

Demokratie der Worte und Portemonnaiepolitik der Taten!

Auch in Amerika ist das Portemonnaie ein durchaus hochgeschätzter Körperteil. Aber es wird wenigstens nicht von so hanebüchener verlogener Dummheit geleitet wie in Europa.

General v. Schönaich

Die Reichsregierung hat eine „Verordnung gegen die Kartellmißbräuche" erlassen. Die Kartelle sollen in ihrer Wirkung auf Gesamtwirtschaft und Gemeinwohl vom Reichswirtschaftsministerium und einem Kartellgericht überwacht werden.

Preis dieser Nummer 20 Milliarden Mark

Neueste Nachrichten

Der Münchner Putsch

Berlin, 9. Nov. Adolf Hitler hat gestern abend die Reichsregierung und die bayerische Regierung für abgesetzt erklärt, sich zum Reichskanzler und den General Ludendorff zum Militärbefehlshaber ausgerufen. Die Reichsregierung hat darauf den Verkehr nach Bayern eingestellt, die Reichswehr mobilisiert und dem General v. Seeckt die vollziehende Gewalt übertragen.

München, 10. Nov. Das bayerische Staatsministerium hat folgendes Rundtelegramm erlassen: Durch einen Putsch Ludendorff-Hitler wurde die verfassungsmäßige Regierung für abgesetzt erklärt. Die verfassungsmäßige Regierung besteht weiter. Alle Behörden und Beamten, Polizei und Reichswehr haben den Revolutionären den Dienst zu verweigern. Zuwiderhandlung ist Hochverrat. Die Bevölkerung ist aufzuklären.

Berlin, 10. Nov. Das Gebäude des Wehrkreiskommandos in München ist gestern nachmittag von der Reichswehr nach Kampf genommen worden. Auf beiden Seiten sind geringe Verluste zu verzeichnen. Ludendorff und Hitler sind festgenommen worden. Auch der ehemalige Polizeipräsident Pöhner befindet sich in Schutzhaft.

Berlin, 10. Nov. Nach neueren Meldungen soll Hitler entkommen sein.

Kleine Chronik

Auf Anregung Amerikas wird eine neue „Sachverständigenkonferenz" über die Reparationen vorbereitet. Frankreich will aber nicht zulassen, daß außer der gegenwärtigen auch die zukünftige Zahlungsfähigkeit Deutschlands behandelt werde, während Amerika sich gegen die von Frankreich gewünschte Erörterung des Problems der interalliierten Schulden sträubt.

Die Botschafterkonferenz hat in einer befristeten Note von Deutschland Maßnahmen gefordert, damit die Militärkontrolle wieder aufgenommen werden kann. Die deutsche Regierung hat abgelehnt.

Der französische Botschafter hat in Berlin erklärt, seine Regierung werde die Errichtung einer Diktatur der Rechten in Deutschland nicht dulden.

Stresemann hat sein Rumpfkabinett bisher nicht ergänzt. Da der Reichstag vorläufig nicht einberufen werden soll, fehlt der Regierung die verfassungsmäßige Grundlage.

Die Reichsregierung hat eine Proklamation erlassen, worin — allerdings nur in allgemeinen Wendungen — die verfassungstreue Bevölkerung zum Schutz der Verfassung gegen drohende Umsturzgefahr aufgerufen wird. (Die Worte „Republik" und „Demokratie" sind dabei vermieden.) Die Demokratische Partei, die Sozialdemokraten und die Gewerkschaften haben ebenfalls Aufrufe an ihre Mitglieder gerichtet.

Auch der Republikanische Reichsbund hat einen Aufruf zur Rettung der Republik und der deutschen Einheit erlassen.

Reichswehrminister Geßler hat den „Reichsausschuß der deutschen Betriebsräte" aufgelöst.

Nach Sachsen wird jetzt in Thüringen durch Reichswehr eine „Polizeiaktion" durchgeführt, um die proletarischen Hundertschaften aufzulösen. Der thüringische Polizeioberst Müller-Brandenburg, der ehemalige „rote Major", ist dem Reichswehrgeneral Hasse unterstellt worden.

Weimar ist von der Reichswehr besetzt worden.

Der Reichswehrminister Geßler hat öffentliche Beschimpfungen der Reichswehr und falsche Nachrichten über ihr Auftreten verboten. — Daß man ein solches besonderes Verbot für nötig hält!

Die sächsische Regierung hat wegen des Vorgehens der Reichsregierung gegen Sachsen den Staatsgerichtshof angerufen.

Der sächsische Polizeioberst Schützinger ist vom Wehrkreisbefehlshaber General Müller abgesetzt worden.

Der ehemalige sächsische Ministerpräsident Dr. Zeigner ist zum Landgerichtsdirektor beim Landgericht Dresden ernannt worden.

Herr v. Kahr hat in Bayern eine Reihe „ausländischer" demokratischer Zeitungen (Frankfurter Zeitung, Berliner Tageblatt, Vossische Zeitung usw.) verboten.

Der badische Finanzminister Köhler (Mitglied der Zentrumspartei) ist vom Landtag zum Staatspräsidenten gewählt worden.

Aus der Pfalz sind Putschversuche der Separatisten gemeldet. Aus dem Rheinland kommen wenig Nachrichten.

Großhandelsindex der Frankfurter Zeitung für Anfang November 49,07 Milliarden gegen 2,66 Milliarden am 18. Oktober.

Reichsindexziffer für Lebenshaltung am 5. November: 98,50 Milliarden, gegen 13,67 Milliarden am 29. Oktober.

Amtlicher Dollarkurs: 630 Milliarden Mark.

Die deutsche Regierung will einen Teil der diesjährigen Zuckerernte ausführen, um Fett und andere Lebensmittel einführen zu können. (Sie hat sich dabei wahrscheinlich von den Zuckerfabriken beraten lassen.)

Gleichzeitig mit Hitler und in Verbindung mit ihm haben auch die „Erwachenden Ungarn" in Budapest losschlagen wollen. Die ungarische Regierung ist aber zuvorgekommen.

Die griechische Regierung Gonatas hat eine Gegenrevolution niedergeworfen. Deren Führer, General Metaxas, ist nach England geflohen.

Wegen eines Mordversuchs gegen den südslawischen Militärattaché in Sofia verlangt Südslawien nach dem Vorbild Mussolinis Genugtuung von Bulgarien. Bulgarien ist darauf eingegangen.

In das polnische Kabinett Witos sind mehrere Vertreter der „national-demokratischen" Reaktionäre, darunter Korfanty, eingetreten.

Die britische Reichskonferenz ist zu Ende. General Smuts, ihr geistiger Führer, ist wieder nach Südafrika abgereist.

Der Block der Vernünftigen

Ein Briefwechsel

Lieber Herr Schairer!

Man möchte heute am liebsten englisch schreiben, um über eine Sache endlich einmal wieder von oben herab sprechen zu können, das heißt so, daß es vernehmbar wird und nicht in der Inflation der Worte versackt. Unser deutsches Wort hat seine Keuschheit eingebüßt, die ihm nur eine Zeit des Schweigens zurückgeben kann. Es ist schal im Munde. Es gibt heute nichts, was nicht schon gesagt wäre, jeder deutsche Laut schmeckt nach dem Geifer fremder Lippen und eines fertig bezogenen Pathos. Wie heilsam wär's, wenn endlich einmal die peinliche Stille einträte, die die Schreier ihrer einsamen Blöße — vielleicht — inne werden ließe! Und doch — es gilt zu sprechen.

Mutlosigkeit hat viele Freunde der Republik befallen, so, daß sie den kommenden Dingen ohne den Gedanken an innere oder äußere Gegenwehr entgegenstarren. Gibt es aber in dem Augenblick, wo ein hirnverbrannter Rechtsputsch in Sicht tritt und im Begriff ist, alle die zitternde Mühe umsonst zu machen, die es gekostet hat, nicht bloß die Republik, sondern das Reich und das Volk, unsere ganzen Grundlagen, durchzuhalstern — gibt es da anderes als ein geballtes „Halt!" zum Zeichen, daß wir auch noch da sind? Ich lasse mir die Ueberzeugung nicht nehmen, daß eine gesunde „Mitte" — ich wage das Wort — auch heute noch die Mehrzahl des Volkes hinter sich hat. Stünde sie auf — sie könnte im Augenblick Ruhe gebieten. Was aber ist geschehen, um gegenüber dem Gekeif von links und rechts einmal die Stimme der Vernunft so hörbar zu machen, daß die ernsthaften Elemente sich in ihr zusammenfinden können?

Fangen wir bei uns selbst an! Wenn ich an die Jahrgänge der Sonntagszeitung, an die Zusammenkünfte im engen Kreise zurückdenke, so drängt sich mir eine Frage, die ich oft stellen wollte, auf: Wo ist das Programm, mit dem wir auftreten können, oder anders gesagt, — was wollen Sie, was wollen wir eigentlich machen? Wo ist das Programm? Ist es in uns? Ist es in der Zeitung sichtbar? Und wenn es gar nicht existiert, ist es nicht frevelhaft, auf das Geschehen einwirken zu wollen ohne bewußtes, zutiefst begründetes, im Gefühl aller Verantwortung gefaßtes Glaubensbekenntnis? Der Frevel ist freilich gang und gäbe. Es wäre mir Höchstes, könnte ich heute vor unseren verschiedenen Staatslenkern stehen und sie unter vier Augen zwingen, „sans phrase", Hand aufs Herz, Mann gegen Mann, die Weltanschauung einzugestehen, die die geistige Grundlage ihrer Staatshandlungen ist. — Aber wir? Jedem von uns ist klar, was getan ist mit einer bissigen Kritik ohne entschiedene, aufbauende Zielsetzung in jedem einzelnen Augenblick. Da sind freilich ein paar wesentliche Gedanken: Planwirtschaft, Pazifismus, Sicherung des Existenzminimums, Bodenreform. Aber es fehlt weit und breit ein Versuch, brauchbare Wege zur Lösung der heutigen, drohend praktischen Probleme in ihrer Gesamtheit zu weisen.

Von vornherein: der Geist, in dem die Lösung erstrebt werden muß, darf nicht der eines prinzipiellen Mißtrauens in die Mehrzahl der Volksgenossen und der Regierenden sein. So bitter berechtigt Kritik ist — Heilung ist nötiger. Glauben Sie nicht, daß diese ganze Zeit unendliche Geduld und verzweifelt guter Wille am Werke war? Viel Schwäche freilich — nebenher. Aber ich denke immer an den Ton in einer großen Familie, der es am Nötigsten gebricht. Arme Kreaturen, befangen in Not! Daß ein langes Schweigen käme! Friede nur einer Nacht! Wir müssen Friede machen! Ob einiges Unrecht unterläuft, jemand hart angefaßt wird —, das Gehenlassen — z. B. im Geld — hat nichts Gewordenes gebracht. Wir müssen bewußt sorgen. Nur der verblendete Rechthaber kann mit Lächeln des Mundes — mit Totentanzgetändel — eine Zukunft aus Bürgerkrieg und Hungersnot grüßen. Eine solche Zukunft darf nicht sein. Wenn die Apokalypse kommt — was ist uns damit gedient? Man wird am Ende eben doch wieder wirtschaften und aufbauen müssen, und es wäre lächerlich, zu glauben, das werde dann leichter sein, als heute.

Ich höre Stimmen wie die von Bernhard oder Blume. Ohne daß ein Programm auch nur vorhanden wäre, dünkt es mich heute ein Leichtes, mit den ganz ernsten modernen Menschen von fern und nah über alles Nächste entschieden einig zu werden. Sie räumten neulich dem Gedanken der Diktatur der Vernunft hier einen Platz ein. Das Gebot der Vernunft ist heute:

Erstens: Zusammenschluß einer starken Zahl von Männern, deren Name bürgt für höchsten Ernst, frei von aller Parteibeschränktheit, in einem habhaften, wuchtigen, durchschlagenden Programm der Heilung, — durchschlagend, weil es erlebt ist, aus Weltanschauung kommt.

Zweitens: methodischer, wesentlich öffentlich moralischer Zwang dieser „Richter" auf die öffentlichen Mächte, daß sie dieses Programm mit Gründen widerlegen oder aber — es durchführen. Der erste Programmpunkt wird heißen müssen: Ruhe zur Atempause; denn ohne Stille kann kein Werk werden. Der zweite aber wird heißen: Sanierung, Gleichgewicht von Soll und Haben; denn ich sehe keine einzige Zerfallserscheinung, die nicht direkt von der Geldentwertung mindestens genährt würde. Ich vergesse den dritten nicht: Nachhaltige, wieder in Rhythmus sich einspielende Arbeit.

Aber genug für heute. Das andere wird sich finden. Jedoch noch ein Wort: Ich habe den Eindruck, daß man der Regierung der letzten Wochen ehrlichen Willen nicht absprechen kann. Die Grundzüge eines Programms der Vernunft heben sich sichtbar ab, und die Frage der Durchführung ist eine inner- und außerpolitische Machtfrage. Zum ersten Male seit der Erzbergerschen Finanzreform, die, soviel ich sehe, daran scheiterte, daß man nicht die Goldrechnung erzwang, — ist ein entschiedener Versuch gemacht worden zur Rettung. Nicht die Regierung allein, sondern wir alle sind mitverantwortlich für das Gelingen. Gestatten wir den Skeptikern nicht den Triumph. Riskieren wir nicht, nachdem auch diese Hoffnung erschöpft ist, gefragt zu werden: „wie hätten nun Sie es eigentlich angefangen?" Jede Regierung, die heute vorbeiführen will an Bürgerkrieg und Hungersnot, jede die anders als die verbrecherische Finanzwirtschaft etwa des Herrn Hermes für einen ehrlich kaufmännischen Reichshaushalt — die Grundlage aller andern Arbeit und Symbol der Reinlichkeit — kämpft, braucht unsere Unterstützung, braucht den führenden „Block" der ganz ernsten deutschen Menschen, die es — das wissen auch Sie — noch gibt.

Mit besten Grüßen Ihr Fritz Kauffmann

Lieber Herr Kauffmann,

Sie sind nicht der einzige, der mir in letzter Zeit einen solchen Brief geschrieben hat. Die Kritik an der Sonntagszeitung, die Sie

mit zarter Hand einflechten, ist mir dabei teilweise bedeutend massiver vorgesetzt worden. Warum schreiben Sie nicht schärfer, wo bleibt der Zorn statt der Skepsis, die Entrüstung statt der Ironie? bin ich gefragt worden. Heute muß man im tempo furioso Zeitungen machen! hat es geheißen. Sie mögen Wahrheitsfreund und Wahrheitsverkünder sein, aber wo bleibt der Wahrheitskämpfer?

Lassen Sie mich bitte Ihnen und allen anderen, die mehr von der Sonntagszeitung erwarten als ich zu geben vermag, sagen, daß sie vielleicht recht haben, aber mich und meine Zeitung eben nehmen müssen wie ich bin und wie sie ist. Ein Schelm gibt mehr als er hat. Ich gestehe es, ich habe keine Lust und keine Kraft zum Märtyrer. Die Zeit braucht vielleicht Märtyrer. Hut ab vor all' denen, die es geworden sind und wohl noch werden. Aber ich fühle mich nicht dazu berufen, und muß es ablehnen, mich von wohlgesinnten Freunden dazu berufen zu lassen solange ich den Ruf nicht in mir selber spüre — und sie in sich anscheinend auch nicht.

Doch diese Antwort gilt ja nicht Ihnen, sondern anderen, die mir geschrieben haben. Sie fordern von mir: ein Programm, und dann den Aufruf zum Zusammenschluß der Vernünftigen um dieses Programm, damit sie zur Verantwortung gelangen und dieses Deutschland aus dem Sumpf herausführen können.

Herr Kauffmann, ich werde Ihnen den Gefallen tun und in der nächsten Nummer ein solches Programm zu formulieren suchen. Ich bin überzeugt, daß viele solche Programme möglich sind, die alle einen Weg zum Ziele weisen könnten. Es gibt ja auch Reformprogramme dem Dutzend nach. Fast jedes enthält einen guten Gedanken; bloß meinen die Jünger all der Heilande, die unter uns auftreten, sie hätten die alleinige Wahrheit, und ziehen es deshalb vor, Sekte zu sein und untereinander zu diskutieren, statt ihren Kampf gegen ihren gemeinsamen Gegner, die Unvernunft und Ungerechtigkeit, zu richten. Da möchte ich nicht mitmachen.

Ich halte nichts von jenen Weltverbesserern, den „Idealisten", die nicht mit den Tatsachen und Menschen rechnen, die da sind. Wenn ich mir die ansehe, dann will es mir scheinen, als ob vorläufig noch nicht die Zeit gekommen wäre, um einen „Block der Vernünftigen" zu gründen, der mehr als Sekte wäre, der Aussicht hätte, mit einem Machtanspruch auftreten zu können. Die Stumpfheit auf der einen, die Verölendung auf der andern Seite sind zu groß.

Es ist zwar schrecklich, zuzusehen, wie das Unglück über ein Volk hereinbricht, und nichts tun zu können. Aber ich fürchte, daß es heute zu einem Umbau zu spät ist. Erst wenn die Trümmer daliegen, wird neu gebaut werden können.

Sie meinen, daß es dann überhaupt zu spät sein werde? Vielleicht. Aber während das Haus schon einfällt, kann man jedenfalls nicht mehr reparieren.

Sie haben Recht: jede Regierung verdient unsere Unterstützung, die vorbeiführen will an Bürgerkrieg und Hungersnot, und die den Haushalt des Staats ins Gleichgewicht bringen will. Die Voraussetzung dafür ist aber der Wille zu sozialer Vernunft und Gerechtigkeit, und dazu die Macht, diesen Willen durchzusetzen. Ist heute noch eine Regierung in Deutschland möglich, die beides, jenen Willen und diese Macht hätte? Wenn nicht, dann werden die Skeptiker, unter die ich gegangen bin, — zwar nicht „triumphieren", aber zu ihrem eigenen Schmerze Recht bekommen.

Ihr Schairer

Die Quäker

Der „Arbeitsausschuß der deutschen Freunde des Quäkertums" sendet mir folgenden Aufruf:

„Nicht Waffen schaffen Sicherheit und Zukunft. „Gerechtigkeit erhöhet ein Volk." Unrecht, Haß, Habsucht, Lüge sind der Leute Verderben.

Wer zur Gewalt treibt, betrügt unser Volk um sein stärkstes Mittel der Selbstbehauptung, seine Selbstbeherrschung und seinen Willen zu neuer Gerechtigkeit. Weil wir auf Gewalt bauten, versäumten wir die Wege zu gehen, die nach außen und innen allein zu gemeinsamer Arbeit führen können.

Wir fühlen, in welch' schwerer Lage die Reichsregierung sich befindet. Es bedrückt uns deshalb, zu sehen, daß sich verantwortungsbewußte Glieder unseres Volkes nicht mehr hinter sie stellen können, weil sie in ihrem Tun die überzeugende Klarheit vermissen läßt, weil sie nicht imstande ist, ihre Organe fernzuhalten von Formen des Vergehens, die Bitterkeit und Mißtrauen verstärken müssen.

Sollen wir die Hoffnung endgültig aufgeben, daß sich die Kirchen mit ihrem ganzen Einfluß einsetzen für Versöhnung auf Grundlage der Gerechtigkeit, ohne die unser Volk den innern und äußern Frieden nicht finden kann?

Gott helfe unserem Volke, daß es seine Erhaltung suche in Gerechtigkeit und Zusammenarbeit."

Die Hoffnung auf die Kirchen, liebe Quäker, könnt ihr ruhig aufgeben. Und mit der Hilfe Gottes ist es auch so eine Sache, wie verschiedene Sprichwörter wissen wollen.

Mark gestrichen!

Vor etwas über einem halben Jahr hat Abraham Gumbel in der „Sonntagszeitung" vorausgesagt, eines schönen Tages werde es an der Newyorker Börse heißen: „Mark gestrichen", und dann werde mit dem finanziellen das wirtschaftliche und politische Chaos über Deutschland hereinbrechen. Als einziges Mittel der Rettung, das aber eilends zu ergreifen sei, hat Gumbel damals die Schließung der Notenpresse gefordert.

Inzwischen ist die Prophezeiung in Erfüllung gegangen. Die Papiermark wird an den Börsen des Auslands nicht mehr gehandelt. Wenigstens nicht im Ernst; nur noch inoffiziell und hie und da, sozusagen zum Spaß. So hat man, wie die Frankfurter Zeitung berichtet, am 3. November in Zürich für eine Billion Mark zwei Franken geboten, am 5. November gar nur fünfzig Rappen. Am gleichen Tag hat man in Deutschland, wo der Kurs künstlich — um kein anderes Wort zu verwenden — hochgehalten wird, für fünfzig Schweizer Rappen rund 40 Milliarden, also den fünfundzwanzigsten Teil einer Billion, bekommen. Der amtliche Kurs des russischen Sowjetrubels hat um dieselbe Zeit das Dreihundertfache, also sein Wert unter Berücksichtigung des Vorkriegskurses das Hundertundfünfzigfache der deutschen Papiermark betragen (ein Dollar in Moskau gleich 1,4 Milliarden Rubel, in Berlin gleich 420 Milliarden Papiermark).

Trotzdem ist die Notenpresse noch nicht stillgelegt. Sie speit jetzt Billionen- und Hundertbillionenscheine, und wird wohl heute eine tägliche „Leistung" von einer Trillion erreicht haben. Kein Mensch will die Papiermark mehr in Zahlung nehmen; denn wer sie hat, ist betrogen. Die Regierung hat deshalb ein Gesetz gemacht, daß die Papiermark in Zahlung genommen werden muß. Sie wird hoffentlich wissen, was der Erfolg derartiger Gesetze ist, wenn sie über eine ganz kurze Notzeit hinaus aufrecht erhalten werden. Aber es handelt sich angeblich nur noch um eine ganz kleine Zeitspanne.

Das „wertbeständige" Geld, auf das die Oeffentlichkeit seit einiger Zeit vertröstet wird, ist nämlich noch nicht fertig. Weiß der Kuckuck, warum. Es muß sehr schwer sein, wertbeständiges Geld zu drucken. Als „Zwischenlösung" sollte die Goldanleihe in Verkehr kommen; aber sie kam nicht: die Stücke wurden gehamstert, genau wie die Aluminiumgeldstücke, an die sich der eine oder andere noch dunkel erinnern wird. Solange die Notenpresse weiter läuft, wird es jedem „wertbeständigen" Zahlungsmittel so gehen.

Der Termin für die Ausgabe der Rentenmark ist das letztemal auf 15. November verschoben worden. An diesem Tag soll dann auch die Notenpresse wirklich und wahrhaftig stillgelegt und damit die Papiermark „stabilisiert" werden. Da die Rentenbank dem Reich einen Kredit von 1200 Millionen „Goldmark", d. h. Rentenmark, eröffnen wird, so braucht es einstweilen keine Notenpresse mehr zur Bestreitung seiner Ausgaben. Und bis die 1200 Millionen aufgebraucht sind, will die Regierung ihren Staatshaushalt im Gleichgewicht haben, so daß sie dafür von da an keinen Kredit mehr brauchen, also keine Wechsel („Schatzanweisungen") ausstellen würde, die zur Grundlage einer Inflation dienen.

Wenn es der deutschen Regierung gelingt, das durchzuführen, dann wird alles gut werden.

Es wird ihr gelingen, wenn sie den Besitz rücksichtslos besteuert.

Da die Besitzenden ausschlaggebenden Einfluß auf die Regierung haben, sie über kurz oder lang wahrscheinlich ausschließlich bilden werden, so heißt das mit anderen Worten: wenn die Besitzenden sich entschließen können, freiwillig schwere Opfer für das von ihnen so gern im Munde geführte Vaterland zu bringen, dann wird es gerettet werden.

Im andern Falle nicht. Im andern Falle wird die Rentenmark denselben Weg gehen, den die Papiermark gegangen ist.

Leider ist diese Möglichkeit die wahrscheinlichere.

Kazenwadel

Die „Vossische Zeitung" schreibt angesichts der längst angekündigten und immer wieder hinausgeschobenen Währungssanierung: „Man gewinnt allmählich geradezu den Eindruck, daß gewisse Kreise ein Interesse daran haben, durch die Hinauszögerung aller Sanierungsversuche die Erregung in der Bevölkerung zu steigern, um ihre Durchführung erst an einem Termin erfolgen zu lassen, der ihnen politisch geeigneter erscheint, weil sie bis zu diesem hoffen, ihre immer klarer zu Tage tretenden politischen Pläne durchgeführt zu haben."

Die Reichsregierung will sich auf Grund der Brotversorgungsabgabe Devisen abliefern lassen, um für 300 Millionen Goldmark wertbeständige Zahlungsmittel zu schaffen, gegen die dann die Papiermark nach dem Erscheinen der Rentenmark umgetauscht werden soll.

Der Zentrumsabgeordnete Freiherr v. Rechenberg (früher Gouverneur von Deutsch-Ostafrika) schlägt vor, als Grundlage einer neuen Währung die Kronjuwelen der ehemaligen Dynastie zu nehmen, deren Wert er auf mindestens zwei Goldmilliarden schätzt.

Ein Bankdirektor Bachrach verlangt in der „Vossischen Zeitung" die Beschlagnahme der Diamanten- und Perlenbestände und ihre Veräußerung ins Ausland gegen Devisen, die dann als Unterlage einer Goldwährung zu dienen hätten.

Im Rheinland bemüht sich Herr Louis Hagen, im Einvernehmen mit den Franzosen und der Reichsregierung eine neue Währung zu schaffen.

Die wirtschaftliche Lage im Ruhrgebiet hat sich weiter verschlechtert. Neun Zehntel der Arbeiterschaft sind erwerbslos; die Entlassungen nehmen unter den Angestellten zu; Zechen und Hütten liegen nach wie vor still.

In einigen größeren Städten Deutschlands, vor allem in Berlin, hat es neue Teuerungskrawalle und Plünderungen gegeben, teilweise mit antisemitischem Einschlag.

Der Befehlshaber im Wehrkreis 6 (Münster) hat Höchstpreise (in Goldmark) für Milch, Butter und Kartoffeln festgesetzt.

Herr v. Kahr hat von der bayrischen Regierung eine Million Goldmark zum „Kampf gegen den Hunger" verlangt.

Zu spät

Es war im letzten Kriegsjahr.

Im Bahnhof zu Bingen steht ein Zug. In dem Zug, an einem Fenster, sitzen ein deutscher Staatsminister und ein Herr aus dem verbündeten Bulgarien.

Vor dem Staatsminister steht eine Flasche Sekt.

Am Fenster vorbei flutet eine bunte Menge Soldaten aller Waffengattungen.

Mit schweren langen Strapazen hinter sich, mit schweren, langen Strapazen vor sich.

Sie schauen durch das Fenster in das Abteil hinein, schauen auf die Sektflasche und die beiden Zivilisten. Man sieht: sie machen Bemerkungen.

Unfreundliche. Neidische. Mürrische.

Da zieht der deutsche Staatsminister den Vorhang vor dem Fenster herab.

Pause. Dann sagt der Bulgare:

„Szu spett, in Deutschland alles szu spett."

*

Neulich hat der Staatsminister a. D. Helfferich in einem Interview einem englischen Zeitungsberichterstatter gesagt, Deutschland müßte daß es den Krieg verloren habe und die Konsequenzen daraus ziehen und bis zum höchsten Maß seiner Leistungsfähigkeit erfüllen müsse.

Szu spett, Herr Staatsminister a. D. Denken Sie an Ihren bulgarischen Begleiter von damals.

Szu spett! Erzberger ist gemordet, Rathenau ist gemordet, das Ruhrgebiet ist ruiniert, der Bruderkrieg entflammt, Haß ist gesät nicht nur zwischen den Feinden von damals, sondern zwischen den Menschen, die damals an Ihrem Kupeefenster vorbeigingen.

Warum? Weil Sie den Mut nicht hatten, Ihren deutschen Landsleuten vor vier Jahren das zu sagen, was Sie heute dem englischen Journalisten gestehen.

Weil Sie vor der Wahrheit den Vorhang herabzogen.

In Deutschland immer alles zu spett! (Voss. Zeitung)

Damaschke auf der Bodenreformer-Tagung in Marienburg: „Wurzel unseres Unglücks ist die Unwahrhaftigkeit an den verantwortlichen Stellen. Sie begann am 10. März 1915, als Herr Helfferich erklärte: Wir brauchen keine Steuern, wir begnügen uns mit Kriegsanleihe; wir brauchen keine Deckung, denn das Bleigewicht der Milliarden werden die Gegner tragen. Wir haben die Einnahmen hintenherum zu erschleichen versucht durch ungedecktes Papiergeld, weil wir zu feige waren, um Steuern zu fordern. Die Inflation ist die brutalste Enteignung, die jemals ein Volk hat über sich ergehen lassen."

Die Patrioten

„... Die schwerindustriellen Gruppen des besetzten Gebietes, die mit den französischen Besatzungsbehörden verhandeln, haben sich jetzt, auf französischen Druck hin, geeinigt über die Lieferung von Reparationskohle, geeinigt über die Zahlung von Kohlensteuern. Sie liefern das alles zunächst ohne Bezahlung durch das Reich. Warum haben sie dem Deutschen Reiche nicht das bewilligt, was sie jetzt den Franzosen zugestehen? Als die Idee auftauchte, daß in Form von Naturalsteuern die Reparationsleistungen an Kohle erhoben werden sollen, da haben sich dieselben Kreise gesträubt. Wenn sie seit Jahren das als patriotische Pflicht gegenüber dem Reich angesehen hätten, was sie jetzt den Franzosen leisten, so hätte die Formulierung eines vernünftigen Reparationsvorschlages an die Entente schon vor langer Zeit keine Schwierigkeiten gemacht. Dann wäre dem deutschen Volke der ganze Ruhreinmarsch erspart geblieben. Dann wäre der Wohlstand weiter deutscher Volkskreise nicht in dem jetzigen Maße zerrüttet worden.

Diese Menschen haben ein namenloses Unglück über Deutschland heraufbeschworen. Und es ist unfaßbar, daß diese Schuldigen, anstatt zur Verantwortung gezogen zu werden, sich heute als die Herrscher Deutschlands aufspielen dürfen und die Freischaren bezahlen, um das von ihnen bereits unterhöhlte Reich nun völlig aus den Angeln zu heben ..."

Georg Bernhard

Mystik und Mystizismus

Von J. M. Verweyen

Die geistige Lage unserer Zeit ist gekennzeichnet durch eine heftige Spannung zwischen Altem und Neuem, in Kunst und Religion, in Schule und Politik. Sie zeigt die Mächte der Zivilisation und Kultur in vielfachem Widerstreit. Gewaltige Triumphe erzielte der technische Geist, beschleunigte in unerhörtem Maße das Tempo des Verkehrs und der Gütererzeugung, schuf die Voraussetzung für Industrialismus und Materialismus, die einseitige Hingabe an die Außenwerte des menschlichen Daseins. Der in der Technik sich glanzvoll entfaltende rechnende und berechnende Verstand drohte seine unleugbare Herrschaft in eine dem Vollmenschentum gefährliche Alleinherrschaft zu verwandeln. So erhoben sich in unserer Zeit aufs Neue wieder Rationalismus (Intellektualismus) die irrationalen, gefühlsmäßigen Mächte des menschlichen Innern. Die äußere Notlage erwies sich ihrerseits geeignet, in der gleichen Richtung zu wirken. An den Wirrsalen unserer grimmigen Tage hat sich die alte mystische Sehnsucht Tausender von Zeitgenossen aufs neue entzündet. Von der unmittelbaren Welt der Sinne mit ihrem flachen Treiben und bitteren Ungenüge fühlen sie sich zurückgeworfen in ihr eigenes Innere und harren hier einer höheren Wirklichkeit entgegen. So treibt der alte Lebensbaum der Mystik und Romantik heute neue Blüten.

Die verschiedenen Berufe und Geistesverfassungen erweisen sich der Mystik in ungleichem Grade förderlich und zugetan. Typisch für eine ausgeprägte und verstandesmäßige Einstellung ist die radikale Absage, die etwa aus der Gleichung Wilhelm Ostwalds mystisch = unwissenschaftlich spricht. Aber es deutet sogleich auf das Schillernde des Wortes hin, wenn ein gleichfalls von Grund aus naturwissenschaftlicher Schriftsteller wie Wilhelm Bölsche seiner Neuausgabe des „Cherubinischen Wandersmannes" von Angelus Silesius eine Abhandlung vorausschickt über den Beruf der Mystik in unserer Zeit. Mehr als eine Schrift mittelalterlicher Mystiker erschien in neuem Gewande. Aufmerksam lauscht das Ohr zahlreicher abendländischer Menschen den Worten des indischen Weisen Tagore, der die Stille seiner Wälder besingt und in seiner Art fortruft von dem Lärm der Straßen und all den Zerstreuungen technisch-zivilisatorischer Außenkultur zu dem Reiche seelischer Innerlichkeit. Hier aber meinen viele von dem Wüste der Tage Unbefriedigte, die Quellen einer höheren Welt und Erkenntnis sprudeln zu hören, und werden so zu Fürsprechern des Okkultismus und Spiritismus, der Theosophie und Anthroposophie, kurz: der Mystik irgendwelcher Art.

Sprachlich leitet sich das Wort her von myein (griechisch) = schließen. Es ist die Absicht der Mystiker aller Zeiten, das äußere Auge abzudunkeln, damit das innere Auge des Geistes um so heller leuchte und in andere als die gewohnten Welten hineinschaue. Unmittelbar zu „schauen" und schauend zu höherer Erkenntnis zu gelangen, sich gleichzeitig gefühlsmäßig mit dem geschauten Gegenstande zu vereinigen (unio mystica = mystische Vereinigung), dies ist die tiefste Sehnsucht des mystischen, von irgendwelchen Geheimnissen lebenden Menschen.

Vorstellen und Fühlen gehen also im Mystiker eine bestimmte Beziehung ein. Hierbei kann sich die Vorstellung, die Schauung (Intuition, lateinisch) in größerer oder geringerer Entfernung von der gewohnten und kritischen, verstandesmäßig-strengen Erfassung einer Wirklichkeit befinden, ja im extremen Falle der letzteren ganz entgegengesetzt sein. Gerade in solchem möglichen Widerstreite wurzelt die Gegnerschaft des Verstandesmenschen, des Hüters der Ratio (Vernunft), des Intellekts wider alle Mystik.

Aber die in dem „alle" liegende Verallgemeinerung gilt es auf das gebührende Maß zurückzuschrauben. In kurzer Formel gesprochen: Mystik und Mystizismus sind zweierlei. Jene verharrt im Bereiche gefühlsmäßiger Innerlichkeit und leiht ihr vorstellungsmäßig eine Ausdeutung, welche das Gleichgewicht zwischen Kopf und Herz bewahrt. Dieser, der Mystizismus, schwärmt über die kritisch aufzurichtenden Grenzen hinüber und bedroht die Ansprüche einer richtigen Setzung und Bestimmung von Wirklichkeiten. Es gibt, anders gewendet, eine gesunde, den Vollklang menschlicher Seelenkräfte gewährleistende, gezügelte, und eine entartete, dem Einklange menschlicher Wesensäußerung gefährliche, ja widerstreitende Mystik. Die entartete Erscheinungsform weckt die berechtigte Absage von seiten des wissenschaftlichen wirklichkeitsgetreuen Denkens, die gesunde dagegen lebt mit solchem Denken im Frieden; ja, in vielen Fällen ist sie überhaupt kein möglicher Gegenstand kritischen Einspruchs. Kann etwa ein lyrisches Gedicht durch Wissenschaft „widerlegt" werden? Oder die Schönheit einer Symphonie? Kann man es dem Lyriker Goethe „im Namen der Wissenschaft" verwehren, „im stillen Busch, in Luft und Wasser" lebendige Wesen als seine „Brüder" anzuschauen und in die tiefe Brust der Natur „wie in den Busen eines Freundes" zu blicken? Alle Lyrik, im Grunde alle Kunst lebt von „Mystik", berührt als solche nicht die Kreise der Wissenschaft, sofern sie nicht gegenständlich allgemeingültige „objektive" Wirklichkeiten erfassen, sondern innerlich erlebte Gestalten sichtbar formen will. Der rechnende und berechnende Verstand erweist sich unvermögend, das einfachste lyrische Gedicht hervorzubringen. Darum gilt es die Rettung der Mystik sowohl gegenüber dem Intellektualismus als auch gegenüber dem Mystizismus.

Okkultismus lautet der Sammelname jener des Mystizismus verdächtigen Strömungen unserer Zeit, in denen sich das Streben offenbart, jenseits der gewohnten Sinneswelt eine andere vorauszusetzen, sowie jenseits der gewohnten Methoden des Erkennens andere Zusammenhänge des Seins und Geschehens zu ermitteln. Okkult im ursprünglichen Wortsinne ist augenscheinlich alles, was noch irgendwie verborgen im Schoße der Welt ruht. Heute selbstverständlich gewordene Entdeckungen waren noch vor einem Menschenalter „okkult" — man denke nur an die drahtlosen Wellen oder Röntgenstrahlen. Die Geschichte der Wissenschaft ist nichts anderes als die Geschichte der erfolgreichen Bemühungen, einen wachsenden Teil von Beziehungen innerhalb der Wirklichkeit sichtbar zu machen. Wissenschaft zielt also in solchem Betracht auf Ueberwindung des Okkulten. Vollends sind Wissenschaft und Okkultismus, d. h. grundsätzliches, standpunkthaftes Verharren beim Dunkeln, Unklaren, Verschwommenen, Geheimnisvollen unerbittliche Gegensätze. Spricht man dennoch von einem wissenschaftlichen Okkultismus, so kann dies nur im Sinne einer wissenschaftlichen Klärung des vermeintlichen Okkulten geschehen, — als eines aus irgendwelchen Gründen als wirklich angenommenen, aber aus dem Rahmen gewohnter Zusammenhänge herausfallenden Sachverhaltes. Wissenschaftlicher Okkultismus hat etwa zu prüfen, ob die von der Astrologie behaupteten Beziehungen zwischen Gestirnen und Menschenschicksalen eine solide Grundlage beanspruchen dürfen, ob Phrenologie und Graphologie (Deutung des Charakters aus der Schädelbildung und Handschrift), ob Cheiromantie (Handlesekunst), Telepathie und Hellsehen ernster Beachtung wert sind. Gewohntes und bequemes Verweilen in den Bahnen überlieferter Denkformen widerstrebt der Befassung mit solchen Dingen. Wirkliche Voraussetzungslosigkeit, verstanden als großzügige Unbefangenheit gegenüber neuen und fremdartigen Erscheinungen, kennzeichnet den wahren Forscher, aber ebenso die kritische Strenge gegenüber allem von bewährten Bahnen der Erkenntnis abweichenden Neuen und „Okkulten". In jedem Falle ist die scharfe methodische Unterscheidung zwischen Tatsache und Erklärung, Deutung und Theorie angezeigt.

Gerade an der Erfüllung dieser methodischen Punkte läßt es der unkritische Okkultismus fehlen. Vor allem gilt dies vom sogenannten Spiritismus als der voreiligen Annahme der Existenz von abgeschiedenen Geistern, die unter gewissen Voraussetzungen — zu denen meist die Abdunkelung des Raumes gehört — durch Vermittlung bestimmter, im „Trance"-Zustand befindlicher Zwischenpersonen („Medien") erscheinen und nicht gerade tiefsinnige Offenbarungen kundtun. Mit Vorliebe berufen sich die Spiritisten auf eine Reihe von — überwiegend — außerdeutschen Gelehrten wie Lombroso, Flammarion u. a., welche für diese Dinge glaubten eintreten zu müssen. Wie fragwürdig auch die spiritistische Annahme sein mag, der Mediumismus ist eine Angelegenheit, die in mehr als einer Hinsicht wissenschaftlicher Untersuchung wert ist. Abnorme Bewußtseinszustände, wie sie bereits unter suggestivem Einflusse des Versuchsleiters in der Hypnose auftreten, erfahren noch eine erstaunliche Steigerung im „Trance" der „Medien", die alsdann ungewöhnlicher, ihr Tages- und Wachbewußtsein weit überholender Leistungen, etwa des Malens oder Schreibens, fähig sind.

Die Erforschung dieser dunklen Gebiete hat uns in einen gewissen „Automatismus" des Unterbewußtseins hineinblicken lassen, dessen mystizistische Ausdeutung im Sinne außermenschlicher, übernatürlicher Kräfte eine Hauptform des Aberglaubens darstellte und noch heute vielfach darstellt. Anderseits ist die Verkennung jenes Automatismus, kurz: aller Trance-Zustände die eigentümliche Schwäche des „Verstandesmenschen", des intel-

Anarchie und Diktatur

Am 9. November 1848 ist auf der Brigittenau bei Wien Robert Blum erschossen worden. Zu seinem Andenken seien folgende Worte angeführt, die er in einer Rede über die „Provisorische Zentralgewalt" am 21. Juni 1848 in der Paulskirche gesprochen hat:

„... Man hat uns vielfach in diesen Tagen darauf hingewiesen, es herrsche die Anarchie und sie trete hervor an diesem und jenem Orte in Deutschland; und das ist wahr, leider ist es wahr. Aber, fragen Sie, was ist denn diese Anarchie? Ist sie etwas anderes als die Zuckung der Ungeduld, die in dem gehemmten Leben sich kundgibt, die Zuckung der Kraft, die nach Außen oder nach Innen sich geltend machen will? In einer Weise, wie es die Weltgeschichte noch nie gesehen hat, hat das Volk in Deutschland seine Revolution gemacht; es hat mit wenigen Ausnahmen die Gewaltäußerungen gescheut, weil eine revolutionäre Nationalvertretung im Vorparlament hier zusammentrat und dem Gesamtausdruck seine Geltung zu verschaffen suchte; es hat sich gemäßigt, weil aus jener revolutionären Volksvertretung eine zweite gleichartige, wenn auch in anderer Weise auf einem Gesetze beruhende Volksvertretung sich gestaltete; verhehlen wir es nicht: eine auf einem Gesetze der Revolution beruhende Versammlung, die ihm versprach, seine Wünsche zur Geltung zu bringen, seine Bedürfnisse zur Wirklichkeit zu machen. Wollen Sie der Anarchie entgegentreten, Sie können es nur durch den innigen Anschluß an die Revolution und ihren bisherigen Gang ...

... Diese Partei läßt sich den Vorwurf der Wühlerei gern gefallen; sie hat gewühlt ein Menschenalter lang mit Hintansetzung von Gut und Blut, mindestens von allen den Gütern, die die Erde gewährt; sie hat den Boden ausgehöhlt, auf dem die Tyrannei stand, bis sie fallen mußte, und Sie säßen nicht hier, wenn nicht gewühlt worden wäre...

... Es ist nach meiner Ansicht eine Gotteslästerung der Freiheit, wenn man ihr aufbürdet, daß sie kranke an dem Erbe, welches sie von der Despotie unfreiwillig mit hat übernehmen müssen ...

... Dorthin, wo man das Gespenst hervorruft, wird die Freiheit den Kranz des unverwelklichen Dankes niederlegen, wenn sie siegt; und wenn sie unterliegt, wird auch der letzte sehnsüchtige Blick ihres brechenden Auges sich dorthin wenden. Wollen Sie das Himmelsauge brechen sehen und die alte Nacht über unser Volk aufs neue heraufführen, so schaffen Sie Ihre Diktatur!"

Die Gegenrevolution

„Das, was aus Bayern heraufzieht, ist der Versuch, die jetzige Machtverteilung zwischen den Monopolinhabern der Wirtschaft und den Besitzlosen durch völlige Zertrümmerung des Staates zu sichern. Bayern spielt dabei nur die Rolle des Aufmarschgeländes. Die ausführenden Organe sind norddeutsche Emigranten, und die treibenden Kräfte sind jene Leute, die der Besitzergreifung der Wirtschaft und der öffentlichen Meinung nun auch noch die Uebernahme der politischen und militärischen Macht folgen lassen wollen. Deshalb ist die Auffassung, daß bei dem Konflikt mit Bayern die verständnisvolle Berücksichtigung der besonderen Eigenart der dortigen Verhältnisse entspannend wirken könne, durchaus irrig. Es handelt sich vielmehr um den längst geplanten gegenrevolutionären Vorstoß, der nicht noch einmal abgesagt werden kann, wenn sich seine Führer nicht unmöglich machen wollen. Wer glaubt, daß ein Erfolg dieses Angriffs die ersehnte Ruhe bringen werde, der verkennt die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Möglichkeiten. Ein solcher Erfolg wäre vielmehr der Anfang einer Periode dauernder Kämpfe und völliger Zerstörung. Die Frage ist, ob das deutsche Volk die Kraft und den Opfermut aufbringen wird, sich dieser drohenden Gefahr zu erwehren."

Bonn

Die Entschädigung

Eine nach dem Krieg aus Rumänien geflüchtete deutsche Beamtenfamilie schildert mir, wie sie vom Deutschen Reich entschädigt worden sei, mit folgender Darstellung:

1919: Flucht aus Rumänien unter Zurücklassung aller Habe.

Von 1919—1923: Gesuche um Ersatz, Aufstellung von Listen über das verlorene Gut unter peinlichster Gewissenserforschung, Herbeischaffung der verlangten Belege für die Tatsächlichkeit des angegebenen und verlorenen Besitzes, Angaben von Adressen im In- und Ausland, die auszusagen vermochten, daß der angemeldete Verlust auf Wahrheit beruht. Eingaben, von Behörden befürwortet, teure Beglaubigungen, Geburts-, Staats- und andere Nachweise, meterlange Korrespondenzen, Reisen nach Stuttgart zur Information, erneute Aufstellung des Verlustes nach Friedenswert (spezialisierte Angabe jedes Nachttopfes und jedes Kochlöffels, wieder unter peinlichster Gewissenserforschung)). Listen über das Wiederbeschaffte und solche über das noch zu Beschaffende, immer mit Angabe des jeweiligen oder des mutmaßlichen Preises usf.

Der Erfolg: Eine auf verschiedenen Foliobogen mit stattlichen Paragraphen und Satzungen umrahmte „Entschädigung" von 760 000 Mk. (siebenhundertsechzigtausend Mark!), den Wert eines Doppelweckens am Tage des Angebots. Zugleich wurde die „ergebene Anfrage" gestellt, ob die Summe „per Post oder auf ein Bank- oder Sparkassenkonto", überwiesen werden soll. Die Auszahlung erfolge nur nach behördlicher Beglaubigung der Unterschriften beider Ehegatten!!

„Warum", so fragt der Einsender, „erklärt der Staat nicht rundweg: Ich kann nichts bezahlen?" Es ist wahr, das wäre doch viel vernünftiger.

Ueber Weltmarktpreis

Warum kommt die deutsche Industrie mit ihren Erzeugnissen über Weltmarktpreise?

Diese Abhandlung entnehme ich der soeben erschienenen neuesten Nummer des „Boschzünder", der Werkzeitschrift der Stuttgarter Robert Bosch A.G. Sie ist natürlich vom Standpunkt der Betriebsleitung eines großes Werkes aus geschrieben, bemüht sich aber deutlich, objektiv zu sein. D. Red.

I.

Im „Stuttgarter Neuen Tagblatt" vom 8. Oktober stand ein Auszug aus einem Aufsatz, in dem ein Dresdner Wäschefabrikant unter anderem behauptete, kein Fabrikant hätte jemals unter günstigeren Bedingungen gearbeitet als heute, und noch nie seien Sätze verdient worden wie heute.

Der Mann fragte auch nach der Begründung für die Behauptung, daß wir dauernd über den Weltmarktpreisen seien. Daß wir das in Deutschland in zahlreichen Industriezweigen sind, bedarf keines weiteren Beweises. Der Rückgang unserer Ausfuhr spricht deutlich genug. Aber notwendig scheint mir zu sein, dem sächsischen Fabrikanten zu einer Begründung zu verhelfen, warum das so ist.

II.

Wenn man die Gründe für die Preisentwicklung näher untersuchen will, muß man zwei Hauptquellen unterscheiden: die privatwirtschaftlichen Umstände in der einzelnen Unternehmung und die Verhältnisse in der deutschen Volkswirtschaft überhaupt.

Grundlegend für den Verkaufspreis einer Ware sind die Betriebs-Selbstkosten, d. h. die Kosten der Herstellung. Jeder, der schon einmal in eine Buchhaltung oder Kalkulation hineingeschaut hat, weiß, daß man die Selbstkosten selber wieder in drei Gruppen unterteilt, nämlich in Ausgaben für Werkstoff (Material), für Lohn und für Unkosten. Dabei versteht man unter Werkstoff und Lohn die Aufwendungen an Stoff und Zeit, die in einer vorausbestimmten Form, Art und Menge für bestimmte Verkaufserzeugnisse notwendig sind und deren Kosten sich für jeden einzelnen Kundenauftrag genau erfassen und berechnen lassen. Dagegen sind Unkosten alle die Aufwendungen an Werkstoffen und Löhnen, die man allgemein für die Herstellung braucht, ohne daß man aber im einzelnen Fall sagen kann, wieviel von ihnen auf das einzelne Verkaufserzeugnis und den einzelnen Kundenauftrag entfällt. Diesen Unterschied pflegt man im allgemeinen durch die geläufigere Unterscheidung zwischen „produktiv" und „unproduktiv" auszudrücken. Produktiver Werkstoff ist z. B. eine Seitenplatte für einen Zündapparat, produktiver Lohn der für das Fräsen der Platte bezahlte Betrag. Unproduktiver Werkstoff ist nach dem heutigen Sprachgebrauch z. B. Automatenöl, unproduktiver Lohn ist der Lohn für Saaldienerarbeit, ebenso fast alle Angestelltengehälter, weil man bei allen diesen Ausgaben nie genau feststellen kann, wieviel davon auf das einzelne Erzeugnis kommt und kommen soll. (Wörtlich genommen ist übrigens die Bezeichnung unproduktiv ein Unsinn; denn ein Betrieb, der mit vollem Bewußtsein unproduktive, d. h. nicht werteschaffende, oder der gar wertevernichtende Arbeit zuläßt, schafft an seinem Untergang. Es ist deshalb richtiger, man unterscheidet zwischen unmittelbar und mittelbar produktiven Aufwendungen.)

Daß die Rohstoffpreise auf Weltmarkthöhe stehen, weiß jeder, der irgend etwas einkauft. Das gilt herunter bis zur Kartoffel, die in schwäbischem Boden gewachsen ist und mit dem Dollar an sich überhaupt nichts zu tun hat. Darin ist der so häufig bestrittene innere Zusammenhang der einzelnen Volkswirtschaften ausgedrückt, die letzten Endes durch gegenseitigen Tausch ihrer Erzeugnisse von einander leben. Dabei finden wir die merkwürdige Tatsache, daß fast alle Preise in der ganzen Welt höher sind, als wir sie aus der Vorkriegszeit her kennen. Den „Friedenspreis", den wir so schmerzlich vermissen, gibt es auch im Ausland nicht mehr. Das ist die deutliche Wirkung des Weltkriegs, in dem eine Unmenge Waren vernichtet wurde. Besonders auffallend sind in dieser Beziehung die Verhältnisse in Amerika, das heute als einziges Land volle Goldwährung hat. Trotz der großen Goldmengen oder vielleicht gerade wegen dieser sind in Amerika die Preise vieler Gegenstände gegenüber der Vorkriegszeit wesentlich gestiegen; Baumwolle ist dafür besonders bezeichnend, daher die außerordentliche Höhe unserer Webwarenpreise.

Zu den Weltmarktpreisen, die wir für Rohstoffe zu bezahlen haben, kommt als verteuernd noch hinzu eine besondere Nachkriegserscheinung der deutschen Wirtschaft. Manchem sind vielleicht schon im Hauptwerk in Bau 16, 2. Stock, auf dem Wege zur Auftragsabteilung fünf Tafeln aufgefallen, deren blaue und rote Türmchen schon manchen unfrommen Wunsch ausgelöst haben. Es sind die Ausschußkurven, in denen fortlaufend dargestellt wird, wie hoch der Stückzahl und dem Prozentsatz nach der Ausschuß bei unsern einzelnen Fabrikationsteilen ist. Vor dem Krieg gab es selbstverständlich in unserem Betrieb auch Fabrikationsabfälle; aber mit solchen Prozentsätzen, wie wir sie heute haben, mußte nicht gerechnet werden. Tatsächlich müssen wir, das weiß jeder ältere Bosch-Arbeiter, heute durchschnittlich schlechtere Werkstoffe verarbeiten, als wir sie vor dem Krieg bezogen. Die Folge davon ist die Vermehrung der Kontrollarbeiten, höherer Ausschuß, größerer Mengenverbrauch und damit eine Erhöhung der Herstellungskosten.

III.

Daß wir heute nicht mehr so viel verdienen, nicht mehr so leben können wie vor dem Krieg, wird sich wohl kein vernünftig Denkender verheimlichen. Zwischen 1914 und heute liegt, um nur die wichtigsten Gründe zu nennen, ein Krieg mit ungeahnter Gütervernichtung, über den Verlust großer deutscher Vermögensteile hinaus die Last fast unerschwinglicher Reparationen und endlich die starke Zunahme der Zahl der Volksgenossen, die nicht mehr Werte schaffen können. Aber daran kann auch kein vernünftiger Mensch zweifeln: die Einzellöhne sind heute wesentlich unter Vorkriegshöhe. Das deutsche Volk lebt in seiner überwiegenden Mehrheit nicht mehr so, wie es vor dem Krieg leben konnte; gelegentliche Auswüchse, die meist auf die Unmöglichkeit des Sparens zurückzuführen sind, können an diesem Urteil nichts ändern. Das trifft auch für die Lohn- und Gehaltsempfänger zu, die freilich trotz der Verschlechterung gegenüber ihrem Friedensstand immer noch viel besser dran sind als viele ihrer Volksgenossen. Diese Verschlechterung der Lebenshaltung ist festzustellen nicht nur, obwohl wir so etwas ähnliches wie Goldlöhne haben. Denn solange wir unsern Lohn und unsern Gehalt immer in frisch gedruckter Papiermark bekommen, ist es eben ausgeschlossen, die Lebenshaltung zu wahren. An den Einzellöhnen kann es also nicht liegen, wenn die deutschen Fertigerzeugnisse über Weltmarkthöhe hinauskommen.

Die „Frankfurter Zeitung" hat kürzlich für verschiedene Industrien festgestellt, daß der Anteil der Löhne an den Selbstkosten verschiedener Fertigerzeugnisse seit 1914 beträchtlich gefallen ist. Also kann die Preishöhe scheinbar überhaupt nicht von den Löhnen herkommen. Und doch glaube ich, liegt in der Lohngestaltung ein wesentlicher Grund dafür, daß wir teilweise schon über Weltmarktpreis sind oder darüber kommen werden. Freilich solange die Papiermark mit unbedingter Sicherheit meiterfällt und man nicht allgemein mit Goldmark rechnet, kann sich dies nicht voll auswirken, weil die Löhne stets hinterdrein kommen. Sobald aber einmal die Papiermark auch nur kurze Zeit ihren Wert behält oder gar im Wert steigt, oder sobald an Stelle der Papiermark die Goldmark tritt, werden die Lohnkosten zu einer wesentlichen Ursache für die Wettbewerbsunfähigkeit; an diesem Punkt sind wir mit der Einführung der Goldmarkrechnung angelangt. Einmal gehen die Löhne, so sehr man ihre Anpassung an den steigenden Dollarkurs befürwortet, aus menschlich begreiflichen Gründen mit dem Dollar nicht zurück; außerdem, und das scheint mir der entscheidende Punkt zu sein, ist die Wirtschaft mit einem im Verhältnis zur Gesamterzeugung viel zu großen Personalaufwand belastet. Man kann gelegentlich Leute, die die besseren Vorkriegszeiten mitgemacht haben, einander erzählen hören, was sie für „Kerle" waren und wie sie arbeiten mußten. Wir arbeiten heute zweifellos auch; aber daß wir vor dem Krieg durchschnittlich mehr geleistet haben, ist wohl nicht zu bezweifeln. Darin soll nicht etwa bloß ein Vorwurf für die Angestellten und Arbeiter liegen, zu denen ich ja selber gehöre; es lassen sich für diese Erscheinung Gründe anführen, die wir nicht oder nur ungenügend beeinflussen können. Vergessen wir doch nicht, daß eine große Zahl tüchtiger gesunder Leute gefallen ist oder nicht mehr arbeiten kann, sie fehlen uns einfach. An ihre Stelle sind Leute getreten, die sich zwar vielleicht viel Mühe gaben, etwas zu lernen, aber die bekannte halbfertige Kriegsausbildung erhielten. Und dann soll man nicht übersehen, daß die Sorge um das tägliche Brot, die teilweise ungenügende Ernährung und die sonstigen von außen her an den einzelnen herantretenden Beunruhigungen die Arbeitsleistung unmöglich heben können. Als weiterer Grund für Leistungsverminderung ist noch besonders die tatsächlich fast vollständige Aufhebung der Freizügigkeit zu erwähnen, die wir als eine Folge der furchtbaren Wohnungsnot erleben. Früher hatte gerade unser Werk die besten Arbeiter aus allen Gegenden Deutschlands; heute fällt es der Firma schwer, gute Kräfte heranzuziehen, weil keine Unterbringungsmöglichkeit besteht.

So sehr alle diese Gründe anerkannt werden müssen (in vielen Fällen wird noch mehr oder weniger bewußte Abnahme des Arbeitswillens hinzukommen): Tatsache ist, daß ihretwegen schon in der produktiven Arbeit die Zahl der Arbeitskräfte wesentlich vermehrt werden mußte, ohne daß die Gütermenge in entsprechendem Maß zunahm.

In diesem Zusammenhang muß auch die Frage der Arbeitszeit angeschnitten werden. Die Revolution hat in fast allen deutschen Industrien eine Verlängerung des Urlaubsanspruchs

---

lektualistischen Typus, der gleichsam alle Bewußtseinsinhalte errechnen oder doch willenmäßig herbeiführen möchte und übersieht, daß gerade die besten „Einfälle", wie schon ihr Name ankündigt, sowie überhaupt alle schöpferischen Antriebe aus dem unterbewußten Bereiche in das Bewußtsein „einfallen". Machwerke und Quellwerke sind zweierlei. Wenn der Fromme aus der Tiefe seines Wesens einen neuen Lebensstrom hervorbrechen fühlt, so mag er dieses in seiner weltanschaulichen Sprache den „Durchbruch der Gnade" nennen. Er macht dabei eine fraglos richtige, wenn auch fragwürdig ausgedeutete Beobachtung und erlebt es zu einem Teile, daß der Kontakt mit dem Unterbewußtsein, die Lösung von dem gewohnten Tagesbewußtsein, vor allem von einem krampfigen Wollen die Voraussetzung dafür ist, daß „es" auf neue Weise in uns und aus uns quillt. So gesehen, bietet der Mediumismus bedeutsame Aufschlüsse zur Psychologie des schöpferischen Menschen. Nur der mechanische Mensch ist in jedem Sinne ein Feind der Mystik.

Wie fragwürdig der Mystizismus in allen seinen Erscheinungsformen sein mag: Mystik in irgendwelchem Sinne dient der Vertiefung des Lebens. Vor allem unsere auf zivilisatorisch-technische Pflege der Außenschau gerichtete Zeit bedarf erhöhter Innenschau zur Erhaltung des Gleichgewichtes aller menschlichen Grundkräfte. Mystiker sein heißt, einen lebendigen Lebensmittelpunkt in sich tragen jenseits verstandesmäßiger Rechnung und Berechnung, heißt, irgendwelche Lebensgemeinschaft pflegen von der Innenschau her, nicht von der Außenschau aus. Der Wert mystischer, überrationaler Einstellung erweist sich darum nicht an letzter Stelle im Umkreise des sozialen Menschen. Schon das einfachste Erlebnis der Freundschaft ist verstandesmäßig (rational) so wenig restlos ausschöpfbar und „beweisbar" wie das Werterlebnis eines Kunstwerkes. Allgemein: Zweckverbände sind ihrem Wesen nach eine verstandesmäßige sozialtechnische Angelegenheit, Liebesverbände dagegen gehören dem innern Menschen an. Bloße Vergesellschaftung bedeutet mehr oder weniger ein Rechenexempel, Vergemeinschaftung dagegen ein Gesinnungsexempel. Darum ist auch das Erlebnis der Volksgemeinschaft in seinem tiefsten Grunde nur dem „mystischen" Menschen zugänglich, in dem der Sinn für das Geheimnis nicht erstorben ist.

Londoner Feuilleton

Die Grenze. „Lieber Freund", so schreibt mir ein ganz unbekannter Engländer, „kommen Sie ruhig herüber. Wir werden Sie unterbringen und Ihnen ein paar Pfunde zur Verfügung stellen". Daraufhin los. Finanzamt ist gnädig. Das englische Konsulat bewilligt. Um 9 Uhr morgens fährt ein ausgezeichneter Zug vom Zoo. In 24 Stunden ist man in London. In Bentheim bekannt Hochwaldland. Ein dicker Schieber hat das Unglück, einige Hundert Millionen Mark zu besitzen. Er legt sie wertbeständig an und kauft das ganze Büffet. Mit belegten Schrippen ist er für acht Tage versorgt. Die Grenzkontrolle ist in fünf Minuten erledigt. Da tauchen plötzlich anstelle des schönen Papiergeldes, das man so praktisch verwerten kann, wenn man in Schwierigkeiten ist, z. B. auch als Briefpapier, kleine Metallknöpfe auf. Die Nullen verschwinden aus der Speisekarte im Speisewagen. Vor der großen Zeit gab's — so erzählen weise alte Leute — solche Knöpfe auch bei uns. 11 Uhr nachts: In Hook wartet ein sauberes Schiff. Ein frischüberzogenes Bett. Höfliche Kellner. Man schläft gut und wacht in Harwich auf.

Hoch-Holborn. Im Bahnhof Liverpoolstreet betritt man London. Der erste Eindruck überwältigend. Ein Meer von Automobilen, Lastwagen, Tramways, Autobussen. Die Wogen bändigt ein Polizist-Gigant. An der gefährlichsten Stelle steht er. Hebt den Arm. Schon steht die Flut. Senkrecht dazu aus der Nebenstraße flutet eine neue Welle von Lastautos, Fußgängern, Autobussen, Taxis. Und dann wiederholt sich das Spiel. Demütig vor seiner Macht fragst du ihn nach der Richtung. Unerhört höflich antwortet er dir. Du besteigst den Autobus. Danke schön, sagt der Kondukteur, und nimmt einen Penny an. Ja, früher, vor zehn Jahren, war er genau so höflich. Da hat es einen halben Penny gekostet. Die Hauptstraße glänzt vor Sauberkeit. Kilometerlang ein Laden neben dem andern. Unerhörter Straßenverkehr. Aber alles gemessen, ruhig. Stoßen zwei Leute aneinander, so entschuldigen sie sich. Niemand sagt „Rindvieh". Niemand läuft.

Die Nebenstraßen. Ein Tor. Ein schmaler Durchgang. Plötzlich ein Garten. Ein Kleinstadtidyll. Verträumte Butzenscheiben. Kein Auto. Zwitschernde Vögel. Kleine Häuschen. Uralt. Mit weiß gestrichenen Treppen. Nirgends ein Laden. Und dies Bild zwei Schritte vom stärksten Straßenverkehr! — Noch andere Kontraste warten. Auf der anderen Seite von Holborn plötzlich eine schmutzige Treppe. Und du bist in der Vorstadt. In der Armut. Ein Obst-, ein Geflügelhändler am Rinnstein. In der Nebenstraße dreckig. Eine Trambahn mit Dachsitzen taucht auf. Sogar ein Lastwagen mit Pferden erinnert, daß es eine Zeit ohne Autos gab.

Denkmäler. Der Krieg hat wenig Greuel hinterlassen. Die Denkmäler sind erträglich. Wesentlich nur: Miß Cavell — sehr steife Gouvernante in hellem Marmor gehauen. Allerdings steht auf dem Sockel auch „Humanity". Bei uns steht nur „König und Vaterland" darauf. Die verschiedenen Länder unterscheiden sich eben wesentlich durch die Art, wie man lügt. Immerhin ist auf der Humanitätslüge lieber. Dann ein einfacher Sockel. Darmir die Humanitätslüge lieber. Dann ein einfacher Sockel. Darauf weht der Union Jack, die Flagge: dem unbekannten Soldaten, der hier begraben liegt. Die Vorübergehenden grüßen ihn. Wer es nicht tut, wird aber nicht handgreiflich an die Superiorität des Patriotismus erinnert.

Vorstädte. Whitechapel — die Ackerstraße — ist säuberer als sein Ruf. Hebräische Inschriften gemahnen an das Ghetto am Alexanderplatz. Die Ostjuden leben hier. Vertieft in Talmud und Kurszettel. Gleich daneben in Chinatown wird Kokain („Schnee") gehandelt. Streng verboten. Wir sind weiter. Bei uns braucht man keine Chinesen dazu. — Dies der Osten. Der Westen ist fashionabel. Einfamilienhäuser, kilometerlang, gleichen sich eintönig wie ein Ei dem andern. East Acton etwa: Siedlung Grünau. Golden Green: Lichterfelde. Die Ader des Verkehrs ist die Untergrund. 10 Gesellschaften. Ueber 100 Stationen. Zum Teil mit wandelnden Treppen. Alle mit Lift versehen. Niemand drängt, niemand läuft.

Leben. Unwahrscheinliche Gastfreundschaft. Unbekannte Leute laden mich ein: zum Mittagessen, zum Abendessen. „Bleiben Sie doch ein paar Tage bei uns." Man muß von Deutschland erzählen. Die Intellektuellen interessieren sich sehr dafür. Natürlich bleibe ich immer im selben Kreis: nicht prodeutsch, aber antifranzösisch. Der Mann auf der Straße hat andere Interessen. Nirgends deutsche Zeitungen. Sehr im Gegensatz zu Paris, wo man sie überall sieht. Deutsche Zeitungen gibt es nur in Covent Garden, „au coin de France".

Die Jungkommunisten laufen auf der Straße ohne Hut und Kragen. Die Frauen rauchen im Cafe wie schlechte Schornsteine. Und die blanken Glatzen der Schieber und die rosigen Wangen der galanten Pseudodamen im Cafe Royal winken genau so schön, wie bei uns — im Romanischen Cafe.

E. J. Gumbel-Berlin

Literatur

Tod und Unsterblichkeit. Von Paul Kammerer. Mit 22 Abbildungen. Stuttgart, Ernst Heinrich Moritz (Inh. Franz Mittelbach). Grundpreis geh. 1 Mk., geb. 2 Mk.

Auf kaum mehr als 100 Seiten bringt Paul Kammerer die wichtigsten Forschungsergebnisse der neueren Biologie; gemeinverständlich dargestellt, zergliedert und objektiv verarbeitet in einer Weise, die das Buch unentbehrlich macht für jeden, der auf diesem Gebiet etwas sagen will. Könnte man alle Ursachen, die nachweislich Altern und Tod der Organismen bewirken, aufheben, so müßte die Unsterblichkeit der Organismen die Folge sein. Die unsterblichen Kulturen von Woodruff und Dofflein sind trotz Zeugungs- und Sterberhythmus eine Tatsache, die durch kein Dogma mehr beseitigt werden kann. Das Experiment ist aber nur bei Einzellern gelungen, nicht bei Vielzellern. Theoretisch sind die Vielzeller ebenso unsterblich wie die Einzeller; praktisch sind beide sterblich. Hartmann ist eine Dauerkultur des Kugelalge gelungen. Dies ist umso bedeutungsvoller, als es sich hier um einen Uebergang von den Einzellern zu den Vielzellern handelt. Es gibt keinen natürlichen Tod der lebenden Substanz; der Tod, in welcher Form er auch eintreten möge, ist immer gewaltsam. Was aber im Laboratorium mikroanalytisch nur unter den günstigsten Bedingungen (einwandfreie bakterienfreie Ernährung, Atmung absolut reinen Sauerstoffs usw.) bei Einzellern gelungen ist, wie sollte das in größerem Maßstab bei Vielzellern gelingen? Etwa beim Menschen, wo die Faktoren geistiger Einstellung und andere, uns noch nicht bekannte Momente bestimmend mitwirken? Der Kampf ums Dasein vernichtet die elementarsten Bedingungen. Und wer etwa ernährt sich einwandfrei, bakterienfrei? und wer atmet reinen Sauerstoff? Wie unsagbar lächerlich die menschliche Kreatur unter diesem Gesichtswinkel erscheint!

Friedrich Sigmund

und Verkürzung der Arbeitszeit gebracht. Beides könnte man aus sozialpolitischen und rein menschlichen Gründen mit Freuden begrüßen. Aber es ist heute kein Zweifel mehr, daß die allgemeine, unterschiedslose Einführung dieses idealen Arbeitstages einen Fehler bedeutete. Ich bin grundsätzlich Anhänger des Achtstundentages, weil auch ich der Meinung bin, daß man in einem neuzeitlich organisierten Betrieb auf die Dauer nicht länger als acht Stunden arbeiten kann, ohne seiner Gesundheit zu schaden. Aber wo und wann man den Achtstundentag einführt, das hängt ganz von den Verhältnissen ab. Es ist nun einmal so, alle Güter, die wir erzeugen, sind das Produkt aus Arbeitszeit und Arbeitsleistung. Wollen wir gleichviel Güter (Schmalz, Mehl, Kartoffeln, Schuhe usw.) haben und gleichzeitig die Arbeitszeit verkürzen, so muß eben die Leistung entsprechend erhöht, der Leerlauf verringert werden; einen andern Ausweg gibt es nicht. Tatsächlich haben wir nun nach dem Krieg den Achtstundentag auch in Betrieben eingeführt, die ihrer technischen und kaufmännischen Organisation nach entfernt noch nicht so leistungsfähig waren, daß sie die Verkürzung der Arbeitszeit durch erhöhte Steigerung auf den anderen Produktionsgebieten ausgleichen konnten, zumal noch ein großer Teil der Betriebe im Krieg durch Raubbau ziemlich stark herabgewirtschaftet worden war. Die Folge davon war, daß die Gütermenge zurückging und bei gleichzeitig fortschreitender Vermehrung der künstlichen Kaufkraft durch die Papiergeldmacherei des Staates die Lebenshaltung immer weiter herunterfank. Entweder muß man, um mehr essen zu können, die Güter vermehren oder die Zahl der Esser vermindern. So, wie wir in den letzten Jahren gewirtschaftet haben, kommen wir dem zweiten Weg in der Endwirkung sehr nahe. Denn jede Lohn- und Gehaltserhöhung, so berechtigt sie an sich sein mag, bedeutet das Todesurteil für soundso viele andere Menschen, die ihr Einkommen nicht zu steigern vermögen.

IV.

Was ich bisher über die Vermehrung der „direkt produktiven" Aufwendungen an Stoff und Zeit gesagt habe, gilt in erhöhtem Maße für die Unkosten, die man da und dort sicher als „direkt unproduktiv" im eigentlichen Sinn des Wortes bezeichnen muß. Hier möchte ich an erster Stelle auf die Kosten aufmerksam machen, die vom einzelnen abhängen. „Was macht das Bisch aus", kann man manchmal hören, „wenn eine Lampe mehr oder weniger brennt, wenn man einen Bleistift mehr oder weniger verbraucht oder wenn man sich einmal ein paar Minuten mit seinen Nachbarn unterhält?" So konnte man schließlich in der Vorkriegszeit denken, wo wir nicht so rechnen mußten wie heute und künftig. Aber gerade diese kleinen Posten summieren sich ganz gewaltig, und das Geld, das in dieser Weise wirklich unproduktiv verwendet wird, fehlt nachher bei Lohn- und Gehaltszahlungen. Denn jeder falsch verwendete Pfennig schafft eine Arbeitsgelegenheit weniger. Das gilt überall. Jede unnütze Kartei, jedes übermäßig große Lager, jeder nicht notwendige Stoffverbrauch und Zeitaufwand frißt Geld weg, das an einer andern Stelle zu produktiver Verwendung fehlt.

Neben diesen von dem einzelnen beeinflußbaren Unkosten stehen noch andere Ausgaben, die wir uns vielleicht früher leisten konnten, heute aber aufgeben müssen. Mir scheint, wir schreiben und rechnen noch mancherlei, das vielleicht früher einmal ganz interessant war und heute noch gemacht wird, obwohl es in vielen Fällen unausgenützt in den Aktenschränken ein beschauliches Dasein führt. Dieser Luxus muß verschwinden; wir müssen die einfachste, klarste und billigste Arbeitsweise einführen.

Besonders groß ist heute die Belastung durch die sogenannten Verwaltungskosten. Dafür nur ein paar Beispiele: Vor dem Krieg konnte ein Beamter in der Lohnrechnung etwa für 160 Arbeiter den Zahltag ausrechnen, heute kann er nur noch die Löhne von 80 Leuten bearbeiten, obwohl er fast dauernd Ueberstunden macht und obgleich ständig Beamte anderer Abteilungen mithelfen. Noch ungünstiger liegen die Verhältnisse bei der Gehaltsauszahlung, die früher nur einmal im Monat vorgenommen wurde, während sie jetzt wöchentlich nötig geworden ist. Dabei ist der Zeitverbrauch, also Kostenaufwand, für die Geldbeschaffung noch gar nicht berücksichtigt. Das alles ist die Folge der wahnwitzigen Geldentwertung, die Wirkung der wöchentlichen Lohn- und Gehaltsänderungen. Während wir vor dem Krieg das Geld für den ganzen Zahltag in etwa 35 Stunden zählen, in Lohntaschen füllen und ausgeben konnten, brauchen wir heute dazu 70 Stunden. Früher hatten wir uns mit den Steuerabzügen für die Angestellten und Arbeiter überhaupt kaum zu befassen, heute haben wir eine eigene Steuerabteilung, die sicher nicht arbeitslos wird, auch wenn die Aufträge noch mehr zurückgehen als in letzter Zeit. Da alle die Beamten für diese Mehrarbeiten bezahlt werden müssen, kommen in unsere Verkaufspreise Kosten herein, die unsere englischen oder amerikanischen Wettbewerber einfach nicht zu berücksichtigen brauchen. So ließen sich noch viele Beispiele anführen, die alle beweisen, wie sehr unsere Herstellung verteuert wird, weil wir für zahlreiche früher unnötige Arbeiten mehr Leute brauchen.

V.

Damit sind wir bei der zweiten Gruppe der Preisfaktoren angekommen, die ich auf die allgemeinen volkswirtschaftlichen Verhältnisse zurückführen möchte. Eine genauere Untersuchung ist hier nicht möglich, aber auch schon eine oberflächliche Betrachtung zeigt ihre verhängnisvolle Wirkung.

An erster Stelle ist hier als eine der wichtigsten Ursachen der hohen Preise der Währungszerfall zu nennen, der jeden geregelten Wirtschaftsverkehr unmöglich macht. Der anhaltende Sturz der Mark zwingt die Industrie, die auch heute noch laut Gesetz für ihre Erzeugnisse Papiermark annehmen muß, sich gegen Verluste zu schützen, die sich aus der Entwertung der Papiermark in der Zeit zwischen Rechnungsstellung und Zahlungseingang ergeben. Sie sucht sich zu schützen, indem sie in ihre Verkaufspreise Entwertungsbeträge einrechnet; diese haben vielleicht da und dort die unbedingt notwendige Höhe schon überschritten. Wenn nun eine starke Konkurrenz miteinander um Aufträge ringen müßte, so wäre wenigstens eine gewisse Gewähr dafür gegeben, daß keine Ueberforderungen vorkommen könnten. Aber die seit Kriegsende emporgeschossenen Interessenverbände haben bei der allgemeinen Warenknappheit eine solche Vormachtstellung erreicht, daß sie tatsächlich fast jeden Preis verlangen können. Und da bekanntlich der Marktpreis sich nach den Herstellungskosten des am teuersten arbeitenden Betriebs richtet, so ist klar, daß den gut geleiteten Betrieben über ihren normalen Verdienst hoch ansehnliche Sondergewinne zufließen. Insofern mag der Dresdner Wäschefabrikant nicht unrecht haben.

Holzschnitt von Hans Gerner

Unter den vielen anderen Gründen, die noch zu berücksichtigen sind, seien nur die Frachten, die Steuern und die Kosten für geliehenes Kapital (Zinsen) erwähnt. Wenn die Frachten gerade im jetzigen Augenblick noch nicht besonders stark ins Gewicht fallen, so liegt das daran, daß sie der stündlichen Dollarentwicklung nicht folgen können und also, wie die Fahrpreise, vorübergehend immer wieder billig erscheinen. Es ist aber wohl kein Zweifel, daß die Frachten eine wesentliche Rolle spielen und über Weltmarkthöhe stehen werden, wenn einmal mit gleich- oder höherwertiger Mark gerechnet werden muß. Wie die Steuern wirken, geht daraus hervor, daß nach der „Frankfurter Zeitung" durch Aufhebung der Kohlensteuer sich die Kohlenpreise der wichtigsten Reviere um 30 bis 35 v. H. ermäßigen. Ruhrfettförderkohle wird sich dann statt auf 38,46 auf 24,92 Goldmark für die Tonne stellen. Da der Weltmarktpreis gleichwertiger Sorten zurzeit 22 Goldmark beträgt, ist klar, daß demnach nicht nur unsere Kohlen am Weltmarkt unverkäuflich sind, sondern daß auch unsere weiterverarbeitende Industrie von vornherein mit einem verteuerten Rohstoff arbeiten muß, sofern sie nicht genügend Devisen besitzt, um damit Auslandskohle kaufen zu können. Daß die Zinssätze für Papiermark steigen mußten, ist begreiflich. Aber auch die Zinssätze für Goldgeld sind höher geworden. Während man vor dem Krieg sich Geld um durchschnittlich 4½ v. H. jährlich leihen konnte, muß man jetzt 6 v. H. bezahlen. Für uns heutige Menschen, denen der Sinn für kleine Zahlen mehr und mehr abgeht, scheint das nicht viel zu bedeuten; aber diese 1½ v. H. Mehrbelastung müssen verdient werden, was sich eben wiederum in einer Erhöhung der Verkaufspreise ausdrückt; in den Ländern unserer Hauptwettbewerber ist der Zinsfuß durchweg geringer. Zu all diesen Verteuerungsursachen kommen dann noch die im Ausland bestehenden Einfuhrzölle, die, schon vor Jahren gegen die deutsche Konkurrenz errichtet, heute in unverminderter Höhe bestehen und die deutschen Erzeugnisse im Ausland noch teurer machen, als sie an sich schon sind.

VI.

So wie die Dinge heute liegen, zweifle ich nicht, daß wir, soweit wir noch nicht über Weltmarktpreis sind, unvermeidlich bald darüber hinauskommen werden, wenn wir nicht Wege finden, unsere Herstellungskosten zu verbilligen. Bei der Tiefe des Sumpfes, in den wir hineingeraten sind, sind tiefe Eingriffe unvermeidlich. Aber es hat keinen Sinn, vor dieser Notwendigkeit die Augen zu schließen und dann zu meinen, sie bestünde nicht. Die Wirtschaftsgesetze sind da und lassen sich auf die Dauer von keiner Stelle oder Behörde außer Kraft setzen. Es ist deshalb viel richtiger, wir bringen den Mut auf, die Verhältnisse in ihrer ganzen Trostlosigkeit zu sehen und dann die notwendigen Entschlüsse zu fassen, mögen sie auch noch so weh tun. Erspart bleiben sie uns doch nicht; je später wir uns aber zu ihnen durchringen, um so schlimmer werden die Verhältnisse, um so schwieriger wird unsere Rettung.

Dr. Otto Fischer

Zwei Welten

Kleinigkeiten

Grober Unfug? In Berlin haben letzten Sonntag die demokratisch gesinnten deutschen Jugendverbände, deren Mitglieder der sozialdemokratischen, der demokratischen und der Zentrumspartei nahestehen, eine Kundgebung für die Reichseinheit und die republikanische Staatsform abgehalten. Die „Zeit", das Organ des Kanzlers der deutschen Republik, hat dies als „groben Unfug" bezeichnet.

Kein grober Unfug. Bei einer Totenfeier für die Kriegsopfer in Stuttgart am letzten Sonntag haben sich die Nationalsozialisten mit Hakenkreuzfahnen breit gemacht, so daß sich sogar Herr Hieber gedrungen sah, nachträglich dagegen Verwahrung einzulegen. Die Süddeutsche Zeitung nennt dies einen „üblen Nachklang" zur Totenfeier.

Kahr, der Marxist. Herr v. Kahr hat versucht, „Grundsätze" für eine feste Preisbildung aufzustellen. Die bayrische Industrie und der bayrische Handel haben entrüstet abgelehnt und nicht versehlt, darauf hinzuweisen, daß die beabsichtigten Wirtschaftsmaßnahmen auf „marxistische Denkungsweise" schließen lassen. — Das hat der Bekämpfer des „Marxismus" nun doch wohl nicht erwartet.

Oder Kommunist? Bei den kürzlichen Ausweisungen von Juden aus München war zur Begründung angegeben, diese seien seinerzeit vermögenslos nach Bayern gekommen und hätten sich dort ein Vermögen erworben, also die Allgemeinheit geschädigt. — „Eigentum ist Diebstahl"; nicht wahr, Herr v. Kahr? Aber doch wohl nicht bloß bei Juden!

Immer noch. Ein Berliner Student berichtet, daß er beim Beginn dieses Semesters in der Quästur der Universität ein Formular habe ausfüllen müssen, in dem unter den Personalien auch nach dem Glaubensbekenntnis gefragt wird. Eine weitere Frage lautet nach dem Militärverhältnis: „Dient zurzeit? Wann früher gedient? Ersatzreservist? Landsturm mit Waffe, ohne Waffe? Militärfrei? Noch unentschieden? (Zutreffendes ist zu unterstreichen.)" Diese Formulare seien nicht etwa aus der Vorkriegszeit übernommen, sondern neu gedruckt worden.

Unsere Reichsbank. In der Berliner Stadtverordnetensitzung vom 1. November hat der Stadtverordnete Haß darüber geklagt, daß die Reichsbank „den Verhältnissen nicht gewachsen" sei. Am 23. Oktober seien in den Druckereien noch Zwei-Millionen-Scheine gedruckt worden, am 30. Oktober noch 5-, 10- und 50-Millionen-Scheine. Diese Scheine könnten erst am kommenden Samstag (am 3. November) zur Ausgabe. Die Reichsbank drucke also Makulatur. Es sei ferner ein öffentlicher Skandal, daß die 50- und 100-Milliarden-Scheine in Rotationsbuchdruck hergestellt würden. Jeder Buchdrucker sei in der Lage, innerhalb einer halben Stunde diese Scheine nachzumachen. — Die Herstellung der Scheine bis zu einer Milliarde ist ohne Zweifel teurer als ihr Nennwert.

Kinderelend. Unter dieser Ueberschrift berichtet eine Berliner Zeitung ganz trocken im lokalen Teil: „. . . Daß Kinder nicht zur Schule kommen, weil sie nichts zu essen haben, oder daß die Eltern darum bitten, daß sie nach Hause geschickt werden, wenn ihnen schlecht wird, weil sie seit dem Vortage nichts mehr gegessen haben — das sind tägliche Vorkommnisse. Am 22. Oktober wurden im 9. Berliner Schulkreise 470 Kinder unterrichtet, die bis zum Schluß des Unterrichts an diesem Tage nichts zu essen hatten und die vorher auch nicht gefrühstückt hatten."

Es lohnt nicht die Schuhsohlen. Der Stadtpfarrmesner von St. Ulrich in Augsburg hat das Aufziehen der Uhren des Kirchturms eingestellt, das er gegen eine monatliche Entschädigung von 560 Mk. zu besorgen hatte. Trotz der ihm für die Monate April bis September geleisteten Nachzahlung von 3,9 Millionen Mark sieht er sich nicht mehr in der Lage, auf den 168 Stufen der Turmtreppe seine Schuhsohlen abzulaufen.

Ein Fortschritt. Dem Oktoberheft des „Atheist" ist zu entnehmen, daß der Freistaat Sachsen seit diesem Sommer dazu übergeht, staatliche, unkirchliche Gefangenenfürsorger für seine Anstalten einzustellen und diesen alle jene Obliegenheiten gesellschaftlich-kultureller Art anzuvertrauen, die bisher dem Gefängnisgeistlichen und Kerkerschöffen überantwortet waren.

Kirchenaustrittsbewegung. Das „Kirchliche Jahrbuch für 1923" gibt an, daß im Jahre 1921 in Deutschland 246 075 Personen aus der evangelischen Kirche zur „Religionslosigkeit" übergetreten und 24 387 wieder zurückgekehrt seien. Im Jahr 1920 waren es 305 584 Austritte gewesen, in den drei Jahren 1919 bis 1921 rund 780 000. Dazu kommen in den drei genannten Jahren 120 000 Austritte aus der katholischen Kirche.

Das Fürstentum Liechtenstein hat, wie mir ein Leser mitteilt und ich mich aus dem Konversationslexikon überzeugt habe, nicht 111 000, sondern bloß 10 000 (zehntausend) Einwohner.

Freiwillige Nachzahlungen sind von einer Anzahl von Postbeziehern eingegangen. Besten Dank!

Probenummern. Bitte um Angabe von Adressen, an die kostenlos Probenummern versandt werden können.

Notizen für Heilbronn und Umgebung

Die Arbeitslosigkeit. Das Heilbronner Arbeitsamt schreibt in seinem Bericht über den Monat Oktober: „Die Betriebseinschränkungen und Entlassungen haben zugenommen. Fast kein Betrieb ist mehr vorhanden, der nicht die Arbeitszeit herabgesetzt hat, zum größten Teil bis zu 24 Stunden in der Woche. Eine ganze Reihe von Betriebsunternehmungen hat wesentliche Entlassungen vorgenommen. Die Folge davon ist, daß die Zahl der Erwerbslosenunterstützungsempfänger täglich zunahm und immer noch im Zunehmen begriffen ist. Der schlechte Geschäftsgang wird mit Mangel an Aufträgen und Fehlen von Betriebsmitteln begründet, was auch nicht anders denkbar ist, wenn die Waren nach Goldmark berechnet werden, während die Masse der Verbraucher, die Lohn- und Gehaltsempfänger, nicht nach denselben Grundsätzen entlohnt werden."

Freidenker- und Monistenbund. Dienstag den 13. November, abends 8 Uhr, Ausschußsitzung bei Schairer, Lerchenstraße 31.

Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Erich Schairer, Heilbronn
Druck der Vereinsbuchdruckerei G. m. b. H., Heilbronn

Ein enge Arbeitsgemeinschaft von tatkräftigen Männern, die alle Probleme einer natürlichen fortschrittlichen Menschlichkeitskultur erörtern und fördern, bildet eine freie

unabhängige Freimaurerloge

Auskunft unter „Loge" an „Ala", Hamburg 36

Der Pionier

Das Blatt der Unterdrückten und Totgeschwiegenen

Den Pionier lesen heisst: Mensch werden wollen!

Der Pionier

Das Blatt der Unterdrückten und Totgeschwiegenen

Dresdner Bank

Stuttgart ∘ Cannstatt
Heilbronn ∘ Ulm

Scheck-Verkehr
Kontokorrent-Verkehr
Vermögensverwaltung

Hermann Mauthe: Der Sieg des Bazifismus

Eine Sammlung von Aufsätzen, Versen und Gedankenspänen aus der Sonntags-Zeitung

Preis bis 15. November 1923: 6 Milliarden

Von 15. November ab: 10 Goldpfennig, von 10 Stück ab 6 Goldpfennig

Auslieferung erfolgt nur gegen Voreinsendung des Betrags auf Postscheckkonto Stuttgart 19844 (Die Sonntags-Zeitung, Dr. Erich Schairer). Versandspesen und Porto werden nicht berechnet.

Löscht Feuer mit Total

Totalverkaufsbüro Stuttgart
Telefon 9935

4. Jahrgang — Sonntag, den 18. November 1923 — Nummer 46

Die Sonntags-Zeitung

Bezugspreis: Einzelnummer 100 Milliarden. Monats-Abonnement: 80 Goldpfennig; Ausland: halbjährlich 5 Schweizer Franken oder 1 amerikanischer Dollar

Herausgeber: Dr. Erich Schairer

Anzeigenpreis: die sechsgesp. Petitzeile 20 Goldpfennig
Redaktion und Geschäftsstelle: Heilbronn Lerchenstr. 31. Tel. 1206. Postsch.-Konto Stuttgart 19844

Unterwegs

In den „Münchener Neuesten Nachrichten", die in den letzten Tagen durch rasche Umstellung von Hitler auf Kahr ihren alten Ruf erneut befestigt, allerdings dabei auch einige Fensterscheiben eingebüßt haben, steht ein Brief des fast verschollenen Großadmirals Tirpitz zu lesen, in dem vor einer gewaltsamen Aktion der bayerischen Kampfverbände gewarnt wird. „Wenn in diesem Augenblick die Kampfverbände es zu einem Zusammenprall mit der Reichswehr im Norden, die geschlossen hinter Seeckt steht, kommen lassen, dann ist die Wirkung katastrophal und alles ist verloren. Man darf einer natürlichen Entwicklung nicht gewaltsam vorgreifen."

Und ein Stuttgarter „nationales" Blatt, die „Süddeutsche Zeitung", läßt sich aus Berlin in einer Meldung über die „schleichende Stresemann-Krise" mitteilen: „Der Inhaber der vollziehenden Gewalt, Seeckt, scheint gegen jede gewaltsame Lösung der schleichenden Kabinettskrise zu sein. Wie wir zu wissen glauben, ist er der Ansicht, daß das Kabinett Stresemann binnen kurzem auf legalem Wege erledigt sein wird."

Die Leser erinnern sich vielleicht, daß ich ungefähr dasselbe hier schon am 7. Oktober gesagt habe. Wir sind mitten drin in einer Entwicklung, die auf „trockenem" Wege das Ziel des so lange prophezeiten blutigen Rechtsputsches erreichen wird. Etappenweise zieht eine Regierung der Rechten herauf, die schließlich die demokratischen Hüllen vollends abstreifen und sich nicht mehr wesentlich von einer „nationalen Diktatur" unterscheiden oder in diese übergehen wird. Die Stationen, die in den letzten sechs Wochen passiert worden sind, heißen: Einmarsch der Reichswehr in Sachsen, Entfernung der Sozialdemokraten aus der Reichsregierung, Abbruch der Beziehungen Bayerns zum „Marxismus" des Kabinetts Stresemann, Einmarsch der Reichswehr in Thüringen, Kaltstellung der allzu draufgängerischen Hitlerleute in München.

Die allerletzte, soeben glänzend überwundene Etappe ist die Rückkehr des Kronprinzen aus Holland, dem die Regierung Ebert-Stresemann die Einreise bewilligte, da sie „bei der Prüfung des Antrags keinen Grund rechtlicher oder tatsächlicher Art erkennen konnte, der es gerechtfertigt hätte, diesem deutschen Staatsangehörigen die Heimkehr zu seiner Familie zu verwehren".

Die nächste Etappe, die bevorsteht, ist wohl die „Umbildung" des Kabinetts Stresemann. Vielleicht auch seine Beseitigung; aber schwören möchte ich nicht darauf, denn der Herr Reichskanzler hat, glaube ich, inzwischen bewiesen, daß er auch wieder „rechts kann". Der Reichspräsident Ebert wird dann schließlich seinen Rücktritt erklären müssen.

Das Ausland sieht wohl ohne allzugroßes Erstaunen zu, wie die Dinge in Deutschland sich in dieser Weise „natürlich entwickeln". Da die „nationalen" Politiker Deutschlands ihre Gefolgschaft gerne mit dem Hinweis auf den Revanchekrieg zu begeistern pflegen, so wird man drüben für alle Fälle neue „Sanktionen" bereit stellen, bei deren Durchführung dann alle die immer wieder mit deutschen Hoffnungen umkleideten Differenzen zwischen den einzelnen Gliedern des „Feindbundes" verschwunden sein dürften.

Aber das wissen die Führer der Reaktion in Deutschland auch. Ihr Revanchegeschrei ist nur für die Reklame nach innen bestimmt; und wenn es einmal „soweit" ist, dann wird es, wie damals beim Kapp-Putsch, ihr Erstes sein, mit den Entente-Regierungen „Fühlung zu nehmen" und sie ihrer unbedingten Loyalität dem Versailler „Schandvertrag" gegenüber zu versichern.

Das „deutsche Volk", in diesem Fall das der Studienräte und Assessoren, wird darüber zunächst etwas verblüfft sein, aber sich durch seine treu verehrte Presse rasch überzeugen lassen, daß aufgeschoben doch nicht aufgehoben und eine schöne Gelegenheit zur Gründung einiger neuer „nationaler" Verbände gegeben sei. Außerdem werden eine Menge Stellen aufgehen, die von Novemberverbrechern gesäubert sind, Standesehrungen und Rangerhöhungen werden winken.

Das andere „deutsche Volk", das der Arbeiter, Angestellten, unteren Beamten und unpolitischen „Bürger" wird teilweise etwas mißtrauisch, teilweise aber auch voll neuer Hoffnung zu den wiederkehrenden Führern von dazumal aufblicken.

Dahin sind wir unterwegs. **Erich Schairer**

Das „wertbeständige" Geld

Schon seit vielen Wochen wird dem guten deutschen Volk, zuletzt in Form der „Rentenmark", sogenanntes wertbeständiges Geld versprochen. Immer wieder hat man den Termin für seine Ausgabe weitergerückt. Am 15. November sollte es ganz gewiß da sein. Es war wieder nichts. Man wird den streikenden Buchdruckern die Schuld geben. Aber damit ist nichts geholfen. Drum hilft man jetzt auf andere Weise.

Der Inhaber der vollziehenden Gewalt, General v. Seeckt, hat den Ländern, Provinzen und größeren Gemeinden die Erlaubnis erteilt, wertbeständiges Notgeld herauszugeben.

Wer die Annahme verweigert, wird bestraft.

Eine glänzende Lösung, muß ich schon sagen. Alles fiebert nach wertbeständigem Geld. Endlich, endlich wird es uns geschenkt, aus dem Zauber-Füllhorn der vollziehenden Gewalt!

Aber warum, Herr v. Seeckt, die Strafandrohung? Wird denn das „wertbeständige" Notgeld am Ende nicht so begierig aufgenommen werden? Wird hie und da einer so mißtrauisch sein, nach der Deckung zu fragen, Zweifel in seine „Wertbeständigkeit" zu setzen?

Ja, das wird der Fall sein. Eine „Wertbeständigkeit", die gleich mit einer Riesen-Inflation einsetzt, ist eben keine Wertbeständigkeit. Da helfen alle Verordnungen, selbst von Generälen, nichts. Sie mögen ein tapferer Soldat sein, Herr Befehlshaber, aber im Kampf gegen das Einmaleins glaube ich kaum, daß Sie obsiegen werden. Wertbeständiges Geld hilft nicht gegen den drohenden Hunger, selbst wenn es wirklich wertbeständig ist; ein wertbeständiges Geld in Anführungszeichen, wie es nunmehr verordnet ist, hilft aber gleich zweimal nicht.

Verordnen Sie Brot, wenn Sie können, Herr v. Seeckt!

Kazenwadel

Am 15. November ist bei einem Dollarstand von 2,52 Billionen nun doch mit der Ausgabe der Rentenmark begonnen worden. Die Papiermarknotenherstellung ist eingestellt. Die Inflation der Papiermark hört also jetzt auf. Der Papiermark!

Der Direktor der vereinigten Darmstädter und Nationalbank Dr. Schacht ist zum „Währungskommissar" ernannt worden.

Der rheinische Provinziallandtag hat unter Vorbehalt dem Projekt einer rheinischen Goldnotenbank zugestimmt, deren Kapital zu 70 Proz. deutsch, zu 30 französisch-belgisch und zu 15 englisch sein wird.

Preis dieser Nummer 100 Milliarden Mark

Neueste Nachrichten

Die Rentenmark

Berlin 16. Nov. Die Notenpresse ist stillgelegt. Von heute ab werden Reichsschatzwechsel von der Reichsbank nicht mehr diskontiert. Papiermarknoten dürfen nur noch auf der Grundlage von Handelswechseln neu ausgegeben werden. Die Rentenmark ist einer Goldmark gleichgesetzt. Ein fester Einlösungskurs der Papiermark in Rentenmark oder Goldanleihe wird vorläufig nicht festgesetzt.

Berlin, 16. Nov. Noch vor acht Tagen hatte das Reichsfinanzministerium angekündigt, daß unmittelbar nach der Stilllegung der Notenpresse der Einlösungskurs für die Papiermark festgesetzt werde. Der Hauptgrund, daß dieses Versprechen nicht eingehalten wird, ist der, daß man nicht weiß, wie groß der Notenumlauf zurzeit ist. Erst wenn man einen Ueberblick darüber hat, wird sich ein Kurs der Papiermark festsetzen lassen. Ob man dann die Einlösung sofort vornehmen oder es der Wirtschaft überlassen wird, ein stabiles Verhältnis zwischen der Papiermark und dem Dollar zu schaffen, dürfte davon abhängen, wie sich die Goldanleihe und die Rentenmark im Werte behaupten.

Berlin, 17. Nov. Vom 6. Dezember ab werden die Postscheckkunden voraussichtlich über ihr Guthaben in Rentenmark verfügen können. Die Ueberweisungen von Schecks wären dann auf Rentenmark auszustellen. Die Zahlkarten hätten bereits vom 3. Dezember ab auf Rentenmark zu lauten.

Berlin, 16. Nov. Das Reichskabinett hat beschlossen, von dem Gesamtkredit, der dem Reiche von der Rentenbank zur Verfügung gestellt worden ist, einen Betrag im Werte von 100 Millionen Rentenmark für die Fortzahlung der Reichszuschüsse an die besetzten Gebiete, insbesondere der Erwerbslosenunterstützungen, bereitzustellen.

Kleine Chronik

Das englische Parlament ist vorgestern aufgelöst worden. Neuwahlen sind zum 6. Dezember ausgeschrieben.

Die beiden Häuser des französischen Parlaments sind nach mehrmonatiger Pause zusammengetreten.

Eine interalliierte Sachverständigenkonferenz über die deutsche Zahlungsfähigkeit wird nun von der Reparationskommission einberufen werden, nachdem Amerika auf die Teilnahme verzichtet hat.

Die Reparationskommission hat inzwischen beschlossen, Vertreter der deutschen Regierung über die Frage der Zahlungsfähigkeit anzuhören.

Die Verhandlungen zwischen den Franzosen und der rheinischen Schwerindustrie haben noch zu keinem Ergebnis geführt. Dagegen scheint mit der chemischen Industrie jetzt ein Abkommen getroffen zu sein.

Krupp und seinen Direktoren, sowie dem Kruppschen Betriebsratsmitglied Müller ist jetzt „Strafaufschub" bewilligt worden.

Die Reichsregierung beabsichtigt, die Unterstützung der (rund zwei Millionen) Erwerbslosen im besetzten Gebiet einzustellen, da sie sonst die Notenpresse nicht stillegen könne. — Eine folgenschwere Handlung.

Die sozialdemokratische „Rheinische Zeitung" in Köln hält die Einstellung der Unterstützungen im besetzten Gebiet für verfassungswidrig. Solange die Rheinlande zum Reich und zu Preußen gehören und zu den Einnahmen des Reiches und Preußens beitragen, könne nicht eine Regierung ohne Deckung durch das Parlament sich das Recht herausnehmen, bestimmten Teilen des Landes finanzielle Quellen zu verstopfen. — Nicht unrichtig.

In Düsseldorf und Essen sind Unruhen ausgebrochen.

Am 20. November tritt der Reichstag zusammen.

Der ehemalige deutsche Kronprinz ist am vergangenen Dienstag in Schloß Oels in Schlesien eingetroffen.

Der Duisburger Oberbürgermeister Dr. Jarres ist zum Reichsminister des Innern ernannt worden.

Die vollziehende Gewalt in Thüringen ist von General Reinhardt auf General Hasse übertragen worden.

Jena ist von der Reichswehr besetzt worden.

Die kommunistischen Minister Tenner, Dr. Korsch und Dr. Neubauer sind aus der thüringischen Regierung ausgetreten.

In Kottbus sind eine Reihe kommunistischer Führer verhaftet worden. Ebenso in Hamm und wahrscheinlich noch an anderen Plätzen.

In Schwenningen hat es anläßlich der Verhaftung von Kommunisten Zusammenstöße zwischen Schutzpolizei und Arbeiterschaft gegeben.

Ein Buchdruckerstreik in Berlin ist nach einigen Tagen wieder zusammengebrochen.

Die Steuern auf Zucker, Salz und Zündwaren sind bedeutend erhöht worden.

General v. Seeckt hat die Militärbefehlshaber angewiesen, wenn nötig, Schlemmerlokale, Likörstuben, Tanzpaläste u. dergl. in Volksküchen, Wärmehallen und Nachtasyle zu verwandeln und hierbei auch „vor Härten nicht zurückzuschrecken". — Bravo!

Der badische Minister des Innern hat verfügt, daß Wucherer und Schieber in Zukunft ins Arbeitshaus zu verbringen sind.

Eine Konferenz der Internationalen Arbeiterhilfe in Prag (beschickt von Vertretern aus der Tschechoslowakei, Oesterreich, Deutschland, Holland, Rußland, Argentinien), hat einen Aufruf zur Unterstützung der Hungernden in Deutschland erlassen.

In Ruhla wird morgen eine von der „Internationalen Arbeiterhilfe" eingerichtete Volksküche eröffnet.

Der allrussische oberste Gewerkschaftsrat hat beschlossen, ein Hilfskomitee für die Unterstützung der Arbeiter und Arbeiterkinder in Deutschland zu bilden.

In russischen Erholungsheimen sind 70 Plätze für deutsche Gelehrte zur Verfügung gestellt worden. Eine Anzahl deutscher Professoren ist eingeladen worden, an Moskauer Hochschulen Vorlesungen zu halten.

Schwebende Schuld des Reichs am 31. Okt.: 7 Trillionen. In der letzten Oktoberdekade sind von den Ausgaben des Reichs durch Steuern, Zölle und Gebühren nicht einmal ein Tausendstel gedeckt worden. Bis Mitte November ist die schwebende Schuld auf über 100 Trillionen gestiegen.

Reichsindex für Lebenshaltung am 12. November: 218,5 Milliarden, gegen 98,5 Milliarden am 5. November.

Die letzten Montag verzehnfachten Postgebühren (ein Fernbrief: 10 Milliarden) werden von 20. November ab wieder verdoppelt. Ein Fernbrief kostet dann 20, eine Postkarte 10, eine einfache Drucksache 4 Milliarden.

Amtlicher Dollarkurs am 16. November: 2,52 Billionen.

Was würden Sie tun?

Versuch eines Programms

Vom Herausgeber

Was würden Sie tun, wenn Sie die Macht hätten?

Eine müßige Frage. Etwas für Theoretiker. Für Utopisten. Warum soll ich mir den Kopf zerbrechen, was ich in einem Falle tun würde, der doch niemals eintreten wird!

Nein, so werde ich nicht antworten. Wer andere kritisiert, muß auch jederzeit sagen können, wie er es machen würde; und muß jederzeit bereit sein, an die Stelle jener Anderen zu treten, auch wenn die Aufforderung dazu noch so unwahrscheinlich wäre.

Hätten sich die Sozialdemokraten vor dem November 1918 mehr mit dieser Frage beschäftigt, dann wären sie nachher nicht so hilflos dagestanden. Sie hätten Fehler gemacht, ohne Zweifel. Aber das hätte nichts geschadet; man hätte sie verbessern können. Das Unheil lag darin, daß sie überhaupt keinen Plan aufgestellt hatten für den Fall, daß sie die Verantwortung übernehmen müßten; und daß sie sich auch nicht entschließen konnten, einen der ihnen damals angebotenen Pläne aufzunehmen. Ohne Risiko, ohne Eingriff, bloß mit der Parole „Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung", läßt sich nun eben keine Revolution durchführen, mag sie noch so sehr als „Evolution" gedacht sein.

Wenn die Vertreter der vorrevolutionären Herrschaftsklassen, die jetzt im Begriff scheinen, die Macht wieder zu ergreifen, — wenn die Gegenrevolutionäre ebensowenig wissen, was sie am Tage nachher beginnen wollen, dann wird es ihnen genau so ergehen, wie ihren Vorgängern. Aber sie werden wohl einiges aus den Versäumnissen der Gegner gelernt haben. Sie werden vielleicht sogar einige Konzessionen an den sozialen Gedanken, mehr noch: an die sozialistische Idee machen und einiges von dem verwirklichen, was im folgenden vorgeschlagen ist. Man lese nur den in dieser Nummer der Sonntagszeitung abgedruckten Auszug aus einem von Ludendorff gezeichneten (wenn auch wahrscheinlich nicht verfaßten) Artikel.

*

Das erste, was eine Regierung zu tun hat, die die Hände zu „aufbauender" Arbeit frei haben will, ist das: daß sie sich ein zuverlässiges Machtinstrument und einen sicher funktionierenden Verwaltungsapparat schafft. Die russische und die deutsche Revolution liefern Beispiel und Gegenbeispiel. Die Führer des Heeres und der Polizei, die oberen Verwaltungsbeamten und die Ministerialbeamten müssen aus überzeugten Anhängern der Staatsordnung bestehen und der Regierung gegenüber nicht bloß dem Namen nach, sondern wirklich verantwortlich sein; wie andererseits die Mitglieder der Regierung dem Volke gegenüber mit ihrem Vermögen, wenn es sein muß sogar mit ihrem Leben, für die Erfüllung ihrer Aufgabe zu haften haben.

Man mag über den verschrienen „Zentralismus" denken wie man will: Deutschland wird untergehen, wenn es nicht gelingt, alle Kräfte zusammenzufassen, die Zersplitterung, das Erbübel des Partikularismus, zu besiegen. Das heißt: die Bundesstaaten mit ihrem Souveränitätsanspruch müssen beseitigt, die innerdeutschen Grenzpfähle umgestürzt werden. Das deutsche Land soll dafür nach Stammesbezirken eingeteilt und diesen Stammesbezirken wie auch den unteren Verwaltungseinheiten, den Gemeinden, soll weitgehende Selbstverwaltung übertragen werden. Man entlaste die Gesamtregierung von allen Wohlfahrts- und sogenannten „kulturellen" Aufgaben und übertrage diese, auch das Schulwesen, ohne Angst vor mangelnder Einheitlichkeit, den Gemeinden und Provinzen. Man gebe diesen möglichst umfassende steuerliche Selbständigkeit und behalte dem Reiche nur einige wenige einfache und ertragreiche Steuerquellen vor. Unitarismus ist nicht gleich Zentralismus; Föderalismus nicht gleich Partikularismus.

Der Reichstag und die bestehenden politischen Parteien sind aufzulösen. Neuwahlen sind auszuschreiben. Die Abgeordneten sind persönlich von Einzelwahlbezirken zu wählen. Sie können sich nach der Wahl zu Fraktionen zusammenschließen. Bisherige Abgeordnete dürfen vor Ablauf der ersten Wahlperiode des neuen Reichstags nicht wiedergewählt werden. Zurücktretende Minister haben unter allen Umständen vor einem Staatsgerichtshof über ihre Amtsführung Rechenschaft abzulegen. Dieser erkennt auf ihre Bestrafung oder ihre Belohnung durch Pension. Beamte werden nur auf Kündigung angestellt und haben keinen Pensionsanspruch; Pension kann nach Bewährung im Dienste als Belohnung verliehen werden.

Die erste und wichtigste Pflicht einer heutigen deutschen Regierung ist die Währungssanierung. Es muß unbedingt ein wertbeständiges, in Gold einlösbares Zahlungsmittel geschaffen werden. Zu seiner Deckung sind sämtliche in Staats- oder Privatbesitz befindlichen Vorräte an Edelmetallen, Edelsteinen usw. Devisen einer Währungsbank zu verpfänden, bis es dem Staat gelungen ist, die erforderliche Deckung aus dem Ertrag der Wirtschaft oder dem Vermögen der Gesamtheit herauszuziehen, oder durch eine internationale Anleihe aufzubringen. Sämtlichen durch den Betrug der Inflation enteigneten oder geschädigten Staatsbürgern ist Schadenersatz bis zu einer bestimmten Höhe zu gewähren.

Eine stabile Währung setzt das Gleichgewicht des Staatshaushalts voraus. Dieses kann nur durch eine nötigenfalls rücksichtslose Besteuerung erzielt werden. Es handelt sich darum, nicht vielerlei und komplizierte, sondern wenige und einfache, aber elastische Steuern zu erheben. Erstens eine einmalige Vermögensabgabe. Zweitens eine Erbschaftssteuer, die auch vor den Verwandten ersten Grades nicht Halt macht. Drittens: von der Landwirtschaft eine Bodenertragssteuer in Prozenten der nach der Bodenklasse zu taxierenden Durchschnittsernte; von der Industrie eine Produktionssteuer in Prozenten der Jahreserzeugung; vom Handel eine Umsatzsteuer in Prozenten des Jahresumsatzes. Alle anderen Steuerquellen mögen den Gemeinden und Provinzen vorbehalten bleiben.

Der gesamte Grund und Boden ist der freien privaten Verfügung und der Behandlung als Ware zu entziehen, aber den bisherigen Eigentümern als Erbpächtern zu lassen. Großgrundbesitz über 200 Hektar ist teils zu Bauernstellen aufzuteilen, teils in Gemeinde- und Staatsbetrieb zu übernehmen. Die Schlüsselindustrien sind zu verstaatlichen. Die übrige Industrie ist von einer bestimmten Betriebsgröße ab nach Branchen in Form von Selbstverwaltungskörpern zu organisieren. Handwerk und Bauernstand sind in Genossenschaften zusammenzufassen. Der Handel ist einzuschränken und einer Konzessionspflicht zu unterwerfen. Die Einfuhr ist, wenigstens für eine Uebergangsperiode, zu verstaatlichen.

Sämtlichen Staatsbürgern ist eine allgemeine Ar-

beitspflicht aufzuerlegen. Die Dienstpflichtigen werden nach militärischem Muster eingezogen und zu landwirtschaftlichen und gewerblichen Arbeitsgruppen vereinigt, die in die staatlichen Betriebe eingestellt oder zu öffentlichen Arbeiten, z. B. Wohnungsbau, verwendet werden. Die Dauer der Dienstpflicht richtet sich nach dem Umfang der vorliegenden öffentlichen Aufgaben. Das Gegenstück der Arbeitsdienstpflicht bildet eine beitragslose Altersversicherung, die jedem Staatsbürger von einer gewissen Altersgrenze an das Existenzminimum garantiert. In die Arbeitsarmeen sind auch die Arbeitslosen einzureihen, deren Familien dann ausreichend zu unterstützen sind.

Grundsätzlich ist am Achtstundentag als Normalarbeitstag für arbeitsteilige Betriebe festzuhalten. An seine Stelle tritt, wenn die Eigenart des Betriebes dies angezeigt erscheinen läßt, die 48-Stundenwoche, der 200-Stundenmonat (Verkehrsbetriebe) oder das 2400-Stundenjahr (Landwirtschaft, Baugewerbe).

Das schwer erschütterte Vertrauen in die öffentliche Rechtspflege ist dadurch wiederherzustellen, daß gegen sämtliche in den letzten fünf Jahren in politischen Prozessen gefällten Urteile Revision angemeldet, bezw. Wiederaufnahme des Verfahrens beantragt werden kann. Bisher unterbliebene Verfahren sind aufzunehmen.

Deutschland hat sich zum Eintritt in den Völkerbund anzumelden, ohne Rücksicht darauf, ob dieser sofort bewilligt wird oder nicht. Zur Erfüllung des Versailler Vertrags, da er nun einmal unterschrieben ist, müssen die äußersten Anstrengungen gemacht werden. Im übrigen ist beim Völkerbund seine Nachprüfung zu betreiben und wegen der Höhe der Kriegsentschädigung an ein internationales Schiedsgericht zu appellieren.

Die Staatsform muß republikanisch sein. Richtig, daß es auch gute Monarchien, wie schlechte Republiken, gibt. Angesichts der deutschen Vergangenheit und des in ihr entstandenen deutschen Nationalcharakters ist aber gerade für Deutschland die Republik notwendig, wenn das Volk noch zu politischem Denken und Handeln erzogen werden soll.

*

Für ein derartiges oder ähnliches Programm ließe sich vielleicht die Uebereinstimmung eines „Blocks der Vernünftigen" gewinnen. Aber er würde, wie gesagt, eine Sekte bleiben, wenn ihm nicht ganz ungeheure Geldmittel zur Verfügung stünden. Die sind aber weniger auf Seiten der Vernunft und Gerechtigkeit, als irgendwo anders vorhanden.

Es ist, so sonderbar es klingt, noch zu frühe, um in Deutschland Vernunft zu predigen. Die Masse ist enttäuscht, verzweifelt, geistig flügellahm; breite Schichten hoffen auf Rettung durch eine Gegenrevolution. Erst wenn sich gezeigt haben sollte, daß auch diese nicht den Weg der Vernunft und Gerechtigkeit geht und deshalb versagen muß, erst dann wäre die Zeit da, wo eine neue Partei, eine Partei der Vernünftigen, Aussicht hätte, sich durchzusetzen, vielleicht auf dem Wege eines Mussolini.

Immerhin könnte es nichts schaden, heute schon darauf hinzuarbeiten und mit einer „Zellenbildung" zu beginnen. Aber bloß keine Vereinsmeierei, keinen Diskutierklub! Daran haben wir reichlich Ueberfluß.

Hat jemand Lust und die Mittel, eine Zusammenkunft von Deutschen, die ihm „vernünftig" scheinen, zu veranstalten?

Deutsche Männer

Während begeisterte Spießer hinter ihren Maßkrügen das „Deutschlandlied" erschallen ließen, haben am Abend des 8. November im Münchner Bürgerbräukeller die deutschen Männer Hitler, Ludendorff, Kahr, Lossow und Seißer nach gegenseitigem Handschlag die „nationale Diktatur" proklamiert.

Hitler, der Manager des Abends, begann, wie man las, sein Auftreten mit einem Pistolenschuß und endete mit den Worten: „Der morgige Tag findet entweder in Deutschland eine nationale Regierung oder uns tot. Es gibt nur eins von beiden."

Am andern Tag war die nationale Regierung nirgends mehr sichtbar. Tote gab es, aber Hitler war nicht darunter. Er war „entkommen".

Ludendorff hatte sich im Bürgerbräu „kraft eigenen Rechtes" der nationalen Regierung zur Verfügung gestellt. Er hatte auch nicht vergessen, Gott dabei anzurufen: „Wenn wir reinen Herzens diese Arbeit tun, wird Gottes Segen mit uns sein, den wir herabflehen auf diese Stunde. Ohne Gottes Segen geschieht nichts. Ich bin überzeugt und zweifle nicht daran — der Herrgott im Himmel, wenn er sieht, daß endlich wieder deutsche Männer da sind, wird mit uns sein."

Gottes Segen blieb aus irgend einem Grunde aus. Ludendorff ließ sich am andern Tag verhaften. Einer Abordnung seiner Anhänger, die ihn besuchen durfte, sagte er: „Ich bedaure, nicht gefallen zu sein. Dies wäre mir lieber gewesen, als diesen Tag der Schmach zu erleben."

Der „Tag der Schmach" war Herrn v. Kahr zu verdanken. Der hatte im Bürgerbräukeller erklärt, daß er in des Vaterlandes schwerster Not als „Statthalter der Monarchie" die Leitung der Geschicke Bayerns übernehme. Tags darauf ließ er verbreiten, er sei zu dieser Erklärung mit der Pistole gezwungen worden. Die Hitlerleute dagegen sagten, das sei nicht wahr; Kahr habe sie schmählich verraten. Ob er den Verrat schon im Bürgerbräu im Herzen trug? Oder ob er sich erst nachher hat „umstimmen" lassen? Man weiß es nicht. Das zweite ist wahrscheinlicher. Wer ihn umgestimmt hat, dürfte wohl aus dem Titel „Statthalter der Monarchie", den er für sich gewählt hatte, hervorgehen.

Deutsches Volk, das sind die „deutschen Männer", die dich führen wollen. Sie verraten einander; sie wünschen, gefallen zu sein, sind es aber nicht; sie schwören Sieg oder Tod, überleben aber ihre Niederlage.

Doch die rechtsstehenden Blätter sind nach wie vor begeistert, teils für den großmäuligen Herrn Hitler und den Pechvogel Ludendorff, teils für Kahr, den Platzhalter Rupprechts, der andere deutsche Männer verrät, nachdem er ihnen ein paar Stunden zuvor als deutscher Mann den Handschlag gegeben hat.

Rauschnabel

Ein Schweizer über Bayern

Der in Olten erscheinende und von Walter Ingold geleitete „Schweizer Demokrat" veröffentlicht den Bericht eines Schweizers aus München, in dem es heißt:

„Zwei Hauptrichtungen sind es, die heute in Bayern aktivistisch auftreten. Die eine, an deren Spitze der Protestant (!) Kahr steht, ist die royalistische, die ein katholisches, aus dem Reich gelöstes Königreich erstrebt, das mit einem katholischen Oesterreich und Ungarn in einer von Frankreich protegierten Donaukonföderation, der auch der Papst freundlich gegenüber steht, seine zukünftige Entwickelung sieht. Die Demokratie und ein dem Unitarismus zustrebendes Deutsches Reich sind natürlich die Todfeinde dieser Richtung.

Die andere Richtung, Hitler, ist das klägliche Zerrbild des italienischen Faszio. Sie erstrebt eine Zusammenfassung Deutschlands unter militaristischer Diktatur (Ludendorff) mit ganz verrückten alldeutschen Zielen. Das häufigen Schwankungen unterworfene Programm ist den Anhängern dieser Radaubewegung wohl selbst kaum klar. Die kulturlose Gesellschaft wird aber durch fanatischen Antisemitismus zusammengehalten, ein barbarisches Mittel, um verhungerte und unzufriedene Massen zu fanatisieren. . .

Diese unerhörten Zustände in Bayern haben sich dadurch so rasch entwickelt, daß die bayerische Staatsregierung im Stillen mit den „Taten" ihres Generalstaatskommissars Kahr ganz einverstanden ist. Sie — ein Produkt der royalistischen Klerikalen — will ja auch den König und ist sehr froh, wenn der Stierkopf Kahr das schwache Haus des Reiches zertrümmert und ihr diese immerhin heiße Kastanie aus dem Feuer holt. . .

Daß allerdings ein deutscher General, v. Lossow, sich als Instrument dieser Politik verwenden, und einerseits vom Reiche sich zahlen läßt, andererseits die Zerstörung eben dieses Reiches betreibt, erscheint so unglaublich, daß man nur annehmen kann, dieser Herr weiß gar nicht, was er tut. Es ist doch das reinste Affentheater, wenn der Prinz Rupprecht offiziell als „Majestät" und „König von Bayern" gefeiert wird und als solcher Paraden über die von der deutschen Republik bezahlte Reichswehr in München abhält! Daß diese bayerische Reichswehr mit ihrem General an der Spitze den Kern bildet, um den sich die Reichszerstörer kristallisieren!"

Kapitän Ehrhardt hat vor einer Studentenversammlung in München gesagt, jetzt werde er die völkische Bewegung in die Hand nehmen. Hinter ihm stünden außer seiner Organisation und dem Bund Oberland die Magyaren.

Die Geschäftsräume der „Münchner Post" sind von Nationalsozialisten demoliert worden.

Ludendorff ist nach kurzer „Schutzhaft" gegen Ehrenwort entlassen worden. Er hat dann bekanntgegeben, daß das Ehrenwort nicht etwa bedeuten solle, daß er an der „völkischen Bewegung" überhaupt nicht mehr teilnehmen werde; und nachher, daß er wieder freiwillig in Untersuchungshaft gehe, weil man ihm die zugesicherte Bewegungsfreiheit innerhalb Münchens nicht gestatte. Diese „Drohung" scheint bewirkt zu haben, daß man ihm die gewünschte Bewegungsfreiheit erteilt hat.

Hitler ist in Uffing am Staffelsee verhaftet worden.

Der „Völkische Beobachter" ist vom Reichswehrminister erneut verboten worden.

Der bayerische Generalstaatskommissar v. Kahr hat Standgerichte eingesetzt. Die ganze sozialistische Presse in Bayern ist verboten, die kommunistische Partei für aufgelöst erklärt worden.

Der wegen des Küstriner Putsches zu 10 Jahren Festungshaft verurteilte Major Buchrucker ist nach Gollnow in Pommern überführt worden, wo auch Herr v. Jagow seine fünfjährige Festungshaft verbüßt.

Die Strafkammer des Stuttgarter Landgerichts hat eine Anzahl von Führern der verbotenen nationalsozialistischen „Wander- und Sportvereine" zu Gefängnisstrafen verurteilt. — Es ist anzuerkennen, daß hier endlich auch einmal gegen rechts vorgegangen worden ist.

Der Reichspräsident hat den wegen Teilnahme am Hamburger Kommunistenputsch vom Ausnahmegericht zum Tode verurteilten Arbeiter Tharell zu zehn Jahren Festung begnadigt.

Herr Stinnes!

Das Recht, mich in der Oeffentlichkeit unmittelbar an Sie wenden zu dürfen, leite ich daraus ab, daß ich die Volksmeinung über Sie genauer zu kennen glaube als Ihr vortrefflich organisiertes Nachrichtenbüro. Ich habe im Kalenderjahr 1923 in etwa 80 verschiedenen Städten des In- und Auslandes politische Gespräche geführt mit Menschen aller politischen Meinungen. Ich glaube sagen zu können, daß jedes dieser Gespräche innerhalb der ersten fünf Minuten ganz automatisch auf Ihre Person übersprang. Sie sind ein sagenhafter Mensch, noch ehe Ihr Lebenswerk Geschichte geworden ist. Ich lasse die beiden Pole dieser Sagenhaftigkeit fort, den einen, der Sie für den Inbegriff kapitalistischer Blutsaugerei, den anderen, der Sie für den Retter der Weltwirtschaft hält. Was dazwischen liegt, hat sich zu einem Bilde gerundet, das ich Ihnen zeigen möchte, weil ich fürchte, daß Ihr eigenen Spiegel etwas beschlagen sind.

Ihre Sporen haben Sie sich als ziemlich kleiner Kohlenhändler verdient. Sie hatten einen unendlich feinen Riecher dafür, wie sich jede Organisation so einrichten läßt, daß sie letzten Endes zu Ihrem persönlichen Vorteil ausschlägt.

Als der Krieg ausbrach, waren Sie, an Ihrem Kreise gemessen, höchstens ein mäßig begüterter Mann. Dann aber kam Ihre Zeit.

Es ist nicht der Zweck dieser Zeilen, Ihnen Ihre verschiedenen Unternehmungen hier vorzuhalten. Das können Berufenere tun. Ich will nur schildern, was die Masse unseres Volkes und des Auslandes mit nüchternem Blick sieht oder mindestens zu sehen glaubt: Sie sind der größte Kriegsgewinnler der Welt. Alles, was Sie anfaßten, schlug in Ihre Tasche. Ihre Schiffe, mustergültig eingerichtet, befahren alle Meere, Ihre Finanzgruppen beteiligen sich an Unternehmungen aller fünf Erdteile, und ich behaupte, daß man in die deutsche Landkarte keine Quadratmeile so eingezeichnen könnte, daß sie nicht irgendeinen Ihrer Interessenpunkte bedeckt.

Sie sind zweifellos das gewaltigste Erwerbsgenie der Neuzeit, selbst am Amerikanismus gemessen ein Titan. Wer Ihr schlichtes Häuschen in Mülheim gesehen hat, hat mit einem gewissen feierlichen Schauer die Stätte erblickt, an der solch gewaltige Gedanken geboren sind. Ich meine in diesem Ihrem Sonderfalle mit „gewaltig" nicht nur „groß", sondern ich denke dabei wirklich an das Wort „Gewalt" im üblichen Sinne. Wer Ihre einfache, von früh bis spät der Arbeit geweihte Lebensweise kennt, fragt sich: warum will der Mann eigentlich immer noch reicher werden? Die Antwort kann nur lauten: er will Gewalt haben über möglichst die ganze Welt, das Herrschen ist ihm Selbstzweck.

Daß Sie einer der Industriemagnaten waren, die den Krieg fortsetzen wollten, als nüchterner Blick längst erkannt hatte, daß er schon hoffnungslos verloren war, beweist, daß Ihr Machtbedürfnis ebenso groß wie Ihr politischer Verstand klein ist.

Man hält Sie auch allgemein für den geistigen Vater unserer Inflation und unserer zum Himmel stinkenden Steuerschlamperei. Ob mit Recht oder nicht, weiß ich nicht, aber man mißt Ihnen nicht weniger Schuld daran zu als Herrn Helfferich. Der Rentner, der aus Hunger seinen Trauring verkauft, muß Luxussteuer zahlen, während man Ihnen die Kohlensteuer stundet, bis die Falschmünzerei sie ganz entwertet hat.

Daß das deutsche Volk mit samt seinen erwählten Vertretern alle diese Dinge so lange duldend mit angesehen hat, kann nur der verstehen, der weiß, daß Volksmeinung ebenso fabriziert werden kann wie Stabeisen oder Schmierseife, wenn man nur wie Sie über die genügende Masse von Zeitungen mit den dazu gehörigen Redakteuren verfügt.

Ob Sie den französischen Ruhreinbruch hinter den Kulissen gefördert haben oder nicht, mag unerörtert bleiben. Daß Sie als Haupteinkäufer der dadurch nötig gewordenen englischen Kohle gewaltige Einnahmen gehabt haben, ist wohl dem Blindesten klar.

Ihre Zeitungen haben bei jeder Gelegenheit erstaunt gefragt, warum England und Amerika die Gewalttaten der Franzosen teilnahmslos ansahen. Die einzig richtige Antwort habe ich in keiner Ihrer Zeitungen gelesen: einfach deswegen, weil das deutsche Volk, dank der von Ihnen beeinflußten Politik, in den Ruf des faulen Bankrotteurs gekommen ist, mit dem niemand auf der Welt Mitleid hat.

Als möglichst gerechter Berichterstatter muß ich zu diesem wenig schönen Bilde aber auch einen Lichtschein geben: daß das deutsche Volk weniger Arbeitslosigkeit gehabt hat als die Siegerstaaten, daß die deutsche Industrie sich langsam wieder die Auslandsmärkte erobert hat, ist zweifellos auch ein Werk Ihres Genies.

In einer späteren Geschichte der Weltkatastrophe, die wir zu durchleiden das Unglück haben, werden die Namen der Feldherren und Staatsmänner Deutschlands blasse Schemen sein neben dem Ihrigen. Aber auch das größte Kunstwerk hat meist einen unschönen Punkt, und der größte Verbrecher begeht irgendeine

Einheitsmäntel

Von Hans Gerner

Rema! Nama! Tuma!

!Der Einheitsmantel!

Kommen! Sehen! Staunen!

Kein Kaufzwang!

Alleinvertreter:

Michael Schmotz, Sackgasse 1, 1. St.

Telegrammadresse: Schmotzmichel.

Als mein Freund Peter Quast dieses merkwürdige Inserat gelesen hatte, kratzte er sich bedenklich am Hinterkopf, sog ein paarmal energisch an seinem erloschenen Zigarrenstummel, stand auf, griff nach Hut und Stock und ging schnurstracks in die Sackgasse.

Holperige, schmutzige Straße, altes baufälliges Haus, muffiger Eingang.

Herr Michael Schmotz erschien selbst.

Klein, beweglich; Mischung weltmännischer Raffiniertheit mit kleinstädtischer, berechnender Unterwürfigkeit.

„Habe ich die Ehre, Herrn . . .?"

„Sehr wohl! Sehr wohl! Bitte einzutreten!"

„Ich möchte gerne . . . .!"

„Sie möchten mein Lager besehen. Recht so! Es ist gerade niemand iher. Bitte, wollen Sie sich hieher vemühen!

Hier haben Sie meine erste Abteilung mit dem sogenannten „Nema", dem religiösen Mantel. Der Nema ist unverwüstlich, waschbar und kann jederzeit wieder aufgebügelt werden. Die meisten meiner Kunden tragen einen aufgebügelten Nema. Er kleidet ausgezeichnet und fällt nicht so auf, wie ein ganz neuer. Alle Jahre ein- oder zweimal aufbügeln, genügt vollkommen. Frauen pflegen den Nema bei jedem Wetter zu tragen. Herren können ihn zusammenlegen und bequem in der Westentasche unterbringen, wenn die Umstände es rätlich erscheinen lassen. Auf Wunsch wird der Nema in Form eines geschmackvoll gefalteten Brusttaschentüchleins geliefert. Macht sich für Herren außerordentlich vorteilhaft und zeigt in diskretester Form den Besitz eines Nema.

Leider sind die Farben des Nema nicht ganz lichtecht. Der Nema ist demnach wenigstens vor dem grellsten Sonnenlicht zu schützen. Am besten hält er sich — unter uns gesagt — im Zwielicht und in muffiger Stubenluft. Gebleichte Farben können jederzeit wieder aufgefrischt werden. Der Absatz ist sehr groß. Ich versehe beispielsweise sämtliche Pfarrhäuser mit meinem Nema. Täglich laufen Dankschreiben ein.

Gehen wir weiter. Sie sehen hier den sogenannten „Machrinäli" (sprich: Makrinäli), den Mantel christlicher Nächstenliebe. Ich führe den Machrinäli von Nr. 2 bis 5. Mit der Höhe der Nummer nimmt die Qualität ab, die Buntheit aber zu. Der Machrinäli kleidet außerordentlich gut, ist weithin sichtbar, in allen Lebenslagen verwendbar und zu allen Dingen nütze. Sehr gerne wird er bei gewissen Festlichkeiten getragen.

Am gangbarsten ist der Machrinäli Nr. 5. — — Sie meinen, warum die Nummern mit 2 beginnen? — Tja! Das ist eine ganz merkwürdige Sache. Kommen Sie bitte mal hier in dieses Nebengemach. Sie werden kaum etwas wahrnehmen. Es gehört ein sehr geübtes Auge dazu. Desto mehr aber werden Sie fühlen. Bitte, greifen Sie nur her. Nicht wahr, ein wunderbares, feines, weiches, kaum sichtbares Gewebe? Sehen Sie, das ist ein echter Machrinäli Nr. 1. Er ist von unschätzbarem Wert und sehr selten. Ein Zufall, daß ich ihn hieher bekam. Dieser echte Machrinäli stammt nämlich von einem Negerhäuptling im Innersten Afrikas. Wie er dazu kam, weiß ich nicht. Jedenfalls besaß er ihn und hat ihn, wie man mir sagte, sehr gerne und sehr lang getragen. Als einmal ein christlicher Missionar in jene Gegend kam, da erhielt ich eines schönen Tages eben diesen wertvollen Machrinäli mit dem Auftrag, der neuen Negergemeinde einige Kisten Machrinälis Nr. 7 zu schicken. Eigentlich führe ich Nr. 7 nicht. Aber des Menschen Wille ist sein Himmelreich. Ich ließ einem Posten Nr. 5 noch einige bunte Flicken einsetzen und schickte sie als Machrinälis Nr. 7. Dem tapferen Missionar sandte ich als Gratifikation einen Extra-Machrinäli Nr. 10. Die Gemeinde war hocherfreut.

Der echte Machrinäli ist, wie gesagt, eine große Seltenheit. Ich könnte z. B. in Deutschland keinen einzigen auftreiben. Diese echten Machrinälis existieren hauptsächlich in außereuropäischen Ländern, bei den Mohammedanern und Buddhisten, auch in China, bei einigen unberührten Negerstämmen und auf der Insel Bali.

Nun aber zur nächsten Abteilung. Sie enthält den sogenannten „Tuma", den Tugendmantel. Er wird in allen Farben geliefert. Der bunteste ist am beliebtesten. Sehr schön ist auch der Tuma in Westentaschenformat mit Anhänger nach Art eines Bierzipfels. Der Absatz ist sehr gut. Massenbestellungen von Jungfrauen- und Jünglingsvereinen und sonstigen Gemeinschaften laufen täglich ein. Alte Jungfrauen und Beischwestern pflegen den Tuma sogar als Nachthemd zu tragen.

Der schadhafte Tuma kann jederzeit unauffällig geflickt werden.

Jeder Käufer bekommt ein Broschürchen gratis. Das Heft ist betitelt: „Wie werde ich fromm?" (Praktische Winke. Erfolg garantiert. Viele Dankschreiben). Es enthält: 1. Eine Anleitung zur Erlernung des frommen Augenaufschlages. 2. Reden und Ermahnungen der seligen Angelika Geseyres, alias Pumpelmeyer. 3. Garantiert echte Himmelsbotschaften.

Sie lachen? Tja, mein Geschmack ist das auch nicht gerade. Aber die Leute lesen so was gerne. Geschäft ist Geschäft.

Bitte, wollen Sie sich hierher bemühen. Sie haben hier die Abteilung mit meinem „Nama", dem nationalen Mantel Prima Qualität. Die Nachfrage ist gegenwärtig unheimlich groß. Auch Auslandsbestellungen liegen massenhaft da. Vor 1914 war der Absatz nur mäßig; im Krieg ist dann die Nachfrage außerordentlich gewachsen. An die Front ist indessen meines Wissens keiner gekommen. Nach 1918 stockte der Absatz zunächst vollständig und ich war damals nahe daran, trotz meines riesigen Lagers bankrott zu machen. In letzter Stunde entschloß ich mich, den größten Teil meiner Namas rot umzufärben. Das Geschäft schlug ein. Die Nachfrage war befriedigend, und ich hielt mich über Wasser. Später, als der allmähliche Umschwung einsetzte, da mußte ich all die roten Mäntelchen wieder umfärben und aus dem „Sozima" wurde wieder der alte Nama. So gehts manchmal in der Welt.

Der Nama, wie Sie ihn heute hier sehen, ist ziemlich weltersetzt und kann — wie man zu sagen pflegt — nach jedem Wind gehängt werden. Leider ist er nicht ganz waschecht. Auch vertragen die Farben nur bis zu einem gewissen Grade das Sonnenlicht. Er schießt verflucht gern, der Nama. Aber man kann dem Uebel wenigstens auf einige Zeit begegnen, wenn man den Nama wendet. Die meisten Leute in Deutschland tragen gewendete oder aufgefrischte Namas. Gott, in heutiger Zeit!

Am beliebtesten ist der blauschwarze Nama mit schwarzweißroter Umsäumung. Auf Wunsch werden markige Sprüche oder das Hakenkreuz eingestickt. Jeder Käufer erhält eine Broschüre: „Der Maulheld", mit dem Untertitel: „wie werde ich Nationalsozialist?"

Wir sind am Ende. Was Sie hier in der Ecke noch sehen, das ist eine kleine Abteilung mit Spezialmäntelchen, die ich nur der Vollständigkeit halber führe.

Die Nachfrage ist gering, bei einigen besser, bei anderen ganz schlecht.

So haben Sie hier beispielsweise den „Theoma", „Freima", „Pazima", „Moma", „Weima", „Anthroma", „Philoma".

Das dürfte Sie aber weiter nicht mehr interessieren.

Ich empfehle mich Ihnen bestens! — — — O, bitte, bitte! Keine Ursache! — — Beehren Sie mich bald mit einem Auftrag! — — —

Schwere Zeiten in Tibet

Nach dem Sturz der Jon-Dynastie (um das Jahr 1200 n. Chr.) hatte Tibet seine schwerste Zeit. Tempel und Kornkammern waren ausgeraubt durch einen überlangen Krieg. Im Feld geschlagen, von den Grenzen allenthalben zurückgedrängt, litt das Volk an Pestilenz und Hunger. In der fruchtbarsten nördlichen Provinz

Dummheit, bei der der Detektiv einhaken kann. So glaube ich, daß auch Ihr gewaltiges Machtgebäude einen Konstruktionsfehler enthält, über dem es zusammenbrechen wird, noch ehe Sie ins Grab steigen. Sie haben alles in Rechnung gesetzt außer einer von Ihnen für lächerlich gehaltenen Kleinigkeit: das Massengefühl des Volkes gegen Sie.

Sie kennen den blinden Haß der um ihre Habe geprellten Rentner. Sie kennen den Schrei der Arbeiterfrauen, die mit der Papierflut keine Milch mehr kaufen können für ihre Kinder. Sie lächeln darüber, denn dazu haben Sie ja alle die Geheimbünde finanzieren geholfen, die aus ehrlichem Idealismus für ihr Vaterland zu kämpfen glauben, und die doch letzten Endes nur Ihnen und Ihrem Machtbau eine Schutzgarde sind, selbst wenn sie zur Mordwaffe greifen.

Mein Herr Stinnes! Eines Tages wird das Meer von Haß die Schutzdämme durchbrechen und wird mit Ihrem Hause das ganze deutsche Volk verschlingen. Darum ein letztes warnendes Wort eines Ihnen ganz ungefährlichen Mannes, der Sie nicht haßt, der aber sein Volk und Vaterland liebt.

Ihre amerikanischen Vorbilder mögen Ihnen vielleicht an Erwerbssinn nicht ebenbürtig sein, aber in einem sind sie Ihnen weit überlegen: in der Würdigung der Massenseele. Ehe der amerikanische Trustmagnat ins Grab steigt, schafft er irgendein Werk, das die Menschen, denen er das Fell über die Ohren gezogen hat, wieder versöhnen soll.

Ich will Sie nicht bitten, eine Sternwarte, ein Musterlazarett oder eine Volksspeiseküche zu gründen. Ich bitte um Größeres.

Daß die Weltwirtschaft zum Weltwahnsinn geworden ist, werden auch Sie nicht verkennen, dessen politischer Verstand gering ist. Aus diesem Weltwahnsinn der stillstehenden Fabriken, der Arbeitslosen, des Rohstoffüberflusses auf der einen Seite, des Rohstoffhungers auf der anderen, sind dann alle die umstürzenden Pläne entstanden, die heute das Gute mit dem Schlechten zusammen einzureißen drohen. Die Menschheit ringt um eine neue, bessere Wirtschaftsform. In diesem Ringen ist nur eines klar: die alte ungehemmte Zeit des vertrusteten Privatkapitals, wie Sie es verkörpern, ist vorüber. Ob Planwirtschaft, ob Vollsozialisierung oder Teilsozialisierung, ob Goldwährung oder Freigeld, das sind die gewaltigen Fragen, die auch Ihre Riesenkraft nicht mehr unterdrücken kann.

Die Zeit wird und muß kommen, wo auch Sie nicht mehr Milliarden auf Milliarden häufen können, sondern wo Sie werden opfern müssen, was die Schwachen und Kleinen längst getan haben.

Opfern Sie freiwillig die Hälfte Ihrer Bergwerke, Ihrer Hochöfen, Ihrer Holz- und Zementwerke, Ihrer Zeitungen und Kontore! Mit dem einzigen Zweck, eine neue Wirtschaftsform damit praktisch zu erproben. Und wenn das Opfer nur das eine Ziel erreicht, die schamlosen Wucherpreise zu durchbrechen, die das Volk heute in Kälte und Hunger zwängen, dann werden Sie vom Peiniger zum Wohltäter der Menschheit werden.

Den guten Herrschern folgen die Völker freiwillig, die schlechten jagen sie zum Teufel, auch wenn sie sich mit Mauern umgeben.

Noch ist es Zeit, aber nicht mehr lange.

Dr. h. c. Freiherr v. Schönaich, Generalmajor a. D.

Wie reich Stinnes ist

„Schon 1914 wurde das Vermögen von Hugo Stinnes auf 100 Millionen Goldmark geschätzt, welche er wie alle Großindustriellen während des Krieges hat vervielfachen können. Sein heutiger Besitz ist kaum zu beziffern. Jedenfalls die großen Montan- und Elektrizitätswerke, welche Hugo Stinnes durch Aktienmehrheitsbesitz kontrolliert, die große Reederei und der Kohlengroßhandel in Mülheim, die neue große Reederei für Seeschiffahrt und Ueberseehandel Hugo Stinnes in Hamburg stellen jedes für sich 100-Millionen-Objekte dar. Hinzu kommen die vielen Beteiligungen im Auslande an Erzbergwerken und Erdölgesellschaften und Reedereien, Bank- und Handelsgesellschaften, und in Deutschland der Besitz an Zeitungen, Druckereien, Papierfabriken, Wäldern, sowie an Häusern: ohne Zweifel ein Vermögen, das in Milliarden von Goldmark geht und dessen Bezifferung in heutiger deutscher Valuta eine Zahl ergeben würde, wie wir sie nur aus der Astronomie kennen ... Die Nachwelt wird also vielleicht einmal die ausführliche Wahrheit erfahren, über Entstehung und Ausdehnung der Macht, die alles Vergleichbare — Morgan, Rothschild, Cecil Rhodes, Harriman, Carnegie, Rockefeller, Vanderbilt — bisher übertroffen hat und die wegen ihrer Fabelhaftigkeit bereits der Anlaß zu einer Art Stinnes-Mythenbildung geworden ist."

Dieses Zitat ist nicht etwa einer „marxistischen" Tendenzschrift entnommen, sondern dem neuesten Jahrgang des „Jahrbuchs für den Oberbergamtsbezirk Dortmund".

Stinnes, Klöckner, Silverberg, Thyssen, Krupp und andere deutsche Schwerindustrielle haben einen Dollarfond zur Unterstützung hungernder deutscher Arbeiter ins Leben gerufen. — So möchte man gerne melden können, aber es ist leider nichts davon bekannt.

Die Sünden des Kapitalismus

Im „Aufbau" schreibt H. Kramer in der Besprechung eines Buchs von Sidney und Beatrice Webb über den „Niedergang der kapitalistischen Zivilisation" (London, Allen and Unwin, 1923) folgendes:

Die Webbs sind loyal genug, um zuzugeben, daß das private Gewinnstreben im 19. Jahrhundert, trotz all den Greueln der Verwüstung, die der junge Kapitalismus anrichtete, Großes geleistet hat, um die Produktion zu entwickeln, den Verbrauch zu heben und das Volkseinkommen zu vermehren. Die Erschließung ganzer Erdteile und die Aufrichtung der Weltwirtschaft ist sein Werk.

Seit der Mitte des verflossenen Jahrhunderts aber begann sich die produktionsfördernde, wohlstandserzeugende Funktion des Kapitalismus immer ausgesprochener in ihr Gegenteil zu verkehren.

Zunächst führte das privatwirtschaftliche Gewinnstreben und die private Verfügung über die Produktionsmittel zu einem ungeheuren und rücksichtslosen Raubbau an den Naturschätzen — Kohle, Petroleum, landwirtschaftlicher Boden, Wälder usw. — wie an der menschlichen Arbeits- und Lebenskraft, der wichtigsten Grundlage der Produktion. Wenn irgendwo, so erweist es sich hier, wie irrig die seit Adam Smith zum Glaubenssatz der liberalen Wirtschaftslehre gewordene Annahme ist, wenn nur jeder einzelne ungehemmt seinen Sondervorteil verfolgen könne und so sein wirtschaftliches Ziel — möglichst schnell reich zu werden — erreiche, dann diene das am besten auch der wirtschaftlichen Wohlfahrt der Gesamtheit, die sich ja aus den wirtschaftenden Einzelmenschen zusammensetze. Gerade das Umgekehrte ist der Fall: die Rücksicht auf die Wohlfahrt der Gesamtheit und der kommenden Geschlechter hätte den kapitalistischen Unternehmer verhindert, um seines persönlichen Augenblicksvorteils willen die Naturgründlagen der Wirtschaft in so gewaltigem Maße zu zerstören, wie wir dies tatsächlich erlebt haben; sie hätte ihn freilich auch verhindert, unbegrenzt Geld zu machen.

Ebenso werden zwar Vermögen gemacht mit dem Verkauf minderwertiger oder gar verdorbener Waren — „billig und schlecht" ist ja ein unverwischbares Merkmal kapitalistischer Produktion —, mit der Herstellung geradezu schädlicher Artikel wie Alkohol, Opium, Kokain usw., mit Unternehmungen zur Förderung von Genußsucht und Lastern aller Art, vom Tanzlokal bis zum Bordell; daß aber damit der Volkswirtschaft ein wahrhafter Dienst geleistet werde, ist mehr als zweifelhaft.

Und der gewaltige Anreiz zum Geldmachen durch bloßes Händlertum, durch Spekulation und Schiebung, ja eigentliche Unehrlichkeit, ohne Schaffung entsprechender wirtschaftlicher Werte — kann vielleicht das als Aktivposten in der Bilanz des Kapitalismus gebucht werden? Das trübe Bild, das das Wirtschaftsleben im Krieg bot und seither weiter bietet, sollte mit hinreichender Ueberzeugungskraft gezeigt haben, wo schließlich eine Gesellschaft landet, deren Wirtschafts„ordnung" auf dem Vertrauen in die Werte erzeugende Kraft des Profitmachens ruht.

Damit hängt zusammen, daß unter der Herrschaft des privaten Gewinnstrebens ein ganz unverhältnismäßig großer Teil — die Webbs schätzen ihn für England auf einen Viertel bis die Hälfte — der wirtschaftlichen Gesamtarbeit darauf verwendet werden muß, die produzierten Güter auch nur dem Verbrauch zuzuführen. Im Zwischenhandel und im Kampf um den Absatz durch Reklame, Reisendensystem usw. werden so riesige Werte verschleudert, daß vom Standpunkt der Wirtschaftlichkeit aus, die den größten Effekt mit dem geringsten Aufwand hervorbringen will, das Urteil über ein solches System gesprochen ist. Der Unternehmer will eben seine Ware unter allen Umständen an den Mann bringen und produziert deshalb fast ununterbrochen drauflos, soviel er nur kann, ohne Rücksicht auf den tatsächlichen Bedarf. Der Leidtragende ist natürlich der Verbraucher, der im Preis der Ware nicht nur die Herstellungs- und Transportkosten samt dem eigentlichen Unternehmergewinn bezahlt, sondern auch die Kosten des ganzen riesigen Verkaufsapparates tragen muß, der zu der modernen Geschäftsorganisation gehört. Statt daß also, wie das Dogma lautet, die Konkurrenz die Preise erniedrigen würde, steigert sie diese in ganz ungesunde Höhen hinauf. Je größer die Konkurrenz, desto höher der Preis!

Diese Entwicklung hat nun aber die Unternehmer ganz folgerichtig zur fortschreitenden Ausschaltung der Konkurrenz selber geführt. Aus dem für die Produzenten immer schwieriger, ja vielfach ruinös gewordenen Wettbewerb heraus entstanden die Kartelle und Syndikate, Ringe und Trusts, die einen Wirtschaftszweig um den andern erfassen und deren Bildung namentlich durch den Krieg und seine Folgen unheimlich beschleunigt worden ist.

Die „freie Konkurrenz" und die „private Initiative", deren Segnungen uns die Verteidiger des Kapitalismus vor allem rühmen, wird so auf einen immer enger werdenden Raum beschränkt; die Völker aber stehen damit vor der Wahl, entweder sich der allmächtigen Diktatur des Kapitals endgültig zu beugen oder aber nunmehr die Kontrolle über die Wirtschaft selbst zu übernehmen. Entweder werden die Trusts die Nationen in Besitz nehmen oder die Nationen müssen die Trusts in Besitz nehmen!

Ludendorff als Sozialist

Die „Süddeutsche Zeitung" druckt in ihrer Nummer 481 vom 10. November einen Aufsatz des Generals Ludendorff mit der Ueberschrift „Mahnruf" ab, dem folgende Stellen entnommen seien: „... Der Versorgungsgedanke, d. h. das Hervorbringen von möglichst viel Nährgut im gesunden und nahrhaften Zustand, welches den Volksgenossen und nicht dem Auslande zugute kommt und ihnen möglichst allgemein zum billigen Preis zugänglich ist, muß wieder als oberster Grundsatz unsere Volkswirtschaft beherrschen und ihr tiefsten sittlichen Inhalt geben. Dieser Gedanke allein darf heute für unsere Landwirtschaft die Richtschnur ihres Handelns sein, wenn auch die furchtbare Not nicht mit einem Schlage geändert werden kann. Aber ihr Ende wird und muß einmal durch Steigerung des inländischen Ertragsreichtums im Dienste der Volksversorgung herannahen. Unsere deutsche Erde kann bei geeigneten Maßnahmen annähernd genügend Lebensmittel hervorbringen. Das ist der Weg, uns wieder in der Welt als freier Staat zu behaupten! Die Landwirtschaft hat — wie überhaupt jede Wirtschaft — in erster Linie die Aufgabe, den Lebensbedarf des Volkes zu decken, nicht aber darüber hinaus „rentabel" zu sein ...

Der Staat aber hat für die Durchführung dieser sittlichen Grundsätze mit voller Gewalt zu sorgen und mit allen seinen Strafmitteln gegen das gemeine Spekulantentum, gegen den Unfug der Aufkäuferei, gegen die gewinnsüchtigen Vertrustungen, gegen die Erzeugung der „rentierlichen Güterknappheit" usw. einzuschreiten und die Ausfuhr lebensnotwendiger Güter, bevor nicht der Volksbedarf vollständig gedeckt ist, zu verhindern. Auch der Zwischenhandel ist auf das äußerste Maß einzuschränken. Während ausländische Märkte mit deutschen Lebensmitteln oft geradezu überschwemmt sind, mußte der Staat mit Aufwand riesiger Geldmittel aus dem Ausland Lebensmittel beschaffen. Das ist eine ernste Tatsache, die Folge der verderblichen Wirtschaftspolitik des nachrevolutionären Staates ...

Millionen von Arbeitslosen werden mit Papier gefüttert, statt ihnen durch die Erklärung und kategorische Durchführung der allgemeinen Arbeitspflicht zur Lösung der Nährfrage Arbeit und Brot zu geben und ihre Arbeitskraft zur Erhöhung des inländischen Ertragsreichtums zu verwenden ... Im Weltkriege forderte die Oberste Heeresleitung die allgemeine Dienstpflicht, die bureaukratischer Geist nicht verstand und verschandelte. Heute fordert der völkische Staat die allgemeine Nährpflicht. Sie fordert von jedem Deutschen — nicht nur vom Nährstand — wirtschaftlichen Dienst am Vaterland. Sie fordert ihn vom Handel, vom Gewerbe, von der Industrie. Sie will alle deutschen Menschen zu diesem erhabenen Ziel in gemeinsamer Arbeit zusammenführen. Sie fordert, daß jeder im Dienst des Versorgungsgedankens seine Kraft dem Vaterlande zur Verfügung stelle ..."

Aber da sind wir ja einig! Das kann man Wort für Wort unterschreiben!

Ob Ludendorff oder sein wirtschaftspolitischer Berater wirklich garnichts davon gemerkt hat, daß das Sozialismus ist?

Wilhelm und seine Umgebung

Man weiß jetzt so ziemlich Bescheid über den Charakter Wilhelms des Verflossenen, den wir seinerzeit alle miteinander verkannt haben. Walbersee und Eulenburg haben ihn gezeichnet, wie er war; und jetzt ist ein weiterer Zeuge des Vergangenen aufgetreten, der, wie er schreibt, dazu beitragen möchte, daß „durch die wachsende Erkenntnis eine Wiederkehr von Zuständen verhindert wird, die zum Niederbruch geführt haben": Wilhelms einstiger Hofmarschall Graf Robert v. Zedlitz-Trützschler, dessen Denkwürdigkeiten soeben erschienen sind.

Graf Zedlitz erzählt u. a. auch einiges darüber, wie es am Hofe des deutschen Kaisers zuging. Wer seine offene Meinung sagte, fiel in Ungnade. Ernsthafte Vorträge waren dem Kaiser unbequem; er wußte immer selber alles besser. Selbst der Generalfeldmarschall Graf Schlieffen hatte auf alle Wünsche und Anordnungen seines Herrn nur ein „Zu Befehl!" General Mackensen küßte dem Kaiser auf dem Bahnhof die Hand. Ein alter General trank ein Glas Bowle, das der Kaiser ihm vorher mit dem Finger umgerührt hatte, und sah in diesem Umrühren noch einen Gnadenbeweis. Der Kaiser trieb mit den Personen seiner Umgebung die verletzendsten Scherze, zog höhere Offiziere und auch Minister am Ohr und gab ihnen einen Schlag auf Schulter oder Rücken, wenn er ihnen in „wohlwollender Weise" eine Rüge erteilen wollte, und das in Gegenwart anderer Leute. Den Kriegsminister und den Chef des Militärkabinetts empfing er auf einer Fahrt mit den Worten: „Ihr Esel glaubt, daß ihr alles besser wißt." Einem angesehenen schlesischen Grundbesitzer rief er bei einer Jagd zu: „Was, Sie altes Schwein sind hier auch eingeladen?" Selbst fremden Fürstlichkeiten gegenüber ließ er sich gelegentlich in der gleichen grob-scherzhaften Weise gehen; so gab er einmal dem Großfürsten Wladimir mit dem Marschallstab einen Schlag über den Rücken, daß es knallte. Es wird also wohl auch richtig sein, wenn man erzählt, wie Wilhelm den alten General

---

standen die Tschgüzarren. Der Himmel selbst schien sich gegen Tibet gewandt zu haben: Erdbeben und Unwetter suchten die Städte heim, die Reichsgebiete des Südens wurden eine Beute der Ströme.

Die Verzweiflung war allgemein, und Hilfe nirgends. Man schrie nach einem Führer; doch niemand war bereit, ihm zu folgen; selbst der letzte Schuhflicker, indem er heftig verlangend wie ein Ertrinkender die Arme nach Rettung reckte, meinte gleichzeitig, der einzig berufene Steuermann des Staatsschiffs zu sein.

In diesen Tagen der Ratlosigkeit erstand die Partei der Betrunkenen. Nicht all die Tausende, die zu ihr zählten, waren wirklich von Branntwein benebelt — doch sie benahmen sich, als wären sie es. Torkelten brüllend durch die Gassen, am liebsten mordenweise, mit weitaufgerissenen, rollenden Augen — ohne das Nächste zu sehen — kriegerisch und streitsüchtig, schäumend von Haß — und führten große Worte im Mund von „Aufräumen", „Einfach niederschlagen". Da dieser Haß aber in Wahrheit ohne Gegenstand war — denn der Feind, gegen den er sich richtete, das Unglück des Volks, war nicht greifbar und angreifbar —, wandten sich die Scharen der Betrunkenen gegen alles irgend Nahe: Zäune, feste Türen, Häuser, Bäume — rüttelten daran, suchten es zu verkören mit Fäusten, mit Stöcken, wenigstens mit heftigen Reden.

In Tibet wohnten von alters her einige Kalmücken — etwa auf zweihundert Tibetaner ein Kalmücke, an seiner platten Nase kenntlich. Auf der Suche nach dem Feind, dem Unglück, das man erwürgen wollte — und weil es die gequälten Seelen der Betrunkenen nach Triumph verlangte, kehrte sich die Wut gegen die Kalmücken. Man beschuldigte sie, die Brunnen verseucht zu haben, und erschlug sie, wo man ihrer konnte habhaft werden.

Die Partei der Betrunkenen hatte Zulauf aus allen Schichten: es schlossen sich ihr Veteranen des langen Kriegs an, die, dunkeln Drangs nach Abenteuern, der Arbeit entwöhnt, nichts Rechtes mit sich zu beginnen wußten — doch auch Jünglinge ohne Zucht torkelten mit und schrien Verwünschungen und toben.

Die merkwürdigste Erscheinung dieser Volkspsychose aber: die Betrunkenen, von einem Wahn besessen, an derselben Verblendung leidend, völlig einheitlich in ihrem Verhalten, gaben nicht nur vor — nein, sie bildeten sich leidenschaftlich ein, zwei einheitlich getrennten Lagern anzugehören, die einander scharf bekämpfen müßten. Noch mehr: jedes der Lager leitete seine ganze Erregung von der Existenz des andern Lagers her. Um den „Blauen" nicht die Oberhand zu lassen, mußten die „Grünen" auf der Hut sein, Stöcke tragen, bei Tag und Nacht Skandal schlagen und an festen Gegenständen rütteln.

Eines Tags fielen die beiden Lager wirklich übereinander her. Es dauerte lange, ehe sie merkten, daß sie eigentlich um nichts kämpften.

Als viel Blut vergossen war, viel Gut zerstört, mich der ungeheure Rausch Tibets einer ungeheuren Ernüchterung, einem säkularen Katzenjammer.

Roda Roda im „Tagebuch"

Die historische Stunde

Das war die große deutsche Tat
im Münchner Bürgerkeller:
es lag ein halber Demokrat
auf jedem Weißwursteller.

Die nationale Republik
kroch durch die Hintertüre.
Erschüttert von dem Augenblick
griff man zum Märzenbiere.

Das Preußenbabel ward tranchiert
mit imposanter Geste.
Kein Jüngling hat dabei beschmiert
Die schwarz-weiß-rote Weste.

Das münchnerische Hinterteil
fuhr jauchzend in die Lüfte.
Es schwollen um das Völkerheil
Novembers Rosendüfte.

Kein Wunder, wenn es ölig klang:
gebt unserm Gott die Ehre!
und damit im Zusammenhang
schoß die Pistolenröhre.

Kein Wunder, ward Intelligenz
intuitiv cholerisch,
sprach doch die Luden-Exzellenz:
die Stunde ist historisch!

Das Ganze ist — jetzt wird es klar —
ein Volksfestrausch gewesen.
Der schiefgeschlitzte Herr von München,
der ist zuerst genesen.

Leicht wird zum gloriosen Licht
emporgeschnellt der Schächer.
Doch sage es in Bayern nicht,
sonst bist du der Verbrecher ..

Andrae

Literatur

Die Verschuldung Europas. Das Problem der interalliierten Schulden und die Versuche zu seiner Lösung. Von W. Mautner. Frankfurter Societäts-Druckerei Frankfurt a. M.

Reiche Materialsammlung über die Verschuldung der Weststaaten untereinander, an Amerika, ihre Forderungen an Deutschland und die bisherigen Lösungsvorschläge. Unentbehrlich für jeden, der in diese Finanzprobleme eindringen will. Die Zahlen über die Verschuldung Frankreichs machen es verständlich genug, daß Frankreich auf Sanierung seiner Finanzlage bestehen muß. Sehr interessant sind die Angaben über die Besteuerung in England und Amerika, die zeigen, daß man sich dort an den Besitz wirklich heranwagt. W. Landauer

Das Gesicht des Jahrhunderts. Von Frank Thieß. Verlag J. Engelhorns Nachfolger, Stuttgart.

Ein prachtvolles Buch, das seiner kulturkritischen Tapferkeit wegen verdient, von vielen gelesen zu werden. Seine Polemik gegen bekannte Träger des Geistes unserer Zeit ist scharf, aber voller Güte und erfüllt von einem starken Glauben an eine neue Zukunft. Thieß wandelt mit seinem Grundthema „Kultur gegen Zivilisation" auf Spenglers Wegen. Was er über Lebensführung, Erziehung, Religion, Politik, Journalismus, Kino und Kunst zu sagen hat, geht aber weit über Spengler hinaus. Er hält Abrechnung mit den Mächten unserer Zeit, gibt aber zugleich dem Glauben an eine neue bessere Kultur Ausdruck, deren Dämmerung er im Osten schon heraufkommen sieht. Studienrat Schmidt

Der stählerne Floh. Von Nicolai Ljeßkow. Musarion-Verlag, München.

Ljeßkow, einer der großen russischen Dichter des vergangenen Jahrhunderts, hat hier eine Legende der Tulaer Waffenschmiede nacherzählt, in der das Denken und Handeln des einfachen russischen Menschen in wundervoller Plastik zum Ausdruck kommt. „Ward uns jemals die Vorbildlichkeit der Russen völlig ungeschminkt und darum in ihrer ganzen Tiefe aufgezeigt, so hier — gerade deshalb, weil es ohne alle Absicht geschieht: als Selbstdeutung einfacher Arbeitsleute, denen es niemals einfällt, daß sie beobachtet werden könnten", sagt K. Nötzel, der Uebersetzer, mit Recht. W. Landauer

Der göttliche Kuß. Von Maria Petrani. Eulen-Verlag, Leipzig, Grimmaische Straße 20.

Drei wohlgeformte Liebeserlebnisse, die sich um denselben Helden ranken. Sie zeigen uns einen Mann zuerst in der Wildheit und doch zugleich reinen Innerlichkeit der ungestümen Jugend, dann in der halb überlegenen leisen Gehaltenheit der reifen Mannesjahre, und zuletzt in der verzehrenden Sehnsucht des Alternden, welcher schmerzlichen, endgültigen Abschied von der Jugend nimmt, — gleichwie der späte Goethe in Karlsbad in Ulrike von Levetzow Abschied nahm vom herben, süßen Leben. Eine Melodie vom Dasein, wie sie oftmals wiederkehren mag, klingt durch das Buch. Seine Sprache ist klar und lebendig, und das Ganze gibt sich als angenehme, sympathische Unterhaltungslektüre von gutem Niveau, ohne geradezu überwältigend zu sein. E. Str.

hahnke mit Sekt begoß und ihm den Kaviar ins Gesicht schwippte, den er mit dem Finger von einem Brot gefegt hatte. Einem anderen General, der, wie er wußte, nichts Gesalzenes essen durfte, stülpte der edle Monarch einmal ein ganzes Salzfaß in die Suppe, und dieser löffelte sie dann gehorsam aus.

Kein Wunder, wenn ein solcher Herrscher mit einer solchen Umgebung erklären konnte: „die Verfassung habe ich nie gelesen und kenne sie nicht"; „ein solches Lumpenpack soll man nun regieren"; „meine Untertanen sollen einfach tun, was ich ihnen sage"; „Zeitungen lese ich überhaupt nicht, was diese Schafsköpfe schreiben, ist mir gleichgültig"; „die Hunde (nämlich der Reichstag) sollen zahlen, bis sie blau werden."

Viele von diesen „Hunden" möchten sich immer noch am liebsten ihren Wilhelm wieder nach Deutschland kommen lassen.

Hunger

Der Hunger steht vor der Tür. Von Osten kommt er, und westwärts starrt sein Blick. Binnen kurzem werden wir ihn im Lande haben, wenn nicht im letzten Augenblick noch ein Wunder — das Wunder eines sittlichen Erwachens der Welt — ihn verscheucht.

Warum aber wirkt sein Erscheinen dieses Mal so viel schreckhafter und erschütternder auf uns als vor zwei Jahren, wo er Rußland bedrohte? Ist nur das der Grund, daß wir selbst es heute sind, die ihn zu fürchten haben? Dann wäre nicht zu begreifen, weshalb unser Eindruck zugleich der der ganzen gebildeten und fühlenden Welt ist. Nein, es bedeutet wirklich, auch objektiv angesehen, eine grauenvolle Steigerung der über die Menschheit hereingebrochenen Katastrophe, wenn der Hunger seine Arme jetzt nach Deutschland ausstreckt.

Es ist in keineswegs gleichgültig, von welcher Art das Leben ist, das er in jedem Falle vernichtet. Denn es gibt Rangstufen des Lebens — gerade vom Standpunkt der höchsten Erkenntnis aus, so grausam das auch klingen mag. Die periodisch wiederkehrenden Hungersnöte in Indien und China gingen das Ganze der Welt weniger an als die Hungersnot in Rußland, — sie gingen es deswegen weniger an, weil der russische Mensch heute wesentlicher für die Welt ist als der Hindu oder der Chinese.

Und wesentlicher noch als der Russe — in dieser Feststellung liegt nichts von Hochmut — ist der Deutsche. Denn er hat seiner Naturgeschichte nach zahlreichere und bessere Möglichkeiten zum Geiste hin. Er steht einmal schon als Typus der Erkenntnis näher und begreift sodann auch unter seinen einzelnen Vertretern weit mehr und weit geschicktere Organe des Geistigen in sich.

Die Annäherung an den Geist, an die Erkenntnis also ist es, kurz gesagt, die den Wert der Lebensstufen bestimmt. Und warum bestimmt? Weil nur der Geist, nur die Erkenntnis die Welt überwinden, diese brutale und lebensgewisse Welt, die sich zu Füßen zu legen der bewußte oder unbewußte Beruf des Menschen ist. Erkenntnis in diesem Sinne aber ist dann allerdings der Tod, und ein viel unbedingterer Tod noch als der, der unser irdisches Leben beendet. Denn die Welt, die lebt, lebt aus der Dumpfheit und dem Wahn heraus, derselben Dumpfheit und demselben Wahn, die vom Licht der Erkenntnis getroffen, eben in nichts zerflattern müssen. Die Religion hat demnach recht, und die Welt mit ihrer Lust und Pein vergeht. Sie vergeht, um dem Platz zu machen, was das Neue Testament das „Reich Gottes" nennt und was andere anders nennen mögen.

Wenn aber das das Ziel ist, dem die innere Weltentwicklung zustrebt, dann darf das Leben, das schon zum Geist emporgesteigert und bereit ist, im Geist sich selbst zu überwinden, nicht durch äußere Zufälligkeiten wieder hinabgestoßen werden ins Reich des Unbewußten. Es hat dazu bereits zuviel der Opfer gekostet, ist bereits allzu wertvoll für die Gesamtheit der strebenden Kräfte geworden, als daß man es leichten Herzens verschmerzen könnte, wenn ihm plötzlich die physischen Grundlagen zu noch höherer Vergeistigung, ja selbst die zum bloßen Weiterbestande entzogen werden.

Freilich, das ist nun die furchtbare und teuflische Paradoxie der Erfahrung, daß das Leben, je höher, erkenntnisnäher und wertvoller, — stets auch desto gefährdeter ist. Der Schicksalsschlag, der den auf die Anforderungen des harten Lebens eingestellten Weltmenschen erschüttert, zerbricht den Geistigen. Und die Hungersnot, die Rußland an den Rand des Abgrunds brachte, muß Deutschland oder doch die besten, am weitesten geförderten Elemente Deutschlands in den Abgrund hineinstürzen.

Das aber darf nicht sein. Gerade die dem Leben gegenüber durch Erkenntnis geschwächten Kräfte sind ja eben zugleich die wertvollsten, gerade die gefährdetsten der Erhaltung am würdigsten — selbst dann, wenn sie nicht wollen.

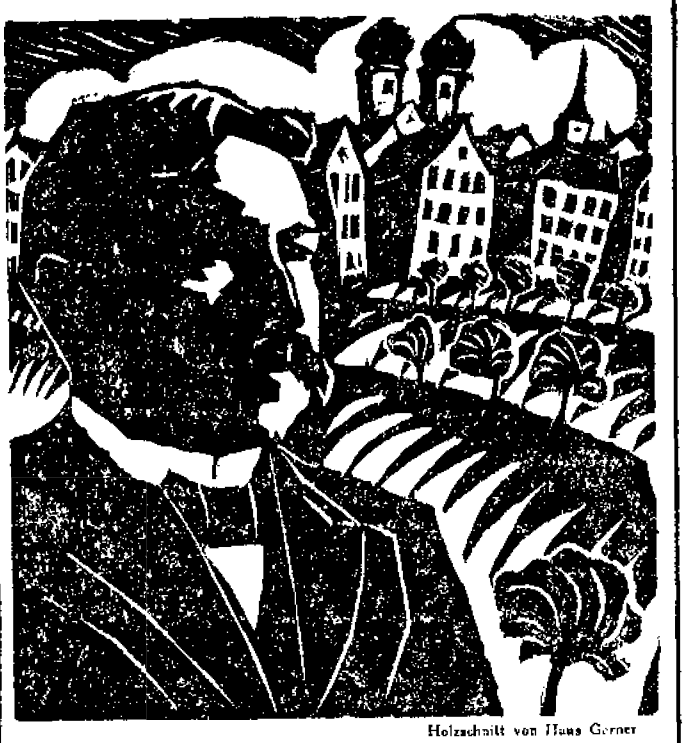
Es war wichtiger, daß Schopenhauer am Leben blieb und sein Werk schuf, als daß er, von Ekel geschüttelt, davonging, ohne seiner Erkenntnis Form zu geben — wichtiger nicht so sehr für ihn selbst, den sein Beharren zu Qualen und Gewissensnöten verdammte, aber wichtiger für die Welt, die seinen Weg noch vor sich hatte und sich von ihm führen lassen konnte. Und es ist wichtiger, daß das deutsche Volk jetzt am Dasein erhalten werde, denn daß es als Opfer der Grausamkeit und Verblendung der Menschheit zugrunde gehe und als anklagendes Gespenst dann vielleicht spätere Geschlechter zu der Erkenntnis rufe, die in seinem eigenen Lebensbestande schon fertig vorgebildet war.

An der gesamten denkenden und verantwortungsbewußten Welt aber ist es, das Furchtbare zu hindern, das vor unsern Augen Wirklichkeit werden will, die Hand oder die Hände zurückzuhalten, die leidenschaftverwirrt das Verbrechen zu begehen im Begriff sind, schon erreichte Stufen der Lebensentwicklung ihres Halts zu berauben und so dem Untergang zu überliefern. Denn das, was hier ein Volk trifft, trifft die Menschheit und wirft damit das Rad der Gesamtentwicklung um Jahrhunderte zurück.

Dulden wir zumal das Drohende nicht, die wir Glieder des bedrohten Volkes selber sind und die wir uns nach irgend einer Richtung hin imstande fühlen, dem heranschleichenden Hunger zu wehren, das kommende Elend zu mildern. Die innern Möglichkeiten, die Hunger und Elend zerstören, sind unsere Möglichkeiten, auch wenn sie nicht unsere Familie, unseren Stand, unsere Klasse betreffen. Denn vor der Brutalität des geistwidrigen Lebens, das hier Herr werden will, sind wir alle eins.

Kuno Fiedler

Kahr



Holzschnitt von Hans Gerner

Gleichheit im Hungern!

Daß ein besiegtes, verarmtes, verschuldetes und am Wiederhochkommen schmerzlich verhindertes Volk nicht so leben kann, als wäre ihm sein Unglück gar nicht widerfahren: das ist eine Tatsache, die selbst einem Schwachbegabten sofort einleuchten sollte.

Der Wohlstand läßt sich nicht in ein paar Jahren wiederherstellen; das einzige, was geleistet werden könnte, ist eine gewisse Stätigkeit, die es dem einzelnen möglich macht, sich in die veränderte Lage zu finden und bei gerecht verminderter Lebenshaltung über die böseste Zeit hinwegzukommen. Diese Stätigkeit wird sich nie erreichen lassen, solange einzelne oder ganze Schichten mit allen Mitteln durchzusetzen suchen, daß sie die Ausnahme von der Regel bilden und ihre Lebenshaltung auf dem früheren Friedensfuße führen können. Ein solches Verfahren muß notwendigerweise zu Wirtschaftskämpfen führen, in denen jeder des andern Feind und Feind der Gesamtheit wird. Denn da die vorhandene und erreichbare Menge von Gütern eben nur dazu langt, allen ein ganz bescheidenes Auskommen zu schaffen, nimmt jeder Mehranspruch dem wirtschaftlich Schwächeren vom Existenzminimum. Wer über dem Durchschnitt lebt, tut es auf Kosten und zum Schaden anderer.

Es wird uns andauernd ein Index vorgerechnet, aus dem wir ganz genau erfahren können, wieviel Geld eine normale Familie für den wöchentlichen Lebensunterhalt braucht. Dieser Index ist selbstverständlich jede Woche überholt; und den damit beauftragten Beamten liegt es dann ob, einen neuen aufzustellen. Ich sage nichts gegen die Nützlichkeit dieser Uebung. Aber für noch nützlicher würde ich es halten, wenn vor dem Anspruch, den eine Familie machen kann, einmal wenigstens annähernd festgestellt würde, wieviel zum Leben notwendige Güter vorhanden sind und wieviel bei einigermaßen gerechter Verteilung auf jede Familie entfallen müßte. Denn nicht mit dem bloßen Anspruch ist ein Regulativ für die Löhne und Gehälter gegeben; sie können, danach festgesetzt, niemals ausreichen, wenn nicht genug Güter vorhanden sind. Der heutige Index ist ein Phantom und im gleichen Augenblick, da er festgestellt ist, schon wieder entwertet. Man kann eben nur kaufen, was da ist. Der wirklich erwünschte Anteil an diesen Gütern ist aber jeweils immer nur dem erreichbar, der mehr hat als die andern.

Die Losung ist also längst nicht mehr, eine bestimmte Summe von beliebig hohem Nennwert zu verdienen, sondern vielmehr: mehr zu verdienen als der Durchschnitt und ihm dann die zu knapp vorhandenen Güter vor der Nase wegzukaufen. Wir schrecken ja vor Milliardensummen längst nicht mehr, und es läßt uns kalt, mit wieviel Nullen eine Wochenlohnziffer geschwänzt ist. Darauf kommt es nicht an, sondern einzig darauf, um welchen Prozentsatz die Zahl die des Durchschnittslohnes oder -Einkommens überschreitet. Wer an der Spitze marschiert, kann seine Lebenshaltung der alten friedensmäßigen nähern; er senkt damit freilich die der Zurückbleibenden weit unter den Durchschnitt des Nachkriegsstandards. Aber darüber zerbricht sich der, der voran ist, nicht den Kopf, er hat nur eine Angst: daß ihm die Hintermänner auf die Hacken rücken oder ihn gar überholen. Denn die tun ja nun selbstverständlich auch ihrerseits das Mögliche, um zu avanzieren.

Diesem wahnsinnigen und verhängnisvollen Wettlauf läßt sich nur steuern, wenn sich die Einsicht durchsetzt, daß Lohn- und Gehaltsfragen nicht einseitig nach der Nachfrage geregelt werden dürfen, sondern daß auch das Angebot zu berücksichtigen bleibt. Nicht die gewünschte Gütermenge soll dem einzelnen erreichbar werden, sondern die gerechterweise auf ihn entfallende. Sie wird unter den heutigen Verhältnissen nur einen Teil der Friedensmenge betragen können. Aber dieser Teil soll dann auch allen erreichbar sein.

Freilich läßt sich das nur dadurch ermöglichen, daß nun auch ihrerseits die, die die Güter haben, darin willigen, ihre Lebenshaltung herabzusetzen. Der Bauer, der industrielle Unternehmer und der Kaufmann haben ebensowenig wie der Beamte, der Angestellte und der Arbeiter ein Recht darauf, so zu leben wie vor dem Kriege. Und hier liegen offenbar die entscheidenden Schwierigkeiten. Wer hat, trennt sich von dem Seinen in der Regel nur durch Zwang. Heute, wo eine anerkannte zentrale Autorität fehlt, würde ein solcher streng durchgeführter Weg den offenen Bürgerkrieg bedeuten. Auch hier kann nur die Einsicht helfen: sie ist die einzige Hoffnung, da man sich mit einem Appell an den Anstand nur lächerlich machen würde.

Aber man muß in letzter Stunde und mit dem letzten Rest von Hoffnung an der Verbreitung dieser Einsicht arbeiten. Der überspannte Anspruch verurteilt einen erheblichen Bruchteil unseres Volks zum Tode. Die Millionen, um die es sich handelt, werden nicht mit der stummen Unterwerfung der Kriegsopfer zur Schlachtbank gehn. Der Egoismus, der nur bis zum nächsten Tag sieht, ist nicht nur schändlich, sondern dumm gegenüber einer radikalen Entschlossenheit, die selbst unter augenblicklichen Opfern durch einen gerechten Ausgleich von Lasten und Leistungen die Zukunft rettet.

Hans W. Fischer in den „Monistischen Monatsheften"

Kleinigkeiten

Zwischen den Zeilen. Ein Wort Trotzkis: „Die Weltlage kann schematisch in folgender Weise dargestellt werden: Der Kapitalismus hat durch den letzten imperialistischen Krieg seine völlige Unfähigkeit zur Weiterentwicklung der Menschheit bewiesen. Die Arbeiterklasse aber hat sich im kritischen Moment als unfähig erwiesen, die Erbschaft der Bourgeoisie zu übernehmen. Der Kapitalismus ist schon unfähig, die Arbeiterklasse ist noch nicht fähig — das ist das Merkmal unserer Epoche."

Fragen. Der „Vorwärts" fragt: „Herr Oberreichsanwalt, wann werden Ehrhardt, Roßbach und Kahr verhaftet? Ehrhardt und Roßbach können seit Wochen in München öffentlich auftreten. Allein wegen dieser Tatsache, ganz abgesehen von den tausendfachen Rechts- und Verfassungsbrüchen, deren er sich seit dem 26. September schuldig macht, gehört Kahr wegen Begünstigung von Hochverrätern hinter Schloß und Riegel. Was tut nun aber die Reichsregierung gegen ihn? Ist sich der Reichskanzler dessen bewußt, daß — indem er den Oberreichsanwalt nicht anweist, Kahr sofort zu verhaften, — er sich selbst der Begünstigung von Hochverrätern schuldig macht?" — Kaum.

Zuckerbrot. Das Reich hat dem bayrischen Landwirtschaftsministerium 33 000 Billionen in Dollarschatzanweisungen zur Verbilligung von Brot und Milch für Minderbemittelte überwiesen. — Gegen diese Art der „Bevormundung" durch den Norden scheint man in Bayern nichts zu haben.

Abgelehnt. Der Republikanische Reichsbund hatte die Absicht, in der Frankfurter Paulskirche eine Gedenktafel für Robert Blum anzubringen und diese an seinem Todestag, den 9. November, einzuweihen. Der Kirchenvorstand der St. Paulsgemeinde lehnte es aber ab, die Kirche dazu herzugeben, da kurz vorher eine Hindenburgfeier in der Paulskirche verboten worden sei, und im übrigen „der gegenwärtige Zeitpunkt, in dem Millionen unseres Volkes vom Hungertode bedroht sind, für die Anbringung von Gedenktafeln so ungeeignet wie nur möglich sei." — O ihr Heuchler!

Immer noch. Im Anschluß an diese Notiz in der letzten Nummer schreibt mir ein Leser aus Mannheim: „Kürzlich wurden hier durch Fragebogen Erhebungen über die Einkommensteuer gemacht. Diese Bogen enthalten „immer noch" die Spalte „Religion". Gestützt auf den Artikel 136 der Weimarer Verfassung habe ich einen Strich in die betr. Spalte gemacht. Ich hielt die Sache dadurch für erledigt. Aber weit gefehlt: die Behörde schickt einen Beamten in meine Wohnung und reklamiert durch diesen die Beantwortung der Frage nach der Religionszugehörigkeit." — Wozu kämpfen wir eigentlich für die Weimarer Verfassung?

Eine Beschwerdestelle zur Bearbeitung sämtlicher Verstöße gegen die Reichsverfassung unterhält der Republikanische Jugendbund Schwarz-Rot-Gold in Berlin W. 10, Bendlerstraße 12. Auf sie sei hiemit wiederholt verwiesen.

Für Antisemiten. Als im Jahre 1893 bei Gelegenheit der Gründung des Bundes der Landwirte die „Deutsche Tageszeitung" ins Leben gerufen wurde, bot man dem Juden Maximilian Harden den Chefredakteurposten an; Harden lehnte aber ab, weil ihm die übrigen Mitglieder des Redaktionsverbandes zu „knollig" erschienen. — Die deutschkonservative Partei ist durch den getauften Juden Stahl gegründet worden; vorher hieß er Schlesinger. (Nach „Es werde Licht")

Banknoten. Die Ungarn lassen ihre Banknoten in der Schweiz drucken; die Schweizer in England. Da sind wir doch bedeutend leistungsfähiger.

Unser famoses Wirtschaftssystem. Ein Vertreter der „Frankfurter Zeitung" berichtet aus Argentinien: „Kürzlich erst noch wurden auf den Estanzien Tausende von zweijährigen Rindern abgestochen. Man warf den Kadaver fort, da der zu erwartende Erlös die Transportkosten nicht aufwog. Nur das Fell wurde verkauft. Nach dem jetzigen Marktpreis ist ein Rind von 180 bis 200 Kilo schon für 10 Peso zu haben; nach unserer Goldwährung wären das 17 bis 18 Mark. Hier wirft man das Fleisch fort und in Deutschland verhungern Zehntausende von Menschen. Die Welt ist eben nicht mehr normal. — Im Gegenteil, für unser Wirtschaftssystem ist das durchaus normal.

Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Erich Schairer, Heilbronn
Druck der Vereinsdruckerei G. m. b. H., Heilbronn

Einzelhefte der Jungen Menschen
zu 0,15 Grundpreis
Noch vorrrätig sind folgende **Sonder-Hefte:**
Fidus-Heft II, 6
Paasche-Gedächtnis II, 10
Ludwigstein-Pfingsttagung 1921 II, 11
Paul Natorp II, 14
Oesterreicher-Heft II, 23
Thylmann-Heft II, 24
Arbeiter-Dichtung III, 7/8
Psychopathen-Heft III, 9/10
Gegenseitige Hilfe der Jugend III, 21/22
Amerika-Heft IV, 5
Religions-Heft IV, 6
Fürsorge-Erziehung IV, 7
Tanz-Heft IV, 9
Kokoschka-Werfel IV, 10
Deutsche Politik IV, 11
Verlag Junge Menschen, Hamburg 13
Postscheckverkehr: **Hamburg 31941**

Leserin der Sonntags-Zeitung, Anfang 30, alleinstehend, bisher kaufmännisch tätig, versteht jedoch Haushalt und Küche, kinderlieb,
sucht Wirkungskreis
und damit Lebensmöglichkeit bei Gleichgesinnten, am liebsten in frauenlosem Haushalt. Oder würde jemand mehrmonatigen Aufenthalt in englischer Familie vermitteln wollen? Angebote an die **Geschäftsstelle der Sonntags-Zeitung.**

Antiquitätenhaus
Prinzenbau
STERN & Co.
Telefon 4239
Stuttgart, Königstr., Ecke Planie
Wir suchen gute Altertümer
zu höchsten Preisen zu kaufen und sichern Vermittlern hohe Vergütung zu

Der Verlag der **Sonntags-Zeitung** verkauft die Restauflage der
Bücher von Dr. Ludwig Freda
Um den Sozialismus
Grundsätzliches und Taktisches, noch etwa 120 Stück vorhanden,
50 Goldpfennig
Mechanischer oder organischer Aufbau?
Marx oder Kropotkin?, noch etwa 200 Stück vorhanden,
25 Goldpfennig
Bitte sofort zu bestellen. Der Verfasser ist nach Mexiko ausgewandert. An eine Neuauflage ist nicht zu denken
Auslieferung spesenfrei nur gegen Voreinsendung des Betrags im Brief (wenn möglich, wertbeständige Währung) oder Voreinzahlung auf Postscheckkonto Stuttgart 19844 (Die Sonntags-Zeitung, Dr. Erich Schairer)

4. Jahrgang — Sonntag, den 25. November 1923 — Nummer 47

Die Sonntags-Zeitung

Bezugspreis: Einzelnummer 200 Milliarden. Monats-Abonnement: 80 Goldpfennig; Ausland: halbjährlich 3 Schweizer Franken oder 1 amerikanischer Dollar

Herausgeber: Dr. Erich Schairer

Anzeigenpreis: die achtgesp. Petitzeile 20 Goldpfennig
Redaktion und Geschäftsstelle: Heilbronn Lerchenstr. 31. Tel. 1206. Postsch.-Konto Stuttgart 19814

Kein Ausweg

Als die deutsche Regierung den in der Form des „passiven Widerstands", nämlich mit der Notenpresse geführten Ruhrkrieg durch eine Kapitulation beendigte, war es bereits zu spät, um die vollkommen zerrüttete Währung zu retten.

Man hoffte aber wenigstens, jetzt werde die Wirtschaft im besetzten Gebiet wieder in Gang kommen. Diese Hoffnung hat sich als eitel erwiesen.

Warum eigentlich, das wird man wohl erst später richtig erfahren. Ueber alles, was in den letzten Wochen im besetzten Gebiet vorgegangen und über das besetzte Gebiet verhandelt worden ist, sind nur dunkle und unvollständige Nachrichten ausgegeben worden. Da Poincare mit der deutschen Regierung nichts zu tun haben will, ehe sie die Rechtmäßigkeit der Ruhrbesetzung anerkannt hat (wozu sie sich begreiflicherweise nicht verstehen kann), so sind die Industriellen selber als Beauftragte der Regierung (und doch wieder nicht als solche) mit einer interalliierten Kommission in Unterhandlungen getreten. Aber eine Einigung ist bisher nicht zustande gekommen. Denn die Franzosen weigern sich, die von ihnen verlangten Reparationskohlenlieferungen und die Kohlensteuern der deutschen Regierung auf Reparationskonto gutzuschreiben; sie wollen sie auf die Besatzungskosten anrechnen, womit gewissermaßen von deutscher Seite die Rechtmäßigkeit der Besatzung anerkannt wäre. Auch im Falle einer Einigung mit den Franzosen wollen die rheinisch-westfälischen Industriellen aber die von ihnen auf 1. Dezember ausgesprochenen Kündigungen (sie treffen fast die gesamte Arbeiter- und Angestelltenschaft) nur zum Teil rückgängig machen, und nur, wenn auf den Achtstundentag verzichtet wird.

Etwa zwei von fünf Millionen Menschen im Industriegebiet sind bereits erwerbslos. Weitere zwei Millionen haben schon bisher verkürzt gearbeitet. Das bedeutet, daß etwa die Hälfte der Bevölkerung von den Unterstützungen des Reichs lebt. Das Reich erklärt sich außerstande, diese Unterstützungen — rund 100 Milliarden Goldmark wöchentlich — weiterzuzahlen. Es hat noch einmal 100 Millionen Rentenmark zur Verfügung gestellt. Aber angeblich als Letztes. Wenn dieser Betrag aufgebraucht ist, dann sollen keine Unterstützungen mehr ins Ruhrgebiet fließen. Sonst sei eine Sanierung der Währung nicht denkbar.

Es besteht innerhalb der Regierung anscheinend eine, namentlich durch den Innenminister Jarres aus Duisburg verkörperte Strömung, das besetzte Rhein- und Ruhrgebiet „verfacken" zu lassen, d. h. es („vorübergehend") einfach seinem Schicksal preiszugeben.

Das würde nichts anderes bedeuten, als die Bevölkerung den Franzosen in die Arme zu jagen; den ersten Schritt zur Loslösung der Rheinlande von Deutschland, die bisher als Hochverrat gegolten hat und es auch ist, selber zu tun.

Während man die Separatistenbewegung, nachdem sie sich nicht mehr totschweigen läßt, aufs schärfste bekämpft, will man ihr gleichzeitig den besten Vorschub leisten, der sich überhaupt denken läßt! Und nicht bloß gewisse Industrielle und Großbankiers im besetzten Gebiet entpuppen sich mehr und mehr als heimliche Separatisten: sogar Minister des Deutschen Reiches scheuen sich nicht mehr, ihnen Beistand zu leisten. Ist denn so etwas möglich?

Freilich: wenn es wirklich keinen anderen Ausweg mehr für Deutschland gäbe als entweder ein Glied, das Rheinland, zu opfern oder das Ganze draufgehen zu lassen, dann könnte man denken: in Gottes Namen — Amputation.

Gibt es wirklich keinen anderen Ausweg mehr? Keinen, außer Steuern, konfiskatorischen Steuern. Und der scheint in Deutschland nicht in Betracht zu kommen. Alles dem Vaterland; bis auf den Geldbeutel.

Viel ist übrigens gar nicht drin in diesem Geldbeutel, das stimmt. Das „mobile" Kapital Deutschlands ist zum Teil ins Ausland, zum Teil in die „Sachwerte" geflüchtet. Es ist in Bauten und in Maschinen verwandelt worden. Unter „normalen" Verhältnissen wäre das vielleicht ganz richtig gewesen. Jetzt wird die Folge die sein: das „Vaterland" wird ruiniert sein, die Fabriken werden leer stehen und die Maschinen verrosten.

Das Ruhrgebiet ist nämlich kein Blinddarm, den man nur so wegschneiden könnte. Hat man uns nicht hundertmal vorerzählt, daß es das Herz der deutschen Wirtschaft sei? Wenn das Ruhrgebiet verloren geht, dann ist alles dahin!

Der Herr Reichskanzler Stresemann, Deutschlands letzte Hoffnung, hat soeben im Reichstag gesagt: „Die innere Lage Deutschlands ist trostlos, und ich bekenne, ich sehe keinen Weg, sie zu bessern". Da haben wirs also.

Aber wozu dann eigentlich noch erst die Währung sanieren?

Wer vor einer Operation steht, die mit ziemlicher Sicherheit tödlich verlaufen wird, braucht doch keine Blutreinigungskur mehr für nötig zu halten.

Erich Schairer

Hochverrat und Landesverrat

Landesverrat ist nicht zu verwechseln mit Hochverrat. Dieser letztere ist eine mehr innerpolitische Angelegenheit. Er besteht darin, daß es einer unternimmt, die Verfassung des deutschen Reichs oder eines Bundesstaats gewaltsam zu ändern, oder gewaltsame Gebietsänderungen am Ganzen oder an den Teilen vorzunehmen; auch daß er zur Vorbereitung eines solchen Unternehmens seine amtliche Macht mißbraucht, Mannschaften anwirbt oder einexerziert.

Bis vor ein paar Jahren standen derartige Sachen vollkommen außerhalb des deutschen Tageshorizonts. Heutzutage sind sie nichts Ungewöhnliches mehr. Man kann kaum mehr ein Zeitungsblatt in die Hand nehmen, in dem nicht von Hochverrat und Hochverrätern die Rede ist. Es ist öffentliches Geheimnis, daß große Teile des Volkes mit hochverräterischen Plänen umgehen; darunter, wenigstens in Bayern, auch Personen, aus deren Titeln der Schimmer amtlicher Macht hervorstrahlt. In Gestalt von allerlei „Organisationen" sind auch Mannschaften vorhanden, die zu nichts anderem bestimmt sein können, als zur Durchführung einer gewaltsamen Verfassungsänderung. Dies wird von ihnen hie und da offen zugegeben; und Ereignisse wie der kürzliche Hitlerputsch in München wirken nicht überraschend, weil man ja längst darauf gewartet hat.

Auf Hochverrat steht Festung oder Zuchthaus. Wollte man, etwa in Bayern, alle diejenigen Deutschen, die an hochverräterischen Umtrieben beteiligt sind oder waren, einsperren, so müßte man viele neue Festungen und Zuchthäuser bauen.

Dies geschieht nicht. Dagegen hat man einen Fechenbach ins Zuchthaus geschickt, der sich bemüht hatte, hochverräterische Pläne ans Tageslicht zu bringen. Man hat dies zwar nicht als Hochverrat, aber als Landesverrat betrachtet.

Landesverrat besteht im allgemeinen darin, daß man im Kriege dem Feinde irgendwie Vorschub leistet. Nach Paragraph 92 Str.G.B. aber auch darin, daß man Nachrichten, von denen man weiß, daß sie anderen Regierungen gegenüber geheimgehalten werden müssen, veröffentlicht.

Es wird heutzutage in Deutschland kaum Nachrichten geben, die man erst noch vor anderen Regierungen geheimzuhalten braucht. Wahrscheinlich sind diese über die Verhältnisse in Deutschland besser unterrichtet, als viele Deutsche selber. Trotzdem besteht heute der groteske Zustand, daß ein Zeitungsschreiber, der im Interesse des Schutzes der republikanischen Verfassung auf Vorgänge oder Zustände hinweist, bei denen Hochverrat im Spiele sein könnte —, daß ein solcher Journalist Gefahr läuft, wegen Landesverrats angeklagt zu werden. So ist es z. B. dem Herausgeber der „Menschheit", Fritz Röttcher, gegangen. Er hatte einen, übrigens in vielen Zeitungen erschienenen, Artikel über den Küstriner Putsch gebracht, in dem gewisse Verhältnisse bei der Reichswehr beleuchtet wurden. Folge: Verbot der Zeitung, Anklage wegen Landesverrats. In Jena ist soeben die mehrheitssozialistische Zeitung „Das Volk" wegen einer Bemerkung über die Reichswehr ebenfalls auf acht Tage verboten worden, mit dem Hinweis, daß der Tatbestand des Landesverrats vorliege.

Menschen, die ihrem Lande nützen wollen, laufen im heutigen Deutschland Gefahr, als Landesverräter verdächtigt zu werden.

Dabei gibt es andere Menschen, die ihrem Lande vorsätzlich oder mutwillig unendlichen Schaden zugefügt haben und heute wieder zufügen, indem sie dem Feinde Vorschub leisten.

Um sie kümmert sich aber kein Staatsanwalt.

Kazenwadel

Preis dieser Nummer 200 Milliarden Mark

Neueste Nachrichten

Stresemanns Sturz

Berlin, 24. Nov. Das Vertrauensvotum für das Kabinett Stresemann ist gestern im Reichstag mit 230 gegen 155 Stimmen abgelehnt worden. Der Reichspräsident hat die Demission des Kabinetts angenommen und wird vermutlich einen Nichtparlamentarier mit der Bildung eines Geschäftsministeriums betrauen.

Berlin, 24. Nov. Ein kommunistischer Antrag auf Einleitung des Hochverratsverfahrens gegen Kahr, Ludendorff, Lossow und Hitler ist vom Reichstag mit 193 gegen 166 Stimmen abgelehnt worden. Für den Antrag stimmten die Kommunisten, die Sozialdemokraten, ein Teil der Demokraten und Frau v. Oheimb von der Deutschen Volkspartei.

Die Botschafterkonferenz an die deutsche Regierung zwei Noten gerichtet. In der ersten wird mitgeteilt, daß die Militärkontrolle wieder aufgenommen wird, und daß bei etwaiger Obstruktion „Maßnahmen" ergriffen würden. In der zweiten wird auf Komplikationen aufmerksam gemacht, die durch die Rückkehr des Kronprinzen entstehen könnten, und die ebenfalls zu „Maßnahmen" der alliierten Regierungen führen würden.

Die deutsche Regierung hat die Erstattung der in England auf deutsche Einfuhrartikel erhobenen Reparationsabgabe von 26 Prozent eingestellt.

Die deutsche Regierung hat in Paris eine Note über die Separatistenbewegung im Rheinland und in der Pfalz überreichen lassen, worin sie gegen die Begünstigung durch die Franzosen protestiert.

Die Separatisten sind in Ludwigshafen eingezogen.

Auch für die Pfalz wird jetzt eine besondere Währungsbank, ähnlich der rheinischen, gegründet.

Der Reichstag ist letzten Dienstag zusammengetreten. Die Sitzung ist aber wegen Obstruktion des kommunistischen Abgeordneten Remmele abgebrochen und auf Donnerstag vertagt worden. In der Donnerstagsitzung sind von den Deutschnationalen, den Kommunisten und den Sozialdemokraten Mißtrauensanträge gegen das Kabinett Stresemann eingebracht worden. Stresemann hat daraufhin seine Partei veranlaßt, den Antrag auf ein ausdrückliches Vertrauensvotum zu stellen.

H. v. Gerlach in der „Welt am Montag": „Auch auf die Gefahr ihres weiteren Bestehens hin darf sich die Sozialdemokratie dem Mißtrauensvotum gegen Stresemann nicht entziehen. Alles ruhig abgewogen, bleibt selbst eine Reichstagsauflösung das kleinere Uebel gegenüber dem Fortbestehen eines sich täglich mehr rechts orientierenden Rumpfkabinetts Stresemann."

Der Inhaber der vollziehenden Gewalt, General v Seeckt, hat auf Grund des Ausnahmezustandes die Kommunistische Partei, die Nationalsozialistische Arbeiterpartei und die Deutschvölkische Freiheitspartei im ganzen Reich aufgelöst und verboten.

Die Deutsch-hannoversche (welfische) Partei hat dem Reichsministerium des Innern nunmehr den Antrag auf eine Volksabstimmung in Hannover über das Verbleiben des Landes bei Preußen überreicht.

In Niederschlesien streiken die Bergarbeiter.

Der ehemalige Reichskanzler Wirth ist schwer erkrankt.

Reichsbankpräsident Havenstein ist gestorben.

Geldumlauf in Deutschland am 31. Oktober, berechnet auf Grund des Ausweises der Reichsbank: **8,6 Trillionen Mk.** (Heute: 200 Trillionen.)

Großhandelsindex der Frankfurter Zeitung Mitte November 894,2 Milliarden gegen 49,07 Milliarden am Anfang November.

Lebenshaltungsindex am 19. November: 831 Milliarden, gegen 218,5 Milliarden am 12. November.

Amtlicher Dollarkurs am 23. November: 4,2 Billionen.

Von 1. Dezember ab wird auch die Post — endlich! — wertbeständige Briefmarken einführen. Im Telegramm- und Telephonverkehr sind seit 15. November wertbeständige Gebühren eingeführt.

Die württembergischen Städte und Handelskammern werden gemeinsam ein wertbeständiges Notgeld herausgeben.

Im Telegramm- und Telephonverkehr sind seit 15. November wertbeständige Gebühren eingeführt.

Bei den Wahlen zum Danziger Volkstag haben die Polen zwei von sieben Sitzen verloren.

In Lausanne ist der Mörder des russischen Delegierten Worowski, der Graubündener Conradi, freigesprochen worden.

Das spanische Königspaar hat einen Staatsbesuch in Rom gemacht.

Die Führer

Von Dr. Ludwig Freda

Die Verantwortung für die Entwicklung und den Geist des Sozialismus fällt in erster Linie und in entscheidender Weise den Führern zu.

Ueber die sozialistischen Führer wird viel geklagt, von den sozialistischen Arbeitern selbst; ja mit einer wahren Erbitterung hört man zuweilen die Arbeiter über ihre Führer reden. Zweifellos aber geschieht den sozialistischen Führern zum Teil großes Unrecht.

Man darf niemals verallgemeinern. Wo man es mit mehreren Menschen zu tun hat, hat man es immer mit verschiedenen Menschen zu tun: die einen sind gut, die andern schlecht, die einen tüchtig, die andern unbrauchbar. Warum sollte es bei den vielen sozialistischen Führern und Funktionären anders sein! Unbestreitbar ist allerdings die Tatsache, daß die sozialistische Führerschaft als Gesamtheit sich ihrer großen Aufgabe wenig gewachsen zeigt.

*

Welches auch die Stellung eines Führers sei, und welche Rechte ihm die Verfassung einer Gemeinschaft auch geben oder nicht geben mag, grundsätzlich ist und bleibt immer der Führer verantwortlich für das, was auf Seite der Geführten geschieht. Denn hat der Führer autokratische Machtbefugnisse, dann sind seine Einflüsse unbegrenzt; ist er aber demokratisch gebunden, dann steht ihm auf alle Fälle der geistige Einfluß zur Verfügung, welcher vielleicht noch sicherer wirkt als der äußere Machteinfluß. Daß die Führerschaft gar keinen Einfluß hat, könnte nur von ihrer Unfähigkeit herrühren. Dann aber ist ihre Verantwortlichkeit erst recht gegeben: denn ein Unfähiger hat an führender Stelle nichts zu schaffen und macht sich allein schon durch sein Bleiben schuldig.

Die Ausrede, der demokratische Führer sei nur der Willensträger und das vollziehende Organ der Gesamtheit, gilt in gar keiner Weise. Der Führer muß immer über der Masse stehen, ja sich sogar stets in einem gewissen Gegensatz zur Masse befinden. Sonst ist er nicht Führer, sondern Hampelmann der Masse, nicht Vorangehender, sondern Mitläufer. Ein Führer, der sich mit der Masse gleichstellt, sich deren Launen und Gelüsten unterordnet, deren niedrigen Instinkten schmeichelt, ist Demagoge, aber nicht Führer.

*

So wenig die Unfähigkeit mancher sozialistischen Führer zu leugnen ist, so verfehlt wäre es, immer schlechten Willen und persönliche Schuld bei diesen Führern vorauszusetzen. Es ist freilich eine Erfahrungstatsache, daß sich, wo man die Dinge willkürlich und ohne jede Rücksicht auf Vernunft und Recht treiben läßt, überall gerade die Unfähigsten und Unwürdigsten zu den Führerstellen drängen und mit ihrem Drängen nur zu oft Erfolg haben, schon weil sie am meisten die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen wissen. Denn immer sind es die hohlen Aehren, die über die andern hervorragen, und die leeren Fässer pflegen am lautesten durch die Straßen zu poltern. Auch die Selbstsucht reizt: dem Gewissenlosen erscheint die Stellung eines Führers bequem und einkömmlich, den Ehrgeizigen locken Ruhm und Würde. So hat es denn auf der Welt an Bewerbern für Führerstellen noch nie und nirgends gefehlt.

Aber man muß gerechterweise auch sagen, daß gerade im sozialistischen Lager manche Führer durch die Verhältnisse zu dem gemacht werden, was sie sind, und zu dem, wie sie sind.

Wer kümmerte sich denn bisher um die Arbeiter? Kam der Professor, der Geistliche, der Lehrer, der Offizier, der Beamte, um Führer der Arbeiter zu sein? Wer nahm sich von den Gebildeten um die Arbeiterschaft an, ohne seelenfängerische Absichten? War der Sozialist nicht lange Zeit gesellschaftlich geächtet? Erhielt nicht einst jeder Soldat, der sich zur Sozialdemokratie bekannte, ein Kainszeichen in seine Stammrolle? Die Arbeiter waren auf der ganzen Linie sich selbst überlassen. Der proletarische Sozialismus mußte seine Führer aus den eigenen Reihen nehmen, aus den untersten, bildungslosen Schichten, mußte sie da nehmen, wo und wie er sie fand. Es ist sehr billig, wenn die Kreise der Bildung und des Besitzes nun spotten über Arbeiterführer, die mit der Wissenschaft und den gesellschaftlichen Sitten auf schlechtem Fuße stehen; wenn sie sich lustig machen über die dürftige Grammatik oder mangelnde Fremdwörterkenntnis dieses oder jenes sozialistischen Parlamentariers; wenn sie unter sich witzeln über den sozialistischen Minister Meier oder Huber, weil er — für gewisse Kreise freilich ein unglaublicher Mangel an wahrem Menschentum — „mit dem Messer" esse. Hätten die Arbeiterführer auch reiche, sozial angesehene, wohlgebildete Eltern gehabt, dann hätte ihnen „die gute Kinderstube" sicher nicht gefehlt, dann wären sie in jungen Jahren eben auch auf die gelehrten Schulen gegangen und hätten sich dort vielleicht noch mehr an wissenschaftlicher und gesellschaftlicher Bildung angeeignet als jene, die jetzt über sie so einfältig die Nase rümpfen.

Hätten die Männer von Bildung und Besitz, so wie es ihre Pflicht und Aufgabe gewesen wäre, rechtzeitig an der Seite der Arbeiter ihre Stelle eingenommen, dann hätten sie jetzt nicht Grund und Gelegenheit, sich pharisäisch über manchen sozialistischen Führer zu entrüsten, und die sozialistischen Arbeiter selbst hätten vielleicht nicht bedauerliche Veranlassung, über Unzulänglichkeiten und Unfähigkeiten ihrer Führer zu klagen.

*

Wenn die sozialistische Arbeiterschaft mit ihren Führern unzufrieden ist, so hat sie Grund, einen erheblichen Teil der Schuld bei sich selbst zu suchen.

Die Klage gegen die Führer ist immer ein gutes Stück Selbstanklage; nicht bloß da, wo Demokratie herrscht, aber in einer demokratischen Gemeinschaft vor allem. Denn wo demokratische Verfassung besteht, ist zwar nicht Gewähr dafür geboten, daß man immer die Führer habe, die nach Wunsch sind. Aber man ist auch davor sicher gestellt, daß man je Führer dulden müsse, die nicht nach Wunsch sind: man braucht, um sie zu beseitigen, nur ungescheut seine Rechte geltend zu machen.

Die Verfassung mag so autokratisch sein, wie sie will: wenn einmal eine Gemeinschaft einen Führenden innerlich ablehnt, kann sie den Mann zu jeder Stunde unmöglich machen. Sie braucht nur furchtlos und treu zusammenzustehen und unweigerlich — der passive Widerstand allein genügt schon — auf ihrem Willen zu beharren bis zum äußersten. Wieviel mehr müßte es dann in der Sozialdemokratie möglich sein, mit Führern aufzuräumen, die den Wünschen ihrer Auftraggeber nicht entsprechen! Aber das wirkliche Hindernis ist auch da, wie überall, die Feigheit, die Charakter-

losigkeit, die Denkfaulheit, die Uneinigkeit, die Selbstsucht derer, die Masse sind.

*

Wir müssen nun aber auch noch die Kehrseite der Medaille betrachten; nicht um völlig zu entschuldigen und zu billigen, sondern um völlig zu verstehen und gerecht zu sein.

Die Arbeiter stecken den ganzen Tag in ihren Betrieben, nach der Arbeit sind sie müde, zu geistiger Tätigkeit nicht mehr aufgelegt; sie sind unwissend, unbelehrt, verwirrt durch die Unklarheit ihrer Begriffe, durch die Mangelhaftigkeit ihrer politischen Erkenntnisse und durch die Lügen einer lügnerisch-einseitigen Presse: die Arbeiter haben garnicht die Zeit und die Möglichkeit, sich selbst ein Urteil zu bilden und einen Ueberblick zu verschaffen über das, was zunächst die Führer wissen müßten. Wenn man die Verhältnisse von dieser Seite aus betrachtet, kann man nicht leugnen, daß die Arbeiter eigentlich hilflos und wehrlos ihren Führern ausgeliefert sind und nicht viel mehr tun können, als murren, schimpfen und klagen. Auf dieser Seite der Waage erweist sich die Schuld der Führer wieder als größer und die Schuld der geführten Arbeiter als geringer.

Trotzdem bleibt es bestehen, daß die Arbeiter ihren Klagen viel mehr Nachdruck verleihen könnten, wenn sie einig und selbstlos zusammen stünden und die Achtung ihres Willens verlangten wenigstens da, wo sie klar sehen und durch den Gang der Ereignisse bereits auf das einleuchtendste belehrt sind, und das Gebiet dieser Erkenntnis kann nicht mehr gering sein.

*

Die unerfreuliche und unrühmliche Erscheinung, daß so viele sozialistische Führer versagen, sobald sie größeren Einfluß gewinnen und in höhere Stellungen kommen, muß ihre tieferen Gründe haben, weil sie sich so regelmäßig wiederholt und ausnahmslos in allen Ländern wahrgenommen wird. Man müßte viele Namen nennen, um alle die aufzuzählen, die wirklich zu Verrätern an ihren sozialistischen Grundsätzen und an der Sache der Arbeiter geworden sind: Sozialisten, die vom Sozialismus bloß mehr den Namen, aber von den sozialistischen Arbeitern immer noch Stellung und Ansehen haben.

Der allgemein-menschliche Grund, daß es leichter ist, Grundsätze aufzustellen, als sie zu verwirklichen, erklärt nicht alles. Es ist allerdings eine unleugbare Tatsache, daß der Mensch im allgemeinen um so weniger nach seinen Grundsätzen handelt, je edler und reiner sie an sich sind, und daß er über die Grundsätze immer gerade dann hinweggeht, wenn er an wichtiger Stelle in Vertretung dieser Grundsätze verantwortungsvoll handeln und zum Schaden der eigenen Person Opfer bringen soll. Indes, eine so häufige Verletzung der eigenen Grundsätze, wie sie bei den einflußreichen sozialistischen Führern vorkommt, bedarf einer noch tiefer schürfenden Erklärung.

Der gesuchte Grund dürfte wohl darin zu finden sein, daß nur wenig Menschen die ungewöhnliche Charakterstärke besitzen, die für einen Sozialisten nötig ist, um den Uebergang von den Verhältnissen der Armut zu den Verhältnissen des Reichtums ohne inneren Schaden zu ertragen. Die allermeisten sozialistischen Führer stammen aus der proletarischen Arbeiterschaft, aus den untersten Schichten. Aus kleinen Verhältnissen haben sie sich allmählich emporgearbeitet zu angesehenen Stellungen und ehrenvollen Aemtern. Nun stehen sie eines Tages in einer neuen, ungewohnten Welt, die für sie umsomehr Reiz hat, als sie nach dem Hörensagen von Jugend an alles Gute sich von ihr vorgestellt und lange und sehnsuchtsvoll nach ihr ausgeschaut haben. Ist da die Versuchung nicht übermächtig, das, was man lange entbehrt hat, nun doppelt zu genießen in vollen Zügen? Mit allen Größen des Lebens und der Gesellschaft führt die Emporgekommenen ihre Berufstätigkeit zusammen; sie werden mit Menschen aus nächster Nähe bekannt, denen sie früher kaum unter die Augen zu treten gewagt hätten. Infolge des Einflusses, den sie verkörpern, begegnet man ihnen überall mit Rücksicht und Entgegenkommen, oft wohl auch mit berechnender Höflichkeit und Schmeichelei. Ihre Lebensverhältnisse sind ganz anders als früher: Man haust nicht mehr in den ärmlichen, dürftigen Wohnungen von einst, man nächtigt in ersten Hotels, man sitzt in vornehmen Klubsesseln, man ist viel auf Reisen im In- und Ausland. Ueberall ist man als politische Größe oder als angesehener Genosse mit Achtung oder Herzlichkeit aufgenommen. Außerdem zeigen Geld und Wohlstand und Behaglichkeit ein anderes Gesicht jetzt, wo man sie hat, als zu einer Zeit, wo man sie nicht hatte. Auch sieht sich die Lösung der sozialen Frage auf höherer Warte vielfach komplizierter an, in einem ganz andern Lichte, als zu der Zeit, da man sich mehr theoretisch und propagandistisch-agitatorisch, oppositionell-kritisch mit ihr befaßte. Was Wunder, wenn der einstige Sozialist immer mehr von seinem Sozialismus einbüßt und einen mehr oder weniger starken bürgerlichen Einschlag bekommt!

Jeder Mensch ist ein Erzeugnis seines Werdegangs und seiner Umgebung. „Alles verstehen, heißt alles verzeihen." Aber nicht alles billigen. Ueber der Person steht — und gelte — die große Sache und die freiwillig übernommene Verpflichtung. Und der Charakter des ganzen Mannes.

Die sozialistische Führerschaft steht seit Beginn unvermeidlich unter dem Zeichen einer gewissen Mittelmäßigkeit, und sie wird über diese Mittelmäßigkeit in absehbarer Zeit auch schwerlich hinauskommen.

Soweit die sozialistischen Führer Praktiker sind, können sie nach Lage der Sache nur aus der proletarischen Arbeiterschaft stammen, aus der Schicht, in der Bildung bislang weder Erbteil, noch leicht zugängliches Erwerbsgut war. Nun mag ein Arbeiter geistig noch so glänzend begabt sein: wenn seine Anlage nicht durch systematische Bildung gehoben, sein naturhaftes Denken nicht durch planmäßige Schulung geläutert und erweitert wird, wird sein Wissen immer nur ein ungefaßtes Juwel, eine Halbheit sein. Das Versäumte kann der Arbeiter später niemals mehr genügend nachholen: er müßte eine besondere Schule besuchen (die es nicht gibt) und er müßte sich für Jahre ganz aus dem Erwerbs- und Berufsleben zurückziehen (was ihm niemand bezahlt).

Daß einmal auch ein Mann mit einfacher Bildung große Massen um sich sammelt, warum soll das nicht möglich sein! Aber er wird und kann sie immer nur um sich sammeln zum Niederreißen, zum Zerstören, nicht aber zum Aufbauen. Ein Mann aber, der nur zerstört und das Aufbauen anderen überlassen muß, gehört in die Linie der Halbheit und Mittelmäßigkeit. Ohne Wissen aufzubauen ist ebenso undenkbar wie ohne Plan ein Haus zu fertigen. Gewiß, man kann auch ohne Plan Häuser bauen, aber fragt nur nicht, welche „Häuser" das sind, wie sie aussehen, wie man darin wohnen kann, wie lange sie standhalten.

Ist der Arbeiterführer Theoretiker, Intellektueller, durch die gelehrten Schulen gegangen, dann ist er der Möglichkeit nach wohl allen Anforderungen höheren Führertums gewachsen, und er ist an sich gewiß in die Lage versetzt, Freund und Feind mit überragendem geistigen Einfluß zu meistern. Aber im Wirklichkeitsfalle wird man zweifellos auch ihn in die Stufe der Mittelmäßigkeit einreihen müssen.

Jeder Parteisozialist muß sich in den Rahmen der Partei einfügen, er muß sich von vornherein auf das Einseitige, Dogmatische einer politischen Glaubenslehre festlegen. Kann man sich vorstellen, daß ein wirklich Großer diese Fesseln erträgt und das Kostbarste opfert, das er hat, seine geistige Freiheit? Angenommen, er kann sich dazu verstehen und ist opferfreudig genug, um einer großen Sache willen sein Innerlichst-Persönliches völlig in den Hintergrund zu stellen: wird sein Opfer wirklich auch etwas nützen? Wird nicht von vornherein seine beste Kraft gelähmt und die schöpferische Fruchtbarkeit seines Schaffens schon in ihren Quellen verschüttet sein? Nimmt er aber den Kampf auf mit dem Marxismus, dann nimmt er den Kampf auf mit einem System, dessen Geist fast der gesamten Arbeiterschaft in Fleisch und Blut übergegangen ist und ihr wie eine unbezweifelbare Wahrheit, wie ein unantastbar Heiliges, wie eine Religion gilt. In diesem Kampf wird er erliegen, muß er erliegen. Entweder erhält er keine Anhänger oder er wird alsbald mehr oder weniger geräuschvoll aus der Partei ausgeschieden. Der Große geht, der Mittelmäßige, der mit der Masse mitläuft und mit dem Strome schwimmt, bleibt und regiert.

*

Wie soll diese Mittelmäßigkeit überwunden werden? Der starre Marxismus müßte aufgegeben werden, das ganze Parteisystem müßte gesprengt werden, die Tore müßten weit aufgemacht werden für alle, die guten Willens sind — mögen sie herkommen, woher sie wollen: Freie Bahn dem Tüchtigen! Aber dann müßten die heutigen Parteigrößen verbrennen, was sie ihr ganzes Leben lang angebetet haben, sie müßten gewärtigen, in die zweite Linie gerückt zu werden, sie müßten in starkem Idealismus und in opferwilliger Sachlichkeit die eigene Person in den Hintergrund zu stellen bereit sein. Stehen die sozialistischen Führer heute auf dieser sittlichen Höhe? Alle? Wieviele? Stünden alle auf dieser Höhe, dann wären Spaltung und Unfruchtbarkeit des Sozialismus längst überwunden.

Die Arbeiterschaft selbst kann schwerlich eine Aenderung herbeiführen. Sie ist eingespannt in das zwangsläufige Getriebe der Partei, sie ist hilflos durch ihre Unwissenheit und Uebelehrtheit, beeinflußt und verwirrt durch die Presse, welche die Presse ihrer Führer ist.

Daß das parteisozialistische System von sich aus gesundet und die Dinge sich ändern durch die Tüchtigkeit überragender Führerpersönlichkeiten, scheint auf absehbare Zeit geradezu ausgeschlossen. Die einzige Hoffnung ist die Zeit, der langsam wirkende Belehrungseinfluß einer belehrenden Entwicklung, die bedrängende Minierarbeit von Mächten, die nicht dem parteisozialistischen Einfluß unterstehen. In der Zwischenzeit müssen sich die stillen Sucher vertrösten und behelfen, und das Ideal des reinen Sozialismus, das wie eine siegverheißende Fahne in der Ferne winkt, muß einstweilen der Führer sein.

Die Demobilmachungsverordnung, wonach u. a. die Arbeitszeit in gewerblichen Betrieben acht Stunden nicht überschreiten darf, ist am 23. November abgelaufen.

Der frühere Minister Sollmann hat in einem offenen Brief den General Seeckt aufgefordert, ein Schnapsverbot zu erlassen.

Parlamentarisches Epigonentum

Der Parlamentarismus hat beim Volke keine Nummer mehr. Jeder nörgelt und schimpft über ihn. Das mag vielfach übertrieben sein. Aber im Grunde ist es so: man will von den Volksvertretern von heute nichts mehr wissen. Was ihnen alles nachgesagt und nachgeschrieben wird, will ich hier nicht wiederholen. Es pfeifen sich's die Spatzen von den Dächern zu.

Bei den nächstjährigen Reichstagswahlen wird ein großes Sterbeläuten durch die Wahlkreise klingen. Man wird diese Reichstagsboten samt und sonders entweder gar nicht oder nur schweren Herzens wählen.

Wir müssen ein neues parlamentarisches Ostern erleben. Das erstemal war es in den Märztagen 1848, als das deutsche Volk an die 600 Abgeordnete nach Frankfurt schickte. Leider haben die eisigen Winde der Reaktion vor 75 Jahren jede Blüte der Freiheit zum Welken gebracht.

Jetzt, nach dem Weltkriege, hoffte Deutschland auf ein neues Ostern. Aber die Volksanwälte versagten. Sie verspürten nichts von dem klassischen Geiste auf klassischem Boden in Weimar. „Sie kannten sich schon vom alten Reichstage her und lagen in den Kneipen und klönten." Parlamentarisches Epigonentum.

Und dabei ist es bis heute geblieben. Man ist entsetzt, wenn man in den Klubsesseln der Wandelgänge, den Restaurationsräumen und im Sitzungssaale die volksbeauftragten Männer und Frauen ohne geistige Spannkraft und Frische dasitzen oder schlummern sieht wie Greise, die auf ihr letztes Stündlein warten.

Das muß anders werden, und zwar auf folgende Weise: vor allen Dingen müssen die Reichsboten in punkto Sparsamkeit mit gutem Beispiele vorangehen. Sie müssen spartanisch streng gegen sich selbst sein.

Es macht keinen vorbildlichen Eindruck, wenn sich die Abgeordneten ein Sechstel des Ministergehaltes als Diäten bewilligen und großenteils nur im Reichstage erscheinen, um sich in die Anwesenheitsliste einzutragen.

Ich habe, soweit das möglich war, die Abgeordneten nach Berufen zusammengezählt. Das ergibt folgendes Bild:

1. Industrielle, Großkaufleute, Direktoren, Betriebsleiter: 50 bis 60.
2. Landwirte, Weingutsbesitzer: 20 bis 25.
3. Oberbeamte, höhere Geistliche, Oberlehrer: 20 bis 25.
4. Kaufleute: 10 bis 15.
5. Landesminister, Staatssekretäre, Ministerialbeamte, Gesandte der Bundesstaaten: 40 bis 45.
6. Offiziere: 5 bis 10.
7. Juristen, Aerzte, Ingenieure: 20 bis 25.
8. Gelehrte (Universitätsprofessoren): 10 bis 25.
9. Redakteure: 60 bis 70.
10. Handwerker: 20 bis 30.
11. Frauen (ohne Beruf): 18 bis 20.
12. Gewerkschafts-, Parteisekretäre, Verbandsvorsitzende: 90 bis 95.

Als Kuriosum möchte ich erwähnen, daß Stinnes sich als „Kaufmann" eingetragen hat.

Und nun einmal Hand aufs Herz: Wäre es von den Industriellen, Landwirten, Oberbeamten, Kaufleuten und Ministern wirklich ein so großes Opfer, wenn sie öffentlich erklärten: wir verzichten auf die Diäten?

Würden die Arbeiter nicht aufjubeln, wenn die 90 bis 95 Gewerkschafts- und Parteisekretäre erklärten: weil unsere Wähler darben, wollen wir auch mit einem Stück Brot uns begnügen, bis bessere Zeiten kommen? Ich wette, die Arbeiter würden gern zu der alten Methode zurückkehren und für ihre Abgeordneten sammeln. Es würde statt der Verärgerung und der dumpfen Verzweiflung hohe Begeisterung durch die Reihen des Proletariats gehen. Das unheimliche Wort „Arbeiterverräter" würde man nicht mehr in den Wählerversammlungen hören.

Sodann ein Zweites: was soll der Fraktionszwang, dieser finstere parteipolitische Gewissenszwang? Wer bei irgendeiner Abstimmung nicht mit seiner Partei gehen kann, gebe einen weißen Zettel ab oder stimme dagegen. Die Abgeordneten sollen doch Persönlichkeiten sein, aber keine „Köppe"nicker.

Zum Dritten muß das widerliche Geheise zwischen den demokratischen Parlamentariern aufhören. Die Grenze nach links muß verwischt werden.

Eugen Richter hat einmal den Bürgerlichen zugerufen: wer fürchtet sich vor einem roten Lappen? Heute würde er sagen: wer hat Angst vor einem Sowjetstern?

Unerläßlich ist es auch, daß die Parlamentarier sich im Auslande umsehen und mit ihren dortigen Kollegen Fühlung suchen.

Ich muß oft den Kopf schütteln, wenn Parlamentarier, die noch nie hinterm Ofen weggekommen sind, über ausländische Dinge große Volksreden halten. Wäre es nicht billig und recht, daß die Parlamentarier sich auf die Hosen setzten und etwas fremde Sprachen lernten? Damit sie wenigstens einigermaßen eine ausländische Zeitung selbst ausdeuten könnten?

Ich will hier an Bebel erinnern, der es sich nicht verdrießen ließ, in den Gesellenvereinen abends Buchführung und Sten-

Das Gespenst

Von Manfred Kyber

„Es spukt in der Küche, ich ziehe zum Ersten", sagte meine Köchin, als sie morgens das Frühstück brachte, und ihre Gesichtsfarbe war eine Mischung von Kalk und Käse.

„Das ist Blödsinn", sagte ich ruhig und beherrscht, aber es lief mir kalt über den Rücken, denn niemand kann solche Eierkuchen backen wie meine Köchin, und die Aussicht, ohne solche Eierkuchen zu leben, war entsetzlich.

„Es ist kein Blödsinn", sagte die gequälte Frau, „ich habe die ganze Nacht nicht geschlafen. Es hat geheult und zetstöhnt und geschlappt wie mit einem Tuche. Es war ein Leichentuch, das geschlappt hat."

„Wann war das?"

„Um Mitternacht."

Ich überlegte.

„Lassen Sie mir einige Nächte Zeit," sagte ich schließlich, „ich werde dafür sorgen, daß es nicht wieder vorkommt."

Die Lage war klar. Ich hatte zu wählen zwischen einem Gespenst und den Eierkuchen. Ich setzte mich an den Schreibtisch und schrieb folgenden Brief:

Sehr geehrter Herr Gespenst!

Meine Köchin beschwert sich, daß Sie in der Küche spuken. Sie sollen heulen, stöhnen und mit einem Leichentuch schlappen. Ich ersuche Sie, das zu unterlassen. Meine Köchin kündigt mir sonst, und sie ist die einzige in der Stadt, die gute Eierkuchen backen kann. Wenn Sie spuken wollen, so beschränken Sie sich auf mein Arbeitszimmer oder wählen Sie die Stunden, wenn meine Köchin ausgeht. Ich gestatte mir hinzuzufügen, daß Sie sich starken exorzistischen Unannehmlichkeiten aussetzen werden, wenn Sie sich meiner häuslichen Ordnung nicht fügen.

Hochachtungsvoll

(Unterschrift)

Am andern Morgen nahm ich das Papier wieder zur Hand. Es war ein Totenkopf darauf gezeichnet mit einigen Knochen, die sardellenartig übereinander lagen. Darunter stand:

Ich bin kein Mann, sondern eine Frau. Ich kann spuken wo ich will. Von meiner Spukstunde kann ich nicht abweichen. Grundsätzlich nicht.

Mit gespensterhaftem Gruß

Leonore Sanftleben, Gespenst.

Die Portierfrau, die nachts zur Beruhigung bei der Köchin gewacht hatte, erklärte, daß sie es auch heulen, stöhnen und schlappen gehört habe, daß es in der Küche glühwurmähnlich geleuchtet habe, und daß sie, die Portierfrau, selber gesehen habe, wie jemand mit dem Kopf unter dem Arm an ihr vorübergestrichen sei, wobei ein kalter, grabähnlicher Hauch sie, die Portierfrau, berührt habe. Die Köchin kündigte.

Mir wurde eiskalt, wegen der Eierkuchen. Frau Leonore Sanftleben mußte fort. Ich wußte ja nun immerhin einigermaßen, mit wem ich es zu tun hatte. Es war ein weibliches Gespenst, darum die Hinneigung zu den Küchenräumen. Es war ferner eine Dame mit Grundsätzen, aber welche Dame hat keine Grundsätze? Und schließlich sind Grundsätze doch dazu da, um überwunden zu werden, und besonders solche von Damen. Schön mußte Frau Sanftleben nicht sein, sonst würde sie den Kopf nicht unter dem Arm tragen. Na, wir werden ja sehen, dachte ich, setzte mich an den Schreibtisch und schrieb folgenden Brief:

Frau Leonore Sanftleben, Gespenst, hier.

Sehr geehrte gnädige Frau!

Ich bestätige Ihnen dankend Ihre werten Zeilen von der gestrigen Nacht und bitte Sie höflichst, sich heute um Mitternacht zwecks einer Unteredung mit mir in meinem Klubsessel freundlichst materialisieren zu wollen.

Mit gespensterlicher Empfehlung

Hochachtungsvoll ergebenst

(Unterschrift)

Um Mitternacht saß ich an meinem Schreibtisch und wartete. Der Klubsessel stand seitwärts am Fenster, so daß er vom Mondlicht voll beschienen wurde, um Frau Sanftleben die Materialisation zu erleichtern. Ich hatte beschlossen, die Angelegenheit höflich, aber sehr sachlich zu erörtern, und hatte mir kurz die nötigen Notizen gemacht: heulen, stöhnen, schlappen, Leichentuch, glühwurmähnliches Licht, Grabeshauch, Kopf unter dem Arm.

Die Uhr schlug zwölf. Das Zimmer verdunkelte sich und unter der Sofaecke kamen stöhnende Laute hervor: Huh-huh-huh in asthmatischen Abständen.

„Sind Sie das, gnädige Frau?" fragte ich.

„Huh-huh!"

„Sind Sie unter dem Sofa, gnädige Frau?"

„Huh-huh!"

Ich dachte an die Eierkuchen.

„Gnädige Frau, ich bin kein Teppich", sagte ich energisch, „ich kann nicht zu Ihnen unter das Sofa kriechen. Ich habe Sie gebeten, sich auf meinem Klubsessel zu materialisieren. Bitte, nehmen Sie Platz."

Auf dem Klubsessel erschien ein zitternder Schleier, formlos und unsympathisch.

„Gnädige Frau, entwickeln Sie sich jetzt bitte. Ich kann mich nicht mit einem Schleier, einem Gegenstand der Konfektion, unterhalten. Ich habe Frau Sanftleben, nicht einen Lappen hierher gebeten."

Jetzt wuchs der Schleier und wurde greulich groß. Wenn daraus Frau Sanftleben werden sollte, so mußte sie viel Raum für ihre gespensterliche Existenz benötigen. Endlich saß sie vor mir: im Reifrock, eine ältere Dame, durchsichtig und korpulent. Ihr Busen wogte und sie phosphoreszierte heftig.

„Phosphoreszieren Sie bitte nicht so unangenehm", sagte ich, „ich habe Sie hierher gebeten, um mich über Ihre Spukangelegenheiten zu unterhalten, nicht um Ihre transparenten Eigenschaften zu bewundern oder Ihre selbstätige Leuchtfähigkeit festzustellen."

„Mein Herr!" sagte Frau Sanftleben, und in ihrem Kopfe glühten zwei Augen auf, daß glühende Kohlen ein alberner Scherz dagegen waren.

„Brennen Sie keine Löcher in meinen Klubsessel", sagte ich, „und nun will ich, um auf den Zweck unserer Unterredung zu kommen, einige Fragen an Sie richten. Warum spuken Sie hier, gnädige Frau?"

„Ich bin in diesem Hause gestorben", sagte Frau Sanftleben und seufzte.

„Meine aufrichtige Teilnahme", sagte ich, „aber Ihrem Kostüm nach zu urteilen, ist das ziemlich lange her und Sie sollten sich darüber nicht mehr echauffieren. Außerdem — wenn ich sterben würde, so würde ich das doch eher als eine Andeutung auffassen, das Haus zu verlassen."

„Nein, man spukt im selben Hause, grundsätzlich", sagte Frau Sanftleben und klapperte demonstrativ mit ein paar Totenknochen in ihrer Hand.

„Was heißt „man" spukt? Das ist doch mehr als veraltet — ich dachte, Sie wären selbständiger."

„Ich bleibe hier und ich spuke hier", sagte Frau Sanftleben. Ich verlor die Geduld nicht.

„Gut, gnädige Frau", sagte ich, „bleiben Sie hier und spuken Sie hier. Aber nehmen Sie Rücksicht auf meine Köchin und meine Eierkuchen. Wählen Sie eine andere Stunde."

„Zwölf Uhr nachts ist allgemein üblich. Es ist Gespensterusance. Auch empfangen Sie ja dann keine Besuche."

„Das möchte ich nicht unbedingt sagen", meinte ich, „aber wenn ich um diese Stunde Besuche empfange, so sind das Zeitgenossinnen anderen Datums und keine Damen von mehr als hundert Jahren, die phosphoreszieren und transparent sind. Im übrigen handelt es sich weniger um mich als um meine Köchin, und meine Köchin fürchtet sich, weil Sie stöhnen und glühen und sich groteske Scherze mit Ihrem Kopf erlauben" — ich sah auf meine Notizen — „ferner hauchen Sie einen kalten Grabesduft aus und schlappen mit einem Leichentuch."

Frau Sanftleben fuhr auf.

„Das ist kein Leichentuch, sondern ein Staubtuch. Ich wische Staub, mein Herr. Ich habe mein ganzes Leben lang Staub gewischt. Alles wird Staub. Auch Sie werden zu Staub werden."

graphie zu lernen und unter Anleitung des alten Liebknecht im Gefängnis fremde Sprachen paukte.

Unsere Parlamentarier haben das nicht mehr nötig. Sie sind ja die gewerbsmäßigen Pächter parlamentarischer Vollkommenheit. Ihren Reden merkt man es an: von tiefgründigem Denken und historischem Wissen wie zur Zeit der parlamentarischen Heroen (Bennigsen, Bebel, Richter, Windhorst usw.) keine Spur. Die Herren haben das nicht nötig. Sie gehen ja doch bald „aufs Altenteil".

Ja, es ist bitter, aber wahr: wie kann ich Volksanwalt und Beamter in einer Person sein? Wenn die Reichsboten durchaus meinen, daß ohne sie als Oberpräsident, Regierungspräsident, Oberbürgermeister der Staat in die Brüche geht, dann mögen sie wenigstens auf die Parlamentsfahrten nach Berlin verzichten.

Das kranke deutsche Volk schreit im Fieber nach Aerzten, die ihre Sache verstehen und ernst nehmen. Deshalb weg mit den Kurpfuschern unter den Parlamentariern.

Wilhelm Appens in der „Jungen Gemeinde"

Von der Revolution zur Militärdiktatur

„Als 1918 die Niederlage der deutschen Heere im Innern die Revolution hervorrief, da schien die äußere Möglichkeit gegeben, die herrschende Klasse durch neue Kräfte zu ersetzen. Warum aber brach die ganze Revolution in sich zusammen? Die Oberschicht war zusammengebrochen, ihre Machtmittel waren aufgelöst, es war ein Vakuum (luftleerer Raum) da —: jetzt brauchte man freilich keine Parteiprogramme, sondern Männer, realpolitische und willensstarke Männer, um dieses Vakuum auszufüllen. Der deutschen Revolution haben diese Männer gefehlt!

Der Sieg des alten Staates entschied sich damit, daß der deutsche Sozialismus, der sich immer als Kronprätendent der Zukunft gebärdet hatte, den Umsturz zu nichts anderem zu benutzen wußte, als zur Einführung des Parlamentarismus und des Frauenstimmrechts. Denkt man nicht an das Kind, das aus dem brennenden Hause nichts weiter als seine Puppe rettet? Das einzige, was not getan hätte: ein neues aus den eigenen Reihen entstandenes Führertum an die Spitze des Staates zu stellen und so die tatsächlichen Machtpositionen in die Hände zu bekommen — das wurde versäumt.

Das deutsche Volk war politisch zu unschöpferisch, um ein solches Führertum überhaupt zu bilden. Es hat dadurch in der Stunde der Bewährung sein Schicksal aus seiner Hand gegeben. Denn allmählich bemerkten die Inhaber der alten Gewalten zu ihrem eigenen Erstaunen, daß die Umsturzbeldn politisch noch unfähiger waren als sie selbst; und sie setzten sich, erst schüchtern, dann immer dreister, in ihre noch warmen Amtssessel zurück. Als praktische Deckung blieb die republikanische Fassade.

Das ist die Quintessenz der glorreichen Revolution: Ein großes Volk muß die Leitung seines Staatswesens einer erwiesen untauglichen Kaste überlassen, weil es selbst eine fähige Führerschicht zu bilden außerstande ist."

Max Braunschweig („Weltbühne")

General Reinhardt hat den Einmarsch der Reichswehr in Thüringen damit begründet, daß er aus allen Kreisen der thüringischen Bevölkerung mit Klagen überflutet worden sei. Demgegenüber hat der thüringische Minister Hermann im Landtag erklärt, daß dem Reichswehrkommando zweifellos falsche Berichte eingesandt worden seien. Die Form, in der die Reichswehr vorgehe, stehe in vielen Fällen „mit den Gepflogenheiten eines Rechtsstaates im Widerspruch".

Das Dresdener Wehrkreiskommando hat nach der bereits erfolgten Absetzung Dr. Schützingers eine große Anzahl von sächsischen Polizeibeamten und -Offizieren, an der Spitze den Dresdener Polizeipräsidenten Menke, ihrer Aemter enthoben. Die Entlassenen sind mit wenigen Ausnahmen Sozialdemokraten.

General v. Seeckt hat den Befehlshaber in Sachsen, General Müller, beauftragt, dort eine „über den Parteien stehende" Hilfspolizei ins Leben zu rufen.

Gegen den ehemaligen sächsischen Ministerpräsidenten Dr Zeigner ist ein Strafverfahren wegen angeblichen Verdachts der Bestechlichkeit eingeleitet worden. Zeigner hat sein Landtagsmandat niedergelegt.

Dr. Zeigner ist „wegen Verdunkelungsgefahr" verhaftet worden.

Auf Veranlassung des Herrn v. Kahr sind vierzehn verhaftete Hitleranhänger wieder in Freiheit gesetzt worden, da „bei der sozialen Stellung der Inhaftierten Fluchtverdacht nicht vorliege". Weitere siebzehn Personen sollen noch in Haft sein. — Wahrscheinlich auch nicht mehr lange.

Nach einer Meldung der „Welt am Montag" aus München hat der Oberreichsanwalt die bayerische Regierung aufgefordert, die Vernehmungsakten von Hitler, Ludendorff u. Gen. dem Reichsgericht auszuhändigen. Die bayerische Regierung habe der Aufforderung nicht entsprochen.

Der ehemalige bayerische Justizminister Roth ist im Zusammenhang mit der Hitleraffäre verhaftet worden.

„Stahlhelm" und „Jungdeutscher Orden" sollen auf einer Führerzusammenkunft in Magdeburg ein Bündnis abgeschlossen haben.

Hoffnung auf die Jugend

In einer von den „Wanderscharen" herausgegebenen Jugendzeitschrift findet sich ein Aufsatz von Max Barth (Freie proletarische Jugend Nürnberg) über „Unsere Situation", aus dem man den erfreulichen Eindruck gewinnt, daß die deutsche Jugend noch zu Hoffnungen berechtigt.

Es sind die letzten, die wir haben können. Von den Alten ist nicht mehr viel zu erwarten.

Max Barth glaubt sagen zu können, daß die Jugend sich der herannahenden Aufgabe und Verantwortung bewußt sei. „Die Jugend steht vor dem Tor. Die Aelteren von uns können jeden Tag zu entscheiden haben, ob sie der Forderung, wichtige Posten im öffentlichen Leben einzunehmen, gehorchen wollen oder nicht. Wir wissen als eine tiefe Verpflichtung, daß wir gehorchen müssen, wenn der Ruf ergeht. Wir wissen aber auch, daß wir noch lange nicht so reif sind, wie wir sein müßten, um jene Posten so auszufüllen, wie es nötig wäre, um Politik so echt, richtig und entscheidend tun zu können, wie wir es von uns selbst verlangen müssen. Es ist unsere Pflicht, zu lernen und uns bereit zu machen. Die Gefahr ist, daß wir zu früh gerufen werden könnten."

Aber auch heute schon: „Politische Stellungnahme der Jugend ist nicht zu umgehen. Es haben sich in den letzten Wochen sehr rasch die beiden großen Gruppen der geschlossenen Rechten und der geschlossenen Linken herausgebildet. Kennzeichen beider Gruppen ist: der Ernst, mit dem sie sich auf ihr politisches Gewissen geprüft haben, die Ablehnung der bedingungslosen Unterwerfung unter die Parteien, die aufrichtigen Bemühungen einander zu verstehen und unter Ausschaltung des Hasses Wege zur gemeinsamen Arbeit im Dienste des Ganzen zu finden . . .

Wir (die „Linke" der Jugendbewegung, D. Red.) stehen bewußt zum Proletariat, zu dem wir . . ein unbedingtes Treueverhältnis haben. Das besagt: wir erachten uns unter allen Umständen für gebunden, zum Proletariat zu stehen, obwohl wir sehr klar — vielleicht klarer als unsere Gegner — die Armseligkeit des proletarischen Menschen kennen: seine Glücksehnsucht, seine Kleinbürgerlichkeit, seine Engheit und Starrheit. Wir würden es, wenn heute die Gegensätze zum Austrag kämen, für unsere Pflicht halten, in den Reihen der Proletarier zu stehen."

Aber die Jugendbewegung will nichts von einem Bürgerkrieg wissen: . . . „Wenn es zu einem blutigen inneren Konflikt kommt, ist es die Schuld der Alten. Die Jugendbewegung — bis in die deutschnationale Jugend hinein — ist sich des Ernstes dieser Frage bewußt und hat ihre Entschlossenheit bekundet, alles zu tun, um das Unheil des Bruderkampfes abzuwehren.

Wahrscheinlich ist, daß bei einem baldigen Ausbruch innenpolitischer Kämpfe die Jugend in beiden Lagern stände.

Denkbar wäre, daß ein zu einem späteren Zeitpunkt ausbrechender Bürgerkrieg eine Jugend vorfände, die geschlossen die Beteiligung an blutiger Auseinandersetzung ablehnte."

Diese Ablehnung des Bürgerkriegs ist ein Zeichen von Reife dieser Jugend, vor dem sich von uns Alten wahrhaftig mancher zu schämen hätte.

Und Barth hat hierin anscheinend richtig gesehen. Der „Ausschuß der deutschen Jugendverbände", in dem die Jugend vom „deutschnationalen Jugendbund" bis zur „Arbeiterjugend" vertreten ist, erläßt soeben einen Appell an das deutsche Volk, in dem neben der Forderung, daß zur Erhaltung der deutschen Einheit, insbesondere zur Rettung des Rheinlands, jedes Opfer gebracht werde, eine Aufforderung zum Kampf enthalten ist, zum Kampf nämlich dagegen, daß „in diesen Tagen von Deutschlands größter Not der Giftbauch des Zwiespalts über die deutschen Lande geht und die äußere Bedrängung noch durch die schlimmste der inneren Uneinigkeit vermehrt".

Gottlob, es ist nicht die ganze deutsche Jugend, es ist nur ein kleiner Teil von ihr, der sich von Scharlatanen betören läßt, hinter Ehrhardt, Hitler und Ludendorff herläuft.

Und Gott sei Dank beginnt die deutsche Jugend einzusehen, daß sie in den alten Parteien, deren Unfähigkeit zum Himmel schreit, nichts zu suchen hat: daß sie sich selber politisch organisieren muß. Das muß sie freilich, wenn sie einmal auftreten will im politischen Kampfe. Die Zersplitterung der Jugendbewegung in wer weiß wie vielen Gruppen, Bünde und Bündchen muß einmal aufhören.

Nur keine Angst vor dem Wort „Partei"! Möge uns die Jugend die neue Partei schenken, die gerade auf der Linken so viele sehnlich erharren, die Partei der jungen Republikaner, die über zwei Menschenalter hinweg die guten Traditionen von Achtundvierzig wieder aufnehmen und dabei mit einem vollen Tropfen sozialistischen Oeles gesalbt sind.

Walter Hammer, Max Barth, Hans Adler und wie ihr heißt: eure Zeit ist nahe, vielleicht wird man bald sagen dürfen: sie ist gekommen. Traut ihr's euch zu, für den nächsten Reichstag als Kandidaten aufzutreten? Die Jugend, die euch nahe steht, um euch zu scharen, und die toten Alten ihre Toten begraben zu lassen?

Es gäbe manchen unter den „Alten", die noch nicht ganz tot sind, der sich freudig in eure Reihen stellen würde. Sch.

Der „Block der Vernünftigen"

Eine Antwort an Fritz Kaufmann

Lieber Freund — du willst einen „Block der Vernünftigen". Die in diesem Narrenhaus Deutschland sich noch ein bißchen Verstand bewahrt haben, sollen sich zusammentun, sollen sich Einfluß und Macht erwerben, sollen sorgen, daß das geschieht, was geschehen muß, daß die paar einfachen, vernünftigen Gedanken, die Deutschland retten können, verwirklicht werden. Das klingt gut, zumal so wie du es sagen kannst, und — klingt doch wieder nicht. Es ist wie wenn einer in leeren Raum spräche, wo es keine Resonanz und kein Echo gibt. Du wirst sehen: dein Aufruf wird keinen Erfolg haben, zum wenigsten nicht den Erfolg, den du wünschest: der Block der Vernünftigen wird sich nicht bilden. Und weißt du warum nicht? Weil er etwas Unmögliches ist. Es hat nie einen Block der Vernünftigen gegeben und wird nie einen geben. Der Block der Vernünftigen ist etwas, was immerfort auseinanderfällt, indem es sich bildet. Vernunft schafft keine Gemeinschaft; sie trennt und differenziert, sie bindet nicht. Sie ist keine primäre Lebenskraft. Sie ist der Steuermann auf dem Schiff, sie kann das Schiff leiten; aber dem Schiff Fahrt geben, das kann sie nicht. Willst du politisch wirken, und das willst du doch, so mußt du elementare Kräfte vorspannen. Leidenschaft ist die Triebkraft alles politischen Lebens. Haß und Liebe und Hingabe an eine Idee: das bindet die Menschen. Hundert einzelne Vernünftige addiert: das gibt immer wieder hundert einzelne Vernünftige, die nicht mehr, wahrscheinlich sogar weniger ausrichten als ein einziger Vernünftiger. Aber zehn einzelne Menschen verbunden durch eine Idee, in die sie ihre Leidenschaft hineinwerfen: das gibt etwas Neues, das gibt eine Macht, die mehr ausrichtet als jeder Einzelne für sich und mehr als hundert Vernünftige.

Vielleicht erwiderst du, hinter deinem Aufruf stehe auch eine Idee: die Idee der Ordnung, der Reinlichkeit und Klarheit, der sittlichen Verantwortung des Gebildeten seinem Volke gegenüber. Da müßte ich dann sagen, was du ja am Ende selbst weißt, daß Ordnung, Reinlichkeit, Verantwortung Dinge sind, die an sich gar nichts bedeuten und weder gut noch schlecht sind (wie ja etwa die Ordnung des deutschen Militarismus geradezu ein lebensfeindliches Prinzip ist), die nur etwas bedeuten, sofern sie Ausdruck, Auswirkung einer Idee sind. Eine Idee aber lassen deine Ausführungen nicht durchscheinen, eine Idee, einen Lebensgedanken, einen Glauben, in den du deine Leidenschaft hineinwürfest. Damit hängt auch zusammen, daß du vom Regieren redest, aber nicht sagst, wer denn regieren soll, in welchem Geist regiert werden soll. Unsere Nationalisten wollen auch Ordnung schaffen, wollen auch Reinlichkeit, berufen sich auch für das was sie erstreben auf ihr sittliches Verantwortungsgefühl. Und am Ende sind sie überzeugt, daß sie einen „Block der Vernünftigen" bilden, wie denn jeder an die Vernünftigkeit seines Wollens glaubt.

Nein, lieber Freund, mit dem Block der Vernünftigen ist es nichts. Aber dein Aufruf hat das Verdienst, eine Frage aufzuwerfen, die uns allen auf dem Herzen brennt, die Frage: was sollen wir tun? Wir, die wir nicht an die Gewalt glauben, sondern an den Geist, die wir uns als Hüter und Träger von dem fühlen, was heute noch von deutscher Kultur übriggeblieben ist, die wir im Grund nichts anderes wollen, als die produktiven Lebenskräfte Deutschlands, an die wir glauben, befreien und entbinden, damit ein neues besseres Deutschland werde — was sollen, was können wir tun in diesem Augenblick?

Das deutsche Volk zerfällt mehr und mehr in zwei große feindliche Lager: „Hie Kommunisten, hie Nationalisten!" Nur an diesen Polen ist noch die vitale Spannung elementarer Kräfte. Was dazwischen noch steht, ist Spreu vor dem Wind, bedeutet nichts. Ein ungeheuerer Kampf hat begonnen, in dem sich, das fühlen wir alle, Deutschlands Schicksal erfüllen wird. Alles was Deutschland seit 1813 erlebt hat, alle inneren Gegensätze unter denen es gelitten hat, alle seine politischen und geistigen Kämpfe, Weltkrieg und Revolution: alles verdichtet sich, rinnt zusammen in diesem großen Kampf. Er wird Deutschland zerstören oder die Grundlage zu neuer innerer Größe legen. Und in diesem Kampf wollten wir beiseite stehen? Vernünftig sein, zusehen und warten bis die Entscheidung gefallen ist? Können wir das? Werden wir nicht zerrieben werden zwischen den Schlachten ohne uns und dem Ganzen zu nützen? Sollen wir rechts, sollen wir links abmarschieren? Können wir eine neue Partei gründen? Was sollen wir tun? Was sollen wir tun? . . . .

Das ist heute die Frage der Fragen. Es gibt keine wichtigere, keine dringlichere. Diese Frage lege ich dir und allen, die im Geist zu uns gehören, vor. Diese Frage muß jeder beantworten, sonst verrät er sich und unsere Sache. Eine klare, männliche Antwort tut not. Eine Antwort, die zugleich eine Tat ist.

Dein Wolfgang Pfleiderer

„Das weiß ich. Aber solange ich noch nicht Staub bin, will ich Eierkuchen essen, und wenn Sie meine Köchin fortheulen und fortglühen, so bekomme ich keine Eierkuchen mehr. Frau Leonore Sanftleben, unsere Unterredung ist beendet. Ich frage Sie, ob Sie gehen wollen oder nicht? Ich lasse Ihnen fünf Minuten Bedenkzeit."

Frau Sanftleben phosphoreszierte in scheußlicher Weise. Dann nahm sie ihren Kopf von den Schultern und setzte ihn auf den Schoß. Jetzt riß mir die Geduld.

„Frau Sanftleben, machen Sie keine Kunststücke, hier ist kein Varieteel" schrie ich sie an.

„Staub — Staub — Staub", kallte der Kopf auf ihrem Schoß.

Staub — Staub — eine herrliche Idee kam mir bei diesen Worten.

Staub war sie, Staub wollte sie und Staub sollte sie haben! Ich ergriff den Vakuumsauger, schaltete ihn ein und preßte das Mundstück des Schlauches auf den phosphoreszierenden Busen von Frau Sanftleben. Der Schlauch schluckte und schluckte, und Frau Sanftleben verschwand mitsamt dem separaten Kopf, dem Glühen, Stöhnen und aller Transparenz und Phosphoreszenz im Vakuumapparat.

Es spukt nicht mehr, und ich esse Eierkuchen.

Der Vakuumapparat aber arbeitet so wie nie zuvor. Frau Sanftleben hat ihren Beruf darin gefunden.

Unterm Sternenhimmel

Es war über der Beschäftigung mit dem Herbarium, dem abendlichen Tröster in diesen freudlosen Zeiten, überm Ordnen seiner Mappen und Betrachten einzelner Pflanzen Mitternacht geworden. Ehe ich die Schlafstube aufsuchte, schickte ich mich an, alter Gewohnheit gemäß, Vorhänge aufziehend und Fensterflügel öffnend, einen Blick in die Welt vor den Scheiben zu tun. Diesmal schien die Ausschau nach Wind und Wetter im besonderen zu lohnen.

Ein in der Fülle der Bilder und des Goldes fast ertrinkender Himmel. Jenes unfaßliche Wunder, vor dem der ewig wandelbare Mensch in unserer Brust, auch wenn er sonst ganz dem Realen lebt und nur dort sich überzeugen läßt, wo er wirklich sieht und begreift, in den unerklärbaren, aber umso stärker empfundenen Zustand kindlicher Gläubigkeit sich versetzt fühlt. . .

Von der Straße herauf hallten Tritte. Ein Paar kam des Wegs, hielt ein und blieb just unter meinem Fenster stehen. Leises, nicht zur Vernehmbarkeit gelangendes Sprechen der beiden hörte sich wie das Piano einer gedämpften Negertrommel an, von innen her belebt und im Stimmungsgehalt der Sternennacht mitschwingend.

Wieder löste sich das Geräusch von Schreitenden in der Stille. Zwei Männer. Ihre Stimmen klangen seltsam kalt und nackt. Als sie unter mir vorbeigingen, hörte ich den einen sagen: „Ich bin froh, daß ich mir die Aktien noch rechtzeitig gekauft hab . . ."

Vorbei, vorbei!

Nun kamen drei um die Ecke. Laut sprechend wie die eben Verschwundenen. Männer hinter glimmenden Zigarren. Der aufwirbelnde weißliche Rauch brachte einen E. T. A. Hoffmannschen Zug in das Bild, das sie abgaben. Jetzt passierten die drei meinen Beobachtungsposten. Ein voller Baß ließ sich vernehmen: „Nicht einen Dollar werde ich, ehe ich Geld brauche, hergeben, fiele mir ein . . ."

Die nächsten nächtlichen Passanten meldeten sich. Mann und Frau. In Pelzen. Eine Laterne fand in spiegelnden Lackschuhen ihren Widerschein. Die Dame redete mit Hingabe auf den Kavalier ein: „Was liegt daran, ob uns der Wagen zehn Pfund mehr kostet . . ."

Mich begann zu fröstein. Auch war es ja Zeit, ans Lager sich zu strecken. Als ich noch einmal zum Himmel aufsah, zischte sprühend eine Sternschnuppe über ihm dahin. . . .

Von der Straße herauf kam es: Ah! . . . Noch immer stand das Paar, leise tuschelnd. Mir schoß es durchs Gehirn, das Mädchen werde, des feurigen verheißungsvollen Zeichens über den Dächern gewahr, sich rasche Erfüllung seiner Wünsche erfleht haben. Da hörte ich die weibliche der beiden Stimmen mit einmal vernehmbar werden: „Weißt du, was ich mir von der Sternschnuppe gewünscht habe? . . . Daß deine Börsenpapiere steigen, damit du mir den Pelz kaufen kannst . . ."

Nun fing ich an, auch von innen heraus zu frieren . . . Ich schloß die Fenster und blieb noch eine Stunde über den botanischen Mappen, die ich wieder hervorholte, vom nächtlichen Auslug unruhevoll umgetrieben und neuerlichen Trostes bedürftig.

Otto Ernst Sutter

Literatur

Die Tragödie Deutschlands. Im Banne des imperialistischen Machtgedankens bis zum Zusammenbruch des Reichs. Von einem Deutschen. Verlag E. H. Moritz (Inh. Franz Mittelbach), Stuttgart. Preis geh. 5 Mk., geb. 6.25 Mk.

Die erste Auflage dieses Buchs hat seinerzeit in ganz Deutschland Aufsehen erregt und ist rasch vergriffen gewesen. Man hätte wünschen mögen, daß es gleich in Hunderttausenden von Stücken gedruckt und verbreitet worden wäre. Wenn wir eine wirklich republikanische und revolutionäre Regierung gehabt hätten, dann hätte sie dafür sorgen müssen, daß dies geschehen wäre; etwa statt der zweifelhaften Propaganda der „Reichszentrale für Heimatdienst". Nun hat der junge und rührige Verlag von Franz Mittelbach dem Buch zur Auferstehung verholfen, und es sei hiemit ernstlich zur Anschaffung empfohlen. Der Verfasser ist ein bayrischer Generalstabsoffizier, der im Kriege an bedeutender Stelle gestanden und tiefe Einblicke in den Gang der „deutschen Tragödie" getan hat. Einer der Offiziere, die wie Deimling und Schönaich aus dem Kriege etwas gelernt haben; und die ihre Liebe zum Vaterland und zum deutschen Volk nicht bloß auf den Lippen tragen. Einer der charaktervollen und gebildeten Offiziere, wie wir leider nicht allzuviele gehabt haben. Sonst wäre manches anders gegangen, und ginge heute noch anders.

Einige Sätze aus dem Vorwort zu dieser zweiten Auflage: „Wer Augen hat zu sehen, mag erkennen, daß wir heute deshalb so leiden, weil wir vom Gestern nicht gelernt haben, weil Hunderttausende mit ihrem Verstande und ihrem Gefühl noch in diesem Gestern, das uns den Zusammenbruch brachte, sich befinden. Wir werden ein Morgen nur erleben mit dem Geist von morgen. Behalten wir den Geist von gestern, so werden wir auf den Ruinen unseres Volkstums einst unsere Torheit nur beweinen dürfen." Sch

---

Manfred Kybers „Gespenst" ist aus seiner im Verlag Walter Seifert (Stuttgart-Heilbronn) erschienenen Sammlung „Grotesken".

Ludwig Fredas Aufsatz „Die Führer" ist unter etlichen Kürzungen seiner Schrift „Um den Sozialismus" entnommen, von der der Verlag der Sonntagszeitung noch eine Anzahl von Stücken zum Preis von 50 Goldpfennig abzugeben hat.

Im Verlag der Sonntagszeitung ist zu haben:

Dr. Ludwig Freda

Um den Sozialismus

50 Goldpfennig

Mechanischer oder organischer Aufbau?

(Marx oder Kropotkin?) — **25** Goldpfennig

Bitte sofort zu bestellen. Nur einige hundert Stück vorhanden.

Auslieferung spesenfrei gegen Voreinsendung des Betrags (wenn möglich, wertbeständige Währung) oder Voreinzahlung auf Postscheckkonto Stuttgart 19844 (Die Sonntags-Zeitung, Dr. Erich Schairer)

Gegen den Antisemitismus

Gegen den Antisemitismus wendet sich die Deutsche Liga für Menschenrechte mit folgendem Aufruf:

Schwere Ausschreitungen, Pogrome, wie sie früher nur das zaristische Rußland kannte, haben in Berlin stattgefunden.

Menschen, die Juden sind oder zu sein schienen, wurden ausgeraubt, roh mißhandelt, schwer verletzt.

Kleine Leute waren es, im Armenviertel der Stadt, über die andere betörte, verhetzte Menschen herfielen, weil sie sie verantwortlich machten für das Elend und die Ausbeutung, unter der das Volk leidet.

Sind es die Bewohner des Scheunenviertels, die die Reichtümer der Nation an sich gezogen haben?

Sind sie es, die das Brot verteuern, die Kartoffeln zurückhalten?

Sind sie es, die den grauenhaften Gedanken geprägt haben, daß „das Volk bei vollen Scheunen verhungern werde"?

Mehr als ⅔ des verfügbaren Brotkorns sind in den Scheunen von 20 000 Großgrundbesitzern und 200 000 Großbauern.

Sind es polnische Juden, die die Kohlenpreise weit über Weltmarkthöhe getrieben haben und damit die Kosten für Licht und Heizung zur Unerträglichkeit steigerten, die Produktion überteuerten, die Exportfähigkeit der deutschen Industrie lähmten und so die Arbeitslosigkeit ins Maßlose steigerten?

Ist der Steuerbetrug, der Geldverfall, die Papiermarkflut, die Verschleuderung der Staatsgelder und des Reichsbankgoldes das Werk kleiner jüdischer Händler aus dem Scheunenviertel?

Mitbürger! Laßt nicht durch üble Hetze angeblicher Patrioten und zweifelhafter Persönlichkeiten eure Empfindungen ablenken auf Nichtverantwortliche. Laßt euch nicht zu Ungerechtigkeiten und Unmenschlichkeiten gegen eure Nebenmenschen aufreizen, auf die Schuldige euch weisen, um die eigne Schuld zu verbergen und Zwietracht im Volke zu säen.

Sorgt dafür, daß nicht das, was ein abscheulicher Auswuchs der bayerischen „Eigenart" schien, zum Gemeingut des deutschen Volkes werde und es vor der ganzen Welt als Barbarenvolk erscheinen läßt!

Lernt wahre Schuld unterscheiden von der durch gutbezahlte Agitatoren und gekaufte Presseorgane euch vorgetäuschten.

Die Angehörigen einer religiösen oder nationalen Gemeinschaft für das verantwortlich machen, was vielleicht einzelne Glieder der Gemeinschaft gesündigt haben, ist fast noch dümmer als es gemein ist. Wer so handelt, ein solches Handeln billigt oder auch nur duldet, stellt sich außerhalb des Kreises der sittlich Denkenden, ja der zivilisierten Menschen.

Erinnert euch des Wortes Kaiser Friedrichs III.: „Der Antisemitismus ist die Schmach des Jahrhunderts!"

Eine Klage von draußen

Ein Auslandsdeutscher schreibt mir aus Spanien u. a.:

„Es gibt nur wenige Deutsche im Auslande, die von sich sagen können, daß es ihnen gut gehe. Die meisten sind auch Kriegsopfer, wie ich. Es sieht augenblicklich überall in der ganzen Welt „lausig" aus. „Besetzt" wird uns überall entgegengebrüllt, und schließlich muß man sich mit einem Sitze auf dem Puffer begnügen, während man früher „drinnen" sitzen konnte.

Hätte man uns Auslandsdeutsche nach Kriegsschluß nicht so schauderbar sitzen lassen, nachdem man uns durch den Krieg um alles gebracht hatte, dann könnten wir heute unserem Vaterlande mit materieller Hilfe beispringen. So aber sind wir ebensolche armen Teufel geworden, wie alle Nicht-Schieber zu Hause. Die Schuld daran ist weniger der Geheimrats-Regierung der neuen Republik zuzuschreiben, die sich in den weiten Hosen nicht zurechtfinden konnte, als dem tüchtigen, zu Egoismus und Rücksichtslosigkeit ausgearteten Erwerbssinn der meisten Industriellen. Es gibt heute schon eine Menge Deutscher hier, die amerikanische, italienische, englische etc. Maschinen verkaufen — nur keine deutschen — weil sie sich gründlich bei ihren Landsleuten die Finger verbrannt haben. Was mir selbst vorgekommen ist, könnte die nationale Begeisterung für die deutsche Industrie auf den Gefrierpunkt bringen — es war einfach schamlos! Unsere ganze Organisation nach dem Kriege für Handel und Ausfuhr war einfach jämmerlich. Um Vorschläge zu machen, zu denen ich mich damals als Konsul für berechtigt hielt, war es mir nicht möglich, mit irgend einer maßgebenden Person zu sprechen. Das ganze Auswärtige Amt schimpfte über die Republik. Wozu sich für etwas interessieren, wenn Wilhelm nicht mehr oben sitzen kann!

Es ist ein Unding, eine Republik mit monarchistischen Beamten betreiben zu wollen. Es gibt nur zwei Wege: entweder wird für die monarchistische Beamtenschaft eine Monarchie geschaffen, oder es werden für die Republik republikanische Beamte bestellt.

Es gruselt einem, wenn man in den spanischen Zeitungen von der monarchistischen Begeisterung zu Hause liest. Entweder ist das mit dem Hunger und dem Elend eine Lüge, oder das mit der monarchistischen Begeisterung; denn wenn mich hungert und friert, wird es mich den Teufel interessieren, wer wieder auf den Topf will.

Hoffentlich bringt die nächste Zeit Klarheit über diese Verhältnisse. Ich wünsche meinem Vaterlande Ruhe und Frieden, Freiheit und Unabhängigkeit nach außen und im Innern; und um das zu erreichen, wäre mir jedes Mittel recht. Nur keine angestammten Herrscher wieder und kein Militär-Sklaventum, das unsere Nation im Laufe des letzten Jahrhunderts verschandelt und zum Schluß ruiniert hat."

Gründer einst und jetzt

Eine Betrachtung über den großen „Gründer" der siebziger Jahre Henry Strousberg schließt die „Voss. Zeitung" folgendermaßen:

„Das Leben und Wirken Strousbergs fordert unwillkürlich zum Vergleich mit großen Industriemagnaten heraus, die in den letzten Jahren mit fast noch größerer Schnelligkeit als Strousberg sich ein „Erzherzogtum" erworben haben. Gewiß darf man nicht die betrügerischen Manipulationen, die bei den Gründungsgeschäften des Eisenbahnkönigs vorkamen, mit den Transaktionen etwa eines Hugo Stinnes vergleichen. Das Charakteristische der Geschäfte unserer heutigen Industriekapitäne besteht eben darin, daß an ihnen nicht der Makel eines Verdachtes hängt, daß sie mit den Bestimmungen des Strafgesetzes im Widerspruch stehen. Die Inflationsgewinne, die in den letzten Jahren manchen auf die Höhe getragen haben, sind vollkommen legal, wenn man darob jemandem einen Vorwurf machen will, so kann man ihn gegen die richten, die nicht rechtzeitig die Gesetzgebung geändert haben.

Volkswirtschaftlich betrachtet, fällt aber ein Vergleich zwischen den Gründerjahren und der Jetztzeit nicht eben zum Vorteil der heutigen Großunternehmer aus. Denn das Merkmal der neuen Industriekönige besteht darin, daß sie alles andere als Gründer sind. Sie haben so gut wie nichts neu erbaut und errichtet, sondern nichts weiter getan, als Bauten und Unternehmungen, die vorher schon bestanden, zusammengekauft und Mammut-Organisationen geschaffen, die zum Teil das Optimum der volkswirtschaftlichen Rationalität weit überschreiten. Sie haben nicht die deutsche Volkswirtschaft bereichert, sondern nur sich selbst, und wenn man nach abermals 50 Jahren einmal fragen wird, was denn nun durch die großen Unternehmer der Nachkriegszeit noch Sichtbares geleistet worden ist, so wird die Antwort wahrscheinlich lauten: gar nichts — es sei denn, daß auf den Ruinen des deutschen Mittelstandes in Niederländisch-Indien oder in den Häfen Südamerikas ein neues Leben emporgeblüht ist."

Hochverräter

Holzschnitt von Hans Gerner

Wie sich der kleine Karl das Schicksal von Hitler und Ludendorff vorstellt

Plünderungen und Erwerbslosenunruhen sind wieder aus einer Reihe von deutschen Städten gemeldet.

Oesterreich ist im Begriff, ein neues Hartgeld aus Nickel und Silber einzuführen.

Der deutsche Volkscharakter

Im Jahre 1859 hat Fürst Hermann von Pückler-Muskau (der Vater der „Fürst Pücklerbombe") in einem Brief an Fanny Lewald folgendes geschrieben, was ebensogut von gestern sein könnte:

„Die großen geistigen Eigenschaften und andere Tugenden des deutschen Volkes — Nation kann man leider nicht sagen, da wir aus lauter Nationchen bestehen, die überdem meist in starker Opposition sich untereinander anfeinden — bewundere und ehre ich alle von Herzen; was aber den Hauptzug des deutschen Charakters betrifft, wie er im praktischen, weltlichen Leben, besonders also auch in der Politik, in neuerer Zeit zutage tritt, so möchte ich diesen dahin definieren, daß kein anderes europäisches Volk willenloser, unentschlossener und serviler sich überall darzeigt, wo es auf die Tat ankommt, und doch zugleich fortwährend opposition-, ja revolutionslustig im Reiche des Gedankens ist, wo denn freilich all dies Denken und Halbwollen stets nur in Reden, Druckerschwärze und Tinte sich verläuft. Die Deutschen waren keineswegs immer in älteren Zeiten so, aber sie sind im Laufe der Geschichte so geworden, weil eben unter uns kein Herrscher erschienen ist, der uns unter einen Hut zu bringen verstanden hätte, wie zum Beispiel in Frankreich Ludwig XI. und Richelieu.

Die Epoche unserer Freiheitskriege schien nur eine Ausnahme ... Mit ganz Europa im Bunde taten wir Großes, was wir jedes Mal tun werden, wenn wir erst dazu gezwungen sind; freiwillig kommen wir nicht dazu. Und was folgte auf diese große Taten? Der Wiener Kongreß, die Demokratenriecherei, der deutsche Bundestag, dreißig fast schmählichere Jahre als die vorhergehenden.

Den stärksten Beweis für diese meine Ansicht aber wird der späteren Generation die Geschichte vom Jahre 1848 liefern. Nie hat eine Revolution schneller, fast ohne allen Widerstand gesiegt, weil schon vor dem Donner bloßer Worte alle unsere Souveräne wie schlafende Vögel vom Stengel fielen; und nie hat eine Revolution, nachdem, wie durch Zauber, alle Macht auf sie übergegangen war, sich so unfähig zu deren Benutzung gezeigt, als bei uns Deutschen, so vollständig erfolglos, ja so burlesk geendet, obgleich auch ihre Macht, Oesterreich später ausgenommen, bei den übrigen deutschen Mächten kaum einen anderen Widerstand als eben die bloße Organisation fand."

Kleinigkeiten

Kurz vor dem Ziel. Der deutschnationale Parteiführer Hergt (Exzellenz Hergt, wie die deutschnationalen Blätter schreiben) hat letzten Dienstag in einer Reichstagsrede ausdrücklich gesagt: „Wir denken nicht daran, den Feuerbrand in Europa zu entfachen ... Wir wollen die neue Regierung nicht mit einem Streit um die Staatsform beginnen ... Wir wollen auch nicht das Parlament beseitigen ..." — Dann wäre also die Kriegshetze der deutschnationalen Presse, das Beschimpfen auf Republik und Parlament nicht so ernst zu nehmen? Ach nein, das ist in erster Linie für die Wähler bestimmt, die so was gerne hören. Herr Hergt hat zwar seinerzeit felsenfest geglaubt, daß unsere U-Boote keinen einzigen Amerikaner nach Europa lassen werden; aber zur Zeit denkt man nicht an Revanche, man redet nur immer davon („n'y pensons jamais, parlons-en toujours"); und überläßt die Republik der „legalen", der „natürlichen" Entwicklung.

Aufgelöst. Als Beispiel für die Energie, mit der man in Bayern die Auflösung verbotener „vaterländischer" Verbände durchführt, wird folgende kleine Geschichte erzählt. Einem Mitglied des „Oberland", einem Mittelschüler, wurde auf der Straße das Bundesabzeichen von einem Wachtmeister der Landespolizei abgenommen. Eines Morgens erschien ein Graduierter der Landespolizei bei dem jungen Mann, der erbleichte, da er seine Verhaftung befürchtete. Aber der Mann überreichte ihm unter Entschuldigungen aus einem mitgebrachten Körbchen ein Bundesabzeichen als Ersatz für das abgenommene.

Deutschnational? Kurz nach dem Rathenaumord wurde versucht, auf einen angeblich politischen Mord abzulenken, der einem deutschnationalen Redakteur Herbert Reis aus Marienburg gegolten haben sollte, dem aber dessen Frau zum Opfer gefallen war. Unter dem Verdacht der Täterschaft saßen Familienväter wochenlang im Gefängnis, bis sich schließlich herausstellte, daß sie Opfer eines schamlosen Taschenspielerkunststücks geworden waren. Reis, der auf die übliche Weise versucht hatte, die Justiz auf seine politischen Gegner zu hetzen, wurde wegen vorbedachten Gattenmordes verhaftet und als Hochstapler entlarvt, der sich selber zuerst zum Leutnant, dann zum Oberleutnant und zum Schluß sogar zum Doktor ernannt hatte. Auch Urkundenfälschung wurde ihm nachgewiesen. Trotz stark belastender Aussagen wurde er mangels ausreichender Beweise freigesprochen. Jetzt sitzt der edle Deutschnationale im besetzten Gebiet und leistet den Franzosen durch Leitung eines französischen Werbeblattes „vaterländischen Hilfsdienst". (Aus der „Jungen Gemeinde")

Wie weit es gekommen ist. An dem Tage, als mit der Ausgabe der Rentenmark begonnen wurde, erschienen Verwaltungsrat und Vorstand der Deutschen Rentenbank beim Reichskanzler Stresemann, um ihm ihre Meinung über die künftige deutsche Politik zu sagen, damit er sich gefälligst darnach richte. U. a. verlangten sie Aufhebung des Achtstundentages, der Tarifverträge und der Erwerbslosenunterstützung. Herr Stresemann hat den Herren sehr höflich geantwortet, er sei im großen Ganzen durchaus ihrer Auffassung. Eigentlich hätte er sie hinauswerfen sollen. Aber er hat diese Anmaßung offenbar ganz in der Ordnung gefunden, und die große Oeffentlichkeit auch. Man sieht daraus, wo wir etwa angelangt sind.

Die Rentenmark ist offiziell seit einer Woche „im Verkehr". Gesehen habe ich allerdings noch keine. Solange das Verhältnis der Rentenmark zur Papiermark nicht festgelegt ist, wird jene natürlich nicht in den Verkehr strömen, sondern gehamstert werden, weil sie, wenigstens vorläufig, als „wertbeständig", als „Goldmark", betrachtet wird.

Ungewollte Ironie. Der Reichspräsident hat aus Anlaß des Todes des Reichsbankpräsidenten Dr. Havenstein an das Reichsbankdirektorium ein Schreiben gerichtet, in dem er Havensteins Schaffenskraft und vorbildliche Pflichttreue rühmt und erklärt: „Was er insbesondere während des Krieges und in den nachfolgenden schweren Jahren für die Aufrechterhaltung unserer Finanzwirtschaft geleistet hat, wird unvergessen bleiben." — In der Tat: das wird unvergessen bleiben.

Rücksichtsvoll. Im Oeffentlichen Anzeiger für den Kreis Kreuznach stand am 24. Oktober folgender Bericht aus Oberstein zu lesen: „Um die Gastwirte nicht zu schädigen, lehnte der Gemeinderat den sozialdemokratischen Antrag ab, den Jugendvereinen einen freien Schulsaal für ihre Zusammenkünfte zur Verfügung zu stellen." — Die Wirtshäuser sind wohl „lebenswichtige Betriebe", wie die Schnapsbrennereien, die der Befehlshaber des Stettiner Wehrkreises General v. Tschischwitz in einem Streikverbot-Erlaß kürzlich ausdrücklich als solche genannt hat.

Die Einigkeit. Der badische Arbeitsminister, Dr. Engler, hat kürzlich in einem Artikel über seine Partei, die Sozialdemokratie, gesagt: „Einheit ist eine schöne Sache, aber höher als die Einheit steht die Wahrheit, und — Wahrheit ist, daß wir schon lange vor dem Krieg keine einheitliche Partei waren und unsere Kräfte statt in positiver Arbeit in innerem Reibungswiderstand aufzehrten. Genau so ist es jetzt wieder mit der angeblichen Einigung. ..."

Zum siebenundzwanzigsten Male bitte ich die sonst geschätzten Leser mir keine solchen Postkarten zu schreiben: „Die letzte Nummer Ihrer Zeitung habe ich nicht erhalten. Wo liegt der Fehler? Hochachtungsvoll N. N." — Ich weiß nicht, wo der Fehler liegt! Woher soll ich das wissen? Ich verpacke die Zeitungen und schicke sie an die Postämter; nämlich immer so viele, als von dem betreffenden Postamt verlangt werden. Ob sie beim Postamt des Lesers richtig ankommen und vom Postamt richtig bestellt werden, entzieht sich meiner Kontrolle. Ich weiß auch nicht, an wen die einzelnen Zeitungen bestellt werden. Das ist alles Sache der Post. Wenn also einmal eine Nummer ausbleibt, so hat sich der Leser an sein Postamt zu wenden, das verpflichtet ist, ihm die Zeitung zu liefern. Dieses wird damit auf eine etwaigen Fehler aufmerksam und kann die Nummer, falls sie z. B. nicht eingegangen sein sollte, bei mir nachbestellen. Erst wenn Beschwerde beim Postamt erfolglos sein sollte, wäre an mich zu schreiben!

Postbezieher! Für Dezember (fünf Nummern) wird die Post, soweit es nicht schon geschehen ist, achzig Goldpfennige einziehen. Eine Nachforderung wird nicht erhoben werden.

Binderklub. Montag den 3. Dezember Seestr. 59.

Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Erich Schairer, Heilbronn
Druck der Vereinsdruckerei G. G. m. b. H., Heilbronn

Junger Mensch, Abstinent und Nichtraucher, 17 Jahre, sucht bei einem Kupferschmiedmeister

Lehrstelle

mit Kost und Unterkunft. Selbiger arbeitet jetzt schon zwei Jahre in einer Maschinenfabrik in der Kupferschmiede. Wer etwas weiss, schreibe bitte an den Verlag dieser Zeitung unter **H. L. 17**

Schwäbische Bilderbühne
Dienstag und Mittwoch in den Heilbronner **Kammerlichtspielen** Vorführung des grossen medizinischen Filmes
„Hygiene der Ehe"
Vortrag von Stadtarzt Dr. Heuss.
Getrennte Vorführungen für beide Geschlechter
½7 Uhr für Frauen, ½9 Uhr für Männer

Russlands wahres Gesicht
In einigen Tagen erscheint:
ANKER KIRKEBY: Russisches Tagebuch
Mit Einführung von OTTO FLAKE
Ca. 200 S. — Preis geh. 2.20 Mk., geb. 3.50 Mk., halbleinen 4.50 Mk. Goldmark - Abzahlungen werden entgegengenommen
Der bekannte dänische Publizist, Redakteur von „Politiken", gibt objektiven Einblick in alle wirtschaftlichen, kulturellen und menschlichen Veränderungen des neuen Russland und publiziert mit diesem Werk
Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder vom
Elena Gottschalk Verlag, Berlin
Das erste statistische Material über Sowjetrussland

Wiener
Kiliansplatz 1, 2 Tr. Eing. Klostergasse
zahlt sehr hohe Preise für Gegenstände aus:
Altgold und Bruchsilber, Platin, künstliche Gebisse und einzelne Zähne, sowie **Ringe, Ketten, Becher, Dosen, Bestecke, Etuis, Kronen Brücken usw.**

Dresdner Bank
Stuttgart ○ Cannstatt
Heilbronn ○ Ulm
Scheck-Verkehr
Kontokorrent-Verkehr
Vermögensverwaltung

Der Buchversand
des Fackelreiter-Verlages, Werther b. Bielefeld
empfiehlt den Lesern der Sonntags-Zeitung:

Heinrich Nienkamp, Fürsten ohne Krone, brosch. 2.—, geb.	2.50
Hermann M. Popert, Helmut Harringa . kart. 1.50, geb.	2.—
Walt Whitman, Prosaschriften . . . . . geb.	3.—
Oscar Wilde, Der Priester u. der Messnerknabe, br. 1.50, geb.	2.50
Hermann M. Popert, Wenn — — — . . . . . kart.	2.50
Hans Reimann, Paukerbuch, Lausbubengeschichten kart. 1.50, geb.	2.25
Gustav Frenssen, Briefe aus Amerika . . . . . brosch.	2.—
Tagore, Nationalismus . . . . . kart.	1.—
Curt Amend, Das alte System . . . . . br.	1.50
Hugo Ball, Zur Kritik der deutschen Intelligenz . . kart.	3.—
Gumbel, Vier Jahre politischer Mord . . . . . br.	2.50
Gustav Landauer, Aufruf zum Sozialismus . . . . br.	2.50
Heinrich Mann, Der Untertan . . . . . geb.	3.—
Karl Widmaier, Erzberger, politischer Roman . . . geb.	4.—
Leonhard Frank, Der Mensch ist gut . . . . . kart.	1.90
Immanuel Kant, Zum ewigen Frieden . . . . . kart.	0.50
Wilhelm Lamszus, Das Menschenschlachthaus	1.50
Andreas Latzko, Der letzte Mann . . . . . kart.	0.25
Viktor Mayer-Eckenhardt, Paul Wendelin . . . . . geb.	2.50
Jean Paul, Friedenspredigt . . . . . kart.	0.50
Robert Walter, Die christliche Mördergrube . . . br.	0.20
Dr. A. Pfleiderer, Bilderatlas zur Alkoholfrage . . kart.	2.—
Dr. Hermann Stanger, Tabak und Kultur . . . . br.	1.50

Die angegebenen Zahlen sind Grundpreise — Die Buchmark entspricht ungefähr der Goldmark — Voreinsendung des Geldes in Einschreibebrief. — Nachnahmeversand vorübergehend eingestellt.
Postscheckverkehr: Hannover 65 440
Fackelreiter-Verlag Werther b. Bielefeld

4. Jahrgang — Sonntag, den 2. Dezember 1923 — Nummer 48

Die Sonntags-Zeitung

Bezugspreis: Einzelnummer 200 Milliarden, Monatsabonnement: 80 Goldpfennig; Ausland: halbjährlich 5 Schweizer Franken oder 1 amerikanischer Dollar

Herausgeber: Dr. Erich Schairer

Anzeigenpreis: die achtgespaltene Petitzeile 20 Goldpfennig
Redaktion und Geschäftsstelle: Heilbronn, Lerchenstr. 31. Tel. 1206. Postsch.-Konto Stuttgart 19844

Die Regierungskrise

Es gibt kaum ein kläglicheres Schauspiel als eine Regierungskrise im heutigen Deutschland, wie wir sie wieder in der letzten Woche erlebt haben.

Das Zeitungslesen wird dem, der dazu verurteilt ist, vollends ganz zur Qual und zum Ekel, wenn er Tag für Tag dieselben Berichte über den Kuhhandel der Parteien in sich hineinwürgen soll: dies in einer Zeit, wo das Volk in einen nie dagewesenen Hunger- und Elends-Winter hineinschreitet.

Wenn in einem parlamentarisch regierten Land eine Regierung gestürzt wird, dann tritt automatisch die bisherige Opposition an ihre Stelle. In drei Tagen ist alles vorüber; und die neue Mehrheit kann zeigen, ob sie besser zu regieren versteht. So pflegt es in England zu gehen. In Deutschland macht der chaotische Zustand des Parteiwesens und der absolute Mangel an Führerpersönlichkeiten innerhalb der „maßgebenden" Generation, der an unserem ganzen politischen Fiasko schuld ist, eine solche glatte Umstellung unmöglich. Jeder Versuch, mit den heutigen Männern und Parteien eine aktionsfähige Regierung zu bilden, ist von vornherein zum Scheitern verurteilt. Jede scheinbare Lösung entpuppt sich nach absehbarer Zeit als Provisorium, dem die nächste „Krise" auf dem Fuße folgt.

Dabei wäre es auf rein verfassungsmäßigem Wege möglich, zu einer Aenderung zu kommen: durch die Initiative des Reichspräsidenten und des von ihm zu ernennenden Kanzlers. Wenn die Parteien notorisch versagen, so hat der Reichspräsident die Vollmacht, dem Rechnung zu tragen und bei einer Regierungsbildung von den bestehenden Parteien einmal vollkommen abzusehen. Sein Kanzler braucht keiner dieser Parteien anzugehören; und dieser Kanzler kann sich seine Minister holen, woher er will. Wenn der Reichstag einem solchen „wilden" Kabinett sein Vertrauen versagen sollte (was nicht sicher, vielleicht augenblicklich nicht einmal wahrscheinlich wäre), so kann der Reichskanzler im Auftrag des Reichspräsidenten den Reichstag auflösen und Neuwahlen ausschreiben. Und bei diesen Neuwahlen hätte das angeblich souveräne Volk dann einmal die Gelegenheit, seine Meinung über die Parteien zum Ausdruck zu bringen, neue Männer zu wählen, mehr noch: neue Parteien zu bilden.

Je länger je mehr verdichtet sich, so scheint es mir in der Tat, die Unzufriedenheit mit den Parteien des heutigen Reichstags zur Grundlage für die Bildung einer neuen Partei, in der diejenigen Kräfte wirksam werden könnten, die in der Revolution vom alten „Bonzentum" systematisch erstickt worden sind. Ein großer Teil der Jugend Deutschlands würde einer solchen neuen Partei zuströmen; und aus ihr müßten sich ihre leitenden Köpfe rekrutieren.

Es ist kein Zufall, daß sich die heutigen Parteien gegen eine Auflösung des Reichstags sträuben. Sie fürchten die Abrechnung, die die nächsten Wahlen bringen könnten.

Aber früher oder später wird dieser Augenblick da sein. Und dann ist hoffentlich die neue Generation auf dem Plan!

Erich Schairer

Der arbeitsunfähige Reichstag

Der Schöpfer des ersten, leider auf dem Papier stehen gebliebenen Reichsverfassungsentwurfs von 1919, Prof. Dr. Hugo Preuß, schreibt in einem Aufsatz „Sein oder Nichtsein", den die Voss. Zeitung veröffentlicht, über die neueste Regierungskrise:

Der Reichspräsident soll und kann nicht Parteimann sein oder vielmehr bleiben; aber in dem Erwählten der verfassunggebenden deutschen Nationalversammlung verkörpern sich doch die Prinzipien, die ihre erste Trägerin, die ursprüngliche Verfassungskoalition, überleben müssen, wenn nicht das Dasein des neuen Reiches in Frage gestellt sein soll: das Prinzip der nationalen Einheit in Gestalt der demokratischen Republik und das Prinzip der Ueberwindung des sozialen Klassengegensatzes von „Bürgertum" und Arbeiterschaft in der nationalen Gemeinschaft der staatsbürgerlichen Demokratie.

Es ist der Krebsschaden unserer parlamentarischen Parteiverhältnisse, wie sie aus unpolitisch geführten Wahlen hervorgegangen sind, daß es unmöglich ist, auf der gemeinsamen Grundlage jener beiden Prinzipien zwei Parteien oder Koalitionen nebeneinander zu bilden, die sich als Regierung und regierungsfähige Opposition ablösen könnten. So bestanden denn bisher unsere parlamentarischen und Regierungskrisen in einem Hin- und Herschieben, einem Verengern und Erweitern der Grenzen der ursprünglichen Koalitionen. Das ist gewiß kein ersprießlicher Zustand, der aber ertragen werden muß, bis anders eingestellte Wahlen andere Voraussetzungen schaffen. Sobald man sich aber durch die Unersprießlichkeit dieses Zustandes dahin drängen läßt, es mit einer Koalition zu versuchen, die jenen beiden grundlegenden Prinzipien widerspricht, verschärft sich das Uebel zur Lebensgefahr für unser Reich und unser nationales Dasein.

Den Anfang dieses abschüssigen Weges bezeichnete die Bildung der Regierung Cuno. Seitdem bergen die Regierungskrisen die Gefahr in sich, zu Präsidentschaftskrisen zu werden; und heute zeigt sich, daß diese Gefahr durchaus nicht mehr latent ist. Formale Erklärungen, die bestehende Ordnung und Verfassung „anzuerkennen", und ähnliches ändern nichts an dem Schwergewicht der Tatsachen. Parteien, deren ganze Zukunftshoffnungen darauf beruhen, daß sich die jetzige Ordnung der Dinge nicht konsolidiert und befestigt, Parteien, deren Machtentfaltung auf die Verschärfung des sozialen Klassengegensatzes zwischen Bürgertum und Proletariat sich stützt, können nicht für eine Koalition in Betracht kommen, die eine wirklich verfassungstreue Regierung tragen will und damit auf dem Boden jener beiden Fundamentalprinzipien der Verfassung stehen muß.

Ueber das Treiben der Parteien und Fraktionen hinaus ist der Reichspräsident der berufene Hüter der Verfassung und damit auch jener beiden Prinzipien, auf denen die Lebensfähigkeit der Verfassung unbedingt ruht. Es ist ein vielsagendes Symptom für die Gefahr, die jedes Verlassen jenes festen Bodens unvermeidlich in sich birgt, daß im gleichen Augenblick hinter der Regierungskrise die Präsidentschaftskrise am Horizont erscheint. Auch an deren Ernstlichkeit ändern Versicherungen nichts, daß solche Absichten den im Vordergrund agierenden Politikern fern liegen. Das mag wahr sein; aber es bindet ihre Gefolgsleute nicht, denen solche Absichten keineswegs fern liegen. Und vor allem untergräbt der Reichspräsident selbst den Boden seiner eigenen Stellung, wenn er eine Regierung bildet, der jene Prinzipien fremd sind, die er verkörpert. Hinter einer Präsidentschaftskrise aber steht unvermeidlich und in nächster Nähe die Verfassungskrise. Mögen selbst äußerlich die Formen der Weimarer Verfassung zunächst noch erhalten werden; ihr lebendiger Geist ist vernichtet, sobald jene Prinzipien verlassen werden, ohne die sie zu hohlem Schein und in Wahrheit unhaltbar wird.

Die gegenwärtige gefährlichste aller Krisen ist entstanden aus dem Zusammenwirken aller Gegensätze gegen dem Prinzipien der Weimarer Verfassung: dem partikularistischen Gegensatz gegen die nationale Reichseinheit, dem reaktionären Gegensatz gegen die demokratische Republik, dem klassenkämpferischen Gegensatz gegen die staatsbürgerliche Solidarität.

Es gibt keine Konkordienformel, um diese Gegensätze mit dem heutigen Reich in einer neuen Koalition zu verbinden. Sein oder Nichtsein des neuen Staates, das ist hier die Frage.

Preis dieser Nummer 200 Milliarden Mark

Neueste Nachrichten

Das Kabinett Marx

Berlin, 1. Dez. Der neue Reichskanzler Marx hat sein Kabinett gebildet. Wie man hört, wird es sich von dem seines Vorgängers nicht sehr unterscheiden. Dr. Stresemann erscheint als Außenminister wieder. Der Finanzminister Dr. Luther, der Innenminister Dr. Jarres, der Reichswehrminister Dr. Geßler (natürlich!) der Arbeitsminister Dr. Brauns und der Ernährungsminister Graf Kanitz werden die Portefeuilles behalten, die sie in der zweiten Regierung Stresemann innehatten. Reichsjustizminister ist Dr. Emminger (Bayer. Vp.), Reichsverkehrsminister: Oeser; Reichswirtschaftsminister: Hamm, Reichspostminister und Minister für die besetzten Gebiete: Höfle.

Berlin, 1. Dez. Der Reichspräsident und die Regierungen aller Länder erlassen angesichts der ungeheuren Not in Deutschland einen Aufruf, der „Deutschen Nothilfe" (Reichsgeschäftsstelle Berlin W 8, Wilhelmstraße 62, Postscheckkonto Berlin 156 000) Mittel zur Linderung zu überweisen. Auch alle Banken, Sparkassen und Postanstalten nehmen Spenden entgegen. (In Aufrufen sind wir groß. D. Red.)

Kleine Chronik

Zwischen den Ruhrindustriellen und den Franzosen ist nunmehr in Düsseldorf ein Vertrag zustandegekommen, wonach etwa ein Fünftel der Kohlenförderung an die Franzosen abzuliefern ist. Ferner sind 15 Millionen Dollar für rückständige Kohlensteuern aufzubringen, und für die künftige Förderung ist eine Abgabe von 10 Franken auf die verkaufte Tonne zu bezahlen. Ueber die Frage, inwiefet die Lieferungen auf Reparationskonto gutgeschrieben oder für Besatzungskosten aufgerechnet werden sollen, wird die Reparationskommission zu entscheiden haben.

Der sogenannte Fünfzehnerausschuß für die besetzten Gebiete geht damit um, diese in Form eines autonomen „Zweckverbands" zusammenzufassen.

Die rheinische Seperatistenbewegung gilt als gescheitert.

Reichspräsident Ebert hat nacheinander den volksparteilichen Abgeordneten v. Kardorff, den früheren Staatsminister Albert und den Zentrumsabgeordneten und ehemaligen preußischen Ministerpräsidenten Stegerwald ohne Erfolg mit der Kabinettsbildung beauftragt. Jetzt versucht man es mit dem Abgeordneten Marx, dem Führer der Zentrumspartei.

Die Kommunistische Partei Deutschlands hat beschlossen, trotz dem Verbot ihre Organisation auf „illegalem" Wege aufrecht zu erhalten.

Auf die Geschäftsräume der kommunistischen „Süddeutschen Arbeiterzeitung" in Stuttgart ist ein Handgranatenanschlag verübt worden.

Beim Versuch, einige Kommunisten zu verhaften, ist in Stuttgart ein Polizeiwachtmeister erschossen worden.

Die sozialdemokratischen Zeitungen in Bayern dürfen wieder erscheinen.

Der braunschweigische Landtag hat die Zahl seiner Mitglieder herabgesetzt. — Nachahmenswert.

Der niederschlesische Bergarbeiterstreik ist wieder abgebrochen worden.

Der Abbau des Achtstundentags hat begonnen.

Lebenshaltungsindex am 26. November: 1535 Milliarden, gegen 831 Milliarden am 19. November.

Amtlicher Dollarkurs am 30. November: 4,2 Billionen.

Die Post hat am 26. November ihre Gebühren nocheinmal vervierfacht (ein Brief 80 Milliarden usw), aber die alten Wertzeichen beibehalten, die nun zum Vierfachen des Nennwerts abgegeben wurden. Seit gestern ist ein wertbeständiger Tarif in Kraft. Ein Brief kostet wie früher 10, eine Postkarte 5, eine Drucksache 3 Pfennige.

Poincaré hat von der französischen Kammer ein Vertrauensvotum erhalten.

Die Universität Wien ist wegen Ausschreitungen der hakenkreuzlerischen Studenten geschlossen.

Bei den Wahlen in Bulgarien hat (was dort selbstverständlich zu sein scheint) die Regierungskoalition die absolute Mehrheit der Sitze erhalten.

In der Türkei streiken die Eisenbahner.

Im Verlag der Sonntagszeitung ist zu haben:

Dr. Ludwig Freda

Um den Sozialismus

50 Goldpfennig

Mechanischer oder organischer Aufbau?

(Marx oder Kropotkin?) — **25** Goldpfennig

Bitte sofort zu bestellen. Nur einige hundert Stück vorhanden.

Auslieferung spesenfrei gegen Voreinsendung des Betrags (wenn möglich, wertbeständige Währung) oder Voreinzahlung auf Postscheckkonto Stuttgart 19844 (Die Sonntags-Zeitung, Dr. Erich Schairer)

Partei und Republik

Zu den Vorgängen in Sachsen

Von Hermann Schützinger

Der Vorstand der Ortsgruppe Dresden des Republikanischen Reichsbunds hat sich in einer Resolution an die sächsische Regierung gegen die Beamtenpolitik des Kabinetts Zeigner gewandt, die von parteipolitischen Erwägungen beeinflußt gewesen sei. Hiergegen wendet sich der folgende Artikel des von General Müller abgesetzten Polizeiobersten Dr. Schützinger, der als einer der Vorkämpfer des Republikanischen Reichsbundes und aufrechter Republikaner bekannt ist. Sch.

Während in der Reichshauptstadt der Kampf um die politische Macht über das Reich in voller Oeffentlichkeit vor sich geht, spielt sich in Sachsen in aller Stille ein erbitterter Kampf um die Entrepublikanisierung einer der Länder-Verwaltungen ab.

Die erste große Lüge über Sachsen, die angeblichen Plünderungen und Ausschreitungen der proletarischen Hundertschaften, hat dazu herhalten müssen, die militärische Exekutive gegen den Freistaat auszulösen. Die zweite große Lüge, die angebliche „Ueberpolitisierung" der Verwaltung, soll dazu dienen, das Republikanisierungswerk in Sachsen zu diskreditieren und nach der militärischen Vergewaltigung eine Zerschlagung der republikanischen Verwaltung, zunächst der Polizei mit Hilfe des Ausnahmezustandes, dann der übrigen Ressorts durch irgendwelche staatsrechtliche Experimente folgen zu lassen. Bedauerlicherweise hat sich nun auch die Ortsgruppe Dresden des Deutschen Republikanischen Reichsbundes dazu benützen lassen, diese Aktion durch eine große, im reaktionären Blätterwald mit Begeisterung aufgenommene Resolution moralisch zu unterstützen, und hat damit zur Freude unserer Gegner die junge und hoffnungsreiche Bewegung des D.R.R. in den Kreisen der sächsischen Arbeiterschaft mit einem tödlichen Streich versehen.

Die Abwürgung der republikanisierten sächsischen Verwaltung ist nicht allein eine Angelegenheit Sachsens, sondern der gesamten vorwärts drängenden jungen deutschen Republik. Sie wird vollzogen unter der Militärdiktatur und unter dem Deckmantel der Säuberung Sachsens von dem „kompromittierten System Zeigner". Es ist richtig, daß die kunstgerechte Erfassung der wichtigsten Schlagadern der Staatsverwaltung, die sich — wie jeder Kenner der Verhältnisse weiß — nicht allein an den Spitzen des Kabinetts, sondern vor allem in den „Abteilungen" der Ministerien und in den prominenten Facharbeiterstellen der Landes- und Provinzialverwaltungen befinden, das Werk des letzten Ministerpräsidenten Dr. Zeigner und seines Innenministers Liebmann ist. Der „Fall Zeigner", der, nebenbei bemerkt, an unterrichteter Stelle als Musterbeispiel einer niederträchtigen Erpressertragödie erkannt ist, soll nun dazu herhalten, die von Zeigner berufenen Männer als Exponenten eines verlumpten Parteiregimes zu beseitigen und all das zu zerschlagen, was in drei Vierteljahren zäher Verwaltungsreform aufgebaut worden ist.

Worin bestand nun eigentlich das Verwerfliche der Zeignerschen Republikanisierungsaktion? Zeigner und Liebmann begnügten sich nicht damit, von ihrem Ministersessel aus durch Verordnungen ihre Untertanen zu regieren, sondern sie berufen sich aus Sachsen und aus dem ganzen Reich Männer, die als Spezialisten auf bestimmten Gebieten der Verwaltung und als Vorkämpfer der Republik sich einen Namen gemacht hatten. Mit ihnen besetzten sie die Haupt-„Nervenzentren" der Verwaltung, und schufen sich dadurch die Garantie dafür, daß die Gesetze und Verordnungen nicht auf dem Papier stehen blieben. Die mittlere und die untere Beamtenschaft, deren strebsamste Elemente zur höheren Beamtenschaft heraufgehoben wurden, lernten am Beispiel ihrer republikanischen Vorgesetzten, daß die geistige Gemeinschaft zwischen Hand- und Kopfarbeitern doch ein Ding sei, das seine tiefe Berechtigung habe und durchaus den ideellen und materiellen Interessen der Lohn- und Gehaltsempfänger entspreche. Vor allem: es wurde nicht mehr als „vornehm" empfunden, den wilden Reaktionär zu spielen.

Nun legitimieren mich meine Broschüre „Der Kampf um die Republik" und eine Reihe von Artikeln über das Republikanisierungsproblem als eine Persönlichkeit, die sich niemals in die Parteischablone hat spannen lassen. Als ehemaliger Führer der bayrischen und der hanseatischen Reichsbund-Bewegung und als Gründer so mancher Ortsgruppe im Norden und Süden des Reiches habe ich in unserer Werbetätigkeit immer Ueberparteilichkeit der Personalpolitik verlangt. Ich habe mich auch jederzeit in und außerhalb meines Amtes gegen die Einmischung der Beamtenverbände in reine Spezial-Personalfragen gewandt. Darum kann ich jetzt mit umso größerem Gewicht feststellen, daß der Vorwurf der „Parteienge", welcher der Zeigner-Liebmannschen Republikanisierungsaktion gemacht wird, zu Unrecht erhoben wird. Die Warnungen, die ich vor Monaten gegen eine Ueberspannung des Parteimäßigen in der Personalpolitik erhoben habe, gingen — wie jeder Eingeweihte weiß — gegen die „Nebenregierung" gewisser Beamtenverbände, die seit dem Bestehen der Regierung Zeigner-Liebmann vor keinem Sabotageakt zurückgeschreckt sind.

Ich weiß aus meinen Vortragsreisen für den Republikanischen Reichsbund Sachsen, daß in einer großen Zahl von Städten und Amtshauptmannschaften die Arbeiterschaft als Vollstrecker ihres politischen Willens sich Republikaner aller Parteien genommen hat, wenn sie als tüchtige Verwaltungsbeamte und ehrliche Staatsbürger bekannt waren. Um aus meinem eigenen Ressort einiges herauszuheben, möchte ich feststellen, daß z. B. unter den im August in Dresden beförderten drei Polizei-Hauptleuten ein Sozialdemokrat, ein Demokrat und ein Parteiloser war. Am Tage vor meiner Amtsentsetzung durch General Müller lief weiterhin — unbeeinflußt durch irgendwelchen Druck in- oder außerhalb des Präsidiums Dresden — ein Beförderungsvorschlag aus mit folgendem Inhalt: Zum Polizei-Major: ein parteiloser ehemaliger Armee-Offizier; zu Polizeihauptleuten: zwei parteilose ehemalige Armeeoffiziere und vier blaue Polizeioffiziere, von denen zwei der S.P.D., einer dem Zentrum nahe stand, und einer parteilos war. Es ist also eine üble Verleumdung, daß in Sachsen lediglich das Parteibuch und nicht die fachliche und persönliche Tüchtigkeit maßgebend für den Aufstieg gewesen sein soll. Schranken der Geburt, des „Einjährigenzeugnisses", der Primareife und ähnliche Scherze haben allerdings bei der Bemessung der beruflichen Fähigkeiten keine Rolle gespielt.

Selbstverständlich sind da und dort Fehlgriffe vorgekommen. Das soll aber auch in Preußen und in anderen deutschen Staaten so sein, wo man sich wie in Sachsen nicht scheut, die gezogenen „Nieten" wieder zurückzuziehen. Der neueste, von der Reaktion

so sehr ausgeschlachtete Vorstoß des Vorstandes der Ortsgruppe Dresden des Republikanischen Reichsbundes ist für Kenner der Verhältnisse nur zu verstehen als die Explosion einer Mine, die von einem Kreis von Unzufriedenen ohne Wissen der Mitgliedschaft gelegt worden ist. Darüber aber wollen wir uns doch auch klar sein, daß die Bewegung des D.R.R. nur dann fruchtbar für die Einwurzelung des republikanischen Gedankens im Volk und in seiner Verwaltung wirken kann, wenn sie durch lebendige Fäden mit dem Massenwillen der republikanischen Parteien verbunden ist. Ein Klub heimatloser Intellektueller wird niemals den Staat republikanisieren und die Kluft zwischen bürgerlichen und sozialistischen Republikanern schließen können. Die Partei, der wir die Treue gelobt haben, soll in der Gemeinschaft des Republikanischen Reichsbundes, in ihren überparteilichen Zielen lebendig werden, wenn diese Kampfgenossenschaft um die Republik den Boden realer Innenpolitik nicht unter den Füßen verlieren will. Die eigene Partei darf also dort nicht sabotiert und geächtet werden!

Die im Republikanischen Reichsbund zusammengeschlossenen Verbände, vor allem unsere republikanische Jugend, werden trotz aller Vergewaltigungen des republikanischen Sachsen in dem Glauben nicht irre werden, daß wir, die wir für eine Erneuerung des Geistes der deutschen Beamtenschaft eintreten, ohne Bindung an parteimäßige Schnürleiber und Korporalstöcke: daß wir gekämpft haben und kämpfen werden, den Weg zu weisen zu einer Zeit, in welcher der bebänderte Korpsstudent, der Burschenschaftler und der Reserveoffizier restlos aus den Amtsstuben der deutschen Republik verschwindet und neue Männer, vom Arbeitswillen und der Schaffenskraft der Kopf- und Handarbeiterschaft gestählt, die Schulen befreien von der dumpfen Luft der Bigotterie und des Gottesgnadentums, die Gerichte vom Büttel und Staatsanwalt der wilhelminischen Zeit, die Gebäude der Polizei und Wehrmacht von dem Rest der engstirnigen Kasernenhofstrategen, die zum Hohn und Spott der deutschen Republik — wie es dort unten im Süden geschah — den Eid auf die Verfassung zerreißen!

Gegenüber dem Vorwurf, das Kabinett Zeigner habe bei seiner Beamtenpolitik sozialdemokratische Parteiinteressen verfolgt, gibt die „Sächsische Staatszeitung" folgendes bekannt:

Insgesamt sind in der sächsischen Staatsverwaltung 15 Ministerialdirektoren beschäftigt; davon sind 3 Sozialdemokraten. Von insgesamt 75 in der sächsischen Verwaltung tätigen Ministerialräten sind 7 Sozialdemokraten (davon 3 im Ministerium des Innern) und einer Demokrat. In der gesamten inneren Verwaltung sind 60 Oberregierungsräte tätig. Davon sind von der Regierung Zeigner 10 ernannt worden. Unter diesen 10 sind 4 Sozialdemokraten und 1 Demokrat. Von 182 Regierungsräten sind 25 während der Regierung Zeigner berufen, darunter 8 Sozialdemokraten und 3 Demokraten. Regierungsamtmänner gibt es in der sächsischen Verwaltung 50; davon berief das Kabinett Zeigner 14, darunter 4 Sozialdemokraten und 2 Demokraten. Von 76 Polizeihauptleuten sind während der Regierung Zeigner 4 ernannt, davon sind 2 Sozialdemokraten, einer Demokrat und einer Kommunist. Unter den 5 Kreishauptleuten befinden sich 3 Sozialdemokraten, von denen einer während der Regierung Zeigner ernannt wurde. Von 29 Amtshauptleuten sind 8 Sozialdemokraten, davon 4 unter der Regierung Zeigner eingesetzt; 4 gehören der demokratischen Partei an. Die Parteistellung der übrigen, nach Tausenden zählenden Beamten ist der Regierung unbekannt.

Der sächsische Landtag hat einen Vertrag über einen Handelskredit mit Sowjetrußland abgelehnt.

Aerzte und Krankenkassen

Ein Opfer der Inflation drohen unter anderem die Krankenkassen bei ihrem an sich schon kostspieligen und unwirtschaftlichen Verwaltungsapparat zu werden. Mit ihnen die Aerzte und die Versicherten, denen die Kassen in letzter Zeit völlig entwertete Honorare und Unterstützungen ausbezahlt haben.

Die sowieso schon bestehende Spannung zwischen Aerzten und Kassen hat sich ganz bedeutend verschärft, als das Reichsarbeitsministerium am 30. Oktober auf Grund des sehr zweischneidigen „Ermächtigungsgesetzes" eine Verordnung über die Krankenhilfe bei den Krankenkassen erließ, worin den Kassenvorständen sehr weitgehende Befugnisse den angestellten Aerzten gegenüber eingeräumt waren, u. a. fristlose Entlassung von Aerzten, die gegen Bestimmungen des Kassenvorstandes verstoßen.

In Württemberg ist wegen dieses „Ausnahmegesetzes" schon seit Anfang November ein „Aerztestreik" gegen die Krankenkassen im Gange. Dieser Streik ist am 1. Dezember vom Leipziger Verband der Aerzte Deutschlands auf ganz Deutschland ausgedehnt worden.

Es ist sehr schwer für den Außenstehenden, bei diesem Streik Partei zu ergreifen. Vielleicht wird eine grundsätzliche Aenderung des Kassenwesens aus ihm hervorgehen, das organisatorisch unter allen Umständen verbesserungsbedürftig ist.

Korpsgeist

Für den Zusammenschluß von Einzelmenschen zu Gruppen ist Korpsgeist, das heißt Sinn für das Gemeinsame, eine unbedingte Notwendigkeit.

Voraussetzung dafür ist das Vorhandensein von Führern, die die Tätigkeit der Gruppenmitglieder in eine Richtung weisen, die dem Gesamtwohl entspricht. Das trifft zu für Familien, Vereine, Gemeinden und weiter bis zu den Weltreichen.

Die Arten der Führerauslese sind nun sehr verschieden. Die bekanntesten sind Erblichkeit, gewaltsame Anmaßung und freie Wahl. Die Hauptsache ist dabei, daß die Tüchtigsten Führer werden, die die Gruppe wirklich in die ihr heilsame Richtung führen. Ob dies der Fall ist, das ist nicht immer leicht zu erkennen. So kommt es oft, daß die geführte Gruppe erst sehr spät, manchmal zu spät, erkennt, daß sie in eine ihr sehr unheilsame Richtung geführt worden ist. Ob sie sich dann noch weiter von demselben Führer führen läßt, oder ob sie ihn zum Teufel jagt, das ist Temperamentssache.

In Deutschland ist nach dem Kriege die Art der Führerauslese geändert worden. Das System der Erblichkeit ist dem der freien Wahl, das heißt der Demokratie, gewichen.

Die Anhänger des alten Systems behaupten nun, diese Demokratie hätte versagt, sie hätte uns bisher nicht die richtigen Führer gebracht; sie selbst seien in der Lage, uns bessere Führer zu stellen.

Ich will beileibe nicht ein Loblied auf die bisherigen Führer, insbesondere die letzten singen; ich möchte nur raten, einige der Führer etwas näher zu betrachten, die unsere Rechtsradikalen sich selbst erwählt haben. Daraus kann man dann Rückschlüsse ziehen auf die Eigenheiten der Führer, die sie im Falle eines Sieges im Bürgerkriege dem deutschen Volke zugedacht haben.

Im Vordergrund der Meinungsverschiedenheiten zwischen der großen demokratischen Mitte und der deutschnationalen Opposition steht die Frage, ob es richtiger gewesen wäre, den Ruhrkrieg weiter fortzusetzen und ihn zum Waffenkriege auszubauen oder sich der Uebermacht zu beugen.

Ich will zugunsten meiner alten Standesgenossen, die fast alle der deutschnationalen Partei angehören, annehmen, daß der von der Parteileitung offenbarte Blödsinn, der Krieg ernähre sich selbst, von ihnen nicht gebilligt wird. Sie werden sich über die Finanzierung des auch von ihnen gewünschten Krieges irgendwelche Gedanken gemacht haben. Und diese Gedanken werden sie dann zwangsläufig auf einen ihrer Führertypen führen, der besonders interessant ist: der Typ „Pommerscher Landbund".

Die durchweg großagrarischen Führer dieses angeblich ganz unpolitischen Bundes hatten vor einigen Monaten die Stirne, offen zur Sabotage der von der Regierung unter Zustimmung ihrer eigenen Partei ausgeschriebenen Steuern aufzufordern. Die Lasten seien für die Landwirtschaft, der es ja so herzlich schlecht gehe, zu hoch, die Landwirtschaft könne sonst das Volk nicht mehr ernähren. Dieselben Führer des Landbundes fordern zum Rachekrieg gegen die Ruhrbesetzung auf; denn die Ehre erfordere diesen Krieg.

Man muß diese Ungeheuerlichkeit erst ins Deutsche übertragen, sonst kapiert das dumme deutsche Volk sie nicht. Also: wir wollen die Kriegskosten nicht bezahlen, wir wollen aber trotzdem den Krieg. Ihr Ruhrhelden mögt sehen, daß ihr vor Hunger nicht verreckt, das erfordert die Ehre. Hier in Pommern haben wir Kartoffeln für vier- und zweibeinige Schweine genug; aber nur so lange, wie ihr keine Steuern von uns verlangt.

Der zweite Typ ist geographisch schwerer zu fassen, weil er über das ganze Land verteilt ist. Es ist der Typ „Maulheld". Jeder ist in der Lage, ihn zu finden, wenn er Augen und Ohren aufmacht. Neulich hörte ich in der Eisenbahn wieder einmal ein sehr interessantes Gespräch. Vier Herren waren sich ganz einig darüber, daß es nicht eher besser werden könne, ehe wir die Franzosen nicht aus Deutschland hinausgeworfen hätten. Die verfluchte demokratische Regierung sei zu schlapp, und vor allem müsse, wie in Italien, die Schwatzbude geschlossen werden. Ich konnte nicht länger schweigen und mischte mich in die Unterhaltung. Ja, meine Herren, auch ich sinne Tag und Nacht darüber, wie wir die Franzosen und Belgier aus unserem Vaterlande hinaus bekommen. Ich weiß nur nicht, womit das zu machen ist. „Immer feste druff", fiel der Maulheld mir ins Wort. Darauf ich: „Sie sind also jedenfalls k. v. Infanterie", und dann er wieder: „Ich möchte schon, aber der verfluchte Rheumatismus!" Nachher kam das Gespräch nicht mehr recht weiter. Der Typ muß genauer heißen: „Maulheld mit Rheumatismus".

Ich kenne ehemalige aktive Offiziere, die noch als Leutnant ausgerückt sind, die im ganzen Kriege keine Kugel haben pfeifen hören, die das E. K. I auf dem Nachthemde tragen, die aber jedesmal, wenn die Mordkommission kam, Rheumatismus hatten oder in ihrem Stabe unabkömmlich waren. Ich würde diesen in allen Ländern vertretenen Typ ruhig schlummern lassen, wenn er sich nicht heute als Hauptkriegshetzer wieder anfinge breitzumachen.

Neben diesen Unterführern sind die bekannten Oberführer ja hinlänglich besprochen worden. Die erschreckende politische Unreife des deutschen Volkes wird am besten dadurch gekennzeichnet, daß man ihm Führer, die in der Vergangenheit die gröbsten Fehler gemacht, sie dann geschickt oder kühn auf andere abgewälzt haben, in frischer Auflackierung wieder als Führer zu empfehlen wagt. So etwas läßt sich auf der ganzen Welt nur der deutsche Michel gefallen.

Der an sich vortreffliche Korpsgeist, der dem ganzen Volke in den Knochen sitzt, droht ihm geradezu zum Verhängnis zu werden. Wer aus mißverstandenem Korpsgeist seinen Führern nachläuft, auch wenn sie offenkundig auf dem Holzwege sind, der ist ein Verbrecher gegen sich selbst und gegen seine Kameraden.

In der deutschnationalen Volkspartei, deren Einzelmenschen ich durch Abstammung und langes Berufsleben genau kenne, gibt es eine erdrückende Ueberzahl kluger, ehrlicher Vaterlandsfreunde. Wenn diese heute die wahnsinnige Politik ihrer Parteiführer stillschweigend dulden, dann ist das allein eine Folge falsch verstandenen Korpsgeistes.

Unendlich viele wirklich vortreffliche Führereigenschaften müssen heute brachliegen, weil ein paar eitle oder kurzsichtige Narren es so wollen.

Man könnte weinen darüber.

General Frhr. v. Schönaich

Gibt es noch einen Ausweg?

Das Chaos in Deutschland zieht ganz Europa immer mehr in Mitleidenschaft. Fast kein Land ohne schwerste politische Krisen, überall Anwachsen der Arbeitslosigkeit mit Not und Verzweiflung in ihrer Gefolgschaft — und trotzdem sieht die Welt dem grauenhaften Zersetzungsprozeß untätig zu.

Warum fällt niemand Frankreich in den Arm, das die Hauptschuld an der entsetzlichen Verwirrung trägt? Eine sehr nahe liegende Frage! Doch ebenso berechtigt ist die Gegenfrage: wer ist die Welt? Richtiger: wer verfügt in der Welt über ausreichende Kraft, um Frankreich wirksam entgegenzutreten?

Die einzigen Mächte, die hierfür in Betracht kommen, sind England und Amerika. Gerade über England ist die Enttäuschung deshalb auch allgemein. Jedoch mit Unrecht. England ist außerstande, Frankreich mit friedlichen Mitteln zur Aenderung seiner Politik zu zwingen. Entschlösse es sich aber zu einer schärferen Sprache gegen Frankreich, so würde Frankreich sie sofort mit Kriegsdrohungen beantworten. Soll England es darauf ankommen lassen, mit Frankreich in Krieg zu geraten? Das ist von einem Lande, in dem der Pazifismus zum stärksten Faktor in der öffentlichen Meinung geworden ist, nicht zu verlangen und würde auch der Menschheit sicherlich nur zum Unheil ausschlagen. Befindet sich doch eine so große Reihe von Staaten in so vollkommener politischer und wirtschaftlicher Abhängigkeit von Frankreich, daß sie unbedingt genötigt wären, sich auf seine Seite zu stellen. Bei andern wieder, wie z. B. bei Italien, wäre ihre reaktionäre Innenpolitik Grund genug, sich ihm anzuschließen. Und was Frankreich selbst anlangt, — wie soll es zum Einlenken geneigt sein können, wo es, nachdem die unselige Ruhrpolitik seinen Schuldner zugrunde gerichtet hat, dem eigenen Volk außer Prestige-Erfolgen nichts zu bieten hat?

Aber auch bei fortdauerndem Lavieren auf allen Seiten spitzt sich die Situation täglich bedrohlicher zu. Mit dem fortschreitenden Elend wächst der Druck von unten allenthalben in einem Maße an, daß entweder eine Lösung gefunden werden muß oder ein neuer Weltkrieg nicht aufzuhalten ist. Was könnte noch Hilfe im letzten Augenblick bringen?

Zweierlei. Erstens der Entschluß Englands, Deutschland finanzielle Unterstützung in solchem Ausmaß zu gewähren, daß es stark genug wird, nach innen die Demokratie zu schützen und nach außen seinen Reparationspflichten zu genügen. Zweitens: Abrücken Amerikas von seinem bisherigen Standpunkt der Nichteinmischung in europäische Angelegenheiten.

Mag auch zugestanden werden, daß England sich schon große Mühe gegeben hat, an Amerika einen Rückhalt für eine aktivere Politik zu finden, und in diesen Bemühungen fortfährt, obwohl sie sich als vergeblich erwiesen, mag es gleichfalls richtig sein, daß England ohne Rückhalt an Amerika zu schwach ist, Frankreich zu einer versöhnlicheren Haltung Deutschland gegenüber zu bewegen, so ist doch auch gewiß: wenn England den Anfang damit machte, Deutschland im großen Stile finanziell und wirtschaftlich beizuspringen, dann würde sich dieses Opfer auch für England selbst in reichlichen wirtschaftlichen und politischen Gewinn umsetzen. Und nicht nur dies wäre die notwendige Folge einer derart weitblickenden und weitherzigen Politik, sondern mit seinem guten Vorbild würde es am ehesten die Abneigung Amerikas, sich an der Reorganisation Europas zu beteiligen, überwinden.

Als Fazit der ganzen Aktion ergäbe sich aber schließlich auch

Chinesische Weisheit

Das Gespräch von der Weihe des Berufes

Von La-Se-Fe

Ku-Lu-Ling stand mit seinen Schülern auf der Terrasse von Hin, als ein Festzug über den Marktplatz marschierte. Voran mit klingendem Spiel die Männer von Kusch, welche als Gäste begrüßt wurden; ihnen folgten in herrlichen gelben Pelzen die Goldarbeiter mit dem Bild des oberen Drachen, an sie schlossen sich die Bildhauer in den weißen kurzen Gewändern, welche die wohlgeformten Waden sehen ließen; die Bänkelsänger kamen in wüster Rotte, während die Kandrusaverkäufer in schwermütigen Reigen zum Klang ihrer uralten Weisen dahinzogen; die Kaufleute folgten in farbenprächtigen Gewändern; hoch erhobenen Hauptes schritten sie dahin, von allen angestaunt. Vier wuchtige Neger trugen das Standbild Lo-Sun-His, des großen Rheeders von Hongkong. Hinter den Kaufleuten gingen nach alter Sitte die Ornamentenmacher, still und schweigsam; singend und von den schönsten Frauen mit Blumen beworfen, folgten die Haarkräusler; hierauf sah man die Schuhmacher der fünften Ordnung, die Schneider der zweiten Ordnung und alle anderen, wie es im Buche der 27 Ku-Lu-Sun bestimmt ist.

Und Min-Hi-Lo fragte: „Meister, welches ist der schönste Beruf?" Ku-Lu-Ling erwiderte: „Komm morgen zu mir; wir wollen vor die Stadt ziehen und einen Umgang machen neben der Palisade." So schieden sie und die Schüler, sowie die Schülerinnen Ku-Lu-Lings gingen auseinander, jeder an sein Geschäft.

Am anderen Morgen traten die beiden aus den drei Toren von Hin und folgten dem Kirschblütenflusse. Bald waren sie bei der Hütte eines Töpfers angelangt; munter singend trieb der sein Gewerbe. Ku-Lu-Ling fragte ihn nach seinen Lebensumständen und erfuhr, daß er ein gesundes Weib, sowie frische Kinder sein eigen nannte. „Ein schöner Beruf" meinte Min-Hu-Lo. Ku-Lu-Ling nickte und fragte den Mann nach seinem Tun. „Sieh Herr", sagte freudestrahlend der Töpfer, 600 Stück habe ich in der letzten Woche verfertigt und ich hoffe es so weit zu bringen, daß ich ihrer 700 in der Woche machen kann, das ist mehr als der Töpfer zu Kun-Sing-Fu zustandebringt". Sie gingen weiter und Ku-Lu-Ling meinte: „Der Mann ist froh, doch ihn kümmert nur die vollbrachte Zahl."

Und wie sie so gingen, trafen sie einen von den Kuhinen, welche an den Tempeln die goldenen Balken mit Winden und Ranken versehen. Ku-Lu-Ling begrüßte ihn und sprach: „Was ist dein Tun?" Und der Mann erwiderte: „Ich geh herum und freu mich der schönen Pflanzen, wie sie ihre Zweige leichtbeschwingt herüberbeugen, wie die Lianen von den Bäumen hinabgleiten zur Erde. Und so gehe ich und seh jene Biegung schon im goldenen Balken des Tempels glühen, jene Blüte im Goldschatten sich entfalten." Ku-Lu-Ling grüßte; sie schritten weiter; da meinte Min-Hu-Lo: „Schöner dünkt mich dieser Beruf, denn der durchdringt die Dinge." Ku-Lu-Ling erwiderte: „Wer alles zu seinem Gewerbe umgestaltet, ist gemein!"

So sprechend gingen sie durch das große Tor, welches in die breite Straße führt. Min-Hu-Lo fuhr fort: „Die Kaufleute schienen mir gestern so mächtig und prächtig und selbstbewußt; welch schöner Beruf, die Welt zu umspannen, Fernstes mit Nächstem zu verbinden". Ku-Lu-Ling schwieg; als sie am Garten des großen Kaufherren Mun-Hu-Tseu vorbeigingen, stand dieser gerade vor dem Hause und schnitt gelbe Yogarosen vom Strauch. Er grüßte sofort und machte die 45 Zeichen der Huldigung, als der Weise dem Tore nahte. Zwei Diener eilten herzu, welche die Pforten öffneten, während ein dritter sorgfältig Strohmatten über die Schwelle breitete, damit nicht der Fuß des Weisen auf Hartes trete. So kamen sie in den Garten. Nachdem alle Formen der Begrüßung erfüllt und die Gespräche der 36. Ordnung durchgesprochen waren, auch alle Fragen nach dem Kapitel Hin-Ku der großen Wohlanständigkeit ausgetauscht, sagte Ku-Lu-Ling: „Du führst hier ein schönes Leben und ich freue mich darob". Mun-Hu-Tseu erwiderte: „Herr, immer war ich redlich bemüht, einzugehen in das Reich der höheren Einsicht. Dort drüben im Holzhäuschen habe ich zwei Rohre Fun-Kus, mit denen ich den Lauf der Gestirne verfolge; willst du sie sehen?" Ku-Lu-Ling nickte dankend zu, machte drei Schritte, um dann zögernd anzudeuten, daß er nur dem Brauche der Höflichkeit folgend sich den Rohren zuwende, was Mun-Hu-Tseu veranlaßte, von anderen Dingen zu sprechen: „Ich sammle auch die schönsten Schwertgriffe der Meister von Nippon und freue mich des". Und Ku-Lu-Ling fügte hinzu: „Man spricht in der Stadt davon, daß du junge Künstler anleitest." Der Kaufmann entgegnete bescheiden: „Soviel mute ich mir nicht zu, aber ich bin bemüht, ihre besten Bilder zu kaufen und bitte wohl manchen, mir diese oder jene Erzählung mit Bildern zu schmücken, oder die Gemächer meines Hauses zierlich zu bemalen. Jede Minute, die ich meinem Gewerbe absparen kann, widme ich anderen Dingen." Und Ku-Lu-Ling fragte weiter: „Wie denkst du dir dein Alter?" Da sprach der Kaufmagn: „Möglichst bald will ich mein Gewerbe abtun und mich ganz literarischen Freuden widmen, sodann, wenn ich es vermag, die Prüfungen der sechsten Ordnung bestehen." Ku-Lu-Ling trat zurück und sie tauschten die 56 Zeichen des Abschieds. Der Kaufmann brachte nochmals die Zeichen der Huldigung, der Abänderung des Abschieds vor. Ku-Lu-Ling schied mit seinem Schüler. Min-Hu-Lo meinte: „Welch hohes Streben, welche edle Verwendung des Vermögens!" Ku-Lu-Ling nickte mit dem Kopf: „Hohes Streben, aber nicht in seinem Beruf."

Dann kamen sie zum Brunnen der sechsten Terrasse. Beim Schuhmacher blieben sie stehen. Ku-Lu-Ling begann ein Gespräch, der Handwerksmeister erklärte ihm aufs genaueste das Wesen eines guten Schuhs; er wußte zu sagen, wie jede Zehe die Sohle trage, wie der Knöchel durch Bänder geschnürt werde, welche Ader darunter litte, wie der Körper dadurch schwächer werde. Min-Hu-Lo blickte gespannt auf seinen Lehrer, der aber fragte weiter: „Sagt mir, wie wurde euer Gewerbe so wissenreich?" Da sah ihn der Schuhmacher verständnislos an und meinte: „Darnach hab ich nie gefragt." Und wieder fragte Ku-Lu-Ling: „Glaubst du nicht, daß die Aerzte von dir lernen können?" Zögernd erwiderte der Handwerker: „Mag sein, aber das zu beurteilen, will ich mich garnicht unterfangen." Min-Hu-Lo wußte nun, weshalb sein Lehrer gefragt und ging still neben ihm weiter.

Sie kreuzten die Straße der beiden Weiden und kamen an der Gärtnerei des Min-Gun-Seu vorüber. Ku-Lu-Ling blieb stehen und rief ihm zu: „He, Guter, habt ihr Blumen für mein Arbeitszimmer?" Sogleich eilte Min-Gun-Seu herbei, verrichtete den einfachen Gruß, der für die schnelle Lebensform vorgeschrieben ist und erwiderte: „Gewiß habe ich Blüten für euch. Da ihr jetzt über das Leben des freundlichen Min-Fu-Sin nachdenket, werden weiße Koriolen und hellviolette schwebende Minulken wohl das beste sein." Ku-Lu-Ling nickte und sprach: „Sagt mir, wie betrachtet ihr eigentlich eure Blumen, um sie zu ordnen?" Da antwortete der Gärtner: „Herr, anders ordne ich im Garten, anders ordne ich in der Seele, anders noch in meinem Geist. Hier im Garten wird geordnet nach Sonnenschein und Regen, dann nach groß und klein und so, daß die Blumen, die man häufig von der Straße her begehret, möglichst vorne stehen im Beete und die andern möglichst ferne. Doch in meiner Seele, da ordne ich die Blumen in schwebende, schwingende, beglückende und in ernste, würdige, beruhigende, erquickende, entfaltende, aufwärtsführende und in düstere, drückende, beschwerende; in meinem Geist ordne ich die Blumen in die, welche erst unter meinen Händen wurden, was sie sind, in solche, die mein Vater bildete und in solche, die wir auf den Bildern unserer alten Meister finden; nach jung und alt ordne ich der Blumen Reihe und ich ordne sie nach Verwandtschaft mit den Tieren; dort die weiße, zierliche ist Schneehasens weiche Schwester; die schmalrosa langgestielte ist Flamingos Tantentochter; und so formen sie ein Ganzes, Blumen, Tiere, Erde, Garten. Wandle ich stille durch die Beete, spiegeln meine Blumenkinder mir die Welt und ich kann fühlen, wie ich, Blumen bildend, wirke — selbst ein Stück des Weltenbildners bin." Freundlich nickte Ku-Lu-Ling, fragte neuerlich die Frage, die er schon dem Schuster stellte: „Gab es immer wohl schon Gärtner?" Darauf Jener: „Viel hab ich schon nachgedacht, um zu wissen, was wir waren für die Welt und was wir sind, was einst noch sein können. Und ich kann dir viel erzählen von dem ältesten der Gärtner, der einst war im Garten Eden. Aha-Sima, unser Urahn, pflanzte Blumen dort und Sträucher, pflückte von dem Baum des Lebens sich die allerschönste Frucht. Und ich weiß auch —" Ku-Lu-Ling machte alle 25 Zeichen der Entschuldigung, daß er den Fluß der Rede unterbrochen: „Lieber Gärtner, darf ich kommen, morgen oder übermorgen, weiter deinem Wort zu lauschen?" Drauf der Gärtner mit Entzücken: „Komm, oh Meister, gern und willig werd ich sprechen, wenn es mir dein Mund gebeut." Und zum Abschied fragte freundlich ihn der Meister dann noch dieses: „Wird es immer Gärtner geben?" Darauf gab ihm jener Antwort: „Sieh, das weiß ich nicht genau. Manchmal denk ich, daß die

ein Umschwung in der öffentlichen Meinung Frankreichs, der Poincares Stellung erschütterte, den Bloc national und seinen Anhang in die Minorität brächte und einer Regierung der Linken den Weg ebnete, die sich mit der Linken in Deutschland leicht zu verständigen vermöchte.

Worauf alles ankommt, das ist deshalb praktische, konkretere, aktivere, weniger platonische Friedenspolitik seitens Englands. Der Pazifismus ist zu weitaus größeren Leistungen befähigt, als die traditionelle militaristische ultimative Politik; aber nur dann, wenn man Pazifismus nicht mit Passivismus verwechselt, sich nicht mit der Abkehr von der Gewaltpolitik begnügt, sondern positiv kraftvolle Hilfsbereitschaft an deren Stelle setzt.

Aus dieser Einsicht heraus muß England handeln, soll es nicht gerade durch sein Bestreben, den Krieg zu vermeiden, einen neuen Weltbrand heraufbeschwören.

Rudolf Goldscheid („Friedenswarte")

Der Hungersnot entgegen

Nichts ist vorbereitet, nichts ist geschehen, um der erwarteten Not entgegenzutreten.

Für das Ruhrgebiet war die Einstellung der Arbeitslosenunterstützung beschlossen, und da lag doch nichts näher, als wenigstens für die Unterbringung der Arbeitslosen und der Hungernden zu sorgen und sie vor Hunger zu schützen. Die Ruhrbewohner, die den „heldenhaften" passiven Widerstand geleistet haben und die dafür von der deutschen Regierung in den höchsten Tönen gefeiert worden sind, läßt dieselbe Regierung nun schmählich im Stich und liefert sie dem Hungertode, oder den Franzosen, oder der Mildtätigkeit der Amerikaner und der Quäker, oder den Gummiknüppeln und den Feuerwaffen der Polizei aus, weil sie plündern, statt Hungers zu sterben. Sie selbst rührt keinen Finger. Ein erbärmlicheres Schauspiel kann man sich kaum vorstellen. Sind wir in der Tat so tief gesunken, daß wir uns allen sittlichen Pflichten glauben entheben zu können? Oder wissen wir vielleicht garnicht mehr, daß es so etwas überhaupt gibt? Oder wollen wir der Welt weismachen, wir seien zu arm, um unsere Pflicht tun zu können? Oder sind es „politische" Gründe, die über menschlicher Pflicht stehen?

Es kann zugegeben werden, daß es für das deutsche Reich schwer ist, die nötigen Summen zur Anschaffung von Lebensmitteln aufzubringen. Unmöglich ist es keineswegs. Sind denn Verhandlungen darüber überhaupt geführt worden? Darauf kommt es nun nicht an. Aber darauf kommt es an, an den Ruhrbewohnern und an allen denen, die jetzt Hunger leiden, unsere einfache Menschenpflicht zu tun. Zu helfen, soweit es irgendwie in unserer Macht gelegen ist. Es ist nicht wahr, daß wir so arm sind, daß wir nicht selbst etwas tun können.

Im Gegenteil, es kann sehr viel geschehen! Was müßte geschehen?

Volksspeisungen in allen Gebieten, wo Notleidende und Verhungernde sind. Verbringung der Kinder und eines Teiles der Erwachsenen aufs Land, sowie in Städte zu wohlhabenden Familien. Auf dem schnellsten Wege sind die notwendigen Organisationen zu schaffen. Das Rote Kreuz nimmt die Hilfsaktion in die Hand. In allen Städten werden geeignete freiwillige Hilfskräfte aufgerufen. Ihre Tätigkeit umfaßt: 1. Aufrufe in allen Zeitungen des deutschen Reiches zur Hilfeleistung. 2. Sammlung von Geld und warmen Kleidungsstücken für Kinder und Erwachsene. 3. Feststellung der Unterzubringenden nach Alter und Geschlecht.

Die Bezirks-, Landrats- und Oberämter werden durch ihre Regierungen aufgefordert, unverzüglich Ortsvorsteherversammlungen einzuberufen und das Rote Kreuz bei der Hilfsaktion in jeder Hinsicht nachdrücklichst zu unterstützen.

Zu diesen Versammlungen werden Delegierte des Roten Kreuzes eingeladen, welche die dringende Notwendigkeit der Hilfsaktion darzulegen haben. Die Ortsvorsteher haben innerhalb drei Tagen persönlich oder durch Gemeinderäte oder Lehrer in jedem Hause vorzusprechen und festzustellen, wer jemanden und wen er aufnehmen kann, ob Mädchen oder Junge, ungefähres Alter, ob Erwachsene, männlich oder weiblich. Es kommen nur solche Unterkünfte in Frage, wo eine gewisse Gewähr für Reinlichkeit und ordentliche Verpflegung besteht. Wer Verpflegungsgelder beansprucht, ist besonders anzumerken. Die Sätze werden sich auf 25—75 Pfennig wertbeständiges Geld pro Tag belaufen. Die Listen werden von der Polizei spätestens am vierten Tage eingefordert und sind auf dem schnellsten Wege an das Bezirksamt weiterzuleiten, welches sie in gleicher Weise dem Roten Kreuz übersendet. Eine Zentralstelle, vielleicht in Frankfurt, stellt die Zahl der Unterbringenden fest und nimmt die Verteilung vor.

Um keine Verzögerung eintreten zu lassen, sollten die hungernden Kinder sofort in den Städten verteilt und vom Roten Kreuz bei wohlhabenden Familien untergebracht werden. Von hier aus kann alsdann die Verteilung aufs Land erfolgen, soweit sie nicht in der Stadt bleiben können.

In allen deutschen Zeitungen, in allen deutschen Städten müssen, wo es irgend angeht, Aufrufe zur Hilfeleistung erscheinen.

L

Anmerkung: Der Verfasser, ein Landwirt aus der Bodenseegegend, ist bereit, fünf Kinder unterzubringen.

Im Berliner Reichstag ist am 9. Dezember ein von der internationalen Arbeiterhilfe einberufener Kongreß aller Hilfsorganisationen und Komitees, die gegen den Hunger in Deutschland kämpfen wollen.

Das internationale Rote Kreuz hat seine Bereitwilligkeit zur Unterstützung der deutschen Hilfsaktion der internationalen Arbeiterhilfe erklärt.

Ein Appell des französischen Komites der internationalen Arbeiterhilfe an die französische Arbeiterschaft zur Aufnahme deutscher Arbeiterkinder hat so schnellen Erfolg gehabt, daß bereits der erste Transport von 500 Kindern nach Frankreich abgegangen ist.

Fünfhundert französische Familien haben sich bereit erklärt, ebensoviele Familien aus dem Ruhrgebiet in „Pflegschaft" zu nehmen. Die französische Linkspresse veröffentlicht Aufrufe zur Sammlung von Lebensmitteln, Kleidern und Geld für die Notleidenden in Deutschland.

Gebärstreik

Mehr Arbeit oder weniger Kinder

Alles hat Zusammenhänge, eines greift ins andere, und so kann man, glaube ich, auch den Kampf um den Achtstundentag wohl einmal von einem Gesichtspunkte aus betrachten, der, für sich genommen, selten unter die wirtschaftlichen Fragen gerechnet wird: dem der Bevölkerungspolitik.

Warum wird eine Vermehrung der Arbeitsleistung gefordert? Um die Erzeugung zu steigern.

Warum soll mehr hervorgebracht werden? Um über den inneren Bedarf Deutschlands hinaus Werte zu schaffen, die ins Ausland gehen.

Warum sollen die Waren ausgeführt werden? Um mit ihnen die Lebensmittel zu bezahlen, deren Deutschlands Bevölkerung bedarf, um satt zu werden.

Warum sättigt sie sich nicht mit dem, was das Inland hervorbringt? Weil das nicht zulangt.

Vor dem Kriege bereits mußte ein Teil des innerdeutschen Bedarfs an Nahrungsmitteln vom Auslande eingeführt werden, in erster Linie Getreide für zwei Monate jährlich und Fleisch (dessen Einfuhr aber allerhand Schwierigkeiten in den Weg gelegt wurden, um die Preise des Inlandfleisches recht hoch zu halten); dann Eier, Geflügel, Butter und dergleichen mehr.

Die Entkräftung des deutschen Bodens, der dadurch bedingte Minderwert des deutschen Viehbestandes, dessen auch zahlenmäßige Abnahme, die Verringerung des Anbaues — das alles hat es mit sich gebracht, daß heute Deutschland in weit stärkerem Maße auf die Einfuhr angewiesen ist.

Also: Steigern wir die Erzeugung.

Die Arbeitnehmer wollen sie durch die Arbeitgeber gesteigert wissen (Verbesserung der Arbeitsmethoden), die Arbeitgeber hätten lieber, die Arbeitnehmer steigerten sie (Verlängerung der Arbeitszeit).

Beide aber sehen ihr und der Umstände Heil nur in einer Vermehrung der Erzeugung. Und nur über das Wie zerbrechen sie sich (gegenseitig) die Köpfe.

Aber es gibt in solchem Falle immer zwei Möglichkeiten. Hier: die Erzeugung steigern — oder den Verbrauch mindern (oder Beides!).

Kann man den Verbrauch mindern?

Ja. Nicht der Einzelne soll seinen Verbrauch an Lebensnotwendigkeiten, der jetzt schon gar nicht einmal wirklich seinen Bedarf deckt, verringern. Sondern? Sondern die Menge. Die Menge, indem sie ihre Zahl verringert. Weniger Verbraucher!

Clemenceau hat das Wort geprägt: Zwanzig Millionen Deutsche sind zuviel in Deutschland. Ihm ist oft darum geflucht worden. Worte des Hasses seien es. Waren es auch, vielleicht. Aber, leidenschaftslos betrachtet: hat er nicht recht? Hat er nicht dasselbe gesagt, was vor ihm hundert Universitätsprofessoren, Volkswirte, Männer der Praxis gesagt haben: daß Deutschland übervölkert sei?

Von einundvierzig Millionen im Jahre 1871 stieg die Bevölkerung des schon damlas ziemlich dicht bewohnten Deutschland auf fünfundsechzig Millionen im Jahre 1910, nahm also um weit über die Hälfte zu in vierzig Jahren! (Wo wäre das enge Land, das solche Fruchtbarkeit ertrüge?)

Verringerung der Verbraucherzahl.

Das heißt nicht: Hungertod der Alten, der Rentner, der Nichtmehr-Erwerbsfähigen. Heißt nicht: gewaltsame Vertreibung Deutscher aus dem Lande — in die Fremde. Heißt drittens nicht: Bethlehemitischer Kindermord.

Heißt: „Abbau". Kinder sind, sagt das Volk, ein Segen. Ja, solange Land da ist, sie zu ernähren. Nein, sobald sie Mietskasernenprößlinge werden. Industriekanonenfutter. Verdienmaschinen. Und es ist kein Land mehr da.

Denken Sie sich die sechzehn Millionen Kinder (bis zum vierzehnten Lebensjahre) auf den zehnten Teil herabgesetzt — aufatmen würde das Land.

Und alle würden sie satt. Die Kinder. Die Erwachsenen. Die Greise.

Sechs Jahre Vernunft — und Platz würde zu werden beginnen in der Schulen erdrückender Enge.

Wie eine Welle würde das Jahr für Jahr weitergehen: Platz in der Schule — Platz in den Arbeitssälen — Platz in den Wohnstätten — Platz im Lande.

Vierzehn Jahre Vernunft. Das wäre menschliche Dreifelderwirtschaft. (Richtige Erziehung der Jugend und des eigenen Selbst zum Guten und Schönen gehört freilich auch dazu.)

Man hat den Krieg als die wirtschaftliche Notwendigkeit, einer Uebervölkerung der Welt zu begegnen, hingestellt.

Ist es nicht „wirtschaftlicher", die Kinder nicht erst zu gebären, die der Krieg erschlägt? (Und: menschlicher?)

Das ist kein Mittel, das von heut auf morgen heilt. Aber es hat den einen Vorteil: Nicht von fremder Gewalt — oder fremden Gewalten — hängt das Gelingen der Gesundwerdung ab. Nur vom eigenen Verantwortungsgefühl. Vom eigenen Verantwortungsgefühl, das die mahnende, warnende Stimme der Ungezeugten hört — und auf sie hört —: „Ihr führt ins Leben uns hinein . . ."

W. W.

Nachwort der Redaktion:

1. Bitte keine Entgegnungen. Ich kenne die Einwände gegen Geburtenverminderung, weiß auch, daß sie an sich teilweise sehr berechtigt sind. Geburtenverminderung ist nicht das Richtige, nicht das „Natürliche". Sie ist ein Uebel. Aber, solange die Verhältnisse, unter denen wir leben, nicht geändert werden, ist sie das kleinere Uebel gegenüber Großstadtelend, Klassenkampf und Völkerschlachthaus.

2. Die Verhältnisse könnten geändert werden, jawohl. Deutschland könnte mehr erzeugen, der deutsche Boden könnte auch sechzig und achzig Millionen ernähren. Deutschland könnte seinen Verbrauch einschränken; nicht die Armen in ihm, aber die Reichen. Land wäre noch da für Millionen von Kindern. Aber die Mächtigen in Deutschland wollen nicht, daß mehr erzeugt werde auf deutschem Boden, wollen kein Land hergeben für deutschen Volksnachwuchs, wollen nicht ihren Verbrauch einschränken zu Gunsten derer, die nichts zu nagen und zu beißen haben. Solange diese Mächtigen mächtig sind, solange ist der „passive Widerstand" der Mütter das kleinere Uebel, muß also allen Sentimentalitäten zum Trotz verteidigt und empfohlen werden.

Im Jahre 1922 hat gegen das Vorjahr in Deutschland die Zahl der Eheschließungen und Geburten abgenommen, die Zahl der Todesfälle zugenommen, und zwar, auf 1000 Einwohner berechnet, von 11,8 auf 11,1 bzw. von 26,1 auf 23,6 und von 14,7 auf 15,1. In Berlin hat die Geburtenzahl nur 12,3 auf 1000 betragen, während sie in Petersburg im selben Jahr 36,8 auf 1000 gewesen ist.

Bei vollen Scheunen

Die „Welt am Montag" veröffentlicht folgenden Brief, den ein Auslandsdeutscher an den Reichskanzler gerichtet habe:

„Zu einem Augenblick, da alles darauf ankommt, Deutschland vor dem Verfall zu retten und dem Lande neue wertbeständige Geldmittel zuzuführen, erscheint es notwendig, mit allem Nachdruck hinzuweisen auf die sehr bedeutenden, völlig brachliegenden Werte, die aufgespeichert sind in den Sammlungen der öffentlichen Galerien, Museen, Schlösser usw.

In einem Augenblick, da einem nicht geringen Teil der Bevölkerung die notwendigsten Existenzmittel dahinschwinden, ein anderer Teil bereits zu verhungern droht, wären künstlerische Bedenken oder Rücksichten der Pietät ebenso töricht wie unmenschlich.

Um nur eine Möglichkeit herauszugreifen: das „Grüne Gewölbe" in Dresden enthält eine von August dem Starken geschaffene, ebenso reichhaltige wie kostbare Sammlung von Gold- und Silberschmiedearbeiten des Mittelalters, Geräten, Gefäßen und kunstgewerblichen Gegenständen aller Art aus Bronce, Elfenbein, Alabaster, Marmor, Bernstein, Perlmutter, Kristall und feinstem Porzellan, Prunkmöbeln aus edlen Hölzern, Korallen- und Glasarbeiten, unerhörten Schmucksachen, Juwelen und Edelsteinen — eine Sammlung, die allein einen Wert von Hunderten von Goldmillionen repräsentiert, wenn nicht sogar von Goldmilliarden gesprochen werden darf.

Durch die Verpfändung oder Veräußerung einer geeigneten Auswahl aus dieser und anderen Sammlungen könnten also ohne jeden Zweifel Summen aufgebracht werden, die dem Reiche zu einer neuen Währung verhelfen und das Volk vor dem Hungertode schützen würden."

---

einen immer Blumen deuten werden, aber keine Blumen pflanzen; andre werden Blumen pflanzen, aber nicht zu ordnen wissen — sind das dann noch echte Gärtner? Sieh, es teilen sich die Jungen gerne so der Arbeit Mühe, wissen nicht mehr wie die Alten, daß die Welt ein großes Ganzes, wissen nicht mehr, welcher Teil denn von dem Ganzen sie nun selbst sind, welcher Teil die sieben Blumen, was die sind und was sie wirken, wie ein großes Etwas ist das All. Meine Seele hofft und sehnt, daß sie alles einst ergründe, doch das Alter hemmt das Wissen, hemmt das Drängen der Erkenntnis." Darauf grüßte Ku-Lu-Ling; dankte zierlichfein dem Alten für die vielen weisen Worte und versprach mit seinem Schüler späterhin in stillen Nächten zu dem Gärtner noch zu kommen. Als sie nunmehr heimwärts gingen, meinte tief beglückt der Schüler: „Gärtner sein, ist das schönste; denn es bringt zum großen Ganzen immer uns und unsre Seelen, trennt nicht Arbeit, trennt nicht Muße, alles ist ein ganzes Wirken, Freude, Arbeit, Lust und Mühe. Sieh, oh Meister, wie sich schmiegsam die Gedanken und die Werke glücklich zueinander neigen."

Lange schwieg noch Ku-Lu-Ling, dann begann er: „Nicht dies Handwerk ist's, mein Lieber. Was die Weihe gibt dem Wirken, ist das Einzigeine stets, welches dir hier wird bewußt: daß du alles, was du wirkest, tust und denkst, dir umgestaltest zu dem Teil des großen Sein, welches jedes Etwas ist. Sieh, es gibt kein kleines Etwas, das so klein und nichtig wäre, daß nicht alle Herrlichkeiten sich darinnen würden spiegeln. Oder sehe, daß er treibe sein Gewerbe und sein Leben, wie der Gärtner hier von Hin. Suche dir den Weg zum Größten, dringe in die eigenen Tiefen, dann erst bist du Herr, nicht Knecht. Jener Kaufmann, jener Töpfer, jener Ornamentenbildner, keiner war in seinem Wirken hin gelangt zur weiten Welt. Denn der eine fängt die Welt ein in die Netze seiner Kleinheit, jener andre muß sich meiden, sein beruflich Werk und Tun, will er schön und edel leben, und der dritte weiß noch gar nicht, daß es draußen eine Welt gibt." Also sprach noch Ku-Lu-Ling.

Leise zittern Abendschatten, breiten ihre kühlen Schleier über jene stillen Straßen; lieblich summen Prigramkäfer, zwitschern kleine Petuschwalben, grüßen Blumen unsre Wandrer, laden ein zur traumigen Ruh.

Literatur

Die Memoiren des Fürsten Eulenburg

Der Name des Fürsten Eulenburg hat für das deutsche Publikum keinen guten Klang. Man betrachtet ihn als einen der verhängnisvollsten Ratgeber des letzten Kaisers, zugleich als einen Mann, der sich von den schweren Vorwürfen, die M. Harden gegen ihn richtete, nicht reinigen konnte, und der mit dem Verdacht des Meineids belastet aus dem Leben schied, nachdem er Jahre vorher schon ein stiller Mann gewesen war.

Wenn er nun seine Denkwürdigkeiten erscheinen läßt (unter dem Titel: Aus 50 Jahren, Erinnerungen des Fürsten Philipp zu Eulenburg-Hertefeld, bei Pätel-Berlin), so wird der Leser zunächst Aufschluß über die Hardenschen Skandalprozesse erwarten. Davon ist aber nicht die Rede; schon deshalb nicht, weil diese Erinnerungen nur bis zu Bismarcks Tod reichen. Trotzdem hat sich der Herausgeber, Professor Johannes Haller in Tübingen, mit der Herausgabe dieser Erinnerungen ein unbestreitbares Verdienst erworben. Fürst Philipp Eulenburg zeigt sich in diesem Werk als ein geistreicher und gewandter Schriftsteller, dem teilweise kleine Kunstwerke der Darstellung gelingen, namentlich in der Charakteristik bedeutender Personen; als ein feiner Beobachter und tiefschürfender Psychologe, wenn auch vielleicht etwas mehr Kraft und Männlichkeit im Stil zu wünschen wäre. Wie gesagt, ist von Harden nirgends eingehend die Rede; er wird nur an einigen Stellen als gewissenloser Verleumder bezeichnet, ohne daß ein Beweis dafür gegeben wird. Umsomehr erfahren wir über andere, teilweise schon länger der Geschichte angehörende Personen. Der Verfasser ist durch Geburt und Lebensgang mit den meisten Fürsten, Staatsmännern und Heerführern zusammengeführt worden, die in den letzten Menschenaltern Deutschlands Geschicke geleitet haben. Das Bild, das er von dem alten Feldmarschall Wrangel gibt, ist skizzenhaft gehalten, trifft aber doch das Wesentliche an diesem Sonderling, der klüger war als er sich stellte. Besonders gelungen ist die Charakteristik der Kaiserin Auguste. Wir sehen hier das geistige Deutschland, das Land Goethes, gegenüber dem Bismarckschen kulturlosen Großpreußen. Wir werfen einen Blick in das freudlose Dasein dieser von Bismarck mit wütendem Haß verfolgten, neben einem ungeliebten Mann dahinlebenden Fürstin und spüren den Zauber der geistvollen, hochgebildeten Frau, die aus der Welt Weimars in den norddeutschen Militärstaat versetzt war, in dem sie eine Fremde bleiben mußte.

Weitaus am meisten Interesse bietet natürlich, was Eulenburg über den großen Gegenspieler der Kaiserin, über Bismarck, zu sagen hat. Der Verfasser gehörte zu den Freunden der Bismarckschen Familie, zu den lebhaftesten Bewunderern des großen Staatsmannes. Trotzdem ist er für die Charakterschwächen Bismarcks und seiner Familie nicht blind. Wir sehen den Titanen in seiner ungebändigten Leidenschaft, in der Maßlosigkeit seiner Wut und in der Unbedenklichkeit bei der Wahl seiner Kampfmittel. Der Königstiger ist hier nicht, wie in der populären Bismarck-Literatur, zur Hauskatze verkleinert. Besonders betont wird die Kulturlosigkeit und vor allem die Herzlosigkeit der ganzen Bismarckschen Familie. Namentlich von Bismarcks Schwester wird uns ein geradezu abstoßendes Bild entworfen. Interessant ist ein Urteil über Bismarcks Mutter, das der Verfasser von einer ihrer Freundinnen gehört hat: „Keine angenehme Frau; sehr klug, aber sehr kalt." Sehr fein erklärt Eulenburg, warum die Rücksichtslosigkeit und Leidenschaftlichkeit in Bismarcks Charakter in den meisten Biographien vertuscht wird: der Deutsche will, daß Bismarck auch ein Mann von Herz und Gemüt sei und daß alle seine Angehörigen sich in rührender deutscher Güte um ihn scharen. Die ergreifendste Partie des Buches bildet die Darstellung von dem Liebesroman des ältesten Sohnes Bismarcks, Herbert. Er wollte die geschiedene Fürstin Elisabeth von Carolath heiraten, an der er mit der ganzen Leidenschaft hing, deren dieses „einzig sympathische" Glied der Familie Bismarck fähig war. Aber für den Vater vereinigte sich hier alles, was ihm widerwärtig war. Die Familie der Fürstin war streng katholisch, mit ihm seit dem Kulturkampf tödlich verfeindet. Mit eiserner Hand zerbricht er das Lebensglück seines Sohnes, „des einzigen Menschen, den er liebt", „an dem ihm mehr liegt als an dem ganzen Reich". Die spätere ungünstige Charakterentwicklung Herberts, die so viel zu Bismarcks schließlichem Sturz beitrug, wird von dem Verfasser wohl mit Recht auf diese erschütternde Tragödie zurückgeführt.

Besonderes geschichtliches Interesse haben die Abschnitte über die Vorgänge von 1888. Sie erhalten ihr Gepräge durch die Worte Wilhelms II. über den Tod seines Vaters: „Gott hat Preußen nicht verlassen, da er die Aera „Ehepaar Friedrich" von der Tafel der Geschichte löschte." Eulenburg selbst hält den frühzeitigen Tod Kaiser Friedrichs für ein Unglück. Damit sei die Ueberleitung der deutschen Politik aus der militärischen preußischen Umklammerung in zeitgemäße Formen — ohne Weltpolitik und Flottenbau — verhindert worden. Von Kaiser Friedrich erhalten wir kein einheitliches Bild. Während an einigen Stellen der Verfasser seine Sympathie, ja seine Verehrung für ihn zum Ausdruck bringt, wird ihm andererseits maßloser Eigendünkel und vollständigste Urteilslosigkeit bescheinigt. Auch die Kaiserin Friedrich erhält kein gutes Zeugnis; an ihr störten den Verfasser ihre Habgier und ihr Mangel an christlichem Glauben. Dagegen rühmt er ihren durchdringenden Verstand, der mit koburgischer Schlauheit gepaart sei, ihre hohe Bildung und ihren eisernen Willen. Daß es neben ihr nie einen regierenden Kaiser gegeben hätte, wird ausdrücklich hervorgehoben.

Besonders gespannt ist der Leser natürlich auf das Urteil über Wilhelm II., mit dem Eulenburg eng befreundet war. Es fehlt in dem Buch nicht an Ausdrücken der Verehrung und Freundschaft für den jungen Kaiser; das Gesamturteil über ihn ist aber trotzdem nicht günstig. Eulenburgs Einfluß auf Wilhelm II. sei, wie immer wieder versichert wird, in lächerlicher Weise aufgebauscht worden. Er habe nur immer versuchen müssen, das überschäumende und wechselvolle Temperament des Kaisers zu mäßigen und den Freund vor unüberlegten Handlungen zu bewahren. Bei Bismarcks Sturz habe nicht er die Hand im Spiel gehabt, sondern vor allem der böse Dämon des neuen Deutschland, Herr von Holstein. Daß übrigens der Kaiser durch seine persönlichen Taktlosigkeiten, namentlich gegenüber England, wie durch seinen Flottenbau, ein gut Teil Schuld an Deutschlands Zusammenbruch hatte, wird mehrmals festgestellt.

Es ist nicht möglich, auf kurzem Raum den Reichtum des Buches zu erschöpfen. Es bringt keine sensationellen Enthüllungen, auch keine neuen politischen Gesichtspunkte, aber es ist das Werk eines klugen, belesenen und erfahrenen Mannes, der vielleicht an der unlösbaren Aufgabe zu Grunde ging, ein Freund Wilhelms II. zu sein, und der zu dem Bild des untergegangenen deutschen Reiches in diesem Buch einige seine Züge beisteuert.

Hippolytus a Lapide

La-Se-Fes „Gespräch von der Weihe des Berufes" stammt aus seinem Buche „Das Kloster der sieben Seligkeiten", erschienen in Peking 1914, übersetzt und bearbeitet von Peter Jirngibel aus Dresden. Ich habe das Stück der Wiener Zeitschrift „Die Wage" entnommen.

Der Skorpion heißt eine neue Wochenschrift, die im Verlag von Dr. Fritz Frommel in Ludwigsburg erscheint und von Dr. Max Uebelhör in Konstanz herausgegeben wird. Probenummern können vom Verlag bezogen werden.

Der Staatsgläubiger

Geehrte Redaktion!

Als ich mich vor zehn Jahren verheiratete, brachte meine Frau neben anderen schönen Dingen dreitausend Mark in Schuldverschreibungen des Königreichs Württemberg in die Ehe mit. Ich beschloß, diese mündelsicheren Papiere den Grundstock eines Vermögens bilden zu lassen, das sich ohne Zweifel im Lauf der Zeit aus ihm entwickeln würde.

Letzteres erwies sich zwar als Irrtum. Aber immerhin war es ein angenehmes kapitalistisches Gefühl, das sich zweimal in jedem Jahre bei mir einstellte, wenn die Bank unter Verwendung imponierender Formulare die Zinsen in Höhe von sechzig Mark — nämlich Goldmark! — an mich auszahlte.

Dies blieb auch so, nachdem die berühmte Revolution vom November 1919 das Königreich Württemberg über Nacht in einen „Freistaat" verwandelt hatte. Ich war dem Freistaat wirklich dankbar, daß er die Verpflichtungen, die das Königreich Württemberg seinerzeit gegen mich eingegangen war, so großzügig anerkannte.

Etwas stutzig wurde ich zum erstenmal im vergangenen Januar, als das Porto für die Mitteilung der Bank und die Uebersendung meiner sechzig Mark mir verhältnismäßig hoch vorkommen wollte. Letzten Juli mußte ich schon etwas draufzahlen; und die Bank richtete in höflicher Form die Anfrage an mich, ob ich es nicht vorzöge, mein „Depot" in eigene Verwaltung zu nehmen, da sich ihre Kosten künftig bedeutend höher belaufen würden als meine Revenüen. Ich war einverstanden. In einem versiegelten Wertbriefumschlag, der schon eine Kostbarkeit für sich war, kamen die Dokumente an. Die Kosten der Nachnahme beliefen sich meiner Erinnerung nach auf annähernd ein Drittel des Inhalts.

Ich dachte an meine Schicksalsgenossen und legte meine Wertpapiere in die Schublade, indem ich dabei vor mich hinsagte: Mark ist Mark, was soviel heißen sollte wie: es ist ja doch alles egal.

Soeben sind nun wieder Coupons auf 1. Januar fällig geworden. Es sind kleine hübsche Streifchen, mit einem zierlichen erhobenen eingepreßten Stempel. Ich habe sie diesmal eigenhändig mit der Schere, der vielgenannten Couponschere, abgeschnitten. Die Bank hat mir, als ich sie vorwies, erklärt, sie könne mir den Betrag auszahlen, wenn ich warten wolle, bis sie drei Zwanzigmarkscheine oder auch, was dasselbe sei, ebensoviele Zwanzigmillionenscheine aus dem Altpapier-Sammelkorb habe heraussuchen lassen, der irgendwo auf dem Speicher stehe, bis ihn der Lumpensammler abhole. Aber sie müßte mir Spesen in Höhe von etwa sechshundert Milliarden berechnen.

Infolgedessen habe ich meine Coupons wieder nach Hause genommen. Ich weiß nicht recht: soll ich sie zum Pfeifenanzünden verwenden oder als Merkwürdigkeit für meine Kinder und Enkel aufbewahren? Ihr ergebener

Kazenwadel

Geehrter Mitarbeiter,

„wir" raten Ihnen, Ihre Coupons noch etwas aufzubewahren. Ihr Anspruch daraus erlischt unseres Wissens erst nach vier Jahren. Wissen Sie, was bis in vier Jahren alles passiert sein kann? Erleben wir nicht eben den — allerdings etwas stark in die Länge gezogenen — Augenblick, wo anstelle der veralteten Papiermarkwährung in Deutschland eine neue Währung, die Rentenmark, zur Einführung kommt, die selber wieder nur den Uebergang zu einer neuen Goldwährung bilden soll, wie sie im kommenden Frühjahr über uns hereinbrechen wird? Geben Sie acht: vielleicht sind dann Ihre dreitausend Mark württembergische Schuldverschreibungen auf einmal wieder Goldmark geworden! Es geschehen mehr Dinge . . .

Spaß beiseite: soeben, am 28. November 1923, hat nach mehreren Landgerichten (Köln, Darmstadt, Stuttgart) auch das Reichsgericht in Leipzig die Entscheidung gefällt, daß Mark nicht gleich Mark sei. Allerdings bezieht sich dieses Urteil vorläufig nur auf Hypotheken, deren Löschung der Gläubiger hinfort verweigern kann, falls nur Papiermark als Rückzahlung angeboten wird; er kann nach § 242 des B.G.B. eine den Umständen entsprechende Aufwertung verlangen. Also spricht das Reichsgericht. Da aber zwischen Hypotheken und Staats- oder auch Industrieschuldverschreibungen kein wesentlicher Unterschied besteht, so wird wohl auch Ihr Recht als Gläubiger des ehemaligen Königreichs Württemberg nocheinmal Richter finden, die es anzuerkennen bereit sind.

Vielleicht nehmen Sie sich einmal die Mühe, in einer Zeitung den Kurszettel der festverzinslichen Werte zu studieren. Sie werden finden, daß sie verhältnismäßig sehr hoch angeschlagen werden; und es wird nicht umsonst sein, daß soviele industrielle Gesellschaften sich in letzter Zeit bemühen, ihre Obligationen zurückzukaufen oder den Inhabern gegen irgend etwas einzutauschen.

Also Mut, lieber Kazenwadel. Sie haben samt Ihren Mitgläubigern Aussicht, wenigstens einen Teil Ihres Guthabens wiederzusehen, wenn Sie bis dahin, was wir hoffen, — nicht verhungert sind.

Die Redaktion

Die Goldmarkpreise

Im letzten Stadium der Papiermarkentwertung ist auch dem Kleinhandel die Auszeichnung der Waren in Goldmark gestattet worden. Das hatte für die Besitzer von „wertbeständigem" Geld den Vorzug, daß sie nicht mehr zu rennen brauchten, weil morgen alles teurer wäre; und auch der Käufer, der mit Papiermark zahlte, bekam wieder ein gewisses Gefühl von Sicherheit, da ja nicht der Preis der zu kaufenden Ware, sondern nur der Multiplikator, d. h. der Wert seines Zahlungsmittels sich änderte.

Aber dieser im Vergleich zum Vorhergegangenen schon beinahe vollkommene Zustand dauerte nicht lange. Eines schönen Tags bemerkte das Publikum zu seiner unangenehmen Ueberraschung, daß auch die Goldmarkpreise nichts Unverrückbares seien.

Reichskanzler gesucht

Holzschnitt von Hans Gerner

Mir nichts, dir nichts fingen sie an in die Höhe zu gehen. Und werden diese Bewegung leider noch einige Zeit fortsetzen.

Wie kommt das? Nun, die armen Detailhändler, über die sich immer der ganze Zorn des Konsumenten zu ergießen pflegt, sind nicht schuldig. Sondern dreierlei:

1. Die zunächst festgesetzten Goldmarkpreise waren auf Grund eines „normalen" Dollarkurses berechnet. Als der Dollar dann künstlich auf irgend einer Etappe festgehalten und den Dollarkäufern des Großhandels nur ein kleiner Bruchteil ihrer Anmeldung zugeteilt wurde, mußten diese sich ihren Bedarf auf „schwarzem" Wege, also viel teurer als zum amtlichen Kurs, beschaffen, oder ihren Warenumsatz einschränken. Folge: steigende „Gold"preise.

2. Die Einführung der Rentenmark, von der angeblich zunächst 340 Millionen, also ein Gegenwert von 340 Trillionen Papiermark oder schätzungsweise dem Doppelten des Geldumlaufs vom 15. November, in den Verkehr gegeben sind, bedeutet eine neue (vorübergehende?) Inflation, die allerdings vorläufig dadurch einige Zeit abgeschwächt ist, daß die Rentenmark noch zurückgehalten wird. Der Ausdruck der Inflation, das wissen wir nur zur Genüge, ist die Erhöhung der Preise, diesmal der „Goldmark"preise.

3. Das Entscheidende aber bei den vergangenen und künftigen Preiserhöhungen dürfte die wirkliche, die „echte" Teuerung, d. h. die Warenknappheit, sein, die jetzt erst, beim Fallen des Papiergeldschleiers, deutlich sichtbar wird. Bei Weltmarktpreisen, die gegenüber den Friedenspreisen bis zu 100 Prozent höher sind, steht dem deutschen Volk vielleicht heute noch knapp die Hälfte an Waren zur Verfügung wie 1914. Das bedeutet in der schließlichen Auswirkung eine Vervierfachung der „Friedenspreise". Bis spätestens zum kommenden Frühjahr wird diese Linie erreicht sein.

Ob inzwischen eine neue Inflation sie wieder verwischt haben wird und die Preise von neuem ins Uferlose ruischen werden, ist noch nicht abzusehen.

Sch.

Kleinigkeiten

Die Jugend und die Parteien. Auf der kürzlichen Tagung der republikanischen Jugendverbände im Berliner Herrenhaus hat Heinrich Krone, der Vertreter der Windthorstbünde, u. a. gesagt: „Uns leitete bei unserem Vorgehen die Erkenntnis, daß überall im Lager der Jugend sich beachtenswerte Stimmen erheben, die nach einer tieferen Gemeinschaft innerhalb der Jugendkreise verlangen, nach einem Verstehen der politischen Motive des anderen . . . Wir wissen und kennen diese Unterschiede der Anschauungen. Doch darin unterscheiden wir uns bewußt von den parteipolitischen Dogmen der Vergangenheit und Gegenwart, daß wir ein Auge haben für das, was uns gemeinsam ist. Die Schuld tragen unsere Parteien; sie sind nicht mehr der äußere Ausdruck des kulturellen Gesamtseins des deutschen Volkes. So vieles, das meiste wächst neben ihnen auf." — Stimmt.

Ludendorff und Ehrhardt. General Ludendorff hat in der ihm nahestehenden Presse folgende Erklärung veröffentlicht: „Ich werde von meinen Freunden aus allen Teilen Deutschlands immer wieder gefragt, ob Kapitän Ehrhardt an Stelle Hitlers als Führer des völkischen Deutschland in Frage komme. Kapitän Ehrhardt kommt als Führer von völkischen Deutschen für mich nicht in Betracht. Ludendorff."

Der Gefangene. Adolf Hitler bewohnt als Untersuchungsgefangener zwei Zimmer im ehemaligen Militärgefängnis in der Corneliusstraße zu München. Der Berichterstatter der „Süddeutsch. Zeitung", der dies mitteilt, findet diese Unterbringung Hitlers „seiner Bedeutung entsprechend". — Man darf wohl annehmen, daß die Zimmer auch der Bedeutung Hitlers entsprechend möbliert sind.

Die Verbotenen. Die Nürnberger Ortsgruppe der nationalsozialistischen Partei hat Einladungen zu einer „vaterländischen Feier" ergehen lassen, in denen vermerkt ist, daß der musikalische Teil des Abends von der Reichswehrkapelle bestritten werde. — Der Chef der Reichswehr, Herr v. Seeckt, hat zwar die nationalsozialistische Partei verboten.

In Sicherheit. Die Frankfurter Zeitung meldet: „Der unter dem Verdacht des Mordes an Rosa Luxemburg stehende Leutnant a. D. Kruli, der auch wegen anderer Vergehen unter Anklage stand, hat jetzt nach Berlin die Nachricht gelangen lassen, daß er sich wohlbehalten im Auslande befinde und zwar sei er auf der Reise nach einem Lande, in dem auch die Mörder Erzbergers Schultz und Tillessen Gastfreundschaft genössen." — Warum der Mann hat entkommen können? Nun, es lag wahrscheinlich „kein Fluchtverdacht" vor.

Zu Ehren Lenins. Im Bezirk Mugan im Kaukasus wird eine Stadt angelegt, die zu Ehren Lenins den Namen „Nowgorod Lenino" tragen wird. Der Stadtplan ist in Form des fünfeckigen Sowjetsterns entworfen; die Zwischenräume zwischen den Ecken des Sterns werden mit Parkanlagen ausgefüllt. — In Rußland ist neues Leben, mag es auch aus Ruinen blühen.

Marxismus. War es nicht recht unvorsichtig, Herr Ebert, daß Sie in dieser heillen Zeit ausgerechnet einen Mann namens Marx zum Reichskanzler ernannt haben? Man wird Ihnen bombensicher unterstellen, daß Sie nun doch den Marxismus noch zu einer Hintertüre hereinlassen wollen. Wenn schon Stresemann des Marxismus verdächtigt worden ist, so wird der neue Kanzler einem derartigen Vorwurf erst recht nicht entgehen können.

Die Aufschrift. Friedrich Adler erzählt in seiner (bei Paul Cassirer in Berlin erschienenen) Schrift „Vor dem Ausnahmegericht" folgende Geschichte: „Ich ging einmal mit meinem Vater zum Prozeß Kramarsch, und dort, wo man zum Saal hinaufgeht, sagte er zu mir plötzlich: „Schau, das ist wirklich bei diesem Gericht eine höchst notwendige Aufschrift!" Ich verstand im ersten Moment gar nicht und ich sah dann auf die Tafel. Da war eine Aufschrift, die lautete: Es wird ersucht, nicht auszuspucken!"

Thüringen voran! Das thüringische Ministerium für Volksbildung hat Lesebücher für die ersten Schulklassen herausgegeben, aus denen endlich der patriotische und religiöse Kitsch und die erlogenen Monarchen-Anekdoten verschwunden sind. Im „Thüringer Staatsverlag" erscheint ferner eine Schulbücherei, von der jetzt fünf Bände (Hermann und Dorothea; Tell; Sachen von Storm, Stifter, Andersen) vorliegen.

Der Weltgläubiger. Nach einer Berechnung der amerikanischen Schuldenfundierungs-Kommission haben die Vereinigten Staaten außer von England und von Cuba, mit denen Abkommen über die Bezahlung ihrer Schulden getroffen sind, insgesamt noch 6 Milliarden Dollar, mit Zinsen vielmehr über 7 Milliarden Dollar auszustehen; und zwar sind ihnen schuldig: Armenien 14 263 196 Dollar, Oesterreich 27 664 065, Belgien 445 782 734, Tschechoslowakei 109 423 344, Estland 16 788 728, Frankreich 3 917 325 974, Griechenland 16 125 000, Ungarn 1 989 286, Italien 1 973 879 133, Lettland 6 032 478, Liberien 30 168, Litauen 5 977 953, Polen 181 839 315, Rumänien 43 218 878, Rußland 237 242 054 und Serbien 60 992 592. Oesterreich ist s. Z. eine zwanzig Jahre lange Stundung bewilligt worden. Die englischen Schulden an Amerika betragen rund 5 Milliarden Dollar.

Die Auswanderung. Nach den Vereinigten Staaten von Amerika sind in diesem Jahr so viele Deutsche ausgewandert, daß das Einwanderungskontingent bereits erreicht ist und Visa vor Sommer 1924 nicht mehr erteilt werden. Eine schlimme Sache, wenn nicht der Prozentsatz noch nachträglich erhöht wird.

Gegen die Judenhetze. Die schweizerischen Bundesbahnen haben den Verkauf des Buches „Der internationale Jude" auf den Schweizer Bahnhöfen verboten. Verfasser soll angeblich der Amerikaner Ford, der reichste Mann der Welt, sein. Auch Ludendorff hat sich kräftig dafür ins Zeug gelegt. U. a. werden in diesem Buche die deutschen Freiheitskriege 1813—15 als ein Werk der Juden hingestellt.

Die „Micum", mit der die rheinischen Schwerindustriellen jetzt ein von Generaldirektor Vögler unterzeichnetes Abkommen getroffen haben, heißt mit ihrem wirklichen Namen „Mission Interalliée de Contrôle des Usines et des Mines" oder auf deutsch: Interalliierte Kontrollmission für die Fabriken und Bergwerke.

Auch eine Währung. Der internationale Hotelbesitzerverein hittet in seiner Wochenschrift „Das Hotel" um die Beiträge für Oktober und November und zwar „im Gegenwert von zwei Pfund Roastbeef, gemessen nach dem Stande des Eingahlungstages und Ortes." — Ein appetitliches Zahlungsmittel, muß ich schon sagen.

Nichts ist unmöglich. Vor Jahren brachten die Witzblätter die Anekdote von der Bauersfrau, die Briefmarken „hamstern" ging, da sie gehört hatte, das Porto werde teurer. Wenn diese Frau sich am Samstag vor acht Tagen wieder Briefmarken gekauft hat, dann hat sie Recht bekommen. — „Dinge gehen vor im Mond, die das Kalb selbst nicht gewohnt."

Notizen für Heilbronn und Umgebung

Auch in Heilbronn ist jetzt eine Wärmestube und eine Volksküche eingerichtet worden; jene in der Wollhalle, diese im Jugendheim. Falls das nicht reichen sollte, darf vielleicht daran erinnert werden, daß Herr v. Seeckt Schlemmerlokale für solche Zwecke beschlagnahmen wollte.

Metallnotgeld für Sammler im Nennwert von 50, 100 und 200 Milliarden hat die Stadt Heilbronn herausgegeben. Preis in Messing je 1, versilbert 2, vergoldet 3 Goldmark. Auf dem 50-Milliardenstück steht „Alle Arbeit wird zur Fron, bringt sie nicht verdienten Lohn"; auf dem Hunderter: „Almosen schmerzt in alter Hand, die Gold einst gab dem Vaterland".

Das Bezugsgeld für Dezember in Höhe von 80 Goldpfennig wird erst nächsten Sonntag einkassiert werden. Ich bilde mir nämlich ein, bis dahin wertbeständiges Geld zu bekommen.

Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Erich Schairer, Heilbronn
Druck der Vereinsdruckerei G. m. b. H., Heilbronn

In allen Abteilungen des Hauses
passende
Weihnachts-Geschenke
in großer Auswahl

Im Parterre: Verkauf von
Spielwaren
und
Christbaumschmuck

Brüder Landauer / Heilbronn

4. Jahrgang — Sonntag, den 9. Dezember 1923 — Nummer 49

Die Sonntags-Zeitung

Bezugspreis: Einzelnummer 20 Goldpfennig. Monats-Abonnement: 80 Goldpfennig; Ausland: halbjährlich 5 Schweizer Franken oder 1 amerikanischer Dollar

Herausgeber: Dr. Erich Schairer

Anzeigenpreis: die achtgesp. Petitzeile 20 Goldpfennig
Redaktion und Geschäftsstelle: Heilbronn Lerchenstr. 31. Tel. 1206. Postsch.-Konto Stuttgart 19844

Fallende Preise

Alle Achtung vor Herrn Schacht, dem Währungskommissar! Ihm ist es gelungen, die schon tote Papiermark nocheinmal zu galvanisieren. Seit beinahe drei Wochen hat sie sich bei einem Dollarstand von 42 Billionen (der so bequem zum Umrechnen in „Goldmark" ist) als stabil erwiesen. Nach der Stillegung der Notenpresse war zwar zu erwarten, daß die Mark sich nicht mehr verschlechtern würde; aber immerhin war ihr wirklicher Kurs Mitte November weit höher als der offizielle; und Schacht hat offenbar das Verdienst, sei es aus Instinkt oder Berechnung, einen Kurs festgesetzt zu haben, bei dem sie gehalten werden konnte, bis die Wage sich von selber auf ihn eingespielt hatte. Heute ist von einer „Repudiation", einer Zurückweisung der Papiermark nichts mehr zu bemerken. Sie wird ebenso gerne in Zahlung genommen als das „wertbeständige" Geld; was man allerdings ebensogut als schlimmes Zeichen für dieses wie als gutes für jene betrachten kann.

Daß die Papiermark, deren Vorrat sich allmählich unter dem Einströmen der Rentenmark verringert, wieder höher geschätzt wird, ist schließlich kein Wunder. Aber ein anderes Wunder ist in der vergangenen Woche aufgetreten: die Preise (und zwar die „Goldpreise") einer großen Anzahl von Waren, vor allem der Lebensmittel, aber auch z. B. der Effekten, sind rapid gefallen, nachdem sie eben erst unter allgemeinem Protest zu steigen begonnen hatten. Während man noch vor acht Tagen nach Erklärungen für das Steigen der Preise suchen mußte, zerbricht man sich heute den Kopf, wie man ihr Sinken erklären soll. Man bedenke doch: Deutschland ist finanziell im Stadium des Bankrotts, die Produktion liegt darnieder, die Arbeitslosigkeit hat einen katastrophalen Grad erreicht; und dabei sinken die Preise! Ist es ein Zeichen der „Gesundungskrise"? Wird die Besserung anhalten? Gehen wir leichteren Zeiten entgegen?

Es ist schmerzlich, es auszusprechen: aber an eine längere Dauer dieses erfreulichen Vorgangs wird man wohl nicht glauben dürfen. Von einer wirklichen Vermehrung des Warenvorrats kann die Abwärtsbewegung der Preiskurve nicht herrühren. Sie muß ihren Grund also in währungstechnischen Verhältnissen und Vorgängen haben.

Solange sich die Papierwährung von Tag zu Tag verschlechterte, hat in Deutschland eine zunehmende Flucht aus der Mark stattgefunden. Wer irgend Papiermark in die Hand bekam, hat sie womöglich in der gleichen Stunde gegen Waren, Effekten oder Devisen wieder weggegeben. Deshalb konnte man auch mit einem verhältnismäßig so geringen Notenumlauf (am 15. November etwa 200 Trillionen, also nach heutigem Kurs 200 Millionen Goldmark, gegen 6 Milliarden im Jahr 1913) auskommen. Seit die Mark, sei es als Papiermark oder als Rentenmark, „stabil" ist, hat es niemand mehr eilig, sie auszugeben. Die unnatürliche „Hochkonjunktur" hat damit ein Ende erreicht. Man spart wieder. Man zehrt von den früher gekauften Vorräten. Die Folge ist, daß das Geld langsamer umläuft; und da die Produzenten und Händler samt den vielen „Baisse"-Spekulanten ihre Verpflichtungen einlösen müssen, so sehen sie sich genötigt, möglichst rasch und „unter Preis" zu verkaufen, um nicht in Schwierigkeiten zu kommen. Einem momentan vermehrten Waren-Angebot steht eine verminderte Nachfrage gegenüber. Also müssen die Preise fallen. Anders ausgedrückt: vorübergehend steht einer vermehrten Nachfrage nach Geld ein vermindertes Angebot von Geld gegenüber. Das Geld ist rar geworden. Es zeigt sich jetzt, bei stockendem Umlauf, wie klein der bisherige Vorrat an Zahlungsmitteln ist.

Auch wenn nach dem völligen Verschwinden der Papiermark der ganze Vorrat an Rentenmark im Verkehr ist, wird der Geldumlauf in Deutschland höchstens die Hälfte des Vorkriegsumlaufs sein. Aber auch der Gütervorrat, über den Deutschland zu verfügen hat, wird kaum größer sein als die Hälfte des ehemaligen. Deshalb wird die Periode der verhältnismäßig billigen Preise infolge vermehrten Warenangebots kaum lange anhalten. Die Preise werden sich, einem „natürlichen" Gesetze folgend, auf Weltmarkthöhe einstellen, und die liegt bedeutend über dem „Friedenspreis". Die Löhne und Gehälter dagegen werden in Deutschland vergebens versuchen, die Friedenshöhe zu erklimmen. Die Lebenshaltung, das Realeinkommen, wird nach wie vor im Durchschnitt kaum über ein Drittel der Vorkriegszeit hinaussteigen.

Wir werden jetzt bald deutlich wahrnehmen können, wie arm wir als Ganzes geworden sind.

Erich Schairer

Deutschland und Rußland

„Gesellschaft der Freunde des neuen Rußland" (Geschäftsstelle: Berlin W. 21, Essener Straße 31) bezweckt eine Vereinigung, die durch die Wiederaufnahme der kulturellen Beziehungen zwischen Deutschland und Rußland und durch planmäßige kulturelle Zusammenarbeit beider Länder dem Wiederaufbau und der Weiterentwicklung des kulturellen Lebens dienen will. Die Gesellschaft, die bereits über 300 Mitglieder zählt, zu denen hervorragende Vertreter der Wissenschaft und der Kunst gehören, ist am 26. November in Berlin mit einem Vortragsabend zum ersten Male an die Oeffentlichkeit getreten. Das Komitee der „Allrussischen landwirtschaftlichen Ausstellung" in Moskau hatte drei Vertreter der Gesellschaft, Frau Dr. Helene Stöcker, Herrn Dr. Adolf Behne und Herrn Dr Mag Osborn zu einer Studienfahrt nach Moskau eingeladen, über die öffentlich referiert wurde.

Frau Dr. Stöcker berichtete über den hohen Stand der russischen sozialen Einrichtungen auf den Gebieten der Mutter- und Kinder-Fürsorge, des Schul- und Erziehungswesens, sprach von den nach neuesten Methoden eingerichteten Mütter- und Kinderheimen, von der ständigen Ausstellung „Mutter und Kind", die den werktätigen Frauen die notwendige Aufklärung und Belehrung speziell über die wichtigsten hygienischen Fragen auf anschauliche Weise vermittelt und so für die Aufzucht eines gesunden und tüchtigen Geschlechtes der Zukunft sorgt. Acht Arbeiteruniversitäten sind bestrebt, dem ungeheuren Bildungsbedürfnis des russischen Proletariats Rechnung zu tragen, dem heute durch seine Befreiung der Weg zur geistigen Menschwerdung offen steht. Dr. Adolf Behne sprach über aktuelle künstlerische Fragen und gab ein Bild von der ungeheuren Leistung der großen Allrussischen Ausstellung. Zum Schlusse erzählte Dr. Mag Osborn von der liebevollen Pflege, die der neue Staat den Kunstschätzen der Gegenwart und Vergangenheit widme, und von den Wegen, auf denen er sie der aufstrebenden Klasse der russischen Arbeiter und Bauern zugänglich und verständlich zu machen bemüht sei. Der Schriftsteller, Künstler und Wissenschaftler habe im neuen Rußland die Möglichkeit, sich ohne Nahrungssorgen seinem geistigen Schaffen zu widmen.

Alle drei Berichte zeigten übereinstimmend die ungeheure Schaffensfreude des jungen proletarischen Staates und die Linie der Aufwärtsentwicklung, ungeachtet der noch zu überwindenden Schwierigkeiten.

Preis der Einzelnummer 20 Goldpfennig

Neueste Nachrichten

Reichstagsauflösung?

Berlin, 8. Dez. Nachdem der Reichstag das Ermächtigungsgesetz am Mittwoch in erster und zweiter Lesung mit einfacher Mehrheit angenommen hatte, sollte am Donnerstag die entscheidende dritte Lesung stattfinden, zu der eine Zweidrittelmehrheit erforderlich ist und außerdem zwei Drittel sämtlicher Abgeordneten (nämlich 306) anwesend sein müssen. Da Letzteres zweifelhaft erschien, ist die Abstimmung auf Antrag des Zentrums auf heute vertagt worden. Wenn der Reichstag das Ermächtigungsgesetz heute ablehnt, so wird ihn die Regierung auflösen. Es ist aber wahrscheinlich, daß die erforderliche Mehrheit aufgebracht wird; die Sozialdemokraten haben verschärften Fraktionszwang eingeführt und den Abgeordneten Hoffmann aus der Fraktion ausgeschlossen, weil er bei den „Probe-Abstimmungen" über die ersten beiden Paragraphen des Gesetzes am Donnerstag mit Nein votiert hatte.

Berlin, 8. Dez. Das Ermächtigungsgesetz, über das der Reichstag heute beschließen wird, hat nach den vorgenommenen Aenderungen folgenden Wortlaut:

§ 1. Die Reichsregierung wird ermächtigt, die Maßnahmen zu treffen, die sie im Hinblick auf die Not von Volk und Reich für erforderlich und dringend erachtet. Eine Abweichung von den Vorschriften der Reichsverfassung ist nicht zulässig.

Vor Erlaß der Verordnungen ist ein Ausschuß des Reichsrates und ein Ausschuß des Reichstages von 15 Mitgliedern in vertraulicher Beratung zu hören.

Die erlassenen Verordnungen sind dem Reichstag und dem Reichsrat unverzüglich zur Kenntnis zu bringen. Sie sind aufzuheben, wenn der Reichstag oder der Reichsrat dies verlangt. Im Reichstage sind für das Aufhebungsverlangen zwei Lesungen erforderlich, zwischen denen ein Zwischenraum von mindestens drei Tagen liegen muß.

§ 2. Dieses Gesetz tritt mit dem Tage der Verkündung in Kraft. Es tritt am 15. Februar 1924 außer Kraft.

Kleine Chronik

Anstatt eines Ausschusses zur Prüfung der deutschen Leistungsfähigkeit hat die Reparationskommission nun deren zwei eingesetzt, nämlich einen zur Untersuchung des deutschen Budgets und der deutschen Währung, und einen zweiten zur Erörterung der Kapitalflucht aus Deutschland.

Nach Abschluß eines Abkommens zwischen der deutschen Eisenbahnverwaltung und den Franzosen in Mainz ist der Eisenbahnverkehr mit dem besetzten Gebiet wieder aufgenommen worden.

Die Franzosen haben begonnen, die militärische Besetzung des Ruhrgebiets zu mildern

Im Rheinland und in Westfalen hat sich die Arbeitslage etwas gebessert.

Die Ruhrbergarbeiter mit Ausnahme der „Christlichen" haben einer Verlängerung der Arbeitszeit unter Tage auf volle acht Stunden zugestimmt.

In Elberfeld und in Wanne sind blutige Unruhen vorgekommen. Auch Plünderungen sind wieder aus einer Anzahl von Städten gemeldet.

Dr. Dorten ist von den Separatisten zum Chef der „provisorischen Regierung der rheinischen Republik" ernannt worden.

Im preußischen Landtag hat sich Ministerpräsident Braun gegen eine Abtrennung des Rheinlandes von Preußen gewandt. „Wir" müßten bereit sein, „auch das letzte Stück Brot mit den Bewohnern des besetzten Gebietes zu teilen".

Die Reichsregierung beabsichtigt, die Reparationskommission um ihre Zustimmung zu einer Lebensmittelanleihe in Amerika zu ersuchen, der das Prioritätsrecht vor den Reparationsverpflichtungen zukäme.

Der neue Reichskanzler Marx hat sich in seiner Antrittsrede im Reichstag für eine „Klärung des Verhältnisses zwischen Reich und Ländern" (d. h. Nachgiebigkeit gegen Bayern) und für die vorläufige Aufrechterhaltung des militärischen Ausnahmezustandes ausgesprochen.

Der braunschweigische Landtag hat mit 34 (Demokraten und Sozialdemokraten) gegen 23 Stimmen ein Ermächtigungsgesetz angenommen, wonach die Mitglieder des Staatsministeriums (höchstens 3) künftig von dem nur noch aus 30 Abgeordneten bestehenden Landtag gewählt werden und jederzeit abberufen werden können. Am 27. Januar sind Neuwahlen.

Der bayrische Ministerpräsident Knilling hat im Landtag eine „Auslieferung" der Schuldigen des Hitlerputsches an den Leipziger Staatsgerichtshof als undiskutabel bezeichnet.

Der bayrische Finanzminister Krausneck ist zurückgetreten.

Der wegen Teilnahme am Hitlerputsch verhaftete frühere bayrische Justizminister Roth ist wieder entlassen worden.

Das Wehrkreiskommando in Dresden hat die Regierungskommissare Westphälinger in Chemnitz und Miersch in Dresden in „Schutzhaft" genommen.

Die thüringische Regierung ist zurückgetreten.

Der Staatsgerichtshof in Leipzig hat gegen die im März 1921 in Mitteldeutschland tätige „Gruppe Plättner" Zuchthaus- und Gefängnisstrafen verhängt.

Der Reichstagsausschuß für Bildungswesen hat die Weiterberatung des Reichsschulgesetzes als zwecklos eingestellt, da der Reichsfinanzminister erklärt hat, es sei angesichts der Finanzlage des Reiches nicht an seine Verwirklichung zu denken.

Die Regierung beabsichtigt, die „Goldgehälter" der Beamten auf etwa die Hälfte der Friedensgehälter und ihre Arbeitszeit auf 54 Stunden wöchentlich festzusetzen.

Die Rentenmark soll nächste Woche vollends in Umlauf kommen. Die Postscheckämter wollen sich vom 13. Dezember ab auf Rentenmark umstellen.

Lebenshaltungsindex am 3. Dezember: 1515 Milliarden, gegen 1535 am 26. November; Rückgang um 1,3 Prozent!

Amtlicher Dollarkurs am 7. Dezember: 4,2 Billionen.

Bei den englischen Wahlen scheinen die Konservativen ziemlich viele Sitze verloren zu haben.

In einer Botschaft an den Kongreß sagt Präsident Coolidge, Amerika erkenne seine Verpflichtung an, anderen zu helfen.

Der brasilianische Kongreß hat einen Gesetzentwurf angenommen, wonach die Bundeshauptstadt von Rio de Janeiro in eine neu zu erbauende Stadt auf dem Hochland Goyaz verlegt wird.

Selbstbestimmung

Von Richard Bondam

Der holländische Gelehrte Richard Bondam gibt in seinem Buch „Die Heilung der Gesellschaft" Diagnose und Therapie des von ihm als Krankheit (nämlich als gestörte Säfteverteilung) erkannten gesellschaftlichen Zustands. Das Heilmittel, das er vorschlägt, ist ein Erbrecht der Gesellschaft — nicht in der Form des Staates, sondern kleiner Bezirke — am Vermögen der Einzelnen, das zu einer gesunden Ausgleichung der Lebensbedingungen führen müßte. Die folgenden Abschnitte sind einem der Schlußkapitel des Buches entnommen. Sch.

Der Sieg der Entente und der Zusammenbruch der militärischen Macht der europäischen Mittelstaaten sollten das Vorspiel eines ewigen Friedens und einer allgemeinen Entwaffnung sein. „Der Krieg, der dem Kriege ein Ende bereiten wird", sagte man; auch wurde viel von Selbstbestimmung der Völker und Vereinigung der zusammengehörigen Nationalitäten gesprochen. In Zukunft würden internationale Streitigkeiten jedesmal durch einen Völkerbund verhindert oder durch unparteiischen Richterspruch geschlichtet werden. Und so würden die Völker Gelegenheit haben, sich von den schrecklichen Schäden und Verheerungen des Weltkriegs zu erholen und ihren ökonomischen Wiederaufbau zu vollführen.

Wer je geglaubt hat, daß rein politische Maßnahmen geeignet sein könnten, alle Parteien zu befriedigen, kann sich hier eines Besseren belehren. Wer den Krieg nur in seinen politischen Folgen beurteilte, muß sich darüber gewundert haben, daß die Beendigung dieses Riesenkonflikts ein wahres Höllenkonzert entfesselt hat. Aber das war nur natürlich. Der Krieg hat nämlich die wirtschaftlichen Gegensätze noch mehr als die politischen aufgerüttelt und in ihrer Entwicklung beschleunigt. Er hat das Bewußtsein der sozialen Ungerechtigkeit und der ewigwährenden Mißverhältnisse, der Klassenbevorzugung und Massenausbeutung in Tausenden von Seelen wachgerufen, die früher aus Gewöhnung und Tradition daran noch kaum gedacht, oder sich in dumpfer Zufriedenheit darein gefügt hatten. Er hat sogar neue Mißverhältnisse geschaffen und während seiner Dauer in allen Ländern der Welt die wirtschaftliche Not bis zur Verzweiflung gesteigert.

Die Gewohnheit, immer die Individuen zu vernachlässigen und jedes Volk als eine handelnde Person aufzufassen (Folge des oberflächlichen Schulunterrichts in der Geschichte), hat zur Erfindung der Formel vom Selbstbestimmungsrecht der Völker geführt. Auch hier hat man, wie es meist geschieht, von oben nach unten zu bauen angefangen, indem man jede Nation als eine gleichgesinnte Einheit betrachtete und die Regierung als die selbstverständliche Vertreterin dieser Gesinnung. Dadurch war wieder eine neue Vorspiegelung geschaffen; denn in keinem Lande ist der Regierungswille der Ausdruck eines einmütigen Volkswillens. Daß es im Staat keinen einheitlichen Volkswillen gibt, wird bezeugt durch die Spaltung in Parteien, die Gärung der Meinungen und der politischen Leidenschaften, hinter denen sich die Sonderinteressen von Parteien, Klassen und einzelnen Personen verstecken. Das alles ist selbstverständlich; man sollte aber diese Tatsache nie außer Acht lassen und nicht immer sagen: Frankreich will dieses, Deutschland will das, England was anderes; als ob der „Staat" eine einheitliche Person wäre. Man könnte immerhin noch von einer Vertretung des Volkswillens sprechen, wenn im Parlament alle diese Parteien und Meinungen so zum Ausdruck kämen, daß sie die Strömungen und Interessen im Volke getreu wiederspiegelten. Aber wie wäre das möglich?

Was sollen wir dagegen tun? Sollte man vielleicht, anstatt Personen abzuordnen, eine direkte Abstimmung über die Gesetze einführen, wie das Referendum in der Schweiz? Aber auch bei solchen Massenabstimmungen hätte die Regierung noch immer dieselbe unlösbare Aufgabe zu erfüllen: in einem zerrütteten Wirtschaftskörper gesunde politische Zustände zu schaffen, und gerechte Gesetze zu entwerfen, wo soziale Gerechtigkeit fehlt.

Wie sollen wir uns aus diesem Irrgarten von Schwierigkeiten und Widersprüchen retten? Dadurch, daß wir festhalten an dem Grundsatz: eine gesunde Politik ist nur möglich auf der Basis einer gesunden Wirtschaftsorganisation; ja, sie wird von selbst aus ihr hervorgehen. Und nur so wird die Gesellschaft befähigt zur Selbstregierung, besser gesagt: zur Selbstverwaltung. Zeigen wir das an einigen Beispielen.

Warum hat die Revolution von 1789 der Bourgeoisie, dem sogenannten dritten Stande, Nutzen gebracht? Weil sie schon einen gewissen Wohlstand besaß; nur fehlten ihr die politischen Rechte. Warum hat sie dem vierten Stande, den Arbeitern, nichts genützt? Weil sie besitzlos und hilflos waren; man hat ihnen politische Rechte anstatt Erwerbsquellen gegeben, ihnen Stimmzettel anstatt Brot in die Hände gedrückt. Und auch das nur zögernd: es waren zunächst schöne, vollklingende Losungen, wie Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit („oder der Tod", fügten die Jakobiner hinzu). Von den verliehenen Rechten wurden bald durch die Gegenrevolution die meisten wieder zurückgenommen, weil die Armen sich nie wehren können.

Warum hat die „Befreiung" der russischen Leibeigenen ihr Los nicht verbessert? Weil man ihnen zu gleicher Zeit ihre einzige Erwerbsquelle nahm und sie vom Lande vertrieb; während ihnen unter dem alten Regime ein gewisser Landgebrauch gesichert war. „Die russische Regierung dekretierte, als die Leibeigenschaft aufgehoben wurde, daß die Erde fortan den Herren gehören sollte, während es vorher als ein Mißbrauch angesehen wurde, über die den Leibeigenen gehörenden Ländereien zu verfügen" (Kropotkin).

Heute macht man es wieder so. Man gewährt dem Volke politische „Selbstbestimmung"; man läßt z. B. in Oberschlesien die Bevölkerung darüber entscheiden, ob sie Deutschland, Polen oder der Tschechoslowakei angehören will. Aber was bedeutet für einen schlesischen Bergarbeiter politische Selbstbestimmung, wenn er für sein tägliches Brot und seine ganze Existenz von anderen abhängig ist? Ist es nicht eine Ironie, zu ihm zu sagen: „Du bist zwar arm und hilflos, aber freue dich: politisch bist du frei, du hast das souveräne Recht der Selbstbestimmung, kannst entscheiden, ob du von einem deutschen, polnischen oder böhmischen Herrn geplündert werden willst." Und über diesem kindischen Spiel macht man die Gemüter so warm, schürt man den Völkerhaß dermaßen, daß die Leute sich an jedem Sonntag auf den Leib rücken. Von innen heraus soll der Staat gebildet, sollen seine Grenzen gezogen werden, und nicht von einer Regierung oder einer internationalen Diplomatie; so wie die äußere Form des lebenden Tieres vom Wachstum seiner Organe und Glieder bestimmt wird.

Es scheint fast, als ob man sich die Parole gegeben hätte: alle Rechte, die ihr wollt; nur keinen Partikel des Besitzes abgeben, nur keinen Heller aus dem Geldbeutel, außer als zeitliche Unter-

stützung. Und wie soll man auch das Maß dafür bestimmen, wenn man sieht, wie die Spenden für Armenversorgung immer nur mehr Hilfsbedürftige schaffen? Es soll auch keine Wohltätigkeit geben, die als Gunst von oben herab auftritt, sondern einen Anteil von Rechts wegen. Nehmen wir an, man hätte sich wirklich um das Wohl des Individuums gekümmert, so hätte man bei ihm angefangen zu bauen, anstatt beim Staatsregiment. Man hätte sich ehrlich und offen gefragt: wie verschaffen wir dem Einzelnen persönliche Wohlfahrt und ökonomische Selbständigkeit, ohne die keiner politisch frei werden kann? Wenn man diese Frage ohne vorgefaßte Meinung und aufrichtig beantworten will, muß man eingestehen, daß sie nur auf Grund der ökonomischen Gleichberechtigung, mit anderen Worten: der gleichen Anfangsbedingungen, zu lösen ist. Die natürliche Folge wäre dann eine Gütervertheilung nach Maßgabe der Leistungsfähigkeit und Arbeitsamkeit eines jeden Einzelnen.

Der einzige Weg, der zu diesem Ziele führt, ist die Beteiligung aller am Erbe der Vergangenheit, das in jedem Kulturlande sehr erheblich ist, vorausgesetzt, daß man sich bemüht, es zu erhalten und es nicht zu zerstören, indem man es sich gegenseitig zu entreißen sucht. Welcher Weg wäre sonst möglich? Allgemeine Enteignung? Wie kann der Einzelne lernen, mit seinen Hilfsmitteln zu wirtschaften, wenn er keine hat? Um schwimmen zu lernen, muß man sich ins Wasser begeben; und um zu lernen, mit Geld umzugehen, soll man Geld haben. Wenn die Mehrheit der Bevölkerung auf diese Weise (nämlich durch das vom Verfasser verlangte Sozial-Erbrecht) zu einem gewissen Grade von Wohlstand und wirtschaftlicher Unabhängigkeit gelangt ist, werden die Leute sich aus freiem Willen vereinigen, schon aus dem einfachen Grunde, weil man ohne Zusammenwirken keinen hohen Wohlstand erreichen kann. Nichts bringt die Menschen leichter zusammen als gemeinsame Interessen, und diese mehren sich durch die Verfügung über einen gewissen Besitz. Aber nicht nur für den Erwerb, für alle möglichen Zwecke wird diese ökonomische Selbstbestimmung Anlaß zur Gruppenbildung geben, wie man auch heute in jedem Lande Vereine und Verbände jeder Art findet.

Die Einmischung der Staatsbehörden wird dabei vielfach nur als Hemmnis empfunden und die Regierungstätigkeit stufenweise durch Selbstverwaltung eingeschränkt werden. Schließlich wird dann die Sorge der Zentralregierung und der Ortsbehörden sich beschränken auf Rechtsprechung, Prägung der Münze, Kontrolle der Maße und Gewichte, Vertretung des Staates in fremden Ländern, Polizei, Landesverteidigung und andere ganz allgemeine Interessen. Aber auch in diesen Dingen wird eine scharfe Kritik und Kontrolle ausgeübt werden; denn mit der Selbständigkeit wird auch das Selbständigkeitsgefühl sich entwickeln, und man wird von einer Regierung als Obergewalt und Vormundschaft nichts wissen wollen.

Die Losung für die ganze Welt, sowohl in politischer als in ökonomischer Hinsicht lautet also: Selbstbestimmung und freie Vereinigung; aber zuerst für das Individuum, später für Bezirk oder Gemeinde, schließlich für Provinz und Staat.

Wenn sich auf dieser Grundlage ein Völkerbund bildete, würde er so festgefügt sein, daß kein Versuch irgend einer politischen Macht ihn zersprengen könnte. Und er würde sich gewiß bilden, denn die Menschheit sehnt sich nach Verständigung. Er muß aber ganz von selbst aufwachsen und von unten anfangen; denn der heutige Staatenverein (oder sollen wir sagen Diplomatenverein?) in Genf ist kein wirklicher Völkerbund. Man kann ruhig sagen, daß noch kein Volk sich für ihn interessiert hat. Auch ein Staatenbund war noch nie ein Völkerbund; der Beitritt einer Regierung ist nicht der einer Nation, denn, wie wir sahen, vertritt die Regierung nicht den Volkswillen. Jede Regierung ist ein fünffach destilliertes Produkt zufälliger Majoritäten . . .

Woran liegt es denn, daß die bolschewistischen Theorien so verführerisch wirken? An der Ungerechtigkeit, die zuläßt, daß es so viele Enterbte gibt. Diese haben so lange gedarbt und gelitten, daß sie von einem tiefen Haß gegen die Bevorrechteten erfüllt sind. Versucht doch den Bolschewismus einem Volk von Arbeitern zu predigen, die alle mehr oder weniger mit Kapital versehen sind! Ihr werdet mit einem homerischen Gelächter empfangen, und viele werden sagen: wir haben ihn ja schon, den Kommunismus, und zwar einen viel besseren. Jeder Mensch, der zu Besitz gelangt, ist für die „Umsturzparteien" verloren. Aber diese einfache Wahrheit haben die Plutokraten (die herrschenden Reichen, d. R.) noch nicht gelernt. Hingegen kosten sie die Blätter, die bemüht sind, die Gemüter der Nichtbesitzenden in Ruhe zu halten, täglich viele Millionen; und sie werden dabei nur von Leuten gelesen, die schon derselben Meinung sind, während die Proletarier ihre eigene Presse haben. Wäre es nicht eine viel bessere Kapitalsanlage, jedem verheißungsvollen Menschen von 21 Jahren — und welcher Mensch von 21 Jahren ist nicht verheißungsvoll? — eine kleine Summe zu spenden, womit er Besitzender und damit eine Stütze der Gesellschaft werden könnte?

Alle Konflikte, aus denen internationale und Bürgerkriege entstehen, könnten vermieden werden durch individuelle Selbständigkeit, die sich auf individuellen Wohlstand gründet.

Welche Macht wäre stark genug, ein Volk von selfmademen (Männern, die aus sich selber etwas geworden sind, d. R.) zu unterjochen?

Es würde ebenso unüberwindlich wie friedfertig sein.

Aufbauarbeit

Am 16. November 1923 brachte in der französischen Deputiertenkammer Marc Sangnier seine Interpellation für eine versöhnliche Haltung der französischen Regierung gegenüber den Bemühungen deutscher Friedensfreunde, Wege der Verständigung zwischen Frankreich und Deutschland zu beschreiten, vor. Er berichtete über den im August 1923 in Freiburg im Breisgau abgehaltenen 3. Internationalen Demokratischen Kongreß, auf dem sich 7000 Menschen aus 22 verschiedenen Nationen, darunter 125 Franzosen, zusammengefunden hatten, um ihre Entschlossenheit zu bekunden, für den Frieden Europas, für Gerechtigkeit im Verkehr der Völker und der Klassen zu arbeiten. Die Teilnehmer waren in der Hauptsache Katholiken, vertreten waren jedoch auch Protestanten und Freidenker. Der badische Staatspräsident Remmele beantwortete drohende Aufforderungen, den Kongreß zu verbieten, dadurch, daß er daran teilnahm. Besonderen Eindruck machte die Bekanntgabe eines von vielen gefaßten Entschlusses zu einem „Versöhnungsopfer" zugunsten der zerstörten Gebiete. Dieses Werk wird weiter fortgeführt; es ist nicht nur seines materiellen Ertrags wegen, sondern vor allem wegen der sich in ihm dokumentierenden Gesinnung, von großer Bedeutung. Große Bewegung rief in Freiburg die Aeußerung des Planes deutscher Jugend: sich selbst zum Wiederaufbau zur Verfügung zu stellen, hervor. Ueberhaupt zeigt der ein dickes Heft füllende Bericht in der Zeitschrift „Démocratie", daß das stärkste Erlebnis für die ausländischen Kongreßteilnehmer wohl der Eindruck war, den die dort anwesenden Menschen aus der Jugendbewegung machten.

Die Bemühungen, eine Teilnahme deutscher Jugend an der Arbeit im Wiederaufbaugebiet zu ermöglichen, wurden aufgenommen und mit Energie betrieben. Die katholische Jugendbewegung und Teile der sozialistischen haben die Absicht, Gruppen ihrer Leute hinüberzusenden, die, als Sendboten der Idee der Versöhnung der Völker, drüben beim Aufbau helfen sollen. Es ist für die Christen eine Geste der Liebe zu den Menschen, für die Sozialisten ein Akt der gegenseitigen Hilfe. Die Gruppen werden als Entgelt nur ihren Unterhalt fordern; der Rest des Lohnes wird für Wiederaufbauarbeiten verwendet. Es ist Vorsorge getroffen, daß die Arbeit der deutschen Gruppen nicht dem französischen Arbeiter Schaden, dem französischen Unternehmer Nutzen bringt.

Marc Sangniers tapfere Rede, die außer bei Léon Daudet, dem alten Deutschenfresser, und zwei oder drei anderen chauvinistischen Abgeordneten, keine Gegnerschaft, dagegen oft Beifall fand, endete mit der an Poincaré gerichteten Bitte, den deutschen Gruppen die Pässe nicht zu verweigern. Poincaré bekundete seine Bereitwilligkeit, sie zu gewähren. Er hatte dies übrigens schon am Tag vorher, in den Wandelgängen der Kammer, Marc Sangnier gegenüber getan, wobei er allerdings die Bedingung daran knüpfte, daß die Gemindebehörden der in Frage kommenden Gegenden einwilligten. Die Widerstände dieser Stellen waren aber, soweit sie überhaupt bestanden hatten, schon vorher durch Verhandlungen, die das Internationale Demokratische Aktionskomitee führte, beseitigt. Es ist also anzunehmen, daß der, in seiner Auswirkung natürlich begrenzte Schritt einer friedensfreundlichen Aktion von Volk zu Volk, nicht von Regierung zu Regierung, in Bälde geschehen wird.

Es darf vielleicht gehofft werden, daß wir in eine Periode eintreten, in der man solche direkten Aktionen zur Beseitigung der nationalen Vorurteile öfter erleben wird. Ich erinnere an den Erfolg eines Aufrufs des französischen Komitees der IAH (Internationale Arbeiter-Hilfe), deutsche Arbeiterkinder für mehrere Monate aufzunehmen. Zur Zeit sind Franzosen daran, die Vorbereitungen zu treffen, um im besetzten Gebiet, ähnlich wie die Quäker, Hilfsarbeit zu tun.

Der Wall von Haß, der Drahtverhau von Mißtrauen zwischen den Völkern wird nicht niedergerissen durch die Regierungen oder ihre Auftraggeber, die Kapitalistengruppen, sondern nur durch die freie Begegnung der Menschen zu brüderlichem Werk.

Max Barth

Der französische Abgeordnete Maurice Barrès, ein bekannter Nationalist, ist gestorben.

Der Sohn eines anderen französischen Rechtsradikalen, Leon Daudets, hat unter mysteriösen Umständen Selbstmord begangen.

Wer regiert uns?

Zunächst eine wahre Geschichte: Die kaiserliche Osterbotschaft über das preußische Wahlrecht sollten die Kompagnieführer den Fronttruppen mit feierlicher Ansprache bekanntmachen. Das tat auch ein westdeutscher Leutnant, Führer einer westdeutschen Kompagnie mit angegliedertem ostpreußischem Maschinengewehrzug. Seine Ansprache klang aus auf ein Hoch auf den allerhöchsten Kriegsherrn. Kurz darauf kamen zwei Unteroffiziere des angegliederten M.-G.-Zuges zu dem Kompagnieführer, baten um eine Unterredung, und es entspann sich folgendes Gespräch:

„Herr Leutnant haben eine so schöne Rede gehalten, aber wir wollten nur sagen, das preußische Wahlrecht wird doch nicht geändert werden."

„Aber erlauben Sie einmal, das ist doch ein Kaiserwort."

„Gewiß, an dem guten Willen Seiner Majestät zweifeln wir nicht. Wer aber die ostpreußische Konservativen kennt, wie wir, der weiß, daß die auf ein Kaiserwort pfeifen. Die Herren haben mehr zu sagen als der Kaiser, und die wollen das alte Wahlrecht behalten."

Um die heutige Lage zu verstehen, muß man sich diese Lage in den kritischsten Kriegsjahren immer wieder vergegenwärtigen. Der Reichskanzler konnte befehlen, was er wollte. Die Drahtzieher der Vaterlandspartei gingen einfach zu Ludendorff, der die stellvertretenden Kommandierenden anwies, in derem Sinne zu handeln, und der Kaiser, der so viele schöne und kräftige Reden gehalten hatte, gab ein Bild des Jammers dazu.

Als dann der große Kladderadatsch kam, zweifelte niemand daran, daß es jenen Leuten an den Kragen gehen würde. Deswegen reiste General Ludendorff, der ihre ausführende Hand gewesen war, schleunigst mit blauer Brille nach Schweden, und sie selbst waren mäuschenstill.

Dann aber geschah das Unerhörte, daß keinem von ihnen auch nur ein Haar gekrümmt wurde. Sie hätten Halbgötter sein müssen, wenn ihnen nun nicht der Kamm geschwollen wäre. Und das tat er gründlich. Es begann dasselbe Spiel, nur mit anders besetzten Rollen. An die Stelle des Kaisers trat der sehr viel klügere, taktvollere, aber auch nicht aktivere Herr Ebert, an Stelle des kaiserlichen Reichskanzlers eine sogenannte angeblich demokratische Regierung, die Vaterlandspartei unter neuer Firma, Stinnes, Helfferich, Wangenheim frisch aufflackiert, an Stelle Ludendorffs vorläufig die zahlreichen in allen Behörden allmächtigen Räte des alten Systems. Die demokratische Regierung konnte befehlen, was sie wollte, es geschah doch, was Helfferich und Stinnes wollten.

Das Ergebnis fünfjähriger Demokratie ist daher nicht ganz erstaunlich. Das gesamte Nationalvermögen ist bei der Großindustrie und den Großagrariern zusammengeströmt, der Mittelstand durch die Notenpresse enteignet und die Arbeiterschaft auf riesige Papierlöhne ohne Kaufkraft gestellt. Daß dabei die ungelernten jugendlichen Arbeiter unverhältnismäßig gut gestellt sind, hat noch die weitere Folge, daß die Führung der Gewerkschaften den besonneren älteren Führern mehr und mehr entglitten und ins linksradikale Fahrwasser geraten ist. Das aber lag auch durchaus im Sinne der Stinnes und Helfferich.

Der deutsche Michel zog sich dieweil die Schlafmütze über die Ohren und ließ Schindluder mit sich treiben. Nur manchmal, wenn sie es gar zu toll trieben, z. B. nach den verschiedenen politischen Morden, dann kochte die Volksseele etwas auf. Vier Wochen später war sie aber wieder fester eingewickelt als zuvor.

Wer alle diese Dinge nüchtern betrachtet, muß zu der Ansicht kommen, daß diese Leute über irgendwelche teuflische Geheimkräfte verfügen.

Wer aber sind sie eigentlich, und mit welchen Mitteln arbeiten sie? Die Antwort aber lautet: es sind noch heute dieselben Junker, die selbst dem Fürsten Bismarck das Leben so oft sauer gemacht haben. Dieses Junkertum hat heute seinen Einfluß auf fast die ganze alte Oberschicht in der Industrie, Landwirtschaft, Offizierkorps, Beamtenschaft und Studentenschaft auszudehnen verstanden. Gewiß soll dabei keineswegs geleugnet werden, daß diese Junker an dem Werdegang Kurbrandenburgs zum deutschen Reiche hervorragende Verdienste gehabt haben. Diese Verdienste sind ihnen aber auch gelohnt worden durch eine Ehrenstellung, wie sie nie ein anderer Stand in irgend einem Staate jemals besessen hat. Dadurch hat sich in ihren Köpfen der Glaube entwickelt, daß eine Regierung, in der sie nicht den ausschlaggebenden Einfluß hatten, einfach unmöglich sei. Alles was sich in der Nachkriegszeit politisch abgespielt hat, ist der Kampf der erweiterten Junkerkaste um ihre alte Machtstellung. Und darüber darf gar kein Zweifel bestehen: den Kampf wird sie gewinnen, wenn Bürgertum und Arbeiterschaft sich nicht noch in letzter Stunde besinnen, daß sie auch noch da sind.

Die Mittel, die in diesem Kampf angewendet werden, sind

Los von Gott

Mauthners „Atheismus", vierter Band

Von Eduard Hertlein

Nach der Besprechung der ersten drei Bände des „Atheismus" (vgl. Nr. 11 und Nr. 40 der Sonntagszeitung) bleibt uns die Ehrenpflicht, unsere Leser bis auf den Giebel des Riesenbaues zu geleiten, dem Fritz Mauthner einen großen Teil seines Lebens, besonders seine letzten Jahre gewidmet hat. In diesen vierten Band ragt aus dem dritten das dritte Buch herein, das die Aufklärung des 18. Jahrhunderts darstellt, gleichsam eine Treppe bildend, die von dieser Bewegung in das 19. Jahrhundert hinaufführt.

Lichtenberg und Jean Paul stehen als ihre mächtigsten Pfeiler da, der Göttinger Physiker, der den Spinozismus als „den größten Gedanken" ausrief, „der noch in eines Menschen Kopf gekommen ist", und der Bayreuther Dichter, der sich „mit dem Atheismus herumschlug", „ohne sich von ihm befreien zu können, ohne sich ihm zu ergeben". Aber besonders wichtig muß uns sein, was Mauthner von Kant hält. Kant hat die Gespenster des Uebersinnlichen mit seiner „Kritik der reinen Vernunft" aus dem Hause gejagt. Aber er hat sie durch die Hintertüre seiner „praktischen Vernunft" wieder hereingelassen. Den Verdacht heuchlerischer Hinterlist weist Mauthner zurück. Kant ist und bleibt der „leidenschaftliche Förderer der Aufklärung", als der er sich in seiner Schrift „Was ist Aufklärung?" in besonderer Kampfstellung gegen die protestantische Geistlichkeit erwiesen hat. Aber sein Beweis für Gott und Unsterblichkeit, — weil sonst ein gar zu unginstiges Verhältnis bestehen bliebe zwischen Glückseligkeit und sittlichem Verdienst —, ruht auf der Voraussetzung, daß die innere Stimme im Menschen, die ihm predigt: „du sollst", eine unzweifelhafte Tatsache sei. Und zwar eine Tatsache nicht bloß des sinnlichen, irdischen Lebens, sondern eines in dieses hineingreifenden höheren, den Sinnen unzugänglichen Daseins. Aber wenn dies wirklich der Fall, kann man darauf irgend etwas gründen? Ist dies dann nicht gerade dem Kantschen Denken völlig versagt? Diese Frage hat Kant selbst nicht nachgeprüft, und so ist es zu voller und reiner Einheitlichkeit in seinem Denken nicht gekommen. Den „Pferdefuß der doppelten Wahrheit" kann der bedeutendste deutsche Philosoph nicht verbergen. Er konnte seinen alten Kinderglauben nicht ganz aufgeben, aber es auch nicht lassen, ihm „die Form eines scholastischen Beweises zu geben".

In eine Geschichte des Atheismus gehört natürlich auch eine gründliche Darstellung des Fichteschen Atheismusstreits. Mauthner gibt sie nach den besten Quellen. Der Fall erregte stets das höchste Interesse, weil Goethe als Kultminister von Weimar in ihn hineingezogen wurde und ihn mit der schlichten Entlassung Fichtes als Professor in Jena entschied. Dieses Verhalten ließ einen Goethe als schlechten Hüter geistiger Freiheit erscheinen. Die Angelegenheit war durch einen Aufsatz hervorgerufen, der an Fichte eingesandt und von diesem in der philosophischen Zeitschrift, die er herausgab, veröffentlicht worden war. Das kurfürstliche Konsistorium in Dresden verlangte darauf die Maßregelung Fichtes. Mauthner gibt zu, daß Goethe „klein genug war, seine Zustimmung zu geben, daß dem dezidierten Nichtchristen Fichte aus einem übereilten Formfehler ein Strick gedreht wurde". Aber der ganze Fall erregt unser „tiefes Mitleid mit dem damaligen Zustand der deutschen Gelehrtenrepublik" überhaupt. „Alle die Träger recht guter Namen . . . bemühen sich . . . auch mit Fichte selbst um die Wette, den Grundgedanken Forbergs" — so hieß der Verfasser des inkriminierten Artikels — „zu verwässern und den tapferen Wortführer des Atheismus dem Haß und der Verachtung . . . preiszugeben". Denn Fichte sucht bei dieser Gelegenheit seine wirklich atheistische Wissenschaftslehre vom Vorwurf der Gottlosigkeit rein zu scheuern und ein Bekenntnis zum hergebrachten Gottesbegriff zuwege zu bringen. Aber damit enthüllt er sich als unechter Nachfolger Kants. Mit weit mehr Recht als der Jenaer Professor gehört der Rektor von Saalfeld, eben jener Forberg, in die Geschichte des Atheismus: er erklärt Gott freimütig als einen Hilfsbegriff, eine Fiktion.

Goethen widmet Mauthner einen eigenen Abschnitt, den letzten des dritten Buchs. Er zeigt ihn uns als den Feind aller positiven Religion, den „ausgemachten Heiden", der Goethe selbst sein will, den Spinozisten, dem das Dasein Gott ist, der die Moralschwätzer ärgert mit der Frage: „Muß man denn ein Gewissen haben?" und seinen frommen Freund Lavater erschreckt mit dem zornig entschlossenen Ruf: „Alle deine Ideale sollen mich nicht abhalten wahr zu sein und gut und böse wie die Natur." Aber freilich ist für ihn Gott wieder eine Person, so oft er ihn als Dichter braucht. — Es gibt Leute, die daraus Beweise für Goethes Glaubensfestigkeit spinnen. Und andere, die seine Gedanken für gewünschte „Synthese" mit christlichen Ideen einrenken. Mauthner verehrt in ihm den Verkünder der „gottlosen Mystik", deren wir noch in besonderen Ausführungen gedenken wollen.

Ueber den letzten hundert Jahren, die den Inhalt des vierten und letzten Buches bilden, sieht unser Verfasser ein böses Zeichen schweben. Es ist das Zeichen der Heuchelei. Das Zeitalter beginnt mit dem Kampf der „heiligen Allianz" gegen die religiöse Aufklärung. Aber der russische Zar, der Kaiser von Oesterreich und der König von Preußen halten sich in der Tat verbündet, um die absolute Monarchie wieder herzustellen. Den Jesuitenorden, der eben wieder ins Leben gerufen worden ist, benützen jedoch die drei Gewalthaber gerne als Mittel der Gegenrevolution. Diese — durchaus nicht unnatürliche — Verbindung von Thron und Altar drückt der mit dem Staat in engerer Fühlung stehenden Schicht der Gesellschaft ihren Stempel auf. Das Verhalten der Honoratioren zur Kirche „erregt den Schein, als wäre die Macht bei der Kirche". Aus diesen Kreisen gehen die Professoren der Philosophie hervor, die die Errungenschaften der Aufklärung als „Aufkläricht" beschimpfen, und die Theologen, die sich auf sie berufen, als wären das die Geburtshelfer des modernsten Geistes. Die großen Förderer und Kämpfer stehen außerhalb der Universitätsphilosophie.

Eine Frontveränderung stellt sich ein auf dem Schlachtfeld, als, namentlich unter K. Marx' Führung, das Proletariat hier eintrifft. In diesem sieht Staat und Kirche den Hauptfeind. Darnach gestaltet sich das geistige und das religiöse Leben im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts.

Aber die Entwicklung des abendländischen Atheismus ist für die neuere Zeit „nicht so universell durchzuführen" wie für das Jahrhundert vor der großen französischen Revolution. Noch ist der gewaltige Stoff unübersehbar. Nur an Stichproben lassen sich etliche Gesichtspunkte, die zu gewinnen waren, veranschaulichen. In den gegenwärtigen Zeilen kann vollends nur eine knappe Auswahl aus der Auswahl Mauthners geboten werden.

Er betrachtet zunächst den Triumph der Geistesbefreiung in Frankreich und England. So die vorurteilslose, unbekümmerte Haltung Anatole Frances, als ob das Christentum längst nicht mehr existierte. In seiner „Engelrevolte" läßt er einen der himmlischen Rebellen von seinem Gott äußern: „Ich halte ihn für beschränkt, sogar sehr beschränkt. Ich glaube nicht, daß er der einzige Gott sei: lange Zeit glaubte er es selber nicht. Er war zuerst polytheistisch. Später machten ihn sein Hochmut und die Schmeicheleien seiner Anbeter monotheistisch." Eine Freskoskizze zu ganzen Zeitaltern religionsgeschichtlicher Entwicklung. — In England fordert am meisten J. St. Mills Kritik am Gottesglauben unsere Aufmerksamkeit. Er ist der Gottesidee gar nicht gram, bringt ihr sogar ein gewisses Wohlwollen entgegen, prüft aber darum nur um so kühler, ob sie auch Stich hält. Je weniger er gegen die Behauptung einwendet, daß Gott da sei, um so mehr darf er sich das Recht nehmen, die Eigenschaften eines solchen Gottes aus dem tatsächlichen Befund in dieser Welt zu erschließen. Mill findet an ihm eine gewisse gütige Gesinnung; er kann es, weil er ihm dafür die Allmacht entschieden bestreitet: beim besten Willen könnte Gott keine bessere Welt zu Stand bringen. Mit seiner Intelligenz könne es ebenfalls nicht weit her, aber von Gerechtigkeit Gottes gar keine Rede sein. Sonst bleibt das englische Denken, geleitet von der respectability der anständigen Kreise dieses konservativen Landes, trotz Darwin in theologischen Bahnen.

In Deutschland hat Hegel den größten denkerischen Einfluß geübt. Er scheint freilich auf den ersten Anblick in die Geschichte des Atheismus zu passen „wie etwa Mephistopheles in den Himmel". Aber Mephisto schafft ja eben stets das Gegenteil von dem Bösen, das er will. Hegel hat, ob von rechts oder links mehr mißverstanden, den Feuerbach, Strauß, Marx die Waffen und die Uniform für ihre Schlachten geliefert. Er hat — durch seinen Gegensatz — auch Schopenhauer auf den Plan gerufen, den ersten bedeutenden Philosophen seit Beginn der christlichen Zeit, der klipp und klar das Dasein eines Gottes leugnete. Er brach mit der Religion grundsätzlich, erklärte sie auch als unnötig für den Staat. „In früheren Jahrhunderten war die Religion ein Wald, hinter welchem Heere halten und sich decken konnten. Aber nach so vielen Fällungen ist sie nur ein Buschwerk, hinter welchem gelegentlich Gauner sich verstecken." Schopenhauer weist auf die sittlich verderbliche Wirkung der monotheistischen Religion, die es dem Menschen erleichtert, „den Himmel durch Gebete zu erbetteln statt ihn

hauptsächlich drei: 1. wirtschaftliche, 2. verwaltungstechnische, 3. gesellschaftliche.

Das riesige Anwachsen der Vermögen springt durch die zahlreichen Neubauten in Industrie und Landwirtschaft sofort in die Augen. Damit werden Zeitungen gekauft und öffentliche Meinungen gemacht, und damit wird der geschäftliche Boykott zum Hauptdruckmittel der Parteipolitik gemacht. Ein Geschäftsmann, der wider den deutschnationalen Stachel löckt, wird in einer Stadt mit agrarischer Kundschaft sofort ruiniert.

In den Behörden, vom Ministerium bis herunter zu den letzten Lokalverwaltungen, sitzen heute noch überwiegend solche Beamte, die mit jenen rechtsradikalen Kreisen in engster Beziehung stehen. In dem langen Wege zwischen Minister und Volk sind deshalb so viel Hemmungen eingeschaltet, daß von Demokratie kaum mehr die Rede sein kann. Die paar hineingesetzten innerlich demokratischen Beamten fühlen sich in der Masse verraten und verkauft. Besonders wichtige und einflußreiche Behörden, wie die der Justiz, haben überhaupt kaum andere als reaktionäre Beamte. Jeder Republikaner überlegt es sich daher mindestens dreimal, ob er den für ihn fast aussichtslosen Weg zum Gericht überhaupt antritt.

Dazu kommt als dritte und schärfste Waffe die gesellschaftliche. Wer sich heute offen zur Republik bekennen will, muß mit jeder gesellschaftlichen Beziehung zu diesen Kreisen glatt brechen. Das aber scheuen die meisten Menschen, besonders die gesellschaftlich ehrgeizigen Frauen. Außer durch diesen rohen gesellschaftlichen Boykott wirken sie auch noch durch das Mittel der überlegenen gesellschaftlichen Formen. Dies Mittel ist besonders wirksam bei solchen Menschen, die selbst von zugänglichen, freundlichen Wesen sind, wie z. B. der frühere Reichswehrminister Noske, der vor Lüttwitz und Pabst wie ein Taschenmesser zusammenklappte.

Die geschickte Anwendung dieser drei Mittel ist tatsächlich das ganze Geheimnis der ungeheuren Macht, die die Rechtsradikalen im heutigen republikanischen Staate haben. Wie gering ihre positiven politischen Fähigkeiten sind, wird durch den Ludendorffschen Putsch schlagend bewiesen. Ein Artikel eines sehr klugen alten Generals in einer führenden deutschnationalen Zeitung am Abend des 9. November läßt keinen Zweifel darüber, daß jene Kreise geglaubt haben, ganz Deutschland würde ihnen und ihrem Operettenhelden Hitler zu Füßen sinken. Hat ein Kreis ausgewachsener Menschen jemals eine größere Blamage erlebt, als dieser deutsch-völkische Klüngel? Aber selbst diese Blamage scheint sie noch nicht von der eigenen politischen Minderwertigkeit überzeugt zu haben, denn ihre Zeitungen sind immer noch voll der selbstbewußten Worte.

Das Einzige, worin sie recht haben, ist die Behauptung, die Demokratie der Nachkriegszeit hätte versagt. Jawohl, das hat sie. Aber nicht deshalb, weil die Demokratie als System für Deutschland nicht geeignet ist, sondern weil die Männer, die sich Demokraten nennen, heute immer noch vor dem Geist des alten Systems strammstehen, anstatt ihn zum Teufel zu jagen, wo er hingehört, mit samt seinen kleinen und großen Ludendörffern. Vermutlich werden sie ihren letzten Trumpf, den Herrn v. Kahr, noch einmal auszuspielen versuchen. Ich traue dem deutschen Michel allerlei Torheiten zu, aber daß er nach der jämmerlichen Rolle, die dieser armselige Gernegroß am 8. November gespielt hat, noch einmal auf ihn hineinfällt, das glaube ich denn doch nicht.

General v. Schönaich

Der blamierte Adolf

Hanns Amon schreibt in seinem Blatt „Lichtbringer" über Adolf Hitler:

Der gute Adolf tut mir leid. Wenn er nur wenigstens den Armschuß wirklich gekriegt hätte, von dem die Leute erst geredet haben, dann wäre der Abgang doch noch etwas besser gewesen. Aber so ist er unverwundet festgesetzt worden — und ward nicht mehr gesehen und wird mit keinem Wort erwähnt — und wird wohl auch unverwundet (äußerlich allerdings nur) bei dem großen Gnadenabwaschtag, der doch ziemlich sicher kommen wird, aus der Haft entlassen. Für Leute, die sehen konnten, ist sein Glorienschein ja schon seit Monaten verblaßt. Unser lieber Freund Adolf hat den größten Bock geschossen, den ein Führer und Feldherr schießen kann: er hat seine eigene Kraft und die Reichweite seines Einflusses arg, arg überschätzt. Und da kommt halt auch der Plumps gleich nach dem Hoch- und Uebermut. Der Mann ist ein großer Kindskopf, wenn es ihm wirklich ernst gewesen ist, wie er im Bürgerbräukeller-Saal die Reichsregierung abgesetzt und wie er verkündet hat, daß er mit der nationalen Armee, die aber erst gemacht werden sollte, nach Berlin marschieren wolle, damit die Saupreußen und Judenspekulanten bayrisch Mores lernen. Ich will übrigens nur nicht hoffen, daß von den Geldern, die dem guten Adolf durch die Finger gelaufen sind, die eine oder andere Billion wanschelt. Das Geld läuft ja von einer Hand zur anderen und der Hitler-Adolf ist schließlich doch kein Weihwasserkessel, der allen Judendust abwaschen könnte. Und immer wieder muß ich mich doch fragen, ob der Mann wirklich geglaubt hat und glaubt, daß er unter den heutigen Verhältnissen, wo wir einen Krieg, einen solchen Krieg so gründlich verloren haben, gegen die Franzosen gehen könnte. Wenn er das geglaubt hat, dann ist sein Glaube aber sehr groß, arg kindlich und der der Leute auch, die es ihm geglaubt haben und glauben.

*

Eine Zuschrift in der „Neuen Züricher Zeitung" berichtet, daß Hitler in der letzten Zeit vor seinem Putschversuch Fühlung mit Juristen und Volkswirten gesucht habe, um die Lücken seines Wissens und seines Programms auszufüllen. Auch mit einem bekannten Münchner Bankier, der viel mit Juden zusammenarbeitet, habe er im Sommer Beziehungen angeknüpft. Als man ihn einmal gefragt habe, wie er sich die Entwicklung seiner Propaganda denke und was er mit ihr bezwecke, habe er erklärt, daß er auf die immer stärker wachsende Bildung von Kampfverbänden in ganz Deutschland rechne. Eines Tages würden diese Verbände so allumfassend sein, daß ihm die Macht ganz von selbst zufallen würde. „Und auf diese geschlossene Macht", sagte Hitler, „werde ich mich stützen, um mit den Franzosen — zu verhandeln."

So dumm wäre also Hitler doch nicht gewesen, daß er im Ernst einen Krieg gegen Frankreich beabsichtigt hätte. Das habe ich ja auch immer gesagt: das Erste, was die Rechtsputschisten nach ihrem Sieg tun würden, wäre der Versuch einer Anbiederung mit der Entente.

Der gefährliche Säugling

Eine wahre Geschichte aus Böotien südlich Schilda. Im Großdorf Minka (München) lebte ein reiches israelitisches Ehepaar, das sich nach einem Kindlein sehnte, aber keines bekam. Da kamen sie auf die Idee, ein Knäblein jüdischer Herkunft zu adoptieren. Weil sie es aber für sich allein haben wollten und ohne jeden Anhang, gaben sie die Anzeige in Oesterreich auf. So fanden sie ein Findelkind aus Wien, das durch die Beschneidung sich als Israelit erwies, und brachten es nach Minka. Kaum hatten sie aber der hohen Polizei, die hier noch höher ist als anderswo, diesen Familienzuwachs mitgeteilt, als sie auch schon den Ausweisungsbefehl für den politisch anrüchigen, landfremden Bamsen erhielten. Der Vater lief von Behörde zu Behörde und wurde überall abgewiesen, trotzdem er der Fremdenpolizei 250 000 Mark für Unterstützungszwecke anbot, falls der Bub im Lande bleiben dürfe. Da erfuhr zufällig ein Journalist von Einfluß von der Sache und nahm sich ihrer an; kurz darauf wurde dem Ehepaar die Aufenthaltserlaubnis zugestellt. Als nun der Journalist den maßgebenden Herren von der Fremdenpolizei fragte, weshalb sie so rabiat gewesen wären, und hinzufügte, mit den 250 000 Mark hätte doch in dieser so wenig üppigen Zeit viel Gutes geleistet werden können, erwiderte der: „Jawohl, — damit dann diese Juden dem Buben eine glänzende Erziehung geben; und in zwanzig Jahren haben wir wieder einen Kurt Eisner im Lande!"

Woraus zu schließen ist: 1. Nach Ansicht der Münchner Polizei war Kurt Eisner glänzend erzogen; 2. glänzende Erziehung ist staatsgefährlich; 3. die bayerische Fremdenpolizei ist gegen Herodes ein Ausbund von Güte: sie weist die kleinen Kinder nur aus, Herodes ließ sie töten.

Er war unser

Wilhelm II. war Kaiser und als Kaiser in die englische Botschaft nach der Wilhelmstraße geladen. Er perorierte prahlerisch, wie gewöhnlich, vor dem Kreise der Geladenen. Bei seinen Ausführungen leistete er sich u. a. die Worte: „Mon oncle, es cochon!" (Mein Onkel, dieses Schwein!) So wurde der regierende König von England Eduard VII. tituliert, bei dessen Botschafter, auf dessen Grund und Boden, denn das ist nach internationaler Auffassung ein Botschaftshotel, Wilhelm II. zu Gaste war.

Also der Gast benannte seinen Gastgeber als Schwein; eine angenehme Bezeichnung zwischen Souveränen und Verwandten vor einem sogenannten illustren Kreise. Verhaltenes Entsetzen der Anwesenden, angenehmste Ueberraschung der internationalen Intriganten. Zehn Minuten später kannte man den Vorgang ein paar Häuser weiter in der Wilhelmstraße, nämlich im Auswärtigen Amt. Was sollte geschehen? Man hatte erklärlicherweise im Auswärtigen Amt rote Köpfe und eine unruhige Nacht. Wie sollte man diese unvergleichliche Aeußerung „Seiner Majestät des deutschen Kaisers" aus der Welt schaffen, vertreten, beschönigen, bemänteln? Das Naheliegende wäre gewesen, auf Unzurechnungsfähigkeit zu plädieren, aber das ging erklärlicher Weise nicht.

Am frühesten Morgen entsandte man in die englische Botschaft einen Unglücklichen mit dem Auftrag, die Sache, so gut es ging, wieder einzurenken. Der englische Botschafter empfing den armen deutschen Beauftragten sogleich. Der deutsche Beamte begann zu stottern, daß gestern abend „Seine Majestät der deutsche Kaiser" in der englischen Botschaft über „Seine Majestät den König von England" geäußert habe, — da fiel der englische Botschafter dem Abgesandten des Auswärtigen Amtes unterstützend ins Wort und sagte: „Reden wir nicht davon; das ist ja kein ernst zu nehmender Mensch."

Deutschlands Schicksal

Von Amerika aus gesehen

Vor dem Weltkriege bestand in Zentral-Europa ein stolzes Imperium, mit Armee und Flotte, mit einer aristokratischen regierenden Klasse, mit Kolonialbesitz und ausländischen Kapitalsanlagen, mit einer großen Handelsmarine, die nur der Großbritanniens nachstand, und mit rasch wachsenden internationalen Geschäftsverbindungen, dank welcher es alle Rivalen binnen kurzem zu überflügeln drohte. Dieses Imperium wurde vom Vertrag von Versailles hinweggefegt. Wenn „Deutschland" das deutsche Kaiserreich von 1913 bedeutet, dann ist es auf immer verschwunden.

Anstatt dessen besteht eine Republik mit etwa 60 Millionen Einwohnern, die zur großen Hauptsache von Industrie und Handel zu leben suchen. Ein Drittel dieser Gesamtbevölkerung wohnt in Städten von über 20 000 Einwohnern. Für ihren Lebensunterhalt hängen diese Menschenmassen durchaus davon ab, daß sie Baumwolle, Weizen, Gummi, Häute und gewisse andere unbedingt nötige Rohstoffe importieren und die daraus fabrizierten Artikel nach auswärts verkaufen. Das ist das Deutschland von heute.

Kann es fortbestehen? Das Schicksal des gesamten West- und Zentraleuropas hängt von der Antwort auf diese Frage ab.

Wenn Deutschland den Zusammenbruch seiner ökonomischen Maschinerie sofort wieder gutmachen kann, dann hat das zivilisierte Europa eine Aussicht fortzubestehen. Wenn Deutschland definitiv bankrott macht, dann muß zugleich mit ihm das ganze kapitalistische Europa, mit Ausnahme Großbritanniens, unweigerlich dem Ruin verfallen.

Was ist das Wesentliche am modernen Deutschland?

Die geographische Einheit Deutschlands wurde im Jahre 1871 mit dem Erwerb der Lothringer Eisenerzlager vollständig gemacht. Die europäischen Reserven an Eisen und Kohle waren damit in Deutschland konzentriert: die Kohle in Saar, Ruhr und Oberschlesien, das Eisenerz in Lothringen.

Die Bevölkerung des Landes hat dann rapid zugenommen. Die Anzahl betrug 1816: 24 Millionen, 1871: 41 Millionen, 1914: 70 Millionen.

Diese Menschenmassen häuften sich stets dichter zusammen, auf einem Gebiete, das nur viermal so groß ist wie der Staat Newyork. Die intensive Bodenkultur vermochte sehr bald nicht mehr mit dem Nahrungsmittelverbrauch Schritt zu halten, und Industrie und Handel wurden die Daseinsbedingungen der weitaus größeren Mehrheit der Bevölkerung. Das Wachstum der deutschen Industrie im allgemeinen wird an den Zahlen der Kohlenausbeute am besten klar. Es wurden gefördert: 1871 — 30 Millionen Tonnen, 1913 — 190 Millionen Tonnen. Von Jahrzehnt zu Jahrzehnt vervielfachte sich die deutsche Produktivität; von 1895 bis 1905 verdoppelte sich die Tonnenzahl der Handelsmarine; der Exporthandel belief sich 1895 auf 3½ Milliarden Mark, 1913 auf rund 10 Milliarden Goldmark.

Hier war denn also eine Industriegemeinschaft, die rascher emporwuchs als jede ähnliche Gruppe Europas und die ihr Dasein ganz und gar auf das Vorhandensein ausländischer Märkte stützte, die ganz und gar von der Möglichkeit abhängig war, weiterhin — auf immer —, Nahrung und Rohstoffe im Auslande kaufen zu können und die im Inlande fabrizierten Güter im Auslande absetzen zu können.

Wo kamen die Rohstoffe her und wer waren die fremden Abnehmer der deutschen Industrie?

Deutschland kaufte, 1913: von Großbritannien 18 v. H., von den Ver. Staaten 16 v. H., von Rußland 13 v. H., von Frankreich 5 v. H. seiner Rohstoffe.

Deutschland verkaufte 1913: an Großbritannien 18 v. H., an Rußland 9 v. H., an Frankreich 8 v. H., an die Ver. Staaten 7 v. H. seiner Exportgüter.

Diese Liste der wichtigsten deutschen Bezugsquellen und Absatzgebiete ist sehr bezeichnend. Gerade so wie die Deutschen die besten Kunden der Engländer waren, so war England der beste Abnehmer Deutschlands. Die Hauptmächte der späteren Alliierten überhaupt waren damals damit beschäftigt, mit Deutschland zusammen ein riesiges internationales Austauschgeschäft im Gang zu halten und zu erweitern. In jener versunkenen Epoche bis 1913 waren die Mächte schon ganz und gar wirtschaftlich voneinander abhängig. Sie brauchten sich unbedingt gegenseitig, um die einzelnen industriellen Organisationen überhaupt im Gang zu halten. Und unter diesen handelspolitisch miteinander eng verbündeten Nationen nahm Deutschland einen hervorragenden Rang ein.

Da stürzte sich die deutsche Nation in die Kampfarena, um mit den übrigen kapitalistischen Weltreichen um einen Platz in meistens beides zu rauben."

Im Kampf um Weltherrschaft wird aber kein Pardon erwartet oder gegeben. Wie Bertrand Russell es ausdrückt: „Moderne Nationen sind Straßenräuber, die sich gegen-

---

durch Handlungen zu verdienen". „Die Kirche bemächtigt sich der Kinder, prägt ihnen den Glauben bis zur partiellen Gehirnlähmung ein, so daß später nur wirklich freie Geister von ihm sich befreien können."

Es folgt besonders D. F. Strauß. Sein „Leben Jesu" und „Der alte und der neue Glaube" bringen die entscheidende Frage, ob wir noch Christen seien, und Strauß verneint sie. Es folgt auch Ludwig Feuerbach mit seiner Forderung, die Herkunft der Religion aller Zeiten aus dem menschlichen Seelen- und Geistesleben nachzuweisen und so die Theologie in die Anthropologie aufzulösen. Und es folgt Max Stirner, der Gott gar nicht mehr angreift oder gar lästert, „der erste Atheist, der über Gott behaglich lachen kann".

Die deutschen Materialisten schätzt Mauthner, von Moleschott abgesehen, nicht sehr hoch. Ernst Haeckel, den er ihnen anreihen zu sollen glaubt, noch weniger. Höher stellt er den Geschichtschreiber des Materialismus, F. A. Lange, und den Vater der modernen Energielehre, Ostwald.

Auch die Wirksamkeit des „jungen Deutschland" wird ins Auge gefaßt. Die auf Bismarck eingeschworenen Sybel und Treitschke haben es als „jüdisch" verketzert, obwohl kein einziger Jude dazu gerechnet werden darf. Gutzkow wird wegen seiner entschlossenen Angriffe auf die Kirche durch seine „Wally" als einer der zielbewußtesten, tapfersten Wortführer der Emanzipation hervorgehoben. Und noch ein anderer Liebling der Muse stellt sich, allem Gerede von der Glaubensgebundenheit der Dichter zum Trotz, in die Reihe der Freien: Gottfried Keller.

In dem Abschnitt über das Zeitalter Bismarcks werden die rückwärts gewandten Philosophen, die Stützen der Frau Theologia, charakterisiert: Lotze und Eucken. Aber auch Ed. v. Hartmann wirkt hier nicht als erfreuliche Erscheinung: er christelt stark. Er weist dem Protestantismus alle Aufgaben des Kulturfortschritts zu; er geheimnißt in seine Art von Pantheismus einen tieferen Sinn der Dreieinigkeit hinein. Ein bleiernes Gewicht drückt in Deutschland auf diese Zeit: die Reaktion, die nach 1849 von neuem eingesetzt hat, verkörpert — zu Zeiten unter liberaler Maske — in Bismarck, dem Erzieher zur Unselbständigkeit, zu der Gewohnheit, „Anschluß zu suchen bei einer Partei oder Sekte". Dieses große Ideal des deutschen Normalbürgers ist „strammgläubiger" Christ, pietistisch, herrnhutisch, hat immer etwas von seinem Kinderglauben bereit, was er brauchen kann. Er konnte dabei „ohne Heuchelei den Gottesbegriff bemühen oder außer Acht lassen, je nachdem sein Handeln den Gebrauch forderte oder nicht". Meist forderte es ihn nicht. Seine an geistigen Originalen so arme Zeit bietet doch den merkwürdigen, eckigen Eugen Dühring. Wie prächtig kann er poltern gegen die unehrliche Mystik und heuchlerische Neuromantik! Wie ehrlich steht er zum Materialismus und gegen den Versuch, den Gottesglauben zum Allgottglauben zu verläutern! „Der Pantheismus ist die letzte Station im allgemeinen Verfall des Götter- und Gottesglaubens." Dühring will volle Freiheit von der Religion, nicht innerhalb der Religion. In dramatisch wirkungsvollen Gegensatz zu ihm läßt Mauthner den bedeutendsten modernen Theologen treten, das tragische Opfer der Lehre der Vergangenheit, Adolf Harnack. Harnack muß festhalten am „Wesen des Christentums", es für eins und dasselbe ausgeben mit dem allgemeinen Menschentum, aber damit nur um so deutlicher die Absicht seiner Fakultät verraten, die Außenwerke der christlichen Religion preiszugeben, um die bedrohte Festung selber zu retten.

Der neunte Abschnitt des vierten Buches handelt von den fremden Einflüssen auf das deutsche Denken, besonders solchen, die von Norden und Osten kamen (von Kierkegard und Tolstoi). Hier werden auch die wuchtigsten Schläge des Philosophen mit dem Hammer zu Gehör gebracht. Man kann ja die christlich-jüdische Gotteslehre kaum heftiger treffen als mit dem Zeugnis, das Nietzsche diesem Gott mitgab: „Er scheint vielmehr sich deutlich mitzuteilen. Ist er unklar?" Das groteske Mißverhältnis zwischen dem Gerede von der „Offenbarung" des einen Gottes und der vielstimmigen Theologie, die sie erst auslegen muß und sich dabei in die Haare gerät, ist da wie mit einem Scheinwerfer bestrahlt. Aber im „Antichrist" kommt's noch stärker: „Es ist unanständig, heute nach Christ zu sein" und: „In den menschlichen Handlungen gibt es ein Christentum überhaupt nicht. Der Christ handelt wie alle Welt, nicht nach seinem Glauben."

Der Schlußabschnitt, der zehnte, beschäftigt sich mit der Gegenwart und legt Mauthners eigenes Verhältnis zum Gottesbegriff dar. Als Zeuge für die jetzige religiöse Lage ist der einstige protestantische Theologe Göhre gewählt, der bestätigt: Die christliche Kirche führt nur noch ein Scheindasein; sie stempelt sich selbst zur Klassenkirche. Große Massen gehören ihr nicht mehr an. Das Ansehen der Geistlichen ist gesunken: sie dienen nur noch als Zeremonienmeister bei festlichen und traurigen Gelegenheiten. Die siechte alte Religion ist, ganz wie es einst am Ende der Heidenzeit geschah, auf die Dörfer gezogen. Mauthner selbst stellt sich die Frage, welche Folgen der Weltkrieg für die Religion der Massen nach sich gezogen hat. Die „Diener am Wort" gaben sich dazu her, „die Redensarten der Nationalkriege zu heiligen". Die Fürsorger für das allgemeine Seelenheil (doch wohl eine internationale Angelegenheit)) predigten die Völkerentzweiung (als eine heilige Sache) „auf der Seite, auf der sie zufällig durch ihre Staatsangehörigkeit standen". Die Laien sind im Anfang und Fortgang des Kriegs in die Kirchen geströmt und lernten wieder beten. Aber die ungeheure Zahl der Toten und am Kriege schwer Leidenden ward größer und die Gebetserhörungen seltener. Man betete um Frieden, nicht mehr um Sieg, fand aber gar zu späte Erhörung. Man klagte Gott an. Aber das ist nur eine „gemütliche Form der Gottesleugnung". Die ganz Frommen trösteten sich mit der Unerforschlichkeit des göttlichen Ratschlusses. Aber damit räumten sie eben ein, daß man von einem solchen Wesen nichts Rechtes weiß. Sie haben Gott ebenso aufgegeben wie diejenigen, die gleich von vornherein gestehen, nichts von ihm zu wissen, nicht einmal, daß es ihn gibt. „Wahre Frömmigkeit (einerlei ob Rechtgläubigkeit, Ketzerei oder Mystik) und wahre Gottlosigkeit (mit oder ohne Gottes Namen) führen zur Ergebung oder zur Bescheidung. Wie sich die Zukunft zur Religion stellen wird, das kommt auf den „großen Haufen" an, der nicht zu den Gottesleugnern übergehen, aber an den Versprechungen der Kirche zweifeln wird. „Sein Glaube ist ja nicht nützlich gewesen."

Was Mauthner an die Stelle der Gottesanschauung setzen möchte, die „gottlose Mystik", soll, wie schon angedeutet, für sich besonders besprochen werden.

Damit wären wir an der höchsten Spitze des Gesamtwerks angelangt. Diese ungemein reichhaltigen vier Bände (in Lexikonformat, der kleinste darunter mit 468 Seiten) werden auf lange Zeit hinaus den Historikern des Geistes als Quelle und Hilfsmittel dienen, auch wo sie zum Widerspruch spornen. Auch uns dürften sie wohl noch zu einigen kritischen Erörterungen anregen. Es gibt indessen da und dort noch einiges Wasser, das auf Mauthners Mühle zu leiten ist.

Literatur

Morbacka. Jugenderinnerungen von Selma Lagerlöf. Verlag Albert Langen, München. Geheftet 5 Mk., in Ganzleinen 7.50 Mark.

Dieses Buch empfehle ich als Weihnachtsgeschenk; wie auch alle anderen Werke der schwedischen Dichterin, die ich ganz besonders ins Herz geschlossen habe. Es geht eine wunderbar besänftigende, fast möchte ich sagen nervenstärkende Wirkung von ihm aus. Niemand kann so erzählen wie Selma Lagerlöf, die Tochter des Leutnants Lagerlöf, die jetzt wieder auf dem väterlichen Hofe Morbacka wohnt, wo sie geboren und aufgewachsen ist, und wo ihr die Gestalten ihrer späteren Dichtungen, vom Gänserich, der mit den Wildgänsen flog, bis zu dem düsteren Helden Gösta Berling vor die Seele getreten sind. Wer unter den lebenden und toten Schriftstellern kann sich rühmen, ein Buch geschrieben zu haben, das wie die „Reise des kleinen Nils Holgerson" jedem empfänglichen Menschen vom siebenten bis zum siebzigsten Lebensjahr Freude macht? Und gerade in diesen bösen Zeiten ist Selma Lagerlöf Balsam, Erquickung, frisches Quellwasser, lindernde Hand, die über die Stirne streicht. Auch fünf Mark, fünf Billionen Mark sind nicht zu viel für ein Buch von ihr. Sch.

Diplomatische Halbwelt. Aus den Papieren eines verstorbenen deutschen Diplomaten. See-Verlag, Konstanz. Broschiert 2 Mk., gebunden 4 Mark.

Ein sogen. Schlüsselroman, der den internationalen Spionagedienst in der Schweiz während des Krieges behandelt. Die zugrundeliegenden Aufzeichnungen und Zeitungsbelege sind in einem Anhang beigegeben. Die „Diplomatie" entschleiert sich hier als ein Netz von Gemeinheiten, wie man sie sich nicht leicht scheußlicher vorstellen kann. Die Schweiz scheint über den Krieg ein Rendezvousplatz der Diplomaten in Anführungszeichen gewesen zu sein; ist es übrigens wohl noch heute. Soeben liest man in der Zeitung, daß der Militärattaché der französischen Botschaft in Bern an der schweizerischen Grenze wegen Spionageverdachts verhaftet worden sei. Vielleicht ist auch er aus diesem Buche entsprungen. Sch.

Richard Bondams Buch „Die Heilung der Gesellschaft" ist im Verlag von Albert Langen in München erschienen und kostet geheftet 6, gebunden 9 Mark.

seitig anfallen mit dem Ruf: Geld oder Leben, — um dann meistens beides zu rauben.

Heute ist der Imperialismus nun dahin gelangt, wo der Kampf bis zur Vernichtung durchgeführt wird. In diesem Kampfe wird es zuguterletzt nur einen Ueberlebenden geben und alle anderen Nationen werden durchaus zerstört werden, beraubt und versklavt, — so lange die jetzt gültigen Spielregeln befolgt werden.

Hätte Deutschland den Krieg gewonnen, so hätte es zweifellos den Franzosen und Engländern einen Brest-Litowsker Frieden diktiert. Aber es verlor, und die Alliierten gingen sogleich daran, Deutschland einen Brest-Litowsker Frieden zu diktieren. Wenn Weltreiche um Weltoberherrschaft streiten, dann wird der Sieger dem zu Boden Gerungen unbedingt den Fuß in den Nacken setzen.

Der Vertrag von Versailles beraubte Deutschland um allen Kolonialbesitz, um alles Besitztum im Ausland überhaupt, um seine Flotte, drei Viertel der Eisenreserve, zwei Drittel der Kohlen, beraubte es um seinen Kredit im Auslande und um den Vorteil des „made in Germany", und anstatt dessen wurde es mit einer unbezahlbaren Entschädigungssumme belastet, mit dem Resultat, daß auch seine Finanzen, wie der ganze industrielle und kommerzielle Mechanismus zerstört wurden . . .

Unter den bisher gültigen Regeln bedeutet das imperialistische Spiel nichts als Tod und Verderben für Sieger und Besiegte zugleich.

Bis man nicht ein anderes Spiel beginnt, bei dem andere Regeln befolgt werden, wird das Schicksal Deutschlands das aller imperialistischen Mächte sein.

Soweit wir es heute überschauen können, besteht das neue Spiel in universaler ökonomischer Kooperation (Zusammenarbeit), und die neuen Regeln sind die Kontrolle und Direktion durch die eigentlichen Produzenten des Reichtums (der Verfasser denkt an die Arbeiter, d. Red.), organisiert gemäß wirtschaftlicher Realität. Prof. Scott Nearing

Das Ende der Kriegskunst

Der französische Militärschriftsteller Jean de Pierrefeu hat ein interessantes Buch erscheinen lassen. Es heißt „Plutarch hat gelogen" und ist im Verlag Ernst Rowohlt-Berlin in deutscher Uebersetzung erschienen. Pierrefeu schreibt darin: „Wir sind wieder in der Zeit angekommen, wo sich zwei barbarische Horden mit Gebeul ineinander festbeißen und einander bis zum gänzlichen Verschwinden der schwächeren Gruppe massakrieren. Die Wissenschaft, die den Krieg mit einem teuflischen Apparat ausrüstete, hat nur die Metzelei verschlimmert; der Mechanismus, von dem man glaubte, daß er der militärischen Intelligenz diene, ist auf dem Wege, sie zu Grunde zu richten."

Dem Schatten Napoleons werden folgende Worte in den Mund gelegt: „Das Zeitalter der Maschine hat aus dem Kriege eine Industrie gemacht. Es handelt sich nicht mehr darum, durch List, Kunstfertigkeit oder Genie zu siegen, sondern so viel als möglich Menschen zu töten. Der neuen industriellen Regel „Produzieren" hat die Natur das Schlagwort „Zerstören" entgegengestellt. So erfordert es das Gesetz der Weltharmonie. Indessen finde ich es beklagenswert, daß der Staat allein das Recht in Anspruch nimmt, sich in der Kriegsindustrie zu betätigen. Das Urteil über den Staat als Industrieunternehmer ist gesprochen, nicht wahr? Ich glaube daher, daß man auch auf militärischem Gebiete viel besser tun würde, sich an die Privatinitiative zu wenden. Dazu wird man auch kommen, glaube ich. Ich sehe schon, wie eine Regierung einer leistungsfähigen Firma die Herstellung und Durchführung eines Krieges im ganzen überträgt, mit einer ganzen Staffel von Vertragsstrafen für jeden Tag des Verzuges in der Lieferung des Friedens."

Die Tragödie Deutschlands

Wer die deutsche Geschichte der letzten dreißig Jahre erforschen will, braucht sich wenigstens nicht über einen Mangel an Quellen zu beklagen. Es ist auch für eine heroische Arbeitskraft fast unmöglich, all die vielen Memoiren und Aktensammlungen durchzuarbeiten, die uns zusammen vielleicht ein klares Bild all der erschütternden Ereignissen geben könnten, deren Zeugen wir waren. Umso notwendiger ist es für den Fachmann wie für den Laien, auf dem schwierigen Weg einen zuverlässigen Führer an der Hand zu haben, der uns durch diesen Ozean von Druckerschwärze durchgeleiten kann.

Die großen deutschen Historiker haben sich aber bis jetzt fast alle über die neueste Geschichte ausgeschwiegen; nur Hans Delbrück macht eine rühmliche Ausnahme. Der Büchermarkt wird beherrscht von der patriotischen Legende, die uns Steine statt Brot gibt, Götzenbilder statt der historischen Porträts. Da ist es erfreulich, daß nun im Verlag von Franz Mittelbach in Stuttgart ein Buch erscheint, das jedem nach Wahrheit Suchenden warm empfohlen werden kann. Es trägt den Titel „Die Tragödie Deutschlands — von einem Deutschen". Der Verfasser, ein früherer Generalstabsoffizier, gibt uns eine Geschichte Deutschlands während der Regierungszeit Wilhelms II. Er verzichtet dabei auf eine fortlaufende Erzählung; es kommt ihm darauf an, die Grundlinien des historischen Geschehens herauszuarbeiten, die Kräfte aufzuzeigen, welche das Bismarckische Reich zerstört haben. Zunächst schildert er die verheerenden Wirkungen der militaristischen Literatur Deutschlands und der Ententeländer auf das In- und Ausland. Besonderen Nachdruck legt er darauf, die Irrtümer der herrschenden Theorie vom Krieg als einem notwendigen und kulturfördernden Faktor zu zeigen. „Der Gedanke der Macht war im neuen Deutschland stärker als die Macht des Gedankens" — eine der glücklichsten Formulierungen des Buches. Mit besonderer Liebe wird dann ein Charakterbild Wilhelms II. entworfen; daß es so ungünstig ausgefallen ist, daran ist der Verfasser unschuldig. Es ist überhaupt festzustellen, daß alle bis jetzt erschienenen Memoirenwerke, die irgendwie ernst zu nehmen sind, über den letzten deutschen Kaiser ungefähr das gleiche Urteil haben. Die große Schicksalswende für Deutschland: Das Bündnisangebot Englands und seine Ablehnung, wird uns an der Hand der besten Quellen in ihrer Bedeutung gezeigt; wir sehen den Reichswagen in der Hand eines Wahnsinnigen, des Herrn v. Holstein, dem Abgrund zujagen. Was folgt, ist zu bekannt, um wiederholt zu werden. Die Frage nach der Kriegsschuld wird ganz objektiv beantwortet: Deutschland ist mitschuldig, nicht alleinschuldig; im übrigen ist der ganze Krieg mehr eine Frucht der Dummheit als der Bosheit; verhängnisvoll wirkte, daß die heimtückische Politik aller Kabinette und das endlose Wettrüsten eine allgemeine Atmosphäre des Mißtrauens geschaffen hatten, und daß es Europa an großen Staatsmännern fehlte die, weil sie den Krieg nicht wollten, auch stark genug waren, ihn zu verhindern. Das alte Europa ging in einer traurigen Komödie politischer Impotenz zugrunde. Ebensowenig wie die politische entsprach die militärische Leitung den hochgespannten Erwartungen des deutschen Volkes. Nie hat eine Heeresleitung ein schärferes Instrument gehabt als das deutsche Heer von 1914, aber das Erbe Moltkes und Schlieffens war schlecht verwaltet; so stumpfte sich das feine Werkzeug in der Hand der unzulänglichen Heerführer Moltke, Falkenhayn, Ludendorff rasch ab. Je weniger wir den Krieg gewinnen konnten, desto mehr hätten wir suchen müssen, einen annehmbaren Frieden zu schließen. Statt dessen riß die oberste Heeresleitung die politische Führung an sich. Der Diktator Deutschlands wird sein Dämon — Ludendorffs enormer Wille, unbeeinflußt von Bildung und Humanität, zerstört jede Friedensmöglichkeit. Bethmann-Hollweg läßt sich von Ludendorff bewegen, trotz besseren Wissens dem unbeschränkten U-Bootkrieg zuzustimmen. Daß Amerika ohne diesen Tollhäuslerstreich nicht in den Krieg eingetreten wäre, wird an der Hand von Bernstorffs Aufzeichnungen unwiderleglich nachgewiesen. Die Autoritäten der Marine und des Heeres schätzten das Eingreifen der Amerikaner gleich Null; noch im April 1918 wurde dem deutschen Volk halbamtlich versichert, der Kriegseintritt Amerikas habe die militärische Lage für uns eher verbessert. Die bürgerlichen Parteien des Reichstags fielen zunächst auf den Schwindel der Stimmungsmache herein; es wurden geradezu verrückte Friedensbedingungen formuliert, die man heute nur mit Scham und Entsetzen lesen kann. Als dann die Mehrheitsparteien am 19. Juli 1917 die bekannte Friedensresolution im Reichstag annehmen, wurde von der Vaterlandspartei unter wütenden Schmähungen gegen den „Schmach- und Verzichtfrieden" gewettert, für den heute die Mehrheit des Volkes Gott auf den Knieen danken würde. Die deutschen Intellektuellen zusammen mit der Reaktion haben jede Verständigungsmöglichkeit verhindert und, teils aus doktrinärer Weltfremdheit, teils durch Habgier und Großmannsucht verblendet, das deutsche Reich zugrunde gehen lassen. Besonders widerlich wirkte das Verhalten mancher Geistlichen, welches dieses Menschenmorden als ein Gott wohlgefälliges Werk priesen.

Daß im Kampf gegen eine ungeheure Uebermacht Deutschland, dessen Bundesgenossen von vornherein minderwertig waren, unterliegen mußte, ist selbstverständlich. Der Zusammenbruch wäre auch ohne jede Verhetzung des Heeres gekommen. Ein erfolgreicher Feldherr hätte diese Einflüsse gar nicht gespürt. Die Kritiklosigkeit des deutschen Bürgertums zeigt sich darin, daß es das herrliche deutsche Heer und das geduldige Volk beschimpfen läßt, statt, wie ehrliche Offiziere, zuzugeben, daß wir das Opfer der ungeheuren Ueberlegenheit der Feinde an Menschen und Material waren.

Zudem ist einwandfrei festgestellt: An dem überhetzten Waffenstillstand und an allen seinen Folgen ist einzig und allein das große Hauptquartier, ist einzig und allein Ludendorff schuld.

So spielt sich beim Lesen des Buches die Tragödie Deutschlands noch einmal vor uns ab. Wir sind ein Volk in tiefster Not. Das Traurigste an unserer Tragödie ist, daß wir ihre Motive nicht erkennen wollen. Wir haben den Krieg verloren, weil wir nicht freie, selbst denkende Staatsbürger, sondern Untertanen waren. Zu der inneren Freiheit, die uns zu Meistern unseres Schicksal macht, will uns das Buch erziehen. Möge es recht viele Leser finden, die an ihm nicht nur ihre Kenntnisse bereichern wollen, sondern in ihm die Stimme der Wissenschaft hören: siehe, ich mache euch frei. Hippolytus a Lapide

Jeremias auf den Trümmern

Holzschnitt von Hans Gerber

Der neue Reichskanzler

Kleinigkeiten

Die Reichswehr in Sachsen. Die „Sächsische Schulzeitung", das Blatt des Dresdener Lehrervereins, veröffentlicht an der Spitze ihrer Nummer vom 5. Dezember Berichte über schwere Beleidigungen und Mißhandlungen von sächsischen Lehrern durch Reichswehrsoldaten, bei deren Lektüre man sich wahrhaftig besinnt, in welcher Zeit und in welchem Land man eigentlich lebe. Wenn solche Dinge im Ruhrgebiet passiert wären, so hätten die deutschen Zeitungen sich vor moralischer Entrüstung über den französischen „Sadismus" nicht mehr gekannt. Wer bei den vielfach anonymen Denunziationen, die bei der Reichswehr eingingen, die Hand mit im Spiele hatte, möge man daraus ersehen, daß in einem sächsischen Ort nach der Verhaftung des Lehrers ein öffentlicher Dank an die Reichswehr angeschlagen war, der von einem „Aufatmen des religiösen und kirchlichen Wesens" sprach.

Ein Reichsjustizminister. Herr Emminger von der Bayrischen Volkspartei, der im Kabinett Marx das Amt des Justizministers übernommen hat, ist juristischer „Fachmann" und hat sich als solcher dadurch ausgezeichnet, daß er seinerzeit das Urteil gegen Fechenbach gutgeheißen hat, das sogar von Münchener Rechtslehrern als Fehlurteil gebrandmarkt worden ist. — Und Fechenbach sitzt immer noch im Zuchthaus.

Steckbrieflich verfolgt. Nach der „Donauwacht" hat Kapitän Ehrhardt in Neu-Ulm eine Parade abgehalten und ist dabei von einem „hohen Ulmer Justizbeamten" begrüßt worden. Nachher hat er sich Ulm ein bischen angesehen.

Der Adel. Die „Welt am Montag" schreibt: „Die „Vereinigten Vaterländischen Verbände" (lies: reaktionäre Putsch-Organisationen) haben einen neuen Zuwachs erhalten: die „Deutsche Adelsgenossenschaft" ist ihnen offiziell beigetreten. Wen kann das wundern? Der „christliche Adel", der einst von der Sklaverei der deutschen Bauern und vom Straßenraub lebte, nachher der Konkurrenz der Fürsten auf dem Gebiete der Volksausraubung unterlag und mit ihnen seinen Frieden schloß, hat bei seinem seitherigen Lakaiendasein ein glänzendes Auskommen gehabt. Bevorrechtet in jeder Weise, produktive Arbeit verabscheuend, führte er bis zum Zusammenbruch der Monarchien ein Parasitendasein hoch über der gemeinen Plebs. Daß er „gut kaiserlich" geblieben ist, versteht sich da von selbst. Daß die „Adelsgenossenschaft" sich aber erst jetzt offen zu den geschworenen Feinden des Volksstaates bekennt, läßt die „Vorsicht" der Herrschaften erkennen. Sie wittern eben Morgenluft: auch Preußen hat ja wieder einen Kronprätendenten im Lande . . . .

Ein vernünftiger Vorschlag. In der Düsseldorfer Stadtverordnetenversammlung haben die Sozialdemokraten beantragt, die Denkmäler Wilhelms I., Bismarcks und Moltkes auf dem „Hindenburgwall" einzuschmelzen und den Erlös für die Erwerbslosen zu verwenden. — Wenn es sich, was anzunehmen ist, hier um Kunstgreuel handelt, wie sie in jeder größeren deutschen Stadt herumstehen, dann ist das ein entschieden vernünftiger Gedanke. Aber eben deshalb wird er wohl kaum zur Ausführung kommen.

Eine Inflationssteuer schlägt Hans Schwann in der „Welt am Montag" vor, derart nämlich, daß den Inflationsgewinnlern, die durch Wechsel an die Reichsbank 99 Prozent verdient und sich dafür Devisen gekauft haben, wieder 40 Prozent abgeknöpft werden. „Man sehe in den Büchern der Reichsbank nach und man wird finden, daß eine sehr respektable Summe dabei herauskommt, mit deren Hilfe man das Elend von Rhein und Ruhr mildern kann, bis die Wirtschaftsmaschine wieder in Gang ist." — Man wird in den Büchern der Reichsbank nicht nachsehen.

Das glückliche Bayern. Im seligen Lande Bayern, wo der Diktator Kahr für Ordnung sorgt, sollen die Preise höher sein als im übrigen Deutschland. In München wird auf dem Markte Hundefleisch als Leckerbissen feilgeboten. Man lebt dort also nicht bloß von Schweinsfüßl und Kalbshaxen.

Todesanzeige. Eine der ältesten Zeitungen der Welt ist „infolge der enormen Verteuerung der Papier- und Druckkosten" eingegangen. Sie heißt „Tsching-Pao", und erscheint seit tausend Jahren in Peking. — Wie lange sich die „Sonntagszeitung", die jetzt am Ende ihres vierten Jahrgangs steht, noch halten wird? Ich weiß nicht. Die Abonnentenzahl geht langsam zurück. Sie ist jetzt wieder auf 3000 gesunken. Weiß jemand einen neuen Leser?

Die Post nimmt Zeitungsbestellungen jetzt nur noch bis zum Ersten des bestellten Monats entgegen. Wer also künftig seine Zeitung regelmäßig erhalten will, muß spätestens am Letzten des vorausgehenden Monats bestellen.

Die Auslandsbezieher, deren Abonnement am 31. Dezember abläuft, werden gebeten, den Bezugspreis für das erste Halbjahr 1924 (5 Schweizer Franken, 1 Dollar, 20 französische Franken, 30 Lire usw.) einzusenden.

Notizen für Heilbronn und Umgebung

Freidenker- und Monistenbund. Die Mitgliederversammlungen sind von jetzt ab regelmäßig am zweiten Dienstag jedes Monats im Zeichensaal der Knabenmittelschule (Allee). Auch dieses Jahr wird eine Sonnwendfeier (Trappensee) veranstaltet werden. Gaben (Spielzeug, Bücher, Gebäck, Obst, Nüsse usw.) zur Bescherung der Kinder, die gesondert stattfinden soll, mögen bei Herrn Dieterle und Herrn Weik abgegeben werden.

Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Erich Schairer, Heilbronn
Druck der Vereinsdruckerei G. G. m. b. H., Heilbronn

Elektriker-Genossenschaft Heilbronn
Telephon 93 E. G. m. b. H. Allee 47
empfiehlt sich zur **Ausführung u. Reparatur von Licht- und Kraftanlagen**
für Dreh- und Gleichstrom jeden Umfanges
Lieferung sämtlicher elektrischer Maschinen
Telephon- und Telegraphen-Anlagen
Weitgehendste Garantie! Preiswerte Berechnung!

Dresdner Bank
Stuttgart ∘ Cannstatt
Heilbronn ∘ Ulm
Scheck-Verkehr
Kontokorrent-Verkehr
Vermögensverwaltung

Wiener
Kiliansplatz 1, 2 Tr., Eingang Klostergasse
zahlt sehr hohe Preise für Gegenstände aus: **Alt-Gold u. Bruchsilber, Platin, künstl. Gebisse und einzelne Zähne,** sowie **Ringe, Ketten, Becher, Dosen, Bestecke, Etuis, Kronen, Brücken usw.**

Feigen Feigen
Malaga, Sevilla } 10 Pfd.-Paket bfn. 4.10
Calamata-Kränze, 10 Pfd.-Paket bfn. 5.90
Smyrna-Extrissima Natural, 10 Pfd.-Paket bfn. 6.60
In Goldmark frbl. ab hier incl. Verpackung
Brief u. Draht: Nusshaus Trittau
Nusshaus Petersen, Trittau bei Hamburg
Import und Versand

Antiquitätenhaus
Prinzenbau
STERN & Co.
Telefon 4239
Stuttgart, Königstr., Ecke Planie
Wir suchen gute Altertümer
zu höchsten Preisen zu kaufen
und sichern Vermittlern hohe
Vergütung zu

Vortrupp-Flugschriften
über Jugendbewegung und Lebensreform
Wir erwarben Restauflagen folgender Schriften, die in den Jugendbücherstuben vorrätig sind, sonst aber nicht durch den Buchhandel, sondern nur unmittelbar von uns zu beziehen sind:
1. **Der Wandervogel.** Von Walther Köhler
Dazu O. Wanderers „Fahrende Schüler" und Roderich Müllers „Wandervogel". Zusammen Grdpr. M. 0.10
2. **Die revolutionäre Schule und ihr Geschichtsunterricht** Von Nikolaus Henningsen
3. **Zum ewigen Frieden.** Von Dr. Herm. M. Popert
4. **Schulreform, Landdienstpflicht und Bodenreform.** Von Prof. Dr. W. Köppen
5. **Der Vegetarismus als wirtschaftliche Notwendigkeit und sittliches Gebot** Von Prof. Dr. G. Schläger
Grundpreis je Mk. 0,10; 1—5 zusammen Mk. 0,50. In grösseren Mengen billiger
Fackelreiter-Verlag, Werther bei Bielefeld :: Postscheckverkehr: Hannover 65 840

4. Jahrgang — Sonntag, den 16. Dezember 1923 — Nummer 50

Die Sonntags-Zeitung

Bezugspreis: Einzelnummer 20 Goldpfennig. Monats-Abonnement: 80 Goldpfennig; Ausland: halbjährlich 5 Schweizer Franken oder 1 amerikanischer Dollar

Herausgeber: Dr. Erich Schairer

Anzeigenpreis: die achtgesp. Petitzeile 20 Goldpfennig
Redaktion und Geschäftsstelle: Heilbronn Lerchenstr. 31. Tel. 1206. Postsch.-Konto Stuttgart 19844

Der Hilferuf

Der deutschen Regierung geht es jetzt nach der Stillegung der Notenpresse mit ihren Finanzen ähnlich wie einem Morphinisten, dem man seine Spritze entzogen hat; nämlich miserabel.

Oder sagen wir, um einen näher liegenden Vergleich zu wählen: sie ist in der Lage eines Wechselreiters, der keinen Pump mehr unterbringt. Seither ging die Mark kaputt, das Volk wurde bestohlen; aber die Regierung schwamm obenauf. Jetzt ist die Mark saniert, das Publikum fühlt sich erlöst; aber die Regierung läßt verkünden, daß sie auf dem letzten Loche pfeife.

Da die Regierung im nominellen Besitz der sogenannten Steuerhoheit ist, so könnte man meinen, sie brauche nicht zu verzweifeln. Sie könne ja das Geld jetzt dort holen, wo es in den letzten fünf Jahren hingewandert ist, wo sie es selber hingetragen hat: bei den Großkapitalisten. Mancher hat sich vielleicht schon lange auf den Moment gefreut, wo kein anderer Ausweg mehr bliebe, nachdem die übrige Bevölkerung expropriiert ist. Die bisherigen Regierungen, die scheinbar links oder in der Mitte standen, hatten das nicht fertig gebracht; wie würde sich nun ein rechtsstehendes Kabinett dieser heiklen Aufgabe gegenüber verhalten? Würde nun dieses seine eigenen Kreise zwingen, in den sauren Apfel zu beißen und das zu tun, was man seither als patriotische Pflicht immer den anderen zugeschoben hatte, Opfer zu bringen?

Aber wer sich auf diese Ironie, auf dieses interessante Schauspiel gespitzt hat, der hat umsonst gewartet. Die Regierung Marx, die eine verschleierte Rechtsregierung ist, fängt nun nicht etwa an, die Besitzenden auszuplündern. Sie redet zwar von brutalen Steuern, die sie jetzt ausschreiben werde; aber es wird damit nicht so schlimm werden. Dagegen hat sie nun einen Hilferuf ans Ausland gerichtet. Sie bemüht sich um einen amerikanischen Kredit oder um eine internationale Anleihe, und soll sogar im Sinne haben, einen Appell an den bisher so verfemten Völkerbund zu richten. Im Stile proletarischer Geschichtsbetrachtung ausgedrückt: die deutschen Kapitalisten, die momentan aus dem deutschen Volk nichts mehr herausholen können, da es vollkommen verelendet ist, wenden sich nun, statt in den eigenen Beutel zu greifen, an ihre Klassengenossen im Ausland mit dem Ersuchen, das bankerotte Geschäft zu sanieren. Da das deutsche Volk sparsam und fleißig ist, hoffen sie, in absehbarer Zeit die aufzunehmenden Schulden aus dessen, nicht aus ihrer Tasche bezahlen zu können.

Wird der ausländische Kapitalismus darauf eingehen? Warum nicht? Er kann ja schließlich nicht mehr anders, denn wenn das Haus Deutschland falliert, würden vermutlich auch noch einige andere Firmen mit in den Sturz hineingerissen.

Freilich: er wird sich Sicherheiten ausbedingen, Finanzkontrolle, Beteiligung an der Dividende und dergleichen.

Die deutsche „Freiheit" könnte dabei ein bischen flöten gehen; mitsamt der Einheit, auf die man in gewissen sehr patriotischen Schichten bereits im stillen verzichtet hat.

Aber was machts? Freiheit, sagen die einen, ist ein Wort wie andere; und die Freiheit, Geld zu verdienen, wird sicher erhalten bleiben.

Die anderen aber werden schließlich denken, daß es auch für sie auf dasselbe herauskommt, ob sie in einem „freien" oder einem „versklavten" Deutschland leben. Auch ihnen bleibt eine „Freiheit" ungeschmälert: die Freiheit, zu verhungern.

Erich Schairer

Neue Inflation

Vor ein paar Tagen veröffentlichte die Berliner Preisprüfungsstelle einen Aufruf in den Tageszeitungen, der mit den Worten begann: „Durch die reichlichere Ausgabe wertbeständiger Zahlungsmittel und durch die Stillegung der Notenpresse ist die Inflation zum Stillstand gekommen."

An dieser Behauptung muß der Volkswirt ebenso Anstoß nehmen, wie etwa der Mediziner, wenn er lesen würde: Durch die reichlichere Zuführung von gutem Wein und die Fortnahme der Schnapsflasche ist der Betrunkene wieder nüchtern geworden.

Es ist wirklich allerhand, wenn heute noch eine amtliche Stelle in Deutschland glaubt, durch die reichlichere Ausgabe von Zahlungsmitteln könne die Inflation zum Stillstand kommen. Eigentlich sollte nachgerade jeder deutsche Klippschüler wissen, daß die reichlichere Ausgabe von Zahlungsmitteln eben die Inflation verstärkt. Dabei ist an sich die Qualität dieser Zahlungsmittel ziemlich gleichgültig. Wenn z. B. jetzt in Amerika die gleiche Lodderwirtschaft im Staatshaushalt herrschte wie bei uns und die dortige Regierung ihre Beamten mangels ausreichender Steuereinnahmen durch die Ausgabe von, sagen wir, monatlich 100 Millionen Dollars in Goldstücken bezahlen würde, so wäre die selbstverständliche Folge eine Inflation, die von Monat zu Monat zunehmen und eine stetige Preissteigerung herbeiführen würde. Und wenn diese Inflation nicht ins Uferlose wachsen würde, so nur deshalb, weil der Ausgabe von Goldstücken eine natürliche Grenze gezogen ist. Bei den vom Reich verwendeten „wertbeständigen" Zahlungsmitteln handelt es sich aber nicht um Gold, das man — in sehr beschränkten Mengen — in der Erde finden kann (und dann prägt oder in Barren als Deckung für Goldnoten zurückbehält), sondern um Papierscheine, deren schrankenloser Vermehrung keine unüberwindlichen technischen oder juristischen Hindernisse im Wege stehen. Technisch wäre die Aufgabe natürlich nicht schwieriger als der am 15. November eingestellte Notendruck. (Die Notenpresse, die jetzt fieberhaft an der Herstellung von Rentenmark arbeitet, soll immer ganz verwundert ausschauen, wenn man von ihrer Stillegung spricht; sie hat sich die Stillegung ganz anders vorgestellt.) Juristisch ist zwar der Kredit des Reiches bei der Rentenbank auf 1200 Millionen Rentenmark begrenzt, aber die gesetzliche Basis für diese Begrenzung ist außerordentlich dürftig — eine auf Grund des Ermächtigungsgesetzes vom 13. Oktober seligen Angedenkens erlassene Verordnung —, und selbst wenn sie in einem verfassungsmäßig zustandegekommenen Gesetz ausgesprochen wäre, könnte der Gesetzgeber diese Grenze ja jederzeit beliebig weiterstecken. Er würde dabei wohl nicht einmal bei den Anteilseignern der Rentenbank auf Widerstand stoßen, die mit dem ersten „Opfer", das sie gebracht haben — der Einräumung einer Grundschuld von 4 Prozent —, ein so gutes Geschäft machen, daß sie bald nach einem neuen Opfer lechzen werden. Zudem haben wir ja noch neben der Rentenmark die „wertbeständige" „Gold"-„Anleihe", die nur zu einem kleinen Bruchteil Anleihe ist (sie wurde fast gar nicht gezeichnet und dann in Massen zur Bezahlung von Reichsausgaben verwendet), die mit Gold weder verwandt noch verschwägert ist, und die man schon deshalb nicht „wertbeständig" nennen sollte, weil ihr Wert in der kurzen Zeit ihres Bestehens zwischen 50 und 100 Prozent schwankte.

Tatsache ist: durch die reichlichere Ausgabe „wertbeständiger" Zahlungsmittel ist die Inflation verstärkt, sind die Kleinhandelspreise über Weltmarkthöhe getrieben worden. Wenn die Kaufkraft der Mark (Papiermark, Rentenmark, Goldanleihe) einstweilen nicht noch mehr gesunken ist, so beruht dies darauf, daß infolge der künstlichen Niedrighaltung des amtlichen Dollarkurses die Goldanleihe ebenso hoch — teilweise noch höher! — notiert wurde als der Dollar. Das veranlaßte die Bevölkerung, die Goldanleihe und natürlich auch die Rentenmark, die ja wenigstens theoretisch etwas besser fundiert ist als die Goldanleihe, zu hamstern, und so konnte sich die zusätzliche Kaufkraft, die durch die reichlichere Ausgabe dieser Zahlungsmittel in die Bevölkerung hineingepumpt wurde, nicht voll auswirken. Sobald wir aber wieder einmal eine natürliche Preisbildung für den Dollar haben werden, wird die Minderwertigkeit der Goldanleihe und der Rentenmark gegenüber dem Dollar offenbar werden. Dann wird das Hamstern aufhören, und eine furchtbare Inflation wird die unvermeidliche Folge sein.

Dr. R. Kuczynski

Die vom Statistischen Reichsamt herausgegebene Zeitschrift „Wirtschaft und Statistik" versucht in ihrem zweiten Novemberheft immer noch unentwegt die These, daß die Hauptursache der deutschen Währungskrise die „Passivität der Zahlungsbilanz" gewesen sei. Daß die Tätigkeit der Notenpresse die Mark automatisch ruiniert hat, darf eine offiziöse Zeitschrift anscheinend auch heute noch nicht zugeben, wo doch die Stabilisierung der Mark seit Stillegung der Notenpresse den handgreiflichen Beweis dafür liefert.

Preis der Einzelnummer 20 Goldpfennig

Neueste Nachrichten

Verhandlungen mit Frankreich

Berlin, 15. Dez. Von zuständiger Seite ist angekündigt worden, daß die Reichsregierung in allernächster Zeit einen Schritt in Paris unternehmen werde, um direkte Verhandlungen zwischen der deutschen Regierung einerseits, der französischen und der englischen Regierung andererseits über die wirtschaftlichen und politischen Probleme der Rhein- und Ruhrfrage in Gang zu bringen. Der deutsche Geschäftsträger in Paris hat die nötigen Instruktionen erhalten und ist von Poincare empfangen worden.

Kleine Chronik

Eine Steuernotverordnung der Reichsregierung sieht eine Neuregelung der Einkommens-, Vermögens- und Erbschaftssteuer vor; außerdem eine „Erfassung" des Geldentwertungsgewinns von Obligations- und Hypothekenschuldnern. Die Mieten sollen im Laufe des nächsten Jahres allmählich auf Friedenshöhe gebracht werden. Die im Januar fällige Rhein-Ruhrabgabe, die Vorauszahlung für die Einkommensteuer und die Umsatzsteuer soll schon im Dezember eingezogen werden.

Nach Mitteilungen des württembergischen Finanzministers Dr. Schall hat das Reich von seinem Kredit auf 1200 Millionen Rentenmark bereits 550 Millionen erhalten und 400 Millionen innerhalb 14 Tagen verbraucht.

Die Korrespondenz der Zentrumspartei, die es wissen muß, schreibt bereits, daß der Rentenmarkkredit von 1200 Millionen allmählich zur Neige gehe. (Es wird also nichts mehr da sein. D. R.)

Die neuen Beamtengehälter beginnen bei Gruppe 1 mit einem Monatsgehalt von 47,50 Mark, überschreiten die Hundertmarkgrenze erst bei Gruppe 7 mit 115 Mark monatlich und steigen bei Gruppe 13 bis zu einem Höchstgehalt von monatlich 412,50 Mark.

Die Gehälter der Beamten und Angestellten für die zweite Dezemberhälfte werden morgen nur zur Hälfte ausgezahlt, „da die Mittel zur rechtzeitigen vollen Auszahlung nicht vorhanden sind und trotz aller Anstrengungen nicht herbeigeschafft werden konnten."

Die Gemeinden des besetzten Gebiets werden vom 1. Januar ab ein gemeinsames „wertbeständiges" Notgeld ausgeben.

Im besetzten Gebiet ist ein Sechzigerausschuß zusammengetreten, um mit der Besatzungsbehörde zu verhandeln; er hat aber nur die Befugnis für die Besprechung „wirtschaftlicher" und „sozialer" Fragen.

Lebenshaltungsindex am 10. Dezember: 1269 Milliarden, gegen 1515 Milliarden am 3. Dezember. Rückgang: 16,2 Prozent.

Dollarkurs: 4,2 Billionen Papiermark.

Schweizer Städte haben „Patenschaften" für notleidende Städte in Süddeutschland übernommen; Basel für Karlsruhe, Winterthur für Heidelberg, St. Gallen für den Bodensee und Zürich für Stuttgart.

Der württembergische Landtag ist zusammengetreten.

Der bayrische Finanzminister Krausneck hat sein Rücktrittsgesuch zurückgezogen.

Das sächsische Kabinett ist zurückgetreten, weil ihm die Demokraten ihre Unterstützung entzogen haben.

Der thüringische Landtag hat sich aufgelöst.

Der beim Hitlerputsch verwundete Hauptmann Göhring, der sich gegen „Ehrenwort" außer Gewahrsam befand, ist im Auto entflohen.

Die englischen Wahlen haben den Konservativen (und damit ihrer Schutzzoll-Parole) eine Niederlage gebracht. — Es haben Sitze erhalten: Konservative 256 (bisher: 346), Arbeiterpartei 192 (145), Liberale 156 (115), sonstige Parteien 10 (9).

Das englische Kabinett Baldwin beabsichtigt, bis zum Zusammentritt des neugewählten Parlaments im Amte zu bleiben. Der Arbeiterführer Ramsay Macdonald hat sich bereit erklärt, die Regierung zu übernehmen.

Die englische Arbeiterpartei hat beschlossen, sich im Falle einer Uebernahme der Regierung auf keine Koalition einzulassen.

Ein Streik der österreichischen Postbeamten ist wieder beigelegt.

Die schweizerische Bundesversammlung hat Dr. E. Chuard zum Bundespräsidenten für 1924 gewählt.

Rußland hat als Vergeltung für das Lausanner Urteil (Freispruch des Mörders Worowskis) den Boykott über schweizerische Waren verhängt und den Verkehr mit Schweizern verboten.

Eine Militärrevolte in Portugal ist von der Regierung niedergeschlagen worden.

In Mexiko ist wieder einmal Revolution. Wahrscheinlich wird sie mit Dollars finanziert.

Die Sozialdemokratie

Der Mut zur eigenen Politik

Von Heinrich Ströbel

Das neue deutsche Kabinett ist nach Ansicht des „Vorwärts" eine Regierung der Mitte; in Wirklichkeit eine schlecht verkappte Rechtsregierung.

Denn wenn auch die Deutschnationalen nicht offiziell in ihr vertreten sind, so sind doch die wichtigsten Posten in den Händen ausgesprochener Reaktionäre. Ist schon die Deutsche Volkspartei alles andere als eine Mittelpartei, so steht der Innenminister und Vizekanzler Jarres auf ihrer äußersten Rechten. Der bayrische Volksparteiler Emminger, der neue Justizminister, hat seinerzeit das Urteil gegen Fechenbach verteidigt und damit seine geistige und politische Einstellung scharf präzisiert. Das Zentrum ist bekanntlich ein seltsames Konglomerat der heterogensten Parteien, und Herr Marx, der schließlich Notkanzler geworden ist, repräsentiert keineswegs die demokratische Gruppe. Herr Geßler, der „Demokrat", ist nur noch der Schatten Seeckts. Und ist es etwa ein Aktivposten der Demokratie, daß Herr Stresemann dem Kabinett als Außenminister erhalten geblieben ist? Dieser biegsame Politiker kann so und auch anders, aber als der Geleitsmann der Jarres und Emminger wird er dem Zuge seines Herzens folgen, das ihn nach rechts zieht.

Von einer Regierung der Mitte läßt sich nur insofern sprechen, als ein deutschnationales Kabinett verhütet worden ist. Damit scheint für den Augenblick die Gefahr politischer Katastrophen beschworen zu sein. Herr Stresemann wird als Außenminister nicht geradezu provozieren. Und Herr Seeckt dürfte es innerpolitisch nicht zum Aeußersten kommen lassen, da deutschvölkische Putsche und Pogrome nicht in sein System der straffen militärischen Ordnung passen. Er wird sich mit der Sicherung und dem Ausbau der militärischen Diktatur begnügen. Und da er nicht wie Ludendorff ein Phantast und der Sklave eines ruhelosen Ehrgeizes, sondern eine kühl wägende Verstandesnatur sein soll, wird er sich einstweilen mit dem Faktum der Rechtsdiktatur begnügen und die Form Form sein lassen.

Was können intelligente Reaktionäre denn auch mehr wollen? Die Regierung ist wenigstens im Reiche völlig sozialistenrein und der Bürgerblock steht ganz unter dem Einfluß der Rechten. Die kommunistische Partei ist nach Kahrschem Rezept einfach verboten worden, alle ihre Lebensäußerungen werden schonungslos unterdrückt. Wirtschafts- und steuerpolitisch geschieht nur, was den Großunternehmern und Agrariern gut dünkt, und Militär- und Außenpolitik finden ihre Schranken nur in dem Einspruch der Entente. So ist der Sieg der Reaktion in Deutschland vollständig, und er wurde errungen vermittelst des trockenen Putsches. Der § 48 der Verfassung, dessen Anwendung man dem sozialistischen Reichspräsidenten durch die Projektion rechts- und namentlich linksputschistischer Gefahren aufstete, hat glänzend seine Schuldigkeit getan. Nicht nur die Kommunisten sind unschädlich gemacht, sondern auch die proletarische Schutzorganisation in Sachsen und Thüringen ist bis auf das Fundament abgetragen. Die durch den Ausnahmezustand legitimierte Militärdiktatur hat den gewaltsamen Rechtsputsch überflüssig gemacht.

*

Und die deutsche Sozialdemokratie? Sie ist völlig zur quantité négligeable geworden. Auf ihre Mitwirkung in der Rechtsregierung legt der Bürgerblock nicht mehr das geringste Gewicht. Nur in der preußischen Regierung hat man sie noch geduldet. Denn weil die Deutschnationalen, die ihrerseits unter dem Antrieb der randalierenden Deutsch-Völkischen stehen, in ihrer noch lange nicht befriedigten Machtgier jeden Tag das Kabinett Marx stürzen könnten, mußte sich diese Regierung, die ja allein nicht die parlamentarische Mehrheit besitzt, die Duldung der Sozialdemokratie sichern. Der ungeschriebene Vertrag lautet: Solange ihr unser Kabinett nicht auffliegen läßt, fliegen auch nicht eure Braun und Severing.

So wird denn sogar diesem Kabinett gegenüber die Sozialdemokratie keine Opposition treiben, sondern zu jeder Frage „sachlich" Stellung nehmen. Sie wird also das Menschenmögliche an Weitherzigkeit und Verzichten leisten. Immer bestimmt durch die Erwägung, daß selbst diese Regierung noch nicht die denkbar schlechteste sei, da ein Kabinett Hergt-Heiferich die Katastrophengefahr sofort wieder akut machen werde. Manche glauben freilich, und der „Vorwärts" vertrat gelegentlich selbst diese Meinung, daß die Deutschnationalen im Besitze der Regierungsmacht keineswegs mehr die konfliktslüsternen Desperados der oppositionellen Demagogie sein würden. Vor allem aber sind weite Kreise der Partei der Ueberzeugung, daß die Politik der Koalition mit einem so totalen Zusammenbruch der Partei geendet habe, daß jetzt endlich mit diesem System gebrochen werden müsse. Man müsse den Mut aufbringen, dem Bürgerblock mit der Alleinregierung auch die alleinige Verantwortung zu überlassen. Das habe seine unverkennbaren Gefahren, bringe die Partei um ihren Einfluß in Preußen und auf die Staatsverwaltung, stelle sie vor scharfe Kämpfe, sei aber gleichwohl das einzige Mittel ihrer Gesundung. Denn die bisherige zage und lahme Rechnungsträgerei habe die Sozialdemokratie nicht nur um jede wirkliche Macht gebracht, sondern sie auch des Rückhalts in den breiten Volksmassen beraubt. Was nicht zu den Kommunisten abgegangen sei, habe sich in Verdrossenheit von der Politik überhaupt zurückgezogen. Noch halte eine Kerntruppe zur Partei, aber auch sie werde aufgerieben werden, wenn die Vereinigte Sozialdemokratie ihr schon allzuschwer belastetes Konto mit neuen Passiven überbürde.

Es wird wenige Führer der Partei geben, denen nicht das Gewicht dieser Gründe schwere Gewissenskrupel bereitete. Aber auf der anderen Seite möchte man die preußische Position um keinen Fall freiwillig räumen. Auch möchte man die beim Sturz des Kabinett Marx sehr wahrscheinliche Reichstagswahl möglichst lange hinausschieben. Denn was könnte man sich von einem Wahlkampf versprechen, der mit leeren Kassen, mit geschwächten Organisationen geführt werden müßte!

*

Die Früchte dieser offenen oder verschleierten Koalitionspolitik waren bisher für das deutsche Proletariat sehr bitter. Diese Politik der gemeinsamen Regierungsarbeit oder der Schonung einer bürgerlichen Regierung war stets eine Politik der sozialistischen Inaktivität, einer gedankenlosen Gefolgschaft. Statt fruchtbare eigene Ideen zu entwickeln, akzeptierte man nach kurzem Sträuben regelmäßig die Leitsätze der Bourgeoisie; statt mit Energie und Beharrlichkeit die Interessen der Arbeiterklasse, der Volksmehrheit, in den Vordergrund zu schieben, unterwarf man sich immer wieder den gerissenen Geschäftsmaximen skrupelloser kapitalistischer Beute-

politiker. So konnte es garnicht ausbleiben, daß Deutschland der ärgsten Zerrüttung verfiel und die deutsche Arbeiterklasse der Paria unter allen Nationen wurde. Ein so offenbarer Bankerott der sozialdemokratischen Politik aber konnte unmöglich für die Sache des deutschen Sozialismus werben.

Die völlige Abhängigkeit der offiziellen Politik der deutschen Sozialdemokratie von dem Willen der plutokratischen Schichten der Bourgeoisie offenbarte sich mit erschreckender Draſtik in ihrer Stellungnahme zur Ruhr- und Rheinlandpolitik.

Fünf Jahre lang war es die Auffassung der gesamten Sozialdemokratie gewesen, daß das Rheinland dem Reiche ungeschmälert erhalten bleiben müsse. Erst dann dürfe dem etwaigen Wunsche nach einer föderalistischen Gliederung entsprochen werden, wenn das Rheinland dem Drucke Frankreichs entzogen sei. Im Einklang damit hatte denn auch die rheinische Arbeiterschaft im Kampf gegen den Separatismus überall in der ersten Linie gestanden.

Dieser proletarische Kampf gegen den rheinischen Separatismus war im Rahmen der Einheitsfront mit dem Bürgertum geführt worden. Das bedeutete an sich keineswegs seine Diskreditierung. Aber nun kommt das Bedenkliche, Befremdende: In dem Augenblick, wo die Einheitsfront in der Rheinlandfrage sich auflöste, geriet auch der proletarische Abwehrkampf gegen den Separatismus ins Wanken! Die völlige Abhängigkeit von den Argumenten und den Interessen der Bourgeoisie und Plutokratie tat sich hier geradezu beschämend kund.

Vorher freilich erlebten wir noch das beschämende Andere: daß der berechtigte Kampf der deutschen Arbeiter um die Unversehrtheit der Nation, um die Einheit der Republik von der Schwerindustrie für ihre ruinöse, antidemokratische, antisoziale und antinationale Sonderpolitik fruktifiziert werden konnte: durch den Ruhrkonflikt. Daß sich die deutsche Sozialdemokratie, statt rechtzeitig den Besitz zum Steuerzahlen und zur Erfüllung der Reparationen zu zwingen, in das irrsinnige Ruhrabenteuer mithineinreißen ließ. Daß die Partei aus Gedankenlosigkeit und Furcht vor der Verantwortung neun Monate lang diese Selbstzerstörung der deutschen Wirtschaft und der deutschen Republik mitmachte, wird einer der dunkelsten Punkte ihrer Geschichte bleiben.

Als nun aber der Ruhrkampf den tragischen Ausgang genommen hatte, den mindestens jeder denkende Sozialist voraussehen mußte, als die deutsche Währung in Grund und Boden hinein ruiniert war, als die Schlote nicht mehr rauchten, aller Absatz und Verkehr stockte und Millionen von Arbeitern hungerten und hungerten, als man in dem frivol angezettelten Kampfe, der schon am ersten Tage verloren war, kapitulieren mußte, da änderte die Schwerindustrie urplötzlich ihre Taktik. Da gaben die Bergherren und Stahlmagnaten des Ruhrreviers mit einem Male die Losung aus, daß der Separatismus nicht, wie man bisher gepredigt, schnöder Verrat an Deutschland sei, sondern die gegebene Rettung aus Not, ein kluger Ausweg, eine patriotische Tat. Die Loslösung vom Reich, die man bislang als Landesverrat gebrandmarkt hatte, war nunmehr staatserhaltende Politik geworden. Und die offizielle Sozialdemokratie, die sich bis zum letzten Tage noch im Kampfe gegen den Separatismus und in der Organisierung des passiven Widerstandes nicht hatte genug tun können, machte prompt und ohne Murren die verblüffende Frontschwenkung mit!

*

Verblüffend war ja die Frontschwenkung freilich nur vom Standpunkte der Arbeiterschaft aus. Denn schon im Januar, bei der Inszenierung des Ruhrabenteuers, hätte es die Sozialdemokratie stutzig machen müssen, daß Stinnes und seine Leute bereits zwei Jahre zuvor den Bruch mit Frankreich und damit die Besetzung des Ruhrgebietes hatten provozieren wollen. Zu welchem Zweck? Damals, im Januar, war man noch auf Vermutungen angewiesen, die dem Arglosen als allzu schwarzer Verdacht erscheinen mochten; heute liegen Tatsachen vor, die jeden Zweifel niederschlagen müssen. Denn wir erlebten es ja seit der Einstellung des passiven Widerstandes, mit welcher Skrupellosigkeit sich die Schwerindustriellen hinter die französischen Besatzungsorgane steckten, um die Arbeiterschaft erneut in die Ketten der Lohnsklaverei zu schmieden, die von der Revolution zerbrochen worden waren. Degoutte selbst sollte auf das Betreiben der rheinisch-westfälischen Unternehmerverbände den Zehnstundentag diktieren, und selbst seine schroffe Ablehnung hinderte die Prozentpatrioten nicht, eine entsprechende Falschmeldung in die Welt hinaus zu telegraphieren. Aus doppelter Arglist: einmal sollte der Widerstand der Arbeiter als aussichtslos zermürbt werden, und zweitens wollte man den Ingrimm der Proletarier auf die Franzosen ablenken.

Trotzdem die Unternehmerverbände zunächst bei den Franzosen abblitzten, haben sie inzwischen ihre Absicht, die Arbeiter gesteigerter Ausbeutung zu unterwerfen, beharrlich weiter verfolgt und zum Teil auch bereits durchgesetzt. Schon haben die Gewerkschaften selbst die Verlängerung der Arbeitszeit bewilligen müssen. Der Ruhrkampf hatte ja seine Schuldigkeit getan: er hatte dank der Geldentwertung die Gewerkschaftskassen bis zur Neige geleert und so die Arbeiter der Unternehmerwillkür schutzlos preisgegeben. Und um die Arbeiter noch wehrloser, ihre Lage noch trostloser zu machen, hatten die Ruhrunternehmer ihre Betriebe vollends stillgelegt. Die millionenköpfige Proletarierarmee, die man neun Monate lang allen Fährnissen und Brutalitäten des Ruhrkampfes ausgesetzt hatte, lag auf dem Straßenpflaster.

Und gerade die Ruhrunternehmer und ihre Vertreter in der Regierung erklärten in dieser für die Arbeiter so verzweifelten Lage, daß das Reich so verarmt und ausgeblutet sei, daß es die Ruhrhilfe nicht länger leisten könne. Solange der Kampf um die Ruhr währte — und die Stinnesleute hätten ihn Kraft der reichlich fließenden Subvention der Reichsregierung noch monatelang „durchgehalten" — war die Opferung vieler Goldmilliarden eine Selbstverständlichkeit, eine Ehrenpflicht. Nun aber, wo nur die Arbeiter hungerten und ihre Not das willkommene Druckmittel war, um sie dem Willen der Unternehmer gefügig zu machen, hatte das Reich keine Mittel mehr, durften ihm keine weiteren Opfer zugemutet werden! Einmal noch ließ man sich 100 Millionen Rentenmark abpressen, dann aber mußte Schluß gemacht werden.

Ebenso wenig konnte das erschöpfte Reich nach der Darstellung der Unternehmer noch an die Zahlung von Reparationen denken. Bestanden die Franzosen gleichwohl auf der Lieferung von Reparationskohle, so mußten sich die Bergherren privat mit ihnen verständigen. Wer staunt nicht über solchen Opfersinn unserer Schwerindustrie! Aber die Sache hatte natürlich ihren Haken. Irgendwie soll das Reich doch wieder für die Auslagen der Bergherren aufkommen. Etwa durch ihre Verrechnung auf das künftige Steuersoll. Bis dahin aber soll die der Industrie erwachsende Reparationsbelastung auf die Arbeiterschaft abgewälzt werden! Die 18 Prozente Reparationskohle, die 10 Fr. Kohlensteuer pro Tonne, die 15 Millionen Dollars für die zurückliegende Steuer spielen ja die Hauptrolle in der Unternehmerrechnung, durch die man den Arbeitern die Notwendigkeit einer verlängerten Arbeitszeit, einer erheblich gesteigerten Arbeitsintensität und eines tief unter das Friedensniveau herabgedrückten Lohnes zu beweisen sucht.

So ist die neue Rheinlandpolitik der Schwerindustriellen völlig durchsichtig. Die Ablockerung vom Reiche soll die Arbeiter um die letzten politischen und sozialen Errungenschaften des 9. November bringen, den Betriebsräten vollends ein Ende machen, dem Neun- und Zehnstundentag den Weg bahnen, kurz, die schrankenlose Allmacht des Unternehmertums sichern. Darüber hinaus soll diese Politik, die bis zur „vorübergehenden Preisgabe" des Rheinlandes führen soll, die deutsche Bourgeoisie, und die rheinisch-westfälische Industrieoligarchie im besonderen, von der Reparationslast und scharfer Steuerheranziehung befreien. Was an Reparationen nicht abgeschüttelt werden kann, soll von der Arbeiterklasse aufgebracht werden, durch Höchstleistung der Arbeitsleistung und ein Minimum an Entlöhnung!

*

Vermag die Schwerindustrie ihre politischen Pläne durchzusetzen, so bedeutet das für geraume Zeit das Ende des Deutschen Reiches, das Ende auch der deutschen Sozialdemokratie. Und man gebe sich nicht der Illusion hin, daß eine solche Entwicklung wenigstens dem Völkerfrieden diene, weil sie doch auch die Kraft des deutschen Nationalismus breche und den deutschen Imperialismus zur Hoffnungslosigkeit verdamme. Im Gegenteil: aus nichts würde der deutsche Nationalismus und Imperialismus stärkere Nahrungssäfte ziehen, als aus der unnatürlichen, national und volkswirtschaftlich widersinnigen Zerreißung eines Volksganzen, das sprachlich, kulturell und ökonomisch zusammengehört. Daß Bismark die deutsche Einheit mit Blut und Eisen geschaffen hat, beweist nichts gegen diese Einheit selbst; sie lebte längst als allgewaltige Sehnsucht und mächtige wirtschaftliche Triebkraft im deutschen Volke und wäre auch dann eine historische Tatsache geworden, wenn sie nicht in der preußischen Pickelhaube ihre Spitze gefunden hätte. Ueber eine vernünftige föderalistische Gliederung Deutschlands ließe sich reden; aber ein Föderalismus, der von französischem Expansionsstreben und dem massiven Egoismus der deutschen Schwerindustrie seine Gesetze empfängt, ist eine allzugefährliche Zumutung.

Aber ganz abgesehen von den internationalen Gefahren, der Bedrohung des Weltfriedens, müßte schon die Rücksicht auf die innerpolitischen Folgen die deutsche Sozialdemokratie zur schroffsten Ablehnung, zur rücksichtslosesten Anprangerung dieser Politik der Zerreißung der deutschen Arbeiterbewegung antreiben. Denn was würde kommen? Im separierten Rheinland, dessen Grenzen man möglichst weit nach Westfalen, bis nach Hamm hin, ins Nassauische und Hessen-Darmstädtische hineingreifen ließe, würden Zentrum und Schwerindustrie mit den Franzosen sich in die Macht teilen, Bayern würde dann hoffnungslos der Reaktion ausgeliefert sein, und auch in Preußen würden Junker und Hakenkreuzler mit Hilfe der Reichswehr ihre Diktatur aufrichten. Sozialismus und Pazifismus wären dann vollends in Acht und Bann getan und bis in die vom sozialen Elend aufgepeitschten Volkstiefen hinein fräße sich dann ein wütender Revanchegeist!

Will die deutsche Sozialdemokratie nicht wiederum der Hörige der Bourgeoisie und der Plutokratie sein, so muß sie der Parole der Landeszerreißung und der verdoppelten Massenausbeutung ihr klares Programm der Einheit der Republik und der solidarischen Lastenaufbringung entgegenstellen. Das heuchlerische Gerede, daß das Reich die Ruhrkosten und Reparationslasten nicht länger tragen, daß man zu einer Festwährung nur durch die Selbständigmachung des Rheinlandes gelangen könne, darf sie nicht verwirren. Eine ernsthafte Steuerreform, eine wirkliche Erfassung der vorhandenen Einkommen und Sachwerte würde die notwendigen Mittel flüssig machen. Daß die Methode der Lastenabwälzung auf die Arbeiter dem Besitze bequemer und bekömmlicher ist, ist nicht zu bezweifeln, muß aber für eine wahrhaft soziale Partei unerheblich sein. Und wenn die jetzige Regierung den Forderungen der Sozialdemokratie beharrlich das Ohr verschließen sollte, so müßte die Partei sie unnachsichtig bekämpfen.

Wäre es aber zu ertragen, wenn durch solchen Kampf die sozialistische Mitregierung in Preußen gefährdet würde? Als ob die Gefahren der unerschütterlichen Vasallentreue nicht hundertmal schlimmer wären! Fällt die Partei dem Bürgertum nicht diesmal wenigstens in den Arm, so bricht die Reichseinheit in Stücke, so wird der Sozialismus zerspalten und zerschrotet.

Genügen die Warnungen des Ruhrabenteuers noch immer nicht? Es hat uns die Zerstörung der Wirtschaft gebracht, bedroht uns mit der Auflösung der Republik, warf die Massen in einen Abgrund des Elends, Millionen sind arbeitslos, Millionen arbeiten nur verkürzte Schicht. Trotzdem wird überall die Arbeitszeit verlängert, das Arbeitsquantum erhöht. Die proletarisierenden Arbeiter werden gemaßregelt. Die Gewerkschaften stehen der Unternehmerwillkür ohnmächtig gegenüber, denn ihre Mittel sind erschöpft und der Hunger der Arbeiter ist der stärkste Verbündete der Unternehmer.

Die Massen sind erbittert, verzweifelt. Und vor allem grenzenlos enttäuscht! Ihr Vertrauen zum Sozialismus, der solche Zustände nicht zu verhüten wußte, schwindet dahin. Was kann es zurückgewinnen? Sicherlich nicht Demagogie, wohl aber sachkundige, gewissenhafte und, wo es sein muß, schonungslose Kritik. Der deutsche Sozialismus hat ausgespielt für lange, wenn er nicht mehr den Mut zur Opposition findet. Einer Opposition, die positive Ziele weist, die den Grund legt zum wahrhaften Aufbau.

Das Ermächtigungsgesetz ist am 8. Dezember im Reichstag mit 313 gegen 18 Stimmen bei einer Enthaltung angenommen worden.

Eine Berliner Bezirksversammlung der S.P.D. hat die Zustimmung der Reichstagsfraktion zum Ermächtigungsgesetz verurteilt.

Im „Aufbau", dem auch der obenstehende Aufsatz Heinrich Ströbels entnommen ist, schreibt H. Kramer:

„... So widersinnig es klingen mag: die deutsche Republik kann nur mehr durch eine ganz offen reaktionäre und nationalistische Regierung gerettet werden. Herr Ebert soll nur ruhig gehen. Die Deutschnationalen mögen nur ihre eigene, verantwortliche Regierung bilden, auf Grund des berüchtigten Artikels 48 der Reichsverfassung die Diktatur aufrechterhalten, nötigenfalls den Reichstag auflösen, das Land von der Fremdherrschaft befreien und dem Volk Brot und Geld geben — wenn sie können. Denn es wird sich dann weisen, daß sie ihre Versprechungen niemals werden halten können, ja, daß ihre Politik — sofern sie den Mut haben, sie auch wirklich durchzuführen — genau das Gegenteil von dem ist, was dem deutschen Volke gut tut, und daß eine radikale Ablehr von dieser ganzen „völkischen" Abenteurerei die Voraussetzung für die Gesundung Deutschlands ist. Aufgabe der Sozialdemokraten wäre es, die Deutschnationalen zur Uebernahme der uneingeschränkten Verantwortung zu zwingen und darum dem neuen Kabinett das Vertrauen rundweg zu verweigern. Jede Zustimmung zu einer wesentlichen Regierungshandlung der Herren Marx, Stresemann und Jarres verstrickt sie nur immer tiefer in die Mitschuld an der Zerstörung der Republik und der erneuten Knechtung der Arbeiterschaft."

Das Land der Jugend

Eindrücke in Rußland

Von Martin Andersen Nexö

Der Russe war der einzige, der nicht mit Begeisterung in den Krieg zog, sondern getrieben werden mußte — er konnte ja nicht lesen! Als Folge davon konnte er denken; er war der erste der Kämpfenden, der die Waffen von sich warf und sich heimwandte zu seiner Hütte. Und als er heimkam, griff er in das gewaltige Weltenrad und gab der Zeit eine neue Richtung — er, der Analphabet!

Nunmehr ist er das nicht mehr! In den Städten können sozusagen heute alle lesen und schreiben, auf dem Lande sind noch etwa 40 Prozent Analphabeten, nämlich die Frauen, die noch eine Pferdelänge zurück sind. So schnell geht es für ein junges Volk, sich das anzueignen, was in Westeuropa als ein teurer Erwerb von Jahrhunderten gilt. Der Russe hat im richtigen Augenblick lesen gelernt; er war nicht der Aufklärung preisgegeben, die ein heimtückischer Verdummungsapparat eingerichtet hatte, um ihn noch tiefer in das Sklaventum zu stoßen. Seine Seele ist kein Augiasstall, der ausgemistet werden muß, bevor er anfangen kann, wie ein Mensch zu denken und zu fühlen. Er bestimmt selber seine geistige Nahrung.

*

Hat Westeuropa, im ganzen genommen, als Träger der Weltkultur abgewirtschaftet? Diese Frage drängt sich einem unwillkürlich auf, wenn man hier von den Mauern des Kremls den Osten sieht. Daß die kapitalistische Kultur ihre Rolle ausgespielt hat, geht gewiß mehr und mehr Menschen auf; und die Frage ist demnach: kann der Westen auf andere Schichten zurückgreifen, die die Führung übernehmen können, eventuell auf die Arbeiter? Oder ist das Proletariat des Westens so verstrickt in den Kapitalismus, daß es mit ihm zugrunde geht, zurücksinkt auf eine tiefe Stufe? Der Weltkrieg selbst, die Ratlosigkeit nach ihm, die Anarchie in der Oberklasse und das Versagen der unteren Klassen — alles deutet darauf hin, daß Europa, der Westen, drauf und dran ist, ausrangiert zu werden.

*

Am Tage exerzierten die roten Rekruten auf dem großen Platz unter meinem Fenster; die meisten waren rotbackige Bauernburschen. Sie ergötzten sich königlich; wenn sie die Uebungen verkehrt ausführten, lachten sie; die Offiziere lachten mit und die Kameraden. Und so ging es wieder herum. Jedesmal, wenn sie Pause machten, spielten sie Haschemann um die mächtige Isaakskirche, hinauf über die Marmorstufen, rund um die gewaltigen Pfeiler und wieder hinunter. Und plötzlich konnten sie zusammenrücken in einen Kreis und einen Sang anstimmen, der über Platz und Gebäude stieg, alles umfassend. Das wirkte wie eine Eruption, ein unmittelbarer Ausbruch einer Lebensfreude, die zu groß war, um sich im Spiel Luft zu machen. Dies ist die rote Armee, deren Schlagkraft die alte Welt mit Bewunderung und Schrecken erfüllt hat; so entsteht sie, spielend und singend wie eine Hochschuljugend! Ich muß an die schellenden Sergeanten daheim denken, an die Offiziere, die nicht mit einem Unteroffizier zusammen essen können — um des Geistes willen, des militärischen Geistes! Hier ißt der Offizier zusammen mit den Gemeinen, lacht mit ihnen, ist ihr Kamerad, und der Geist und die Disziplin gewinnen dadurch. Aber das eine ist wohl ebenso folgerichtig wie das andere; draußen kämpfen die Soldaten für ihre Herren, hier für eine Idee.

*

In keinem Lande bekommt man heute einen so starken Eindruck von geistiger Regsamkeit, als in Sowjetrußland. Ueberall hören und lehren sie, sitzen sie auf der Schulbank; in den Gassen ist jeder dritte, vierte Laden ein Buchladen; am Markt jeder zweite Stand eine Bude mit Schulrequisiten. Drei Sonntage nacheinander versuchten meine Frau und ich vergebens, in die Tretjakow-Galerie in Moskau hineinzukommen. Die Straße war voll von Arbeitern, Männern und Frauen, die geduldig in der Kälte Stunde um Stunde warteten, bis sie an der Reihe waren und hineinschlüpfen konnten. Als wir das letztemal dort waren, zählten wir eine halbe Stunde vor dem Schließen vierhundert. Ich habe in meinem Leben viele Polonaisen mit angesehen, sah Männer stundenlang in den schwedischen Städten Schlange stehn und auf die Verteilung der Feuerung warten, und sah deutsche Frauen Tag und Nacht vor einem Milchladen aufgestellt. Doch erst im proletarischen Rußland mußte ich erleben, daß die Menschen vor einem Museum Schlange standen.

Eines Abends spät, als ich in meinem Hotelzimmer in Moskau saß und arbeitete, ging mir das elektrische Licht aus. Auf mein Rufen kam ein Hotelbursche herauf, ein sechzehnjähriger Bube, und begann, an der Anlage herum zu basteln. Er bekam sie auch in Ordnung, und in meiner Freude vergaß ich, daß ich in Sowjetrußland war und wollte ihm ein Trinkgeld geben. Er schlug es aus, und ich bot ihm eine Schachtel Zigaretten an, gewiß etwas, dem ein Russe schwer widerstehen kann. Er schüttelte den Kopf und zeigte auf eine Schachtel Federn, die auf meinem Tische stand. Als ich nickte, nahm er zwei Federn, wickelte sie sorgsam in Papier und steckte sie zu sich, mit einer Andacht, die ich niemals vergessen werde.

*

Der Russe hat alle Merkzeichen des Jugendlichen. Sein Anzug ist nicht fein, oft sind da Lappen an Lappen und Hosenbeine verschiedener Sorte, und von der Speise, die er ißt, wird keiner ein Freßsack werden. Aber man kann ihm ansehen, daß er sich warm und wohl bei diesem Zustande befindet — mag das nun seinem eigenem warmen Blut oder was anderem geschuldet sein! Und er hat dicke rote Backen, wahrscheinlich wohl deswegen, weil er im Aufsteigen ist! Verwunderlich ist diese Stärke, die von dem russischen Proletarier ausstrahlt, wenn er stampfend die Straße daherkommt, an einer Brotrinde knabbernd, gewaltig im Gang, elastisch in seiner Haltung, mit der hohen Pelzmütze im Nacken und einer Stimme, die zwischen den Häusern gellt! Da gibt es keine Hemmung! er ist jung, jung! er kann Wunderwerke tun!

*

Im Zuge zwischen Petersburg und Moskau teilte ich eine Nacht die Koje mit einem ehemaligen russischen Fürsten. Wir verbrachten die Nacht damit, die russische Revolution zu erörtern, der er im Anfang ein erbitterter Gegner gewesen war; nicht aus politischen Gründen — er interessierte sich nicht für politische Fragen — sondern, wie er sagte, aus rein egoistischen. Er bewohnte einen Palast von 30—40 Zimmern vor den Toren Moskaus, einen herrlichen Palast, ausgestattet mit all dem Luxus, der für Geld zu haben ist. Dort lebte er das Leben eines Tagediebes — ich gebrauche seine eigenen Worte — zwischen alten Büchern, an denen ihn besonders die Einbände interessierten, und alten Zeichnungen, unverheiratet und ohne Angehörige, nur von einigen alten, treuen Dienern umgeben.

Eines Tages wurde ihm von dem einen oder andern Kommissariat der Bescheid, daß er sich vier Zimmer im Palast auszuwählen und den Rest innerhalb zweier Wochen zu räumen habe, da die armen Wohnungslosen einziehen sollten. „Wie mir zumute war, können Sie sich selbst denken — jedoch das können Sie gewiß nicht! Ich raste gegen die Barbaren, diese Hunnen und Vandalen, die meinen herrlichen Palast, in dem jedes Paneel, jede Türfüllung künstlerisch ausgeführt war, füllen wollten mit — ja, womit sollte ich sie vergleichen? In der Tat gab es keine Wesen auf dieser Erde, mit denen ich so wenig verknüpft gewesen wäre, wie mit diesen Armen; nicht Pferde, nicht Hunde, ja, nicht einmal Schweine. Wenn man mir mitgeteilt hätte, daß man den Palast als Schweinestall gebrauchen wollte — ich glaube, ich wäre nicht ärger aufgebracht gewesen. Na, aber es blieb nichts anderes übrig, als zu gehorchen; mit den Bolschewiki war, im Gegensatz zu den Männern des alten Systems, nicht zu spassen. Ich räumte meine Zimmer so abgelegen wie nur möglich und vermied, mit dem in Berührung zu kommen, das für mich nur Pack war. Aber dann geschah etwas Wunderliches mit mir. Wie es kam, kann ich nicht richtig sagen; ein Kleines fiel und stieß sich draußen im Park, und ein anderes kleines Wurm tröstete es, und ich mochte mich nicht von einem kleinen Kind beschämen lassen und mußte mich ins Mittel legen. Kurz und gut, ich entdeckte, daß diese Wesen Menschen waren genau wie ich selbst, mit Sorgen und Freuden; und so gelangte ich dazu, sie zu schätzen. Es klingt vielleicht sentimental; aber wenn man heute die Bewohner aus meinem Palast entfernen wollte, so würde ich protestieren. Ich kenne sie alle, Erwachsene und Kinder, als ob sie meine eigene Familie wären; und hätte die Revolution nichts anderes vollbracht — mir hat sie das Leben reicher gemacht. Ja, sie hat mir eine ganze Welt geschenkt, von deren Bestehen ich früher keine Ahnung hatte."

*

Sieh, wie wunderbar es keimt auf diesem Erdboden: Ich war eines Tages bei der wöchentlichen Plenarversammlung der Kinder einer Schule zugegen. An der Tagesordnung war gerade die Bestrafung eines Schülers, der sich gegen die Schulordnung vergangen hatte, und man konnte über die Art der Strafe nicht einig werden. Einer der Lehrer stellte anheim, ob man den Sünder nicht eine Extrawoche in der Küche arbeiten lassen könnte (wo alle Kinder der Reihe nach dran kommen). Aber der Vorsitzende des Kinderrates, ein dreizehnjähriger Bursch, griff sofort ein und erklärte, daß körperliche Arbeit nicht als Strafmittel angewendet werden dürfe, die werde ohnehin gering genug geachtet! So einfach ist nur die Weisheit.

*

Was nun?

Die parlamentarischen Ereignisse, die sich in den letzten vierzehn Tagen bei uns begeben haben, werden in der Geschichte des Parlamentarismus einmal eine Kuriosität darstellen.

Eine Partei, die 173 Mandate innehat, also allein dreiviertel der absoluten Majorität (230), die V. S. P. D., stürzt die Regierung, macht aber nicht einmal den Versuch, selbst eine neue Regierung zu bilden. Knapp zwei Wochen später erteilt sie einer Regierung, die wesentlich weiter rechts steht als die gestürzte, durch Zustimmung zum Ermächtigungsgesetz eine Art Vertrauensvotum.

Es bleibt der Ausnahmezustand unter einem rechtsstehenden Minister des Innern, es bleibt das unhaltbare Verhältnis zu Bayern, ja man lenkt ein, indem man das Justizministerium dem Herrn Staatsrat Emminger von der Bayerischen Volkspartei anvertraut, einem der wenigen Menschen in Deutschland, der es gewagt hat, das Urteil im Fechenbach-Prozeß als gerecht und unanfechtbar hinzustellen.

Eine Rechtsregierung ohne Majorität kommt ans Ruder, obwohl die Parteien der sogenannten „kleinen Koalition" (Sozialdemokraten, Zentrum, Demokraten), von unverbesserlichen Optimisten auch die „republikanischen" Parteien genannt, zusammen 280 Sitze, also eine Majorität von über 100 Mandaten haben; eine Majorität, die auch dann ausreichen würde, wenn einmal einige unzuverlässige Kantonisten rechts- oder linksumkehrt machten; denn auch die Opposition wäre ja dann keineswegs einheitlich zusammengesetzt (u. a. Kommunisten, Welfen, Bayerischer Bauernbund).

„Da staunt der Laie und der Fachmann wundert sich." Oder eigentlich wundert er sich nicht mehr. Es ist ja ganz klar: die Parteien sind völlig abhängig geworden von ihren Wirtschaftsverbänden, und die erlauben nun einmal die kleine Koalition nicht — und zahlen den bevorstehenden Wahlkampf. Die Geldgeber des Zentrums und der Demokraten sitzen in den großen Verbänden des Industrie-, Handels- und Bankkapitals, Stuhl an Stuhl mit denen der Volkspartei und der Deutschnationalen (hier haben wir die „bürgerliche Einheitsfront") und erlauben schon längst keine andere Koalition mehr als die „große", solange sie die ganz große einschließlich der Deutschnationalen nicht erreichen können. Ebenso abhängig ist die Sozialdemokratie von den Gewerkschaften, und nebenbei paßt es ihr gut, bei den kommenden Wahlen in der Opposition zu stehen. Die „Revolution" ist längst zu einem Kampf um das „tägliche Brot", um die wirtschaftliche Macht geworden; und wenn ich neulich, als der Hitlerputsch erfolgreich schien, einen Arbeiter sagen hörte, ihm sei die Sache einerlei, wenn er nur seinen anständigen Lohn bekäme, so könnte ebensogut Stinnes gesagt haben, ihm sei auch eine Republik recht, in der er regiere.

Wir selbst müssen es ganz offen zugeben: Eine derartige Mischung von Wirtschafts- und Militärdiktatur, wie wir sie heute haben, würde sich im monarchischen England, Dänemark, Norwegen kein Mensch gefallen lassen.

Es ist unser Unglück, daß wir immer ungefähr zwei Jahre später wissen, was wir zwei Jahre früher hätten tun sollen: 1916 begann es durchzusickern, wie wir 1914 in den Krieg hineingestolpert waren; 1918, wie wir 1916 die Wilsonsche Friedensvermittlung zum Scheitern brachten; 1920, was für eine kümmerliche Revolution wir 1918 gemacht hatten; und heute sehen wir so nach und nach, was 1920 noch alles möglich gewesen wäre, wenn wir uns damals zur Goldwährung und zu den nötigen „Eingriffen in die Substanz", die damals noch heilig war, entschlossen hätten.

Soll das so weitergehen? Wir stehen vor Neuwahlen, die aller Voraussicht nach eine Stärkung der Rechts- und Linksradikalen bringen werden. Hoffentlich bringen sie uns auch die Deutsche Republikanische Partei, die wir alle ersehnen. Aber diese Partei wird schwach sein. Soll schwach sein, weil wir es nicht machen wollen, wie die alte Demokratische Partei, die so verheißungsvoll anfing und dann auf den Hund kam, weil sie, um „Massenpartei" zu werden, den großen Ballast von nationalliberalen und freisinnigen Mummelgreisen (jeden Alters) in sich aufnahm. Kann schwach sein, weil sie für absehbare Zeit Zünglein an der Wage sein wird, kann es wenigstens, wenn die Wenigen richtige Köpfe sind.

Aber damit allein ist nicht geholfen. Es gilt den Block der republikanisch-demokratischen Linken zu schaffen, dessen Fehlen diesmal die Bildung einer republikanischen Regierung verhindert hat. Die Mehrheit dafür ist da und wird auch dann noch da sein, wenn die Wahlen der Linken schwere Verluste bringen sollten; selbst im allerungünstigsten Fall würde er eine so starke Minderheit darstellen, daß man auf die Dauer nicht gegen ihn regieren könnte.

Da man schon immer nach der „überparteilichen Regierung" schreit, so mag eine überparteiliche Organisation sie bilden. Was hätte den Reichspräsidenten gehindert, bei der letzten Krise die Regierungsbildung etwa dem „Republikanischen Reichsbund" zu übertragen! Die Bildung einer Regierung der republikanischen Verteidigung! Und dann das Recht zur Reichstagsauflösung mit dieser Parole.

Vielleicht hilft sie noch einmal in allerletzter Stunde!

Fritz Edinger

Die Separatisten

Eine Zuschrift, die ich aus der Pfalz bekommen habe, lautet:

„In Ihrer Nr. 48 vom 2. Dezember bringen Sie unter der Rubrik „Kleine Chronik" u. a. auch die Notiz, die rheinische Separatistenbewegung gelte als gescheitert. Inwieweit dies richtig ist, kann ich von hier aus nicht beurteilen; doch trifft diese Nachricht für die Bewegung in der Pfalz nicht zu. Gerade in den letzten Wochen sind die „Sonderbündler" hier dazu übergegangen, die größeren Städte zu besetzen, ohne nennenswerten Widerstand zu finden, nachdem der größte Teil der Landgemeinden schon vorher die „Regierung der autonomen Pfalz" anerkannt hatte. Beim Erwägen der nachstehenden Tatsachen dürfte diese Entwicklung nicht besonders überraschen; es hat nach meinem Dafürhalten so kommen müssen:

Zunächst: ein Kampf gegen die mit allerlei Waffen versehenen Sonderbündler wäre völlig aussichtslos, da der übrigen Bevölkerung das Tragen jeglicher Schuß- oder Stoßwaffen von der Besatzungsbehörde streng verboten ist. Wenn es dennoch in manchen Orten gelungen ist, dem ersten Ansturm zu widerstehen, so wußten die Sonderbündler mit Hilfe der französischen Truppen alsbald den Widerstand zu brechen. Auf jeden Fall steht das Gros der Bevölkerung, die Arbeiterschaft, der Sache neutral gegenüber; denn man hat sowohl für die Ebert'sche als für die Kahr'sche Regierung nichts mehr übrig. Ein Staat, der durch fortgesetzte Falschmünzerei die sauer ersparten, durch Händefleiß erworbenen Groschen der Kleinen in Nichts zerfließen läßt, um auf der andern Seite ungeheure Vermögen anwachsen zu lassen, der bei den Schaffenden (d. h. den Arbeitern, Angestellten und Beamten) das Einkommen steuerlich restlos erfaßt, während der „Besitz" unangetastet bleibt — ein solcher Staat, dieses „kälteste der Ungeheuer", um mit Nietzsche zu reden, hat auch tatsächlich das Recht verwirkt, von andern Gefolgschaft zu fordern.

Ich lebe hier in einer Stadt mit 40 000 Einwohnern, jenem Grenzstädtchen, von dem Poincaré in einer seiner unzähligen Kriegervereins- und Denkmalenthüllungsreden berichtet hat, es sei von dort aus die Lieferung von vierzig neuen französischen Personenkraftwagen in Auftrag gegeben worden, weitere Aufträge stünden noch bevor. Der französische Ministerpräsident hat daran die Schlußfolgerung geknüpft, daß Deutschland schon bezahlen könne, wenn es wolle; bei dieser Sachlage könne von einem verarmten Deutschland nicht die Rede sein. Leider kann man Herrn Poincaré das Gegenteil nicht beweisen, denn es sind tatsächlich im „Rhein-Ruhrkriege" 1923 von unseren Herrn Kapitalisten vierzig neue Personenkraftwagen vom „Erbfeind" bezogen worden.

Man bezichtigt den Arbeiter des Hochverrats, wenn er erklärt, es sei ihm gleich, ob ihn ein deutscher oder ein anderer Kapitalist ausbeute. Heute hat er das Recht zu dieser Anschauung, denn der Unternehmer hat durch sein Verhalten bewiesen, daß er international, will fast sagen: „Hochverräter" sei. Statt sich als Glied des „Volkes von Brüdern" zu fühlen und sich in der Not nicht von diesen zu trennen, wirft er seine Untergebenen auf die Straße, d. h. er übergibt sie der „reichlichen" Erwerbslosenfürsorge, und kauft mit dem durch die Reichsbankwechsel-Diskontierung mühelos erworbenen Gelde ein französisches Luxusauto.

Ich erwähne diese Dinge nur deshalb, um Ihnen die Stimmung des Volkes verständlich zu machen. Es ist ungewiß, ob oder wie sich die Herrschaft der Separatisten weiterentwickeln wird. Eins ist jedoch sicher: solange sich die Demokratie im „republikanischen" Deutschland, dem Lande der „freiesten Verfassung der Welt" in der bisherigen Art und Weise auswirkt, nämlich dadurch, daß man aufrechten Republikanern den Aufenthalt in der Republik unmöglich macht, nach oben hin Milde und nach unten hin Härte bei politischen Vergehen walten läßt, den Haß der Völker statt deren Frieden predigt und stets von der Schuld anderer, statt der eigenen spricht, solange erzieht man Leute, die leicht darauf verzichten, mit dem Volke der „Dichter und Denker" fernere Gemeinschaft zu haben."

Die sächsische Qual

Der Reichstag ist in die Ferien gegangen, die Reichsregierung hat sich in ihre Arbeitszimmer zurückgezogen, die Tagespresse beschäftigt sich mit der französischen Kammer oder den englischen Wahlen und der deutsche Spießbürger zupft sich seinen Weihnachtsbaum zurecht, um den Lärm der Politik bei Kerzenglanz und Punschdampf zu vergessen.

Innerpolitische Kämpfe, Reichswehr, Proletariat, Bürgerkrieg, das sind alles Begriffe, die uns im Zeichen der steigenden Mark wenig interessieren — alles Spukgebilde, die man vom Fenster scheucht, wenn man nicht mehr an eine unmittelbare Gefahr glaubt. Und doch ist es unsere Pflicht, trotz der behaglichen Zimmerwärme, die seit Wochen wieder in den guten Stuben des deutschen Volkes herrscht, derer zu gedenken, die still und stumm draußen stehen, in Nacht und Kälte, und auf das Weihnachtswunder hoffen, das ihnen Befreiung von Druck und Qual und von politischer Entrechtung brächte.

In den Häusern der zu einem Drittel bis zur Hälfte arbeitslos gewordenen sächsischen Arbeiterschaft bereitet sich eine finstere und gedrückte Weihnacht vor. Zu der wirtschaftlichen Not, die über den Weberdörfern des Erzgebirges, über dem Kohlenrevier von Zwickau-Oelsnitz, über den Textilfabriken von Crimmitschau und Werdau, über den Metallarbeiter-Werkhöfen von Chemnitz und Limbach lastet, kommt nun noch die seelische Qual der staatsbürgerlichen Entmündigung durch den Ausnahmezustand. Der Beobachter aus der Ferne wird sich fragen: Ja hat man sich denn in Sachsen noch nicht daran gewöhnt? Spürt der einzelne denn überhaupt etwas von dieser so schlimm geschilderten „Okkupation"?

Man mag es für einen Vorteil oder einen Nachteil halten: die sächsische Bevölkerung ist bis aufs äußerste „politisiert"; die jahrzehntelange Erziehung durch Partei und Gewerkschaft hat in dieser Generation, die in einem bald ein Jahrhundert alten Kampf sich gegen die Unterdrückung durch eine hochindustrielle Wirtschaft zur Wehr setzt, ein Geschlecht geschaffen, dem das Fluidum der politischen Kampfstellung durch den ganzen Körper, bis in die Fingerspitzen rinnt. Ich gebe zu, daß diese Zusammenfassung alles Menschlichen auf den Alltag der Gewerkschaft und der Partei sich oft wenig harmonisch auswirkt, so zwar, daß sebst Stefan Großmann in einem Brief aus Garmisch den uns paradox erscheinenden Vergleich zog: „Der sächsische USPä geht mir auf die Nerven, wenn ich nur dran denke, angesichts dieses klobigen und geraden deutschen Menschenschlages." Es ist richtig, man kann sich keine größeren Gegensätze innerhalb der deutschen Volksgemeinschaft vorstellen als den oberbayrischen Bauer und den sächsischen Proletarier.

Ueber den Sachsen hört man oft selbst von hoch gestellten sächsischen Persönlichkeiten erbärmliche Urteile: feig, unaufrichtig, faul, egoistisch, bar jeden Gemeinschaftsgefühls, zu keinem Opfer für die Gesamtheit bereit. Mag sein, daß der gottgläubige, kulturfremde bayrische Bauer im Weltkrieg besser zu sterben verstand wie das im Hungerkrieg seines harten Daseins nervenzerrüttete Proletariat —, mag sein, daß der bayrische Holzknecht und Kleinbauer mehr Glauben zu der heutigen Weltordnung besitzt, die ihm den primitiven Lebensgenuß gelassen, wie er ihn sich wünscht —, mehr als der sächsische Proletarier, der nach Deutschlands Industrialisierung zufolge unerbittlicher Gesetze in die gewaltige Tretmühle der modernen Wirtschaft geschleudert worden ist. Ich möchte allen denen, die sich alljährlich an der Frische und der Lebensfreudigkeit der bayrischen Gebirgler erfreuen, doch raten, einmal auch ins sächsische Erzgebirge zu gehen; was sie da sehen würden an stillem Heldenmut der Kinder, die, kaum der Schule entwachsen, am Webstuhl und am Klöppelrahmen bis tief in den Morgn hinein arbeiten, um das Los der Eltern zu bessern — an stillem Heldenmut der Alten, die, den Tod vor Augen, noch für einander schaffen in trister Heimarbeit —, was sie da sehen würden, dürfte ihnen genügen, um ihr Urteil über Sachsens Proletariat und seine sittliche Größe zu revidieren.

Ueber dieser industrialisierten, proletarisierten und politisierten Masse lastet jetzt mit aller Wucht der Belagerungszustand — auf unbeschränkte Zeit. Ich bin weit entfernt, alle Reichswehrangehörigen für Bestien und Menschenfresser zu erklären. Erstens würde mir eine derartige Kritik die Vertauschung meiner mir durch Wehrkreisbefehl zudiktierten Arbeitsmuße mit dem Aufenthalt in unserem Polizeigefängnis eintragen, wie es schon manchem meiner Kollegen gegangen ist. Zweitens bin ich — unbeeinflußt davon — der Ueberzeugung, daß diese Reichswehrfunktionäre auch nichts anderes sind als wir — nämlich die Produkte ihrer Erziehung und Umgebung. Als solche strahlen sie lediglich die Machtwellen nach unten weiter, deren Wärmeleiter sie nun einmal sind. Im übrigen

---

Die Menschen stellen sich die Revolution als etwas erschütternd Unfaßbares vor; sie erwarten das Sensationelle von ihr. Das Große und Echte an der russischen Revolution ist gerade, daß sie alle Hüllen beiseite geworfen und die Dinge auf das Selbstverständliche zurückgeführt, alles in natürlicher Ordnung und Reihenfolge plaziert hat.

Es war der Stolz der alten Welt, daß sie die Sonne und die Sterne analysieren und deren Gewicht bis aufs Pfund angeben konnte; aber das Brot für die hungrigen Münder vermochte sie nicht auszuweisen. Die Revolution bedeutet, daß der Proletarier alles umkehren und die Dinge in der richtigen Reihenfolge plazieren mußte.

Er beginnt damit, das Brot zu wiegen, und mit diesem als Ausgangspunkt wird er eines Tages die Sterne erreichen.

Die russische Revolution und die Kirche

Um die Gewaltsamkeit und Brutalität der Aktion zu verstehen, die die Revolution in Rußland gegen die Kirche unternommen hat, muß man sich erinnern, daß unter dem russischen Himmel aller religiöser Glaube noch das ist, was wir in Westeuropa als mittelalterlichen Aberglauben bezeichnen. Er hat sich wie ein zerstörender Krebs so tief ind die gesunden Lebensfunktionen des Volkes eingefressen, daß er jetzt (das behaupten die Radikalen) nur mit glühendem Eisen ausgeätzt werden kann.

Die französische Revolution war nur ein Kampf gegen die Eingriffe der Kirche ins bürgerliche Leben, nicht gegen das religiöse Gefühl. Man begann damit, daß man die Vernunft, das nackte, schöngebaute Weib, an die Stelle der Madonna setzte; und im Laufe von über hundert Jahren hat die Aktion gegen die Kirche vorläufig nur zu ihrer Trennung vom Staate geführt. Sie wurde in Frankreich eine Renaissance für die Kirche selbst: ihre Formen wurden mit Erfolg modernen Forderungen angepaßt.

Die Revolution in Rußland fing gleich damit an, Staat und Kirche zu trennen. Im Laufe von vier Jahren konfiszierte die Regierung 2½ Millionen Morgen Klosterboden und 7½ Milliarden Goldrubel Kirchenkapital. Von 900 orthodoxen Klöstern sind 722 geschlossen und dadurch 58 000 Mönche, Nonnen und Laienbrüder obdachlos geworden. Dagegen sind 1½ Millionen Arbeiter in ihrer Stelle in die geschlossenen Klöster eingerückt.

Auch in Rußland sollte die Trennung der Kirche vom Staat eine Reinigung und eine Erneuerung bedeuten. Die jüngeren Priester haben ihre Anpassungsgabe an die neuen Tatsachen erwiesen. Sie haben verstanden, der Revolution gegenüber eine gewisse Mündigkeit zu zeigen und jetzt auf eigene Hand Abstand von der orthodoxen alten Kirche genommen, indem sie den Patriarchen Tichon abgesetzt haben, der die Sowjetregierung nicht anerkennen wollte und fortfuhr, von seiner heiligen Tracht beschützt, Kampf mit den Feinden der Revolution zu pflegen.

Führer der neuen „lebendigen Kirche" ist der Priester Wedenski, der mit dem Sowjet zusammenarbeitet. Dieser hat den Standpunkt seiner Reformkirche in folgendem Ausspruch formuliert: „Die Kirche Tichons war nicht die Kirche Christi, sondern die des Zaren. Die Macht des Rates dagegen versucht in Taten die Lehre Christi zu verwirklichen und muß daher unterstützt werden." Vorläufig haben die modernen Priester denn auch in einer Kirchensitzung das Rätesystem anerkannt und die Gemeinden aufgefordert, es zu stützen. Sie haben empfohlen, den Priestern das Recht zu geben, sich zu verheiraten, und haben beschlossen, die Klöster in moderne religiöse Arbeitsgemeinschaften auf der Grundlage von Gleichberechtigung und Brüderlichkeit auszubilden. Endlich haben sie den gregorianischen Kalender eingeführt.

Die Gemäßigten unter den Kommunisten sind zufrieden mit diesen Reformen. Sie sehen ein, daß die Kirche in Rußland jetzt nicht nur versucht, die dreizehn Tage einzuholen, die der julianische Kalender hinter dem Papst Gregors zurückgeblieben ist, sondern daß sie jetzt aus dem Mittelalter in die Neuzeit schreitet. Aber dem linken Flügel der Kommunisten ist das nicht genug. Sie wollen sich auch in der Kirche nicht mit Reformen begnügen, auch hier wollen sie Revolution. Sie wollen nicht nur sogenannten Aberglauben, sondern jeden religiösen Glauben ausrotten. Sie führen den Kampf nicht gegen die Kirche, sondern gegen die Religion selbst.

Um zu verstehen, wie weit das Pendel der Entwickelung in diesem Kampf jetzt ausschwingt, muß man sich erinnern, wie weit es früher zurückgeschwungen hat.

Im täglichen Leben toten wir nicht leicht die Tiefen einer Volksseele; aber jedesmal, wenn die Faust des Gesetzes zufällig niederfährt, enthüllen die Kriminalakten die Geheimnisse der Seele, wie Blitze in der Nacht, die unerwartet den Charakter einer Landschaft verraten.

Was ahnen wir im Licht des Alltags von den Abgründen unter dem Oberflächenleben der Russen? Laßt uns die Akten einer einzelnen Rechtssache wühlen, um sie reden zu lassen. Ein Müller in Südrußland pflegte, wie es der Brauch war, jedes Jahr dem Wassergott Wodjanka ein lebendes Huhn, einen Hund oder ein anderes Haustier zu opfern, das er in einen Sack steckte, den er mit einem Stück roten Stoffes zuband und im Mühlstrom versenkte. Als aber ein halbes Jahr das Wasser sparsam floß und er die Mühle nicht in Gang bekommen konnte, kaufte er für sechs Rubel das Kind einer armen Bauernsfrau und ertränkte es, um Wodjanka zu erweichen. Da er sich später weigerte, die vereinbarten sechs Rubel zu bezahlen, übergab ihn die Mutter der Polizei. Aus den Verhören ergab sich, daß solche Kinderopfer weder in jener Gegend noch in Sibirien ungewöhnlich waren, wohin sowohl Mutter wie Müller geschickt wurden.

Wenn ich jetzt an den Aberglauben innerhalb der russischen Kirche denke, taucht beständig ein bestimmtes Bild in meiner Erinnerun auf. Eine blutjunge Nonne mit einem Gesicht, edel und bleich wie eine in Elfenbein geschnittene antike Kamee, die ich am Ostermorgen bei der Andacht in einer kleinen Kirche in Moskau sah. Zwischen hundert anderen stand sie in der Reihe, um alle die ausgestellten Heiligenschreine und Reliquien zu küssen. Ihre zarte jungfräuliche Gestalt strahlte so viel weiblichen Liebreiz aus, es lag eine solche Anmut über ihren Bewegungen, daß ich unwillkürlich ihrem Bußgange folgen mußte. Die feinen weißen Züge wie verklärt, mit Augen, die einen Widerschein eines himmlischen Lichtes zu besitzen schienen, ging sie von einem Altarbild zum anderen und küßte alle blutigen Wundenmale an den Steilen, wo die einfältigen Küsse von Hunderttausenden im Laufe der Jahre die Oelfarbe abgeschliffen hatten. Ich dachte einen Augenblick an den römischen Arzt, der mir erzählt hatte, daß die seltene aerotische Syphilis in Moskau besonders verbreitet gewesen war und daß man erst kürzlich festgestellt hatte, die Ansteckung würde durch das Küssen der Heiligenbalder in den Kirchen übertragen. Als ich jetzt sah, wie das junge Weib die Füße auf den von 36 Pfeilen durchbohrten heiligen Stephanus regnen ließ, stieg in mir eine zornige Eifersucht im Namen alles Lebendigen auf. Zwei Schritt von mir stand diese Offenbarung von Schönheit, Liebreiz und Jugend und drückte lange, innige Küsse auf ein in Oel gemaltes Idol, stand und opferte ihre überströmende weibliche Zärtlichkeit, ihren Drang zur Hingabe dem toten Holz, während eine Welt um sie herum nach Liebe schmachtete. Was würde sie nicht stattdessen an Güte Kranken und Schwachen, an Fürsorge Alten und Kindern schenken können, gar nicht davon zu reden, wie sie einen Mann beglücken könnte, wenn sie ihn zu ihrem heiligen Stephan machen und mit dem Sigill ihrer jungfräulichen Liebkosungen segnen wollte!

Diese junge Nonne wurde mir ein Symbol dessen, wie die russische Kirche Gedanken und Kraft des russischen Volkes stiehlt, um alles in ein Nichts umzusetzen.

Welche Summe von Opfern, von Gebet und Buße, von Willen und Zärtlichkeit fordert doch die Kirche; und alles wird zu Küssen in die leere Luft. . .

Anker Kirkeby

Literatur

Dem jungen Morgen zu. Schilderungen von einer Rußlandreise. Von Martin Andersen Nexö. Aus dem Dänischen übersetzt von Berta Selinger. Verlag Oskar Wöhrle, Konstanz.

Der Verfasser von „Stine Menschenkind" und „Pelle der Eroberer" ist begeistert für das „Vaterland des Proletariats", für Rußland. Und es muß schon ein ganz verstockter und verhärteter Mensch sein, den er mit diesem Buch beim ersten Lesen nicht hinreißen und mitbegeistern würde. Nachher meldet sich wohl die Skepsis und befürchtet, daß Nexö, weil er mit den Augen der Liebe gesehen hat, vielleicht doch über manche dunklen Stellen und offenen Fragen hinweggeglitten ist. Aber daß drüben im Osten Neues am Werden ist, daß dort ein unverbrauchtes, jugendliches und gesundes Volk zu erwachen beginnt — der Eindruck bleibt; und ihn sollen auch die vorne wiedergegebenen Abschnitte dem Leser der Sonntagszeitung vermitteln. Sch.

Martin Andersen Nexö. Eine literarische Skizze. Von K. K. Mikailsen. Uebersetzung aus dem Dänischen von Thora Zwilling-Lehrenburg. Verlag Oskar Wöhrle, Konstanz.

Nexö ist ein Sohn des Proletariats, und fühlt sich — im Unterschied von anderen Emporgekommenen — immer noch als solcher. Er hat eine unerhört harte Jugend und eine an Entbehrungen und Abenteuern reiche Entwicklung hinter sich. Ganz aus sich ist er das geworden, was er ist. Und darum ist er echt, naturwüchsig und wahrhaftig. Ein Charakter, kein Salonlöwe. Die beigegebenen Bilder zeigen den massigen Bauernschädel mit der gewaltigen Stirn und dem breiten ausdrucksvollen Mund: siehe da, ein Mensch. Sch.

Die russische Revolution und die Kirche. Dieser Artikel ist mit Erlaubnis des Verlags Elena Gottschalk (Berlin) dem soeben erschienenen „Russischen Tagebuch" des Verfassers entnommen.

kenne ich die Mentalität der „Kommunistendörfer" Limbach, Aue usw. zur Genüge selbst aus eigenen Vortragsreisen, um zu verstehen, daß dem Unschuldigsten hie und da einmal die Faust ausrutschen kann, wenn der Wortschwall zu dicht kommt.

Was uns allen den Ausnahmezustand zu einer inneren Qual macht, sind nicht materielle Beeinträchtigungen, sondern die seelische und moralische Erniedrigung durch einzelne Exponenten des Ausnahmezustandes, gehässige kleine Gehilfen der großen Maschine einer neuen Staatsräson. Die Reichswehr glaubt zu herrschen und mit autoritärer Hand zu ordnen — und doch wird sie mißbraucht, mißbraucht von ihren eigenen „Vertrauensleuten", welche die harten Hebelarme der Exekutive auf die Stelle drücken, deren Bearbeitung ihnen besonderen Genuß gewährt. Das ist ganz natürlich und folgerichtig. Hat doch die sächsische Staatsregierung vor Monaten, als der Wirrwarr des aktiven und passiven Widerstandes, der „Schwarzen Reichswehr" usw. über uns lastete, die Reichswehr durch ihren Nachrichtenapparat überwachen lassen! Jetzt stützt sich das Einschreiten der Reichswehr eben auf den Nachrichtenapparat der Reichswehr, der sich großenteils aus aktiven und Reserve-Offizieren der alten Armee, aus Unternehmern und Bürgern aller Stände zusammensetzt. Diese Kreise mißbrauchen nun die Exekutivgewalt der Wehrmacht in ihrem Sinn.

Dazu kommt die bedauerliche Einstellung eines Bruchteils der Reichswehr-Offiziere, welche die Arbeiterbewegung als solche samt ihren aus dem Handarbeiterstand aufgestiegenen Funktionären und höheren Beamten als ein notwendiges Uebel betrachten, dem Intellektuellen aber, dem Mann des alten Regimes, der es gewagt hat, aus dem Bankerott des alten Systems die Lehren zu ziehen — ob er nun Staatsanwalt, Hauptmann oder Reserve-Leutnant war: ob er Dr. Zeigner, Dr. Schützinger oder Dr. Hammermüller heißt — einen brennenden persönlichen Haß entgegenbringt. Der Sozialist, der nicht von unten, sondern aus den Kreisen der ehemaligen oberen Zehntausend kommt, ist in ihren Augen ein Lump, dem verwehrt man den dienstlichen Gruß des jüngsten Leutnants wie mir, dem reicht man die Faust wie Dr. Hammermüller, den sucht man hinter Schloß und Riegel zu setzen — mitten im tiefsten Frieden — wie Dr. Zeigner im August dieses Jahres!

Das ist es, was uns die Schamröte ins Gesicht treibt, was uns allen zur Qual geworden ist; nicht die staatsrechtliche Aktion, die durch Tollheiten der Kommunisten ausgelöst, durch Kräfte der Reichspolitik wieder eingerenkt werden muß, die sie ausgelöst haben; nicht die Beibehaltung der Okkupation, deren verantwortlicher Träger der selbst von weit links her als verständig gerühmte General v. Seeckt ist — nein: die seelische und moralische Herabwürdigung ists, die Entmündigung des sächsischen Staates, die moralischen und materiellen Peitschenhiebe für Lehrer und Intellektuelle, die Methode der an die Pferde gebundenen Proleten — das ist unsere Qual!

Und dann lastet noch etwas über uns: Zeigner! Der Mann, der uns Führer war, an den wir alle glaubten — durch den Dreck gezogen! Zeigner, dieser Unglücksmensch, der uns leider gegenüber ganz Deutschland bis zu einem gewissen Grad geistig entwaffnet hat und uns das Bitterste angetan hat: die Erschütterung des Glaubens an die Reinheit unserer Sache.

Glaube ja niemand, in diesen Tagen, in denen der innerpolitische Kampf ruht, es sei über den sächsischen Feldern und Arbeitshöfen Ruhe und Frieden geworden. Hier pflegt man nicht wie im bayrischen Hochland hoch tönende Phrasen über die Stammeseigenart, über die Justiz- und Polizeihoheit nach Berlin zu schmettern. Und doch frißt uns die Qual über die Entrechtung durch das Reich am Herzen — die Qual, daß wir die staatsrechtliche Entehrung dem Geschrei einiger Narren — — und unserer Treue zum Reich verdanken!

Darum möge allwöchentlich ein Senator des republikanischen Deutschland aufstehen und verkünden: „Ceterum censeo: In Sachsen herrscht immer noch der Belagerungszustand. Weg damit!"

Hermann Schützinger

In Sachsen ist der „Stahlhelm" und der „Bund der Frontsoldaten" verboten worden; ebenso die Allgemeine Arbeiter-Union, die kommunistische Arbeiterpartei Deutschlands, die syndikalistische Arbeiterföderation und der Internationale Bund der Kriegsopfer.

Parteikrisis

Die „Vossische Zeitung" berichtet, daß die Hamburger Gewerkschaften unter ihrem Führer Ehrenteit (S.P.D., linker Flügel) sich von den politischen Parteien „losgelöst" hätten und daß vielleicht die Absicht bestehe, bei den nächsten Wahlen eigene Kandidaten aufzustellen. Sie bemerkt dazu weiter: „Die jüngeren Kräfte unter der Sozialdemokratie planten schon seit längerem eine Erneuerung der Führerschaft, eine andere Besetzung der verantwortlichen Stellen. Und da sie mit diesen Absichten natürlich auf schärfste Abwehr der alten Parteitaktiker stießen, war man dem Gedanken einer Parteineugründung schon nähergetreten. Der Gedanke einer „nationalrepublikanischen Partei" ist ernsthaft und lange erwogen worden. Auch mit dem linken Flügel der Demokraten wurde Tuchfühlung gesucht. Mag sein, daß die Entwicklung durch das Vorgehen der Gewerkschaften beschleunigt wird, kann auch sein, daß die Entwicklung dem Plan die Spitze abgebrochen hat."

H. v. Gerlach unterstützt in der „Welt am Montag" die Parole der sozialdemokratischen Frankfurter „Volksstimme", bei den nächsten Wahlen keinen von den Anhängern der Politik der sozialdemokratischen Fraktionsmehrheit wieder aufzustellen.

Der Geschäftsordnungsausschuß des Reichstags hat die Aufhebung der Immunität und Strafverfolgung der Abgeordneten Graefe (deutschvölkische Partei), Hoffmann-Kaiserslautern (S.P.D.) und Frölich, Koenen, Remmele, Stöcker, Klara Zetkin (kommunistische Partei) genehmigt.

Wird der Kurs bleiben?

Holzschnitt von Hans Gerwer

Reichswährungskommissar Dr. Schacht

Mißverständnisse

Der „Tag" veröffentlicht folgenden hübschen Briefwechsel:

Der Erste Staatsanwalt bei dem Königlichen Landgericht III. Berlin NW. 52, den 6. Mai 1920. Turmstraße 89/93.
Geschäfts-Nummer: B. 8, J. 1098.20.

An Reichswehr-Gruppen-Kommando I.

In dem hier vorliegenden Aktenstück betreffend den angeblichen Schwindler Werner Traulsholdt befindet sich eine Verfügung, die, obwohl erst am 9. 4. 1920 ergangen, noch die Bezeichnung: „Nachrichten-Abteilung Reichswehrgruppenkommando I Abteilung Lüttwitz" enthält.

Dieser Umstand soll keineswegs überschätzt werden, zumal er möglicherweise nur auf versehentliche Weiterbenutzung eines Stempels zurückzuführen ist. Immerhin erscheint er mir doch geeignet, Mißverständnisse und Beunruhigung zu erregen.

Ich stelle es daher ergebenst in das dortige Ermessen, diese Unregelmäßigkeit, sofern sie noch vorkommen sollte, abzustellen.

In Vertretung
(Unterschrift).

Die Antwort darauf lautete:

Reichswehr-Gruppen-Kommando I.
Ia Nr. 888 pers. Berlin, den 15. Mai 1920.

An den Ersten Staatsanwalt beim Landgericht III.

Zu dort. B. 8, J. 1098.20.

In dem hier vorliegenden Schreiben betreffend einen Kopfstempel der Nachrichten-Abteilung Reichswehr-Gruppen-Kommando I vom 6 Mai 1920 befindet sich der gedruckte Kopf „Der Erste Staatsanwalt bei dem Königlichen Landgericht III".

Dieser Umstand soll keineswegs überschätzt werden, zumal er möglicherweise nur auf versehentliche Weiterbenutzung eines Vordrucks zurückzuführen ist. Immerhin erscheint er doch geeignet, Mißverständnisse und Beunruhigung zu erregen.

Es wird daher ergebenst in das dortige Ermessen gestellt, diese Unregelmäßigkeit, sofern sie noch vorkommen sollte, abzustellen.

V. i. d. R. G. K. 1
Der Chef des Generalstabes
(Unterschrift).

Man muß lachen, obgleich es vielleicht nicht so ganz zum Lachen ist.

Kleinigkeiten

Gedächtel. Der ehemalige kaiserliche Hofmarschall Graf Zedlitz-Trützschler ist wegen seines Buchs über seine Erinnerungen vom kaiserlichen Hof gleich von vier Offiziersverbänden in Bann getan worden, nämlich vom Nationalverband deutscher Offiziere, dem Deutschen Offiziersbund, dem Reichsoffiziersbund und dem Marineoffiziersbund. In der Erklärung dieser Verbände heißt es: „Das ganze Machwerk selbst sowie die Tendenz, die dem Buch zugrunde liegt und die in ihm zum Ausdruck kommende niedrige und treulose Gesinnung sind für einen Offizier der alten kaiserlichen Wehrmacht gegenüber seinem einstigen obersten Kriegsherrn unwürdig. Die unterzeichneten Offiziersverbände rücken von einer Persönlichkeit, die eine so unehrenhafte Gesinnung öffentlich dokumentiert, ab. Der Buchschreiber hat aufgehört, Kamerad von uns zu sein." — Trösten Sie sich, Herr Graf; es ist schon mehr Leuten so gegangen, die sich bemüht haben, der Wahrheit und Gerechtigkeit zu dienen.

Die beiden Generäle. Hitler und Kahr erlassen gegenseitig Erklärungen in der Presse über ihr Benehmen im Bürgerbräu am 8. Nov. und die verschiedenen Wortbrüche. Sehr schön nimmt sich folgende Stelle in Hitlers Darstellung aus: „Am ersten entschloß sich Herr v. Lossow, dem Beispiel Seiner Exzellenz Ludendorff zu folgen. Exz. Ludendorff hatte ihn angesprochen: „Also, Lossow, tun Sie mit und schlagen Sie ein in meine Hand!", und Herr v. Lossow richtete sich soldatisch stramm auf. Aug in Auge standen sich die beiden Generäle gegenüber und Herr v. Lossow schlug ein in die Hand Seiner Exzellenz des Herrn Generals Ludendorff. Herr v. Seißer, nicht minder bereit und nicht minder ehrlich überzeugt, streckte von selbst Exzellenz Ludendorff die Hand entgegen zur Besiegelung des Entschlusses zur gemeinsamen Arbeit für das gemeinsame deutsche Land und deutsche Volk."

Unter Kopfschütteln zu lesen. Durch die Zeitungen geht folgende amtliche Notiz: „Der Beamtenabbau, zu dem Reich und Länder durch die überaus ernste Finanzlage gezwungen sind, macht es erforderlich, die Staatsbehörden von allen nicht unbedingt staatsnotwendigen Arbeiten zu entlasten. Das preußische Staatsministerium hat sich daher genötigt gesehen, die Weiterverleihung des Eisernen Kreuzes und die Weiterbearbeitung aller bereits vorliegenden Eingaben und Anfragen endgültig einzustellen." — Ach, wie schmerzlich! Aber: „Not bricht Eisen!"

Eine republikanische Ueberwachungsstelle ist in Berlin, Potsdamer Straße 118, vorn parterre, Tel. Lützow 8157, begründet worden. Sie ist dazu bestimmt, republikanischen Beamten, die ihrer Gesinnung wegen in der deutschen Republik Zurücksetzung, Schädigung oder Nachteile irgendwelcher Art erleiden, kostenlosen Rechtsschutz zu gewähren. Auch soll Beamten, die Vorgänge gegenrepublikanischen Charakters erfahren, Gelegenheit geboten werden, diese „an geeigneter Stelle" zur Meldung zu bringen.

Eine Ehrenpflicht der Presse. Im Namen der Deutschen Friedensgesellschaft versendet Dr. Quidde ein Rundschreiben an die Presse, in dem es heißt: „Durch eines unserer Geschäftsleitungsmitglieder hören wir, daß sich in Jena seit dem 10. November 1923 eine größere Anzahl von Kommunisten, bloß, weil sie Kommunisten sind, ohne daß sie strafbarer Vergehen angeklagt wurden, in Haft befinden. Einer der Gefangenen hat unserem Vorstandsmitglied geschrieben, daß er mit 30 Genossen seit dem 26. November in den Hungerstreik eingetreten sei, offenbar um die Beendigung der willkürlich verhängten Haft zu erzwingen. Angesichts der Tatsache, daß es zur Zeit eine kommunistische Presse nicht gibt, scheint es mir die Pflicht der Zeitungen anderer Parteien, die Oeffentlichkeit auf diese Tatsache aufmerksam zu machen."

Das Schicksal einer Prinzessin. Die frühere Kronprinzessin Luise von Sachsen, geborene Prinzessin von Toscana, spätere Gräfin Montignoso, lebt jetzt in Brüssel und soll sich nach Zeitungsmeldungen in äußerster Not befinden. Sie bewohnt in einem Brüsseler Armenviertel eine aus einem kleinen Zimmer und einer Küche bestehende Wohnung. Eine Zeitlang war sie „Stütze" in einer Familie; jetzt sucht sie ihr Brot durch Sprach- und Musikstunden zu verdienen.

Ein Kriegsminister gegen den Krieg. Nach der „Neuen Züricher Zeitung" hat der englische Kriegsminister Lord Derby Mitte Juli bei der Grundsteinlegung eines Kriegerdenkmals in Bury eine Ansprache gehalten, worin er sagte, er hoffe, daß die Errichtung von Kriegerdenkmälern nicht nur in den alliierten, sondern auch in den früher feindlichen Ländern als ein Zeichen dafür angesehen werden könne, daß in Zukunft andere Mittel als der Krieg gefunden werden müssen, um die Streitigkeiten zwischen den Völkern beizulegen.

Auch eine „Sozialisierung". In Ludwigsburg haben in drei Fällen ältere Eheleute ihre Wohnhäuser an die Stadtgemeinde verkauft, und zwar gegen das Recht, bis zu ihrem Lebensende einen Stock ihres Hauses bewohnen zu dürfen, und eine lebenslängliche Leibrente in Höhe des Endgehalts der Beamtengruppe 5.

Neue Geselligkeitsstätten. In Ettenheim bei Freiburg i. Br. hat die Stadtverwaltung den Gemeindemitgliedern für abendliche Geselligkeit den geheizten und beleuchteten Rathaussaal zur Verfügung gestellt, weil niemand mehr das Geld hat, um den Stammtisch im Wirtshaus aufzusuchen. — Ein nachahmenswertes Beispiel.

Volkes Stimme. Der Direktor des Frankfurter städtischen Berufsamts berichtet in der Zeitschrift „Arbeit und Beruf" über eine Urabstimmung, in der 6610 Frankfurter Schüler und Schülerinnen sich über ihre Lieblingsfächer geäußert haben. Auf Rechnen und Geometrie fielen dabei 2447 Stimmen (37 Prozent), auf Deutsch 1700 (26 Prozent), auf Fremdsprachen 1347 (21 Prozent), auf Zeichnen 1296 (20 Prozent), auf Naturkunde 1162 (18 Prozent). Als das am wenigsten beliebte Fach erwies sich die „Religion", für die sich nur 352 oder 5 Prozent der abstimmenden Kinder erklärten. — Ein Pädagoge würde vielleicht daraus den Schluß ziehen, daß „Religion" kein lehrbares Fach ist. Aber es gibt nicht viele Pädagogen.

Postbezieher! Bestellt rechtzeitig für Januar! Die Post nimmt Bestellungen nur bis 31. Dezember an! Werbt neue Leser! Sagt den Leuten, daß die Sonntagszeitung ihnen eine Tageszeitung ersparen kann!

Notizen für Heilbronn und Umgebung

Die Stadtgemeinde Heilbronn wird auch dieses Jahr wieder über die Weihnachtsfeiertage auf der Rathaustreppe einen Lichterbaum aufstellen, vor dem Musikkapellen und Gesangvereine abwechselnd konzertieren werden.

Zugunsten des Altersheims findet unter dem Protektorat von Oberbürgermeister Beutinger am Montag, den 17. Dezember, abends 7½ Uhr im Harmonie-Saalbau ein Lieder- und Vortragsabend statt.

Im Heilbronner Kunstverein sind gegenwärtig Bilder und Skizzen von Heilbronner Künstlern (Danner, Elsenhans, Fetzer, Freudenberger, Grau, Hammel, Frau v. Marchtaler, Schäffer) ausgestellt. Gelegenheit für Weihnachtsgeschenke.

Die Erwerbslosen richten an die Oeffentlichkeit die Bitte, an Weihnachten des Elends ihrer Kinder nicht zu vergessen. Gaben (Lebensmittel, Kleidung, Schuhe, auch Geld) an den Vorstand des Erwerbslosenrats, August Walter, Wilhelmstr. 60 A II.

Die Sonnwendfeier des Freidenker- und Monistenbundes ist am Samstag den 22. Dezember, abends 6 Uhr, im Trappenseewirtshaus. Um Gaben wird gebeten; sie können bei Reuschle (Schwabstraße 11), Söll (Hauffstraße 90) oder bei Schairer (Lerchenstraße 31) abgeliefert werden.

Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Erich Schairer, Heilbronn
Druck der Vereinsdruckerei G. m. b. H., Heilbronn

Volksbuchhandlung Emil Scheurer
Heilbronn, Deutschhofstrasse 45
empfiehlt zu **Weihnachts-Geschenken**
Freiheitliche u. sozialistische Literatur
Märchenbücher
Tabake : Zigarren : Zigaretten

Von Hans Paasches
Lukanga Mukara
den neuen Briefen eines Negers an seinen König,
dessen siebenter Brief eine Kaisersgeburtstagsfeier schildert und dabei die deutschen Trinksitten satirisch mit trockenstem Humor und unübertrefflicher Schärfe geisselt, ist
eine billige Ausgabe
36. bis 45. Tausend
zum Grundpreis von 0.50 erschienen
Bezug durch jede Buchhandlung, auch unmittelbar vom
Fackelreiter-Verlag
Werther bei Bielefeld
Postscheckverkehr: Hannover Nummer 65840

Sie kaufen
Spielwaren
am besten und billigsten bei
R. Krüger
Heilbronn, Kaiserstraße 23

Nüsse Hasel 8.30; Para 17.30, Erdnüsse, geröstet Java, 5.50; do. China 5.—; Haselnusskerne, Ia. Kerasunder 12.20; Cocosraspel 8.25; Erdnusskerne, handger. China (Mandelersatz) 5.20 je 10 Pfd.-Pak. bfn. plus Porto. Nachn. od. Voreinsd. auf Postscheckkonto Stuttgart 35000. Preise freibl.
Nusshaus Petersen, **Tritau** bei Hamburg
Import und Versand

Volksbildungsausschuss Böckingen
Samstag und Sonntag im Lichtspielhaus Böckingen
Vorführung des grossen medizinischen Films:
Hygiene der Ehe
Vortrag von Herrn Dr. **Esenwein**
Die Vorführungen sind für beide Geschlechter getrennt
Samstag: ½7 Uhr Frauen, ½9 Uhr Männer
Sonntag: 4 Uhr Frauen, 6 und 8 Uhr Männer

Elektriker-Genossenschaft Heilbronn
Telephon 92 E. G. m. b. H. **Allee 47**
empfiehlt sich zur **Ausführung u. Reparatur von Licht- und Kraftanlagen**
für Dreh- und Gleichstrom jeden Umfanges
Lieferung sämtlicher elektrischer Maschinen
Telephon- und Telegraphen-Anlagen
Weitgehendste Garantie! Preiswerte Berechnung!

4. Jahrgang — Sonntag, den 23. Dezember 1923 — Nummer 51

Die Sonntags-Zeitung

Bezugspreis: Einzelnummer 20 Goldpfennig. Monats-Abonnement: 80 Goldpfennig; Ausland: halbjährlich 5 Schweizer Franken oder 1 amerikanischer Dollar

Herausgeber: Dr. Erich Schairer

Anzeigenpreis: die achtgesp. Petitzeile 20 Goldpfennig
Redaktion und Geschäftsstelle: Heilbronn, Lerchenstr. 31. Tel. 1206. Postsch.-Konto Stuttgart 19844

Nation und Klasse

In Berlin hat vor vierzehn Tagen die Internationale Arbeiterhilfe einen Kongreß abgehalten. Holländer, Engländer, Franzosen haben mit Deutschen zusammen beratschlagt, was gegen den Hunger und das Elend in den deutschen Städten zu tun sei. Dabei haben diese Ausländer — die Deutschland oft besser kennen als wir selber — nicht unterlassen können, anzuführen, daß die Not in Deutschland durchaus nicht gleichmäßig verteilt sei. In einem Manifest des Kongresses heißt es: „Der Kongreß brandmarkt die bisher zutage getretene Gleichgültigkeit und Selbstsucht gewisser Schichten der besitzenden Kreise in Deutschland. Von den Satten und Saumseligen in Deutschland fordert der Kongreß, daß sie alles tun, um die verzweifelte Not ihrer Volksgenossen zu lindern."

Der durch seine Lebensmittelsendungen von früher her bekannte amerikanische Staatssekretär Hoover hat kürzlich gesagt, die Gesamtlast des deutschen Bankrotts hätten etwa 20 Millionen Menschen zu tragen, nämlich die Arbeiterbevölkerung in den großen Städten und Industriebezirken, dazu die Alten und Invaliden. Reichlich versorgt mit Lebensmitteln sei die Landbevölkerung, etwas weniger die Einwohnerschaft der kleineren Städte; auch in den großen Städten seien die vermögenden Leute und die teuren Hotels und Restaurants gut versorgt.

Da diese Reichen und jene Armen eine „Nation" sind, ein „Volk von Brüdern", so könnte man vielleicht denken, ehe das Ausland zu Hilfe käme, würden die Deutschen in Stadt und Land, im Pelz und ohne Hemd einander selber helfen.

Warum geschieht das nicht?

Warum hat das einst (als es noch Orden gab) so eifrige „Rote Kreuz" noch keine „großzügige Hilfsaktion eingeleitet"?

Sollte man nicht denken, die schwerreichen Industriellen und Händler, die Inflationsgewinnler (deren Typ man meint, wenn man Stinnes sagt) müßten etwas für die Arbeitslosen tun?

Aber nein, da kämen sich diese Leute wahrscheinlich lächerlich vor.

Die hungernden deutschen Arbeiter, Alten und Invaliden werden unterstützt von der „Internationalen Arbeiterhilfe".

Man ersehe hieraus, daß die Klasse stärker bindet als die „Nation". Es mag bedauerlich erscheinen, aber es ist so: dem deutschen Arbeiter steht der russische oder der französische Arbeiter näher als der deutsche Fabrikant. Der deutsche Arbeiter und der deutsche „Bourgeois" sprechen zwar die gleiche Sprache, aber sie verstehen sich nicht. Sie leben in zwei verschiedenen Welten, in zwei verschiedenen Kulturen; es ist, als ob sie zu zwei verschiedenen Völkern gehörten. Für beide ist die „Nation", wenn auch in verschiedenem Sinn, eine Phrase; die Klasse dagegen eine Wirklichkeit. Der deutsche und der ausländische Arbeiter (und ebenso auf der anderen Seite die entsprechenden Angehörigen der „Gesellschaft"), sprechen zwar verschiedene Sprachen; aber sie verstehen sich, weil sie sich im selben Lebenskreise bewegen, ähnliche Gewohnheiten und Anschauungen haben. Daher das Gefühl der Zusammengehörigkeit. Daher die Bereitschaft zur gegenseitigen Hilfe.

Was folgt daraus?

Erstens: es besteht kein vernünftiges Hindernis zu einem Zusammenschluß der Nationen, wo die horizontalen Grenzen, die die Klassen trennen, ohnedies stärker sind als die vertikalen auf der Landkarte.

Zweitens: die Kluft zwischen den Klassen läßt sich durch alle wohlgemeinten Bestrebungen und allen guten Willen (nicht zu reden von dem nationalen Geschwätz) nicht überkleistern, solange die Lebensbedingungen, die geistige Welt, die „Bildungsstufen" so verschieden sind. Wir sind kein Volk von Brüdern. Wir tun bloß manchmal so; und fühlen hie und da, daß es so sein sollte.

Erich Schairer

„Zwei Jahre Mord"

Es ist mir eine wahre Verlegenheit: ich muß etwas zurücknehmen.

In der Nummer 43 dieser Zeitung hatte ich von E. J. Gumbels Buch „Zwei Jahre Mord" (Verlag Neues Vaterland, Berlin W 62) etwas geschrieben und dabei erwähnt, der Reichsjustizminister Radbruch habe ein „Weißbuch" über die von Gumbel behandelten Affären in Aussicht gestellt; diese Denkschrift sei bis heute noch nicht erschienen.

Ich hatte in meiner Naivetät angenommen, es werde bei den „Vorarbeiten" zu dieser Denkschrift geblieben sein; man habe heute in Deutschland keine Zeit zu so unfruchtbaren Geschäften, bei denen „nichts herauskommt".

Aber ich habe mich getäuscht. Die Mühlen der Behörden arbeiten langsam; aber sie stehen nie still. Darüber hat mich jetzt der Verfasser von „Zwei Jahre Mord" selber belehrt. Er hat mir am 5. Dezember die Abschrift eines Briefes des Reichsjustizministers an ihn geschickt. Er lautet:

> „Im Anschluß an mein Schreiben vom 20. September teile ich Ihnen ergebenst mit, daß ich die von den Landesjustizverwaltungen inzwischen eingegangenen Darstellungen zu den Fällen Ihrer Broschüre „Zwei Jahre Mord" dem Reichstage vorgelegt habe. In Vertretung: Dr. Joel."

Da war sie also, die Denkschrift! Ich beschloß, sie mir sofort kommen zu lassen, um zu sehen, ob Gumbel in seinem Buch etwa irgendwo gelogen habe. Ehe ich dazu kam, „Schritte" in dieser Richtung „einzuleiten", erreichte mich aber eine zweite Nachricht des Verfassers der „Zwei Jahre Mord". Er hatte sich ebenfalls die Denkschrift kommen lassen wollen, und deshalb gleichzeitig an das Reichsjustizministerium und den Reichstag geschrieben. Die beiden Antworten, die er erhielt, lauten:

> „Auf das Schreiben vom 5. d. Mts. erwidere ich ergebenst, daß ich Ihrem Wunsche zu meinem Bedauern nicht zu entsprechen vermag, da die von den Landesjustizverwaltungen eingegangenen Darstellungen zu den Fällen Ihrer Broschüre dem Reichstag im Original vorgelegt und Abschriften hier nicht zurückbehalten worden sind. Der Reichsminister der Justiz. I. A.: Werner."

> „Die Denkschrift über die politischen Morde in Deutschland ist dem Reichstag zur Kenntnisnahme mitgeteilt worden, erscheint aber nicht als Reichstagsdrucksache.
> Büro des Reichstags. I. A.: Hampe."

Die Denkschrift ist also glücklich in einem mit der Schreibmaschine geschriebenen Exemplar erschienen! Aber sie ist erschienen!

Wer sie sehen will, braucht bloß nach Berlin in den Reichstag zu fahren. Dort kann er sie sich vorlegen lassen.

Rauschnabel

Preis der Einzelnummer 20 Goldpfennig

Neueste Nachrichten

Ein Rentenmark-Pump

Berlin, 22. Dez. Bei der Notlage, den dringendsten laufenden Finanzbedarf nach Abriegelung der Rentenbank und der Reichsbank bis zum erhofften Eingang genügender Goldsteuern anderswie decken zu müssen, hat das Reich den beinahe vorgezeichneten Weg betreten: es greift wieder zu Schatzwechseln. Während es sich aber früher um wertpapierartige Reichsschatzanweisungen in Papiermarkwährung handelte, die bei der Reichsbank eilig diskontiert wurden, schreibt die Schuldenverwaltung jetzt in alter Form Wechsel aus, die auf Rentenmark lauten und die lediglich kommissionsweise von der Reichsbank gegen Rentenmark vertrieben werden sollen. Ein Problem für sich bleibt es, wie bei Verfall der Schatzwechsel sich das Reich die Rentenmark beschaffen wird, die für nicht zur Neuunterbringung oder Prolongation gelangende Stücke nötig sein werden. In der Hauptsache erwartet man freilich, daß die Schatzwechsel im Steuerwege zurückfließen, daß ihre Ausgabe also nur eine Escomptierung künftiger Steuerbeträge darstellt.

Kleine Chronik

Reichskanzler Marx in einer Rede vor dem Verein Berliner Presse: „Wir nahen uns Wochen, die schlimmere Anforderungen an die Charakterstärke des deutschen Volkes stellen werden als manche Episoden während des Krieges. Schwere Opfer, außerordentliche, geradezu heldenhafter Natur, werden wir von allen Schichten des Volkes verlangen. Auf Gefühle dürfen wir keine Rücksicht nehmen. Maßnahmen von ungeheurer Schwere haben wir schon beschlossen. Der ganze Opfersinn des Volkes wird nötig sein, um sie zu tragen. Bis zur äußersten Grenze müssen wir gehen."

Poincare hat dem deutschen Geschäftsträger v. Hoesch gesagt, daß er zu Verhandlungen mit Deutschland bereit sei, freilich unbeschadet der Zuständigkeit der Reparationskommission.

Auch Belgien hat auf eine deutsche Anfrage seine Bereitschaft zu Verhandlungen erklärt.

Die Verhandlungen mit Frankreich sind durch eine nationalistische Rede Stresemanns ungünstig beeinflußt worden, die er letzten Sonntag vor den Berliner Presseleuten gehalten hat.

Zwischen der deutschen und der französischen Schwerindustrie schweben Verhandlungen über den Austausch von Erzen und Kohlen und „die Einführung französischer Interessen in gewisse Betriebe des Ruhrgebiets in der Form von Beteiligungen oder Lieferungskontrakten". Das französische „Comité des Forges" wird also wohl aus dem „Ruhrkrieg" als Sieger hervorgehen und im großen westeuropäischen Kohlen- und Eisentrust die erste Geige spielen.

Auch die Textilindustrie des besetzten Gebiets hat nunmehr ein Abkommen mit den Alliierten getroffen.

Die Kohlenförderung im Ruhrgebiet ist so ziemlich wieder im Gange. Die Reparationslieferungen sind wieder aufgenommen.

Eine Notverordnung der Regierung über die Arbeitszeit legt „grundsätzlich" den Achtstundentag fest, sieht aber „für die Praxis" eine Reihe von Ausnahmen vor, d. h. führt den Zehnstundentag ein.

Das Reichskabinett hat den Arbeitstag für die Beamten auf neun Stunden festgesetzt.

Im Bezirk Nordwest der deutschen Metallindustrie (die das besetzte Gebiet umfaßt) ist der Zehnstundentag eingeführt worden.

Im schlesischen und sächsischen Steinkohlen-Bergbau sind Ueberstundenabkommen getroffen worden.

In Deutschland werden zur Zeit dreieinhalb Millionen Vollerwerbslose und annähernd zweieinhalb Millionen Kurzarbeiter gezählt.

Der bayrische Landtag hat ein Ermächtigungsgesetz für die Regierung abgelehnt.

Der württembergische Landtag hat gegen Deutschnationale und Kommunisten ein Ermächtigungsgesetz angenommen.

Lebenshaltungsindex am 17. Dezember: 1163 Milliarden, gegen 1269 Milliarden am 10. Dezember. Rückgang: 8,4 Prozent.

Die Reichseisenbahn versucht sich unverzinsliche Darlehen durch Ausgabe von Kilometer-Gutscheinen zu verschaffen.

Zwischen England, Frankreich und Spanien ist ein Vertrag über Marokko unterzeichnet worden.

Die italienische Kammer ist auf Veranlassung Mussolinis durch königliches Dekret geschlossen worden.

Die griechischen Wahlen sind für die Republikaner günstig ausgefallen. Auf „Anraten" der Regierung hat der König das Land verlassen und sich nach Rumänien begeben.

In Polen ist ein neues Kabinett Grabski gebildet worden.

Die Partei Gandhis, die für Selbstverwaltung Indiens kämpft, hat bei den letzten Wahlen Erfolge erzielt.

In Kolumbien ist ein großes Erdbeben gewesen.

Wohnungsreform in England

Im Laufe von drei Jahren sind in England aus Staats- und Gemeindemitteln zweihunderttausend gute Volkswohnungen entstanden. Das Bauprogramm für das nächste Jahr sind achtzigtausend neue Arbeiterhäuser, die zu dreivierteln von den Gemeinden mit Beihilfe des Staates errichtet werden sollen.

Ein Festhalten des bisherigen Standes der Wohnungskultur erscheint dabei den englischen Wohnungsreformern als die oberste Pflicht. Mindestmaß dessen, was eine Familie an Wohnraum braucht, ist nach den englischen Wohnungsreformern (die mit der „Arbeiterpartei" eng verbunden sind), ein Häuschen mit drei Schlafzimmern und einem Wohnraum. Die Schlafzimmer sind nötig, um die Eltern von den Kindern und die Kinder nach Geschlechtern zu trennen; daß man in den Schlafzimmern nur schlafen und nicht wohnen soll, ist ein Gebot der Hygiene, das außer England noch viel zu wenig in seiner Bedeutung erkannt wird. Dieses Haus mit drei Schlafzimmern, sagen die Engländer, mag euch als ein fernes Ideal erscheinen; nur in England hoffen in fünfzig Jahren so weit zu sein, daß es keine Familie gibt, die es nicht besitzt.

Von den zweihunderttausend Häusern, die in den letzten drei Jahren gebaut worden sind, haben siebzig Prozent drei Schlafzimmer, und es sind ausschließlich Arbeiterhäuser.

In Deutschland baut man überhaupt keine Häuser, weder mit drei Schlafzimmern noch ohne. Die nächste Generation wird vermutlich wieder in Höhlen wohnen.

Paneuropa

Von Dr. [illegible] Freiherr v. Schoenaich, Generalmajor a. D.

Motto: Jedes große historische Geschehen begann als Utopie und endete als Realität.

Mitten im Weltkriege schrieb unser unvergeßlicher Friedrich Naumann sein bekanntes Werk „Mitteleuropa". Später wünschten selbst seine zahlreichen Freunde, er hätte es lieber nicht schreiben sollen. Gewiß! Vieles darin beweist, daß dieser gewaltige Sozialpolitiker die Weltlage ganz falsch beurteilt hat. Von der trostlosen Lage der Mittelmächte hat er gar keine Vorstellung gehabt. Die Irrtümer wiegen aber nicht annähernd den prophetischen Blick auf, der trotz alledem aus dem Werke spricht.

Nur einige Sätze seien aufgeführt: „Der Geist des Großbetriebes und der überstaatlichen Organisation hat die Politik erfaßt." Von dem österreichischen Völkergemisch sprechend sagt er: „Wir dürfen nicht versäumen, uns daran zu erinnern, daß auch die nichtgermanischen Bundesgenossen ein Lebensblut besitzen und wissen wollen, wofür sie zu sterben bereit sind." Und an anderer Stelle: „Mitteleuropa wird im Kern deutsch sein, muß aber vom ersten Tage an Nachgiebigkeit und Biegsamkeit gegenüber allen mitbeteiligten Nachbarn zeigen." Und dann über die Weltwirtschaft: „Ehe die Menschheitsorganisation, die Vereinigten Staaten der Erdkugel, zustande kommen kann, wird es eine voraussichtlich sehr lange Periode geben, in der Menschheitsgruppen, die über das nationale Maß hinausgehen, um die Führung der Menschheitsgeschicke und um den Ertrag der Menschheitsarbeit ringen. Die Periode der Menschheitsgruppen ist noch nicht da, aber sie steht vor der Tür."

Dann schildert Naumann die Entwicklung der internationalen Idee, die zuerst religiös war, als ein Erbstück des im Christentum fortlebenden Römerreiches. Dann wurde sie ein philosophischer Gedanke. Alle großen Philosophen hatten etwas Weltbürgerliches, und von ihnen aus füllten sich die Literaturen mit großen und kleinen Zeugnissen der Sehnsucht einer Menschheitsbildung. Und fast gleichzeitig wurde die internationale Idee vom englischen Handel übernommen und in der übrigen Welt verbreitet.

Es gehört ein großes Maß von Optimismus dazu, den Gedanken Naumanns heute wieder aufzunehmen; heute, wo zwei Dutzend Staaten einander haßerfüllt und, soweit es ihnen möglich ist, bis an die Zähne bewaffnet und von Zollschranken umgeben gegenüber stehen.

Der Mittelpunkt des überstaatlichen Gedankens, soweit er nicht im Genfer Völkerbund bereits unvollkommene Gestalt angenommen hat, scheint neuerdings das einst so frohe, dann hilflos hungernde, jetzt vom Völkerbund sanierte Wien zu werden. Die internationale Hochschule ist das erste äußere Zeichen dafür.

Ein geistvoller junger österreichischer Aristokrat, der Graf Richard Nikolaus Coudenhove-Kalergi, Sohn einer vornehmen Japanerin, hat den Gedanken unter dem Kennwort „Paneuropa" in die praktische Politik zu führen gesucht (Geschäftsstelle Dr. R. N. Coudenhove-Kalergi, Wien VI, Gumpendorferstraße 87). Durch ein wundervolles Werk ruft er auf zur Bildung einer Paneuropäischen Union, etwa in dem Sinne der längst bestehenden „Panamerikanischen Union". Er hat das obenstehende Motto über sein Buch gesetzt.

Es ist unmöglich, die Fülle der Gedanken, die er in ebenso knappe wie packende Form zu kleiden versteht, im Rahmen einer kurzen Betrachtung auch nur annähernd erschöpfend wiederzugeben. Ich beschränke mich auf einige Kostproben.

„Europa, das sein Selbstvertrauen fast verloren hat, erwartet Hilfe von außen, die einen von Rußland, die anderen von Amerika. Beide Hoffnungen sind lebensgefährlich. Weder der Westen noch der Osten will Europa retten: Rußland will es erobern, Amerika will es kaufen . . . Durch diese Scylla der russischen Militärdiktatur und die Charybdis der amerikanischen Finanzdiktatur führt nur ein schmaler Weg in eine bessere Zukunft. Dieser Weg heißt Paneuropa und bedeutet Selbsthilfe durch Zusammenschluß zu einem politisch-wirtschaftlichen Zweckverband."

„Wenn die politische Technik sich nicht der Entwicklung der Verkehrstechnik anpaßt, muß diese Spannung zu fürchterlichen Katastrophen führen."

„Wenn die Befreiung der europäischen Völker nicht ergänzt wird durch ihre Einigung, so werden die europäischen Staaten binnen kurzem von den wachsenden Weltmächten verschlungen werden."

Hochgeistreich ist der Vergleich des modernen Europa mit dem antiken Hellas, bei dem Rußland die Rolle Mazedoniens spielt. Coudenhove hält Deutschlands russische Orientierung für die größte Gefahr der Zukunft.

Niederschmetternd für uns ist der Vergleich zwischen Amerika und Europa. Von dem gewaltigen Werk der panamerikanischen Union ahnt der Durchschnittseuropäer nur etwas, wenn er von den Schwierigkeiten des Handels in Amerika hört. Coudenhove schreibt: „Einer der wesentlichsten Förderer der panamerikanischen Bewegung war Andrew Carnegie, der seinen Reichtum in den Dienst dieser großen Idee stellte." Hat schon jemand gehört, daß Herr Stinnes eine andere große Idee gehabt hätte als seine eigene Tasche?

Und dann zum Schluß dieses Kapitels: „Panamerika bildet für Europa die größte Gefahr oder die größte Hoffnung. Gefahr dann, wenn Europa in internationale Kleinstaaterei zersplittert bleibt, während am anderen Ufer der Atlantis sich ein Weltteil organisiert. Hoffnung dann, wenn Europa von seiner modernen Tochter lernt und die panamerikanische Bewegung durch eine paneuropäische ergänzt."

Ueber den Völkerbund, gegen dessen heutige Schwächen er keineswegs blind ist, schreibt Cordenhove: „Der Völkerbund könnte zur höchsten Weltinstanz werden, während lokale Konflikte und Fragen den engeren Völkergruppen vorbehalten blieben. Diese Gruppen wären: 1. die panamerikanische, 2. die paneuropäische, 3. die britische, 4. die russische, 5. die mongolische. Von diesen fünf überstaatlichen Gruppen bestehen bereits drei. Ungegliedert ist nur noch die europäische und die mongolische Welt."

Ueber die derzeitige Gefahr eines neuen Krieges schreibt er: „Europas Lage ist folgende: In einem engen Raume leben 26 Menschen zusammen. Diese Menschen stehen auf einem zweifelhaften kulturellen und moralischen Niveau. Sie sind bis an die Zähne bewaffnet mit Giften, Bomben und Feuerwaffen. Sie sind alle verarmt und lauern auf die Gelegenheit, sich auf Kosten ihrer Nachbarn zu bereichern. Sie beschäftigen sich mit Komplotten, üben ihre Waffen und beschimpfen einander heimlich und öffentlich. Sie wollen auf diese mißverstandene Freiheit in keiner Weise verzichten. Sie ziehen das System der Anarchie jeder Gesellschaftsbildung vor. Ohne viel Kombinationsgabe läßt sich prophezeien,

daß zwischen diesen Völkern über kurz oder lang ein mörderischer Kampf auf Leben oder Tod ausbrechen muß. Es gibt davor nur eine Rettung: da die 26 Menschen dazu verurteilt sind, noch unabsehbar lange mit einander zu leben, müssen sie sich dazu entschließen, ihr Zusammenleben so erträglich wie möglich zu machen. Das können sie nur durch Einführung der Organisation an Stelle der Anarchie."

Ueber „Deutschland und Frankreich", das er Europas Zentralproblem nennt, schreibt der Verfasser: „Aus der furchtbaren Krise, in der sich beide befinden, werden werden sie entweder als verbündete Europäer hervorgehen, oder aber sie werden, in einander verbissen, an den gegenseitigen Wunden verbluten." Und an anderer Stelle: „Es besteht ein unausgesprochenes, aber intimes Bündnis zwischen den deutschen und französischen Chauvinisten. Sie zitieren einander täglich in ihren Blättern, treiben einander immer neue Anhänger in die Arme und machen für einander in kollegialster Weise Propaganda."

Zum Schluß gibt Coudenhove die praktisch einzuschlagenden Wege an. Zunächst eine paneuropäische Konferenz, als deren Einberufer er Italien, die Kleine Entente (Rumänien, Slavien, Tschechien, d. R.) oder die Schweiz befürwortet. Schiedsvertrag, Zollunion und paneuropäische Verfassung sind die Ziele. Daß die so zusammengeschlossenen Staaten ihrer Verfassung nach Demokratien sein müßten, ist selbstverständlich.

Mit einem sehr übersichtlichen Tabellen- und Kartenmaterial schließt das glänzend geschriebene Werk.

Ich aber möchte dem Buch den Wunsch auf den Weg mitgeben, daß sich endlich einmal wirkliche Staatsmänner finden möchten, die den Mut haben, diese Gedanken, die an tausend Stellen an die Oberfläche drängen, in die Tat umzusetzen.

Der Erbfeind

... Die deutsch-französische Erbfeindschaft erscheint als unüberbrückbares Hindernis einer europäischen Verständigung. Dennoch ist die Hoffnung berechtigt, daß dieser Haß nicht unsterblich ist und daß den veränderten äußeren Verhältnissen eine veränderte innere Einstellung folgen wird. Denn nicht nur sind politische Beziehungen zwischen Staaten Funktionen der nationalen Sympathie und Antipathie, — sondern auch die nationalen Freundschaften und Feindschaften sind häufig Funktionen politischer Beziehungen.

1914 und in den vorhergehenden Jahren galt Serbien in Oesterreich als Erbfeind — 1915 Italien; von diesem Hasse, der damals unausrottbar schien, ist heute keine Spur mehr übrig geblieben. Serben und Italien erfreuen sich der größten Sympathien der österreichischen Bevölkerung.

Zweihundert Jahre lang waren Russen und Türken Erbfeinde — heute verbindet sie ein intimes Bündnis.

1912 feierten Serben und Bulgaren einander als „slawische Brüder" im gemeinsamen Kampf gegen den türkischen Erbfeind; 1916 begrüßten sich Türken und Bulgaren als „turanische Brudervölker" gegen den serbischen Feind.

Die Buren, die zu Beginn des Jahrhunderts die erbittertsten Feinde Englands waren, bilden heute eine Hauptstütze des britischen Weltreichs.

1915 begrüßten einander die Deutschen mit „Gott strafe England" und dichteten Haßgesänge gegen England — während daneben der Franzosenhaß ganz in den Hintergrund trat: heute spricht ganz Deutschland mit Sympathie von England — während Frankreich seine Rolle als Hauptfeind übernommen hat.

Spanien und Frankreich, Preußen und Oesterreich, Venedig und Genua waren durch Jahrhunderte Erbfeinde, ohne daß von diesem Völkerhaß heute eine Spur zurückgeblieben wäre. Diese Beispiele ließen sich nach Belieben vermehren. Ueberall zeigt sich, daß der Haß zwischen Völkern aufhört, sobald die Ursache dieses Hasses verschwindet.

Diese historische Feststellung berechtigt zu der Hoffnung, daß auch der deutsch-französische Haß verschwinden wird, sobald die Verhältnisse, die ihn gezeugt haben, sich verändern.

Der deutsch-französische Haß ist, aus politisch-militärischen Motiven, durch Jahrhunderte künstlich geschürt worden. Rechts und links vom Rhein gab es stets einflußreiche Personen und Klassen, die von dieser politischen Spannung lebten und in deren Interesse es lag, eine dauernde Verständigung zu hintertreiben.

Auch heute noch wird dieser beiderseitige Haß vielfach von Privatinteressen diktiert; politische Demagogen und wirtschaftliche Interessenten fristen ihr Dasein von diesem Haß; ihm verdanken sie ihren Ruhm, ihm ihren Reichtum; ihr Leben würde sinnlos, wenn Deutschland und Frankreich sich versöhnten.

Es ist klar, daß ein solcher tiefer und andauernder Haß nicht von heute auf morgen verschwinden kann; daß in den Massen viel von dem nachklingt, was ihnen durch Jahrzehnte und Jahrhunderte vorgeleiert wurde, und daß es starker Gegenpropaganda bedarf, um die Vorurteile zu beseitigen, die sich auf beiden Seiten aufgetürmt haben.

Am wesentlichsten aber ist die Erkenntnis der deutsch-französischen Schicksalsgemeinschaft. Solange europäische Politik Weltpolitik war, — war das Trennende stärker als das Einende; heute, wo die Zukunft Europas gegenüber anderen Weltteilen auf dem Spiele steht, fällt das deutsche und das französische Interesse täglich mehr zusammen. Der Ruin des einen Volkes muß mit Notwendigkeit den Ruin des anderen herbeiführen. So muß zwischen ihnen eine Solidarität der Vernunft entstehen, auch wo für eine Solidarität der Liebe noch kein Raum besteht.

Diese Liebe kann erst langsam und zwanglos erwachsen aus der Zusammenarbeit und der Achtung vor der gegenseitigen Leistung.

Aus der furchtbaren Krise, in der sich heute Deutschland und Frankreich befinden, werden sie entweder als verbündete Europäer hervorgehen, — oder aber, sie werden, ineinander verbissen, an den gegenseitigen Wunden verbluten.

Aus „Pan-Europa" R. N. Coudenhove-Kalergi

Pazifismus als Maske

Ein gewisser Cincinnatus hat in einem Artikel im „Rheinischen Beobachter" über den „Pazifismus als Maske" kürzlich den Pazifismus vollkommen richtig charakterisiert, wenn er sagt, daß dieser nicht in der bloßen Verneinung des Krieges und in der Verzagtheit seine einzige seelische Wurzel habe, sondern daß in den stärksten Führern die Aktivität einer religiösen Einstellung lebe, aus Schmerz darüber, daß die Unterwerfung seelischer Werte der Menschen unter die rohe Macht der Waffen gerade feinste, seelische Werte zertrümmert. Einer unserer hervorragendsten Mitstreiter, der General von Schönaich, setzt in seinen Vorträgen noch hinzu, daß man aus ethischen, völkerrechtlichen oder wirtschaftlichen Erwägungen zum Pazifismus kommen könne; er sei vorwiegend Wirtschafts-Pazifist, da die moderne Wirtschafts- und Kulturgemeinschaft der Völker alle so eng miteinander verflochten habe, daß der Krieg als letztes Mittel zur Entscheidung von Völkerstreitigkeiten seinen Sinn verloren habe, weil auch für den Sieger im modernen Kriege in jedem Falle der sichere Verlust immer noch größer sei, als selbst der mögliche größte Gewinn.

Jener Cincinnatus hat auch weiter recht, wenn er sagt, daß die modernen imperialistischen Mächte sich die Maske des Pazifismus vorlegen, und weiter ausführt, daß kein Land dies so gut verstände, als das Frankreich Poincarés. Aber warum wirft er nicht einmal die Frage auf, warum die französische Politik das tut, und warum sie das mit einem solchen Erfolg tut, mit einem solchen Erfolg vor allem vor ihrem eigenen Volke?

Warum? Nun ganz einfach: weil man mit solchen „Redensarten" in der ganzen Welt und auch im französischen Volke Eindruck macht. Bloß im deutschen Volke nicht. Alles, was nach „Freidensdusel" riecht, ist in Deutschland zu verfemt, als daß sich damit politische Bauernfängerei treiben ließe. In Deutschland treibt man diese politische Bauernfängerei mit dem Gegenteil, nämlich mit der Romantik des „frisch-fröhlichen" Krieges mit seinen blumengeschmückten Kriegern, seinen wehenden Fahnen, seiner schmetternden Musik und dem Heldentod. Obgleich jeder gebildete Laie weiß, daß für das Gelingen des wirklich modernen Krieges diese Attribute des Kriegertums einer vergangenen Zeit geradezu verderblich sind!

Wen man also in Deutschland mit dieser Pseudo-Romantik gute politische Stimmung machen kann, während man (besonders in der angelsächsischen Welt) das Gegenteil tun muß, so könnte man daraus den Schluß ziehen, der ja auch häufig gezogen wird, daß die Deutschen eingeborene Militaristen seien. Aber auch dies wäre nicht richtig. Denn die genauere Kenntnis gerade der deutschen Heldensagen, auf die sich die Propagandisten der alldeutschen Bewegung so gern berufen, beweist, daß das Germanentum das großartigste pazifistische Weltanschauungsgedicht geschaffen hat, nämlich die „Edda". Die Edda ist eine grandiose Dichtung mit der Grundstimmung, daß durch alles, was mit dem Kriege zusammenhängt, eine Schuldverstrickung in der Welt entsteht, die sie zum Untergang verdammt; aber aus diesem Untergang heraus wird eine neue Welt geboren, in der, wie ausdrücklich hervorgehoben wird, die Götter und die Menschen ohne Waffen sind. Die hohe Bürgerkultur des deutschen Mittelalters mit ihren gewaltigen Baudenkmälern ist vor sich gegangen in einer jahrhundertelangen friedlichen Entwicklung, in der die Römerzüge mit ihren paar tausend Rittern nur ganz vorübergehende Episoden bilden. Leider lernen unsere Kinder jeden einzelnen dieser Ritterzüge, und von der deutschen Bürgerkultur des Mittelalters so gut wie nichts. Der sogenannte kriegerische Zug ist in die Deutschen erst hineingekommen seit dem Vater Friedrichs des Großen, dem sogenannten Soldatenkönig, der als Schulmeister ausgediente Unteroffiziere einsetzte.

Die Franzosen, in die durch das napoleonische Zeitalter auch einmal ein solcher „kriegerischer Zug" hineingekommen war, sind diesen schneller wieder los geworden als die Deutschen. Denn jeder, der das französische Landvolk wirklich kennt, weiß, daß man dort den Kindern nicht mit Vorliebe Soldatenspielzeug kauft und daß die Militärdienstzeit ohne jede Einschränkung als ein Uebel empfunden wird. Als ich kürzlich mit dem Kammergerichts-Senatspräsidenten Freymuth zwei Tage in einem der wildesten Kampfgebiete um Soissons und Reims weilte, wurden wir in zahlreichen kleinen Orten vom Maire an der Spitze kleiner Deputationen empfangen, darunter Mitglieder der Kriegervereine. Sie uns die Hand schüttelten und uns baten, unseren deutschen Landsleuten zu sagen, daß man im französischen Volk nicht daran dächte, Deutschland zu zerstören. In Chatillon nahm der Maire, ein alter französischer Oberst, ein Frühstück mit uns ein und erklärte uns, daß seine Soldaten und er mit ihnen den Krieg nur mit der Ueberzeugung geführt habe, daß er der letzte sei. Kriegerdenkmäler werden dort enthüllt mit dem Ausklang: „A bas la guerre" (Nieder mit dem Krieg!). Daran ändert auch nichts die Tatsache, daß die französische Regierung die Anbringung dieses Ausspruches verboten hat. Also deshalb, weil diese Grundstimmungen nicht nur im angelsächsischen Volke sind, sondern auch im französischen, kann man die Maske des Pazifismus wirksam vorlegen.

Hätten die Deutschen nach ihrem Zusammenbruch 1918 aus der Not eine Tugend gemacht und die Entwaffnungsbestimmungen des Versailler Friedens, die sicherlich ungerecht und einseitig waren, restlos durchgeführt, ja hätten sie darüber hinaus auch einmal die Maske des Pazifismus so täuschend vorgelegt, daß sie sogar auf das 100 000 Mann-Heer verzichtet hätten, weil man damit weder Krieg noch Frieden machen kann, so würde Deutschland die Welt damit moralisch gesprengt haben. Denn die Tatsache einer solchen energischen geistigen und technischen Entmilitarisierung hätte die französische Kriegspropaganda ihrem Volke und der Welt nicht länger verschweigen können, und schon nach 6 Monaten wären die wohltätigen Wirkungen der Einleitung einer allgemeinen Abrüstung zu spüren gewesen, sowohl in psychologischer als in finanzieller Beziehung.

Aber solche Ausblicke werden heute noch so verlacht wie vor 25 Jahren die Beschäftigung mit dem Problem der Beherrschung der Luft. Ob Europa in den weiteren 25 Jahren zu der Beherrschung der Luft auch noch die Beherrschung der internationalen Organisation der kulturellen und wirtschaftlichen Verhältnisse erreicht, kann man nicht prophezeien. Aber das eine kann man prophezeien, daß, wenn das nicht geschieht, Europa von Katastrophen heimgesucht sein wird, die seine Kultur wie die Assiriens, Aegyptens und Vorderasiens auf den Schutthaufen der Geschichte werfen werden. Otto Lehmann-Rußbüldt

Eine neue Verlegerorganisation

Die reaktionäre Einstellung eines großen Teils der deutschen Verlegerschaft und ihres Organs, des „Börsenblatts für den deutschen Buchhandel", ist bekannt. Mit Hilfe ihrer monopolistischen Organisation ist es den rechtsgerichteten Leitern der deutschen Buchhändlerschaft bisher gelungen, die Verbreitung pazifistischer, sozialistischer, antinationalistischer und antimilitaristischer Literatur in Deutschland fast ganz zu unterdrücken. Es sei nur an die Bücher F. W. Försters, Grellings „Jaccuse" und ähnliche Sachen erinnert, die der deutsche Buchhändler einfach nicht führt, weil sein Organ, das „Börsenblatt", sie nicht anzeigt.

Die deutschen Buchhändler tragen eine hohe Verantwortung; und im Bewußtsein dieser ihrer Aufgabe haben sich nun ein Anzahl von Verlagen zu einer Gegenorganisation, der „Arbeitsgemeinschaft deutscher Verleger für unterdrückte Literatur" zusammengeschlossen; u. a. bisher folgende Verlage: Anthropos-Verlag (Prien, Oberbayern); Anzengruber-Verlag (Wien); Verlag Der Neue Kurs (Berlin); Fackelreiter-Verlag (Werther bei Bielefeld); Gustav Klepenheuer (Potsdam); Verlag Neues Vaterland (Berlin); Ernst Oldenburg (Leipzig); Pfadwelfer-Verlag (Hamburg); Paul Stegemann (Hannover); Verlagsanstalt proletarischer Freidenker (Dresden); Malik-Verlag (Berlin).

Das Verdienst, diese Organisation ins Leben gerufen zu haben, hat der rührige Herausgeber des „Pionier", Carl Thinius in Hamburg, dessen Blatt künftig als „Börsenblatt unterdrückter Literatur" mit dem alten Börsenblatt in Konkurrenz tritt.

Im Januar wird eine erste Generalversammlung der „Arbeitsgemeinschaft" stattfinden.

Die verkannte Absicht

I.

Im Zirkus Busch trat ein Messerwerfer auf. Seine Partnerin stellte sich vor ein Brett, und rechts und links sausten die Messer haarscharf neben ihr in das Holz. Das Publikum sah atemlos gespannt zu. Da klang durch den Zirkus eine enttäuschte Kinderstimme: „Ach, Mutti, er trifft sie ja gar nicht!"

II.

Im Deutschen Reichstag trat ein Finanzminister auf. Sein Partner (Stinnes) stellte sich vor ein Brett, und rechts und links sausten die Steuern haarscharf neben ihm in das Holz. Das Publikum sah atemlos gespannt zu. Da klang ... (siehe oben). R. K.

Die Hornbrille

Von Otto Ernst Sutter

Ein Mann, der etwas gelten will, muß bedacht sein, seinen Mitmenschen zu imponieren. Wohl, Kleider machen Leute, aber die Bügelfalte allein tut es nicht.

Carlo Maria Franziskus Blender, der junge Rechtsanwalt, ließ sich solche Weisheit dienlich sein, seit er auf eigenen Füßen stand, wie man zu sagen pflegt. Er studierte jeden Zeitgenossen, der von sich reden machte, mit Hingebung, und fand er in dessen Auftreten Züge, die er selbst noch vermissen ließ, scheute er keine Mühe, Versäumnisse nachzuholen.

Als er gewahr wurde, daß einige von ihm als Muster beobachtete Angehörige verschiedener Berufsgruppen Aktentaschen aus hellem Leder trugen, sparte er sich am Mund die Anschaffung einer neuen, leuchtend gelben Mappe ab.

Eines Tages konstatierte Carlo Maria Franziskus Blender, daß eines der Vorbilder, nach denen er sich zu richten pflegte, eine Brille mit mächtigen runden, von Horn eingefaßten Gläsern trug.

In solchem Schmuck nahm man sich ungemein würdevoll aus. Hinter einer Hornbrille besaß jedes Auge einen Schimmer erhöhter Geistigkeit, wenigstens wollte es Carlo Maria Franziskus Blender so scheinen. Kurz, auch er beschloß, auf den Erwerb einer Hornbrille auszugehen.

Obzwar — bisher trug der junge, von Klienten nicht gerade überlaufene Rechtsanwalt keine Augengläser: ganz einfach, weil er keine brauchte. Seine Sehwerkzeuge waren scharf wie die eines Sperbers. Allein, wozu gab es Fensterglas! Die Hauptsache war ja der durchgeistigte Aspekt, den ein Gesicht im Zeichen einer Hornbrille zu bieten vermag.

Nachdem Carlo Maria Franziskus Blender in Kreisen von Freunden, Berufskollegen, Bekannten einige Male über schwach gewordene Augen geklagt und die bevorstehende Konsultierung eines Spezialisten der Ophthalmologie angekündigt hatte, erschien er eines Tages im Staat einer Hornbrille.

Fühlbarer Hauch des Vergeistigten entströmte dem Bild des eleganten Rechtsanwalts, wenn er sich nun im Klub, im Theater, im Gerichtsgebäude, wo immer, zeigte. Und Carlo Maria Franziskus Blender selbst stellte mit Genugtuung fest, wie nachhaltig er hinter dem dunkel gerahmten Fensterglas allenthalben imponierte.

Hatte die — rein materialistisch betrachtet — bescheidene Ursache der Hornbrille große gesellschaftliche Wirkungen ausgelöst, so blieben ihr auch solche wirtschaftlicher Art nicht versagt. Der hornbebrillte Advokat mit dem ernsten Zug um die Augen wußte sich zu geben — und, wer sich zu geben weiß, fuhr zu jeder Zeit und fährt auch heute noch in dem Lande, zu dessen gesinnungstreuesten Bürgern Carlo Maria Franziskus Blender gehörte, immer gut.

Bügelfalte, gelbe Aktenmappe, Hornbrille ... Wie sollte solch Dreigestirn sich nicht glückhaft erweisen! —

Jahre verstrichen. Die Hornbrille, die Bügelfalte, die gelblederne leuchtende Aktentasche behaupteten das Feld. Was verschlug es da, daß es bitter harte Jahre zu bestehen gab. Kriege entbrannten. Umstürze kamen, folgten einander rasch. Der mittlerweile zum Geheimen Rat angealterte Carlo Maria Franziskus Blender kniff unter dem schwarzen eingefaßten runden Fensterglas die Augen zusammen, legte die Stirne in Falten und hielt es (überzeugungstreu, wie er das nannte) mit der jeweiligen Mehrheit ...

Unerwartet aus dem Leben gerufen, segnete Carlo Maria Franziskus Blender das Zeitliche. Er ward mit allen Ehren beigesetzt. Das Trauergeleite, das seinen sterblichen Resten zum Krematorium folgte, schien endlos. Den Sarg schmückten Orden, die verschossene Studentenmütze, Vereinsabzeichen und so weiter.

Salbungsvolle Ansprachen wurden gehalten. Ueber anderthalb Stunden floß der Redestrom breit dahin. Man rühmte den „besten Bürger", den „unersetzlichen Juristen", den „treuesten Gesinnungsgenossen". Studentenband, Orden, Titel wurden erwähnt und verherrlicht.

Und die Hornbrille?

Von der sprach niemand. Sie lag auch nicht auf dem Sarge, wo zu liegen sie doch alle Anrechte gehabt hätte.

Die Hornbrille hatte der Sohn des Verstorbenen seit zwei Tagen vor den Augen. Siegfried Arminius Blender übernahm — das war seit langem verabredet — die Anwaltspraxis des Vaters. Da war es doch nichts denn recht und billig, daß er auch die schwarz umbordeteten runden Fenstergläser auf der Nase sitzen hatte. Denn auch er wußte, wieviel darauf ankam, seinen Mitmenschen zu imponieren.

Verbürgerlichung

Wenn der Mensch sich nicht selber betrügen, wenn er sich selber erkennen wollte, wie könnte er wohl bessere Auskunft über sich erlangen als durch unbefangenes Betrachten der verhäuslichten Tiere? Denn die Verhäuslichung erwirkt ja am Tiere genau dieselbe Naturverbesserung, welche die Kultur und ihre Ideale am Menschen vollzogen hat. Sie begründet eine Organisation. Sie zerstört einen Organismus. Sie begründet eine Gesellschaft. Sie zerstört eine Gemeinschaft.

Was ist das sicherste, offensichtlichste, klarste Ergebnis aller dieser Verbürgerlichung? Eine ungeheure Verdummung! Oder was dasselbe besagt: eine ungeheure Triebunsicherheit! Ueberall wo Einrichtungen, Staaten, sachliche Gefüge dem Leben das Denken abnehmen, überall wo äußerliche Vernunft liegt, da tritt langsam aber sicher hervor die allmähliche bürgerliche Verblödung dünkelhafter Entartung.

Die christliche Kultur konnte sich selber garnicht besser ironisieren als sie es damit tat, daß sie dem Menschen das Hirtenamt über die Erde anvertraute. „Weide meine Lämmer!"

Ja gewiß! Aber stellt euch doch einmal die Frage, wozu und aus welchen Beweggründen der gute Hirte für seine Herde das Nachdenken besorgt? Erstens: weil er sie scheren will. Zweitens: weil er sie fressen will.

Wenn man das Spiegelbild der menschlichen Kulturgesellschaft und das Urbild der mechanisch gewordenen, vernutzten und verbildeten Natur vor Augen sehen will, so begebe man sich dorthin, wo der abendländische Mensch allein noch Natur genießt: aufs Land, und betrachte die Oekonomie unserer Bauern ... Da kehren sie ja alle wieder, die Typen und Stände unserer bürgerlichen Gesellschaft! Gibt es etwas Komischeres als diese harembesitzenden, von der Bedeutung ihrer Person und ihrer Stellung auf dem Gefügehofe voll erfüllten Hühne? Seht sie nur an: alle diese Leutnants, Tenoristen, Assessoren, Bankdirektoren, Corpsstudenten, Professoren ... alle heilig davon überzeugt, daß sie es sind, die die Sonne aufgehen heißen mit ihrem: Kikeriki. Gibt es etwas Dümmeres als ihre Damen? Diese unsäglich dummen und ebenso unsäglich eingebildeten Hühner: schrecklich beengt, ziepig, unfrei und völlig hilflos schon jenseits des Misthofes hinterm Gartenzaun; ... denn da endet die Welt. Und seht euch diese Pfauen an, wie sie ihr Rad schlagen, wichtigtuerisch und ahnungslos. Erkennt ihr nicht eure Künstler und Literaturgrößen? Seht diese zu komischen rosenroten Säckchen verformten und verfressenen Schweine! Begegnen sie euch nicht hinter den Glasfenstern jedes Gasthofs und jedes Cafehauses? Erkennt ihr sie nicht wieder, die lüsternen naschhaften Ziegen?, diese altjüngferlichen altadeligen Perlhühner und hochgeborenen Puten?, die abgearbeiteten krummen Ackergäule und Kettenhunde?, die „bä"-sagende Wählermasse braver Schafe?, die watschelnden verfetteten Erpel, im Schmutze fielend?, die verbuhlten futterneidischen Tauben?, die heroischen Bullenmänner und Heldenböcke? Ach! Und wie das alles doch so ganz erfüllt ist von der Richtigkeit und Wichtigkeit seines Lebens! Und dabei ganz ahnungslos und nicht mehr spürend, daß sie alle Opfer geworden sind, Rädchen und Schrauben in der großen wohlgeordneten Maschinerie, welche statt ihrer handelt und denkt und sie für Menschenzwecke verbraucht ...

Besser noch: gehet in eure gräßlichen zoologischen Gärten, darin die Kinder ihre ersten bleibenden Eindrücke von der Gattnatur empfangen. Und blickt einmal, nur ein Mal, in das hoffnungslos erloschene Auge so eines eingefangenen Kondors oder Steinadlers, wie er dasitzt mit gekappten Schwingen, Tag um Tag. Und blickt in das irrsinnige Auge des ohnmächtig eingekäfigten Raubtiers, das in seiner Zelle immer im Kreise läuft, immer im Kreise ... Glaubt es mir: alles Leben muß verdummen oder irrsinnig werden nach wenigen Jahren aussichtsloser Verkäfigung. Blickt hinein in all diese verdummten oder irrsinnig gewordenen Augen. Und dann sagt wie die dunklen Millionen des dunklen Asiens: brahmo sind. Das bin ich selbst.

Theodor Lessing

Nicht weit von Rußland

Der Berichterstatter der Frankfurter Zeitung in Moskau, Georg Popoff, hat kürzlich in seinem Blatt das traurige Schicksal gefallener Größen aus Adel und Bourgeoisie in Rußland geschildert und einige Beispiele dafür angeführt.

„Bei einem deutschen Freunde, der geschäftlich in Moskau weilt, scheuert das Zimmermädchen den Fußboden. Als ich ins Zimmer trete, höre ich, wie er, der kein Russisch versteht, sich mit der bäurisch gekleideten Scheuerfrau, die kniend buchstäblich im Schweiße ihres Angesichts arbeitet, in französischer Sprache unterhält. Auf meine erstaunte Frage erfahre ich dann, daß das Zimmermädchen eine Gräfin B. ist, deren Mann, ein Gardeoffizier, im Bürgerkriege gefallen war. Da sie kein Deutsch sprach, unterhielten sich die beiden französisch."

„Ein zerlumptes Bettelweib kam einst zu mir ins Büro und bot sich als Uebersetzerin für englische und französische Arbeiten an. „Ich schreibe auch einen sehr guten Stil", bemerkte sie dabei nicht ohne Stolz, „ich habe meinem Gatten, als er noch Botschafter war, stets bei seinen Arbeiten geholfen." Sie log nicht. Es war die Witwe des verstorbenen Barons G. B., der vor dem Kriege russischer Botschafter an einem der europäischen Höfe war. Die jetzige Bettlerin war als Kammerfräulein der Zarin-Mutter einst eine der gefeiertsten Erscheinungen der Petersburger Hofgesellschaft."

„In dem Moskauer Hotel „Savoy", dem Wohnort der ausländischen Journalisten, erschien täglich ein Makler, der Theaterbillette, Schnaps, Pelzwerk und allerlei andere Dinge offerierte. Mit den Engländern und Amerikanern sprach er dabei englisch, mit den Deutschen und Skandinaviern deutsch, mit den Franzosen und Italienern französisch. Nach Belieben. Er war in einen schäbigen, alten Generalsrock gekleidet und hatte abgetragene Lackschuhe an. In der ganzen Erscheinung dieselbe erschütternd-tragische Lächerlichkeit, wie sie all diesen zertrümmerten Existenzen eigen ist. Dieser Mann stand immer stramm wie ein Soldat an der Tür, er wagte sich nie richtig herein und trug ein sonderbares, halb devotes, halb würdevolles Wesen zur Schau. Wie es sich nachher herausstellte, war es der General N., der noch während des Krieges eine Kavalleriebrigade befehligt hatte."

Beim Lesen dieser, wie es auf Zeitungsdeutsch heißt, „tragischen" Schicksale fiel mir der russische Rubel ein, über dessen Kurs man einmal in Deutschland gelacht hatte, und der dann bald darauf von der deutschen Mark weit übertroffen war. Ob auch in Deutschland . . .? dachte ich. Und richtig: einen Tag später blättere ich die „Vossische Zeitung" auf und lese folgende „Begegnungen":

„Wünschen der Herr die Voß?" fragt ein junger Mann nahe dem Potsdamer Platz. Milde, zaghaft, als wollte er sich für diese Offerte entschuldigen. Nicht in dem Anreißerton der Straße. Sondern wie der Gebildete im Salon: „Wünschen der Herr noch Zucker?" Man muß aus dem Getriebe der Großstadt aufblicken. Dem Hemmungsvollen ins Gesicht. Ein sehr feiner Mensch. Trotz der Kälte ohne Mantel. Der Anzug schäbig, doch sauber; an den Beinkleidern der leichte Anflug einer Bügelfalte. „Was waren Sie früher?" Der Händler errötet: „Früher? Nein, ich bin's noch! Assessor! Mittags habe ich ein paar Stunden Zeit. Da verdien ich mir das Essen . . ."

„Der Kellner, der so ungeschickt umständlich in dem Bierrestaurant nahe der Joachimsthaler Straße die Suppe auf den Tisch fallen läßt, daß der Rand beschmutzt wird, entschuldigt sich. Wie er dieses Pardon herausbringt, zwingt zum Nachdenken. Wir blicken ihm ins Gesicht. Einer von uns erschrickt. „Sind Sie nicht der frühere Hofschauspieler S...?" „Bitte, verraten Sie mich nicht! Wenn die Kollegen hier hören, daß ich nicht Berufskellner war, muß ich wieder fort!" Zitternd tuschelt ers dem Nachbar zu. Beim Fleischservieren sind wir ihm behilflich. Als wir ihm nachher kein Extra-Trinkgeld geben, dankt er uns mit einem frohen Blick."

„Nachtspielklub auf Glassplitter? Prima-Prima-Stimmung!" höre ich in der Hardenbergstraße hinter mir herflüstern. Ich muß auflachen, drehe mich um, seh in das Gesicht eines alten Freundes. „Doktor! Doktor! Sie sind ja ein toller Spaßvogel!" Der Doktor, ein Mediziner, ist verwirrt, reicht mir die Hand, spricht ein paar Worte. Dann verabschiedet er sich. Geht weiter. Ich verberge mich hinter einem Lampenmast. Minuten später höre ich die Stimme des Mediziners neben einem daherkommenden Paar. „Nachtspielklub auf Glassplitter? Primaprima — —."

„In meiner Werkstatt", erzählt der Herr am Nebentisch seiner schönen Dame, „arbeiten auch vier Zahnärzte. Was sollen sie besseres anfangen? Sind froh, daß sie Unterkunft gefunden haben." Sagt's und bestellt noch eine Flasche Sekt. „Mein Schoffför war Oberleutnant, meine Köchin ist die Tochter eines früheren Oberregierungsrates", berichtet er weiter. „Und dort, der Kapellmeister des Tanzorchesters, Meister A...s, war noch im vorigen Jahr ein angesehener Musikprofessor und Kunsthistoriker. Tagsüber schreibt er an einem kulturwissenschaftlichen Werke, und abends spielt er, damit er überhaupt leben kann: „I have no bananes!"

Nein, wirklich, wir sind nicht weit von Rußland. Sch.

Hunger und — kaltes Büfett

Das Bulletin der Internationalen Arbeiterhilfe in Berlin (Geschäftsstelle: Berlin, Unter den Linden 11) veröffentlicht folgende Unterstützungsgesuche, die aus vielen herausgegriffen sind:

Der Elternausschuß und das Lehrerkollegium einer Berliner Gemeindeschule wenden sich an die I.A.H. um Ueberweisung von 300 Essen-Portionen an die Kinder der Schule. In der Begründung heißt es: „Wir haben 765 Kinder in der Schule, davon sind mindestens die Hälfte unterernährt, ein Viertel ist stark unterernährt. Die Eltern des Schulbezirks haben schon zur Selbsthilfe gegriffen und für die hungernden Kinder Stullen gesammelt. Aber mit dieser Hilfe ließ sich nicht viel erreichen, da sehr viele Familienväter arbeitslos sind. Ein großer Teil sind Kurzarbeiter bis 24 Stunden wöchentlich. Die Kinder sind ohne jegliche Unterkleidung, viele haben kein Hemd, oder nur Teile desselben. Das Aussehen der Kinder ist sehr schlecht, die Ohnmachtsanfälle häufen sich, und das alles zwingt uns, an die Oeffentlichkeit zu appellieren. Wir können das Elend unserer Kinder nicht mehr mit ansehen und müssen Mittel und Wege finden, um das Elend zu lindern, damit unsere Kinder nicht schon jetzt zugrunde gehen. Wir richten die herzliche Bitte an die I.A.H., uns zu helfen, ehe es zu spät ist."

Die Leiter von zwei anderen Berliner Gemeindeschulen begründen ihre Bitte um die Hilfe der I.A.H. folgendermaßen: „Die Schülerzahl beider Schulen beträgt 1320. Davon kommen hungrig zur Schule 220, ohne Frühstück sind 280, nur trockenes Brot haben 50, ohne warmes Essen am Tage sind 140, hungrig zu Bett müssen 165, dürftig bekleidet sind (manche ohne Hemd) 183."

Von der Leitung eines Berliner Volkskindergartens wird geschrieben: „In unserem Kindergarten finden Kinder von 3—6 Jahren tagsüber Aufnahme. Zur Beköstigung derjenigen, die mittags nicht nach Hause gingen, weil die Eltern abwesend waren, bekamen wir bisher Lebensmittel durch die Quäkerhilfe. Diese ist jetzt nur noch so gering, daß die einzelnen Mahlzeiten herzustellen zu teuer wird. Die Not der Familien steigt von Tag zu Tag. Viele können weder das Schulgeld noch die Verpflegungskosten tragen, da die Arbeitslosigkeit erschreckend zunimmt. Unser Heim gibt ihnen wenigstens warmen, gesunden Aufenthalt, während sie zu Hause oft in denkbar ungeeignetster kalter Wohnung gehalten werden. Bei uns erhalten sie Anregung und Förderung, daheim inmitten des Elends verkümmern und verblöden sie. Speisen können wir sie nur, wenn wir von der I.A.H. unterstützt werden. Fast alle Kinder entstammen Arbeiterfamilien. Erwerbslos oder bei gekürztem Verdienst können die Eltern die Kinder weder kleiden noch nähren."

Als wirkungsvolles Gegenstück dazu wird aus Franz Pfemferts „Aktion" die Speisekarte des kalten Büfetts abgedruckt, das kürzlich (im Oktober) bei der Einweihung der Filiale Roßstraße 20/30 der Köpenicker Bank (also einer kleineren Bank!) aufgestellt war. Sie lautet:

Kaviar auf Toast — Geräucherter Aal — Krebsschwänze in Aspik — Lachsschiffchen — Anchovis — Sardellen — Bismarckheringe — Rollmops in Remoulade — Gabelbissen — Klubsardinen in Oel — Tomatensardinen — Krabbenmayonaise. Taschen von rohem und gekochtem Schinken — Appetitbrötchen — Tartarschnittchen — Cervelat in Scheiben — Mortadella — Ochsenzunge — Sandwiches — Russische Eier — Illustrierte Gurken — Gefüllte Liebesäpfel — Ochsenmaulsalat.

Medaillons von Geflügelleber — Gans in Aspik — Kalbshirn vinaigrette — Kasseler Rippespeer — Roastbeef mit Remoulade — Junge Gans gebraten.

Spargel Maskotte — Marinierte Pilze — Rote Rüben — Italienischer Salat — Heringssalat.

Verschiedene Käse — Käsestangen — Casanova-Kästchen — Radieschen.

Tafel-Aquavit — Feinster Weinbrand — Kakao-Likör — Ganz feiner alter Sherry — Alter Portwein — 1915er Château Margaux — 1920er Dienheimer Güldenmorgen.

Nach dem „Türmer" sind im Jahr 1913 an Likören und Trinkbranntwein nach Deutschland 3000 Doppelzentner mehr eingeführt als ausgeführt worden, im Jahr 1922 dagegen rund 60 000.

Beamtenabbau und Gehaltskürzung

„Die „Welt am Montag" schreibt:

„Es wird keinen einigermaßen vernünftig urteilenden Menschen geben, der nicht ohne weiteres begreift, daß der Staat zur Aufrechterhaltung seiner Wirtschaft mancherlei abbauen und größte Sparsamkeit üben muß. Da nun einmal jahrelang unter nie zuvor dagewesener Schonung der Landwirtschaft und der Industrie — garnicht zu reden von dem Umsichgreifen des Schieber- und Spekulanten-Wuchers — Raubbau am Volksvermögen getrieben worden ist, muß einmal das Manko der staatlichen Finanzen gedeckt werden. Die Frage ist nur, wer dabei der Leidtragende sein soll. Sind die bisher vom Staate Geschonten wirklich inzwischen so besteuert worden, daß das in dieser Beziehung Versäumte wett gemacht wird? Das muß bestritten werden. Hat der Staat Möglichkeiten, irgendwo zu sparen, wo es nicht gerade die Schwächsten trifft? Sicherlich — es sei nur daran erinnert, daß unentwegt alte Offiziere, die sich längst in auskömmlichen Stellungen befinden, Pensionen gezahlt werden, z. T. in beträchtlicher Höhe. Des weiteren aber muß gefordert werden, daß — wenn im Augenblick an Gehältern gespart werden muß — dann die hohen und höchsten erst einmal zu reduzieren sind. In Zeiten, wie den jetzigen, wo an jeden appelliert wird, dem Staate Opfer zu bringen, würde eine starke Annäherung der hohen Gehälter an die niedrigen einfach einer sozialen Gerechtigkeit entsprechen, wie sie der Staat vorbildlich üben sollte."

Die Reichsminister und die preußischen Minister haben für die Wintermonate auf ihre dienstlichen „Aufwandsentschädigungen" verzichtet.

Jugend ins Parlament?

1.

Ein ungünstiger Zufall setzt mich erst heute, nach Wochen, in den Besitz der Nummer 47 der Sonntagszeitung, in der Dr. Schairer das in gewissen Kreisen der Jugendbewegung oft erörterte Thema „Partei der Jugend" anschneidet. Dadurch, daß dieses Wort außerhalb der Jugendbewegung und im Hinblick auf die augenblickliche politische Lage ausgesprochen ist, erscheint mir seine Diskussion vor dem Kreis von Menschen, die es gehört haben, notwendig. Wenn ich im Folgenden meine Meinung über diese Sache sage, so erhebe ich nicht den Anspruch, die Stellung meines Bundes, der Freien Proletarischen Jugend, oder gar der mit ihm kartellierten Verbände zu bezeichnen, sondern ich gebe nur meine eigene, nicht mit meinen Freunden diskutierte Ansicht.

2.

Eine „Partei der Jugend", die schon bei den nächsten Wahlen, im Frühjahr 1924, mit Erfolg auftritt, ist unmöglich. Eine Einigung der gesamten Jugendbewegung auf eine Formel, die rechts- wie linksgerichtete Träger der Bewegung zu parlamentarischem Zusammenwirken vereinigen könnte, ist heute noch nicht denkbar. Es bliebe die Bildung zweier Parteien: der Rechten und der Linken. Das würde das Aufgeben des wesentlichsten immanenten Lebensgesetzes der Jugendbewegung und die Kapitulation vor der Zielstellung der bisherigen Politiker bedeuten: die Art der Gruppierung und Unterscheidung nach für unsere Begriffe falschen, volksschädigenden Programmsetzungen, wie sie unserem bisherigen politischen Leben zugrunde liegt, wäre anerkannt. Außerdem würde, wie die Dinge heute liegen, keine der beiden Parteien auch nur einen Mann in den Reichstag bringen. Selbst wenn die für diese Parteien in Frage kommenden Bünde die nötige Zahl von Wahlberechtigten (bisher 60 000, bei der neuen Wahl wahrscheinlich 80 000) stellen könnten, würde sich diese Zahl doch nicht in einem einzigen Wahlkreis finden.

3.

Die einzige Möglichkeit, Leute der Jugendbewegung in den Reichstag zu bringen, scheint mir zu sein: daß Parteien einige unserer Führer an z. T. sichere, z. T. aussichtsreiche Stellen ihrer Liste setzen. Ich könnte mir denken, daß dafür alle Parteien von der Deutschen Volkspartei bis zur Kommunistischen Partei (sofern diese vom gestrengen Herrn Präzeptor Seeckt die Erlaubnis erhält, wieder hereinzukommen und mitzumachen) in Betracht kämen. Besonders günstig wäre es, wenn sich eine neue linksdemokratisch-sozialistische Partei bildete, die bereit wäre, mit dem Sozialismus Ernst zu machen, ihn nicht nur als Schleife an der Fahnenstange zu tragen; sie würde, wenn sie bereit wäre, uns Einfluß zu gewähren und Plätze im Parlament zu sichern, einen großen Teil der freiheitlich gesinnten Jugend hinter sich haben.

Als Grundbedingung für eine Beteiligung der Jugend in dieser Weise würde meiner Meinung nach unbedingt zu gelten haben: Jeder Vertreter der Jugend ist nur seinem Gewissen verantwortlich. Es dürfte also in bezug auf seine Haltung bei einzelnen Vorgängen im Parlament keinerlei Fraktionszwang auf ihn ausgeübt werden. Die Autonomie und Souveränität der Jugend muß unangetastet bleiben.

4.

Wir reißen uns nicht um Reichstagssitze. Es ist sehr fraglich, ob Parteien und Parlamente noch sehr lange eine Rolle spielen werden. Dieses ganze Gebäude scheint mir hohl zu sein, so hohl, daß es vielleicht zwecklos ist, daß wir noch einige Leute von uns an seine Aufrechterhaltung setzen. Die Jugend wird sich nie irgendeinem Parteitum auf Leben und Tod verschreiben. Stürzt wirklich dieser hohle Turm einmal zusammen, so wird die Bewegung kaum erschüttert. Die eigentlichen Machtpositionen liegen anderswo; und wir sind daran, sie zu nehmen. Daran hindert uns keiner; immerhin: liegt hier eine Aufgabe, und ist eine Möglichkeit, sie zu erfüllen, so werden wir uns ihr nicht entziehen. Es ist vielleicht nicht ohne Nutzen, wenn im Reichstag ein paar Menschen sitzen werden, die als Junge der jungen Generation das Gewissen des deutschen Volkes sind.

Max Barth

Beamtenabbau

Deutschland gleicht — verzeiht die Härte,
wenn ich etwas häßlich werde! —
von der Memel bis zum Rhein
einem alten mageren Schwein.

An den Metzger ists verpfändet;
doch man fürchtet, es verendet,
weil, den Trog mit ihm zu teilen,
hundert Ratten sich beeilen.

Mit dem Rest von Ueberresten
läßt das Schweinlein sich nicht mästen;
und man greifts jetzt anders an,
weil man nicht mehr „anders" kann.

Hund und Katze und Kaninchen
schlägt man tot und Hahn und Hühnchen;
Milch und Grundbirn sind gespart,
Kleie und Mehl dem Schwein gewahrt!

Jetzt dann können ihm erst wachsen
fette Seiten, fette Hagen,
und der Metzger kommt herzu,
gibt der Sau die ew'ge Ruh.

Stinnes dann mit seinen Gruppen
labt sich an der Metzelsuppen,
und uns Andern bleibt vom Schwein
nur die Wursthaut und's Gebein.

Th. Groß

Literatur

Sören Kierkegaard

Im Brenner-Verlag in Innsbruck sind zwei Bände Tagebücher Kierkegaards erschienen, die mehr als seine Werke dazu geeignet sind, einen Blick in die Seele dieses großen Dänen zu eröffnen. Denn deren Entwicklung ist so aufs Persönliche, Intimste abgestimmt und so eng mit dem Allgemein-Menschlichen verknüpft, daß man hier mehr als sonstwo zuerst den Menschen verstehen lernen muß, um seine Werke würdigen zu können.

Kierkegaards geistige Veranlagung war außerordentlich reich und mannigfaltig. Noch nirgends hat sich ein derartig scharfes, klares Denkvermögen vereint gefunden mit einer ebensolchen Fülle von Phantasie und Innerlichkeit. Kierkegaard war vielleicht der klügste, „durchreflektierteste" und zugleich der religiöseste Mensch seiner Zeit. Im Wesentlichen hat ihn diese Zeit nie recht verstanden, da seine Auseinandersetzung mit ihr weit über sie hinausragt. Auch die Gegenwart kennt ihn noch nicht. Kierkegaard hat noch die Zukunft vor sich.

Wenn — um uns „weltlich" auszudrücken — es auch im Religiösen eine Genialität gibt, so war Kierkegaard eines der größten religiösen Genies, die jemals gelebt haben. Genialität ist bekanntlich ein abnormer, „unnatürlicher", ein pathologischer Zustand. „Normal" ist der Durchschnittsmensch. Man kann deshalb das Interesse für Kierkegaard aufs Psychologische zurückbiegen, wenn man will, und in ihm eine Fundgrube für interessante Bemerkungen entdecken. Daß ein Mensch am Leben unmotiviert leiden kann, und zwar unsäglich leiden kann, das begreift der „Schlaf des Gerechten" nicht. Kierkegaard aber war dem Feuer nahe; und er hat aus seiner inneren verzehrenden Glut Erkenntnisse von tiefster Bedeutung geschöpft. Was mehr ist: er hat im Leben auch stets auszudrücken versucht, oft unter unsäglichen Schmerzen, was er erkannt hatte; denn er wußte, daß ein Mensch nur soviel von der Wahrheit in sich trägt, als sein Leben offenbart.

In der „Kritik der Gegenwart" (ebenfalls Brennerverlag) spiegelt Kierkegaard sein, unser Jahrhundert wider. Was er sagt, das klingt wahrhaftig, als gälte es für heute. Wie schade, daß die Sprache dieser kleinen Schrift sie so schwer lesbar macht; im Kampf mit Hegelschen Ideologien hat der Stil Kierkegaards vorübergehend etwas von dessen dialektischer Schwerfälligkeit angenommen. Es kommt nicht auf den Rausch im Leben an, so lehrt uns hier Kierkegaard, sondern auf die Begeisterung, die auf die Reflexion folgt. Christlich verstanden: es handelt sich heute nicht mehr um primitive, sondern bis aufs Letzte durchgearbeitete und im Extrem wieder einfach gewordene Frömmigkeit. Unsere Zeit, meint Kierkegaard, hat aus lauter Gescheitheit das Handeln ganz vergessen. Die heutige Elite der Menschheit weiß gar wohl, was man tun sollte; aber aus lauter Feigheit und einer Ueberfülle an logischen Gegengründen heraus tut sie es nicht.

Eine Fortsetzung seiner großen Kierkegaardausgabe legt der Diederichsverlag mit Band 11 vor: „Zur Selbstprüfung der Gegenwart empfohlen." Hier eröffnet Kierkegaard den eigentlichen Kampf gegen das offizielle Christentum der Kirche, gegen jenes Scheinchristentum der Sonntagvormittagsfrömmigkeit und das bürgerlich aufgeputzte Christusideal. Er zeigt uns die wahre Strenge der christlichen Lehre, vor der sich der „natürliche" Mensch als solcher bekreuzigte, wenn sie ihm deutlich gemacht würde. In völliger Resignation und in absolutem Verzicht sollen wir leben, wie das Weizenkorn erstirbt, wenn es Frucht tragen soll. Diese Verneinung des Lebens ist für den natürlichen Menschen „unnatürlich und ungesund". Religiosität offenbart sich für den „heidnischen", d. h. Durchschnittsmenschen als etwas durchaus Abzulehnendes. Die letzte religiöse Konsequenz bedeutet schlechtweg Aufhebung der jetzigen menschlichen Existenzform. Wer aber noch mitten in dieser steht, dem muß diese Lehre als Wahnsinn und Verirrung erscheinen. Kierkegaard behauptet, daß wir mit unserer Sinnenseligkeit noch mitten im Heidentum drinstecken. Aber wir sollen uns dessen wenigstens bewußt werden, meint Kierkegaard, und es ehrlich bekennen, damit unser Gewissen wieder lebendig werde und wir dann vielleicht zur Umkehr, zur „metanoia", gelangen können.

Es gibt eine Ablehnung des kirchlichen Christentums aus offen bekanntem „Heidentum" heraus, und eine aus tiefster Frömmigkeit. Diese letztere ist in Kierkegaards Geistesleben allmählich zu bestimmender Bedeutung gelangt. Wer nach den Urquellen der Religiosität sucht, der mag sich Kierkegaard zum Gefährten wählen, weil er unserer Zeit so viel näher steht als viele der ehrwürdigen religiösen Gestalten der Vorzeit; weil für ihn dieselben Fragen und Probleme brennend waren wie für uns, und weil er die Sprache unserer Zeit spricht.

Else Stroh

Die versprengten Worte Jesu. Hyperion-Verlag, München.

Die Frage nach der historischen Jesusgestalt hat nun nahezu ein Jahrhundert lang die Geister beschäftigt und die Köpfe erhitzt. Mit der wachsenden wissenschaftlichen Aufklärung und dem Ueberwiegen des intellektuellen Denkens in der neueren Menschheit ist die Religiosität immer mehr aus der Religion entschwunden, und die Theologie hat sich in Geschichtswissenschaft verwandelt. Die eindringliche Frage und Entscheidung, welche die Gestalt jenes Jesus von Nazareth jedem Einzelnen persönlich nahelegt, ist ignoriert und an deren Stelle die „Objektivität" der Wissenschaft gesetzt worden, für die nur das Formale gilt und nicht mehr das Wesentliche wie für die ersten Christen. Ob Jesus seine Wirksamkeit nun etwa in Galiläa begonnen hat oder wo anders, ob Petrus tatsächlich eine Tochter hatte, sie lähmte und selbst wieder heilte, dieses u. ä. füllt das Interesse der theologischen Wissenschaft aus; nicht aber die aus der christlichen Lehre entspringenden Forderungen für unsere Zeit und unser Ich, wie sie nach langem Schweigen ein Kierkegaard als Brandfackel ins Heute geworfen hat.

Diejenigen, die sich in dieser offiziellen, immer mehr zutage tretenden religiösen Verflachung unbefriedigt fühlen, werden mit Freuden nach allen Hilfsmitteln greifen, die der Vertiefung und Verinnerlichung, anstatt der Verbreiterung und Veräußerlichung der Religion dienen und die einer ganz anderen als der wissenschaftlich-theologischen Einstellung aufs Religiöse entsprechen. Sie lassen das Formale, das Drum und Dran als unwesentlich beiseite und zielen allein auf das Inhaltliche. Hierzu kann nun die vorliegende Auswahl von Jesusworten gute Dienste leisten. Sie gehen auf frühchristliche Quellen zurück, denen dieselben Ueberlieferungen zugrunde liegen wie den uns bekannten kanonisierten christlichen Werken des Neuen Testaments. Nämlich alles, was von Jesus berichtet wird, gründet sich (wie die heutige Forschung allgemein annimmt) wohl nur auf mündliche Ueberlieferung, die erst dann, als die Lehre sich weiterhin ausdehnte und die Gestalt ihres Gründers schon langsam ins Historische und Sagenhafte zu verblassen begann, schriftlich fixiert worden ist.

Else Stroh

Theodor Lessings Artikel „Verbürgerlichung" ist seinem Buche „Europa und Asien" entnommen, das in diesem Jahr bei Wolf Albrecht Adam in Hannover erschienen ist, und auf das in dieser Zeitung noch zurückgekommen werden soll.

Coudenhove-Kalergis „Pan-Europa" ist im Pan-Europa-Verlag in Wien erschienen.

Die „Jungen Menschen", das ausgezeichnete von Walter Hammer geleitete Blatt der kämpfenden Jugend, hat leider sein Erscheinen vorläufig eingestellt. Dagegen erscheint die „Junge Gemeinde" weiter.

Goldwährung

Am 22. August d. Js. forderte ich mit Rudolf Goldscheid in einem offenen Schreiben an die Reichsregierung die Einführung einer neuen Goldwährung: „Erste Maßnahme: die Reichsregierung verpflichtet sich, unverzüglich alle Papiermark zu dem jetzigen Dollarkurs gegen Goldmark einzulösen. Da der Gesamtwert der umlaufenden Banknoten höchstens 100 Millionen Goldmark beträgt, würde es genügen, wenn die Reichsregierung hiefür 100 Millionen Goldmark zur Verfügung hält."

Damals stand der Dollar auf 5 Millionen Mark. Die Regierung Stresemann aber, von der man sich so viel auf finanz- und währungspolitischem Gebiete versprochen hatte, tat nichts. Einen Monat später veröffentlichte sie das Helfferich-Hilferdingsche Projekt der Rentenmark (Bodenmark). Ich besprach es in einem Artikel „Die Goldpapiermark", der so begann: „In Zeiten größter Verzweiflung blüht der Weizen der Charlatane. Nur so kann man es sich erklären, daß der Gesetzentwurf des Reichsfinanzministeriums betreffend die Bodenmark überhaupt ernst genommen wird."

Damals stand der Dollar auf 126 Millionen Mark.

Am 16. Oktober trat die Verordnung über die Errichtung der Deutschen Rentenbank in Kraft. Der Dollar stand auf 4100 Millionen Mark. Einen Monat später waren es 1 200 000 Millionen!

Natürlich wäre die Einführung einer neuen Goldwährung heute schwieriger als im August. Wohl würden auch jetzt noch 100 Millionen in Gold reichlich genügen, um die umlaufenden Banknoten einzulösen. Was aber sollte mit der Goldanleihe und der Rentenmark geschehen? Eine Einlösung in neue Goldmark wäre unmöglich, da hierzu über eine Milliarde in Gold erforderlich wäre. Es bliebe nichts anderes übrig, als sie als Zahlungsmittel auszuschalten und sie künftig wie Anleihepapiere zu behandeln. Dann würden wir als einzige schmerzliche Erinnerung an den Unfug dieser „wertbeständigen Zahlungsmittel" ein paar Jahrzehnte lang eine Zinsen- und Tilgungslast von annähernd 100 Millionen Goldmark zu schleppen haben.

Voraussetzung für jede erfolgreiche Währungspolitik aber ist — man muß das in Deutschland immer wiederholen — eine Gesundung der Reichsfinanzen durch Angleichung der Einnahmen an die notwendigen Ausgaben.

Erreicht man diese Gesundung nicht, so wird man immer wieder neue Inflation schaffen, und man wird bald bemerken, daß es schließlich gleichgültig ist, ob man auf einen Schein „Eine Billion Mark" oder „Eine Rentenmark" druckt.

Heute glaubt noch so mancher, wirtschaftliche Gesetze, wie die Inflation durch die Vermehrung des Papiergeldes ließen sich durch technische Mittelchen, wie mannigfaltige Bezeichnungen für im Grunde die gleiche Sache, ausschalten. Daran ist eins richtig: ein solches wirtschaftliches Gesetz kann vorübergehend außer Kraft gesetzt werden, nämlich solange die Menschen wirklich glauben, das Neue sei etwas anderes!

Als ich vor dreizehn Jahren mit meinem verstorbenen Freunde Eberstadt zum Internationalen Städtebaukongreß nach London fuhr, gab es im Speisewagen „Weinmeister-Creme". Eberstadt protestierte: „das ist doch Flammeri". Der Kellner verteidigte sich: „Sonntags ist das Weinmeister-Creme, Montags: Victoria-Speise, und Dienstags: Flammeri."

Weinmeister-Creme, Victoria-Speise, Flammeri — Banknote, Goldanleihe, Rentenmark.

Plus ça change, plus c'est la même chose.

Dr. R. Kuczynski

Der Aufsichtsrat der Rentenbank hat das Ersuchen des Reichsfinanzministers um einen Zusatzkredit abgelehnt.

Die Regierung hat eine Herabsetzung der Erwerbslosenunterstützung beschlossen.

Die Lieferanten der Reichsbahn haben sich zu einem Konzern in Form einer G. m. b. H. zusammengeschlossen, um ihre Forderungen einzutreiben.

Die Reichsregierung hat sich mit der Gründung der rheinisch-westfälischen Notenbank einverstanden erklärt.

Banken-Dämmerung

. . . Vor Jahr und Tag habe ich auf den Verfall im Bankgewerbe hingewiesen. Dieser wird jetzt vor aller Welt offenbar. Besonders diejenigen Institute, die mit einem großen Netz von Filialen und Depositenkassen arbeiten, glaubten in den letzten Jahren, daß sie alle Rücksicht auf ihre Stammkundschaft beiseite lassen und sich unbedenklich in die hochgehenden Wogen der Inflationskonjunktur stürzen konnten. Die Filialen wurden zum Totalisator. Die Banken verloren die Fühlung mit der Wirtschaft, die Wurzeln ihrer Kraft starben ab. Nachdem die Rentenmark in den Verkehr gelangt ist, flieht die Spekulationskundschaft aus den Depositenkassen. Jeder verwahrt seine Papiere zu Hause und wartet alles weitere ab. Beschäftigungslos sitzen die Banken da und sehen keinen anderen Ausweg aus der Geschäftskrise, als die Entlassung der Hälfte ihres Personals und die Schließung eines großen Teiles ihrer Depositenkassen und Filialen. . .

Die Banken befinden sich tatsächlich heute in keiner beneidenswerten Lage. Sie haben sich alle Sympathien im Publikum verscherzt und stehen völlig entwurzelt da. Wenn in dieser kritischen Stunde an die Spitze der Reichsbank ein Mann treten würde, der der gierigen Meute ein energisches „Hände weg von der deutschen Währung!" zurufen würde (gemeint ist Dr. Schacht, d. Red.), so wäre die Verwirrung in den Direktionsbureaus der Großbanken gar nicht abzusehen. .

W. Vogel

Der Währungskommissar Dr. Schacht ist als Nachfolger Havensteins zum Reichsbankpräsidenten ernannt worden.

Weihnachtstraum

Holzschnitt von Hans Gerner

Stinnes als Weihnachtsengel

Der große Aufkäufer

. . . Er kaufte schnell nacheinander alles auf, was dank der Not des Landes zu haben war, Industrien, Verkehrsmittel, Bauten.

Er kaufte mit geliehenem Gelde, das er zurückzahlte, wenn es entwertet war. Die Einnahmen des einen Unternehmens mußten in einem anderen das Loch stopfen.

Er hielt sich, wie er es gewohnt war, nur immer im Gleichgewicht. Von selbst, aus Bedrängnis und Ruhelosigkeit, ergab sich das System, das nachher großartig „vertikal" genannt wurde; denn von der Kohle aufwärts zur Maschine, zum Fabrikat der Maschine, zum Schiff, das es beförderte, zum Hotel, wo das Schiff anlegte, zum Zeitungsblatt in der Hand des Gastes, alles trug dieselbe Firma. Auch der Gast. Auch er war aufgekauft.

Denn natürlich gab es fast niemand mehr im Lande, der nicht, mittelbar oder direkt, das Brot des großen Aufkäufers aß. Man entging ihm nicht. Die meisten lernten im Sinne seiner Bedürfnisse denken. Nur noch in seiner Bereicherung sahen sie ihr Heil. Kaum noch kämpfende Arbeiter. Keine freie Presse mehr, er hatte sie gekauft. Die Volksvertretung unterlag seiner Kontrolle, der Staat formte sich, in Finanzgebarung, innerer und auswärtiger Politik, nach seinen alleinigen Bedürfnissen. Der Staat in seinem Verfall hatte nicht die Kraft, seiner Begehrlichkeit zu widerstehen. Anstatt daß Besitz des Reichsten dem Staat zugeführt ward, ging noch Staatsbesitz in sein Eigentum über. Sogar an dem schlechten Geld, das gerade seine Geschäfte fortwährend verschlechterten, verdiente er, denn er durfte es drucken.

Wer dem Aufkäufer nicht münzbare Dienste leistete, war zum Untergang verurteilt. Anwälte und Aerzte meldeten sich zur Arbeit in Kohlengruben, ertrugen sie nicht und begingen Selbstmord. Literaten gab es nicht mehr, Veröffentlichungen, die keinem Nutzen, nur der Humanität gedient hatten, verschwanden. Der Forschung fehlten Mittel. Sogar die Musik, der besondere Stolz des Landes, verlor täglich Schüler. . . .

Einer erzwang Steuergesetze, die den Reichsten bedrohten. Einer machte Miene, die Wirtschaft vor dem Staatsinteresse auf die Knie zu zwingen. Welcher ward der republikanische Diktator, der den Sturz des Landes noch aufhalten konnte? Keiner, denn beide fielen.

Die Mörder waren bezahlt, das Geld kam wer weiß woher. Auch der Reichste wußte nichts, so wenig wie von der Todesursache der Schriftsteller und der Aerzte. Aber alles geschah schon längst im Dienste dessen, der am Ursprung saß, selbst wenn er seine Diener nicht kannte und sie ihn nicht. . . .

Heinrich Mann

Kleinigkeiten

Ein seltsamer Trinkspruch. Der „Fränkische Kurier" veröffentlicht folgenden Trinkspruch, den der Vertreter des „Grand Orient" bei dem Fest einer französischen Freimaurerloge gehalten haben soll: „Nach dem Ordensgesetze bin ich verpflichtet, einen Trinkspruch auf das Vaterland und die Regierung auszubringen, eine Aufgabe, die für mich durchaus nicht angenehm ist. Mit den Zuständen im heutigen Frankreich sind wir wohl alle nicht einverstanden, wohl aber können wir auf ein Vaterland trinken, wie es durch die Revolution erstanden: ein Hort der Geistesfreiheit, eine Nation, die Recht und Gerechtigkeit und Solidarität aller auf ihre Fahnen geschrieben hatte, auf ein Volk, das Klugheit und Großherzigkeit vereinigte. Auf jenes Frankreich können wir anstoßen. Was wollen wir aber von einer Regierung sagen, die durch ihr unversöhnliches Verhalten die Welt nicht zur Ruhe kommen läßt? Ist es nicht eine Verrücktheit, im Frieden in das Gebiet eines Nachbarvolkes einzubrechen? Ein solches Vorgehen, das Besiegte und Sieger in gleicher Weise zugrunde richtet, ist ein Verbrechen. Millerand und Poincare und der Nationale Block verhindern die Verständigung mit Deutschland, die wir so sehr wünschen. Sie verhetzen das Volk und täuschen es. Wenn ich also auf die Regierung trinken will, so sei es in dem Sinne, daß diese traurige Regierung bald verschwinden möge." — Der Bericht verzeichnet hierauf „stürmischen, langanhaltenden Beifall".

Die „aufrührerische" Inschrift. In der Gemeinde Gy l'Eveque (Frankreich) hatte die Vereinigung der ehemaligen Frontkämpfer an dem Denkmal für die im Weltkriege Gefallenen die Inschrift anbringen lassen: „Nie wieder Krieg". Der Präfekt hatte daran Anstoß genommen, aber der Bürgermeister und der Gemeinderat bestanden einstimmig darauf, daß die Inschrift bleibe. Nunmehr hat das Gericht den Bürgermeister zu 5 Francs Geldstrafe verurteilt und hat die Entfernung der Inschrift innerhalb 8 Tagen angeordnet.

Von Franzosen gespeist. In Weißensee bei Berlin ist seit einigen Wochen eine Speisestelle der Internationalen Arbeiterhilfe in Tätigkeit, in der 250 Personen täglich und unentgeltlich eine einfache warme Mahlzeit erhalten. Die Kosten der Speisung sind durch Sammlungen der französischen Arbeiterschaft und anderer Schichten der französischen Bevölkerung auf mehrere Monate hinaus gedeckt. — In Wien hat der französische Dichter Duhamel einen Vortrag gehalten, dessen finanzieller Ertrag der deutschen Kinderhilfe zufließen soll. — Die französische Sektion der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit hat 500 Kinder und deren Familien im Ruhrgebiet in „Pflegschaft" genommen, um durch Gaben von Lebensmitteln, Büchern, Kleidung usw. ihren Protest über die Ruhrpolitik Poincares zum Ausdruck zu bringen.

Väter und Söhne. Der Sohn des rechtsradikalen französischen Abgeordneten Daudet hat kürzlich Selbstmord begangen. Er war Anarchist. — Der Sohn des bisherigen konservativen englischen Ministerpräsidenten Baldwin ist Sozialist. Er hat Wahlreden für die Arbeiterpartei gehalten und darin die Regierung seines Vaters scharf angegriffen.

Auch eine Sparmaßnahme? Ein Jurist schreibt mir: Am 24. 10. 23 ist im Reichsgesetzblatt, Seite 1010, auf Grund des Ermächtigungsgesetzes eine Verordnung erschienen, in welcher es u. a. heißt: Alle Ansprüche gegen den Reichsfiskus, entstanden durch Tumulte oder gesetzmäßige Ansprüche aus dem Krieg, können auf Antrag des Fiskus nicht vor Gericht weiter verfolgt werden und sind an eine noch zu bildende Instanz weiter zu geben. Zahlungen sind einzustellen. Diese Verordnung ist jetzt noch in Kraft. Resultat: alle Witwen und Waisen aus dem Kapp-Putsch können mit ihren bestehenden Urteilen vor dem Fiskus nichts mehr machen, können die im Grunde rechtskräftigen Prozesse nicht mehr fortführen. Die vorgesehene Spruchinstanz ist natürlich, wenn sie überhaupt geschaffen wird, genau so eine Rentenqueische wie die anderen Entschädigungsausschüsse. Man müßte die Folge dieser Verordnung vor den Reichstag bringen und ihre Aufhebung verlangen. Es ist bezeichnend, daß gerade hier prompt eingeschritten wird, wo es gilt, begangenes Unrecht wenigstens zivilrechtlich wieder gut zu machen!

Vertreibung Einsteins aus Deutschland. Die holländische Zeitung „Allgemeen Handelsblad" meldet, Prof. Albert Einstein habe nach der Rückkehr von einer russischen Vortragsreise derartig viele Drohbriefe aus deutsch-völkischen Kreisen erhalten, daß er auf Drängen seiner Freunde, die für sein Leben fürchteten, den Entschluß gefaßt habe, Deutschland zu verlassen. — Einstein ist bereits in Holland eingetroffen. Ob er sich dauernd dort niederläßt, steht, wie man hört, noch nicht fest. Es wäre eine Schmach für Deutschland.

Auch eine Auffassung. Der bayrische Ministerpräsident Knilling hat auf einer Weihnachtsfeier des „Stahlhelms" gesprochen und ihn als diejenige Organisation bezeichnet, die sich die „besonnene und loyale" Verfolgung der „vaterländischen Ideale" zur Aufgabe gemacht habe. — Den Küstriner Putsch als Beispiel dafür besonders zu erwähnen, hat Herr v. Knilling offenbar nicht für nötig gehalten.

Eine Lehrertragödie teilt die „Junge Gemeinde" mit: „Im Sommer 1922 hatte der Kreislehrerverein Marburg einen alten Zopf abgeschüttelt, indem er beschloß, das in Hessen übliche Leichensingen der Schulkinder vor dem Trauerhause und am Grabe einzustellen. Auch der seit 36 Jahren in der Gemeinde Gößfelden tätige Lehrer A. hielt sich an diesen Beschluß, erklärte sich jedoch dem Pfarrer gegenüber bereit, den Gesang der Trauergemeinde jeweilen leiten zu wollen. Das jedoch wurde ihm bei der nächsten Beerdigung unmöglich gemacht. Auf die roheste Weise wies man ihn weg. Der greise Lehrer erlitt dabei einen Nervenschock. Damit aber nicht genug! Die Bauern setzten eine Liste in Umlauf, in der sich jeder Einwohner bei hoher Geldstrafe verpflichtete, für beide Lehrer der Gemeinde keine Arbeit zu verrichten und ihnen auch keine Lebensmittel zu liefern. Die Hungerblockade machte in den Familien der beiden Lehrer nicht einmal vor dem einjährigen Kinde des zweiten Lehrers Halt. Nebenher gingen Schikanen anderer Art, gemeine Verleumdungen usw. Der Pfarrer des Dorfes hielt seine Hand schützend über die Dickköpfe der gefühlsrohen Bauern. Der alte Lehrer war all dieser Niedertracht nicht gewachsen. Er wurde gemütskrank und machte schließlich seinem Leben freiwillig ein Ende." — Christen!

Gut so. In Stollberg im Erzgebirge bewilligten die Stadtverordneten den Verkauf eines Denkmals zur Aufrechterhaltung der Altersspeisung. Begründung: Solange nicht dieses Billionenobjekt in Geld umgewandelt sei, könne man es nicht verantworten, die Altersspeisung einzustellen. Der Antrag fand Annahme.

Vorbildlich. Achtundfünfzig Landwirte der Gemeinde Mettenheim (Baden) haben der Stadt Lahr bis zum nächsten Mai je eine Kuh zur Verfügung gestellt, damit die Bevölkerung ausreichend mit Milch versorgt werden kann.

Die Post nimmt jetzt auch Zeitungs-Bestellungen nach dem 1. des zu bestellenden Monats wieder an, berechnet aber vom 25. des vorhergehenden Monats ab eine Sondergebühr von 20 Pfennig. Wer also die Sonntagszeitung für Januar um 80 Pfennig haben will, muß spätestens morgen bestellen. Auch diejenigen Leser in Deutschland, die die Zeitung im Dezember infolge verspäteter Bestellung unter Streifband bezogen haben, werden gebeten, jetzt wieder bei der Post zu bestellen.

Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Erich Schairer, Heilbronn
Druck der Vereinsdruckerei G. G. m. b. H., Heilbronn

Elektriker-Genossenschaft Heilbronn
Telephon 92 E. G. m. b. H. Allee 47
empfiehlt sich zur **Ausführung u. Reparatur von Licht- und Kraftanlagen**
für Dreh- und Gleichstrom jeden Umfanges
Lieferung sämtlicher elektrischer Maschinen
Telephon- und Telegraphen-Anlagen
Weitgehendste Garantie! Preiswerte Berechnung!

Dresdner Bank
Stuttgart ○ Cannstatt
Heilbronn ○ Ulm
Scheck-Verkehr
Kontokorrent-Verkehr
Vermögensverwaltung

Wiener
Kiliansplatz 1, 2 Tr., Eingang Klostergasse
zahlt sehr hohe Preise für Gegenstände aus: **Alt-Gold u. Bruchsilber, Platin, künstl. Gebisse und einzelne Zähne,** sowie **Ringe, Ketten, Becher, Dosen, Bestecke, Etuis, Kronen, Brücken usw.**

Weisers Kravattenhaus
Spezial-Geschäft für Herren-Moden
hält sein gut sortiertes Lager bestens empfohlen.
Vertretung: Dauerwäsche „Litholin"

Antiquitätenhaus
Prinzenbau
STERN & Co.
Telefon 4239
Stuttgart, Königstr., Ecke Planie
Wir suchen gute Altertümer
zu höchsten Preisen zu kaufen und sichern Vermittlern hohe Vergütung zu

4. Jahrgang — Sonntag, den 30. Dezember 1923 — Nummer 52

Die Sonntags-Zeitung

Bezugspreis: Einzelnummer 20 Goldpfennig. Monats-Abonnement: 80 Goldpfennig; Ausland: halbjährlich 5 Schweizer Franken oder 1 amerikanischer Dollar

Herausgeber: Dr. Erich Schairer

Anzeigenpreis: die achtgesp. Petitzeile 20 Goldpfennig
Redaktion und Geschäftsstelle: Heilbronn
Lerchenstr. 31. Tel. 1206. Postsch.-Konto Stuttgart 19811

Auswanderung

Im Oktober 1923 sind über 14 000 Personen aus Deutschland nach Uebersee ausgewandert; im Juli und August waren es je 10 000, im September 11 000. Im ganzen Jahr 1923 werden annähernd 130 000 Menschen Deutschland verlassen haben, gegen die 26 000 des Vorkriegsjahrs 1913.

Diese Auswanderungsbewegung — wir stehen wahrscheinlich erst an ihrem Anfang — erinnert an die Zeit nach Achtundvierzig, wo aus politischer Enttäuschung und wirtschaftlichem Druck heraus Tausende und Abertausende von Deutschen übers große Wasser gegangen sind.

Sollen wir darüber betrübt sein? Sollen wir uns freuen? Oder ist es gleichgültig?

Bei einer Gesamtvolkszahl von sechzig Millionen scheinen hunderttausend und etliche Auswanderer jährlich nicht allzu schwer ins Gewicht zu fallen. Aber man vergesse nicht: es sind meistens Menschen im besten Alter und nicht gerade die Dümmsten und Ungeschicktesten, die ihrem Lande den Rücken kehren, um sich in Amerika eine Existenz zu gründen. Deutschland hat sie sozusagen großgezogen; und nun, wo sie in der Lage wären, selber etwas zu leisten, gehen sie fort und stellen ihre Kraft in den Dienst eines anderen Volkes! Mit jedem Auswanderer, könnte man denken, verschlimmert sich das Verhältnis von produktivem und unproduktivem Bevölkerungsanteil, vergrößert sich also die Last oder Entbehrung, die jedem einzelnen Deutschen auferlegt ist. Sind sie nicht Fahnenflüchtige und Drückeberger, die Amerikafahrer?

Sie wären es, wenn wir ein vernünftiges Wirtschaftssystem und eine gerechte Gesellschaftsordnung hätten. So aber, wo wir beides nicht haben, handeln sie gewissermaßen in Notwehr und brauchen keine Entschuldigung. Wer Gelegenheit hat, aus diesem Deutschland herauszukommen, wäre ja töricht, wenn er sie nicht benützte. Die Ratten verlassen das Schiff? Aber den Ratten wird man es doch am wenigsten verargen dürfen!

Kürzlich traf ich einen deutschen Arbeiter, einen hervorragend tüchtigen Fachmann in seinem Beruf, der sich u. a. als Lehrer im gewerblichen Unterricht bewährt hatte. Er war arbeitslos, trotzdem am Orte geeignete Stellungen offen standen; denn als früherer „Betriebsrat" war er auf die schwarze Liste gekommen. Nun ist ihm unter guten Bedingungen eine Stellung im Ausland angeboten; er wird demnächst abreisen. Verdient dieses Land, daß ihm seine Qualitätsarbeiter nicht verloren gehen?

Und auch wenn es wollte: es würde sie nicht halten können. Die ehemalige Stellung der deutschen Industrie auf dem Weltmarkt wird nicht so rasch wieder erobert sein. Der Zehnstundentag wird es nicht bringen; im Gegenteil. Deutschland wird gut tun, sich wieder etwas zum Agrarstaat, der es einst war, zurückzuentwickeln. Aber dann kann es unter den heutigen Besitzverhältnissen keine sechzig Millionen beherbergen. Da an den heiligen Großgrundbesitz nicht getastet werden darf — ich erinnere an die Sabotage des vom Reichsbund für Siedlung und Pachtung eingeleiteten Volksbegehrens durch das Ministerium des Innern — so bleibt den berühmten 20 Millionen Clemenceaus nichts anderes übrig, als zu verhungern oder auszuwandern.

Eine heutige deutsche Regierung, wenn sie konsequent sein wollte, müßte die Auswanderung mit allen Mitteln unterstützen. Statt zuzusehen, wie die Massen verhungern.

Erich Schairer

Radio

Der Herr Reichskanzler hat eine Botschaft an die Welt ergehen lassen. Der Radio, do schaugst! Ob die Welt zugehört hat, ist eine andre Frage. Hoffen wir es! Diese Weihnachtsbotschaft eines frommen Mannes war keine „frohe Botschaft", aber dafür auch zeitgemäßer, als jene von anno dazumal es heute ist. Wer einen Radioapparat hat, zu hören, der konnte hören, daß wir erfüllen wollen. Hoffentlich haben es auch jene prominenten Deutschen gehört, von deren guten Willen die Erfüllung in erster Linie abhängt. (Hat Herr Stinnes einen Radio?)

Mara Bu

Eine neue Partei

Fritz Edinger hat kürzlich in der Sonntagszeitung eine neue deutsche republikanische Partei gefordert. Das „Regensburger Echo" greift in seiner Nummer vom 21. Dezember diese Forderung auf (die übrigens ihrer Verwirklichung näher zu kommen scheint) und schreibt:

„Ja, wir brauchen diese neue republikanische Partei, sie ist zwingende Notwendigkeit. Ich bin überzeugt, daß diese Partei großen Zuzug aus vielen Lagern erhalten wird. Aus der sozialdemokratischen Partei werden alle die abwandern, die sich gegen das Partei- und Gewerkschaftsbonzentum auflehnen und es unerträglich finden. Denn diese Bonzen haben die Partei und die Gewerkschaften in Grund und Boden hineinregiert. Eine geistige Verödung sondergleichen herrscht heute in der Partei, die 170 Mandatare im Reichstag sitzen hat, die nichts anzufangen wissen. Zur neuen Partei werden auch die echten Demokraten stoßen, jene, die nicht die Nachläufer einer vermeintlichen Demokratie sein wollen. Und schließlich wird auch noch in das Heer der Parteilosen Bewegung kommen. Denn sie werden Heimstatt in einer Partei finden, die Kultur hat. Einer Partei, die nicht vom Wirtschaftskapitalismus diktiert wird, sondern die es als hauptsächlichstes Ziel betrachtet, diesem Kapitalismus Abbruch zu tun und ihn in den Staat einzuordnen. Denn heute steht dieses moderne Raubrittertum machtgebietend über dem Staate und schwingt über ihn eine unerbittliche Geißel . . ."

Der „Demokratische Zeitungsdienst" äußert sich über die weitverbreitete Mißstimmung gegen das Parteiwesen. Dabei gibt dieses Organ der demokratischen Partei zu, daß das Verhältniswahlsystem viel dazu beiträgt, die Verwirklichung der parlamentarischen Demokratie zu verhindern. Es schreibt: „Leider ist dem Proporzsystem in seiner gegenwärtigen Form mit den großen Wahlkreisen, den Verbindungen von Wahlkreisen und Listen, der Vorwurf zu machen, daß es zur Zersplitterung beiträgt. Ist es nicht bezeichnend, daß in dem kleinen Danzig unter der Herrschaft des Proporzes eine Partei der Mieter, sowie eine solche der Fischräucherer Mandate in der Volksvertretung erhalten konnte, während in dem großen England ein auf Einzelkreisen aufgebautes Wahlrecht die beiden liberalen Parteien zum Zusammenschluß zwangt"

Es ist wahr, wenn wir wieder Persönlichkeiten statt „Funktionäre" im Reichstag haben wollen, dann muß das Listenwahlsystem geändert werden.

In Jena wird in den ersten Januartagen eine interparteiliche politische Konferenz stattfinden, an der bekannte Mitglieder sämtlicher großer Parteien außer der kommunistischen teilnehmen (u. a. Wirth, Georg Bernhard, Prof. Kuczynski, Prof. Bonn, Max Cohen-Reuß, Hilferding, Schacht, Prof. Hirsch, Prof. Hoetzsch, Dr. Hans Krämer).

Preis der Einzelnummer 20 Goldpfennig

Neueste Nachrichten

Unerwünschte Propaganda

Kassel, 29. Dez. Das „Kasseler Tageblatt" macht auf ein Schreiben des Chefredaktörs einer deutschsprachigen Chicagoer Zeitung aufmerksam, in dem es heißt:

„Wir wissen natürlich ganz genau, wie schrecklich die Zustände im armen Deutschland sind, und wir kämpfen unermüdlich, dem deutschen Volke die Unterstützung der amerikanischen Regierung zum Ankauf von Lebensmitteln, die hier in großen Massen des Ueberflusses wegen verderben und unsere Farmer bankrott machen, zuzuführen. Lediglich die Unfähigkeit der deutschen Beamten (Botschafter, Konsuln) in Amerika hat das bis jetzt verhindert. Letztes Jahr hatten wir eine Bewegung eingeleitet, um 75 Millionen Dollar vom amerikanischen Kongreß zum Ankauf von Nahrungsmitteln zu bekommen. Ich leitete das Hauptbüro dieser Bewegung hier in Chicago; alle Kongreßleute und Senatoren waren von uns mit Petitionen zugunsten Deutschlands überschwemmt worden, wir hatten praktisch eine Majorität des Kongresses, da kam der deutsche Botschafter Wiedfeld und erklärte der Regierung in Washington und uns, daß ihm nach wie vor unsere Propaganda für Deutschland unerwünscht sei (der Originalbrief mit der Unterschrift des Botschafters ist sorgfältig aufbewahrt) und nahm uns damit den Wind aus den Segeln. Dem Botschafter aber war unsere Hilfe für das ganze deutsche Volk unerwünscht, weil er von wohlbekannten Kreisen bearbeitet war, deren Privateigentum von der amerikanischen Regierung beschlagnahmt war und die ihm näherstanden, als die großen Massen seines Volkes. Jetzt machen wir den Versuch erneut, um das Schlimmste einer Hungersnot, wenn möglich, abzuwenden."

Die Geschichte erinnert an die 100 000 Milchkühe, die deutschfreundliche und deutschstämmige Amerikaner im Jahre 1920 den notleidenden Deutschen zu schenken beabsichtigten, gegen deren Abtransport aber infrigiert wurde, weil sich die deutschen Behörden nicht darüber einigen konnten, wer den Transport der Kühe zu übernehmen habe.

Kleine Chronik

Die deutschen Geschäftsträger in Paris und in Brüssel haben am 24. Dezember den betreffenden Regierungen Vorschläge der Reichsregierung über einen Verkehrsfuß („Modus vivendi") im besetzten Gebiet vorgelegt.

Der Reichsminister des Aeußern Stresemann hat bei dem französischen Botschafter de Marguerie gegen das Zusammenarbeiten der Franzosen mit den Separatisten in der Pfalz protestiert.

Das französische Militärgericht in Düsseldorf hat schwere Strafen gegen den Regierungspräsidenten Grützner und zahlreiche Polizeibeamte gefällt, die nach seiner Auffassung für die blutigen Zusammenstöße am 30. September verantwortlich sind.

Herr Geßler hat bei einem Besuch in Dresden den Eindruck bekommen, daß der Ausnahmezustand noch nicht aufgehoben werden könne.

Zur „Vereinfachung" der Rechtspflege sind verschiedene Notverordnungen erschienen, in denen u. a. um der „beschleunigten Aburteilung von Strafsachen" willen die Zuständigkeit der Schwurgerichte gegenüber den Strafkammern eingeschränkt ist und ähnlich wie bei den bayrischen „Volksgerichten") wichtige Schutzbestimmungen für den Angeklagten beseitigt werden.

Das Ausnahmegericht in Hamburg hat den am Oktoberputsch beteiligten Werkzeugmacher Willendorf zum Tode verurteilt.

Im Hause des Oberpräsidenten Noske in Hannover ist eine Sprengstoffladung zur Explosion gebracht worden.

Ludendorff soll sich in seiner Wohnung in München unter „verschärfter Bewachung" befinden.

Der Führer des „nationalsozialistischen Reiterkorps", Fürst Wrede, ist verhaftet worden.

Der kürzlich aus der Haft entlassene Herausgeber des „Völkischen Beobachters", Dietrich Eckardt, ist in Berchtesgaden gestorben.

In Berlin ist letzten Sonntag eine Vorbesprechung zur Gründung einer „Republikanischen Partei Deutschlands" gewesen.

Der frühere Reichskanzler Wirth ist wiederhergestellt.

Der Notenumlauf in Deutschland ist im November bis auf über 400 Trillionen Mark gestiegen.

Lebenshaltungsindex am 24. Dezember: 1150 Milliarden, gegen 1163 Milliarden am 17. Dezember.

Die württembergische Regierung hat den Ministerialdirektor Keck zum „Landeskommissar für die produktive Erwerbslosenfürsorge" ernannt.

Das internationale Rote Kreuz in Genf hat an seine nationalen Organisationen einen Aufruf wegen Hilfeleistung für Deutschland gerichtet.

Der Völkerbundsrat hat Rußland aufgefordert, an der nächsten Tagung der Abrüstungskommission teilzunehmen.

Ein in Spanien und Portugal angeblich geplanter kommunistischer Aufstand ist durch Verhaftungen verhindert worden.

Frankreich ist im Begriff, ein Bündnis mit der Tschechoslowakei zu schließen, worin es u. a. heißt, eine Rückkehr der Hohenzollern nach Deutschland oder der Habsburger nach Ungarn werde nicht geduldet werden.

Venizelos hat sich heute von Frankreich nach Griechenland aufgemacht, nachdem er in Paris mit Benesch, Masaryk und dem König von Südslawien Besprechungen gehabt hat.

An der indisch-afghanischen Grenze sind „Zwischenfälle" (Ermordung englischer Offiziere) vorgekommen.

Die japanische Regierung ist zurückgetreten

Die Revolution in Mexiko dauert an.

Das Versagen der Führer

Von Ottomar Fröhlich

Im Anschluß an die kürzlich veröffentlichten Worte Dr. Freda's über die Führer (aus seinem Buch „Um den Sozialismus") und an Heinrich Ströbels Artikel über die Sozialdemokratie folgt hier der Aufsatz eines sächsischen Sozialdemokraten. Ich möchte ihm die Aufnahme nicht verwehren, nachdem ihn das Parteiblatt des Verfassers in Chemnitz als „nicht opportun" zurückgewiesen hat, obwohl die Redaktion inhaltlich mit ihm übereinstimme. Sch.

Das deutsche Proletariat steht unter dem bedrückenden Gefühl, daß seine Führer versagt haben. Es ist aber nicht gewillt, diese Führerschaft einfach als etwas Gottgewolltes hinzunehmen, sondern es schickt sich an, ihr die Gefolgschaft aufzukündigen, um sich von neuen Männern von den Ketten, die ihm heute, fünf Jahre nach der Revolution, geschmiedet werden, wieder und endgültig befreien zu lassen.

Wird es die Führer finden, die die Kraft des Geistes und des Willens haben, um den Lauf einer Entwicklung, die scheinbar gegen das Proletariat gerichtet ist, zu seinen Gunsten zu wenden? Im folgenden soll, abseits von allem Streit um Personen, einmal etwas tiefer über das Problem des Führertums nachgedacht, die ganze Frage weniger vom tagespolitischen als vom psychologischen Standpunkt aus betrachtet werden.

Wenn man Wesen und Aufgabe des Führers verstehen will, muß man wissen, daß es außer dem Einzelwillen auch einen Sozialwillen, einen Gemeinschaftswillen gibt, der einen bestimmten Kreis von Menschen, ein Volk, eine Klasse, eine Berufsgruppe usw. beseelt, und der etwas anderes ist als die Summe der betreffenden Einzelwillen. So lebt auch im Proletariat ein Wille, der sich nicht unbedingt deckt mit dem Willen des einzelnen Proletariers. Dieser proletarische Gesamtwille aber bleibt sich nicht ewig gleich, sondern er verändert sich mit der sozialen Lage des arbeitenden Volkes, und er ändert sich nach Form und nach Inhalt.

Der gemeinsame Wille, der die Masse bewegt, ist zuerst noch dunkel, bis endlich in einzelnen Geistern der neue Gedanke klar und hell durchbricht. Die Masse als solche ist nicht gedankengebärend, wohl aber gedankenzeugend. Immer sind es bloß wenige, die das, was die Masse dunkel bewegt, klar zu erkennen und auszusprechen fähig sind, und diese Wenigen sind die Führer.

Der Führer kann nicht werden ohne die Masse, aber die Masse kann wiederum nicht wirken ohne den Führer. Aber nicht jeder, der sich so nennt und den die Masse so nennt, ist ein Führer. Führende Geister sind die, die sich der treibenden Kräfte des öffentlichen Geistes klarer als andere bewußt werden. Den Führer macht aus, daß er Zukünftiges vorausahnt, daß er früher als andere geschichtliche Notwendigkeiten erkennt und sein Handeln darnach einrichtet. Führer sind darum selten und auch dem Proletariat erwachsen sehr viel weniger Führer, als es zur Beschickung der Parlamente und zu seiner sonstigen Vertretung braucht. Denn ist Führertum, wie das politische, auf das Praktische, auf Umgestaltung der Dinge gerichtet, dann muß zu der für den Führer unerläßlichen Gabe der Intuition noch der zähe Wille, sich durchzusetzen, alle Hindernisse zu überwinden, die Kraft, schnelle Entschlüsse zu fassen, die Fähigkeit, sich den Verhältnissen anzupassen, ohne von der Richtung zum Ziel abzukommen, hinzutreten. Wahres Führertum ist wie das Künstlertum ein Geschenk der Natur. Wir können sein Vorhandensein oder Nichtvorhandensein nur feststellen, aber nicht erklären. Und die Alten riefen denn auch die Götter zu Hilfe, um das Rätsel zu lösen. Wir aber haben, hätten wir schon Neigung, wenig Anlaß, die Entstehung des Führertums zu erforschen, denn wir leiden in diesen Tagen zu schwer unter dem Mangel an Führern, wir leiden zu schwer unter der Tatsache, daß fast allen denen, die wie an hohe und höchste Posten gestellt, die Führerqualitäten in erschreckendem Maße fehlen.

Es muß hier gesagt werden, daß es nicht nur dem Proletariat, sondern erst recht dem Bürgertum an politischen Führern fehlt. Erlebten wir doch jüngst das blamable Schauspiel, daß in einer einzigen Woche vier bürgerliche Kanzlerkandidaten auftraten. Man hätte ebensogut zehn, ja hundert beauftragen können, die Regierung zu bilden, nämlich darum, weil keiner da war, der dazu berufen war, kein Führer, zu dem man das Zutrauen hatte: „Der schafft's!" Es istödester Mittelmäßigkeitsbetrieb; was einer kann, kann jeder, und alle können, scheint es, nichts. Doch diese Führerlosigkeit rächt sich bei den Bürgerlichen lange nicht so wie bei den Sozialdemokraten. Denn sie haben bloß Altes zu erhalten, während wir Neues zu schaffen haben. Die Bürgerlichen haben die nötige Regierungsroutine von der Zeit her, wo der Staat ganz allein ihr Staat war, und der Staatsapparat ist in den fünf Jahren so wenig umgestellt worden, daß er ohne ihr Zutun ganz in ihrem Sinne läuft. Und hinter ihnen stehen mächtige Interessentengruppen, die, mit dem wichtigsten Instinkt, der bürgerliche Ordnung erhält, dem Profitinstinkt, aufs trefflichste ausgerüstet, ihnen ihre Regierungshandlungen einflüstern.

Für die Sozialisten, die sich an den ihnen wesensfremden bürgerlichen Staatsapparat stellten, war die Aufgabe viel, viel schwerer. Sie haben sie nicht gelöst, so sehr sie auch bestrebt gewesen sein mögen, es zu tun. Sie haben, wie es jetzt vor aller Augen vor uns liegt — selbst einsichtige Bürgerliche jammern ja die Lage der Arbeiterschaft! — versagt. Sie haben nichts Wesentliches und die Entwicklung Bestimmendes für die Erhaltung der Republik, für die Erhaltung und Erhöhung der Errungenschaften der Revolution getan. Sie waren keine Führer. Sie haben nichts vorausgesehen, und wenn sie etwas voraussagten, dann traf bestimmt das Gegenteil davon ein. Sie liefen den Dingen hinterdrein, anstatt die Dinge voranzutreiben. Sie saßen in Koalitionen, aber es fehlte ihnen Wille und Kraft, sich durchzusetzen. Sie waren außerhalb der Regierung, da fehlte ihnen der Mut, von den Machtmitteln der Opposition restlos Gebrauch zu machen. Sie taten selten, was gut war, und wenn sie etwas Richtiges taten, dann taten sie es zu spät. Zuletzt bewilligten sie einer Regierung, in der sie nicht saßen, ein Ermächtigungsgesetz, das ganz sicher zur völligen Niederknüppelung der Arbeiter- und neuerdings auch der Beamtenschaft benutzt werden wird, und sprachen damit, daß sie sich selbst von der parlamentarischen Arbeit ausschalteten (der Ueberwachungsausschuß, in dem sie mitsitzen dürfen, wird nichts zu sagen haben), das beste Urteil über sich selbst. Und das alles wagen sie noch proletarische Politik zu nennen!

Das Proletariat aber hat schon seit langer Zeit seine eigenen Gedanken über diese Art Politik. Seine dauernd sich verschlech-

lernde Lage hat es die Politik seiner „Führer" als verderblich erkennen lassen, hat in ihm neue Ansichten über proletarische Politik entstehen lassen. Aber die Führer merkten von alledem nichts oder wollten nichts merken. Sie sammelten nicht in sich die Willensimpulse, die im Proletariat von neuem lebendig wurden, die Säfte, die in der Masse sich bildeten, stiegen nicht zu ihnen empor. Die Stimme der Masse aber stellt, nicht zur eigenen Freude, sondern in Betrübnis und Verzweiflung fest: „Mit dieser Reichstagsfraktion ist beim besten Willen nichts mehr anzufangen. Soll es anders werden, dann dürfen nicht viele von ihr das Gebäude am Wallotplatz wiedersehen."

Aber die „Führer", deren Politik zu solchem für das Proletariat grauenvollen Ende geführt hat, die nichts voraussahen, die sich nirgends durchzusetzen wußten, die die neuen proletarischen Willensregungen weder in sich sammelten noch sie überhaupt beachteten, die kein Protest der Parteigenossen aus den gewohnten Denkgleisen herauszubringen vermochte, sie wollen weiter Führer spielen, sie weisen alle Klagen und Angriffe als „Akte krankhafter Selbstbeschmutzung" zurück. Daß sie jetzt nicht sprechen: „Wir hielten unsern Weg für richtig, wir halten ihn heute noch für richtig, obgleich schon der Erfolg gegen uns spricht. Wir treten darum ab. Versucht ihr's! Es lebe der Sozialismus!" — sondern nach wie vor auf ihren Schein pochen und den Charakter ihrer Kritiker anzweifeln, ist der letzte Beweis dafür, daß ihnen Führerqualitäten ermangeln, daß ihnen jede Befähigung zur Größe, wenn auch nur zu tragischer Größe, fehlt oder abhanden gekommen ist.

Nur aus einem Gesichtswinkel heraus läßt sich ihre Politik asketischen Verzichtens und folgsamen Nebenherlaufens, wenn auch nicht billigen, so doch verstehen: daß, wenn auch völlig unbewußt, gewisse Rücksichten auf fremdes oder eigenes Wohlergehen dabei mitgesprochen haben. Es ist doch sicher auch bei ihnen nicht ganz unbekannt geblieben, daß Erwerbslosigkeit, besonders in der jetzigen Zeit, ein schweres Schicksal ist, das man mit allen Kräften von sich abwenden muß. Die Anführung dieses Grundes wird uns wahrscheinlich sehr stark verdacht werden. Wir sind aber mit Max Weber der Meinung, daß die materielle Geschichtsdeutung kein beliebig zu besteigender Fiaker ist und vor den Trägern von Revolutionen nicht Halt macht. Auch gewisse Erscheinungen im engeren, örtlichen Parteileben, das ganz verschieden geartete Temperament der Mitgliederversammlungen und gewisser Körperschaften des Parteiapparates liefern Beweis genug dafür, daß gar manchem der Uebergang von der proletarischen Lebenshaltung zu einer gewissen, wenn auch bescheidenen Wohlversorgtheit nicht gut bekommen ist. Mit dem sozialen Aufstieg scheint sich oft eine Aenderung der Blutzusammensetzung zu vollziehen. Eine Untersuchung würde ergeben: Mangel an roten Blutkörperchen. Es wäre verkehrt, diese Gefahren, die dem proletarischen Befreiungswerk aus seinen eigenen Kämpferreihen erstehen können, nicht zu sehen. Mag auch ihre Registrierung manchen verletzen, es geht nicht um das Prestige der Feldherren, es geht um den Sieg des Sozialismus.

Wie kommen wir zu neuen Führern? Das eine scheint mir sicher: Schwerlich dadurch, daß wir bei der „Auslese" alle Stationen des Parteiapparates durchlaufen. Es wird ohne unsanftes Beiseiteschieben nicht abgehen. Leider! Es ist für solche, die nicht gleichen Geistes sind, sehr schwer, in die gute Stube, wo die heutigen Honoratioren sitzen, über Treppe und Vorsaal hineinzukommen. Man wird zum Fenster hineinsteigen müssen!

Wer werden die neuen Führer sein? Woher werden sie kommen? Ein Umbildungsprozeß scheint hier bereits begonnen zu haben. „Die Ansätze der Neubildung sind meines Erachtens jedenfalls deutlich sichtbar. Es handelt sich darum, daß das Schwergewicht der proletarischen Organisationen immer mehr in die Betriebe selbst fällt. Das Proletariat ist instinktiv allenthalben beflissen, die Sonnenferne des Führers oder der Führung zu überwinden, die Verbindung mit der Führung bezw. die Kontrolle über sie immer direkter zu gestalten." (Karl Mennicke in Nr. 9/10 der Soz. Lebensgest.) Das bedeutet nicht, daß nur handarbeitende Genossen die Führung übernehmen sollen. Die völlige Verproletarisierung der Kopfarbeiterschaft, die gerade in diesen Tagen der Umstellung der Gehälter auf die Goldbasis erschreckend zutage tritt, läßt uns hoffen, daß aus den Betrieben auch Führer hervorgehen werden, die in die Partei- und Staatsführung nicht bloß beherrschende geistige Kraft, sondern auch gediegene wissenschaftliche Bildung und praktische nationalökonomische Erfahrung mitbringen; Eigenschaften, die, wenn sie gepaart sind mit revolutionärer Kühnheit und Entschlossenheit, Gewähr dafür bieten, daß diese Führer den sozialistischen Aufbau mutiger in Angriff nehmen und den schwierigen Situationen sozialistischer Entwicklung besser gewachsen sein werden als die Führerschaft des Kleinglaubens und der Verzagtheit, denen heute das proletarische Schicksal anvertraut ist.

Das Buch des Hofmarschalls

Ha, welch' ein Schatz liegt da zu Hauf!
Wo fang ich an, wo hör' ich auf?

Der Graf Robert Zedlitz-Trützschler war von 1903 bis 1910 Hofmarschall beim Wilhelm und hat ein Tagebuch geführt, das er drucken ließ, und das jetzt erschienen ist. Darin sind Held Wilhelm, seine Handlanger und seine Schranzen nackt zu sehen, splitternackt, und dieser Anblick ist bezaubernd schön! Blättern wir ein wenig in diesem unbezahlbaren Buch, dessen Verfasser die Wahrheit jetzt wenigstens nachträglich unter die Leute bringt, die er seinerzeit offenbar so wenig wie andere Höflinge zu sagen gewagt hat; denn: „Wer die Dinge so sah und darstellte, wie sie waren, d. h. wer die Wahrheit sagte, den empfand er, Wilhelm, als unsympathisch und mied er. Jedenfalls sind alle Menschen bei ihm gescheitert, die ehrlich bestrebt waren, ihm die Wahrheit zu sagen. Wenn ein so mächtiger Mann die Wahrheit nicht hören will, dann ist es unmöglich, sie ihm zu sagen. Wie schon Bismarck bemerkte, er wollte, daß alle Tage Sonntag sei." Und: „Wie soll es im Ernstfall werden", frägt Graf Zedlitz einmal im Tagebuch, „wenn der Chef des Generalstabs der Armee, ein Mann wie Graf Schlieffen, keine Ansicht mehr äußert, von einer Ueberzeugung ganz zu schweigen? Stumm, ernst und ausdruckslos beteiligt er sich, indem er die Befehle von Allerhöchster Stelle ausführt. „Zu Befehl, Eure Majestät!" das ist seine stereotype Antwort.

Nun also eine kleine Blütenlese aus dem Zedlitzschen Memoirenbuch.

Am 22. Februar 1904: Für den Kaiser selbst kann man es auf das innigste bedauern, daß er bereits jetzt in ruhigen Zeiten nicht Menschen finden kann, die freimütig für ihre Ueberzeugungen eintreten. Wie viel schwerer wird es für ihn in Momenten der Gefahr und Bedrängnis! Die Erklärung für manches, was späteren Zeiten ganz unbegreiflich erscheinen mag, wird hierin zu suchen sein . . . Es ist für den Kaiser nahezu unmöglich, die Dinge und die Menschen so zu sehen, wie sie tatsächlich sind, die Atmosphäre einer so hohen Stellung . . . ist zu hoch und zu fern über allen, als daß es möglich wäre, sich natürliche einfache und richtige Vorstellungen zu bilden.

18. Juni 1904: Gelegentlich des Streiks der Straßenbahngngestellten im Jahre 1900 und der damit verbundenen Unruhen auf dem Dönhoffplatz erging an das Gardekorps folgendes Telegramm: „Ich erwarte, daß beim Einschreiten der Truppen mindestens 500 Leute zur Strecke gebracht werden.

21. Juli 1904: Nur wer die intimen Vorgänge am Hofe ganz kennt, der kann die unglaubliche Liebedienerei der schmeichlerischen Predigten, die ich von den Hofpredigern gehört habe, ganz ermessen. Ich bin über diese Predigten häufig auf das äußerste erschüttert gewesen, denn sie wirken unheilvoller, als man es sich nur im entferntesten vorstellen kann . . . Durch die schmeichlerischen und servilen Predigten wird ein geistig-sittlicher Hochmut genährt, der sich berufen fühlt, überall den Richter zu spielen. Eine bei den inneren Verhältnissen unseres Staates nicht unbedenkliche, aber bei der äußeren Politik und den Umgang mit mächtigen gekrönten Häuptern sehr gefährliche Eigenart.

3. November 1904: Graf v. Bülows Situation war jedenfalls keine leichte. So entsinne ich mich, daß ihm Graf Eulenburg scherzend vorwarf, er sei doch wohl etwas zu nachgiebig gegen den Kaiser und er darauf ernsthaft werdend antwortete: „Sie ahnen nicht, was ich alles verhindert habe und einen wie großen Teil meiner Zeit ich darauf verwenden muß, das wieder in die Reihe zu bringen, was unser Allerhöchster Herr aus der Reihe gebracht hat."

2. März 1905: Die Haupttriebfeder ist allerdings die Eitelkeit. Der Kaiser will, daß alles von seiner Gnade abhängt, von ihm geschaffen ist, sich jeder mit seiner Person beschäftigt, von ihm spricht und ihn dauernd bewundert.

10. Oktober 1905: Gestern erzählte der Kaiser, er habe den König von England durch den Botschafter Lascelles fragen lassen, ob er mit ihm anbinden wolle, daß er so, ohne Notiz von ihm zu nehmen, durch sein Land führe. Hierauf habe Lascelles im Auftrage des Königs nach Anfrage in England geantwortet: „Der König sei verstimmt, daß ihn der Kaiser in ganz Europa verklatsche und habe ihn daher nicht besuchen können." Hierbei fällt mir ein, daß vor einiger Zeit Graf Eulenburg dem Botschafter Lascelles sagte: „Sie waren doch früher immer so freundlich und verständnisvoll für uns, aber jetzt scheint mir das gar nicht mehr so zu sein." Darauf entgegnete Lascelles in freundlich lachendem Ton: „Wenn ich alles nach London berichtet hätte, was mir Ihr allerhöchster Herr gesagt hat, dann hätten wir schon zwanzigmal einen Krieg zwischen England und Deutschland gehabt."

17. April 1906: Eine Aeußerung des Staatssekretärs v. Tschirschky (späteren Botschafters in Wien) zum Grafen Zedlitz: „Wir leiden eben alle am Kaiser, er ist das uns allen auferlegte Kreuz."

14. Juni 1907: Wilhelm zum Oberstallmeister v. Reischach: „Was das kostet, was ich verlange, ist ganz gleichgültig. Ich verlange, daß alles klappt und Sie sind mir dafür verantwortlich."

16. Juni 1907: Fast keine Angelegenheit wird sachlich und nüchtern in voller Unbefangenheit durchgesprochen und durchdacht, und schließlich wagt, wenn es Ernst wird, weder ein unberufener noch ein verantwortlicher Ratgeber jemals voll die Wahrheit zu sagen. Verwunderlich ist es daher nicht, daß sich bei uns vieles sehr bedenklich entwickelt und abspielt, verwunderlich nur, daß es im ganzen noch immer so gnädig abläuft.

26. November 1907: Er (Wilhelm) litt unter einem starken Schnupfen und war hierüber, wie fast immer, sehr deprimiert. Generalarzt Ilberg wollte ihm noch gut zureden und sprach von einem „kleinen Schnupfen". Da richtete sich der Kaiser plötzlich auf, sah ihn ganz ernst an und sagte: „Ein großer Schnupfen — bei mir ist alles groß."

Im November 1908 wurde Wilhelm bekanntlich im Reichstag wegen eines dummen Interviews, das er einem Engländer gewährt hatte, von allen Fraktionen gründlich gekämmt und gebürstet. Als er in Donaueschingen die Reden gelesen hatte, kam es vor, daß er „stark weinte".

Graf Zedlitz am 30. November 1908: Die Nerven des Kaisers sind keiner ernsten Stunde gewachsen.

22. Dezember 1908: Von Herrn v. Flotow, der Botschaftsrat während der Marokkoaffäre in Paris gewesen, hörte ich neulich, daß er sich beklagte, er habe nie schreiben und berichten dürfen, wie die Marokkoaffäre eigentlich stünde, sondern wie das Auswärtige Amt von Berlin aus es haben wollte.

Im Dezember 1908 schreibt ein Engländer an Wilhelm: „Er rate ihm, es aufzugeben, an der Spitze eines Volks von 60 Millionen zu stehen und statt dessen Präsident eines Fußball- oder Kricketklubs zu werden, dazu würde er besser passen." (Der hat ihn erkannt! Verf.)

Am 22. Dezember 1908: Er (Wilhelm) ist eben leider auch nicht ernst zu nehmen. Er ist ein Kind und wird es immer bleiben. Aber ein Kind mit einer Machtfülle, die alles erschwert, wenn nicht unmöglich macht. „Wehe dem Land, des König ein Kind ist."

15. Februar 1909: Das Schlimmste ist, daß der Kaiser sich immer mehr entwöhnt, wirklich etwas zu arbeiten. Er steht spät auf, frühstückt um 9 Uhr, ist nur sehr schwer und sehr ungern etwa zwei Stunden am Vormittag für die Vorträge zu haben. Häufig benutzt er die Vorträge, um seinen Räten selber Vorträge zu halten. Dann kommt das Frühstück um 1 Uhr. Es folgt die Ausfahrt um 2 oder ½3 Uhr, dann Tee, dann Schlafen und vor der Abendtafel um 8 Uhr noch Erledigung einiger Unterschriften. Infolge des öfters sich bis drei Stunden hinziehenden Nachmittagsschlafes bleibt der Kaiser regelmäßig bis 12 oder 1 Uhr auf und steht dabei am liebsten im Kreis von Menschen, die ihm andächtig zuhören und denen er unentwegt erzählt. So spielt sich das Leben tatsächlich ab. (Und der Mensch hat im Juli 1914 die deutsche Politik gemacht — er ganz allein! Sie war auch darnach! Verf.)

Im Juni 1910 hatte der Graf Zedlitz genug und er sprach im Geiste zu Wilhelm wie einst Aegyptens König zu Polykrates: „Die Götter wollen dein Verderben — Fort eil ich, nicht mit dir zu sterben."

Im Jahre 1904 waren in Kiel zwei Jachten reicher Amerikaner. In ihrer Gesellschaft befand sich eine Dame, die sich als Chiromantin produzierte. Sie prophezeite dem Grafen Zedlitz eine große Berühmtheit. Sie hat recht prophezeit! Graf Robert Zedlitz-Trützschler wird in der Weltgeschichte erscheinen als der Mann, der Wilhelm hingerichtet hat, Wilhelm und die Monarchie. Die Monarchie war bisher nur scheintot. Der Graf Zedlitz hat der alten Schindmähre den Rest gegeben. Jetzt ist sie wirklich tot.

Emel

Das Buch des Grafen Robert Zedlitz-Trützschler „Zwölf Jahre am deutschen Kaiserhof" erscheint bei der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart soeben in fünfter und sechster Auflage, nachdem die vier ersten Auflagen in wenigen Wochen vergriffen waren. Graf Zedlitz schreibt in seinem Vorwort zur fünften Auflage: „Wer mein Buch ohne Vorurteil liest, wird erkennen, daß mich nicht Sensationslust getrieben hat, sondern der Wunsch, meinem Vaterland zu nützen und erziehlich auf diejenigen einzuwirken, die, sei es in der Republik, sei es in einer späteren Monarchie, vor die Alternative gestellt werden, ihrer Ueberzeugung getreu zu sprechen und zu handeln, oder um persönlicher Vorteile willen diese zu verleugnen."

Pädagogische Erotik

Von Dr. Kuno Fiedler-Oberplanitz

Es ist einfach unglaublich, wie lange gerade die wesentlichen Erkenntnisse brauchen, um ihren Weg in die mit Recht so genannte Oeffentlichkeit zu finden. Ueber die aufdringlichen Gleichgültigkeiten des Tages weiß jeder Bescheid, der auf sich hält. Die Oberfläche der Dinge wird mit rührendem Eifer von Berufenen und Unberufenen Zoll für Zoll unablässig untersucht, beschrieben, ausgemessen (und das nennt man ja dann sogar Wissenschaft). In die Tiefe blickt niemand, selbst wenn ihre aufschlußgebenden Erscheinungen sozusagen nur einen Spatenstich unter dem Zeitniveau liegen.

Aber man könnte sich das gewissermaßen noch gefallen lassen, wenn die Erkenntnisse, um die es sich handelte, unzureichend vorbereitet, wenn ihre Vertreter (die ja anfangs natürlich stets in offenem Gegensatz zu ihrer Zeit stehn) allzu dünn gesät und allzu schwach wären. Auf das durch den Titel angedeutete Thema trifft das jedoch durchaus nicht zu. Wir haben Weininger gehabt, Benedikt Friedländer, Elisar von Kupffer, Wilhelm Fließ, Siegismund Freund, Schurtz, Eduard von Mayer, Hans Blüher, — und heute sind wir nun glücklich so weit, daß gerade eben eine interessierte geistige Oberschicht allmählich aufmerksam wird, daß einzelne vornehme und für die meisten ganz unerreichbar gewordene Zeitschriften unter allem Vorbehalt sich dem neu emporbrängenden Wissen zu öffnen beginnen. Das große Publikum hingegen, die Gesellschaft, die Presse — sie zeigen nicht den leisesten Widerhall. Es scheint wichtiger, Augenblickspolitik zu treiben und dann immer wieder enttäuscht und ratlos festzustellen, daß die pazifistische Demokratie, die doch alle Vernunft auf ihrer Seite hat, beständig mehr an Boden verliert und der ach so überholte Autoritätsstaat bei uns von Tag zu Tag fester Fuß faßt. Wie wäre es aber, wenn auch diese Erscheinung (wie so viele andere heut) ihre Erklärung gerade darin fände, daß man auf der einen Seite den pädagogischen Eros zu benutzen weiß und auf der andern nicht? Thomas Mann hat in seiner berühmt gewordenen Rede „Von deutscher Republik" etwas Aehnliches angedeutet. Und er hat ganz recht.

Was uns not tut, ist, kurz gesagt, vor allem einmal: den Mut zu klaren und schichten Wahrheiten aufzubringen, und diesen Mut nicht nur für sich aufzubringen, sondern auch für den Teil des Publikums, dem man sich verantwortlich fühlt. Schätze ich die Leserschaft dieses Blattes aber zu hoch ein, stelle ich ihre Aufgeklärtheit auf eine zu harte Probe, wenn ich mich meinerseits entschließe, mit ihr den Anfang in dieser Hinsicht zu machen?

Was ich hier vorbringen kann, sind freilich nur Feststellungen. Und ich werde mich auch nicht darauf einlassen, sie nachträglich zu „begründen". Wem an der Durchschauung derartiger Zusammenhänge gelegen ist, dem genügt schon ein Hinweis, um selbständig zur Klarheit zu gelangen. Und für andere schreibe ich nicht.

Es steht also so, daß es eine Liebe gibt, die zur Fortpflanzung im genuinen Sinne überhaupt keine Beziehung hat, eine Liebe, deren Ausdrucksmittel so primitiv und spröde wie nur möglich sind und die dennoch Grundlage alles Großen, Starken und Zukunftsträchtigen in der Welt ist. Es ist die Liebe, über die nur zu reden, schon einen Verstoß gegen den guten Ton bedeutet, zu der sich öffentlich zu bekennen, im höchsten Grade gefährlich ist und deren — wie heißt es? — „Ausübung" durch ein imbezilles Gesetzbuch unter entehrende Strafe gestellt ist.

Wenn man boshaft sein wollte, so könnte man sagen: eben dieser Sachstand bürgt dafür, daß es sich hier wirklich um geistige Werte handelt. Denn solche sind erfahrungsgemäß ja stets im Spiel, wo ein ähnliches Aufgebot bürgerlicher Kampfmittel ins Feld geführt wird.

Wir sehen an dieser Stelle von der gleichgeschlechtlichen Liebe zwischen Weibern ab und beschränken uns auf die männliche Liebe, deren kulturelle Bedeutung ja auch ungleich größer ist.

Um zunächst das eine zu sagen: sie ist außerordentlich häufig, diese Liebe. Ja, sie ist für die Jugend einer gewissen geistigen Rangstufe geradezu das Gegebene und Gewöhnliche. Selbst ihre geschlechtlichen Auswirkungen sind keineswegs etwas Besonderes. Sie haben mit „Unnatur" oder „Perversion" auch nicht das Geringste zu tun. Und es kann tatsächlich keinen größeren Irrsinn geben als die Behauptung, dieser Eros sei Produkt unserer überfeinerten und verdorbenen Kultur. Das Gegenteil ist richtig: die Naturvölker sehen in der Homoerotik nicht nur nichts Schlimmes, sondern sie betrauen die ihr ausschließlich Huldigenden sogar fast regelmäßig mit ihren einflußreichsten und geistig verantwortungsvollsten Aemtern, nämlich den Aemtern von Schamanen und Medizinmännern. Wer einmal den dicken Band von Prof. Karsch-Haack über „Das gleichgeschlechtliche Leben der Naturvölker" (Ernst Reinhardt, München 1911)), das nur Quellenauszüge enthält, in der Hand gehabt hat, der wird angesichts des hier gebotenen wahrhaft überwältigenden Materials die Hartnäckigkeit der bürgerlichen Lüge auf diesem Gebiete gebührend einzuschätzen wissen.

Tatsache ist, daß erst die sogenannte Vernunft der Kulturvölker den Fehlschuß zuwege gebracht hat, nach dem die Sexualität lediglich zur Sicherung der Fortpflanzung zu dienen hat und jede anders geartete deshalb verwerflich ist. Als ob die Natur mit der gleichen Organfunktion nicht auch verschiedene Ziele verfolgen könnte! Und als ob sie eines Staatsanwalts bedürfte, um sich gegen Mißbrauch zu schützen! Der allzu zuversichtliche Gebrauch der „Vernunft" ist offensichtlich vom Uebel. . . .

Entscheidend für uns ist die hohe Wertung, die der Eros von jeher gerade bei den geistig belangreichen Völkern und Menschen gefunden hat. Ich habe dabei einesteils den Umstand im Auge, daß die ganze griechische Kultur sich auf dem Erlebnis der Jünglingsliebe aufbaut (die „platonische Liebe" ist immer gleich Päderastie), daß die Araber noch heute gleichgeschlechtliche Verhältnisse pflegen und die Japaner es bis zum vorigen Jahrhundert getan haben. Ferner aber denke ich daran, daß fast alle geistig bedeutenden Männer unverkennbare Merkmale gleichgeschlechtlicher Veranlagung aufweisen. Ich sage: „fast" alle. Aber ich sage es nur aus weitgetriebener Gewissenhaftigkeit. Denn außer Sebastian Bach (mit dem es vielleicht noch eine besondere Bewandtnis hat) ist mir bisher tatsächlich noch keine geistige Potenz ohne die Nebenerscheinung einer entsprechend starken Inversion bekannt geworden.

Die Bürger natürlich ahnen davon nichts. Dank einer hemmungslos verlogenen akademischen Clique sehen sie die Großen so, wie sie sie sehen müssen, um in ihren engen Begriffen von Sittlichkeit und Vernunft bestärkt zu werden. Sie würden sich entsetzen, wüßten sie über die nackte Wirklichkeit ihrer Idole in jedem Falle Bescheid. „Sie wollen", wie Thomas Mann in seinen soeben erschienenen „Bekenntnissen des Hochstaplers Felix Krull" (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart) sagt, „wohl das Talent, welches doch an und für sich eine Sonderbarkeit ist. Aber die Sonderbarkeiten, die sonst noch damit verbunden — und vielleicht notwendig damit verbunden — sind, die wollen sie durchaus nicht und verweigern ihnen jedes Verständnis."

Im vorliegenden Falle tritt aber noch ein weiteres Vorurteil hinzu, um die Leute in ihrer Unwissenheit zu erhalten, ein Vorurteil, dessen Verbreitung sich besonders unsere tüchtige medizinische Wissenschaft hat angelegen sein lassen. Dieses Vorurteil geht dahin, daß Homoeroten nicht heiraten, geschweige denn Weiber lieben könnten. Tatsächlich sind ja aber viele unserer geistigen Größen verheiratet gewesen. Was Wunder also, daß man sie darum für „unverdächtig" hielt!

Leider steht es nun jedoch anders. Die Liebe zum Geschlechtsgleichen sichert den geistigen Mann zumeist keineswegs davor, in derberen Augenblicken auch nach Weibern Verlangen tragen zu müssen. Im Gegenteil sind Fälle, in denen er ganz nach der einen Seite festgelegt ist, sogar außerordentlich selten.

Sie sind es übrigens auch beim geistigen Durchschnitt, bei denen also, die anscheinend ausschließlich weiberliebend sind. In Wirklichkeit besitzen sie, wie Blüher sich ausdrückt, ebenfalls eine „invertierte Komponente", nur daß sie in der Regel keine Veranlassung nehmen, diese hervortreten zu lassen. Ist es doch viel bequemer, im Einklang mit den als verbindlich anerkannten Sitten und in Frieden mit seiner Umgebung zu leben. Bloß nicht auffallen! heißt die tapfere Losung. Und wer in der Hammelherde nur Muh statt Mäh schreit, macht sich ja schon verdächtig! O, man muß es genau damit nehmen!

Wider Willen der Menschen wird nun aber jene invertierte Komponente oftmals durch den bei Blüher „Männerheld" genannten Typus zur Reaktion gebracht. Und wer das weiß, für den haben auch Erscheinungen wie etwa die nationalistischen Organisationen unserer Zeit nichts Unerklärliches mehr an sich. Sie sind einfach Gruppierungen um eine Persönlichkeit herum, die erotische Kraft ausströmt und mit ihr gewissermaßen hypnotisiert, — in genau eben dem Sinne hypnotisiert, in dem Prinz Eugen, Karl XII. von Schweden, Friedrich der Große oder Napoleon ihre Umgebung hypnotisierten. Kleinere Männerbünde solcher Art sind sehr häufig. Und alle wahre Pädagogik beruht auf ihnen. Denn Pädagogik und Päderastie lassen sich nicht von einander trennen.

Demzufolge sind denn auch die meisten wirklich zu ihrem Beruf geeigneten Lehrer homoerotisch begabt. Und ebenso sind es in Vereinen, politischen Ortsgruppen und Parteiversammlungen diejenigen Männer, die den Ton angeben und durch die Macht ihres Wesens zusammenhaltend wirken.

Wir Spekulanten

Wie sagte doch so prägnant der Graf Westarp? „Deutschland muß bei gefüllten Scheunen verhungern."

Können wir das nicht dahin ergänzen: Europa muß verderben, trotz allem Ueberfluß in Amerika, wo Korn und Mais als Lokomotivheizmaterial verbrannt werden?

So präsentiert sich unsere geheiligte Wirtschaftsordnung, die der Devise „leben und leben lassen" folgt, wobei aber jeder zuerst an sein eigenes Leben denkt und ruhig den anderen sterben läßt. Eine Wirtschaftsordnung, die einer wilden Profitsucht und einem großzügigen Spekulantentum gerufen hat, steht nun am Ende ihrer Wege, auf der einen Seite Reichtümer häufend, in denen deren Besitzer fast ersticken, auf der anderen den Hungertod unzähliger Massen hervorrufend.

Unsere Zeit merkt wenig von dem Segen des Liberalismus. Wer noch ein wenig Ehrfurcht hat vor den Schätzen und Gaben der Schöpfung, den muß ein Grauen fassen, wenn er all den Widersinn, all die Verschwendung, all die nutzlose Arbeit, all das stille Hoffen überdenkt, das innerhalb dieser Art, die Gaben der Schöpfung dem Menschen zur Fristung seines Lebens zuzuführen, durch unser Wirtschaften des zügellosen Konkurrierens und Verdienens, des planlosen Produzierens und Auf-den-Markt-werfens der Ware geschieht. Wenn man z. B. die Beschreibungen Kanadas durch die schweizerischen Journalisten, die dieses Land bereisten, liest, so ist man kuriert vom Gedanken, daß die Welt das Menschengeschlecht infolge Uebervölkerung nicht mehr ernähren könne. Man weiß, daß da noch ungeahnte Möglichkeiten bestehen. Der Grund des Elendes liegt ja nicht in der Naturselbst, sondern in unserer total verkehrten Art der Deckung der Bedürfnisse des Menschen: darin, daß wir sie dem Profitmacher überlassen dem sein eigener Verdienst höher steht als die Wohlfahrt aller, der deshalb sein Wirken alsbald einstellt, sobald kein Profit mehr winkt, und auch die, welche sich auf ihn verließen, ruhig verhungern läßt.

Unsere Wirtschaftsordnung läßt größtenteils die Frage nach dem Bedarf außer Betracht. Der einzelne steht da machtlos da. Diese Ordnung war, oberflächlich betrachtet, ein Segen, solange die Welt reich war. Jetzt, da ganze Erdteile verarmt sind, ist sie eine Teufelei, da, je länger die Verarmung andauert, die Profitaussichten geringer werden, während der Bedarf ins Riesige wächst. Vor dem Kriege bestand ein gewaltiges Angebot, bei mäßiger Nachfrage; jetzt besteht eine riesige Nachfrage, ein Hunger nach allem, aber es lohnt sich nicht einmal, ein Angebot zu machen angesichts der Verarmung der Käufer.

Unsere „Ordnung" ist ein Chaos.

Zu ihr gehört unfehlbar das Spekulieren und das Spekulantentum. Eigentlich jeder, der auf dem freien Markte etwas anzubieten hat (und wer tut das nicht außer dem festangestellten „Beamten"), tut das mehr oder weniger als Spekulant. Ja, seine ganze Arbeit, sein ganzes Leben ist begleitet von Spekulieren. Nicht seine treu geleistete Arbeit erhöht ihn. Es kommt noch ein „Wenn" dazu.

Ja, wenn die Industrie dauernd Arbeit hat, dauernd z. B. Seidenband verkaufen kann, dann kann der Arbeiter, der sich dieser Industrie verschrieben hat, ihr seine Arbeitskraft verkauft, auf eine einigermaßen ruhige Zeit hoffen, in eine sonnigere Wohnung, die ihn und seine Familie gesund erhält, ziehen, ja wenn ... Aber, wer weiß?

Ja, wenn der Bauer sicher weiß, daß der Milchpreis nicht plötzlich sinkt, dann nimmt er noch Boden auf, kauft vielleicht sogar ein Stück zu hohem Preis, stellt eine oder zwei Kühe mehr ein. Wenn aber plötzlich ein Preissturz kommt, was dann?

Ja, wenn der Großhändler weiß, daß ein neuer Wirtschaftskrieg kommt (auch eine Folge des Profitinteressenkampfes), der Warenknappheit zur Folge hat, dann kauft er Schiffe voll Baumwolle auf, um riesig an deren Ladung zu profitieren. Aber wenn der erwartete Krieg ausbleibt. ...

Wenn, wenn, ... so denkt jeder, und dazu denkt dieser oder jener: wer wagt, gewinnt. Einem mag's gelingen, der andere kommt unter die Räder und die Zuschauer sagen: „da hat man's wieder, das Spekulieren!"

Und doch sind alles Spekulanten, weil sie müssen. Eines jeden Geschichte können wir uns ausdenken, wie er schließlich auf Grund seiner „Wenn" und „Aber", seiner Furcht und Hoffnung, seiner Erwartung, seiner „Spekulation" und ihrer Auswirkungen bankrott gegangen ist. Niemand weiß, wieviel unnütze Arbeit getan wird, wieviel eitle Hoffnung gehegt wird, wieviel sonst so wertvolle Energie verbraucht wird, wieviel ehrlich verdientes Geld verpulvert wird in all dieser Spekulierere, die wir Wirtschafts„ordnung" nennen.

In ihr, wo das so natürliche Verhältnis von Erzeuger und Verbraucher, deren jeder beides ist, durch ein in sich zwischenhineindrängendes drohnenartiges Vermittler- und Händlertum gestört und vergiftet ist, wo eine teuflische Besessenheit der Menschen, auf angenehmere Weise als durch harte Arbeit das Brot zu verdienen, den sinnvollen Lauf der Ware vom Erzeuger zum Verbraucher stört und aus dieser Störung sich mästet!

Hübscher im „Aufbau"

Die Zukunft des Rheinlands

H. Grimpe-Düsseldorf schreibt in der „Welt am Montag" in einem Artikel über die „Wacht am Rhein" („die die Arbeiterschaft nicht sang und doch neun Monate heroisch hielt, während die Nationalisten sie täglich singen und nicht halten"):

Unter dem Druck der Ereignisse und bestimmt von den wirtschaftlichen Notwendigkeiten, sind sich alle führenden Persönlichkeiten des Rheinlandes aus allen politischen Parteien darüber einig, daß eine Form der Verwaltung gefunden werden muß, die den komplizierten Wirtschaftsapparat in Gang bringt, die Einnahmen zur Bezahlung der Beamten schafft, die Arbeit organisiert und eine gründliche Regelung der Finanzen herbeiführt. Die fehlende Fürsorge des Reichs muß zwangsläufig die Autonomie bringen. Das Reich muß dazu seine fiskalischen Währungs- und Verwaltungsrechte abtreten an den neuen, souveränen Bundesstaat. Doch gehen die Ansichten über Form und Gestaltung des neuen Staates bisher auseinander. Die Großrheinländer schlagen eine Republik vor, welche das Ruhr-Gebiet bis nördlich Dortmund, Teile von Westfalen, das besetzte Rheinland, Teile vom unbesetzten Hessen und dem nördlichen Baden umfaßt, und als rheinisch-westfälischer Bundesstaat im Rahmen des Deutschen Reiches errichtet wird. Dieses Projekt ist das einzig mögliche, weil es einen zusammenhängenden Wirtschaftskörper umfaßt und der gangbare Weg ist, das Rheinland dem Reiche zu erhalten.

Es wird den Franzosen nicht schwer sollen, in diesem Territorium ihren Einfluß geltend zu machen. Doch bleibt keine andere Lösung, wenn verhütet werden soll, daß Millionen Deutscher gegeneinander losgehen und sich im offenen Bürgerkrieg gegenseitig auffressen! Die Lösung der rheinischen Frage kann eben nur durch die Rheinländer selbst erfolgen.

Wir glauben bestimmt, daß das Rheinland als selbständiger Bundesstaat, von junkerlicher Bevormundung befreit, eine seiner Bedeutung würdigere Entwicklung und Stellung in der deutschen Politik einnehmen wird. Nicht nur die Vereinigten Staaten und die Schweiz liefern uns den Beweis, daß ein gesunder Föderalismus die Staaten einen höheren Aufschwung nehmen läßt, der dabei von sichererem Bestand ist, als ein Konglomerat verschiedenster Volksstämme unter nur äußerlich einheitlicher Regierung. Schaffen wir also ein friedliches Rheinland, das, um mit dem „Kölner Tageblatt" zu sprechen, als Friedensbollwerk zwischen den beiden feindlichen Nationen liegt!

Wenn in diesem Sinne die Lösung der rheinischen Frage ein wesentliches Stück zur Gesundung und zum inneren Wiederaufbau der deutschen Republik beiträgt, so begrüßen wir dies. Wir wünschen der werktätigen Bevölkerung am Rhein und Ruhr, daß sie ihre zahlenmäßige Stärke in Parteien und Gewerkschaften machtvoll dafür einsetzt, daß das Rheinland deutsch bleibt und eine sichere Stütze der Republik und des republikanischen Gedankens wird, und daß sie sich gegen alle Vormachtstellung der Industrie- und Handelskapitäne entschieden zur Wehr setzt.

Richter in Bayern

Amtsrichter G. Kürschner-Tirschenreuth beschäftigt sich in einer Zuschrift an die „Vossische Zeitung" mit dem „bedrohten Recht" in Bayern und schreibt u. a.:

„Mit Angehörigen des höchsten bayerischen Gerichtshofs müssen wir uns befassen, der annoch großes Ansehen auch über die bayerischen Lande hinaus genießt. Wird es so bleiben können, wenn gleich an einem Tage ein Mitglied wegen Hochverrats in Schutzhaft genommen wurde, ein anderes, das nie eine Gelegenheit vorübergehen ließ, um die Republik und ihre Einrichtungen zu schmähen, an der Spitze eines Aufrührerzuges den Tod fand?

Wir wissen es sehr genau, auch noch andere Mitglieder waren seit langem Angehörige rechtsradikaler Organisationen. Darf das so bleiben, daß gewissermaßen die Justiz auf die Straße geht?

Das Oberste Landesgericht hat hohe Aufgaben, besonders auf strafrechtlichem Gebiet und als begutachtende Stelle. Ist hier für den Laien auch der Schein der Unparteilichkeit, die wir natürlich nicht in Zweifel ziehen, noch zu wahren? Wir rufen anerkannte Zierden des deutschen Juristenstandes hier zu Schiedsrichtern an, einen Kohl etwa oder einen Hachenburg.

Und noch eine Beschwerde haben wir, die wir uns von der Seele sprechen müssen. Wir rühren nicht den Streit um die nicht sterben wollenden Volksgerichte auf, wir lassen die Frage unentschieden, ob nicht doch, selbst unter der Voraussetzung der Außerkraftsetzung des Republikschutzgesetzes, wenigstens das Reichsgericht zuständig wäre für Attentate gegen den Bestand und die Verfassung des Reichs. Eines empfinden wir als Schmach und Aergernis, daß Kapitän Ehrhardt trotz des Haftbefehls des Reichsgerichts in Bayern nicht etwa unbehelligt geblieben ist — das hätten wir ihm menschlich noch gegönnt — nein, daß er auch ungeahndet in der Oeffentlichkeit unsere akademische Jugend hat aufputschen dürfen!

Das sind Todesstreiche gegen das Rechtsempfinden weiter Kreise und gegen jede staatliche Autorität. Sie werden sich noch einmal bitter rächen, gerade an jenen, die die Ordnung um jeden Preis als höchstes Regierungsprinzip verfechten."

Eine Weihnachtsfeier des Republikanischen Reichsbunds in München ist verboten worden.

Zum Beamtenabbau

In einer Zuschrift an die „Welt am Montag" lese ich (und möchte dem beipflichten):

Was unseren Etat ruiniert, sind die vielen Geheimräte, Hofräte usw., die zumeist gar nichts leisten, aber „ein Recht auf Gehalt" usw. erfessen haben. Alle diese Beamten müssen entlassen werden; mag man ihnen eine Mindestpension zubilligen, die gleich der Einnahme eines Arbeitslosen zu setzen ist. Gegen diese Notwendigkeit helfen keine Redensarten, wie „Ehrenpflicht des Reiches, für seine Beamten zu sorgen". Diese „Ehre" ist ein Luxus, den wir uns nicht mehr leisten können, wenn in der ganzen Welt der Klingelbeutel für die verhungernden deutschen Frauen und Kinder herumgeht.

Diese ganze sogenannte „Ehre" ist eine hohle Phrase, mit deren Hilfe den Aermsten noch ihr Letztes genommen wird. Warum beziehen die Offiziere, zum Teil in sehr einträglichen Stellen (Bank, Großindustrie usw.), Pensionen — und ihre „Ehre" gestattet ihnen, derlei anzunehmen, da sie doch wissen, daß tausend Arme ihretwegen verhungern müssen?! Man möge einmal in den oberen Aemtern Umschau halten (z. B. bei der Post) und man wird überrascht sein über die hohe Zahl von hochbezahlten oberen Beamten, die alle in ihren Stellungen bleiben, auf die sie einen „Anspruch" haben. Fragen Sie in einem beliebigen Postamt, das vor dem Kriege vielleicht nur einen stellvertretenden Direktor, heute aber drei bis vier Direktoren und ebenso viele Subdirektoren hat, einmal an! Sie werden seltsame Dinge zu hören bekommen: überall mußten aus dem Elsaß, aus Polen usw vertriebene Oberbeamte „übernommen" werden. Hier und nur hier kann wirklich gespart werden, und nicht damit, daß man ein paar arme Teufel jetzt aufs Pflaster wirft, weil sie noch nicht „pensionsberechtigt" sind.

Die „Freiheit" der Presse

Einen kleinen Einblick in die Verhältnisse im deutschen Zeitungswesen gewährt folgender Brief, den der Redaktör des „Anzeigers für Mecklenburg-Strelitz" vom „Deutschen Abwehrbund gegen die Ausschreitungen der Abstinenzbewegung" (Berlin W. 9, Eichhornstr. 10, gezeichnet P. Schwuchow) erhalten hat:

„Sehr geehrter Herr! In Ihrer Zeitung erscheinen andauernd von abstinenzlerischer Seite ausgehende, die Gärungsgewerbe beschimpfende und ihre wirtschaftlichen Interessen schwer schädigende Anzeigen und Aufrufe. Wir machen Sie darauf aufmerksam, daß bei einer Fortsetzung dieser öffentlichen Beschimpfung der genannten Gewerbe dahin zur Selbsthilfe geschritten werden muß, daß alle mit diesen Gewerben und Hilfsgewerben in Zusammenhang stehenden kaufmännischen Kreise, ebenso Gastwirte, Vereine, Hotelbesitzer, Feinkosthändler usw. von uns veranlaßt werden, jegliche Beziehungen zu Ihrer Zeitung abzubrechen. Wir werden dahin wirken, daß Ihnen nicht nur die Abonnements und die Anzeigen von allen diesen Kreisen entzogen werden, sondern daß auch das Auslegen Ihrer Zeitung in dortigen öffentlichen Wirtschaften unter allen Umständen unterlassen wird.

Wollen Sie darin lediglich einen Akt der Notwehr gegenüber schamlosen und auf völlig falschen Grundlagen sich aufbauender Verunglimpfungen erblicken. Wir sehen Ihrer gefl. Rückäußerung innerhalb von acht Tagen entgegen. Bleiben wir bis dahin ohne Antwort, so werden wir in dem Absatzgebiete Ihrer Zeitung alles Erforderliche zum Selbstschutz unserer zu Unrecht angegriffenen Gewerbe in die Hand nehmen."

Es wird wenig Zeitungen geben, die gegen derartige Drohungen taub bleiben. Aber solange die Zeitungen derartig von kapitalistischen Interessen abhängig sind, sollte man nicht so viel von einer „Freiheit der Presse" faseln, die noch zu verteidigen wäre.

Karl Dopf in Hamburg, der Herausgeber des „Krakehler", bittet mich, darauf hinzuweisen, daß gegen Einsendung von 20 Pfennig an den Verlag „Der Freiheitkünder" (Hamburg 1, Postlagerkarte Nr. 59) von ihm bezogen werden kann: „Der Freiheitkünder, die Briefe des Einzigen, herausgegeben von einem Namenlosen", in denen der ehemalige „Ziegelbrenner" eine Art Auferstehung finden soll.

Oft wissen sie freilich selbst nicht, welchen inneren Kräften sie ihre Erfolge verdanken. Oder wenn sie es ahnen, so suchen sie es doch vor sich selber so lange wie möglich zu verbergen. Denn Mut, nicht wahr, braucht man ja nur dann zu zeigen, wenn man von einem idiotischen Hauptmann ins Trommelfeuer getrieben wird? Und Aufrichtigkeit gegen sich selbst? Du lieber Gott: wer wird denn so eitel sein, sich genauer mit dem eigenen Seelenzustand abzugeben!

Es kommt in Wahrheit nicht allzu selten vor, daß Männer gegen die „widernatürliche Unzucht" empörte Reden halten, von denen man weiß ... O, dieses Leben hat amüsante Augenblicke! Und wenn man nur Pessimist ist, erfährt man schon seine ausreichenden Genugtuungen, öfter sogar, als man sie verträgt.

Was für Möglichkeiten uns aber durch die Unterdrückung des pädagogischen Eros verloren gehen, läßt sich heut nicht einmal abschätzen. Gewiß ist nur, daß ein großer Teil der frühen Verdorbenheit und schnellen geistigen Vertrottelung unserer Jugend darauf zurückzuführen ist, daß man ihr das herrschende Vorurteil gegen die ihr gemäße Form der Liebe mutwillig einimpft und sie so den Weibern geradezu mit Gewalt in die Arme treibt. Solange sie sich selbst überlassen ist, folgt sie ihrem gesunden, herben und bewundernswert richtigen Instinkt, d. h. sie wählt sich Freunde. Und der Umgang mit Freunden, auch wenn er sexuell wird, schadet ihr nichts, würdigt sie nicht herab, meine Herren Bürger. Aber bringt sie nur einmal mit eurer gerühmten „Natürlichkeit" in Berührung, laßt sie mit andern Worten erst vom ebenso „zarten" wie „schönen" Geschlecht verführt werden (wie es ja die Regel ist), und seht sie euch hinterher dann näher an! Wenn ihr Verantwortungsgefühl habt, wird das Herz euch bluten bei diesem Anblick. Denn wißt: die Stunde der Bekanntschaft mit dem Weibe ist zugleich die, in der die instinktive Genialität der Jugend aufhört. Man braucht nicht Antifeminist zu sein, um das zu erkennen.

Und wie ganz anders könnte es sein, wenn man auch hier der „Natur als Führerin" folgen wollte! Meint man, sie habe sinnund zwecklos gewissen Führernaturen die Liebe zu einer bestimmten Altersstufe des eigenen Geschlechts, eben zu der des heranwachsenden, der Führung bedürftigen Jünglings, ins Herz gelegt? Armselige Schächer, die ihr, statt die Natur zu überbieten, nicht einmal imstande seid, das, was sie selbst gewährt, voll auszunützen! Die ihr von Unzucht faselt, wo etwas unendlich Höheres vorliegt, als ihr jemals erreichen könnt; die ihr nach dem Staatsanwalt ruft, wenn einer den Mut hat, sich aus eurem Sumpf auf ein reineres Fleckchen zu retten!

Aber ist diese Liebe nicht dieselbe, die in Großstädten zu den schwülen Zirkeln führt, in denen man Weiberkleider trägt und einander mit Fifi, Lill, Mimi anredet? Und sind das nicht Entartungserscheinungen übelster Sorte? — Richtig! Es sind Entartungserscheinungen, — Entartungserscheinungen, die auf der andern Seite ihre genauen Entsprechungen in dem Dielen-, Strich- und Bordellwesen zeigen. Was sie mit dem Eros an sich gemein haben sollen, ist nicht verständlich. Denn der Eros trägt gerade einen außerordentlich herben und männlichen Charakter. Er war, wie schon Plato hervorhebt, von jeher bei den kriegerischsten und tüchtigsten Völkern zuhause (was freilich nicht ausschließt, daß die eigentlichen Männerheiden — man denke wieder an die Reihe von Prinz Eugen bis Napoleon — in gewissen Aeußerlichkeiten allerdings etwas Feminines an sich haben).

Oder wie? Sind nicht alle Inverterten dann wenigstens charakterschwach und verlogen? — Ausgezeichnet! Es ist die alte Geschichte: zuerst pflanzt man jemanden die Faust ins Gesicht, und dann macht man ihm in strafendem Ton Vorhaltungen darüber, daß er mit blauen Flecken herumläuft. Nein, wir wollen diese infame und heuchlerische Methode (die man ja auch den Juden gegenüber anwendet) nicht durch eine „Widerlegung" unterstützen, sondern ganz offen zugestehen, daß ein Menschenschlag, den man so lange verfehmt und verfolgt hat, notwendig Verelendungsmerkmale aufweisen muß. Man hebe den Druck auf, unter dem er steht, und sie werden allmählich von selbst verschwinden.

Wer wissen will, wie der echte Eros aussieht, der lese etwa die Sonnette Shakespeares oder Michelangelos, lese Winckelmanns oder Kleists Freundschaftsbriefe, Schillers „Don Carlos" (oder sein Malthese-Fragment), Goethes „Wanderjahre" (soweit sie nicht von vorsichtigen „Wissenschaftlern" kastriert sind), Platens Gedichte, Wilbrandts Roman „Fridolin", Oskar Wildes „Dorian Gray", Stefan Georges „Siebenten Ring" und „Stern des Bundes", Thomas Manns „Tod in Venedig", Friedrich Huchs „Geschwister" und „Wandlungen", Hermann Bangs „Michael"!

Und er lasse sich sagen, daß es offenbar gar nicht so leicht ist, auf einen gutgearteten Jüngling Eindruck zu machen. Denn muß man nicht sehr rein, sehr klug und sehr edel sein, um jemanden für sich zu gewinnen, der vom Leben noch das Unbedingte und Ideale verlangt?

Uebrigens habe man aber keine Angst: den Weibern fallen die Jünglinge immer noch früh genug in die Hände, dann nämlich, wenn ihr idealer Drang verbraust ist (was bei manchen scheints sehr früh der Fall ist). Indessen was für Vorteile haben sie aus ihrer Freundschaftsperiode dann bereits gezogen! Es wirkt ja doch geradezu schon komisch, zu sehen, wie unerbittlich ein geborener Männerheld und Knabenführer von dem ihm auferlegten Eros angehalten wird, auf seinen Schützling pädagogisch einzuwirken und ihn geistig zu fördern, selbst wenn dieser Schützling viel lieber keine Klavier-, Sprach-, Literatur- und Kulturgeschichtsstunden nähme. Der Eros ist eben ein unersetzlich guter Lehrer, der alle noch so tüchtige bloße Vernunft spielend aus dem Feld schlägt.

Vielleicht tritt er wirklich auch bei uns noch einmal in seine Rechte ein. Mancherlei Anzeichen deuten darauf hin. Und für diesen Fall wird man sich langsam wohl schon nach anderen Erkenntnisgebieten umzusehen haben, auf denen man sich im Gegensatz zu den „Jünftigen" und der von ihnen in doppeltem Sinn „angeführten" demokratischen Mehrheit fühlen darf. Ich habe dabei persönlich besonders den Okkultismus ins Auge gefaßt, der ja von jenen „Jünftigen" ebenfalls noch mit so aufreizender Sicherheit in Bausch und Bogen abgelehnt wird.

Wie gut, daß es solche „Jünftigen" gibt! Man wüßte sonst manchmal wahrhaftig nicht, welche geistige Bewegung Zukunft hat. ...

Aber so ist die Welt. Man muß sie nur kennen. Ich glaube, ich söhne mich am Ende noch mit ihr aus. Sie ist so interessant. Denn alles in ihr verhält sich ja so ganz, ganz anders, als Sie, meine Herrschaften, denken.

Literatur

Europa und Asien. Von Theodor Lessing. Verlag Wolf Albrecht Adam, Hannover.

Mit diesem Buche wird den Versuchen, eine Erkenntnis des abendländischen Menschentums zu gewinnen, eine bedeutende Arbeit hinzugefügt. Es liegt heute als Aufgabe im Zeitgeist, sich Rechenschaft zu geben über das Wesen der europäischen Kultur, und nicht umsonst haben Werke gleicher Richtung soviel Aufsehen gemacht: nämlich Keyserlings Reisetagebuch und Spenglers Untergang des Abendlandes. Noch ist der Weg lang, der zu dem fernen Ziel führt: „Orient und Okzident sind nicht mehr zu trennen"; einem Ziel, das sich schon heute als Traum in den Seelen vieler gestaltet. Vorderhand aber ist nur Selbstkritik und ein Erwachen aus der übersteigerten Selbstbewunderung des europäischen Kulturmenschen möglich.

1750 wurde von der hohen Schule zu Dijon die Frage nach dem Wert der Kultur aufgeworfen. Sie lautet: „Es soll untersucht werden der Einfluß der Künste und Wissenschaften auf die Entwicklung des Menschengeschlechts". Diese Frage legt sich Lessing aufs Neue vor. Er erkennt den untrennbaren Zusammenhang von Zivilisation und abendländischer Kultur, und er sieht, wie der in ihr lebende Mensch immer mehr der Verachtlichung und Vernüchterung aller früheren Lebenswerte ausgeliefert wird. Wir durchziehen die Welt mit Schienensträngen, bauen Fabriken, durchqueren die Wüste, erforschen den Nordpol, sammeln Reichtümer aus den fernsten Ländern und hausen ameisengleich in den Nestern unserer Großstädte, — ja, jedes Krähwinkel ist schon eine Großstadt in Westentaschenformat, hat seine Kinos, seine Kioske, seine Zeitungen, seine Cafes und seine Luxusgeschäfte; aber mit dieser äußeren Entwicklung hat die seelische Entwicklung nicht im Mindesten Schritt gehalten, ja im Gegenteil: der Durchschnitts-Europäer steht tief unter dem Niveau etwa des Durchschnitts-Chinesen der konfuzianischen Staatsordnung. Für alles hat der Abendländer Zeit, nur nicht für die Erziehung seiner selbst und für die Kultivierung seiner Seele. Mit ruhelosem Getue und Getate kommt er sein Leben lang nicht dazu, für sein Seelenheil zu sorgen; dafür hat er ja eine „objektive" Institution, die Kirche, der er angehört, — so wie er selbst persönlich niemals sich verantwortlich fühlt für die Not der Armen und Unterdrückten, sondern den Staat oder die Gemeinde dafür sorgen läßt.

Die besten Europäer fassen sich mit Lessing an den Kopf, sie fassen sich ans Herz: ist denn das der richtige Weg, auf dem wir schreiten, und wohin werden wir noch kommen? Denn der geistige Niedergang wird so gut seine Revolution zeitigen wie der politische und wirtschaftliche. Was dann einsetzen wird, ist der europäische Nihilismus, „die große Verzweiflung an allen Ideen und Idealen der bürgerlichen Welt Europas, die große Entwertung der Wirtschaft und Wissenschaft, die Zertrümmerung alles Entwicklungs-, Geschichts- und Fortschritt-Aberglaubens, der Bruch mit allen geschichtlichen Ueberlieferungen."

Dazwischen hinein deutet Lessing noch die wenigen Ausblicke auf eine Wiedergewinnung des Verlorenen an, in denen er auf eine höhere Naturverbundenheit hinweist, wo die Seele aufs Neue ihr Recht und ihre Heimat auf Erden gefunden hat.

Elly Strob

Das Ende der Inflation?

Die deutsche Währung ist seit Ende November stabilisiert. Ein Aufatmen geht durch das Volk, trotz allem wirtschaftlichen Elend: man kann wieder sparen, wieder solid werden. Zeigt das Aufatmen den Uebergang zur Gesundheit an? Oder wird es nur eine Atempause sein, vor neuem, schlimmerem Währungssturz?

Das wird davon abhängen, ob wir eine neue Inflation bekommen oder nicht. Die Versuchung zu einer neuen Inflation aber ist erst beseitigt, wenn es gelungen ist, das Budget ins Gleichgewicht zu bringen.

Die Rentenmark, von der manche Leute die „Befestigung" der Papiermark irgendwie mystisch herleiten, wäre eigentlich gar nicht nötig gewesen. Es hätte genügt, die Notenpresse stillzulegen. Von da an hat ja die Papiermark ihren Wert behalten; und die Rentenmark wird ihren Wert behalten, solange sie nicht wie einst die Papiermark ins Kaninchen-Wochenbett kommt.

Aber das gegenwärtig erreichte Gleichgewicht der Währung ist kein stabiles, sondern ein labiles: solange das Budget nicht in Ordnung ist. Denn solange besteht die Gefahr der Inflation.

Die Regierung hat schon den ersten Schritt versucht, wieder in Sünde zu fallen, indem sie von der Rentenbank einen Zusatzkredit verlangte. Die Rentenbank hat dies glücklicherweise abgelehnt. Nun hat die Regierung sich einen gewöhnlichen Wechselkredit verschafft. Das ist keine Inflation, wenigstens keine offene. Aber immerhin lauert dahinter wieder eine Inflationsgefahr. Vielleicht schwimmen wir eines Tages wieder drin, ehe wir's uns versehen. Also: Vorsicht!

Weiß überhaupt jemand, wieviel Geld heute im Umlauf ist? Ob wir nicht schon wieder Inflation haben, ohne es zu wissen? Wird das Papiergeld wirklich eingezogen? Und das „wertbeständige" Notgeld, an dem nicht gerade Mangel herrscht? Was wird damit geschehen? Wann wird es aufgerufen? Wird es prolongiert werden? Wird die neue Wechselschuld des Reiches nach Ablauf des Termins ebenfalls prolongiert werden?

Man wünscht die Besserung. Aber man befürchtet den Rückfall.

Das Budget kommt nur ins Gleichgewicht, wenn riesige Steuern eingebracht werden. Was jetzt an Steuern geplant ist, reicht bei weitem nicht aus.

Die Gefahr der Inflation ist also nicht abgewendet.

Kazenwadel

Vaterlandsliebe

. . . Zur Vaterlandsliebe gehört freilich auch, daß man nicht eine dummstolze Ueberschätzung des eigenen Volkstums, eine kritiklose Selbstbeweihräucherung groß werden läßt, daß man vielmehr die Fähigkeit ausbildet, auch fremde Völker und Leistungen zu verstehen und vorurteilslos zu würigen; und daß man zu der inneren Bereitwilligkeit erzieht, mit diesen Völkern in einem Rechtszustand zu leben und mit ihnen an großen Kulturaufgaben der Menschheit zusammenzuwirken. Solcher Rechtszustand und solches Zusammenwirken ist etwas, das zwischen den Nationen sich verwirklichen muß, also „international" ist. Inter nationes (wovon „international" kommt) heißt: zwischen den Völkern. Schließt es aber Schätzung und Liebe für die eigene Nation irgendwo aus?

Für den Verkehr mit den Volksgenossen und für die geistige Auseinandersetzung unter den Parteien sollte jedenfalls gelten: nationaler Sinn, Vaterlandsliebe wird auch beim Gegner als selbstverständlich vorausgesetzt! Wer wirklich meint, daß sie Teilen unseres Volkes abgehe, selbst der kann an dieser Voraussetzung aus einem pädagogischen Grund festhalten. Denn es beweist sich oft als bestes Mittel, Eigenschaften anzuerziehen, daß man sie schon als vorhanden voraussetzt, an sie appelliert und sie zur Entfaltung zu bringen sucht. Jedenfalls wirkt es entsittlichend und vergiftigend auf das politische Leben, wenn einzelne Richtungen und Parteien Nationalgefühl, Deutschtum und Vaterlandsliebe in ganz besonderem Maße oder ausschließlich für sich in Anspruch nehmen. Das erzeugt in den eigenen Reihen Selbstgerechtigkeit, ja Pharisäertum, verletzt und erbittert die Gegner, verekelt ihnen das Nationale und vergiftet den politischen Kampf, der ein sachlicher sein muß. Uebrigens sollte man wie den Namen Gottes, so auch den Namen „Vaterland" und „Nation" nicht vergeblich im Mund führen. Auch wird insbesondere der Erzieher dem Gedanken zustimmen, daß es für jung und alt wertvollere Erweise wirklicher Vaterlandsliebe gibt, als gewisse Lieder singen und bestimmte Farben tragen oder Hurra rufen, nämlich Erweise, die gewisse Opfer und Entsagungen fordern . . .

(Aus August Messer, Weltanschauung und Erziehung)

Kleinigkeiten

Die „Menschheit" ist vom Militärbefehlshaber in Stuttgart immer noch verboten, und zwar mit der Begründung, daß sie Artikel veröffentlicht habe, die eine offensichtliche Stärkung der französischen Erpresserpolitik an Rhein und Ruhr darstellen. Es handelt sich hier offenbar um die Aufsätze Fr. W. Försters, der mundtot gemacht werden soll. Försters Publizistik ist natürlich allen Nationalisten und auch den verantwortlichen Leitern unserer offiziellen Politik, die auf jene — wie früher — größte Rücksicht nehmen zu müssen glaubt, sehr unbequem. Ihre „Einseitigkeit" muß zugegeben werden; sie wirkt manchmal ungerecht und ist deshalb pädagogisch nicht immer glücklich. Aber an der Ehrenhaftigkeit und wahren patriotischen Gesinnung des als „Vaterlandsverräter" verschrienen Mannes ist nicht zu zweifeln. Ein Blatt, das ihm als Sprachrohr dient, mit Hilfe der Bestimmungen des Ausnahmezustands einfach zu unterdrücken, ist ungerecht und — unklug; denn eine Politik, die ein gutes Gewissen hat, braucht Kritik nicht zu fürchten. Die Sonntagszeitung schließt sich dem Protest gegen das Verbot der „Menschheit", der soeben von der Südwestfälischen Sektion der Deutschen Friedensgesellschaft veröffentlicht wird, an.

Immer noch die Alten. „Ein Begrüßungstelegramm an den ehemaligen Kronprinzen bei seiner Rückkehr nach Oels verdient der Vergessenheit entrissen zu werden. Es ist aus Tilsit vom 12. November 1923 datiert und gerichtet „An Seine Kaiserliche und Königliche Hoheit den Kronprinzen des Deutschen Reiches und von Preußen". Es hat folgenden Wortlaut: „Eure Kaiserliche und Königliche Hoheit! In aufrichtiger Herzensfreude erreicht uns die Kunde, daß Eure Kaiserliche und Königliche Hoheit wieder deutschen Boden betreten haben. Eure Kaiserliche und Königliche Hoheit bitten wir, unseren ehrerbietigsten Willkommensgruß entgegennehmen zu wollen. Möge Gott der Allmächtige es fügen, daß Eurer Kaiserlichen und Königlichen Hoheit es vergönnt sei, am Wiederaufbau des Vaterlandes mitzuschaffen, und der Tag Ihrer Wiederkehr unserem deutschen Volke zum Segen gereichen." Das Telegramm rührt nicht von einem Verein ehemaliger Hofbeamten, sondern von dem Kreisverein Tilsit der Deutschen Volkspartei her." (Voss. Zeitung)

Das Fragezeichen

Holzschnitt von Hans Gerner

Staatslenker. Ein französischer Journalist berichtet über ein Gespräch, das er mit dem König von Spanien geführt habe. Alfons XIII. sagte dabei unter anderem: „Wenn ich nicht mehr König wäre, wozu wäre ich gut? Zur Leitung einer Automobilgarage: Ausprobierung, Reparatur, Vermietung und Verkauf! Das ist alles." (Wohlgemerkt: der König traut sich nicht zu, die Automobile selbst auszuprobieren und zu reparieren; nur zur „Leitung" hält er sich für geeignet.) Er zieht es aber vor, den Staat zu „lenken", sei es auch bloß unter der Oberleitung eines Generals — Der englische Kronprinz, der vorläufig noch keinen Staat zu lenken hat, hat es mit dem Lenken eines Zuges versucht. Auf einer Reise durch Kanada ließ er den Eilzug, der ihn nach Winnipeg führte, anhalten, bestieg die Lokomotive und nahm den Platz des Lokomotivführers ein. Alles ging gut; nur zeigte es sich, als der Prinz geruhte, dem Lokomotivführer wieder die Führung des Zuges zu übergeben, daß das Wasser völlig aufgebraucht war. Eine Minute später wäre vielleicht eine Katastrophe eingetreten. Man sieht daraus, wie gut es ist, wenn die hohen Herrschaften rechtzeitig von den Posten, die sie usurpiert haben, abtreten. Die Leitung einer Garage könnte man ihnen immerhin anvertrauen; da können sie nicht so viel Schaden stiften, wie beim Lenken eines Staates oder eines Zuges.

Der witzige Währungskommissar. Die Prager „Bohemia" hatte, einer eingerissenen Zeitungssunsitte folgend, allerlei Berühmtheiten gebeten, sich für ihre Weihnachtsnummer über das Thema „Der glücklichste Tag meines Lebens" zu äußern. Der Währungskommissar und jetzige Reichsbankpräsident Dr. Schacht erwiderte dazu: „Auf Ihre gefl. Anfrage vom 30. November teile ich Ihnen hierdurch ergebenst mit, daß „der glücklichste Tag meines Lebens" der Tag meiner Geburt war, denn damals wußte ich noch nicht, was mir bevorstand, insbesondere nichts von Valuta."

Vereinfachung der Verwaltung. Von Frankfurt a. O. wird dem „Deutschen" mitgeteilt: Die Eisenbahndirektion Ost ist von Berlin nach Frankfurt a. O. umgezogen. Tagelang hat der Umzug gedauert; riesige Möbelwagen wurden zum Verladen der Akten gebraucht. Ein Heer von Transportleuten war tätig. Nun ist die Eisenbahndirektion glücklich in Frankfurt und ihre Beamten sind — in Berlin. Was nun? Wo ein Wille ist, ist ein Weg! Täglich morgens gegen 8 Uhr befördert ein Sonderzug die Beamten, etwa 600 an der Zahl, nach Frankfurt a. O., wo sie ihre Tätigkeit bis gegen 2 Uhr ausdehnen. Um 3 Uhr fährt schon wieder der Sonderzug zurück, damit kein Beamter länger seinen häuslichen Pflichten entzogen bleibt, als es bei seiner früheren Tätigkeit in Berlin der Fall war. — Wenn das wahr ist, dann begreift man den Sinnspruch, den man hie und da in Württemberg hören kann: Abbau-Verfügungen werden in Preußen gemacht, in Bayern gelesen und in Württemberg durchgeführt.

Großgrundbesitzer und Bauern. Der demokratische Abgeordnete Dr. Böhme hat in einem Vortrag in Tauer über die Verteilung der Steuerlasten gesagt, die Steuereinschätzung der Großgrundbesitzer werde von den Finanzbeamten selbst als „schamlos niedrig" bezeichnet. Der Großgrundbesitzer zahle nur ein Viertel von dem, was der Bauer bei gleicher Bodenqualität zu tragen habe. Böhme tritt deshalb dafür ein, daß die Buchführung abgeschafft werde, die es dem Großgrundbesitz ermögliche, „Unterbilanzen" herauszurechnen.

Verhungert. Sie fragen mich, warum ich keine Notiz davon genommen hätte, daß nach den Feststellungen des Berliner statistischen Amts von 1. Januar 1922 bis 31. Oktober 1923 in Berlin 103 Menschen verhungert seien. Ich will Ihnen sagen, warum: weil ich diese Zahl für lächerlich halte. Die Statistik ist eine unzuverlässige Sache; ich wollte wetten, daß mindestens die zehnfache Zahl gilt.

Der Achtstundentag. Direktor Tobler von der berühmten schweizerischen Schokoladenfabrik hat in einem Vortrag in Bern gesagt, daß sich in seinen Betrieben die Produktion seit Einführung der 48 Stundenwoche gehoben habe.

Ein praktischer Versuch. In Lörrach hat sich, wie badische Zeitungen berichten, eine kommunistische Gemeinde auf christlicher Grundlage gebildet, deren Mitglieder „einander über die Not dieser Zeit hinweghelfen wollen".

Die Revolution beim Nachbar. Der badische Kultusminister Hellpach in einer Rede in Berlin: „Es handelt sich darum, die bleibenden Ideen der russischen Revolution gewissermaßen ins Europäische, zunächst aber ins Deutsche, zu übersetzen. Genau wie Freiherr v. Stein vor einem Jahrhundert die bleibenden Ideen der französischen Revolution ins Deutsche zu übersetzen versuchte. Es ist das Schicksal, das sich nach jeder Revolution für die Nachbarn des Revolutionslandes wiederholt."

Das Zeichen. „. . . Wenn das Verhältnis in einer Zeit so ist, daß wohezu jeder weiß, daß das Ganze verkehrt ist, unwahr ist, während keiner offiziell es sagen will; wenn die Taktik, die von den Regierenden gebraucht wird, ist: laßt uns die Sache bloß hinhalten, tun, als wäre nichts, zu jedem Angriff schweigen, denn wir wissen nur allzu gut selber, daß das Ganze falsch ist, daß wir falsch spielen: ja, dann ist ein solcher Zustand eo ipso verurteilt, er soll fallen. Wie man davon redet, daß der Tod einen gezeichnet hat, so ist dieser Zustand das Symptom, das unbedingt Angriff gebietet. Hier kann nicht die Rede sein von einem Wahreren gegenüber etwas, das doch ehrlich sich selber für wahr hält. Nein, hier geht der Kampf gegen die Lüge." (Sören Kierkegaard 1854, in seinem Tagebuch.)

Ein Denkmal der Mütter. Die „Neue Züricher Zeitung" schreibt: „Der Mutter, als der wahren schmerzensreichen Heldin des Weltkrieges, soll in Italien ein Denkmal errichtet werden und zwar in der Kirche von Santa Croce in Florenz. Der Gedanke geht von dem Fürsten von Gonzaga aus, der an ein Wort des englischen Dichters Kents anknüpft, dem zufolge man nicht nur die großen Männer ehren solle, sondern vor allem auch diejenigen, die sie geboren und erzogen haben. Der Gedanke ist schön; ist er doch ein Stück Wiedergutmachung, ein Schuldbekenntnis der ganzen Welt, die sich in Abenteuer und Verbrechen stürzte, ohne ihre Mütter zu fragen; ein Protest gegen Krieg und Diplomatie."

Eine Friedenstaube. In Frankreich werden Versuche mit einem neuen Bombenflugzeug gemacht: Motor von 600 PS, Geschwindigkeit 189,5 Kilometer, Abwurf-Torpedos im Gewicht von 700 Kilogramm.

Der Bibelübersetzer. Die „Thüringer Verlagsanstalt" von Emil Kabisch in Langensalza verschickt Waschzettel über ein neues „Aufsehen erregendes" Werk von Artur Dinter, dem Sünder wider das Blut. Es ist nichts mehr und nichts weniger als eine angeblich neue Uebersetzung der vier Evangelien und heißt: „Das Evangelium unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus nach den Berichten des Johannes, Marcus, Lukas und Matthäus im Geiste der Wahrheit dargestellt". Der Verlag gibt an, Dinter habe alle Fälschungen und die vielen Uebersetzungsfehler Luthers und seiner Nachfolger ausgemerzt; zugleich hat er aus den vier Evangelien in dankenswerter Weise „eine einzige fortlaufende Erzählung, ohne jeden Widerspruch" gemacht. — Aber Herr Dinter, wenn nun Ihr Herr und Heiland ein Jude gewesen ist?

Wie man die Religion fördert. Das Pfarramt Gauernitz-Constappel hat folgenden Paragraphen in seiner Pachtordnung: „§ 16. Teilhaber an der Pacht von Pfarrfeld können nur solche Angehörige der evangelisch-lutherischen Kirche sein, die sich zu Wort und Sakrament halten, so daß deren Nichtachtung auch den Pacht aufhebt." Zur Erläuterung dieses Paragraphen hat der Pfarrer den Pächtern folgendes Schreiben geschickt: „Gemäß § 16 werden nach Jahresfrist diejenigen Pächter gestrichen und ihr Pachtland weitervergeben, die sich nicht für eine Abendmahlsfeier im Laufe des Jahres entschieden haben." — Das sozialdemokratische Blatt in Freiberg, dem ich dieses interessante Dokument entnehme, fragt, ob ein Pachtvertrag mit solchen Bestimmungen nicht gegen die guten Sitten verstoße.

Religion und Geschäft. Die „Frankfurter Zeitung" schreibt: „Der Christus-Darsteller Anton Lang aus Oberammergau ist mit anderen Landsleuten, die in den Passionsspielen mitwirken, in Newyork eingetroffen, um dort zugunsten von Oberammergau Holzschnitzereien zu verkaufen. Man stellt sich das vor: Lang mit seinem Apostelkopf und dem wallenden Haar in Begleitung der Gemeindemitglieder, die den Johannes, die Mutter Gottes, die Maria Magdalena u. a. spielen, von den Spitzen der Behörden empfangen, umgafft, photographiert, im Hotel ausgefragt, als deutsche Sehenswürdigkeiten umhergereicht, von den besten Familien empfangen, halten Kruzifixe und Ansichtskarten feil! Es ist eine Groteske, und es ist furchtbar, wie wir heruntergekommen sind."

Republikanische Abzeichen können von der Zentralpropagandastelle des Republikanischen Reichsbundes in München, Pestalozzistr. 40/3, Zimmer 80, bezogen werden. Das Stück kostet 30 Pfg.; unter 20 Stück werden nicht abgegeben. Schwarz-rot-goldene Flaggen sind ebendort zu haben; Preis von 1,80 bis 30 Mk., je nach Größe.

Notizen für Heilbronn und Umgebung

Freidenker- und Monistenbund. Die auf 8. Januar anberaumte Hauptversammlung muß um acht Tage, auf 15. Januar, verschoben werden, weil das Lokal während der Schulferien nicht benützbar ist. Dafür ist am 8. Januar, abends 8 Uhr, Ausschußsitzung bei Schairer, Lerchenstraße 31.

Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Erich Schairer, Heilbronn
Druck der Vereinsdruckerei G. m. b. H., Heilbronn

Elektriker-Genossenschaft Heilbronn
Telephon 92 E. G. m. b. H. Allee 47
empfiehlt sich zur Ausführung u. Reparatur von Licht- und Kraftanlagen für Dreh- und Gleichstrom jeden Umfanges
Lieferung sämtlicher elektrischer Maschinen
Telephon- und Telegraphen-Anlagen
Weitgehendste Garantie! Preiswerte Berechnung!

Wiener
Kiliansplatz 1, 2 Tr., Eingang Klostergasse
zahlt sehr hohe Preise für Gegenstände aus: Alt-Gold u. Bruchsilber, Platin, künstl. Gebisse und einzelne Zähne, sowie Ringe, Ketten, Becher, Dosen, Bestecke, Etuis, Kronen, Brücken usw.

Getrocknete Bananen
in Orig.-Kisten netto 12,68 kg Mk. 230.— per % Kg. Getr. calif. Aprikosen, Pfirsiche, Birnen, Aepfel, choice, Orig.-Kiste je netto 12,5 kg Mk. 260.— per % Kg. Calif. Mischobst aus obigen Früchten mit Pflaumen, eigene Packung, Kiste netto 12,5 kg Mk. 195.— per % kg. Preise in Hamburger Giro-Goldmark fest, sonst freibl. incl. Zoll ab hier. Im Anbruch plus 10%. Listen frei. Postsch. 40163 Hamburg.
Nusshaus Petersen, Trittau (Hamburg)
Import — Engros — Versand

Goldmark-Konten
Wir beehren uns, zur Kenntnis zu bringen, dass wir
Goldmark-Einlagen
entgegennehmen, für die wir bis auf weiteres folgende Zinssätze gewähren:
für tägliche Gelder . . . . . 5% per Jahr
für Gelder mit ¼jährlicher Kündigung 6% per Jahr
für Gelder mit ½jährlicher Kündigung 7% per Jahr
für Gelder mit 1jährlicher Kündigung 8% per Jahr
Ebenso sind wir nunmehr auch in der Lage,
Goldmark-Kredite
zu kulanten Bedingungen zu geben.
Die Verfügung über das Konto geschieht durch Barabhebung, Ueberweisung oder Schecks.
Ein- und Auszahlungen können in Goldanleihe, Rentenmark oder sonstigem zugelassenem wertbeständigem Gelde erfolgen.
Die bereits vorhandenen Guthaben unserer Kunden an Goldanleihe werden wir ohne weiteres auf ein für sie zu errichtendes Goldmark-Konto übertragen.
Heilbronner Bankverein m. b. H. mit Filiale Böckingen.

Antiquitätenhaus
Prinzenbau
STERN & Co.
Telefon 4239
Stuttgart, Königstr., Ecke Planie
Wir suchen gute Altertümer
zu höchsten Preisen zu kaufen
und sichern Vermittlern hohe
Vergütung zu

Die bisherige Monatschrift
Der Pazifist
Das andere Deutschland
erscheint ab 1. Januar als Wochenschrift
unter ständiger Mitarbeit von
Heinrich Ströbel
und einem
Wirtschaftler von Ruf.
Weitere bekannte Mitarbeiter u. a.:
Prof. Fr. W. Foerster — Hans Schwaan
Dr. Frhr. v. Schönaich
Bestellungen nehmen alle Postanstalten entgegen — Probenummern gegen Voreinsendung von 15 Pfg. an den Verlag (Hagen i. W., Bergstr. 24)